FISCHERGEDICHTE

UND

ERZÆHLUNGEN.

Von

BRONNER.

Zürich, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.
MDCCLXXXVII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Verfaſſer hat dieſe Gedichte in einſamen Stunden der Muſſe verfertigt, vom Fenſter ſeiner Kloſter-Zelle, wo er die Jahre ſeiner Jugend auch unter ernſtern Studien der Mathematik und Naturkunde hinbrachte, hatte er die ausgebreitete Ausſicht auf einen Fluſs, und ſeine ſchattenreichen Ufer, und auf die anmuthigen Inſeln, die er umſchwamm. Bey der Lektür des Theokrit, Virgil und Sanazar ſtaunte er dieſe Scenen an, beobachtete die manigfaltigen Schönheiten, die vor ihm lagen, und die Bewohner der Gegend, deren meiſte Beſchäftigung der Fiſchfang iſt, ward begeiſtert, und ſchrieb ſo, was er ſah, was ihn rührte, und ſo entſtanden ſeine erſten Fiſchergedichte.

Bey ſeinem Aufenthalt in Zürich erwarb er ſich durch ſeine Talente, durch die Naivität ſeiner ſchüchternen Beſcheidenheit, und durch das feinſte Gefühl für alles Edle und Gute, die allgemeine Achtung, und alle Männer von Kenntniſſen und Geſchmack waren ſeine Freunde. In ſeinen Gedichten mahlt ſich ſein eigener Charakter; zu beſcheiden wagte er es lange nicht, ſeine Gedichte ſeinen Freunden zu weiſen. Aufgemuntert durch ihren Beyfall, fuhr er fort; er beſuchte den Landmann in ſeiner

Hütte, oder bey ſeinen verſchiedenen Landarbeiten; beſuchte die angenehmſten Gegenden, an Flüſſen und Bächen, und entwarf da ſeine Gemählde. Daher der naife Detal von ſo neuen anmuthsvollen kleinen Bildern, daher dieſe Wahrheit, dieſe friſche wahre Farbe; überall ſieht man das feinſte Gefühl für jedes ſittliche Schöne, überall die feinſte Bemerkung jeder Schönheit der Natur. Verſchiedene Stücke waren faſt gar keines poetiſchen Schmuckes fähig, und gehören in die Klaſſe der Fiſcherbriefe des Alciphron, wo die einfältigſten, kleinſten Situationen durch die naiveſte natürlichſte Darſtellung ſo viel Anmuth bekommen. Zuweilen ſchienen mir ſeine Gemählde an kleinen Umſtänden zu reich, ich wollte ausſtreichen, denn ich hatte unumſchränkte Erlaubniſs; aber die mehreren mahle lieſs ich's ſtehen, denn ſie empfahlen ſich durch ihre naive Wahrheit zu ſehr.

S. GESSNER.

DER TRAUM.

Statt der Einleitung.

Nochmal funkelte die Sonne mit zitterndem Lichte durch die regen Blätter der Bäume in Weſten; nochmal blickte ſie mit ſegnendem Lächeln über erwärmte Gegenden hin; dann tauchte ſie ſich, lieblichverſinkend, hinter die düſtern Gebirge zu fernen Nationen hinab. Da ſaſs ich aufmerkſam am Ufer des Fluſſes, meine Angelruthe in der Hand, und wartete begierig auf lüſterne Fiſchgen. Ein Gefäſs mit Regenwürmern, allerley Köder und ein kleiner Hamen lagen neben mir im hohen Graſe. Ich hatte mir da ein Hüttchen gebauet zum ſchützenden Obdach bey ſchnellüberraſchendem Regen und ſengender Hitze. Schreg in die Erde geſtoſſene Weidenſtäbe bildeten ein niedriges Dach, mit Baumrinden und Binſen und Mooſe bedeckt.

Blendende Glut hüpfte itzt auf flüchtigen Wellen, und das feurigſte Roth des Regenbogens zerfloſs am hellen Abendhimmel, und vertiefte ſich gen Süden an dunkeln Gewitterwolken in ein ſanftes Karmeſin. Schwül war's um mich. Die Gewitterwolken ſchwammen herüber, von flatternden Winden verfolgt. Leichte Donner lieſſen ſich hören, und ein dünner Regen träufelte herab, und tränkte das lechzende Land und die dürſtenden Pflanzen.

Ich kroch in mein Hüttchen. Wie roch es itzt ſo lieblich und geſund! Wie zog die Luft ſo rein und friſch vorüber! Mit unzähligen kleinen Schlägen klopften die fallenden Tröpfchen auf meinem Dächlein und auf den breiten Blättern naher Kräuter; alle Gräschen, die der Regen traf, zitterten, und jedes benetzte Laub wankte ſanft. Unter ſchirmende Gewächſe flüchtete ſich die kleine Mücke und der bärtige Hummel. Aber die ſtreifichte Schnecke zog ſich munter weg über naſſe Steine im Mooſe. Plätſchernd fielen die leichten Tröpfchen im Fluſſe nieder, hüpften wieder empor, und wölbten zum Spiele zerplazende Blaſen.

Reizende Phantaſien ſchwärmten bunt um mich; ruhig lag ich da, und horchte. Angenehmes Rauſchen wiegte mich nun in den ſüſſeſten Schlummer.

* * *

O du ſüſſer Schlummer! Wie himmliſch wareſt du! O könnte ich wieder ſo träumen!

Eine Göttinn ſah' ich, ſchön, wie du, geliebte Lina, und roſenwangig, und mit einem Buſen, ſo voll und milchweiſs, wie ich neulich den deinen erblickte, du Schönſte! als ich dich heimlich am Bache belauſchte, wo du mit reinlicher Leinwand den zarten Hals dir wuſcheſt.

Unter einem zierlichen Kranze von jungen Schilfblättern und niedlichen Waſſerblümchen floſs ihr bräunliches Haar herab, und wälzte ſich in glänzenden Locken auf dem Liliennacken und auf dem ſchwellenden Buſen. Köſtliche Perlen ſchmückten ihren Hals und die weichen runden Arme. Ein ſeidenes Netz floſs ihr von der rechten Schulter, wand ſich zur leichten Bedeckung um die ſchlanken Hüften, und ſchwebte in zierlichen Falten zu ihren Füſſen herab. Ein Binſenkörbchen hieng ihr am Arme; kleine Auſtern, rothe Korallen und bunte Meerſchnecken lagen im Körbchen.

So ſtieg ſie aus dem Fluſſe, und trat zu mir, und nahm mich ſo freundlich bey der Hand, daſs lieblicher Schauer ganz durch mich hinbebte. Schüchtern ſtand ich vor ihr.

„Du blöder Jüngling, ſprach ſie lächelnd, der „du oft einſam auf Geſänge ſinneſt! komm, ich „will dir zeigen, was du beſingen ſolleſt!" Und führte mich freundlich in ihren Muſchelwagen, und hieſs mich zu ihren Füſſen ſitzen. Blaue Störe waren vor den Wagen geſpannt, und zogen ihn pfeilſchnell über die glatten Fluthen weg.

Ueberall, wo wir vorüberfuhren, ſchauten die Butte, der ſchlänglichte Aal, der flinke Hecht und alle Fluſsfiſche wundernd uns nach, und ſtreckten vorwitzig die Köpfe aus dem Strom empor. Langbeinichte Störche wateten auf ſeichtem Grunde, und magere Reiger trabten am Ufer entlangs. Schreyende Möwen und geſchwätzige Kibitze flogen über uns hin, und holten ſich mit flinkem Sturze ihre Speiſe aus dem Waſſer. Kleine Bächlein drängten ſich in den groſſen Fluſs. Die ſchwache Brut ſchöner Fluſsfiſche jagte ſich drinn voll Muthwillens umher, und kleine Steinkrebſe und hübſche Gründlinge wühlten unter den glatten Kieſeln. Quellweiden und Bachbungen zierten ihr fruchtbares Bord, mit blaſsgelben Schlüſſelblümchen und himmelblauen Vergiſsmeinnichtchen durchwirkt.

* * *

Ueber fiſchreiche Seen und Teiche gieng nun unſre Fahrt. „Siehſt du den ſteifen Kalmus dort „hart an den Ufern prangen und das wankende „Riedgras?" So ſagte die Göttinn itzt mit gefäl-

ligem Tone : „ Iſt es nicht reitzend, wenn über-
„ hangende Erlen mit zitternden Schatten auf kaum
„ ſichtbaren laufenden Wellchen ſpielen, wenn
„ hohe wallende Binſen ſäuſeln, daran ſich die
„ ſpielenden Karpen und Barſche ſtreichen, oder
„ wenn ſich auf Rohricht und Mohren die ſchöne
„ Waſſerlibelle ſchaukelt, oder der plaudernde
„ Staar, oder der buhlende Sperling? O ſieh!
„ Wie ſchön die gelben Waſſerroſen auf der ru-
„ higen Oberfläche daliegen! Ihre breiten fet-
„ ten Blatter ſind der Sitz hüpfender Fröſche,
„ die mit Macht und aufgeblaſener Kehle ihre
„ rauhe Liebe quäcken. Ein holder Knabe ſitzet
„ auf dem Damme, die geſchmeidige Ruthe mit
„ vierfachem Angel in ſeiner Hand. Weither ei-
„ len die Fröſche der betrüglichen Lockſpeiſe zu.
„ Neben ihm ſitzt ein junges Madchen, ſchön
„ wie Amors kleine Pſyche — ſchon keimt ihr
„ die Liebe im Buſen — und ſchneidet geſchäftig
„ runde Flecklein aus gelbem und blendendro-
„ them Tuche zum Köder an den Angel des Kna-
„ bens. Kleine Meerlinſen ziehen dort eine grü-
„ ne Decke über die ſtille Bucht des Teiches;
„ rudernde Enten und junge pipende Gänſe na-
„ ſchen darinn, und ziehen ſchmale Furchen durch

„ ſie hin. O Jüngling, öffne deine Augen! Ue-
„ berall winken dir Schönheiten ohne Zahl!"
So ſprach ſie, indeſs ich betrachtend zu ihren Füſſen ſaſs.

* * *

Wie im Fluge ſchwebten wir nun nach der hohen See. Treibendes Meergras mit Millionen Schalenthierchen ſchwamm heran. Freundliche Delphine begleiteten uns. Der gierige Hayfiſch, der luſtige Wels, der Seehund und andere Ungeheuer des Oceans tummelten in unabſehbarer Tiefe.

Vater Neptun fuhr itzt im Perlenwagen vorüber. Seine nervichte Rechte ſchwang den mächtigen Dreyzack. Die ſchöne Thetis ſaſs ihm zur Seite. Vor ihnen her blieſen die Tritonen auf krummen Muſchelhörnern, die Nereiden folgten in tanzenden Reihen, daſs die geſalzenen Fluthen weit zurückſchäumten. Zu beyden Seiten des Wagens ſangen die Sirenen bezaubernde Lieder. Der unſterbliche Glaukus mit ſilbernem Barte, und Melicertes Palämon, den tödtliche Verfolgung zum Gotte ſchuf, beſchloſſen den prächtigen Zug.

Wir fuhren weiter. Groſſe Heere wandernder Heringe, die ſich hart aneinander drängten, daſs oben ihre dunkelbraunen Rücken und ihre vielen

Köpfe wimmelnd über das Waſſer ſchauten, kamen uns bald entgegen. Hinter ihnen her jagte der hungrige Wallfiſch, und blies gewaltige Ströme in die Luft. Unvermerkt folgte ihm der leckere Sägefiſch, und ſchnitt ihm liſtig mit knorpelichtem Schneidezeug ein Stück ſeines dicken Fettes aus dem Leibe. In groſſen Böten waren die emſigen Fiſcher beſchäftiget, Heringe ohne Zahl in geräumige Tonnen zu ſammeln, oder den thranichten Wallfiſch zu tödten. Andre ſchwammen kühn den ſchnellen Wallroſſen nach, und verwundeten ſie mit ſcharfen Harpunen. Weit umher blutete die See.

Am Ufer goſſen einige Seeſpinnen, weitklammernde Krabben und gepanzerte Hummer aus ihren Netzen, einige aber brachten köſtliche Auſtern, und groſſe ſchmackhafte Schildkröten ans Land. Weiterhin holten verwegene Täucher glänzendhelle Perlen und rothe weiche Korallen vom Grunde herauf, zum Schmucke ſchöner Mädchen beſtimmt.

* * *

Zuſehends wuchs itzt die Annehmlichkeit der Scene. Eliſiſche Gefilde öffneten ſich. Kriſtallhelle Bäche, klare Flüſſe und Seen bewäſſerten die blühendſten Thäler. Die lieblichſte Wärme, von kühlenden Zephyren ſanft gemildert, ſchwebte über der Gegend. Kleine Wäldchen, voll verliebter Singvögelchen, zogen ſich an die Ufer herab, und hauchten Blüthenduft und Wohlgerüche aus. Ein ewiger Lenz ſchien allen ſeinen Reichthum an Blumen über die bunten Wieſen ausgegoſſen zu haben.

„O ſchöne Göttinn! rief ich voll Entzücken aus, ſind dieſs die Gärten der Seligen, oder iſt es das glückliche Tempe? Welch ein reitzender Anblick! Welch ein Ueberfluſs an paradieſiſchen Bildern! O ſieh dort den ſilberhaarigen, ehrwürdigen Greiſen in ſeiner Laube von Rebſchoſs liegen! Hohes Alter hat ihm den Gebrauch ſeiner ſchwächlichen Beine verſagt. O ſich, wie mit zärtlicher Sorgfalt ihm Fiſcherknaben und Mädchen ſchmackhafte Forellen und ſaftige Früchte bieten! Dort am Geſtade ſtehet ein Wanderer; er durchſuchet hungernd ſeinen Sack, und wünſchet über den Fluſs zu ſetzen. Sieh, wie ſie freundlich herbeyſchiffen, und gutherzig ihren gebratenen Fiſch und ihren Moſt mit ihm theilen, und ihn gefällig über den Fluſs bringen!"

„Dort oben wollte ein Knabe Waſſer ſchöpfen:

„ der Krug entſchlüpfte ſeiner Hand, ich ſah's, er
„ wollte ihn haſchen: wehe, da ſtürzte er vom
„ hohen Ufer in den reiſſenden Strom. Die Wir-
„ bel droheten ihn zu verſchlingen; aber nein, ſie
„ konnten ihn nicht verſchlingen: Eine Fiſcherinn
„ flog im Kahne herbey, und entriſs den Wirbeln
„ ihre Beute."

„ O ſiehſt du den heimlichen Fiſcher dort, wie
„ er ſein Netz ſorgfältig zum Trocknen über den
„ kahlen Felſen zieht? Er lächelt. Gewiſs that
„ er einen glücklichen Zug. Sein Freund hebt die
„ Reuſen an der Wehre, und langet freudig aus
„ dem künſtlichen Labyrinthe von Weidenruthen die
„ verirrten Brachſmen und Barben und Krebſe her-
„ aus. O horch, wie er munter iſt, und ſinget!"

„ Ha, du liebendes verſtecktes Pärchen hinter
„ den Binſen, im Nachen von Erlen beſchattet!
„ Habe ich dich entdeckt? O wechsle du unge-
„ ſtört ſüſſe Küſſe, und fühle dein Glück!"

„ Auch du, lauſchender Fiſcherjunge, der du,
„ mauſeſtill auf den Bauch geſtreckt, ſo begierig
„ durch die Stauden blickeſt, das kleine badende
„ Mädchen zu ſehen; auch du magſt des entzü-
„ ckenden Anblicks noch länger genieſſen, wenn
„ du fromm biſt, und nicht das ſchöne Kind mit
„ Faunenrufe erſchreckeſt.

* * *

„O glückliches Volk! Lieblich flieſſet dein Leben dahin, wie die Balſamgerüche deiner Blüthenbäume über blumige Fluren, und ungetrübt deine Stunden, wie die klaren Silberquellen im Felſenthal."

„Aber horch! Rohrflöten und Mädchengeſang! Wo tönet ihr her, ihr angenehmen, ungekünſtelten Melodien? Woher? - - Ich hör' es, ich ſeh' es! Aus der kühlen Grotte drüben, neben der ein kleiner Waſſerfall rauſchet, da tönet ihr her. Schäkernde Mädchen ſitzen in der Grotte mit Netzegeſtrick in ihren flinken Händen, und muntere Jünglinge richten ſich ſcherzend neue Flöten zurechte. Vollendete Angelruthen liegen ihnen zur Seite. Verſchlungenes Epheu mit blauen Blumen ranket ſich über den Eingang, und bunte Muſcheln und Auſterſchalen kleiden die Wände. Sie ſpielen des Nereus Spiel. Die Mädchen ſingen, und die Jünglinge flöten. Wer fehlet, muſs den übrigen allen mit dem ſüſſeſten Kuſſe den falſchen Miſston vergüten. Da feyert nun Amor nicht, und bringt die ſchamhaften Kinder manchmal zum Erröthen

„ über und über. Oft fehlen ſie auch mit Vorſatz,
„ und vervielfaltigen ſo die geliebte Strafe."

„ Kleine Liebesgötter jagen ſich im Sande vor
„ der Grotte, und tändeln mit bunten Schuppen
„ der Fiſche. Die jüngſten Töchterchen der Quell-
„ nymphen ſteigen ans Land, und necken die klei-
„ nen trippelnden Götter, und entſchlüpfen ihren
„ haſchenden Händchen flüchtig mit naſſen Glie-
„ derchen ins Waſſer. Itzt ſchwimmen ſie wie-
„ der empor, mit kleinen Teichröschen bewaffnet,
„ und drohen den ſtutzigen Knäbchen, und ent-
„ fliehen ſchüchtern, ſo bald ſie ſich nahen. O ent-
„ zückende Scenen! Werth des dichteriſchen Ge-
„ ſanges! Mein Herz iſt voll von euch, es will
„ ſich in Lieder ergieſſen!"

„So ſinge!" ſprach die Gottinn, die bisher geſchwiegen hatte, und verſchwand ſammt dem ſchönen Muſchelwagen. Auch mein ſüſſer Traum verſchwand. Aber die Erinnerung an die reitzenden Bilder blieb tief in meine Seele geprägt. Da faſst' ich blöder Jungling Muth — und ſang.

DIE HÜHNER.

Mitten im Fluſſe auf einer kleinen anmuthigen Inſel wohnte der Fiſcher Klinias und ſeine Gattinn Theone. Sie hatten ſich da von Schilf und Binſen ein artiges Hüttchen gebauet. Sein grüngedecktes Dach ragte angenehm über die niedern Bäumchen und Geſträuche empor, die ringsumher zerſtreut ſtanden, und kühlender Schatten einer hohen Linde ſchützte es vor den heiſſen Strahlen der mittäglichen Sonne. Kleine Vögelchen ſchlüpften hüpfend durch die verwachſenen Schlehedornen und Roſengebüſche, und badeten ſich ruhig im laulichten Waſſer am Strande. Der Wohnort hier war lieblich und ſchön, und ſehr bequem, da Freunden von beyden Geſtaden aus über den Fluß zu [illegible].

Heute, als der Stern der Liebe am Horizonte glänzte, und der grauende Tag Auroren heraufzufahren begann, ruderte Klinias den Strom hinan, um drüben ſeine Krebsreuſen zu heben, die er geſtern Abends mit gutem Köder gelegt hatte. Theone ſaß indeſſen ſingend vor der Hütte, und machte die beſchädigten Netze zurechte.

Sie hätte ſich lange ſchon gerne ein paar Hühner gekauft; aber immer miſste ſie noch einige Groſchen. Heute verſprach endlich ihr Gatte, die Krebſe, die er fangen würde, ſollten ihre ſeyn. Da konnte ſie kaum die fröhliche Stunde erwarten, bis Klinias ſeinen Fang nach Hauſe bringen würde. So oft nur ein Fiſchchen im Waſſer ſchlug, ſo dachte ſie ſchon: itzt kommt er! lieſs die Netze fallen, und hüpfte begierig vom Bankchen auf, und ſchaute mit klopfendem Buſen begierig über die Standen weg den Strom hinauf. „Männchen, „Männchen, wann kömmſt du denn 'nmal?" ſagte ſie dann, und nahm ihr Netzwerk wieder zur Hand, die fehlenden Maſchen hineinzuſtricken.

Dann dachte ſie wieder, wie hübſch es laſſen würde, wenn ihr kleine gackernde Huhner vertraulich Körner und Brod aus der hohlen Hand picken, oder im Sande ſcharren, oder in Körben auf neugelegten Eyern bruten, und dann die pipenden Jungen gluckſend in ſchattichtes Dorngebuſche locken würden. „Ha Weiber im Dörfchen „drüben, ſprach ſie, meynt ihr, eure Hahne ſollen mir ewig von ferne nun den Tag verkün„den? Ey was nicht noch! Auch auf Theonens „Inſel wird bald ein Hahnchen krähen: Der

„Fuchs mag wohl für euch ein ſchlimmer Geſelle ſeyn, für mich iſt ers nicht; wer möcht' ihn im Kahne herabfuhren? Und ſchwimmen — ho! das läßt er wohl bleiben!"

Horch, da rief ein Wandrer am Ufer, mit einem Querſack auf der Schulter, der Fiſcher ſollte ihn über den Fluſs bringen. So gerne ſonſt Theone dieſs Rufen hörte, ſo ungelegen kam es ihr itzt. „Der wird mir wohl meinen Mann in der Arbeit ſtören, daſs er mir weniger Krebſe fängt!" ſo dachte ſie, indem ſie den Fuſsſteig ans Geſtade der [illegible] herabkletterte. „Wandrer, du kömmſt zur Unzeit," rief ſie ihm ungeduldig zu; „mein Mann iſt nicht daheim!"

„Wo iſt er denn, Frau?"

Er fuhr ſchon lange zum Krebsfang aus.

„Wohin denn?"

Ei, Wandrer, du frägſt umſonſt, er fährt dich itzt doch nicht über'n Strom.

„Sage nur, Frau! Wo fuhr er denn hin?"

Wenn du's doch wiſſen willſt, ſtromaufwärts!

Da gieng der Wandrer am Fluſſe hinauf, Theone mürriſch zur Arbeit zurücke. Klonias hatte indeſſen ſeine Reuſen gehoben. Viele Krebſe krabbelten drinn. Aber ſie ſollten noch mehrere werden; denn ſie waren für Theonen. Da wollte er eben ins Waſſer ſteigen, um unter den entblöſsten Wurzeln am Ufer und den Steinen am Grunde nach Beute zu wühlen; als der Fremde herankam, und ſprach:

„Ich bitte dich, Fiſcher! bringe mich doch „übern Fluſs. Geſtern Abends war ich ſchon nahe an dieſem Ufer, und dachte ſogleich in deinem Kahne hinüberzuſchiffen; Aber da kam ich „vom Wege ab, und irrte in der Gegend ängſtlich umher: Das Dunkel wuchs, und ein Irrlicht verführte mich obendrein an tiefe Gräben. „Müde und unſchlüſſig ſtand ich hier. „Ehe du „ertrinkeſt, ſagte ich zu mir, iſt's doch beſſer, „du legeſt dich auf ſicherm Lande ſchlafen.“ „Da langt' ich meinen Querſack vom Rücken, „ſtreckte mich drauf hin, und ſchlief. So fand „mich der Tag. Allein der Schlummer in feuchter Luft bekam mir nicht wohl. Mit matten „Gliedern muſst' ich mich heute morgens zwiſchen den Sümpfen herauszufinden ſuchen; „und itzt bin ich ſchon wieder ſo müde, „daſs ich meinen Querſack kaum mehr zu „tragen vermag. O lieber Fiſcher! bringe mich „doch ohne Säumniſs übern Fluſs; ich will

„ dir ſo herzlich gerne eine reichliche Belohnung „ reichen."

Da ließ er kraftlos ſeinen Querſack auf den Raſen am Ufer ſinken. „Ich bedaure dich, gu„ ter Mann! ſprach Klinias, da ſetze dich hin „ ins Grüne, und ruhe aus, bis ich dir einen „ Platz in meinem Kahne bereite! Denn ſieh, die „ Reuſen liegen drinn umher, wie die Späne beym „ Schiffbau; laſs mich ſie in Ordnung legen, dann „ ſchiffen wir gleich hinüber." Da legte er die Reuſen in Ordnung, und ſtellte ſeine Körbchen voll Krebſe unter ein überhangend Geſträuch am Ufer, wo ſeichtes Waſſer die Kieſel ſpülte. Inzwiſchen that er manche Frage an den Mann, der auf dem Raſen ſaſs. Der erzählte ihm, daſs er drüben, ein gutes Stündchen vom Fluſſe weg, ein ſchönes Landgut zu beſorgen habe, und andere Dinge mehr. Itzt hieſs ihn der Fiſcher in den Kahn ſteigen, und ſchiffte ihn übern Strom.

Theone erblickte die Schiffenden bald. „Seht „ doch, ſagte ſie ſpöttiſch lächelnd, ſeht doch, „ wie fleiſsig mein Männchen iſt! Da fährt er den „ Fremden übern Strom, und plaudert, und ver„ tändelt die Zeit, und mir verſpricht er Krebſe,

„ die er heute fängt; er wird viele fangen, ey „ ja! ſo wird er viele fangen!"

„Wandrer," ſprach der Fiſcher, indem er den Kahn durch die Fluthen drängte, „ wenn du ein „ Landgut zu beſorgen haſt, ſo wirſt du wohl „ auch Huhner auf deinem Hofe ziehen? (Da nickte der Mann.) „ Wiſſe, du könnteſt mir ei- „ nen groſſen Gafallen erweiſen, wenn du mir „ ein hübſches Paar zu kaufen gäbeſt; zahlen „ kann ich ſie freylich nicht gleich, aber ich trü- „ ge dir meine Schuld gerne mit Fiſchen nach „ und nach ab: Du wohnſt in der Nahe, ich „ brächte ſie dir; und wollteſt du mir, ſtatt ei- „ nes Fährlohns, nur etwas an ihrem Preiſe min- „ dern, ſo wuſste ich dir recht vielen Dank."

Der Fremde beſann ſich ein Weilchen, und ſprach: „ Hm, Fiſcher! Was will ich lange mit „ dir markten? Du ſiehſt, ich bin ſchon müde, „ und mein Querſack wird mir ſchwer; trägſt du „ mir ihn zu meiner Wohnung, ſo ſeyen die bey- „ den Hühner dein Lohn!"

Da landeten ſie am andern Geſtade, und Klinias knüpfte ſeinen Kahn freudig unter einer Reihe dichter Weiden feſt, und folgte, den Querſack über der Schulter, dem Fremden

Das ſah Theone, und ward recht böſe. „Trefflich, du Mann von einem Worte!" ſprach ſie mit bitterm Hohne, und ſtrickte, raſchern Ungeſtümmes, die Schnüre durcheinander. „Trefflich, izt läufſt du noch gar davon! O der „heiſſen Liebe, die du gegen mich hegſt! Einen „Fremdling mir vorzuziehen!" So ſagte ſie zürnend, verſchränkte die Maſchen, und machte Gewirr auf Gewirre, und warf am Ende verdrieſslich die Netze weg.

Nach ein paar Stunden kam Klinias mit ſeinem Geſchenke zurück, und ſchiffte ans andere Ufer hinüber. Eine Reuſe muſste den Hühnern zur Steige dienen. Izt fieng er noch viele Krebſe; faſt drey Körbchen wurden bis oben voll. „Wie „wird ſich meine Theone freuen, dachte er, hier „ſo viele Krebſe, und dann erſt oben drein — „die beyden Hühner! O heute warten gewiſs „noch die ſüſſeſten Vergnügen auf mich!" Und ſchwamm voll fröhlicher Hoffnung zu ſeiner Inſel hinab. Sonſt kam ihm Theone ans Geſtade entgegen, wenn ſie das Plätſchern ſeines Ruders von ferne vernahm; izt kam ſie nicht.

„Weibchen! rief er, und landete, komm, ſieh „hier! deine Krebſe ſind da!" Sein Weibchen kam nicht. Er trat in die Hütte: Da ſtand ſie geſchäftig beym Feuerherde, legte, ohne ſich irren zu laſſen, kleine Reiſer auf die Glut, und that, miſsmüthig und ſtumm, als hätte ſie eben beyde Hände voll Arbeit; nur ſelten traf ein zürnender Blick blitzſchnell den wundernden Fiſcher.

„Nun Weibchen, fehlt dir etwas? fragte er, „willſt du deine Krebſe nicht ſchauen?"

„Werde viel zu ſchauen haben, ſagte ſie ſpöttiſch und kurz, und kochte wieder eifrig fort.

„Was fehlt dir denn heute? Sey verſichert, „das Glück war mir dieſsmal ſonders günſtig: „ich glaube wirklich, deinetwegen gab es mir „einen ſo reichen Fang; ſieh nur, du wirſt ja „doch Augen haben?"

„Mann, ſpare dein Necken! Ich weiſs, daſs „du keine Krebſe fiengſt; man fängt nichts, wenn „man mit Fremden läuft!"

Da erſtickte ein Strom von Thränen ihre Reden. Klinias holte lächelnd ein Körbchen in die Hütte, reichte es ihr, und fragte ſcherzend: Weibchen, ſind das keine Krebſe? Schluchzend ſprach ſie: Da werd' ich mir noch wenig Hühner drum kaufen, und ſchwieg. Er trug das andere Körbchen herein: Sind's itzt genug? — Da fieng ſie an, allmälig die Wangen ſich abzutrocknen. Und dann das dritte. Da lächelte ſie ſchamhaft wieder ein wenig, und blickte ſchüchtern, mit noch glänzendnaſſem Auge, ihren Klinias an.

„Ha, Weibchen! Lächelſt du ſchon wieder?
„Glaubſt du nun auch, daſs mir das Glück dei-
„netwegen günſtig war? . . . Wenn du erſt noch
„wüſsteſt, was ich weiſs!"

Was denn, Lieber? Haſt du noch was?

„Nichts, nichts, . . Für heute will ich ſchwei-
„gen, dir zu einer kleinen Strafe!"

Ach, Lieber! Ich war zu ungeduldig; du muſst mich aber nicht ſtrafen, ich bin dir ja wieder gut, nicht ſtrafen, nein! Sage mir's, Männchen, was weiſst du denn noch?

„Ey, Weibchen! Wie artig du ſchmeicheln
„kannſt! Sollte ſchier ſchweigen. Aber du bitteſt
„gar zu ſchön. Sprich, kaufeſt du dir Hühner?"

So es dir gut dünkt, lieber Mann!

„Aber wenn ich ſchon einige hätte?"

Je nun, mein Lieber! Du haſt ja keine.

„Meynſt du, Weibchen? Ich habe wohl zwey.

Du zwey? . . Ein Pärchen alſo — ein Pärchen? Hähnchen und Henne? Wo denn, wo denn?

Da lief ſie voll Freude zur Thür hinaus, und fand ſie in der Reuſe ſich putzen. „O Klinias, „die ſind ſchön, recht ſchön! Sage mir doch, „wo haſt du ſie her?"

„Der Fremdling, den du vor ſchalteſt, gab mir „ſie; ich brachte ihn übern Fluſs, und trug ihm „den Querſack nach ſeiner Wohnung; da reichte „er mir die beyden Hühner zum Geſchenke."

„Der reichte ſie dir? (So rief ſie betroffen) „Ach Gott! Und ich — ich hab' ihn ſo froſtig abgewieſen! Und dir hab' ich auch ſo ſchlimm „begegnet! Das ſchmerzt mich itzt, du Lieber! „das ſchmerzt mich itzt!"

„Recht, Weibchen! Künftig hüte dich! Siehſt „du? Man muſs nicht wunderlich thun! Dienſtfertig ſeyn, gefällig und gut; das gewinnt uns „die Herzen der Menſchen, und bringet Segen „in unſre Hütte!"

DIE NACHT.

Palämon. Komm, lieber kleiner Lydas! Der Mond iſt herauf, und die Sternlein blinken. Das letzte falbe Abendroth färbt die kleinen Wolken. Komm in den Kahn; ich will heute mein Verſprechen halten, will langſam den Fluſs hinaufſchiffen, und die mannigfaltigen Schönheiten der Nacht dir zeigen! Komm, ſetze dich hier auf das Querbrett des Kahnes, und öffne dein empfängliches Herz jeder frohen Empfindung! Sitzeſt du feſt? So will ich rudern.

Lydas. Ich ſitze, lieber Palämon! Ich ſitze feſt und gut. O wie freut es mich, daſs du mich mitnimmſt.

Palämon. O wie feyerlich ſtille, wie kühl iſt's um mich! Kein Getöſe arbeitender Hände, keine Menſchenſtimme überall! Nur das Ruder plätſchert im Waſſer, und ſtochert im Kies auf dem Grunde. Höreſt du, wie dort droben kaum hörbar die ferne Schleuſſe rauſcht? Horch, wie luſtig die Fröſche quacken, und wie melancholiſch die Kröten unken! Die Waſſer- und Feldmäuschen am Ufer wagen ſich aus ihren Höhlen, und pfeifen einander ſcherzend zu, und die geſelligen Haſen rufen den willigen Weibchen im Kornfeld. Im Fluſſe ſchnarren die Wildenten und die heiſchern Reiger von ferne ſich ihren Gruſs zu.

Lydas. Aber ſieh! Was glänzet da ſo ſchön am Seitenbrette des Kahnes?

Palämon. Ein Schnecklein kriecht da, Kind! Das Mondlicht ſchimmert auf dem ſchleimigen Streife, über den es ſich wegzog. Thue ihm nichts zu Leide, du muſst kein Thierchen plagen! . . .

Lydas. Laſs mich, du böſe Fledermaus! Was ziſcheſt du mir ſo nahe am Haare vorüber? . . . Und du, tiefbrummender Hirſchkäfer, flattere weg von mir, weit weg! Ich fürchte deine kneipende Scheren . . . .

Palämon. Sieh, wir ſind ſchon am kleinen Wäldchen! Furchtſame Rehe durchrauſchen die Blätter der Gebüſche, und eilen flüchtig von den Bergen zur Tränke herunter. Klingend rollen ihnen die kleinen abgeriſſenen Scherbchen des Schieferbruches nach. Auch die dicken Eulen ſchreyen ihr hohles Klaggeheul von Baum zu Baum, und die Nachtſchwalbe krächzet ihren Trauerruf.

Lydas. Hu, mir wird bange hier! Es iſt ſo ſchaudricht im dunkeln Gebüſche; die Blätter flüſtern ſo heimlich, und es ſchwirrt ſo leiſe in den Bäumen! Ich möchte hier um alle Welt nicht ſchlafen. Gewiſs ſpuckt es im Walde, wie die alte Simitha ſagt. Ach dort! helft, ihr Götter! — dort lauert Feuer im Buſche!

Palämon. Fürchte nichts, Kleiner! Es lauert da kein Nachtgeſpenſt. Faules, naſſes Holz iſt's, das im Dunkeln glänzet. . . Was zitterſt du ſo? Warte, ich will dir ein Stückchen davon holen. — Nimm das! Sey nicht ſchüchtern! — Fühlſt du nun, daſs es Holz iſt? Sieh, man muſs nicht ſogleich erſchrecken!

Lykas. Aber wie kömmt es, daſs dieſs feuchte Holz mit ſo grünlichtem Feuer glühet, und bleibt doch kalt? O ſieh, wie helle! Jedes Stäubchen iſt ein Funke, wenn ichs auf den Boden lege.

Palämon. Woher der Glanz kömmt, will ich dir erzählen.

Venus liebte den ſchönen Adonis, den Jäger wilder Eber und ſchmächtiger Hirſche. Unter einem ſchlanken hohlen Baum des Waldes pflogen ſie bey nächtlichen Stunden der ſüſſeſten Wolluſt. Ein Bett von duftenden Blumen blühete unter dem glücklichen Baume; Sümpfe und Wildniſs umſchloſſen ihn; nur ein kleiner verborgener Fuſs-

ſteig zwiſchen Schilfröhren führte in ſeinen Schatten. Einſt hatte ſich die Nacht in den dichteſten Schleyer verhüllet. Wolken verbargen die Sterne. Winde durchheulten die Aeſte. Da ſuchte Adonis den Baum der Liebe; denn Venus hatte verſprochen zu kommen. Aber verirrend ſank er in die umflieſſenden Pfützen, und fand erſt nach langem waten den erwählten Platz. Von Sumpfnäſſe triefend lehnte er ſich an den hohlen Stamm, und benetzte mit abrinnendem Waſſer ſein morſches Holz. So erwartete er die zärtliche Göttinn. Sie kam, fühlte bedauernd ſeine naſſen Kleider an, und vernahm ſein unglückliches Irren in Sümpfen.
„ Ich will den Baum bezeichnen; ſprach ſie, grün-
„ lichtes Licht aus meinem blinkenden Abendſter-
„ ne flieſſe durch ſein benetztes morſches Holz,
„ und mache ihn von ferne ſchon kennbar, und
„ winke dir, Geliebter, in trüben Nächten auf den
„ richtigen Pfad. Der neidiſche Lauſcher aber zit-
„ tere erſchrocken zurücke, und halte es für ſen-
„ gendes Feuer, aus den Flammenſtrömen des Phle-
„ geton.“ Da leuchtete der Baum. Seine Sprößlinge verbreiteten ſich in der weiten Welt. Haben ſie einmal das Alter ihres väterlichen Stammes erreichet, und ſetzt ſich Fäulniß in ihren

Körper, ſo leuchten ſie, wie er, mit ſchönem Licht im Walde.

Weiſst du nun, woher der Glanz kömmt?

Lyda. Ja, ich weiſs es itzt. Morgen will ichs meiner Mutter erzählen. Sie erzählt mir dann auch was, oder ſie lehrt mich ein Liedchen dafür, wie neulich. Da hat ſie mich auch eins gelehrt, vom Fuchſen und von der faulen Otter.

Palämon. So ſinge mirs!

Lyda. Ja, wenn du mir dann auch eins ſingen willſt.

Palämon. Nun — ich will.

Lyda. „He Fuchs, was machſt du da bey „Nacht, die Ruthe in den Bach getaucht?" Ich krebſe da, mich hungert ſehr. — „Ha, guten „Willkomm, Bruder Fuchs! So biſt du auch ein „Fiſchermann?" — Bin's, werde ganz dafür gekneipt. — „Ey ſieh, du zeuchſt ja da mit dir „den ſchönſten Krebs hinaus ans Land! Wünſch „guten Appetit zum Schmaus!" — Hab ſchon, hab ſchon, wird trefflich ſchmecken. — „Halb „Part, Herr Fuchs!" — Nicht ſo, Frau Otter! Wer eſſen mag, der mag auch fiſchen! — „

Palämon. Wacker, Knabe, wacker! Dein ſchwaches ausgleitendes Stimmchen, und manches falſche Tönchen mitunter klingt gar artig.

Lydas. Nicht wahr, der Fuchs hat das ſchlau gemacht? Wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen!

Palämon. Ja, merke dir's, Kleiner!

Lydas. Aber itzt muſst du auch ſingen.

Palämon. Laſs mich den Kahn erſt weiter vom Ufer ſchieben: Dann rinnt er, ſich willkürlich drehend, den Fluſs hinab. Er thats, legte nun das Ruder quer über das Schiffchen, ſetzte ſich drauf, und hub itzt ſeinen Geſang an.

„Kühles, feyerliches Dunkel! Wie lieblich ſchwebſt du über der Erde! Wie entzücket deine mildere Schönheit mein Herz! Im angenehmen Schauerlichte verbergen ſich die Gegenſtände. Die furchtſamen Thiere verlaſſen ihr Lager, und ſuchen ſich Speiſe auf verlaſſenen Gefilden. Itzt ſchleicht der Aal aufs Land, und naſchet im thauichten Kraute. Der lüſterne Krebs ſuchet den ausgeſteckten Köder, und der gefräſsige Spiegelkarpe ſchlüpfet in die trügende Reuſe. Die Fiſche ſtreichen durch das Schilf, und wiſchen ſich an den Binſen im

„ Grunde, daſs oben die zottigen Samenbürſt-
„ chen wackeln. Andere tanzen im Mondſchein
„ auf glänzenden Wellchen, und ſchlagen muth-
„ willig mit den Schwänzen, daſs ringsum klei-
„ ne Waſſerkreiſe furchtſam an's Geſtade entlau-
„ fen. Friedliche Stille herrſchet umher. Jeder
„ noch ſo ſchwache Laut reitzet doppelt mein
„ Ohr. Wie freu' ich mich, das Zirpen der
„ Grille zu hören, oder das Sumſen der durſten-
„ den Stechmücke, die mir ungeſehen um Stir-
„ ne und Nacken muſicirt! Alles iſt reitzend
„ und ſchön! Alles zeigt, daſs die Götter uns
„ lieben, daſs ſie zu unſerer Luſt ſo eine ſchöne
„ Welt erſchuffen! O der iſt bedauernswerth,
„ dem kein empfänglicher Sinn für die feinern
„ Vergnügen der Natur offen ſteht, den nur lär-
„ mende Spiele ergötzen! Auf jedem zitternden
„ Wellchen, das die Winde klatſchend an ſei-
„ nen Kahn treiben, ſchwimmt ihm ſüſſe Luſt
„ entgegen. Aber . . . er ſieht ſie nicht, ſieht die
„ Freude nicht, die ihm von jedem wankenden
„ Waſſergräschen zuwinkt; der Arme! Er hat
„ Augen, und iſt doch blind! Ihm lächelt der
„ friedliche Mond nicht, und die leuchtenden
„ Sternchen blicken nicht hold auf ihn herab.

„ Aber

„ Aber o! Wer es fühlt, Natur, wie ſchön du
„ biſt, wie entzückend, auch wenn du den Nachtſchlaf
„ zu ſchlummern ſcheinſt; o dem wehet
„ von jedem Schilfblatt am Ufer Vergnügen zu,
„ mit jedem überwälzenden Wellchen ſchwimmt
„ ihm Freude entgegen, und mit jedem Tönchen,
„ das ſein Ohr trinkt, ſchlürft er die reinſte,
„ ſüſſeſte Wolluſt in ſich. Ihm flieſst das ſchuldloſe
„ Herz von heiſſen Dankgebeten über; er
„ verehret fromm und rein die Götter, die Geber
„ alles Guten und Schönen. Kein giftiger Anſchlag
„ brütet in ſeiner ruhigen Seele, kein wilder
„ Trieb keimet in ihm empor. Fühlbar gegen
„ das Elend jedes Menſchen küſst er die
„ Thräne vom Auge des Leidenden, und theilt
„ mit dem hungernden Armen erbarmend ſein
„ Brod. O wer du immer biſt, behalte ſtets offene
„ Sinne für die nie verblühenden Reitze der
„ ſchönen Natur! Dann wird Tugend und Zufriedenheit
„ mit dir unter einem Dache wohnen,
„ und Freuden, wie Gras, rings um dich aufblühen!“

Lykon. Dein reitzendes Lied, Palämon, ſagt gerade das, was mir immer meine liebe Mutter einprägt. Sie ſpricht unabläſsig: Lykas, betrachte wohl, wie ſchön die gütigen Götter die Welt geſchmücket haben, und freue dich herzlich, und danke ihnen, wenn du was Angenehmes ſiehſt! O nun will ich zu ihr in die Hütte gehen, und will ſagen: „Liebes Mütterchen, ich habe recht viel Angenehmes geſehen, ich habe recht viel Urſache, die Götter innigſt lobzupreiſen: Denn Palämon zeigte mir auf einſamer Fahrt die Schönheiten der Nacht."

LAMON und ELISE.

Unter dem Schatten eines wilden Roſenſtrauches am rieſelnden Waldbache lag im hohen Graſe Eliſe, und ſchlummerte, neben ihr ein kleines Handbeil, und eine Bürde von friſchen Weidenſchoſſen, die ſie eben im nahen Werder geſammelt hatte. Ihr Vater wollte zu Hauſe Fiſchreuſen daraus flechten.

Lamon der Fiſcherjunge fand das Mädchen am Buſche. Leiſe ſchlich er näher, nahm die Bürde hinweg, und trug ſie hurtig nach ihrer Hütte. Er kam bald wieder; das Mädchen aber ſchlummerte noch. Da pflückt' er ſich den Strohhut voll Veilchen, und goſs ſie alle über die holde Schläferinn hin, und witſch ins Gebüſche. Sie erwachte, ſtaunte die Veilchen an, und blickte blinzend rings nach dem Thäter umher. Aber er war weg. Auch ihre Weidenruthen waren weg. „Ey, der „Loſe," ſprach ſie, und rieb ſich die ſchönen Augen, wer war nur der? „Da begrüſst mich der „Schalk mit einem Heere von Blumen, und „nimmt mir dafür meine Bürde fort: Nun flech„te mir Reuſen, wer da will! Mein Vater wird

„ mich wunderlich anſchauen, wenn ich keine
„ Ruthen nach Hauſe bringe; und er wartet doch
„ drauf . . . . Aber horch! Was dort? . . . Ha!
„ dort rauſcht es im Buſche."

Sie lief hin, und Lamon kam ihr entgegen. „ Hab' ich dich, du kleiner Dieb! Hab' ich dich!" rief ſie, und hielt ihn lächelnd beym Arme feſt: „ Wo haſt du meine Weidenſchoſſe?"

Lamon. Ich, deine Weiden? — Schönes Mädchen, ich habe ſie nicht; doch aber den Thäter — den Thäter könnt' ich vielleicht errathen.

Eliſe. Weiſſeſt du ihn? -- Biſt du's nicht ſelbſt?

Lamon. Ich weiſs den Thäter, Mädchen! Aber —

Eliſe. Je mit deinem Aber da! . . Sage nur, wer war es denn?

Lamon. Es war — Ja, wenn du mir das Sträuſschen an deinem Buſen giebſt, dann will ich's geſtehen.

Eliſe. Das Sträuſschen kann ich dir nicht geben.

Lamon. So gieb mir das rothe Schnürchen, das auf deinem Hute ſpielt.

Eliſe. Auch das nicht.

Lamon. Hm! ſo kann ich ſchweigen ....

Eliſe. Ach, Lamon, ſage mir's doch! .... Ich will dir das Schnürchen geben. "

Sie gab's ihm, und er band's um ſeinen Hut.

„Nun, Mädchen! Ich bin's, ſagte er.

Eliſe. Du biſt's? So! Du kleiner Dieb du! .. Und meine Weidenſcholle?

Lamon. „Sie ſind dem ſüſſen Mädchen zu ſchwer, ſo dacht' ich, und trug ſie nach deiner Hütte."

Eliſe lächelte. „Magſt du das Sträuschen, hübſcher Jungling?" fragte ſie liebreich, und ward roth. Und Lamon langte mit zitternder Hand das Sträuschen von ihrem ſteigenden Buſen.

DAS ERSTE FEUER AUF ERDE.

Lykon. Sieh, wir ſind nahe an der mooſichten Felſeninſel, die ſchon in weiter Ferne ſichtbar mit kahlem Haupte über die ſpiegelnde Fläche des Sees emporſtrebt! Wollen wir hier nicht unſre Kähne feſtbinden und ausſteigen?

Myſon. Ja, lieber Lykon, da wollen wir hinrudern und ausſteigen. Dann klettern wir hoch auf die Klippe, wo die Vögel in magern Geſträuchen niſten, und ſetzen uns hin, zu ſehen die ſchöne Gegend umher, und den wilden Sturz der Felſenwände, die dort drüben den See begränzen. In majeſtätiſcher Ruhe breitet ſich dann die glatte Waſſerebne vor uns aus, und gewährt uns die lieblichſte Ausſicht. Auch ſehen wir unſere Brüder vom Ufer heranſchwimmen, uns beym Fiſchen zu helfen.

Lykon. Greife alſo munter an's Ruder: wir ſind bald zur Stelle. Sieh! ſchon ſchreyen die Waſſerenten und die Möwen um unſere Häupter, ängſtlichbeſorgt für ihre Brut und ihre ſtillen Wohnungen.

Myrſon. Und kleine ſpielende Wellchen tanzen wie im Ringelreihen am Fuſſe der Klippen, und beklatſchen das hohlgeſpalte Geſtein. — Hier ſind wie eingehauene Tritte, hier wollen wir landen.

Lykon. Klettre voran, Bruder! ich will meinen Kahn erſt befeſtigen. Sieh da, der vorſtehende Felſenblock iſt wie dazu geſchaffen, den Taufaden bequem um ihn zu ſchlingen.

Myrſon. Komm, Bruder, komm geſchwinde! Da hangt ein Neſtchen im halbverdorrten Buſche; das Vögelchen ſitzt auf den Eyern, und ſchauet mich ſtarr und furchtſam an. Wie rund und licht ſein Auge mir blinkt! — O wehe! es entfliegt!

Lykon. Ha, wie ſchön geſprenkelt ſeine Eyerchen ſind! Doch halt, wir wollen ſie nicht berühren! Das Vögelchen möchte davon fliehen; und uns hälfen ſie ja nichts: Nein. Lieber, wir wollen ſie nicht berühren!

Myrſon. So laſs uns weiter hinauf. Dort oben flattert ein ganzer Trupp, und flehet, klaglichrufend um Schonung. Was jammert ihr ſo, ihr kleine beſiederte Felſenſänger? Haben uns die böſen Fiſche bey euch verläumdet? O jammert nicht ſo! Wir kommen nicht, eure artigen Halmengebäude zu zerſtören. — Eile mir nach, Lykon!

Die entzückendſte Ausſicht öffnet ſich mir, und die Ecke hier im Felſen, wo reinliches Moos, mit neuaufkeimenden Gräſern durchwebt, den Boden bekleidet, ladet uns freundlich zur Ruhe ein. Komm, hier wollen wir uns lagern; dann beſchattet uns halb der Dornſtrauch oben, und die ſchönſte Gegend liegt mit allen ihren Reitzen ausgebreitet vor uns. . . . Neulich, als noch kalte Winde blieſen, ſaſs ich auch hier, und wärmte mich am knallenden Feuer. Sieh, dort ſchwärzet noch die kohlichte Brandſtätte den Felſen.

Lykon. So komm, ſtrecke dich hier neben mich ins Gras, und ſinge mir, itzt da wir Muſſe haben, die Geſchichte des erſten Feuers auf Erde, die du mir ſchon lange zu ſingen verſprochen haſt. Der gröſste Fiſch, den mir heute mein Antheil am Fange beſchehren wird, ſoll dir dafür zum Geſchenke werden.

Myſon. Recht, Lykon, daſs du mich daran erinnerſt! Aber deinen Fiſch magſt du immer erſparen: was man verſpricht, muſs man auch unbelohnt halten. Höre mir alſo zu! Pyramon der Prieſter des Zevs traf mich einſt beym Fiſchfange am Ufer des Sees; da bat er mich, ihn auf die Mitte des Sees zu fahren, und da lehrte er mich zum Lohne für meine Mühe die Geſchichte des erſten Feuers auf Erde ſingen. Merke denn auf! Ich will anfangen.

* * *

Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

In reitzenden Thälern, wo ewiger Sommer die Gewächſe mit Blüthen und Früchten ſchmückte, da erzogeſt du deine Lieblinge, die Pflanzer des Menſchengeſchlechts. Von Sonnenſtrahlen gewärmet, keines Feuers bedürftig, wuſsten ſie lange nichts von Herd und Flamme. Sie kannten nur deine Blitze und den fürchterlich ſpeyenden Vulkan. Allmälig aber mehrte ſich ihre Zahl, und überfüllte die reitzenden Thäler. Da zerſtreuten ſie ſich, vom Nahrungsmangel gezwungen, weit in dem Lande umher. Nachtfroſt befiel nun mit herber Kälte ihre ſchauernden Glieder, und lehrte ſie unter Decken und Kleidern ſich vor ſeinem Grimme zu ſchützen. Dennoch errangen ſie nicht mehr die vorige Stufe des Glücks. Aber —

Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

Ein fruchtbares Wäldchen ſtand in weiter Ebene. Unter einem ſolcher Baume wohnte Ada, das ſchönſte Mädchen der Gegend. Bafael, der blühendſte Jüngling, ſeufzete um ſie. Ein Hochgewitter rief itzt mit feyerlicher Donnerſtimme über die Ebene Schrecken aus. „O Ada, ſagte Bafael, hörſt du den Erhabenſten, hörſt du ihn, wie er majeſtätiſch in Stürmen heranrauſcht? Seine Blitze mögen mich tödten und meine Hütte zernichten, ſo ich jemals den heiligen Schwur, dich ewig zu lieben, dich nie zu verlaſſen, brechen ſollte. Da folgte ihm Ada liebend in ſeine Felſenhöhle. Kinderchen, ſchön, wie die Morgenröthe, ſpielten bald um ihre Wohnung. Aber Bafael vergaſs ſeiner Schwüre, und überlieſs das zärtlichſte Weib einſam verzehrendem Kummer. Ihrer Umarmungen ſatt ſchwelgte er leichtſinnig im Schooſe jüngerer Mädchen lange Nächte durch. Ada irrte troſtlos und verlaſſen in der Gegend umher, um Früchte zu ſammeln, und träufelte manche Thräne auf das mühſame Gewebe herab, das ihre Kleinen und ſie vor dem Nachtfroſte decken ſollte. Einſt gieng ſie, von ihrem älteſten Kinde begleitet, um Speiſe in das

Wäldchen, wo itzt Bafael mit ſeinen Buhlerinnen wohnte. Gott donnerte wieder. „Der du auf Flügeln des Blitzes einherfährſt, betete ſie, vergiſs du, Mächtigſter, vergiſs die Schwüre des Ungetreuen, und führe mir ihn reuevoll in meine wartenden Arme zurücke.“ Da trat ſie aus dem Wäldchen.

Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberzieheſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

Deine Blitze fuhren herab, und zerſplitterten zürnend verdorrte Bäume des Walds. Flammen praſſelten draus empor, und fraſſen den Wald und die Hütte des Treuloſen. Gebückt, von Schrecken betäubet, floh er ins Freye hinaus, wo itzt Ada über die fürchterliche Verwüſtung ſtaunte. „O Ada, ſprach er, und warf ſich auf ſeine Knie vor ihr. Rache Gottes verfolget mich: Gnade vor dir, und Gnade vor deinem allmächtigen Rächer! O bitte, du reine Seele, bitte, daſs er meiner verſchone! Ewig, ewig will ich dich nicht mehr verlaſſen.“ Da ſchwiegen die lauten Donner. Denn

Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

Ada ſchlang weinend die liebenden Arme um ihn: Das Kind hieng ſich ſchmachtend an ſeinen Hals. „Tauſendmal willkommen mir, lieber Ungetreuer! willkommen, liebſter Vater! ſo klang es von ihren Lippen. Preis dem, der dich uns wieder gab, und Dank fur ſeine Wunder alle!" — „O Ada, Geliebte! noch bebe ich; noch fuhle ichs, wie ſchrecklich das Zurnen des Himmels iſt! Welche Verheerung im Walde, welche plötzliche Zernichtung! Sieh da! Er iſt weg: unter erſtickendem Dampfe und Krachen verſchwand er: Auch meine Hutte iſt weg: ein unbekanntes furchterliches Weſen verſchlang ſie. Ich hab' es verdient um dich, Geliebte, verdient um dich, der ich beym verheerenden Blitze Treue ſchwur und brach! O Dank dir, grauſe Flamme, daſs du mich Schwurvergeſſenen noch ſchonteſt!

Gnadig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern voruberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

Kalte ſchneidende Winde brausten. Rauch entfuhr der weiten Brandſtätte, und Hitze wallte wie kochende Dunſte druber her! „Komm, Geliebter, ſprach Ada, und faſste Muth, komm, laſs uns näher treten und die Wunder Gottes betrachten: ein

Funke ſeines himmliſchen Feuers ſchien mir auf die Bäume herabzuſtürzen." „O bleib zurücke, du Theure, bleibe zurücke, und ſuche nicht die ſchrecklichen Werke des Hocherhabenen auszuſpähen." „Sieh doch, Geliebter! er zürnet ja nicht mehr: ſieh, kein verheerender Blitz erſtaub, ſein Grimm iſt beſänftiget: komm, laſs uns näher treten!" Endlich nach langen Schwanken zwiſchen Furcht und Wiſsbegier, wagten ſie es, an die rauchende Stätte hinanzuſchleichen, ſo wie man zur Höhle eines Baſilisken hinanſchleichen würde. Aber mit Erſtaunen fühlten ſie nun zum erſtenmal die wohlthätige Wärme der Glut, gegen die der froſtige Hauch der Winde nichts vermochte. „Wie glücklich wären wir, ſprachen ſie, wenn uns in kalten Nächten ſolche liebliche Wärme erquickte! Wie wollten wir dir danken, Unendlicher!

Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

Kleine Reiſer lagen noch unverzehrt am Rande der Glut. Der Wind hauchte drein, und kniſternd loderte Feuer aus ihnen empor. Neues Schrecken ergriff ſie drob. Sie flohen. Dem Kinde entfielen ten geſammelten Früchte alle, und hüpften zum Theil in die Glut. Gebraten lagen ſie da, als ſie ſich langem ängſtlichen zaudern wieder näher zu kommen getrauten. Andre Stäudchen lebten nun hier und dort aus der Glut zur Flamme auf. Zuſehends minderte ſich ihre Furcht, und verlor ſich in frohe Bewunderung. Endlich erkühnten ſie ſich, und ganze dürre Reiſer ſelbſt auf die Kohlen zu werfen. Das neue feyerliche Schauſpiel, das Blinken der Flämmchen ergötzte ſie ungemein. Sie lerneten bald, daſs die Flamme durch Reiſer genähret werde. Itzt ſoll das Kind ſeine Früchte wieder zulangen. Ahndungsfrey und ſorglos griff es in die Glut, die heiſſen Aepfel heraus zu holen. Wehe, wehe! wie ſchrie es da laut, und ſchlang die ſchmerzende Hand hin und her! „Was fehlt dir, Kind?" Da fanden ſie, daſs es gebrannt war. „O brennet, ihr Blitze, berühren dürfen wir euern Abkömmling nicht, wir erkennen es, ſagten ſie ehrfurchtsvoll, und bemüheten ſich mit langen Stäben die gebratenen Früchte aus der Glut zu wälzen. Vorſichtig ſtreckten ſie nun die Hand aus, und fühlten ſogleich die ſengende Hitze daran. Aber nach einer Weile, ſieh! da war ſie zur lieblichen Wärme herabgeſchwunden. Sie koſteten die Früchte

„Herrlich, herrlich! riefen ſie nun, vorher waren ſie herbe und unreif, nun ſind ſie ſüſſe und ſchmackhaft. O Dank dir, Geber des Guten! Unendlicher! Dank dir für dein neues Geſchenke! Es wärmet uns ſanft in froſtigen Nächten, und wenn kalte Winde toben, und verſüſſet unſere herben Früchte, und erſetzet die fehlende Zeitigung. Hier wollen wir Reiſer zuſammentragen, und eine Hütte bauen, dein heiliges Feuer zu nähren, du Geber des Guten, der du auch ſtrafend wohlthueſt! Dank dir, unendlichen Dank dir für dein neues Geſchenke! Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.“

* * *

Itzt ſchwieg Myrſon. „O du guter Myrſon! rief itzt Lykon, du muſt mir nun meinen ſchönſten Fiſch haben, du magſt ihn wollen oder nicht! Dein Geſang gefiel mir gar zu wohl! Komm, komm, laſs uns fiſchen, ſieh, unſere Brüder fahren heran; du haſt das ſchönſte Geſchenke verdient.

DER GEYER.

Die ſchönſte Jahreszeit ſchmückte die Gegend mit tauſendfarbigen Reitzen aus. Da fuhr Eliſe den Fluſs hinauf, um droben im Werder Wieden zu einem geflochtenen Fiſchbehälter zu ſammeln. Ihre beyde Kinder ſaſſen vorne im Kahn, und ſpielten vergnügt mit den ſchönen Sachen, die ihnen ihre Mutter aus der Stadt mitgebracht hatte.

Sie landete nun an einem weiten Griesplatze, wo das Waſſer friedlich über die kleinen Kieſel wegſchlich. „Bleibt da, meine Lieben, hier könnt „ihr im Sande ſpielen," ſprach ſie, und gieng in den Werder. Da ſchnitt der kleine Milon geſchäftig mit ſeinem neuen Meſſerchen Binſen ab, und baute kleine Flöſſe draus, und artige kleine Häuschen drauf, und lieſs ſie zur Luſt am Geſtade hinunterſchwimmen. Minia tändelte mit ihrer gefärbten Puppe im Sande. Nicht lange; ſo lief der Kleine zu ihr, und nahm ihr das ſchöne Spielzeug weg. Da half kein Bitten, kein weinerlich Rufen und Streben des Mädchens. Die kleine Figur ward auf ein Flöſschen geſetzt, und muſste, von Milon begleitet, flott am Geſtade hinunterwandern. Minna trippelte ihm weinend nach.

Kaum hatte er ſie wieder ans Land gezogen, ſo griff ſie hurtig nach ihrer benetzten Puppe, und verbarg ſie im Schürzchen. Wehe, da gieng ihr die Farbe ab. Nun weinte die Kleine noch mehr: „Mein ſchönes Spielzeug verdorben, du böſer, böſer Bruder!“ klagte ſie, und warf die Puppe zornig in den Sand. Huſch hatte ſie der Knabe weg, und ſtellte ſie wieder auf ſeinen Floſs. Ein Stöſschen dran, das aber in der Eile zu ſtark gerieth, trieb ihn ziemlich weit in den Strom hinaus. Der längſte Rohrſtab erreichte ihn nimmer, ſo tief auch Milon hineinzuwaten verſuchte. Nun war Minchens Herzeleid erſt groſs. Sie weinte, daſs Thränchen auf Thränchen ſchlug.

Da kam die Mutter zurücke. „Hurtig komm „her, du kleiner Wagehals, rief ſie ſchon von „ferne, was willſt du ſo tief im Fluſſe? . . . „Und du, Mädchen! warum weineſt du ſo ſehr?“ „Ach, Mütterchen, Milon hat mir mein Spiel„zeug genommen; ſieh, dort ſchwimmt es im „Waſſer, ſieh!“

„Schweig nur itzt, Kind, und trockne dich „ab!“ Dann wandte ſie ſich zu den Kommenden

Knaben. „Tritt näher, du kleiner Wicht, und „ſprich: Warum verdarbſt du Minchen ihr Spielzeug? Willſt du ihr gerne dafür deinen kleinen Wagen geben mit den ſchönen bunten Farben?" „O Mutter! ich will ihr ihn gerne „geben;" ſo ſprach er ſchüchtern mit niedergeſchlagenem Blicke, und ſchlich ſich in den Kahn. Hier trafen ihn, beym nach Hauſe Rudern, noch manche kleine Verweiſe, und machten ihm bange und warm.

Nahe an ihrem Ackergarten ſtiegen ſie endlich ans Land. Milon lief geſchwind eine kleine Strecke voraus. Sieh da! Wo ſich an hohen eingepfählten Stangen ihr Netzwerk, zum Trocknen ausgeſpreitet, im Winde ſchwang; da hieng ein Geyer in den Maſchen, erdroſſelt und mit niedergeſenkten Flügeln; unter ihm lag ein gemordetes Täubchen im Graſe. „Mutter, Mutter! Sieh, was da iſt!" rief Milon verwundernd aus. Eliſe ſah hin, und erblickte die ſonderbare Geſchichte.

„Haha! Er Taubendieb, hat man dich einmal? ſprach ſie, und warf ihre Wieden nieder: „Seht „doch, wie geſchickt er ſich ſelbſt kein Recht anzuthun wußte! Immer ſtahl der Grauſame gewaltthätig unſere Täubchen weg: nun hat er ſeinen

„Lohn! . . Merke dir's, Milon, alle werden ihren Lohn haben, die andere nach Belieben miſshandeln, nur weil ſie die Stärkern ſind!"

Indeſſen hob ſie das Täubchen auf, und löſete den Geyer aus dem Netze. „Nimm dir's zur Lehre, du kleiner Plagegeiſt! vielleicht bereiteſt du dir mal ſelbſt die Strafe, wenn du Minchen wieder ſo unempfindlich neckeſt, nur weil du, wie der Raubvogel, der Stärkere biſt: Da nimm die Vögel, und ſpiegle dich dran!"

Milon nahm weinend die todten Vögel. „Ach Mutter, ſprach er, dem böſen Geyer, dem mag ich nicht gleichen, der unſere ſchönen Täubchen fraſs; nein, dem mag ich nicht gleichen! Gerne will ich Minchen mein neues Wägelchen geben, wenn ſie mir nur wieder gut iſt; will gerne künftig recht fromm und brav ſeyn: Dem Geyer mag ich nicht gleichen, der unſere ſchönen Täubchen fraſs!"

Da giengen ſie heim, und Milon hielt Wort: er ward von dieſer Stunde an frommer

IRIN.

Hauchet ſcharf, ihr nördlichen Winde! Zerreiſſet die flatternden Blumengehänge, und verſtreuet ſie weit umher auf dem wilden See! Sinket erſtorben herab in den Kahn, ihr grünen gewölbten Laubbogen! Herab! Was nützt ihr da oben? Sie fährt nicht mit mir, für die ich ſie wölbte. Nein, ſie fährt nicht mit mir; umſonſt erwart' ich das ſüſſe engelreine Mädchen!

Ich Thor, der ich war, ich Hartherziger! Meine Schuld iſt's, daſs ſie mich flieht! O noch höre ich ihre Weigerung, noch klinget ihr Verweis in meinen Ohren! Bitter, wie falber Wermuth, iſt er, und ſtrenge, wie unreife Schlehen. Ach! Ihre Stimme, ihre Worte — ſo lieblich, ſo ſanft, und der Ton, mit dem ſie ſprach, ſo himmliſchreitzend — ach! reitzender als ſchmachtender Nachtigallen Geſang — und doch, doch drang er mir herb in die Seele, doch blutet mein klopfendes Herz. Denn ich fühle es, ich fühle mich ſchuldig, ſchuldig vor dir, Geliebteſte, und vor der frommen Tugend, die dem Armen zu helfen gebeut!

Da ſaſs ich im buntgeſchmückten Kahne, ſang, und wartete deiner. Bald ſollteſt du da ſeyn, um mit mir auf den glänzenden See zu fahren. Mein Herz ſchlug dir verlangend entgegen. Ein armer Greis wankte am Knotenſtabe heran, und bat, ich ſollte ihn über den See bringen. Da wies ich ihn ab. Was ſollte uns der Geſellſchafter? dachte ich. Traurig gieng er zurücke, und traf dich auf ſeinem Wege, und klagte dir ſein widrig Geſchicke. Ach, da giengſt du mit ihm gütig nach deiner Hütte, und lieſſeſt mich bange bange warten. Und als ich dich abzuholen dahinkam, Mädchen, was ſpracheſt du da? Irin! ſpracheſt du ſittſam, kannſt du auch hart ſeyn? Bedenke, wer die Armen nicht liebet, den lieben auch die Götter nicht: ich wage es heute nicht mit dir in den zerbrechlichen Kahn zu ſteigen. O ihr heiligen Nymphen, ihr Götter! Wie ſtand ich itzt da? Wuſste ich auch, was ich dachte? Wuſste ich, wie mir zu Muthe war? Ach nein, ihr heiligen Nymphen! Ich weiſs nicht, wie ich aus der Hütte kam. Da bin ich nun wieder am Ufer, und traure.

O hauchet ſcharf, ihr nördlichen Winde! Zerreiſſet die flatternden Blumenkränze, und die umſonſt — ach, umſonſt ſo ſchön gewölbte Laube auf dem Kahn! Welket ihr bunten Blümchen, welket ab! Was nützt ihr da oben? Sie kömmt nicht, die ſüſſeſte Schöne, ſie kömmt nicht! —

Ich armer Junge! Da ſitz ich nun! Verlaſſen, wie die verwittibte Bachſtelze, der ein böſer Geyer das liebende Männchen geraubt hat, ſitz' ich hier, und traure! Ach! warum hörte ich den bittenden Greifen nicht? Warum muſste mein Hartſinn dem lieblichſten Mädchen miſsfallen? O Venus, mächtigſte Venus, die du getrennte Liebende wieder vereinigſt, gütigſte Göttinn! höre mich! Lehre mich, mein ſüſſes Mädchen wieder beſänftigen! Die gröſste ſchönfarbigſte Muſchel will ich an deinem Opferaltar hängen mit zwey drinnſitzenden jungen Täubchen. O höre mich, gütigſte Venus, die du getrennte Liebende wieder vereinigſt, und lehre mich, mein ſüſſes Mädchen wieder beſänftigen! —

Aber was beginne ich, das meinen Fehler vergütet? Was will ich thun, das ihr gefällt? Ha! Ich will laufen, was meine Beine vermögen, will den Greifen aufſuchen, will ihn bitten, ins Schiffchen zu kommen, und ihn über den See ſetzen.

Dann geh' ich zu meinem Mädchen, und ſag' ihr: Sieh, Meta, ſieh! ich habe meinen Fehler verbeſſert, der Greis iſt am andern Ufer: du vergiebſt mir doch? O dann wird ſie mir vergeben, dann will ich ſie in die Arme ſchlieſſen, ſo enge, wie das Epheu den Baum umſchlieſſet. O wie ſüſs, wie ſüſs wird's da ſeyn! Ach, dann fährt ſie mit mir auf den See; ihr Blumenbögen! o welket nicht, bis ſie kömmt, welket nicht! Schweiget, ihr Winde! Sie kömmt, ſie kömmt! Ich eile den Greiſen zu ſuchen.

ALINT AM UFER.

Murmelt ſanft, ihr kleinen ſpielenden Wellchen, daſs ich ſie kommen höre, die liebliche, roſenwangichte Schöne, der mein bebendes Herz voll ſüſſes Sehnens entgegenpocht; Jaget einander nicht ſo muthwillig lachend über die Fluſskieſel weg, und koſſet mit den wankenden Kahn nicht ſo laut, daſs ich ſchon von ferne ihren leiſen Fuſstritt vernehme, und ihr voll Inbrunſt entgegenfliege. Leiſe und ſchwebend iſt ihr Gang, wie das Schweben des lächelnden Zephyrs über nickendes Schilf am Ufer.

Was hüpfet ihr dort ſo hoch über den reinlichen Stein weg, ihr kleinen ſprudelnden Fluthen, und werft flockigten Schaum? Eilt ihr vielleicht liebend einander nach, und zürnet über den böſen euch trennenden Stein? Oder freuet ihr euch klatſchend ſeiner, weil ihn ein ſchönes badendes Mädchen mit zarter Ferſe berührt hat?

Horch, was flüſtert dort im hohen Schilfe? Sie kömmt, ihr Götter, ſie kömmt! — — — Wehe,

wehe! Nur eine Rohrdommel flatterte durch die rauſchenden Halme des Schilfes. O ihr rauſchenden Halme des Schilfes, ihr Vögel! Was täuſchet ihr mich wartenden Jüngling ſo ſehr?

Doch ſieh da! Wie munter hier neben mir der Fiſch im Waſſer ſchlägt, daſs es aufſpritzt! Macht dich mein Anblick nicht ſchüchtern, du kleiner hüpfender Tänzer auf den Wellchen? Kennſt du den Fiſcher Alint nicht, den ſchlauen Haſcher der Waſſerbewohner? — — Ha, ſchon wieder ſpringſt du empor, kühner Spieler? Schon wieder? Nein, ſeht doch, nein! Es war kein ſchlagender Fiſch: ein unzeitig Aepfelchen fiel hier neben mir ins Waſſer, und klatſchte; da ſchwimmt es noch. O ſchaukelt euch nicht ſo lebhaft, leichtfertige Lüftchen, auf Zweigen des überhangenden Baumes, und reiſst ihm nicht zu frühe die werdenden Früchte ab! Einſt, wenn ſie roth ſind, wie meines Mädchens Wangen, und ſüſs wie ihre Küſſe, dann kömmt ſie mit mir hieher, dann durchgaukelt nach Herzensluſt oben die liſpelnden Aeſtchen, und ſchüttelt die ſchönſten Früchte in ihren Schoos herab! —

Hu! Nun eins auf den Hut! — Wollt ihr mich necken, ihr loſen ſchäkernden Zephyre?

Wer lacht da ſo muthwillig? —— Biſt du es, mein liebes fröhliches Mädchen? Treibeſt du ſo deinen Scherz mit mir? O komm, komm in den Kahn, ich rudere tief in das Schilf da unten am Ufer. Jeden boſhaften Apfelwurf ſollſt du mit zehen ſüſſen Küſschen bezahlen.

DER KNABENSTOLZ.

Athis dem kleinen Fiſcherknaben waren die gelben Waſſerroſen, die zwiſchen ihren breiten Blättern ſo lieblich prangend auf den Teichen ſchwimmen, das angenehmſte Spiel. Oftmals, wenn ihn die Mutter im Garten glaubte, ſtahl er ſich, durch den Zaun ſchlüpfend, an einen nahen Teich hinaus, und verſuchte dort, wo dieſe Blumen zunächſt am Geſtade blüheten, mit Waten welche zu erreichen. Zuweilen gelang es ihm; zuweilen aber blieb er im zähen Moraſte ſtecken, und vermochte ſich mit allem Zappeln und Arbeiten nicht mehr aus dem klebrichten Schlamme zu winden. Da weinte er denn jedesmal laut, und jammerte, und rief kläglich um Hilfe; bis endlich jemand herbeyeilte, und ihn mitleidig ans Land zog. Dennoch ſchlich er immer wieder an den Teich.

Heute war ihm der nemliche Zufall begegnet. Er ſchrie. Sein Nachbar Almon, der eben zum Glücke dort fiſchte, hob ihn dießmal aus dem Schlamme, und führte ihn, freundlich warnend, zu ſeiner Mutter zurücke.

Melinde ſaſs in der Hütte, ihr kleines Mädchen auf dem Schooſe, und gab ihr zu eſſen. Der Fiſcher trat zu ihr in die Hütte, und erzählte den Vorfall. Mit mütterlichem Ernſte verwies ſie ſogleich dem kühnen Knaben ſein wiederholtes Vergehen, und erinnerte ihn ſeines von neuem gebrochenen Vorſatzes, und ſeines ſo theuren Verſprechens, nicht wieder ins Waſſer zu waten: „Verwegener Knabe! Du wirſt mir wohl einmal ertrinken," ſagte ſie, und drohete ihm.

Indeſſen ſcherzte Almon mit dem kleinen Kinde auf ihrem Schooſe. „Lischen! ſo gieb mir nur ein Mäulchen, ſprach er lächelnd; ſieh da den ſchönen Apfel mit der röthlichen Wange: ſieh nur, wie ſchön! Er iſt dein, Lischen! Aber ein Mäulchen muſt du mir geben."

Da ſchmiegte das Mädchen ſich an ihre Mutter, ſchlang die Händchen ängſtlich um ihren Hals, und verbarg das kleine Geſicht ſchüchtern an ihrem Buſen. „Lischen, ſo magſt du mich nicht küſſen?" fuhr der Fiſcher fort.

„Ich weiſs ſchon warum," ſprach der kleine Athis. „Warum, Athis?" fragte die Mutter.

„Ha, wegen ſeinem rauhen Barte," antwortete der Knabe; „neulich gab er ihr auch einen Apfel „um ein Mäulchen; aber er rieb ihr dafür ſo „ſcharf die Wange, daſs ſie zu weinen begann; drum mag ſie ihn freylich itzt nimmer „küſſen."

„Siehſt du, Athis! ſagte Melinde, ſiehſt du's „alſo? Dieſs Kind iſt viel vernünftiger dann du. „Die kleinſte Gelegenheit, bey der ihm einmal „Uebels begegnet iſt, die fliehet es nun auf alle „Weiſe; du aber nicht: Stets wateſt du wieder ins Waſſer; — Schämeſt du dich denn „nicht?"

Da erwachte der Stolz des Knabens. Erröthend ſtellte er ſich in eine Ecke der Hütte. Das Antlitz mit beyden Händen bedeckt, und gegen die Wand gewendet ſtand er da, ſtill und ſtumm, und ſchwur hoch in ſeinem Herzen, nie wieder ſo thöricht zu handeln. Er hielt auch heilig ſeinen Schwur. Denn wenn ihn wieder nach einer gelben Waſſerroſe verlangte, ſo gieng er zum Nachbar hinüber, und bat, freundlich ſchmeichelnd, ihn im Kahne auf den Teich zu fahren, um ſich da zur Genüge Blumen zu pflücken. Und wenn er denn die Hand voll hatte, ſo zeigte er ſie, freudig hüpfend, ſeiner lieben Mutter, und ſagte: „Sieh' Mutter, Blumen! und ich bin doch nicht „ins Waſſer gewaten." Und die Mutter freute ſich ihres lieben Athis, und ſeines willigen Gehorſams, eben ſo ſehr, als des glücklichen Einfalls, ihn durch ſchickliche Berührung ſeines kleinen Stolzes gebeſſert zu haben.

DIE BELOHNTE WOHLTHAT.

Thebe, die arme Fiſcherinn, war vor der Zeit zur Wittwe geworden. Auf ihren Wangen blühte zwar noch der Geſundheit Roth, und auf ihrem Antlitz faſt jugendliche Reitze. Aber keiner der Jünglinge mochte ſie freyen; denn ſie war arm. Da kam ſie zu Kerias dem reichen Fiſcher. „Ich habe ſieben Kinder, ſagte ſie traurig, ſie „ſind noch klein, und ich kann ihnen nicht Brod „genug ſchaffen. Aber dir hat der Himmel Reichthum beſchehret, guter Mann! .. Habe doch „Mitleid mit armen hungernden Kindern, und „mit einer armen hilfloſen Mutter: Nimm ein „paar Knaben zu dir, und lehre ſie den Hamen „und die Netze gebrauchen, daſs ſie im Alter „einſt ihre Nahrung gewinnen mögen, und dir „tauſendfach danken: O! nimm ſie zu dir, ſey „ihr Vater, und nähre ſie! So bat ſie, und eine Zähre glänzte in ihrem Auge. Stillſchweigend ſtand ſie da, und ſah dem Fiſcher ſo ſehnlich ins Antlitz, ſo ſchmachtend, daſs ihr Blick ihm tief in die Seele drang.

„Du biſt eine gute Mutter, ſprach er mit freundlicher Miene, ſey getroſt! Morgen werde ich deine Hütte beſuchen, und mir die Knaben wählen, die ich künftig ernähren will. Hier haſt du ein Körbchen voll Waſſerbirnen, hier Brod! Nun eſſet euch ſatt, meine Lieben!" Und er gab ihr ein Körbchen voll Waſſerbirnen, und Waizenbrod. Unter Thränen der Freude ſchluchzte ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hauſe, den ſehnlich wartenden Kindern Speiſe zu reichen. Wie naſchten da die ſchmachtenden Kleinen im friſchen Obſte; wie aſſen ſie begierig, ihren quälenden Hunger zu ſtillen, das Brod hinunter! Alle hoben dann ihre unſchuldigen Händchen empor, und beteten mit ihrer lieben Mutter für den wohlthätigen Fiſcher.

Am folgenden Tage, da ſie eben der aufgehenden Morgenſonne gegenüber im Graſe ſpielten, kam Kerys den Fluſs herabgefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und ſtieg ans Land. „Was macht ihr hier, meine lieben Kleinen? fragte er liebreich, und trat in ihre Mitte: Sage mir, Töchterchen! Was ſoll der Stab in deiner Hand?" „Ach, dort ſteht eine Blume am Ufer," antwortete das Mädchen, „ſie ſteht

„traurig,

„ traurig, mit niedergeſenktem Haupte, und drohet
„ vor der Zeit zu verwelken. Es dauert mich
„ das arme Blümchen; es ſoll nicht vor der Zeit
„ verwelken; an dieſem Stabe will ich es feſtbinden,
„ daſs es die Sonne anblickt, und wieder
„ aufblüht: Es wird mir dann noch ſüſſer
„ riechen."

Kerias. Laſs dich küſſen, frommes Mädchen! Ich lobe dich! .... Und ihr dort an der verſiegten Quelle, ihr vier muntere Knaben, mit dem Grabſcheit und der Hacke am Arme, was macht ihr da?

Die Knaben. Siehſt du den ſchönen Apfelbaum, der einſam dort in der Wieſe ſteht? Wir leiten einen kleinen Bach aus dem Fluſſe zu ihm; er trägt gar ſo gute Aepfel, und itzt dürſtet der arme Baum ſchon lange: Er müſste verdorren, bekäm er nicht Waſſer zu trinken. Aber er ſoll nicht verdorren: denn ſieh! wir haben den Rinnſal bald fertig.

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr ſeyd wackere, unternehmende Kinder: Bleibet ſo! Wie ſehr verdienet ihr glücklich zu ſeyn! .... Und du, Mädchen! mit den zwey Kleinen neben dir im Graſe! Ihre Augen ſind ja noch von

Thränen roth. Du pflückteſt ihnen gewiſs Blumen in den Schooſs, daſs ſie ſtillſchweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen; denn ſie hungerten ſo ſehr; da pflückt' ich Grasblumen in ihren Schooſs, und ſie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kreis. Wartet, ihr ſollt gleich zu eſſen bekommen, ihr lieben Kleinen!"

Da holte er behende ſeine Fiſchlägel aus dem Nachen, und trat zu Theben in die Hütte: „Meine liebe Fiſcherinn, ſagte er, hier bring ich Fiſche; koche ſie deinen Kindern, daſs ſie eſſen und ſatt werden; die armen Jungen hungern ſchon wieder." Und Thebe dankte ihm, und kochte fröhlich den Kindern die Fiſche.

„Eben ſah ich ſie drauſſen im Grünen ſpielen, fuhr Kreis fort, es ſind aber nicht ſieben, wie du mir geſtern ſagteſt; ich zählte ſie genau, es ſind achte. Geſteh mir's, warum verhehlteſt du's?"

Thebe. Fiſcher! ich verhehlte dir nichts; ich habe nur ſieben Kinder; das achte iſt ein fremdes Mädchen, das ich halb erhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald, und ſuchte mir Brombeeren zum Nachtmahl, da ſaſs das Mädchen am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, daſs ſie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und daſs ſie nun kränklich wäre, und im ganzen Walde keine Speiſe für ihren Hunger finde. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder eſſen, dachte ich, mag ſie auch eſſen, und nahm ſie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beſte Herz, und wird mir einſt tauſendmal für dieſe kleine Wohlthat danken."

„O meine Thebe, wie empfindſam, wie ſchön
„ iſt deine Seele!" rief Kerias, und drückte ſanft
ihre Hand in die ſeinige: „Ich kam her, von dei-
„ nen Kindern zu wählen, welche ich nähren
„ will; aber ich mag nicht wählen . . . Sage,
„ wollteſt du mir wohl auch eine Bitte ge-
„ währen?"

Theb. Du biſt reich, was kann ich dir geben?

Kerias. Dich — dich kannſt du mir geben, göttliches Weibchen! . . Magſt du nicht meine Gattinn werden? . . Ich liebe dich, Thebe, recht herzlich liebe ich dich . . . . Du ſchweigſt, und deine Hand bebt in der meinen. O ſage mir, ſage mir, kannſt du mich wiederlieben?

„Mein Kerias, was du für Fragen thueſt! antwortete ſie mit zagender Stimme, und zog behutſam ihre Hand zurücke: ich bin ja ſo arm, du weiſst es, bin ſo arm, und habe ſo viele Kinder; bedenke nur, guter Mann, bedenk es nur! Gewiſs du wirſt mich nicht lieben können.

Kerias. Warum nicht, beſste Thebe? . . . . Willſt du mich? O dann ſind deine Kinder auch meine.

Thebe. Ach! wer liebet dich nicht? . . Doch, ich bin arm, du wirſt nicht glücklich ſeyn.

Kerias. Und wäreſt du noch ärmer, ſo hätte ich dich dennoch lieb. Dein fühlendes Herz achte ich höher, als alle meine Habe, meine Fiſchteiche und Wieſen. O laſs mich das erſtemal dich küſſen, du meine Geliebte, meine künftige Gattinn."

Da küſste er ſchmachtend ſie, und drückte ſie zärtlich an ſeine Bruſt, und Thebe weinte. „Weine nicht, meine Liebe, ſprach er, und trocknete ihr ſanft die Thränen von der Wange; komm vielmehr, laſs uns unſere Kinder verſammeln, und den Nachbar Aſphalion herüberrufen, daſs ich dir vor ſeinen Augen Liebe ſchwöre, und unverbrüchliche Treue."

Und er lief hurtig hinaus, und rief die Kleinen herein, und holte den Nachbar Aſphalion herüber; Dann gaben ſie ſich in ſeiner Gegenwart die Hände, und ſchwuren ſich Liebe, daſs der Alte vor Freude hüpfte, und dieſen Tag ewig ſelig pries, der beſtimmt war, ſo viele glücklich zu machen. „Sieh, meine Nachbarinn, ſprach „ er, ſo lohnet der Himmel die Wohlthat, die du mitleidig einem armen verwaiſten Mädchen erzeigteſt!

DIE LÜGE.

Erzählen ſoll ich dir, du lieber kleiner Heinrich? Aber wenn die Erzählung dich treffen ſollte, willſt du mir dann nicht böſe werden? Nicht? So höre!

Der kleine Lykas, ein hübſcher munterer Knabe, wie du, aber auch manchmal muthwillig und böſe, wie du, hatte Morgens ſeinem Vater eine kleine Lüge geſagt, und das war ſchlimm. Da gieng er Nachmittags, einen irdenen Topf in der Hand, an die Schleuſſe des Mühlbachs hinauf, um dort kleine Fiſchchen und Krebſe unter den Kieſelſteinen zu haſchen. Sein Schweſterchen Lyde gieng mit.

„Ich fürchte, Brüderchen," ſagte das fromme Mädchen, „ich fürchte, dein Fiſchfang werde heute nicht glücklich ſeyn; denn die Mutter ſagt „immer: Wer lügt, den fliehet das Glück, wie „ein Fiſchchen den lauernden Hecht."

„O du leichtgläubiges Mädchen! antwortete lächelnd der Knabe, die Mutter drohte dir nur; „das ſollſt du gleich ſehen! Denn wiſſe, Hamil„kon hat mich erſt geſtern eine neue Kunſt ge„lehret, die wird mich nicht trügen!"

Da rieb er ſich die beyden Hände mit Brenneſſelſaft, und ſtieg in den Mühlbach, der lieblichrieſelnd über flache Kieſel dahinſchlich. Der Bach war auf beyden Seiten mit alten morſchen Pfählen, und halbvermoderten Brettern befangen. Ein kleiner Damm hob ſich an den Brettern empor.

Auf einen Pfahl an dieſem Damme ſetzte der Knabe ſeinen mit Waſſer gefüllten Topf, und begann nach Schmerlen unter die Steine zu greifen. Lyde lagerte ſich an einer grünenden Raſenſtätte, und ſchaute der Arbeit ihres Bruders zu.

„Sieh, Schweſterchen!" ſagte itzt Lydas, und zeigte ihr in ſeiner Hand eine zappelnde Schmerle hin: „ſieh, wie ſich heute die Fiſchchen unter „meine Hände ſchmiegen! O ſie entſchlüpfen mir „nicht; es iſt, als ſchwimmen die Närrchen mit „Fleiſſe mir nach, daſs ich ſie bequemer haſchen „kann: Sicher, Mädchen, ſicher werd' ich dieſs„mal einen glücklichen Fang thun."

„O warte du nur, noch haſt du nicht viele, antwortete ſittſam das Mädchen, und ſchwieg. Doch Lydas zog immer mehrere aus dem Waſſer, und wuſste ſich groſs damit. Lydchen ſtaunte ſehr darüber. Noch mehrere, bis der Topf gefüllt war.

Itzt fieng ſie faſt zu glauben an, dem Glucke ſey eine kleine Luge nicht ſehr verhaſst."

Der Knabe wollte nun wieder aus dem Bache ſteigen, und verſuchte, an ein morſches Brett eingeklemmt, ſich auf den Damm zu ſchwingen. Weh aber! Da brach das faule Brett, und auch der untenvermoderte Pfahl brach, auf dem ſein Schmerlentopf ſtand. Knabe, Topf und Schmerlen ſturzten allzuſammen in den Bach.

Die kleine Lyde lief angſtlich hinzu, ihrem benetzten Bruder zu helfen. „Du lieber Bruder," klagte ſie, „warum glaubteſt du mir nicht? O gewiſs, nun ſeh' ichs; wer luget, den fliehet das Gluck weit mehr als ein Fiſchchen den laurenden Hecht!" Und zog den Knaben triefend ans Land.

DAS BÄCHLEIN.

Hier, liebes kleines Bächlein im engen ruhigen Thale, von hohen Linden und Eſchen beſchattet! Hier an dein blumiges Bord will ich mich ſetzen, und froh ſeyn! Andere mögen im leichten Kahne den majeſtätiſch rauſchenden Strom beſchiffen, oder auf weitem See mit ſchwellendem Segel einherfahren, und ſich freuen, wenn Hütten und Wälder und Hügel unter der ſpiegelnden Oberfläche hängen. Mir feyeſt du, Bächlein, Vergnügen itzt und Luſt, rein wie deine Silberfluthen, und ſüſs, wie der friſche Labetrunk, welchen du durſtenden Wanderern zollſt. Hier an dein blumiges Bord will ich mich ſetzen, und froh ſeyn! Der reinliche Stein da unten, mit ſanftem Mooſe bewachſen, mag mir zum Schemmel dienen. Aber ſieh, faſt iſt es Schade, daſs mein Fuſs ein ganzes kleines Mooswäldchen, wie von winzigen immergrünen Fichtenbäumchen zertritt, und ſo manches ſchöne Kräutchen unter meinem Lager zerknickt wird.

Welch ein Reichthum zahlloſer Schönheiten hier am fruchtbaren Geſtade! Gelbe honigreiche Schlüſ-

[illegible], und röthliche Glöcklein, und himmelblaue Vergißmeinnichtchen ſchmücken mit lieblich abſtechenden Farben das tiefe Grün der dichtſtehenden üppiggenährten Gewächſe; und wo die ſchwarze Erde ſichtbar wird, da kriechen kleine köſtlich geſtreifte Schnecklein, oder dunkelgrüner Epheu umgürtet den leicht zerlockernden Sandboden. Kleine Mücken ſchwärmen über dem Waſſer, und tanzen, und trinken die unendlichdünnen emporſteigenden Dünſte. Die ſchöngezeichnete Eidechſe lauert begierig auf ſie, und verſchlingt mit ſchneller Zunge die näherkommende Beute, wie ein Wirbel im Strom ſchwimmende Roſenblättchen verſchlingt.

Warum bläſeſt du ſo unbarmherzig durch das Thälchen herab, ſo plötzlich, ſpielender Windſtoß? Sieh, was du für wildes Zeug gemacht haſt! Die zehen kleine, ſorglostanzende Mückchen ſtürzeſt du mit einem Hauch in den Bach. Kleine Fiſchlein ſchwimmen herbey, und haſchen die willkommene Mahlzeit. In Reihen ziehen ſie heran, die hungerigen Rötherchen mit röthlichen Floſſen und beerſchwarzen Augen. Wie ſie umherſchieſſen, und rudern! Wie lebhaft und behende! Aber ihr ſollt nicht alles rauben, ihr kleinen muthwilligen Naſcher! nein — Das Käferchen hier will ich retten, das, auf dem Rücken liegend, hilflos herabrinnt: O wie es zappelt, das arme Thierchen, und ängſtlich die zarten Beinchen regt, daſs ringsher alle kleine Wellchen zittern! O komm, komm, kleines Würmchen, ſieh das Gräschen hier, das ich dir biete! Schwinge dich dran empor, und trockne deine Flügelchen hier auf meiner warmen Hand! Du empfiengſt ja auch Leben und Odem von dem, der mir Leben und Odem gab. O wie es ſich wälzet, wie es ſich zerarbeitet zwiſchen den Härchen meiner Hand! Hier auf dieſs Veilchen will ich dich ſchütteln, kleines Käferchen! Lebe und freue dich!

Aber ſieh hier! Ein Unheil aus meiner Schuld! Den Kieſel da ſtieſs ich ſorglos ins Waſſer, ich Unachtſamer! Da läuft die fleiſsige Ameiſſe drauf bange umher, und irret, vom Geſtade abgeſchnitten, und eingeſchloſſen wie auf einer kleinen Felſeninſel, am Rande des Kieſels ängſtlich dahin und dorthin, und ſuchet eine Furt, dem traurigen Gefängniſſe zu entkommen. Entkomme denn, du ämſiges Thierchen, und werde frey; ſieh da, deine Inſel liegt hier im Trockenen, fliehe!

Ey, du biſt kühn, ſorgloſe Bachſtelze, daſs du mir ſo nahe am Kopfe vorüberfliegſt! Sahſt du etwa die langbeinigen Schnacken ſchweben, die dort auf trockenen Steinchen ruhen, und ſucheſt ſie dir zur Speiſe, ſo wie ich mir Fiſche zur Speiſe ſuche? Warum fängſt du die Mucke nicht, die dort auf dem ſchwimmenden Laube ſitzt? Wie ſie ſtolz in kleinen Wirbeln drauf fortſchiffet, und den glanzenden Federbuſch kämmet, und die Blätchen anſtaunt, die am Rande des leichten Fahrzeugs verpuffen! Itzt entfliegt ſie, die ſummende Schwärmerinn, leicht, wie ein Stäubchen vom Winde getragen! Wende dich dorthin, du kleine Stolze, wo ſich auf dem wankenden Grashalm die funkelndblaue Waſſerlibelle wiegt, und ihre zwey groſſe Gitteraugen, und ihre ſchönen Netzflugel in zitternden Wellchen beſieht: dann wirſt du dich ſchämen, wie ſich die hoffärtige blaſſe Städterinn ſchämt, wenn ſie an meinem bluhendſchönen Mädchen vorübergeht.

Lieblich iſt es, dich, rieſelndes Bachlein, ſchwätzen zu hören. Reinlich wäſcheſt du deine weiſſen und röthlichen und blauen Kieſel ab, und bildeſt kleine rauſchende Waſſerfälle da und dort, und wälzeſt feinen Sand zu niedrigen abgeebneten Haufen. Auch hier haſt du ein niedliches Sandbänkchen gebildet, zum ſchützenden Damme einer ſtillen kleinen Pfütze am Ufer, die mit ſchielendblauen und röthlichen Farben auf ihrer ruhigen Oberfläche ſpielt. Flink rudert das Männchen des ſchwarzbraunen Waſſerſpinnchens auf ölichten Füſſen drüber hin, ſeinem flüchtigen Weibchen nach, und ziehet farbloſe ſchmahle Furchen durch die ſeifenartige Farbendecke, die zierlich auf dem ſtehenden Waſſer liegt. Unten auf dem ſandigen Grunde wurmen junge Kröten umher, wie kleine ſchwarze Molchen geſtaltet, und verſtecken ſich in aufgejagten Wölkchen von Schlamme. Die zierlich gefleckte Waſſerwanze kriechet auch am Boden, und gräbt ſich zwiſchen modernde Kräutchen hinein. Wie euch da ſo wohl iſt, ihr ſchwächlichen unachtbaren Geſchöpfe, wie ſo wohl, auch eingeſchränkt in die faulende Pfütze! Und ich, der ich frey durch die prächtige weite Schöpfung irren, jede lebendige Schönheit der Natur empfinden, an jedem Gräschen unnennbares Vergnügen ſchöpfen kann, ich ſoll mißmuthig die ſchöne Welt durchkriechen, und den freundlich einladenden Winken der immerlächelnden Freude nicht folgen? O nein! Ich will ihr folgen, will ſie ſehen im hohen unerſteiglichen Gebirge, fühlen in jedem ſammte nen [illegible] [illegible], und hören im Singvogel wie in der [illegible] Quelle! Nie wird kränkelnder Eckel ſeinen Wermuth meinen ſüſſen Gefühlen vermiſchen. Er vergället nur dem ſeine Freuden, der eingekerkert in goldene Säle die aufſteigende Sonne, den blühenden Hayn, und die bunte Wieſe nicht ſieht, der in gekünſtelten Gärten die Natur ins Puppenkleid zwingt, und dem kein blühendes Mädchen lächelt, wie mir. O mein Mädchen iſt ſchön, wie die Morgenröthe im May, aufblühend, wie die thauvolle Roſenknoſpe, und rein wie die [illegible] Lilie in der Wildniſs. Seit ſie mir erröthend ihr warmes, weiches Händchen bot, und mit ſanftem Drücken jedes meiner Nervchen beleben machte; ſeitdem ſingt mir jedes Waldvögelchen ſchöner, jede Blüthe riecht mir angenehmer, und jedes kühle Lüftchen fächelt mich freundlicher. O Lina, meine Empfindungen ſind ſanft, wie dein Blick; mein Vergnügen iſt rein, wie die Silberfluthen dieſes Bächleins, ſüſs, wie ſein friſcher Labetrunk dem lechzenden Wanderer, und unendlich mannigfaltig, wie die Natur.

DER STEINERNE WASSERGOTT

im Platze zu Zürich.

Aedon. Ich bin müde, Chronis! Das fremde Ruder hier iſt mir zu läſtig, und der Fluſs reiſst da gewaltig zwiſchen den engen Kieſelbänken durch. Wollen wir nicht landen?

Chronis. Dort oben, Aedon, an der hervortretenden Landſpitze, wo die beyden Flüſſe zuſammenſtrömen, und wo der ſteinerne Seegott liegt, dort wollen wir landen. Nach einer ſo beſchwerlichen Fahrt iſt Ruhe keine Trägheit mehr. Denn wie das Sprichwort ſagt, wider den Strom fahren, macht müde.

Da ſtiegen ſie denn an's Land, und legten ſich auf den weichen Raſen neben dem Seegotte.

Aedon. Sage mir doch, Chronis, was ſoll der ſteinerne Mann da mit ſeinem Netze voll Fiſche und ſeinem langen Bart?

Chronis. Ein alter Gott iſt's, Aedon: ich weiſs ſeine Geſchichte.

Limmas hieſs der Gott. Er beherrſchte mit mächtigem Dreyzack den fiſchreichen See zwiſchen ſeinen blühenden langgedehnten Ufern, und war ſchön wie keiner der Waſſergötter im Lande. Einſt ſah' er am lieblichſten Mayenabend, da die ganze Natur ſehnſuchtsvolle Zärtlichkeit auszuathmen ſchien, die ſchöne Syle, die Nymphe des Stromes im Walde, und entbrannte voll herzlicher Liebe. Denn zierlich floſs ihr das grüne Schilfhaar vom Haupte herab über den lilienweiſſen Nacken und auf den wolluſtigwallenden Buſen. Sittſam und ſtolz ſaſs ſie an ihrer ſanftgeneigten Urne, und goſs kryſtallhelles Waſſer über reinliche Kieſel, und glänzendgewaſchene Felſenſtücke hin. Da trat er ſchüchtern zu ihr, und ſank, vor Liebesglut zitternd, zu ihren Füſſen: „Verſchmähe nicht, „reitzende Nymphe, ſprach er mit flehender Innbrunſt, verſchmähe nicht mein liebendes Herz! „alle Schätze meines weiten Sees, alle nahrhaf„ten Gewächſe und ſchmackhafte Fiſche, ja mich „ſelbſt magſt du dein Eigenthum nennen; Aber „liebe mich, ſchönſte Nymphe, verſchmähe mich „nicht!“ Alles umſonſt: die ſpröde Nymphe entfloh. Kein zärtliches Beſtreben des Gottes, kein reiches Geſchenke vermochte ſie, ſeine Bitten zu hören. Sie freute ſich nur, wie ſich itzt noch manches unmitleidige Mädchen freut, in ihrem Verehrer Triebe zu nähren, die ſie nicht ſättigen wollte.

wollte. Doch nun dachte Limmas auf eine Liſt. Abſichtlich ſchien ſeine Liebesglut allmälig zu erlöſchen. Er ſuchte die verſteckte Syle nicht mehr in dunkeln Grotten, ſchwamm ihr nicht mehr unter die Wellen nach, und wenn er ſich von ihr belauſchet glaubte, ſo legte er ſich hier an die Landſpitze, wo ſich die ſchönſten Töchter der Stadt in ihrem vollkommenſten Reitze zeigen, die eine mit einem Wuchſe, ſo ſchlank und majeſtätiſch, wie Amphitrite, die andere ſo ſchmeidig und leicht, wie die jüngſte Grazie, und wieder andere ſo artig und roſenwangigt, wie Aurore im May. Da ſang er Lieder auf ſie, voll Lobes und voll ſchmachtender Sehnſucht; und wenn ein Fiſcher zur Arbeit hieherkam, ſo jagte er ihm Fiſche die Menge ins Netz, und ſprach mit empfindſamem Tone: „Hier bringe „den Schönen der Stadt, den Mädchen reitzender „als Sirenen, und lieblicher als Nymphen, dieſs „Geſchenke von mir!“ Zum erſtenmal fühlte itzt Syle, was einen ſchönen treuen Liebhaber verlieren heiſst. Mit jeder Rede des Gottes klopfte es ihr heftiger in der beklemmten Bruſt, mit jedem Tage wuchs ihr ſchmerzliches Beſorgniſs, ſich achtungslos verlaſſen zu ſehen. Itzt endlich ſtürzte ſie ſich in die Fluthen ihres Stromes, und ſchwamm wie von ungefähr an der Landſpitze vorüber, worauf der klügere Limmas ruhte. Freundlich grüſste ſie ihn, und erhub den ſchneeweiſſen Buſen und die Hüften, glänzend wie Elfenbein, gefällig aus dem Waſſer, den ſchönen Liebling von neuem zu locken. Willig folgte auch Limmas dem günſtigen Winke, und eilte ihr ſchmeichelnd unter die Fluthen nach, wo Amor ſie bald, innigſt wie ihre beyden Ströme vereint, im ſeligſten Genuſſe der Liebe fand. Zum bleibenden Denkmale ſeines glücklich errungenen Sieges liegt nun des Gottes ſteinernes Bildniſs hier an der anmuthigen Landſpitze im Schilf und blumenvollen Ranken, und man ſagt, er lächle noch oftmal zufrieden dem holden Platze zu, wenn er im Strome vorüberſchwimmt; oder belauſche da die ſchönen Mädchen der Stadt, wenn ſie voll bezaubernder Sittſamkeit, und reitzender Unſchuld unter hohen Pappeln einhergehen.

DER DIEB.

Lydas, der reiche Fiſcher, beſaſs einen eigenen Teich, hübſch tief und groſs und voll der herrlichſten Fiſche. Niedriges Schilfrohr und hoch emporſtrebende Binſen mit büſchigten Häuptern umſchloſſen ihn ringsher, und formten einen lieblichen Kranz, wie von nickenden Aehren, um ſein ſumpfiges Ufer her.

Aclys und Hylas, die zween Söhne des Fiſchers, hatten nun ſchon dreymal nacheinander ihre Reuſen mit Köder Abends in das Schilf des Teiches geſenket, immer an einer Stelle, wo die meiſten Fiſche ſtriechen, und zogen ſie dennoch am Morgen ſtets leer wieder aus dem Waſſer.

„Bruder, ſagte Hylas, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Wie fiengen wir doch ſonſt allzeit Fiſche genug, und itzt ſchon drey Tage kein Gräthchen mehr: Vermuthlich, Bruder, mauſet uns Jemand, eh wir kommen, die Beute weg, wie der Fuchs dem Jäger die in Schlingen hangende Vögel.“

Aelys. Eben dachte ichs auch, mein Lieber! Aber wie ſollen wir es hindern? Wir wiſſen ja den Thäter nicht.

Hylas. Ha! den wollen wir bald belauſchen. Heute Abends legen wir unſere Senkreuſen wie bisher in das Schilf; nach Mitternacht aber ſchleichen wir in der Stille an den Teich heraus, und erwarten, im Buſche verſteckt, die Ankunft des Diebes. Komm er dann nur! Es ſoll ihn wohl nimmer nach unſern Fiſchen gelüſten. . .

Aelys. Recht, Bruder! Wir machen es ſo!

Abends ſenkten ſie denn die Reuſen ins Schilf, und zogen, wie ſonſt, den Kahn hinter die Binſen heraus ans Land, und kehrten fröhlich wieder nach Hauſe.

Nach Mitternacht giengen ſie ſtill an den Teich, ſetzten ſich hinter ein nahes Gebüſche, und lauſchten. So ſtehen wohl manchmal zween Hechte ſtille und unbeweglich im Hinterhalte, und lauren, zwiſchen Waſſerkräutern verſteckt, mit pochendem Herzen auf die langausbleibende Beute.

Morgens, da der Himmel ein wenig zu grauen begann, ſchlich Androgenes, der arme Fiſcher, heran. Er hatte gutwillig, ſeiner kranken Gattinn zu Liebe, ſchon alle ſeine Habe, Kahn und Netze verkaufet, um einer alten gewinnſüchtigen Frau, die im Rufe einer groſſen Kräuterkennerinn ſtand, richtig ihre Arzeneyen zu bezahlen; nun wuſste er kaum mehr, ſich dürftig zu nähren. Nothgedrungen ſpähete er alſo Abend's die Lage der Reuſen im Teiche aus, und leerte ſie Morgens, ſobald der Hahn erwachte, und verkaufte die Fiſche in der Stadt, um ſeiner Gattinn und ſich vom erworbenen Gelde die Nothdurft des Tages zu ſchaffen.

„Ach, Bruder! Den Mann bedaure ich;" liſpelte itzt Hylas ſeinem Bruder ins Ohr: „Er iſt „gar zu arm, wir wollen ihn verſchonen!" „Ja, Hylas! Wir wollen ihn verſchonen," antwortete Aelys mit leiſer Stimme; er dauert mich auch: „Laſs uns nur lauſchen, wie ers beginnet!" Sie hielten ſich ſtille.

Androgenes nahte ſich, ſeine Flügel auf dem Rücken, dem Strande des Teiches, wo der Kahn ſtand, löſte ihn, furchtſam in die Runde blickend, vom Pflock ab, ſtieg ein, und verſuchte mit mächtigem Sträuben durch die dichtverwachſenen Binſen und Rohre bis an die Stelle hinauszurudern, wo die Reuſen unter Waſſer lagen. Mitten aber im verſchlungenen Gewirre von Kräutern und Rohricht vermochte er's nimmer, den Kahn vom Platze zu bringen. Er arbeitete, daſs ihm häufiger Schweiſs in Tropfen von Stirne und Nacken quoll. Aber alle ſeine Kräfte waren zu ſchwach.

Nach einem Weilchen Ruhe bemuhte er ſich von neuem, gewaltiger ans Ruder geſtemmt, den Kahn aus dem Schilf zu ſchieben: da glitt ihm das Ruder vom Grunde, und er ſtürzte rücklings ins Waſſer hinein.

Jetzt liefen die Jünglinge eilig herbey, beſorgt, es möchte ihm ein Unheil begegnen. Androgenes wälzte im Teiche ſich um, und hatte Muhe, ſeine verſtrickten Beine aus dem verworrenen Binſengeflechte wieder loszuwickeln. Nun wollt' er ſich eben, wie er war, uber und uber mit gelblichtem Schlamme beſchmutzt, und das Angeſicht vom ſchneidenden Schilfröhricht wund geritzt, in den Kahn ſchwingen, als er plötzlich die Fiſcher am Strande erblickte. Wie erſchrack er da! Ruder und Hut, die er in der einen Hand hielt, alles entfiel ihm vor jähem Schrecken.

„Fürchte nichts, du guter Mann!" ſagten itzt freundlich die Jünglinge; „es drohet dir keine „Strafe von uns. Sey getroſt! Wirf deinen Hut „und das Ruder, das dort neben dir im Kraute „liegt, in den Kahn, und zeuch ihn mit dir ans „Land. Naſs biſt du ohnehin! Komm nur auf „unſer Wort, wate vollends heraus."

„Ach im Ernſte, ihr Jünglinge, vergebet ihr „mir?" ſtammelte furchtſam nach langem Zweifeln Androgenes; „O ſchonet doch meiner! Denn „ach . . die höchſte Noth zwang mich zu dieſem „beſchämenden Mittel zu greifen." „Bey unſerer Hand und Treue, Fiſcher! antworteten ſie, „du haſt nichts zu fürchten."

Da lieſs er ſich endlich bewegen, und zog den Kahn watend ans Ufer. „Warte hier, Freund! ſagten dann die beyden Jünglinge: weil du's bedarfſt, ſo ſollſt du die Fiſche nun dennoch haben." Und ſie ſtiegen ein, und zwangen muthig das Fahrzeug mit vereinten Kräften durch die verwebten Binſen hindurch, und hoben ihre Reuſen aus dem Teiche. Die Lägel des armen Fiſchers ward voll mit Fiſchen gefüllt.

„Hier, Fiſcher, haſt du Linderung deiner Noth," ſprachen ſie, und reichten ihm lächelnd die Lägel hin, indeſs ihm Thränen die hagern Wangen begoſſen, und Schamröthe ſein Angeſicht färbte: „ Künftig aber komm zu uns, und hilf uns bey „ der Arbeit im Teiche, und du ſollſt gewiſs ſtets „ deinen reichlichen Antheil am Fange haben!"

Ihr, denen für die Sicherheit des bürgerlichen Eigenthums zu wachen obliegt, handelt ihr auch ſo? O es iſt nicht genug, Verbrecher zu ſtrafen! Weiſet ihnen auch den Weg ſich ehrlich zu nähren!

DIE WANDRER AUF DEN BERG.

Almon. Komm, Battus, wir wollen nicht immer mit trägen Enten auf Seen, oder mit kleinen Waſſerſpinnen auf Teichen ſchwimmen: zu den Luftvögeln wollen wir uns heute auf den hohen Berg erheben. Man ſagt, zu oberſt auf ſeinem waldbekränzten Haupte gewähre die herrlichſte Ausſicht in die Thäler umher namenloſes Vergnügen.

Battus. Recht, Almon! Wir ſteigen heute hinauf, da wir gelegene Muſſe haben, und uns keine dringende Arbeit auf den Teich oder ins wartende Feld ruft. Ich lieſs mir ſchon vielmal erzählen, auf der luftigen Spitze und an den ſchattichten Seiten des Berges weilen die ſtillen Götter der einſamen Freuden, und die Quellnymphen, und zuweilen auch junge Amoretten am liebſten; ſie halten da, vom Phantaſus geführt, ihre luſtigen Tänze auf wildhervorragenden Felſenmaſſen, oder auf üppigblühenden Schattenplätzen; und ſo man von oben in die weitgeſtreckten Thäler herabſehe, werde einem zu Muthe, wie dem Vater Zevs, oder dem Welterleuchter Phöbus ſeyn mag, wenn er lächelnd vom hohen Wolkenhimmel herab die kleinlichen Länder beſieht. Komm alſo! Hier iſt eine Schnitte Brod, ſtecke ſie zu dir, wie ich auch thue; denn auf dem ſteilen gekrümmten Wege könnte uns gar bald der Hunger ungebetener Geleitsmann werden."

Da ſchlenderten ſie denn plaudernd bis an den Fuſs des Berges fort; und nun zwiſchen Bäumen den engen Steinweg hinauf. Die muntere Wachtel ſchlug ihren einförmigen Ruf bald weit unter ihnen im keimenden Getraide, und das wechſelnde Lied der männlichklingenden Amſel tönte tief aus ſchattichtem Tobel empor.

Kleine Bächlein rieſelten itzt neben ihrem Fuſsſteige herab über weiſsgeſpülte Sandgeſchiebe, und ſprenklichte Felſenſchiefer, und ſtürzten ſich angenehmrauſchend über niedrige Klippenwände da und dort. Immer verkleinerten ſich nun die rauſchenden Bächlein, und ſchwanden, je höher der Weg trug, zu langſam träufelnden Quellchen, die aus deckendem Mooſe, oder unter einer modernden Baumwurzel hervordrangen. Hundert kleine Nymphen wirthſchafteten hier in holder Eintracht, und ſchütteten ſparſam ihre kleinen Waſſerkrügchen aus.

Endlich verloren ſich die träufelnden Wäſſerchen ganz. Schnaubend zogen ſich nun die Fiſcher den Berg herauf. Denn das ungewohnte Steigen begann ihnen den Athem zu hemmen. Oftmal blieben ſie ſtehen, und ſchöpften Luft, und ſahen froh zurück auf den abſchüſſigen krummgeſchlungenen Weg, mit abgehauenen Fichtenſtäben belegt. Heiſs brannte itzt die mittägliche Sonne auf ihre ſchweiſsbenetzten Rücken; Denn die Bäume ſtanden dünner und ferne. Faſt auſſer Athem ſchleppten ſie endlich ihre müden Beine vollends den Berg hinan, und ſtanden itzt lechzend auf ſeiner grasreichen Scheitel, und bewunderten die überraſchend ſchöne Ausſicht.

Aber ſie konnten ſich ihrer nur halb erfreuen; denn heiſſer Durſt hatte ihre Gaumen getrocknet, und das volle Wonnegefühl für den Zauber eines gränzeloſen Ueberblicks groſſer Länder und Seen gehemmet.

Matt und müde lagen ſie da, und ſeufzeten nach einer labenden Quelle, und ſahen ſich nur eine kurze Weile um auf der Spitze des Berges. Dann kletterten ſie mit gedörrten Lippen an ſeinen unwegſamen Seiten herab, rund umher, und ſuchten eine kleine Quelle zur Linderung ihres hoſſen Durſtes, der eine da, der andere dort unter dichtverwachſenen Geſträuchen.

„Heil, Freund!“ rief itzt Battus fröhlich aus, „ſieh ſucher! da finde ich goldfarbige Bachbun„gen und ſchwefelgelbe Schlüſſelblümchen in ei„ner kleinen Vertiefung, die ſich den Berg hin„abzieht: ein ſüſſer Labetrunk iſt uns nahe!“ Da eilten ſie vereint, an Ruthen und Sträuche ſich haltend, den Quellblumen nach, und wanden ſich mühſam durch Dörner und Büſche, und fanden endlich zur Freude hüpfend eine entblößte niedrige Felſenwand, über deren naſſe Stirne das ſanfteſte Moos eine grüne Decke zog. Reine Waſſertröpfchen träufelten von hängenden Moospflänzchen, und ſickerten von weiſſen welkliegenden Gräschen herab. In die Wette ſtreckten ſie nun die hohlen Hände aus, ſchöpften und langten ihre Brodſchnitten aus der Taſche, das koſtbare Naſs damit aufzufangen, und ihren brennenden Gaumen zu laben. Itzt ſaſſen ſie hin ins Gras bey der Tropfquelle, und ſchnitten ſich zähe Ruthen, und zogen ihnen künſtlich die glatte Rinde vom ſaftigen Holze, und ſammelten ſich alſo in hohlen untenverſchloſſenen Röhren einen ergiebigern Labetrunk auf.

Itzt durſteten ſie nicht mehr, und flochten dankbar eine kleine Laube von Haſelſtauden über den nackten Felſen zum Schutze der kleinen Quelle vor ſengender Hitze. — Du ſollſt nicht verſiegen, kleine Quelle, ſprachen ſie gutherzig, flieſſe fort, und werde ein rieſelndes Bächlein dem lechzenden Wandrer zum Troſte. Süſs iſt der Trunk aus dir, und lieblich dein Waſſer, wie der günſtige Blick deiner jungen beſchützenden Nymphe, die dich gütig unter der weichen Moostapete hervorgieſst. Dieſe kleine Haſelgrotte hier mag dich, ſchöne junge Göttinn! zur Dankbarkeit in deinem einſamen Ruheorte ſchützen vor der brennenden Mittagshitze, und vor den frechen Blicken der ungeſitteten allzukühnen Waldgötter, wenn du in ſanftem Schlafe ausgeſtrecket daliegſt."

Itzt fliegen ſie wieder auf die waldbekränzte Kuppe des Berges, und genoſſen nach Maſſe der ſüſſen Wolluſt, groſſe glückliche Länder mit waldigen Bergen, blühenden Thälern, und ſpiegelnden Seen, wie einen Teppich zu ihren Füſſen ausgebreitet zu ſehen. Voll Bewunderung ſaſſen ſie da, und überlieſſen ſich ganz den ſeligſten Gefühlen. Manchmal [illegible] die Fremdlinge in

Worte aus, und da theilten ſie ſich getreulich ihre Empfindungen mit.

Lange hatten ſie ſo da geſeſſen. „O wie un[illegible]lich ſchön iſt's, lieber Battus, ſagte itzt Almor, wie unendlich entzückend, dieſs ſeltſame Gemiſche von Ebnen und Hügeln wie mit einem Blicke zu umfaſſen! Wie da alles ſo rein und nett gezeichnet dem Auge erſcheint! Siehſt du den oft verſchlungenen Lauf der Flüſſe, das vielfache Kreuzen der Wege, und die eckigten Umriſſe der [illegible] Häuſer?"

Battus. Ja, Bruder! Das Herz möchte mir vor Freude hüpfen, wenn mein Blick ſo frey und unaufgehalten rings umher den weitausgedehnten Horizont überſchaut, und ſich geſättigt und müde in grüner Ferne oder an blauen kaum ſichtbaren Gebirgen verliert. Wie da alles in verjüngter Form ſo deutlich vor mir liegt, das ſegelnde Schiff auf dem ſtillen See, wie die niedrigen Hütten an ſeinem beſchilften Ufer. Und die Stadt da unten kömmt mir vor, wie ein kleiner vielfach durchbohrter Korallenfels im Meere, auf welchem tauſend Schalenthierchen in zerbrechlichen Häuſern niſten.

Almon. Sieh! die Vögel ſchwimmen unter uns mit rudernden Fittigen hin, und zeigen, wie Fiſche im klaren Teiche von oben ſichtbar, den glänzendgeſchmückten Rücken, und den ſteuernden weitausgeſpannten Schweif. Nur die ſummende Mücke ſchwärmet ober meinem Haupte, und freuet ſich, in geläuterter Luft kühn umherzuſchweben.

Battus. Sieh! An Bächen und Flüſſen ſtehen die Wohnungen der Menſchen zerſtreut, gleich artigen Inſektenzellen an liegenden Halmen im Graſe. O ſage mir, Almon! Warum wohnen ſie nicht lieber auf hohen Bergen, als in tiefen Thälern? Iſt die Luft hier nicht reiner, die Ausſicht nicht herrlicher?

Almon. Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, lieber Battus, daſs dich erſt brennender Durſt auf dem Berge hier quälte. Die Forelle ſucht das helle Waſſer, der Krebs den ſchleichenden Bach, und der lauernde Hecht verſteckende Erlenwurzeln am Ufer. So ſuchen die Menſchen lachende Thäler, wo ihnen klare Flüſſe friſchen Trank, und fruchtbare Fluren, von Bergſtrömen bewäſſert, erquickende Nahrung zollen. Und möchteſt du nicht lieber auf blumiger Wieſe wohnen, als hier auf dem Gipfel des Berges, wo dich ein einziger miſslungener Tritt in tiefe Abgründe ſtürzen, oder wenn du ſorglos am Rande des Felſens entſchliefeſt, die bloſse Wendung in ſchreckliche Klüfte hinunterfallen könnte?

[illegible] Du haſt recht, Bruder! Ich bedachte das alles nicht.

[illegible] Und ſieh! Fiſchen könnten wir hier auch ſo wenig, als auf Teichen ernten. Und großen Fang in den Waſſern des Thales täglich ſo hoch heraufzutragen: verwünſchet! das wäre eine Beſchäftigung für Leute, die fliegen können, wie Störche, oder mit dem unermüdlichen Manne in der Unterwelt zur Wette arbeiten wollten, der — wie heiſst er doch? — der ewig ſeine ſchwere Laſt keuchend bergaufwälzt, und wieder hinabrollen ſieht?

[illegible] So komm! Wir wollen wieder in unſere Hütten hinunter! Iſt die Ausſicht dort ſchon nicht ſo mannigfaltig und ausgedehnt, wie hier oben: ſo iſt ſie doch ſchön und reitzend im Kleinen. Und Speiſe finden wir da auch für unſern Hunger, und friſchen Trank für unſern Durſt,

und

und dürfen nicht darben, wie itzt. — Und dort, ſieh, dort nahet ſich ein ſchwarzes Ungewitter heran! Leuchtende Blitze zerreiſſen die dichten Wolken, die, wie dunkelgraue Berge aufeinander gethürmt, donnernd einherziehen. Laſs uns hinab eilen! Man ſagt, der tödtende Strahl treffe hohe Gebirge am liebſten. Laſs uns hinab eilen!"

Da ſahen ſie nochmal auf der Höhe ſich um, und eilten zufrieden ins Thal, und lebten da, auch ohne weite Ausſicht, vergnügt in ihrer ſtillen Hütte, unter blühenden Apfel- und Birnenbäumen verſtecket. Denn nirgends findet ſich alles Schöne und Gute beyſammen.

KALMUS.

„Brüderchen! Wir ſollen ſie wieder ſchwimmen laſſen, ſagte die Mutter; es ſind groſſe, koſtbare Fiſche, aber nun laichen ſie, und ſchmecken gar nicht gut!" So rief Kalmus, der kleine Fiſcherknabe, ſchön wie ein junger Liebesgott, mit den ſchönſten lebendigen Fiſchen im Handnetz, und eilte über wankende Blümchen ſeinen Brüdern zu, die am Teiche ſpielten.

„Gieb uns das Netz, ſprachen aber die Kinder, wir brechen ſpitze Dörner ab, und ſtechen den Fiſchen die Augen aus, und reiſſen ihnen zur Luſt die groſſen Floſſen ab: Dann wollen wir ſehen, wie ſie blindlings, ohne Floſſen, ſchwimmen können!"

„Nicht doch! erwiederte der fromme Knabe, nicht doch, ihr Lieben! Es wäre ja grauſam, zur Luſt unſchuldige Thierchen zu martern. Wiſſet ihr nicht, daſs die Mutter dieſs haſſet? Sie würden abſtehen. Kommt, wir wollen ſie unbeſchädigt ſchwimmen laſſen."

Da ſtellte er ſich gebückt an dem hohen Rand des moraſtigen Teiches, und öffnete gutherzig den lechzenden Fiſchen das enge Gefängniſs. „Was „ machſt du? Willſt du unſre Freude verderben?“ riefen aber ſeine Brüderchen, und liefen haſtig herzu, und wollten ihm eigenſinnig die Fiſche entreiſſen. Da rannten ſie ihn unvorſichtig vorwärts, daſs er tief in den ſchlammigen Teich auf die Scheitel hinabſchoſs. Fruchtlos ſträubte er ſich loszukommen. Dünner Schlamm verſteckte ihm Mund und Athem. Lautſchreyend flohen die Kinder, und vergaſſen im Schrecken, daſs er Hilfe bedürfe.

Schon umarmte kalter Todesſchauer den erſtickenden Knaben; ſchon zu ſpäte, ſein Leben zu friſten, ſchwamm die Najade des Teiches mitleidig herzu. „Frommer Knabe, ſprach ſie gerührt, „ ſoll deine Güte dich tödten? o nein, ſie ſoll „ dich nicht gänzlich tödten! Noch weilen einige Funken des Lebens um dein empfindſames „ Herz. Vermögen ſie ſchon nicht, dieſs holde „ menſchliche Körperchen nochmal zu beſeelen; „ o ſo können ſie doch ein nützliches Waſſergewächſe beleben. Blühe denn als grünes geſun-

„ des Rohr, und vermehre dich jeden kommen-
„ den Frühling!"

Da bildete ſich wunderbar ſein lockigtes Haupt zur treibenden Wurzel, und das bräunliche Haar zu fangenden Fäſerchen im feuchten Grunde. Sein ſtockendes Herz und die ſchlaffen Arme preſsten ſich enge in umwickelndes Rohr, mit hellgrünen, vollen Blättern geſchmückt.

Seine Mutter kam nun an den Teich. Gelaufen kam ſie, vom ängſtlichen Rufen der Kinder herbeygeſchrecket. Da ſah ſie mit wankenden Knieen das überraſchende Wunder, ſah ſtaunend den grünen Rohrſtamm langſam wachſend über die ſchwindenden, emporragenden Schenkel ihres Söhnchens heraufſchleichen, und ſich endlich in viele ſäuſelnde Blattſpitzen enden. Da fühlte ſie bebend die Gegenwart der Gottheit, und weinte, und betete an.

Jedermann, wer die ſeltſame Geſchichte vernahm, eilte neugierig herbey, die Teichpflanze zu ſehen. Nach langen Jahren erzählten die Väter noch ihren horchenden Kindern das Schickſal des Knabens, wieſen ihnen ſein grünend Gewächſe, und lehrten ſie, gutmüthig auch ſchwächliche Thierchen ſchonen.

Kalmus aber vermehrte ſich, von den Göttern geſegnet, und verbreitete ſeine geſunde bitterliche Wurzel weit in den Sümpfen des Landes. War ſein gutes Herz ſchon zu frommen Thaten erſtorben, ſo nützt er uns doch heute noch durch die ſtärkenden Heilkräfte ſeines wohlſchmeckenden Gewächſes. Denn die gütigen Götter laſſen die fromme Neigung, Gutes zu wirken, nie gänzlich erſterben.

DIE HILFE.

„Schwärme herab in kleinen Wirbeln, buntes herbſtliches Laub! Schwärme gaukelnden Schmetterlingen ähnlich von den Zweigen herab, und ruhe auf welkendem Graſe, bis dich ein hüpfender Zephyr zum ſcheckichten Tanze lockt! Bald werdet ihr nun entblättert ſeyn, meine Bäume, bald ganz eures letzten farbigen Sterbeſchmuckes beraubet, traurig daſtehen. Nur die glänzend-ſchwarzen Schlehen des Zaunes und die ſpätreifenden Winterbirnen ſchmücken noch meinen kleinen Garten. Aber höre, du ſtrenge Jahreszeit, du ſollſt mir nicht ungenoſſen den lieblichen Schatten von den Aeſten ſchütteln; Trinken will ich hier nochmal unter dem hohen Nuſsbaume, und fröhlich ſeyn! Auch meine Freunde hab' ich heute hiehergeladen: Da ſoll Bacchus uns beſuchen, und vertrauliches Lachen und der willige Scherz." So ſprach Möris, der muntere Fiſcher, unter dem hohen Nuſsbaume in ſeinem Garten, wo vier alternde Pfähle mit drüberliegendem Brette einen ländlichen Tiſch beſtellten, und ſetzte geſchäftig einen vollen Weinkrug hin, und ſchmackhaftes Brod, und ein Körbchen voll des ſchönſten Obſtes.

Da trat die arme Myra, furchtſamen Schrittes, zu Möris in den Garten, und bat mit wehmüthigem Tone: „Lieber Nachbar! rathe mir doch! Seit der traurige Grabhügel meinen verblichenen Gatten deckt, umlagern ſchwarmweiſe, wie Mücken den Honigtopf, Plagen und Beſorgniſſe meine einſame Hutte. Mit jedem ſchwindenden Tage ſchwindet auch die Freygebigkeit meiner Verwandten; Immer ſprechen ſie: Myra, verkaufe deinen Teich, ſo weicht die Noth von dir; er wird ohnehin nicht gepflegt, die Fiſche ſterben darinne, und ihn um Lohn fiſchen zu laſſen, macht dir beſchwerliche Köſten! Aber ach, ſie bedenken nicht, daſs ich zween wackere Knaben habe, die einſt groſs wachſen werden, und den ſchönen Fiſchteich mit Vortheil benutzen können. O! den ſchlechten Dank, den ſie mir dann wiſſen dürften! Nein — den will ich nicht verdienen, will ihr väterlich Erbtheil nicht um ein Bischen verfliegendes Geld veräuſſern. Aber hilf mir, lieber Nachbar, in meiner dringenden Noth! Fiſche mir den Teich, und beſorge ihn. Ich habe zwar kein Geld; aber laſs dir, da ich's nicht

„beſſer Loos, die Hälfte des Fanges deine Lob-„ſprüche hin."

„Gute Myra, ſprach Möris bieder und liebreich, „laß dir ferner deines Teiches wegen kein ängſt-„liches Beſorgniß das Herz zerpreſſen; Denn ſieh, „hier haſt du meine Hand, ich will kommen und „ihn beſorgen. Und nun koſte mein Brod erſt und „meinen Wein, und bringe dieſe Früchte da deinen „Kleinen: Sie ſollen niemal ihr väterlich Erbtheil „miſſen, gewiß niemal, ſo wahr ich Möris heiſſe!"

Da koſtete Myra den Wein und das Brod — Thränen fielen ihr in die Trinkſchale — und gieng getroſt nach ihrer einſamen Wohnung zurücke.

Fröhlich trat itzt Möris in die Hütte, wo ſeiner die verſammelten Freunde harrten. „Ihr wiſſet, „Brüder, ſprach er lächelnd, Kärglichthun beym „Freudenmale iſt gerade ſo ſchicklich, wie ſchläfrige Gebärden beym hüpfenden Tanze: Nun „ſagt! Wollt ihr mit mir ein Mittel verſuchen, „euch Eſſen und Trinken vortrefflich ſchmecken „zu machen?" Alle riefen einſtimmig ein munteres Ja. „Wohlan denn, fuhr Möris weiter, ſo „folget mir! Ich will ein Paar Angeln nehmen; „du, Myrſon, nimm die neugelangelte Schilfreuſe „draußen; du, Lykon, den Hamen und das Netz,

„und ihr beyde lüſtigen Jünglinge traget die groſſe Fiſchwanne! Mitten drein ſetzen wir Wein und Brod und Früchte; daran darf es uns nicht mangeln: Kommt hurtig, folget mir!"

Da giengen ſie ihm wundernd nach. „Ein artiger Gaſtwirth!" ſagten ſie im ſcherzhaften neckenden Tone, „er ladet uns zum Freudenmale, und führt uns rüſtig zur Arbeit! Hübſch erfunden, Bruder Möris! Du ziehſt nicht vergeblich! Und uns vor übelm Nachruf zu bewahren, als ſchmauſeten wir gerne umſonſt, wie die reiſenden Götter, das liegt dir gewiſs nahe am Herzen!"

Itzt wären ſie zur Stelle. Kurz erzählt er die Noth der armen Wittwe. „Ihr Redlichen, ihr helft mir gewiſs, für ſie die ihr, und ihren noch zu ſchwächlichen Kindern zu ſchwere Arbeit verrichten." „Wollt ihr ihn fiſchen?" ſagte Möris lächelnd. Plötzlich mahlte ſich ein angenehmes Staunen auf jedem Antlitz. „O allerliebſt, Bruder Möris, allerliebſt iſt dein Einfall! Gerne, herzlich gerne fiſchen wir!" So riefen alle. Sanfte Freude winkte ihnen zur Arbeit. So winkt ſie einem armen Fiſcher an ſein Tagewerk, der Morgens in ſeiner offenen Schilfhütte aus trüben Träumen erwacht, wenn ihm die glänzende Morgenſonne, wonnelächelnd, entgegenblickt, und drauſſen die Nachtſchnüre voll ſchwerer Beute hangen.

Mit Luſt griffen alle zu ihren Werkzeugen. Die einen maheten das Schilf ab, und zogen es zum Trocknen auf den Damm; die andern ſpannten das Netz vor die Schleuſſe, und öffneten dem langeverſchloſſenen Waſſer einen weiten Paſs. Wild ſtürzte es ſich zur Oeffnung hinaus, und rauſchte zürnend, wie der ſchwellende Gieſsbach im Walde rauſcht, und rollte ſchäumend mit ſich zerriſſene Raſenſtücke und entblöſste Kräuter fort. Die Fiſcher aſſen und tranken indeſſen, und ſangen Freudenlieder unter dem Schatten der Erlen auf dem Damme.

Allmälig verlor ſich das tobende Brauſen der Fluthen in ein rieſelndes Flieſſen; ſie goſſen immer trüber, immer ſchwärzlicher hinab. Endlich war der Teich bis auf wenige zerſtreute Lacken geſchwunden. Die Fiſche ſchlugen ſichtbar im ſeichten Waſſer, oder krabbelten gleich groſſen Würmern unkenntlich im Schlamme, oder wälzten ſich furchtſam auf nacktem Grunde und zwiſchen den ſtumpfen Schilfröhren. Da haſcheten die Fiſcher ſie mit den Händen, und löſeten ſie aus den Maſchen des Netzes, und fiengen ſie mit dem Hamen nach

Belieben zuſammen. Die groſſe Wanne ward bis oben gefüllt.

Da lief Möris zu Myra, und rief ſie auf den Damm, und ſagte: „Sieh, Freundinn! dein Teich „iſt gefiſchet; ſieh, eine ſchöne Menge Fiſche! „Die Loſung davon iſt deine; und ſo ſey's alle „Jahre, bis deine muntern Jungen es ſelbſt zu „thun vermögen." Da wuſste ſich Myra vor Freude nicht zu faſſen, als ſie ſo den leeren Teich und die vielen gefangenen Fiſche ſah; und wollte danken, und konnte nur ſtammeln: Freudenthränen erſtickten ihre Rede.

Himmliſches Entzücken goſs ſich in die Seelen der Fiſcher. Beſſer ſchmeckte ihnen der Wein, ſchmackhafter dünkte ſie das Brod, und ſüſſer die Früchte. Denn Hilfe dem Dürftigen leiſten iſt Himmelswonne für jede fühlende Menſchenſeele.

DIE RACHE DES REDLICHEN.

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, faſt vor Kälte ſtarr, kam Semnon der alte Fiſcher aus dem entblätterten Haine zurücke. Mühſam wankte er den beſchneyten Pfad vor dem Hauſe Ithamars des Jägers vorbey, und wollte über die Brücke des Fluſſes nach ſeiner Hütte hinüber.

„Halt, Alter!" rief aber der Jäger, und ſprang wild aus ſeiner Wohnung heraus: „Wo haſt du „das Holz her? Das Holz iſt nicht dein! Du „haſt mir's entwendet!"

Semnon erſchrack. „Jäger, ich habe nichts entwendet," ſtammelte er.

Ithamar. Lüge mir nicht vor, alter Graukopf! Geſtern erſt fällte ich Holz; drunten im Walde liegt es: von dieſem nahmſt du's! Her mit!

Semnon. Nein, Jäger! Ich hab' es geſammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Das lügſt du, alter Schurke, in deinen Hals hinein. Her mit!

Semnon. Seht nur! Es ſind ja lauter kleine dürre Reiſer, die ich zuſammentrug, wie ich ſie unter den Bäumen im Schnee zerſtreut fand.

Ithamar. „Entwendet haſt das! Was will ich deiner Lügen?“

Da riſs er dem Greiſen ungeſtümm die Bürde vom Rücken, und ſchmiſs ſie über die Brücke hinab, dem Strom zum Spiele. „Nun iſt der Streit „zu Ende,“ ſagte er hohnlich, und trabte wild ins Haus. Semnon ſah ihm wehmüthig nach, und wankte, naſſen Blickes, von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisſtoſs gieng. Da ſchwammen die Stücke mächtig heran, und bäumten ſich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborſten an Schollen, und Trümmer an Trümmern. Eisklöſſe ſammelten ſich ſträubend zu Haufen, und ſtemmten ſich, und ſchwellten die Waſſer des reiſſenden Stroms.

Da kam Chaliſſon, Ithamars Sohn, aus der Stadt, und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebte unſchlüſſig und erſchrocken zurücke, als er die Schauderſcene ſah. Semnon ſelbſt, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, miſsrieth ihm, ſein Leben in die Todesgefahr zu wagen. Ithamar ſah's. „Komm hurtig herüber, rief er trotzig, die Brücke wird eben nicht brechen: weiſs Gott, was ſonſt der alte Haderer mit dir noch beginnen würde. Komm herüber!"

Chabſſon lief. Stoſs auf Stoſs an die Brücke. Er wankte . . Noch ein Stoſs. Itzt fiel er nieder . . . Nun noch einer . . Da ſank die Brücke, und ſtürzte ins Waſſer, und der Knabe mit. Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte Semnon der Greis herüber! Fürchterlich heulte im Fluſs der Knabe, und ſchrie um Hilfe. An einem Balken eingeklemmt, halb vom Eiſe erdrückt, riſs ihn der Strom hin. Untröſtlich lief itzt der Jäger am Geſtade umher, ſtampfte den Boden, und ſchrie, und rang muthlos die Hände. Wie konnte er hoffen, daſs der Fiſcher ihn retten würde?

Aber Semnon mit greiſen Haaren ſprang beherzt in ſeinen Kahn, und zwang ihn muthig durch die Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke; riſs den Knaben aus dem Strudel, und brachte ihn glücklich zum Vater ans Land.

„Hier geb ich dir deinen Sohn zurücke," ſagte er liebreich, mit einem Tone, der Wölfe ſelbſt hätte bezähmen können: „ſieh, er iſt friſch und

„ geſund, nur ein wenig erſchrocken.“ Ithamar getraute ſich nicht, die Augen aufzuſchlagen, und ſtand lange beſchämt und ſtumm da. „Vergieb „mir, redlicher Greis!“ ſprach er endlich zu ſehr gerührt, und mit einem Strome von Zähren, die ihm wider Willen die rauhen Wangen herabſtürzten: „Vergieb mir mein hartes Betragen!“

„Was ſollte ich dir vergeben?“ erwiederte Semnon mit freundlicher Miene: „Hab' ich mich denn „nicht eben genug an dir gerächet?“

Ithamar. Alſo war Wohlthun deine Rache, beleidigter Mann? . . . . Gott! Rächet ſich der Redliche ſo?

DER KUCHEN.

„Liebe Ino! Heute bring' ich dir noch den niedlichſten Kuchen! Denn ſieh! ich gehe zum Nicias, dem freygebigen Greiſe, ins Dorf, und bring' ihm den friſcheſten Hecht. Horch! Muthig ſchlagt er in der ſchwankenden Lagel auf meinem Rucken. Freue dich, Madchen! Ich komme bald zuruck.“ So ſprach Hylas Morgens am Fenſter ſeines Madchens, und trabte uber knarrendem Schnee zur Wohnung des alten Nicias, und holte fur ſeinen muthigen Fiſch einen ſchmackhaften Kuchen. Ungeſaumt erhielt er ihn, und ſchritt nun mit ſeinem Geſchenke frohlich durch das Dorf nach Hauſe.

Am auſſerſten Ende des Dorfes ſtand eine kleine niedrige Hutte, die Wohnung einer kranklichen Witwe. Noch lang in den lichten Tag hinein ließ ſie heute ihre Fenſterladen verſchloſſen. Ihre zwey Kinderchen lagen in die Decke gewickelt auf ihren armlichen Betten: denn die Mutter hatte kein Holz mehr. Ein alter Nachen, alte Reuſen von Weiden und alle die veralteten Ueberbleibſel vom Gewerb ihres zu fruhe verblichenen

Mannes

Mannes waren ſchon dem Feuer zum Raube geworden; denn der Winter war ſtrenge.

Endlich ſtieſs ſie einen Laden auf. Sein Krächzen weckte den kleinen Medon. Da rief er: „Mütterchen, Brod! Mich hungert!" „Ach, „Kind," ſprach ſie mit naſſem Auge, „gedulde „dich noch ein Weilchen, bis wir eines kriegen; „ſchlafe noch ein wenig!" „Ja, Mütterchen, „will nochmal ſchlafen, aber laſs den Tag nicht „herein, er macht mich ſonſt wachen!" Da ſteckte er ſich wieder in ſeine Decke, und die Mutter zog den Laden zu. Thränen quollen ihr über die Wangen. „Ihr Götter! Kinder, und „kein Brod!"

Eben itzt gieng Hylas vorüber. „Sey mir gegrüſſet, Alcippe!" ſo rief er, und trat ans Fenſter, „warum verſchlieſſeſt du bey hellem Tage „die Laden ſo? Und weinſt, wie ich ſehe?"

„O Hylas, wie ſoll ich nicht weinen? Es iſt „ſo kalt, und ich habe kein Holz im Hauſe, kein „Brod, und bin ſo krank, kann um keines ſehen!"

Da trat Hylas mitleidig in die Hütte. „Um „aller Götter willen, Frau! ſagt er gerührt, eure „Stube iſt ja ſo kalt, wie eine Eisgrotte, und „die Scheiben ſind voll Eiſes und Bäume! Und

„du, kleiner Medon, du biſt ja ganz ſtarr vom Froſte!" „Ach ja, ſprach der Knabe, ich wache ſchon lange, und Wachen macht mich frieren; und unſere Ziege hat die Mutter verkauft, ich kann mich nicht mehr an ihrer Seite wärmen."

Itzt erwachte auch Lydchen, die kleine Schweſter des Knabens. „Ha wohl! So iſt ein fremder Mann da? rief ſie; o lieber Mann, haſt du uns kein Brod?" „Ey ja, Brod, du lieber Mann, fiel der Knabe drein, ein Stuckchen Brod! Uns hungert ſo!" Da weinten die beyden Kleinen. „Ach Kinder, geduldet euch doch," ſprach die Mutter, „und plagt mir den Mann nicht! Sich da, Lydchen, die ſchönen Baumchen und Wäldchen an deinem Fenſter; ſich, wie ſchön! Du muſst nicht weinen, Kind!" „Ach Mutter, waren nur Aepfelchen dran, geſchwinde wollt' ich ſie pflucken; mich hungert ja ſo!"

„Nehmt, nehmt hier, eſſet!" ſprach itzt Hylas, naſſen Blickes, und legte ſeinen Kuchen auf den Tiſch: „Nicht Eis, Marmor müſste das Herz ſeyn, das bey euch nicht ſchmölze! Eſſet! Ich will euch indeſſen Holz bringen."

Da gieng er, und brachte Holz. O wie that den armen Leuten die Wärme ſo wohl! Wie lebhaſt hüpften die Kleinen um den Herd! Lieblicher tönte ihnen das Kniſtern des Feuers als das ſchönſte Lied. Segenswünſche gelabter Armuth, mit ihnen Götterhuld begleiteten den jungen Hylas aus Alcippens Hütte.

„ Aber was wird mein liebes Mädchen ſagen,
„ dachte er, wenn ich ihr heute den verſprochenen
„ Kuchen nicht bringe? Wird ſie nicht zürnen?
„ Ach nein! Sie kann mir nicht zürnen,
„ daſs ich die Hungernden erquickte. Aber wie?
„ Wenn ich hurtig in die Stadt lieſe, und ihr etwas
„ Beſſeres brächte? — Hurtig, ich will laufen!"

Da lief er in die Stadt, und kaufte ihr ein roſenfarbenes Band und ſüſſe Honigſchnitten, und wollte eilends nach Haus. Aber itzt traf ihn ein inniger Freund an, und bat ihn zu ſich, und lieſs ihn drey Tage nicht weg.

„ Wo bleibt der kleine Ungetreue? ſprach Ino:
„ Was fehlt ihm, daſs er ſich gar nicht blicken
„ läſst? Sonſt läuft er täglich ein paarmal her,
„ und itzt — ſchon drey Tage — ſieht man ihn
„ mit keinem Auge mehr. Fürchtet er vielleicht,
„ er müſſe mir von ſeinem Kuchen was abgeben?
„ O Jammerſchade um ſeine Liebe!"

„Du gute Ino," ſagte eine dienſtfertige Freundinn, „dein Hylas kennt ſchon andere Mädchen, „denen ſein Kuchen itzt beſſer ſchmecken wird, „als dir." Wie Gift wirkte dieſe Rede auf Ino's Herz.

Am vierten Morgen endlich kam Hylas aus der Stadt, und eilte vor Freude hüpfend mit ſeinen Geſchenken zur Wohnung ſeines Mädchens. Sie ſah ihn kommen, und wiſchte, indeſs er vorne am Fenſter klopfte, zur Hinterthüre hinaus. „Ich glaube, der feine Knabe ſpottet mein," ſprach ſie ſchmollend, „er kommt gewiſs, mir „zu ſagen, welchem Mädchen ſein Kuchen am „beſten geſchmeckt hat? Die Nachricht mag „er behalten!" Der Weg trug ſie ans nächſte Dorf.

Hylas ſchlich nach langem Pochen und Warten traurig wieder von dannen. „Merkeſt du nicht, „hübſcher Junge!" rief ihm eine ſchalkhafte Nachbarinn zu, „daſs deine Ino ein loſes Mädchen „iſt? Kaum griffeſt du den Ring der Vorderthü„re, ſo zog ſie durch die hintere leiſe davon. „Ich ſah ſie wegſchleichen! du armer Hylas! „Sie wird wohl andere gute Bekanntſchaft haben!"

Da entglomm ein Funke nagender Eiferſucht im

Herzen des Jünglings. Unruhig lief er nach Haus, dachte hin und dachte her, und wuſste ſich nicht aus der Verwirrung zu retten. „Soll ſie mir untreu ſeyn? Soll ſie mich verachten?" Tauſend ſonderbare Vorſtellungen durchkreutzten ſein Gehirn.

Sein Mädchen war indeſs in ihren kleinen Trotzgedanken bis ans nächſte Dörfchen fortgeſchlendert. „Wohin, Ino, wohin?" rief ihr itzt Alcippe, die arme Wittwe, aus dem Fenſter zu, „warum ſo alleine? Dein Lieber gieng ſonſt immer mit dir, wo haſt du ihn heute gelaſſen?" „Je was weiſs ichs, wo der bleibt," antwortete ſie mit geziertem Weſen, „er wird ſich ſchon anderswo die Zeit vertreiben."

„O Mädchen, ſprich dieſs Wort nicht mehr," erwiederte die arme Frau mit dem Tone der Redlichkeit, „dein Jüngling iſt gut und fromm wie ein Schutzgott: meine Kinder und ich — wir würden ſämmtlich verſchmachtet ſeyn, wäre dein Lieber nicht unſer Retter geweſen. Ich war krank, vermochte mich kaum mehr von der Stelle zu ſchleppen, hatte kein Holz, keine Krume mehr im Hauſe; meine Kinder ſchrien immer: Brod, Mutter, Brod! Und ach! ich hatte kei-

„nes," (Zähren glänzten ihr im naſſen Auge, als ſie dieſes ſprach) „da kam dein Jüngling, ſah „unſer Elend, und gab uns Labung und Holz . . . „O Mädchen! die erquickendſte Labung gab er „uns, einen trefflichen Kuchen, den er bey ſich „trug. Sieh da! noch ein Stückchen davon!" Da zeigte ſie ihr den Kuchen aus dem Fenſter.

An Ino's Augenwimper zitterte eine Thräne, die ſie ſchamhaft verbergen wollte. „Lebe wohl, Alcippe," ſprach ſie mit halberſticktem Tone, und wandte ſich ſchnell vom Fenſter weg, und gieng itzt weinend ihre Wege nach der Heimat zurücke. „Ach, was that ich, ich thörichtes Mädchen! „Wie konnte ich den beſten Jüngling verkennen, „den Tugendhafteſten, der mich ſo lieb hat? Götter, wenn ers merkt, daſs ich heimlich davon„ſchlich, dann iſt für mich ſeine Liebe dahin!"

Den armen Hylas hatte indeſs ſeine Unruhe nimmer zu Hauſe gelitten. Nirgends war ihm wohl. Es trieb ihn auf den Weg hinaus, den ſein Mädchen gegangen war. Bald erblickte ſie ihn, er ſie. „Götter, da kömmt er, wie werde ich ihn an„ſehen können?" ſagte ſie erſchrocken, und gieng langſamer, und bemühte ſich die Thränen zurückzuhalten. „Da kömmt ſie," ſprach Hylas betrofſen, „ was thue ich, was will ich reden? Soll „ ich fragen, warum ſie mich floh? Wird ſie mir „ wohl antworten?" Langſam kamen ſie ſich näher. Mit niedergeſenktem Blicke nahte ſich Ino. Hylas nahm ſich das Herz zu reden. „ Willkommen, Liebe! ſtammelte er ſchüchtern, woher?" Und ſchwieg. Ino ſchwieg auch. Nur ihr naſſes Auge und ein herzliches Schluchzen und ein Strom von Thränen antworteten ihm.

„ Warum weineſt du?" wagte Hylas weiter zu fragen; „ that ich dir etwas zu Leide?" Sein Auge ſchwamm ſelber in Waſſer. „ Ach nein!" ſtammelte ſie nach einer geraumen Pauſe unter der Schürze hervor, mit der ſie ihr thränend Antlitz deckte: „ Ich that dir unrecht, vergieb! Nun weiſs „ ich, wem du den Kuchen gabſt! du haſt dein „ Wort nicht gebrochen; nein — du haſt meiner „ nicht geſpottet: ich that dir unrecht, vergieb „ mir!" So ſprach ſie, und ſenkte ſanft ihr Haupt an ſeine Bruſt.

„ So meynteſt du das?" erwiederte Hylas mit vertraulicherm Tone, „ o ſo freue dich, Liebchen! „ ich habe dir weit beſſere Sachen aus der Stadt „ gebracht: Komm mit, und ſieh, was ich habe!" Da nahm er ihr das Schürzchen vom Antlitz, und trocknete ſanft ihre Wangen mit ab. „So warſt du ſeit in der Stadt drinn?" fragte ſie weiter, noch mit naſſem Blicke; „ach ich glaubte, du beſuchteſt mich aus Verachtung ſo lange nicht mehr."

„O Ino, wie konnteſt du's glauben? Ich gieng dir Geſchenke zu holen in die Stadt, da hielt mich ein Freund auf. Drey Tage bewirthet' er mich."

„Ach Lieber! Billig wirſt du mir nun böſe ſeyn!"

„Wie konnte ich, gutes Mädchen?"

„O Hylas, ſo will ich dich erſt recht lieb haben, recht lieb, weil ich weiſs, wie ſo gut und fromm du biſt; denn ſieh! Ich bin bey der armen Fiſcherwittwe im Dorfe geweſen!"

DER DREYFUSS.

„Morgen alſo," ſprach die ſchöne Naidion im Zirkel ihrer fröhlichen Gäſte, „morgen will ich „den Aufgang der Sonne mit eigenen Augen ſehen. Oder ſagt mir, liebe Freunde, hat ihn „Mikarete, mein ſüſſes Pflegetöchterchen, nicht „recht lieblich beſungen, nicht ſo lieblich, daſs „ich Luſt bekommen muſste, dieſs prächtiggemalte Schauſpiel ſelbſt zu ſehen? O es iſt unläugbar, und jeder gebrauchte Ausdruck verrath „es, daſs Thales, der feinſte Kenner jeder Naturſchönheit, der Lehrer des kleinen unſchuldigen Mädchens war." „Sie thun ſich Unrecht, „ſchöne Naidion!" erwiederte Thales mit gefälligem Tone; „zu ſehr fühlen es alle, daſs meine „artige kleine Sklavinn ſo viel Anmuth des Geſanges nur ihrer reitzenden Lehrerinn zu verdanken habe." Und alle ſtimmten dem Weiſen bey.

Da ergriff die Schöne mit ihren runden weichen Händchen den Becher voll perlenden Weines, und ſprach: „Wer morgen mitkommen will, trinke; „wer nicht will, laſſe den Becher vorübergehen!"

Und nippte ſelbſt mit zierlichem Anſtand, und gab den Wein in die Runde herum. Wer hätte da nicht trinken ſollen aus dem Becher, den der ſchönſte Mund berühret hatte? Jeder trank. Auch Thales koſtete den Wein, und fand ſich des andern Tages, ſchon da der Morgen zu grauen begann, richtig bey ſeiner hübſchen Gaſtwirthin ein. Denn wahre Weiſen begleitet oftmals lachender Witz und froher Scherz in muntere Geſellſchaft, wohin ſie tiefern Gedanken entfliehen.

Itzt traten ſie alle freudig vor's Thor, Naidion in ihrer Mitte. So ſchweben junge muthwillige Fiſchchen um ihre rothäugige Mutter am Ufer, ſo die ämſigen Bienchen um ihre majeſtätiſche Königinn her. Leichtgeſchürzet ſchritt die Schöne im Kreiſe der ſcherzenden Jünglinge über blühende Wieſen hin. Oft ſcheuchte ihr Fuſstritt die Lerche am Wege, die eben ihr Morgenlied trillerte, von ihrem nächtlichen Sitze auf, daſs ſie ſich erſchrocken emporſchwang, und den Blicken der Späher entfloh. Die reinlichen Kelche der Blumen ſtanden noch geſchloſſen, und lieſen von Wohlgerüchen über. Friſcher Thau benetzte die Füſſe der Wandelnden, und abgeſtreifte Blumenblättchen mit bunten Farben klebten ſich dran. Alle groſſen und kleinen Gewächſe hauchten ſüſſe Düfte aus, und ſanfte Kühle belebte mit neuer beſeelender Kraft jede ſchlaffere Sehne. Alle athmeten leichter und freyer, alle ſogen die friſcheſte, erquickendſte Morgenluft in ſich.

Itzt ſtanden ſie auf einem Hügel am Ufer des Meeres ſtille, und ſahen, wie ſich in Oſten die bläſſern Dunſte allgemach färbten, itzt leichteres Roth in glänzende Feuerfarbe übergieng, und itzt ſich zur blendenden Glut erhöhte. Der Rand der düſtern Häupter der Berge, hinter denen die Sonne ſich barg, erſchien drinn funkelnd wie flüſſiges Erz. Die höchſten Spitzen des Fichtenwaldes auf den luftigen Höhen des Gebirges Latmos begannen zu glänzen, und die Heidelerchen ſchwebten ſichtbar oben im hellen Sonnenſcheine, indeſs die niedere Gegend unten noch Dunkel bedeckte. Sie zeigte ſich endlich, die Mutter des Tages. Schnell, wie ein ſchönes Weib aus der Kammer hervortritt, ihrem lange vermiſsten Gatten entgegen, ſo trat ſie herauf, und goſs die erſten Strahlen uber die neuerwachende Erde hin. Die Thürme und die hohen Gebäude Milets erſchienen im herrlichſten Lichte; Mäanders gekrümmte Schlangengänge wanden ſich, blitzend wie Flammenſtröme, durch das dunkle Wieſengrün an die See herab. Kleine kryſtallhelle Tröpfchen auf allen Kräutern ſchimmerten ſchöner als Perlen in der offenen Muſchel. Junge ſpielende Weſte jagten kleine röthlichverbrämte Wellchen ans Ufer, ſchwärmten aufs Land, und ſchlüpften, ſich haſchend, durch Irrſale niedriger Kräutchen, und ſchüttelten ſanft die kleinen Blätter, daſs die zitternden Tröpfchen darauf noch mannigfaltiger ſchimmerten, Millionen funkelnden Sternchen ähnlich.

„Dank dir, Mikarete, liebe kleine Grazie!" ſprach izt Naidion, „du lehreſt mich nie empfundnes Vergnügen kennen: Keine Sylbe iſt „unwahr, die zum Lobe des ſchönen Morgens „deinen unſchuldigen Lippen entfloſs. O wie lieblich, wie entzückend iſt alles um mich her; „wie ſehr ſich mein Herz erweitert, und ſchlägt „freyer voll himmliſcher Wolluſt! Dank dir „nochmal, kleine Mikarete! Schade iſt's, daſs du „nicht hier biſt, ich würde dich küſſen, dich liebliche Sängerinn! Und du, lieber Thales, ſage, „wer kann dich je lohnen für den hübſchen Unterricht, den du dem unſchuldigen Mädchen „gabſt?" „O Naidion, erwiederte Thales, das „Vergnügen über die Tugend des Mädchens iſt

„ mit Lohnes genug." „Aber, lieber Freund!" fragte weiters die Schöne, „warum willſt du mir „denn ihre Herkunft nicht geſtehen?" „Weil „es beſſer iſt, ſchöne Freundinn, daſs ſie ein Geheimniſs bleibe." Du haſt ſie heute weggeſchickt, Freund? Geſtehe mir's, wird ſie wohl „wiederkommen? Sie nahm ſo zärtlichen Abſchied „von mir, hieng ſo feurig an meiner Hand, weinte, und küſste mich ſo wehemüthig, und redete gerade, wie wenn ſie mich das letztemal „ſähe; Geſtehe mir's, Freund, wird ſie wohl „wiederkommen?" „Nein, ſchöne Naidion, ſie „wird nicht wiederkommen. Geſtern lieſs ich ſie „frey, und heute ſchickte ich ſie zu ihren Aeltern zurücke." „Du biſt ſehr gütig, lieber „Thales," ſprach die Schöne, und wandte ſich weg von der öſtlichen Gegend, gen Wellen ins Meer hinauszuſchauen.

„Sich da, wie ſchön die Inſel Lade mit ihren „blühenden Gärten, und des Aſterios kleines Eyland mit ſeinen hohen felſigen Ufern im röthlichen Widerſcheine prangt! Und dort — dort „rudert in ſchnellen Kähnen, vom Morgenröthe „beleuchtet, ein Trupp Fiſcher herein, im latmiſchen Buſen zu fiſchen: ihre Kähne gleiten

„ flüchtig über die ruhige See weg, und ſich, wie
„ ſchön! Wenn ſie die naſſen Ruder ſchwingen,
„ dann treffen zurückgeworfene Strahlen ſchnell
„ mit blendendem Lichte mein Auge. Kommt,
„ Freunde! Entzückend iſt der Morgen; wir wollen
„ uns hier am Abhang des Hügels ſetzen,
„ hier an dem trockenen Platze; Feyerlich ſtehen
„ uns dann die Wälder auf Latmos, und die kahlen
„ Häupter der Felſen mit ihren Höhlen gegenüber,
„ wo die keuſche Luna den ſchönen
„ Endymion küßte: Da beherrſchen wir die ſchönſte
„ Ausſicht ins Meer, wo nun die Kähne halten,
„ und können die Fiſcher deutlich ihre Netze
„ werfen ſehen.“

Sie ſetzten ſich dann aufs duftende Gras, und ſahen der Arbeit der Fiſcher zu, die nun in einem weiten Halbzirkel ihr Zuggarn auswarfen. Oft wenn ſie das untergetauchte Ende des Garnes aus der See empor hoben, tanzten unzählige kleine Sonnenbilder auf dem dünnen Glaſe, das dranklebendes Waſſer über des Netzes Oefnungen zog.

Indeſſen hatten die Jünglinge zuſammengeflüſtert; ſie wollten einen Fiſchzug kaufen, ihrer ſchönen Freundinn Vergnügen zu machen. Der junge Hyllos gieng ans Ufer, und ſprach mit den

Fiſchern. „Der nächſte Zug iſt unſer, rief er mit „fröhlichem Weſen, indem er zurückkam; Schöne „Naidion, gefällt es dir, zu ſehen, was uns das „Glück ins Garn zu ſchicken beliebt? Man ſagt, „es begünſtige vorzüglich die Schönheit: Komm „alſo mit, dann lichten wir gewiſs kein leeres „Netz." „Ich weiſs nicht, antwortete Naidion „ſcherzend, ob mir das Glück eben ſolche Schmeicheleyen wie der gefällige Hyllos zu machen hat: „Jedoch laſſet ſehen, was es uns beſchehren will."

Da ſtieg die Geſellſchaft vom Hügel herab, und ſtellte ſich neugierig an den Strand. Die Fiſcher zogen am Netze, und ſtemmten ſich, daſs unter ihrem Fuſstritt der Sand wich, und manche zertretene Muſchel krachte. Aber wehe! nur wenige Fiſchchen zuckten in den Maſchen. Den Jünglingen ſank die Hoffnung ſehr; ein halbfröhliches Lächeln zeigte ſich auf ihren Geſichtern. Doch ſieh! am Ende fand ſich ein goldener Dreyfuſs im Netze. „Gold, bey den Göttern, gediegenes „Gold!" ſo ſcholl's aus dem Munde der Fiſcher. Sie gafften wundernd bald den Dreyfuſs, bald wieder einander an. Die jungen mileſiſchen Männer wuſsten ſich auch nicht in den Zufall zu ſchicken. Selbſt die ſchöne Naidion ſtand betroffen, mit weitgeöffneten Augen, da. Gählinges Staunen, mit plötzlicher Freude gemiſcht, hatte ſie unverſehens überraſchet.

Hyllos hüpfte izt, leichten Sprunges, unter die Fiſcher, und kaum erblickte er den goldenen Dreyfuß, ſo hatte er ihn weg, und eilte mit ihm zu ſeiner Schönen: „Sieh da, ſieh da, Naidion," ſprach er lächelnd, „das Glück macht heute der „Schönheit ein Geſchenke," und ſetzte ihn geſchäftig zur Erde.

„Das Glück, mein Herr, macht heute der Arbeit und dem Fleiß ein Geſchenke," fiel ihm der Oberfiſcher, der hinter ihm her war, ins Wort: „Die Gabe der Göttinn iſt unſer! Einen Fiſchzug „verkauften wir euch: Hier ſind die Fiſche, die „nehmet, wohin's euch beliebet; aber der Dreyfuß, die Gabe der Göttinn, iſt unſer!" Sprach's, und ſtürzte die Wanne mit Fiſchen zur Erde, und griff nach dem Dreyfuß.

Doch Hyllos vertrat ihm behende den Weg. „Was uns das günſtige Schickſal beſcheert hat, „ſagte er, das entreißet ihr uns nimmer! Wäre „uns nichts denn Meerſchlamm zu Theile geworden, hätten wir das nicht dulden müſſen? Gewiß, ihr würdet unſern hübſchen Fang ohne Wi-

„derrede

„derrede belachet haben. Nun hängt aber Gold „ſtatt des Schlammes im Netze, warum weigert ihr „euch, uns auch dieſe Beute zu überlaſſen? Gebt „euch zur Ruhe! Was uns das günſtige Schickſal „beſchehrt hat, das entreiſſet ihr uns nimmer."

Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich itzt unter den Fiſchern. So verkündet auf weiter See ein fernes kaum hörbares Brauſen kriegender Lüfte den nähernden Sturm.

Kteſiphon, ein Prieſter des didymaiſchen Apolls, der mit von der Geſellſchaft war, trat itzt aus dem Haufen hervor. „Höret mich, ſprach er, „coiſche Fiſcher, und ihr milöſiſche Freunde! hö„ret meinen treuen Rath, ich rathe euch Gutes. „Verſenket den gefährlichen Dreyfuſs wieder in die „Tiefen des Meeres; er iſt ein verderbliches Ge„ſchenke, das euch das Schickſal im Zorne gab, „ſo verderblich als der goldene Apfel, den einſt „die häſsliche Eris voll Schadenfreude auf die Ta„fel der Götter warf. Wiſſet, dieſer Dreyfuſs iſt „Vulkans Arbeit, er ſandte ihn ſeinem Lieblinge „Pelops zum Brautgeſchenke. Menelaus erhielt ihn „zum Erbe. Als ihn der Wollüſtling Paris die „ſchöne Helene entführte, da folgte nebſt andern „koſtbaren Gefäſsen auch dieſer Dreyfuſs dem

„Frauenräuber. Schon nahte ſein Schiff nach einer glücklichen Fahrt, die ihm Cytherens Segen gewährte, dieſen Ufern hier. Da trat Lacina voll prophetiſchen Geiſtes zu ihm, und ſprach: Wirf den Dreyfuſs ins Meer; die Götter beſtimmten ihn, der Erzeuger verheerenden Haders zu ſeyn. Da warf ihn Paris gehorſam ins Meer. Folget weislich ſeinem Beyſpiele, Brüder! Laſſet den Streit, und verſenket die Quelle des Zankes in die Tiefe der Fluthen. Höret meinen treuen Rath! Ich rathe euch Gutes."

So ſprach er. Aber was vermag der ſchwache Zephyr einer ſtammigen Eiche, der kleine Waldbach einem tiefeingewurzelten Felſen, und wohlgemeynter Zuſpruch der mächtigen Habſucht abzugewinnen? Zu ſehr blendete der Glanz des gediegenen Goldes ihre Augen. Höhniſches Lächeln und beiſſendes Necken war alles, was ſeine Rede bewirkte. Der Streit entbrannte nur heftiger, wie eine Flamme heftiger auflodert, wenn ſie mit zerknaſternden Waſſertröpfchen beſprenget wird. Schon griffen die Fiſcher zu ihren Werkzeugen, und ſchwangen kriegeriſch die gewichtigen Ruder; als Thales vorſichtig hinter die ſchöne Naidion ſchlich, und ihr leiſe ins Ohr liſpelte: „Schöne,

„rathe ihnen geſchwinde, ſich beliebige Schiedesrichter zu wählen!"

Da öffnete Naidion den reitzenden Mund. Vernehmlich erklang ihre liebliche Stimme durch das heiſchere Gerede der Männer. So erklingt das Lied der ſüſsflötenden Nachtigall durch das rauhere Getöne unedlerer Waldvögel. Aufmerkſam horchten itzt alle, und lieſſen ein Weilchen das Lärmen. Denn ein ſchöner Mund voll ſüſſer Honigrede, und bezaubernder Anmuth vermag jedes wilde Männerherz zu lenken, und ſeine brauſenden Leidenſchaften zu dämpfen. Kaum hatte ſie ihre Purpurlippen geſchloſſen, ſo ertönte es von allen Seiten: „Der Archon zu Miletus entſcheide unſern Streit!"

Und die Fiſcher banden ihre Kähne am Ufer feſt, und giengen mit den mileſiſchen Jünglingen, die den Dreyfuſs trugen, zum Archon. Naidion nur, von dem weiſen Thales begleitet, blieb zurücke, und durchwanderte, jedem Gezänke gram, friedlich die blühende Gegend. Der Archon entſchied für die Theilung des Dreyfuſſes. „Halb, ſprach er, „ſollen ihn die coiſchen Fiſcher, und halb die mileſiſchen Jünglinge haben." Beyden Theilen miſs fiel der Spruch. „So entſcheide ein Gott!" rief der Archon zornig, und wieſs ſie an den didymäiſchen Apoll. Trotzig riefen nun alle: „Phö-

„bus Apoll entſcheide!" Und ſandten in den Tempel des Gottes, ſeinen heiligen Willen zu hören. Das Orakel antwortete: „Wiſſet, dem Weiſeſten „Iſt der goldene Dreyfuſs beſtimmt!"

Da erhob ſich neuer Zwiſt. Wer ſollte der Weiſeſte ſeyn? Und ſo, wie wenn ſich auf einem weiten See kleine Waſſerringe, vom Klatſchen eines hüpfenden Fiſches erzeuget, eilig laufend zu groſſen immerwachſenden Kreiſen erweitern, bis ſie ſich endlich nach langer Flucht an den Ufern leichtplätſchernd verlieren; ſo verbreitete ſich eilig der Ruf des göttlichen Ausſpruches rings durch die Stadt, und das Volk von Miletus verſammelte ſich wimmelnd, durch Mehrheit der Stimmen den Weiſeſten zu benennen.

Traurig ſtanden itzt die Fiſcher da, hoffnungslos, mit niedergeſenkten reuigen Blicken. Gerne hätten ſie ſich nun nach dem Urtheil des Archons gefüget. Aber das Orakel hatte geſprochen; wer durfte ſich gegen die Götter empören?

Mikarete, die liebliche aufblühende Schöne drängte ſich nun durch das Volk, und eilte auf den Fiſcher Alphaus zu. „Willkommen mir, lieber Va„ter!" ſprach ſie entzückt, und hieng ſich vertraulich an ſeinen Hals; „tauſendmal willkommen mir, „Sieh, ich bin keine Sklavin mehr: Thales, der

„ Weiſe, dem du mich verkaufet haſt, gab mich frey: „ Er war mir Pflegevater und Lehrer, und ſeine Freun„ dinn Naidion meine Lehrerinn. Mädchen, " ſagte er geſtern zu mir, und reichte mir dieſen Seckel voll Gold hin; „ Nimm hier deine Morgengabe, und dei„ ne Freyheit. Gehe zu deinem Vater zurücke, wer„ de eine glückliche Gattin, und vergiſs die Tugend „ nie! O tauſendfältigen Dank ihm! Heute ſollte „ mich ein Schiff in deine Arme bringen, beſter Va„ ter! Aber Eurymedon, der Schiffer, ſagte mir, daſs „ du hier weileſt! O wie froh bin ich, daſs ich dich „ wieder umarmen kann!"

Thränen ſtiegen dem Alten in die Augen. „ O Tha„ les, rief er, Thales! du biſt der Tugendhafteſte, „ der Weiſeſte! Wie glücklich macheſt du meine „ Tochter und mich! O komm, Mikarete, komm, „ erzähle vor dem ganzen mileſiſchen Volke, was „ der Weiſe uns Gutes that!" Da trat er, die kleine Schöne an ſeiner Hand, mitten auf den Verſammlungsplatz aus dem wimmelnden Haufen hervor, und winkte mit der Hand zum Stillſchweigen. Die Menge ſchwieg. „ Mileſier, ſprach er itzt laut, wenn „ der Tugendhafte ein Weiſer iſt, ſo iſt Thales der „ weiſeſte Mann! Höret aus dem Munde meiner „ Tochter ſelbſt, wie edel er gegen ſie handelte; „ hört es, und verehret die Tugend!" Da nahm

Mikarete ſittſam das Wort. Die Rede floſs ihr vom Munde, ſo lieblich wie koſtlicher Wein dem roſenbekränzten Becher entflieſst. Sie erzählte, wie ſie von ihrem Vater vor dreyen Jahren nothgedrungen auf dem Sklavenmarkte feil geboten, und von Thales gekauft ward, wie er ſie zärtlich als ſeine Pflegetochter erzog und lehrte, und ſie dann ſeiner Freundinn Naidion zum Unterrichte empfahl; wie er ihr geſtern eine reiche Morgengabe und die Freyheit geſchenket, und wie er noch mehrere Mädchen auf gleiche Weiſe beglucket habe. Da zeigte ſie den ſtraffen Beutel voll blinkenden Goldes vor allem Volke her. Und ſieh! die Verſammlung brach einſtimmig, noch ehe ſie ihre Rede vollenden konnte, in lautes Rufen aus: Thales iſt der Tugendhafteſte, Thales iſt „der Weiſeſte! Stellt ihm den goldenen Dreyfuſs „zu!“ Wie ſtaunte Thales und ſeine Freundinn Naidion, als ihm unvermuthet unter Saitenſpiel und Jubelgeſang der goldene Dreyfuſs vor die Thüre gebracht ward! Wie fuhlten ſie ſich ſo reichlich für ihre verwandte Muhe belohnet, als ſie den ſchönen Dank ihrer kleinen Schulerinn vernahmen! Beſchamt ſprach itzt der beſcheidene Weiſe: Tragt ihn zum Tempel des didymaiſchen Apolls; Denn Gott allein iſt der Weiſeſte!

DIE

ERSTE FISCHERINN.

IN DREY GESÄNGEN.

- - - Pelago trahere humida lina
Inuenit duris urgens in rebus egeſtas.

ERSTER GESANG.

Nina, das lieblichſte Mädchen, ſchön wie die lächelnde Unſchuld, und freundlich wie die Göttinn keuſcher Liebe, wohnte auf einer ſchmalen Erdzunge, die ſich einem gebogenen Horn ähnlich an der Mündung des ſtilleflieſſenden Oba ins Meer hinaus erſtreckte.

Edon, ein blühender Jüngling, der Geliebte des Mädchens, hatte ihr hier unter ſchattichten Bäumen eine bequeme Hütte gebauet. Die Wände zäunte er künſtlich aus doppeltem Weidengeflechte, und ſtopfte den leeren Zwiſchenraum mit dichtem Mooſe aus, und das ſpitze Dach bedeckte er zierlich mit Binſen. Tief in die Erde grub er eine geräumige Höhle zur mäſsigwarmen Vorrathskammer für nahrhafte Früchte den langen Winter hindurch. Auch Brennholz ſammelte Edon, und ſetzte es in ordentlichen Haufen unter die nächſten Bäume. Ein flacher Stein, der mitten in der Hütte lag, diente zum Feuerherde.

Oft wenn drauſſen wilde Nordwinde heulten, und dichtes Schneegeſtöber durch die ſchneidenden Lüfte jagten, ſo kam er, ſeine Nina zu beſuchen, und ſetzte ſich vertraulich neben ihr an den Herd. Da erzählten ſie kurzweilige Geſchichtchen, oder ſangen zärtliche Lieder, oder arbeiteten zum Zeitvertreibe. Nina verwebte feine Grashalmchen zu warmen Zeugen, und Edon übte ſich, Bildniſſe guter Götter aus weichem Lindenholze zu ſchnitzen.

Das Madchen verehrte vorzüglich die himmliſche Venus, die Mutter und Beſchützerinn tugendhafter Liebe. Oft betete ſie zu ihr, und brachte ihr Opfer, im Sommer wohlriechende Roſen und Lilien, im kalten Winter aber die ſchönwangigſten Früchte. Einſt hatte es der liebende Jüngling gewagt, das Bildniſs der himmliſchen Venus zu ſchneiden, ſo wie es ſein zärtliches Madchen wollte. Und ſieh, es gelang ihm; denn die Göttinn ſah mit ſegnendem Blicke auf ſeine fromme Arbeit herab. Schöngegürtet und ſchamhaft ſtand das reizende Bildniſs auf dem kleinen Fuſsgeſtelle, lächelte mit ſanftgeneigtem Haupte gutig auf einen ſchmeichelnden Liebesgott herab, und ſchien ihn lieblich mit der einen Hand zu ſtreicheln, indeſs die andere nachläſſig über einen buntbekränzten Opferaltar herabhieng, auf den ſie ſich mit dem niedlichſten runden Arme lehnte. Nina ſtellte dieſs holde Bildniſs auf einen runden Stein in der lichteſten Ecke ihrer Hütte. Da opferten ſie beyde ihre beſten Gaben, und beteten, ſo oft ſie zuſammenkamen, um gütigen Schutz zur himmliſchen Venus.

Tiefer Schnee lag itzt in mancherley Schichten auf der frierenden Erde und den eisbehängten Dächern, und ſtrenge Kälte hatte die oberſten Waſſer des ſanftflieſſenden Oka zu feſten Maſſen erhärtet. Froſtige Nordwinde brausten unwillig über die weiſsbekleidete Gegend, und rangen zornig miteinander in hohlen heulenden Klüften, oder zwiſchen entlaubten Baumzweigen, oder ſchüttelten wild den hängenden Schnee und die ſchwebenden Duftfäden von immergrünen Tannenäſten. Schauernd wagten ſich die kleinen furchtſamen Vögelchen an die Dächer rauchender Hütten, wo ſich die traurigen Menſchen ums kniſternde Feuer gelagert hatten, und ſtarrend nach lauern Winden und nach dem lieblichen Frühlinge ſeufzeten.

Die lauern Winde weheten endlich. Der Schnee begann zu ſchwinden. Lautes Krachen im Fluſſe verkündigte das Zerreiſſen der Bande von Eis. Ein nächtlicher Platzregen, mit Schloſſen und Schneegeſtöber vermiſchet, ſtürzte herab. Die Waſſer ſchwollen hoch an, traten aus, und überſchwemmten plötzlich das ebene Land.

Wild ſtürmten die ſchlammigen Wogen um die Hütte der ſchönen Nina, und weckten ſie rauſchend aus ſorgloſem Schlummer. Das tiefe Dunkel einer regnichten Nacht vermehrte das Schrecken. Wirbelgeſäuſe und Schollenzerberſten tönte fürchterlich durch die undurchdringliche Finſterniſs. Endlich ſchlich ſich allmälig durch die dichten Wolken ein düſterer Tag, und erhellte mit halbem Lichte die tobende Verwüſtung. Schauderlicher Anblick! Erſchrocken bebte Nina zurücke. Gewaltige Eisklöſſe ſchoſſen vorüber, ſtieſſen ſich donnernd an Eisklöſſe, und droheten der Hütte den nahen Einſturz. Todtenblaſs ſtand das Mädchen, rief kläglich: Hilfe, Hilfe! Aber ach! Wer vermochte zu helfen? Eine breite Scholle trieb mit Macht den reiſſenden Strom herab, gerade auf die Hütte los, trieb und ſtieſs, und — wie vor der ſcharfſchneidenden Senſe das rothe Kornblümchen fällt, ſo fiel das ſchwache Gebäude dahin. O ihr guten Götter! Wie bange arbeitete nun das fromme Mädchen im wirbelnden Waſſer! Wie ſchlug ſie ſo ängſtlich mit den ſchwachen Armen! Itzt ſchwang ſie ſich glücklich auf die verwüſtende Scholle, und ſetzte ſich ſtumm und bebend mitten drauf. So fuhr ſie hin.

Ihr Jüngling kam itzt gelaufen ans Ufer, und ſah das Verderben, und ſah ſein ſchwimmendes Mädchen. Ein wilder Ausruf plötzlichen Schreckens ſtürzte von ſeinen Lippen. Ohne Beſinnen warf er ſich ſchnell in den reiſſenden Strom, beſtieg das treibende Eis, und ſprang von Scholle zu Scholle, bis er nahe zu ſeiner Nina kam. Schon ſtreckte er die Hände aus, um vollends hinüberzuſchwimmen; aber er glitſchte, fiel zwiſchen zwey drückende Trümmer hinab, und vermochte ſich kaum mehr unter der preſſenden Laſt herauszuwinden. Umſonſt alle Mühe, ſein Mädchen zu erreichen! Beſchädiget und matt, wie er war, hatte er Arbeit genug, ſich ſelbſt noch mit genauer Noth ans Ufer zu retten.

Hier ſtand er nun ſprachlos und wankend. Seine Glieder zitterten vor Kälte und Schrecken. Trübes Waſſer floſs ihm von den hangenden Haaren und Kleidern. Seine Augen verfolgten unverwandt mit gierigen Blicken die ferne Scholle, die ihm ſein Mädchen entführte. Oft ſtreckte er die bebenden Arme aus, voll Verlangen, die Geliebte zu halten, und oft lieſs er ſie wieder erſchlaffet ſinken. Dann rang er muthlos die ſtarrenden Hände, und irrte ängſtlich am beſchneyten Ufer entbange, wie die beſorgte Bruthenne irret, wenn ihr zum erſtenmal ein mühſam gebrütetes Entchen auf den gefürchteten Teich ſchwimmt.

Nina trieb itzt ſchon weit im Meere drauſſen, ein Spiel der Wellen und Winde. Aber die himmliſche Venus hatte den Wellen befohlen, die Scholle ſanft auf dem ſchäumigen Nacken zu wiegen, wie ſie die glänzende Muſchel einſt wiegten, in der ſie ſelbſt mit jedem Liebreitz geſchmücket ans Land ſchwamm. Die Wellen ſpülten alſo das zitternde Mädchen ſchaukelnd immer weiter vom Ufer weg. Edon erblickte ſie kaum mehr. Einem ſchwarzen Punkte gleich, der einzeln über die weite Fläche ſchwebte, erſchien ſie ſeinen thränenden Augen. Itzt ſchwebte der Punkt gegen eine kleine Inſel hin, die ſich von Klippen umringt hoch aus den Fluthen emporhob, ſchwebte und verſchwand. Edons Schmerz brach in laute Klagen aus: „Sie ſinkt, ihr Götter, ſie ſinkt! „ rief er ſchluchzend; Nimmer erreicht ſie mein „ Blick! O Nina, Nina! Wo biſt du? Wo biſt „ du? Verſchlang dich ſchon ein tobender Wir- „ bel? O gieb ſie wieder, tobender Wirbel! Gebt „ ſie wieder, ihr gierigen Wellen! Nahe iſt Land, „ nahe die kleine Inſel! Hilf, himmliſche Venus,

„ hilf geſchwinde! Rette deine Verehrerinn, rette „ das zartlichſte Madchen!" So klagte und bat er lange, voll der heftigſten Schmerzen.

Indeſs ſchwamm die langſam ſchmelzende Scholle einer Reihe, kahler Felſen zu, an denen ſich grimmig die ſchaumenden Wogen brochen. Pfeilſchnell riſs ſie da der raſche Strom mitten durch eine Oefnung zwiſchen zwo furchtbaren Brandungsklippen hindurch, und brachte ſie glucklich hinter den gefahrlichen Riff. In ſanfter Bewegung walzte ſich hier die ruhigere See bis zur nahen Inſel, und legte das wunderbare Fahrzeug des Madchens bey einer groſſen Sandbank an, die vom Ufer gegen die umſchlieſſenden Schrofen hervorlief.

So wie die blaue Meiſe behende dem traurigen Bauer enthupft, wenn ſich nach langem Suchen endlich ein loſes Sproſschen verrucket, ſo hupfte Nina ans Land, froh dem naſſen Grabe entronnen zu ſeyn. „Gutigſte Venus!" ſprach ſie mit heiliger Inbrunſt, und warf ſich, ſo ſehr ſie fror, zur Erde hin: „Gutigſte Venus, habe Dank! Habet „ Dank, ihr Gotter alle, daſs ihr mich nicht zur „ Speiſe den Ungeheuren der Tiefe gabet, daſs „ ihr auf meine heiſſen Thranen, auf meine to„ desangſtliche Bitten gnadig herabſahet, und mich

„ verlornes Mädchen ſo wunderbar auf dieſe Inſel
„ brachtet. O wenn ſie Bewohner hätte! Wenn
„ freundliche Menſchen hier in holder Eintracht
„ lebten! Wie wäre ich Unglückliche glücklich!
„ Ach, das beneidenswürdige Mädchen kann ich
„ doch nimmer werden, das ich war, als ich dich,
„ Edon, — zärtlichſter der Jünglinge! — an dieſs
„ liebende Herz drückte, dich, der du muthig
„ dein Leben wagteſt, das meinige zu retten!
„ Noch ſehe ich dich, wie du mir unaufhaltſam
„ über Schollen und Eisklöſſe zu Hilfe eilteſt;
„ noch ſehe ich deine ausgeſtreckten Hände, und
„ dein fruchtloſes Beſtreben, mich zu erreichen.
„ O wie zitterte ich für dein Leben! Aber habet
„ Dank, ihr Götter, den innigſten Dank, daſs ihr
„ den lieben Jüngling nicht umkommen lieſſet,
„ daſs ihr mich bey jeder Drehung der Scholle ſehen
„ lieſſet, wie ſein kummervoller Blick vom
„ Ufer mich unermüdet verfolgte! O tröſte ihn,
„ himmliſche Venus, ſage ihm, daſs ich den Ungeheuren
„ der Tiefe nicht zur Speiſe ward, daſs
„ ich unbeſchädigt hier auf der Inſel wohne. Vielleicht,
„ o! vielleicht leben geſellige Menſchen
„ hier! Vielleicht erſinnen ſie noch die Kunſt,
„ gleich der rudernden Ente, ans feſte Land hin-

„ über-

,, überzuſchwimmen, und dann — Geliebteſter — dann fliege ich wieder in deine Arme, liebeſchmachtend, wie das gefangene Nachtigallenweibchen, das dem Käfig entſchlüpft, dem ſeufzenden Gatten entgegenfliegt. O leite meine Schritte, ſchöner Sohn der reizendſten Mutter, kleiner mächtiger Amor, leite meine Schritte, laſs mich geſellige Menſchen finden! "

Itzt gieng ſie an dem Strande hin. Lockerer Schnee bedeckte noch zum Theile die dichtverwachſenen Brombeerranken, die ein kriechendes Netz über den unbetretenen Boden zogen. Nur ſelten drängte ſich an ſonnigen Orten unter einem Gewebe von gelblichtwelken Kräutern junges Gras hervor. Bald erſchwerten ihr wildverworrene Strauchgeflechte das weitere Vorſchreiten. Hohe Bäume, an denen noch manche morſche Frucht hieng, ſtanden draus empor, wie hoher Staudenklee aus niedrigem Mooſe emporſteht. Mühſam zwang ſie ſich durch dieſe Wildniſs hindurch. Aber noch fand ſich keine menſchliche Spur. Die Sperlinge und die Aemmerlinge flogen ohne Scheu auf die nächſten Aeſtchen herbey, und blickten die neue Bewohnerinn wundernd an, als wollten ſie ſelbe freundlich willkommen heiſſen.

Itzt gerieth ſie an einen kleinen Bach, der ſeine klaren Fluthen lieblich über bunte Schiefergeſchiebe ins Meer wälzte. Da gieng ſie an ſeinem Borde landeinwärts bis an die ſteile Klippe, von der er ſtaubend herunterrauſchte. Ein hohes kahles Gebirg ſchien ſich hier mitten aus der Inſel zu erheben, an deſſen Fuſſe ſich breite Streifen fruchtbarer Erde rund umherzogen. Sie kletterte aufs Gebirg, ſo hoch ſie zu klettern vermochte, und ſah um ſich. Aber nirgends kein Merkmal eines menſchlichen Fuſstritts.

„ Bin ich allein, ihr ſchützenden Mächte der
„ Erde?“ ſprach ſie nun traurig, indem ſie langſam wieder herabſtieg: „ Bin ich allein auf dieſer
„ unwirthbaren Inſel? Oder wo ſind die Wohnungen
„ der Menſchen? Warum ſeh ich keinen gebahnten
„ Pfad, keine Hütte, keinen aufſteigenden
„ Rauch von ihren Herden? Alles ſteht verwildert
„ umher: Kein Fuſsſteig im weichen Schnee,
„ oder im lockern Sande, verräth den Gang eines
„ Wandelnden: Einſam alles! Das brauſende Meer
„ umſchlieſst mich. Nirgends eine Seele, der ich
„ meinen Kummer vertrauen, von der ich linderndes
„ Mitleid erflehen könnte! O wo finde ich
„ Nahrung, wo Zuflucht vor herben Winden und

„ Froſt, itzt, da noch kein Strauch blüht, kein „ Fruchtbaum, und Schnee die Felder und Haine „ deckt? O ihr Wellen, habt ihr mich nur darum an dieſes wilde Ufer geſpült, daſs ich hier „ in der traurigſten Einöde ohne Freund, ohne „ Troſt verſchmachte? Ach, Edon, Edon, Geliebteſter! Ja ich werde verſchmachten hier in „ der traurigſten Einöde, ohne Freund, ohne Troſt! „ Welken werde ich Arme, ferne von dir, wie „ der geſündeſte Roſenſtrauch welket, wenn ihn „ eine grauſame Hand in ſeiner Blüthe abrafft, „ und auf den ſandigen Hügel wirft." So klagte ſie noch lange auf ihrem beſchwerlichen Pfade.

Itzt flogen ihr zwey geſellige Täubchen, weiſs wie Milch, entgegen: Ein kleiner Liebesgott ritt ungeſehen auf jedem: Das eine flatterte in kleinen Zirkeln rund um ihr Haupt, und ſchien ihr den Weg weiſen zu wollen, indeſs das andere freundlich girrend auf den kahlen Klippen voraus trippelte, von denen wirbelnde Winde den liegenden Schnee verwehet hatten. „ Noch iſt mir eine Gott„ heit günſtig, dachte das Mädchen, noch liebt „ mich die himmliſche Venus und ihr mächtiger „ Sohn." Und ihre Stirne fieng ſich wieder zu heitern an, und tröſtende Hoffnung durchglänzte ſchnell, wie ein Lichtſtrahl, ihre trübe Seele.

Sie folgte den führenden Täubchen. Nicht lange, ſo ruhten ſie ſchnäbelnd auf einer hohlen Linde, neben der eine kleine Quelle die Felſen hinunterplätſcherte. Sie ſchienen ſich den Baum zur Wohnung erkieſen zu haben. Eine geräumige Höhle zog ſich nahe dabey unter überhangenden Schrofen weit in den Berg hinein. Die kleine Quelle ſprudelte an der Seite der Höhle unter mooſichten Steinen hervor. Haſelſtauden und Hagedörner ſtanden wild ineinandergewirrt um den Eingang her. Mühſam bahnte ſie ſich einen Weg, zerknickte die Stauden, und trat in die Höhle.

Trockenes Laub lag darinne, von ſcherzenden Winden hineingeſpielt. Reinlich waren die Wände und der ebene Fuſsboden. „Hier will ich wohnen, ſagte Nina, eine Gottheit hat mir den Ort „gezeigt; hier will ich wohnen! dieſs Laub ſey „mein nächtliches Lager, und dieſer höhere Stein „hier mein Herd!" Da holte ſie ſich abgefallene Lindenäſtchen herein, und dürres Moos und Reiſer, und machte Feuer an. Kleine Liebesgötter, Geſpielen des Amors, ſaſſen ihr unbemerkt auf dem Schooſe, als ſie die Lindenſtäbchen geſchickt zuſammenrich, und weheten geſchäftig mit den kleinen Flügelchen, und blieſen mit vollem Munde, das erſte Flämmchen anzufachen: andere hielten das trockene Moos hin, zum leichtentzündlichen Zunder, oder jagten mit regen Fittigen den aufſteigenden Rauch ihr vom ſchönen Auge weg. Itzt brannten die kniſternden Reiſer, und ſanfte Wärme floſs in der Höhle umher.

Allmälig fühlte das Mädchen ihre aufthauenden Glieder mit neuer Kraft belebet, und gieng itzt wieder hinaus, um Speiſe für ihren Hunger zu ſammeln. Schwarze Schlehen und rothe Hanbutten hiengen noch einzeln an unberührten blätterloſen Zweigen, halb unter ſchmelzendem Schnee verſteckt: auch fanden ſich nahrhafte Beeren und eſsbare Wurzeln im Haine; aber alles nur ſparſam zerſtreuet, und mühſam aufzuſuchen!

„O laſst euch finden, ihr Früchte," ſo ſprach ſie traurig, „verſtecket euch nicht, ihr Wurzeln, „unter kalten Betten von Schnee! Die Natur hat „euch ohnehin nur zur Nothdurft hier angebauet: „wilde Dorngeſträuche rauben euch Nahrung und „Land. Ach, wie bald werdet ihr aufgezehrt „ſeyn? Wie bald wird Mangel und Hunger aus „hohlen Augen mich anſchaun? Schon dunkt mich,

„ ich ſehe ſie auf entlaubten Baumäſten, oder auf
„ erſtorbenem Erdreich von ferne mich angrinſen.
„ O ſie werden bald näher rücken, bald werden
„ ſie mit mir vertraulichern Umgang pflegen. Ach
„ dann, ihr Götter! dann kürzet meine Leiden ab,
„ dann zaudert nicht, mir ein Leben zu nehmen,
„ das nur ein Gemiſche von Martern wäre!"

So quälte ſie ſich noch lange mit düſtern melancholiſchen Vorſtellungen, bis ſie in ihre Höhle zurückkam, wo ſie bald ein ſanfter Schlaf auf ihrem nächtlichen Lager von geſunkenem Laube beſuchte, und umarmend die ſorgenverwehenden Flügel ſachte über ihre müden Glieder deckte.

ZWEYTER GESANG.

Morgens verlieſs ſie neugeſtärkt die rauhe Schlafſtätte, und ſuchte ſich Speiſe in der Wildniſs. Täglich war nun dieſs vom Anbruche des Morgenroths bis zum Entweichen der Abendſonne ihr einziges Geſchäfte. Aber ach! Immer fand ſich ihre Mahlzeit ſparſamer, immer rückte der Mangel näher. Ein beſchwerlicher Hunger begann ſie zu quälen.

Einſt wankte ſie am Stabe hungernd nach ihrer Wohnung zurücke. Da ſaſs ein böſer Raubvogel würgend vor dem Eingange, ein ſterbendes Taubchen in ſeinen blutigen Klauen. Die weiſſen ausgerauften Federchen lagen zerſtreuet umher, den Zephyrn ein trauriges Spiel, und das eine Täubchen hatte ſich, vom Schrecken betäubet, hart in eine Ritze der Linde gedrängt. Unbemerkt kam Nina dem zu girrigen Mörder auf den Rücken, und erhob zum rächenden Schlage den Stab. Da ſchwang er ſich ſchnell empor, und lieſs entfliehend den blutigen Raub.

„ O Täubchen, liebes Täubchen, " ſagte itzt Nina, und hob es gerührt von der Erde auf, „ ſollte dich „ ein feindlicher Vogel verzehren, dich, meine

„ Freude, meine einzige Geſellſchafterinn hier im
„ wüſten Aufenthalte? Hat dich eine böſe Gottheit
„ hieher geſandt, grauſamer Geyer, daſs du
„ dem unglücklichſten Mädchen auch noch dieſs
„ letzte Vergnügen tödteteſt? Bin ich nicht einſam,
„ nicht elend genug? Quälet mich nicht nagender
„ Hunger? Und dich, Räuber, dich quälet
„ es nicht, der du die frommen wehrloſen
„ Täubchen verzehreſt? Soll denn ich unter allen
„ Geſchöpfen alleine darben? Oder wie? Iſt
„ dein Fleiſch, ſüſſes Täubchen, nur für den Geyer
„ genieſsbar, nicht auch für mich? - - Doch, weiche
„ zurücke, zurücke, eckler Gedanke! Soll ich
„ meinen Mund, wie das reiſſende Thier, mit
„ unſchuldigem Blute beflecken? o das iſt Mörderſpeiſe!
„ Speiſe für Würger! - - Aber, liebes
„ Täubchen! ich habe dich ja nicht gewürget, habe
„ dir ja kein theures Leben entriſſen. Sollte
„ Venus mir zürnen, wenn ich das Blut dir vom
„ befleckten Gefieder wüſche, und deinen verblichenen
„ Körper verzehrte? O zürne nicht, gütige
„ Venus, zürne nicht mit einem armen Mädchen,
„ dem der Hunger mit Raubvögeln zu eſſen
„ gebeut! Ich will die weiſſen Schwingen dir
„ opfern, und den ſchönen Kopf, und die rothen

„ Füſſe! — Seine zerfleiſchte Bruſt hat der Geyer „ ſchon vom weiſſen Federnſchmucke entblöſſet; „ ich will denn ſein Körperchen vollends entblöſſen. — Und wie wäre es, wenn ich es machte „ wie mit rohen unreifen Früchten? Sie werden „ durch Braten beſſer. Zähe iſt das rohe Fleiſch, „ ich fühle es! Sollte es nicht auch durch Braten „ weicher werden? O ich will es verſuchen, himmliſche Venus, zürne nicht, ich will es verſuchen, ich armes Mädchen, dem der Hunger mit „ Raubvögeln zu eſſen gebeut."

So ſprach ſie, und rupfte das Täubchen, und opferte der Liebesgöttinn. Dann wickelte ſie den kleinen Leichnam in Blätter, und ſchob ihn in die Glut. Schmackhaft dünkte ſie das gebratene Fleiſch, als ſie es zu genieſſen wagte, und ſie dankte den Göttern mit Inbrunſt für die zugetheilte ſeltſame Erquickung.

Aber ach! bald kam der nagende Hunger zurücke. Entſtellet, mager und abgehärmt ſchlich ſie durch die Wüſte einher, gieng oft ans Ufer der Inſel, und klagte ihre Verzweiflung den Wellen und den ſtürmenden Winden, die ans feſte Land, wo ihr Geliebter wohnte, hinüberrauſcheten.

Indeſſen hatte Edon von Tage zu Tage die Küſte beſuchet. Tieftrauernd und kummervoll ſaſs er entweder auf nackten Felſen, und ſchaute thränend nach der Meeresgegend hin, wo ſeine naſſen Blicke das zärtlichſte Mädchen verloren, oder er gieng am Ufer entlängs, zu ſehen, ob noch keine mitleidige Welle ihren Leichnam herangeſpület hatte.

„O ſähe ich noch einmal die zarten Glieder," ſo klagte er oftmals, „dürfte ich noch einmal die „kalte Hülle berühren, in der die ſchönſte Seele „wohnte! Wie wollte ich ſo gerne auf meine „Schulter dich laden, geliebter Leichnam! Welch „ein niedliches Grabmal wollte ich dir errichten! „Aber — ich hoffe umſonſt! Ein gieriger Hay „verſchlang dich vielleicht lange ſchon, oder ein „anderes gräſsliches Ungeheuer, oder du liegſt mo„dernd im Sande an jener Inſel, den Raben und „Geyern eine willkommene Beute. O wie be„neide ich euch, ihr Vögel, daſs euch die Natur „mit Flügeln verſah! Könnte ich doch ſchwim„men, gleich der badenden Ente, oder gleich der „wandernden Schildkröte, — ich würde hurtig wie „die laufenden Wellen jenes Eiland beſuchen, „ob ich dich, Geliebteſte, auch da nicht fände."

Einſt an einem hellen Morgen, da reine kalte Luft über Meer und Erde dahinfloſs, ſaſs er wieder auf dem Felſen am Ufer, und ſchaute ſehnſuchtsvoll nach der einſamen Inſel hinüber. Sieh! da wirbelte deutlich eine Säule von Rauch aus der Inſel empor. „Wie? Täuſcht mich mein Auge?" ſprach er itzt voll überraſchender Hoffnung: „Trüg' ich mich, oder lebt meine Nina noch? Was ſoll der Rauch? Nie ſah ich ihn vormals: Sitzt ſie etwa beym wärmenden Feuer? Ihr Götter! Sie lebt noch, ſie lebt! O könnte ich hinüber: Könnte ich weglaufen über die weichenden Fluthen! Hinzuſchwimmen iſt nicht möglich! Es iſt zu weit, allzuweit: Leihet mir eure Schwingen, ihr Winde! Komm näher, freundlicher Delphin, näher, daſs ich auf deinen Rücken mich ſetze, und dem ſanfteſten Kind in die Arme fliege: Gewiſs, ſie lebt, lebt in trauriger Einſamkeit, und ſehnt ſich nach Menſchen und mir. O ich will denken, will nachſinnen, was mein Kopf vermag, um über das gefährliche Meer zu dringen! Hilf mir, gütiger Amor, erleuchte mich, himmliſche Venus!"

Und Venus erleuchtete ihn. Sie gieng in die Wohnung der Nacht, wo der bildende Traumgott über zahlloſe Träume gebietet. Eben ſaſs er am Stamme einer ſchattichten ſchlanken Ulme, um weldie ringsher ſchlafbringender Mohn gepflanzt war, und hörte ſeine wiederkehrenden Kinder lächelnd ihre kleinen Thaten erzählen. Wie ſchwärmende Bienen flogen die dunkelfarbigen Knäbchen bey den Pforten von Horn und Elfenbein aus und ein. Die Muntern und die Schönſten lagerten ſich wolluſtig auf rothe wiegende Kornröschen, und falbe blühende Mohnblumen, die Eiteln aber und Traurigen ſchlüpften in dürre hohle Mohnköpfe, oder ſetzten ſich ſchaukelnd unter düſteres Ulmenlaub, haufenweis, wie die kleinen Inſekte unter Roſenblättern.

Mitten unter ihnen ſaſs der bräunliche Traumgott. *Da trat die holde Venus zu ihm*, und ſprach mit lieblicher Stimme: „Beherrſcher der bunten „Träume, bräunlicher Morpheus! Erlaube, daſs „ich mir die ſchicklichſten deiner Untergebenen „ausleſe, und über ſie ein Weilchen nach meinem „Wohlgefallen befehle! Ein ſüſser Kuſs der jüngſten Grazie ſey dafür dein Lohn!"

„Wähle, mächtigſte Göttinn!" antwortete Morpheus gefällig, „wähle Träume, ſo viel dir beliebet: Sie ſtehen alle deinem Wink zu Gebote! „Heute Abends, wenn ich dem Vater Zevs liebliche Nachtgeſichte bringe, dann — o dann ho-

,, le ich zugleich bey der jüngſten Grazie mei- ,, nen Lohn."

Da wählte ſich Venus die ſchicklichſten Träume. Sie flogen um ihr Haupt, wie bunte Schmetterlinge, entzücket, ein ſo ſchönes Antlitz zu umflattern. Und itzt ſchwebten ſie zum Ufer hin, wo Edon am bemooſten Felſen entſchlafen war. Lieblich flüſterten die Wellen. Ein ſüſſer Schlummer hatte ihm mit ſammtenen Händchen die matten Augenlieder zugedrückt.

Die Göttinn der Liebe fuhr in einer roſendüftenden Wolke herab, und hieſs die ſchönen Träume vor ſeine Stirne treten. Itzt ſchien es dem Jünglinge, als ſähe er Amorn mit beſchnittenen Flügeln auf dem Meere ſchwimmen. Auf ſeinem leichten Köcher ſitzend ſchwamm er lächelnd daher. Den kleinen Bogen hielt er mit der Rechten hoch empor, und ſein breites Stirneband flog als ſchwellendes Segel daran. Kleine Winde blieſen darein. In ſeiner Linken brannte die leuchtende Fackel. Die ſchilfbekränzten Kinder des Oceans, von ſpielenden Fiſchen umhüpfet, ſchloſſen einen jubilirenden Kreis um ihn: „Die tobendſten Fluthen," ſo ſangen ſie, „tilgen allmächtige Liebe nicht. Sie ,, ſchöpft aus ſich ſelbſt Erhaltung und Leben;

„ ohne ſie iſt jedes Daſeyn Tod. Warum ſind eure Blicke ſo düſter, warum quält euch lange Weile, ihr ruhigen Götter des Himmels? Seht ihr den vertriebenen Liebesgott hier, den Verbannten, der euch Unruhe machte, ihr Ruhigen? O ſchauet nicht ſo ſehnlich herab, verlangende Göttinnen! Seine Fittige ſind ſtumpf, er vermag nicht zu euch emporzufliegen. Hier auf der lachenden Erde beglückt er die athmenden Weſen, kettet Herzen an Herzen, und führet zu Thaten voll Edelmuth."

Amor blickte mit Augen voll Zärtlickeit den träumenden Jüngling an, und lenkte den Zug nach der Inſel hin, wo die liebende Nina mit unausſprechlicher Sehnſucht am Ufer ſtand, die Lilienhände rang, und lautſeufzend die kommenden Götter um Rettung flehte. Amor winkte ihr freundlich zu, und wieſs mit ausgeſtrecktem Finger nach Edon, und ſprach: Sieh, Mädchen, dein Geliebter! Er wird dich retten! Da ſchien das gerührte Mädchen mit offenen Armen an Edons lautpochende Bruſt herüberfliegen zu wollen. Da ſtreckte auch er die liebenden Arme aus, und ergriff — ach! die kalte Felſenwand, und erwachte.

O Nina, ſo ſprach er Entzückungsvoll: Nina,

„ ſüſſeſtes Mädchen, wo biſt du? Wohin entfliehſt „ du? Weile, ach, weile, lieblichſtes aller „ Traumgeſichte! Warum entweichſt du ſo ſchnell? „ O eine gütige Gottheit hat dich vor meine Stirne „ geführt! Sie will — ja ſie will, daſs ich dich „ rette, ſchönſtes Mädchen! daſs ich den Abgründen „ des Meeres trotze! Aber wie? Wie dring ich „ hinüber zu dir? Mit Schwimmen? Unmöglich! „ Vor Müdigkeit muſst' ich ertrinken! Doch ſtille! „ — Fuhr nicht Amor auf ſeinem leichten Köcher „ dahin? — Ein heiliger Gedanke! — Binſen „ ſchwimmen auf der See! Wie wäre es, wenn „ ich mich auf einer Binſenbürde befeſtigte? O „ ſegne mein Vorhaben, gütiger Amor! Segne mein „ Vorhaben, das du mir eingabſt! Ich will es ſogleich „ in der nahen Bucht verſuchen.“

Da gieng er voll Freude zum ſumpfigen Teich, und holte ſich eine Bürde leichter Binſen.

Itzt waren die Träume, von der Liebesgöttinn geführt, in kleinen Wölkchen nach der Inſel hinübergeſchwebt, wo die unglückliche Nina ſchlafend am Ufer lag. Ermüdende Verzweiflung und kränkender Hunger hatte ſie in einen unruhigen Schlaf gewiegt. Venus erquickte ſie mit dem lieblichſten

Balſamduft, den ſie freygebig über ſie ausgoſs. Dann traten die duftenden Träume zu ihr.

Schwimmend, wie Edon den kleinen Amor geſehen hatte, ſah ſie ihn auch, von ſingenden Meeresgöttern und tanzenden Fiſchen umringt. Aber er ſchwamm auf hoher See. Ein leichter Hunger ſchien ihn zu reitzen. Da zog er ein goldenes Pfeilchen aus ſeinem Köcher, und ſtach in die Fluthen, und zog an der Spitze mit blinkendem Widerhacken ein ſilberſchuppiges Fiſchchen heraus. Dann briet ers über ſeiner flammenden Fackel, und ſpeiſete es mit treflicher Eſsluſt. Da bewegten ſich, von der heiſſeſten Begierde erſchüttert, die ſchlappen Dauungswerkzeuge des hungernden Mädchens, und weckten ſie aus dem Schlafe.

„Seltſamer Traum!" ſprach ſie am Ufer ſitzend,
„was ſollſt du bedeuten? Amor ſpeiſete Fiſche.
„Sollen Fiſche meine Nahrung ſeyn? Soll ich
„euch tödten, ihr ſchuldloſen Waſſerbewohner?
„Miſsfällt dieſs den Göttern nicht? Oder hat die
„Natur euch zur Speiſe für andere Geſchöpfe be-
„ſtimmt? Was watet der langbeinichte Reiger
„dort unten am Ufer? Was ſucht er? O ſieh!
„Itzt fährt er ſchnell mit ſchlagenden Flügeln und
„offenem Schnabel ins Waſſer! Er hat ein Fiſch-

„chen

„ chen gefangen, und verſchlingt es. Götter! die ihr „ den Reiger nicht ſtrafet, wenn er lebende Thier„ chen verſchlingt, o ſtrafet auch mich nicht, „ wenn ich verſchmachtendes Mädchen ein Fiſch„ chen eſſe! Amor, der freundlichſte Gott, hat „ mich's im ſüſſen Traume gelehret! - - Neulich „ gieng ich am Strande, da erblickte ich Fiſche, „ die in kleinen Pfützen ſchlugen. Die weichen„ de Fluth lieſs ſie zurücke. Leicht kann ich die„ ſe haſchen: Nun will ich hingehen und ſuchen; „ Gebraten können ſie nicht übel ſchmecken; „ ſchmeckte ja das gebratene Täubchen auch „ recht gut."

Da gieng ſie hin zur kleinen Sandpfütze, und fieng ein zappelndes Fiſchchen, und briet es auf ſengender Glut. Vortrefflich dünkte ſie dieſe Speiſe. „ Nur Schade," ſagte ſie, „daſs dein dornichtes „ Gerippe nicht ſo leicht wie ein Pfirſichkern vom „ eſsbaren Fleiſche zu ſondern iſt!" Oftmals beſuchte ſie nun, wenn ihr Ebbe ans Ufer winkte, die kleinen ſtehenden Lacken, und ſuchte die eingeſchloſſenen Fiſche zur Mahlzeit. Aber ſie fand ſie nur ſparſam. Manche traurige Fluth entwich, ohne ein Grätchen zurückzulaſſen.

„ Soll meine Nahrung denn immer nur," ſprach ſie unmuthig, „von der Willkür eines eigenſinnigen Ohngefährs abhängen? Soll ich immer nur leben, wie die magere Raute auf Felſen, die glücklich iſt, wenn ſie endlich nach langem Durſten freywillig ein fallendes Regentröpfchen erquickt? Nein! Ich muſs etwas erfinden, das mir meinen Unterhalt mit mehr Sicherheit gewährt. Laſs ſehen! Warum finde ich manchmal Fiſche in den kleinen Pfützen? — Weil ſich zuweilen einige verſpäten, wenn das Meer zur Ebbezeit unvermerkt zurücketritt. Gut alſo! Wären die Pfützen gröſſer, und geſchähe der Rücktritt unmerklicher; ſo würde ich mehrere fangen. Wie erhält' ich nun das?"

So ſprach ſie bedachtſam, und ſann dem Dinge eifrig nach. Itzt hatte ſie's erſonnen. Denn die Noth macht weiſe. Sie holte ſich Stäbe im Gebüſche und biegſame Ruthen, und flocht einen engen ſehr niedrigen Zaun, wie einen halben Mond auf dem Uferlande. „Schwellt die kommende Fluth das Meer," ſo dachte ſie, „dann flieſst das Waſſer hoch ober dem Geflechte; die Fiſche ſchwimmen drüber weg. Ziehet aber die Ebbe ſanft das Meer zurücke, ſo finden ſich die Fiſche gefangen, noch ehe ſie zu entfliehen ge-

„ denken.“ Itzt ſtand die Arbeit fertig da. Bange Erwartung, und Zweifel und abwechſelnde Freude waren ihre treuen Gefährten bis zum kommenden Tag. Sieh da! der glücklichſte Erfolg krönte ihre Erfindung.

Wie wenn die liebliche Sonne nach langen Gewittern endlich durch dünnen Nebelflor zur trauernden Erde herablächelt, ſo lächelten ihr nun hellere Ausſichten entgegen. Hätte nur eine harmoniſche Seele ihr Schickſal mit ihr getheilet, ſo wäre vielleicht Ruhe und kurze Zufriedenheit in ihr Herz zurückegewandert. Aber keine Seele rund umher.

DRITTER GESANG.

Edon traurte am andern Ufer. Oefters übte er ſich auf zuſammengebundenen Binſen weit in die See hinauszuſchwimmen. Aber noch fand ers unmöglich, die ferne Inſel zu erreichen. Einſt ſegelte die Schiffermuſchel nahe an ihm vorüber. Er betrachtete ſie genau. Zephyrs ſanfter Hauch fieng ſich in der bauchigten Höhlung, die ſie über die ſtillen Fluthen emportrug, und trieb ſie fächelnd vor ſich hin. Ein glücklicher Gedanke durchblitzte ſeine Seele.

„ Wie? Wenn der Wind mir helfen müſste? —
„ Wenn ich dichtbelaubte Baumreiſer geſchickt
„ auf meine Binſen ſteckte? Sollte ſich da ſein
„ Hauch nicht fangen? Sollt' er mich nicht wie
„ die ſegelnde Muſchel vor ſich hintreiben? O ge-
„ wiſs, gewiſs! Das wird er! Das wollte auch
„ Amor! Warum hatte er ſonſt den kleinen Bo-
„ gen hoch in der Luft getragen, mit wehendem
„ Stirnebande daran? O ich ſah die liſpelnden Ze-
„ phyre blaſen! Sanft blieſen ſie in das ſchwellen-
„ de Band, und leiteten ſanft den kleinen Gott:
„ Auch mich, ihr Zephyre, auch mich leitet *bald*

„ zur Inſel des ſüſſeſten Mädchens! Wie bange „ wird ſie da ſeufzen, wie einſam wird ſie ihre „ Tage verweinen? Bald leitet mich, ihr lieblichſten Zephyre! Bald will ich mich itzt aufs gefährliche Meer wagen!"

Aber die Winde hauchten lange nicht ſanft, ſie trieben lange nicht ſchöngekräuſelte Wellen vom Lande gegen der Inſel hin. Nina ſaſs drüben am ſandigen Ufer, oder gieng traurig in die Wildniſs, oder lag weinend in ihrer Höhle. Wie kann ein blühendes Mädchen in der ödeſten Einſamkeit glücklich ſeyn, auch wenn ihr auf jeder Staude, auf jedem Raſen Ueberfluſs wüchſe? Und ach! der armen Nina wuchs er nicht. Zwar weheten ſanftere Lüfte, und der ſeltnere Schnee lag nur noch auf hohen Gebirgen; aber noch grünten die nahrhaften Kräuter nicht, noch blühete kein fruchtbarer Baum.

In düſtern Gedanken ſaſs ſie itzt am Ausfluſſe des kleinen Baches ins Meer, und betrachtete die vielen hier wimmelnden Fiſche. Ein knoſpentreibender Dornſtrauch wölbte ſich über ihrem Haupte, mit Spinnegewebe behangen.

„O du langweiliglaurende Spinne am Strauche!" ſo ſprach ſie, „mein Schickſal gleichet dem dei-

„ nen! Oft warteſt du lange umſonſt, lauerſt dich
" müde auf ſummende Mücken: Sie ſchwärmen
" rings um dein ausgeſpanntes Netzchen, und ſummen
" muthwillig, und fangen ſich doch nicht.
" Auch mich necken die kleinen Fiſche ſo! Leichtfertig
" jagen ſie ſich im ſeichten Waſſer am Strande,
" jagen ſich ſcherzend an meiner kleinen Verzäunung
" vorüber, und wagen ſich doch nicht
" über den Kreis. Verirrt auch gähling ein Unachtſamer,
" und ſenkt ſich allmälig das weichende
" Waſſer, ſo iſt er manchmal liſtig genug, ſich
" hüpfend über die Schranken zu ſchlagen, gleich
" der flatternden Mücke, die ſich ſchon halb gefangen
" dem ſchwächlichen Netze entreiſst. Hier,
" wo der enge Rinnſal des ſüſſen Bächleins ans
" Meer gränzt, hier wimmeln ſtets Fiſche genug.
" Könnt' ich nach Willkür plötzlich die kleine
" Mündung verſchlieſſen und öffnen, ſo ſtünd' es
" in meiner Macht, mich täglich zu ſättigen. Wie
" wäre es, wenn ich mir ein Netz flöchte, wie
" du, lauernde Spinne! das ich aber hintragen
" könnte, wohin mir beliebte? Trefflich, trefflich,
" das muſste gelingen! Ich will flechten."

Da holte ſie ſich zähe Grashalmen, und knüpfte die ungleichen Maſchen mühſam in einander. Eine langweilige Arbeit! Doch ſüſſe Hoffnung kürzte ſie. Bald brachte ſie das ſchmuckloſe Netz zu Stande, und trug es neugierig an den Bach. Aber wie ſollte ſie's gebrauchen? Darüber bedachte ſie ſich.

Sie band den obern Saum an einem langen Stabe feſt, und hieng an den untern Kieſelſteine, um ihn niederſinken zu machen. Und nun beſchloſs ſie ſtille die Mündung des klaren Bächleins, und zog das Netz ſachte ſtromaufwärts, quer über den engen Rinnſal geſpannt, bis wo der Sturz des Waſſers von Klippen den Fiſchen eine weitere Flucht verſagte. Nun konnte ſie nach Herzensluſt die gefangene Beute aus den Maſchen löſen, oder mit den Händen zuſammenhaſchen: die fröhlichſte Beſchäftigung! Sie hüpfte vor Vergnügen über das wohlgelungene Werkzeug, wie kleine luſtige Rothaugen hupfen, wenn ſie ſonnichte Wellchen zum Tanze locken. Denn nun durfte ſie nicht mehr darben, wie die laurende Spinne, die oft lange umſonſt nach frey umherſchwarmenden Mucken lechzet. Beſchämt wich der hagere Mangel von ihr. Täglich holte ſie mit leichter Mühe ihre Nahrung aus dem fiſchreichen Bache.

„O himmliſche Venus,' ſprach ſie einſt, als ſie an einem heitern Tage am friſchgrünenden Ufer ſaſs, und liebliche Frühlingswinde ſüſſe Düfte vom Lande herüberweheten; „O himmliſche Venus! gütigſte Erhalterinn meines Lebens! Welchen Dank kann ich dir opfern für die mannigfaltigen Wohlthaten, die du mit milder Hand über mich ausgoſſeſt? O ich will dir hier auf dem runden erhabnern Steine einen zierlichen Altar errichten: Die ſchönſten Muſcheln und die wohlriechendſten Blumen will ich darauf legen. O ſieh dann gütig auf die kleinen Geſchenke herab! Gerne wollte ich dein reitzendes Bildniſs mit ſüſsduftenden Kränzen umhängen, aber, du weiſſeſt es, ein treuloſes Schickſal raubte mir ſammt dem holden Bildniſs den Bildner! Ach, Göttinn der reinen Liebe, ſoll ich ſchmachtendes Mädchen den zärtlichſten Jüngling nicht wiederſehen? Soll ich nicht mehr mit Edon vereint deiner unendlichen Huld ein Loblied ſingen? O Venus! —"

Da fuhr ihr Blick über das ruhige Meer hin. Ein niedriger Strauch ſchien aufrecht heranzuſchwimmen. Roſenfarbene Wölkchen ſchwebten über dem Strauche. Täubchen und Schmetterlinge flatterten vor ihm her, und die ſilbernen Wellchen tanzten in funkelnden Kreiſen um ihn. Näher und näher ſegelte der Strauch. Ein Menſch ruderte in ſeinem Schatten. „Ihr Götter! rief Nina, ein Menſch! Iſt's möglich? Ein Menſch!" und lief eilig an den äuſſerſten Strand. Nahe war der Strauch. „O Nina, Nina!" tönte es ihr entgegen. Ein lauter Schrey entfuhr ihrem Munde. „Ach, mein Edon, du!" rief ſie im namenloſen Entzücken, und ſtreckte die bebenden Arme aus, und ſank, von zu ſchneller Freude geſchwächt, wie ohnmächtig auf den Sand.

Edon flog zu ihr. — Hingeſtürzt auf den ſchönſten Buſen lag er da, ſchlang die zitternden Arme um Nina, und küſste ſie ins Leben zurücke. Gerührt ſah Venus das entzückende Schauſpiel, und thaute himmliſche Gerüche herab. Stille ſtanden die ſtaunenden Zephyre, und vergaſſen zu hauchen. Stille ſaſſen die begleitenden Täubchen und die bunten Schmetterlinge auf Aeſtchen und Blättern des flotten Strauches, und blickten wundernd das zärtlichſte Paar an. Liebetrunken, und von unausſprechlicher Freude berauſcht lagen beyde noch lange einander am klopfenden Buſen. Itzt erwachten ſie aus der ſüſſen Betäubung, und ſtammelten ihr Entzücken.

„O ſelig, ſprach Edon, ſelig bin ich, daſs ich
„dich habe, Geliebteſte! Götterlohn wird mir an
„deinem wallenden Herzen."

„O Edon, Geliebteſter!" erwiederte Nina mit
dem Tone ſchmelzender Zärtlichkeit, „ſüſs iſt's,
„ſüſſer als Honigſeim, von deinem Arme umſchlun-
„gen zu ſeyn! Ein Himmel voll Wonne lächelt
„mir aus deinen Augen! O Glück, daſs du hier
„biſt! Unendlichen Dank den Göttern, daſs du
„wieder mein biſt! Mir ſchaudert, wenn ich dein
„Schwimmzeug erblicke. Umarme mich, verwe-
„gener Wanderer über unergründliche Tiefen!
„Kühn iſt deine Liebe, wie die Verzweifelung,
„und ſtark, wie der Tod!"

„Süſſeſtes Mädchen! Amor hauchte mir Muth
„ein, auf leichten Binſen über die weite See zu
„ſchwimmen, und eine Gottheit leitete mich auf
„der gefährlichen Fahrt."

„Ich ſah, Geliebteſter, ich ſah die roſichte Wol-
„ke und die begleitenden Vögel der himmliſchen
„Venus: O wie ſchlug mein Herz, als du daher-
„ſchwammeſt! Auch mich beſchützet ihr mächtiger
„Sohn: Ohne ihn hätte mich hier auf der wüſten
„Inſel quälender Hunger verzehret. Aber liebreich
„erſchien er mir im Schlafe, und entriſs mich dem
„drohenden Verderben."

So ſprach ſie, und erzählte ihm ihren Traum, und was die Götter an ihr gethan, und führte ihn zu der bequemen Wohnhöhle im Felſen. Dann zeigte ſie ihm ihr neuerfundenes Netz, und den fiſchreichen Bach, und den kleinen geflochtenen Zaun im Sande. Voll Verwunderung ſah er des Mädchens Geſchicklichkeit, und behenden Witz, ſich vom Untergang zu retten.

Dann erzählte auch er, wie er lange getrauert hatte, wie ihm Amor tröſtend erſchien, und wie er ſich erkühnt, gleich der ſegelnden Schiffermuſchel auf weitem Meere zu ſchwimmen. So verſtrich unter ſüſſem Geſchwätze der allzukurze Tag. Ein blendendes Abendroth zerfloſs am weſtlichen Himmel, und winkte ihnen in die ſchützende Höhle. Nina briet zween ſchmackhafte Fiſche zum Abendmal. Sie aſſen und ſuchten das Lager von Laub.

Kleine Liebesgötter nährten die lodernde Flamme, und warfen Wohlgerüche in die Glut, und weheten ſanft mit den kleinen Flügeln erquickende Wärme vom Herde über die Liebenden hin; indeſs andere vor dem Eingange wachten, und den kältern Winden zu rauſchen, und dem dürren Laube zu flüſtern verwehrten. Amor goſs die ganze Fülle ſeiner Seligkeiten über ſie aus.

Liebliches Girren früherwachter Täubchen weckte ſie morgens aus ſanfter Ruhe. Sie giengen hinaus in den Thau, und prieſen die Götter mit Lobgeſangen. Hand in Hand giengen ſie rund um die Inſel. Aber ach! die ödeſte Wüſte und der anſchauliche Mangel an jeder Bequemlichkeit, nöthigte ihnen den Wunſch ab, auf den fruchtreichen Fluren des feſten Landes zu leben. Mit jedem Tage wuchs ihr ſehnliches Verlangen dort zu ſeyn. Mit jedem Tage fühlten ſie mehr das Einförmige ihrer Fiſchekoſt, und die traurige Entfernung von allen redlichen Freunden. Edins Muth theilte ſich endlich in Zuſprüchen voll Liebe und überredender Kraft auch der furchtſamen Nina mit. Beyde entſchloſſen ſich über das Meer zu ſetzen.

Itzt bauten ſie künſtlich aus zuſammengebundenen Reiſern einen breiten Floſs, bequem und groſs genug, zween Menſchen gefahrlos über die Fluthen zu tragen. Trocken konnten ſie auf dem Floſſe ſitzen. Rings am Rande her ragten hohe dichtbelaubte Bäumchen empor, den leitenden Wind zu fangen. Wie eine kleine ſchwimmende Inſel ruhte er auf den Meeresfluthen.

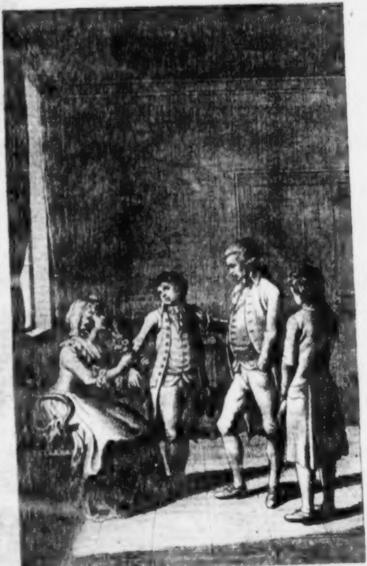
Ein heiler Frühlingsmorgen lachte nun vom wolkenleeren Himmel herab. Vor Freude ſich wälzend lieſen kleine Wellen von der Inſel an die langgeſtreckte Küſte hinüber. Da opferte Nina und Edon der himmliſchen Venus, und ihrem mächtigen Sohne, und dem Wogenbändiger Neptun die erſten Frühlingsblumen, thauichte Veilchen und Maſslieben, und bunte glänzende Muſcheln, und baten um gütigen Schutz auf der gefährlichen Fahrt.

Nicht umſonſt baten ſie. Venus ſchwebte über dem Meere, und wo ſie einen ſanften Zephyr ſchwärmen ſah, da rief ſie ihn freundlich zu ſich, und erlaubte ihm am ſchönſten Buſen zu flattern. Wie von Bienen umſummet, kam ſie ans Ufer der Inſel, und gebot den Bäumchen am Rande des Floſſes zu blühen, und den Zephyrn ſanft in die Blüthen zu wehen.

Itzt kam Edon und Nina an den Strand, und ſahen das liebliche Wunder, und ſielen freudetrunken auf ihre Knie, und dankten den Göttern voll heiſſer Inbrunſt für die glückliche Vorbedeutung. Aber itzt ſtiegen ſie auf den Floſs. Entzückt ſaſs Nina zwiſchen ſüſſen Gerüchen; ihr Netz lag neben ihr. Edon ſtieſs mit langem Stabe das geſchmückte Fahrzeug vom Ufer; die Winde flatterten gaukelnd hinter ihm her, und ſpielten fallende Blüthen dem Mädchen in den Schooſs. Schnelle

Delphine, und gepanzerte Schildkröten kamen aus hoher See, und begleiteten ſie in rauſchenden Zirkeln auf der naſſen Bahn.

So ſchwammen ſie an die Kuſte hinuber. Frohlocken und feſtlicher Jubel begrufste ſie da. Ganz Ohr ſaſſen die horchenden Freunde um ſie, und vernahmen ſtaunend die wunderbaren Erzählungen, und lernten zum erſtenmal einen neuen ergiebigen Nahrungszweig kennen. In ſchönen Liedern ſang man die erſte Fiſcherinn, und pflanzte ihre Geſchichte auf die ſtaunende Nachwelt fort. Die ſpaten Enkel vervollkommneten die Kunſt, mit klugerſonnenen Werkzeugen freye Fiſche zu fangen, und ſtifteten dadurch bluhende Völker.



Franz Xaver Bronners

Leben,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Erſter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1795.

An
Laura
und
Ihre Familie.

Wem weih' ich die Erzählung
Von meiner Pilgerreiſe
Durch blumige Gefilde
Und Wüſteney'n des Lebens?
Wem lieber, als den Guten,
Die mit ſo mancher Roſe
Nun meinen Pfad beſtreuen?
Erſt ſeit in Eurer Mitte
Mir holde Blicke leuchten,
Und Redlichkeit die Rechte
Mir zärtlich drücket, nenn' ich
Das Leben eine Wohlthat.
Erſt ſeit mich Sitteneinfalt

Und Herzlichkeit und Güte,
Wie Huldgöttinnen lächelnd,
An Eurer Hand umſchweben,
Erkenn' ich, daß mein Dichten
Von ſchönen Unſchuldswelten,
Und meine Phantaſien
Von beſſern Weltbewohnern,
Von Tugend und von Freundſchaft,
Von Sittlichkeit und Liebe —
Nicht leere Träume waren.
Oft denk' ich nun, der Himmel
Sey eigentlich ein Leben
Im Kreiſe ſchöner Seelen.

Vorbericht.

Dieſe Lebensbeſchreibung kündigte ich im Novitäten-Zettel meiner Herren Verleger für die Oſtermeſſe 1795 auch unter dem Titel an: **Alltägliche Abenteuer eines unbedeutenden Menſchen.** Eine Würdigung, wie ich glaube, des ganzen Produkts! — Auch jetzt würde dieſer Beyſatz (als Warnung für jedermann, nicht mehr zu erwarten, als ich zu geben vermag) auf dem Titel prangen, wenn mich nicht andere Rückſichten abgehalten hätten. Kaum wage ich es zu hoffen, daß die Leſewelt eine ſo ungeſchmückte Erzählung meiner Schickſale allgemein unterhaltend finden werde.

Urſprünglich hatte ich ſie nur für meinen Freund, Herrn **Heinrich Geßner**, aufgeſetzt, und dachte damals gar nicht daran, daß ich mich jemals, durch die Herausgabe ſo wenig intereſſanter Nachrichten, gegen die erſte Hauptregel einer guten Lebensart, nämlich in guter Geſellſchaft nie von ſich ſelbſt zu ſprechen, ſo ganz offenbar verſündigen würde. Als ich mich im J. 1789 zu Augsburg in einer unangenehmen Lage befand, und ſehnlich nach Erlöſung ſeufzete, verlangte Herr Geßner, ich ſollte ihm einen kurzen Umriß meiner Lebensgeſchichte überſenden; er wollte denſelben einem ſehr bedeutenden deutſchen Herrn einhändigen, und ihn dadurch bewegen, ſich für meine Verſorgung thätiger zu verwenden. Sogleich ſchickte ich mich an, den verlangten Aufſatz zu verfertigen, merkte aber bald, daß er mir, bey dem großen Vorrath von Materialien, unter der Hand allzuweitläufig gerieth. Als ich etwa zwölf Bogen geſchrieben hatte, mußte ich mich entſchließen, wieder von vorne anzufangen, und mich kürzer zu faſſen. Ich that es, ſetzte aber, zu meiner Ergötzung und aus Freundſchaft für Herrn Geßner, nachher auch den weitläufigern Aufſatz fort, und ſo entſtand die gegenwärtige Lebensbeſchreibung. Als ich ſie vorzeigte, urtheilte man, ſie dürfte leicht ſo viel Unterhaltung gewähren, als ein Roman von gewöhnlichem Schlage; und es ward beſchloſſen, ſie unter die Preſſe zu geben.

Wiſſentlich habe ich nichts Unwahres darein gemengt. Enthält ſie etwas Falſches, ſo rührt es von meinem Gedächtniſſe, nicht von meinem Willen her. Aber ich begreiſe wohl, daß dieſe Autographie ebendieſelben Fehler haben werde, die man ſo mancher andern vorwirſt, obſchon ich mich unermüdet befliß, der Eigenliebe entgegen zu arbeiten, und alle Vorfälle unverſtellt und genau ſo, wie ſie waren, zu erzählen. Durchaus beſtrebte ich mich, meine Aufführung weder zu nachſichtig noch zu ſtrenge zu beurtheilen, und in manchen Fällen iſt ehender das letzte als das erſte geſchehen. Daß ich von mir ſelbſt nicht eben alles Böſe ſage, das ich vielleicht ſagen könnte, wird man verzeihlich finden, wenn man bedenkt, daß ich, um nicht gar zu ruhmredig zu ſcheinen, hin und wieder auch etwas Gutes ungeſagt laſſen mußte.

Schonung und Billigkeit forderte zuweilen, daß ich erdichtete Namen den wahren Namen einiger Mädchen und anderer mitverwickelter Perſonen unterſchob, und wenige kleine Umſtände, welche den Ort ihres Aufenthaltes, ihre Wohnung u. d. gl. bezeichnen konnten, abänderte; aber ich that es immer mit der Vorſicht, daß dadurch die erzählten Ereigniſſe und die Charaktere der Handelnden nichts an Wahrheit verlieren.

Leicht wäre es mir geweſen, beynahe auf jeder Seite moraliſche Reflexionen einzuweben; allein theils wollte ich dadurch den raſchern Gang der Erzählung nicht hemmen, theils hoffe ich, einige Lehren werden ſich, auch ohne mein ausdrückliches Erinnern, allen, die mit Verſtand leſen, hin und wieder von ſelbſt aufdringen, und dann nur deſto tiefer wirken.

Möchten doch die Fehltritte, welche ich mir zu Schulden kommen ließ, irgend einen Wankenden von ähnlichen Fehltritten abhalten! Und möchte das erzählte Gute da und dort jemanden zur Nachahmung reizen! Dann dürfte ich wenigſtens in Anſehung dieſer Geſchichte, die mich gleichſam zum zweytenmale die Lebensreiſe zu machen zwang, getroſt mit dem alten Weiſen ſagen: Ich habe nicht umſonſt gelebt.

Zürich den 24. Aug. 1795.

Geburtsort.

Mein Geburtsort iſt das Städtchen **Höchſtädt**, im Fürſtenthume Pfalz-Neuburg, an der nordöſtlichen Grenze von Schwaben, etwa eine Achtelmeile vom Ufer der Donau. Auf den nahen Ebenen erfocht der Marſchall von **Villars** mit dem Churfürſten von Baiern, den 20ten Sept. 1703, einen Sieg über die Kaiſerlichen; im folgenden Jahre aber, den 13ten Auguſt, gewann daſelbſt **Marlborough** mit dem Prinzen **Eugen** die berühmte blutige Schlacht, in welcher der unglückliche Marſchall von **Tallard**, nebſt zwölftauſend ſeiner Veteranen, zu **Blintheim**, einem Dorfe, das eine halbe Meile weiter hinabwärts an der Donau liegt, gefangen genommen ward.

In einem Hohlwege, zunächſt an der Vorſtadt von Höchſtädt (die alte Stadt genannt) iſt ein Begräbnißplatz, wo eine Menge im Trefſen Gefallener beyſammen verweſet. Als ein Knabe ſtand ich oft am ſteilen Abhange des Hohlweges, ſtaunte die unzähligen Gebeine an, die da, bunt durcheinander geworfen, aus lockerm Lehme hervorſtarrten, und verſuchte zu errathen, ob mehr Deutſche oder mehr Franzoſen hier begraben lägen; denn wir hielten die weiſſen Gebeine für die ſchwächern, alſo für Franzöſiſche, die gelblichen aber für die ſtärkern, oder für Deutſche.

Seitdem baute man dort eine bequemere Landſtraße, und grub den Todtenhügel ab. Aber ſein Bild bleibt tief in meine Seele geprägt; und manchmal, wenn nun bey Nachrichten von Schlachten ein Blick der Erinnerung darauf fällt, ſpricht mein Herz mit Kleiſt:

„Erhitzte Brüder! Was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme zerſchellen?
Um des Gerüchtes Poſaune mit euern Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Weſen, die um euch unſichtbar ſchweben.
Des Lebens Augenblick iſt nicht werth des Anſchläge Dauer,

So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem kniende Länder
Heut Schlöſſer und Feſtungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,"

„vergeſſen und unbedauert, auſſer wenn es die „Nachwelt erfährt, daß er als Opfer für das „wahre Wohl der Menſchheit ſiel"!

Im untern Theile des Städtchens, nicht fern vom Schloſſe, dem ehemaligen Wittwenſitze der Herzoginnen von **Neuburg**, führt eine kleine Gaſſe den Hügel hinan, auf dem das Nonnenkloſter mit ſeinen geräumigen Gärten ſteht, das jetzt, nachdem die Nonnen vom Carmeliten-Orden theils ausgeſtorben, theils vertrieben ſind, ein Herr Sack, deſſen Mutter Amme eines Pfälziſchen Prinzen **Pius** von **Birkenfeld** in **Landshut** iſt, zum Eigenthum erhalten hat.

Am Abhange des Hügels birgt ſich hinter einem umarmenden Rebſtock, der ſchon mehrere Menſchenalter hindurch ſeine Eigenthümer mit Trauben gelabt hat, der Giebel eines halben Häuschens, in dem ich gebohren ward, und das noch jetzt mein lieber Vater einſam bewohnt. Ein niedriges Ziegeldach, das ſich bis zu den kleinen Fenſtern beſchattend herabſenkt, ein Gärtchen, etwa ſo groß als ein kleines Zimmer, eine baufällige Hütte daran, die einſt die Dienſte einer Scheune und Stallung that, und ein enger Hofraum vor dem Eingange — machen das Bild der prächtigen Reſidenz vollſtändig.

Aeltern und Voraltern.

Auf Reichthum, Ruhm und großes Anſehen meiner Vorfahren kann ich gewiß niemals ſtolz werden; denn alle waren arm, unbekannt, und von der niedrigſten Herkunft. Meines Vaters Aeltern, **Georg** und **Lenore Bronner**, kamen von dem Dorfe und Frauenkloſter **Maria-Mädingen**, unweit **Dillingen**, (wo ſie, wie ihre Voraltern, Ziegler waren) nach **Höchſtädt**, um auch da auf dem Ziegelſtadel (Ziegelſcheune), deſſen wahrer Eigenthümer die Stadt iſt, für einen beſtimmten Jahrlohn die Ziegel- und Kalchbrennerey zu beſorgen.

Beyde kannte ich noch; aber wenn wir Kinder ſie zu beſuchen kamen, achteten ſie kaum unſrer Gegenwart, waren etwas rauh und unfreundlich, und ſo ſchieden wir immer kalt und unbekannt von einander.

Sie hatten vier Söhne, **Georg**, **Hans**, **Jacob** und **Anton**, nebſt einer Tochter **Lenore**.

Hans, mein Vater, war der zweytgebohrne. Georg, ſein älteſter Bruder, der auch Ziegler zu Höchſtädt ward, ſtarb ſchon vor einigen Jahren, und machte dem jüngſten, (**Anton**,) Platz, der hierauf an ſeine Stelle kam. **Jacob**, der dritte, iſt ein Rothgerber: Beyde leben noch, und ſahen mich öfters, als ich im Convicte zu Dillingen wohnte. Lenore heirathete einen Ziegler zu **Wallerſtein**, und liegt bereits begraben.

Die geringen Einkünfte der Großältern erſchwerten es ihnen ſehr, dieſe fünf Kinder groß zu ziehen, und zwangen ſie, ſo eingeſchränkt und geringe wie möglich zu leben, und ihre Kleinen ſchon in der früheſten Jugend zur ſtrengſten Arbeit anzuhalten. Als Knabe fuhr mein Vater mit ſeinen Brüdern, wenn Morgens im Winter die Aeltern noch ſchliefen, und die Kleider nicht, ohne ſie zu wecken, aus der Wohnſtube geholt werden konnten, öfters mit bloßen Füßen und im Hemde, auf Handſchlitten den beſchneyten Hügel hinab, auf dem der Ziegelſtadel vor dem obern Thore ſteht; und öfters mußte er im Frühling und im Herbſte barfuß den Lehm treten und durcheinander kneten, über den eine Eishaut gefroren war: So wenig durfte er die Kälte achten.

Georg, Anton und mein Vater lerneten bald die Geige, die Querflöte und den Baß ſpielen, und verdienten ſich in den Wirthshäuſern der Gegend, als Spielleute, manchen Gulden. Bey luſtigen Geſellſchaften hieß es oft: „Laßt die Ziegler-Compagnie holen!"

Mein Vater hatte das Unglück, von ſeinen Aeltern verachtet zu werden; denn er ſchien ihnen nicht gewandt genug und allzuängſtlich. Einſt gieng er Abends ſpät nach Hauſe; da fand er ein junges Schwein, das ſich von der Herde verlaufen hatte, und trieb es, weil die Stadt-Thore bereits geſperrt waren, vor ſich hin, um es, die Nacht über, im Ziegelſtadel aufzubewahren, und Morgens dem Eigenthümer zurückzuſtellen. Seine Aeltern kannten das Schwein, und wußten, daß es dem reichſten Gaſtwirthe in Höchſtädt zugehörte. Dieſer Umſtand, ihre Armuth, die höchſte Wahrſcheinlichkeit, unentdeckt zu bleiben, und die Meynung: — Armen eine Nadel ſtehlen ſey Todſünde, aber Reichen einige Gulden nehmen ſey kaum eine lösliche Vergehung, — alles dieſes zuſammen machte die Verſuchung ſo ſtark, daß ihr die armen Großältern unterlagen, das Thier in ihren Stall ſperrten, und allen ihren Kindern ſtrenge verboten, keinem

Menſchen etwas von dem gemachten Funde zu ſagen. Hans mochte einwenden, was er immer wollte; bey dem einmal gefaßten Entſchluſſe blieb es, und er mußte das Schwein, nachdem es ein paar Wochen gemäſtet war, abſchlachten und mit Appetit verzehren ſehen. Aber mein guter Vater hütete ſich wohl, einen Biſſen davon zu genießen, und verkroch ſich, ſo oft ein Stück davon auf den Tiſch kam, hinter den Ofen, oder in die Kammer, wo er denn das Geſpötte ſeiner Brüder ward. Sein ängſtliches Gewiſſen regte ſich täglich mehr und mehr, und ließ ihm keine Ruhe, bis er endlich im Beichtſtuhl einem Kapuziner den ganzen Hergang erzählte. Aber wie erſchrack er, als er ſtatt des gehofften Troſtes die Worte vernahm: „Du gottloſer Sünder, du mußt das „Schwein bezahlen; es iſt unmöglich, dir die „Losſprechung zu ertheilen, ehe du mir das Geld „dafür eingehändiget haſt!“ Ein ungerechtes, überaus ſtrenges Urtheil! Denn mein Vater, der etwa das fünfzehnte Jahr erreicht haben mochte, hatte weder Geld noch Verdienſt. Aber alle ſeine Einwendungen fruchteten nichts; er mußte verſprechen, ſo lange alle Kreuzer zuſammen zu halten, bis die Summe voll ſeyn würde, auf welche der Kapuziner das Thier, der Beſchreibung gemäß, taxirt hatte. Und mein Vater verſprach es, und ſparte jede Kleinigkeit zuſammen, die er etwa geſchenkt bekam, oder mit Aufſetzen auf Kegelbahnen und durch andere kleine Arbeiten verdiente. Oft ſaß er damals in einem Buſche, und weinte bittere Thränen, wenn er rund um ſich her alles ſo vergnügt ſah, jeder andere Knabe Obſt oder geräucherte Würſtchen oder Bier genoß, und er allein trauern und darben mußte. Ueber anderthalb Jahre quälte er ſich mit der Vergütung des nie begangenen Diebſtahls, um dem Befehle ſeines Beichtvaters pünktlich Genüge zu leiſten: Und als er endlich die ſchwererworbene Summe beyſammen hatte, und ſie dem Kapuziner darreichte; ſo ſprach dieſer: „Der reiche Eigenthümer hat jetzt ſeinen „Verluſt ſchon längſt verſchmerzt; es wird beſſer „ſeyn, wenn ihm eine Vergütung dafür durch „geiſtliche Mittel zukommt; ich will alſo das „Geld zu Meſſen für ihn verwenden."

Dieſer Vorfall, und beſonders die lang anhaltende Bekümmerniß — der Vergütung wegen, brachte in den ohnehin etwas melancholiſchen Charakter meines Vaters eine gewiße Düſternheit, die ſich nie wieder ganz verlor. Wenn er betete, ſo war es mit vieler Aengſtlichkeit und

Anſtrengung: Wie hätte auch ein ſchuldloſer Knabe Gott nicht als einen ſtrengen Richter mit Schüchternheit anrufen ſollen, deſſen vorgebliche Statthalter, die Beichtväter, ihn ſo überaus ſtrenge und unerbittlich behandelten? Leute, die nahe bey ihm knieten, hörten ihn manchmal das Vater unſer wiederholt von neuem anfangen und abbrechen mit dem Beyſatze: „Es iſt noch nicht recht!" Und er hatte keine geringe Arbeit, bis er mit ſeinem Roſenkranze zu Ende war. Beym Morgen- und Abendgebete, wenn er es allein verrichtete, betrug er ſich eben ſo. Aber wenn er mit uns Kindern betete, ſo merkte man nichts von ſcrupulöſer Aengſtlichkeit an ihm. Auch hat er ſich dieſelbe nach und nach immer mehr abgewöhnt.

Allein das Mißtrauen gegen die Geiſtlichkeit verlor ſich nie ganz aus ſeiner Seele, beſonders da es von Zeit zu Zeit neue Nahrung erhielt, indem ihn die Mutter einigemal wegen Unfriedlichkeit in der Ehe bey Geiſtlichen verklagte, die dann ihre Parthey nahmen, und dem Vater mit manchem Verweiſe beſchwerlich fielen. Oefters äußerte er ſich: „Ach, wir ſind gewiß in vielen Stücken betrogen!" Selbſt damals noch, als ich ihn zum letztenmale beſuchte, und die Rede von ungefähr auf die franzöſiſche Revolution fiel, wiederholte er dieſe Worte; und ich nahm daher Anlaß, ihn auf meinen Entſchluß, nach Frankreich zu gehen, unvermerkt vorzubereiten.

Der Vater meiner Mutter hieß **Anton Brucker**, war ein Zimmermann, und hatte in ſeiner Jugend ſehr gern Meßnersdienſte auf den umliegenden Dörfern, vorzüglich in Lutzingen und Unterglauheim gethan. Oft erzählte er mir mit einer gewißen Selbſtgefälligkeit, daß er dort die Veſper mit den Geiſtlichen geſungen hätte, und ſetzte dann allemal bey: „Gottes Lob ſingen, iſt ein Geſchäft der Engel.“ Er war ein kleiner, friedliebender, zufriedener, frommer und fleißiger Mann, der ruhig und wegen der Zukunft unbekümmert dahin lebte, ſeine Arbeit genau verrichtete, und gar gern mit uns Kindern ſpielte. Wir hatten ihn auch herzlich lieb. Er gehörte zum dritten Orden des heil. Franz von Aſſiſe. So lange er noch wohl bemittelt war, hielten die Ordensgenoſſen öfters Zuſammenkünfte bey ihm, allein nachdem er ärmer ward, blieben ſie aus. Oft erzählte er mir, daß er einen Bruder hatte, der hinken mußte, und frühe ſtarb. Dieß kam daher: Sie waren kleine Knaben, als bey Höchſtädt eine der obigen Schlachten geliefert ward. Der Vorwitz trieb ſie mit andern Kindern ins Feld hinaus. Mein Großvater ſtieg auf einen Baum, um beſſer zu ſehen, was vorgieng. Aber ſein Brüderchen konnte nicht hinaufklettern, eine Stückkugel kam über die Furchen daher gerollt, und ſchlug dem Kleinen das Bein entzwey.

Meine liebe Großmutter, **Anna Maria Brucker**, war ein lebhaftes, geſprächiges, leicht aufbrauſendes, im Grunde aber herzlich gutes Weib. Sie beſorgte das Hausweſen emſig und getreu, aber nicht ängſtlich. Wenn der Großvater ſeine Ordensbrüder bey ſich hatte, machte ſie meiſtentheils ein etwas ſcheles Geſicht. Doch war ſie ſehr eifrig im Gottesdienſte, und betrug ſich mit jedermann friedlich.

Dieſe Großältern hatten eine einzige Tochter, **Barbara**, ein hübſches braunes Mädchen, mittlern Wuchſes, voll leichten Bluts, unbekümmert und raſch, lebhaft ohne Frechheit und fromm ohne Aengſtlichkeit. So ſchilderten ſie mir diejenigen, welche ſie als Jungfrau gekannt hatten. In ihrer Jugend war ſie ſehr von Eingeweide-Würmern geplagt. Sie ſtand beym Sternwirthe in Höchſtädt eine Zeitlang als Hausmagd in Dienſten, und half einſt den Schnittern auf dem

Acker die Garben binden. Auf einmal fiel ſie ohnmächtig hin, und ſchien todt zu ſeyn. Erſchrocken lief ein Schnitter fort, um ihr die Schiedung (Sterbeglocke) läuten zu laſſen. Aber bald erholte ſie ſich wieder, brach einen häßlichen Wurm weg, und lachte mit, als nun die Sterbeglocke erklang, und ihr geſagt ward, daß man dieſelbe für ſie läute. Ein andermal war ſie in Lebensgefahr, indem ſie, während des Krieges 1742, von einem franzöſiſchen Soldaten, deſſen geilen Armen ſie ſich entriſſen hatte, verfolgt ward. Als er ſie nicht mehr einholen konnte, drückte er ſeine Piſtole auf ſie ab. Die Kugel flog ihr aber hart am Ohre vorüber, und ſchlug ſich durch den Bretterzaun, der den Hofraum der Kloſterfrauen umſchloß. Oft zeigte ſie mir das durchbohrte, bereits morſche Brett.

Mein Vater mochte etwa 33 Jahre alt ſeyn, meine Mutter 24. Da führte ſie der Zufall bey einem guten Bekannten zuſammen. Der Zieglershans war wohl gewachſen, flötete hübſch, ſcherzte gern, kramte allerley ſchnackiſche Späße aus, und gefiel meiner Mutter. Beyde ſuchten Gelegenheit, öfters einander zu ſehen, und verſtanden ſich bald ſo gut, daß ihnen der Wunſch, immer mit einander zu leben, oft zuvörderſt auf den Lippen ſaß. Aber mein Vater ließ dieſen Wunſch lange nicht laut werden; denn er hatte kein Heirathgut zu hoffen, wußte nicht, wie er eine Gattinn ernähren ſollte, und war auch zu blöde, um ſeiner Babet einen förmlichen Antrag zu thun. Meine Mutter berieth ſich indeß mit ihren Aeltern, forſchte die Geſinnungen derſelben aus, und ſtimmte ſie ſo gut zu Gunſten ihres Lieblings, daß er ohne Scheu in ihr Haus kommen, ſie beſuchen, und an Feyertagen zum Spaziergange abholen durfte. Da erklärten ſie ſich immer herzlicher gegen einander, und mein Vater, von ſeiner Geliebten ermuntert, faßte endlich Muth, um ihre Hand zu bitten. Schüchtern ſtotterte er ſein Verlangen heraus. Aber mein guter Großvater riß ihn geſchwind aus ſeiner Verlegenheit, und ſprach: „Hans, du haſt zwar „kein Heirathgut, aber du biſt ein arbeitſamer „Menſch, biſt kein Spieler, kein Trinker, kein „Raufer, kein Mädchenjäger; wir wollen dir „helfen; wenn dich meine Tochter will, ſo ſollſt „du ſie haben." Meine Mutter, die indeß mit ſchüchtern forſchenden Blicken hinterm Ofen geſtanden hatte, hüpfte nun auf ihn zu, und umſchlang ihn mit ihren Armen. Die Großältern weinten, und gaben den frohen Kindern ihren

Segen. Dann ward beſchloſſen, das junge Paar ſollte mit ihnen erſt eine gemeinſchaftliche Haushaltung führen; Babet ſollte zum Heirathgut das Häuschen, das ich oben beſchrieb, ein Paar kleine Wieſen, ſammt einer halben Jauchert Ackers, und zwey Theile im Krautgarten empfangen, doch ſo, daß der Ertrag von allem auch von den Großältern mitgenoſſen würde. Der Hochzeittag ward beſtimmt, und der Zug gieng Morgens um 7 Uhr ſtille und ohne Gepränge zur Kirche; da rollte meiner Mutter ein Stein vor die Füße; man wußte weder woher er kam, noch welche Kraft ihn bewegt hatte. Das ward ſogleich für eine üble Vorbedeutung genommen, und meine Mutter gieng mit erſchrockenem Herzen zum Altar. Mein Vater glaubt heute noch, das haben die böſen Leute (Zauberer und Hexen) gethan. Wie viel Einfluß ein ſo ſchädlicher Aberglaube auf ihr ganzes künftiges Leben hatte, läßt ſich zum Theil daraus abnehmen, daß beyde, wenn ſie ſich nach einem heftigen Zwiſte, der eben nichts ſeltenes war, wieder verſöhnten, immer die Schuld davon der Zauberey beymaßen, und ſichs kaum beyfallen ließen, daß die Quelle aller Zwietracht ihre Unnachgiebigkeit ſey.

Des Vaters Kampf mit der Armuth.

Zwey Jahre verſtrichen, ohne daß die junge Frau Mutter ward. Im erſten Sommer ſeines Eheſtandes lief mein Vater täglich Morgens fünf Viertelſtunden weit, von **Höchſtädt** nach **Dillingen**, um dort als Ziegelknecht bey einem harten Herrn täglich um den Lohn von 15 Kreuzern fünfzehnhundert Ziegelſteine zu verfertigen. Faſt jeden Abend eilte er wieder nach Hauſe zu ſeinem Weibchen. Dabey aß er nichts zu Mittag als trockenes Brod, und trank Waſſer dazu. Bald nahm aber auch die Arbeit in **Dillingen** gänzlich ein Ende; und er mußte ſieben Stunden weit, bis nach **Welden**, einem Dorfe zwiſchen **Augsburg** und **Wertingen**, gehen, um im Ziegelſtadel daſelbſt Arbeit und Verdienſt zu erhalten. Weil es nun die Entfernung unmöglich machte, täglich nach Hauſe zu wandern, ſo ward verabredet, er wolle jeden Sonn- und Feyer-Abend heim kommen. An den übrigen Tagen der Woche blieb er im Walde bey **Welden** in einer aus Baumreiſern geflochtenen Hütte über Nacht. Abgefallenes Laub war ſein Bett, ein Stein ſein Kopfkiſſen. Ein Knabe, der als Handlanger ihm die verfertigten Ziegel an die gehörige Stelle tragen mußte, war ſein Schlafgeſelle. Sie tranken Waſſer, das ſie im irdenen Kruge aus der nahen Quelle ſchöpften, und aßen Brod dazu. Aber ſie durften nicht mehr eſſen, als bereits für jede Mahlzeit ausgezirkelt war; denn ſie konnten ſich nur dann verproviantiren, wenn ein Feyertag ſie nach Hauſe rief. Fiel nun eine ganze Woche ein (ohne Feyertag); ſo mußte der Laib zum Theile verſchimmeln, und der Staub gieng den Eſſenden, wie ein Rauch, zum Munde heraus. O wie ſehnte ſich damals mein lieber Vater immer nach der Heimath zurück! Wie bange erwartete ihn ſpät in der Nacht meine Mutter, um ihn ſogleich mit Speiſe und Trank zu laben!

In einer ſolchen Märzennacht fieng ſich, wie mich mein Vater einſt lächelnd verſicherte, mein früheſtes Daſeyn an. Möchte ich doch ausharrenden Muth, Geduld, Kraft und Fähigkeit, jedes Ungemach zu beſiegen, von ihm geerbt haben! Wer weiß, ob ich ihrer nicht noch ſehr nöthig bedarf?

Um das Einlaßgeld zu erſparen, ſtieg mein Vater, immer mit Lebensgefahr, über die Stadtmauer herein. Er wußte eine Stelle, wo die Mauer an einen Schloßthurm ſtößt, und wo der

Mörtel ausgeſpült war, und ein hoher Baum im Winkel ſtand, ganz geſchickt zu ſeinem Vorhaben zu benutzen. Innen an der Stadtmauer führte eine ſteinerne Treppe zur Erde herab. Nur das Hinaufſteigen von außen hatte alſo ſeine Schwierigkeiten.

Neben der Zieglerarbeit verdiente mein Vater noch ein gutes Stück Geld, als Spielmann, mit ſeiner Geige und Querflöte. Ohne dieß hätte ſein elender, obſchon hart erworbener Zieglerverdienſt zum Unterhalte nicht hingereicht. Aber wenn er an Sonn- und Feſttagen bis Morgens um drey, vier oder fünf Uhr den jungen Burſchen zum Tanze aufgeſpielt hatte, ſo mußte er, ohne zu ſchlafen, nach **Welden** laufen, um an ſeine ſtrenge Arbeit zu kommen. Dennoch war's unmöglich, zur beſtimmten Morgenſtunde dort einzutreffen. Um alſo ſeinen Herrn zu befriedigen, arbeitete er unausgeſetzt auch in den beyden Feyerſtunden des Tages bis ſpät in die Nacht. Dieſe zu heftige Anſtrengung von Kräften machte ihn in die Länge mißmüthig und mürriſch. Wenn er heim kam, und ſah, daß ſein Weib und die Großältern nicht eben ſo überaus ſparſam, wie er ſelbſt that, gewirthſchaftet hatten; ſo verdroß es ihn, daß er ſich ſo übermäßig plagen ſollte, indeß zu Hauſe dennoch nichts zurückgelegt würde. Er hatte ſich feſt vorgeſetzt, wohlhabend zu werden, oder auf ein grünes Zweig zu kommen, wie er ſich ausdrückte, und dem Spitale in Höchſtädt einige auf dem Hauſe haftende Schulden abzubezahlen, um von Zinſen befreyet zu werden. Aber bey ſo geringen Einkünften wollte ſich nichts in der Geldkaſſe ſammeln. Er maß die Schuld dem Leichtſinn meiner Mutter und der Großältern bey. So fieng ſich der Hader in unſrer Familie an. Dazu kam dann noch die Schwangerſchaft meiner Mutter. Wie dieſe zunahm, ſo nahm auch ſeine Furcht zu, ſie alle würden bey Vermehrung der Miteſſer nothwendig an den Bettelſtab gerathen müſſen. Mein Daſeyn verſcheuchte alſo, unſchuldiger Weiſe, den Frieden vollends aus unſerm Hauſe.

Im Winter, da in den Ziegelſcheunen nichts zu verdienen war, kaufte der Vater zuvörderſt auf den Dörfern ſogenannte Ehſchwing (das gröbſte Werrig) zuſammen, half dann den Frauen grobes Garn zu Talglichtern oder Packſäcken ſpinnen, und machte Strohthüren vor die Ställe, Strohdecken für die Gärtner, Darmſaiten für Geigen und Spinnräder, Vogelhäuschen, Bienenkörbe, geflochtene Neſter für Tauben und

Canarienvögel ꝛc. Dieſe beyden Arten Vögel zog er in Menge groß, und trieb einen kleinen Handel damit, der für uns nicht unbeträchtlich war.

Laub zur Streue für unſere Kuh, Eicheln für ein Schwein, und Brennholz ſammelte er im Walde. Einſt war er allein nach Eicheln ausgegangen, und ſchlug ſie mit einer langen Stange von einer hohen Eiche herab. Weil er aber den höchſten Wipfel, wo die meiſten hiengen, von der Erde aus nicht erreichen konnte, ſo kletterte er hinauf. Aber mitten im Geſchäfte entfiel ihm die Stange; er wollte ſie haſchen, und glitt vom Aſte, auf dem er ſtand, gerade an der Spitze der Stange herab, die ihn beynahe geſpießt hätte. Zum Glücke aber fuhr ſie ihm zwiſchen Rock und Hemde den Rücken hinauf, heftete ſich mit der Spitze zuoberſt in den Rock, und hielt ihn ſo aufgehangen und ſchwebend in freyer Luft. Lange hieng er hülflos da, denn es regte ſich keine Menſchenſeele in der ganzen einſamen Gegend; lange mußte er ſich hin nnd her ſchwingen, bis es ihm endlich gelang, die lehnende Stange mit ſich ſelbſt umzuwerfen, und ſo, ohne ſtarke Beſchädigung, die Erde zu erreichen.

Erſte Kindheit. Die fernſten Erinnerungen. Brüder.

Meine Mutter ergriffen die Wehen auf dem Wege, als ſie eben einen Krug Waſſer zu holen ausgegangen war. Beynahe hätte ſie, um mich ins Leben zu fördern, das ihrige verloren. Man fürchtete, ſie würde den Schmerzen erliegen. In ihrer Herzensangſt verlobte ſie ſich zum heil. **Franciſcus Xaverius**, dem man damals, auf Antrieb der Jeſuiten von **Dillingen**, in der Pfarrkirche zu **Höchſtädt** eben einen ſchönen neuen Altar errichtet hatte. Glücklich ward der Schmerzensſohn endlich den 23ten December 1758 gebohren. Sie erzählte mir oft, ich ſey ein ſchwaches gebrechliches Kind geweſen, das immer und beſonders in der Kirche, als man mich zur Taufe trug, ein mörderliches Geſchrey erhob. Ich erhielt wegen des Gelübdes meiner Mutter den Namen **Franz Xaver**, und weil mein Taufpathe **Michael** hieß, einen zweyten Namen, **Michael**, in der Taufe.

Als ich einſt, aus den Windeln losgewickelt, in der Wiege lag, und von meiner Groſsmutter zu eſſen erhielt, ward ſie ſchnell abgerufen, und ſetzte das ſiedheiße Muß (Kinderbrey) zu mir ans Bettchen. Durch meine Bewegung neigte ſich das Schüſſelchen, und das herausrinnende Muß verbrannte mir den rechten Schenkel ſo ſehr, daß man fürchtete, ich würde lahm und hinkend werden. Aber, Dank der Vorſehung! Mir blieb davon keine üble Wirkung zurück, als eine große handbreite Narbe, die jetzt kaum mehr zu fühlen iſt.

Den häßlichen Saugzapfen (feuchtes Brod in ein Tüchlein gewickelt, das man in unſrer Gegend den Kindern darreicht, um ſie zu ſtillen) wollte ich im dritten Jahre kaum ablegen. Meine Mutter füllte ihn mir öfters mit Wermuth, und einmal ſogar mit Fiſchgalle an. Dann warf ich ihn freylich weg, aber ich ſuchte entweder die ältern wieder hervor, oder machte mir aus dem nächſten beſten Lümpchen einen neuen. So viele Macht übten Gewohnheit und Sinnlichkeit, ungeachtet der Hinderniſſe von Seiten der Aeltern, über mich aus. Mein Vater ſagte damals: „Bube, wenn du in deinem Leben ſo lange Kind „bleibſt, als du in deiner Kindheit den Zapfen „trägſt; ſo wirſt du früher alt als klug." Wahrlich, wenn nur der klug iſt, der ſich auf ſeinen Vortheil verſteht, und nichts verſäumt, was ihn befördern kann, ſo hat mein lieber Vater als ein Prophet geſprochen; denn noch bis dieſe Stunde frage ich mich vor keiner Handlung: Was nützt ſie dir? ſondern folge blindlings meinem Herzen oder Kopfe, nicht viel beſſer als ein Kind. — Am Ende fiel es meinem Vater ein, alle Saugzapfen, ſoviel er deren habhaft werden konnte, an der Pfanne rußig zu machen; da mochte ich endlich keinen berühren; denn ich fürchtete, wenn ich ſchwarze Lippen bekäme, ausgelacht zu werden. Dieſe Scheu vor Lächerlichkeit bewahrt mich und manchen Erdenſohn vor tauſend Thorheiten; und ich glaube bemerkt zu haben, alles, was durch wahren Witz lächerlich gemacht werden kann, habe wirklich auch eine ſchwache, falſche oder ſchiefe Seite, und Lächerlichkeit ſey ein ſicherer Prüfſtein verfälſchter Wahrheit.

Noch erinnere ich mich lebhaft, wie ich mich an der Stubenthür auf die Beine ſtellte, und von den Aeltern mit einem Apfel gelockt ward, frey und ohne mich anzuhalten, ihnen entgegen zu trippeln: Ich weiß auch, wie ſehr wir uns freuten, als es gelungen war. In der Idylle, das mütterliche Grab, ſind Spuren dieſer Freude.

Mein jüngſter Bruder **Franz Joſeph**, der jezt als Schuhmacher auf der Wanderung iſt, erblickte beynahe fünf Jahre ſpäter, mein Bruder **Hans Michel** aber nicht völlig zwey Jahre ſpäter, als ich, das Tageslicht. Den **Hans Michel** verlangte eine angeſehene Beamtenfrau zum Säugen; denn ihr Kind war geſtorben, und ſie hatte Schmerzen wegen Anhäufung der Milch. Nicht lange, ſo bekam dieß mein Brüderchen offene Beulen in den Knieſcheiben und an den Schenkeln, ſo daß man hindurch ſehen konnte. So erzählte mir meine Mutter, und ſezte allzeit bey: „Die Frau T*** hat mich zwar wegen des „**Hans Michels** wohl belohnt; aber ich glaube, „ſein ungeſundes Weſen kommt größtentheils „vom Saugen an fremder Bruſt her". Er wurde doch wieder hergeſtellt, und zeigte bald eine beſondere Geſchicklichkeit in kleinen häuslichen Geſchäften, ſo daß er beym Vater bald mehr galt als ich; allein ich blieb der Liebling der Mutter.

Nach dem **Franz Joſeph** ward uns noch ein Brüderchen **Joſeph Anton** gebohren, der aber nur einige Wochen erlebte. Da fragte ich meinen Vater einſt bey Tiſche: „Wo iſt denn unſer „Brüderlein hergekommen?" Die Hebamme ſaß auch dabey. „Dieſe Frau da," ſagte er, „hat

„es aus dem Krautgarten hereingebracht; du „kannſt noch heute den hohlen Baum ſehen, aus „dem die kleinen Kinder immer herausſchauen; „die man denn abholen läßt, ſobald man ihrer „verlangt." Wirklich führte er mich Abends in den Krautgarten vors Thor hinaus, wo er die Erdäpfel beſah, und die äußerſten Blätter an den Kappisſtöcken abbrach zum Futter für unſere Kuh. Auf dem Wege kamen wir an einen kleinen Teich, wo ein hohler Weidenſtamm am Geſtade ſtand. „Da ſieh hinein", ſagte mein Vater. Und ich ſah durch den hohlen Stamm im ſpiegelnden Waſſer drunten mein Bild. „Siehſt du einen „Knaben herausſchauen?" fragte mein Vater. „Ja, Vater, aber er ſieht mir gleich," antwortete ich. „Mag ſeyn," fuhr er fort: „Viele „Leute ſehen einander gleich. Es ſind noch eine „Menge Buben in dieſer Gegend herum zerſtreuet. Rufe nur laut, was du rufen willſt, „ſie werden dich gewiß ſogleich verſpotten." Ich rief laut: „Buben, wo ſeyd ihr?" — Und das Echo vom gegenüberſtehenden Berge, auf dem die Ziegelſcheune ſtand, antwortete unverweilt zu meiner größten Verwunderung: „Buben, „wo ſeyd ihr?" — Nun glaubte ich alles, und wollte immer hinüberlaufen, um die ſpottenden Rufer auch zu ſehen.

Die Nachbarn. Meine erſte Lüge.

Unſer Gäßchen (Cul de Sac) endigte ſich zu oberſt auf dem Hügel in einen länglichten Grasplatz, den der Garten der Kloſterfrauen umgab. Dort lagen wir Kinder am liebſten auf dem Raſen, und ſpielten, und tändelten in den Blumen. Zunächſt an dieſen Grasplatz grenzte das Häuschen unſers Nachbars **Blöckle**. Anne, ſein Weib, war die gutherzigſte froheſte Seele von der Welt. Oefters erzählte mir meine Mutter: Einſt ſey ich zur Anne in die Tenne geſchlichen, wo ein Butterfäßchen voll Milchrahm zum Ausrühren bereit ſtand, habe da eine Handvoll Rahm nach der andern herausgenommen; ſo viel ich davon eſſen konnte, gegeſſen; was aber nicht gutwillig zum Munde hineinwollte, an die Wand, oder an den Boden, oder an mein Röckchen geſtrichen; lange habe mich die gutherzige Nachbarinn lächelnd belauſcht, und endlich ſie heimlich herbeygerufen, um die luſtige Mahlerey mit anzuſehen. Meine Mutter ſetzte immer bey: „So gut wie des „**Blöckle's** Anne ſind tauſende nicht; andere „Nachbarn hätten dich braun und blau geſchlagen, wenn ſie dich bey einer ſolchen Arbeit er-

„toppt hätten.“ Dank dir, du gutes Weib, für alle deine Güte; deine Warnungen, deine Erzählungen, dein täglicher Umgang hatten gewiß nicht wenig Einfluß auf die erſten Begriffe und die früheſte Bildung, die ich erhielt! Ihr Mann war ein guter, friedlicher, alter Brummer. Was er redete, tönte wie gezankt; aber er that niemanden etwas zu Leide. Nur zuweilen machte er ſich den Spaß, mich mit rauher Stimme zu ſchrecken.

Der nächſte Nachbar, dem die andere, durch eine Zwiſchenwand abgeſonderte Hälfte unſers Häuschens gehörte, hieß Bäſtle (Sebaſtian), und war ein ſeelguter geſprächiger Mann, der gern mit uns Kindern tändeln und plaudern mochte. Aber ſeine Frau Liſel (Eliſabeth), die ſo unglücklich war, ihm zwey todte, aber nie ein lebendes Kind zu gebähren, übrigens ein gutes Weib, ſah uns immer mit ſchelen Augen an, vielleicht eben darum, weil ſie nicht auch Kinder hatte, und ihr das öftere Spielen ihres Mannes mit uns Kleinen ein ſtiller Vorwurf dünkte.

Im nächſten Hauſe daran, weiter hinabwärts, wohnte der Lumpenmichel (ein Mann Namens Michael, der ſich mich Lumpenſammeln für Papierer ein gutes Stück Geld erworben hatte; andere wollten gar behaupten, er habe in alten Kleidern eine hübſche Summe eingenäht gefunden.) Auch dieſer Nachbar und ſein Weib hatten keine Kinder, und ſcherzten gern mit uns; doch waren ſie etwas rauh und launiſch, und ſo freundlich ſie uns das einemal begegneten, ſo bitterböſe konnten ſie das anderemal uns verfolgen. Im obern Gemache ihres Hauſes wohnte ein Taglöhner **Tobis**, der mit Kindern zum Ueberfluſſe verſehen war. Wir Kleinen beſuchten einander oft, und tändelten gar gern auf der Stiege, die aus des Lumpenmichels Wohnung zum Tobis hinaufführte. Die Treppe war unten nicht mit Brettern belegt, ſo daß man frey zwiſchen den Stufen hindurchſehen und greifen konnte. Gerade darunter war Michels Küchenthür, mit einem groſſen Vorlegeſchloß geſperrt. Nun fand ſich einſt, bey deſſen Rückkehr vom Sammeln, das Schloß mit Sand gefüllt, daß man nicht einmal den Schlüſſel anſtecken konnte. Darüber ward Michel ſehr aufgebracht: „Das hat des Zieglerhanſen verwünſchter Bube gethan!" ſchrie er, und zerſchlug das Schloß mit einem Beile, lief damit zu meinem Vater, und forderte Vergütung. Mein Vater fragte ihn, „woher er denn wiſſe, daß ich das Schloß verdorben habe?",

„Dein Bube," ſagte Michel, „ſpielt immer „auf meiner Stiege; niemand als er hats ge„than!" Sogleich ward ich vorgerufen und ſtrenge gefragt; allein ich wußte von der ganzen Sache nichts; denn, wahrlich! ich konnte mit meinen kurzen Aermchen das Schloß weder auf der Erde ſtehend, noch von der Treppe aus, erreichen, und hätte das böſe Stückchen, aus Mangel des phyſiſchen Vermögens, nicht einmal thun können, wenn ich auch gewollt hätte. Aber es war mir gar niemals etwas dergleichen zu Sinne gekommen. Michel ließ ſich jedoch nicht abweiſen, ſchimpfte meinen Vater, und drohte ihm zuletzt gar mit Schlägen. Darüber entbrannte meines Vaters Zorn, der ſich in ein Paar tüchtigen Fauſtſchlägen auf Michels Kopf ergoß. Michel klagte bey der Polizey, und das Ende vom Liede war: Jede der beyden Partheyen mußte 45 Kreuzer Strafgeld erlegen. Indeſſen war meine Mutter begierig, mit Gewißheit zu wiſſen, ob ich denn wirklich das Schloß verdorben hätte, oder nicht. Sie nahm mich allein auf die Seite, ſchmeichelte mir, und wandte alle ihre Beredtſamkeit an, um ein aufrichtiges Geſtändniß mir abzulocken. Allein immer ſagte ich ſtandhaft: „Mutter, ich habs „nicht gethan!" Sie liebkoſete und drohte mir;

dennoch blieb ich feſt auf meinem Nein. Endlich nahm ſie einen Kreuzer in die Hand, hielt mir ihn vor die Augen, und ſagte: „Kind! ſieh, „wenn du mirs aufrichtig geſtehſt, und nicht „wieder läugneſt, daß du Sand in das Schloß „geworfen haſt; ſo geſchieht dir nicht nur kein „Leid, ſondern ich gebe dir auch dieß Geld; du „kannſt dir etwas Gutes darum kaufen. Aber „wenn du beym Läugnen bleibſt, ſo wird dich „der Vater tüchtig peitſchen!" Was ſollte ich nun thun? Sie wollte ja durchaus eine Lüge von mir. Dabey gewann ich Geld und blieb ohne Strafe; ſagte ich aber die Wahrheit, wie bisher, ſo hatte ich Schläge zu erwarten, und zwar vom Vater, der ſie ſchrecklich derb aufzählte. Alſo log ich aus Intereſſe zum erſtenmale und ſagte: „Ja, Mutter ich hab's gethan!" — Statt des Kreuzers gab ſie mir nun einen tüchtigen Schilling (die Ruthe), und hieb ſo lange drein, bis die Ruthe zerfuhr. Ich mochte betheuern, ſo hoch ich konnte, daß ich unſchuldig ſey, und mich nur zu einer Lüge hätte überreden laſſen; alles war umſonſt, man maß mir keinen Glauben mehr bey. O was litt da mein junges Herz! Wie ganz empörte dieß Verfahren jedes meiner Gefühle! Ingrimm durchglühte mich, und ich haßte die Mutter und den Vater, und alles was mich umgab. Zum Glücke hielt dieſer Zuſtand nicht lange an. Aber ich traute faſt niemals mehr einem Verſprechen, und hatte nun ſehr frühe die Wortbrüchigkeit, die Uebel der Lüge und die Falſchheit der Menſchen kennen gelernet. Wahrſcheinlich hatte dieſer Vorfall beträchtlichen Einfluß auf die Bildung meines Charakters.

Fernere Erziehung. Erſte ländliche Freuden.

Bald darauf gieng der Kapuziner, Pater **Homobonus Zantner**, ein Verwandter meiner Mutter, durch Hochſtädt, und beſuchte ſie. Ich ſpielte eben mit einem kleinen Wägelchen. Da rief er mich zu ſich, und fragte: „Wie heißeſt „du?" „Xaverle", ſagte ich. „Ey", fuhr er fort, „ich glaubte, du heißeſt Dorothee." „Xaverle heiß' ich, nicht Dorothee", erwiederte ich trotzig. Er hatte ein Bildchen in der Hand, auf dem, wie ich bei reifern Jahren ſah, wirklich die h. Dorothea, unter einem Baumblatte, das man wie ein Deckelchen aufheben konnte, abgemahlt war. „Da nimm", ſagte er komiſch ernſthaft, „dieß iſt dein Namenspatron; du heiſſeſt ja Dorothee!" Zornig rief ich: „Du lügſt, „du lügſt!" ſchmiß das Bild auf den Boden, und fuhr mit meinem Wägelchen weiter. Er aber hob ſein Bild lächelnd wieder auf, und legte es mir unvermerkt auf mein Fuhrwerk. Kaum ſah ich es, ſo warf ichs weg, und ſpie es an. Das brachte meine Mutter auf, der Kapuziner konnte ſie nimmer abhalten, wie er bisher gethan hatte; ſie trug mich geſchwind in die Küche, und gab mir tüchtig die Ruthe. Dann mußte ich noch obendrein das verhaßte Bild auf dem Wägelchen herumführen. Als der Kapuziner fortgieng, ſagte er mir: „Lebe wohl, Dorothee!" Grimmig antwortete ich: „Du lügſt!" — und bekam von neuem die Ruthe. Ob mich dergleichen Behandlungen nicht immer wilder und hartnäckiger machen mußten?

Doch, ich vermuthe, meine Mutter wollte hier nur ein Beyſpiel ihrer ſtrengen Kinderzucht geben; denn ſie behandelte mich ſonſt ſehr liebreich und nachſichtig. Wenn ſie im Sommer zur Bleiche fuhr, um das im Winter geſponnene grobe Werrig-Garn (Eſchwinggarn) zu laugen, nahm ſie mich gewöhnlich auf dem Schubkarren mit ſich. Dann ſetzte ſie mich unter Bäumen ins hohe Gras, ſah von Zeit zu Zeit ſorgfältig nach mir um, und lehrte mich aus Löwenzahnröhrchen Ketten machen, Aepfel und eßbare Schnecken in der Glut braten, und an den ſeichten Waſſergräbchen buntgeſtreiſte Schnecklein ſuchen. Ich bewunderte die Walk, die Keſſel und andere Anſtalten der Bleiche. Manchmal trafen dort noch mehrere Kinder zuſammen; da wurden denn allerley Spiele auf die Bahn gebracht, aus Binſen kleine Flößchen gebaut, und wohl gar den Fiſchen in des Bleichers Teiche nachgeſtellt. Bey dieſer Gelegenheit lernete ich das ſogenannte Felbergärtlein kennen, einen Platz an drey kleinen Teichen, dicht mit Weiden bepflanzt, am Wege von der Bleiche zum untern Stadtthor. Dort im Schatten war mein liebſter Aufenthalt. So oft ich vor die Stadt hinausſchleichen konnte, lief ich dorthin. Geringelte Steckenpferdchen zu ſchneiden, aus jungen Weidenrinden Pfeifen zu machen, Blumenſträuße zu binden, ſchönfarbige Steinchen am Ufer zu ſuchen, und Fröſche zu fangen, waren mir die angenehmſten Beſchäftigungen. Ich erinnere mich noch, daß ich einſt, da ich noch kaum die erſten Beinkleider trug, ganz allein vors Thor hinausſchlenderte, auf der Wieſe und am Bache Blumen pflückte, und bis an des Muſſen, eines Fiſchers, großen Ackergarten kam. Da erblickte ich durch die Stauden der Hecke ſchönen rothen Kornmohn im Getreide des Gartens, und fand eine kleine Thür, die nur angelehnt war. Fröhlich hüpfte ich hinein, pflückte nach Herzensluſt Kornmohn, Cyanen und Ritterſporn, und watete unbekümmert kreuz und quer durch die Aehren. Plötzlich ergriff mich eine ſtarke Hand hinten beym Hoſenbande, und trug mich ſchreyenden Knaben, wie einen Froſch, freyhängend und zappelnd, unter Androhung des Ohrenabſchneidens und Henkens, zum Hauſe des Fiſchers, wo mehrere Leute auf der Bank vor der Thür ſaßen, und mich lachend empfiengen. Wie weggewiſcht war die Angſt von meinem Herzen, als ich ſo freundliche Mienen ſah. „Wo „ſolche Geſichter ſind", das empfand ich, „da „geht es nicht aufs Henken los." Wirklich gab mir die Fiſcherinn ſtatt der Schläge Kuchen, nahm mich koſend auf den Arm, und ſuchte mich für den ausgeſtandenen Schrecken ſchadlos zu halten. O das that mir über alle Maßen wohl! Der Sohn des Hauſes mußte mich noch obendrein, ſammt meinen Blumen, nach Hauſe bringen.

Ein Dieb und Betrüger, ſchon ſo jung.

Bey einem Jahrmarkte begaffte ich einſt, in Geſellſchaft eben ſo kleiner Kinder, als ich ſelbſt war, die Waaren in den Krambuden. Vorzüglich gefiel es mir bey einem Tiſche mit vielen aus Töpferthon gebrannten und buntglaſürten Figürchen. Die Begierde, eines davon zu haben, wuchs in mir ſo heftig an, daß ich, nach langem Bewachen der Blicke des Krämers und der Umſtehenden, wirklich mit nicht geringer Schlauheit ein Figürchen wegmauſete, und es unter mein Röckchen verbarg. Unbemerkt ſchlich ich damit fort, band dem Männchen zu Hauſe einen Faden um den Hals, und ließ es, zum Fenſter hinaus, an der Wand auf und abtanzen. Da kam meine Mutter, und fragte ganz freundlich: „Kind, wo „haſt du dieß Männchen her?„ Flugs war ich mit der Lüge da: „Ich hab' es gekauft!„ — „Wo„her haſt du aber das Geld genommen?„ erwiederte die Mutter. — „Ich hab' es gefunden." „Wo?„ — „Bey den Kupferſchmieden unter den „Ständen (Boutiquen)." „Nun hab' ich dich, „du Lügner!„ ſagte ſie nun ſehr ernſt, „die

„Kupferſchmiede handeln nicht um Pfenninge; „geſteh nun augenblicklich, wie haſt du's gemacht, „das Spielzeug zu bekommen? „ — Nun geſtand ich aufrichtig alles. „Weil du denn die Wahr„heit geſagt haſt", fuhr die Mutter fort, „ſo „will ich ſelbſt dießmal dich abſtrafen; hätteſt du „noch ferner geläugnet, ſo würde ich dich beym „Vater verklagt haben." Dann gab ſie mir die Ruthe nach aller Strenge, und machte mir treffende Vorſtellungen über die Schwere meines Verbrechens, und daß dieß der Anfang eines gottloſen unglücklichen Lebens ſey, welches gewöhnlich am Galgen, oder durch Schwert und Rad geendiget werde. Zu guter Letzte mußte ich das entwendete Figürchen wieder heimtragen, und ſollte den Krämer noch überdas um Verzeihung bitten. Ich ſchrie immer: „Ach Mutter, lieber „noch einmal einen Schilling (die Ruthe)!" Aber es half nichts. Ohne Erbarmen mußte ich das Figürchen wieder die Stadt hinauftragen. Meine Mutter folgte mir in einiger Entfernung nach. Eine gute Weile verbarg ich mich im Gedränge, und beſann mich, wie ich meinen Raub am geſchickteſten hinſtellen könnte. Kaum war ich zu der Bude des Krämers gekommen, ſo bückte ich mich zwiſchen den Umſtehenden hinab, ſetzte das Männchen geſchwind auf die Erde unter dem Tiſche, ſagte ganz ruhig: „Ich glaube, da iſt etwas hinuntergefallen", holte es herauf, um es ganz unbefangen auf den Tiſch zu ſtellen, und lief, ſo bald es geſchehen war, ohne weiters davon. An eine Abbitte ward gar nicht gedacht, und meine Mutter, die mich am Tiſche des Krämers geſehen hatte, drang Abends, als ich heimkam, auch nicht weiter darauf. Hätte ſie vermuthen können, daß ich, um nicht ein Dieb zu ſcheinen, ſo liſtig täuſchen lernen würde, ſo wäre ſie mir gewiß nicht von der Seite gegangen, bis ich mein Männchen zurückgegeben, und wirklich abgebeten hätte; dann erſt wäre die Correction ganz heilſam und vollſtändig geweſen. Aber bey der Art, wie ich es angehen durfte, mußte mir die ſchädliche Meynung im Herzen zurückbleiben: Eine ſchlimme Sache ſey durch Schlauheit immer, wenigſtens in etwas, wieder gut zu machen.

Sparbüchſe. Trennung der Familie. Taubheit.

Der Vater hatte mir eine irdene Sparbüchſe gekauft. Darein ſteckte ich alle Häller und Pfenninge, die ich geſchenkt bekam; denn ich ſollte mir, wenn die Summe erſt hinreichend wäre, etwas Schönes darum kaufen dürfen. Aber als ich einſt das erſparte Geld wirklich verlangte, hatte man die Sparbüchſe geleert, und ich erhielt noch dazu einen Verweis, daß ich allzuhitzig mein Eigenthum forderte. „Dahinein ſtecke ich gewiß „nichts mehr,” dachte ich, und empfand mit lebhaftem Verdruß das Unrecht, das mir geſchehen war. So oft ich nun etwas geſchenkt bekam, verbarg ich es in ſeltſamen Winkelchen. Hinter unſerm Stubenofen war ein enger Raum, den wir Kinder uns zugeeignet hatten, und wohin wir flohen, wenn Vater und Mutter miteinander in heftigen Wortwechſel geriethen. Dort hielten wir uns ſtille, enge zuſammengedrängt und ruhig, bis der Sturm vorüber war. Kaum wagten wir es, leiſe einander in die Ohren zu flüſtern; denn wenn der Vater übler Laune war, ſo beſorgten wir, es möchte, auch beym geringſten Anlaſſe, tüchtige Schläge ſetzen. Nun hatte ich einſt einen Kreuzer in eine Ofenritze zwiſchen die irdenen Kacheln hineingeſteckt; das merkte mein Bruder Hans Michel, und wollte mit einer Meſſerſpitze den Kreuzer herausholen. Ich wehrte es ihm, und ſchob den Kreuzer noch tieſer hinein, zuletzt ſo tief, daß ich ihn ſelbſt nicht mehr herausbringen konnte. Weil ich die Schuld auf ihn warf, entſpann ſich ein Wortwechſel zwiſchen uns, deſſen Geflüſter immer lauter ward. „Was giebts da hinten?" rief endlich der Vater mit zorniger Stimme, denn er war eben mit der Mutter uneins geworden. Mein Bruder wagte es, den Hergang zu erzählen. „Spitzbube," ſagte mein Vater drauf, und riß mich hinter dem Ofen hervor; „gehört das Geld in die „Ofenritzen? weißt du nicht, daß du es in den „Sparhafen legen ſollſt?" Dann gab er mir ein Paar tüchtige Ohrfeigen, unter denen die eine ſo übel gerieth, daß ich bald darauf gar nichts mehr hörte. Meine Mutter und die Ahnfrau (Großmutter) kamen mir zu Hülfe, und verwieſen dem Vater mit Bitterkeit ſeine Behandlungsart. Darüber ward er noch mehr aufgebracht, und drohte, meine Mutter zu ſchlagen. Die Großmutter ſtellte ſich zwiſchen beyde, und nannte ihn einen Tieger; da gab er ihr im Zorne eine Ohrfeige; ſie lief zur Thür hinaus, gerade dem Großvater entgegen, der eben von der Arbeit heimkam, und klagte ihm, was ihr wiederfahren war, auf die eindringendſte Weiſe. Mein Großvater, in ſeinem ganzen Leben der friedlichſte

Mann, ward darüber ſo aufgebracht, daß er mit ſeiner Axt in der Hand, und mit dem Zimmermannswerkzeuge, den er in einem Korbe auf dem Rücken trug, in die Stube trat, und mit zürnendem Ernſte ſprach: „Hans, woher haſt du „das Recht, mein Weib zu ſchlagen? Iſt das „der Dank, daß wir dir geholfen haben? Du „wäreſt werth, daß ich dir auch eins verſetzte!" „Was?" rief mein Vater mit wachſendem Ungeſtüm, „du Zimmermännlein! du wollteſt mich „ſchlagen?" und griff nach dem Großvater; aber dieſer floh und gieng mit ſeinem Handwerkszeuge zu ſeinem Bruder. Denſelben Abend noch miethete er eine andere Wohnung, und den andern Morgen kamen er und die Ahnfrau ſtill und traurig herbey, und trugen ein Stück ihres Hausgeräthes nach dem andern hinweg. O das war ſo ein ſchmerzlicher Anblick! Ich weiß es deutlich noch; ich ſtand auf der Gaſſe, unſerm Hauſe gegenüber, am Gartenzaune der Kloſterfrauen, und konnte nichts als ſchluchzen und weinen.

Weil ich nun ſo taub war, daß ich gar nichts hörte, that meine Mutter ein Gelübde, ſie wolle in der Kapelle des ſogenannten (man lache nicht) Zwinger-Herrgottleins, eines Crucifixes im Zwinger zunächſt am obern Thore, eine Votivtafel aufhängen, wenn ich wieder hörend würde. Drey bis vier Wochen lang gieng ſie täglich dahin, um für mich zu beten, und ich hatte meine größte Freude, wenn ich ſo vor ihr her ſpaziren durfte; denn in der Nähe war eine erhabene Schanze, mit Sträuchen bewachſen, die ich überaus liebte, und wohin ich allzeit lief, wenn ſie mir zu lange vor der Kapelle kniete. Die Taubheit war mir ſo wenig zur Laſt, daß ich meinen Verluſt kaum bemerkte, und beynahe froh war, nun nicht mehr zanken zu hören. Meine Mutter erzählte mir nachher, ihre tägliche Frage ſey geweſen: „Xaveri! hörſt du noch „nichts?“ aber nie hätte ich geantwortet. Ihr Herzeleid war unausſprechlich. Endlich, als man einſt auf dem nahen Pfarrkirchenthurm mit allen Glocken läutete, fragte ich ſie, was ſo wunderlich ſumme? Sie faßte Hoffnung darob, und wirklich fand ſie am folgenden Morgen mein ganzes Kopfkiſſen beſchmutzt; denn ein Geſchwür hatte ſich geöffnet. Darauf hörte ich wieder ſehr gut. Gott ſey gedankt, daß er mir dieſen ſo nöthigen Sinn von neuem ſchenkte.

Die Kloſterfrauenſchule.

„Der Bube iſt alt genug, er muß in die „Schule,“ ſagte mein Vater, „ſo iſt er unter „Tages beſchäftigt, und kommt uns vom Halſe“. Ich ward alſo zu unſern Nachbarinnen, den Kloſterfrauen, in die Unterweiſung geſchickt. Die Buchſtaben konnte ich bald nennen; denn Vater und Mutter unterrichteten mich auch zu Hauſe. Aber es litt einigen Anſtand, bis ich begriff, daß man im Leſen die Namen der Mitlauter nicht ganz, ſondern nur den Anfangs- oder Endelaut davon ausſprechen, und alſo, wenn **Baum** ſtand nicht Be-a-u-em ſondern Baum leſen müße. Als ich dieß gefaßt hatte, gieng mir das übrige leicht von ſtatten. Meine Schulgeſpielen waren meiſtens kleine Mädchen oder ſehr junge Knaben. Die Mädchen lerneten Leſen, Schreiben, Nähen, Stricken oder Spitzen klöppeln ꝛc. Aber die Knaben buchſtabirten beynahe alle im Namenbüchlein. Wenn ſie größer wurden, ſchickte man ſie zu den Schulmeiſtern.

Wollten die Nonnen uns belohnen, ſo gaben ſie uns die Erlaubniß, in ihren ſchönen großen Garten zu ſpringen, oder das Kripplein zu ſehen, oder den heiligen Joſeph heimzuſuchen. Die groteske Vorſtellung der Krippe des Herrn mit beweglichen Figuren, mit Holzhackenden oder den Pumpbrunnen ziehenden Männchen, oder einem umlaufenden Mühlrade und Springbrünnchen u. ſ. w. war das ganze Jahr in einem beſondern Zimmerchen aufgeſtellt; eben ſo der heilige Joſeph ſitzend mit einem veilchenblauen Schlafrock einer weißen Halsbinde und rother Schärpe bekleidet, in Lebensgröße, mit Gliedern, die durch einen Zug beweglich waren, ſammt allen erdenklichen Zimmermanns- und Tiſchlers-Werkzeugen, aus Holz geſchnitzt und nach der Natur bemahlt. O wie freuten mich alle die ſchönen Siebenſachen! Nie konnte ich mich ſatt daran ſehen. Die Kloſterfrauen hüteten ſich auch wohl, uns den Anblick ihres Heiligthums, ſo lange wir wollten, zu erlauben; und es ſchien, als wenn ſie es abſichtlich darauf anlegten, daß uns daſſelbe immer neu bleiben ſollte.

Wollte man uns aber beſtrafen, ſo mußten wir entweder eine abſcheuliche Brille mit Gläſern, wie große runde Fenſterſcheiben, auf die Naſe ſetzen, und mitten in die Stube herausknien, oder wir wurden in die Waſchküche geſperrt, oder mußten gar den Kopf in ein Ofenloch ſtecken, das ſich in einem finſtern Holzkämmerchen befand, um die Ruthe zu empfangen, ohne den Nonnen ein Aergerniß zu geben.

Nun mochte mein Vater die Kloſterfrauen nicht wohl leiden, erzählte von ihnen allerhand ſchnackiſches Zeug, und nannte ſie nur ſpottweiſe die Stiefelnonnen. Deßwegen achtete ich ihre Strafen und Verweiſe ſehr wenig. Mußte ich mit der Brille in die Mitte hinausknien, ſo ſchnitt ich Geſichter, und machte Grimaſſen, daß die ganze Schule laut auflachte. Denn ich konnte nichts weniger dulden als Schande, und glaubte ſie ſehr zu vermindern, wenn ich mich mit einer Art von Verachtung darüber beluſtigte, und mir durch eine gewiße auszeichnende Lebhaftigkeit wenigſtens eben ſo viel Ehre bey den Schulkindern erwärbe, als mir die Strafe Erniedrigung zuzog. Einſt wollte die Lehrerinn mir die Ruthe geben; allein ich riß mich los, ſprang zum Fenſter in den Garten hinaus, und ſchrie immer „Stiefelnonne, Stiefelnonne," rettete mich durch die Gartenthür, und ſchlüpfte durch eine Regenrinne unter dem großen Thore in unſre Gaſſe hinaus.

Eine leere, mit Gras bewachſene Kalchgrube war auf dem Hofraume des Kloſters, hart an der bretternen Verzäunung, die ihn von unſerm Gäßchen ſchied. Ich fand ein Aſtloch in einem

Brette, der Grube gerade gegenüber. Ehe man in die Schule gieng, ſaßen die Mädchen, welche zu frühe gekommen waren, gewöhnlich ringsherum am Rande der Grube, und plauderten mit einander. Lange belauſchte ich ſie; endlich fiel es mir ein, ſie zu erſchrecken. Ich nahm alſo den Mund voll Waſſer, und ſpritzte es durch die Oeffnung hinüber. Hu! das gab einen Lärmen! Als ich in die Schule kam, hatten mich die benetzten Kinder ſchon angeklagt, als hätte ich zu ihnen hinübergep . . . „Du gottloſer „Böſewicht!“ ſagte die Lehrerinn, „du biſt „nicht werth, daß wir unſre Hände mit dir be„ſudeln; wir wollen dich aber gewiß deinem „Vater zur Strafe empfehlen. Fort indeſſen! „ins Gefängniß mit dir! Ein ſo garſtiger Bube „möchte ſonſt unſre ganze Schule verpeſten!“ Ich mochte ſagen, was ich wollte; ohne angehört zu werden, mußte ich in die Waſchküche wandern, und man ſchloß die Thür feſt hinter mir zu. Das Waſchhaus war am Abhange des Hügels erbaut, auf dem das Kloſter ſtand. Die eine Seite des Daches reichte bis auf den Grund des höherliegenden Küchengartens herab; die engen Fenſterchen an der andern Seite waren dicht mit Brettern verſchloſſen. Alſo alles finſter. Die

Weile ward mir in meinem Gefängniß erbärmlich lange, obſchon es lieblich nach Obſt roch. Umſonſt verſuchte ich alle Ausgänge. Nur oben in der Decke erblickte ich eine Oeffnung, durch die etwas Licht hereinfiel. Ein großer Waſchzober ſtand gerade darunter umgeſtürzt auf dem Boden; Wäſcheſtangen lagen an der Wand. Ich bemühte mich, ein Paar davon aufzurichten und in die Oeffnung zu ſtellen, ſtieg auf den Zober, kletterte an den Stangen empor, und ſchwang mich mühſam durch die Oeffnung. Sieh, da lagen oben ſchöne Aepfel in der niedlichſten Ordnung auf Stroh und Brettern umher. Unbekümmert aß ich, ſo viel mein Magen faſſen mochte, füllte in Ermanglung eines Sackes, die Beinkleider und das Hemde damit, öffnete den kleinen Laden eines Dachlichtes, und glitt über das Dächlein in den Kuchengarten hinab. Um aus dem Garten zu kommen, mußte ich aber bis zur Thür ſchleichen, die hart unter den Fenſtern der Schule angebracht war. Die Lehrerinn erblickte mich, und rief mich an. Wie im Fluge lief ich den Hügel hinab zum Hofthore, und verſuchte, wie ehemals, durch die Regenrinne zu entſchlüpfen. Allein mir ergieng es dießmal, wie dem dickgewordenen Fuchſe im Hühnerſtalle: Kaum war ich bis an die Beinkleider durchgekrochen, ſo blieb ich ſtecken; denn die Aepfel darin hatten mich zu dicke gemacht. Ich ſah mich gezwungen, zurückzukriechen, erblickte ſogleich die Kloſterfrau, die mich verfolgte, und wußte in der Eile keinen beſſern Rath, als mich an die nahe Miſtpfütze zu flüchten. Dort wartete ich, bis ſie mich haſchen wollte, ſprang rechts, wenn ſie zur Linken der Pfütze lief, und links, wenn ſie ſich rechts wandte; und das ſo lange, bis ſie des Laufens müde war, und mich drohend verließ. Sie verklagte mich bey meinem Vater. Allein ich mußte ihm, ehe er mich ſtrafte, den Streich erzählen, und er lachte öfters hell dabey auf. Zuletzt gab er mir zwar einen derben Verweis; aber das ſchlechtverborgene Lächeln hinten im Winkel ſeines Mundes ſagte mir deutlich, daß ihm mein Abenteuer eben nicht ſehr mißfiel. Welchen ſchlimmen Einfluß das Gelingen ſolcher Streiche auf mein ferneres Betragen hatte, wird jeder leicht errathen, welcher weiß, wie wenig ein lebhafter Knabe zur Ausübung allerley Muthwillens Aufmunterung bedarf.

Erſtes Schulgehen beym Herrn Cantor.

„Für die Stiefelnonnen iſt der Bube zu mei„ſterlos," ſagte mein Vater, „ich will ihn „zum Cantor ſchicken." Meine Mutter führte mich den andern Tag hin. O wehe, da war eine ganz andere Zucht! Ich ſah ſchon in der erſten Stunde allerley gräuliche Executionen. Da bekam einer mit der Ochſenſehne einen mörderlichen Spanniol auf die geſpannten Beinkleider; dort wickelte der Lehrer einem andern einen Mantel um den Kopf, damit er nicht ſchreyen könnte, und führte ihn in das ſogenannte Speckkämmerlein, wo ihm entweder mit der Ruthe oder gar mit der Ochſenſehne das nackte Sitzfleiſch fürchterlich durchgegärbt ward. Wenn ſo ein Bube wieder heraus kam, wälzte er ſich gewöhnlich vor Schmerzen auf dem Boden, und der Cantor ſtieß ihn wild lachend mit Füßen. Die geringſte Straſe war, wenn man mit der Lederſeile auf die zuſammengepreßten fünf Fingerſpitzen, oder mit einer kurzen Ochſenſehne, in der vorne eine bleyerne Kugel angebracht war, auf die offene Hand ſogenannte Tatzen (Hiebe) bekam. O wie machte mich da die Furcht ſo ruhig! wie lernete ich mein Evangelium ſo fleißig leſen! Dennoch konnte es nicht fehlen, ich mußte manchmal eine der obigen Executionen an mir vollziehen laſſen. Wenn die Schule zu Ende gieng, war ich wenigſtens ſo froh, wie eine Meiſe, die dem Käfig entkommt.

Nun fieng ich auch an, das Schreiben zu lernen. Mein Vater konnte ſelbſt ganz artige Buchſtaben zeichnen, aber, was er geſchrieben hatte, nimmer leſen. Da ſaß er nun an Sonn- und Feyertagen immer neben mir, einen Stecken oder eine Ochſenſehne in der Hand, und ſchlug mich derb auf die Finger, wenn ich einen falſchen Zug machte. Bey dieſer Arbeit ſchwitzte ich allzeit große Tropfen. Kaum konnte ich die Buchſtaben von freyer Hand mahlen, ſo wagte ich es, einen Dankſagungsbrief an meine Ahnfrau zu ſchreiben. So wie die Laute der Wörter nach der ſchwabiſchen Mundart auf einander folgten, ſo wählte ich auch die gehörigen Buchſtaben dafür, wodurch eine ganz beſondere Orthographie in meinen Brief gebracht ward. Niemand half mir dazu, und als ich ihn durch meinen Bruder der Ahnfrau ſchickte, weinte ſie vor Freuden, zeigte den Brief herum, und lobte mich über die Maßen. Dieß war mir mehr Aufmunterung, als alle Schläge. Bald mußte ich auch im Leſen geſchriebener Briefe mich üben. Da lag ich oft ſelbſt mit mir im Streite, wie dieſes oder jenes Wort abgeleitet wäre, wie die Zuſammenfügung der Sylben geſchehen, oder wie es nach meinem Sinne geſchrieben werden müßte. Freylich irrte ich meiſtens; aber dennoch glaub' ich, dieß Räſonniren über Wörter war nicht ganz unnütz.

Der Marder würgte in einer Nacht mehr als 60 Tauben in unſerm Schlage ab, und der Vater kaufte weiters keine andern. Da kehrte ich mir das Taubenhaus rein aus, ſäuberte es, ſo gut ich konnte, und machte es zu meinem Studierſtübchen. Sobald ich nach Hauſe kam, ſetzte ich mich hinein, und lernete das aufgegebene Penſum, fertigte meine Schrift, ſchnitzte dann, wenn Regenwetter einfiel, allerley kindiſches Zeug, oder lief, wenn der Himmel heiter war, zu den Buben auf die Gaſſe. Schläge, noch mehr aber Lob hatten mich an dieſe Ordnung gewöhnt.

Einſt redete mir Herr Cantor ſehr eindringend und in vertraulichem Tone zu, ich ſollte fleißig lernen, und mahlte mir alle guten Folgen davon lebhaft vor Augen. Da brach ich in die Worte aus: „Ja, Herr Cantor, das „Lernen wäre ſchon recht, wenn es nur nicht „ſo viele Mühe koſtete!” — „Du Tagdieb,” ſprach er dann, und griff lächelnd nach der Ochſenſehne, „meynſt du, es ſollen dir die „gebratenen Vögel in den Mund fliegen? Es „iſt kein Menſch in der Welt, der nicht arbeiten muß, und du wollteſt allein jede ernſthaftere Bemühung ſcheuen? Dieß Werkzeug „wird dir den guten Willen ſchon eingießen, „wenn du nicht freywillig fleißig ſeyn willſt!” Dießmal gieng es zwar noch ohne Schläge ab: Allein meine obige Aeußerung wurde mir ſo oft vorgerückt, als ich in einem Penſum ſtockte, und dann allzeit ſehr derb, und auf die handgreiflichſte Weiſe, widerlegt. Fleißig lernte ich, was mir der ſtrenge Mann zu lernen befahl, und erſchien, von der Furcht gejagt, gewöhnlich einer der erſten vor dem Schulhaus. Manchmal fügte es ſich, daß ich zu frühe kam. Um mir dann die Zeit zu kürzen, ſetzte ich mich auf dem Kirchhofe in eine trockene Regenrinne, legte mein Büchlein offen neben mich hin, und tändelte während des Auswendiglernens im Sande. Dieß bemerkte Herr Cantor, wie ich nachher erfuhr, mit nicht geringem

Wohlgefallen, und ward dadurch bewogen, mich vor andern zum künftigen Studenten auszuwählen.

Mechaniſche Tändeleyen. Ueberladung des Magens, und ein wichtiger Todfall.

Wenn mein Vater nicht eben bey ſchlimmer Laune war, betrug er ſich herzlich gut und freundlich gegen uns. Er ſaß oft bis Nachts 12 Uhr am Tiſche, und ſchnitzte für uns Kinder allerley Maſchinchen zum Spielen. So verfertigte er z. B. kleine Handmühlen, auf der wir Sand abmahlen konnten; oder bohrte Löchlein in einen hölzernen Teller, und ſteckte kleine Tannenzweige darein, daß es ausſah, wie ein Wäldchen, mit Jägern, Hirſchen und wilden Schweinen bevölkert. Die Figuren wußte er ſelbſt mit Mennig und Grünſpan zu mahlen. Aber ich erinnere mich wohl, ſeine Jäger gefielen mir nicht; alle waren garſtig gebückte Carricaturen, die zum Schießen bereit lagen und entſetzlich große Naſen hatten. Darin ſetzte er ſeine Hauptſtärke, wenn er zeichnete. Dennoch begafften wir die bunte Arbeit mit Herzensluſt, und beobachteten alle Handgriffe mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, um ſelbſt Maſchinen von unſerer eigenen Erfindung zu bauen, oder allerley Figuren nachzukleckſen; Verſuche, die uns gewiß nicht ganz unnütze waren, und immer geringe Uebungen unſrer jugendlichen Kräfte. Einſt hatte ich eine Art Schöpfbrunnen gekünſtelt, den ich einen Schnadrigengges nannte, ohne wirklich einen deutlichen Begriff mit dieſem ſinnloſen Worte zu verbinden. Ob das wohl nicht eine hübſche Anlage zu einem Hyperphyſiker verrieth? Ich brachte ihn in die Stube, als eben der Metzger da war, der uns ein Schweinchen abgeſtochen hatte. Er bewunderte zum Spaße mein kindiſches Machwerk, und ſagte, ich ſollte bey ihm einſprechen, er wollte mir gewiß mit gutem Eſſen aufwarten. Das Lob that mir ſo wohl, daß ich nun immer an neuen Maſchinen arbeitete. — Der Metzger war meiner Ahnfrau Bruder. Sie nahm mich bald darauf mit ſich, als ſie ihn beſuchte, und mein Vetter hielt Wort und ſetzte mir eine ganze Schüſſel voll Grüben (Greuben) vor. So nennt man in unſrer Gegend die kleinen dürren Schwartenbröcklein, welche übrig bleiben, wenn man Schweineſchmalz ausſiedet. Ich aß mit dem größten Appetit, bis ich einen Ekel empfand. Bald darauf ward mir überaus wehe, und meine Großmutter hatte viel auszuſtehen, bis ſie mich heim brachte. Wie todt lag ich eine Weile zu Hauſe, ſchlief endlich ein, und erwachte den andern Tag friſch und geſund; aber noch heute ekelt mir vor Schweinefett. Der Metzger kam ein andermal wieder zum Schlachten in unſer Haus. Er brachte zum Spaße Greuben mit, aber ich lief davon, ſo bald ich ſie roch. O daß ich dieſe Wirkung der Unmäßigkeit nie vergeſſen und ſie immer als eine lehrreiche Warnung angeſehen hätte!

Wir hatten eine einzige Kuh, die ſo fromm war, wie ein Lamm. Wenn die Mutter Abends noch nicht vom Felde gekommen war, ließ ſie ſich willig von mir an die Kette legen, und hütete ſich wohl, mich zu treten, auch ſogar als ich einmal aus übergroßer Geſchicklichkeit unter ſie hineinfiel. So lange ſie lebte, konnte jeder von uns Knaben zur Sommerszeit alle Morgen ein Geſchirrchen voll ſaurer, geſtockter Milch eſſen, damals eine meiner liebſten Speiſen. Dieſer Kuh ſchien einſt etwas zu fehlen. Meine Mutter ließ einen Hirten (den ſogenannten Schweizer) kommen, und fragte ihn um Rath. Ich weiß es noch, wie er ſagte: „Die Kuh hat „die Erbſen" (eine Krankheit), „wenn ihr mir „folgen wollt, ſo ſchlachtet ſie ab, ehe ſie zu „Grunde geht." Das war uns allen ein Donnerſchlag. Der Vater konnte keine andere kaufen; denn er hatte nicht ſo viel Geld, weil er das meiſte einem Manne von Donauwerd gegeben hatte, damit er im Darmſaitenmachen beſſern Unterricht erhalten, und der ſchweren Zieglerarbeit los werden möchte, die er nun ſchon mehrere Jahre bey ſeinem Bruder, dem Ziegler zu Höchſtädt, verrichtete. Allein was konnte man thun? Wenn man nicht den Werth des Fleiſches verlieren wollte, ſo mußte die Kuh geſchlachtet werden. Der Metzger ward alſo gerufen. Man brachte das Schlachtopfer aus dem Stalle, band es an einen Balken des Hauſes, und führte den tödtlichen Streich. Ach, ich ſchrie und ſchluchzete vor innigſter Wehmuth, und konnte den mörderlichen Anblick nicht ertragen, als das gute Thier erſchlagen da lag, und noch die letzten Zuckungen ſeine Füße bewegten. Laut weinend lief ich weg. Nun hatte es mit dem Milcheſſen für immer ein Ende!

Obſtdiebereyen.

Deſto hungriger ſtrebten wir nach Obſt. Aber in unſerm Gärtchen wuchs keines, und Geld hatten wir nicht, um eines zu kaufen. Selten bekamen wir ein Paar Birnen geſchenkt. Mein Bruder Hans-Michel und ich machten alſo gemeine Sache mit einander, und ſchlüpften durch die Hecke, die unſer Gärtchen von dem großen Garten der Kloſterfrauen trennte. Immer lag da herabgefallenes Obſt unter den Bäumen. Wir füllten geſchwind unſer Beinkleider-Magazin, und krochen wieder durch die Hecke. Das trieben wir ziemlich lange, ehe man es bemerkte. Wir wurden immer verwegener. Schon warfen wir mit kleinen Prügeln das Obſt herunter. Zuletzt ſtiegen wir gar hinauf, und riſſen ab, was uns gefiel; denn im Umgang mit andern Knaben hatten wir bereits auf Bäume klettern und kühner rauben gelernt. Wir gruben in unſern Heuſtock ein Loch, ſo tief wir es graben konnten; in dieſem Loche, das wir, nach anderer Buben Weiſe, ein Mautenhohl nannten, verbargen wir alle geſammelten Früchte, und beſuchten es, ſo oft wir Hunger hatten.

Nach und nach bemerkten die Kloſterfrauen unſern Unfug, und laurten auf die Diebe. Einſt war ich auf einen Baum geſtiegen, und warf Birnen herab, mein Bruder las ſie unten auf. Da ſprang eine Kloſterfrau auf uns zu. Mein Bruder rief: „Xaveri, lauf!“ und ſchlüpfte geſchwind durch die Hecke. Bis ich vom Baume herabkam, war die Kloſterfrau ſehr nahe. Dennoch entlief ich ihr. Aber im Durchkriechen durch die Hecke ſtießen mir die Dornen den Strohhut vom Kopfe, und bis ich mich umwenden konnte, um ihn herauszulangen, hatte ihn die Kloſterfrau weg, und drohte, ihn meinem Vater zu geben, der mich gewiß wegen der Gartendieberey tüchtig abprügeln ſollte. Es würde auch richtig geſchehen ſeyn, wenn ſie geklagt hätte. Denn ſo wenig er ſich erkundigte, woher wir unſer Obſt nähmen, ſo ſtrenge verbot er uns das Steigen in fremde Gärten, weil er fürchtete, man möchte uns ertappen, und in das Narrenhäuschen führen laſſen, welches mit Hineinſperren und Herauslaſſen 21 Kreuzer gekoſtet hätte; und das war für ihn keine geringe Summe. Jämmerlich ſchrie ich alſo, und bat um meinen Strohhut. Die Kloſterfrau ließ ſich endlich, vielleicht weil ſie die Strenge meines Vaters kannte, bewegen, und reichte mir den Hut wieder; aber ich mußte verſprechen, nicht mehr durch die Hecke zu ſchlüpfen. Meiner Mutter jedoch erzählte ſie den Vorfall. Dieſe hielt mir eine lange Straf-Predigt darüber, ſtellte mir die Schuldigkeit, das gegebene Wort zu halten, recht lebhaft vor Augen, und wußte die Unredlichkeit derer, die ihr Verſprechen nicht halten, mit den lebendigſten Farben zu mahlen. Da entfuhr mir zuletzt die Rede: „Ey Mutter, denkſt du „noch an den verſprochenen Kreuzer wegen des „Schloſſes des Lumpenmichels?" Sie war betroffen darüber, und das Predigen nahm ein Ende.

Weil wir nun fürchteten, man würde uns wieder ertappen, und doch die ſchönen Früchte nicht gern ganz entbehren mochten, ſo holten wir ein Paar andere Knaben in unſer Gärtchen, und ließen ſie durch die Hecke kriechen: „Euch kennt „man nicht, aber uns," ſagten wir. Die Knaben brachten uns Aepfel und Birnen, ſoviel wir wollten. Endlich wurden die Kloſterfrauen gewahr, daß wieder Diebe durch unſre Gartenhecke paſſirten. Um jedermann die Luſt zu vertreiben, hindurch zu ſchlüpfen, beſchmierten ſie den Grasboden, zunächſt an der Hecke, eine ziemliche

Strecke weit, mit dem abſcheulichſten Unflath. Unſre Buben ließen ſich aber dadurch nicht irre machen: „Man kanns wieder abwaſchen,“ ſagten ſie, und krochen wie vorher hindurch. Selbſt mein Bruder Hans Michel wagte es, ihnen Geſellſchaft zu leiſten. Leiſe ſchlichen ſie ſich an einen Baum; mein Bruder ſtieg hinauf, und ſchüttelte, ſeine beyden Gefährten klaubten unten, und ich lauſchte durch die Hecke, um ihnen ſogleich ein Zeichen zu geben, wenn die Kloſter-Pforte ſich öffnen würde. Aber ans Gartenhäuschen hatten wir gar nicht gedacht, aus dem plötzlich eine Kloſterfrau hervorſprang, und meine Geſpielen verfolgte. Die Klauber lieſen fort, ſie ihnen nach bis an die beſtrichene Stelle. Beyde Knaben konnten nicht auf einmal durch die Lücke ſchlüpfen; da blieb der eine mitten auf dem unreinen Platze ſtehen, ſchnitt Grimaſſen, tauchte die Hände in Unrath, und hielt ſie ihr lachend entgegen. Was Raths? Wollte ſie nicht beſchmutzet werden, ſo mußte ſie gehen. Alſo lief ſie zum Baum, auf dem ſich mein Bruder im dichteſten Laube verſtecket hielt. „Ich ſehe dich „ſchon,“ rief ſie hinauf, „Du mußt mir ins „Narrenhäuschen. Steige nur herunter, oder „ich ſtoſſe dich mit dieſer Stange herab.“ Wirklich ergriff ſie auch die im Graſe liegende Stange: aber der Bube ſtieg bis zum höchſten Wipfel hinauf, wohin die Stange nicht reichte. „Ich „will dich da droben ſchon zeitig werden laſſen," ſagte ſie, warf ihre lange Stange weg, und gieng unter dem Baum umher. Uns wurde um den Belagerten bange. Wir warfen alſo ungeſehen mit Steinen und morſchen Birnen nach der Kloſterfrau. Allein ſie ſtellte ſich ſo, daß ſie der Stamm des Baums vor unſern Würfen beſchützte. Endlich ergriff der Gefangene auf dem Baume ein ſehr einfaches Rettungsmittel, an das wir alle nicht gedacht hatten; denn die Angſt iſt erfinderiſch. Er machte es beynahe wie der Fuchs, wenn ihn ein Hund zu lange verfolgt *), und p..te auf die Nonne herab. Da lief ſie, wie gejagt, von ihrem Wachtpoſten ins Freye, zankend und ſich abtrocknend; und ehe ſie es vermuthete, war der Knabe den Baum herabgeklettert, und entlaufen. Vergebens drohte ſie uns. Der Vater vernahm nachher die Poſſe:

---

*) Wenn ein Hund den Fuchs allzulange verfolgt, ſo piſſet er auf ſeinen Schwanz, und ſchleudert ihm den Piß in die Augen, daß er nicht mehr gut ſehen kann, und nun zurück bleiben muß.

Raff.

aber ſie dünkte ihn zu lächerlich, als daß er uns hätte beſtrafen ſollen. Vielmehr liebte er den Hans Michel ſeines ſchnellen Witzes wegen, der ſich auch in andern Fällen äußerte, nur deſto mehr.

So gut, wie bey den Kloſterfrauen, geriethen dergleichen Streiche im Schloßgarten nicht. Der Schloßjäger war zugleich Gartenhüter. Wir fürchteten nichts ſo ſehr, als ſein Geſchoß. Dennoch wurde manchmal ein Haufen Knaben einig, die ſchönen Kirſchen zu beſuchen, die ihnen über den Bretterzaun herüber ſo einladend zulachten. Einſt hatten wir Rath gehalten, wie wir mit der geringſten Gefahr das Wageſtück unternehmen könnten. Die meiſten Stimmen fielen dahin aus, wir wollten unten am Zaune ein Brett losmachen, damit einer nach dem andern hineinkriechen könnte, zwey ſollten Wache halten, und die Beute am Ende mit uns theilen, aber ſobald ſie etwas Verdächtiges bemerkten, uns ſogleich ein lautes Zeichen geben. Der Entſchluß ward ausgeführt. Dort, wo zunächſt am Boden ein Brett des Zaunes an einen eingerammten Pfahl befeſtiget war, riſſen wir es mit vieler Mühe von den Nägeln los, ſpreitzten es mit einem kurzen Stecken ſo weit auf, daß wir einzeln unter der Spreitze hindurchkriechen konnten, und beſtiegen die Bäumchen umher, die voll ſchöner Kirſchen hiengen. Weil wir kein anderes Kleid, als Beinkleider und Hemder, am Leibe hatten, mußten uns dieſelben für Taſchen gelten. Plötzlich erſchallte das Pfeifchen unſrer Wächter. Alle ſprangen von den Bäumen. Es ward ein großes Gedränge am engen Ausgange, den wir uns bereitet hatten. Einige der Größern ſchwangen ſich in der Angſt über den Zaun; ich verſuchte es auch, aber ich war zu klein, als daß es mir gelingen konnte, und mußte alſo durch die ſchon beſetzte Oeffnung zu entkommen eilen. Allein ich ward der letzte, und meine Vorgänger hatten im Durchkriechen die Spreitze losgeriſſen, ſo daß mich das Breit durch ſeine Federkraft klemmte, meine Kirſchen größtentheils zerdrückte, und die Flucht verzögerte. Der Jäger kam indeſſen gelaufen, und wollte mich bei den Beinen zurückziehen. Allein ich ſtemmte mich, weil ich einmal die Arme los hatte, ſo feſt dagegen, daß er ſein Vorhaben aufgab, mit die Beinkleider abſtreifte, die naheſtehenden Brenneſſeln abriß, und derb damit auf mich loshieb, bis ich ſeiner müden Hand entſchlüpfte. O das brannte! Froh, entkommen zu ſeyn, und doch heulend lief ich ins Felbergärtchen, ſtach mit meinem Meſſerchen geſchwinde ein Stück

Raſen los, und ſetzte mich in die friſche Erde; ſo wie wir Knaben ein Glied mit Erde zu decken pflegten, welches der Stich einer Biene verletzt hatte. Der ganze Trupp unſrer kleinen Corſaren ſammelte ſich um mich her, um ſeinen Spott mit mir zu treiben; das ſchmerzte beynahe ſo ſehr, als das Peitſchen mit Neſſeln. Und als ich Abends nach Hauſe kam, meine Beinkleider ausziehen ſollte und nicht wollte, und der Vater die Mackeln von den zerdrückten Kirſchen im Hemde ſah, da bekam ich erſt noch obendrein einen neuen Lohn. „Wo biſt du wieder in den „Garten geſtiegen!" fragte er zornig; ich mußte geſtehen, und erhielt, als er vom Schloßgarten hörte, eine doppelte Tracht Schläge, und damit gute Nacht.

Unterhalt beym Großvater.

Nachdem unſere Kuh geſchlachtet war, hatten wir einen guten Theil weniger Nahrung; man mußte Schmalz, Butter und Milch kaufen. Der Großvater hatte mich immer noch ſehr lieb; er erbot ſich, mich zu nähren. Ich war herzlich froh, von der geringen Koſt der Aeltern in eine etwas beſſere zu kommen. Es hatte immer geheiſſen: Sauerkraut und Brod, Erdäpfel und Brod, und wieder Sauerkraut und Brod ꝛc. Jetzt hieß es doch: Suppe und Nudeln (Gebackenes), allerley Gemüße, und an großen Feſttagen wohl gar Fleiſch. Noch mehr aber freute es mich, die Verweiſe meines Vaters nun nicht mehr ſo oft wie vormals anhören zu müſſen. Zwar durfte ich nicht beym Großvater ſchlafen, ſondern mußte jeden Abend in des Vaters Wohnung zurückkommen, um da zu übernachten; aber ich war doch unter Tags glücklicher, als ich bisher geweſen war. Wenn ich Morgens zur Schule gieng, führte mich der Weg am Hauſe, wo die Großältern wohnten, vorüber; dort blieb ich allzeit, unten an der Fenſterwand, ſtehen, rief ſo lange hinauf, bis mich die Ahnfrau hörte, und bat um ein Stück Schulbrod, das ſie mir niemals verweigerte. Einſt trieb man eben die Viehherde aus, als ich unten auf der Gaſſe ſtand, und mit aufmerkſamen Blicken das Fenſter hütete, woher ich mit Proviant verſehen werden ſollte. Plötzlich packte mich etwas rückwärts bey dem kleinen Wamms, und warf mich ziemlich hoch in die Luft, daß ich ſehr unſanft auf das Steinpflaſter zu ſitzen kam. Als ich mich umſah, war's der Herdeſtier geweſen, der ſich das Vergnügen gemacht hatte, mich kleinen Schreyer auf die Hörner zu laden, und ſpielend ein wenig empor zu ſchleudern. Doch that mir der Fall nicht den geringſten Schaden. Aber mehr als zwanzigmal kam mir nachher dieſe Geſchichte, wunderlich verſtaltet, im Traume vor, und gar oft mußte ich mit Stieren kämpfen.

Der Großvater und ich machten ordentlich Parthey gegen die Ahnfrau, wenn ſie uns nicht kochen wollte, was wir gern aßen. Noch erinnere ich mich z. B. wie wir einſt bey Tiſche ſaßen, und Sauerkraut aufgetragen wurde. Das war nun eben unſre liebſte Speiſe nicht. „Schon „wieder Kraut!" ſagte der Großvater mit verzogenem Munde, und ſtieß mich lächelnd an den Elbogen. Ich hatte eine Dohle neben mir auf der Bank ſitzen, mit der ich zu ſpielen pflegte. Dieſe nahm ich auf die Hand, und hielt ſie ſo an die Schüſſel, daß ihr Schweif in das Eſſen ſah, und ſagte einen boshaft kindiſchen Schwabenreim. Mein Großvater wollte ſich darüber beinahe auſſer Athem lachen; aber die Ahnfrau nahm zornig den Kochlöffel, und hieb tapfer auf mich zu: „Was? du, Kröte, willſt mir das Eſſen verachten? Wirſt noch einmal froh ſeyn, wenn du „genug Kraut haſt!" — Auch wollte ſie der Dohle den Hals umdrehen; aber lieber hätte ich mich ſelbſt erdroſſeln laſſen, als meinen Vogel. Indeſſen eilte mir der Großvater zu Hülfe, zog ſein ledernes Käppchen, und ſchlug zum Spaße damit auf die Ahnfrau los, bis ſich der Krieg mit Lachen endigte. Dergleichen Scenen waren nicht ſelten.

Vergnügen im Grünen. Gefahren. Eine Waſſerfahrt. Das Fiſchen.

Vor dem untern Stadtthor erhebt ſich das Zimmerhaus am Ufer des Altwaſſers, eines langgeſtreckten Teiches, wo ehemals die Donau floß. Mein liebes Felbergärtchen, Wieſen, allerley Obſtgärten, und eine Brücke waren nicht fern. Dorthin nahm mich oft mein Großvater mit. O wie freute ich mich da über die hochaufgehäuften Baumſtämme klettern, oder mich hinter den ordentlich über einander gelegten Brettern verbergen, und in der Gegend umherhüpfen zu können.

Zuweilen nahm mich auch die Ahnfrau zum Kümmelleſen mit. Ich ſammelte fleißig meine kleine Bürde, und ward nicht müde, nach Schmetterlingen zu laufen. O wie wohl that es mir, im hohen lieblich duftenden Graſe zu waten, wenn ich eben vorher den halben Tag in der dumpfigen Schule geſeſſen und ſchüchtern geſeufzet hatte! Nur der Durſt quälte mich zuweilen. Da gab mir die Ahnfrau Sauerampferblättchen zu kauen, oder die ſüßen Honigbehälter des Wieſenklees, kein unangenehmes Linderungsmittel des brennenden Durſtes! Manchmal, wenn der Großvater im Walde Holz fällen half, durfte ich ſie begleiten, um ihm Speiſe und Trank zu bringen; da lehrte ſie mich jedes Kraut, das uns aufſtieß, jeden Baum, deſſen Geſtalt mich ſonderbar dünkte, jeden Vogel, deſſen Laut wir vernahmen, kurz alle neuen Gegenſtände, die uns begegneten, kennen. Dieß hatte unendliche Reitze für mich.

Auch mein Vater nahm mich zuweilen, wenn ich eine hübſche Schrift geſchrieben hatte, in das ſogenannte Elſcherhölzlein mit, wo es Haſen und Vogelneſtchen gab. Er machte mich auf alles aufmerkſam, zeigte mir verſchiedene Gewächſe und Thierchen, und erzählte mir von manchen Dingen, wozu ſie brauchbar wären. Am Dreyfaltigkeits-Sonntage giengen meine Aeltern, einer alten Gewohnheit zufolge, in das Feld hinaus zu einer Bildſäule, auf der die drey Perſonen der Gottheit in Wolken abgemahlt waren, und pflegten da ihre Wallfahrts-Andacht. Wir Kinder durften ſie begleiten. O wie ſchön dünkte uns da immer das weite unabſehbare Kornmeer voll bunter Blumen und Kräuter, voll Lerchengeſang und Wachtelſchlag! Dann beſahen wir unſer kleines Ackerfeld, und empfanden große Freude darob, ſagen zu können: Das blüht und wächſt für uns.

An andern Feyertagen führte mich der Vater in den Wald an der Donau, wo wir im Sommer Erdbeeren pflückten, oder im Herbſte Haſelnüſſe laſen, oder die beſten Plätze ſuchten, um Eicheln, dürres Holz und Laub zu ſammeln. Da zeigte er mir wilde Tauben, Haſen, und allerley Raubvögel, und einen Biberbau; und erzählte mir, wie er einſt mit bloßer Hand einen Biber, den er für eine Fiſchotter hielt, fangen wollte, und wie ihm der Biber mit ſeinen Hauzähnen beynahe die Hand abgeſchlagen hätte.

Nachdem ich einmal in der Gegend vor dem Thore bekannt war, lief ich ins Freye hinaus, ſo oft es angieng, und traf da meiſtentheils Geſellſchaft von andern Knaben an. Im Sommer Nachmittags an Feyertagen nahmen ſie mich oft zum Baden mit. Es war zwar ſcharf verboten; allein wir hatten deß wenig acht; trockneten, ehe wir zur Veſper giengen, unſre Haare fleißig, damit man uns nicht anſehen möchte, was wir gethan hatten; oder blieben gar vom Gottesdienſte weg, wenn es uns nicht gelingen wollte, trocken zu werden. Einſt badeten wir uns in einem ſeichten Arme der alten Donau, über welchen ein Brückchen geſchlagen war. Wir liefen nach der Reihe mitten auf das Brückchen, und ſtürzten uns in die Kühlung hinab. So trieben wirs, bis zwey Rathsherren mit einem kleinen Hunde des Weges kamen, der über das Brückchen führte. „Flieht, Buben, flieht," rief unſer Anführer, ein größerer Knabe, „ſonſt bekommen wir alle einen Stadtſchilling (öffentlich auf dem Markte die Ruthe.)„ Jeder nahm alſo ſeine Kleider an den Arm, und lief, was er konnte, nackt eine lange Wieſe hinab, bis wo unſer kleines Badwaſſer in die Donau floß. Dort ſtand eine große Salzzille (ein Schiff). Wir ſprangen vom Hunde der Herren verfolget, in das Schiff, und warfen uns in die Kleider; die Herren kamen immer näher. Ein paniſcher Schrecken ergriff uns. Ein Knabe ſchrie: „Wir müſſen das Schiff losmachen; „Meſſer her, Meſſer her!" Da ſchnitten einige die Bänder entzwey, an denen das Schiff befeſtiget war, und es ſchwamm die Donau hinab. Eine gefährliche Unvorſichtigkeit! Wir hätten alle ertrinken können, denn es war kein Ruder im ganzen Fahrzeug, und unten beym Dorfe Sondernheim ragten Felſen aus dem Waſſer. Wir fiengen auch die Gefahr zu fühlen an. Zu gutem Glücke aber legte das Schiff ſich ſelbſt ans Geſtade, und wir konnten ausſteigen. Ich zweifle ſehr, ob es gut gethan iſt, das Baden den Kindern ganz zu verbieten. Aber die Erfahrung lehrt allenthalben, daß ungeachtet der ſtrengſten Verbothe die Knaben im Sommer doch zum Baden an verſteckte Uferplätze gehen. Wäre es nicht am beſten, wenn die Obrigkeit gewiße gefahrloſe Stellen in Flüſſen und Bächen zu dieſem Gebrauche beſtimmte, und nur das Baden an andern Stellen bey Strafe unterſagte?

Manchmal ſaßen wir, ohne die Kleider abzulegen, mitten in das Bächlein hinein, das durch die Stadt fließt, und machten Teiche mit einem ſtarken Ausfluß, bey dem wir ein Mühlrädchen mit einer Welle und Klöppeln anbrachten, die wir ſelbſt geſchnitzt hatten; oder wir machten aus hohlem Schilfrohr Waſſerleitungen und Röhrbrunnen; zwey meiner liebſten Beſchäftigungen. Wenn uns die Leute ſagten: „Ey, Buben, eure Kleider werden ja tropfnaß," antworteten wir unbekümmert: „O ſie trocknen ſchon wieder!"

Einſt waren wir Abends vor dem Thore, und ſahen einen Fiſcher auf dem Altwaſſer ſchiffen. „Laß uns mitfahren," baten wir. Er wollte nicht. Wir wurden dringender. Da ſagte er: „So ſpringt herein, ſo viel das Schiffchen faſſen kann!" Voll Freuden hüpften wir in den Kahn, und ſetzten uns nieder. Er ruderte mitten auf den Teich, und fieng an, mit dem Ruder in das Waſſer zu ſchlagen, daß es aufſprützte, und uns über und über benetzte; wir baten, ſo flehentlich wir konnten, um Gnade; umſonſt! er war nicht zufrieden, bis kein trockener Faden mehr an uns war. Dann ſetzte er uns lachend ans Land. Indeß war die Sonne hinabgegangen; ans Trocken war nicht mehr zu denken; die Abendgebeth-Glocke läutete, und gab uns das Zeichen zur Rückkehr nach Hauſe. Wir hielten Rath, wie jeder unbemerkt zu Bette ſchleichen könnte; allein wir verſäumten darüber die beſtimmte Stunde; meine Aeltern harrten ſchon lange, glaubten, als ſie meine naſſen Kleider bemerkten, ich ſey beym Baden ins Waſſer geſtürzt, und beſtraften mich mit tüchtigen Schlägen; ſo ſehr ich auch die Wahrheit betheurte.

Bald darauf traf ich den böſen Fiſcher beym Netzeziehen an, und beklagte mich wegen deſſen, was mir wiederfahren war. Er merkte, daß ich

Luſt zu einigen Fiſchen hätte, und gab mir zur Vergütung der mir verurſachten Schläge eine ziemliche Anzahl Barſche und Rothaugen, die wir zu Hauſe als beſondere Leckerbiſſen verzehrten. Ich ward ſehr gierig nach Fiſchen, und kaufte mir eine Angel; der Vater drehte mir aus Roßhaaren eine Schnur daran; und ich gieng auf die Brücke über das Altwaſſer, das von Barſchen wimmelte, und verſuchte einige zu fangen. Manchen zog ich auf die Brücke und verletzte mich an ſeiner ſtachlichten Rückenfeder, wenn ich verhindern wollte, daß er mir nicht mehr ins Waſſer tanzte. Aber die Fiſcher verjagten mich bald von der vortheilhaften Stelle, und nahmen mir Angel und Ruthe. Deßwegen that ich jedoch nicht auf allen Fiſchfang Verzicht. Wir haſchten Steinkrebſe und Gründlinge in kleinen Bächen, und ſtellten den zurückgebliebenen Fiſchen in jeder Kiesgrube am Ufer nach. So giengen wir Kinder einſt, nach einem großen Gewäſſer, mit der Mutter auf die Viehweide zum Heuen. In einer Grube ſahen wir etwas wurmen, und haſchten lange darnach im Schlamme herum, ohne es fangen zu können. Die Mutter war indeſſen an ihre Arbeit gegangen. Da ſpazierte ein Soldat vorüber, und bemerkte uns in der Grube, ſah auch, wie das

Ding, dem wir nachjagten, bald da bald dort im Schlamme wühlte. Er nahm unſern Rechen, der im Graſe lag, erſah ſeinen Vortheil, und riß — den ſchönſten Hecht ans Land heraus. Wir glaubten, er würde ihn uns geben. Aber er lachte unſer und lief davon. O wie verdroß uns das! Weithin verfolgten wir ihn mit Bitten, Vorwürfen, Schimpf und Thätlichkeiten. Hätten wir damals etwas von Prozeſſen gewußt, wir hätten ihm gewiß einen an den Hals geworfen. Traurig liefen wir zu der Mutter, und erzählten ihr unſer Schickſal. Allein da war keine Hülfe zu finden. Bald vergaßen wir den Hecht. Möchte doch dieß bey jedem Unrechte, das mir wiederfährt, die Geſchichte meiner Rache, und bey jedem Anlaſſe zu einem Rechtsſtreite, noch ehe er beginnt, der Ausgang ſeyn. Abends ſetzte man uns auf ein Fuder Heu, und fuhr nach der Heimath. Man mußte über einen Graben. Dort ſchlug der Wagen um, und ich fiel in den dicken Schlamm bis über die Ohren, und das Heu über mich her. Man zog mich aber bald hervor, und wuſch mich ab. Es hätte nicht länger dauren dürfen, ſo wäre ich erſtickt.

Das Erzählen. Wünſche. Hexen und Geſpenſter.

Oft erzählte uns der Vater vor dem Schlafengehen allerley Geſchichten von wilden Thieren, Gaunern im Walde, der wilden Jagd, u. d. gl. Da waren wir ganz Ohr. Wir Kinder lagen in einer Kammer beyſammen. Jeder hatte ſein beſonderes Bettſtättchen. Ich lag an einer dünnen Wand, die nur aus Reiſen geflochten, und mit Lehm bekleidet war. Wenn es regnete, hörte ich alle Tropfen vom Dache plätſchern; das war mir eine überaus angenehme Muſik, und ich ſchlief dann noch einmal ſo ſüße. Wir hatten unter uns das Geſetz gemacht, daß jede Nacht ein andrer, wenn wir zu Bette gegangen wären, ſo lange erzählen ſollte, bis er merken würde, daß die übrigen beyden ſchliefen. Eifrig ſtudirte alſo jeder auf eine lange Geſchichte, und wenn ſie nicht lange genug war, ſo ſuchte er ſie mit allen Umſtänden auszumahlen, daß ſie lang würde. Wenn einer wenig oder nichts Gefallendes zu erzählen wußte, ſo hatte es nichts zu bedeuten; er machte uns bald lange Weile, und wir ſchliefen auch bald ein. Aber die Kunſt beſtand darin, ſo zu erzählen, daß die andern keine Luſt bekamen, einzuſchlafen, und die Phantaſie recht lange in lebhaftem Spiel zu erhalten. Wir ſetzten ordentlich eine Ehre darein, dieſes Ziel am beſten zu erreichen. Unſre Wißbegierde ward dadurch unvermerkt zu einem hohen Grade aufgeregt, und wir baten jedermann, er möchte uns doch etwas erzählen. Mein jüngſter Bruder, Franz Joſeph, hatte gewöhnlich die luſtigſten Einfälle. Lange wußten wir nicht wie das zugienge. Endlich erfuhren wirs. Er hatte ſich an einen Soldaten gemacht, der bey einem unſrer Nachbarn im Quartier lag, und ihm eine Menge drolliges Zeug erzählte. Ich mahlte meine Geſchichten zu ſehr aus, und wollte ſie zu genau darſtellen. Darüber verloren ſie ihren Reitz und wurden langweilig. Ob mir nicht noch etwas von dieſem Fehler anklebt? — Gar oft phantaſirten wir von nichts, als von Kriegen unter den Thieren, oder unter den Vögeln, oder von Räuberbanden, und einöden Wirthshäuſern im Walde. Ueberhaupt glaube ich ward damals unſre Phantaſie auf eine gewiße Art ſehr geübt, und vielleicht ſchreibt ſich mein Hang zu Dichtungen daher: Denn wir blieben unſerm Geſetze, ein Paar Jahre lang getreu, weil wir unſer eigenes Vergnügen dabey fanden. Oft äußerten wir auch unſere kindiſchen Wünſche, und mahlten die Lage mit allen Farben aus, in der wir uns gerne befunden hätten. Noch weiß ichs, daß ich wünſchte, tief in einem Walde, wo viel wildes Obſt wüchſe, auf einem hohen Baum ein geflochtenes Zimmerchen zu haben, in welchem ein Bett ſtünde, und ein Kaſten mit Schneide-Werkzeugen, um allerley ſchnitzen zu können. Ich wollte mir eine Art Leiter an dem Baume befeſtigen, die zum Hinaufziehen zubereitet wäre, ſo daß Niemand mich überraſchen oder in meiner Klauſe beunruhigen könnte. Immer glaube ich, dieſer Wunſch habe etwas charakteriſtiſches an ſich. Eine Zurückgezogenheit, und gänzliche Anhänglichkeit an das, was ich eben liebe, die noch nicht aus meiner Seele verſchwunden ſind, leuchten daraus hervor.

Unſer Hang zu abenteuerlichen Erzählungen erhielt eine vorzügliche Nahrung im Winter. Da verſammelten ſich Nachts die Nachbarsleute mit den Spinnrocken in unſerer Stube, und plauderten gar zu gern von Geſpenſtern, Hexen, Zauberern, Truten, Poltergeiſtern, weißen Frauen, verſunkenen Schlöſſern, gefundenen Schätzen, Alraunen, vom Unſichtbar- und Feſt-machen, u. d. gl. Aufmerkſam ſaß ich hinter dem Ofen in meinem Winkelchen, und wollte durchaus nicht zu Bette, obſchon ich gar oft auf der Bank einſchlief, wenn das Geſpräch für mich nicht intereſſant genug war; oft getraute ich mir auch nicht mehr allein hinauszugehen, weil mich die Erzählungen von Geſpenſtern ꝛc. ſehr furchtſam gemacht hatten.

Meine Mutter gerieth öfters, wenn ſie Nachts, an einem Fenſter ohne Läden, in unſerer Stube ſaß, in einen paniſchen Schrecken, und glaubte, der Böſe ſchaue herein: einſt hatte ſich wirklich eine Katze auf das Fenſtergeſimſe geſetzt; da fiel ſie ohnmächtig von der Bank herab.

Im Winter ward uns einmal eine Henne krank, und legte ein Ey ohne die gewöhnliche harte Schale. Sorgfältig machte meine Mutter derſelben ein Bette unter dem Crucifix zurecht, beſprengte ſie mit Weihwaſſer, und holte einen Kapuziner, um die Kranke zu benediciren. Der Kapuziner ſaß eben beym Abendeſſen, und wollte — vielleicht auch der Unwichtigkeit des Vorfalls wegen — nicht ſogleich gehen; allein meine Mutter machte die Sache ſo dringend, daß der Pater endlich, obſchon etwas verdroſſen, mit ihr gieng. Noch glaube ich ihn zu ſehen, wie er die Henne ſammt der ganzen Stube ſegnete, kreuzte, beſprengte und beräucherte. Zuletzt ſtellte er das kleine Becken, worin der Hexenrauch auf der Glut lag, zur Erde, hieß jedes von uns nach der Reihe, mit auseinander geſpreitzten Beinen, eine Weile darüber ſtehen, und murmelte aus einem ſchmutzigen Büchlein einige uns unverſtändliche Formeln her. Dann befahl er die Hühnerſteige, die unter der Aeltern Bettſtelle war, fleißig zu ſäubern, und reinen Sand hinein zu ſtreuen, und verließ uns mit der Anweiſung, wir ſollten mit geweihten Kräutern die Räucherung öfters wiederholen. Wirklich ward die Henne des andern Tages wieder geſund. Damals dünkte mich, was Sand und Reinlichkeit bewirkte, ein großes unwiderſprechliches Wunder.

Bald darauf lag die Mutter meines Vaters auf dem Todbette. Er gieng, um Ehſchwing (Abfall vom Flachſe, noch geringer als Werrig) für den Winter zum Spinnen zu ſammeln auf die Dörfer hinaus, und blieb bis ſpät in die Nacht weg. Schon manchmal hatte er gedroht, ſeine Geige zu nehmen, und auf und davon zu laufen, weil er öfters mißvergnügt war. Nun glaubten wir wirklich, er habe endlich ſeine Drohung wahr gemacht; denn die Geige war auch nicht zu finden. O wie trauerte und jammerte da meine gute Mutter! Es ſchlug zwölf Uhr, eins, zwey. Noch war er nicht da. Alles lag draußen mit Schnee bedeckt. Entweder war er entflohen, oder er irrte ängſtlich in der Finſterniß umher. — Wir Kinder meynten, es hätte nichts zu bedeuten, wenn der Vater fortgienge; dann würde doch niemand mehr mit uns und der Mutter zanken, u. d. gl. Aber die Mutter war nicht ſo geſinnt. Denn ſie dachte; woher das Eſſen nehmen, wenn kein Verdienſt da iſt? Morgens endlich, als der Tag anbrach, langte der Vater, zur großen Freude der Mutter mit einer ſchweren Bürde Ebſchwing an, und erzählte ſein Abenteuer. Er hatte ſich Abends erſt ſpät auf den Weg gemacht, der über ein weites Rieth (das Donauthal) führte. Der Schnee und aufſteigende Nebel machten, daß er ſich verirrte, und die halbe Nacht zwiſchen breiten Graben und Teichen umherlief. Er glaubte, ein Geſpenſt habe ihn verführt, und ſah immer ein kleines blauliches Lichtchen vor ſich herwandeln, um welches eine durchſichtige Nebel-Figur, das Bild ſeiner Mutter, ſchwebend erſchien. Lange folgte er, große Tropfen ſchwitzend, dieſer Erſcheinung. Endlich ermüdete er ſich zu ſehr, ſuchte ein trockenes Plätzchen, warf ſeine Bürde nieder, breikete die Ebſchwing aus, und legte ſich mitten darein, um unbekümmert bis an den Morgen zu ſchlafen. Wirklich war in dieſer Nacht ſeine Mutter geſtorben. Aber ich glaube, auch ohne dieß würde er ebendieſelbe Erſcheinung geſehen haben; denn er hatte ſie, ehe er ausgieng, auf ihrem Sterbelager beſuchet, und mußte ſich ihrer auf einſamen Wegen nothwendig erinnern. Nun war es wohl kein Wunder, wenn die ſtarke Anſtrengung ſeiner Augen, um den rechten Weg aufzufinden, auch ohne einen äußerlichen Gegenſtand auf der Netzhaut ein phoſphoreſcirendes Phänomen (phyſiſches Ocularſpectrum) bewirkte, und wenn ſeine Furcht dieſem Lichtſpectrum Geſtalt und Bildung ſeiner todtkranken Mutter lieh. Aber meine Mutter und wir zweifelten damals gar nicht an der Richtigkeit dieſer Geiſtererſcheinung. Daß durch dergleichen Erzählungen und Ereigniſſe mein Kopf mit allen gewöhnlichen Vorurtheilen des Pöbels reichlich gefüllt werden mußte, wird jedem begreiflich ſeyn.

Unterricht im Singen. Schöne Ausſichten.

Einſt kam mein Vater, ſichtbar vergnügter als ſonſt, von der Arbeit nach Hauſe. Ich ſtand im Winkel hinterm Ofen. Da erzählte er meiner Mutter voll Freude: „Denke „doch, Babet! Heute gieng der Herr Cantor „am Ziegelſtadel vorüber ſpazieren, und grüßte „mich bey meiner Arbeit ſehr freundlich." „Hans," ſagte er, „überlaß mir deinen älteſten Buben, ich will ihn unentgeltlich im Singen unterrichten; ich hab' ihn beobachtet, er „gefällt mir!" „Mein Bruder, der Ziegler, „ſtand dabey, und meynte, ſeine Knaben ſeyen „größer, der Herr Cantor ſollte einen von ihnen wählen. Aber er wollte nicht, und ſagte: „Georg! von ſeinen Buben taugt keiner ſo, wie „das kleine Zimmermännchen; (ſo nannte er mich oft wegen meines Großvaters) „der iſt ſtill und „luſtig, und lernet leicht." Dann mußte ich „mein Wort geben, daß ich meinen Xaver, des „Unterrichts halber, ſeinem Gutdünken ganz überlaſſen wollte, und ich hab' es auch ſogleich gethan; denn es iſt wohl ein großes Glück, und „eine beſondere Schickung Gottes, daß der Herr „Cantor eben unſer Kind gewählt hat." Meine Mutter weinte vor Freuden. Denn es ward wirklich für ein großes Glück gehalten, wenn der Herr Cantor, Joſeph **Wild**, einem Knaben Unterricht in der Muſik ertheilte. Er war

hierin

hierin ſehr geſchickt, und hatte ſchon mehr als 40 Lehrlinge erzogen, und alle entweder in Klöſter oder in Studentenſeminarien koſtfrey gebracht. Aber er behandelte ſeine Schüler überaus ſtrenge. Meine Mutter wurde von der Hoffnung, einen geiſtlichen Sohn zu bekommen, ſo entzückt, daß ſie gar nicht an dieſe Strenge dachte, ſondern ſich ſchon mit Planen abgab, wie ſie mir die Reiſe-Koſten zur Weihe herbey ſchaffen wollte. Wenn ihr dann in ihren Gedanken etwas Bedenkliches aufſtieß, ſo wußte ſie ſich immer mit dem Spruche zu helfen: „Unſer „Herr Gott wird weiter für ihn ſorgen: Schon „viele Kinder armer Leute ſind Geiſtliche geworden, ohne von Haus die geringſte Hülfe zu „haben". Was indeſſen ihr ſo viele Freude machte, war mir eine ſchreckliche, niederſchlagende Nachricht. Mir ſchwebten des Cantors Executionen mit der Ochſenſehne und mit dem Baßfuße, den er ſeinen Singknaben gar zu gern in die Ribben ſtieß, lebhaft vor Augen. Ich fieng herzinniglich darüber zu weinen an. Allein Vater und Mutter erſchöpften alle ihre Ueberredungskünſte, und mahlten mir ſo viele Herrlichkeiten, die meiner warten würden, vor Augen, daß ich endlich, des Weinens müde, einige Beruhigung zeigte. Der ganze Abend und die halbe Nacht ward mit Herzählung ſchöner Ausſichten und großer Hoffnungen hingebracht; ſogar die Nachbarinnen wurden herbeygerufen, um Antheil an dem neuen Glücke zu nehmen. Es wurden Geſchichten auf die Bahn gebracht, von großen Herren, die von ſehr armen Aeltern herſtammten, und unter andern von einem Pabſte, Sixt V, der eine ſehr arme Mutter hatte. Sie wollte ihn beſuchen, und zog prächtige Kleider an, damit er ſich ihrer nicht ſchämen dürfte; aber der Pabſt that, wie wenn er ſie nicht kennete. Nun zog ſie ihre ärmlichen Kleider wieder an, und gieng zu ihm; da hieß er ſie zu ſeiner Rechten an die Tafel ſitzen, und ehrte ſie auf alle Weiſe. „Xaver!" ſagte meine Mutter zu mir, „wenn „du ein großer Herr werden ſollteſt, und ich „käme zu dir, würdeſt du mich wohl auch noch „kennen?" — Ich beſann mich, und wollte ſagen: „Nicht nur kennen, ſondern noch mehr „verehren wollte ich dich, als jener Pabſt ſeine „Mutter." Allein meine Pauſe kam ihr ganz ungelegen; ſie hatte das ſchleunigſte Ja vermuthet. Ohne meine Antwort abzuwarten, rief ſie mit Bitterkeit aus: „Da ſeht mir nur den elen„den Buben an. Er beſinnt ſich noch, ob er

„mich einſt kennen will. Du hoffärtige Kröte!“ Ich mochte betheuern und ſagen, was ich konnte, es half nichts, ſie ließ ſich nicht mehr beruhigen. Verdrießlich jagte ſie mich zu Bette.

Am folgenden Morgen führte mich die Mutter in die Schule, nahm ein Stück geräuchertes Fleiſch mit ſich, und machte dem Herrn Cantor, unter einem Strome von Ausdrücken der Dankbarkeit, ein Geſchenke damit. Ich ward alſo, als angehender Singknabe, zum erſtenmal an eine Schultafel gezogen, an welcher der Herr Cantor und einige junge Herrchen, Beamtenſöhne, ſaßen. Mit ſchwerem Herzen nahm ich mein Plätzchen ein. Es war ſo nahe an dem fürchterlichen Manne, und ich konnte keine einzige meiner kleinen Tändeleyen mehr treiben, die mir ſonſt die Schulzeit ſo angenehm kürzten. Kaum getraute ich mir zu athmen. Wenn ich mich aber von ungefähr vergaß, und in Gedanken vertieft, wie ſtaunend daſaß, ſo ſchreckte mich plötzlich ſein rauher Zuruf: „Wurmmännchen, wo ſind deine „Gedanken? Was grübelſt du wieder?“

Sogleich ward mir ein kleines Notenbuch, Anfangsgründe der Singkunſt, vorgelegt, und ich mußte mit meiner Diſkantſtimme die erſten Töne verſuchen.

Die Taktaustheilung begriff ich leicht; denn mein Vater hatte mich zu Haus ſchon lange einige Tänze auf der Geige ſpielen gelehrt; ich konnte zwar die Griffe kaum erſpannen; aber das machte ihn nicht irre, noch glaube ich es zu fühlen, wie er mir ungeduldig die Fingerchen auseinander zerrte, und den ermüdeten Arm ſtreckte, oder mit dem Fidelbogen darauf zupeitſchte. Nebenbey unterrichtete mich Herr Cantor im Notenſchreiben. Er hatte ſich mit mir den Plan gemacht, ich ſollte ihm als Notenſchreiber dienen; denn es wurden ihm aus allen umliegenden Klöſtern Muſikalien zugeſchickt.

Tagesordnung, und erſte Freundſchaft.

Nun fieng ſich für mich ein wahres Sklavenleben an. Ich kam Befehl, den ganzen Sommer Morgens um 6 Uhr in der Schule zu erſcheinen. O wie ungern verließ ich da mein liebes Bettchen! Die Zeit bis acht Uhr brachte ich mit Notenſchreiben hin, dann giengs in die Meſſe, dann zur Schule zurück. Da mußte ich theils wieder Noten ſchreiben, theils ſtille ſummend mein Singpenſum lernen, um es in der Singſtunde dem Lehrer vorſingen zu können, wo es denn ſehr oft derbe Püffe ſetzte. Am meiſten ſchmerzte es mich, wenn der Herr Cantor, der hinter mir auf einer Tafel ſaß, mit der Spitze ſeiner Schuhe mich an den Schenkel ſtieß. Das ganze Jahr hatte ich daran blaue und ſchwarze Flecken. Meine Mutter ſah ſie einſt, und empfand ein ſo großes Mitleid, daß ſie mich durchaus nicht mehr in die Schule laſſen wollte. Ha wie jubelte und frohlockte ich da? — Allein, da die Flecken aus dem ſchwarzen ins gelbe zu ſchielen anfiengen, und alſo ſchleunige Heilung verſprachen, und der Cantor ſich wegen meiner erkundigen ließ, führte ſie mich doch wieder hin, und ſprach mit dem Cantor in Geheim. Oft gab es auch kräftige **Spanniole** (Schläge mit der Ochſenſehne auf die geſpannten Beinkleider) oder gar **Naſſe**. So nannten wir die Schläge mit der Ochſenſehne auf das bloße Sitzfleiſch; die ſchmerzlichſte Strafe von allen. Wer einen Naſſen bekam, konnte in einigen Tagen noch die Streiche an den zurückgelaſſenen Mahlzeichen zählen. Um zehn Uhr war die Schule zu Ende, und die Singſtunde fieng an. Jeder von den Singſchülern durfte da einen kurzen Abtritt nehmen. Das Schulhaus ſtand zunächſt an dem obern Thore, vor welchem ſich allerley Gärten mit dazwiſchen laufenden Heckengäßchen und Gräben hinziehen. In dieſen Gäßchen holten wir gewöhnlich friſche Luft, zählten manchmal zum Spaße einander die Striemen auf dem Geſäße, und ſtritten uns, als wär' es eine große Ehre, die meiſten u haben. Um 11 Uhr durfte ich zum Eſſen nach Hauſe laufen. Mit dem Schlage 1 Uhr mußte ich wieder in der Schule ſeyn, und Noten ſchreiben. Um zwey Uhr kamen die Schulkinder, und giengen um 4 Uhr wieder weg: Dann begann die zweyte Singſtunde. Um fünf Uhr ward ich gewöhnlich entlaſſen, außer wenn recht viele Noten abzuſchreiben waren, dann dauerte es bis 6 Uhr, und das geſchah ſehr oft. Die Frau Cantorinn erbarmte ſich zuweilen meiner, und reichte mir etwas Gebackenes. Dafür mußte ich ihr auch Branntwein holen, wenn ich vom Herr Cantor entlaſſen war. Getreu brachte ich ihn lange Zeit vom Wirthe gerade zu ihr. Aber einſt trafen mich andere Knaben an, und ſagten: „Narr, ſaufe der Alten das Glas halb aus, und „ſchütte Waſſer darein!" Sie redeten mir ſo lange zu, bis ich einen Zug that. Aber o wehe! Das brannte am Gaumen und im Halſe hinab! Ich mochte nimmer trinken. Mein Geſchmack, der an kein anderes Getränke, als an Waſſer gewöhnt war, fand ſich abgeſtumpft, wie von flüſſigem Feuer. Ein Bube riß mir das Glas aus den Händen, und ſoff es großen Theils aus. Nun lief er zum Bache, und füllte es mit Waſſer auf. Voll Furcht brachte ich das Glas der Lehrerinn. „Wie kommts, daß er ſo mattweiß iſt,“ ſagte ſie. Ich bebte am ganzen Leibe, ſtotterte furchtſam: „Ich weiß nicht,“ und lief davon. Den andern Tag nahm ſie mich auf die Seite: „Du „böſer Bube,“ ſprach ſie, „iſt das der Dank für „die guten Biſſen, die ich dir gab? — Mir meinen „Branntwein zu verderben! — Von nun an „ſollſt du nichts mehr haben.“ Sie hielt auch treulich Wort.

Rieninger, ein fremder Knabe aus dem Oettingiſchen, war in meiner Nachbarſchaft, beym Bader Schmitzer, in der Koſt. Man hatte ihn nach Höchſtädt geſchickt, um da ſingen zu lernen. Der gute freundliche Junge und ich gewannen uns herzlich lieb, und ſuchten einander überall auf. Wenn die Schule geendigt war, nahmen wir ein Körbchen; jeder hielt einen Henkel davon in der Hand, und ſo ſchlenderten wir, zwiſchen uns das Körbchen ſchwingend, zum Thor hinaus auf die Wieſen, und ſammelten für den Bader, ſeinen Koſtherrn, Kamillen und andere Kräuter, die er uns kennen gelernt hatte; oder wir ſuchten einen ſchönen Buſch, und ſpielten die Einſiedler, oder ſetzten uns in den Schatten, und ſchnitzten geringelte Stäbe, an denen ſich die grüne Haut zwiſchen den weißen entblößten Theilen wie eine Schlange emporwand. So oft wir ins Grüne kamen, war es uns, wie wenn wir aus einem Kerker in ein Paradies träten; ſo lieblich und heiter ſchien uns Erde und Himmel anzulächeln.

Am Abend lieſen wir mit andern Buben, und nahmen Theil an ihren Spielen. Bey aller meiner Anſtrengung, konnte ich es aber nie ſo weit bringen, daß ich mich in Gewandtheit und körperlicher Geſchicklichkeit ausgezeichnet hätte. Meinem Bruder Hans Michel gelang dieß beſſer. Ich blieb immer ein ſchmächtiger kleiner Knabe, den die Buben deßwegen nur des Zieglers Hering nannten. Wenn wir heimkamen, und ein zerriſſenes Kleidungsſtück von unſern Kämpfen zeugte, fragte der Vater ſogleich: „Habt ihr wieder geraufet, ihr böſen Buben?“ „Ja,“ hieß es dann, „der und der hat mich angegriffen und „geſchlagen, und ich habe mich doch wehren müſſen.“ Dann ſagte mein Vater: „Wenn ihr

„euch nicht wehret, Buben, und euch als Feige „von andern ſchlagen laſſet, und ich werde es „inne; ſo will ich euch noch einmal ſchlagen, da„mit ihr euch wehren lernet.“ Wir waren alſo beym Rauſen, wie die Dachſe. Dennoch mußte ich oft unterliegen; denn ich war zu ſchwach.

Jugendliche Religionsbegriffe.

Meine Aeltern waren beyde andächtig, lehrten mich bald allerley Formeln, und thaten ſich manchmal etwas darauf zu gute, daß ich ſie ſo ganz, ohne anzuſtoßen, herſagen könnte. Freylich verſtand ich nichts davon. Allein wie vielen Aeltern liegt wohl daran, daß ihre Kinder verſtehen, was ſie plappern? Genug! wer die Formeln herſpricht, von dem ſagt man beynahe noch allgemein: „Er betet.“. So mußte ich die Morgen- Abend- und Tiſchgebete laut ſprechen. Doch erinnere ich mich, daß ich ſchon in der früheſten Jugend ein kleines Liedchen mit einiger Andacht und mit wirklich empfundenem Zutrauen, ſo oft ich zu Bette gieng, wiederholte. Es hieß:

Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir befohlen ſeyn ꝛc.

Da ſtellte ich mir den heil. Schutzengel als einen ſchönen freundlichen Jüngling vor, der mich beym rechten Arme führte. Den Teufel aber hatte man mir als ein abſcheulich häßliches Ungeheuer beſchrieben, das ſich immer von der linken Seite mir zu nähern ſuche, und Krallen und Zähne gegen mich hervorſtrecke. Oft, wenn meine Phantaſie ihn recht lebhaft mir darſtellte, ſpie ich eifrig zur Linken aus, wie wenn ich ſein häßliches Geſicht treffen wollte.

Das Crucifix in unſrer Stube achteten wir ſehr hoch. Wenn der Vater von einer Hochzeit kam, wo ſeine Geige mit einem bunten Krönchen von Flittern geziert worden war, gab er uns das Krönchen, und wir ſetzten es dem Herrn Jeſus über den Dörnerkranz. Manchmal beſpickten wir das Kreuz um und um mit Ringelblumen, die uns die Kloſterfrauen geſchenkt hatten.

Meine Mutter ſchickte mich, wenn wir Vacanz (Schulferien) hatten, täglich zu den Kapuzinern in die Meſſe. Gewöhnlich ſtellte ich mich mit andern Kindern an die leere Communicantenbank, und bemühte mich an das mittelſte Plätzchen zu kommen. Denn dort ragte die Spitze eines Schloßriegels hervor, mit dem ich mich gar gern unterhielt. Man konnte ihn niederdrücken, und wenn man ihn losſchnappen ließ, machte er ein ziemliches Geräuſche. Dieſe Tändeley und das Beſehen der mannigfaltigen Blumenbüſche auf dem Altare nebſt dem Schwatzen mit den Kindern, die neben mir ſtanden, war meine gewöhnliche Beſchäftigung unter der Meſſe. Oft zerbrach ich mir den Kopf über die innere Einrichtung des Schloſſes, und konnte lange nicht begreifen, wie es komme, daß der niedergedrückte Riegel immer mit erneuerter Kraft wieder hervorſpringe.

Wir beſaßen ein Büchlein voll Kupferſtiche, welche das Leiden Chriſti vorſtellten. Die Mutter erklärte uns, was wir nicht verſtanden. Da kratzten wir aus chriſtlicher Rache den Juden die Augen aus, und ſchlugen ſie mit Fäuſten, daß der Tiſch erzitterte.

In einem andern Büchlein waren für allerley Sünden beſondere Peinen des Fegfeuers in Holzſchnitten abgebildet. Z. B. die Strafe für Fraß und Völlerey war, daß die Teufel den nackten armen Seelen Kröten und Schlangen vorſetzten, und feurige Flüſſigkeiten in den Hals goßen; für Wollüſtlinge, daß ſie auf Räder mit hervorſtehenden Spitzen gebunden, von Teufeln mit Hacken zerfleiſcht, und über ein Aehrenfeld von Helleharten dahin gewälzt wurden; für Luſtigmacher und Tänzer, daß ſie über einen gekrümmten, langen und fürchterlich ſchmalen Steg ohne Geländer, unter welchem feuerſpeyende Satane mit ausgeſtreckten Krallen und Hacken ſtanden, und Spieße ſtatt des Schilfs angebracht waren, zur Himmelspforte hinüberwandern mußten. Einſt hörte ich überdas den Prediger ſagen, in die Hölle ſchneye es die Seelen hinab, indeß etwa eine einzige zum Himmel aufſtiege. „Hm," dachte ich, „mir wird es ſchwerlich gelingen, der Auserwählte zu ſeyn; ich komme gewiß in die Hölle. Wenn ich nur wüßte, wie man ein Teufel werden kann! Die haben es doch beſſer als die armen Seelen.„ — Denn das begriff ich wohl, daß die Henker beſſer daran ſind, als die armen Sünder, die von ihnen gerädert werden. Ich trug mein Bedenken den Knaben vor, mit denen ich gewöhnlich umherlief; allein ſie wußten mir nicht zu rathen, obſchon ſie bald meines Sinnes waren. Ich wandte mich alſo mit Vorſicht an meinen Vater, und holte weit aus, bis ich auf den Hauptpunkt kam. Aber wehe, ich hatte kaum die Frage vorgelegt, wie man denn ein Teufel werden könne; ſo peitſchte er ſchon unbarmherzig auf mich los, indeß er ſchrie: „Du gottloſer Bube,

„ein Teufel willſt du werden, ein Teufel? Ich
„will dir die Luſt dazu und den Teufel ſchon
„austreiben!" Nachdem endlich der Tanz vorüber war, erklärte er mir erſt, daß die böſen Geiſter weit ſchlimmer daran wären, als die armen Seelen, denn ſie müßten von der Gerechtigkeit Gottes die herbeſten Peinen ausſtehen. Ich ſchwieg zwar, aber ich konnte mir doch von dieſen unausſtehlich ſeyn ſollenden Peinen gar keine Vorſtellung machen.

Wir mußten freylich an Sonn- und Feyertagen, wenn wir aus der Predigt kamen, etwas vom Inhalte derſelben wiſſen; oder man tiſchte uns hinter der Thür auf, das heißt, man ſetzte einen Fußſchämel vor uns hin, ein Schüſſelchen voll Waſſer mit einem darin liegenden Stein darauf, und reichte uns nur zur Gnade ein wenig Brod. Unſre Bank war der Boden. Oefters wiederfuhr mir dieß. Denn meine Hauptbeſchäftigung unter der Predigt war, auf eine beſonders künſtliche Art den Roſenkranz um die Hand zu ſchlingen und ihn davon herabzuziehen, obſchon mir ein anderer den Daumen hielt; oder den Spinnen in den Winkeln der Kirchenſtühle zuzuſehen, oder andre kleine Inſekten, die auf dem ſteinernen Pflaſter krochen, zu beobachten. So verſtand ich nur das Auffallendſte, was etwa der Prediger ſagte, und vergaß es meiſtens wieder, bis ich nach Hauſe kam.

Im achten Jahre erhielt ich in der Schule, beſonders aber zu Hauſe von meiner Mutter, Anleitung zur Beicht zu gehen. Am Tage, an dem ich zum erſtenmal beichten ſollte, weckte mich meine Mutter etwas früher auf, kleidete mich ins Feſtgewand, und ſetzte ſich an die offene Küchenkaſtenthür, in der, wie in den Beichtſtühlen, eine mit durchlöchertem Bleche bedeckte Oeffnung angebracht war; ich mußte auf der andern Seite der Thür alles genau ſo machen, wie ich es im Beichtſtuhle zu machen vorhatte. Wirklich beichtete ich ihr alle meine Sünden, ſo wie dem Prieſter in der Kirche. Nachdem ich dieſem mein Bekenntniß abgelegt hatte, gab er mir zur Buße auf, einige Vaterunſer zu beten, und entließ mich mit einem geiſtlichen Zuſpruche. Das Nachdenken über ſeinen Zuſpruch machte, daß ich vergaß, was für ein Gebet er mir zur Buße aufgegeben hatte, und daß ich nach langem ängſtlichen Beſinnen noch einmal in den Beichtſtuhl treten mußte, um mir das Vergeſſene zum zweytenmale ſagen zu laſſen. Das verdroß meine Mutter, die es gewahr wurde, recht ſehr;

denn ſie hatte gehofft, ich würde, durch ihren deutlichen Unterricht belehrt, ganz gewiß der geſchickteſte Knabe ſeyn.

Im neunten Jahre ſollte ich auch zum Abendmahl gehen. Mein Vater prüfte mich immer ſelbſt, ehe ich zur Unterweiſung gieng, und wenn er fand, daß ich nichts gelernet hatte, ſo nahm er den hölzernen Präceptor, wie er ihn nannte, einen Beſenſtiel, zu Hülfe. Dieß zwang mir natürlicher Weiſe die unbegreiflichſten Dogmen ohne weiters in den Kopf. Meine Mutter nahm ſich zugleich die Mühe, mich praktiſch zu unterrichten, wie ich mich der Communionbank nähern, das geweihte Brod in den Mund faſſen, und mich nach dem Weggehen vom heil. Tiſche verhalten ſollte. Es gelang mir dießmal wirklich auch beſſer, ihrem Unterrichte nachzukommen, als bey der erſten Beicht. Nur eins wollte ihr nicht gefallen, nämlich als der Meßner mir den Weinbecher darbot, der ſogleich nach der Communion herumgegeben wird, um die Hoſtie hinabzuſpülen, ſchüttelte ich den Kopf ab dem Weine, wie einer, der etwas Ekelhaftes in den Mund gebracht hat. Wirklich hatte ich geglaubt, der Wein ſey ein ſüßes angenehmes Getränke; aber nun entdeckte ich mit Ekel, daß er nicht viel beſſer als Eſſig ſchmecke.

Die Blattern.

Einſt empfand ich auf einmal Uebelkeiten in der Kirche. Man trug mich hinaus, und ſetzte mich auf einen Stein vor der Pforte des Kapuziner-Kloſters. Ich erholte mich, und wankte nach Haus. Da brachte mich die Mutter zu Bette, und ich bekam ſtarken Fieberfroſt. Nicht lange ſo zeigten ſich die Blattern. Um mich immer in den Augen zu haben, ward mir das Bett in die Stube gemacht. Ich bekam ſo viele Blattern, daß man glaubte, ich würde ſterben, oder wenigſtens blind werden. Schon ſprach man mir vom Beichten, und von einem glückſeligen Sterbſtündlein. Wirklich phantaſirte ich ſehr heftig, und jede Fenſterſcheibe ſchien ſich in meinen Augen wie ein großes Feuerrad umzuwälzen; eine höchſt widerliche Empfindung! Meine Mutter bedeckte alſo alle Fenſter mit dicken Tüchern; und da ward ich ruhig. Als die Blattern abzudorren anfiengen, verurſachten ſie mir ein heftiges Jucken und Beißen. Ich konnte mich nicht mehr enthalten, ſie loszukratzen. Mein Vater beſorgte, ich möchte allzuſehr blatternarbig werden, und ſetzte ſich, ſo oft er zu Hauſe war, mit einer Ruthe vor mich hin, um mich davon abzuſchrecken. Allein ich

ich ſteckte den Kopf unbemerkt unter das Bett, und riß ab, was ich konnte. Er ward böſe, und gab mir etliche tüchtige Streiche auf die Hände, ſo ſehr er mich auch ſeither geſchonet hatte. Aber mir that nun die Kühlung der mich anwehenden Luft ſo wohl, daß ich es für eine herrliche Erfriſchung hielt, und des Vaters Ruthe wenig achtete. Freylich ward ich darauf ziemlich blatternarbig. Sobald es mit mir keine Gefahr mehr hatte, giengen meine Aeltern ihrer Arbeit nach. Da war ich einſt an einem ſchönen Nachmittage allein zu Hauſe. Ein Fenſter ſtand offen. Der lieblichſte Roſengeruch duftete herein. Denn am Zaune unſers Gärtchens blühte ein alter Roſenſtrauch, groß wie ein Baum, und über und über mit weißen Roſen behangen. Die Begierde, Roſen zu haben, trieb mich aus dem Bette. Ich konnte zwar vor Schwachheit noch nicht gehen. Aber ich kroch auf allen vieren, und mühte mich ſehr ab, bis ich etliche Roſen hatte. Ich nahm ſie in den Mund, und kroch wieder ins Haus. Der Sonnenſchein hatte mir ſehr geſchmeichelt. Nicht ohne Schwierigkeit ſtieg ich wieder ins Bett, und tändelte mit meinen Blumen, bis die Mutter kam. O wie begierig ſchlürfte ich ihren ſüßen Wohlgeruch in mich! Sie erſchrak herzlich als ich ihr mein Wageſtück erzählte, und fürchtete, ich möchte mich zu frühe verkältet haben, und Schaden nehmen. Allein ich ward bald ganz geſund, und konnte wieder die Schule beſuchen. Aber anſtatt des Diſkants, den ich vorher geſungen hatte, mußte ich nun den Alt ſingen; denn der Herr Cantor behauptete, meine Stimme habe ſich in eine tiefere verändert.

Erſter Verdienſt. Die Beſtechung und Strafe.

Der Herr Cantor hatte mir ein großes Singbuch gegeben. Wenn mich nun luſtige Leute damit laufen ſahen, ſo blieben ſie gar oft ſtehen, und ſprachen: Buch, wo willſt du mit dem Büblein hin? oder andere dergleichen Späße. Da bildete ich mir ſchon große Dinge darauf ein, und lernete noch einmal ſo gern. Durch mein Singen bey Leichen, Kreuzgängen, Hochzeitämtern ꝛc. verdiente ich manche kleine Summe, die mir der Herr Cantor zuweilen überließ. Dieß machte meinem Vater großes Vergnügen. Mein Großvater aber freute ſich am meiſten, daß er mich nun mit den Geiſtlichen die Veſper pſalliren, und auf dem Muſikchor ſingen hörte. Mich freute am meiſten, daß ich nun von Aeltern, mit deren Kindern ich Abends das Singpenſum repetirte, manches brauchbare, obſchon abgetragene Kleidungsſtück geſchenkt bekam. Denn an Kleidern litten wir großen Mangel, und faſt alles, was wir anzuziehen hatten, wußte die Mutter von gutherzigen Leuten zu erbitten. Nur im Winter trugen wir zur Noth Schuhe und Strümpfe, und zwar ſehr elende; im Sommer liefen wir barfuß.

Als ich nun im Singen fertig und geübt genug war, mußte ich dem Herrn Cantor beym Abhören der Singſchüler helfen. Er ſaß oben an der Tafel, ich unten. Jeder von uns beyden hatte ein Pult vor ſich ſtehen, worauf die Kinder ihre Bücher und Noten legten. Mein Pult war aus drey Brettchen zuſammengenagelt, zwiſchen denen ein hohler Raum blieb. Ein Singſchüler, Namens **Weiber**, hatte gemeiniglich ſein Penſum gar ſchlecht gelernt, und bekam deßwegen viele Schläge. Einſt traf mich die Reihe, ihn abzuhören. Er trat ans Pult, und fieng an zu ſingen, ſtockte aber bald. Ich half ihm in den Ton. Da ſprach er leiſe zu mir: „Sage doch „dem Herrn Cantor, ich habe mein Penſum gut „geſungen; und nimm den Apfel, den ich jetzt un-

„ter das Pult lege, ſammt den zwey Kreuzern, „die darin ſtecken." Nun ließ ich ihn ziehen; denn zwey Kreuzer waren ein großer Reichthum, und alſo eine ſtarke Lockung für mich. Nach der Schule fieng ſich die eigentliche Singſtunde an. Da mußte ich dem Herrn Cantor über die von mir abgehörten Schüler referiren. Immer hatte ich es treu und redlich gethan. Aber dießmal ſagte ich, vom Geſchenke verführt: „Der **Weiher** hat gut geſungen." Allein der Herr Cantor hatte das Flüſtern bemerkt, und unſer Betragen wohl belauſchet; er rief den **Weiher** zum Singen herbey, und hörte ſogleich, daß ich ihm die Unwahrheit hinterbracht hatte. Nun brach ein ſchreckliches Gewitter über uns beyde los. Ich mußte geſtehen, daß ich beſtochen ward, und Herr Cantor ergriff im Zorn den **Weiher** zuerſt, und ſchüttelte ihn ſo heftig bey den Ohren, daß ihm die Haut hinter denſelben zerriß, und das Blut herabſtrömte; überdieß bekam er noch obendrein einen **Naſſen**. Mir war unausſprechlich angſt bey der Sache. Das Herz, davon zu laufen, hatte ich nicht, und da zu bleiben, war gefährlich. Geduldig wartete ich ab, was über mich verfügt werden würde. Als die Execution an **Weihern** vorüber war, kam die Reihe an mich; man nahm mir den Apfel und die zwey Kreuzer, ich ward mit Füßen geſtoßen, und bekam einen entſetzlich heftigen Naſſen mit des Lehrers Mantel um den Kopf. Dennoch hörte die Frau Cantorin mein mörderliches Geſchrey, und kam mit dem Spinnrocken mir zu Hülfe. Sie ſtieß damit den Cantor ſo lange auf ſeinen dicken Bauch, bis er mich endlich losließ. Aber wehe, ich konnte kaum gehen, viel weniger ſitzen. Wie unſinnig lief ich nach Haus. Meine Mutter und ſogar mein Vater zürnten über die unmenſchliche Behandlung, und beyde wollten mich nicht mehr in die Schule gehen laſſen. „Er kann ein Bader (Chirurg) „werden," ſagte mein Vetter, ein Bader ſeiner Kunſt, „ich nehme ihn umſonſt in die Lehre." O wie freute mich dieß Anerbieten! Es ward auch wirklich beſchloſſen, ich ſollte ein Bader werden. Aber der Herr Cantor ſchickte wieder zu uns, als die Hitze bereits auf ſeiner und meiner Aeltern Seite verraucht war, und ich mußte zu meinem großen Leidweſen, wie vorher, zur Schule wandern.

Bald darauf gab mir der Herr Cantor einen Zettel, um ihn auf das Rathhaus, und einen andern, um ihn in das Spital zu tragen. Ich las ſie, und fand, daß es Conti oder Verzeichniſſe der armen Kinder waren, für die ihm der Rath und das Spital das Schulgeld bezahlten. Immer hatten meine Aeltern und ich geglaubt, der Herr Cantor thue allein aus Großmuth, was er an mir als Lehrer that; aber nun las ich auch meinen Namen im Verzeichniſſe, und hinterbrachte es meinen Aeltern, die es zwar noch immer für eine dankswerthe Güte hielten, daß er mich zum Singknaben erwählet hatte, aber dennoch viel von ihrer Hochſchätzung und Erkenntlichkeit herabſtimmten, ſobald ſie mein beſtändiges Notenſchreiben, und nun auch das Schulgeld aus der Stadtkaſſe in Anſchlag brachten.

Erdbeben und Ungewitter.

Wir durften zur Aerntezeit etwa vierzehn Tage lang nicht in die Schule gehen, weil man die Kinder zum Aushelfen im Felde brauchte. Meine Aeltern hatten ſich genöthiget geſehen, ihr ſchönes Aeckerlein zu verkaufen, und konnten nun auf keinem eigenen Felde ärnten. Die Mutter weckte alſo uns Kinder Morgens beym Aufgang der Sonne, nahm einen Schubkarren mit, kaufte uns um einen Kreuzer Birnen beym Thorwächter, und führte uns über thauichte Wieſen ins Feld. Lieblich war es im Thaue zu laufen; aber wenn wir im Stoppelfelde giengen, ſtachen uns die ſcharfen Spitzen die Füße wund. Bald konnten wir nimmer auftreten. Aber die Mutter ſchaffte bald Rath, denn Mutterliebe iſt erfinderiſch; ſie ſchnitt einen Sack aus ihrem Rocke, und machte uns auf dem Felde kleine Socken daraus. Hier giengen wir hinter den Garbenbindern her, und laſen die ſparſam umherliegenden Aehren auf. Manchmal aber trafen wir einen guten Mann an, der ließ uns abſichtlich mehrere liegen, oder reichte uns gar eine volle Garbe zum Geſchenke. Wenn ich den Schnittern bey der Quelle Waſſer holte, gaben ſie mir etwas zu eſſen, und wenn wir mit lüſternen Blicken an einer Geſellſchaft, die eben ſpeiſte, vorbeygiengen, reichten ſie uns immer ein gutes Stück dar. Einſt ſaßen wir Nachmittags, etwa zwiſchen drey und vier Uhr, am Straßengraben, und verzehrten ein Geſchenk von Gebackenem. Da vernahmen wir ein Raſſeln tief im Bauche der Erde, wie Sturmwinde. Wir wußten eigentlich nicht, was es war; endlich hörten wir das Geſchrey: Ein Erdbeben, ein Erdbeben! Dann erzählte man die Geſchichte von Liſſabon, bey der ich ſehr aufmerkſam zuhörte, und gieng mit ſtiller Furcht zur Arbeit.

Abends zog ein gewaltiges Donnerwetter heran, und hielt ſich lange über der Stadt. Der Wirbelwind hob an manchen Orten einen Theil des geſchnittenen Getreides auf, und führte es durch die Lüfte davon. In der Pfarrkirche ward eben eine feyerliche Octave mit einer Abendlitaney gehalten. Alles war in der Kirche verſammelt, die Muſik hatte bereits eine kleine Weile gewähret. Fürchterlich krachte der Donner. Plötzlich fuhr der Strahl über die Sakriſtey in die Kirche, und ſtürzte an den Wänden herunter. Ein ſchreckliches Schreyen und Jammern folgte darauf. Alles wollte in einem Augenblicke zur Thür hinaus. Die Muſik auf dem Chore verſtummte. Ich ſtand zunächſt an der einzigen, ſehr engen Stiege, die hinabführte, und wollte unter den erſten flüchtig werden. Allein man warf mich zu Boden, ſprang über mich hinüber, und trat mir die Knöpfe aus den Beinkleidern heraus. Unmöglich konnte ich aufſtehen, ehe die erſchrockenen Leute insgeſamt über mich weggelaufen waren. Als aber der Chor leer war, eilte ich mit halbgeräderten Gliedmaßen, doch ohne ſehr beſchädiget zu ſeyn, aus der Kirche. Der Rauch wirbelte ſchon vom Sacriſteydache empor. Aber glücklich ward der Brand, und zwar mit neugemolkener Milch gelöſchet.

Aufnahme in das Koſthaus zu Dillingen, und Vorbereitungen zum Studentenleben.

Der Herr Pfarrer und Dechant Egender von Wörnitzſtein hatte einen armen Knaben, Namens Stengel, zum Herrn Cantor in die Koſt gegeben, damit er im Singen unterrichtet würde. Der Knabe hatte eine ſchöne Alt-Stimme, und konnte, nach einem etwa anderthalbjährigen Unterricht, die meiſten ihm vorgelegten Arien ohne Anſtand ſingen. — Ich aber war ſchon im dritten Jahre Singſchüler. Nun hoffte der Herr Pfarrer Egender, der junge Stengel ſollte in das Koſthaus, oder Studentenſeminar zu Dillingen als Singknabe koſtfrey aufgenommen werden, und alſo ſeine Studien ohne großen Aufwand anfangen können. Deßwegen führte der Herr Cantor an einem ſchönen Sommertage 1769 Stengeln zur Probe nach Dillingen, und nahm mich mit, damit ich, wie er ſagte, ein wenig verkecken möchte. Als wir in das Seminar kamen, bewillkommte uns der Präfect, Herr Kuhn, und gab uns tapfer zu trinken. Die Studenten trugen Pulte auf den Gang vor dem Muſeum, und ſtimmten ihre muſikaliſchen Inſtrumente. Alles ſchien mir zwar fremd. Aber ich fühlte dennoch keine Furcht, hielt mich ſtille, und erwartete, was man mir befehlen würde. Stengel ſang ſeine mitgebrachte Arie trefflich, und erhielt viel Lob. Der Inſpector, Pater **Vitus** Keller, ein Jeſuite, befahl dann, der Herr Präfect ſollte Stengeln nun auch ein Probeſolo vorlegen, damit man ſähe, ob er auch fremde, niegeſehene Stücke, vom Blatte weg, ſingen könne. Hier wandelte Stengeln eine kleine Furcht an, und machte, daß er mitten im Stücke fehlte. Man wiederholte das Stück; nun traf er zwar alles genau, aber ſeine Stimme war dumpf und von der Furcht gehemmt. Dennoch bezeigte ihm der Pater Inſpector ſeine Zufriedenheit. Der Herr Präfect Kuhn ſagte darauf: „Nun wollen wir „doch ſehen, ob der Kleine dort auch etwas „kann!" „Nicht viel," ſagte der Herr Cantor. Man legte mir ein Solo aus einer Litaney von Brixi vor. Glücklicher Weiſe gerieth es mir ohne Fehler. Man prüfte mich noch durch ein anderes Stück, und es gelang wieder. Die Studenten rückten mir nachher oft vor, ich hätte mein Stöckchen ſo feſt gehalten, und ſo kühn den Takt geſchlagen. Ein wenig ſtolz, den Herrn Cantor widerlegt zu haben, gieng ich in das Refectorium zurück; mein Lehrer aber und der P. Inſpector traten miteinander in ein Neben-Zimmer. Nach einiger Zeit kamen beyde zu uns, und ich hörte den P. Inſpector ſagen: „Den Kleinen da (denn ich war kleiner als Stengel) „will ich behalten, „er ſoll koſtfrey ſeyn. Aber den größern kann „ich nicht nehmen." Der Herr Cantor antwortete ganz eifrig: „Mit der Koſt allein iſt dem „Kleinen nicht, aber wohl dem Größern gedient. „Der Kleine hat nichts von Hauſe; wer ihn „haben will, muß ihn auch kleiden. Aber der „Größere hat einen Herrn Vetter, der ihm die „Kleider gern ſchafft." „Nun," ſagte der Pater Inſpector, „ſo ſoll der Kleine auch die Kleidung unentgeldlich haben. Ich denke, es iſt „ein Almoſen, und ſeine Stimme wird, weil „er ſo klein iſt, länger dauern, als des gröſſern, der mir ſtark zu wachſen ſcheint." Dann wandte er ſich zu mir: „Büblein! willſt du „ein Student werden?" Ein flinkes nachdrückliches Ja war meine Antwort. „Und möchteſt „du ſogleich da bleiben?" fuhr er fort. „Recht „gern," antwortete ich. „Aber was kannſt du „ſchon im Lateiniſchen?" „Die Principia," ſagte ich kühn. Ich wußte aber wenig mehr, als das **Muſa** und **Dominus** ꝛc. und etwa das **Amo** auswendig; aber ſie ſtanden in den ſogenannten Principiis, alſo konnte ich die Principia; ſo ſchloß ich damals. „Haſt du ſchon **Argumente** gemacht?“ — „Nein, aber **Nomina** genug.“ Der Herr Cantor verſprach mich noch beſſer im Latein zu unterrichten. Der Pater Inſpector ließ alſo den Schneider kommen, und mir das Maß zu Mantel und Kleid nehmen. Abends ſpät führte uns Herr Cantor nach Hauſe. Auf dem Wege zankte er bald mit Stengeln, bald ſprach er ihm Troſt ein. Mit mir ſchien er nicht ſo recht zufrieden zu ſeyn. Als ich mit meiner gewöhnlichen Treuherzigkeit vor ſeinem Hauſe von ihm Abſchied nahm, ſagte er mir: „Zimmermännlein! es reuet mich, daß ich dich „mitgenommen habe! Ohne dich hätte ich meinen Stengel angebracht! Aber nun iſts „vorüber; du haſt mehr Glück als Verſtand; „lebe wohl, und laß mir morgen deine Mutter „kommen.“

Ich brachte eine große Freude nach Hauſe. Aber man wollte mir doch nicht ſogleich vollen Glauben beymeſſen. Den andern Tag endlich erfuhr die Mutter alles aus des Herrn Cantors Mund. Ich mußte nun mit allem Eifer lateiniſche Worte decliniren, und conjugiren, und dann kleine ſogenannte Exempel machen lernen. Mit den leztern wollte es gar nicht fort. Denn der Herr Cantor wußte ſelbſt ſehr wenig vom Lateiniſchen, dictirte mir nur aus einer alten Studententhek etwas an, und unterſtrich die Fehler nur in ſo fern, als ſie mit dem lateiniſchen Text in ſeiner Thek nicht übereinſtimmten. Warum dieß und jenes ein Fehler wäre, konnte er ſelbſt nicht angeben.

Am Ende des Schuljahres 1769 führten die Jeſuiten auf dem ſogenannten kleinen Saale im Gymnaſium zu Dillingen eine lateiniſche Oper, St. Ulrich und die Hunnen, zu Ehren des neuen Fürſtbiſchofs von Augsburg, Churfürſten von Trier auf. Herr Cantor ſchickte mich bey dieſer Gelegenheit nach Dillingen, um mein neues Kleidchen abzuholen. Die Oper ſah ich zwar, und ſtaunte den prächtigen Baldachin, unter dem der Churfürſt ſaß, und die Schlacht der Hunnen und Chriſten, die einander wirklich aus Ungeſchicklichkeit die Finger weghieben, bewundernd an, ohne eben das Ganze zu verſtehen. Noch glaube ich es, zu ſehen, wie vier Männer den Kaiſer Otto, auf Tragbändern ſitzend, auf ihren Schultern hervortrugen, und wie der Feldherr der Hunnen verwundet auf der Erde lag, und Flüche ſang. Aber den Pater Inſpector konnte ich im Gewimmel dieſes beſchäftigten Tages nicht antreffen, fand auch keinen Bekannten, der mich zu ihm geführt hätte, und mußte unverrichteter Dinge nach Hauſe gehen. Ein Student von Höchſtädt bekam Befehl, (den 10. Oct.) am Feſte des heil. Franciſcus Borgias, das allzeit in der Vacanz (während der Schulferien) gefeyert ward, mich nach Dillingen mitzubringen. Denn weil da keine Studenten in Dillingen anweſend waren, berief man die an den nächſten Orten ſich aufhaltenden zuſammen. Ich ſang zum erſtenmale auf dem Jeſuitenchore, und ward nach dem Gottesdienſte in das Seminarium geführt. Da rief mich der Pater Inſpector bey Seite, gab mir die neuen Kleider in ein Päckchen gebunden, und ſagte: „Büblein! am Feſttag St. Urſula mußt du hier erſcheinen, und deine Sachen mitbringen. Halte dich wohl, bete und lerne fleißig, ſonſt ziehe ich dir die Kleider wieder aus, und jage dich fort." Ich meynte, er würde es nicht nöthig finden, mich fortzujagen, dankte ihm, und gieng, mit meinem Päckchen auf dem Rücken, getroſt nach Hauſe.

Eintritt in das Seminar.

Im Jahre 1769 den 20ten Oct. Nachmittags am St. Urſula Vorabend nahm ich Abſchied von meinen Aeltern und Brüdern. Meine Mutter meynte, es würde mich viele Thränen koſten. Allein ich gieng mit ſtillem Gleichſinn davon. „Du kommſt nun aus dem Unfrieden hinweg," dieſer Gedanke milderte die Wehmuth des Abſchieds. Meinen Taubenſchlag beſuchte ich zuletzt noch einmal, dann betrachtete ich um und um das väterliche Haus, das kleine Gärtchen und beſonders die ſchöne Rebe daran, die voller Trauben hieng, mit einer Art von Zärtlichkeit, und rief mir die angenehmſten Augenblicke, die ich da genoſſen hatte, ins Gedächtniß zurück. Endlich ſagte ich: „Lebe „wohl, Vater, und du Hans Michel, und du „Franz Joſeph, und betet für mich, wie ich für „euch." Der Vater gab mir nochmals gerührt ſeinen Segen, und entließ mich mit den Worten: „Xaveri, ſey fromm und fleißig! Sieh! wenn du „als ein braves Studentlein zurückkommſt, machſt „du mir viele Freude; wenn du dich aber übel „aufführſt, und davon gejagt wirſt, ſo komm nur „nimmer zu mir, ich ſchlage dich todt." — „Behüte dich Gott, Vater," ſagte ich, „du

„darfſt nicht fürchten, daß ich dir heimgejagt „werde.“ So ſchied ich von meiner Heimat. Die Mutter war meine Begleiterinn, und führte auf einem Schubkarren einen kleinen Koffer, in dem einiges weißes Zeug und wenige elende Kleidungsſtücke, ſammt einigen Notenpapieren lagen. Alle Nachbarn grüßten mich zu guter Letzte ſehr freundlich, und wünſchten mir Glück. Nun giengs zum Großvater. Da wäre mir beynahe das Herz gebrochen. Er hatte mich ſo lieb, und ich ihn, und die Ahnfrau desgleichen. Sie gaben mir noch viele ſchöne Lehren auf den Weg, und ſchenkten mir ein kleines Reiſegeld. Aber der Großvater ſagte mir ſo viel Tröſtendes, und wußte mir ſo angenehme Ausſichten vorzumahlen, daß ich am Ende, ohne Thränen zu vergießen, Abſchied nahm. „Sieh, Xaveri!“ ſagte er, „wenn nichts wäre, als daß du nimmer ſo viele „Schläge bekommſt, ſo ſollteſt du dich ſchon deß„wegen freuen, in die Fremde zu gehen“. Das machte einen ſtarken Eindruck auf mich, und gab mir gute Hoffnung. Denn es war kaum ein Tag verſtrichen, wo ich nicht irgend eine Execution an mir vollziehen laſſen mußte. Da wir zum obern Thore hinausgiengen, führte mich die Mutter zum ſogenannten Zwinger-Herrgottlein, einem

Wun-

Wunderbilde, und ſagte: „Xaveri, komm, wir „wollen hier unſerm Herrn danken, daß er dir „das Gehör wieder gegeben hat, und ihn bitten, „daß er dich vor Verführung bewahren, und zu „einem recht braven Studenten machen wolle.“ Ich betete wirklich mit Inbrunſt um dieſe Gnade, und fühlte, vielleicht zum erſtenmale, das Erheiternde, Tröſtliche und Herzerhebende des wahren Gebetes. Auf der Straße blieb ich oft ſtehen, und ſah nach meiner geliebten Vaterſtadt zurück. Wenn ich traurig werden wollte, ſagte meine Mutter: „Sieh, es iſt ja nicht weit von Höchſtädt bis Dillingen; ſchreibe mir, wenn dir et„was fehlt, ich will kommen, ſobald ich kann.“ Dieß war mir eine große Ermunterung. Unſer Geſpräch auf dem Wege handelte größtentheils von der Art, wie ich mich mit andern Studenten betragen müßte. Sie prägte mir vorzüglich die Lehre ein: Ich ſollte mich nie zum Böſen verleiten laſſen, aber auch nie einen andern wegen Kleinigkeiten bey den Obern verſchwätzen (anſchwärzen). Denn dieß würde mir den Haß aller meiner Kameraden zuziehen ꝛc. Dann erzählte ſie mir eine Geſchichte von P. **Homobonus Hantner**, der als Student erſtlich durch allerley Schwätzereyen ſich verhaßt gemacht, dann aber wegen einiger kindiſchen Ausſchweifungen, die man ſogleich den Obern hinterbrachte, derb abgeſtraft, und als er zu eigenſinnig war, ſich in die Strafe zu fügen, gar davon gejagt, Soldat und Deſerteur ward, und dem Tode ſo nahe kam, daß er kaum mehr gerettet werden, und in den Kapuzinerorden treten konnte. Dieß Beyſpiel machte einen ſtarken Eindruck auf mich, und gab den guten Lehren der Mutter Haltung und Dauer.

Wir langten bey der Pforte des Seminars an. Der Hausknecht, der meinen Koffer in den Schlafſaal trug, wies mir in der Reihe kleiner Verſchläge, die an den beyden Seiten des Saales hinabliefen, und Ständchen genannt wurden, das hinterſte Ständchen an, und führte mich in das Küchenſtübchen zum P. Inſpector, der uns ſehr gütig empfieng, und mir guten Muth einſprach. Meine Mutter bat ihn unter andern: „Er möchte Vatersſtelle bey mir vertreten, und „mich, wenn ich ein böſer Bube wäre, wacker „peitſchen laſſen.“ Allein der Inſpector ſagte: „Er hoffe, ſolche ſtrenge Mittel werden bey mir nicht nötig ſeyn.“ Dann hieß er mich in die Veſper gehen, ließ meiner Mutter etwas zu eſſen reichen, und hielt eine lange Unterredung mit ihr; denn ſie war ſehr offenherzig und geſprächig, und gar nicht ſchüchtern; dieß gewann ihr die Herzen Hoher und Niederer, mit denen ſie umgehen mußte. Nach der Veſper nahm ich Abſchied von meiner Mutter. Beyderſeits fielen einige zärtliche Thränen, und ſie verſprach, bald wieder zu kommen, und nach mir zu ſehen.

Man führte mich darauf in das Muſäum, und zeigte mir mein Schreibepult, wo ich ſitzen ſollte. Einige kleine Studenten machten ſich ſogleich an mich, und vertrieben mir die Zeit bis zu Tiſche. Meine neue Koſt ſchmeckte mir vortreflich. Am folgenden Tage ward ich meinem künftigen Inſtructor vorgeführt. Er war der Erſte in ſeiner Schule, ein eifriger, fleißiger, andächtiger, aber meiner Meynung nach zuweilen ſehr ungeduldiger Student, Namens Chriſtoph **Wanner** von **Lauingen** gebürtig.

Anfang des Studentenlebens.

Die Principia.

Wenn man mich fragte: „In welche Schule willſt „du morgen gehen?“ ſo ſagte ich: „In die erſte „Schule.“ Ich glaubte gewiß, meine Antwort könne niemanden im Zweifel laſſen, wohin ich eigentlich zu gehen vorhabe. Denn die Schule, bey der man anfängt, dachte ich, bleibt immer die erſte Schule, heiſt ſie ſonſt auch, wie ſie will. Allein die Studenten hätten gern gewußt, ob ich Principiſt oder Rudimentiſt werden wollte. Die Bedeutung dieſer Wörter kannte ich aber ſelbſt noch nicht, und blieb bey meiner erſten Rede, „ich gehe in die erſte Schule.“ Man führte mich alſo am erſten Schultag in das Gymnaſium, zu den Rudimentiſten; ich war bereit alles mitzumachen, was die andern thaten. Allein Nachmittags dictirte der Magiſter ein ſogenanntes Argument; und ich wußte nichts damit anzufangen, als die lateiniſchen Worte, welche er über einen deutſchen Text geſetzet hatte, rein abzuſchreiben, und ſie ihm unverändert darzureichen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung fieng er laut zu lachen an, und ſagte: „Büblein, das heißt „nicht, ein Argument machen; du mußt mit den „Worten die nöthigen Abänderungen vornehmen.“ „Herr Magiſter,“ erwiederte ich, „ein ſolches „Ding habe ich in meinem Leben nicht gemacht; ich „weiß gar nicht, wie ichs angehen muß, um etwas „herauszubringen.“ „Mein Kind,“ ſagte er, „wo haſt du die Principia gehört?“ „Beym Herrn „Cantor in Höchſtadt,“ antwortete ich: „Aber „ich bin noch nicht weiter als bis zum *Volo vis „velle* gekommen.“ — „Mein Kind,“ ſagte er,

„noch taugſt du nicht in die Rudiment, du mußt in „die Principia gehen." Dann rief er einen Studenten aus der Bank hervor, und befahl ihm, mich zum Herrn **Fendt** in die Principia zu führen. Mit Schmerzen verließ ich das Gymnaſium, und bedauerte in der Stille, daß ich nun von einer höhern Schule in eine niedrigere verſtoßen würde.

Herr **Fendt** empfieng mich ganz freundlich, und wies mir mein Plätzchen zu hinterſt in den Stühlen bey den Exempliſten an. Aber o wehe! ſchon den erſten Tag ſah ich ebendieſelben Executionen, wie beym Cantor in Höchſtädt an meines Gleichen vornehmen, und unſer Lehrer behauptete den Ruhm, daß kein einziger, auch der beſte Schüler nicht, ohne Schilling von ihm weggekommen ſey.

Die nöthigen Schulbüchlein wurden mir vom Pater Inſpector beygeſchaft; der ſich, ohne daß ich es wußte, ſehr ſorgfältig um alles, was mich angieng, erkundigte. Wir waren drey Seminariſten, welche die Principia beſuchten, Joſeph **Widmann**, Johann Schropp, beyde Rathsherrn-Söhne von Lauingen, und ich. Die Schule im Gymnaſio fieng allzeit um halb zwey Uhr an, die unſere um Ein Uhr Nachmittags. Nach dem Mittageſſen um 12 Uhr folgte die Muſikſtunde; unter der wir uns gewöhnlich fortſchlichen, und bis 1 Uhr vor dem obern Thore herumlieſen. Im Winter hatten wir die größte Freude daran, Schneemännchen zu machen, das heißt, nach der Länge in den Schnee hineinzuliegen, und darin unſre ganze Form abzudrücken. Einſt kamen wir ſo ſpät und erfroren in die Schule, daß der Herr Fendt jedem von uns einen Spaniſchen zumeſſen wollte, und meinen beyden Kameraden wirklich zumaß. Wir mußten zu dieſem Ende auf eine lange Bank liegen, die immer vorne in der Schule zu dieſem Gebrauche bereit ſtand.

Als die Reihe an mich kam, wollte ich gar nicht daran, mich auf die Bank zu legen, und weigerte mich, ſo ſehr ich konnte, mein Mäntelchen mit Aermeln (Poliſſon) wegzulegen. Denn der hintere Theil meiner Beinkleider war ſo zerriſſen, daß ich immer den Mantel am Leibe behalten mußte, um nur meine Blöße zu bedecken. Von dem wußte aber Herr Fendt nichts, und ich getraute mir nicht, es zu ſagen. Durch meine Weigerung erzürnt, nahm er mich endlich in der Mitte, warf mich auf den Stuhl, und räumte die Kleider weg. Da ſah er nun, was mich ſo ungeſtümm widerſpänſtig gemacht hatte, und empfand einiges Mitleid. „Geh an deinen „Platz, armer Teufel!" ſagte er, „einen Span-

„niol kann ich dir nicht geben, und einen Schilling will ich dir nicht geben. Aber hüte dich, wiederum Schläge zu verdienen!" Er ſagte darauf dem P. Inſpector, wo es mir fehlte, und ich erhielt unverſehens neue Beinkleider, ſammt der Ermahnung: „Wenn ich etwas nöthig hätte, ſollte ich keck darum bitten."

Weil Herr **Fendt** ſah, daß ich einige kleine grammatiſche Exempelchen wohl getroffen hatte, mochte er glauben, ich ſey bereits fähig, zur Claſſe der größern Principiſten überzutreten. Allein ein gewißer Stark und ich wechſelten lange mit der Stelle des Eſels und Ochſen, oder des Heugebers, wie wir den drittletzten nannten. Endlich merkte mein Herr Inſtructor, was mir abgienge. Ich mußte den ganzen Tag neben ihm hinſitzen, und lateiniſche Exempelchen machen, in die er alle Regeln der Grammatik geſchickt einzuflechten wußte, ſo daß ich bald eine Fertigkeit in Anwendung derſelben erlangte. Ich bin ihm gewiß den lebhafteſten Dank für ſeine Bemühung ſchuldig. Er beſaß ein kleines deutſches Gebetbüchlein mit lateiniſchen Lettern, in rothen Safſian gebunden, mit einem goldenen Schnitte. Gar zu gern hätte ich dieß Büchlein gehabt. Denn ich meynte, die Leute zu Höchſtädt, würden glauben, ich verſtehe ſchon Latein, wenn ſie mich zur Vacanzzeit darin beten ſähen. Welche Eitelkeit! Aber ſie brachte dießmal eine gute Wirkung hervor. Herr Wanner verſprach, wenn ich einmal der Erſte würde, ſollte das Büchlein mein ſeyn. Er ſtellte mir aber vor, ich könnte gewiß nie der erſte werden, wenn ich nicht fleißig ſtudierte. Von nun an war ich unermüdet. Er konnte mir kaum genug Argumente dictiren; ſo eifrig beſtrebte ich mich, den erſten Platz zu erobern. Sogar das ſogenannte Spicken (ein heimliches Lauern auf die Compoſitionen andrer, um die eigenen darnach zu verfertigen) nahm ich zu Hülfe. Allein ich bemerkte bald, daß mir dieß wenig helfen könnte, weil ich ſehr oft Fehler mit abſchrieb, die ich vielleicht, mir ſelbſt überlaſſen, nicht gemacht hätte. Ich hörte alſo nicht auf, meinen Fleiß zu verdoppeln, bis es mir endlich, etwa mitten im Sommer 1770, gelang, der Erſte zu werden, und das Büchlein, nachdem ich ſo lange begierig war, zu erhalten. Leicht hätte ich mir Anfangs angewöhnt, der Letzte zu ſeyn, weil ich noch nichts von der Möglichkeit träumen konnte, je die Ehre des erſten Platzes zu erringen. Deſto unermüdeter und eiferſüchtiger beſtrebte ich mich nun, dieſen Platz nicht mehr zu verlieren.

So ſehr mich auch die lange behauptete Eſelbank zu Anfang dieſes Schuljahres zurückgeſetzt hatte, ſo erlebte ich dennoch zu Ende deſſelben die große Freude, der vierte Beſte geworden zu ſeyn. Mein fleißiger Herr Inſtructor war freylich auch ſehr ſtrenge. Einſt wollte er mir wegen ein Paar grober Fehler im Argumente 24 Tatzen (Schläge mit der Lederſeile oder dem Lineal, oder einer Ochſenſehne ꝛc. auf die offene Hand) auf einmal geben. Ich hielt bis nahe an dieſe Zahl aus. Aber am Ende konnte ich nimmer. Voll Grimm ergriff ich meine Bücher, die, mit einem Riemen zuſammengeſchnallt, neben mir auf dem Boden ſtanden, ſchmiß ſie ihm mit aller Heftigkeit an den Kopf, und lief davon. Ich hätte das weite Feld geſucht, und wäre in der Verzweiflung, weiß nicht, wohin gelaufen. Aber ich fand die Pforte geſperret, und verſteckte mich im Hofe hinter einem Holzſtoße. Mein Herr Inſtructor und einige Studenten ſuchten mich. Ich hörte ſie ſagen: „**Wanner**, du haſt den Buben doch „zu ſtark geſchlagen; er iſt keck, ob er ſchon „klein iſt. Entläuft er ganz, ſo haſt du mit „dem Inſpector böſe Händel zu befahren ꝛc.“ — „Ich weiß keinen beſſern Rath,“ ſagte Herr Wanner, „als daß ich ſogleich zum P. Inſpector

„gehe, ihm ſage, was vorgefallen iſt, und ihn bitte, daß er Anſtalt mache, den entlaufenen „Buben zurückzubringen." Als ich merkte, daß die Studenten alle in die Schule fort waren, kroch ich aus meinem Winkel hervor, und wollte nach Lauingen, und von da noch weiter gehen, bis ich jemand finden würde, der mir Unterhalt gäbe. Zum Glücke ſah mich der P. Inſpector von ſeinem Fenſter aus, rief mich in ſein Zimmer hinauf, gab mir gute Worte, und verſprach, ich ſollte nimmer ſo ſcharf gezüchtiget werden, er habe ſchon ein Verbot deßwegen ergehen laſſen. Ich beruhigte mich alſo, und blieb.

Allerley andere Schickſale und Unternehmungen während des erſten Studierjahres.

Die Fleiſchſpeiſen aß ich Anfangs ſo gern, daß ich kaum ſatt daran werden konnte. Aber bald ekelten ſie mich ſo ſehr an, daß ich ſie nimmer riechen mochte. Ich gieng alſo täglich, nur die Faſttage ausgenommen, mit Widerwillen zu Tiſche, und weinte oft, wenn gar nichts aufgeſetzt worden war, das ich genießen konnte. Einſt traf mich der Inſpector weinend

Univ.
Münc

an. Er fragte mich um die Urſache. Da nahm er mich in die Küche, und ſagte: „Köchinn! „Dem Kleinen da muß ſie eine Weile etwas „von Mehl kochen, er kann das Fleiſcheſſen „nicht ertragen, weil er ſtets bey Pflanzenſpeiſen auferzogen ward.“ Das tröſtete mich. Man gab mir ſo lange Pflanzen- und Mehlſpeiſen, bis ich nach und nach der Fleiſchnahrung gewohnt ward.

Das Kegelſpiel war in den Erholungsſtunden unſer Zeitvertreib. Gewöhnlich ſpielten wir um das Aufſetzen, welches denjenigen traf, der die wenigſten Kegel geſchoben hatte. Jeder ſtellte ſich der Reihe nach an den Platz, den er der Anzahl der von ihm getroffenen Kegel gemäß einzunehmen berechtiget war. Einſt lief ich über den Kegelplatz, um an meine Stelle zu kommen. Ein großer Student warf eben die Kugel ſo, daß ſie mich an den Kopf traf, und ich wie tod hinſtürzte. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mich auf einer Bank im Refectorio, der Student ſaß neben mir, weinte, und wandte alles Mögliche an, um mich ins Leben zurück zu rufen. Ich weiß es noch wohl, daß er mir ſeine ſammtene Kappe aufſetzte, um mir den verletzten Kopf warm zu halten. Endlich ward ich wieder ganz munter, und glaubte, der ganze Vorfall habe nichts zu bedeuten. Allein es zeigte ſich bald, daß ich mich geirrt hatte; denn ich bekam ein überaus ſchmerzhaftes Ohrengeſchwür. Ich kam beynahe von Sinnen, lief im ganzen Hauſe herum, und ſuchte Linderung meiner Pein. Endlich kroch ich in der Hauskapelle unter den Altar, wo es ſehr kühl war; da brach das Geſchwür auf, und ich hatte Ruhe; aber noch einige Wochen lange hörte ich nicht wohl an dieſem Ohre.

Unter dem Gottesdienſte betrug ich mich ziemlich eingezogen, weil man mich ſchon lange durch die Furcht vor Schlägen daran gewöhnt hatte. Nur unter den Predigten war ich unruhig, und vertrieb mir die Langeweile mit allerley Tändeleyen. Am öfteſten ſetzte ich mich in den abgeſonderten Raum des Blasbalgtreters bey der Orgel, und plauderte mit meinen kleinen Geſpielen. Einſt aber hatte ich eine Pauke lange betrachtet, ſie oben und unten beguckt, und endlich ausfindig gemacht, daß das kleine Luftloch zuunterſt am Keſſel das laute Getön verurſache. „Ey,“ dachte ich, „wenn eine einzige kleine Oeffnung ein ſo volles Getöne zuwegebringt, wie entſetzlich ſtark muß erſt der

„Schall werden, wenn mehrere Löcher darin „ſind!" Ohne Umſtände zog ich alſo ein Schreibzeug mit einer Spitze (das wir gewöhnlich auf die Schulbänke ſteckten) aus der Taſche, lauſchte umher, ob mich niemand ſähe, und ſtieß rings herum am Rande des Paukenfelles einen Kranz von kleinen Löchlein in das geſpannte Fell. Daß dieß ſchädlich ſey, fiel mir gar nicht ein. Erſt nachdem der Lärm entſtanden war, die Pauke ſey unbrauchbar, und müſſe bezahlt werden, merkte ich, wie ſchwer ich mich verfehlt hatte. Man hielt die ſtrengſte Nachfrage. Einige Studenten ſahen mich zwar bey der Pauke ſtehen, aber nicht die Löchlein bohren. Sie ſtellten mich darüber zu Rede; allein ich läugnete geradezu, daß ich der Thäter ſey. Freylich ſtand ich auf ihr heftiges Drohen und Fragen ſchon im Begriff, meine Schuld offenherzig zu bekennen. Aber ſie hörten zum Glücke noch zu rechter Zeit auf, ferner in mich zu dringen; und dann hielt mir die Furcht den Mund verſchloſſen.

Wir drey Principiſten, **Widmann**, **Schropp** und ich hatten im Sommer unſer größtes Vergnügen, vor dem Thore im Grünen zu ſpringen, aus Stauden kleine Hütten zu flechten, auf breiten Weidenbäumen, die ins Waſſer hiengen, Lauben zu bauen, oder in einem kleinen Bächlein Kaulhäuptchen (Groppen) zu fangen. Der Stadtgraben war uns eine halbe Welt. Dort ſpielten wir bald die Einſiedler, unter einem Schlehdorn ſitzend, oder wir führten Kriege, mit Haſelruthen bewaffnet, oder machten aus Moos, das an der Stadtmauer wuchs, allerley Hügel und Grotten, und ſtellten aus Papier geſchnitzte Figuren darein, oder ſpielten Ball u. d. gl. Am Bartholomäustag brachen die Studenten der höhern Schulen in die Vacanz auf. Die Veſper ward alſo ſchon um Ein Uhr, ſehr kurz und eilig abgeſungen. Wir drey Principiſten ſchlenderten ſogleich darnach zum Thore hinaus, auf den Studentenplatz, eine Wieſenebene wenigſtens eine halbe Stunde lang, die damals zur Viehweide und zum Recreationsplatze ganz geeignet war; gegen Süden und Weſten ſtoßen Felder und kleine Wäldchen daran. Wir ſchlichen oft in ein ſolches Wäldchen, und pflückten darin Brombeeren, die beynahe den ganzen Grund überflochten hatten. In dem Waſſergraben an den Grenzen haſchten wir manchmal Fröſche, oder holten Waſſerroſen und Binſen. Am Bartholomäustage ſchnitten wir ein tiefes viereckiges Loch in die Erde, das wir mit dem ausgeſtochenen Raſen genau bedecken konnten, fiengen ſoviel Fröſche zuſammen, als wir zu haſchen vermochten, und warfen ſie in das Loch, als in einen Kerker. Dann richteten wir rings um den Kerker aus Weidenruthen Galgen auf, ſprachen mit großer Feyerlichkeit den Gefangenen das Urtheil, brachen den Stab, ſo wie wir es bey Hinrichtung armer Sünder bemerkt hatten, und knüpften ſie alle, der Ordnung nach, an den Galgen. Wir beſchäftigten uns ſo eifrig mit unſerm Hochgericht, daß wir nicht bemerkten, wie weit der Abend bereits vorgerückt war, bis uns die einbrechende Dunkelheit und die aufſteigenden Nebel nach Hauſe zu eilen ermahnten. Die Angſt jagte mich am ſchnellſten, und ich langte der erſte bey der Pforte des Seminars an. Der Hausknecht ließ mich hinein, mit dem Gruße: „Kommſt du endlich, ſauberes „Früchtchen?" nahm mich beym Aermel, und führte mich in die Küche zum P. Inſpector. Dieſer grüßte mich mit derben Ohrfeigen, und ſprach höchſt aufgebracht: „Du Böſewicht, wo „biſt du geweſen? Deine Mutter hat dich den „ganzen Tag bis um 6 Uhr erwartet, und du „kamſt nicht." Ich erklärte weinend alles, was ich gethan hatte. Aber er ließ ſich nicht beſänftigen, gab mir einen ſehr eindringlichen Verweis, daß ich Thränen weinte, ſo bitter, wie ich ſie in meinem Leben noch niemals geweint hatte, und ſagte zuletzt: „Morgen um 4 Uhr „wird dich der Joſeph (der Hausknecht) wecken, „und dir einen tüchtigen Schilling abmeſſen. „Jetzt geh ins Refectorium, und ſetze dich auf „den Boden. Läufſt du mir wieder einmal ohne „Erlaubniß ſo lange herum, ſo jage ich dich fort „zu deinem Vater; der wird dich ſchon ziehen ꝛc." Ich mußte alſo in den Speiſeſaal gehen, und mich vor allen Studenten auf den Boden ſetzen; eine große Schande! Ich wünſchte, mich verkriechen zu können. Man brachte mir eine Suppe und Waſſer und Brod, von dem ich vor innerm Schmerz und vor Scham gar nichts genießen mochte. Das Eſſen der Studenten war zu meinem Glücke ſchon vorüber, und man ſtand ſogleich vom Tiſche auf. Wie froh war ich, daß ich nun von meiner Buße befreyet ward! Aber ein Schilling zum Frühſtücke — das war ein ſchrecklicher Gedanke; die Schläge fürchtete ich nicht, aber die Schande. Ich ſtand, bis man zu Bette gieng, hinter Fäſſern in einem Winkelchen, und weinte. Die ganze Nacht

ſchlief

ſchlief ich beynahe gar nicht. Morgens gegen 3 und 4 Uhr horchte ich auf alle Bewegungen. So bald ſich etwas regte, kroch ich unter die Bettſtatt, und verbarg mich in den Schlafſtändchen anderer Studenten hinter Koffern und ſchmutziger Wäſche. Allein es kam niemand. Dennoch zitterte ich alle Augenblicke, der Joſeph möchte etwa erſt ſpäter kommen. Um 6 Uhr läutete man zum Aufſtehen; ich lief geſchwinde die Stiege hinab, und verbarg mich in einem Winkel. Sobald ich die Pforte offen ſah, ſchlüpfte ich hinaus, und ſchlich Mittags ſehr vorſichtig, und immer zum Entlaufen bereit, ins Seminar zurück. Wenn ſich der Joſeph zeigte, lief ich geſchwind weg, daß er mich nicht ſehen möchte; denn ich dachte: „er hat es „vielleicht nur vergeſſen; ſieht er dich, ſo giebt „er dir den Schilling.“ Allein er machte keine Miene, mir etwas zu Leide zu thun, und lächelte bald wieder, als er meinen forſchenden furchtſamen Blick bemerkte. „Büblein,“ ſagte er, „du darfſt dir nicht fürchten, der Pater „Inſpector iſt nach Schönbrunn, (einem Luſtort „der Jeſuiten) verreiſet; bis er kommt, vergißt „er ſchon, was du verbrochen haſt!“ Da war ich wieder getröſtet.

Nun giengs aber auf die ſogenannte Endskomödie (die beym Schluſſe des Schuljahres aufgeführt ward) mit allem Eifer los. Ich mußte einen kleinen Bauerknaben vorſtellen, und hatte weiter nichts zu thun, als die Chöre mitzuſchreyen, und ein kleines Solo zu ſingen; noch entſinne ich mich, daß ich eine Sichel in der Hand hielt, und damit Bewegungen machte, wie wenn ich das Korn ſchnitte. Ein großer Student, meinen Vater vorſtellend, ſtand hinter mir, und machte allerley lächerliche Grimaſſen. Man hielt mich nun für fähig, bey der nächſtaufzuführenden Komödie eine wichtigere Rolle zu ſpielen. Mein lieber Großvater war, von der Bothſchaft gelockt, daß auch ich auf dem Theater erſcheinen würde, von Höchſtädt bis Dillingen an ſeinem Stabe heraufgewankt. Als er aber in den Saal treten wollte, verwehrte ihm die Wache den Eingang; dieß ſchmerzte den alten Mann bis zu Thränen. Endlich nahm ſich ein Student ſeiner an, und führte ihn die Stiege herauf, und an eine vortheilhafte Stelle, wo er alles ſehen konnte. Man theilte die Prämien aus; aber ich erhielt keines. Darüber vergoß ich manche Zähre. Es war ſo ſchön, wenn die beſſern Studenten vor allem Volke auftraten, und ſich Prämien (vergoldete Bücher) und Ehre holten. Mein Großvater ſuchte mich nach der Komödie im Seminario auf. Allein ich mußte mir die Theaterkleider im Jeſuiten-Collegio ausziehen laſſen, und traf ihn nicht mehr an, als ich nach Hauſe kam. Ach, wie ſchmerzte mich das!

Die erſte Vacanz (Schulferien). Koſttage. Die Rübe.

Bald darauf, am Mariä Geburtstage, holte mich meine Mutter ab, dankte allen meinen Lehrern, erkundigte ſich bey ihnen um meine Aufführung, und nahm mich Abends ſammt dem Koffer nach Höchſtädt in die Vacanz mit ſich. „O wie „geſchwind," ſagte ich auf dem Wege, „iſt „dieſes Jahr vorübergeflogen! Es iſt mir wie eine „vergangene Woche."

Herr Bürgermeiſter **Paulus Mayr** zu Höchſtädt war ein beſonderer Studentenfreund. Er nahm ſich ſogleich ſehr gütig meiner an, und benützte die Zeit, wo die Herren von Höchſtädt beym Weine zuſammen kamen, um mir für die ganze Vacanz Koſttage bey ihnen auszubitten. „Es iſt Schade," ſagte er, „wenn der

„Bube mit der rauhen Koſt ſeines Vaters ſich „die Stimme verdirbt.“ Wirklich gab er mir bald folgende Liſte der Häuſer, wo ich zu Gaſte ſeyn durfte. Sonntags bey ihm, Montags bey Herrn Beneficiat Oſtertag, Dienſtags bey Herrn Stadtſyndikus v. Kuhn, Mittwochs bey Herrn Stadtpfarrer Gerſtmayr, Donnerſtags bey Herrn Spitalverwalter, Freytags wieder bey ihm, (Herrn Bürgermeiſter Mayr), Samſtags bey den Kapuzinern. Da hatte ich nun immer des Guten vollauf. Um mir die Zeit zu vertreiben, beſuchte ich alle die ſchönen Gegenden, die mir je gefallen hatten, und labte mich an der Erinnerung daſelbſt genoſſener Freuden. Wenn mich die Buben ſahen, ſchrien ſie gewöhnlich: „Student, Student! haſt's Hemd verbrennt!“ Das verdroß mich eiteln Schwächling gar ſehr; aber ich ließ es nicht merken.

Sehr viele Zeit brachte ich in einem gewißen Hauſe hin, wo ich ſchon, ehe ich zum Studiren gekommen war, Knaben und Mädchen im Singen unterrichtet hatte. Da ſpielten wir in der Scheune allerley Spiele, die blinde Maus, das Fangen, das Verſtecken ꝛc. Der größere Knabe im Hauſe war ſehr kühn und muthwillig, und ich konnte ihn von nichts abhalten, wenn er einmal etwas beſchloſſen hatte; auch war ich zu klein und kindiſch, und manchmal auch zu lenkſam, um mir ein Anſehen über ihn zu erwerben. Manchmal melkte er die Kühe im Stalle, und trank mit mir die Milch; die Magd fand alſo am Abend wenig mehr, und klagte darüber, ohne den Thäter zu kennen. Man beobachtete, und ertappte uns auf der That. Da gab es denn tüchtige Ohrfeigen; beſonders fühlte die Frau an mir ihren Muth. „Du biſt der Aeltere, und noch ſo kindiſch. Warum haſt du den Jüngern nicht abgehalten?" So hieß es dann. Allein das Wetter war bald vorüber. Ein andermal ſahen wir ſchöne große Fiſche im Behälter, und ergötzten uns lange an ihrem Schwimmen; endlich fiel es uns ein, wir wollten doch ſehen, ob ſie auch noch ſchwimmen könnten, wenn wir ihnen Schweif und Floſſen abſchneiden würden. Geſagt, gethan! Da ſtanden die ſchönen Fiſche alle ab. Aber man hatte uns nicht auf der That ertappt; alſo läugneten wir's.

Bald darauf hatte man Heu in der Scheune abgeladen. Wir Kinder ſtiegen auf den obern Boden hinauf, und einige ſprangen ins Heu hinunter. Ich fürchtete mich, den hohen Sprung zu thun. Oefters ſtand ich gebückt am Rande der

Bretter, bereit hinab zu hüpfen; aber immer hielt mich die Furcht zurück. Endlich als ich wieder bereit ſtand, gab mir der größere Knabe einen Stoß, daß ich unvermuthet hinabſtürzte, und das Kinn ſo heftig auf mein eigenes Knie aufſtieß, daß mir alle untern Zähne wackelten, die Haut am Kinne weggeſchlagen war, und das Blut heftig zu Mund und Naſe herausſchoß. Die Frau vom Hauſe lief herbey, und ſah das Spektakel. Anſtatt ſich aber an den böſen Buben zu wenden, der mich herabgeſtoßen hatte, zankte ſie mit mir, daß ich ſo furchtſam war, und ihren Knaben dadurch verleitete, mir durch einen Stoß Muth zu machen. Dieß verdroß mich ſo ſehr, daß ich von dieſer Stunde an daſſelbe Haus nicht mehr beſuchte, außer wenn mich Geſchäfte dahin riefen. Mein Vetter, der Bader **Waginger**, beſtrich mir das Kinn darauf mit Kampherkgeiſt, und es war bald alles wieder geheilt.

Mein Bruder Hans Michel gieng nicht lange nachher an einem Nachmittage in den Wald an der Donau, um dürres Brennholz zu ſammeln. Ich hatte verſprochen ihn zu beſuchen, ſobald die Komödien-Probe vorüber ſeyn würde, und wußte die Gegend genau, in der er Holz zu ſammein vorhatte. Als ich hinkam, erblickte ich ihn auf einer hohen Eiche. Er ritt auf einem dürren Aſte, das Angeſicht gegen den Stamm gewandt, und hieb mit ſeinem Handbeile eifrig, zwiſchen ſich und dem Stamm, auf den Aſt los. Wie erſchrack ich bey dieſem Anblicke! Nur wenige Streiche noch, ſo wäre er ſammt dem Aſte heruntergeſtürzt. Ich erinnerte ihn augenblicklich an die Gefahr, in der er ſchwebte. Da ſagte er ganz ruhig: „Du biſt mein Schutzengel, ich hätte nicht „daran gedacht!” und umſchlang den Stamm mit der linken Hand, indeß er mit der rechten forthieb, und den ſchweren Aſt herabfällte. Auf dem Heimwege trug mein Bruder ſeine Bürde neben mir her, und ſprach, als wir an einem Rübenacker vorübergiengen: „Mich dürſtet ſo ſehr, „hole mir ein Paar Rüben!” Ich ſchwang mich über den Zaun, und ſuchte unter den Rübenkräutern umher, die größern ausfindig zu machen. O wehe! da hielt mich plötzlich ein großer Hund bey den Beinkleidern, und der Acker-Hirt ſprang auf mich zu; ich mochte bitten und weinen, ſo viel ich wollte, der Hirt nahm mich beym Arme, und ſagte: „Komm mit, du mußt zum „Floßer, (dem Eigenthümer des Ackers), der läßt „dich ins Narrenhäuschen ſperren.” Das war ein Donnerſchlag für mich. Der Floßer war mein Taufpathe, an den ich nur mit Ehrfurcht dachte, und der mich immer geſchäßt hatte, und — ich war ein Student — und ſollte ins Narrenhäuschen! Mit dem Weinen hatte es nun ein Ende. Ich hätte raſend werden mögen. Oefters verſuchte ich auszureißen, ſchlug und biß um mich; aber immer packte mich der Hund wieder. Mein Bruder ſchrie, wie ein Weib, dem ein Mörder das Kind raubt, hinter uns her. Umſonſt! Der unbarmherzige Hirt ließ ſich nicht erweichen; ich mußte zum Floßer hin. Sein Haus ſteht zum Glücke ganz außer der Stadt, und er ſah wirklich zum Fenſter herab, als wir anlangten. Ich hätte mich vor Scham in die Erde verkriechen mögen. Da erkannte er mich, und rief: „So, Todtle (Pathchen), biſt du's?" und befahl dem Hirten, mich loszulaſſen, und mir meinen Hut zu geben. O wie ſchlich ich da ſo beſchämt davon, und getraute mir kein Auge aufzuheben!

Die Studenten, die zu Höchſtädt in der Vacanz waren, führten ein Schauſpiel auf. Des Inhaltes erinnere ich mich nicht mehr. Aber ich weiß, daß ich etliche Arien und Recitative zu ſingen hatte, und daß alle Perſonen türkiſch gekleider waren. Meine Mutter hätte mich freylich gern recht ſchön herausgeputzt. Allein ihr mangelte alles, was man Schmuck hieß. Alſo kaufte ſie bey dem Spängler (Klempner) allerley Flittern, Sternchen, Halbmonde, Sonnen; — die Studenten gaben mir einige Spiegelröschen, und ſo ward ich herrlich ausſtaffirt. Neben den reichern Knaben aber machte ich freylich eine ſehr ärmliche Figur. Das verdroß mich, und ich äuſſerte es gegen meine Mutter. Sie ſagte aber: „Xaveri, ſinge du nur deſto ſchöner; ein ſchöner „Geſang erhält weit mehr Lob, als ein ſtummer „Schmuck."

Das zweyte Studierjahr. Die Rudiment.

Am St. Urſulä-Abend 1770 führte mich meine Mutter wieder in das Koſthaus nach Dillingen, und empfahl mich meinen Obern mit ihrer gewöhnlichen Anmerkung, man ſollte mir nur wacker Schläge geben, wenn ich nicht fleißig und gehorſam wäre. Das ſchien mir jetzt eine gar nicht mütterliche Empfehlung. In dieſem Jahre gieng ich viel freudiger zur Schule, als im vorigen; denn ich wußte nun ſchon, was das Lateinlernen auf ſich hätte. Das Gefühl, nun der Ruthe des Herrn Fendts entronnen, und ein Gymnaſiſt zu ſeyn, machte mich ſo munter, und beynahe unbändig, daß ich faſt täglich mit der Ruthe Tatzen (Hiebe auf die offenen Hände) bekam. Der Grund meiner Ausgelaſſenheit lag zum Theil darin, daß ich, während der Vacanz, immer mit luſtigen jungen Leuten Umgang gepflogen hatte, die es für die größte Ehre eines Studenten hielten, allerley, witzigen und unwitzigen Muthwillen zu treiben. Dieſe Meynung hatte ſich mir ſo tief eingeprägt, daß ich durchaus keine Gelegenheit verſäumte, einen lächerlichen Streich zu machen, oder mich durch irgend eine Poſſe auszuzeichnen. Z. B. ich wickelte einen Riemen, mit dem ich ſonſt meine Schulbücher zuſammenſchnallte, in eine Schneckenlinie, behielt das eine Ende des Riemens in der Hand, und warf das andere mit der Schnalle einem meiner Mitſchüler an den Kopf. Sobald der Herr Magiſter dergleichen Unfug bemerkte, befahl er mir in die Mitte hinaus zu knien, und eine Ruthe in der Hand zu halten. Sein Lehrſtuhl war hoch, und hatte vorne ein hervorragendes Brett, um Bücher und Schriften darauf zu legen. Nach und nach rückte ich auf den Knien der Kanzel ſo nahe, daß er mich vor dem Brette nicht mehr ſehen konnte; dann drehte ich mich zu meinen Mitſchülern, und exercirte mit der Ruthe wie mit einer Flinte, ſchnitt Fratzengeſichter, und mahlte mit der Kreide allerley läppiſches Zeug an die Kanzel. Ein wiederholtes lautes Gelächter der ganzen Schule verkündigte endlich dem Herrn Magiſter was zu ſeinen Füßen vorgienge. Er rief mich auf die Treppe an der Kanzel, und maß mir mit der Ruthe etliche und zwanzig Tatzen ab. Ich lachte, ſo lang er ſchlug. Da ward er böſe, und hieb nach allem ſeinem Vermögen darauf los. Ich wechſelte lachend mit beyden Händen im Aushalten ab, und als es in die Länge gar zu arg ward, liefen mir zwar die Thränen über beyde Wangen herab; allein ich lachte, um recht heroiſch zu ſcheinen, noch immer dazu. Endlich zerfiel die Ruthe, und ich ward mit einem tüchtigen Verweiſe in die Stühle an meinen Platz gewieſen. Solche Auftritte gab es ſehr oft, bis der Herr Magiſter endlich entdeckte, daß verkehrte Ehrbegierde die verſteckte Triebfeder davon wäre. Da drohte er mir, er wollte mich beym nächſten Anlaſſe, den ich geben würde, nach einer neuen Ruthe ſchicken (womit eine große Schande verknüpft war), und mich mit dieſer Ruthe in der Hand, und einem Zettel auf der Bruſt, worauf mein Vergehen geſchrieben ſtehen ſollte, vor die Thür des Gymnaſiums, allen Vorübergehenden zum Spektakel, hinausknien laſſen. Dieß vertrieb mir ohne weiters alle Luſt, durch Muthwillen mich auszuzeichnen. Dennoch konnte ich meine Unart nicht auf einmal gänzlich ablegen. Es gab bald Gelegenheit, mich in die angedrohte Strafe zu verfällen. Wirklich ward ich aus der Schule geſchickt, um eine Ruthe zu holen. Allein ich lief dafür nach Haus, und verſteckte mich, ſo gut ich konnte. Als meine Mitſchüler nach geendigter Schule gleichfalls heimkamen, forſchte ich nach, was der Magiſter wegen meines Ausbleibens über mich verfüget hätte; und ſie ſagten, er habe gedrohet, mich beym P. Inſpector zu verklagen. Bald darauf ließ mich der P. Inſpector rufen, gab mir zwar einen tüchtigen Verweis, ſagte aber, weil mein begangener Fehler eben nicht ſehr groß ſey, ſo wolle er meinen Herrn Magiſter bitten, er möchte ſich für dießmal noch befriedigen laſſen, wenn ich, ſtatt des Ruthenholens, Mittags nichts zu eſſen bekäme, und hungrig dafür auf dem Boden ſäße. Wirklich mußte ich mich zu dieſer Buße bequemen, ohne das mindeſte über die Lippen zu bringen. Nachmittags um 3 Uhr fieng ich ſehr zu hungern an, und ich bat alle meine Mitſchüler, die mir nahe ſaßen, um einen Brocken Brod. Einer reichte mir ein ziemlich großes Stück. Allein der Herr Magiſter ſah es, und ließ es einem Bettler geben, der eben am Schulhauſe vorübergieng. Darüber traten mir die Zähren in die Augen. Um vier Uhr nach geendigter Schule mußten wir den Lehrer ins Collegium der Jeſuiten begleiten. Ich ſchlich ſo hintenher. Der Magiſter wandte ſich zuletzt an mich, und ſagte: „Nun, Bronner! Ich meyne, der Hunger hat ihm heute das Spaßmachen „verdorben?" Da brachen bey mir die Thränen aus. Und der Magiſter ließ mir beym nächſten Bäcker ein Batzenlaibchen holen, um mich wieder zu tröſten. Ich verzehrte es mit dem größten Appetit, indeß er mir, kurz und gut und zu rechter Zeit, einige ſehr eindringliche Wahrheiten von wahrer Ehre und den Mitteln, ſie zu erwerben, einprägte. So ward ich von der Neigung zum Poſſenreißen nach und nach geheilt.

Das Brieftragen.

Mein Inſtructor im Koſthaus für dieſes Jahr war ein großer, ſchöngewachſener Student, ein vortrefflicher Muſiker. Aber das Inſtruiren ſocht ihn wenig an. Wir hatten gute Tage bey ihm. Hätte ich nicht im vorigen Jahre einen guten Grund gelegt, ſo wäre ich in der Rudiment gewiß für immer verſäumt worden. Gerade dem Seminario gegenüber ſtand das Haus eines Bildhauers, der eine hübſche Tochter hatte. Der Bildhauer mochte mich, weil ich munter war, und nichts in ſeiner Werkſtatt verrückte, wohl leiden; und ich ſprach bey ihm ſehr oft ein. Dieß beobachtete mein Herr Inſtructor, der einen heimlichen Verkehr mit dem Mädchen hatte, und übergab mir öfters kleine Briefchen, die ich des Bildhauers Tochter allein zuſtecken ſollte. So lange ich ſie, gleichſam meiner wartend, auf dem Wege antraf, gieng es ganz gut mit der richtigen Ueberlieferung. Aber einſt konnte ich ſie nicht ſogleich zu ſehen bekommen; da beſann ich mich nicht lange, gieng in das obere Zimmer hinauf, und verlangte, die Tochter ſollte ein wenig zu mir herauskommen. Allein ſtatt der Tochter kam die Mutter, und fragte: Was ich bey ihrer

Tochter wollte? „Ich hab ihr etwas zu übergeben,“ war meine Antwort. — „Ey, das kann er mir geben,“ ſagte die Frau, „ich werde es gewiß beſtellen.“ — „Nein, nein,“ verſetzte ich behende, „mein Herr Inſtructor hat mir befohlen, „ich ſoll es niemanden in die Hände geben, als „allein der Jungfer.“ Wir ſtritten noch ein Weilchen; da kam das Mädchen gelaufen; ich drückte ihr geſchwinde das Briefchen in die Hand; ſie empfieng es mit einem grimmigen Geſicht, und ich gieng meines Wegs. Mein Herr Inſtructor gab mir Abends einen derben Verweis wegen meiner Ungeſchicklichkeit, die er zum Theil für abſichtliche Schalkheit hielt, und wußte ſich vor Aerger kaum zu faſſen. Allein ich erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache ſo vertraulich und naiv, daß er den Argwohn, als hätte ichs aus Bosheit gethan, gern fahren ließ, aber mich nimmer als ſeinen Briefträger gebrauchte. Des Bildhauers Haus durfte ich nicht wieder betreten; ſobald er mich ſah, ergriff er einen Stecken, um mich fortzuſchrecken. O da lief ich!

Schwärmereyen.

Beym Eintritte dieſes Schuljahres hatte man uns in den Coetus angelicus, eine Schutzengel-

Bruderſchaft für die kleinen Studenten der unterſten drey Claſſen, aufgenommen. Da ſtellte uns der Magiſter, welcher Präſes des Cötus war, und alle Sonn- und Feyertage predigen mußte, als ein Muſter der höchſten Tugend das Leben des heil. Aloyſius vor, prägte uns ſeine überaus hochgetriebene Keuſchheit und ſeinen großen Bußgeiſt tief ein, und ermahnte uns unabläßig zu ſeiner Nachfolge. Um zu erfahren, was für Wirkungen dergleichen Zuſprüche auf unſre jungen Herzen hatten, war von jeher ſowohl im Cötus, als in der Congregation der größern Studenten, die Einrichtung getroffen worden, daß jeder wöchentlich einen Zettel, mit der Aufſchrift, bona opera, auf den Bruderſchaftaltar legen mußte, in welchem die Bußwerke, Abſtinenzen, Caſteyungen, Almoſen ꝛc. des Offerenten, mit Beyſetzung ſeines Namens, geſchrieben ſtanden. Der Prediger munterte dann diejenigen öffentlich durch ſeinen Zuſpruch auf, welche ſich in ſogenannten guten Werken vor andern ausgezeichnet hatten. So ward z. B. ein Studentchen ſehr gelobt, weil er in ſeine bona opera einfließen ließ, er habe kleine Steinchen in ſeine Schuhe geworfen, und ſey zur Ehre Gottes und aus Begierde, ſeinen Leib zu kaſteyen, während des Spazierens darauf gegangen. Dieß that die Wirkung bey mir, daß ich mir eiſerne Nägelchen in die Abſätze meiner Schuhe ſchlug, und die Spitzen einwärts hervorragen ließ, um gleichfalls etwas Beſonderes zu haben, das ich in die bona opera ſchreiben könnte. Ich erwarb mir aber dadurch das erwartete Lob nicht, ſondern bekam erſt ſehr offene Ferſen, und zuletzt eine Haut darüber, wie dickes Sohlenleder, ſo daß ich zwar die kleinen Stacheln nicht mehr fühlte, aber wegen des Drückens dieſer ſtarken Haut wirklich eine ganz mißliebige Unbequemlichkeit im Gehen empfand. Die Erzählung von den Wundern des heil. Aloyſius und Stanislaus, die beym Genuſſe des heil. Abendmahles drey Schuhe hoch von der Erde wunderbarlicher Weiſe erhoben wurden, reitzte mich an, allen möglichen Fleiß und Eifer anzuwenden, die heil. Communion recht andächtig zu empfangen. Wenn ich denn nach dem Genuſſe derſelben in meinem niedern Stuhle kniete, und mich der hergebrachten Gewohnheit gemäß über den Stuhl hinüberbückte, um meine tiefe Demuth und Verſenktheit in heiligen Anmuthungen auszudrücken, ſo ſtützte ich mich öfters auf die Elbogen, und hob mich bey den Knien in die Höhe, um zu verſuchen, ob mich denn die Luft noch nicht, wie die beyden heiligen Jünglinge, tragen wollte. Da ſchnaubte und ſeufzte ich denn in vollem Ernſte, wie wenn ich vor heiliger Inbrunſt zerſchmelzen möchte, und meynte, ich würde dadurch Gottes höchſte Gunſt gewiß erwerben, und ihn nach und nach bewegen, ſeine Wunderkraft an mir zu äußern. Vor dem Teufel hatte ich eine entſetzliche Furcht, ſeitdem ich ihn ſo oft höchſt fürchterlich als den Erbfeind des menſchlichen Geſchlechts abmahlen hörte. Um aber doch den verhaßten Geiſt recht zu necken, machte ich gleichſam ein Gelübde: „Wenn ich je, ohne Weihwaſſer zu nehmen, aus „der Kirche gienge, ſo ſollte er mich ohne weiters holen dürfen." Ich glaubte, es müßte ihn ſehr ſchmerzen, wenn er täglich auf mich lauern müßte, und mich dennoch nie erhaſchen könnte. Denn an die Möglichkeit, einſt aus der Kirche zu laufen, ohne mit Weihwaſſer beſprengt zu ſeyn, dachte ich gar nicht. — Weil man uns von der guten Meynung ſo oft und eindringlich predigte, ſo machte ich zu allen meinen Handlungen eine gute Meynung, d. h. ich ſagte in Gedanken: „Herr! dir zu Liebe thue ich das und „das ꝛc." Hiemit glaubte ich, dem gehörten Unterrichte gemäß, jedes Werk zu heiligen. Wenn ich nun etwas vorhatte, das ich für Sünde hielt, wußte ich mir durch den Satz, daß die gute Meynung alle Werke heilige, gar bald aus dem Gedränge zu helfen; ich log, zankte, überhaupt — ſündigte zur größern Ehre Gottes. In dieſer Ueberzeugung lebte ich einige Zeit ganz bequem fort, bis ſich endlich ein Zweifel darüber in mein Herz ſchlich, und der Beichtvater, dem ich ihn offenbarte, mir betheurte, man könnte zur größern Ehre Gottes nicht ſündigen.

Im Cötus wurden allerley fromme Bücher ausgetheilt, die jeder, nachdem er ſie geleſen hatte, wieder zurückſtellen mußte. Dieſe Bücher enthielten meiſtens Geſchichten heiliger Einſiedler, Kloſterfrauen, verführter und vom Teufel geholter Jünglinge, geſchehene Wunderwerke, Legenden ꝛc. und trugen viel dazu bey, mir den Kopf noch mehr zu verrücken. Ueberdieß kam ein Miſſionar an, und hielt, drey Tage lang, auf dem marianiſchen Saale, bey verſchloſſenen Thüren und Fenſterladen und bey ſchwachem Lichte, auf einer Bühne jämmerliche Buß- und Strafpredigten, ergriff ſehr oft das Crucifix, das neben ihm ſtand, und foderte es bald zur Rache bald zur Barmherzigkeit auf, und wußte ſeine Sache ſo gut zu machen, daß wir Kinder alle laut zu heulen und zu weinen anfiengen. Während dieſer Zeit ſah man in unſerm Seminar kein Bild an der Wand, vor dem nicht ein Studentchen kniete, entweder auf einem ſchneidenden Scheit, oder mit einem Stachelgürtel (Cilicinm) um den Leib, oder mit einer Geißel in der Hand. Ich lag Nachts auf kleinen Scheitern, und trug am Tage das Cilicium, geißelte mich auch, ehe ich zu Bette gieng, mit Stricklein, und wollte ein großer Büßer werden, wie der heil. Aloyſius. Nachmittags mußten wir einſt alle das Venerabile (geweihte Hoſtien) zu einem kranken Studenten, dem man die letzte Wegzehrung reichen wollte, begleiten. Im Herausgehen aus der Kirche kam ich ſo ſehr ins Gedränge, daß mir das Cilicium tief in den Leib gedrückt ward, und ich vor Heftigkeit des Schmerzens laut aufſchreyen mußte; weßwegen mich die Studenten weidlich auslachten. Der Bußgeiſt war mit ſolcher Heftigkeit in mich und andere kleine Knaben meines Alters gefahren, daß wir bald in eines gewiſſen Langs, unſers Mitſchülers Gartenhäuschen, bald zuhöchſt auf dem Scheiterhaufen in der Holzhütte des Koſthauſes, wo wir nicht geſehen werden konnten, fromme Zuſammenkünfte hielten, von heiligen Büßern und Einſiedlern ſchwatzten, und einander auf den entblößten Rücken geißelten. In die Länge ward uns dieß Bußethun zu ſauer, denn einige hieben ganz unbarmherzig darein. Um alſo die Strenge der Geißler zu mildern, beſtachen wir ſie mit Darreichung eines Kreuzers, oder eines erübrigten Theils vom Mittageſſen. Der kürzeſte Weg wäre freylich geweſen, gar nicht mehr auszuhalten. Aber das wollten wir nicht. Ich vermuthe, es mochte ſich keiner anſehen laſſen, daß er des Büßens müde ſey; bis ſich endlich unſere Inſtructoren in die Sache legten, und unter hohen Straſen das Zuſammenkommen in was immer für Winkeln verboten. Sie mochten eine ganz andere, der Keuſchheit nicht gemäße Urſache unſerer Zuſammenkünfte argwohnen. Allein ſie betrogen ſich hierin ſehr; denn wir hatten gar keinen andern Gedanken dabey, als Bußethun und Heiligwerden. Dergleichen Schwärmereyen brachten bald eine gewiße Schüchternheit und ſtille Freudenloſigkeit, die mir ſonſt nicht natürlich waren, in meinen Charakter. Ich ſpielte ungern Ball und andere Spiele mit meinen Kameraden, theils weil ich wenig an gemeinſchaftlichen Ergötzungen Theil nehmen mochte, theils weil ich die geringen Schmerzen eines Ballwurfes zu ſcheuen anfieng. Ich ſaß gewöhnlich neben draußen, und baute aus Binſen Flöße mit Häuschen darauf, oder fieng Grillen und Heuſchrecken, und ſperrte ſie in kleine von mir geſchnitzte Gefängniſſe. In einem Wäldchen bauten andere Knaben und ich geräumige Lauben auf mehrere Weidenbäume, und hieben mit unſern Handbeilchen ordentliche Treppen in ihren Stamm. Dort lerneten wir unſern Katechismus und die Hiſtorie auswendig, und plauderten von tauſend uns wichtigen kindiſchen Dingen. Mit Brombeeren löſcheten wir lange Zeit den Durſt, bis einer unſrer Mitſchüler einſt Bier und Rettige mitbrachte. Dieß ſchmeckte den meiſten ſo gut, daß ſie beynahe alle Vacanztage (Dienstags und Donnerstags) auf den Bäumen im kühlenden Schatten zechten. Braunes Bier konnte ich damals nicht trinken, ich begnügte mich alſo, Waſſer im leeren Kruge aus der Donau zu holen, und mich mit naſſem Brode zu laben.

Anmeldung eines Todten.

An einem Winterabend dieſes Jahres ſtand ich eine unſägliche Angſt aus. Wir hatten vor dem Schlafengehen von Geſpenſtern ꝛc. erzählt; ich legte mich, voll Phantaſien, zu Bette. Auf einmal kratzte etwas, wie mit einem Nagel am Fenger, auf meinem Koffer neben dem Bette. „Jeſus! das iſt ein Geiſt," dachte ich ſogleich, und ſteckte mich tief unter das Bett. Das Kratzen kam immer ſtärker und näher, es kratzte ſelbſt am Bette, zuletzt ſogar auf der Decke über meinen Ohren. Ich ſchwitzte große Tropfen, und erſtickte ſchier vor Hitze, die mir die Angſt austrieb. Nach langer Qual ſchlief ich endlich matt und müde zwiſchen lauter Furcht und Schrecken ein. Nach ein Paar Tagen bekam ich Nachricht, mein lieber Ahnherr ſey verſchieden, den ich mehr als meinen Vater liebte. Ach, nun wars gewiß, er hatte ſich gemeldet! Aber dieß Kratzen ließ ſich nachmals noch öfters hören, und ich nahm mir einſt das Herz, ganz leiſe bey einer Lücke unterm Bette hinauszurufen: „Alle guten „Geiſter loben Gott den Herrn!" die gewöhnliche Beſchwörung der Bauern. Allein ich bekam keine Antwort. Zuletzt ward ich ſo vertraut damit, daß ich endlich zu beobachten wagte, woher es käme. Sieh! da waren es — Mäuſe, die, unverſchämt genug, mir auf dem Kopfe tanzten, und ſich kreuz und quer über mein Bett jagten. Des Ahnherrn Tod koſtete mich Anfangs zwar viele Thränen, allein ich war zu leichtſinnig, als daß bey mir ein anhaltender Schmerz hätte Statt finden können.

Verſuche in Aufſätzen. Ende des Schuljahrs.

Der Magiſter unſerer Schule war in Dillingen der erſte, welcher anfieng, das Deutſche ſeinen Schülern orthographiſch ſchreiben zu lehren; er gab uns ordentlichen Unterricht in der Rechtſchreibung, und jeder mußte ſich P. **Weitenauers** Zweifel über die deutſche Sprache kaufen, um ſich in dem kleinen angehängten orthographiſchen Wörterbuche Raths erholen zu können. Wenn wir aus der Orthographie ſchrieben, erhielt ich gewöhnlich den erſten Platz. Er munterte uns auch auf, wir ſollten ihm allerley Aufſätze von unſerer Phantaſie und Arbeit bringen. Ich ließ mir das ganz wohl gefallen, kritzelte etlichemal mit der Feder oben auf einen Bogen eine Art Vignette, welche die Hauptſcene meiner Erzählung darſtellen ſollte, und ſchrieb auf den übrigen Theil des Bogens die Erzählung, kurz oder lang, je nachdem ich ein mir gefälliges Süjet ergriffen hatte. Es waren meiſtentheils Erzählungen von Räubern, mit ſcenartigen Entwicklungen durchwebt, gewiß höchſt groteske Machwerke, ſo viel ich mich derſelben noch erinnern kann. Der Magiſter war Anfangs gütig und ſein genug, mich aufzumuntern. Aber bald bemerkte er, daß ich dadurch die Luſt zu nöthigern Arbeiten verlöre, und machte eine meiner Compoſitionen lächerlich; dieß benahm mir ohne weiters den unzeitigen Kitzel, Gaunerromane zu phantaſiren.

Uebrigens errang ich in dieſem Jahre den Platz des dritten Beſten in meiner Schule. Der Magiſter ſagte, ich wäre weiter hinaufgekommen, wenn ich die Lectionen fleißiger gelernt hätte; aber zu Hauſe lernte ich gar nichts auswendig, und wenn ich in die Schule kam, verſuchte ich das aufgegebene Penſum flüchtig zu memoriren, ward aber ſelten damit fertig, bis mich die Reihe zu antworten traf. So lange mich Herr **Wanner** inſtruirte, hätte ich nicht ſo nachläßig ſeyn können. Beynahe die ganze Zeit, welche zum Studiren beſtimmt war, vertändelten wir mit jungen Vögeln, oder Mayenkäfern, oder Weihnachtskrippen und allerley kindiſchen Maſchinen die wir in unſern Pulten aufbewahrten. Das vorzüglichſte und faſt das einzige, was ich noch freywillig lernte, waren die Anfangsgründe der griechiſchen Sprache. Jemand hatte mir des P. Giraudeau Inſtitutiones linguæ græcæ geſchenkt. In dieſen fand ich allerley Fabeln aus Aeſop, welche meinen Vorwitz reitzten. Ich wollte gern wiſſen, was ſie enthielten, und nahm mir die Mühe, unter Anleitung eines größern Studenten, der ein Liebhaber des Griechiſchen war, die meiſten zu überſetzen. Man dictirte am Ende des Jahres, als man pro præmiis ſchrieb, eine ſolche Fabel als Argument an; nämlich vom Bauern, der ſeinen Söhnen im Weinberge nach einem Schatze zu graben befahl. Ich hatte meine Compoſition beynahe ganz fertig, da fiel mir ein, ich hätte ſchon etwas ähnliches geleſen. Neugierig ſchlug ich nach, und fand ſogleich die erwähnte Fabel im **Giraudeau**. Voll Freuden lief ich damit zum Magiſter, der ſie uns dictirt hatte, und zeigte ihm meinen Fund. Nun entſtand, was ich nicht vermuthet hatte, ein Streit, ob ich das Prämium haben ſollte, oder ein anderer. Einige ſagten, nein, weil ich meine Compoſition nur ausgeſchrieben hätte; andere ſagten ja, weil es viel Fleiß und Kenntniß des Griechiſchen anzeige, dieſe Fabel, die in einer ganz griechiſchen Chreſtomathie ſtand, herauszufinden; und dieſe Parthie ſiegte vorzüglich durch die Verſicherung meines Magiſters, daß ich während des ganzen Jahres ex græco immer der erſte geweſen ſey. In der Endskomödie hatte ich im Singſpiele eine

Hauptrolle, und erhielt ziemlichen Beyfall. Noch weiß ichs, daß man mich als Merkur an vier feinen Seilen aus den Wolken herabließ, und daß ich lange in den Lüften ſingen mußte, ehe ich aus meiner Wolke ſteigen durfte. Zuletzt ward ich wirklich vorgerufen, das Præmium ex græco abzuholen, und konnte mich vor inniger Entzückung kaum faſſen. Meine Mutter war in dem Parterre, und weinte vor Freuden.

Zweyte Vacanz.

Ich kam nach Hauſe, und ward überall als ein kleines Wunderthier betrachtet; denn ſchon lange hatte kein Höchſtädter-Student ein Prämium bekommen. Mein Gönner, Herr Bürgermeiſter **Paulus Mayr** ſammelte mir ſogleich wieder die vorigen Koſttage, und trug im Rathe vor, man ſollte mir zur Belohnung 24 fl. aus der Armenkaſſe ſchenken; und es geſchah. Meine Mutter ließ mir dafür ein Dutzend neue Hemden, und andere kleine Nothwendigkeiten machen, und kaufte mir, was mir die größte Freude machte, einen kleinen Degen. Ich war nicht wenig ſtolz, ſo bewaffnet einher zu ziehen. Die Diſteln am Wege und die Weidenſtauden am Altwaſſer mußten wohl oft meine Herrlichkeit fühlen. Wir Studenten ſpielten wieder eine Komödie, und ich bekam auch meine wichtige Rolle, weiß aber nicht mehr, was ich eigentlich vorſtellte. Bey dieſer Gelegenheit ward ich mit den übrigen Studenten immer bekannter, lief mit ihnen in den Wirthshäuſern und Nachts in den Gaſſen umher, um allerley thörichte Farcen zu ſpielen. Bald führten wir mit Hafendeckeln, Querpfeifen, leeren Fäſſern, Kühhörnern ꝛc. eine komiſche — türkiſche Muſik auf, und zogen lärmend durch die Stadt; bald beſuchten wir die Herbergen der Handwerkszünfte, und ſangen allerley ſchimpfliche Lieder auf ſie. Die Weber hätten uns einſt deßwegen beynahe recht derb abgeprügelt. Aber wir entkamen noch glücklich durch die Vermittelung des Wirths. Bey ſolchen Anläſſen war ich kleine Kröte immer einer der vorderſten und muthwilligſten; denn die Eitelkeit und die Begierde, mich auszuzeichnen, hatten allzuviele Macht über mich. Wenn wir aber nichts Thörichtes trieben, ſo zankten die Leute, und ſprachen: „Ach, das ſind todte Studenten, es „iſt kein Leben hinter ihnen." Wir trieben allerley luſtige Poſſen, ſtahlen z. B. ſo viele Fenſterläden zuſammen, als wir konnten, trugen ſie mitten auf den Markt auf einen Haufen, und ſahen Morgens dem Spaße zu, wie ſich jeder Eigenthümer mit den andern um die ſeinigen ſchlug. u. m. dgl.

Ich hatte auch vernommen, daß jeder Student im Gaſthauſe zu Kloſter Kaiſersheim drey Tage bleiben dürfte. Dort lebte ein Sohn des Herrn Bürgermeiſter **Mayrs**, der Mittelburſier war, Namens Pater **Paul**. Mit einem Empfehlungsſchreiben an dieſen Herrn wanderte ich, in Begleitung meines Bruders Hans Michel, der unterdeſſen wacker ſingen gelernet hatte, nach Kaiſersheim, und ſprach unter Wegs im Kloſter zum heil. Kreuze in Donauwerd ein, wo ein Bruder unſers Gönners, Namens P. **Anſelm Mayr**, Kellermeiſter war. Er gab uns eine Maß Wein, und Brod, und führte uns in das Küchenſtüblein. Alles war hier voll Schmuz und Unreinlichkeiten, und das ganze Kloſter hatte das Anſehen von einem alten zerfallenden Gebäude. Wir ſagten oft zu einander: „Hier „möchte ich wahrlich nicht einmal als Todter „ſeyn.“ In Kaiſersheim gefiel es uns viel beſſer. Es war alles viel heitrer, reinlicher, und von einem friſchern Ausſehen. Da waren wir unter einem Haufen luſtiger Studenten von verſchiedenen Orten her, hatten Eſſen und Trinken mehr als genug, und — wohl zu merken — Wein, ſo viel wir wollten. Freylich war es nur ein ſaurer, geringer Wein. Allein wir tranken ihn für den beſten. Das gute Beyſpiel wirkte bey mir ſo viel, daß ich, obgleich mit einigem Widerwillen, auch Wein zu trinken anfieng, und bald ſo viel trank, daß ich mich nach Tiſche kaum in eine Wieſe hinausſchleppen konnte, und eine ſehr große Uebelkeit empfand. Allein es geht nichts über die Beharrlichkeit; ich ließ mich dadurch nicht abſchrecken, trank, Geſellſchaft halber, wieder Wein, doch in geringerer Menge, und hatte davon keine Uebelkeit mehr zu befahren. Nun lezte ich mich erſt recht nach Herzensluſt an dieſem Getränke, und bedauerte ſehr, daß ich nicht immer da bleiben dürfte, um noch ferner ſo gute Tage zu haben. Der Herr Reichsprälat, die Hof-Patres und vorzüglich der P. Mittelburſier Paul gaben mir reichliche Geſchenke in mein Prämium, und entließen mich mit guten Lehren und ſchönen Ermunterungen.

Das Lotto und der Schaz.

Ich mochte beym Weggehen etwa eilf Gulden haben, darunter ein Paar bayriſche Thaler waren.

Voll Freude über eine ſo große Summe klapperte ich auf dem Wege nach Donauwerd immer mit meinem Gelde, zog einen Thaler nach dem andern aus der Taſche, und warf ihn ſcherzend vor mir hin auf die Straße: „Wir haben ja Geld „zum Wegwerfen,“ ſagte ich in ſtolzem Scherze. Mein Bruder ließ ſich die Mühe nicht gereuen, die Thaler immer wieder aufzuheben. In Donauwerd war eben die Kirchweihwoche und Jahrmarkt. Eine Würfellotterie lockte mich an, hineinzuſetzen. Ich verlor und gewann; aber der Gewinn war höchſtens ein kleines nichtswürdiges Anhängſel für Kinder. Bald hatte ich eine ziemliche Summe verſpielt. Die wollte ich nicht dahinten laſſen; denn die Leute ſagten, vor wenig Augenblicken hätte ein Knabe einen goldenen Becher herausgehoben. Dadurch ward ich immer mehr angefeuert, ſetzte und verlor ſtets wieder, bis ich zuletzt nichts weiter in der Taſche fühlte, als ein Paar vier und zwanzig Kreuzerſtücke. Auch dieſe würde ich daran gewagt haben, wenn mich nicht mein Hans Michel beym Elbogen gezupfet, und mich zu gehen ermahnt hätte. Höchſt betrübt ſchlichen wir zum Thore hinaus, und weinten draußen laut auf, und verfluchten das hölliſche Lotto. „Ach, ſo viel Geld, ſo viel Geld

„verſpielt!“ klagten wir: „Was wird die Mut„ter und der Vater ſagen, wenn wir faſt gar „nichts heimbringen? O jetzt hätten wirs nö„thig, daß wir einen Schatz fänden!“ „Laß „uns beten,“ ſagte ich, „vielleicht macht unſer „Herr Gott, daß wir einen finden. Wir wollen „nun alle Bauernhöfe abſtappeln (abbetteln), „und über jene Aecker dort gehen, vielleicht fin„den wir einen Schatz, oder wir bekommen doch „von den Bauern etwas geſchenkt.“ Wir zogen unſre Roſenkränze aus der Taſche, und beteten ſie mit naſſen Augen höchſt andächtig ab. Nun waren wir an den Brachäckern, und ſahen von fern etwas glänzen; weil wir nun gehört hatten, daß man bey Entdeckung eines Schatzes kein Wort reden dürfe, wenn er nicht wieder verloren gehen ſoll, ſo gaben wir einander nur durch Winke ein Zeichen, und liefen ſchnell darauf zu, ſahen, daß es etliche glaſirte Scherben waren, ließen uns aber nicht irre machen; denn ein Schatz ſieht gewöhnlich nur wie elendes Zeug, man ſagte uns gar, wie Kieſel, Scherben u. dgl. aus; ſondern wir legten ohne Verzug unſre geweihten Roſenkränze darauf, um ihm das Verſchwinden zu verwehren, und ſteckten die Scherben ſorgfältig in die Taſche, in der zuverſichtlichen

Hoff-

Hoffnung, ſie würden bald zu gediegenem Golde werden. Bis dieß geſchähe, bettelten wir in jedem Dorfe von Haus zu Haus. In **Münſter** ſchnauzte mich der Hofhund eines Bauern ſehr unhöflich an, und lief mir bellend nach; flugs war ich mit meinem kleinen Degen aus der Scheide, und focht gegen den Hund. Allein auf einmal ergriff mich eine thörichte Furcht, und ich lief ſammt dem Gewehre davon, den Bauern zum Hohngelächter. Dieß ſchreckte mich ab, im Dorfe ferner zu betteln. Abends ſpät giengen wir von **Schweningen** weg, und hatten noch eine gute Meile nach Hauſe. Die Haſen und Eulen riefen einander zu; aber wir hielten ſie für Geſpenſter, und fuhren bey jedem Schrey in einander. Müde und hungrig kamen wir nach Hauſe. In Hällern, Pfenningen, Kreuzern, Groſchen und ein Paar Vier- und zwanzigern zählten wir der Mutter beynahe fünf Gulden vor; denn ſo viel hatten wir durch anhaltenden Fleiß erbettelt. Wir meynten, je ſpäter wir nach Hauſe kämen, deſto leichter würden wir einer nähern Unterſuchung ausweichen, und hatten nicht ganz unrecht, denn der Vater war ſchon zu Bette gegangen. Die Mutter ſchüttelte unzufrieden den Kopf, als ſie die vielen Häller und

Pfenninge ſah. „Wo habt ihr das Geld bekommen?“ fragte ſie kalt. „In Kaiſersheim und „auf dem Wege in den Dörfern. Dieſen Vier-„und-zwanziger hat uns der Prälat geſchenkt, „dieſen der P. **Paul**, dieſen Zwölfer der P. Anſelm in Donauwerd.“ Und ſo nannten wir fälſchlich einen Geber nach dem andern. Wir konnten aber unſre Schelmerey doch nicht ſo ganz übertünchen, daß die Mutter nicht Unrath gemerkt hätte. Allein ſie ſchwieg jetzt, und nahm ſich vor, jeden von uns ins beſondere zu verhören. Ohne mein Wiſſen ſetzte ſie den Hans Michel Morgens frühe zur Rede; und dieſer geſtand den ganzen Hergang, die Summe des verſpielten Geldes ausgenommen, die er klug genug verſchwieg. Ich läugnete, ſo lange es gehen wollte, bis ich mich in meinen eigenen Widerſprüchen verwickelte, und wider Willen endlich alles eingeſtehen mußte. Aufrichtig erzählte ich endlich mein Vergehen, nur die Summe des verſpielten Geldes verminderte ich, weit über die Hälfte; denn es wäre gar zu gefährlich für meinen Rücken geweſen, wenn ich auch dieß bekannt hätte. So lief es aber ganz leidlich mit einer langen Strafpredigt über die Schädlichkeit der Neigung zum Spiele ab.

Nun kam der Höchſtädter Herbſtmarkt, und mein Vater führte mich hin, um mir etwas zu kaufen. Abſichtlich ſtellte er ſich an eine Boutique, wo ein Würfellotto war, und ſagte mit einem neckenden Seitenblicke: „Xaveri, magſt du „nicht hineinſetzen?" Ich fühlte das Beißende dieſer Frage, und lief ohne weiters von der Boutique weg. Darüber konnte mein Vater ſich des Lachens nicht enthalten. Die Mutter hatte mir verſprochen, dem Vater nichts von meinem Spiele zu ſagen, und nun erfuhr ich, daß ſie mich wirklich verrathen hätte. Dennoch war ich froh, daß ſich das befürchtete Ungewitter durch ein unſchädliches Lachen und nicht durch derbe Schläge entladen hatte. Er rief mich wieder zu ſich, und ſagte: „Sieh, Xaveri, das war eine „Prüfung; hätteſt du Luſt gezeigt, noch einmal „ins Lotto zu ſetzen, ſo würde ich dich geprügelt „haben, bis du zu Hauſe angelangt wäreſt. Dein „Glück, daß du wegliefeſt. Laß dir dein letztes „Mißgeſchick ewig zur Warnung ſeyn!" Der ganze Vorfall fruchtete wirklich ſo viel, daß ich bisher niemals wieder um Geld ſpielte, als wenn ich mußte; obſchon ich während meines erſten Studierjahres keinen geringen Hang zum Kartenſpiele hatte.

Das dritte Schuljahr. Die Klaſſe Grammatik.

Am St. Urſula Abend 1771 zog ich wieder nach Dillingen in das Koſthaus, und bekam einen vortrefflichen Studenten und Organiſten, Herrn **Schulzmorlin**, zum Inſtructor. Er hielt mich zum Leſen lateiniſcher Claſſiker an, und machte mich auf die Eigenheiten dieſer Sprache aufmerkſam. Im Seminario theilte man ärmern Studenten zu Anfang des Schuljahres die nöthigen Bücher aus, wovon eine ziemliche Menge vorräthig war. Ich bekam einen Julius Cäſar, in der Berliner Ausgabe von J. P. Miller. Der ſchöne Druck und Einband entzückte mich; und das Buch ward mir ſo lieb, daß ich den ganzen Tag darin las, und viele Stellen überſetzte. Ich hatte freylich die Fabeln des Phädrus und den Cornelius Nepos in der Rudiment erkläret; allein ich that es nie mit rechter Luſt, außer wenn der Magiſter etwas ausließ, wie z. B. die Fabel: Canum legati ad Jovem (die Geſandten der Hunde an Jupiter). Der Vorwitz trieb mich da an, ſie zu Hauſe fleißig zu überſetzen; und über das: totam concacarunt regiam, konnte ich mich kaum ſatt lachen; ſo luſtig dünkte es mich. Aber im Cäſar hatte meine Neugierde auch ohne dergleichen Lockungen immer Nahrung. Die Geſchichte ſelbſt reitzte mich weiter zu leſen, und ließ meinen Eifer nie erkalten. So ward mir in der Grammatik (der 2ten Klaſſe) unvermerkt der lateiniſche Ausdruck bekannter und geläufiger, und ich lernte ſpielend, was andern mit Mühe eingeprägt werden mußte. Als ich mit Cäſarn fertig war, gab mir mein Herr Inſtructor den Florus; allein ich war ſo unglücklich, Dinte darüber hinunter zu ſchütten, und mußte ihn zur Strafe für meine Unachtſamkeit, ehe ich ihn ganz geleſen hatte, zurückgeben. Ich labte mich alſo, in Ermanglung eines andern Buches, wieder an Cäſarn. In der Schule gieng es beſſer als im vorigen Jahre; ich betrug mich ruhiger, und lernte meine Lectionen fleißiger. Man glaubte, ich würde wenigſtens der zweyte Beſte werden. Allein bald nach Oſtern bekam ich das dreytägige kalte Fieber. Ich hatte an einem Nachmittag auf einmal für 7 Kreuzer Monat-Rettige gegeſſen, und viel Waſſer dazu getrunken. Jederman gab dieſer Unmäßigkeit Schuld, daß ich krank ward. Ich beſuchte zwar, ungeachtet meiner Krankheit, die Schule an den guten Tagen, wo mich der Fieberfroſt nicht eben ſchüttelte. Allein gar oft mußte ich wider Willen von der Schule wegbleiben, und das Bett hüten. Das Fieber verließ mich auch nicht früher, als bis ich in der Herbſtvakanz nach Hauſe kam, und eine gewiße Arzney nahm, von der ich nachher reden werde. Es blieb zwar in der Zwiſchenzeit einigemal auf wenige Tage aus; allein es kehrte immer wieder zurück. Man glaubte, es komme daher, weil ich zuweilen ein wenig Obſt aß: vielleicht aber war der Genuß der gewöhnlichen Fleiſchkoſt mit den andern Seminariſten die wahre Urſache davon. Einmal vertrieb ich es acht Tage lang durch Laufen. Ein Student hatte mir gerathen, ſo lange einen Hügel auf und ab zu ſpringen, bis ich unmöglich mehr gehen könnte, ſondern liegen bleiben müßte, das würde mir helfen. Ich that es, und es gelang. Aber bald kam das Uebel wieder. Deſſen ungeachtet gab man mir eine Sänger-Rolle in der Ends-Komödie, und hoffte immer, das Fieber ſollte mich bis dahin verlaſſen. Ich ſchrieb mit andern pro præmiis, und wohnte den Examinibus aus dem Catechiſmus und der Geſchichte bey, wie jeder andere; denn der Fieberfroſt ergriff mich erſt Nachmittags. Bevor man pro præmiis ſchrieb, gieng man auf einen der umliegenden

Orte peregriniren oder wallfahrten, um den Segen Gottes zu erbitten. O wie wehe that es mir, als ich am Peregrinationstage im Schlafſale allein liegen, und mich kaum empor heben konnte, um das Fenſter zu erreichen, und meine Geſpielen jubilirend auf das Dorf **Altheim** Claſſenweiſe hinaus wandern zu ſehen. Ich weinte bittere Thränen. Dennoch waren einige Uebelgeſinnte unbillig genug, gegen mich den Verdacht zu erwecken, als ſtelle ich mich krank, um in der Komödie keine Perſon übernehmen zu dürfen. Ich haßte zwar die Rollen; weil ich zu viel annehmen mußte, und weil ſie mich im Studiren merklich hinderten. Denn es hatten in dieſem Jahre beynahe alle Magiſter der untern 6 Schulen Komödien geſpielt, bey denen ich allezeit agiren mußte, und überdas führte man eine ſogenannte Promulgations-Komödie *) und eine Ends-Komödie auf. Kein Wunder, wenn mir das Theater zuwider ward. Aber ich ſtellte mich deßwegen doch nicht krank. Wenn ich zu Bette liegen mußte, ward mir oft die Zeit überaus lange. Um ſie mir zu kürzen, ließ ich Schreibmaterialien in mein Schlafſtändchen bringen, und verfertigte Luſtſpiele, Zwiſchenſpiele und Hanswurſtiaden, die letztern am liebſten, in der Abſicht, ſie während der Herbſtvakanz mit meinen Brüdern aufzuführen. Was mir immer Luſtiges oder Burleskes einfiel, wurde in ein ſolches Quodlibet zuſammengedrängt. Ich habe ſchon zuweilen gewünſchet, eins dieſer höchſt regelloſen Stücke wieder aufzufinden, um mich an meiner eigenen Thorheit ergötzen zu können. Die Zeit der Ends-Komödie rückte heran, und ich mußte als ein Fieberkranker meine Rolle ſpielen. Die Wangen wurden mir ſehr ſtark geſchminkt; aber meine Bläſſe war an den übrigen Theilen des Angeſichtes nur deſto ſichtbarer. Bey der erſten Aufführung des Singſpieles ward mir nicht übel; aber bey der zweyten oder letzten. Ich ſollte am Ende der Hauptperſon zu Füßen fallen, hatte aber die Kräfte nicht mehr, mich auf die Knie gehörig niederzulaſſen, und fiel der Länge nach hin, ſo daß man mich ohnmächtig hinter die Couliſſen ziehen mußte. Die Prämien wurden ausgetheilt, und ich bekam drey, eins ex ſoluto, das andere ex græco, und das dritte ex Catechiſmo, ohne ſie auf dem Theater ſelbſt abholen zu können; denn man hatte mich indeß zu Bette gebracht. Wegen des Prämiums aus der chriſtlichen Lehre mußte ich großes Leid ausſtehen. Man hatte mich beym Examen ſogleich unter den erſten, die gewöhnlich nichts gelernet haben, fortgeſchickt, ohne daß ich mir eines Fehlers bewußt war. Weinend und jammernd beklagte ich mich darüber beym Pater Präfect, und meynte, man würde ſich im Ableſen geirret haben, und ich verdiente nicht, fortgeſchickt zu werden: Allein der P. Präfect ſprach ernſthaft: „Kleiner, „geh du heim, und laß dir Küchlein backen!" ein Spruch, den man gewöhnlich denen ſagte, die nichts wußten. Dieß verdroß mich ſo ſehr, daß ich im Uebermaße meines Schmerzens nach Hauſe eilte, mich in einen Winkel verkroch, und weinte ſo lang ich konnte; und tauſendmal den Tag verwünſchte, an dem ich zum Studiren gekommen war, weil mir da, wie ich meynte, ſo unrecht geſchähe. Mein Inſtructor fand mich, ſtellte mich über mein Examen zur Rede, und ſagte am Ende: „Nun, Bube, wenns ſo iſt, „ſo bekommſt du gewiß das Prämium." Allein ich glaubte ihm nicht, bis ichs hatte. Man trug die Prämien zu meinem Bette, um mir Freude zu machen, die gewiß nicht gering war, und die Köchinn brachte zugleich eine ſehr gute, für mich beſonders gekochte Speiſe: allein ich konnte vor Ekel nichts davon genießen. Ich hatte lange ſehr andächtig, um Prämien zu bekommen, auf meinen einſamen Spaziergängen gebetet; und gieng einſt an einem armen Bettler vorüber, der beſtändig am ganzen Leibe von einer Art Gichter erſchüttert ward. Mir fiel ein, all mein Geld (es waren drey Groſchen, für mich eine große Summe) dem Bettler zu ſchenken, in der Abſicht, Gott ſoll mir mein Almoſen durch Prämien vergüten. Als ich es hingab, dachte ich in der Stille: „Herr! für jeden Groſchen ein Prämium!“ Nachdem ich nun wirklich drey Prämien erhalten hatte, glaubte ich gewiß, Gott habe mich damals erhört, und den Handel gleichſam mit mir geſchloſſen. Ich machte es in den folgenden Jahren wieder ſo: Aber ich war gar zu ungenügſam, und wollte allzuviele haben; deßwegen konnte mein vorhablicher Groſchentauſch unmöglich acceptirt werden.

---

*) Gewöhnlich im Frühling, wenn die Namen des neuerwählten Präfects, der Aſſiſtenten und Conſultoren in der marianiſchen Studentencongregation promulgirt wurden.

Der Magiſter küßt.

Ehe ich krank ward, ereignete ſich noch ein beſonderer Vorfall. Ich ſtand einſt im Jeſuiten-

Collegio im untern Gange; mein Herr Magiſter und einer meiner Mitſchüler, Namens **Burger**, ſtanden mir gegenüber auf einer andern Seite des Vierecks. Sie mochten mich nicht bemerkt haben, und ich glaubte zu ſehen, wie der Herr Magiſter den **Burger** küßte, und ihm etwas ſchenkte. Ich fragte den **Burger** nachher; was hat dir der Herr Magiſter geſchenkt. Da gab er mir einen Theil der Mandeln und gedörrten Zweſpen, die er bekommen hatte. Zwey große Burſche, die ſchon Müllerknechte geweſen waren, Namens **Buol**, beſuchten unſre Schule. Ich kam öfters zu ihnen, weil ich in einem ſehr entfernten Grade ihr Vetter war. Da ſagte ich ihnen in meiner Unſchuld: „Nun weiß ich wohl, warum der **Burger**, der ſonſt immer auf dem „fünfzehnten oder ſechszehnten Orte ſaß, jetzt ſo „oft der erſte wird. Der Herr Magiſter hat ihn „geſtern geküßt; ich hab es geſehen; er gilt recht „viel." Die beyden **Buol** machten große Augen, nahmen mich beym Worte, und fragten mich über alle Umſtände genau aus. Ihre Eiferſucht erwachte. Sie glaubten ſich ſelbſt durch des **Burgers** Begünſtigung tiefer herabgeſetzt, und ſagten, ſie wollten den Magiſter beym Rector verklagen. Beynebens plauderten ſie die

Sache unter andern Studenten aus, und es entſtand ein wilder Lärm, und ein ſehr böſes Gerede. Der Magiſter hielt derbe Strafpredigten in der Schule über Verläumdung und Ehrabſchneidung, und mir ward überaus bange bey der Sache. Die **Buol** wollten wiſſen, der Herr Magiſter hätte acht Tage lang bey Waſſer und Brod auf dem Boden ſitzen müſſen, und poſaunten ihre Nachricht überall aus. An mich kam jedoch niemals einige Nachfrage. Aber man flüſterte ſich allerley ins Ohr, wie ſtrenge man mit den beyden größern Studenten und den übrigen Verläumdern im Hauptexamen über die Sitten, das den Tag nach der Ends-Komödie gehalten werden ſollte, verfahren würde. Wirklich wurden die zwey **Buol** öffentlich abgeſtraft, ich weiß nicht mehr, auf welche Weiſe. Aber ich ward gar nicht zur Rede geſtellt, obwohl ich im Examen erſchien, und nicht geringe Angſt fühlte, bis es glücklich vorüber war.

Dritte Vacanz. Luſtreiſen. Lebensgefahr. Die Hexe.

Ich trug mein Fieber in die Herbſtferien nach Höchſtädt. Auch hier ſollte ich eine Perſon in der Komödie annehmen. Ich ſtellte die Unmöglichkeit wegen des Fiebers vor. Aber da hieß es: „Laß das gut ſeyn; der Apotheker hilft dir im „Augenblicke davon. Jetzt mag es noch eine „Weile austoben. Aber wenn es auf die Komödie losgeht, nimmſt du eine einzige Pille, und „das Fieber iſt weg." Wirklich gieng es ſo. Der Apotheker ſchickte mir eine Erbſen-große rothe Pille; ich nahm ſie, und das Fieber blieb aus. Ohne Anſtand konnte ich auf dem Theater erſcheinen. Aber bald darauf aß ich einige Erdbirnen, und Kukumern in Eſſig und Oel, und bekam das Fieber wieder. Ungeduldig darüber koſtete ich endlich eine Zeitlang nichts mehr als warme Brodſuppen, und ward es dadurch bald gänzlich los. Eine Woche brachte ich dann mit meinem Bruder Hans Michel in Kaiſersheim zu, und wollte dort mit allem Eigenſinn der Eitelkeit das Tabakſchnupfen lernen. Es machte mir aber ſo übel, daß ich mich zu Bette legen mußte. „Ey, morgen darfſt du nur wieder „ſchnupfen, ſo haſt du gewonnen Spiel, und „kannſt es für dein Lebtag," ſagten die Studenten. Ich verſuchte es des andern Morgens; o wehe, da konnte ich kaum einen Tabak riechen, und als ich mich zwang, äußerte ſich ſeine herzbrechende Wirkung zum zweytenmale. Ich ließ es alſo bleiben, und ſchnupfe noch heute keinen Tabak.

Nachdem ich von Kaiſersheim zurückgekommen war, machte ich einen Ausflug nach Kloſter Deggingen, im Rieß, etwa 4 Stunden weit; mein jüngſter Bruder Franz Joſeph, der fünf Jahre jünger iſt, als ich, begleitete mich; er war im neunten, ich im vierzehnten Jahre. Wir giengen über das Dorf Lutzingen und die Benedictiner-Probſtey Unterliezheim, wo ich bey allen Häuſern meine Prämien für ein Geſchenke ſehen ließ. In Deggingen nahm ſich ein luſtiger Pater unſrer an. Er veranſtaltete, daß wir einen großen wie eine Blutwurſt gefüllten Schweinsmagen (Sauſack) ſammt Sauerkraut, Obſt und Lebkuchen (Lebzelten) zu eſſen, und Bier und Wein zu trinken bekamen. „Greifet „zu, greifet zu," ſagte er, immer höchſt geſchwind, und etwas ſtotternd, „dieß Gefräße „da bekommt euch gewiß beſſer, als eine Arzney." Mein Bruder mußte den Sauſack zerſchneiden, und warf, zu nicht geringer Freude unſers P. Gaſtmeiſters, Kraut und Sauſack mit großer Geſchicklichkeit auf den Boden, holte aber beydes ohne Bedenken wieder herauf, und aß mit mir darauf los, wie wenn gar nichts ungeſchicktes vorgegangen wäre. Als wir um halb 4 Uhr Abends das Kloſter verließen, um wieder nach Hauſe zu kehren, und eine Weile gegangen waren, fieng das belobte Gefräße in uns zu operiren an. Wir liefen gebückt umher, winſelten, und konnten vor ſchneidendem Bauchgrimmen uns kaum mehr faſſen, bis ſich die Natur des innern Aufruhrs entledigte. Aber da befanden wir uns in einem Zuſtande von Mattigkeit, der kaum erlaubte, uns weiter zu ſchleppen. Lange lagen wir auf einer kleinen ſonnigen Wieſe im Walde. Endlich mahnte uns die ſinkende Sonne, alle Kräfte anzuwenden, um aus dem eine ſtarke Meile breiten Walde zu kommen. Als wir von Lierzheim nach Deggingen giengen, hatte uns ein Metzger den Fußſteig gezeigt. Wir hofften denſelben ganz gewiß wieder zu treffen, und giengen auf dem uns noch wohlbekannten Steige fort. Da begegnete uns ein junger Jude von etwa 20 Jahren mit einem Tragkorbe auf dem Rücken. Wir fürchteten uns vor dem Juden, und ſchlichen ängſtlich an ihm vorüber; denn er betrachtete uns mit ſehr ſcharfen Blicken, und blieb ſtehen, als wir ihm näher kamen, und man hatte uns immer geſagt; die Judenweiber brauchten Chriſtenblut, ſonſt könnten ſie nicht gebähren. Kaum waren wir dem Juden aus dem Geſichte; ſo fiengen wir an zu laufen, damit er uns nicht mehr einholen möchte, und verfehlten darüber den rechten Weg, der ſich bey einer ſchönen großen Eiche von einem Seitenpfad ſchied. Wir kamen immer tiefer und tiefer in den Wald. Endlich verlor ſich der Fußſteig ganz. Es ward ſchon dunkel. Wir ſchwebten in einer entſetzlichen Furcht, und glaubten alle Augenblicke, die wilde Jagd oder ein Waldgeſpenſt werde uns mitnehmen. Nach langem Laufen hörten wir nicht gar ferne läuten. Wir drängten uns durchs Gebüſche nach der Gegend hin, woher der Schall kam, hatten aber lange zu ringen, bis wir ins Freye gelangten. Oefters täuſchte uns eine Wieſe oder ein Acker mitten im Walde. Mein Brüderchen konnte vor Müdigkeit kaum mehr gehen, und weinte immer fort. Endlich ſahen wir Licht von ferne. Es war ganz finſter. Mit neuen Kräften eilten wir darauf zu. Aber wir merkten, daß wir in ein Thal geriethen. Zuweilen glitten wir eine ziemliche Strecke über Steine hinab, bis wir wieder feſten Fuß faſſen konnten. Mein Bruder hielt ſich immer an meinem Rocke feſt. Ich

merk-

merkte nun, daß wir auf Felſen ſtünden, und fürchtete, über eine Anhöhe hinabzuſtürzen. Ich legte mich alſo am Rande des Felſen auf den Bauch, und griff mit der Hand hinab, ſo weit ich konnte; mein Bruder hielt mich bey den Füßen, damit ich nicht überſchwankend würde. Aber nirgends war ein Ausweg, überall abſchüſſige Felſenwand. Wir wollten wieder zurück; konnten aber nicht mehr hinaufſteigen. Nun ergriff uns erſt die ſchrecklichſte Angſt. Sollten wir auf dieſem Felſenſtück die ganze lange Nacht zubringen? Wir fiengen mörderlich zu ſchreyen und zu heulen an. Endlich kamen Leute mit Laternen heran, und riefen, wo wir wären, und was uns fehlte? Kaum kamen ſie näher, und erblickten uns auf dem Felſen, ſo ſtiegen ſie ſo weit herab, als ſie vermochten, und ſtreckten uns, auf der Erde liegend, die Hände zu. Allein wir konnten ſie nicht erreichen. Einer lief alſo fort, und holte eine Leiter aus dem nahen Dorfe, an welcher ſie uns glücklich emporzogen. Wir waren in den ſogenannten Keſſel gerathen, wo der Bach Keſſel entſpringt, der das Keſſelthal bewäſſert; unter uns glänzte ein großer Waſſerteich, als die Leute mit den Laternen hinableuchteten; und ringsumher waren hohe Felſen aufgethürmt.

Wir ſtanden auf einer dieſer hervorragenden Felſenmaſſen, und hätten durch ein nochmaliges unvorſichtiges Hinabglitſchen ganz gewiß unſer Verderben in der Tiefe gefunden. Die Bauern führten uns ins Dorf, gaben uns zu eſſen, und weiches Lager in der Heuſcheune, und wir ſchliefen geſund und wohl, bis uns das Dreſchen weckte. Kaum graute der Tag, ſo krochen wir aus unſerm Neſte, dankten dem braven Wirth, der unſer Retter geweſen war, und ließen uns den Weg zeigen, den wir zu nehmen hätten. Und ſo langten wir bis zur Mittagszeit glücklich zu Hauſe an, und erzählten unſer Abenteuer mit Vergrößerungen und Beyſätzen von Geſpenſtern, die uns im Walde verführt hätten, u. d. gl.

Mit meinem ehemaligen Schulkameraden Ignaz Strobl, der nun auch Student geworden war, gieng ich öfters bald an die kleinen Teiche und Altwaſſer um Höchſtädt hinaus, um Wildenten, oder Becaſſinen zu ſchießen, bald auf das Feld, um Haſen und Rephühner zu jagen. Ich hatte kein Gewehr, und freute mich nur, wenn ich zuſehen durfte. Aber einſt reichte mir Strobl die Vogelflinte, um unter einen Flug Staaren hineinzuſchießen, die ſich eben auf einer Reihe Weidenſtauden niedergelaſſen hatten. Er jagte ſie auf, und ich drückte los, warf aber im nämlichen Augenblicke die Flinte ins Gras aus Furcht, ſie möchte zerſpringen, und traf natürlich kein Federchen. Nicht lange darnach lud mich der Schulmeiſter von Steinheim zum Kirchweihefeſt ein, um einen Sänger auf dem Muſikchore zu haben. Ehe man zur Kirche gieng, hielt ich mich in der Schulſtube auf, wo allerley Gewehre an der Wand hiengen. Ich nahm eines, das mir am beſten gefiel, herab, beſah es um und um, viſitirte die Zündpfanne, ob Pulver darauf ſey, fand aber keines aufgeſtreuet. Ich ſpannte alſo, weil ich ſie nicht geladen glaubte, den Hahnen, zielte durch das Fenſter nach einer Taube auf dem Kirchendache, und drückte los. „Himmel!" Da fuhr Feuer auf, und ich warf ſchnellzuckend das Gewehr weg, ſo daß alle Schrote in den Boden fuhren. Der Schulmeiſter lief erſchrocken herbey, und jagte mich ohne weiters zum Hauſe hinaus. Ich hätte ein großes Unglück anrichten können; denn die Leute giengen eben, am Fenſter vorüber, haufenweiſe zur Kirche.

Das Herumlaufen mit Strobeln hatte mir doch ſo große Begierde zum Schießen eingeflößt, daß ich meines Vaters alte Flinte aus dem Winkel hervorzog, und heimlich damit auf das

Feld ſchlich. Mein Bruder Hans Michel begleitete mich. Als wir zum mittleren Thore hinaus wollten, ſaß eine junge ſchwarze Katze auf einem Bänkchen. Mein Bruder hatte ſie flugs unterm Rocke, und trug ſie mit ſich auf eine Wieſe am Waſſer, wo wir ihr einen Tod anthun wollten. „Die iſt ganz recht, unſre Flinte zu probiren," ſagten wir, und banden ſie mit unſern Strumpfbändern an einen Markpfahl. Ich wollte auf ſie ſchießen, und lag ſchon im Feuer. Da erinnerte mich mein Bruder: „Halt, Xaveri, „wenn ſie eine Hexe iſt, kann dir ein Unglück „begegnen, und die Flinte zerſpringen." Ich hielt alſo ein, und bedachte mich, wie der Gefahr vorzubeugen ſey. Es ward beliebt, die Flinte an einem gegenüberſtehenden Markpfahle feſtzubinden, Steine darunter zu legen, damit das Rohr auf die Katze zielen möchte, einen langen Bindfaden von dem Drücker aus in die Ferne zu ziehen, und ſo das Gewehr ohne Gefahr loszuſchießen. Ich zog am Faden, und das Zündkraut brannte auf. „Siehſt du?" ſagte mein Bru„der, „ſie iſt gewiß eine Hexe, und verhindert „ihren Tod." „Wir wollen es noch einmal „probieren," ſprach ich, ſtreute wieder Pulver auf die Pfanne, und zog. Die vorige Geſchichte! — Nun fürchteten wir in baarem Ernſte, wir hätten es mit dem Böſen zu thun, und hielten Rath, ob wir es auch zum drittenmal verſuchen ſollten. Das Reſultat war, nein. „Wir wollen uns,“ ſagten wir, „durch das „zweymalige Verſagen des Gewehres warnen „laſſen, und uns nicht zum drittenmal in Ge„fahr begeben; ſonſt möchte uns der Schutz „Gottes verlaſſen.“ Wir banden alſo die Katze und unſer Gewehr los, und reſolvirten: „Wenn „wir ſie erſäufen, kann uns kein Unglück be„gegnen; ſterben muß die Hexe!“ Dann warfen wir ſie ins Waſſer; aber die Katze rettete ſich glücklich an das jenſeitige Geſtade, und wir ſahen ſie noch etliche Tage nachher im Bruckwerthe (einem Anger) laufen, und glaubten gewiß, ſie habe ſich durch Hexenkünſte aus unſern Händen gerettet.

Viertes Studierjahr. Die kleine Syntaxe.

Den 20. Oct. 1772 gieng ich wieder in das Koſthaus nach Dillingen, und trat in die Klaſſe, Grammatica media oder Syntaxis minor genannt. Da war ein ganz anderer P. Inſpector des Seminars, Namens Johann Evangeliſt Kerſchbaumer, aufgeſtellt; denn der P. Vitus Keller war als Procurator nach Neuburg abgegangen. Wir fanden auch einen andern Herrn Magiſter, Namens Leonhard Bayrer. Und zum Herrn Inſtructor bekam ich einen Studenten der Theologie, mit ſeinem Geſchlechtsnamen Adam, von Eichſtätt gebürtig. Sowohl der P. Inſpector, als der Herr Magiſter waren außerordentliche Liebhaber der griechiſchen Sprache, und drangen, was eine Seltenheit war, ſo ſehr auf die Erlernung derſelben als des Lateins. Pater Inſpector ſchlug täglich mehrere Zettel an die Thür des Muſäums, auf denen griechiſche Texte, der Faſſungskraft jeder Klaſſe angemeſſen, aufgezeichnet waren. Jeden, den er nun bey der Recreation antraf, rief er zu ſich, und verlangte von ihm die Erklärung des griechiſchen Textes ſeiner Klaſſe. Wußte er ſie zu geben, ſo erhielt er das verdiente Lob; wußte er aber nichts, ſo mußte er ſo lange an ſein Studierpult, bis er den griechiſchen Spruch erklären konnte. Aber das half wenig. Die nachläßigen fragten die fleißigern, was der Spruch heiße, und eroberten dadurch ohne Schwierigkeit die Freyheit zu ſpielen: ich ſelbſt mußte oft, gern oder ungern, meinen Kameraden aus der Noth helfen. Der Herr Magiſter widmete in der Schule dem Griechiſchen beynahe ſo viele Zeit als dem Lateiniſchen, und ließ uns Xenophons Cyropädie ſo fleißig erklären, als Stellen aus dem Livius. In meinem Giraudeau ſtand ein Auszug aus der Odyſſee, Polyphemus, den ich ſo oft las, daß ich ihn beynahe auswendig wußte. In dieſem Jahre gerieth mir auch das erſte deutſche Buch, in welchem Gedichte ſtanden, in die Hände. Es war P. **Weitenauers** Sammlung kleinerer Gedichte. Daran konnte ich mich gar nicht ſatt leſen; und ich verſuchte, allerley nachzupfuſchen. Es wollte aber gar nicht gelingen. Denn ich ließ mich ganz vom Reime führen, ohne zu wiſſen, wohin ich eigentlich wollte. Endlich gab mir der Herr Magiſter P. **Bidermanns** Vtopia, deſſelben Acroamata und P. **Des Billons** lateiniſche Fabeln. Dieſe Bücher, weil ſie im erzählenden Tone geſchrieben ſind, vorzüglich das erſte, welches luſtige Anekdoten enthält, gefielen mir ſo wohl, daß ich ſogleich den Verſuch wagte, in deutſcher Sprache ähnliche Erzählungen zu fabriciren. Ich zeigte ſie dem Herrn Magiſter, und erhielt neue Aufmunterung, aber auch eine ſcharfe Ermahnung, mich nicht meiner wilden Phantaſie zu überlaſſen, ſondern zuerſt mit Ueberſetzungen anzufangen, um mich nach und nach mit mehr geläuterten Kenntniſſen ꝛc. weiter zu wagen. Er verſprach mir auch, es wolle uns am Ende des Jahrs, in der ruhigen Zeit, wenn man pro præmiis geſchrieben haben würde, (da man ohnehin die Schulſtunden gewöhnlich mit geſellſchaftlichen Spielen oder unter Geſprächen hinzubringen pflegte,) eine kurze Anleitung, deutſche Verſe zu machen, geben; und hielt getreulich Wort. Ich überſetzte ſogleich zur Probe einige kurze Fabeln von DesBillons in reimfreye vierfüßige Jamben, und ſtudirte Weitenauers Sammlung deutſcher Gedichte mit allem Feuer. Zu Ende des Jahrs bekam ich drey Prämien, ich weiß aber nicht mehr aus welchen Gegenſtänden. Darunter fand ich zwey Bände von Denis Sammlung kürzerer Gedichte, in denen viel ſchöne mit Geſchmack geſammelte Stücke der beſten deutſchen Dichter, und Geßners Tod Abels abgedruckt waren. Der letztere und einige Idyllen ebendeſſelben vortrefflichen Dichters zogen mich ſo ſehr an, daß ich nicht aufhören konnte, ſie zu leſen und wieder zu leſen. Unter den Lyriſchen Gedichten dieſer Sammlung reizte mich Hagedorns Anakreon am meiſten, und ich verſuchte bald, kleine Gedichtchen in dieſer reimfreyen Versart zu machen. Während des Schuljahres ließ der Herr Magiſter eine eigene Sammlung Lyriſcher Gedichte drucken. Ich durfte die deutſchen Bücher, aus denen ſie genommen waren, in die Druckerey tragen, und hatte eine große Begierde, auf dem Wege, langſam gehend, Stellen aus dieſen Büchern zu leſen. Er ſpielte mitten im Jahre eine Komödie, Otto Truchſes betitelt. Das Singſpiel ſtellte das Opfer Abels vor. Ich war Abel; mein Mitſchüler Veit aber, der nachher meines Bruders Wittwe heurathete, war Kain. Mit Widerwillen denke ich nun daran, wie ich an einem rothſeidenen Bande ein Lämmchen aufs Theater führte, und eine Arie ſang, die meine Munterkeit und Zufriedenheit und das Tanzen meiner Lämmer um mich her ausdrücken ſollte, und wie ich da mein Lämmchen in die Arme nahm, und gleich einem luſtigen Bauernbübchen zwanglos damit vor aller Augen herumhüpfte. Ich glaube nun freylich, eine häßliche Carricatur von Abel vorgeſtellt zu haben. Aber die Leute waren damals ganz wohl mit mir zufrieden. Vielleicht ließ mir meine kindiſche Figur, (denn ich war immer der Kleinſte in meiner Schule) und meine fröhliche Einfalt beſſer, als ich nun vermuthen kann. Der Herr Magiſter hatte ein ſehr kurzes Geſicht, und konnte nicht wohl bemerken, wer in der Schule Unruhe erregte, oder Poſſen riß. Seit ich nun wahrgenommen hatte, daß mir ein ordentliches Betragen mehr Ehre brächte, als das Spaßmachen, verhielt ich mich weit ruhiger als ehemals. Der Lehrer fragte gewöhnlich, wenn es laut zugieng: „Bronner, was giebts?“ So lange ich meinen Kameraden hinaushelfen konnte, that ichs; aber wenn die Sache nicht zu verbergen war, oder wenn mich der Thäter kurz zuvor beleidiget hatte, ſagte ich ohne Schonung alles, was ich geſehen hatte. Dieß zog mir natürlich den Zorn einiger meiner Mitſchüler zu, und ſie gaben mir deßhalb ein oder zweymal tüchtige Schläge. Allein ich ſprach dann zu ihnen: „Ihr Thoren, ich „kann nicht immer lügen; fangt nichts an, da„mit ich nichts geſtehen muß!“ Da wurden ſie mir gewöhnlich bald wieder gut. Wenn der Magiſter etwa verhindert war, und nicht ſelbſt das Penſum dictiren konnte, übergab er mirs, und befahl mir, es den übrigen zu dictiren. Allein ſie wollten durchaus nicht recht gehorchen, und ſchrien allerley läppiſches Zeug, als hätten ſie mich nicht wohl verſtanden. Am Ende des Schuljahres ward ich als der erſte Beſte abgeleſen, nach mir ſtund v. Gnadenthal und dann v. Dedell, aber alle drey mit der Note der Gleichheit, und dem Prädikate der erſten Beſten.

So viel ich mich erinnere, fielen mir in den zwey vorigen und in dieſem Schuljahre die Kinderzähne aus. Die obere Reihe der Vorderzähne wuchs aber ſo, daß ſie die Oberlippe etwas hervordrängten. Dieß geſtaltete mich ſo übel, daß mich mein Vater, als ich wieder nach Hauſe kam, kaum mehr anſehen konnte, und ſein Mißfallen ſo oft und ſo beißend äußerte, daß ich endlich in Thränen ausbrach, und ſagte: „Was kann ich „dafür, daß ich ſo gewachſen bin?" Er ſchlug mich aber mit der Hand ins Geſicht; denn er glaubte, es ſey nur eine ungeſchickte, unbeſorgte Art, mich ſo zu tragen. In dieſem Jahre hatte ich in der Promulgations-Komödie (ich glaube ſie war in dem März) eine weibliche Perſon, die Providenz, vorzuſtellen. Eine fromme Hofrathstochter bot ſich an, mich anzukleiden. Als ich in ihr Haus trat, ſchien es, als wenn ihr mein Ausſehen nicht ganz gefiele: „Er muß ein Frauenzimmerhemd anziehen," ſagte ſie, und ſuchte eines hervor: „Da — nehme er, und komm er „mit mir." Sie führte mich in ein ſchönes

Zimmer im obern Stockwerk, legte das Hemd auf einen Tiſch, und gieng aus dem Zimmer. Schüchtern zog ich meine Kleider ab; (denn es dünkte mich immer, man könnte mich etwa belauſchen) und warf das Frauenzimmerhemd über mich. Dann ſtieg ich in meine Beinkleider, und das Fräulein rief: „iſt er fertig?" und kam auf mein Jawort herein, um mich in das untere Zimmer hinab zu führen. Sie hieß mich dort in eine Schnürbruſt ſchlieſen, und zwängte mich ſo enge hinein, daß mich die Hüften ſchmerzten. Den leeren Raum oben an der Bruſt füllte ſie mit Leinwand aus. Dieß Ankleiden, ſo ſittſam und vorſichtig ſich auch das Fräulein dabey benahm, meine Blicke auf die Beſchäftigte, und das Vergleichen ihrer Bildung mit der meinigen, weckten in meinem Herzen allerley Gedanken, und ließen mich zum erſtenmal merken, daß ich ins Jünglingsalter trat.

Aufhebung des Jeſuiten-Ordens, und vierte Vakanz.

Nachdem die Endskomödie 1773 vorüber, und die Prämien ausgetheilt waren, nahm der P. Rector öffentlich auf dem Theater Abſchied von dem Volke und von uns Studenten, und kündigte mit Thränen die Aufhebung des Jeſuiten-Ordens an. Es entſtand ein lautes Weinen in dem Parterre, und alles gieng traurig nach Hauſe. Ehe ich in die Vacanz reiſete, ließ mich der P. Inſpector **Kerſchbaumer** kommen, gab mir 15 fl, und ſagte mit naſſen Augen etwa folgendes: „Kind! hier haſt du Geld zu einem Kleide; ich hätte dir gern eines machen laſſen, das mehr gekoſtet hätte; aber du ſiehſt, wir ſind ſelbſt vertrieben, und können nicht mehr Gutes thun, wie wir wollen. Jedoch ſey getroſt! Gott wird es ſchon anders machen. Der heil. Ignatius hat uns prophezeyet, der Orden werde zwar verdunkelt werden, aber auch mit deſto größerm Glanze wieder aufſtehen. Lebe wohl, Kleiner, und vergiß deiner Gutthäter nicht!" Als ich fragte, ob ich künſtiges Schuljahr wieder im Seminario eintreffen dürfte, antwortete er: „Ich weiß nicht, wie es mit dieſer Stiftung gehen wird; wir haben nichts mehr darüber zu ſagen; vielleicht wird ſie ganz aufgehoben." Ich weinte große Tropfen, verließ ihn ſchluchzend in der höchſten Rührung, und begriff gar nicht, wie man ſo gute, nützliche und gelehrte Männer verfolgen könnte.

Traurig gieng ich in die Vacanz, und fürchtete, ich würde künftiges Jahr keinen Ort bekommen, um meine Studien fortzuſetzen. Dieſer ängſtliche Gedanke verdarb mir allen Freudengenuß. Ich hatte in dieſer Vacanz, wie in der vorigen, meine gewöhnlichen Koſttage, die ich oben angezeigt habe. Mein Bruder Hans Michel war während meiner Abweſenheit als Singknabe nach Kaiſersheim gekommen. Meine Mutter entſchloß ſich alſo mit mir dahin zu wandern. Einestheils wollten wir den Hans Michel beſuchen und einige gute Tage genießen; anderntheils von da über Neuburg nach Eichſtädt zur heil. Walburg wallfahrten, um nachzuforſchen, ob ich nicht an dieſen Orten mein Unterkommen finden könnte. In Kaiſersheim trafen wir meinen Bruder ganz vernachläſſiget, zerlumpt und voll Ungeziefer an; und im Augenblicke, da wir ankamen, hatte er einen Rauſch. Die Herren und Diener machten ſich einen Spaß mit ihm. Er war wie ein Ball, den jeder nach Belieben da- und dorthin wirft. Täglich wurden ihm drey bis vier Maß Wein zugemeſſen; aber niemand hatte die Güte, ihm Anleitung zu geben, wie und wo er ſie verkaufen ſollte, um dafür einiges Geld zu erhalten. Man munterte ihn vielmehr auf, ſie täglich ſelbſt zu trinken, und beluſtigte ſich dann an dem bezechten Knaben. Meiner Mutter und mir ſchoßen beym erſten Anblicke Thränen in die Augen, und uns ekelte beynahe, ihn zu berühren; ſo ſchmutzig und unreinlich war er angezogen. Er hatte nichts gelernet, vielmehr manches vergeſſen, und wußte nichts, als einen Schalksnarren zu ſpielen, und niedrige Poſſen vorzubringen. Meine Mutter beklagte ſich bitterlich darüber beym Herrn Reichsprälaten, und bey jedem Kloſterherrn, den ſie antraf. Man verſprach alles Gute, und beſtellte dem Hans Michel ſogleich eine Wäſcherinn, die ihm ſeine Kleider und Haare von Zeit zu Zeit reinigen und ſäubern ſollte; ſie wohnte zu Haſenreuth, einem drey Viertel-Stunden entfernten Dorfe, wohin mein Bruder alle Wochen einmal gehen mußte; man ließ ihm auch beſſere Kleider machen, empfahl ihn einem Kloſterherrn als Lehrer, und gab uns wacker zu eſſen, und hübſche Geſchenke, bis wir mit einigem Troſte wieder abzogen. Wir kamen nach Neuburg an der Donau, und beſuchten den P. Vitus Keller, der noch mit andern Jeſuiten im daſigen Collegium wohnte, und mich ſehr gütig empfieng. Als ich ihm mein Anliegen klagte, daß ich keinen Ort wüßte, wo ich künftiges Jahr mein Unterkommen finden könnte; ſagt er: „Kleiner, bleib da „da ſtehen, bis ich wieder komme!" verließ mich auf dem offenen Gange, und kehrte bald wieder mit einem andern Geiſtlichen zurück. Dieſer Geiſtliche war der Freyherr von Tänzl, ein Exjeſuite, und Inſpector des Seminars zu Neuburg. Er fragte mich allerley, nahm meine Mutter und mich mit ſich in das Seminar, und ließ uns etwas zu eſſen reichen. Dann ward zur Probe geläutet; ich ſang, und ward aufgenommen. Am Thereſien-Abend (den 14. Oct. 1773) ſollte ich im Koſthaus erſcheinen. Die Schulen fiengen erſt um Allerheiligen an. Allein man hatte immer einige Singknaben nöthig, um in der Hofkirche ꝛc. die Muſik zu beſorgen. Voll Freude und Dankbarkeit gegen den P. Vitus Keller wanderten wir alſo wieder nach Höchſtädt zurück, und dachten nicht mehr an die Wallfahrt nach Eichſtädt. Wir kamen, als die Nacht anbrach, nach Genderkingen, zwey ſtarke Stunden unterhalb Donauwerd, und wollten dort Nachtherberge machen. Auf dem Wege nach Neuburg hatten wir daſelbſt gleichfalls geſchlafen, und ich war, wie immer auf der Reiſe, bey meiner Mutter in Einem Bette gelegen. Der Wirth meynte, ich ſey ſchon zu groß dazu. Allein ich verſtand nicht,

was

was er wollte, und meine Mutter ſagte: „Bey „dem hat es keine Gefahr, er iſt noch ganz höl„zern.“ Sie hatte auch Recht; denn ich ſchlief die ganze Nacht, wie ein müdes Murmelthierchen.

Auf dem Rückwege von Neuburg erinnerte ſie ſich an mein Stocken, bey der vor einigen Jahren an mich gethanen Frage, wie ich mich gegen ſie betragen würde, wenn ich einſt ein großer Herr werden ſollte; und wollte mir daraus deutlich beweiſen, daß ich ein hoffärtiger, undankbarer Sohn ſeyn würde. Sie machte mir eine ſo lange verdrießliche Predigt hierüber, und achtete meine Betheurungen vom Gegentheile ſo wenig, daß mich endlich die Geduld verließ, und ich höchſt aufgebracht von ihr weglief, und lange ganz einſam und mißmüthig vor ihr hertrabte, ohne mich an ihr Rufen zu kehren, bis ſie mich endlich durch beſſere Worte wieder näher lockte. Mein unehrerbietiges, ſtörriges Weigern, mich ihr wieder zu nähern, hat mich hernach oft recht ſehr gereuet; denn ſie war mir immer eine gute, liebe Mutter.

Entzweyung mit dem Vater.

Mit meinem Vater hatte ich mich während dieſer Vacanz (1773) ganz entzweyet. Der Hergang war folgender: Als ich ihm ſagte, daß ich in Dillingen vielleicht nicht mehr zu bleiben hätte, vermuthete er, ich wollte ihn betrügen, ſey davon gejagt worden, und hätte mit der Mutter Abrede genommen, ihn durch künſtlich erdichtete Lügen hinter das Licht zu führen. Ich glaubte, ihm dieſen ungerechten Argwohn am leichteſten benehmen zu können, wenn ich ihm meine drey Prämien vor Augen legte. Allein er ſprach erzürnt: „Was kümmere ich mich um eure vergoldeten Bücher da? Deine Mutter und du „haben ſie wohl gar machen laſſen, um mich zu „betrügen." Ich rückte geſchwind mit dem gedruckten Catalog hervor, in welchem alle beſchenkten und nachgeleſenen Studenten verzeichnet waren. Allein er ſagte ungeduldig: „Ihr meynt gewiß, „weil ich den lateiniſchen Freßzettel nicht leſen „kann, ſo dürft ihr mir nach eurem Belieben „einen blauen Dunſt vor die Augen machen? „Du und dein Bube ſind nichts nütze." Im Eifer ſprach ich dann: „Vater, du biſt gar der „ungläubige Thomas; geh nach Dillingen, und „frage ſelber nach! Ein anderer braver Vater „würde mir eine Freude machen, wenn ich ſo „viel Prämien nach Haus brächte; du aber zankſt „immer, und verdirbſt mir meine Vacanz."

Da ergrimmte er, ſtand ſchnell auf, und erhob ſeine Rechte, um mich zu ſchlagen. Ich bückte mich geſchwind, und der Streich gieng über mich hin, und riß den Vater im Kreiſe herum. Flugs lief ich zur Thür, und fort; er eilte mir nach. Allein ich war flüchtig auf den Beinen, ſprang in kleine Gäßchen, und führte ihn zulezt ſo weit irre, daß er nicht mehr wußte, wo ich hingerathen war. Ich hatte mich zu meinem Vetter dem Bader **Waginger** geflüchtet, und that meiner Mutter Botſchaft, ſie ſollte mir meine Prämien ſchicken. Der Vater vermuthete, ohne daß es die Mutter geſtand, wo ich war, und kam mit einer Ochſenſehne unterm Rock, mich heim zu treiben. Allein wir ſahen ihn kommen, und ich ſprang behende in den Kühſtall, und verkroch mich unter den Barn ins Heu. Ungeſtüm trat er ins Haus, grüßte niemanden, durchſuchte alles, und gieng drohend davon. Indeſſen war im ganzen Städtchen der Lärm entſtanden, der Ziegler-Hans habe ſeinen Studenten unſchuldig prügeln wollen, und jedermann nahm meine Parthey. Man hatte ihn geſehen, wie er mir zürnend nachgeeilt war. Mein Vetter gab mir willig Nachtlager und Herberge; denn er ſah, daß es für mich nicht rathſam wäre, wieder nach Hauſe zu gehen. Weil die Studenten eben eine Komödie aufführten, davon das Hauptſpiel **Cartouche**, das Singſpiel aber der **bayriſche Hieſel** war, in welchem ich den Buben des Hieſels vorſtellen mußte, kam ich öfters ziemlich ſpät von den Proben. Mein Vater paßte mir alſo am Wege auf, um mich mit Gewalt nach Hauſe zu ſchleppen. Allein ich war zu vorſichtig und zu flink, als daß er mich erhaſchet hätte. Ich erzählte dem Herrn Bürgermeiſter Mayr bald darauf mein Schickſal bey Tiſche, und bat ihn Vermittler zu ſeyn. Sogleich ſchickte er ſeinen eigenen Sohn zu meinem Vater, und ließ ihm ſagen: „Ich „hätte mich wirklich in Dillingen recht wohl ge„halten; er dürfte hieran nicht zweifeln, ſollte „mich alſo in Ruhe meine Vacanz genießen laſ„ſen; die 15 fl zu einem Kleide, die ich ihm zu„geſtellet hätte, herausgeben, und mich nicht wei„ter verfolgen, wenn er nicht ins Bürgerſtübchen „geſperrt werden wollte.“ Mein Vater gab dem Herrn Mayr ſogleich die 15 fl, und ſagte weiter nichts, als die Worte: „Nun — das iſt die um„gekehrte Welt! Das Kind verklagt den Vater.“ Er erzählte hierauf andern Leuten die Geſchichte nach ſeiner Manier, und erregte überall das Gerede, ich hätte ihn beym Bürgermeiſter verklagt;

und nun war auf einmal die ganze Stadt ſo ſehr wider mich eingenommen, als ſie es kurz zuvor für mich geweſen war. Der Herr Bürgermeiſter Mayr ließ mir einen grünen Rock und ein rothes Weſtchen um die 15 fl machen, und bewirkte, daß ich vom Magiſtrat, wie in den vorigen Jahren, wieder 24 fl. geſchenkt bekam. Meine Mutter kaufte mir dafür neue Hemden, und gab die alten meinem Bruder Hans Michel, und die des Hans Michels dem Franz Joſeph. So ward es alle Jahre gehalten. Ich ſtutzte einſt, als ſie ſagte: „Ich will dir für dein Geld neue Hemden machen laſſen," und antwortete: „Die Alten ſind ja noch ganz gut." Aber ſie erwiederte eifrig: „Der Michel kann auch etwas gutes brauchen; du darfſt mir kein Neidhals werden, bekommſt doch immer die neuen." Da begriff ich erſt, warum ſie mir alle Jahre neue Hemden anſchaffte, und gab mich zufrieden.

Fünftes Schuljahr. Die große Syntaxis. Seminar zu Neuburg.

Meine Mutter führte mich zur beſtimmten Zeit nach Neuburg, ſo daß wir am Thereſien-Abend, den 14ten Oct. 1773 richtig daſelbſt eintrafen.

Wir wurden bey weitem nicht ſo freundlich empfangen, wie gewöhnlich in Dillingen; denn niemand kannte uns, und der Ton, der im Neuburgiſchen Seminar herrſchte, war viel rauher und deſpotiſcher. Zum erſtenmal nahm ich mit ſchwerem und beklemmtem Herzen Abſchied von meiner lieben Mutter, und ward zu den andern Studenten hineingeſperrt. Nur wenige, etwa zwanzig, deren man zur Beſetzung des Muſikchors in den Kirchen bedurfte, waren gegenwärtig; die übrigen genoßen noch in ihrem Vaterlande der Freyheit und jedes herbſtlichen Vergnügens. O wie ſauer kam es uns an, zwiſchen vier Mauern zu ſchmachten, indeß wir unſre Geſpielen ſo glücklich wußten! Doch ward das Herbe unſers Zuſtandes dadurch in etwas verſüßet, daß wir Nachmittags, ſo oft das Wetter günſtig war, in den Seminar-Garten vor dem Thore laufen, und dort Kegel ſchieben oder im Graſe hüpfen durften. Meine liebſte Beſchäftigung war da auf Bäume zu klettern, Moos, Miſtel und Schwämme herabzuſchneiden, Schnecken zu ſuchen, des Gärtners Geſäme zu beſchauen, und an Kürbisbeeten die großen Früchte anzuſtaunen. Damit ich in den übrigen Stunden des Tages beſchäftiget ſeyn möchte, mußte mich ein größerer Student, Namens **Freundorfer**, zur Vorübung, in der lateiniſchen Verſekunſt unterrichten. Er diktirte mir zuerſt, aus **Ovids** Heroiden, Diſtichen mit proſaiſchverſetzten Worten, und ich mußte die Worte wieder in ordentliche Verſe reihen. So begriff ich leicht das Mechaniſche des Hexameters und Pentameters, der einzigen Versarten, in denen unſere metriſchen Schularbeiten während dieſes Jahres abgefaßt werden mußten. Einſt als ich eben zu dergleichen Uebungen wenig Luſt bezeigte, ſagte er drohend: „Laß nur erſt den **Schermer** kommen, du fauler Junge! Der wird dich bald herabſtechen (vom erſten Platze in der Schule verdrängen), wenn du nicht fleiſſiger biſt. Auch er hat drey Prämien bekommen, und war immer auszeichnend der erſte. Und noch dazu iſt die kleine Syntaxis aufgehoben; es treffen alſo die Schüler von zwey Klaſſen in der deinigen zuſammen; du wirſt Noth haben, den Platz des erſten Beſten wie in Dillingen zu behaupten." Da war ich übermüthig genug zu antworten: „Meinetwegen mögen ſo viele und ſo gute Studenten kommen, als da wollen, ſie ſollen mich doch nicht herabſtechen; ich kann auch fleißig ſeyn, und werde nicht ruhen, bis ich geſiegt habe; denn vom

„erſten Platze laß' ich mich nimmer hinweg!“ „Du ſtolzer Bube,“ erwiederte er, „meynſt du, „das ſey ſo gewiß? Es iſt leichter geſagt, als „ausgeführt, und ich fürchte, du wirſt gedemü„thiget werden!“ So muthig ich auch ausſehen wollte, ſo wurmten mir doch von dieſer Stunde an geheime Beſorgniſſe im Herzen, und ich ward viel fleißiger, als ich ohne dieß geweſen ſeyn würde.

Die Lehrer am Lyceum waren insgeſamt Exjeſuiten, aus der obern Pfalz gebürtig; ihr Aeuſſerliches unterſchied ſich von ihrem vorigen Anzuge in nichts, als daß ſie ſtatt der hohen ſtehenden Kragen an ihrem langen Habit nun kleinere, oder ſchwarze Halstücher, mit gewöhnlichen Petriner-Kräglein behängt, trugen. Der Pater Tänzl, von Geburt ein Freyherr aus der Schwäbiſchen Pfalz, hatte die Aufſicht über das Seminar, das im Rufe großen Reichthums ſtand, und wirklich weitläufige Güter beſaß; er war ein ernſter, langer Mann, der wenig gute Worte ausgab, und den wir alle fürchteten, ſo oft wir ihn ſahen. Strengere Ordnung herrſchte hier als zu Dillingen. Beſonders war verboten, irgend ein Haus in der Stadt zu betreten, und es ſchien die Hauptſorge unſerer Vorgeſetzten dahin zu gehen, daß wir ja niemals mit andern Menſchen als mit unſers gleichen Umgang pflegen ſollten.

Dieſe Einrichtung, die noch in den meiſten Erziehungshäuſern beſteht, iſt gewiß ſehr ſchädlich; einmal — weil der Jüngling durch den ſtäten Umgang mit ungebildeten, rohen, nicht ſelten ſchon verdorbenen jungen Leuten, und zugleich aus Mangel an beſſerer Geſellſchaft verwildert; dann — weil ſein Drang nach Freyheit durch ſo enge Beſchränkung allzuſehr aufgeregt, und er, ſobald er die Freyheit erhält, kaum mehr fähig bleibt, ſie ohne Ausſchweifungen zu genießen; endlich weil er wegen Einförmigkeit des Zeitvertreibes, und aus Abgang abwechſelnder Unterhaltung, gar leicht Verführern in die Hände gerathen kann, deren es immer einige unter einer größern Anzahl zuſammengepferchter Studenten giebt. „Aber, ſagt man, dürften ſie in Häuſer „laufen, ſo wären ſie auch da der Verführung „ausgeſetzt.“ Allein das könnte nur wahr ſeyn, wenn verdächtige Häuſer von ihnen beſuchet würden, und daß dieß nicht geſchähe, möchte theils durch genaue Anzeige der Ausgehenden, wohin ſie ſich verfügen wollen, theils durch genaue Aufſicht und Nachforſchung, ob ſie auch das angezeigte Haus richtig beſuchet haben, theils durch mitgegebene Begleiter, theils durch das Geſetz zu verhindern ſeyn, daß jeder, der die Freyheit auszugehen mißbrauchen würde, derſelben auf eine beſtimmte geraume Zeit verluſtig ſeyn, oder nach Beſinden noch ſtrenger beſtraft werden ſollte. Wenn in dergleichen Häuſern nicht eine ſolche Einrichtung getroffen wird, daß die Zöglinge durch beſſern Umgang, Sitten und Lebensart lernen; ſo werden ſie immer leutſcheu, wo nicht gar an Kopf und Herz verdorben, dieſelben verlaſſen; wenigſtens werden ſie, ſo wie ich ſelbſt, kaum wiſſen, wie ſie ſich benehmen ſollen, wenn ſie das Ungefähr einmal unter gebildete Menſchen verſchlägt; ein Uebelſtand, gegen den man in der Folge viele Jahre lang zu kämpfen hat.

Man denke ſich etliche nnd ſiebenzig Knaben und Jünglinge in einem rings mit Gebäuden umſchloſſenen Hofraume beyſammen, der etwa 130 Schuhe im Quadrate hält; einige kegeln, andere ſpazieren, wieder andere jagen ſich, und die ſtilleſten ſitzen oder ſtehen beyſammen, und erzählen; ſo hat man ein ächtes Bild unſers Zeitvertreibs in den ſogenannten Rekreationsſtunden. Meiſtens gehörte ich in die Klaſſe derjenigen, die ſich jagten. Nur wenn der Dienstag und Donnerstag heiter, und weder Feyertag noch Feyerabend war, trieben uns der Vicepräfect und die beyden Admonitoren in Prozeſſion zum Thor hinaus, um auf einer Schanze oder anderswo Ball zu ſpielen, oder den Ballon zu ſchlagen. Das erſte ſcheute ich, weil mich einmal ein ſo derber Wurf an den Schlaf getroffen hatte, daß ich ohnmächtig hinfiel; das andere freute mich zwar lange; aber einſt verrenkte ich mir die Hand durch einen falſchen Schlag, und mied nun aus Furcht eines ähnlichen Zufalls das Spiel. Meine Unterhaltung fand ich dann darin, daß ich über Graben hüpfte, erſt wo ſie enge waren, dann fortſchreitend, bis wo ſie weiter wurden, oder ich baute mir Lauben in einen Buſch, oder auf einen Baum, und labte mich an Denis Sammlung kürzerer Gedichte, vorzüglich an Herrn **Geßners** Gegend im Graſe.

Freywillig übernommene Arbeiten. Deutſche Bücher. Leſereyen.

Im Muſeum (gemeinſchaftlichen Studierzimmer) hatte man mich, vielleicht wegen meiner unruhigen Lebhaftigkeit, zunächſt an meinen Inſtructor geſetzt. Da mußte ich denn ſtudieren, oder wenigſtens ruhig ſeyn. Wirklich bequemte ich mich aus langer Weile, nach Vater **Spenglers** Rechenkunſt, die fünf Species und die Proportionen zu lernen, einige Oden von **Anakreon**, ein Paar Idyllen von **Theokrit**, worunter auch die **Fiſcher** waren, und einige andere von **Moſchus und Bion**, ſo wie ich ſie in meinem Giraudeau fand, mit Beybehaltung der Versarten, in denen ſie gedichtet waren, zu überſetzen. Ich wagte es, ſie meinem Profeſſor zu weiſen, der gütig und klug genug war, mich aufzumuntern.

Einſt fiel mir auch **Weitenauers** Hexaglotton primum nebſt **Veneroni's** Grammatica in die Hände, und ich lernete in der Abſicht, um italiäniſche Arien ſingen zu können, etwas italiäniſch, und überſetzte auch aus **Veneroni** mehrere Stücke, als i pregi della Roſa von *Marini*, das mir überaus wohl gefiel, und Deſcrizione di luogo pacifico e delicioſo von ebendemſelben ꝛc.

Im Lateiniſchen las ich gern des Paters Ludovici Carmina. Ueberhaupt naſchte ich gern in allerley Büchern; nur meine Schulbücher ekelten mich an, und ich gab mich mit ihnen nur ab, wenn ich mußte. Ein Student zeigte mir einſt **Batteux's** Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften, von **Ramler** überſetzt. Da ließ ich ihm keine Ruhe mehr, bis er mir die vier Bände auf einige Tage lieh. Mit allem Eifer fiel ich darüber her, und las, und machte Auszüge, ſo viel ich immer konnte; denn ein ſo nützliches, ganz zu meiner Abſicht dienliches, und mir in meinen Lieblingsſtudien Anleitung ertheilendes Werk war mir noch nie zu Geſichte gekommen. Lieber hätte ich es gar nicht mehr zurück gegeben. Ich muſterte meine geringe Baarſchaft, und wollte es kaufen; jedoch der Beſitzer ſchätzte es ſo hoch im Preiſe, daß ich gar nicht daran denken durfte, mit ihm des Handels einig zu werden. Aber er verſprach, es mir, ſo oft ich wollte, zu leihen, und hielt auch treulich Wort. Ein anderer Student, Namens **Schwerla**, der Sohn eines Bürgers aus der Stadt, theilte mir manchmal auch ein ſchönes Buch zum Leſen mit. In ſeines Vaters Haus hatte ſich ein Pfälziſcher Officier, (ich glaube, er hieß **Unz**) eine Wohnung gemiethet, und wollte dem ungen **Schwerla** Luſt zu den ſchönen Wiſſenſchaften einflößen: deßhalb gab er ihm die auserleſenſten Bücher, die er zu dieſem Endzwecke für tauglich hielt, als **Gellerts** und **Lichtwers** Fabeln, **Kleiſts**, **Geßners**, **Klopſtocks** und anderer Gedichte, und freute ſich ſehr, wenn der Jüngling daran Vergnügen fand. Dieſer ſteckte mir jedes Buch, ſobald er es empfangen hatte, heimlich zu, und ich las es eben ſo heimlich entweder zuhöchſt auf einem Holzſtoße ſitzend, oder auf dem Abtritte, oder gar Nachts beym Mondſcheine, wie ichs mit Gellerts Schwediſcher Gräfinn that. Denn ein deutſcher Schriftſteller verirrte ſich damals noch unter die Jeſuiten-Studenten nur als eine große Seltenheit, und dergleichen zu leſen, war ſtrenge verboten; vorzüglich eiferte man gegen alles, was Roman hieß. Nun war die ſchwediſche Gräfinn ein Roman; alſo mußte ich mit der höchſten Vorſicht zu Werke gehen, um nicht in die Strafe zu verfallen. Meine Wißbegierde war aufs höchſte geſpannt; denn ich hatte in meinem Leben noch keinen Roman geſehen: nun glaubte ich aber, die Jeſuiten würden dergleichen Schriften gewiß nicht verbieten, wenn ſie nicht ſämmtlich allerley lockere unkeuſche Dinge enthielten. Mit lüſterner Gierigkeit verſchlang ich alſo, beym Mondſchein im Fenſter liegend, eine Seite nach der andern, dachte immer: „wenn kommen denn die Stellen, „wo du neue Entdeckungen machen wirſt?" und wunderte mich am Ende nicht wenig, daß ich im ganzen Buche das Unzüchtige nicht fände, wegen deſſen man es ſo ſtrenge verboten hatte. „Unſre „Obrigkeiten ſind doch gar zu ängſtlich," ſchloß ich, „wer ſoll ſich ferner um ihre wunderlichen

„Verbote kümmern, wenn ſie ſo ganz ohne „Grund gegeben ſind, und wenn man ſie in der „Stille umgehen kann?"

Von einem Studenten hatte ich **Ovids** Verwandlungen mit Farnabe's Noten eingetauſcht, und fand bey flüchtigem Durchblättern, daß dieſe Ausgabe allerley lockere, aber für meinen Vorwitz anziehende Stellen enthalte, und alſo unter die verbotenen unpurgirten Bücher gehöre. Deſto emſiger durchlas ich ſie, und ruhte nicht, bis ich alles wohl eingenommen hatte. Die kaſtrirten Heroiden ekelten mich an, nachdem man ſie mir durch die gedehnteſte Worterklärung ungenießbar gemacht hatte. Ohne den Antrieb meines Vorwitzes würde ich alſo wenig Lateiniſches geleſen haben, und wahrſcheinlich in meiner Klaſſe zurückgeblieben ſeyn; aber, wie es ſich manchmal fügt, ſo hatte auch dießmal meine Thorheit eine gute Folge, nämlich die nähere Bekanntſchaft mit dem Genius der lateiniſchen Sprache, und dem poetiſchen Ausdrucke. Wirklich bemerkte ich bald mit hoher Wahrſcheinlichkeit, daß es mir nicht fehlen würde, den Platz des erſten Beſten zu behaupten.

Der Günſtling des Lehrers.

In den Jeſuiten-Schulen hatte monatlich in Anſehung eines jeden Gegenſtandes, über den man Vorleſungen hielt, eine Haupt-Preisaustheilung ſtatt, oder man ſchrieb pro menſe. Das Neuburgiſche Seminar aber belohnte, zufolge einer eigenen Stiftung, jeden ſeiner Einwohner, der den erſten Preis in irgend einer Gattung monatlicher Schularbeit erhalten hatte, zur Aufmunterung, in öffentlicher Verſammlung mit einem Zwölfer (zwölf Kreuzer-Stück). Nun arbeitete ich, ſo oft man pro menſe ſchrieb, meine Aufſätze gewiß fleißiger als gewöhnlich aus, und erhielt ſehr oft den Preis. Dieß war ein kleines Einkommen, auf das ich ſo ziemlich ſicher rechnen durfte; es war aber auch mein einziges: deſto eiferſüchtiger wachte ich, deſſelben nicht verluſtig zu werden. Wir zählten unter unſere Mitſchüler den Sohn eines Regierungsraths, deſſen Schweſter ein ſchönes Fräulein war. Der Student, ihr Bruder, hatte ſonſt immer den ſiebenzehnten, achtzehnten und noch niedrigere Plätze in der Schule beſetzt; ſelten verſtieg er ſich bis zum zwölften oder zehnten. Auf einmal ward er bald der vierte, dritte, zweyte, und

zu-

zuletzt, vorzüglich wenn es pro menſe galt, gar der erſte. Noch merkte ich nicht, wie es zugienge, daß ich nur wenige Zwölfer mehr erhaſchen konnte; aber die größern Studenten meiner Klaſſe halfen mir bald auf die Spur: Einer, der auch unter die erſten gezählt ward, ſang einſt mit bitterm Lachen mir das Volksliedchen unter die Naſe:

Wenn ein'r 'ne ſchöne Schweſter hat,
So kriegt er bald 'nen Schwager.

Da giengen mir die Augen auf, und meine ganze Galle ward rege. Im Angeſichte aller meiner Geſpielen, die meine Erbitterung treulich noch höher ſtimmten, betheuerte ich hoch, (wie ich denn immer gern drohte, ich Unmächtiger! —) daß ich den Profeſſor wegen ſeiner Ungerechtigkeit beſchämen, und, wenn er den Unfug nicht laſſen würde, bey der neuaufgeſtellten Schul-Commiſſion verklagen wollte. Ich wartete nur das nächſte Pro-menſe-Schreiben ab. Als der Liebling wieder der erſte ward; da erhob ich mich auf einmal in meiner Bank, ſagte dem Lehrer derb und unverholen, daß wir wohl merkten, warum einer unſrer mittelmäßigſten Mitſchüler immer der erſte würde; und daß wir dieſe Partheylichkeit ferner nicht mehr gedulden, ſondern Gerechtigkeit bey der Commiſſion fordern wollten. Ich weiß nicht mehr, was ich ſonſt noch alles ſchwatzte. Erröthend und ſtumm hörte er mich eine geraume Weile an, und ſagte endlich, verſtört und ergrimmend: „Du frecher, verwegener Bube! deine Unverſchämtheit verdient „die Excluſion oder wenigſtens einen tüchtigen „Schilling! Erwarte, was ich über dich verfügen werde; unterdeſſen knie in die Mitte heraus!" — Was ſollte ich nun thun? „Herr „Pater Profeſſor," ſagte ich, „hinausknien „werd' ich zwar; aber glauben ſie nicht, daß „mit dem alles abgethan iſt; wir wiſſen noch „einen Herrn!" Da ſtürzte er außer ſich auf mich zu, ergriff meine Schultern, riß mich in die Mitte der Schule hervor, drückte mich nieder, und ſchrie: „Da knie, du Spitzbube!" und ſchritt, ſo roth wie Scharlach, und bebend vor Zorn, auf ſeine Kanzel zurück. Eine gute Weile kniete ich da, ſtumm und trotzig; auf einmal ſprang ich auf, ſagte mit erkünſtelter Ruhe: „Peto facultatem exeundi," den gewöhnlichen Spruch, wenn uns die Noth trieb, ein wenig hinaus zu gehen; und eilte aus dem Schulhauſe — zur Wohnung des erſten Schul-Commiſſärs Hoſemann. Sinnend ſtand ich an der Glocke, dachte nach, was und wie ich es vortragen wollte, entſchloß mich zu läuten, und wagte es doch nicht; kurz, ich wankte ſo lange zwiſchen Schüchternheit und Klageluſt hin und her, bis ſich mein Blut allmählig abkühlte, und ich, ohne meinen Entſchluß ausgeführt zu haben, in das Seminar zurückkehrte. Nur dem P. Inſpector des Seminars trug ich den ganzen Caſus, nicht ohne Thränen, weitläufig vor. Er gebot mir Stillſchweigen, und ſagte mir Hülfe zu. Als ich nun Nachmittags auch wieder in die Schule wandern ſollte, und vor meinen Geſpielen allerley Bedenken äußerte, verſprachen ſie ſämmtlich, ſich meiner laut anzunehmen, ſobald mich der Profeſſor von neuem beſtrafen wollte. Aber er ließ mich ruhig an meinem Platze ſitzen, und meldete niemals wieder ein Wort von dieſem Vorfalle. Der Liebling ward nur ein einzigmal noch der erſte, und ſank allmählig wieder in ſeine vorige Mittelmäßigkeit zurück. Ob der Inſpector nicht vieles zu dieſer Gelaſſenheit mitgewirkt habe, konnte ich zwar nie ausdrücklich erfahren; aber es dünkte mich doch immer mehr als wahrſcheinlich. Im Grunde war's gewiß ein Zeichen eines beſſern Charakters, daß mich der beleidigte Lehrer in der Folge ſeine Rache nicht auf eine verſteckte Weiſe fühlen ließ. Aber er verfolgte mich niemals, und ich erhielt am Ende des Jahres den erſten Platz ſammt fünf Prämien aus verſchiedenen Gegenſtänden.

Lebensart. Sittliche und phyſiſche Gefahren.

Meine natürliche Lebhaftigkeit ward durch das Bewußtſeyn, daß es mir in der Schule ganz nach Wunſche gehen werde, zugleich auch durch Fülle der Geſundheit, ſo ſehr überſpannt, daß ich täglich, verſchiedener muthwilliger Streiche wegen, die ich mir in den Erholungsſtunden zu Schulden kommen ließ, Verweiſe erhielt. Abends nach dem Gebete gieng der Präfekt des Seminars gewöhnlich ganz gravitätiſch im Muſeum auf und ab, hieß alle Studenten, von den höhern Schulen angefangen, Klaſſenweiſe zu Bette gehen, und rügte bey jeder Klaſſe beſonders, was er zu rügen wußte. Da verſtrich nun ſelten ein Abend, ohne daß ich, entweder unartigen Jauchzens oder kleiner Raufereyen oder anderer thörichter Poſſen wegen, im Kreiſe meiner Mitſchüler ſtehend, einem Verweiſe bloßgeſtellt ward. Aber die Art, mit der Herr Präfekt mich zurecht wies, war für mich mehr aufmunternd als zurückſchreckend. Theils merkte ich, daß er ſich insgeheim an meiner Munterkeit beluſtigte, theils wußte ich mich gewöhnlich ſo läppiſch oder ſchalkhaft zu verantworten, daß ſich der Verweis mit einem lauten Lachen endigte. Und ſo gieng ich faſt immer mit dem Vorſatze zu Bette, den kommenden Tag mich durch eben ſo viel kindiſchen oder bübiſchen Muthwillen auszuzeichnen.

Endlich ließ mich der Inſpector zu ſich rufen, packte mich bey meinem Ehrgeitze und brauchte Ernſt. „Iſt das nicht Schad' und Schande," ſagte er, „daß der Erſte ſeiner Klaſſe zugleich „das größte Kind derſelben iſt? Pfui, ſchäm' er „ſich, Bronner! Wahrlich, ich betheure es ihm; „wenn er ſich nicht ordentlicher, artiger und ruhiger beträgt; ſo werde ich ihm kein Kleid „machen laſſen; da kann er denn auch der lumpigſte Syntaxiſt heißen, weil er ſich doch durch „niedriges Betragen vor andern auszeichnen will." Dieſe Sprache, ernſtlich und öfters wiederholt, und Unzens Bücher, die mir eben jetzt in die Hände fielen, ſtimmten meinen Hang zu thörichten Streichen allmählig herab. Allein er ließ ſich während des Studentenlebens niemals gänzlich unterdrücken.

So lange der Herzog von Zweybrücken, Karl August, in Neuburg reſidirte, zogen die Seminariſten gewöhnlich alle vierzehn Tage einmal nach Hofe, um dort eine türkiſche oder andere Muſik aufzuführen. Ein gewißer Jäger war Diſtantiſt, ich Altiſt; wenn wir nicht ſangen, mußten wir die Piatti ſchlagen. Oefters würdigte ſich die Herzoginn, eine Arie oder ein Duett mit uns zu ſingen. Wir hatten ſie alle, wegen ihrer auszeichnenden Leutſeligkeit, Sanftheit und edeln Geſtalt ſehr lieb, und waren zum Theile mit dem Prinzen unzufrieden, der ſich nicht viel aus Ihr zu machen ſchien. Sobald wir beyde Sänger Muße fanden, vom Haufen wegzuſchleichen, tändelten wir entweder mit des Prinzen Hunden, zahmen Dambirſchen, Rehen, Füchſen, Uhu's ꝛc., oder lieſen in den Zimmern umher; ſelbſt in die Zimmer der Herzoginn drangen wir, und durchblätterten ihre Bücher. Noch weiß ich, daß mir ein Journal, der Einſiedler, ſehr wohl gefiel. Einſt fand ich ganz allein einen großen Saal geöffnet, in dem alte merkwürdige Waffen, Schilde, Panzer, und andere Sonderbarkeiten aufbewahrt wurden. Niemand war zugegen. Mitten darin ſtand ein Tiſch mit allerley kleinern koſtbaren Dingen; unter andern ein länglichtes

Schächtelchen mit niedlich gearbeiteten ſilbernen Gewehren, die ganz die Form großer Flinten hatten, aber nicht länger waren, als etwa fünf Zolle. Eins dieſer Gewehrchen ſtach mich ſehr in die Augen; ich nahm es heraus, ſpannte und drückte es ab. Die Begierde, es zu haben, ſtieg zu einem ſo hohen Grade, daß ich wirklich verſuchte, ob es auch leicht in die Taſche geſteckt werden könnte. Geſchwind zog ich es aber wieder hervor, bebte vor den Gedanken, ein Dieb zu werden, und: „es iſt Silber!" zurück, legte es in das Schächtelchen, und gieng davon. Aber plötzlich öffnete ſich eine Wandtapete, ein Hofherr trat hervor, und rief: „Es iſt dein Glück, „Junge, daß du nichts entwendet haſt; ſonſt hätte „ich dich mit der Hundspeitſche geißeln laſſen — „bis aufs Blut, und dann erſt noch ins Zuchthaus geſteckt!" Hu, wie war ich da erſchrocken! Wie lief ich ſo ängſtlich zur Geſellſchaft zurück!

Ein andermal beſuchte ich den zahmen Damhirſch, der frey im hintern Schloßhofe umher trabte. Oft hatte ich mit ihm geſcherzt, ihn geſtreichelt, mit Brod und Kräutern gefüttert, oder bey den Geweihen ergriffen. Allein auf einmal nahm er das übel, warf mich zu Boden, trampte neben mir und über mich hin, und zerſtieß mir, ſo oft ich aufſtehen wollte, Kopf, Schultern und Rippen ſo ſehr, daß ich am Ende theils aus Schwachheit, theils aus Furcht, ruhig in der Lage ausgeſtreckt blieb, in der er mich Liegenden nur anglotzte, und ſchnaubend mit den Waffen ſeiner Stirne bedrohte. Keine Seele war in der Gegend, die ich hätte zu Hülfe rufen können; endlich gieng er ſiegreich hinweg, und überließ mich der Freude, mit geraden Gliedern ſeinem Zorn entkommen zu ſeyn.

Aber weder den hintern Schloßhof, noch den Waffenſaal mochte ich ferner beſuchen.

Die Oper, und fernere Gefahren.

Einſt führten die Exjeſuiten zu Ehren des Herzogs, der eben die Regierung von Zweybrücken antrat, im großen Saale des Schulhauſes eine Art Oper auf, in welcher die pfälziſchen Fürſtenthümer perſonificirt erſchienen. Ich ſtellte Sulzbach vor, und erſchien als Amazoninn gekleidet auf dem Theater. Hinter den Couliſſen führte eine geheime Treppe in eine Schulſtube hinab; die Treppe war nur allein zum Gebrauche der Schauſpieler beſtimmt, aus leichten Brettchen zuſammen gefügt, und ziemlich ſteil aufgeſtellt. Eben da der Vorhang aufgezogen werden ſollte, und wir alle in der Schulſtube verſammelt waren, öffnete ſich die Thür, mehrere Frauenzimmer, denen das Gedränge im Saale den Zugang zu ihren beſtimmten Plätzen verſperrt hatte, traten herein, von einigen Officieren begleitet. Sogleich lieſen ein Paar dieſer Herren unter die Treppe; die Frauenzimmer weigerten ſich, hinaufzuſteigen; die übrigen Begleiter trieben ſie an, bis endlich die Kühnſte, mit beſonderer Vorſicht in Haltung ihrer Kleider, es wagte, die Stufen zu betreten. Die übrigen ahmten. ihr nach, und eilten ſchnell die Treppe hinauf. Aber die Officiere unten lachten, ſpotteten, ſchrien häßliche, unflätige Zoten, und machten ſo ſchändliche Gebehrden, daß wir Kinder theils durch den Anblick ihres thätigen Vorwitzes, theils durch ihr Gerede und Betragen in hohem Grade geärgert werden mußten. Meine ganze Phantaſie war bis ſpät am Abend mit dieſem Vorfalle beſchäftiget. Bald ſtrebte ich, mich der unreinen Bilder, die mir unabläßig vorgaukelten, zu entledigen, und vertiefte mich eben durch dieſes Streben noch mehr darein; theils ließ ich mich auf Augenblicke hinreißen, mit einer Art Wohlgefallen und beynahe mit aufkeimenden Wünſchen bey verſchiedenen dieſer Bilder zu verweilen. Dann regte ſich das Gewiſſen deſto ängſtlicher; ich kämpfte, bereute, ſtritt, und wußte mir am Ende nimmer zu helfen, ſo daß ich mich entſchloß, noch ehe ich zu Bette gienge, meine großen Gedankenſünden zu beichten, um wieder ruhig und mit Gott verſöhnt ſchlafen zu können. Lange ſtand ich an der Thür des Präfects, klopfte und harrte, bis es ihm gefallen würde, mein Bekenntniß zu hören; aber er war nicht zu Hauſe. Endlich jagte mich der Vicepräfect zu Bette. Aber einer meiner Geſpielen, dem ichs nicht verbergen konnte, was mich ängſtigte, lachte meiner, und ſagte einen der ſchlüpfrigſten Verſe aus Ovids Gedichte von der Kunſt zu lieben her, der meine Phantaſie noch mehr zerrüttete, bis endlich ein wohlthätiger Schlaf meine müden Lebensgeiſter dem unſeligen Kampfe entriß. Morgens, als ich erwachte, war ich neugeſtärkt und viel ruhiger, und dachte mit Verwunderung zurück, wie ich geſtern ſo thöricht ängſtlich mich betragen konnte.

Als man die Oper zum zweytenmal aufführte, ſtieg ich von ungefähr aus der Schulſtube aufs Theater hinauf, und traf da einen großen

Studenten hinter den Couliſſen ſitzend, der einen kleinen Sänger, meinen Geſpielen, auf dem Schooße hielt, und ihm zärtlich liebkoſete; denn der Knabe war, wie ich, weiblich gekleidet, aber viel ſchöner geſtaltet. „Geh fort, du häßliches „Menſch,“ ſagte der große Student, „was haſt „du hier zu machen? Meynſt gewiß, man ſoll „dir auch liebkoſen? O geh du, geh! dich mag „der Kaminfeger küſſen!“ Und als ich nicht ſogleich gehen wollte, ergriff er eine Latte, und jagte mich die Treppe hinab.

Oefters gerieth ich bey andern Gelegenheiten an ſo vertraute Paare, die mich fortzankten, ſobald ich mich ihnen nahte. Lange wußte ich nicht, woher das rührte, und bedaurte manchmal, daß ich etwas an mir haben müßte, welches mich der Zuneigung Anderer beraubte. Aber einſt, da ein heftiges Donnerwetter heranzog, erſchien der Pater Inſpector im Muſeum, theilte ruhig und ernſthaft die Pro-menſe-Zwölfer aus, und als indeß das Gewitter ſo recht über unſern Häuptern rollte, rief er ſieben größere und kleinere Studenten in die Mitte hervor; ſein Angeſicht ward immer ernſter und all ſein Aeußerliches feyerlicher: dann hielt er eine heftige Strafrede, die uns Mark und Bein durchdrang, und ſagte: „es wundere ihn, daß der Bliz nicht „augenblicklich herabſtürze, um ſo ſchändliche „Verbrecher, als da vor ihm ſtünden, aus dem „Leben wegzutilgen;" und beſchloß damit, daß er den größern die Excluſion (Relegation), den kleinern aber die Ruthe ankündigte. Dieſe Scene ließ einen tiefen Eindruck in meiner Seele zurück, und ich dankte Gott, daß mich dergleichen Verführer nicht auch liebenswürdig gefunden hatten. Den ich auf dem Theater hinter den Couliſſen angetroffen hatte, war einer derſelben.

Dennoch fehlte es nicht an dienſtfertigen Geſpielen, die mir ihren Unterricht über Dinge aufdrangen, die ich beſſer ignorirt hätte. Einer, der während des Morgen- und Abendgebetes, gleicher Größe wegen, immer neben mir kniete, und ein hübſcher Knabe war, erzählte mir öfters flüſternd, beym Abendgebete (während der Gewiſſenserforſchung, da alles ſtille ſchwieg,) was er den Tag über für Entdeckungen oder Erfahrungen gemacht hatte. Er mahlte alles ſo genau aus, daß ich ganz mit jeder Sache bekannt ward, von der er mir Nachricht zu geben für gut fand. Ein Student der Medicin, und ein Halbgeiſtlicher mißbrauchten den armen Knaben. Anfangs weigerte ich mich, ſein Geſchwätz anzuhören;

aber die Neugier und ſein Spott über meine Skrupuloſität, wie ers nannte, verleiteten mich doch am Ende, ihm manchmal mein Ohr zu leihen. Obſchon ich übrigens ſeine Handlungen verabſcheuete, ſo ward doch meine Phantaſie mit unreinen Bildern erfüllt, und faſt in jeder Beicht mußte ich mich anklagen, daß ich unkeuſche Gedanken und Wißbegierde gehegt habe. Möchte doch jeder Knabe, der in einen ähnlichen Fall kommt, Muth und Entſchloſſenheit genug haben, ſolche Vertraute mit Abſcheu und Feſtigkeit zurückzuweiſen: denn ich empfand es nur zu lebhaft, wie ſchädlich es iſt, wenn die Einbildungskraft mit häßlichen Bildern verunreiniget wird, und wie lange man zu kämpfen hat, bis ihre Wirkung geſchwächt oder gänzlich gehemmt wird.

Die Generalbeicht.

Eben derſelbe verleitete mich auch, ihm meine Generalbeicht ſehen zu laſſen, wofür er mir die ſeinige zu leſen gab. Dieſe Beicht war eine eigene Einrichtung der Jeſuiten; ſie diente theils dazu, ängſtliche Gemüther, die in den vorigen Beichten etwas verſchwiegen zu haben befürchteten, und alſo an der Gültigkeit der Losſprechung zweifelten, durch ein neues allgemeines Bekenntniß aller begangenen Sünden zu beruhigen, theils die jungen Leute von Grund aus kennen zu lernen. Wer eine Generalbeicht ablegen wollte, ſchrieb ſeine Vergehungen, groß und klein, mit allen wichtigern Umſtänden auf einige Blätter, las ſie, im Zimmer des Beichtvaters knieend, verſtändlich ab, und bat um die Losſprechung. Die Blätter wurden dann vernichtet. Man kann denken, daß eine ſolche Beicht, von einem Verführten geſchrieben, für einen mit ſo ſchändlichen Dingen unbekannten Knaben, nur zu viel Belehrendes haben mußte. Kaum waren wir aus dem Jeſuitencollegio zurückgekommen, wo wir der Reihe nach unſere Bekenntniſſe abgelegt hatten, ſo kam der Reuige mit weinenden Augen zu mir, bat dringend um Verzeihung, daß er mit ſo ſchlimmen Dingen mich bekannt gemacht hätte, und geſtand, daß ihm dieß vom Beichtvater als Bedingung der Abſolution auferlegt worden ſey. Gerührt und weinend verzieh ich ihm; aber er mußte mir verſprechen, künftig nie wieder etwas Aehnliches zu reden; welches er auch von derſelben Stunde an getreulich hielt. Ach, zu ſpät ſah ich ein, wie viel beſſer es gethan geweſen wäre, wenn ich ihn gleich Anfangs ernſtlich zurückgeſchreckt hätte.

Jedoch, ich kann's nicht bergen, ſelbſt die Beicht, oder vielmehr ein ungeſchickter Beichtvater half mir auf Begriffe, deren ich beſſer entbehrt hätte. Der allzueifrige Alte, dem faſt alle kleinen Studenten beichteten, fragte uns manchmal ſcharf aus, verlangte über ſo viel Umſtände, die bey den wenigſten von uns ſtatt haben konnten, befriedigende Auskunft, forſchte ſo lange, ob wir nicht auch ſo oder ſo geſündiget hätten, bis wir mit Vergehungen und Kenntniſſen vertraut wurden, von denen wir vorher gar nichts ahndeten.

Wenn ich nun auf dem Pulte irgend eines größern Studenten ein Caſuiſtiſches Buch liegen ſah, und es unbemerkt wegnehmen konnte, ſuchte ich eifrig die für meine ſträfliche Neugier anzüglichſten Stellen auf, nahm, ſobald ich etwas nicht verſtand, das Lexikon zur Hand, prüfte Wort für Wort, und ſtrebte, ſo gut ich konnte, Begriffe zu berichtigen, über die ich damals weit glücklicher in Unwiſſenheit geſchwebt hätte.

Aber nachdem einmal die Wißbegierde aufgeregt war, konnte ich ſo wenig in den ruhigen Stand dieſer unſchuldigen Unwiſſenheit zurücktreten, als der Menſch nach dem Falle ins Paradies; und ſchon oft bin ich auf den Einfall gerathen, ob es bey dieſen Umſtänden nicht beſſer geweſen wäre, wenn mich ein ernſter und kluger Mann über dergleichen Dinge offenherzig und mit Anſtand belehrt hätte. Allein wenn ich bedenke, daß dieſe Belehrung ſchwerlich vollſtändig hätte ſeyn können, und daß dann doch meiner Phantaſie noch manches zu ergrübeln übrig geblieben wäre, ſo zweifle ich wieder an dem guten Erfolge dieſes Hülfsmittels, und wünſche, daß meine aufrichtige Erzählung ſowohl denjenigen, denen die Erziehung der Jugend anvertraut iſt, als jungen Leuten ſelbſt zur Warnung diene; den erſten, damit ſie (wenn es möglich iſt) alles entfernen, was die Neugier ihrer Zöglinge reizen, oder zur Unzeit befriedigen könnte; den andern aber, damit ſie, durch mein Bekenntniß gewarnet, ſich Qualen des Herzens und viele Kämpfe erſparen, denen kein Jüngling entgehen kann, wenn er ſeine Phantaſie nicht reiner erhält, als ich die meinige.

Vacanz. 1774.

Für jeden Preis, den ein Seminariſt von Neuburg am Ende des Schuljahres erhielt, wurden ihm vom Inſpector 3 Gulden zur beſondern Belohnung ausbezahlt. Denn die Jeſuiten verſäum-

ten

ten keine Ermunterung, die etwas beytragen konnte, daß ſich die Zöglinge ihrer Erziehungshäuſer vor andern Studenten in guten Progreſſen auszeichnen möchten. Mit Gelde und Prämien beladen, trat ich am Mariä Geburtsfeſte 1774. Abends nach der Veſper meine Vacanzreiſe freudig an, und nahm den Weg nach Haus über Rännertshofen und Kaiſersheim, um am letzten Orte meinen Bruder zu beſuchen. So ganz zerlumpt und vernachläßigt ſah er nun freylich nicht mehr aus, als damals, da ich ihn zum erſtenmal beſucht hatte; aber er litt doch noch großen Mangel an Kleidern, und beſonders an dem nöthigen Unterricht. Denn als ich ihn fragte, wie weit er ſchon in ſeinen Studien gekommen ſey, hatte er kaum die erſten Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache begriffen, und wußte ſchwerlich ſo viel, als ein mittelmäßiger Principiſt in Dillingen wiſſen mußte. Weinend klagte er mir, daß er hier durch das Aufwarten bey Tafeln und andere häusliche Geſchäfte zu ſehr zerſtreuet würde, als daß er ein guter Student werden könnte. Selbſt ſein Lehrer rieth mir, ihn nach Neuburg mitzunehmen, wenn ich hoffen dürfte, daß er dort ſein Unterkommen fände. Ich bat alſo, man möchte ihn auf vierzehn Tage mit mir in die Vacanz ziehen laſſen, und erhielt die Erlaubniß dazu ſehr leicht. In Höchſtädt, wo mein Vater uns freundlich empfieng, konnten wir nur wenige Tage anwenden, um miteinander alle unſre liebſten Plätzchen rings um das Städtchen wieder zu beſuchen, und uns dort mit den angenehmſten Erinnerungen genoſſener Freuden zu laben; da führte ihn die Mutter nach Neuburg, um ihn im Singen prüfen zu laſſen, und um die Aufnahme zu bitten. Fröhlich kamen beyde zurück, und hatten wirklich die Zuſage erhalten. Nun eilten wir von neuem nach Kaiſersheim, um dort Abſchied zu nehmen, und einige Zeit dem Vergnügen zu weihen; denn im Gaſthauſe daſelbſt durfte der Student, der im Kloſter einen Bekannten hatte, wenigſtens drey Tage verweilen, und fand immer Speis und Trank im Ueberfluß. Dieſe Einrichtung verſchaffte dem Kloſter immer einige Candidaten, die durch den Anſchein eines beſtändigen Wohllebens zum Mönchsſtande gereitzt wurden. Man kann denken, daß ſich an einem ſolchen Orte immer Leute genug ſammelten, deren Munterkeit gewiß keiner langen Weile den Zutritt verſtattete. Da lieſen wir in den Wald, auf den Dohnenſtrich, oder zu den Vogelherden, die mein Bruder alle genau wußte, oder ſchifften auf dem nahen Teiche, oder zündeten zum Spaße einzelne auf der nahen Anhöhe ſtehende Bäume an. Dieſer letzte ſchädliche und gefährliche Unfug machte, daß auf einmal alle Studenten, die eben gegenwärtig waren, Befehl erhielten, aufzubrechen, und das Kloſter zu verlaſſen, wo ſie das Gaſtrecht ſo unedel mißbraucht hatten.

Mein Bruder und ich zogen nun von einem Dorfe zum andern, um mit unſern Prämien und Atteſtaten zu ſtappeln, wie das Kunſtwort heißt, oder freywillige Geſchenke zu ſammeln. Andere Studenten wollten uns Geſellſchaft leiſten; aber dazu verſtanden wir uns nie; denn die Gaben zerfielen dann in zu kleine Theile, und die Herren Conſorten wollten verſchwenderiſcher zehren, als wir gewohnt waren. Zu Hauſe trafen wir, mit einer ziemlichen Summe beladen, wieder ein, und die Mutter verſah uns dafür mit allerley Kleidungsſtücken. Beyde fanden wir auch unſre gute Koſt bey meinen gewöhnlichen Wohlthätern, wohin mich jetzt, wie die Reihe es heiſchte, mein Bruder begleiten durfte.

Wir hatten von den Aeltern gemeſſenen Befehl, daß keiner den andern verlaſſen oder allein laufen ſollte; dieß führte den Vortheil mit ſich, daß einer den andern unbewußt hütete, und zerſtreute; ſo daß wir weder böſe Geſellſchaft ſuchen durften, noch durch Einſamkeit und lange Weile auf allerley Abwege verleitet wurden. Allein wir ſelbſt dachten nie daran, daß man uns nur deßwegen immer zuſammen ausſchickte; und hatten täglich eine neue kindiſche Angelegenheit, die wir uns, wie das wichtigſte Geſchäft von der Welt, gemeinſchaftlich zu berichtigen vornahmen. Dieſer Vortheil brüderlicher Bewachung bewahrte mich wahrſcheinlich auch in den beyden folgenden Jahren vor manchem Fehltritt, zu dem ich ſonſt durch Leichtſinn und Mangel an beſſerer Unterhaltung verleitet worden wäre.

So gieng die Vacanz-Zeit vorüber, und der Thereſien-Abend 1774. an dem wir in Neuburg eintreffen ſollten, kam herbey.

Sechstes Schuljahr. Die Humanität oder erſte Rhetorik.

Sogleich bey meiner Ankunft ließ mir der Pater Inſpector ein neues Kleid anmeſſen. O wie freute ich mich, als ich es erhielt. Es war genau die Livrée des Herzogs von Zweybrücken, ein blauer Rock mit rothen Aufſchlägen und Kragen, alles ſammt dem Hut mit ſilbernen Treſſen beſetzt. So ward auch Jäger, mein Geſpiele im Singen, gekleidet, und wir mußten in dieſem Anzuge immer bey der Hofmuſik erſcheinen. Darauf thaten wir junge Thoren uns nicht wenig zu gut.

Um Allerheiligen, als die Schulen wieder anfiengen, ward ich zum Inſtructor zweyer kleinen Studenten ernannt. Ein langer Zuſpruch des Inſpectors ſchärfte mir vorher ein, ich ſollte nun doch ernſthafter und mit mehr Würde mich betragen. Allein das war gut zu ſagen, aber ſchwer auszuüben. Noch bis dieſe Stunde verſtehe ich die Kunſt nicht, mir ein Anſehen zu geben, und werde ſie wahrſcheinlich in meinem Leben nicht mehr lernen. Herzlich und ernſthaft kann ich mich wohl gegen andre betragen, aber auctoritätiſch, das iſt mir unmöglich. Damals hatte es ſogar mit meinem Ernſt keine Dauer. Dennoch mußte ich auch im Singen Unterricht geben; lernete aber in den Nebenſtunden ſelbſt noch die Klarinette blaſen. Am liebſten hätte ich das Klavier ſpielen gelernt; aber dazu konnte ich meine Obern nicht bereden. Schon im vorigen Jahre hatte ich vergebens darum gebeten; ſie erlaubten mir nur, die Hoboe und Querflöte ſpielen zu lernen; ich verſuchte es; allein mit geringem Erfolge; doch in dieſem Jahre führte mich das Glück einem geduldigern Lehrer zu, und es gelang mir beſſer. Wenn wir ſpazieren gehen mußten, ſteckten wir unſre Klarinetten in die Taſche, ſuchten draußen ein Echo, und bließen ihm unſre Lieder vor. Waren wir deſſen ſatt, ſo ſangen wir allerley luſtige Studentengeſänge, oder kletterten über die Schanzen, und ſuchten Zeiſigneſter im Steinbruche, oder übten uns Berg auf, Berg ab, zu laufen. Wir hatten immer einige Zuhörer, die uns dann treulich Geſellſchaft leiſteten.

Mit dem Unterrichte meines armen verlaſſenen Bruders, den man einem andern Inſtructor anvertraut hatte, gab ich mich gar nicht ab. Theils ſah ich, daß er immer von ſelbſt fleißig genug ſtudierte, theils war ich zu ſehr mit meinen eigenen Arbeiten beſchäftigt, theils zu unbeſorgt und leichtſinnig, als daß ich mir hätte Zeit dazu nehmen ſollen.

Es währte nicht lange, ſo bekam ich einen Anfall vom kalten Fieber; es ſchüttelte mich, daß ich beynahe nimmer athmen konnte. Ich weinte bittere Thränen, und fürchtete, nun würde ich, wie in Dillingen, ein ganzes Jahr lang damit zu kämpfen haben. Allein nach einem überaus heftigen Erbrechen, bey dem jedermann auf den Gedanken kam, der Apotheker möchte ſich in den Büchſen vergriffen haben, ließ es wieder nach; und meine Furcht, die mich zur Mäßigkeit im Eſſen zwang, verhütete, daß mich kein Rückfall anwandelte.

Die Faſtnacht.

Mein Bruder klagte mir einſt am Morgen beym Aufſtehen: „Xaver, mir thut mein linkes „Bein ſo wehe! Kaum vermag ich darauf zu ſtehen, und werde ſchwerlich die Schule beſuchen „können.“ Ich vermuthete, er ſtelle ſich krank, um des Lernens los zu werden, und war rauh genug, ihm harte Reden zu geben. Da ſtiegen ihm die hellen Thränen in die Augen, und er wankte neben mir die Treppe hinab, ohne ferner ein Wort zu verlieren. Wirklich konnte er, als es Mittag war, keinen Schritt mehr gehen, ward in das Krankenzimmer gebracht, und mußte eine ſchwere, ſehr ſchmerzliche Krankheit ausſtehen. Die Leute nannten es, nach des Hausarztes Beyſpiel, eine Gliederkrankheit, Gicht. Er hatte keinen Krankenwärter als mich, und ich konnte ihm nur nach der Schule zu Hülfe kommen. Wo ich ihn immer berührte, fühlte er grauſame Schmerzen, und bis ich mit ihm gehörig umgehen lernte, mußte er vieles leiden. Doch hielt er alles geduldig aus. „Das ſind die Folgen meines unordentlichen Lebens in Kaiſersheim," ſagte er oft tief ſeufzend; „aber ſchreibe doch den Aeltern nichts davon, damit ſie ſich nicht betrüben! Wenn ich wieder geſund bin, wollen wir ihnen von allem Nachricht geben." Das war ſehr edel und klug; denn ohne dieſe Vorſicht wäre meine gute, um uns ſo innig beſorgte Mutter gewiß, von ihren Geſchäften weg, nach Neuburg gelaufen. Wir feyerten eben die Faſtnacht, da der Leidende das Bett hüten mußte; eine Zeit, während der im Seminar jedes Spiel, ja ſogar Tanz und Maſke erlaubt war, und der Lärm der Fröhlichkeit bis ins Krankenzimmer herüberſchallte. „Bruder, geh doch auch ins Refectorium„ (den gemeinſchaftlichen Speiſeſaal, wo ſich alles jubilirend verſammelt hatte) „geh und ſey fröhlich; ich kann's nicht ſehen, daß du immer da biſt!" So ſagte er einſt ſpät am Abend, und ruhte nicht, bis ich endlich gieng. Bald kam ich wieder, bald verließ ich ihn wieder, um von Zeit zu Zeit Antheil am Vergnügen zu nehmen, und doch auch dem Kranken die nöthige Hülfe zu leiſten. Man ſchenkte rothen ſüſſen Tyrolerwein aus. Meine Pro-menſe-Zwölfer ſchienen ſich ungeduldig in der Taſche zu regen. Ich trank ein Quärtchen nach dem andern. Endlich ward ich ſo erleuchtet, daß ich des Trinkens nimmer ſatt werden konnte. Ein größerer Student, der mich beobachtet hatte, nahte ſich, und ſagte: „Bronner, du bekommſt einen Rauſch; „laß dir eine Mandelmilch machen, und tritt mir „deinen Wein ab; ſonſt haſt du morgen Magen„wehe zum Sterben.“ „Mache du mir eine „Mandelmilch,“ erwiederte ich, ſo magſt du den „Wein nehmen.“ Er that es; aber ein ganzes Heer Studenten ſammelte ſich um mich her, die alle ihm zu helfen bereit waren, und ſich an meinen thörichten Poſſen beluſtigten; jeder wollte nun auch Wein haben, und ich zahlte verſchwenderiſch und prahlend aus, ſo lange ich Geld im Schubſacke fand. Jedermann mußte vollauf haben. Am Ende entſchlief ich, und ward von meinen Mitzechern zum Dank ins Bett geführt. Nachts erwachte ich; o wie brannte es da in meinen Eingeweiden, wie lechzete meine Zunge nach Waſſer, wie liefen die heißen Tropfen mir über die Stirne und den ganzen glühenden Leib! Ich taumelte vom Bette, lief jammernd im Hemde durch den

Schlafſaal, auf die Gänge, an die Fenſter, faß Schnee, und legte mich endlich auf eine Stelle des Bodens, wo es durch ein offenes Fenſter hereingeſchneyet hatte. Ueberaus wohl that mir das Wälzen in dieſem kalten Bade. Endlich kroch ich wohl abgekühlt wieder unter die Federn, ſchlief wie eine Ratte faſt bis zum Mittage, und empfand von der ganzen Ausſchweifung keine üble Folge, als ein kurzes Magenweh. Aber ich verwünſchte den Wein (nur meine Unmäßigkeit hätte ich verwünſchen ſollen), und nahm mir heilig vor, dieß ſollte mein erſter und letzter Rauſch bleiben! Möchte er's doch geblieben ſeyn!

Das ſchlimmſte bey dieſem Fehltritte war, daß dadurch mein leidender Bruder ſo lange ohne Hülfe gelaſſen, und in meiner Tollheit auch ſein weniges Geld, das er mir in Verwahr gegeben hatte, ſammt dem meinigen, auf einmal unachtſam verſchwendet ward. Mein Verluſt ſtieg auf ſechs bis ſieben Gulden. Herzlich war meine Reue; aber beſſer als ſie half mir ein Geſchenk von ein Paar großen Thalern aus der Noth, das eben zu rechter Zeit von den Aeltern eines meiner Lehrlinge eintraf.

Freundſchaft und Funken von Liebe.

Uebrigens zwang mich meine Lage, als Lehrer, meine gewohnten kindiſchen Poſſen großentheils zu unterlaſſen; denn ich fürchtete, ich möchte in Gefahr gerathen, mit meinen Zöglingen zugleich in die Mitte des Muſeums, zu meiner großen Schande, hinausknien zu müſſen, wie mir's der Präfect bey einer kleinen Ausſchweifung wirklich angedrohet hatte.

Der Seminariſt, welcher im vorigen Jahre, allzudienſtfertig, mir ſeine lockern Entdeckungen vertraute, ſtudierte nimmer in Neuburg; ich empfand aber eine innigere Neigung für zwey ſtille junge Freunde, die mir täglich theurer wurden; der eine hieß **Xaver Mezger**, war ein ſanfter herzlicher Jüngling, ohne Falſch, und gab mir Unterricht im Klarinett-Spielen; der andere nannte ſich **Holland**; ihm war ein überaus gefälliger Charakter, gerader Sinn, Ruhe und Heiterkeit der Seele, die aus ſeinem Betragen hervorleuchteten, vor andern eigen. Bey jeder Gelegenheit ſuchten wir einander auf, theilten unſre Geheimniſſe, Leiden und Freuden, und waren nie vergnügter, als wenn wir, indeß die andern ſpielten, an einem ſchönen Plätzchen ſitzen, erzählen, muſiciren, ſingen, ſcherzen, hüpfen, oder ſchöne Stellen aus deutſchen Dichtern vorleſen konnten.

Auch hatte ich heimlich ſchon ein Auge auf ein ſchönes Mädchen, die Schweſter eines meiner reichſten Schulkameraden, die aber bald darauf an einen Regierungsrath vermählt ward. In der Kirche kniete ſie gewöhnlich in den Stühlen, uns gegenüber, war ſo ſchlank, ſo fein und roſenwangig, ſchwebte immer in einem ſo ſanften Gange dahin, und betrug ſich ſo ſittſam, fromm und liebenswürdig, daß ich, wenn ſie zugegen war, nur ſelten etwas von der Meſſe gewahr ward, und mit meinen Blicken meiſtens, über das Gebetbuch hinweg, zu ihr hinüberſtreifte. Zuweilen wagts ich es wohl gar, (ſo ſchwer es auch jedem Seminariſten verboten war, ein Haus in der Stadt zu betreten) ihren Bruder in ſeine Wohnung zu begleiten; aber entweder bekam ich ſie dann gar nicht zu ſehen, oder, wenn ich ſie ſah, ſo war's ein kurzer Augenblick, ein gleichgültiges Begrüßen. Gewöhnlich kam ich von einer ſolchen Expedition abgekühlter zurück, als ich hingegangen war, weil ſich dann immer eine gewiße Hoffnungsloſigkeit, jemals mit ihr näher bekannt zu werden, meiner bemächtigte. Alles, was ich wünſchte, war, ſie ſollte mich gern um ſich leiden mögen. Zu dem ausdrücklichen Wunſche, ein ſo ſchönes Geſchöpf mein nennen zu dürfen, ſchwang ſich damals mein Herz noch nicht empor, vielleicht weil ich ſogleich die Unmöglichkeit fühlte, bey dem Abſtand meiner Armuth und ihres Reichthums, einſt zu ihrem Beſitze zu gelangen. Kurz vor ihrer Verheirathung ward ein Verurtheilter zum Richtplatze geführt. Bey ſolchen Anläſſen war das Schulhaus geſchloſſen, und die Studenten, ſogar die Seminariſten, durften hinwandern, wohin ſie wollten; denn man dachte, wir würden ohnehin alle dem Richtplatze zulaufen. Allein ſolcher Gelegenheiten bediente ich mich gewöhnlich, um in den Wald bey Grünau zu ſpazieren, oder nach Joßhofen zu gehen, wo ich eine kleine romantiſche Wildniß an der Donau gefunden hatte, oder Beſuche in der Stadt zu machen. An einem dieſer Tage bemerkte ich einſt meine Schöne in der Kirche, wartete bey dem Reſidenz-Bogen, bis ſie käme, unter dem Schein, als wollte ich da den Zug mit dem armen Sünder erwarten; und ſah bald eine zahlreiche Kameradſchaft um mich verſammelt. Das Mädchen kam, von einer Geſpielinn begleitet, gieng ſchüchtern an uns vorüber, ihrem Hauſe zu, und ich folgte ihr in einiger Entfernung nach. Etwa fünf meiner Kameraden begleiteten mich ganz ungebeten, vielleicht weil das Mädchen ihnen wie mir gefiel. Aber ſie kramten häßliche Zoten aus, und ſprachen ihren Unſinn ſo laut, daß endlich das ſchöne Kind mit Verachtung zurückblickte; ich glaubte, mich habe ihr Blick vor andern treffen und beſtrafen wollen, und nun ſey es unmöglich, daß ſie mich wieder ſchätzen könne, nachdem ſie mich einmal in ſo übler Geſellſchaft gefunden habe. Von dieſem Augenblick an that ich ganz Verzicht darauf, jemals ihre Gunſt zu erwerben.

Cynismus und Dichter-Enthuſiasmus.

Dieß hatte keinen geringen Einfluß auf meinen Anzug. Denn ich vernachläßigte nun mein Aeuſſerliches ganz und gar. So lange ich gefallen wollte, hielt ich meine Haare und Kleider in Ordnung. Holland kämmte täglich mein von Natur krauſes Haar in mehrere Reihen Locken. Aber dieß unterblieb dann, und ich lief, ohne mich zu waſchen, ohne die Federn aus dem Haare zu kämmen, oft ohne Hut, mit beſtäubtem Mantel und zerriſſenen Kleidern, ganze Wochen lang in die Schule, über die Gaſſe und im Hauſe herum, ſo daß es jedermann auffiel, und mich deßhalb mancher Spott traf. Allein mich kümmerte das wenig, beſonders nachdem es ſich einmal gefügt hatte, daß ein angeſehener Herr, der bey einem Kirchgange an unſern Reihen vorübergieng, und mich mit Verwunderung betrachtete, einen meiner Mitſchüler zu ſich rief, und ihn ſo laut, daß ichs vernehmen konnte, fragte: „Wer iſt „denn der nachläßige, ſtrobelköpfige Junge dort „im zerriſſenen Mantel?" Als nun dieſer antwortete: „Herr, das iſt der Erſte in unſrer Schule ꝛc.;" da gefiel ich mir ſelbſt in meiner Unreinlichkeit wohl, und meynte, es ſey weit auffallender, wenn ein Menſch von ſo armſeligem Ausſehen dergleichen Lobſprüche verdiente. War das nicht die ſchönſte Anlage zu einem wahren Cyniker?

Dennoch trug auch mein Eifer im Studiren wirklich nicht wenig zur Vernachläßigung meines Aeußerlichen bey. Die Klaſſe, zu der ich gehörte, war eigentlich dazu beſtimmt, uns mit der Dichtkunſt überhaupt, vorzüglich aber mit der lateiniſchen Poeſie und den erſten Anfangsgründen der Redekunſt bekannt zu machen. Längſt hatte ich mich auf dieſen Unterricht und die zu dieſem Ende vorzunehmenden Uebungen gefreuet. Ich dachte, in meinem Elemente zu ſeyn, da ich einmal ohne Scheu jeden Dichter nach Gefallen leſen, und ſelbſt dichten durfte. Den ganzen Tag trug ich mich mit allerley Fabeln, Liedern, Reimen ꝛc. Wenn uns die Glocke aus dem Morgenſchlummer weckte, ſprang ich aus dem Bette, eilte ins Muſeum an mein Pult, und ſchrieb geſchwinde nieder, was ich Abends zuvor, bis ich entſchlafen war, ausgedacht hatte. Darüber vergaß ich Waſchen, Kämmen und Beten. Wenn es nach geendigter Studierzeit im Muſeum laut zu werden anfieng, ſtieg ich zum Fenſter hinaus auf die Höhe eines Holzſtoßes, wo ich vor dem Anlaufe anderer Ruhe hatte, und nach Herzensluſt poetiſche Einfälle und Reime haſchen, leſen und ſchreiben konnte. Selbſt in der Kirche, wenn wir auf dem Muſikchore die Predigt anhören ſollten, ſchlich ich hinter die Orgel, öffnete einen Kaſten, in welchem man gewöhnlich den großen Violon aufbewahrte, und ſchloß mich hinein, um im Finſtern zu dichten, und meine Gedanken mit der Bleyfeder aufzuzeichnen; denn ich hatte bald den Vortheil gelernt, ohne Licht, freylich nicht zierlich, aber doch leſerlich zu ſchreiben, und die Entfernung der Zeilen beyläufig mit angelegtem Finger zu meſſen. Meine erſten Arbeiten, die leidlich geriethen, theil, waren in kleinen Verschen abgefaßt, z. B. auf ein Kaninchen:

Du kleines Thierchen,
Mit hellen Augen,
Mit weichem Felle!
Wie fröhlich ſcherzeſt
Du zwiſchen Blumen
Umher, und hüpfeſt
Mit trautem Koſen
Um deine Lieben!

Und wie die Kleinigkeit weiter lautete; zu andern, z. B. auf einen Sperling, auf die Hühner, auf die Tauben, auf das Ballon-Spiel ꝛc. hatte ich das Anacreontiſche Sylbenmaß gewählt. Wenn ich gereimte Lieder verſuchte, machte ich am liebſten ſolche mit wiederkehrenden Endreimen, dergleichen **Hagedorns** Grenzen der Pflicht, die Schule, der ordentliche Hausſtand ꝛc. ſind. Sie geriethen nicht ganz übel. Aber wenn ich mich einmal in einer Ode zu den Sternen erheben wollte, ſo war's Bombaſt, und unerträgliches überſpanntes Geſchmier. Ich blieb alſo gar gern auf der Erde, obſchon mir auch da mancher Verſuch, beſonders im Idyllenfache, ganz mißlang. Auch eine Epiſtel an meinen vorigen Lehrer, der als Informator eines jungen Grafen nach Wien gegangen war, wagte ich zu verfaſſen, und ſie demſelben dreiſt mit andern Briefen meiner Mitſchüler zu ſenden. Entzückt war ich, als er mir ſehr gütig antwortete, mich den rechtſchaffenen Bronner hieß, meinen Verſen viel ermunterndes Lob ertheilte, und mir zum Geſchenke die Arbeiten der Schüler am k. k. Thereſianum in Wien überſandte! Nun ſetzte ich mir nichts geringers vor, als mit meinen Mitſchülern eben auch eine dergleichen Sammlung zu veranlaſſen, und ermunterte alle, ſo viel ich vermochte, dazu. Bald fand ich fleißige Nacheiferer genug. Wir brachten unſre Verſuche dem Profeſſor, der ſie mit Wohlgefallen in der Schule vorlas, um jeden Verfaſſer durch öffentlichen Beyfall noch mehr anzuſpornen. Allein zu der vorhablichen Sammlung wollte ſich doch kein hinreichender, genießbarer Stoff zeigen.

Indeſſen ward ich mit einem Buchbinder bekannt, der die für mich ſo wichtige Wiſſenſchaft beſaß — Bücher aus der Fremde kommen zu laſſen. All mein Geld wanderte von dieſer Stunde an zu ihm. **Gropper**, Schermer und noch andere der beſſern von meinen Mitſchülern beriethen ſich mit mir, welche Schriftſteller jeder kaufen wollte, damit wir gemeinſchaftlich eine etwas vollſtändige Sammlung zuſammenbrächten. Gropper, als der reicheſte von uns, kaufte die theuerſten, Sineds, Ramler's, Thomſons, Zachariä's, Rabeners Werke ꝛc. Schermer kaufte Hallers Gedichte, Klopſtocks Meſſiade, Oden und Lieder ꝛc.; ich Gleim, Gellerts Fabeln, Kretſchmann, Uz, Hagedorn ꝛc. Treulich theilten wir einander unſre Schätze mit.

Dennoch vernachläßigte ich die klaſſiſchen lateiniſchen Dichter nicht. Horaz ward in der Schule erklärt; Ramlers Ueberſetzungen munterten mich auf, ihn mit mehr Anſtrengung, als ſonſt geſchehen wäre, zu ſtudieren. Freylich empfand ich, wenn es hoch kam, nur die Schönheiten des Ausdrucks, und wußte nichts von den Vorzügen der Anlage, der geſunden Philoſophie, die daraus hervorglänzt, und andern Trefflichkeiten dieſes Dichters. Allein ich machte mir doch einigen Begriff von Correctheit, und klaſſiſcher Eleganz daraus eigen, den ich ohne dieſes Studium wahrſcheinlich ganz vermißt hätte. Catull's, Tibulls und Properzens Gedichte kannten wir nur im Auszuge, den wir in Goldhagens Wieneriſchem Schulbuch für die fünfte Klaſſe fanden. Ramlers treffliche Ueberſetzung von Catull's Sperling machte mir Muth, auch die übrigen Gedichte dieſer Klaſſiker zu leſen, und ſelbſt einige Ueberſetzungen zu verſuchen.

Bey allem dem blieb mir noch Zeit genug übrig, zur Abwechſelung, aus **Spenglers** Lehrbuch die Anfangsgründe der Algebra zu lernen, und aus freyem Antriebe verſchiedene Probleme aufzulöſen. Meine Wißbegierde und das Verlangen, etwas mehr als meine Mitſchüler zu verſtehen, waren die vorzüglichſten Triebfedern meines Fleißes.

„Bronner!“ ſagte einſt der Profeſſor, als ich eben ein nicht ganz mißrathenes Gedicht in die Schule gebracht hatte; „es iſt Schade, daß „er in ſeinem Anzuge ſo ganz abſcheulich nach„läßig iſt; es könnte etwas aus ihm werden ꝛc.“ Dann übergoß er mich ſo ſehr mit Lobeserhebungen, daß ich über und über roth ward, kein Auge mehr aufzuheben wagte, und wie auf Kohlen ſtand. O ein Lobſpruch ins Angeſicht iſt ein ſchmerzliches Ding! Lieber tadle man an mir, was man will; ſo darf ich mich doch verantworten, und fühle mich nicht in ſo peinlicher Verlegenheit. Bald darauf ward ich auch zum Pater Inſpector gerufen, der mir unter vier Augen ungefähr ebendaſſelbe ſagte, und mir dringend zuredete, meine Unſauberkeit endlich abzulegen. Mich däuchte nun, es ſey offenbar eine abgeredte Sache zwiſchen meinen beyden Obern, mich durch Erweckung meines Ehrgefühles zu beſſern; und alles Abgeredte macht auf mich nur geringen Eindruck. Um jedoch meine Bereitwilligkeit zu zeigen, bat ich den P. Inſpector, mir durch Beyſchaffung eines beſſern Kleides, den erſten Schritt zu erleichtern. Allein er ſteckte ſich hinter die Ausrede: es komme nicht auf die Neuheit der Kleider an, ſondern auf die reinliche Art, dieſelben zu tragen, um als ein artiger Menſch zu erſcheinen. Da ich nun die Geſchicklichkeit nicht beſaß, einen ſchmutzigen alten Rock, gleich einem neuen, mit Anſtand zu tragen; wie er mir doch, von einem Franzoſen, der im Seminar wohnte, gerühmt hatte; ſo blieb es in meinem Aeuſſerlichen faſt beym Alten. Nur bequemte ich mich, meine Haare wieder in Ordnung zu kämmen. Am Ende des Schuljahrs den 7. Sept. 1775. endlich verwandte ich das Geld, das mir, wegen vier empfangener Prämien (Schulpreiſe), vom Seminar ausgezahlt ward, auf ein Paar Röcke, für meinen Bruder und mich, die wir einem Trödler abkauften, um mit Ehren in die Herbſtferien (Vacanz) nach Höchſtädt wandern zu können.

Siebentes Schuljahr, die zweyte Rhetorik. Inſtructionen.

Ein Ausflug von acht Tagen nach Kaiſersheim, Beſchäftigungen eines Schauſpiels wegen, das wir Studenten in unſerer Vaterſtadt aufführten, und ſorgloſes Umherſchwärmen durch die nahe reizende Gegend, nebſt der Geſellſchaft eines neuen Geſpielen, mit Namen Kuf, der ſtets unſer treuer Begleiter war, und uns in jedem Buſch Lauben bauen half, — füllten die wenigen Wochen unſrer Freyheit nicht unangenehm aus.

Als wir den 14. October 1775 in Neuburg wieder eintrafen, begann ich genau eben dieſelbe Lebensart, wie im vorigen Jahre. Dichten war mein Vergnügen, und mein tägliches Geſchäft, über dem ich meiner ſelbſt und alles deſſen, was rings um mich vorgieng, beynahe ganz vergaß. Kühnlich unternahm ich, ein größeres Schäfergedicht in Hexametern zu bearbeiten, und mochte etwa ein Paar Geſänge vollendet haben; da fühlte ich erſt die Schwierigkeiten, ward muthlos und müde, und ließ es wieder liegen. Vorzüglich hielt mich eine dunkle Empfindung, daß mein Plan nichts tauge, von der Fortſetzung dieſer Arbeit ab. Nachdem ich die Ueberſetzung Oſſians von **Denis** mit der höchſten Begierde, Aufmerkſamkeit und Entzückung geleſen und wieder geleſen hatte, wollte ich nichts mehr, außer im Oſſianiſchen Geſchmacke, dichten: natürlich, daß ich nur erbärmliche Mißgeburten zur Welt brachte, oder ſklaviſche Nachahmungen, voll geſtohlner Gedanken, lieferte.

Deſſen ungeachtet hatten die Herren Exjeſuiten doch ſo viel Zutrauen zu mir, daß ſie mir die Ueberſetzung eines lateiniſchen Oratoriums in deutſche Verſe übertrugen, um ſie, bey der Aufführung deſſelben in der Hofkirche, der Herzoginn und ihren Damen zu überreichen. Ich war nicht wenig ſtolz, als ich meine Arbeit in ſolchen Händen ſah!

Der Pater Inſpector ernannte mich Anfangs zum Inſtructor zwey junger Barone, und ich wandte allen Fleiß an, um ihnen das Nöthige beyzubringen. Allein keiner von beyden wollte ſich auch nur die geringſte Anſtrengung gefallen laſſen; ſie lachten nur, wenn ich ihnen zur Uebung dieſe oder jene Arbeit aufgab, ſchrieben nieder, was ihnen einfiel, und reichten mir's mit ſpöttiſchen Mienen dar. Oft entſchloß ich mich, das Penſum von Wort zu Wort mit ihnen durchzuſtudiren, und trug ihnen am Ende auf, es wenigſtens dann etwas fleißiger zu bearbeiten; aber alles umſonſt. Meine kleine Statur, mein vertraulicher Ton ſogleich beym Beginnen des mir aufgetragenen Geſchäftes, und vor allem das Bewußtſeyn der jungen Herrchen, daß ſie des Fleiſſes zu ihrem Fortkommen wenig Noth hatten, und daß ich ihnen doch nie etwas zu Leide thun dürfte, machten alle meine Anſtrengung fruchtlos. Dieß erfüllte mich manchmal mit einer Art Verzweifelung, und die Galle ſtieg mir, ſo oft die Stunde der Inſtruction erſchien. Endlich als es einſt meine zwey allerliebſten Zöglinge gar zu bunt trieben, und mich offenbar nur neckten, verließ mich plötzlich die Geduld, und ich maulſchellirte rechts und links, bis beyde unter dem Tiſche lagen. „Jetzt klagt!" ſagte ich, und gieng. Sie klagten auch wirklich; der Inſpector ließ mich rufen, verwies mir meine Unart in ſehr harten Ausdrücken, und kündigte mir an, daß ich von nun an nicht mehr Inſtructor der Herren Barone ſeyn könnte. Mit Freuden vernahm ich dieſe Verfügung, durch die er mich empfindlich zu ſtrafen meynte, und entſchloß mich gern, auf ſeinen Befehl, vier Syntaxiſten, die alle größer waren, als ich, unentgeltlich zu inſtruiren. Freylich hatte ich da keine guten Stunden; denn die aufgeſchoſſenen kühnen Lehrlinge befahlen ihrem kleinen Inſtructor gleichſam nach Gefallen. Alle wollten bey ihrem Profeſſor das Anſehen fleißiger Studenten haben, und quälten mich deßhalb faſt an allen Vacanztagen der Woche, ich ſollte jedem ſeine Compoſition einzeln corrigiren, um mit ihr in der Schule paradiren zu können; denn die Profeſſoren diktirten für jeden Vacanztag ihren Lehrlingen ein Penſum über Haus, wie wir's nannten, damit ſie zum Studiren angehalten würden, und nicht den ganzen Tag müßig hinbringen möchten. Jeder Schüler durfte zwar ſein Hauspenſum vom Inſtructor verbeſſern laſſen, allein dann hatte es vor dem Lehrer kein Verdienſt. Auch war es leicht zu entdecken, ob ein Inſtructor nachgeholfen habe, wenn der Lehrer die Compoſitionen aller Diſcipel ebendeſſelben Inſtructors mit einander verglich, und Aehnlichkeit in der Bearbeitung nebſt einiger Fehlerloſigkeit gewahr ward. Meine Diſcipel, um ſich das Anſehen zu geben, als hätten ſie ſelbſt ſo fleißig und zugleich fehlerfrey gearbeitet, verlangten immer, ich ſollte jedem ſeine Compoſition, Verſe, Ueberſetzungen, Briefe, ꝛc. einzeln corrigiren; und wollte ich ſie bey guter Laune erhalten, ſo mußte ich mich wohl dazu verſtehen. Dadurch ſah ich mich gezwungen, beynahe jeden Vacanztag, alſo wochentlich zweymal, jede Aufgabe der Syntaxiſten viermal anders zu bearbeiten; denn die Aufſätze meiner Diſcipel wollten mir gewöhnlich nicht gefallen. Anfangs konnte ich kaum damit zu recht kommen; aber allmählig machte mir die Uebung dieſe an ſich marternde Beſchäftigung ſo leicht, daß ich nur wenig Unbequemlichkeit dabey empfand, und mich bald auch dafür durch die Leichtigkeit belohnt fühlte, mit der ich meine eigenen Schularbeiten fertigen lernte.

Dieſe waren lateiniſche Chrien und Gedichte, deutſche Predigten, und allerley andere Aufſätze. Alle Wochen mußte einer von den zehen erſten öffentlich in der Schule eine Rede halten, nach welcher ihm der Profeſſor die gemachten Fehler vorhielt, und beſſere Anweiſung ſowohl in der Compoſition als im Vortrage ertheilte. Wenn mir nun das Thema nicht gefiel, das mir der Lehrer zu bearbeiten aufgetragen hatte, wählte ich ein anderes, und hielt einmal, als er eine Predigt erwartete, ſogar eine Lobrede auf ihn ſelbſt. Er hieß mich zwar von der Kanzel ſteigen; allein ich gehorchte nicht, und ſezte meine Rede fort bis ans Ende. Indeß ſtellte er ſich ans Fenſter, gab ſich das Anſehen, als wenn ihm meine Kühnheit mißfiele, und ſtopfte ſich, ſo lange ich ſprach, mit beyden Händen die Ohren zu. Allein ich merkte doch, daß es mit ſeinem Zürnen kein Ernſt ſey, und bot ihm lächelnd meinen Aufſatz dar. Er nahm ihn, gab mir einen gelinden Verweis, und machte mir bald darauf Lichtwers Fabeln zum Geſchenke. Er war ein herzlichguter, ältlicher, vom Podagra geplagter Mann, der uns manche unſchuldige Jugendfreude genießen ließ, und froh ſchien, wenn wir ihn nicht zum Beſten hatten.

Spazieren und Deliberiren.

Da er wußte, wie enge man uns Seminariſten immer einſchloß, drückte er manchmal ein Auge zu, und merkte nichts, wenn etwa drey bis vier von uns, gleich hinter einander unter dem Vorwande des Bedürfniſſes aus der Schule liefen, in Geſellſchaft ſpazieren giengen, und nur wenige Minuten früher, als die Lectionen geendiget waren, wieder zurückkamen, um ihn, wie gewöhnlich, ins Collegium zu begleiten. Dieſe Nachſicht machte ich mir oft zu Nutzen, um die anziehendſten Gegenden um Neuburg zu beſuchen, und mich an den Schönheiten der Natur zu ergötzen.

Endlich liefen wir einmal dem Inſpector in die Hände, flohen zwar, ſobald wir ihn erblickten, und glaubten, der Gefahr der Entdeckung glücklich ausgewichen zu ſeyn; allein er hatte einen von uns an der Treſſe ſeines Mantelkragens erkannt, ließ ihn zu Hauſe rufen, und preßte dem Ueberraſchten das Geſtändniß ab, daß es mit ſtillſchweigender Erlaubniß des Profeſſors geſchehen ſey. Von dieſer Zeit an durfte ich nur ganz ſelten und allein, während der Schulzeit, zum Thor hinausſchleichen.

Aber ich hatte bald einen andern Vorwand erſonnen, um in Gottes ſchöner Natur freyer athmen zu dürfen. Es war eine längſt hergebrachte Gewohnheit, daß die Studenten der Rhetorik deliberirten, das heißt, ſich mit einem Geiſtlichen, zu dem ſie Vertrauen hatten, beriethen, zu welchem Stande ſie ſich entſchließen wollten. Ich hatte es mit mir ſelbſt beynahe ins Reine gebracht, daß ich nach Kaiſersheim ins Kloſter gehen wollte. Denn meine Aeltern beſaßen nicht Geld genug, um mich als Weltprieſter auf die Weihen zu ſchicken, und dann kannte ich dieß Kloſter von einer Seite, die mich hoffen ließ, daß ich dort Gelegenheit zum Dichten eben ſo wohl als zum Spazieren und Fröhlichſeyn finden würde. Aber als ich zum Pater Spiritualis kam, wie man den Beichtvater des Collegiums nannte, einem ſilberhaarigen redlichen frommen Greiſe, der mich aus der Beicht durch und durch kennen mußte; und ihm meine Meynung wegen der Standeswahl unverholen vortrug, ſchüttelte er den Kopf, und ſagte: „Lieber „Jüngling! entſchließ er ſich nicht ſo ſchnell, „und lerne er ſich ſelbſt erſt beſſer kennen, ehe „er einen ſo wichtigen Schluß faßt. Er hat „ein Temperament, das gar nicht für das Kloſter iſt. Wenn er weltlich bleiben könnte, wär' „es für ihn am beſten.“ Ich ſtellte ihm dagegen die Armuth meiner Aeltern, und den Mangel aller Ausſicht auf ein ordentliches Unterkommen vor, und bezog mich beſonders auf das Beyſpiel eines Arztes, meines Landsmannes, der auch von armen Leuten gebohren, nun im Vaterlande darben müßte, und überall verachtet würde. „Komm er von Zeit zu Zeit wieder zu „mir,“ verſetzte der Greis, „und bete er fleiſſig; dann wird ihn Gott ſchon erleuchten, welchen Weg er einſchlagen ſoll.“ Sehr oft kam ich wieder; aber die Einwendung, daß ich nicht wüßte, weder als Juriſt noch als Arzt emporzukommen, wollte mir nicht aus dem Sinne.

„Ueberlaß er ſich alſo der Leitung Gottes“, ſagte dann der Beichtvater, „der wird ihn ſchon „führen.“ So endigte ſich unſere Deliberation.

Die Zeit, die ich bey ihm zubrachte, war nur kurz; aber ich blieb gemeiniglich den halben Tag aus, und bediente mich des Vorwandes, ihn zu beſuchen, noch lange, da ich ihn mit keinem Auge mehr ſah. Fleißig gieng ich immer zur obern Pforte des Collegiums hinein, damit die heimlichen Aufſeher in der Meynung ſtehen möchten, ich wende mich nur dahin, wohin ich zu gehen Erlaubniß hatte; ich ſchlich aber durch ein Gärtchen zur untern Thür hinaus, die zu dem Reſidenzbogen führete, durch den mir der Weg in die ſogenannte Hölle, und von da an der Donau hinauf offen ſtand. Am liebſten lief ich zur alten Burg, einem verfallenen Raubſchloſſe oberhalb der Stadt, hart an der Donau, oder zum Einſiedler, der etwas näher einen ſonnigen Hügel bewohnte. In den bemooſten Ruinen zu ſitzen, im Walde oder im Gärtchen bey der Einſiedeley zu ſpazieren, hatte unausſprechliche Reize für mein Herz. Dort dichtete ich am liebſten, und ließ einſt meine Wünſche, in einer ſolchen romantiſchen Einſamkeit zu leben, in einer ſapphiſchen Ode ausſtrömen. Als ich Rabenern geleken hatte, wagte ichs auch, eine fernſollende Satyre unter dem Titel: Urſprung der falſchen Haarzöpfe, zu verfaſſen. Allein der Beyfall entſprach meiner Erwartung nicht, und ich wollte mir nichts mehr mit dieſer Dichtungsart zu ſchaffen machen.

Jeſuiten-Krieg gegen die deutſchen Bücher, und Schluß des Jahrs.

Mitten im Laufe des Schuljahres mußte ich wegen meiner Liebe zu den deutſchen Schriftſtellern eine herbe Prüfung aushalten. Die Herren Exjeſuiten hatten beſchloſſen, und man ſagt, dieß ſey nicht nur in Neuburg, ſondern im ganzen pfälziſchen und bayriſchen Gebiete geſchehen, auf Einen Tag alle deutſchen Bücher ihren Zöglingen wegzunehmen, um das hier und da aufglimmende Licht beſſerer Kenntniſſe auf einmal wieder zu erſticken, oder, wenn es nicht gelänge, die Unmöglichkeit wenigſtens durch den Verſuch erprobt zu haben. Der Inſpector ließ mich einſt rufen, empfieng mich mit einer ſchrecklichen Amtsmiene, und ſagte: er habe mit Gewißheit erfahren, daß ich der Verführer ſey, der ſich nicht nur ſelbſt mit den abſcheulichſten deutſchen Charteken und ſchlüpfrigen Gedichten abgebe, ſondern auch die Frechheit habe, andere zu dergleichen Leſereyen zu verleiten, und ihnen ſogar die Bücher zu verſchreiben: längſt hatte ich deßhalb einen derben Schilling (öffentlich die Ruthe) verdient; aber in der Rückſicht, daß ich ſchon Rhetor und Inſtructor ſey, wolle er mich damit verſchonen, doch nur unter der Bedingung, daß ich alle meine Bücher aufrichtig bekenne, und dann auch anzeige, was ich den andern für Bücher verſchrieben habe, und welche deutſche Schriftſteller überhaupt jeder Student, meines Wiſſens, beſitze. Zugleich legte er mir weißes Papier vor, wies mir die übrigen Schreibmaterialien, und fuhr fort: „Hier „will ich ihn allein laſſen. Beſinne er ſich wohl, „Bronner, und ſchreib' er mir alles aufrichtig „nieder, oder er hat im Weigerungsfalle einen „Schilling." Dann verließ er mich. Was war da zu thun? Ich entſchloß mich, alle deutſchen Bücher, ſowohl die meinigen als diejenigen, die ich ſelbſt für andere gekauft hatte, aufrichtig und vollſtändig aufzuzeichnen; denn ich fürchtete, eine nähere Unterſuchung würde doch die richtige Zahl derſelben an den Tag bringen, wie es auch wirklich geſchah; aber von den übrigen Büchern, die meines Wiſſens andere beſaßen, meldete ich keine

Syl=

Sylbe, denn ich dachte, man könne mich doch nie des Mitwiſſens überweiſen. Kaum hatte ich die Liſte vollendet, ſo kam der Inſpector wieder, und der Hausknecht trug meine Bücher alle in einem Korbe hinter ihm her; denn er hatte indeſſen mein Pult erbrechen laſſen. „Nun wollen wir „ſehen," ſagte er, „ob er aufrichtig bekannt „hat!" nahm meine Liſte zur Hand, ließ ſich ein Buch nach dem andern reichen, und bezeichnete jedes in der Liſte mit einem rothen Kreuze. Als es ſich nun zeigte, daß ich genau alle angegeben hatte, ſprach er mit feyerlichem Ernſte und drohendem Finger: „Es iſt dein Glück, „Burſch, daß du aufrichtig geweſen biſt; hätteſt „du ein einziges verläugnet, ſo ſollteſt du den „verſprochenen Schilling unfehlbar erhalten haben." Dann entließ er mich, und die Execution traf andere, die eben ſo bekannten, wie ich. In einem halben Tage war kein deutſches Buch mehr unter uns. Sogar meine Prämien von 1773, Denis Sammlung kürzerer Gedichte, den Tod Abels ꝛc. enthaltend, waren dahin. Aber nach kurzer Zeit hatten wir neue, und hielten ſie nur deſto geheimer verſteckt.

Am Schluſſe des Schuljahres gelangen mir meine Aufſätze um die Preiſe ganz nach Wunſch, und ich lernete die vorgeſchriebenen Hauptſtücke aus des P. Caniſius latein. Lehrbuch der chriſtl. Lehre und der vaterländiſchen Geſchichte mit dem glücklichſten Erfolge auswendig. Meine Weiſe, auswendig zu lernen, war dieſe: Etwa ein Paar Tage vor jedem Examen verkroch ich mich in ein finſteres Loch, z. B. in die Höhlung unter der Treppe, wo die Kegel aufbewahrt wurden, und wo das Licht nur etwa durch ein Aſtloch hineinfiel. Dort ſaß ich den ganzen erſten Tag, und lernete das aufgegebene Penſum wörtlich durch; am zweyten Tage wiederholte ich das Gelernte; am dritten Morgens vor dem Examen noch einmal: und ſo durfte ich meinem Gedächtniſſe ſicher trauen, daß mir kein Wort von Bedeutung ausbleiben würde. Nachdem die Examina vorüber waren, bereitete ich mich zu den höhern Claſſen vor, und diſputirte mit jedem, wo ich immer Anlaß fand, in Syllogiſmen und Dilemmen über nichts und wieder nichts, ſo daß ich bald in den Ruf eines hartnäckigen Dialektikers, wie wir es nannten, kam. Mein zukünftiger Profeſſor der Logik theilte mir auch zum voraus ſeine Hefte zur Einſicht und Abſchrift mit. So lange ich noch im Seminar war, ſtudierte ich ſie mit vielem Eifer; allein als die Zeit heran kam, in die Vacanz zu reiſen, ſperrte ich ſie in meinen Koffer, und dachte: „Wenn ich am Thereſien-Abend zurück komme, will ich dieſelben „wohl benutzen; aber jetzt in den Herbſtferien „will ich fröhlich ſeyn; jetzt braucht ſie weder „der Profeſſor, noch ich: ſie mögen denn liegen!"

Ehe ich und mein Bruder, der wieder einen heftigen Anfall der Gicht überſtanden hatte, von Neuburg abreiſeten, ließ mir der Inſpector einen ſilberfarbigen Rock mit roſenrothem Futter machen, der mir überaus wohl gefiel, und verſprach mir, wenn ich ferner fleißig ſtudieren würde, ſo wollte er mich nach Heidelberg in ein Erziehungshaus empfehlen, wo ich zum Weltgeiſtlichen unentgeltlich ausgebildet, und am Ende als Profeſſor angeſtellt werden würde. Im künftigen Jahre ſollte ich indeß Admoniter, oder gar Vicepräfect des Seminars werden. Dieſe ſchöne Ausſicht, fünf Prämien und mein neues Kleid machten, daß ich mit doppeltem Vergnügen nach Hauſe reiſete, in der ſchmeichelhaften und ſichern Hoffnung, bald als Obrigkeit unter meinen Mitſtudenten aufzutreten. Aber die Vorſehung hatte es anders gefügt.

Aufnahme ins Kloſter.

Mein Bruder und ich mochten etwa acht Tage die Freuden des Herbſtes genoſſen, Feld und Wald durchſtrichen, und mit den übrigen Studenten unſers Vaterlandes an den Zubereitungen zur Aufführung eines Schauſpieles Theil genommen haben; als der Herr Stadtpfarrer von Höchſtädt, bey dem wir, unſerm Koſtzettel gemäß, alle Donnerſtage ſpeiſen durften, von Donauwerd nach Hauſe kam, wo er am Feſttage, h. Kreuz-Erhöhung, den 14. Sept. 1776 im Benediktiner-Kloſter zum h. Kreuze eine Ehrenpredigt gehalten hatte. Kaum hatten wir ihn begrüßt, ſo befahl er uns, wir ſollten ſogleich nach Tiſche unſre Mutter zu ihm ſchicken. Mir aber ſagte er: „Hörſt du, Bronner? Magſt du nicht ins Kloſter gehen?"

Ich. Nein, Herr Stadtpfarrer! Ich werde ein Weltgeiſtlicher; der Pater Inſpector verſprach mir, er wolle mich nach Heidelberg empfehlen, um dort meine Studien vollenden zu können, und dann als Profeſſor anzuſtehen.

Er. Auch im Kloſter ſollſt du Profeſſor werden. Sieh, ich war zum heil. Kreuz in Donauwerd; da iſt nun ein neuer braver Prälat; der macht ſeinen Geiſtlichen viel Vergnügen, und läßt ſie allerley Luſtbarkeiten genießen. Man celebrirte eben die Aderläſſe, als ich da war; o wie gieng es da ſo fröhlich zu! Täglich fuhr das ganze Convent auf ein anderes Land-Gut, um ſich dort luſtig zu machen. Bey einer ſolchen Fahrt, da ich neben dem Prälaten im Wagen ſaß, gieng ein Student an der Straße ſpazieren, auf den er mich aufmerkſam machte, und ſagte: dieſer junge Mann hat 15 Prämien, während ſeiner Studierjahre, erhalten; es iſt ein vortrefflicher Kopf. O! erwiederte ich ſtolz, mein Pfarrkind, der größere Bronner, hat wohl etliche und zwanzig bekommen. Da ſagte mir der Prälat: ich nehme Candidaten auf; hat er nicht Luſt, ins Kloſter zu treten? Er dürfte ſich nur zeigen, ſo ſollte er aufgenommen ſeyn. Ich antwortete: Ich zweifle, ob er Luſt hat; die Jeſuiten wollen einen Weltprieſter und Profeſſor aus ihm machen, und das ſteckt ihm ſchon ziemlich tief im Kopfe: auch beſitzen ſeine Aeltern gar kein Vermögen. Was Vermögen! fiel mir der Prälat in die Rede: darauf ſehe ich nicht; mein Kloſter hat es, Gott Lob, nicht nöthig: und fühlt er ſo große Luſt, Profeſſor zu werden, ſo kann ich wohl Rath ſchaffen; ſobald er das Noviziat überſtanden hat, ſchicke ich ihn auf die Univerſität nach Salzburg, da kann er ſeine Studien nach Herzensluſt vollenden, und wenn er in mein Kloſter zurückkommt, Profeſſor werden. Solche Leute ſuche ich eben. Schicken Sie mir ihn: ſobald er ſich zeigt, ſoll er die Obedienz (einen ſchriftlichen Schein der Aufnahme) erhalten. Nun ſieh, Bronner! das wäre doch kein verwerflicher Antrag. Die Prälatenſöhne, wenn ſie auf Univerſitäten geſchickt werden, haben Geld wie Steine, und dürfen nur verlangen, was ſie wollen. Der Mangel iſt ihnen nicht nur unbekannt, ſondern ſie können ſo groß thun, als Freyherren; denn das Kloſter ſchätzt es ſich zur Ehre, wenn ſeine Mitglieder zu glänzen verſtehen, und bezahlt gern alles. Und kommen ſie nach Haus, ſo ſind ſie ausgemachte Herren, dürfen in keinen Chor gehen, genießen beſondere Einkünfte, und ſtehen vor allen übrigen im Anſehen.

Ich. O Herr Stadtpfarrer! Ich empfand immer einen gewißen Abſcheu vor dieſem Kloſter: es iſt da alles ſo unreinlich, und finſter, und ich weiß, die Mönche ſind in Faktionen getrennt, die einander auf den Tod verfolgen; wahrlich, ich habe keine Luſt, dahin zu gehen. Wenn es Kaiſersheim wäre, dann wollte ich mich freylich etwas ernſtlicher darüber beſinnen.

Er. Alſo wäre dir doch das Kloſterleben nicht an ſich ſelbſt zuwider? Gut! — Nun wiſſe! der neue Prälat von Donauwerd läßt das häßliche Gebäude niederreißen, und bauet es von Grund auf ſchöner und heller; und die Faktionen haben durch ſeine Wahl aufgehört. Beſinne dich aber vorerſt! Ich will dich nicht übereilen."

Wir aßen zu Mittage, und ich verließ ihn mit dem heimlich ſchon gefaßten Entſchluſſe, ſeinen Antrag ſtandhaft zurück zu weiſen. Wider meinen Willen hieß mein Bruder die Mutter zum Herrn Stadtpfarrer kommen. Sie meldete, als ſie wieder zu Hauſe war, kein Wort vom Kloſter, und ich glaubte, die Sache ſey ſo gut, als abgethan, und es werde ferner keine Rede vom Mönchwerden fallen. Allein am andern Morgen, da ſie uns eben ein Frühſtück bereitete, rief ſie mich ganz vertraulich in die Küche, und ſagte: „Sieh, Xaver! Du könnteſt mir jetzt eine rechte Freude machen. Ich weiß, was dir der Herr Stadtpfarrer geſagt hat. Ein großer Stein würde mir vom Herzen fallen, wenn du ihm folgen wollteſt. Denn du weißt, wir haben kein Geld; und wirſt du ein Weltgeiſtlicher, ſo ſeh ich nicht ab, wie wir die Koſten auftreiben, um dich viermal zur Weihe zu

„ſchicken. Wenn du aber ins Kloſter gingeſt, „ſo wäreſt du in allem verſorgt, ich dürfte mich „deinetwegen um nichts mehr kümmern, und „hätte doch einen geiſtlichen Sohn, der für mich „beten und Meſſen leſen könnte. Und denke „doch, was die Leute ſagen würden, wenn ſie „dich, obſchon noch ſo jung, mit einem Favor „(Favohr, ſo wird es geſprochen, eine Art Hochzeitſtrauß) am Arme, aus den ſchönſten goldenen und ſilbernen Blumen künſtlich bereitet, „einherziehen ſähen. O Xaver! Mein Herz „würde mir im Leibe hüpfen, wenn du mir ſo „geziert entgegen kämeſt, wenn du mich ſo bald „die Freude erleben ließeſt, einen geiſtlichen „Herren Sohn zu haben. Thue mir doch den „Gefallen, und geh nach Donauwerd; du kannſt „ja noch allemal zurücktreten, wenn es dir gar „nicht gefällt; und vielleicht findeſt du es dort „ganz anders, als du jetzt glaubſt. Geh doch „hin! Wenn's auch ſonſt keinen Vortheil bringt, „ſo genießeſt du doch wenigſtens drey frohe Tage; „denn ſo lange darf jeder Candidat auf Koſten „ſeines Kloſters zehren."

In dieſem Tone fuhr ſie noch lange fort, ich mochte auch einwenden, was ich wollte. Sie hatte den Vortrag des Herrn Pfarrers nur zu gut begriffen. Am Ende gab ich ihrem Bitten nach, mit dem feſten Vorſatze, meine Sachen vor dem Prälaten ſo ungeſchickt zu machen, daß er mich gewiß nicht aufnehmen ſollte. Der Herr Stadtpfarrer berichtete ſogleich an das Kloſter, daß ich kommen würde, und erhielt dagegen die ausdrückliche Weiſung, mich an den Pater Benno zu ſenden, der ſich meiner in Abweſenheit des Prälaten ſchon annehmen würde. Bald ganz verſtimmt, bald ſcherzend gieng ich am Vorabend Matthäi mit meinem Bruder nach Donauwerd. Es war ein ſchöner heiterer Tag. Als wir nun einen Hügel herum wanderten, und auf einmal das Kloſter im Geſichte hatten, ward mir bange und immer banger, und als ich nicht ferne von dem Stadt-Thore war, fiel mir der Muth ſo ſehr, daß ich mich an eine Hecke ſetzte und zweifelsvoll überlegte, ob ich auch hingehen ſollte oder nicht. Wahrſcheinlich wäre ich, wenn mein Bruder mich nicht begleitet hätte, unverrichteter Dinge zurück gegangen, und hätte der Mutter die Lüge geſagt: man habe mich nicht aufnehmen wollen. Aber dieſer trieb mich immer an: „Komm, Xaver! „Du haſt es ja der Mutter verſprochen; und „mußt nun doch hingehen." Jedoch ich zögerte, ſo lang ich konnte. Mehr als anderthalb Stunden weilten wir am Buſche. Uns gegenüber ſpiegelte ſich die Abendſonne in einer großen Regenlache, Fröſche hüpften zahlreich darin umher, mein Bruder ward dadurch hingelockt, ich folgte ihm, und in der Unſchlüßigkeit, ob ich mich dem Kloſter nähern ſollte oder nicht, war ich ordentlich froh, einige Zeit zu gewinnen. Er wollte Fröſche fangen. Wir zogen alſo Schuhe und Strümpfe aus, wateten in den Sumpf, und jagten eine Weile den Flüchtigen nach. Auf einmal kam in einiger Entfernung von uns eine ganze Reihe Benediktiner hinter der Hecke hervor; beſchämt griff ich nach meinen abgelegten Kleidungsſtücken, und entlief ins Gebüſch. Mein Bruder folgte mir. Wir kleideten uns an, und ſchlichen durch manchen Umweg dem Thore zu. Allein da waren ſchon einige der geiſtlichen Herren vor uns angelangt, und einer derſelben **Maurus Heinleth**, der mit mir im Seminar zu Dillingen gelebt hatte, erkannte und grüßte mich ſogleich; ein anderer aber ſagte: „Ha, iſt das „der Candidat? Sahen wir ihn nicht eben im „Froſchteiche waten?" O wie beſchämt ſtand ich nun da! Ich mußte mit meinem Bruder die Herren begleiten, und ward im Kloſter, das ich noch eben ſo finſter und unreinlich fand, als ichs je geſehen hatte, vom Vater Benno ſehr freundlich empfangen, in ein Gaſtzimmer geführt, und ſogleich mit Speiſe und Trank im Ueberfluß bewirthet. Mehrere Mönche, die ich nachmals als Vertraute des Prälaten kennen lernete, beſuchten uns, machten ſich luſtig, und ſchienen meinen Charakter ausforſchen zu wollen. Alle rühmten einſtimmig den glücklichen Zuſtand des Kloſters unter dem neugewählten Oberhaupt, und mahlten die Verwirrung unter der vorigen Regierung mit häßlichen Farben.

Den andern Tag Morgens brachte mir P. Benno die Nachricht, daß der Herr Prälat nach Hauſe gekommen ſey, und gab mir Unterricht wie ich mich zu benehmen hätte, wenn er mich demſelben vorführen würde. Ich ſollte mich auf ein Knie niederlaſſen, und meine Bitte um die Aufnahme in lateiniſcher Sprache vortragen. Die Formel zu wählen, in der ich es thun wollte, ward mir freygeſtellt. Ich dachte, die kürzeſte ſey zu meinen Abſichten die Beſte, und hielt es kaum der Mühe werth, mich etwas länger darüber zu beſinnen. Gehorſam folgte ich ihm, als er den Weg zur Abtey antrat; aber beym Anblicke des zierlichen eiſernen Gitterwerks davor, und beym Durchwandeln des Vorſaales fieng mir doch das Herz immer bänger zu pochen an. Die Thür öffnete ſich, der Prälat mit ſeinem funkelnden Kreuz auf der Bruſt ſtand lächelnd mitten im [illegible] [illegible], Mönche umgaben ihn, und mein Führer hieß mich meine Bitte vortragen. Mit eben dem Gefühle, wie wenn ich auf dem Theater eine Rolle zu ſpielen hätte, wo mich Anfangs zwar immer eine Art ängſtlicher Hitze anwandelt, aber auch ſchnell wieder verſchwand, warf ich mich dem Prälaten zu Füßen, und ſagte, als er mich freundlich gefragt hatte: Quæ eſt petitio tua? *) meinen Spruch etwa mit folgenden Worten her: „Reverendiſſime ac ampliſſime Domi„ne, Domine Præſul!" (Dieſen Titel hatte ich aus P. Benno's Unterricht gemerkt.) „Supplex „pedibus tuis advolutus obſecro, ut me in ſa„crum ordinem Benedictinum ſuſcipere digne„ris." **) Weniger, glaubte ich, könne man nicht ſagen, ohne ſich als einen höchſt ungeſchickten und unwiſſenden Menſchen bloß zu geben.

---

*) Was iſt dein Begehren?

**) Hochwürdiger, gnädiger Herr Prälat! Fußfällig bitte ich, daß Sie mich in den heiligen Benediktiner-Orden aufzunehmen geruhen.

Gar nichts vorzubringen, ſchien mir auch aus dem Grunde nicht anzugeben, weil ich dann offenbar beſſer gethan hätte, die Abtey nicht zu betreten. Der Prälat ſtand noch ein Weilchen, wie horchend, als ich bereits geendigt hatte. Aber bald reichte er mir ſeine Hand zum Küſſen dar, und hob mich ſanft daran empor. „Ich habe das Recht, Candidaten aufzunehmen," ſagte er freundlich, „meinem Convent überlaſſen, und wünſche, daß nun der Herr Candidat ſeine Petition ſchriftlich abfaſſe, damit ich ſie meinem Convente zugleich als Probearbeit überreichen kann. Alle, die um das heilige Ordenskleid anhielten, haben ihre Petition nach den auf dieſem Blatte aufgezeichneten Punkten weitläufiger abgefaßt; auch der Herr Candidat wird ſich die Mühe nehmen, ein Gleiches zu thun. Dort am Tiſchchen iſt Dinte, Feder und Papier; ſetz' er ſich hin, und ſchreib er, was ihm am Beſten dünkt." Zugleich nahm er vom nahen Schreibpult ein beſchriebenes Blatt, und überreichte es mir. Ich ſetzte mich an das mir angewieſene Tiſchchen, las die Punkte durch, und ſchrieb, zwar etwas flüchtig, aber doch mit einigem Fleiße meine kleine Ausarbeitung hin. Denn die liebe Eitelkeit geſtattete mir nicht, meinem

Plane gemäß, mich ganz unwiſſend zu ſtellen. Als ich ihm nach einer halben Stunde mein Blatt überreichte, durchlas ers, und nahm es mit mehr Beyfall auf, als ich wünſchte. Zwar wollte ich nicht als ein Dummkopf erſcheinen, aber ſeinen Beyfall ſcheute ich doch eben ſo ſehr. Mit einnehmender Freundlichkeit fragte er mich dann über mein Alter, meine Aeltern und Studien aus, und befahl mir am Ende, ich ſollte nun von Zelle zu Zelle, bey allen Herren im Convent, keinen ausgenommen, mich zeigen, und jeden um ein mir günſtiges Votum bitten. Morgen würde er Kapitel halten; da würde es entſchieden werden, ob ich aufzunehmen ſey oder nicht.” Aber ich gieng bey weitem nicht zu allen Herren, und dachte, es ſey deſto beſſer, wenn ich wenige Vota erhielte. Den folgenden Tag nach dem Kapitel ließ mich der Prälat rufen, empfieng mich heiter lächelnd, und ſagte: „Herr Candidat! die Vota „ſind zu ſeinem Vortheil ausgefallen; er iſt aufgenommen, und kann den 14ten October zur „Einkleidung hier im Kloſter erſcheinen.” Heftig erſchreckte mich dieſe Rede. Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte; blaß und ſtumm ſtand ich da. Endlich machte ich die Einwendung: „Aber, „gnädiger Herr, ich habe bereits eine Rolle in

„unſerer Vacanz-Komödie übernommen; und dieſe wird erſt nach dem 15ten Oct. aufgeführt; „ſo frühe kann ich alſo nicht erſcheinen; denn ich „darf doch mein Wort nicht brechen, und meine „Freunde, die Studenten, in ſo große Verlegenheit ſetzen. Sie können dann wahrſcheinlich das „bereits ausgetheilte Schauſpiel nicht aufführen, „und hätten wegen meiner vergebliche Koſten gehabt." Ein wenig verdrießlich erwiederte er: „Mache er nur, daß das Spiel früher gegeben „wird." Ich zuckte die Achſeln und ſagte: „Ueberdas liegt mir auch das Schickſal meines Bruders am Herzen. Der P. Inſpector in Neuburg wird ihn nimmer annehmen wollen, wenn „ich weggehe. Dann iſt der Knabe ohne alle Ausſicht und Unterſtützung. Und ich denke faſt, es „ſey meine Pflicht, auch für ſein Fortkommen zu „ſorgen. Wenn ich alſo, ohne mir Vorwürfe „machen zu müſſen, in den Orden treten ſoll; „ſo muß ich auch meinen Bruder verſorgt wiſſen. „Er kann den Alt ſingen und iſt ein wackerer „Student; wollen ſie nicht die Gnade haben, ihn „als Singknabe aufzunehmen, und ihn mit Wohnung, Koſt und Kleidern zu verſorgen? Ich höre, es gebe hier auch Gelegenheit, ſeine Studien fortzuſetzen."

Auf dieſe Forderung hatte ich längſt meine beſte Hoffnung geſetzt, und mich immer damit getröſtet, ſie würde mir gewiß nicht zugeſtanden, und ich alſo des Kloſterlebens mit guter Art los werden.

Allein er ſagte: „Wenn 's nur das iſt, ſo „werden wir den Knaben probiren (im Singen „prüfen) laſſen. Wir haben mehrere Singknaben „und eben einen Altiſten nöthig; hält er ſich „wohl, ſo will ich ihn gut verſorgen."

O da entfiel mir aller Muth. „So bin ich „denn verdammt, ein Mönch zu werden!" dachte ich, und wünſchte mich aus den Schlingen loswickeln zu können, in die ich Schwächling mich, leichtſinnig und wankelmüthig genug, verſtrickt hatte. Mein Bruder ward geprüft, tüchtig befunden, und förmlich als Singknabe angenommen. Ach, da war mir nicht mehr zu helfen, als durch kühne gerade Weigerung, und die deutlichſte Erklärung, daß ich keine Luſt habe, ins Kloſter zu treten. Und dazu hatte ich theils nicht Muth genug, theils fühlte ich das Unanſtändige zu lebhaft, erſt um die Aufnahme zu bitten, und dann gleich einem muthwilligen Jungen, der die Leute nur zum Beſten haben will, mit einem beleidigenden Wankelmuth plötzlich zurückzutreten, theils

ſcheute

ſcheute ich auch das Mißfallen meines Herrn Pfarrers und der beyden Aeltern. Troſtlos überließ ich mich alſo der Fügung des Geſchickes. Der Prälat reichte mir den ſogenannten Subſtanz-Zettel, eine lange Liſte von allem dem, was ein Mönch an Ausſteuer und Meubeln ins Kloſter bringen ſoll; und forſchte in meinen Mienen, was ich dazu dachte:

„Gnädiger Herr!" ſagte ich, „was ich davon aufbringen kann, iſt nicht der Meldung „werth; denn meine Aeltern ſind arm. Wenn „ſie darauf beſtehen, daß ich das Alles oder auch „nur den vierten Theil davon mitbringen ſoll; „ſo iſts unmöglich, daß ich komme."

„Es iſt auch nicht ſo ſchlimm gemeynt," antwortete er lächelnd, „bringe er, was er ohne Beſchwerden der Aeltern ſich anſchaffen kann; für „das übrige laß er mich ſorgen! Aber verſehe „er ſich, ſo gut es gehen will, mit Leinenzeug; „denn ſonſt wird er immer einigen Mangel daran „leiden; weil jeder meiner Religioſen jährlich „nicht mehr als zwey neue Hemden erhält; aber „wer Anfangs viel bringt, der hat immer einigen „Vorrath. Am 14. October erſcheine er hier mit „ſeinen Aeltern und ſeinem Bruder; aber richte ers ſo ein, daß er weder der erſte noch der

„lezte in der Reihe der Novizen werde; denn der erſte muß um alles bitten, überall den Abgeſandten machen, und überall den erſten Verdruß ärnten; der lezte aber muß allerley kleine Dienſte übernehmen, deren die übrigen entlediget ſind. Laß er ſich alſo warnen, und wiſſe er; ſo wie die Candidaten ſich, einer nach dem andern, vor mir ſtellen, ſo werden ſie auch in der Reihe als Novizen zu ſtehen kommen. Nun mache er ſich hier noch einige Tage luſtig, wenn er will, und lebe er wohl." Da bot er mir die Hand dar, ich küßte ſie, dankte ihm, und gieng ſogleich mit meinem Bruder mißmüthig nach Höchſtädt.

Eintritt ins Kloſter.

Meine Mutter weinte vor Freuden, ſobald ich ihr ſagte, daß ich aufgenommen ſey; aber als ich mit dem Subſtanz-Zettel ganz ernſthaft hervorrückte, da ſtutzte ſie nicht wenig, und alle ihre Freude hatte ein Ende. „Ach, wo ſoll ich alle die Sachen auftreiben!" rief ſie einmal über das anderemal aus. Ich mochte nun zehnmal ſagen, der Prälat fordere gar nicht, daß ich auch nur den vierten Theil des Verzeichneten mitbringe; ſie war doch in groſſer Verlegenheit, wie ſie es mit meiner Ausſteuer halten ſollte. „Du „weißt viel,“ wiederholte ſie öfters, „wie man „in Klöſtern angeſehen iſt, wenn man mit leeren „Händen kommt. Laß du mich nur machen, ich „will alles Mögliche thun!“ Wirklich wußte ſie es ſo einzurichten, daß für mich ein Dutzend Hemden, und eben ſo viele Schnupftücher und Handtücher zuſammengebracht wurden; in Rückſicht unſrer Armuth kein geringer Vorrath. Nun gab man mir, dem glücklichen Herrn Hochzeiter, wie man mich nannte, beym Herrn Stadtpfarrer und faſt bey jedem meiner etwas wohlhabenden Verwandten ein Freudenmahl, und brachte mir wohlklingende Glückwünſche und Geſundheiten aus, ſo daß ich am Ende, vom Jubel mit hingeriſſen, einen Theil meines Mißmuths ablegte, und leichtſinnig genug dem eiteln Gedanken Raum gab: „Der Mönchsſtand ſey doch immer ein Ehrenſtand; könnten ſo viele darin leben und glücklich ſeyn, ſo würde ichs wohl auch können; wenigſtens würden mich die Brodſorgen nie plagen ꝛc.“ Die Frau Spitalverwalterinn und ihr Eheherr, da ich ſie am nächſten Donnerstag nach meiner Zurückkunft von Donauwerd, als an meinem gewöhnlichen Koſttage bey ihnen, mit meinem Bruder beſuchte, neckten mich lange wegen meiner Jugend, kleinen Statur, und meines wenigen Geſchickes zum Mönchsſtande. Sie war eine hübſche Frau, und mochte bereits einigemale bemerkt haben, daß ich nicht ungern nach ſchönen Angeſichtern ſchielte. Beynahe hätte ſie mir das Herz von neuem gebrochen, und das Geſtändniß abgelockt, daß ich nicht aus freyer Wahl, ſondern nur meiner Mutter zu Liebe und ganz wider meine Neigung ins Kloſter gehe. Allein ihr Ton war zu ſcherzhaft, als daß ich ihn mit einer feyerlich ernſten Erklärung füglich hätte unterbrechen können. Zugleich tönte mir des Herrn Stadtpfarrers angeführter Spruch aus dem Kirchenvater Auguſtin immer leiſe in den Ohren: Potuerunt iſti et iſtæ, cur non et ego? *) Am Ende vertheidigte ich mich und meinen neuen Stand im Scherze, ſo gut es gehen wollte; und die artige Frau band mir, mit tiefforſchenden Blicken in meine Augen, einen prächtig-glänzenden Strauß (Favor) um meinen rechten Rockärmel. Ich weiß nicht, wie mir war, aber ich konnte mich bey dieſem Spiele kaum der Thränen enthalten. Sie deutere die Näſſe meiner Blicke

---

*) Konnten's dieſe und jene, warum nicht auch ich?

als das lezte Aufſtreben weltlicher Geſinnungen aus, und ſagte: Ich würde gewiß fröhlicher aufblicken, wenn ich ein weltlicher Hochzeiter wäre. Ein tiefer Seufzer verrieth, wie innig mein Herz dieſer Bemerkung Beyfall gebe. Aber ich hatte nicht Kraft und Selbſtſtändigkeit genug, um mich über die äußern Antriebe, die mich zum Kloſter beſtimmten, kühn empor zu ſchwingen. Allzulenkſam gab ich dem Verlangen meiner Mutter und des Herrn Stadtpfarrers nach, und opferte in der wichtigſten Angelegenheit des Lebens meine eigenen Geſinnungen den Wünſchen und der Auctorität anderer auf, ohne auch nur ein einzigesmal mit Feſtigkeit und ausdaurender Entſchloſſenheit meine Abneigung gegen den Mönchsſtand an den Tag zu legen.

Nachdem ich im Schauſpiel, das wirklich früher gegeben ward, meine Rolle geſpielt, und einer Reihe ſogenannter Letzen (Abſchiedsmahle) beygewohnt hatte, brach endlich der 14te Oct. 1776, der fatale Tag meiner Abreiſe an. Mein Vater, der ſich bisher gar nicht in dieſe Angelegenheit gemengt hatte, ertheilte mir ſeinen Segen und einen Zuſpruch nach ſeiner Art. „Xaver," ſagte er, „ich hatte immer gehofft, du ſollteſt einſt „die Stüze unſers Alters werden; aber ich ſehe,

„deine Mutter hat ſich etwas anders in den Kopf
„geſetzt; es ſey! Du haſt frey gewählt; ich drang
„dich zu nichts; die Geiſtlichen haben es gut; ſie
„dürfen für nichts ſorgen; ich ſage dir's, wenn
„du es bey einem ſolchen Wohlleben nicht erleiden
„kannſt, aus dem Noviziat ſpringſt, und mir
„wieder zurückkommſt, ſo ſchlag ich dich, bis du
„liegen bleibſt; du verdienſt es dann nicht beſſer
„ꝛc." Am Ende beſprengte er mich mit Weihwaſſer, bezeichnete mir die Stirne mit der Aufſchrift des Kreuzes J. N. R. J. *), ſegnete mich dreymal, und entließ mich mit heiterm Lächeln und ſtillem Wohlgefallen. Mein Bruder und die Mutter begleiteten mich. Unſer Zug gieng zu der Schweſter meines Taufpathen, wo wir frühſtücken ſollten. Dieſer gute redliche Mann, **Michael Hänle**, Floßmeiſter, ein Verehrer und Gutthäter aller Geiſtlichen, beſonders der Bettelmönche, hatte eine vierſitzige Kutſche mit ſeinen Pferden beſpannt, und erwartete uns, um ſein Taufkind ins Kloſter zu begleiten; denn es war ihm von jeher eine Herzensfreude, dem Himmel eine Braut oder einen Bräutigam zuzuführen; obſchon er den Verdruß bereits erlebt hatte, daß

---

*) Jeſus Nazarenus Rex Judæorum.

der Sohn ſeiner Schweſter, Gitter, den Auguſtiner-Orden verließ, und weiß Gott in welchen Theil der Welt entfloh. Nach dem Frühſtücke beſchenkte mich die gütige Wirthinn mit einem ſchönen Schnupftuche zum Andenken, und wir ſtiegen in die Kutſche. Als Hochzeiter ließ man mir den Ehrenſitz, neben mir nahm meine Mutter Platz, weil der Floßer wußte, daß ſie nicht rückwärts fahren könne; und uns gegenüber ſaßen der Floßer und mein Bruder. Ach, da ward mir angſt und bange; bald ſah ich aus wie eine Leiche. „Was fehlt dir, Xaver?“ fragte meine Mutter. „Es wird mir übel,“ ſtammelte ich. „Wenn „der Herr Hochzeiter krank wird,“ ſagte mein Pathe, etwas ängſtlich, „ſo dürfen wir nur wieder umkehren; denn einen Kranken wird man „nicht einkleiden.“ Wir waren nicht weit gereiſet, ſo wirkte der genoſſene Caffee, das ungewohnte Fahren und mein Widerwillen gegen das Kloſterleben, zu dem man mich doch eben hinſchleppte, genau wie das vortrefflichſte Brechmittel, ſo daß meine Führer ſich untereinander ernſtlich beriethen, ob ſie nicht nach Höchſtädt zurückkehren ſollten. Dabey verhielt ich mich ganz leidend. Allein meine Mutter entſchied, es würde ſchon wieder beſſer werden, man ſollte nur zuſahren. Todtenblaß und ſo ſchwach, daß ich kaum eine Treppe ſteigen konnte, brachten ſie mich alſo ins Kloſter, und führten mich zum Prälaten, der ſich über mein kränkliches Ausſehen bald beruhigte, nachdem ihm meine Mutter geſagt hatte, daß ich des Fahrens ungewohnt ſey, und den Caffee nicht wohl vertragen könnte. „Nun, Herr „Candidat,“ ſagte dann der Prälat, „er hat es „am beſten getroffen, und iſt der zweyte in der „Reihe der Novizen; nur ein einziger iſt vor ihm „angelangt.“ Dann führte man uns in ein Gaſtzimmer, und ich ſchlich mich hinter den Ofen, um recht frey und ungehindert weinen zu können. Dieß dauerte, bis ein anderer Candidat, Herr Königsdorfer, eintraf, vor dem ich mich zu ſchämen anfieng; doch konnte ich nur mit Mühe hinter dem Ofen hervorgelockt werden, und kaum bewog mich der Spott des P. Bernards, der ſich über meine Kleinmuth luſtig zu machen begann, die ſchmerzlichen Gefühle meines Herzens mühſam zu verhehlen, und allmählig gezwungenen Antheil an der Geſellſchaft zu nehmen.

Man forderte mir bald darauf meinen Taufſchein ab, und fragte zugleich, ob ich auch ſchon gefirmet ſey. Vom letztern wußte ich nichts. Meine Mutter ward darüber zur Rede geſtellt, und es fand ſich, daß ich das Sakrament der Firmung noch nicht erhalten hatte. Da entſpann ſich ein ziemlich hitziger Streit zwiſchen den ältern Religioſen, die mich nicht gern aufgenommen haben, und zwiſchen den jüngern, die mich beybehalten wollten. Die erſten behaupteten zu meinem nicht geringen Troſte, daß ich das Ordenskleid nicht empfangen könnte, ohne erſt gefirmet zu ſeyn; denn es würde ſchändlich laſſen, wenn ein Religioſe erſt noch mit den Kindern gefirmet werden müßte. Die andern ſagten, das möge füglich in geheim geſchehen, und man könne vielerley Gelegenheiten dazu finden. Den letztern trat der Pralat bey, und es blieb entſchieden, daß ich, ungeachtet des Abgangs eines gewöhnlichen Erforderniſſes zur Aufnahme, dergleichen die empfangene Firmung ausdrücklich war, dennoch eingekleidet werden ſollte. Aber bis es ſo entſchieden ward, fühlte ſich meine Mutter in keiner geringen Verlegenheit: denn ſie fürchtete, ich würde entweder gänzlich zurückgeſchickt werden, oder doch, vor meiner Einkleidung noch, dem Weihbiſchofe von Augsburg nachreiſen müſſen, von dem man nicht einmal wußte, wo er ſich auf ſeinen Reiſen im Bißthum Augsburg umher eben aufhielte. Den zweyten Tag brachten wir als Gäſte hin.

Die erſten geiſtlichen Exercitien und die Zelle.

Am dritten Tage feyerte man das Namensfeſt des Herrn Prälaten Gallus mit groſer Tafel und allerley Luſtbarkeiten, die mich meiner ſchmerzlichen Lage auf Augenblicke vergeſſen machten. Nach geendigter Tafel, etwa Abends um halb 5 Uhr, übernahm uns der P. Novizenmeiſter, dem wir in das Conventgebäude folgen mußten, um die erſten geiſtlichen Exercitien zu beginnen. Es wies jedem ſeine Zelle an, und gab uns im Noviziatzimmer den erſten Unterricht im Brevierbeten. Ehe wir von unſern Aeltern Abſchied nahmen, rief mich meine Mutter noch einmal bey Seite, führte mir mein vermeyntliches Glück und des Vaters Drohungen, falls ich das Kloſter wieder verlaſſen ſollte, eindringlich zu Gemüthe, und bat, ich möchte ihr einen Theil meines Geldes überlaſſen, das ich nun doch nicht behalten dürfte. Sie wußte, ich hatte von meinen Bekannten und Gönnern noch manches Geldſtück zum Andenken erhalten, und ſollte nun Alles dem Novizenmeiſter einhändigen. Ein alter gutherziger Religioſe aber, P. Anſelm *),

---

*) Er iſt ſchon lange geſtorben.

der Bruder meines Wohlthäters, des Bürgermeiſters Mayr in Höchſtädt, rieth mir im Vertrauen, ich möchte ihm mein Geld in Verwahrung geben, denn man bedürfte Anfangs doch allerley Kleinigkeiten; nur eine geringe Summe ſollte ich dem Novizenmeiſter überreichen. Ich theilte alſo meine kleine Baarſchaft in drey Theile; etwa 5 Gulden gab ich meiner Mutter, die wirklich meinetwegen ihren geheimen Vorrath faſt ganz aufgeopfert hatte, und es reuete mich in der Folge ſehr, daß ich ihr nicht noch mehr gegeben hatte; ebenſoviel vertraute ich dem P. Anſelm an, in der Abſicht, wenn es mir im Kloſter etwa nicht gefallen würde, ihm das Geld vorläufig unter was immer für einem gültigen Vorwande abzufordern, und es dann als ein Reiſegeld zu gebrauchen: das übrige, etwa 3 Gulden, gab ich dem P. Novizenmeiſter, der jedem von uns ſogleich beym Eintritt in die Zelle die noch übrige Baarſchaft abnahm. Mit naſſen Augen hatte ich meine Mutter verlaſſen, und war meinem neuen Obern ſo geduldig und beynahe eben ſo trübſinnig nachgefolgt, als ein junger Verbrecher, den die Aufſeher eines Arbeitshauſes zum erſtenmal in die Zuchtſtube führen.

In meiner Zelle, zunächſt an der Convent-

Zelle, fand ich ein Bett mit wollenem Bettzeug und einer Matratze, einen Tiſch mit Schreibzeug, einen alten Kaſten mit Schubladen, einen Betſchämel nebſt einem hölzernen Stuhle und ein Paar alten elenden Gemählden, die den Ordensvater Benedikt und ſeine Schweſter Scholaſtica vorſtellten. Die Wände waren vom Rauch bräunlich, und der Unrath in den Spalten des Bodens von Mäuſen aufgewühlt, die wohl der Hunger ſehr quälen mußte. Aber die Ausſicht ins Freye war reitzend. Ueber die nahe Stadtmauer hin ſank mein Blick am Abhang eines Hügels hinab, auf deſſen Stirne das Kloſter ruhte. Am Fuße des Hügels ſchlang ſich zwiſchen ſattgrünen Wieſengründen die ſeichte Wernitz hin, die rechts aus einem engen Thale hervorkam, an deſſen Eingang ein ſchönes Landgut, Neideck genannt, jedermann ins Auge glänzte; hinter demſelben erhob ſich ein Amphitheater ſchöner Anhöhen, mit Dörfchen, oder Aeckern, oder Wäldern gekrönt. Eine Schleuße rauſchte von Ferne her. Meinem Fenſter gerade gegenüber ergoß ſich ein Feldbach in die Wernitz, und hatte an ſeinem Ausfluſſe eine kleine Inſel angelegt, die ich mit Vergnügen betrachtete, und in Gedanken zu einem größern Aufenthalt umſchuf, mit Weſen aus einer Unſchuldswelt bevölkert. Denn war mir der Fluß das Meer. Dank der Vorſehung für dieſe rege wohlthätige Phantaſie, die mir auch in der traurigſten Situation ein Eliſium bauen half, das zwar nur in meinem Kopfe entſtand, aber doch die ſchwarzen Schatten erheiterte, die meine Seele umgaben. Wirklich empfand ich, ſogleich beym erſten Anblicke dieſes Inſelchens, zu meinem nicht geringen Troſte, daß ich wenigſtens der ſüßen Freuden, die mir von jeher die Dichtkunſt gewährte, auch hier nicht entbehren würde. Der Feldbach ſchlängelte ſich durch Wieſen her, an deren Grenze, gegen die Hügel hin, ſich ein angenehmes Fiſcherhäuschen mit einem kleinen Teiche und ſchattigten Gärtchen einſam erhob. Etwas weiter zur Linken lag das Dorf Riedlingen; noch mehr links in der Ebene der Spindelhof, von dem die Donau bis an die Thore der Stadt herabfloß. Ferne Hügel begrenzten die mannigfaltige Ausſicht. Heute ſchlief ich zum erſtenmal in dieſer neuen Wohnung, hatte aber von den Mäuſen ſo lauten Beſuch, daß meine Ruhe ſehr oft unterbrochen ward. Morgens fand ich auch meine Rocktaſchen nebſt den ſchönen Schnupftüchern derſelben mehrmals durchnagt.

Schade, daß wir unſere Zellen nur als Schlafkammern gebrauchen durften, und den ganzen Tag im gemeinſchaftlichen Noviziatzimmer zubringen mußten. Von dort genoßen wir zwar auch einer lieblichen Ausſicht über die inſelförmige Fiſcher-Vorſtadt, das ſogenannte Ried weg, die Donau hinauf und nach Rain ins bayriſche Gebiet hin. Allein ſelten hatten wir da volle Freyheit am Fenſter zu ſtehen, und uns am Anblicke der ſchönen Natur zu erquicken. Denn der Novizenmeiſter bewachte uns immer, und wir durften unſre Pulte nur in ſeiner Abweſenheit verlaſſen.

Unſre geiſtlichen Exercitien beſtanden darin, daß uns der P. Novizenmeiſter die Vorzüge unſers neuen Standes zeigte, ihn als den gewißeſten und richtigſten Weg zum Himmel, den Benedictiner-Orden vor andern als den älteſten und vortrefflichſten aller Orden, und die Kloſter-Gelübde als die unfehlbarſten Mittel, Gott gefällig zu werden, mit mancherley Rednerkünſten anpries. Treuherzig nahm ich alles, was er uns ſo ernſtlich verhielt, für wahr an, und faßte in meinem Innern den Entſchluß; weil ich doch einmal auf eine mir ſo unerwartete Weiſe zu dieſer Lebensart geführt worden ſey, mein Möglichſtes zu verſuchen, um wirklich dem Geiſte des

h. Benedikts gemäß zu leben, und allmählig die höhern Stufen der Vollkommenheit zu erklimmen. Dieſen Entſchluß mit meiner Neigung zum Studieren und den ſchönen Wiſſenſchaften zu vereinigen, ſchien mir ſehr leicht; allein es zeigte ſich bald, daß der Mönch mit dem Worte Vollkommenheit einen ganz andern Begriff verbinden müſſe, als ich damit verband, und daß klöſterliche Perfection mit weltlichem Wiſſen, beſonders aber mit der Dichtkunſt, ſich durchaus nicht vertrage.

Der erſte Chor und die Einkleidung.

Am Feſte Hedwig, den 17ten Oct. mußten wir, in unſre Studenten-Mantel gewickelt, Morgens um halb vier Uhr zum erſtenmal die Mette oder den Frühchor beſuchen. Als wir unſre Chorſtühle um fünf Uhr wieder verließen, fragte ich mich ſelbſt: „Wie meynſt du? Kannſt „du dich wohl dazu entſchließen, dein ganzes Leben hindurch täglich ſo im Chor zu ſchreyen?" Deutlich tönte die Antwort: nein! im Innerſten meines Herzens. Aber ich tröſtete mich damit, daß ich bald ins Ausland zum Studieren verſchickt, nach meiner Rückkunft aber als

Profeſſor angeſtellt werden würde, und alſo den Chor nicht immer beſuchen dürfte; denn die Profeſſoren ſind chorfrey.

Abends nach der Veſper ſchor der Kloſter-Barbier uns Kandidaten die Haare des Hauptes an der Haut weg. Jeder ſchien ſich noch einmal zu beſinnen, ehe er ſich auf den Stuhl ſetzte, ob er auch feſt entſchloſſen ſey, ſein Haupt zum Mönchskreiſe umformen zu laſſen. Im Gefühle der Ohnmacht, mir anders zu helfen, nahm auch ich meinen Sitz auf dem fatalen Stuhle, und überließ mich kleinmüthig dem Zuge des Schickſals, indeß mir das Kratzen des Scheermeſſers Thränen aus den Augen trieb. Als nun unſre Scheiteln der klöſterlichen Zierde der Nacktheit theilhaftig waren, brachten die Diener des Barbiers in großen Schachteln alte Perucken herbey, unter denen wir den neuen Schmuck verhüllen ſollten, bis uns der kommende Tag das Recht geben würde, in demſelben öffentlich zu erſcheinen. Jeder meiner neuen Conſorten griff eilig nach einem der beſſern Stücke, um eine weniger lächerliche Figur zu machen. Mir, der Beſinnung und alle Aufmerkſamkeit verloren zu haben ſchien, blieb alſo ein abſcheuliches Stück von Perücke übrig, das

nicht

nicht einmal mehr Locken hatte. Geduldig bedeckte ich mein nacktes Haupt damit, und ließ mich nach Belieben auslachen, als wir beym Abendeſſen und in der Complet uns in dieſem Aufzuge darſtellen mußten. Aehnliche Scenen waren den Lachern unter den Mönchen immer ein willkommenes Feſt, das ihren Zwerchfellen manche wohlthätige Erſchütterung verſchaffte.

Mit Mantel, Degen und allen unſern Studenten-Inſignien geſchmückt, wurden wir vom Novizenmeiſter Morgens am St. Lukastage den 18. Oct. zum Altare geführt, wo uns das ganze Convent erwartete. Deutlich vernahm ich im langſamen Vorübergehen an den Haufen herumſtehender Zuſchauer, wie ſie über mich zuſammenflüſterten: „O ſieh doch, das iſt ja noch ein wahrer Bube; wie mag man doch den einkleiden?“ Nicht wenig fand ich mich durch dieſe Aeußerung beleidigt, obſchon ich von Jugend auf immer der Kleinſte in meiner Schule geweſen war, erſt vor einem halben Jahre aufgehört hatte, den Alt zu ſingen, und mir der Ordenshabit kaum kurz genug gemacht werden konnte. Nach einigen Choralgeſängen entledigte man uns an den Stufen des Altares der Schande des weltlichen Kleides *), ſteckte uns in das geweihte Ehrengewand des heiligen Ordens, und reichte uns am Ende der Meſſe das heil. Abendmahl. So waren wir denn wirkliche Novizen.

Das Noviziat.

Nach der chriſtlich eifrigen frühen Eintrichterung des Katechiſmus weiß ich nichts, das den Geiſt mehr abzuſtumpfen, und den geraden Menſchenſinn beſſer zu verkrüppeln taugt, als die gewöhnliche Behandlung der Novizen. Das ewige Chorgeſchrey füllt entweder die Köpfe derſelben mit Brevier-Unſinn, oder wiegt ihre Seelen, wenn ſie daran keinen Geſchmack finden, in ein gedankenloſes hinbrütendes Staunen ein, das bald zur Gewohnheit und zur Grundlage einer freudenloſen Trägheit und ſchläfrigen Unthätigkeit wird; oder es ſetzt denjenigen, der es wagt, mit ſeinen Gedanken anderswohin zu wandern, der ſteten Gefahr aus, fehlzuſchreyen, und gebüßet zu werden. Das Letzte war mein Schickſal: ich dichtete gewöhnlich, wenn ich im

---

*) So heißt es in der Formel: qui nunc deponit ignominiam ſecularis habitus, der nun den Schandfleck der weltlichen Kleider ablegt.

Chore ſtand; deßwegen ward ich ſehr oft überraſcht, verſäumte den rechten Zeitpunkt, Verſe oder Pſalmen zu intoniren, und bewog dadurch meine Mitbrüder, mich für einen Phantaſten zu halten, der nie bey ſich ſelbſt ſey, und immer, wer weiß wo? mit ſeinen Gedanken umherſchwärme. Und da hatten die Herren ganz recht! Die Zeit, welche der Chor uns Novizen übrig ließ, war entweder dem Leſen ſaft- und kraftloſer Mönchs-Aſceten, z. B. des P. **Neideggers** geweiht, oder ward mit täglicher gemeinſchaftlicher Abbetung des Curſus Marianus, einer Art Breviers zu Ehren der Jungfrau Maria, dann des Roſenkranzes und anderer Formeln, oder mit Abfaſſung der geiſtlichen, täglich dem Novizenmeiſter darzureichenden Betrachtung (Meditation) in lateiniſcher Sprache, oder mit Auskehren und Verzehrung des **Trunkes** (eines großen Krugs weißen Biers) den wir jederzeit durch Auskehren, ſo wie durch Wetterläuten im Sommer, verdienen konnten, hingebracht. Mit des P. **Neideggers** großem aſcetiſchen Werke, in dem wir täglich leſen mußten, wußte ich eigentlich nichts anzufangen, als aus langer Weile in alle O und Q gräßliche Larven hineinzukritzeln; deßhalb bekam ich, ſo oft uns der Novizenmeiſter über das Geleſene prüfen wollte, faſt immer meiner Unwiſſenheit wegen einen derben Verweis. Jedes andere Buch war uns zu leſen verboten. Zum Ueberfluſſe diktirte er uns ein großes Manuſcript de perfectione religioſa. — Jeden Samſtag las er einen Kommentar über die Ordensregel des heil. Benedikts vor, und hielt mit uns Abrechnung über alle begangenen Fehler in der Woche. Bey einer ſolchen Liquidation mußten wir uns immer zuerſt proſterniren, das heißt, das Haupt mit der Kapuze bedecken, vor dem Pater Magiſter nach aller Länge aufs Angeſicht niederfallen, und ſo lange im Staube liegen, bis er rief: *Surgite!* Dann riſſen wir uns ſchnell empor, zogen die Kapuze vom Haupte, ſtellten uns, ſo tief als möglich gebückt, mit kreuzweis über die Bruſt geſchlagenen Händen, vor ihm in eine Reihe, und ſagten die ſogenannte *Culpa*, eine Formel, die dem *Confiteor* oder der bey Katholiken bekannten offenen Schuld nachgebildet iſt, laut und choralmäßig her, und erwarteten unſre Bußen (Strafen), die jedem, ſeinen Verbrechen gemäß, angekündigt wurden. Wir mußten bey Tiſche entweder den Salat oder den Wein cariren (nicht genießen), oder auf dem Boden ſitzend oder am Tiſche ſtehend eſſen, je nachdem unſer Fehler gering oder groß war. Wer z. B. auf den Gängen (Corridor's), ohne den Kopf in die Kapuze geſteckt zu haben, erſchien, wie mirs oft in Gedanken geſchah; ward als ein Ungehorſamer, und als wenn er etwas wichtiges verbrochen hätte, ohne Barmherzigkeit zum Cariren verfällt. Damit uns aber dergleichen Strafen nicht verſtimmen oder zu ſehr beſchämen möchten, ſagten uns einige Patres im Vertrauen: das alles habe bey Novizen gar nichts zu bedeuten; man ſey dergleichen Auftritte an ihnen längſt als nothwendiger Uebungen gewohnt, ꝛc. Uebrigens war es uns hoch verboten, einigen Umgang mit den Patribus zu haben, wahrſcheinlich damit wir nicht zu frühe über die geheimen Verhältniſſe der Kapitularen gegen den Prälaten und gegen einander, über die innern Mißhelligkeiten und die Machinationen des Parteygeiſtes unterrichtet würden. Allein es fanden ſich doch Anläſſe genug, ſich mit ihnen in vertrauliche Geſpräche einzulaſſen.

Mönchiſche Luſtparthien.

Die Patres von der jüngern Partey, die es mit dem Prälaten hielten, (eine andere hieß die alte, aus Gegnern des Prälaten beſtehend) ſuchten wohl ſelbſt Gelegenheit, uns für ihre Partey zu ſtimmen und zu bilden. Nach der Complet, z. B. wenn alle zu Bette gehen ſollten, hörte ich leiſe an meiner Thür klopfen. Ich lief hin, und ein leiſes Flüſtern ſagte mir: „Frater „Xaver! wenn du luſtig ſeyn willſt, ſo ſchleiche „dich ins Kayſerzimmer vor die Clauſur hinaus.“ Dieß war ein kleiner Speiſeſaal für Gäſte außer dem geſperrten Theile der Kloſtergebäude. Ich ſchlich alſo durch einen finſtern Gang bey der Sacriſtey vorüber, in den Kreuzgang hinab, und dann zur immer offenen Clauſur hinaus. Da fand ich luſtige Zecher beyſammen, die ſich Helden dünkten, wenn ſie weit über Vermögen ſaufen konnten. Einer von ihnen überfüllte ſich einſt ſo ſehr mit Wein, daß man eine Bettſtatt mitten in das Zimmer ſtellen, und ihn hineinlegen mußte; denn er wollte durchaus nicht von dem Gelage hinweg: da rief denn jeder nach der Reihe: Bruder, ſauf! und goß ihm das volle Glas ein. Natürlich proteſtirte ſein Magen ſehr werkthätig gegen dergleichen Ueberſchwemmungen, und der Betrunkene fragte von Zeit zu Zeit lallend: Brüder, wo ſoll ich hin ſp....? Je nachdem nun kommandirt ward, rechts oder links, darnach wandte er ſich, um ſich ſeines Ueberfluſſes zu entledigen. Ich würde es nicht wagen, ſo ekelhafte Scenen zu mahlen, wenn ſie nicht nöthig wären, um ein wahres Bild mönchiſcher Wildheit zu entwerfen. Zwar ſtieg die Ausſchweifung nicht immer bis auf dieſen abſcheulichen Grad; aber doch lief es ſelten ohne Zoten und Völlerey ab. Als ich zum erſtenmal zu dieſer treflichen Geſellſchaft den Zutritt erhielt, und in meiner noviziſchen Schüchternheit und Eingezogenheit unter ihnen ſaß; da hieß es mit rauhem leichtfertigen Tone: „Was ſeyd denn ihr für Memmen, ihr einfältigen Novizen? Wollt ihr den Heiligen die Zehen abbeißen? Wollt ihr ſo andächtige Mütterchen werden, die ſich aus lauter Frömmigkeit des Jahrs kaum einmal zu lachen getrauen? O man kann ein guter Religioſe, und doch eine luſtige Haut ſeyn! Ihr müßt die Duckmäuſerey laſſen, müßt ganz anders werden, wenn ihr nicht unausſtehlich ſeyn ſollt! Wir — ja wir waren andere Leute, als wir in euren Schuhen ſtanden! Wir ſoffen und machten uns luſtig, und forderten, wenn wir ſo, wohlbenebelt, heimzogen, die Geſpenſter im Kreuzgang auf den Kampfplatz heraus, daß es ganz gräulich tönte.“ Dann wurden die

Heldenthaten der Herren, die ſich im Volltrinken und Tollthun ausgezeichnet hatten, weitläufig mit vielem Ruhme erzählt. Dieſer herrliche Unterricht fruchtete bey mir wenigſtens ſo viel, daß ich etlichemal betrunken zu meiner Zelle taumelte, und Morgens einen ſchweren Kopf in die Mette brachte. Allein die Uebelkeit, und die Magenſchmerzen, die ein ſolcher Exceß immer zur unvermeidlichen Folge hatte, beſtimmten mich bald, dergleichen Gelage ganz zu vermeiden. Wenn ich alſo nach der Complet wieder klopfen hörte, ſteckte ich mich tief unter die Bettdecke, und ſchnarchte, wie wenn ich im tiefſten Schlafe läge, ſo daß der Einladende getäuſcht von dannen gieng, und der Hoffnung entſagte, mich aus dem erſten Schlafe erwecken zu können. Doch hatte ich den Wein bereits lieb gewonnen, und trachtete um ſo mehr, mich daran, ſo oft es geben wollte, ſatt zu trinken, als wir Novizen nur ſelten und nur wenig Wein erhielten. Dieſe meine Neigung merkten einige Mönche nur zu bald, und beredeten manchmal den Conventdiener, mir bey Tiſche die groſe zinnerne Kanne, welche ſonſt mit weißem Biere vollgegoſſen ward, mit Wein zu füllen, beſonders wenn der Novizenmeiſter mir zur Buße ſtatt des Weins in der kleinen Kanne

Waſſer zu reichen befahl. Nie verließ ich in dergleichen Fällen das Refectorium ohne einen tüchtigen Rauſch; denn ich hatte von meinen dienſtfertigen Gönnern ſcharfen Befehl, die Kanne auch richtig zu leeren, damit der Novizenmeiſter, wenn er nach Tiſche etwa nachſehen ſollte, nichts davon merken möchte. Einmal ward ich ſo betrunken, (ich muß es zu meiner Beſchämung geſtehen) daß ich nach einer Tafel-Muſik, die wir in der Faſtnacht aufzuführen hatten, taumelnd den Speiſeſaal verließ, und auf der Treppe zu meiner Zelle Geige und Klarinette, die ich unterm Arme trug, entzwey brach. Doch erhielt ich deßwegen nicht den geringſten Verweis; die luſtige und zugleich herrſchende Partey billigte vielmehr mein drolliges Studentenbetragen, und pries mich als einen braven Confrater, der doch auch einen Spaß verſtünde, und gern mitmachte.

Der Mangel an Feſtigkeit in guten Grundſätzen, die billigende Stimme lüderlicher Mitbrüder, und meine allzu bereitwillige Lenkſamkeit brachten mich bald ſo weit, daß ich, ehemals ein ſtiller, eingezogener Junge, mich nun im Trinken und bey andern muthwilligen Streichen, als ein ziemlich lockerer Geſelle unter meinen Connovizen hervorthat und deßwegen manche Ermahnung von unſerm Aufſeher verdiente. Allein die Patres hatten mir bereits ins Ohr geſagt: „der Novizenmeiſter gilt „nichts beym Prälaten; kümmere dich um ſeine „Verweiſe nicht!“ Zu ſpät merkte ich, daß mich mein Benehmen um die Achtung aller Beſſern bringe.

Cilicium und Geißel.

Anfangs der Faſten erhielten wir Cilicium und Geißel, um unſern Leib damit wochentlich wenigſtens zweymal zu kaſteyen. Das Cilicium iſt ein Drathnetz in Form einer handbreiten Binde mit ſpitzigen Stacheln, das man, ſein Fleiſch zu peinigen, mit einwärts gekehrten Spitzen, ſich um die nackten Hüften ſchlingt. Die Geißel aber war ganz aus weißem Bindfaden geknüpft, mit einem Handgriffe, aus dem etwa 8 ſtarke Schnüre herausliefen, deren jede ſich in ein feſt geſtricktes, einen halben Finger langes Kölbchen endigte, aber ohne ſchneidende Metallſternchen, wie man ſie an andern Geißeln, mit denen man ſich blutig ſchlägt, insgemein findet.

Bereits hatte ich, durch den Spott einiger

Religioſen, über dergleichen Uebungen und Werkzeuge lachen gelernet, und erhielt jetzt auch Unterricht, wie ich es anzugehen hätte, daß der Novizenmeiſter, (der Abends nach der Complet an den Zellen horchte, ob wir auch das anbefohlene Bußwerk gehorſam verrichteten,) in der Meynung ſtehen möchte, ich käme ſeinen Befehlen treulich nach. Sie riethen mir, entweder auf einen Seſſel zu knien, und auf deſſen lederne Rückenlehne tapfer loszugeißeln, oder meine Beinkleider auf das Bett zu legen, und ebendieſelbe Operation damit vorzunehmen. Aus Neugier verſuchte ich zwar einmal, welche Wirkung die Geißel auf meinen Rücken hervorbringe; aber in den meiſten Fallen behalf ich mich mit meiner Freunde gutem Rathe. Wirklich drang auch der Novizenmeiſter ſelbſt nicht ſtrenge darauf.

Die türkiſche Muſik.

Man hielt uns überhaupt nicht ſtrenge, und geſtattete uns mehr Freyheiten, als wir in unſrer Lage erwarten durften. Beynahe täglich ſpazierten wir nach Tiſche entweder in ein kleines Gärtchen, das jetzt ein Freythof iſt, oder auf den Kirchthurm über das Kirchendach, wo wir manchmal mit Lebensgefahr den Fledermäuſen nachjagten; und eben ſo oft wußten wir unter manchem Vorwande einen Abentrunk von weiſſem Biere zu erbetteln oder herauszubetriegen. Noch dazu ſagte man uns: „Laßt nur das Noviziat zu Ende gehen, dann ſeyd ihr erſt freye Leute, dann könnt ihr erſt treiben, was ihr wollt!“ Wie hätten wir da die Zeit der Profeſſion, im Grunde die Zeit des eigentlichen Gefängniſſes, nicht herbeywünſchen und mit Sehnſucht erwarten ſollen? Man wollte ſogar weder hören noch ſehen, als wir in der Faßnacht eine gräßliche türkiſche Muſik machten; das heißt: wir fiengen einen abſcheulichen Lärm mit allerley Werkzeugen an; einer hatte ein großes Pult auf den Boden geſetzt, donnerte nach dem Takte mit gleichen Füßen darauf, und ahmte ſo die große Trommel nach; ein anderer ſchwenkte allerley Schlüſſelgeſchelle in einer hohlen Blechbüchſe; ein dritter trommelte auf einem kleinern Pulte, und verſuchte mit zwey Scheitern den Wirbel zu ſchlagen, der vierte klappte mit Kannen, um die Piatti nachzubilden, und der fünfte ſchlug mit einem Prügel den Takt auf dem Trinktiſche, daß die Gläſer erklangen: alle ſchrien entweder mit fiſtulirender Stimme einen Marſch, oder brummten einen ſchnarrenden Baß dazu. Das Getöſe ward ſo laut, daß es einen großen Theil der Kapitularen herbeylockte, ohne daß uns dießmal jemand den Muthwillen unterſagt hätte. Aber da wir im folgenden Jahre, als Profeſſen, eben daſſelbe Spiel wiederholen wollten, konnte man uns den Unfug nicht ſchnell und ſcharf genug verweiſen. Offenbar drückte man alſo, während des Probierjahres, abſichtlich ein Auge über unſre Unarten zu, und ſuchte uns den neuen Stand durch Nachſicht annehmlich zu machen.

Maſchinen und Beſchäftigungen.

Allmählig hatte ich mich auch in mein Schickſal fügen gelernt, und fand die neue Lebensart noch immer frey und luſtig genug, um darin ausharren zu können. Mein Zuſtand verbeſſerte ſich noch mehr, als auch meine Lieblingsneigung zum Dichten neue Nahrung erhielt. Manche Stunde mußten wir ruhig an unſern Pulten ſitzen, und ausſehen, wie wenn wir in unſerm Neidegger läſen. Ohne Beſchäftigung würde mich da die lange Weile zum Sterben geplagt haben. Allein ich fand bald Mittel, mir die Zeit zu kürzen. Entweder ſchnitzte ich allerley kleine Maſchinen, einmal gar ein vermeyntliches Mobile perpetuum, von dem ich am Ende gar nicht begreifen konnte, warum es ſich nicht bewegen wollte, bis ich fand, daß ich nichts als das vollkommenſte Gleichgewicht hervorgebracht hatte; oder ich überließ mich meinen Phantaſien, die ich dann verſtohlens zu Papier brachte. So entſtand größtentheils die Nacht, die ich freylich in ſpätern Jahren umgearbeitet habe. Ich zeigte ſie damals insgeheim dem Frater **Candidus**, der ſie dem Pater **Beda** zu leſen gab; dem gelehrteſten, aufgeklärteſten Kopfe in der ganzen Gegend umher, der meine unbeſchränkte Hochachtung beſaß, und eben unſer Prior war. Die Gewißheit, daß er im künftigen Jahre unſer Profeſſor werden würde, eröffnete mir die heiterſte Ausſicht, und beſtimmte mich vollends, ein Mönch zu bleiben. Einige Winke, die mir ſeinen Beyfall zu verſtehen gaben, ſpornten mich an, noch ferner zu dichten. Als der Frühling heranrückte, that ich das am liebſten in meiner Zelle; aber ſehr oft ſchlich mir der Novizenmeiſter nach, belauſchte mich durch die Viſur, (ein rundes Loch in der Zellenthür, das außen mit einem beweglichen Täfelchen bedeckt iſt,) und forderte mir mein Geſchriebenes ab. Zum Glücke hatte ich gewöhnlich ſo unleſerlich und verwirrt durcheinander geſudelt, wie es wirklich noch jetzt mein löblicher Brauch iſt, daß er keinen rechten Sinn zuſammen finden konnte. Dennoch führte dieß immer die Unannehmlichkeit mit ſich, daß ich die einmal ſchon aufs Papier gegoſſenen Gedanken von neuem aufſuchen und ſchreiben mußte, und manches nicht mehr ſo warm ausdrücken konnte, wie das erſtemal. Um mir nun die doppelte Mühe zu erſparen, ſpannte ich im Zimmer ein Paar Saiten quer über die Thür, heftete das Täfelchen außen mit einem langen Nagel an, der innen hervorragte, und befeſtigte an ſeiner umgenieteten Spitze einen kleinen Span, deſſen Enden ich rechts und links mit Federchen beſteckt hatte, ſo daß die Federchen, bey der geringſten Bewegung des Täfelchens von außen, ſogleich die Saiten von innen berührten und einen lauten Klang erregten, der hinlänglich war, den Lauſcher in etwas zu beſtürzen, mich aber zu warnen, daß ich flugs meine Blätter verſtecken ſollte. Nicht lange genoß ich dieſes mechaniſchen Vortheils, ſo rief mich der Novizenmeiſter hervor, befahl mir, die Culpa zu ſagen, und wollte mir der Maſchine wegen einen derben Verweis geben; allein mitten darin konnte er ſich des Lachens nicht mehr ſo recht erwehren, und erließ mir die Strafe mit der Bedingung, daß ich die Saiten hinwegnehmen ſollte.

Einer meiner Mitnovizen hatte mich verrathen, daß ich, ſtatt geiſtlich zu leſen, mir immer etwas zu tändeln oder zu kritzeln machte. Unſre fünf Pulte ſtanden an einer Seite des Zimmers nach der Reihe hinunter, an der Seite gegenüber aber das Pult des Novizenmeiſters, mit einer ſpaniſchen Wand umgeben, hinter der wir ihn oft laut ſchnarchen hörten. Er konnte alſo nicht genau ſehen, mit was wir uns beſchäftigten. Oft ſchlich er jedoch auf den Zehen ganz unvermerkt hinter mich, und riß mir mein Schnitzwerk oder Papier weg. Um dieſem Ungemach nicht länger ausgeſetzt zu ſeyn, ſchnitt ich den Rückentitel aus dem Einbande eines kleinen Betbuches heraus, ſteckte dafür ein convexes Spiegelchen hinein, und verbarg es zwiſchen zwey andern Büchern ſo, daß ich im Spiegelchen jede Bewegung des Magiſters beobachten, und meine Maaßregeln darnach nehmen konnte. Entfernte ich mich, ſo wandte ich den Schild des Büchleins nur um, und ſicherte mich auf dieſe Weiſe vor Entdeckung meines kleinen Vortheils. So konnte ich die Zeit, die ich ſonſt müßig hätte zubringen müſſen, zu allerley Lieblingsbeſchäftigungen verwenden, und ſogar man-

manches ſchöne Buch leſen, das mir durch eine glückliche Vergünſtigung in die Hände gerieth; denn was ich einmal unter dem Scapulier im Buſen verborgen hatte, das brachte keine Gewalt mehr heraus, und keiner meiner Mitnovizen, ſo ſchel und neidiſch auch einer und der andere meine Leſereyen ingeheim anſehen mochte, wagte es, ſich öffentlich als meinen Verräther zu zeigen.

Bibliothek und Geſpenſter.

Gelegenheit, meine Leſebegierde einigermaßen zu ſtillen, fand ich auf folgende Weiſe: **Candidus**, der brave junge Religioſe, deſſen ich ſchon erwähnte, hatte mir manche kleine Schrift heimlich zugeſteckt, die ich ihm jederzeit unverſehrt und unverrathen wieder zurückſtellte. Dieſer gewann für mich ſeinen Freund, den mir ſo theuren **P. Beda**, dem ein Schlüſſel zur Bibliothek anvertrauet war. Oft ermunterte mich eine freundliche Rede von ihm zu mehrerm Fleiß, und ſeine Miene ſchien mir Billigung zuzulächeln, wenn ich dem Frater Candidus wieder etwas Neues von meinen Arbeiten gezeigt hatte. Einſt kam ich zu einer Muſikprobe in das Meditationszimmer der Kapitularen, und ſah da auf einem

Verſchämel einen Band von Rabeners Satyren liegen: Der Eigenthümer, P. Beda, ſtand nicht ferne. Mein Blick fragte ihn: darf ich? Der ſeinige antwortete, ja; und ſo ſteckte ich das Buch behende in meine Taſche, voll Freude, endlich einmal wieder etwas Schönes leſen zu dürfen. Bald legte ich das Buch wieder an die Stelle, wo ich es genommen hatte, fand am folgenden Tage ſtatt deſſen einen andern Band von Rabener, und hielt es genau, wie mit dem erſten. So geriethen mir verſchiedene vortreffliche Schriftſteller in die Hand. Aber längſt hatte ich gewünſcht, einmal die Bibliothek ſehen zu dürfen, und oft hatte ich dieſen meinen Wunſch gegen meinen Freund **Candidus** geäuſſert; aber nie wollte er in Erfüllung gehen. Ich wußte, daß der Prälat eine große Anzahl vortrefflicher Bücher dem bekannten Canonikus Braun in München, der ſich unter Maximilian Joſeph um Baierns Schulen ſo manches Verdienſt erwarb, abgekauft hatte, die nun in der Bibliothek einen beſondern Platz einnahmen. Ich verſuchte ſogar Nachts bey einem Fenſterchen aus der alten Kapitelſtube auf einer Leiter hineinzuſteigen, um mein Verlangen, dieſe Sammlung zu ſehen, endlich einmal zu befriedigen. Aber das Fenſterchen konnte nicht geöffnet werden, und die Kreuzſtäbe liefen zu enge übereinander, um auch wenn ich die Scheiben zerſchlagen hätte, durchkriechen zu können. Endlich fand ich einmal den Bibliothek-Schlüſſel neben einem Buche liegend, ſteckte ihn vor Freude hüpfend zu mir, und folgte genau dem Winke deſſen, der ihn hingelegt hatte, und mir im Vorübergehen zuflüſterte: „Vorſichtig aber, „und keinen Mißbrauch!" Nun konnte ich kaum die Nacht erwarten; denn am Tage wäre es wegen der Gefahr, angetroffen zu werden, ganz wider die Abſicht meines Freundes geweſen. Sobald die Complet vorüber und auf den Curritorien alles ruhig war, ſchlich ich mit Feuerzeug in der Taſche und mit meiner Chor-Laterne am Arme (aber ohne Licht, um mich nicht ſelbſt zu verrathen) durch den dunkeln Gang bey der Sakriſtey, in das alte Kapitel hinab, über lauter Gräber hin. Es fieng mir an zu grauen, die völlige Dunkelheit vermehrte meine Furcht, die Chorſtühle krachten, und ich konnte mich nicht enthalten, ängſtlich athmend und mit lautem Herzklopfen die Treppe wieder hinaufzulaufen, gerade wie wenn mich ein Ungeheuer verfolgte, und mich alle Augenblicke in die Ferſen beißen wollte. Oben, als ich Licht ſah, faßte ich wieder Muth, verwies mir ſelbſt meine Zaghaftigkeit, und gieng langſam hinab. Tappend ſchlich ich der Bibliothek-Thür zu; da vernahm ich ein Schnauben um mich her, und ein Kniſtern auf den Pflaſterſteinen, wie Tritte eines Thieres. Neuerdings übermannte mich die Furcht, und ich lief zum zweytenmale davon. Aber als ich außer Athem bis zur Laterne kam, da ſah ich, welches Geſpenſt mich erſchrecket hatte. Es begleitete mich wedelnd, und kroch jezt ſchmeichelnd vor mir auf dem Boden umher; ein junger übelgeſtalteter Budel, dem Niemand gut war, als Fr. Caſpar, einer meiner Connovizen, der manchmal mit ihm ſpielte, und ihn zur Noth fütterte. Nachts hatte das arme Thier nirgends eine beſtimmte Ruheſtätte, begegnete mir vielleicht auf dem Wege ins alte Kapitel, und umſchmeichelte mich dort ungeſehen, bis ich vor ihm als vor einem Geſpenſte floh. Um mich nun nicht auch zum drittenmale einem paniſchen Schrecken auszuſetzen, zündete ich die Kerze in meiner Laterne an, ſchwang das lange Scapulier darüber her, jagte den Hund fort, und ſchlich ohne neuen Anſtoß in die Bibliothek, wo ich die halbe Nacht verweilte, und in den Schätzen von Büchern ſchwelgte. Als ich weggieng, ſteckte ich einen ganzen Haufen der intereſſanteſten Schriften zu mir, und verbarg ſie in meiner Zelle unter der Matratze. So trieb ichs etwa fünf Tage.

Indeſſen fügte es ſich, daß ich Abends über Tiſch vorleſen mußte, eben als ein proteſtantiſcher Beamter von Harburg mit uns ſpeiſete. Es ward diſpenſirt, das heißt, der Prior gab mir ſogleich nach geendigtem Kapitel aus der Bibel ein Zeichen, daß ich nur noch die gewöhnliche Schluß-Lection ableſen ſollte. Dieſe ward aus dem ſogenannten Annus Marianus genommen, einem Buche, das die Verehrung Mariens durch mehrere Wundererzählungen auf jeden Tag des Jahrs anpreiſet. Sie ſind aber ſo dumm und zum Theil gotteslästerlich abgefaßt, daß ich ſchon damals meinen Spott damit trieb. Wirklich wählte ich dießmal zum Spaße aus dem ganzen Buche die dümmſten Mirakel, z. B. daß Maria für eine Nonne, die mit einem Mönche entlaufen war, und 15 Jahre lang ihre **Fleiſchbank in der ſchnöden Welt** aufgeſchlagen hatte, wie die Worte lauteten, indeſſen unter der Geſtalt der entlaufenen Nonne den Dienſt einer Pförtnerinn verſehen habe, um dieſelbe vor Strafe und Schande zu bewahren, bloß darum, weil die Sünderinn täglich noch ein Ave Maria betete. Mehrere dergleichen abſcheuliche, höchſt unmoraliſche Mährchen las ich nun (theils darum, weil ich es nicht übers Herz bringen konnte, daß wir uns vor einem Proteſtanten ſo ſchändlich bloßgeben ſollten; theils weil mir nach der Lectüre klaſſiſcher Schriften, die jeden Kopf vor gänzlicher Geiſtestödtung ſicher bewahren, die einfältigen Hiſtörchen keines ernſten Tones werth ſchienen) mit einem lächerlichen muthwilligen Tone ab, ſo daß ſich die Lection am Ende in allgemeines Lachen auflöſete. Allein mein Novizenmeiſter, von dem P. Subprior, der ein Freund dieſes Buches war, noch mehr angetrieben, ſtrafte mich meines Muthwillens wegen mit Bodenſitzen, einer der ſchwerſten Bußen. Darüber ward ich dem Buche ſo gram, daß ich es, als mich eben niemand bemerkte, von der Kanzel ſtahl, und in den Ofen warf. Nun wollte der P. Subprior **Corbinian** wieder ein Marianiſches Gnadenjahr auffinden, um ſeiner ſalbungsvollen Erzählungen nicht ganz entbehren zu müſſen. Als ich nun einſt nach der Complet ganz getroſt in der Bibliothek, die ich wie immer ſorgfältig hinter mir verſchloſſen hatte, an den Schränken der obern Gallerie ſtand, und eifrig die Bücher durchſchaute; hörte ich plötzlich ein Traben und zugleich des Subpriors Stimme im alten Kapitel. Ich erſchrack, und fürchtete, entdeckt zu werden.

Geſchwind blies ich mein Licht aus, ſtieg die eine Treppe, welche von der Erde auf die Gallerie führte, hinter den Bücherſchränken hinab, zog die Treppenthür ſo feſt an mich, als ich konnte, und erwartete, wohin ſich der Kommende wenden würde. Entweder, dachte ich, ſteigt er gar nicht herauf, oder er geräth an dieſe Thür, oder er wählt die andere Treppe. Im erſten Falle bleibe ich ruhig, im zweyten halte ich ſo feſt an mich, daß er nicht öffnen kann, im dritten aber reiſſe ich, ſobald er die andere Treppe zur Hälfte erſtiegen hat, die Thüren mit Ungeſtüm auf, und laufe davon. Zankend über die Verwegenen, die das Marianiſche Gnadenjahr ſo boshaft hinweggeräumt hätten, öffnete er die Bibliothek-Thür, und ſuchte unten in den theologiſchen Fächern umher. Als er aber nicht fand, was er ſuchte, ſtieg er die Treppe, deren Thür er offen ſah, brummend hinauf; und ich ſchlüpfte ſchnell aus meinem Hinterhalt hervor, hüpfte, ſo leiſe ich konnte, durch das alte Kapitel, hörte ihn ſogleich keuchend nachſtolpern, und konnte ihm kaum entrinnen, ſo erſchrocken und eilig lief er hinter mir her. Ein Winkel unter einer Stiege verbarg mich vor ihm, als er, ſich kreuzend, vorüber jagte, und Jeſus, Jeſus! rief!

Sogleich den folgenden Tag ward mir der Bibliothek-Schlüſſel abgefordert; denn dieſer Vorfall, den zwar der Subprior ſelbſt als eine Geſpenſtergeſchichte erzählte, aber mein klügerer Freund bald für das, was es war, erkannte, machte ihn ſchüchtern, und ließ ihn die Gefahr, daß ich entdeckt werden möchte, zu lebhaft empfinden. Doch hatte ich noch einen ziemlichen Vorrath intereſſanter Schriften unter meinem Bette verſteckt, die mir den Genuß mancher frohen Stunde verſchafften. Unter andern hatte ich auch eine franzöſiſche Grammaire mitgenommen, und übte mich nun, wenn ich nichts beſſers zu thun wußte, im Ueberſetzen der Gedichte von Bernis, deren ſchöne Auflage mich reizte, ihren Inhalt zu wiſſen. Obſchon ich kein Wort regelmäßig ausſprechen konnte, lernte ich doch bald franzöſiſche Schriften nothdürftig verſtehen.

Wachſender Geſchmack am Kloſterleben.

Natürlich erwachte unter dieſen Umſtänden und bey dem Gefühle, daß mein neuer Stand bey weitem nicht ſo viel Unerträgliches habe, als ich mir vorgeſtellt hatte, mein angebohrner Frohſinn (meinetwegen Leichtſinn) von neuem in hohem Grade.

Auch meine Zelle gewann allmählig ein beſſeres Ausſehen. Dieſer und jener ſchenkte mir einen Zierath, und der P. Anſelm zeichnete ſich vor andern aus, mir allerley Kleinigkeiten zu verſchaffen. Anfangs nahm mich das ſehr Wunder, denn er war eben keiner der Freygebigſten. Aber bald löſete ſich das Räthſel; er hatte das meiſte mit meinen 5 fl. erkauſt. Da wäre ja mein Rückhalt an Reiſegeld vortrefflichen Händen anvertraut geweſen!

Selbſt mein Prälat gab mir verſchiedene Merkmahle von Zuneigung und beſonderm Wohlwollen. Z. B. Am 11. Jun. 1777, einem Sonntage in der Frohnleichnams-Octav, da man eben, ich weiß nicht, das Wahlfeſt des Prälaten oder welches Feſt mit einer großen Tafel feyerte, nahmen mich zwey jüngere Patres beym Abendeſſen in die Mitte, und reitzten mich, der ich eben in der beſten Laune war, ſo ſehr zum Trinken, daß mich der Prälat, dem wir beynahe gegenüber ſaßen, öffentlich ermahnte, mich in meiner Fröhlichkeit vor übermäßigem Trinken zu hüten; denn er bemerkte, daß immer einer von den beyden Herren, die ſich vorgenommen hatten, mich vollzutrinken, bald rechts bald links mein halbleeres Glas mit einem vollen vertauſchte, indeß ich treuherzig mit dem andern ſcherzte, und daß ſie mich alſo ganz unvermerkt bezechten. Jubilirend antwortete ich, daß ich gewiß nie mehr als das mir vorgeſetzte Glasfläſchchen (Carafine) austrinken würde. Allein er winkte mir nochmal lächelnd und mit drohendem Finger, ohne mich jedoch deutlicher vor meinen liſtigen Mundſchenken zu warnen. Gutes Muthes netzte ich fort und fort meine Zunge mit Wein, ſo oft ſie von luſtigem Geſchwätze trocken ward. Sogleich nach Tiſche mußten wir in den Chor, um die Complet feyerlich abzuſingen, während der ſich die Kirche mit Leuten überfüllte, um den letzten Segen mit dem Sanctiſſimum zu erwarten. Mein Chorſtuhl war auf des Priors Seite. Eine hartnäckige Uebelkeit befiel mich, blaß wie ein Sterbender ſah ich aus, ſorgfältig lehnte ich mich auf das Geländer meines Stuhles, um nicht allzuſehr zu wanken, und vermochte mich in der That kaum aufrecht zu erhalten. Wehe, da zerbrach die morſche Armlehne, und ich war kaum im Stande, mich, ohne hinzufallen, niederzubücken, und ſie aufzuheben. Einer von meinen Mitnovizen, der zunächſt an der Kanzel des Prälaten ſtand, lachte beynahe laut, deutete mit Fingern auf mich, und ruhte nicht, bis der Prälat, der abſichtlich nichts merken wollte, endlich doch etwas von meinem Uebelbefinden merken mußte. Mißmüthig befahl er dem Frater Sebaſtian, ſo hieß der Noviz, mich an ſeine Kanzel zu rufen. Ich taumelte, ſo gut es gehen wollte, hin zu ihm, und lallte die einfältige Frage: „Was ſoll ich, Euer Hochwürden und Gnaden?" „Hinausgehen ſollſt du, „Schwein!" ſagte er etwas zürnend, jedoch ziemlich leiſe, „und dich zu Bette legen!" Ich glotzte ihn an, und ſtolperte zum Tempel hinaus. Eine ſolche Unart konnte nicht ungeſtraft hingehen. Mir war angſt und bange. Den andern Tag vor Tiſche ließ mich der Prälat zu ſich rufen: „Frater Xaver," ſagte er ernſthaft, aber gütig, „geſtern hat er ſich übel aufgeführt! Sein „Glück iſt, daß ich es ſelbſt ſah, wie ihn die beyden Patres, ohne daß er es merkte, vollzechten! In ſeiner Thorheit merkte er es nicht, „was meine Ermahnung ſagen wollte. Zur Strafe wird er heute bey Tiſche ſtehen, und Waſſer „trinken, damit er wieder nüchtern wird. Nun „laß er mir den Frater Sebaſtian kommen!" Froh, daß ich ſo leichten Kaufs des Handels los würde, hieß ich den Frater Sebaſtian in die Abtey geben. Er kam mit dem höchſten Verdruß zurück; denn er ſollte dafür, daß er im Chore mit ſichtbarer Schadenfreude auf mich gedeutet hatte, bey Tiſche ins Refectorium ſo lange hinausknien, und mit ausgeſpannten Armen beten, bis ihm der Obere ſatis klopfen (das Zeichen, daß er genug gebüßet habe, mit dem Schlage eines Schlüſſels geben) würde. Ungewiß im erſten Sturme, zu was er ſich entſchlieſſen ſollte, ſtand er ſeine Strafe aus, verlangte aber Nachmittags in vollem Ernſte ſeine Kleider, und trat triumphirend aus dem Kloſter. Dieſer Vorfall, und die gar zu auffallende Gelindigkeit des Prälaten gegen mich machte, daß ſich wegen der Art, wie ich behandelt wurde, ein öffentliches Murren hören ließ, welches bis zu den Ohren des Prälaten drang. Als ich nun vor ihm erſchien, um für die gnädige Strafe gewöhnlicher Maßen zu danken, ſagte er in ſanftem vertraulichen Tone: „Frater Xaver! man murrt, daß ich ihn zu gelinde gebüßt „habe; mache er ſich nichts daraus, daß ich erſt „jetzt die Strafe ſchärfe, um die Schwachen zu „befriedigen; und proſternire er ſich heute Anfangs des Complet ſo lange, bis ich ſatis klopfe, „damit er auch im Chore öffentlich büße, weil er „doch im Chore ein öffentliches Aergerniß gege-

„ben hat.“ Ich gehorſamte gern, und hielt die Schonung, mit der er mir begegnete, billig für einen nicht geringen Beweis von beſonderer Zuneigung. Auch die übrigen Religioſen ſahen es aus eben dieſem Geſichtspunkte an, und ließen mich deßhalb noch lange nachher die Wirkungen ihres Neides empfinden.

Während des Noviziates wuchs ich ſo ſtark und ſchnell empor, daß mir der Ordenshabit zu klein ward, und der Kloſterſchneider Befehl erhielt, mir wider die Gewohnheit mitten im Jahre einen andern zu verſertigen.

Die Profeſſion.

Als das Ende des Noviziats, und die Zeit der Ordens-Profeſſion, da wir nämlich die 3 klöſterlichen Gelübde feyerlich in der Kirche ablegen ſollten, allmählig heranrückte, erklärte uns der Novizenmeiſter weitläufig, was wir unter Armuth, Keuſchheit und Gehorſam zu verſtehen hätten, pries die heilige Profeſſion, als eine zweyte Taufe an, die uns aller Sünden entledigen würde, und trug jedem von uns auf, die Gäſte ſchriftlich anzuzeigen, die er aus der Zahl ſeiner Verwandten zu dieſem Feſte einzuladen wünſchte, damit man deßhalb die nöthigen Verfügungen treffen könnte. Ich wollte niemanden zu Gaſt bitten als meine Aeltern, meine Großmutter, die aber nicht erſchien, meinen Taufpathen, und den Herrn Stadtpfarrer von Höchſtädt. Aber der Prälat befahl mir, auch noch den Herrn Stadtſyndikus mit ſeiner Familie, den er längſt ſchon kannte und lieb hatte, einzuladen. Bald darauf traten wir in die dreytägigen geiſtlichen Exercitien, und ſchrieben, als ſie zu Ende giengen, die uns erſt jetzt vorgelegte Profeſſionsformel, jeder mit eigener Hand ab, die uns wörtlich und ausdrücklich, zu nichts anderm verpflichtete, als zum Gehorſam gegen den Prälaten, der Regel des heil. Benedikts gemäß *). Von der Keuſchheit geſchah in der ganzen Formel nicht die geringſte Meldung; aber der Novizenmeiſter erklärte uns, daß das Gelübde der Keuſchheit, ſo wie jenes der Armuth, ſchon darin verborgen liege. Dieſe Auslegung wollte mir nicht recht zu Kopfe, und ich äußerte mein Bedenken; ich glaubte nämlich, in einer ſo wichtigen Angelegenheit dürfte unter

---

*) Reverentiam et Obedientiam ſpondeo et juro juxta Regulam S. Patris Benedicti: heißt es in der Formel, ſo viel ich mich der Worte noch erinnern kann.

den Worten, die man vorbrächte, nicht mehr und nicht minder verſtanden werden, als was ſie ausdrücklich anzeigten: er nahm mich aber bey Seite, und rieth mir, nicht länger zu grübeln, ſondern die Formel geradezu in dem Sinne abzuleſen, den die Worte enthielten. Dieß beruhigte mich; und ich dachte, es würde mir nicht ſchwer ſeyn, die Kloſtergelübde zu halten, da ſie eigentlich nur forderten, den Ordensobern zu gehorſamen, nichts anders zu beſitzen, als was dieſelben mir geſtatten würden, und mit dem ſchönen Geſchlechte keinen andern Umgang zu haben, als den ſie und die allgemeine Moralität mir nicht verbieten dürften. Freylich koſtete mich der lezte Umſtand, dem zufolge ich auf das Glück der Ehe für immer Verzicht thun ſollte, manchen Seufzer; allein theils wußte ich eigentlich noch nicht recht, wie vielen ſüßen Menſchenfreuden ich dadurch entſagte, theils entdeckte ich nirgends eine Ausſicht auf eine beſſere Verſorgung, die mir irgend ein liebes Geſchöpf zu ehelichen vergönnt hätte; ich entſchloß mich alſo, nicht ohne Kampf, die Gelübde abzulegen.

Den 19ten Oct. 1777 brachte der Novizenmeiſter 4 zuſammengerollte Zettelchen in unſer gemeinſchaftliches Zimmer, und ſagte, daß jedes einen Ordensnamen enthielte: Der Prälat befähle, jeder ſollte nach Belieben ein Zettelchen wählen, und dann den Namen tragen, den er darin finden würde. Sie ſeyen folgende: **Amand**, **Cöleſtin**, **Placidus**, und **Bonifacius**. Man hatte mit Fleiß alle Namen vermieden, die ein R enthalten, weil man aus langer Erfahrung wiſſen wollte, daß Religioſen, in deren Namen ein R ſey, gewöhnlich mißrathen. Nun wünſchte jeder von uns, den ſchönſten Namen zu erhalten: ich ſelbſt, wenn ich frey hätte wählen dürfen, würde aus einer ſonderbaren Vorliebe **Amand** gewählet haben. Aber **Bonifacius** wollte durchaus keiner heißen, weil ein vor kurzem geſtorbener roher Layenbruder ſo geheißen hatte, und dieſer Name ſo leicht in Fazi, **Malefazi**, ꝛc. verdorben werden konnte. Nur ich war Großſprecher genug, zu ſagen: „Meinetwegen nennet mich **Mummolus**„ (ein wirklicher Benediktiner-Heiliger) „oder wie ihr wollt." Ein anderer nahm mich ſogleich beym Worte: „Willſt du den Namen, den du ziehen wirſt, mit dem meinigen vertauſchen, wenn ich den Zettel **Bonifacius** bekomme?" „Ganz gern!" antwortete ich. Man zog, und ich ergriff wirklich ſelbſt den Namen **Bonifacius**. „Es iſt

„gut,"

gut," ſagte der, welcher mir den Tauſch angetragen hatte, „daß gerade Bronner dieſen Namen „erhielt; ihn bringt er nicht in die Verlegenheit, „geneckt und als würdiger Nachfolger des Layen„bruders verſpottet zu werden; er kann ihn mit „Ehren tragen ꝛc." Dieſe Rede, die meinem geheimen Stolze ſo ſehr ſchmeichelte, goß wieder Ruhe in mein Herz, das mit dem mir zugefallenen Namen wirklich nicht recht zufrieden ſeyn wollte.

Bald darauf führte man uns zum Altar, vor dem der Prälat im Kirchenornate nebſt ſeinen Diakonen und Meßdienern, dann das ganze Convent, welches zu beyden Seiten des Altars ein Paar finſtere Linien formirte, und etwas weiter zurück in rothbekleideten Kirchenſtühlen unſere zu dieſer Feyerlichkeit gebetenen Gäſte, Aeltern und Verwandten uns erwarteten. Das Hochamt begann mit feyerlicher Muſik; ſobald es aber bis zur Aufopferung des Brods und Weines gekommen war, unterbrach es der Prälat, ſetzte ſich, mit Inful und Stab geſchmückt, mitten auf die oberſte Stufe des Altares, wohin man ihm zu dieſem Ende einen prächtigen Kirchenſeſſel geſtellt hatte; jeder von uns vier Novizen mußte dann, der Reihe nach, vor ihm hinknien, ſeine geſchriedene Profeſſions-Formel vernehmlich ableſen, und eigenhändig als Opfer auf den Altar legen. Man zog uns nun das faltenreiche Chorkleid, Flocke (Froccus) genannt, über die übrigen Mönchskleider an, bedeckte uns das Haupt mit der Kapuze, und nähte dieſelbe jedem vor dem Angeſicht und zwar ſo enge zu, daß wir kaum hervorſchauen, und nur ſchwer den Weg zum Munde finden konnten. Dieß ſollte die Einnähung der Todten vorſtellen, und anzeigen, daß wir nun der Welt völlig abgeſtorben ſeyen. Aus eben dieſem Grunde mußten wir uns ſogleich nach dieſer neuen Einkleidung an den Stufen des Altares aufs Angeſicht zur Erde werfen; man bedeckte uns insgeſammt mit einem Todtentuche, ſtellte 6 Todtenkerzen umher, wie man bey einer Bahre zu thun pflegt, und ſang in traurigem Choralton Todtengeſänge über uns, ſo daß ſich von unſern Aeltern kaum jemand der Thränen enthalten konnte. Sobald uns wieder aufzuſtehen erlaubt ward, führte man jeden von einem Religioſen zum andern, um den brüderlichen Friedenskuß zu empfangen. Aber ſchon hier erſchreckte mich mancher kalte, finſtre oder gar unfreundliche Blick, und verrieth mir, daß ich fehlgerechnet hatte, indem ich von allen meinen

Mitbrüdern die Meynung hegte, ſie ſeyen gut für mich geſinnt. Nachdem wir aus den Händen des Prälaten das Abendmahl empfangen hatten und der Gottesdienſt geendigt war, führte man jeden von uns mit der vernäheten Kapuze in ſeine Zelle, wo wir in heiliger Einſamkeit frommen Betrachtungen obliegen, und den ganzen Tag allein mit Gott zubringen ſollten. Nur ein Kloſterdiener brachte jedem, ſtillſchweigend, ein ſparſames Eſſen. Aber gegen Abend ſchlichen heimlich andere Diener mit vollen Schüſſeln in unſere Zellen, und brachten uns von den Leckereyen der Tafel mehr, als wir genießen konnten. Unſere Aeltern und Verwandten zu ſehen oder zu ſprechen, war weder vor Ablegung der Gelübde, noch an dieſem Tage erlaubt. Das erſte dieſer Verbothe ſchien deßwegen gegeben zu ſeyn, weil man beſorgen mochte, der Umgang mit Aeltern und andern Weltlichen könnte jungen, veränderlichen Herzen etwa Veranlaſſung werden, zu wanken, oder den gefaßten Entſchluß wieder umzuſtimmen; das zweyte gehörte von jeher zur Ceremonie der Profeſſen, von der man aus guten Gründen nicht abgehen wollte. Wir mußten in unſerm neuen Chorkleide, auf Stühlen ruhend, ſogar die Nacht hinbringen. Erſt den andern Tag um 7 Uhr, als der Prälat Meſſe las, trennte er vor dem Altare unſere zuſammengenähten Kaputzen mit einiger Feyerlichkeit auf, und geſtattete uns Neuerſtandenen am Umgange mit Menſchen wieder Theil zu nehmen.

Erſte Verſtimmung.

Sogleich nach dieſer Ceremonie gehen die Aeltern jedes jungen Profeſſus, wie er nun heißt, mit ihrem Sohne einzeln zum Herrn Prälaten in die Abtey, danken ihm und erwarten ſeine Befehle und Ermahnungen. Als die Reihe an mich und die meinigen kam, empfieng uns der Prälat auffallend ſpröde, und ſagte unter andern Dingen: „Der Frater Xaver hat ſich allzufrey und muthwillig aufgeführt; dieß ſtehe einem Religioſen gar nicht an: ich hoffe, der Frater Bonifacius wird dieſe Fehler verbeſſern.“ Stille und geduldig hätte ich dieſe Correction angenommen, wenn ſie mir unter vier Augen gegeben worden wäre; aber öffentliche Beſchämung konnte ich nie ertragen, und ſo oft mir ein Oberer ſein Anſehen auf eine ſolche Art fühlen laſſen wollte, hatte er an mir gewiß einen kühnen Widerſprecher. Auch dießmal wurmte mir der gegebene

Verweis allzuſehr im Innern, als daß ich gänzlich zu ſchweigen vermochte. „Gnädiger Herr!“ ſagte ich mit beſcheidenem, aber doch etwas bitterm Tone: „Wenn Sie ſchon länger ſoviel an „meiner Aufführung zu rügen fanden, ſo wäre „es, meinem Bedünken nach, beſſer geweſen, „mir es früher zu ſagen; damit ich mich früher „hätte beſſern, oder einen andern Entſchluß faſſen können.“ „Frater!“ erwiederte er, mit zorniger Majeſtät, „das iſt keine Art, mit ſeinem Obern zu ſprechen! Ich ſehe, er bedarf „der Zucht noch mehr, als ich geglaubt habe.“ Dann ermahnte er meine Aeltern, daß ſie mich auf beſſere Wege zu leiten verſuchen ſollten. Meine Mutter nahm ſich die Freyheit zu fragen, worin denn eigentlich meine Hauptfehler beſtünden, mußte ſich aber mit der kurzen Anzeige, daß ich im Noviziate zu locker gelebt hätte, und mit einer ſchnellen Verabſchiedung abſpeiſen laſſen. Dieſe Scene griff meiner Mutter ſo ſehr ans Herz, daß ſie, ſobald wir allein in ihrem Gaſtzimmer waren, in lautes Wehklagen und bittere Thränen ausbrach, und nun ſelbſt bereuete, mich zum Kloſterſtande überredet zu haben. Ich leiſtete ihr treulich Geſellſchaft, und wiederholte immer: „Ach, nun bin ich gefan-

„gen, und ſchon der erſte Tag beginnt mit „neuen Leiden! — Warum rügte man meine „Luſtigkeit, wenn ſie doch über die Schranken „gieng, nicht im Noviziat, nicht im Augenblicke, „da ich fehlte? warum erſt jetzt, da ich gefangen bin? und ſo beſchämend, ſo öffentlich?"

Dieſer Vorfall verſtimmte mich für lange Zeit. Unluſtig ſaß ich an der Tafel: mißmüthig und ohne Theilnahme ſah ich den Pfänderſpielen und andern kleinen Luſtbarkeiten zu. Meine Aeltern und andere ernſthafte Leute hatten ſich Abends, da es ihnen im großen Saale zu bunt hergieng, in ein Gaſtzimmer zurückgezogen, um ſich ungeſtört freundſchaftlichen Geſprächen zu überlaſſen. Aber allmählig ſammelten ſich mehrere Gäſte um uns, die jüngern Religioſen, die nicht wiſſen mochten, daß dieß Zimmer ſchon beſetzt ſey, führten Mädchen und Weiber herein, ſtutzten zwar Anfangs, nahmen aber doch bald Platz um eine große Tafel her, und fiengen zum Spaße an, Waden zu meſſen. Die Mädchen mußten auf einem Stuhle ſitzend, den Fuß auf den Tiſch legen, und ſo die Peripherie ihrer Waden nehmen laſſen. Wollten ſie nicht, ſo ergriff ſie ein Mönch ohne weiters beym Beine, und zerrte es empor. Sie unterhielten ſich auch lange mit dem ſogenannten Schuhſuchen, einem Spiele, wo Mädchen und Mönche in einem bunten Kreiſe auf dem Boden ſaßen, einen Schuh unter ihren aufgeſtellten Beinen unſichtbar herumboten, und den Suchenden rathen ließen, wo ſich der Schuh jederzeit befinde. Natürlich gab es da nicht immer die züchtigſten Situationen, und eine Aufführung, die nicht nur die Grazien, ſondern ſelbſt alle Anſtändigkeit beleidigte; ſo daß ſich die ernſtern Gäſte höchlich daran ärgerten, und laut über das unſittliche und freche Betragen der jungen Religioſen murrten. „Mutter!" ſagte ich bitter: „das ſind die Lieblinge des Prälaten! Wäre ich je ſo luſtig geweſen, wie die, „ſo würde mich der heutige Verweis nicht ſchmerzen: aber auf dieſe Art werde ich mich nie „luſtig machen; davor kannſt du ſicher ſeyn!" „O Sohn!" antwortete ſie mit Wehmuth, „ich „bedaure dich, daß du unter ſo ungezogene, „ſchlimme Menſchen gerathen biſt! Sind das „Geiſtliche, die ſich zum Gelübde der Keuſchheit „bekennen? O Pfui!" Da giengen wir in ein anderes anſtoßendes Zimmer; aber nicht lange unterhielten wir uns dort in traulichen Geſprächen, ſo riß ein Mönch ein junges Mädchen zur

Thür herein, ſtutzte als er uns erblickte, und zog ſchnell wieder davon.

Weinend ſchieden am folgenden Tage meine Mutter und ich von einander.

Mathematiſche und philoſophiſche Studien. Vom Herbſt 1777 bis 1778.

Einer meiner ſehnlichſten Wünſche gieng bald in Erfüllung: P. Beda gab das Priorat auf, und ward zu unſerm Lehrer ernannt. Dieſen Mann, der ſich durch eigene Geiſteskraft über Tauſende ſeines Standes emporgeſchwungen, und ſich ſelbſt zu einem aufgeklärten und achtungswürdigen Gelehrten gebildet hatte, kennt die Welt längſt aus mehrern ſeiner Schriften. *) Der Frater Can-

---

*) Die vorzüglichſten ſind:

Ein Päckchen Satyren aus Ober-Deutſchland.

Der erſte Schritt zur Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten.

Weitere Ausführung des erſten Schrittes ꝛc.

2 Bände Predigten.

Eine Abhandlung von der Bewegung in krummen Linien.

Die Beweiſe der natürlichen, chriſtlichen und katholiſchen Religion in 3 Bänden. Augsb. b. Rieger.

Das letzte Werk und der erſte Schritt haben ihm vieler freyen Säze wegen manchen Verdruß und

Didus hatte mir bereits mehrere kleine Aufſätze von ihm theils gedruckt theils im Manuſcripte zu leſen gegeben, und mir dadurch eine ſo groſse Hochachtung ſeiner Talente eingeflöſst, daſs ich den glücklichen Tag kaum erwarten konnte, an dem ich mich unter ſeine Schüler zum erſtenmal zählen dürfte.

Er begann ſeinen Unterricht mit der Mathematik, ausdrücklich in der Abſicht, unſere Köpfe dadurch zur Gründlichkeit zu gewöhnen, und uns allmählig richtig denken zu lehren. Ob dieſer Zweck durch das gewählte Mittel ſicher erreicht werden könne, laſſe ich hier unentſchieden: aber wenn man einen Blick auf **Paſcals** ängſtliche, finſtere, übertrieben ſtrenge Grundſätze in Sachen der chriſtlichen Religion und Moral, auf **Newtons** Anmerkungen über Daniels Weiſſagungen und über die Offenbarung Johannis, auf Phil. Matth. **Hahns** Pietiſmus und Hauptſache der Offenbarung Johannis, und auf ſo viele andere wirklich gelehrte Mathematiker aus dem

---

langwierige Verfolgungen zugezogen. Eine Menge anderer kleiner Schriften von ihm, Singſpiele, ſatyriſche Aufſätze, philoſophiſche und theologiſche Abhandlungen ꝛc. werden nur unter ſeinen Freunden im Manuſcripte herumgeboten.

Jeſuiten-Orden ꝛc. wirſt; ſo ſollte man faſt denken, die rechnende und meſſende Vernunft, die es nur mit Quantitäten zu thun hat, wenn ſie auch noch ſo gut geübt iſt, behaupte nur einen ungewiſſen Einfluß auf die Vollkommenheit der philoſophirenden, auch auf andere Kategorien der Qualität, Relation und Modalität bauenden Vernunft; und Bekanntſchaft mit den ſchönen Geiſtern des Alterthums ſowohl als der neuern Zeiten, indem ſie den Geſchmack bildet, kläre weit ſicherer auf, als alle Mathematik.

Es kam mir nun ſehr gut zu ſtatten, daß ich bereits die Arithmetik und Algebra, bis zur Auflöſung der Probleme des zweyten Grades, aus Liebhaberey ſtudirt und begriffen hatte. Ohne dieſe Vorübung hätte ich viel einholen müſſen, um mit meinen übrigen Mitſchülern, die alle bereits in den Jeſuitenſchulen Logik, Metaphyſik und Mathematik ſtudirt hatten, gleichen Schritt zu halten. So aber konnte ich bey öffentlichen Haus-Prüfungen und monatlichen Diſputationen immer noch mit Ehren neben ihnen erſcheinen. Unſer Lehrer hatte zum Vorleſebuch Joſeph Spenglers Geometrie gewählt, und erklärte uns dieſelbe durch allerley ſehr belehrende Figuren, Ausſchnitte von Papier, und geſchickte Handgriffe. Wir wurden alle zu Fleiß und Thätigkeit hingeriſſen, und munterten durch Nacheiferung täglich einander noch mehr auf. Aber das viele Chorgehen wollte uns kaum hinlängliche Zeit übrig laſſen, um unſern Durſt nach geometriſchen Kenntniſſen einigermaßen zu ſtillen. Wir vernahmen aber, daß in vorigen Zeiten die ſtudierenden Fraters manchmal die Vergünſtigung erhalten hatten, aus der Prim (einem Chorgeſang, der Morgens von 6 bis 7 Uhr währt) wegbleiben, und die dadurch gewonnene Zeit zum Studiren verwenden zu dürfen. Deßwegen baten wir unſern Pater Profeſſor, er möchte uns durch ſeine Vorſprache bey dem Prälaten ebendieſelbe Erlaubniß auswirken. Er gewährte uns, was wir baten, und es ward geſtattet, daß an Werktagen immer Einer aus der Prim ausbleiben dürfte.

Es iſt aber in Klöſtern Herkommens, und wie eine Art Erbſünde, daß alle diejenigen, welche vom Chore wegbleiben dürfen, beneidet werden, weil jeder, ſo hoch er auch vor andern das Gegentheil betheuert, im Grunde den Chor doch nur mit Widerwillen beſucht, und es allzeit für eine Wohlthat hält, von dieſem beſchwerlichen, unſinnigen und langweiligen **Lob Gottes** *) los zu kommen.

Ueberdas war dem P. Beda im Priorate ein Mann von der jüngern Partey nachgefolgt, welcher längſt ſchon, wie ein ächter Separatiſt, heimliche pietiſtiſche Winkelverſammlungen mit andächtigen Mädchen und andern Religioſen ſeines Gelichters in einem Thurme der Stadtmauer am Kloſtergarten gehalten, und ſich durchaus in den Geruch der Heiligkeit bey den guten Bewohnern von Donauwerd und der umliegenden Gegend bringen wollte. Er geiſſelte und kaſteyte ſich Anfangs ſo ſtrenge, daß es ihm jedermann ſo gut, als den frommen Leuten anſehen mußte, vor deren affektirter Bläſſe ein Weiſer **) ſeine Jünger warnet, redete nur von geiſtlichen Dingen, unterhielt einen andächtigen Briefwechſel, und ſchrieb aſcetiſche Werkchen. Allein als doch der Ruhm ſeiner Heiligkeit ſich nicht ſo recht nach Wunſch verbreiten wollte, und wegen des vielen Burgunder-Trinkens im Thurme und der ſchnellen Verheirathung ſeiner angeworbenen Bräute des Lamms ein Widerſchein von Läſterlichkeit auf ihn fiel, zog er ſich in ſeine anachoretiſche Dunkelheit zurück, verſäumte aber, als er zum Prior ernannt ward, keine Gelegenheit, allem eiteln weltlichen Wiſſen, das, wie Paulus ſagt, *) nur aufbläht, recht gewiſſenhaft entgegen zu arbeiten.

---

*) So ward der Chorgeſang von Mönchen genannt.

**) Matth. 6, 16.

Kaum hatte dieſer Eiferer vernommen, daß täglich einer von uns aus der Prim wegbleiben dürfe; ſo eilte er zum Prälaten, ſtellte demſelben vor, daß er ohnehin Mangel an genugſamen Stimmen im Chore hätte, und unmöglich geſtatten könnte, daß die Fratres unter dem Vorwande des Studierens das Lob Gottes durch ihre Abweſenheit ſchwächten, und ruhte nicht, bis der Prälat ſeine Erlaubniß wieder zurücknahm. Aufgebracht über dieſes Betragen giengen wir Fratres mit einander zu Rathe, und wurden einig, unſere Bitte noch einmal, und zwar ſchriftlich an den Prälaten zu bringen, und darin alles zu ſagen, was wir zu unſerm Zwecke dienlich erachten würden. Ich mußte mich alſo hinſetzen, und weil ich einen hübſchen Buchſtaben ſchrieb, alles dasjenige lateiniſch zu Papier bringen, was wir unſrer Meynung nach gegen das Verfahren des

---

*) 1 Cor. 8, 1.

Priors einzuwenden hatten; jeder, vorzüglich der Frater Cöleſtin, diktirte mir mehrere ihm am Herzen liegende Punkte; zu dieſen that ich das meinige treulich hinzu, ordnete das Ganze, ſo gut ich es verſtand, las den Aufſatz vor, und ſchrieb ihn, als er einſtimmig gebilliget ward, ins Reine, um ihn dem Prälaten eigenhändig zu übergeben. Niemand durfte ohne Erlaubniß des Priors aus der Klauſur treten: hätte ich ihm aber geſagt, warum ich in die Abtey gehen wollte, ſo wäre mir die Erlaubniß ganz gewiß verweigert worden. Um alſo dieß Hinderniß zu vermeiden, ſchlich ich Morgens, da alles zur Meditation verſammelt war, heimlich in die Abtey, überreichte unſere Schrift, und begleitete ſie mit mündlichen Bitten und Vorſtellungen nach meinem beſten Vermögen. Freundlich entließ mich der Prälat. Aber ſogleich nach der Prim ward ich wieder zu ihm gerufen, ſtrenge examinirt, ob nicht unſer Lehrer ſelbſt die Schrift verfaßt habe, mit Drohungen und Verſprechen beſtürmt, die Wahrheit zu ſagen, und als ich immer ſtandhaft behauptete, daß wir ſelbſt die Verfaſſer wären, mit Unwillen als ein hartnäckiger Lügner entlaſſen. Einige ſatyriſche Züge, und die geſalzte Sprache mochten unſere Obern auf die Gedanken gebracht haben, daß unſer Profeſſor mit uns unter Einer Decke liege. Sobald dem Prior von meinem Unternehmen etwas zu Ohren kam, befahl er mir zur Buße, den Wein ein Paar Tage lang zu cariren. Von der Erlaubniß, aus der Prim wegbleiben zu dürfen, war bald gar keine Rede mehr.

Wirkungen der Liebe zu den Wiſſenſchaften im Mönchsſtande.

Eine ſolche Behandlung und die ſelbſtſüchtigen Klagen des Priors und ſeiner Conſorten, daß wir jungen Fratres es darauf anlegten, ihnen über den Kopf zu wachſen, anſtatt uns abzuſchrecken, fachten unſern Eifer vielmehr auf einen hohen Grad an. Wir wollten ihnen beweiſen, daß ſie nicht im Stande wären, jemanden im Fortſchreiten zu beſſern Kenntniſſen aufzuhalten, und ließen uns weder Schlaf noch Mühe reuen, dieſen Zweck zu erreichen. Ein großes Hinderniß war uns im Winter der Mangel an geheizten Zellen; denn im gemeinſchaftlichen Wohnzimmer ſtörte uns doch immer mancherley Unruhe. Die Wirkung dieſer Unbequemlichkeit auf unſere Studien ſo viel möglich, zu vereiteln, ſchlichen Frater Coleſtin und ich Abends nach der **Complet** (dem letzten Chore), wenn die übrigen alle zu Bette giengen, in das noch warme Muſeum, ſaßen, eifrig mit mathematiſchen Studien beſchäftigt, an unſern Pulten, rechneten und zeichneten unſere Figuren, jeder für ſich, ohne ein Wort zu reden, und ſuchten uns täglich mehr Fertigkeit in der Geometrie zu erwerben. Lange entgiengen wir der Bemerkung des Priors; allmählig aber fiel es ihm doch auf, daß er niemals die Schlüſſel an unſern Zellen ſtecken ſahe. Er ſuchte uns von dieſer Stunde an in allen Winkeln, wo er vermuthete, daß ſich Religioſen zu Trinkgelagen verſammeln könnten; wir hörten und ſahen ihn manchmal umherſchleichen, und ſpähen. Nur dort, wo wir waren, mochte er uns nicht ſuchen. Zwar hörten wir ihn öfters an die wohlverſchloſſene Thür ſchleichen, horchen und an der Schnalle klappen; aber die hohe Stille im Zimmer bewies ihm ſtets, es müſſe leer ſeyn. Endlich überraſchte er uns doch, öffnete mit dem Hauptſchlüſſel die Thür, fand uns an unſern Pulten ſtille beſchäftigt, gab uns aber deſſen ungeachtet einen Verweis, als wäre das Silentium von uns gebrochen worden, maß unſern Verſicherungen, daß wir ſtilleſchweigend gearbeitet hätten, nicht den

ge-

geringſten Glauben bey, und jagte uns drohend zu Bette. Den andern Tag verbot er uns ſcharf, nach der Complet jemals wieder ins Muſeum zu gehen. Wenn wir nun Abends daſſelbe verließen, ſetzten wir gewöhnlich eine gefundene Maske, die einen Eſelskopf vorſtellte, von innen zunächſt an die Thür, auf die Mündung eines blechernen Sprachrohres *), ſo daß der Langohr dem Prior freundlichſt zunicken mußte, ſobald er die Thür, um wieder nachzuſehen, eröffnen würde. Wir blieben aber in unſern kalten Zellen, wickelten alte Kleider um unſere Füße, um ſie vor der Kälte zu ſchützen, und ſtudierten unbekümmert fort. Aber man bemerkte das Licht an unſern Fenſtern, und gebot, mit dem Schlage halb neun Uhr ſollten jederzeit alle Lichter in den Zellen der Fratrum ausgelöſcht ſeyn; man ſprach ſo etwas von Feuersgefahr, von Beraubung des Schlafes, vom Krankwerden und von Schläfrigkeit in der Frühmette.

---

*) Denn der Bau des Kloſters, das um ein Stockwerk erhöht werden ſollte, ward dieſes Jahr angefangen, und das philoſophiſche Armarium in Ermanglung eines andern Platzes, einige Zeit vorher, in das Muſeum fratrum transportirt, wo natürlich manches durch Staub und Herumwerfen verdorben, und kein geringer Schade angerichtet ward.

Wir kehrten uns aber wenig an dieſes Verbot, das nur vom Prior und ſeinen Obſcuranten kam, verließen uns auf die Appellation an den Prälaten, und ſtudierten in unſern Zellen nach halb neun Uhr, wie zuvor. Da rief uns der Prior, als er bald darauf Kapitel hielt, beyde in die Mitte hervor, gebot uns, daß wir unſere *Culpam* ſagen (Schuld bekennen) ſollten, und hielt eine lange Strafrede über den Text: *Abominabiles facti ſunt in ſtudiis ſuis* *)*. Demüthig und ſo tief als möglich gebückt mußten wir, ein halbes Stündchen lang, vor dem ganzen Convent in der Mitte draußen ſtehen, uns mit Schimpf übergießen laſſen, und zuletzt dem Prior noch obendrein nach Mönchsgebrauch für die liebreiche Ermahnung danken. Im Weggehen aus dem Kapitel bezeigten uns freylich einige der Beſſern ihr Mitleid; aber auf andern Geſichtern lächelte höhniſche Schadenfreude.

Ueberzeugt, daß man uns nur vom Studieren abhalten wollte, und daß ſich einige verdorbene Seelen fürchteten, wir möchten zu viel lernen, erfand ich ein ganz einfaches Mittel, ohne ihr Wiſſen Nachts ſtudieren zu können. Ich nagelte ein altes Waſchbecken von Eiſenblech mit breitem Rande an die Wand bey meinem Bette, ſchwatzte dem Koche einen Hafen ab, ſchlug in den Boden deſſelben ein kleines Loch zum Ausgang des Rauches, in die Seite aber ein größeres, und ſtürzte ihn über die Lampe, ſo daß nur ein runder Kreis von Helle durch das größere Seitenloch auf mein Bett herabfiel, und übrigens meine ganze Zelle unbeleuchtet blieb. Ohne bemerkt zu werden, ohne zu frieren und ohne Feuersgefahr konnte ich alſo in meinem Bette ſitzend nach Herzensluſt auf einer ſchwarzen Schiefertafel mit dem Griffel Figuren zeichnen und rechnen. Als ich mich einſt bey einem günſtigen Anlaſſe, unter Beyſtimmung meiner Mitbrüder, vor dem Prälaten über die Verfolgung des Priors zwar in ehrfurchtsvollen ſchonenden Ausdrücken, aber doch mit Herzählung aller über uns verfügten Strafen, eindringlich beſchwerte, ſchüttelte der Prälat bedenklich den Kopf, und befahl ſogleich, daß man von nun an auch unſere Zellen heitzen ſollte, eine Gemächlichkeit, nach der wir ſchon längſt vergebens geſtrebt hatten.

---

*) Sie ſind, ihrer Beſchäftigungen (Studien) wegen, des Fluches werth geworden. (Pſalm 13, 1. nach der Vulgata.)

Bücher-Leſen, und die Viſitation.

Als uns die Hitze des Sommers und der Staub vom Bauen aus dem Muſeum vertrieb, hielt unſer Lehrer ſeine Vorleſungen in der Bibliothek, wo es kühl und ſtille war. Unſer Lehrbuch in der Logik war **Havichorſt**, die Metaphyſik aber ſtudierten wir nach kurzen, jedoch bündigen Dictaten des Profeſſors. Da er kein Liebhaber des Diſputirens war, ſo hatte ich wenig Anlaß mich in Auflöſung dialektiſcher Spitzfündigkeiten zu üben, und erwarb mir alſo bey gelehrten Haus-Diſputationen ſelten vollen Beyfall. In unſerm neuen Hörſale durften wir zwar die Bücher nicht durchſuchen oder mit uns wegſchleppen; allein es ergab ſich doch manche Gelegenheit, meine Wißbegierde zu ſättigen, und manche intereſſante Schrift unter dem vorhängenden Scapulier in die Zelle zu bringen. So wie ich ein Buch aus dem Geſtelle zog, und ſeinen Inhalt anziehend fand, las ich nun alles durcheinander, bald **Mosheims** Kirchengeſchichte, le **Brets** hiſtoriſche Schriften, **Meuſels** alte und neue Geſchichte, Rollin, **Cook's** Reiſen, **Voltaire's** allgemeine Weltgeſchichte; bald **Damms** Homer, **Wielands** Diogenes, Muſarion, den goldenen Spiegel ꝛc.

Abends wenn ich mich zu Bette gelegt hatte, las ich gewöhnlich noch ein Schauſpiel aus Goldoni, oder der deutſchen Schaubühne ꝛc. und erwartete dann unter lebhaften, allmählig in Nebel und Ferne hinſchwindenden Phantaſien den Schlaf.

In eben dieſem Jahre lernete ich zuerſt, was es mit einer biſchöflichen Viſitation für eine Beſchaffenheit habe. Die Partey der Alten oder derjenigen, welche bey der ſehr ſtürmiſchen Wahl ſich gegen den neuerwählten Prälaten erkläret hatten, und mit der Regierung deſſelben noch immer nicht zufrieden waren, hatte unter der Hand allerley Klagpunkte an das biſchöfliche General-Vikariat in Augsburg gebracht. Ein angeſehener geiſtlicher Rath, der bereits bey der Wahl die Partey der unzufriedenen Alten unterſtützt hatte, und deßwegen zur Wiederherſtellung der Ruhe und zur Beendigung der Wahlgeſchäfte durch den geiſtlichen Rath de Haiden abgelöſet werden mußte, war zum voraus gegen den Prälaten eingenommen, und wußte es mit ſeinen Anhängern ſo zu lenken, daß ein biſchöflicher Viſitator nach Donauwerth geſchickt ward, der die Beſchwerden der Religioſen und den Zuſtand des Kloſters unterſuchen ſollte. Es traf ſich aber durch kluge Verwendung des Prälaten und ſeiner Freunde im geiſtlichen Rathe, daß — zum großen Verdruſſe der Kläger — eben derſelbe de Haiden zum Commiſſar ernannt ward, der ihnen ſchon bey der Wahl ſo ſehr zuwider gehandelt hatte. Einſt am Abend traten ein Paar Mönche in meine Zelle: „Denke doch, Bruder, die Schande!" ſagten ſie, „Kaum ſind ein Paar Jahre verſtrichen, ſo iſt ſchon wieder eine Viſitation da; wir haben den Commiſſar de Haiden geſehen: Was wird man in unſrer Nachbarſchaft ſagen? Die Leute müſſen ja glauben, unſer Kloſter ſey ein Sammelplatz von verdorbenen Menſchen! Das haben gewiß unſere Alten angeſchürt. Aber, Bruder, ſey kein Narr, hilf den Kerlen nicht ſiegen, und verrathe nichts. Wenn du über etwas klagen, oder auch nur anzeigen würdeſt, dieß und jenes ſey nicht ganz in der Ordnung, ſo würden wir nur noch enger eingeſchränkt werden. Und wollteſt du über den Prälaten etwas ſagen, ſo glaube nur: De Haiden iſt ſein guter Freund; er würde am Ende alles inne werden, oder wohl gar das Viſitations-Protokoll zur Einſicht erhalten." „Sorget nicht, Brüder!" antwortete ich, „ſorget nicht, daß ich etwas verrathen möchte! Wir wollen vielmehr einmüthig bedacht ſeyn, unſern Alten, die nur aus Haß

„und Schadenfreude dieſe Schande über uns ge„bracht haben, die Luſt zu vertreiben, ſobald wieder „eine Viſitation zu erzwingen. Von ihren Un„arten wollen wir reden." Als ſie fort waren, dachte ich: „Vielleicht gelingt mir bey dieſer Ge„legenheit der Verſuch, für meine Mitprofeſſen „und mich mehr Zeit zum Studieren zu erbitten." Ich ſann hin und her, wie ich am beſten zu meinem Zwecke gelangen könnte, und war entſchloſſen, den Viſitator durch aufrichtige Erzählung unſrer Umſtände für die Sache zu gewinnen. Allein mein Vorhaben blieb unausgeführt. Warum wird ſogleich deutlich werden. Am folgenden Tage ward das Convent in einen Saal bey der Abtey gerufen, der Herr Commiſſar kündigte feyerlich ſeine Sendung und den Zweck derſelben durch Ableſung des biſchöflichen Commiſſions-Dekrets und eine kurze Rede an, ließ die Mönche aus einander gehen, und vernahm, indem er bey den jüngſten anfieng, einen nach dem andern zum Protokoll. Bald traf die Reihe auch mich. Offenherzig beantwortete ich alle Fragen, die er an mich that; denn ſie waren ſo unverfänglich, daß ich gar nichts arges vermuthen konnte. Unter andern ſagte er: „Ich hoffe, ihr werdet eu„ren Studien fleißig obliegen, und niemals ver-

„geſſen, daß ein braver Religioſe noch etwas „mehr zu leiſten hat, als im Chore zu ſingen, „und die Tagordnung zu halten. Ihr ſollet Männer von Kenntniſſen und Volkslehrer werden. „Sagen ſie mir aufrichtig, Frater Bonifacius, „wie ſieht es unter euch in dieſer Abſicht aus? „Sind ſie Liebhaber einer beſſern Lectüre? Was „leſen ſie? Wie beſchäftigen ſie ſich?"

„Ha! nun iſt der rechte Punkt berührt," dachte ich, und war flugs mit der Antwort da: „Wir „ſtudierenden Fratres möchten uns gern mit allem Eifer den Wiſſenſchaften widmen; es iſt „nur Schade, daß uns der Chor zu wenig Zeit „übrig läßt, und daß es der Pater Prior mit „ſeiner Partey offenbar darauf anlegt, uns alle „Luſt zum Studieren zu benehmen. Der Herr „Prälat z. B hatte bereits erlaubt, daß täglich „ein anderer von uns aus der Prim wegbleiben „dürfte; aber der Pater Prior machte alles rückgängig, und gab dem Frater Cöleſtin und mir „ſogar öffentlich im Kapitel einen Verweis, weil „wir Abends nach der Complet in unſern Zellen „ſtudierten. Aber da wir ſehen, daß es einigen „Herren, deren Wünſche eben nicht die redlichſten und beſten ſeyn mögen, gar lieb wäre, wenn „wir uns durch Faulheit und Unthätigkeit, die man von jeher den Mönchen Schuld gab, auszeichnen würden; ſo beſtreben wir uns nur deſto eifriger, etwas zu lernen, und werden nicht müde, bey aller Einſchränkung uns mit der Lectüre beſſerer Schriften abzugeben. Ich bin immer ein Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften geweſen, und leſe zu meiner Erholung und Belehrung, ſobald ich einige Zeit gewinnen kann, gern die beſten deutſchen Bücher aus der Brauniſchen Bibliothek.“ Hier ſetzte mir der Herr Viſitator durch nähere Fragen ſehr freundlich und ſchmeichelhaft zu; meine Eitelkeit verleitete mich immer weiter zum Plaudern, und ich recitirte ihm eine ganze Litaney von Authoren und Büchertiteln her, die ich alle geleſen hatte. Ein leiſes Lächeln ſaß in den Winkeln ſeines Mundes. Ich hielt es für das Lächeln des Wohlgefallens. Er ließ das meiſte, was ich ſchwatzte, zum Protokoll nehmen, und überraſchte mich erſt, als ich ganz ausgeredet hatte, mit einer ſtrengen Amtsmiene und einem noch ſtrengern Verweiſe. „Was?“ ſagte er, „ihr junge Religioſen könnet die Zeit mit der Lectüre einer ſolchen Menge deutſcher Schriften verderben, und habt doch das Herz, zu klagen, daß euch die Zeit zum Studieren mangle? Würdet ihr die vielen Stunden, die

„ihr mit dem Leſen bloß unterhaltender Bücher verliert, auf Erlernung eurer Hauptwiſſenſchaft verwenden, ſo hättet ihr nicht nöthig, dergleichen unſtatthafte Klagen zu führen. Ich will damit zwar nicht ſagen, daß man gar kein deutſches Buch leſen ſoll; aber es iſt doch gefährlich, wenn junge Leute alles, was ihnen unter die Hände kommt, leſen, ihren Kopf, noch ehe ſie einen guten Grund gelegt haben, mit allerley wandelbaren Begriffen füllen, und darüber wohl gar ihr Hauptſtudium vernachläßigen. Sie, Frater Bonifacius, leſen offenbar zu viel und zu verſchiedenes Zeug durcheinander. u. ſ. w.“ Einige Wochen nach der geendigten Viſitation kam der Viſitator wieder von Augsburg an, ließ eine lange biſchöfliche Verordnung (Viſitationskarte) feyerlich ableſen, theilte denjenigen, die etwas Wichtiges verbrochen hatten, eigene ſchriftliche Verweiſe aus, und bedachte uns Fratres unſrer Lectüre halber mit einer ganz beſondern, der Viſitationskarte einverleibten ſtrengen Rüge. Uebrigens erwahrte ſich auch hier der Spruch unſrer alten Landpfarrer: Was heißt Viſitare? Es bleibt, wie es ware.

Gedichte. Landluſt. Mechanik.

Zu dieſer Zeit dichtete ich Schäferſpiele, und Fiſcheridyllen, wozu mich die Gegenſtände hinriſſen, die ich immer von meinem Zellenfenſter aus vor Augen hatte. Nachdem ich mich bey Leerung des Armariums mit einem großen Perſpektiv verſehen hatte, hielt ich gewöhnlich an Vacanztagen (Dienstags und Donnerstags) Nachmittags von 1. bis 2. Uhr eine ordentliche Beobachtungsſtunde, beſtrich mit meinem Sehrohr die ganze ſchöne Gegend umher, und verweilte bey den intereſſanteſten Gegenſtänden, die oft ein liebendes Pärchen im Buſche, zuweilen gar ein badendes Mädchen, ſehr oft aber Fiſcher an ihrer Arbeit waren. Damals entſtanden die Gedichte: **Die Hühner, Lamon und Eliſe, der Geyer, der Knabenſtolz, die Lüge, die Rache des Redlichen,** und noch viele andere, die des Druckes nicht werth ſind. Meinen Hang zur Fiſcheridylle vermehrte noch der Umſtand, daß der Prälat die wohlthätige Einrichtung getroffen hatte, jährlich das ganze Convent, einen Theil im Frühling, den andern im Herbſte, acht Tage lang, auf dem ſogenannten **Muttenhofe**, einem adelichen Gute, welches das Kloſter an ſich gekauft hatte, bey **Wemdingen**, die Freuden des Landlebens genießen zu laſſen. Der Hof liegt in einer reitzenden Ebene, iſt ringsher mit einem breiten waſſerreichen Graben eingefaßt, der ſich gegen Weſten in einen großen fiſchreichen Teich erweitert, auf deſſen Uferwällen große Eichen und ſchöne Vogelbeer-Bäume prangten. Den ganzen Tag ſchiffte ich dort entweder auf dem Teiche umher, oder lag im Kahne, und machte meine poetiſchen Bemerkungen, oder lief mit dem Prälaten in den bayriſchen Wäldern und Feldern auf der Jagd umher, nicht als wenn ich je ein Gewehr abgebrannt hätte, ſondern nur weil wir jüngern Mönche die Stelle der Hunde und Treiber erſetzen mußten. Wir und der luſtige Kammerdiener machten uns dieſe an ſich ermüdenden, aber uns doch ergötzenden Wanderungen zu Nutzen, genoßen und beobachteten alles, was die Wälder und Wieſen anziehendes haben, ſetzten uns oft an ein liebliches Plätzchen im Buſche, um allerley Geſchichten zu erzählen, und ließen die Jäger, den Prälaten und Conſorten, lange auf ihre reſpektive Hunde und Treiber warten.

So weit ich zurückdenken kann, liebte ich in meinem Studieren immer einige Abwechſelung; jetzt gab ich mich mit Dichten, ein andermal mit mathematiſchen und mechaniſchen Beſchäftigungen ab. So verzweifelte ich, ungeachtet aller mir ſchon mißlungenen Verſuche auch in dieſem Jahre nicht, endlich doch ein Mobile perpetuum zu Stande zu bringen. Als mir einſt in der Bibliothek von ungefähr *Schott's* Technica curioſa in die Hände gerieth, in der mir beym Durchblättern ſogleich eine dergleichen Maſchine auffiel, glaubte ich endlich, was ich ſchon ſo lange ſuchte, glücklich gefunden zu haben, und eilte, die angebliche Bewegung ohne Ende, ſo gut es gehen wollte, ſogleich in Holz zu ſchnitzen. Natürlich, daß es mir nicht gelang! Allein anſtatt den Grund des Fehlſchlagens meiner Verſuche in der Unmöglichkeit der Sache ſelbſt aufzuſuchen, maß ich es immer nur meiner Ungeſchicklichkeit und dem Mangel an hinreichenden Werkzeugen bey. Die Anſtrengung indeß, mit der ich über die Erfindung einer dergleichen Maſchine unermüdet nachſann, machte mich mit überaus vielen mechaniſchen Einrichtungen und Vortheilen bekannt, die mir ſonſt wahrſcheinlich für immer unbekannt geblieben wären. So erhellet auch aus dieſem Zuge, daß Uebung der Seelenkräfte niemals ganz unfruchtbar bleibt.

Die Phyſik. Vom Herbſte 1778 bis 1779.

Unſer Lehrbuch in der Phyſik war Zallingers Interpretatio naturæ ſeu philoſophia Newtoniana methodo expoſita; wovon der erſte Band größtentheils eine angewandte Mathematik, der andere aber die eigentliche Phyſik enthält. Einſt traf mich die Reihe, daß ich in einer Monats-Diſputation verſchiedene Sätze von der Bewegung der Himmelskörper in krummen Linien vertheidigen mußte; dazu hatte man, um mehr Opponenten zu haben, und die Uebung etwas feyerlicher zu machen, ein Paar Profeſſoren von Kaiſersheim eingeladen. Der jüngere aus ihnen, ein ſehr geſchickter Streiter und geübter Mathematiker legte mir allerley Fragen und Einwürfe vor, die ich Anfangs ziemlich gut zu beantworten verſtand; allein am Ende kramte er eine Einwendung aus, die ich umſonſt zu widerlegen ſtrebte; immer drang er mit neuen Gegengründen in mich ein, und trieb mich durch ſeine geläufige Zunge und mir unbekannte Zeichnungen ſo in die Enge, daß mir der Angſtſchweiß zu allen Poren hervorrieſelte. Die Furcht vor der Schande, zum Schweigen gebracht zu werden, ergriff mich mächtig; meine Farbe ward todtenblaß, meine Stimme ſchwach, meine Naſe ſpitzte ſich zu, und ich ſank in eine wahre Ohnmacht dahin; einige meiner Mitbrüder ſchleppten mich an den Brunnen im Convent, und begoßen mich mit ein Paar Eimern Waſſer, bis ich wieder die Augen aufſchlug, und mit Beſtürzung ſah, wie mich beynahe die meiſten theils meiner Furchtſamkeit, theils meiner Ungeſchicklichkeit halber neckten. Beſchämt ſchlich ich in meine Zelle, verſperrte mich darein, und wollte mich lange nicht ſehen laſſen. Endlich mußte ich doch wieder hervorkommen, wagte es aber kaum einen Blick emporzuheben, bis endlich der Profeſſor ſich herablieſs, mich durch Entſchuldigungen und einiges Lob aufzumuntern.

Am Ende des Studierjahres mußten zwey meiner Condiſcipel **Placidus** und **Cöleſtin** nebſt mir eine feyerliche Diſputation halten, oder, wie man ſagte, *ex univerſa philoſophia defend*iren. Die Prälaten von **Deggingen**, **Neresheim** und **Elchingen** wurden dazu gebeten; jeder erſchien, und brachte ein Paar ſeiner Profeſſoren als Argumentanten (Opponenten) mit ſich. Auch von Kaiſersheim, Thierhaupten, und andern Orten ſtellten ſich dergleichen ein. Längſt hatte ich mich auf dieſe Defenſion gefreuet, in der Hoffnung, meinen wegen der verunglückten Hausdiſputation geſunkenen Ruhm eines geſchickten Studenten wieder zu erringen; allein das Schickſal wollte, daß mir der Reihe nach immer nur ſolche Opponenten zufielen, die nichts von der Mathematik verſtanden, und unabläſſig eine und ebendieſelbe unſrer Theſen beſtritten, die ſo lautete: Elementa corporum ſunt entia ſimplicia, homogenea, inextenſa, certis viribus prædita, ex quarum diverſis conjugationibus vires corporum et molecularum naſcuntur [*]). Geduldig jagte ich mich lange auf dieſem Felde umher; endlich fiel mir ein, ich könne mich des ewigen Streites dadurch entledigen, daß ich den Einwurf: Einfache Weſen können ſich nicht berühren, ohne ganz in einander zu fließen, weil ſie ſonſt Theile haben müßten, und alſo niemals einfache Weſen geweſen wären, — durch eine mathematiſche Erklärung zu entkräften ſuchte. Ich behauptete geradezu: Einfache Theile der Körper ſeyen keine mathematiſchen Punkte, denn die erſtern hätten Realität, die an-

---

[*]) Die erſten Grundtheile der Körper ſind einfache, gleichartige, unausgedehnte, mit gewiſſen Kräften begabte Weſen, aus deren verſchiedenen Zuſammenfügungen die Kräfte der Körper und ihrer Stäubchen entſtehen.

andern nicht; Atomen aber, die Realität beſäßen, müßten auch Kräfte haben, und auf einander wirken, ohne einander immediat zu berühren, weil Berührung, die bey einfachen Weſen immer zugleich ein Ineinanderfließen wäre, die Möglichkeit eines Körpers aufheben würde. Nun exiſtirten aber Körper, alſo müßten die Atomen in Zwiſchenräumen auf einander wirken, die aber ſo klein wären, als etwa die Zwiſchenräume zwiſchen einer Hyperbel (einer krummen Linie) und ihrer Aſymptote in unendlich großer Entfernung von ihrer Scheitel, welche beyde ſich zwar unabläßig einander nähern, aber doch niemals völlig berühren könnten. So ſeicht auch dieſe Schlüſſe ſeyn mochten; ſo gewann ich dadurch doch ſo viel, daß ſich mein Opponent verleiten ließ, mit mir ins Gebiet der Mathematik hinüber zu ſpringen. Aber nicht lange hatte ich ihn, wo ich ihn wollte; ſo hieß es: Die Zeit der Argumentation iſt vorüber. Mit einem andern mußte ich über die Seelen der Thiere ſtreiten, von denen in unſern Theſen nicht einmal Meldung geſchah. Aber der gute Mann hatte ſich auf keinen andern Gegenſtand vorbereitet. Ein Kapuziner opponirte mir gar de angelis, entſchuldigte ſich aber ſo demüthig, er habe mit der neuern Philoſophie keine Bekanntſchaft, daß ich gern den Spott zurückbehielt, mit dem ich ihn zu übergießen ſchon bereit war.

Muſſchenbrocks und s'**Graveſands** Schriften, und **Martins** philoſophia Britannica 3 Theile, heilten mich in dieſem Jahre von der Manie, ein perpetuum Mobile zu erfinden, und machten mich mit vielen nützlichen phyſiſchen Lehrſätzen, Erfahrungen und mechaniſchen Einrichtungen bekannt. Im letztern Buche intereſſirte mich vor allem die engliſche Pumpmaſchine, die von aufgelöſeten Waſſer-Dämpfen in Bewegung geſetzt wird.

Verſuch zu fliegen, und muſikaliſche Uebungen.

Ich vertiefte mich ſo ſehr in die Mechanik, daß ich, anſtatt das Mobile perpetuum zu machen, nun auf ein anderes beynahe eben ſo unmögliches Unternehmen verfiel, und in der Stille gar den Verſuch wagte, eine Fliegmaſchine zu verfertigen. Zum voraus dacht' ich ſchon, wie ſchön es ſeyn würde, wenn ich zum Kloſter hinausfliegen, und über Thal und Hügel gleich einem Vogel hinſchweben könnte. Ueberhaupt ſtellte mir die Phantaſie, ſo oft ich etwas Mechaniſches unternahm, gewöhnlich den Gebrauch der Maſchine und ihren weitausgebreiteten Nutzen vorläufig ſo ſchmeichelhaft vor Augen, daß ich kaum erwarten konnte, bis der Verſuch gemacht war. Ich fand in einem Winkel auf dem Kirchendache ein leichtes viereckiges Geſtelle, das man wahrſcheinlich einmal gebraucht hatte, um darin einen Mäurer am Seile bis zum Kirchengewölbe emporzuziehen, damit er die Wände reinigen und das Nöthige ausbeſſern könnte. Vier dünne mannshohe Säulen waren mit Querleiſten wohl zuſammengefügt, ſo daß zwiſchen ihnen gerade ein Menſch auf einem Brettchen zum Stehen Raum genug hatte. An den beyden Säulen rechts, und eben ſo an denjenigen zur linken Hand befeſtigte ich beynahe wagerecht eine Walze, an jeder Walze eine Stange etwa 8 Fuß lang, und an jeder Stange ein Paar viereckige ſehr leichte Rahmen, alle etwa 6 Fuß lang und anderthalb Fuß breit, über die ich Stücke von alten grünen Bettvorhängen genagelt hatte. Jeder Rahmen hieng in zwey Gewinden an ſeiner Stange, einer dem andern gegenüber, ſo daß ein Paar ſich abwärts zuſammen legen und wieder öffnen konnte, wie etwa die beyden Deckel eines Buches. Parallel mit den Walzen hatte ich an jede Stange ein Paar Querleiſten genagelt, damit ſich die Rahmen, wenn ſie ſich am weiteſten öffnen würden, nicht über die Horizontallinie erheben möchten. Zwey Rahmen an einer Stange geſtalteten alſo einen 3 Fuß breiten Flügel, der ſich wenn er in die Höhe bewegt wurde, ſchloß, in der Abſicht, damit ſein Schwung nicht durch den Widerſtand der Luft gehemmt würde; der aber, wenn ich ihn ſchnell und kraftvoll niederdrückte, durch angebrachte Hebel ſich öffnete, viel Luft faſſen konnte, und mich ſammt der Maſchine emporreißen ſollte. Aus der Bewegung der Fiſche im Fiſchbehälter und der Vögel in der Luft hatte ich abgenommen, daß ſie die Floſſen und Flügel nach ihrer ganzen Breite ſchwangen, um ſich fortzuſtoßen, aber mit dem dünnern Theile ihrer Flügel und Floſſen Luft und Waſſer durchſchnitten, um dann einen neuen Schlag zu wagen. Die Bewegung dieſer Flügel veranſtaltete ich durch eine ganz einfache Maſchine, die etwas vom bekannten Storchſchnabel hatte, ſo, daß ich mit Armen und Beinen zugleich alle mögliche Kraft anwenden konnte, um die Flügel niederzuſchlagen, und wieder zu heben. Denn ich begriff wohl, daß es unmöglich ſeyn würde, mit den Armen allein die gehörige Stärke des Schlages hervorzubringen. Den beyden Walzen an denen die Flügel befeſtigt, war ren, hatte ich deßwegen eine etwas ſchiefe Richtung gegeben, damit die Maſchine durch den Flügelſchwung nicht nur gehoben, ſondern auch fortgeſtoßen werden möchte. Alle angewandte Kraft konzentrirte ſich rechts und links auf zwey Stäbe, die mitten an den langen Stangen befeſtiget waren.

Theilweiſe ſchleppte ich dieſe Maſchine Abends, wenn es finſter ward, heimlich in den Kloſtergarten, und verbarg ſie in einem Thurme der Stadtmauer hinter Bohnenſtecken und allerley Gartengeräthe. Nach der Complet, wenn niemand mehr in den Garten kam, ſchlich ich hinaus, ſetzte die Theile zuſammen, und wagte auf einer freyen Stelle beym Kegelplatze, wo keine Bäume ſtanden, meinen erſten Verſuch. Erſt ruderte ich nur ſchwach, merkte aber bald, daß die Maſchine ſo nicht von der Stelle wollte. Dann ſchlug ich ſtärker, und warf mich ſammt der Maſchine ziemlich unſanft um; denn ich hatte die Beine mit Riemen an die Maſchine geſchnallt, damit mir die Füße, durch deren Stampfen die Bewegung verſtärkt werden mußte, nicht abgleiten möchten. Es war eine läſtige Arbeit, mich loszuſchnallen und alles wieder aufzurichten. „Mit [illegible] zu Glück!" ſagt ich mir, „beſſe-

„doch die Natur ſelbſt Flügel gab, müſſen das „Fliegen erſt durch längere Uebung lernen; du „darfſt alſo nicht verzagen, ſollte es auch lange „nicht gelingen.“ Geduldig wagte ich einen neuen Verſuch, fühlte mich ein wenig emporgehoben, fiel aber von neuem nur deſto unſanfter um, und wiederholte dies ſo lange, bis endlich ein Flügel brach, und ich mit halbgequetſchten Gliedern die Luſt zu fernern Verſuchen für dießmal verlor. Verdrießlich ſchleppte ich den beſchädigten Flügel wieder auf meine Zelle, beſſerte was zerbrochen war aus, und machte nach ein Paar Tagen Nachts wieder eine Probe. Damit ich nicht immer umſchlagen möchte, ſetzte ich die Maſchine an einen Pfahl, und fieng an zu rudern. Aber alles was ich auch mit der höchſten Anſtrengung zuwegebringen konnte, war, daß ich mich bey jedem Schlage etwa einen Fuß hoch von der Erde emporſchwang, und indeß ich die Flügel zum neuen Schlage erhob, immer wieder niederfiel. Dieß brachte mich auf den Gedanken, durch mechaniſche Kräfte allein möchte es unmöglich ſeyn, zu fliegen; weil ich keinen Mechanismus erdenken konnte, der die Schläge vervielfältiget hätte, ohne die Kraft zu ſchwächen.

Ich [illegible] die Aeroſtatik und die [illegible] ſtons ſo viel Aufſehens machten, gerieth ich oft auf den Einfall, meine Maſchine mit einem Aeroſtaten zum combiniren. Ich glaube, wenn dabey noch ein Steuer angebracht würde, die Flügel nicht nur nach Einer Richtung, ſondern wenigſtens nach allen Strahlen eines Sextanten beweglich wären, und übrigens auch Rückſicht auf Windſtröme genommen würde; ſo möchte damit ein Flug nach Willkühr, ohne eben dem Winde ganz gehorchen zu müſſen, wohl möglich ſeyn. Hätte ich Muße und Geld genug gehabt, ſo wäre der Verſuch wahrſcheinlich ſchon lange gewagt.

In der Muſik, beſonders im Violinſpielen übte ich mich dieſes Jahr vorzüglich, denn der Prälat hatte mir eine vortreffliche Geige von Mauſſiell geſchenkt, die ſein Kammerdiener, ein guter Muſikus aber übler Wirthſchafter, für ſich gekaufet, und bey ſeiner Verabſchiedung zurückgelaſſen hatte. Ich durfte es ſogar wagen, bey öffentlicher Tafel leichte Concerte zu ſpielen. Meinen Bruder und ein Paar andere Singknaben unterrichtete ich täglich nach Tiſche im Geigen, und blies zuweilen Abends bey einer kleinen Tafelmuſik die Clarinette. Um mich ſelbſt, wenn ich Lieder ſang, accompagniren zu können, lernte ich auch die Mandoline ſpielen, und er-

[illegible]

So floß mir unter verſchiedenen Beſchäfftigungen, Zerſtreuungen und Leſereyen, wie im vorigen Jahre, die Zeit unvermerkt hin, und die heilige Theologie begrüßte mich mit ihrem ſteifen Ernſte.

Die Theologie. Vom Herbſte 1779 bis 1780.

Pater Beda lehrte uns in dieſem Schuljahre die Theologie. Vorläufig diktirte er uns eine von ihm verfaßte ſogenannte Demonſtratio Evangelica in lateiniſcher Sprache. Sie enthielt die bündigſten, meiſtens aus **Leß** und **Stattler** entlehnten, und ins Kurze gezogenen Beweiſe für die Wahrheit des Chriſtenthums. Zur Erläuterung und beſſern Belehrung über manche mir nicht ganz klare Punkte las ich Leß **Wahrheit der chriſtl. Religion**, die ich damals für ganz unwiderlegbar hielt. Dieſer Einleitung folgte eine ebenfalls diktirte Demonſtratio Catholica, oder Beweisgründe für die Wahrheit der katholiſchen Religion, die der Lehrer nach ſeinem eigenen [illegible] abgefaßt, oder, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], weil auf ſie [illegible] [illegible] [illegible], als keine Demonſtradie Evangelien. Ich vermißte in jener das Lichtvolle, Ungezwungene und Einleuchtende, das ich in dieſer zu finden glaubte. Alles drehte ſich um die Behauptungen: „Die Bibel enthält eine „göttliche Offenbarung; aber ſie enthält nicht „alle geoffenbarten Wahrheiten: mehrere derſel„ben ſind durch mündliche Ueberlieferung auf „uns gekommen: dieſer müſſen wir eben ſo viel „Glauben beymeſſen, als dem geſchriebenen Worte „Gottes; denn ſelbſt einige Schriften des neuen „Bundes ſind aus Ueberlieferungen (Erzählungen „der Apoſtel) entſtanden. Manches ſowohl in der „Bibel als der Tradition blieb dennoch dunkel und „unbeſtimmt: natürlich entſtanden alſo Zweifel. „In dergleichen Fällen verſammelten ſich bey den „erſten, ſo wie bey den ſpätern Chriſten die „Aelteſten und Biſchöfe, erklärten, verglichen und „entſchieden mit Wahrheitsliebe, was ſtreitig war, „ſo, wie ſie es entweder von Jeſus unmittelbar, „oder mittelbar aus dem Munde ſeiner Jünger, „oder der Nachfolger dieſer Jünger bis auf uns „wußten. Weil Jeſus verſprochen hat, da, wo „ſich mehrere in ſeinem Namen verſammeln „würden, mitten unter ihnen zu ſeyn, und da „es, um bloß menſchlich zu reden, nicht denk„bar iſt, daß ſich eine Menge der angeſehenſten

„und redlichſten Männer, nur um Lügen zu ſagen, vereinigen ſollten; ſo ſind die Concilien „als unfehlbare Glaubensrichter zu betrachten ꝛc." Des Zweifels, es könnte ſich doch wohl bey aller Heiligkeit der verſammelten Kirchenväter ein Irrthum hier und da in ihre Entſcheidungen eingeſchlichen haben; ſie könnten übel berichtet, oder von ihren vorgefaßten Meynungen und Syſtemen hingeriſſen worden ſeyn; ꝛc. dieſes Zweifels konnte ich bey dieſem Beweiſe durchaus nie los werden.

Als nun vollends die eigentliche Theologie nach Gazzaniga und Bertieri vorgetragen ward, ſtaunte ich nicht wenig, für die wichtigſten Sätze manchmal ſo ſchwache, zweydeutige, ſchwankende Beweiſe zu finden. Nach den ſtrengen Forderungen zu urtheilen, die in der Einleitung (den prolegomenis Theologiæ) an einen tüchtigen Beweisgrund gemacht wurden, dünkte es mich wahrlich, die Theologen behandelten die Menſchen, wie ſchlimme Baumeiſter diejenigen, mit denen ſie einen Vertrag geſchloſſen haben, für einen beſtimmten Preis ihnen ein Haus neu, bequem und dauerhaft aufzubauen; wofür ſie aber am Ende ein von außen zwar hübſch ins Aug fallendes, ſchon im Grunde geflicktes, wandelbares, ſchlecht zuſammengeflicktes Gebäude liefern.

Anfangs dachte ich: Es wird nicht in allen theologiſchen Schriften ſo bodenlos ausſehen; unſer Lehrbuch mag eben nicht das Beſte ſeyn!" Begierig durchſtöberte und verglich ich nun allerley Schriftſteller über die gleichen Sätze, und fand bey jedem faſt eben dieſelben Behauptungen, eben dieſelben ſeichten Gründe und wenig Troſt, ſo daß ich höchſt unruhig ward, und mir nimmer zu helfen wußte. Jeder Tractat, ſo wie er erläutert wurde, gebahr in mir neue Zweifel über die Trinität, Gottheit Chriſti, Engel, Teufel, Erbſünde, ꝛc. in denen ich mich, wie der Fiſch in den Netzen, immer tiefer verwickelte, ohne einen Ausweg zu ſehen. Einſt hatte ich, um Troſt zu finden, **Baſedow's** praktiſche Philoſophie zur Hand genommen; aber ſtatt meine Bedenken über die Ewigkeit der Höllenſtrafen gehoben zu ſehen, vermehrte ſich noch die Ungewißheit, in der ich über dieſen Punkt ſchwebte. Denn ſeine Gründe wußte ich nicht zu widerlegen, und ihm, der an dieſen Hauptſatz der katholiſchen Lehre nicht zu glauben ſchien, Beyfall zu geben, mochte ich aus Furcht, vor Gott ein Ketzer zu werden, nicht wagen. Meine Zweifel dem Lehrer vorzutragen, hielt ich für das Beſte. Kaum aber hatte ich meine Einwürfe ausgekramt, ſie in das gehörige Licht geſezt, und mich nicht ſogleich mit ſeinen erſten Antworten zufrieden gegeben; ſo fuhr er mit Erbitterung auf, beſtand auf der Hinlänglichkeit ſeiner Antworten, und hieß mich reifer darüber nachdenken, und künftig nicht ſo kühne Zweifel hegen. Allein ich konnte den Grund, auf den er baute, unmöglich gelten laſſen. Die Behauptung, daß der Menſch, wenn er Gott beleidigt, ein unendliches Weſen zum Strafen reizt, und daß die Strafe ſowohl nach der Schwere der Beleidigung, als nach der Unendlichkeit des Beleidigten abgewogen werden, hiemit für eine ſchwere Sünde unendlich ſeyn müſſe, ſchien mir gar nicht Stich zu halten; denn ich dachte, es müßte von einem unendlichen Weſen, das zugleich allgütig gedacht wird, vielmehr auf die Beſchränktheit und Endlichkeit des Sünders Rückſicht genommen werden; und nicht einmal ein gütiger König würde ſeinen Beleidiger, wenn er ſich auch noch ſo gröblich gegen ihn vergangen hätte, ſein ganzes Leben hindurch mit glühenden Zangen zwicken laſſen.

Jedoch, da ich von Jugend auf gelehrt worden war, daß jeder Zweifel, den man wiſſentlich gegen [illegible] einen, [illegible] den [illegible] Saz der katholiſchen Lehre hegen würde, eine der ſchwerſten Todſünden ſey, für die man vielleicht ewig büßen müßte; ſo wehrte ich mich gegen dergleichen Einfälle, wie gegen unkeuſche Gedanken, und beſtrebte mich, ihrer ſobald möglich zu vergeſſen. Sorgfältig nahm ich dabey das Gebet zu Hülfe, und flehte Gott inſtändig an, er möchte mich doch bewahren, daß ich kein Ketzer würde. Um ſo kühner verwarf ich aber alles, was ich, einigen Winken des Profeſſors zufolge, nicht zum katholiſchen Syſteme zählen mußte, Wallfahrten, Bruderſchaften, Hexereyen, Roſenkranz, Heiligſprechungen, neuere Wunderwerke, Teufelsbeſitzungen, Selbſtpeinigung, ꝛc. und wußte mir heimlich nicht wenig mit meiner Aufklärung.

Lectüre. Der verfolgte Lehrer. Die Grasmücke. Die Proteſtanten.

Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, Heß drey letzte Lebensjahre Jeſu, *Mosheim* Fundamenta historiæ ecclesiasticæ waren die Bücher, die ich Morgens zur Meditationszeit mit sehr großem Vergnügen las.

Mit einigen der ältern Religioſen verſuchte ich, nicht ohne glücklichen Erfolg, Luſt zum Leſen deutſcher Bücher einzuflößen. Den Anfang machte ich gewöhnlich mit Geſners Tod Abels: Keiner las ihn ohne Beyfall, und keiner endete ihn ohne den Wunſch, noch mehr dergleichen rührende Schriften zu erhalten. Dann verſah ich ſie mit ſchönen Schauſpielen, Gellerts ſchwediſcher Gräfinn und andern, eben ſo unſchuldigen, argloſen, unverfänglichen Schriften, und erreichte dadurch gewöhnlich meinen Zweck.

Auf Veranſtaltung des bekannten und um die bayriſchen Schulen ſehr verdienten Canonicus **Braun** in München, dem unſer Profeſſor, als ſeinem Freunde, die von ihm verfaßte Schrift: **der erſte Schritt zur Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten**, zugeſandt hatte, erſchien dieſelbe im Frühling 1780 im öffentlichen Drucke, und ward, obſchon der Name des Authors mit falſchen Anfangsbuchſtaben zum Irreführen darauf angezeigt war, doch bald als ein Werk von Pater Beda durch deſſen eigenhändiges Herumbieten und unvorſichtiges Geſtändniß bekannt. Einige Religioſen, die unſerm wackern Lehrer längſt gram waren, weil ihre ſcholaſtiſchgelehrte Obſcurität an ſeine wahren Verdienſte nicht hinanreichen konnte, machten ſogleich eine ſehr gehäſſige Anzeige davon bey den eifrigen Zionswächtern des biſchöflichen General-Vikariats in Augsburg, und denunzirten die erwähnte Schrift als übel-klingend,*) fromme Ohren beleidigend, und nach Ketzerey riechend. Es ward eine Unterſuchung veranſtaltet, deren Reſultat ſo ausfiel, daß der Pater Beda, auf inſtändiges Anſuchen des Prälaten, zwar bis zum Ende des laufenden Schuljahrs lehren, ſich aber ſorgfältig jeder verdächtigen Aeußerung enthalten, und für die Zukunft nicht mehr als Lehrer der Theologie angeſtellt werden ſollte. So ſtille auch der Prälat dieſe Entſcheidung hielt, ſo konnte ſie doch nicht ſo verborgen bleiben, daß nicht etwas davon unter den Mönchen ruchtbar geworden wäre. Man ſagte uns, bis dieſe ganze Angelegenheit ins Reine gebracht ſeyn würde, hätte der P. Beda mit Erlaubniß, vielleicht auch wohl auf Anrathen des Prälaten eine Reiſe unternommen. Allein wie ich nachher erfuhr, war er von Augsburg aus verurtheilt worden, mehrere Tage lang geiſtliche Exercitien zu machen, und während derſelben auf ſeiner Zelle eingeſperrt zu ſeyn. Um dieß vor uns zu verbergen, ward das obige Vorgeben erſonnen. Wir, ſeine Lehrlinge trauerten indeß, wie verlaſſene Waiſen, über die ein böſer Vormund ſchaltet. Gar viele unſerer ältern Mitbrüder betrachteten uns als eine Brut junger Ketzer, die Gelindeſten als verführte Irrgläubige. Der Prior drohete laut, daß uns durch ein zweytes viel ſtrengeres Noviziat als das erſte war, der allzufreye Ketzergeiſt wohl ausgetrieben werden ſollte. Jedes Wort, das wir zu Gunſten unſers Lehrers verloren, ward als ein Zeichen der Verſtockung angeſehen, und als ich einſt wegen einer liebloſen Beſchuldigung deſſelben mit dem Verläumder in einen hitzigen Wortwechſel gerieth, mußte ich meinen Eifer zur Strafe mit Waſſertrinken bey Tiſche abkühlen. Damals hatten wir trübe Tage zu durchleben; jeder glaubte das Recht zu haben, uns zu necken, und es uns fühlen zu laſſen, daß wir nicht viel beſſer als zur Verdammniß prädeſtinirte Irrgläubige ſeyen. Als unſer Lehrer wieder erſchien, empfiengen wir ihn mit lautem unverſtelltem Jubel, wie einen Vater, den ſeine Kinder nach einer langer Abweſenheit begrüßen, und ſich freu'n, ihm endlich klagen zu können, was ſie indeſſen erdulden mußten.

---

*) Tamquam propositiones malesonantes, piarum aurium offensivas, et haeresim sapientes.

In dieſer Zeit machte mir eine Grasmücke viel Vergnügen. Ich hatte ſie vom Neſte weg aufgeäzt, groß gefüttert, und ſo zahm gewöhnt, daß ſie mir, ſo oft ich in meine Zelle trat, mit freundlichem Zwitſchern entgegenflatterte, mir auf den kahlgeſchornen Kopf oder auf die Schulter wie plaudernd ſaß, und wenn ich ſchrieb, auf meiner Hand ruhend, leiſe ſang. Lange lebte ich mit dem kleinen vertraulichen Vögelchen wie mit einem wohlbekannten Hausfreunde, liebkoſete es ſtündlich, und ſpeiſete es täglich aus meiner Hand mit Ameiſen-Eyern und Mehlwürmchen. Einſt als ich aus der Prim zurückkam, flog es mir nicht wie ſonſt entgegen: ich ſuchte es überall vergebens, und dachte endlich: Vielleicht hat es der Prior zum Fenſter hinaus gejagt. Denn eine Hauptlehre der mönchiſchen Aſketik iſt: „Du „ſollſt dein Herz an nichts hängen!" Mißvergnügter brachte ich den Tag hin: es ſchien mir wahrlich etwas Wichtiges zu fehlen. Den andern Tag Morgens, als ich meinen Waſſerkrug ergriff, fand ich endlich das gute Geſchöpfchen todt und mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Waſſer ſchwimmend. Oefters hatte ich es mit ſeinem Ebenbilde im Spiegel ſpielen laſſen. Nun traf es den Krug offen an, erblickte ſich im Waſſerſpiegel, flog wahrſcheinlich hinein, mit dem Geſpielen zu ſchnäbeln, und fand ſeinen **Tod.** Ich geſtehe es gern, es war viel Schwachheit, daß ich um mein treues Grasmückchen Thränen vergoß; aber ſie floßen reichlich, vielleicht auch darum deſto williger, weil wir eben, unſers Lehrers wegen, hülflos unter dem Drucke ſeufzeten.

Bey ſeiner Zurückkunft ſprach P. Beda: „Brüder, ich darf zwar nur noch bis zum Ende „dieſes Jahres euer Lehrer ſeyn; aber wenn ihr „mir verſprecht, fleißig zu ſtudieren, ſo verſpreche „ich hingegen, euch die ganze Theologie vollends zu „dociren." Einſtimmig und mit Freuden verſprachen wir es, und er hielt Wort, ſo genau als es ihm möglich war. Nur den Tractat de Sacramentis konnte er wegen Mangel der Zeit nicht mehr ganz vollenden.

Anſtatt einer feyerlichen Diſputation wurden die Vorleſungen dießmal mit einem ſtillen Examen, das der Profeſſor mit jedem einzeln vornahm, beſchloſſen. Er ſollte über die Kenntniſſe und das Wohlverhalten eines jeden dem Prälaten Rechenſchaft ablegen. Er war es aber von jeher gewohnt, einen Liebling zu haben. Da hieß es denn immer im Scherze: Heuer hat der oder der den Vogel.*) Im Laufe dieſes Jahres war er dem Jüngſten unter uns zu Theil geworden, der nun freylich in Studien eben keine glänzenden Progreſſen machte. Dennoch vernahmen wir am Schluſſe der Vorleſungen, von mehrern Seiten her, daß der Profeſſor ſeinem Liebling vor dem Prälaten das beſte Zeugniß gegeben, und ihn weit über uns alle erhoben habe. Dieß wurmte ſo ſehr in unſern Köpfen, und beleidigte unſern Ehrgeitz in ſo hohem Grade, daß wir drey, die wir im vorigen Jahre öffentlich diſputirt hatten, den Entſchluß faßten, uns vor dem Prälaten zu ſtellen, und ihn zu bitten: „Wenn es wahr ſey, daß der P. Profeſſor ſeinen Liebling auf unſere Koſten über die Maßen erhoben habe, ſo ſeyen wir bereit, ſogleich in einer öffentlichen Diſputation zu zeigen, daß wir dieſe Herabſetzung nicht verdienten: übrigens wollten wir gegen jede parteyiſche Cenſur und Rangordnung feyerlichſt proteſtirt haben!“

---

*) Wir hatten [illegible] erzählen, daß ein gewiſſer Fürſt [illegible] Gläschen in einem Zimmer zu ſeinem Gebrau-

Der Prälat beruhigte uns dadurch, daß er

---

die eingeſchloſſen hatte, Abends aber, ehe er zu Bette gieng, ſich immer ein Tarok-Kartenſpiel herbeybringen ließ, und daſſelbe Blatt für Blatt unter ſeine Schüler austheilte; derjenige nun, welchem der Pagat zu Theil ward, mußte ihm Nachts Geſellſchaft leiſten.

ſehr gnädig erklärte, er hege die beſte Meynung von unſerm Fleiße und unſern Talenten, und werde auch im Falle eines wirklich erfolgenden parteyiſchen Zeugniſſes demſelben gewiß keinen Glauben beymeſſen. Aber von dieſer Stunde an nannten uns die übrigen die Proteſtanten.

Es iſt mir ſehr zweifelhaft, ob ſich unſer verdienſtvolle Lehrer in der That einiger Parteylichkeit ſchuldig machte: vielleicht äfften uns boshafte Ohrenbläſer, und benutzten unſere Eitelkeit, um uns gegen den ihnen verhaßten P. Beda aufzubringen. O wie mußte es dann den edeln Mann ſchmerzen, ſich auch von ſeinen Freunden und Lehrlingen ſo verkannt zu ſehen! Jetzt noch möchte ich ihn deßhalb um Vergebung bitten!

Anfang eines Romans.

Ich war noch nicht lange aus dem Noviziate getreten, da gieng ich einſt nach Tiſche in den Kloſtergarten. Unter der Pforte hatte ein Mann, der mit Büchern auf dem Lande umherzog, und einen kleinen Handel trieb, ſeinen Kram auf Brettern ausgelegt. Viele Mönche ſtanden um ihn, blätterten in den Schriften, und wählten ſich anziehende Brochüren. Unter andern ergriff auch der P. Bibliothekar **Siegwarts Kloſter-Geſchichte**, und fragte mich, ob ich glaube, daß das Buch etwas Schönes enthalte? Mir war, als hätte ich dieß Werk ſchon einmal loben gehört; ich rieth ihm alſo dreiſt, es zu kaufen; denn es enthalte ſchöne Dinge. Er kaufte es wirklich; aber lange konnte ich es nicht mehr zu Geſicht bekommen; denn er dachte nicht ohne allen Grund, es ſey für junge Herzen allzuzärtlich und zu erweichend geſchrieben. Sorgfältig hielt er es deßhalber in ſeinem Pulte verborgen; nur einmal im Frühling 1780 gab er es einem ſeiner Vertrauten aus beſonderer Freundſchaft zu leſen; aber ſein Vertrauter war auch der meinige, und konnte mir nicht genug rühmen, wie reitzend und rührend dieſes Buch geſchrieben ſey. Auf mein dringendes Bitten lieh er mir's denn, aber nicht länger als auf einen Tag und eine Nacht; ſogleich machte ich mich mit einer Art Heißhunger darüber her, und ruhte nicht, bis ich es ganz durchlaufen hatte. Nie glaubte ich etwas ſo hinreißendes geleſen zu haben, und die lieblichen Scenen, die darin gezeichnet waren, ſchwebten mir von nun an, ich möchte wachen oder träumen, beſtändig vor Augen. Ich dachte, es müßte ein Vorſchmack des Himmels ſeyn, von einem ſo liebenswürdigen Geſchöpfe, wie Thereſe oder Mariane, ſo rein und herzlich geliebt zu ſeyn. Ein gewißes ſtilles Sehnen beunruhigte mein Herz, und meine Blicke ſuchten überall das edle Weſen auf, das fähig wäre, meine zärtlichen Gefühle zu erwiedern. Immer, wenn wir in den Garten giengen, war ich gern im Grünen umher gehüpft, und unter Bäumen gewandelt; aber jetzt ſuchte ich am liebſten ſtille Plätzchen im Graſe, oder heimliche Raſen im dichteſten Buſche der verwilderten Baumſchule; dort ſaß ich, belauſchte die Käferchen, die ſich im Haine der Gräſer liebend verfolgten, horchte dem Liede der Nachtigall oder der Grasmücke ſo aufmerkſam zu, wie vorher nie, ſchrieb Fragmente meiner Empfindungen, und überließ mich meinen Phantaſien, die immer umherſchwärmten, und zu fragen ſchienen:

O die du künftig mich liebſt, o du aus allen erlohren!
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einſam jetzt irrt!

Manchmal erſchreckte mich wohl der ängſtliche Gedanke: „Ach, wenn du ſie auch findeſt, ſo darfſt du ſie doch nicht lieben; du biſt ja ein Mönch!“ Aber ſogleich war ich mit der Antwort da: „O meine Liebe ſoll rein ſeyn, wie die der Engel;

und dieſe kann Gott nicht mißfallen; ſie wird mich vielmehr im Guten ſtärken, und mich über alle niedrigen Gefühle erheben.” Oft wagte ichs bey Prozeſſionen, wenn unſer Zug ſich langſam durch ganze Reihen blühender Jungfrauen dahinwälzte, unter den Augenwimpern forſchend hervorzublinzen, und mit ſchüchternem flüchtigen Blicke das Antlitz zu ſuchen, auf dem jene Herzensgüte und frohe Sittſamkeit ausgedrückt ſeyn würde, die das Ideal in meiner Seele ſo liebenswürdig machte. War von ſchönen Mädchen irgendwo die Rede, ſo horchte ich mit geſpanntem Ohre, und merkte mir genau die Namen der Schönſten. Wenn uns der Prior dann, Paar und Paar, vor die Stadt hinaustrieb, forſchte ich, im Vorübergehen an den Häuſern, mit verſtohlnem aber gierigem Blicke, ob ich nicht die geprieſenen Schönheiten ſehen und prüfen könnte, ob ſie auch ſo gebildet und geſittet wären, als ich es wünſchte. Umſonſt war lange mein Forſchen.

Erſt im Jahre 1780 fügte es ſich, daß zwey meiner Mitbrüder, als neugeweihte Prieſter, mit gewöhnlicher Feyerlichkeit ihre erſte Meſſe laſen oder primizirten. Bey dergleichen Anläſſen werden von jedem Primizianten ſeine Verwandten zu Gaſte gebeten; und dießmal, hieß es, würde eines der ſchönſten und eingezogenſten Mädchen der Stadt dabey erſcheinen. Mit ſehnlichem Verlangen erwartete ich alſo den anberaumten Feſttag. Nach geendigtem Gottesdienſte läutete man zur Tafel; mein Herz pochte mir; beynahe bebend gieng ich in den Speiſeſaal, und ſuchte mit meinen Blicken das ſchöne Mädchen auf. O wie ward ich da entzückt! Ihre ſchöne Bildung, ihr heiteres Weſen, ihre Munterkeit und holde Sittſamkeit übertrafen bey weitem meine Erwartung. Sie grüßte mich überaus freundlich, als ſie an mir vorübergieng, um weit oben an der Tafel Platz zu nehmen; weil ſie wußte, daß ich ein inniger Freund ihres Verwandten war. Ich vermochte in froher Betroffenheit ihren Gruß kaum mit einigen Worten zu erwiedern, und beobachtete ſie, die ganze Tiſchzeit über, ſo oft es unbelauſcht geſchehen konnte, mit unermüdeter Aufmerkſamkeit und immer wachſendem Wohlgefallen. Das ſanfte Feuer ihrer ſchönen Augen, die Roſen ihrer vollblühenden Wangen, der küßliche Mund, das beynahe blonde Haar, ihr ganzer, zwar nicht hoher, aber ſchön proportionirter Wuchs, noch mehr aber ihr einnehmendes Betragen, ihre Aeußerungen voll leichten Witzes und ſanften Frohſinns, mit einer zarten jungfräulichen Stimme und einem Alter von achtzehn Jahren vereint, bezauberten mich ganz. Nach aufgehobener Tafel wünſchte ich lange, mit ihr in ein Geſpräch verwickelt zu werden, und ſchlich mich in dieſer Abſicht unabläſſig, aber wie ohne Abſicht, um den zahlreichen Zirkel von Geſellſchaftern her, die ſie beſtändig umgaben. Allein das Gedränge um ſie, und großentheils meine eigene Schüchternheit vereitelten immer das Gelingen meines Vorhabens. Die Glocke rief mich endlich gar in den Chor, den ich niemals ſo ungern beſuchte, als dießmal.

Erſt nach der Abendtafel fand ich Gelegenheit, mit meiner Angebeteten zu ſprechen. Ich hatte ſie immer mit forſchenden Augen bewacht. Endlich ließ Frater Gregor, ein guter Clavierſpieler und hübſcher junger Mann, ſein Clavier in das an den Saal grenzende Nebenzimmer bringen, ſpielte den Frauenzimmern, die ihn aufgefordert hatten, mehrere Sonaten vor, und ſang abwechſelnd mit mir frohe Lieder. Auch mein ſchönes Mädchen ſtand mit holder Freundlichkeit dem Frater Gregor zur Seite, den ſie wirklich in Affection genommen zu haben ſchien. Allmählig zog ſich alles in den Saal zu Tanz und Pfänderſpielen zurück. Nur Minchen, ſo will ich künftig meine Liebe nennen — nur ſie, Gregor und ich blieben im offenen Nebenzimmer. Daß ich vielleicht eine überzählige, beſchwerliche Perſon ſpielte, fiel mir damals gar nicht ein. Ihre Rechte nachläßig über Gregors Seſſel gelehnt, ſtand ſie da, und horchte den muntern Accorden. Zitternd ergriff ich, nach langem Beſinnen, am Ende des Stückes ihr nachläßig hängendes Händchen, küßte es ſanft, und forſchte in ihren Augen, ob ſie es auch übel genommen hätte. „Machen Sie mir „nur keine ſaure Miene,“ ſagte ich, „der Freund „des Vetters darf wohl auch der Freund ſeiner „hübſchen Baſe ſeyn! Und wer kann Sie ſehen, „ohne ihr Freund zu werden?“ Freundlich lächelte ſie, und entzog mir ihre Hand nicht. So wurden wir nach und nach in ein weitläufiges Geſpräch verwickelt, bey dem uns Gregor treulich Geſellſchaft leiſtete. Aber das Mädchen, ſo oft ſie auch von einem Schwarme Herbeyeilender zum Spiele gerufen ward, verließ doch ihren Sitz in unſrer Mitte nicht, ſchien Antheil an meinem, noch mehr aber an Gregors freundlichem Geplauder zu nehmen, erzählte von mancherley wichtigen Kleinigkeiten, und verließ uns nicht eher, als bis ſie von ihren Aeltern Nachts um 2 Uhr aufgefordert ward, mit ihnen nach Hauſe zu kehren. Kurz vor dem Abſchiede ſagte ich ihr: „Ich wüßte wohl aus dem Munde ihres Herrn Vetters, daß ſie eine geſchickte Briefſtellerinn wäre; was ſie wohl thun würde, wenn ich es einmal wagen ſollte, ſie wirklich ſelbſt auf die Probe zu ſetzen?“ — Scherzend antwortete ſie: „Die Probe ſollte mich theuer zu ſtehen kommen; ſie würde alle Kräfte aufbieten, nicht um ſich als geſchickte Briefſtellerinn zu zeigen, denn das wäre ihr gewiß unmöglich; ſondern um mich für meinen Vorwitz durch recht viel elendes Geſchreibe zu beſtraſen.“ In dieſem Zuſtande empfand ich es doppelt lebhaft, daß ein Freund eine große Wohlthat ſey! Der Verwandte des Mädchens und ich waren einander ſchon lange gut; wir ſaßen faſt jeden Abend beyſammen, kürzten die Zeit mit traulichem Geſchwätze, und goßen unſre Klagen jeder in des andern theilnehmendes Herz aus. Schon von Anbeginn unſers Kloſterlebens hatten uns gleiche Neigungen und eine gleiche Stimmung der Seelen näher als unſere Mitnovizen vereinigt, und nun machte die Liebe vollends unſere Freundſchaft zum engſten unzerreißlichen Bande. So hoch ich ſeine ſchöne ältere Baſe ſchätzte, ſo innig hieng ſein Herz an ihrer um ein Jahr jüngern Schweſter. Nun kaufte ich, ſobald ein Savoyard in unſerm Kloſter erſchien, ein kleines Etuis, ſo artig es eben zu haben war, und ſchrieb etwas Schmeichelhaftes in das Schreibtäfelchen, zog aber die Worte mit vieler Vorſicht ſo ab, daß ihr Inhalt zwar viel ſagte, doch nicht geradezu als eine Liebeserklärung angeſehen werden konnte; denn ich wollte mir einen ſichern Rückweg offen laſſen, wenn das Mädchen meine Geſinnungen nicht ſo gütig aufnehmen würde, als ich wünſchte. Als nun mein Freund den ein kleines Geſchenke für ſeine Geliebte, die ich Malchen nennen will, in ein Papier packte, bewog ich ihn, demſelben auch das Wenige an Minchen beyzulegen. Von dem Geſchriebenen im Schreibtäfelchen wußte er nichts, und las nur den gleichgültigen ſcherzhaften Zettel, den ich um das Etuis gewickelt hatte. Bald erhielt ich zur Antwort ein Billet, das wirklich von der liebſten Hand geſchrieben war. Aber als ich es durchlas, was war's? — Ein recht förmliches, aus einen Briefſteller kopiertes Danksagungs-Schreiben. Geſchwinde verfaßte ich wieder einen kleinen Zettel, in dem ich, muthwillig genug ſagte: „Ich beſäße eben denſelben Briefſteller, den Minchen bey Handen habe; in Zukunft dürfte ſie ſich nimmer die Mühe nehmen, die Antworten weitläufig nachzuſchreiben; ſie ſollte nur Seitenzahl und Numer des Briefes auf ein Blättchen ſetzen, ſo wüßte ich ja hinlänglich, woran ich wäre. Freylich würde ich ein Paar Worte, die aus ihrem Kopfe oder Herzen kämen, höher ſchätzen, als hundert Briefſteller; allein ich müßte es ihrem Belieben überlaſſen, welche Einrichtung ſie treffen wollte." Dieſe Schnurre vergnügte meinen Freund, und er legte ſeinem nächſten Schreiben an ſeine Verwandten auch das meinige bey.

Minchen antwortete bald wieder, und zwar ohne ſich an ihren Briefſteller zu halten: „Mit den Herrn Bücherkennern ſey doch gar nicht auszukommen; ſie habe ſich geſcheuet, mit ihrem eigenen Concept vor mir zu erſcheinen, und ſich deßhalb heimlich um einen Wortführer umgeſehen; nun merke ſie aber, daß ſie, ſtatt damit etwas zu gewinnen, vielmehr ſich ſelbſt ganz um mein ſchmeichelhaftes Vorurtheil gebracht habe, daß ſie artige Briefe ſchreiben könne. Jedoch, da ſie nun einmal verrathen ſey, und ſich gedrungen ſehe, mir mit dieſem Billet wirklich eine Probe ihrer Unerfahrenheit zu liefern, ſo hoffe ſie, ich werde ihre Fehler gütig rügen, und ſie mit eben der freundſchaftlichen Geſinnung, mit der ich ihrem Herrn Vetter zugethan ſey, ihre Schreibart aufrichtig verbeſſern lehren.“ Der Brief enthielt freylich manchen orthographiſchen und grammatikaliſchen Schnitzer; allein ich bemerkte ſie kaum; und ſein Inhalt war doch in der That ſo artig und die Schreiberinn ſo ſchön, daß ich nicht ſatt werden konnte, ihn zu leſen und wieder zu leſen, zu küſſen und an mein Herz zu drücken. Weit entfernt, Minchen mit Anzeige irgend eines Schreibfehlers zu ſchrecken, lobte ich vielmehr die Artigkeit ihres Concepts, munterte ſie auf, zur Uebung mich öſters mit einem Briefchen zu beglücken, und fügte ſcherzhaft hinzu: Wenn ich jemals Fehler entdecken würde, ſo ſollte ſie nur verſichert ſeyn, daß ich ſie ſtrenge zu rügen wüßte.“ So entſtand ein Briefwechſel unter uns, der von Woche zu Woche immer zärtlicher ward. Der Vater des Mädchens las Anfangs jedes Billet fleißig durch, lächelte über den unſchuldigen Inhalt, und machte gern den Träger, weil er davon vielmehr Nutzen als Schaden für ſeine Töchter erwarten konnte. „Es iſt mir gar lieb,“ ſagte er öſters, wenn er an Feyertagen uns beſuchte, und beym Glas Weine, auf unſere dringenden Fragen, von ſeinen beyden Töchtern erzählte: „gar lieb iſts mir, daß die Mädchen ſeit einiger Zeit ſo gern Briefe ſchreiben; ſo bleiben

„ſie mir hübſch zu Hauſe, und lernen dabey etwas Nützliches.“

Andacht eines Liebenden.

Von nun an kam Minchen und ihre Schweſter täglich in die Kloſterkirche zur Meſſe meines Freundes, der bereits Prieſter war. Genau wußte ich, wenn ſie erſcheinen würden, und eilte dann entweder oben auf die Gallerie der Kirche, oder in ein unbewohntes Zimmer, in welchem durch die dicke Kirchenmauer ein Fenſterchen ausgehauen war, durch das man die Betenden ungeſehen und ganz nahe beobachten konnte. Wenn es ſich fügte, daß eben auch andere Mönche auf den Gallerien die Meſſe anhörten, ſo raſſelten ſie manchmal mit ihren gekettelten Roſenkränzen an dem Vorder-Geländer ſo laut, daß die Mädchen, unten in der Kirche, ſich umwandten und emporſchauten. Bey jedem ſolchen Geraſſel bog ich mich ſcheu zurück, und glaubte, Minchen würde mich haſſen, wenn ich während des Gottesdienſtes mich ſo ungezogen betrüge. Sie ſchaute auch nur ſelten empor, verrichtete ruhig und mit niedergeſchlagenen Augen ihr Gebet, und grüßte mich nur im Weggehen, wenn ſie zur Kirchenthür zurückwandelte, ſchnell und ſittſam mit ſanft erhobenem Blicke. O wie ward ich gerührt, wenn ich das ſchöne Kind ſo andächtig ſah! Nie in meinem Leben hab' ich ſo oft und ſo feurig gebetet, als in dieſem Zeitraum ſüßer reiner Liebe. Nachts ſchlich ich oft durch die ſogenannte Gruft (eine tiefer liegende Nebenkapelle) in die Kirche, und kniete vor den Altar hin, gerade an das Plätzchen in den Stühlen, wo ich Minchen kniend geſehen hatte, fühlte mich glücklich, dort knien zu können, und überließ mich meinen ſüßen Gefühlen.

„O Vater aller Weſen!“ dieß war mein Gebet: „Du Geber alles Glückes! Hier knie ich an der heiligen Stelle, wo meines Minchen's Andacht geflammt hat! Du haſt ſie ſo ſchön geformt, ſo liebenswürdig gebildet, und ſieheſt mein Herz, daß es rein iſt, und ſich ſeiner Triebe nicht vor dir zu ſchämen hat! Deine Engel ſind ja auch glücklich durch Liebe; o laß auch uns durch Liebe glücklich ſeyn! Nie kann ich zwar zu ihrem Beſitze gelangen; aber es iſt ſchon Wonne, einem ſo lieben Geſchöpfe auch nur werth zu ſeyn. O bewahre mein Herz, ihr Herz immer vor jedem ſträflichen Verlangen, und laß die Reinigkeit unſrer Gefühle nie durch etwas Unedles entweihet, nie durch den thörichten Spott anderer, die uns mißverſtehen könnten, getrübet werden. O gieb, daß wir immer rechtſchaffen, fromm und gut ſeyn, edel handeln, tugendhaft bleiben, und zufrieden leben. Ja, du gütigſter Vater! Gieb mir Zufriedenheit, dieſe beſte deiner Gaben, wenn ſie mir heilſam iſt; gieb, daß ich mich in meinen Stand finden, und nie mehr verlangen möge, als was er mich zu genießen berechtiget; bilde in mir ein genügſames Herz, damit es mit Hingegebenheit entbehren lerne, was es doch entbehren muß; mache uns glücklich, himmliſcher Vater! mache mein Minchen glücklich; führe ſie einem Manne in die Arme, der ſie ſo liebt, wie ich. (Oft begannen hier meine Thränen unaufhaltſam zu ſtrömen.) Ach, ohne Mann wird ſie doch nicht glücklich! O lenke du ihr Schickſal, gütigſter Vater aller! Lenke auch mein Schickſal nach deiner unendlichen Güte; laß unſere reine ſüße Liebe nie, o Vater, laß ſie nie erſterben; und ſegne uns, ſegne uns!" Da überſtrömte gewöhnlich das Uebermaß ſich kreuzender ſüßer und ſchmerzlicher Empfindungen ſo ſehr mein Herz, daß ich nichts mehr deutlich denken, ſondern nur weinen konnte.

Niemals betete ich nun, ohne meines Minchens, zugleich mit meinen Aeltern und Wohlthätern, und zwar mit der höchſten Innigkeit zu gedenken.

Der erſte Kuß.

Nach langem Sehnen und vielen mißlungenen Verſuchen gelang es meinem Freunde, die Erlaubniß auszuwirken, daß ich ihn auf einen Nachmittags-Beſuch zu ſeinen Verwandten begleiten durfte. Mit dem neueſten Habit bekleidet, voll Erwartung und mit klopfendem Herzen, nahten wir uns der glücklichen Wohnung unſerer Lieben. Ein Freudengeſchrey der überraſchten Mädchen bewillkommte uns. Beyde ſchienen entzückt zu ſeyn, uns zu ſehen. O! wie weit zärtlicher ſprachen nun Minchens Augen, als am Primizabend, da ich ſie zum erſtenmal ſah! Mehr als freundlich drückte ſie mir die Hand. Wir ſchloßen einen bunten Kreis um den Tiſch her, der Vater ſetzte ſich ſcherzend zu ſeiner Gattinn, Malchen neben meinen Freund, und Minchen an meine Seite. Da wurden Geſundheiten getrunken, von ſo heißen Wünſchen begleitet, als ich noch nie empfunden, viel weniger vorgebracht hatte. Koſend hielt ich Minchens weiche warme Hand, und ſagte ihr, ſo gut es vor den übrigen angehen wollte, wie ſehr ich glücklich ſey. Ihre ſanften Blicke voll Güte antworteten auch mir weit zärtlicher, als ich zu hoffen gewagt hatte. Dann erhoben wir uns, und die Mädchen zeigten uns ihre netten Zimmerchen mit den vollen ausgeſchmückten Kaſten; mein Freund nahm ſeinem Mädchen ſpaßend ein glänzendes Spielzeug weg, das ſie der hübſchen Arbeit wegen noch immer aufbehalten hatte; ſie verfolgte ihn ſchäkernd, und wollte das Spielzeug wieder haben. So blieben Minchen und ich allein im kleinen Zimmer. Mit fragenden, bittenden, feuchten Blicken ſah ich ſie an, ſchlang bebend meinen Arm um ſie, und drückte den erſten Kuß der Liebe auf ihre glühenden Wangen. Sanft bog ſie ihr ſchönes Angeſicht ein wenig weg, blickte mich einen Augenblick mit entzückendem Lächeln an, und bot mir den duftenden Mund ſo wunderfreundlich dar, daß ich wonnetrunken meine Lippen auf die ihrigen drückte, von ihrem ſüßen warmen Gegendrucke bezaubert, Athem und Leben vergaß, und mit heißer, zuckender Inbrunſt die ſchöne Bruſt des Mädchens an mein lautſchlagendes Herz preßte. Jezt jagten ſich die beyden Schäkernden zurück, und wir begleiteten ſie mit näher vertrauten, inniger als vorher verketteten Seelen zur Geſellſchaft. Im Gefühle meines Glückes brachte ich den Reſt des Beſuches heiterer, fröhlicher und aufgelegter zu Scherz und Muthwillen hin; und als ich nach Hauſe kehrte, hätte ich jeden, der mir begegnete, ſtolz und muthig fragen mögen: Bin ich nicht glücklicher als du?

Aber als nach der Zurückkunft in die Kloſtermauern der erſte Rauſch der Freude verflogen war, da fühlte ich nur deſto inniger das Drückende meiner Feſſeln und die Beſchwerlichkeiten eines Standes, der mich verpflichtete, ſo unausſprechlich ſüßem Genuſſe, als der Beſitz eines ſo liebenswürdigen Geſchöpfes nach meinem Sinne täglich gewähren mußte, in der Hauptſache zu entſagen. Deſto eifriger betete ich.

Die Aderläße.

Bald darauf ſchickte mir Minchen eine Aderlaß-Binde zum Geſchenke; denn ſie hatte vernommen, daß wir nächſtens die Aderläße haben würden. Ich hatte noch niemals Blut gelaſſen, und würde auch jetzt nicht daran gedacht haben, es zu thun, wäre die hübſche Binde nicht geweſen. Aber es dünkte mich, es müßte ſo angenehm ſeyn, ſie um den Arm gebunden zu fühlen, daß ich mich nicht enthalten konnte, in das Meditationszimmer, wo der Arzt, und die Chirurgen ſammt den Aderläßern verſammelt waren, zu treten, und nachzuſehen, ob es denn auch zu wagen wäre. Es kam mir ſo unbedeutend und leicht vor, daß ich die Worte fallen ließ: „Herr Doktor, meynen Sie, es könne mir „ſchaden, wenn ich auch etliche Unzen heraus„laſſe?" „Nichts minder!" erwiederte er, „Du biſt ohnehin ein vollblütiger Geſelle! Nur „her da! Wir müſſen einmal ſehen, was du für „Blut haſt!" Schnell hüpfte ich zur Thür hinaus; denn mich wandelte nun, da es Ernſt werden wollte, einige Furcht an. Der Doktor eilte mir nach zu meiner Zelle, und klopfte, bis ich die Thür halb öffnete, und gegen ſeine Zumuthung, mir eine Ader ſchlagen zu laſſen, halb furchtſam, halb ſcherzend proteſtirte. Da kam eben der Prälat aus der Sakriſtey von der Meſſe herauf, näherte ſich unvermerkt uns Streitenden, und fragte lächelnd, was es da gäbe? „Der Frater Bonifacius," antwortete der Doktor, „wollte eben zur Ader laſſen; aber da wan„delt den Haſenfuß plötzlich die Furcht an; er „entläuft, und will uns nimmer ſitzen."

„Marſch da, du Kleiner!" ſagte der Prälat, „geh mit dem Doktor, man reißt dir den Kopf „nicht ab!" Ich mochte nun proteſtiren, ſo viel ich wollte, es ſey mein Ernſt nicht geweſen, Blut zu laſſen, ich bedürf' es auch nicht und habe noch niemals gelaſſen: Kurz, ich mußte dem Doktor folgen, und froh ſeyn, daß ſie mich meine hübſche Binde geſchwind noch in die Taſche ſtecken ließen. „Da ſehen Sie ja, daß es ihm Ernſt war," ſagte der Doktor zum Prälaten, „er hat ſich „wirklich ſchon mit einer Binde verſehen!" „Ey," dachte ich, „wenn ihr wüßtet, wie werth „mir dieſe Binde iſt! Ihr zu Liebe folge ich „euch, ſonſt wollte ich mich ſo gut verbergen, „daß ihr mich gewiß nimmer finden ſolltet." Die Ader wurde glücklich geöffnet; man ließ mir etliche Unzen Blut heraus, und verband den Arm, ſobald man merkte, daß mich eine Uebelkeit anwandeln wollte. Mit einem ganz beſondern Wohlbehagen blickte ich meine Binde an, und war in Geheim nicht wenig ſtolz, mit Fug einen Zierath tragen zu dürfen, an den meines Minchens ſchöne Hände mir zu Liebe ſo viel Mühe verwandt hatten. Am folgenden Tage führte der Herr Prälat ſeine Conventualen in das Schlößchen nach Münſter, um dort in freyer Luſt einen fröhlichen Abend zu genieſſen. Das Flüßchen, die Keſſel, ſtrömt daran vorüber, und ergießt ſich, nicht gar fern davon, in die Donau. Ein Kahn am Ufer lud mich zum Schiffen ein, ich fuhr zwiſchen Geſträuchen, in denen die Vögel ſangen, bis an die Mündung der Keſſel; der raſchere Donauſtrom ergriff mich, und riß mich Unvorſichtigen, der ich nicht genug Widerſtand leiſten konnte, eine Strecke mit ſich fort, bis ich an eine Stelle kam, wo ſich das Ufer krümmte, und eine kleine Bucht geſtaltete. Hier glückte es mir Zitternden, den Kahn aufzuhalten, und ihn allmählig wieder mit vieler Mühe ganz nahe am Ufer ſtromaufwärts zu leiten. Die Anſtrengung und ſtarke Bewegung hatte indeß meine Aderlaß-Binde losgemacht, und das Blut rann mir ganz warm zum Aermel heraus. Ach wie herzlich erſchrack ich darüber! Schon ſchwamm mein Kahn wieder eine Strecke abwärts, da erhaſchte ich in der Angſt, eine Staude, die vom Ufer in den Rinnſal ragte, und zog ſie eilig durch den Ring am Hintertheile des Kahnes. So hielt er feſt; und ich konnte meinen Habit ausziehen, und die Binde wieder befeſtigen. Vorſichtiger meinen Arm ſchonend, drängte ich nun den Kahn vollends am Ufer hinauf, und verſuchte lange vergebens in die Keſſel zu ſchiffen. Als es mir aber endlich gelungen war, band ich mein Fahrzeug an Stauden feſt, legte mich müde und matt nach der Länge hin ins hohe Gras am Ufer, und ruhte, dankend, daß ich dem Unglück entgangen war, eine gute Stunde aus. Sorgfältig wuſch ich dann das Blut von meinen Händen, aus meinen Kleidern und vom Kahne, damit nichts die Gefahr verrathen möchte, in der ich geſchwebt hatte; denn ich mußte fürchten, im Falle mein Wageſtück kund würde, ſtrenge dafür gebüßt zu werden. Nur einigen guten Freunden, mit denen ich etwa eine Stunde nach dieſer Fahrt, auf der Keſſel wieder hinabſchiffte, ſagte ich, daß mir kurz vorher die Ader geſprungen ſey, aber ohne ihnen die Veranlaſſung zu melden, zeigte ihnen meine blutige Binde, und erſuchte ſie, mir dieſelbe von neuem ordentlich umzubinden. In die Nähe des großen Stroms wollte ich mich aber durchaus nimmer wagen.

Das Studium der Moral. Vom Herbſte 1780 bis 1781.

Weil Pater Beda nicht mehr unſer Lehrer ſeyn durfte, ernannte der Prälat einen andern Pater zum Profeſſor der Moral. Der gute Mann mochte ein wackerer Religioſe, und etwas mehr ſeyn, als was man einen mittelmäßig gelehrten Caſuiſten nennt; aber zum geſchickten Lehrer der chriſtlichen Sittenlehre hatte er wenig Anlage. Er las uns Vor- und Nachmittags eine Stunde lang aus ſeinen Heften vor, und ließ es dabey bewenden. So trieben wir's bis in den Sommer. Da war es nie bequemer zu ſchlummern, als wenn der Profeſſor ſeine Lection im dumpfen ſchläfrigen Baßtone einförmig herabmurmelte. So lange in ſeinem Auditorium noch ein offenes Auge war, las er geduldig fort; aber manchmal fügte es ſich, daß alle zuſammen nickten und ſchnarchten, wenigſtens war das ſeine oftmalige laute Klage. In die Länge verdroß es ihn ſo ſehr, daß er uns faſt in jeder Lection durch einen heftigen Verweis aus den Träumen aufſtörte. Dabey verlor er, wie natürlich, unſanfte Worte, die uns allmählig gegen ihn aufbrachten. Er hatte freylich Urſache verdrießlich zu ſeyn; aber uns war es doch auch kaum möglich, im Sommer, nach Tiſche, in einem der Mittagsſonne ausgeſetzten Zimmer, bey ſeinem ſchläfrigen Vortrage, uns des Schlafes zu enthalten. Als er einmal gar zu ſtrenge auf uns herabdonnerte, unterredeten wir uns, und beſchloßen, ihn durch Einwürfe ſo in die Enge zu treiben, daß es ihm lieb ſeyn ſollte, wenn wir wieder ſchlafen würden; denn wir wußten gar wohl, daß ihm Pater Beda täglich alle Vorleſungen völlig ausgearbeitet und ins Reine geſchrieben, übergab, und daß er bey der Sache weiter nichts zu thun hatte, als den Vorleſer zu machen. „Herr Pater Profeſſor!" ſagten wir in der nächſten Lection, „wenn wir nur auch unſere Einwürfe vorbringen „dürften! Das würde uns aufmerkſamer erhalten, und mehr Leben in ihren Unterricht bringen!" Ohne ſich bloß zu geben, konnte er unſern Wunsch nicht abweiſen, und erlaubte feyerlich, jeder ſollte nach geendigtem Vortrage ſeine Bedenken mit Beſcheidenheit äußern dürfen. Da wir wußten, welche Sätze er in der nächſten Vorleſung abhandeln würde, ſo ſtudierten wir ſie mit mehrerm Fleiße, als ſonſt geſchehen wäre, machten uns mit den ſchwerſten Einwendungen dagegen bekannt, und giengen wohl vorbereitet in den Hörſaal. Einige ſchliefen bald wirklich ein, die übrigen, unter denen auch ich war, fiengen verſtellter Weiſe zu nicken an. Kaum bemerkte dieß der Profeſſor, ſo ſchrie er ſehr aufgebracht, wie gewöhnlich, uns zu, und hieß uns aufmerkſamer ſeyn. „Sie thun mir Unrecht, „Herr P. Profeſſor! ſagte ich; „ich habe alles „gehört; zur Probe will ich Ihnen den Satz „ſagen, den Sie abgehandelt haben, und auch „meine Bedenken dagegen vorbringen, wenn Sie „es erlauben.“ Dann legte ich den Inhalt ſeiner Lection dar, und kramte meine Einwürfe aus. Frater Cöleſtin half mir treulich, trug nach, was ich etwa vergeſſen hatte, und ruhte nicht, bis des Profeſſors Verwirrung vollſtändig war. Am Ende ward der Beſchämte zornig, raffte ſeine Papiere zuſammen, und ſprach, was ihm eben der Unmuth eingab. Ich war unartig genug, den guten Mann noch obendrein mit der Rede zu kränken: „Vergeben Sie, Herr Pater „Profeſſor, wenn wir Ihnen Einwendungen vor„getragen haben, die nicht in ihrem Manuſcripte „ſtehen.“ Von dieſer Zeit an hatten wir keine Vorleſungen mehr aus der Moral, erhielten aber Befehl, jeder von uns ſollte ſie für ſich allein ſtudieren, um im Herbſte 1781 zur Weihe nach Augsburg ziehen zu können.

Die Einladung.

Mit dem Jahre 1781 ward ein neuer Prior ernannt. Der vorige war ein andächtiger Trinkbruder, dieſer von jeher der Hauptſpaßmacher des ganzen Convents geweſen, ebenderſelbe, der mit den Mädchen Waden gemeſſen hatte, und übrigens bey jedem luſtigen Anlaſſe den Hanswurſt machte. Aber er war ein vertrauter Anhänger des Prälaten, und mußte nun, in Ermangelung eines andern Sujets, ſeine komiſchen Geſichtszüge zur gravitätiſchen Amtsmiene eines Priors, willig oder unwillig, zwingen. Kein Wunder, wenn er ſeiner Würde alle Augenblicke vergaß, und oft zum Zwiſchenſpiele ſich als den alten luſtigen Bruder zeigte. Manchmal rief er ſowohl mich als andere ſogar ins Priorat, zechte mit uns halbe Nächte durch, und glaubte, durch dieſes Betragen unſre Zuneigung zu gewinnen, und ſich Anhänger zu machen. Allein ſtatt deſſen machte er ſich verächtlich, und gab uns Gelegenheit, ihn bey unſern kleinen oder größern Uebertretungen der Regel, wo er mit ſeinem Anſehen Ordnung hätte gebieten ſollen, ziemlich vertraut und ſchnöde heimzuweiſen. Beynahe zwey Jahre trieb er's ſo. Da mußte er einſt den Prälaten auf einer Reiſe nach München begleiten: dort ward, wie gewöhnlich, alle Tage und Nächte ſo lange geſpielt, bis der Prälat am Spieltiſche gegen den Morgen zu einſchlief; in dieſen Umſtänden aber durfte ihn niemand wecken, wenn er nicht einen derben Zank gewinnen wollte; da war der luſtige Prior einmal muthwillig genug, den Tiſch aus der Mitte des Saals wegzunehmen, dem ſchlafenden Prälaten die Strümpfe auszuziehen, und ihn ſo im Lehnſeſſel, ungeachtet der kalten Nacht und ſeines podagriſchen Zuſtandes, verſpottet und einſam ſitzen zu laſſen, bis der Froſt ihn wecken würde. Dieſe Begegnung zog dem Thäter die Ungnade des Prälaten zu; er ward zu meiner nicht geringen Zufriedenheit vom Priorate entlaſſen, und ſpielte bald wieder mit neuer Munterkeit und ohne Zwang den Harlekin im Mönchshabit.

Während ſeines Priorats aber hatte mein Freund einſt ſein Malchen ſammt meinem Minchen und ihren beyden Aeltern zu Gaſte gebethen. Gern ertheilte ihm der Prior die Erlaubniß dazu; denn er kam des Jahrs höchſtens dreymal, um zu bitten, daß er ſeine weiblichen Verwandten zu einem Abendtrunke einladen dürfte. Wenigſtens ein Vierteljahr lang hatten wir uns auf dieſen glücklichen Tag gefreut. Was wir in unſerer Lage Gutes aufzutreiben wußten, ward in Bereitſchaft gehalten. Sie kamen. Ich durfte zwar nicht beym Empfange unter der Pforte ſeyn, weil ich in keiner allgemein gültigen Verbindung mit ihnen ſtand. Allein ich harrte mit klopfendem Herzen ihrer im Gaſtzimmer außer der Clauſur, wohin man dergleichen Gäſte zu führen pflegte. Mit der einnehmendſten Freundlichkeit lief Minchen auf mich zu, drückte mir zärtlich die Hand, und ließ mich nicht von ihrer Seite, als wir um den runden Tiſch her unſere Plätze wählten. In ſüßen Geſprächen ſaßen wir da, die Herzen jedem Eindruck der Freude weit offen, und ſo glücklich, als wir in einem halben Jahre nicht geweſen waren. Plötzlich trat der Conventdiener herein, ſagte mir, etwas leiſe ins Ohr: „Frater Bonifacius, ſie ſollen ſogleich zum „Prior kommen; er hat auskundſchaftet, daß „ſie hier ſind, und läßt Sie rufen.“ Minchen vernahm die Worte ſo gut, wie ich. Wir wurden blaß. „Ach Minchen, liebes Minchen!“ ſagte ich, und Thränen ſtiegen mir in die Augen: „ſo werd' ich weggeriſſen von deiner Seite? „Und dieſer elende Menſch — darf unſre beſten „Freuden ſtören?“ Sie ergriff meine Hand, drückte ſie feurig an ihre Bruſt, und zog mich inniger an ſich. „Ach, es iſt Rache,“ ſagte ſie, „der Prior wollte erſt vor kurzem, ich ſollte zu „ihm auf ein Frühſtück kommen, und ich kam

„nicht! O Sie wiſſen es, Lieber, ich konnte „nicht kommen: Ich müßte mich vor mir ſelbſt „ſchämen, wenn ich es könnte!" Thränen ſchoſſen ihr in die Augen, ich zürnte, unſere Freunde drängten ſich um mich her, fragten allerley, bedaurten mich; und Minchen folgte mir bis an die Thüre, hielt mich feſt, und wollte mich nicht laſſen. Weinend riß ich mich los, eilte in meine Zelle, um erſt die Thränen abzutrocknen; aber eine Art Wuth ergriff mich, wie raſend vor Schmerz und Wehmuth warf ich mich auf mein Bette, biß mit den Zähnen in die Decke, weinte laut, und fühlte nichts als meinen Schmerz, nichts als das Unglück, ein Mönch zu ſeyn. Zum Prior gieng ich nicht, kaum vermochte ich mit rothen Augen in der Veſper zu erſcheinen; aber während derſelben faßte ich mich zum Theil wieder, machte mein Plänchen, und entſchloß mich, nach geendigtem Chorgeſange ſogleich wieder zu Minchen zu gehen, unbemerkt wenn es ſeyn könnte, oder wenn mich der Prior wieder bemerken würde, ihm alles mögliche Schmerzende und Beſchämende zu ſagen. Wirklich fügte es ſich, daß er mich auf meinem Gange antraf. Aber er ſagte kein Wort, ließ mich ziehen, und rief mich erſt den folgenden Tag ins Priorat, um meine Culpam zu bekennen, daß ich ohne Erlaubniß aus der Clauſur getreten ſey. Ich antwortete aufgebracht: „Ob er ſich noch erinnere, wie oft er mich zu tollen Trinkgelagen außer die Clauſur geführt habe? Es wundere mich, wie ſich ein ſolcher Mann herausnehmen könne, mir über etwas Verweiſe zu geben, das doch viel beſſer und untadelhafter ſey, als dasjenige Betragen, zu dem er mich oft ſelbſt zu ermuntern pflegte; aber ich wiſſe wohl, daß Eiferſucht keinen geringen Antheil an ſeinem religiöſen Eifer habe." Mit der Anzeige, daß ich Mittags zur Buße den Wein cariren ſollte, entließ er mich. O es war doch Schade, daß es eben in der Macht eines ſolchen Mannes ſtehen mußte, unſere ſchöne Unterhaltung ſo ſchmerzlich unterbrechen zu dürfen. Nach der Veſper traf ich bereits alles verſtimmt an, und die Lebhaftigkeit unſerer Geſpräche fand ſich nicht wieder ein. Wir ſagten zwar einander ſo viel zärtliches, als wir eben zu ſagen wußten; aber bald drückten wir, Minchen und ich einander mit naſſen Augen die Hände, bald ſuchten wir eine Art Ermunterung darin, daß wir bitter genug über den Störer unſerer Freuden ſpotteten. Manchmal ſaßen wir tiefſinnig in Gedanken, und genoßen ſchweigend unſere

Gläs-

Gläschen und die Conſitüren. Als ich nach überſtandener Buße dem Prior gewöhnlichermaßen dankte, ſagte er: „Frater Bonifacius, ſie hätten ſehen ſollen, daß ich es nicht ſo böſe meynte: es ward mir angezeigt, daß ſie ins Gaſtzimmer geſchlichen ſeyen, wohin doch niemand ohne Erlaubniß gehen ſoll; ich mußte ſie holen laſſen und ſtrafen. Aber als ich ihnen nach der Veſper allein begegnete, da ließ ich ſie gehen; denn ich ſah wohl, daß mit einem Menſchen, der in der Wuth war, nicht viel anzufangen ſeyn würde."

Eine Heirath.

Der Briefwechſel zwiſchen Minchen und mir dauerte ununterbrochen fort. Wenigſtens jeden Sonn- und Feyertag brachte ihr Vater einen Brief von ihr, und nahm dagegen die meinigen mit ſich fort; denn täglich ſchrieb ich gewiß Einen. Oft las ſie der Vater, oft las er ſie nicht, äußerte aber niemals einige Unzufriedenheit mit ihrem Inhalte. Dichten mochte ich in dieſer Zeit nicht, theils weil ich zu ſehr mit meinen wirklichen Empfindungen beſchäftiget war, theils weil ich nicht hoffte, daß Minchen an meinen Aufzen Freude haben würde. Selten reimte ich für ſie ein kleines Liedchen, und legte es, in Noten geſetzt, meinen Briefen bey. Stoff zum Schreiben hatten wir mehr als zuviel. Jedes kleine Ereigniß unſers Lebens intereſſirte uns gleich einer wichtigen Angelegenheit: Jeder erhaltene Brief gebahr einen neuen. Der Vater verrieth uns manchen kleinen Umſtand, aus dem die ſchlauen Madchen ein Geheimniß gemacht hatten. Abends nach der Complet ſchlich ich gewöhnlich in die Zelle meines Freundes. Da unterhielten wir uns mit Erzählungen von unſern Geliebten, laſen einander Stellen aus ihren Briefen vor, thaten aber ſo koſtbar damit, daß der eine nur ſelten den ganzen Inhalt eines Schreibens, welches an den andern gerichtet war, zu hören bekam. Wenn ich dann, etwa um halb 10 Uhr, zu meiner Zelle ſchlich, führte mich der Weg an dem obern Chor der Kirche vorüber. Da trat ich immer hinein, kniete dem Altare gegenüber, auf dem das Allerheiligſte aufbewahrt ward, und betete mit Inbrunſt für mein Minchen, und meinen Freund. Ich erinnere mich, daß mir bey dieſer Gelegenheit oft der Zweifel aufſtieg, ob denn auch wirklich hier der Erlöſer, als Gott und Menſch, mit Fleiſch und Blut, in der geweihten Hoſtie gegenwärtig ſey. Es ſchien mir unmöglich zu ſeyn. Aber ich kämpfte dieſen Zweifel immer mit den Sätzen nieder: „Bey „Gott ſind alle Dinge möglich: er kann Wunder „thun; und daß er ſich uns als Speiſe darbieten will, iſt ein Wunder der Liebe; auch betheuert die heilige Kirche, die nicht fehlen kann, „daß dieß Wunder geſchehe. Beruhige dich alſo, „und nimm deine Vernunft zum Gehorſam des „Glaubens gefangen. Lieber Gott!" ſagte ich dann, „wenn du nicht hier in dieſes Brod verwandelt wäreſt, wollte ich es nicht anbeten: „ich meyne nicht dieſe körperlichen Geſtalten, „ſondern dich, wenn ich anbete!"

Anfangs, wenn ich verſtohlens zu meinem Freunde ſchlich, zog ich den Zellenſchlüſſel ab; da es aber aus guten Gründen ſtrenge verboten war, daß niemand Nachts den Schlüſſel abziehen ſollte, wenn er ſchlafen gienge, ſo erkannte der luſtige Prior beym erſten Blicke auf die Thür, daß ich nach der Complet noch irgendwo verweilen müßte. Bald fand er mich in meines Freundes Zelle, gab uns beyden einen tüchtigen Verweis, und befahl mir, am andern Tage im Priorat zu erſcheinen. Hätte er mich bey einem ſeiner Anhänger zwiſchen Gläſern und Krügen geſunden, ſo hätte es weniger zu bedeuten gehabt. Ich mußte lange proſternirt (auf das Angeſicht hingeworſen) vor ihm liegen; endlich hieß es: Surgat et dicat culpam ſuam! *) Dann gab er mir zur Buße auf: ich ſollte bey Tiſche Waſſer trinken, und eine Speiſe cariren. Um in Zukunft dergleichen Verdrießlichkeiten zu vermeiden, holte ich unter dem Vorwand, ich hätte meinen Zellenſchlüſſel irgendwo verlegt, aus der Kanzley einen Bund alter Schlüſſel, die man für ähnliche Fälle dort aufbewahrte, las einen ſolchen aus, der zu meinem Schloſſe paßte, brach ihm den Bart ab, und ſteckte ihn an die Thür, ſo oft ich Abends heimlich ausgieng. Der Prior, der nun den falſchen Schlüſſel angeſteckt fand, glaubte, ich habe mich bereits in mein Bett verkrochen; kam aber ein anderer Mönch, um mich zu beſuchen, ſo konnte er ewig am Schlüſſel drehen, und ſchlich ſich wohl gar in der Vermuthung, er ſelbſt habe denſelben verdorben, wieder fort: denn das Rohr daran war ſehr enge, ließ ſich nur mit Mühe umdrehen, und noch ſchwerer abziehen. An der äußern blechernen Verkleidung des Schlüſſellochs machte ich einen Nagel los,

---

*) Steh' er auf, und bekenne er ſeine Schuld!

erweiterte das Löchlein, wo die Nägel geſteckt hatten, von innenher zum länglichten perpendikularen Einſchnitt, den man außen nicht bemerken konnte, und befeſtigte an dem Nagel ein hartes, viereckiges Hölzchen, das ſich durch ſeine eigene Schwere zwiſchen den aufrechten Hacken am Riegel und das hintere Band an demſelben ſenkte, ſobald das Schloß abgelaſſen ward. Jedem, dem es unbekannt war, daß man zuerſt von außen einen Nagel niederdrücken müßte, um vorläufig das kleine Blöckchen innen am Riegel zu heben, war es daher unmöglich, auch mit meinem eigenen Schlüſſel die Zelle zu öffnen. Dieß gewährte mir den Vortheil, nach dem ich ſchon lange getrachtet hatte, unbekümmert meine Zelle verlaſſen zu dürfen, ohne befürchten zu müſſen, einer der Obern, die ſehr oft in den Zellen viſitirten, möchte dort einmal während meiner Abweſenheit Minchens Briefe finden, und ſowohl mir als dem lieben Mädchen Verdruß machen.

Um uns auch in Geſellſchaft anderer von unſern Geliebten nothdürftig unterhalten zu können, legte mein Freund ſeinem Malchen den Mannsnamen Anton bey, und ich nannte Minchen Michael. Sie ſchien mir ja doch ein Engel. Es war uns in dieſem Falle gar nicht um den ſchönſten Laut der Namen zu thun; ſondern wir glaubten, je rauher ſie klängen, deſto beſſer würden ſie zu unſerer Abſicht taugen. Wirklich ſprachen wir oft mitten unter den Mönchen ſitzend von Michael und Anton, ohne daß jemand auf die Vermuthung kam, das Geſpräch betreffe unſere lieben Mädchen.

Dieſer Rauſch der Liebe mochte etwa ein Jahr gedauert haben, da ſagte mir einſt mein Freund: „Wie würde es dir zu Muthe werden, Bruder, „wenn du auf einmahl vernähmeſt, dein Minchen ſey Braut?" — „Ich würde mich darüber „freuen!" antwortete ich behende: „Wenn ſie „nur einem guten Manne zu Theil wird! denn „ich habe keinen andern Wunſch, als ſie glücklich zu ſehen. Und ohne daß ſie heirathet, kann „ihr Glück nicht dauerhaft werden. Ach, mit dieſem Gedanken bin ich ſchon lange vertraut!" — „Du kannſt mir glauben," fuhr er fort: „es iſt „wirklich ſo etwas im Werke; nur Minchen „wollte das Jawort noch nicht geben. Der um „ſie wirbt, iſt ein junger Wittwer, welcher, „um den Dienſt zu erhalten, vor ein Paar „Jahre eine etwas ältliche Frau ehelichen mußte, „und mit ihr immer in einigem Unfrieden lebte. (Da gieng mir ein Stich durchs Herz.) „Im

„Wochenbette ſtarb die Frau ſammt dem letzten Kinde, und hinterließ nur einen einzigen bereits dreyjährigen Knaben. Der Wittwer iſt ein hübſcher großer Mann, beſitzt ſchöne Mittel, und bekleidet ein ergiebiges Amt. Vor einigen Tagen kam er in Z**'s Haus, und warb förmlich um ſie. Dem Vater ſcheinen die gemachten Vorſchläge, des Heirathgutes wegen, und überhaupt der ganze Antrag ſehr annehmbar." Dieſe Nachrichten erfüllten mich mit Unruhe, ich fühlte meine Bruſt beklemmt, und äußerte alle Augenblicke von neuem meine Beſorgniſſe, Minchen könnte vielleicht mit dem Manne, der ſchon einmal in unfriedlicher Ehe gelebt hatte, nicht glücklich ſeyn. Selbſt die Stärke ſeines Körperbaues ſchien mir eine gültige Urſache zu ſeyn, ihn für einen allzumaſſiven, dem feingebauten Mädchen nicht anſtehenden Bräutigam zu erklären. Kurz, weil ich Minchen dem Freyer mißgönnte, fand ich in meinem Sinne allerley an ſeiner Perſon auszuſetzen. Die ganze Nacht ſchlief ich nicht, und trieb mich immer mit meinen ohne Zweifel etwas eiferſüchtigen Beſorgniſſen umher.

Am folgenden Tage, der ein Sonntag war, trat Minchens Vater, wie gewöhnlich, in meine

Zelle, und überreichte mir einen Brief von ſeiner Tochter. Seine Blicke ſchienen dießmal forſchender zu ſeyn, als ſonſt; er beobachtete meine Mienen ſehr genau, als ich den Brief erbrach und durchlas. Sie ſchrieb mir:

„Sie finde ſich jetzt in einem ſehr groſſen Gedränge, und es falle ihr ſehr ſchmerzlich, mir von ſo unangenehmen Dingen ſchreiben zu müſſen; aber ſie habe doch keinen aufrichtigern Freund als mich, und wiſſe in ihrer Verlegenheit nirgends beſſern Rath einzuholen, als bey mir. Wäre ihr nicht aus meinen Briefen bekannt, daß ich auf den Augenblick, da ihr zugemuthet werden würde, ſich zu verehlichen, ſchon lange vorbereitet ſey; ſo würde ſie es nicht gewagt haben, jetzt ihr Anliegen mir vorzutragen.“

Dann erzählte ſie mir, wie N** ſchon einige Zeit her ihr nachgegangen, und vor einigen Tagen in ihrem Hauſe erſchienen ſey, um bey ihren Aeltern förmlich um ſie zu werben. Nun wünſche der Vater, daß die Heirath geſchloſſen werde; auch die Mutter ſey nicht ungeneigt, und man dringe täglich in ſie, endlich ihr Jawort von ſich zu geben: allein der Mangel an näherer Bekanntſchaft mit dem Werbenden, und das Beſorgniß, er könnte vielleicht auch mit ihr eben ſo unfriedlich leben, als mit ſeiner vorigen Frau, u. ſ. w. halte ihre Zunge noch immer gebunden. Ich ſollte ihr doch aufrichtig rathen, wie ſie ſich bey dieſen Umſtänden zu benehmen hätte.“

„Ich ſehe wohl,“ ſagte der Vater, als ich mit dem Leſen fertig war, „daß dieſer Brief für ſie ſchmerzliche Neuigkeiten enthält, ſie ſind blaß, wie eine Leiche; aber ich hoffe, ſie werden ſich faſſen, und bedenken, daß meine Tochter, wenn ſie ihre Verſorgung finden ſoll, doch einmal in den Fall kommen mußte, von dem ſie ihnen ſchreibt. Ich weiß, ſie wünſchen ſo ſehr als ich, daß das gute Mädchen glücklich werde. Sprechen ſie ihr Muth ein! Der Brautwerber iſt ein braver Mann; er arbeitet neben mir, ich hatte Gelegenheit genug, ihn genau kennen zu lernen. Seine Unzufriedenheit mit der vorigen Frau ſtammte größtentheils von dieſer her, und kam nicht aus ſeinem eigenen Herzen. Sie war viel älter als er, und eiferſüchtig, und warf ihm täglich vor, er betrage ſich nicht ſo zärtlich, habe eine ganz andere Lebensart an ſich, und ſchätze ſie weit weniger — als ihr erſter Mann. Daher kam das Mißvergnügen. Weil nun bey meiner Tochter dergleichen Anläſſe nicht vorhanden ſind, ſo hoffe ich, auch die ſchlimmen Folgen davon werden nicht ſtatt haben. Der Heirathscontract, den er vorſchlug, iſt für Minchen ſehr vortheilhaft, und ſolche Parthien kommen nicht alle Tage. Reden Sie dem Mädchen zu, daß ſie den Mann nimmt: Ihnen folgt ſie gewiß.“

So ſchwer es mir auch fiel, ſo verſprach ich doch zu ſchreiben. Aber es dünkte mich, dem lieben Mädchen geradezu anzurathen: nimm ihn! hieße ihr wahres Intereſſe verrathen. Ich ſchrieb unter anderm alſo; „Prüfen Sie Sich ſelbſt, „liebſtes Minchen, ob Sie die Freundinn des „Mannes werden können, der nun das Glück „ſeines Lebens mit Ihnen zu theilen wünſcht: „Fragen Sie Sich, ob er würdig iſt ihr innigſter „Vertrauter zu werden, und Sie ſelbſt nebſt ihrer „ganzen Zuneigung zu beſitzen. Man ſagt mir, „er ſey rechtſchaffen, wohlhabend, hübſch, jung „und artig, und ſeine Unzufriedenheit mit der „vorigen Gattinn habe man mehr dem eiferſüchtigen und unklugen Benehmen derſelben, als „einer unfriedlichen Gemüthsart beyzumeſſen. „Aber ziehen Sie über ſeinen ſittlichen Charakter „noch nähere Erkundigung ein. Dieſe wichtigſte „Angelegenheit ihres Lebens iſt es wohl werth, „daß Sie mit aller Sorgfalt zu Werke gehen. „O Minchen! der Gram würde mich verzehren,

„wenn ich jemals erfahren ſollte, daß Sie unglücklich
„ſind! Aber Sie waren immer ein tugendhaftes,
„liebenswürdiges Mädchen! die Vorſehung
„wird es fügen, daß ſie glücklich werden.
„Längſt wiſſen Sie, daß ich glaube, im
„jungfräulichen Stande könne ihr Glück nie
„vollſtändig ſeyn. Ein ſo geſundes, wohlgebildetes
„Mädchen, wenn es annehmliche Anträge
„zum Heirathen erhält, hat auch die ſüße Pflicht
„auf ſich, Mutter zu werden, und ſchönen Kindern
„das Leben zu geben. Ach! Es muß unausſprechlich
„ſüß ſeyn, ſo liebe kleine Geſchöpfe
„ans Herz drücken, und ſich ſagen zu
„können: ſie haben durch mich das Leben erhalten.
„Selbſt die Sorgfalt und die viele Mühe,
„die auf ihre Erziehung verwendet werden muß,
„macht ſie täglich dem Mutterherzen noch theurer.
„O Minchen, welches Entzücken würde mich ergreifen,
„wenn ich einſt ſo glücklich wäre, Sie
„als liebende Mutter im Kreiſe ihrer Kinder zu
„überraſchen! Wie wollte ich die kleinen Engel,
„einen nach dem andern, an mein Herz drücken,
„küſſen, und mit Freudenthränen benetzen,
„und gleich einem liebenden Vater glücklich ſeyn in
„dem Gedanken: Du küſſeſt Minchens Kinder,
„die ſchönen Kinder deiner Geliebten!”

Noch viel anderes ſchrieb ich unter reichlichſtrömenden Zähren, und übergab es Minchens Vater, der am Montage Morgens, meinen Brief zu holen, wieder auf meine Zelle kam. Unausſtehlich lang ward mir die Zeit, bis ich Nachricht erhielt, zu was ſich Minchen entſchloſſen hätte. Tauſendmal drängte ſich der geheime Wunſch in mein Herz: o möchte ſie den unbekannten Mann abweiſen; aber eben ſo oft ward er von dem lautertönenden Wunſch verdrängt: o möchte ſie, da ſie doch einmal heirathen muß, durch die Verbindung mit dieſem Manne, wenn er rechtſchaffen iſt, glücklich werden. Jetzt beneidete ich ihn um den Beſitz eines ſo liebenswürdigen Mädchens, empfand meine Verlaſſenheit doppelt lebhaft, wenn ich ſie in ſeinen Armen dachte, und glaubte, ein ſüßer Traum habe mich eine Weile getäuſcht, nur um mir meinen Zuſtand beym Erwachen durch das Abſtechende noch unerträglicher zu machen. Nie wagte ichs mit meiner Phantaſie, einen Blick in die Geheimniſſe des Ehebettes zu thun, ohne heftig erſchüttert zurückzuſchauern, und aufkeimenden Neid zu empfinden. Jetzt gab ich mir ſelbſt Verweiſe, daß ich mich über ein Ereigniß grämte, welches doch allein meine Geliebte zu ihrem wahren Wohl leiten könnte.

Dann ſtiegen wieder allerley Beſorgniſſe und Zweifel, ob es auch zu ihrem Beſten ausſchlagen würde, in meiner Phantaſie empor; ich erblickte ſie weinend und verlaſſen im einſamen Zimmer, oder ſah ſie wegen Kleinigkeiten unartig behandelt, und empfand jedes Leiden, das ſie in meiner Vorſtellung traf, mit der innigſten Theilnahme. Daß ich dieſe Zeit über wenig ſchlief, und Nachts oft in die Kirche ſchlich, um dort meine Klagen und Gebethe vor Gott auszuſchütten, wird jeder, demjenigen zufolge, was ich oben geſtand, leicht errathen. So wechſelten in meiner Seele Stürme, Sonnenſchein und trübe Stunden ab, bis mir am Sonntage Minchens Vater in einem düſtern Gange bey der Sakriſtey entgegen kam, ſchnell ein Briefchen in meine Hand drückte, und ſtillſchweigend wieder davon eilte. Er ſchien, den Anblick meiner Trauer nicht ertragen zu können. Im Briefchen ſtand etwa folgendes: „Lebe wohl, treuer, geliebter „Freund! Mein Jawort iſt gegeben! Ach — Nie „kann ich dich vergeſſen! Ewig wird dein Andenken meinem Herzen theuer ſeyn! Habe Dank für „ſo viel ſüße Empfindungen, die du in mir „wecktest! Habe Dank für alle deine Liebe! Zürne mir nicht! Vergiß mich nicht, und verſage

„mir einſt deinen treuen Rath nicht, wenn ich „deſſen bedarf. Du allein kannſt mein Troſt „ſeyn, wenn ich unglücklich werden ſollte." Kaum hatte ich zu Ende geleſen, ſo ſank ich, übermannt von Wehmuth, Liebe und ſchmerzlichen Gefühlen, wie ohnmächtig an die Wand hin. Erſt nach einer guten Weile erholte ich mich wieder, und wankte in meine Zelle, um dort ungeſtört zu weinen.

Lange hatte ich nicht Kraft genug, mich zu faſſen. Endlich ſagte ich einmal zu mir ſelbſt: „Warum trauerſt du? Haſt du denn ſo viel verloren? Sie liebt dich ja noch! Und du darfſt ſie „ja noch eben ſo rein, noch eben ſo innig lieben, „wie vormals: keine unedle Begierde in dir „hat je den ſüßen Gedanken an ſie entheiligt, „was hindert dich, auch in Zukunft ſo rein, „ſo uneigennützig zu lieben? Faſſe Muth! Nur „der Briefwechſel iſt dir unterſagt! Deine ſüßen „Empfindungen werden zwar nicht mehr durch „Minchens ſchöne Briefe geweckt werden; aber „auch der Gedanke an Sie und an Ihre Vorzüge „iſt herzerhebend und ſüß. Ermanne dich, und „lerne dein Schickſal ertragen, lerne dulden „und miſſen." So ermunterte ich mich allmählig wieder, aber ſehr oft bekam ich neue Rückfälle in meine vorige Trauer.

Die Hochzeitfeyer nahte ſich. Die Brautleute ſowohl, als die übrigen Hochzeitgäſte, tragen in der Gegend um Donauwerd, wenn ſie zur Trauung in die Kirche ziehen, eine Zitrone mit darinſteckendem Rosmarinſtrauße in der Hand. Sogleich nach der Trauung rief mich, ich weiß nicht mehr welche vertraute Perſon aus Minchens Hauſe, unter die Pforte, und überreichte mir eine ſolche Zitrone mit dem Beyſatze: „Die „Jungfer Braut läßt ſie freundlichſt grüßen, und „überſchickt ihnen den Strauß und die Zitrone, „die ſie bey der Trauung trug, zum Andenken." Ich vermochte kaum den Ausbruch meiner von neuem erwachenden ſchmerzlichen Gefühle zurückzuhalten, dankte geſchwinde für das richtige Ueberbringen des Geſchenkes, und eilte in meine Zelle, um dort, ohne mich vor jemanden ſchämen zu dürfen, meiner Wehmuth Luft zu machen. Den Rosmarin ſetzte ich dann in einen Blumentopf am Fenſter, um ihn einwurzeln zu laſſen, pflegte ihn ſo ſorgfältig, als möglich, und begoß ihn ſo oft, daß er vielleicht eben deßwegen nach vierzehn Tagen, zu meinem nicht geringen Leidweſen, verdarb. Viele Tage lang hielt ich mich, mit meinem Kummer allein, in der Zelle verſchloſſen, vermied alle Geſellſchaft, und kam auch nur ſelten zu meinem Freunde.

Der lange Kampf widerſtrebender Empfindungen in mir wirkte auf meine Geſundheit ſo merklich, daß es meine Mitbrüder mir endlich anſehen mußten, und die Köpfe darüber zuſammen ſtießen. Die Beſten entſchloßen ſich, mich mit Liſt aus meiner Einſamkeit zu locken: Frater Amand klopfte an meine Zelle. Ich öffnete die Thür nur halb; aber er drängte ſich ſchnell zu mir hinein, und ſagte: „Bonifacius! nimm deine Clarinette, und komm ein wenig zum Frater Cöleſtin herüber, wir möchten gern Muſik machen." Ich ſträubte mich eine Weile; aber er ließ mir keine Ruhe, bis ich gieng. Wirklich hatten ſich in Cöleſtins Zelle vier Mönche, Liebhaber der Muſik, verſammelt, um allerley Stücke zu ſpielen, und wahrſcheinlich in der Abſicht, mich dadurch aufzuheitern. „Warum gehſt du denn gar nicht mehr zu den Leuten?" ſagten ſie, „höre auf, über dir ſelbſt zu brüten! Komm her da, hilf uns Muſik machen, und zerſtreue dich!" Ich ließ mich bereden, die zweyte Clarinette zu blaſen. Wir ſpielten ein ſehr rührendes Adagio. Aber kaum war es zu Ende, ſo ſprach Pater Amand: „Wählet luſtigere Stücke, ſonſt wird uns der Frater Bonifacius nicht heiter; er ſitzt ja da, als wären ihm Sprener geſäet wor-

„werden. Was er damit ſagen wollte, wird verſtändlich werden, wenn man weiß, daß in unſerer Gegend ſich muthwillige Burſche manchmal den Spaß machen, vom Hauſe einer Verlobten bis zur Thür ihres verſchmähten Liebhabers Spreuer zu ſtreuen. Dieſe ſchmerzhafte Berührung der noch friſchen Wunden meines Herzens machte ſo widrigen Eindruck auf mich, daß mir nun während des Blaſens die Zähren unaufhaltſam über die Wangen ſtrömten. Vor Scham und Beklemmung wagte ichs kaum, emporzublicken; aber als ich es einmal wagte, ſah ich doch auf den meiſten Angeſichtern einen Zug von Mitleid ſchimmern. Dieß gewährte mir einigen Troſt. Aber es dauerte noch eine geraume Zeit, bis ich mich wieder an den Umgang mit Menſchen gewöhnte.

Es mochte etwa ein Monath verſtrichen ſeyn, da traf ich einſt, als ich zu meinem Freunde in die Zelle trat, Minchens Mann beym Beſuche an. Er war ein ſchöner ſtattlicher Mann mit einem heitern Auge und von offenem Weſen. Es ward mir bey ſeinem Anblicke gar ſeltſam zu Muthe. Aber je näher ich ihn beobachtete, deſto zufriedener ſchlug mein Herz. „Es iſt mir ſehr lieb, „Frater Bonifacius!" ſo ſagte er, „daß ich ſie „kennen lerne; mein Weibchen hat mir ſchon

„viel von Ihnen erzählt; ich las ſogar einige ihrer Briefe.“ Man denke, wie ſehr ich betroffen war! „Sorgen Sie nur nicht,“ fuhr er fort, „daß ich deßwegen etwa böſe auf ſie, oder eiferſüchtig ſeyn werde: Ich weiß gewiß, daß ich eine Jungfrau geheirathet habe, und daß ſie eine gute Zeitlang ihr Schutzengel geweſen ſind. Es wird mich ſehr freuen, wenn ſie meinem Minchen auch forthin gut bleiben, und zugleich mein Freund werden wollen.“ Eine ſo einnehmende Anrede, und die Nachrichten, die ich bereits von ſeinem liebreichen Betragen gegen Minchen erhalten hatte, gewannen ihm vollends mein ganzes Herz. Vergnügter, als ich lange geweſen war, brachte ich an ſeiner Seite den Abend hin. Und er war gütig genug, mir auf alle meine Fragen von Minchen ausführlichen Beſcheid zu geben, und uns mit der ganzen Einrichtung ſeines Hausweſens bekannt zu machen. Bald wurden wir ſo vertraut, daß er mir ſogleich meine Bitte gewährte, am nächſten Sonntag den Abend auf meiner Zelle hinzubringen.

Mit vielen Grüßen beladen, kam er am beſtimmten Abend, von Minchens Vater begleitet; und mußte verſprechen, am nächſten Feyertag wieder zu kommen. Von nun an wechſelten mein

Freund und ich mit einander ab; den einen Feyertag hatte er die Gäſte, den andern ich zu bewirthen. Gern und freygebig befriedigten ſie jedesmal uns ungeſtüme Frager mit Erzählungen von unſern Lieben, und brachten denſelben unſere kleinen Geſchenke und freundſchaftlichen Briefchen. Der Vater beſtellte die Sachen meines Freundes an Malchen, Minchens Mann die meinigen an ſeine Frau. Beyde überlieferten uns treulich wieder die Antworten. Oft luden ſie uns ein, daß wir auch ſie in ihren Wohnungen beſuchen ſollten. Etwa des Jahres dreymal gelang es uns, dazu die Erlaubniß zu erhalten. Ein ſolcher Tag war uns denn immer ein großes Freudenfeſt. Bey einem dieſer Beſuche in Minchens Hauſe ſaßen wir einſt im bunten Kreiſe beyſammen, und waren ſo herzlich vergnügt, wie man es nur dann ſeyn kann, wenn man ſeine liebſten Wünſche erfüllt ſieht. Minchen ſaß neben mir, ich hielt ihre Hand in der meinigen, und wir blickten uns zärtlich an. Das bemerkte ihr Mann. Scherzend rief er uns zu: „Ich weiß wohl, daß ihr „euch ehemals geküßt habt. Nicht wahr? Auch „jetzt hättet ihr Luſt dazu? Thut es nur; ich „will wegſchauen." Wirklich wandte er ſein Angeſicht weg. Aber wie konnten wir's wagen?

Ich fürchtete beynahe, es möchte etwas Eiferſucht in ihm erwacht ſeyn. „Ich ſehe ſchon," fuhr er fort, „ihr habt den Muth nicht dazu!" Flink hüpfte er auf, umſchlang ſein Weibchen, und ſetzte ſie auf meinen Schoos, indem er ſprach: „Heuchelt nicht länger, und küßt euch geſchwind!" Minchen bot mir lächelnd die roſigen Lippen dar, und ich wagte es, ſie ſchnell zu küſſen, nicht ohne Scheu. Er ſchien ſich herzlich zu freuen, ſich ſelbſt einen ſolchen Sieg abgewonnen zu haben. Denn es mochte ihm keine geringe Ueberwindung koſten, uns dieſes Spiel zu erlauben.

Lebensart. Die Vorbothen des neuen Heidenthums.

Unmittelbar nach Ablegung der Kloſtergelübde hatte mich der ſchmerzende Zuſpruch des Prälaten, den er mir im Angeſichte meiner Aeltern gab, von der Luſt, mich ferner als einen luſtigen Bruder und Zecher zu zeigen, abgeſchreckt. Die Uebelkeit, die mich Morgens in der Mette jedesmal quälte, wenn ich den Abend zuvor mehr als meine gewöhnliche Portion Wein genoſſen hatte, und das Gefühl, daß es ſchändlich ſey, ein Sklave der Unmäßigkeit zu werden, heilten mich vollends von der gefährlichen Neigung, mich durch den Genuß zu vielen Getränkes in eine behagliche Betäubung zu verſetzen. Die Liebe aber machte mich zum abgeſagten Feinde von dergleichen Ausſchweifungen. Ich fand keinen Geſchmack mehr an lärmenden Freuden, an Trinkgelagen oder tollen Spielen; ſondern ſuchte meine Unterhaltung am liebſten im Kreiſe redlicher Bekannten, bey frohen Geſprächen, im Kloſtergarten bey der ſchönen Natur, oder im Anblick der reizenden Gegend von meinem Zellenfenſter aus. Um mir im Winter Bewegung zu machen, ließ ich nach Tiſche entweder auf den Kirchenthurm, oder ſägte Holz im Holzgewölbe. Bey einer Wanderung auf den Thurm verweilte ich mich einſt auf dem Kirchendache, um die Fledermäuſe und ihre Haushaltung zu beobachten. Mit einer langen Latte in der Hand ſtieg ich zuhöchſt auf das Gebälke des Daches, um ſie näher zu betrachten, und durch Berührung mit der Latte aufzuſtören. Nicht lange trieb ich dieſes Spiel, da wagte ich einen Blick in die Tiefe, der Kopf ward mir plötzlich ſchwer, die Augen dunkel, und mein Körper wankte. Die Latte entfiel mir. Kaum hatte ich noch Beſinnung genug, die Augen zuzudrücken, mich niederzulaſſen, und den Balken, auf dem ich ſtand, zu umklammern; ſonſt wär' ich unaufhaltbar hinabgeſtürzt. Zitternd und auf den Knien kroch ich dann über die Balken und die angelegten Bretter mit aufgenagelten Querleiſten herab, über die ich ſonſt weggehüpft war, und wußte nun zum erſtenmal, was der Schwindel ſey.

Auf einem dichtbelaubten Wallnußbaume im Garten, der zwiſchen Haſelgeſträuchen ſtand, und leicht zu erſteigen war, hatte ich mir eine Laube geflochten, wo ich manchmal in ſüßen Phantaſien verloren, mehrere Stunden lang ſaß, die Nachtigallen behorchte, oder mit Bleyſtift Fragmente Idyllenartiger Aufſätze ſchrieb, die ich dann wieder vernichtete, oder in Minchens Briefe verflocht. Einſt ſaß ich in einer Laube, und hörte, daß der Pater Prior mit einem andern Mönche die Terraſſen, welche an meinem Baume vorüber zum Kegelplatze führten, herabſtieg. Ich vernahm, daß ſie vom Pater Beda ſprachen, und horchte etwas aufmerkſamer auf ihre Worte. „Die Vorbothen des neuen Heidenthums müſſen mir über „Tiſch vorgeleſen werden," ſagte der Prior, „mag dann der ſtolze Beda die Naſe rümpfen, „ſo viel er will; er ſoll ſein Lob doch mit anhören müſſen." Was ich aus dieſer Rede machen ſollte, wußte ich nicht, bis ich nach einigen

Wochen die Vorbothen des neuen Heidenthums vom Exjeſuiten Weißenbach im Refectorio auf der Kanzel fand, und beym flüchtigen Durchblättern des Buches auf eine Stelle ſtieß, die bittere Ausfälle gegen den Pater Beda und ſeine Schriften enthielt. Es fügte ſich, daß ich, als Frater, eben die Dienſte eines abweſenden Paters, welcher der Ordnung gemäß über Tiſch hätte leſen ſollen, übernehmen mußte, als die anzügliche Stelle gegen den mir ſo werthen Mann abgeleſen werden ſollte. Der Pater Beda war gegenwärtig. Ruhig las ich bis an die Stelle, deren Inhalt für ihn ſo beleidigend war. Dann ſchlug ich das Buch zu, legte es weg, nahm Fleury's Kirchengeſchichte von Parode ins Lateiniſche überſetzt, die ſonſt vorgeleſen wurde, vor mich hin, und fieng nach einer kleinen Pauſe lateiniſch zu leſen an. Der Prior rief mir zu, ich ſollte im deutſchen Buche fortfahren. Ich ſtieg von der Kanzel, trat zu ihm, und ſagte ihm ehrerbietig: „Das Buch enthalte Anzüglichkeiten gegen meinen ehemaligen Pater Profeſſor, ich könne nicht fortfahren." „Und ich befehle Ihnen," erwiederte er aufgebracht, „ſie ſollen ſogleich fortfahren." „Herr Pater Prior!" ſagte ich gelaſſen, aber feſt, „dießmal gehorſame ich ihnen nicht!

„Darüber muß der Herr Prälat entſcheiden.“ Ich gieng auf die Kanzel, und las den Fleury vor. Kaum hatte ich nach Tiſche meine Mahlzeit eingenommen, und war, weil mir der Regen das Spazieren im Garten verwehrte, ins Recreationszimmer zu meinen Mitbrüdern gekommen, ſo trat der Prior mit ſtolzen und zornigen Mienen zu mir. „Frater Bonifacius!“ ſagte er, „hab' ich ihm nicht befohlen, weiter zu leſen?“

Ich. Ja, Herr Pater Prior! Aber —

Der Prior. Schweig er, und ſag er mir, muß der Religioſe ſeinem Obern nicht gehorſamen?

Ich. Allerdings, ſo lange er nichts befiehlt, was offenbar wider die chriſtliche Liebe läuft.

Der Prior. Was, Frater? Er will meine Befehle examiniren? Weiß er nicht, daß er am Altare blinden Gehorſam angelobt hat?

Ich. Nie konnte und durfte ich etwas anders angeloben, als was ſich mit dem Geſetze der Liebe verträgt. Es heißt in der Schrift: *) Oportet obedire Deo magis quam hominibus. **)

Der Prior. Hab' ich ihm etwas befohlen, das Gottes Geboten zuwider läuft?

---

*) Act. 5, 29.

**) Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.

Ich. Wenn ſie wußten, daß eben eine Stelle vorgeleſen werden ſollte, welche für den Pater Beda, der bey Tiſche ſaß, beleidigende Sachen enthält, ja.

Der Prior. Hat er zu entſcheiden, ob etwas billig und recht iſt, was die Obern für heilſam erachten?

Ich. Das wohl nicht, aber darüber kann und muß ich entſcheiden, ob ich etwas Liebloſes thun darf. Offenbar aber wär' es lieblos geweſen, eine ſo beleidigende Stelle, die einen unſrer verdienteſten Mitbrüder ſchmerzen müßte, über Tiſch vorzuleſen, und noch dazu in ſeiner Gegenwart.

Der Prior. Wenn ſichs jeder Untergebene herausnehmen wollte, die Befehle der Obern zu bekriteln, wie er ſichs unterſteht, er lecker Frater, wohin würde es mit dem klöſterlichen Gehorſam kommen?

Ich. Dahin, daß keine andern, als vernünftige Befehle befolgt würden.

Der Prior. Wie, er unverſchämter Frater! er will mir noch das Maul anhängen? Er will ſeinen Obern meiſtern? und macht mir Vorwürfe, daß ich liebloſe Befehle gebe? Ich will ſeinen Spruch gegen ihn wenden: Oportet obedire Deo magis quam hominibus; man muß mehr Rückſicht auf die Liebe Gottes als die Liebe der Menſchen nehmen. Pater Beda hat wider die Religion geſchrieben, Weißenbach weiſet ihn zurecht, ſo wie ers verdient, und ihr meynt, eine Stelle, die wieder gut machen kann, was Beda in manchem eurer Köpfe verdarb, ſolle nicht vorgeleſen werden, und es laufe wider die chriſtliche Liebe, einen Irrenden zurechtzuweiſen? Nein, nein! Die Liebe der Religion, die Liebe Gottes muß ſiegen über dieſe verkehrte Liebe der Menſchen. Ich befehle ihm Frater, daß er morgen dieſe Stelle deutlich und verſtändlich vorleſe, und heute Abends bey Tiſche für ſeine Unverſchämtheit und ſeinen ausgezeichneten Ungehorſam bey Waſſer und Brod auf dem Boden ſitze.

Ich. Auf dem Boden ſitzen werde ich, das wird mich nicht beſchimpfen, weil ich es nicht verdiene. Aber die Stelle leſe ich nicht vor.

Der Prior ſprach: „Das wollen wir ſehen!" trabte in vollem Sturme zur Thür hinaus, und eilte in die Abtey, um mich zu verklagen. Sogleich ward ich vorgerufen. Der Prälat ſtand, von ſeinen Hofpatribus umringt, im Saale, hielt mir eine derbe Strafpredigt, daß ich mich unterſtanden hätte, gegen den Pater Prior einen formalen Ungehorſam zu bezeigen, und ihm nachher noch vor allen Anweſenden grob zu begegnen. Kühn und unbefangen erzählte ich den ganzen Hergang der Sache, und der Prälat machte große Augen, und fixirte den Prior mit ſcharfen Blicken. Dieſer berief ſich auf Zeugen, daß ich behauptet habe, der blinde Gehorſam ſtreite gegen Gottes Gebot, und daß ich ihm Grobheiten geſagt habe. Man rief die Zeugen herbey. Vier redeten ſich aus, ſie könnten ſich der von mir gebrauchten Ausdrücke nicht mehr ſo genau erinnern. Ein fünfter aber ſchlug auf ſeine Bruſt, und betheuerte bey ſeiner prieſterlichen Würde, daß er mich alles dasjenige, deſſen mich der Prior bezüchtigte, ſagen gehört habe. Dieß brachte mich vollends auf. „Ich begreife nicht," ſagte ich trotzig, „wie es ihre prieſterliche Würde unmöglich „machen ſollte, daß ſie ein Lügner ſind. Schon „öfters haben ſie gelogen, und dießmal logen ſie „bey ihrer prieſterlichen Würde." Der Prälat ſtutzte. „Frater Bonifacius!" ſagte er ernſthaft, „er zeigt es nun vor meinen eigenen Augen, „daß er ein hitziger, unbeſonnener Menſch „iſt. Weil er ſich unterſtanden hat, formaliter „ſeinem Obern den Gehorſam aufzukünden, und „ihm unehrerbietig zu begegnen, ſo ſoll er bey Ti-

„ſche nicht nur einmal, ſondern drey Tage lang „bey Waſſer und Brod auf dem Boden ſitzen." „Ich bin ſtolz auf dieſe Buße," erwiederte ich, „denn ich leide, weil ich recht that." „Wie, „Frater!" rief der Prälat, „er unterfängt ſich, „ſeiner Obern zu ſpotten? Nun ſoll er nicht nur „drey, ſondern acht Tage bey Waſſer und Brod „auf dem Boden ſitzen! Ich will ihn ſchon mürbe machen! Was gilt's, der Stolz ſoll ihm vergehen!" Ich gieng, und ſaß drey Tage lang. Am dritten Abend kam des Prälaten Kammerdiener, der ſonſt mein guter Freund war, auf meine Zelle. „Bonifacius!" ſagte er nach manchem Umſchweiſe, „du biſt doch gar zu eigenſinnig! „Warum bitteſt du den gnädigen Herrn nicht, daß „er dir die Buße erläßt? Es verdrießt ihn, glaube mirs!" „Mags doch," ſagte ich, „es könnte mich wohl mehr verdrießen, daß er mich ſo „behandelte, und kann er mir mit Billigkeit zürnen, wenn ich thue, wie er befohlen hat?" „Sey nicht ſtörriſch und wunderlich," erwiederte er, „und komm! Er iſt jetzt ganz anders berichtet." „Deſto beſſer!" ſprach ich, „ſo weiß „er, was er zu thun hat, ohne daß ich erſt bitten darf." Ich gieng nicht mit ihm. Nach ein Paar Stunden kam er wieder: „Bonifacius!

„geh mit!" ſagte er, „der gnädige Herr will, du ſollſt kommen!" „Wenn ers befiehlt," ſagte ich, „ſo geh' ich."

„Er iſt doch ein eigenſinniger Menſch;" fieng der Prälat mit lächelnder Miene an, als ich in die Abtey trat, „ich glaube, er äße ganze Monathe lange auf dem Boden, ohne daß ihm ſein Starrkopf bräche. Aber dießmal mag's hingehen! Ich erfahre, nachdem ich das Buch geleſen, und nähere Erkundigung eingezogen habe, daß er nicht ſo unrecht hatte. Aber ſeine raſche Art mußte doch geſtraft werden; was ihm zuviel geſchah, will ich ihm auf andern Wegen vergüten. Er ſoll mit mir zufrieden ſeyn. Zum Anfang nehm' er für die Unbild, die er erduldet hat, dieß Geſchenk, und vergeb' er denen, die ihn beleidigt haben!"

Zähren lieſen mir jetzt über die Wangen. „Ich danke Ihnen, gnädiger Herr!" ſtammelte ich, „für die Güte, mit der Sie mich behandeln! Aber ich bitte, nehmen Sie das Geſchenk zurück. Unbilden laſſen ſich nicht abkaufen, und Sie haben mir keine angethan, nur mein Kläger und ſein falſcher Zeuge ſind daran Schuld." „Kleiner!" erwiederte er, „wenn du den Dukaten nicht nimmſt, ſo glaube ich, du hegeſt

„noch Groll gegen mich im Herzen! Nimm ihn, „und glaube, es iſt nur der Anfang von dem, „was ich für dich thun werde.“ Da nahm ich das Geſchenk, und erfuhr nun zum erſtenmal aus ſeinem Munde, daß er mich nach Eichſtädt ſchicken wolle, um dort unter der Anleitung des Erjeſuiten **Pickels**, der ſich in Ingolſtadt als Lehrer der Aſtronomie ꝛc. großen Ruhm erworben hatte, in der Mathematik vollſtändigen Unterricht zu erhalten, und dann zu Hauſe als Profeſſor angeſtellt zu werden. Dieſe Ankündigung erfüllte mich mit der innigſten Freude; denn ich hatte nun die froheſten Ausſichten, meine angelegenſten Wünſche erfüllt zu ſehen. Mir winkte das glückliche Loos, in Wiſſenſchaften beträchtliche Fortſchritte machen zu können, ein Paar Jahre der Freyheit und des Umgangs mit beſſern Menſchen genieſſen, und bey meiner Zurückkunft eine ehrenhafte Stelle, mit welcher die Befreyung von dem läſtigen Chorſchreyen verbunden war, bekleiden zu dürfen. Dieß brachte neue Heiterkeit in meine Seele, und machte, daß mir alle Geſchäfte beſſer von ſtatten giengen.

Subdiakonat. Vorbereitungen zur Abreiſe nach Eichſtädt.

Was mir die Zuneigung des Prälaten in einem ſo anſehnlichen Grade gewonnen hatte, war mitunter auch ein kleines Singſpiel geweſen, das ich verfertiget hatte, als ſein fünfzigſter Geburtstag gefeyert ward. Der Porträtmahler **Degle von** Augsburg hatte, wie man mir ſagte, ohne Wiſſen des Prälaten, bloß nach einer genauen Beobachtung deſſelben in der Kirche, ein Porträt verfertiget, das ihm ſehr ähnlich war, und brachte es dem P. Prior des Kloſters, der es ihm mit Vergnügen abnahm, und den Entſchluß faßte, da des Prälaten Geburtstag bald anbrechen ſollte, es dann mit einiger Feyerlichkeit im Convente vorzuzeigen. Er berief mich zu ſich, und trug mir auf, ein kleines Singſpiel zu ſchreiben, das zu ſeinem Zwecke anwendbar wäre. Gern verſtand ich mich dazu, und dichtete eine Art Operette, die mit Geſprächen und Geſangen abwechſelte. Noch weiß ich, daß ich unter andern auch Genien auftreten ließ, welche ſich die guten Thaten und die rühmlichern Züge aus dem Leben des Prälaten im Schäfertone erzählten, und endlich ſein Bild, das ihnen die Liebe, als Mutter erſcheinend, auf einem Altare zeigte, mit Blumen krönten. Die allegoriſchen Perſonen beweiſen ſchon zur Genüge, welch ein ächtes Kloſterdrama mein Machwerk war. Kein Wunder, wenn es unter meinen Mitbrüdern Leute gab, die mir mit den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken ihren Beyfall bezeigten. Der Frater Gregor, ein ſehr geſchickter junger Organiſt, der bereits viel Anlage zu einem guten Componiſten zeigte, ſetzte meine Verſe in Muſik; im Recreationzimmer ward ein kleines Theater errichtet, jeder Singknabe in ſeiner Rolle geübt, und das Stück am beſtimmten Tage gegeben. Der Prälat, dem man weiter nichts geſagt hatte, als daß ihm zu Ehren ein kleines Singſpiel aufgeführt werden würde, erſchien dabey, und mußte ſeine eigne Apotheoſe mit anſehen.

Aus ſeinem Charakter leuchtete wirklich viele Herzensgüte hervor. Wenn er durch ſeine Empfehlungen jemanden helfen konnte, ſo verſäumte er es niemals. So hatte er mir, als die Cantorſtelle in Höchſtädt durch den Tod meines ſtrengen Lehrers **Joſeph Wild** erledigt ward, auf mein Anſuchen gern eigenhändige Empfehlungsſchreiben an die vornehmſten Perſonen meiner Vaterſtadt mitgegeben, damit es mir gelingen möchte, meinem Bruder **Hans Michel**, der

durch-

durchaus kein Geiſtlicher werden wollte, und von mir ſelbſt, einen andern Beruf zu ergreifen, ermahnt ward, den nicht ganz unergiebigen Cantor-Dienſt zuzuwenden; welches auch glücklich gelang.

Den Mönchen theilte er, freygebiger als ſeine Vorfahren, am neuen Jahre, in der Faßnacht, in der Frühlings- und Herbſt-Aderläße, und am Namensfeſte eines jeden, Geſchenke an Geld aus, welche das Jahr hindurch auf den Kopf etwa 15 bis 20 fl. rheiniſch betragen mochten. Das empfangene Geld durfte jeder nach Willkühr zu wichtigern oder geringern Ausgaben verwenden; aber mehr als einen Gulden ſollte keiner bey ſich tragen. Was darüber war, mußte den Kloſtergeſetzen gemäß ins Priorat gebracht, und dort in das für jeden beſtimmte Schublädchen als **Depoſitum** hinterlegt werden. Aber der Umſtand, daß der Prior, ſo oft jemand einen Theil ſeines Depoſitums wieder abholen wollte, immer zu wiſſen verlangte, wozu man es zu brauchen gedächte, und die Freyheit, die er ſich dann herausnahm, die verlangte Summe, ſobald er mit dem angegebenen Zwecke nicht ganz zufrieden war, dem Fordernden zu verſagen, waren Urſache, daß die meiſten Mönche ihre Gelder, die ſie ohne entdeckt zu werden, verläugnen konnten, größtentheils bey ſich behielten, und immer nur einen geringen Theil davon als Depoſitum hinterlegten.

Nie beſaß ich eine beträchtliche Summe, höchſtens hatte ich 20 bis 25 fl. Das meiſte verwandte ich auf Meubles zur Zierde meiner Zelle, und auf neue Bücher, die ich von Augsburg kommen ließ. P. Beda hielt ſich die Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen, und theilte ſie mir ſeit dem Anfange des Jahres 1781 ſehr gütig mit; dadurch ward ich mit mancher guten Schrift bekannt, erhielt neue Begriffe, machte Auszüge, und lernte meine Urtheile über mancherley Gegenſtände berichtigen.

Immer hatte P. Beda mich lieb gehabt; aber ſeit dem Vorfalle mit den Verbothen des neuen Heidenthums behandelte er mich wie ſeinen vertrauten Freund. Oefters ſaßen wir Abends nach der Complet beyſammen, und unterhielten uns mit intereſſanten Geſprächen. Einmal verſprach er mir ſogar, ſein geheimſtes Religionsſyſtem ſchriftlich aufzuſetzen, und es mir zum Leſen mitzutheilen. Treulich hielt er Wort, als ich ihn nach etlichen Tagen wieder beſuchte. Aber entweder hatte der Mann wirklich keine höhere Stufe der Aufklärung erſtiegen, oder er fürchtete, eine ganz aufrichtige Mittheilung ſeiner Meynungen könnte ihm einſt, wenn wir etwa uneins werden ſollten, Verdruß zuziehen; ſein Syſtem war zwar frey von der gewöhnlichen Albernheit der Lehren von Wallfahrten, Reliquien, Heiligſprechungen, Abläſſen ꝛc. aber im Ganzen ächt katholiſch; nur bey der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche machte er einen Unterſchied zwiſchen den Dogmen, die Chriſtus unmittelbar gelehrt haben ſoll (Dogmata Chriſti), und zwiſchen den Dogmen, die nachher von der Kirche zur Beylegung gefährlicher Religionszwiſte als Glaubensartikel aufgenommen wurden (Dogmata eccleſiæ). In Abſicht der erſten behauptete er die Unfehlbarkeit der Kirche, welche dieſelben zu glauben befiehlt, weil ſie dadurch nichts anders lehret, als was Chriſtus ſelbſt ausdrücklich gelehrt hat; in Abſicht der andern aber meynte er, die Kirche könnte, ſo wie das Licht der Vernunft heller leuchten würde, beſſere Einſichten erhalten, und alſo auch Abänderungen im Vortrage ihrer nun beſſer gefaßten Dogmen vornehmen. Im Grunde mag dieſe Diſtinction nicht ungeſchickt ſeyn, das katholiſche Syſtem, ohne das Ganze umzuſtoßen, mit guter Art nach und nach von den auffallendſten Anſtößigkeiten zu reinigen. Allein Rom hat ſich bereits durch öffentliche Verdammung der Schrift des P. Beda, in welcher die obigen Behauptungen weitläufiger ausgeführt ſind *), feyerlich dagegen erklärt.

Die Aufrichtigkeit dieſes gelehrten Mannes kettete mich ſo ſehr an ihn, daß er nach meinem Minchen und Freunde lange den nächſten Platz in meinem Herzen einnahm; und ich achtete ihn ſo hoch, daß ich, um ſeine Ehre zu vertheidigen, alles, was mir theuer war, gewagt haben würde. Dennoch konnte ich ihn niemals ſo innig und ſo von ganzem Herzen lieb haben, wie meinen Buſenfreund Placidus; denn er hatte neben vielen trefflichen Eigenſchaften doch auch manches Zurückſtoßende in ſeinem Charakter. Mein Mitprofeſſus Cöleſtin gewann, vielleicht einiger orthodoxen Aengſtlichkeit wegen, ſeinen Beyfall nicht ganz, obſchon er bey unſern öffentlichen Diſputir-Uebungen ſich meiſtens als der beſte Streiter auszeichnete; deßwegen war Beda etwas unzufrieden, als er vernahm, daß dieſer junge Mann auf die hohe Schule nach Ingolſtadt geſchickt werden ſollte, um es dort in der Theologie und den orientaliſchen Sprachen zur Vollkommenheit zu bringen, und dann im Kloſter als Lehrer aufzu-

---

*) Beweiſe der natürlichen, chriſtlichen und katholiſchen Religion. 3 Theile. 8. Augsb. b. Rieger.

treten. Schon mit dem Anfange des Schuljahres im November 1781 reiſete Cöleſtin nach Ingolſtadt ab.

Vorher hatte er ſeine erſte Meſſe gehalten, und ich war bey ebenderſelben herbſtlichen Weihe, da er Prieſter wurde, in Augsburg zum Subdiakonus geweihet worden. Die Ordines Minores oder vier kleinern Weihen hatte uns der Prälat, kraft der ihm mitgetheilten Gewalt, bald nach dem Noviziate, mit großem Gepränge in der Kloſterkirche ertheilt. „Der Frater Bonifacius," ſagte der Prälat einſt halb im Scherze, halb im Ernſte, als ich in die Abtey trat, zum P. Benno, der eben bey ihm ſtand, „muß doch vorher „das Subdiakonat empfangen, ehe ich ihn nach „Eichſtädt ſchicke. Denn hätte er keine der größern „Weihen, ſo möchte ihn etwa die Luſt anwandeln, „ſich vom Orden loszumachen, und ſein „Glück als Weltmann zu ſuchen. Aber wir wollen ihn erſt zum Subdiakonus machen; dann hat „er keine Hoffnung mehr, vom geiſtlichen Stande „loszukommen, und muß uns wohl getreu bleiben." *)

---

*) Das Subdiakonat verpflichtet jeden, der ſich dazu einweihen läßt, im Cölibate zu leben, obwohl ihm kein eigentliches Gelübde der Keuſchheit abgefordert wird.

Meine Mutter und bald nachher mein Bruder Hans Michel beſuchten mich noch, ehe ich nach Eichſtädt abreiſete. Wenn die Mutter kam, ward ſie gewöhnlich in das ſogenannte Engel immer einquartiert, das einſt dem Frater Joachim zum Kerker gedient hatte, und finſter, enge, ſtark vergittert und ohne Ausſicht war. Selten verirrte ſich ein Hofvater dahin, um ſie flüchtig zu grüßen, und das Eſſen wurde vom Conventdiener, den ich gewöhnlich dazu erbat, mit ziemlich ökonomiſcher Sparſamkeit herbeygebracht. Dieſe Begegnung ſtach freylich gegen die prächtigen Tafeln, die täglich reichen Spielkameraden des Prälaten und den beſuchenden Freunden und Freundinnen der begünſtigten ſogenannten Hofherren gegeben wurden, gar ſeltſam ab, beſonders wenn ich mich des großen Rühmens erinnerte, welches die Obern von der chriſtlichen Gaſtfreyheit machten, die der Regel des heil. Benedicts gemäß im Kloſter ausgeübt werden ſollte, im Grunde aber unnützer Aufwand war, wodurch wahrhaft Dürftige nur ſelten geſättigt, müßige Praſſer aber täglich überſättigt wurden. Wenn mein Vater kam, konnte ich ihn nie überreden, daß er zu Gaſte blieb. Er ſcheute den Umgang mit den ſchwarzen Herren. Und mein Bruder, der Canter, war mit der Kloſtereinrichtung zu gut bekannt, als daß er jemals Luſt bekommen hätte, bey Tiſche zu bleiben. Oefters ritt er von Höchſtädt nach Donauwerd, zog ſein Pferd in den Stall eines Gaſthofs, aß dort zu Mittag, und beſuchte mich erſt nach dem Eſſen, um in meiner Zelle einen frohen Nachmittag hinzuplaudern. Um 4 Uhr ritt er gewöhnlich wieder nach Höchſtädt zurück.

Mit der Abreiſe nach Eichſtädt verzog es ſich lange, ſo daß ich zu fürchten anfieng, der Prälat möchte ſeine Geſinnung geändert haben. Endlich ließ er mich rufen, beſtimmte den 2ten Jänner zur Abreiſe, geboth, daß mir Reiſekleider verfertiget werden ſollten, und befahl dem Kammerdiener, einen Koffer auf meine Zelle zu tragen. Ich packte meine nöthigſten Sachen ein, und nahm ſowohl bey Minchen, ihrem Manne und ihren Aeltern, die mich in den Weihnachtfeyertagen auf einen Beſuch in ihren Wohnungen eingeladen hatten, als von meinem Freunde und dem Pater Beda zärtlichen Abſchied. Alle verſprachen wir einander fleißig zu ſchreiben.

„Lieber Freund!“ ſagte Beda, als wir noch in der letzten Nacht Hand in Hand auf ſeinem Bette ſaßen, und mit gerührten Herzen das Verſprechen unſerer Freundſchaft erneuert hatten:

„Eins liegt mir noch am Herzen! Laß dich in keine geheime Geſellſchaft anwerben: ich ſage dir, man wird dir nachſtellen, denn in Eichſtädt ſind allerley Logen. Es giebt dort Frères penſeurs oder denkende Brüder; dieſe ſollten vielmehr tändelnde Brüder heißen, denn ſie geben ſich bey ihren Zuſammenkünften mit dem kindiſchen Spiele ab, durch annähernde Fragen Gedanken zu errathen. Eine andere Verſammlung iſt jene der Freymäurer; ſie ſind aber nur unächte, die ihre Angeworbenen gern um Geld prellen. Eine dritte Geſellſchaft kann ich dir nicht nennen, denn, ſoviel ich weiß, giebt ſie ſich ſelbſt keinen Namen, um weniger verrathen zu werden. Dieſe iſt von allen die ſchlimmſte. Ihre Mitglieder ſind Gottesläugner, Feinde der bürgerlichen Verfaſſung, und überhaupt die verdorbenſten Freydenker, die ſich nur mit Religionsgeſpötte, Zoten und dem Tadel anderer Menſchen abgeben. Aber ſie verbergen ihre Unart hinter der Larve der Aufklärung, der Vaterlandsliebe und anderer affectirter Tugenden. Ich ſelbſt ward von ihnen betrogen. Du erinnerſt dich noch, daß ich einſt von München zurück kam, und dir mit Entzücken erzählte, daß ich in eine Geſellſchaft aufgenommen wäre, bey

„der nur die beſten Köpfe Bayerns Zutritt erhielten. Damals glaubte ich dieß; aber ich entdeckte bald, wie ſehr ich mich betrogen hatte. „Es war eben die Geſellſchaft, von der ich dir „ſpreche. Nun hab' ich mich von ihnen förmlich „wieder losgeſagt. Gedenke dieſer meiner Ermahnung! Laß dich nicht anwerben, wenn du „mein Freund bleiben willſt. Sobald du in dieſe „Geſellſchaft trittſt, werde ich Spuren davon „wahrnehmen; dann ſchreib' ich dir nicht mehr; „dann werd' ich eben ſo ſehr dein Feind ſeyn, „als ich jetzt dein Freund bin."

„Lieber P. Beda," ſagte ich, „nach einer ſolchen Warnung hat es keine Gefahr, daß ich mich „anwerben laſſe; und wenn unſere Freundſchaft „durch keinen andern Vorfall unterbrochen wird, „ſo währt ſie ewig." Unter Thränen nahm ich Abſchied von meinem Buſenfreunde, dem Verwandten Minchens. „Ach nun hab' ich keine „treue Seele mehr," ſo klagte er, „der ich „meine Gefühle mittheilen könnte, von der ich „verſtanden würde, wie von dir! Ich bin verlaſſen und einſam!" Er weinte beynahe den ganzen Neujahrstag, und konnte ſelbſt bey Tiſche die Zähren nicht zurückhalten, ſo daß er manchem zum Geſpötte wurde.

Mathematiſche Studien in Eichſtädt.

Als am 2ten Jenner 1782 Morgens um ſechs Uhr die Kutſche, in der ich mit dem Prälaten ſaß, durch die Hauptgaſſe rollte, ſuchten meine Blicke, unter tauſend ſüßen Wünſchen, Minchens Wohnung auf, um von ihr noch einmal in Gedanken zärtlichen Abſchied zu nehmen. Sie wußte beyläufig die Stunde, in der ich abreiſen würde. Das Raſſeln des wohlbeſpannten Wagens nebſt dem Kammerdiener, der nebenher ritt, mochten ſie nun aufmerkſam gemacht haben. Sie ſchaute aus dem Fenſter, als wir vorüberfuhren, mein Herz ſchlug heftiger, ich hätte ganz Auge ſeyn, und Flügel haben mögen. Aber die Nacht verwehrte mir, ſie anders als im Schattenriß auf der beleuchteten Zimmerdecke zu ſehen. Weiterhin kam auch Malchen ans Fenſter, und begleitete den Freund ihres Geliebten mit Segnungen. Wenn mich der Prälat nicht durch Geſpräche aus meinen ſtillen Träumen weckte, ſo ſchwebte meine Phantaſie zu allen den Lieben hin, die ich in Donauwerd zurückließ, und manchmal flog ein warmer Dank zum Himmel empor, für die vielen glücklichen Stunden, vorzüglich für die

Freuden der Liebe, die ich während meines Aufenthalts im Kloſter genießen durfte.

Die Reiſe gieng über Neuburg. Abends um 5 Uhr ſaßen wir ſchon in der Abtey zu Rebdorf, eine ſtarke Viertelſtunde von Eichſtädt, und ſpielten Lotterie. Der Probſt, unſer Wirth, ein guter freundlicher alter Mann, vernahm kaum, daß ich ein Mathematiker werden ſollte, ſo hatte er ſeine Freude daran, mich als einen jungen Kalendermacher, Sterndeuter und Wetterpropheten zum Beſten zu haben, und mich alle Augenblicke zu fragen, ob morgen und übermorgen eine günſtige Witterung für die Schweinsjagd einfallen würde. Denn er war ein großer Liebhaber von dieſer Art Zeitvertreib, und hatte meinen Prälaten, der ſich gleichfalls als ein hitziger Jäger auszeichnete, eigens dazu eingeladen.

Sogleich mit dem kommenden Tage führte mich mein Prälat ins Collegium der Exjeſuiten zu Eichſtädt, bat den Pater Pickel, mir vollſtändige Anleitung in der Mathematik zu geben, und erkundigte ſich bey ihm um einen guten Tiſchort, wo ich wohl verpflegt und vor böſer Geſellſchaft bewahrt bleiben möchte. Man ſchlug das Haus der Frau Waldvögtinn vor, einer guten frommen Wittwe von etwa 36 Jahren, die auch andern

Geiſtlichen die Koſt reichte. Mein Prälat ſuchte mit mir ihre Wohnung auf, ward wegen der Preiſe für Aufenthalt und Verpflegung des Handels bald einig, und nahm mein künftiges Wohnzimmerchen in Augenſchein, aus deſſen Fenſter man eine hübſche Ausſicht gegen Süden in einen Garten, und die Höhen hinan bis zur Klauſe auf ihrem Gipfel hatte. Dann giengen wir zum Hofmuſikus Rehm, deſſen Frau eine Schweſter des biſchöflich-Augsburgiſchen geiſtlichen Raths Bezel war, der dem Prälaten ſchon manche Gefälligkeit erwieſen hatte. Rehm's Sohn, ein vortrefflicher Singknabe, ſtudierte eben damals an der Kloſterſchule zu Donauwerd, und war täglich auf meine Zelle gekommen, um ſowohl in Studien, als im Violinſpielen Unterricht zu erhalten. Dann führte mich der Prälat zu ſeinem Freunde, einem Kanonikus, den ich ſchon öfters im Kloſter geſehen hatte. Einſt half ich denſelben durch das elektriſche Bad, in das ihn P. Beda täglich 2 Stunden lang ſetzte, von einer Lähmung am Arme der zurückgebliebenen Wirkung eines Schlages heilen, welcher ihn nach vielem ungewohnten und gezwungenen Eſſen am klöſterlichen Speiſetiſche unter meinen Augen getroffen hatte. Der Prälat empfahl mich ſeiner Aufſicht, erlaubte mir, wenn ich etwas bedürfen ſollte, mich an dieſen Herrn wenden zu dürfen, und bat ihn, mir das Nöthige auf des Kloſters Rechnung vorzuſtrecken. Bis die Frau Waldvögtinn zum Empfange ihres neuen Koſtgängers die erforderlichen Anſtalten getroffen hatte, hielt ich mich in Rebdorf auf, und vertrieb mir, indeß die beyden Aebte ſich mit der Jagd beluſtigten, die Zeit in der Bibliothek und bey einigen Kloſterherren, welche Freunde der Litteratur waren. Ehe mein Ordensoberer abreiſete, traf er Anſtalt, daß mir von Zeit zu Zeit aus dem Kloſter Rebdorf ein Fäßchen Wein abgeliefert würde, gab mir drey Louisdor's Taſchengeld, befahl mir, ihm offenherzig und öfters alles, was mir am Herzen läge, zu ſchreiben, nahm mit väterlichen Ermahnungen Abſchied, und ertheilte mir ſeinen Segen. Mit naſſen Augen begleitete ich den Gütigen, der mir wie ein Vater war, an ſeinen Wagen.

Noch an ebendemſelben Tage ließ ich meinen Koffer zur Frau Waldvögtinn bringen, packte meine Sachen aus, und begann, nicht ohne Aufblick zum Himmel, meine neue Lebensart. Gar leicht lernte ich mich in meine Lage fügen; denn jederman im Hauſe that mir alles, was man mir anſah, zu Gefallen. Meine Sehnſucht nach

München und nach meinem lieben Freunde ſuchte ich ſogleich den andern Tag, und ebenſo auch in der Folge, durch Briefe zu ſtillen. Pater Pickel fieng ſeinen Unterricht bey den erſten Gründen der Arithmetik an, merkte aber bald, daß er es nicht mit einem noch ganz uneingeweihten Anfänger zu thun habe, und ward mit mir einig, ich ſollte, damit wir die Zeit nicht unnütze verlieren möchten, zuerſt die Arithmetik und Algebra, dann die Geometrie und Trigonometrie ſammt den Kegelſchnitten, nach Anleitung ſeines Lehrbuches *) und anderer Authoren, auf meinem Studierzimmer noch einmal durchlaufen, und ihn nur dann beſuchen, wenn ich einen Anſtand finden würde, den ich mir nach aller Anſtrengung doch nicht ſelbſt zu heben wüßte. Dieſe Methode behielten wir auch bey, als ich die optiſchen Wiſſenſchaften nach Euler und nach Spengler's Lehrbuch, die Anfangsgründe des Infiniteſimal- und Integral-Calculs nach Mako und andern, die Mechanik nach la Caille etc. und die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften nach ebendemſelben und de la Lande's

---

*) Institutiones mathematicae, authore P. Ignatio Pickel S. J. Tomi duo. cum fig. Dilingae, sumptibus Bruennerianis. 1772.

großerm Werke in 3 Bänden ſtudierte. Auf mein Bitten, das durch P. Pickels Vorſprache wirkſamer ward, kaufte mir der Prälat die nöthigen Werkzeuge zum Zeichnen von Brander, und einige koſtbare Bücher, deren ich bedurfte. Ich begleitete meinen Lehrer zum Feldmeſſen, legte ſelbſt Hand an, und ſparte überhaupt keinen Fleiß, um in der Mathematik jene Fortſchritte zu machen, die das Kloſter, den auf mich verwandten Koſten gemäß, erwarten konnte. Bald hatte ich nach einer neuen, von Pickel erſonnenen Methode einen Viſierſtab verfertigt, und überſandte ihn nebſt den nöthigen Tabellen, die ich eigens dazu berechnen mußte, als die erſte kleine Probe meiner Arbeiten, dem Prälaten, der mich durch ein Geſchenk an Geld noch mehr aufzumuntern nicht verſäumte. Wenn ich große Rechnungen zu ſtellen hatte, ſaß ich gewöhnlich ganze Tage und Nächte unausgeſetzt auf meinem Zimmer, aß kaum, ſchlief nur wenig oder gar nicht, und hörte nicht auf zu arbeiten, bis ich damit am Ende war, ſo daß ſich mein Lehrer manchmal wunderte, wie ich mit dem langwierigſten Calcul ohne Verſtoß ſobald fertig werden konnte. Freylich hatte ich die Unart an mir, nach einer ſolchen Ueberſpannung immer ein paar Lumpentage, wie ich ſie nannte, zu machen, das heißt: ich gieng entweder mit Rehm, oder einem andern Bekannten auf ein Dorf ſpazieren, zechte dort und hüpfte in Wäldern und Gärten umher, oder ich jagte mich allein mit einem Hündchen, das ich mir gekauft hatte, Berg auf Berg ab, kletterte an Felſenwänden, oder lag dichtend im Grünen. Man hatte mir im Kloſter die Gegend um Eichſtädt immer als einen traurigen Keſſel beſchrieben, in deſſen Tiefe die Stadt läge. Allein mir gefiel die Gegend ſehr wohl. Das Thal iſt gut bebaut, nicht ſehr breit, aber lang genug, um gegen Oſten und Weſten dem Auge eine hübſche Ausſicht zu geſtatten. Einige Berge umher ſind zwar ſteil, aber nicht wild. Ich hatte große Freude, bald rechts bald links einen davon zu erſteigen, und mich von ſeiner Höhe herab am Anblick der ſchönen Natur zu erquicken. Am liebſten hielt ich mich in einem ſehr hoch gelegenen Baumgarten zu Wintershof auf, wo ich der reitzendſten Ausſicht über die höhern Gegenden hin, auf die alte Reichsfeſtung Willibaldsburg hinüber, und in das fruchtbare Thal hinab, durch das der Fluß Altmühl ſich in manchen Krümmungen windet, am beſten genießen konnte. Die Altmühl iſt wegen ihrer ſchmackhaften Krebſe berühmt:

oft gieng ich in Geſellſchaft guter Freunde zu einem Fiſcher unweit Rebdorf, und ließ auf einem Schiebkarren ein Fäßchen gutes Bier dorthin bringen; dann ſetzten wir uns ins Gras, ſcherzten, lachten, hüpften, zechten, und genoßen die Krebſe, die uns der Fiſcher im Ueberfluß bereitete. Das hießen wir denn einen Krebsabend feyern.

Ein Ritt.

Pater Beda ließ mich einſt im Sommer 1782 wiſſen, er befinde ſich mit dem P. Bernard bey ſeinem Freunde, dem Pfarrer zu Damersheim (einem Dorfe an der Pfalzneuburgiſchen Grenze gegen Franken und die Grafſchaft Pappenheim, etwa 5 Stunden von Eichſtädt); wenn ich Luſt hätte, ſollte ich ihn beſuchen. Sogleich war ich dazu bereit. Am liebſten wär' ich zu Fuße gegangen. Allein wir hatten einen luſtigen Juriſten am Tiſche, der nicht ruhte, bis ich mich zu reiten entſchloß. Er verſprach mir ein gutes zahmes Pferd, wohl geſattelt, vor die Thür zu führen, daß ich nur aufſitzen dürfte. Und hielt redlich Wort. Es war ein hübſcher Brauner, vormals ein bayeriſches Rennpferd, das aber itzt einem Metzger in unſerer Nachbarſchaft gehörte, und oft für die Gebühren an Liebhaber des Reitens ausgelichen wurde. Nie war ich aber auf ein Pferd gekommen, außer in meiner früheſten Jugend, wenn mich etwa ein Knecht, der uns das Heu ab der Wieſe heimführte, neben ſich auf dem Handgaul ſitzen ließ. In meinem kurzen Reiſe-Mönchshabit, mit einer Gerte in der Hand, beſtieg ich nun, nicht ohne Zagen, das gerüſtete Thier. Der Juriſt ſchnallte mir zum Spaße die Steigbügel ſo hoch, daß meine Knie Nachbarn des Sattelknopfs wurden, und ich unmöglich einen ordentlichen Schluß halten konnte. Langſam trieb ich nun mein Pferd an, wußte es aber ſo wenig zu lenken, daß es bald rechts bald links an den Häuſern hinſtreifte, ſtatt mitten in der Straße zu bleiben. Zum Unglück giengen eben die Studenten aus der Kirche, als ich vorüber ritt, rieſen mir Hoſanna zu, und machten das Pferd ſo ſcheu, daß es zu meinem groſſen Schrecken ſich bäumte, und gar nicht mehr von der Stelle wollte. Endlich ergriff es ein gutherziger alter Bauersmann beym Zaume, und führte es an der Hand mit mir zum Thor hinaus. Dort ſchnallte er mir die Steigbügel in Ordnung, gab mir eine kurze Anleitung, und gieng bis zum nächſten Dorfe, wo er zu Hauſe war, neben mir her, indem er von Zeit zu Zeit dieß und jenes rügte, was ihm an meiner Reiterey mißfiel. Die ganze Unternehmung behagte mir gleich Anfangs gar nicht recht; und ohne den Beyſtand dieſes Bauers hätte ich vor dem Thore mich links gewandt, und wäre um die Stadt herum wieder nach Hauſe geritten. Aber nun munterte ich mich ſelbſt auf, und ſagte: „Reite du nur zu! Man muß in der Welt alles zu lernen verſuchen. Wer weiß, wie nöthig du es einſt haben wirſt, ein wenig reiten zu können!" Wo ich durch ein Dorf kam, zeigten Junge und Alte mit Fingern auf mich, denn ich ſtreckte die Beine, um mir ein Anſehen zu geben, all uweit rechts und links von mir. Wenn ich ſie bat, mir den rechten Weg zu zeigen, wieſen ſie mich manchmal, wahrſcheinlich aus Muthwillen, auf Fußſteige, die nach kurzen Zwiſchenräumen gar oft ein ſogenannter Stiegel (ein niedriger Theil einer Verzäunung, welcher angebracht wird, damit die Fußgänger leicht darüber wegſteigen können) unterbrach. Als ich den erſten antraf, dachte ich, nun würde das Beſte ſeyn, wieder umzukehren. Doch wollte ich verſuchen, ob das Pferd nicht auch hinüberſteigen könnte. Mein Juriſt hatte mich abgerichtet: „wenn ich es langſam und friedlich mir oft den Kopf zerbrach, ohne daß es mir gelang, ſie zu entziffern. Die Leute ſagten mir immer, es ſey eine Freymäurerſchrift. Doppelt neugierig war ich, ſeit ich dieß glaubte. Da ich Erlaubniß hatte, mich zu jeder Zeit ſowohl im Garten als im Gartenshäuschen aufzuhalten, entſchloß ich mich, der Entzifferung des Räthſels einige Stunden zu widmen, zeichnete die Charaktere Zug für Zug nach, zählte dann, wie oft jeder Buchſtabe darin enthalten ſey, verſuchte diejenigen, welche am öfteſten wieder kamen, als Vocale zu gebrauchen, und Worte zuſammen zu ſetzen, ſo lange, bis es mir endlich gelang, das Alphabet zu errathen, und — mich ſelbſt belachend — gewahr zu werden, daß das große Geheimniß weiter nichts ſey, als eine Strophe aus einem Gedichte Friedrichs II.

C'eſt ici, que je paſſerai ma vie
Sans préjuge et ſans ambition,
Cherchant le vrai dans la philoſophie,
Et me bornant à ma condition.

Frederic. II. R d. P. au Chanſon de Sansſouci.

Der Sinn dieſer Verſe gefiel mir doch ſehr wohl. Eben jetzt beſuchte mich der Kanonikus, dem ich ſogleich meinen Fund mittheilte. „Intereſſirt ſie denn,” fragte er, die Freymäure-

„rey ſo ſehr?" „Wie Sie das nehmen wollen;" erwiederte ich, „im Ganzen kann ich keinen andern als einen übeln Begriff von einer Geſellſchaft haben, von der man allgemein wenig Gutes ſpricht. Mein Pater Profeſſor — Sie wiſſen, daß er ein geſchickter Mann iſt! — hat „mir noch dazu ein ſehr ſchlimmes Bild von ihren Mitgliedern gezeichnet; und er kennt ſie „aus Erfahrung, wie er mir ſelbſt geſtand. In „ſo fern intereſſiren ſie mich aber doch, daß ich „gern wiſſen möchte, wer die Leute ſind, und „was ſie treiben." „Was hat denn Beda von „den Freymäurern erzählt?" fragte er weiter. Mit meiner gewöhnlichen Treuherzigkeit erzählte ich nun alles, was er mir geſagt hatte. Da war der Kanonikus im Klaren, und wußte genau, welche Bedenklichkeiten mir im Kopfe ſäßen. „Glauben ſie denn," fuhr er fort, „daß gerade die angeſehenſten und aufgeklärteſten Männer „ſo ungeſittete und verdorbene Menſchen ſind?" „Nein," antwortete ich, „aber ob die Freymäurer ſo angeſehene und aufgeklärte Männer ſind, „als Sie ſagen, das iſt eben die Frage." „Sie „kennen mich doch?" ſprach er mit einem Tone von Selbſtgefühl, der ſeine Wirkung bey mir nicht verfehlen konnte: „Bin ich denn ein ſo

„ſchlimmer Mann? Und ich geſtehe Ihnen unverholen;
„ich bin ein Freymäurer.“ „Aber
„wahrſcheinlich einer von jenen unächten, die
„beſſer als die ächten ſind,“ verſetzte ich ihm
ſcherzend. „Beda hatte Urſache,“ erwiederte er
ziemlich ernſthaft, „ihnen von unächten Mäurern
„vorzuſchwatzen. Es wundert mich, da er ihnen
„doch vertraute, er ſelbſt habe ſich in München
„anwerben laſſen, daß er nicht auch geſtand, er
„ſey, weil er ſich als einen eiteln Schwätzer auszeichnete,
„förmlich wieder ausgeſtoßen worden.
„Erinnern ſie ſich nur an die große Tafel,
„die am Namensfeſte des Prälaten gegeben wurde,
„als ich eben auch in Donauwerd war! Damals
„war Beda von der hohen Ehre, in eine
„Geſellſchaft vortrefflicher Männer aufgenommen
„zu ſeyn, ſo ſehr entzückt, daß er, uneingedenk
„ſeines Schwurs der Verſchwiegenheit, und ruhmredig
„genug, an offener Tafel von ſeiner Aufnahme
„und dem Glücke, das ihm dadurch zu
„Theil geworden war, laut zu ſprechen anfieng,
„und ſogar ſein empfangenes geheimes Ordenszeichen
„auf einem Teller den Gäſten zur Schau
„herumbot. Mehrere Mitglieder eben derſelben
„geheimen Geſellſchaft waren zugegen, ſahen mit
„Verdruß den ausgezeichneten Unfug, und zeig-

„ten es bey höherer Behörde an. Da ward nun „freylich der eitle Praler mit einer wohlverdienten Strafpredigt ausgestoßen, allenthalben „den Brüdern als ein Suspendirter angekündigt, „und die Ordensinsignien herauszugeben angehal„ten. Ob er ſich nun aus Scham und Furcht, „vor ihnen in einem ſo ungünſtigen Lichte zu er„ſcheinen, oder aus beſſern Urſachen ſo feyerlich „gegen den geheimen Orden erklärte, dem er an„zugehören ſich erſt ſo öffentlich rühmte, das „mögen ſie ſelbſt entſcheiden."

Daß Beda dieß gethan hatte, wußte ich wohl; denn das goldene Ordenszeichen war bey der Tafel auch in meine Hände gekommen. Deutlich ſah ich nun ein, die Leidenſchaft müſſe dem guten Beda die Zunge gelöſet haben, als er mir von den Eichſtädtiſchen geheimen Geſellſchaften ein ſo häßliches Gemählde entwarf. Unmöglich konnte ich dem Kanonikus etwas Gründliches gegen ſeine Erzählung einwenden. Alles, was ich zu ſagen wußte, war: „Es mag ſeyn, daß den P. Beda „im gegenwärtigen Falle eine Schwachheit ange„wandelt hat; aber ſchon das Geheimthun dieſer „Art Leute iſt mir anſtößig: Warum nicht offen „gehandelt, wenn man Gutes vorhat?" Allein da wußte er mir ſoviel vom Reize des Geheimniſſes, vom ſchädlichen Eindringen der untauglichen Großen in öffentliche Anſtalten, von der Wirkſamkeit der Böſen gegen bekannte gute Einrichtungen und von der Unmöglichkeit, etwas unbekanntes Gutes zu zerſtören, u. ſ. w. zu ſagen, wußte überhaupt eine ſolche Menge von Gründen aufzuhäufen, warum man nicht alles öffentlich abhandeln könnte, daß ich endlich in die Worte ausbrach: „Ich begreife, es könne geheime Geſellſchaften geben, deren Zweck edel ſeyn mag, „deren Arbeiten aber doch weislich verborgen bleiben müſſen." „Würden ſie den geheimen „Orden kennen," erwiederte er, „den ihnen „Beda ſo ſchwarz abgemahlt hat, ſo müßten ſie „mit Freuden geſtehen, daß es eben eine ſolche „Geſellſchaft iſt. Wenn ſie ſich bequemen wollen, „mir einen ſchriftlichen Revers auszuſtellen, den „ich ihnen vorlegen werde; ſo will ich ſie mit „der Einrichtung dieſes vortrefflichen Ordens bekannt machen. Weigern ſie ſich, ſo iſt mir „die Zunge gebunden, und ſie bleiben in der alten Finſterniß." Was ſollte ich nun thun? Der Vorwitz ſprach mächtig in mir. „Wenn „ich nur wüßte," ſagte ich, „daß der Orden „nichts gegen Staat, Religion und gute Sitten „lehrte oder thäte; ſo wünſchte ich zu hören,

„wie der Revers laute, denn ich ausſtellen ſoll.“ „Daß gegen Staat, Religion und gute Sitten,“ ſprach er, „in der Geſellſchaft, zu der ich gehöre, durchaus nichts unternommen werde, dafür ſtehe ich ihnen mit meiner Ehre. — Iſt ihnen das genug? Wollen ſie ſchreiben?“ Ohne erſt meine Antwort abzuwarten, die freylich nicht wohl verneinend ausfallen konnte, zog er einige Papiere aus ſeiner Taſche, und las mir den Revers langſam und deutlich vor. Es war ebenderſelbe, der in dem ächten **Illuminaten** (oder den wahren, **unverbeſſerten Ritualen der Illuminaten.** (Frankfurt) 1788. 8.) auf der 17. Seite abgedruckt iſt, in welchem jeder Aufzunehmende „bey ſeiner Ehre und gutem Namen, ohne geheimen Vorbehalt,“ verſprechen mußte, „von den ihm anvertrauten Sachen auf keine mögliche Weiſe an irgend jemand das geringſte zu verrathen, und alle ihm mitgetheilte Schriften und Briefe zurückzugeben, um ſo mehr, da man ihm vorläufig verſichert hätte, daß in dieſer Geſellſchaft nichts gegen Staat, Religion und gute Sitten unternommen würde.“ Der Inhalt dieſer Schrift dünkte mich ſo unverfänglich, und die Forderungen ſo gerecht, daß ich keinen fernern Anſtand nahm, den Revers zu ſchreiben, und zu ſiegeln. Der Kanonikus ſteckte ihn in die Taſche, und ſprach: „Nun, Freund, „darf ich freyer von der Bruſt reden: ich weiß, „ſie haben ein redliches Herz, und werden ih„rem Verſprechen getreu bleiben. Sehen ſie, „hier iſt ein Auszug aus den Statuten des Or„dens; wir wollen ihn durchgehen.“ Dann las er mit mir die **Inſtruction** für die **Inſinuaten** oder **Recepten**, (der ächte **Illuminat.** S. 19 u. f.) und lehrte mich, wie ich mein Tagebuch (Ordens-Diarium, in welchem alles, was ich vom Orden empfangen, oder an denſelben abgeben würde, genau *aufgezeichnet*, und von meinen täglichen Geſchäften Rechenſchaft gegeben werden ſollte) einzurichten habe; er zeigte mir ferner die Handgriffe beym Notiren nach der Methode des Ordens, und wie mein Quibus licet, ein Brief an die höhern Obern, nach den Regeln verfaßt werden müſſe, in welchem ich monatlich anzeigen ſollte, wie mein Recipient mit mir verfahre, ob und welche Beſchwerden ich gegen den Orden habe, was mir für Befehle zugekommen ſeyen, und was ich an Gelde erlegt habe, nebſt andern Anmerkungen, die ich etwa nöthig finden möchte. Auch gab er mir die Chifferſchrift, welche im ächten **Illum.** S. 38 ſteht, las mir die allgemeinen Ordensſtatuten, (Ebendaſelbſt S. 25 u. f.), die mir ſehr wohl gefielen, vor; trug mir auf, zwey Tabellen, die erſte über mich ſelbſt, und die zweyte über meine Verhältniſſe nach Anweiſung der mir vorgelegten Formulare zu verfaſſen, und als erſtes Penſum eine kleine Abhandlung aufzuſetzen über die Frage: „Welche Urſachen kann ein vernünftiger Mann „haben, in eine geheime Geſellſchaft zu treten?" Sogleich den andern Tag kam mein Recipient wieder, erkundigte ſich ſorgfältig, ob ich meine Geſinnungen noch nicht geändert hätte, ſagte mir unter andern auch, daß er den Ordensnamen Moſes führe, und daß ich Ariſtoteles heißen ſoll, und nahm meine Tabellen in Empfang.

Das aufgegebene Penſum arbeitete ich ſehr bald aus, und erhielt den Beyfall meines Recipienten, der mir ſogleich nach Ablieferung deſſelben eine zweyte Abhandlung zu ſchreiben auftrug. Der Stoff war: „Ueber die Mittel, durch welche man „einem jungen Menſchen das Studium der Moral vorzüglich achtungswürdig machen kann." In einem dritten Penſum mußte ich die Frage abhandeln: „Wie kann man bey Jünglingen Luſt „zum Selbſtdenken erwecken?" Da es nach den Statuten erlaubt war, die Aufſätze in jeder beliebigen Form zu verfaſſen, ſo wählte ich die Briefform. Allein mein Recipient war darüber mit ſeinem Lobe ſehr ſparſam, und erinnerte, es würde mir beſſer und nützlicher ſeyn, künftig Formen zu wählen, die eine ſtrengere ſyſtematiſche Ordnung heiſchten. Einer dieſer Aufſätze, den ich noch beſitze, iſt mir deßwegen merkwürdig, weil ich aus dem Rathe, den ich in der Perſon Lucil's dem Arrius gebe, den Gang, den damals mein Geiſt nahm, am deutlichſten erkenne.

Lucil an Arrius.

Beſter! Ihre Vorſchläge habe ich ſo viel möglich auszuführen verſucht. Ich will Ihnen den Erfolg davon erzählen. Beym Denkenlehren hab' ichs angefangen. Die erſte Frage eines meiner Lehrlinge war: Darf ich denn einen Glaubenspunkt in Zweifel ziehen? Es ſteht ja doch in allen Jeſuitenmoralen, daß an einem Glaubenspunkt zweifeln — Sünde ſey. „Sagen Sie mir, „mein Lieber!" erwiederte ich, „können Sie „glauben, daß Gott verbot, zu erforſchen, ob er „wirklich etwas offenbarte oder verordnete; oder „ob bloß einige Menſchen zu ihrem Vortheil dieſe oder jene Lehre, wie viele tauſend andere

„Sachen, ausgedacht haben, um die Leichtgläubigen
„zu betrügen? Können Sie fürchten, es
„werde ein Fehler ſeyn, wenn Sie verſuchen wollen,
„Sich ſelbſt zu überzeugen, daß Gott dieß
„oder jenes wahrhaft von Ihnen fordert, und daß
„es nicht bloß auf menſchliches Geſchwätze gebauet
„ſey, was man von jeher Sie gelehrt hat? Befinden
„Sie es in der Folge wahr, ſo ſind Sie
„ja verſichert, daß Ihnen nicht nur etwas vorgeſpiegelt
„ward, und dann werden Sie gewiß
„mit deſto mächtigerm Eifer und lebhafterer Herzensfreude
„die Gebothe ihres Schöpfers befolgen.
„Befinden Sie es aber nicht wahr; nun gut,
„ſo haben Sie billig eine Schuldigkeit weniger zu
„erfüllen. Seyn Sie verſichert, wenn Gott einen
„Glauben von uns fordert, ſo iſt es kein
„blinder Köhlerglaube, ſondern es muß ein vernünftiger
„Glaube ſeyn. Die Menſchen waren
„von jeher gewohnt zu betrügen, vielleicht ſind
„auch Sie in der Zahl der Betrogenen. Darum
„ziehen Sie keck eine Sache ſo lange in Zweifel,
„bis Sie von der Wahrheit derſelben überzeugt
„ſind, Sie werden nicht nur nicht ſündigen, ſondern
„ſogar gut und weislich handeln, und Gott
„gefallen, wenn Sie mit aufrichtigem Herzen
„nach Wahrheit forſchen.“ Nach dieſer kleinen

Anrede hatte ich einigen meiner Schüler noch gewiße unerhebliche Zweifel aufzulöſen, und dann waren die meiſten zufrieden, und wagten es, noch halb ſchüchtern, etwas ungefeſſelter ihre Vernunft zu gebrauchen. Doch wollte es bey einigen mit dem Denken noch nicht recht fort. Entweder fanden Sie's bequemer, in ihrem alten ruhigen Zuſtande zu vegetiren, oder ſie ſcheuten ſich auf Abwege, aus denen ſie ſich nicht mehr zurückfinden möchten, zu gerathen. Bey dieſen ſuchte ich theils durch Ueberreichung gründlicher Schriften, theils durch das von Ihnen vorgeſchlagene Mittel den ſchlaffen Geiſt zu wecken. Ich will Ihnen doch erzählen, wie es mir bey einigen gelungen hat. **Hermipp** iſt in einer Jeſuitenſchule, wo es ſchon ein Verbrechen iſt, das Wort Mädchen auszuſprechen, erwachſen; er liebt jetzt mit der edelſten und rechtſchaffenſten Zuneigung (ich kenne ſein Herz) ein tugendhaftes Frauenzimmer. Man hatte es ihm ſtets vorgepredigt, Weiberliebe ſey ohne Unterſchied die Verderberinn der Seele, die Räuberinn des Heils. Er liebte und getraute ſichs kaum ſelbſt zu geſtehen, daß er liebe; tauſend Aengſtlichkeiten quälten ihn; er ſchwebte zwiſchen Furcht und muthigen Entſchlüſſen. Freylich konnte er an der Sache ſelbſt nichts unrech-

tes,

tes, nichts übles entdecken, aber vorgepredigt hatte man ihms doch immer, Liebe ſey ein Uebel. An dieſen guten Menſchen macht' ich mich; ich gewann ſein Vertrauen, half ihm aus dem Traume, und erklärte ihm, daß tugendhafte Liebe keine üble Sache ſeyn könne. Nun dankte er mir herzlich, daß ich ihn aus ſeinem Irrthume geriſſen habe, iſt ruhiger, und getraut ſich auch in andern Stücken freyer zu denken, und eigene Schlüſſe zu machen; weil er gefunden hat, daß er in dieſem Fache, wie vielleicht in mehr andern, getäuſcht worden ſey. Er ſah hier eine gute Wirkung geſunder Moral, und erkannte, daß ſie in der That die Leute freymüthiger denken und handeln lehrt, ohne der Tugend etwas zu vergeben. **Demophant**, ein guter Junge, iſt als der Sohn eines Offiziers bey lauter Fleiſchſpeiſen erzogen worden. Sein Magen iſt die Faſtenkoſt nicht gewohnt. Wenn er ſie ißt, ſo wird er kränklich; doch kann er die Diſpenſation nicht erhalten, denn er hat wenig Geld. Soll er faſten? — „Nein!“ ſagte ich, als er mich ängſtlich darum fragte, „Sie hätten „ſich gar nicht lange beſinnen ſollen; hätten Sie „ſelbſt nachgedacht, daß eine Diſpenſation, die ſich „der Pabſt um Geld abkaufen läßt, und die ein „Armer, der kein Geld beſitzt, dennoch ſo nö-

„thig und oft noch nöthiger hat, als derjenige, „der ſie bezahlt, unmöglich eine nothwendig erforderliche Bedingung ſeyn kann, um nicht faſten zu dürfen; ſo würden Sie ohne langes Hin- „und Herſinnen gefunden haben, daß Sie das „Faſtengebot gar nicht angehen könne. Verſuchen „Sie alſo bey nächſter Gelegenheit ſelbſt, ordentlich und richtig zu denken, und geben Sie ſich „fleißiger mit dem Studium einer vernünftigen „Sittenlehre ab; ſo werden Sie gewiß finden, „daß Sie in ſehr vielen Stücken viel ungezwungener und fröhlicher leben dürfen, als es bisher „geſchah, ohne aufzuhören, tugendhaft zu ſeyn."

Strobylus ein Prieſter iſt mit ſehr vielen Arbeiten und unnöthigen Studien überhäuft, es bleibt ihm des Tages kaum eine Stunde zur Erholung übrig. Es wird ihm höchſt beſchwerlich, ſein Brevier abzuleſen, und dennoch würde ſich's der arme Thor zur großen Sünde rechnen, wenn er es auch nur zum Theile auslaſſen würde. Er kommt verdrießlich zu mir, und klagt, daß er kaum einen Augenblick ausruhen dürfe, wenn er ſein Brevier täglich ableſen wolle. „Warum thun „Sie es, mein guter Herr?" ſagte ich, „denken „Sie ein wenig nach, fürchten Sie Sich nicht! „Sind nicht die Jeſuitæ Scholaſtici, ſie mochten

Prieſter ſeyn, oder nicht, alle dieſer Beſchwerde entlediget geweſen, und dieſe Herren ließen ſichs doch nimmer zu ſauer bey ihrer Arbeit werden. Sie hatten noch Zeit genug, den halben, ja oft den ganzen Tag mit Spazierenführen ihrer Jugend, mit Kegelſpielen ꝛc. hinzubringen. Machen Sie Sich alſo keine ängſtlichen Gedanken! War die Kirche für jene eine gute Mutter, ſo muß Sie es auch für Sie ſeyn. Legen Sie Ihr Brevier bey Seite, und erheben dafür Ihr Gemüth öfters bey der Arbeit zu Gott, das wird ihm wohlgefälliger ſeyn, als ein zwey Stunden dauerndes langes Quodlibet von Pſalmen und Verſen und Lectionen, die Sie doch mit aller Ihrer Weisheit nicht verſtehen, und wenn Sies verſtünden, unmöglich als ein Gebet anſehen könnten. Vernünftiges Nachdenken würde Ihnen das alles von ſelbſt geſagt haben."

Revolution in der religiöſen Denkensart, und fernere Bildung im Illuminaten-Orden.

Wirklich hatte das Vorurtheil, jeder Zweifel in Religionsſachen ſey eine Todſünde, durch die Erkenntniß, edle Liebe könne keine Sünde ſeyn, in mir den erſten Stoß bekommen. Dann wagte ich mich in Eichſtädt, als mich täglich wichtigere Geſchäfte drängten, als das Brevierbeten war, an die Meynung, jeder Geiſtliche, der bereits einne der größern Weihen empfangen habe, ſey unter einer Todſünde verbunden, täglich das ganze Brevier zu beten, ohne eine einzige Hora auszulaſſen. Dann gieng es an die Lehre von der Transſubſtantiation und der Ohrenbeicht. So oft ich aber dergleichen Sätze prüfen wollte, lief ich erſt in die Kirche, und betete inſtändig zu Gott, er möchte mich doch erleuchten, damit ich nicht auf Irrthümer geriethe. Obſchon ich gefunden hatte, daß die Ohrenbeicht dem Sünder zur Verſöhnung mit Gott nicht nothwendig ſey, ſo gieng ich doch meiner Gewohnheit zufolge alle Sonn- und Feſttage zum Beichten in die Domſakriſtey, weil ich glaubte, bey meiner geringen Uebung im Denken könnte es etwa doch noch möglich ſeyn, daß die Beicht zum Heil erfordert würde; ich wollte alſo das Sicherſte wählen, und beichten, nicht eben, weil ich müßte, ſondern weil ich dabey ruhiger ſeyn dürfte. Mein Recipient gab mir damals die Frage zur ſchriftlichen Beantwortung auf: „Durch welche Veranlaſſungen werden viele „rechtſchaffene Männer in Religionsvorurtheilen

„verhärtet, und welche Mittel giebt es, ſie zu „heben?" Ich äußerte in meiner Abhandlung eben dieſelben Grundſätze von der Freyheit, über Glaubensſachen zu philoſophiren, wie in den obigen Briefen; und erhielt den Beyfall des Ordens. Die Geſpräche in den Geſellſchaften der unbekannten Herren, in die mich Moſes manchmal mitnahm, betrafen oft Religionsſachen; meine Zweifel häuften ſich; ich fühlte mich gezwungen, über Erbſünde, und da ich auch dieſe als eine unſtatthafte Dichtung befand, über das Werk der Erlöſung, das mit ihr ſo enge zuſammenhängt, und dann über Trinität, Unſterblichkeit, und ſogar über das Daſeyn Gottes ꝛc. meine Unterſuchungen anzuſtellen. Dies verwickelte mich in kurzer Zeit in ein ſolches Labyrinth von Aengſtlichkeiten, Zweifeln und Ungewißheit, daß ich nicht mehr wußte, an was ich mich halten ſollte. Es war ein höchſt ſchmerzlicher Zuſtand für Herz und Kopf. Mit aller Anſtrengung vermochte ich kaum Licht zu finden. Ich ſeufzte, und rief Gott mit einer Innigkeit, die ich nur ſelten empfunden hatte, um Erleuchtung und Hülfe an. Nach und nach legten ſich die Stürme, das Chaos der Gedanken entwickelte ſich, und ein Syſtem von moraliſch-religiöſen Grundſätzen gieng hervor, bey dem ich mich beruhigen konnte, und an dem ich bis dieſe Stunde beſſere. Ich müßte ein beſonderes philoſophiſch-theologiſches Buch ſchreiben, wenn ich hier die Gründe und Gegengründe anführen wollte, die ich gegen einander abzuwägen hatte.

Mein Prälat ſchrieb mir zu dieſer Zeit; ich ſoll zur Faſtnachtfeyer nach Donauwerd kommen. Ich reiſete alſo an einem ſchönen Wintermorgen von Eichſtädt ab. Noch beſitze ich einen Aufſatz, den ich im Reiſewagen ſchrieb; er wird nicht undeutlich von meiner damaligen Stimmung zeugen.

Fragment meiner Winterreiſe.

Sanft lächelſt du, liebliche Sonne, von Oſten herauf über die bereiſten Gegenden hin, und vergoldeſt freundlich den rollenden Wagen mir. Wie Millionen Sternchen blinken von jedem weißen Gräschen und beduſteten Strauche die ſchönſten Farben mir zu. Wie ſie ſpielen, die flimmernden Farbenlichtchen, von deinem herrlichen Glanze entzündet, Erdenwärmerinn! wie ſie blau und grün und roth umherſchweben und verſchwinden, die kleinen fliegenden Stäubchen, von ſcherzenden Morgenlüften den Duftfäden entwandt! Dort unten dampſt der Fluß. Wie herrlich, wie ſchön iſt die

Schöpfung, auch wenn ſie den erquickenden Winterſchlaf ſchlummert! — Schöpfung? Iſt denn ein Schöpfer? O der ſchändlichſten Frage, des häßlichſten Thorengedankens! Kannſt du ihn dulden, mein Herz? — Nein, nein, nimmermehr! Einmal wollt' ich ihn denken, wollte mir veränderliche Weſen ohne Urſache vorſtellen, dachte die Welt, dieß prächtige mannigfaltige Ganze, als Gott, die Kräfte, die es bewegen, und alle Veränderung darin bewirken, als unmittelbar göttliche Kräfte; und ſah nicht ein, daß ich mir da ein wandelbares Weſen zum Gott ſchuf. Der Herr iſt, muß ſeyn, muß auf eine unwandelbare Weiſe ſeyn. Denn es iſt augenſcheinlich, daß alles, was zu ſeinem Daſeyn gehört, und alles, was nothwendig daraus herfließt, von einer abſoluten Nothwendigkeit, und mithin ſchlechterdings unveränderlich iſt. Die Nothwendigkeit des Daſeyns ſchließt alles Zufällige von dem Daſeyn aus. Gott iſt nicht unſtät, wie die Welt, ewig iſt er, und unwandelbar. Wer ihn nicht kennt, o der ſah den heitern Morgen nicht, ſah die fröhlichen Scenen der Mutter Natur nicht, dachte die Ordnung der Schöpfung nie, und fühlte die wärmende Glut der allbelebenden Sonne nie. Aber ich fühle ſie jetzt, und danke dir, Unendlicher!

Wie ſchön mir heut' alles erſcheinet! wie angenehm, wie gut! Mein Herz iſt ganz zum Vergnügen geſtimmt, ganz offen den Freuden des Lebens. Dort knarret die Bergſtraße ein beladener Wagen herunter, mit rauchenden Pferden beſpannt. Auf den ſtrotzenden weisbereiften Säcken ſitzet der frierende Ackersmann, die Hände in Handſchuhe aus Fuchsbalg gehüllet; biedere Ehrlichkeit und lächelnde Freude im Antlitz und auf der braunen Wange. Er überſchlägt im Fahren den Preis ſeines Korns und den Gewinn, und zählt ſchon das zu löſende Geld, und freuet ſich des Lohns ſeiner Arbeit. Wie er freundlich mir zunickt, und den ſchlappen Hut rückt, der ehrliche Bauer! Weß Geſchicke iſt wohl beneidenswerther, des Mannes, der fröhlich hinter ſeinem Pfluge pfeiſt, und der ſteigenden Lerche in die Wette Morgenlieder ſingt, oder des Forſchers nach Weisheit, der aus ſeinen Büchern hohe Begriffe vom Unendlichen und dem künſtlichen Baue des Weltalls ſich abziehet? Beydes will ich verſuchen, in meinen Lebensplan zu verweben. Die Natur will ich ſehen, mit Entzücken ihre Schönheiten bewundern, und mich zum Schöpfer emporſchwingen, immer auf meinen einſamen Spaziergängen von einer lehrreichen rührenden Schrift begleitet, die dem erkaltenden Herzen neues thätiges Feuer mittheile, und Kräfte der arbeitenden Seele zu guten feſten Tugendentſchlüſſen.

Warum weilt dort der zitternde Greis bey kaltem Oſtwind' am Wege? warum eilt er nicht hurtig in ſeine wärmende Hütte? — Ach es iſt ein Bettler; er erwartet eine kleine Gabe von dem Mädchen, das hinter ihm hergeht, und eben ihr ungekünſteltes Frühſtück, ein ſchwarzes Stück Brod, verzehrt. Halb reicht ſie ihm's jetzt, und er dankt ihr ſo herzlich, ... und ich ſoll unbewegt vorüberfahren?

Hier kommt ein Dorf. Seine ſchiefergedeckten Häuſer ſtehen halb unſichtbar zwiſchen den blätterloſen Bäumen, von niedergeſunkenem Rauche, wie von einem ſchweren Nebel bedeckt, den die Morgenſonne durchglänzt.

Was klebt dort an jenem Baume, der einſam am nahen Rank im Freyen ſtehet? Es iſt ein kleines Täſelchen mit dem Bildniß Mariä und dem Kinde Jeſu! Ländliche Andacht hat es hieher gehangen. Vielleicht daß ein alter redlicher Landmann oder eine gute fromme Mutter mit ihren Kindern Abends nach der Arbeit hieher kommt, und betet. Wäre es wohl löblich, wenn ich hingehen, und ihnen ſagen wollte, ſie ſollten künftig die Andacht zu Maria, die ſie für ihre Fürſprecherinn halten, gänzlich fahren laſſen, und vielmehr mit wahrem Vertrauen unmittelbar Gott bitten; Ihr eigenes aufrichtiges Flehen vermöge eben ſo viel, als der Vorſpruch Mariä? O nein! ich würde dadurch dieſe guten Leute nur verdrießlich, oder wenn ich viel ſage, irre und unruhig machen. Was könnte es ſie nützen, das zu wiſſen? Sie leben ja getroſt in ihrer Einfalt fort, ſind ſo fromm und ehrlich, ſind ſo redlich und gut, als es oft kein Philoſoph iſt. Was liegt wohl dem Vater im Himmel daran, auf welche Weiſe ſie ihre Andacht pflegen? Er iſt nicht ehrgeitzig, wie die menſchlichen Großen. Unſchuld und Frömmigkeit gefällt ihm unter jeder Geſtalt; er ſchauet in die Herzen. Der Grübler, der nur forſchet, um zu wiſſen, nicht um ſich zu beſſern, iſt ſein Freund nicht, und nur jene Religion iſt ſeine Religion, welche die Sterblichen zu beſſern Menſchen umſchafft.

Nun ſind wir im Dorfe. Wie die Häuſer ſo niedrig ſtehen, mit den kleinen trüben Fenſterchen. Kälte hat Wälder und Berge und hundert artige Figuren darauf gemahlet. Man läutet jetzt die kleine Glocke im Kirchthurm. Gekrümmt wankt dort ein Mütterchen zur Kirche hin, die

Hände in Pelz und ihre Schürze gehüllet. Sie käuet Gebete. Zween kleine Knaben folgen ihr, und treten zum Spaße das dünne Glaseis in den Gräbchen am Wege zu Scherben. Dort drüben ſtehet der Triller, das Schrecken werdender kleiner Diebe. Gewiß ward hier ſchon mancher ſchlimmer Bube getrillt, der ſeinem Nachbar die Rüben ausgezogen, oder die Aepfel vom Baume gepflückt hat. Vielleicht wäre er lange als ein tüchtiger Räuber verſchrien, hätte ihn nicht Schande im Anfange, und das laute Hohngelächter ſpottender Knaben gebeſſert.

Wie hier alles ſo ſtille iſt. Wohnt hier nicht lange Weile? Jetzt da der Ackersmann auf dem Felde und in der Scheune ſeine Arbeit vollendet hat? Oder wartet ſeiner noch andere Bemühung? In Städten wohnet ſie ja, und es iſt doch ſo lebhaft darinn, und hier ſo ſtille. Entſpränge ſie von der Ruhe, und dem einförmigen gewöhnlichen Gange der Geſchäfte, ſo wären meiſtens die Dörfer ihr Aufenthalt. Aber Unthätigkeit und Müſſiggang erzeugen ſie. Der Taugenichts, wenn er einſam auf ſeinem Zimmer ſitzen ſoll, ohne auf die Straßen zu gaffen, iſt ein Märtyrer; indeß der müde Bauer zufrieden hinter ſeinem Ofen im Lehnſtuhl ſitzt, und nach vollbrachter Arbeit das Süße der erquickenden Ruhe fühlet. Langeweile iſt alſo ein gewißer Drang der Seele zur Beſchäftigung, die ſie nicht hat. Der Landmann iſt immer beſchäftiget, darum ſchmeckt ihm die Ruhe ſo gut; der Müßige iſt es nicht, darum quält ihn die ſchlimme Krankheit Langeweile ſo oft. Zuweilen entſpringt ſie auch aus fehlgeſchlagener Hoffnung und nichtgeſättigten Begierden. Dann verdient ſie aber mehr den Namen der Unzufriedenheit; denn da mangeln die Geſchäfte der Seele nicht, aber ſie können dem unbefriedigten Willen nicht behagen.

Jetzt ſtürmt der Donauwind heran, kalt und ſchauerig; mir frieren die Hände, die Finger ſtarren mir. Ein andermal! ich kann nimmer ſchreiben."

Diarium verfaßt von Ariſtoteles für den Monath Aſphandar 1152 Jezd. (März 1783.)

Da ich dieſen Monath hindurch ſehr wenig zu leſen Gelegenheit hatte, indem ich faſt 3 Wochen verreiſet war, ſo will ich einen kleinen Aufſatz, den ich von Eichſtädt bis Naſſenfels in der Kutſche geſchrieben habe, herſetzen. Es ſind hingeworfene Gedanken, wie ſie mir bey Erblickung vorüberſchwebender Gegenſtände in den Kopf kamen, und ich möchte daß dieß Fragment nur als ein proſaiſches Quodlibet betrachtet würde.

Der Minerval.

Je näher ich Donauwerd kam, deſto wärmer ward mir ums Herz; ich ſollte ja Minchen bald wieder ſehen! Begierig blickte ich aus dem Wagen, als ich die Hauptgaſſe hinauffuhr, und wünſchte, ſie möchte am Fenſter ſtehen. Aber umſonſt! Erſt nach ein Paar Tagen gelang es mir, mit meinem Freunde einen Beſuch bey ihrem Vater ablegen zu dürfen. Die Mutter ſchickte ſogleich nach Minchen und ihrem Manne. O wie flink kam ſie daher, wie zärtlich blickte ſie mich an, und drückte mir innig die Hand! Es war ein glücklicher Abend, den wir bey einander verlebten.

Als ich wieder in Eichſtädt war, kam einſt Abends um 6 Uhr der Bruder **Moſes** auf mein Zimmer, hieß mich einen ſchwarzen Ueberrock anziehen, und gieng mit mir in einen Domherrnhof. Dort führte er mich in eine finſtere Kapelle, ſagte mir, hier ſoll ich noch einmal reiflich überdenken, ob ich in die geheime Geſellſchaft, deren Mitglied er ſey, wirklich aufgenommen werden wolle; und ſperrte die Kapellenthür hinter ſich zu. Nach einer ſtarken Viertelſtunde öffnete er die Thür wieder, und ließ mich in ein großes unmeublirtes Zimmer mit wohlverriegelten Fenſterläden treten, das nur von einem erſterbenden Lämpchen nothdürftig erleuchtet ward. „Welchen „Entſchluß haben ſie gefaßt?" fragte er mich. „Wenn das wahr iſt," erwiederte ich, „was Sie „mir von der Geſellſchaft Gutes geſagt haben, ſo „iſts mir unmöglich, die Aufnahme nicht zu wünſchen." „Beſinnen ſie ſich noch einmal," ſprach er dann, „und warten ſie hier, bis man ſie abholt; ihre Wünſche ſollen erfüllt werden." Da verließ er mich wieder, und verſchloß die Thür. Es kam mir ziemlich ekelhaft und dabey etwas lächerlich vor, mit ſo vielen Ceremonien unnützer Weiſe geplagt zu werden. Eigentlich hätte ich ſogleich in dieſes Zimmer geführt werden ſollen. Allein man initiirte, wie ich nachher erfuhr, unmittelbar vor mir ein Paar andere junge Männer, mit denen ich in der Folge näher bekannt wurde. Da nun nicht genug finſtere Zimmer im Hauſe waren, ſo mußte ich indeß in die Kapelle wandern, bis die Initation des einen vorüber ſeyn würde. Endlich rief mich Moſes hinaus, und trat mit mir in ein ſchön meublirtes Zimmer. Der Thür gegenüber ſtand ein Tiſch mit Lichtern, an dem ein mir unbekannter Ordensbruder von Adel thronte; an der Wand zu meiner Linken ſaß ein anderer unbekannter Bruder, den die Schreibmaterialien auf ſeinem Tiſchchen als den Sekretär kenntlich machten. Zur Rechten nahm mein Führer ſeine Stelle ein. Alle waren mit ihren Ordensinſignien geſchmückt. Genau dieſelben Fragen, die im ächten Illuminaten S. 52 u. f. angeführt ſind, wurden von dem Obern an mich gethan. Dreiſt antwortete ich; der Sekretär ſchrieb meine Worte nieder, und mein Pathe **Moſes** las diejenigen Antworten her, welche im ächten Illuminaten der Recipiens zu ſprechen hat, um den Aufzunehmenden gleichſam dadurch zu belehren, ob er recht oder nicht recht geantwortet habe. Als mir der Initians in einer theatraliſchen Stellung den Degen auf die Bruſt ſetzte, und die Worte ſprach: „Aber, Ariſtoteles, ſollteſt du zum Verräther oder Meyneidigen werden, ſo würden alle Mitglieder zur Ergreifung der Waffen gegen dich aufgerufen werden. - Glaube nicht ſicher zu ſeyn; wo du auch immer hinfliehen würdeſt, da würden Schande, Vorwürfe deines Herzens, die Rache deiner dir unbekannten Mitbrüder dich verfolgen, und dich bis in dein Innerſtes peinigen!" — Da konnte ich mich des Lächelns nicht mehr erwehren. — Der Initians fragte, warum ich lache? „Weil ichs

„nicht zuſammenreimen kann," antwortete ich, „wie die Mitbrüder, wenn ich auch untreu würde, die Waffen gegen mich ergreifen dürften, „ohne einen Eingriff in die Rechte des Staates „zu thun, gegen den doch der Orden nichts zu „unternehmen verſpricht." Man ſtutzte, protokollirte meine Antwort, und ließ mich die Eidesformel (ächter Illum. S. 59) mit einigen Veränderungen ſtehend ableſen. Die Worte: Ich bekenne vor Gott dem Allmächtigen, und: ſo wahr mir Gott helfe! durfte ich auslaſſen, und an deren Statt ſagen: Ich verſpreche, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und ſolcher immer bleiben will ꝛc. Denn ich hatte ſchon zum voraus meinem Recipienten erklärt, daß ich glaubte, einem ehrlichen Manne müſſe ſein Verſprechen eben ſo heilig als ein Eid ſeyn. Uebrigens ward es mit mir gehalten, wie es die daſelbſt ausgegebene Vorſchrift heiſchte.

Bey der nächſten Verſammlung ward ich nach eben demſelben Ritual (S. 63.) zum erſtenmal in den Kreis der Minervalen eingeführt, und hielt, nicht ohne geheimen kindiſchen Stolz auf mein funkelndes Ordenszeichen am Halſe, eine kleine Vorleſung über Unſterblichkeit.

Erholungen und Nebenarbeiten.

Die Uslerſche Schauſpieler-Geſellſchaft hielt ſich damals in Eichſtädt auf; und ich verſäumte niemals, das Theater zu beſuchen, wenn ein Stück aufgeführt wurde, das ich noch nicht geſehen hatte. Anfangs wollten ſich einige andächtige Eiferer darüber ärgern, daß ich als Mönch in das Schauſpielhaus gienge; allein der Befehl des Biſchofs, daß kein junger Zögling des Prieſterthums, welcher im biſchöflichen Seminar wohnte, von Beſuchung der Bühne abgehalten werden ſollte, rechtfertigte auch mich, und verſchaffte mir das Vergnügen, ohne Scheu vor Tadel manchen fröhlichen Abend genießen zu dürfen.

Andere Abende brachte ich in der Geſellſchaft mir bekannter Illuminaten hin; wir laſen meiſtens anziehende Stellen aus alten oder neuen Philoſophen, aus Tobias Knaut, dem Roman meines Lebens von Knigge, aus Weishaupts Alexander von Joch, Abts Abhandlung vom Verdienſte u. ſ. w. machten unſere Anmerkungen darüber, ſprachen von Herzens- und Ordensangelegenheiten, und vertrieben uns die Zeit auf eine mir ſehr angenehme Weiſe.

Zuweilen fügte es ſich, daß auch Frauenzimmer mit von der Geſellſchaft waren; dann wurden freylich andere Geſpräche auf die Bahn gebracht; aber es war doch immer ein Zirkel von artigen, wohlgeſitteten Menſchen, in dem ich mich ſehr wohl befand. Lebhafter dünkte mich unſere Unterhaltung in Gegenwart ſchöner Frauenzimmer, jeder Scherz tönte feiner, und jeder Anweſende ſchien ſich auf der beſten Seite zeigen zu wollen. Je fremder mir ein ſo froher und doch edler Umgang war, um ſo mehr Anziehendes hatte er für mich. Ein wohlgewachſenes ſanftes Fräulein, die Tochter eines geheimen Rathes, die ich öfters bey einem Ordens-Bruder, deſſen nahe Verwandte ſie war, zu ſehen Gelegenheit fand, beſaß ſo viele Vorzüge, daß ſie meiner Liebe zu Minchen gefährlich zu werden anfieng. Freylich gab ich mir ſelbſt Verweiſe, wenn ich von ihr nach Hauſe kam, und Minchens Bild wieder lebhaft vor mir ſtand. Aber das Fräulein war doch ſo ſanft und ſchön, hatte eine ſo gebildete feine Lebensart, begegnete mir ſo gütig, daß ich einmal auf den Einfall gerieth, es könnte vielleicht wohl angehen, beyde zu lieben. Allein es regte ſich doch etwas in meinem Herzen, das mir hierüber Vorwürfe machte, und als ich bald darauf erfuhr, daß das Fräulein bereits einem meiner Ordensbrüder ſo gut als verſprochen ſey, zog ich mich allmählig zurück, beſuchte ihr Haus nur, wenn ich mußte, und fühlte meine Neigung faſt eben ſo ſchnell wieder erkalten, als ſie entſtanden war. Bey andern Anläſſen, wo mich das Ungefähr in die Geſellſchaft weiblicher Geſchöpfe führte, die eben meiner Hochachtung nicht werth waren, aber meiner Lüſternheit nur deſto gefälliger und bereitwilliger entgegen zu kommen ſchienen, beſchützte Minchens Liebe immer als eine Aegide mein Herz, und oft hatte ich Anlaß, zu Hauſe Gott zu danken, daß er mich, noch ehe ich nach Eichſtädt zu einer freyern Lebensart verſchickt ward, die beſſere Liebe empfinden lehrte, und mich dadurch vor den Ausſchweifungen einer erniedrigenden Wolluſt bewahrte.

Der Zutritt in beſſere Geſellſchaften war nicht der einzige Vortheil, den mir der Illuminatismus gewährte; auch jene behagliche Unthätigkeit, die den Bequemen ſo gern nach Vollendung der nöthigſten Geſchäfte beſchleicht, beſiegte mein Ehrgeitz, in jeder Minerval-Verſammlung, deren alle Monate eine, höchſtens zwey gehalten wurden, mit einer neuen Vorleſung aufzutreten. Manchmal wählte ich den Stoff meines Vortrages nach Willkühr, und kleidete ihn dann meiſtens in ein poetiſches Gewand; manchmal aber hatte mir der Orden einen gewiſſen Gegenſtand zu bearbeiten aufgetragen. So mußte ich Abhandlungen über die Fragen liefern: „Durch welche „Mittel gelangt man zur Kenntniß ſeiner ſelbſt?" „Welches iſt die ſicherſte Art, den Charakter eines andern zu entwerfen?" „Auf welchen Wegen entſtehen Uneinigkeiten in geheimen Geſellſchaften, und wie ſind ſie zu verhüten?" u. ſ. w.

Bey allen dieſen Beſchäftigungen gewann ich noch Zeit genug, allerley intereſſante Schriften zu leſen. Noch erinnere ich mich, daß ich damals die Sittenlehre für alle Menſchen; Abt vom Verdienſte; Baſedows und Feders praktiſche Philoſophie; Rouſſeaus Emil, neue Heloiſe, einſame Spaziergänge, ꝛc. aus meinem kleinen Geldvorrathe mir anſchaffte. Von Rouſſeau's Schriften kaufte ich die deutſche Ueberſetzung, nicht weil ich ſie in franzöſiſcher Sprache nicht verſtanden hätte, ſondern in der Abſicht, um ſie, wenn ich wieder im Kloſter ſeyn würde, meinen leſeluſtigen Mitbrüdern mittheilen zu können.

Mittags und Abends nach Tiſche ſpielte ich meiſtens eine Stunde auf der Violine. Der Umgang mit dem Hofmuſikus Rehm, und ſeine Anleitung munterten mich immer mehr auf, mich auf dieſem Inſtrumente zu üben, und brachten mich endlich dahin, daß ich in den Vacanzferien zu Donauwerd, wohin mich Rehm begleitet hatte, bey Kloſtertafeln öfters nicht ganz ohne Beyfall leichte Concerte zu ſpielen wagte.

Vacanzfreuden im Herbſte 1782 und 1783.

Mein Herr Prälat hatte auch den Exjeſuiten Pickel, meinen Lehrer, eingeladen, im Kloſter ein Paar fröhliche Vacanzwochen hinzubringen. Sein Zeugniß mußte gut für mich ausgefallen ſeyn; denn der Herr Prälat begegnete mir beſonders gnädig, rief mich faſt immer zum Billiard, wenn er ſpielte, und nahm mich bald hernach auf eine Reiſe nach München mit ſich, welches keine geringe Gunſtbezeugung war, indem jeder Religioſe dieſe lebhafte Hauptſtadt Bayerns gern geſehen hätte. In München hatte ich mein größtes Vergnügen daran, den Abend im Schauſpielhauſe, ſo oft es eröffnet ward, hinzubringen, die ſchöne Bildergallerie zu beſehen, und täglich neue Bekanntſchaften mit Illuminaten zu machen. Ich gieng in das Logenhaus und in die Häuſer mehrerer Brüder, und weidete mich im Genuſſe aller

Vortheile, die ich als Mitglied eines ſo weit ausgebreiteten Inſtituts durch die Dienſtfertigkeit der Brüder genieſſen konnte. Einſt kam ich Abends ſpät nach Hauſe. „Wie geht doch das zu," ſagte der Prälat, und ſchüttelte den Kopf, „daß „er in München ſo viele Bekannte hat? Er ſtu„dierte nicht hier, hat keine Verwandte hier, „und läuft doch immer mit allerley Leuten durch „die Gaſſen, als wäre er da zu Hauſe geweſen." „Gnädiger Herr," erwiederte ich, „Herrn „Braun's Bekanntſchaft iſt weitläufig, das wiſ„ſen Sie ſelbſt; und mir iſt es lieb, viele brave „Leute kennen zu lernen; und Ihnen, glaub' ich, „iſt es auch lieb." „Aber," ſagte er, und blickte mir ſcharf in die Augen, „ich ſah ihn heute „mit Herren gehen, die in der ganzen Stadt als „Freymäurer verſchrieen ſind; wie gerieth er an „die?" „Einen derſelben lernte ich in Eichſtädt „kennen: Kanonikus * * * iſt ſein guter Freund. „Wenn er und ſeine Geſpannen Freymäurer ſind, „ſo kümmert mich das wenig, und ich meyne, „ſie ſind deßwegen um nichts ſchlimmer." Er ſchüttelte nochmals den Kopf, und ſchwieg. Dieß war das einzige Mahl, daß er mir ſeine Vermuthung, ich möchte zu einem geheimen Orden gehören, ausdrücklich kund gab. In der That beſuchte ich auch Herrn Kanonikus Braun, dem Beda mich empfohlen hatte: Derſelbe bat einſt diejenigen Frauenzimmer, die mir auf dem Theater am beſten gefallen hatten, zu Gaſte, um mich mit ihnen als ſeinen Freundinnen näher bekannt zu machen, und ſich ſelbſt einen frohen Abend zu verſchaffen. Allein ich war unter den unbekannten Schönheiten ſo ſchüchtern und ſtille, und konnte mich ſo wenig in den Zirkel der allzugeſchmeidigen Geſchöpfe finden, daß ich mit Sehnſucht die Stunde erwartete, wo die Geſellſchaft ſich trennen und mir die Freyheit laſſen würde, meinen Gedanken — an Minchen ungeſtört nachzuhängen. Die Schuld der Frauenzimmer war es nicht, wenn ich mich am unrechten Platze fand; einige derſelben waren wirklich artig und ſchön, ſangen hübſche Lieder, und ſprachen ſcharfſinnig genug über den Werth und Unwerth manches Schauſpieles ab. So lange ſie das thaten, hörte ich mit ziemlicher Behaglichkeit zu. Allein wenn das Geſpräch hin und wieder durch Stillſchweigen unterbrochen ward, und dann eine Fragende in mich drang, auch meine Geſänge und Urtheile mitzutheilen, ſo kam ich in Verlegenheit; denn ich dachte immer, für ſo geübte Kennerinnen möchten meine Lieder nicht gut genug ſeyn, und meinen Aeußerungen möchte das Treffende mangeln, das ſie allein werth machen könnte, in einer artigen Geſellſchaft vorgetragen zu werden. Manchmal hatte ich Anlaß, meinen Nachbarinnen etwas Verbindliches zu ſagen; ich that es auch, ſo gut es angehen wollte; und es ſchien mir nicht ganz zu mißlingen; aber jedesmal fiel mir dabey ein, ich ſey ein Mönch, und Schmeicheleyen aus einem ſolchen Munde könnten nur albern tönen. Kurz, die Furcht zu mißfallen machte, daß ich wegen meiner geringen Theilnahme an der Unterhaltung wahrſcheinlich im Ernſte mißfiel; und die Eitelkeit ließ mich in den Augen der Geſellſchaft das wirklich verlieren, was ich ſo ängſtlich beyzubehalten ſtrebte, die gute Meynung von meiner Gabe, unterhaltend zu ſeyn. Es war nicht das einzigemal, daß ich mich in einer ſolchen Situation befand: ebendaſſelbe begegnete mir noch öfters, wenn mich das Ungefähr in einen Kreis von Unbekannten führte, deren Achtung ich gern beybehalten hätte: Und es währte lange, bis ich mein Betragen nach dem Grundſatze einrichten lernte, ein offenes und ungezwungenes Benehmen ohne Anmaßung und Aengſtlichkeit ſey das willkommenſte in jeder Geſellſchaft.

Mein lieber Freund im Kloſter war indeß zum Profeſſor der Grammatik nach Freyſingen ernannt worden, genoß nun, ſo wie ich, der Freyheit vom Chor, durfte mit mir ſpazieren gehen, und konnte, ohne erſt ſo große Schwierigkeiten wie ehedem auf die Seite räumen zu müſſen, einige Beſuche im väterlichen Hauſe unſrer Geliebten abſtatten. Zu oft durfte das freylich nicht geſchehen; denn wir mußten beſorgen, der Prior, der nicht fern vom Hauſe ſeine Spionen hatte, möchte mit Beyſätzen und Vergrößerungen davon unterrichtet werden, und dann unſere Freude auf eine verdrießliche Art ganz zu ſtören ſuchen. Wenn wir nach Tiſche aus dem Kloſter traten, beſtiegen wir meiſtens den Schellenberg, labten uns an der Schönheit der Gegend und den herrlichen Ausſichten, wandten uns dann, von unſern Mädchen plaudernd, gegen die Donau herab, wo gewöhnlich die Salzſchiffe ſtanden, und beſuchten Minchens Vater und Gatten bey der Arbeit, um ihnen zu ſagen, daß wir in ihrer Wohnung einſprechen wollten. Dann begleiteten ſie uns zu ihren und unſern Lieben, ſcherzten und tranken mit uns im traulichen Zirkel umher ſitzend, und freuten ſich beynahe ſo ſehr als wir ſelbſt, daß wir an der Seite unſrer Geliebten ſo glückliche Augenblicke genoßen. An Sonn- und Feyertagen kamen die beyden Männer auf meines Freundes oder meine Zelle, unterhielten uns mit Erzählungen von den lieben Geſchöpfen, und tranken auf ihre und unſere Geſundheit, bis uns die Nacht ſchied. Minchen hatte, indeß ich zu Eichſtädt war, einen ſchönen Knaben gebohren. Mit inniger Mutterfreude trug ſie mir ihn beym erſten Beſuche lächelnd entgegen, und erinnerte mich an die Stelle in einem meiner Briefe, wo ich geſchrieben hatte: „Mit Entzücken würde ich „einſt ihre Kinder küſſen, weil ſie die ihrigen „wären." Thränen ſtiegen mir in die Augen, als ich voll Rührung den Knaben küßte, und auch Minchens Blicke wurden feucht.

Fortſetzung der mathematiſchen Studien und Progreſſe im Illuminatiſmus.

So floßen uns die acht Wochen der Vacanz fröhlich dahin, und mein Freund und ich ſchieden dießmal ohne Thränen von einander; denn beyden ſchwebte eine ſchöne Ausſicht auf ein glückliches Jahr voll Freyheitsgenuß vor Augen. Unſere Geliebten hatten uns beym letzten Beſuche mit guten Wünſchen und ſüßer Freundlichkeit überhäuft, und waren ſo verſichert als wir, daß keines das andere vergeſſen könnte. Nicht ohne ſtilles Zurückſehnen nach Donauwerd langte ich mit Anfang Novembers in Eichſtädt wieder an, beſuchte meine Brüder und Freunde, und begann meine mathematiſchen Studien wieder, ſo wie die Arbeiten für den geheimen Orden. **Moſes** gab mir die Cahiers, welche die vollſtändigen Rituale der beyden erſten Grade enthielten, öfters zum Abſchreiben, damit ich, wie er ſagte, doch auch etwas zum Beſten des Ordens beytragen möchte, da ich mirs ausbedungen hätte, mit Geldabgaben verſchont zu bleiben. Wirklich forderte man einige Monate lang kein Geld von mir; aber in der Folge ſollte ich doch monatlich 50 Kreuzer bezahlen, welches ich auch zuweilen that, größtentheils aber unterließ. Von jedem Cahier nahm ich ſogleich auch eine Abſchrift für mich; und weil ich vermuthete, die Obern würden wohl auf den Gedanken gerathen, ich hätte wahrſcheinlich für mich gleichfalls eine Abſchrift in Händen behalten, ſie möchten mir alſo dieſelbe abfordern laſſen; ſo ſchrieb ich jedes Heft heimlich zweymal für meinen Gebrauch ab, damit ich im Falle, wenn mir das eine mit ſtrengem Ernſt abgefordert würde, doch noch das andere ohne Verdacht behalten dürfte. Eines Theils dachte ich, nach und nach ein ganzes Ordensſyſtem aus dieſen Heften zuſammenſetzen zu können, welches den Statuten und meinem Verſprechen gar nicht entgegen war; andern Theils meynte ich, wenn ich im Orden wider Vermuthen etwas finden würde, das gegen Moralität anſtieße, und ich alſo aus dieſer oder aus einer andern Urſache zurücktreten müßte, und dann von den Mitbrüdern verfolgt werden ſollte, dieſe Schriften würden mir dann als Waffen dienen, um mich gegen ihre Zudringlichkeit ſicher zu ſtellen, und ſie durch die Drohung, daß ich im Falle einer weitern Verfolgung alles drucken laſſen wollte, in Schranken zu halten. Wirklich hatte ich nicht ganz irre gerechnet: **Moſes** forderte mir bald mit dem Vorgeben, daß es auf Befehl der höhern Obern geſchehe, ein Paar dieſer Hefte ab, ſagte geradezu, der Orden wiſſe aus langer Erfahrung, daß gewöhnlich jeder Abſchreiber für ſich eine Kopie zurückbehalte, ich ſollte alſo die meinige ohne Umſtände herausgeben. Ich ſträubte mich, dem Scheine nach, eine Weile, ihm zu willfahren, öffnete aber endlich meinen Schreibtiſch, wo ich die Ordensſachen aufzubewahren pflegte, und legte ſie mit einigem Bedauren in ſeine Hand. Flink fiel er über meine Schublädchen her, durchſuchte ſie, ob er nicht noch eine andere Abſchrift finden möchte, und gab ſich erſt dann zur Ruhe, als er, was er ſuchte, nicht fand. Denn ich hatte ſie auf den Fall, wenn er mein kleines Illuminaten-Archiv, zu durchſtöbern käme, wie jeder Manuductor thun durfte, längſt in meinem Koffer in Sicherheit gebracht. Es lief hier freylich etwas Falſchheit und Verſtellung mitunter: aber ich weiß nicht, ob jemand in meiner Lage viel anders gehandelt haben würde. Die Art, wie man in geheimen Geſellſchaften geführt wird, das Mißtrauen und die Zurückhaltung, welche zwiſchen den Obern und Untergebenen herrſchen, und die Ungewißheit, in der jeder Angeworbene in Abſicht auf den geheimen Zweck der Geſellſchaft unabläßig ſchwebt, ſind nicht ſehr fähig, offenherzige gerade Menſchen zu bilden.

Indeſſen gewann ich durch den Fleiß, mit dem ich jeden Monat einen Aufſatz lieferte, durch Aeußerungen meines Wohlgefallens an den Einrichtungen der mir bekannten Grade, und durch aufrichtige Anhänglichkeit an den Orden bald den Beyfall der Obern ſo ſehr, daß ich ſowohl in den ſogenannten Reproche-Zetteln manches aufmunternde Lob erhielt, als auch durch ſchnellere Beförderung belohnt wurde. Moſes erhielt die Weiſung, mir die drey Freymäurer-Grade tête-à-tête zu ertheilen, das heißt, er forderte mir ein Handgelübd ab, daß ich dasjenige, was er mir anvertrauen würde, verſchweigen wollte. Dann las er mir die Hefte des Lehrlings, Geſellen und Meiſters vor, erklärte, was mir unverſtändlich war, zeigte mir die Handgriffe und einige Ceremonien, und lachte herzlich mit mir über die Abgeſchmacktheit aller dieſer Thorheiten. „Es iſt einfältiges Zeug," ſagte er, „was ich „ihnen da leſe; aber dieſen Weg müſſen ſie „betreten, wenn ſie kleiner Illuminat werden „wollen. Die Geſetze der Geſellſchaft verlangen, „daß jeder Minerval ehe er zu einer höhern „Stufe emporſteigt, erſt alle drey Freymäurer„grade durchlaufe; und ſie haben es als eine „vorzügliche Gunſtbezeugung anzuſehen, daß die „Obern ſie tête-à-tête einweihen wollen, ohne erſt „die koſtſpieligen Initiationsgebühren bezahlen, ſich „feyerlich in die Verſammlung einführen laſſen, „und langweilige Interſtitien zwiſchen jedem Gra„de halten zu müſſen." Zur Dankbarkeit mußte ich die 3 Hefte einigemal abſchreiben, und behielt auch für mich, wie gewöhnlich, eine Abſchrift zurück. Den 19ten Jun. 1783 ward ich wirklich, nach eben derſelben Vorſchrift, welche der ächte Illuminat von S. 82 bis 138 enthält, als Illuminatus minor initiirt, wohnte hierauf zum erſtenmal einer Verſammlung dieſes Grades bey, und erhielt die Aufſicht über den Secretär eines Domherrn, Bruder Dryden, der mit mir, weil er auch ein Mathematiker war, ohnehin Umgang pflegte, und ſeit lange die Minervalverſammlungen beſuchte. Indeſſen mußte auch ich in dieſen Verſammlungen noch, wie vorher, erſcheinen, in den Illuminaten-Zuſammenkünften aber meine Bemerkungen über die Sitten, Gaben und Aeuſſerungen ſowohl der Minervalen überhaupt, als beſonders des Bruders Dryden vortragen, und mich über die Maaßregeln, welche zur beſſern Leitung jedes Untergebenen zu ergreifen ſeyn möchten, mit den Brüdern berathen. Bey dieſer Gelegenheit ſah ich, daß es den meiſten Illuminaten mit der Beſſerung ihrer Zöglinge ernſt ſey. Man wandte alle Mittel an, um Wollüſtlinge von Ausſchweifungen abzuhalten, Träge zur Thätigkeit anzufeuern, Schüchterne aufzumuntern, und jeden zum Selbſtdenken zu reitzen. u. ſ. w.

Eine Freymäurer-Scene.

Einſt als eben eine dergleichen Zuſammenkunft geendigt war, ſchickten ſich einige Mitglieder an, die Freymäurer-Loge zu beſuchen, und neckten mich ſo lange, daß ich mitgehen ſollte, bis ich endlich einwilligte. Genau hatten ſie mich unterrichtet, wie ich mich benehmen müßte, und ich wußte die nöthigen Sprüche ziemlich gut auswendig. Ich ward als ein fremder Lehrling dem Meiſter vom Stuhle gemeldet. Der erſte Vorſteher, Bruder Moſes kam ſogleich ins Präparationszimmer gelaufen, gab mir in der Stille einen derben Verweis meiner unvorſichtigen Kühnheit wegen, fürchtete, ich würde die Prüfungsfragen nicht beantworten können, beruhigte ſich aber, als er merkte, daß ich wohl unterrichtet und mein kleines Wageſtück ein abgeredter Handel ſey, und gab mir einen Degen und Handſchuhe nebſt der nöthigen Schürze. So erſchien ich im Logenſaal, ward ſogleich von einigen Mäurern, die nicht Illuminaten waren, ſchärfer aufs Korn genommen, ſtrenge befragt, und nach Mäurerart ſorgfältig geprüft. Ich recitirte ohne Anſtand meine Sprüche her, gab mich für ein Mitglied der Loge Theodor vom guten Rathe im Morgen

von

von Athen aus, verſprach, ihnen bey Gelegenheit mein Patent vorzuweiſen, und ſagte: „jetzt, da mich unverſehens einige Brüder, die mich als Maurer kennten, auf dem Wege angetroffen, und überredet hätten, ohne weiters mit ihnen zu kommen, ſey ich nicht im Stande, ihren Wünſchen, wie ich ſollte, ſogleich zu entſprechen." Meine Bekannten betheuerten eben daſſelbe, und ſo ließ man mich unangefochten der Loge beywohnen. Daß ich tête-à-tête initiirt worden ſey, durfte ich auf Befehl der Obern niemanden geſtehen. Es fügte ſich, daß eben ein geiſtlicher Rath und Kanonikus von Eichſtädt, aufgenommen werden ſollte. Der Ceremonienmeiſter führte den Aufzunehmenden auf die gewöhnliche geheimnißvolle Weiſe herein, indem er ihm die Degenklinge vorhielt. Die verbundenen Augen, die entblößte linke Bruſt, das nackte rechte Knie, der übergetretene linke Schuh, kurz das ganze zerrüttete Ausſehen des Geführten mahnten mich lebhaft an die Vorſtellung eines Maleficanten, den man zur Richtſtätte führt. Es war mir in der That ein häßlicher Anblick, einen ſonſt angeſehenen Mann ſo ſchimpflich degradirt zu ſehen. Das Degengeklirre und Rauſchen der Schurzfelle, als er den fürchterlichen Eid ſammt allen Verwünſchungen, die ihn im Falle des Verrathes treffen ſollten, mit gebrochener Stimme nachſprach, dünkte mich kindiſch-fürchterlich; als aber die Lichter ausgelöſcht wurden, und nur mehr eine Lampe, mit Weingeiſt gefüllt, in Form einer Urne, auf dem Tiſche des Meiſters düſter flammte, jeder Bruder die Spitze ſeines Degens gegen das Angeſicht des Eingeweihten ausſtreckte, der Meiſter ernſthaft rief: „man gebe ihm das erſte Licht!“ und: „Sehen Sie hier eine Menge Arme zur Beſtra„fung des Meyneids bewaffnet!“ Und nun die Binde fiel, und der Aufblickende mit Entſetzen zurückfuhr, indem alle Brüder riefen: „Rache „dem Verbrecher!“ Da konnte ich mich des Unmuths nicht mehr erwehren, der in mir aufglühte; ich verwünſchte alle dieſe ſchreckenvollen Gaukeleyen, mit denen man arglose ehrliche Männer ſchändlich bethört. Kaum war die Lehrlingsloge geſchloſſen, ſo gieng ich voll Unwillens davon. Der neueingeweihte Kanonikus ſchritt, ohne zu merken, daß ich ihm folgte, murrend vor mir her. „Bübiſch iſt dieſe Behandlung,“ wiederholte er ſo laut, daß ich alle Worte deutlich verſtehen konnte: „unverſchämt haben ſie „mich um 15 fl. geprellt! Muſte ich nur darum „alles Metall ablegen, damit ſie ſich meiner Börſe

„bemächtigen, und ſich daraus für ihre thörichten „Poſſen ſogleich bezahlt machen könnten? Die „Betrüger! Sie ſollten keinen Häller erhalten „haben!“ Ich meynte, ich müßte meine Empfindungen, die ſo ſehr mit den ſeinigen harmonirten, laut werden laſſen, und war ſchon im Begriff, ſeiner Unzufriedenheit Beyfall zu geben, als er merkte, daß jemand hinter ihm hergieng, ſich plötzlich umwandte, mich grüßte, und ſprach: „Ha! ſind Sie es, Herr Bruder? Es iſt doch „etwas Frappantes um eine ſolche Initiation; „noch kann ich mich kaum erholen! Wie war es „ihnen zu Muthe, als ſie initiirt wurden?“ Seine behende Verſtellung und die letzte Frage ſetzten mich in einige Verlegenheit, und ich wußte in der Eile weiter nichts vorzubringen, als: „Die Aufnahme iſt nach meinem Sinne immer „eine fatale Operation.“ „Nach meinem Sinne „auch,“ erwiederte er ſchnell, ſchwieg wieder, nahm Abſchied von mir, und trat in ſein Hauß.

Je verächtlicher mir, von dieſem Tage an, die Freymäurerey vorkam, weil ſie mir nichts als kahle Tändeleyen darbot, deſto mehr gewann der Illuminatenorden in meiner Hochachtung, indem ich ſo viel Reelles und Nützliches in ſeiner Einrichtung fand.

Denkensart. Vincenz Caraffa. Candidus.

Der Orden hatte mich ſogleich beym Eintritt in denſelben bewogen, eine Reform mit meinen Meynungen vorzunehmen; und noch hörte ich nicht auf, täglich an meinem Gedankenſyſteme zu beſſern. Praktiſche Philoſophie war eines meiner Lieblingsſtudien, und ich mußte mich ſehr verwundern, warum man ehemals in den katholiſchen Schulen diejenige Wiſſenſchaft, die mir zur Gründung des Menſchenglücks am meiſten beyzutragen ſchien, beynahe ganz vernachläßigen konnte, ſo daß kaum etwas davon unter dem Namen Ethik vorgetragen wurde, und es jedem Studenten frey ſtand, dieſe Ethik nach Belieben zu hören oder nicht zu hören. Dergleichen Bemerkungen gaben meiner vortheilhaften Meynung von dem guten Willen der Jeſuiten, durch ihre Lehren der Welt zu nützen, welche bisher nur gewankt hatte, den letzten Stoß, und ich fieng an, zu begreifen, daß herrſchſüchtigen Leuten daran liegen könnte, das Volk über gewiße Punkte vorſätzlich in Unwiſſenheit zu erhalten, und ſorgfältig jeden Anlaß bey Seite zu räumen, damit daſſelbe ja nicht über ſeine Rechte und Pflichten aufgeklärt würde.

Um ſo ſtrenger und eifriger muſterte ich die Grundſätze, die ich in den Schuljahren eingeſogen hatte, und fand mit Vergnügen, daß alle Veränderungen, die ich mit meiner Denkensart vornehmen müßte, nur die Dogmatik nicht die Sittenlehre beträfen. Alle Antriebe zur Tugend blieben mir, und ich genoß des Vortheils, die vornehmſten praktiſchen Wahrheiten gleichſam ſelbſt erfunden und aus meinem eigenen Innern entwickelt zu haben; weßwegen ſie nun doppelt ſtarken Eindruck auf meine Seele machten.

Nie empfand ich ſo innig die Größe des Schöpfers, als da ich Aſtronomie ſtudierte, und die Sternbilder kennen lernte. Einſam, in warme Kleider gehüllt, hielt ich mich Nachts im Gartenhauſe meiner Koſtwirthinn auf, hatte eine Himmelskugel, ein Dollondiſches Fernrohr und Baiers Sternkarten, auf dem Tiſche ausgebreitet, vor mir; und verglich die Abbildungen mit den Geſtirnen am Firmament. Manchmal wenn ich mich ſatt geſehen hatte, überließ ich mich meinen Betrachtungen. Am liebſten zog ich von meinem Standpunkte aus, als aus einem Mittelpunkte, in Gedanken Linien nach allen Richtungen hin, verfolgte eine und die andere mit den Augen und mit meiner Phantaſie, und bemerkte die vielen

Sterne, an denen ſie hinlief. Dann nahm ich das Fernrohr zu Hülfe, und erblickte neben den ſichtbarn Lichtern in eben dem Raume, der dem unbewaffneten Auge leer ſchien, noch viele entfernte Sterne, und dachte ſie als eben ſo viel Sonnen, um die ſich, der Analogie gemäß, ſo wie um unſere Sonne mehrere Planeten bewegen würden. Endlich verlängerte ich die Linien, ſo weit ich in Gedanken vermochte, und fragte mich: „Warum ſollen ſie eben da aufhören, wo meine „Vorſtellungskraft ermüdet? Und wo iſt das „Ende des Raums?" Mein Verſtand faßte dann alle Linien zuſammen, und konnte mit aller Anſtrengung nichts weiter denken, als eine unermeßliche Kugel, die ſich bey jedem Verſuche, ſie größer zu denken, in den unendlichen Raum weiter ausdehnte, und wieder weiter ausdehnte, und doch nie an Grenzen gelangte. Ich dachte dann alle dieſe Geſtirne bevölkert, dachte an die unendliche Menge von Geſchöpfen, denen täglich ein gewißes Maß von Glückſeligkeit zufliöße, an die Gnade und Größe Gottes, ſank in Anbetung hin, empfand meine Nichtigkeit tief, und dankte unter Thränen ſeiner allumfaſſenden Huld, die auch das geringſte Geſchöpf zum Freudengenuſſe beſtimmte, und mich verſchwindenden Punkt im

Unermeßlichen nicht nur nicht vergäße, ſondern täglich mit Segen freygebig erquickte, und mich fähig machte, ſo große entzückende Gedanken zu denken. Dann fühlte ichs recht, wie klein und wie groß der Menſch iſt, und ward überzeugt, ein Weſen das ſo viel von der Unendlichkeit des Schöpfers begreifen könne, müſſe demſelben für ſein Daſeyn, auch wenn es im höchſten Grade unglücklich würde, dennoch danken.

Da ich dem Illuminatiſmus ſo viele gute Wirkungen auf meine Bildung zuſchrieb, glaubte ich, ein gutes Werk zu thun, wenn ich auch meinen Kloſterfreund dem Orden zuführen würde. Ueberdas verſprach ich mir kein geringes Vergnügen, wenn wir, eben ſo vertraut wie ehemals, alle unſere geheimen Anliegen einander mittheilen, und einſt vom Orden ſo gut als von unſern Geliebten ſprechen dürften. Ich verfaßte alſo eine Schilderung ſeines Charakters, die gewiß ſo genau und gewiſſenhaft als möglich war, überſandte ſie den höhern Obern, und bat, man möchte ihn, da er ſich eben als Lehrer in Freyſingen befände, durch einen geſchickten Manuductor anwerben laſſen. Meine Bitte fand ſtatt, und mein Freund erhielt den Ordensnamen, Vincentius Caraffa, lernte auch mich als einen Ordensbruder kennen, und ſchrieb mir mit Freuden dieſe Neuigkeit.

Bis jetzt hatte Beda mit mir ununterbrochen Briefe gewechſelt; aber in der Faſtnacht 1783 befahl mir der Prälat, dieſe luſtige Zeit im Kloſter bey Schmaus und Spiel zu verleben, und meine Koſtfrau mitzubringen. Da machte ſich Beda an dieſe gute Frau, fragte ihr manchen Umſtand meines Lebens ab, erfuhr ſo, daß mich ſehr oft Leute beſuchten, die man für Freymäurer hielte, daß ich manchmal Zuſammenkünfte und Trinkparthien im Gartenhauſe mit ihnen veranſtaltete, und Abends wirklich auch in Häuſer gienge, wo vermuthlich Logen gehalten würden. Von dieſer Zeit an ſchrieb mir Beda keine Zeile mehr, entzog mir ſeine Freundſchaft ganz, und wandte alles an, um mich bey meinen Mitbrüdern in Mißcredit zu bringen.

Im Frühling mußte ich eben ſo zu den Luſtbarkeiten der Aderläße nach Hauſe kommen. Man ſtellte zu Neideck, einem zum Kloſter gehörigen Hofe, ein Scheibenſchießen an. Da ich nie Liebhaber vom Schießen war, ſo machte ich mir die günſtige Gelegenheit zu Nutzen, und beſuchte in Geſellſchaft des P. Candidus den nahen Steinbruch voll Petrefacten, und die reizenden Thäler und Hügel umher. Candidus war aber bey dem Prälaten in Ungnade gefallen; weil er als Küchenmeiſter wochentlich nur eine geringe Summe Geldes erhielt, und doch immer viele Gäſte bewirthen ſollte. Weil nun die Summe zum nöthigen Aufwande nicht hinreichen wollte, bat Candidus um Vorſchuß, erhielt aber ſtatt des Geldes einen Verweis, und ſagte dem Prälaten etwas aufgebracht: derſelbe müſſe nun erwarten, daß die Gäſte ſo ärmlich tractiert würden, als es eben die Kaſſe zuließe. Dieſen Umſtand hatte mir Candidus ſogleich bey meiner Ankunft erzählt. Viele mieden deßwegen ſeine Geſellſchaft. Als ich Abends nach Hauſe kam, und in die Abtey trat, nahm mich der Prälat auf die Seite, und ſagte mir: „Frater Bonifacius, was laufen ſie „da immer mit dem Candidus? Laſſen ſie den „Schwätzer; er kann doch nichts als ſchmählen. „Es iſt mir gar nicht lieb, daß ſie mit Leuten „ſo vertraut umgehen, die mir zuwider ſind!" „Gnädiger Herr!" erwiederte ich etwas ſchüchtern, „Es iſt mir Leid, daß Sie mit Candidus „unzufrieden ſind, und daß Ihnen mein Umgang „heute mißfallen hat; aber ich verſichere Sie, „daß er vor mir nicht über Sie geſchmählt hat; „er war immer mein guter Freund, und Sie

„müſſen es ſelbſt empfinden, daß es ſchändlich „wäre, ihn nun auf einmal zu meiden, weil er „bey Ihnen in Ungnade gefallen iſt. Ich bitte „alſo, Sie wollen mir vergeben, daß ich von „dem, was zwiſchen Ihnen vorgieng, keine Notiz „nehme, und mich gegen ihn, ſo lang' er „nicht unehrerbietig von Ihnen ſpricht, eben ſo, „wie zuvor, betrage." „Ich ſehe ſchon," ſprach er verdrießlich, „ſie ſind noch der alte Starrkopf: immer hängen ſie an Privatfreundſchaften, „die in Klöſtern niemals zu dulden ſind. Aber „ſie ſollen erfahren, was es ihnen fruchtet! Haben ſie ihren Candidus nur lieber als mich!" Da ließ er mich ſtehen, und ſetzte ſich an den Spieltiſch. Als ich wieder nach Eichſtädt abreiſen wollte, gab er mir nur 15 fl. Taſchengeld mit, und ſchickte mir von nun an kaum ſo viel, als zur höchſten Nothdurft hinreichte, ſo daß ich mich öfters gezwungen ſah, den Kanonikus, dem er mich empfohlen hatte, nämlich meinen Freund Moſes, zu bitten, er möchte mir bey meinem Prälaten ein günſtiges Vorwort verleihen, und die Wirklichkeit meines Bedürfniſſes durch ſein Zeugniß bekräftigen. Ueberhaupt dachte man, ich wüßte mit meiner Baarſchaft nicht umzugehen, und würde um ſo weniger brauchen, je weniger ich hätte. Die Summe, die jährlich an Verpflegung und Taſchengeld auf mich verwendet wurde, betrug nach einer genauen Rechnung, die ich hielt, nicht volle 300 fl. Meine Schüchternheit, etwas zu fordern, und die unüberwindliche Abneigung, bey dem Prälaten den Bettler zu machen, oder von irgend jemand Geld zu borgen, brachten mich manchmal ſo weit, daß ich kaum mehr einen Gulden in der Taſche hatte. Mein Dankgefühl für die Gnade, zum Studieren verſchickt worden zu ſeyn, ward dadurch nicht wenig herabgeſtimmt.

Das Diakonat und Presbyterat.

Schon im Jahre 1782 erhielt ich in Eichſtädt die zweyte der größern Weihen, nämlich das Diakonat. Da ich nun mein 25tes Lebensjahr bereits angetreten, und alſo das gehörige Alter zum Prieſterthum hatte, bewarb ſich mein Prälat um einen Entlaſſungsbrief (Litteræ dimiſſoriales), das heißt, um eine ſchriftliche Bewilligung des Biſchofs von Augsburg, zu deſſen Sprengel ich gehörte, daß ich vom Biſchofe in Eichſtädt zum Prieſter geweihet werden dürfte. Dieß geſchah durch den Weihbiſchof Felix von Stubenberg, den 19ten April 1783. Die ſogenannten Formaten

(Patent) liegen vor mir. Es war ſonſt gewöhnlich, daß dergleichen Dokumente im Priorate des Kloſters aufbewahrt wurden; aber da ich an einem auswärtigen Orte die Weihen erhielt, vergaß der Prior, mir die Formaten bey meiner Heimkunft abzufordern, und ich — ſie ihm einzuhändigen. So fügte es ſich, daß ich mein Prieſterpatent wider die Gewohnheit der Mönche in Händen behielt. Als ich geweihet ward, hegte ich bereits vom Prieſterthum eine Meynung, die ſchwerlich mit derjenigen übereinſtimmte, welche die katholiſche Kirche von ihren Neugeweihten erwartet. Manchmal konnte ich nur mit Mühe ein Lächeln verbergen, das mir die ſeltſamen Ceremonien und Sprüche ablockten. Schon der feyerliche Vorruf Anfangs der Prieſterweihe, daß derjenige, der irgend etwas Wichtiges wider einen von uns Einzuweihenden vorzubringen wüßte, kühnlich hervortreten und ſprechen ſollte, indeß die Kapelle doch ſorgfältig verſchloſſen blieb, damit ja niemand auſſer uns dem Akte beywohnen möchte, — befremdete mich, und ſchien mir mit Recht ganz zwecklos zu ſeyn. Das ſchnelle und unehrerbietige Herbrummen der Gebete, bey denen man nur immer bald ans Ende zu kommen trachtete, dünkte mir beynahe zu beweiſen, der

Biſchof halte nicht viel mehr von der Sache, als ich ſelbſt. Als mir die Altardiener die Stole über der Bruſt verſchränkten, und dann ziemlich unſanft und verächtlich das hinten bis an den Nacken aufgerollte Meßgewand über meinen Kopf riſſen, indeß der Biſchof ſprach: „Empfange das „Joch des Herrn; denn ſein Joch iſt ſanft und „ſeine Bürde leicht!" Und wieder: „Empfange „das prieſterliche Kleid, unter welchem die Liebe „verſtanden wird; denn Gott vermag dich in der „Liebe und Vollkommenheit zu ſtärken! *) ſo konnte ich theils der ſinnloſen Anwendung bibliſcher Sprüche, theils der nachläßigen Behandlungeart halber, die den an ſich ſelbſt faden Ceremonien alle Wirkſamkeit vollends benehmen mußte, meine Mienen kaum genug hüten, daß ſie meine Gedanken nicht durch irgend einen verzogenen Muskel verrathen möchten. Die Salbung der Hände mit dem geheiligten Oele (Oleo catechumenorum), als die Haupthandlung des ganzen Aktes, nahm der Biſchof ängſtlich nach gewißen vorgeſchriebenen Strichen vor, indem er ſprach:

---

*) Accipe jugum Domini; jugum enim ejus ſuave eſt et onus ejus leve. Accipe veſtem ſacerdotalem, per quam charitas intelligitur; potens eſt enim Deus, ut augeat tibi charitatem et opus perfectum.

„Würdige, o Herr, ſeine Hände durch dieſe „Salbung und unſern Segen zu weihen und zu „heiligen, damit alles, was ſie ſegnen, geſegnet „ſeyn, und was ſie weihen, geweihet und geheiliget werden möge, im Namen unſers Herrn „Jeſu Chriſt. Amen." *) Dann mußte ich mir die beyden Hände mit einem Tüchlein enge zuſammenbinden laſſen, damit ja die heilige Zauberkraft des Oeles tief hineindringen und nichts verdünſten möchte. Alles dieß ſchien mir von ſo rohen Begriffen abzuſtammen, daß ich nicht umhin konnte, zu ſeufzen, und ein Volk zu bedauren, welchem ſeine Geiſtlichkeit weiß machen darf, ſie könne durch einige Sprüche und das Beſtreichen mit Oele jedem Manne die Gewalt mittheilen, aus einem kleinen ſichtbaren Stückchen Brod einen unſichtbaren eßbaren Gott zu machen, und etwas zu leiſten, was nicht nur die Vernunft, ſondern jeder Sinn als unmöglich angiebt.

---

*) Conſecrare et ſanctificare digneris, Domine, manus iſtas per iſtam unctionem et noſtram benedictionem, ut quæcunque benedixerint, benedicantur, et quæcunque conſecraverint, conſecrentur et ſanctificentur, in nomine Domini noſtri Jeſu Chriſti. Amen.

Man wird vielleicht fragen, warum ich bey dieſen Ueberzeugungen mich zum Prieſter weihen ließ? Allein man bedenke, daß ich damals, bey meinen noch nicht genug befeſtigten Grundſätzen, zum Theil noch dachte, wie Rouſſeau's geiſtlicher Savoyarde: „Wir begreifen vielleicht nicht, was „durch Gottes Kraft alles möglich iſt;" daß ich mich alſo der Leitung der Vorſehung blindlings überließ, indem ich zu mir ſelbſt ſagte: „Gott „wird durch die Einweihung zum Prieſterthum „dennoch das in dir wirken, was ſeiner Gnade „gemäß iſt, obſchon du es jetzt nicht faſſen kannſt;" und daß es mir zur ſelben Zeit noch gar nicht einfiel, es gebe einen Ausweg, den unauflöslichen Feſſeln des Mönchsſtandes zu entrinnen. Dieß letzte war gewiß die Haupturſache. Ich folgte daher den Umſtänden, wohin ſie mich zogen.

Ein Exjeſuite in Eichſtädt unterrichtete mich, wie ich die faſt unzähligen ceremoniöſen Vorſchriften der Meſſe mit Anſtand und kritiſcher Genauigkeit in Ausübung bringen ſollte. Dieß kam mir in meiner Laufbahn als Prieſter ſo gut zu ſtatten, daß mir die geiſtlichen Kenner ſowohl als die andächtigen Matronen überall nachrühmten, ich leſe eine ſchöne Meſſe. Im Grunde hieng alles davon ab, daß ich die vorgeſchriebenen Formeln vernehmlich aber ſehr ſchnell herſagte, alle Bewegungen aber mit einer gewißen Bedächtlichkeit machte, ſo daß ich mit der Meſſe, ohne unanſtändig zu fuchteln, bald endigte, welches allen, auch den frömmſten Leuten, vorzüglich im Winter, gar lieb war.

Die Primitz und Endigung der Studien in Eichſtädt.

Am Sonntage nach Oſtern las ich die erſte Meſſe, oder primitzirte in der Kloſterkirche zum heil. Kreuze in Donauwerd. Der Kanonikus, Bruder Moſes, hielt mir die Primitzpredigt, hatte mir aber verſprechen müſſen, nichts zu meinem Lobe, wie es ſonſt gewöhnlich war, einfließen zu laſſen. Ich hatte bereits von Eichſtädt aus meine Aeltern und Brüder, meinen Taufpathen, Minchen mit ihrem Manne, Malchen ſammt ihren beyden Aeltern, und ein Paar Illuminaten von Eichſtädt, die ich dem Prälaten als meine Freunde vorſtellte, nebſt noch andern Verwandten und Bekannten, die aber nicht erſchienen, zu Gaſte gebethen; und war nun von der Feyerlichkeit des Tages, von der Menge Volkes, das meinen Segen erwartete, von dem prächtigen Kirchengeſchmeiſchmeide, in dem ich ſteckte, von der hallenden Muſik und dem Pomp, der mich umgab, ſo betäubt, daß ich kaum wußte, wie mir zu Muthe war. Nur wenn auf dem Chore ein Muſikſtück lange dauerte, hatte ich Zeit, meine Gedanken zu ſammeln. Noch erinnere ich mich, wie ich während des ſogenannten Benedictus, eines rührenden Solo's, das ſogleich nach der Wandlung geſungen ward, mit inniger Empfindung und naſſen Augen zu Gott rief: „Du weißt es, Allgütiger, warum du mich in dieſen Stand geſetzet haſt; du ſiehſt, daß all dieſer Pomp meinem Herzen ein Tand iſt! Aber was ſoll ich thun? Ich allein vermag die Götzen nicht umzuſtürzen. O füge du es ſo, daß ſie fallen müſſen! Weihe mich zum Prieſter der Wahrheit, zum Lehrer der Tugend! Erleuchte mich, daß ich Wahrheit erkenne, und ſtärke mich, daß ich ſie überall verkündige, und tugendhaft werde! Mache, daß ich ſowohl durch Worte als Handlungen diejenigen, auf die ich wirken kann, zum Guten lenke! — Stehe mir bey, wenn ich nun als Volkslehrer auftreten muß, und gieb meinem Vortrage Kraft, damit er das Seinige zum wahren Glück meiner Zuhörer beytrage; oder mache, daß ich niemals lehren darf!"

In rothgekleideten Kirchenſtühlen knieten nicht fern vom Altare rechts die männlichen, links die weiblichen Primizgäſte. O wie zitterte mir die Hand, als ich meinen lieben Aeltern, denen die Freudenthränen über die Wangen ſtrömten, und meinem ſittſamen Minchen das Abendmahl reichte!

Es iſt gebräuchlich, daß die Katholiken ſich vor einem neugeweihten Prieſter, wo ſie ihn immer antreffen, auf die Knie werfen, und ihn um den heiligen Segen bitten. Da legt ihnen denn der junge Geiſtliche beyde Hände einen Augenblick auf das Haupt, ſchlägt dann mit der rechten ein Kreuz über ſie, und ſpricht: „Allen Himmelsſegen gieße Gott der Vater, der Sohn und „der heilige Geiſt über dich aus!" *) Dieſe Segensſprechung, die man für kräftiger hält, als die eines ältern Prieſters, war Anfangs für mich eine wahre Plage. Es ſchmerzte mich innig, die Leute in ſo abergläubiſcher Erniedrigung vor mir kriechen zu ſehen. Erſt nach und nach machte mir die Gewohnheit dieſe Ceremonie erträglicher, und am Ende beruhigte mich die Bemerkung einiger Maßen, daß ich doch den Bittenden allen Him-

---

*) Omni benedictione cœleſti benedicat te Deus Pater, Filius et Spiritus ſanctus.

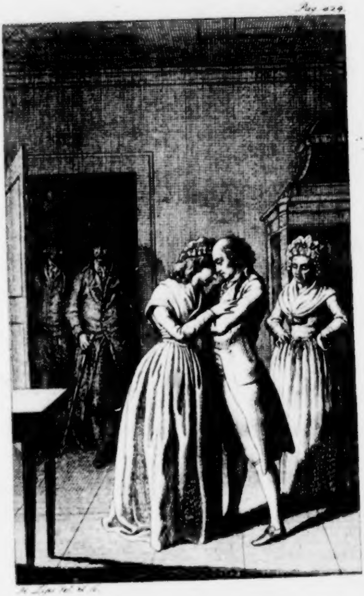
zelsſegen aufrichtig wünſchen könnte. Und ich wünſchte ihn jedem von Herzen.

Bey der Tafel mußte ich, wie gewöhnlich, den Ehrenſitz zur Rechten des Prälaten einnehmen. Wäre es mir aber frey geſtanden, meinen Platz nach Belieben zu wählen, ſo hätte ich mich zwiſchen meine Mutter und Minchen geſetzt. Um dieſen beyden und meinem Vater, der mich ſchon lange gern öffentlich auf der Violine ſpielen gehört hätte, eine Freude zu machen, und — ich will es nur geſtehen — auch um meine Kunſt ein wenig vor ihnen ſehen zu laſſen, und ihren Beyfall zu ärnten, ſpielte ich ein leichtes Violin-Concert. Dann gieng es ans Geſundheit-Trinken. Bey Primitzen iſt es gebräuchlich, daß der Primitziant als geiſtlicher Hochzeiter ſich eine Braut erkieſet, welche meiſtens ein kleines Mädchen aus ſeiner Verwandtſchaft von etwa 7 bis zu 12 Jahren iſt. Ich wollte keine Rückſicht auf dieſe Gewohnheit nehmen, und ſagte Minchen, als ich ſie zur Primitz mündlich einlud, im Scherze: Wenn ſie ſchon nicht mehr Jungfrau ſey, ſo ſehe ich ſie doch als meine Braut an. Aber der Prälat hatte noch verſchiedene Gäſte gebeten, unter denen ſich ein hübſches Fräulein von 18 Jahren, ſeine nahe Verwandte befand. Auf einmal ergriff er ſein Trinkglas, und ſagte: „Herr Primitziant, wo iſt denn ihre Braut, daß wir auf ihre Geſundheit trinken?" Ich ſtockte ein wenig, und blickte an der Tafel hin nach Minchen. Er glaubte, ich ſuche ein Mädchen, um ſie zu meiner Braut zu erklären. Flink deutete er auf das hübſche Fräulein, und ſprach: „Die wird es wohl ſeyn müſſen, ſie könnten nicht leicht eine ſchönere wählen. Soll ich ſagen: Fräulein Braut! Auf ihre Geſundheit?" „Die Braut, die Sie mir wählen möchten, iſt wirklich recht ſchön," erwiederte ich, „aber ich habe in meinem Herzen ſchon eine zu dieſem Poſten ernannt; vergeben Sie! der kann ich nicht untreu werden!" Dann ſagte ich laut: „Auf die Geſundheit meiner Braut, die ich in petto habe!" Und beugte mich gegen Minchen hin. Jedermann glaubte, es gelte ihrer Schweſter Malchen, die in eben der Reihe ſaß. Nur Minchen, die lieblich erröthete, und meine Freunde verſtanden mich. Ich hätte es für eine Art Hochverrath gehalten, mein Minchen in dieſem Augenblick zu verläugnen, und eine andere als ſie zu meiner Braut zu erklären. Aber der Prälat ſtutzte, und nahm es nicht wenig übel, daß ich die Kühnheit hatte, die Braut zu verſchmähen, die er mir anbot, und die noch dazu ſeine nahe, geliebte Verwandte war. Von dieſer Stunde an forſchte er nach, was ich mit Minchens Familie für Bekanntſchaft hätte, erfuhr gar bald von dienſtfertigen Religioſen, daß wahrſcheinlich ſchon lange eine Liebſchaft zwiſchen einem der beyden Mädchen und mir ſtatt haben müßte, rief mich in die Abtey, und nahm mich auf die ſtrenge Frage. Offenherzig erklärte ich ihm das ganze Verhältniß, in dem Minchen und ich gegen einander ſtanden. Ernſt und ſtrenge verbot er mir allen fernern Umgang mit meiner Geliebten und ihrem ganzen Hauſe. Eifriger und kühner, als ich ſonſt zu ſprechen wagte, nahm ich nun alle mir möglichen Vorſtellungen, Erörterungen, Widerlegungen, Bitten und Rednerkünſte zu Hülfe, und ruhte nicht, bis er endlich nach langem Kämpfen und Weigern ſich ergab, und erkannte, meine Bekanntſchaft ſey unſchuldig, und könne nicht getrennt werden. „So ſey es denn!" ſprach er gerührt; „wenn ihre Neigung ſo rein und unüberwindlich iſt, wie ſie mich glauben machen, „ſo will ich ihr nichts in den Weg legen! Aber „laſſen ſie ſich warnen! Geben ſie den Leuten kein „Aergerniß! Nicht jedermann kann wiſſen, in welchem Verhältniß ſie mit dieſer Frau ſtehen, wie „ich es jetzt weiß. Hüten ſie ſich, daß keine Kla-

„gen kommen; ſonſt muß ich wider Willen ſtrenger ſeyn!" „Damit ſoll es keine Noth haben, „gnädiger Herr!" antwortete ich, „Sie werden „nie Anlaß finden, Ihre Güte zu bereuen."

So entließ er mich, und ich reiſete in Geſellſchaft meiner drey Gäſte vom Illuminatenorden nach Eichſtädt zurück, wo ich meine Studien mit Ausgang des Heumonaths endigte, und dann von meinen Freunden und Ordensbrüdern mit Wehmuth Abſchied nahm.

Pag. 229.



H. Lips del. et sc.

Franz Xaver Bronners

Leben,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1796.

An

einige Freunde.

Hiemit empfangen Sie den zweyten Band der Lebensbeſchreibung eines unbedeutenden Sonderlings, der Ihrem Umgange ſchon ſo manche ſeiner angenehmſten Stunden verdankt. Möchte er doch allen, die ihn zur Hand nehmen, ein ſo gefälliges Lächeln ablocken, als öfters um Ihren Mund ſaß, wenn ich der Geſellſchaft ein Kapitel ums andere vorlas! Sehr unangenehm iſt es mir, daß ich am Ende dieſes Bandes noch nicht das Vergnügen haben kann, zu erzählen, wie mir das Glück Ihrer Bekannt=

ſchaft zu Theil ward. Gern hätte ich den Verfolg meiner Schickſale bis auf den heutigen Tag in dieſe Bogen zuſammengedrängt; aber die Anzahl der Kapitel wuchs mir unvermerkt unter den Händen ſo an, daß ich gerade die beſtimmte Bogenzahl gefüllt ſah, als eben erſt die Hälfte meiner noch übrigen Materialien gedruckt war. Um nun das gegenwärtige Buch nicht noch dicker und theurer zu machen, entſchloßen ſich meine Herren Verleger, den Reſt in einem dritten Bande nachfolgen zu laſſen. Ich mußte mich ergeben! Die Geſchichte meiner Erfindungen alſo, die Entwicklung meiner Schickſale in Augsburg, die zweyte Flucht aus den Händen der Geiſtlichkeit, die Ereigniſſe während meines neuen Aufenthaltes in Zürich, die ſeltſamen Abenteuer auf einer Reiſe ins Elſaß am Ende des Jahres 1793, auf der ich meinen Kopf beynahe der Guillotine zugetragen hätte, meine Rettung, und die Geſchichte der Entdeckung meines jetzigen Elyſiums, in welchem Sie mir unter den intereſſanten Erſcheinungen die angenehmſten ſind, alles dieſes und noch mehr werden Sie erſt in einem dritten Bande zu leſen erhalten. Rüſten Sie Sich indeß mit Geduld, liebe Freunde! und laſſen Sie mich die lange Weile, die ich Ihnen damit zu machen gedenke, nicht allzufühlbar entgelten, ſonſt ſende ich dem dritten Bande noch einen vierten nach, der lauter Jeremiaden über Ihre Strenge, und eine lange Reihe kläglicher Beſchreibungen der verzweiflungsvollen Streiche eines neuen, aus dem Paradieſe verſtoßenen, Erdenſohnes enthalten ſoll. Laſſen Sie Sich im Stillen bange ſeyn vor der Drohung eines ſo rüſtigen Scribenten, als ich mich bereits erwieſen habe, und machen Sie mir keine ſchlimmere Miene, als bisher; damit ich, in behaglichem Zutrauen auf Ihren mir erworbenen Beyfall, noch ferner meines Weges ſchlendern, und in Zukunft mich wenigſtens mit der ſüßen Hoffnung tröſten möge, ein Werk, das Ihnen nicht mißfiel, könne auch für das leſende Publikum nicht ganz ohne Intereſſe ſeyn.

Zürich den 12. Jänner 1796.

Tagordnung und Beſchäftigungen nach der Heimkunft ins Kloſter.

Es hielt ſchwer, mich wieder an die mönchiſche Lebensart zu gewöhnen. Der Chorgeſang und andere klöſterliche Verrichtungen, auf welche die Mönche ſo hohen Werth legen, ekelten mich an, und da ſie mir ſchon bey meiner vorigen Denkensart beſchwerlich fielen, ſo ſchienen ſie mir nun vollends unſinnige quälende Beſchäftigungen. Wie hätte ich auch Geſchmack an einem Quodlibet von unzuſammenhängenden Schriftſtellen und geiſtlos überſetzten, großentheils unverſtändlichen Pſalmen u. dgl. finden ſollen? Statt den ganzen Tag meinen Lieblingsarbeiten widmen zu können, wie ich es nun ein Paar Jahre lang gewohnt war, mußte ich Morgens um halb vier Uhr aus den Federn, nicht um zu ſtudiren, welches ich gern gethan hätte, ſondern um in dem Chor zu erſcheinen, und bis fünf Uhr in Unmuth und zweckloſem, die Bruſt angreifendem Geſchrey die beſten Kräfte zu verzehren. Man kann denken, wie angenehm es mich dünkte, täglich eine Art Schreyer-Krieg mit anzuhören, oder gar mitzuführen. In unſerm Convente (vielleicht in allen Klöſtern) waren immer zwey Partheyen, der Alten, und der Jungen. Die Alten gaben ſich immer gern die Miene von Eiſerern für die Ehre Gottes; denn die Jahre ſelbſt ſchienen ſie zu Heuchlern gebildet zu haben: Unter dem Vorwande, das Lob Gottes müſſe mit Würde und Anſtand abgeſungen werden, in der That aber, um den übrigen ihre Superiorität fühlen zu laſſen, dehnten ſie im Chor alle Worte abſichtlich ſo, daß ſie jeden Pſalmenvers ſpäter endigten, als die übrigen. Die Jungen, denen raſcheres Blut in den Adern rollte, ſangen die Verſe lieber etwas munterer ab, und endigten ſie alſo merklich früher als die Zögerer. Dieß veranlaßte täglich mehr als einmal eine Art von Stimmenkampf; beyde Partheyen ſuchten einander mit gräßlicher Anſtrengung zu überſchreyen, und die Oberhand zu gewinnen; abſcheuliche Mißtöne, Murren, Gezänke, Erbitterung, und wohl gar Leibſchäden waren die ſchönen Wirkungen dieſer religiöſen Uebungen. Oeſters vernahm ichs, wie meine Nachbarn, neben und hinter mir, das „Ehre ſey Gott dem Vater, ꝛc." *) ſangen, und während der Zwiſchenpauſen Verwünſchungen murmelten. Größtentheils ſchwieg ich, wenn dergleichen Wettgefechte begannen; manchmal aber, wenn es gar zu bunt ward, und mein Herz von Unmuth überfloß, nahm ich die Parthey der wenigen Gemäßigten, und ſchrie mit, ſo gut es meine Bruſt eben leiden mochte.

Von fünf bis halb ſechs Uhr hatten wir freye Zeit. Ich wandte ſie meiſtens an, mein Bett zu machen, und andere häusliche Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen. Mehrere weihten dieſelbe einem kurzen Morgenſchläfchen.

Um halb ſechs Uhr läutete man zur geiſtlichen Betrachtung; da mußten alle im Meditationszimmer erſcheinen, und bis ſechs Uhr an ihrem Platze ſtille knien. Dieß ſchien mir die bequemſte Zeit, ein erbauliches, herzerhebendes, oder meine Religionsbegriffe berichtigendes Buch zu leſen. Dazu wählte ich Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, einige Schriften von Zollikofer, zuweilen wohl auch Klopſtocks Meſſiade, und ein an-

---

*) Gloria Patri et Filio et Spiritui ſancto etc.

dermal Mosheim's Kirchengeſchichte, über die ich meine Betrachtungen ſorgfältig anſtellte, u. ſ. w.

Um ſechs Uhr wanderten alle in den Chor, um die Prim zu ſingen, welche um drey Viertel vor ſieben Uhr geendiget ward.

Dann hatte jeder bis halb neun Uhr Muße, ſeine Meſſe zu leſen oder anzuhören, zu frühſtücken, wenn er etwas erhaſchen konnte, und andere Geſchäfte zu beſorgen. Wenn ich nicht einen beſondern Auftrag vom Prior hatte, zu einer gewißen Stunde oder zu einer von ihm angegebenen Intention die Meſſe zu leſen, ſo unterließ ich es. Manchmal wurden mir Meßſtipendien angetragen, des heißt, man wollte mir für eine beſtimmte Anzahl Meſſen, die ich nach der Meynung des Zahlenden leſen ſollte, eine Summe Geldes geben, ſo daß jede Meſſe 20 oder 24 Kreuzer eingebracht hätte. Allein da diejenigen, welche dieſen Preis bezahlen ſollten, meiſtens arme, gutherzige Leute waren, und meine Ueberzeugung vom Werthe der Meſſen gar nicht zuließ, daß ich jemanden Geld dafür abnähme; ſo verſprach ich gewöhnlich allen dergleichen Bittenden, die Anzahl der verlangten Meſſen umſonſt zu leſen. Allein ich erfuhr manchmal mit Verdruß, daß ſie mir nur ſchwachen Glauben beymaßen, ihr Geld einem andern Religioſen zu eben demſelben Zwecke zuſtellten, und wohl gar fürchteten, unbezahlte Meſſen möchten weniger kräftig ſeyn als die bezahlten. Wenn ich zu einer beſtimmten Intention leſen mußte, betete ich oft: „Gott! Du ſiehſt den guten Willen dieſer Treuherzigen! Sie glauben, durch Meßopfer dir zu gefallen, und Erhörung zu erlangen! O gieb den Flehenden, was ihnen am beſten iſt! Nimm dieſen meinen Wunſch für das wahre Wohl derſelben gnädig auf, Allgütiger! Ich möchte ſie glücklich wiſſen, und vertraue auf deine grenzenloſe Huld, daß du ſie glücklich machen, und ihnen wirklich geben wirſt, was ihnen am beſten iſt!" Minchen kam oft meine Meſſe zu hören, wenn ſie die Stunde wußte, in welcher ich leſen würde. Allein ich wagte es kaum, wenn ich mich am Altare umwandte, einen flüchtigen Blick auf ſie zu thun, weil ich mich ſcheute, durch zu kühnes Umherſchauen den Leuten Aergerniß zu geben.

Um halb neun Uhr begann der Chor wieder; es ward erſt die Terz, dann ein Hochamt meiſtens mit ſehr beſchwerlichem Choralgeſang zur Orgel, und am Ende die Sext und Non abgeſungen. Den Beſchluß machte die Gewiſſenserforſchung, die — während alle ſchwiegen — knieend von jedem einzeln vorgenommen, und mit Abbetung der ſinnloſen Lauretaniſchen Litaney beſchloſſen werd. Ein wenig vor zehen Uhr endigte ſich der vormittägige Chor, und ließ uns bis 11 Uhr ein Stündchen zur Arbeit frey. Ich merke mit Fleiß an, wie unſer Vormittag, ſonſt unſtreitig die beſte Zeit zum Studiren, eingetheilt war, um zu zeigen, daß einem gemeinen Mönche allzu wenig Muße übrig bleibt, um in den Wiſſenſchaften etwas Beträchtliches zu leiſten. Man rechne noch dazu die Ermüdung, welche das langwierige Chorſchreyen zurückläßt, ſo wird ſich niemand mehr wundern, warum oft die Hoffnungsvollſten jungen Männer in Klöſtern allen Geſchmack für litterariſche Beſchäftigungen verlieren, und am Ende den bequemen Weg der Unthätigkeit einſchlagen, auf welchem ſie bereits ſo viele Vorgänger erblicken.

Täglich hatte ich gegen die Trägheit, als gegen einen immer wieder aufſtrebenden Feind neue Kämpfe zu beſtehen. Aber die Ehrbegierde half mir ſiegen. Ich dichtete unter dem Titel: **der erſte Fiſcher**, eine Robinſonade nach meiner Art, und die Idyllen: **das Fiſcherſtechen**, **der Dieb**, **die belohnte Wohlthat**, **der Kuchen** u. a. m. Um die Entſtehungsart dieſer Gedichte zu zeigen, will ich nur ein Beyſpiel anführen. Den Stoff der letzten Idylle gab mir ein kleiner Vorfall an die Hand. Zwey Mönche giengen am Allerheiligen-Abend, den kürzeſten Weg zum Thore über die Stadtmauer, um einen Spaziergang ins Feld zu machen, und fanden auf der Mauer ein halbnacktes Kind, das ſie um ein Allmoſen anſprach, und bitterlich weinend, die Noth ſeiner Aeltern klagte. „Wo wohnen denn „deine Aeltern?“ fragten die Mönche. Da führte ſie das Kind in einen Thurm der Stadtmauer, öffnete eine Thür, und das äußerſte Elend der Bewohner, (der Familie eines verarmten Tiſchlers,) fiel ihnen ſogleich in die Augen. Gerührt tröſteten ſie die Armuth mit ihren Gaben. Am darauf folgenden Allerſeelen-Tage erhielt jeder Religioſe, wie gewöhnlich, eine große Eyerbretzel, die etwa drey Pfunde wog: Einer der beyden Mönche hatte die ſeinige jährlich einem Mädchen, das er liebte, zum Geſchenke gemacht. Aber nun ſchickte er ſie ſeiner Geliebten nicht: „Ich will ihr für dießmal etwas anders verehren,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „die Armen können dergleichen Eßwaaren beſſer brauchen.“ Dann eilte er mit der Bretzel, und was er ſonſt noch an allerhand Speiſe-Vorrath zuſammenraffen konnte, zum Thurme, freute ſich, die Hungernden ſättigen zu können, und hieß von Zeit zu Zeit ein Kind wieder bey ihm anfragen, um den von neuem geſammelten Verrath abzuholen. An dieſe Handlung reihete ich allerley kleine Umſtände, und formte ſie ſo lange um, bis die angezeigte Idylle, der Kuchen, daraus ward. Die meiſten der übrigen ſind bey ähnlichen Anläſſen auf eben dieſelbe Weiſe entſtanden.

Beichtſitzen und Predigen.

Nachdem man den Pater Cöleſtin und mich im Herbſte 1783. nach Augsburg geſchickt hatte, um uns dort pro Cura animarum examiniren zu laſſen, oder um die Erlaubniß zu erhalten, alle Verrichtungen eines Seelſorgers vornehmen zu dürfen; wurden wir angehalten, ſowohl zu predigen, als Beicht zu ſitzen. Ehe ich die Kanzel zum erſtenmal betrat, gieng ich auf den Kirchenboden, und übte mich allein im Vortrage und in der Gebehrdenſprache; dann erſuchte ich den Pater Maurus, mich anzuhören, und meine Fehler zu rügen, welches er auch ſehr freundſchaftlich that; mein Hauptfehler war, daß ich im Eiſer allzuſchnell ſprach. Hierauf hielt ich meine Predigt, die ich ängſtlich von Wort zu Wort auswendig gelernt hatte, ohne Anſtoß, ſo daß nachher manche mich ermunternde Rede fiel. Als mir das erſte Wageſtück nicht mißlungen war, gieng ich in der Folge viel muthiger auf den Predigtſtuhl. Nur einmal fügte es ſich, daß ich ein wenig ſtockte. Zum Glücke aber war es dort, wo eine neue Abtheilung anfieng. Ich zog meinen Aufſatz ſo behende aus dem Buſen, warf hinter dem Kanzelbrett einen ſo ſchnellen Blick darauf, und ließ ihn ſo geſchwinde fallen, daß ich glaubte, Niemand hab' es gemerkt, auſſer die Leute auf dem hohen Muſikchor, die meine verſteckten Gebehrden von oben herab ſehen konnten. Allein ich betrog mich; nur die ganze Kirche hatte meine kurze Verwirrung beobachtet, und einige Leute ſagten mir dann, es ſey ihnen ordentlich bange für mich geweſen. Was mich aus dem Texte brachte, war — Minchen, die ganz unverhofft zur Kirchenthür hereintrat, als eben meine Blicke dorthin fielen. Auf einmal waren alle Gedanken wie weggewiſcht, und es ſchwebte mir einen Augenblick blau vor den Augen.

Ehe mich der Prior in den Beichtſtuhl ſchickte, dachte ich oft: „Es muß doch nicht unangenehm „ſeyn, inne zu werden, wie ſich die Leute bey

„einer ſo beſchwerlichen Handlung benehmen, und „was ſie mir alles ſagen werden.“ Mit geſpannter Neugier ſetzte ich mich auf meinen geiſtlichen Thron, horchte mit geſpitzten Ohren, und erfuhr, daß die meiſten ſehr alltägliche, unintereſſante Dinge ſagten; andere erregten mein innigſtes Mitleiden, ich hätte mit ihnen weinen mögen; und wieder andere ſchwatzten ihre Vergehungen ſo unempfindlich und beynahe ſelbſtgenügſam her, daß mir die Galle ſtieg. Den Zuſtand der meiſten Beichtenden lernte ich bald aus der Art des Vortrages ziemlich richtig errathen, andere machte ſelbſt der üble Geruch ihres Athems kenntlich. Zur Menſchenkenntniß trägt der Beichtſtuhl unläugbar ſehr viel bey. Aber das Angenehme, das ich mir verſprochen hatte, fand ich nicht. Zuweilen fügte es ſich freylich, daß etwas ſo Närriſches auf die Bahn gebracht ward, daß ich nicht umhin konnte, meinen Mund mit dem weißen Beichttuche zu verſtopfen, um wenigſtens das laute Lachen nicht ausbrechen zu laſſen. Dafür aber wurden mir Herz und Sinn durch Erzählung der häßlichſten Zoten, durch Anhörung des langweiligſten Gewäſches, durch Verbringung ſehr verwickelter Gewiſſensfälle, durch grobe Begegnung der abgewieſenen Gewohnheitsſünder, durch beſchwerliches Abfragen begangener Fehler bey übel unterrichteten Leuten, u. ſ. w. ſchmerzlich genug gepeiniget; nichts von der Unbequemlichkeit zu ſagen, von Morgens 5 Uhr bis Mittags 12 Uhr gebückt auf einem Flecke zu ſitzen. Deßwegen gieng ich immer mit einer Art Scheu in den Beichtſtuhl; und nur die Hoffnung konnte mich tröſten, meine herzlichen Zuſprüche, meine Warnungen und eindringlichen Vorſtellungen würden doch manches noch nicht ganz verdorbene Herz rühren, und vielleicht zur Tugend zurückführen. Wirklich hatte ich ein Paarmal die Freude, daß die Beichtkinder wieder kamen, und mir für die Rettung aus verderblichen Gewohnheiten dankten; obſchon ich nichts anders dabey gethan hatte, als daß ich ihnen das moraliſche Unheil, noch mehr aber den phyſiſchen oder politiſchen Schaden, den ſie ſich durch ihre Vergehungen zuzögen, recht lebhaft vor Augen ſtellte, ihnen einige Räthe gab, wie ſie ſich in gefährlichen Augenblicken benehmen ſollten, und ſtatt der Buße, die ſonſt bey den meiſten Beichtvätern in mechaniſcher Herbetung gewißer Formeln beſteht, ihnen auftrug, unter Tages ihr Gemüth manchmal in kurzen Anrufungen zu Gott zu erheben, ihre guten Vorſätze zu erneuern, und öfters wieder zu kommen, um ſich durch treffende Ermahnungen und Betrachtungen ihres Zuſtandes zur Beharrlichkeit zu ſtärken.

Mathematiſche Beſchäftigungen.

Auch mit mathematiſchen Arbeiten beſchäftigte ich mich. Der Prälat hatte mir aufgetragen, eine große Viehweide des zum Kloſter gehörigen Dorfes Zuſum zu meſſen, und einen geometriſchen Riß davon zu verfertigen. Man bezahlte mir einen Taglöhner, den ich zum Kettenziehen und andern kleinen Dienſten nöthig hatte. Ich wanderte denn, wenn es die Witterung zuließ, einige Tage lang Morgens um 4 Uhr aufs Feld, und maß die verſchiedenen Theile der weitzerſtreuten Weideplätze; Nachmittags um 2 Uhr kam ich, vom Hunger getrieben, nach Hauſe. Anfangs ſand ich einige Schwierigkeiten, die kleinen Krümmungen und unregelmäßigen Zickzacklinien der Grenzen genau in meinen Riß einzutragen. Aber ſo wie ich mehr Uebung erhielt, ward mir auch die Arbeit leichter. Wenn ich heim kam, aß ich geſchwind, was noch zu haben war, und ſetzte mich ſogleich hin, um meine trigonometriſchen Berechnungen und Zeichnungen, ſo lange ich alles friſch im Gedächtniß hätte, zu verfertigen. Al lein der Prior ſchien mich um das Glück, eine beſſere Beſchäftigung geſunden zu haben, zu beneiden; und ließ mich um 3 Uhr immer durch einen abgeſchickten Frater unter dem Vorwande in die Veſper holen: „Es ſeyen zu wenige Religioſen im Chor, als daß er ordentlich pſallirt werden könnte, ich ſollte alſo kommen, und aushelfen!" Anfangs hielt ich das nur für indiſkret; aber als ich den Chor betrat, und alle Stühle voll Mönche erblickte, ſah ich wohl ein, daß es etwas mehr als Indiſcretion war. Als ich dem Prälaten meinen erſten Riß brachte, bezeigte er mir ſeinen Beyfall, und ſagte: „Er hätte im Sinne, alle Kloſtergüter auf dieſe Art von mir meſſen und im Grundriſſe darſtellen zu laſſen." Da bat ich ihn, er möchte mich, ſo lange ich daran arbeiten würde, ausdrücklich vom Chor freyſprechen, und erzählte ihm die Begegnung des Priors. Ich ſah, daß er damit unzufrieden war; aber er ſagte nur: „Meſſen ſie das ſeinem großen Eiſer für den Gottesdienſt bey, und laſſen ſie ſich dadurch gar nicht abhalten, etwas Nützliches zu arbeiten. Ich werde ihnen alle Erleichterung zu verſchaffen ſuchen. Nächſtens wollen wir wieder nach München gehen; halten ſie ſich nur bereit!" Wirklich nahm er mich dahin zum zweyten Mahl mit, welches mir bey andern Mönchen, die gern meinen Platz eingenommen hätten, nicht wenig Neid und Mißgunſt zuzog. Ich ſchrieb ſogleich meinem Freunde und Ordensbruder Vincenz Caraffa nach Freyſingen, er ſollte auf den beſtimmten Tag in München eintreffen. Wir genoßen da einige der glücklichſten Stunden, beſuchten mit einander unſere Brüder vom Illuminatenorden, und beſahen alles, was uns ſehenswürdig ſchien.

Ungnade des Prälaten und die Folgen derſelben.

Wir logirten zu München in der Wohnung eines Halbbruders des Prälaten, des Arztes Schwemmer's, der vor kurzem geſtorben war, und ſeinen Herrn Bruder zum Vollſtrecker ſeines letzten Willens (Executor teſtamenti) ernannt hatte. Bald zeigte es ſich, daß der Arzt den beſten Theil ſeines Vermögens zu einem Stipendium verwandt wiſſen wollte, welches die ſtudierenden Kinder der leiblichen Schweſter unſers Prälaten zu genießen haben ſollten. Als dieſe Geſchäfte berichtiget waren, kehrten wir wieder ins Kloſter zurück. Es ward nach einigen Wochen Kapitel gehalten; der Prälat trug vor: er glaube, es ſey für das Kloſter vortheilhaft, wenn daſſelbe die Stiftungsgelder als ein ewiges Kapital aufnehmen, und jährlich mit 4 vom Hundert verzinſen würde. Er wußte die Sache auf einer ſo guten Seite darzuſtellen, daß bey der Umfrage die meiſten Stimmen der Alten zu Gunſten ſeines Vorſchlags ausfielen; nur wenige hatten etwas dagegen einzuwenden; aber das Wenige ſchien mir doch treffend genug. Der Prälat ward über dergleichen Einwendungen aufgebracht, und erinnerte mich an den Spruch des Momus, der dem zürnenden Jupiter bey Lucian zurief: „Vater Jupiter, du haſt gewiß Unrecht, denn du zürneſt." Die wahre Urſache, warum der Prälat das Geld durchaus wollte, und warum es einige Mönche eben ſo ernſtlich nicht wollten, hatte noch keiner zu berühren getrauet. Sie war im Grunde die, daß der Prälat eben des Geldes ſehr bedurfte, und die Schwemmerſchen Stiftungsgelder mehr als wahrſcheinlich bereits angegriffen hatte; denn eine ungezähmte Spielſucht verleitete den übrigens mit vielen guten Eigenſchaften begabten Herrn zu ſtätem Reiſen, zur Vernachläßigung ſeiner Geſchäfte, zum Aufſuchen theurer Luſtparthieen, und zu allerley unnützem Aufwand, und es war noch nicht lange, daß ſich das Kloſter gedrungen ſah, ein Paar ſchöne Bauernhöfe zu verkaufen, um dem Prälaten wieder einige Baarſchaft in die Hände zu geben. Aus allen Umſtänden ließ ſich nun abnehmen, daß der Kaufſchilling für die Höfe von ihm bereits aufgebraucht ſey, und daß er die Schwemmerſchen Gelder nur darum als ewig verzinslich zu ſeinen Händen nehmen wollte, damit er wieder Mittel hätte, ſeine Leidenſchaft für das Spiel zu befriedigen. Alles das ſtand ſo klar vor meinen Augen, daß ich nur wartete, bis die Reihe zu votiren auch mich treffen würde, um die Acceptation rückgängig zu machen. Zwar hatte ich vorher noch mit mir ſelbſt zu kämpfen, ob ich meine wahre Meynung offenbaren ſollte oder nicht, und ob es nicht undankbar wäre, einem Obern, der mir ſo viel Gutes gethan hätte, in ſeinem angelegenſten Verlangen zuwider zu ſeyn? Allein ich dachte, es würde zu ſeinem wahren Glücke gereichen, wenn er nicht mehr ſo emſig ſpielen könnte, wie bisher; und entſchloß mich, die Parthey ſeiner Gegner zu ergreifen. An den Einfluß, den dieſes Benehmen auf mein ferneres Schickſal haben könnte, dachte ich gar nicht. Mit Verdruß hatte er eben ein Paar der kühnern Sprecher zum Stillſchweigen gebracht, und noch waren die meiſten Stimmen ſeinem Zwecke günſtig. Jetzt hätte die Umfrage auch an mich und meine Mitprofeſſen kommen ſollen. Aber der Prälat ſprach etwas verächtlich: „Die jungen Herren werden wohl mit mir verſtanden ſeyn.“ Eine kurze Pauſe folgte; mir wurmte die Rede des Prälaten im Kopfe, und ich ſprach mit halbunterdrückter Heftigkeit: „Erlauben Sie, gnädiger Herr! daß ich Ihnen ſage, ich könne mit der Aufnahme dieſer Gelder nicht zufrieden ſeyn; denn erſtens genießt das Kloſter gegenwärtig glücklicher Zeiten, in welchen alle ſeine Einkünfte fließen, und alſo zur Nothdurft hinreichen ſollen, ohne ſich erſt die Laſt einer ewigen Abgabe aufbürden zu müſſen; zweytens iſt der Zins, der von dieſen Stiftungsgeldern zu ewigen Zeiten unablöslich gegeben werden ſoll, zu hoch: drey vom Hundert wären genug, vier ſind nach dem allgemein angenommenen Gebrauche zu viel.“ „Ach,“ ſagte der Prälat mit zürnendem Stolze, „was verſteht ſolch ein junger Menſch von Geldſachen?“ Das hieß eine kaum vernarbte Wunde meines Herzens mit Diſtelköpfen reiben. Ich hatte ja in Eichſtädt ſchon dieſes Vorurtheils wegen darben müſſen. „Gnädiger Herr!“ erwiederte ich kühn und vielleicht trotzig, „hier hat „jeder ſein Votum abzugeben, ſo gut ers verſteht, und ich bitte, wenn Sie Ihren Verwandten etwas zu Gefallen thun wollen, es auf eine „ſolche Weiſe zu thun, daß das Kloſter dadurch „nicht mit einer unabwerſlichen Laſt beladen wird!“ Die letzte Rede reuete mich, ſobald ſie mir über die Lippen gekommen war; aber es war unmöglich, ſie wieder zurückzunehmen. Der Prälat ſchwieg zwar, doch ſeine Augen funkelten, und ich wagte es nimmer, ihm ins Angeſicht zu ſehen. Ein Paar Patres, die nach mir folgten, hatten den Muth, meiner Meynung beyzutreten; und ſo zählten beyde Meynungen am Ende gleich viele Stimmen. „Damit man mir keine Partheylichkeit Schuld geben könne,“ ſagte der Prälat mehr als ernſthaft, „ſo will ich auf mein Recht, „die Sache zu entſcheiden, für dießmal Verzicht „thun; und verlange, daß jeder Capitular noch „einmal ſein Votum gebe.“ Aber anſtatt daß nun ſeiner Meynung mehrere beytraten, wie er hoffen mochte, fielen die meiſten Stimmen gegen die Acceptation aus, und mancher ſagte: „Anfangs ſah' ich die Sache nicht von dieſer Seite an.“

Dieſes Kapitel brachte mich, wie begreiflich, im Angeſichte aller ganz um die Gunſt des Prälaten. Vom Feldmeſſen war keine Rede mehr, und ich ſah mich auf einmal allen Neckereyen der Mönche blosgeſtellt, ohne von meinem Obern Hülfe erwarten zu können. Denn in Klöſtern geht es beynahe wie an Höfen; wer in Ungnade fällt, iſt der Ball jedes Buben, und ein Scheuſal für jede kriechende Seele. Trieben Neid und Schelſucht bisher nur hinter meinem Rücken ihr Spiel, ſo wagten ſie ſich jetzt dreiſt mir unter das Angeſicht Hohn zu ſprechen. Der Prior behandelte mich beym geringſten Verſehen ſtrenger als gewöhnlich; P. Beda ſpottete beym Abendtrunk und bey andern Gelegenheiten herzhafter über die jungen Vielwiſſer, die ſich erfrechten, ohne tiefgründende Theologen zu ſeyn, verführeriſche philoſophiſche Schriften zu leſen; und jeder, dem es einfiel, mir einen Tort zu thun, konnte es ungeſtraft wagen. So verdrängten ſie mich durch ſtäte Neckereyen auf dem Muſikchor von der erſten Violine, und ſchämten ſich doch nicht, ſobald ein Solo zu ſpielen war, mich von der zweyten, wohin ich mich des Friedens wegen geſtellt hatte, mit Gewalt abzurufen, um Solo zu ſpielen. Einmal fand ich ein großes flammendes Herz, das auf einem Thereſien-Altare geſtanden hatte, an meine Zellenthür gelehnt, mit der

Aufſchrift: Amore langueo, ich welke vor Liebe dahin. Dieß hätte mich gewiß zu lachen gemacht, wäre ich mit den ſchlimmen Geſinnungen der Thäter nicht zu genau bekannt geweſen. So aber wußte ich, daß es nicht Scherz, ſondern Bitterkeit war.

Sprach ich während der Recreation im beſten Vertrauen mit meinem Nachbarn, ſo fielen mir auf einmal andere, die mich behorcht hatten, in die Rede, wollten aus meinen Aeußerungen, ſo ſehr ich mich auch hütete, dennoch etwas Heterodoxes, oder philoſophiſch-Anmaßliches, oder Freydenkeriſches herausdrehen, und verſcheuchten mich von jeder geſellſchaftlichen Unterhaltung. Aber wie ekelhaft würde es ſeyn, wenn ich alle die nichtswürdigen, einzeln ziemlich unbedeutenden Neckereyen der Reihe nach aufzählen wollte! Sie gleichen der Tortur jenes Tyrannen, der ſeinen Schlachtopfern nur ſchwache Schläge, aber immer auf eben daſſelbe Plätzchen unausgeſetzt geben ließ, bis der Schmerz endlich unerträglich, und das verlangte Geſtändniß erpreßt ward.

Illuminaten-Verfolgung. Studien. Tod meines Bruders und meiner Mutter.

Es war für mich ein großes Glück, daß mein Herzens-Freund nicht mehr Profeſſor in Freyſingen blieb, ſondern wieder ins Kloſter zurückkam. Nur in ſeiner Geſellſchaft und am Klavier des P. Gregor's, der mir allerley Phantaſien vorſpielte, fand ich Unterhaltung und Troſt. Wir richteten es ſo ein, daß mein Freund meine, und ich ſeine Zelle nach Belieben betreten konnte. Zu dieſem Ende holte ich verſchiedene alte Schlüſſel aus der Kanzley, und feilte ſie ſo, daß ſie beyde Thüren öffneten. Dieß gewährte uns den Vortheil, daß jeder im Nothfalle die geheimen Papiere des andern retten, und daß wir, ohne ſo leicht beobachtet zu werden, zuſammenſchleichen konnten, weil keiner lange klopfen oder zögern durfte, um eingelaſſen zu werden. Auch hatte ich mir durch einen vertrauten Tiſchler einen Schreibtiſch machen laſſen, in dem mehrere geheime Schubladen angebracht waren, ſo daß ich mein geheimes Archiv, ſowohl Schriften als verbotene Bücher enthaltend, füglich darin verbergen konnte.

Unſere freundſchaftlichen Unterredungen hielten uns, wie vormals, für alle Unannehmlichkeiten unſers Standes ſchadlos, und hatten nun durch den Illuminatiſmus neues Intereſſe gewonnen. Ein Beamter in der Nähe, mit dem Ordensnamen T. Q Flaminius, war auch Illuminat, beſuchte uns von Zeit zu Zeit, und ſetzte uns in den Stand, die Correſpondenz mit den geheimen Obern zu unterhalten. Durchreiſende Brüder, die einen von uns kannten, manchmal Herren von Stande und Anſehen, beſuchten uns, und ſetzten die Mönche nicht wenig in Erſtaunen, woher wir ſolche Bekanntſchaften hätten. Pater Beda war dann dienſtfertig genug, mit einer geheimnißvollen Miene das Räthſel zu löſen, und etwa das Wort: Freymäurer, fallen zu laſſen. Dieß machte, daß uns einige mit geheimem Abſcheu anſahen, und daß alle unſere Schritte genauer belauſcht wurden. Einſt wagten wir es, einen jungen hoffnungsvollen Mönch von Kaiſersheim in meiner Zelle zu initiiren. Wir hatten den Neuling an einem ſchönen Vakanztage, da wir wußten, daß unſer ganzes Convent ſpazieren gehen würde, nach genommener Abrede mit dem Flaminius, der als Initians gleichfalls zur beſtimmten Stunde eintreffen wollte, nach Donauwerd beſchieden; mein Freund und ich blieben, ich weiß nicht mehr, unter welchem Vorwande vom Spaziergange weg; ich verfinſterte mit dichten Vorhängen meine Zelle, zündete die geheimnißvollen 3 Lichter an, bereitete das Nöthige, und führte den Neuling erſt in meines Freundes Zelle, die zur finſtern Kammer umgeſtaltet war, und dann in die meinige, wo Flaminius als Oberer und Caraffa als Sekretär ihn bereits erwarteten. So ward er mit allen gewöhnlichen Ceremonien feyerlichſt in den Orden aufgenommen, und ſollte unter meiner geheimen Aufſicht zum ächten Illuminaten gebildet werden. Das ganze Unternehmen gelang, ohne daß jemand vermuthete, was wir gethan hatten. Es fügte ſich nachher, daß ſich auch ein Geiſtlicher in Donauwerd niederließ, der unſer Ordensbruder war. Sicher hätten wir in kurzer Zeit Minervalverſammlungen gehalten, wenn nicht das ganze Inſtitut, früher als wir dachten, zerſtört worden wäre. Nachdem die Schrift: für **Freymäurer**, erſte **Warnung**, und andere dahin gehörige Blätter erſchienen waren, erhielt ſie Beda ſogleich, las ſie beym Abendtrunk öffentlich vor, deklamirte, mit Seitenblicken auf mich, gegen den Illuminaten-Orden, erklärte alle Mitglieder, ohne Ausnahme, für die verdorbenſten Menſchen, und gab Liſten herum auf denen das Perſonale des Ordens, mit vielen falſchen Angaben untermengt, aufgezeichnet war, ebendieſelben Liſten, welche einige Exjeſuiten in Augsburg, durch den Rathsconſulenten Fleiner und den Kaufmann Baciochi, um allerley ihnen mißfällige Leute in böſen Ruf zu bringen, verbreitet hatten. Meines Freundes und mein Name ſtanden zum Glücke nicht darauf. Aber Beda gab Winke, daß noch lange nicht alle geheime Miſſethäter entdeckt und aufgezeichnet, und daß die verſteckteſten wahrſcheinlich die ſchlimmſten wären.

Die Urſache, warum ſich Beda ſo eifrig gegen die Illuminaten erklärte, wußte ich wohl. Er hatte ſich in Augsburg in eine jeſuitiſche geheime Geſellſchaft aufnehmen laſſen, welche bald darauf den Hirtenbrief an die Freymäurer des alten Syſtems ans Licht ſtellte, und in Baiern gegen die Illuminaten am thätigſten war. Da Rom die Freymäurer längſt mit dem Bann belegt hat, und P. Beda möglichſt das ſeinige that, um uns als ſolche in den Ruf zu bringen; ſo wird jeder begreifen, daß wir uns damals unter Mönchen, ſchon darum allein, in einer ſehr drückenden Lage befinden mußten. Ich hoffte aber immer noch, der Orden würde über ſeine Feinde ſiegen; ſo ſehr war ich von ſeiner innern Kraft und der Klugheit der Obern überzeugt. Der letzte Reprochenzettel, den ich erhielt, lautete, wie folgt:

Ariſtoteli.

„Wir haben alle Ihre Q. L. (Quibus licet) vor uns liegen, und aus ſelben erſehen wir ihre Anhänglichkeit, Arbeitſamkeit, und Eifer um die gute Sache: Sie haben uns gezeigt, daß Sie zu der Klaße der Männer gehören, die Gott und die Natur zu den großen Zweck in die Welt geſetzt haben, das Wohl des Menſchen-Geſchlechts zu befördern, und die Triebfeder großer Dingen zu werden. Ein ſeltner Fall unter die Menſchen Ihres Standes! Seyen Sie ſtolz darauf; dann nicht jedem iſt es gegeben ſein Wohl in das Wohl der ganzen Menſchheit zu ſetzen. Groß iſt die Pflicht, zu deßen Erfüllung Sie ſich durch den Eintritt in den Er. O. *) anheiſchig gemacht; aber eben das iſt ein Vorzug, mehr zu vermögen, als gewöhnliche Seelen, eben das gewährt Vortheile, einen Genuß von höherer Art des Vergnügens, welches dieße entbehren müßen: wir ſind verſichert, und ihre Thaten haben es bis jetzt bewießen, daß Sie ſich vor allen nach dießem edlen Genuß ſehnen. — Fahren Sie fort, und

---

*) Erlauchten Orden.

wir werden nicht ermangeln mit Beförderung Sie in etwas zu belohnen, Ihr beſter Vergelter aber ſchlägt in Ihrem Buſen, iſt ihr eigenes Herz.“

Ich rücke ihn deßwegen ganz ein, damit man den Ton bemerke, in welchem die Illuminaten damals mit ihren Untergebenen ſprachen. Auch das Siegel war bedeutend, ein Schiff auf Wogen mit der Umſchrift: Tempeſtati parendum, man muß dem Gewitter nachgeben. Die Sprach- und Schreibfehler darin zeigten, daß ein Ausländer den Zettel verfaßt hatte, und ich rieth, glaublich ohne zu irren, auf den **Bruder Diomedes**, einen italiäniſchen Grafen in München.

Meiſtens verſchloß ich mich zu ſelbiger Zeit in meine Zelle, und ſtudierte, was mich eben anzog. So ſchrieb ich in der Abſicht, um mich zum Lehrer der Philoſophie vorzubereiten, als ein Prolegomenen, die Geſchichte der Philoſophie, die ich aus allen dazu tauglichen Büchern, ſo gut ichs verſtand, zuſammentrug. Ein andermal kompendirte ich **Lavaters** phyſiognomiſche Fragmente, kleckſete einige charakteriſtiſche Zeichnungen daraus mit Tuſche nach, ſo gut ich konnte, und unterſuchte, ob denn die Phyſiognomik wirklich zu einer Wiſſenſchaft zu erheben ſeyn möchte. Es war mir, wie ſich aus dem Streben der Illuminaten-Zöglinge nach Menſchenkenntniß abnehmen läßt, höchſt intereſſant, hierüber ins Klare zu kommen. Aber nirgends fand ich haltbaren Grund, überall mehr Ausnahmen als Regeln, und jede Regel unmittelbar aus Empfindungen abgeleitet, und unmittelbar wieder auf Empfindungen zurückgeführt, die doch eben ſo viel Verſchiedenheit und hiemit eben ſo viel Schwankendes nothwendig haben müſſen, als die Charaktere des Beobachters und des Beurtheilten zuſammengenommen.

Mit mehr Befriedigung las ich Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Kants Kritik der reinen Vernunft fieng ich auch zu ſtudieren an, ermüdete aber auf halbem Wege, und ſah mich durch wichtige Ereigniſſe abgehalten, dieß Studium, ſobald wie ich wünſchte, fortzuſetzen. Meine Stimmung war damals überhaupt nicht die heiterſte. Zwey wichtige Todfälle machten ſie noch düſterer. Im Anfange des Jahres 1784 ſtarb mein Bruder Hans Michel, Cantor zu Höchſtädt: ein herumziehender Quackſalber hatte ihm die Gliederſucht in die Eingeweide gejagt, er ſchwell ſtark auf, und ſtarb voll Seelenruhe in den Armen meiner Mutter, die ihn treulich bewachte. Er hatte mich noch zu ſehen verlangt, aber ich kam erſt, da er ſchon ausgeathmet hatte. Lange ſchwebte mir ſein Angeſicht, das mir auch im Tode noch zu lächeln ſchien, lebhaft vor Augen. Die Kälte war überaus ſtrenge; ich beſaß die nöthigen Kleider nicht, um mich auf der Reiſe gegen dieſelbe zu verwahren; und Nachts legte mich der Gaſtwirth, bey dem ich logirte, in ein eiskaltes Bett. Eine ſo ſchneidende Colik begann in meinen Eingeweiden zu wüthen, daß ich glaubte, man würde am künftigen Tage meinen Bruder und mich mit einander zu Grabe tragen. Endlich verlor ſich der Schmerz, ich ſtand geſund auf, und gieng zu allen Rathsherren, um ſie zu bitten, daß der Wittwe meines Bruders der Dienſt gelaſſen würde. Dießmal hatte mir mein Prälat kein Empfehlungsſchreiben mitgegeben, aber doch erlaubt, daß ich die Herren ins Kloſter zu Gaſte bitten dürfte. Wirklich wurde meiner Schwägerinn ihr Wunſch gewährt mit dem Auftrage, einen geſchickten jungen Mann zu ſuchen, der dem Cantor- und Schuldienſte vorſtehen könnte. Im nächſtfolgenden Winter ſtarb meine liebe Mutter; ich hatte ſie einmal auf ihrem Krankenlager beſucht, und hoffte immer, ſie würde wieder geneſen. Bald ließ ſie mich von neuem rufen: der Bothe meynte, es ſtünde eben nicht ſo gefährlich; da zögerte ich einen Tag lang, und verſäumte darüber ihren letzten Segen. Als ich ankam, war ſie ſchon verſchieden. Ich ließ ſie auf eine anſtändige Art zur Erde beſtatten, und folgte ihrem Leichnam mit Thränen bis zum Grabe. Mein Vater war nicht zu tröſten: Er fühlte innigſt, wie viel er mit ihr verloren hatte. Mein Bruder Franz Joſeph war in die Fremde gewandert, und nun wohnte er, mit ſeinem Kummer allein, im verlaſſenen Häuschen. Lange währte es, bis er ſich in ſeine Lage fügen lernte. Aber Dank meiner braven Schwägerinn, und allen den guten Seelen, die ſeine Leiden ſo theilnehmend milderten!

Ein ſchmerzliches Mißverſtändniß, und der Entſchluß zur Flucht.

So traurig bereits meine Stimmung war, ſo ſollte ſie doch noch trauriger werden. Minchens und meines Freundes Liebe wirkten immer noch wie Balſam auf mein Herz. Oft ſaß ich an ſeiner Seite mit einem guten Fernrohr im Armario philoſophico, deſſen Beſorgung mir der Prälat übertragen hatte, und weidete mich am Anblicke des lieblichen Weibes, das in einem nicht ſehr entfernten Baum-Garten ſaß. Dahin führte Minchen ihr Mann, Mahlchen aber ihr Vater abſichtlich auch deßwegen öfters, damit ſie uns zutrinken und zuwinken könnten. Zuweilen, wenn die Abendſonne Minchens liebliches Antlitz mit blendendem Lichte beſchien, hätte ich hinſchweben, und die Aeſte des Baumes, unter dem ſie ſaß, zur Schattenlaube flechten mögen, um die ſchönen Augen der Holden vor den beſchwerlichen Strahlen zu ſchützen. Aber auch dieſe Freude ſollte geſtört werden.

Ein junger Mönch wohnte, weil er allerley Sachen zu beſorgen hatte, außer der Klauſur. Ich kannte ihn von Jugend auf, und wußte wohl, daß er bey dem Prälaten viel galt. Manches junge Weibchen wallfahrtete auch gern zu ihm; denn ſeine Geſichtsbildung war hübſch, und nur der Eintritt in die Zellen inner der Klauſur iſt dem Frauenzimmer verwehrt: ich ſelbſt traf einige Mahl eine gewiße Frau, die nicht im beſten Rufe ſtand, auf ſeinem Wohnzimmerchen an. Der Knabe, den Minchen erheirathet hatte, war indeſſen ſo groß gewachſen, daß man ihn zur Schule ſchicken mußte. Minchens Mann lernte alſo den Pater kennen, der ihn bey jedem Wiederſelben ſehr ſchmeichelhaft empfieng. Das alles kümmerte mich wenig. Aber einmal ſagte mir der Pater Küchenmeiſter: „Bonifacius! heute „hätteſt du bey mir frühſtücken ſollen! Weißt du, „wer da war?“ Dann erzählte er mir, er habe Morgens den Pater — beſuchet, Minchen dort angetroffen und zum Frühſtücke eingeladen. Wenn eine Pulvertonne vor mir zerplatzt wäre, hätte ich nicht wohl mehr erſchrecken können. Unmöglich wars, meine Verwirrung ganz zu verbergen. Wie außer mir lief ich auf meine Zelle. Es war Winter, die Stunde des Beſuches, 7 Uhr Morgens, fiel in die Zeit vor Tages Anbruch; Minchen hatte ſich in der Dunkelheit zu dem Mönche geſchlichen. Die Eiferſucht erwachte in mir mit voller Wuth, und mahlte mir die häßlichſten Scenen vor. „Unglücklicher!“ ſagte ich zu mir ſelbſt, „du dachteſt einen Engel zu lieben, und „liebteſt nur ein gemeines, ach vielleicht ein niederträchtiges Weib!“ Wie herausgeriſſen war auf einmal alle Hochachtung für Minchen aus meinem Herzen; mein Herz ſchien mit zerriſſen zu ſeyn. Wie unſinnig warf ich mich auf mein Bett, konnte nur wimmern und mit den Zähnen knirſchen; keine Thräne floß. „Verwünſcht ſey „aller Glaube an weibliche Tugend! Die mir die

„Edelſte ihres Geſchlechtes ſchien, iſt nur eine
„Buhlerinn: O wehe mir! Schnell hat ſich der
„Heiligenſchein in einen Strohkranz verwandelt.
„Und ich — o ich Thor, ich konnte ſie anbeten,
„hätte mein Leben für ſie aufgeopfert, und hielt
„dieſe Schönheit, die nur den Wollüſtling leichter
„anzulocken dient, für den Abglanz einer edeln
„Seele. Ach! wie ſchmerzlich finde ich mich betrogen.
„Meine beſten Gedanken, meine ſüßeſten
„Gefühle ſind zur unausſtehlichen Qual geworden!
„O daß ich vergehen könnte!" Auf dieſe Weiſe klagte ich, ſprang auf, lief wild die Zelle auf und ab, und endlich zu meinem Freunde: kaum vermochte ich ihm meinen Jammer zu ſtammeln. Außer mir riß ich Minchens Silhouette, die ich, in ein ſchönes Rähmchen gefaßt, immer an meinem Buſen trug, aus den Kleidern hervor, zerknickte ſie zu Splittern, und warf ſie raſend von mir. Zwar that es mir im Herzen wehe, als ich ſie zerſtörte; aber ich wußte mich nimmer zu faſſen. Meines Freundes Erinnerungen, daß Minchen doch noch unſchuldig ſeyn könnte, ſtalfen nichts: Immer rief eine laute Stimme aus meinem Innern hervor: Sie hat ſich im Dunkel zum wollüſtigen Mönche geſchlichen! Kein Troſtgedanke haftete in meiner Seele. Lange

währte

währte es, bis ſich mein Schmerz in Thränen ergoß. Nur zu reichlich floßen ſie dann. Und ich bedauerte Minchen als einen gefallenen Engel. Mein Freund wandte alles an, mich zu tröſten. Dennoch mußte er geſtehen, Minchen ſey nicht nur einmal, ſondern ſchon öſters bey dem Mönche geweſen; er ſelbſt habe ſie einſt zu eben derſelben Stunde hineingehen geſehen. Erſt nach einigen Tagen faßte ich mich in ſo fern, daß ich einen Brief an Minchen zu ſchreiben im Stande war. Unter andern ſaß mir auch das Beſorgniß im Herzen, Minchen könnte meine Briefe dem Pater verrathen. Sie enthielten zwar nichts, worüber ich mich vor edeln Menſchen hätte ſchämen müſſen; aber unter Mönchen wären ſie zahlloſen Mißdeutungen ausgeſetzt geweſen. Ich ſchrieb alſo: „Sie würde ſich noch erinnern, daß wir „auf den Fall, wenn unſer gutes Vernehmen jemals geſtört werden ſollte, einander verſprochen „hätten, die gewechſelten Briefe zurückzugeben: „ich bäte ſie alſo, mir die meinigen zu ſenden; „die ihrigen würde ſie in beyliegendem Päckchen „finden. Seitdem ich wüßte, daß ſie das Zim„mer eines gewißen Mönches beſuchte, hätte „mir dieſe Maßregel unumgänglich nöthig ge„ſchienen.“ Zugleich erſuchte ich meinen Freund, er möchte durch ſeine mündliche Verwendung die Sache ſo leiten, daß ich alle meine Schriften wieder zu meinen Händen erhielte. Minchen weigerte ſich lange, die Briefe herauszugeben, ſchickte ſie aber doch am Ende auf dringendes Anhalten meines Freundes, ſammt ihren eigenen Briefen an mich, wieder zurück mit einem beyliegenden Schreiben, in welchem ſie ſagte: „Sie wiſſe nicht, „was ihr meine Zuneigung ſo plötzlich entzogen „habe. Zu dem Pater ſey ſie gegangen, um ihren Sohn zu empfehlen, und ihr Mann habe „es ſo gewollt. Ihre Briefe verlange ſie nicht „zurück; ſie hoffe, dieſelben ſeyen in meinen „Händen, auch wenn ſie meine Freundſchaft verloren hätte, dennoch wohl verwahrt.“ Von neuem brach ich in Klagen und Thränen aus, als ich dieſen Brief erhielt; denn ich fühlte es, wie ſehr es Minchen ſchmerzen würde, wenn ich ihr Unrecht thäte. Aber die fatale Stimme rief noch immer in meinem Innern: „Sie hat ſich „im Dunkel zum wollüſtigen Mönche geſchlichen!“ Alles war mir, von nun an, zum Ekel: Wohin ich immer ſah, erinnerte mich etwas an Minchen, und Minchen war nun mein ſchmerzlichſter Gedanke geworden, ſo wie ſie vorher mein ſüßeſter war. Die klöſterlichen Uebungen dünkten mich doppelt abgeſchmackt, die kleinſten Widerwärtigkeiten drangen tiefer in mein wundes Herz. Ich zehrte ab, und fand keine Ruhe mehr an der Stelle, wo ich ſoviel von Minchen phantaſirt hatte, in der Stadt, wo Sie wohnte, in einem Stande, den ich ohnehin für den unnatürlichſten von allen hielt. Auf einmal ſtand der Gedanke in meiner Seele: „Du mußt fort von hier, wenn „du nicht ganz verderben willſt!“ Und ich fühlte, daß ich fort müßte, und beſchloß zu gehen.

Vorbereitungen zur Flucht.

Aber wie gehen? wohin? wovon leben? Das waren nun die großen Fragen. Wollte ich in Augsburg beym geiſtlichen Rathe auf dem Wege Rechtens vom Ordensſtande losgezählt werden; ſo hatte ich vor allem eine gute Summe Geldes nöthig, um Gebühren, Gönner und hülfreiche Federn zu bezahlen; dieß mangelte mir ganz. Dann mußte ich ein förmliches Zeugniß von meinem Vater aufweiſen können, daß er mich unter ſchweren Drohungen ins Kloſter gezwungen habe; und wie hätte ich dieſes erhalten ſollen? Ueberdas ſollte ich mächtige Fürſprecher gewinnen, die mich im Falle der Loszählung von den Ordensgelübden zu verſorgen bereit geweſen wären; und ich kannte Niemanden. Aber hätte ich auch Fürſprecher, Geld und Zeugniß gehabt, ſo wäre es doch zweifelhaft geblieben, ob ich in Augsburg mit der Probe auslangen würde, daß mir bey Ergreifung des Mönchsſtandes Gewalt angethan worden ſey. Nach dem zu urtheilen, was mir bereits von der Strenge bekannt war, mit welcher dergleichen Angelegenheiten daſelbſt unterſucht wurden, durfte ich gar nicht hoffen, durch meine Klagen beym Biſchofe etwas anders auszurichten, als daß ich im Kloſter als ein mit ſeiner Obrigkeit offenbar Unzufriedner noch mehr gequält, und vom geiſtlichen Rathe nach vielem vergeblichem Umtriebe zur Ruhe verwieſen werden würde. Den Weg Rechtens konnte ich alſo nicht betreten, und wandte mich zum Wege der Liſt. Lange ſann ich hin und her. Im katholiſchen Deutſchland konnte ich mein Unterkommen nicht finden; überall würde man mich, ſobald man meinen Namen erfahren hätte, angehalten, und wieder in mein Kloſter zurück geliefert haben. Im proteſtantiſchen Deutſchland glaubte ich nur dann ſichern Aufenthalt zu haben, wenn ich mich zu einer Religionsänderung verſtehen würde. Dieß konnte ich nicht, theils weil mir unter den geduldeten Partheyen kein

Glaubensſyſtem bekannt war, das mit dem meinigen harmonirte, theils weil es mich immer ſchändlich dünkte, den Convertiten zu ſpielen, theils weil ich meinem Vater das Herzeleid nicht machen wollte, ſeinen Sohn als einen Abtrünnigen beweinen zu müſſen. Das einzige deutſche Land alſo, wohin mir die Flucht offen ſtand, ohne mich zur Religionsänderung bequemen zu müſſen, war die Schweiz. Baſel, als die größte und volkreichſte Stadt darin, voll Betriebſamkeit und Kaufmannsgeiſt, ſchien mir der bequemſte Ort, mein Unterkommen zu finden.

Aber wie ſollte ich dahin reiſen? Und wenn ich dort wäre, wie ſollte ich mich nähren? Man kann nicht glauben, wie lange und emſig ich hin und her ſann, um über dieſe Fragen ins Klare zu kommen; es dauerte länger, als ein Viertel-Jahr, ehe ich darüber mit mir ſelbſt einiger Maßen einig ward. Wie ich meinen Unterhalt gewinnen wollte, wußte ich mit aller Anſtrengung nicht beſtimmt auszumachen. „Aber,“ dachte ich, „du kannſt die Violine ſpielen, ſingſt einen „leidlichen Tenor, verſtehſt die Mathematik, „kannſt in ſchönen Wiſſenſchaften Unterricht geben, „und bequemſt dich zu allem, was Unterhalt verſchafft. Will es ſich nicht beſſer ſchicken, ſo

„wirſt du Lehrknabe bey irgend einem Handwerker, einem Drechsler oder Tiſchler, oder ſuchſt „bey einem Kaufmanne angenommen zu werden. „Du kannſt nie ganz unglücklich werden; und „wo du auch immer biſt, wird es beſſer um dich „ſtehen, als hier im Kloſter.“

Um reiſen zu können, hatte ich Geld, einen Koffer, und eine weltliche Kleidung nöthig. Wegen des, erſten Artikels zerbrach ich mir lange vergebens den Kopf. Endlich fiel es mir ein, meine Bücher, deren ich eine ziemliche Anzahl beyſammen hatte, und die mir doch nach der Abreiſe keine Dienſte mehr leiſten konnten, dem Prälaten um was immer für einen Preis anzubieten. Ich gieng zu ihm, und ſagte: „Gnädiger Herr! Sie haben mir ſchon lange ihr Mißfallen bezeigt, daß ich ſo viele verbotene Bücher „leſe. Ich muß es bekennen, Sie hatten nicht „ganz Unrecht; aber nun wollte ich gern dieſelben weggeben, um mir beſſere anzuſchaffen, wenn „ich nur einen Käufer dazu wüßte. Laſſen Sich „Euer Hochwürden und Gnaden erbitten, und „nehmen Sie mir dieſe Bücher um die Hälfte „des Ladenpreiſes ab, oder erlauben Sie doch, „daß ich ſie, ſo gut ich kann, irgend anderswo „an den Mann bringe“.

„Woher dieſe ſchnelle Bekehrung?“ ſagte er lächelnd, „ſie ſcheint mir noch nicht ganz aufrichtig „zu ſeyn, ſonſt würden ſie ihre verführeriſchen „Scharteken nicht noch andern verkaufen „wollen. Eigentlich hätte ich das Recht, dieſelben „ohne weiters zu confiſciren; denn ein Religioſe „beſizt ohnehin nichts Eigenthümliches. „Allein ich fürchte, da Sie ihre geheime Bibliothek „ſo lange verborgen zu halten wußten, ſo „möchten ſie mir die ſchlimmſten Bücher verläugnen. „Ich will mich alſo dazu verſtehen, ihnen „eine Vergütung zu geben; aber bringen Sie „mir erſt einen Katalog mit beygeſchriebenen Preiſen, „damit ich weiß, was ich kaufe.“

„Gnädiger Herr!“ ſagte ich, und ſchüttelte bedenklich den Kopf, „ich fürchte, vergeben Sie, „ich fürchte, Sie wollen nur erſt den Katalog „haben, um mir dann die Bücher, ohne an eine „Bezahlung zu denken, vollzählig abnehmen zu „können. Aber — ich ſchreibe keinen Katalog, „ſo lange Sie nicht, die Hälfte des Preiſes mir „dafür zu bezahlen, ausdrücklich verſprechen.“

„Das iſt doch eine impertinente Zumuthung,“ erwiederte er etwas ernſter, „wollen ſie mir „nicht gar ein Handgelübd abfordern? Ich meyne, „ſie könnten zufrieden ſeyn, daß ich ihnen Ver-

„gütung verſprach. Erſt muß ich doch ſehen, „was die Bücher werth ſind! Bringen Sie mir „das Verzeichniß davon.“

„Nun — ich wag' es,“ ſprach ich, „im „Vertrauen auf Ihr Wort, das Verzeichniß redlich und vollſtändig abzufaſſen.“

Bald brachte ich es in die Abtey mit beygeſchriebenem Ladenpreiſe. Aufmerkſam durchlief der Prälat alle Titel. Die Namen Rouſſeau, Voltaire, Steinbart, und andere ſtachen ihm ſehr in die Augen; ſeine Mienen, und noch mehr ſeine Fragen belehrten mich, daß er begierig ſey, die aufgezeichneten verbotenen Bücher in die Hände zu bekommen; worauf mein ganzes Plänchen gebauet war. Ich hatte die Vorſicht gebraucht, nur die beſten aufzuſchreiben, mit wenigen mittelmäßigen untermengt; damit ihm die Luſt zum Ankaufe nicht vergehen möchte. Ganz richtig vermuthete ich, daß er längſt dergleichen Schriften gern geleſen hätte, wenn ſie ihm, ohne daß es Aufſehen erregen konnte, in die Hände gefallen wären.

„Wenn die Bücher gut conditionirt ſind,“ ſprach er, „ſo will ich ihnen die Hälfte bezahlen; aber ich muß doch vorher wiſſen, wie die „Bände ausſehen. Bringen ſie mir dieſelben,

„ohne jemanden etwas zu ſagen, nach und nach
„in die Abtey."

Noch immer wußte ich nicht, woran ich eigentlich wäre. Aber ich dachte; ich müßte die Bücher doch größtentheils zurücklaſſen; würde ſie nun der Prälat unbezahlt behalten, ſo verlöre ich nur den Werth derjenigen, die ich unter der Hand an andere hätte verkaufen können; würde er ſie aber bezahlen, ſo gewönne ich eine zemliche Summe. Alſo brachte ich eine Tracht nach der andern in die Abtey, ſtellte ſie auf einem Nebentiſche in Reihen, und erwartete geduldig die Bezahlung. Leſegierig durchblätterte der Prälat eine Weile Rouſſeaus Werke, zählte mir dann etwa vier neue Louisd'or auf den Tiſch, und entließ mich mit der Ermahnung, das Geld an beſſere Bücher zu wenden. Im Priorate hatte ich etwa 15 fl. deponirt; dieſe holte ich ab, um mir einen blauen Reiſerock, wie jeder Benedictiner ihn tragen durfte, machen zu laſſen, wogegen der Prior nichts einzuwenden wußte. Durch Feldmeſſen hatte ich mir vor kurzem auch ein Paar Dukaten verdient. Der Verkauf einiger entbehrlichen Geräthe aus meiner Zelle brachte etwa zehn Gulden ein. P. Cöleſtin hatte die Erz-Bruderſchaftskaſſe des heil. Roſenkranzes zu verwalten.

Ich bat ihn, mir aus derſelben 7 fl. vorzuſtrecken; den P. Maurus, der eine andere kleine Kaſſe zu verwalten hatte, erſuchte ich um 8 fl., und beyde liehen mir, was ich verlangte. Mit Beſchämung geſteh' ich dieſe letzten beyden Poſten. Meine ganze Baarſchaft beſtand alſo in etwa 92 fl. wovon ich noch einige Gulden an den Schneider für die Verfertigung eines Reiſekleides abgeben, und auf andere kleine Bedürfniſſe verwenden mußte.

Einen blauen Ueberrock ließ ich mir verfertigen, ohne jemanden ſcheuen zu dürfen. Das Tuch bezahlte ich aber dem Kaufmann nicht, in der Meynung, das Kloſter würde es wohl bezahlen, wenn ich fort wäre; allein ich mußte dieſe kleine Schuld in der Folge ſelbſt abtragen. Dem Conventdiener kaufte ich einen runden braunen Hut mit weißem Rande ab. Um Beinkleider und eine Weſte zu erhalten, rief ich einen jungen muntern Schneider zu mir, den ich wohl kannte; und ſagte ihm, daß ich geſinnt wäre, einem meiner Brüder, der genau meine Größe hätte, ein Paar Kleidungsſtücke machen zu laſſen. Da nahm er mir das Maß, und brachte die fertigen Kleider bald auf meine Zelle. Zwiſchen alten zuſammengehefteten Mönchskutten verbarg ich ſie bis zur Zeit, da ich derſelben bedürfen würde. Damit mich fremdes

Getränke nicht krank machen möchte, übte ich mich lange Zeit im Waſſertrinken, und genoß beynahe ein halbes Jahr lang weder Bier noch Wein.

Noch mußte ich einen Koffer haben; deßwegen beſuchte ich Abends nach der Complet den Kammerdiener. Sein Wohnzimmerchen war inner dem Gitter, das, mit goldenen Zierrathen geſchmückt, den offenen Gang vor der Abtey verſchließt. Hinter dieſem Gitter ſtanden immer einige Reiſekoffer auf einander gethürmt, unter denen auch derjenige war, deſſen ich mich bey meiner Verſendung nach Eichſtädt bedient hatte. Oefters ward der Kammerdiener in die Abtey gerufen, und ich befand mich allein. In einer ſolchen Zwiſchenpauſe zog ich den Koffer, zu dem ich noch den Schlüſſel beſaß, unter den andern hervor, ſchleppte ihn geſchwind, und vorſichtig umherſpähend, in meine Zelle, verbarg ihn in einem großen Kaſten, und gieng wieder zum Kammerdiener zurück, um mit demſelben noch einmal zu zechen.

In dieſen Koffer packte ich dann einen Reißzeug von Brander nebſt einem Stangenzirkel von ebendemſelben, meine Papiere, einige Bücher, (darunter de La Lande's Aſtronomie in 3 Bänden, Schulzens Logarithmentafeln, nebſt den übrigen mathematiſchen Lehrbüchern, nach denen ich unterrichtet worden war, Kants Critik und Prolegomena, Herders Ideen, erster Band u. a. m. begriffen waren) und die Hälfte meines Vorraths an Leinenzeug. Die andere Hälfte ließ ich zurück, damit die Mönche, die nicht genau wiſſen konnten, was ich eigentlich beſaß, glauben möchten, alle meine Sachen ſeyen unberührt zurückgeblieben. Dieſe Meynung zu erregen lag vorzüglich in meinem Plane. Zu welchem Zwecke, wird bald klar werden.

Wenn nun ein Bauer an Beichttagen im Conventgange erſchien, ſo fragte ich ihn, ob er ſchreiben könnte, und neckte ihn ſo lange, bis er mir ſeine Kunſt augenſcheinlich zu beweiſen bereit war. Einſt fand ich nun einen, der ſich nicht übel auf das Schreiben verſtand; er rühmte ſich ſogar, er wollte mir alles nachſchreiben, was ich ihm vorſagen würde. Das war eben, was ich wünſchte: ich dictirte ihm alſo einen Brief etwa folgenden Inhalts: „Lieber geiſtlicher Herr Vetter! Mein Sohn iſt ein Bader (Chirurg), und iſt nun in der Schweiz auf der Wanderung; bald wird er nach Baſel kommen; und verlangt, ich ſoll ihm ſeine Inſtrumente und Kleider dahin vorausſchicken, damit er ſie dort, ſogleich bey ſeiner Ankunft, finden möge. Da ſie an einem Orte wohnen, wo ein Poſtamt iſt; ſo ſende ich ihnen den Kof-

„ſer, und bitte ſie, bey dem Poſthalter ſich zu
„erkundigen, wie die Sache anzugehen iſt, damit
„mein Sohn denſelben richtig erhält. Verfertigen
„ſie dann nach Anleitung des Poſthalters die
„Aufſchrift dazu! Ich bin
„Ihr ergebenſter Vetter Neuleben.
„Haſenreith den — — — 1785."

Auf dieſen Brief ließ ich von ebenderſelben Hand meine Addreſſe ſetzen, ſiegelte ihn mit einem kaiſerlichen Sechskreuzerſtücke nach Bauernart zu, beſchmutzte ſein Aeußeres, wie wenn er lange in unreinlichen Taſchen herumgezogen worden wäre, und öffnete ihn wieder, um ihn zu meiner Abſicht zu gebrauchen. Ich erſuchte den Poſthalter, auf meine Zelle zu kommen. Da ich einem ſeiner Knaben Unterricht in der Muſik ertheilte, ſo erſchien er ſogleich, las den erdichteten Brief, und rieth mir, eine ganz einfache Aufſchrift an Gottlieb Neuleben in Baſel auf den Koffer zu ſetzen mit dem Anhange: „Bey dem löbl. Poſtamte aufzubewahren, bis ihn der Eigenthümer gegen Revers abholen wird." Der Revers aber ſollte dem Gottlieb ſogleich zugeſchickt werden, wozu ich mich gern verſtand.

Verzögerungen und Liſt.

Nun erwartete ich nur einen Tag, da der Poſtwagen durch Donauwerd gehen, und der Prälat eben nicht zu Hauſe ſeyn würde, um den Koffer auf die Poſt zu ſchicken. Sobald dieſe zwey Umſtände zuſammen trafen, verſprach ich einem Kloſterdiener, auf deſſen Bereitwilligkeit ich mich verlaſſen konnte, ein gutes Trinkgeld, wenn er Morgens genau um 3 Viertel vor 6 Uhr mit einem Schubkarren an der Kloſterpforte erſcheinen, und mich aus dem Meditationszimmer, wie zu einem wichtigen Geſchäfte, herausrufen würde. Alle dieſe Umſtändchen mußten genau zuſammen treffen, wenn das Unternehmen ganz gelingen ſollte. Der Koffer mußte an eben demſelben Tage, an dem er auf die Poſt gegeben ward, abgehen, damit er im Poſthaus nicht etwa von einem der Kloſterdiener, die oft zum Trinken dahinkamen, als ein dem Kloſter gehöriger Koffer erkannt würde. Der Prälat mußte in der Stunde, da der Mann mein Gepäcke auf ſeinem Schubkarren den Berg hinauf führte, abweſend ſeyn, ſonſt würde er denſelben, von den nahen Fenſtern der Abtey aus, erblickt, und gefragt haben, was er da führe, welches auf jeden Fall zu gefährlichen

Erörterungen Anlaß gegeben hätte. Die Zeit des Transports, ein wenig vor ſechs Uhr, mußte ſorgfältig beobachtet werden; denn nur in dieſer Viertel-Stunde giengen der Pater Großkellerer, der nahe an der Pforte wohnte, zum Meſſeleſen, und der Pförtner, um ihm am Altare zu dienen (miniſtriren), in die Kirche, und ließen die Pforte unbewacht. Und nur in dieſer Viertel-Stunde waren alle Mönche bereits im Meditationszimmer verſammelt, und konnten meine Handlungen nicht bemerken.

Bey der Ausführung gelang alles nach Wunſch, bis auf eins. Der Diener kam richtig, ich ſchlich aus der Meditation weg, und ſchleppte den Koffer mit ihm zur Pforte. Wehe aber! da begegnete uns auf dem Wege P. Auguſtin, der einen Theil der Meditation verſchlafen hatte; ein Zufall, der in der Folge meinem ganzen Schickſal eine andere Wendung gab. „Guten Morgen, „Bonifacius!" ſagte er wundernd, „was trägſt „du denn da? Ich glaube gar, du willſt in Luthers Land ziehen." Mir war innerlich bange; aber ich nahm eine luſtige Miene an, ſetzte den Koffer ein wenig nieder, und ſprach in ſcherzhaftem Tone: „Wenn du Luſt haſt, ſo komm, und „pack' auch deine Sachen mit ein!" Der Diener lud dann die Bürde auf ſeinen Karren, und fuhr unaufgehalten davon; dem Pater aber zeigte ich Neulebens erdichteten Brief, damit er beruhiget ſeyn möchte. Der Poſthalter ſchickte mir einen Empfangſchein, den ich ſorgfältig in meiner Brieftaſche verwahrte; und der Koffer gelangte nach Baſel vierzehn Tage früher, als ich dort ankam.

Nun bedurfte ich noch einer Liſt, um glücklich zu entkommen. Eben damals las ich in der Jenaiſchen allg. Litteraturzeitung die Recenſion der Lebensgeſchichte eines Engländers, deſſen Name mir entfallen iſt. (Mag es etwa Howell ſeyn?) Der Mann wollte die Meynung von ſich verbreiten, er lebe nicht mehr; erſtach auf der Reiſe ſein Pferd, und ließ einige blutige Kleider dabey liegen, ſo daß jedermann glaubte, er ſey beraubt und ermordet worden, indeß er unter einem andern Namen ſein Glück in der Welt ſuchte. Auch ich entſchloß mich, die Leute glauben zu machen, ich lebe nicht mehr. Dieß, hoffte ich, ſollte mir den Vortheil gewähren, auf die leichteſte Weiſe unverfolgt zu entfliehen, und in was immer für einem Stande unerkannt mein Brod zu gewinnen.

Die Meynung, daß ich todt ſey, zu verbreiten, ſchien mir auf mehrern Wegen thunlich. Eben war P. Corbinian geſtorben; er lag manchmal unbewacht im alten Kapitel, und es fiel mir unter anderm ein, ſeinem Leichnam eine Hand abzuhauen, und ſie zu meinem Zwecke anzuwenden. Mit ein Paar Tauben in der Taſche wäre ich dann in den Wald gegangen, hätte einige blutige Stricke und meine Mönchskleider an einem gangbaren Holzwege von mir geworfen, die Hand dazu gelegt, die Tauben gewürgt, und die Kleider, nebſt dem Raſen umher, mit ihrem Blute begoſſen, ſo daß jedermann vermuthet haben würde, hier wäre ein Mord an mir begangen worden, die Mörder hätten mir eine Hand abgehauen, und den entſeelten Körper irgendwo im Gebüſche verborgen. Wahrſcheinlich wäre von mir dieſer Einfall ausgeführt worden, wenn mir das Abſchneiden der todten Hand nicht zu gräßlich gedünkt, und das Beſorgniß übrig gelaſſen hätte, man möchte durch einen Zufall entdecken, daß dem Leichnam eine Hand fehle.

Ich entſchloß mich alſo, die Leute glauben zu machen, ich ſey, als ich in der Donau badete, ertrunken. Um dieß auszuführen, mußte ich einen heitern Tag erwarten, an welchem der Prälat eben verreiſet ſeyn würde. Denn an einem Regentage geht niemand gern zum Baden; und wäre der Prälat zu Hauſe geweſen, ſo hätte mir die Erlaubniß, auszugehen, gar leicht verweigert werden können. Der Auguſt 1785 war aber ein ſehr naſſer Monath, ſo daß ich lange umſonſt auf einen hellen Tag harrte.

Indeſſen leerte ich mein geheimes Archiv, und verbrannte Minchens Briefe ſammt den meinigen am Herde. Der Koch, ein Günſtling und Schmeichler des Prälaten, verſuchte, ſo bald ich nur den Rücken wandte, die halbverbrannten Schriften aus den Flammen zu ziehen; allein ich entriß ſie ihm ſogleich wieder, warf ſie von neuem ins Feuer, und gieng nicht von der Stelle, bis alles in Aſche zerfallen war. Lange hatte ich mich beſonnen, ob ich dieſe Briefe nicht auch in den Koffer packen ſollte; denn es ſchmerzte mich, ſie ganz zu vernichten: aber eines Theils befürchtete ich, Minchen möchte in eine unangenehme Verlegenheit kommen, wenn mein Koffer, was noch immer möglich ſchien, mir entriſſen werden ſollte; theils war mein Herz noch zu wund, als daß ich Minchens Briefe mit Gleichmuth hätte betrachten können: und es dünkte mich am beſten, alle zu lebhafte Erinnerung an die Innigkeit unſrer Verbindung, mit der jetzt ſo viel Schmerz in meiner Bruſt auflebte, ſorgfältig zu verhüten.

Eben dieſer Koch war Urſache, daß ich noch wenige Tage, ehe ich entfloh, zur Buße bey Waſſer und Brod auf dem Boden eſſen mußte. Mich hatte die Reihe getroffen, daß ich bey Tiſche vorleſen mußte; ich erhielt alſo erſt nach der Conventmahlzeit zu eſſen. Weil mich die Kloſterdiener ſowohl, als die Herren, für eine gute Seele hielten, „die nichts bricht, und nichts macht," (wie ich mich öfters beurtheilen hörte); ſo nahm der Koch keinen Anſtand, mir anſtatt meiner ordentlichen Portion Fiſch, Abends einen bloßen Fiſchkopf, ohne irgend etwas Eßbares daran, vorſetzen zu laſſen und den beſſern Theil für ſich zu behalten. Als ich ihm denſelben mit einem Verweiſe zurückſtellte, und im Wiederholungsfalle ihn zu verklagen drohte; lief er ſogleich zum Prälaten, wies demſelben eine hübſche Portion Fiſch wehmüthig vor, und betheuerte, ich ſey ſo ungenügſam, daß er mir nie etwas recht machen könne, und ich habe mich ſogar mit dieſem auserleſenen Stückchen von einem Karpfen nicht befriedigen laſſen. Da gegen den Koch bereits, von allen Seiten her, verſchiedene Klagen eingelaufen waren, und der Prälat argwohnte, die Patres im Convent hätten ſich gegen denſelben, nur weil er bey ihm in Gnaden ſtünde, verſchworen; ſo ließ er mich rufen, gab mir, in Gegenwart des Kochs, ohne mich anzuhören, einen derben Verweis, und befahl mir, ich ſollte kommenden Mittag bey Waſſer und Brod auf dem Boden ſitzen.

Ich that es, dankte ihm aber nicht, wie gewöhnlich, ſo daß er mich rufen ließ, und mir eine neue Strafpredigt hielt. Lächelnd hörte ich ihn an, und ſagte nichts, als: „er möchte ſich künftig, bevor er ſo freygebig mit beſchämenden „Strafen wäre, näher erkundigen, auf weſſen „Seite die Schuld läge: ein Oberer, der ſeine „Untergebenen durch Strafen nicht zu beſſern, „ſondern nur zu plagen vorhätte, dürfte niemals „mit Recht einigen Dank erwarten." Ohne weiters verließ ich ihn, obſchon dieſe Rede ſeinen Zorn noch mehr erhöhte. Ueberhaupt hatte die Trennung von München etwas Heftiges, Bitteres und Rauhes in meinen Charakter gebracht. Kühn rügte ich ſeit einiger Zeit was mir immer mißfiel; es ſchien mir kaum der Mühe werth zu ſeyn, jemanden zu ſchonen. Spotten und Lachen konnte ich wohl hin und wieder, aber nicht von Herzen mich freuen, wie ehemals. Trotzige Blicke trafen den, der mir zuwider handelte. Dieß vermehrte die Abneigung der Mönche gegen mich. Eben ſo trotzig war ich nun vor dem Prälaten geſtanden. Was ich aber nicht vermuthete, geſchah; er zog über das Betragen des Kochs nähere Erkundigung ein; einige Patres, die den leeren Fiſchkopf mir vorſetzen ſahen, gaben mir ein günſtiges Zeugniß, und der Prälat rief mich wieder in die Abtey, zwar nicht, um mich förmlich für unſchuldig zu erklären, wie er es ſchon einmal gethan hatte, aber um mir doch durch einige Freundlichkeit das zugefügte Unrecht einigermaßen zu vergüten, und anzukündigen, daß ich ihn nebſt dem Pater Maurus und Cöleſtin nächſtens auf einer kleinen Reiſe nach Neresheim begleiten ſollte. Höchſt ungelegen kam mir dieſes Anerbieten: aber in der Eile fand ich keine geſchickte Ausflucht, und mußte in eben dem Zeitpunkt, da ich mit Sehnſucht den günſtigen Augenblick zum Entfliehen erwartete, eine unnütze Reiſe in ein Kloſter mitmachen.

Auf der Rückreiſe von Neresheim hielten wir in einem Gaſthofe zu Nördlingen Mittagstafel. Der Prälat zwang mich, Billiard mit ihm zu ſpielen, bis das Eſſen aufgetragen ſeyn würde, und ward, weil ich ihm einige Parthien abgewonnen hatte, ſo erzürnt, daß er unaufhörlich mit mir zankte. Lange ertrug ich das mit lächelnder Miene, forſchte heimlich in den Blicken der übrigen Gäſte, und tröſtete mich damit, daß ich ſtilles Bedauren oder Mißfallen über die Unart des Prälaten darin zu entdecken glaubte. Geduldig ſpielte ich denn fort, und ſtieß die Bälle tapfer in die Säcke. Als mir aber ſein ſtätes Schimpfen zu arg ward, ſagte ich einmal ganz kalt, aber etwas laut: „Gnädiger Herr! ſchämen Sie Sich ihrer „Ungeduld wenigſtens vor dieſen Herren!“ Dieß machte natürlich einen ſo übeln Eindruck auf ihn, daß er augenblicklich den Billiardſtock wegwarf, mir allein ungeſäumt aufzubrechen befahl, und mich durchaus nicht mehr vor ſich ſehen wollte. „Jetzt hungert mich,“ ſagte ich im vorigen kalten Tone, „laſſen Euer Hochwürden und Gnaden, „indeß ich eſſe, eine Poſtchaiſe einſpannen; ſo will „ich ſogleich abreiſen. Vielleicht kommt bald eine „Zeit, wo Sie mich gern wieder vor ſich ſehen „möchten!“ Wirklich hieß er eine Chaiſe vorfahren; ich aß mit ihm zu Mittag, und war mehr munter als niedergeſchlagen; er ſaß verſtimmt bey der Tafel, und erlaubte dem P. Maurus, der ſich einiger Geſchäfte halber nach Hauſe ſehnte, mich zu begleiten. Beym Abſchiede dankte ich ihm eben ſo verbindlich, wie wenn nichts vorgefallen wäre. Sein Unmuth hatte ſich indeß etwas gelegt, und er entließ mich — zwar nicht freundlich, aber doch ohne neue harte Worte. Dieß war das letztemal, daß ich als Mönch ihn ſprach. Er nahm mit dem P. Cöleſtin den Weg nach dem

Muttenhof; P. Maurus und ich reiſeten nach Donauwerd zurück.

Ein Apotheker-Geſell, mit dem ich bekannt war, verſchaffte mir einige Grane Opium, um das ich ihn gebeten hatte. Ich hoffte, es ſollte mir gute Dienſte thun, wenn ich das Unglück haben würde, wider Vermuthen auf meiner Flucht verfolgt, und eingeholt zu werden. In dieſem Falle würde ich verſucht haben, eine Portion davon den Häſchern beyzubringen, ſie ſchlaftrunken zu machen, und, während ſie ſchliefen, zu entwiſchen.

Auch trug ich ſo viele Landcharten von Schwaben zuſammen, als ich irgendwo finden konnte, und ſuchte darauf die kürzeſte Reiſeroute nach Baſel mit allen daran liegenden Städten und Dorfſchaften ausführlich zu beſtimmen.

Um als Reiſender bey Brücken und Thoren von der Wache nicht angehalten und in Verlegenheit geſetzt zu werden, ſchrieb ich mir ſelbſt ein Atteſtat, ſo wie man es in Klöſtern für die Novizen auszufertigen pflegt, welche den Orden wieder verlaſſen. Ich nannte mich darin Philipp Bernard Benne, einen Studenten aus dem Canton Schweiz, darum weil die Anfangsbuchſtaben dieſes Namens P. B. B. (Pater Bonifacius Bronner) in all mein Leinenzeug eingenäht waren, und alſo zugleich als Beweis der Wahrheit meiner Angaben im Nothfalle dienen konnten. Daß ich aus dem Canton Schweiz gebürtig ſey, ließ ich deßhalber einfließen, damit mir der Weg dahin weniger verſperrt würde. Als einen aus dem Kloſter getretenen Novizen gab ich mich darum an, weil man im katholiſchen Deutſchland nur einen geweſenen Novizen mit einem ſolchen abgeſchornen Haar, dergleichen ich hatte, zu ſehen gewohnt iſt, ohne ihn als einen entlaufenen Mönch einzuſtecken. Das Kloſter, in welchem ich das Noviziat verlaſſen haben ſollte, nannte ich geradezu Donauwerd, in der Hoffnung, ich würde längſt in der Schweiz ſeyn, wenn man auf die Vermuthung käme, daß ich mich nur fälſchlich als einen Novizen dieſes Kloſters angegeben hätte. Der Prälat hatte mir nach Eichſtädt eine Carta bianca geſchickt, um darauf die Bittſchrift um die Prieſterweihe an den Biſchof von Eichſtädt zu ſchreiben. Weil er beſorgte, ich möchte etwa das eine Exemplar unnütz verderben, ſo legte er auf dieſen Fall ein zweytes bey. Dieſe zweyte Carta bianca beſaß ich noch, und ſchrieb jetzt mein Atteſtat in beſter Form darauf, ſo daß es Niemand für falſch zu erklären im Stande war.

Mit dieſen Erforderniſſen und allerley andern

Kleinigkeiten ausgerüſtet, erwartete ich begierig den Tag, da ich mein Vorhaben ausführen, und endlich die Feſſeln zerbrechen könnte, in denen ich ſchon ſo lange troſtlos ſeufzete.

Abſchied vom Kloſter am Tage der Flucht.

Erſt den 29. Auguſt 1785 heiterte ſich das Wetter auf, ein ſchöner Sommertag lockte die Schnitter aufs Feld, und der Prälat machte mit dem Biſchöfl. Augsburgiſchen geiſtl. Rath und Provikar De Haiden, der ſich eben als Gaſt einige Tage im Kloſter aufhielt, eine Spazierfahrt nach Kaiſersheim. Da entſchloß ich mich, mein Wageſtück endlich zu beginnen. Ich gieng zu dem Prior, und bat um Erlaubniß, Nachmittags meine Freunde in Kaiſersheim beſuchen, und einige neue mathematiſche Inſtrumente, die dort eingetroffen ſeyn ſollten, ſehen zu dürfen. Er ſchlug mirs ab, unter dem Vorwande, es wären zu wenige Leute da, um den Chor zu halten. Allein ich wandte dagegen ein: „Der Abgang einer einzigen Perſon kann nicht wohl in Betrachtung „kommen; ich habe von dem Prälaten ausdrück„lich die Erlaubniß erhalten, die Inſtrumente

„ſehen zu dürfen, und wollen Sie, Herr P. „Prior, auch heute wie gewöhnlich, meinen Wünſchen entgegen ſeyn, ſo iſts mir leid, daß ich „Ihnen ſagen muß, ich werde mich durch ihre „Weigerung nicht abhalten laſſen, nach Kaiſersheim zu wandern, und mich dort bey dem Prälaten, ſo gut ichs vermag, zu rechtfertigen."

„Sie ſind heute ſehr trozig," ſagte er, „und „ich ſollte kaum ihrem Eigenſinn nachgeben: Jedoch, weil ſie ſagen, der gnädige Herr habe ihnen bereits Erlaubniß ertheilt, ſo mögen ſie „ihrem Kopfe folgen; es wird ſich Gelegenheit „finden, mit ihnen abzurechnen. Aber da ſie „eben Wöchner ſind, und im Convente zu Tiſche „dienen müſſen, ſo werden ſie vorher noch ihre „Schuldigkeit thun."

Ich verſprach es, diente zu Tiſche, aß dann geſchwind etwas Weniges zu Mittag, (denn es wollte mir vor Eile und Unruhe nicht recht ſchmecken) und ſchickte mich an, die Flucht zu beginnen. Einem meiner Vertrauten hatte ich ſchon lange allerley Winke von meinem Vorhaben gegeben; jetzt rief ich ihn in meine Zelle, kleidete mich ins weltliche Gewand von Kopf bis Fuße, und fragte den Staunenden: „Nun, Bruder, wie gefall' ich „dir?" „Du ſiehſt," erwiederte er ſcherzend,

„genau einem luſtigen Schneiderbürſchchen ähn„lich!" Ich fuhr fort: „Glaubſt du nun, daß „ich bald nicht mehr Mönch ſeyn werde?" Er ward ernſthaft, und ſagte: „Ich weiß nicht, „ſcherzeſt du, oder iſt es dein Ernſt!"

Ich. Wenn es mir Ernſt wäre, eine Reiſe in die Schweiz zu machen, würdeſt du wohl auch dann mein Freund noch bleiben?

Er. Ach, du ſcherzeſt nur; dieß Kleid haſt du ja deinem Bruder beſtimmt. Aber dein Freund würde ich auf jeden Fall bleiben.

Ich. Und verſprichſt du mir zu ſchreiben, was ſich hier zugetragen hat, wenn ich einſt fort bin?

Er. O gewiß! — Es würde mir Bedürfniß ſeyn, dir es zu ſagen! Ach, wie iſolirt wäre ich dann! — Aber du gehſt nicht.

Ich. Freund! Vielleicht ſehen wir uns heute zum letztenmal in unſerm Leben. Ich gehe! — Wann — ſag' ich dir nicht. Lebe wohl!

Das Herz brach mir; mit Thränen fiel ich ihm um den Hals. „Ach! iſt es denn ſchon ſo weit?" ſagte er, „O du hätteſt mir nichts ſagen ſollen! — „Wie werde ichs nun verbergen, daß ich etwas „um dein Vorhaben wußte, wenn es heißt, du „ſeyeſt entflohen? Wie werden die Mönche mich „anſehen?"

Ich. O Freund, ich konnte nicht fort, ohne es dir zu ſagen.

Er. Aber weißt du auch, wo du deinen Unterhalt finden wirſt?

Ich. Die Vorſehung, Freund! hat noch bisher für mich geſorgt, ſie wird mich nicht verderben laſſen. Du weißt, wie ſehr ich hier litt, und daß ich zu Grunde gehen müßte, wenn ich bliebe. Ich gehe nicht aus frevelhaftem Leichtſinn weg. — Nur Eines bitte ich dich: Beantworte meine Briefe!

Er. Hier haſt du meine Hand darauf!

Ich. Lebe wohl, treuer edler Freund! Habe Dank für alle deine Treue und Liebe!

Wir weinten, einander am Halſe hängend, und ſchieden. Mit einem ſeidenen Halstuche band ich meinen braunen engliſchen Hut um das rechte Knie, mit Bindfaden ein Paar Mönchsbeinkleider um das linke, ein abgetragenes Hemd ſchlang ich um den Leib, ſteckte zwey Paar Schuhe nebſt Strümpfen und allerley Kleinigkeiten in die Taſche, zog neue Stiefel an, und warf über alles her den langen Mönchshabit ſammt dem Scapulier. Die weltliche Kleidung darunter verrieth ſich durch nichts, als daß ich etwas dicker war. So gerüſtet ſchrieb ich noch einen Brief an meinen Bruder, als wollte ich ihm ein'ge Kleidungsſtücke überſenden, ließ das Blatt unvollendet auf dem Schreibtiſche liegen, ergriff Stock und Hut, und eilte der Pforte zu. Schon beym Nachtiſche und Vormittags in den Zellen einiger meiner Bekannten hatte ich abſichtlich ausgeſagt, daß ich heute zum Baden gehen würde; nun begegneten mir auf dem Wege Religioſen, die mich fragten, wohin ich gienge? Ich ſagte wieder „zum Baden." Pater Auguſtin wollte durchaus mitgehen, und bat, ich möchte nur ein Viertelſtündchen verziehen. Allein ich betheuerte, daß ich Eile hätte, weil ich nach dem Baden noch in Kaiſersheim einen Beſuch ablegen, und heute wieder zurückkommen wollte; und lief davon.

Um die Leute glauben zu machen, ich habe wirklich den Weg nach Kaiſersheim eingeſchlagen, gieng ich zum Thore hinaus, durch das der Weg dahin führt, wandte mich aber draußen um die Stadt herum, und wanderte nach Zuſum, wo ich vom Feldmeſſen her noch alle Plätzchen wußte. Ein ſehr geſprächiger Wollenweber von Donauwörd, der ſich meinen Vetter nannte, obſchon er niemals nähere Bekanntſchaft mit mir gepflogen hatte, traf mich auf dem Wege an, und wollte mich durchaus auf meinem Spaziergange begleiten.

Erſt bey der Schwadermühle konnte ich ſeiner los werden, nachdem ich ihm geſagt hatte, ich müßte in Zuſum einige Geſchäfte beſorgen. Es war hohe Zeit, daß er mich allein ließ; denn der runde braune Hut, welchen ich um das rechte Knie gebunden trug, wollte ſich losmachen, und drohte bey jedem Schritte mir vor die Füße zu fallen, und mein Geheimniß zum Theil zu verrathen.

Aus dreyerley Gründen hatte ich die Gegend um Zuſum gewählt, um dort meine Mönchskleider an den Strand zu werfen. Erſtens konnte ich da am beſten beſtimmen, zu welcher Zeit ſie gefunden werden ſollten; zweytens war ich mit allen Wegen und Stegen dort herum genau bekannt; drittens verbarg ein Wäldchen, das ſich an der Donau bis nach Münſter hinaufzieht, meine Flucht, ſo daß es Niemand bemerken konnte, wenn ich vom Badeplatz hinwegſchlich.

Sobald ich an das erſte Häuschen des Dorfes kam, fragte ich die Hirtinn, welche daſſelbe bewohnte, wo ihr Mann heute die Vieh-Heerde weide, und wohin er ſie morgen treiben werde. Sie gab mir ausführlichen Beſcheid, und ſagte, morgen würde auf dem ſogenannten Käseck gehütet. Nun durfte ich nicht ſorgen, heute dem Hirten in die Hände zu laufen, und konnte mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit beſtimmen, meine Kleider würden erſt morgen gefunden werden; denn das Kaveck war eine kleine mit Stauden und Dornen ſtark bewachſene Heide, hart an der Donau, wohin niemand kam, als etwa der Hirt, und die Knaben, denen Pferde entlaufen waren. Es mußte mir daran liegen, beyläufig voraus zu wiſſen, wenn man mein abgelegtes Gewand finden würde. Denn wäre dieß zu ſpät geſchehen; ſo hätte früher, als meine Liſt zu wirken anfieng, die Vermuthung entſtehen müſſen, ich ſey entwichen. Wäre es aber zu bald geſchehen, ſo hätte auch der Lärm von meinem Ertrinken zu bald begonnen, und einige Religioſen eben dadurch auf den Einfall gerathen können, mein Ertrinken ſey nur eine Erdichtung, um ſicherer zu entkommen. In beyden Fällen wären mir zu frühe Häſcher und Eilbothen nachgeſchickt worden.

Ich gieng durch das Dorf, grüßte die Leute ſehr freundlich, und ſchlich durch einen Umweg aufs Kaveck. Die Uhr ſchlug 2 Uhr, als ich dort anlangte. Sorgfältig durchſuchte ich erſt die ganze Gegend, um zu ſehen, ob ſich niemand hinter dem Gebüſche verborgen halte, und mich belauſchen könne. Alles war menſchenleer, und ſicher; nur in einiger Entfernung vom jenſeitigen Ufer beſchäftigten ſich mehrere Menſchen mit Einſammlung des Getreides. Hinter einem Buſche, zunächſt am Strande ſtehend, zog ich meinen Ordenshabit ab, legte ihn auf den Sand am Waſſer, die Beinkleider und das Hemd, welche ich umgebunden hatte, dann, nebſt Schuhen und Strümpfen, Hut und Stock, mit aller Zugehör, die immer ein Mönch am Leibe trägt, ſo daß jedermann glauben mußte, hier hätte ſich ein Mönch zum Baden entkleidet. Sogar eine kleine Schreibtafel, die ich immer bey mir zu führen pflegte, und ein wenig Münze ließ ich in den Taſchen zurück. In die Schreibtafel hatte ich allerley Sachen geſchrieben, welche die Leſer in Abſicht auf mein Unternehmen irre führen konnten. Dann band ich mein Halstuch um, ſetzte eine weiße baumwollene Mütze über mein kurzes krauſes Haar, das ich mir, unter allerley Vorwand, ſchon ein Paar Monate lang, nicht mehr hatte abraſiren laſſen, und ſchnitt mir einen Stock von einer Haſelſtaude. Jetzt trat ich, wie ein Handwerksburſche gekleidet, hinter dem Buſche hervor, zog meine Stiefeln aus, und machte Tritte in den Sand vorwärts bis ans Waſſer, ſo daß ich auf dem Rückwege, hinter ſich gehend, meine Füße in die alten Fußſtapfen ſetzte. Dadurch glaubte

ich

ich nicht ohne Grund, die Beobachter dieſer Spur würden daraus ſchließen, derjenige, der ſeine Kleider hier ablegte, ſey zwar hinein in den Strom, aber nicht mehr herausgegangen.

Das Kloſter lag prächtig ſchimmernd gegen Norden; nochmals blickte ich es mit einer Art wehmüthiger Empfindung an, und ſagte zu mir ſelbſt: „Dieß iſt der Zeitpunkt, da ſich dein „Schickſal entſcheiden muß. Bedenk' es noch einmal! Willſt du jenes prächtige Gebäude, wo du — „freylich bey vielen Leiden — ein ſicheres Unterkommen haſt, mit einer Ausſicht voll Unſicherheit vertauſchen? Willſt du dich in die weite „Welt wagen, ohne zu wiſſen, ob nicht noch größeres Ungemach als im Kloſter deiner wartet? „— Ach! Es kann doch nicht größer ſeyn, als „die Qual, in einem Stande zu leben, den ich „verabſcheue, und ich werde gewiß mit meinen „Händen ſo viel gewinnen, als ich zum Leben „bedarf. Noth und Bedürfniß müſſen dann meine Kräfte nur deſto beſſer entwickeln und üben, „und dieß wird mir heilſamer ſeyn, als ein unthätiges freudenloſes Hinträumen in jenem prächtigen Gefängniß. Wohlan, in Gottes Namen „will ich es wagen!"

Dann warf ich mich hinter dem Buſche auf die Knie nieder. Immer hatte ich, während daß ich meine Vorbereitungen zur Flucht machte, eifrig gebetet, Gott möchte meinen Entſchluß entweder rückgängig machen, oder mich erleuchten, daß ich die beſten Mittel zu meiner Befreyung ergriffe. Jetzt ſprach ich mit Inbrunſt etwa folgendes Gebet, deſſen ich mich noch ziemlich lebhaft erinnern kann:

„Allgütiger, der du mich bisher ſo väterlich durchs Leben geführt haſt, ſey auch auf dieſer Wanderung mein Führer! Ich glaube, es iſt beſſer gethan, wenn ich gehe, als wenn ich bleibe. Du weißt, ich habe dieſen Entſchluß nicht, ohne dich anzurufen, gefaßt. O ſtehe mir bey! Laß mich nicht zu meinem Unglücke gehen! Schrecke mich lieber jetzt noch durch Beſorgniſſe zurück. Mißfällt dir aber mein Unternehmen nicht, o ſo leite mich, daß ich meine Kräfte zu dem Zwecke verwenden kann, zu dem du mich durch deine Erziehung bisher vorbereitet haſt! Laß mich niemals zu Verzweiflung und Laſtern hinabſinken; halte mich aufrecht, und mache, daß ich tugendhaft, zufrieden und glücklich werde. Es iſt mir leid, o Gott, daß ich dem Kloſter, das ich nun verlaſſe, beſonders meinem Prälaten, der ſich manchmal als Vater gegen mich erzeigt hat,

„das Gute, welches ich durch ihn genoß, nun
„nicht mehr vergelten kann; aber ſegne du ihn
„dafür, himmliſcher Vater, und gieße deſto mehr
„von deiner Huld über ihn und ſeine Untergebenen
„aus. Schütze und tröſte meinen Freund!
„Entziehe auch Minchen deine Gnade nicht, und
„leite ſie zur Tugend zurück. Verlaß mich nie,
„Allgütiger, und ſey mein Führer auf der Reiſe
„durch ein neues, mir unbekanntes Leben."

Dann ſprang ich auf, voll Muthes, bedeckte mich, dem Kloſter Abſchied winkend, mit meinem Hute, und wanderte, ohne jemand anzutreffen, getroſt durch den Wald an der Donau hinauf bis zu der Brücke bey dem zum Kloſter gehörigen Dorfe Münſter. Ein Bauer, dem ich vor kurzem einige im Streit befangene Jauchart Ackers gemeſſen hatte, kam mir mit einem Leiterwagen auf der Brücke entgegen. Mir ward bange; ich fürchtete erkannt zu werden; und wußte in der Eile kein beſſeres Mittel, dieß zu verhüten, als daß ich mein Schnupftuch aus der Taſche zog, unter dem großen runden Hute mehr als das halbe Angeſicht damit bedeckte, und tapfer ſchneutzte, bis ich am gefährlichen Poſten vorüber war. Es half. Der Bauer, der ſchon des Aufzuges wegen keinen Mönch unter meiner

Geſtalt vermuthete, und nun nicht einmal meine Geſichtszüge zu ſehen bekam, ließ mich ziehen, ohne etwas zu ahnden. Dieſes einfachen Mittels bediente ich mich dann, ſo oft ich an jemand vorüberwanderte, von dem ich nur irgend vermuthete, er möchte mich kennen.

Erſter Tag der Flucht.

Ohne die Straße zu ſuchen, gieng ich auf einem Feldwege bis ans Reichsſtift-Kaiſersheimiſche Dorf Tapfheim. Da ich in der Eile meine Mittags-Portion zu trinken verſäumt hatte, und der Tag ſehr heiß war, ſo zog ich unten am Fuße des Hügels, auf dem das Schloß des Kaiſersheimiſchen Pflegers ſteht, meinen Hut vom Kopfe, um damit Waſſer aus der klaren Quelle zu ſchöpfen, die da hervorrieſelte. So wie ich trank, und die Augen zum Schloſſe erhob, bemerkte ich am Fenſter unſern Pater Groskellerer Benno, und erſchrak nicht wenig über dieſen unverhofften Anblick. So viel ich mich noch erinnern kann, war vor etlichen Tagen die Pflegerinn geſtorben, das Kloſter H. Kreuz hatte einen ſeiner Religioſen zu den Exequien dahin geſchickt, und nun war das Leichenmahl vollendet, und die Geiſtlichen genoßen am Fenſter der ſchönen Ausſicht umher. Geſchwind verbarg ich mein Antlitz wieder unter dem groſſen Hute, gieng langſam vorüber, und wagte es kaum, durch einen ſchnellen Blick zum Schloſſe hinauf zu erforſchen, ob meine Gegenwart keine Bewegungen verurſache. Aber niemand änderte ſeine Stellung, außer daß einer mit dem Fernrohr auf mich zielte. Bange, und ohne mich noch einmal umzuſehen, ſchritt ich durch den untern Theil des Dorfes, und ſchlich, als ich mich hinter den Häuſern vor dem Fernrohr im Schloſſe bereits für gedeckt hielt, geſchwind in ein offenes Bauernhaus, bat die Bäuerinn um Milch, und lauſchte, indeß ich ſie verzehrte, ob nicht eine mir verdächtige Nachfrage gehalten, oder Späher ausgeſchickt würden. Aber alles blieb ruhig, und ich gieng ohne Anſtoß nach Schwänningen, und von da auf meine Vaterſtadt Höchſtädt zu. Bey ihrem Anblicke fühlte ich erſt lebhaft, wie ſehr es meinen Vater erſchüttern würde, wenn er vernähme, ich ſey ertrunken, oder gar entwichen. Daß ihm das letztere noch mehr als das erſtere ſchmerzen müßte, empfand ich nun deutlich. In dieſem Momente wünſchte ich im Kloſter geblieben zu ſeyn. Aber ich war nun einmal auf dem Wege, und konnte nicht wohl wieder umkehren.

Gerührt und ſeufzend bat ich Gott um Segen und Troſt für meinen Vater, wandte mich um das Städtchen herum durch allerley mir bekannte Gartengäßchen, gieng in der Dämmerung durch das Dorf Steinheim, und entſchloß mich, im Dorfe Schretzheim, weil es etwa eine Viertelſtunde ſeitwärts von der Straße abgelegen iſt, und ein artiges Wirthshaus hat, zum erſtenmal zu übernachten. Nun war ich fünf Stunden Weges von Donauwerd entfernt. Ich ließ mir Eſſen und Trinken ſchmecken, und war ziemlich guter Dinge. Da fragte mich der Wirth, der ſich zu ſeinem geſprächigen Gaſte geſetzt hatte, wer ich ſey, und woher ich komme. Flink war ich mit der Antwort da: „Ich bin im Kloſter Blankſtetten Novitz geweſen; aber weil es mir da nicht gefiel, verließ ich wieder den Orden!" Die Augen und alle Mienen des Wirths erheiterten ſich, er bot mir vergnügt die Hand, ſchlug ein, und ſagte frohmüthig: „Heyſſa, Luſtig, mein Herr! Wenn ſie im Kloſter Blankſtetten geweſen ſind, ſo müſſen wir noch einen guten Schoppen mit einander trinken: Ich bin dort viele Jahre lang Conventdiener geweſen! Erzählen ſie mir von meinen alten Bekannten! Was macht der Prälat, und der Pater ** und der Pater **?"

„Verwünſcht!“ dachte ich, ſoll ich mich ſchon bey der erſten Einkehr verrathen? — Laß ſehen, ob es nicht möglich iſt, unentdeckt durchzukommen!“ Aber ich wußte vom ganzen Kloſter Blankſtetten, das im Bißthum Eichſtädt liegt, eigentlich nichts weiter, als daß der Prälat einen neuen Garten mit Terraſſen hatte anlegen laſſen, und daß ein junger Religioſe dieſes Kloſters vor ein Paar Jahren mit unſerm Pater Cöleſtin in Ingolſtadt ſtudierte. Ich half mir alſo mit Umſtänden durch, die ich aus dem Mönchsleben überhaupt aushob, und an dieſe beyden Nachrichten, ſo gut es gehen wollte, anreihte; dabey benutzte ich alle nähere Beſchreibungen und Züge, mit denen mich der Wirth ſelbſt durch ſein fortgeſetztes Geſpräche je länger je mehr bekannt machte; und es gelang mir ſo gut, daß er mich ganz zufrieden in mein Schlafzimmer führte, und den andern Tag gleichſam als einen neuen werthen Bekannten entließ.

Zweyter Tag der Flucht.

Den 30. Auguſt am früheſten Morgen brach ich auf, und wanderte an Dillingen vorüber, der Stadt Lauingen zu. Weil ich wußte, daß heute der Neuburger-Bothe, der mich ſehr wohl kannte, mit ſeinem Wagen auf dieſer Straße mir gerade entgegenkommen könnte, ſpähte ich immer eine große Strecke voraus, und flüchtete mich, ſo oft ich glaubte, er komme, beyſeit ins Getreide. Unangefochten kam ich nach Lauingen, machte einen großen Umweg rings um die Stadt herum, und gieng, ohne irgend einen Gaſthof zu beſuchen, über Gundelfingen, deſſen Mauern ich ebenfalls umſchlich, auf Günzburg zu. Ich wollte deßwegen nirgends einſprechen, damit mich Nacheilende weniger erfragen könnten. Allein die heftige und lange Bewegung, die ungewohnte Koſt, und die friſche etwas feuchte Morgenluft, Müdigkeit, Hunger und Durſt wirkten auf dem weiten Wege über das breite Donauried ſo widrig auf meine Eingeweide, daß mich erſt eine ſchneidende Kolik und dann eine ſo große Uebelkeit befiel, daß ich meine Zuflucht in einer etwas entlegenen Kiesgrube ſuchen mußte. Etwa eine Stunde lag ich nicht ohne heftige Schmerzen in der Grube, erholte mich endlich wieder, und wanderte meine Straße fort. Allein die Füße waren mir vom ungewohnten Gehen in den Stiefeln ſo ſehr geſchwollen, daß ich es kaum mehr aushalten konnte. Als ich an eine lichte Stelle im Walde kam, wo man eine ſchöne Ausſicht auf das ſehr romantiſch-gelegene Schloß Reiſenſpurg hat, fand ich einen Mann, der die Fahrgeleiſe der Straße ausbeſſerte. Müde ſetzte ich mich an das Bord, und bat ihn, mich der drückenden Stiefel zu entledigen, aber es war nicht möglich, ihrer los zu werden, ohne die Näthe aufzuſchneiden. Ich that es, ſchenkte die Stiefel dem Manne, und zog die neuen Schuhe an, die ich aus Vorſorge zu mir geſteckt hatte. Aber auch ſie waren mir zu enge, und ich gieng wie auf Gluth bis nach Günzburg. Hier hatte ich zum erſtenmale an einer Wache vorüber zu paſſiren. Sorgfältig wiſchte ich den Staub von meinen Schuhen, warf den Haſelſtock weg, und gieng gerade ſo, wie wenn ich längſt im Städtchen gewohnt hätte, und jetzt nur von einem Spaziergange zurückkäme, nachläßigen Schrittes auf das Thor zu; lehnte mich tändelnd ans Geländer neben dem Wege; blickte in die Stadt, um den Schild eines Gaſthofes auszuſpähen, und ihn im Nothfalle als meine Herberge angeben zu können; ſpazierte neben ankommenden Kornwagen durchs Thor, und gieng von der Wache unbefragt und unbemerkt in das Wirthshaus zum Kreuze. Den Fall, mein Atteſtat vorzeigen zu müſſen, ſuchte ich auf alle Weiſe zu vermeiden, weil ich immer einige Furcht hatte, es möchte daſſelbe ſich durch irgend eine Irrung im Styl oder in der Form als illegal verrathen.

Das erſte nun, um was ich die Wirthinn bat, war, daß ſie mir ein Paar Schuhe, die für meinen Fuß paßten, verſchaffen möchte. Sie ſchickte ſogleich im ganzen Städtchen herum; aber nirgends wollten ſich dergleichen finden. Sehr freundlich unterhielt ſie mich, indeß ich Speiſe und Trank mir trefflich ſchmecken ließ. Es dünkte mich, ich hätte die Frau ſchon irgendwo geſehen. Allein ich dachte: „Viele Leute ſehen einander gleich, du wirſt dich irren!“ „Darf ich „fragen,“ ſagte ſie unter anderm, „wo ſind ſie „im Kloſter geweſen? Ihr Haar iſt abgeſchoren, wie es die Ordensgeiſtlichen tragen.„ Um nicht mit dem Kloſter Blanketten noch einmal in Verlegenheit zu kommen, antwortete ich: „Zum „heiligen Kreuze in Donauwerd bin ich Novize „geweſen, und nun wieder aus dem Kloſter ge„gangen; meine Aeltern haben mir Geld zur „Heimreiſe geſchickt, es iſt aber lauter Silber„geld, läßt ſich nicht gut verbergen, und ſchlägt „mich im Gehen ſehr ſchmerzlich auf die Beine; „wollen Sie nicht die Güte haben, mir daſſelbe „gegen einige Goldſtücke auszuwechſeln?“ „Ge„ben ſie nur her,“ erwiederte ſie, und warf ſcharfe Blicke auf mich, „ich will ſehen, ob mein „Mann es auswechſeln will." Ich zählte ihr etwa 24 franzöſiſche Laubthaler hin. „Sie kennen „alſo den Ober-Amtmann Walther ſehr wohl?" fuhr ſie indeß fort, „Es iſt mein nächſter Anverwandter, und ich dachte ſchon vorher, ich „hätte ſie irgendwo geſehen. Was macht der „Herr Prälat?" Die Wirthinn müßte keine Frau geweſen ſeyn, wenn ſie mir nicht einige Verwirrung angeſehen hätte. Schon öfters und erſt vor kurzem war ſie in Donauwerd mit mir an Einer Tafel geſeſſen. „Das haſt du wieder „gut erſonnen," dachte ich, „nun ſetzteſt du dich „aus dem Regen in die Traufe! Aber laß dich „nicht irre machen, und beantworte unbefangen „alles, was ſie dich fragt! Sie wird dich hoffentlich nicht mehr ſo ganz genau kennen." — Ohne Anſtoß befriedigte ich nun ihre Wißbegierde, ſo daß ich glaubte, ſie könne keinem Zweifel an meiner Aufrichtigkeit Raum geben. Allein als ſie mich verließ, um das Gold zu holen, blieb ſie lange weg. Ich ſtellte mich unter die Thür. Ihr Mann kam vom Felde zurück; ſie hatte wahrſcheinlich nach ihm geſchickt. Kaum war er zu ihr in die Küche getreten, ſo hörte ich ſie ſagen: „Mann, ſieh doch zu, was das für ein

„Menſch iſt, der in der Stube ſitzt. Er giebt
„ſich für einen Novizen vom heiligen Kreuz aus;
„aber er ſcheint mir viel zu alt, und ich meyne,
„ich habe ihn ſchon vor zwey Jahren in Donauwerd
„geſehen; und das Noviziat dauert doch
„nicht länger als ein Jahr! Du ſollſt ihm Gold
„für dieß Silbergeld geben; er kann jetzt nicht
„wohl fort, ehe er ſein Geld hat. Fühle du
„ihm vorher ein wenig auf den Zahn! Der Menſch
„kommt mir etwas verdächtig vor. Vielleicht
„iſt er gar ein verkleideter Pater!" Leiſe trat ich zurück ins Zimmer; es war mir bey dieſem Geſpräche in der That nicht recht heimlich ums Herz. Der Wirth kam, fragte mich ſehr treuherzig aus, und gieng, als er nichts Aengſtliches und keinen Widerſpruch in meinen Antworten bemerkte, beruhigt in ſeine Kammer, um 6 neue Louisd'or zu holen. Freundlich überreichte er ſie mir, und rieth mir, ſie in ein Kleidungsſtück zu nähen. Ich folgte ſeinem Rathe, nähte ſie oben in den Wulſt meiner Strümpfe, und ward von beyden Eheleuten mit vielen Glückwünſchen entlaſſen. Erſt als ich aus der Stadt war, athmete ich wieder recht frey!

Das Gehen ward mir der wunden Sohlen und engen Schuhe wegen ſo ſauer, daß ich froh war, als mich ein Metzger, der mich eine geraume Zeit auf der Straße vor ſich herhinken geſehen haben mochte, gutherzig auf ſeinen einſpännigen Karren nahm, und mich in Geſellſchaft einiger Kälber nach Lipheim transportirte. Auf dieſem herrlichen Fuhrwerke hatte ich Zeit, über die Gefahren nachzudenken, denen ich entgangen war. Am lebhafteſten ſchwebte mir die Verlegenheit vor Augen, in die mich meine Unbeſonnenheit geſtürzt hätte, wenn mir im Wirthshauſe zu Schretzheim mein Atteſtat wäre abgefordert worden. Es lautete von Donauwerd, und ich ſprach von Blankſtetten. Ernſtlich nahm ich mir vor, im Falle der Noth mich künftig an mein Atteſtat zu halten; ohne dieſe Vorſicht fühlte ich wohl, daß ich dann verloren ſeyn müßte.

Mit Schmerzen hinkte ich, bis die Sonne hinabſank, nach Unter- und Ober-Fahlheim, und wollte müde und matt meine Nachtherberge in einem Wirthshauſe, das am Ende des Dorfes liegt, nehmen. Man ſetzte mir ein Glas Wein vor, und ich ſagte der Wirthinn, die eine ziemlich bejahrte Frau war, in Gegenwart ihres Mannes, ſcherzend einige Verbindlichkeiten, z. B. „Ich ſchätze mich glücklich, in einem Hauſe zu „übernachten, wo die Gegenwart einer ſo artigen

„Frau mein Nachtmahl mit Annehmlichkeit würzen, und mir hoffentlich in einem reinlichen „Bette eine gute Nacht verſchaffen wird; u. „dergl.„ Was ich ſagte, mit dem Geſichte der Wirthinn verglichen, mochte freylich ein wenig wie Spott tönen; allein die Frau nahm es ſo übel, daß ſie des Polterns und allerley grober Reden kein Ende finden konnte. Erſt mußte ich lachen; aber als mir der Lärm nach und nach zu toll ward, und mir noch überdas zu Sinne kam, das Wirthshaus liege an der Landſtraße, brach ich plötzlich auf, ſagte ihr: „Ich wolle, „weil ſie es doch ſo wünſche, alles, was ich „Gutes von ihr ſprach oder vermuthete, feyer„lichſt widerrufen haben, und da ich nicht hof„fen dürfe, in der Nähe einer ſo liebenswürdi„gen geſprächigen Frau ruhig ſchlafen zu können, „wolle ich anderswo unterzukommen ſuchen.“ So zornig ſie vorher ſich zeigte, ſo gute Worte gab ſie mir nun. Allein ich bezahlte, und gieng aufgebracht davon. Dieſen trotzigen Starrſinn mußte ich ein Paar Stunden lang theuer büßen; denn es war mir bey jedem Schritte, wie wenn ich auf Dörner und Nadeln träte. Dennoch beſiegte ich den Schmerz, lief in einer Art von verbiſſenem Grimm durch das nächtliche Dunkel dahin, tröſtete mich immer, ich würde bald an ein Dorf kommen, und traf dennoch keines mehr an. Eine Chaiſe fuhr mir entgegen ſo ſchnell, als die Pferde zu laufen vermochten; um nicht überfahren zu werden, trat ich einen Augenblick in den Straßengraben. Eine weiße Figur ſtand in der Chaiſe: „Entweder iſts ein Mann im „Hemde, oder ein kaiſerlicher Officier,“ dachte ich. Unbekümmert lief ich weiter, achtete der wunden Sohlen nicht mehr, und merkte nach etwa 3. Viertel-Stunden an einigen in der Ferne flimmernden Lichtern, daß ich endlich einem Orte näher käme. Plötzlich warf mich etwas ſo unſanft zurück, wie wenn ich den heftigſten Schlag vor die Stirne bekäme. Ich fiel nach der Länge rückwärts zur Erde. Es war weiter nichts, als der Schlagbaum eines Zollhauſes, wider den ich im Finſtern mit aller Gewalt angelaufen war. Wie betäubt lag ich eine Weile im Staube; als ich zu mir ſelber kam, ſtanden der Zöllner und ſeine Frau mit Lichtern bey mir, bedauerten meinen Unfall, ſagten, ich wäre zunächſt an Ulm, und riethen mir, als ſie mich unbeſchädigt ſehen, ſo ſchnell als möglich zu laufen, um noch vor der letzten Sperre zum Bazenthor eingelaſſen zu werden, und mich von Schrecken und Müdigkeit in einem guten Gaſthofe erholen zu können. Ich ſtrengte nochmals, ſo ſchwer es mir auch ward, alle Kräfte an, und gelangte glücklich, noch zu rechter Zeit, vor 10 Uhr nämlich, ans Thor, ward in die Wachtſtube geführt, von einem alten Feldweibel ausgefragt, mußte zum erſtenmal mein Atteſtat vorzeigen, das er ächt und gültig fand, und durfte unangefochten in die Stadt wandern. Da ich niemals in Ulm geweſen war, hatte ich Mühe, ſo ſpät in der Nacht als Fußgänger ein Wirthshaus zu finden, wo man mir ein Nachtlager gönnen mochte. Endlich wies man mich zur Sonne, wo ich mit kalter Küche und einem reinlichen Bette wohl bedient ward.

Dritter Tag der Flucht.

Sobald ich den andern Tag (31. Aug.) aufſtand, und zu den übrigen Gäſten ins Zimmer kam, hörte ich erzählen: Eben ſey auf dem Poſthauſe die Nachricht eingetroffen, geſtern zwiſchen neun und zehn Uhr Nachts wäre ein Reiſender in ſeiner Chaiſe von Räubern angefallen worden, der Poſtillon hätte ſich durch die Flucht gerettet, der Reiſende aber, nachdem er bis aufs Hemde ausgeplündert und halb erſchlagen in der Chaiſe

ver-

verlaſſen worden, hätte ſich wieder erholt, die Pferde ſo ſchnell als möglich angetrieben, und wäre, nur mit einem Hemde bekleidet, in Fahlheim angekommen. Ich konnte nicht anders denken, als die weiße Figur, die ich geſtern auf dem Wege antraf, müßte der Beraubte geweſen ſeyn, und dankte Gott, daß er mich, der ich der Gefahr ſo nahe war, nicht auch in Räuberhände gerathen ließ.

Die Kellerinn im Hauſe, die Tochter eines Schuhmachers, hatte außerordentlich viel Aehnliches in der Geſichtsbildung mit Minchen, und überdas einen ſo vollen und ſchön gewachſenen Buſen, wie ich noch nie einen geſehen hatte. Als ich geſtern über meine engen Schuhe klagte, rieth ſie mir, ſie über dem Leiſten ausſchlagen zu laſſen, und erbot ſich ſogleich, ſie ihrem Vater zu bringen. Beym Frühſtücke trieb ſie ſich in einem leichten Nacht-Corſettchen immer vor meinen Augen herum; und mochte wohl aus meinen Blicken gemerkt haben, daß mir ihr Wuchs nicht mißfiel. Zuweilen ſetzte ſie ſich wohl gar ſcherzend an meine Seite. Ich meynte manchmal, ich müßte ſie umarmen, und die anlockenden Halbſphären ſanftdrückend berühren. Aber der Gedanke: „Sie „iſt eine Kellerinn!“ und: „Thor, der du

„kaum dem Kerker entronnen biſt, du wollteſt „dich ſchon der Wolluſt überlaſſen? O ſo würdeſt „du vom Himmel wenig Segen auf die Reiſe ver„dienen!„ Dieſe und ähnliche Gedanken hielten mich jedesmal wieder zurück; und ich bat ſchon um halb 7 Uhr Morgens um meine Schuhe. Aber erſt um 9. Uhr erhielt ich ſie nach vielem Dringen und Flehen, ſammt einem Verweiſe, daß ich ſo ſehr eilte; da doch die Schuhe länger über den Leiſten geſpannt bleiben müßten, wenn ſie weiter werden ſollten, u. dergl. Sie waren auch beynahe ſo enge, wie geſtern, und ich ſah mich gezwungen, mit Schmerzen wieder meines Weges zu hinken.

Die Straße nach Erbach, einem Freyherrlich von Ulmiſchen Dorfe ſammt einem auf einer ſchönen Anhöhe gelegenen, weit ſichtbarn Schloſſe, führt eine halbe Stunde von Ulm auf einen kleinen Hügel, auf dem mich die reitzende Ausſicht links nach dem Kloſter Söflingen, rechts ins Donauthal nach der Reichsprälatur Wiblingen, und gerade vor mir hin über die Reichsſtadt Ulm zum Ausruhen einlud. Mitleidig gedachte ich der Schweſter eines meiner Kloſterbrüder, die in Söflingen unter dem Drucke der Kloſtergelübde ſeufzete, und eines jungen Ordens-Mannes von

Wiblingen, mit dem ich zu Eichſtädt im beſten Vernehmen geſtanden hatte; auf einmal ſchreckte mich der Galopp eines heranſprengenden Reiters im blauen Mantel aus meinen Betrachtungen auf. „Jagt er vielleicht mir nach?" dachte ich, und gieng erſchrocken einen kleinen Fußweg hinab, der von der Straße abführte, um mich hinter einem Gebüſch am Abhange ſeinen Blicken zu entziehen. Der Reiter lenkte aber ſein Pferd ebenfalls auf den Fußweg, den ich gegangen war. Meine Angſt wuchs: An einem Strauch bückte ich mich nieder, wie wenn das Bedürfniß mich dazu nöthigte, in der Abſicht, wenigſtens mein Angeſicht unter dem Hute vor ihm zu verbergen. „Guter Freund!" fragte er, als er an mir vorüber ritt, „iſt das der kürzeſte Fußweg nach „Erbach?" „Mein Herr!" antwortete ich etwas muthiger, „ich bin in dieſer Gegend unbekannt, und wandere zum erſtenmal des Weges!" Da nahm er ſeine Peitſche, und ſchnalzte mir eins über den Hut, indem er aufgebracht rief: „Närriſcher Kerl! du haſt mich irre geführt! „Was läufſt du denn ſo weit von der Straße „weg, wenn dich weiter nichts dazu dringt, als „was jedermann thun muß?" Er ſprengte davon. Dieſe Begegnung verdroß mich zwar; aber, da der Peitſchenhieb eben nicht ſchmerzte, ſo mußte ich wohl noch froh ſeyn, daß ſich das Gewitter, welches ich ſchon über meiner Scheitel donnern hörte, ſo unſchädlich entladen hatte. Was hätte ich beginnen wollen, wenn es ein Nacheilender geweſen wäre, der mich gekannt hätte? Ich würde mich zwar bis aufs Blut gewehrt haben, um nicht nach Ulm geſchleppt zu werden; aber wie leicht hätte mein Häſcher Hülfe erhalten können; und wie ſchwer wäre mir von nun an die Flucht geworden, wenn ich auch das Glück gehabt hätte, ihm zu entwiſchen?

Der Fußpfad führte mich nahe am ſogenannten Taubenried vorüber. Ich bemerkte dort allerley ſehr regelmäßig angelegte Graben, und dachte, daraus würde wohl Hafnerthon gewonnen, wie in unſerer Viehweide zu Höchſtädt. Aber als ich näher hinzutrat, und ſchwärzliche Raſenſtücke, wie Ziegelſteine mit Zwiſchenräumen, um den Durchzug der Luft zu befördern, zum Trocknen über einander geſtellt ſah, wußte ich gar nicht, was ich aus der Sache machen ſollte; denn niemals hatte ich etwas dergleichen geſehen. Lange ſtand ich dabey, und zerbrach mir den Kopf, zu was dieſe Raſenſtücke, deren ich noch eine Menge in ordentlichen Schichten an den Seiten der

Graben erblickte, wohl dienen möchten. Bereits hatte ich in Gedanken eine Art Baumaterialien daraus gemacht; da trat ein Mann mit einem Käſtchen auf dem Rücken zu mir, und fragte lächelnd: „Was ich hier zu bewundern fände? Er „hätte mich ſchon länger beobachtet.“ Ich geſtand ihm, daß ich nicht wüßte, zu welchem Gebrauche dieſe Raſenſtücke verwendet würden. Da lachte er hell auf, und ſagte: „Kennt er denn „nicht, was Torf iſt? Man braucht ihn zum „Brennen, wie Holz.“ Dieß verwickelte mich in ein langes Geſpräch mit dem Manne, und kürzte mir, während wir unſerer Straße zogen, auf eine nicht unangenehme Weiſe die Zeit. Der Unbekannte war ein Krämer, der mit Federkielen handelte, und noch zur Meſſe nach Zurzach kommen wollte. Er wußte mir ohne Unterlaß allerley, bald ſchnackiſche, bald romantiſche, bald fürchterlich-groteske Hiſtörchen zu erzählen; und ſo kamen wir, ſo ſehr mich auch meine Füße ſchmerzten, doch früher, als ichs dachte, nach Erbach.

In der Schenke daſelbſt aß ich zu Mittag, und ließ meine wunden Füße eine gute Weile ausruhen. Ein Werber ſaß bey uns, als ich eben über meine engen Schuhe klagte; nahm dieſelben in Augenſchein, und erbot ſich, als er ſie neu befand, mir die ſeinigen dagegen zu überlaſſen. Sie paßten ziemlich an meine Füße, wenigſtens waren ſie weit genug. Mein Krämer zupfte mich am Rockſchoße, ſtieß mich an den Elbogen, räuſperte ſich, und raunte mir endlich, als das alles nicht helfen wollte, ganz leiſe in die Ohren, ich ſollte mich mit dem Werber nicht abgeben; wenn ich einmal ſeine Schuhe anzöge, müßte ich ohne Gnade däniſcher Soldat werden. Ich lächelte über ſein Beſorgniß, liſpelte ihm leiſe wieder zu: „Ich bin ja zu klein!“ und wechſelte mit dem Werber die Schuhe, der ſich mit vielem Wohlgefallen an der neuen Bekleidung ſeines Fuſſes die Stube auf und ab trug. Mir war auch ganz wohl in den weiten alten Schuhen, und ich gieng mit meinem Geſellſchafter, dem Krämer, über Donaurieden, ein kleines der Familie Ulm gehöriges Dorf, nach Tiſchingen, wo die Herrſchaft, ein Graf Schenk von Caſtell, eben ein Zuchthaus baute. In jeder Schenke ſprachen wir ein; denn der Krämer war ein großer Liebhaber von Erfriſchungen. Vor den Thoren des kleinen öſterreichiſchen Städtchens Ehingen, wo er Geſchäfte hatte, ſchieden wir uns, und ich wandelte allein und fröhlich an einigen Dörfchen hin nach Marchthal. Auf einer kleinen Anhöhe, dem

Städtchen Munderkingen gegenüber, fiengen heranziehende Wolken mich wacker zu netzen an, der ganze Himmel umzog ſich mit Regen, und ließ mir die Ausſicht auf eine ſehr naſſe Wanderung. Ich fühlte wohl, daß ich deßwegen nicht ſtille liegen dürfte, ſondern daß ich, ohne mich zu ſäumen, täglich weiter reiſen müßte, um von keinem nachjagenden Donauwerder-Mönche ereilet zu werden. Da nun, nach meiner Berechnung, die ans Ufer gelegten Kleider gefunden waren, und im Kloſter der Lärm bereits begonnen haben mußte, ſo dachte ich, morgens ſey es Zeit, die offene Landſtraße zu meiden, und auf Nebenwegen zu wandeln, um auch die Möglichkeit, in die Hände eines Verfolgers zu fallen, aufzuheben. Heute, da es noch nicht wohl möglich war, mich einzuholen, wollte ich etwas früher eine Nachtherberge ſuchen, um dem Regen zu entgehen, von meiner Ermüdung auszuruhen, und meine Kräfte auf die künftige Reiſe durch etwas Gütlichthun zu ſtärken.

Als ich zu dem Wirthshauſe kam, das einſam an dem einen Ende der Donau-Brücke ſteht, an deren anderm Ende das den Freyherrn von Späth gehörige Schloß und Dorf Untermarchthal liegt, ſchallte mir eine luſtige Bauernmuſik daraus entgegen. Der Ton lockte mich an, und ich trat in die Stube. Es ward eben die ſogenannte Sichelhenke, das Ende der Ernte gefeyert; ein bucklichter Mann mit einem Hackbrettchen (einer Art Cembal), ein anderer mit einem Dudelſack, der ſich an die Knie Schellen gebunden hatte, um mit den Beinen den Takt zu rollen, und ein großer Bube, der den Baß dazu ſägte, reizten hier alle jungen Füße zum Hüpfen; ich nahm Platz am leerſten Tiſche, und beluſtigte mich an der allgemeinen Freude. Einige Alten ſaßen bey mir, hatten ein großes hölzernes Gefäß voll Birnmoſt vor ſich, und lieſſen ſichs tapfer ſchmecken. Ich ward ſogleich mit Eſſen und Trinken zum Ueberfluß verſehen. Kaum hatte ich abgeſpeiſet, ſo kam ein kurzes muthwilliges Mädchen herbey, und forderte mich zum Tanze auf. „Das iſt unmöglich mein Kind!" ſagte ich, „ich habe ſo wunde Füße, und bin ſo müde, daß ich kaum gehen kann; wie ſoll ich tanzen?" „Ey, man iſt zum Tanzen nie zu müde; „wir haben auch bis zum Abend im Felde gearbeitet, und ſind nun doch luſtig! Komm du nur „mit!" Ich verſuchte aufzuſtehen, aber meine Sohlen ſchmerzten mich ſo ſehr, daß ich mich kaum auf den Beinen zu halten vermochte. „Es

„iſt umſonſt, du frohes Mädchen! Ich kann dir nicht folgen. Vergieb!" „Ey, ſo bleib' ſitzen, du Todtentanz!" ſagte ſie ſchnippiſch und böſe, „ich glaubte, du ſeyeſt ein luſtiger Kerl; doch, ich ſehe ſchon, es iſt kein Leben in dir! Merke dir's aber! wenn du nicht tanzeſt, ſo ſollſt du mir auch nicht ruhig ſchlafen!" Ich lachte, ſah dem Spaße noch eine gute Weile zu, und ließ mich endlich zu Bette führen. Das ſchalkhafte Mädchen leuchtete mir in eine Kammer. „Ich wünſche dir keine gute Nacht," ſprach ſie, „weil du mich beym Tanze verſchmäht haſt, ſo wirſt du gewiß nicht ruhig ſchlafen;" und hüpfte davon. Ich dachte: „Das müßte wunderlich ſeyn, wenn ich mit ſo müden Gliedern nicht ſchlafen könnte," nahm das Bett in Augenſchein, fand es reinlich und neu überzogen, verriegelte die Thür wohl, löſchte das Licht aus, und legte mich zur Ruhe. Sogleich ſchlief ich ein; aber nicht lange, ſo erwachte ich wieder. Es war mir, als wenn rieſelndes Feuer die Haut meines Körpers um und um ſengte. Erſchrocken dacht' ich: „Iſt dieß etwa der Anfang eines hitzigen Fiebers, oder iſt es das ſogenannte fliegende Feuer, eine Hautkrankheit, die von innerlicher Schärfe herrührt? Hat etwa die zu ſtarke

„Bewegung und der Genuß des Weins dieß Uebel zum Ausbruche gereizt? O wie unglücklich biſt du, wenn dich auf dem Wege eine Krankheit ins Bett wirft!“ Meine Bangigkeit wuchs mit meinen Betrachtungen. Ich ſtand auf, und ſchlug ein Licht; denn ich hatte zur Vorſicht Feuerzeug auf die Reiſe mitgenommen: aber ich konnte keine Spur von Krankheit an meinem Leibe finden. Nur die Blattern an meinen Füßen ſchmerzten mich ſehr, ſo daß ich fürchtete, ich würde den kommenden Morgen kaum gehen können. Eine Salzbüchſe ſtand auf dem Tiſchchen neben den Leuchtern. Weil ich einſt im Kloſter eine Wunde am Finger ſchnell heilen ſah, nachdem ich Salz darein geſtreuet hatte; ſo entſchloß ich mich, die Blattern aufzuſchneiden; ich öffnete ſie mit einem Scherchen, und ſtreute Salz darein. O es war ein unleidlicher Schmerz! Winſelnd warf ich mich ins Bett, und verwünſchte meine tolle Kurart. Aber noch hatte der Schmerz nicht völlig verwimmert, da goß es ſich wieder, wie Feuer, über meinen ganzen Leib. Das Licht brannte noch, ſchnell warf ich die Decke von mir, um zu ſehen, was mich ſo quälte. Hu! da war es eine ſolche Menge kleiner, hüpfender und etwas breiterer, häßlicher Inſekten, daß ihre Heerzüge die Betttücher bräunten, und mir alle Luſt benahmen, länger eine ſolche Schlafſtätte einzunehmen, und ihnen zum Futter zu dienen. Flink ſprang ich heraus, verwünſchte das Mädchen, das mich zu Bette geführt hatte, und durchſuchte den Saal, durch den ich in meine Kammer gekommen war, ob ich nirgends ein beſſeres Lager vorfinden könnte. Glücklicher Weiſe ſtand dort auf einem ganz einfachen Schragen ein Bett im Winkel; ich unterſuchte ſeine Beſchaffenheit, und fand es reinlich. Da ich auf der Reiſe immer zwey Hemden trug, wovon ich das eine, ehe ich ſchlafen gieng, ablegte; ſo wechſelte ich jetzt die Hemden, um mich der unwerthen Gäſte, die ſich darin einquartiert haben mochten, zu entledigen, und legte mich getroſt im Saale zu Bette. Ich mochte ein Paar Stunden geſchlafen haben, da donnerte mich eine fluchende Baßſtimme aus dem Traume; ein ſtarker Arm ergriff meine Schulter, und riß mich auf die Erde heraus; ein großer Kerl mit einer Laterne ſtand vor mir, ballte die Fauſt, und ſagte wüthend: „Das Bett iſt mein; du fremde „Kröte, wer hieß dich darein liegen? Gieb Ant„wort, oder ich zertrete dich!" Von Schlaf und Schrecken betäubt, erklärte ich mich, ſo gut ich konnte, und ſein Ungeſtüm es erlaubte; aber er fluchte, ſtampfte und drohte ſo lange, bis die Wirthinn herbeygelaufen kam, ihn beſänftigte, und zu einer andern Schlafſtelle wies. Nun durfte ich endlich ungeſtört ruhen, bis der Tag anbrach.

Vierter Tag der Flucht.

Ich hörte einen ſtarken Regen plätſchern, als ich (den 1. Sept.) erwachte; aber ich ermannte mich doch, verzehrte ein gutes Frühſtück, und zog herzhaft meiner Straße. Bald fühlte ich mich ganz durchnäßt. Aber die Näſſe plagte mich weit weniger als meine Schuhe. Die Geſchwulſt an den Füßen hatte ſich über Nacht gelegt, und die Schuhe waren mir zu weit geworden. Faſt bey jedem Schritte, den ich auf den weichen Fußpfad ſetzte, blieb mir der Abſatz im zähen Schlamme ſtecken, der Schuh zog ſich von der Ferſe, und ich ſah mich alle Augenblicke genöthiget, mich niederzubücken, und ihn wieder anzuziehen. Dieß machte mein Fortkommen ſo beſchwerlich, daß ich mich beynahe entſchloſſen hätte, ſo lange im Kloſter Marchthal, das mir prächtig entgegenglänzte, einzuſprechen, bis das ſchlimmſte Wetter vorüber ſeyn würde. Allein die Furcht, dieſer Schritt könnte zu meiner Entdeckung Anlaß geben, hielt mich zurück; und ich harrte in einer Feldkapelle am Wege, bis der heftigſte Regenguß verrauſcht war; dort ſtach ich in das Hintertheil meiner Schuhe kleine Löcher, zog Bindſaden hindurch, und befeſtigte ſie ſo an dem Fuße, daß ich, ohne ſie wieder im Schlamme ſtecken zu laſſen, ruhig und bequem gehen konnte. Im Dorfe Dattenhauſen trat ich in die Schenke, um meine Kleider zu trocknen, konnte aber nichts zur Erquikung erhalten, als Waſſer und Brod; denn an dem Kirſchenwaſſer, das mir vorgeſetzt ward, ſo wie an allen gebrannten Waſſern, hatte ich Ekel. Hier erkundigte ich mich, ob kein kürzerer Weg, als die Landſtraße, nach Riedlingen führe. Ein Mann, der ſchon lange mein volles Brantweinglas, das ich verſchmähte, angelacht hatte, erbot ſich, mir über die Wieſen hin einen bequemen Weg zu zeigen, wenn ich ihm mein Kirſchenwaſſer abtreten, und noch ein kleines Trinkgeld geben wollte. Da die Wahrſcheinlichkeit immer größer ward, daß meine Verfolger, wenn ſie mir nachkämen, nun bald an meinen Ferſen ſeyn würden; ſo nahm ich dieß Anerbieten um ſo lieber an, da mich der Mann verſicherte, man könnte auf dem Pfade, den er mich führen wollte, weder zu Pferde noch im Wagen fortkommen. Als ſich das Wetter ein wenig aufheiterte, begleitete er mich, durch den Wald und allerley wilde Gegenden unweit des Dorfes Zwiefalten, auf eine Anhöhe, von der wir eine ſchöne Ausſicht in das Donauthal hinauf hatten. Hier zeigte er mir die Stadt Riedlingen in der Ferne, und einen Bauernhof in der Ebene an der Donau, wohin ich mich wenden müßte, um über dieſen Fluß und nach Riedlingen zu kommen. Ich folgte ſeinem Rathe, und gieng, bald von Sonnenblicken getrocknet, bald von Regengüſſen benetzt, auf den bezeichneten Hof zu. Als ich zur kleinen Brücke kam, die über die Donau führt, fand ich dieſen Strom kaum ſo breit, als das Flüßchen Egweid, das nicht ferne von Höchſtädt durch das Dorf Steinheim in die Donau fällt. Auf einem beſchwerlichen Fußweg durch Dornen und Geſträuche folgte ich dem Laufe der Donau, und langte endlich ſehr müde zu Riedlingen an, wo ich zunächſt am Thore im Wirthshauſe zum Kreuze eine treffliche Koſt und guten Wein um ſehr billige Preiſe fand. Der Wirth zugleich ein Metzger, bey dem ich mich um den kürzeſten Weg nach Mehngen erkundigte, rieth mir über Binzwangen und verſchiedene Heiden zu gehen. Meinem Plane getreu, die Landſtraße zu meiden, gieng ich, wohin er mich wies, und kam nach langem Wandern endlich auf einer großen Heide zu einer kleinen Kirche mit einem artigen Gärtchen. Meine Füße waren ſo wund, daß ich kaum mehr auſtreten konnte, und ein ſchmerzliches Bauchgrimmen ſtellte ſich ein, ſo daß ich froh war, auf der Bank nahe bey der Kapelle ein wenig ausruhen zu können. Aechzend ſaß ich da, und glaubte mich mit meinen Schmerzen ganz allein; denn ich ſah keine beſondere Wohnung hier für irgend einen Menſchen, und dachte, es müßte in der Nähe ein Dorf ſeyn, wohin die Kapelle und des Meßners Gärtchen gehörte. Die Sonne wollte untergehen, und ich ſah noch kein Ende der Heide. Ich brach in laute Klagen aus. Auf einmal rief mir eine freundliche Stimme vom Kirchendache zu: „Guter Freund! was fehlet „ihm? Kann ich ihm helfen?" Und eine ehrwürdige Figur mit weißem Barte fiel mir in die Augen; es war der Eremit, der ſich hier angeſiedelt hatte, und mich nun, da ich nichts weiter verlangte, ſehr liebreich auf den rechten Weg wies. „Dort drüben iſt die Landſtraße," ſagte er, und zeigte mir mit dem Finger die Gegend, „bald wird der Poſtbube mit dem Felleiſen auf ei-

„nem kleinen Wagen vorüberfahren. Ich ſehe, „der Herr kann vor Mattigkeit kaum mehr gehen. Setz' er ſich dort an die Straße, und „verſpreche er dem Jungen ein gutes Trinkgeld, „ſo nimmt er ihn wohl nach Mehngen mit, „wenn er vor dem Thore abzuſteigen verſpricht." Ich dankte dem freundlichen Greiſe, und wartete an der Landſtraße. Der Knabe kam, ließ ſich erbitten, und ſetzte mich für einen halben Gulden auf das Felleiſen zu ſeinen Füßen. O wie wohl war mir da! Wie gern gab ich dem Knaben vor dem Thore von Mehngen, wo ich abſtieg, mehr als er verlangt hatte! Ohne dieß Hülfsmittel hätte ich unter freyem Himmel übernachten müſſen; denn ich wäre nicht mehr im Stande geweſen, eine Viertelſtunde weit zu gehen; ſo matt hatten mich Grimmen und Durchfall gemacht, und ſo ſehr ſchmerzten mich meine Füße.

Ich ſchleppte mich, ſo gut ich konnte, ins Wirthshaus zum Hirſchen, verzehrte mein Nachtmahl, und war eben im Begriffe, zu Bette zu gehen; da trat ein Poſtknecht ins Zimmer, und „fragte: Ob niemand zugegen ſey, der ihn auf „dem Rückwege nach Mößkirch begleiten wolle? „Er verlange weiter keine Belohnung, als daß „der Reiſende für ſeinen Kameraden und ihn,

„ſo

„ſo viel bezahle, als beyde bis dorthin an Wein „und Brod verzehren möchten.“ Da ich hoffen durfte, auf dieſe Weiſe ſchnell weiter zu kommen, ohne ermüdet zu werden, ſo verſtand ich mich gern dazu. Sogleich wurden Flaſchen für die Poſtknechte herbeygebracht, und die Kerle zechten nach Herzensluſt. Ich legte mich indeß auf ein Bänkchen am Ofen, und ſchlief. Als die Glocke zehn Uhr ſchlug, rüttelten mich die Betrunkenen aus dem Schlafe, ließen mich eine hübſche Zeche bezahlen, führten mich zu Fuße vors Thor, und ſetzten mich in die Chaiſe; der weniger Berauſchte ſtieg zu Pferde; der andere nahm Platz an meiner Seite. Beyde ſchliefen bald ein; und ich mußte den reitenden alle Augenblicke wecken, damit er die Pferde antreiben möchte. Es war eine ſchöne ſternenhelle Nacht. Nebel lagen im Donauthale, an dem wir auf einer kleinen Anhöhe hinfuhren. Des ewigen Weckens müde ſchlief ich endlich ſelbſt ein, und erwachte erſt, als ich merkte, daß die Pferde mit dem Wagen in einem Bächlein ſtünden und ſtampften; der Poſtknecht an meiner Seite war verſchwunden, der andere hieng ſchnarchend auf ſeinem Sattel. Ich weckte und ermahnte ihn, weiter zu fahren, und fragte, wohin ſein Kamerade gerathen wäre? „Ach, er hat ein Mädchen „dort im Dörſchen, und lief hin, um es ge„ſchwind zu beſuchen; aber der Thor bleibt ver„wünſcht lange aus. Wenn er nur käme! Meine „Pferde ſollen den Poſtwagen nach Stockach füh„ren, und vielleicht folgt uns der Wagen ſchon „in der Nähe!" Er harrte noch eine Weile, und nickte wieder ein. Die kalte Morgenluſt begann mir etwas beſchwerlich zu fallen. Aber was konnte ich thun? Der Entfernte war doch nicht herbey zu zaubern, und mußte erwartet werden. Geduldig drückte ich mich in eine Ecke der Chaiſe, und überließ mich meinen Betrachtungen. Der Knecht auf dem Pferde hieng wieder ſchnarchend auf ſeinem Sattel, nickte immer tiefer und tiefer zur Linken hinab, und fiel endlich, ehe ichs dachte, in den Bach. Ich mußte lachen, indeß er fluchend ſich aufraffte, ſeine Kleider, ſo gut es gehen wollte, auswand, und zitternd vor Kälte am Ufer ſtand. Die erſte Dämmerung begann zu grauen, und der Ton eines Poſthorns tönte kaum hörbar aus der Ferne. „Nun kommt uns „der Poſtwagen ſchon nach!" rief er, „und „ſprang unter Verwünſchungen ins Dorf, um „ſeinen Kameraden zu holen." Den Pferden mochte das lange Stehen im Waſſer zuwider ſeyn;

und ſie trabten, als ſie ſich ſo ganz frey fühlten, erſt langſam, dann immer ſchneller ihres Weges. Es währte eine gute Weile, bis ich aus der Chaiſe auf den Bock kriechen, des Leitſeils habhaft werden, und ſie anhalten konnte. Zankend kamen endlich beyde Knechte mir nachgelaufen, nahmen ihre Plätze ein, und fuhren, ſo ſchnell die Pferde galoppiren konnten, nach Mößkirch, das nicht mehr ferne war. Um halb fünf Uhr langten wir vor dem Poſthauſe an, und hatten alſo einen wohlgebahnten Weg von etwa 3 ſtarken Stunden in mehr als 6 Stunden zurückgelegt. Kaum waren die Pferde in den Stall gezogen, ſo kam auch der Poſtwagen. — Es fiel mir ein, ein Paar Stationen weit mit demſelben zu reiſen; indeß würde ſich die Müdigkeit aus meinen Beinen verlieren. Als ich meinen Wunſch äußerte, fragte mich der Poſthalter, wohin ich zu reiſen gedächte? Ich ſagte „nach Schaffhauſen.“ Da ſchrieb er mich ohne weiters ein, und forderte mir das Poſtgeld ab, das meinem Bedünken nach ſo gering war, daß ich kaum ein Paar Stationen dafür mitzufahren hoffte. Allein da ich fragte, „wie weit ich denn eigentlich mitfahren dürfte?“ hieß es „bis Schaffhauſen.“ Halb unzufrieden mit dieſer Verfügung legte ich mich auf ein Kanapee, das im Zimmer ſtand, und überdachte, ob dieſe Art zu reiſen mich nicht in die Hände eines Nacheilenden liefern könnte. Allein ich meynte, meine Verfolger müßten ſehr ſchnell reiſen, dabey durch ihre Nachforſchungen nirgends aufgehalten werden, und gerade den rechten Weg einſchlagen, den ich nach Baſel nahm, wenn ſie mich in einer ſolchen Entfernung einholen wollten. Daß dieſe Umſtände zuſammentreffen würden, ſchien mir nicht wahrſcheinlich. Zudem war der Platz im Poſtwagen bereits bezahlt, und ich beſorgte, den Poſthalter ſehr unweislich aufmerkſam auf mich zu machen, wenn ich mein Geld zum Theil wieder zurückfordern, und etwa nur bis Engen fahren wollte. Ich ließ es alſo bey der Verfügung bewenden, die der Zufall für mich gemacht hatte, frühſtückte, und ſtieg den 2. Sept. getroſt zum erſtenmal in einen Poſtwagen.

Fünfter Tag der Flucht.

Meine Reiſegefährten waren ein Juriſt, der nichts lieber als Zoten vorbrachte; eine Krämerinn, die nach Zurzach zu ihrem Manne, der ein Bein gebrochen hatte, eilte; ein Pärchen, das ſich für Braut und Bräutigam ausgab; ein Canonicus, nebſt ſeiner Schweſter, einer verwittweten Beamtenfrau von Konſtanz, die von ihrer Tochter, einem hübſchen Fräulein, begleitet ward, eine Freundinn in daſiger Gegend beſucht hatte, und jetzt nach St. Blaſien zu der Primitze eines Verwandten reiſete. Als man nach einigen Erörterungen ein wenig näher mit einander bekannt geworden war, begann die Unterhaltung ziemlich lebhaft zu werden. Das Fräulein war ſtille und ſittſam; aber meine ganze Munterkeit erwachte in ihrer Gegenwart. Immer gab es etwas zu ſcherzen. Wenn wir an einem ſteilen Abhange aus dem Wagen ſtiegen, um eine Strecke zu Fuße zu gehen, bot ich ihr den Arm, und der Juriſt bot ihr den ſeinigen; aber ſie ſchmiegte ſich immer an mich, als wäre ſie froh, wenn ich ſie vor ſeinen Zoten in Schutz nähme. So wurden wir in kurzem vertrauter, und ich ſetzte mich, ſo oft es angieng, im Wagen an ihre Seite, um ſie mit allerley frohen Geſprächen zu unterhalten. Einmal gerieth es dem Juriſten, ſich beym Einſteigen ſchnell an meinen Platz zu ſchwingen: ein allgemeines Lachen verkündigte mir ſeinen Sieg. Da ſpielte ich den Trotzenden, ſetzte mich eine Weile neben den Conducteur in den vordern Korb, und benutzte dieſe Zeit, meine

Bemerkungen über die bergichte Gegend zu machen, durch die wir hinreiſeten, und die an Ausſehen und Cultur ſo ſehr von der Gegend meines Vaterlandes verſchieden war; nur zuweilen ſandte ich ein ſcherzhaftes Wort dem ſchönen Fräulein zu, und ihren Gefährten im Wagen. „Komm herein, Benne!" rief endlich der Juriſt, „ſonſt ſchlafen wir vor langer Weile ein: „Seit du fort biſt, redet das Fräulein kein Wort! „Komm nur wieder an deinen Platz!" Flink ſaß ich wieder neben dem ſchönen Kinde, ſcherzte und lachte, wie zuvor. Der Bräutigam und ſeine Braut mußten einander nicht ſehr lieb haben; denn die Braut fand ſich faſt beleidigt, daß man neben dem Fräulein ihrer ganz vergaß, und der Bräutigam ſchien mich zu beneiden, daß ich ſowohl gelitten war. Beyde äußerten dieſe Geſinnungen öfters in höhniſchen Stichelreden. Die Mutter des Fräuleins und der Canonicus, die immer zu hinterſt im Wagen ſaßen, machten Anfangs finſtere Geſichter, oder murrten wohl gar, da ſie ſahen, daß ich meinen Arm zuweilen um die Tochter ſchlang, um ſie auf dem ſehr ſchwankenden aufgehängten Sitze, den wir einnahmen, vor den Schlägen an die Seiten der Poſtkutſche zu bewahren. Allein als ſie merkten, daß meine

Kühnheit nicht zu weit gehe, und meine fröhliche Laune nicht feyerte, ihren trüben Ernſt in ein Lächeln zu verwandeln, überließen ſie mir ruhig das liebliche Kind. Von Herzen vergnügt genoſſen wir das Mittagmahl mit einander zu Stockach, und tranken, nachdem wir Abends in Engen angelangt waren, den Abſchiedstrunk. Die Mutter mochte ſich dagegen ſträuben, ſo viel ſie wollte; ich bezahlte, wo wir einſprachen, für das Fräulein, und ſparte nichts, um ihr Vergnügen zu machen. In Engen mußten wir uns trennen; denn hier wechſelten die Poſtwagen von Frankfurt und Augsburg. Ich blieb zurück, um erſt den andern Tag nach Schaffhauſen abzugehen. Meine ſchöne Gefährtinn beſchrieb mir ihre Wohnung in Konſtanz ſehr genau, lud mich freundlich ein, ſie dort zu beſuchen, und ſchied, als ich ſie an den Wagen begleitete, mit ſo ſanftem Händedruck und ſo gütigem Blicke von mir, daß ich damals nichts ſehnlicher wünſchte, als geſchwinde reich zu ſeyn, um das liebe Mädchen zu einem Brautfeſte abholen zu können.

So heiter, als an dieſem Tage, war ich auf der ganzen Reiſe nicht mehr. Es blieb etwas Leeres in meinem Herzen zurück, als ich ſie nicht mehr ſah, und ich fühlte von neuem die

Gefahr, von Nachſezenden ereilt zu werden, di
ich an ihrer Seite ganz vergeſſen hatte.

Sechster Tag der Flucht.

Den 3. Sept. reiſeten wir von Engen ab, an mehrern zuckerhutförmigen Hügeln vorüber, von deren Höhe einſt die Bergſchlöſſer, Hohenſtofeln, Hohenkrähen und andere das Land umher beherrſchten, jezt aber im Schutte liegen; nur die Feſtung Hohen-Twiel prangt noch unzerfallen auf ihrem gelblichten Felſengipfel. Wir hatten ſie lange im Auge. Der Weg zog ſich über das Dorf Weiterdingen durch manches angenehme Thal in das Schaffhauſer-Gebiet. Als wir über die Grenze fuhren, ergriff mich der Conducteur bey der Hand, und ſagte, indem er ſie treuherzig ſchüttelte: „Ich wünſche ihnen Glück, Herr Benne! „Sie ſind in der Freyung! Nun fällt ihnen gewiß ein Stein vom Herzen; denn wir fahren „bereits auf Schweizergrund.“ Die Nachricht gefiel mir; aber daß der Conducteur mich in Verdacht haben könnte, wäre mir nicht zu Sinne gekommen; und da ich nicht wußte, ob er nur etwas aus mir herauslocken möchte, oder ob wir auch wirklich in der Schweiz wären; ſo ſagte ich: „Es ſey mir lieb, wieder auf vaterländiſchem

„Boden zu ſeyn.“ Allein er ſchüttelte den Kopf, und erwiederte: „Verſtellen ſie ſich nur nicht „länger; ich weiß doch ſo ziemlich, wie es um „ſie ſtehen mag! Im nächſten Dorfe wollen wir „Eines auf die Freyheit trinken! Sie werden ſehen: der Schaffhauſer-Wein iſt gut!“ Ich nahm ſeine Worte als Scherz auf, ließ nichts von meinen wahren Verhältniſſen merken, und bezeigte meine Freude darüber, daß ich nun bald mit Weine mich erquicken könnte, der im Lande der Freyheit gewachſen wäre. Weil ich beſorgte, der Conducteur möchte etwa an einem deutſchen Orte an der Grenze Halt machen, und mir zunächſt am Ziele meiner Wünſche noch ein böſes Spiel anrichten; ſo ſtreckte ich den Kopf zum Wagen hinaus, beſah die ſchönen Rebhügel voll Trauben, an denen wir hinfuhren, und fragte einen Vorübergehenden: Guter Freund! „Gehört „dieß Gelände ſchon zum Schaffhauſer-Gebiet?“ Erſt als er meine Frage bejahte, war ich beruhigt. Abends trafen wir glücklich in Schaffhauſen ein; ich berichtete ſogleich an meinen Freund im Kloſter ausführlich, welche Schickſale mich betroffen hatten, und trug den Brief ſelbſt auf die Poſt. Oefters ſchrieb ich in der Folge ſehr dringend an ihn. Allein als ich niemals eine Sylbe zur Antwort erhielt, beſorgte ich, meine Briefe möchten unterſchlagen werden, ſeufzete vergebens nach einem Berichte, was im Kloſter nach meinem Verſchwinden begegnet ſeyn möchte; und unterließ endlich, hoffnungslos, ferner ohne Erfolg Briefe zu ſchreiben.

Siebenter Tag der Flucht.

Ein Traum.

Ich wollte am Sonntage den 4. Sept. einen Raſttag machen. Aber als ich vernahm, daß heute das ſogenannte Marktſchiff nach Zurzach abgeben würde, auf dem ich um den Preis von 15 Kreuzern ganz bequem mitfahren könnte, entſchloß ich mich ſogleich aufzubrechen. Zuerſt beſah ich die ſchöne Brücke über den Rhein; dann gieng ich zum berühmten Rheinfall hinab, unter dem wir zu Schiffe ſteigen ſollten. Schon der kleine Waſſerfall, der durch das Hammerwerk am Felſenabhang vom großen Rinnſal getrennt wird, ergötzte mich ſehr; aber als ich einen Augenblick darauf den Sturz des ganzen Stromes ins Auge faßte, mit den beyden buſchigen Felſen mitten am ſteilſten Rande, an welche die reißenden Fluthen einen Hals gefreſſen hatten; da fühlte ich mich vom erhabenſten Schauſpiele entzückt. Bald lief ich hinab ans Ufer, um dem Schaummeere näher zu ſeyn; bald ſetzte ich mich dem Falle gegenüber oben auf den Rand des Abhangs, um den Fluß, noch ehe er ſtürzte, in ſeinem flachen Laufe zu betrachten, und das Ganze der prächtigen Scene mit Einem Blicke zu überſehen; bald weidete ich mich an den Felſen um das große runde Becken her, das der mächtige Strom ſich ausgehölt hat; an den Hammergebäuden auf dem einen Ufer, und an dem Schloſſe Laufen auf dem andern, das von der Stirne des höchſten Felſens, wie ein Storchenneſt vom Kirchengiebel, in die brauſende Tiefe ſchaut. Am Ausfluſſe des großen Beckens iſt ein Thurm ins Waſſer gebaut, und mit dem Geſtade durch eine hölzerne Brücke, die Geländer hat, verbunden. Eine Wehre zieht ſich vom Thurme gegen das Hammerwerk hinauf, hinter welcher die Schiffe wohl beſchützt am Ufer liegen. Das ſogenannte Marktſchiff beſtand aus mehrern mit einander verbundenen Nachen, voll Kaufmannsgüter, über welche Bretter gelegt, und Sitze angebracht waren. Bald hatte ſich ſo viel Volk darin geſammelt, daß der Schiffer mehrere Perſonen abweiſen mußte. Jetzt ruderte man unter der Brücke bey dem Thurme hindurch, hielt das Schiff in ſeinem Laufe an, und der jüngſte Rathsherr von Schaffhauſen trat mit einer glänzenden Begleitung von Herren und Damen ans Geländer der Brücke, und hielt, einem alten Gebrauche zufolge, eine ziemlich lange Ermahnungsrede an die Schiffer, ſich nicht zu betrinken und vorſichtig zu fahren; an die Reiſenden aber, ſich ruhig zu halten, und nicht bey jedem Anſchein einer Gefahr ſich vom Schrecken betäuben zu laſſen, u. ſ. w. Dann begann unſere Fahrt. Es war lieblich, zwiſchen den abwechſelnden, meiſtens ſehr ſteilen Ufern dahinzuſchweben, bald einzelne Häuſer, bald ein Dorf, bald ein Städtchen in der ſchönſten Lage näher rücken zu ſehen, durch das hellgrüne klare Waſſer, dergleichen die Donau und unſere Flüſſe nicht führen, bis auf den Grund zu blicken, und das leiſe Rauſchen der über einander gewälzten Kieſel-Geſchiebe zu behorchen. Die an den Ufern angebrachten Maſchinen, um Lachſe und Salmen zu fangen, beluſtigten mich ſehr. Anfangs wußte ich nicht recht, was ich daraus machen ſollte; aber ich ließ mir endlich deren Gebrauch von einem jungen Kaufmannsdiener erklären, der in dem bunten Gewimmel ſich vor allen an mich hielt, und allerley

Geſpräche anknüpfte. Ich vertraute ihm unter anderm, daß ich in Baſel gern mein Unterkommen bey einem Kaufmann fände; da rieth er mir, ich ſollte meinen Namen und mein Begehren ꝛc. in das Aviſoblatt ſetzen laſſen, und mahlte mir die Gewißheit eines guten Erfolgs und die Leichtigkeit, mein Brod zu erwerben, ſo lebhaft vor Augen, daß die Beſorgniſſe wegen meines Unterhalts, die in meinem Buſen, je näher ich Baſel kam, mehr und mehr aufkeimen wollten, wieder einzuſchlummern anfiengen.

Dennoch quälte mich von nun an eine wunderliche Einbildung. Ich war eine Weile nachſinnend und allein auf der vorderſten Spitze des Schiffes geſeſſen; da kam mir auf einmal ein ſehr lebhafter Traum ins Gedächtniß zurück, den ich einſt als 14 jähriger Knabe, in Neuburg geträumt, und der Merkwürdigkeit halber meinem Bruder in Kaiſersheim ſchriftlich erzählt hatte. Mir träumte damals, ich befände mich ſammt andern Kindern in einer dunkeln, aber nicht ganz unangenehmen Laube eingeſchloſſen, in der wir ſpielen und hüpfen durften, ſo viel uns beliebte; mehrere Stunden ertrugen wir unſere Gefangenſchaft, weil ſie nichts offenbar Drückendes hatte, mit Geduld; endlich aber marterte uns die lange Weile ſo ſehr, daß wir alle Oeffnungen im Gitterwerk verſuchten, um zu entkommen. Aber es war unmöglich; ſo gut hatte man jeden Ausgang verſchloſſen. Nur in der gemauerten Wand, an welche ſich die Laube einerſeits lehnte, fand ich eine runde eiſerne Thür, öffnete ſie mit vieler Mühe, und ſah, daß eine große Röhre von Kupferblech, die von dem Thürchen ſehr ſchief und ſteil abwärts lief, ringsher an der Mauer befeſtiget war. Unten endigte ſich die Röhre im Waſſer, durch das die Sonne ſichtbar ſtrahlte. Ein Mann hätte durch die Röhre hinabkriechen können, ſo weit war ſie. Ich entſchloß mich das Wageſtück zu unternehmen; ſtieg hinein, ſchlüpfte ſchneller, als ichs dachte, durch die polirte Höhlung, und plumpte ins Waſſer, aus dem mich mitleidige Leute herauszogen, und auf eine hübſche freye Wieſe führten, wo ich am Ende ein ſchönes Frauenzimmer antraf, ihre Hand küßte, und erwachte. Dieß war der Traum. Nun fiel mir auf einmal der Gedanke bey: „Jetzt (auf dieſer Flucht,) fahrſt du die hohle Röhre hinab; du „wirſt wohl bald ins Waſſer plumpen!" So abergläubiſch und phantaſtiſch dieſe Einbildung ſeyn mochte; ſo ſehr ich mich auch ſelbſt über dergleichen kindiſche Einfälle belachte; ſo unwiderſtehlich drang ſich mir doch das Beſorgniß auf, es möchte nun irgend ein Mißgeſchick meiner warten, und ich mußte alle Kräfte der Ueberlegung zu Hülfe nehmen, um mich von einem ſolchen Hirngeſpenſte los zu machen. So liegt ein Keim von Aberglauben tief in mancher, dem Aberglauben abgeneigten Seele verſteckt, wo ihn der Selbſtkenner kaum zu finden vermuthete. Als wir Nachmittags, etwa um 1 Uhr, in Zurzach anlangten, ſpeiſete ich beym rothen Ochſen, und erkundigte mich um allerley Nachrichten, den Ort und ſeine Meſſe betreffend. Einmüthig ſagten die Leute, ſie werde ſeit einigen Jahren bey weitem nicht mehr ſo fleißig beſucht, als in vorigen Zeiten. Jetzt läutete man mit einigen Glocken zuſammen. Ich fragte die Wirthinn, was dieſes Zeichen bedeute? Sie antwortete, man läute in die Veſper. Betroffen ſagte ich: „Sind denn hier auch Katholiken? Hier im „Bernergebiete?“ Eine falſche Karte hatte mich betrogen. Sie erwiederte: „Unſer Flecken ge„hört nicht zum Bernergebiete; er liegt in den „freyen Aemtern, und iſt paritätiſch. Sind ſie „mit dem Herrn Canonicus, Pater Weißen„bach, nicht bekannt?“ „Nein!“ ſagte ich ganz kleinmüthig. So bald ich von dem Verfaſſer der

Vorbethen des neuen Heidenthums hörte, wollte ich nicht mehr über Nacht bleiben, wie ich Anfangs beſchloſſen hatte; ſondern bat, mir die Zeche zu machen, und gieng, nachdem ich den Markt ein wenig beſehen hatte, auf einem ſchönen Fußpfade am Rhein hinab nach Coblenz, einem Dorfe, bey dem die Aar ſich in dieſen Strom ergießt. An der Schifflände, wo eine Menge Kaufmannsgüter am Strande lagen, ließ ich mich in einem Kahne über den Rhein ſetzen, gieng am Fuße ſchöner Hügel hin, zwiſchen denen mancher Bach hervorbrach, nach Waldshut, einer der vier öſterreichiſchen Waldſtätte, kam unangefochten durch beyde Thore, und wanderte nach Togern, einem ſchönen Dorfe unterhalb Waldshut, nicht weit vom Rheine. Hier trat ich in ein Wirthshaus, und bat um eine Nachtherberge. Bis man zu Tiſche gienge, beluſtigte ich mich am Fenſter mit Beobachtung der Kleidertracht und der Manieren des Landvolks. Jünglinge und Mädchen trugen weiſſe, mit Bändern gezierte und viereckige, ein wenig aufgekrämpte Hüte; lange Bänder, die bis auf die Erde reichten, flatterten an den doppelten Haarzöpfen der Mädchen; ihre Röcke, meiſtens kurz und ſchwarz, reichten bis unter die Schultern, und rothe oder weiße Strümpfe bekleideten ihre derben Waden. Die Jünglinge giengen in ſteifgeſtärkten Hemden mit grün oder rothſeidenen Hoſenträgern, oder hatten, wenn ſie älter waren, eine kurze tuchene Jacke von unförmlichem Schnitte umgeworfen. Auf einmal kam in der Dämmerung eine Kutſche vors Wirthshaus gefahren, in der ein Mann ſaß, braun gekleidet, mit einem ſchneeweißen Barte. „Wer „kann das anders ſeyn, als ein Kapuziner?" dachte ich, „o wehe, da bekommſt du allerliebſte „Geſellſchaft! Hüte dich wohl, daß kein Wort „deine Umſtände verräth." Der vermeyntliche Kapuziner trat in das Zimmer. Wer war's? Der Wirth, ein alter ehrwürdiger Greis, der nach der Sitte des Landes noch ſeinen Bart trug, und, in eine kurze Jacke von feinem braunem Tuche gekleidet, aus der Stadt kam. Weil der Ort katholiſch war, hielt ich mich ruhiger, als ſonſt geſchehen ſeyn würde, in einem Winkel des Zimmers, und ſah, daß man eine große Tafel zurüſtete. Ein Diener fragte mich, ob ich alla pasta (à pasto) ſpeiſen wollte? „Wenn es nicht zu „theuer kommt?" war meine Antwort. Aber ich wußte nicht, was er damit ſagen wollte. „Der „Preis iſt gleich, ſie mögen allein oder mit den „übrigen eſſen," erwiederte er. Ich entſchloß mich alſo, einmal die Erfahrung zu machen, was alla pasta ſpeiſen heiße; und wartete, bis das große Feſt beginnen würde. Wirklich trug man ſo viel Eßwaaren auf, daß ich im Herzen zu mir ſelbſt ſagte: „Du haſt Unrecht gethan, an dieſer Tafel zu ſpeiſen; das wird morgen eine große Rechnung geben! und du ſollteſt ſparſam leben!" Die meiſten Ehrengäſte waren Fuhrleute, Schweintreiber, Kaufmannsbediente und Handwerksburſche. Als es den andern Tag, den 5. September, zum Zahlen kam, mußte ich mich verwundern, daß mir nicht mehr als 29 Kreuzer für alles, was ich genoſſen hatte, abgefordert wurden. „Ehrlicher alter Wirth," dachte ich, „deine Zeche iſt wie deine Tracht, alt-deutſch und ſelten."

Achter Tag der Flucht.

Ankunft in Baſel.

Ein Paar Fuhrleute verſtanden ſich mit einem Schiffer, daß er ſie in einem Kahne bis Laufenburg führen ſollte; und geſtatteten, daß ich für 15 Kreuzer ihr Gefährte ſeyn durfte. Manchmal, wenn der kleine Kahn an Stellen gerieth, wo ein Felſen am andern quer über den Rinnſal des heftig wogenden Stromes geſäet war, und wir ſo ſchnell wie ein Pfeil zwiſchen Klippen hindurch geriſſen wurden, fieng es mir an zu grauen; aber der Schiffer lenkte das kleine Fahrzeug mit vieler Geſchicklichkeit; ich gewöhnte mich in kurzem an das ſtarke Schaukeln, das mir Anfangs gefährlich ſchien, und freute mich am Ende wohl gar, wenn die Fluthen, rings um uns her, recht brauſten und ſchäumten.

Ein wenig unterhalb Hauenſtein wurden wir ans Land geſezt. Dieß iſt das kleinſte Städtchen, das ich jemals ſah; es liegt zunächſt am Ufer des Rheines, auf einer niedrigen und ſchmahlen Ebene, beſteht nur aus zwey Reihen ärmlicher Häuſer, die gegen den Strom mit einer Mauer, dieſer Mauer gegenüber aber mit einer ſteilen Felſenwand umgeben ſind, und zwiſchen welchen durch zwey Thore die Landſtraße hinläuft. Die Länge läßt ſich daraus abnehmen: Unſere Fuhrleute hatten acht Kornwagen, die eben, von ihren Knechten geführt, hart hinter einander ins Städtchen fuhren, als wir vorüberſchifften. Der erſte Wagen kam ſchon wieder zum obern Thore heraus, als der lezte am untern verſchwand.

Ohne von Jemanden angehalten zu werden, wanderte ich über die Brücke zu Laufenburg, von welcher ich den zweyten ſehr intereſſanten, obſchon nicht ſehr hohen Fall des Rheines betrachtete. Es iſt doch ein prächtiger Anblick, einen großen Strom über Klippen ſtürzen zu ſehen. Ein Lachsfang, der dort, wo die Fluthen am meiſten toben, von kühnen Händen angelegt iſt, ergötzte mich nicht wenig.

Auf dem Wege nach Mumpf ſagte mir ein Bauernmädchen, es führe ein kürzerer Fußpfad durch den Wald, und zeigte mir die Stelle, wo ich hineingehen müßte. Allein ich war nicht weit gekommen, ſo fand ich einen Scheidweg, wählte den gangbarſten Pfad, und verirrte mich zuweit links ins Frickthal. Bald merkte ich an meiner Wendung gegen die Sonne, daß ich irre gieng, nahm einen kleinen Compas, den ich bey mir trug, zu Hülfe, und gelangte glücklich aus dem Dickicht nach Siſseln, einem kleinen Dorfe an der Landſtraße.

In Mumpf, einem Dorfe unterhalb dem Städtchen Seckingen, das ich von ferne auf ſeiner Rheininſel liegen ſah, miethete ich um ein Paar Gulden einen Kahn (Weidling genannt), der nur aus drey mit einander verbundenen Brettern beſtand, wovon zwey die Seitenwände, das dritte aber den Boden des Fahrzeugs formirten. Der junge Schiffer, der mich darin nach Baſel bringen ſollte, warf einen Bund Stroh in den Vordertheil, hieß mich darauf liegen, legte ein Brettchen quer über den Hintertheil des Kahns, und ſetzte ſich mit ſeinem Ruder in der Hand, darauf. Anfangs wollte ich eine Weile ſtehen: allein er geſtattete es durchaus nicht, und hatte gute Urſache dazu; denn das Schiffchen war ſo klein, daß wir bey ſehr geringem Uebergewicht in Gefahr gerathen wären, umzuſchlagen. Der Lauf des Stroms iſt ſehr ſchnell; bald ſchwammen wir der Brücke bey Rheinfelden entgegen. „Betrieg' ich „mich nicht," ſagte der Schiffer, „ſo iſts dem „Herrn lieb, wenn er dort nicht ausſteigen, und „ſich von den Oeſtreichern examiniren laſſen muß. „Es ſitzt ſo was Aengſtliches in ſeinen Blicken. „Länden wir an, und laſſen den Weidling, ſo „wie wir ſollten, eine Strecke über Land unter „die Brücke ziehen, ſo kommt der Herr vielleicht „in Verdruß. Die Fahrt unter der Brücke durch „iſt zwar ein wenig ſchauerlich, aber nicht ge„fährlich; wenn's dem Herrn recht iſt, ſo wagen „wir's! Die Wache mag ſchreyen, ſo viel ſie „will; wir thun, als hörten wir nichts. Das „Waſſer rauſcht ja ohnehin laut genug zwiſchen „den Jochen."— „Iſt's nicht gar zu gefährlich, erwiederte ich, „und können uns die Oeſtreicher „nicht wider Willen auffangen, ſo mag er's verſuchen, ich bin's zufrieden; obſchon mir auch „nicht bange wäre, wenn ich der Wache Rede „und Antwort geben müßte.“ So, wie wir näher kamen, entdeckte ich eine Reihe Klippen, die quer über den Strom geſtreuet waren, und auf welchen die Joche der Brücke ruhten. Das Waſſer brach ſich überall mit fürchterlicher Wuth an den Felſen, und ich ſah keine Lücke, durch die wir ohne Gefahr und unbenetzt durchſchiffen könnten. Mein Schiffer ſprach mir Muth ein, ruderte erſt, wie wenn er anländen wollte, drehte aber ſchnell den Kahn, und fuhr mitten durch die ſchäumenden Wogen hin, die ſich rechts und links brüllend an den Felſen zerſchlugen. Das Waſſer ſpritzte von beyden Seiten ins Fahrzeug, und benetzte uns von oben bis unten. Die Wache auf der Brücke ſchrie: „Halt, halt! Länd' an! Oder „ich ſchieße!„ Aber nach wenigen Augenblicken hatte uns der Strom ſo weit getragen, daß alles Rufen vergebens war. Die Wache ſchoß zwar ihr Gewehr wirklich auf uns los, doch ohne zu treffen; und der Schiffer war verwegen genug, unter niedrigen Aufforderungen dem Soldaten das Centrum zu weiſen. Froh der dreyfachen Gefahr des Grenz-Examens, Scheiterns und Schießens ſo glücklich entgangen zu ſeyn, überließ ich mich der Freude, nun bald das Ziel meiner Reiſe zu erreichen, ergötzte mich inniger am Anblick der ſchönen Landſchaft umher, und an der reitzenden Ausſicht auf Baſel hinab, und ward etwa um 4 Uhr Nachmittags an der kleinen Stadt ans Land geſetzt. Nachdem ich einige Gaſſen durchſtrichen hatte, gieng ich über die Brücke, und ſuchte das Poſthaus, um meinen Koffer abzuholen, und in ein Wirthshaus bringen zu laſſen. Ich freute mich ſehr, mich nun in neue Wäſche kleiden zu können. Man wies mich zuerſt auf die Briefpoſt, und es verfloß ſeit meiner Ankunft in Baſel beynahe eine Stunde, ehe ich mich durch die verſchiedenen Gaſſen endlich zu den drey Königen fand, wo der Poſtwagen expedirt wird. So bald ich ins Haus trat, zog ich aus meiner Brieftaſche den Empfangſchein hervor, den mir der Poſthalter in Donauwerd für den Koffer an Gottlieb Neuleben ausgefertiget hatte; und fragte einen Kellner, der zu mir getreten war, ob ich meinen Koffer nicht gegen Schein und Bezahlung der Fracht erhalten könnte. Kaum las der Kellner den Namen im Scheine, ſo lief er durch die Küche ins Zimmer, und ich hörte ihn öfters den Leuten zuflüſtern: „Sieh doch, der Gottlieb Neuleben iſt draußen!" Gäſte, Knechte, Köchinnen und Mägde kamen unter die Thür, und begafften mit verbiſſenem Lächeln den neuen Ankömmling. Das dünkte mich ſonderbar. Ich ſtand ſchüchtern und betroffen da, meinen Hut unterm Arme, mit abgeſchornem Kopfe und einer weißen beſchmutzten Mütze in der Hand. Jetzt trat ein ältlicher Mann, vom Kellner herbeygeholt, aus dem Zimmer, nahte ſich mir mit ernſter Miene, und fragte in derbem Tone: „Wer ſind ſie?" „Ich heiße Gottlieb Neuleben," ſprach ich, „und bitte, mir gegen die „Gebühren meinen Koffer abfolgen zu laſſen." „Sie heißen nicht Gottlieb Neuleben," erwiederte der Mann, noch ernſter als zuvor, indem er mich auf die Schulter klopfte, und ſcharf ins Auge faßte; „ſie heißen P. Bonifacius Bronner, „ſind ein entlaufener Mönch aus dem Kloſter „zum heil. Kreuz in Donauwerd, und haben geſtohlen!" Jedermann kann ſich vorſtellen, was ich da für große Augen machte. Stumm blieb ich einige Augenblicke, faßte mich aber ſogleich wieder, und ſagte kühn und feſt: „Wie kommt „es, daß Sie meinen Namen wiſſen? Ich bin „der, von dem Sie ſagen; aber geſtohlen hab' ich

„nicht!" „Das wird ſich zeigen!" ſprach der Mann, und fieng ein wenig zu lächeln an; „ſehen ſie ihren Koffer dort? Prüfen ſie, ob das „Siegel daran noch unverſehrt iſt!" Sogleich hob ich das Deckleder hinweg, und beſah das Siegel. Aber ich fand noch ein anderes neben dem meinigen aufgedrückt. „Was bedeutet das?" fragte ich erſtaunt. „Es iſt nur unſer Stadtſiegel;„ antwortete der Mann mit kaltem Scherze, „wenn ſie um eine halbe Stunde früher gekommen wären, hätten ſie das ihrige noch allein gefunden. Eben iſt der Herr Stadtmajor „aus dem Hauſe gegangen, der es aufgedrückt „hat. Es iſt heute ein Steckbrief angelangt, „der ſie nicht als den beſten Menſchen ſchildert; „deßwegen hat unſere Polizey dieſe Verfügung getroffen. Iſt niemand da, der den Herrn Stadtmajor zurückholen will? Lauf ihm Einer nach, „er kann noch nicht weit ſeyn." „Herr! ich „bin kein Verbrecher," ſagte ich mit dem Tone der Wahrheit, „die Noth hat mich aus dem „Kloſter getrieben. Man wird mich doch nicht „gefangen ſetzen, und ausliefern?" „Nur getroſt, mein Herr!" ſprach er wieder, und „wurde freundlicher; „ich ſehe ſchon, daß ſie „ein gutes Gewiſſen haben. Ausgeliefert zu wer-

„den, dürfen ſie nicht fürchten; aber ob ihnen „ihr Koffer gelaſſen wird, das iſt eine groſſe Frage. Kommen ſie her da! Trinken ſie ein Glas „Wein auf dieſen Schrecken, und erzählen ſie „mir, wie es ihnen ergangen iſt, bis der Herr „Stadtmajor zurückkommt!“

Hiemit führte er mich ins Zimmer, ſezte mir eine Flaſche vor, nahm Plaz an meiner Seite, und horchte. Ich hatte aber gar keine Luſt zu trinken, erzählte ihm jedoch einen Theil meiner Schickſale, und ſah bald den Herrn Stadtmajor zur Thür hereintreten. Er nahm mich in ein beſonderes Zimmer, that an mich die allgemeinen bey jedem Verhör gewöhnlichen Fragen, ließ ſich meine Flucht und deren Veranlaſſung erzählen, und notirte alles in ſeine Schreibtafel. Dann zog er den Steckbrief aus der Taſche, und reichte mir ihn zum Leſen. Ich ſtaunte, und wußte mich vor Ingrimm kaum zu faſſen, da ich mich darin als einen überall berüchtigten Betrüger, der ſchon mehrere ſehr ſchlimme Streiche geſpielt haben ſollte, geſchildert, und des Einbruchs in die Abtey mit Hülfe nachgemachter Schlüſſel, und noch anderer Diebſtähle verſchuldiget fand. Daß der Mönchshof ſo weit gehen, und mich ſo grober Verbrechen bezüchtigen könnte, hatte ich mir nie vorgeſtellt. Ich ſollte die

Univ. Bibl.
München

beſten Bücher aus der Bibliothek, die theuerſten mathematiſchen Inſtrumente aus dem Armarium, den größten Theil Münzen aus dem Münzkabinette, und weiß Gott, welche Kirchenſchäße entwendet, mehrere Koffer damit gefüllt, und ins Ausland verſchickt haben. Die Hauptprobe dieſer Beſchuldigungen war: Als mich meine Laſter flüchtig zu gehen drangen, und mir das Geld mangelte, um die Reiſekoſten zu beſtreiten, hätte ich alte Schlüſſel ſo lange zugefeilt, bis ich in Abweſenheit des Prälaten die Abtey erbrechen, und ſo viel ſtehlen konnte, als ich zu nehmen für gut fand: angefeilte und wahrſcheinlich mißlungene Schlüſſel wären in Menge, ſammt Feilen und andern Schloſſerinſtrumenten, auf meiner Zelle gefunden worden. Punkt für Punkt widerlegte ich dieſe Beſchuldigungen, ſagte, daß ich froh ſeyn müßte, einen einzigen Koffer glücklich auf die Poſt gebracht zu haben, nie wäre mir zu Sinne gekommen, mehrere wegzuſchicken. Ich läugnete nicht, daß ich Schlüſſel angefeilt hätte, ſondern erklärte, daß ich es that, um meinem guten Freunde und mir Schlüſſel zu verſchaffen, welche unſere Zellen wechſelſeitig öffneten, damit wir im Nothfall einander Hülfe zu leiſten vermochten; und, daß unmöglich einer der gefundenen Schlüſſel bey näherer

Unterſuchung tauglich befunden werden könnte, an ein einziges Schloß in der Akten geſteckt zu werden; die Bücher, welche ich mitnahm, ſeyen entweder ganz neue, die ich erſt vor kurzem aus meinem Erſparten gekauft hätte, oder ſolche, die mir vom Kloſter ſchon längſt als Lehrbücher meiner Lieblingswiſſenſchaft, der Mathematik angeſchafft wurden, und durch das Studiren ſelbſt mein Eigenthum geworden wären. Von mathematiſchen Inſtrumenten würde ſich nichts in meinem Koffer finden, als ein Reißzeug und ein Stangenzirkel, die man mir ebenfalls, als die nöthigſten Werkzeuge zum Zeichnen, eigens zu meinem Gebrauche überlaſſen habe. Münzen und Kirchenſchätze ſeyen von mir ganz unberührt geblieben; Pater Bernard beſitze einen Katalog derjenigen Münzen, die man mir bey der Uebernahme des Armariums anvertraute; es müſſe ſich finden, daß keine einzige mangle. Geld zur Reiſe habe mir der Prälat ſelbſt gegeben, indem er mir meine Bücher abkaufte, u. ſ. w. Nachdem Herr Stadtmajor alles angehört, und ſummariſch in ſeine Schreibtafel aufgezeichnet hatte, trug er mir auf, bis zum Ausgang der Sache Hausarreſt zu halten; zeigte mir an, morgen würde über den Einſchluß meines Koffers ein Inventarium verfaßt werden, und die Unterſuchung ihren Anfang nehmen; und verließ mich unter troſtreichen und ermunternden Zuſprüchen.

Als ich allein war, überließ ich mich mit einer Art Raſerey dem Verdruſſe über die boshaften Beſchuldigungen des Steckbriefes. Es ſchmerzte mich unausſprechlich, mich als einen Böſewicht in einem Steckbriefe angeſchwärzt zu ſehen. „Sie „kannten mich doch," dachte ich, „und wußten, „wie ruhig ich lebte; der Prälat gab mir ſelbſt „das Reiſegeld, und dennoch beſchuldigt er mich, „ich hab' es ihm geſtohlen. Sie können kein „Buch in der Bibliothek, kein Inſtrument im „Armario, keine Münze in ihrem Kabinette „vermiſſen, und dennoch ſagen ſie, ich ſey ein „Dieb, der dieß alles geraubt habe! Unbegreifliche Bosheit! Gott gebe nur, daß ich „nicht mehr in eure Hände gerathe, und mache, „daß mich jemand aus dem Waſſer rette, in „das ich (meinem Traume gemäß) wirklich gefallen bin!"

Wirkungen meiner erſten Flucht im Kloſter.

So wenig der Steckbrief von den Umſtänden angab, unter denen die Entdeckung meiner Flucht nach Baſel gemacht worden war; ſo konnte ich doch einige daraus abnehmen. Allein ſie waren doch nicht hinreichend, um mir eine vollſtändige Geſchichte daraus zuſammen zu reimen; ich ſeufzete bange nach einem freundſchaftlichen Berichte von meinem Freunde. Vergebens war all mein Seufzen. Erſt, nachdem ich in Augsburg mit einigen Leuten aus dem Kloſter mündlich zu ſprechen Gelegenheit hatte, wurden mir die wahren Umſtände gemeldet. Der Hirt hatte das Vieh aufs Kieck getrieben, die Kühe erblickten die Kleider am Strande, muhten ſcheu um ſie her, und lockten den Hirten herbey. Er lief erſchrocken zum Kirchenbauern (Dorfküſter), rief deſſen Frau herbey, und zeigte ihr ſeinen Fund. Beyde erinnerten ſich, daß man mich geſtern Nachmittags in Zuſum geſehen hatte, und dachten ſogleich, ich müßte der Ertrunkene ſeyn; die Bäurinn packte die Kleider in einen Korb, und trug ſie beſtürzt in die Kloſter-Kanzley. Thränen entfloßen dem P. Großkellerer und andern der weichmüthigern Religioſen, die man mit der Miene des Geheimniſſes herbeygerufen hatte. Es würde allzuſtolz klingen, wenn ich erzählen wollte, welche Lobrede damals einſtimmig von allen dem vermeyntlichen Todten gehalten ward. Man hielt Rath, wie man die Trauerbothſchaft dem Prälaten auf die beſte, am mindeſten ſchmerzende Weiſe beybringen könnte; und befahl den Fiſchern, mit Hacken und Stangen meinen Leichnam in der Donau zu ſuchen; worauf ſie nach dem Ausdruck deſſen, der mir dieſes erzählte, das ganze Käseck abfroſcheten. Endlich kamen auch Pater Beda und P. Auguſtin in die Kanzley. Der erſtere horchte eine Weile nachdenkend den Geſprächen ſeiner Mitbrüder zu, ſchüttelte ſtillſchweigend den Kopf, und ſagte leiſe murmelnd vor ſich hin: „Bonifacius iſt ein unternehmender Menſch, er äußerte längſt manchen kühnen Gedanken vor mir, und trachtete des Kloſterhabits los zu werden: ich glaube nicht, daß er todt iſt!” P. Auguſtin vernahm, was Beda ſprach, erinnerte ſich des Koffers, das er mich fortliefern geſehen hatte, und rief auf einmal aus: „Wahrlich, mir geht ein Licht auf! Ich glaube auch, Bonifacius iſt nichts weniger, als todt: ich ſah ihn etwa vor einem Monath einen Koffer wegſchicken! Er iſt fort! mehr als wahrſcheinlich iſt

„er fort!“ „Was? einen Koffer hat er aus dem „Kloſter geſchickt?“ hieß es von allen Seiten her; und die Trauer um mich verwandelte ſich zuſehends in Zorn. Sogleich rief man den Diener herbey, den der P. Auguſtin den Koffer abführen geſehen hatte, ſetzte ihn auf die ſtrenge Frage, ließ den Poſthalter kommen, erkundigte ſich auch bey ihm um alle Umſtände, und ließ ſich die dahin einſchlagende Note aus dem Poſtbuche vorzeigen, durchſuchte meine Zelle, hörte den Schneider ab, und ſandte den P. Auguſtin ungeſäumt nach Kaiſersheim an den Prälaten, um ihn nach Hauſe zu rufen. Kaum langte derſelbe in Donauwerd an, ſo mußte vom Oberamtmann ein Steckbrief ausgefertigt werden, in welchem man mich deßwegen als einen Dieb angab, damit ich an das Kloſter ausgeliefert werden möchte; denn man ſtand in der Meynung, Diebe und Mörder würden von den Schweizern ausgeliefert. P. Groskellerer Benno erhielt Befehl, mich ſogleich auf dem Wege nach Ulm zu verfolgen; P. Beda aber gieng mit gleichem Auftrage nach Augsburg. Man meynte ich müßte auf einer dieſer zwey Reiſerouten gewiß zu erfragen ſeyn, und empfahl jedem die möglichſte Eile. Der erſte erfragte mich auch wirklich in Günzburg, und ließ ſich von der Wirthinn, die es recht ſehr bedauerte, daß mich ihr Mann nicht ſtrenger behandelt hatte, weitläufig erzählen, wie ich gekleidet war, unter welchen Umſtänden und zu welcher Zeit ich abreiſete, und ob ich nichts von meinem Vorhaben laut werden ließ. Allein er konnte über Günzburg hinaus keine weitere Spur von mir finden, und mußte, ohne den Flüchtling einholen zu können, nach Hauſe kehren.

Unvorſichtiger Weiſe hatte ich bey Leerung meiner geheimen Schubladen wider Vermuthen einen Brief mit Chifferſchrift in einer Seitenfuge ſtecken laſſen, den mir einer der liebſten Illuminaten, der redliche, nun ſelige Doctor Bachmayr in Eichſtädt geſchrieben hatte. Was aus der Auffindung deſſelben für Folgen entſtanden, zugleich aber auch wie meine Flucht von den Illuminaten angeſehen ward, wird am beſten aus dem Auszuge eines Schreibens erhellen, das Bachmayr an mich nach Zürich abgehen ließ. „Ihren Brief,“ ſo lauteten ſeine Worte, „erhielt ich zwar zu meinem nicht geringen Vergnügen bereits vor 14 Tagen, allein das „Herumgeben deſſelben in Freundeshänden, und „dann ein, weiß nicht welcher, jezuweilen übellauniger und träger Dämon verzögerten meine „Antwort. Doch — nicht übel genommen, lieber „Flüchtling! — auch ich habe lange geharret, und

„manche ſchwere Stunde gezürnet über einen Bruder,
„der ſo jähling und ganz inkognito ſich aus
„meinen Armen riß, um hinzurennen in alle Gefahren
„— unberathen — ungewarnet! — Oder
„was ſagten ſie mir denn, was ließen ſie ſich im
„geringſten entfallen, woraus ich ihren raſchen
„Entſchluß hätte errathen ſollen? Ganz natürlich
„mußte mir alſo die erſte Nachricht, ſo ich von
„P. Bernard Stocker unterm 3ten Sept. erhielt,
„äußerſt auffallend ſeyn; und ich geſtehe es, daß
„mich vielleicht in meinem Leben nichts ſo ſehr
„erſchüttert habe. So freundſchaftlich nun dieſer
„Brief an mich geſtimmt war, ſo ärgerlich war
„mir der darin befindliche Ausdruck über ſie —
„Sp… (wahrſcheinlich Spitzbube); und noch unerwarteter
„war mir die Aeußerung, daß ſie
„Schriften hinterlaſſen hätten, die von ihrer gehabten
„Lage zeugten, und unter andern auch
„meinen letzten Brief, woraus klar erhelle, daß
„ich um ihr Vorhaben gewußt, und es ihnen zu
„verleiden geſucht habe. Meine Antwort bewies
„ſogleich das Gegentheil in Ausdrücken der größten
„Verehrung für Prälat und Kloſter, und des
„empfindlichſten Leidweſens ab ihrem Verluſt.
„Im darauf folgenden Briefe vom 11ten Sept.
„mußte ich deutlich merken, daß man meine Aeuſ-

„ſerungen Verſtellung und meine Wahrheitsausſage
„Laugnen taufte. Man konfrontirte mich
„mit meinem an ſie geſchriebenen letzten Briefe,
„und legte all das darin befindliche Dunkel dahin
„aus: ich habe alſo darum gewußt, q. e. d. Man
„gieng noch weiter. — P. Bernard nahm all ſeine
„Feinheit zuſammen, um ſo gelind als möglich
„fragen zu können: Ob nicht vielleicht die Verderbniß
„ſeines ſo guten Herzens der Schuld
„jener Geſellſchaft, die Herr A. und Conſortes
„mit ihm pflogen, in etwas beyzumeſſen wäre
„ꝛc. Dieſer mönchiſche Schlich auf eine andere
„Seite brachte mich in Harniſch; ich antwortete
„ein Langes und Breites, ſo gelaſſen ich
„konnte; aber zuletzt, da ich den Mönch überhaupt
„zergliederte, ward mir wohl dennoch etwas
„wärmer, und ich glaube, wehe gethan zu haben;
„denn man beißt die Zähne über einander, und
„ſagt und ſchreibt nun kein Wort mehr — zu
„meiner nicht geringen Zufriedenheit; denn es
„ſey verſchworen, jemals mehr mit einem Mönche
„Freundſchaft zu machen. Und deßwegen — ſogleich
„hier incidenter — bitt' ich ſie brüderlich,
„ſobald möglich ſich von dieſer Seite und dem darin
„begangenen Unfuge abſolviren zu laſſen. So,
„ſehen ſie, giengs mir! — und wie ihnen? —

„Es war ihr Schritt nicht ſobald kund, als Beda
„und Pater Großkellerer auf zweyerley Wegen hinter
„ihnen nachjagten, und ſie vermuthlich, wie
„Windhunde manchen Haſen, überſprangen, alſo
„auch leer wieder zurück kamen. Dann giengs
„erſt an ein Lärmen: man ſchrie die Perſonen
„aus, die ihnen zur Flucht Addreſſen an die Hand
„geſchafft haben ſollten — man nannte ſie den großen
„Dieb, der einen Koffer, einen großen Verſchlag
„und noch einen großen Pack — ſchon vom
„4ten Julius an — unter zweyerley Addreſſen
„nach Baſel zu liefern gewußt habe; und zuletzt
„betheuerte man mit großer Zuverſicht: Sie würden
„doch noch bey ihnen ſterben ꝛc. — Des alles?
„ſagen ſie! Ja, und noch mehr, könnte ich
„ihnen nur bey dieſer großen Entfernung meine
„Correſpondenzen in Copia übermachen! — Doch
„es iſt nicht der Koſten und der Mühe werth, und
„da ſie nun mit ganzer Haut durchgeſchlüpft und
„in vergnüglicher Sicherheit ſind, ſo laſſen ſie uns
„das alles vergeſſen, und von angenehmern Dingen
„plaudern. — Allerdings halt' ich ihnen den
„nun beſſer, als ich glaubte, geglückten Schritt
„zu gute. Allein hätten ſie mich gefragt, ich
„würde ſie durch alles zu bewegen geſucht haben,
„wenigſtens die Beendigung der bayerſchen Illu-

„minaten-Affaire abzuwarten. Da mitten darin „machten ſie ihren Hokus-Pokus, und verurſachten ihren Brüdern neue Vorwürfe. — Doch „das meiſte iſt ausgetrommelt u. ſ. w."

Ein *Conſilium abeundi*. Reiſe nach Zürich.

Es war ſehr gut, daß ich in Baſel von allem dem nichts wußte, ſonſt wäre mein Schmerz auf einen noch höhern Grad geſtiegen. So aber erwartete ich, durch die gütige Theilnahme des Herrn Gaſtwirths zu den 3 Königen, ſeiner angenehmen Gattinn und des Herrn Kleindorfs, Poſtdirektors (der mich Anfangs ſo ſehr erſchreckt hatte) täglich mehr geſtärkt, mit wachſendem Gleichmuth die Entſcheidung meines Schikſals. Sogleich den 6ten Sept. Morgens kamen der Herr Stadtmajor, und ein Sekretär der Staatskanzley, nebſt zwey Rathsdienern in den Gaſthof, befahlen mir, den arretirten Koffer in ihrer Gegenwart mit dem Schlüſſel zu öffnen, ließen ſich ein Stück nach dem andern daraus vorzeigen, und verfaßten das genaueſte Inventarium darüber. Dem Herrn Sekretär entfuhr bey Auszeichnung der Bücher die Rede: „Wenn ſie ſolche Schriften laſen, ſo iſts

„begreiflich, warum ſie im Kloſter weder beliebt „noch vergnügt ſeyn konnten.“ Es erquickte fühlbar mein Herz, als ich dieſes vernahm. Bald zeigte es ſich augenſcheinlich, daß die Beſchuldigungen von Diebſtahl und Einbruch baare Lügen ſeyen. Als auch meine Muſikalien und Schriften inventirt wurden, fand ſich ein verſchloſſenes Päckchen, auf das ich äußerlich ein Freymäurer-Zeichen gemacht hatte. Man zeigte es vor: einer der beyden Deputirten ergriff meine Hand, drückte ſie, und ſagte mit einem freundlichen Blicke ganz leiſe; „Herr Bruder!“ Am Ende ſprachen die Herren mir Troſt ein, und erlaubten ſogleich, daß ich etwas weißes Zeug und ein Buch zu meiner Unterhaltung aus dem Koffer nehmen durfte. Ich wählte Herders Ideen, welche mir die trüben Stunden, die ich allein auf meinem Zimmerchen hinbrachte, ſehr angenehm und lehrreich kürzten.

Den 7ten Sept. Nachmittags kam einer der beyden Deputirten wieder in den Gaſthof, zeigte mir an, daß mir die Erlaubniß in Baſel zu bleiben vom Senate verweigert ſey, aus dem Grunde, weil man einen Menſchen, der Schlüſſel anzufeilen pflegte, in einer kaufmänniſchen Stadt nicht wohl gedulden könnte; und erlaubte mir, aus dem Koffer alle Schriften, Muſikalien und alles

Leinenzeug wegzunehmen. Das übrige ſollte ſo lange im Arreſt behalten werden, bis das Kloſter namentlich auszeigen würde, was ihm von ſeinen Inſtrumenten und Büchern mangelte. Ebenderſelbe Deputirte, deſſen Namen ich gern mit herzlichem Dank für ſeine Güte hieher ſetzen möchte, wenn mich nicht andere Rückſichten abhielten, tröſtete mich, als ich klagte, daß ich nicht wüßte, wohin ich mich wenden ſollte, und rieth mir, ich ſollte nach Zürich gehen, wo viele Leute von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften anzutreffen wären, bey denen ich vielleicht mein Unterkommen finden könnte; zugleich verſprach er mir, ein Empfehlungsſchreiben an einen der angeſehenſten Herren daſelbſt mitzugeben. Er hielt auch Wort, und ſchickte mir ſogleich den andern Tag einen Brief an Herrn Rathsherrn H. H. Füßli in Zürich zu. Nun fühlte ich mich wirklich aus dem Waſſer gezogen, nähete meine Sachen in ein Bettuch, ſetzte meinen wahren Namen auf die Addreſſe, die nach Zürich lautete, und nahm mit ſchwerem Herzen Abſchied von meinen gütigen Hauswirthen. Es war eben (der achte Sept.) ein allgemeiner Bettag in Baſel. Der Greis Kleindorf rief mich in ſein Comtoir, ſprach mir Muth ein, ermunterte mich zur Tugend, drückte geſchwind ein Papier mit Geld in meine Hand, und eilte mit einer Thräne im Auge zur Thür hinaus in die Kirche. Gerührt verfolgte ich ihn mit meinem Dank. Im Papier fand ich ein artiges Sümmchen eingewickelt. Herr Iſelin, mein freundlicher Gaſtwirth, wollte Anfangs keine Bezahlung von mir annehmen, weil er vermuthete, ich leide Mangel an Geld. Erſt als ich betheuerte, daß ich ohne meine Unbequemlichkeit die Zeche bezahlen könnte, nahm er mir etwas Weniges ab, welches aber kaum die Hälfte des Genoſſenen am Werthe betragen mochte. Zum Abſchiede wollten ſie mir noch mit einer hübſchen Perücke von Hrn. Kleindorf ein Geſchenk machen, um meinen geſchornen Mönchskopf darunter zu verbergen. Allein ich fand ſie zu klein, und hatte überhaupt einigen Abſcheu vor allen Perücken. Sobald nach dem letzten Abendgottesdienſte die Thore von Baſel geöffnet wurden, ſetzte ich meinen Wanderſtab nach Lieſtal fort, wo ich im goldenen Schlüſſel übernachtete.

Den 9ten Sept. gieng ich von Lieſtal durch das ſchöne Thal von Siſſach nach Gelterkinden und Tecknau, und ſtieg von dort durch ein waldichtes Felſentobel nach Wenslingen hinauf, wo ich zu Mittag ſpeiſete. Dieſen Weg hatte ich deswegen gewählt, damit ich weder durch das Frickthal, noch durch einen katholiſchen Canton reiſen, und mich nicht der Gefahr, angehalten zu werden, ausſetzen müßte. Nachmittags wanderte ich über Oltigen die Schafmatt hinan; es war ein ſehr heiterer Tag, und überall traf ich fröhliche Leute an, die mit der Grummetärnte beſchäftiget waren. Da mir das Bergſteigen noch ganz fremde war, ſo ergötzte es mich ungemein, neben rieſelnden Bächlein durch die Felſenthäler empor zu klimmen, an ſchönen Stellen auszuruhen, auf die niedrigern Gegenſtände herabzuſehen, und den mannigfaltigen, ſich immer erweiternden Geſichtskreis mit forſchenden Blicken zu beſtreichen. Ich hatte meinen Rock der Hitze wegen ausgezogen, und trug ihn nachläßig über die Schulter hängend, als ich auf den höchſten Gipfel der Schafmatt kam. Nicht weit von der Stelle, wo ein Markſtein die Gebiete von Baſel und Solothurn von dem öſterreichiſchen Frickthal ſcheidet, ſah ich zwey Pferde auf einem Hügel unter Bäumen angebunden, und blickte wundernd umher, ob ich den Eigenthümer nirgends ſähe; denn es däuchte mich ſeltſam, auf dieſer Höhe Pferde zu finden. Ich ſah niemand. Aber nach wenigen Schritten that ſich im Walde ein Thälchen auf, und ich entdeckte eine Bettler-Geſellſchaft von etwa 30 Perſonen, die um ein groſſes Feuer ſaßen, ſotten und brieten und ſcherzten. Schon in Wenslingen hatte man mir geſagt, es ſey jetzt nicht ganz ſicher über die Schafmatt zu reiſen. Ich beſorgte, an die Räuberbande, von der ich erſt heute viel Schlimmes erzählen gehört hatte, gerathen zu ſeyn, und gieng ſchüchtern meines Weges. Aber die Freyleute mochten mich eher erblickt haben, als ich ſie. Eine dicke alte Frau, die ein Kind an ihrer Hand führte, wälzte ſich zu mir heran, und ein Paar Kerle ſtellten ſich an die Schranken, wo ich den Wald betreten ſollte. „Guter Freund," ſagte ſie, und ſtreckte mir die offene Hand hin, „ſchenk' er meinem Kind etwas! „Wo kommt er her?" „Von Baſel," antwortete ich, griff in die Taſche, und ſuchte aus lauter kleiner Münze einen Basler-Halbbatzen hervor, den ich ihr darreichte. „Ich dank ihm," fuhr ſie fort; „aber es ſcheint mir, der Herr iſt in einem Zuchthaus geweſen." „Freylich, — in einem geiſtlichen," ſagte ich. „Das hab' ich mir gleich eingebildet, „ſobald ich ſeine abgeſtutzten Haare ſah," erwiederte ſie lachend, „er wird wohl froh ſeyn, daß „er wieder los iſt?" „Von Herzen froh," ſagte ich „lebet wohl!" „Laßt ihn ziehen, Leute!" rief ſie nun den beyden Burſchen am Wege zu, „der iſt einer unſers Gelichters!" Und ich gieng unangefochten in den Wald, erſt im gewöhnlichen Schritte, dann, als ich etwas weiter entfernt war, immer ſchneller; und rannte endlich in vollem Laufe den Berg hinab. In Arau hörte ich wieder von Angriffen, die in der Gegend umher ſtatt gehabt hätten, und war froh, daß ich für einen entlaufenen Züchtling angeſehen worden war. Ein Kaufmannsdiener begleitete mich unter allerley kurzweiligem Geſchwätze noch denſelben Abend nach Lenzburg, wo ich im Bären neben Handwerksburſchen, welche die ganze Nacht durch lärmten, zankten und Poſſen rißen, übernachtete, ohne ruhig ſchlafen zu können.

Den 10ten Sept. wanderte ich nach Mellingen, erblickte den Schild eines Chirurgen, hielt ihn für den Schild eines Wirthshauſes, trat hinein, und verlangte zu eſſen. Zum Glücke bemerkte ich ſogleich an den Heiligen-Täfelchen, die im Zimmer hiengen, daß ich an einem katholiſchen Orte ſey, was ich beym Eintritt ins Städtchen nicht gewußt hatte. Der Hausherr examinirte mich ſogleich ſehr ſtrenge, und beruhigte ſich nicht eher, bis ich ihm mein Atteſtat vorwies. Ohne dieß hätte er mich, wie er ſagte, bey der Obrigkeit als einen verdächtigen Menſchen angegeben, der wahrſcheinlich aus einem Kloſter entſprungen ſey, und nun in der Schweiz umher vagire. Dann ließ er mir, weil es Samſtag war, eine Eyerſpeiſe kochen, ſetzte Wein auf den Tiſch, und ließ mich, als ich richtig bezahlt hatte, ruhig meines Weges ziehen. So war ich noch am Ziele meiner Reiſe in Gefahr, der Geiſtlichkeit in die Hände zu fallen.

Auf der Höhe des Heiterſpergs ſetzte ich mich hin, und labte mich recht am Anblick des ſchönen Thales der Limmat, das wie ein Paradies ausgebreitet vor mir lag. Mit warmer Empfindung grüßte ich den See und die Thürme von Zürich, das Ziel meiner Reiſe, und ſeufzete zu Gott, er möchte mich dort, Glück und Ruhe finden laſſen. Abends in der Dämmerung langte ich ziemlich müde bey der Sihlpforte an; die Wache wollte mich nicht einlaſſen, bis ich meinen Brief an Herrn Rathsherrn Füßli vorwies. Ich kam in mehrere Wirthshäuſer; aber nirgends ward ich aufgenommen, denn es waren eben, des Herbſtmarktes wegen, bereits alle Gaſtzimmer beſetzt. Endlich wies man mich zum Leuen, wo ich eine günſtige Aufnahme fand.

Erſter Beſuch in Zürich.

Den 11ten Sept. Morgens ſuchte ich Herrn Rathsherrn Füßli auf, fand ihn aber nicht zu Hauſe, und gab das Empfehlungsſchreiben von Baſel ab. Man hieß mich Nachmittags wieder kommen. Auf dem Wege durch die Stadt begegneten mir viele Herren mit Bareten, ſteifen Kragen und altdeutſchen ſchwarzen Staatsröcken geſchmückt. „Ich hätte doch nicht geglaubt,“ dachte ich, „daß „die Reformirten eine ſo große Anzahl von Geiſtlichen hegten! Es giebt in mancher katholiſchen „Stadt nicht mehrere!“ Erſt als mir der Wirth ſagte, alle diejenigen, welche ſo gekleidet wären, und Degen trügen, gehörten zum großen und kleinen Rath, kam ich ins Klare.

Um ungeſäumt einen Verſuch zu wagen, ob mir nicht der Rath des Herrn Lavaters eine heitere Ausſicht in die Zukunft eröffnen würde, entſchloß ich mich, ſogleich nach geendigter Predigt den Mann zu ſehen, von deſſen Menſchenliebe, Toleranz und Weisheit ich ſeit lange eine hohe Meynung gefaßt hatte. Ich kam in ſeine Wohnung, und wartete ſchüchtern unten in der Hausflur, bis jemand kommen würde, dem ich mein Verlangen vortragen könnte. Ein etwas langer und hagerer Mann im geiſtlichen Kirchenkleide kam die Treppe herab, und fragte mich mit ziemlich derbem Tone, was ich wollte. Ich äuſerte meinen Wunſch, mit Herrn Lavater zu ſprechen. Er hieß mich, eine Weile Geduld haben, bis einige Beſuche abgefertiget wären, und gieng ins nahe Zimmer. Die Abſchieds-Komplimente wurden dort nach einem Viertelſtündchen gemacht, und man rief mich hinein. Niemand war mehr zugegen, als zwey Geiſtliche. Ich fragte, wo Herr Lavater wäre? Und derjenige, mit dem ich draußen ſchon geſprochen hatte, gab ſich als denſelben zu erkennen. Ich war nicht wenig betroffen, daß ich den Mann nicht ſogleich kannte, deſſen Geſichtsbildung mir ſchon ſo oft in Silhouetten, Portraits und Büſten vorgeſchwebt hatte. Allein ſie glichen, wie ich merkte, ſeiner wahren Geſtalt ſo wenig, daß es kein Wunder war, wenn ich unter ſeiner wirklichen Phyſionomie, die auffallend mehr Geſpanntes, Scharfes und Hageres hatte, als alle Bildniſſe von ihm, den ſanften Johannes-Charakter Lavaters (wie ich ihn dachte) nicht wieder finden oder auch nur vermuthen konnte. Das Raſche in ſeinen Reden und Gebehrden ſtach eben ſo ſehr gegen die Erwartung ab, die ich von ſeiner Milde und einnehmenden Freundlichkeit im Herzen hatte. Schüchtern begann ich meine Anrede, und ſagte ihm: er ſehe einen Bedrängten vor ſich, der von jeher die größte Achtung für ihn und ſeine Schriften gehegt habe, und nun in einer ſehr kritiſchen Lage mit Sehnſucht guten Rath von ihm erwarte. Wenn er ſo gütig ſeyn wolle, mich anzuhören, ſo ſey ich bereit, mein ganzes Herz vor ihm auszugießen. Mit ſtrengem Ernſte fragte er: „Wer ſind ſie „denn?" Immer mehr betroffen antwortete ich: „Vor kurzem war ich noch ein Benedictiner in „Donauwerd; Unzufriedenheit mit dem Mönchs„ſtande überhaupt und allerley beſondere Leiden „zwangen mich, das Kloſter zu verlaſſen, und „meine Zuflucht in die Schweiz zu nehmen." Er ſprach im vorigen Tone: „Sie ſind alſo, deutſch „herausgeſagt, ein entlaufener Mönch?" Es that mir im Herzen wehe; der andere Geiſtliche, welcher noch zugegen war, ſagte etwas leiſe zu Herrn Lavater: **Freund**, Sie behandeln ihn doch zu ſtrenge; und ich — überlegte, ob es beſſer wäre, zu gehen oder weiter zu reden. Zum letztern entſchloß ich mich; denn es fiel mir ein: „Vielleicht „prüft er dich nur." Laut erwiederte ich: „Wenn Sie ſo wollen, Herr Diakonus, ja, ich „bin ein entlaufener Mönch; aber ich glaube, die „gültigſten Gründe gehabt zu haben, das Kloſter

„zu verlaſſen." Er ſprach: „Was waren das für Gründe? Wahrſcheinlich leere Einbildungen! Glauben ſie nur, ich hab' aus ihrer Gegend ſchon einen Wink erhalten, daß ſie leichtſinnig ihren Orden verließen, und vielleicht hieher kommen würden. Man hat mich gewarnet." „Es iſt mir leid," ſagte ich, daß man Ihnen ſchon zum voraus eine üble Meynung von mir beygebracht hat. Sie können daraus abnehmen, wie thätig meine Verfolger ſind, um mich zu verderben. Was mich antrieb, aus dem Kloſter zu fliehen, war gewiß nicht bloßer Leichtſinn." Dann mahlte ich ihm meinen Zuſtand im Orden vor, ſo gut ich eben konnte. Allein er ward nicht befriediget, und rieth mir, nach Donauwerd zurück zu kehren, der verdienten Strafe mich zu unterwerfen, und meinen Gelübden getreu zu bleiben. Ich erklärte, daß ich die Kloſter-Gelübde nicht für verbindlich hielte; ergoß mich über die Qualen, unter deren Laſt im Mönchsſtande jede beſſer unterrichtete Seele ſeufzen oder wohl gar erliegen muß, und endete damit, meine Ueberzeugungen ſeyen von der Art, daß ich lieber alles Elend erdulden, als wieder ins Kloſter zurücktreten wolle. „Was haben ſie denn für Ueberzeugungen?" fragte er. Da geſtand ich ihm unverholen meine Unzufriedenheit mit dem dogmatiſch-katholiſchen Syſtem.

„Wollen ſie etwa ihre Religion verändern? „fragte er weiter." „Nein!" antwortete ich, „auch mit den dogmatiſchen Behauptungen anderer Religionsſyſteme kann ich nicht einverſtanden ſeyn." „So iſt wohl Deiſmus ihr Glaube?" fuhr er fort: „Was wollen ſie denn anfangen? „Ich kann ihnen nicht helfen."

„Ich bin auch nicht da, um Ihnen zur Laſt zu fallen," erwiederte ich, „nur um einen guten Rath wollte ich Sie bitten."

„Ich weiß ihnen nicht zu rathen. Hätten ſie anders geſprochen, vielleicht wär' es möglich geweſen, etwas für ſie zu thun."

„Herr Diakonus, Sie haben weit ausgebreitete Bekanntſchaft, könnten Sie mir nicht bey dem päbſtlichen Nunzius in Luzern ein wirkſames Vorwort verleihen, daß ich von den Kloſtergelübden losgezählt würde. Vielleicht darf ich hoffen, als Weltprieſter noch einigen Nutzen zu ſchaffen."

„Ich habe einige Bekanntſchaft in Luzern; vielleicht wär' es möglich, durch gute Freunde etwas zu erhalten. Aber es dünkt mich am beſten, weil ſie ſich doch wieder in ein katholiſches Land ſehnen, ſie gehen in ihr Kloſter zurück, und überwinden das Vorurtheil, das ſie gegen dieſen Stand eingeſogen haben."

„Gern will ich zu allem andern mich verſtehen, nur zu dieſem nicht! Wenn mir nichts Beſſeres mehr übrig bleibt, ſo hab' ich Muth genug, Lehrknabe bey einem Handwerker zu werden."

„Kennen ſie jemanden in der Stadt?"

„Nein; doch hatte ich ein Empfehlungsſchreiben von Baſel an Herrn Rathsherrn Füßli. Aber ich konnte ihn noch nicht antreffen."

„Nun, ſo verſuchen ſie ihr Heil; und wenn ſie meynen, daß ihnen meine Empfehlung in Luzern etwas helfen kann, ſo kommen ſie ein andermal wieder zu mir!"

Da erhob er ſich von ſeinem Stuhle. Der Geiſtliche, welcher alles mit angehört hatte, nahte ſich mir, ſagte etwas Troſtreiches, und bot mir freundlich die Hand. Vier Zürcher-Vierbatzenſtücke lagen, ehe ichs dachte, in meiner Rechten, und fort war er. Unter der Thür drückte mir auch Herr Lavater ein Vierbatzenſtück in die Hand; und ich wankte beſchämt und verwirrt von dannen.

Eröffnete Ausſichten auf Broderwerb.

Das Eſſen wollte mir durchaus nicht ſchmecken. Nachmittags gieng ich wieder in die Wohnung des Herrn Füßli; er empfieng mich ſehr freundlich, erkundigte ſich genau um meine Umſtände, ließ mich das Herz ausleeren, und ſprach mir Troſt ein. Ich ſah's ihm an, daß es ihm ernſtlich leid war, mir nicht ſogleich zum nöthigen Unterhalt verhelfen zu können; ſein ganzes Betragen zeugte, daß es ihm wehe that, mich ohne beſtimmte Ausſicht auf einen ſichern Broderwerb entlaſſen zu müſſen. Allein er hieß mich am nächſten Dienſtage wieder kommen; indeſſen wollte er ſich beſinnen, auf welche Weiſe mir aus der Noth zu helfen wäre. „Doch," ſagte er, „mir fällt etwas „bey; ſie bedürfen einiger Ermunterung; es muß „ihnen lieb ſeyn, einen Mann zu finden, der mit „ihnen ähnliche Schickſale erfahren hat. Vielleicht „gewährt ihnen ſein Umgang Unterhaltung und „Troſt. Der Verfaſſer des deutſchen Zuſchauers, „Herr Winkopp iſt ihnen vielleicht bekannt; er „wohnt nur ein halbes Stündchen von hier im „Dorfe Wipkingen; beſuchen ſie ihn! Ich hoffe immer, ſie ſollen nicht ohne einiges Vergnügen zu-

„rückkehren. Am Dienſtage Morgens zwiſchen 7
„und 8 Uhr kommen ſie wieder zu mir; vielleicht —
„da ſie ſo genügſam und bereitwillig ſind, auch
„die geringſten Dienſte ſich gefallen zu laſſen —
„vielleicht gelingt es mir unterdeſſen, etwas auf-
„zufinden, womit ſie ihren Unterhalt gewinnen
„können.“

Mit leichterm Herzen nahm ich Abſchied von dem edeln Menſchenfreunde, und ſuchte den Weg nach Wipkingen. Als ich in die Weinſchenke kam, in deren oberm Stockwerke Herr Winkopp ſich einige Zimmer gemiethet hatte, meldete ihm die Wirthinn, daß ein junger Mann ihn zu ſprechen wünſche. Ich ſtand an der Treppe, und vernahm jedes Wörtchen.

Er. Wer iſt er denn?

Die Wirthinn. Er ſcheint mir, dem geſchornen Haare nach zu urtheilen, ein katholiſcher Geiſtlicher zu ſeyn.

Er. Was T.... will der Pfaff bey mir? —

Die Wirthinn. Er ſagte nur, er wünſchte ſie zu ſprechen.

Er. Er ſoll hingehen, wo der Pfeffer wächst; was kümmert mich all das Geſchmeiß?

Die Wirthinn. Ich glaube, er ſagte, Herr Rathsherr Füßli habe ihn hergeſchickt.

Er. Wer weiß, ob der Kerl nicht lügt! Die Schwarzröcke ſind mir ohnehin alle ſpinnefeind. Wie ſoll ich ihm trauen?

Jezt ſtreckte die Wirthinn den Kopf aus der Zimmerthür, zog ihn zurück, und ſagte etwas leiſer, doch ſo, daß ichs deutlich vernahm: „Herr „Winkopp! Sehen ſie doch; er ſteht da unten an „der Stiege, und hört gewiß alle Worte.“ Herr Winkopp ſah nun auch mit halbem Kopfe zur Thür hinaus, kam mir endlich mit einem ſeiner Freunde auf die Treppe entgegen, und führte mich in ſein Zimmer. Der Freund war Herr Peter Philipp Wolf, der Verfaſſer der Jeſuitengeſchichte und des Lebens Pius des VI. Beyde, als ſie nun aus meiner Schüchternheit und allerley Aeußerungen erſahen, daß ich nichts minder als ein Verräther wäre, gaben ſich alle Mühe, mich aufzuheitern, und kürzten mir durch die Lebhaftigkeit ihrer Geſpräche die Zeit ſo angenehm, daß ich Abends mich wunderte, wie die Dämmerung ſo frühe eintreten konnte. Muthiger und vergnügter, als ich bisher in Zürich geweſen war, begleitete ich Herrn Wolf in die Stadt; und ſchrieb den folgenden Tag zum Zeitvertreibe eine Art Freymäurer-Erzählung nieder.

Den 13ten Sept. beſuchte ich zur beſtimmten

Stunde Herrn Rathsherrn Füßli wieder. Er empfieng mich mit eben derſelben einnehmenden Leutſeligkeit, die mir ihn ſchon das erſtemal ſo ehrwürdig gemacht hatte. „Ich habe mich hin und her „beſonnen," ſprach er freundlich, „wie ihnen zu „helfen ſeyn möchte; aber es iſt ſchwer etwas aufzufinden. Den Einfall, der mir heute durch den „Kopf gieng, getrau' ich mir kaum zu ſagen; die „Beſchäftigung iſt gar zu gering für ſie." „O „mir iſt nichts gering," unterbrach ich ihn mit Eifer, „wenn es mir nur Brod giebt; gern bequeme ich mich zu allem." „Sie verſtehen ſich „auf Muſik," fuhr er fort, „wie ich neulich aus „ihrem Geſpräche merkte. Eine hieſige Buchhandlung, an der ich Antheil habe, richtet eben eine „Notendruckerey von neuer Erfindung ein; noch „mangelt ein Setzer; glauben ſie, Geduld genug „zu haben, um ſich mit dieſer langweiligen mechaniſchen Arbeit abzugeben?" „An der ſoll es „nicht fehlen!" erwiederte ich freudig, und er ſprach ferner: „Vielleicht gelingt es mir, ihnen „durch Empfehlung dieſe kleine Stelle zuzuwenden. Es iſt mir leid, ihnen nicht ſogleich eine „beſſere Verſorgung verſchaffen zu können; aber „es iſt doch indeſſen eine geringe Nothhülfe. Kommt „Zeit, kommt Rath! Zuerſt ſuchen ſie nun Herrn

„Amtmann Heidegger auf, der gegenwärtig die „Handlung dirigirt; ſtellen ſie ihm ihre Umſtände „vor, und bitten ſie ihn um die Aufnahme. Sogleich will ich hingehen, und vorläufig zu ihren „Gunſten reden."

Als ich in die Orelliſche Buchhandlung kam, traf ich meinen Gönner wirklich ſchon in vollem Geſpräche mit Herrn Erni, dem Caſſier der Handlung, an; dem er mein Schickſal erzählte, und auftrug, dem Herrn Amtmann, der eben heute abweſend war, davon zu ſagen, und ihn ſo viel möglich für mich zu gewinnen. Eben und ſtille, in Erwartung der Dinge, die über mich beſchloſſen werden ſollten, ſtand ich im Büchergewölbe. Herr Erni ſuchte mich durch freundliche Geſpräche zu ermuntern, fragte mir noch mehrere Umſtände meines Lebens ab, und hieß mich Abends wieder kommen. Indeſſen ſprach er mit dem Herrn Director, und erhielt den Beſcheid, welchen er mir Abends getreulich anzeigte; „man habe bereits einem jungen „Zürcher verſprochen, ihn zum Setzer anzunehmen; wollte ſich aber derſelbe nicht gefallen laſſen, Noten zu ſetzen, ſo ſollte ich an ſeiner Statt „eintreten." Zugleich machte mir Herr Erni alle Hoffnung, daß der Knabe, von dem die Rede war, vermuthlich ſchon ein anderes Handwerk ergriffen hatte, und wahrſcheinlich nicht kommen würde.

Weil ich den 14. Sept. Herrn Heidegger wieder nicht traf, ſo rieth mir eben derſelbe Caſſier, ſogleich nach Tiſche Herrn Winkopp zu beſuchen, wohin zur nämlichen Zeit Herr Amtmann kommen würde. Wirklich fügte es ſich ſo: Herr Winkopp vereinigte ſeine Empfehlung mit meiner Bitte, und Herr Heidegger verſprach, mich als Notenſetzer, anzunehmen. Ich hätte hüpfen mögen vor Freuden, als ich ſein Jawort hatte, und lief vergnügt und ſingend nach Zürich zurück.

Das Notenſetzen. Abkunft mit den Mönchen.

Den 15. erhielt ich mein Päckchen mit Schriften und Leinenzeug von Baſel, und gieng zum erſtenmal in die Orelliſche Buchdruckerey, um Buchſtaben und Noten ſetzen zu lernen. Herr Erni nahm die Mühe über ſich, mir ein wohlfeiles Tiſchort zu ſuchen, und fand ein ſolches bey dem Schlächter Johann Meiſterhans, deſſen Knabe in Dienſten der Handlung ſtand. Als mich Meiſterhanſens Frau erblickte, machte ſie ein recht klägliches Geſicht, konnte meinen geſchornen Kopf nicht ohne Widerwillen anſehen, und flüſterte ihrem Knaben in die Ohren, ſo daß ichs verſtehen machte: „Heinrich, was bringſt du mir denn da „für einen Pfaffen? Den hätt' ich nicht angenom„men, wenn ich ihn vorher geſehen hätte!“ Die Verſchiedenheit unſerer Dialekte machte, daß wir einander nur zur Hälfte verſtanden, und brachte etwas Komiſches in unſere Unterhaltung. Es koſtete einige Tage, bis ſie durch meinen Frohſinn mit meinem Ausſehen verſöhnt ward. Viel beſſer gelang es mir, den Beyfall ihres Mannes zu erhalten, mit dem ich gleich Anfangs bey Tiſche ganz vertraulich plauderte. Bald wurden aber beyde mit meiner Denkensart näher bekannt, und gewannen mich lieb. Ich lernte mich in meine neue Lage fügen, und lebte mit wenigem heiter und froh. Die kleinen Vortheile beym Setzen der Schriften ſowohl als der Noten zeigte mir Hr. Wachtmeiſter Frymann mit gutherziger Bereitwilligkeit, und ich begriff ſie ohne Anſtand; nur mangelte es mir noch lange Zeit an Geſchwindigkeit und Uebung. Herr Amtmann Heidegger hatte die Güte, mich ſammt meinen Notenkaſten aus dem Tumulte der großen Druckerey hinweg in ein beſonderes Zimmer zu ſtellen, welches mir die Arbeit ſehr erleichterte, und mich allerley roherer Scenen enthob. Ich mochte etwa ein Paar Wochen am Notenkaſten geſtanden haben, da kam ein reiſender Benedictiner, P. Dominicus Beck, Lehrer der Mathematik in Salzburg, nach Zürich, beſuchte die Orelliſche Handlung, und kam, indem er die Druckerey beſah, auch in mein Zimmer. Herr Amtmann machte ihn ſcherzend mit mir als einem ehemaligen Mitbruder bekannt, nahm mich auf einen Spaziergang mit, und wollte, ich ſollte dem Profeſſor von meinem Schickſal erzählen. Mitleidig hörte mich der gute Mann an, äuſſerte das Verlangen, mich mit meinem Prälaten zu verſöhnen, und wunderte ſich ſehr, als ich ihm ſagte, daß er für mich vielmehr Glückwünſche als Bedauern in Bereitſchaft halten ſollte; denn ich lebe nun offenbar glücklicher als im Kloſter. Auf ſeiner Rückreiſe nach Salzburg beſuchte er die Abtey zum heil. Kreuz in Donauwerd, und brachte die erſte zuverläßige Nachricht von meinem Zuſtande dahin. Es war ein Jubel unter den Mönchen, daß es mir ſo übel gienge. Lange wußten ſie gar nicht, was aus mir geworden war; denn man hatte ihnen von Baſel aus nichts vom Orte meines Aufenthaltes gemeldet, ſondern nur angezeigt, daß mein Koffer in Beſchlag liege, und vom Kloſter gegen Bezahlung der Koſten und des Poſtgeldes bezogen werden könne. Sie hatten in ihrer Zuſchrift an den Magiſtrat daſelbſt das Anſuchen geſtellt, daß man mich zum Bekenntniß zwingen möchte, ob ich keine andern Vorſchläge gemacht hätte, und wo dieſe wären? Allein man beantwortete ihnen, wie mir mein Correſpondent berichtete, das Wort **zwingen** auf eine Art, die ihnen die Luſt vertrieb, ihr Anſuchen zu wiederholen. Meine Freunde in Zürich hatten mir gerathen, an meinen gütigen Vertheidiger in Baſel zu ſchreiben, daß ich den Koffer dem Kloſter freywillig überlaſſen wollte, wenn es alle Koſten zu tragen bereit wäre. „Mit Büchern können wir dich zur Genüge verſehen," ſagten ſie, „das Geld iſt dir nöthiger, und die Gerichtskoſten nebſt der Fracht mögen ſich hoch genug belaufen, um dich deines kleinen Vorraths zu berauben. Noch dazu haſt du den Vortheil davon, auf einmal aus aller Verbindung mit dem Kloſter zu kommen, und kannſt dann hier unter einem fremden Namen ruhig und unangefochten leben, ohne daß ſie dich einmal auskundſchaften." Der Vortrag gefiel mir; ich ſchrieb ihrem Rathe gemäß nach Baſel, und erhielt die obige Nachricht; zugleich nahm ich den Namen **Johann Winfried** an, und bat alle meine Freunde in Briefen, mir unter dieſer Zuſchrift ihre Antworten zu ſenden. Weil ich meines Vaters

Zunamen ablegte, wählte ich ſeinen Taufnamen, und weil der engländiſche Mönch Bonifacius, der die Deutſchen zum päbſtlichen Chriſtenthum bekehrte, ehemals Winfried hieß, ſo nannte ich mich ebenfalls Winfried.

Lange kannte man mich in Zürich nur unter dieſem Namen, und es hielt ſchwer, die Leute in der Folge glauben zu machen, daß ich anders heiße.

Gönner und Bekanntſchaften.

Mein Freund Wolf machte mich mit Hrn. Stubenverwalter Keller auf dem ſchwarzen Garten bekannt, der mich ſchon den 17. Sept. zu einer Abend-Luſtfahrt auf dem See einlud. Es war das erſtemal, daß ich auf einem See fuhr, und es erregte in mir ein ganz neues angenehmes Gefühl, über eine ſo große Waſſerfläche ſanft gewiegt hinzugleiten, die paradieſiſchen Ufer zu beyden Seiten mit meinen Blicken zu beſtreichen, und eine zweyte blendende Abendröthe in der Tiefe hängen zu ſehen. Doppelt lieblich dünkte mich der Ton der Waldhörner, und der vielfache Wiederhall. Ich genoß einen ſehr frohen Abend.

Eben dieſe Herren machten mich auf dem Muſikſaal und auf der deutſchen Schule als einen Sänger bekannt, und ich durfte bald dieſe beyden muſikaliſchen Geſellſchaften, ſo wie diejenige, welche ſich auf der Schuhmacherzunft verſammelt, beſuchen, und ward mit Zuſicherung eines jährlichen Geſchenkes förmlich als Sänger angenommen. Herr Landvogt Heinrich Lavater, damals Präſident auf dem Muſikſaal, behandelte mich mit vorzüglicher Güte, nahm lebhaften Antheil an meinem Wohlergehen, und erwies mir manche Gefälligkeit. Das Singen in öffentlichen Concerten gab Anlaß, daß ich in der Stadt nicht unbekannt blieb, und zu vielen Privatconcerten gerufen ward.

Einſt ſang ich bey Herrn Zunftmeiſter Bürkli die Parthie Abel im Singſpiele „der Tod Abels" von Rolle. Als die Muſik zur Hälfte war, machte man eine Pauſe, um auszuruhen. Ich ſtand mit meinem Freunde Wolf und den übrigen Muſikanten am Schenktiſche; da trat ein freundlicher Herr zu mir, ermunterte mich durch einige Reden, die Beyfall anzeigten, und fragte nach einigen Umſtänden meines Lebens. Ich antwortete fröhlich und offen; und der Herr verließ mich wieder. Ich trank ein Glas Wein, und weidete mich in Gedanken an dem Lobe, das ich eben eingeärntet hatte. „Wer war doch der Herr, „der mit mir ſprach?" fragt' ich endlich Herrn

Wolf. „Kennen ſie den nicht?" erwiederte dieſer wie ſtaunend: „Das iſt der Herr Rathsherr „Geßner." — „Der Dichter Salomo Geßner?" fragte ich haſtig. „Kein anderer," antwortete Wolf; und ich konnte mich nicht enthalten, hoch aufzuhüpfen, und durch die lebhafteſten Ausrufungen und Gebehrden meine innige Freude zu zeigen. Wolf lachte laut, und neckte mich meiner übermäßigen Freude wegen; die Umſtehenden, und unter denſelben auch Herr Rathsherr Geßner, der nicht ferne war, wurden dadurch aufmerkſam gemacht und herbeygezogen. Der edle Dichter vernahm lächelnd von Wolf die Urſache meines Jubels, ſah mir die Freude noch aus den Augen blitzen, drückte mir gütig die Hand, und fragte: „Warum ich ihn nicht ſchon beſucht hätte, wenn „es mir doch lieb geweſen wäre, ihn zu kennen?" Ich geſtand, daß ich es für eine Art unverſchämter Zudringlichkeit gehalten hätte, ihm mit einem nur für mich intereſſanten Beſuche beſchwerlich zu fallen. „Kommen ſie nur, ſo bald es ſie „freuet," ſagte er mit einnehmender Freundlich„keit, „es wird mir nie beſchwerlich ſeyn, je„manden Vergnügen zu machen." Das ließ ich mir nicht zweymal ſagen; ſogleich den andern Tag gieng ich hin. Gütig lächelnd führte er mich in ein Zimmer, wo er eben ſechs bis ſieben von ihm vollendete Gemählde, auf den Tiſchchen und Stühlen umher, aufgeſtellt hatte. Hingeriſſen von der Schönheit dieſer Stücke konnte ich nicht müde werden, ſie zu betrachten. Er fragte mich um die nähern Umſtände meiner Flucht, bedauerte, daß er mir nicht ſogleich ein beſſeres Auskommen zu verſchaffen wüßte, und äußerte den Gedanken. er habe in Rußland Freunde, ob ich wohl Luſt hätte, dahin zu gehen, wenn er mich empfehlen würde? Damit war ich ſehr wohl zufrieden; aber ich weiß nicht, wie es kam, daß in der Folge davon keine Rede mehr fiel, weder von ſeiner noch von meiner Seite. Ein Beſuchender, den er oben in ſeinem Wohnzimmer auf einige Augenblicke verlaſſen hatte, kam nun die Treppe herab, und der vortrefliche Künſtler gieng hinaus, um ihn vollends hinab zu begleiten, hieß mich aber bleiben. Dieſe kurze Einſamkeit geſtattete mir Zeit, die Güte und Menſchenfreundlichkeit des großen Mannes recht tief zu empfinden, und die Uebereinſtimmung ſeines Charakters mit ſeinen Schriften zu bewandern. Bis er wieder kam, war ich ſo gerührt, daß mir Freudenthränen in den Augen ſtanden, und ich ihm gern um den Hals gefallen wäre, wenn mich nicht Ehrfurcht zurückgehalten hätte.

Mit dem Ausdrucke innigen Wohlwollens entließ er mich, gab mir das Geleit, wie wenn ich ein Menſch von Bedeutung wäre, bis zur Thür, und erlaubte mir, ihn öfters zu beſuchen.

Heinrich, ſein jüngerer Sohn, gutmüthig, offen und fröhlich und ein Freund der Wiſſenſchaften machte bald nähere Bekanntſchaft mit mir. Oft kam er auf meine Kammer, oft beſuchte ich ihn auf ſeinem Zimmerchen. Wir ſetzten uns gern mit einander auf die flachen Dächer unſrer Wohnungen, labten uns am Anblick der herrlichen Gegenden und ſchönen Hügel um die Stadt her, laſen ſchöne Stücke der beſten Dichter, und plauderten und ſcherzten uns müde; oder wir nahmen Abrede, auf einer Anhöhe an der Sihl (beym ſteinernen Tiſche), wo eine ſchöne Laube ſtand, die Sonne aufgehen zu ſehen; oder lieſen in den Wald, ſetzten uns an blumige, ausgeſucht reitzende, einöde Plätzchen, und laſen ſeines Vaters ſchönſte Idyllen; oder wir ſteckten zwey Stäbe mit Gabeln in die Erde, legten einen andern Stab quer in die Gabeln, und übten uns in luſtigen Springen. Einſt nahm er mich auch zum Herrn Landvogt Landolt nach Greifenſee mit, wo wir drey der vergnügteſten Tage genoßen. Herr Landvogt hatte durch einen geſchickten Lehrer den Kindern im

Dorfe

Dorfe beſſern Unterricht im Singen beybringen laſſen, und berief ſie, da es eben Sonntag war, ins Schloß, um ihre Lieder mit mir zu ſingen. Es ergötzte mich ſehr, die Kinder der Landleute mit ſo lehrreichen und hübſchen Geſängen vertraut zu wiſſen, beſſere Begriffe unter ihnen verbreitet, und jeden Zögling dem andern in Geſchicklichkeit nacheifern zu ſehen. Die Gegend am Greifenſee iſt wilder, einſamer und romantiſcher, als die am Züricherſee. Wir konnten uns nicht ſatt ſchiffen, ruderten auf jede Stelle am Ufer los, die uns intereſſant ſchien, und verweilten am liebſten auf einer kleinen Landſpitze zwiſchen Bäumen an der Mündung des Baches, welcher aus dem Pfäffikerſee durch das Dorf Uſter herabfließt. Dort ſtiegen wir wohl gar ins Waſſer, und haſchten, wie Knaben, nach Aalen, Gründlingen und Kaulhäuptchen.

Aufmunterungen zum Dichten.

Noch nie hatte ichs gewagt, eines meiner Fiſchergedichte jemanden in Zürich zu zeigen, obſchon ich es nicht unterlaſſen konnte, manchmal in Winternächten, wenn alles im Hauſe ſchlief, oder im Frühling auf dem Hausdache, wo ich ſehr gern verweilte, oder im Gebüſche an der Sihl, wo ich am liebſten ſpazierte, meiner Neigung, etwas zu dichten, nachzugeben. Ich dachte, es ſey genug, wenn ich Vergnügen daran fände, und meinen Geiſt einigermaßen übte.

Einſt hatte ich mit Heinrich einen fröhlichen Abend hingeſcherzt; wir ſtanden auf dem Altane hinten an ſeinem Hauſe, wo man die ſchöne Ausſicht auf das ſogenannte Bürglein hat, einen der angenehmſten Hügel um Zürich her, mit einem Landhauſe. „Dorthin wollen wir morgen gehen,“ ſagte Heinrich, „und uns am Aufgang der Sonne „ergötzen; dann eſſen wir Milch zum Frühſtück, „und machen uns luſtig.“ Vergnügt mit unſerm Entwurfe ſcherzten wir fort. Herr Rathsherr Geßner, der, ohne daß ich es wußte, im anſtoßenden Zimmer mahlte, und unſer Spiel im Stillen belauſcht haben mochte, trat auf den Altan, und nahm mit ſeiner gewöhnlichen Herablaſſung und Freundlichkeit Theil an unſerm Geſpräche. Ich mußte ihm (wie er öfters verlangte, wenn er mich ſah) ein Liedchen ſingen. Bald kamen auch ſeine beyden Schweſtern, ſeine Tochter und Gemahlinn herbey, und ſetzten ſich traulich auf die Treppen, welche vom Altan in ein Nebengebäude führen; ich durfte zu ihren Füßen ſitzen, und ſang, was ich wußte. Gütig behielten ſie mich beym Abendeſſen. Sobald der Morgen graute, weckte ich Heinrichen, und wir zogen mit wohlgefüllten Taſchen aufs Bürglein. Es begann der ſchönſte Sommertag. Mit Entzücken genoßen wir des prächtigen Schauſpiels der aufgehenden Sonne, und laſen das Morgenlied aus dem erſten Geſange vom Tod Abels. Freudig verzehrten wir unſere Milch und unſer Gebackenes, konnten uns an den Reitzen der Gegend nicht ſatt ſehen, und wurden von der ſchönen Beleuchtung, in welcher uns der Uetliberg erſchien, ſo hingeriſſen, daß wir auf der Stelle den Entſchluß faßten, denſelben zu beſteigen. „Bis Mittag ſind wir doch wieder zu Hauſe,“ ſagten wir, ließen uns in einem Kahn über die Sihl ſetzen, und wanderten auf den Kolbenhof zu. Wir hatten aber überall ſo viel zu ſchauen, und ſo viele Naturſchönheiten zu bewundern, daß es bereits 10 Uhr ſchlug, als wir anfiengen, am Fuße des Berges durch das Gebüſch emporzuſteigen. Bis wir unter beſtändigem Umſehen, Ausraſten und Lobpreiſen der herrlichen Ausſichten bis zum Grathe hinanſchlenderten, hörten wir in der Stadt 11 Uhr läuten. Da wir den rechten Weg auf die höchſte Spitze nicht wußten, ſo geriethen wir auf einen ziemlich gefährlichen Geißweg. Wir ſahen uns gezwungen, auf allen vieren ängſtlich zu kriechen, und uns ſorgfältig an dem Epheu zu halten, das den Felſen umſpann, um nicht auf die Fichten hinabzuſtürzen, die uns unten mit ihren braunen verdorrten Wipfeln zu ſpießen drohten. Glücklich gelangten wir endlich zum Wachthaus; aber die Sonne hatte uns ſo unbarmherzig geſengt, und brennender Durſt quälte unſere Gaumen ſo ſehr, daß wir uns kaum Zeit nahmen, ein wenig herumzuſchauen; ſondern auf der Waldſeite gegen den Kolbenhof hinunter von Staude zu Staude bergab kletterten, um eine kleine Quelle zu finden. Gelbe Dotterblumen, die nur auf waſſerreichem Grunde fortkommen, leiteten uns zu einem Felſen, über den an verdorrten Gräſern tropfenweiſe ein wenig Waſſer herabſickerte. Freudig zogen wir die Reſte unſers Proviants aus der Taſche, fiengen damit das köſtliche Naß auf, und labten unſere gedörrten Gaumen. Ich zog einem Weidenſchoſſe die Rinde ab, Heinrich nahm den Deckel ſeiner Rauchtabaksdoſe, und ſo ſammelten wir einen ergiebigen Labetrunk. Abgemattet und ruhebedürftig entſchloßen wir uns, im Schatten ein wenig hinzuliegen. Heinrich ſchlief ein. Ich zog ein Papier aus der Taſche, und (wie denn der Hunger manchen zum Dichter macht) ſchrieb eine Idylle nieder, die ich nachher „die Wanderer auf den Berg" nannte. Mehr als halb war ſie fertig, als mein Freund erwachte, und wundernd mich fragte, was ich hier ſchreibe. Ich las ihm mein Machwerk, das ihn zu vergnügen ſchien, und fieng an, zum Spaße oben am Felſen wirklich eine kleine Laube über die Tropfquelle zu flechten. Dann ſtiegen wir auf den Gipfel des Bergs, genoßen nach Herzensluſt der ſchönen Ausſicht, ſuchten die angenehmſte Stelle zum Sitzen, und überließen uns frohen Gefühlen. Heinrich ruhte, bis ich mein Gedichtchen vollendet hatte. Der Hunger fieng an, uns läſtig zu werden: wir ſpähten umher, ob nirgends eine Wohnung in der Nähe ſey, erblickten des Hochwächters Haus, und liefen hinab, um uns mit Käſe und Brod und Wein zu laben. Wohl genährt hüpften wir den Berg hinab, und kamen Abends in der Dämmerung nach Hauſe, wo man Heinrichen ſchon Mittags, nicht ohne Bangigkeit, vermißt hatte. Luſtig erzählten wir unſer Abenteuer; Heinrich verrieth, daß ich etwas geſchrieben hätte; ich ſollte es zeigen; aber ich ſchämte und ſträubte mich; denn wie konnte ich ſolche Tändeleyen ohne Scham vor Geßners Augen auskramen? Am Ende nahm ich zur Ausrede, mein Aufſatz ſey ſo bunt durchkreuzt, daß ihn niemand, auch ich ſelbſt nicht fertig leſen könnte. Sogleich muſte ich verſprechen, ihn ins Reine zu ſchreiben und am folgenden Tage zu bringen, ſo ungern ich auch daran gieng. Dann fragte Herr Rathsherr, ob ich ſchon öfters etwas gedichtet hatte, und ich geſtand es mit Schüchternheit. Den andern Tag kam Heinrich auf meine Kammer, hielt mich an, den Aufſatz abzuſchreiben, und durchblätterte, indeß ich ſchrieb, meine Papiere, die, weil ich weder Pult noch Commode hatte, unverwahrt auf dem Tiſche lagen. Ohne weiters ſteckte er ein Päckchen Idyllen zu ſich, die er darunter fand, und gab ſie nicht wieder heraus, als ich ſie ihm abforderte. „Du kannſt mich ſie wohl leſen laſſen," ſagte er, „dann ſollſt du ſie wieder unverſehrt haben." — „Ich fürchte, du möchteſt „ſie jemanden zeigen," erwiederte ich, „und dann „werd' ich nur zum Geſpötte." — „Dafür ſorge „du nicht!" und damit gieng er fort. Abends, als ich zu Herrn Rathsherrn kam, forderte er ſogleich meinen Aufſatz. Mir war bange, wie er mein Geſchreibe anſehen würde. Aber er las es bey Tiſche mit ſo ausdrucksvollem Tone vor, und ermunterte mich durch ſeinen gütigen Beyfall ſo ſehr, daß endlich meine Furcht verſchwand, und Freude an ihre Stelle trat. Heinrich geſtand dann, er habe noch mehrere meiner Idyllen in Händen; und Herr Rathsherr war herablaſſend genug, mir zu ſagen, auch dieſe wolle er leſen; ich ſolle nur getroſt fortfahren zu dichten. Wenn ich Luſt habe, ſo ſtehe mir auch der Zutritt in die Geſellſchaft offen, die ſich Samſtags in ſeinem Hauſe verſammle, und aus den vorzüglichſten Köpfen in Zürich beſtehe. Ihr Umgang werde mir gewiß lehrreich ſeyn. Schwerlich kann ſich jemand vorſtellen, wie ſehr mich dieſe gütigen Aeußerungen entzückten. In den Klagen bey Geßners Tod hab' ich geſagt, welch eine reiche Quelle von Aufmunterung und Segen für mich, von dieſem Tage an, die Güte des Unvergeßlichen ward.

Neue Luſt zur Thätigkeit erwachte in mir: Ich nahm alle Zeit, die mir von meinen Geſchäften übrig blieb, zuſammen, und arbeitete allerley kleine und größere Gedichte aus, als den Traum, den Herr Rathsherr Geßner eben ſo, wie die Wanderer, zum Nachtiſche vorlas, das erſte Feuer auf Erden, Alint am Ufer, und den Waſſergott, die ich auf Spaziergängen im Schützenplatze ſchrieb, das Bächlein, Irin, Kalmus, die Hülfe, den Dreyfuß, und die erſte Fiſcherinn, welche ich, in den angenehmſten Gegenden am Waſſer ſitzend, verfertigte. Meine Lieblingsplätzchen waren an der Sihl hinauf, oder am Horn, einem Arme Landes, der ſich in den See hinausſtreckt. Sobald ich ein kleines Stück aufgeſetzt hatte, zeigte ich es meinem Freunde Heinrich, und wenn dieſer es für gut fand, ſeinem Herrn Vater, der aber — nur allzunachſichtsvoll — kaum durch die leiſeſten Winke die Fehler meines Aufſatzes berührte. Als ich ihm den Plan der erſten Fiſcherinn vorwies, fiel ihm ſogleich einige Aehnlichkeit der Anlage mit ſeinem erſten Schiffer auf; ich mußte vieles ändern; und fieng das Stück erſt auszuarbeiten an, als er mit der Anlage zufrieden ſchien. Ueberhaupt kritiſirte er einen Aufſatz niemals förmlich; ſondern hielt etwa im lauten Leſen ein, wenn der Ausdruck nicht rund genug war; oder wiederholte die Stelle, um mich Horchenden aufmerkſam darauf zu machen; oder brachte ſein Bedenken als eine unſchuldige Frage vor, wie dieß oder jenes gemeynt ſey? ob es nicht jemand mißverſtehen könnte? ob das Ganze, auf dieſe Art geſtellt, wohl die beſte Wirkung thun werde? u. ſ. w. O wie ſchätzbar war mir jeder dieſer Winke! Wie oft lief ich in froher Eile heim, um geſchwind die nöthigen Aenderungen, ſeinem Rathe gemäß, vorzunehmen! Wie oft wünſchte ich, ihn ganz verſtanden zu haben, um mich ganz nach ſeinem Sinne zu fügen! Manchmal ließ er mich auch zu meiner Belehrung und Ermunterung wiſſen, welches Urtheil über meine Arbeiten andere Gelehrte, z. B. Herr Chorherr **Steinbrüchel** und Herr Profeſſor **Hottinger**, die er vorzüglich ſchäzte, gefällt hätten. Mit dieſen, dem Herrn Archidiakon **Tobler**, dem Herrn Doctor und Rathsherrn **Hirzel**, den Herren Profeſſoren **Meiſter** und **Corrodi** ꝛc. machte er mich in der Samſtagsgeſellſchaft bekannt.

Kleidung.

Nur mit großer Schüchternheit erſchien ich Anfangs im Kreiſe dieſer vortrefflichen Männer; theils die Ehrfurcht, die ich vor ihnen hatte, theils das Gefühl, wie tief ich unter ihnen ſtehe, theils auch meine ärmliche Kleidung, machten mich ſcheu und verzagt. Wegen des lezten Punktes blieb ich jedoch nicht lange in Verlegenheit. Bey verſchiedenen Muſikfeſten lernte mich Junker Reinhard kennen, vernahm, daß ich auch mathematiſche Kenntniſſe habe, und verlangte (wie ich bald merkte, mehr um Anlaß zu finden, mir Gutes zu thun, als um ſich zu unterrichten), ich ſollte ihm Abends, für einen ſehr annehmlichen Preis, Lectionen über die Algebra und Geometrie geben. Ich that es einige Monathe lang, merkte aber ſchon nach wenigen Wochen, daß der Mangel jedes mathematiſchen Buches und die Unmöglichkeit, mich gehörig vorzubereiten, meinem Vortrage ſchade, und daß ich daher meinen Wohlthäter nicht ganz befriedige. Dieß war Urſache, daß ich immer mit einigem Widerwillen den Weg zu ſeiner Wohnung antrat, und endlich, als er im Frühling ein Paar Tage lang aufs Land reiſete, meinen Unterricht ganz einſtellte. Indeſſen kam ein Bedienter, den ich öfters im Hauſe des Hrn. Zunftmeiſters Bürkli geſehen hatte, mit einem Korbe voll Kleider in meine Wohnung, legte einen weißtüchenen Rock mit roſenrothem Taffet gefüttert, und mit Stahlknöpfen geziert, auf den Tiſch, eine Weſte und Beinkleider von gleichem Tuche dazu, nebſt einigen ſchönen weiſſen Halsbinden, und ſagte: Ein Unbekannter ſchicke mir dieſe Kleidungsſtücke, und wünſche, daß ich zum Dank dafür, mit denſelben bekleidet, jedesmal bey der Muſik im Hauſe des Herrn Zunftmeiſters Bürkli erſcheine. Den Namen meines Wohlthäters wollte mir der Bediente durchaus nicht ſagen, ſo ſehr ich auch in ihn drang. Das

Kleid ſtand mir wie angemeſſen. Der Größe nach zu urtheilen, war es von Junker Reinhard; des Ueberbringers und des beygefügten Wunſches wegen rieth ich aber auf Herrn Zunftmeiſter Bürkli. Lange wußte ich nicht, welchem ich eigentlich danken ſollte; ich dankte alſo beyden; und beyde ſpielten die Unwiſſenden. Erſt nach langer Zeit erfuhr ich, daß das Kleid wirklich von Junker Reinhard herrührte, und daß wahrſcheinlich die menſchenfreundliche Bürkliſche Familie, deren Hausfreund er war, mit einverſtanden geweſen ſey, und das ihrige dazu beygetragen habe. So ausſtaffirt konnte ich nun bey öffentlichen Anläſſen weniger verlegen erſcheinen.

Die Orelliſche Buchhandlung bezahlte auch meine geringe Handarbeit gleich Anfangs beſſer, als ichs verdiente, und fuhr in der Folge fort, mich noch großmüthiger zu bezahlen. Auch fieng ich, nachdem Hr. Armbruſter die Zürcher-Zeitung zu ſchreiben aufhören mußte, mit Herrn Wolf an, dieſelbe zu ſchreiben; und wir theilten uns in die Arbeit und in das Honorar, ſo daß ich bald im Stande war, mir ein neues ſchwarzes Kleid machen zu laſſen. Warum ich eben die ſchwarze Farbe wählte, wird ſich ſogleich aus dem folgenden ergeben.

Ruf nach Augsburg.

Als der Weinmonat 1785 zu Ende gieng, kam ein fremder Mann nach Zürich, welcher mir aller Orten nachfragte. Da ich aber meinen Namen verändert hatte, ſo konnte ihm niemand richtigen Beſcheid geben. Endlich brachte er doch in Erfahrung, die Orelliſche Buchhandlung habe einen ausgeſprungenen Pater in Dienſte genommen. Er meldete ſich als einen Mann von Pfäffikon am Züricherſee, den ein Geiſtlicher, Namens Brentano, mit einem Briefe an mich hieher geſandt habe, und bat, man möchte ihm erlauben, mündlich mit mir zu ſprechen, und den Brief in meine Hände zu legen. Die Leute, welche im Laden waren, fürchteten eine Nachſtellung, und giengen zu Rathe, ob ſie mich rufen wollten oder nicht. Einer kam auf mein Zimmerchen, und trug mir den Caſus vor. Ich nahm keinen Anſtand, den Bothen zu ſehen, und ſeinen Brief zu leſen, gieng in den Laden hinab, und ſagte ihm, er möchte mir nur offenherzig und in Gegenwart meiner Freunde anzeigen, was er mir anzuzeigen hätte. Dadurch wollte ich dem Mißtrauen den Weg abſchneiden, das man vielleicht in mich geſetzt haben würde, wenn ich allein mit dem Manne bey Seite gegangen wäre, und mit ihm geſprochen hätte. Er war darüber betroffen, ſchien von Herzen betrübt, daß ich ſeinen Zuſpruch verſchmähte, und übergab mir — ohne viel zu ſagen — den Brief, deſſen Aufſchrift mir (überaus ſchmeichelhaft!) das Prädikat „Doctor der Theologie" beylegte. Ich erbrach ihn, las ihn erſt ſtille, dann laut, lachte darüber, und verſprach zu antworten. Der Brief iſt zu charakteriſtiſch, als daß ich ihn nicht einrücken ſollte; er heißt von Wort zu Wort alſo:

Freund!

„Ein Donnerſchlag war es für mich, da ich vernahm, was ſie vor etwa 4 Wochen für einen Schritt wagten. Kein Tag gieng von dieſer Zeit vorbey, an dem ich ſie nicht dem Vater der Lichter am Altar empfahl, ganz beſonders empfahl, und in ihn recht heftig mit meiner Bitte drang, daß er ihnen doch beſſere Gedanken geben, und ſie durch ſeine ſüßen Triebe wieder an ihre vorige Stelle zurücke führen wolle. Nicht zufrieden hiemit erkundigte ich mich um ihren Aufenthaltsort; konnte aber nicht mehr erfahren, als daß ſie ſich etwa in Zürich aufhalten, da man ſie in Baſel gleich nach ihrer Ankunft abfertigte. — Freund, denken ſie doch zurücke, was ſie in ihrem Knabenalter von mir, und ihren andern Lehrern hörten, und im Alter des Jünglinges und Mannes wohl überdachten!! — Soll alles dieß nun auf einmal, und für immer vernichtet ſeyn? — Sie ſind ein Theologe, und ohne einen Zuſpruch von mir wiſſen ſie, was ihre Pflicht iſt. Kommen ſie zu mir nacher Augsburg; ſie werden an mir einen wahren Freund finden, der ſie ihres Irrthums überweiſen, und in das Heiligthum zurück führen wird. Ich bin ihnen Garante, daß ſie von ihrem hochwürdigſten Prälaten, und allen ihren hochwürdigen Mitbrüdern, die ihnen eine gänzliche Amneſtie verſprechen, mit Freuden ſollen empfangen werden. Leben ſie indeſſen, wenn ſie je können, recht von Herzen wohl."

Augsburg den 17 Herbſtm. 1785.

Ihr ehemaliger Lehrer,
Leonard Bayrer, Bibliothekar bey
St. Salvator.

N. S.

„Ich habe ſchon [illegible] Proteſtanten der wahren Kirche gewonnen; und ich ſoll einen ehemaligen Schüler, der noch obendarein Ordensmann, und Prieſter iſt, zu ihnen übergeben ſehen? — Ach! Herr, laß mich doch ſolch ein Unheil nicht ſehen!"

Ich antwortete den 30. Oct. in einem Tone, der beynahe zu muthwillig war, und ſagte unter anderm: „Das Proſelytenmachen ſey in Zürich „weder ſo gewöhnlich noch ſo rühmlich, als in „Augsburg; niemand habe ſich bisher die Mühe „nehmen mögen, mich dem mir angeſtammten, „allein ſeligmachenden, katholiſchen Glauben untreu „zu machen, und ich ſelbſt habe den Einfall zu apoſtatiren „auch noch nicht gehabt; ſeine Sorge für „meine Rechtgläubigkeit ſey alſo ganz eitel, ſo wie „die Hoffnung, daß ich ſeinem gar freundſchaftlichen „Verſprechen ſo leicht trauen, und aus meinem „Zufluchtsort hervortreten werde. Ich habe „hinlänglichen Grund zu furchten, das Heiligthum, „in welches er mich zurückzuführen Luſt „bezeige, möchte ein Kerker ſeyn. So lange ich „nicht Siegel und Brief dafür erhalte, daß ich „vom Mönchsſtande durch eine päbſtliche Diſpenſation „feyerlich losgezählt, von aller Strafe völlig „befreyet, und noch obendrein mit einer einträglichen „Stelle als Weltprieſter verſorget werden „ſolle, ſey gar nicht daran zu denken, daß ich „die Schweiz, wo ich mich in ſo behaglicher Sicherheit „glücklich fühle, jemals wieder verlaſſe u. „ſ. w.“ Ich las dieſen Brief öffentlich im Buchladen meinen Freunden vor, die darüber genug zu lachen ſanden; in ihrer Gegenwart verſiegelte ich ihn, und bat ſie, denſelben mit andern Briefen auf die Poſt zu liefern, damit der Verdacht nicht entſtehen könnte, ich wollte mit meinen Wohlthätern nicht aufrichtig handeln.

Bald erhielt ich ein zweytes Schreiben, bey deſſen Empfang mich alle warneten, daſſelbe mit Vorſicht zu öffnen; denn es ſey bekannt, daß Vergiftung durch Briefe möglich ſey. Zum Spaße holten wir Gluth in einer Pfanne, und brieten das Schreiben ſo lange darüber, bis es braun ward. Es enthielt freylich kein Gift; aber etwas, das vielleicht ſchlimmer auf mich wirkte, als Gift. Pater Bayrer ſetzte ſich über allen meinen Muthwillen hinweg, und ſchrieb, wie folgt:

Hochwürdiger!
Hochgeehrter Herr!
Wertheſter Freund!

„Vorgeſtern um 12 Uhr überbrachte man mir ihren Brief vom 30ſten Weinm. Ich würde ihnen gleich damals darauf geantwortet haben, wenn ich nicht eben wegen ihrem Briefe, und ihrer Befriedigung noch manche Gänge hätte machen müſſen. Nun aber ſind dieſe von mir gemachet worden, und nur deßwegen gemachet worden, weil ich ſie

immer

immer ſehr ſchäzte, immer noch mehr ſchäzen werde, wenn ſie den Weg, den ich ihnen izt weiſe, einſchlagen werden. — Daß ihnen niemal zu Sinne kam, zu apoſtatiren, und ihren angeſtammten, alleinſeligmachenden Glauben, mit einem andern, irrigen, zu vertauſchen, vergnügte mich recht von Herzen; und das Gebeth, das ich auch dieſer Urſache wegen zu Gott verrichtete, wird ihnen derſelbe auf einer andern Seite zu gute kommen laſſen. — Roms Diſpenſation vom Mönchsſtande, ſchreiben ſie, und ehrliches Unterkommen als Weltgeiſtlicher ſeyn die einzigen zwey Mittel, ſie wieder in einen katholiſchen Staat zurücke zu führen. Erlauben ſie mir, dieſe wenigen Worte, ſo wie ſie in ihrem Briefe ſtehen, etwas zu erklären, und ihnen eben hierüber einige Fragen zu ſtellen.

Da ſie Roms Diſpenſation nöthig zu haben glauben, glauben ſie ja eben deßwegen, an ihr Kloſter, das ſie verließen, oder wenigſt an den Orden, zu dem ſie ſich durch die feyerlichen Gelübde bekennten, gebunden, und ohne die wichtigſten Urſachen der Gelübdeauflöſung für immer gebunden zu ſeyn. — Waren aber wohl die Urſachen, wegen denen ſie dieſen Schritt wagten, von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie vor Gotte, und ihrem Gewiſſen gerechtfertiget zu ſeyn glauben, wenn ſie die Diſpenſe von Rom erhalten? Waren ſie nicht ſo wichtig, oder beſtanden ſie etwa gar nur in der Einbildung: ſo ſind ſie vor Gotte, und ihrem Gewiſſen ſchuldig, in ihr Kloſter zurücke zu kehren, oder wenigſt ein anders Kloſter ihres Ordens zu wählen, und in ſelbem nach dem Inſtitute des heiligen Benedikts zu leben. Beydes wäre leicht zu bewirken. — Sehen ſie aber den Schritt, den ſie machten, vor Gotte, und ihrem Gewiſſen für untadelhaft, und gerecht an, ſo iſt eben Rom nicht ſo geldſüchtig, daß man nicht ohne mindeſte Ausgabe die Loszählung von Ordensgelübden erhalten könnte. — Sollten ſie alſo ohne Vorwürfe des Gewiſſens kein ander Mittel ihrer Befriedigung, als die Diſpenſe vom Mönchsſtande wiſſen: ſo ſetzen ſie eine Bittſchrift an Se. kurfürſtl. Durchlaucht von Trier, unſern hochwürdigſten Biſchof, auf, in der ſie Höchſtſelben erſuchen, daß Er ihnen die Diſpenſe zu Rom auswirke. Dieſe Bittſchrift ſchicken ſie offen, ſo wie man dergleichen Schriften abfaſſet, bey nächſter Poſt an mich; dann werde ich das weitere ſo geſchwinde, als es möglich iſt, beſorgen. — Sie müſſen aber beynebens nicht glauben, daß ſie nach erhaltener Diſpenſe alſogleich zu einer Kapellmeiſters, Profeſſors, oder Pfarrersſtelle erhoben werden; ſondern ſie müſſen ſich einſtweilen, bis im Biſchthume etwas vakant wird, gleichwohl gefallen laſſen, Hofmeiſters, Kaplans, oder andere Dienſte zu wählen. — Ueberlegen ſie demnach die ganze Sache wohl, und bitten ſie den Vater der Lichter mit recht demüthigem Herzen, daß er ihnen den Weg zeige, auf welchem er ſie zu ſich führen will. Ich werde mein Gebeth mit dem ihrigen vereinen. Indeſſen erwarte ich von ihnen mit nächſter Poſt eine Antwort, und verbleibe

Augsburg den 6ten Nov. 1785.

Ihr aufrichtiger Freund

Leonard Bayrer.

N. S.

Daß ſie in Zürich ſind, ſehe ich nicht recht gerne. Möchten ſie nicht Zurzach einſtweilen für ihren Aufenthaltsort wählen?"

Dieſer Brief konnte ſeine Wirkung auf mich nicht verfehlen; ſo lächerlich mir auch die jeſuitiſche Nachſchrift war, die mich ſogleich an den Verfaſſer der Vorbothen des neuen Heidenthums erinnerte.

Hoffnung, vom Mönchsſtande diſpenſirt zu werden.

Bayrer öffnete mir auf einmal die Ausſicht auf eine anſtändige Verſorgung, die ich noch dazu in

Freyheit und, ohne ein Mönch zu ſeyn, genießen ſollte. Ich fieng an, die Sache reiflicher zu überlegen. Was konnte ich bey aller Behaglichkeit, in die mich das Gefühl der neu errungenen Freyheit, und die Gunſt meiner Freunde eingewiegt hatte, hoffen, als ewig ein Lohnarbeiter zu bleiben, und mein Brod durch handwerksmäßige Beſchäftigungen mühſam und nothdürftig zu erwerben? Denn in Zürich kann ein Ausländer niemals zum geringſten Aemtchen gelangen. Auf der andern Seite ſah ich einen ehrenhaften Stand, freyere und angenehmere Beſchäftigung, eine baldige mir angemeſſene Verſorgung, und überhaupt ein bequemeres Leben und mehr geſichertes Auskommen vor mir. Denn ich dachte, wenn mich der Biſchof zu verſorgen verſpräche, ſo könnte es nicht lange anſtehen, bis ich irgend eine Frühmeſſerſtelle oder eine Pfarre auf dem Lande bekäme; und es würde ihm bald beſchwerlich fallen, mich in der Zwiſchenzeit immer unentgeltlich unterhalten zu müſſen. Meine Ueberzeugungen waren freylich nicht die ächt-katholiſchen, und es machte mir einige Gewiſſens-Aengſtlichkeit, wenn ich mir lebhaft vorſtellte, in wie viele Widerſprüche meine Grundſätze und meine Amtsverrichtungen, auch im weltgeiſtlichen Stande, gegen einander gerathen müßten.

Allein ich meynte: „in ganz Europa fände ſich doch kein Ort, wo ich mit meinem Religionsſyſtem, als vollbürtiger Staatsbürger, alle Rechte der Menſchheit genießen dürfte; meine Geſinnungen müßte ich überall verläugnen; würde ich mich zu der Partey bekennen, deren Grundſätze den meinigen am nächſten kämen, ſo würde ich ſowohl denjenigen, zu denen ich übergetreten wäre, als denjenigen, die ich verlaſſen hätte, nach aller Proſelyten Weiſe, verächtlich ſeyn, und das mit Recht. Ich würde wohl am beſten thun, mich äußerlich von der Religionspartey, zu der mich Geburt und Erziehung beſtimmten, nicht zu trennen, ſondern meine Geſinnungen, weil ich ſie doch einmal verläugnen müßte, als Landgeiſtlicher, ſo weit es die Klugheit erforderte, zu verhehlen, daneben aber ſo viel Irrthümer auszurotten, und ſo viel Moralität einzupflanzen, als in meinen Kräften ſtünde. So würde doch die Fähigkeit, die ich etwa haben möchte, etwas Gutes zu ſtiften, nicht ganz ungebraucht erſchlaffen, mein zeitliches Wohl befördert, und auch mein gekränkter Vater wieder beruhiget werden." Dieß waren die zum Theil ſehr ſeichten Gründe, die mich bewogen, den Anerbietungen der Augsburgiſchen Geiſtlichkeit Gehör zu geben. Tauſendmal hab' ich mir in der Folge Vorwürfe gemacht, daß ich nicht mehr Beharrlichkeit und Muth zeigte, mich ohne heuchleriſche Verſtellung, meinen freyen religiöſen Grundſätzen gemäß, arm aber redlich durch die Welt zu bringen. Allein mein gewöhnlicher Fehler, Mangel an Feſtigkeit, ſtürzte mich auch hier in ein Labyrinth voll Unruhe. Nach dem angeführten Plänchen richtete ich nun alle meine Schritte ein, verhehlte meinen Freunden nichts, widerlegte ihre Einwendungen mit Gegenerinnerungen, die mich ganz überzeugend dünkten, und ſchrieb unterm 20. Nov. an Bayrer mit mehr Ernſt als das erſtemal. Dem Briefe legte ich wirklich eine lateiniſche Bittſchrift an den Kurfürſten bey, daß er mir unentgeltlich die Diſpenſation vom Mönchsſtande auswirken möchte. Als ich ſie verfaßte, kam ich erſt in Verlegenheit, welche Gründe ich anführen ſollte; denn die wahren, nämlich den Haß des geſammten Mönchsweſens überhaupt, meine Grundſätze von der Nichtigkeit der Gelübde und einige Leiden meines Herzens durfte ich nicht anführen. Meine Klagen waren alſo ziemlich unbedeutend, ſchienen aus der Einbildung gegriffen, und hatten ein dürftiges, mitunter kindiſches Ausſehen. Ich beſchwerte mich, daß ich zwar in einem kanoniſchen Alter (über 16 Jahre alt), aber doch ohne hinlängliche Kenntniß meiner ſelbſt und der Welt von meinem Pfarrer und meiner Mutter ins Kloſter zu gehen überredet, im Noviziate ſehr glimpflich behandelt, aber ſogleich nach der Profeßion ſtrenger gehalten, vom Prior wegen des Fleißes im Studiren verfolgt, und als ein junger Ketzer verſchrien worden ſey. Nach meiner Zurückkehr von Eichſtädt habe man mir die gleichgültigſten Handlungen als böſe ausgelegt, jede Rede verdrehet, etwas Stolzes oder Anmaßendes oder gar Ketzeriſches und Freydenkeriſches darin finden wollen, und mich auch bey der Muſik ſo lange geneckt, bis ich von der erſten Violine, wohin mich die Obern geſtellt hatten, zur zweyten abtrat; ſelbſt die Wiſſenſchaften, die ich trieb, habe man zum Vorwand genommen, mich unter dem Titel eines Philoſophen und Mathematikers, unter welchen Ausdrücken ſie einen Sonderling und einen zerſtreuten Thoren verſtanden, lächerlich zu machen u. dgl. m. So künſtlich und ſorgfältig ich auch alles in zierliche lateiniſche Ausdrücke und geſchickte Wendungen einzukleiden bemüht war, ſo konnte es doch nicht gelingen; mein Machwerk war voll ſeichter, blöder, wenig ſagender Stellen: der einzige Grund mochte einiges Gewicht haben, daß ich nun, wenn ich wieder ins Kloſter zurück kehren wollte, weit mißvergnügter leben würde, als vormals, weil nothwendig eine größere Abneigung der Mönche gegen mich ſtatt haben müßte. — Dennoch machte mir Bayrer ſogleich unterm 4. Dec. die beſte Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; nur meynte er, es würde wegen der Verſorgung einigen Anſtand leiden; in drey Monathen könnte meine ganze Angelegenheit berichtiget ſeyn, und wegen meines Unterkommens würde Rath geſchaffet werden; „ein biederer Mann, dem er meinen ganzen Handel vertraute, hätte ihm befohlen, mir „dieß auf ſein Wort zu verſichern.“ „Wenn ich „kein beſtimmtes Brod bekomme,“ dachte ich, „ſo iſts beſſer, hier zu bleiben, als meine Freyheit für kahle Worte hinzugeben;“ und entſchloß mich, die Correſpondenz nach Augsburg abzubrechen, und in meiner neuen Laufbahn auszuharren. Ich fühlte zuweilen lebhaft, daß Rückſichten auf Lebensunterhalt und andere Bequemlichkeiten, nicht reine moraliſche Triebfedern, der eigentliche Grund meines Entſchluſſes, ein Weltgeiſtlicher zu werden, waren. Allein dieſes Gefühl ward durch den Eindruck wieder geſchwächt, welchen ein neuer Brief von Bayrer, vom 10 Jänner 1786, auf mich machte. Er ſchrieb:

Beſter Freund!

„Sie ſind mir doch in ihrer Correſpondenz ein Bischen nachläßig. Mein letzter Brief an ſie gieng den 4. Dec. von Augsburg nach Zürich; ich warte immer auf eine Antwort; erhalte keine; und denke dann, ich muß gleich noch einmal ſchreiben, um ihren Daumen und Zeigefinger in Bewegung zu bringen. Sind ſie etwa böſe auf mich? oder krank? oder wo fehlt es denn endlich? zum erſten gab ich ihnen keine Gelegenheit; das zweyte wolle der liebe Gott verhüten; und vom dritten bitte ich um Auskunft. — Nun hören ſie, was ihre Affaire für eine Lage hat. Vorgeſtern ward mir mittelbar von Koblenz berichtet, daß unſer hochwürdigſte Biſchof ihre Bittſchrift durchlas, an das Vikariat zu Augsburg ſchickte, und ſelbem auftrug, für ſie die Diſpenz in Rom zu bewirken. Ich ſprach hierüber mit dem Herrn Generalvikar und Weihbiſchofe Herrn von Ungelter, der mich eben deßwegen zur Tafel lud; mit dem Herrn Provikar de Hayden, von dem ſie dieſer Tagen einen Brief erhalten werden; und mit dem Herrn Doktor Rigg, der ihr ganz beſonderer Gönner iſt, und mir bisher wegen ihnen alle Anweiſung gegeben hat. Alle dieſe drey biederen Herren tragen mit ihnen Mitleid, und ſuchen ihr künftiges Glück und Vergnügen feſt zu ſtellen. Kurz: innerhalb 20 oder 30 Tagen muß ihretwegen von Rom eine Antwort nach Augsburg kommen, die ich ihnen dann gleich nach Zürich (NB. **Wo ſie bis zum Ausgange der Sache verbleiben müſſen**) ſchikken werde. Leben Sie indeſſen recht von Herzen wohl; bethen ſie recht eifrig zu Gott; ich werde mit ihnen bethen, und dem lieben Gott ihre Angelegenheiten täglich bey dem Altare empfehlen.

Leonard Bayrer.

N. S.

Wenn ſie vom Herrn Provikar den Brief werden erhalten haben: ſo ſchreiben ſie ihm recht höflich zurücke. Er iſt gewiß ein großer Gönner von ihnen."

Ich ſollte alſo in Zürich bleiben! Das hieß, wie ich bald errieth, ſoviel, als: meine Gründe den Mönchsſtand zu verlaſſen, ſeyn zwar nicht hinlänglich befunden worden; aber mein Aufenthalt in einem nicht katholiſchen Orte, die Gefahr der Apoſtaſie vom Glauben und meine Rückkehr in den Schooß der Kirche vermittelſt der zu erwirkenden Diſpenſation — ſeyen Urſache genug, mich dennoch zu ſekulariſiren.

Verhandlungen mit der geiſtlichen Obrigkeit in Augsburg.

Die Männer, die ſich meiner annahmen, waren gerade die Hauptperſonen der geiſtlichen Obrigkeit im Bißthum Augsburg. Herrn v. Ungelter kannte ich durch den Ruf als einen unerbittlich ſtrengen Verfolger aller derjenigen Geiſtlichen, die auch nur den geringſten, an ſich ganz unſchuldigen, Umgang mit irgend einem Frauenzimmer hatten, als einen Verächter der ſchönen Wiſſenſchaften und als einen nach dem alten Schlage gebildeten Caſuiſten, der ſich noch dazu viel mit ſeiner Aufklärung wußte, weil er das Herz hatte, im Van-Eſpen zu leſen, und einmal von einem Jeſuiten, dem er nicht nach Wunſch begegnet ſeyn mochte, ein Janſeniſt genannt worden war. Den geiſtlichen Rath Nigg kannte ich als einen geſchickten in Rom gebildeten Rechtskundigen und als einen in ſeinem ganzen Betragen ſchlauen Mann, und wußte, daß er eben derjenige ſey, welcher bey der Prälatenwahl in Donauwerd die Sache ſo verwickelte, daß der bayriſche Commiſſär ſie mit Gewalt auseinander zu wirren drohte, daß Nigg aber eben deßwegen vom geiſtlichen Rath de Haiden eilends abgelöſet werden mußte, um weitläufigen Irrungen zuvorzukommen, und ſeitdem dieſen de Haiden, ſo wie den Prälaten, recht chriſtlich haßte. Sogleich vermuthete ich, Herr Nigg hoffe vielleicht allerley Umſtändchen, das Kloſter betreffend, aus mir herauszulocken, um ſich ihrer zum Verdruſſe ſeines Gegners und meines Prälaten zu bedienen. Denn ſo weit war ich ſchon mit den Geheimniſſen der Dienſtfertigkeit bekannt, daß ich wußte, ſie ſey die größte Seltenheit, in ſo fern ſie aus reiner Menſchenliebe entſpringt. Daß ſich de Haiden ſo eifrig für mich verwenden ſollte, ſchien mir daraus leicht erklärbar zu ſeyn, weil er Niggs Abſichten errathen, und ſie am füglichſten zu vereiteln hoffen mochte, wenn er ſelbſt an mich ſchriebe, und mich auf dieſe Art von Nigg ab, und an ſich zöge. Manchmal fiel mir auch der Gedanke ein: Wie wäre es, wenn der Prälat und de Haiden, da ſie ſo gute Freunde ſind, ſich mit einander verſtanden hätten, dich ins Netz zu locken? Uebrigens kannte ich de Haiden ſchon lange perſönlich: denn ich mußte ihn, weil er ein Liebhaber der Muſik war, und die Violine ſowohl als das Violoncello mit Fertigkeit aber ohne feinern Ausdruck ſpielte, ſo oft er im Kloſter erſchien, accompagniren, lernte ihn als einen etwas rauhen, im Umgange geraden und offenen, in Geſchäften aber ziemlich gewandten und verſchlagenen Mann kennen; und merkte wohl, daß ſeine Grundſäze nicht die gewöhnlichen pedantiſchen, ſondern jene des aufgeklärtern Katholiken wären. Sein Umgang mit den Herrn Sailer und Weber, die gewöhnlich von Dillingen nach Donauwerd kamen, wenn ſie ihn daſelbſt anzutreffen wußten, ſo wie ſeine Anhänglichkeit an unſern P. Beda, ihre geheimen Unterhaltungen und ihr vertrautes Weſen, wenn ſie allein waren, brachten mich bald auf den Gedanken, daß ſie in einer engern Verbindung mit einander ſtünden; von welcher Art die Verbindung wäre, konnte ich damals noch nicht ausmachen.

Etwa in der Mitte des Jänners 1786 ließ mich Herr Diakon Lavater zu ſich rufen, fragte nach meinen Umſtänden, überreichte mir einen Brief von de Haiden, und erkundigte ſich, ob ich Vertrauen zu demſelben habe, und ihn als einen redlichen Mann kenne. Ich ſchwieg eine Weile, denn ich war von de Haidens Redlichkeit nicht ſo ganz überzeugt; ſagte aber endlich doch, ich glaube, derſelbe möge ein gerader Mann ſeyn, obſchon ich ſeinen Charakter vielleicht nicht völlig richtig zu beurtheilen im Stande ſey. Herr Lavater ſprach mir zu, jeden Entſchluß, den ich faſſen würde, vorläufig wohl zu überlegen, meynte noch immer, da ich doch in ein katholiſches Land zurückkehren wollte, ſo würde es am beſten ſeyn, meiner Gelübde eingedenk wieder ins Kloſter zu treten; drang aber nicht ſehr in mich, und entließ mich viel freundlicher als das erſtemal.

De Haiden's Brief war in einem ſehr vertraulichen aber zugleich ſehr künſtlichen Tone abgefaßt. Die vielen Ausdrücke von Freundſchaft und Zuneigung aus der Feder eines Mannes, der mich ſelten mehr als eines flüchtigen Blickes gewürdiget hatte, machten mich mißtrauiſch. Obſchon der Brief etwas lange iſt, ſo ſcheint er mir doch merkwürdig genug, um hier größtentheils eingerückt zu werden.

Wertheſter Freund!

„Das von ihnen an Se. kurfürſtl. Durchl. unſern gnädigſten Herrn nach Koblenz geſendete Memorial ward von Höchſtdenenſelben an das hieſige Vikariat geſendet. — Ich las es, und ſchreibe nun über den Innhalt deſſelben an ſie — nicht als Oberkeit und Provikar, ſondern lediglich als ihr wahrer, theilnehmender Freund, der ihnen eben ſo wenig Befehle ertheilen, oder Vorwürfe machen, als ſeinen freundſchaftlichen Rath durchaus aufdringen will. — Vergeſſen ſie auch meinen Karakter, und hören ſie nur den Freund, der ſie überzeugen möchte, wie redlich ſein Herz für ſie geſinnet, und wie ſehr ihr Wohl für ihn wahres Intereſſe iſt....

Hätten ſie mir alles das, was ihnen ihrer Meinung nach den Aufenthalt im Kloſter unerträgbar machte, freimüthig entdecket, ich würde ganz unbezweifelt Mittel gefunden haben, ſie vollkommen zu beruhigen, und ganz zufriede zu ſtellen: Tief ſchmerzte mich alſo ihr Unglaube an meine Freundſchaft, da er mich einer Gelegenheit beraubte, ihnen den ſchönſten, ſtärkſten Beweis davon zu geben.

Doch wahre Freundſchaft iſt immer erfinderiſch, immer thätig genug zu nützen, wie ſie kann; und ich erachtete es folgbar Pflicht für mich, ihnen bey den Umſtänden, wie ſie ſchon ſind, ſo nützbar zu werden, als ich es werden konnte.

Ich ſetzte mich mit ihrem Herrn Prälaten in Korreſpondenz, und da dieſer Weg nicht der auskommlichſte zu meinen Abſichten ſeyn wollte, ſo beredete ich ihn zu einer Reiſe nach Augsburg. Er kam, man erwog vieles, bis ſich Entſchlieſſungen auf den Punkt hinkonzentrirten, wo ich ſie hin haben wollte.

Vernehmen ſie die ihretwegen gefaßten Entſchlüſſe des Herrn Prälaten — ſo lauten ſie: Will

P. Bonifazius freiwillig ins Kloſter zurücke kehren, ſo bin ich nicht nur geneigt ihn anzunehmen, ſondern ich nehm' ihn mit tauſend Freuden auf — ich will alles Vergangene, als ganz ungeſchehen vergeſſen — ich werde ihm mit väterlicher Liebe begegnen, und die innigſte Freude haben, wenn dieſer mein ſehnlichſter Wunſch ſeiner Wiederkehr ins Kloſter erfüllet wird. — Will P. Bonifazius in ein anders Kloſter unſers Ordens, ſo bin ich bereit, ihm allen gedeihlichſten Vorſchub zu geben, und die Wahl ſoll ganz in ſeiner Willkur ſeyn. — Will er aber keins aus beiden, und beharret er auf dem Diſpenſationsgeſuche von den Ordensgelübden, ſo bin ich auch erbietig ihm den auf ſolchen Fall erſoderlichen Titulum menſæ zu geben.

Kann wohl die väterliche Liebe ihres Herrn Prälaten, den ſie mit mir als einen Mann vom beſten Herzen kennen müſſen, ſich liebvoller äuſſern, als ſo? — Ich habe dieſe Aeuſſerungen in der gewöhnlichen Rathsſitzung vorgetragen, und ſie wurden mit lautem Beyfalle aufgenommen; auch iſt der unterthänigſte Bericht hierüber an Ihro kurfürſtl. Durchl. unſern gnädigſten Herrn bereits erſtattet worden.

Nun, wertheſter Freund, haben ſie weder von ihrem Herrn Prälaten, weder von dem hohen Or-

dina-

dinariat das geringſte zu befürchten — vielmehr die liebevolleſten Begegnungen auf jeden Fall zu gewärtigen, und dafür bin ich Ihnen mit meiner Ehre und amtlichen Würde Bürge.

Sie können frey und zwanglos wählen, und was ſie immer wählen werden, das iſt ſchon zum voraus genehmiget, und Hilfe und Unterſtützung ſtehen ihnen zur Seite.

Aber bey alle dem, wertheſter Freund! iſt jeder Schritt, den ſie thun, ſo wichtig, daß ich glaube, es lohne der Mühe wohl, daß ſie ohne ruhigſte Ueberlegung, ohne daß ihre Vernunft, ihr Gewiſſen, und das Chriſtenthum entſchieden haben, nichts beſchließen — am wenigſten im Sturme der Leidenſchaft was beſchließen. Einmal die in ihrer Bittſchrift angeführten Gründe, die ihnen den Kloſteraufenthalt, und das Mönchſeyn überhaupt ſo unerträglich machen, thun mir nicht genug.

Wäre es nicht äußerſt betrübend für ſie, wenn ſie, nachdem ſie auf dieſe Gründe hin das Ordenskleid für allezeit abgelegt, auch mit völliger Erlaubniß abgelegt haben würden, in der Zeitfolge, wo bey größerer Kaltblütigkeit ſchärfere Prüfung Platz greifet, das Unzulängliche ihrer Motiven fühlen, und Gewiſſensvorwürfe empfinden würden, einen ſo wichtigen Schritt ohne zureichende Gründe gethan zu haben?

Ich traue ihnen auch ſo viel Menſchen- und Weltkenntniß zu, daß ſie wiſſen werden, wie auch außer dem Kloſter allenthalben Subordination, Ertragen der Schwächen anderer, und oft ſtrenge Verläugnung des eigenen Verſtandes und Willens dem Weltbürger, dem Chriſten zu Theile werden; wie man ſich mitten in den vermeintlichen Weltgrößen ſchmiegen, und in die Leute, um die man iſt, ſchicken müſſe; und wie ein Religios, der in ſeinem Kloſter alles, was er zu ſeinen phyſiſchen und zweckmäßig-moraliſchen Bedürfniſſen immer vonnöthen hat, ungeſucht und unbekümmert genießt, dieß alles außer dem Kloſter mit drangvoller Mühe ſuchen muß, und dennoch ſeltner findet, da man in der Welt auch die größten litterariſchen Verdienſte, die dem Beſitzer, beſonders heut zu Tage, in dem Kloſter alle Schätzung erwerben, entweder nicht befriedigend ſchätzt, oder gar nicht lohnt.

Und was ſollen ihnen die kleinen Neckereyen ihrer Ordensbrüder anhaben? Sollte ſie ihr Geiſt, ihr duldſames Herz nicht ertragen, nicht bemitleiden können? — Wollten ſie von ſolchen Laſten frey bleiben, ſo müßten ſie nicht aus dem Kloſter — aus der Welt müßten ſie gehen.

Weit ſeyen ſie entfernt zu glauben, daß ich ihnen mit dieſen Reflexionen ſagen will, ſie ſollen ins Kloſter zurückkehren: Mein Rath ſoll ſie nicht determiniren, und mein Amt, das ich begleite, eben ſo wenig, als anderer Menſchenreſpekt Motiv werden. Wählen ſie frey, mit ruhiger, feſter Ueberlegung, und halten ſie ſich vergewiſſet, daß ich nichts, als ihr Beſtes verlange. Was ſie mir immer in ihrer Antwort auf dieſes Schreiben für einen Entſchluß ankünden, ſo werden ſie erfahren, daß ich in jedem Falle bin

Ihr aufrichtiger Freund,
Thomas von Haiden,
geheimer Rath und Provikar."

Unter dem 19. Jänner antwortete ich folgender Maßen: „Mit gerührtem Herzen las ich Ihren
„vortrefflichen Brief, den mir Hr. Diakon Lavater
„eigenhändig überreichte, und mit ſeinen eindringlichen
„Ermahnungen begleitete. Alles iſt
„darin ſo wohlmeynend, ſo freundſchaftlich geſagt,
„daß ich ganz ohne Gefühl ſeyn müßte, wenn ich
„dabey unempfindlich bleiben könnte.... Daß ich
„mich mit meinen Beſchwerden nicht zuerſt an
„Euer ꝛc. gewendet habe, daran war nicht ſo
„ſehr Mangel an Vertrauen auf Ihre oft be-

„zeigte Menſchenliebe, und Mißkennen Ihrer aufgeklärten Denkensart Schuld, als ein mir anklebendes furchtſames Weſen, und die mir aus Erfahrung bekannte Vereitelung aller Ihrer an ſich trefflichen Anſtalten, die ich gewöhnlich in den Händen derjenigen Kloſterleute, denen die Ausführung derſelben gutmeynend aufgetragen war, in wirkungsloſe Palliative oder gar in drückende Verkehrungen umgewandelt ſah. Zugleich glaubte ich, mir ſelbſt den Weg der Rettung abzuſchneiden, oder wenigſtens meine Flucht zu erſchweren, wenn ich nur das Geringſte von meinem gefaßten Entſchluſſe laut werden ließe. Sorgfältig verbarg ich alſo unter dem Anſchein von Ruhe vor jeder Menſchenſeele mein lange überlegtes Verhaben.... Zudem ſind die wahren Urſachen, die mich zu dieſem Unternehmen bewogen, von der Art, daß es ſchwerlich in Ihrer Gewalt ſtehen möchte, dieſelben bey Seite zu räumen. Nicht kleinfügige Neckereyen trieben mich aus dem Kloſter, über die ich immer, wie jeder meiner Mitbrüder verſichern könnte, mit Verachtung oder Mitleiden hinſah, auch nicht gemeine, nur kurze Zeit andaurende Verfolgung der Obern, der ich durch Nachgiebigkeit, Gleichmuth und Einſchließen in meine Zelle allmäh-

„ſich entgehen gelernt hätte, ſondern abſichtliche „Unterdrückung, und anhaltend verächtliche Be„handlung, die ſich meiner Jugend, Unerfahren„heit und nicht intriguanten Gemüthsart halber „ſo weit erſtreckten, daß man bey jeder Gelegen„heit mich noch tiefer in den Staub zu treten un„geahndet verſuchen durfte, und mir Gutthaten „ſogar nicht als einem werdenden Manne, ſon„dern nur als einem achtungsloſen Knaben zu„kommen ließ; *) ferner die Ueberzeugung, daß „ſich meine Ausſichten im Kloſter nicht nur nie „verbeſſern, ſondern von Jahr zu Jahr verſchlim„mern würden, indem (was ich im Memorial „nicht anmerken wollte) das ſonderbare Betragen „meines Herrn Prälaten einige rottenhafte Reli„gioſen ſo weit verleitete, daß ſie ihm ſchon bey „ſeinen Lebzeiten einen Nachfolger auserſehen ha„ben, der witzig genug iſt, unter dem Anſchein „von Rechtſchaffenheit alle diejenigen, welche nicht

---

*) Eine Anſpielung auf die verächtliche Begegnung ſowohl des Prälaten am Ende meiner Verſendung nach Eichſtädt, als anderer Religioſen während meines letzten Aufenthaltes im Kloſter. Aber ach, wie ſehr mußte ich mich auch hier krümmen und winden, um etwas anſcheinend Wichtiges zu ſagen; da ich die wahren Beweggründe meiner Entweichung nicht anführen durfte!

„von ſeiner Partey ſeyn wollen, jetzt ſchon zu „tyranniſiren, und der von dem Hrn. Prälaten „ſelbſt, entweder aus Unkunde ſeiner eigenen Lage, oder aus Vorſicht (um eine mächtige „Kloſterpartey bey guter Laune zu erhalten) „nicht nur tolerirt, ſondern auch auf Koſten anderer, ſo wie einſt auf meine eigenen, erhoben „ward. *) Die Unruhen, welche das Kloſter ſehr „bald zerrütten werden, mögen zeugen, daß ich „hier Wahrheit ſchrieb. Es wäre mir freylich „ſehr leicht, jede dieſer meiner Angaben mit redenden Thatſachen zu beweiſen; aber wenn ich den „Verdruß erwäge, der daraus für mehrere entſtehen könnte, ſo halte ich es für zuträglicher, „nicht nur hier gänzlich davon abzubrechen, ſondern auch vor jedem andern Menſchen den Mund „verſchloſſen zu halten. Läßt man mich, vom „Kloſter aus, in Ruhe leben, und quält mich „nicht mit fernern Zumuthungen; ſo will ich „verſprechen, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann „bin, daß ich von Sachen, die das Innere „des Kloſters betreffen, niemals zu meiner „Entſchuldigung etwas anführen, und daß „ich auch dann, wenn mich wichtige Per-

---

*) Eine wirklich nicht ungegründete Klage.

„ſonen darüber zu Rede ſtellen ſollten, von meinem Wiſſen ſo lange keinen Gebrauch machen wolle, bis mich die höchſte Noth (wenn es je ſo weit kommen ſollte) zwingen wird, davon zu reden. *) Wäre es nicht zu drückend, vor einem angeſehenen Herren, den ich hochſchätze, als ein leichtſinnig Entlaufener zu erſcheinen, ſo würde ich nicht einmal ſo viel, als ich bereits offenbarte, von den geheimen Urſachen, die mich zur Ablegung des Mönchshabits bewogen, angeführt haben. Uebrigens zweiſle ich nicht im geringſten, Euer Hochw. und Gn. werden, Ihrer bekannten Klugheit gemäß, bey Durchleſung meiner Bittſchrift von ſelbſt auf den Gedanken gerathen ſeyn, ich müſſe noch fernere Gründe, die ich eben nicht ſo gerade wie die angeblichen herausſagen wollte, im Herzen behalten haben. Da ich aber zu wiſſen vermeynte, auch die vorgelegten Bewegurſachen allein ſeyn hinlänglich, mir die Diſpenſation auszuwirken; ſo hielt ichs für überflüſſig, mehrere aufzuhäufen. Vielleicht that ich Un-

---

*) Dieß Verſprechen ſollte Herrn Provikar und meinen Prälaten wegen Riggs vermuthlicher Nachforſchungen von meiner Seite beruhigen.

„recht, die kleinen, im Einzelnen unwichtigen „Beyſpiele von Kloſterneckereyen ſo detaillirt einzurücken; „allein ſie hätten doch dazu beytragen können, „die ſchlimme Lage, in der ich mich befand, „einigermaßen anſchaulicher zu machen, wenn man „hinzudenken möchte, was ich etwa mit zu geringen „Ausdrücken belegt habe, daß ſie nämlich „nicht vorübergehend, ſondern anhaltend waren. „— — Ueberdrüßig des läſtigen Zuſtandes entſchloß „ich mich zur Flucht, und trat in die Welt, „wo ich das Leben bey allem Schmiegen in Anderer „Willen, bey aller Nachgiebigkeit gegen die Launen „der Leute, und bey aller Mühe und Arbeit, „zu der ich mich wegen Erwerbung meines Unterhalts „verſtehen muß, weit bequemer und zugleich „verdienſtlicher finde, als im Kloſter, wo mir „Gram und Verfolgung am Herzen nagten, und „die leichte Art, mein Brod zu gewinnen, nicht „nur manche in mir liegende Kraft ungebraucht „und unentwickelt liegen, ſondern auch allen Frohſinn „und alle Thätigkeit in mir erſchlaffen ließ.“

„Euer Hochw. und Gn. nehmen es alſo nicht „ungütig auf, wenn ich Ihnen meinen wohlüberdachten „Entſchluß anzukündigen wage, der vielleicht, „wider meinen Wunſch, gerade derjenige „iſt, den Sie am wenigſten billigen werden. Je-

„doch, da mir Ihr außerordentliches Wohlwollen
„die Freyheit geſtattet hat, ohne Rückſicht auf etwas
„anders als mein eigenes Heil zu wählen;
„ſo geſtehe ich Ihnen offenherzig, daß ich den
„Weltprieſterſtand für mich als den zuträglichſten
„anſehe, theils deßwegen, weil ich eine zu große
„Abneigung gegen das Mönchsweſen aus Erfahrung
„geſchöpft habe, theils weil ich ganz überzeugt
„bin, daß es mir in jedem Kloſter nach meiner
„Entweichung nun erſt weit ſaurer werden
„würde, als vormals, da ich noch den Vorwurf
„der Flucht nicht zu befürchten hatte; theils auch
„darum, weil ich die mir zugetheilten Gaben
„in keinem Stande zum Beſten der Menſchheit
„glücklicher als in dieſem anwenden zu können
„glaube." — —

„Ohne Ihre viel vermögende Bemühung hätte
„ich, ſonder Zweifel, nie hoffen dürfen, daß ſich
„mein Herr Prälat ſo großmüthig zu meinem
„Vortheil erklären würde. Denn ſo gut auch
„ſonſt ſein Herz ſeyn mag, ſo kenn' ich ihn doch
„allzugenau, als daß ich glauben darf, er habe ſich
„ohne Ihr Zuthun zu einer ſo wohlthätigen Handlung
„entſchloſſen. Das Leiden (ich betheure es
„Ihnen) das mein Entweichen meinem leiblichen
„Vater und ihm verurſacht hat, war gewiß der

„einzige Schmerz, den ich mit dem Ordenskleide nicht ablegen konnte, und der mich bis an den Ort meiner Sicherheit unzertrennlich begleitet hat. Sein jetziges Betragen ſchmerzet mich, indem es mich beſchämet, weit mehr, als alle die ſchimpflichen Verunglimpfungen, mit welchen man mich, ohne daß ich es auf irgend eine Art verdient hätte, in dem Schreiben nach Baſel als einen berüchtigten Schelm verläumdet hat. Könnte ich entübriget ſeyn, die mir allzuunerwartete Gnade meines Herrn Prälaten anzunehmen, ſo wäre ich weit glücklicher, als jetzt; denn es iſt nichts quälender (das fühle ich), als dem Dankbarkeit ſchuldig ſeyn zu müſſen, den man erſt anſcheinend oder wahrhaft beleidiget hat, und deſſen Wohlthaten man auf gar keine Art irgend einmal erwiedern zu können hoffen darf. — — Wäre es nicht zu kühn, nach ſo vielen unverdienten Verwendungen für mich noch neue Gnaden zu erbitten, ſo würde ich Sie dringend erſuchen, mir von höchſten Orten aus auch die Verſicherung auszuwirken, daß ich bey der Rückkehr in ein katholiſches Land von aller Strafe völlig befreyt bleiben ſoll. Dann würde ich gewiß ſogleich nach erhaltener Diſpenſation den Weg nach Deutſchland antreten, um Ihnen

„recht bald mündlich meinen Dank darbringen,
„und mit Rührung ſagen zu können, wie ſehr ich
„voll wahrer Hochachtung unabläßig ſey ꝛc.“

Erkundigungen.

Um ins Klare zu kommen, ob die Augsburgiſche Geiſtlichkeit aufrichtig mit mir handle, wäre es mir ſehr vortheilhaft geweſen, einen Freund in Augsburg zu haben, der mir von allem, was man vorhätte, zuverläſſige Nachricht ertheilen könnte. Ich erinnerte mich, daß ich einſt mit meinem Kloſterfreunde, Vincenz Caraffa, einen gewißen Bruder vom Illuminaten-Orden Critolaus beſuchen wollte, ihn aber nicht zu Hauſe antraf. Da er in Nikomedien (Augsburg) Minerval-Oberer geweſen war, ſo dachte ich, ſeine Denkensart würde aufgeklärt genug, und ſein Herz wenigſtens ſo gut ſeyn, daß er mich vor dem Verrathe, wenn ich einen zu befürchten hätte, warnen würde. Da ich ſeine Addreſſe hatte, ſo ſchrieb ich ihm, und bat ihn um Rath. Bald (den 27. Jänner 1786) erhielt ich ein Antwortſchreiben; aber es wimmelte ſo ſehr von überſpannten religiöſen und myſtiſch-frömmelnden Ausdrücken, daß ich ſchon deßwegen wenig Rückſicht auf die guten Räthe nehmen mochte, die mir darin ganz einſtimmig mit jenen des Herrn de Haiden ertheilt wurden. Er ſchrieb mir wohl gar: „Ich ſollte nur ſogleich nach Augsburg kommen, „mein Herr Prälat garantire mir auf alle Fälle „Alles!“ Zugleich geſtand er, daß er Herren Provikar als ſeinen innigen Freund verehre; und betheuerte, daß derſelbe eben ſo ſehr der meinige ſey. „Bethen ſie,“ fuhr er fort, „zu dem Va„ter des Lichts nach dem Drang ihres Herzens, „und es wird ſich alles geben; der rauchende „Docht wird nicht ausgelöſcht, ſondern aufgelodert „werden! Freylich möchte ich gern von Angeſicht „zu Angeſicht mit ihnen ſprechen; allein es iſt ein „Anderer, der — ſo fern er zu ſeyn ſcheint, doch „nahe genug iſt, in ihr Herz zu ſprechen! Lieber „Bruder! wenn ſie eine dirigirende Vorſicht glau„ben, und in ſich fühlen, dann iſt ihre Wahl bald „getroffen; verwerfen ſie dieſe, ſo thun ſie es ja „nicht, daß ſie, politiſcher und ökonomiſcher Ur„ſachen halber, Heucheley mit Gottesverehrung „treiben! .... Sind Sie mit Lavatern bekannt „worden? Wenn ſie zu ihm kommen ſollten, ſo „machen ſie ihm meine Gratulation auf ſeinen „den [illegible]ten dieß fallenden Geburtstag; ich möchte „wohl einige Augenblicke an ihrer Stelle in Zürich

„ſeyn! — Da erhalte ich entzwiſchen ein Schreiben „von einem ebenfalls guten und redlichen Bruder. Sein Neujahrswunſch, den er aus brüderlichem Herzen ergießt, heißt ſo: Gott und Chriſtus ſchenke ihnen Gnade, Feuer und Geiſt in „ihrem Wirkungskreis für dieſes Jahr; Er, der „Herr! führe den Gang der Seinen, ſo wie ers „für gut hält; ſo ſind wir gewiß glücklich; denn „er will nur unſer Glück; möchten wir das nur „recht erkennen, und uns ganz ohne Vorbehalt „an ſeinen Willen ergeben. Nur eins, Bruder, „laßt uns ihm nicht vorlaufen, ſondern nachfolgen ꝛc. *) — Bruder, dieſe Lehre iſt der Ton „eines ächten Maurers! u. ſ. w.“ Daß dieſe Sprache den Mann charakteriſire, wird niemand läugnen; Herr Rathsherr Geßner warnete mich auch ſehr dringend: „Nehmen ſie ſich in Acht „vor dieſem andächtigen Ordensbruder! Wer ſo

---

*) Eine Hauptlehre aller geheimen Obern! Denn wenn jeder Angeworbene mit ſeinen Gedanken den Directoren vorlaufen wollte, ſo hätten ſie einen ſchlimmen Stand. Aber wo die Untergebenen gewohnt werden, dem Obern zu folgen, wie Schafe dem Hirten, und es nicht wagen, ſelbſt zu denken oder zu unterſuchen; da haben die geheimen Lenker der Ordens-Maſchine ein leichtes Spiel.

„ſpricht, iſt entweder ein Heuchler oder ein Phan-
„taſt!“ Ob eines von beyden, und welches in
dieſem Falle ſtatt hatte, wird ſich in der Fol-
ge zeigen.

Ganz enderſt ſchrieb mir an eben dieſem Tage
(27. Jänner) mein edeldenkender Freund **Bach-
mayr** aus Eichſtädt:

„Ihren um ſie bekümmerten und beſorgten
„Bruder ſo lange warten zu laſſen! — Sie ver-
„dienten eine handfeſte polemiſche Predigt! —
„Doch, es ſey ihnen auch vergeben, weil Gottes
„Fügung ſo ſäuberlich und ſo gelinde mit ihnen
„verfährt, und ſich ganz für ſie als ihren Lieb-
„ling erklärt! — Denn wahrhaftig, mein liebſter
„Bruder, ſichtbarer und thätiger könnte ſie die-
„ſelbe nicht in Schutz nehmen, als ſie bisher
„that! — Laſſen ſie uns ihm dafür danken,
„dem gütigſten All-Vater, und unſer Herz ganz
„Ihm weihen!!! — Aber, Beſter! ſtellen ſie
„ſich auch feſt auf die Füße, und lauſchen, hor-
„chen und ſchauen ſie ſo gut, ſo weit und ſo ge-
„nau ſie können! — Nehmen ſie jeden Wind
„wahr, und laſſen ſie keinen ihrer Sinne ru-
„hen, ſo lange ſie vor den hinterliſtigen und
„rachſüchtigen Weltüberwindern nicht ganz ge-
„ſichert ſind! — Weilen ſie bey ihren guten

„menſchenfreundlichen Beherbergern ſicher, bis alles
„ins Reine gebracht iſt, und ſie mit ganz
„ruhigem Gemüthe von Ihnen dankbaren Abſchied
„nehmen, und mit völlig garantirter Sicherheit
„über die Gränze treten können! — Man las
„mir vor wenigen Tagen einen Brief vom heil.
„Kreuz in Donauwerth vor, in welchem ſtand:
„Daß ſie ſich in Zürich, und in harten Umſtänden
„befänden, auch durch den von Ungelter ſuchten
„wieder zurückgehen zu können; aber der Prälat
„(NB. ihr ſonſt ſo gutthätiger Vater) habe nach
„Augsburg geſchrieben, daß man ſie bey der Ankunft
„für ihn in Empfang nehmen möchte. —
„Eine herrliche Mausfalle! Wenn ſie etwa ein
„Meiſterſtück des Proſelytenmacher Bayrers wäre?
„— Aber ich hoffe, er werde nicht ſo unverſchämt
„ſeyn! — Doch, ſeyen ſie nur immer
„wohl auf ihrer Huth, laſſen ſie ſich in nichts
„ein, bevor die Diſpenſation nicht hell und klar
„vor ihren Augen, und in ihren Händen iſt,
„und dann handeln ſie mit den biedern Männern
„eigenhändig, deren Namen man ihnen vorſtellt.
„Daß ſie an Critolaus, C. Sch. in A. ſchrieben,
„wird allenfalls nicht viel nützen, wenn es ihnen
„nicht gar ſchadet! Der Mann iſt ganz Roſenkreuzer,
„Erzjeſuite und Fanatiker, und ſehen

„einmal in der Meſſias-Rolle gar toll geweſen. Was mag der ausrichten? — Hätte er doch ihren Brief nicht bekommen!"

Dieſer Brief machte, daß ich noch vorſichtiger zu Werke gieng. Unverholen äußerte ich mein Mißtrauen in einem Schreiben an den P. Barrer, und erinnerte ihn ſogar an Huſſens Geſchichte, dem man das gegebene Wort zu halten ſich gar nicht für verbunden hielt. Aber er antwortete mir ſogleich: „Er garantire mir abermals im Namen des hochwürdigſten Ordinariats, daß meine ganze Affaire nach meinem vollen Wunſche ausſchlagen werde; und die Grillen von Huſſens Geſchichte ſoll ich mir aus dem Kopfe bannen!"

Bedenklichkeiten.

Herr Provikar ſchrieb mir auch unterm 8. Hornung.

Wertheſter Freund!

„Aus ihrem verehrlichen Schreiben vom 19ten Jenner erſehe ich, daß ſie von dem Entſchluſſe den Mönchsſtand zu verlaſſen unabbringlich ſind. — Wenn die von ihnen angeführten Urſachen für ſie überzeugend ſind, ſo bin ich damit vollkommen zufrieden, und man hat ihr Diſpenſationsgeſuch wirklich ſchon nach Rom befördert...

In das Verſprechen, das ich ihnen im lezten Briefe that, und anmit wiederhole, dürfen ſie kein Mißtrauen ſetzen; denn meine Geſinnung hierin iſt die Geſinnung des Vikariats, und die des Vikariats, jene des Biſchofes. — Ueberhaupt iſt es meine Sache nicht etwas zu verſprechen, welches zu halten nicht auf alle ausdenkbare Fälle in meiner Macht iſt. — Glauben ſie aber, daß ſie durch ein Vikariatsdekret von aller Beſtrafungsfurcht freyer ſeyn dürften, als durch mein Wort, ſo ſollen ſie auch dieſes erhalten.

Hoffentlich aber werden ſie es für keine Strafe anſehen, wenn ſie auf einige Zeit ſich in das Biſchöfliche Seminarium oder Konvikt begeben müſſen, um ſich daſelbſt, wie alle Kandidaten des Weltprieſterſtandes, oder der Seelſorge zu den ſeelſorglichen Verrichtungen nach der hieſigen Diözeſanverfaſſung zu bereiten..."

Ich antwortete:

„Wenn ich von Ihrer Gewogenheit für mich
„nicht längſt überzeugt wäre, ſo müßte mir doch
„dieſes ein ganz ſicherer Beweis davon ſeyn, daß
„ſie mir gar nichts verbergen wollen, was auf
„mich warten könnte. In ein Seminarium oder
„Konvikt zu gehen, würde ich weiter für keine
„Beſchwerde anſehen, wenn ich wüßte, auf welchen

„Fuß man mich darin zu behandeln gedächte, wie lange es dauern und was endlich aus mir werden ſollte. Denn ich ſcheue vernünftigen Unterricht nicht. Aber da ich weiß, daß jedermann ſagen wird: Seht da, der entlaufene Mönch iſt zur Buße ins Konvikt oder ins Seminar geſtecket worden; da ich ferner beſorgen muß, man werde mich dort vielleicht eben nicht auf die liebreichſte Art behandeln, und etwa gar einen ewigen Koſtgänger aus mir machen, um mich wenigſtens auf ſolche Art zu bewegen, das Kloſterleben zurück zu wünſchen; ſo kann ich nicht umhin, auf Mittel bedacht zu ſeyn, wie ich dieſes Eintritts überhoben bleiben, und dennoch wieder in ein katholiſches Land zurückkehren möge. Allein, da ich bis jetzt noch keine richtige Auskunſt über dieſen Punkt finden konnte; ſo bitte ich Ew. ꝛc. mit Ihrer bekannten Einſicht und vieljährigen Erfahrung gemäß zu rathen, wie ich es anzugehen habe, damit ich des Aufenthaltes in einem Seminar oder im Konvikt entübriget ſeyn möge."

Unter dem 3ten März erhielt ich von de Haiden folgenden Brief:

Wertheſter Freund!

„Ich ſoll ihnen rathen, wie ſie es anzugehen haben, daß auf den Fall der erfolgenden Diſpenſation vom Orden ihr Eintritt in ein biſchöfliches Seminarium vermieden werden möchte? und was für einer Verſorgung ſie ſich etwa zu getröſten haben?

Das erſtere kann nur von Sr. Kurfürſtl. Durchl. unſerm gnädigſten Herrn nachgeſehen, und das zweyte ebenfalls nur von Höchſtdenenſelben ausgeſprochen werden, folgſam weiß ich nichts anders zu rathen, als daß ſie wegen dem ein- und andern an die höchſte Stelle eine Bittſchrift verfaſſen; ſie können ſolche unmittelbar nach Koblenz abſchicken, oder mir anſchlieſſen, um ſie dahin zu übermachen. Was Sereniſſ. hierauf reſolviren, wird ihnen oder unter eigenem höchſten Handzeichen, oder aus deſſen Spezial-Befehl zur Nachricht angefüget werden.

Ich kann ihnen deßfalls nichts avanciren, weil beydes weder von mir, weder vom Vikariat abhanget, wohl aber kann ich errathen, daß es Sereniſſimo ſchwer fallen dürfte, ihnen als Weltprieſter die theure Seelſorge im Ganzen anzuvertrauen, bevor ſie aus einem dazu beſtimmten Prüfungsorte das

Zeugniß von ihrer Fähigkeit zur ſelben erhalten haben. P. Baſilius von Füßen, P. Candidus Ingerle von Irrſee, beyde Benediktiner, die erſt voriges Jahr vom Orden diſpenſirt worden, haben ohne Furcht vor ſchlimmer Nachrede ganz willig das Seminarium auf einige Wochen zum vorgeſagten Endzwecke betreten.

Ueberhaupt muß ich ihnen bekennen, daß mir ihre Muthmaſſung, als dächte, oder wollte man ihren Austritt unter dem Vorwande ihrer Prüfung zur Seelſorge beſtrafen, und ſie etwa zum ewigen Koſtgänger machen, für das hieſige hohe Ordinariat zu hart zu ſeyn ſcheine — denn ich ſehe wahrhaftig nicht, was das Ordinariat für eine Urſache haben ſoll, ſich gegen ſie einer Art von Verſtellung, oder Anlockung zu bedienen, um ſie wegen des Austrittes auf was immer für eine Weiſe zu beſtrafen, den es ihnen ſelbſt bewirket?

Doch Sereniſſimus erachten es Pflicht zu ſeyn, auch den Schwachen, wenn es nothwendig iſt, nachzugeben und das kann ihre Hoffnung gründen, daß ihre Bitte gewährt werde, wozu ich meines Orts gerne alles mögliche beytragen will, der ich mit aller Hochachtung und ungefärbter Freundſchaft bin

Augsb. den 8. März 1786.

Ihr ergebenſter Dr.
de Haiden.

N. S.

An den mir verehrungswürdigen Herrn Diakon Lavater meine hochachtungsvolle Empfehlung — oder, wie er es vorzieht, chriſtlichen Gruß — nach der Auslegung, die er vom Grüſſen, und Wünſchen in den unvergleichlichen Predigten über Paulus Brief an Philemon zu meiner Herzensfreude gemachet hat.“

Ich verfaßte alſo nach der gegebenen Anleitung eine lateiniſche Bittſchrift an den Kurfürſten, in der ich bat, mir den nöthigen Lebensunterhalt entweder durch Ertheilung eines Amtes oder eines Beneficiums zu verſchaffen, und mich nicht allzulang in einem geiſtlichen Erziehungshauſe aufzuhalten; meinen Gönner de Haiden aber, an den ich ſie ſandte, erſuchte ich, dieſelbe mit ſeinem vielbedeutenden Vorworte zu begleiten. Auch legte ich ein Lied an Chriſtus dem Briefe bey, wovon mir Hr. Lavater, als ich ihm die Grüße ſeiner Verehrer brachte, zwey Exemplare, mit ſeiner eigenhändigen Aufſchrift bezeichnet, überreichte, und an die beyden Herren zu überſenden auftrug. Denn auch Bruder Critolaus hatte wieder an mich geſchrieben, und mir Grüße an Lavatern aufgegeben. Sein Brief war voll myſtiſchen Geſchwätzes. Er wünſchte unter anderm, „in einem Kloſter leben

„zu können, ſo wie der Zweck der Stiftung deſſelben
„es mit ſich brächte, in ſtiller Ruhe, frey von
„Nahrungsſorgen, und in philoſophiæ cultu ſimpliciter
„vivere, der Natur auf ihren Spuren
„nachgehen, aus den Werken den Baumeiſter erkennen,
„ſeinen Geiſt erweitern, das erſte und
„letzte Ding endlich in einem Chriſtus finden zu
„können! O Freund!" fährt er fort, „ſo was
„könnte uns zum Kloſterleben reitzen, und ich
„glaube ganz ſicher, daß man einſt die ächte Maurerey
„in Klöſtern habe ſuchen müſſen. Haben
„ſie Jungs letztere Herausgabe des Buches,
„Theobald oder die Schwärmer, nicht geleſen?
„Im 2ten Theil kommt ſo was von Roſenkreuzern
„vor. — In dieſer Hinſicht habe ich ihnen noch
„das einzige- und letztemal den Bedacht ihrer Gelübde
„und die Rückkehr ins Kloſter an's Herz legen
„wollen. — Freund! ich war auch Zweifler,
„und mehr als Zweifler, ſchon bevor ich unter die
„erleuchtete Schaar (Illuminaten) gehörte; ich
„wurde bey dieſer Erleuchtung noch mehr geblendet,
„und ſchwarze Nacht war um mich, Tod und
„Verderben hielten mich ſchon zum Schlachtopfer
„bereit, als der Erbarmer einen Lichtſtrahl in die
„dicke Finſterniß blitzen ließ, lux in tenebris luxit;
„ich ſah bey ſeinem Strahl, daß Niederreißen

„nicht Bauen heiße ... Ich vertraue mich nun
„einmal dem Manne, der aus dem Schooße der
„Gottheit hervortritt, und ſagt, ſein Vater ſey
„die Allmacht, und habe ihn als die Weisheit von
„Ewigkeit gezeugt ... Ich höre ſeine Lehren, ſie
„ſind nicht nur dem unbefangenen Gemüth willkommen,
„ſondern es zeigt ſich in der Anwendung
„ſchon die zugeſicherte Seligkeit, Erkenntniß
„des Wahren und Herzensmilde; nicht genug, er
„verſpricht mir auch ſelige Fortdauer meines
„Keims, meiner Subſtanz (⊖), weitere Entwickelung
„meines Urſtoffs, Auferſtehung, und einen
„neuen Himmel und eine neue Erde ... Ora et
„labora u. ſ. w.“

Dergleichen Stellen ſind freylich langweilig zu leſen, aber ſie verrathen die Abſicht, die man hatte, mich in den Roſenkreuzer-Orden zu locken, und ſchildern mehr als Erzählungen den Mann, der in der Folge nicht wenig Einfluß auf mein Schickſal hatte. Man wird mir auch die Anführung ſolcher Züge um ſo leichter vergeben, wenn ich verſichere, daß ich nur einige der bedeutendſten aus ſehr langen Briefen auswählte, und die Leſer mit allen übrigen myſtiſchen Zuſprüchen und Aeußerungen verſchone.

Capitulation.

Beyrer berichtete mir nun (unterm 15. März), „daß die Diſpenſation für mich, datirt vom 3ten März, und in terminis maxime favorabilibus abgefaßt, wirklich von Rom angelangt ſey, und mich mit keiner andern Buße belege, als daß ich zehentägige Exercitien, die wohl ein großer Abſtand von Huſſens Scheiterhaufen ſeyen, machen ſollte. Wenn mir das Reiſegeld mangeln würde, könnte ich daſſelbe bey einem Kaufmanne in Zürich aufnehmen, Hr. Doktor Nigg garantire, daß ſelbes vom Banquier Carli durch einen Wechſelbrief werde bezahlt werden; doch möchte ich hierinfalls nicht zu verſchwenderiſch ſeyn."

Ich zauderte, ihm zu antworten, weil ich erſt einen Brief von de Haiden abwarten wollte, und weil mir immer banger um's Herz ward, je näher der Augenblick meiner Abreiſe von Zürich heranrückte. Unterm 5ten April ſchrieb mir Herr Provikar:

Wertheſter Freund!

„Es haben Ihro Kurfürſtl. Durchl. unſer gnädigſter Herr unterm 24ten März abhin zi reſeribiren geruhet, daß ihnen in Höchſtihro Namen die

Verſicherung gegeben werden ſoll, daß ſie von aller Strafe was Namens befreit verbleiben, und nur allein die geiſtlichen Exerzitien an einem anſtändigen Orte zu machen haben, ſo wie Höchſtdieſelbe auch im übrigen nach Maaß ihres Wohlverhaltens den churmildeſten Bedacht auf ſie nehmen werden.

Nun ſtehet ihrer ſchleunigen Anherkunft nichts mehr entgegen, da die päpſtliche Diſpens für ſie ſchon hier liegt. Wenn ſie bey uns ſind, ſo verlangen ſie von ihrem Herrn Prälaten, weil es doch der Wohlſtand erheiſchet, die Dimiſſion, und dieſer ertheilet ſie ihnen nebſt Ausfertigung des Tituli menſæ, dann machen ſie ihre Exerzitien, und ſind im weltprieſterlichen Stande. — Wegen ihrer Verſorgung ſeyen ſie unbekümmert, der gdſte. Herr und Hr. Vic. gen. ſind ihnen geneigt, und von mir wiſſen ſie es ohnehin, daß ich es Achtungs- und Freundſchaftspflicht zu ſeyn ermiſſe, zu allem, was ſie befriedigen kann, auf das thätigſte mitzuwirken, und andurch zu beweiſen, daß ich mich mit wahrem Herzensantheile unterzeichne

Augsb. den 5ten April 1786.

Ihren ergebenſten Diener und Freund
Th. de Haiden geh. R. u.
Provikar."

Aber ich verlangte ſtandhaft, die Diſpenſation im Original zu ſehen, die ſichere Zuſage einer beſtimmten Verſorgung noch während meines Aufenthalts in Zürich und etwas Reiſegeld zu erhalten. Bayrer wußte mir in ſeinem Schreiben vom 18. April meine Verwegenheit, daß ich gleichſam Geſetze vorſchreiben wollte, nicht ſtrenge genug vorzurücken; er betheuerte: „die Original-Diſpenſation werde ich nie erhalten, weil man derley „Schriften nicht zu verſenden pflege; meine einsweilige Verſorgung aber ſey ſo geſichert als die „ſeinige, und ich werde, bis etwas vakant werde, „im Bißthum Augsburg zu leben finden, ſo wie „es für einen Prieſter ſchicklich ſey, und zwar „wo und wie ich wolle." Er fuhr fort: „Lieſſen es meine Umſtände zu, ſo würde ich ſelbſt „nach Zürich reiſen, und ſie zurückführen... Folgen ſie meinem Rathe, beſchleunigen ſie ihre „Reiſe! Denken ſie vorzüglich, daß ſie ein Prieſter ſind, daß ſie ſich ſchon über ein halbes Jahr „in einem ſolchen Zuſtande befinden, in dem ich „keine Minute lang ſeyn möchte. Schon über ein „halbes Jahr ſind ſie mit Cenſuren (dem geiſtlichen Banne ꝛc.) belegt, hörten keine Meſſe, durften keine leſen, beteten das Brevier nicht u. ſ. w. „Freund! wie beſtünden ſie vor Gott, wenn er

„ſie in dieſem Zuſtande vor Gericht fordern würde?“ — Ich dachte, deßwegen würde ich recht gut beſtehen, und empfand darüber ganz und gar keine Gewiſſensbiſſe, ließ mich aber doch verleiten, als ich ihm antwortete, in einem heuchleriſchen Tone zu bedauren, daß ich kein Brevier hätte, und nun vielleicht noch lange der geiſtlichen Heilsmittel entbehren müßte, wenn ich nicht bald hinlängliche Verſicherung meiner Verſorgung wegen ꝛc. von Augsburg aus erhielte. An Herrn Provikar ſchrieb ich in eben demſelben Tone. Er antwortete ſogleich wieder (unterm 29. April) wie folgt:

Werthbeſter Freund!

„Hier ſchließe ich die päpſtliche Diſpenſation in copia vidimata bey. Laſſen ſie ſich von der angehängten Klauſel de inhabilitate ad beneficia ſecularia nichts irre machen, das iſt ſo der Stilus Curiæ. Wie ſie hier ankommen, wird die diſpenſatio pro habilitate ad Beneficia ſecularia *in dataria* impetrirt werden.

Was das Reiſegeld anbelanget, wird ſolches ohne Anſtand von hieraus verabfolget; ſie dürfen nur ſagen, wie viel ſie beyläufig nöthig haben. In recitatione Breviarii kann und will ich ſie durante itinere Auguſtam diſpenſirend....

Nun wär' alſo alles in Ordnung, ſo, daß ſie ohne geringſten Anſtand, ja mit dem feſteſten Vertrauen auch auf ihre Verſorgung hieher kommen können.

Ich hoffe ſie alſo recht bald zu ſehen. Wollen ſie das Abſteigquartier bey Hrn. Conrad Schmid nehmen, ſo wird er ſie mit Freude bewirthen; und von mir werden ſie ohnehin nicht zweifeln, daß ich alles thun werde, wodurch ich ſie von jener beſondern Achtung und Dienſtfertigkeit überzeugen kann, mit der ich bin

Augsb. den 29. April 1786.

Ihr wahrer ergebenſter
Fr. de Haiden."

Die beyliegende Diſpenſation, welche mich für unfähig erklärte, irgend eine geiſtliche Pfründe zu genießen, erregte viele Zweifel in mir, von denen ich dem Herrn Provikar weitläufig ſchrieb. Aus ſeiner Antwort erhellt am beſten, was ich noch für Anſtände hatte. Sie lautet:

Wertheſter Freund!

„Wenn ſie auf Nachrichten mißtrauiſch ſind, die ihnen in ihrer Angelegenheit von Leuten mitgetheilet werden, welche weder genug Einſicht, weder Beruf, am wenigſten aber die erfoderliche

Authorität haben, demjenigen, was ſie ihnen deßwegen vernachrichten, eine unverwerfliche Glaubwürdigkeit zu geben, ſo iſt ihr Mißtrauen größtentheils gegründet und billig: Wenn ſie hingegen mißtrauiſch ſind, wo jeder vernünftige Mann den möglich größten Grad von moraliſcher Gewißheit antreffen würde, ſo wird ihnen ihre eigene Vernunft ſagen, und ein gutes Herz gar nicht widerſprechen können, daß ihr Mißtrauen ohne zureichenden Grund, und für den ehrlichen Mann, den es trift, ſehr erniedrigend ſey.

Ich habe den Beruf, ihnen in ihrer Austretungs- und Diſpensſache zu ſchreiben; und ich bin in der Eigenſchaft eines Provicarii generalis im Bißthume Augsburg authoriſirt, ihnen dießfalls die reine Wahrheit zu ſchreiben; was ich ihnen alſo in dieſer Eigenſchaft als eine Entſchlieſſung Sr. kurfürſtl. Durchl. meines gnädigſten Herrn vernachrichte, das hat den möglichſt größten Grad von moraliſcher Gewißheit, die allen Zweifeln, Anſtänden, und Befürchtniſſen widerſtehet, oder ſie müßten einen Grund zur Glaubwürdigkeit haben, daß ich der niederträchtige Mann ſeyn könnte, eine Authorität zu lügen, die ich nicht habe, oder die platte Unwahrheit zu ſchreiben.

Unzweifelbare Wahrheit iſt es alſo, was ich ihnen nun ſage, nämlich:

a) daß ſie in monachatu diſpenſirt, und

b) von aller nur immer ausdenkbarer Art von Strafe frey ſind, und wegen ihrem Austritte von allen Seiten unangefochten bleiben.

c) Daß ſie nur zehntägige geiſtliche Exerzitien an einem anſtändigen Orte zu machen haben.

d) Daß ihnen ihr Herr Prälat den Titulum menſæ verleihen werde, und daß ſie ihn, wenn ers auch nicht thäte, à Sereniſſimo meo erhalten würden.

e) Daß man ihnen das benöthigte Reiſegeld hieher vom Ordinariat aus übermachen, und

f) bey ihrer Ankunft den anſtändigen prieſterlichen Unterhalt, dann

g) ſeiner Zeit auch eine ſtabile Verſorgung verſchaffen, ſohin zu ſolchem Ende

h) die weiters benöthigte Diſpenſation pro habilitate ad beneficia ſecularia impetriren werde.

Wenn ſie gegen alle dieſe Verſicherungen, welche ich ihnen hiemit als General-Provikar nach der gnädſten Entſchlieſſung und Intention Sr. kurfürſtl. Durchl. mache, annoch ein Mißtrauen ſchöpfen können, dann bin ich auſſer Stand ihr Vertrauen feſter zu gründen.

Wollen ſie alle dieſe Punkten in forma decreti ex Officio Vicariatus et ex ſpeciali mandato Seren., und kann ſie dieſe Formalität mehr als mein Amts- und Pflichtswort beruhigen, ſo ſollen ſie es nicht von meiner, ſondern von der Hand des P. T. Herrn Vicarii generalis unterzeichneter bekommen.

Wenn ſie einen andern Weg, auf welchem man noch ſicherer zum höchſten Grade von moraliſcher Gewißheit kommen kann, auszuzeichnen wiſſen, ſo machen ſie ſelbſt die ſpezifiſche beſtimmte Anzeige, was ſie verlangen, und wie ſie es verlangen, dann werden wir wohl zu Ende kommen.

Ich hoffe aber, es werden doch vorſtehende meine Aeuſſerungen und Verſicherungen dem fernern Eindringen ſtürmiſcher Winde, die ihnen ſo viele Befürchtniſſe und Schrecken verurſachen, nunmehr alle Riße verſchloſſen ſeyn, und ihr geängſtigtes Herz dermaleins vollkommene Ruhe genieſſen.

Ich kann getröſtet ſagen, quid ultra potui facere et non feci? — Doch hoffe ich, daß ihr Zutrauen auf mich, und ihre darauf gegründete Rückkehr der Erwartung Sr. kurfürſtl. Durchl. meines gnädigſten Herrn entſprechen, und meine Bemühungen reichlich vergelten werde, die ohnehin nichts anders zum Endzwecke haben, als ihr Beſtes nach meinen Erkenntniſſen — und das Vergnügen, ſolches einem Manne verſchaffet zu haben, den ich ſchätze, und mit wahrer chriſtlicher Freundſchaft innig liebe — ſowie ich ein= und das andere anmit feyerlich unterzeichne, als

Augsb. den 1. Mai 1786.
Ihr ganz ergebenſter
Dr. de Haiden,
Prov. Glis."

Mit dieſen Verſicherungen, weil ſie in zu allgemeinen Ausdrücken abgefaßt ſchienen, noch nicht zufrieden, äußerte ich in einem neuen Briefe an Hrn. de Haiden neue Bedenklichkeiten. Von welcher Art ſie waren, wird der folgende Auszug aus ſeinem Antwortſchreiben zeigen.

Wertheſter Freund!

„Um ſie zu beruhigen, und damit ihnen was immer für ein Decretum nicht neue Anſtände errege, ſo glaubte ich, daß es am beſten wäre, wenn ihnen das Decretum Rvdmi. Vicariatus Officii dahin ausgefertiget würde, daß alles, was ich ihnen unter meinem Amts= und Pflichtswort bisher verſichert habe, ſeinen unbezweifelten Beſtand habe."

Hierauf folgen 4 Punkte, die meine Zweifel über einige bedenkliche Ausdrücke der Diſpenſationsbulle ausführlich löſen. Dann fährt de Haiden fort:

5.) Wenn ſie hier ankommen, verſchaffet ihnen Sereniſſimus noſter ihren anſtändigen prieſterlichen Unterhalt, und ſie leben für ſich..., Haben ſie als Weltprieſter Luſt zur Seelſorge, ſo können ſie ſolche nach der gewöhnlichen Prüfung ausüben, und da haben ſie wieder den prieſterlichen Unterhalt.... Es kann in Dillingen eine anſtändige Repetitors- oder Profeſſorsſtelle auskommen. — Es kann ſich die Erledigung eines Beneficii ergeben, das ihnen den ſtabilen Unterhalt verſchafft; aber ſie wiſſen ja, daß dergleichen Stellen nicht wie die Waaren in den Kaufmannsbuden daſtehen, und daß Expectanzen auf geiſtliche Pfründen verboten ſind. Soll es ihnen dann nicht genug ſeyn, wenn ihnen von dem hohen Ordinariat ihr anſtändig prieſterlicher Unterhalt ſo lange zugeſichert wird, bis ſie im Stande ſind, ſich denſelben durch ein Amt oder Benefizium ſelbſt zu verſchaffen.

6.) Was die Auslagen pro diſpenſatione à votis religioſis jam impetrata, necnon pro habilitate ad beneficia ſecularia adhuc impetranda anbelangt, wäre es mir gar nie eingefallen, daß ſie daran dächten, man würde den Erſatz von ihnen fodern... Wie niedrig müſſen nicht gewiſſe Leute von unſerm gnädigſten Herrn denken, die ſo waargwohnen!.. Eben ſo verhält es ſich mit dem Reiſegeld. Habe dann ich einmal geſchrieben, man werde es ihnen vorſtrecken? Ich verſicherte ſie ja allezeit, daß man es ihnen ſchicken werde. Meynen ſie, ich würde den Umſtand von Wiedererſtattung der Auslagen nicht berührt haben, wenn man nur von weitem die Geſinnung gehabt hätte, ſie zu verlangen? Oder bezweifelt man in dem Lande, wo ſie ſind, die Möglichkeit, daß ein Ordinariat redlich, gütig und edel handeln könne?

7.) Von ihrem Herrn Prälaten haben ſie gar nichts zu beſorgen. Sie kommen nach Augsburg, und da ſind ſie ja nicht in ſeiner Gewalt. Sie ſind ſub juriſdictione Episcopi, und er iſt himmelweit entfernt, ihnen Zuſprüche, oder Vorwürfe zu machen. — Wenn ſie ihn gar nicht ſehen wollen, auch nicht in meiner Gegenwart ſehen wollen, ſo werden ſie doch den Titulum menſæ erhalten.

8.) Muß ich es ihrem Gewiſſen anheimſtellen, ob ſie glauben, daß ſie als ein katholiſcher Prieſter ohne alle Nothwendigkeit nach Willkür in einem Zuſtande bleiben dürfen, der mit der Erfüllung dieſer ihrer Pflichten nicht vereinbarlich iſt; denn ſie ſeyen, daß ſie ſicher, und ohne alle Gefährde in das Bißthum Augsburg zurückkehren dürfen.

Bekräftigen ſie durch einen längern Aufſchub der Rückkehr die liebloſe Muthmaſſung derjenigen nicht noch mehr, welche dafür halten, es könne bey ihren Religionsverwandten Redlichkeit und öffentlicher Glauben und Trauen nicht beſtehen.

Ich bin, wie allezeit mit wahrer Achtung und Liebe
Augsb. den 3. Juny 1786.

Ihr aufrichtiger Freund
de Haiden Prov. Glis.“

Das Vicariatsdekret lautete alſo:

„Dem Prieſter Bonifazius Bronner, der Zeit in Zürich, wird hiemit angefügt, daß es mit allem dem, was demſelben von des Herrn geheimen Raths und Provicarii Hochwürden auf den Fall ſeiner Rückkehr und Ankunft in Augsburg, in der deßwegen gepflogenen Correſpondenz unter Wohldeſſelben Amt- und Pflichtwort zugeſichert worden, im ganzen Umfange ſeine unbezweifelbare Richtigkeit und Gewißheit habe.

Datum ex Reverendmo. Vicariatu Auguſtæ Vindel. die 3. Junii 1786.

Ex Mandato ſpeciali
Eminentiſſimi &c. &c.
Joan. Nep. Eps. Pellenſis. Vic. gnlis.“

Als ich alle dieſe Schriften dem Herrn Rathsherrn Geßner und ſeinen Freunden vorlegte, glaubten ſie ſelbſt, daß es nun ſchändlich wäre, nicht nach Augsburg zu gehen, und ich faßte den Entſchluß, wirklich abzureiſen, zauderte aber doch ſo lange als möglich, um noch länger das Glück des Umgangs mit ſo trefflichen Männern, als ich in Zürich kannte, zu genießen.

Correſpondenz mit dem Prälaten.

Mein Freund Bachmayr hatte mir immer gerathen: „ich ſollte mich mit meinem Prälaten, „als meinem geweſenen gutherzigen Vater (wie „ich ihn ſelber nannte) vor aller Welt Augen „beſtmöglichſt ausſöhnen;“ ein Verlangen, das ich gegen ihn geäußert, und worüber ich mir ſeinen freundſchaftlichen Rath ausgebeten hatte. Er meynte, ich ſollte mich geradezu in einem Briefe an meinen Prälaten wenden. Dem zufolge ſchrieb ich an denſelben:

Hochw. Hochwohlg. G. H. H.

Fremde, niegefühlte Regungen ergriffen mein Herz, als mir Se. Ex. Herr Provikar von Ihrem großmüthigen Betragen in Anſehung meiner Entlaſſung die unerwartete Nachricht gab. Nicht zufrieden, mir Entlaufenen die Wahl der Rückkehr vollkommen frey zu ſtellen, erklären Sie noch überdieß, einem Undankbaren, (mit Beſchämung ſage ich's,) den erforderlichen Titulus menſæ ertheilen zu wollen. Welche edle Denkungsart? Ach, des unerbittlichſten Hartſinns müßte ich fähig ſeyn, wenn ich ſo erhabene rechtſchaffene Geſinnungen nicht mit Ehrfurcht erkennen, und denjenigen, der ſie in Ausübung bringt, mit wahrer unverfälſchter Hochachtung verehren ſollte! Hätte ich im Kloſter nur mit Euer Hochw. und Gn. allein zu leben, gewiß! ich würde keinen andern Entſchluß gefaßt haben, als ſchleunig zu meinem liebevollen Vater zurückzueilen, Ihn, zu ſeinen Füſſen liegend um Verzeihung zu bitten, und das Schickſal des verlornen, nun wiederkehrenden Sohnes zu erwarten, das mir nach ſo großmüthigen Aeußerungen ohne Zweifel nicht verſagt worden wäre. Aber da ich bedachte, wie verſchieden die Geſinnungen der meiſten meiner Mitbrüder von den Ihrigen allzeit geweſen, wie verächtlich ihre Begegnungsart, wie kleinlich und kindisch ihre Behandlung, und ihr ganzes Betragen gegen mich war, und nun noch weit mehr ſeyn müßte, da ſie mir zu den übrigen Dingen, die ihnen nicht gefielen, meine Entweichung noch obendrein vorzurücken hätten; da ich bedachte, wie wenig ſich mein friedlicher aber thätiger Charakter mit einer Lage verträgt, in welcher es auch bey der größten Nachgiebigkeit an künstlich geſuchtem Verdruß nicht mangeln kann, in welcher durch immerwährendes Chorhalten, wo der eine langſam, der andere geſchwind ſchreyen will, nicht nur die beſte Zeit für den Liebhaber der Wiſſenſchaften verloren geht, ohne daß die Andacht dabey gewinnt, ſondern auch des ewigen Streitens kein Ende wird; ſo daß es ſelbſt für den ſich bloß leidend verhaltenden Zuſchauer ein erbärmlicher Anblick iſt, täglich, ja ſtündlich, ſogar zur Zeit des Gebets dergleichen kleinfügige Zänkereyen mitanhören und mitempfinden zu müſſen; — in welcher nicht nur jede Kraft, die im Menſchen liegt, durch das Beſchränken nach anderer Willen unter das Joch gezwungen, und jede Freude zu nützlicher Arbeit geſchwächt, oder zuletzt gar zum gänzlichen Erſchlaffen gedrungen wird; ſondern das Studieren ſelbſt, im Durchſchnitt, als eine Sache angeſehen iſt, das ſeinen Liebhaber zu allen übrigen Dingen ipſo facto untauglich macht; — in welcher eine ſauerſehende Theologie allein als orthodoxe Wiſſenſchaft anerkannt, wahre Philoſophie hingegen und wirkliches Nachdenken als heterodoxe Grübeleyen betrachtet werden; — in welcher der Mann, der entweder zum Intriguenmachen zu ungeſchickt, oder zu bequem, oder zu friedliebend iſt, als ein Geſchöpfe, das nichts bricht, nichts macht, kurz als ein wahres animal foppabile behandelt wird; — in welcher die ſtrengſte Subordination jedem Subaltern-Obern und Konſorten freye Hand läßt, den Menſchen, der nicht von ſeiner Partey iſt, weil er etwa die Kaputze nicht recht aufſetzt, oder beym Gloria Patri den Rücken nicht genug krümmt, nach Herzensluſt auszuſchimpfen; — in welcher — Ach gnädiger Herr! was könnte ich nicht noch alles ſagen, und detaillirt ſagen, von dem Sie vielleicht noch nie ein Wort wußten! Aber ich will durchaus weder beleidigen, noch jemand wehe thun. Nur das muß ich geſtehen, daß mich dieſe und mehrere andere Betrachtungen zur Flucht bewogen, und nun, da ichs noch einmal reiflicher überlegte, ob ich nicht wieder ins Kloſter zurückkehren ſollte, meinem Entſchluſſe dahin den Ausſchlag geben, als Weltgeiſtlicher künftig zu leben, Euer Hochw. und Gn. um die Dimiſſion zu bitten, und Ihre Großmuth um Vergebung aller der Unannehmlichkeiten anzuflehen, welche dieſer gewagte Schritt Ihnen unverdient zugezogen haben mag. Nur zu ſehr fühle ichs, daß ich Ihnen viele, recht viele Dankbarkeit ſchuldig bin; und es iſt die quälendſte Empfindung, die mich noch bis jetzt verfolgt, und vielleicht unabläſſig verfolgen wird, einen Wohlthäter, der mir zu Erlernung einer ſchönen Wiſſenſchaft, und zur Verſorgung meines Bruders ſo vielen Vorſchub gethan hat, nicht nur mit keinem Danke gelohnt, ſondern noch mit unerwarteter Flucht betrübt zu haben. Könnte ichs vor allen denen, die vielleicht Ihnen die Schuld meines Unternehmens irrig beymaßen, laut ſagen, daß nicht Ihre Begegnung, nicht Ihre Verfolgungen, ſondern Verachtung, kindiſche niederträchtige Behandlung und Parteyſucht einiger meiner Mitbrüder, und endlich die Empfindlichkeit meines eigenen Charakters ꝛc. die Urſachen waren, warum ich den Ordenshabit abwarf, und einen Weg der Rettung einſchlug, der wenigſtens mißlicher und gefährlicher war, als ich es mir anfangs vorſtellen konnte. Von den übeln Begegnungen in Baſel, von dem Steckbriefe, den ein Rabuliſt verfertiget hat, welchem nichts daran zu liegen ſcheint, ob er Wahrheit ſagt oder nicht, wenn's nur in ſeinen Kram taugt, und ihn zu ſeinem vorgeſetzten Zwecke führt, von Beſchuldigung des Einbruchs vermittelſt falſcher Schlüſſel ꝛc., will ich nichts melden, und glaube, es einigermaßen als Strafe des Himmels durch die Art verdient zu haben, wie ich mein Reiſegeld theils durch Verkauf meiner Bücher an Euer Hochw. und Gn., theils durch Entlehnung vom gutherzigen P. Subprior Maurus (den es mich recht ſehr ſchmerzt, in Verlegenheit geſetzt zu haben), und vom P. Cöleſtin, gewiß nicht auf dem Wege der Aufrichtigkeit und geraden Redlichkeit, herauszulocken wußte. Hiemit will ich auch dieſe Herren, ſo wie Euer Hochw. und Gn. um Verzeihung bitten. Ich ſchäme mich jetzt recht ſehr, mich zu ſo unanſtändigen Mitteln, Geld zu bekommen, bequemt zu haben!

Ein günſtiges Schickſal führte mich nach Zürich, wo ich meinen Unterhalt bald reichlich fand, und nun der Gunſt eines vorzüglichen Dichters Deutſchlands, Herrn Rathsherrn Salomo Geßners und des Umgangs mit andern Gelehrten genieße. Alle meine Wünſche ſcheinen hier erfüllt zu ſeyn, nur einer nicht. Ich wohne nicht unter Glaubensgenoſſen, bin Prieſter ohne eine prieſterliche Verrichtung unternehmen zu dürfen, *) und muß jede Gegend ſcheuen, wo ich dem Gottesdienſte nach meiner angebornen heiligen Religion beywohnen könnte, um nicht dem Orte meiner Freyheit ent-

---

*) An dem mir doch wenig gelegen war; alſo heuchelte ich hier auf eine unverzeihliche Art.

riſſen zu werden. *) Könnte ich nun, ohne Furcht und Bangigkeit, zurückkehren in ein katholiſches Land, losgeſprochen von der Verbindlichkeit meiner Gelübde, die ich zwar in einem kanoniſchen Alter, aber doch zu einer Zeit abgelegt habe, wo ich weder mich ſelbſt, noch andere, und außer jungen Seminariſten niemanden kannte, wo ich noch nicht fähig war, verſtellte Religioſen, beſonders da während des Noviziats der Umgang mit ihnen verboten war, zu erkennen; könnte ich die römiſche Diſpenſation, und einen Sicherheitsbrief von Augsburg, die erforderliche Dimiſſion aber, und, was ich ohne Ihre gnädige Aeuſ-

---

*) Ich gab hier, mit Beſchämung geſteh' ichs, als Beſchwerde an, was ich eigentlich für einen großen Vortheil hielt. Ich hatte nicht im mindeſten Luſt, ins Jahr zum katholiſchen Gottesdienſte zu gehen; ſondern fand mich ganz beruhigt, wenn ich mein Gebet in Gottes freyer Natur verrichtet, und beſſere Entſchlüſſe gefaßt hatte. Nur um das Mitleiden des Prälaten zu erregen und ſeine Gunſt zu gewinnen, heuchelte ich dieſe Begierde, katholiſche Kirchen beſuchen zu dürfen. Zugleich glaubte ich, wenn ich meine wahren Grundſätze nicht verborgen hielte, könnte ich in einem katholiſchen Lande, wohin ich nun gehen wollte, mein Glück unmöglich machen. Aeußerer Vortheile halber verläugnete ich alſo meine innere wahre Ueberzeugung. Wie ſchändlich!

ſerung ſelbſt nie zu erbitten gewagt hätte, den nöthigen Titulus mensæ erhalten; ſo würde ich ohne Anſtand zurückeilen, Ihnen gern die angethanen Beleidigungen mündlich abbitten, und mich ſo laut und ſo offenbar als möglich mit jedem gern ausſöhnen, dem ich wirklich oder anſcheinend übel begegnet bin. Erhören doch Euer ꝛc. meine Bitte, und tragen Sie das Ihrige durch baldige Verabfolgung der Dimiſſion und des erforderlichen Titulus mensæ, ohne welche ich nie zurückkehren kann, zu meinem künftigen geiſtlichen und zeitlichen Glück bey, ſo werde ich — Ach was werde ich ſagen können, das Ihnen nach ſo vielen Handlungen, die das Gegentheil zu bezeugen ſcheinen, meine wahre ungeheuchelte Hochachtung gegen Sie, und meine ganze kindliche Herzensverehrung glaubwürdig mache? Dennoch bin ich voll wahrer Ehrfurcht und mit dankbegierigem Herzen

E. H. u. G.

Zürich, d. 16. Apr. 1786.

Unterthänig gehorſamer
P. Bonif. Bronner.

Nicht ohne Rührung las ich den Titel ſeines Antwortſchreibens, das auf eine Art abgefaßt war, die mir tief in die Seele griff. Hier iſt es:

Geliebter Unglücklicher!

„Nein! ſo tief mir bis heute noch ihr thöricht gewagter Schritt zu Herzen geht: ſo ſchwer ſie durch ihre romanenartige Flucht meine und ihrer Mitbrüder Ehre und guten Ruf beleidiget haben: ſo vielfältigen Schaden ſie mit ihrem Austritt dem Kloſter verurſacht haben, ſo dürfen ſie dennoch von mir weder beiſſende Vorwürfe, weder niederträchtige Zumuthungen, am wenigſten aber heimlich verfolgenden Nachſtellungs-Geiſt für ihre Perſon befürchten. Da endlich mein ganzer Troſt noch darin beſtehet, ihnen keine Urſache zu ihrem Abfall gegeben zu haben, kann und will ich die Gründe, mit welchen ſie ſelben beſchönigen wollen, nicht unterſuchen und entſcheiden. Seufzend will ich ihre ganze Handlung dem Urtheile ihres Gewiſſens, und denjenigen überlaſſen, der mich und ſie dermaleinſtens richten wird.

Sie glauben indeſſen ihre zeitliche Glückſeligkeit wie die ewige weit ſicherer in dem Weltprieſterſtande, als in dem klöſterlichen zu erlangen? Wie ſehr wünſche ich, daß ſie nicht mögen betrogen werden! Sie ſind es auch wirklich, ohne es zu merken. Doch ich bin gar nicht gewohnt, einen ohnehin ſchon Unglücklichen ganz zu Grund zu richten, noch böſes mit böſem zu vergelten; vielmehr werde ich, um ſie zu überzeugen, daß ihnen mein wahres Vaterherz noch immer mit Liebe entgegen ſchlage, alles mögliche beytragen, ſie von dem zu befürchtenden ewigen Untergange mit retten zu helfen. Die Diſpenſation von Rom für ſie iſt in Augsburg ſchon angekommen, und von dort aus nach Koblenz geſchickt worden, auch ihre Dimiſſion von unſerm Kloſter ſammt dem benöthigten titulus menſæ iſt auf meinen dem Convent gemachten Vortrag genehmiget worden, und liegt fertig bey mir in der Abtey. Da ſie alſo nichts mehr vernünftig zurück halten kann, bitte, ja beſchwöre ich ſie um ihr Seelenheil willen ihre Rückkehr möglichſt zu beſchleunigen. Fliehen ſie einen Ort, der ihnen auch in Betreff der Religion ganz gefährlich ſeyn kann, und im zuſammenhangenden Betracht ihrer dermaligen Umſtände durch längeres Verweilen natürlich ſeyn muß. Auf die erſte Nachricht ihrer Ankunft zu Augsburg werde ich keinen Tag verſäumen, dahin zu kommen, und ihnen in Gegenwart des Herrn Proviſors ihre Dimiſſion ſammt dem titulo menſæ zu übergeben. Fürchten ſie doch von Seiten unſrer keine Gefahr oder heimliche Nachſtellung; ich verſichere ſie auf mein Ehrenwort, und ſchwöre ihnen bey allem, was ihnen immer heilig ſeyn kann, ſie haben nichts, gar nichts zu befürchten von jenem, der ſie immer väterlich geliebt hat, und noch wirklich für ihre zeitlich und ewige Glückſeligkeit allein beſorgt iſt, und der nach dem Beyſpiele Jeſu Chriſti einen Irrenden, aber Wiederkehrenden, freudig mit wärmſter Liebe zu empfangen gedenket. Dieſes ſind die aufrichtigen Geſinnungen

Kloſter heil. Kreuz in Donauwerd
den 5ten May 1786.

Ihres beſtgeſinnten
Abt Gallus.“

Die Wirkung, die dieſer Brief auf mein Herz machte, war ſo heftig, daß meine Thränen floßen, und wirklich der Gedanke in mir entſtand, ob ich mich nicht wieder in die Arme dieſes im Grunde guten Mannes werfen ſollte? Allein als der erſte Anfall der Rührung vorüber war, und die Vernunft wieder in ihre Rechte eintrat, lebten auch die Gründe wieder auf, die mich gegen den Mönchsſtand mit unüberwindlichem Widerwillen erfüllten. Als ich dieſes Schreiben, ſo wie alle vorigen in der Samſtags-Geſellſchaft vorzeigte, ward der biedere, für alles, was herzlich und gut iſt, ſo empfängliche Herr Doktor und Rathsherr Hirzel, der mir ſonſt immer mit beſonderer Freundlichkeit begegnet war, gleichfalls davon hingerissen, und konnte ſich nicht enthalten, mir Vorwürfe zu machen, als wäre ich einem vortrefflichen Obern, der mich außerordentlich lieb hatte, muthwillig entlaufen. Aber er bedachte nicht, daß er hier nur die beſte Seite deſſelben zu ſehen bekäme, und daß in dieſem Tone mit mir nur jetzt, da ich bereits flüchtig geworden war, geſprochen wurde.

Letzte Beſchäftigungen in Zürich und Abſchied.

Da die Sachen nun einmal ſo weit gediehen waren, ſo bereitete ich mich zur Abreiſe vor. Die ſorgfältigſten unter meinen Freunden verlangten, ich ſollte alle wichtigern Briefe, die ich von Augsburg aus erhalten hatte, in vidimierten Abſchriften zu Zürich hinterlegen, damit man wenigſtens im Falle einer Wortbrüchigkeit dem Publikum eine dokumentirte Geſchichte meines Unglückes vorlegen, und jedermann vor den Tücken der Geiſtlichkeit warnen könnte. Ich ſchrieb alſo die Seculariſations-Bulle von Rom, de Haidens Briefe vom 5ten und 29ten April, 1ten May und 7ten Juni 1786, ſammt dem Vicariats-Decret vom 3ten Juni und dem Briefe meines Prälaten ab, ließ ſie durch meine Gönner in der Kanzley collationiren und vidimiren, und übergab ſie denſelben zur Verwahrung.

Sobald ich dem Direktor der Orelliſchen Buchhandlung meinen Entſchluß, nach Augsburg zu gehen, eröffnete, ſtellte er mir einen Knaben vor, dem ich im Notenſetzen Unterricht ertheilen ſollte. Erſt meynte er freylich, ein ſchon geübter Setzer würde die Vortheile dieſer Arbeit leichter begreifen; allein ich hatte Urſache, an dem guten Willen der Erwachſenen zu zweifeln, und brachte ihn ſelbſt auf den Gedanken, einen jungen Knaben zu wählen. In wenigen Tagen lehrte ich ihn ſoviel von der Rechenkunſt und der Takteintheilung ſammt den übrigen erſten Anfangsgründen der Muſik, daß er nach einem Monat wenig Anſtand mehr fand, in der Hymne auf die Natur von Neubauer die Stimmen der Partitur richtig unter einander zu ordnen.

Dieß gewährte mir zugleich den Vortheil, meinem Hange zur Dichtkunſt nachgeben, und manche ſchöne Stunde im Genuſſe der ſchönen Natur hinbringen zu können. In dieſen Tagen vollendete ich die erſte Fiſcherinn, und feilte einige andere Idyllen nach Geßners Anleitung fleißiger aus, um ſie zum Drucke zu bereiten. Zugleich ging ich beynahe täglich nach Hottingen, um der Frau **Schultheß**, einer Tochter meines Gönners, des Herrn Rathsherrn Lavaters, einigen Unterricht im Lautenſpielen zu geben. Ich war zwar ſelbſt nur ein Anfänger im Spiele auf dieſem ziemlich ſchweren Inſtrumente, und nur das Verlangen der Frau **Schultheß** hatte mich dazu beſtimmt, einige Lieder darauf ſpielen zu lernen; allein ich that, was ich konnte, und ſah mich am Ende für meine Bemühung, ſo gering ſie auch ſeyn mochte, reichlicher belohnt, als ich erwartet hatte; nichts von der Güte und Freundlichkeit zu ſagen, mit der ſie ſelbſt, ihr Mann, und ihre Frau Schweſter, die treffliche Harfenſpielerinn, mir ſchüchternen, jedoch manchmal ziemlich ungeduldigen Lehrer begegneten, und die meinem Herzen ſo angenehm ſchmeichelte. Einſt verlangte meine ſchöne Lautenſchlägerinn, ich ſollte ihr ein Lied bringen, das ich ſelbſt gedichtet hätte; ich bekannte meine Armuth, entſchloß mich aber doch, als ich nach Hauſe kam, unbeſonnen genug, ihr das lockere Liedchen, **Wunſch** *), das ich vor kurzem in einem Anfalle muthwilliger Laune gemacht hatte, zu geben. Mein böſes Gewiſſen wirkte zwar ſoviel, daß ich es nicht geradezu ihr zu überreichen wagte, ſondern das Blättchen in ein Muſikſtück verſteckte, damit ſie es von Ungefähr finden möchte; allein ihr Erröthen, als ſie es in meiner Gegenwart fand und flüchtig durchlas, noch mehr aber das an Verachtung grenzende Stillſchweigen, mit dem ſie es weglegte, ohne ein Wörtchen darüber zu verlieren, beſtraften mich ſo eindringlich, daß ich von nun an kaum ein Auge mehr zu ihr zu erheben wagte, und immer mit ſtiller Beſchämung ihr näher kam.

---

*) Schriften II. B. S. 80.

Meine Correſpondenten in Augsburg hatte ich indeß unter allerley Vorwand hinzuhalten geſucht. De Haiden ſchrieb mir endlich folgenden Brief:

Wertheſter Freund!

„Wie können ſie doch vermuthen, daß ſie meinen Zorn gereizet haben, da ſie aus dem ganzen Zuſammenhange meines lezten Schreibens auf die nämliche Neigung und Freundſchaft ſchließen mußten, die ich ihnen in allen vorhergehenden Briefen bewieſen habe.

Das Vikariatsdekret ſtellet ſie auf den Fall ſicher, wenn es Gottes Barmherzigkeit gefällig ſeyn ſollte, meine Hütte umzuſtürzen, und das war die eigentliche Urſache, warum ich dieſe Vorſicht für mich, und zu ihrer Sicherheit, auch auf unvorgeſehene Fälle gebrauchte.

Heute wird an die Orelliſche Buchhandlung von den hieſigen Herren Rieger die Anweiſung erlaſſen, an ſie 28 fl. Reichswährung zu bezahlen.

Wenn ſie hier ankommen, ſo nehmen ſie ihr Abſteigquartier bey mir, und ich werde gewiß für alles zu ihrer Herzenszufriedenheit ſorgen. Die Auswahl des Orts zur Machung der zehentägigen Exerzitien ſtehet lediglich in ihrer Willkühr, ſie können ſich hiezu das Seminarium in Pfaffenhauſen, das Alumnat in Dillingen, ein Kloſter in der Reichsſtadt Augsburg, oder eines im Bißthume wählen, das iſt immer gleich. Sind ihre Exerzitien geendiget, ſo leben ſie für ſich, bis eine Gelegenheit ſich ergiebet, ſie nach ihrem Verlangen anzuſtellen.

Alles das wird ſich fügen, wenn wir uns darüber beſprechen können, und das werden wir der Länge nach, wenn ſie bey mir ſind; dann bin ich erſt recht im Stande ſie von meiner Denkungsart, und von jener aufrichtigen Freundſchaft thätig zu überzeugen, mit der ich unabweichlich bin

Augsb. den 21. Juni 1786.

Ihr ergebenſter

Freund de Haiden

N. S.

Vergeſſen ſie nicht vor ihrer Abreiſe dem mir unſchätzbaren Herrn Diakon Lavater meine aufrichtigſte Herzensempfehlung zu ſagen. — Wenn ich einmal eine Luſtreiſe in die Schweiz mache, und mich Herr Diakon Lavater auf den Fuß bewirthet, wie ers ſeinen Freunden in der Herzenserleichterung verſpricht, ſo ſoll mir dieſes die köſtlichſte Mahlzeit geweſen ſeyn — Und dann was für eine Freude, wenn ich alle die Biedermänner kennen lerne! Selbſt die Hartgläubigſten in ihrer Angelegenheit muß ich ſehen, denn ſie ſind mir ſchätzbarer, als alle die leichtſinnigen Komplimentenmacher, die ihre Freunde ohne Grund und Liebe dem Winde Preis geben.“

Ich hatte zwar nur 20 Gulden Reiſegeld verlangt; allein er war gütig genug, aus der Nulle einen Achter zu machen, und mir 28 fl. anweiſen zu laſſen. Dieſer Zug von Wohlwollen und meines Freundes Bachmayrs Ermahnungen bewogen mich endlich, mit Anfang des Heumonats im Ernſte auf meine Abreiſe zu denken.

Meinem Wohlthäter, Herrn Sal. Geßner übergab ich alle meine Gedichte, zu deren Herausgabe er mich ſchon lange ermuntert hatte, und bat ihn, ſo dringend ich konnte, daran zu ändern, auszuſtreichen, beyzuſetzen und zu verwerfen, wie es ihm nur immer gefällig wäre. Gütig verſprach er's, und übergab ſie dem Herrn Amtmann Heidegger, damit mir derſelbe ein angemeſſenes Honorar dafür beſtimmen möchte. Ich hatte nie daran gedacht, daß mir jemals mein Geſchreibe bezahlt werden ſollte, und wäre hinlänglich zufrieden geweſen, es unentgeltlich gedruckt zu ſehen. Um ſo mehr ſtaunte ich Herrn Direktor der Buchhandlung an, als er mich ein Paar Tage, ehe ich von Zürich abreiſete, in die Schreibſtube rief, und mir vortrug, „die Handlung würde mich gern reichlicher belohnen, wenn ſie von dem guten Abſatze meiner Schriften zum voraus verſichert wäre; als ein angehender Schriftſteller aber werde ich hoffentlich zufrieden ſeyn, wenn ich für den gedruckten Bogen etwa einen Louisd'or erhielte: Mein Manuſcript könnte, ſeiner Schätzung nach, acht Bogen füllen; ob ich das Honorar lieber überhaupt in einer runden Summe verlange, oder abwarten wolle, bis die Bogenzahl durch den wirklichen Druck beſtimmt werde?" „Ey, Herr Amtmann!" ſagte ich freudig, „wenn Sie mir doch etwas geben wollen, ſo geben Sie mir's ſogleich! Wer weiß, ob ich in den Fall komme, nach einigen Monaten noch etwas zu bedürfen?

„vielleicht ſperrt man mich ein.“ „Das wird, „wie ich hoffe, nicht geſchehen!“ erwiederte derſelbe, und zählte mir acht blinkende Louisd'or auf den Tiſch. Es war ein ganz beſonderes Vergnügen, ſolch ein hübſches Sümmchen einſtreichen, und mir ſagen zu können: „Das haſt „du ganz unverhofft mit lauter Freuden ver„dient!“ Herr Amtmann verſprach mir noch obendrein, meine Kinderchen in einem hübſchen Gewande der Leſewelt vorzuführen, und Herrn Geßner zu bitten, daß er eine Vignette dazu radire. „Viel„leicht,“ ſo meynte er, „wäre derſelbe wohl gar „zu überreden, daß er eine kleine Vorrede dazu „ſchriebe! Er wolle einmal den Verſuch wagen.“ Ich hüpfte hoch auf über den Einfall, glaubte aber nicht, daß ich ſo glücklich ſeyn würde, jemals von einem Geßner dem Publikum vorgeſtellt zu werden, und wagte es auch niemals, vor ihm ſelbſt meinen Wunſch zu äußern.

An dem Abend, da Herr Rathsherr mich zu einem traulichen Abſchiedsmahle eingeladen hatte, traf ich ihn auf ſeinem Zimmer an, als er eben eine ſchöne Landſchaft vollendete. Sein Sohn Heinrich war mein Führer geweſen, und ſagte, nachdem wir eine Weile geſprochen hatten: „Bronner ſollte „doch ein Andenken von ihnen haben, Papa!“ „Iſt

„kein gebundenes Exemplar meiner Schriften mehr da?" fragte der gütige Dichter. „Ich glaube „nicht; aber —" antwortete Heinrich, und lief fort, um ſein eigenes ſchön gebundenes Exemplar herbeyzuholen. Freudig legte er die beyden Bände auf den Tiſch ſeines Herrn Vaters; und der edle Mann nahm ſie lächelnd, und reichte ſie mir mit einnehmender Freundlichkeit dar. „Ich weiß," ſagte er, „ſie verſtehen und fühlen doch auch, „was meine Schäfer ſagen und fühlen, wenn ihre „Phantaſie ſchon immer mit Fiſchern umgeht. „Nehmen ſie dieß zum Andenken!" O wie war ich gerührt! Wie ſchlug mir das Herz vor Freude! Naſſen Blickes drückte ich die beyden Bücher an meine Bruſt, und bewahrte ſie immer, wie einen Schatz.

Bey Tiſche plauderten wir recht nach Herzensluſt, und ich äußerte, daß ich im Sinne hätte, ein ſcherzhaftes Heldengedicht über die Sucht, in geheime Geſellſchaften zu treten, und ſich den Kopf durch nichtswürdige Geheimniſſe von Goldmachen, Geiſterſehen, Magnetiſiren und Schatzgraben u. dgl. verdrehen zu laſſen, zu verfertigen. Zugleich zeichnete ich einige Grundlinien des Planes. Er gab mir ſeinen vollen Beyfall, ſtand ſchnell vom Stuhle auf, holte eine Ueberſetzung des Hudibras herbey, und wollte ſie mir in die Taſche ſtecken, O es waren ſüße Augenblicke, die ich damals an ſeiner Seite verlebte! Wie wehmüthig würden ſie geweſen ſeyn, wenn ich gedacht hätte, daß ſie die letzten wären? Mit Thränen nahm ich Abſchied von dem Unvergeßlichen.

Herr Chorherr Steinbrüchel ſchenkte mir zum Andenken eine hübſche Handausgabe Theokrits, ermunterte mich, eine Ueberſetzung davon zu liefern, und überließ mir ſeine handſchriftlichen kritiſchen Anmerkungen zur Berichtigung und Erläuterung des Textes. Ich wandte zwar ein, daß ich ſchwerlich Kenntniſſe genug hätte, um ein ſolches Unternehmen wagen zu können, und fühlte wirklich auch wenig Neigung dafür; allein er traute mir mehr Geſchicklichkeit zu, als ich hatte, und wußte mir ſo viel Muth einzuſprechen, daß ich es wirklich in ernſtliche Ueberlegung zu nehmen verſprach.

Von den muſikaliſchen Geſellſchaften auf dem Muſikſaale, auf der Chorherren-Stube oder deutſchen Schule, und von der Liebhabergeſellſchaft auf der Schuhmacherzunft erhielt ich zum Abſchiede namhafte Geſchenke, ſo daß ſich mein kleiner Kaſſenvorrath in kurzer Zeit anſehnlich vermehrte, und mit der Summe, die ich in der Handlung durch meine Arbeiten bereits verdient hatte, ein für mich wichtiges kleines Kapital ausmachte. So viel Geld hatte ich noch nie als Eigenthum in Händen gehabt, und ich hielt mich wirklich für einen Menſchen, der zwar nicht reich, aber doch ziemlich wohlhabend wäre. „Nun kannſt du deinen Freun„den" ſagte ich zu mir ſelbſt, „ſchon ein hübſches „Abſchiedsmahl zum Beſten geben," ließ Braten, Wein und was ich eben Gutes aufzutreiben wußte, herbeyſchaffen, lud alle ein, denen ich zutraute, daß ſie kommen möchten, und war ſo ausgelaſſen luſtig, als wollte ich mich auf mehrere Jahre hin mit Freuden überfüllen. Nur als wir auseinander giengen, ſtimmte ſich mein Herz zur Wehmuth herab, und ein Vorgefühl, daß es mir nun lange nicht mehr ſo gut werden ſollte, ſchien die Heiterkeit meiner Seele zu trüben.

Mein Gönner, Herr Rathsherr Lavater, der mir das Geſchenk ab dem Muſikſaal überſandte, ſchloß zugleich einen ſehr günſtigen Abſchiedsbrief mit an, welchen ich füglich aller Orten als ein Zeugniß meiner guten Aufführung hätte vorzeigen dürfen. Von ihm und allen übrigen meiner Wohlthäter und Freunde nahm ich den 12. und 13ten Jul. 1786 mit gerührtem Herzen mündlich Abſchied, und fühlte die Trennung von ſo edeln Menſchen um ſo ſchmerzlicher, je näher ſie war.

Herr Zunftmeiſter Bürkli hatte mich noch am 13ten Abends zu Tiſche geladen. Herr Leuchſenring, ein Gelehrter und ehemaliger Prinzenerzieher aus Berlin, den ich ſchon öfters in Geſellſchaften geſehen hatte, ward eben in deſſelben gaſtfreyem Hauſe bewirthet, und ſpeiſete mit uns. Das Geſpräch lenkte ſich auf die Gründe, die mich bewegen konnten, wieder als Geiſtlicher in ein katholiſches Land zu gehen. Ich legte meine Gedanken aufrichtig dar. Herr Leuchſenring, noch mehr aber die Frau Zunftmeiſterinn bekämpften meine Meynung, „daß es Fälle gebe, in denen es erlaubt „ſey, ſeine wahren Geſinnungen in Religionsſachen „verborgen zu halten; und daß einer dieſer Fälle ein„trete, wenn ſich jemand nur mit Gefahr, ſein ganzes „bürgerliches Glück zu zerſtören, zu ſeinen Grund„ſätzen öffentlich bekennen dürfe." Man begreift leicht, wie viel ſich gegen dieſe Behauptung einwenden ließ; aber ich wehrte mich ein Paar Stunden lang mit der Hartnäckigkeit eines Menſchen, der bereits einen feſten Entſchluß gefaßt hat, und ſich durchaus nicht überweiſen laſſen will. Mit der Einwendung, daß ich als katholiſcher Geiſtlicher bey meiner freyen Denkensart nothwendig manchmal heucheln, und alſo in hohem Grade unmoraliſch handeln müßte, ſetzten ſie mir am meiſten zu. Geradezu wußte ich freylich nichts ganz Bündiges dagegen anzuführen; aber ich erwiederte: „Die Heucheley, von der ſie ſprächen, ſey ein Beſtreben, ſich durch äußerliche religiöſe Handlungen entweder bey dem Volke in den Ruf der Frömmigkeit zu bringen, oder die Menſchen dadurch zu Irrthümern zu verführen, oder ſie darin zu beſtärken. Um ein Heuchler zu ſeyn, müſſe man alſo den Vorſatz haben, zu betrügen; dieſen hätte ich aber ſo wenig, daß ich vielmehr alle Kräfte anwenden würde, um allen Betrug aufzudecken. Es ſey mir Leid genug, daß ich meine wahre Meynung verhehlen, Meſſe leſen, zur Beichte ſitzen, Sakramente ausſpenden, und alle die geiſtlichen Ceremonien mitmachen müßte, mit welchen das Volk in den Zauberfeſſeln Roms gebunden gehalten würde; allein ich dürfte hoffen, durch kluge Belehrung nach und nach den Schleyer fallen zu machen, und auf dieſem Wege mehr zu nützen, als wenn ich die große Zahl der öffentlichen Widerſacher des Pabſtthums vermehren, zweckloſer Weiſe ein Märtyrer der Wahrheit werden, meine Glaubensgenoſſen ohne Frucht ärgern, mich alles weitern Einfluſſes auf ſie dadurch berauben, und — (was mir ſehr am Herzen lag) meinen armen Vater durch ein ſolches Betragen

„noch unglücklicher machen würde. Wäre ich einmal Pfarrer auf dem Lande, ſo wollte ich alle unnütze Katechismus-Fragen entweder ganz bey Seite ſetzen, oder wenn dieſes nicht angienge, von den Kindern unerklärt herplappern laſſen, die moraliſchen Vorſchriften aber auf alle Weiſe intereſſant, deutlich und rührend vorzutragen ſuchen, kurz — nichts verſäumen, was aus meinen Pfarrkindern ſittlich gute Menſchen zu bilden mitwirken könnte." Dann mahlte ich meine glückliche Lage als Landgeiſtlicher mit ſo ſchönen Farben aus, daß endlich die Frau Zunftmeiſterinn in die Worte ausbrach: „Ich ſehe, ſie ſind entſchloſſen, auf ihrem Sinne zu beharren; aber ich ſage ihnen, es wird ſie reuen! Ihre ſchönen Bilder ſind in den Wind gemahlt, und ſie werden bald nach Zürich zurückſeufzen, und fühlen, daß ſie ſich in einem höchſt unnatürlichen Zuſtande befinden." Herr Zunftmeiſter ermunterte mich; „wenn ich jemals in dieſe Lage gerathen und nach Befreyung ſchmachten ſollte, möchte ich nur wieder nach Zürich kommen!" Er ſagte mir auf dieſen Fall ſeinen thätigen Beyſtand zu, und entließ mich unter Aeußerungen des innigſten Wohlwollens.

Antritt meiner Reiſe nach Augsburg.

Am Freytage, den 14. Jul. 1786 lieferte ich einen Koffer, den ich gekauft und mit meinen wenigen Kleidern und Büchern bepackt hatte, zum Conſtanzer-Bothen, beſuchte noch einmal den Herrn Rathsherrn Geßner, um bey ihm und ſeiner ganzen Familie, beſonders bey Heinrich, meinen Abſchied zu wiederholen, beurlaubte mich eben ſo bey Herrn Amtmann Heidegger und meinen übrigen Freunden in der Orelliſchen Buchhandlung, und dann bey meinen Koſtleuten, die mir unter Thränen allen Segen auf die Reiſe wünſchten; und gieng zur Kronenpforte, um den Bothen mit ſeiner Kutſche zu erwarten. Als ich dort auf der Bank ſaß, kam Herr Rittmeiſter von Orell, den ich oft im Geßnerſchen Hauſe geſehen, und als einen ächten Biedermann kennen gelernt hatte, und der nachher als Brigadier in Neapolitaniſche Dienſte trat, von einem Spaziergange zum Thor herein, ſchritt freundlich auf mich zu, wünſchte mir voll Rührung und Wohlwollen Glück zu meinem mißlichen Vorhaben, und gab mir mit naſſen Augen den Abſchiedskuß. Auch dieſen edeln Mann ſah ich zum letztenmal! Ein wohlgewachſenes Frauenzimmer mit einem Knaben ſaß neben mir auf der Bank, und wartete eben ſo wie ich, bis der Wagen ankommen würde. Ein Geiſtlicher, ihr Bruder, hatte ſie bis unter die Pforte begleitet. Bald kam auch ein dicker luſtiger Kaufmann von Genf, der aus eben demſelben Grunde unter der Pforte verweilte, und ſobald er erfuhr, daß die hübſche Frau ſeine Reiſegefährtinn ſeyn würde, ſich ſpaßend und mit auffallender Zudringlichkeit an ſie machte, und weil ſie nicht franzöſiſch verſtand, mit umſchlingendem Arme und andern Gebehrden ſie von ſeiner Zuneigung zu überzeugen bemühte, ſo daß die gute Frau und der Geiſtliche mich einſtimmig baten, ich möchte doch ſogleich beym Einſteigen neben ihr Platz nehmen, um der allzukühnen Freundlichkeit des Genfers Schranken zu ſetzen. Dieß geſchah. Die Ernſthaftigkeit, mit der ich mich dabey benahm, brachte ihn auf den Gedanken, ich müßte wohl der Mann der jungen Frau ſeyn; und wir waren noch nicht lange gefahren, ſo that er ſeine Vermuthung durch eine Frage kund. Die Frau war ſchalkhaft genug, ihn auf ſeiner Meynung zu laſſen, und ich drückte ihr, zum Beweiſe unſrer langen Bekanntſchaft vertraulich die Hand. Dieß gab Anlaß zu einer luſtigen Farce, die wir bis nach Frauenfeld ſpielten, und in die ſich ſogar der muntere Knabe bald fand, der mich einmal ums andere „Vater“ nannte. Der Genfer machte den Liebhaber, ich den Eiferſüchtigen, und unſere Schöne die furchtſame, verlegene Gattinn. Meine Rolle verſchaffte mir die Freyheit, ſtets vertraulich mit ihr zu plaudern, ihre Hände zu drücken, ſie zärtlich anzublicken, und wohl gar die Rechte um ſie zu ſchlingen; und wir hatten keine lange Weile beyſammen. Sie bat mich, einige Umſtände meines Lebens zu erzählen, und nahm lebhaften Antheil an meinem Schickſal. Wir verfielen nur zu bald in einen etwas zärtlichen Ton. Eben tändelte ſie mit einem Büchlein, das Lavaters Sammlung merkwürdiger Denkſprüche war, und ſagte, ſie wollte mir einen Denkſpruch aufſchlagen, der genau zu meinen Umſtänden paßte. Begierig erwartete ich, was ſie wählen würde. Sie bot mir mit der einen Hand das Büchlein hin, und deutete mit dem Zeigefinger der andern auf einen Spruch, indeß eine Thräne in ihrem Auge glänzte. Der Spruch hieß, dulden und miſſen. Ach wie ward mir da ſo weich um's Herz! Unwillkührlich zog ich ſie an mich.

Wirklich hielt uns der Wirth in Frauenfeld für Eheleute, und erſt, als man uns beyden ebendaſſelbe Schlafzimmer anwies, geſtanden wir, daß unſere

Ehe nur ein luſtiges Vorgeben war. Zur Strafe führte mich der Wirth in ein Zimmer, wo kein anderes Bett ſtand, als ein ſolches, das nur eine ziemlich abgeſchabte wollene Decke hatte. Wider Vermuthen fieng es mich Morgens unter dem leichten Flanelle zu frieren an, ſo daß ich vor Tagesanbruch erwachte, und von einem ſchmerzhaften Bauchgrimmen geplagt ward, das ſich erſt nach dem Frühſtücken verlor. Zu Pſyn, einem Dorfe an der Thur, wo wir in einer Fähre über den ſtarkangeſchwollenen Fluß nicht ohne Gefahr geſetzt wurden, mußte ich mich, leider! von meiner ſchönen Reiſegefährtinn trennen, weil ſie ſich ſeitwärts ins Land wandte, um einen Pfarrer, ihren Freund, zu beſuchen. Ich hätte ſie lieber bis nach Augsburg begleitet; denn unſere Seelen ſchienen, beym erſten Anblicke ſchon, mit einander bekannt zu ſeyn.

Vorfälle in Conſtanz.

Still und wie verſtimmt ſpazierten nun der Genfer und ich, meiſtens zu Fuße, neben der Kutſche her. Beym goldenen Adler in Conſtanz, wo zugleich die Reichspoſt war, ſtiegen wir ab. Ich ließ mir ein Zimmerchen geben, weil mir der Wirth ſagte, der Poſtwagen nach Augsburg würde erſt am Dienſtag abgehen. Seine Neugierde ruhte auch nicht, bis er mir alle meine Geheimniſſe abgelockt hatte. Sobald er wußte, daß ich ein flüchtiger Mönch ſey, und nun im Begriffe ſtehe, mich ſelbſt in die Hände der Geiſtlichkeit zu überliefern, machte er große Augen, und war redlich genug, mich wohlmeynend zu warnen, ich ſollte ja vorſichtig zu Werke gehen. Selbſt dann noch, als ich ihm meine Briefſchaften vorzeigte, ſchüttelte er den Kopf, und blieb bey ſeiner vorigen dringenden Ermahnung. Er ſetzte mich wirklich in einige Verlegenheit, und ich beſann mich ernſtlich, ob ich nicht nach Zürich umkehren ſollte. Allein ich fühlte, daß ich mich ſchämen müßte, keinen beſſern Grund meiner Rückkehr als dieſen angeben zu können, und entſchloß mich von neuem den Verſuch, mich vor de Haiden zu ſtellen, kühnlich jedoch mit der äußerſten Vorſicht zu wagen. Am Sonntage, den 16. Jul. beſuchte ich den Dem, mehr um eine hübſche Muſik zu hören, als dem Gottesdienſte beyzuwohnen. Allein anſtatt des erwarteten Vergnügens hörte ich nichts als einen elenden Choral und das gewöhnliche Pſalmengeſchrey, ſo daß ich nach wenigen Minuten die Kirche mit Widerwillen verließ. Als ich aus der Kirchenthür trat, kam mir ein junger blaſſer Menſch entgegen, der mich ſcharf ins Auge faßte, auf mich zulief, und freudig: „Willkommen, Bronner!“ rief. Es war ein junger Mahler, der in Eichſtädt mein Nachbar geweſen war, mich damals mit Beyhülfe eines Fernrohrs, das er am Fenſter befeſtigte, nach dem Leben abgemahlt hatte, wie ich im offenen Gartenhauſe ſchrieb und dichtete, und der nun in einem Domherrnhofe zu Conſtanz wohnte, und ſein Brod mit Ausübung ſeiner Kunſt verdiente. Er nahm mich ſogleich mit, zeigte mir ſeine Gemählde, und rühmte ſich eines reichlichen Erwerbs. Mit Ekel ſah ich die häßlichen Bilder an; es waren größtentheils Doſengemählde, welche die unſittlichſten Scenen zwiſchen Kapuzinern und Nonnen u. dgl. roh genug vorſtellten. Mit ſichtbarem Bedauern ſagte ich ihm, „es thue mir Leid, daß er ſich nicht vielmehr geübt hätte, in der Kunſt beſſere Fortſchritte zu machen, und daß er das ſchönere Feuer ſeiner Phantaſie unter ſo niedrigen Bildern erlöſchen ließe."

Erſt war er ein wenig betroffen, faßte ſich aber ſogleich wieder, und erwiederte mit Bitterkeit: „Sie hätten ein Mönch bleiben ſollen, „da ſie doch ſo mönchiſch denken! Warum ſuchten „ſie die Freyheit, wenn ſie einen Grauen vor „Mädchen haben? Gar recht, daß ſie nach Augsburg gehen; ſie ſind ein Scrupulant und ängſtlich genug für einen Pfaffen. Adieu! wir tau-

„gen nicht zuſammen!“ Sie haben recht!“ antwortete ich, „wir taugen nicht zuſammen; und „unſere Begriffe von Freyheit und Luſt ſind ſo verſchieden, als wir ſelbſt.“ Er öffnete die Thür, und ließ mich allein die Treppe und die Pforte ſuchen. „Ach! ſeufzete ich auf dem Wege, wie „übel bin ich daran, wie wenig Achtung werd' „ich genießen, wie wenig Nutzen ſtiften, wenn „mich jedermann, meiner Flucht wegen, unter „die Zahl ſo niederträchtiger, lockerer, verdorbener Menſchen rechnet, wie dieſer Mahler that! „Unmöglich hätte er mir ſo häßliches Zeug vorweiſen können, wenn er nicht eine ſchlechte Meynung von mir gefaßt hätte. Und aus welchem „Grunde konnte er eine ſolche Meynung faſſen?“ Die leider nicht ungegründete Furcht, mich der Entweichung halber überall mißkannt zu ſehen, mahlte mir meinen künftigen Zuſtand als Volkslehrer mit ſo ſchwarzen Farben vor, daß ich auch aus dieſem Grunde mich von neuem beſann, ob ich nicht in die Schweiz zurückreiſen ſollte. Allein ich hoffte, meine gute Aufführung würde mich bald über alle dergleichen üble Meynungen der Leute erheben, und den Flecken, der meinem guten Namen ankleben möchte, auslöſchen.

Ich erinnerte mich, daß im nahen Kloſter Kreuzlingen ein regulirter Chorherr lebe, der mit mir in Neuburg ſtudirt, und in Nebenſtunden meinen Bruder inſtruirt hatte. „Den mußt du doch beſuchen!" dachte ich, „die Art, wie er dich empfängt, „kann dich vielleicht belehren, wie man dich in „Augsburg empfangen wird, und mit welchen Augen die Mönche überhaupt dich anſehen werden." Nachmittags gieng ich alſo nach Kreuzlingen; der Chorherr empfieng mich freundlicher, als ich erwartet hatte, führte mich erſt zur Muſik in die Veſper, und dann in ein Gaſtzimmer, um mir Wein vorzuſetzen. „Wie es doch komme," fragte er mich jetzt, „daß ich in einem weltlichen Aufzuge erſcheine, da er doch vernommen habe, ich ſey ein „Benediktiner geworden?" So wie ich ihm nun meine Geſchichte erzählte, rückte er mit ſeinem Stuhle weiter von mir weg, betrachtete mich aus weiten Augen, und ward ängſtlicher in ſeiner Unterhaltung. Die Loszählung von Ordensgelübden ſchien ihm eine unmögliche Sache, und er prophezeihte mir unverholen, „in Augsburg würde mir „erklärt werden, man habe mich nur deßwegen „davon losgezählt, damit ich meinem gefährlichen „Aufenthalte bey Unkatholiſchen, und dem ewigen „Verderben entriſſen werden möchte; da dieß nun „geſchehen ſey, ſo könne man mir nicht bergen,

„daß ich wieder ins Kloſter zurücktreten müſſe. Von der Strafe des Kerkers, meynte er, würde ich zwar befreyet bleiben; aber der Strafe der allgemeinen Verachtung würde ich gewiß nicht entgehen! Jedoch ſollte ich, um des Heils meiner Seele willen, die verdienten Folgen meines ſündlichen Schrittes geduldig ertragen, und Gottes Barmherzigkeit durch ein ſtätes Bußleben zu gewinnen ſuchen.“ „Du haſt für deinen Vorwitz theuer bezahlt!“ dachte ich, nahm Abſchied von dem guten aufrichtigen Manne, und wälzte, indeß ich nach Conſtanz zurücktrabte, allerley Gedanken im Kopfe herum. „Wie wäre es, wenn der Mönch Recht hätte?“ fragte ich mich ſelbſt. Aber die Briefe von de Haiden, die Bulle Roms und das Vikariatsdekret von Augsburg beruhigten mich wieder. „Und ſollte dich wirklich das angedrohte Schickſal treffen,“ ſagte ich, „ſo weißt du den Weg in die Schweiz hoffentlich zum zweytenmale zu finden; denn einſperren dürfen ſie dich doch nicht!“

Am Montage Mittags ſetzte man mich bey Tiſche neben einen Prinzen von Hohen..., der nicht ſehr weit von Conſtanz, als Commenthur des deutſchen Ordens, ein Schloß bewohnte, und eben ſeiner Geſchäfte halber die Stadt beſuchte. Es war ein ſchöner junger Mann, freundlich und geſprächig, mit dem ich mich ganz ungezwungen unterhalten konnte. Nach Tiſche ſpazierte er mit dem Wirthe im Saale auf und ab. Ich merkte, daß ſie von mir ſprachen, und daß der Wirth dem Prinzen etwas von meinen Umſtänden anvertraute. Auch ſie merkten, daß ich ſie beobachtete, und der Prinz trat ganz unbefangen zu mir ans Fenſter, und ſagte: „Er hätte mich zuerſt für einen lutheriſchen Magiſter gehalten, für ſo einen Bücherwurm, der aller Orten die Bibliotheken durchſchnüffeln möchte; nun aber wäre er eines andern belehrt worden, und wünſchte, von mir „ſelbſt die Hauptmomente meiner Geſchichte zu „hören." Ich erzählte ihm, ſo kurz es angehen wollte, meine Flucht und ihre Folgen. Er drückte mir mehrmals freundlich die Hand, und ſagte am Ende: „Laſſen ſie ſich warnen, und gehen ſie höchſt „vorſichtig zu Werke! Ich traue den Augsburgern „nicht; ſie verſprechen mir zu viel. Wollte Gott, „ich könnte ihnen helfen; aber ich weiß keinen „Weg, ſie zu verſorgen!" Da verließ er mich, und ich gieng vor die Stadt hinaus, um den See, und die ſchönen Gegenden um ſie her zu beſehen. Ueberall gefiel es mir ausnehmend wohl. Aber als ich auf einer Ebene, gegen Gottlieben zu, mich umſah, und einen Vorübergehenden fragte, was es zu bedeuten habe, daß eine ſo große Strecke Landes mit Ringmauern eingefaßt ſey; und mir derſelbe antwortete, daß dieß ehemals die Stadtmauern waren; da konnte ich nicht umhin, den Verfall einer ſo anſehnlichen Stadt zu bedauren, und den durch Unthätigkeit zerſtörenden Mönchsgeiſt zu verwünſchen. Eben derſelbe Mann zeigte mir auch einen Platz, auf welchem der redliche Huß, nachdem ihn der wortbrüchige Sigismund in die Hände der aufgebrachten Geiſtlichkeit überliefert hatte, verbrannt worden ſeyn ſollte. Mit Ehrfurcht und unter Gefühlen eines heiligen Schauers betrachtete ich den Ort, wo ein ſtandhafter Bekenner der Wahrheit ſeinen Geiſt, als Held, unter Martern dem Himmel wieder gegeben hatte; und ſtellte mir mit Abſcheu die Schadenfreude und das Frohlocken des betrogenen Pöbels vor, der, um den Scheiterhaufen des vermeyntlichen Ketzers her, ſeine religiöſe Freude über den Untergang des würdigſten Mannes bezeugte. Die ganze Stelle war beynahe von allem Graſe entblößt, und mein Cicerone ſäumte nicht, mir dieß als ein offenbares Wunder anzupreiſen. „Freund!“ erwiederte ich ihm, „ſolch ein Wunder kann jeder eurer „Geiſtlichen wirken, wenn er jährlich etlichemal mit

„ſeinen Taſchen voll Salz hieher ſpaziert, und daſſelbe auf das Erdreich ſtreuet." Der Mann ſchaute mir ſtarr ins Geſicht, und ſagte: „Ich merke ſchon, er iſt auch ein Lutheraner, oder gar ein Kalviniſt. Leb' er wohl, und ſorg' er noch bey Zeiten, daß ihn der Schwarze nicht auch hinbringt, wo Huß immer und ewig brennen und braten muß!" Da gieng er, ſchüttelte den Kopf, und ließ mich ſtehen. Wäre meine Stimmung nicht eben zu traurig, und mein Herz weniger gerührt geweſen, ſo hätte ich ſicherlich laut auflachen müſſen; aber ſo blieb es bey einem mitleidigen Lächeln.

Der Wirth ſchien mich wirklich lieb gewonnen zu haben; und unterließ nichts, mich aufzuheitern. Wenn er ſah, daß ich Abends nach Tiſche niemand hatte, mit dem ich ſprechen konnte, weil faſt alle Gäſte franzöſiſch ſprachen; ſo ſetzte er ſich neben mich, und kürzte mir die Zeit durch freundliches Geplauder. Bey dieſem Anlaſſe fühlte ich recht das Bedürfniß, franzöſiſch reden zu können, und nahm mir ernſtlich vor, ſo bald ich Gelegenheit fände, einen Sprachmeiſter zu halten, um die franzöſiſche Sprache von Grund aus zu lernen.

Als ich am Dienſtage (den 18. Jul.) abreiſen ſollte, forderte mir der Wirth für alle Verpflegung, die ich reichlich in ſeinem Hauſe genoſſen hatte, nur eine geringe Summe ab, gab mir Unterricht, wie ich mich auf der Reiſe im Poſtwagen zu benehmen habe, um am wohlfeilſten durchzukommen, und verſprach, meinen Koffer, obſchon er etwas mehr als 50 Pfunde wog, unentgeltlich nach Augsburg zu liefern.

Beym Frühſtücke ſaß er, unter freundlichem Geſchwätze, neben mir, und wollte mich nicht gehen laſſen, als ich aufzubrechen und an Bord des Poſtſchiffes zu gehen im Begriffe ſtand. „Ich bin ja Poſt„halter, und muß wiſſen, wenn das Schiff abgeht," ſagte er, „bleiben ſie ruhig hier, bis ich ſie mahne!" Ich blieb, bis er mich mahnte; aber als ich an die Lände kam, ſtieß das Poſtſchiff bereits vom Land, und die Schiffer ließen mich, ſo ſehr ich bat und lärmte, nicht mehr an Bord kommen. Lachend ſpotteten ſie meiner, und hießen mich ein eigenes Schiff miethen; in Mörsburg würde ich ſie wohl antreffen. Etwas aufgebracht gieng ich zum Adler zurück; der ehrliche Wirth bedauerte mich, wußte mir aber nichts Beſſeres zu rathen, als ſchleunigſt über die Halbinſel, auf welcher das Kloſter Petershauſen ſteht, nach dem Dörſchen Stad zu gehen, dort ein Schiffchen zu miethen, und nach Mörsburg zu fahren. Ungeſäumt folgte ich ſeinem Rathe, gieng durch ein ſehr fruchtbares Gelände nach einem ſchön gelegenen Weiler Lorette mit einer Kapelle, die auf der angenehmſten Höhe liegt, und von da zum Dörfchen Stad hinab. Eben langte mit mir eine Caravane Wallfahrter, die von Einſiedeln kamen, am Ufer an; für einen Gulden durfte ich einſteigen, und das Schiffchen ſtieß vom Lande.

Fortſetzung der Reiſe.

Scharf blies der Wind von Ueberlingen her, und neigte das Fahrzeug ſo ſtark auf die Seite, daß die Wellen hereinſchlugen. Alle Bänke, auf denen die Reiſenden ſaßen, mußten an die linke in die Höhe gehobene Seite des Schiffes geſetzt werden, um das Gleichgewicht einigermaßen herzuſtellen. Einige der Schiffenden ſchrien, ſo oft eine ſtarke Welle über Bord ſchlug, „Jeſus, Maria und Joſeph!“ Die andern brummten ihren Roſenkranz, erhoben ihre Stimmen ſtärker oder verſtummten, wenn ein neuer Windſtoß kam; die Schiffleute fluchten über die Furchtſamen, riefen einander zu Hülfe, ſchöpften das Waſſer hinaus, wollten das Segel einreffen, konnten damit lange nicht zu Stande kommen, und beruhigten ſich endlich in etwas, als ſie es in eine Lage gebracht hatten, in welcher der Windſtrom weniger darauf wirken konnte. So wie wir dem Geſtade näher kamen, legte ſich der Wind, und wir landeten glücklich und noch etwas früher als das Poſtſchiff bey Mörsburg.

Als ich in das Wirthshaus zum Bären trat, ſtaunte mich ein junger Menſch an, der eben mit einem Mädchen geſchäkert hatte, und lief mit offenen Armen auf mich zu. Es war eben derſelbe, der zu Neuburg in der Oper, als Mädchen gekleidet, hinter den Couliſſen dem größern Studenten auf dem Schooße geſeſſen hatte. Nach einigen Erörterungen zeigte es ſich, daß er als Muſikant in den Schwäbiſchen Klöſtern umherziehe, und nun in Verlegenheit ſey, wo er endlich ein beſtimmtes Unterkommen finden möge. Ich wußte dem armen Menſchen, der übrigens ganz luſtig war, ſo wenig zu helfen, als mir ſelbſt; und wir ſchieden unter gegenſeitigen Wünſchen für unſer Wohl von einander. Ueber Markdorf fuhr dann der Poſtwagen nach Ravenſpurg. Es war ein lieblicher Anblick, rechtshin im angenehmſten Thale das ſchöne Kloſter Weißenau, von der Abendſonne vergoldet glänzen zu ſehen. In der Dämmerung reiſeten wir durch den Markt Altorf, nahe bey der Reichsprälatur Weingarten, und kamen, indeß der Schlaf mich übermannte, nach Wolfeck, wo wir mitten in der Nacht in einem Wirthshauſe einſprachen, und unter Fluchen und Murren der aufgeſtörten Wirthsleute Caffé tranken. Ich hätte gern das

Schloß Wolfeck geſehen, aber die tiefe Düſternheit wollte es durchaus nicht geſtatten. Als der Tag anbrach, rollte unſer Wagen an einem Walde auf der Leutkircher Heide vorüber; es dünkte mich überaus lieblich, die aufgehende Sonne in dieſer einſamen Gegend, bey Lerchengeſang zu betrachten; und ich labte mich recht an den kleinen Nebelgruppen, die zerſtreut auf der Ebene lagen, und an dem Funkeln der Bäche, die ſich von Süden heranſchlängelten.

In Leutkirch nahmen wir ein Frühſtück, indeß der Poſtconducteur von Lindau und der unſrige von Conſtanz ihre Fracht auf einen Wagen packten. Dann fuhren wir, von der Morgenſonne beglänzt, nicht fern vom Fuße des weitſichtbaren und ſchönen Schloſſes Zeil, zwiſchen Wieſen und fruchtbaren Feldern hin; und langten Mittags im Memmingen an.

Abends um 4 Uhr kamen wir nach Mindelheim, einem kleinen bayriſchen Städtchen. Im Wirthshauſe, wo wir einſprachen, fand ich einen jungen halbtrunkenen Officier, und vernahm, daß man ihn Herr Baron R.. nannte. Er war einer derjenigen beyden Freyherrn, an denen ich im Seminar zu Neuburg vergebens alle meine Erziehungskunſt verſchwendet hatte, bis mich eine tüchtige Ohrfeige, die ich austheilte, von meiner Plage erlöſete. Er faßte mich ins Auge, und ſchien ſich zu beſinnen, daß er meine Geſichtszüge ſchon irgendwo erblickt haben müßte; aber ins Klare, ſo glaube ich, konnte er mit ſeinem Gedächtniſſe nicht kommen. Er gieng beyſeite, um den Wirth zu ermuntern, daß er mich um meinen Stand und Namen fragen möchte; derſelbe zeigte ſich ſogleich bereit dazu; allein ich war muthwillig genug, allen ſeinen Fragen entweder auszuweichen, oder ſie mit einer luſtigen Antwort abzufertigen. Ohne mich zu erkennen, begleitete mich der Officier an den Poſtwagen, und ſagte, als ich einſtieg und Abſchied von ihm nahm: „Ihr Geſicht iſt mir bekannt, es mag ſeyn, woher es will!" „Leben ſie wohl, Herr Baron," erwiederte ich, „vielleicht erinnern ſie ſich noch mit Widerwillen Bronners, ihres Inſtructors in Neuburg!" — „O Schade, daß ſie mir das nicht früher ſagten!" rief er; aber der Poſtwagen rollte davon.

Die Nacht brach ein, und wir hatten einen Wald vor uns, von dem man uns ſchon im Wirthshauſe nicht Gutes geſagt hatte. Der Conducteur theilte Piſtolen unter uns aus, und ſprach: „Es iſt noch nicht lange, daß ich in dieſem Walde von Räubern angegriffen ward; wir haben uns durchgeſchlagen. Auch jetzt hat man Spuren, daß es nicht ganz ſicher zu reiſen iſt. Hören Sie im Walde pfeifen, ſo bitte ich die Frauenzimmer, ſich niederzubücken; denn

„die Schüſſe, welche etwa fallen könnten, gehen dann „über ihren Köpfen hinweg; die Männer aber erſuche ich, die Hahnen zu ſpannen, und jeden, der „dem Wagen näher kommt, niederzuſchießen. Der „Poſtillon hat Befehl, ſo ſchnell zu fahren, als er „vermag. Seyn ſie alſo wachſam, ſtille und auf guter „Hut!" Dieſe Anrede wiſchte alle Schläfrigkeit aus unſern Augen: jeder horchte ſtill und aufmerkſam zu. Bald hörten wir pfeifen, da und dort im Walde, wie anzeigend und antwortend. Die Hahnen wurden geſpannt, die Frauenzimmer bückten ſich zitternd und ächzend nieder, und der Poſtillon fuhr im Gallopp davon. Glücklich kamen wir aus dem Walde, ohne daß uns ein Haar gekrümmt ward.

In Schwabmünchingen ließen wir uns Erfriſchungen geben, ſo ſpät es auch in der Nacht war, und ſchliefen ein Paar Stunden. Als die erſte Morgenröthe am Himmel erſchien, fuhren wir die Hochſtraſſe hinab, durch ſchöne Dörfer, an der Grenze einer unabſehbaren Ebene, zu deren Linken wir das Wertachthal mit den Gewinden des Fluſſes, und weiter hin auf ſchönen Hügeln die Schlöſſer Straßberg und Wellenburg im Auge hatten. Es war mir ſonderbar zu Muthe, als wir durch die ſchöne Allee von Gögginger uns der Stadt Augsburg nahten, die ſich vor unſern Augen weit umher verbreitete.

„O Gott!“ ſeufzete ich, „lenke hier alles zu meinem Beſten! Rette mich aus allen Gefahren, gieb mir Klugheit und Geduld, und laß mich nicht zum ſchlechten, nicht zum unglücklichen Menſchen werden!“ Eine gewiſſe Beklemmung und eine unüberwindliche Aengſtlichkeit bemächtigten ſich meiner, als wir etwa Morgens um 8 Uhr durch die Thore fuhren.

Ankunft in Augsburg.

Kaum war ich (den 20. Jul. 1786) bey dem Poſthauſe aus dem Wagen geſtiegen, ſo bot ſich ein Laſtträger, der ſchon bereit ſtand, zu meinen Dienſten an. Ich vertraute meinen kleinen Koffer ſeinen Schultern, und bat ihn, mich in einen nahen guten Gaſthof zu führen. Er führte mich zum goldenen Lamme, wo mir auf meine Bitte ſogleich ein Zimmerchen angewieſen ward. Hier überlegte ich noch einmal, wie ich mein Vorhaben am klügſten ausführen ſollte. Weil ich dachte, im Gewebe meines fernern Schickſals könnte manches vom erſten Eindruck abhangen; ſo ließ ich den Friſeur rufen, und erſuchte ihn, mein Haar, das zu lange war, erſt zu ſchneiden, ſo daß ich einem Weltprieſter ähnlich ſähe, und mich dann zu friſiren. Ein Lohnlaquay, den ich Anfangs für einen ordentlichen Bedienten im Gaſthofe hielt, ſtand dabey, als ich dem beſtäubten Jüngling meinen Auftrag gab. Kaum war ich noch aus der Puderwolke hervorgetreten, ſo ſtellte ſich der Lohnlaquay vertraulich neben mich, half mir meine Kleider in Ordnung bringen, und knüpfte an das, was er gehört hatte, ein forſchendes Geſpräch an. Zuerſt eröffnete er mir ſein Befremden darüber, daß ich erſt, wie ein Reiſender vom Bürgerſtande erſchienen ſey, und mich nun plötzlich in einen Geiſtlichen umformen ließe. Dieß führte zu Erörterungen, die ihm bald begreiflich machten, daß ich ein entlaufener Mönch ſey, der von den geiſtlichen Räthen hiehergelockt wurde, und nun im Begriffe ſtehe, ſich gutherzig vor ihnen zu ſtellen. Er ſchüttelte den Kopf, und meynte, ich hätte etwas ſehr Gefährliches unternommen, und könnte kaum genug auf meiner Hut ſeyn. Seine Aengſtlichkeit gewann ihm mein Zutrauen mehr, als wenn er leichtſinnig mein Vorhaben gebilliget hätte. Ich fragte ihm allerley Umſtändchen, meinen Gönner de Haiden betreffend, ab; und er gab mir, wie ich nachher bemerkte, auf jede Frage ſehr aufrichtigen Beſcheid. Dennoch hielt ich es damals, da ich ihn noch nicht hinlänglich kannte, für unbeſonnen, mich ihm gänzlich anzuvertrauen. „Er iſt ein Menſch," dachte ich, „der täglich mit Leuten von allerley Klaſſen

„und Himmelsſtrichen umacht, und ſich alſo wahrſcheinlich in alle Launen der Ankömmlinge zu fügen „weiß, weil er gewiß aus langer Erfahrung, ſogleich „beym erſten Anblick, den Charakter derſelben entziffern gelernt hat; wag' es alſo nicht, den glücklichen Erfolg deines Unternehmens einem Manne „anzuvertrauen, deſſen Denkensart dir ganz unbekannt iſt, und der ſich vielleicht jedem Fremden „anzuſchmiegen verſteht, um ihn auszulocken, und „dann eines niedrigen Intereſſes wegen zu verrathen.“ Nachdem ich zu Mittage geſpeiſet, und alles wohl überlegt hatte, gieng ich in die Klettiſche Buchhandlung, an die mich meine Gönner in Zürich auf jeden Fall empfohlen hatten; und traf mit dem Handlungsdiener, der ſich meiner ſogleich aufrichtig annahm, die Abrede, er ſollte ungeſäumt eine Poſtchaiſe vor dem Laden auffahren laſſen, und mir jetzt einen unbekannten Laſtträger mitgeben, der, von mir angeführet, meinen Koffer aus dem Gaſthofe abholen, und in den Laden der Handlung bringen möchte. Ich gieng mit dem Träger zum goldenen Lamme, ſagte dem Wirthe, „meine Geſchäfte hätten glücklich begonnen, und ich ſtehe im Begriffe, „mich in einem Privathauſe einzuquartiren.“ Als wir uns der Klettiſchen Buchhandlung wieder näherten, ſtand die Poſtchaiſe ſchon bereit, und ich befahl dem Laſtträger, meinen Koffer darauf feſt zu binden. Nach dieſen Vorbereitungen ließ ich mich in das Haus des Tabakfabrikanten **Pruners** führen, wo de Haiden wohnte, mit dem Vorſatze, beym geringſten Anſchein von Falſchheit oder Nachſtellung alle diejenigen, die mich etwa aufhalten oder gefangen nehmen wollten, flink und kräftig zu Boden zu werfen, davon zueilen, in die Poſtchaiſe zu ſpringen, und zu demjenigen Thore hinaus zu fahren, durch welches der Weg nach Füßen und weiter ins Tyrol führt, um durch die dortigen Gebirge unbemerkt wieder in die Schweiz zu wandern, und meine Verfolger, die mich gewiß nicht auf dieſem Wege ſuchen würden, irre zu machen. Ich merkte mir die Gaſſe, durch die ich gehen mußte, recht wohl, damit ich ſie im Nothfalle nicht verfehlen möchte. Eben ſo prägte ich meinem Gedächtniſſe die Treppen und Ausgänge des Hauſes, in das ich trat, ſehr genau ein, und ſah mich wohl um, ehe ich den Klöppel an der Thür des Gemaches zog, das de Haiden der Aufſchrift zufolge bewohnte.

Empfang.

Auf mein Klopfen kam ein Bedienter hervor, der eben nicht von ſtarkem Gliederbau war: denn deßhalber nahm ich ihn ſogleich in Augenſchein. Kaum hörte er meinen Namen, ſo lächelte er freundlich, und lief in das Zimmer ſeines Herrn. De Haiden kam mir voll Freuden entgegen, hieß mich herzlich willkommen, und führte mich mit dem Ausdruck ungeheuchelten Wohlwollens in ſein Zimmer. „Gut!“ ſagte er, „recht gut, daß ſie da ſind! Faſt verzwei„felte ich, ob ſie auch kommen würden! Sie waren „gar zu mißtrauiſch. Aber bald ſollen ſie überzeugt „werden, daß ſie es mit einem ehrlichen Manne zu „thun hatten, und daß ſie nun der heiligen Her„mandad ganz und gar nicht in die Hände gefallen „ſind, wie ſie immer zu fürchten ſchienen! Bald ſol„len ſie ſehen, daß ich ihr aufrichtiger Freund bin!“ In dieſem Tone ſprach und fragte er noch vieles, und wiederholte mündlich jedes ſeiner ſchriftlichen Verſprechen, ſo daß nach und nach alle meine Beſorgniſſe verſchwanden. Am meiſten that er ſich darauf zu gute, daß Er es war, der mich zur Widerkehr bewogen hatte. Tantae molis erat! wiederholte er einigemale. „Schon lange,“ fuhr er fort, „hab' „ich ihnen einen angenehmen Koſt- und Wohnort be„reitet; ihr Freund C * * Sch *, mit dem ſie „bereits in Correſpondenz ſtanden, ſoll ihr Hausherr „ſeyn! Er wohnt mit mir unter einem Dache; ſein „Gemach ſtößt an das meinige. Dieſe Nähe ſoll uns „alle drey inniger zuſammenketten, wie ich hoffe!

„Auch wohnt ein Weltprieſter bey ihm, mit Namen Clemens Bader, ein junger geſchickter Mann aus München, der hier beym geiſtlichen Rathe als Acceſſiſt angeſtellt iſt; vielleicht thut es ihrem Herzen wohl, ſich näher an ihn anſchließen zu können! Kommen ſie nur!" Da führte er mich zu Hrn. C. S., der mich gleichfalls mit ſichtbarer Freude empfieng, und mir ſogleich meinen Aufenthalt in ſeinem Bibliothek-Zimmer anwies. Es war mir freylich ſehr unangenehm, gerade bey demjenigen Manne wohnen zu müſſen, gegen den ich wegen ſeines Fanatiſmus und ſeiner Verbindung mit Jeſuiten und Roſenkreuzern eine unüberwindliche Abneigung hatte. Allein ich mußte mich in mein Schickſal fügen, und zu einem unangenehmen Spiele willig oder unwillig eine freundliche Miene machen.

Unter dem Vorwande, mich einiger Aufträge zu entledigen, gieng ich dann in die Klettiſche Buchhandlung, ſchickte den Poſtillon, der ſich mit Auszahlung des halben Preiſes und eines Trinkgeldes befriedigen ließ, nach Hauſe, und ließ den Koffer in meine neue Wohnung bringen. Als ich in das Zimmer meines Hausherrn trat, fand ich eine wohlgewachſene Frau, die ſich dahin als in einen Freyungsort (Aſyl) geflüchtet hatte, weil man beſorgte, ihr Mann würde ſie als Giftmiſcherinn einſtecken laſſen. Sie war eine lutheriſche Wirthinn, die ſich ſehr über die Impotenz und üble Begegnung ihres Wirthes beklagte, und alle Luſt bezeigte, zum katholiſchen Glauben überzutreten, der ihr, meinem Bedünken nach, wenigſtens inſofern ſeligmachend ſchien, als er ſie von ihrem verhaßten Ehegatten befreyen, und mit einem geliebten jungen Domherrnbedienten verbinden ſollte. Die geiſtlichen Religionseiferer, denen an der Bekehrung einer ſo ſchönen Seele gelegen war, giengen unabläßig ab und zu, und ſparten ihre ſalbungsvollen Zuſprüche nicht. Ich fand mich auf einmal, wie in eine andere Welt verſetzt, und wußte nicht, wie ich mich bey dieſer ganzen Scene benehmen ſollte, die ſo viel Widerliches für mich hatte. Die ganze Geſchichte iſt in den deutſchen Zuſchauer IV. 12, 41. Seite 345 u. ſ. w. dokumentirt eingerückt. Herr Bader entriß mich endlich der Verlegenheit, indem er mich auf ſein Zimmer führte, und mir ſeinen artigen Büchervorrath wies.

Abends beſuchte ich noch den P. Bayrer, der mich mehr kalt als freundlich empfieng, und deutlich merken ließ, wie ſehr es ihn verdroß, daß ich nicht mehr Vertrauen auf ihn geſetzt hatte. Sein Benehmen war ſo zurückſtoßend, daß ichs nur noch ein einzigmal über mich gewinnen konnte, ihn zu beſuchen.

Morgengebet.

Die Ermüdung vom nächtlichen Fahren machte, daß ich ruhig und lange ſchlief. Als ich erwachte, und mich ringsher mit Bücherſchränken umgeben ſah, erwachte zugleich ein angenehmes Gefühl in meiner Seele, das von der Hoffnung belebt ward, unter dieſer Menge von Schriftſtellern wenigſtens einige, die für mich genießbar wären, zu finden, und durch ſie nützlichen Unterricht zu erhalten. Ich betrachtete das Zimmer und die Lage, in der ich mich befand, als eine Schule, die zu meiner fernern Bildung beytragen ſollte, und betete zu Gott, „er möchte, wie „bisher, mein gnädiger Führer ſeyn, damit alles, „was ich zu erdulden hätte, zu meiner Beſſerung „und Belehrung gereichte!“ Am liebſten kettete ich damals meine Bitten an das Vater unſer, und meynte, durch dieſes Hülfsmittel alle meine Bedürfniſſe nach einer gewiſſen Ordnung leicht und ungezwungen darlegen zu können. Ich wiederholte das zu oft, als daß ich den wahren Inhalt davon jemals vergeſſen könnte. Zwar glaubte ich nicht, daß eine beſondere Kraft in dieſer Formel liege; aber ich hatte doch Achtung davor, weil ſie ein weiſer Mann, der einſt die größten Wahrheiten lehrte, und allen Nachrichten zufolge ſelbſt tugendhaft lebte, als ein Beyſpiel eines ächten Gebets ſeinen Jüngern angeprieſen hatte, und weil es mir ſo leicht ward, an dieſe Formel, die mir von Jugend auf geläufig war, jedes meiner Anliegen anzureihen. Ich betete etwa ſo, zwar täglich mit andern Worten, aber immer mit Beybehaltung des gleichen Sinnes.

„O großes unbegreifliches Weſen, dem alle Geſtirne, unendlich an Zahl, mit allen ſie umgebenden und bewohnenden Weſen, Daſeyn und Erhaltung verdanken! Du Allmächtiger, Gnädiger! Gewiß warſt du von Ewigkeit her wirkſam und thätig, nothwendig thätig um zu beglücken, wirkſam durch Liebe. Ich kann dich nicht denken, ohne zugleich eine Welt, ein Etwas, auf das du wirken konnteſt, zu denken, kann keine Zeit denken, in der du kein Weſen beglückteſt. O wahrer Vater aller deiner Geſchöpfe! Auch ich unbedeutendes Tröpfchen des großen Meeres der Weſen — auch ich ſchwacher, mit Fehlern beladener Staub darf dich Vater nennen, dich, von deſſen Größe alle Kräfte meines Verſtandes kaum eine Schattenlinie ahnden; der du alle Welt beſeeleſt, und überall im Himmel wohneſt, auch auf unſerm kleinen Planeten ſo gut als in den leuchtendſten Sonnen! O Vater, der du mich ſo glücklich gemacht haſt, von deiner unendlichen Majeſtät ſoviel zu erkennen, nimm meinen Herzens Dank (und meine Thrä-

„nen" ſetzte ich manchmal hinzu; denn ſie floßen zuweilen reichlich,) „als ein kindliches Opfer an! „Ich weiß, du erfülleſt meine Wünſche gern, wenn „ſie gut ſind, auch ohne daß ich ſie ſage: denn deine „Güte iſt grenzenlos! Aber es ſoll mir Aufmunterung und Antrieb zum Rechtthun ſeyn, mich an „dich zu wenden; und du läſſeſt keinen guten Trieb „unbelohnt: ich hoffe, es gefällt dir, wenn ich deiner mich öfters mit ſüßen Gefühlen erinnere.

„O ich liebe dich, Allgütigſter! möcht' ich dich „immer lieben, und niemals deiner vergeſſen! — „möchte jedes denkende Weſen dich erkennen, anbeten und lieben!

„Lenke es ſo, durch deine Erziehung, daß in meiner Seele — in den Seelen aller Menſchen immer würdigere Gedanken von dir entſtehen und „wirkſam ſeyen; daß dein Reich, das Reich der „Wahrheit und Glückſeligkeit immer näher rücke, „daß wir beſſer, tugendhafter und glücklicher werden! Erleuchte mich, daß ich Recht und Pflicht „und Wahrheit erkenne, und immer nach meiner „beſten Ueberzeugung handle! Gieb mir alles, was „mir gut iſt!

„Du weißt es am beſten, was mir gut iſt! Und „willſt du, daß Leiden mich beſſern und zur Tugend führen, o ſo gieb mir Kraft und Geduld, ſie

„zu tragen, und mache, daß ich Nutzen daraus ziehe! Aber, Vater, du haſt tauſend Wege, deine Weſen zum Ziele zu führen, und tauſend wichtige Ereigniſſe hängen von Kleinigkeiten ab, die wir Kurzſichtige dem Ungefähr beymeſſen. Kann der bittere Trank vermieden werden, ſo laß mich ihn nicht trinken! Aber dein Wille geſchehe! Alles in der ganzen Schöpfung füge ſich gern nach deiner Leitung; denn du willſt nur unſer Beſtes!

„O laß meinen Glauben an dieſe Wahrheit nie wanken, auch dann nicht, wenn das Bedürfniß mich zu ſeufzen zwingt, wenn Mangel und Sorgen meine Ruhe ſtören! — Wende den Mangel ab, damit mich die Noth nie zur Niederträchtigkeit verführe. Erleichtere mir die Sorgen für meinen Unterhalt, damit nie ängſtliche Furcht vor dem entfernten Elend mir den Genuß deiner Geſchenke, des gegenwärtigen Guten verbittere. Verpflege du mich immer, gütigſter Vater! nach deiner Huld und Liebe; gieb mir, wenn du es für gut findeſt, ſoviel, daß ich auch meinen ärmern Mitmenſchen helfen kann, und ein Herz dazu, welches gern helfen mag! Segne meinen Vater, und alle die mir lieb ſind, mit deinem beſten Segen; vergilt ihnen alles Gute, alle Liebe, die ſie mir erzeiget haben, durch reichlichere

„Gaben deiner Huld. Ach ich kann ihnen doch
„nichts vergelten!

„Strafe mich nicht wegen meiner vielen Verge-
„hungen gegen die Stimme meines Gewiſſens, durch
„die du zu mir ſprichſt. O ich habe viel Unrecht
„gethan, habe manchmal dem Ehrgeitze, manchmal
„der Wolluſt gefröhnt, und ach! ſehr oft den Lei-
„denſchaften mehr als der Vernunft Gehör gege-
„ben! Mit Wehmuth erkenn' ich es jetzt, und
„wünſche, tugendhafter gehandelt zu haben. O rich-
„te mich nicht nach meinen vielen Irrungen und
„Uebelthaten, ſondern nach deiner Gnade! Vergieb
„dem Reuigen! Auch ich will denjenigen vergeben,
„die mich übel und lieblos behandelt haben; ich will
„den Groll gegen ſie aus meinem Herzen tilgen,
„und nicht Rache nehmen, obſchon ich Gelegenheit
„hätte. Schone auch meiner, Erbarmer! Ich
„will mich beſſern, und beſtreben, über meine
„Sinnlichkeit Meiſter zu werden.

„Stehe mir bey in dieſem Kampfe; denn ich bin
„ſchwach, und habe Urſache, meines Wankelmuths
„halber beſorgt zu ſeyn. Wie viel hängt von der
„Stimmung und Gelegenheit ab, in denen wir der
„Gefahr, dir mißfällig zu handeln, entgegen gehen!
„O laß mich in der Gefahr nicht erliegen! Entreiße
„mich böſen Gelegenheiten, und gieb mir Kraft,
„über jedes ſittliche Uebel zu ſiegen! Erhalte mich

„rein, wenigſtens von großen Laſtern, und mache, „daß ich mich nie vor dir, vor Edelgeſinnten, oder „vor mir ſelbſt ſchämen muß. Verhüte es, daß „irgend ein Menſch, durch mein Beyſpiel zum Böſen verleitet werde!

„Laß mich auch nicht unter phyſiſchen Uebeln erliegen! Gieb, daß ich geſund, und mit beſondern „Unglücksfällen verſchonet bleibe, damit ich mit froher Thätigkeit meiner und anderer Menſchen „Wohlfahrt befördern könne. Schenke mir Wachſamkeit und Feſtigkeit genug, daß ich täglich nüchterner und vernünftiger leben lerne, und meine „Geſundheit weder durch Unmäßigkeit in Speis und „Trank, noch durch ungezähmten Zorn und andere „heftige Leidenſchaften ſchwäche.

„Gieb mir alles, was mir gut iſt, ewiger Vater! Du weißt am beſten, was mir gut iſt, und „kannſt mir ſo leicht helfen, Allmächtiger! Und gewiß, du willſt auch helfen, Allgütiger! O hilf „mir, führe mich, und verlaß mich nicht!"

Dieß war mein Gebet. Manchmal ſagte ich zu mir ſelbſt: „Du machſt zu viel Worte, vielleicht „thuſt du Unrecht daran!" Aber dann dachte ich wieder: „Ich bete eigentlich nicht, um den Allwiſſenden erſt mit meinen Anliegen bekannt zu machen, ſondern um mich ſelbſt in guten Entſchlüſſen

„zu ſtärken; und meine Formel kann mir zugleich als „Gewiſſenserforſchung, Selbſtprüfung und Ermun„terung zum Guten dienen." Denn ich blieb meiſtens nicht bey den allgemeinen Ausdrücken ſtehen, ſondern bat in jedem beſondern Anliegen, das ich eben hatte, ausdrücklich um Hülfe, klagte mich meiner neueſten Fehler an, und ſtärkte mich in beſſern Entſchlüſſen. So betete ich auch dießmal beſonders um Beyſtand in meiner neuen Laufbahn.

Losſprechung vom Banne, und die geiſtlichen Exercitien.

Kaum vernahm man meine Bewegungen im Nebenzimmer; ſo kam mein Hausherr, und führte mich in die ſchön geſchmückte Hauskapelle des Herrn Provikars, in der ein ziemlich prächtiger Altar mit einem überaus reitzenden Mariabilde ſtand. Herr Provikar ſagte mir: „es ſey nothwendig, daß ich „zuerſt pro foro externo von dem geiſtlichen Banne „losgeſprochen werde, in den ich wegen meiner Ab„trünnigkeit vom Mönchsſtande verfallen ſey." Dann kleidete er ſich in das Meßgewand, ſetzte ſich am Altare hin, und hieß mich niederknien, und den 50. Pſalm Miserere mei Deus &c. mit ihm in abwechſelnden Verſen ſprechen. Hätte er ſich ſtrenge an das Ritual des Bißthums Augsburg gehalten, ſo wäre ich indeſſen von ihm mit einer Ruthe oder Geiſſel auf die entblößten Schultern und den Rücken geſtrichen worden. Allein dieß unterließ er. Am Ende des Pſalmes erhob er ſich, und ſprach die Abſolution. Dann ſchlug er ein Kreuz über mich, und ich war des Kirchenbannes entledigt, ſo daß mich niemand mehr als einen Excommunicirten ſcheuen oder vermeiden durfte. Aber das galt nur pro foro exteriori, (vor der Welt), pro foro interiori (im Gewiſſen) blieb ich gebunden, bis ich gebeichtet haben würde. Hierauf las er die Meſſe, der meine Hausleute und ich beywohnten. Es durchkreuzten mich ſonderbare Empfindungen, die nichts weniger als angenehm waren, da ich mich dergleichen Ceremonien, auf die ich gar keinen Werth legte, ſo hingeben mußte. Doch war ich im Grunde noch einigermaßen froh, daß ich ſo leichten Kaufes davon kam. Ich habe immer gefürchtet, es würde wohl gar ein Glaubensbekenntniß von mir gefordert werden, und es war mir ein ſchrecklicher Gedanke, mich ſeyerlich und eidesmäßig zu Grundſätzen bekennen zu müſſen, die ich größtentheils für falſch hielt. Meine ganze Seele bebte vor dieſem Betruge zurück. Die erſte Frage alſo, die ich vorbrachte, als de Haiden mir von der Losſprechung vom Banne Meldung that, war dieſe: „Ich bin der katholiſchen Religion nie-

„mals ungetreu geworden, muß ich vielleicht doch „das Glaubensbekenntniß ablegen?" „Ganz und „gar nicht," erwiederte er, „ſie ſind ja kein „Abtrünniger vom Glauben, ſondern nur vom „Orden." Ein Stein fiel mir vom Herzen. Hätte er ein Bekenntniß von mir gefordert, ſo wäre ich ohne weiters aufgebrochen, und hätte, ohne meinen Koffer in Sicherheit bringen zu können, Augsburg wieder verlaſſen.

Nachmittags mußte ich mir eine Tonſur ſcheren laſſen, man gab mir ein Brevier, der Schneider nahm mir das Maß zu einem Talar und Mantel, und Herr Provikar war ſo gütig, mir die Schande zu erſparen, vom biſchöflichen Vikariats-Pedell, wie ein geiſtlicher Verbrecher, durch die Stadt geführt zu werden. Er ſelbſt begleitete mich ins Karmeliten-Kloſter, wo er bereits Anſtalten zu meinem Empfange getroffen hatte: denn hier ſollte ich die vom Pabſte auferlegte Buße verrichten, nämlich die zehentägigen geiſtlichen Exercitien machen. Der Pater Prior führte uns ins Refectorium, wo uns zum Einſtande vom beſten Bier vorgeſetzt ward; und Herr Provikar empfahl mich dieſem Obern ſo gut, daß man mich wirklich, als ſeinen Günſtling und als einen werthen Gaſt, immer mit Achtung behandelte. Dem Gebrauch zufolge wurde mir ein Exercitienmeiſter zugewieſen, unter deſſen Aufſicht und Anleitung ich meine geiſtlichen Uebungen vornehmen ſollte. Auf de Haidens Verlangen übernahm dieſen Auftrag der Pater Alerander, ein bejahrter Mann von feinen Sitten und vielen Kenntniſſen, aus Ungariſchem Adel entſproſſen, welcher bereits die anſehnlichſten Aemter in ſeinem Orden bekleidet hatte, ein Feind der Jeſuiten war, jetzt die Kirchengeſchichte von Fleury in lateiniſcher Sprache fortſetzte, und unter dem Titel Anti-Mangoldus erſt vor kurzem ein Paar Bände gegen die Jeſuiten *) geſchrieben hatte. Er führte mich in eine artige Zelle, wo ich einer lieblichen Ausſicht in den ſehr geräumigen Kloſtergarten genießen konnte. Eine Menge zahmer Finken flog auf ein Zeichen, das er ihnen gab, in Schaaren herbey; die einen hüpften auf das Fenſtergeſimſe, die andern auf den Boden der Zelle, einige auf die Tiſche, und wieder einige haſchten in die Luft geſtreute Broſamen im Fluge weg. Sie wurden bald auch mit mir vertraut, und aßen Broſamen aus meiner Hand. Ihr vertrauliches Spiel verſchaffte mir, wenn ich mich in der Folge müde geleſen hatte, manches Vergnügen, und war mir

---

*) Anti-Mangoldus, ſive Vindiciæ Hiſtoriæ eccleſiaſticæ Claudii Fleurii. Ex monumentis genuinis, ac potiſſimum ex nondum antea editis concinnatæ, 2 Partes 8. Amſtelodami et Ulmæ 1784.

ſogleich beym erſten Anblick eine (nicht zu verachtende) Erquickung. Pater Alexander unterredete ſich mit mir, wie ich es mit meinen geiſtlichen Uebungen halten wollte, und zeigte ſich als einen ſehr diſcreten Mann. „Morgen iſt das Feſt der h. Magdalena," ſagte er, ſobald wir die Zelle betraten, „ſie war eine große Büßerinn! Ahmen ſie ihr nach, „und beſtreben ſie ſich, mit Gott ausgeſöhnt, und „ein tugendhafter Mann zu werden!" Ich hatte mir ſchon während der Reiſe vorgenommen, die Dekade der Exercitien zur Prüfung und ſtrengen Reviſion meiner religiöſen Grundſätze anzuwenden, und auf dieſe Weiſe für mich eine leere Ceremonien-Sache moraliſch nützlich zu machen. Zu dieſem Ende forderte ich nichts von dem Pater Exercitienmeiſter, als eine Bibel. Er brachte ſie mir, und ſchien ſich zu freuen, daß ich kein anderes als dieſes Buch verlangte. Seine Direktion ſchränkte ſich gänzlich darauf ein, daß er mich täglich einigemal beſuchte, mich durch Billigung meines ſtillen Betragens und des Eifers, mit dem ich die heilige Schrift las, ermunterte, und mich jedesmal nach dem Mittageſſen, zur Aufheiterung, in die zahlreiche und im Fache der Geſchichte ſehr wohl beſtellte Kloſter-Bibliothek führte, mir die bequeme Einrichtung und die meiſten Merkwürdigkeiten derſelben wies, und überhaupt

ſich

ſich bemühte, ſeinem Büßenden manche angenehme Stunde zu machen. In Speis und Trank ließ mir der Vater Prior nichts abgehen; man überhäufte mich vielmehr mit guten Faſtenſpeiſen, Fiſchen und Gebackenem, ſo daß ich die Fleiſchkoſt gar leicht vermißte; und reichte mir täglich dreymal einen Krug des beſten Biers; ich wäre berauſcht worden, wenn ich ihn auch nur einmal ganz ausgetrunken hätte.

Am Jakobitage, den 25. Jul. forderte mich P. Alexander zum Beichten auf. „Es iſt nicht recht," ſagte er treuherzig, „daß ſie ſo lange zögern, ſich „mit Gott durch ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer „Sünden auszuſöhnen." Ich beichtete ihm alſo, obſchon ich weder Neigung dazu hatte, noch mich zu dieſem Bekenntniß für verbunden hielt, und zeigte ihm meine Fehler, zwar nicht ängſtlich, aber doch offenherzig an, ſo daß er den Zuſtand meines Herzens ſo ziemlich erkennen konnte; nur von meinen religiöſen Zweifeln und Grundſätzen ſchwieg ich; theils hielt ich es für unrecht, ihn zu belügen, theils hatte ich keine ſo ſchweren Verbrechen auf meiner Seele, daß ich eine Verrätherey hätte fürchten dürfen, theils hielt ich meine Zweifel nicht nur für keine Sünden, ſondern glaubte verdienſtlich gehandelt zu haben, als ich meine jugendlich nachgebeteten Glaubenslehren nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen muſterte. Aber es lief doch nicht ohne Falſchheit ab; denn ich ſagte zu mir ſelbſt: „Er wird nicht glauben, daß du aufrichtig gebeichtet haſt, wenn du dich nicht auch wegen Unterlaſſung des Breviierbetens, wegen des Fleiſcheſſens an Faſttagen, wegen Vernachläßigung der Beichte und Meſſe u. dgl. während deines Aufenthaltes in einem unkatholiſchen Lande anklagſt." Ich klagte mich alſo dieſer Sünden an, ohne ſie für Sünden zu halten; denn mir waren Brevier, Faſttage, Beichte und Meſſe ꝛc. weiter nichts, als unverbindliche, ja größtentheils unweiſe Prieſterſatzungen. Nun ward ich auch pro foro interiori von der Excommunication und meinen Sünden völlig losgeſprochen. Freylich fragte der Beichtvater, als ich mit meinem Bekenntniſſe zu Ende war, mit einiger Verwunderung, ob ich mich über alle Fehler angeklagt hätte? Und ich antwortete, ich hätte ihm alles geſagt, was ich für nöthig fände zu ſagen: Allein er ſchien mit meinem ganzen Benehmen nicht ſehr zufrieden. Es lag gewiß in meinen Aeußerungen etwas, das meine Zurückhaltung verrieth.

Am 26. Jul., als am Geburtstage meines Minchens, mußte ich zum erſtenmal wieder in der Karmelitenkirche Meſſe leſen. Kaum vermochte ich mich ſogleich wieder in die unzähligen Ceremonien zu finden, und ich las eine ſehr lange Meſſe. Zum Theil geſchah dieß auch darum, weil ich während des ſogenannten Memento, da der Prieſter für die Lebendigen beten ſoll, mich in rührenden Gedanken an Minchen verlor, und allmählig durch Rückerinnerung an unſere reine Liebe und die unſelige Trennung derſelben in eine ſo zärtliche Gemüthsſtimmung verſetzt ward, daß mir helle Thränen über die Wangen liefen. P. Alexander bemerkte dieß auf einem Nebenchörchen, von welchem er mir ins Angeſicht ſehen konnte, und hielt meine Zähren für eine Wirkung der Buße und herzlicher Reue, ſo daß er mir, bald nachdem ich wieder in die mir angewieſene Zelle kam, ſein Wohlgefallen über mein andächtiges Betragen ausdrücklich bezeugte.

So aufrichtig ich nun meine religiöſen Grundſätze prüfte, indem ich das ganze neue Teſtament durchlas, um über den Werth des Chriſtenthums, über Jeſu ſelbſt, ſeine Lehren und die Lehren ſeiner Jünger, richtige Begriffe zu erlangen; ſo konnte ich doch über manchen einzelnen Punkt und über manches erzählte Ereigniß zu keiner ganz ſichern und ungezweifelten Entſcheidung kommen, und mußte mich begnügen, den Eindruck, den das Ganze auf mich gemacht hatte, als ein kurzes Reſultat meines Forſchens zu Papier zu bringen. Am letzten Tage meiner Exercitien, einige Stunden, ehe ich das Kloſter verließ, vertraute ich einem kurzen Denkblatte meine Gedanken. Damit mir aber dieſer kleine handſchriftliche Aufſatz keinen Verdruß zuziehen möchte, wenn er bey mir gefunden würde, ſetzte ich den Titel darauf: „Einwendungen eines Glaubensgeg-„ners gegen das Chriſtenthum,“ und begleitete ihn am Ende mit einer weinerlichen orthodoxen Ausrufung, die ich zwar nur als Ironie hinſchrieb, jetzt aber für unrühmliche Verſtellung halte, und ganz und gar nicht als eine nachahmungswürdige Liſt anzupreiſen geſonnen bin.

Als Herr Provikar Abends den 31. Jul., um mich abzuholen, im Kloſter erſchien, entließ mich P. Alexander mit vielen Lobſprüchen, und gab mir ein ſchriftliches Zeugniß meines Wohlverhaltens mit, das ich nach genommener Abſchrift ans biſchöfliche General-Vikariat ablieferte.

Eine unvermuthete Zuſammenkunft.

Ganz unbefangen trat ich den 31. Jul. 1786 mit Herrn Provikar in ſein Zimmer, und dachte an nichts weniger, als daß ich hier meinen Herrn Prälaten mit dem P. Beda finden würde. Beym Anblicke ſeines entflohenen Ordensſohnes war er wenigſtens ſo ſehr als ich ſelbſt beſtürzt, und ſchien ſich

Anfangs noch weniger faſſen zu können, als ich. Beyde ſtanden wir eine geraume Weile in ſtummer Verſchloſſenheit. Endlich nahte ich mich ihm mit gerührtem Herzen, küßte wie ehemals ſeine Hand, und ſagte bittend: „Können Sie mir verzeihen, gnädiger Herr?" „Ach! Pater Bonifacius!" erwiederte er „ich bin froh, daß ſie nur wieder in einem „katholiſchen Lande ſind. O warum ſetzten ſie ſich „ſo großen Gefahren aus? Warum hatten ſie ſo „wenig Zutrauen zu mir? Wenn ich nur das geringſte von ihrem Mißvergnügen gewußt hätte, ſo „würde ich ihm gänzlich abgeholfen haben."

„Ich. Was ich immer geſagt hätte, gnädiger „Herr, wäre damals vergebens geweſen; denn Sie „hätten doch nie geglaubt, daß ich zu ſolch einem „verzweifelten Unternehmen fähig wäre. Höchſtens „würden meine Aeußerungen dazu gedient haben, „mich enger eingeſchloſſen zu halten."

„Er. Wenn ſie es verſucht hätten, ſie würden das Gegentheil erfahren haben."

„Ich. Es war mir gar nicht möglich, da ich keinen glücklichen Erfolg davon, aber wohl Verſchlimmerung meines Zuſtandes vorherſehen konnte."

„Er. Sie ſind auch gar zu einbilderiſch! Noch „jetzt, wenn ſie mit mir zurückkehren wollen, ſoll „ihnen nicht nur kein Leid widerfahren, ſondern ich

„werde alles mögliche thun, um ſie zufrieden zu ſtellen.“

„Ich. Ich erkenne Ihre Güte, gnädiger Herr, aber ich kann nicht zurückkehren. Es ſchmerzet mich ſehr, Ihnen dieß auch mündlich ſagen zu müſſen. Aber ich weiß, nach dem Schritte, den ich gewagt habe, könnt' ichs im Kloſter noch weniger aushalten, als vorher.“

„**Er.** Sie wollen alſo ihre Entlaſſung? Bedenken ſie wohl, was ſie fordern! Sie vertauſchen ein ſicheres Unterkommen gegen Ungewißheit.“

„Ich. Ich hab' es bedacht, und bitte Sie, mich zu entlaſſen.“

„Er. Pater Beda! übergeben Sie ihm den Dimiſſionsbrief.“

Dieſer zog ihn aus ſeiner Brieftaſche, reichte mir ihn dar, und ſprach: „Ihre Mitbrüder haben das Herzeleid und die Schande, die ſie ihnen machten, nicht um ſie verdient! Aber ich ſehe, ſie haben einen verſtockten Sinn; ſonſt hätte ſie die Güte des gnädigen Herrn gerührt! Ich bin froh, einen ſolchen Menſchen nicht mehr zum Mitbruder zu haben!“ „Euer Hochwürden,“ ſagte ich, „ſind mein Lehrer geweſen; dieſer Umſtand hält mich ab, ihre harte Rede durch eine härtere zu erwiedern!“ Dann wandte ich mich an meinen

„Prälaten: „Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, für dieſen Entlaſſungsbrief und für alle Wohlthaten, die Sie mir jemals erzeigt haben! Es ſchmerzet mich, Ihnen nicht durch Erfüllung Ihrer Wünſche danken zu können, und Ihnen Verdruß gemacht zu haben. Dächten alle Kloſterleute wie Sie, ſo wollte ich Ihnen dieſe Schrift augenblicklich zurückgeben! Aber — Sie hörten es ſelbſt, ſogar mein ehemaliger Freund begegnet mir mit Bitterkeit!"

Der Prälat nahm jetzt das Wort: „Damit ſie ſehen, Pater Bonifacius, daß ich keinen Groll gegen ſie im Herzen trage, und auch noch jetzt für ihr Wohlergehen beſorgt bin; ſo habe ich, auf das Vorwort des Herrn Provikars, ihnen bey meinem Konvent, das ſie ſo ſehr beleidiget haben, den erforderlichen Titulus menſæ ausgewirkt. Er mag ihnen zum Unterpfand dienen, daß der heil. Ordensvater Benedikt ſeine Söhne nie gänzlich verſtoßt, und daß ſie, wenn ſie das Unglück verfolgen ſollte, ihre Zuflucht wieder unter ſeinen Schutz nehmen dürfen. Ich bin jede Stunde bereit, ſie wieder unter meine Ordensbrüder zu zählen!"

„Gnädiger Herr!" erwiederte ich mit naſſen Augen: „dieſe auffallende Güte beſchämt mich! Es thut mir wehe, ſie mit nichts erwiedern zu können!"

„**Er.** Sie können es ja! Lieber Ungetreuer! Kommen ſie wieder mit mir!"

„**Ich.** Ach! gnädiger Herr, das kann ich nicht!"

Ohne die beißende Rede des Paters Beda, die mich einigermaßen verſtimmte, hätte mich gewiß dieſe Treuherzigkeit inniger gerührt, und wer weiß, zu was ich dann fähig geweſen wäre? Mit ſichtbarem Schmerz übergab mir nun der Prälat das Dokument, indem er nicht ohne merkliche Empfindlichkeit ſprach: „Ich ſehe, ſie ſind unbeweglich. Aber es wird ſie in kurzem tauſendmal gereuen! Empfangen ſie dieſe Schrift, und ſtellen ſie mir dagegen einen Revers aus, daß ſie von nun an keine Forderung an das Kloſter mehr machen wollen. Wir haben auf dieſen Fall einen Aufſatz entworfen; fertigen ſie ihn in gehöriger Form aus!" Ich las den Aufſatz, der von Beda's Hand geſchrieben war, und zeigte ihn mit einem Winke, ob ich auch ſo ganz trauen dürfte, dem Herrn Provikar. Dieſer verlangte, es ſollte in den Revers die Klauſel eingeſchaltet werden: „Alles dieſes unbeſchadet des Rechtes, das mir der *Titulus menſæ* an das Kloſter giebt;" denn er beſorgte, vielleicht nicht ohne Grund, der Herr Prälat möchte durch den verlangten Revers ſein Verſprechen, daß mich das Kloſter im Falle der Unfähigkeit, mein Brod zu erwerben, verſorgen wolle (welches der eigentliche Inhalt jedes Tituli menſæ iſt) auf eine verdeckte Weiſe unwirkſam machen. Ich ſchrieb alſo mit dieſem Beyſatze den Revers ab, und überreichte ihn geſiegelt dem Herrn Prälaten, worauf mich de Haiden ſogleich entließ, um ſich mit den beyden Kloſterherren allein zu unterhalten. Lange wußte ich eigentlich nicht, unter welchem Vorwande und mit welchen Gründen er dem Prälaten den Titulus menſæ, der immer eine Beſchwerde für den Gebenden iſt, für mich Abtrünnigen abgelockt hatte. Allein nur zu bald wurden mir über dieſen Punkt die Augen geöffnet. Jeder junge Geiſtliche nämlich hält ſich, ſeiner Verſorgung wegen, an den Patronus, das iſt, an denjenigen, der ihm den Titulus menſæ ertheilt hat, und das Intereſſe des Patronus, der eine geiſtliche Pfründe zu vergeben hat, fordert es, ſich der Gefahr, einen Krankheit oder Alters halber brodloſen Prieſter ernähren zu müſſen, je eher je lieber zu entziehen, und alſo bey Vergebung der Beneficien zuerſt auf ſeine Titulanten Rückſicht zu nehmen. Da ich alſo nicht wohl hoffen konnte, von einem andern als meinem Patronus eine geiſtliche Verſorgung zu erhalten, indem faſt jeder, der einen Beneficiaten zu präſentiren hat, mit eigenen Titulanten mehr als zur Genüge beſchwert iſt; ſo war das ein ſicheres Mittel, mich immer in Abhängigkeit vom Kloſter zu erhalten, und mir den gewöhnlichſten und ſicherſten Weg zu einer geiſtlichen Verſorgung unter dem täuſchenden Anſchein von Großmuth abzuſchneiden.

Als ich den andern Tag (1ten Aug. 1786) auf Herrn Provikars Ermahnung zu den Buchhändlern Rieger kam (wo mein Herr Prälat ſein Abſteigquartier genommen hatte) um demſelben meine Aufwartung zu machen, traf ich ihn am Spieltiſche, wurde froſtig empfangen, mußte von P. Leda ein Paar beißende Reden anhören, und zog mich bald wieder zurück.

Betragen und erſte Beſchäftigungen in Augsburg.

Nach einigen Tagen brachte mir der Schneider einen neuen Talar und Mantel, von ſeinem ſchwarzem Zeug, ohne mir eine Bezahlung abzufordern. Er ſagte mir vielmehr, das biſchöfliche Siegelamt würde alles bezahlen. Aber das weite, um mich herſchwimmende Kleid wollte mir ſeiner Form wegen gar nicht gefallen, und ich hätte lieber ein geringeres getragen, das dem Leibe näher angepaßt hatte, und wie zur Thätigkeit gemacht geweſen wäre.

Etwa am 2ten Auguſt kam der Herr Statthalter des Erzbiſchofes von Trier, Freyherr von Ungelter, von Dillingen nach Augsburg, und Herr Provikar nahm ſich in eigner Perſon die Mühe, mich demſelben vorzuſtellen. Er empfieng mich mit ſeiner gewöhnlichen, etwas zurückſchreckenden Miene, die Anſehen und Würde ausdrücken ſollte, im veilchenblauen Talar, mit goldenem Kreuze auf der Bruſt, den Inſignien ſeiner biſchöflichen Gewalt in partibus, fragte mich um allerley Umſtände meines Lebens, verſicherte mich ſeiner Gewogenheit, hieß mich öfters Abends um fünf Uhr wieder kommen, um ihn zu beſuchen, und entließ mich in Gnaden. Ich ſtand ſchüchtern vor ihm, benahm mich in meinem ganzen Weſen etwas links, und ſchwächte ſichtbar den Eindruck von Feſtigkeit und Muth, den ihm mein ſchriftliches Benehmen von meinem Charakter beygebracht hatte. Er ließ dieß ganz deutlich merken, indem er halblaut zum Herrn Provikar ſprach: „Wer ſollte „glauben, daß dieſer furchtſame Mann eine ſo kühne Feder führte?"

Von nun an war ich ganz mir ſelbſt überlaſſen. Ich ſchrieb am 3ten Aug. meinem Freunde Heinrich Geßner nach Zürich: „Eine Art Heimweh quälet „mich hier. Man läßt mir zwar, was das Aeußerliche betrift, bisher noch nichts abgeben; aber an

„Freuden des Herzens, Freund, bin ich arm, ſehr arm. Vielleicht iſts noch Ungewohnheit, was mich ſo wunderlich anekelt, was mich ſo ſehr befremdet, vielleicht lerne ich mich noch beſſer darein ſchicken. Während der Reiſe war ich gar nicht wohl, ſaß traurig und ſtumm in einem Winkel des Poſtwagens, und ſann, und dichtete, und erſann und erdichtete nichts, wenn ſie nicht das für etwas halten wollen, daß ich mir vornahm, eine Klugheitslehre in Fabeln zu ſchreiben, worin ich alle jetzt gewöhnlichen Klugheitsregeln, die ich mir aus Thatſachen abſtrahiren kann, ſatyriſch zu behandeln vorhabe; z. B. die Sätze: Schlafe viel, rede wenig, iß deinen Braten, ſo wirſt du glücklich ſeyn! — Willſt du berühmt werden, ſo habe den Wunderglauben! — Machſt du einen lächerlichen Streich, ſo ſage, du habeſt experimentirt, wie die Magnetiſirer, u. ſ. w. — Schreibe paradoxes Zeug, und will dich niemand widerlegen, ſo widerlege dich ſelbſt anonym! — Glaube nichts, und ſage, du glaubeſt alles! — u. dergl. Dieſe oder ähnliche Sätze würden immer die Lehre einer Fabel. Zuweilen ſtellte ich ein Gegenſtück auf, das rührend wäre, und das Gemüth, welches durch eine ewige Ironie ermüdet werden müßte, wieder er-

„heitern könnte. Das Ganze müßte nach einem ordentlichen Plane angelegt ſeyn, ſo daß immer eine Lehre aus der andern flöße, und alles gleichſam ſyſtematiſch in einander geflochten wäre. Fragen Sie doch ihren Herrn Vater, ob es der Mühe lohnen würde, dieſe Arbeit mit allem Fleiſſe zu unternehmen."

Wirklich fieng ich an, einige dergleichen ſatyriſche Fabeln auszuarbeiten. Aber ich fühlte bald, daß ſie mir nicht ganz gelingen wollten, und gab deßhalber mein Vorhaben auf.

Die erſten Author-Freuden und Leiden. Ausſichten.

Herr Rathsherr Geßner ſchrieb mir unterm 18ten Auguſt: „Ihre Idee, gewiſſe Sätze und Bemerkungen, die ihnen am Herzen liegen, in Fabeln einzukleiden, gefällt mir ſehr. Dieſes Fach iſt für ſie, es fordert Simplicität in Erfindung und Ausdruck, und wenn man's beleben will, naiven Witz ... Leſen ſie zuerſt von Fabeln das Beſte, ohne ſich eigentlich ein Muſter zu wählen; nach den Alten den la Fontaine, Hagedorn, Lichtwer u. ſ. w. Meyers Fabeln, die ſchon vergeſſen ſind, haben ſehr viel Naives in der Erfindung und Ausführung....

„Ihre Fiſchergedichte ſind längſt ſchon der Preſſe übergeben; ich glaube, man wird ihnen bald ein Exemplar überſenden können; mit der Ausgabe werden ſie vermuthlich zufrieden ſeyn; möchten ſie Urſache haben, es auch mit dem zu ſeyn, was ich auf ihre Erlaubniß dabey gethan habe!" ...

„Sie dürfen alſo mit froher Ruhe ihr zukünftiges Schickſal erwarten;... überſpannen ſie nicht ihre Wünſche und Plane! Was ihnen noch düſter ſcheint, wird heiter werden. Man ſieht nicht ganz, wenn man aus einer düſtern Lage mit einmal ins Licht kommt; man muß ſich erſt mit ſeiner Lage ganz bekannt machen, um alle Vortheile davon benutzen zu können. Sehen ſie zu, daß ſie durch ein zu feines Gefühl nicht leiden; wir alle müſſen Sachen und Menſchen ertragen; ſie ſind nie ganz gut, und ſehr ſelten ganz böſe. Die Zärtlichkeit, mit der ſie an Zürich und an ihre hieſigen Freunde zurückdenken, iſt uns allen ſehr ſchätzbar. Wenn von uns etwas zu ihrem Vortheile geſchehen kann, ſo braucht es nur einen Wink von ihnen..."

O wie viel Freude machte mir dieſer Brief! Ich konnte mich lange nicht ſatt daran leſen. Zugleich erhielt ich ſammt einem Schreiben des Herrn Amtmanns Heidegger die erſten gedruckten Bogen meiner Fiſchergedichte. Mit einer überaus angenehmen Empfindung ſah ich mein erſtes litterariſches Kind in einem ſo ſchönen Gewande erſcheinen. Ich hüpfte hoch auf vor Freude, und labte mich lange nur an ſeiner äußerlichen Zierlichkeit. Als ich aber die Vorrede Geßners zu leſen begann, da wurde mir ordentlich enge ums Herz, und ich fühlte meine Wangen glühen: Die vielen Lobſprüche beſchämten mich, ſo ſehr ſie mich auch freuten: und ich dachte, kein Menſch würde ihm glauben; vielmehr müßte jedermann denken, die Freundſchaft hätte ihn verleitet, die Ausdrücke zu überſpannen. Bey der Stelle aber, wo er ſagte, meine Gemählde ſchienen ihm zuweilen an kleinen Umſtändchen zu reich, er habe ausſtreichen wollen, aber ſie doch die meiſten Mahle ſtehen laſſen, konnte ich mich nicht enthalten auszurufen: „Ach, hätte der Edle doch ausgeſtrichen, da er einmal ſo viel an mir thun wollte!“ Im Ganzen freute es mich unausſprechlich, daß er ſich gewürdiget hatte, was ich niemals hoffen durfte, meine Verſuche der Welt ſo gütig zu empfehlen. In meinem nächſten Briefe an Ihn wußte ich meinen Dank nicht lebhaft genung auszudrücken.

Sobald ich vollſtändige Exemplare erhielt, brachte ich dem Herrn Statthalter von Ungelter eines, doch mit der Vorſicht, daß ich ein Blättchen darein legte, auf welchem etwa folgendes ſtand: „Möchten „die Züge von Tugend und Edelmuth, von denen „ich ſinge, die etwas freyern Gemählde dieſes Büch„leins in Schatten ſetzen!“ Denn ich wußte wohl, daß er über das Wort *Mädchen* ſchon große Augen machen würde. Was mußte er erſt denken, wenn er an die Küſſe kam? Er wollte eben in den Reiſewagen ſteigen, als ich ihm mein ſchöngebundenes Büchlein überreichte; Er nahm es beym erſten Anblick ſehr gnädig auf, und ſchrieb mir von Dillingen folgenden Brief:

P. P.

„Meine thätige Freundſchaft, die ichihnen letztens mündlich zugeſichert habe, beſtättige ich mit dieſen Zeilen eigener Hande. Gönnen ſie mir auch ihre Freundſchaft, und bethätigen ſie dieſe durch ihr Vertrauen in allen ihren Anliegenheiten. Sie werden allezeit an mir einen Freund, einen Bruder in Chriſto erfahren.

Ihr bezeugtes thätiges Vertrauen, theils durch Aeußerung ihrer Sorgen, theils durch Ueberreichung des Werkgen, hat mich noch mehr an ſie angebunden in der Freundſchaft; für ihre Sorgen werde ich thätig ſorgen.

Das Werkgen habe ich angefangen zu leſen, und habe genau beobachtet, was ſie in dem beygelegten

Zettel-

Zettelgen empfehlen. Gott habe ich unter aller Bewunderung ihrer Eigenſchaften, Gaben ꝛc. gelobt und dabey gebeten, daß nur geprieſener Tugend dieſe Schrift zukommen möge. Ich empfehle ihnen nicht die äußerſte Behutſamkeit in Austheilung dieſes Büchgens. Gott gebe ihnen Gnade, nach unſerm Verſatz ſeinen Namen zu heiligen, all' ſchädliches zu vermeiden, Tugend und alſo ſein Reich zu verbreiten. Denken ſie meiner am Altare! Ich gehe den Namen des Herrn, ſein Reich, ſeinen Willen dem chriſtlichen Volk zu verkündigen" (d. h. zu firmen).

„Heut fange ich es an, geliebts Gott, und werde dieſen Monat mich damit beſchäftigen. O daß ich die Liebe Gottes und des Nächſtens könnte in allen Herzen immer mehr aufleben, und die Begierlichkeit des Fleiſches, der Augen, und die Hoffahrt des Lebens abſterben machen!

Leben ſie wohl in Gott! Chriſtus lebe in ihnen! auch in ihrem wahren Freund Jo. Nep. Ep. Pell.

Am XVII. Sonntag nach Pfingſten 1786.

Ich erſetze durch dieß ſchriftlich, was mir die Enge der Zeit mündlich zu äußern verſagte."

Sobald er nach Augsburg kam, machte er mir heftige Vorwürfe, daß ich ein ſo unzüchtiges Werklein geſchrieben hätte, rieth mir, deßwegen Gott täglich um Verzeihung zu bitten, und niemals aufzuhören, für dieſes Aergerniß ſtrenge Buße zu thun, und bald durch die Herausgabe einer heiligern Schrift meinen Fehler zu vergüten. Er konnte mir auch nicht bergen, daß er nöthig finde, mich einer längern Prüfung aus eben dieſem Grunde zu unterwerfen. Zwar blieb er noch immer, wie Anfangs, dabey, ich ſollte mit Anfang Novembers nach Dillingen kommen, dort im ehemaligen Jeſuiten-Collegium wohnen, ein eigenes Zimmerchen nahe bey der Bibliothek beziehen, als Unter-Bibliothekar anſtehen, einige Zeit lang die Geſchichte ſtudieren, und im folgenden Schuljahre als Lehrer derſelben an der Univerſität auftreten. Allein es dünkte mich immer, es ſey mit dem ganzen Projekte kein rechter Ernſt; und wirklich erfuhr ich nur zu bald, daß mich dießmal mein Vorgefühl nicht getäuſcht hatte.

Andere Exemplare meiner Fiſcheridyllen ſchickte ich nach Donauwerd und Eichſtädt, auch eines an München, ein zweytes an meinen Prälaten, und ein drittes an P. Beda.

Nach ein Paar Monaten ſchrieb mir Beda ſelbſt, dankte mir für das überſchickte Exemplar, und hechelte die Erſtlinge meiner Schriftſtellerey ziemlich unſanft und beißend durch. Dieß verdroß mich ſo ſehr, daß ich ſchwach genug war, ihm mit Bitterkeit und wenigſtens eben ſo beißend zu antworten; mein jugendlicher Authorſtolz ergoß ſich in beleidigenden Ausdrücken kleinlicher Empfindlichkeit, ſo daß ich mich bey kälterm Blute noch bis jetzt meines offenbar kindiſchen Benehmens herzlich ſchämen muß.

Jeſuitiſmus und geheime Geſellſchaften.

Ich war noch nicht lange in Augsburg, als Herr von Lütgendorf mit einem großen Aeroſtaten die Luft beſchiffen wollte, und ſich mit außerordentlicher Feyerlichkeit dem Volke dieſes Schauſpiel zu geben anſchickte.

Die Begierde, den Luftballon ſteigen zu ſehen, hatte eine außerordentliche Menge Fremder nach Augsburg gelockt. Unter andern waren auch die Profeſſoren Sailer und Weber dahin gekommen, und pflegten bald mit Herrn Provikar, bald mit meinem Hausherrn Critolaus und andern Herren in Augsburg vertraulichen Umgang. Critolaus machte, ſeiner Geſchäfte wegen als Rechtsfreund verſchiedener Parteyen, mehrmals kleine und größere Reiſen, und ich bemerkte, daß ihm Sailer bey ſolchen Anläſſen mündlich oder ſchriftlich öfters einige Aufträge oder Anweiſungen gab; was die Aufträge eigentlich betrafen, konnte ich kaum ein paarmal erforſchen; die Anweiſungen waren Empfehlungen an Freunde ꝛc. Daß Critolaus noch immer Freymäurer ſey, und zwar vom ſogenannten alten Syſtem, und daß er in Augsburg das Amt eines Meiſters vom Stuhl bekleide, verhehlte er mir gar nicht, ſondern nahm ſich vielmehr bey jeder Gelegenheit die Mühe, mich für den damals herausgekommenen **Hirtenbrief an die Freymäurer des alten Syſtems, eine Art Roſenkreuzer**, für das Buch: *Des Erreurs et de la verité*, wovon er mir des ehrlichen Claudius Ueberſetzung mittheilte, und ſogar für ein Büchlein **Jakob Böhme's**, deſſen Titel ich vergeſſen habe, überhaupt aber für alles Myſtiſche einzunehmen, und mir auf Spaziergängen, und wo es immer ſchicklich war, nach ſeiner Art vorzudemonſtriren, daß Gott Eines und Alles ſey, oder einem Zirkel gleiche, deſſen Mittelpunkt überall, der Umkreis aber nirgends exiſtire; daß der Menſch aus drey Weſen beſtehe, nämlich aus Geiſt, Seele und Leib; daß ein tauſendjähriges Reich, in welchem die Seligen regieren und glücklich leben werden, ſtatt haben müſſe u. dergl. Oefters behauptete er, wir beyde ſollten gewiß noch **Brüder** werden, ſo ſehr ich mich auch dagegen ſträubte, ſeine Behauptungen beſtritt, und betheuerte, daß ich niemals mehr in eine geheime Geſellſchaft treten würde. Es konnte ihm nicht entgeben, daß ich eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Myſtik und ein ſichtbares Mißtrauen gegen alle geheime Wiſſenſchaften im Herzen nährte; dennoch ließ er mir ſo lange keine Ruhe, bis ich endlich aufgebracht und in derbem Tone erklärte, „ich wolle mich durchaus nicht mehr am Gängelbande geheimer Obern, vielleicht gar verſteckter Jeſuiten, führen laſſen." Von dieſer Zeit an unterließ er zwar, mich mit poſitiven Zumuthungen anzugehen, theilte mir aber doch hin und wieder noch eine Freymäurer-Nachricht oder eine Logen-Liſte mit, in der Abſicht, wie es mich dünkte, um das Intereſſe, das ich an dergleichen Dingen zu nehmen ſchien, wenigſtens nicht völlig erkalten zu laſſen. Weil eben damals die Hrn. Nikolai und Bieſter das Publikum auf die geheimen Schleichwege der Jeſuiten aufmerkſam machten; ſo beobachtete ich deſto ſorgfältiger alles, was mir in dieſer Angelegenheit Licht geben konnte. Daß dieſe beyden Schriftſteller in der Hauptſache Recht hatten, wenn ſie die im Stillen fortdauernde Exiſtenz der Jeſuiten und ihren groſſen Einfluß auf die neueſten Ereigniſſe und beſonders auf geheime Geſellſchaften behaupteten, merkte ich bald; daß ſie aber von falſchen Berichten und Angaben, die von übelunterrichteten oder ſchlechtdenkenden Menſchen herrühren mochten, auf die unrechte Spur geleitet worden waren, ſah ich eben ſo leicht ein.

Sailer ließ ſich verſchiedene kleine Schriften, magiſche Sympathie, Aſtrologie, Myſtik, Freymäurerey ſelbſt betreffend, u. ſ. w., von ſeinen Freunden, meinem Hausherrn, von de Haiden, dem geheimen Rath Ruoſch in Oettingen, u. a. zuſchicken. Was er damit begann, weiß ich nicht. Aber während meines Aufenthaltes in Dillingen empfahl er das Buch: **Irrthümer und Wahrheit**, ſo gar einem Studenten, Namens **Amand Widnmann**, der es mir, den 21ten Febr. 1787, vorzeigte, mit dem Beyſatze: „Sailer habe ihm dieſe Schrift ſehr an„geprieſen, und geſagt: Er finde, ſo oft er ſie wie„der leſe, hohe Weisheit darin.“ Critolaus fragte Sailern oft in ſeinen Zweifeln um Rath; und dieſer antwortete ihm entweder zweydeutig, wie über den Punkt der Transſubſtantiation, oder ließ den Fragenden auf ſeiner vorgefaßten Meynung. Den 24ten Jun. 1786 ſchrieb Sailer an meinen Hausherren: „Ja, Freund! es gährt etwas ungeheuer „Großes, was es immer iſt. Wer das nicht ſieht, „iſt Blind. Wir wollen uns befleißigen, täglich an „Geiſt, Seele und Leib (um mit der Schrift und „dir zu reden) reiner und Gott ähnlicher zu wer„den, damit wir uns vor dem Reſultat nichts zu

„fürchten haben … Das Freymäurer-Buch habe „ich ſchon durch eine andere Hand erhalten und „angenommen. Ich ſende dir alſo dein Exemplar „dankbar zurück mit dem Donnerstagboten … Sey „ſein heiter auf deiner Reiſe, und wenn du etwas „recht Gutes oder etwas recht Schlimmes beobach„teſt, ich weiß es; du beobachteſt es auch für mich.“ Einſt als ich zum Eſſen ins gemeinſchaftliche Zimmer kam, fand ich auf dem Fenſtergeſimſe einen offenen Briefumſchlag von Sailers Hand an Critolaus, in welchem nichts eingeſchloſſen war, als ein gedruckter Bogen Papier mit zerſtreuten kleinen Punkten unter den Buchſtaben. Ich dachte, Sailer habe meinem Hausherrn dieſen Bogen wahrſcheinlich darum zugeſchickt, damit dieſer das mangelhafte Exemplar eines Buches ergänzen könnte. Die Dintenpünktchen hielt ich für Makeln, die ihren Urſprung vielleicht der Unachtſamkeit zu danken hätten, mit welcher der Bogen auf ein neubeſchriebenes Blatt gelegt worden wäre. Eben las ich aus langer Weile einige gedruckte Seiten davon; da trat mein Hausherr ins Zimmer, riß mir entrüſtet das Blatt aus den Händen, und fragte zankend, „was ich mich in ſeine „Geheimniſſe zu miſchen hätte?“ Ich wußte nicht ſogleich, was er damit ſagen wollte, zeigte lächelnd auf den gedruckten Bogen, und ſprach: „Er würde

„mir doch keine gedruckten Geheimniſſe vorenthalten wollen?" Mit forſchenden Blicken ſah er mir ſtarr in die Augen, nahm den Druckbogen, und gieng davon. Dieſer Vorfall erweckte mein Nachdenken, und ich konnte mich des Argwohns nicht erwehren, die Punkte unter den gedruckten Buchſtaben möchten Chiffern geweſen ſeyn, deren Werth und Bedeutung durch die Anzahl der dazwiſchen ſtehenden unbezeichneten Buchſtaben beſtimmt werden müßte. Allein die Gelegenheit zu dechiffriren war vorüber, und ich konnte das Blatt nicht wieder zu Geſichte bekommen.

Mein Hausherr betrug ſich übrigens als ein überaus frommer Katholik, beſuchte die Kirche ſehr ordentlich, ließ alle Sonn- und Feſttage eine Stelle des Evangeliums über Tiſch leſen, commentirte darüber, kam manchmal in eine Art Extaſe, und diente mir zuweilen ſogar am Altare, wenn ich Meſſe las. Seine Hausfrau war noch viel andächtiger und eine fromme erklärte Verehrerinn der Jeſuiten, Dominicaner und Franciſcaner. Beyde behandelten mich übrigens ſo, daß ich die Sorgfalt, mit der ſie mir die kleinen Bedürfniſſe des täglichen Lebens herbeyſchafften, niemals vergeſſen werde, und daß ich ohne die Furcht, in eine geheime Geſellſchaft zu gerathen, wahrſcheinlich in eine nähere freundſchaftliche Verbindung mit ihnen getreten wäre. Aber da ich den Umgang des Mannes mit Goldmachern, Roſenkreuzern und Jeſuiten ſah, ſo konnte ich mich unmöglich in ganz enge Vertraulichkeit mit ihm einlaſſen, ohne meine Selbſtſtändigkeit in Gefahr zu ſetzen, und allmählig in geheime Plane verwickelt zu werden, vor denen ich gerechten Abſcheu hatte.

De Haiden, ſo wenig er ſonſt von abergläubiſchen Dingen zu halten ſchien, pries dennoch die phyſiſche Sympathie an, erzählte von Erfahrungen, die er darüber gemacht hätte, z. B. von Wolfsſaiten, mit denen er, ſo bald ſie auf eine Geige geſpannt und geſtrichen wurden, alle Schafsſaiten ohne weiteres Zuthun abſprengten, u. dergl. Er, Pater Beda, Nuoſch in Oettingen, Sailer, Gabler in Wemdingen, u. a. m. ſtanden in einer ſehr engen Verbindung. Sie beſtellten ſich bald nach Donauwerd, bald nach Dillingen, bald nach Augsburg, um ihre vertrauten Zuſammenkünfte zu halten.

Als ich einſt zu der Frau Frings kam, wohin Herr Provikar immer zu Tiſche gieng, unterhielt mich die Tochter derſelben, die Freundinn des Herrn Provikars, von allerley geſellſchaftlichen Scherzen und kleinen Ereigniſſen, die ihr im Umgange mit Herrn Sailer, Weber und Beda Mayr Vergnügen gemacht hatten, und ließ ſich unter anderm verlauten: „Vor ihnen darf ich ſchon offenherziger reden; „ſie gehören doch auch zur Harmonie." Ich ward aufmerkſamer, lächelte ein wenig, ſagte aber kein Wort, um meine Unwiſſenheit nicht zu verrathen. Dennoch mochte etwas in meinem Geſichte ſeyn, was bey der unvorſichtigen Mademoiſelle Zweifel erregte; ſie ſtutzte ein wenig, und fragte: „Sie kennen „doch unſern vertrauten Zirkel, die Harmonie? „Machen ſie nur nicht den Unwiſſenden! Ich gehöre auch dazu, wie noch manches andere Frauenzimmer." Ich nahm die Miene an, als wollte ich mich nicht gern als Mitglied zu erkennen geben, und that noch ein Paar Fragen an ſie, welche von meiner abſichtlichen Verläugnung zeugen ſollten. Allein ich konnte nichts aus ihr herauslocken, das mir ein näheres Licht über dieſe geheime Geſellſchaft gegeben hätte. Nur das geſtand ſie, „daß Herr Provikar viele Papiere verwahre, welche auf dieſelbe Bezug „hätten, und daß ſchon manche ſolche Schrift ſich „zwiſchen Acten und Muſikalien verſteckt und verloren haben würde, wenn ſie ſich nicht die Mühe genommen hätte, die Blätter ſorgfältig aus einander zu leſen." Herr Provikar trat ins Zimmer, ſtrafte die Demoiſelle, ſo bald er merkte, wovon die Rede war, ſogleich mit ernſten Winken, und fieng von andern Dingen zu ſprechen an.

Zurückgezogenheit. Arbeiten. Aufmunterung.

Dieſe und noch andere kleine Anzeigen, deren ich mich jetzt nicht mehr ſo deutlich erinnern kann, brachten in mir die Ueberzeugung hervor, daß meiſtens geheime Jeſuiten und Roſenkreuzer, oder wie ſich die Herren ſonſt nennen mochten, mich umlagerten, und daß ich nie zu ſehr auf meiner Hut ſeyn könnte. Wie hätte bey dieſen Umſtänden mein Umgang ganz unbefangen, meine Seele nicht verſchloſſen, und meine Unterhaltung nicht etwas ängſtlich ſeyn ſollen? Nur zu bald fühlte ich das Bedürfniß geſellſchaftlicher Mittheilung mit doppelter Lebhaftigkeit.

Unter den Katholiken kannte ich niemand, mit dem ich gerne Freundſchaft gemacht hätte; nur mit einigen evangeliſchen Lehrern am Gymnaſium zu St. Anna wäre ich gern in engerer Bekanntſchaft geſtanden. Aber ſie zeigten mir zu große Anhänglichkeit an Sailer und Conſorten, mit denen ſie viel Umgang pflegten, ſo daß ich immer einige Scheu empfand; zugleich hätte ich mich der Gefahr ausgeſetzt, von intoleranten erzkatholiſchen Schreyern als ein Ketzerfreund angefeindet und unterdrückt zu werden. Herr Statthalter von Ungelter bezeugte mir einſt deßwegen, weil ich den öftern Umgang mit Lutheranern vermied, viel Beyfall, und verſprach mir deßhalb von neuem ſeine Gewogenheit. Was würde erfolgt ſeyn, wenn das Gegentheil ſtatt gefunden hätte? — In Ermanglung offenherziger Unterhaltung ſuchte ich alſo durch abwechſelndes Studium der Philoſophie und Geſchichte die lange Weile zu entfernen, und lief an den Bächen und Flüſſen bey Augsburg fleißig ſpazieren. Doch hatte mich die Laune zum Dichten faſt ganz verlaſſen. Nur die Fiſche des Thierkreiſes und zur Herbſtzeit im Walde waren die magere Ausbeute meiner Spaziergänge. Die erſte Idylle ſchrieb ich meinem alten Kloſterfreunde zu Liebe, rückte ſie aber auf Herrn Baders Verlangen in ſein Stammbuch ein: die zweyte dichtete ich nach einem kurzen Anfalle eines kalten Fiebers im Walde bey den ſieben Tiſchen ganz nach der Natur. Nur Lyda's Verſöhnung und gütige Pflege mit ihren Folgen hat meine Phantaſie hinzugethan, um dem Gemählde Haltung und Sittlichkeit zu geben. Auch empfand ich zu ſehr, daß mir ein ſolches Weſen zu meiner Glückſeligkeit mangelte. Kein Wunder denn, wenn ich mich ſo oft an ſchönen Traumbildern labte! Zu einem größern Gedichte, der erſte Krieg, machte ich den Plan, und ſandte ihn an meinen Freund Heinrich Geßner nach Zürich mit der Bitte, er möchte ihn ſeinem Herrn Vater vorzeigen, und deſſen Urtheil darüber erforſchen. Zugleich ſchrieb ich ihm: „Ich fange an zu merken, daß man noch nicht ganz gelebt hat, wenn man auch Wohnung, Koſt und Kleidung unentgeltlich erhält. Ein kleines Einkommen, um die täglichen Bedürfniſſe zu beſtreiten, iſt jedem ſehr nöthig. Darüber muß ich mit dem Herrn Statthalter erſt noch reden; denn mein Vorrath an Geld, den ich von Zürich mitbrachte, beginnt abzunehmen. Doch ich habe gute Hoffnung, daß man mich eben keine Noth leiden laſſen werde. Der mich bisher ſo gut geführt hat, wird mich auch noch zu beſſern Ausſichten führen ... Wenn ich einmal in Dillingen bin, wo ich in meinem Knabenalter vier Jahre lang ſtudirte, finde ich wohl angenehmere Gegenden: da will ich alle die Plätzchen wieder beſuchen, wo ich als Knabe ſcherzte, oder in Gebüſchen ſitzend träumte, oder blaue Brombeeren pflückte. Die dortige Gegend iſt mannigfaltiger, reitzender und meinem Vaterlande näher, ein großer vielgeltender Vorzug! Wäldchen, Hügel, Bäche und ein ehrlicher Schlag Leute, kurz — alles, was man braucht, um froh zu ſeyn, finden ſich da!"

Da ich in einem andern Briefe an Herrn Rathsherrn Geßner die Furcht geäußert hatte, meine

Idyllen möchten weder Abgang noch Gnade vor den Recenſenten finden, ſo tröſtete er mich darüber in einem baldigen Antwortſchreiben. Was darin ſeine freundſchaftliche Güte zu viel ſagt, mag jeder Unbefangene leicht davon abrechnen. Er ſchrieb: „Ihre „Idyllen haben hier allgemeinen Beyfall erhalten. „Noch immer ſchweigen die deutſchen Journale; ſie „werden doch einmal etwas ſagen müſſen. Sie „können es ruhig, und mit gutem Gewiſſen erwarten; „wenn ſie billig ſind, ſo können ſie ihnen Lob „und Beyfall nicht verſagen, oder ich muß meinen „ganzen Kopf verloren haben. Leſen ſie indeß dieſen „Auszug aus einem Briefe an Herrn Profeſſor „Uſteri: Je vous rends les remercimens les plus „ſenſibles de pièces de Mr. Bronner, dont je tacherai „de faire pour mon etude la traduction, „comme j'ai fait de la Mort d'Adam et de pluſieurs „Odes de Kleiſt et Klopſtock et quelques autres „Allemands."

„Boſchini, Secrétaire du Nonce à Lucerne.

Dieſe Ueberſetzung wird ins Italiäniſche ſeyn."

Ob mich ein ſolcher Brief nicht zehnfach für alle die ſchmerzlichen Vorwürfe des Herrn von Ungelter ſchadlos halten muſte? — Es iſt freylich nichts weniger als ein Zug von Beſcheidenheit, daß ich hier eine dergleichen Stelle einrücke. Aber — ich will es nur geſtehen, das Lob aus Geßners Feder ſchmeichelt noch in dieſem Augenblicke meinem Herzen und, wenn man will, meiner Eitelkeit zu ſehr, als daß ichs über mich gewinnen könnte, gar nichts davon auszuſchwatzen. Erröthen darf ich auch nicht ſo oft, als es geleſen wird, ſondern nur jetzt, da ich es abſchreibe. Ich will alſo ganz gern um Vergebung bitten, zugleich aber bekennen, daß ich ſehr gut weiß, der Beyfall, den meine Gedichte hie und da erhielten, rühre größtentheils von Geßners Vorrede her.

Meine freundſchaftlich geſinnten Herren Verleger ſchickten mir auch auf meine Aeußerung, daß ich Mangel an Büchern hätte, eine Menge ihrer Verlagsartikel unentgeltlich zu, von denen ſie wußten, daß ich einmal Luſt bezeigt hatte, ſie zu beſitzen. Durch Ihre Freygebigkeit und den Ankauf einiger klaſſiſchen Schriften vermehrte ſich mein kleiner Büchervorrath bald ſo ſehr, daß ich bey meiner Abreiſe nach Dillingen einen ganzen Verſchlag ſammt einem großen Koffer damit füllen konnte.

Eintritt in das Convict zu Dillingen. Univerſität.

Den 7. Nov. 1786 führte mich Herr v. Ungelter nach Dillingen ins Convict. Im Wagen ſprach er dem

Anſcheine nach ziemlich vertraut mit mir, ſo daß ich anfieng, ihn lieb zu gewinnen. Ich mußte ihm aus einem geiſtlichen Buche einige Stellen vorleſen, und erhielt, weil ich dieß mit Ausdruck und Feuer that, ſeinen Beyfall. Dieß war auch in Augsburg unſere gewöhnliche Unterhaltung geweſen, wenn ich ihm meine Aufwartung zu machen in die Dompropſtey kam. Es war mir ſonderbar zu Muthe, ſo oft wir durch ein Dorf fuhren, wenn ich ſah, wie alle Bauersleute auf die Knie fielen, und ſeine Excellenz, der Herr Weihbiſchof, neben mir, bald rechts bald links, mit einer gravitätiſchen Amtsmiene, gnädig nickend und Kreuze ſchlagend, ſeinen Segen freygebigſt ausſpendete. Sogleich nach unſerer Ankunft in Dillingen führte er mich ſelbſt ins Convict, ein Erziehungshaus junger Geiſtlichen, das an das ehemalige Jeſuiten-Collegium, nun das akademiſche Haus genannt, ſtößt. Der Regent wies mir ein dunkles Zimmerchen an, das keine Ausſicht als in einen engen Winkel des Hofraums hatte, und zunächſt an die unſaubern Aſyle des Bedürfniſſes grenzte. Ein Tiſchchen, ein Bett, ein Stuhl und ein Waſchgefäß von Zinn waren die Meubles, die zur Bequemlichkeit des neuen Bewohners bereit ſtanden.

Zum erſtenmal rief mich nun wieder, wie im Kloſter, das Läuten einer Glocke zum Eſſen.

Herr

Herr Statthalter hatte befohlen, mich an den erſten Tiſch zu ſetzen, an welchem der Regent, der Hausmeiſter, die Repetitoren und einige reichere Alumnen mit beſſern Speiſen bedient wurden. Die Koſt der übrigen Alumnen war ſehr geringe, und Herr Statthalter beſorgte, ich würde dabey in die Länge nicht aushalten. Zudem hatte er mir immer geſagt, ich ſollte nicht als ein Büßender behandelt werden; aber nur büßende Geiſtliche, das iſt, diejenigen, welche nach dem gewöhnlichen Ausdrucke irgend eines Vergehens halber Contumaz machen mußten, wurden an den gemeinen Tiſch der Alumnen verwieſen. Ich war mit ihm ſchon damals, als er mir den Vorſchlag machte, nach Dillingen ins Convict zu gehen, und jetzt von neuem im Reiſewagen übereingekommen, daß ich nur in ſo ferne an die Statuten dieſes Hauſes gebunden ſeyn ſollte, als nöthig wäre, um nicht durch Unordnung jemanden läſtig zu werden. Dieß beſchränkte ſich faſt allein darauf, daß ich zu rechter Zeit bey Tiſche erſchien, und Abends nie über die beſtimmte Stunde des Pfortenſchluſſes aus dem Hauſe blieb.

Die Profeſſoren Sailer und Weber, denen mich de Haiden empfohlen hatte, beſuchte ich ſogleich nach meiner Ankunft, und ward von beyden freundlich empfangen. Sailer hüpfte mir entgegen, umarmte mich, hieng ſich an meinen Arm, plauderte ſo theilnehmend, und that ſo vertraulich, daß ich, hingeriſſen von ſeiner ſchmeichelnden Art, den Jeſuiten vergaß, und ihm offenherzig alle meine Hoffnungen und Beſorgniſſe enthüllte. Weber empfieng mich mit ſtillerer Freundlichkeit, und gewann nur deſto ſicherer meine Zuneigung.

Ich war noch nicht lange in Dillingen, ſo warneten mich mehrere Perſonen, denen ich ſagte, wie viel Gutes ich an Herrn Statthalter bemerkt hätte, und wie ſehr ich meiner Verſorgung wegen auf ſeine Gunſt baute, ich ſollte auf meiner Hut ſeyn, und nicht zu viel auf ihn vertrauen; mein zu gelindes Urtheil würde mich nur zu bald trügen. Ich dachte, „ſie mißkennen ihn," erinnerte mich an einige ſchöne Aeußerungen, die ich aus ſeinem Munde vernommen, und an die Wohlthätigkeit, die ich an ihm bemerkt hatte, und konnte nicht umhin, mir zu ſagen: „Iſt er ſchon kein aufgeklärter geſchickter „Kopf, ſo iſt er doch, wenigſtens da und dort, ein „guter Menſch und ein thätiger Geſchäftsmann!" Seine Denkensart und ſein Betragen gegen die Alumnen, die ihm als Liebhaber ſogenannter lockerer Bücher verklagt wurden, konnte mir freylich nicht gefallen; allein ich ſchrieb dieſen Flecken ſeines Charakters einer bigotten Erziehung und den heuchleriſchen Eingebungen einiger finſtern Köpfe zu, die ihn umlagerten.

Der Regent war zugleich Lehrer der chriſtlichen Moral an der Akademie, lehrte aber nichts weiter als eine förmliche Caſuiſtik, und zwar im elendeſten Latein und im ſchläfrigſten Vortrage. Er verdankte ſein Amt der Eingeſchränktheit ſeiner Talente, ſeiner frommen Miene und der Anhänglichkeit an den Profeſſor der hebräiſchen Sprache und Hermeneutik, ſeinen Landsmann, der einſt Herrn Statthalters volles Vertrauen beſaß. Als ein Pröbchen ſeiner trefflichen Lehrart verdient angemerkt zu werden, daß er auf ſeinem Katheder in vollem Ernſte behauptete, es ſey Sünde, einen Taubenſchlag an die offene Straße zu bauen, weil das Schnäbeln der Tauben und ihre verliebten Spiele die Vorübergehenden zur Unzucht reitzen könnten u. m. dgl. Dieß hab' ich zwar nicht ſelbſt vernommen; aber ſeine Zuhörer erzählten es allgemein. Im letztverfloſſenen Schuljahre und jetzt, da ich anweſend war, ließ er auf Einen Tag, während der Mittagsmahlzeit, die Schreibpulte aller Alumnen aufbrechen, um die verderblichen Bücher zu finden, die man bey ihnen vermuthete. Der Regent wußte nämlich, daß Sailer, Weber und Hermann manchmal den Studenten deutſche Bücher mittheilten, und hoffte, dieſelben zu finden, um einen Anlaß zu haben, über dieſe Profeſſoren zu klagen, die bey den Alumnen durchaus in weit größerm Anſehen ſtanden, als er. Wirklich fand man allerley Bücher, die verdächtig ſchienen. Unter andern gerieth ihm ein Theil von Shakſpeare in die Hände, der ſogleich für ein Eigenthum des Profeſſors Hermann erkannt, und dem Herrn Statthalter als Corpus delicti ausgeliefert ward. Man nannte das Buch ein gottloſes Machwerk, und begleitete die Anzeige mit der Bitte, die noch übrigen ſchädlichen Druckſchriften, die man bey den Alumnen gefunden hätte oder finden würde, ohne weiters confiſciren zu dürfen. Dieß ward ohne Anſtand befohlen; der Prof. Hermann bekam einen Verweis, und man nahm Lavaters Predigten, Pfenningers Magazin, und was immer von Proteſtanten herrührte, als ketzeriſche, allzufrey geſchriebene und verführeriſche Bücher hinweg. Bürgers Gedichte, und alles was Gedicht hieß, ſogar die Werke des guten Aſmus wurden förmlich proſcribirt. Man wird ſich alſo nicht verwundern, wenn ich damals an Herrn Geßner ſchrieb: „Sailer „iſt hier der aufgeklärteſte beliebteſte Mann unter „allen Lehrern. An ihn wendet ſich der Student, „wenn er Unterſtützung oder Schutz gegen orthodoxe „Unterdrückung nöthig hat.... Nun können ſie „bald begreifen, welche Helden in der Litteratur

„hier ihren Spuck treiben. Solchen vortrefflichen „Orthodoxen bin ich freylich nicht würdig, die „Schuhriemen aufzulöſen. Ich betrage mich „wirklich auch ſehr demüthig unter ihnen, und wünſche „nichts weniger als ihr College zu werden. So „finſter, wie es iſt, hätte ich nicht gedacht, daß „es wäre. Wer ſollte glauben, daß man hier die „Jeſuiten der Aufklärung halber verfolgen „würde? O wie müßte es mir ergehen, wenn ich es „wagen wollte, mein Lämpchen in dieß Chaos „hineinleuchten zu laſſen? Nein — unter dieſen „Schwarm mag ich mich nicht wagen! Wer könnte „auch Luſt haben, Lügenlehrer oder Märtyrer zu „werden? Eine Pfarre ſcheint mir für meine „Umſtände das Zuträglichſte zu ſeyn. Hätte ich doch „ſchon eine!"

Mein Zimmer. Art, mich zu behandeln. Beſchäftigungen.

Herr Statthalter verboth mir ſtrenge, irgend eines meiner Bücher einem Alumnen mitzutheilen: er kam ſelbſt auf mein Zimmer, um ſich darin umzuſehen, und das Verboth mir kund zu thun. Ich machte ihm Vorſtellungen wegen der Enge, Düſternheit und des übeln Geruchs des Zimmers. Und er traf Anſtalt, daß ich ein beſſeres Gemach beziehen durfte, welches wenigſtens einige freye Ausſicht in den großen Convicthof geſtattete, obſchon es nie von der Sonne beſchienen wurde. Es wunderte mich, warum man mir kein beſſeres Zimmer anwies, da doch mehrere leer ſtanden, oder von lockern Studenten bewohnt wurden. Aber in der Folge, als ich mit dem Regenten vertrauter ward, geſtand er mir, daß er von Herrn Statthalter geheime Befehle erhalten hätte, mich überhaupt als einen Geiſtlichen zu behandeln, der nur, um Buße zu thun, ins Convict verwieſen wäre; und mir durchaus kein Zimmer zu geben, das einige Ausſicht auf die Straße gewährte, damit ich als ein Menſch, der durch ſeine Gedichte bereits ſeine Liebhaberey für ſchöne Geſichtsformen verrathen hätte, keinen Zerſtreuungen durch die Begierlichkeit meiner Augen ausgeſetzt würde. Aller feyerlichen Verſprechungen ungeachtet belegte man mich alſo dennoch mit einer Buße, die man freylich ſo künſtlich unter einem andern Vorwande verdeckte, daß ichs nicht ſogleich merken konnte.

Es verrieth ſich doch nur zu bald, daß man mich geäfft hatte, als man mir ſagte, ich ſollte in Dillingen Subbibliothekar werden, nebenbey Geſchichte ſtudieren, und dann als Lehrer anſtehen. Herr Statthalter ſelbſt geſtand mir nachher in einer verkranken Stunde, daß er dieſe Hoffnung theils darum in mir erregte, um mich durch Eröffnung einer guten Ausſicht ins Convict zu locken, wohin ich nie wollte, und laut des mir ausgeſtellten Vikariats-Dekrets auch nicht zu gehen gezwungen werden durfte; theils damit ich durch das Studium der Geſchichte und andere Beſchäftigungen von den ſchönen Wiſſenſchaften und dem verwünſchten Bücherſchreiben abgezogen werden möchte. Kaum konnte ichs erhalten, daß mir erlaubt wurde, den Schlüſſel bey dem ordentlichen Bibliothekar zuweilen abzuholen, und die Bücherſtellen zu durchſchauen. Es dauerte beynahe ein Jahr, bis es mir einmal gelang, in die Kammer zu dringen, wo die verbothenen Bücher aufbewahrt wurden. Sie enthielt größtentheils polemiſche Schriften der Reformatoren zur Zeit der Religions-Colloquien.

So bald ich ſah, daß es mit der Bibliothekarſtelle nur Blendwerk ſey, entſchloß ich mich, meine Zeit zu meinem eigenen Beſten zu verwenden, und faßte einmal den Gedanken, eine Legende der Heiligen zu ſchreiben. „An derſelben, ſchrieb ich nach Zürich, ſoll ſich hoffentlich kein Philoſoph ſtoßen. Ich will lauter ſolche Thaten der Heiligen wählen, welche wirklich tugendhafte Handlungen ſind. Es werden ſich doch aus dem großen Schwarm kanoni-

„ſirter Legendenheiligen 365 gute Thaten ausheben „laſſen, die als moraliſche Beyſpiele aufgeſtellt wer„den dürfen! Acta Sanctorum, Bollandiſten ꝛc. „giebts genug in der hieſigen Bibliothek!“ Aber kaum hatte ich einige Bände durchlaufen, ſo vergieng mir die Luſt, aus ganzen Haufen hiſtoriſch-andächtigen Unraths ein mageres Hiſtörchen herauszuwühlen, das dann erſt noch ganz umgekleidet werden mußte, um intereſſant zu ſeyn. Ich ließ alſo mein Vorhaben unausgeführt.

Da ich aber doch gern etwas geſchrieben hätte, und im Durchſtöbern alter Chroniken an die Geſchichte Kaiſer Heinrichs IV. gerieth, faßte ich eine ſo große Vorliebe für dieſen unglücklichen thätigen Regenten, daß ich aus der ganzen Bibliothek alle Nachrichten, die ich von ihm finden konnte, in etliche und 20 Bogen Manuſcript zuſammen trug, und daraus ein Gedicht zu bearbeiten anfieng, das in der Form eines proſaiſchen Heldengedichtes ein altdeutſcher Roman geworden wäre. Nur wegen des Schluſſes war ich nicht ganz beruhigt: denn mein Held ſollte am Ende ſterben, zwar nicht überwunden aber doch unterdrückt. Hierüber äußerte ich mein Bedenken in Briefen an meine Schweizerfreunde, die mir Muth einſprachen, und den Gegenſtand wirklich für würdig hielten, dichteriſch behandelt zu werden. Allein

Ich arbeitete ſo verdroſſen und langſam, daß ich nach ein Paar Jahren kaum 7 Bogen fertig hatte, bis endlich gar Herrn Schlenkerts Heinrich erſchien, der dem meinigen wenigſtens das Intereſſe der Neuheit benahm. Ich ließ alſo auch dieſes Sujet unvollendet liegen.

J. M. Sailer.

Manchmal beſuchte ich die Vorleſungen der Profeſſoren, um ihren Vortrag und ihre Denkensart kennen zu lernen. Zimmer, Sailer und Weber waren öffenbar die geſchickteſten ihrer Collegen. Den 15. Nov. 1786 hörte ich Sailers Vorleſung über die Moralphiloſophie. Er verſchrie die Vernunft als einen trügenden Irrwiſch, und machte es ſo arg, daß ichs beynahe nicht mehr aushalten konnte. Am Ende theilte er einen gedruckten Bogen, als Denkblatt, unter ſeine Zuhörer aus, in welchem eben dieſelben Grundſäze, nur etwas milder, geprediget wurden. Zugleich empfahl er die Chriſtusgeſänge vom Exjeſuiten **Blazzari**, und deſſen Ueberſezung der Aeneis, als die beſte unter den Katholiken, welches freylich gar wenig ſagen will. Dann pries er des Exjeſuiten **Mutſchelle's** Auslegung der ſonn= und feſttäglichen Evangelien als ein Werk an, das den größten Nutzen ſchaffen könnte. Das Werk verdient wirklich angerühmt zu werden. In der Vorleſung den 22. Nov. über die Paſtoraltheologie hielt er dem Exjeſuiten **Gruber**, der zu Neuburg an der Donau Prediger geweſen, und nun geſtorben war, eine Art Leichenrede, und klagte ſehr, daß die Journaliſten demſelben zu viel gethan hätten. Dann lobte er eine Predigtaustheilung des Pater **Winkelhofers**, eines Exjeſuiten in Ingolſtadt, die ſo lautete: 1) Jeſus hatte ein gutes, ein recht gutes, das beſte Herz. 2) Der Menſch hat meiſtens ein nicht gutes, ein ſchlimmes, ein recht ſchlimmes Herz. „Im erſten Theil," ſagte Herr Sailer, „ſtimmte der Prediger durch geſchickte Ordnung der beſſern und immer beſſern Thaten Jeſu die Liebe ſeiner Zuhörer, im zweyten durch Herzählung der menſchlichen Laſter ſtufenweiſe die Scham derſelben auf den höchſten Grad." Kaum konnte ich glauben, daß der Stoff dieſer angeprieſenen Eintheilung, die Verehrung des Herzens Jeſu, ſich nur als Nebenſache hier eingefunden habe; denn ich erinnerte mich wohl, wie viel Mühe ſich die Jeſuiten ſeit lange gaben, zur Beförderung ſinnlicher Frömmeley das Herz-Jeſu-Feſt in der katholiſchen Welt allgemein einzuführen.

Eine Menge dergleichen Züge, mit den erzählten vereint, vernichteten den Eindruck, den Sailers

Betheurungen in ſeiner antinikolaitiſchen Schrift, daß er mit Exjeſuiten in keiner Verbindung ſtehe, und ſogar von ihnen angefeindet werde, auf mich machen ſollten. Er las mir einige Stellen daraus im Manuſcripte vor. Sie hatte kaum die Preſſe verlaſſen, ſo rief er mich auf ſein Zimmer, beklagte ſich über die Ungerechtigkeit ſeiner Gegner, und wußte mir die Falſchheit einiger Beſchuldigungen, die man ihm gemacht hatte, ſo einleuchtend darzuſtellen, daß ich in die Worte ausbrach: „Ich ſehe wohl, daß ihnen Unrecht geſchah!" Freylich meynte ich nicht, daß ihm in allen Fällen, aber doch in einigen Unrecht geſchehen ſey. „Sie ſelbſt," fuhr er fort, „können am beſten bezeugen, daß ich von jeſuitiſcher Denkensart himmelweit entfernt bin. Thun ſie mir den Gefallen, ſchicken ſie ein Exemplar meiner Schrift an Herrn Salomo Geßner, und begleiten ſie daſſelbe mit ihrem Zeugniß; ſo bin ich ſicher, daß meine Rechtfertigung wenigſtens in Zürich den beſten Eindruck machen wird. Wollen ſie mir dieſe Freude machen?" In der Verwirrung, in welche mich dieſer Vortrag ſetzte, war ich ſchwach genug, mein Jawort zu geben, ſo ungern ich auch ein Zeugniß ausſtellte, welches gerade das Gegentheil meiner Ueberzeugungen enthalten ſollte. Aber Sailer war ſelbſt dem Herrn Statthalter furchtbar. In der Stille tröſtete ich mich damit, daß es mir noch immer frey ſtünde, zu ſchreiben, was mir beliebte. Allein er ſagte ſogleich: „Sie „laſſen mich den Brief doch ſehen, ehe ſie ihn fort„ſchicken?“ Wie konnte ich auf dieſe Frage anders als bejahend antworten, wenn ich ihn nicht mißtrauiſch, das heißt, mir zum Feinde machen wollte? Mit dem Vorſatze, einen Brief zu ſchreiben, den ich ihm vorzeigen könnte, jedoch nicht abgehen laſſen würde, erwies ich mich bereitwillig, ſein Verlangen zu erfüllen, ſchrieb zu Hauſe wirklich einen ſolchen Brief, und brachte ihn zur Einſicht auf ſein Zimmer. Sehr zufrieden damit, nahm er das Blatt, ſteckte es ſogleich in ein Exemplar ſeiner Rechtfertigungs-Schrift, machte einen Umſchlag darüber, zündete ein Licht an, und bat mich, das Päckchen in ſeiner Gegenwart zu ſiegeln, und die Aufſchrift darauf zu ſetzen. Wider Willen mußte ich es thun, und ſah mich in Gefahr, meinen theuerſten Freund in Zürich durch dieſen falſchen Schritt zu beleidigen, oder wohl gar zu verlieren. Unter ſchmerzlichen Gefühlen riß ich mich los, eilte nach Hauſe, berichtete ungeſäumt den ganzen Hergang aufrichtig an Herrn Geßner, und bat ihn inſtändig, mir zu vergeben. Ich fühlte wohl, daß es ihm unmöglich gefallen könnte, mich auf einmal ganz [illegible] Geſinnungen annehmen zu ſehen, da ich doch bisher immer meinen Abſcheu davor in allen Briefen gezeigt hatte. Bald erhielt ich ein Antwortſchreiben, in welchem er dem Herrn Sailer für die überſandte Schrift dankte, zugleich aber berichtete: „Ihren „Brief mit Herrn Sailers Vertheidigung hab' ich „erhalten, jedoch ſo, daß das Couvert auf einer „Seite ſo ganz offen war, daß man das Buch und „ihren Brief ganz bequem herausnehmen und wieder einſchieben konnte." Dieß brachte mich auf die Vermuthung, Herr Sailer möchte nicht ohne Furcht geweſen ſeyn, ich könnte durch einen geſchickten Taſchenſpieler-Streich beym Siegeln einen andern Brief ſtatt des vorgezeigten unterſchieben; er werde alſo, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, das Päckchen noch einmal geöffnet haben. Ob es wahr iſt, weiß ich nicht.

Wenn Sailer Briefe oder Schriften erhielt, die der Meynung günſtig waren, die er mir und andern von ſich ſelbſt beybringen wollte, ſo ſäumte er nicht, mir dieſelben mitzutheilen. So ließ er mich einen Brief von Herrn J. M. Miller in Ulm, dem Verfaſſer des Siegwarts, leſen, und auf mein Verlangen wohl gar abſchreiben, in welchem derſelbe Sailern für die überſchickte Vertheidigungsſchrift dankte, und ſeine gute Meynung von deſſen Unſchuld äußerte, übrigens aber dafür hielt, „Nikolai glaube zwar die Wahrheit zur Führerinn zu haben, ſey aber hintergangen, und leide, wie er gewiß wiſſe, bey dem Kampfe gegen Proſelytenmacherey!" Dieſes offenherzige Bekenntniß, das Sailern eben nicht die angenehmſte Stelle des Briefes ſeyn mochte, ward durch viele Lobſprüche vergütet, die ihm darin ertheilt wurden.

Herr Miller kam einſt mit Herrn Wohler nach Dillingen, und ließ mir ſeine Ankunft melden. Als ich ihn im Gaſthofe beſuchte, und in meiner Schüchternheit vor ihm ſtand, fragte Herr Wohler zu wiederholten Malen: „Ob ich denn wirklich derjenige Bronner wäre, der die Fiſchergedichte gemacht hätte?" Und ſchien es gar nicht zu begreifen, daß ein Menſch, der ſo ausſähe, wie ich, jemals Idyllen ſchreiben könne.

Herr Sailer that meinem kleinen Werkchen nach einiger Zeit die Ehre an, es ganz in der Stille und, es verſteht ſich, ohne mein Wiſſen, von ſeinem Buchdrucker in Lauingen nachdrucken zu laſſen. Er hatte nämlich den Buchbinder Speck von Dillingen angetrieben, zu Lauingen einer Pfalz-Neuburgiſchen Municipalſtadt, die nur eine halbe Meile von Dillingen entfernt iſt, das Bürgerrecht zu kaufen, und in einem Hauſe, über der Donaubrücke draußen, (wenn ich mich nicht irre, ſo heißt die Gegend das Paradies) eine Druckerey anzulegen; zugleich verſprach ihm Sailer, er wolle ſtets dafür ſorgen, daß es der Officin nie an Arbeit mangle. In dieſer Druckerey wurden allerley fliegende Blätter gedruckt. Ich ſah ſelbſt auf Sailers Zimmer einſt einen ganzen Stoß Exemplare einer Brochüre, welche aus dieſer Preſſe kam, einpacken, um die Donau hinabgeſandt zu werden. Ihr Titel heißt: C Poſitiones ex Jure Hungarico-Canonico, quas ſub Præſidio St. Stephani primi in Hungaria Juris Canonici Doctoris et Canonum Tutoris ex ejus libris decretalium, in Corpore Juris Hungarici contentis, publice propugnandas ſuſcepit F. Emericus Iſtvànſi Ordinis St. Stephani ſtrictioris Obſervantiæ Juris Canonico-Hungarici in primum annum ſtudioſus, mit dem Motto: Doctrinis variis et peregrinis nolite abduci. Heb. XIII. 9. Romæ, Typis Collegii Hungarico-Germanici. 1787. 8. Wie hätte ich von dieſer Stunde an glauben ſollen, die Jeſuiten, beſonders Sailer, mengen ſich nicht in politiſch-kirchliche Angelegenheiten?

So freundlich er mich immer empfieng, ſo lächelnd er mir entgegenhüpfte, wenn ich in ſein Zimmer trat, ſo einſchmeichelnd er ſich an meinen Arm hieng, wenn wir mit einander im Zimmer auf und abgiengen; ſo warnte er doch die Alumnen in Geheim vor dem Umgange mit mir, und ſchilderte mich ihnen als einen Menſchen, der allzufreydenkeriſche Grundſätze hätte, und ihres Zutrauens nicht werth wäre. Die beſſern Köpfe unter den Alumnen kamen aber faſt täglich zu mir, erzählten mir wieder, was ihnen Sailer geſagt hatte, und wunderten ſich ſehr, wie es doch komme, daß er nicht gut über mich zu ſprechen ſey.

Alumnen und ihre Obern.
Herr Statthalter.

Die Anhänglichkeit der jungen Geiſtlichen an mich war auch dem Regenten und Herrn Statthalter in hohem Grade zuwider, dem erſtern, weil er beſorgte, ich möchte die Geringſchätzung vermehren helfen, mit der ihm viele Studenten begegneten; dem andern, weil er fürchtete, ich würde den Alumnen ſchädliche Grundſätze beybringen. Einſt hatte der Regent einigen der ältern Alumnen in beleidigenden Ausdrücken öffentlich einen derben Verweis gegeben. Sie verfaßten eine Schrift an den Regenten, in welcher ſie ſich mit vieler Beſonnenheit und in ſehr beſcheidenem Tone über dieſe Begegnung beſchwerten, und ſich eine minder liebloſe Behandlung ausbaten. Von der ganzen Sache wußte ich nichts.

Den-

Dennoch ſieng der Regent bey Tiſche auf mich zu ſticheln an, lächelte mir, ſobald er in den Speiſeſaal trat, höhniſch zu, und neigte ſich vor mir, wie vor einem großen Herrn. Ich wußte nicht, was ich aus dieſem bittern Scherze machen ſollte. Erſt nach dem Eſſen brachten mir die Alumnen ihre Schrift, und ſagten, der Regent glaube, ich habe ihnen beym Verfaſſen derſelben geholfen. Die Erbitterung zwiſchen dem Regenten und den Alumnen ſtieg auf einen ſo hohen Grad, daß ſie bey jedem Anlaſſe einerſeits in Verweiſe, andererſeits in laute Widerſetzlichkeit ausbrach. Ich mußte beſorgen, des auf mich geworfenen Verdachtes halber, in dieſe unangenehmen Mißhelligkeiten verwickelt und bey Herrn Statthalter verklagt zu werden, und faßte den Entſchluß, den ganzen Hergang aufrichtig, unparteyiſch und wahr an dieſen Herrn zu berichten. Dadurch hoffte ich auch von meinen Freunden, den Alumnen, ein allzuhartes Verfahren der Obern abzuwenden, das ihnen die übertriebenen Klagen des Regenten, wenn Herr Statthalter unvorbereitet damit überraſchet worden wäre, wahrſcheinlich zugezogen hätten. Mein Schreiben that auch eine ſo gute Wirkung, daß der ganze Handel ohne Geräuſche beygelegt ward, und Herr von Ungelter in einem eigenhändigen Schreiben mir ſein Wohlgefallen bezeigte. Selbſt meine ehemaligen Mitbrüder im Kloſter hörten von meinem Benehmen; P. Beda erzählte ihnen, mein Schreiben ſey ſo abgefaßt geweſen, daß auch im Falle, wenn es öffentlich abgeleſen worden wäre, weder der Regent noch die Alumnen darüber hätten aufgebracht werden können; und der Prälat ließ ſich verlauten: „Bonifacius wird in Dillingen gefürchtet wegen des Herrn von Ungelter, an den er ſich hält." Dieſe Nachrichten ſind aus dem Briefe eines Kloſterfreundes.

Herr von Ungelter zeigte wirklich einige Neigung zu mir, und auch ich hatte etlicher ſchönen Charakterzüge halber aufrichtige Hochſchätzung für ihn. Seine Wohlthätigkeit gegen Dürftige, ſeine unermüdete Geſchäftigkeit und ſein guter Wille, etwas Nützliches für das allgemeine Beſte zu leiſten, hatten ihm mein Herz gewonnen, und alle ſeine übrigen Fehler bedeckt. Er hielt am Namenstage des Churfürſten, dem Feſttage des H. Klemens, eine Anrede an die Schulkinder im großen Kloſter zu Dillingen, die mir nach manchen damit vorgenommenen Aenderungen wirklich nicht ganz unwerth ſchien, in ein Journal eingerückt zu werden. Ich hatte die Hauptpunkte in der Kirche unter dem Chorrock mit Bleyſtift nachgeſchrieben, und zu Hauſe alles in Ordnung gebracht, ſo daß mir die kleine umgearbeitete Rede nicht ganz ungenießbar ſchien. Ehe ich ſie aber an Herrn von Bibra, den Redacteur des Journals von und für Deutſchland überſchickte, zeigte ich ſie dem Herrn Statthalter, und geſtand, was ich damit beginnen wollte. Obſchon er Einwendungen dagegen machte, ſo dünkte es mich doch, es ſey ihm nicht unangenehm, ſeine Gedanken gedruckt zu ſehen. Denn er wünſchte offenbar, wegen ſeines Predigens ſo berühmt, als der verſtorbene Fürſt von Würzburg, zu werden. Als ich aber den Brief an Herrn von Bibra ſchreiben ſollte, fühlte ich einen ſo lebhaften Widerwillen, mich als ein elender Schmeichler auszuzeichnen, und empfand das Täuſchende und Unedle, das mit einem ſolchen Betruge verbunden iſt, ſo innig, daß ichs nicht über mich gewinnen konnte, an Herrn von Bibra eine Zeile zu ſchreiben; und von dieſer Stunde an ein ſolches Vorhaben auszuführen niemals wieder Luſt bekam.

Herr Statthalter ſchien jedoch ſchon an meinem guten Willen Wohlgefallen zu haben; und lud mich einige Male zu Tiſche ein. Einſt hatte er es ſo eingerichtet, daß wir beym Abendeſſen ganz allein waren. Er ſprach mir (wie ich nachher ſah, wider ſeine Gewohnheit) fleißig zu, tapfer zu trinken, und ließ mir am Ende noch eine Flaſche Burgunder vorſetzen. Zugleich lenkte er das Geſpräch auf meine Flucht aus dem Kloſter und auf die Veranlaſſung derſelben, wobey er ſich äußerte, er hätte vernommen, daß zum Theil eine Liebſchaft daran Schuld geweſen wäre. Ich geſtand ihm offenherzig meine Bekanntſchaft mit Minchen, doch ohne ſie zu nennen, und mahlte ihm meinen damaligen Zuſtand ſo treu und lebhaft ab, daß immer ein leiſes Lächeln um ſeinen Mund ſchwebte. Allein er ſchien doch gar nicht zu begreifen, daß man ſo rein und doch ſo herzlich lieben könne. „Sie dürfen mir's „wohl geſtehen,“ wiederholte er öfters, „daß es „bey dieſen geiſtigen Gefühlen nicht immer ſein Verbleiben hatte.“ Obſchon ich eifrig das Gegentheil betheuerte, kam er doch ſtets wieder darauf, und erzählte mir, wahrſcheinlich, um mich noch treuherziger zu machen, einige Züge ſeines Lebens, in denen er zwar als Held der Keuſchheit erſchien, die mir aber beweiſen ſollten, daß die Weiber größtentheils nicht eben ſolche Heldinnen der Enthaltſamkeit ſeyen. Allein ich leerte die Burgunder-Flaſche, ſo weit ich es für meine Umſtände zuträglich fand, und beharrte feſt auf meiner erſten und wahren Angabe. Er ſchüttelte den Kopf, erhob ſich von ſeinem Stuhle, und entließ mich unter Zuſicherungen ſeiner Gewogenheit.

Kirchen-Verrichtungen. Kritiken.

Von nun an mußte ich ihm, wenn er in Dillingen war, täglich aſſiſtiren, das heißt, mit einem weiſſen Chorhemde angethan, das Amt des Archidiakons verſehen, wenn er Meſſe las. Nur ein Biſchof, er mag ein wirkliches Bißthum, oder eines in partibus beſitzen, läßt ſich neben dem gewöhnlichen Miniſtranten zugleich auch von einem Prieſter während der Meſſe bedienen. So ſauer es mir ward, täglich ſo viele fade Ceremonien mitzumachen, und der langwierigen Andacht des Herrn Weihbiſchofs, die ſich vor, in und nach der Meſſe meiſtens in Augenverdrehungen, langen und tiefen Verbeugungen und in allerley beſondern Grimaſſen zeigte, geduldig abzuwarten; ſo mußte ich mich doch dazu bequemen, und es ſogar für eine Gnade ſchätzen, Sr. Excellenz ſo fromme Dienſte erweiſen zu dürfen. Bald fanden ſich auch Leute, die mich um dieſe Stelle beneideten. Denn ſie dachten nicht an die Beſchwerden, die damit verbunden waren, ſondern nur an die bequeme Gelegenheit, die ſie dadurch erhalten würden, täglich mit Herrn Statthalter, von dem alles abhieng, zu ſprechen, und in allerley Abſichten Einfluß auf ihn zu erhalten. Allein ich hatte keine Abſichten, fühlte nur das Beſchwerliche dieſes Dienſtes, und gieng meiner Wege, ſobald die Meſſe nebſt dem ſogenannten Receſſe (dem letzten Dankgebete) vorüber war. Wenn er, um die Firmung auszutheilen, oder um eine Kirche oder eine Glocke zu weihen auf die umliegenden Dörfer fuhr, mußte ich ihn immer begleiten, und ſeinen Ceremoniarius oder ſeinen Diakon vorſtellen. Jederzeit predigte er bey ſolchen Anläſſen des Tages drey- oder viermal aus dem Stegreife, und vermehrte noch durch ſeine alltäglichen, völlig planloſen, unzuſammenhängenden, ſehr langen, mit unter ſinnloſen Predigten den Ekel, die lange Weile und die Unzufriedenheit, die mich bey dieſen Feyerlichkeiten immer quälten. Der Inhalt ſeiner Reden war allezeit eine Abhandlung von der Liebe Gottes und des Nächſten, der zuletzt eine Auslegung der Glaubensformel, des Vater unſer und des Ave Maria angehängt wurde: Hier fand er ein weites Feld, um ſich auf Gemeinplätzen herumzutummeln, nach Belieben die ganze Moral flüchtig und unordentlich zu durchlaufen, und dem Volke im elendeſten Ausdrucke tauſendmal geſagte Dinge noch einmal zu ſagen. Auf der Heimfahrt von einer ſolchen Expedition mußte ich gewöhnlich dieſe Predigten recenſiren. Anfangs war ich zu ſchüchtern, um gerade von der Bruſt weg zu reden, und begnügmich, da ich das Kunſtwerk nicht loben konnte, wenigſtens den guten Willen und den Seeleneifer des Meiſters zu loben. Als mir aber eine nähere Bekanntſchaft allmählig mehr Muth gab, wagte ich es, meinen Tadel manchmal ziemlich freymüthig, obſchon mit ſchonender Höflichkeit auszukramen. Allein ich legte damit wenig Ehre ein. Gegen meine Erinnerung, daß er ſich ein zu viel umfaſſendes Thema wähle, verwahrte er ſich damit, daß ein Biſchof nicht immer die Dörfer beſuchen könne, und doch bey ſeinen ſeltenen Beſuchen jedem etwas Lehrreiches ſagen ſollte; dieß fände aber offenbar ſtatt, wenn er von der Liebe Gottes und des Nächſten als dem Inbegriffe aller Moral ſpräche. Tadelte ich die vielen myſtiſchen, unverſtändlichen, nichtsſagenden Ausdrücke; ſo ſchützte er ſich damit, daß ich mit der Sprache der Frömmigkeit, dem Ausdrucke der Kirchenväter und der Denkensart des Volkes gar nicht bekannt wäre, u. ſ. w.

Meine Aeußerungen über die Kirchen-Ceremonien konnten ihm eben ſo wenig gefallen. Nach einer Kirchenweihe in Mörſchlingen z. B. fragte er mich, was ich von dieſer Feyerlichkeit hielte? ob die verſchiedenen Gebräuche und dabey üblichen Ceremonien nicht recht zweckmäßig erfunden wären? Ich antwortete: „Sie ſind fein genug erſonnen, um

„das Volk glauben zu machen, jede Kirche werde „durch eine Art heiligen Zaubers mit höhern Kräf„ten, als jedes andere Gebäude, ausgerüſtet." „Was meynen ſie mit ihrem Zauber?" fragte er weiter. Ich erklärte mich, daß die Ceremonie, nach welcher der Biſchof mitten in der Kirche ein Kreuz von Aſche auf den Fußboden ſtreut, und auf den einen Balken des Kreuzes das griechiſche, auf den andern das lateiniſche Alphabet mit dem Biſchofsſtabe ſchreibet, um die Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche zu verſinnlichen, recht dazu gemacht ſey, den Aberglauben an Zauberey, Zauberkreiſe und Zauberſchrift bey dem Landvolke zu unterhalten. Denn der Umſtand, daß man während dergleichen Ceremonien die Kirchenthüre verſchloſſen hielte, niemand hereinließe, und es kaum geſtatten wollte, daß einige Vorwitzige auf Leitern durch die Kirchenfenſter dem Blendwerk zuſehen dürften, müßte das unerfahrne Volk nothwendig auf den Gedanken bringen, die Geiſtlichen in der verſchloſſenen Kirche gäben ſich jetzt mit Ausübung ihrer geheimen Künſte ab; der Anblick einer Handlung aber, die genau das Zeichnen eines Zauberers mit ſeinem Stabe im Sande nachahmte, könnte nicht wohl etwas anders, als neuen Aberglauben hervorbringen, oder den alten beſtättigen. Ein bedenkliches Kennſchütteln oder ein förmlicher Verweis meines Herrn und Meiſters war die Frucht meiner Freymüthigkeit. P. Beda äußerte ſich einſt in Donauwerd an öffentlicher Tafel: „Meine Lage könne unmöglich „die beſte ſeyn; denn ich müſſe meinen Grundſätzen vollkommen entgegenhandeln.“ Wirklich war meine Lage unangenehm genug, und ich empfand ſtets einen quälenden Widerwillen, wenn ich alle die täuſchenden Gaukeleyen des Ceremonienweſens mitmachen mußte. Man denke ſich auch meine Gefühle, wenn ich in der einen Hand den Biſchofsſtab', in der andern die Biſchofsmütze halten, und hinter dem Herrn Weihbiſchof, ſo lange er predigte oder den Gottesdienſt verrichtete, ruhig ſtehen und zuſehen mußte. Manchmal ward mir ſo übel, daß ich halbohnmächtig wegſchleichen mußte. Selbſt in meiner Vaterſtadt Höchſtädt mußte ich auf die erwähnte Art hinter Hrn. Statthalter auf der Kanzel und am Altare ſtehen, und wagte es kaum die Augen aufzuſchlagen; es war Scham vor mir ſelbſt; denn in den Augen der Leute machte es mir Ehre.

Aufgetragene Arbeiten. Regiſtratur. Lage.

Uebrigens beſchäftigte mich Herr Statthalter mit mancherley Aufgaben. Bald mußte ich ihm eine Predigt aufſetzen, bald eine lateiniſche Rede machen, um ſie bey Prälatenwahlen abzuleſen, bald einige ſeiner eigenen Predigten und andere Aufſätze umarbeiten. Dafür tröſtete er mich damit, daß er mich verſorgen wolle; und verſchaffte mir, auf Rechnung der biſchöflichen Siegelamtskaſſe, nach jedesmaligen vorläufigen Bitten, etwa alle 3 Monate 2 neue Louisd'or Taſchengeld zur Beſtreitung meiner kleinen Bedürfniſſe.

Im Junius 1787 ſchien meine Beſtimmung ſich näher zu entwickeln. Ich ſchrieb an meine Freunde in Zürich: „Man überhäuft mich einige Zeit her „mit ſo viel Arbeiten, daß ich kaum weiß, wie ich „mit meinen Geſchäften ſchicklich umkommen ſoll. „Noch ſehe ich ſelbſt nicht ein, zu was das alles „taugen mag; dennoch bequeme ich mich zu allem. „Von Morgens halb 8 Uhr bis zum Tiſche, dann „von halb 2 Uhr bis Abends 5 Uhr bin ich täglich „in der Regiſtratur der Regierung beſchäftiget. So „befahl es Herr Statthalter von Ungelter, der mich „vor einiger Zeit zu ſich kommen ließ, und mir fey-

„te: er wolle mich beym biſchöflichen Vikariate in
„Augsburg anſtellen, ich werde die Aufſätze verfertigen
„müſſen, die man von mir verlangen werde;
„übrigens ſoll ich in der Regiſtratur helfen, um
„mich in Archivarbeiten zu üben, und zu Kanzleygeſchäften
„vorzubereiten; Herr Archivar und Hofrath
„Weber ſey Willens, mir Unterricht zu ertheilen.
„Je fleißiger ich wäre, deſto früher und beſſer
„ſollte ich verſorgt werden. Sailer ſagte mir zuerſt,
„man habe im Sinne, mich zu Augsburg als
„geiſtlichen Raths-Acceſſiſten anzuſtellen. Ich trauete
„aber der Nachricht gar nicht, bis mir Herr
„Statthalter ſelbſt das obige ſagte, mit dem Beyſatze,
„er wolle mir eine ordentliche Beſoldung auswirken,
„bis ich irgend ein Beneficium, das in
„der Nähe läge, erhalten könnte. Wie man auf
„den Gedanken gerieth, mich beym Vikariat anzuſtellen,
„mag ihnen folgende Stelle aus einem
„Briefe, den ich an Herrn Statthalter ſchrieb,
„erklären:

„Immer werde ich meine Bitte wiederholen, Ew. Biſchöfl. Exc. möchten mich doch zur Seelſorge beſtimmen, oder mir was immer für ein Beneficium zukommen laſſen. Denn ein Menſch, deſſen Umgang für die Alumnen, wie man mir vorwirft, bedenklich ſeyn kann," (Er hatte mir wohl gar Verbreitung ſchädlicher Grundſätze ꝛc. Schuld gegeben) „taugt zum Lehrer gar nicht; und die Folgerung, ich hätte Fähigkeiten zum Böſen, alſo könnte man mir, noch zur Zeit, nicht geradezu trauen," (ſo ſchloß er in meiner Gegenwart) „verſchafft mir keine gute Ausſicht. Zudem habe ich, ſo religiös auch meine Geſinnungen ſeyn mögen, in manchen Stücken, beſonders was den Werth der Myſtik einerſeits und der Philoſophie andererſeits anbelangt, ganz andere Ueberzeugungen als Ew. Biſchöfl. Exc. über ebendieſelben Punkte bisher geäußert haben. Ich werde alſo niemals weder mit Ihrer Denkensart noch mit der Denkensart Ihrer Freunde ganz harmoniren können, wie es doch ſeyn müßte, wenn keine Mißverſtändniſſe entſtehen ſollten. Mehrere Jahre im Convicte, in einer Lage, die gewiß nicht die angenehmſte iſt, ohne beſtimmtes Einkommen, hingehalten zu werden, von zwey Parteyen" (Jeſuiten und Pedanten, meynte ich) „verfolgt zu ſeyn, und indeſſen Ihre Gunſt, von der doch all' mein Wohlſtand abhängt, mehr und mehr hinſchwinden zu ſehen, wäre wahrlich kein beneidenswerther Zuſtand. Der Spruch" (den er mir hundertmal vorkäute) „recte faciendo neminem timeas, kann mich auch nicht beruhigen; denn ich weiß zu gut, daß ich nicht fehlerfrey bin. Immer werde ich alſo meine obige Bitte wiederholen, weil ich glaube, bey ihrer Erhörung fallen alle derleichen Bedenklichkeiten weg... Ich habe einmal von ganzem Herzen freymüthig ſeyn wollen, und hoffe von Dero Gnade, Sie werden mehr Wohlgefallen daran haben, als an unedler Verſtellung."

„Dieſer Brief, lieber Heinrich, hatte die Wirkung, welche ich ihnen erzählte. Woher ich aber den Muth nahm, ſo mit Sr. Exc. zu ſprechen? Meine Freunde in Eichſtädt überredeten ſchon vor längerer Zeit den Domherrn, Grafen von Walderdorf, mich als Repetitor der Mathematik mit 20 fl. monatlichem Gehalt ꝛc. in ſein Haus zu nehmen, und zu verſprechen, mich bald weiter zu promoviren. Noch habe ich keine abſchlägige Antwort gegeben, ſo gering auch dieſer Gehalt iſt; denn ich vertraue auf die ſchönen, mir in Dilingen gethanen Verſprechen nicht viel; man iſt es ſchon gewohnt, ſie gar nicht oder nur zum Theil zu halten... Seit ich zuweilen wieder aufs Feld hinauslaufen kann, bin ich geſund und ſtark geworden. Dennoch iſts mir wie angezaubert, ich kann nichts dichten. So gehts, wenn man einmal in Unthätigkeit und eine traurige Apathie verſinkt!"

„Die Recenſion meiner Fiſchergedichte in der

„allgemeinen Litteratur-Zeitung habe ich nun geleſen. Ich glaube allerdings zufrieden ſeyn zu können. Aber mir ſchaudert, wenn ich denke, wie es mir ergangen wäre, hätte mich nicht ein ſo vortrefflicher Dichter, als ihr Herr Vater iſt, dem Publikum vorzuführen die Güte gehabt. Nur ſeine Vorrede konnte mir vor Recenſentenmord ein undurchdringlicher Schild ſeyn. Ohne ſie, gute Nacht, Bronner und Fiſchergedichte!"

Herr Statthalter antwortete mir auf den Brief, den ich in dieſes Schreiben eingerückt habe, folgender Maßen: „Ich bin ein Wahrheitsfreund, mithin lieb' ich die offenen Herzen. Sie haben wohl gethan, ſich zu äußern, wie ſie denken. Sie werden an mir allezeit einen wahren Freund in Chriſto finden. Alle andere Freundſchaft hat bey weitem nicht den Vorzug, wie ſolche." Aber ich glaubte zu fühlen, die gerühmte Freundſchaft in Chriſto ſey wenigſtens nicht ſo herzlich und nicht ſo bereit, wie die gewöhnliche Freundſchaft gerader Menſchen, das Glück des Freundes zu befördern, und ſeine gerechten Wünſche zu erfüllen.

So peinlich meine Lage war, ſo wußte ich doch ſie eines Theils erträglich zu machen. Die Freundſchaft des Herrn Hofrath Webers, der mich bald lieb gewann, erheiterte manche meiner trüben

Stunden, und ſein Fleiß ſpornte mich zum Arbeiten im Archive an, wozu er mir auf die uneigennützigſte Weiſe Anleitung gab.

Beſuche in der Vaterſtadt.

Die Nähe meiner Vaterſtadt Höchſtädt, die nur eine ſtarke Stunde von Dillingen entfernt liegt, gewährte mir auch manches ſüße Vergnügen. Oft gieng ich dahin ſpazieren, um meinen lieben Vater und meine übrigen Verwandten und Freunde zu beſuchen; oft kamen ſie auch zu mir ins Convict. Den 12ten Nov. 1786 gieng ich zum erſtenmal nach Höchſtädt, um nach einer ſo langen Trennung meinen Vater wieder zu ſehen. Mit lauter klopfendem Herzen nahte ich mich den Thoren, und dann dem Gäßchen, wo unſere kleine Wohnung ſtand. Es war an einem Sonntag Morgens um 7 Uhr, als ich vors Fenſter des baufälligen Häuschens kam, und anpochte. Er lief herbey. „Grüß euch Gott, lieber „Vater, macht mir auf!" „Was iſt denn jetzt?" ſprach er erſtaunt, und ſtand erſchrocken vor'm offenen Fenſter. „Ich bin euer Sohn Xaver, kennt „ihr mich nicht?" — „Ach! ich ſehe nicht recht! „— Weiß nicht, ſeyd ihr mein Xaver, oder mein „Franz Joſeph!" — „So macht mir nur auf, lie-

„der Vater!" Da trat er ſchnell an die Thür, und öffnete ſie, und ich flog ihm in die Arme, und küßte ihn. Beyde weinten wir laut, und drückten einander an die Bruſt, als wenn wir uns zerdrücken wollten. Dann gieng es ans Erzählen. So oft es mir ſchlimm ergieng, oder ſo oft mir eine auffallende Wohlthat von jemand erzeigt wurde, lieſen ihm wieder Thränen über die Wangen, und er dankte Gott laut für Rettung oder Gnade. Wir konnten an kein Ende kommen mit Fragen und Antworten. Er erzählte mir von dem Elend, das er bisher ausgeſtanden hätte; zeigte mir, wie er halb blind ſey, und ſich dennoch kochen, waſchen, flicken ꝛc. müſſe. Ich ſah ſeine Speiſen: Er hatte ſich eben auf drey Tage gekocht. Es war eine Waſſerſuppe vom ekelhafteſten Ausſehen, und ein Hafen voll rother Rüben. Wer hätte es ohne Thränen angeblickt? Dennoch war die Farbe der Geſundheit auf ſeinem Angeſicht. Am meiſten klagte er über die völlige Einſamkeit, in der er ſeine Zeit hinträumen müßte. Die Stube kam mir ſehr enge vor, ſo weit ſie mir auch vor Jahren geſchienen hatte. Alle Winkel ſtanden voll Töpfe, Schüſſeln und allerley Hausrath. Niemand durfte ihm etwas verrücken, wenn es der alte halbblinde Mann nicht lange umſonſt ſuchen ſollte. Ich nahm ihn mit zum Eſſen ins Wirthshaus, tröſtete ihn, ſo gut ich konnte, und verſprach ihm, ſeine Noth nach Vermögen zu lindern. „O! „wegen meines Vaters allein," ſchrieb ich nach Zürich, „ſollte ich ja eine Pfarre haben!" Faſt alle 14 Tage beſuchte ich ihn. Die Idylle „**das Geleit**" iſt ein treues Gemählde einer Scene, die wir den 11. Jänner 1787 mit einander ſpielten. Wenn wir am Kirchhofe vorüber giengen, wo meine Mutter begraben liegt, beſuchten wir immer ihren Grabhügel, und brachen in ihr Lob aus. Die Idylle, **das mütterliche Grab**, mahlt einen Theil meiner Empfindungen.

Heinrich Geßner las den Brief, in welchem ich dieſe erſte Zuſammenkunft mit meinem Vater beſchrieb, einigen Freunden vor, und beſchloß, ſein Refreationsgeld demſelben zu überſchicken; einige Freunde legten noch ihre Beyträge dazu, und ſo erhielt ich höchſt unverhofft ein hübſches Sümmchen, meinen armen Vater zu tröſten. Herr Amtmann Heidegger meldete mir vorläufig in einem Schreiben, daß Heinrich eine ſo ſchöne Handlung zu thun im Begriffe ſey, ſchwieg aber von den Beyträgen der übrigen Herren. Ohne dieſen Wink hätte ich nicht gewußt, woher und zu welchem Zwecke mir dieſes Geld zugeſandt worden wäre; denn Heinrich ſchrieb keine Zeile dazu. Ich gieng ſogleich den folgenden

Tag nach Höchſtädt, und beſuchte meinen Vater. Eben war er mit Aufräumen in der Küche beſchäftigt; denn der Kaminfeger hatte ihm ſeine Ordnung verdorben, und nun fand er große Mühe, ſeine Sachen, faſt ohne zu ſehen, wieder an die gehörige Stelle zu bringen. Immer war ſeine Hauptklage geweſen, Gott werde ihn wohl in ſeinem Alter verlaſſen. Dieſe ſtimmte er nun von neuem an, indem er ſagte: Er ſehe nun wohl, daß ihn Gott wegen der Verdrießlichkeiten ſtrafen wolle, die er manchmal meiner ſeligen Mutter gemacht habe; er möchte laut wie ein Kind weinen, wenn er ſo ganz allein im öden Hauſe herumtappen müſſe; es gebe keine fröhliche Stunde mehr für ihn u. ſ. w. Da ſprach ich ihm Muth ein, und verſicherte ihn, Gott ſorge gewiß auch für ihn unendlich väterlich, und werde ihm von einer Seite Hülfe zuſenden, von welcher er es gar nicht hoffen könnte: Ob er wohl glaube, daß in der fernen Schweiz Leute wären, die ſeiner gedächten, und ſein Elend zu heben trachteten? „Ach wie wäre „das möglich!" ſprach er kaltſinnig. „Und dennoch," fuhr ich fort, „finden ſich unter dieſen „euch ganz unbekannten redlichen Schweizern Leute, „welche euch, ohne daß ſie euch kennen, Gutes thun. „Ich ſchrieb einem jungen Herrn, der mein Freund „iſt, wie ihr mich bey meiner Ankunft empfangen habt, wie ſehr mich euer elendes trauriges Leben gerührt hat, und wie kümmerlich ihr euch forthelfen müſſet; und ſeht, der junge Herr nahm ſich dieß zu Herzen, und ſparte ſein Rekreationsgeld zuſammen, um es euch zu ſenden. Es iſt viel Geld, lieber Vater!" Da zog ich Heinrichs Päckchen aus der Taſche, und zählte ihm das Geld vor. Er ſtaunte, und ſagte lächelnd, ich wolle gewiß einen Spaß machen... Ich betheuerte, daß alles, was ich geſagt hätte, Wahrheit wäre; daß der junge Herr, der es ihm ſchicke, Heinrich Geßner heiße, und ihm mit dieſem Gelde beſſere Tage verſchaffen wolle. Noch glaubte er's nicht ganz, und beſann ſich eine ziemliche Weile. Endlich ſprach er: „Wenns auch wahr iſt, was ſie ſagen, ſo kann ich das Geld ja doch nicht annehmen." — „Warum nicht?" — „Mein Gott, ich kann ihm ja mit gar nichts danken, und darf nicht einmal für die Lutheriſchen beten!" Lange hatte ich zu beweiſen, und zu widerlegen, bis er begriff, daß man auch für Nichtkatholiſche beten dürfe. Der Grund, Gott könne Leute, die ſoviel Gutes thun, unmöglich haſſen, indem er keine gute That unbelohnt laſſe, wirkte am meiſten auf ihn. Ich ſchob das Geld, das noch auf dem Tiſche lag, näher zu ihm, und hieß es ihn aufbewahren. Da traten ihm endlich

Zähren in die Augen, und er ſagte: „Nun, mein Gott, ſo will ich denn recht beten, daß du dieſe guten Leute, welche ſo ein großes Werk der Barmherzigkeit an mir thun, recht belohneſt und glücklich macheſt. Hab's doch immer gehört, daß die kalviniſchen und lutheriſchen Leute mehr Werke der Barmherzigkeit verrichten, als die katholiſchen ſelber!" Dann fragte er mich, ob's genug ſey, wenn er alle Tage einen Roſenkranz für ſeine Wohlthäter bete? Ich antwortete, daß ihm der Herr gar nichts vorſchriebe; er möchte thun, was er wollte. Denn ich bemerkte, daß er ängſtlich zu werden anfieng, und glaubte, er würde eine Sünde begehen, wenn er einen Tag das Verſprochene zu beten vergäße. Zuletzt mußte ich ihm Geßners Namen noch oft wiederholen. Damit er ihn aber nicht vergeſſen könnte, ſchrieb ich ihn mit großen Buchſtaben an die Stubenthür. Wer dann zu ihm hineintrat, mußte ihm den Namen leſen, und das Geſchichtchen der empfangenen Wohlthaten hören. Beym Abſchiede ſagte er mir: „Danken ſie dem Herrn doch recht für ſeine Güte; ich wollt' es wohl ſelbſt thun, wenn ich zum Schreiben noch ſähe, wie vormals!" Ich erſuchte Herrn Hübner, in ſeiner Zeitung etwas von meines Freundes ſchöner Handlung zu ſagen; und er that es gern. Aber mein Heinrich ſchrieb mir ſogleich einen derben Verweis, proteſtirte feyerlich dagegen, daß er alles Geld allein hergeſchoſſen habe, und wollte durchaus, ich ſollte das Geſchichtchen überall, wo ich es bekannt gemacht hätte, nach ſeiner Angabe berichtigen: denn ein Lob, das er kaum halb verdiene, an ſich kommen zu laſſen, dünke ihm, würde ſeinen Charakter nicht im ſchönſten Lichte zeigen. Ich wußte aber, er hatte an der Wohlthat wenigſtens den größten Antheil, und widerrief nicht.

Wenn ich meine Verwandten beſuchte, ward ich manchmal bis zu Thränen gerührt; denn viele von ihnen, die während meiner Knabenjahre in einer Art Wohlſtand gelebt hatten, waren nun beynahe ganz verarmt: weil das gewöhnliche Fabrikat, ſogenanntes Eſchwinggarn, zu Packſäcken und Talglichtern, keine Abnehmer mehr fand; ein Unglück, das jeden, der ſich mit Fabrikation beſchäftigt, treffen kann. Beſonders rührte mich der Empfang im Hauſe meines Vetters Waginger, der einſt nicht ohne Mittel und mein Wohlthäter war, nun aber mit vielen Kindern beladen, und durch Unglücksfälle herabgebracht, ſeine Familie und ſich nur kümmerlich als Chirurg ernährte. Kaum trat ich in die Stube, ſo liefen ſeine Kinder, die mich faſt alle noch kannten, mit einem großen Freudengeſchrey auf mich zu, und hiengen ſich an meine Arme und Kleider; und ihre hochbejahrte Großmutter, die Schweſter meiner ſeligen Ahnfrau, die ſonſt nie ohne Krücken das Bänkchen hinterm Ofen verließ, lief auch, von der Freude verjüngt, ohne Krücken auf mich zu, und drückte mir mit Thränen im Auge die Hände. Wenn ich auch ärmer geweſen wäre, als ich war, hätte ich jetzt doch nicht ans Sparen gedacht.

Die fünfzig Gulden.

In Dillingen lebten zwey Schweſtern, die Töchter des Zieglers von Höchſtädt, der meines Vaters Bruder war. Beyde Mädchen ſtanden als Mägde in Dienſten; die jüngere, ein hübſches Kind, fand immer ihr Unterkommen in beſſern Häuſern, indeß die ältere, welche weniger artig ausſah, ſich mit ſchwerern Arbeiten im Ziegelſtadel plagen mußte. Beyde Baſen hatten jedoch ihre Liebhaber. Die ältere traf ich manchmal auf meinen Spaziergängen mit ihrem Jüngling, einem ehrſamen Schuhknecht, im eifrigen Geſpräche an. Sie erſchrack, ſo oft ich ſie ſah; denn ſie mochte glauben, ich könnte, nach der Weiſe aller Geiſtlichen, Luſt haben, den Sittenrichter zu ſpielen. Einſt fand ich ſie allein bey der Arbeit, und fragte ſie ſcherzend, warum ſie mich immer fliehe, wenn ſie an der Seite ihres Lieblings gehe, und mich von fern erblicke? Zugleich äuſſerte ich, daß ich gegen eine Bekanntſchaft in Ehren nichts einzuwenden habe. Da gieng ihr das Herz auf. „Ach, Herr Vetter!" ſagte ſie, „ich hätte ſchon lange gern mit ihnen geredt; vielleicht wüßten ſie Rath zu ſchaffen. Mein Schuſter möchte gern ein Häuschen kaufen, und mich heirathen. Seine Mutter wäre ganz zufrieden damit. Aber ich habe, wie ſie wiſſen, gar kein Heirathgut; und im Oeſterreichiſchen, wo wir uns anſiedeln ſollen, muß man 300 fl. Eigenthum aufweiſen können, wenn man die Erlaubniß zu heirathen erhalten will. Nun gehen uns noch 50 fl. ab, die wir nicht aufzutreiben wiſſen." Zugleich beſchrieb ſie mir die Glückſeligkeit, die ihrer warten würde, ſo lebhaft, daß ich wirklich den Gedanken faßte, ihr zu helfen. „Ich will mich beſinnen," ſagte ich, und gieng nach Haus. Noch beſaß ich von dem in Zürich erworbenen Gelde etwa 80 fl., die ich als ein heiliges, unantaſtbares Depoſitum betrachtete, welches auf jeden Fall bereit ſeyn müßte, um mich aus der Sklaverey, wenn ſie unleidlich werden ſollte, zu retten. Ich überlegte hin und her, ob ich die 50 fl. dem Mädchen auch geben ſollte. „Gieb ſie ihr!" ſagte die Gutherzigkeit, „ſo haſt du auch einmal in deinem Leben einen Menſchen glücklich gemacht!"

„Aber,“ wandte der Eigennutz ein, „was willſt „du machen, wenn dir ein Unglück zuſtößt? Wo „wirſt du Hülfe finden?“ „Sorge du nicht.“ ſagte der religiöſe Sinn, „Gott wird dich in einem „ſolchen Falle nicht verlaſſen.“ „Aber,“ erwiederte der Argwohn, der ſich ins Gewand der Klugheit verſteckte, „wie wär' es, wenn dich das Mädchen betrügen würde, um mit dem Gelde durchzugehen, und ſich mit ihrem Galan einige gute Tage „zu machen?“ „Dieſem Bedenken läßt ſich abhelfen,“ ſprach die Klugheit: du darfſt ihnen nur ein „Zeugniß ihres Beamten abfordern, daß ſie heirathen dürfen, wenn ſie die noch abgängigen 50 fl. „Eigenthum vorzeigen werden.“ „Steckt nicht eine gute Doſis Eitelkeit dahinter,“ warf mir die falſche Demuth vor, „daß du eine ſolche für dich beträchtliche Summe verſchenken willſt, um dir ſelbſt „ſchmeicheln zu können: ich habe eine ſchöne That „gethan?“ „Mag ſeyn,“ erwiederte der Geradſinn, „aber ich denke, man muß ſich durch dergleichen Einbildungen, als hätte man nicht ganz reine „Abſichten beym Handeln, nie abhalten laſſen, „ſeinem Nebenmenſchen Gutes zu thun; ſonſt „möchte nie etwas Gutes geſchehen.“ Dabey blieb's; der Schuhknecht ſollte mir ein Zeugniß des Beamten bringen. Aber er bat mich, ihm ein Paar geſchriebene Zeilen an denſelben mitzugeben. Ich ſchrieb alſo dem Beamten, daß ich meiner Baſe Lenore 50 fl. Heirathsgeſchenk geben wollte, wenn es wahr wäre, daß die beyden Brautleute den Heirathsconſens erhalten würden. Als Antwort brachte mir der Bräutigam ſogleich den Conſens; und ich übergab ihm die 50 fl. Doch wollte ich mich ſicher ſtellen, daß mir die verſprochene Summe nicht zum zweytenmal abgefordert werden könnte, und ließ mir deßhalb von ihm einen Empfangſchein ausſtellen. Als ich denſelben in meinem Koffer verwahrte, war ich eitel genug, mit einer gewißen Selbſtzufriedenheit zu denken: „Wenn du ſtirbſt, „und man findet dieſen Schein; ſo wird man wohl „ſagen: der war doch nicht ganz ein ſchlechter „Menſch!" Und in der Folge gerieth ich einigemal in Verſuchung, einem oder dem andern meiner Freunde zu ſagen: ich habe 50 fl. verſchenkt; gleichſam als hätte ich etwas Großes geleiſtet. Nun bin ich freylich der Verſuchung wirklich unterlegen, und vielleicht hätte ich beſſer gethan, von dieſem Vorfall gar zu ſchweigen, wie **Geßners** Alexis, der im Gebirge den müden Mann mit Milch und Früchten erquickt hatte, und ſagte: **nur halb gut iſt der, der mit dem Guten prahlt.** Allein ich erzähle ſo viel Schlimmes von mir ſelbſt, warum nicht auch etwas Gutes, beſonders wenn die Erzählung wahrſcheinlich etwas Belehrendes enthält, und das Prahlen ſo ganz fruchtlos iſt, wie es bey dieſer Handlung ſeyn muß, die am Ende durch ſo viel Eitelkeit entweihet ward?

Das geliebte Fräulein.

Die jüngere und hübſchere Schweſter der Braut, die bey einem Hofrath diente, kam öfters in das Haus eines gewißen angeſehenen Beamten, um dort eine Geſpielinn zu beſuchen. Der Herr fragte ſie nach ihrem geiſtlichen Vetter, und ſagte ihr, ſie ſollte mich auf einen Beſuch zu ihm einladen. Ich kam, und fand ihn nebſt einem hübſchen Fräulein, ſeiner Tochter, im Zimmer. Genau erinnerte er ſich noch der Rollen, die ich als ein kleiner Student auf dem Jeſuitentheater geſpielt hatte, und unſere Unterhaltung ward lebhaft genug. Das Fräulein zeigte während des Geſpräches viel Artigkeit und ungekünſtelten Witz. Man hieß mich öfters wieder kommen. Ich kam wenigſtens alle vierzehn Tage einmal. Das Fräulein ward mir immer intereſſanter; unſere Augen antworteten einander bald. Faſt täglich erſchien ſie nun in meiner Meſſe, und kniete in einem Stuhle nicht fern vom Altar, wo ich las. Wenn ich mich der Ceremonie halber umwandte, trafen ihre Blicke gewiß nicht das Gebetbuch; ſanft erhoben lächelten ſie mir. Als ſie mich einſt beym Abſchiede zur Treppe hin begleitete, legte ſie geſchwind ein ſchönes Pfaffenkäppchen in meinen Hut, und lief davon. Im Frühling fügte es ſich, daß ihr Vater, als ich zum Beſuche kam, ausgehen mußte; es war ein ſchöner Abend, und das Fräulein ſchlug vor, ich ſollte ſie in den Garten vor die Stadt hinaus begleiten. Gern that ich es, und war nicht wenig vergnügt, an der Seite eines ſo hübſchen Fräuleins zu wandeln. Ich machte ihr meine Freude durch Worte kund, ſo gut ichs vermochte. Sie drückte meine Hand, und ſah mich freundlich an. Ihre Mutter ſaß in der Gartenlaube. Wir giengen zwiſchen den Beeten hin, luſtwandelnd und in ſüßes Geſchwätze verloren, und ſagten in allerley Wendungen, daß wir einander lieb hätten. Wenn ich nun nach einem Beſuche Miene machte, Abſchied zu nehmen, wußte ſich das Fräulein immer etwas in ihrem Zimmerchen zu ſchaffen zu machen, das näher an der Treppe war, als der Beſuchſaal; und immer hatte ſie mir dort etwas zu zeigen; oder ſie fieng an, mich zu necken, ſo daß ich zu ihr ins Zimmerchen treten mußte. Als ich zum erſtenmal hineintrat, wagte ichs kaum, meinen Arm um ſie zu ſchlingen. Aber ich hatte es kaum gewagt, ſo lächelte ſie mich zärtlich an, verſtand meinen bittenden Blick, und kam mit ihren Lippen den meinigen entgegen. Es war lange verhaltene Neigung, was uns ſo ſchnell und ſo feurig zuſammen riß. Innig herzten und küßten wir uns einige Augenblicke; aber ich ward immer ſchnell wieder entlaſſen, damit Papa keinen Argwohn faſſen möchte. Dennoch konnte es nicht fehlen; er mußte nur zu bald merken, daß wir einander aufſuchten. Einſt kam er uns nachgeſchlichen, riß plötzlich die Thür auf, und fand uns, eines das andere mit den Armen umſchlingend, mitten im Zimmer ſtehen. „Ich „habe mir's doch eingebildet," ſagte er lächelnd, „daß ihr einander gerne küſſen mögt: eure Blicke „verriethen euch längſt! Macht es nur nicht zu „bunt!" Ach, wie erſchrocken ſtanden wir da! Es währte lange, bis wir uns getrauten, einander wieder auf dem kleinen Zimmerchen zu ſehen. Die Mutter des Fräuleins ſchien nichts von unſerer Liebe zu merken, machte mir aber oft das Vergnügen, von ihrer Tochter allerley ſchöne Charakterzüge zu erzählen. Vor allem lobte ſie ihre liebreiche Sorgfalt, mit der ſie einſt die beyden Aeltern während einer Krankheit gepflegt hatte. Es war rührend zu hören, wie ſich das liebe Kind viele Nächte lang den Schlaf verſagt hatte, um die Kranken von Zeit zu Zeit in eine bequemere Lage zu bringen. Genau wußte ich nun, wenn mein Fräulein in den Garten gehen würde. Sie gieng zwar nicht allein. Aber es wär doch ein Vergnügen für uns, einander ſichtbare Zeichen unſerer Zuneigung geben zu können. Entweder ſtand ſie auf dem Altan am Gartenhauſe, und winkte mir, der ich auf der Wieſe gieng, mit dem weißen Schnupftuche zu, und ich ſchwang zum Zeichen, daß ich ſie ſähe, den Hut; oder ich ſchlich in der Abenddämmerung an die Gartenhecke, und wartete, bis ſie am Buſche, in dem ich mich verſteckt hielt, vorüberwandeln würde: dann küßten wir uns geſchwind über die Hecke hin, oder ich ſchwang mich wohl gar in den Garten, um ſie an meine Bruſt zu drücken. Alle unſere Herzensangelegenheiten theilten wir dann einander mit; aber manchmal unterbrach unſer beſtes Geſpräch das Rauſchen eines Fußtrittes im Sande, und ich mußte ſchnell über die Hecke ſpringen. Aus ſolchen Scenen entſtand die Idylle: das Neſtchen in der Hecke, die aber größtentheils durch hinzugedachte Umſtände diejenige Form erhielt, unter der ſie in meinen Schriften erſchien. Ich hatte einſt wirklich in einen Buſch am Zaune eine heimliche Laube gebauet, und hoffte, mein Fräulein hier unbemerkt erwarten, und bequem durch den Zaun ſchlüpfen zu können; aber kaum erblickte das gute Kind die künſtliche Oeffnung zwiſchen den Sträuchen, die ich bey ihrer Ankunft aus einander bog; ſo ſtuzte ſie, ward ſcheu, und lief, ſtatt mich zu küſſen, davon. Ich eilte ihr hinter den hohen Bohnenſtöcken nach, und fragte ängſtlich: „Ach Geliebte! warum fliehen ſie mich?" Sie antwortete etwas ſchüchtern: „Ich fürchtete, du möchteſt mich in den Buſch ziehen." War dieſe liebenswürdige Schüchternheit nicht der ſüßeſten Küſſe werth? — In meiner Lage mußte mir eine Bekanntſchaft, wie dieſe, ſehr tröſtlich und ermunternd ſeyn, und ich glaube nicht, daß ich ohne ſie ausgeharret hätte. In einem gleichen Grade von Herzlichkeit dauerte ſie fort, bis meine Abreiſe nach Augsburg uns trennte. Es war ein ſchmerzlicher Abſchied, der uns beyden nicht wenige Thränen koſtete. Aber ſie verbot mir, allerley wichtiger Bedenken halber, an ſie zu ſchreiben. Deßhalb ſchrieb ich an ihren Vater, und ſie verſtand mich doch.

Leeres Verſprechen.

Herr Statthalter hatte mir befohlen, ihm eine Bittſchrift an den Churfürſten zu übergeben, und verſprach, dieſelbe mit ſeinem Gutachten vortheilhaft zu begleiten, und mir den Acceß beym geiſtlichen Rathe in Augsburg auszuwirken. Auch Herr de Haiden verſprach, das Gutachten des Herrn Statthalters mit dem ſeinigen zu begleiten. Nach ein Paar Monaten ſagte mir Herr v. Ungelter: „Es „wundert mich, daß ihre Beſtallung von Koblenz „noch nicht da iſt; vielleicht wird nichts daraus. „Allein ich nehme ſie auf alle Fälle nach Augsburg „mit, ſtelle ſie bey der Regiſtratur auf meine Koſten „an; und — nicht wahr? — viel Mehreres, als Speiſe, Trank und Kleidung werden ſie wohl nicht „brauchen?“ Ich zuckte die Achſeln, machte meine Verbeugung, und gieng mißmüthig davon. „Bald „muß es ſich zeigen,“ ſchrieb ich an Heinrich Geßner, „ob ich betrogen bin oder nicht. Denn ich habe Winke und ſtarke Vermuthung, daß nach Koblenz keine Vorſtellung und kein Gutachten kam, „weil man ſich ſcheuet, einen entwichenen Mönch „beym geiſtlichen Dikaſterio anzuſtellen.“ Winke von einem ſolchen Betruge hatte mir mein liebes Fräulein gegeben. Und meine Vermuthung erwahrte ſich; Herr Statthalter hatte die Bittſchrift gar nicht abgeſchickt, und nahm mich den 15. Dec. 1787 nach Augsburg mit, nachdem es ihm gelungen war, mich zu bereden, es ſollte mir nichts abgehen, und ich dürfte mich um meine Verſorgung gar nicht kümmern, und würde gewiß ſehr bald zu meiner völligen Zufriedenheit eine Stelle erhalten. Um ſeinen Vorſtellungen mehr Eingang zu verſchafſen, hatte er mir ſchon ſeit ein Paar Monaten das wenige Taſchengeld verweigert, das er mir ſonſt reichen ließ.

Anfang des neuen Aufenthalts in Augsburg.

Sobald wir Abends in der Domprobſtey zu Augsburg aus dem Wagen geſtiegen waren, wurde ein Bedienter abgeſchickt, der den Herrn Canonicus Löhle herbeyholen mußte. Ein artiger, etwas unterſetzter, aber wohlgebildeter Mann erſchien, begrüßte mich freundlich, und übernahm mich, aus den Händen des Herrn Statthalters, als ſeinen neuen Hausgenoſſen. Sein einnehmendes Betragen gewann ihm ſogleich mein Herz, und ich ſah im Gewölke, das mein künftiges Schickſal umhüllte, wenigſtens Eine lichte Stelle, das Glück nämlich, einen freundlichen Hausherrn zu haben. Schon auf dem Wege hatte mir Herr Statthalter geſagt, ich ſollte von nun an täglich an ſeiner Tafel ſpeiſen, er möchte in Augsburg anweſend ſeyn oder nicht. Herzlich erſchrack ich über dieß Anerbieten, und fühlte ſogleich, daß ich dadurch ganz und gar von ihm abhängig werden, und in eine wahrſcheinlich drückende Sklaverey gerathen würde. In der Hoffnung, daß

ich mich vielleicht noch loswickeln könnte, erwiederte
ich: „Unmöglich kann ichs Euer Exc. verhehlen, daß
„es mich ſchmerzen würde, unverdientes Brod zu
„genießen: wenn es Ihnen Ernſt iſt, für mein
„Glück zu ſorgen, ſo machen ſie mir Gelegenheit,
„mein Brod zu verdienen!" „Das ſollen ſie auch,"
antwortete er, „ich gebe ihnen die Koſt nicht umſonſt:
„Sie ſind von nun an der Schneider, der
„meinen Geiſtesgeburten ein artiges Kleid umhängen,
„um mir täglich als Aſſiſtent zur Meſſe dienen ſoll.
„Wenn ſie mir dieſe Dienſte erweiſen,
„und ſich hin und wieder als Sekretär gebrauchen
„laſſen, ſo verdienen ſie die Koſt mehr als hinlänglich;
„denn ich müßte doch immer jemanden haben,
„der mir dieß leiſtete, und allerley Aufſätze ins Reine ſchriebe!"
„Mit Dank erkenn' ich Ihr gnädiges Wohlwollen," ſo wandte ich ein, „aber die
„Koſt iſt nicht das einzige Bedürfniß, das man hat;
„täglich brauche ich auch einiges Geld, theils um
„mir andere, kleinere oder größere, Erforderniſſe zu
„ſchaffen. Wenn Sie nicht machen, daß ich ein
„Aemtchen mit hinlänglicher Beſoldung erhalte,
„wie Sie mir bereits zu verſprechen die Güte hatten,
„ſo darf ich nicht hoffen, zufrieden leben zu können."
„Sorgen ſie um nichts," verſetzte er
„lächelnd, „die wenigen Bedürfniſſe, die ſie haben,

„ſollen alle befriediget werden; mein Hausmeiſter „muß ihnen machen laſſen, was ſie immer nöthig „finden, ſie dürfen mirs nur ſagen!“ „Eben das „Sagen iſt ſchwer,“ erwiederte ich etwas ſchüchtern, „und ich muß es geſtehen, mein Lebenlang „hab' ich das Bitten geſcheuet.“ „So will ichs „ihnen noch leichter machen,“ ſprach er, „ſie dürfen es nur meinem Hausmeiſter melden, wenn „ſie etwas wollen; ich werde ihm Befehl geben, „ihnen alles auf meine Rechnung zu verſchaffen. „Er iſt zwar ein etwas rauher Mann, und (ich „muß es ihnen nur zum voraus ſagen, damit ſie „nicht etwa befremdet oder erſchrecket werden) er „knickert zuweilen gar zu ſehr, und hat mir erſt „vor ein Paar Tagen einen Brief geſchrieben, indem er ſich ſehr darüber beſchwert, daß ich ihm „einen neuen Koſtgänger mitbringen wolle. Es iſt, „wie wenn er eiferſüchtig wäre, daß jetzt noch ein „anderer Geiſtlicher neben ihm an meiner Tafel ſpeiſen ſoll. Aber laſſen ſie ihn trotzige Geſichter machen, ſo lange er will; und halten ſie ſich an mich! „Kommt Zeit, kommt Rath! Wird eine Stelle ledig, ſo werd' ich ſie nicht vergeſſen.“

Wirklich empfieng mich der Hausmeiſter, Prieſter Michael Kratzer, ein Exjeſuite und Sailers Freund, mit ſtürmiſchen Mienen, und ließ es mich ſogleich im erſten Augenblick empfinden, daß es ſchwer halten würde, alles, was ich nöthig hätte, von ihm zu erbetteln.

Als wir zu Tiſche giengen, zeigte ſich auch die Schweſter des Herrn Statthalters, ein altes Fräulein, welches gerade das Gegentheil von dem war, was man ſchön und artig heißt. Mit einem kupferigen Geſichte, einem Höcker auf dem Rücken, einem nur um eine Kleinigkeit zu kurzen Beine, einem großen Schnurrbarte von Tabak, und einem Anzug, der ſie beynahe ſo dick als lang machte, vereinigte ſie bald die Reize eines gnädigen Lächelns, bald die hohen Mienen des Adels, als wollte ſie jedermann ſagen: „Reſpekt vor der Würde meiner „Geburt!“ Ihr Herr Bruder zeigte mir an, in ſeiner Abweſenheit würde ich künftig mit Fräulein Joſepha und Herrn Krazer ſpeiſen; und empfahl mich in einem ziemlich ſcherzhaften Tone der Gewogenheit ſeiner Schweſter. Weil ſie mich mit herablaſſender Freundlichkeit bewillkommete, ſo ließ ich mich durch ihre Geſtalt nicht ganz abſchrecken, ihr ſo höflich, als ich konnte, zu begegnen, und ſie ſchien große Freude daran zu haben, daß ſie jemand mit Achtung behandelte.

Nachts führte mich mein neuer Hausherr, Canonicus Lohle, mit ſich in ſeine Wohnung, wies mir im dritten Stockwerk ein artiges, mit den nöthigſten Meubeln und einem Bette verſehenes Zimmerchen, ſammt einer Nebenkammer an, ſprach mir Muth ein, mich in meine neue Lage zu ſchicken, und äußerte ſich, er hoffe, ich werde nicht lange ohne ein Amt bleiben, denn Herr Domprobſt ſey gewiß mein aufrichtiger und mächtiger Gönner.

Als er mich verlaſſen hatte, warf ich mich auf die Knie, und betete, Gott möchte auch auf dieſer neuen Laufbahn mein Helfer und Führer ſeyn; und ſchlief vergnügt bis an den Morgen.

Als ich erwachte und ans Fenſter trat, fand ich mich durch die freye Ausſichten gegen Süden in geräumige Obſt- und Gemüßgärten angenehm überraſcht. Jetzt hüpften zwar nur Finken, Emmerlinge und Sperlinge durch die entblätterten Zweige; aber ich verſprach mir in der wärmern Jahreszeit kein geringes Vergnügen davon, über blühende oder fruchtreiche Bäume hin, ins Grüne ſehen zu können, und vom Morgenliede der Vögel aus leichten Träumen geweckt zu werden. Meine Erwartung betrog mich auch nicht. Ich ſtieg manchmal heiterer aus dem Bette, weil mich die Grasmücken aus dem Schlummer geſungen hatten.

Verrichtuugen.

Täglich kam nun frühe Morgens ein Bedienter, welcher mir die Zeit anzeigte, zu welcher ich in der Kirche erſcheinen ſollte, um dem Herrn Statthalter zu aſſiſtiren. Wenn keine beſondere Feyerlichkeit vorfiel, ſo war dieſer Dienſt in einer ſtarken Stunde vorüber. Aber ſehr oft hielt den Herrn Statthalter ein dringendes Geſchäft, oder ein unvorgeſehenes Hinderniß länger als gewöhnlich zu Hauſe auf, oder er hatte Kindern die Firmung zu ertheilen, oder Glocken, Kelche und Geiſtliche zu weihen. Dann dauerte es oft bis zur Mittagsſtunde, ehe wir nach Hauſe kamen. Sein Predigen verlängerte dergleichen religiöſe Verrichtungen manchmal um die Hälfte, und es fügte ſich ein paarmal, daß mir theils der Dunſt, theils die unbequeme einförmige Stellung des Leibes auf kalten Pflaſterſteinen, theils die Ungeduld, die mich beym Anhören ſo ſinnloſer Reden ꝛc. heimlich quälte, eine Uebelkeit zuzog, ſo daß man mich wegſchleppen mußte, wenn ich nicht hinſinken ſollte. Nach einem ſolchen Zufalle ſagte mir einſt Herr Statthalter: „Es ſcheint, meine Predigten gefallen ihnen ſo gut, daß ſie davon ohnmächtig werden." Ich war überraſchet, und blieb ſtumm.

Eins der unangenehmſten Geſchäfte war mir der Kirchendienſt bey dem Weihen junger Geiſtlichen. Da mußte ich den gutherzigen Jünglingen die Dalmatiken, Stolen, Manipeln u. ſ. w. anziehen, ſie bey jeder Ceremonie in die rechte Poſitur bringen, ihre Hände nach der geheimnißvollen Prieſterſalbung mit einem Tüchlein zuſammen binden, ihre Meßgewänder zurechte hängen, ihnen die Meßgebete im Miſſale zeigen, u. dgl. m. Alles ſollte mit einer gewißen andächtigen Amtsmiene und mit einem Anſchein von Wichtigkeit verrichtet werden, indeß ich die Ceremonien lieber ganz abgebracht und für das erklärt hätte, was ſie ſind, für Künſteleyen der Hierarchie.

Die Firmung ward entweder unmittelbar nach der Prieſterweihe öffentlich in der Kirche, oder insgeheim in der Hauskapelle des Herrn Statthalters ertheilt. Bey einem ſolchen Anlaß unterließ er nie, eine lange Rede an die Confirmanden zu halten, ſie mochten viele oder nur ein einziger ſeyn, die immer des oben angezeigten Inhalts war. Nur einmal unterließ er es, als man in ſeiner Hauskapelle einen Erwachſenen firmte. Sein erſter Bedienter, der gewöhnlich alles anordnete, erzählte mir, der Confirmande ſey ein lutheriſcher Profeſſor von Ulm, der den katholiſchen Glauben in der Stille angenommen hätte, und von Rom aus diſpenſirt wäre, ſeine Bekehrung noch eine Zeit lang geheim zu halten, damit er ſeines Amtes nicht entſetzt würde. Ein anderer Bedienter ſagte, man hätte ihm ausdrücklich befohlen, mich dießmal nicht zu der Ceremonie zu rufen; aber ſein Geſpiele hätte es ohne ſein Wiſſen in der irrigen Meynung gethan, man werde auch dießmal meiner, wie immer, bedürfen.

Wenn der Herr Statthalter ſeine Meſſe geleſen hatte, ſo ſollte auch ich die meinige leſen. Allein ich las nur, wenn ich mußte, das heißt, an Sonn- und Feyertagen, und an andern Tagen der Woche, an denen man mich dazu erbeten oder beſtellt hatte. Zu St. Peter in Augsburg müſſen wöchentlich einige Stiftungsmeſſen geleſen werden, die man aus eigens dazu beſtimmten Einkünften bezahlt. Weil ich gewöhnlich den Meßner und die Miniſtranten mit einem guten Trinkgeld belohnte, ſo trug man mir die Meſſen zu leſen an. Erſt bedachte ich mich, ob ich mich wohl dazu verſtehen ſollte. Doch die Betrachtungen, daß ich eben ſo gut, als jeder Prieſter, Meſſe leſen könnte und müßte; daß man das Geld für ebendieſelbe Ceremonie einem andern geben würde, wenn ich es nicht verdienen wollte; und daß niemand ein Schaden zugienge, wenn ich es annähme, bewogen mich, die Meſſen nach Verlangen zu leſen, und mir dadurch ein kleines jährliches Einkommen von etwa 50 Gulden zu verdienen. Sonſt wenn ich füglich ausweichen konnte, vermied ich es, Meſſen ums Geld zu leſen.

Die Zeit von der Meſſe an bis zum Mittag konnte ich entweder auf meine eigenen Studien verwenden, oder ich mußte (was ſehr oft geſchah) für Herrn Domprobſt allerley Aufſätze theils verfertigen, theils ausbeſſern. Bald gab er mir Viſitations-Protokolle zum Kopiren; bald mußte ich ſogenannte Viſitations-Charten (weitläufige geiſtliche Zuſprüche und Rügen) jetzt lateiniſch, jetzt deutſch concipiren, je nachdem er in Manns- oder Frauenklöſtern viſitirt hatte; bald trug er mir auf, ein Faſtenpatent zu verfaſſen, oder eine geiſtliche Anrede bey Kloſterwahlen zu ſchreiben, u. m. dgl. Gar oft entwarf er eine Skizze, nach der ich arbeiten ſollte. Anfangs hielt ich es für nothwendig, in jeden Period, in dem ich keinen Sinn fand, Sinn zu bringen, oder wenn die ganze Anlage nichts taugte, ſie ſo lange zu drehen, bis ſie genießbarer würde. Allein da kam ich übel an: meine gutgemeynten Verbeſſerungen fanden faſt niemals Beyfall, und ich mußte den Aufſatz drey- bis viermal umändern, und immer von neuem wieder ins Reine ſchreiben, ehe er einiger Maßen gefallen wollte.

Nach und nach merkte ich, daß ich am beſten wegkäme, wenn ich mir am wenigſten Mühe gäbe, meine Sache gut zu machen. Ich hielt mich ſo nahe als möglich an die Ausdrücke der mir vorgezeichneten Skizze, ließ myſtiſchen Unſinn Unſinn ſeyn, und wiſchte größtentheils nur die auffallendſten Fehler wider die Sprachlehre, Wortfügung und den regelmäßigen Periodenbau weg; und ſo ärntete ich ſicher und leicht den Beyfall meines Meiſters ein, der dann nicht unterließ, die neue Arbeit dem Herrn Hausmeiſter zur Prüfung zu übergeben, ſie ein Paar alten Damen und ſeiner Fräulein Schweſter zur Erbauung vorzuleſen, und mich als ſeinen litterariſchen Hof- und Leibſchneider anzurühmen. Die Zweckmäßigkeit meines neuen Verfahrens beym Umkleiden der mir vorgelegten Materialien erprobte ſich zum erſtenmal ganz unläugbar am Faſtenpatente für das Jahr 1789. Ich hatte im Februar 1788 zum erſtenmal nach einem Aufſatze des Hrn. Statthalters ein Faſtenpatent zu verfertigen, und that es mit allem mir möglichen Fleiße. Als ich ihm aber mein Concept wies, war er ſo übel damit zufrieden, daß ich noch mehr als dreymal mich zermartern mußte, um es nach ſeinem Sinne umzuändern. Und dennoch wollte es ihm nie recht gefallen. Er rief den Hausmeiſter herbey, forderte ihn auf, es in meiner Gegenwart zu recenſiren, lachte des Tadels und der höhniſchen Einfälle, die derſelbe darüber auskramte, und freute ſich ſehr, mich durch eine ſolche Kritik, wie er meynte, demüthigen zu können. Freylich hatte ich mich an ſeine Gedanken faſt gar nicht gehalten, und es war natürlich, daß er ſich wegen der wenigen Achtung rächen wollte, die ich ſeiner Skizze erwies. Im Jahre 1789 übertrug er mir eben dieſelbe Arbeit; ich hielt mich genau an ſeinen Aufſatz, kümmerte mich wenig, ob Vernunft in dem Patent wäre oder nicht, und gewann damit, ſobald er es zu Geſichte bekam, ſeinen vollen Beyfall. Auch jetzt ward der Hausmeiſter herbeygerufen, und ſäumte nicht, das Blatt mit ſeiner ſtachlichten Kritik treuherzig und reichlich zu begießen. Wie ſtaunte er, als Hr. Statthalter mit ernſtem Eifer jeden getadelten Ausdruck in Schutz nahm, und ich das Lachen nicht mehr zurückhalten konnte! Zu ſpät merkte der Schütze, wen dießmal ſeine Pfeile trafen.

Man kann denken, wie ſchwer es mir werden mußte, allerley dergleichen Schriften nach Grundſätzen zu verfaſſen, die oft geradezu mit meiner Ueberzeugung im Widerſpruch lagen, und wie ſehr es mich anekelte, ſinnloſe oder ganz unwahre Behauptungen als Wahrheiten vorzutragen. Nur die Viſitationscharten verfertigte ich zuweilen mit einigem Vergnügen, weil es mir wohl that, dieſem oder jenem ſtolzen Prälaten eine derbe Strafpredigt halten, und die Liebloſigkeit und unordentliche Lebensart ſeiner Mönche, die ich aus Erfahrung ſo gut kannte, nach aller Strenge rügen zu dürfen. Bey ſolchen Anläſſen unterließ ich gewiß nicht, meine Kenntniſſe vom Kloſterweſen zu benutzen, und die Geheimniſſe mönchiſcher Heucheley und verborgener Ausgelaſſenheit zu enthüllen. Aber Herr Statthalter ſtrich die treffendſten Stellen gar oft weg, weil er ſich fürchtete, irgend jemanden wehe zu thun.

Die Viſitation.

Einigemal nahm er mich als Actuar zur Viſitation in ein Nonnenkloſter mit. Es dünkte mich luſtig, alle die kleinlichen, nichtsbedeutenden Klagen der Nonnen zu protokolliren, ihre bald kindiſchen, bald neidiſchen Aeußerungen anzuhören, und den brennenden Eifer zu beobachten, mit dem ſie nach Kleinigkeiten ſtrebten. Ich ward böſe, wenn ſich kreiſchende Alte herausnahmen, mit Bitterkeit und im Tone andächtiger Sittenrichterinnen über ihre jungen Mitſchweſtern loszuziehen, ihre natürliche Munterkeit als Frechheit zu verklagen, und den unbefangenen Kindern den ohnehin ſo ſehr beſchränkten Lebensgenuß noch mehr zu vergällen. Dann fühlte ich recht, daß der Geiſt des Hochmuths, der Unvertragſamkeit und der Tadelſucht, der ſo gern in bejahrte Menſchen fährt, die ſchmerzlichſte Geiſel jeder Geſellſchaft und der Störer alles Vergnügens iſt. Manchmal wenn eine ſtille leidende Seele aus matten Augen, die ſich kaum zu erheben wagten, hervorſchaute, und doch nicht ein einziger leiſer Klageton den blaſſen Lippen entſchlüpfte, indeß doch ihr ganzes Wehmuth verrathendes Weſen die Grauſamen anzuklagen ſchien, die ſie in dieſe unnatürliche Einſamkeit verbannt hatten, ergriff Mitleid und Rührung mein Herz; und ich wünſchte, die Hinwelkende retten zu können. Nach der Viſitation hatte der Herr Statthalter den Oberinnen gewöhnlich noch beſondere Ermahnungen und Räthe zu ertheilen, und ich durfte die Zellen der Nonnen beſuchen. Die jüngern fröhlichen Kinder umringten mich, zogen mich in ihre reinlichen Kämmerchen, zeigten mir ihre geſchmückten Kaſten voll ſchneeweißer Leinwand mit Blumen und Flittern beſteckt, und mit Zuckerwerk ausgeſtopft, die bunten Täfelchen an der Wand, und den Bräutigam Jeſus im ſchöngeſtickten Kinderröckchen, mit Haaren wie Flachs und mit Roſenwangen wie gemahlte Pfirſiche. Oefters wenn die guten Mädchen wegliefen, um bis zu meiner Ankunft auch ihre Zellen in Ordnung zu bringen, und ich dann auf Augenblicke mich mit einer hübſchen Nonne allein fand, faßte ſie mich zärtlich ins Auge, und drückte mir feurig die Hand, als wenn ſie Küſſe forderte; aber in eben dem Augenblicke hüpfte ſchon wieder eine Mitſchweſter herein, gerade als wollte jede ihre Geſpielinn hüten, und durchaus nicht zugeben, daß eine mehr als die andere begünſtiget würde.

Nach einer ſolchen Viſitation gab mir einſt Herr Statthalter einen Aufſatz, aus dem ich eine Erbauungs-Rede an die Kloſterfrauen, nach ſeinem Ausdrucke, herausſchneidern ſollte. Der Inhalt war wider die Liebe Gottes und des Nächſten. Das Kloſter wollte ſie zur Ehre des Herrn Verfaſſers drucken laſſen. Ich ſchrieb ſeine Gedanken mit einigen Zuſätzen und Aenderungen ins Reine, und ſetzte mit großen Buchſtaben den Titel darauf: Cento moralis, den ich gern moraliſches Flickwerk überſetzen möchte. Sobald er den Titel ſah, ſtutzte er, las meine Schreiberey durch, machte allerley Einwendungen gegen dieſen und jenen Ausdruck, und reichte ſie mir wieder, um ſie noch einmal umzuarbeiten, erinnerte aber weislich, ich ſollte den Titel nur weglaſſen.

Fräulein Joſepha. Unterhaltung bey Tiſche.

Wenn ich ein Faſtenpatent, oder eine geiſtliche Rede geſchneidert hatte, ſo verlangte Fräulein Joſepha faſt immer, ich ſollte ihr den handſchriftlichen Aufſatz ihres Herrn Bruders bringen; denn in dieſem, hoffte ſie, wurde noch der Geiſt der Andacht ächt und unverfälſcht wehen. Was meine Feder hinzugethan hatte, das hielt ſie für lutheriſches Machwerk. Anfangs ſtand ich zwar, meiner ſchüchternen Höflichkeit wegen, bey ihr in gutem Kredit; allein ein Zufall brachte mich bald um ihre vortheilhafte Meynung. Sie hatte mich gebeten, ich möchte ihr Abends bey Tiſche etwas vorleſen. Ich gehorchte ſogleich, und blätterte in Gellerts Fabeln, die ich eben in der Taſche trug, um eine Fabel zu finden, die nichts Verliebtes enthielte; denn ſie hatte mir ſchon geſagt, daß ſie dieß ſo ſehr haſſe als Tod und Sünde. Mir fiel die **Widerſprecherinn** auf. Geduldig horchte ſie mir zu, bis zu den Worten:

So wie den welſchen Hahn, dem man was rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Naſ' und Lefzen ſteigt, ꝛc.
So ſchießt Jsmenen auch, da dieß ihr Liebſter ſpricht,
Das Blut den Augenblick in ihr ſonſt blaß Geſicht.

Auf einmal platzte der Hausmeiſter, der bisher das

Lachen mühſam verhalten hatte, unaufhaltſam los, das gnädige Fräulein erhob ſich vom Stuhle, ſagte mir aufgebracht, ſie könne ſolche Kindereyen nicht hören, und ſchleppte ſich in ihr Nebenzimmer. Treuherzig hielt ich der Güte meines Schriftſtellers eine Schutzrede, und konnte kaum faſſen, wie es zugienge, daß er gar keinen Beyfall fände. Denn ich wußte noch nicht, daß der Herr Kratzer ſchon oft mit dem Fräulein in Zwiſt und Zank gerathen war, und ſie mit einem Truthahn verglichen hatte. Um das Maß der Beleidigung voll zu machen, nahm mir Kratzer das Buch aus der Hand, und las mit lauter Stimme, langſam und pathetiſch, Gellerts Fabel die Betſchweſter her. Im Sturm von Unmuth trabte das Fräulein wieder aus der Kammer, und gebot mir, „das Buch einzuſtecken, und in Zukunft nie wieder eine ſo weltliche Charteke mitzubringen; wenn ich ihr etwas vorleſen wollte, ſo möchte ich nur die Bibel zur Hand nehmen." Ich ſteckte meinen Gellert in die Taſche, und brachte am folgenden Abend Luthers Ueberſetzung des alten Teſtaments mit mir, ein Duodezbändchen, das ich in meinen kleinen Koffer gepackt hatte, der mit mir von Dillingen angelangt war. Da ich erſt einen groſſen Verſchlag mit meinen Büchern von daher erwartete, ſo konnte ich keine katholiſche Ueberſetzung mitbringen. Ich dachte ihr etwas Unterhaltendes vorzuleſen, und gerieth an die Geſchichte Daniels mit dem Drachen. Als ich am beſten daran war, fieng der Hausmeiſter wieder zu lachen an, und ſetzte mich von neuem in Verlegenheit; denn mir war gar nicht eingefallen, daß er Daniels Drachen und ein böſes Weib in Einem Begriffe vereinigen könnte. Das Fräulein verſtand ihn ſogleich, riß mir meine Bibel aus der Hand, beſah den Titel, fand Luthers Namen darauf, warf das Buch von ſich, wie wenn ſie eine Natter gefaßt hätte, und ſprach mit aufbrauſender Hitze: „Ich möchte mir's vergehen laſſen, ſie „zu verführen; ſie wollte durchaus keine Lutheriſchen Schriften weder leſen noch verleſen hören, „und ich ſollte mich nicht mehr unterfangen, ihr mit „meinen gottloſen Büchern beſchwerlich zu fallen." Es war mir unmöglich, dießmal das Lachen zu unterdrücken; ſie ward dadurch noch mehr aufgebracht, und lief vom Tiſche weg. Sobald ihr Herr Bruder nach Hauſe kam, klagte ſie mich an. Aber er lachte über ihre Empfindlichkeit, zog ihre Beſchwerden in Scherz, und gab mir einen leiſen Wink, künftig ihrer Schwachheit zu ſchonen.

Es hielt jedoch ſchwer, mit dem Fräulein in gutem Vernehmen zu ſtehen, obwohl ich mich ſelten in einen Wortwechſel mit ihr einließ. Wenn mir von

unge-

ungefähr im Geſpräche ein Wort, wie **Kindbett** oder **Beſchneidung**, entfiel, ſo ärgerte ſie ſich höchlich über die grobe Unverſchämtheit, daß ich durch ſolche Ausdrücke ihre keuſchen Ohren zu beleidigen wagte, wollte mit einem ſo unflätigen Menſchen nicht mehr an Einem Tiſche ſpeiſen, und eilte aus dem Zimmer, ſobald ſie bereits ſatt genug war, um dieß Opfer ohne Unbequemlichkeit ihrer engliſchen Reinigkeit bringen zu können. Sogar bey ihrem Herrn Bruder verklagte ſie mich, als hätte ich Zoten geredet; und er hätte ihr geglaubt, wäre der Hausmeiſter nicht Zeuge meiner Unſchuld geweſen. Denn Herr Domprobſt, obſchon er ihre ſchwachen Seiten kannte, war doch in hohem Grade für ſie eingenommen, und ließ ſich vom Schimmer ihrer Heiligkeit blenden. Sie hatte aber auch ſeinen Charakter überaus gut ſtudirt, wußte ihn ſo geſchickt bey ſeiner Schwäche zu faſſen, und ihre Abſichten ſo ſchlau mit einem Anſtrich von Gottſeligkeit zu verkleiſtern, daß es mich wundern ſollte, wenn ihre Schwätzereyen ganz ohne Wirkung geblieben wären. Täglich führte ſie dreyzehn Gebetbücher, die wir ſehr oft zählten, auf einmal in der Taſche, unter denen ſogar eines in Quarto war, mit dem Titel: **Bedrangnuß Chriſti.** Wenn ſie dieß letzte in der Kirche vor ſich nahm, ſo winſelte, murmelte und ſchluchzete ſie ſo herzbrechend, daß niemand neben ihr knien mochte.

Gern ſchickte ich mich in die Launen des Fräuleins, inſofern es angieng, und vermied mit Sorgfalt, ihr unangenehme Dinge zu ſagen, theils weil ich niemanden gern ohne Noth tadeln und hofmeiſtern mag, theils weil ich für ihren Herrn Bruder zu viel Achtung hatte. Dennoch konnte es nicht fehlen; im täglichen Umgang ergaben ſich kleine Zwiſtigkeiten, die mich zuweilen veranlaßten, im Tone des Spottes ihr etwas zu ſagen, das ihr unmöglich behagen konnte. Sie ward dann freylich böſe, und verklagte mich bey Herrn Domprobſt. Allein dieß hatte ſelten einige Folgen; höchſtens ſagte er mir: „Ich möchte „Geduld mit ſeiner Schweſter haben;" und ſie verſöhnte ſich immer bald wieder mit mir.

Eine Urſache mehr, warum unſer Zwiſt nicht lange dauern konnte, war der Umſtand, daß ſie mit dem Herrn Hausmeiſter bey Tiſche, wenn wir allein ſpeiſeten, faſt täglich in Wortwechſel gerieth. Sie hatten ſich bereits zu ſehr beleidigt, als daß ſie ferner einander mit Schonung begegnen ſollten. Er rügte unverholen und derb alles, was ihm an ihren Sitten mißfiel, und übergoß ſie oft mit dem bitterſten Spotte. Dafür bekrittelte ſie aber auch ſeine Aeuſſerungen und Anordnungen, ſteckte ſich hinter die

Dienerſchaft, half derſelben wider den Wunſch des Herrn Kratzers durch Bitten und Vorſprache zu mancher Belohnung oder Vergünſtigung, verklagte ihn bey ihrem Herrn Bruder, und ſpielte ihm verſchiedene unerwartete Streiche, über die er Beſinnung und Haltung verlor. So lebten ſie in ſtäter Fehde mit einander, und wenn es ſich fügte, daß ſie eine Zeit lang nicht mit einander zankten, ſo war's nur ein kurzer Waffenſtillſtand, deſſen Bruch alle Augenblicke erwartet werden durfte. Das Fräulein hielt ſich alſo der Unterhaltung wegen an mich, vergaß der kleinen Spottreden gern, mit denen ich manchmal ihre üble Laune beſtrafte, und ſuchte mit mir gegen den Hausmeiſter gemeine Sache zu machen. Sein rauhes Betragen, ſeine Tadelſucht, mit der er alle meine Handlungen und Arbeiten richterte, ſein Geiz, der ihn antrieb, jedem Diener im Hauſe, ſo wie mir ſelbſt, die bereits vom Herrn Domprobſt erbetenen kleinen Geldſummen, oder Kleidungsſtücke eigenſinnig zu verweigern, und die unerbittliche Härte ſeines Charakters konnten wirklich meinen Beyfall nicht haben. Ich hütete mich alſo auch aus dieſem Grunde, das Fräulein zu beleidigen, und ihr Mißvergnügen über die Begegnung des Herrn Hausmeiſters durch meine Beyſtimmung zu vermehren; wofür ich hoffen konnte, ihr Vorwort würde mir in manchem Falle von einigem Nutzen ſeyn. Ich hatte auch nicht irre gerechnet. Da ich kein beſtimmtes Einkommen genoß, mußte ich bald eines Kleidungsſtückes wegen, deſſen ich höchſt nöthig bedurfte, bald damit ich ein Paar Thaler erhielte, dem Herrn Domprobſt beſchwerlich fallen; und ich empfand keine geringe Marter, wenn ich mich gezwungen ſah, ſo den Bettler zu machen. Anfangs wies er mich immer an ſeinen Hausmeiſter. Allein dieſer ſchreckte mich mit ſo viel Rauhigkeit zurück, wußte mir ſo viel Schmerzliches zu ſagen, und zögerte ſo lange, oder weigerte ſich gar, das Begehrte mir ausfolgen zu laſſen, daß endlich Herr Domprobſt, dem ich davon Nachricht gab, ſich entſchloß, mir dasjenige, um was ich bat, ſelbſt zu geben, oder anzuſchaffen. Wenn von nun an das Fräulein merkte, daß ich wieder einer Hülfe bedürfte, wartete ſie nicht, bis ich ausdrücklich darum anſuchte; ſondern meldete es ſogleich ihrem Herrn Bruder, und brachte mir die Nachricht, daß ich das Nöthige erhalten ſollte, ohne mich deßwegen an Herrn Hausmeiſter wenden zu müſſen.

Wenn Herr Domprobſt in Augsburg war, und wir mit ihm an einer Tafel ſpeiſeten, fielen alle Ungezogenheiten weg; niemand durfte zanken, und aller Unwille verſtummte. Nach dem Abendeſſen mußte

Herr Hausmeiſter gewöhnlich Stellen aus einem geiſtlichen Buche vorleſen, das er ſelbſt wählen durfte, und ich muß geſtehen, er wählte nicht übel. Leß Predigten vom Gebete, einige Reden von **Mutſchelle**, **Schloſſers** kleine Schriften, **Seilers** (aus Erlangen) Erbauungsbuch, u. dgl. m. waren die Werke, aus denen er vorlas. Eine ſtärkere Nahrung hätte der Erſte ſeiner Zuhörer ſchwerlich wohl verdauet. Dieſe aber war ſeiner Denkensart ſo ziemlich angemeſſen, und gleichſam dazu ausgeſucht, um ihn unvermerkt auf eine höhere Stufe emporzuführen. Hätte Herr Hausmeiſter geſchwiegen, und mit ſein Unternehmen, die Geſinnungen des Herrn Domprobſts zu läutern, und ihn toleranter zu machen, nicht unvorſichtig in Geſellſchaften geprahlt, ſo wäre er wirklich weit ſicherer zu ſeinem löblichen Zwecke gekommen. Aber ſobald dieſer Herr Nachricht davon erhielt, ſtellte er die Vorleſungen ein, und das ſchöne Vorhaben blieb wenigſtens großentheils unausgeführt.

Unſere Geſpräche handelten dann meiſtens von Schriften, die wir geleſen, von Beobachtungen, die wir im Laufe des Tages gemacht hatten, oder von Vorſchlägen, die wir nach unſern Einſichten zum Beſten der Menſchheit zu thun wußten. Oft debattirten wir lange und ausführlich über allerley praktiſche Sätze. Oft ſcherzten wir in beſcheidenem Tone über lächerliche Einrichtungen und die neueſten wunderlichen Vorfälle. Manchmal neckten wir auch unſer gnädiges Fräulein, wenn ihre Weisheit über einen Gegenſtand, den ſie kaum zur Hälfte begriff, abzuſprechen wagte. Zwiſchen ihr und mir hatte ſtets ein ſcherzhafter Kampf ſtatt; ſie beſchuldigte mich der Ketzerey oder Freydenkerey, und ich bezüchtigte ſie frommer Tücken und kloſterfräulicher Schlauheit, was ſie durchaus nicht an ſich kommen laſſen wollte.

Züge meiner Lebensart in Augsburg.

Bey Tiſche trank ich nie etwas anders, als eine gute Portion Waſſer; theils dem Grundſatze zu gefallen, man müſſe ſich ſo wenig Bedürfniſſe machen, als möglich; theils weil ich dem Herrn Domprobſt jede unnöthige Ausgabe für mich, alſo auch den Wein, erſparen wollte; theils weil ich im Gefühle, daß in Augsburg ſchwerlich mein Glück blühe, immer darauf ſann, mich ſowohl von Menſchen, als von allen Bequemlichkeiten des Lebens unabhängig zu erhalten. Nur wenn ich etwa des Monats einmal einen guten Freund auf meinem Zimmer erwartete, nahm ich einige Bouteillen aus dem Keller der Domprobſtey mit, die ich dem Hausmeiſter jedesmal richtig bezahlte, obſchon Herr Domprobſt, als er Nachricht davon erhielt, dieß nicht zugeben wollte.

Die vielen Geſchäfte des Herrn Statthalters, und die ſtäten Beſuche machten, daß man ſelten zur beſtimmten Stunde zur Tafel gehen konnte; und es fügte ſich oft, daß wir von 12 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr warten mußten, ehe wir eine Suppe erhielten. Im Sommer fiel mir dieß weniger beſchwerlich als im Winter; denn zur wärmern Jahreszeit konnte ich im Garten ſpazieren oder in einem ſonnigen Winkel ſitzend dichten; aber ſo lange es kalt war, mußte ich entweder im Bedientenzimmer hinter dem Ofen meine Zuflucht ſuchen, oder, um allein zu ſeyn, mich in das temperirte, aber finſtere Gewölbe ſperren, wo der Gärtner ſeine Lorbeerbäume aufbewahrte. Das erſte hatte die Unbequemlichkeit, daß ich mit den Laquayen und ihren Manieren zu vertraut wurde; das andere machte mir des Dunſtes halber Kopfwehe, und forderte, daß ich am Tage ein Licht anzündete. Dennoch wählte ich ſehr oft das letztere, um ungehindert träumen oder ſchreiben zu können.

Meine einzige Ergötzung fand ich im Spazierengehen, und im Genuſſe der ſchönen Natur. In Mantel und Talar gekleidet, mit einem großen runden Hut auf dem Kopfe, und ein Paar Hündchen hinter mir her zog ich durch die Stadt, und erregte bald, ohne daß ichs vermuthete, die Aufmerkſamkeit der Leute. „Wer iſt doch der junge Geiſtliche „mit den beyden Hunden," fragten ſie einander, „der im ſchwarzen Mantel, mit einem großen Hute „bedeckt, wie ein Zauberer durch die Stadt „ſchleicht?" „Das iſt des Statthalters Handlanger," antworteten die andern. Lange wußte ich nicht, was man von mir urtheilte, bis es die Bedienten in der Domprobſtey mir lachend hinterbrachten. Aber da ich bey meiner Obrigkeit täglich und zwar im langen ſchwarzen Kleide erſcheinen mußte, ſo hätte ich mit dem Umkleiden zu viele Zeit verloren, und entſchloß mich, im geiſtlichen Staatsrocke ſpazieren zu gehen. Dabey genoß ich noch die Bequemlichkeit, an meinen liebſten Plätzchen, deren ich immer einige hatte, den weiten Mantel ins Gras breiten, und mich recht angenehm darauf hinſtrecken zu können. Den runden großen Hut hätte ich durchaus um keinen andern vertauſcht, weil er mich beſchattete, vor Regen beſchützte, und meine Blicke ſchärfte. Die beyden Hündchen gehörten in die Domprobſtey; ich that unſerm Fräulein einen Gefallen, wenn ich ihr braunes Pudelchen mitnahm; und ich ließ die Hündchen ſelbſt gern mit mir laufen, weil es mir Vergnügen machte, daß ſie ſo ſichtbar ſich freuten, und mich ſo munter umhüpften. Oft gieng ich ins Gebüſche am Lech, um zu baden, warf meine Kleider von mir, und trug die beyden Hündchen, unter jedem Arme eines, mitten in den Strom. Es war luſtig, die Geſchicklichkeit zu bemerken, mit der ſie ruderten, und die Aengſtlichkeit, mit der ſie mir gleichſam zu Hülfe ſchwammen, wenn ich mich eine Weile untertauchte. Einmal machte ich den Verſuch, welcher von beyden im Schwimmen länger ausdauren könnte, und ließ ſie ſo lange nicht aus dem Waſſer, bis der eine zu ſinken begann. Der Spitz (ein Pommerhündchen) ſank zuerſt. „Nicht umſonſt,“ ſagte ich zum Pudel, „nennen die Engländer dich Waſſerhund.“ Auf dergleichen Spaziergängen entſtanden die meiſten meiner ſpätern Gedichte, denen meiſtens eine Scene zum Grunde liegt, die ich wenigſtens zum Theile wirklich geſpielt habe. Z. B. der **Wieſenbeſuch** oder **Ladons Hut**, die **Schloſſen** ꝛc. Nie war mir in Augsburg ſowohl, als wenn ich in der Gegend des ſogenannten **Pfannenſtiels** auf meinem ausgebreiteten Mantel ſaß, und dichtete. Einſt gerieth mir Löwe's Handbuch der Kräuterkunde in die Hände, und erweckte in mir eine ſo große Luſt, ein Kräuterkenner zu werden, daß ich anfieng, manche Stunde mit Aufſuchen verſchiedener Pflanzen und mit Erforſchung ihrer Kennzeichen zu vertändeln. Oefters machte ich mir Vorwürfe darüber, daß ich damit manche ſchöne Zeit verlöre. Allein ich hatte Unrecht, und bin nun überzeugt, daß keine Uebung des Geiſtes unnütz iſt, und daß ich ohne dieſen Forſchungstrieb nie weitere Fortſchritte in der Naturgeſchichte gemacht, und in der Folge ein Hülfsmittel meines Unterhaltes weniger gehabt hätte. Das Vergnügen im Grünen war aber auch meine einzige Glückſeligkeit. Denn übrigens mangelte mir beynahe alles, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, ſogar die Ausſicht, daß es bald beſſer mit mir werden ſollte. Denn es zeigte ſich von Tag zu Tag mehr, daß Herr Dompropſt mich nicht ſobald zu einem Amte befördern würde, welches mich von ihm unabhängig machen könnte. Oft hatte ich keinen Gulden mehr in der Taſche, und mußte fürchten, auch ſehr kleine tägliche Ausgaben nicht mehr beſtreiten zu können. Dieſer Mangel und der Druck, unter dem ich lebte, machten meinen Zuſtand ſehr traurig.

Die Einſiedeley.

In dieſem Zeitpunkt erſchien ein alter Eremit, Frater Anton Hänle, in der Domprobſtey. Er bewohnte auf dem ziemlich hohen Wankenberge bey

Neſſelwang im Algäu eine wohlgebaute Klauſe, bey der eine Wallfahrtskirche ſtand. Schon der Vater des Herrn Domprobſts, als er noch Pfleger zu Neſſelwang war, und ſeine ganze Familie hatten den Bruder Anton lieb gewonnen. Alſo ward er als ein guter Bekannter und Freund empfangen. Bey Tiſche mahlte er mir die ſchöne Lage ſeiner Einſiedeley ſo ſchön vor, und Herr Domprobſt ſtimmte ſo herzlich in das Lob dieſer angenehmen Gegenden mit ein, daß mir der Wunſch entfuhr, ich möchte dort wohnen. Nach Tiſche nahm mich der Klauſner bey Seite, und ſagte: „Er ſehe mir an, daß ich hier „nicht ganz vergnügt ſey; wenn es mir Ernſt wäre, „ſo könnte er mich verſichern, daß mich auf ſeinem „Berge gewiß das glücklichſte Leben erwarten würde: er hätte ſchon längſt gewünſcht, einen Geiſtlichen zu haben; die Leute würden uns dann mit „Geſchenken überhäufen: ich dürfte nur täglich Meſſe leſen, ſo würden uns die Bäurinnen mehr zuſchleppen, als wir beyde bedürften; zudem ſtünde „es uns frey, den Garten bey der Klauſe nach „Wohlgefallen zu erweitern, und im Walde ſo viel „Holz, als wir immer nöthig hätten, zu fällen." Wirklich ſchien mir das Anerbieten nicht verwerflich zu ſeyn. Wir giengen täglich in den Kreuzgang im Dom, um dort ungeſtört und unbehorcht die Sache räver überlegen zu können, und wurden eins, ich ſollte in meiner weltprieſterlichen Kleidung den obern Theil der Einſiedeley bewohnen, (denn zu der häßlichen Klauſnerkutte wollte ich mich nicht verſtehen;) täglich Meſſe leſen, den Garten beſorgen, und das Holz herbeyſchaffen helfen. Dafür wollte er mir kochen, die Zelle rein halten, und auf der Sammlung für einen Wintervorrath ſorgen. Meine Phantaſie mahlte mir die ſchönſten Ausſichten vor: auf einmal war ich unabhängig, hatte einen guten alten Vater zum Geſpielen, und fand alle mögliche Gelegenheit, meinem Hange zum Dichten und Philoſophiren ungeſtört zu folgen. Schon machte ich Plane meiner Tagesordnung, und wählte ſchon die Gegenſtände meiner litterariſchen Beſchäftigungen. Als wir alles, ſogar bis auf das Fortbringen meiner Bücher, ausgeſonnen hatten, eröffneten wir unſer Vorhaben dem Herrn Domprobſt. Aber er lachte laut auf, und ſagte: „Wo denken ſie doch „hin, daß ſie ein Eremit werden wollen?" Ich ſtutzte ein wenig, fieng aber ſogleich an, meinen jetzigen Zuſtand mit dem künftigen in Kontraſt zu ſtellen, und wußte im Feuer der Empfindung meine Lage, als Einſiedler, ſo reitzend und beneidenswerth darzuſtellen, daß er wirklich in die Worte ausbrach: „Ich glaube wirklich, ſie könnten dort glücklich

„ſeyn. Aber laſſen ſie ſich dergleichen ſchwärmeriſche Gedanken vergehen! Sie ſind zu etwas beſſerm fähig, und müſſen hier bleiben, und der Welt nützen!" Ich wußte allerley einzuwenden, und mein Altvater unterſtützte mich treulich; aber Herr Statthalter ſchlug am Ende unſere Verſuche, ihn zu überreden, damit nieder, daß er ſagte: „Machet nicht viele Worte! ich laſſe den jungen Schwärmer durchaus nicht fort von hier; und wenn er ohne meinen Willen davon ziehet, wie er mir drohet, ſo weiß ich Mittel, den neuen Anachoreten mit Gewalt wieder hieher zu bringen." Zugleich verſprach er mir zu wiederholtenmalen eine baldige Verſorgung. Gegen meine Neigung mußte ich alſo dem ſchönen Projekte entſagen.

Ein Traum. Einladungen, Augsburg zu verlaſſen.

Meinen Zürcherfreunden gab ich von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Schickſale, mit welchem ich zu kämpfen hatte. Ihre Briefe munterten mich lange zur Geduld auf, und ſprachen mir Muth ein, noch eine Weile auszuharren. In der Nacht vom 14ten bis zum 15. Hornung 178[illegible] machte ein Traum ſonderbaren Eindruck auf meine Seele, ſo daß ich ihn beym Erwachen ſogar aufſchrieb. Jetzt hab' ich das

Blättchen vor mir. Es däuchte mich, ich liege einſam in einem luftigen Gebäude, das auf hölzernen Pfeilern ruhte, blos einen Lehmboden und gar keine Seitenwände hatte, angekettet in einem ärmlichen Bette. Ein Officier, der die biſchöflich-Augsburgiſche Uniform, weiß mit rothen Aufſchlägen und weißmetallenen Knöpfen, trug, brachte mir ſeinem Gefangenen von Zeit zu Zeit, nicht ganz unfreundlich, Aepfel an mein Lager. Anfangs aß ich zwar ein wenig von dieſen Früchten; aber eine bedenkliche Miene des Gebers machte, daß ich zu beſorgen anfieng, ſie ſeyen vergiftet. Doch der Gedanke: „Das Gift „iſt vielleicht noch nicht ſtark genug, um dir zu „ſchaden, weil du nicht viel davon genoſſen haſt;" richtete mich wieder ein wenig auf. Da die Luft ſehr kalt durch die offene Hütte hinzog, ſo bat ich den Officier, der öfters ab- und zugieng, und mir dem Anſcheine nach ziemlich gelinde begegnete, er möchte mich doch nicht über Nacht in dieſem kalten Aufenthalte angekettet laſſen. Allein er gab mir gute Worte, ohne meine Bande zu löſen. In ſeiner Abweſenheit ſuchte ich die eine Kette abzudrehen. Die Gelenke bogen ſich leicht, und ich ſah die Möglichkeit zu entfliehen. Aber ich mochte doch meine Feſſeln nicht ſogleich ganz zerbrechen; denn das Beſorgniß, bey dieſer Arbeit von meinem Gefangenwärter überraſcht, vor der Zeit entdeckt und dann noch ſtrenger bewacht zu werden, ſchreckte mich ab; und überdas ſagte ich mir ſelbſt zuweilen: „Dein „Zuſtand iſt doch nicht völlig unerträglich; du haſt „hier wenigſtens ein Bett, in das du dich wickeln „kannſt, um gegen die Kälte geſichert zu ſeyn.“ Allein in die Länge ſtieg meine Ungeduld auf einen ſo hohen Grad, daß ich mich nicht enthalten konnte, einigen Vorübergehenden meine Noth zu klagen, und ſie um Hülfe anzuflehen. Der Officier wurde herbeygerufen, und ſollte mir die Feſſeln abnehmen. Aber indem er ſich niederbückte, als wollte er mit einem Schlüſſelchen das Schloß eröffnen, ſtach er mich dafür mit einem ſcharfen Meißel in den Fuß, ſo daß das Blut häufig herausfloß. Ich fürchtete, er möchte im Sinne haben, mich mit einem vergifteten Werkzeuge zu morden, und rief die Umſtehenden um Hülfe an. Nun ward ich zwar losgemacht, zankte aber ſo unartig mit dem Officier, und ſagte ihm ſo viel Bitteres, daß ich mir ſogleich, nachdem es geſchehen war, ſtille Vorwürfe darüber machte, und mir ſelbſt meiner unbegrenzten Heftigkeit wegen Verweiſe gab. Frey wanderte ich nun davon.

Dieſer Traum, deſſen erſte Hälfte ſo ganz bildliche Vorſtellung meiner wahren Lage war, wollte mir lange nicht aus dem Sinne. Beynahe hätte ich ihn für eine Vorbedeutung und Ermahnung zur Flucht gehalten. Aber die Vernunft machte wichtige Einwendungen dagegen: „Abergläubiſcher!“ ſagte ich mir, „biſt du ſchwach genug, in einer ſo wichtigen Angelegenheit deines Lebens von einem „Traume, von einem eiteln Spiele der Phantaſie „dich beſtimmen zu laſſen? Iſt es nicht Schande, „das, was von der Neigung deines Herzens zum „abermaligen Entweichen, von deinen Ueberlegungen, die du bereits hierüber anſtellteſt, offenbar „herrührt, für eine Vorbedeutung zu halten? „Schlage dir ſolche elende Grillen aus dem Sinne, „und handle vernünftig!“ Ich hatte mir ſelbſt hierüber gut predigen. Aber die ſchwärmeriſche Wirkung des Traumes erneuerte ſich doch in der Folge zum öftern wieder.

Unterm 28. Hornung 1788 erhielt ich aus den Händen eines Handlungsbedienten in einer Augsburgiſchen Buchhandlung einen Brief von Zürich folgenden Inhalts: „Sie haben Geßnern und mir „ſo viel geſagt, daß ich ihnen als Freund rathe, dem „Spaße ein Ende zu machen. Sie ſollen uns noch „finden, wie wir geweſen ſind! Als Freunde wollen wir ſo lange für ſie ſorgen, bis ſich eine beſſere Ausſicht zeigt. Folgen ſie meinem Rathe! „Wenn ſie wollen, ſo iſt der Einhändiger dieſes Brie-

„ſes

„ſes gebeten, ihnen 5 Carolins Reiſegeld zu geben.
„Gehen ſie dem Memminger Poſtwagen ein Paar
„Stationen vor; dann treffen ſie ihn, und kommen
„über Lindau und St. Gallen zu uns. Sollte die-
„ſes geſchehen, ſo würde Herr H*** (der Hand-
„lungsbediente) das, was ſie mitnehmen wollen,
„mit der Fuhr an unſre Handlung ſpedieren. Die
„entbehrlichen Bücher, die ſie ja alle hier finden,
„würden ſie zurücklaſſen; vielleicht könnten ſie dem
„Herrn von Ungelter dadurch das Vergnügen ma-
„chen, ſie hiemit alles philoſophiſchen Krames auf
„einmal entlediget zu wiſſen.“

Dieſes Schreiben wirkte in meiner Stimmung
außerordentlich auf mein Herz. Wäre der Traum
nicht geweſen, ſo hätte ich mich wahrſcheinlich ſo-
gleich zur Flucht entſchloſſen. Aber nun dachte ich:
„In dieſen Augenblicken, da dein Gemüth nicht
„ganz unbefangen iſt, ſollſt du einen ſo wichtigen
„Entſchluß gar nicht faſſen, wenn du dir nicht dein
„Lebenlang vorwerfen willſt, du habeſt dich durch
„Aberglauben dahinreißen laſſen.“ Dieſer Gedan-
„ke und noch andere Gründe, welche mein Ant-
„wortſchreiben darlegt, hielten mich ab, die vor-
geſchlagene Reiſe nach Zürich anzutreten. Ich
ſchrieb den 3. März: „Ihr Brief hat mich bis zu
„Thränen gerührt. So viel Großmuth, ſo viel

„thätige Freundſchaft, als bey meinen Schweizerfreunden
„finde ich nicht wieder auf Erden. Mein
„heißes Verlangen, unter einem Himmel zu leben,
„wo weniger Geiſtesdruck und mehr Denkfreyheit
„herrſcht; mein Durſt nach Wiſſenſchaften und Belehrung,
„der hier ganz ungeſättigt bleibt, und
„noch viele andere Gründe reizen mich, Ihrem
„Vorſchlage ungeſäumt zu folgen. Aber ich habe
„einen alten **Vater**, der ſeine ganze Hoffnung auf
„mich ſetzt, und ſo lange ich hier bin, wenigſtens
„den Troſt hat, mich zuweilen ſehen, ſprechen und
„um Hülfe anrufen zu können. Ferner, wenn ich
„meinen Zuſtand betrachte, ſo iſt er doch nicht ganz
„unerträglich. Meine Ausſichten ſind freylich beynahe
„gar keine. Allein es iſt doch möglich, daß
„ich nach Oſtern eine kleine Beſoldung bekomme,
„die mich in den Stand ſetzt, wenigſtens nothdürftig
„leben zu können. Man ſichert mir dieſes faſt
„täglich zu. Ich weiß freylich aus der Erfahrung,
„daß ich beynahe gar nicht auf dergleichen Verſicherungen
„bauen darf; aber ich finde einen Umſtand,
„der doch ganz natürlich meine Verſorgung beſchleunigen
„könnte. Herr Statthalter hat mich in der
„Koſt, und muß mich ſo lange haben, bis er mich
„verſorgt: ich bin alſo auf gewiße Weiſe für ihn
„eine Laſt, deren er ſich je eher je lieber entledigen

„wird. Wollte ich jetzt ſo unvorbereitet, ſo geradezu mit ihm brechen; ſo würde ich von jedermann, der nicht eben in meiner eigenen Haut ſteckt, und alſo wenig von dem begreift, was mich ſo ſchmerzlich drückt, als ein Undankbarer verſchrieen werden. Ich ſelbſt würde mich des Vorwurfes eines Undanks gegen ihn nicht ganz entſchlagen können, wenn ich nun ſeine Dienſte verlaſſen und entfliehen wollte. Er iſt dennoch mein Koſtherr, der mich an ſeiner Tafel ſpeiſet, mein Helfer, der mit ſeinem Gelde, ſo wenig es auch ſeyn mag, meine dringendſten Bedürfniſſe befriedigt, und mein Wohlthäter, der aus allen denjenigen, welche mir Gutes zu thun verſprachen, mich allein nicht verlaſſen hat; obſchon er übrigens mich als einen Nichtorthodoxen oder Freydenker auszuforſchen, mir den Kopf mit Caſuiſtik und religiöſer Hyperphyſik ꝛc. vollzuſtopfen, mich durch Ueberhäufung mit allerley Arbeiten von meinen Lieblingsſtudien abzuhalten, und auf ſolche Weiſe allen litterariſchen Geiſt in mir zu erſticken ꝛc. vorhat. Uebrigens empfinde ich die Wahrheit ſehr lebhaft, daß derjenige der Großmuth ſeiner Freunde ganz unwürdig iſt, welcher ihnen ohne die dringendſte Noth zur Laſt fallen mag. Noch iſt meine Noth nicht aufs Höchſte geſtiegen. Sollte ſie aber; ſo

„hoffe ich mit Zuverſicht, Ihre edeln Geſinnungen „werden ſich dann am nachdrücklichſten äuſern, „wenn ich Ihrer Hülfe am meiſten bedarf. Mit „gerührtem Herzen danke ich Ihnen."

Briefe von Zürich. Sal. Geßners Tod. Klagen über meine Obern.

Den 14. März fand ich zu Hauſe zwey Briefe aus Zürich. Mit froher Wißbegierde erbrach ich ſie, und las — ach — Nachrichten vom Tode meines vortrefflichſten Freundes Sal. **Geßners**. Anfangs wollte ich beynahe meinen Augen nicht trauen. Aber als ich weiter las, da fielen mir die Briefe aus der Hand, ich konnte nicht fortfahren, ein nie gefühlter Schmerz zerriß mein Herz, und ich mußte laut aufweinen. Bald legte ich den Kopf auf mein Pult, und winſelte; bald lief ich im Zimmer auf und ab, ſchlug mich vor die Stirne, und rechnete mir klagend meinen ganzen unerſetzlichen Verluſt vor. Lange konnte ich mich nicht faſſen, und das Leſen der Briefe vollenden. So oft ich fortfahren wollte, gerieth ich wieder an eine rührende Stelle; ein neuer Erguß des Schmerzens unterbrach mich wieder, und Thränen verdunkelten meine Blicke. „Faſſen „ſie Muth, Lieber!" ſo ſchrieb mir Heinrich, „ich „bin's überzeugt, auch für ſie eine ſchreckliche Nachricht! Mein Vater, ihr Freund, ihr — mein Alles iſt von uns getrennt, — iſt todt! Schon ruht ſeine Hülle in der kühlen Erde. Standhaft, Beſter! Zuerſt leſen ſie; dann preiſen ſie mit mir die Güte der Vorſehung!“ Hierauf beſchrieb er mir die Geſchichte des tödtlichen Schlagfluſſes und die letzten Stunden des Edeln. „Sonntags Abends um 5 Uhr,“ ſo hieß es unter anderm, „entſchlief er ſanft und ruhig, und fühlte keinen Schmerz; noch in der letzten Stunde, auch im Tode, lächelte Seelenruhe auf ſeinem Antlitz. Wir ſahen in ſeinem Leben ſo wie im Tode den größten Theil ſeiner Idylle, **der Wunſch**, in Erfüllung gehen. Können wir der Vorſehung genug danken?“ Alles war ſo rührend, alles mit ſo ſchönen Troſtgedanken durchwebt, die mein Herz für Wehmuth nur empfindlicher machten, daß meine Thränen nicht aufhören wollten zu fließen. Ich ließ mich entſchuldigen, und erſchien am demſelben Tage nicht bey Tiſche in der Domprobſtey. Erſt am andern Morgen, als ich etwas ruhiger war, wagte ich es, mich wieder öffentlich zu zeigen. Aber beym geringſten Anlaſſe erwachte mein Schmerz von neuem, und meine Wangen wurden naß. Als ich meinen Verluſt dem Herrn Statthalter klagte, nahm er ſo wenig Antheil daran, daß ich auf den Gedanken gerieth, es könnte ihm wohl gar ein heimliches Vergnügen machen. Denn er wünſchte immer, ich möchte in Zürich keine Freunde mehr haben. In der ſchönen Natur ſuchte ich Troſt, wanderte einige Tage an Bächen und Hecken umher, und verfertigte die gereimte Elegie, Klagen bey S. Geßners Tode, und ſpäterhin eine Idylle, **die beyden Nymphen.**

Im zweyten Schreiben, das ich erhielt, berief ſich Herr Amtmann **Heidegger** auf Heinrichs Brief, ſprach mir Troſt ein, und beantwortete meine letzten Einwendungen wegen der Entweichung von Augsburg folgendermaßen: „Sie handeln als ein „redlicher Mann an ihrem alten Vater; ich kann „ihnen nichts einwenden. Sie wiſſen nun meine „Geſinnungen: wenn es jetzt oder in Zukunft ſeyn „muß, ſo werden ſie mich unverändert finden. Ich „dächte aber, ſie könnten den ehrlichen Mann auch „in der Ferne noch unterſtützen. — Ich würde geradezu gehen, und dem Herrn Statthalter Vorſtellungen machen, daß ihrem Hange Studien, „oder nicht Kanzleygeſchäfte und dergleichen Arbeiten convenirten. So wollte ich ein Dutzend arbeitſamer und guter Köpfe annehmen, wenn ich ſie „um den Tiſch und ein kleines Taſchengeldchen haben, und nach meinem Sinne benutzen könnte.“

Nachdem ich im nächſten Briefe an ihn meine Klagen über Geßners Verluſt ausgegoſſen hatte, fuhr ich fort: „Froh bin ich nun, daß ich Ihren, „obſchon wohlgemeynten Vorſchlag, nach Zürich zu „gehen, nicht angenommen habe. Welche Beſtürzung, „welche Leiden für mich, wenn ich meinen „beſten edelſten Freund, und mit ihm alle meine „Hoffnungen, die auf ihn gebaut waren, hätte zu „Grabe begleiten müſſen! — Aber geſezt auch, „lieber Herr Amtmann, daß ich gienge, und Augsburg „verließe; wie ſoll ich meinen Unterhalt finden? „Sie ſagen freylich, ich könne ja auch in der „Ferne meinem Vater Gutes thun: aber von welchen „Mitteln? Bin ich im Stande, mich ſelbſt zu „nähren? Ferner iſt die Frage nicht nur, wie ich „mich etwa zwey, drey und mehrere Jahre durchbringen, „ſondern wie ich mein Brod auch für die „übrige Lebenszeit finden, und auf eine beſtimmte „ſichere Art gewinnen ſoll? O lebte mein vortrefflicher „Wohlthäter noch! Er wollte mich immer „nach Petersburg empfehlen. Rathen Sie mir „noch ferner in dieſer Verwirrung! Sie ſehen, ich „kann zu keinem feſten Entſchluſſe kommen.“

Herr Amtmann antwortete mir unterm 1. April: „Ein Glück kann ich Ihnen nicht machen, aber „freundſchaftlich rathen. Freyheit und redliche

„Behandlung ſind ihnen doch nöthig; und die ſollen
„ſie hier finden! Mein Plan wäre dieſer: Wenn
„ſie des Tages 3 bis 4 Stunden der Muſik widmeten,
„und Unterricht gäben, ſo könnten ſie ſich
„zur Beyſchaffung der Kleider ꝛc. einige Louisd'or
„verdienen; die übrige Zeit würden ſie auf litterariſche
„Arbeiten verwenden, die ihnen reichliches
„Brod gewinnen ſollten. Wie leben ſie denn jetzt
„bey geſunden Tagen? Glauben ſie nur, daß es noch
„ſchlechter werden könnte, wenn ſie bey Harm und
„Verdruß kränkeln würden. Der hieſige Aufenthalt
„wäre Erholung für ſie und Gelegenheit, ſich außer
„Landes einen Namen zu machen. Sie gewännen
„Zeit, darauf zu denken, wie ſie ſich ein ſicheres
„Unterkommen verſchaffen wollten. Dieß iſt mein
„Rath. Ueberlegen ſie nun und fragen ſie ſich: Hat
„man die mir heilig gethanen Verſprechen gehalten?
„Oder wird man ſie jemals halten? Ein Mann von
„Herz und Kopf, ohne andere Sorge als für ſeine
„eigene Haut, kommt immer fort. Wenn ſie von
„Augsburg weggehen, ſo werden ſie es nirgends
„ſchlimmer finden. Der alte ehrliche Vater iſt der
„einzige Gegenſtand des Mitleids; aber auch da
„iſt zu helfen: Sie können ihn ja von hier aus durch
„Briefe tröſten, und ihm von Zeit zu Zeit einige
„Unterſtützung ſenden."

Auch Heinrich Geßner ſchrieb mir: „Kommen
„ſie, folgen ſie Herrn Amtmanns Rath, verlaſſen
„ſie einen Ort, den ſie ſelbſt verabſcheuen, wo Bigotterie,
„Jeſuitiſmus, Ränke und Kabalen aller
„Art herrſchen, wo ſie keinen vertrauten Menſchen
„haben! Kommen ſie doch, eilen ſie hieher,
„wo wahre Freundſchaft voll warmer Sehnſucht ihnen
„die offenen Arme entgegenſtreckt, wo ſie denken,
„reden, handeln und ſchreiben können, wie
„und was ſie wollen! Was haben ſie dort für Belohnung
„zu erwarten? Was erhielten ſie bisher?
„— Viele ſchöne Verſprechen, deren Erfüllung ausblieb
„und immer ausbleiben wird. Kommen ſie!
„Auch in Zürich können ſie auf eine Verſorgung
„warten; alle ihre Freunde ſind mit warmem Eifer
„bereit, ihnen an die Hand zu gehen; bringen ſie die
„ſchönen Projecte, die wir bereits entworfen haben,
„in Erfüllung, und geben ſie uns recht bald Antwort!"

Herr H***, der Handlungsbediente, zeigte mir eine neue Anweiſung, die er von Zürich aus erhalten hatte, mir 5 bis 8 Carolins Reiſegeld vorzuſtrecken. Dennoch konnte ich zu keinem feſten Entſchluſſe kommen; denn der fatale Traum ſchwebte mir immer von neuem wieder vor Augen; und ich wollte durchaus nicht, daß er einiges Gewicht in der Wagſchale meines Willens haben ſollte. Das Beſorgniß, er möchte doch unvermerkt einigen Einfluß auf meine Gedanken gewinnen, machte, daß ich die Gründe, welche mir die Flucht anriethen, und die Ausſichten, zu denen ſie mich führen konnte, nur mit deſto genauerer Sorgfalt prüfte. Unterm 2ten May 1788 ſchrieb ich an Herrn Amtmann: „Die Unſchlüſſigkeit, in der ich gegenwärtig hin und her „wanke, iſt marternder, als ſie denken. Will ich „gehen, ſo ſchwebt mir das Leiden meines armen „betagten Vaters, meiner Freunde, des Herrn „Statthalters ſelbſt, der nun gerade in einer kritiſchen Lage bey Hofe iſt, lebhaft vor Augen; ich höre die Vorwürfe und Nachreden aller, die mich „kennen; die Feinde des Herrn von Ungelter werden „meine Entweichung ſelbſt wider ihn anführen, um „ihm Verdruß zu machen, den ich ihm gern erſparen möchte; denn er hat mir doch immer Gutes gethan: Abſichten richte ich nicht. Und was will ich „durch meine Flucht erobern? Freyheit zu denken, „Umgang mit edeln Freunden, Muße zum Philoſophiren und Dichten. Dieß zu erhalten, brauche „ich Unterhalt. Woher bekomme ich dieſen? Sie wiſſen ja ſelbſt, wie unſicher man ſein Brod gewinnt, „wenn man es durch Unterricht allein verdienen muß. „Es iſt ungewiß, ob man immer Inſtructionen haben „kann, und zweifelhaft, ob man [illegible]

„de dadurch erweckt. Bekäme ich auch von der Muſikgeſellſchaft jährlich eine Belohnung, ſo wäre ſie gewiß „nie ſo beträchtlich, daß ich viel darauf rechnen dürfte. „Ich traue mirs auch nicht zu, daß ich durch Schriftſtellerey meinen Unterhalt, ich will nicht ſagen reichlich, ſondern nur zur Noth gewinnen werde. Denn „— gut Ding braucht Weile, wie das Sprichwort „ſagt, oder der Schriftſteller hat keine Ehre, und „der Verleger keinen Gewinn davon. So bald der „erſte nur ums liebe Brod ſchreiben muß, ſo wird er „ein ſeichter Vielſchreiber, und ein mühſeliger Tagwerker, der am Ende dennoch gewiß darben muß. „Hätte ich doch ein ehrliches Handwerk gelernet; es „wäre mir jetzt beſſer, als alles dieß litterariſche „Weſen! Da ich nun ſelbſt noch nicht abſehe, wie „ich mich nähren kann, ſo iſts mir noch ungewiſſer, „ob ich meinem armen Vater, der gewiß durch meine zweyte Flucht ſehr gekränket würde, einige Unterſtützung zu reichen im Stande wäre. Ich liebe Sie „deſto mehr, weil ich ſehe, daß auch Sie mit meinem „lieben Vater Bedauren tragen, und das ihm durch „mich machende Leid wenigſtens auf eine oder die andere Art zu vergüten rathen. Sie fragen: Ob man „mir alle jene heiligen Verſprechungen, die mir gemacht worden, gehalten habe? — Nein! Diſpenſirt vom Mönchsſtande, zur Noth unterhalten,

„mit Hoffnungen getröſtet bin ich worden. Aber die
„Diſpenſatio pro habilitate ad beneficia ſecularia
„iſt noch nicht ausgewirket. So oft ich davon ſpreche,
„weiß man eine Ausflucht. Bitte ich, man möchte ſie
„jetzt auswirken, ſo heißt es: Sie koſtet etliche und
„300 fl., noch haben ſie dieſelbe nicht nöthig; wenn
„ſie ihrer einmal bedürfen, ſo ſehen wir dieſe Klei-
„nigkeit nicht an; vielleicht bekommen ſie auch bis
„dahin ſelbſt Geld." Sage ich dann: „Aber wo ſoll
„ich das hernehmen? Angehende Beneficiaten be-
„ſitzen ſelten überflüßigen Reichthum. So ant-
„wortet man: Ey, ſie koſtet etwa 50 fl., die ſind
„ja leicht aufzubringen. Auf dieſe Weiſe hat man
„mich über dieſen Punkt zum Beſten. Herr Statt-
„halter ſprach einſt ſogar: Seyn ſie ſtill von der Di-
„ſpenſatione pro habilitate! Wenn ſie einſt ein Bene-
„ficium bekommen; ſo ſage ich nichts davon, und an-
„dere denken nicht daran: wenn ſie ſelbſt ſtille ſind, ſo
„brauchen wir keine. Offenbar hat man mich nicht ge-
„büßet; das iſt verſprochener Maßen gehalten wor-
„den; aber nach Dillingen ins Convict hat man mich
„geſchickt, um da Contumaz zu machen, wie man's
„nennt. Dennoch gieng's mir dort beſſer als hier.
„Man ſcheute oder ſchätzte mich. Noch hab' ich keine
„Verſorgung, nicht einmal die Congruam, oder den
„nothdürftigen Unterhalt."

„Nun zuletzt noch über die Hoffnung: Ob es wahrſcheinlich ſey, daß man die mir gemachten Verſprechen halten werde? Geſtern kam ich allein zum Hrn. Statthalter. Ich hatte ihn um Geld gebeten, und er gab mir einiges. Herr Provikar de Haiden, dem ich mit Muth und Feuer geradezu ſagte, daß ich mit der Art, wie ich behandelt würde, ſchlechterdings nicht zufrieden ſeyn könnte, hat ihm über dieſen Punkt zugeredet, wie ich aus dem Geſpräche merkte. Die Furcht, ich möchte davon laufen, wirkte ſo viel, daß er mir ſagte: Was ich pro victu et vestitu nöthig hätte, wollte er mir gerne geben, ich ſollte unbeſorgt ſeyn: (Ein Verſprechen, das ſchon lange gemacht, aber nicht gehalten ward!) Nach dem Fronleichnamstag reiſe er nach Coblenz, dort könne es vielleicht gelingen, daß er für mich etwas auswirke; ein Beneficium (freylich ein ſehr ſchlechtes, von dem ich nicht leben könnte, und das ein gewiſſer Obladen erſt abtreten müßte, weil er ein Canonicat erhalten hat.) würde leer werden: Der Herr Geiger (auch ein Kanzleyacceſſiſt beym Vikariat) hätte zwar darum gebeten; aber derſelbe verdiene es nicht; er wolle ſorgen, daß ichs bekomme. Es ſey ihm leid, daß er mich nicht gleich anſtellen könne ꝛc." Da mir die Flucht immer unbenommen bleibt, ſoll ich nicht noch einige Zeit zu-

„warten, indeſſen eine Arbeit vornehmen, die mir nachher einige Erleichterung verſchafft, und dann, wenn der Anſchein einer Verſorgung allhier auch vollends verſchwindet, mit offenbarem Rechte einen Schritt thun, der nicht mehr zurück zu machen iſt? Dieß müßte noch vor dem Herbſte entſchieden werden; und bis dahin iſt's ja nicht lange.“

Aufgegebenes Vorhaben zu fliehen.

Meine Züricher-Freunde wiederholten ihre Vorſtellungen, und legten mir neue Gründe zur Flucht vor, welche von der Unzuverläſſigkeit meiner gegenwärtigen Obern, und der Möglichkeit, mich bey der Handlungs-Societät in Zürich zu beſchäftigen, hergenommen waren; ſo daß ich endlich nachzugeben beſchloß, und das Reiſegeld, welches mir die oben erwähnte Augsburgiſche Buchhandlung ausbezahlen ſollte, wirklich in Empfang nahm. Ganz in der Stille ließ ich mir einen Reiſerock machen, und fieng an, alles, was ich mitnehmen wollte, in den großen Koffer zu packen, den ich bereits während meines erſten Aufenthaltes in Augsburg gekauft, und nun immer in meinem Zimmer ſtehen hatte. Da Herr Statthalter den 11. May nach Coblenz abreiſen wollte, und mein Hausherr, ſo wie die Hausfrau, Morgens zu einer beſtimmten Stunde in die Kirche giengen, durfte ich hoffen, den Koffer unbemerkt fortliefern zu können, wenn ich ihn zu rechter Zeit von ein Paar Laſtträgern abholen ließe; denn das innere Pfaffengäßchen, in welchem wir wohnten, beſteht nur aus Einer Reihe Häuſer, die noch dazu ziemlich weit von einander abgeſondert ſind, ſo daß die Nachbarn nicht ſo leicht beobachten können, was bey andern Thüren, als den ihrigen, vorgeht. Herrn de Haiden, den ich etwas von meiner Unzufriedenheit merken ließ, bat ich um Erlaubniß, in Abweſenheit des Herrn Domprobſts meine Freunde in Donauwerd auf einige Tage beſuchen zu dürfen. Er ſagte mir furchtſam Urlaub zu; und ich hätte hiemit den ſchönſten Anlaß gehabt, mich eine kurze Zeit lang, ohne Aufſehen zu erregen, von Augsburg zu entfernen, und unbemerkt nach der Schweiz zu gehen. Allein am Pfingſtmontage, den 12ten May, Vormittags um 11 Uhr, als ich eben meine Zimmer wohl verſchloſſen hatte, um beym Einpacken nicht überraſcht zu werden, klopfte unverſehens jemand an der Thür; ich glaubte, die Hauſerinn komme, um das Bett zu machen; denn ich vernahm ihre Stimme. Ich räumte alſo geſchwind meine Sachen ſo gut zuſammen, als ich in der Eile konnte. Wie ſtaunte ich, als ich die Thür eröffnete, und mir mein lieber Vater mit aller Freude des Wiederſehens entgegentrat!

Kaum wußte ich mich zu faſſen. So ſehr es mich freute, ihn zu umarmen, ſo ſehr fand ſich mein Herz darüber betroffen, daß er eben in dem Augenblicke kam, da ich mich zum Entfliehen bereitete. Einer meiner erſten Gedanken nach dem Bewillkommungs-Kuſſe war: „O mein Vater! wenn du wüßteſt, wel„cher Schmerz dir bevorſteht!“ Zugleich empfand ich einen Vorſchmack dieſes Schmerzens. Als er mir geſagt hatte, daß er dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, in den ſchönen Pfingſtfeyertagen eine Wallfahrt zum heiligen Kreuze in Augsburg und zu mir zu machen, und daß er von guten Bekannten wohlbehalten hieher begleitet worden ſey, war meine angelegenſte Sorge, wie ich ihn mit guter Manier vorbereiten wollte, daß ihn meine neue Reiſe in die Schweiz nicht zu ſehr kränken möchte. Nachdem wir unſere Herzen über allerley häusliche Umſtände und Familien-Angelegenheiten ausgeleert hatten, ſtellte ich ihm vor, daß ich hier nicht nur keine Mittel beſäße, um ihm ſo gut, als ich wünſchte, in ſeiner Armuth helfen zu können, ſondern daß ich ſelbſt darben müßte, und kaum einige Hoffnung hätte, daß ſich mein Zuſtand bald verbeſſern würde. Mit Bedauern vernahm er meine Klagen, und meynte, ich ſollte verſuchen, an einem andern Orte unterzukommen. Die Nothwendigkeit, mich von

[illegible]

Augsburg zu entfernen, ſchien er alſo einzuſehen. Ich rückte allgemach mit dem Lobe jener wohlthätigen Schweizer hervor, die ihm vor einem Jahre 24 fl. geſchickt hatten, und ſagte, daß ich mich oft in ihre Geſellſchaft zurückſehnte. Alles das billigte er von Herzen. Endlich geſtand ich, daß ich im Sinne hätte, dieſe meine Schweizerfreunde wieder zu ſehen, und in einigen Tagen nach Zürich zu reiſen. So gut ich ihn vorbereitet zu haben glaubte, ſo fieng er nun doch zu bitten an, ich möchte ihm dieß Herzenleid nicht anthun. Als ich aber auf meinem Vorſatze beſtand, und ihm die Nothwendigkeit, Augsburg zu verlaſſen von neuem dringend vorſtellte, machte er Miene, ſich auf ſeine Knie niederzulaſſen. Ich fiel ihm mit naſſen Augen um den Hals, und ſetzte ihn wieder auf ſeinen Stuhl; aber er betheuerte, er würde nicht aufhören, mich zu bitten, bis ich verſpräche, daß ich in einem katholiſchen Lande bleiben wolle. Ich ſagte alles mögliche, um ihn zu beruhigen, und ihm meine Flucht weniger anſtößig darzuſtellen; aber er hörte nicht auf, in mich zu dringen, und zuletzt gar mit Kundmachung meines Vorhabens zu drohen, bis ich ihm verſprach, wenigſtens ſo lange noch in Augsburg zu bleiben, bis alle, auch die geringſte Ausſicht, meine Zufriedenheit und mein Unterkommen zu finden, verſchwunden wäre. Wenn ich ihm mit Hoffnungen von Hülfe und Beyſteuern, die ich ihm von Zürich aus ſchicken würde, zu tröſten oder zu beſtechen verſuchte, ſo ſprach er: „O Sohn! lieber Hunger leiden, als ſie in einem lutheriſchen Lande wiſſen!“ Ich ſah endlich deutlich ein, daß alle Einwendungen, Gründe und Vorſtellungen gegen ſeine religiöſen Begriffe nichts vermochten, und ergab mich inſoferne, daß ich noch eine Weile auszuharren verſprach. Ich packte alſo meine Sachen wieder aus, gab den andern Tag das Reiſegeld zurück, und berichtete die ganze Geſchichte an meine Freunde in Zürich. Ehe ich aber das Geld wieder hintrug, gieng ich zu Herren de Haiden, leitete das Geſpräch ſo, daß er es fühlen mußte, ich könne nicht anders als unzufrieden mit meinem Zuſtande ſeyn, und geſtand ihm unverholen, daß ich wenig Luſt hätte, mich länger unter dieſem Drucke, und in ſolcher Dürftigkeit hinzuſchleppen. „Meine Freunde in Zürich,“ ſagte ich dann, „haben mich noch ſo wenig vergeſſen, daß ſie mich gewiß mit offenen Armen empfangen werden, ſobald ich meine Zuflucht wieder zu ihnen nehme. Und ich muß es ihnen bekennen, kaum vermag ich die Verſuchung zu beſiegen, und an einem Orte auszuharren, wo ich ſo künſtlich behandelt werde; denn ich merke, man hält mich hier nur mit kahlen Worten

„hin, und denkt gar nicht daran, die mir ſo heilig „gethanen Verſprechen zu erfüllen. Wie ſehr ich „Urſache habe, unzufrieden zu ſeyn, iſt Ihnen am „beſten bekannt, und ich glaube nicht, daß Sie Sich „wundern werden, wenn ich Ihnen im Vertrauen „ſage, ich ſey bereits auf allen Fall mit Reiſeklei„dern und Geld verſehen.“ Die Wirkung meiner Rede war, daß er mich bat, keinen allzuraſchen Entſchluß zu faſſen, noch eine Zeitlang Geduld zu haben, und wenigſtens Herrn Statthalters Verwendung für mich zu Koblenz abzuwarten. Nach einiger Weigerung verſprach ich dieß, zog mein Reiſegeld aus der Taſche, zeigte es ihm vor, und ſagte: „Hier ſehen Sie, wie weit es gekommen war; aber „ich will ſogleich hingehen, und es noch einmal zu„rückgeben. Ich hoffe, da ich mich auf Ihr Wort „verlaſſe, es nicht von neuem holen zu müſſen.“ Hiemit gieng ich weg. De Haiden gab ſogleich dem Herrn Statthalter von meinen Aeußerungen Nachricht; man rief mich zu ihm: er befahl mir, in meinem Reiſekleide zu erſcheinen; denn er mochte noch zweifeln, ob ich mich wirklich damit verſehen hätte. Ich kam; er ſtutzte und fragte, was mich bewegen könnte, auf eine zweyte Flucht zu denken, hörte meine unverſtellten Klagen mit Geduld an, verſprach ihnen abzuhelfen, erkundigte ſich, was mich das neue Reiſekleid gekoſtet hätte, zahlte mir die Summe ſogleich baar aus, und gab mir noch dazu einen Ueberſchuß, um bis zu ſeiner Rückkunft von Koblenz damit ausreichen zu können. Zugleich erhielt ich den Auftrag, eine Bittſchrift an den Churfürſten um eine Verſorgung aufzuſetzen. Herr de Haiden begleitete ſie mit einem überaus vortheilhaften Gutachten, das ich ſelber zu leſen erhielt, und Herr Statthalter verſprach mir noch einmal, als er ſeine Reiſe antrat, das kräftigſte Vorwort, und die eifrigſte Verwendung beym Churfürſten. „Betrügen mich die Herren auch dießmal," ſo ſchrieb ich nach Zürich, „abgeredter Maßen, ſo wiſſen ſie, daß ich über kurz oder lang den Muth habe, es ihnen vorzurücken, ſo wie ich auch dießmal ihre vielen eiteln Verſprechen und künſtliche Vorſpiegelungen unbefangen rügte. Sorgen Sie nicht, daß ich dieſe Kühnheit theuer werde bezahlen müſſen! Ich möchte gern, daß man mir auffallendes Unrecht thäte; ſo könnte ich mit jedermanns Beyfall einen Schritt wagen, zu dem ich ſchon lange geneigt, aber verſchiedener Urſachen halber noch nicht völlig entſchloſſen bin. Loszukommen hoffe ich immer. Hilft Witz nimmer, ſo hilft Opium u. dergl. Sogar mein Gepäcke ſoll mit fort. Aber noch zur Zeit will ich, hauptſächlich meines betagten Vaters we-

„gen, noch eine Weile ausharren, und indeſſen ein „philoſophiſch-poetiſches Sujet bearbeiten, damit „ich einſt bey Antritte meines neuen Standes et„was haben möge, was mir Geld verſchaffen, und „mich vor Noth, Sie aber vor Ueberlaſt ſichern „kann."

Beſuch bey Minchen und meinem Freunde.

Anfangs gab ich freylich nur vor, ich wollte meine Freunde in Donauwerd beſuchen, damit ich einen gültigen Vorwand hätte, ohne Aufſehen zu erregen, einige Tage lang von Augsburg abweſend zu ſeyn. Allein nun erhielt ich einen Brief von meinem Freunde, in welchem er mir ſchrieb: „Michael" (ſo nannten wir nämlich Minchen, wenn wir nicht merken laſſen wollten, von wem wir ſprachen) „Michael iſt ihnen immer gut, war dieſer Tage bey „mir, und lebt von *** (dem Mönche, der mich eiferſüchtig gemacht hatte) ganz getrennt. Dieſer „geiſtreiche Mann ökonomiſirt *) nun glücklich und „fruchtbar, und hat mehrere Gehülfen. Michael

---

*) Wenn ich mich rächen wollte, ſo ſtünde hier das ächte Wort, deſſen ſich mein Freund bediente; aber ich vertauſche es lieber mit einem andern, damit der Pater, von dem die Rede iſt, nicht zu genau bezeichnet werde.

„zeichnete ſich ungemein aus; er ſollte mit ökonomiſiren; man machte Vorſtellungen; ſelbſt N**
„(Minchens Mann) ſuchte ihn zu bereden; aber
„Michael erſchien doch nicht, und gab mir die Zuſicherung, in Ewigkeit nicht zu erſcheinen. Zugleich
„ſagte er, neulich habe er dem N** ſolche Dinge
„entdeckt, daß man gewiß nicht ferner in ihn dringe, mitzukommen. Dieſe Berichtigungen mögen
„ihnen indeſſen genug ſeyn, um ſie zu befriedigen. —
„Ich hätte ihnen noch vieles zu ſagen; aber durch
„Briefe geht es nicht an: wir müſſen auf eine mündliche Unterredung bedacht ſeyn.“ O wie ſehr ward ich gerührt, als ich dieß Zeugniß von Minchens Rechtſchaffenheit las! Alle Empfindungen der Reue und Liebe erwachten in meinem Herzen, und hundertmal rief ich aus: „Ach edles Weib! Wie
„war's möglich, dich zu verkennen?“ Thränen lieſen mir über die Wangen, und meine ganze Seele ſchwebte, dankend und um jeden Segen für Minchen flehend, zum Himmel. „Ich will hin,“ ſagte ich,
„will ſie um Verzeihung bitten, und ſehen, ob ich
„ihre Achtung nicht wieder gewinnen kann.“ Aber allerley Hinderniſſe kamen dazwiſchen; bald ſchien der Heiden zu beſorgen, ich möchte nicht wieder kommen, wenn er mich gehen ließe, und wußte mich mit dringenden Arbeiten, die doch im Grunde gewiß

nicht dringend waren, zu überhäufen; bald verzögerte eine anhaltende ungünſtige Witterung meine Reiſe, ſo daß ich erſt in der Aernte ſo glücklich war, dieſelbe wirklich antreten zu können. Mit 10 bis 12 Gulden, meiner ganzen Baarſchaft, in der Taſche, gieng ich zu Fuße eine Strecke Weges; aber bald hörte ich den Poſtwagen hinter mir herrollen, ſetzte mich hinein, und fuhr bis nach Ochſesheim. Dort mußte der Wagen zurückbleiben; denn der lange Regen hatte die Donau ſo angeſchwellt, daß ſie gleich einem See die ganze Ebene überſchwemmte. Man ſetzte mich auf eines der Kutſchenpferde; ich hielt mich tapfer an der Mähne feſt, und trettete durch das ſeichte Waſſer dem Poſtknecht nach. Es war mir ſonderbar zu Muthe, als Nachmittags um 3 Uhr das prächtige Kloſtergebäude ſo glänzend vor mir lag, und allerley mir wohl bekannte Gegenſtände nud die Stadt ſelbſt immer näher rückte, und Minchens Haus. Nicht ferne von der Brücke nahm uns ein Schiff auf. Vom Kopf bis zum Fuße betrachteten mich die Fiſcher, ſahen einander wie fragend an, und ſchwiegen doch. Als ich ans Land ſtieg, flüſterten ſie einander zu: „War das nicht der „Pater Bonifacius?“ Ich lächelte vor mich hin, und gieng meines Weges. Stärker ſchlug mein Herz, als ich durch das Thor ſchritt; aber noch ſtärker ſchlug es, als ich in das väterliche Haus meines Minchens trat. Ihre Mutter ſtaunte mich einen Augenblick an, that einen lauten Schrey, und lief mir mit unverkennbarer Herzensfreude entgegen. „Iſts möglich?“ hieß es, „ſind ſie es auch?“ Dann ward ich in meinem neuen Aufzuge um und um betrachtet, bewillkommt und ausgefragt. Eine Nachbarsmagd mußte ſogleich den Vater herbeyholen, und Minchen mit ihrem Manne. Minchen kam zuerſt an. Ihr Auge ſtrahlte, ihre Hand bebte, als ſie die meinige drückte: wir wollten reden, und konnten nicht. Ich zog ſie mit umſchlingendem Arme an mich, und ſtammelte nach langem Beſtreben: „O Minchen, können Sie mir verzeihen?“ „Ach!“ antwortete ſie leiſe und zärtlich, „muß ich nicht „ſelbſt bitten? die Schuld war meine. Ich kam „wirklich in Gefahr.“ Wie beſchämt verbarg ſie ihr Antlitz an meiner Seite. Thränen benetzten unſere Wangen. Es waren überaus ſüße Augenblicke. Nun trat ihr Vater und ihr Mann herein, und grüßten mich mit dem lebhafteſten Ausbruche der Freude. Dann mußte ich neben Minchen ſitzend erzählen, welche Schickſale mich betroffen hatten, und jedes beſtrebte ſich, mir dagegen das Intreſſanteſte von ſeinen Angelegenheiten mitzutheilen. Abends um halb 8 Uhr ſchieden wir innig vergnügt von einander, und Minchens Vater begleitete mich zu meinem Freunde, der in einem ſchönen 2 Stunden entlegenen Dorfe Pfarrer war. Meine Geliebte mit ihrem Manne wollte den andern Tag nachkommen. Der Mond ſchien hell; es war angenehm, durch den Wald zu wandern. Aber das trügende Halblicht verſtaltete die kleinen Wahrzeichen an den Holzwegen ſo ſehr, daß mein Begleiter den Weg verlor, und wir uns erſt nach langem Umherirren aus dem Dickicht fanden. Es war ſchon ſpät in der Nacht, als wir in * * anlangten. Aber noch ſahen wir, nicht ohne Verwunderung, alle Fenſter im Pfarrhofe beleuchtet, und hielten Rath, woher das rühren möchte. „Hat etwa eine Diebsbande ein„gebrochen?" ſagte Minchens Vater. „Ach nein!" erwiederte ich, „ich höre zu fröhliche Töne, und „ſehe auch keine Schildwache." Als wir ins Haus traten, fanden wir einen Haufen Landleute, welche guter Dinge waren, rings um einen Tiſch ſaßen, und den Aerntekranz feyerten. Der Pfarrer war bereits zu Bette gegangen; nur Malchen, Minchens Schweſter, welche ſein Hausweſen in Ordnung hielt, lief uns entgegen, hieß uns mit der herzlichſten Freude willkommen, und lärmte ſogleich an dem Schlafzimmer des Pfarrers: „Stehen Sie „auf, Herr Vetter!" rief ſie immer, „geſchwind

„ſtehen ſie auf! Es iſt jemand da—ich ſoll's nicht „ſagen! — Ihr beſter Freund iſt da!" Halbangekleidet eilte er nun aus dem Zimmer, und fiel mir um den Hals. O wie küßten und zerdrückten wir uns! Um einen Tiſch gelagert, den Malchen mit allerley Erfriſchungen beſetzte, goßen wir dann unſere Herzen aus. Es ſtrömte uns ſo reichlich vom Munde, wie wenn ein lang eingedämmter Bach endlich über die Schranken tritt. Erſt als der Tag graute, ſuchten wir noch für ein Paar Stündchen die Ruhe im Bette. Morgens um 6 Uhr giengen wir Minchen und ihrem Manne halben Weges entgegen. Unter einem ſchönen Baume, zu oberſt am Abhang einer Waldwieſe, ſaßen wir auf bemooſten Steinen, und hüteten mit unſern Augen die Spitze der gegenüberſtehenden Anhöhe, wo wir zum erſtenmal die beyden Erwarteten zu Geſichte bekommen ſollten. Endlich ſah ich ſie mit meinem Fernrohre anlangen, und konnte mich nicht enthalten, ihnen entgegen zu laufen. Flink war ich im Thale, und die Hälfte der Anhöhe hinauf. Minchen lohnte mich mit antwortender Freude, und ihr Mann überließ ſie ſcherzend meinem Arme. Als wir zur Stelle gelangten, wo mein Freund und Minchens Vater uns erwarteten, giengen die Männer in eifrigen Geſprächen vor uns her, und ich folgte ihnen mit meiner Theuren in der Entfernung einiger Schritte nach. Es war überaus angenehm, zwiſchen Blumen und Geſträuchen, im Schatten hoher Bäume, nach langer Trennung, an der Seite der Geliebten zu wandeln. O wie viel hatten wir einander zu ſagen! wie froh waren wir, ungehindert unſere ganze Seele entfalten zu können. Bald lenkte ſich das Geſpräch auf das Mißverſtändniß unſerer Trennung. „O lieber Freund,“ ſagte ſie unter anderm, „du hatteſt wohl Urſache, eiferſüchtig „zu ſeyn: Ich glaubte nicht, daß ſich ein Geiſtli„cher ſo weit vergeſſen könnte; du warſt immer ſo „ſo gut! Aber der andere — ach, mit Abſcheu ward „ich gewahr, daß ich mich betrogen hatte. Mit „Freuden denk ich immer an deine Liebe; aber an „des Paters Betragen kann ich nie ohne Widerwil„len denken. O wie ſchmerzte es mich, daß du „mich mißkennen mußteſt! Es iſt gut, daß du nicht „weißt, wie viel es mir Kummer machte, deine „Freundſchaft ſammt deiner Achtung verloren „zu haben. Aber ſieh, ſeitdem bringt mich nie„mand mehr zu dieſem Manne, und ich komme „gewiß nicht wieder in dieſe Gefahr!“ Wie wohl that das meinem Herzen! Wie ſüß ſchmeichelte es allen meinen Gefühlen! Ich konnte nicht anders, ich mußte das liebe Weib an meine Bruſt drücken, und ihr von neuem meine ganze Hochachtung und Liebe zuſichern. Ein froher Tag ſchwand uns hin. Süſſes Geſchwätze, Scherz und Spaziergänge beflügelten die Stunden. Mein Freund und Malchen boten alles auf, uns Freude zu machen. Nach dem Abendeſſen ſaßen wir bis nach Mitternacht beyſammen. Endlich als man, einen kurzen Schlaf zu ſuchen, zu Bette gieng, traf mich das Loos, in einem Kämmerchen zu liegen, wovon eine Seitenmauer an das Zimmer ſtieß, in welchem Minchen ſchlafen ſollte. Von ihrem Vater und Gatten begleitet, hatten wir unſere beyden Geliebten, nicht ohne zu ſeufzen, an ihre Betten geführt, die ihnen in den zwey Alkoven des nahen Zimmers bereitet waren, kamen wie ſinnend zurück, und verloren uns von neuem in traulichen Geſprächen. Sehr ſpät trennten wir uns, um ein wenig auszuraſten. Aber als ich in mein Schlafzimmerchen kam, und mein Minchen ſo nahe wußte, da wollte kein Schlummer meine Augenlieder ſchließen. Tauſend Gedanken wälzten ſich in meinem Gehirne umher. Jeden Athemzug Minchens glaubte ich zu hören. „Ach, ſie liegt dir ſo „nahe," dachte ich, „und doch — o hüte dein „Herz, daß ihm kein unedler Wunſch entfliegt! „Gott, wie viel Seligkeit muß ich miſſen! Nie „darf ich Gatte ſeyn, nie Vater! verſagt ſind mir

„die ſüßeſten Freuden des Lebens.“ So verlor ich mich in ſchmerzlichen Vorſtellungen. Mein Kopfkiſſen wurde benetzt, mein Gram ward zum kläglichen Laute; meine Sinnlichkeit ſehnte ſich nach einem Gute, nach welchem Vernunft und Religion mir das Sehnen verboten. Ich kämpfte und ſiegte, und konnte doch lange des Kampfes nicht ledig werden. „Wie leicht wär' es jetzt,“ ſagte ich einmal zu mir ſelbſt, „das ſchöne Weib in ſeinem Kämmerchen zu überraſchen! Wie leicht ließen ſich die beyden Thüren unbemerkt öffnen! Malchen ſchläft gewiß tief! Aber — wohin verirr' ich mich? Welche Einfälle erlaub ich mir! O ich müßte mich verabſcheuen, wenn ich die Edle zu einer ſchändlichen Handlung verleiten könnte! Die Vorwürfe meines eigenen Herzens müßten mich unſinnig machen! Minchen würde mich haſſen, nach einer ſolchen That, wenn ſie ſich auch im Sturme der Leidenſchaft einige Augenblicke vergäße! Und ach, wie könnte ſie ihre Pflichten jemals vergeſſen, die Tugendhafte? Erinnere dich deines Nebenbuhlers, und wiederhole dir die Worte, mit denen ſie über ſeine Unart ſich beſchwerte! Sagte ſie nicht: an des Paters Betragen kann ich nie ohne Widerwillen denken? Und ſie ſollte an dich jemals mit Widerwillen denken? O nein, edles Weib! Du ſollſt,

„wie von jeher, mit Freuden an mich denken! Ich will nicht wünſchen, was ich nicht darf, will mir nie einen unedeln Gedanken erlauben, will — dulden und miſſen." So kämpfte, weinte und ſiegte ich wechſelweiſe, und warf mich im Bette umher, bis der Tag anbrach. Sehr frühe ſprang ich aus den Federn, lief ins Grüne hinaus, und verſuchte durch die Harmonie der Natur wieder Harmonie in meine müde verſtimmte Seele zu bringen. Es gerieth mir einigermaßen: und der Meßner rief mich bald zum Meſſeleſen in die Kirche, ſo daß ich genugſam zerſtreuet, und allmählig durch Erhebung des Herzens wieder geſtärket ward. Denn ich unterließ nicht, während des ſogenannten Memento Gott um Hülfe anzurufen. Beruhigt trat ich wieder in den Pfarrhof. Aber dennoch ſtreifte Minchen, als ſie mich beym Frühſtücken traf, mit forſchenden Blicken über mich hin, und ſagte: „Sie ſehen etwas verſtört aus, lieber Freund! Schlieſen ſie vielleicht nicht gut? Ich glaubte einmal, ihre Stimme zu hören." „Ich habe ſchlimme Träume gehabt," ſagte ich, und drückte ihre Hand, „nun bin ich froh, daß ich wieder erwacht bin!" Sie blickte mir zärtlich in die Augen, und ſchwieg. Es ward eine Chaiſe mit ein Paar Pferden beſpannt, Minchen und ihr Mann fuhren nach einem freundlichen Abſchied ihrer Heimath zu, und ihr Vater und ich, von dem Pfarrer eine Strecke begleitet, traten zu Fuße den Weg nach Donauwerd an. Mit innigſter Rührung erneuerten wir, mein treuer Freund und ich, auf einer blumigen Waldwieſe unſern Bund, und ſchieden unter den aufrichtigſten Segenswünſchen von einander. Ach, ſeitdem ſah ich den Redlichen nicht mehr! — Als ich gegen 9 Uhr mit Minchens Vater, in ſeinem Hauſe eintraf, erwartete uns Minchen bereits. Weil ſie wußte, daß ich noch an ebendemſelben Tage nach Augsburg wollte, ſo hatte man mir ein niedliches Eſſen zu rechte gemacht; wir ſetzten uns traulich um den Tiſch her, und hielten ein wahres Liebesmahl mit einander. Wohl und weh war es mir, als ich Abſchied von den Guten nahm. Mit naſſen Augen küßte ich alle, — auch mein tugendhaftes Minchen, und riß mich behende los. Wunderlich ſtürmten Gedanken und Empfindungen durch mich hin. Kaum weiß ich, wie ich vors Thor kam. Mit Sehnſucht und tauſend Wünſchen für das Wohl meiner Lieben ſah ich oft nach der Stadt zurück. Sehr müde langte ich Abends vor 10 Uhr in Augsburg wieder an, und ſtellte mich am andern Morgen bey Herrn Provikar de Haiden, der mich mit Sehnſucht erwartet, und ſchon angefangen hatte, zu fürchten, ich möchte etwa gar nimmer kommen. Bald darauf dichtete ich die Idylle: Aedon im Windſtillen.

Acceß zur biſchöflichen Vikariats-Canzley.

Er hätte mich wahrſcheinlich die kleine Reiſe gar nicht antreten laſſen, wenn nicht bereits in der Mitte des Heumonaths ein mir günſtiges Dekret von Koblenz eingelaufen wäre. Obwohl daſſelbe mir keine großen Vortheile gewährte, ſo glaubte er doch, es würde hinreichend ſeyn, um mich für ein Paar Jahre zu beruhigen, beſonders nachdem ich ihm geſagt hatte, ich ſähe die kleine Beförderung, die er mir zuwege brachte, als ein Vordach an, das mich ſo lange vor den Unbilden der Witterung und einer drückenden Armuth ſchützen ſollte, bis mir eine Thür zu beſſerer Verſorgung geöffnet würde. Das Dekret ward von einem Briefe des Herrn Statthalters begleitet, folgenden Inhalts:

Hochwürdiger!

„Sereniſſimus haben ihnen den Kanzley-Acceß mit 150 fl. Gehalt gnädigſt zugeſagt. Sehen ſie dieß als einen Anfang an, den Gott geſchickt, oder zugelaſſen hat, und ferners mittelſt ſeines Segens wachſen machen wird, wenn ſie dieſe Anordnung dankneh̄mig annehmen, und der Allerhöchſten, wie der höchſten Abſicht, woran ich gar nicht zweifle, entſprechen werden. Wenn es ihnen anſtändig, ſo bleiben ſie bey mir in der Koſt, bis ſie ſo geſtellt werden, daß ſie ſich dieſe bequem ſelbſt verſchaffen können. Darüber haben ſie kein Bedenken, und glauben mir, daß mir dadurch ein wahres Vergnügen zugehe, ja daß ich auch eine andere Entſchließſung ihrer Seits nicht würde annehmen. Kurz ſie müſſen bey mir verbleiben. Ich laſſe ſie nicht weg. Schreiben ſie mir nun aus ihrem Herzen, wie es ihnen bey dieſer unerwarteten Begebenheit ums Herz und im Herzen iſt. Ich verlange dieß in keiner andern Abſicht, als ſie zu beruhigen, wenn ſie darüber noch eine Unruhe hätten. Gott hat es gefügt oder zugelaſſen, daß ſie für das Beneficium in Zuſumaltheim ſind zu ſpät gekommen. Meines Erachtens wäre nichts ſolches für ihre Laune. Ich meyne es gewiß gut, man kann ſie nicht mehr ſchätzen und lieben als Euer Hochehrwürden ſchätzt und liebt

Eärlich den 10. Jul. 1788.

Ihr ergebenſter Freund
Joh. Nep. Ev. Pell."

Meine Antwort hierauf enthält die wahren Geſinnungen meines Herzens. Ich ſchrieb: „Den 16. „Jul. brachte mir der Schreiber des Herrn Provi„kars das Dekret ins Haus. Zuerſt danke ich Ih„nen für Dero gnädige Verwendung.... Ohne „Dero Schreiben wäre ich in die größte Verlegen„heit gerathen; denn ich hätte nicht gewußt, was „ich mit 150 fl. jährlichen Gehaltes anfangen ſollte; „und ich bekenne offenherzig, daß ich bey Durch„leſung des Dekrets mehr Mißvergnügen als Freu„de empfand, theils weil die Summe unter mei„ner Erwartung war, theils weil ich meine Hoff„nung, Eurer Exc. nicht mehr läſtig ſeyn zu dür„fen, ſcheitern ſah, theils weil ich nie die geringſte „Luſt fühlte, ein ewiger Schreiber zu bleiben, wo„zu mich doch ohne fernere Ausſicht das Dekret zu „beſtimmen ſcheint *).

„Mein künftiges Schickſal,“ ſo fuhr ich fort, „ließe ſich nun, wie mich dünkt, ohne prophetiſche

---

*) Ich hatte nämlich gehofft, den Acceß zu den Vikariatsſeſſionen, mit welchem eine baldige Beförderung verbunden iſt, wie mein Freund Bader zu erhalten, und ſah nun, daß ich nur den Zutritt zu der Kanzley ohne Ausſicht auf Beförderung haben ſollte. Das Beyſpiel mehrerer Vorgänger zeigte mir, daß für einen Arbeiter in der Kanzley keine Erlöſung, wenigſtens keine erwünſchte Verſorgung zu erwarten ſey.

„Brille ſo ziemlich genau vorausſehen. Ich werde einige Jahre lang mit geringem Gehalt ein erbärmlicher Kanzley-Acceſſiſt, der eigentlich wenig mehr als geſunde Finger nöthig hat, bleiben müſſen; und ſollte ich auch eines Kopfes bedürfen, ſo muß dieß bey Arbeiten ſeyn, die man ſonſt von Kanzley-Acceſſiſten zu fordern nicht gewohnt iſt. Während dieſer Zeit verliere ich die beſten Jahre, lerne nichts weiter als Schreiberſchlendrian, muß mich mit Geſchäften abgeben, die mir gewiß nicht die angenehmſten ſind; dieſe Geſchäfte bringen mir weder Ehre noch Ausſicht auf glücklichere Tage; ich ſehe mich zu ewiger Sklavenarbeit beſtimmt; denn aus der Kanzley und ex inferno nulla redemtio: für andere verfertige ich meine Aufſätze; die Herrſchaft, die mich beſoldet, weiß nicht einmal, daß man mir mehr zu thun giebt, als dem geringſten Schreiber. Darüber komme ich zu Jahren, in denen man nicht mehr im Stande iſt, etwas zu unternehmen, wo jeder andere Herr, dem man nicht ſeine erſten Kräfte gewidmet hat, Bedenken trägt, einen müde gearbeiteten Kanzley-Officianten, der noch dazu ſeine Vorurtheile mitbringt, in Dienſte zu nehmen. Alſo muß ich dann harren, man mag mit mir anfangen, was man will. Ein ſchlimmer Zuſtand,

„beſonders auf einer Stelle, die für mich gar keine Reitze hat! Kurz," ſo äußerte ich mich endlich weiter, „auf dieſem Wege gelange ich nie zur Zufriedenheit. Kein Wunder alſo, wenn ich bey Zeiten der Kanzley zu entwiſchen ſuche, ſobald ſich ein Nebenweg findet. Dieſe Betrachtung enthält zugleich die Gründe, welche mich bewogen, E. Exc. in meinem letzten Briefe mit ſoviel Vorliebe um Beförderung auf ein ländliches Beneficium zu bitten, nichts von dem zu ſagen, daß ich einen armen Vater habe, dem ich gern beſſere Tage machte, wenn mich nicht das Schickſal verdammt hätte, gerade zu der Zeit ſelbſt dürftig zu ſeyn, da ich eine geiſtliche Pfründe am nöthigſten hätte, um ſeiner Dürftigkeit abzuhelfen."

Das einzige, was mich bey dieſen Umſtänden tröſtete, war, daß ich von nun an, da ich 10 Thaler Einkommen hatte, dem Herrn Hausmeiſter mit meinen kleinen Conti nicht mehr ſo ſklaviſch bettelnd vor die Thür kommen, und mich nicht mehr, wie ehemals, mit rauhen Worten von ihm anfahren oder gar zurückweiſen laſſen mußte.

Das Beneficium.

Wegen des Beneficiums oder der Frühmeſſerſtelle in Zuſam-Altheim, von der in Herrn von

Ungelters Briefe Meldung geſchicht, hatte ich ihm
folgendes geſchrieben: „Der Frühmeſſer zu Zuſam-Altheim
„ſtarb: Herr Hausmeiſter ſagte mir, der
„Domkapitelſche Syndikus Schmid habe die Pfründe
„zu vergeben, ich ſollte darum anhalten; vielleicht
„gelinge es mir, das Jawort zu erhalten. Ich
„that es: allein Herr Syndikus hatte ſie bereits
„einem Exjeſuiten Hitzler, der von Pfalzbayern
„eine Penſion von 300 fl. genießt, verſprochen.
„Die Idee beherrſchte mich, als Frühmeſſer mit
„wenigem vergnügt zu leben, nach Herzensluſt zu
„ſtudieren, und mich endlich einmal einer Wiſſenſchaft,
„die meinem Stande angemeſſen wäre,"
(ich meynte die Philoſophie) „ganz widmen zu können,
„ohne befürchten zu müſſen, von derſelbigen
„eben ſo, wie ehemals von der Mathematik und
„dann von den ſchönen Wiſſenſchaften, hinweggeriſſen
„zu werden; kurz eine idealiſche Ausſicht in Gefilde
„voll litterariſcher Muße und Zufriedenheit,
„hatte in mir ein ſo lebhaftes Verlangen nach dieſer
„geringen Stelle erregt, daß ich die Nachricht,
„ſie ſey ſchon vergeben, nicht ohne Schmerzen anhören
„konnte. Doch nur was ſeyn ſoll, ſchickt
„ſich wohl. Ich tröſte mich damit, die Vorſehung
„und ihr Werkzeug, Euer Exc., haben mit mir etwas
„anders vor. Ich opfere alſo meinen Sinn, der

„ein ländliches Beneficium jeder andern Stelle vorziehen würde, gern Ihrem Gutdünken auf. Vielleicht bringen Sie mir von Koblenz eine gute Verſorgung mit, oder Sie kommen doch geneigter zurück, mir auf dem Lande eine kleine Pfründe, deren Beſitz immer mein liebſter Wunſch iſt, zu ertheilen.“

Als er von Koblenz zurückkam, ſtellte er mich in Gegenwart des Herrn Domdechants, Freyherrn v. Reiſchach, wegen meiner Vorliebe für ein Beneficium zu Rede. Ich legte beyden meine Gründe ſo kurz und deutlich dar, als ich eben konnte, und Herr von Reiſchach ſagte mit ſeiner raſchen Art: „Haben ſie nur Geduld! Man kann die Leute nicht todtſchlagen, daß ſie ihnen Platz machen! Wenn einmal ein Beneficium ledig wird, das ich zu vergeben habe, ſollen ſie es unfehlbar erhalten. Dort hinten, nicht weit vom Pfaffengäßchen, wo ſie wohnen, ſitzt ein alter ſchwächlicher Beneficiat; ſobald dieſer in den Himmel wandert, können ſie an ſeine Stelle treten. Die Pfründe trägt zwar jährlich nur 24 Schaf Getreide, hat aber ein eigenes Haus, nebſt einem artigen Gärtchen; und wenn ſie ſich anheiſchig machen, nebenbey im Domkapitelſchen Archiv zu arbeiten, ſo dürfen ſie das auch nicht umſonſt thun. Befolgen ſie

„ſich auf mein Wort! Ich will ſie nicht vergeſſen, „ſie ſollen ein Beneficium haben!“

„Sie ſehen alſo,“ ſagte Herr Domprobſt von „Ungelter, daß ſie ihrer Verſorgung halber nie „kleinmüthig werden dürfen. Nun haben ſie zwey „Gönner, die ſich für ihr Fortkommen zu ſorgen „erbieten. Und wollten ſie auch Mißtrauen in „meine Gewogenheit und Freundſchaft ſetzen; ſo iſt „ihnen doch Herr Domdechant Bürge, daß ſie ihre „Zeit nicht mit hoffnungsloſem Zuwarten verlieren werden.“

Von dieſer Zeit an lud mich Herr von Seiſchach hin und wieder zu Tiſche, wiederholte jedesmal ſein Verſprechen, und ermahnte mich, die Habilitation zu geiſtlichen Beneficien bald in Rom zu erholen, damit ich im Erledigungsfalle ſogleich eintreten könnte. Wie getroſt war ich ſeitdem? Mit welcher Empfindung ſah ich nun das Beneficiathaus an? Es ſtand in einer Entfernung von etwa 100 Schritten dem Zimmer, das ich bewohnte, gerade gegenüber: Bäume nahmen es in kühlen Schatten; ein Gärtchen breitete ſich an ſeinen Seiten aus. Ich fühlte bereits das Vergnügen zum voraus, das ich in dieſem Aufenthalt der Ruhe genießen könnte; und machte ſchon Plane, welches Zimmerchen mein Vater, den ich zu mir nehmen wollte, und welches ich bewohnen ſollte, in welche Ecke ich eine Laube pflanzen, wo ich Roſenſtauden anbringen, wie ich die Raſenſitze vertheilen würde, u. ſ. w. Von nun an ward an keine zweyte Flucht gedacht.

Die Habilitation.

Meine nächſte Sorge war jetzt von Rom aus ad beneficia habilitirt, oder für fähig zum Genuſſe geiſtlicher Pfründen erklärt zu werden. Denn weil die Römiſche Ponitentiarie die Diſpenſationen vom Mönchsſtande unentgeltlich ertheilen muß, haben die Curialiſten zum Behufe der päbſtlichen Finanzen die Einrichtung getroffen, in jede Diſpenſation die Clauſel: Absque habilitatione ad quævis beneficia, einfließen zu laſſen, und dem Impetranten die Weiſung zu ertheilen, die abgängige Habilitation bey der Datarie, die ſich dann für die Ausfertigung ſehr wohl bezahlen läßt, zu verlangen. Da nun keinem austretenden Mönche (der ungeachtet der erhaltenen Losſprechung von den Gelübden dennoch ſtets Prieſter bleiben muß) damit gedient iſt, ſich ohne Pfründe, oder ohne ein geiſtliches Amt brodlos in der Welt herumtreiben zu dürfen; ſo iſt jeder gezwungen, die Habilitation, manchmal mit groſſen Koſten, in Rom zu erkaufen. De Haiden hatte mir zwar ſchriftlich verſprochen, *) ſo wie ich in Augsburg ankommen würde, ſollte dieſelbe für mich zu Rom impetrirt werden. Allein ich habe ſchon oben (Seite 412) geſagt, daß man mich unter allerley Vorwand hinzuhalten ſuchte, und bald betheuerte, ſie ſey allzukoſtbar, als daß man ſie, nur auf gute Hoffnung hin, und ohne daß ich ihrer wegen eines erhaltenen Beneficiums wirklich bedürfte, auf biſchöfliche Rechnung auswirken könnte: bald, ſie koſte eine Kleinigkeit; ſo wie ich dieſelbe nöthig hätte, ſollte ich ſie haben: es brauche nicht länger als einen Monat, um von Rom aus eine Expedition zu erhalten. Dennoch war der Herr Statthalter einſt, als ich ihn um Beförderung auf eine eben erledigte Frühmeſſerſtelle bat, inconſequent genug, mir zu ſagen: „Ich ſey ja nicht habilitirt; „wie ich denn ein Beneficium annehmen könnte?" Um dergleichen Ränken und Einwendungen auf einmal ein Ende zu machen, entſchloß ich mich, alle möglichen Verſuche zu wagen, um die Habilitation gratis von Rom zu erhalten.

Weil ich aus den gedruckten Originalſchriften des Illuminaten-Ordens, beſonders aus demjenigen

---

*) Man ſehe den Punkt h ſeines Briefes Seite 222 und den Brief Seite 219.

Briefe Weishaupts, welcher ſeine Heirath mit der Schweſter ſeiner Frau betrifft, ganz deutlich erſah, daß die Bettelmönche, auf die leichteſte und wohlfeilſte Art, in Rom eine Diſpenſation auswirken könnten; ſo wandte ich mich an den Karmeliten, meinen ehemaligen Exercitienmeiſter, Pater Alexander, den ich ſeither (um das Anſehen zu haben, als gienge ich zur Beichte) von Zeit zu Zeit auf ſeinem Zimmer beſucht hatte; und bat ihn, er möchte mir zu der Tüchtigkeits-Urkunde, wie ich auf deutſch das Inſtrumentum Habilitationis nennen möchte, verhelfen. Sogleich hieß er mich eine kurze Bittſchrift an den heiligen Vater aufſetzen, und ſchickte ſie nach Rom an den General-Procurator des unbeſchuheten Karmeliten-Ordens, Pater Petrus Alexander à St. Maria. Bald kam die Antwort, man ſollte ſich vorläufig erkundigen, ob der arme Bittſteller auch im Stande ſey, 127 Scudi zu bezahlen; denn dieß ſey der geringſte Preis, um den er die Habilitation, und zwar nur ex gratia, erhalten könne. Da ich nun keine 127 Scudi im Vermögen hatte, und überhaupt nicht gern Geld für römiſche Papiere ausgeben mochte, ſo ließ ichs dabey bewenden, und beſchloß, mein Heil bey dem neuen Nunzius Zoglio in München zu verſuchen, erhielt aber unverweilt auf meine Bittſchrift den Beſcheid:

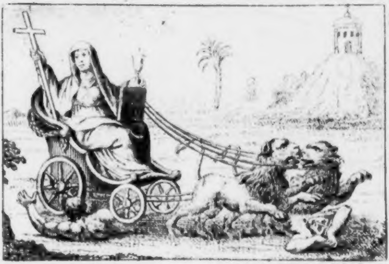
Er ſey mit den hiezu nöthigen Facultäten nicht verſehen; ich ſollte mich unmittelbar nach Rom wenden. Allein da ich wußte, daß in dieſer heiligen Stadt kein Agent einen Schritt umſonſt thut, ſo dachte ich, es würde das Beſte ſeyn, mich erſt nach der Reihe an alle Nunzien Deutſchlands zu wenden, und ſetzte eine dritte ſehr demüthige Bittſchrift an den Nunzius Pacca in Cölln auf, in welcher ich ſehr kläglich meine vergeblichen Verſuche erzählte, und am Ende einfließen ließ: „Ich würde die römiſche Kirche mündlich und ſchriftlich weit eifriger gegen die Beſchuldigungen derjenigen vertheidigen können, welche ſie der Habſucht und des Geitzes bezüchtigen, wenn ich nun, ſo wie ich wirklich hoffte, durch eigene Erfahrung belehrt werden ſollte, ſie ſey gar nicht Willens, unter dem Vorwand von Diſpenſationen dem gläubigen Volke Geld abzudrücken, und pflege dieſelben, im Falle der Armuth oder Billigkeit wohl gar unentgeltlich zu ertheilen." Der Sekretär Budardi ſchrieb mir hierauf, ich ſollte ihm eine Bittſchrift an Se. päbſtliche Heiligkeit überſenden, und derſelben ein Zeugniß, daß ich arm ſey (teſtimonium paupertatis) nebſt einer Abſchrift des Seculariſations-Inſtruments beylegen. De Hayden ließ mir ohne Anſtand eine neue Abſchrift der Diſpenſation ertheilen, und das Zeugniß ausfertigen, daß ich von armen Aeltern gebohren ſey, und nun in Augsburg theils von der Wohlthätigkeit einiger Gönner, theils von einem ſehr geringen Gehalte leben müſſe. Ich ſelbſt machte den Aufſatz, und ließ ihn in der Kanzley abſchreiben und ſiegeln. Mit meiner Bittſchrift gieng ich zum geiſtlichen Rathe Nigg, der in die Geheimniſſe der römiſchen Curie vorzüglich eingeweihet war, legte ihm dieſelbe vor, und bat ihn, ſie zu verbeſſern, und mir überhaupt ſeinen guten Rath zu ertheilen. Er ſtrich aus, was ich zu kühn geſagt hatte, und änderte an den Formalien des Eingangs und des Endes. Getroſt ließ ich nun meine Schriften nach Cölln abgehen, und wartete drey Monate lang, bis endlich eine Antwort erfolgte. Sie hieß: Der Herr Nunzius finde, nachdem er alles wohl erwogen habe, keine Urſache mehr, mir in meinem Geſuche verhülflich zu ſeyn, beſonders darum, weil das Bißthum Augsburg nicht zur Cöllner-Nunziatur gehöre. Dieſe Abweiſung mißfiel mir ſo ſehr, daß ich in der Hitze ein heftiges Schreiben an den Nunzius aufſezte. Bey reiferer Ueberlegung aber, daß ich nach Abſendung dieſes Schreibens entweder ſogleich in die Schweiz fliehen, oder der verdrießlichſten Verfolgung gewärtig ſeyn müßte, fand ichs für räthlicher, meine Empfindlichkeit zu mäßigen, und die Invective nicht auf die Poſt zu geben. Ich erzählte dem Herrn Statthalter von meinem Mißgeſchicke. Er ſchien meine Klagen mit einigem Bedauern anzuhören, und ſagte endlich: Ich ſollte ihm ſelbſt eine Bittſchrift anvertrauen; er wolle ſie dem biſchöflichen Agenten in Rom überſenden, und demſelben meine Sache empfehlen. „Nun, dachte ich, „wirſt du endlich gewiß zu deinem Zwecke gelangen!” Sogleich lief ich nach Hauſe, ſetzte die Supplike auf, ſchrieb ſie ins Reine, brauchte die Vorſicht, derſelben ein Zeugniß meiner Armuth und eine Abſchrift der Secularisation (ſo wie es der Nunzius in Cölln gefordert hatte) beyzufügen, und überreichte alles dem Herrn Statthalter. Mehrere Monate lang harrte ich geduldig auf die Ankunft der verlangten Urkunde; Herr Statthalter belebte von Zeit zu Zeit meine Hoffnung, die allmählig zu wanken begann. Der alte Beneſiziat, von dem ich oben ſprach, ward indeſſen ſehr krank. Deßwegen beſtürmte ich Herrn Statthalter noch mehr mit Bitten. Nach einigen Tagen endlich, als ich ihn von neuem wieder ſehr dringend um ſein Vorwort gebeten hatte, rief er mich nach Tiſche in ſein Kabinet, hielt einen Brief in der Hand, und ſprach: „Ihre Sache „in Rom hat keinen guten Gang genommen; es „thut mir Leid! Aber der Pabſt iſt ein Feind aller

„ausgeſprungenen Mönche, und will nichts von ih„rem Geſuche hören. Sehen ſie, was der Agent „ſchreibt! „Der heilige Vater iſt eben bey übler Lau„ne geweſen, als ich meinen Vortrag für den Prie„ſter Bronner wagte, und antwortete mir: Tous „ces moines apoſtates ou ſont des fous ou des co„quins." Ein verbiſſenes Lächeln ſaß um Herrn Statthalters Mund, als er dieſes, nachläſſig in den Brief ſchauend, mir vorlas. Aufgebracht über dieſe grobe Beſchimpfung, erwiederte ich: „Wenn der „Pabſt ſo geſprochen hat, ſo ſprach er gewiß nicht „ex cathedra, und bewies wenigſtens an mir, daß „er nicht infallibel iſt. Aber ich zweifle, ob ein ſol„ches ſeynſollendes franzöſiſches Bonmot jemals aus „ſeinem Munde kam, und — glaube den Erfinder „zu kennen: Er mag das ſelber ſeyn, was er mich „nennt!" Scharf faßte ich ihn ins Auge; aber er ließ mich Buonfiglioli's, des Agenten, Schreiben doch nicht einſehen, und ſuchte mich, durch beſſere Worte zu beruhigen. Am Ende ſagte ich dreiſt und kühn, indem ich mit dem Fuß auf den Boden ſtampfte: „Nun iſt es beſchloſſen, ich muß die Habilitation ha„ben, und wenn ſich ganz Augsburg und alle römi„ſche Agenten gegen mich verſchworen hätten!" Er lächelte meiner Ohnmacht, und ließ mich gehen. Zu Hauſe ſprach ich zu mir ſelbſt: „Um Geld iſt den

„Römern alles feil! Wage einmal dein vierteljähriges Einkommen von 50 fl. daran; ſo biſt du des vergeblichen Bettelns los, und dein verſtellter Gönner iſt beſchämt! Wohlan, ich will an den Nunzius Zoglio ſo lange ſchreiben, bis ihn mein Ungeſtüm erweicht, und er ſich ſtatt der 500 fl. mit 50 befriedigen läßt.” Sogleich ſetzte ich eine Bittſchrift auf, zählte darin alle meine Verſuche mit ihrem Erfolge, bis auf die Fous und Coquins, vollſtändig auf, und beſchloß damit; ich wiſſe gewiß, „daß ein Kapuziner A*** Sch** auf die Vorſprache des Fürſten von Kempten unentgeltlich habilitirt worden ſey, und daß man nur dem Agenten in Rom mit einer kleinen Summe für ſeine Bemühung gedankt habe. Die Vorſprache eines Nunzius müſſe wohl mehr gelten, als jene eines Fürſten, und man werde mich gewiß nicht zurückweiſen, wenn er ſich meiner annehmen wolle.” Meine ganze Erzählung belegte ich mit den an mich ergangenen Briefen, fügte denſelben einen Armuthsſchein, die Abſchrift der Seculariſation und eine Supplike an den Pabſt bey, in welcher ich als Gründe meines Verlangens angab; Herr Domdechant hätte mir ein Beneficium verſprochen, deſſen Inhaber nun auf den Tod krank läge, und wäre bereit, mir daſſelbe zu conferiren, wenn ich habilitirt würde; dadurch fände ich mich dann in den Stand geſetzt, meinem Vater in ſeiner äußerſten Armuth zu Hülfe zu kommen, und ihn vermittelſt ſorgfältiger Sparſamkeit an meinem Tiſche zu ernähren. Hierauf antwortete mir der Nunzius: „Obſchon mich „die Umſtände, in denen ſie ſich laut ihres Schreibens befinden, nicht wenig rühren; ſo kann ich „mich doch weder ihrer Sache, die, wie ich merke, „bereits ſchon auf mißlichen Wegen iſt, annehmen, „noch die Gnade, um welche ſie den heiligen Vater „anflehen, bis jetzt für ſie erbitten. Dergleichen „Geſchäfte beſorgen zu Rom die Agenten und Expeditoren; faſt nie werden ſie durch Nunzien betrieben. Dieſe ſtehen in unmittelbarer Correſpondenz mit dem Staatsſekretariat, welches ſich mit „dergleichen Angelegenheiten gar nicht abgiebt. Es „wird alſo am beſten ſeyn, wenn ſie ſich noch einmal an ihren Agenten zu Rom wenden. Zu dieſem „Behuf ſchicke ich ihnen die mir übermachten Urkunden wieder zurück, und verbleibe ꝛc." Es laßt ſich begreifen, daß mich dieſe Antwort gar nicht erbaute, und daß es kein Wunder war, wenn ich dem Vatikan mit allen ſeinen Nunzien und Kardinälen recht bald das Schickſal des Judentempels und ſeiner Prieſter gönnte und wünſchte. Die Grauſamkeiten, mit welchen der Umſturz des letztern verbunden war, dachte

ich

ich freylich hinweg. Meinen Unmuth vermehrte noch ein anderer Umſtand. Herr Statthalter war eben von einem Beſuche bey der verwittweten Churfürſtinn in Bayern, einer Schweſter unſers Fürſtbiſchofs, zurückgekommen, und die Bedienten hatten einige Viſitenkarten, welche die Herrſchaften zu München in der Wohnung des Herrn Statthalters abgeben ließſen, ihrer Sonderbarkeit wegen mitgebracht. Vor allen zeichnete ſich die Karte des päbſtlichen Nunzius aus. Die heilige Kirche auf einem Wagen mit Löwen beſpannt, wie ſie über niedergeworfene Menſchen hinfährt und ſie zerquetſchet, dünkte mich ein recht ſprechendes Bild hierarchiſcher Sanftmuth und Chriſtenliebe.



Sollten es etwa die Löwen des bayriſchen Wappens ſeyn, welche Madame Religion vorgeſpannt hat, und alſo die Kraft anzeigen, mit welcher die geiſtliche Macht ihre Feinde zertrümmert, ſobald ihr die weltliche den Arm leiht? Der Eindruck, den der Anblick dieſer Karte in meinem Herzen zurückließ, war eine Bitterkeit, welche durch meine vergeblichen Bemühungen um die Habilitation keinen geringen Zuwachs erhielt, und alles, was von Rom abhieng, mit Spott und Verachtung hätte belegen mögen. Allein was ſollte ich thun? Ich durfte meinen Unmuth nicht merken laſſen, wenn ich nicht meine beſte Ausſicht zerſtören wollte. Ich mußte meinen Widerwillen überwinden, und von neuem an den Nunzius ſchreiben. „So ſehr es mich ſchmerzt," ſchrieb ich, „zum zweytenmal eine abſchlägige Antwort erhalten zu haben, ſo laſſen mich doch einige Ausdrücke Ihres Briefes hoffen, daß Sie mich nicht gänzlich zurückweiſen wollen. Von neuem bitte ich alſo, Sie wollen gütigſt meine Armuth in Betrachtung ziehen, und mir aus der drückenden Noth helfen. Ich weiß zwar, daß dergleichen Anlangen in Rom nur durch Agenten betrieben werden, und daß es eine ganz beſondere Gnade wäre, wenn Sich Euer ꝛc. meiner annehmen wollten. Allein der Biſchöflich-Augsburgi-

„ſche Agent ließ ſich nicht einmal durch das Vorwort meines Gönners, Herrn Statthalters ꝛc. bewegen, mir die Habilitation auszuwirken; ich habe auch kein Geld, um ihn zu gewinnen, und weiß nur zu gut, daß ſeine Vorbitte bey weitem nicht ſo wirkſam, als die Ihrige, ſeyn würde. Ja, wenn ich armer Bittender bezahlen könnte, ſo hätte mir der nächſte beſte Agent die Habilitation ſchon längſt zuwegegebracht, und ich dürfte Eurer ꝛc. jetzt nicht läſtig ſeyn. Aber alles, was ich für die verlangte Urkunde auslegen kann, ſind 50 fl., die ich noch dazu von einem Freunde entlehnen muß. Dieß Sümmchen, denke ich, reicht kaum hin, dem Sekretär Eurer ꝛc. für ſeine Bemühung ein kleines Geſchenk zu machen. Da ich aber keine andere Wahl habe, als entweder der Ausſicht auf eine Pfründe zu entſagen, oder die Habilitation beyzubringen, ſo wende ich mich zum drittenmal an Euer ꝛc. In den Acten unſerer Vikariats-Kanzley finden ſich mehrere Diſpenſationen, welche durch Nunzien ausgewirkt wurden. Wie glücklich wäre ich, wenn Sich Euer ꝛc. entſchließen wollten, es werkthätig an mir zu beweiſen, daß Sie zum Beſten der Gläubigen in unſere Gegenden angeſandt wurden. In dieſer Hoffnung überſchicke ich Ihnen noch einmal meine Bittſchrift mit ihren Beylagen ꝛc.“

Dieſes Schreiben gieng den 1. März 1790 nach München ab, und ſchon am 4. März hatte ich wieder eine Antwort im Hauſe, welche nicht vom Nunzius, ſondern von ſeinem Sekretär unterzeichnet war, und folgendes enthielt: „Ihr Brief an Se. „Exc. den Herrn Nunzius lehrt mich ihre Beſorgniſſe kennen, und rührt mich ſehr. Um ſie zu „tröſten, bin ich geſinnt, ihr Geſuch an einen meiner Freunde in Rom zu befördern, und ihn zu „bitten, daß er ihnen die Gnade, welche ſie vom „heiligen Vater erflehen, gefällig auswirken möge. „Ich ſehe zwar zum voraus, daß dieß doch einige „Koſten nach ſich ziehen wird, will aber ſorgen, „daß ſie nicht höher als 50 fl. ſteigen, und bin bereit, mich ganz gern, und ohne eine Bezahlung „zu fordern, für ſie zu verwenden. Ungeſäumt „will ich alſo nach Rom berichten, und ihre „Sache meinem Freunde empfehlen ꝛc."

Der heuchelnde Eigennutz, der mir aus dieſem Schreiben herauszublicken ſchien, die Freude, meinen Zweck endlich doch erreicht zu haben, die Ueberzeugung, daß mein Angebot von 50 fl. eine ſo ſchnelle Rührung bewirkt hätte, und der Gedanke, wie viel beſſer mein Geld angewandt wäre, wenn ich es meinem Vater überſchicken dürfte, ſtatt es einer Formalität zuliebe in die Hände der geiſtlichen Habſucht zu legen, brachten in mir eine ſo gemiſchte Empfindung, und eine ſo ſonderbare halb bittere halb muthwillige Stimmung hervor, daß ich ſogleich niederſaß, und mich entſchloß, dem Herrn Abbate in einem leiſen ſatyriſchen Tone, den er aber doch nicht deutlich dafür erkennen ſollte, zu ſagen, daß ich ihn für einen eigennützigen Heuchler, wenigſtens für den Unterhändler eines ſolchen anſehe, dem ich meine 50 fl. nicht früher anvertrauen möchte, als bis ich die Habilitation in Händen hätte.

Am 1. April 1790 erhielt ich endlich ein Schreiben von München, in welchem mir der Sekretär die Ankunft der Habilitation meldete, und ganz unverholen ſchrieb: „Da ſie ſich erboten haben, für die Erlangung dieſer Urkunde mir 50 fl. zu bezahlen, die ich freywillig meinem Agenten in Rom für ſeine gewiß nicht geringe Bemühung überlaſſe, ſo machen ſie Anſtalt, daß mir dieſe Summe bald zukomme, damit ich ſie verſprochener Maßen nach Rom ſenden kann. Nehmen ſie keine Rückſicht auf die kleinen Auslagen, die ich für Poſten und Briefe hatte! Die ſchenk' ich ihnen! Zeigen ſie mir nur an, ob ich die Habilitation unmittelbar an ſie abſenden ſoll."

Sogleich gieng ich mit dem Briefe zum Herrn Statthalter, und verkündigte ihm meine Freude.

Aber ich ſah deutlich in ſeinen Mienen, daß ihn dieſe Nachricht mehr beſtürzte als ergötzte. „Ich „wünſche ihnen Glück," ſagte er. „ſie haben alſo dem Churfürſten etwas erſpart." „Wenn „man es mit gewiſſen Verſprechen," antwortete ich, „ſo genau nähme, ſollte mir freylich meine „Auslage aus irgend einer biſchöflichen Kaſſe wie„der erſtattet werden; und man hätte denn doch „noch gewonnen; denn ſo wohlfeil als ich die Ha„bilitation erhielt, hätte ſie der Biſchof nie erhal„ten." Er antwortete, ich hätte es mit meinem Geſuche zu lange anſtehen laſſen; nun wäre nichts mehr zu machen; und ich müßte doch auch bedenken, daß der Churfürſt ſchon viel für mich gethan hätte, wozu er durch nichts verpflichtet geweſen wäre. Am Ende erbot er ſich, er wolle meine 50 fl. bey ſeiner nächſten Reiſe mit ſich nach München nehmen, und mir dafür die Habilitation zurückbringen. Allein ich fürchtete, er möchte mir entweder ein neues Hinderniß in den Weg legen, oder die Habilitation in ſeinen Händen behalten, damit er mich verhindern könnte, mich ihrer im Auslande zur Erhaltung einer Pfründe zu bedienen. Sogleich ſchrieb ich alſo an den Sekretär des Nunzius, ſchickte ihm 52 fl., um mit den überflüßigen 2 fl. ihm ſeine kleinen Auslagen zu vergüten, und bat ihn, die Habiſitation unmittelbar an mich zu ſenden. Den 6. April hatte ich endlich die lang erſehnte Urkunde in Händen, und durfte nach Herzensluſt über das grosgeſchriebene Gratis lachen, das ganz unten am Blatte paradirte. Nun konnte ich jedes einfache Beneficium, es mochte mit der Seelſorge verbunden oder nicht verbunden ſeyn, annehmen, und hatte auf einmal die Fähigkeit erlangt, vom Erbgut der Kirche zu zehren, ſobald ſich ein Großer finden würde, der mir eine Stelle an St. Peters Tiſche anzuweiſen die Güte hätte. Wäre der alte kranke Beneficiat, deſſen Pfründe mir Herr Domdechant verſprochen hatte, nicht zuſehends wieder zu mehrern Kräften gekommen, ſobald ich die Habilitation erhalten hatte, ſo wäre wahrſcheinlich mein Wunſch, Beneficiat zu ſeyn, ein eigenes Haus und ein Gärtchen zu haben, bald in Erfüllung gegangen. Allein der Greis lebte indeß wieder auf, und genoß des ſchönen Frühlings wenigſtens ſo gern als ich. Noch lange mußte ich mich mit Hoffnungen tröſten.

Lenchen.

Bald nach meiner Ankunft in Augsburg führte mich der Zufall in ein Haus, wohin mich in der Folge die Bekanntſchaft mit dem Hausherrn und meine Geſchäfte ſehr oft riefen. Dieſer Herr hatte ein armes Mädchen zur Verpflegung angenommen, das nach einiger Zeit an der Lungenſchwindſucht ſehr erkrankte. Weil das Mädchen ſehr vollblühend ausſah, und niemand ihren wahren Zuſtand errieth, vermuthete man Anfangs, ihr Uebelbefinden möchte zum Theil Verſtellung ſeyn. Selbſt der Arzt beſtärkte die Leute in dieſem liebloſen Wahne. Wirklich erholte die Waiſe ſich zuſehends wieder, erkrankte aber bald von neuem, und kam dann von neuem wieder zu Kräften. Dieſer abwechſelnde Zuſtand dauerte länger als ein Jahr, bis endlich die Aerzte entſchieden, der Kranken ſey nicht mehr zu helfen. Eben der Wechſel ihrer Geſundheitsumſtände verurſachte, daß ſie vorzüglich von den Mägden im Hauſe als eine Betrügerinn, die durch falſches Vorgeben nur ihre Bequemlichkeit ſuchte, angefeindet wurde. Auch verlor ſich dieß Vorurtheil gegen ſie erſt auf ihrem Sterbebette. Der zweifelhafte Charakter des Mädchens, das Verlangen des Hausherren, ich möchte ihre Sitten etwas näher beobachten, und meine eigene Begierde über ihre Aufrichtigkeit oder Verſtellung ins Klare zu kommen, beſtimmten mich, ſie öfters in ihrem Krankenbette zu beſuchen. Freundlich ſetzte ich mich an ihr Lager, erzählte ihr allerley Geſchichten, las ihr angenehme Stellen aus Büchern vor, und ließ ihr zum Zeitvertreib verſchiedene unterhaltende Schriften zurück. Sichtbar gewann ich dadurch ihr Herz; eine ſchnelle Röthe flog auf ihre Wangen, ſo oft ich in ihr Zimmer trat; ſie erhob ſich mit den heiterſten Blicken in ihrem Bettchen, und ſtreckte mir ſchon von weitem die Hand zum Gruße entgegen. Ihr Charakter hatte etwas Frommes, Kindliches, Unſchuldiges und Stilles, und ich merkte bald, daß ſie keiner Verſtellung fähig und im Ernſte krank ſey. Ich hatte aber zu wenig mediciniſche Kenntniſſe, um entſcheiden zu können, welche Kranheit eigentlich ihr Befinden ſo umſchlägig mache. Dennoch theilte ich meine Bemerkungen dem Hausherrn mit, der ſie dann gegen alle Bedrückungen der Dienerſchaft eifrig in Schutz nahm. Wenn ich der Kranken eine beſondere Freude machen wollte, ſo pflückte ich im Garten einen hübſchen Blumenſtrauß, und legte ihn auf ihr Bett: man kann nicht glauben, mit welchem Entzücken ſie ein ſolches Geſchenk annahm, und mit welcher Wolluſt ſie den Duft der Blumen in ſich ſog. Ihr ganzes Weſen, das ſich bey ſolchen Gelegenheiten doppelt zu beleben ſchien, dankte mir mit einem ſo unverſtellten Ausdruck von Entzücken, daß ich gern alle Gartenbeete ihres Schmuckes beraubet hätte, um dem guten Kinde dieſes Vergnügen recht oft zu machen. Einſt als ich ihr eben einen Blumenkranz brachte, ergriff ſie meine Hand mit einer Zärtlichkeit, die mir an ihr ganz fremd war, und drückte ſie mit einer Innigkeit an Mund und Wangen, die mich überraſchen mußte. Ihren Augen entfielen einige Thränen; und ich wußte mich nicht ſogleich zu faſſen. „Lenchen, was machſt du?“ fragte ich erſtaunt, „was „iſt dir?“ Sie ließ meine Hand nicht los, drückte ſie noch immer an ihre Wange, und ſprach: „Ach „ſie ſind doch der einzige, der mich nicht mißkennt, „der es gut mit mir meynt! O wie dank' ich ih„nen!“ „Gutes Kind,“ erwiederte ich gerührt, „deine Freude iſt mir der ſchönſte Dank! Aber laß „den trüben Gedanken nicht aufkommen, daß dich „alle mißkennen! Glaube mir, der Hausherr ſchätzt „dich, und hat dich lieb, wie ein Vater u. ſ. w.“ Ihre Seele hieng von dieſer Stunde an, mit unverſtellter Zuneigung an mir. Sie erholte ſich wieder ein wenig, und verſäumte keine Gelegenheit, mir kleine Gefälligkeiten zu erweiſen. Von neuem begann der Wechſel von Uebelbefinden und Wohlſeyn. Ihr Ende nahte. Sterbend drückte ſie mir noch einmal die Hand, und ſchien mit gedörrten Lippen etwas ſtammeln zu wollen. O welche Wehmuth ergriff mich da! Bald erkrankte die Krankheit ihr Herz, und ihr frommer Geiſt entflog. Gute Waiſe! Dein Leichnam ſank wenigſtens nicht in die Grube, ohne daß dir eine Thräne floß.

Liſette.

Mein Betragen gegen Lenchen hatte mir, ohne daß ich es wußte, die Zuneigung eines andern jungen Mädchens gewonnen, welches als Wärterinn gewöhnlich zugegen war, wenn ich ans Krankenbett trat. Einſt hätte ſich Lenchen beynahe mit derſelben entzweyet, weil ihr Liſette, als ich einen Augenblick weggegangen war, eine Roſe genommen, und vor ihren Buſen geſteckt hatte. Ich kam eben dazu, und Lenchen klagte mir mit kindiſchem Ernſt ihren Verluſt. Liſette nannte ſie eine Wunderliche, und gab ihr die Blume nicht wieder. Ich mußte lachen, gieng in den Garten, holte andere Roſen, und brachte ſie den Mädchen ins Zimmer: „Nehmt hin,“ ſagte ich, theilt und lernet mir „friedlich ſeyn!“ Und ſie theilten lächelnd die Blumen auf Lenchens Bett! Als die Waiſe begraben war, traf ich einſt Liſetten allein im Zimmer der Herrſchaft. Wir plauderten eine Weile von gleichgültigen Dingen. Endlich fielen wir auch auf die Verblichene. Liſette ſeufzete und ſprach mit niedergeſchlagenen Augen: „Ach! wenn ich ihnen nur

»halb ſo lieb wäre, als das gute Lenchen!" Ich ſtutzte, beſann mich ein wenig, und antwortete, ſie wäre mir immer werth geweſen, und würde es gewiß ſo lange bleiben, als ich Achtung für ſie haben könnte: ich wüßte ſehr wohl, daß ſie ein gutes Herz und viele gute Eigenſchaften beſäße, und es ſey mir recht lieb, daß ſie auf meine Freundſchaft einigen Werth legte. So oft ich von nun an ins Haus kam, war ſie ausnehmend freundlich, und erwies mir alle mögliche Aufmerkſamkeit. Um ihre Freundlichkeit einigermaßen zu belohnen, gab ich ihr ein hübſches Gebetbuch, das ſie einſt bey mir geſehen, und mit Wärme gelobt hatte. Sie freute ſich ſehr meines Geſchenkes, und zeigte es mir immer mit einer frohen Gebehrde, wenn ſie es in der Kirche an mir vorübertrug. Lange lebten wir ſo in einem nicht unangenehmen Austauſche gegenſeitigen Wohlwollens, das ſich in freundlichen Blicken und Worten äußerte. Nur ſelten ergriff ich ihre Hand, um ſie zu drücken. Einmal, als ich es eben beym Abſchiede mit merklicher Wärme gethan hatte, drückte ſie meine Rechte feurig mit beyden Händen, drückte ſie an ihre Wange, zog mich an den Stuhl, auf dem ſie ſaß, und legte mit einem lebhaften Ausdrucke von Zärtlichkeit in Blicken und Gebehrden ihr Haupt an meine Bruſt. Ich konnte mich nicht enthalten, dieſe Zärtlichkeit zu erwiedern, neigte mich hinab, und küßte ihre Wange. „Ach, was machen ſie?" rief ſie nun aus, „das müſſen wir ja beichten! „Küſſen iſt eine Sünde!" „Armes Kind!" ſagte ich, und konnte mich des Lächelns nicht enthalten, „nimmt denn ihre Keuſchheit Schaden durch einen „ſolchen Kuß? Oder gegen welches Geboth verfehlte ich mich wohl? Aber ſorgen Sie nicht! Wenn „Sie ſo ängſtlich ſind, ſo will ich Sie nimmer in Verlegenheit ſetzen!" „Ach!" erwiederte ſie ganz naiv, „wenn das Küſſen keine Sünde wäre! „wann ich das gewiß wüßte, ſo möchte ich mich „wohl einmal an ihnen ſatt küſſen! Aber ich kann „ihrer Verſicherung nicht trauen! O gehen ſie nun, „gehen ſie! Verlaſſen ſie mich!" Ihr ganzes Angeſicht brannte wie das Morgenroth, als ihr dieſe Worte entfuhren; ihre Hand ſchob mich leiſe von ſich; ihre Augen waren ſchamhaft abgewandt. Ich fühlte Begierden in mir entſtehen, die nichts minder als edel waren. Unſchlüßig ſtand ich ein Weilchen. Nur die Gedanken: Noch iſt ſie ein ſchuldloſes Mädchen, und Magd im Hauſe deines Freundes, konnten mich zurückſchrecken. Seufzend riß ich mich los, und eilte tiefſinnig ins Grüne hinaus. „Wie oft ſoll ich mich noch geliebt ſehen, und „doch nicht genießen?" Dieſer Einfall drang ſich mir immer von neuem auf. Wenn ich mich durch die Betrachtung des Unrechts, ein noch unverdorbenes Mädchen zu verführen, und ihre Hingegebenheit zu mißbrauchen, oder durch einen Blick auf die möglichen Folgen eines Fehltrittes von dieſer Art zum muthigen Vorſatze, meine Hitze zu mäßigen, geſtärkt hatte, ſo riß manchmal die Sinnlichkeit im nächſten Augenblicke meinen ganzen ſchönen Gedankenbau wieder ein, und ich überraſchte mich über Planen, des willigen Mädchens recht ungeſtört und gefahrlos zu genießen. Bald merkte ich, daß Vermeidung des Alleinſeyns mit Liſetten mein einziges ſicheres Rettungsmittel wäre, und entſchloß mich, der Gelegenheit ſorgfältig auszuweichen. Aber ich führte mein Vorhaben nicht immer mit Standhaftigkeit aus, und ließ mich von der Leidenſchaft mehr als einmal hinreißen, zu einer Stunde in ihr Zimmer zu treten, wo ich vermuthen konnte, ſie würde allein ſeyn. Mein Verdienſt war es alſo nicht, wenn unſere Bekanntſchaft unſchuldig blieb. Aber durch eine ſonderbare Fügung der Umſtände, für die ich nachmals der Vorſehung oft dankte, traf ich ſie entweder wider Vermuthen in Geſellſchaft einer Geſpielinn, oder ſo verſtimmt und mit dringenden Geſchäften überhäuft an, daß an die Befriedigung meines ſträflichen Verlangens gar nicht zu denken war. Ich machte mir dann freylich Vorwürfe über meinen Wankelmuth; aber wirklich mußte ich dieſe Vorwürfe mehr als einmal wiederholen. Manchmal fühlte ich auch, daß die heftigen Begierden, welche in der Entfernung von ihr die Phantaſie entzündet hatte, in ihrer Gegenwart, beym Anblicke ihrer Unſchuld und Unbefangenheit, völlig wieder ſchwiegen, und beſſern Gefühlen Platz machten. Eine Ebbe und Fluth von wollüſtigem Verlangen und beſſern Vorſätzen wechſelten in meinem Herzen ab. Nun erſchien ein neuer Diener im Hauſe. Nach ein Paar Wochen glaubte ich an dem Mädchen etwas Freyeres in ihren Blicken zu bemerken. Sonſt war ſie ſittſam und ſchüchtern geweſen, und aus ihren meiſten Aeußerungen hatten leiſe Züge jungfräulicher Zurückhaltung hervorgeleuchtet. Welcher Urſache ich dieſe Veränderung beyzumeſſen hätte, fiel mir nicht ſogleich ein. Aber ihr vertrautes Spaßen mit dem Diener brachte mich bald auf die rechte Spur. Doch dachte ich nicht, daß ſie bereits etwas mehr als ein Küßfeſt gefeyert hätten. Zu eben der Zeit fügte es ſich, daß Liſette von ihrer Herrſchaft einer Bothſchaft wegen eilig auf mein Zimmer geſchickt wurde. Indem ich ſie traulich bey der Hand ergriff, ſagte ich in ſcherzhaftem Tone: „Lischen ich merke wohl,

„daß mich ein anderer abgelöſet hat!“ „Ach,“ erwiederte ſie mit einem Feuer, das ich nie an ihr bemerkt hatte: „wenn ſie heirathen dürſten, ſo „wollte ich nie einen andern lieben als ſie.“ Da umſchlang ſie mit beyden Armen meinen Hals, überhäufte mich mit brennenden Küſſen, ſah mich eine Weile zärtlich an, und ließ ſich wie ermattet auf einen Stuhl nieder, der zunächſt an meinem Bette ſtand. Das Wollüſtige, das ſich in ihrem ganzen Benehmen verrieth, überraſchte mich, und brachte mich ſchnell zum Nachdenken. „Iſt das Mädchen „etwa ſchon verführt?“ dachte ich. Ihr Schäkern mit dem Bedienten fiel mir ein. Eiferſucht ſtahl ſich in meinen Buſen. Etwas Kaltes und Zurückhaltendes ſchlich ſich merklich in mein Betragen, und kühlte auch des Mädchens Hitze ſchnell ab. Sie ſchützte vor, daß ſie nach Hauſe eilen müßte, und verließ mich geſchwind mit einem Blicke voll Mißvergnügens. Beſtürzt, mit aufglimmender Gluth des ſchmerzlichſten Argwohns im Herzen, folgte ich ihr in meines Freundes Wohnung, und nahm mir unter Weges vor, es koſte was es wolle, der Wahrheit oder Unwahrheit meiner Vermuthung auf den Grund zu ſehen. Vor allem ſuchte ich die Stunde ausfündig zu machen, in welcher der Diener unbemerkt zu Lischen ſchleichen könnte. Mehrere

Umſtän-

Umſtände zeigten an, daß es gewöhnlich dann geſchehe, wenn die Herrſchaft bey Tiſche ſitze. An einem Herbſtabend, als eben ein dicker Nebel alle Gegenſtände mit tieferm Dunkel umhüllte, ſchleppte ich ſo ſtille, als möglich, eine Leiter, die ich in der Nähe wußte, an Lischens Kammerfenſter, ſtellte mich in einen abgelegenen Winkel, aus welchem ich die Treppe beobachten konnte, welche der Diener zu ſteigen hatte, um zu dem Mädchen zu gelangen, und harrte geduldig, was erfolgen würde. Bald ſah ich den Diener vorſichtig umherſchauend hinauf ſchleichen. Mit klopfendem Herzen lief ich zur Leiter, ſtieg leiſe hinauf, und blickte durch eine Lücke zwiſchen den Fenſtervorhängen, die gezogen waren, neugierig hinein. Da ſaßen die beyden Vertrauten auf dem Bette, ſchwelgten in Küſſen und noch etwas mehr. In meinem Herzen brannte es, mein ganzer Körper zitterte, eine Stange der Leiter war etwas verkrümmt, und lag nicht ganz feſt an der Wand an, ſie zitterte mit, und brachte ein Klopfen hervor, das ſelbſt die Entzückten aufmerkſam machte. Sie fuhren auf; der Diener lief ans Fenſter, ich ſprang, noch ehe er mich erblicken konnte, von der Leiter, warf ſie um, und lief mit ihr im Nebel davon. Es war eine überaus unangenehme Empfindung, die ich nun hatte, ſo oft ich das Mädchen erblickte. Unmöglich konnte ich mich entſchließen, jemals wieder, ohne die höchſte Noth, auch nur das geringſte Wörtchen mit ihr zu reden. Die Eiferſucht ließ mich jedoch nicht ruhen, bis ich die Geheimniſſe der Verliebten vollſtändig entdeckt hatte. Um inne zu werden, ob ſie auch nächtliche Zuſammenkünfte hielten, erſann ich folgendes Mittel. Ich hatte bemerkt, daß der Diener Abends immer in Filzſchuhen umhergieng, wahrſcheinlich um leiſer ſchleichen zu können. Aufmerkſam lauſchte ich alſo, bis ich einmal Gelegenheit fand, ohne von jemanden bemerkt zu werden, ſeine Filzſchuhe unten mit Oel beſtreichen zu können. Den andern Tag ſah ich ſeine Tritte, mit Oel bezeichnet, deutlich bis zum Bette des Mädchens. „Soll ich die „Treuloſe beſtrafen?" fragte ich mich ſelbſt voll Unmuth, Eiferſucht und Rachgier: „Soll ich meinem „Freunde entdecken, was in ſeinem Hauſe „vorgeht? Aber warum will ich das thun? Iſt „nicht Rache die Triebfeder meines Eifers? — „Ach, aus Rache will ich nicht handeln!— Ueberlaß „es der Natur und den Folgen ihrer That, ſie „zu züchtigen; und erniedrige dich nicht, deiner „Eiferſucht das Glück zweyer Menſchen zu opfern. „Liſette hätte zwar keine Schonung verdient! Aber „nein! Ich will ſie nur mit Verachtung beſtrafen!"

Gegen den Diener erlaubte ich mir keine andere Rache, als daß ich einſt in ſeiner Gegenwart die Liſt, die ich gebraucht hatte, um hinter ſeine Tücken zu kommen, dem Hausherrn meinem Freunde erzählte, gerade ſo, als wenn die Sache anderswo vorgefallen wäre. Der Schuldige ſtand wie auf Kohlen, wagte kein Auge zu erheben, und erwartete alle Augenblicke, verrathen zu werden. Allein ich ließ es dabey bewenden, daß ich den Herrn in allgemeinen Ausdrücken warnete, ein wachſames Auge auf die Bekanntſchaft ſeiner männlichen Bedienten mit dem weiblichen Geſinde zu haben. Zu dieſer Warnung hielt ich mich der Ehre ſeines Hauſes wegen verpflichtet. Meinem Vorſatze, mich nie durch Angabe der Schuldigen zu rächen, aber auch nie mehr ein Wort mit Liſchen zu verlieren, blieb ich mehrere Jahre lang höchſt getreu. Das letzte brachte Liſchen und ihren Liebhaber ſo ſehr gegen mich auf, daß ſie ſich von Zeit zu Zeit ſogar Lügen erlaubten, um mich bey ihrer Herrſchaft anzuſchwärzen und um die Gunſt derſelben zu bringen. Allein das Vertrauen meines Freundes, der mir immer alle neuen Beſchuldigungen ſogleich offenherzig entdeckte, ſetzte mich in den Stand, jede derſelben ohne Mühe zu zerſtäuben, und ihren Ungrund handgreiflich darzulegen. Deſto mehr gewann mein Vorſatz, mich nicht zu rächen und zu ſchweigen, an Feſtigkeit, und ich verließ Augsburg, ohne ihn gebrochen zu haben. Es fiel zwar auf, daß ich mit dem Mädchen, dem ich ehemals im Scherz zuweilen eine Schmeicheley geſagt hatte, nun gar kein Wörtchen ſprach; und man fragte mich öfters um die Veranlaſſung dazu; aber ich wich einer genauern Erläuterung immer mit der Antwort aus, die ich im ſcherzhaften Tone vorbrachte: „ich hätte geheime Gründe, die nicht „mittheilbar wären." Im Spaße rieth man dann wohl gar, ich müßte gewiß einen Korb von dem Mädchen bekommen haben.

Lenore.

Die Gefahr, unedel an Liſetten zu handeln, entſprang größtentheils aus dem Umſtande, daß ich zwar wegen ihres Aeußern und ihrer Hingegebenheit Neigung für ſie empfand, aber wegen ihrer übrigen Gaben nur wenig Achtung für ſie hegen konnte. Es war eins von den gewöhnlichen Geſchöpfen, die nur da zu ſeyn ſcheinen, um die Sinnlichkeit eines Mannes zu reitzen, ohne ſein Herz zu intereſſiren. Je öfter und ernſter ich nach einem gefährlichen Beſuche in mein Inneres blickte, deſto lebhafter fühlte ich die Nothwendigkeit, eine ſo ganz ſinnliche Neigung zu unterdrücken. Ich fiel auf den Gedanken, ſie durch eine beſſere Liebe zu verdrängen. Die Rückerinnerungen an Minchens unſchuldige Zärtlichkeit, an das ſchöne Fräulein in Dillingen, und ſogar an das arme Lenchen, regten in mir ohnehin eine ſtille, anhaltende Sehnſucht auf, von neuem in ſo reinen ſeligen Gefühlen zu ſchwärmen. Ich verſuchte, die Bilder dieſer liebenswürdigen Weſen mit den helleſten Farben meiner Phantaſie recht lebendig auszumahlen. So oft mir dieſes gelang, ſchwiegen die niedrigern Begierden. Hätte die Hoffnung, jemals wieder an ihrer Seite durch zärtlichen Umgang glücklich ſeyn zu dürfen, meinen Bildern Haltung und Conſiſtenz verliehen, ſo glaube ich nicht, daß mir Liſette ferner gefährlich geweſen wäre. Aber nur zu bald merkte ich, daß auch die lebhafteſten Gemählde der Einbildungskraft kaum vermögend ſind, die Eindrücke zu verdunkeln, welche eine ſichtbare und fühlbare reizende Geſtalt auf die Sinnlichkeit macht. Um mich jedoch mehr und mehr in meinen beſſern Entſchlüſſen zu ſtärken, dichtete ich zu eben dieſer Zeit die Idyllen **Wolluſt** und Liebe, und **Halys**. Zugleich ſuchte ich überall das liebliche Mädchen auf, das durch Unſchuld des Lebens und Vorzüge des Geiſtes meine Hochſchätzung und Zärtlichkeit verdienen, und mich durch eine edlere Liebe beſeligen könnte. Allein wo ſollte ich das Mädchen finden? Dergleichen edle Weſen ſind große Seltenheiten. „Und wenn ich es fände, würde es mich auch lie„ben? Dieß Glück wäre noch eine größere Selten„heit!“ dachte ich, und ſuchte umſonſt hin und her.

Ein geſchickter junger Mann, den ich ſchon in Dillingen ſo genau gekannt hatte, daß er mir alle Liebesbrieſchen ſeines Mädchens zu leſen gab, beſuchte mich öfters auf meinem Zimmer, und gieng mit mir aufs Feld ſpazieren. Wenn ich an einem Buſche ſaß, und dichtete, ſo bemächtigte er ſich gern meines Fernrohrs, beſtieg eine nahe Anhöhe, und genoß dort der Ausſicht über einen Garten hin nach dem Landhauſe einer adelichen Herrſchaft, bey der ſeine Geliebte, als Kammerjungfer, in Dienſten ſtand. Stundenlang konnte er lauſchen und dem antwortenden Mädchen zuwinken. Die Briefe, welche ich geleſen hatte, zeugten von dem Witze und der Herzlichkeit Lenorens. Sie hatte ſich nicht wenig durch Lektür gebildet, und wußte ſehr artig zu ſchreiben. So fein und munter ſie übrigens war, ſo zärtlich und aufrichtig hieng ſie doch an ihrem Jüngling. Zuweilen nahm ich ſelbſt das Fernrohr zur Hand, und beobachtete das Mädchen. Ihr Antliz war ein ſchönes Oval, lilienweis mit einem ſchwachen Anhauch lieblicher Roſenröthe, von lichtbraunen Haaren umwallt, und von großen dunkelbraunen Augen belebt, ihr Wuchs ſchlank, kaum mittelmäßig hoch mit einem ſchön gebildeten Buſen und ſchmächtiger Taille. So hatte ſie Reitze genug, um meinen Augen nicht ganz gleichgültig zu bleiben. So oft ich ſie erblickte, ſaß ſie am Näherahmen oder am Fenſter mit irgend einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, und plauderte mit ihrer Geſpielinn, oder trillerte ein Lied, ſo daß der liebliche Ton über den Garten herüber bis zu meinen Ohren drang. Dieß gab mir einen hohen Begriff von ihrer Arbeitſamkeit, und vermittelſt derſelben eine ſehr vortheilhafte Meynung von ihrer guten Gemüthsart. Ueberdas grüßte ſie mich immer ſehr freundlich, wenn mich ihr das Ungefähr auf dem Wege entgegen führte. Denn ihr Geliebter hatte ihr längſt vertraut, daß ich ſein guter Freund ſey, vor dem er keine Geheimniſſe habe. Lenore kam wochentlich einmal in das Haus einer Bekannten, der ſie von ihren Herzensangelegenheiten erzählte. Dieſe Bekannte hatte aber längſt ein Auge auf Lenorens Geliebten, erwartete eine hübſche Morgengabe und die Anwartſchaft auf ein einträgliches Aemtchen für ihren künftigen Mann, war nicht übel gebildet, und wußte ihre Sache, ſelbſt durch Lenorens unvorſichtige Beyhülfe, ſo gut zu machen, daß der bethörte Jüngling ſeine erſte Geliebte vernachläßigte, und ſich gänzlich der neuen Erobererinn hingab. Da ſah ich Lenoren oft traurig im Garten ihrer Herrſchaft umherirren, mit klagenden Gebehrden ihren Zuſtand ausdrücken, und in Lauben oder an Rainen ſitzend wehmüthige leiſe Lieder ſingen. Wie hätte ich dieß ohne Mitleid anſehen können? Nur eines wollte mir in ihrem Betragen nicht gefallen: Sie klagte lauter, und gebehrdete ſich trauriger, wenn ſie merkte, daß ich in der Nähe ſey. Ueberhaupt ſchloß ich aus allerley kleinen Zügen, es müßte etwas Liſtiges und Coquettes in ihrem Charakter liegen. Wäre dieſe Bemerkung nicht geweſen, ſo hätte ich mich ohne Zurückhaltung, mit vollem Zutrauen, der Liebe des ſchönen Mädchens ergeben. Allein ſo blieb mir bey aller Neigung, die mich zu ihr hinzog, doch noch manches Beſorgniß im Herzen zurück. Die Vorzüge ihres Geiſtes und Körpers und mein Bedürfniß zu lieben, das eben wegen meines bedenklichen Verhältniſſes mit Liſetten, ſehr laut ſprach, reitzten mich zwar, das ſchöne Kind manchmal halbe Tage lang mit meinem Fernrohr unbemerkt zu belauſchen; aber ich konnte es doch lange nicht über mich gewinnen, ihr von meiner Neigung etwas merken zu laſſen. Indeſſen hatte meine Luſt, ſie zu beobachten, doch den erwünſchten Erfolg, daß ich mit kälterm Blute an Liſetten dachte, und wahrſcheinlich auch deßwegen das Wollüſtige lebhafter fühlte, das in ihrem Betragen lag, als ſie bey ihrem letzten Beſuche auf den Stuhl neben meinem Bette ſank. Nach langem Beſinnen wagte ichs endlich, ein Liedchen, das ich gedichtet hatte, mit etwas verſtellter Handſchrift abzuſchreiben, einen Kieſel darein zu wickeln, und als Lenore nahe an der Gartenmauer, hinter der ich ſtand, einſam vorüber wandelte, es ihr vor die Füße zu werfen. Welche Verwirrung bemächtigte ſich meiner, als es geſchehen war! Scham, Furcht, Hoffnung, Freude ꝛc. durchbebten mich, als ich zwiſchen den Häuptern der Spalierbäume hin das Mädchen erblickte, wie ſie wundernd das rollende Papierchen aufhob, es bedächtlich entfaltete, und in eine Laube ſchlich, um es ungeſtört zu leſen. Mich hatte ſie nicht entdeckt. Das Liedchen ſteht im zweyten Bande meiner Schriften S. 243. Die Idyllen: **der Weidenbaum**, **eine Warte**, und die **Beobachtungen** ſind Gemählde, die bis auf Kleinigkeiten mein damaliges Betragen treu und wahrhaft darſtellen. Nur machte unſere Bekanntſchaft keine ſo ſchnellen Fortſchritte, als Haliäts und Lydiens Liebe in der Idylle. Denn ich warf noch manches Liedchen über die Mauer, ehe ich mich erkühnen durfte, das Mädchen zu küſſen. Einſt hatte ich an einem ſchönen Morgen von meiner Höhe herab Lorchen belauſchet, und warf ihr Abends folgende Verschen zu:

Mir wollte heut ein gut Geſchick
  Frühmorgens Freude machen;
Ich ſah, o ſüßer Augenblick!
  Schön Liebchen beym Erwachen:

Kein böſer Fiſchbeinharnisch barg
  Den Wuchs, der mich entzückte.
Nur Schade, daß ſo kurz und karg
  Ihr Anſchaun mich erquickte!

Doch — hätt' ich Augen wie ein Luchs,
  Und ſäh ſie immer ſtehen,
Ich würd' an ihrem ſchlanken Wuchs
  Gewiß nie ſatt mich ſehen!

Geſchwind hob ſie das Blättchen mit dem eingewickelten Steinchen auf, hüpfte zur Gartenthür, öffnete ſie ſchnell, und überraſchte mich auf der Höhe an der Mauer. „Ha! ſo ſind ſie es wirk„lich?" ſagte ſie etwas ängſtlich aber doch freundlich, und trat mir ein wenig entgegen: „ich dachte „gleich, die Verschen könnten nicht wohl von einem „andern herrühren als von ihnen, dem Freunde „meines Freundes. O nehmen ſie geſchwind dieß

„Brieſchen, und geben ſie mir bald Antwort!" Beſtürzt und verwirrt war ich ihr entgegen gegangen, nahm den Brief, und ſah ſie flink und ſchüchtern in den Garten zurückhüpfen. Sie ſchrieb:

Hochwürdiger Herr!

„Als mir mein Freund noch gut war, erzählte er mir öfters, daß ſie der Beſitzer ſo ſchöner Bücher ſeyen, und ich wünſchte lange vergebens, von ihnen einige zu erhalten. Denn meinem N... getraute ich nichts zu ſagen, weil er mich immer ſchmähte, ſo oft er mich leſen ſah. Aber nun freue ich mich recht ſehr, ſie ſelbſt darum bitten zu können. Leſen iſt das einzige, was mich noch aufrecht erhält, und mein Schickſal ein wenig vergeſſen macht. Schon eine geraume Zeit herrſcht eine ſchreckliche Unruhe in meinem Innern. Keinen Freund, keinen einzigen Menſchen hab' ich, dem ich es anvertrauen darf, um nicht zum Geſpötte der Leute zu werden: denn ſie werden ſelbſt die Erfahrung gemacht haben, wie wenig **wahre Freunde** es giebt. Sie beſitzen ein edles Herz, das weiß ich; aber ach, wie ſchmerzlich würde es mir ſeyn, wenn ſie etwa durch dieſes Schreiben beleidiget werden ſollten! O ich bitte ſie, verübeln ſie mirs nicht, nehmen ſie Antheil, und gönnen ſie mir, daß ich ihnen alles ſchreibe, was mir auf dem Herzen liegt.

Mein N.. war mir gut — o Gott! noch mehr als gut: und nun verläßt er mich, und raubt mir meine Ruhe, die ich ohne ihn Zeitlebens nicht mehr finden werde. Was mich aber am meiſten ſchmerzt, iſt, daß ich nicht einmal die Urſache weiß, warum er mich verläßt. Faſt zwey Jahre war ich glücklich, und ich zweifelte oft, ob es jemanden gäbe, der glücklicher wäre als ich. Und jetzt — ach wie iſt alles um mich her ſo öde! — Ich traute ſeinen Verſicherungen, glaubte nicht, daß es möglich wäre, ſo hintergangen zu werden. Aber nun muß ich es wohl glauben, daß ich ein betrogenes Mädchen bin. Deßwegen wünſche ich, vor jedem Menſchen mich verbergen zu können; und mir iſt nichts angenehmer, als allein im Garten zu ſpazieren, und mich ungeſtört an die verfloſſenen glücklichen Augenblicke zu erinnern, zu ſeufzen, und den ſtummen Bäumen meine Leiden zu klagen. Mitleiden finde ich bey ihnen eben ſo viel als bey Menſchen. Schwermuth befiel mich heute, als mir der alte Hausbediente ſagte, N.. ſey krank. O ich will meine Hände falten, will beten, daß er geneſen möge. Vielleicht kehrt er wieder zu ſeiner Getreuen zurück!

Vergeben ſie mir! Mein Herz war zu voll: es fühlt ſich nun erleichtert, da es ſich ausgegoſſen hat. Ich weiß, daß N.. ihr ſehr guter Freund iſt, und ich zweiſle nicht, er wird ihnen die Urſache ſeines jetzigen Betragens gegen mich entdeckt haben. Oder hat er niemals etwas von mir geſprochen? Ich bitte ſie: machen ſie mirs doch durch etliche Zeilchen zu wiſſen!

Lenore.

N. S.

So lange ich athme, verlange ich keine Liebeserklärungen mehr. Mein N.. machte mir Betheurungen ohne Zahl, und nun — wohin ſind ſie verſchwunden? Ach die zärtlich liebenden Jünglinge! Sie leiden viel den Mädchen zu liebe — ihrer Ausſage nach: ſie weinen ſogar! Aber mir kommen dieſe Thränen vor, wie Krokodilen-Thränen. Nur ſo lange weinen ſie, bis ſie ein Mädchen im Garne haben, bis deſſen Ruhe dahin iſt — dann verlaſſen ſie daſſelbe. Ich habe eine zu ſchmerzliche Erfahrung gemacht, als daß ich wieder trauen könnte!"

Dieß war der Inhalt des Briefes. Wie ſehr fand ich mich in meiner Erwartung betrogen! Ich hoffte, ſie wenigſtens einigermaßen zu intereſſiren; aber da waren es meine Bücher und vorzüglich die Hoffnung, ich könnte vielleicht ihren Ungetreuen, meinen Freund noch einmal in ihre Arme zurückführen, was ſie zum Schreiben bewog. Offenbar ſollte die Nachſchrift für mich ein verdecktes Körbchen ſeyn, und der ganze Brief hatte etwas Gezwungenes und Verkünſteltes an ſich, das mir ganz und gar nicht behagen konnte. Dennoch ſuchte ich, ihr ſo gut ich konnte gefällig zu ſeyn, und erzählte meinem Freunde, ich hätte Lenoren belauſcher, wie ſie ihr Leid ziemlich laut im Garten klagte. Wörtlich miſchte ich die Ausdrücke ihres Briefes in meine Erzählung, und bemühte mich die Urſache ihrer Trennung auszuforſchen. Allein ich konnte nichts herausbringen, als die Aeußerung: „Lenore ließ „mir gar nichts mehr zu wünſchen übrig, ſie war „allzuzärtlich, und ganz ohne Rückhalt hingegeben. „Ich hätte ſie, wie ich wollte, mißbrauchen können.“ Aufrichtig ſchrieb ich ihr dieß, packte ein unterhaltendes Buch und meine Antwort zuſammen, und warf ihr das Buch über die Gartenmauer zu, als ſie nach ein Paar Tagen wieder einſam daran vorüber gieng. Sie winkte mir ihren Dank zu, ſteckte das Päckchen in die Taſche, und eilte in ihr Zimmerchen. Bald ſah ich ſie mit meinem Briefe beſchäftiget. Beynahe die Hälfte einiger folgenden Nächte brachte ſie mit Leſen des überſandten Buches und mit Schreiben hin. Nach wenigen Tagen bemerkte ſie mich wieder auf der Anhöhe am Garten, kam unter die Thür, winkte mir zu, und übergab mir geſchwinde ein Päckchen. Es enthielt das ihr geliehene Buch und einen Brief, in welchem ſie ſagte: „Die Freude, die ich empfand, als ich ihr „angenehmes Briefchen ſah, und das Vergnügen, „als ich es durchlas, kann ich ihnen nicht ausdrü„cken; aber es ſchien mir doch faſt unglaublich, ja „es brachte mich bis zum Erſtaunen, daß ſie nichts „von den Gründen wiſſen ſollten, welche meinen „ehemaligen Liebling bewogen, mich zu verlaſſen, „da er mir doch ſo oft betheuerte, er beſitze an ih„nen einen aufrichtigen wahren Freund, dem er „alles anvertrauen dürfe. Deßwegen machte ich „mir kein Bedenken, ihnen offenherzig meine ganze „Lage zu entdecken. Ach wie leid würde es mir „thun, wenn ich ihnen dadurch zur Laſt gefallen „wäre! Daß N.. wieder geneſen iſt, freut mich; „ich weiß mich aber, dem Himmel ſey Dank, kei„nes ſo niedrigen Betragens gegen ihn ſchuldig, „als er mir gern aufbürden möchte; und ich ſehe „nun klar ein, daß er noch manchem Mädchen, „eben ſo wie mir, von Liebe vorgeſchwatzt haben „wird. Zärtlich liebte ich ihn; aber der Himmel „weiß es, rein und aufrichtig waren alle meine „Abſichten.“

Ich hatte ſie in meinem Briefe gebeten, mir meine Liedchen wieder zurückzuſenden, weil ich befürchtete, ſie möchte mich verrathen. Aber ſie weigerte ſich ſehr, es zu thun, betheuerte mir, ſie wollte dieſelben, als einen theuren Schatz, ſorgfältig aufbewahren, und werde mich, der ich nun ihr einziger Freund ſey, gewiß nicht verrathen, ſondern mit der aufrichtigſten Herzlichkeit verehren. Ich ſollte ſie doch nicht verlaſſen, ſie in ihrem Zuſtande mit meiner Gewogenheit und durch Ueberſendung ſchöner Bücher tröſten, und nicht zweifeln, daß ſie mich immer hochſchätzen, und als ihren wahren Wohlthäter betrachten würde. Als ich aber auf meiner Bitte beſtand, ſchickte ſie mir wirklich Lieder und Briefe vollſtändig zurück, wußte aber in einem ſehr kunſtlos ausſehenden Schreiben ſo artig über ihren Verluſt und mein Mißtrauen zu klagen, und bewachte von nun an die Anhöhe, auf der ich ſie belauſchte, ſo ſorgfältig mit ihren Blicken, daß ich ihr nur ſelten entgieng, und meine Neigung, die Anfangs ſehr abgekühlt wurde, allmählig wiederum wärmer zu werden begann. Ich lieh ihr nach und nach alle Vorzüge des Geiſtes und Herzens, die ich ihr nur irgend ohne offenbaren Widerſpruch mit meinen Bemerkungen leihen konnte. Nur Aufrichtigkeit und Natürlichkeit konnte ich ihr nicht beylegen. Dennoch hoffte ich, ſie würde ſich bey näherer Bekanntſchaft offener und ungekünſtelter betragen. Durch eine ſonderbare Selbſttäuſchung ſchien ſie mir täglich liebenswürdiger. Oft erwartete ſie mich an der Gartenthür, drückte mir gütig die Hände, und erwiederte faſt jedes freundliche Wort, das ich ihr ſagte, mit eben ſo freundlichen Reden. Sobald ſie mich auf der Höhe ſah, winkte ſie mir traulich zu, oder kam wohl gar in den Garten, und ſang eine ſchmeichelhafte Strophe, ſo wie ſie aus irgend einem Liede auf meinen Zuſtand paßte. Ich fieng von neuem an, ihr kleine Verſe zuzuwerfen, mit denen ſie immer ſehr zufrieden war. Manchmal küßte ſie dieſelben vor meinen Augen, und ſteckte ſie in ihren Buſen. Einſt hatte ſie einen ſtarken Huſten, und kam doch Abends ſpät, ſobald ſie mich auf meiner Warte entdeckte, in den Garten, obſchon die Herbſtluft bereits etwas rauh zu wehen begann: Ich warf ihr den andern Tag folgende Verschen zu:

Du, Nachtluft, ſchüttelſt gern Katharr
Und Schnuppen von den Flügeln;
Ich wollt', ich könnte ganz und gar
Den Garten dir verriegeln,

Wo ich, auch wenn kein Sternchen ſtrahlt,
Schön Liebchen von der Höhe
Wie eine weiße Luftgeſtalt
Durchs Dunkel wandeln ſehe.

Die ſtäte Furcht, du werdeſt ihr
Durch dein beſchwerlich Wehen
Den Huſten bringen, trübet mir
Die Freude, ſie zu ſehen.

O Nachtluft, Nachtluft! thue es nicht!
Sonſt geht ſie nicht ſpazieren;
Dann darf dein Hauch ihr ſchön Geſicht
Auch nimmermehr berühren.

Kaum hatte ſie das Blättchen geleſen, ſo ſpähte ſie im Garten umher, ob nirgends ein Lauſcher wäre, öffnete die Thür, und fieng an, die Wegerichkölbchen für ihr Kanarien-Vögelchen außen an der Mauer zu pflücken. Ich pflückte geſchwind, ſoviel ich deren finden konnte, und bot ſie ihr dar. Sie dankte mir mit einer Sittſamkeit und Verſchämtheit, die ſie noch reitzender machte. Niemand war in der Gegend. Es dämmerte. Da folgte die liebliche Scene, die ich S. 245. II. B. meiner Schriften beſchrieben habe, und ich küßte ſie auf die Wangen. Mit ſanfter Gewalt wand ſie ſich aus meinen Armen, ſah mich unbeſchreiblich freundlich an, und floh in den Garten.

Von dieſer Zeit an war ich ein ſehr fleißiger Beobachter auf dem Hügel hinter dem Geſträuche. Ich ſchlug mir einen Pfahl in die Erde, ſchraubte mein Fernrohr darauf, und belauſchte oft Stundenlang das holde Kind. Bald verſuchte ich etwas zu dichten, bald ſah ich wieder durch das Fernrohr. Hätte nicht hin und wieder der Anſtrich von koquettem Weſen, das ſich durch manchen kleinen Zug verrieth, und deſſen Bemerkung ſich wider Willen mir aufdrang, meine Wärme abgekühlt, ſo hätte meine Neigung für Lenoren noch ſchnellere und größere Fortſchritte gemacht. Allein ich bemerkte, daß ſie, ſobald ihr mein Fernrohr zwiſchen den Zweigen entgegenglänzte, auf einmal eine ſanftere Miene annahm, fleißiger ſtrickte oder nähte, mehr Munterkeit affectirte, manchmal die Augen zum Himmel erhob und ſeufzete, ans Fenſter trat und zärtliche Liedchen ſang, in den Garten gieng, und im Graſe ſitzend mit mancher Phantomine Romane las, und ſich dabey immer ſtellte, als wüßte ſie nichts von meiner Gegenwart, indeß doch ihr Auge gar oft unter den Hauben-Spitzen hervor, ganz in geheim nach meinem Fernrohr ſchielte. Ich ſteckte zuweilen ein ſchwarzes Rohr von Kartendeckel über das glänzende Meſſing, und zog mich tiefer ins Gebüſch zurück; da war ſie flugs natürlicher und ungekünſtelter, affectirte weder Empfindung, noch Wehmuth, noch beſondern Fleiß, und hüpfte ganz unbefangen im Grünen umher. Dergleichen Züge ließen das Mißtrauen nie ganz aus meiner Seele verſchwinden, und ich hielt mich immer in einiger Entfernung. Da mein Herz eben kein beſſeres Intereſſe hatte, ſo beſuchte ich dennoch ſehr oft den Hügel, und ergötzte mich am Anblicke des ſchönen Mädchens und mit genauer Beobachtung ihrer Sitten.

Einſt ſandte ſie ihren Bruder zu mir, und ließ mir ſagen, es ſey ihr ein Heirathsantrag gemacht worden, ich ſollte ihr rathen, was ſie zu thun habe. Die Umſtände, welche mir ihr Bruder erzählte, waren ſo beſchaffen, daß ich wirklich dachte, die Sache müßte in ernſtliche Ueberlegung genommen werden. Er ſagte mir, der Freyer ſey zwar ſchon etwas bejahrt, aber ein ehrlicher Mann und wohl bemittelt, und hänge mit ganzer Seele an Lenoren. Ich ſchrieb ihr alſo einen ſehr ernſthaften Brief, in welchem ich ihr alle Punkte, auf die ein Frauenzimmer bey der Wahl eines Gatten zu ſehen hat, kurz und klar aufzählte, und ſie ermahnte, ihr Ja oder Nein mit gutem Vorbedacht von ſich zu geben. Aber ſie ließ mir ſagen, ſie wolle den Freyer zu einer gewißen Stunde in den Garten führen, dort ſollte ich ihn beobachten, und ihr aufrichtig geſtehen, ob ich meyne, daß ſie glücklich ſeyn könnte, wenn ſie ihn wählen würde. Ich verſprach es zu thun und lauſchte zur beſtimmten Stunde. Sie ſchritt mit einem alten Hofofficianten, der ſich von ſeinem Perückenmacher und Schneider zu dieſem Beſuche ganz beſonders hatte adoniſiren laſſen, durch die Gänge her: ein muthwilliges Lächeln, das ſie nur mit Mühe verbarg, ſaß ihr immer um den Mund, und um die ſchalkhaften Augen. So oft ſie mir nahe kam, wußte ſie ſich hinter dem Rücken des alten Schmeichlers, der ihr auf die ſeltſamſte Geckenart ſeine Zärtlichkeit vorkäute, etwas zu ſchaffen zu machen, deutete mit leiſem Spotte auf die Waſſerknie, mit denen er wackelnd vor ihr her trabte, jetzt auf ſeine Perücke und den gekrümmten Nacken, jetzt auf ſeine wadenloſen Steckenfüße; ſo daß ich mich kaum des lauten Lachens enthalten konnte. Ich hüpfte manchmal, luſtig genug, hinter den Sträuchen umher. Nachdem ſie endlich ihren Tithon unter vielen ſehr ernſten Bücklingen entlaſſen hatte, kam ſie wieder in den Garten, machte ihrer Luſt zu lachen auf einmal Luft, und eilte an die Gartenthür, um mir die ſchmeichelhaften Süßigkeiten, die ihr der graue Freyer geſagt, und die Verſprechen, die er ihr feyerlichſt gemacht hatte, im ſcherzhaften Tone mitzutheilen. Mich ſelbſt neckte ſie wegen meines erſten Briefes, (der mir nun wirklich ſehr lächerlich vorkam,) und hüpfte vergnügt in den Garten zurück.

Lenorens Bruder ihr und erſter Liebhaber.

Als ich nach einiger Zeit wieder auf den Hügel kam, und mein Fernrohr auf den eingeſchlagenen Pflock geſchraubet hatte, bemerkte ich ein Päckchen, das an Lenorens Fenſter gelehnt war, mit einer großen ſehr leſerlichen Aufſchrift an mich. Lenorens Auge ſchien mich von Zeit zu Zeit auf dem Hügel zu ſuchen. Kaum hatte ſie mich erblickt, ſo eilte ſie in den Garten, öffnete leiſe die Thür, winkte mir zu, überreichte mir mit einem traulichen Händedruck das Päckchen, ſagte mit flehender Stimme: „O helfen ſie meinem armen Bruder!" und zog ſich geſchwinde wieder in den Garten zurück. Neugierig öffnete ich das Päckchen hinter dem Geſträuche, fand eine Bittſchrift darin, mit Dokumenten belegt, und dabey ein Briefchen von Lenoren, in welchem ſie mich bat, ich möchte ihrem Bruder in ſeinem Geſuche durch mein Vorwort behülflich ſeyn. Mein Vorwort war im Grunde ſehr unbedeutend; aber ich ſann nach, ob ich ihm nicht durch Nebenumſtände einige Kraft beylegen könnte. Bald gelang es mir, durch Abwägung verſchiedener Charakterzüge meiner Obern ein kleines ſehr einfaches Plänchen zu erſinden, dem Bruder meiner Freundinn mit Erfolge zu dienen. Meine ganze Liſt beſtand darin, daß ich genau die rechte Stimmung jeder obrigkeitlichen Perſon, von welcher dieſe Gnadenſache abhieng, geduldig abzuwarten beſchloß, daß ich dann mit dem unbefangenſten Gleichmuth einem nach dem andern meines Freundes Anliegen vortrug, und die Einwendungen, die man machen könnte, ſchon zum voraus überdachte, um ſie löſen zu können, ſo bald ſie vorgetragen würden. Es gerieth mir in der Ausführung nicht übel, und der Bittſteller erhielt, was er ſuchte. Ich hatte ſogar das Vergnügen, die Expedition beſorgen, und das Dokument Lenoren übergeben zu dürfen. Es war mir, als wenn ich einen großen Sieg errungen hätte, als ich mit meinem Päckchen den Hügel am Garten beſtieg. Sobald ich des Mädchens Blicke auf mich zielen ſah, ſtreckte ich das weiße Papier aus den Geſträuchen empor, und winkte ihr, an die Gartenthür zu kommen. Nicht lange, ſo erſchien ſie an der Thür. Geſchwind drückte ich ihr das Päckchen in die Hand, und ſagte: „Sie werden finden, „es iſt alles gut gegangen!" Sie ſteckte es zu ſich, drückte mir mit feurigem Danke die Hände, und zog ſich unter zärtlichen Blicken in den Garten zurück. Ihre Herrſchaft hatte die Ausſicht gerade auf die Thür; deßwegen durften wir dort nie lange verweilen, ohne uns ſelbſt zu verrathen. Wenn ſie mir ein Buch oder einen Brief abnahm, ſo zog ſie immer die Gartenthür ein wenig hinter ſich zu, um ungeſehen das Empfangene in die Taſche zu ſtecken.

Von nun ſtand ich bey Lenorens Aeltern und Brüdern in nicht geringer Achtung. Sie zogen mich beynahe in allen ihren Angelegenheiten zu Rathe. Ich mußte ſie in ihrem Hauſe beſuchen; und Lenore verſäumte nicht, mich dort mit der einnehmendſten Freundlichkeit zu empfangen und zu unterhalten. Gewöhnlich ſetzte ſich die ganze Familie um einen Tiſch, und jedes trug mir alles Merkwürdige vor, was es zu ſagen hatte. Lenore ließ ſich nicht von meiner Seite, ſchmeichelte mir ſehr oft, indem ſie ſich glücklich pries, an mir einen ſo guten aufrichtigen Freund gefunden zu haben, und ſah mir alle Minuten ſehr zärtlich in die Augen. Aber es war etwas Gezwungenes in ihrem Betragen, das mir nie ganz gefallen konnte. Genau wußte ſie die Zeit, wenn ich zur Kirche gehen würde, und legte es immer darauf an, daß ſie mir, hübſch geſchmückt, auf dem Wege begegnen möchte. Nur ſelten mißlang es ihr. Und ſie grüßte mich allezeit überaus freundlich. Ich wills nicht läugnen, dieſe Aufmerkſamkeit that meinem Herzen ſehr wohl, und auch meine Eitelkeit fand ihre Rechnung dabey, daß ich von einem ſo ſchönen Kinde geachtet würde.

Einſt an einem Sonntage lauſchte ich im Gebüſche auf der Höhe, und ſah einen Jüngling bey Lenoren im Zimmer, mit dem ſie ſehr vertraut ſcherzte. Geſchwind ſteckte ich ein ſchwarzes Rohr über mein Perſpectiv, damit mich der Glanz des Meſſings im Sonnenſchein nicht verrathen möchte. Es klopfte mir ängſtlich in der Bruſt. Ich brannte zu beobachten, was ich nicht zu ſehen wünſchte. „Sind denn alle Mädchen treulos?“ ſagte ich entrüſtet. Sie ſaß auf einem Stuhle, er ſtand neben ihr, die Linke um ihren Hals geſchlungen, ihr Haupt ruhte an ſeiner Bruſt. Sie blickte lächelnd zu ihm empor. Er neigte ſich hinab, ſie zu küſſen. O ich hätte verblinden mögen, und doch konnte ich nicht wegſehen! Jetzt ſtand ſie vom Stuhle auf, und wiegte ſich im Arme des Geliebten tiefer ins Dunkel des Zimmers hin. Ich ſah, wie ſie ſich herzten, und küßten, und dann verſchwanden. Ach wie viele ſchmerzliche Empfindungen durchkreuzten ſich da in meinem Herzen! Ich riß das Fernrohr vom Pflocke, und lief davon. Am Ufer des Lechſtroms irrte ich umher. Lange dachte ich nichts deutliches; düſtere Phantaſien jagten ſich durch meinen

Kopf: Bald fühlte ich die Qual, mich in meiner guten Meynung von Lenoren betrogen zu haben: bald ſagte ich: „der iſt ein Thor, der mit ernſter „Neigung an einem Mädchen hängt; flüchtig iſt „dieß Geſchlecht; ſein Sinn iſt unſtät, wie Wellen! Sie ſind nur zum Scherz und Genuſſe da! „Man muß mit ihnen ſpielen, und ihrer lachen! „Achten kann ſie nur, wer ſie nicht kennt u. ſ. w.“ Hätte mir in dieſer Stimmung die Gelegenheit ein Mädchen zugeführt, ſo hätte ich ſein Zutrauen, aus einer Art Rachſucht, ſicher mißbraucht; und wäre mir Liſettens Verbindung mit dem Bedienten nicht ſchon bekannt geweſen, ſo würde ihr Niederſinken am Bette gewiß ſeine Wirkung nicht verfehlet haben. Im Grunde war mein Zuſtand widernatürlich und ſchmerzlich; und ich fühlte, daß ein Vorrath ſüßer Empfindungen vergebens in meinem Herzen ſchlummerte, ohne Hoffnung, ſie jemals durch Erwiederung geweckt und erhöhet zu ſehen! Zwar konnte ich mirs nicht ganz läugnen, daß es doch liebenswürdige Weſen geben könnte, die einer beſſern Behandlung werth wären. Aber ich dachte, edelgeſinnte Mädchen ſeyen noch ſeltener, als wahre Freunde unter den Jünglingen. „Bey den Zofen,“ ſagte ich zu mir ſelbſt, „findeſt du dergleichen gewiß nicht.“ Geſchöpfe von gemeinem

Schlage kamen mir alle verächtlich vor. Ich mied lange den gewohnten Kirchenweg, um Lenoren nicht etwa zu begegnen. Ein paarmal trafen wir einander doch von ungefähr auf dem Wege an, und ſie grüßte mich, ſo kalt ich auch war, mit der artigſten Höflichkeit.

Ihr Bruder, dem ich den oben erwähnten Dienſt erwieſen hatte, langte endlich in Augsburg an, kam in meine Wohnung, und lud mich ein, ihn in ſeinem Hauſe zu beſuchen. Er war ein junger Mann von Kenntniſſen, voll Lebhaftigkeit, Thätigkeit und geraden Sinnes, und hatte bereits viel in der Welt geduldet. Wäre er nicht Lenorens Bruder geweſen, ſo hätte ich ihn beym erſten Anblick liebgewonnen: aber meine Unzufriedenheit mit ſeiner Schweſter äußerte ſich auch in meiner Zurückhaltung gegen ihn, ſo daß er ſich unverholen über die Kälte beklagte, mit der ich ſeine wärmſten Freundſchaftsbezeugungen erwiederte. „Wir müſſen näher mit einander bekannt werden," ſagte er, „wollen ſie mir nicht „erlauben, ſie öfters zu beſuchen? Schützen ſie „nicht ihre vielen Geſchäfte vor! Wenn ſie mir „nicht erlauben, zu ihnen zu kommen; ſo glaube „ich, ſie verachten mich." Er kam alſo, und ich ſah mich gezwungen, ſeinen Beſuch zu erwiedern. Ich glaubte, meine Stunde ſo gut gewählt zu haben, daß mich ſeine Schweſter gewiß nicht treffen ſollte. Aber kaum hatte ich die Glocke an ſeiner Wohnung gezogen, ſo hüpfte mir Lenore mit ganz unbefangenem Jubel entgegen, und rief voll Freuden aus: „O ſchön, daß ich ſie endlich wieder in unſerm Hauſe ſehe! Schon lange wünſchte ich, einmal recht lange mit ihnen zu reden; nun will ich mich gewiß ſatt plaudern! Ich habe ihnen gar viel zu ſagen!" „Ich deſto weniger," dachte ich. Meine Verwirrung fiel ihr auf; ſie maß dieſelbe meiner Schüchternheit bey, und nahm mein düſteres Schweigen und die ſtrafenden Blicke für Zierrerey und geiſtliche Amtsmienen. Herzlich, aber mit gemäßigter Freude hießen mich ihre Aeltern und ihr Bruder willkommen. Man ſetzte ſich wieder um den Tiſch her, und begann allerley Geſpräche. Lenore drängte ſich, wie ehemals, an meine Seite. Ich blieb gleichgültig. Sie ergriff meine Hand, und wollte ſie drücken; aber ich zog ſie nachläßig zurück. Sie ſah mir forſchend und lächelnd in die Augen; ich blickte ſie ruhig und ernſthaft an. Bald merkte ich, daß ſie ein wenig aus ihrer Faſſung komme. Stiller und nachdenkender ſaß ſie von nun an neben mir. Ich unterhielt mich mit ihrem Bruder, und ließ ſie ſitzen. Ein anderer Beſuchender trat herein: als er wieder Abſchied nahm, begleitete ihn beynahe die ganze Geſellſchaft an die Treppe: nur Lenore blieb bey mir. „Was haben ſie doch auf dem Herzen?“ fragte ſie geſchwind mit anſcheinender Aengſtlichkeit, „ich ſehe, ſie zürnen!“ — „Gar „nicht,“ erwiederte ich mit angenommenem Gleichmuth, „vielmehr bin ich ſehr zufrieden, daß ſie auch „mir ſo liebreich begegnen, da ſie doch mehr als Einen zärtlichen Verehrer zählen.“ Sie. „Ich verſtehe ſie nicht.“ Ich. „Wenn ſie wüßten, daß „ich ihnen neulich zuſah, als ſie ihren Liebling „herzten und küßten; ſo wäre es leicht, mich zu „verſtehen.“ Sie erröthete, und ſchien nicht ſogleich Worte zu finden. Bald zeigte ſich Trotz, bald Scham auf ihrem Angeſicht. „Sie dürfen ja doch „nicht heirathen,“ ſagte ſie endlich, „und — ich „will es ihnen nur geſtehen — derjenige, den ſie „ſahen, iſt mein erſter Jugendfreund, mein erſter „Geliebter. Er kam von Wien, und hat mich hier „auf ſeiner Durchreiſe beſucht: Aufrichtig geſprochen, er iſt mir ſehr lieb!“ Die Geſellſchaft war indeſſen zurückgekommen. Lenorens Offenherzigkeit hatte mich indeſſen wieder etwas ausgeſöhnt, und ich begegnete ihr mit mehr Höflichkeit als vorher. Aber wenn ich ihr auch alles vergeben wollte, ſo konnte ich ihr nun dennoch die Liſtigkeit nicht vergeben, mit der ſie, durch meinen Beyſtand, den

Jüngling, ihren zweyten Geliebten, in ihre Arme zurück zu locken geſucht hatte, nachdem ſie ihn von ihrer Freundinn erobert ſah. Als wir während der Unterhaltung Gelegenheit fanden, allein mit einander zu ſprechen, bezeigte ich ihr mein Mißfallen über ihr Betragen, und beſchuldigte ſie, daß ſie ſich dadurch an dem erſten Liebhaber als untreu, und am zweyten als eine ſchlaue Künſtlerinn (Betrügerinn wollte ich nicht ſagen) bewieſen habe. Zu ihrer Entſchuldigung antwortete ſie: „der erſte war lange Zeit in der Ferne, und ließ nichts von ſich hören; der andere warb um meine Zuneigung, und ich habe ſie ihm aufrichtig geſchenkt, bis er mich verließ. Hätte ich wohl den erſten abweiſen können, da er nun voll Treue und Liebe zurück kam? Es wäre mir Leid, wenn ich deßwegen ihre Freundſchaft verloren hätte, und gerade in dem Augenblicke, da ich ihrer am meiſten bedarf. Denn mein alter Freyer hat ſich von neuem an meine Aeltern gewandt, und will ſich nicht abweiſen laſſen. Sie finden die Parthie der ſchönen Bedingungen und des Geldes wegen nicht geradezu ſo verwerflich und lächerlich, als ich, und quälen mich nun, ich ſoll mein Jawort geben, oder ihm wenigſtens Hoffnung machen, bis ich einen feſten Entſchluß gefaßt habe. Allein es iſt

„unmöglich, ich kann ihm keine Hoffnung machen, „und bin in Gefahr, darüber die Gunſt meiner Ael„tern zu verlieren, wenn ſie nicht, als Freund „der Familie, ins Mittel treten, und mich aus „dieſer Verlegenheit retten.“ Sie bat dann ſo ſchmeichelhaft und dringend, daß ich ihr ausdrücklich zuſagte, ich wollte verſuchen, ihre Aeltern auf andere Gedanken zu bringen. Ich that es wirklich beym nächſten Anlaſſe, ſo gut ichs verſtand, und fand die Sache weit leichter, als ich vermuthet hatte, da Lenorens Mutter ſogleich bey der erſten Vorſtellung von der ehelichen Unzufriedenheit, die aus der Ungleichheit des Alters entſpringt, auf meine Seite trat, und die Hartnäckigkeit des kalkulirenden Vaters bekämpfen half. Das Mädchen dankte mir mit der herzlichſten Freude für meine Verwendung, und bat mich, ohne Umſchweif, ihr den Abſagebrief an den alten Freyer aufzuſetzen; denn ſie fürchtete, von ihr geſchrieben, möchte er zu herbe werden. Allein ich überließ ihrem Witze das ſchöne Stück Arbeit, und kam weder aufgebracht noch verliebt, aber wohl abgekühlt, von dieſem Beſuche zurück. Lenore beobachtete nach wie vor die Stunde, da ich zur Kirche gieng, und grüßte mich auf dem Wege ſo liebreich und unbefangen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Allein ich kam nur ſelten mehr auf den Hügel, um ſie bey ihren Geſchäften zu belauſchen. Entſchuldigen konnte ich ſie, aber hochſchätzen nicht mehr. Das einzige, was noch einige Gemeinſchaft zwiſchen uns erhielt, war, daß ſie von Zeit zu Zeit ein unterhaltendes Buch zum leſen bey mir abholen ließ.

Ein neuer Liebhaber Lenorens.

Nach einigen Monathen kam Collin, der Sohn eines Domkapitelſchen Officianten, in der Nachbarſchaft Lenorens zu wohnen. Da er ein Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften war, einige Jahre ſtudirt hatte, und ganz artige geometriſche Zeichnungen verfertigte, ſo ſuchte er bald meine Bekanntſchaft, und erwarb ſich meinen Beyfall um ſo leichter, da ihm ſehr artige Sitten, nicht wenig Verſtand und ein nicht gemeiner Forſchungsgeiſt eigen waren, und ich ſeinen Vater als einen rechtſchaffenen Mann ſchon lange in Affection genommen hatte. Nicht lange, ſo wirkten Lenorens Reitze, ohne daß ich es wußte, auch auf ihn mit voller Macht, und er ließ die Gelegenheit, ſie täglich im nahen Garten zu ſehen, nicht unbenutzt. Die Gärten ſeines Vaters und der Herrſchaft, bey welcher Lenore diente, trennte nur ein niedriges Mäurchen, und Collin konnte, auf einem Schemel ſtehend, zwiſchen den Häuptern der Spalierbäume hindurch ſtundenlang unbemerkt und ungeſtört mit ſeiner Geliebten koſen und ſcherzen. Anfangs blieb es beym Necken und Scherzen; aber ſehr bald ward der Ton ihrer Abendgeſpräche inniger, und ihre Bekanntſchaft zur Liebes-Angelegenheit. Warum Lenore, beynahe ſo oft ich den Hügel beſtieg, in einer Laube am Mäurchen oder hinter gewißen Bohnenſtöcken verſchwand, konnte ich eine geraume Zeit nicht begreifen; endlich kam ich bey einem einſamen Morgenſpaziergange ſehr frühe auf die Anhöhe, und bemerkte, daß hinter Geſträuchen empor öfters kleine Steinchen und Staub zu Lenorens Kammerfenſter hinaufflogen. Den Thäter ſah ich nicht; Laub und Zweige verbargen ihn. Die Sonne fieng eben an, die Wände des Hauſes zu vergolden, und röthlich auf den Fenſtern zu glänzen. Da trat Lenore, nur leicht in Leinwand gehüllt und nachläßig mit einem Röckchen umgürtet, ans hohe Fenſter, öffnete es mit der einen Hand, indeß ſie mit der andern ſich den Schlaf aus den Augen rieb, und neigte ſich hinaus, Mörgengrüße winkend und liſpelnd. Dann holte ſie einen Knäuel Zwirn herbey, ließ einen langen Faden an der Wand hinabſinken, und zog lachend einen ſchönen Blumenſtrauß daran empor. Lange flüſterten ſie und der Ueberbringer einander freundliche Wörtchen entgegen. Endlich küßte ſie ihre Hand, indem ſie ihm etliche Küſſe zuwarf, und verließ das Fenſter. Als Collin zwiſchen den Geſträuchen über das Mäuerchen zurückſtieg, konnte ich ihn deutlich erkennen. Nun war es mir klar, warum Lenore ſo oft in die Laube am Mäuerchen gieng, und ſo oft hinter den Bohnen verſchwand. Collin beſuchte mich noch eben ſo fleißig, wie vorher. Einſt gieng ihm der Mund von ſeinem Mädchen über, und ich nahm Anlaß, mit ihm über die Himmelfahrt ſeiner Sträuße zu ſcherzen. Da ſtaunte er, und rief: „Können ſie ſich denn unſichtbar „machen, daß ſie alles ſo genau wiſſen?" Lachend erzählte ich ihm, was ich beobachtet hatte, und geſtand ihm, daß auch mir Lenore nicht gleichgültig geweſen ſey. „Nun müſſen ſie alles wiſſen!" rief er freudig aus, „ich wünſchte ſchon lange einen Vertrauten zu haben; aber die Furcht, verrathen zu werden, ſchloß mir den Mund; (er ſchnalzte mit den Fingern) Gottlob, jetzt hab' ich doch auch einen Freund, mit dem ich ohne Scheu von meinem Mädchen ſchwatzen darf!" Dann erzählte er mir ausführlich, wie er Lenoren oft im Garten belauſchet, ihren Geſang vernommen, und ihren Frohſinn bewundert hatte, wie er ſie dann bey einer Nachbarinn ſah, von ihrem Witze entzückt ward, und jede Gelegenheit aufſuchte, ihre Zuneigung zu gewinnen; wie es ihm gelang, ihr in der Laube am Mäurchen ſein Herz zu entdecken, und nach und nach ihre Theilnahme auf ſich zu ziehen, kurz — er ward nicht müde, mir die Entſtehung ſeiner Liebe und ihre Fortſchritte zu enthüllen, und ich mußte ihn anhören, es mochte mir behagen oder nicht. Doch ich bedurfte hiezu nicht vieler Geduld; denn die Angelegenheiten einer Perſon, die uns einmal theuer war, haben immer etwas Anziehendes für uns. Von nun an kam Collin unter allerley Vorwand viel öfter, als ehemals, zu mir, und ſäumte nie, mir ſeine Geſchichte der vorigen Tage mitzutheilen. Als er zum erſtenmal wieder erſchien, brachte er mir ein Briefchen von Lenore mit. Sie ſchrieb: „Um des Himmels willen! Sollten ſie mich denn wirklich neulich in der Frühe geſehen haben . . in dieſem garſtigen Aufzug? Ich würde mich zu Tode ſchämen, und wünſchte, daß das Sträußchen am Stocke geblieben wäre! Ich ward ſo in meiner Ruhe geſtört, und habe faſt, zum Fenſter hinaus, die Augen noch nicht recht eröffnen können. Aber um Vergebung! Dieß iſt ja ſonſt ihre Stunde zum Aufſtehen gar nicht; warum denn eben damals? — Aber das böſe böſe Fernrohr! Daß es auch alles ſo gut mahlen muß! Collin erzählte mir geſtern

„ein Langes und Breites davon. Kurz, weiß ichs „einmal, daß ich ſo frühe belauſchet werde, ſo will „ich das Sträußchen-Heraufziehen wohl bleiben laſ„ſen, oder doch nicht ſo garſtig erſcheinen. Bleiben „ſie mein Freund, ſo wie ich bleibe ihre Freundinn". Collin wußte das angenehme Plätzchen auf dem Damm nicht weit vom Ufer des Lechs, wo zwey Bäche zuſammenfließen, und wohin ich nun gewöhnlich gieng, wenn ich etwas dichten wollte. Einſam ſaß ich dort zwiſchen Geſträuchen, von Weidenbäumen beſchattet, auf dem Zirkel meines ausgebreiteten Mantels; eine friſche Quelle ſprudelte in einer nahen Vertiefung hervor, gar bequem meinen Durſt zu löſchen; eine kleine Höhlung unter dem Damme, vor welcher Bachmünzen und junge Schilfrohre ſtanden, diente mir zum Kellerchen, wo ich ein Fläſchchen Wein und ein Trinkglas verborgen hielt, wenn ich mir einmal recht wohl ſeyn laſſen wollte. Oefters überraſchte mich Collin, mit Lenoren am Arme, bey meiner Quelle; dann ſetzten wir das Mädchen mitten auf den Mantel, und lagerten uns rechts und links an ihrer Seite. Zuweilen gab er mir zum voraus einen Wink, daß ſie Abends kommen würden; dann ſteckte ich ein Paar Flaſchen guten Wein in die Taſchen, nahm Brod und Gläſer in einem Tüchlein mit, und trug den kleinen Vorrath unter dem Mantel an den

Lech hinaus. Wenn ſie dann kamen, holte ich die Flaſchen aus dem kühlen Quellwaſſer im Kellerchen, und wir tranken, auf dem Mantel ſitzend, und freuten uns inniger als bey dem prächtigſten Mahle. An dieſem Plätzchen dichtete ich **das Fiſchchen ein Raub des Hechts**, **die Kaninchen-Inſel**, **Tiberius und der treue Hausvater auf Kaprea**, und das kranke Knie, wozu mir Lenore im Anfange unſrer Bekanntſchaft nach einem Falle auf dem Steinpflaſter den Stoff gab, u. a. m.

Einſt kam Lenorens erſter Geliebter wieder nach Augsburg, und beſuchte ſie zu eben der Zeit, da ſie mit Collin ſpazieren gehen ſollte. Sie gerieth in Verlegenheit, konnte die Freude, ihren erſten Liebling zu ſehen, nicht verbergen, und wollte doch auch den jetzigen nicht beleidigen. Das Spazierengehen ward aber eingeſtellt, und Collin merkte bald, daß er der weniger Begünſtigte ſey. Traurig zog er ſich zurück, und ſchlich zu mir, um ſeine Klagen auszuſchütten. Lenore ſchien wirklich, ſo lange der Reiſende da war, ihren Nachbar vergeſſen zu haben, und der Vernachläßigte wußte ſich vor Schmerz über ſeinen Verluſt kaum zu faſſen. Kein Troſt haftete in ſeinem Herzen. Endlich merkte Lenore, daß ihr Günſtling noch ein anderes Mädchen außer ihr eben ſo fleißig, wo nicht fleißiger als ſie, beſuche;

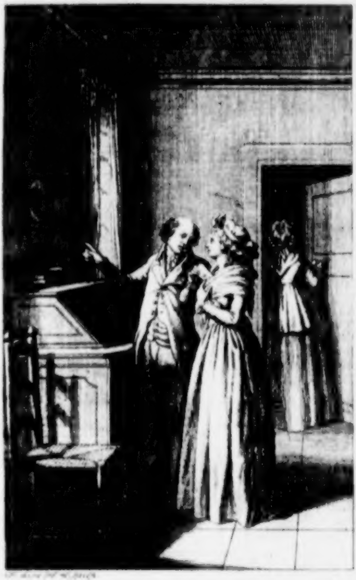
und die Eiferſucht erwachte in ihrem Buſen. Zwar bemühte ſie ſich mehr als einmal, den Ungetreuen wieder ganz allein an ſich zu feſſeln; aber er ſpottete ihrer, und beſuchte ſie nicht einmal zum Abſchied, als er zum zweytenmal auf Reiſen gieng. Treuer liebte Collin; noch immer ſeufzete er nach Lenorens Liebe, und wandte alles an, ſie wieder zu gewinnen. Folgender Brief Lenorens an mich zeigt die Wendung an, welche dieſe Geſchichte nahm:

„Zu ſehr bin ich von ihrer Güte überzeugt, als daß ich zweifeln ſollte, daß nicht auch ich meine Zuflucht, wie Collin, zu ihnen nehmen darf, wenn ſie mich anders des Fehlers wegen, den ich an Collin begieng, nicht haſſen. Ich geſtehe es aufrichtig: ich habe den Edelſten beleidigt, aber (ich betheure es ihnen hoch) nicht aus böſem Herzen. Ich ſah, daß ſeine Liebe zu mir immer heftiger, unzertrennlicher wurde, und bey mir — o! — Kurz ich konnte ihn nicht ſo lieben, wie er mich, und Sonntags Abends kam mir der fatale Gedanke, es ihm zu ſagen. Aber, o Gott! wie erſchrack ich, als ich ihn in ſolcher Beſtürzung ſah! Das hätte ich mir nie vorgeſtellt! Er weinte, ſchluchzete, ſagte, daß er der unglücklichſte Menſch auf der Welt wäre … Sie wiſſen, welch ein bedauernswürdiges Gefühl ich habe. So oft ich ihn anſehe, kann ich mich der

Thränen nicht enthalten; bey jedem Blick blutet mein Herz. **O ich kannte ſeinen Werth nur halb!** Ich bitte ſie, ſagen ſie ihm, daß ich ihn liebe, wie noch nie, und (wenn ihm dieß ſeine Ruhe wieder geben kann) daß ich nichts ſo ſehnlich wünſche, als die ſeinige zu werden. In ſeinen Armen will ich dann das Glück aller häuslichen Freuden doppelt ſchmecken. Ich bitte ſie, theuerſter Freund, ſagen ſie es ihm; o ſagen ſie ihm noch mehr! Denn an meinem Briefe werden ſie erkennen, wie es in meinem Kopfe und Herzen ausſieht!"

„N. S. Erbärmlich iſt es, ihn anzuſehen! Seine Worte gehen durch Mark und Bein". „Er überlaſſe ſich ganz ihrer Leitung; was ſie ſagen, wolle „er alles — alles vollziehen!" „Der Gedanke, daß ich elendes Mädchen das Werkzeug ſeyn ſollte, einem Menſchen ſeine Ruhe zu rauben — dieſer Gedanke iſt fürchterlich; ich darf ihn nicht ausdenken. — Wie ichs ihnen ſchon ſagte, ich ſtellte mirs nicht ſo vor; aber er iſt über alle gemeine Seelen hinaus. O jezt ſehe ich es ein, er übertrifft alle an Liebe, Treue und Aufrichtigkeit! Und eben ſo will ich künftig auch ihn lieben; er ſoll glücklichere Tage leben, als bisher; er ſoll die Ruhe ganz genießen, die er verdient! Kein früherer Günſtling, kein Menſch in der Welt ſoll vermögend ſeyn, mich von ihm zu trennen; und ſonſt haben wir nichts zu befürchten; denn meine Aeltern und meine Geſchwiſter ſehen es gern, lieben ihn, wie Kind und Bruder! Sagen ſie ihm das, ich bitte ſie; denn es iſt mein wahrer Ernſt. Wenn ers nicht iſt, ſollen ſie mir ihre Freundſchaft entziehen. O! Höher kann ich nicht betheuren; denn dieß wäre mir das Schrecklichſte! — Aber bald, bald; denn er leidet ohne Grenzen. Doch dieß alles ſtellen ſie ihm nur dann vor, wenn er noch Neigung zu mir hat, wenn er der Beleidigung wegen mich nicht haſſen muß. Ich bin ꝛc.“

Ehe ich dem guten Jüngling den Brief zu leſen gab, warnete ich ihn, auf ſeiner Hut zu ſeyn; und forſchte ihn aus, ob er denn die vorige Verſchmähung verſchmerzen und ganz vergeſſen könnte. Er meynte wirklich, das Andenken der Verachtung, mit welcher ihm Lenore bis an den Abend, da ſie ihm ihre Liebe förmlich aufkündigte, begegnet war, würde nie ganz aus ſeiner Seele weichen. Als ich ihn gegen einen allzuraſchen Entſchluß genug vorbereitet zu haben glaubte, zeigte ich ihm Lenorens Schreiben. Thränen ließen dem guten Jüngling über die Wangen; er nahm geſchwind Abſchied, und eilte voll Feuers zu Lenoren. In der Laube am Mäurchen ſchloßen ſie ein feſteres Bündniß, als vormals. Ihre Beſuche bey mir ſetzten ſie von Zeit zu Zeit fort, und vertrauten mir ihre Geheimniſſe.



Franz Xaver Bronners

Leben,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Dritter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1797.

Anſtellung als Regiſtrator.

Mein geſellſchaftliches Leben ſchränkte ſich auf einen kleinen Zirkel von Menſchen ein. Nur an der Tafel des Herrn Statthalters, bey Herrn Provikar de Haiden, bey meinem gütigen Hausherrn, bey Collin und ſeiner Geliebten, und einigen Büchertrödlern bedurfte ich der menſchlichen Sprache. Uebrigens betrug ich mich mitten in einer ziemlich großen Stadt nicht viel umgänglicher als ein Einſiedler. Meine Geſundheit litt in dieſer Zeit, und ich kränkelte oft, ohne einen ſichern Grund meiner Unpäßlichkeit angeben zu können. Vielleicht hätte ich dieſelbe keiner andern Veranlaſſung beymeſſen ſollen, als den Umſtänden, daß ich Mittags und Abends allzureichliche Mahlzeiten, und mitunter zu ſehr gewürzte Speiſen genoß, unmäßig viel Waſſer dazu trank, nur ſelten durch eine Freude des Herzens erheitert ward, und das Beſchränkte, meinen Grundſätzen Widerſprechende und Unbehagliche meiner Lage allzulebhaft empfand. Damals ſuchte ich aber die Urſache meines Uebelſeyns nicht in dieſen Umſtänden, ſondern ſchrieb (den 2. May 1789.) an meine Freunde jn Zürich: „Wie glücklich wäre ich, wenn ich eine Frühmeſſerſtelle auf dem Lande erhielte und mit derſelben Unterhalt und Muße zu dichten und nach Gefallen zu ſtudieren! Aber ſchwerlich erreiche ich dieſes Glück im Biſthum Augsburg; und anderswo? — ach da kennt man mich nicht. Muß ich zu lange warten, und die beſten Jahre mit Arbeiten verderben, die mich anekeln, ſo mag es vielleicht zu ſpät werden, um noch etwas zu leiſten, das der Mühe werth wäre. Ich weiß euch gar nicht, wie es mit meiner Geſundheit ſteht. Immer fühle ich etwas Aengſtendes und ſehr oft etwas heftig Beklemmendes in meiner Bruſt; ich bin ſo unluſtig und niedergeſchlagen als nie. Vorher konnte ich nicht ohne Beſchäftigung, wenigſtens nicht ohne etwas zu dichten, ſeyn; jezt aber bin ich ſo träge und gedankenlos, daß ich mich ſelbſt über meinen Zuſtand verwundere. Mein Ausſehen iſt nach jedermanns Zeugniß viel ſchlechter und kränklicher als jemals. Ich weiß nicht, iſt innerer Gram daran Schuld, oder werde ich bald durch eine Auszehrung der Sorge für mein Auskommen enthoben".

In dieſer Lage machte ich vor meinen geiſtlichen Obern, den Herren von Ungelter und de Haiden, kein Geheimniß daraus, daß ich kein Mittel unverſucht laſſen würde, um den Feſſeln, in denen ich ſchmachtete, je ehender je lieber zu entrinnen. Ich erklärte überdas mein Vorhaben ſo unzweydeutig und kühn, daß ihnen wegen des Ernſtes meiner Aeußerungen kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte. Herr Statthalter nahm bey ſolchen Gelegenheiten immer einen ſehr freundſchaftlichen Ton an, machte mich in unbedeutenden Sachen mit der Miene der Wichtigkeit zu ſeinem Vertrauten, ſuchte mich durch beſondere Gunſtbezeugungen, die ſeiner bisherigen Erfahrung zufolge nie ganz an mir verloren giengen, näher an ſich zu ziehen, und von neuem meinen Glauben an ſeine thätige Verwendung zu beleben. Herr de Haiden handelte offener und unverſtellter mit mir. Bey der geiſtlichen Raths- und Vikariats-Kanzley war niemals ein Expeditor angeſtellt; ſeine Geſchäfte beſorgte der Sekretär. Man fand aber nöthig, theils der genauern Schriftenfertigung halber, theils damit die Taxen richtiger eingetrieben würden, einen Expeditor anzuſtellen. Herr de Haiden, dem die Kanzleydirection anvertraut war, hatte über die neue Einrichtung zu referiren, und fragte mich, ob ich die Stelle eines Regiſtrators oder Expediters wählen wollte. Ich wählte die erſte, weil ich 1.) in Regiſtratur-Arbeiten beſſer bewandert war, 2.) weil der Regiſtrator ein eigenes Zimmerchen zu bewohnen hat, und alſo freyer iſt, als der Expeditor, der ſeine Geſchäfte neben den übrigen Kanzley-Officianten im gemeinſchaftlichen Zimmer beſorgen muß, und 3.) weil ich dabey in keine Geldgeſchäfte verwickelt wurde, welche für den Expeditor eine reichliche Quelle von Sorgen und Verdrießlichkeiten ſind. Auch Herr von Ungelter ließ ſich bereden, mir bey dem Churfürſten, der eben ſein ſchwäbiſches Bißthum beſuchte, ein wirkſames Vorwort zu verleihen; und ich ward unterm 15. Sept. 1789 mit 400. Gld. Gehalt als Regiſtrator bey der geiſtlichen Raths- und Vikariats-Kanzley angeſtellt. Meinen Vorgänger ernannte man zum Expeditor.

Zu gleicher Zeit erhielt ich von meinem Freunde Heinrich Geßner in Zürich einen Brief, in welchem er mir folgende Nachricht mittheilte: „Frau von La Roche, die ſie vermuthlich aus „ihren Schriften kennen (eine Freundinn meiner „lieben Mutter) beſuchte uns im Sihlwalde, in„tereſſirte ſich mit warmer Theilnahme an ih-

„rem Schickſale, und wünſchte ſehr, ihnen die-
„nen und helfen zu können. Sie verſpricht an
„den Herrn von D......., mit dem ſie in
„Correſpondenz ſteht, ihretwegen zu ſchreiben,
„ihn mit ihrer Lage und ihrem Schickſale bis auf
„jetzt bekannt zu machen, und ſie ſeiner Vorſorge
„dringend zu empfehlen. Deßwegen wünſchte ſie,
„demſelben ihre Geſchichte ſchriftlich einhändigen
„zu können; und einen ſolchen Aufſatz verfertigt
„ihre Hand am beſten. Säumen ſie nicht ꝛc.“
Meine Antwort hierauf vermag meine damalige Stimmung klar und deutlich darzuſtellen. Ich ſchrieb: „Wie angenehm überraſchen Sie mich mit der fröhlichen Nachricht, daß Sich die Frau von La Roche meiner anzunehmen gedenkt! Der gütigen Empfehlung Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter und Ihnen glaube ich es einzig danken zu müſſen, daß Sich dieſe edelmüthige Schriftſtellerinn für einen Unbekannten zu intereſſiren anfängt... Mein erſter Gedanke war: „O Scha-
„de, daß ich ſchon zur Regiſtratur dekretirt bin!
„Gewiß hätte mir dieſe edle Frau ein Schickſal
„bereitet, das ungleich vortheilhafter für meinen
„Charakter geweſen wäre, als das, welches mir
„gegenwärtig beſtimmt iſt.“ Ja, lieber Freund,
ich bin als Regiſtrator beym Vikariate in Augs-

burg mit 400 Gld. Gehalt angeſtellt; mein Ungeſtümm hat durchgedrungen. Aber wer weiß, ob ich mir nicht Unzufriedenheit ſtatt des Glückes eingekaufet habe? Doch weg mit dieſen trüben Vorſtellungen! Wenn unſere Philoſophie nicht jeden Zuſtand des Lebens erträglich machen kann, ſo taugt ſie nicht viel. Mit meiner Art zu leben, da ich nur Waſſer trinke, wenig Aufwand für Kleider mache, nicht viel Bücher kaufe *), einſam und allein lebe, bedarf ich hoffentlich zu meinem nothdürftigen Unterhalte nicht mehr als dieſer 400 Gld. Ueberdas will mir der H. Statthalter, Freyh. von Ungelter noch ferner die Koſt umſonſt geben **). Alſo glaube ich auch etwas

---

*) Ein falſches Vorgeben! Ich trug mein meiſtes Geld in die Buchläden, und zu den ſogenannten Büchereſeln (Antiquarien, die mit gebundenen Büchern handeln) und war ihnen ſtets ein lieber Kundsmann. Die Menge Bücher, welche ich vor meiner Abreiſe verkaufte, und zum Theil mit mir nahm, können dieß genugſam beweiſen. Aber die Büchersucht weiß ſo wenig, daß ſie unerſättlich iſt, als die übrigen Töchter der Habſucht.

**) Ich wollte von nun an in der biſchöflichen Pfalz (einem Gaſthofe) zu Tiſche gehen. Aber Herr v. Ungelter geſtattete es nicht, und ſagte: Es müßte ihn beleidigen, wenn ich nun auf einmal ſeine Tafel vererſparen zu können. Sie wiſſen, ich habe einen alten Vater. Freylich ſträubt ſich mein Herz ein wenig, wenn ich einen Blick in die Zukunft wage. Da ſoll ich nun im Actenſtaube vergrauen; den ganzen Tag durch über juriſtiſch-kanoniſchem Unſinne brüten; in ein Chaos durcheinander geworfener, in großen Haufen liegender Schriften Ordnung bringen; niemals meinen geraden Sinn offenherzig äußern, niemals ein Buch, das frey und kühn geſchrieben wäre, dem Drucke außer unter falſchem Namen (und das iſt theils gefährlich, theils beleidigt es meine kleine Ehrbegierde) übergeben dürfen; und vielleicht vom beſchwerlichen Tagewerk ermüdet nicht einmal Luſt oder Zeit behalten, meinen Durſt nach wiſſenſchaftlichen Dingen zu ſtillen: Da könnte ich denn nach und nach ein Knecht, der um Lohn arbeitet, ein Miethling mit erſchlaffter Kraft und getödtetem Gefühle werden, der mechaniſch ſeine Acten durch-

---

ſchmähen, und mich ſo ſchleunig zurückziehen würde, als wenn ich froh wäre, endlich ſeiner nicht mehr zu bedürfen. Wenn ich auch ſeiner nicht bedürfte, ſo bedürfe er doch meiner, und ich verdiene mein Eſſen mehr als hinlänglich, wenn ich ihm noch ferner am Altare dienen, und ſeine Aufſätze, wie bisher, mundiren wolle.

ſtöbert, und weiter kein Verdienſt hat, als daß er richtig nach der Uhr in ſeiner Schreibſtube erſcheint, übrigens aber in der Vervollkommnung ſeiner ſelbſt um keinen Schritt weiter kommt. Ein häßliches Bild, lieber Freund! Aber ich vermuthe, die Farben ſind zu dick und falſch aufgetragen. Nirgends könnte ich doch eine Stelle finden, die mir Brod gäbe, ohne daß dafür eine Verbindlichkeit gefordert würde, und Sie wiſſen ja, daß man an keinem Orte leben darf, ohne ſich wenigſtens zu einem halben Dutzend Irrthümer zu bekennen. Ich will alſo meine Schuldigkeit thun, fleißig arbeiten, von meinen Meynungen ſchweigen, ſo viel Zeit als möglich für philoſophiſches Studium und für die tröſtenden Muſen ſtehlen, mich von der Abmattung im Staube der Acten bey den ſchönen Wiſſenſchaften erholen, da und dort einen Funken des Nachdenkens und der Unterſuchung in junge würdige Seelen ſtreuen, und — — weiß Gott! was ich noch alles thun will. Mag es doch der Himmel lenken, daß es lauter Gutes ſey! Ohne Zweifel würde ich lieber in einem Lande wohnen, wo Denkfreyheit beſſer angeſehen wäre, als hier; aber die Vorſehung ſcheint mich hieher beſtimmt zu haben; ſie wird mich auch leiten, daß ich kein Taugenichts, kein ſklavenſinniger Halbmenſch werde."

Heinrich ſchrieb mir wieder: „Schauern ſie nicht vor der Zukunft zurück, die ſie ſich freylich manchmal etwas ſchwarz mahlen müſſen! Auch in der düſterſten Lage öffnet ſich zuweilen eine lachende Ausſicht, und gewiß der, welcher ihnen dieſe . . Seele gab, gab ſie ihnen nicht, um unter der Laſt des Schickſals zu erliegen." Muthig und voll Selbſtgefühls antwortete ich: „Fürchten Sie nicht, daß ſich mein Geiſt unter der Bürde ekelhafter Arbeiten und niederträchtiger Behandlung erdrücken laſſe! Meine Denkungsart iſt ſchon zu ſyſtematiſch und feſt, meine Seele zu frey und kühn, und mein Muth zu ausdauernd und geſtählt, als daß ich ſchimpfliche Feſſeln ertragen könnte! Und ich habe zu frühe, was edel, gut, wahr und ſchön iſt, fühlen gelernt, als daß ich unthätig, ſklaviſch, abergläubiſch, oder an Leib und Seele verkrüppelt jemals leben ſollte. Was mir am meiſten mangelt, iſt Umgang mit Edeln und Aufmunterung zur Thätigkeit, wenn manchmal Mißmuth und Trägheit das Triebwerk meiner Geiſteskräfte ſtellen."

Unannehmlichkeiten.

Im Anfange des Jahres 1790 betrat ich zum erſtenmal die Vikariats-Regiſtratur. Der vorige Regiſtrator hatte gehofft, dieſen Poſten einſt einem ſeiner Söhne in die Hände ſpielen zu können, ſah ſich durch mich zur Expeditorſtelle verdrungen, und empfieng mich — nicht mit Kälte — ſondern mit allem Feuer des lebhafteſten Haſſes. Nachdem er mir verſchiedene Vorwürfe gemacht hatte, prophezeyte er, ich würde bey meinem Amte, von dem ich ihn ſo ungerecht vertrieben hätte, ſtets mit Verdruß, Noth und Schande zu kämpfen haben; hielt dafür, ich ſey nicht im Stande, eine Regiſtratur zu beſorgen, und endigte ſeine ſchöne Anrede mit derben Verwünſchungen. Gelaſſen hörte ich den aufgebrachten Mann an, ließ mir von ihm die Eintheilung der Kaſten und Fächer zeigen, und prägte mir alles wohl ins Gedächtniß. Das erſte, was ich unternahm, war, daß ich die Zimmer und den Saal des Archives reinigen ließ; denn man hatte ſeit etwa zwölf Jahren weder die Fenſter darin gepuzt, noch die Gänge ausgekehrt. In ſicherer Heimath hauſeten tauſend Spinnen zwiſchen den doppelten Fenſtern und in allen Winkeln umher.

Dann hob ich, ohne Beyſtand irgend eines Gehülfen, einige ſchwere Kaſten vermittelſt ſtarker Hebel auf Walzen, und ſchleppte ſie mit unſäglicher Mühe und einem nicht geringen Aufwande von Kraft an die Stellen, wo ich ſie haben wollte. Denn ich fand mehrere leere Kaſten an den Wänden umher vertheilt, indeß die vollen, nachläßig an einander gelehnt, in der Mitte ſtanden, und wankten, ſo oft ich an ſie die Leiter anlehnte, um die nöthigen Acten zu ſuchen, ſo daß ich in jedem ſolchen Falle ſammt den Kaſten umzuſchlagen fürchten mußte. Um dieß zu verhüten, befeſtigte ich die vollen an den Wänden umher, und vertheilte die leeren im mittlern Raume des Gewölbes. Dieſe Veränderung nahm ich deßwegen ganz allein vor, weil ich fürchtete, ein Gehülfe möchte mir, ſeiner Bequemlichkeit halber, und um die Kaſten leichter zu bewegen, die Acten aus den Fächern ziehen, und ſie dadurch in Unordnung bringen. Das Bißthum Augsburg beſteht aus einigen und vierzig Landkapiteln, deren jedes im Durchſchnitt 24 bis 30 Pfarreyen in ſich begreift, und zählt eine große Menge Klöſter, Stipendien, Collegiatſtifte ꝛc. Daraus läßt ſich abnehmen, wie weitläufig die Regiſtratur ſeyn muß; und wie nöthig es iſt, die Rubriken der Orte landkartenförmig einzutheilen.

Ich fand die ältere Eintheilung der Regiſtratur nicht ungeſchickt. Auch hatte mein Vorgänger ſehr fleißig darin gearbeitet, und die Acten etwas mehr als zur Hälfte unter gewiße General-Rubriken gebracht, ſo daß ſie in ſehr vielen Fällen mit leichter Mühe gefunden werden konnten. Aber wenn eine Schrift, die bayriſchen Landkapitel oder einige Klöſter ꝛc. betreffend, welche noch gar nicht bearbeitet waren, hervorgeſucht werden ſollte, mußte ich die Acten, welche den Ort betrafen, erſt ganz in Ordnung bringen, ehe ich die verlangte Auskunft geben konnte. Ein großer Fehler war es, daß die neuern Acten ganz abgeſondert von den ältern in eigenen Fächern unter den allgemeinen Rubriken der Landkapitel, und nicht in den Schubladen jedes Ortes lagen. Dieß verurſachte, daß man immer erſt an mehrern Stellen und unter Stößen ſuchen mußte, ehe man an die verlangte Schrift gerieth. — Zudem mangelte ein genaues Namenregiſter der Perſonen. Dasjenige, welches ich vorfand, war ſehr unvollſtändig, und faßte ohne Rückſicht auf genauere alphabetiſche Ordnung eine auſſerordentliche Menge Namen durcheinander unter jedem auch noch ſo reichhaltigen Buchſtaben zuſammen. Es wies noch obendrein nicht unmittelbar auf die Stelle und Lade der Regiſtratur zurück, wo das verlangte Actenſtück liegen ſollte, ſondern gar nur mit einzelnen Buchſtaben und Zahlen das Verzeichniß des Landkapitels ꝛc. an, in welchem eine kurze Rubrik der Acten zu finden wäre. Ich war alſo gezwungen, ſogleich ein neues Perſonal-Namenregiſter nach beſſern Grundſätzen anzufangen.

Die größten Beſchwerden entſtanden aber aus dem Umſtande, daß der Regiſtrator in Augsburg dasjenige Geſchäft, welches an andern Orten der Kanzleydirector wie billig beſorgt, übernehmen und ſowohl die neueingehenden als die ältern Acten an die Referenten vertheilen muß. Man übergab mir zu dieſem Ende ein Verzeichniß der Materien, über die jeder geiſtliche Rath zu referiren den Auftrag hatte. Dieſem gemäß mußte ich an dieſen die geiſtlichen Fiſcalſachen, an jenen Jurisdictionsſtreite, u. ſ. w. abſenden. Dadurch kam ich oft in die Verlegenheit, daß alle nacheinander die Acten zurückſchickten, und keiner die Relation übernehmen wollte, weil jeder vorgab, ſie ſchlage nicht in ſein Fach ein. Selten verſtrich ein Rathstag, an dem nicht einer klagte, er ſey mit ihm nicht zuſtändigen Materien überhäuft worden. Die Freunde des alten Regiſtrators, und de Haidens Feinde, die mich als ſeine Creatur von Anbeginn nicht wohl leiden mochten, verſäumten keine Gelegenheit, mir durch allerley Neckereyen Verdruß zu machen. Diß gerieth ihnen am beſten, wenn ſie die ihnen zugeſtellten Acten zurückbehielten, und ſie empfangen zu haben geradezu läugneten. Ich hielt aber ein ſo genaues Regiſter aller Papiere, die ich aus der Regiſtratur verſandte, daß mir kein Blatt ausbleiben konnte, ohne daß ich es wußte. Der Pedell mußte mir überdas einen unterzeichneten Empfangſchein vom Referenten mitbringen, den ich bey der Zurückgabe wieder auslieferte. Meine Feſtigkeit und die Pünktlichkeit, mit der ich jedem den Tag und die Anzahl der ihm zugeſchickten Blätter anzeigte, noch mehr aber die Kühnheit, mit der ich ein paarmal ſelbſt in den Zimmern der Referenten die Acten aus den Winkeln hervorzog, ſtellten mich nach und nach vor dergleichen Zumuthungen und Neckereyen ſicher. Bald lernte ich mit ſo viel Ordnung mein Amt verſehen, daß auch die Feindſeligſten mit mir zufrieden ſchienen.

Allein mein Amt hatte noch Unannehmlichkeiten, die bey meiner Denkungsart gar nicht davon zu ſondern waren. Um die neu eingehenden Acten ordnen zu können, mußte ich ſie größtentheils leſen. Da fand ich denn, was ich noch nie erfahren, ja nicht einmal ganz geglaubt hatte, oft das liebloſeſte ungerechteſte Verfahren in die Form ſtrenger Juſtiz vermummt. Bald ſah ich voll Wehmuth einen geringen Fehler mit unerbittlicher Härte beſtraft; bald zürnte ich, daß ein Böſewicht vom Parteygeiſt gerettet wurde, und wegen unverdienter Gunſt irgend eines geiſtlichen Patrons, zur Qual der Rechtſchaffenen, noch länger ungeſtraft ſeinen Unfug forttreiben durfte: bald glühte es in meinem Innern, und ich hätte raſen mögen, wenn ich Unſchuld und Verdienſt als Verbrechen und Laſter verfolgt, eingekerkert und ins tiefſte Elend geſtürzt ſah. Nur einige Beyſpiele! Ein armer Pfarrer, **Eiſele**, den ſein Land-Dechant anfeindete, ward wegen eben deſſelben Fehlers fünfmal in Inquiſition genommen, und immer wieder losgeſprochen, ohne doch in Ruhe gelaſſen zu werden, bis er ſeine Pfründe, nach welcher ein Freund des Dechants ſtrebte, gegen ein ärmliches Beneficium vertauſchte. Sein ganzes Verbrechen war, daß ihm ein ſchönes Landmädchen gebackene Fröſche zugeſchickt, und denſelben ein Zettelchen beygelegt hatte, welches ſeine eiferſüchtige Köchinn übel ausdeutete, dem Dechant in die Hände ſpielte, und mit lügenhaften Angaben begleitete, die ſie in der Folge feyerlich als Lügen zurücknahm. Selbſt aus den Acten erhellte, daß der Dechant die Bauern des Dorfs aufgehetzt hatte, gegen ihren Pfarrer, der etwas heftig war, und ihnen einigemal derbe Strafpredigten hielt, eine Beſchwerdeſchrift einzureichen. — Ein anderer junger Geiſtlicher, H....l, wurde angeklagt, er habe einem artigen kranken Fräulein, das er mit einem andern Prieſter beſuchte, und zu Bette liegend antraf, zärtlich die Hände geküßt: ſein Gefährte, der Kläger war ſchlau genug geweſen, dieß im Spiegel zu beobachten, und lebte eben als Informator bey einem jungen Baron, der das Fräulein gern ſelbſt zu ſeinem freyherrlichen Gebrauch gewonnen hatte. Der Baron legte alſo der Anzeige ſeines Hauspfaffen ein donnerndes Schreiben bey, welches bey Herrn General-Vikar's freyherrlicher Exc. ſo gute Wirkung that, daß der arme Händeküſſer ſogleich nach Augsburg citirt, und in die ſogenannte Ruh (Cuſtodia, geiſtl. Kerker) geſperrt wurde. Herr Statthalter war über den Verbrecher ſo aufgebracht, daß er ihn bey ſeiner Abreiſe nach Koblenz im Kerker vergaß, wie er ſagte: und ſo mußte der arme Jüngling ſeinen Handkuß mit mehr als vierteljähriger Einkerkerung büßen. Dieſe Behandlung, mit welcher immer die größte Schande verbunden iſt, ſetzte den Unglücklichen in die ſchmerzliche Lage, faſt überall mit Verachtung oder Abſcheu angeſehen zu werden, und wirkte auf ſeinen Charakter

ſo

ſo übel, daß er wirklich nachher weniger Achtung vor ſich ſelbſt hatte, und in der Folge zu unſittlichen Ausſchweifungen verleitet wurde. — Ein Kaplan gieng auf dem Heimwege von einer Kirchweihe auf einer Waldwieſe hinter einem Beamtenſohne her, der eben ſein Mädchen nach Hauſe führte. Da er beyde kannte, ſo verdoppelte er ſeine Schritte, bis er zu dem Paare kam. Aber der junge Herr mochte verdrießlich ſeyn, daß er eben an der angenehmſten Stelle von einem beſchwerlichen Geſellſchafter ereilet würde, hieß denſelben zürnend fortgehen, und hetzte, als ſich dieſer ſcherzend weigerte, ſeines Vaters großen Doggenhund, der ihn begleitete, auf den Geiſtlichen, ſo daß dieſer mit zerriſſenen Kleidern, blutend und zerfleiſcht, nach Hauſe kam. Der Beamte, welcher verklagt zu werden beſorgen mußte, hatte noch die Unverſchämtheit, den Beſchädigten beym geiſtl. Rathe zu belangen, und der arme Kaplan mußte zur Strafe (oder vielmehr weil ſich der geiſtl. Referent fürchtete, einen bayriſchen Beamten vor den Kopf zu ſtoßen) ſeine Stelle verlaſſen. — Ein anderer (H . . m) war wegen der roheſten Aufführung ſchon mehr als ſechsmal in der Kuh geweſen, hatte ſich öfters bey Briefeverfälſchungen, betrüglichen Einſegnungen und Schatzgräbereyen gebrauchen laſſen, ſoff ſich faſt alle

Tage voll, begieng im Rauſche die abſcheulichſten Handlungen, gab kein Zeichen eines redlichen, der Beſſerung fähigen Herzens mehr von ſich, und ward doch, während ich Regiſtrator war, einigemal losgelaſſen, oder ſo nachläßig verwahrt, daß er ſinnlos, blind oder lahm geweſen ſeyn müßte, wenn er nicht entflohen wäre. Aber er hatte einen vielvermögenden geiſtlichen Rath zum Gönner, der nicht müde ward, ſeinen unverbeſſerlichen Clienten in den Augen des Churfürſten immer wieder weiß zu waſchen. — Ein ſehr verdienter, rechtſchaffener Geiſtlicher, Namens Fiſcher, Schuldirector in Mündelheim, hatte eine Leſegeſellſchaft errichtet, die von Augsburg aus für ſchädlich und gefährlich erklärt, und aus geiſtlicher Machtvollkommenheit abgeſchafft wurde, weil man das Buch: Pierre Charron de la Sageſſe, das die Ehre hat, im römiſchen Index librorum prohibitorum zu paradiren, im Katalog der Leſegeſellſchaft vorfand. Fiſcher hatte auch mehrere nützliche Schulſchriften zum Drucke gegeben, in denen die Feinde des Lichtes Ketzereyen finden wollten, ohne doch jemals ganz zu ihrem Zwecke gelangen zu können. Die Laurer ermüdeten aber nicht. In eben dem Augenblicke, da er zum geiſtl. Rathe in München ernannt werden ſollte, ſtrengten die Jeſuiten alle ihre Kräfte an, um den edeln Mann zu ſtürzen. Man wollte wiſſen, er habe vor ſieben Jahren in einem Weinhauſe unter guten Freunden geſagt, es ſey nicht recht, daß auf Einem Altare drey Mariäbilder zugleich prangten, indeß kaum ein einziges Bildniß des Gekreuzigten darauf ſtünde; und ſpäterhin habe er behauptet, man ſey gegen die Illuminaten in Baiern allzu-tumultuariſch verfahren. Ein Schreiben von München forderte die geiſtl. Regierung in Augsburg auf, die Sache ſtrenge zu unterſuchen; man verbat ſich aber ſehr dringend einen parteyiſchen Commiſſar, der dem Fiſcher aus der Schlinge helfen könnte. So ſtrenge nun auch der abgeſandte geiſtl. Rath verfuhr, ſo konnte er doch gegen den Beklagten kaum einen Schein des Unrechts auffinden. Die jeſuitiſche Partey fürchtete deßhalb, das Opfer möchte ihrer Wuth entgehen, und erwirkte zu München einen Kabinetsbefehl, laut deſſen der unſchuldige Mann Nachts aus dem Bette geriſſen, und von Polizeyreitern gleich dem ſchändlichſten Verbrecher nach München geführt wurde. In jedem andern Falle hätte man von Augsburg aus große Klagen wegen Verletzung der geiſtlichen Immunität geführt; aber jetzt ſchwieg man ſtille, und ſah ruhig zu, wie der verdienteſte Schulmann vom Verfolgungsgeiſt um Glück und Ruhe gebracht wurde. Seine Ankläger wurden mit Pfründen und Titeln belohnt.

Dergleichen Vorfälle, bey denen ich immer mit dem Verfolgten litt, waren nur zu häufig, und konnten durch das ſeltene Vergnügen, einem Bedrängten etwa durch ein hervorgeſuchtes Actenſtück zu helfen; bey weitem nicht vergütet werden. Die Art, wie man die Prozeſſe leitete, die zögernde Bequemlichkeit, mit welcher über die klarſten Dinge oft erſt nach halben und ganzen Jahren referirt wurde, die Parteylichkeit und Grübelſucht, mit der die lauterſten Angaben entſtellt, und an der gerechteſten Sache eine ſchwache Seite ausfündig gemacht wurde, gründeten in mir die Ueberzeugung, daß alle juriſtiſche Formalitäten nichts mehr und nichts weniger ſeyen, als Fechterkünſte und Regeln, die dem boshaften Renomiſten und Klopffechter weit beſſer zu ſtatten kommen, als dem herausgeforderten unbefangenen Manne. Dieſe Umſtände und das Beſorgniß, wieder eine kränkende Verfügung treffen zu ſehen, machte, daß ich nur mit Widerwillen an meine Geſchäfte gieng, und gar bald ſehr lebhaft empfand, daß bey der Regiſtratur für mich keine Zufriedenheit zu erwarten ſey. Der Mangel an Zeit zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, die Ermüdung am Abend, welche mich zum Dichten und Philoſophieren beynahe unfähig machte, die Disharmonie meiner Grundſätze mit meinen täglichen Amtsverrichtungen und der völlige Mangel der dazu nöthigen Stimmung brachten in mir die Ueberzeugung hervor, daß für mich in Augsburg kein bleibendes Glück blühe.

Andere Verdrießlichkeiten.

Wenn ich Mittags und Abends in die Domprobſtey kam, ſo trat ich beynahe allzeit vor die Küchenthür, und fragte, wenn man zu Tiſche gienge. Der Koch las gern die Zeitungen, ich auch. Deßhalb gieng ich zuweilen durch die Küche, um ſie zu holen, wenn mir derſelbe zuvorgekommen war. Einſt brachte mir mein Vetter Mayrock (der Schuhmacher, welcher meine Baſe in Dillingen geheirathet hatte) ein junges Hündchen, und ich bat das Küchenmädchen mir täglich Knochen aufzubewahren, damit ich für meinen kleinen **Rebell** Futter hätte. Das that ſie gern, weil ich ſie dafür mit einem Trinkgeld belohnte. Bey dergleichen Anläſſen war es unmöglich, gar nie ein Wörtchen mit dem weiblichen Geſinde zu verlieren. Das Küchenmädchen war ein frohes bayriſches Mädchen, das immer ſang und ſcherzte, und luſtige Einfälle in Bereitſchaft hatte. Allen im Hauſe war ſie ihres muntern Sinnes halber lieb und werth. Nie gieng ich an ihr vorüber, ohne ſie zu grüßen; und gar oft fragte ich im Scherze: „Ew. Schönheit, wie befinden ſie ſich?“ Stets antwortete ſie mir mit ſchalkhafter unbefangener Offenheit. Die Beſchließerinn und der Koch, die faſt immer zugegen waren, ſtimmten mit ein, und unſer Geſpräch ward oft lebhaft und luſtig genug. Aber es fiel mir gar nicht ein, daß man dieß anſtößig finden konnte, da ich mich von jeher wohl gehütet hatte, im Hauſe eines ſo kritiſchen Keuſchheitswächters, als Herr Statthalter war, ja doch keinen Anlaß zu einem mir nachtheiligen Verdachte zu geben. Ich wußte zugleich, daß das Küchenmädchen einen gewiſſen Kornmeſſer Kaſpar liebte, der vor kurzem noch in der Domprobſtey gedient hatte. Am Katharinafeſte fügte es ſich, daß ich das Mädchen wider ihre Gewohnheit ganz düſter am Herde fand. Sie legte Holz ins Feuer, und ſprach kein Wort. „Wie ſo traurig, Euer Schönheit,“ fragte ich, „heute am heiligen Namenstage?“ Da fieng ſie zu weinen an, und klagte mir in Beyſeyn der Beſchließerinn: „Der Herr„ (ich will ihn **Golo** nennen) „hat mir einen Brief aufgefangen und „erbrochen; er iſt zwar nur von meiner Schwe„ſter, und enthält gar nichts Bedenkliches. Aber

„es iſt doch nicht ſchön, daß man mich in ſo „ſchlechtem Verdacht hat, und mir Briefe erbricht. Golo ſchleicht mir, ſeitdem ich mit Kaſpar Umgang habe, auf allen Schritten nach, „und behandelt mich, als wenn ich die ausgelaſſenſte Dirne wäre. Wie ſoll ich nun nicht traurig ſeyn!" Golo hatte in der Dompropſtey ſehr viel zu bedeuten, bewachte das Mädchen, wie ein Eiferſüchtiger, und ließ den beyden Liebenden auf dem Kirchenwege, auf der Gaſſe und allenthalben auflauren. Mir ſelbſt erzählte er im Vertrauen, er habe dem Mädchen ſchon öfters wegen ihrer Bekanntſchaft mit Kaſpar eine derbe Strafpredigt gehalten, und beyden vorgeſtellt, entweder ſollten ſie nicht mehr mit einander ſprechen, oder unverweilt einander heirathen: „Ihr kennt einander," ſagte er, „was braucht es da noch lange des „Beſinnens?" Das Mädchen mußte dem Eiferſüchtigen von jeher täglich ein Frühſtück bringen. Nun wollte ſie es aber einige Zeit her nicht mehr thun, und ſandte an ihrer Statt den Hausdiener mit dem Caffeezeug hin. Ich dachte, ſie meide jede Zuſammenkunft mit Golo nur allein, damit ſie einer neuen Strafpredigt auswiche.

Am Ende des Jänners 1791 ward das Mädchen kränklich, und klagte mir, als ich einſt in die Küche kam, ſie ſey ſo unruhig, und könne nicht mehr ſchlafen; der Arzt habe ihr ein Paar Loth Salpeter verſchrieben. Da kam Golo hinter der Haustreppe hervorgerannt, und rief mir mit brennendem Angeſichte und ſonderbaren Grimmaſſen zu: „Küchenhahn! Küchenhahn!“ Ich lachte ſeiner Thorheit, und gieng ſcherzend mit ihm in ein Zimmer. Leiſe hielt ichs ihm vor, daß er dem Mädchen Briefe erbrochen habe. Er antwortete: er hätte es nur zum Spaße gethan; es ſey nichts Beſonderes in den Briefen geſtanden. Ich erwiederte, das Erbrechen dünke mich doch nicht artig, denn er hätte vorläufig nicht wiſſen können, was die Briefe enthielten. Da brannte er auf, brach zu meinem nicht geringen Erſtaunen in laute heftige Vorwürfe aus, beſchuldigte mich in Beyſeyn des Hausdieners, der eben herein trat, ich pflege einen auffallend bedenklichen und vielleicht gar unerlaubten Umgang mit der Küchenmagd, und lief zürnend in die Küche, um den Dienſtbothen zu ſagen, ſie ſollten mit mir in Zukunft kein Wort mehr reden, ſonſt würde er ſie unfehlbar bey Herrn Domprobſt verklagen. Dieß letzte mußte mich nothwendig am meiſten aufbringen. Augenblicklich forderte ich ihn auf, ſeine Klage zu führen, oder ich würde ſelbſt den ganzen Hergang dem Herrn Domprobſt erzählen: denn ich glaubte ganz gewiß, und der Gedanke ſtand wie ein Geſpenſt vor mir, eine Beſchuldigung von der Art, wenn ich ſie auf mir liegen ließe, würde den häßlichſten Schatten auf meinen Charakter werfen. Dergleichen Hirngeſpenſter haben mich oft in meinem Leben auf Abwege geführt. Sie erhitzen das Blut, erregen Schwindel, und verwirren die Sehkraft: ein Stein im Wege von geringer Größe erſcheint uns dann ungeheuer wie ein Berg, weil er dem Auge zu nahe gerückt wird. Darf ich jemanden rathen, ſo rathe ich ihm, beſonders bey Beleidigungen erſt lange und geduldig abzuwarten, bis das Blut abgekühlt iſt, und der ſchwierige Punkt in gehöriger Entfernung geſehen werden kann. Faßt jemand einen zu raſchen Entſchluß, ſo darf er verſichert ſeyn, daß die Klugheit in der Folge viel dagegen einzuwenden hat, und daß es nur ein beſonderes Glück iſt, wenn dann ſeine Hitze nicht durch recht viel Verdruß abgekühlt wird. Folgende Erzählung beſtättigt dieſe gar nicht neue, aber doch auch nicht unnütze Lehre. Als ich Abends nach Tiſche dem Herrn von Ungelter die Zeitungen, wie gewöhnlich, vorgeleſen hatte, trug ich ihm mein Anliegen klar und unverholen vor. Zugleich war ich entſchloſſen, dieſes Anlaſſes mich zu bedienen, um mich ſeiner Tafel ganz zu entſchlagen, und auf dieſe Weiſe eine meiner ſchwerſten Feſſeln zu ſprengen: denn Golo ſpeiſete ſeit einiger Zeit täglich mit uns, und ich ergriff dieſen Umſtand, um ihm zu zeigen, daß es meiner Geſundheit zuträglicher wäre, allein zu eſſen, als einem Verläumder gegenüber zu ſpeiſen, bey deſſen Anblicke mir jederzeit die Galle von neuem ſteigen müßte. Es gelang mir, meine Vorſtellungen ſo gut zu faſſen, daß er erkannte, es könnte mir nicht wohl bekommen, wenn ich täglich neben Speiſe und Trank zugleich mit Verdruß geſättiget würde. Am Ende willigte er förmlich ein, daß ich von nun an anderswo meine Koſt ſuchen dürfte. Beruhigt gieng ich nach Haus. Den andern Tag (2. Febr. 1791) ließ er mich rufen, ſagte, er hätte indeſſen mit Golo geſprochen, hielt mir eine donnernde Strafpredigt über mein Betragen gegen die Küchenmagd, und machte es ſo bunt, daß ich, vom quälendſten Verdruſſe, mich ganz verkannt zu ſehen, überwältigt, in Ohnmacht hinſank. Mein Herz war nicht fähig, auf einmal ſo viel Beſchämung und Unrecht zu ertragen, ohne unter dieſer drückenden Laſt zu erliegen. Herr Domprobſt ſchleppte mich ſelbſt auf einen freyen Söller hinaus, und ſetzte mich auf einen Stuhl. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, raffte ich mich auf, gieng ohne ein Wort zu ſagen davon, und eilte ins Freye hinaus. Es tobte in meinem Innern. Ich hatte geglaubt, mich im Hauſe des Herrn Domprobſts in Abſicht auf das weibliche Geſchlecht ganz untadelhaft betragen zu haben; und dennoch wollte man nun ſo viel zu tadeln finden. Dieß brachte mich im höchſten Grade auf. Tiefer Schnee bedeckte die Gegend; wild brauſte der Sturmwind; feuchtes Geſtöber umwehte mich. Ich achtete es kaum, und trabte im Gewitter fort. Feſt und unerſchütterlich ſtand nun mein Entſchluß, dem Herrn Domprobſt nie wieder näher zu kommen, außer wenn ich müßte. Als ich nach Hauſe kam, ſchrieb ich an ihn, vertheidigte mich mit kühner Freymüthigkeit, und kündigte ihm meinen Entſchluß an. „Weil ich auch jetzt”, ſo ſchrieb ich unter anderm, „noch nicht in der Verfaſſung bin, „ein ſolches Uebermaß von widrigen Eindrücken „auszuhalten, ſo ſtelle ich Ihnen meine Vertheidigung ſchriftlich zu.... Sie werden leicht einſehen, daß es mir nach Ihren letzten Aeußerungen „höchſt ſchmerzlich fallen müßte, ferners an ihrem „Tiſche zu ſitzen. Mein Gemüth iſt nicht ſo beſchaffen, daß es eine ſo niederträchtige Begegnung ertragen könnte. Der heutige Zufall, der „mich erſchüttert hat, benahm mir ohnehin die

„Eßluſt für lange. Meine Geſundheit ſelbſt ſcheint zu fordern, daß ich nur wenige Speiſe genieße. Nun finde ich einen guten Anlaß, meinen Grundſatz, mir ſo wenige Bedürfniſſe als möglich zu machen, in Ausübung zu bringen. Ich werde Brod eſſen, und ſollte michs nach Fleiſch gelüſten, entweder ſelbſt eines ſieden, oder in einem Gaſthofe ſpeiſen. Waſſer giebt es auch überall. Dieſe Lebensart hat ihre Bequemlichkeiten. Werde ich ihrer einmal gewohnt, ſo bin ich erſt ein freyer Menſch; und jetzt gewinne ich dadurch den Vortheil, daß aller Lärm verhütet wird, und daß niemand außer Ihrem Hauſe weiß, ich beſuche Ihre Tafel nicht mehr.... Auf mich kann dieß Ereigniß keinen Schatten werfen, außer bey Leuten, die mich ſonſt nicht leiden mögen. Ob deren mehrere ſind, weiß ich nicht. Man kennt mich in Augsburg nicht viel, und wer mich kennt, hoffentlich von einer guten Seite."

Er antwortete mir unterm 7. Febr. 1791: „Ich hab die von Ew. ꝛc. mir überreichte Schrift mit aller Bedachtſamkeit geleſen. Meine Bekenntniß mach ich ganz unverhalten, daß ich bey ihrem erſten Vortrag zu mild und bey der zweyten Unterredung zu ſtreng war *).

---

*) Es ſchien mir, ſo bald er merkte, daß ich mich bey die-

„Beym Ueberdenken der Sachen fand ich doch im-
„mer Auffallendes und Unanſtändiges beym Be-
„ſuch der Küche für ſie *). Somit unrecht
„ihrerſeits, daß ſie es ſo gar beleidigend aufgenom-
„men haben, daß ſie deßhalben meinen Tiſch, mein
„Haus meiden wollen, daß ſie all dieß augenblick-

ſer Gelegenheit von ihm losmachen wollte, ſo fand er meine Sache ungerecht. Bey der erſten Unterredung war ihm meine wahre Abſicht entgangen; deßwegen nahm er ſo herzlich meine Partey. Aber als er in der Nacht mein Anbringen näher überlegt hatte, mochte es ihm am zuträglichſten ſcheinen, mir völlig Unrecht zu geben, damit ich mein Vorhaben, ſeinen Tiſch zu meiden, nicht mit ſeiner eigenen Beyſtimmung ausführen konnte. Wahrſcheinlich hoffte er, durch Strenge mich zu ſchrecken.

*) Dieß war es eben, was mich von neuem aufbringen mußte. Ich fand mich gezwungen, täglich in der Küche anzufragen, und doch ſollte ich nie ein anders als ein ernſthaftes Wort mit den Leuten die ich dort fragte, verlieren. Es war mir eine baare Unmöglichkeit, auf die muntern Reden des Kochs und der Küchenmagd nie eine ſcherzhafte Antwort zu geben. Die erſte, die ich gab, veranlaßte beym nächſten Anfragen unter der Küchenthür einen neuen Scherz; und ſo gieng ich faſt nie weg, ohne etwas Luſtiges gehört oder geſagt zu haben. Als ein Muſter der Klugheit konnte ich indeß mein Betragen niemanden anpreiſen. Aber man muß ſchon längſt gemerkt haben, daß dergleichen Klugheit und ein künſtliches Betragen meine Sache nicht ſind.

„lich vollzogen, daß ſie ihr Unrecht gar nicht erkannten. Da kam ich aus meiner Faſſung, und polterte wie nicht geſcheid. ... Mich verſichert Golo, er hab es nicht ſo übel gemeynt. Ich will ſeine Art nicht rechtfertigen, auch nicht tadeln; denn ich hab dieſe nicht gehört, und ihre Empfindlichkeit iſt ſtark. Unanſtändig iſt es für ſie, mit Dienſtmägden ſcherzweis **Eure Schönheit** *) zu ſagen. ... Aber .... ihren Leidenſchaften thun ſie zu wenig Gewalt an, und daher rührt dieſer Verdruß. Ich lade ſie nochmal zu meinem Tiſche nachdruckſamſt ein, laß ihnen 8 ganzer Tage, daß ihre aufgebrachte Laune ſich ſetzen könne. Ich wünſche, daß ſie nicht in der Zeitfolge es bereuen... Denken ſie, daß dieſes aus dem Herzen ihres wahren Freundes kommt, dem ſie doch das kleine Opfer machen dürften, dem Golo die etwa härtere Art zu verzeihen, nicht mich mit ihm verachten, letztens als Chriſt und Prieſter denken und handeln..."

Ich ſetzte ſogleich ein neues Schreiben auf, und

---

*) Dieſen ſcherzhaften Titel, den ich zuweilen den Mädchen im Hauſe gab, führte Golo als einen Beweis meiner Vertraulichkeit an, und Herr Domprobſt ſchien ihn für einen ſolchen gelten zu laſſen.

ſandte es nach München, wohin Herr Domprobſt
gereiſet war. Unter anderm hieß es darin: „Einem
„heitern unbefangenen Menſchen iſt es nicht
„gegeben, immer in vollwichtigen Perioden, und
„ohne den Mund zum Lachen zu verziehen, mit
„allen denjenigen Leuten zu ſprechen, mit denen
„ihn täglich allerley Umſtände zuſammen führen,
„es mögen höhere oder geringere ſeyn.
„Wer ihn zwingen will, immer ernſthaft zu
„bleiben, ſpannt ihn auf die Folter. Nach
„meinem Begriffe iſt es freylich eine Sünde wider
„die Ernſthaftigkeit, wenn ich zu einem
„Dienſtmädchen im Hauſe **Eure Schönheit** ſage,
„aber unanſtändig iſt es nicht. Ernſthaftigkeit
„kann niemand für immer haben, außer der;
„dem ſie von Natur gegeben iſt, andere affectiren
„ſie nur, und werden unausſtehlich. Aber anſtändig
„kann und muß ſich jeder betragen. Anſtändigkeit
„iſt Pflicht, ſchließt aber eine gewiße
„Art des Scherzes auch gegen geringere ganz und
„gar nicht aus. Sobald ein Scherz unartig wird,
„ſo iſt er auch unanſtändig. Aber ich habe mir
„nie etwas Unartiges gegen das Geſinde erlaubt.
„Ein Titel, wie **Eure Schönheit**, einem muntern
„Mädchen in Gegenwart bekannter Leute
„vom Hauſe gegeben, kann nur dem unerträg-

„lichſten Rigoriſmus ein unanſtändiger Scherz heiſſen. — Die Küche beſuchte ich nie der Unterhaltung halber, wie Sie mir Schuld geben, und Golo hat mir nicht nur mit einer etwa härtern Art das Gemeinmachen unterſagt, ſondern mich ſelbſt in Gegenwart des Hausdieners beſchuldigt, ich habe einen auffallend bedenklichen und wohl gar einen unerlaubten Umgang mit der Hausmagd. Nicht Erinnerung wegen einer mir abgeſprochenen Delikateſſe im Umgang mit Geringern, ſondern öffentliche Beſchuldigung gegen meine Ehre und Moralität, die, wenn ſie Grund haben könnte, mich als doppelt ſtrafwürdig darſtellen würde, weil ich dann ſelbſt auf das Haus meines Wohlthäters keine Rückſicht genommen haben müßte — dieß iſt, wogegen ſich mein ganzes Gefühl empört, und wovon mir nur der Gedanke unerträglich iſt. Golo hat mich verläumdet, nicht etwa nur etwas rauh ermahnt, wie Sie ſagen. Dieſer Mann, der nun ſo genau das Delikate und die feinen Nuancen des Anſtändigen und Unanſtändigen abzuwägen wiſſen ſoll, hat Ihrem eigenen ſchon oft wiederholten Geſtändniß zufolge gar kein Gefühl dafür, und iſt der roheſte Menſch, wie Sie wiſſen, und hiemit ganz unfähig, mich in dergleichen Dingen

„zu meiſtern. — — — Es iſt nicht ſchön, daß Euer Exc. kein beſſeres Mittel zu ergreifen wiſſen, als den Beleidigten unter ſich ſelbſt zu erniedrigen, um ihn leichter zu bewegen, daß er die Beleidigung als verſchuldet anſehen, und auf alle Genugthuung Verzicht thun möge. Eine ſolche Behandlung kränkt ein redliches Herz mehr, als die Beleidigung ſelbſt.... Ich danke Gott, daß er mir leichtes Blut, unbefangenen Sinn und frohen Muth gegeben hat, der ſich auch unter ſolchen Umſtänden nicht verlor, unter denen er vielleicht bey jedem andern ſchon lange verloren gegangen wäre. Man hat mir mehr als einmal ins Geſicht geſagt: „An ihrer Stelle könnte ich nicht leben!“ ... Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie Eure Exc. mir einerſeits ihren Tiſch wie vorher anbieten, andererſeits aber alles anführen mögen, was mir immer die Luſt, von dieſem gütigen Anerbiethen dankbar Gebrauch zu machen, nothwendig gänzlich benehmen muß.“

Krankheit.

Wirklich konnte ich mich nicht entſchließen; die Domprobſtey wieder zu betreten. Ohne mich bey jemanden zu beklagen, kaufte ich täglich ſoviel

Brod, als ich verzehren mochte, ließ mir einen Krug Waſſer auf die Regiſtratur bringen, und begann muthig den Verſuch zu machen, mit ſo wenig Bedürfniſſen als möglich zu leben. Die Gedanken: „So wirſt du ganz unabhängig! „Waſſer und Brod kannſt du überall verdienen! „Unabhängigkeit macht den König!" ermunterten mich immer. Nachdem ich etwa vierzehn Tage ohne irgend ein Gefühl von Unbequemlichkeit gar nichts Warmes genoſſen hatte, und bereits meine neue Lebensart lieb zu gewinnen anfieng, beſonders weil ſie mir ſo viele ſchöne Stunden zum Arbeiten übrig ließ; bemerkte ich ein leiſes Fröſteln, das wie Schauer den Rücken hinauflief, und ſich im Körper vertheilte. Ich hielt es für eine Wirkung der kalten Jahreszeit. Um jedoch nicht auf einmal aller thieriſchen Nahrung zu entbehren, und allen Anlaß zum Uebelbefinden bey Seite zu räumen, ließ ich mir, etwa vom 15. Febr. an, täglich ein Mäßchen Milch bringen, bröckelte mein Brod darein, und verzehrte es ſo mit Herzensluſt. Bald ſtellte ſich eine hartnäckige Verſtopfung ein, die laufenden Schauer vermehrten ſich, und ich nahm oft zum warmen Ofen meine Zuflucht. Ich fühlte, daß mir keine Arbeit mehr, wie ſonſt, von ſtatten gehen wollte, und brütete manchmal Stundenlang auf meinem Stuhle, ohne recht zu wiſſen, was ich dachte. „Das iſt nur die Wirkung „deiner neuen Lebensart," ſagte ich zu mir ſelbſt, „laß dich nicht irre machen! Eine ſo wichtige „Veränderung gewohnt man nicht in Einem Tage. „Wenn du ausharreſt, ſo wird ſich dein Körper „allmählig daran gewöhnen, und dann biſt du ſo „frey, wie nur wenige Menſchen ſind." In Augsburg wollte ich nicht bleiben, das war ausgemacht: denn Herr von Ungelter würde mich verfolgen, das wußte ich wohl. Alſo machte ich Plane zu einer neuen Flucht, und ſann auf ein leichtes Mittel, mir meinen Unterhalt zu erwerben. An meine Freunde in Zürich ſchrieb ich: „Erlöſet muß ich werden; das fühle ich ſo lebhaft, als niemals vorher. Denn entweder muß „ich den Wiſſenſchaften für immer oder der Regiſtratur entſagen. Da entſteht denn die Frage: Aber woher ſoll Nahrung kommen? Dieſe zu „beantworten, überlege, wäge, ſtudiere ich ſchon „lange: und ich glaube nun wirklich, Freund, „meine Gedanken ſind reif; erwarten Sie alſo „bald ſonderbare Nachrichten von mir!" Alle Plane waren auf die Vorausſetzung gebauet, daß ich zum Leben nur Waſſer und Brod nöthig hätte. Auf die Pfründe, welche mir Herr Domdechant verſprochen hatte, ſetzte ich keine Hoffnung mehr; denn ich fürchtete, Herr Domprobſt würde ihn wohl abzuhalten wiſſen, daß er mir dieſelbe nicht konferirte.

Als das Ende des erſten Monats meiner neuen Lebensordnung anrückte, ward mir einſt Morgens in der Regiſtratur ſo übel, daß ich mich kaum mehr zuſammen raffen, und den Weg zum Arzte einſchlagen konnte. Auf der Gaſſe befiel mich eine ſolche Schwachheit, daß ich mein Haupt an die Häuſer lehnen und warten mußte, bis ich mich wieder erholte. Im Zimmer des Arztes mußte man meine weichenden Lebensgeiſter mit Eſſig und Schlagwaſſer wieder zurückrufen. Die Zunge war höchſt unrein, und der Arzt verordnete mir auf der Stelle ein Brechmittel. Allein ich verſtand ihn nicht recht. Anſtatt es ſogleich zu nehmen, glaubte ich bis den andern Tag Morgens damit warten zu müſſen. Sehr frühe beſuchte mich der Arzt, war böſe über den Mißverſtand, daß ich die verſchriebene Arzney nicht ſogleich genommen hatte, und befahl mir, ſie ungeſäumt zu gebrauchen. Ich that es, ward müde und matt, und mußte mich zu Bette legen. Am andern Tag war ein gallichtes Faulfieber, wie der Doctor meine Krankheit nannte, völlig ausgebrochen. Man ließ mir zur Ader, und beredete mich, eine Wärterinn zu dingen. Während der ganzen Krankheit ſchwanden meine Kräfte nie völlig; ich konnte immer ohne fremde Beyhülfe mich aufrichten, in eine alte Wildſchur ſchlieſen (die ich bey einer Verſteigerung gekauft hatte, und nun als Schlafrock gebrauchte) und vom Bedürfniſſe gelockt, in ein Nebenzimmer taumeln. Meine Wärterinn ſchickte ich jede Nacht nach Hauſe, und half mir allein fort. Mein Nachbar, ein Geiſtlicher, den ich ſehr wohl kannte, lag tödtlich krank, und wurde nach katholiſchem Gebrauche mit den Sterbeſakramenten verſehen. Ich hörte das laute Geſchrey der Roſenkranzbeter, ward erſchüttert, und konnte mir alle Ceremonien vorſtellen, die man nun mit dem Sterbenden vornehmen würde. Aus einigen Reden, die den Beſuchenden entſchlüpft waren, merkte ich, daß es auch um mich gefährlich ſtünde, und empfand ganz die Qual, von einem Prieſter nach der gewöhnlichen Methode ins andere Leben hinüber gemartert zu werden. „O Gott!" betete ich dann, „wenn „ich nun auch hinweg wandern muß; ſo gieb mir „Kraft genug, meine Todesſchwäche bis ans „Ende zu verbergen, damit mir kein Prieſter die „letzten Empfindungen verbitteren möge. Ich habe „zwar viel verſchuldet, Allgütiger! aber ſtrafe

„mich nicht ſo ſtrenge, ſondern gieb, daß mein „Geiſt ruhig ſeine Hülle verlaſſe, und ſich zu „dir hinanſchwinge." Dann prüfte ich meine Grundſätze, und glaubte mit Zuverſicht, redlich gehandelt zu haben, als ich mein Glaubensſyſtem unterſuchte, und neu umformte. „Hab ich geirret," ſagte ich, „o ſo vergieb mir, Vater! „Redlich bin ich zu Werke gegangen! Nur Fehler „des Verſtandes, nicht des Willens, können mir „hiebey zur Laſt fallen." So wäre ich in Abſicht auf meine Grundſätze ruhig in Elyſium hinübergeſchritten. Wegen anderer moraliſcher Fehler und Vergehungen hatte ich mir freylich vieles vorzuwerfen. Aber ich hoffte auf Gottes Allgüte, und wäre ohne Furcht vor ſchrecklichen Strafen in die andere Welt gewandert. Sehr oft ſagte ich mir: „Dein Geiſt ſchwebt wieder zu ſeinem huldvollen „Schöpfer zurück. Straft er dich, ſo ſtraft er „als allgütiger Richter, nicht um dich zu quälen, „ſondern gewiß nur um dich zu beſſern. Er wird „dich in eine Lage verſetzen, wo du deine Fehler „bereuen und ablegen lernen wirſt." Wie das geſchehen würde, begriff ich eigentlich nicht. Aber oft dauchte es mich, meine Seele müßte zu dieſem Ende mit einem neuen Körper bekleidet werden. Dann meynte ich, nach mehrern Jahrhunderten würde ſich mein Geiſt wieder in einen irdiſchen Körper gehüllt finden, und unter einer Maſſe von Menſchen, die ſich indeſſen um vieles gebeſſert hätte, in Situationen verſetzt werden, welche ihn immer mehr der Vollkommenheit und Glückſeligkeit näher bringen müßten. Der Arzt verordnete mir täglich eine Fleiſchſuppe nebſt allerley Mixturen. Ich konnte aber nur mit dem äußerſten Ekel ein Paar Löffel voll Suppe hineinzwingen, gehorchte hierin dem Arzt nicht, ſo ſehr er auch in mich drang, und unterließ es bald ganz, ſie zu koſten, ſo daß ich etwa 14 Tage nichts Warmes oder Nahrhaftes genoß. Deſto fleißiger und pünktlicher nahm ich die Arzneyen, trank täglich drey große Krüge voll Waſſer aus, und erquickte mich mit Citronenſaft, den ich Tag und Nacht in die vier Waſſergläſer drückte, welche ſtets in einer Orgelreihe vor meinem Bette ſtanden. Tiſſots Anleitung für das Landvolk lag immer unter meinem Küſſen. Ich ließ mir ſeiner Vorſchrift zufolge von der Wärterinn präparirten Weinſtein holen, und nahm manche Doſis in Waſſer aufgelöſet ein. Mein Hausherr hatte dem Herrn Domprobſt von meiner Krankheit erzählt, und ſagte, er habe Befehl erhalten, mir alles Nöthige zu verſchaffen. Unſer gnädiges Fräulein Joſepha wollte mich auch mit einem Briefe tröſten, den Herr Dompropſt von Dillingen aus, wohin er gereiſet war, an ſie geſchrieben hatte. Er ſagte darin, er hätte vernommen, daß es übel um mich ſtünde, meynte, es möchte mein Ende herannahen, und ertheilte ſeiner Dienerſchaft die Weiſung, mir die letzten Liebesdienſte nicht zu verſagen. Dieſe Nachricht, anſtatt mich zu tröſten, ſchmerzte mich ſehr; denn ich glaubte, es leuchte daraus der Wunſch hervor, daß es mit mir ein Ende nehmen möchte. Laut weinte ich deßhalb einige Zeit in meiner Schwachheit. Endlich ermunterte mich mein Hausherr wieder, mahlte mir die Güte und das thätige Wohlwollen des Herrn Dompropſts mit ſo lebhaften Farben ab, und ſpornte mich ſo lange an, ihm meine Dankbarkeit zu beweiſen, daß ich mich hinreißen ließ, und verſprach, ſo ſchwer mir auch das Concipiren ward, einen Brief an denſelben zu ſchreiben. Meine Freunde beſuchten mich oft; aber ich war froh, wenn ſie mich bald wieder verließen; denn meine Gehörorgane waren ſo empfindlich, daß mich jeder auch leiſe Ton ſchmerzte. Mein liebes Fräulein in Dillingen vernahm, daß ich krank ſey, und ſchickte eilig ein Mädchen nach Augsburg, um meiner zu warten. Innig ward ich gerührt, und durch dieſen Zug lebendiger Liebe erquickt. Aber ich dankte, und ſandte das Mädchen mit einem Geſchenk nach Hauſe. Auch Lenore ließ ſich täglich durch Collin um meine Geſundheitsumſtände erkundigen, und meine ehemalige Koſtfrau Sch.* ſchickte mir von Zeit zu Zeit einen Schreiber ins Haus, um Nachrichten von mir einzuziehen. Meine Wärterinn war ſehr wohl mit mir zufrieden, und lobte ſtets meine Geduld und ruhige Faſſung.

Eine Entdeckung.

Einſt kam das Küchenmädchen aus der Domprobſtey, um mich zu beſuchen, und erzählte mir im Vertrauen, ſie habe den Dienſt aufgeſagt; denn ſie könne nicht hoffen, daß Golo ſie in Ruhe laſſen werde. Seine Eiferſucht verfolge ſie bey jedem Schritt. Leider habe er allerley Verſuche gewagt, ihrer zu genießen, und ſie ſey manchmal, wenn ſie ihm ſein Frühſtück brachte, unbeſonnen genug geweſen, ſich von ihm küſſen zu laſſen. (Ich machte große Augen.) Weil ſie ihm das übrige verſagt habe, und nun ihrem Liebling Kaſpar getreu bleibe, ſey Golo in Eiferſucht entbrannt, und unterlaſſe nichts, Rache an ihr auszuüben. Wenn ſie aus dem Dienſte getreten ſey, möchte ich nur dem Herrn Domprobſt die Urſache vertrauen, ihrer aber bis dahin ſchonen, damit ſie nicht zu Bekenntniſſen gezwungen würde, die ſie ſchamroth machen müßten."

Staunend über dieſe Entdeckung hörte ich ihr aufmerkſam zu, und ſah mich nun auf einmal im Stande, mich völlig zu rechtfertigen. Das Mädchen geſtand zugleich, daß ſie das Geheimniß auch dem Koche des Herrn Domprobſts vertrauet hätte. Ich verſprach dem Mädchen, wenn ich dieſe Nachricht dem Herrn Domprobſt mittheilen würde, ſie wenigſtens ſo lange nicht zu nennen, bis ſie ſich von Augsburg entfernt hätte.

Bald verſuchte ich nun, von der Freude, mich ſiegreich rechtfertigen zu können, hingeriſſen, den verſprochenen Brief an Se. Exc. zu ſchreiben. Aber ich hatte große Mühe, denn mein Kopf war ſo geſchwächt, daß ich kaum die Begriffe zu Anfange des Redeſatzes mit jenen an ſeinem Ende zuſammen zu denken vermochte. Dennoch brachte ich den Brief zu Stande, bat darin Herrn Domprobſt, der mir nun wider Verhoffen dennoch Speiſe zu reichen befohlen hatte, wegen des Vergangenen um Vergebung, und ließ wörtlich Folgendes einfließen: „Eine Perſon aus Ders Hauſe „hat mir eine Entdeckung gemacht, die auf einmal volles Licht über Golos Vorwürfe verbreitet, und mir nun zeigt, daß ich von Herzen

„darüber hätte lachen, und es ganz und gar nicht „ernſthaft aufnehmen ſollen. Ich mußte verſpre„chen, dieſe Entdeckung erſt nach der Abreiſe dieſer „Perſon zu offenbaren. Denn ſie fürchtet, ſie „möchte ſonſt durch Golo's Lügen in Verdruß und „Beſchämung gerathen.“ Indeſſen hatte auch der Koch dem Herrn Domprobſt ſeine Entdeckungen vertraut, und ihm ſoviel geſagt, daß derſelbe höchſt begierig ward, der Sache auf den Grund zu ſehen.

Wiedergeneſung, Schwärmerey und moraliſche Unarten.

Meine ehemalige Koſtfrau hatte mir ein Gläschen voll in Zucker eingemachter Kirſchen geſandt; ich mochte nichts davon genieſſen, und ſtellte ſie mit Ekel bey Seite. Aber am 21 Tage meiner Krankheit empfand ich eine ſo lebhafte Eßluſt, daß ich in Abweſenheit der Wärterinn das Gläschen öffnete, und es nach und nach nicht ohne Furcht, der Genuß der gezuckerten Früchte könnte mir ſchaden, rein ausleerte. Nach einer Stunde, als ich keine ſchlimmen Folgen bemerkte, ſchleppte ich mich zu meinem Schreibtiſche, und naſchte ſogar in den gedörrten Pflaumen, die ich im Anfange meiner Krankheit als Vorrath zum Kochen hatte herbeyholen laſſen. Die Wärterinn überraſchte mich über dieſem Wagſtücke, hielt mir ſogleich eine derbe Strafpredigt, und begrüßte den kommenden Arzt mit Klagen über meine Naſchhaftigkeit. Er lachte, verordnete mir China, und tröſtete mich mit der Nachricht, daß ich nun der Gefahr glücklich entgangen ſey. Mit leichten Milch- und Pflanzenſpeiſen ward ich allmählig wieder zu Kräften gefüttert. Aber noch lange konnte ich weder Eyer noch Fleiſch genießen; denn ſie ekelten mich unausſtehlich an.

Während ich krank war, ſtarb nicht nur mein ſchwindſüchtiger Nachbar, von dem ich oben ſprach, ſondern auch noch ein anderer Beneficiat (Vierherr) im Domſtift, in deſſen Stelle ein Geiſtlicher, der nicht ferne von uns wohnte, ſogleich eintrat. Das Beneficium, welches durch dieſe Promotion erlediget ward, hatte Herr Domdechant zu vergeben, und ich dachte, es würde ihm wenig darauf ankommen, welche Pfründe er mir ertheilte, wenn es ihm Ernſt wäre, mich zu verſorgen. Freylich war ich kaum im Stande, während des Fiebers eine ordentliche Bittſchrift aufzuſetzen; aber ich wagte es doch, und wollte mir's durchaus nicht zu Schulden kommen laſſen, daß ich von ihm mein Glück zu erbitten verſäumt hätte. Vergebens war meine Bemühung. Als ich nun wieder ſicher war, mein Erdeleben noch länger fortzuſetzen, und doch die Hoffnung, der Regiſtratur vermittelſt der Beförderung auf eine Pfründe zu entgehen, ſcheitern ſah, wandte ich mich mit einer Inbrunſt an den Himmel, die bisher nur ſelten in mir aufgelodert war, und woran die geſpannte Empfindlichkeit meines Nervenſyſtems gewiß keinen geringen Antheil hatte, und betete um ſchleunige Erlöſung aus einer Lage, die meinen Grundſätzen und der Neigung meines Herzens ſo ganz zuwider war. Wirklich miſchte ſich viel Schwärmerey in meine religiöſen Empfindungen, und ich glaubte in meiner Schwäche, mein eifriges dringendes Rufen zu Gott müßte ſogleich ſichtbare Wirkungen in Abſicht auf meine künftige beſſere Verſorgung hervorbringen. Ein Freund in der Schweiz, Herr Landshauptmann B . . d in W . . . ., mit dem ich durch einen Geiſtlichen aus Augsburg bekannt wurde, hatte mir Hoffnung gemacht, mir eine Frühmeſſerſtelle in ſeiner Vaterſtadt zuzuwenden. Aber der glückliche Erfolg ſeiner Bemühungen hieng noch von manchem kleinen Umſtande ab, der zum voraus berichtiget werden mußte: Da ſagte ich Gott gleichſam, wie er es zu fügen hätte, wenn ich Frühmeſſer werden ſollte; ſetzte zwar immer bey: Dein Wille geſchehe, behielt aber doch ſo viel Eigenſinn im Herzen, daß es mir beynahe unmöglich ſchien, bey einer ſo gerechten Bitte nicht erhört zu werden, und daß ich ganz und gar nicht gefaßt geweſen wäre, wenn mir eine Stimme geſagt hätte: „Gott will, du ſollſt noch länger in deiner jetzigen Lage ausharren!" Beynahe glich ich einem Kinde, das mit ſeinem Spielzeuge unzufrieden iſt, eben ein beſſeres zu erſchmeicheln hofft, und heimlich denkt: „Papa wäre doch ein harter Mann, wenn er mir nun nicht gäbe, was ich will!"

Zudem machte mich die Stimmung meines Herzens einer ſo plötzlichen Erhörung, wenn ſie auch jemals hätte ſtatt finden können, gänzlich unwürdig. Als mir das Küchenmädchen Golo's Verſuche, ſie zu verführen, bekannt gemacht hatte, beſann ich mich lange, ob ich auch dem Herrn Domprobſt etwas davon ſagen ſollte. Eine leiſe Stimme ſprach: „Thue es nicht, vergiß alle Rache, und vergieb dem Beleidiger!" Sogleich antwortete eine andere: „Du mußt dich doch rechtfertigen, und deine Ehre vertheidigen. Wenn man der Böſen in jedem Falle ſchonen wollte, ſo müßten die Guten faſt immer unterliegen. Und iſt denn Selbſtvertheidigung Rache?" Die erſte Stimme erwiederte: „Betrüge dich nicht ſelbſt; du willſt dich nicht nur vertheidigen, ſondern den andern be-

„ſchämen. Opfere der Tugend deine Empfindlichkeit auf! Niemand glaubt ja, daß du mit dem „Mädchen verdächtigen Umgang gepflogen haſt.“ Die andere antwortete: „Wer weiß, welche Eindrücke Golo's Verläumdungen im Gemüthe des „Herrn v. Ungelter zurückgelaſſen haben? Deine „Ehre fordert, daß du auch die Möglichkeit der „Fortdauer ſolcher Eindrücke aufhebſt.“ Bey dieſer Entſchließung blieb es, obſchon ich täglich im Gebete ſtockte, ſo oft ich meine Bitten wie gewöhnlich an das Vater unſer anreihete, und zu der Stelle kam: „Vergieb uns, wie wir unſern Schuldnern „vergeben!“ Immer ſagte ich mir dann von neuem: „Ich muß mich ja doch rechtfertigen!“ und die geheime Ermahnerinn antwortete, freylich nur leiſe: „Nicht Rechtfertigung, ſondern gereizte Empfindlichkeit und Luſt zu triumphiren iſt die Triebfeder deines Vorhabens.“ Die Selbſtſucht ſiegte dennoch, und ich ſchrieb den oben angeführten Brief, der die Grundlage deſſen enthielt, was mir einen vollſtändigen Sieg über Golo verſchaffen ſollte.

Herr Statthalter beſuchte mich, ſobald er von Dillingen ankam, und fand mich bereits außer dem Bette, wie ich mich eben am Anblicke der gelbblühenden Cornelkirſchen-Sträuche und an dem wiederauflebenden Grün in den nahen Gärten erquickte.

Sogleich fragte er mir die ganze Geſchichte des Mädchens mit Golo ab. Er hatte ſchon die meiſten Umſtände aus des Koches Munde vernommen, und ſchien nun ſeine Nachrichten zu vergleichen. Die Perſon errieth er ſogleich. So feyerlich er mir verſprochen hatte, die Magd nicht zur Rede zu ſtellen, ſondern erſt ihren Abſchied abzuwarten, ſo nahm er ſie doch ſchon am andern Tage in die ſtrenge Frage, und ſetzte das arme Kind in ſolche Verlegenheit, daß ſie mir nachher betheuerte, ſie wollte lieber ſogleich entlaufen, als ſich noch einmal einer ſolchen Beſchämung ausgeſetzt ſehen. Sie hatte ſich während der Unterſuchung geäußert: „Um den „Nachſtellungen und Verfolgungen Golo's auszu„weichen, ſey ſie bereit, den Dienſt zu meiden, „und anderswo ihr Unterkommen zu ſuchen, und „erwarte, was Se. Exc. deßhalb zu verfügen ge„denke.“ Herr Statthalter entſchied: Da ſie ſich doch ſo weit vergeſſen konnte, dem Golo hin und wieder einen Kuß zu geſtatten, und da ſie nun ſeinen Dienſt aufgekündiget habe, ſo nehme er ihre Aufkündigung, ſie möge nun ernſtlich oder nicht ernſtlich gemeynt ſeyn, mit Vergnügen an, und werde gern ſehen, wenn ſie je eher je lieber ſein Haus verlaſſe. Zu gutem Glücke fand der Koch dem armen Kinde ſogleich einen annehmlichen Dienſt, und empfahl ſie einer Herrſchaft auf dem Lande zur Köchinn. Golo blieb ungeſtört wie vorher an ſeiner Stelle. O wie ſchmerzte es mich nun, zur Beſchämung des aufrichtigen Mädchens durch das Beſtreben, meinen Widerſacher zu beſchämen, auch das meinige beygetragen zu haben! Wie oft machte ich mir Vorwürfe, daß ich meiner Empfindlichkeit zuliebe die Zufriedenheit eines guten Mädchens aufs Spiel geſetzt hatte! Es koſtete mich Schwächling, als ich die fatale Entſcheidung dieſes verdrießlichen Handels vernahm, wirklich Thränen, die mir theils der Verdruß, theils das Mitleid auspreßte. — Der einzige Nutzen, den damals dieſer Vorfall für mich hatte, war der, daß ich den ernſten Vorſatz faßte, von nun an, auch in Abſicht auf verſteckte Rachgier, ſtrenger mein Herz zu bewachen, und mich unermüdet zu beſtreben, wahrhaft ein beſſerer Menſch zu werden.

Erſtes Ausgehen nach der Krankheit.

Den 18ten April, an einem ſchönen Frühlingstage, wagte ichs zum erſtenmal, mit wankendem Tritte, einen kleinen Spaziergang ins Grüne zu machen. Die Idylle Aëdon, der Geneſene, enthält genau die Empfindungen, die damals in meiner Seele die herrſchenden waren: Ich ſchrieb ſie auf dem Wege nieder. Bis ich etwas leſen und ſchreiben konnte, war die lange Weile meine größte, unausſtehlichſte Plage geweſen. Aber bald kam wieder hinlängliche Kraft in meine Sehenerven und in mein Gehirn zurück, um leſen und ſogar dichten zu können. Das Dankopfer, und der Herbſtgeſang, zu denen ich längſt die Bilder geſammelt hatte, ſind die erſten Arbeiten, die ich Wiedererſtandener zu Hauſe verfertigte. Die allerdringendſten Regiſtratur-Geſchäfte hatte indeß mein Vorfahr, Herr Expeditor, zur Noth beſorgt. Als ich zum erſtenmal wieder die Regiſtratur beſuchte, fand ich alle neueingegangene und täglich gebrauchte Acten ordentlich auf einander geſchichtet, ſo daß ich ſie ohne viel Kopfzerbrechen mit Zeit und Weile an ihre gehörige Stelle bringen konnte.

Herr Domprobſt hatte mir ſchon von Dillingen aus geſchrieben: „In einigen Tagen komme ich „wieder zurück, und da ſie ausgehen können, werde „ich eigens heraus (im Saale) ſpeiſen, um ſie „einladen zu können. Ich hoffe die Ausſöhnung „mit Golo zu bewirken, und alſo ihnen wiederum „die Koſt zu geben." Bey ſeiner Anweſenheit in Augsburg wiederholte er ſein Anerbiethen, beſuchte mich faſt täglich, und bewog mich, ihm aufs neue zu verſprechen, daß ich an ſeiner Tafel wie vorher erſcheinen wollte. „So lange ſie ſich nicht ganz unbefangen wie ehemals an meinen Tiſch ſetzen", ſagte er, „ſo lange muß ich noch zweifeln, ob ſie „mit mir wahrhaft ausgeſöhnt ſind. Opfern ſie „ihren gerechten Unwillen gegen Golo der Religion und der Freundſchaft zu mir auf!" Eine ſolche Sprache konnte bey mir niemals ihren Zweck verfehlen; ſie drang tief in mein Herz; zu lebhaft erinnerte ich mich auch der Gefälligkeit, mit welcher er mir ſeit meiner Wiederauflebung Speiſe aus ſeiner Küche reichen ließ; gerührt verſprach ich alſo, alles zu thun, was er wünſchte. Mit ſichtbarer Freude empfieng er mich, als ich den 19ten April zum erſtenmal wieder an ſeiner Tafel erſchien. Da ich meinen Gegner Golo gedemüthiget wußte, ſo konnte ich gleichmüthiger als ich gedacht hatte, mein Eſſen verzehren, und an allerley unterhaltenden Geſprächen Theil nehmen.

Fehlgeſchlagene Hoffnungen, und Entſtehung dieſer Schrift.

Mein neuer Schweizerfreund, Herr Landshauptmann B. in W. ſchrieb mir bald, daß es ihm gegenwärtig unmöglich ſey, mir die bewußte Frühmeſſerſtelle zuzuwenden; aber es gewinne das Anſehen, als wollte eine kleine Pfarre nahe bey ſeinem Wohnorte ledig werden: ich ſollte ihm alſo unverweilt ein Zeugniß meiner guten Sitten und geiſtlichen Verdienſte zuſenden, und im Falle der wirklichen Erledigung ſelbſt zu ihm kommen, um ein Paar Probepredigten zu halten, und die Collatoren zu meinem Vortheile einzunehmen. Herr Statthalter machte große Augen, als ich ihn ſogleich bey meiner zweyten Erſcheinung in der Domprobſtey nebſt offenherziger Anzeige meines Beweggrundes bat, er möchte mir ein Teſtimonium morum ausfertigen laſſen. Nicht ohne ſichtbares Mißvergnügen bezeugte er mir ſeine Verwunderung, daß ich ſo bald eine nicht unwichtige Stelle bey der Vikariats-Kanzley verlaſſen wollte, ſchloß aber damit, er könnte mir's nicht verdenken, wenn ich mich um etwas Beſſeres umſähe. Das verlangte Zeugniß ward mir alſo den 21. Apr. ohne Weigerung ausgefertigt, und darin verſichert, daß ich ſchon acht Jahre lang im Prieſterſtande gelebt, ſowohl durch Beichtſitzen als Predigen mich ſchon lange mit allem Lobe in der Seelſorge geübt, und durch ganz untadelhafte prieſterliche Sitten ausgezeichnet habe *). Vom abgelegten Mönchsſtande

---

*) Teſtamur, prædictum .... Bronner octo per annos ſacerdotem exiſtere, et curam animarum, tam con-

ward auf mein Verlangen keine Meldung darin gethan. Mein Freund hatte mir die ſchöne Gegend beſchrieben, in der die mir zugedachte Pfarre liegt; ich machte alſo bereits ganz hübſche Plane, wie ich dort aller der anziehenden Naturſchönheiten ꝛc. auf die angenehmſte Weiſe genießen wollte. Aber den 16. May erhielt ich von Herrn B. die Anzeige, der Pfarrer, welcher zu reſigniren gedachte, habe ſich entſchloſſen, noch länger auf ſeiner Pfründe auszuharren, und der Geiſtliche von Augsburg, mein Bekannter, habe plötzlich ſeine Informatorſtelle im B . . . ſchen Hauſe verlaſſen; ich ſollte alſo nur ſogleich aufbrechen, und die erledigte Informatorſtelle antreten. Die Reiſekoſten würden mir die Aeltern meiner Eleven willig vergüten, und ich ſollte nicht lange als Hauslehrer ausharren dürfen, ſo müßte ich eine Pfründe haben ꝛc. Meines Freundes, des vorigen Informators plötzlicher Aufbruch, der mich wenig Gutes ahnden ließ, die Nachrichten, welche ich bereits eingezogen hatte, daß ich die Aufſicht über viele, zum Theil nicht ſehr gutartige Kinder

---

feſſiones excipiendo quam verbum Dei prædicando, omnimoda cum ſatisfactione, pluribus annis exercuiſſe, ac mores ſtatui ſacerdotali apprime conformes præſetuliſſe.

führen ſollte, die Empfindung, daß ich zu wenig Geduld zum häuslichen Unterricht hätte, die Ungewißheit, ob ich auch ſo bald, als man mirs verſprach, von der Plage des Schulhaltens befreyet werden würde, das gänzliche Stillſchweigen von dem mir beſtimmten Salario, der Mangel an genauerer Bekanntſchaft mit dem Stipulanten ꝛc. erzeugten in mir die Furcht, ich möchte einen beſſern Zuſtand, der mir auf alle Fälle wenigſtens ſichern Unterhalt verſchaffte, mit einem ſchlimmern und beſchwerlichern vertauſchen, der mir noch dazu keine beſtimmte Ausſicht auf eine baldige gewiße Verſorgung gewährte. Deßwegen weigerte ich mich geradezu, die angebotene Informatorſtelle anzunehmen, und durfte hiemit von dieſer Seite her ferner auf keine Erlöſung hoffen.

Eine Urſache mehr, nicht als Hauslehrer nach W... zu gehen, war das von neuem beginnende Kränkeln des alten Beneficiaten, deſſen Pfründe mir Herr Domdechant verſprochen hatte. Wirklich ſtarb der Greis im Auguſt 1791, und ich ſäumte keinen Augenblick, da mein Gönner verreiſet war, mich in Briefen an ihn zu wenden. Es hielt ſchwer, den Ort ausfündig zu machen, wo er ſich damals eigentlich aufhielt. Die Dienerſchaft in ſeinem Domherrnhofe ſagte mir, er befinde ſich in Elwangen, andere meynten er ſey in Eichſtädt, und einige gnädige Fräulein aus dem Damenſtifte raunten mir ins Ohr, er beluſtige ſich incognito bey ſeiner Geliebten, einem Fräulein S. zu H..., und habe einem gewißen Geiſtlichen Anweiſung hinterlaſſen, ihm alle Briefe nachzuſchicken. Folglich ſchrieb ich, um meiner Sache recht ſicher zu ſeyn, drey Briefe, wovon einer nach Elwangen, der andere nach Eichſtädt, und der dritte durch die Hände des Geiſtlichen nach H... lief. Dem letzten legte ich ein Empfehlungsſchreiben des Herrn Domprobſts bey, das mir derſelbe auf mein Bitten ſchleunigſt von Dillingen aus zugeſandt hatte. Als ich es erhielt, fragte ich mich öfters: „Iſts „nicht etwa ein Uriasbrief?" Die Wißbegierde reizte mich, ſeinen Inhalt zu erforſchen; und es wäre mir ſehr leicht geweſen, das Schreiben unvermerkt zu öffnen und wieder zu ſchließen; allein ich gab mir meines Mißtrauens halber ſelbſt Verweiſe, und ließ den Brief ungeleſen ſammt dem meinigen abgehen. Kaum zweifelte ich mehr an dem glücklichen Erfolge meiner Bemühungen, und erwartete mit Sehnſucht die Ankunft des Herrn Domdechants. Im September traf er endlich in Augsburg ein, und einer ſeiner Hausbedienten, den ich darum erſucht hatte, zeigte mir dieſes augenblicklich an.

Mit klopfendem Herzen eilte ich hin, um die Entſcheidung meines Schickſals zu vernehmen. Aber Se. Exc. waren ſchon ausgegangen, um Beſuche zu machen. Geduldig wartete ich lange. Endlich verließ ich mißmüthig ſeinen Hof. Siehe! da kam er mir eben entgegen. Ich trat voll Ehrfurcht und Zuverſicht zu ihm, wünſchte ihm zu ſeiner Ankunft Glück, und bat, er möchte nun ſeiner gütigen Aeußerungen eingedenk ſeyn, und mir die erledigte Pfründe verleihen. Trotzig blieb er ſtehen, ſchoß zornige Blicke auf mich, und ſprach bitter und raſch: „Ueberläſtiger Menſch! Wollen „ſie mich auch hier mit ihrem Ungeſtüm quälen? „War's nicht unverſchämt, mich allenthalben mit „Briefen zu beſtürmen? Wiſſen ſie denn, daß ſie „wegen ihrer beleidigenden Zudringlichkeit das Beneficium gewiß nicht haben ſollen; es iſt bereits „an einen andern vergeben." Da gieng er, und ich zog bitter lachend davon. So ſehr mich ſeine Wortbrüchigkeit ſchmerzte, ſo hatte doch ſeine rauhe Art und der Vorwand ſelbſt etwas Lächerliches. Wirklich war das Beneficium ſchon einem jungen geiſtlichen Muſiker verliehen, der ihm von einer Kaufsmannsfrau, einer bekannten Domherren-Freundinn, empfohlen worden war. Als ich dem Herrn Statthalter die ſchöne Geſchichte nicht ohne beißenden Spott erzählte, lachte er zwar mit, ermahnte mich aber, Herrn Domdechant nicht ferner lächerlich zu machen, und benahm ſich überhaupt ſo, daß in mir der Verdacht erwachte, ob er wohl den Collator nicht ſelbſt angetrieben hätte, mich ſo ſchnöde abzuweiſen. Beynahe reute es mich nun, ſein Empfehlungsſchreiben nicht geöffnet zu haben. Nie ſetzte ich von nun an Vertrauen auf das Verſprechen irgend eines Großen, und beſchloß, Heil und Rettung nur in meinen eigenen Kräften zu ſuchen.

Auch mein lieber Freund, Heinrich Geßner, hatte mich ſchon im vorigen Jahre ermuntert, ich ſollte ihm eine kurze Geſchichte meines Lebens aufſetzen, um ſie einem bekannten großen deutſchen Mäcenaten zu überreichen, dem es ein Leichtes geweſen wäre, mir entweder unmittelbar durch ſich ſelbſt, oder durch ſeine Vorſprache, oder per primas preces eine annehmliche Stelle zu verſchaffen. Ich gehorchte ſogleich Heinrichs Winke, und ſandte ſchon den 30. Aug. 1790 den Grundriß meines Lebens an ihn ab. Getreulich ſtellte er ihn dem berühmten Herrn zu, der ihm verſprochen hatte, ſich meiner anzunehmen, und erwartete von ihm ſchleunigere Hülfe als ich ſelbſt. Aber noch jetzt dürften wir warten. Die einzige bleibende Wirſung, welche meine Bemühung hatte, war die Luſt, die in mir aufgeregt ward, mein Leben ausführlich zu ſchreiben. Ich bemerkte alſo von Zeit zu Zeit jeden Zug aus meiner Jugendgeſchichte, der mir beyfiel, mit einzelnen Worten, aber ſo vollſtändig als möglich, auf einem beſondern Blatte, reihte dann die Vorfälle genau nach der Zeitordnung, und brachte die ausführliche Erzählung derſelben im Jahr 1791 nach Muße zu Papiere. So entſtand gegenwärtige Schrift.

Veränderung der Wohnung.

Mit meinem Hausherrn hatte ich während meines langen Aufenthaltes in ſeiner Wohnung niemals den geringſten Verdruß. Er that mir vielmehr alles zu Gefallen, was er konnte, und ich hielt mich für verpflichtet, dieſes gefällige Betragen nach Möglichkeit zu erwiedern. Wenn er abweſend war, ſo ſorgte ich für die Sicherheit der Kaſſen, die er zu verwahren hatte, wie wenn ſie mein Eigenthum geweſen wären. Es gab eine Oeffnung im Hauſe, durch die ein ſchlauer Dieb leicht hereindringen, und die Kaſſen hätte berauben können. Damit dieß nicht unbemerkt geſchehen möchte, ſtellte ich innen an der Oeffnung ein Paar Bretter ſo auf, daß ſie beym Hereinkriechen eines

Diebes umſchlagen und ein großes Getöſe verurſachen mußten. Theils um mich in einem ſolchen Falle wehren zu können, theils um auf meinen Spaziergängen in der buſchigen Gegend am Lech Strandläufer und Mauerſchwalben zu ſchießen, hatte ich mich mit einem Degen und einer Stockflinte verſehen; der Kolben der letztern und der Pulverſack ſammt dem Schloß konnten auseinander geſchraubt, in die Taſchen geſteckt, und der Lauf derſelben wie ein Spazierſtock gebraucht werden. Einſt in einer ſehr finſtern Regennacht weckte mich das Raſſeln der aufgeſtellten Bretter aus dem Schlafe; erſchrocken ſprang ich aus dem Bette, ergriff meine ſcharfgeladene Flinte, nahm den Degen unter den linken Arm, ſchlich leiſe hinaus an die Treppe, vernahm ein leiſes Herumtreten unten auf dem Söller, und ein halblautes Liſpeln, wie von verhaltenen Stimmen; auf den Zehen ſchlich ich hinunter, mit dem geſpannten Gewehre im Arme. Da fiel jemand, nicht ferne von mir, mit einem großen Schlage zu Boden, und die Stimme meines Hausherrn ertönte durch das Dunkel. Er war ohne mein Wiſſen ſpät nach Hauſe gekommen, und man hatte ſeinen Reiſekoffer eben ſo ungeſchickt hingeſtellt, daß er auf dem Wege zum heimlichen Gemache darüber ſtürzen mußte. Wer weiß, ob ich ſonſt nicht unglücklich genug geweſen wäre, ihn in der Vorausſetzung, daß ich einen Dieb vor mir hätte, zu erſchießen? Herzlich erſchrack er, als ich mein Vorhaben geſtand, ſo wie ich ſelbſt ob der nahen Gefahr, der wir kaum entgangen waren. Dieß, und die vielen Beſchwerden, die ich ihm während meiner Krankheit verurſachte (vielleicht auch der Widerwille, welchen ſeine neue Hauſerinn, eine gebohrne Elſaßerinn, gegen mich hatte) bewogen ihn, den Herrn Domprobſt anzugehen, er möchte mich überreden, anderswo mein Unterkommen zu ſuchen.

Bald fand ich eine bequeme Wohnung bey einem braven Handelsmann, einem entfernten Seiten-Verwandten meines lieben Minchens. Herr Statthalter gab mir zur Hausſteuer ein artiges Klavier, das lange unbeſaitet in einem dunkeln Winkel geſtanden war, und ein neues vortrefflich ſchön gearbeitetes Tiſchchen, das ihm ein Karthäuſer-Mönch von Burheim verehrte, nachdem er beynahe ein ganzes Jahr in ſeinen Nebenſtunden daran gearbeitet hatte. Da ich in der Vermählungsſache des Herzogs von Würtemberg mit der Gräfinn von Hohenheim, die in Rom manchen Anſtand fand, einige wichtige Dokumente ſowohl ſelbſt aufgefunden, als auch aus andern Archiven durch Correſpondenz herausgelocket hatte, ſo erhielt Hr. Statthalter vom Herzog eine anſehnliche Summe, um dieſelbe an die Kanzley-Officianten, die ſich in der Sache verwendet hatten, auszutheilen. Mein Antheil beſtand in einigen Louisdor, wofür ich mir ſogleich ein Bett kaufte. Bald war ich auch mit dem übrigen nöthigen Hausrathe verſehen, und meine neue Frau Wirthinn ließ es an keiner Sorgfalt ermangeln, mir mein Wohn- und Schlaf-Zimmer artig auszuzieren, und immer ſehr reinlich zu halten. Sie ſchien froh und beynahe ein wenig ſtolz zu ſeyn, einen geiſtlichen Miethmann zu haben. Mein Hausherr ſelbſt hatte alle Klaſſen bis in die Theologie durchlaufen, war in den Minoriten-Orden getreten, hatte aber dem geiſtlichen Stande entſagt, noch ehe er die Profeſſion ablegte, und geweihet ward. Er war alſo der Mann, mit dem ich mich Abends, wenn ich müde nach Hauſe kam, nicht unangenehm unterhalten konnte. Beyde beſaßen zu viel natürlichen Verſtand und allzugute Herzen, als daß ſie gegen mich, auch wenn mir hin und wieder eine auffallende Meynung entwiſchte, bigott und unverträglich hätten verfahren können. Nach ein Paar Monathen kam die Frau in die Wochen, und ich empfand große Freude, ein kleines niedliches Mädchen, von der Wiege auf, heranwachſen zu ſehen. Faſt jeden Abend hatte ich, wie regelmäßig, meine angenehme Unterhaltung mit dem Kinde; ſeine Aeltern und ich plauderten, heitern Sinnes, miteinander in die Wette, und ſchieden ſtets mit Eintracht und Zufriedenheit von einander.

Beſchäftigungen und Ermunterungen.

Sobald die Sonne aufgieng, ſchien ſie durchs Fenſter gerade in mein Bett, und weckte mich aus meinen Träumen. Ich ſprang auf, und gieng eine Zeitlang täglich mit Kant's **Kritik der reinen Vernunft**, und mit **Reinholds Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermogens** im Thaue ſpazieren, und ruhte nicht, bis ich beyde zu verſtehen glaubte. Der Verſuch, Kants Kritik ganz zu durchzuſtudieren, war mir ſchon mehr als einmal mißlungen; meine Aufmerkſamkeit ermüdete, die Phantaſie fand zu wenig, woran ſie ſich halten konnte, und öfters ward ich des Grübelns ſchon ſatt, noch ehe ich das Buch zur Hälfte durchleſen hatte. Jetzt aber empfand ich zu ſehr die Nothwendigkeit, mir wenigſtens eine hiſtoriſch-pragmatiſche Kenntniß der neuen Philoſophie zu erwerben, als daß ich es länger hätte verſchieben können, ihre Sätze von Grund aus kennen zu lernen. Ich glaubte einen Sieg errungen zu haben, als ich mich durch die Kritik durchgearbeitet hatte. Die Gewißheit, daß ich nun alle Sätze meines Gedankenſyſtems an unläugbare Axiome und feſt beſtehende Wahrheiten der Vernunft anreihen könnte, erfüllte mein Herz mit unausſprechlicher Freude. Nachdem ich auch die Kritik der praktiſchen Vernunft, mit weit mehr Leichtigkeit als jene der reinen, durchſtudirt hatte, war ich armer Zweifler wie ein müder Schwimmender im Meere, der endlich das Glück hat, ans feſte Land geworfen zu werden. Ich nahm Antheil an einer Leſegeſellſchaft, und genoß des Vergnügens, die Jenaiſche allgem. Litteraturzeitung, die Göttinger Anzeigen, den deutſchen Merkur, die Berliner Monatſchrift, Schlözers Staatsanzeigen, und nachher auch die deutſche Monatſchrift ꝛc. um einen ſehr geringen Preis leſen zu dürfen. So oft ich nun einen philoſophiſchen Aufſatz über Moral, Naturrecht, Theodicee, radikales Böſe in der menſchlichen Natur u. dergl. fand, hatte mein Geiſt ein Feſt. Ich las, und prüfte, und verglich, und ließ mich ſehr oft weder Schlaf noch Mühe gereuen, die intereſſanteſten, da und dort zerſtreuten Gedanken und Abhandlungen Auszugsweiſe, oder vollſtändig abzuſchreiben. Ich bemerkte ſehr oft, daß durch dieſe kleine Bemühung die Sätze der kopirten Schrift ſich meiner Seele deutlicher darſtellten, und tiefer in mein Gedächtniß prägten. Fand ich Einwendungen zu machen, ſo unterließ ichs nur ſelten, ſie auf kleinen Blättchen zu notiren, und der Schrift beyzulegen. Manchmal verſuchte ich auch, abgezogene intereſſante Lehren durch populären Vortrag für weniger geübte Denkende genießbarer zu machen, oder ſie wohl gar im Idyllentone anzupreiſen. So bemühte ich mich z. B. den Kantiſchen Satz: Das moraliſche Geſetz iſt der alleinige Beſtimmungsgrund des reinen Willens, und die Achtung vor uns ſelbſt, als eine Folge der Beobachtung dieſes Geſetzes, iſt die einzige moraliſche, hiemit edelſte Triebfeder zum Gutſeyn; — in der Idylle, die Kanincheninſel auszuführen: Ich ſetzte meinen Atys in eine Lage, wo er keine andern Gründe hatte, gefällig zu ſeyn, als die Tugend ſelbſt, ließ ihn am Ende zwar romanhaft genug belohnt werden, legte aber einer der handelnden Perſonen die Lehre in den Mund: „Krönte auch nicht jeden unſerer beſſern Entſchlüſſe hienieden ein ſo glückliches Loos, ſo wäre

„doch

„doch ſchon das himmliſch tröſtliche Bewußtſeyn, „Beyfallswerth gehandelt zu haben, der ſchönſte, ſicherſte, erhabenſte Lohn.“ Das Motto aus Horaz: Oderunt peccare boni virtutis amore, ſollte meine Abſicht einigermaßen ins Licht ſetzen. Ich fühle es nun freylich, daß ich auf dieſem Wege meinen Zweck nicht wohl erreichen konnte. Beſſer, glaube ich, gerieth mir mein Vorhaben nach ein Paar Jahren, als ich in der Idylle, **Prieſter und Religion**, folgenden Kantiſchen Satz in Handlung darſtellte: „Alles, was außer dem „guten Lebenswandel der Menſch noch thun zu „können vermeynt, um Gott wohlgefällig zu werden, iſt bloßer Religionswahn und Afterdienſt „Gottes.“ So weihte ich alle Stunden, die ich dem Schlafe und meinen Regiſtratur- und andern Berufsgeſchäften entziehen konnte, der Philoſophie und der Dichtkunſt, und verſäumte nebenbey nicht, mich zur Erholung im Violinſpielen zu üben, und einige leichte Stückchen und Lieder auf dem Klaviere zu lernen. Auch eine elektriſche Scheibenmaſchine verfertigte ich mir, an der ich ſowohl den Handgriff als die vier Reibezeuge iſolirt hatte, ſo daß ich mich ſelbſt, auf dem Iſolirbrett ſtehend, bald poſitiv, bald negativ elektriſiren konnte. Die Maſchine that ſo gute Wirkung, daß ich bald, von meinen Bekannten verrathen, keinen geringen Zugang neugieriger Leute gefunden hätte, wenn mir nicht dergleichen Beſuche ganz zuwider geweſen wären. Kaum hatte ich die Scheibe eingeſezt, ſo ſandte mir der Drechsler, welcher nach meiner Angabe das meiſte Holzwerk verfertigt hatte, einen erſt vor kurzem während des Schlafes gelähmten Bauersmann zu: ich ſezte ihn ſogleich auf die Inſel, und zog aus den gelähmten Gliedmaßen mit einer Drathſpitze oder mit Holz die Elektricität ab, ſo lange bis der Mann ſeine Arme und Finger wieder bewegen, und mit vollem Troſte einer nahen gänzlichen Geneſung nach Hauſe gehen konnte. Auch die Fräulein des adelichen Damenſtifts ſammt ihrer Aebtiſſinn erwieſen mir bürgerlichen Elektriſirer die Ehre, einſt ſämmtlich auf mein kleines Zimmerchen zu kommen, freylich nicht weil ſie gelähmt waren, ſondern um allerley Verſuche mit anzuſchauen, und einzeln auf der Inſel ſtehend mit Lachen zu ſehen, wie ihre fliegenden Haare ſich megärenartig emporſträubten, oder wie ihnen beym ſcherzhaften Annähern zu ſchweſterlichen Küſſen Funken aus den Naſenſpitzen fuhren. Bey dieſer Gelegenheit verſäumte ich nicht, den Preis der Schönheit und Artigkeit in Gedanken der verdienteſten geben zu wollen; allein ich konnte damit zu keinem förmlichen Entſchluſſe kommen. Der Spötter hüte ſich, deßwegen etwa nachtheilig zu urtheilen; nur wer die Stiftdamen in Augsburg kennt, mag den wahren Grund meiner Unentſchiedenheit zuverläßig errathen.

Beſuche in Dillingen und Höchſtädt.

Als ich nach meiner Krankheit wieder zu Kräften gekommen war, äußerte ich vor Herrn Statthalter den Wunſch, ihn wieder einmal nach Dillingen begleiten zu dürfen. Ich ſehnte mich herzlich, meinen lieben Vater in Höchſtädt beſuchen und meinem treuen Fräulein in Dillingen für die zärtliche Aufmerkſamkeit danken zu können, mit der ſie für meine Verpflegung im Krankenbette geſorgt hatte. Herr Statthalter erlaubte mir willig, ihn beym nächſten Anlaſſe in mein Vaterland zu begleiten. Bald nach unſerer Ankunft in Dillingen gelang es mir, loszukommen. Sogleich eilte ich zu meinem geliebten Fräulein, und überraſchte ſie am Näherahmen. Entzückt hüpfte ſie mir entgegen, und drückte mir die Hände, als wenn ſie mir dieſelben zerdrücken wollte. Ihre Mutter war im Zimmer. Unſere Blicke redeten eine feurige Sprache. Kaum gieng die gute Frau einen Augenblick weg, ſo flogen wir einander in die Arme, und küßten und herzten einander, wie wenn wir alle Zärtlichkeit in Einem Kuſſe und in Einer Umarmung vereinigen wollten. Die Idylle, **Beſtand und Unbeſtand**, welche ich bald darauf dichtete, mahlt einen Schatten meiner ſüßen Gefühle. Es waren ächte Idyllenſtunden, die ich an der Seite meiner Trauten verlebte. Am Morgen nach unſerer Ankunſt gieng ich nach Höchſtädt, und weckte meinen lieben Vater aus ſeinen Träumen. Er empfieng mich viel heiterer, als ehemals; denn frohe Geſellſchaftlichkeit hatte indeß ſein Gemüth erheitert. Eine gutgeſinnte Nachbarsfamilie duldete ihn in ihrer Mitte, wie einen Hausfreund, und ließ ihn ſtäten Antheil an ihren Unterhaltungen nehmen. Dieß munterte den guten Greis ſo merklich auf, daß er mir vergnügt entgegen kam, und ſelbſt durch die geſunde Farbe ſeines Angeſichts den innern Frieden ſeines Herzens bewährte. Wir verlebten einen ſehr frohen Tag miteinander, und ich ſäumte nicht, ihn auf mein Vorhaben, von dem ich bald reden werde, allmählig vorzubereiten. Den andern Tag, nachdem ich die nöthigen Beſuche abgeſtattet hatte, eilte ich wieder nach Dillingen in das Haus meines geliebten Fräuleins, hütete mich aber wohl, meine Ankunft dem Herrn Statthalter oder der akademiſchen Geiſtlichkeit durch irgend ein Merkmahl zu verrathen. Ungeſtört konnte ich alſo in Geſellſchaft meiner Geliebten und ihrer Aeltern einen glücklichen Abend hinplaudern. Sie hatte mir auch da und dort im Hauſe ſo mancherley zu zeigen, daß es uns an Augenblicken, einſam zu ſeyn, und uns unbemerkt zu küſſen, gar nicht fehlen konnte. Erſt als die Dämmerung das Ende meines ſüßen Vergnügens herbeyführte, ſchieden wir ſehr gerührt von einander; und ich zeigte mich im Convicte, wo ich mein Abſteigquartier genommen hatte, als käme ich erſt jetzt von Höchſtädt zurück. Am folgenden Tage reiſete ich mit Herrn Statthalter wieder nach Augsburg ab. Zum letztenmale hatte ich mein liebes Fräulein geſehen. Das Schickſal machte ſie nach ein Paar Jahren zur Braut. O möchte die Liebe ihres rechtſchaffenen Gatten, und jedes beſſere Geſchick immer das zärtliche Weib und ihre ganze Familie beſeligen!

Vertraulichkeiten auf dem Rückwege nach Augsburg.

Auf dem Wege merkte ich wohl, daß Herr Statthalter mit Sailer und de Haiden gar nicht zufrieden ſey; beſonders fiel ihm Sailers Herrſchſucht auf. Um allein zu glänzen, hatte derſelbe alle ältern Profeſſoren, die ihn nicht als das Haupt ihrer Partey verehrten, entweder durch Intriguen unterdrückt, oder durch ausgeſprengte Anekdoten verächtlich gemacht. So erzählte er z. B. öfters, und einmal in meiner Gegenwart: ein Weber vom Lande rühmte ſich in einer Schenke, er ſey im Stande, jeden auch noch ſo verworrenen Schneller (Garnſtrehne) auszuwirren; ein Student, welcher ſein Prahlen vernahm, ſagte ihm dann in muthwilligem Ernſte: „Dort oben im akademiſchen „Hauſe (dem ehemaligen Jeſuiten-Collegium, „wo nun die Lehrer an der Univerſität wohnen) „iſt ein ſo verworrener Schneller, daß es ein „Wunderwerk ſeyn müßte, wenn ihn jemand zu „rechte bringen könnte. Guter Freund! ihr würdet ein hübſches Stück Geld verdienen, wenn ihr „hingienget, und einen glücklichen Verſuch machtet. „Ihr dürfet nur unter der Pforte dem Herrn „Prokanzler nachfragen; der wird euch den Schneller ſogleich bringen." Der Landweber ließ ſich das gefallen, rief den Herrn Prokanzler, der Schneller hieß, unter die Pforte, und machte ihm in aller Einfalt ſeinen Vortrag. Mit verbiſſenem Zorne hörte dieſer den Schimpf an, und examinirte den Bauersmann genau, um den Urheber des Schwankes kennen zu lernen. Aber der

Student blieb unbekannt, und der ängſtliche Profeſſor Schneller war lächerlich gemacht.

Sailer zog jährlich die beſten Köpfe aus den Alumnen des Weltprieſterſtandes an ſich, verſchloß ſich mit etwa zwölf bis zwanzig derſelben, von 4 bis 6 Uhr Abends in ſein Zimmer, und hielt ihnen religiöſe Vorleſungen, in welchen er ſie ganz nach ſeinem Sinne bildete. Anfangs lerneten die jungen Geiſtlichen noch genug Nützliches in dieſen geheimen Unterweiſungen, ſo daß ich gar nicht fürchtete, es könnte dadurch der guten Sache der Vernunft einiger Schaden zugehen; denn ich merkte wohl, daß die Jünglinge auch wider die Abſichten ihres Lehrers ſelbſt denken lernten, und ſagte zu mir ſelbſt: „Sailer mag ſich bemühen, ſo lang' er will, den Geiſt dieſer jungen Leute mit einem dogmatiſch-religiöſen Zauberkreiſe zu umziehen; ich bin verſichert, ihre einmal erwachte Denkkraft wird ſich nicht in ſo enge Schranken einzwängen laſſen, ſondern nach und nach weit mehr Lehrſätze prüfen, als ihrem jetzigen Führer lieb iſt." Aber Sailer aſſectirte von Jahr zu Jahr einen heiligern Ton, bildete ſeine Auserwählten allmählig zu traurig-andächtigen Frömmlern, verdrehte ihnen mehr und mehr den Kopf mit pietiſtiſcher Myſtik, lehrte ſie nach dem

Thomas von Kempis *) herzbrechend ſeufzen und weinen, und erſtickte in ihnen alle vordringende Denkkraft. Selbſt ſeinen Verehrer, den gutherzigen Profeſſor Fenneberg, der ſonſt ein ſehr fleiſſiger Schullehrer war, machte er zum devoten Bethbruder, der beym geringſten Anlaſſe zu frommen Geſprächen in monaſtiſch-aſketiſche Phraſen ausbrach, und wie ein Schwächling weinte. Der Jeſuitismus fährt freylich am beſten, wenn er ſeine Herrſchſucht hinter Andächteley und Myſtik verſteckt. So lange er die Maſke der Aufklärung vorhält, läuft er doch immer Gefahr, auf der einen Seite, die Jugend klüger und nachdenkender zu machen, als er ſie haben will; auf der andern, vom unerfahrnen Haufen mit den wahren Aufklärern vermengt und verfolgt zu werden. Offenbar handelt er alſo klüger, und geht ſicherer, wenn er ſich im Heiligen-Scheine der Myſtik Jünger wirbt, als wenn er mit der Leuchte der Aufklärung Anhänger ſucht. Wer ſich bereits als Schriftſteller, Beichtvater, Lehrer und Prediger einigen Ruf erworben hat, kann ſich auch ganz darauf verlaſſen, daß er nicht ohne Verehrer bleiben werde, wenn er ſich entſchließt, als Frömmling unter Frömmlingen zu wandeln, und ihren Ton anzunehmen; er

---

*) Man ſehe Sailers neue Ausgabe dieſes Buches.

hat noch obendrein den Vortheil, vom Verfolgungsgeiſt und von der Intoleranz nichts beſorgen zu müſſen; denn wer läßt ſich gern das gottloſe Wageſtück zu Schulden kommen, Fromme anzufeinden? Freylich kann ein Mann, der ſich einmal das Anſehen eines helldenkenden Kopfes gegeben hat, nicht auf einmal mit gutem Erfolge ſich als Myſtiker zeigen. Aber wenn dieſe Bekehrung ſtufenweiſe und mit Klugheit vorbereitet, und nur allmählig geäußert wird, ſo iſt der Abſtand nicht ſo groß, daß er gutmüthigen argloſen Seelen auffallen, und ihr Vertrauen ſchwächen könnte. Seitdem den Großen mit dem verhaßten Tone der Aufklärung nicht mehr beyzukommen iſt, ſind die meiſten weltklugen Hof-Seelenärzte in den ſüßern Ton der Myſtik herabgeſunken. Hiebey haben ſie noch den Vortheil, ſich nicht nur des Verſtandes ſondern ſogleich auch des Herzens ihrer Zöglinge zu bemeiſtern.

Man darf nicht glauben, daß ich den Muth nicht hatte, Sailern dieſe Gedanken ins Angeſicht zu ſagen. Er ſpeiſete den 1. Jänner 1792 bey Herrn Statthalter an der Tafel. Wir kamen, ſchon als man die Suppe theilte, in einen hitzigen Streit, und ſetzten ihn ununterbrochen ſo eifrig fort, daß wir beyde ganz und gar zu eſſen vergaßen. Nur trank ich ſehr viele Gläſer Waſſer während des Gefechtes. Er hatte behauptet: Ein Lehrer müſſe jungen Leuten nur ſo viel von andern Syſtemen wiſſen laſſen, daß dem ſeinigen durch die gegebene Notitz kein Eintrag geſchehe. Ich erwiederte, dieß heiße junge Leute der Gefahr bloßſtellen, ihre Grundſätze einſt für ſchwankend und widerlegbar zu halten, ſobald ihnen aus Büchern oder Geſprächen eine Einwendung aufſtieße, die ſie nicht zu löſen wüßten. Wenn man ſie aber mit Einwendungen und andern Syſtemen, ſo viel möglich, bekannt machte, wären ihnen dergleichen Bedenklichkeiten nicht mehr fremde, und ihr Geiſt gewöhnte ſich bald daran, alle Einwürfe und Gedankenſyſteme zu prüfen. Reichlich ſey dann der Gewinn ꝛc. Er wandte dagegen den ſtatus quæſtionis ſo, daß er behauptete, erſt müßten die Zöglinge ſittlich gut gemacht, und dann erſt ihr Verſtand gebildet werden. Ich warf aber ein, die meiſten Zöglinge ſeyen an ſich ſchon ſittlich gute, unverdorbene Menſchen, und man müſſe ihrem durch richtige Kenntniſſe noch nicht feſt genug beſtimmten Willen nur durch Belehrung und Aufklärung des Verſtandes forthelfen. Alle ihre Irrungen ſeyen Rechnungsfehler, Schlüſſe aus falſchen Prämiſſen. Wer alſo ihrem Verſtande zum klaren Denken und zur Selbſtprüfung emporhelfe, habe etwas ſehr Großes und Nützliches geleiſtet. Er wandte ein, Selbſtdenken ſey für junge Leute eine zu hohe Forderung. Zum richtigen Denken bedürfe man mehr Erfahrung und Kenntniſſe als Lehrlinge gewöhnlich haben, und man errege in ihrem noch unſtäten Kopfe durch dieſe Methode allzufrühe Zweifel. Die Vernunft ſey ein Irrlicht ꝛc. Ich erwiederte: Alles, was man in Schulen lernen ſollte, laufe darauf hinaus, den Zöglingen eine Ueberſicht aller Syſteme mitzutheilen, und ſie ſo in den Stand zu ſetzen, das Beſte und Beruhigendſte ſelbſt zu wählen. Wer Wahrheit lehre, dürfe ſich nicht fürchten, daß ſeine Lehre durch Objectionen entkräftet werde."

So kamen wir immer weiter in den Text; endlich platzte ich einmal mit der Aeußerung heraus: Es möchte ihm wohl ſelbſt darum zu thun ſeyn, ſeine Studenten in völliger Unkunde andrer Syſteme zu laſſen, damit das ſeinige beſſer Eingang finde. Dieß gab Anlaß zu einem bittern Wortwechſel. Ich ſagte ihm geradezu: Er verdrehe den Jünglingen durch Myſtik und Pietismus die Köpfe, und ſey dann freylich ſicher, ſie würden nicht mehr gefährliche Denker werden. Herr Statthalter nickte mir oft Beyfall mit den Augen, und nahm am Ende förmlich meine Partey. Sailer ſchrieb mir hierauf, ſobald er in Dillingen angelangt war, folgendes Billet: „Theuerſter! Es war mir unnatürlich, daß ich, nach unſerm ſehr ernſthaften Diſpute über ſehr heilige Dinge, ſie nimmer ſehen konnte. Dieſem Unnatürlichen ſoll dieſe Zeile abhelfen, die ſie verſichert, **daß ich** — **nicht Recht haben will**, ſondern ſie von Herzen liebe.

Der Schlüſſel zu dem, was ich wollte, liegt Matth. XVII. 19. — *de corde......*

Vale et ama."

Ich antwortete nicht, mußte ihm aber nicht lange darnach einen jungen Geiſtlichen empfehlen, und da erhielt ich von ihm folgendes Schreiben:

Theuerſter!

In Eile.

Sie **irren ſich, wenn ſie glauben**, daß meine Liebe und Hochſchätzung für ſie — durch eine literäriſche Meynung könnte geſchwächt worden ſeyn. Ich achte und liebe ſie **von Herzen** und habe ſie noch ſtets vertheidiget; **Provikar und Schmid** ſind Zeugen — **Und ich weiß nicht**, worinn wir in der Hauptſache auseinander gehen. Sie wollen die Menſchen **weiſe und gut**, ich **gut und weiſe** haben .... *) — — — — — Das iſt alles .... was uns ſcheidet.... Sehen ſie, Theuerſter, ſo ſehe ich unſere Sache an, und Gott

---

*) Das heißt mit dürren Worten: Er (Sailer) wolle

---

die Menſchen erſt gut ſeyn und dann erſt denken lehren, ich entgegen wolle ſie zuerſt denken und dann erſt gut ſeyn lehren. Ich läugne aber geradezu, daß das Gutſeyn, in ſo fern es dem Denken entgegengeſetzt wird, gelehrt werden müſſe oder könne. Moraliſches Gefühl, das Gewiſſen, iſt der beſte Antrieb dazu; was man lernen kann, iſt Verſtandesſache, Aufklärung, Schärfung der Denkkraft, Denken. Man bringe es zum Beyſpiel bey einem nicht ganz verdorbenen Jüngling nur dahin, daß er vom Kantiſchen Satze: Das moraliſche Grundprincip iſt die einzige Regel unſerer Handlungen, dem alles übrige aufgeopfert werden muß; recht lebhaft überzeugt werde, und die Würde der menſchlichen Natur, die ſich dadurch über alles Irdiſche erhebt, recht innig fühle; ſo kann es nicht wohl fehlen, er muß ein beſſerer Menſch werden, der von ſeiner ſittlich-erhabenen Handlungsweiſe nur ſchwer abzubringen iſt. Wird hier nicht das Herz durch den Verſtand gebeſſert? Wer die Menſchen gut machen will, ohne ſie weiſe zu machen, unternimmt etwas Unmögliches. Höchſtens werden ſie Frömmler, nie Fromme und Gute. Sailern war es nur darum zu thun, erſt ſeine theologiſchen Stärkungsmittelchen den ſchwachen Seelen zu appliciren, und dann erſt ſie der mephitiſchen Luft philoſophiſcher Gedankengebäude auszuſetzen. Das hieß ihm denn die Menſchen erſt gut ſeyn, und hierauf denken lehren.

weiß es, daß ich ſie ſo nur anſehe ...... Und auch dieſer Unterſchied iſt nur Verſtandesſache; nicht Sache des Herzens — Die Liebe weiß nichts darum — Wegen Sch..... werde ich alles mögliche thun — Er hat ſchon an mich geſchrieben und ich ihm, daß er mir einen vorzeigbaren Brief ſenden ſollte. Ich wills zuerſt bey Sr. Excell. verſuchen, ob ihm nicht zu helfen ſey.

Vale, ama, triumpha!

S.

Sailers Jüngerſchaft war für ihn eine mächtige Leibwache. Er hatte ſich noch dazu allenthalben durch ſeine Schriften, und auf apoſtoliſchen Reiſen, die er jährlich nach dem Beyſpiele ſeines berühmten Vorbilds anſtellte, bey Vornehmern und Geringern ein bedeutendes Anſehen erworben, ſo daß er durch ſeine Anhänger von aller Art auch dem Herrn Statthalter furchtbar wurde. Ich meynte, der leztere ſollte dem pietiſtiſchen Unfuge ein Ende machen, und das geheime Konventikel zerſtören. Allein er ſagte: „Mit mir „dürfen ſie wohl auf dieſe Weiſe von Sailern „ſprechen; aber ich rathe ihnen, ihre Gedanken „noch eine Weile vor jedem andern verbargen zu „halten, bis ein günſtigerer Zeitpunkt kommt: „Ich ſelbſt muß mich in Acht nehmen; Sailer

„hat am Hofe und überall ein bedeutendes Anſehen; wenn er wüßte, wie ſie dächten, ſo würde er ihnen nicht ohne Erfolg nachſtellen; denn „er hat durch allerley Männer mächtigen Einfluß „auf den gnädigſten Herrn, und würde nicht „ſäumen, ihr Glück zu untergraben.“

So unterhielten wir uns im Reiſewagen; und langten, meiner Meynung nach näher mit einander verbunden, in Augsburg an.

Vorſpiele geiſtlicher Ehrenkämpfe.

Ich hatte mir vorgenommen, in ſtiller Aufmerkſamkeit zuzuſehen, mit welcher Kriegesliſt Herrn Statthalters eiferſüchtige Wachſamkeit, nichts von ſeiner Gewalt zu verlieren, und Sailers Herrſchſucht einander beyzukommen ſuchen würden. Um verſtändlich zu werden, muß ich nothwendig einige Umſtände nachholen. De Haiden kam als ein junger geiſtlicher Rath mit dem Churfürſten (der bekanntlich ehemals Fürſtbiſchof von Freyſingen und Regensburg war) nach Augsburg, bewies ſich als einen Mann voll Kraft und Thätigkeit, kannte von Grund aus das geiſtliche Recht, war kühn, raſch, vordringend und zum Theil ſchlau in ſeinen Unternehmungen, hatte mächtige Freunde am Trieriſchen ſowohl als Bayriſchen Hofe, und wußte ſich die Gunſt des Churfürſten in einem ſo hohen Grade zu erwerben, daß er nach dem Tode des General-Provikars **Herz**, zum großen Aerger ſeiner Neider, die überſprungen wurden, des geiſtl. Raths **Nigg** und der ältern geiſtl. Räthe, die erledigte wichtige Stelle erhielt, mit der zu jener Zeit die höchſte Aufſicht über die Geiſtlichkeit des Bißthums Augsburg, vermöge biſchöflicher Delegation, verbunden war.

Als der Churfürſt, um Coadjutor von Augsburg zu werden, die Stimmen der Domherren erkaufen ließ, erwies ſich Herr von **Ungeiter**, der ſchon damals im Domkapitel viel zu bedeuten hatte, entweder aus Gewiſſenhaftigkeit, oder weil er einſt ſelbſt viele Stimmen zu erhalten hoffte, als einen offenbaren Gegner des Werbenden. Er hatte Herz genug, der Verſammlung vorzuſtellen, daß es von jeher zum Verderben der Länder ausſchlug, wenn Prinzen mit ihrer gewöhnlichen Prachtliebe und Wolluſt zu Bißthümern gelangten. Dieſe Vorſtellung hätte um ſo mehr Eindruck machen ſollen, da eben ein Darmſtättiſcher Prinz auf dem biſchöfl. Stuhle zu Augsburg geſeſſen, und das Land wirklich durch Laboriren und übelverſtandene Freygebigkeit ꝛc. mit einer unerſchwinglichen Schuldenlaſt beladen hatte. Allein was vermögen dergleichen

Gründe

Gründe ſammt des Pabſtes Banne gegen Simonie, einem gefüllten Geldſacke gegenüber, auf ächte Domherrenſeelen? Er ward überſtimmt, und mußte am Ende willig oder unwillig der nobelgeſinnten Majorität beytreten. Sein Betragen hatte ſo wenig den Beyfall des Churfürſten, daß ſich derſelbe in der Hitze verlauten ließ, er wolle einſt deſſen wohl eingedenk ſeyn. Eine Aeußerung von dieſem Schlage iſt für den Höfling das Loſungswort, ſeinen ganzen Vorrath von Geifer mit ächtem Krötenſinn über den, der mißfallen hat, auszugießen. Dieſe ſchöne Handlungsweiſe kannte Herr von Ungelter, der als Edelknabe am Augsburgiſchen Fürſtenhofe erzogen ward, zu genau, als daß er ſich einer beſſern Begegnung verſehen hätte. De Haiden gehörte unter die erſten Lieblinge des Churfürſten, und hatte damals, obſchon er der jüngſte Rath der biſchöflichen Curie war, ſeines vordringenden Geiſtes und der Anhänglichkeit an ſeinen Herrn halber, im geiſtlichen Fache am meiſten zu ſagen. Wie konnte es anders ſeyn, als daß Herr v. Ungelter Mißtrauen gegen denſelben faßte, und daß de Haiden, dem es eben an feinem Geruche nicht mangelte, dieß für Abneigung nahm? Eine einzige Muthmaßung von ſo feindſeliger Art wirkt gewöhnlich unter Leuten von dieſem Schlage, wie ein Lüftchen zur See, das allmählig zum Orkane wird, und Schiffe zerſtreuet. Die armen Segler finden ſich dann auf der ganzen Reiſe nicht wieder zuſammen.

Das Mißverſtändniß zwiſchen den beyden geiſtlichen Matador's brachte Verwirrung, Uneinigkeit, Haß, Intriguen und offenbare Befehdungen unter den Gliedern des biſchöflichen Vicariats und ihren Subalternen hervor, die ſich nur mit der gänzlichen Niederlage des einen Theils, und mit Schaden des andern endigten. Anfangs begnügten ſich beyde Rivalen einander zu belauern, die ſchwachen Seiten des Gegners aufzufinden, und ſich mit Ausſprengung beobachteter Schwachheiten zu necken. Dienſtfertige Weſen von der verderblichſten Art, Ohrenbläſer und Wohldiener, wollten hieraus Vortheile ziehen, um ſich empor zu ſchwingen, und hinterbrachten jede beißende Aeußerung des einen, wahrſcheinlich mit Zuſätzen verbrämt, dem andern. Sie thaten das aus lauter Freundſchaft, wie ſie ſagten, und bloß zur nöthigen Warnung. So loderte der Aſchenfunke zum Feuer auf. De Haiden liebte die Weiber, und war nicht Heuchler genug, es zu verhehlen. Herr v. Ungelter ſpielte von jeher in dieſem Punkte den Strengen, und hielt ſich für berufen, überall den Keuſchheitswächter zu machen. Seitdem de Haiden bey der Wittwe Frings in die Koſt gieng, und ſein Hausweſen von einer Tochter derſelben beſorgen ließ, hatte ſein aloyſianiſcher Gegner vollauf zu thun, alle die kleinen Anekdoten und ſchwollenden ſcandalöſen Vorfalle des Tages, zu denen ihm dieſes Verhältniß zwiſchen Mademoiſelle Frings und ihrem Koſtgänger immer friſchen Stoff liefern mußte, zu ſammeln, aufzumutzen, da und dort an den rechten Mann zu bringen, und bey guter Gelegenheit ſelbſt an den Churfürſten einzuberichten. Indeſſen war er in gelehrten Kenntniſſen hinter dem gewandtern Provikar weit zurück, hätte ſich aber doch gern das Anſehen gegeben, als wüßte er ſelbſt geſchickte Verfügungen zu treffen: Die Hitze ſeines Charakters riß ihn manchmal zu allzuſtrengen Maßregeln gegen Irrende hin; die Gedrückten brachen in laute Klagen aus, wandten ſich an de Haiden, und ſuchten Hülfe. Nun hatte dieſer die ſchönſte Gelegenheit, über die Geſchicklichkeit ſeines adelichen Antagoniſten, der aller Orten gegen die Form Rechtens verſtieß, zu ſpotten, die Sache auf der lächerlichen Seite darzuſtellen, beym Churfürſten Widerrufe Ungelterſcher Befehle auszuwirken, und es den Freyherrn fühlen zu laſſen, daß alle ſeine Kenntniſſe auf ein gekünſteltes andächtiges Betragen, auf affectirten Seeleneifer, und auf nachgiebiges Schmeicheln und Kriechen bey Hofe hinausliefen. Der Churfürſt durfte eben kein Oedipus ſeyn, um gewahr zu werden, daß ihm der perſönliche Haß der beyden Herren manche ſonſt ganz gewöhnliche Geſtalt der Dinge als Carricatur vor die Augen bringe: er ſuchte ſie durch Gnadenbezeugungen zu beſänftigen, und keinem zu viel Uebergewicht über den andern zu geben. Um aber doch Herrn v. Ungelter, den man in Geldſachen ſehr nöthig hatte, ganz zu gewinnen, wählte er ihn ſogar zu ſeinem Statthalter in der Regierung des Fürſtenthums. Einſt wollte er den Provikar de Haiden als den erfahrenſten ſeiner geiſtl. Räthe zum General-Vikar ernennen. Kaum drang das leiſe Gerede davon zu Ungelters Ohren, ſo wandte er alles Mögliche an, um die Beförderung des ihm verhaßten Rathes zu hintertreiben; er ſchrieb ſogar nach Hof, und machte Vorſtellungen wegen der ärgerlichen Lebensart, die de Haiden führe. Weil aber damals den Churfürſten ein ſchmerzlicher Leibſchaden, an dem ein Sturz vom Pferde Schuld war, für die Freuden des Lebens noch nicht fühllos genug gemacht hatte; ſo begriff er nicht, daß man eben ein ſchlechter Mann ſeyn müſſe, wenn man ſich ſein Hausweſen von einer wohlgeſitteten Mademoiſelle beſorgen laſſe; und wollte ſich hiedurch nicht abgehalten wiſſen, ſeinen geſchickteſten und bewährteſten Diener zur verdienten Ehrenſtelle zu befördern.

Nun ließ Ungelter die letzte Feder ſpringen. Von jeher machten Domherren Anſpruch auf die Stelle eines General-Vikars, und wenn ein Domherr mit einem andern bürgerlichen Geiſtlichen (derſelbe mochte übrigens Talente haben, ſo viel er wollte) Competent war, ſo konnte dem erſtern der Vorzug kaum verſagt werden. Ungelter entſchloß ſich alſo, ſelbſt um das General-Vikariat zu werben. Er war Domprobſt, und hatte im Domkapitel nicht wenig zu ſagen. Hätte man ihm den Bürgerlichen vorgezogen, ſo wäre das ganze adeliche Corps beleidiget worden. Das Domkapitel kann aber bey der Aufnahme von Geldſummen, deren der Fürſt bedarf, ſeinen Conſens ertheilen oder verweigern. Dem Churfürſten ſtand alſo die Wahl offen, entweder auf Koſten de Haidens den Freyherrn von Ungelter zu befördern, oder gewärtig zu ſeyn, daß ihm bey der nächſten Gelegenheit die Beyſtimmung des Kapitels zur Aufnahme der nöthigen Gelder verſagt würde. Was thut ein Herr in dergleichen Fällen? Der

Nervus rerum iſt eine unentbehrliche Sache. — De Haiden blieb Provikar und Kanzleydirector und ein armſeliger Canonicus bey St. Gertraud *), und mußte Herrn von Ungelter als ſeinen neuen Vorgeſetzten verehren. Man darf eben kein großer Kenner ſeyn, um einzuſehen, daß dergleichen grelle Diſſonanzen ſich nie in Harmonie auflöſen können.

Armirung der Parteyen.

Jeder der beyden Gegner ſuchte von nun an ſeine Partey, ſo viel möglich, zu verſtärken. Ganz natürlich hängten ſich diejenigen geiſtlichen Räthe, welche de Haiden überſprungen hatte, an ſeinen Antagoniſten; ſo erklärten ſich **Steiner**, **Nigg**, Rögl und **Roßle**, welche de Haiden als Kanzleydirector manchmal etwas zu herriſch meiſterte, offenbar gegen ihn, reißten Herrn Domprobſt faſt täglich zu neuen Angriffen auf ſeinen und ihren Gegner, und ſtellten ihm vor, Pflicht und Gewiſſen erheiſche es, einen ſittenloſen, ſtolzen und Aufklärungsſüchtigen Prahler von einem ſo wichtigen Amte zu verdrängen, dem Churfürſten die Augen zu öffnen, und die weitausgedehnte geiſtl.

---

*) Ein Canonicat bey St. Gertraud trägt jährlich ſeinem Inhaber etwa vierthalbhundert Gulden ein.

Gewalt ſo gefährlichen Händen zu entreiſſen. Sie verſprachen ihm treulich ihren Beyſtand, und Ungelter verſäumte nicht, von Zeit zu Zeit, verdeckt und in offener Fehde, gegen den Provikar alle möglichen Verſuche zu wagen. Allein der Churfürſt kannte de Haidens Verdienſte und Ergebenheit, und die Verſchmiztheit ſeiner Widerſacher zu gut, um ſich ſo leicht zu einem Mißtritte verleiten zu laſſen. Zudem hatte Provikar nicht geſäumt, auch für ſeine Partey Waffenträger zu werben. Er veranſtaltete es ſo, daß nach und nach jüngere geiſtliche Räthe angeſtellt wurden, und vernachläßigte nichts, um dieſelben in ſein Intereſſe zu ziehen. So machte er ſich die Herren **Bavſch**, **Gom**, von **Wagner** und von **Epplen** zu Freunden. Der leztere hatte für ihn mehr zu bedeuten, als zuerſt der Anſchein vermuthen ließ: Epplens ganze Familie, beſonders deſſen Schweſter, ſtand bey dem Churfürſten in hoher Gunſt. Ueberdieß zog de Haiden unter den Titeln von Kanzley-Acceſſiſten und Raths-Aſſeſſoren immer einen jungen Anflug von brauchbaren Männern nach, die ganz an ihm hiengen. Die Steifheit, der Pedantiſmus und das trockene, zurückſcheuchende Betragen der ältern Räthe hielt ohnehin jeden aufſteigenden jungen Geſchäftsmann von ihrer Geſellſchaft ab, und drängte ihn in den Zirkel des Kanzleydirectors, der bey all ſeinem raſchen Weſen und etwas rauhen Betragen doch eine gewiße Offenheit bewies, welche ihm die Herzen gewann; ſeine beſſer geläuterten Kenntniſſe und ſeine gütige Nachſicht bey geringen Fehltritten ſeiner Subalternen blieben für ihn nicht ohne vortheilhafte Wirkungen bey denſelben. Was ihm aber am beſten zu ſtatten kam, war die Zuneigung des Referenten am Hofe im geiſtl. Fache, des geh. Raths Betzel. Wer weiß, wie viel darauf ankommt, von welcher Seite irgend eine Sache dem Richter vorgeſtellt wird, der begreift leicht, daß es kein Wunder war, wenn beyde Parteyen um die Gunſt dieſes Mannes buhlten, der immer um den Churfürſten war, und durch ſeinen Vortrag jeder Angelegenheit aufhelfen, oder in hohem Grade ſchaden konnte. De Haiden hatte das Glück, durch allerley Gefälligkeiten gegen Betzels Familie, beſonders durch Empfehlung eines Neffen deſſelben, Namens **Rehm**, an den Prälaten in Donauwerd, das Herz des alten ſchlauen Mannes zu gewinnen. Hiedurch fand er ſich hinlänglich ſtark, die Anfälle ſeiner Feinde mit gutem Erfolge zurückzuweiſen. Oft wunderte man ſich, wie es möglich ſey, daß ich mich mitten zwiſchen zwey ſo erklärten

Gegnern im Gleichgewicht erhielte, und von beyden beſchützt würde. Mein Vortheil war ganz einfach: ich diente beyden aufrichtig und redlich, und klatſchte bey dem einen nicht wieder, was ich bey dem andern gehört hatte.

Der geiſtliche Rath **Nigg**, unter den übrigen Räthen weit aus der feinſte Schlaukopf, war allein im Stande, als ein alter Schulfreund, dem Referenten Betzel beyzukommen. Beyde lebten einſt im Inſtitute der Bartholomäer *) zu Dillingen als Alumnen, und waren nacheinander Regenten geweſen. Dieſer Umſtand machte, daß de Haiden immer auf ſeiner Hut ſeyn und in ſtäter Unruhe erwarten mußte, Riggs alte Freundſchaft möchte ihre Rechte an Betzel früh oder ſpät auf ſeine Koſten geltend machen. Rigg hatte ohnehin die meiſte Urſache, auf de Haiden zu zürnen: denn ihm war eigentlich die Würde eines Provikars durch deſſen Beförderung entgangen. Da er nun ſeinem Feinde an theologiſchen Kenntniſſen ſo ziemlich das Gleichgewicht hielt, und ihm in juriſtiſchen Finten, ſo wie durch tadelloſe Sitten überlegen war; ſo ließ er keine Gelegenheit vorüber, Herrn Provikar, wo er konnte, zu necken, durch Sarcaſmen zu erbittern, und mit einer ſchalkhaften Miene über ſeine Befehle zu kritteln. Wirklich hatte de Haiden einen gefährlichern Feind an ihm, als er vermuthete. **Nigg** war bey Aufhebung der Jeſuiten in Augsburg biſchöflicher Commiſſar geweſen, hatte ſich mit den Deputirten der Reichsſtadt ſo wohl verſtanden, und ſeine Sachen dem päbſtlichen Hofe und den Jeſuiten ſelbſt ſo gut zu Dank ge-

---

*) Die Bartholomäer ſind ein Inſtitut von Petrinern oder Weltprieſtern, welches ein gewißer Bartholomäus Holzhauſer geſtiftet hat. Sie beſitzen in Dillingen ein beſonderes geiſtliches Erziehungshaus, das Seminar des heil. Franz Saleſius, in welches jeder angehende Student aufgenommen werden kann, wenn er ſich verpflichtet, dem Hauſe einſt, nachdem er zu einem Amte befordert wird, entweder die Koſten für ſeinen genoſſenen Unterhalt zu vergüten, oder daſſelbe zu ſeinem Erben einzuſetzen. Die Jünglinge werden dort gut verpflegt, ſtehen unter einem Regenten, tragen zum Unterſchied von den übrigen Petrinern, ſobald ſie geweihet werden, einen langen Habit, faſt wie die Jeſuiten, und haben durch Vermittelung ihrer bedeutenden Mitbrüder gewöhnlich ſchnelle Beforderung zu hoffen. Sie geben ihre Stiftung für keinen beſondern Orden aus, ſondern bleiben Weltgeiſtliche, um als ſolche Zutritt zu Pfründen von aller Gattung zu haben. Sie ernennen jedoch

---

einen beſondern Präſes, der irgendwo Pfarrer, Kämmerer oder Landdechant iſt, halten öfters Privat-Verſammlungen, und müſſen ſich eine beſondere Subordination unter ihre Obern gefallen laſſen.

macht, daß er mit dem Beyfall und der Gunſt aller Parteyen belohnt wurde. Von dieſer Zeit an blieb Nigg der Liebling der Jeſuiten, und was ſie bey dem Biſchof zu betreiben hatten, ward durch ihn betrieben. Man wird ſich erinnern, daß ſich Leonhard **Bayrer**, um mir die Diſpenſation vom Mönchsſtande auszuwirken, und den Flüchtling in ein katholiſches Land zurück zu locken, auch an dieſen Nigg wandte, und mir anrieth, als ein Büßender mich in deſſen Arme zu werfen.

Verſtärkungen der Parteyen durch Jeſuiten.

Die meiſten Jeſuiten in Augsburg gehören in die Klaſſe der Schulmänner (Scholaſtici *) und Mitarbeiter (Cooperatores verbi divini **), ich möchte ſagen, zur niedrigern Stufe der **Werkzeuge**. Nur wenige Auserwählte unter ihnen ſtehen hinter dem Vorhange, und gehören zur höhern Klaſſe der **Dirigenten** oder **Führer**. Beförderung der **Ehre Gottes** (Omnia ad majorem Dei gloriam) war von jeher, wenn man ſie ſprechen hörte, ihr letzter Zweck. Einige der gutherzigſten, ſeeleneifrigen Werkleute der Obern, die im Hinterhalte ſtecken, nicht der öffentlich ernannten Rectoren und Adminiſtratoren (die eben nicht immer die Schlauſten, aber wohl die Pünktlichſten ſeyn müſſen, und meiſtens ſelbſt nur Handlanger ſind) — mögen wohl im Ernſte, ihrem geringen Faſſungsvermögen und ihren beſchränkten Einſichten gemäß in fanatiſcher Einfalt nach dieſem Zwecke aufrichtig hinſtreben; die Eingeweihten unter ihnen ſind wenigſtens ganz überzeugt, daß man, um zur Ehre Gottes mit glücklichem Erfolge zu wirken, ſich Gewalt und Einfluß verſchaffen, das heißt, herrſchen müſſe. Was Wunder, wenn der ſchlauere, am Irdiſchen hangende, für die Zukunft weniger als für die Gegenwart intereſſirte Kopf unter ihnen, manchmal im eifrigen Streben nach dem Mittel, des Zweckes vergißt? Herrſchen iſt dann das große Ziel, nach dem er aus allen Kräften ſtrebt. Leicht beredet er ſich dann, je unumſchränkter er herrſche, deſto mehr werde die Ehre Gottes befördert. Seine Sache iſt alsdann Sache Gottes, und er findet: wenn jemals der Grundſatz, „der Zweck heiliget die Mittel," anwendbar ſey, ſo müſſe er es in Anſehung ſeines Zweckes ſeyn. Denn — kann es je einen höhern geben, als Gottes Ehre? Deutlich erhellet hieraus, wie es zugehe, daß der Jeſuite ein ſo geſchickter Heuchler iſt; er betrügt ſich ja ſelbſt, indem er ſich beredet, er arbeite für den Himmel, da er doch nur ſein eigenes werthes Ich zu erheben ſtrebt; wie ſollte er andere nicht mit ſeiner frommen Miene täuſchen, welche durch eine ſo gute Meynung von ſich ſelbſt einen Anſtrich erhält, der den Zügen der Wahrheit ſo ähnlich läßt? Hieraus und aus der Ueberzeugung, daß er zu einem Corps gehöre, welches ſchon wirklich eine große Macht an ſich geriſſen hat, dieſelbe aber ohne die Gnade der Großen nicht beybehalten kann, läßt ſich auch die ſtolze Zuverſicht des Jeſuiten bey all ſeiner Unwiſſenheit, ſo wie ſein Kriechen vor den Großen, und ſeine Geneigtheit, jeden, der es nicht mit ihm hält, zu verläumden, verächtlich zu machen, und durch alle mögliche, redliche oder unredliche Mittel zu unterdrücken ꝛc., ohne Umſchweiſe herleiten.

---

*) Magiſtri, Profeſſores, Doctores.

**) Beichtväter, Prediger, Krankenbeſucher, Teufelaustreiber, Geiſterbeſchwörer, Katecheten, Bruderſchaft-Vorgeſezte ꝛc.

Strenge Orthodoxie nach der finſterſten katholiſchen Dogmatik iſt der ſichere Rückhalt, den ſich der Jeſuite aus theologiſchen und politiſchen Gründen erkieſen hat. Wer wagt es, hinter dieſem Bollwerke ihn anzugreifen? Sobald er hinter demſelben hervortritt, iſt er verletzbar. Orthodoxie iſt die magiſche Kraft, die ihn, wie einſt den Achilles, mit Unverletzbarkeit umhüllet, und gleich dem harten Ueberzuge des gehörnten Ritters Siegfried jeden Kämpfer hindert, dem bezwingbaren Theile ſeines Gegners beyzukommen. Hinter der Orthodoxie verſteckt, trifft er jeden Schriftſteller der nicht nach ſeinem Sinne ſchreibt, mit Bann und Interdict, und jede Schrift, die ſeinen Beyfall nicht hat, mit den ſchimpflichen Prädikaten der Verdammung. Was kann der Beeinträchtigte thun? Welche Waffen und anwendbar gegen ſeinen Feind? An wen ſoll er ſich wenden? Muß er nicht unſchuldig ſich verketzern, und was noch etwas mehr zu bedeuten hat, als ein Ungeheuer verfolgen laſſen, wie Janſen und Quesnel, oder widerrufen, wie Hontheim? Sicher im Hinterhalte der Rechtgläubigkeit, lacht der Jeſuite der ängſtlichen zappelnden Bewegungen des Vögelchens, das er einmal zur Beute auserſehen und nun im Garne hat.

Freylich war es bey den Großen für kurze Zeit Mode, Aufklärung, Toleranz und freyere Denkungsart zu affectiren, und der Jeſuite, um ſeinen Einfluß beyzubehalten und nicht unausſtehlich zu werden, ſah ſich genöthigt, einige ſeiner Brüder in den Modeton, ſo viel als eben nöthig war, (nicht mehr und nicht weniger) mit einſtimmen zu laſſen. Aufklärung war ihm nur die Maske, und der Modelehrer auch nur **Werkzeug** zu einem höhern Zwecke, der **Macht**, nur ein falſcher Würfel in der Hand des geheimen Obern. Das ganze Corps hütete ſich wohl, in dieſem Tone zu lehren; es kannte ſeinen Vortheil zu gut; der größte Haufe ſeiner Helſer (Prediger, Volkslehrer und Beichtväter) donnerte deſto feuriger auf die verderblichen Aufklärer los; indeß der kleinere aber geſchmeidigere Theil der Brüder (Hofprediger, Profeſſoren und geiſtl. Räthe) eine Weile die Toleranten, Glaubensreiniger, Helldenker machten. Einige derſelben drangen ſogar in geheime Geſellſchaften ein, und zeigten ſich als **Kleriker**, **Adepten**, **Myſtagogen**, **Magier** um — allen alles zu werden. Aber es ergab ſich bald, beſonders nach Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, daß die Aufklärer unter ihnen bey der Rolle, die ſie ſpielten, ihre Rechnung nicht fanden. Der herrſchende Ton hatte ſie gezwungen, den Schild der Orthodoxie wenigſtens um etwas zu wenden. Nun waren ſie verletzbar. Ihre blinden Brüder von der finſtern Klaſſe lehrten, predigten, ſchrieben und intriguirten durch einen **Mißverſtand** und aus Unbekanntſchaft mit dem Ganzen ſelbſt gegen ſie. Es war nun das Reich, das in ſich ſelbſt getrennt iſt *). Sie mußten einander ſelber verderben, um fortwährend Einfluß zu haben, und herrſchen zu können. Hätten ſie ſich auch einander zu ſchonen verſtanden, ſo wären ſie doch niemals vor dem Anfalle orthodoxer Eiferer, die nicht Jeſuiten waren, ſicher geweſen. Die Jeſuiten nach der Mode befanden ſich alſo dießmal in einer nicht ſehr behaglichen Lage, und man darf ſich nicht wundern, wenn in dieſem Zeitpunkt Jeſuiten von Jeſuiten bekämpft und verfolgt wurden. Beyde Theile lieſen nach ebendemſelben Ziele, der Herrſchergewalt, aber nothgedrungen auf verſchiedenen Wegen. Orthodoxie mußte ihnen immer die bewaffnete Führerinn, Minerva, Aufklärung nur die Magd ihrer Herrſchſucht ſeyn. Im Falle eines Conflicts ward die zweyte ganz natürlich immer der erſten aufgeopfert. Die Unmöglichkeit, zugleich orthodox und aufgeklärt zu ſeyn, und die Nothwendigkeit, welche die Neudenker unter ihnen zwang, zugleich beydes dennoch zu ſcheinen, brachte ſie in dieſe Klemme, aus der ſich Sailer ſelbſt nicht unbeſchädigt retten konnte.

---

*) Regnum in se ipso divisum. Matth. XII, 25. Marc. III, 24. Luc. XI, 17.

konnte, ſo ſehr er auch eilte, vermittelſt myſtiſcher Frömmeley aus dem Tone der Aufklärung in das Uniſono der Orthodoxie allmählig wieder einzufallen.

Einige Aehnlichkeit in der Denkungsart und gemeinſchaftliches Intereſſe knüpften zwiſchen de Haiden und Sailer eine engere Verbindung. Der erſte verſtärkte dadurch ſeine Partey, und hoffte hiemit der Augsburgiſchen Jeſuitenklaſſe das Gleichgewicht zu halten. Der andere meynte, es müßte ihm gelingen, mit Herrn Provikars Beyhülfe alle ſeine Plane durchzuſetzen, die ältern Profeſſoren in Dillingen zu unterdrücken, eine Art Dictatur bey der Univerſität an ſich zu reiſſen, und am Ende alle geiſtliche Erziehungsinſtitute ſeinen neulojolitiſchen Brüdern oder Anhängern in die Hände zu ſpielen. Beyde traten alſo, um ſich immer mehr Stärke und Mitarbeiter zu verſchaffen, mit noch andern Männern, die ſie zu ihren Abſichten brauchen konnten, in eine geheime Geſellſchaft *) zuſammen.

---

*) Wie die Geſellſchaft heiße, kann ich nicht angeben. Ich hörte ſie niemals nennen. Die Harmonie, von der mir Mſlle Frings einſt ſagte, ſchien mir aus guten Gründen immer nur ein Nebenſchoß der jeſuitiſchen Geſellſchaft der Ungenannten, ein Köder für Weiber und Dilettanten, zu ſeyn. Man ſehe den 2. Theil.

Angriffe der einen Partey auf die geiſtlichen Erziehungsinſtitute. Univerſität zu Dillingen.

Bald ward Hand ans große Werk gelegt. Sailer gieng mit ſeinen Anhängern an der Univerſität Dillingen, **Weber**, **Zimmer**, **Hermann**, **Kuon**, **Fenneberg** ꝛc. zu Rathe, wie die drückenden Einrichtungen im akademiſchen Hauſe (dem ehemaligen Jeſuiten-Collegio,) und im Convict verbeſſert werden könnten, das heißt, wie die ältern, und mit Sailer nicht verſtandenen Lehrer am füglichſten verächtlich und mißvergnügt gemacht, oder auch außer Activität geſetzt werden könnten. Es ward beſchloſſen, jeder ſollte ſeine Beſchwerden ſchriftlich verfaſſen, und ſie dem Redacteur Sailer überliefern, ſamt Gutachten, wie der Sache zu helfen ſeyn möchte. Sailer brachte alles in Ordnung, übergab es Herrn Provikar, und überlegte mit ihm, wie die Sache angegriffen werden müßte, um ſicher zum Zwecke zu gelangen. Ich ſah ſelbſt dergleichen Schriften, und wohnte, als ein Spectator, den man nicht ſcheute, der Hauptprobe der nächſtens aufzuführenden Staats-Action, ich wollte ſagen, ſolchen geheimen Deliberationen bey. Die wichtigſten Papiere wurden an den Churfürſten geſchickt, und die Sache nicht ohne Kunſt ſo eingeleitet, daß de Haiden als Commiſſar nach Dillingen geſandt ward, um mit der Akademie und dem Convicte die nöthigen Reformen vorzunehmen. Nun wurden alle Statuten revidirt, und nach dem Geſchmacke der Sailerſchen Partie umgeändert. Ich mußte ſie abſchreiben, und ſtaunte, als ich ſah, wie wenig durch dieſe Aenderungen das wahre Wohl der Studierenden gewonnen hatte. Der Schlendrian jeſuitiſcher Erziehung blieb ganz unverrückt in ſeiner alten Würde. Nur einige Profeſſoren gewannen, indeß andere verloren. Zimmer ward allein zum Lehramt der Dogmatik befördert; Hoſemann aber, der ſonſt neben ihm die Theologie Vormittags docirt hatte, mußte ſich zum Profeſſor der Kirchengeſchichte ernennen laſſen. Schneller, Ungelters und Hoſemanns Freund, ſollte ſich mit dem Lehrſtuhl der hebräiſchen Sprache und Hermeneutik begnügen. Sailer wählte die Moralphiloſophie und die Paſtoraltheologie, theils um in zwey Facultäten Einfluß zu haben, theils weil er durch ſie auf eine größere Zahl Studierender wirken konnte, theils weil es ihm leichter ward, nach Anleitung ſeiner eigenen Lehrbücher, deutſch als lateiniſch zu dociren. Nachdem die große Reform glücklich vollendet, und die umgegoßnen Sta=

tuten nicht ohne Feyerlichkeit promulgirt waren, erhielt de Haiden vom Churfürſten ein Belohnungs-Dekret, und ward, damit ſo heilſame Einrichtungen nicht zu ſchnell in Verfall kämen, zum beſtändigen Viſitator der Univerſität ernannt. Jährlich konnte alſo geändert werden, was Herr Sailer und Conſorten geändert wiſſen wollten. Sie bedienten ſich auch dieſes Vortheils nicht läßig, ſo daß es die unterdrückten Profeſſoren Schneller, Hoſemann, Lumper, Wanner ꝛc. nicht mehr aushalten konnten, ſo erbärmliche Hagelſchützen ſie auch im übrigen ſeyn mochten.

Vergeblicher Verſuch auf das Prieſterhaus zu Pfaffenhauſen.

Das Prieſterhaus in Pfaffenhauſen, wo ſich jeder junge Geiſtliche, ehe er zur Seelſorge zugelaſſen wird, in den Grundſätzen, Ceremonien, und den Amtsverrichtungen eines ächten römiſch-orthodoxen Schafhirten, wenigſtens einige Monate lang, unterrichten laſſen muß, verſuchte Sailer, in ſeine Gewalt zu bekommen. Zu dieſem Ende wurden allerley Klagen angehender Geiſtlichen ſorgfältig geſammelt, aufgemutzt, und an den Churfürſten geſandt. De Haiden, durch deſſen Hände die Sache gegangen war, ward auch hier zum Commiſſar ernannt, und freute ſich nicht wenig, ſeinem Gegner, dem geiſtlichen Rath und Regenten **Rößle** eines verſetzen zu können. Er fand denn ſo viel zu tadeln und zu beſſern, daß er vorſchlug, die ganze Anſtalt nach Dillingen ins akademiſche Haus, Seminar und Convict zu transferiren. Sailer hoffte dann, Regent des geſammten Prieſterhauſes in Dillingen zu werden, und ſo die Erziehung aller jungen Geiſtlichen des Bißthums Augsburg völlig in ſeine Hände zu bekommen. Es wurden hierüber viele Schriften gewechſelt; — man nannte die Sache das **Translocationsgeſchäft des Prieſterhauſes**. Aber dieß Vorhaben litt großen Anſtand, weil ſich Herr Statthalter v. Ungelter, alle ältern geiſtlichen Räthe, ihre unkundigen Anhänger unter den altgeſinnten Jeſuiten zu St. Salvator in Augsburg, und die Herren von Obwerer, die zur Stiftung in Pfaffenhauſen, wahrſcheinlich aus jeſuitiſchen Fonds, ſehr viel beygetragen hatten, mit allen Kräften dagegen ſetzten. Die ältern Jeſuiten waren alſo über dieſen Punkt ganz anderer Meynung als die neuern. Den letztern war es neben Ausbreitung ihrer Macht auch ums Glänzen bey Freyerdenkenden zu thun; denn ihr Zweck war, zur Erhaltung ihres Einfluſſes auch in den Zirkeln von gelehrten und hellern Köpfen etwas zu bedeuten. Dazu führte aber eine freyere Lehrart, der weitausgebreitete Ruf, den ihnen der Zulauf junger Zöglinge erwarb, und die affectirte Toleranz in ihren Schriften. Allein die ältern Loyoliten kümmerten ſich wenig um die aufgeklärte Klaſſe; ſie wußten zu gut, daß in den Kabinetten eben ſowohl Pöbel auftritt, als in den Kirchen; und daß man auf dieſen deſto leichter wirken kann, je weniger er nachzudenken vermag; ſie beharrten alſo bey ihrem Hauptgrundſatze, die Leute nie klüger werden zu laſſen, als eben die unvermeidliche Nothdurft erheiſchet. Der Unterricht in Pfaffenhauſen ward von jeher durch ſo erzorthodoxe Regenten und Repetitoren beſorgt, daß ſelbſt kein Jeſuite ſteifer und ängſtlicher das römiſche Dogma und Ceremoniel der jungen Geiſtlichkeit vorzukauen vermocht hätte. Und der jetzige Regens, Herr geiſtl. Rath **Rößle**, war, nach jeſuitiſchem Maßſtabe, ein ſo vollkommener Vorſteher in ſeiner Art, daß man zum Hirnverſtopfen und Sinnverkrüppeln keinen beſſern wünſchen konnte.

Bey einer Translocation des Prieſterhauſes nach Dillingen wäre man entgegen Gefahr gelaufen, die Erziehung angehender Prieſter Männern anzuvertrauen, die durch ein Verſehen leicht zu viel Licht in jungen Köpfen anzünden konnten, und ſelbſt auch durch das wenige Licht, das ſie ihrem Ruhme zu Liebe leuchten laſſen mußten, der heiligen Dunkelheit, in welche ſich der Fiſchende im Trüben ſo gern hüllt, wirklich einigen Eintrag gethan hätten. Die Lehrart der Aufklärer, z. B. Sailers, konnte dem ganzen heiligen Corps nur durch den Zutritt nützen, welchen ſie dieſen geſchmeidigen toleranten Herren bey Männern von Kopf und Einfluß verſchaffte. Wie lange dieſer Einfluß dauern würde, ſchien ungewiß. Denn ſobald die Großen die Aufklärung für gefährlich halten würden, war mit dem Tone derſelben nichts mehr zu gewinnen, weil die meiſten Gelehrten in dieſem Falle ſelbſt ſo wenig Muth haben, aufgeklärt zu ſeyn, als ein Kapuziner-Novize unter den Augen ſeines Guardians, der ihm den Brodkorb nach Gefallen höher oder niedriger hängen kann, den Muth hat, ein Mädchen zu küſſen. So lange Sailer die Direction des Prieſter-Seminars in Dillingen geführt hätte, wäre freylich dem Intereſſe der geheimen geiſtlichen Weltregenten mit Abſicht kein Abbruch gethan worden; aber wer konnte dafür ſtehen, daß kein Lichtfunke aus Sailers etwas hellerm Vortrage, auch wider deſſen Intention, in jungen Köpfen zünden würde, und daß die Regentenſtelle niemals einem andern Aufklärer, als einem vertrauten Jeſuiten zu Theil werden würde? Sollte dieſer letzte Fall vor der Vereinigung der Erziehungshäuſer in eines ſich ereignen, ſo war dadurch leicht zu helfen, daß man die angeſteckten Zöglinge in ein anderes Prieſterhaus ſchickte: Nach geſchehener Vereinigung aber wäre auf ſolche Art die Bildung der Prieſterſchaft dem Jeſuitiſmus auf einmal entriſſen geweſen. Zudem ergaben ſich von Seiten des Herrn v. Ungelter und ſeiner Partey im geiſtl. Rathe ſo viel Anſtände, daß man auch beym beßten Willen, die Sache durchzuſetzen, ſchwerlich hoffen konnte, zum Ziele zu gelangen. De Haiden und Sailer ſtanden hiemit von ihrer Bewerbung ab, und ließen die alte Einrichtung in Pfaffenhauſen bis auf einige unbedeutende Aenderungen in den Statuten, beſtehen. Sie ſuchten jedoch ihren Einfluß auf das Prieſterhaus vermittelſt einer jährlichen Viſitation, welche de Haiden vornehmen ſollte, beyzubehalten.

Wie ſchlecht dieß dem geiſtl. Rath Rößle gefiel, und was er wagte, um den Commiſſar de Haiden zu ſtürzen, mag ſein Brief unten in der Note zeigen. Ich fand denſelben, in der Domprobſtey, als Stöpſel zuſammengerollt, auf einer Bouteille ſtecken, da ich eben auf dem Söller ein Stück Maculatur ſuchte. Herr Domprobſt war gewohnt, Briefe, die nichts taugten, zu zerreiſſen, und in einem Winkel auf einen Haufen zu werfen. Wahrſcheinlich nahm ein Bedienter den hier mitgetheilten Bogen weg, und machte in der Eile einen Stöpſel daraus. Ehe ich Gebrauch davon machte, durchlas ich die Schrift, und fand ſie merkwürdig genug, um aufbewahrt zu werden. So lange ich dachte, ihre Vorzeigung könnte noch etwas ſchaden, hielt ich ſie ſorgfältig verborgen. Erſt jetzt, da ich glauben darf, der Parteygeiſt habe endlich ſeinen Krieg ausgedämpft, mache ich Gebrauch davon, und rücke ihn als Beleg einiger Angaben in meiner Erzählung, und als ein Beyſpiel, wie ſich Prieſterhaß hinter religiöſem Vorwande verſteckt, hier ein *).

---

*) Excellenz, Hochwürdigſter Biſchof, Freyreichs-Hochwohlgebohrner Gnädiger und Hochgebiethender Herr Herr!

Ich bedaure unendlich daß Eure Excellenz wegen dem Seminar in eine ſolche Verlegenheit gekommen. Indeſſen glaube ich doch, daß der Gnädigſte Herr im Grunde über Sie nicht ſo ungnädig geweſen, als es aus dem Schreiben zu ſchließen wäre. Da heißt es: Quem amo, Caſtigo. Iſt tauſendmal beſſer, der Churfürſt ſage es Ihnen redlich und geſchwind, was ihm mißfällt, ſo werden Eure Excellenz ſich ſchon zu hüten wiſſen. Eure Excellenz tröſten ſich mit der Gnade, die Ihnen Gott giebt, alle derley Touren gelaſſen anzunehmen,

Jeſuitiſche Verſuche auf den Herrn v. Ungelter.

Sailer verſuchte auch, den Herrn v. Ungelter für ſeine Partey zu gewinnen. Aber Anfangs verdarb

---

wenn nur ihr Gewiſſen gut bleibet, und keine Sünde unterläuft. Gut! das iſt immer der ſolideſte Troſt, der alles aushält. Allein dabey iſt noch eine wichtige Frage, über welche wir einſt Gott werden Rechenſchaft geben müſſen, und ohne deren Entſcheidung die Gewiſſensruhe ſchlechtweg irrig, falſch iſt: Dicunt Pax, et non eſt Pax. Iſt wohl unter ſo viel Sünden, die unter meiner Amtsführung geſchehen, keine, die mir wird auf meine Rechnung von Gott geſchrieben werden, weil ich ſie nicht nach Kräften zu verhüten, zu verhindern geſuchet habe? Offenbar mißbrauchet de Haiden den Credit, in dem er beym Churfürſten ſtehet. Wie oft müſſen Eure Excellenz ihren Namen herleihen, und es werden die unlauterſten Abſichten ausgeführt? Wie viel Gutes wollten und konnten Eure Excellenz thun, wenn dieſer Mann nicht im Wege ſtünde? Das beſſere Publikum ſchreyet laut gegen ihn. Leute, die kein Intereſſe, aber um ſo mehr Gewiſſen haben, glaubten ihre Pflicht zu ſeyn, dem Fürſten unerſchrocken die Wahrheit zu ſagen, und ihm von ſo einem Manne eine Schilderung zu machen, der ihm ſo wenig Ehre machet. Ich bin der mindeſte in meiner Zunft, wagete es aber dennoch, mein Bedenken gegen die Redlichkeit des de Haiden dem Gnädigſten Herrn merken zu laſſen ſo wohl hier, als in Augſpurg; nichts von meinen Schriften zu melden, die er es damit, daß er den innigſten Freund deſſelben, den Doctor **Schneller**, durch allerley Liſt lächerlich machte. Es iſt wahr, der alte Mann hatte ſeine ſchwachen Seiten; er war eitel, pedantiſch, ein ſüß-

---

ich ſeit der Entſtehung des elenden Ueberſetzungs- oder Unterdrückungsprojects unſers Seminars übergeben habe. Der Gnädigſte Herr kann unmöglich, ich weiß es gar wohl, deßwegen gleich einen entſcheidenden Schritt thun. Nein! bewahre Gott! das wäre ſeiner Klugheit nicht gemäß. Allein würden mehrere ſeyn, würden es ſolche ſeyn, die in höherm Charakter und Kredit ſtehen, müßte der Gnädigſte Herr doch allmählig mißtrauiſch werden, und es wäre noch Hofnung, von einem ſo ſchmählichen Joche befreyet zu werden.

Ueber die Viſitation, und Viſitationsprotokolle oder Quaſiprotokolle wollen wir izt ſchweigen. Allein de Haiden will alle Jahre ſo viſitieren, will hier wie in Dillingen perpetuierlicher Kommiſſar ſeyn. Wer wird izt ſchweigen können?

Der Prieſter H....... iſt von de Haiden lange ſchon, ehe er ins Seminar gekommen, ohne alle Noth, ohne alle Urſache approbieret worden, und wider alle Ordnung. Ich will mein Gewiſſen nicht zuſetzen. H....... braucht einen guten Pfarrer, ſonſt iſts gefehlet.

Der Eifer hat mich zu weit gebracht. Ich bitte demüthigſt um Verzeihung. Unter ſtätem Gebete zu Gott ꝛc.

Eurer Hochbiſchöflichen Excellenz
Treudevoteſter unterthäniger Diener
Geiſtl. Rath Rößle. m. p.

Pfaffenhauſen den 23ten Juli 89.

lichter Frömmler, ein arger Schmeichler, ſteif in allen ſeinen Manieren, abgeſchmackt in ſeinen Scherzen, wollte ohne Kraft eine wichtige Rolle ſpielen, und freute ſich, ſeine Superiorität jemanden fühlen laſſen zu können. Indeſſen hatte er doch um die Erziehung der Jugend in der Gegend von Dillingen einiges Verdienſt. Er richtete die Normalſchulen nach einer von ihm erfundenen Lehrmethode ein, die, wenn ſie eben nicht die beſte, doch wenigſtens ſo gut, als **Felbigers** war. Er hatte Lehrbücher für jede Klaſſe verfaßt, in welchen neben dem Unterricht im Leſen und Schreiben, auch eine Anleitung zu den nöthigſten Kenntniſſen für jedermann, Aufſätze für Quittungen, Scheine, Reverſe ꝛc. und die erſten Anfangsgründe der Geographie, Geſchichte und chriſtl. Lehre enthalten waren. Man darf ſich darunter freylich keine Rochowſchen Lehrbücher vorſtellen; der katholiſche Schlendrian ward in ſeiner ganzen Ausdehnung den Kindern weitläufig eingetrichtert. Aber dennoch war durch das Ganze ſchon ein Schritt zum Beſſern gethan. Es fand ſich mit dem Unſinn doch ſchon mehr Nützliches verſetzt, als vormals. Herr Statthalter ward immer von dem heilſamen Ehrgeitze geleitet, als ein Gönner aufgeklärter Männer und ein Unterſtützer nützlicher Anſtalten erſcheinen zu wollen. Gern hätte er ſich von jedem verdienten

Manne als Mäcen verehrt geſehen. Aber es mangelte ihm an Kenntniſſen und Gefühl, das wahre Verdienſt vom ſcheinbaren zu unterſcheiden. Faſt immer gieng es ihm, wie dem Bauer, der Gold ſuchte, und gelbes Schwefelkies zuſammen las, die unanſehnlichen Steine aber, die wirklich das Gold eingeſprengt oder gediegen enthielten, am Wege liegen ließ. Schneller, deſſen Denkensart ganz mit der ſeinigen harmonirte, hatte ſein Herz gewonnen. Er nahm ſich alſo ſeiner gegen Sailers Spöttereyen ſowohl als gegen gegründetere Klagen wegen ſeines Pedantiſmus und Stolzes an. Sailer rächte ſich dafür, indem er ausſprengte, es wäre auf Herrn Statthalter von Ungelter ein Paſquill verfaßt worden, welches denſelben auf einem Wagen ſitzend vorſtellte, an dem vorne die Aufgeklärten, hinten die Obſcuranten unter den Profeſſoren zögen. Ungelter veranſtaltete dagegen, daß Schneller mit ſeinen Normalſchülern vor dem Churfürſten eine glänzende Prüfung anſtellen durfte, und trug alles bey, daß hierauf der verdienſtvolle Herr Schuldirector zum geheimen Rathe ernannt ward. Deſto emſiger arbeitete Sailer, den begünſtigten Mann nicht weiter emporkommen, und ſich über den Kopf wachſen zu laſſen. Da Schneller ein Erzorthodox war, ſo mußte mich auch dieſer Zug in meiner Meynung beſtärken, den Jeſuiten ſey es eigentlich nicht um Orthodoxie, ſondern nur um Herrſchaft und Einfluß zu thun. So ſehr indeß Sailer den Herrn Statthalter hinter dem Rücken herabſetzte, und gleich ſeinem Freunde Schneller, wegen Andächteley, Wankelmuth, Schwachſinn und Pedantiſmus, zum Geſpötte machte; ſo wenig ſchämte er ſich, demſelben ins Angeſicht zu ſchmeicheln. Auch die andern Jeſuiten ſchämten ſich deſſen nicht: ich ſah den Domprediger zu Augsburg, Pater Zeiler, öfters vor demſelben auf die Knie fallen, und um den weihbiſchöflichen Segen flehen. Mein ganzes Herz verachtete ihn; ich hätte ihn anſp.... können. Ungelter hatte zu lange am Hofe gelebt, um dergleichen Züge nicht für das zu erkennen, was ſie waren, für abſichtliche Beſtechungen ſeines Ehrgeizes. Sailer machte wenig Eindruck auf ihn, weil er durch Spott gegen Schneller und ihn das wieder zehnfach zurücknahm, was er durch erkünſtelten Beyfall gab.

Indeß ſuchte man dem Herrn Statthalter auf andere Art beyzukommen; man empfahl ihm einen Exjeſuiten zum Hausmeiſter, damit er immer jemanden um ſich hätte, der den frommen Vätern von allen bedeutenden Vorfällen frühzeitig Nachricht geben, und durch ſeinen Umgang zum Vortheile derſelben auf ihn wirken könnte; — und da Ungelter in Schulden ſteckte, ſandte man einen Emiſſar der Gold- und Roſenkreuzer ab, der ihn zum Eintritte in die Geſellſchaft, oder wenigſtens zur Theilnahme an einer Goldkocherey bereden ſollte. Der Hausmeiſter Kratzer, Sailers Freund, erzählte mir öfters, gewiße Herren, die ſich mit Goldmachen abgaben, hätten ſich in demjenigen Garten, wo die Sailerſche Geſellſchaft, zu der auch er gehörte, ihre Zuſammenkünfte hielt, zugleich mit ihm und den übrigen Geſellſchaftern eingefunden, und von ihren Künſten geflüſtert; es ſey ihm aber gar nicht ums Goldmachen zu thun geweſen; deßwegen habe er ſich wenig um ihre Geheimniße bekümmert. Hieraus ergiebt ſich unwiderſprechlich, daß die Sailerſche Geſellſchaft auch mit Alchymiſten in Verbindung ſtand. Mehrere Aeußerungen meines Hausherrn Critolaus hatten mich dieß längſt vermuthen laſſen. Da die Herren wußten, es möchte dem H. v. Ungelter durch Andacht am leichteſten beyzukommen ſeyn; ſo ſtellten ſie ihm vor, das große Werk müßte mit Gott durch Faſten und Beten begonnen werden. Hier unten *)

---

*) **Gebeth**, ſo bey meiner vorhabenden wichtigen Arbeit täglich zu ſprechen.

O du großer Jehovah! Du unerforſchliches Weſen; du ausfließender Geiſt der Weisheit! Ergieße dich doch auch in den innerſten Grund meines Herzens, und durchrücke ich das Gebet ein, welches ihm zu dieſem Ende der Werber gab. Ungelter legte es unter andere

---

dringe meine Seele mit dem Athem deiner Weißheit, damit ich in dem wichtigen Werk, ſo ich jetzt in deinem allerheiligſten Namen angefangen, deine göttliche Hülfe empfinde, dich dadurch immer beſſer und näher zu erkennen, deinen Namen zu loben und zu preiſen. Ich opfere mich dir, O Elohim! mit Leib und Seele auf, laß mich als ein Opfer dir angenehm ſeyn. Gib mir rechten Verſtand zu meinem Werk. Ach! Allerliebſter Abba! ich weiß, daß ich mein Kinder-Recht bey dir noch nicht verlohren habe; darum bitte ich um deinen Heil. Geiſt, daß Er mich alles zu meinem Werk nöthige lehre, weil hiebey aller menſchliche Witz und Verſtand weichen muß. Wer kan ohne dich, O El Schaddai! ſo was nützliches und heilſames ausrichten und vollbringen. Dieſe Weißheit gabeſt du ehemals einigen deiner Kindern Iſrael, die nach deinem Namen genennet wurden. Du gabeſt ihnen Verſtand, wie ſie es ſuchen, wie ſie es einrichten ſollten. Du gabeſt ihnen Weißheit zu unterſcheiden die Zeichen der Geſtirne, damit ſie erkennen möchten, wie das Oberſte mit dem Unterſten lebe, und wie eines in das andere ſeine natürliche Wirkung hätte. Da du nun, O du El Gibbor! ein Fünklein von dieſem Lichte auch in meine Seele gelegt; Ach! ſo mache doch daſſelbe durch deine groſſe Kraft immer heller. Haſt du mir das Wollen gegeben, ſo gib mir auch das Vollbringen zu meinem Werk. Laſſe mich aber auch hernach daſſelbe gebrauchen in deiner Furcht zu deiner Ehre, und zum Nutzen dere Papiere auf den Tiſch in ſeinem Kabinete, wo ich gewöhnlich ſchreiben mußte. Als er einige Schriften zuſammenraffte, um ſie mir zum Kopiren zu übergeben, ergriff er zugleich auch das eben erwähnte Gebet, und ich fand es zu Hauſe, ohne es für etwas Bedeutendes zu halten. Unachtſam ſteckte ich es in einen Pack Schriften, und vergaß, wohin es von mir geſteckt ward. Nach einiger Zeit erzählte mir Herr v. Ungelter von dem Verſuche, den der Roſenkreuzer auf ihn gewagt hatte, und äußerte ſich, derſelbe habe ihm ein Gebet gegeben, welches er nun nicht mehr finden könne. Da merkte iſt erſt, was ich an dem verſchobenen Blättchen hatte. Ungelter, der unter dem Fürſten Joſeph mit einer Menge Betrügereyen der Herren Goldkocher bekannt geworden war, hätte unſinnig ſeyn müſſen, um in dieſe Falle zu gehen. Als mehrere dergleichen Verſuche, ihn zu gewinnen, fehlgeſchlagen waren, beſchloß man, ihn zu ſtürzen. Lange gelang das nicht. Aber wenn der Jeſuite jemanden wegen ſeiner Orthodoxie verdächtig ma-

---

meines Neben-Menſchen. Gib daß ich allezeit in deinem groſſen Geiſt, welcher Jeſus Chriſtus heißt, der ſeine Ruhe hat in deinem Herzen, erhalten möge, was ich in ſeinem Namen von dir erbitten werde. Amen, Amen, Amen.

chen kann, ſo hat er gewonnen Spiel. Dieß gieng auf folgende Weiſe an.

Das deutſche Brevier.

Herr Statthalter hegte, zum Glücke der hellerdenkenden Köpfe, den Wunſch, ſich den Ruhm **Erthals**, des verſtorbenen Fürſten von Würzburg, oder **Dalbergs** zu verdienen, und unterſtützte, ſo weit er die Sache einſah, mit Wärme jede Unternehmung, die zum Beſten wahrer Frömmigkeit abzuzwecken ſchien. Freylich riß ihn eben dieſes Streben zu Handlungen hin, die, ſtatt ſeinen Ruhm zu mehren, ihn lächerlich machten. Er predigte z. B. ſtundenlang, ohne eine einzige Gabe zum Predigtamte zu haben, als eine ungewöhnliche Kühnheit, dem Volke Miſchmaſch im langweiligſten Tone vorzuſchwatzen, und die tröſtliche Ueberzeugung dazu, recht viel Schönes geſagt zu haben. Er bildete ſich große Dinge ein, im biſchöflichen Ornate den Pöbel ſegnen, und ihn zum Kreuzeſchlagen und Herzklopfen bewegen zu können. Alle Menſchen von geradem Sinne ſcheuten ihn, weil er ſtundenlang auf ſeinem Stühlchen vor dem Altare knien, und ächzend und ſeufzend, genau wie der elendeſte Heuchler ſich gebehrden konnte. Dieſe Art Andacht ſchien mir immer ein ererbter Familienzug zu ſeyn. Denn alle ſeine Geſchwiſter betrugen ſich in der Kirche eben ſo wie er, und ſeine Aeltern hatten ſich auch ſo betragen. Er begriff es aber, daß es widerſinnig ſey, dem Volke, das kein Wörtchen Latein verſteht, eine Menge Gebete in lateiniſcher Sprache vorzumurmeln, und die einfältigen Nonnen den ganzen Tag mit gedankenloſem Herplappern des römiſchen Breviers zu martern. Oft ließ er alſo bey Feyerlichkeiten, wo er auf dem Lande den Gottesdienſt hielt, aus einer Maynzer-Ueberſetzung des Meßbuches die Meßgebete des Tages von der Kanzel deutſch vorleſen, indeß er ſie am Altare lateiniſch las. Ich ſelbſt mußte öfters dergleichen Vorleſungen halten. Treulich beſtärkte ich ihn in ſeinem Eifer, zur Erbauung des Volkes alles mögliche beyzutragen. Um auch den Nonnen etwas beſſeres als ein lateiniſches Gemiſche ihnen ganz unverſtändlicher Pſalmen in die Hände zu geben, bewog er Herrn de Haiden, der ſich eben mit einer neuen Einrichtung des adelichen Damenſtifts zu St. Stephan in Augsburg Ehre machen wollte, für den Chor der Damen ein eigenes deutſches Brevier zu verſchaffen. De Haiden überſetzte einige Theile des alten Breviers, kürzte es zum großen Troſte der jüngern Fräulein um ein Gutes ab, ließ es bey Styx in Augsburg unter meiner Aufſicht drucken, und veranſtaltete es ſo, daß der Churfürſt das Ganze approbirte. Ungelter hatte im Sinne, nach und nach die Kloſterfrauen in mehrern Kirchen deutſch beten zu laſſen, und erlaubte es zu dieſem Ende einigen Konventen, ſich ſo wie die Stiftsdamen in Augsburg des deutſchen Breviers zu bedienen. Allein da die Compoſition dieſes Buches von de Haiden herrührte, und auch an ſich ſelbſt wenig Verdienſt hatte, ſo unterredete ſich Herr v. Ungelter auf einer Reiſe nach Koblenz und Köln mit einem gutgeſinnten, der Beſchreibung nach ſehr helldenkenden Manne, dem Herrn von W.. V... am Churkölniſchen Hofe, und ward mit ihm einig, es ſollte von H. **Thaddäus Dereſer**, einem geſchickten Karmeliten, welcher Lehrer an der Univerſität zu Bonn war, ein neues zweckmäßiges Erbauungsbuch, das den Namen **Brevier** führen, und als ein ſolches den Nonnen zum Gebrauche empfohlen werden könnte, abgefaßt waren. Eifrig arbeitete der thätige Mann an dem neuen Buche, flocht die ganze evangel. Geſchichte, und ſehr vieles, was zum praktiſchen Chriſtenthum anführt, in ſeine Lectionen und Gebete ein, und ſuchte das Werk ſo genießbar und nützlich zu machen als möglich. In wenigen Monaten war es zu Stande gebracht, und langte mit der Approbation des Erzbiſchofs zu Köln bey Herrn v. Ungelter an. Der Inhalt gefiel ihm ſo wohl, daß er ſich entſchloß, den Druck deſſelben zu befördern. Ich erhielt alſo den Auftrag, einen Verleger zu ſuchen. **Veit** und **Rieger** weigerten ſich geradezu, ſich mit der bedenklichen Unternehmung zu befaſſen. **Wolf** ließ ſich bereden, wenn ihm für den Verkauf von (wenigſtens) 400 Exemplarien gut geſtanden würde, den Verlag zu übernehmen. Herr Statthalter fragte mich um Rath, ob er ſich dazu verſtehen ſollte? Ich ſagte ihm mit der Offenherzigkeit eines wahren Freundes, **erſtens**, dieß Brevier werde den Nutzen nicht ſchaffen, den er ſich davon verſpreche, denn jedes Formelbuch, deſſen man einmal gewohnet werde, mache nur ſelten Eindruck aufs Herz; **zweytens**, es ſetze ihn der Gefahr aus, für deſſen Inhalt verantwortlich zu ſeyn, und man könne ſo leicht in jedem dergleichen Buche unkatholiſche Sätze wittern; **drittens**, er werde wahrſcheinlich ſein Geld verlieren, wenn er die geforderte Bedingung eingehe. Dennoch erklärte er ſich für die Unternehmung; denn der erſte Grund leuchtete ihm nicht ein, den zweyten hoffte er dadurch zu entkräften, daß er das Buch der ſtrengſten Cenſur unterwerfen wollte, und in Anſehung der dritten war er großmüthig genug, ſich zu äußern: er habe noch eine hübſche brillantirte Doſe in ſeiner Schatulle; die wolle er verkaufen, und das daraus erlöſete Geld im Nothfalle der Ausführung dieſes guten Werkes weihen. Es ſchien mir auch, er habe ſich mit Dereſer und ſeinem Kölnerfreunde ſchon zu weit eingelaſſen, und könne mit Ehre nicht wieder zurücktreten. Alſo ward der Vertrag mit Wolf geſchloſſen, und das Manuſcript der Cenſur übergeben.

Die Jeſuiten in Augsburg hatten von ihren Brüdern in Köln ſchon Bericht erhalten, welch ein Schritt gethan werden ſollte, um ſogar, die Nonnen vernünftiger zu machen, und beſtürmten jezt ihren Freund, den geiſtlichen Rath und Bücher-Cenſor Steiner, er möchte einem Buche, das an der verworfenen Univerſität zu Bonn von einem verdächtigen Aufklärer fabricirt, und nur auf Verwendung des Römerfeindes **Hedderich** approbirt worden ſey, die biſchöflich-Augsburgiſche Approbation verſagen. Steiner machte Miene, allerley freye Sätze in den Commentarien über das Evangelium entdecken zu wollen. Ungelter forderte das Manuſcript zurück, und übergab es Sailern, um es vor der Hand zu purgieren, und dem Sinne der heil. röm. Kirche gemäß zu emendiren. Sailer ſchnitt manche gute Stelle weg, und mußte ſie wegſchneiden, wenn er ſich nicht ſelbſt den Verdacht, verderbliche Sätze der Neuerer begünſtigt zu haben, auf den Hals laden wollte. So kaſtrirt und verbeſſert ward das Werk dem Herrn Steiner wieder überliefert, aber auch jetzt fand er noch einiges Bedenken, daſſelbe zu approbiren. Allein Herr Domprobſt drohte nun, er würde die Approbation als General-Vikar allein ausfertigen; Herr Cenſor mußte deſſen Ungnade befürchten, mochte ſich nicht gern großem Verdruſſe und deſſen Folgen ausſetzen, und unterſchrieb halb willig halb unwillig die Approbation, welche ich ihm auf Befehl des Herrn Domprobſts vorlegte. Das Brevier ward unter meiner Aufſicht gedruckt; wir ſammelten in allen Klöſtern und Landdekanaten, bey Pfarrern und Kaplänen, nicht ohne Zudringlichkeit Subſcribenten, prieſen es nicht ohne Grund als ein auch für Prediger brauchbares Erbauungsbuch an, ſandten die einzelnen Theile aus dem geiſtl. Expeditionsamte mit andern biſchöflichen Circularſchreiben an die Landdecane zur Vertheilung unter ihre Angehörigen, und trieben durch den Expeditor **Pulver** die Gelder ein. Sailer übernahm es, zwey hundert Exemplare davon allein zu verkaufen, allein er konnte nur etwa fünfzig an den Mann bringen, weil die Leute, auf die er gezählt hatte, von uns ſelbſt angeworben wurden. So ward das deutſche Brevier für Stiftsdamen und Kloſterfrauen ſchnell verbreitet, und ſowohl in den adelichen Damenſtiften zu Augsburg und in Edelſtetten, als auch in einigen Nonnenklöſtern eingeführt, ſo ſehr ſich auch die alt-jeſuitiſchen Zeloten dagegen ſtemmten.

Aber nun hatten die orthodoxen Herren den unbeſorgten Weihbiſchof in der Schlinge. Sie konnten ihn wegen der Art, wie er ſich, um die Approbation zu erpreſſen, benommen hatte, gerade wie einen Schriftſteller behandeln, der ein verdächtiges Buch geſchrieben hat: Nun war es ihnen ein leichtes, den guten Herrn von Ungelter von Seiten ſeiner Orthodoxie verdachtig zu machen. Auch hier wird der Erfolg zeigen, daß ſie in dieſem Falle immer gewonnen Spiel haben.

Durch dieſen einzigen Schritt brachte ſich Ungelter um die Zuneigung und Anhänglichkeit Steiners und der ältern geiſtl. Räthe ſo wie der orthodoxen Augsburger-Jeſuiten. Als ein ächter Hofmann wäre er zwar immer gern mit beyden Parteyen in gutem Vernehmen geſtanden: er ſchmeichelte deßhalb bald dieſer bald jener: jetzt half er den Zeloten ein Bücherverbot durchſetzen oder einen Pedanten befördern, jetzt den Neugeſinnten ein freygeſchriebenes Werk publiciren, oder einen Helldenker emporbringen. Es kam meiſtens darauf an, aus welchem Geſichtspunkte ihm die Sache vorgeſtellt ward, und ob er Ehre einzulegen hoffen konnte. An gutem Willen, etwas Rühmliches zu leiſten, fehlte es ihm faſt nie, aber größtentheils an Einſichten. Sein Herz war um ein ziemliches beſſer als ſein Kopf. Er wollte das Gute, kannte es aber nicht genug; die geiſtlichen Irrwiſche entgegen, die ihn irreführten, kannten es oft, aber — wollten es nicht. Was bey ihm Mangel an Einſichten, Mißtrauen auf ſeine eigenen Kräfte, und manchmal übelangewandte Politik war, das hielt faſt jedermann für Wankelmuth, Mangel an Feſtigkeit, und höfiſchen Trugſinn. Dergleichen Urtheile waren freylich nicht in jedem Falle ganz grundlos; denn er ließ ſich gar zu leicht hin und her wehen; aber man hatte doch unrecht, wenn man die Grundlage ſeines Charakters für Veränderlichkeit hielt. Hatte er einmal ernſtlich einen Gedanken ergriffen, ſo zeigte es ſich, daß er ihn auch mit aller Beharrlichkeit feſthalten und ausführen konnte. Sogleich werden nicht unrühmliche Beyſpiele vorkommen. Durch ſein Schonen und Wenden hoffte er jedermanns Zuneigung beyzubehalten, und verlor dadurch das Zutrauen Aller. Wer hält ſich gern am Schilfe? Am Ende glaubte niemand, viel zu verlieren, wenn man ſeine Gunſt verlöre, bloß darum, weil er ſie nicht nach feſten Grundſätzen auszuſpenden verſtand.

Anſtalten zu einem Haupttreffen unter der Aegide der Orthodoxie. De Haiden geſtürzt.

Um die Entwicklung dieſes Zuſtandes der Dinge in einer ununterbrochenen Reihe darzuſtellen, ſeh' ich mich gezwungen, in der Zeitordnung etwas vorzuſpringen, und den Faden meiner eigenen Geſchichte einen Augenblick zu verlaſſen. Als die Franzoſen gegen Trier vorrückten, flüchtete ſich der Churfürſt von Koblenz nach Augsburg. Man kann denken, daß er weder zur Klaſſe der Demokraten noch der Moderirten gehörte. Wer nur immer eine freye Aeußerung von der Kraft eines friſcherwachten Volkes ſich erlaubte, ward als ein Neuerer und Jakobiner mit ſchelen Augen angeſehen, und von allen Hofleuten als ein Raubthier betrachtet, daß ſie, wie ihre Vorfahren Bären und Wölfe, ausrotten müßten. Bald wurden — Dank ſey es der treuen Beyhülfe der Jeſuiten! — die Prädikate: ein heller Kopf, ein Aufklärer, Illuminate, Jakobiner und Aufrührer, bey Hofe gleichbedeutende Worte (Synonymen), und niemand durfte es wagen, klüger zu ſcheinen, als der Läufer des Churfürſten, deſſen Hauptvorzug darin beſtand, mit ſeinem Herrn immer einerley Mey-

Univ.
Mün

nung zu ſern. Wer es verſah, und ſichs merken ließ, daß er mehr als Predigten und ſein Gebetbuch leſe, ward ohne weiters unter die Verdächtigen gezählt. Eine ſolche Stimmung gab den Herren Jeſuiten zu St. Salvator die ſchönſte Gelegenheit, ihre Plane durchzuſetzen, und jeden zu verderben, der ihnen im Wege ſtand. Sie hatten auch nichts angelegneres, als ſich an den Miniſter Dumminique zu halten, ihn beſtändig zu umlagern, und ſeine ohnehin ſchon exaltirte Phantaſie, die vom Umſturze aller Throne träumte, noch mehr irre zu leiten: ſo ward er in ihren Händen ein brauchbares Inſtrument, ihr Vorhaben auszuführen. Der geiſtl. Rath **Nigg**, als ihr treueſter Anhänger, ſollte das apoſtoliſche Rüſtzeug werden, mit dem ſie alle diejenigen niederkämpfen wollten, die es nicht ganz aufrichtig mit der h. Religion, das heißt, mit ihrem Ordensreſte, meynten. Alle ältere geiſtliche Räthe und Profeſſoren wurden ins Mittel gezogen, um die jüngern außer Wirkung zu ſetzen. Die Rollen waren zu gut ausgetheilt, und die Stimmung des Hofes zu günſtig für ſie, als daß ihr Spiel mißlingen konnte.

Mit de Haiden hofften ſie zuerſt fertig zu werden. Der ſonſt verſchmitzte Mann konnte nicht immer den Hauptzug des bayriſchen Charakters, gerade

Offenheit, verläugnen, und hatte in einem Anfalle unpolitiſcher Schreibſucht eine Schrift verfaſſet und herausgegeben, welche in Rom einige Senſation erregte. Ihr Titel iſt folgender: **Gedanken über die Punktation des Embſerkongreſſes und die im Streit befangene päbſtliche Nunziaturſache im römiſchen deutſchen Reiche; von H. D. T. J.** (die verſetzten Anfangsbuchſtaben des Namens Thomas Joſeph de Haiden) **Gedruckt in Deutſchland** (bey Riegers Söhnen in Augsburg) 1790. groß 4. Der Churfürſt ſelbſt bezahlte aus ſeiner Schatulle in geheim die Koſten des Druckes, den ich beſorgen mußte. Der Verfaſſer ſchlug darin einen Vergleich der deutſchen Biſchöfe mit dem Pabſte vor, vermöge deſſen jeder der paciſcirenden Theile von den im Streite befangenen Gegenſtänden (Seite 159) **etwas behalten und etwas anlaſſen** ſollte. So viel er den Römern auch einräumte, ſo konnte es denſelben doch nicht gefallen, daß ſie laut dieſes Vorſchlags, dem Frieden zu Liebe, manches einträgliche Recht fahren laſſen ſollten. Was ſie aber am meiſten vor den Kopf ſtieß, war eine Stelle am Schluſſe des Werks, wo de Haiden eine von ihm ſelbſt dem Nunzius in München überreichte Note mit der officiellen Antwort deſſelben einrücken ließ, und zwar aus dieſem angeblichen Grunde; damit diejenigen eines Beſſern belehrt würden, die aus gewißen Abſichten immer gerne zweifeln, ob Se. päbſtliche Heiligkeit wohl im Ernſte geneigt ſeyn, zur gütlichen Beylegung der vorwaltenden Differenzien die Hände zu bieten." Darin behauptete de Haiden, (Seite 172 u. f.) „Daß der Thatweg (via facti), auf welchem gewiſſe von dem „päbſtlichen Stuhle ſeit Jahrhunderten ausgeübte „Rechte von Seite des deutſchen Episcopats zu „revindiciren der Antrag gemacht wird, der Weg „keineswegs ſey, zum Ziele zu kommen — ſondern daß man nur durch ein gütliches Einverſtändniß dasjenige erhalten möge, was man „glaubt, mit Billigkeit verlangen zu können — „daß aber auch Se. päbſtliche Heiligkeit nicht „viele Diſſicultät machen ſollten, dem billigen Verlangen der Herrn Biſchöfe zu willfahren *)." De Haiden fährt dann weiter fort:

---

*) Ut mentem meam ſuper iis, quæ in Congreſſu Embſenſi geſta ſunt, candide aperiam, animadverto: Intentionem revindicandi Jura a Summa Sede per tot ſecula exercita et poſſeſſa mihi non placere, ſi nulla prius Summo Pontifici facta remonſtratione, nulla præmiſſa petitione, nullis expoſitis rationibus, mere via facti in illis procedatur,

„Derjenige, welcher dem Herrn Nunzius die Note „zuſtellte, begnügte ſich damit, daß er ſeine Geſin-

---

cum non ſolum duriſſimum ego hocce remedium eſſe judicem, quo eundem ab antiquiſſimæ ac viridiſſimæ poſſeſſionis, qualemcunque illa demum Originem habeat, Throno præcipitare, ſed inſuper etiam illud paci, atque caritati a Jeſu Chriſto Apoſtolis adeo commendatæ quam maxime, et non ſine periculo Corporis Chriſti dilacerandi, repugnare exiſtimem.

Alterum eſt, quod animadverto: Temporum, atque circumſtantiarum mutationem in imperio præcipue germanico talem eſſe, ut diſciplina eccleſiaſtica inter Summam Sedem, et Epiſcopos hucusque obſervata antiquo conſiſtere pede haud amplius valeat, ſed mutationem quoque in quam plurimis exigat, aut revocando quædam ad purioris Diſciplinæ eccleſiaſticæ rigorem, aut aliqua relaxando, quorum obſervantia, utut quondam fuerit ſalutaris, noſtris jam temporibus bono religionis non minus, quam ſtatui politico pernicioſa eſſe dignoſcitur.

Ex his duabus animadverſionibus concludo

I. Mihi opportuniſſimum hoc videri, ut Epiſcopi Germaniæ illa omnia, quæ pro moderno Temporum ſtatu ſaluti reipublicæ chriſtianæ in Germania conducere, ſicut ea, quæ illi promovendæ, aut conſervandæ obeſſe exiſtimant, in unum colligant, collectaque Summo Pontifici exponant, atque illa ſibi ex Benignitate apoſtolica concedi poſtulent, quæcunque ad regimen et bonum ſpirituale ſuarum Diœceſium pro hiſce circumſtantiis neceſſaria, vel

„nungen in dieſer Sache redlich eröffnet hatte, und „er dachte an nichts weiters mehr — als er auf ein-

---

utilia judicaverint, ea vero removeri petant, quæ procurationem boni ſpiritualis ſuarum Diœceſium impediunt.

Concluſio II. a Summo Pontifice iſtiusmodi petitioni Epiſcoporum perpenſis præſentibus circumſtantiis paterne et benigne deferendum eſſe; cum lex caritatis exigat eam poteſtatis etiam certo competentis particulam dimittere, cujus conſervatio non facit ad ædificationem, ſed ad deſtructionem; atque hinc multo magis talia conſervandæ paci, et tranquillitati publicæ, atque caritati jura ſacrificare, quæ non in immediata, imo, quorum aliqua nec in mediata Chriſti inſtitutione fundantur, ſed ſua incunabula placitis, et inſtitutis mere humanis debent, aut omnino talia ſunt, ut exoptabilius foret, ſi a Summa Sede nunquam fuiſſent aſſumpta, aut a longiori tempore ſponte iterum dimiſſa.

Atque ut dicam paucis, prout coram Deo cogito, ſuaderem ego, ut Epiſcopi Germaniæ ea, quæ in congreſſu Embſenſi concluſa ſunt, a Summo Pontifice decenter petant, atque Sanctiſſimus illa, ſalvis fortaſſe quibusdam modificationibus, ex benignitate apoſtolica concedat.

Tali etenim ratione a) Summæ Sedi ſalva remanet auctoritas Primatus, b) et Epiſcopis Germaniæ ſua reſtituitur, c) ordo hierarchicus non ſubvertitur, d) vinculum unionis, et caritatis inter confratres propter dominatum ex una alterave parte aſſumptum non dirumpitur, ſed fortius ligatur, e) Pax

„mal ein Schreiben von gedachtem Herrn Nunzius „erhielt, worin es heißt: *J' avois envoié à ma cour la Conſultation ſur la demande en queſtion —*

Voici

---

in Eccleſia conſervatur, et majora ac graviora, quam quibus a principatu ſeculari premitur, mala removentur; cum ſecus timendum ſit, ne unitas in Eccleſia diſcindatur, acatholici in ſuis erroribus confirmentur, infidelitas vero ex hiſce diſſidiis incrementa capiat, ac demum univerſus Epiſcopatus omnibus illis libertatibus et decoribus, quæ in primævæ caritatis ac puritatis meritum, ita diſponente ſuperna providentia, obtinuit, tanquam dominatus a Chriſto Domino tam ſevere damnati, ac exorientium inde in detrimentum religionis, et Status politici continuorum diſſidiorum nutrimento, a principibus ſecularibus penitus expolietur.

Quæ pericula evadendi vix aliud erit remedium, quam ſi Epiſcopi Germaniæ ex reverentia erga Eccleſiæ caput viam facti deſerant, et illam pacis ingrediantur, Summus vero Pontifex paterne obviando honorifice illos excipiat, et petentibus concedat poſtulata — in hoc Jeſu Chriſti Vicarium in Terris ſeſe commonſtrans, quod non ſe ſuaque commoda, ſed ſolius Eccleſiæ, et Religionis bonum quærat, ac cogitet, quod, qui ſucceſſit in vicem ac titulum Chriſti, in illius quoque ſuccedat affectum oporteat, et qui aliis præſidet Epiſcopis, juſſus ſit et amore præcellere, et exemplo ſummi paſtoris ovium incolumitatem vitæ ſuæ (quare non jurium quorundam mere acceſſoriorum?) diſpendio tueri.

Voici ce que Sa Sainteté me mande: Nous avons trouvé la réponſe latine très excellente, et très opportune, qui devra par vous en nôtre Nom meriter à ſon Auteur les éloges les plus étendües: il fait paroitre et la ſcience, et le zèle, et la connoiſſance la plus profonde des ſacrés Canons, avec une politique catholique, et éclaircie — *Je ne ſaurois rien ajouter à l' énergie, que le Saint Pere enchanté de cette production a mis dans l' office, dont il m' a chargé, et qui vous eſt bien dû.*

„Es iſt in dieſer Note die Hauptidee von der gegenwärtigen Schrift enthalten: wenn alſo Se. päbſtliche Heiligkeit mit den in der Note aufgeſtellten Grundſätzen ſo ſehr zufrieden ſind, ſo muß aller Zweifel verſchwinden — ob Sie wohl zu einem gütlichen Einverſtändniſſe geneigt ſeyn werden: oder der Beyfall, den Sie der Note gaben, müßte ohne Abſicht, hienach ihres Orts zu handeln, nur dem Papiere gegeben worden ſeyn — ein Gedanke, der nur niedern Seelen in den Sinn kommen kann.“

Dieß hieß nun freylich die Unvorſichtigkeit weit treiben. Die römiſchen Nunzien, die ſich im Vertrauen und in der Stille des Gemachs gegen einzelne Männer von jeher manches Geſtändniß entwiſchen ließen, um ſie deſto zuverläßiger zu ködern und auszulocken, können es unmöglich mit gleichgültigen Augen anſehen, wenn dergleichen Vertraulichkeiten ins Publikum gebracht, und ſie dadurch in Verlegenheit geſetzt werden. Von nun an zählte der römiſche Hof auch den allzu offenherzigen de Haiden unter die Embſer-Copronymen, und ließ mit allem Nachdruck gegen ihn arbeiten und intriguiren. Der Nunzius und der Exjeſuite, geiſtl. Rath Stattler zu München, leiteten es ſo ein, daß der Churfürſt von Bayern in allen Jurisdictions-Streitigkeiten mit dem Bißthum Augsburg, die ſonſt de Haiden als biſchöflicher Commiſſar zu ſchlichten pflegte, ſich es ausdrücklich verbat, denſelben ferner zu dergleichen Geſchäften gebraucht zu ſehen. Zugleich wurden in ein Schreiben an des Herrn Bruders Liebden, den Erzbiſchof von Trier, über den mißfälligen Provikar beißende Anmerkungen und mehrere bedenkliche Winke gegen ſeine Redlichkeit und Orthodoxie eingemengt. Clemens Wenceslaus ward hierüber aufmerſam; eine Ermahnung von ſo hohen Orten, ſich von ſeinem Provikar in Acht zu nehmen, und die thätliche Weigerung, denſelben ferner in Bayern als ſeinen Commiſſar anzuerkennen, mußten auf ihn einen Eindruck machen, der für den Gekränkten durchaus nicht günſtig ſeyn konnte. De Haiden erklärte zwar demſelben, daß dieß ein Intrigue des Nunzius **Zoglio** ſey, der ihn wegen ſeines vom Churfürſten ſelbſt approbirten und zum Drucke beförderten Buches verfolge, und durch Beyhülfe Stattlers in der geiſtl. Raths-Kanzley zu München, aus Rache und zu ſeinem Untergange, eine ſolche Verläumdungsſchrift ausfertigen ließ. Allein er vertheidigte ſich vergebens. Denn **Nigg** trat nun zu rechter Zeit auf, und beredete den Churfürſten, de Haiden habe Se. Durchlaucht abſichtlich verleitet, ſein unkanoniſches Machwerk zu approbiren, um eine Entzweyung mit dem römiſchen Hofe anzuzetteln, und ſich ſelbſt bey den daraus erfolgenden Streitigkeiten nothwendig zu machen. Ungelter half treulich dazu, ſeinen alten Antagoniſten zu ſtürzen, ohne zu vermuthen, daß die Reihe bald auch an ihn kommen würde. Er ſammelte alle ſcandalöſen Anekdötchen, die er von de Haiden aufbringen konnte, erzählte ſie entweder dem Churfürſten ſelbſt, oder doch denjenigen, die immer mit demſelben umgiengen, ſo daß er ſicher ſeyn konnte, ſie würden im Kabinete wieder erzählt werden. Die geiſtl. Räthe von ſeiner Partey ermangelten nicht, ihm in dergleichen gewiſſenhaften Operationen treulich beyzuſtehen.

De Haiden hatte die Unvorſichtigkeit begangen, ſeitdem er ſein neues Haus bewohnte, das ihm nach dem Tode des Provikars Herz vom Hofe angewieſen ward, die Mademoiſelle Frings als Haushälterinn zu ſich zu nehmen. Dieß gab den ſchwachen Seelen ſeiner Herren Mitkollegen und den übrigen wohlbeſtellten Sittenwächtern des geiſtl. Zions ein ſo großes Aergerniß, daß ſie ihr Bedauern aller Orten laut werden ließen, und alle frömmelnde Seelen zum Seufzen bewogen. Man ſäumte nicht, dieſen Umſtand dem Churfürſten als ein ſchreyendes Scandal anzuzeigen, ihm vom Concubinat zu ſprechen, und wegen der Unmöglichkeit, die jungen Geiſtlichen zur engliſchen Reinigkeit wirkſam anzuhalten, ſo lange ſie bey einem Obern ein ſo verführendes Beyſpiel des Gegentheils ſähen, dringende Vorſtellungen zu machen. Er ließ ſich endlich bewegen, den Provikar zur Rede zu ſtellen, und ihm nach einem derben Verweiſe aufzutragen, ſeine Haushälterinn zu entlaſſen. Damit er vor dem Publikum nicht zu ſehr beſchämt würde, und die Sache doch unter einem ſcheinbaren Vorwande verdeckt bliebe, ſollte Mademoiſelle Frings zu ihrem Bruder, einem Pfarrer, für einige Zeit aufs Land reiſen, um ihm ſein Hausweſen in Ordnung zu bringen, und dann nach Augsburg nicht mehr zu Herrn Provikar, ſondern in die Wohnung ihrer

Mutter zurückkehren. Aber das Siegesgeſchrey der Gegner tönte zu laut, als daß dieſer Vorfall den Ohren des Pöbels hätte entgehen können, und die geiſtl. Herren ſparten aus chriſtlicher Liebe keine Worte, die Nachricht davon bald in Umlauf zu bringen, es verſteht ſich, nur damit das gegebene Aergerniß durch Bekanntmachung der Strafe wieder einiger Maßen gehoben würde. Nun feyerte die ſiegreiche Bande nicht mehr, den Beſchimpften vollends zu Grunde zu richten. Man ſtellte dem Churfürſten vor, de Haiden habe längſt wegen ſeiner Aufführung und nun auch wegen verhängter Ausſchaffung ſeiner Haushälterinn, alle Achtung und Liebe des Klerus verloren, und ſey unfähig, nachdem er ſelbſt keinen untadelhaften Wandel geführt habe, ferner mit gutem Erfolge den geiſtlichen Obern und Sittenrichter zu machen. Man ließ es auf Koſten des Geſtürzten nicht an Spott und läſterlichen Geſchichtchen fehlen. Von den Augsburger-Jeſuiten geſtimmt, trug der Miniſter Duminique das ſeinige reichlich dazu bey. De Haiden mußte das Provikariat reſigniren, und dann auch vom geiſtl. Rath ausgeſchloſſen und auf das Conſiſtorium eingeſchränkt, („weil hier ſo viele Prozeſſe lägen, wozu er eine beſondere Geſchicklichkeit hätte") gleichſam in Incognito, als

Vice-Official leben; und erhielt ſelbſt am Domherrn von **Palmer**, der bald darauf zum Official ernannt ward, einen Obern.

Sailer geſtürzt.

Kaum hatte es den Obſcuranten gelungen, den Meiſter zu ſtürzen, ſo ſchickten ſie ſich ſchon an, auch ſeine Werke zu zerſtören. Nichts war ihnen ſo verhaßt geweſen, als ſeine fortwährende Aufſicht über die Univerſität in Dillingen. Von daher fürchteten ſie, könnte am leichteſten zu viel Licht kommen, und ihren hierarchiſchen Pfuhl beleuchten. Sie machten alſo de Haidens Verfügungen verdächtig, und der Regent und Profeſſor **Lumper**, ein Anhänger Niggs und Schnellers, ſammelte in der Stille Anzeigen und Beweiſe gegen Sailer, der als erſter Urheber und Vertheidiger der neuen Einrichtung bekannt war, klagte, derſelbe werbe jährlich mehrere junge Leute zu einem geheimen Conventikel an, das in ſeinem Zimmer bey verſchloßner Thür gehalten werde, und ſtellte vor, wie gefährlich für Staat und Religion es ſey, ſo viele angehende Volkslehrer durch Illuminaten-Grundſätze verderben zu laſſen. So hatte der Zögling der großen Meiſter in der Verläumdungskunſt bereits gelernt, vermittelſt einer verhaßten Benennung (ſo ſchlecht ſie auch im Grunde auf den wahren Charakter des Beſchuldigten paſſen mochte) einen ihm mißfälligen Mann zu brandmarken. Sailer war nichts weniger als Illuminat. Aber Lumper und Conſorten hielten jede geheime Geſellſchaft für Illuminatiſmus, und freuten ſich, durch dieſes fürchterliche Prädikat die Grundſätze ihres Gegners und ſeiner Anhänger verdächtig machen zu können. Man wußte dem Churfürſten ein ſo ſchreckhaftes Bild von den Unternehmungen dieſer Aufklärer vorzuzaubern, daß er die geiſtlichen Räthe **Nigg** und **Rößle**, de Haidens geſchworenſte Feinde, als Commiſſarien dahin abſandte, um dem Unfuge auf den Grund zu ſehen. Ungelter feyerte auch nicht, die Unternehmung gegen Sailer zu unterſtützen, theils aus Eiferſucht, damit er ſich von deſſen um ſich greifender Macht losmachen möchte, theils aus eingewurzeltem Haß gegen de Haiden und ſeine Anhänger. Hätte ich ihn auch abhalten können, ſo würde ich mich doch wohl gehütet haben, es zu thun, freylich aus ganz andern Gründen, als die Herren Zeloten: ich glaubte, bey Sailers Werbeluſt ſey es doch gut, daß er entfernt würde.

Bey den Jeſuiten trat nun der Fall ein, die Magd der Geliebten aufopfern zu müſſen. Sie ließen den einzelnen aufgeklärten Ordensbruder Sailer ſinken, um dem Ganzen, und der Orthodoxie einen vollſtändigern Sieg zu ſichern. Was lag ihnen daran, daß eines ihrer Werkzeuge bey Seite geſchoben wurde, das nun doch, ſeitdem die Aufklärung an den Höfen aus der Mode zu kommen begann, an dem jetzigen Platze für ſie nicht mehr ſo recht brauchbar war? Sie erlangten dadurch auch den Vortheil, ſich zu Dillingen nicht länger an der Krücke des Modetons nothdürftig forthelfen zu müſſen, ſondern an der Hand ihrer unüberwindlichen Pallas Orthodoxie wieder kühn und gerade einherſchreiten zu können. Sailer war ja anderswo auch zu gebrauchen, und mochte ohne Schwierigkeit gut verſorgt werden. Die ernannte Commiſſion ſtattete ihren Bericht ab, und der berühmteſte Lehrer an der Univerſität Dillingen ward entlaſſen. Da ich nicht ſelbſt Zeuge der folgenden Ereigniſſe war, ſo will ich hier Auszüge aus den Briefen eines zuverläßigen Mannes einrücken, auf deſſen Redlichkeit ich bauen darf. Der Inhalt wird zeigen, daß er zu Sailers eifrigſten Freunden gezählt werden muß.

„Sailer iſt amovirt worden, dem Dekret nach in Gnaden, insgeheim als des Illuminatiſmus verdächtig. Profeſſor **Wanner** als Direkter des akademiſchen Hauſes äußerte gegen **Weber**: er könne es nicht übers Herz bringen, ihm das Dekret ſelbſt zu überreichen — — und in ſeinem Berichte ans Officium machte er doch bittere Bemerkungen. O es iſt entſetzlich, wie die Pfafferey, wo ſie überwiegt, den Charakter des Geiſtlichen, des Menſchen verdirbt!"

„Bey Sailers Entlaſſung ward doch noch eine Urſache angeben, nämlich der ſchwache ökonomiſche Zuſtand des akademiſchen Hauſes, und überdas wurden Complimente gemacht."

„Die jeſuitiſche Partey (**Nigg, Röſle, Rögl, Lumper, Wanner und Schneller**, als Affilirte, und als die thätigſten Mitglieder) verfolgten ihn bis nach München, und hintertrieben es durch den **Nunzius Zoglio** (der gegen Sailer als einen im Verdachte des Illuminatismus dimittirten eine feyerliche ſchriftliche Proteſtation einlegte) daß er die Stelle eines **Hofpredigers**, wozu ihn nebſt **Lechner** der Hofbiſchof vorgeſchlagen hatte, nicht bekam. Er **privatiſirt** daher noch in München; ſein Beneficium in Aislingen verſieht ein Vikar *).

---

*) Sailers Freund und Lehrer **Stattler**, (deſſen Schildträger Sailer einſt in Ingolſtadt geweſen war, als gegen diejenigen gefochten werden mußte, welche an der obſcuren Theologie Stattlers kein Behagen fanden) hatte zwar aus höhern Beweggründen den de Haiden geſtürzt, und konnte es nicht hindern, daß mit

Die Paſtoral ward aufgehoben, und die Moralphiloſophie dem Profeſſor der Moraltheologie — dem Regens **Lumper** adjungirt. An die Stelle des verſtorbenen **Hoſemann** kam der Exjeſuite **Kuon**, und an deſſen Stelle in der Philoſophie **Zobel**, ein Tyroler und Vetter **Lumpers**; er hatte ſich dem Officio Vicariatus durch geheime Berichte ge-

---

demſelben nicht auch ſein Freund Sailer fiel: aber er nahm ſich ſeiner nachher in München treulich an. Hätte Zoglio, der kein Jeſuite war, nicht gegen alle Freunde de Haidens einen beſondern Widerwillen gehabt, und Sailern in der Stille nicht für einen Theilnehmer oder gar für den Verfaſſer der Schrift über die Nunziaturſache gehalten, ſo wäre er gewiß Hofprediger geworden. Dieſer Stattler iſt der Mann, der bey den Jeſuiten vom ältern und neuern Schlage gleich beliebt iſt, gleichſam das Band, das beyde Aeſte verbindet. Er war einſt eine Weile Pfarrer auf dem Lande, und hatte ein gutes Einkommen. Allein er reſignirte die Pfarre, um in München wirkſamer, und der Correſpondenz, dem Hofe und ſeinen Mitgehülfen näher zu ſeyn. Bald ſah er ſich zum geiſtl. Rathe ernannt, und ſäumte nicht, alle beſſern Köpfe Bayerns, Dietl, Fiſcher, Lipner, und ſo viele andere zu verfolgen. Wie gram er der Kantiſchen Philoſophie ſey, zeugen ſeine dicken 3 Bände gegen dieſelbe. Sailer bemühte ſich, als ein treuer Zögling Stattlers, ſo lange er in Dillingen war, gleichfalls die Kantiſche Philoſophie zu verſchreyen, ſo daß er und ſein Freund Weber, der ſie lehrte, ſich deßhalb eine Zeitlang entzweyten.

gen die k. k. Generalſeminarien in Freyburg und Insbruck (wo er ſtudirte) empfohlen. Als er das Dekret zur Profeſſur erhalten hatte, fragte er, was es denn für philoſophiſche Bücher gebe?"

„Das Hauptprincip, welches gegenwärtig am Hofe regiert, und dergleichen Aenderungen bewirkt, heißt mit dürren Worten: „Man müſſe alles entfernen, was auch entfernter Weiſe zur Aufklärung und (folglich!) zur Revolution beytrage." Die vorzüglichſte Triebfeder, wodurch man dieſes Princip eingeführt hat, und in reger Thätigkeit erhält, iſt — das franz. Schreckensſyſtem, nur auf eine andere Weiſe applicirt, nämlich der oft erneuerte Schrecken vor einer ähnlichen Revolution in Deutſchland. „Aber er meynt es doch gut", ſagte der Churfürſt von Sailer, „das laſſe ich mir nicht nehmen!" „Je nun!" erwiederten dann der Höfling und der Pfaff, „er iſt doch ſchädlich, denn er befördert gewiß Aufklärung, und dieſe . . ." Sailer fiel.

Herr von Ungelter geſtürzt.

„Die Exjeſuiten, Patres Hochbichler, Feindle und Bez hielten in dem Algäu apoſtoliſche Miſſionen; ſie kamen in einem churfürſtl. Wagen mit ſechs Pferden daſelbſt an. Das übrige alles genau in der bekannten Manier der jeſuitiſchen Miſſionarien. Sie theilten bey dieſer Gelegenheit ein Product ihrer Fabrike aus, in dem ſich mir überall, wo ich hineinſehe, das Reſultat aufdringt: 1) Das **Chriſtliche** (Sittlich-religiöſe) dient dieſen Leuten nur zum Vehikel ihrer **heydniſchen** Nebenandächteleyen zu Aloys, Xaver ꝛc. und aller der wahrhaft heydniſchen Mittelchen von beſondern Abläſſen, Schutzgebethen u. ſ. w. alles zum Behufe ihrer eigennützigen Zwecke: Daher bleiben ſie dort nur beym Allgemeinen ſtehen; aber hier gehen ſie ins Detail: 2) Die ſittliche Anlage des Menſchen, und beſonders das **Gewiſſen** dient ihnen nur, das Volk anzuziehen, indem es getrieben vom Eigennutze — um nämlich der Pein des ſtrafenden Gewiſſens loszuwerden, oder den Himmel, wohin nur **Tugend** führt, ohne ſie zu gewinnen — begierig nach ihren Abläſſen, Fürbitten, Verdienſten der Heiligen u. ſ. w. greift. Daher geben ſie fürchterliche Schilderungen von Sünde, Tod und Hölle, nicht — um das moraliſche Gefühl zu wecken, ſondern um das **Gewiſſen** zu ſchrecken. — Daher keine genauere, moraliſch-wahre Darſtellung u. ſ. w. keine moraliſche Verehrung der Heiligen, ſondern bloß allgemeine vergötternde und tönende Prädikate! — — Zu Schöllang im Allgäu haben ſie durch ihre Predigten eine Perſon **ſtocknärriſch** gemacht. Dann fuhren ſie wieder mit ſechs Pferden nach Augsburg zurück."

„Ich höre, Sie laſſen ſich lutheriſche Bücher vor„leſen," ſagte der Churfürſt zum Herrn Statthalter, „**ich leſe kein lutheriſches Buch**!" — Eine Anekdote! Der Churfürſt hatte lange Weile, und verlangte von Herrn Statthalter ein Buch zum Leſen; dieſer fragte einen geſchickten Mann um Rath: — **Poſſelt's Geſchichte Guſtav's III. Königs in Schweden** dünkte denſelben in mehr als einer Hinſicht paſſend. Allein der Churfürſt ſtieß kaum in der Vorrede auf **Voltaire's, Friedrichs und Rouſſeaus Lob**, ſo warf er's unwillig weg, und Ungelter erhielt das Buch mit allen Zeichen des orthodoxen Unwillens zurück. (An die Vorrede hatte der gute Mann nicht gedacht!) Im Jul. d. J. war im Bißthum A. ein — Jubiläum; **Ungelter** ſetzte ſich dagegen, und, als es dennoch von Rom verſchrieben ward, **hielt er's nicht**, obgleich der Churfürſt ſelbſt fünfzehen Tage vier Kirchen beſuchte (dieß war die Vorſchrift). Ungelter hatte ſich wirklich erklärt, ſo etwas ſey heydniſch, nicht chriſtlich, indem hier, gerade wie bey den gewöhnlichen Wallfahrten, der Werth des Gebetes an das Aeuſſere, und nicht an das Innere (im Geiſt und in der Wahrheit) geknüpft werde u. dgl. Der Churfürſt drang öfters darauf, Ungelter ſollte ſich der aufgeklärten Leute nicht mehr annehmen; denn ſie ſeyen gewiß böſe gefährliche Menſchen!" „Aber wenn ſie ſich doch gut und ordentlich aufführen?" — „Ja, ſo machen's die „Aufklärer, die feinern Illuminaten, ſie können „ſich gar verſtellen, und viele Jahre lang das „rechtſchaffenſte Leben führen, bloß um ſich und „ihren verderbten Grundſätzen Eingang zu ver„ſchaffen." Alſo das haben ſie, die Jeſuiten und ihre Anhänger, dem Churfürſten eingebildet! Abſcheulich! ſo wird das Beſte, das Edelſte der Menſchheit geläſtert, verkannt, und, was dem Menſchen Achtung, Ehre und Vortheil einbringen ſollte, in Gift und Unheil gegen ihn verkehrt! Dieſes iſt nach meinem Gefühle die ſchwärzeſte Seite, von der ſich der Geiſt des Jeſuitismus und der Pfafferey jemals gezeigt hat. — Ein Vetter des Geiſtl. Raths Rogl's, aber ein würdiger junger Geiſtlicher fragte den letztern: „Warum „verfährt man denn gegen einen Mann wie Sai„ler, von dieſem moraliſch-guten Charakter, ſo „hart? Warum nimmt man dieſem ſeinen Wir„kungskreis, und andere, die ſo ſchlecht und faſt „liederlich leben, wie z. B. Nigg's Bruder, der

„Pfarrer, läßt man ganz ungeſtraft und ungeſtört „in ihrem Amte — —". „Das verſtehen Sie nicht," erwiederte Kögl im vertraulichen Tone, „ſolche können uns (er wollte ſagen: der Kirche) nicht ſchaden, aber auf jene, denen ihre Aufführung ſo ein Anſehen äußerlich giebt, muß man ein wachſames Auge haben; denn u. ſ. w." Mit dieſer Aeußerung ſtimmt Nigg's Urtheil über Sailer wohl überein: „Er ſagte freylich nichts gegen die Kirche, gegen den katholiſchen Glauben; aber mit ſeinem **Praktiſchen** immerdar, mit ſeinem thätigen Chriſtenthume! Eben dadurch bringt er die Leute vom Poſitiven — Dogmatiſchen ab." Iſt dieß nicht curialiſtiſch-fein und conſequent geſchloſſen? Sie wiſſen, daß Sailer, ungeachtet des Irrigen oder Halbwahren (ſo fern es nämlich nur gegen die metaphyſiſch-tranſcendente oder im Dienſte der Luſt gemißbrauchte theoretiſche Vernunft gültig war) was er hin und wieder gegen die Entſcheidungen der Vernunft in Sachen der Religion vorbrachte, dennoch zur Aufklärung ſehr viel beygetragen hat; von **Lavater** und Heß ſchreitet man leicht zu Spalding und Zollikofer und von dieſen zu Kant fort. Und ſelbſt bey ſeinen ſpätern myſtiſchen Exceſſen war noch immer viel wahre Philoſophie, und, wiewohl nicht mehr in dem Grade, wie früher, der liberalere Geiſt der Lektüre (in der Art, wie er ſeinen Schülern Bücher anrieth und mittheilte). Ueberdieß ward das Schädliche jener bey ihm einreißenden myſtiſchen Orthodoxie, die freylich nicht ohne manchen Schaden ſeyn konnte, durch ſeinen ſonſt guten, geſunden, vorzüglichen Verſtand und beſonders durch ſein edles Herz noch ſehr gehemmt. (X..., den ſie kennen und ſchätzen, liegt izt mit dieſer Denkart wunderlich im Streite; er iſt gegenwärtig Kaplan bey dem Pfarrer Y. im Algäu neben Z..., die beyde — bey einem ſonſt guten und edlen Herzen — im ganzen Ernſte Myſtiker ſind. Sie begreifen, wie das immer nahe Beyſpiel ſolcher Menſchen auf ihn wirken müſſe; wo ſein gerader Verſtand ihn zurückzieht, da zieht ſein Herz, ſein offener Sinn für das Gute, ihn wieder an! Den vergangenen Winter beſuchte ich ihn; wie es ihn hier trieb! wie der Stillſtand, den er ſeinem Verſtande über dieſen oder jenen Punkt geboten hatte, hin und her ſchwankte! — Indeß, fürchte ich, unterliegt wahrſcheinlich ſein gerader Naturſinn, ſo lang er in dieſer Verbindung bleibt, und, währt ſie lange, ich fürcht' es — für immer. Dieſes im Vorbeygehen!) So viel erhellet aus jenen Aeußerungen von Nigg und Rogl, daß mit dem ächten, römiſchen

Katho=

Katholicismus das praktiſche oder thätige Chriſtenthum ſich nicht verträgt! — Apropos! könnten ihnen, in der ſpätern Geſchichte Ihres Lebens, dergleichen Aeußerungen nicht als Thatſachen dienen, um den Geiſt dieſer Leute — zum Wohl der Menſchheit — recht praktiſch und lebhaſt zu zeichnen?"

„Einen Freund von Sailer, den Dechant Lixner im Kapitel Hohenwart in Bayern, berief Rößle als Commiſſar nach Augsburg, ſchickte ihn, als des Illuminatismus verdächtig, auf vier Wochen nach Göggingen, entſetzte ihn des Dekanats, und verdammte ihn zur Permutation ſeiner Pfarrey gegen ein einfaches Beneficium troz den Bitten ſeiner und einer benachbarten Gemeinde, denen er — der Herr Dechant — ſeit 20 Jahren in ſeinem Hauſe Schule gehalten hatte, und die für ihn nach Augsburg und München Deputationen ſchickten. Beym Geiſtl. Rath in München war die Sache ſehr gut eingeleitet, als — unvermuthet ein Befehl ex intimo das Augsburger Verfahren und Urtheil beſtättigte. Ehe Lixner nach Augsburg berufen ward, war Rögl als Commiſſar bey ihm, und verargte ihm beſonders auch das, daß er in ſeinem Studierzimmer Bilder von lutheriſchen Gelehrten, Gellert, Rabener u. ſ. w. ſo wie Heiligenbilder herumhangen habe — es mache doch nach und nach Eindruck, das Lutheriſche, wenn man ſo die Bilder von Lutheranern all's vor ſich habe. Wohl Ihnen, Freund, daß Sie fern von dieſem Nigg und Rößle und Kögl freye Luft athmen!"

„Dem Herr Statthalter gelang es dießmal nicht, mit aller ſeiner Politik (die Sie kennen) zu ſiegen. Zwar ſo lange er um den Churfürſten ſeyn konnte, ſetzte es die jeſuitiſche Faktion mit dem Wiederrufe der Approbation des deutſchen Breviers niemals durch. Allein ſie führte den Churfürſten nach München, als Ungelter wegen der Weihen in Augsburg ſeyn mußte. Und hier ſiegte ſie."

„Das deutſche Brevier ward verboten, die Cenſur förmlich widerrufen (und denen, die es kauften, die Koſten erſetzt? — davon ſteht keine Sylbe im Dekret, aber wohl von den ſchärfſten kanoniſchen Strafen, wenn man's behalten würde). „Dadurch ward der Herr Statthalter geſtürzt: er legte das Generalvikariat aus „bewegenden Urſachen" nieder, und mußte ſich dieſes Ehrenamt's wenigſtens als ein „halber Aufklärer" entſetzt ſehen, damit Nigg es übernehmen könnte. (Seine übrigen Stellen behielt Ungelter. Zwar drohte er Anfangs mit der Niederlegung ſeiner ſämtlichen Stellen, wofern man ihm das General-Vikariat nehmen würde; als er aber ſah, daß die herrſchende Faction ſich beym Churfürſten ſchon ſo feſtgeſetzt habe, daß ihm dieſer eher alle Stellen abnehmen, als ihm jene laſſen würde: ſo wollte er lieber die übrigen behalten, als mit der einen alle entbehren.) Unter Niggs und Conſorten Regierung werden nun alle Verordnungen, welche Ungelter gemacht hat, ſo viel möglich vernichtet: er gab z. B. einem Pfarrer in Bayern die Erlaubniß, deutſche Veſpern zu halten: ſie ward feyerlich widerrufen; er hatte ein Kind von 4 Jahren, ein Mädchen des Geh. R. Epplen in Dillingen, von der Clauſur des kleinen Kloſters diſpenſirt: die Diſpenſation ward förmlich zurückgenommen! — Sie wiſſen, daß er zur Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums, welches mit dem katholiſchen ſich ſo wenig verträgt, wirklich manches gethan hat; und einige ſeiner Schritte, z. B. die oben erzählten, machen ihn auch dem Freunde der Aufklärung reſpektabel. Aber dann wieder ſein zweydeutiges Weſen, ſeine Politik, ſeine öfters wiederkehrende Anhänglichkeit an die Schneller/Lumper — die es ihm indeß jetzt ſchön vergelten! — die Art, wie er ſich bey Sailers Fall benahm .... wie viel Stoff zu der ſonderbarſten Charakteriſtik! Mit Sehnſucht ſehe ich auch darum der Fortſetzung Ihrer Lebensge ſchichte entgegen; denn ich erwarte (und alle, die ich hörte, erwarten und wünſchen daſſelbe), daß Sie eben ſo genau, ſo freymüthig und ausführlich — zugleich bey ſo vieler Humanität, Billigkeit und Schonung — alles Nachfolgende ... darſtellen werden."

„Auch **Zimmer** ward von ſeiner Profeſſur amovirt: „Se. Churf. Durchl. haben ſich gnädigſt „bewogen gefunden, den Pfarrer Zimmer von der „Anweſenheit auf ſeiner Pfarrey zu Steinheim nicht „ferner zu diſpenſieren, welches ihm hiemit u. ſ. w." Zimmer ſtudierte, und ſchrieb ſelbſt nach Kant — alſo ꝛc. An ſeine Stelle kam **Gerhauſer**, ein Günſtling Lumpers, und dieſer ward an Niggs Stelle geiſtlicher Rath und Siegler in Augsburg (Regens ward dann in Dillingen **Miller**, vorher Repetitor in Pfaffenhauſen.) Was die Umſtände möglich machen! Lumper, dieſer ſchwache Kopf, ſiegt dergeſtalt über Sailer, dem er in jeder Hinſicht ſo weit nachſteht! Er war der Spott ſeiner Alumnen, und nun — Aber hätten Sie ihn, wenn Sie ihm in das Geſicht ſahen, auch für ſo tückiſch gehalten, als er wirklich iſt? Er ſammelte trügeriſche Beweiſe gegen Sailer, und öffentlich in ſeinen Collegien hieß es immer: inſignis Sailerus noſter, præclariſſimus Sailerus noſter. Ja noch nach Sailers Sturz, an dem ſein beſonderer Antheil öffentlich bekannt war, und nachdem die **Moralphiloſophie** auf **Rößle's** Rath (denn **Nigg** und **Conſorten** wollten ſie gar eingehen laſſen!) ihm zugegeben worden war; kam beſonders in ſeinen Vorleſungen aus der Moralphiloſophie der inſignis, der præclariſſimus Sailerus noch ſehr oft vor, um — die Studenten anzulocken; allein dieſe lachten über ſeine — fade — Politik."

Bis hieher mein Freund. So entwickelte ſich eine Farce, deren Vorſpiel ich bereits auf meiner Rückreiſe mit Herrn Domprobſt, von Dillingen nach Augsburg, einleiten ſah. Es iſt traurig, daß ich von keinem der mitſpielenden Herren ſagen kann, er ſey mit gerader Ehrlichkeit zu Werke gegangen. Alle ließen ſich von ihren eigenen oder anderer Leidenſchaften zu weit hinreißen. Am Ende hatte niemand Vortheil von dem ganzen Gefechte, als die Jeſuiten, (welche die gefangene Vernunft wieder in den alten Kerker triumphirend zurückgeſchleppt hatten,) und ihre Anhänger, die ſich für ihre Folgſamkeit mit Aemtern und Ehren belohnt ſahen.

Nun verfolge ich wieder den Gang meiner eigenen Geſchichte.

Wohlthätigkeit des Herrn Statthalters.

Den 3 Brachmonaths 1791. brachte mir ein armer Knabe einen Bettelbrief von einem mir ganz unbekannten Manne, der ſehr rührend abgefaßt und mit netter kaufmänniſcher Schrift gefertiget war. Damit ich mein Geld nicht an Unwürdige oder an einen Betrüger wegwerfen möchte, beſchloß ich, die arme Familie in ihrer Wohnung zu überfallen. Deßhalb erkundigte ich mich bey dem Knaben genau, wo ſeine Aeltern wohnten. Abends gieng ich ſelbſt hin, und fand nicht nur Dürftige, ſondern Abgehärmte im äußerſten Elend. Um des Mannes gelben, hagern, abgeſtandenen Körper her hiengen Lumpen, die einſt ein Hemd und Beinkleider geweſen waren. Hinter einem löcherigen Vorhange ächzete eine kranke Frau auf einem unreinlichen Strohlager, kaum halb bedeckt; drey Kinder, unter denen ein ſtummes war, lieſen mir, kümmerlich in alte Hadern gehüllt, entgegen, mit Worten oder Gebehrden Brod fordernd. O wie ward ich gerührt! Aber mit welchen Mitteln hätte ich ſo viel Elend heben ſollen? Alles, was ich geben konnte, war eine zu geringe Kleinigkeit, um dieſe Armen auch nur aus der äußerſten Noth zu reißen. Ich tröſtete ſie, ſo gut ichs vermochte, und erzählte dem Herrn Statthalter beym nächſten Anlaſſe von meiner kläglichen Entdeckung. Allein er war entweder mit dergleichen Scenen ſchon zu ſehr bekannt, denn faſt täglich wandte ſich die Armuth an ihn, um Hülfe flehend, oder ich traf ihn eben in einer Verſtimmung an, welche die Wirkung meiner Vorſtellungen hemmte. Umſonſt mahlte ich dießmal das Elend mit den lebhafteſten Farben ab. Von Zeit zu Zeit ſchrieb mir bald die arme Frau, bald der arme Mann, und baten jammernd um Unterſtützung. Noch einmal befliß ich mich Abends bey Tiſche, die Noth der Darbenden recht anſchaulich darzuſtellen. Ich hatte indeſſen erfahren, daß der Mann ein Convertit ſey, dachte aber (obſchon ich die Convertiten nicht ausſtehen kann) die Menſchlichkeit fordere hier, daß ihm aus ſeiner äußerſt elenden Lage geholfen werde, und that von dieſem Umſtande auch in meiner Vorſtellung ganz unbefangen Meldung. Alle die an der Tafel ſaßen, ſchienen von meiner Schilderung gerührt. Den andern Tag (19 Oct.) ließ mich Herr Domprobſt rufen, und ſagte, — das Elend der armen Familie habe ihn gerührt; er ſey bereit, ihr aufzuhelfen. Aber ich ſollte den Leuten nicht ſagen, woher die Hülfe komme. Da ließ er von einem Diener aus ſeiner Garderobe allerley Kleidungsſtücke und weißes Zeug herbeybringen, und in ein Bündel zuſammenpacken, reichte mir einen Louisd'or, und ſchickte mich nebſt einem Hausbedienten, der die Bürde trug; ſpät in der Dämmerung zur Wohnung der armen Familie. O wie fröhlich eilten wir dem Aufenthalte der Armuth zu! Da empfand ich recht innig, um wie viel Geben beſſer ſey als Empfangen. Als wir hineintraten, verkündigte ich den Leidenden mit lebhafter Freude, daß ſie das, was ich ihnen überbrächte, als ein Pfand noch mehrerer Wohlthaten anſehen dürften, wenn ſie guten Gebrauch von der gegenwärtigen Aushülfe machen würden. Der Vater und die Kinder hingen ſich an uns, fragend und jubelnd; der ſtumme Knabe ſtieß mit frohen Mienen einige unartikulirte Töne hervor, und die arme Frau weinte in einem Winkel vor Freude. Sie konnten ſich an den feinen Kleidern und dem ſchönen weißen Zeuge nicht ſatt ſehen, und verſprachen, den überſchickten Louisd'or ſogleich anzuwenden, um das Schulgeld für zwey Knaben und die Hausmiethe zu bezahlen. O wüßte mancher Wollüſtling, der ſich um ſein theures Geld ſo oft lange Weile erkauft, wie ſüß es iſt, ſich wie ein Engel Gottes von der getröſteten Dürftigkeit verehrt zu ſehen, er könnte ſich manchmal um einen ſehr geringen Preis einen weit angenehmern Genuß verſchaffen, als ihm zehn Tafeln und Bälle gewähren. Treulich referirten wir dem Herrn Domprobſt von dem Glücke, das wir der armen Familie gebracht, und ſelbſt mitgenoſſen hatten; und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu ſagen, ſeine ſchöne Handlung ſey der öffentlichen Bekanntmachung und einer Idylle werth. Die Stiftsdame von Falkenſtein war zugegen, als ich mit Entzücken die rührende Scene beſchrieb. Sie erbot ſich ſogleich, die arme Frau zu kleiden, wie Herr Domprobſt den armen Mann gekleidet hatte. Der Hausbediente mußte ſie den andern Tag hinführen; und ſie ſäumte nicht, das Entbehrliche aus ihrem Kleiderkaſten der Armuth zuzuwenden. Ihre Schilderung, als ſie zurückkam, traf genau mit der meinigen zuſammen. Das einmal aufgeregte Mitleiden erzeugte in den Herzen der beyden Wohlthäter immer mehrere edle Entſchlüſſe; und ſie berathſchlagten mit einander, wie dem Elende der dürftigen Familie von Grund aus abzuhelfen ſeyn möchte. Herr Domprobſt übergab dem Fräulein von Falkenſtein auf der Stelle 20 Louisd'or, um ſowohl die arme Frau als ihre Kinder von Fuß auf neu zu kleiden; dann ließ er 5 neue Betten mit aller Zugehör kaufen, befahl, ihnen Holz vor die Thür zu führen, bezahlte den Arzt, der ſie beſucht hatte, und den Apotheker mit 6 Louisd'or, und war großmüthig genug, die Familie ſo lange zu verpflegen, bis der Mann fähig war, ſich durch Copiren ꝛc. bey Kaufleuten wieder etwas zu verdienen. Vierhundert Gulden baar machen die Summe nicht voll, die er in kurzem dieſen armen Dürftigen zufließen ließ, ohne die Kleidungsſtücke zu rechnen, welche ſowohl er als das Fräulein von Falkenſtein denſelben überſchickte. Die Rechnungen liegen jetzt vor mir: ich notirte ſchon damals jede Gabe ſorgfältig auf, und halte mich nun für verpflichtet, auch das Glänzende eines Charakters aufrichtig darzuſtellen, deſſen dunklere Seiten ich ſchon einigemal enthüllte. Bald konnten die Bedrängten ſich wieder auf öffentlichen Plätzen, als ehrſame Bürgersleute, mit Anſtand zeigen. Dergleichen Züge gewannen dem Herrn Statthalter meine Zuneigung für lange. Nur gehäufte Unbilden und anhaltende hinterliſtige Behandlung konnten ihm dieſelbe nach und nach wieder entziehen. Wären dergleichen Scenen, wie die eben erzählte und die folgende ſind, häufiger vorgekommen, ſo hätte ich gar nicht daran gedacht, Augsburg jemals zu verlaſſen: denn ſie erfüllten mein Herz lange mit einem Vorrath ſtiller Zufriedenheit. Aber ach! jede mußte ihrer Natur nach ſtets eine Seltenheit bleiben.

Ein überraſchender Beſuch.

Im Herbſte 1792 kam ich Abends von der Arbeit ermüdet nach Hauſe, und trat ganz unbefangen in das Wohnzimmer meines Hausherrn, um mich, wie gewöhnlich, durch freundliches Geplauder zu ergößen. O wie ſüß ward ich da überraſcht! Mein Minchen lief mir mit aller Wonne des Wiederſehens entgegen. Kaum wagte ichs noch, meinen Augen zu trauen, ſo drückte ſie ſchon mit der lieblichſten Innigkeit meine Hand, und ſah mich mit einem Blicke an, deſſen erquickendes Feuer meine ganze Seele durchblitzte. Hätte uns nicht die Gegenwart der Leute zurückgehalten, ſo wären wir unfehlbar einander in die Arme geflogen. Aber ſo mäßigten wir unſer Entzücken, und ergoſſen unſere Gefühle in ſüßen lebhaften Geſprächen, traulich neben einander ſitzend. Wir wußten ſo viel zu erzählen, daß wir gar nicht ans Ende kommen konnten. Der Hausherr hatte für ein gutes Nachteſſen geſorgt; ich ſchaffte aus der Dompropſtey Wein herbey, ſo gut er zu haben war. Unter Herzensergüſſen und Scherz und Pfänderſpielen entflog uns der Abend und der größte Theil der Nacht. Als endlich der Schlaf ſeine Rechte an uns geltend machen wollte, trat der Hausherr unſerm ſchönen Gaſte ſein Bett neben ſeiner Gattinn ab, und ich kam nicht wieder in Gefahr, wie ehemals, eine unruhige Nacht in Kämpfen durchſeufzen zu müſſen. Minchen hatte ihren bereits großgewachſenen Stiefſohn als Begleiter mitgebracht. Dieſer und der Hausherr ſchliefen in einer Kammer, die an mein Zimmer grenzte. Ruhig war mein Schlummer, aber ziemlich frühe weckte mich die Freude wieder. Eben hatte ich meine kleinen Morgengeſchäfte vollendet, da hörte ich die Stimme der Hausfrau, die ihren Mann in der nahen Kammer weckte. Sogleich pochte es auch an meinem Zimmer, und ich öffnete; da trat Minchen, huldreich lächelnd, mit ihrer Wirthinn herein, und begrüßte mich mit ſüßen Wünſchen. Ich zeigte ihr meine kleine Wirthſchaft und ihren Schattenriß, der über meinem Pulte hängend, mich oft an ſie erinnerte. Sie ſagte zärtlich, mit untermengter Wehmuth: „Wenn ſie mir in ihrem Verdruſſe „ſchon alles entzogen haben, ſo hab' ich doch noch etwas gerettet!“ Da zog ſie einen zuſammengefalteten, durch den Gebrauch ziemlich runzlichten Brief aus dem Buſen, wies mir ihn mit einer Aengſtlichkeit vor, als wenn ſie in Gefahr ſtünde, von mir deſſelben beraubt zu werden, drückte ihn geſchwind an ihre Lippen, und verbarg ihn ſorgfältig wieder im Buſen. Ich ſchlang meinen Arm voll Zärtlichkeit und Rührung um ihre Hüften, und drückte ſie ſanft und feurig an mich. Die Hausfrau hatte ſich indeß in meinem Schlafzimmerchen etwas zu thun gemacht. Aber nun kam der Hausherr mit ſeinem Schlafgeſellen herbey, und ſtörte uns — ach zu plötzlich! — aus einer glücklichen Situation auf, die noch jetzt in der Erinnerung meinem Herzen angenehm ſchmeichelt.

Wir frühſtückten; Minchen beſuchte den Markt; denn ſie war eigentlich gekommen, um allerley Winterwaaren für ihre Familie einzukaufen. Auch ich kramte ihr indeß ein hübſches Geſchenk. Mittags gieng ſie aufs nächſte Dorf Oberhauſen, wo ſie ihr Wagen erwartete, und ich begleitete ſie dahin unter ſüßen Geſprächen. O wie oft, wie ſehnlich ſahen wir zurück, als uns der rollende Wagen von einander entfernte! Noch lange winkten wir von weitem einander zu. „Ach wenn es zum leztenmal wäre, daß du ſie ſäheſt!“ dachte ich wehmüthig, und blickte ihr ſehnender nach, ohne zu vermuthen, daß es ſich wirklich ſo fügen würde. Aber ach! es fügte ſich wirklich ſo; ich ſah ſie zum leztenmal, meine erſte Geliebte! Als ich nach Hauſe kam, machte mich mein Hausherr erſt noch mit einem ſchönen Zuge ihrer edeln Seele bekannt; und ich weinte ihr in der Einſamkeit zärtlicher nach. Sie hatte ſogleich nach ihrer Ankunſt den Markt beſucht; Beutelſchneider erſahen die Gelegenheit, und ſtahlen ihr eine Taſche mit einer beträchtlichen Summe. Als ſie nach Hauſe kam, merkte ſie ihren Verluſt, geſtand ihn zwar in der Verwirrung dem Hausherrn, bat ihn aber ſogleich, er möchte mir nichts davon ſagen, damit meine Freude durch keine ſchmerzliche Empfindung geſtört würde. O wie Achtungswerth, iſt ein ſo edles, ſchönes, feinfühlendes Weſen! Nie, du Gute, trübe Unzufriedenheit oder ein Mißgeſchick deine Tage! Immer ſey deine Seele ſo heiter, wie meine, wenn ich deiner unſchuldvollen Liebe gedenke!

Kirchen-Verrichtungen.

Weil ich mit dem Meßner an der Stiftskirche zu St. Peter in genauer Bekanntſchaft ſtand, ſo wandte ſich dieſer, ſo oft er zu einer beſondern Ceremonie eines Prieſters bedurfte, gewöhnlich an mich. Ich mußte zur Oſtern die Eyer, Schinken, Kuchen ꝛc., an der Lichtmeſſe die Kerzen, am Johannistage den Wein ꝛc. weihen, am 3 Febr. blaſeln, (den Segen des h. Blaſius ertheilen) und am Aſchermittwoch einäſchern. O wie erbarmte mich da des armen Volkes, wenn ich ſah, wie es gutherzig dem Altare ſich nahte, und feſtiglich glaubte, einige lateiniſche Brocken, in Form eines Kirchengebets geſprochen, nebſt dem Beräuchern und Beſprengen mit Weihwaſſer ꝛc. hätten den Eßwaaren und dem Wachſe eine beſondere inwohnende Kraft mitgetheilt, die alle Fieber, Krankheiten und böſe Geiſter zu vertreiben vermöge, indeß ich mich noch lebhaft erinnerte, wie oft meine Kameraden im Seminar ſich zur Oſtern, vom Geiſte der Unmäßigkeit verführt, am lange entbehrten geräucherten Fleiſch und an harten Eyern ein

Fieber aßen! Oft dachte ich dann: „Herr! mögeſt „du ihrer frommen Einfalt ſchenken, was meine Ceremonie gewiß nicht bewirken kann! Gieb ihnen „wenigſtens Mäßigung!" Zuweilen ward ich freylich aus meiner Verſtimmung durch ein lächelndes Angeſicht oder durch ein ſchalkhaftes Auge aufgeſtört. Wenn ich z. B. mit den kreuzweiſe verſchränkten Kerzen in der linken Hand einem ſchönen Mädchen, das mich kannte, ſo traulich unter das Kinn fahren, und mit meiner Rechten ein Kreuz über ſie ſchlagend die Formel *) ſprechen mußte; zitterte mir manchmal der Arm, und das liebliche Kind ward roth. Ein gewißes Fräulein küßte mir einmal im Verborgenen ihres Capuchons die Hand ſo geſchwind, unbemerkt und ſanft, daß ich in ſüßer Verwirrung die Kerzen kaum mehr halten konnte, und ihren ſchönen Pelzmantel mit abrinnendem Wachs nicht wenig beträufelte. Wenn ich bekannten Frauenzimmern die Aſche auf die Stirne ſtreuen mußte, ſo brachten mich die ſchönen Kinder manchmal durch muthwilliges Auf-

---

*) Per interceſſionem S. Blaſii liberet et praeſervet te Dominus a malo gutturis, in nomine † Patris et † Filii et † Spiritus ſancti. Amen. Durch die Fürbitte des h. Blaſius befreye und bewahre dich der Herr vor dem Halswehe im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns und des heil. Geiſtes. Amen.

blicken und Lächeln ins Stocken, und ich verirrte in meinem Spruche *).

Einſt weigerte ſich der Chorherr, welcher ſonſt die gewöhnlichen Feſtpredigten hielt, dieſelben ferner für einen ſo geringen Preis zu halten; da erſuchte mich der Meßner, ich möchte dieſelben übernehmen. Mit Freuden verſtand ich mich dazu, und war froh, eine Gelegenheit zu finden, mich im Kanzelvortrage zu üben. Denn meine alte Neigung, dem Landvolke einſt durch Unterricht von der Kanzel zu nützen, war noch nicht erſtorben, und ich kann's nicht bergen, ich hätte mir eben auch den Ruhm eines geſchickten Predigers verdient. Kaum hatte Herr Statthalter vernommen, daß ich predigen würde, ſo forderte er mir meinen Aufſatz ab, und beſtand darauf, ich müßte ihn ſeiner Cenſur unterwerfen, ſonſt würde er mich die Kanzel nicht beſteigen laſſen; denn es wäre zu fürchten, ich möchte meinen philoſophiſchen Grundſätzen gemäß dem Volke freydenkeriſche Lehren vortragen. Meine Predigt handelte vom **Vertrauen auf die Vorſehung in Widerwärtigkeiten des Lebens.** Und er wußte nichts daran auszuſetzen. Nur

---

*) Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris! Bedenke, o Menſch, daß du Staub biſt, und wieder zu Staube werden wirſt!

Nur äußerte er: er hätte nicht geglaubt, daß ich etwas ſo ganz Simples auf die Bahn bringen, und in einer ſo ungeſchmückten Sprache abhandeln würde. Fleißig erſchien auch ein Mitarbeiter des ſtock-orthodoxen Journals: **Kritik über gewiſſe Kritiker, Recenſenten** ꝛc. in der Kirche, und horchte begierig auf dem Muſikchor, ob ich nichts vorbrächte, das nach Ketzerey riechen würde. Aber er ſpannte vergebens ſein hartes Trommelfell an; die erwartete Ketzerey wollte nicht kommen: ich führte meinen moraliſchen Satz aus, beleuchtete ihn am Ende mit Geſchichten aus der Bibel, und zog ſelbſt das Betragen Mariens, deren Feſttag begangen ward, als ein Beyſpiel eines ächten Vertrauens auf Gott an. Dennoch hielt man es nicht für rathſam, mich öfters auf die Kanzel zu laſſen. Der vorige Prediger erbot ſich von neuem, die Predigten zu halten, und ich — verlor den Anlaß, mich zu üben. Wie die Plane der Milchfrau in der Fabel ſcheiterten alſo meine Projekte, ein reſpektabler Prediger und Lehrer des Landvolkes zu werden.

Von jeher war ich gewohnt, ehe ich die Kanzel beſtieg, an einem abgelegenen Orte mit lauter Stimme meine Rede herzuſagen, und mit Gebehrden zu begleiten, um mir im Vortrage und in der Action einige Fertigkeit zu erwerben. Dießmal hatte ich

Morgens frühe mich in eine alte Schanze geſchlichen, welche ich am Zuſammenfluſſe des Lechs und eines Arms der Wertach fand. Sie war viereckig, ringsher mit Waſſer umfloſſen, und — den innern Raum ausgenommen — dicht mit Gebüſchen bewachſen, in denen die Vögel ſangen. Ein einziger ſchmaler Eingang führte in ihr Inneres. Gern beſuchte ich die Schanze, die einzige erhöhte Stelle in der Ebene umher. Sorgfältig durchlief ich jetzt die Gegend mit meinen Blicken, um zu ſpähen, ob mich wohl niemand behorchen könnte. In den Gebüſchen am Lech hinab regte ſich keine Seele. Alle Gefilde lagen noch ruhig im Morgenglanze, nur von Vögeln belebt. Auf einer Ecke der Schanze ſtehend fieng ich nun an, laut zu peroriren. Als ich zur Hälfte war, hüpfte ich mitten in die Schanze herab, ſetzte mich, mehrerer Bequemlichkeit halber, auf einen großen Stein, den ich dahin gewälzt hatte, und fuhr fort, meine Predigt auswendig zu lernen. Plötzlich rauſchte es hinter mir im Gebüſch; „Haha! dachte ich," „giebt „es hier unſichtbare Zuhörer?" und ſah mich um; ein langer Kerl mit einem braunen Zigeunergeſichte ſtand zunächſt hinter mir, und ein andrer drang aus dem Buſche. Ich erſchrack, riß mich empor, und lief aus vollen Kräften auf die ſchmale Erdzunge los, die mir einen Ausgang geſtattete. Eilig verfolgten mich die beyden Unbekannten, und rieſen: „Halt, oder ich ſchieße!“ Allein der Schrecken gab mir Flügel, und ſie ließen das Schießen wohl bleiben. Als ich nach einer guten Weile umſchaute, drohten ſie mir in ziemlicher Ferne mit Fäuſten, und nahmen den Weg ins Gebüſch zurück. Mit klopfendem Herzen ſtand ich eine Zeit lang ſtille, forſchte nach, wohin ſie ſich gewandt hätten, und nahm, als ich nichts weiter erblickte, meinen Weg in die Stadt. Kaum hatte ich die Predigt gehalten, ſo bewaffnete ich mich mit einem Sackpuffer und meiner wohlgeladenen Steckflinte, gieng mit einem meiner Bekannten zur Schanze am Lech, und forſchte nach, wo ſich die beyden Unbekannten ſo lange aufgehalten haben könnten, ohne daß ich ſie während des Predigens auf der Schanzenecke bemerkte. Ich fürchtete nicht, daß ich ſie wieder antreffen würde; denn ſie mußten auf allen Fall beſorgen, ich würde ihren Aufenthalt ausfündig machen, und ſie in Verhaft nehmen laſſen. Nicht lange ſuchte ich, ſo fand ich im dichteſten Gebüſche außen am Abhange der Schanze, wo niemand hinſchauen konnte, ein geräumiges Loch im Walle, und ein Lager aus Laub und Reiſern darin. Oft gieng ich nachher wieder hin, wohl bewaffnet und vorſichtig genug, und ſah nach der Grube. Aber nie bekam ich die unbekannten Herren wieder zu Geſichte, die mir eine ſo unerwartete Viſite gemacht hatten.

Einladung zum Schatzgraben.

Einſt ſaß ich Abends ganz allein in meinem Zimmer; da trat zu meinem nicht geringen Erſtaunen ein Mann von mittelmäßigem Wuchſe herein, und bat, ich möchte an ſeinem ſonderbaren Ausſehen nicht erſchrecken. Dieſe Einleitung war nicht unnöthig: denn er hatte eine abſcheulich ſchmutzige Jacke an und eine eben ſo reinliche Schürze vorgebunden. Sein Haar hieng zum Theil losgeriſſen über ſein Angeſicht in wilder Verwirrung herab, und auf Stirne und Wangen ſaßen ihm ſchwarzrothe Narben, wie wenn er in einen Haufen Gluth gefallen wäre, und ſich häßlich verbrannt hätte. Uebrigens war ſeine Farbe mit ſchwarzen Rußflecken unkenntlich gemacht, ſo daß er ganz das Anſehen eines der niedrigſten Feuerarbeiter hatte. Unſer Geſpräche war dem Gange und Inhalte nach folgendes:

Er. Verwundern ſie ſich nicht, Ew. Hochwürden, daß ich ſo unverſchämt vor ihnen erſcheine. Ich habe ſchon lange gelauert, bis ich das Haus einmal offen fand. (So! dachte ich, alſo haſt du dich herein geſtohlen!) Es betrifft eine ſehr geheime und wichtige Sache, warum ich zu ihnen komme. Eine Geſellſchaft geſcheidter und braver Leute hat einen Schatz entdeckt, und möchte ihn gern heben. Dazu brauchen ſie eine Meibomiſche Bibel, eine reine Jungfrau, und einen Geiſtlichen. (Ich ſchüttelte bedenklich den Kopf). Die erſten zwey haben wir bereits aufgefunden, nur der dritte mangelt uns noch: denn es taugt nicht ein jeder Geiſtlicher dazu. Verzeihen, Ew. Hochwürden, daß ich ſo frey rede! Auch er muß noch bey keinem Mädchen geſchlafen haben. Nun haben wir ſchon lang' ein Auge auf ſie geworfen, und ſie wohl betrachtet, wenn ſie bey St. Peter die Meſſe laſen. Es ſchien uns, ſie könnten der rechte ſeyn. Wenn ſie nun mit mir kommen wollen, ſo machen ſie uns alle glücklich, und ſie ſollen reichlich belohnt werden, und wenn man theilt, zweymal ſo viel erhalten, als ein jeder von uns. Stoßen ſie nun ihr Glück nicht ſelber von ſich, und kommen ſie mit mir! Die Geſellſchaft erwartet ſie ſchon.

Ich. Armer bethörter Mann! Wenn euch bekannt iſt, wo ein Schatz liegt, ſo grabt nur herzhaft darnach, und ihr werdet ihn auch ohne mein Zuthun erheben. Aber wißt, ihr ſeyd Betrogene!

Er. Behüte Gott! ich bin nicht ſo dumm. Da ſind Leute dabey, die Grütze im Kopfe haben, und keine Pfenningfuchſer ſind.

Ich. Sie haben wahrſcheinlich Grütze genug, um einem blöden Kerle, der weniger Grütze hat, ſein Bischen Armuth aus der Taſche zu ſpielen. Hat man euch nicht geſagt, ihr müſſet eine gewiſſe Summe Geldes auftreiben, und ſie am Orte, wo der Schatz liegen ſoll, eine Zeitlang vergraben?

Er. Ja, Herr!

Ich. Hat man nicht geſagt, dieß ſey nöthig, um den Schatz näher heran zu ziehen, denn — **Geld locke Geld**?

Er. Ja, Herr! Sie wiſſen, wie ich merke, guten Beſcheid vom Schatzgraben, und ſind nicht der Unerfahrenſte in dergleichen Dingen.

Ich. Ich weiß nur ſo viel, lieber Mann, daß derjenige, der euch das Geld abforderte, und es vergrub, ein Betrüger iſt, der eure Begierde, mehr zu haben, dazu mißbrauchte, um auch das wenige, was ihr beſitzt, euch ſchelmiſch abzulocken, und ſich damit flüchtig zu machen. Dergleichen Geſchichten ſind mir mehrere bekannt. Ich habe ſelbſt einen nahen Verwandten, den das Unglück traf, auf eine ſolche Art um das Seinige zu kommen. Laßt euch nicht zu ſo abergläubiſchen Thorheiten und Mummereyen hinreißen, und erinnert euch, daß ihr auch von der Obrigkeit hart geſtraft würdet, wenn man euch bey dergleichen Thätlichkeiten ertappen ſollte.

Er. Mit der Obrigkeit hats keine Noth! Sie dürfen ſich nicht fürchten. Es ſoll gewiß nichts aufkommen, gar nichts! Sie können ſich darauf verlaſſen.

Sehen ſie, — Wir wollen ihnen alle unverbrüchliches Stillſchweigen ſchwören. Sie dürfen nur vorſchreiben, wie ſie's haben wollen. Es iſt alles in höchſter Geheim angelegt.

Ich. Armer Mann! Ihr ſeyd ein Haufen abergläubiger, betrogener Thoren! Laßt euch eines beſſern belehren, und glaubt nicht, daß jemand durch ſo ſchändliche Mittel, als ihr anwenden wollt, jemals reich werden könne. Ihr verliert ſogar euer noch übriges Eigenthum.

Er. Sie irren ſich, Herr! Ich ſah den Schatz mit dieſen meinen Augen glänzen wie Feuer: es waren lauter glühende Goldſtücke: und glauben ſie mir, wir haben nichts Schändliches vor.

Ich. Wozu braucht ihr denn einen Geiſtlichen und eine Jungfrau, wenn ihr nichts Abergläubiſches, nichts Unſittliches vorhabt.

Er. Je nun, was er thun muß, das gehört zur Ceremonie, die längſt als heilig und wirkſam erprobt iſt.

Ich. Was müßte ich denn thun?

Er. Dazu würde man ihnen ſchon Anleitung geben. Kommen ſie nur mit! Sie dürfen ſich nicht fürchten!

Ich. Hat er denn nichts gehört, wozu man mich brauchen möchte? Das ſollte er mir doch ſagen können! Wie kann ich mich ſonſt entſchlieſſen zu gehen, wenn ich nicht weiß, was ich ſoll? Er muß aufrichtig reden!

Er. Nun — ich will ihnen ſagen, was ich weiß! Aber ſie müſſen mir nicht böſe werden, und ſich auch nicht alſogleich abſchrecken laſſen! — Doch ſie wiſſen wohl ſelbſt, was beym Schatzgraben der Brauch iſt.

Ich. Er irrt ſich ſehr, guter Freund! Wenn er mir nicht genau ſagt, was ich zu thun habe; ſo muß er ſichs gar nicht einfallen laſſen, daß ich mit ihm gehe. (Ich dachte, ihn auszuforſchen).

Er. Nun — wenn ſie denn mit mir gehen wollen, ſo will ich recht aufrichtig alles geſtehen. — Sie müſſen, wie ſie Gott erſchaffen hat, die Zwingmeſſe leſen.

Ich. Fahr' er nur fort!

Er. Sie dürfen nicht ſorgen! Es iſt niemand zugegen, als wir (Er ſtockte wieder).

Ich. Nur weiter in ſeiner Erzählung!

Er. Auf den Altar wird Erde gelegt, die ſie und die Jungfrau unter Ableſung einer gewiſſen Stelle aus der Meibomiſchen Bibel mit einander ausgraben müſſen, um ſie zu heiligen. Die Jungfrau ſteht während der Meſſe gleichfalls, wie die Eva im Paradies, auf der Erde, womit der Altar bedeckt wird. Dann wird dieſe Erde von ihnen auf die Stelle geſtreut, wo der Schatz liegt; die Jungfrau ſtreckt ſich darauf hin ..... und ..... und ...

Ich. Warum ſtockt er? Fahr er nur aufrichtig fort! Ich muß alles wiſſen.

Er. Und ſo wie von ihnen das Band der J......ſchaft gelöſet wird, ſo löſen ſich auch die Bande, mit denen der Schatz in der Erde angefeſſelt iſt. (Der ſchmutzige Kerl ſagte genau ſo). Dann nehmen ſie die Schaufel, und fangen an zu graben; es kann nicht fehlen, die Küſte mit dem Golde muß ſich zeigen. Das iſt nun alles!

Ich. Elender! Hat ers nun während ſeiner Erzählung nicht ſelbſt gefühlt, daß er lauter Schändliches ſagte? Mußte er nicht öſters ſtocken, ehe er eine neue Abſcheulichkeit vorbrachte?

Er. O Herr! ſie wären juſt der Beßte dazu! Wir dachten wohl, ſie würden ſich deßhalb am meiſten weigern. Aber bedenken ſie, daß es eine alte wohlerprobte Kunſt der weiſſen Magie iſt, und wie viel ſie dabey gewinnen können! und — ich verſichere ſie, das Mädchen iſt auch ein ſchönes Kind! Sie dürften's nur ſehen.

Ich. Und kann er denken, ich werde mich zu dergleichen Dingen mißbrauchen laſſen? Ich hätte gute Luſt, ihn hier einzuſperren, und der Polizey Nachricht von eurem Vorhaben zu geben, ihr Böſewichter!"

Kaum hatte ich dieß Wort geſprochen, und einige Schritte zur Thür gethan, ſo lief der häßliche Burſche ſchnell davon. Ich rief ihm nach: „Wenigſtens „laß er ſich warnen!" Er antwortete unten an der Treppe: „Sie trauen ſich nur nicht; der Teufel „würde ſie zerreiſſen, weil ſie kein Junggeſelle mehr „ſind!" Ich mußte des Thoren lachen. Doch gieng es mir nachher oft im Kopfe herum, ob die ganze Einladung nicht ein Schwank meiner Feinde war, um mich in Verſuchung zu führen, zu beſchämen und zu verderben. Im Ernſte reute es mich, daß ich nicht beſſere Maßregeln ergriffen hatte, um ihren Abgeſandten voll Brandmahle in Verwahr bringen zu laſſen.

Es kann aber leicht ſeyn, daß wirklich blödſinnige, betrogene Thoren ſich im Ernſte an mich wandten. Denn ich mußte als Regiſtrator einen eigenen Artikel Schatzgräberey anlegen, um alle die tollen Unternehmungen, die ſich dergleichen Betrüger und Betrogene zu Schulden kommen ließen, immer zur bequemen Ueberſicht und Unterſuchung bey der Hand zu haben. Die Leute, welche dergleichen Geſchichtchen anſpannen, waren meiſtens Dorfmeßner, liederliche brodloſe herumvagirende Pfaffen (ſogenannte Meſſenfiſcher), abgeſetzte verdorbene Beamte, Jäger ꝛc. Die Betrogenen gehörten immer zur niedrigſten Klaſſe des Pöbels. Auch hier zeigte es ſich, daß ſie immer eines Mädchens zu ihren Exercitien bedurften. Aber keiner geſtand bey der Inquiſition, wozu man es eigentlich brauchte.

Das Fronleichnamsfeſt.

Am Fronleichnamsfeſte mußte ich einmal dem Herrn Statthalter die Inſel nachtragen. Das ganze Feſt ſchien mir ſeit lange ein **Triumph des Betrugs und der Dummheit**, von Pfaffen erfunden, um dem Pöbel jährlich ein Schauſpiel zu geben, das ihm die Feſſeln ſeiner Vernunft noch lieber und ehrwürdiger machen ſollte. Die vielen flatternden Fahnen, welche von den Zünften und Brüderſchaften in bunter Glorie durch die Gaſſen getragen wurden, das ſichtbare Beſtreben der Eitelkeit, einander an Koſtbarkeit des Stoffes und der Kleidungen zu übertreffen, die an den Häuſern paradirenden Gemählde, welche die abgeſchmackteſten Vorſtellungen von jeder Gattung dem Auge darboten, die jungen grünenden Birken-Bäumchen, die in den Kirchen und an allen Häuſern aufgeſtellt waren, die mit abgemähtem Graſe, Buchs und Blumen beſtreuten Wege, auf denen der Zug ſich fortwälzte, mahnten mich an eine verhunzte Nachahmung der heidniſchen Umzüge des Alterthums. „O ihr Prieſter!" dachte ich dann, „eure Feſte ſind unſinnig und geſchmacklos, wie eure Dichtungen: nirgends findet ſich etwas

Großes, Artiges, Schönes, Erheiterndes, Seelenerhebendes, wie bey den Alten; überall nur läppiſche Figuren, Zierathen, Ceremonien ohne faßliche Bedeutung, gräßliche Bilder, kindiſcher Prunk, Glanz ohne Gout, Schellengeklingel, ſinnloſes Baalsgeſchrey. Deine Treiber, o Heerde, frohlocken heute im Siegeston, daß ſie nicht nur deinen Verſtand, ſondern auch deine Sinne zu feſſeln verſtanden. Viſus, tactus, guſtus in te fallitur, ſingen ſie von der Hoſtie, vor der du anbetend knieſt, ſed auditu ſolo tuto creditur *). Und du triumphireſt, daß du ſo ſtark biſt, ſo heldenmäßig ſtark im Glauben, in der Bereitwilligkeit, durch Unſinn dich bethören zu laſſen! Armes Volk, wann wirſt du aufhören, Kind zu ſeyn, wann wirſt du endlich der Amme Hierarchie entwachſen?" Wenn ich dann, während der Biſchof im kreiſchenden Tone die Benediction ſang, und mit der blendenden Monſtranz die Luft kreuzweiſe durchſchnitt, von der Seite her das rauhe Commandowort des Officiers unſerer geputzten Bürgermiliz „An! Feuer!" darein tönen, und die Muſketen knallen, und die Trommeln lärmen hörte;

---

*) In dir täuſcht das Geſicht,
Gefühl und Zunge ſich;
Man glaubt nur durchs Gehör
Mit Sicherheit an dich.

ſo war das Maß voll: ich hätte über die Tollheit, daß die Leute das Unvereinbare, Barocke und Unſinnige einer ſolchen Zuſammenfügung von Andacht und militäriſchem Tumult gar nicht fühlten, und daß ſich die weltliche Macht zu ſolch einem geiſtlichen Maſkenſpiele mißbrauchen ließ, vor Unmuth ſtampfen mögen. Allein da es nicht angieng, meinen Verdruß laut werden zu laſſen; ſo kochte ich, ſtumm und in mich gekehrt, Aerger und Galle. Dieß und das lange Währen der Prozeſſion machte mir nach und nach ſo übel, daß ich todtenbleich und einer Ohnmacht nahe den Zug verlaſſen, und vor der Zeit mit meiner Inful in die Domſakriſtey zurückkehren mußte. Herr Dompropſt vermied alſo in den folgenden Jahren, mich wieder zu einem Dienſte bey der Prozeſſion zu nöthigen. So genoß ich einigemale des Glückes, wenigſtens des ſchmerzlichen Anblicks eines ſolchen Hypokriten-Triumphes überhoben zu ſeyn.

Weil ich aber von jeher gewohnt war, ſo oft das Volk an ſogenannten heiligen Tagen mit Andacht ein Kirchenfeſt feyerte, mir zu ſagen: „Sollſt du, „den die Vorſehung zu beſſern Grundſätzen geführt „hat, weniger eifrig im Guten ſeyn, als der rohe „Haufe in ſeiner frommen Einfalt?“ ſo beſtrebte ich mich mehr als ſonſt, ſolche Tage durch eine gute That zu heiligen. An einem Fronleichnamsfeſte beſuchte ich in dieſer Abſicht einen ſehr armen, ſchon lange krankliegenden Handwerker, der nicht weit von meiner Wohnung in einem elenden Gemach nach Hülfe ſeufzte, und brachte ihm Troſt, ſo gut ichs eben vermochte. Seine Wärterinn, eine dürftige alte Frau, welche ſich die Mühe nahm, für den Leidenden allenthalben eine milde Beyſteuer zu ſammeln, war zuweilen in unſer Haus gekommen, um beym Ausfegen ꝛc. zu helfen, und hatte mir von der Noth des armen Dulders erzählt. Oefters wollte ich von nun an ſeine feuchte Hütte beſuchen.

Hannchen.

Eine Schauſpielergeſellſchaft traf nach einiger Zeit in Augsburg ein. Wenn ein gutes Stück angekündiget war, ſo ſagte ich zuweilen in der Domprobſtey, ich gienge ſpazieren, und würde nicht zum Abendeſſen kommen. Dann verkleidete ich mich ſo, daß ich nicht mehr zu auffallend einem Geiſtlichen ähnlich ſah, und ſetzte mich gewöhnlich auf einen vortheilhaften Platz vorne im Parterre. Ruhig ſaß ich während des Spieles da, hörte und ſah nichts, als was auf dem Theater vorgieng, hatte die Augen voll Thränen bey den rührendſten Scenen, und lachte von Herzen mit, wenn ein recht komiſcher Einfall zum Vorſchein kam. Einſt nahm ein artiges junges Frauenzimmer Platz an meiner Seite. Ihr Geſichtchen war ein niedliches Oval, ihre Augen glänzten voll Leben, ihre Manieren zeugten von guter Erziehung, und ihr Anzug von Wohlſtand. Ich hatte mir beym Eintritte gebratene Kaſtanien gekauft, und knackte ſie zwiſchen den Acten aus den Hülſen. Meine hübſche Nachbarinn verzehrte Birnen. Ich beobachtete, daß ſie mich einigemal mit Aufmerkſamkeit betrachtete, und ſah ſie deßhalb wie fragend an. „Guten Appetit, Herr Nachbar!” ſagte ſie, „wollen ſie tauſchen?” und bot mir ein Paar Birnen an, wofür ich ihr ſogleich den Reſt meiner Kaſtanien reichte. Wir plauderten über einige Scenen des Schauſpieles, und wurden bald vertrauter. Man führte eben die **Sonnenjungfrau von Kotzebue** auf. „Ich hätte auch ſchon Kloſterfrau „werden ſollen,” ſagte ſie unter anderm, „aber „ich ſträubte mich dagegen, ſo gut ich konnte. „Mein Herr Vetter iſt Chorherr, und meynte, „er müſſe aus mir eine Braut Chriſti ziehen. Aber „ſie ſehen, es mißlang. Dank ſey dem Kaiſer Jo„ſeph! Er hob das Kloſter auf, in das ich beſtimmt „war; und ſo ward ich der Zudringlichkeit meines „Herrn Vetters los.” — „O Schade,” ſprach ich ſcherzend, „wenn man ein ſo artiges Kind le-

„bendig begraben hätte! Die geiſtlichen Herren „ſagen doch immer, der himmliſche Bräutigam „ſehe nicht auf äußerliche Schönheit, ſondern auf „die Schönheit der Seele. Wenn ſie ſich alſo nur „mit runzlichten frommen Mütterchen begnügen „möchten, und uns Weltlichgeſinnten die hübſchen „Geſichtchen ließen: dieß wäre noch zu dulden. „Aber daß ſie ſo gern ſchöne Kinder wegkapern, „und ſie um die beſten Freuden des Lebens be„trügen, dieß macht, daß ich die Schwarzröcke und „ihr ganzes Inſtitut haſſe, mehr als Alonzo die „Sonnenprieſter und ihre Strenge." So unterhielten wir uns noch lange. Am Ende des Spieles kam ein artiger Mann herbey, um ſie nach Hauſe zu begleiten. „Ach, ſie haben ein gutes „Herz;" ſagte ſie beym Abſchiede, wie gerührt, und drückte mir dabey die Hand: „und ſind zu„gleich ſo munter; ich wollte, ich könnte mich öf„ters mit ihnen unterhalten. Kommen ſie nicht „zuweilen an einem Feyertage Abends nach Lech„hauſen zu Herrn ** in die ſchöne Laube?" Ich erwiederte: „Ich kann ja hingehen." Und ſie ſprach: „Mit Vergnügen will ich ſie erwarten." Noch kannte ich die junge Schöne ſo wenig als ihren Begleiter: Denn ich hatte, wahrſcheinlich aus Beſorgniß, indiſcret zu ſcheinen, verſäumt, ſie um

ihren

ihren Stand und Wohnort zu fragen. Um hierüber ins Klare zu kommen, nahm ich mir vor, dem artigen Paare in einiger Entfernung zu folgen, und zu ſehen, wohin es ſich wenden würde. Aber ich verlor ſie im Gedränge vor dem Saale aus den Augen, und mußte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben, nach Hauſe kehren. Die Unbefangenheit des ſchönen Mädchens und ihr Frohſinn hatte mir gefallen. Ich dachte oft an ſie, und gieng ſogleich am nächſten Feyertage nach Lechhauſen, um ſie in der angezeigten Laube zu ſuchen. Aber vergebens ſehnte ich mich nach ihr, einſam im Schatten ſitzend; vergebens beſtrich ich mit meinem Fernrohre die Lechbrücke und die Straße, auf der ſie herankommen ſollte. Sie kam nicht. Auch am folgenden Sonntage mußte ich mißvergnügt wieder nach Hauſe ziehen. Das Wetter wollte ſich an Feyertagen lange nicht mehr aufheitern. An einem Feſtmorgen beſchloß ich indeß, den alten kranken Handwerker wieder zu beſuchen. Um in ſein Stübchen zu kommen, mußte ich erſt durch ein artiges Haus und dann über einen Hofraum gehen, in den mehrere Treppen aus den angrenzenden Häuſern zuſammenliefen. Wie ward mir auf einmal ſo enge ums Herz, als dort das ſchöne Frauenzimmer, das ich ſeit der Comödie ſo fleißig geſucht hatte, im niedlichſten Hauskleide an einem Nelkengeländer ſtand, und in ſanfter Ruhe die Blumen begoß! Kaum hörte ſie meinen Fußtritt auf dem Steinpflaſter, ſo wandte ſie ſich um, blickte mich freundlich an, und rief freudig aus: „Ha! ſind „Sie es?" Geſchwinde ſetzte ſie ihren Gießkrug bey Seite, und trat mir in den Weg. „Willkommen, Ew. Hochw.! Wie haben ſie gelebt „ſeitdem wir Nachbarn wurden? Ich kannte ſie „damals wohl; aber ich wollte ſie der Umſtehenden halber nicht in Verlegenheit ſetzen; mir ſchien „es, ihre Kleidung ſollte verbergen, wer ſie wären! Es freuet mich recht, daß ich ſie nun „ſehe! Gewiß geht ihr Weg wieder zu dem armen Greiſe da drinnen. Wenn ſie ihn wieder „verlaſſen, ſo machen ſie mir das Vergnügen, bey „mir einzukehren." Ich verſprach zu kommen. Sie zeigte mir die Treppe, die ich ſteigen mußte. Es that meinem Herzen recht wohl, einem ſo liebenswürdigen Geſchöpfe von einer guten Seite bekannt zu ſeyn. Als ich den Kranken verließ, harrte ſie meiner bereits oben auf dem Altan, und führte mich mit unſchuldvoller Traulichkeit in ihr reinliches und niedlich meublirtes Gemach. „Ich „muß das Haus hüten," ſagte ſie mit einnehmender Unbefangenheit, „und bin ganz allein, wie

„ſie ſehen; alles iſt zur Kirche gegangen. Wir können nun recht offenherzig eins plaudern. Kommen ſie!" Da ſetzte ſie ſich auf den Sopha, ergriff traulich meine Hand, und zog mich neben ſich. Meine ſchüchternen Mienen mochten verrathen, daß ich mich durch dieß Betragen etwas befremdet fand. Behende ſagte ſie: Warum ſind ſie ſo ſcheu? Fürchten ſie ſich denn vor Frauenzimmern?"

Ich. Nicht vor ſo guten, wie Sie mir ſcheinen; es gäbe freylich welche, die ich fürchten würde.

Sie. Es giebt aber auch Geiſtliche, mit denen ich nicht ſo allein ſeyn möchte. Das erfuhr ich, als man mich zur Nonne machen wollte. (Sie ſeufzete.) Ich habe ihre Fiſchergedichte geleſen; ſie können der rohe Mann nicht ſeyn, den ich fürchten müßte." (O wie ſchmeichelte mir das ſo ſüß!) „Sehen ſie dort das Klavier? Ich würde es lieben, wenn man mich nicht angehalten hätte, es für den Kloſtergebrauch zu lernen.

Ich. Sie ſpielen aber doch noch bisweilen zu ihrem Vergnügen?

Sie. Nein, aber mein Bruder, den ſie neulich im Theater geſehen haben. Er holte mich ab."

Dieß führte mich ohne Zwang darauf, mich näher um ihre Familie zu erkündigen. Es zeigte ſich, daß ſie die Tochter eines bekannten Augsburgiſchen Künſtlers ſey. Ich erzählte, daß ich ſie, auf ihr Wort hin, ſchon zweymal in Lechhauſen geſucht hätte. Hannchen erwiederte ſchmeichelnd: „Ach, ich dachte wohl auch daran, ſie könnten vergebliche Gänge machen; aber wir wurden nach Friedberg eingeladen, und es war unmöglich, zu kommen. Verzeihen ſie mir, und bleiben ſie das nächſtemal nicht aus! Ich treffe ſie dort gewiß an.

Ich. Es mag ſich ereignen, was da will, ich bleibe nicht weg.

Sie. (indem ſie meine Hand ſanft emporhob, ſich zärtlich darauf herabneigte, und dieſelbe an ihre Wange drückte:) Sie müſſen mein Freund werden! Eine ſo wohlthätige Hand darf ich ſchon küſſen." Nun wollte ſie auch ihre Lippen darauf drücken; aber beſchämt ſträubte ich mich dagegen, und zog die Hand zurück. Da öffnete ſich die Thür und ihr Vater trat herein. Mir war bange, er möchte durch das Glasfenſter in der Thür die letzte Scene geſehen haben, und ſie etwa übel deuten. Aber er betrug ſich ſehr höflich gegen mich, und das liebliche Mädchen ſagte ihm ſogleich: „Das iſt der geiſtliche Herr, der zu unſerm alten Manne kommt. Ich ſah ihn eben hineingehen, und bat ihn ein wenig einzukehren. Er hat mir verſpro-

„chen, uns nächſtens in der Laube zu beſuchen.“ Nun lud mich auch der freundliche Künſtler zur Abendgeſellſchaft ein, und ich eilte am nächſten Feyertage vergnügt nach Lechhauſen. Noch kannte ich die trauliche Schöne nicht genug, um mit Gewißheit entſcheiden zu können, ob ſie meiner Zuneigung auch werth wäre. Aber ihre Unbefangenheit ließ mich ahnden, ſie könne unmöglich zur ſchlimmern Klaſſe gehören. Kaum erblickte ſie mich auf der Straße, ſo verließ ſie die Laube, und ſchwebte mir in holder Eile entgegen, wie eine Grazie lächelnd. Mit einer Offenheit, die ihres gleichen nicht hatte, unterhielt ſie mich den ganzen Abend, der mir unter Geſängen und ſüßem Geſchwätze, gleich wenigen Minuten, dahinfloß. Ich mußte verſprechen, daß ich ihr bis zur nächſten Zuſammenkunft ein Gedichtchen machen wollte. Es fügte ſich eben, daß ich unvermeidlicher Geſchäfte halber ſchon um acht Uhr in der Domprobſtey erſcheinen ſollte; allein ich konnte mich erſt losreiſſen, als es bereits finſter zu werden begann; der Vater hätte noch gern ſein Glas Wein geleert, und ich ſah mich gezwungen, Abſchied zu nehmen, ohne ſie, wie ich wünſchte, nach Hauſe führen zu dürfen. Hannchen begleitete mich den langen Gang hinab durch den Garten. Sobald wir dem Vater und ihrer Schweſter aus den Augen waren, ſchlang ſie freundlich ihren linken Arm um meine Hüften, und ich meinen rechten um ihren ſchlanken Leib. So giengen wir bis an die Umzäunung des Gartens. Der Dämmerung einladendes Dunkel, der ſprechende Liebesblick, die Traulichkeit des herzlichen Mädchens und die Einſamkeit ſelbſt luden mich ein, mein Haupt auf ihre Schulter zu lehnen, und dann meine Lippen auf ihre blühende Wange zu drücken. „Sanft, wie eine Purpurnelke, die der ſchmeichelnde Zephyr behaucht, neigte ſie das ſchöne Haupt zurück, daß mein heißer Mund ſich auf den weichen Hals verirrte. Zärtlich drückte ſie meine Hand beym Scheiden, als wollte ſie mir dadurch ſagen, wie wenig ihr meine Kühnheit mißfallen hätte. Unvergeßlich ſchwebte nun, die folgenden Tage durch, die ſüße Scene vor meiner bezauberten Seele, und ich ſchmachtete immer voll Verlangen nach Hannchens holder Gegenwart und nach ihrem ſüßen Geſchwätze." Jetzt fühlte ich recht, was Plato ſagt: „Ein Liebeskuß entzündet „das Blut, wie Gift in Honig genoſſen. *).

Unruhig harrte ich des kommenden Feyertags, und blätterte mein ganzes Gedankenregiſter vergebens durch, um etwas Leidliches für das liebliche Kind zu dichten. Mit keinem Aufſatze war ich zufrieden. Immer ſchrieb ich, und immer zerriß ich wieder die Blätter. Der Sonntag kam heran; es glänzte der heiterſte Himmel: Und noch hatte ich kein Gedichtchen vollendet. Sogleich nach dem Mittageſſen gieng ich in das niedrige Buſchwäldchen hinaus, das die Heide bey Lechhauſen nicht unangenehm kleidet. Schon öfters hatte ich da mit Vergnügen allerley Aufſätze geſchrieben, z. B. die **Rückkehr nach der Heimath**, oder **die Grasmücke** ꝛc. Ich hoffte, auch jetzt ſollte mich der Geiſt der Idylle anwehen. Ich irrte mit Papier und meiner meſſingenen perpetuirlichen Feder, die im Obertheile zugleich die Dinte enthält, lange im Geſträuche hin und her; aber die Einfälle wollten ſich nicht haſchen laſſen; ſie entflohen mir, wie Schmetterlinge einem zu ungeduldigen Knaben. Endlich wußte ich meiner armen Seele keinen beſſern Rath, als den letzten Abend in der Laube zu beſingen. Das Gedichtchen ſteht unter dem Titel: **Der Sommerabend auf Daphnens Rebhügel** im II. Th. S. 82. u. ſ. f. meiner Schriften, und enthält wahr und unverfälſcht die Empfindungen meines Herzens. Es gelang mir beſſer, als ich gehofft hatte. „Hauchet, ihr neubethauten Kräuter," ſo ſang ich, „hauchet friſche Düfte aus! „Angenehm erquickt ihr mit lieblicher Kühlung

„jede abgeſpannte Lebenskraft. Aber mehr erquicken freundliche Worte aus einem ſo ſchönen Munde, mehr ermuntert der Anhauch ſeines ſüßduftenden Athems das Mittheilung ſuchende Herz, als alles, was du, o ſchöner Abend, friſches und erquickendes haſt... O ſieh, weit lieblicher, als all dein Farbenſpiel iſt das ſittſame Erröthen ihrer keuſchen Wangen; weit himmliſcher, als dein Glanz iſt der Abglanz der ſchönſten Seele, die unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen hervorſchimmert. Und wenn ein Lächeln des Beyfalls auf ihren blühenden Wangen ſchwebt, wenn ihr trautes Geſchwätze Friede und Luſt in die Bruſt mir gießt; dann ſchwing' ich über alles Niedere mich empor, von ſüßem Entzücken umfloſſen.... O fänd' ich in ihr ein theilnehmendes Herz, eine treue zärtliche Freundinn — welch ein Glück! Wie wollt' ich dann zu jeder freyen Zeit ſchnell, wie auf Adlerſchwingen, in ihre Arme fliegen, an ihrer Seite paradieſiſche Stunden verleben, und bey ihr zu jedem nützlichen Geſchäfte mir neue Luſt und Munterkeit holen! O Liebe, die du alles beſeligſt, gewähre mir dieſes Wunſches Erfüllung!" Ueberaus lieblich erröthete ſie, als ich ihr in der Laube ab meinem unordentlich beſchriebenen Blatte das Gedichtchen verlas; aber ſie konnte die Freude nicht bergen, der Gegenſtand dieſes Geſanges zu ſeyn. Ganz unverholen wünſchte ſie, der Aufſatz möchte ſchon jetzt, ins Reine geſchrieben, vor ihr liegen, um ihn je ehender je lieber mit ſich nach Hauſe zu nehmen. Oefters fragte ſie deßhalb mit ſchlecht verborgener Ungeduld, ob ich ihn nicht bald abgeſchrieben ihr überreichen würde. Ich verſprach die möglichſte Eile, und ſie drückte mir dafür deſto inniger die Hand. Es folgte ein ſehr vergnügter Abend. So oft mir ein Gläschen eingeſchenkt ward, kredenzte ſie koſend den Wein, und blickte mir zärtlich in die Augen. Wir ſahen ein Donnerwetter heranziehen, und beſchloßen, nach Hauſe zu kehren, ehe uns der Platzregen überraſchen könnte. Es dunkelte bereits, als wir aufbrachen, und ward immer dunkler, je näher die ſchweren Wolken heranzogen. Hannchen und ich lieſen Arm in Arm ein wenig voraus, ihre blaſſe Schweſter und der Vater folgten uns in geringer Entfernung. Der Gewitterwind ſauste, und wirbelte den Staub um uns auf. Die Blitze wurden blendender, und der Donner rollte immer näher und ſchmetternder. Hannchen ſchmiegte ſich an mich, und fuhr bey jedem heftigen Schlage erſchrocken zuſammen. Immer unbändiger toste der Sturm. Ich ſprach ihr

Muth ein, und ermunterte ſie durch mein Beyſpiel. Schon waren wir eilig durch die Stadt bis zum Klinker-Thore gelaufen; da krachte es plötzlich hinter uns, wie wenn durch eine entzündete Mine die nahen Thürme geborſten wären; denn der Strahl war auf das Thorgebäude herabgefahren. Mit einem lauten Schrey fiel mir Hannchen um den Leib, verbarg ihr Antlitz an meiner Bruſt, und wußte ſich vor Schrecken nicht zu faſſen. Ich war zwar auch etwas betroffen, denn der Blitz hatte mich ſo ſehr geblendet, daß ich einige Augenblicke keinen Gegenſtand mehr unterſcheiden konnte. Allein ich fand die Situation, in die mich der Zufall mit dem ſchönen Mädchen geſetzt hatte, zu intereſſant, als daß eine andere Empfindung als behagliches Wohlgefallen in meiner Seele hätte Raum finden können. „Schade," möchte ich gern mit Wielands griechiſchem Autor im Agathon (am Ende des V. Buches) ausrufen, „Schade, daß ein ſolcher Zuſtand nicht immer währen kann!" Ich hielt das liebliche Weſen einige Augenblicke mit ſanftem Druck in den Armen, und ſagte mit ſchmeichelndem Tone: „Was fürchtet die Unſchuld? Das Feuer des Himmels ſchadet Ihr nicht! Erholen Sie ſich, es hat keine Gefahr." Aengſtlich athmend hob ſie ſich von meiner Bruſt, und ſchmiegte ſich bey jedem Blitze wieder inniger an meine Seite. „O, ſie ſollten immer bey mir ſeyn," ſagte ſie nach einer Weile, „dann würde ich mir nicht mehr fürchten. „O Gott! wenn ſie nur kein Geiſtlicher wären!" Ich ſeufzete tief: '„Wollte der Himmel, ich wär' „es nicht!" Wir waren beyde nicht wenig bewegt. Es ſchien, das ſchrecklich-Erhabene der Naturerſcheinungen um uns her hatte der innigſten Rührung unſere Herzen geöffnet. Der Vater mit ihrer Schweſter war jetzt an unſern Ferſen. Unter Sturmgeſaus langten wir endlich bey ihrer Wohnung an. Kaum waren wir alle unter das Dach getreten, ſo begann der Regen rauſchend zu ſtrömen. Ich durfte alſo noch einige Zeit in Geſellſchaft des ſanften Mädchens verleben, und ſie zeigte mir mit freundlicher Geſchäftigkeit ihre Kleider und ſchönen Sachen, ſammt dem niedlichen Käſtchen, worin ſie mein Gedichtchen, gleich dem köſtlichſten Geſchmeide, aufbewahren wollte. Zärtlich drückte ſie meine Hand an ihr Herz, als ſie mich endlich entließ. — Sobald ich am folgenden Morgen vermuthen konnte, nun würde ſie das Frühſtück verzehrt haben, eilte ich zu ihrer Wohnung, und brachte ihr meine Idylle. Mit Freudefunkelnden Augen und erröthenden Wangen drückte ſie das Blatt an ihren Buſen und an die friſchen Lippen, ſetzte ſich in eine Ecke des Zimmers, und durchlas es lächelnd und verſchämt wie einen Liebesbrief. Als ſie damit zu Ende war, erhob ſie ſich von ihrem Sitze, drückte mir ſchmeichelnd die Hand, und ſagte etwas verlegen: „Ach, wenn's „nur nicht darin ſtünde, daß ſie mich geküßt haben, ſo könnte ichs meinen Freundinnen zeigen! „Aber nun geht's nicht an! Sie würden mich zu „lange necken! Doch — ich weiß, was ich thue: „ich will die Stelle ausſtreichen, daß ſie niemand „mehr entziffern kann, ſo iſt dem Fehler abgeholfen!" Wirklich langte ſie zu meinem nicht geringen Befremden Dinte und Feder aus dem Schreibtiſche hervor, und fieng an, meine Schrift wacker zu durchackern. Ich ſtand betroffen da, und nahm früher Abſchied, als ich mir vorgenommen hatte. Von nun an war ich für den ganzen Tag verſtimmt. Abends gieng ich an der Wertach hinauf ſpazieren, und ſchrieb die Idylle: **Eitelkeit, ein Zeichen des Mangels an Zuneigung.** (II. Th. S. 88.) Folgende Stelle darin mahlt meine damaligen Gefühle am deutlichſten: „Als ich hineilte zu Hannchens Hütte mit einem Herzen voll Hoffnung; als ich noch denken durfte: Du wirſt in ihr eine Freundin finden; o da rauſchten mir die wehenden Pappeln Vergnügen; kühn und freudig drängte ich mich durch den widerſtrebenden Luftſtrom, und achtete nicht der reiſſenden Windsbraut, nicht des brauſenden Sturms. Gütig empfieng mich zwar Hannchen; gütig horchte ſie meinem herzlichen Liede zu, das ihre Vorzüge pries. Aber als ſie ſprach: Lehre mich dieſen Geſang, damit ich ihn meinen Geſpielen ſinge! — ach wie ward mir da! wie fiel ich ſo plötzlich von der weichſten Moosbank ins Waſſer! Wie ſank meine Hoffnung ſo ſchnell, eine Freundinn in Hannchen zu finden! Widerlich durchblitzte mich der unſelige Gedanke: „Sie will ſich deiner Achtung nur rühmen, will nur glänzen mit deinen Geſängen „voll Seele." O Hannchen! Vertrauen und Freundlichkeit weichen ſchüchtern aus der Geſellſchaft zurück, wo nur Eitelkeit ſie willkommen heißt."

Ich gab ihr bey der nächſten Zuſammenkunft in Lechhauſen das neue Gedichtchen. Aber ſie fand es ſo herbe, daß ſie mir von der Stunde an kein gutes Wort mehr verlieh. So unbefangen und traulich vorher ihr Betragen war, mit ſo viel Zwang und Zurückhaltung begegnete ſie mir von nun an. Auch ich fühlte mich, und eilte bald, ohne ihre Heimkehr nach Augsburg abzuwarten, verſtimmt davon. Wir ſahen uns nicht wieder.

Rechnungs-Maſchine.

In meinen ſelbſtgewählten Nebenbeſchäftigungen liebte ich, von meinen Knabenjahren an bis jetzt, immer einige Abwechſelung. Schon in der dritten Schule zu Dillingen verfertigte ich bald kleine Vogelhäuschen mit Trillen, vermittelſt welcher der hüpfende Vogel ein Paar tanzende Figürchen bewegen ſollte; bald phantaſirte ich Räubergeſchichten und Harlekinaden, oder übte mich im Verſemachen und Ueberſetzen aus Des-Billons Fabeln ꝛc. In Neuburg, im Kloſter und zu Eichſtädt hatte ich auch meine Tage, an denen ich durchaus nichts dichten, aber über allerley wichtigen oder unwichtigen Maſchinen, Pump- und Druckwerken, immer laufenden Springbrunnen ꝛc. oder mathematiſchen Aufgaben brüten mochte; an andern Tagen, vorzüglich im anbrechenden Frühling, empfand ich Ekel an allen dergleichen trockenen Beſchäftigungen, wie ſie mir dann vorkamen, und konnte mich nicht mehr enthalten, meinem Hange, Idyllen oder Verſe zu machen, nachzugeben. So brachte mich zu Augsburg im Herbſte 1792 die Veränderlichkeit meiner Neigung auf den Einfall, eine Rechnungsmaſchine zu erfinden, welche jedermann in den Stand ſetzen ſollte, durch bloßes Umtreiben einer Kurbel die größten Multiplicationen und Diviſionen fehlerlos und ſchnell zu beendigen. Eine Woche lang gieng ich täglich auf einen angenehmen Platz am Lech hinaus, ſetzte mich auf einen abgeſägten Weidenſtrunk, zeichnete mit Bleyſtift die einzelnen Theile und die Zuſammenfügung des Ganzen, und ruhte nicht, bis nach und nach alle Schwierigkeiten gehoben waren. Ich fand zwey Hauptanſtände. Der erſte kam daher, weil es ſich nothwendig manchmal fügen muß, daß bey der Operation das Rad der Zehner ꝛc. von ſeiner eigenen Multiplications- oder Diviſionszahl, zugleich aber auch von den Zehnern, welche aus der Multiplication der Einheiten hervorgehen, in Bewegung geſetzt werden ſoll: z. B. Wenn 24 mit 3 multiplicirt wird, ſo muß 3 ſowohl auf 4 in der erſten als auf 2 in der zweyten Reihe wirken. Wenn nun 3 auf 4 wirkt, ſo kommt die Zahl 12 hervor, in der erſten Reihe wird alſo ein zweyer ſichtbar. Das 1 aber, welches ein Zehner iſt, muß zu eben der Zeit, da 3 ſich mit dem Zweyer von 24 multiplicirt, einen Zahn auf eben dieſem Rädchen weiter ſchieben, auf welchem durch einfache Multiplication mit 3 ein Sechſer hervorgeſchoben wird, ſo daß die erſcheinende Ziffer 7 wird, und das Ganze 72 zeigt. Es war alſo die Aufgabe zu löſen: Eine höchſt einfache Maſchine zu erſinnen, welche ein Rad ſo in Bewegung ſetzt, daß nur Ein Zahn fortgeſchoben wird, wenn Eine Kraft darauf wirkt, daß aber zwey Zähne fortgeſchoben werden, wenn zwey Kräfte darauf wirken. Ich mußte mehrere Einfälle nach der Reihe verwerfen, bis ich endlich an den möglichſt einfachen gerieth. Denn ohne dieſe Einfachheit wäre die Maſchine zu complicirt geworden. Mit der Multiplication hatte ichs dann bald ins Reine gebracht. Aber bey der Diviſion, die, wie ich ſogleich einſah, zum Theil nur durch Aufzeichnung der Zahlen auf die Räder in umgekehrter Ordnung mit eben derſelben Multiplicationsmaſchine verrichtet werden konnte, brachte der Umſtand, daß ein Vorgericht an den Rädern genau anzeigen muß, ob die ganze nach jeder Subtraction reſtirende Zahl größer oder kleiner als der Diviſor, oder demſelben gleich ſey, große Schwierigkeiten hervor. Ich grübelte hierüber ſo lange, und zerbrach mir den Kopf ſo ſehr, um eine recht einfache Einrichtung zu erfinden, daß ich zu begreifen anfieng, wie es kommen könne, daß ſich manchmal ein Denker mit ſchwächern Nerven, als ich, zum Wahnſinnigen ſtudire. Das Ganze zerfiel am Ende in 3 große Haupttheile. Der erſte iſt eine eigentliche Zählmaſchine aus 12 oder mehr Rädern beſtehend, deren jedes 10 Zähne mit zwey beygeſchriedenen Ziffern von 1 bis 0 in natürlicher und in verkehrter Ordnung trägt. Wenn alle Räder auf 0 geſtellt werden, und man treibt das erſte Rad um, ſo zählt die Maſchine von 1 bis zur Billion ꝛc. Der zweyte Theil iſt der Läufer oder der Wagen, der einen Factor oder den Diviſor und eine große Walze mit Zähnen trägt, welche 10 bis 12 Taſten in Bewegung ſetzen. Der dritte Theil enthält das Vorgericht, durch welches der Wagen zu rechter Zeit ausgelöſet, fortgeſchoben, und der Quotient hervorgebracht, oder der andere Factor in Wirkſamkeit geſetzt wird. Es wäre zu weitläufig, hier das Ganze zu beſchreiben; ich behalte mir's vor, es einſt in einer beſondern Schrift zu thun, und die nöthigen Zeichnungen beyzufügen.

Geheimſchreibersdienſte. Hofbeſcheid.

Meine Regiſtraturgeſchäfte ekelten mich indeß nun deſto mehr an. Ich hätte immer an meiner Lieblingsarbeit ſitzen, oder mich mit Dichten und Philoſophiren abgeben mögen. Denn auch jetzt zog mich die Veränderlichkeit meiner Neigung bald zur Mechanik bald zur Poeſie hin. Dennoch mußte ich nun den Acten und dem Kanzleydienſte weit mehr Zeit widmen, als gewöhnlich. Denn der

Churfürſt von Trier war den ſiegreichen franzöſiſchen Waffen entflohen, und hatte ſich, nur mit einem geringen Gefolge in ſein Bißthum Augsburg zurückgezogen. Da nun das Perſonale der geheimen Kanzley und Kabinets-Expedition aus zu wenigen Sekretären beſtand, fand Herr Statthalter für gut, mir die Ausfertigung aller geheimen Kabinets-Reſolutionen, Beſcheide auf Protokolls-Auszüge, Dekrete, Beſtallungen ꝛc. für das Fürſtenthum Augsburg zu übertragen. Von nun an mußte ich täglich, wenn ich die Regiſtratur beſorgt hatte, ins Zimmer des Herrn Statthalters kommen, und einige Stunden lang, oft bis in die ſpäte Nacht, Geheimſchreibers-Dienſte thun. „Dafür ſollen ſie ihren liebſten Wunſch bald erfüllet „ſehen," ſagte Herr v. Ungelter, „und gewiß „eine gute Pfründe erhalten!" Dieſe Hoffnung und die Freude, nun endlich einmal Gelegenheit gefunden zu haben, meinem freygebigen Koſtherrn ſeine Tiſchgenoſſenſchaft durch Fleiß und außerordentliche Anſtrengung vergüten zu können, gaben mir Muth und Beharrlichkeit, allen Unmuth und Ekel am Schreibetiſche fortwährend zu beſiegen. Hätte ich mich geweigert, ſo wär' er gezwungen geweſen, auf ſeine eigenen Koſten einen Sekretär zu dingen. Denn er wollte durchaus nicht das Anſehen haben, als wäre ihm irgend ein Opfer zu theuer, wenn es darauf ankäme, den gnädigſten Herrn einer Laſt zu überheben. Er hätte es auch ohne Beſchwerde thun können, denn er war reich, der letzte ſeines Stammes, und hatte keine Verwandten, als ſeine Schweſter Joſepha, und ein Paar Stiefgeſchwiſter, die aus einer ſpätern Mißheirath ſeines Herrn Vaters entſproſſen waren, bey deſſen ſtiftsfähiger Nachkommenſchaft aber gar nicht Beyfall fanden. Allein es müßte Herrn Statthalter ſchwer gefallen ſeyn, einem ungeprüften Menſchen ſo wichtige Schreibereyen anzuvertrauen; und es war ihm lieb, wie er ſagte, mich auf einmal in ſo große Thätigkeit zu verſetzen, daß ich gar nicht mehr Zeit fände, meinen philoſophiſchen und poetiſchen Grillen nachzuhängen. Bey dieſem Anlaſſe, der mir ſeinen täglichen Umgang verſchaffte, lernte ich ihn nicht nur im Ornate, ſondern auch im Schlafrocke kennen. Geiz war ſein Fehler nicht. Aber ein gnädiges Nicken des Churfürſten, und der Vorzug, in Abweſenheit deſſelben die oberſte Gewalt in Händen zu haben, und alles nach Gefallen lenken zu können, hatten ſo viel Reitze für ihn, daß er nichts ſo ängſtlich beſorgte, als in der Gunſt des Hofes zu ſinken, und daß er darüber ganz vergaß, welch ein freyer, großer und für das ganze Land wohlthätiger Mann er ſeyn könnte, wenn er ſein Anſehen zu beſſerer Verwaltung der Staatseinkünfte mit Feſtigkeit verwenden, und die allzutheure Gunſt des Hofes nach Verdienſt würdigen wollte. Ach wie oft bedauerte ich da, daß es Freye durch Geburt und Vermögen giebt, welche meynen, es könne ihnen nie recht wohl ſeyn, außer wenn ſie Sklavenfeſſeln tragen! Bald ereignete es ſich, daß Pfarreyen und Frühmeſſerſtellen auf dem Lande, die Herr Statthalter zu verleihen hatte, erlediget wurden; ich machte Miene, mich darum melden zu wollen; aber immer ward meine Hoffnung, ſobald ich nur den Mund öffnete, mit der Aeußerung niedergeſchlagen, die Stelle ſey in petto (durch eine vorläufige geheime Entſchließung) ſchon lange vergeben geweſen. Als nach der Wahl Kaiſer Franz des zweyten eine Menge Supplikanten ſich um das Vorwort des Churfürſten bewarben, um per primas preces auf irgend ein Kanonikat befördert zu werden; ermunterten mich einige Freunde, den Verſuch zu wagen, ob ich nicht ein Empfehlungsſchreiben vom Hofe erhalten könnte: denn ſeit lange waren diejenigen, welche ein ſolches Schreiben erhielten, per primas preces zu Präbenden gelangt. Da ich täglich mit Herrn Statthalter, von deſſen Verſtellungen bey dem Churfürſten der Erfolg einer

Bittſchrift von dieſer Art größtentheils abhieng, bey Anlaß der geheimen Expeditionen zu ſprechen Gelegenheit hatte, ſo durfte ich um ſo mehr auf ſeine Geneigtheit, mir zu helfen, einige Hoffnung ſetzen, als er wirklich alle Tage meine Bemühung, ihm mit Aufopferung jeder Bequemlichkeit zu dienen, bemerken mußte. In der That gab er mir dießmal nicht eine völlig abſchlägige, ſondern eine ſolche Antwort, die man gewöhnlich einen Hofbeſcheid nennt, weil ſie ſich nach Gefallen, günſtig oder ungünſtig drehen und verdrehen läßt. Ach! da ſtanden mir, wie ſchon öfters, die Clienten eines adelichen Verwandten, eines Domherrn von der Partey des Herrn Domprobſts, oder eines Beamten, der meinem Gönner ſchon einmal gefällig war — vielleicht noch irgendwo gefällig ſeyn ſollte — oder ein ſcheinheiliger Schmeichler u. d. gl. im Wege. Die Bemerkung war leicht zu machen, daß ich wenig zu hoffen hätte. Herr Statthalter handelte ohnehin nach dem Grundſatze, den er ſehr oft äußerte, daß die mittelmäßigſten Köpfe unter den Studenten die beſten Landpfarrer und Beneficiaten von aller Gattung abgäben. Darin mochte er Recht haben, wenn es ein Verdienſt iſt, ängſtlich beym dogmatiſchen Schlendrian zu bleiben, dem Volke Unſinn zu predigen, im Beichtſtuhle Kreuze zu ſchlagen, die Meſſe zu murmeln, nebenbey ſich gütlich zu thun, viel zu ſchnarchen, und gelegentlich über Aufklärung zu ſchimpfen. Ueberhaupt bemerkte ich, daß bey Beförderungen Gunſt und Empfehlung das meiſte wirken. Bald mußte ich armer Lechzer mit eigener Hand ein Paar Briefe an den Kaiſer, mit Nebenſchreiben an den Fürſten Colloredo in forma majori ausfertigen, durch welche zwey Candidaten des Prieſterſtandes zur Beförderung auf Präbenden empfohlen wurden. Auch ſie hatte der Umſtand, daß ihre Freunde bey Hofe in Gunſt ſtanden, und alſo manche Vorſprache für ſie einlegen konnten, ohne weiteres Verdienſt zu dieſer Gnade qualificirt. Noch war die dritte Präbende übrig, zu der ich empfohlen werden konnte: die Ausfertigung der Recommendatition blieb lange aus. Beynahe wäre ich gutmüthig genug geweſen, zu glauben, Herr Statthalter habe mir nur darum die Expedition derſelben entzogen, um mich deſto angenehmer mit einem Diplom der erſten Bitte (primarum precum) ſelbſt zu überraſchen. Aber nur zu frühe merkte ich, daß ich mich in allzuſüße Träume verloren hatte. Denn auf einmal brachte mir Herr Statthalter ein Schreiben zur Expedition, welches einen Mann zur Beförderung auf ein Kanonikat empfahl, der ſchon zwey gute Beneficien im Domſtift beſaß, und kein anderes Verdienſt hatte, als daß er die Kirchenceremonien kritiſch genau anzuordnen wußte, ſehr grobe Späße machte, und immer einen Vorrath handgreiflicher Schmeicheleyen für ſeine hohen Gönner in Bereitſchaft hatte. Deſto feſter ſtand nun in meinem Herzen der Entſchluß, in Zukunft von niemanden als von meinen eigenen Kräften Glück und Fortkommen zu erwarten. Aber als ich ſo manche Empfehlungen und Amts- und Gnadenverleihungen für andere expedirte, da fühlte ich doch recht lebhaft, wie liebreich Moſes dachte, indem er ſogar dem Bauer befahl: **Binde dem dreſchenden Ochſen das Maul nicht zu!**

Plane, arm und unabhängig zu leben.

Dergleichen Vorfälle brachten in mir eine ſolche Stimmung hervor, daß ich kein geographiſches Buch und keine Reiſebeſchreibung leſen konnte, ohne an jedem einſamen Felſen oder in jeder Wildniß in Gedanken eine ſtille Hütte zu bauen, und den Plan eines höchſt bedürfnißloſen Lebens auszuſpinnen. Die Schweiz blieb lange mein liebſtes Land. Das **Leben des armen Mannes in Toggenburg** erzeugte Phantaſien von einem glücklichen Zuſtande in mir, den ich erringen könnte, wenn ich in den wildeſten Alpengegenden eine Strecke ſonnigen, an Felſen klebenden fruchtbaren Geländes urbar machen würde, deren ich ihres Zaubers halber lange nicht los werden konnte. Die Reiſen ins ſüdliche Frankreich von Fiſch ließen mich ein himmliſches Leben in der Nachbarſchaft der Sevennen oder in Languedok vermuthen, wenn ich mich dorthin zurückziehen, mit meinen Büchern und Schriften als ſtiller Waldbewohner leben, und dem Stande der Natur ſo ſehr als möglich getreu bleiben würde.

Manchmal hatte ich auch den Einfall, auf dem Zürcherſee ein geräumiges Schiff zu kaufen, ein bequemes Bretter-Häuschen darauf zu bauen, daſſelbe zur täglichen Wohnung mit Küche, Bett, Vorrathskammer, Ofen und Bibliothek ꝛc. einzurichten, bald da bald dorthin zu rudern, in den ſchönſten Gegenden zu landen, meine Freunde in der Stadt, ſo oft es mir gefallen würde, zu beſuchen, nebenbey zu fiſchen, zu dichten, zu arbeiten, und in ſtiller Unabhängigkeit auf meinem ſchwimmenden Eyland glücklich zu ſeyn. Aber das ſchnelle Vermodern der Schiffe, die Unbequemlichkeit dieſer Lebensart im Winter, wenn meine Wohnung einfrieren und vom Eiſe ganz umgeben ſeyn würde, die Ungewißheit, ob man einem Fremden auch erlauben würde, ſo zu leben, erregten mir mancherley Bedenken, und zogen einen Nebelflor vor die Augen meiner Phantaſie, ſo daß ich das luſtige Plänchen wieder aus dem Geſichte verlor. Einſt dachte ich wohl gar, es könnte vielleicht angehen, auf einer ſeichten Stelle im See eine kleine Inſel zu bilden, Kieſel und Steine herbeyzuführen, und ſo den überſchwemmten Grund bis über das Waſſer zu erhöhen, dann eine Hütte darauf zu errichten, das Erdreich durch fortgeſetzte Zufuhr auf Kähnen täglich zu vermehren, ein Gärtchen anzulegen, Bäume zu pflanzen, und ſo ein eigenes neues Ländchen zu erſchaffen. Allein die gegründete Furcht, die Schifferinnung möchte Einwendungen gegen mein Unternehmen machen, meine größte Anſtrengung wahrſcheinlich durch ihr Widerſtreben vereiteln, und nicht ruhen, bis vielleicht das ſchon halb vollendete Werk ins Stecken geriethe; ſchreckte mich von dieſem romantiſchen Vorhaben mehr ab, als die unſägliche Mühe, welche angewandt werden müßte, um auch nur einen ſehr kleinen Fleck Landes aus dem See emporſteigen zu heißen.

Ein alter Invalide ward einſt am Wege durch einen bayriſchen Wald todt gefunden. Zwey Dörfer grenzten an den Wald. Im Dorfe dieſſeits glaubten die Einwohner, der Mann habe im Dorfe jenſeits gewohnt, und im Dorfe jenſeits dachte man, ſeine Heimath ſey im Dorfe dieſſeits geweſen. Als man näher nachforſchte, entdeckte ein Jäger, der Mann habe mitten im dichteſten Forſt zwiſchen zwey Felſentrümmern gewohnt, über welche er aus Stangen und Moos ein Hüttendach gebauet hatte. Täglich gieng der Arme mit Vogelhäuschen, Stützen, Wäſcheſtangen, Ofengabeln, Tannzapfen für gefangene Kreuzvögel und Eichhörnchen ꝛc. entweder zur Stadt oder in eines der beyden Dörfer, und lebte ſo 15 Jahre lang als ein redlicher Einſiedler, der den Leuten ſo wenig zur Laſt fiel, daß man nicht einmal ſeinen Aufenthalt kannte. Es lag meinem Sinne nach etwas Großes in dem Betragen des alten Invaliden, und ich empfand, daß es mir keine Schande ſeyn würde, meine wenigen Bedürfniſſe, auf eine ähnliche Weiſe zu erwerben, und unabhängig zu leben.

Ein andächtiger Kaufmann hatte ſich im dichteſten Walde bey den 7 Tiſchen eine artige Einſiedeley gebauet, die nicht leicht jemand fand, wenn er nicht von einem Bekannten zur Stelle geführt wurde, obwohl die Straße in einer nicht ſehr beträchtlichen Entfernung daran vorüberſtrich. Ein Gärtchen ſammt einer niedlichen kleinen Zelle war in die Tiefe vergraben, ſo daß man dem angenehmen Aufenthalte ganz nahe kommen konnte, ohne ihn zu entdecken. Selbſt wenn man das Gärtchen erblickte, erkannte man die Hütte der Einſiedeley noch nicht. Sie war durch einen hohen Wall von dem Gartenlande geſondert, und ſtand mit ihrem moosbedeckten Dache ſammt einem ſehr kleinen Gärtchen in einer engern mit Dorngebüſchen dicht umpflanzten Vertiefung, in die man nur durch einen verborgenen Eingang dringen konnte. Dieſe Verborgenheit mit einer ganz unabhängigen Lebensart zuſammengedacht, hatte ſo viel Reitze für mich, daß ich in vollem Ernſte darauf ſann, eine ähnliche verborgene Hütte in einem Lande, wo ich unbekannt wäre, zum B., im Elſaß oder in der Schweiz zu erbauen, und mit allerley Vorrath, den mir die Natur darbieten würde, im Nothfalle einen kleinen Handel zu treiben. Meine Vorliebe für Unabhängigkeit von dieſer Art gieng ſo weit, daß ich wirklich einen ſchriftlichen Plan verfaßte, wie ich mich als Waldbewohner auf die einfachſte Art nähren könnte. Der Gedanke: „ſo kannſt du dich von dem „Prieſterthum am beſten los machen,“ ließ mein Feuer lange nicht erkalten. Nur mochte ich mich in keinem Lande niederlaſſen, in welchem eine mir unverſtändliche Sprache geſprochen würde. Denn ſo ganz von aller Geſellſchaft abgeſondert, daß ich keines menſchlichen Umgangs bedürfte, konnte ich mich gar nicht denken. Ich meynte immer; wenn ich einmal in meiner einſamen Hütte warm ſäße, würde ſich wohl eine freundſchaftliche Seele finden, die ihr Herz mit mir theilen möchte. Weil ich bereits im Beſitze einiger Louisd'or war, ſo nahm ich als gewiß an, ich würde ſowohl die Reiſekoſten als den Ankauf der nöthigen Werkzeuge mit meinem kleinen Geldvorrathe beſtreiten können. Dann wollte ich mir eine Hütte bauen, nicht in die Tiefe wie der andächtige Kaufmann, denn ich ſcheute die Näſſe; ſondern in die Höhe, in eine Höhle, oder an einem Abhang, wohin niemand dringen könnte, wie z. B. die Höhle im Münſterthal iſt, von welcher **Bonſtetten** und **Bridel** *) erzählen. Die Nachricht

---

*) v. **Bonſtetten's** Schriften, Zürich, bey Orell ꝛc. 1793. 8. Seite 180. „Der Weg, der (von Corrandelin) in die Tiefe von **Moutiers** führt, wäre eine vortreffliche Schule für einen Landſchaftmahler ... Man zeigte uns eine unerſteigliche Grotte, wo wir noch die Ueberbleibſel einer Hütte gewahr wurden. Die Reiſebeſchreiber zerbrechen ſich über dieſe Rudera ſchon lange den Kopf. Einige ſagen, es ſey an dem hintern Theile des Berges eine enge Oeffnung, wodurch man in dieſe Grotte gelangen könne: die Einwohner hingegen behaupten, es habe ehedem eine Einſiedeley da geſtanden."

Bridel's Reiſe durch eine der romantiſcheſten Gegenden der Schweiz. 1788. Gotha, 1789. 8. S. 125. „Auf einem vorſtehenden Felſen, der mehr als 150 Fuß von dieſer romantiſchen Stelle machte ſo lebhaften Eindruck auf mich, daß ich bey allen meinen Planen ſie als meinen künftigen Aufenthalt im Sinne hatte, und in der Folge ſelbſt auf meiner Rückreiſe aus Frankreich den Einfall, mich dort anzuſiedeln, nur nothgedrungen fahren ließ. Sie lag an der Grenze von Deutſchland, ſo daß ich hoffen konnte, die Landesſprache zu verſtehen, grenzte an meine geliebte Schweiz und an das glückliche wiedergeborne Frankreich, und war von einer Gegend umgeben, die mir alle Naturſchönheiten zu vereinigen ſchien. Wirklich wog ich meine Bedürfniſſe und meine Erwerbungsmittel ſorgfältig gegen einander ab, und brachte heraus, daß ich auch im Falle der äußerſten

---

über den Weg erhaben iſt, ſieht eine Art hölzernes Gerüſte, welches ſich in einer Höhle verliert, zu der man auf langen Leitern kommen kann. Nach der Legende war hier die Einſiedeley des Heiligen Germanus, des Patrons und zweyten Abts von dem Kloſter, das ſich hernach zu dem Kapitel von Münſter erhob .... Allein die Vernunft, welche mit der Legende nicht immer übereinſtimmt, ſieht jenes Gerüſt vielmehr für eine Art von Wachtthurm aus weit neuerer Zeit an, von welchem einige mit Steinen bewaffnete Männer die Vorübergehenden ohne Mühe todt werfen konnten .... Es beſtättigt ſich ſogar durch eine im Lande verbreitete Sage, daß die tapfern Bewohner dieſer Thäler von der Höhe dieſer Hinterhut den wichtigen Paß vertheidigten."

Armuth doch immer noch Auswege genug wüßte, um vergnügt leben zu können.

Verzeichniß der Erwerbungsmittel eines Waldbewohners.

Mein Aufſatz lautete alſo: Ein Waldbewohner kann ohne viel Aufſehen zu machen,

hegen eine Ziege, ein Paar Schweine, vielleicht auch einen Eſel, Kaninchen *), Hühner, Tauben, vielleicht (wenn es die Lage geſtattet) auch Enten, Bienen, Kanarienvögel, Schnecken in eigenen Umzäunungen; Mehlwürmer ꝛc.

ſammeln **Futter für eine Ziege**, Gras, Reiſer und Heu an ſteilen Abhängen, Rainen, in Wildniſſen ꝛc. **Futter für Schweine**, Eicheln, Buchnüſſe, Quecken, allerley Abfall ſeiner Küche ꝛc. **Futter für einen Eſel**, Gras, Diſteln, Heu ꝛc. **Futter für Kaninchen**, im Sommer Gras, Quendel, Kohlblätter, Wachholderſtauden und Beeren, und für den Winter zartes Heu ꝛc. Streue für alle dieſe Thiere, abgefallenes Laub; Futter für Hühner und Tauben, allerley wilde Geſäme, Zaunwicken, Mayenkäfer ꝛc. Futter für Schnecken, Klettenblätter, allerley Gras und Kräuter; für ſeine eigene Küche allerhand eßbare Kräuter und Wurzeln, (wovon ich ein beſonderes Regiſter aus Löwe's Handbuch der Kräuterkunde auszog), Holzäpfel, Holzbirnen, Erdbeeren, Brombeeren, Elſebeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Schlehen, Wachholderbeeren ꝛc. Feldſalat, Brunnenkreſſe, Steinkreſſe, Hollunderbeeren, Haſelnüſſe, Pilze, Morcheln, Trüffeln ꝛc. Auch zum Verkaufe Ameiſeneyer, Waldrauch aus Ameiſenhaufen, ſchöne wilde Blumen oder ihre Zwiebeln, aromatiſche Kräuter für Potvourri's ꝛc. Harz, Tannenzapfen, Verſteinerungen ꝛc. Arzneykräuter für Apotheker ꝛc. Schnecken. Ferner zum Ausſtopfen ſeiner Küſſen ꝛc. Weiderichwolle im ſpäten Herbſte, Weidenwolle im Frühling ꝛc. Brennholz.

---

*) Ich hatte in meiner Jugend eine alte Frau gekannt, die in ihrem ärmlichen Hüttchen nichts als Kaninchen fütterte, die zahlreichen Jungen derſelben groß zog, ſie entweder ſelbſt verzehrte, oder uns Knaben um wenige Kreuzer verkaufte, ſo daß ſie ſich mit ihrem kleinen Handel immer das nöthige Brod, und einige Kleidungsſtücke anſchaffen konnte.

verfertigen Vogelhäuschen, Beſen, Beſenſtiele, Stützen, Wäſcheſtangen, kleine Leitern, Körbe, Strohhüte, Pfeifen, Skelete in Ameiſenhaufen, Farben aus Kräutern und Beeren, Rähmchen, allerley Schnitzwerk, Pfeile und Bogen, Armbrüſte, Sammlungen wilder Holzarten in Käſtchen, mathematiſche Kinderſpiele, wie ſie Catel in

Berlin fabricirt, Potpourri's, wohlriechende kleine Küſſen zum Parfümiren neuer Wäſche, Geigenbogen ꝛc.

fangen Fiſche, Fröſche, Krebſe, wilde Enten mit Angeln ꝛc. Haſen in Schlingen, Rephühner mit Maſchen, Igel, kleine Singvögel, ſowohl Mückenſänger (Nachtigallen, Grasmücken ꝛc.) als Kernbeißer, (Finken, Stieglitze ꝛc.), Raubvögel, Uhu's, Eulen, Spechte, ꝛc. Eichhörnchen, Marder, Dachſe ꝛc.

anbauen wenigſtens an ungangbaren Plätzchen, unter Zäunen, an Rainen und Abhängen, wo niemand hinkommt oder dergleichen vermuthet, Kartoffeln, Mangold, Kapis, Salat, Wälſchkorn, Schnittlauch, Kohlrabi, gelbe und rothe Rüben, Ackerrüben, Boden-Kohlrabi, Sellery, Zwiebeln, Meerrettig, Rettig, Kürbiſſe, Cucumern ꝛc.

verkaufen, alles was er im Ueberfluſſe ſammeln, verfertigen, fangen oder anbauen kann. Ferner Zicklein, junge Kaninchen, Kanarienvögel, Hühner, Eyer, junge Tauben, Schnecken, Mehlwürmer, Hirſchkäfer zum Spiele für Kinder ꝛc.

Nothwendig müßte er dagegen **kaufen** Brod, Mehl, Kleider, Weiß-Zeug, Oel oder Talglichter, einen Ofen oder Küchengeräthe, ꝛc. Werkzeuge, allerley Sägen, Beile, Stemmeiſen, Meſſer, Hobel, Schubkarren, Bohrer, Rechen, Schaufeln, Spaten, ꝛc. Kleyen und den Abfall vom Getreide (Taubengeſäme) zum Winter-Futter für ſeine Hühner und Kaninchen ꝛc. Waſchgeſchirre, Netze, Schnittſtuhl ꝛc. Ein Bett.

Das lezte ſo wie meine Bücher und allerley Geräthe dachte ich mitzunehmen. Sogar einen Kalender verfertigte ich mir, welcher auf jeden Tag oder wenigſtens auf jede Woche genau angab, welche Verrichtungen mit Nutzen vorzunehmen ſeyen, was am beſten geſammelt, gefangen, angebauet, verfertiget, verkauſt und gekauſt werden könnte, ſo daß ich nach Vollendung meines Aufſatzes voll Entzücken ausrief: „Gott ſey Lob und Dank! Mir „kann's nie ganz übel gehen auf Erden!"

Wachſende Unzufriedenheit.

Meine ſüßen Träume von Unabhängigkeit und Befreyung aus den Feſſeln der Hierarchie wurden nun von Tage zu Tage lebhafter; die Beſchwerden des geiſtlichen Standes, deſſen Verrichtungen mit meiner Ueberzeugung ſo ſehr im Widerſtreite lagen, ſchienen mir ſtündlich zuzunehmen, und mein Amt, das mich in allerley Verdrießlichkeiten unabläſſig verwickelte, ekelte mich immer unausſtehlicher an; der gänzliche Mangel an offenherzigen Freunden, und der Druck, unter dem ich ſeufzete, ſo wie die

Ränke und Tücken der Hofleute, die ich täglich bemerken konnte, erfüllten mich mit Widerwillen gegen die Verhältniſſe, in denen ich ſtand, ſo daß mein Geiſt in ewiger Unruhe einen ſchicklichen Ausweg ſuchte, mich aus einer Lage zu retten, die mir ſo unbehaglich war.

Ich fühlte indeſſen wohl, daß mein Plan, als ein Waldbewohner zu leben, nur als ein Rettungsmittel im äußerſten Nothfall anzuſehen ſey; denn ſeine Ausführung forderte nichts geringers, als den Wiſſenſchaften und allen Bequemlichkeiten des Lebens auf einmal zu entſagen, und der Unabhänkeit alles übrige, was dem Menſchen angenehm iſt, für immer aufzuopfern. Unermüdet ſann ich alſo auf neue und ergiebigere Mittel, meinen Unterhalt als ein freyer Mann, ohne ein Geiſtlicher zu bleiben, ergiebig und doch mit einiger Bequemlichkeit zu erwerben.

Wenn ich die Verfügungen der franzöſiſchen Volksrepräſentanten mit unſern katholiſchen Einrichtungen und dem hierarchiſchen Unweſen verglich, das von Natur aus aller Verbeſſerung widerſtrebt; (man denke nur an die Infallibilität!) ſo ward mir mein Zuſtand noch um einen merklichen Grad unerträglicher und ekelhafter. So oft ich die Zeitung las, und eine große Idee, deren Ausführung ich kaum nach ein Paar Jahrhunderten für möglich gehalten hatte, wirklich durch Geſetze zur Ausführung gebracht ſah, ſchlug mir das Herz lauter, und ich ſegnete das Land, das die Vorſicht erkoren hatte, durch Licht und Kraft die Völker eine Stufe höher auf der Leiter der großen Erziehung empor zu führen. Ich dringe hier niemand meine Gedanken auf; aber dieß war meine innigſte Ueberzeugung. Wenn mir jemand Klagen über das gegenwärtige Mißgeſchick Frankreichs vorwinſelte, oder im Tone eines Unglückspropheten verpolterte, ſchlug ich ſie mit der Einwendung nieder: „Ein Mann, der ein Haus „baut, muß nicht verlangen, noch ehe der Bau „zur Hälfte vollendet iſt, bequem darin zu wohnen.” Ich empfand ſo viel Hochachtung vor den neufränkiſchen Geſetzgebern, daß es mir gar nicht zu Sinne kam, an der Redlichkeit und am geraden Biederſinne irgend eines Deputirten zu zweifeln. Der Gedanke, in einem ſo freyen glücklichen Lande mein Leben zu beſchließen, ward bald zum Vorſatze und zum Lieblingsgedanken. Welche ſchöne Ausſicht! Auf einmal lag das unbekannte Land neu entdeckt vor mir, wo jeder ehrliche Mann denken, ſchreiben und thun durfte, was einem ehrlichen Manne geziemt, ohne deßwegen ſeiner Bürgerrechte beraubt oder verfolgt zu werden. Oft fiel mir ein, ich ſollte nach Straßburg gehen, und dort als geſchworner Geiſtlicher Wahrheit und Tugend nach meiner Ueberzeugung lehren. Aber bey allem Vertrauen, das ich auf den Heldenmuth und den patriotiſchen Enthuſiasmus meiner geliebten neuen Republikaner ſetzte, vermochte ich doch das Beſorgniß nicht völlig zu beſiegen, es könnte den Deutſchen gelingen, das Elſaß zu erobern, und eine Zeit lang in Beſitz zu nehmen: dann wären alle meine ſchönen Hoffnungen, wenigſtens ſo lange der Krieg dauern würde, zerſtäubt. Zwar ſtand ich mit Eulogius Schneider perſönlich, und mit Thaddäus Dereſer durch Briefe in einiger Bekanntſchaft, und wußte, daß ſich beyde der franzöſiſchen Loyalité in die Arme geworfen hatten; es hätte alſo nur eines Schreibens bedurft, ſo wäre der Kauf geſchloſſen geweſen, und mein Prieſterthum würde mir wohl auch in Frankreich zum Erwerbungsmittel des Unterhaltes gedienet haben. Allein der ungewiße Ausgang des Krieges, noch mehr aber die Nachrichten, die ich bald erhielt, daß dort die Prieſter eben ſowohl Meſſe leſen, zur Beichte ſitzen, und die Sakramente austheilen müßten, wie in Deutſchland, mäßigten meine Hitze, und hielten mich ab, dem Land der Freyheit allzuhaſtig zuzueilen. Wohlbedächtig faßte ich alſo den Entſchluß, bis zum erfolgenden Frieden in Augsburg bey meinem Aemtchen auszuharren, indeſſen aber zu ſparen, und reiflicher zu überlegen, wie es möglich gemacht werden könne, ohne prieſterliche Verrichtung meinen Lebensunterhalt zu gewinnen." Oft rief ich in dieſen Umſtänden um Erleuchtung zum Himmel.

Webemaſchine, Spinnmühle.

Einſt als Herr Statthalter mit dem Churfürſten auf einige Tage verreiſet war, gieng ich zur Erholung ins Dorf Göggingen ſpazieren, beſah das neu erbaute geiſtliche Zuchthaus, und ſchlenderte ſinnend in der Gegend umher. „Du haſt ſchon allerley erdacht," ſagte ich zu mir ſelbſt, „mache endlich auch etwas „ausfündig, das dir Brod giebt!" Ich verfiel auf allerley Unternehmungen, und entſchied nach mancher Ueberlegung, die vortheilhafte Fabrikation auch der geringſten Waare, die als Kleidungsſtück durch den täglichen Gebrauch verzehrt wird, ſey die unerſchöpflichſte Goldgrube. Nun führte mich der Weg zum äußerſten Hauſe des Dorfes, und es tönte mir ein Geklirre entgegen, das mich augenblicklich an eine Bandmühle erinnerte, von deren Daſeyn in Göggingen ich vor kurzem flüſtern gehört hatte. Neugierig trat ich ans Fenſter, erkannte die Maſchine beym erſten Anblicke, und ſah, wie eine arme

Frau dieſelbe einigen Zuſchauern zu Gefallen in Gang brachte. Sogleich trat auch ich zu den übrigen in die enge Stube, faßte die Einrichtung des ganzen Werkes und ſeiner Theile genau ins Auge, ließ mir jede Bewegung erklären und vormachen, und ſchied, als ich alles wohl begriffen hatte, nicht ohne Hinterlaſſung eines Geſchenkes, von der ehrlichen Arbeiterinn. Auf dem Heimwege zeichnete ich die Hauptſtructur der Maſchine aus friſcher Erinnerung auf, und ruhte nicht, bis ich in Gedanken ſelbſt eine dergleichen Bandmühle zuſammenſetzen konnte. Die Frau hatte mir's bitterlich geklagt, daß ſie von den Kaufleuten, denen ſie arbeiten ſollte, ſo kümmerlich bezahlt würde, und daß ſie auch bey der glücklichſten Erfindung die Vortheile der Geſchwindigkeit und Vervielfältigung des Gewebes demjenigen überlaſſen müßte, der ſie mit Seide verſehe, und als Lohnmagd behandle. Mich dauerte die arme Frau; aber aus ihrem Geſpräche, beſonders aus der Nachricht, daß es im Canton Baſel allenthalben dergleichen Bandmaſchinen gebe, merkte ich, daß bey einer ſo großen Concurrenz nur ein geringer Gewinn zu erhaſchen ſeyn möchte. Deßwegen dachte ich, die Grundſätze, nach welchen die Bandmühle gebauet war, mit den nöthigen Aenderungen auf gemeine Webſtühle anzuwenden, und mit denſelben eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß 6 bis 8 Stücke zugleich gewebt werden könnten. Daß die Zettelgeſpanne nicht neben ſondern in einiger Entfernung über einander liegen müßten, begriff ich ſchon darum, weil ſonſt die Maſchine ungeheuer groß werden würde. Von nun an beſuchte ich die Augsburgiſchen Weber in ihren Kellern, und ließ mir alle Merkwürdigkeiten ihrer Kunſt erklären. Sie hatten auch vor mir, als einem Geiſtlichen, gar keine Geheimniſſe, beſonders da ich ſie nicht ohne Geſchenke verließ. Ich machte ſogleich ein Modell, und fand, daß zwey Männer erfordert würden, einer um die Webmühle in Bewegung zu ſetzen, der andere, um die etwa reißenden Faden wieder anzuknüpfen. Am vortheilhafteſten könnte ſie zu Flanellgeweben, und großen ſehr breiten Leinwandſtücken angewandt werden; denn die Vorrichtung, welche das Schiffchen hin und her ſchießt, führt den Eintrag faſt eben ſo leicht über eine beträchtliche als über eine geringe Breite hin und her. Die Maſchine würde jedoch im Großen ziemlich koſtbar ausfallen. Dieſer Umſtand, und daß das Zetteln eine beſchwerliche Arbeit iſt, welche nach Verhältniß der Menge der Gewebe eine nicht kleine Anzahl wohlunterrichteter Perſonen erfordert, erzeugte in mir den Wunſch, ſtatt einer Webmaſchine lieber noch eine andere, die wohlfeiler verfertiget und leichter gebraucht werden könnte, ausfündig zu machen.

Baumwolle wird auf vielen Maſchinen geſponnen; auch in Augsburg fand ich mehrere dergleichen; allein ihre Einrichtung forderte allzuviele Arbeiter, welche die Wolle erſt auf beſondern Maſchinen krämpeln, auf einer zweyten Maſchine in grobe Faden trillen, dann auf Spulen winden, und endlich auf einer dritten Maſchine ſpinnen mußten. Die Wolle zog ſich auch zu ungleich aus, die Faden drehten ſich zu unordentlich, zerrißen alle Augenblicke, und machten die ganze Spinnmaſchine ſtocken, ſo daß mit einem ſolchen Vorgerichte unmöglich ein großer Nutzen erzweckt werden konnte. Ich ſagte alſo zu mir: „Man hat noch keine Maſchine, die Flachs ſpinnt; erſinne eine ſolche, welche wenig Perſonen erfordert, einen gleichen, gutgedrehten und nach Belieben ſehr feinen oder ſtarken Faden liefert, viele Spulen bewegt, wenn ein Faden reißt nicht gänzlich ſtockt, und ohne große Koſten aufgeſtellt werden kann". Eine geraume Zeit ſann ich vergebens hin und her. Die langen Flachshaare wollten ſich durchaus nicht nach meiner Willkühr regelmäßig trennen laſſen. Endlich fiel ich doch auf eine Einrichtung, die das vollſtändig zu leiſten verſprach, was ich geſucht hatte. Die wichtigen Vortheile davon ſind in die Augen ſpringend. Entzückt rief auch ich mein εὕρηκα aus, hüpfte im Zimmer umher, warf mich entzückt auf die Knie, und ſagte mit einem dankenden Aufblicke zum Himmel: „Führe mich, Allvater, da du mich erleuchtet haſt! Nun beginnt eine neue Periode meines Lebens!"

Nächſte Veranlaſſung zur zweyten Flucht.

Nachdem ich mich alſo wegen meines künftigen Unterhalts für jeden Fall vollkommen geborgen wußte, beſchloß ich, bis zum erfolgenden Frieden mit Frankreich in Deutſchland zu bleiben, und abzuwarten, ob nicht etwa doch das Glück mich indeſſen auf eine meinen Neigungen angemeßnere Stelle führen würde; — ſollte ich aber leer ausgehen, ſo wollte ich nach dem Frieden mich in Frankreich anſiedeln, und dort ein kaufmänniſches Gewerbe beginnen. Ich fühlte allmählig, daß ich noch viele Verſuche wagen, eine ganz neue Lebensart ergreifen, und mich an noch nie geführte Geſchäfte gewöhnen müßte, um als Fabrikant mein Glück zu machen. Ein Ueberbleibſel des mönchiſchen Lebens, die Indolenz, hätte es alſo gern geſehen, ſo vieler Schwierigkeiten durch Beförderung auf ein geiſtliches Amt mit einmal enthoben zu ſeyn.

Allein es ſügte ſich anders. Als Kaiſer Franz nach der Krönung in Frankfurt auf ſeiner Rückreiſe nach Wien in Augsburg eintraf, kam ich mit einem Fremden, der mich beſucht hatte, in Hofmanns Kafféhaus, welches den drey Mohren, wo der Kaiſer abſtieg, gerade gegenüber ſteht. Dort fand ich den Strasburger-Kurrier; für mich ein froher Fund! Denn nun wußte ich doch eine ſichere Gelegenheit, regelmäßig eine Zeitung aus Frankreich zu leſen, welches ich lange vergebens gewünſcht hatte. Zwar gerieth mir bey Herrn Statthalter der Moniteur, welchen ſich der Miniſter Duminique hielt, zuweilen in die Hände, und gab mir ein demokratiſches Feſt; allein das war eine Seltenheit, und ich hätte immer gern das Neueſte aus der Revolutionsgeſchichte gewußt. So oft ich nun vermuthete, es ſey ein neues Blatt des Strasburger-Kurriers angekommen, gieng ich Abends, etwas verkleidet, ins Kafféhaus, und verſchlang mit einer Art Heißhunger die eingelaufenen Neuigkeiten. Da lernte ich einen artigen Mann aus Schleſien kennen, deſſen natürlicher Witz, ſeine Lebensart und ſtilles Betragen mich anzogen. Immer ſetzten wir uns in eine Ecke zuſammen, und plauderten ruhig über das, was uns eben das Intereſſanteſte war. Einſt fügte es ſich, daß der evangeliſche Kirchendiener von St. Ulrich nicht ferne von uns ſaß. Wir laſen in der Zeitung die Nachricht, Herr Pfarrer Lavater habe zu Zürich gegen die Verfügungen der franzöſiſchen Republik gepredigt. „Das „iſt eine derbe Lüge", ſagte der Kirchendiener, „Lavater iſt zu vernünftig, als daß er ſich Ausfälle „gegen fremde Mächte erlauben ſollte; das betheuerte mir Herr Steiner, mein Pfarrherr, erſt heute: und der muß es wiſſen; denn er iſt Lavaters „innigſter Freund". Vor ein Paar Tagen hatte ich aber einen Brief aus Zürich erhalten, in welchem mir ausdrücklich berichtet ward, Herr Lavater habe ſich wirklich gegen die **Königsmörder** und **Religionsſtürmer** Frankreichs in ſehr derben Ausdrücken auf öffentlicher Kanzel erklärt. Ich theilte alſo meinem Nachbar im Vertrauen den Inhalt des Briefes mit. Der Kirchendiener vernahm es, läugnete mit Eifer die Möglichkeit der Sache, und wollte mich des Gegentheils überweiſen. Dieß zog mich in einen Streit hinein, der immer lebhafter ward, ſo daß ich mich beym Umſchauen auf einmal von einer Menge Kaffegäſten umringt ſah, welche zum Theil des Meßners, zum Theil meine Partey nahmen. Auch katholiſche Kaufmannsdiener und Handelsherren waren darunter, die mich mit ſcheelen Augen betrachteten; denn ein katholiſcher Geiſtlicher ſollte ſich nie in einem lutheriſchen Kaffehauſe blicken laſſen. Zwar zog ich mich ſogleich zurück; allein ich hatte ſchon einmal Aufſehen erregt. Der Vorfall ſchien keine Folgen zu haben. Lange blieb alles ruhig und ſtille.

Nun ſtarb Herr von Rehling, der zwey Kanonikate beſaß. Sobald ich Abends zur Expedition kam, bat ich Herrn Statthalter, meiner eingedenk zu ſeyn. Er ſagte, es gebe zwar ſehr wichtige Competenten um dieſe Pfründen; aber er wolle doch das Seinige thun; vielleicht gelinge es mir, mit meinem Geſuche durchzudringen.

Den letzten Brachmonaths kam ich zum Herrn geiſtlichen Rath und Fiſkal Kögl, um einige Gulden für Stiftungsmeſſen abzuholen, die ich bey St. Peter, wo er Kanonikus und Kaſſenverwalter war, geleſen hatte. Ich fand ihn in ſeiner Gartenlaube. Da nahm er eine ſehr ernſte Miene an, und ſagte mir, Seine Churfürſtliche Durchlaucht hätten es ihm ſehr nahe ans Herz gelegt, mir vier Klagepunkte vorzuhalten. Zwar könnte er dieß nun als Fiſkal von Amtswegen thun; allein weil ich mich bisher ſo gut betragen habe, ſo wolle er mir alles im freundſchaftlichen Tone vortragen, und mich treulich warnen, keinen fernern Anlaß zu Klagen zu geben. Dann eröffnete er mir wirklich viererley Beſchuldigungen, welche gegen mich bey dem Churfürſten angebracht worden waren. Der Brief, welchen ich bey meiner

Abreiſe unter der Addreſſe, an Se. Churfürſtl. Durchl. zurückließ, enthält ſie ausführlich ſammt meinen Erklärungen hierüber. Ich mag ſie alſo hier nicht weitläufiger auseinander ſetzen. So wenig ich mich indeß darum zu bekümmern hatte, ſo konnte ich daraus doch deutlich abnehmen, daß man fürchtete, ich möchte zu einer Präbende gelangen; und daß man alſo den Weg der Verläumdung einſchlug, um mich von aller Beförderung deſto gewißer zu entfernen. Ich klagte dem Herrn Statthalter meine Noth; denn eine Warnung durch den Fiſkal hat für einen Geiſtlichen immer etwas Beſchimpfendes. Allein er nahm ſo wenig Antheil an meiner Unzufriedenheit, und lächelte ſo ſonderbar dazu, daß ich auf den Gedanken gerieth, er möchte wohl ſchon lange um alle Beſchuldigungen gewußt, und ſie mir nur verhehlet haben, um mich wegen der Expedition bey guter Laune zu erhalten.

Bald brachte er mir zwey Empfehlungsſchreiben nach Rom zum Mundiren, in welchen niemand weniger als ich, wohl aber zwey reiche Beamtenſöhne zu den erledigten Präbenden empfohlen wurden. Da in Rom die Beförderungen in ſolchen Fällen, aus beſonderer Vergünſtigung des Pabſtes, von dem Willen des Biſchofes von Augsburg abhangen, ſo war meine Hoffnung ganz geſcheitert. Als mir Herr Statthalter die Aufſätze überreichte, ſaß ein ſpöttiſcher Zug um ſeinen Mund: er dachte wohl, es würde mich verdrießen. Geduldig ſchrieb ich aber die langen Briefe ins Reine, dachte muthvoll an meine Maſchinen und an Frankreich, und übergab ihm die Blätter. Nicht lange, ſo ließ er mich noch einmal rufen, zeigte mir an, es ſey im Aufſatze etwas ſehr nothwendiges vergeſſen worden, und befahl mir, die Schriften mit den nöthigen Aenderungen von neuem auszufertigen. Da meine Aufmerkſamkeit einmal erregt war, fand ich bald, es müßte auch die hierarchiſche Stufe (Gradus Ordinis), auf welcher der Kandidat ſtünde, in der Schrift angezeigt werden; ſonſt wäre dieſelbe ungültig. Allein er würdigte meine Einwendung keiner Achtung, ſondern befahl mir, ein wenig herriſch und eigenſinnig, die Schrift ſo zu expediren, wie ſie der Concipient verbeſſert hatte. Noch einmal ſchrieb ich alſo die beyden langen Aufſätze geduldig ab, und gieng, nachdem ich damit fertig war, müde davon. Er mußte ſehen, daß ich theils wegen meiner betrogenen Hoffnung auf eine Präbende, theils wegen des unnöthigen Geſchreibes etwas empfindlich war, und nicht ohne finſtere Miene Abſchied nahm. Mit einem Lächeln, das meines Verdruſſes zu ſpotten ſchien, entließ er mich. Noch war ich nicht zu Hauſe angelangt, da lief mir ſchon ein Bedienter nach, und holte mich zurück. Sobald die mundirten Blätter dem Churfürſten und ſeinen Räthen vorgelegt wurden, fand man, daß wirklich die Anzeige fehle, welche geiſtliche Weihe der Kandidat bereits empfangen habe, und daß deßhalb das Präſentations-Inſtrument unbrauchbar und ungültig ſey. Als ich kam, ſah mir Herr Statthalter, wie forſchend, in die Augen, und ſagte: „Ihre Erinnerung war richtig; entweder muß „noch der Gradus Ordinis geſchickt hinein korrigiert, „oder das Ganze umgeſchrieben werden. Wozu entſchließen ſie ſich?" „Meine Erinnerung hätte alſo „doch einige Achtung verdient," erwiederte ich etwas unmuthig, „ich will verſuchen, das Abgängige „zwiſchen die Zeilen zu ſchreiben." „Es ſcheint," fuhr er lachend fort, „dieſe Kanonikate ſeyen gar „nicht beſtimmt, ihnen Freude zu machen!" Ich ſchwieg, heimlich zürnend, daß er in einer ſolchen Stimmung meiner noch ſpotten könnte; rückte die nöthigen Verbeſſerungen, ſo zierlich es mir möglich war, an den gehörigen Stellen in den Text, ließ die Papiere auf dem Tiſche liegen, und gieng, ohne ein Wort zu ſagen, davon. Er ſah mir mit einer Miene nach, die verſteckten Aerger mit Hohn über die Ohnmacht des Mißmuthigen verrieth. Kaum war ich halben Weges, ſo kam mir ſchon wieder ein Bedienter nachgelaufen, und ſprach, leiſe ſpottend, wie ſein Herr: „Die beyden bewußten Schriften „müſſen heute noch einmal abgeſchrieben werden; „denn morgen in aller Frühe ſollen ſie abgehen, und „Seine Excellenz ſagen, man nehme in Rom leider „nichts Korrigiertes an.“ Daraus ſchloß ich, Herr Domprobſt habe ſogar dem Bedienten erklärt, was vorgefallen ſey. Nun ſetzte mich die Ungeduld plötzlich außer Faſſung; und ich antwortete mit entſchloſſenem und etwas heftigen Tone: „Monſieur „Niklas! Sagen Sie dem Herrn Domprobſt; heute komme ich nimmer: daß die Schriften, ſo wie „ich ſie expedirt habe, brauchbar ſeyen, wiſſe ich gewiß; ihm zu dienen ſey ich allzeit bereit, aber niemals mich ſchikaniren zu laſſen!“ Und damit gieng ich meines Weges. Der Bediente rief mir zu: „Soll „ich das ausrichten?“ „Ja!“ erwiederte ich zornig, und ließ mich nicht aufhalten. Wirklich giengen den andern Tag die beyden Präſentationen nach Rom ab, ſo wie ich ſie gefertiget hatte, und wurden dort ohne Anſtand acceptirt. Wäre ich zurück gegangen, ſo hätte ich ſie zum drittenmale unnöthiger Weiſe kopiren müſſen, nur um die Erfahrung zu machen, daß man auch den leiſeſten Wunſch ſeines Herrn für einen Befehl anzuſehen habe.

Ueberlegungen und Entſchluß zu fliehen.

Als ich nach Hauſe kam, fragte ich mich ſelbſt: „Was willſt du hier in Augsburg? Mit 400. fl „Gehalt ein ewiger Sklave bleiben, oder ein Beneficium erwarten? Merkſt du noch nicht, daß man „immer etwas hervorſuchen wird, um dich zu verdrängen, oder abzuweiſen? Die neulich beym Churfürſten gegen dich angebrachten Klagen — was „waren ſie anders, als ein Riegel, den dir unbekannte Feinde ſchieben wollten, damit du zu rechter Zeit um die Gunſt und Achtung deines Herrn, „und hiemit auch um deine Beförderung kämeſt? „Wer kann denken, daß du in Zukunft über dergleichen Verläumdungen erhaben ſeyn werdeſt, „wenn er weiß, wie leicht es dem ächten geiſtlichen „Höflinge wird, auch den tadelloſeſten Charakter durch „Verdrehungen ganz unſchuldiger Handlungen häßlich anzuſchwärzen? Wie kannſt du hoffen, Herr „von Ungelter, der ſich allein im Stande befände, „dergleichen Bosheiten entgegen zu arbeiten, und „es auch thun ſollte, wenn er dein wahrer Freund „wäre, werde ſich jetzt, nachdem du ihm rauher „als ſonſt begegnet biſt, willig finden laſſen, mit „Nachdruck deine Partey zu nehmen, da er nicht

„einmal den Muth hatte, in dem Zeitpunkt, da du ihm mit Aufopferung aller deiner Bequemlichkeit dienteſt, dich bey dem Churfürſten zu vertheidigen? Kennſt du ihn nicht beſſer, als daß du glauben ſollſt, er werde dir jemals eine Kühnheit von dieſer Art aufrichtig verzeihen? Fühlſt du's denn nicht, daß er dir nur darum die Koſt gab, um dich nach Gefallen in ſeinen Feſſeln behalten, und zu allerley Dienſten gebrauchen zu können? Wann hat er jemals aufrichtig und wahrhaft wohlwollend gegen dich gehandelt? Wo hat er ſich gefreuet, zu deinem Glücke etwas beytragen zu können? Was hat er gethan, deine Zufriedenheit zu befördern? Nährte er dich etwa aus andern Gründen, als 1) damit er dem Churfürſten, deines Unterhaltes wegen, nicht durch eine Bitte beſchwerlich fallen dürfte *), 2) damit er dich unter näherer Aufſicht ſtets in beliebigen Schranken halten könnte, und 3) damit er jemand hätte, der ihm ſeine Aufſätze zu mundiren, ſeine Aufträge zu beſorgen, und ihm in verſchiedenen Fällen zu rathen verſtünde? Hat er dich nicht bey allen

---

*) Dadurch, daß er dem Hofe einige Ausgaben erſparte, ſuchte er ſich bey dem Churfürſten als ein uneigennütziger Mann beliebt zu machen. Uneigennützigkeit in Geldſachen war auch wirklich ſeine Tugend.

„Gelegenheiten erniedrigt, und an der Kette zu „halten geſucht? Was erwarteſt du jetzt von ihm, „nachdem er durch deine herbe Rede beleidigt ward? „Auf wen kannſt du ſonſt deine Hoffnung bauen? — „Weg denn von hier! In Augsburg grünt dir kein „Glück!" Dieſer Gedanke war meiner Seele nicht neu. Ich hatte mich ſchon lange mit ihm vertraut gemacht, und feſt beſchloſſen, denſelben nach einiger Zeit auszuführen. Schon oben S. 212. erzählte ich, warum ich mir dieſen Aufſchub gefallen ließ. Nun entſtand aber die Frage: „Iſt es vortheilhafter, bis zum Frieden bey deinem Amte auszuharren, oder ſogleich nach Frankreich zu gehen?" Ich fühlte, daß die Antwort und der hiernach zu faſſende Entſchluß einer reiflichen Ueberlegung werth ſeyen, und nahm mir vor, an dieſem Abend, da mein Verſtand wegen des noch lebhaften Verdruſſes und der Unruhe in meinem Innern einer kältern Unterſuchung nicht fähig wäre, über meine künftige Lebensart nichts zu entſcheiden. Aber ich konnte es nicht hindern, daß mir die Nacht durch nicht manche Einfälle und ſonderbare Projekte durch den Kopf liefen. Morgens, als ich erwachte, begann das Grübeln von neuem. Ich ſah noch gar nicht klar in meiner Sache. Nachſinnend ſtand ich auf, rief um Erleuchtung zum Himmel, und ſetzte mich hin, um die Gründe für und gegen eine neue Flucht ſchriftlich abzuwägen. Sie lauteten alſo:

Gründe gegen die Flucht.

1. Jetzt haſt du ein ſicheres Einkommen von 400. fl. und kannſt noch etwas erſparen; aber wenn du geheſt, ſo ſetzeſt du dich der Gefahr aus, darben zu müſſen.

2. Der Friede iſt noch nicht geſchloſſen; wer weiß, welch ein Schickſal am Ende die franzöſiſchen Staaten trifft?

3. Auch in Frankreich mußt du Anfangs als ein Geiſtlicher auftreten, und darfſt nicht hoffen, ſogleich nach deiner vollen Ueberzeugung reden und handeln zu dürfen.

4. Deine Maſchinen ſind noch nicht im Großen ausgeführt; du haſt noch keine verfertiget, welche wirkliche Dienſte thut; wer weiß, ob ſich nicht Anſtände zeigen, die nicht zu heben ſind? Hier kannſt du einsweilen ohne Gefahr, in Noth zu gerathen, allerley Erfahrungen darüber ſammeln.

5. Du macheſt deinem Vater neue Schmerzen, wenn du geheſt.

6. Das Vorurtheil, man könne ſich auf Exmönche nicht verlaſſen, wird dadurch beſtärkt, und wirkt vielleicht ſo, daß mancher nach Erlöſung Seufzende darunter leiden muß.

7. Vielleicht machſt du dem Herrn Statthalter durch deine Flucht mehr Verdruß, als dir lieb iſt.

Gründe für die Flucht.

1. Kann ich anderswo ſchon nicht alle Quartale meine 100. fl. Beſoldung einziehen, ſo hab ich doch ein Paar thätige Arme und einige erworbene Geſchicklichkeiten, die mir, mehr als wahrſcheinlich, einsweilen den nothdürftigen Unterhalt verſchaffen werden. — Durch Unterricht in der Muſik, den ſchönen Wiſſenſchaften, der Mathematik, der Naturgeſchichte ꝛc. durch prieſterliche Verrichtungen, durch Schriftſtellerey, und im Nothfalle durch allerley Erwerbungsmittel (die im **Plan für einen Waldbewohner** aufgeführt wurden) magſt du gewiß ſo viel erwerben, als du brauchſt, wenn du genügſam biſt. Ohnehin kann ein ganz ärmlicher Zuſtand ſchwerlich jemals dein Loos ſeyn; denn du wirſt hoffentlich nicht ſäumen, deine Maſchine, ſobald als möglich, zu Stande zu bringen. Auf Erſparung an **Gelde** darfſt du zwar nicht ſicher hoffen, aber auf Erſparung an **Jahren**. Du kommſt viel früher zu deinem Zwecke: **Unabhängigkeit bey mäßigem Unterhalt.**

A l'horreur d'obéir aux caprices d'un Grand,
Je préfere l'honneur de vivre indépendent;
Au ſeul mot de *ſervir* mon eſprit indocile
N'attache qu'une idée abſolument ſervile.

Bar.

2. Frankreichs Schickſal kann nicht ſo ſchlimm ausfallen, als die Ariſtokraten wünſchen. Es müßte doch ſonderbar ſeyn, wenn dieſer Enthuſiaſmus für Freyheit und Vaterland, dieſer kühne Schwung der Geiſteskräfte bey ſo viel Klugheit und Kriegserfahrung am Ende nicht ſiegen ſollte. Sicherlich ließ die Vorſehung ein ſo großes Ereigniß der ſtaunenden Welt nicht zum Spiele erſcheinen, wie eine Rakete, die prächtig ſteigt, knallend zerplatzt, und verſchwindet. Es muß ein wichtiger Unterricht für die Menſchheit darin liegen, um ſie dadurch auf eine höhere Stufe der Erziehung zu führen. Frankreich wird wahrſcheinlich nicht untergehen. Sollte ſich aber das Schlimmſte ereignen, ſollte das Elſaß von Frankreich getrennt werden; ſo habe ich Muth genug, das Schickſal meiner freyen Mitbürger zu theilen, und mich in eine andere freye Provinz zurückzuziehen. (Ich dachte auch an die Höhle im Bißthum Baſel.)

3. Zwar muß ich Anfangs noch als Geiſtlicher in Frankreich auftreten; aber auch hier in Augsburg muß ich Meſſe leſen ꝛc. Dort darf ich doch freyer lehren, ohne verketzert zu werden; und das will ich treulich thun. Dort will ich mein Vorhaben, dem Volke Wahrheit und Tugend zu predigen, ausführen. Dafür erhalte ich dann ein hinlängliches

Einkommen und Muſſe, meine Maſchinen in Gang zu bringen. Mit Freuden will ich dann dem Prieſterthum entſagen.

4. Meine Maſchinen werde ich nur deſto früher zu Stande bringen, wenn ich nicht mehr durch dieſe zeitverderblichen Geſchäfte der Regiſtratur und des Sekretariats zerſtreuet werde. Wenn ſich Anſtände ergeben, ſo müſſen ſie zu heben ſeyn; denn nichts mechaniſch-Ausführbares iſt der Mechanik unmöglich. Spinnemaſchinen ſind gewiß ausführbar; Geduld, Nachſinnen und unermüdeter Fleiß werden nach und nach alle Schwierigkeiten beſiegen *).

5. Deinem Vater ſchreibſt du, daß du ein Geiſtlicher bleibſt, und ſendeſt ihm zum Abſchiede ein Geſchenk an Geld mit einem Troſtbriefe; ſo giebt er ſich wohl zu Frieden; denn er fürchtet nur, du möchteſt den geiſtlichen Stand verlaſſen, der katholiſchen Religion abtrünnig werden, und ihm aus fernen Orten keine milde Beiſteuer mehr zuſchicken. Ueber dieß alles iſt er leicht eines beſſern zu belehren.

6. Das Vorurtheil, Ermönchen ſey nicht zu

---

*) Aufrichtig geſagt: ich dachte nicht daran, daß hiezu mehr Zeit erfordert würde, als ich vielleicht aufzuwenden hätte, wenn ich mein Brod mit andern Nebengeſchäften gewinnen ſollte. Im Grunde hatte jedoch dieſer Anlaß der Verzögerung, Mangel an Zeit, auch zu Augsburg ſtatt.

trauen, iſt eigentlich ſeit lange dein ſtärkſter Widerſacher: Deine gute Aufführung konnte es ſo wenig heben, daß du täglich ſelbſt darunter leiden mußteſt. Du magſt alſo gehen oder ausharren, ſo bleibt es damit beym Alten. Es iſt aber an ſich ſelbſt unbillig, wenn man jemanden für einen ſchlechten Mann hält, bloß weil er Mönch war, und einen Stand verließ, der ſein Unglück machte. Die Leute werden hierüber von ſelbſt einmal anders denken, ſo bald ſie menſchlicher und vernünftiger ſind.

7. Herr Statthalter iſt ein Politiker, und ſteht in hohem Anſehen. Deine Entweichung wird ihm alſo keinen Schaden bringen. Unterließ er es, dich gegen die höhniſchen Beſchuldigungen deiner Feinde beym Churfürſten in Schutz zu nehmen, ſo muß er es dann wenigſtens wegen ſeiner ſelbſt thun, um ſich gleichſam zu entſchuldigen, daß er dich zu ſeinem Geheimſchreiber gewählt hat. Seinen Verdruß kannſt du durch ein herzliches Dank- und Abſchiedsſchreiben mildern.

8. Du eroberſt durch deine Flucht nach Frankreich

a) Freyheit von den Feſſeln des Herrn Statthalters,

b) vom hierarchiſchen Joche Roms,

c) vom kanoniſchen Aktenſtaube,

d) von unangenehmen Beſchäftigungen, die dir andere auftragen ꝛc.

e) Freyheit, Gutes nach deiner Ueberzeugung zu lehren,
f) den Wiſſenſchaften obzuliegen,
g) deine beſten Arbeiten ungeahndet drucken zu laſſen,
h) Ermunterung zur Thätigkeit durch Beyſpiele ꝛc. zum Dichten durch Lob und Zuſprüche ꝛc.
i) Genuß eines beſſern Umgangs mit freyen (alſo biedern, offenherzigen und rechtſchaffenen) Menſchen,
k) Umbildung deiner mönchiſchen Manieren nach dem Betragen eines geſitteten unſklaviſchen Volkes ꝛc. *)
l) Die Hoffnung (ich will es nicht bergen, ihr hochwürdigen Herren Hageſtolzen!) vielleicht einſt auch noch Gatten- und Vaterfreuden genießen zu dürfen.

Serviat æternum, qui timet eſſe liber **)! ſo rief ich aus, und beſchloß meine Flucht ingeheim zu veranſtalten.

---

*) Dieſer Artikel dünchte mich nichts Geringes; denn ich fühlte ſehr oft, daß ich wegen meines äuſſerlichen Benehmens, wegen meiner Schüchternheit und wegen Mangels an geſchmeidiger Art mich zu zeigen, den Eindruck nicht machte, den ich übrigens meiner Geſinnungen halber zu machen hoffen durfte.

**) Ewig trage Sklavenketten,
Wem es vor der Freyheit graut!

Mein Vorhaben durfte ich nicht laut werden laſſen, weil man mir ſonſt alle möglichen Hinderniſſe in den Weg gelegt, und mich wahrſcheinlich gar im geiſtlichen Zuchthauſe zu Göggingen verſorgt hätte. Meine Stelle zu reſigniren gieng nicht an, weil dadurch die Obrigkeit nur aufmerkſam gemacht, und meine Flucht ſehr erſchwert worden wäre. Man warf mir freylich in der Folge vor, ich hätte nicht eben in der Stille entweichen dürfen, um an einer andern Stelle Unterhalt und Zufriedenheit zu finden: es wäre mir frey geſtanden, Kaplan auf dem Lande, Pfarrer in einer andern Diöceſe, Hofmeiſter in einer entfernten Gegend ꝛc. zu werden. Aber die Herren, welche mir dergleichen zumutheten, mochten zwar wiſſen, wie viele Wege, ſeinen Unterhalt zu gewinnen, einem ächtpäbſtlichen Prieſter offen ſtehen: allein ſie konnten's eben meiner düſtern Miene und meinem ſchwarzen Talar nicht anſehen, daß für das Herz, welches hinter demſelben ſich barg, im römiſchkatholiſchen Prieſterſtande keine wahre Zufriedenheit zu finden ſey.

Es blieb mir eigentlich nichts übrig, als je ehender je lieber dem Prieſterthum völlig zu entſagen, um endlich zu wahrer Seelenruhe zu gelangen. Schon längſt hätte ich dieſes thun ſollen: aber — leider! — bin auch ich ein ſprechender Beweis, daß man ſelten, ohne äuſſere Veranlaſſung, Kraft genug hat, das Gute ganz allein aus innerm Antriebe zu wirken. **Ich war nun überzeugt, daß ich moraliſch beſſer handeln würde, wenn ich gienge, als wenn ich bliebe.** Dieß gab meinem Entſchluſſe vollends Feſtigkeit, und erfüllte mich mit Muth, alles Ungemach, das etwa daraus erfolgen könnte, mit Gleichmuth zu ertragen. Nun fiel ich auf die Kniee, und betete etwa ſo: „Himmliſcher Vater! ich armes ſchwaches Weſen ſuche bey „dir Berichtigung meiner Gedanken, und flehe, du „wolleſt mich, wenn ich nun eine Thorheit zu begehen im Begriffe bin, erleuchten, daß ich's einſehe; „oder lege mir ſo viele Hinderniſſe in den Weg, daß „ich meinen Entſchluß, wenn er dir mißfällt, nicht „ausführen kann. Es wäre die ſträflichſte Anmaſſung, wenn ich dächte, du ſolleſt meinetwegen die „Ordnung der Natur ſtören und Wunderwerke „thun. Aber, Allgütiger, ich weiß auch, daß die „Wendung unſers Schickſals von ſo viel tauſend kleinen Umſtändchen, oft nur von dem Momente abhängt, in welchem wir beym Erwachen früher oder „ſpäter die Augen öffnen, oder bey unſern Geſchäften „den Fuß ſo oder anders ſetzen, oder ſcherzend einen „Kirſchenſtein zum Fenſter hinauswerfen *); daß es

---

*) Z. B. Eine junge Hofdame der Königin Catharine von

„alſo ſtets in deiner Macht ſteht, auch ohne die „Ordnung deiner Naturgeſetze zu ſtören, den Le-

---

Medicis hatte in einem ſchwachen Augenblicke dem Prinzen C* verſprochen, ihm Nachts mit dem Schlag 12 Uhr die Thür ihres Schlafzimmers leiſe zu öffnen. Sie ſchlich ſich von der Tafel weg, legte ſich etwas früher zu Bette, und ſchlief ein. Nach einiger Zeit erwachte ſie, erinnerte ſich ihres Verſprechens, dachte, ſie hätte die beſtimmte Zeit bereits verſäumt, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Ein guter Engel hat mich ſo lange ſchlafen gemacht; ich „bin froh, daß der Prinz dreimal umſonſt gieng.“ Aber jetzt ſchlug die Glocke 12 Uhr, es pochte etwas leiſe an der Thür, die Hofdame ließ ſich durch das Beſorgniß, wortbrüchig zu ſcheinen, hinreißen, und ward — eine Unglückliche, die hiemit um Ehre, Glück und Zufriedenheit kam.

Als der berühmte Künſtler Droz von Locles mit einem ſeiner Uhrwerke zum erſtenmal nach Madrid reiſete, um daſſelbe dem Hofe vorzuweiſen, kam es darauf an, ob für ihn und ſein gewerbſames Vaterland eine neue Quelle von Reichthum geöffnet werden ſollte. Gefiel das Werk dem Könige, ſo durfte er hoffen, die Erlaubniß zu erhalten, Schweizeruhren in Spanien einzuführen. Nun fügte es ſich aber, daß Droz, als er ſein Automat aus dem Futterale zog, mit dem Aermel an einem vorſtehenden Zäpfchen hängen blieb, und das künſtliche Werk aus Verſehen vom Tiſche warf. Zum Glücke ſtand ſein Fuß ſo, daß er eben dem fallenden Käſtchen zur Unterlage dienen, und die Heftigkeit des Schlages mildern konnte. Droz hob es erſchrocken wieder auf, und ließ die Maſchine ſpielen. Sie gefiel, und die gewünſchte Erlaubniß ward ertheilt.

„benslauf eines Menſchen auf dieſe oder jene Weiſe zu lenken. O führe mich nun ſo, daß ich ſtets beſſer und dir gefälliger werde, und verhüte es, daß ich nicht in mein Unglück renne!„ Nun that ich mein Vorhaben einem Freunde kund, der mich eben beſuchte, verſchwieg aber aus Vorſicht die Zeit, da ich es ausführen wollte. Er billigte meinen Entſchluß, und verſprach mir heilig, zu ſchweigen. Dieſe Kundmachung befeſtigte mich in meinem Sinne, und war ein Antrieb mehr, zur Sklaverey mich nicht länger zu verſtehen. Denn ich ſchämte mich von jeher keiner Schwachheit ſo ſehr, als wankelmüthig zu erſcheinen.

Anſtalten zur Abreiſe.

Nun war es darum zu thun, meinen Entſchluß auf die geſchickteſte Art auszuführen. Ich nahm mir vor, die brauchbaren Bücher und Geräthe, welche ſich füglich packen ließen, vorläufig in die Schweiz zu ſchicken, das übrige theils zu verkaufen, theils zu verſchenken, theils dem Geber zurückzu-

---

Die Geſchichte des Jünglings, der aus Unvorſichtigkeit einen Kirſchen- oder Pfirſich-Kern zum Fenſter hinaus warf, unverſehens ſein Mädchen damit traf, und dadurch ihre Liebe und das Glück ſeines Lebens verlor, ſteht in **Meißners Skizzen.**

ſtellen, oder mitzunehmen. Ich dachte mir: „Du biſt ein glücklicher Menſch, wenn du einmal auf dem Lande ſitzeſt, und die Zeit mit Leſen angenehmer Schriften dir kürzen kannſt. Du magſt hingerathen, wohin du immer willſt, ſo ſind doch Bücher für dich eine unentbehrliche Sache. Nimm alſo mit, was immer brauchbar iſt. Die Frachtkoſten können ſich nie ſo hoch belaufen, als der Ankauf auch nur des zehnten Theiles der Bücher. Dein Bett ſchnürſt du mit Bindfaden und Stricken ſo feſt zuſammen, daß es ſich nebſt einigem weiſſen Zeuge in eine Küſte packen läßt; wenn du erſt an Ort und Stelle biſt, wohin die Vorſehung dich zu führen vorhat; ſo wirſt du froh ſeyn, Nachts ein eigenes Lager zu haben, in das du dich verkriechen kannſt. Hier müßteſt du es doch immer unter dem Werthe verkaufen, und kämeſt dabey in Gefahr, dein Vorhaben verrathen zu ſehen."

Es war nicht leicht, alle meine Geräthe fortzuſchicken, oder zu verkaufen, ohne daß es Aufſehen machte. Aber alle Schwierigkeiten verſchwinden, wenn man ernſtlich will. Ich ſann lange hin und her, wie ich meine Küſten und Verſchläge, unter gültigem Vorwande aus dem Hauſe bringen könnte. Das Unternehmen hatte ſeine großen Bedenklichkeiten. Alles kommt gewöhnlich bey dergleichen Anlaſſen auf die Wahl der vortheilhafteſten Zeit und auf den Gebrauch an, den man von den kleinſten Umſtänden des **Ortes** und der Lebensart ſeiner **Einwohner** zu machen weiß. Ich bemerkte, daß eben die St. **Ulrichs-Dult** einfiel, eine Meſſe, die auf dem Weinplatze im obern Theile der Stadt gehalten wird, und etwa 14 Tage dauert. Meine Hausleute hatten dort eine Bude, und mußten ihre Waaren in groſſen Küſten dahinführen laſſen. Ich ſagte zu mir ſelber: „Wenn du es ſo anſtellen kannſt, daß deine Küſten **während der Markt**zeit fortgeliefert werden, ohne daß du dich auf öffentlicher Straße oder unter der Hausthür als Ablieferer zeigeſt; ſo kannſt du ſie ohne Verdacht hinbringen laſſen, wohin es dir beliebt. Die Nachbarn, ſo aufmerkſam ſie auch ſeyn mögen, können nicht auf den Gedanken gerathen, daß ſie von dir herrühren. Jedermann wird glauben, der Hausherr laſſe wieder Waaren auf den Markt führen. Da er indeſſen ſelbſt mit der Hausfrau auf dem Ulrichsplatze beſchäftiget iſt, ſo wird es dir ein leichtes ſeyn, ohne ſein Wiſſen deine Sachen zum Bothen zu ſchicken.“ Die Anſtalten mußten aber ohne Zaudern gemacht werden; denn die **Ulrichs-Meſſe** war vor der Thür. Aber wo ſollte ich ſo viele Küſten hernehmen, als ich nöthig hatte, um all mein Gepäcke darein zu ſtecken? Nur ein großer Koffer, und ein geräumiger Verſchlag, die ich von Dillingen mitgebracht hatte, ſtanden mir zu Gebothe. Ich gab vor, ich hätte eine große Küſte für meine halbvollendete Rechnungsmaſchine nöthig, um ſie vor Staub zu verwahren; und ließ dieſelbe vom Tiſchler verfertigen. Um noch mehrere Küſten zu erhalten, durchſuchte ich die Plunderkammern unterm Dache, und entdeckte einen ganzen Vorrath hölzerner Verſchläge, in welchen man dem Hausherrn Waaren zugeſandt hatte. Sie waren bereits ſo beſtäubt, daß ich hoffen konnte, man würde ſie einige Wochen lang nicht miſſen. Sogleich beſchloß ich, Gebrauch davon zu machen, und dieſelben durch Abtretung einiger Meublen, die ich ohnehin nicht wohl verkaufen konnte, dem Eigenthümer bey meiner Abreiſe zu vergüten. An Behältniſſen, meine Sachen einzupacken, hatte ich nun keinen Mangel mehr.

Aber wie ſollte ich ſie füllen, ohne daß man es merkte? Ich fieng es auf folgende Weiſe an. Zuerſt ſonderte ich alle Bücher, die ich mitnehmen wollte, von denjenigen ab, die ich zu verkaufen im Sinne hatte. Die leztern ſezte ich in engen Reihen auf Tiſche und Commoden in meinem Zimmer, und überließ ſie dem Büchertrödler oder

An-

Antiquar Junginger um den Preis, den er mir eben zu bezahlen Luſt bezeigte. Dann verſah ich mich mit ſchwachen Pappendeckeln (Cartons), ſchnitt ſie der Länge nach entzwey, und formte aus jedem durch Biegen mehrere Bucherrücken, ſpreizte dieſelben mit Spänen aus einander, und ſtellte ſie ſtatt derjenigen Reihe Bücher, die ich herausgenommen hatte, in die ausgeräumten Stellen. So fuhr ich fort, bis die Bibliotheck geleert, und meine Küſten gefüllet waren. Damit man in den niedrigern Fächern nicht ſehen möchte, daß hinter den Pappendeckeln nur leerer Raum ſey, bedeckte ich dieſelben mit nachläßig daraufgelegten kleinen Brochüren von geringem Werthe. Um dieſer falſchen Bücherſammlung noch ein täuſchenderes Anſehen zu geben, ſchrieb ich allerley muthwillige Titel auf die Rücken der Deckel: z. B. Vollſtändige Wißenſchaft eines Domherrn; Anekdoten höfiſcher Redlichkeit, 1. bis 6. Band; nützliche Wahrheiten, kund gemacht von ächten Theologen; Sammlung edler Handlungen wahrer Hofſchranzen; philoſophiſche Lektüre für Prälaten und Kellermeiſter; vernünftige Philoſophie, approbirt von den Herren Jeſuiten; Aeußerungen geraden Menſchenſinns aus den Schriften der Roſenkreutzer und Goldmacher ꝛc. Dergleichen Aufſchriften auf leeren Deckeln ſollten, wie ich glaubte, am beſten ſagen, wie wenig Realität ſie nach meinem Sinne hätten. Es war durchaus nöthig, eine ſolche Quaſibibliothek aufzuſtellen, theils damit meiner Hausfrau, die täglich, wenn ich ausgegangen war, Bett und Geräthe in Ordnung brachte, die Ausleerung der Bücherſtellen verborgen bliebe, theils damit niemand von meinen Bekannten, wenn er mich etwa beſuchen würde, bey einer unverſehenen Eröffnung der Kammerthür die ſonſt vollen Reihen ausgeräumt finden, und daher Argwohn ſchöpfen möchte.

Sorgfältig erkundigte ich mich dann, zu welcher Zeit und welche Bothen abgiengen. In der Nacht zwiſchen dem 1. und 2. Jul. 1793. begann ich zu packen. Dieß war mit nicht geringen Beſchwerden verbunden. Ich wohnte im oberſten Stockwerke des Hauſes. Die Küſten, welche ich füllen wollte, waren ſehr groß, die Treppen ziemlich enge, und öſters ſich wendend. Wie durfte ich hoffen, daß ſo große Laſten, ohne Aufſehen und Lärm zu erregen, und ohne Anſtand und Gefahr von einer ſolchen Höhe hinabzubringen ſeyen? Unmittelbar im nächſten Stockwerke unter mir wohnte die Familie eines Uhrmachers, welche ſich zwar wenig um mich bekümmerte, aber doch bey einem ſo großen Getöſe unfehlbar hätte aufmerkſam werden müſſen. Die untere Etage bewohnte der Hausherr; zu ebener Erde war der Kaufladen mit einem daranſtoßenden Stübchen, und hinter denſelben ein Holzgewölbe, deſſen Mauern ſtets eine ſo dicke Finſterniß umnachtete, daß man am hellen Tage ein Licht anzünden mußte, um ſich darin zurecht zu finden. Nachts, ſobald ich ausgeſpähet hatte, daß alles im Hauſe ſchlafe, ſtellte ich ein Licht in das Holzgewölb, und ein anderes auf mein Schlafzimmer, packte eine Bürde Bücher um die andere in ein Bettuch, trug ſie leiſe ins Gewölbe, und ſetzte dieſe Operation ſo lange fort, bis die Küſten ganz gefüllt waren. Dann rückte ich die Laſten nicht ohne Anſtrengung in den tiefſten Winkel, und warf Wannen, Holzkörbe, Stangen und allerley Bretterwerk nachläßig darüber hin, damit die Küſten den Mägden beym Eintritte nicht in die Augen fallen möchten.

Ich wußte aus langer Erfahrung, daß Morgens um 6. Uhr die Familie des Uhrmachers, ihre Magd, und der Hausherr mit ſeiner Frau zur Frühmeſſe giengen, und daß ich dann gewöhnlich allein das Haus hütete; genau horchte ich alſo den 2. Jul., ob ſie ſämmtlich zur Kirche gegangen ſeyen, und lief, ſobald ich meiner Sache gewiß war, mit einem Lichte ins Holzgewölbe, räumte das trügende Gerümpel weg, und nagelte meine beyden Küſten zu. Dann warf ich den Plunder, zur Bedeckung vor unheiligen Augen, wieder drüber hin, und hielt mich ſtille auf meinem Zimmer. Niemand bemerkte, was ich gethan hatte.

Damit ich niemand mein Geheimniß vertrauen dürfte, oder die Küſten etwa gar in Anweſenheit des Hausherrn abliefern müßte, gieng ich ſelbſt zu dem Bothen, verſprach den Packknechten ein gutes Trinkgeld, wenn ſie meine Sachen zur beſtimmten Stunde abholen würden, und ſtellte ihnen die Nothwendigkeit vor, genau zu rechter Zeit bey meiner Wohnung einzutreffen, weil ich ſonſt Geſchäfte halber nicht zu Hauſe ſeyn könnte. Das Verſprechen anſehnlicher Trinkgelder wirkte, was ich verlangte. Die Knechte erſchienen pünktlich zur anberaumten Stunde, da eben niemand von den Hausleuten zugegen war, und ſchleppten die ſchwere Bürde zum Comtoir des Bothen.

Sogleich eilte ich ihnen nach, um gewiß zu ſeyn, ob ſie meine Küſten auch richtig an Ort und Stelle brächten. Es ſtieg in mir das Beſorgniß auf, man könnte mein Vorhaben etwa gemerkt haben, ſich aber ſtellen, als hätte man nichts gemerkt, und mich zur Straſe um meine Sachen betrügen. Allein meine Sorge war eitel: in meiner Gegenwart hob man die ſchweren Laſten, ohne ein Arges zu haben, auf den Bothenwagen, und legte andere Ballots und Päcke darüber, ſo daß ich ſicher war, es würde alles nach Ulm an den mir bekannten Spediteur gelangen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Jul. packte ich auf die eben beſchreibene Weiſe zwey andere Küſten voll, und ſandte ſie mit gleicher Vorſicht und Sorgfalt den 4. Jul. durch den Bothen von Lindau an einen Spediteur daſelbſt; und den 5. Jul. eine 3te Lieferung durch den Freytagsbothen wieder nach Ulm.

Die Genauigkeit, mit der ich ſelbſt alle Geſchäfte betrieb, ſtellte mich ſicher, daß ich mein Eigenthum wahrſcheinlich nicht verlieren würde.

Nun kündigte ich meinen Freunden in Zürich offenherzig mein Vorhaben an.

Bey dieſer Gelegenheit erinnerte ich mich des Steckbriefes, der mir bey meiner erſten Flucht nachgeſchickt ward, und mir in Baſel eine ſo unangenehme Behandlung zuzog. Ich beſorgte, die Augsburgiſche Geiſtlichkeit würde wegen eines leicht zu erfindenden Vorwandes, mich als verdächtig abzuſchildern, nicht verlegen ſeyn, und mich wohl auch mit einem dergleichen Schreiben verfolgen. Deßhalb wollte ich meine Freunde in Zürich warnen, meine Küſten ſo verborgen zu halten, daß ſie nicht in Beſchlag genommen werden könnten, und hierauf erſt mit großen juriſtiſchen Weitläufigkeiten wieder erobert werden müßten. Obwohl ich mich keines Vergehens ſchuldig fühlte, das eine Verfolgung durch Steckbrieſe verdient hätte, ſo konnte ich doch nicht wiſſen, wozu Rachſucht und Prieſterhaß greifen würde, und ich kannte die juriſtiſche Art zu procediren zu gut, als daß ich mein Eigenthum, wenn es einmal mit Arreſte belegt worden wäre, nicht gleichſam für verloren geſchäzt hätte. Vorſicht rieth mir alſo dieſe Warnung an. Allein meine Freunde in Zürich verſtanden mich unrecht, und fürchteten, es möchte vielleicht ein wichtiges Vergehen meine Flucht beſchleunigt haben, und ich müßte gewärtig ſeyn, als ein Verbrecher durch Steckbrieſe verfolgt zu werden. Es war ihnen bange, meine vielen Küſten an einem ſichern Orte unterzubringen, und ſie geriethen in Verlegenheit, weil ich ſie mit einem ſo bedenklichen Geſchäfte, wofür ſie es hielten, beladen hatte. Es ward aber doch Rath geſchafft, und mein Eigenthum ſo gut geborgen, daß es auch im Falle einer Nachſuchung ſchwerlich verloren gegangen wäre. Der Bericht jedoch, den mir Herr Erni, an den ich alles addreſſirt hatte, hierüber ertheilte, enthielt weiter nichts als folgende Zeilen:

„Ihren werthen Auftrag vom 4. dieß werde mit Vergnügen und zu ihrer Zufriedenheit beſorgen.

Geben ſie mir fernern Anlaß, ihnen meine thätige Ergebenheit zu bezeugen. Mit aller Hochachtung ꝛc. „

Dieſe lakoniſche Kürze machte mich ſtutzen; es ſtieg in mir der Gedanke auf, ob meine lieben Zürcher etwa jetzt, da es Ernſt werden ſollte, mit meiner Entſchließung unzufrieden wären, und ſich nicht gern damit befaſſen möchten. Allein die Ueberzeugung, daß ſie mich gewiß liebten, und mir wahrſcheinlich nur aus Vorſicht ſo wenig geſchrieben hätten, damit niemand bey Erbrechung des Briefes mein Vorhaben ahnden möchte, beruhigte mich völlig wieder.

Finanz-Operationen und Winke.

Indeß hatte ich mir um einen Käufer meiner elektriſchen Scheibenmaſchine mit dem dazu gehörigen Apparat umgeſehen. Herr geiſtl. Rath und Dompfarrvikar von Wagner kaufte bey Verſteigerungen viele elektriſche Spielwerke zuſammen, und ſteckte mit allerley dergleichen Gerümpel ſein ganzes Haus voll an, ohne eine einzige rechte Maſchine zu beſitzen. Er ſtaunte, als er die groſſe Wirkung meiner Scheibe ſah, und nahm ſie mir gern für den wohlfeilen Preis ab, den ich dafür forderte. Ich gab vor, es ſey mir unbequem, immer einen großen Tiſch mit dieſen Inſtrumenten in meinem Zimmerchen ſtehen zu haben. So machte ich ohne Verdacht ein Spielzeug zu Gelde, das nicht wohl mitzuſchleppen war.

Auch ein halb Dutzend artige Stühle ſetzte ich in klingende Münze um. In unſrer Nachbarſchaft wohnte ein Trödler, mit dem ich ziemlich wohl bekannt war. Zwar wollte mir der Kauz kaum die Hälfte von dem bezahlen, was ſie mich gekoſtet hatten; allein es war mir darum zu thun, die Seſſel nicht weit ſchleppen zu laſſen, damit es weniger Aufſehen machte. Ich verſprach ſie ihm zu geben, aber nur unter der Bedingung, daß er dieſelben erſt am Samſtag Abends (den 13. Jul. 1793.) abholen, und ſogleich baare Bezahlung dafür leiſten ſollte. Meinen Hausleuten und ihm ſagte ich: Die Stühle hätten mir nicht ganz gefallen, ich wollte neue anſchaffen; der Tapezier würde ſie am Samſtag Abends bringen. Als die beſtimmte Zeit heranrückte, und der Trödler meine Seſſel abholte, und abgeredtermaßen baar bezahlte, und doch der Tapezier nicht erſcheinen wollte, jammerte ich ſehr über die Saumſeligkeit und Wortbrüchigkeit der Handwerker, und äußerte, daß ich ſogleich ſelbſt hingehen, und wegen Beſchleunigung der Arbeit in ihn dringen würde.

Allein ich gieng nicht zu ihm, ſondern zum geiſtl. Rath **Nigg**, der mir alle Quartale meine Beſoldung aus der biſchöflichen Siegelamts-Kaſſe bezahlen mußte, und ſtellte ihm vor, ich hätte eben verſchiedene Ausgaben zu beſtreiten, er möchte alſo die Gefälligkeit haben, mir 50. fl. meines einzunehmenden Quartalgehalts vorauszubezahlen, damit ich nicht in Verlegenheit käme, Geld aufnehmen zu müſſen. Da er wohl wußte, daß er keinen Verſchwender vor ſich habe; ſo machte er nicht die geringſte Schwierigkeit, mir die verlangte Summe zu bewilligen, ſondern ſagte ſogar, er wolle mir ſogleich 100. fl. geben; denn ich ſey ihm als ein ehrlicher Mann bekannt: es werde weiter nichts erfordert, als daß ich ihm die Quittung unter einem Dato der nächſten Quatemberwoche ausſtelle. Ich weigerte mich ſtandhaft, hundert Gulden anzunehmen, weil ich bis zum Tage, da ich gehen wollte, gerade nur die Hälfte des laufenden Quartals gedient, und alſo auch nicht mehr als die Hälfte der Beſoldung d. i. 50. fl. mit Fug und Recht einzunehmen hatte. Um ihn aber mein Vorhaben nicht etwa errathen zu laſſen, gab ich vor, ich wäre froh, wenn er mir dießmal nicht mehr aufdringen wollte, als ich bereits verdient hätte; denn es falle einem Unbemittelten gar zu ſchwer, wenn er ein volles halbes Jahr lang nichts mehr einzunehmen habe; ganz gewiß werde es mir beſſer bekommen, wenn ich zur nächſten Frohnfaſten noch fünfzig Gulden zu fordern hätte. Ich kanns nicht längnen, es fiel mir ein: „Prelle den falſchen Leviten, der dir „ſchon ſo manchen Verdruß bereitet hat, einmal um „50. fl., er will es ſelbſt!„ Aber dießmal ſiegte die Ehrlichkeit, die mir ſagte: „Sey kein Betrüger, „und ſchäme dich, an deinem Feinde durch eine That „Rache zu nehmen, die ihn berechtigte, dich für „einen ſchlechten Menſchen zu halten!„ So empfieng ich die verlangten und bereits redlich verdienten 50. fl., die ich eine geraume Zeit lang faſt für verloren ſchätzte, weil ich nicht ſogleich eine Liſt erſinnen konnte, wie ſie dem ſchlauen Siegler abzulocken ſeyn möchten. Die Quittung dafür ſtellte ich unter dem Dato 15. Jul. aus.

Was Rigg mir gab, war Silbergeld, und alſo ſchwer mitzuſchleppen. Ich hatte meine Baarſchaft ſeit lange durch allmähligen Umtauſch in Gold verwandelt. Nun gieng ich zum Expeditor Pulver, und bat ihn, auch dieß mein Silber gegen Gold auszuwechſeln. Er war hiezu bereit, ſchien ſich aber doch zu wundern, was ich mit den Louisd'ors und Dukaten beginnen wollte. Ich ſprach ihm von wichtigen Poſten, die ich an Buchhändler ꝛc. zu bezahlen hätte, und wozu ich, des leichtern Verſchickens halber, Gold bedürfte. Am Ende gab er mir, was ich verlangte, und ich konnte meinen ganzen Reichthum unbemerkt in der Taſche mitführen, ein

Vortheil, der mir in meinem Falle nicht gering ſchien. Denn wie hätte ich ſicher ſeyn können, daß man mir zu rechter Zeit das Nöthige nachſchicken würde, wenn ich den Reſt meiner kleinen Kaſſe jemanden anzuvertrauen genöthiget worden wäre? Konnte nicht, wenn ich Ordre gegeben hätte, mir den Reſt zu übermachen, mein Brief, oder das an mich abgeſandte Geld unterſchlagen werden? Konnte der Freund nicht von der Geiſtlichkeit geplündert, und gezwungen werden, meine Sachen zu ſeiner eigenen Rettung auszuliefern? Dergleichen Beſorgniſſe fielen alle hinweg, ſobald ich mein Geld in einem kleinen Päckchen bey mir tragen konnte.

Auch dem Meßner an der St. Peterskirche foderte ich Sonntags den 14. Jul., als ich dort zum leztenmal Meſſe las, die ſchon verdiente kleine Summe Meßgelder ab, indem ich vorgab, ich bedürfte derſelben zum Einkaufe einiger nöthigen Hausgeräthe. Ich hatte ihm bereits am Sonnabend Morgens eine geſchriebene Rechnung darüber eingehändigt, und ihn gebeten, mir die Bezahlung unfehlbar bis morgen in der Frühe zu beſorgen. Er that es auch, ſchüttelte aber, als er mir das Geld vorzählte, bedenklich den Kopf, und ſagte im vertraulichen Tone: „Es kommt mir wunderlich vor, daß ſie dießmal „mitten im laufenden Quartal bezahlt ſeyn wollen:

„ich weiß doch, ſie brauchen das Geld nicht ſo nothwendig; was haben ſie vor? Es gefällt mir nur „halb.„ Ich hätte mich durch meinen unſtäten Blick beynahe verrathen; denn der gutmüthige Mann ſah mir zugleich bange forſchend ins Geſicht. Aber ich faßte mich ſogleich wieder, und betheuerte ihm, daß ich gewiß eben jetzt zur Marktzeit des Geldes bedürftig ſey. Allein der ehrliche Meßner ließ ſich nicht ſo leicht täuſchen, und erwiederte mit freundlichem Ernſte: „Wagen ſie doch keinen Schritt, „der ſie ins Unglück ſtürzen könnte." Ich lächelte, und ſagte in einem muthwillig-kläglichen Tone, als wenn ich zum Scherze für ewig von ihm Abſchied nehmen wollte: „Leben Sie denn wohl, Herr „Eſchenloher! Wir ſehen einander nicht wieder. „Ich reiſe morgen in ferne Lande — weit weg von „hier — bis auf's Lechfeld!„ Da dieſe Wallfahrt nur eine Poſtſtation von Augsburg entfernt iſt, ſo mußte er lachen; aber als ich gieng, entließ er mich doch mit einem bedenklichen Kopfwenden, und rief mir nach: „Ich fürchte, ich fürchte, ſie reiſen nicht „nur auf's Lechfeld, ſondern wohl gar nach Mariä „Einſiedeln in die Schweiz.„ „Es wird ſich zei„gen,„ antwortete ich ſcherzend, und gieng davon.

Prätexte und Confidenzen.

Wirklich hatte ich unſerm gnädigen Fräulein, Abends den 13. Jul. 1793. als ich zum leztenmal in die Domprobſtey zu Tiſche kam, geſagt, ich hätte im Sinne, mit guten Freunden eine Wallfahrt aufs Lechfeld zu machen. Dieß war bereits einmal geſchehen, und zwar aus dem Grunde, damit ich nach und nach eine ganze Reihe Wallfahrtsgemählde aufſtellen, und dieſelben unter dem Titel: **Heilige Apothek der Gegend um Augsburg** in den Druck geben könnte. Schon längſt hatte ich dem Herrn Domprobſt im Scherze damit gedrohet, und verſprochen, alle Krankheiten darin aufzuführen, und für jede den Wallfahrtsort, das Heiligen-Bild und die Art, wie es verehrt werden müßte, damit es zum Mirakeln bewogen würde, genau anzuzeigen, ſo daß die Kranken in Zukunft keines Arztes und keiner Apothek, ſondern nur meines Büchleins bedürften, um ſich von allen Krankheiten auf die leichteſte Art ſelbſt zu heilen. Wirklich hatte ich von Unſers Herr-Gott's-Ruh zu Friedberg, von Unſrer-Lieben-Frau auf dem Kobel, vom H. Kreuz in Augsburg, von dem Kalvarienberg auf'm Lechfeld ꝛc. ꝛc. bereits eine Menge lächerlicher Anekdoten und Wallfahrtswunder geſammelt, die in der

Gallerie meiner Heiligen-Apothek paradieren ſollten. Allein ich ſah es zu klar ein, daß mir eine ſolche Schrift für das Bischen Freude, die mir ihre Abfaſſung gewähren könnte, tauſend Verdruß zuziehen müßte. Weislich unterließ ich es alſo, ſo lang ich unter dem Druck der Hierarchie lebte, den luſtigen Schwank dem Publiko mitzutheilen. Als ich nun mein Vorhaben äußerte, morgen wieder auf's Lechfeld zu fahren, hatte unſer gnädiges Fräulein nichts Angelegneres, als mich zu warnen, ich möchte über die heilige Wallfahrt und die Gnadenbilder nur nicht gar zu ſündhaft ſpotten. Eigentlich ſollte mein Vorgeben dazu dienen, ſie morgen, wenn ich nicht zu Tiſche käme, zu beruhigen, damit man mir nicht zu frühe nachfragen möchte; allein davon merkte ſie ganz und gar nichts; und ich durfte es ihr zutrauen, daß es ihr gewiß nicht einfallen würde, was ich vollbringen wollte. Dem Exjeſuiten, Hausmeiſter Kratzer, welcher zugleich am Tiſche ſaß, hatte ich ſchon lange gar deutliche Winke gegeben, daß ich bald meine Feſſeln zu ſprengen Luſt hätte. Ich konnte verſichert ſeyn, daß er mich nicht verrathen würde; denn es mußte ihn freuen, daß ſich auf ſolche Weiſe ein Mann entfernte, den er längſt gern verdränget hätte, und daß hiemit dem Herrn Domprobſt, den er ſeit einiger Zeit nicht mehr liebte, ſondern haßte, ein herber Verdruß zugienge. Nach Tiſche wandelte ich mit ihm und andern Herren, die zu Gaſte gebethen waren, in den Garten ſpazieren; wir ſcherzten, unter den Bäumen ſitzend: mein Talar, den ich getragen hatte, bis er nicht viel beſſer ausſah, als ein Bettlerwams, ward bekrittelt. Scherzend ſchwur ich: „Dennoch würde ich binnen Jahr und „Tag keinen neuen mehr machen laſſen!„ — „So „haben ſie ſchon einen neuen zu Hauſe?„ — „Nein, „aber ich hoffe, keinen mehr nöthig zu haben.„ — „Wie ſo?„ — Ich riß ſchweigend das Unterfutter aus meinem Talar, hängte es an einem Gartenſtecken auf, und ſagte: „Hier habt ihr Reliquien! „Adieu! ich muß fort!„ Der Hausmeiſter lächelte mir höhniſch nach. Geſchwind lief ich noch einmal zurück, und liſpelte ihm ins Ohr: „Am Montag „komme ich noch einmal, Abſchied zu nehmen„. Dieß that ich, damit er im Vertrauen auf meinen letzten Beſuch nicht zu früh Lärmen machen, und mich als einen Flüchtling angeben möchte.

Auch dem Fräulein von Falkenſtein hatte ich ſchon vor mehrern Tagen einige Winke gegeben, daß ich mißvergnügt ſey, und mein Unterkommen anderswo zu ſuchen gedenke. Bey Erzählung der Klage, die man beym Churfürſten gegen mich angebracht hatte, zürnte ſie über die Boshaften, von denen ich verläumdet worden war, ſo wie über Herrn Statthalter, der ſich meiner ſo wenig angenommen hatte. Täglich kam ſie in die Domprobſtey, kannte meine Denkungsart, und hatte ſeit lange meine Sitten beobachtet. Es ſchmerzte ſie bey dieſer Kenntniß meines Charakters und bey ihrem lebhaften Gefühle für Billigkeit und Recht, daß man mich ſo unedel behandelte. Meinem Herzen aber that es wohl, jemanden zu finden, der mir Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da ſie nichts minder, als ſchön und jung iſt, ſo darf man nicht glauben, daß eine andere Nebenempfindung mir ihre Aeußerungen würzte.

Auch Collin kam noch, kurz ehe ich abreiſete, zu mir. Er und Lenore hatten ihre freundſchaftlichen Beſuche auf meinem Zimmer von Zeit zu Zeit fortgeſetzt, und ihre Geheimniſſe meinem Herzen vertraut. In der Faſtnacht waren ſie einſt ganz unvermuthet gekommen, Lenore um ſich meinen Blicken im Schäferkleide zu zeigen, und Collin, um mit ihr in Freundes Geſellſchaft einen frohen Abend zu genießen. Noch jetzt ſchienen ſie einander theuer zu ſeyn. Ich lenkte das Geſpräch auf meine Lage, und gab dem horchenden nicht undeutlich zu verſtehen, daß er mich nun bald nicht mehr ſehen, und daß wir von nun an kein Liebesmahl mehr miteinander einnehmen würden. Allein er begriff nicht deutlich, was ich damit ſagen wollte, ſo herzlich auch meine Rührung war; und ich durfte es nicht wohl wagen, ihm alles zu geſtehen.

Vorbereitungen am Tage der Flucht.

Herr Domprobſt war mit dem Churfürſten nach München verreiſet. Auf dieſen Umſtand hatte ich längſt als auf ein nothwendiges Erforderniß, mein Vorhaben glücklich auszuführen, gerechnet. Denn wäre er in Augsburg geblieben, ſo hätte ich alle Augenblicke gewärtig ſeyn müſſen, daß er mich rufen laſſen würde. Unmöglich hätte ich den Vorwand, aufs Lechfeld zu wallfahrten, brauchen dürfen; weil es in ſeiner Anweſenheit gar nicht angegangen wäre, ihn zu verlaſſen. War er aber verreiſet, ſo fielen alle dieſe Anſtände weg, und ich genoß noch obendrein des Vortheils, daß er nicht ſogleich Anſtalten mich zu verfolgen, treffen konnte. Nur ſeinem Feuereifer traute ichs zu, daß er mir nacheilen laſſen würde. Es war mir alſo die angenehmſte Nachricht, als es hieß: „Herr Domprobſt geht „mit dem Churfürſten nach München„.

Schon vor einigen Tagen hatte ich mich ſorgfältig erkundigt, ob meine Hausleute am Sonntage (den 14. Jul.) Abends ſpazieren gehen würden. Sie äuſſerten beyde ihren Wunſch, daß das Wetter ſchön bleiben möchte, um auf den ſogenannten Ablaß (einem Luſtorte im nahen Walde, wo ein Arm des Lechs in die Stadt geleitet, und Bier und Wein geſchenkt wird) mit ihrem Kind einen frohen Abend zu genieſſen. Die Familie des Uhrmachers, die aus lauter jungen luſtigen Leuten beſtand, blieb an einem ſchönen Feyertage gewiß nicht zu Hauſe. darauf konnte ich mich aus langer Erfahrung verlaſſen. Alſo verſäumte ich nichts, um zu errathen, ob das Wetter auch günſtig bleiben würde. Alle Barometer, Hygrometer und Thermometer, deren ich anſichtig werden konnte, betrachtete ich fleiſſig; meinen Geigenbogen, deſſen Haare, meiner Beobachtung zufolge, bey einfallendem Regenwetter ſchlaff und locker wurden, prüfte ich täglich einigemal; die Wände im Hauſe, welche durch ihr Feuchtwerden, ſo wie die Gemächer der Göttinn Cloacina, welche durch ihren Duft die Veränderung der Witterung anzeigten, ließ ich nicht auſſer Acht, und benutzte zugleich ſorgfältig die Entdeckung Disjonvals, daß die Kreuzſpinnen die beſten Wetterprophetinnen ſind. Da war kein Winkel in der Regiſtratur und in Herrn Gantherrs Hauſe, in dem meine Blicke nicht Anzeigen des ſchönen Wetters ſuchten. Wirklich vereinigte ſich alles, um mich mit Zuverläßigkeit vermuthen zu laſſen, meine Reiſe würde der heiterſte Himmel begünſtigen.

Ich ſuchte einen lutheriſchen Kutſcher, weil ich mit Grunde vermuthen konnte, er würde mich auch im Falle, wenn er etwas von meinem wahren Vorhaben merken ſollte, nicht verrathen; wie es doch wahrſcheinlich ein katholiſcher Fuhrmann aus Gewiſſensſcrupel gethan hätte, ſobald nur durch den geringſten Anſchein die Vermuthung in ihm wach geworden wäre, ich wollte in ein unkatholiſches Land entfliehen. Es gelang mir, in einer ziemlich abgelegenen Gegend der Stadt einen Mann, wie ich ihn bedurfte zu finden; und der Vertrag, daß wir morgen Abends unfehlbar die Reiſe nach Memmingen beginnen würden, ward ſogleich auf ſehr billige Bedingungen geſchloſſen. Zu ſeiner Beruhigung gab ich vor, ich hätte in Schwaben eine Stelle erhalten.

Nun legte ich mich zum letztenmale in Augsburg zu Bette. Geſchäfte und Nachdenken hatten mich müde gemacht: ich ſchlief wie ein Murmelthier. Aber der 14. Jul. brach an, und ſchon frühe weckte mich die Unruhe. Ich ſtand auf mit erheiterndem Aufblicke zu Gott, und ſchrieb folgenden Brief:

P. P.

Herr geiſtl. Rath und Fiſkal Kögl eröffnete mir, als ich den letzten Jun. bey ihm war, vier Klagpunkte gegen mich, mit dem Beyſatze, daß Euer Churf. Durchl. es ihm überaus nahe ans Herz gelegt hätten, mir dieſelben vorzuhalten. Der erſte war: ich habe das Hofmänniſche Caffeehaus beſuchet, dort über Lavatern ungünſtig und laut geredet, und vielleicht gar über die franzöſiſche Revolution demokratiſche Geſpräche geführt. Der zweyte Klagpunkt war: ich laufe öfters zum Herrn Löhle ins Haus, um eine Weibsperſon zu beſuchen, die ſchon Herr Domdechant weggeſchaffet habe. Drittens: ich habe mich unterſtanden, über Vicariats-Proceduren zu räſonniren, beſonders indem ich mich verlauten ließ, die Prieſter Handel, Eiſele, Schreyer ꝛc. ſeyen zu ſtrenge behandelt worden. Viertens endlich, täglich komme ich zum Buchhändler Stage; ſo daß es auffalle, und jederman ſage, ich leſe da ſogar franzöſiſche Zeitungen. Hierauf habe ich folgende Antworten und Erlauterungen zu geben. **Erſtens**: Ich kam ins Hofmänniſche Kaffeehaus zuerſt mit einem Fremden, den ich begleitete; lernte bey dieſer Gelegenheit ein Paar wackere Männer kennen, deren angenehme Geſellſchaft und artigen Umgang mir freylich beſſer gefallen mußte, als die rohen Sitten der meiſten Geiſtlichen und elenden Sprecher in Pfaffenkellern und auf der Pfalz; ich finde bis dieſen Augenblick daran nichts moraliſch Böſes, und würde mirs immer wieder erlauben, dahinzugehen. Was ich über Lavatern ſagte, iſt Wahrheit; ich führte Gründe an. Ueber die franzöſiſche Revolution habe ich im Vertrauen geſprochen, aber ohne meinen Geſinnungen gemäß durch unkluges Lärmen und unartige Rechthaberey Anderer Aufmerkſamkeit zu reizen: Daran finde ich ſo wenig Böſes, daß ich es täglich wieder thun werde. **Zweytens**: Dieſe Klage hat gar nicht den geringſten reellen Grund. Im Anfang meines Hierſeyns wohnte ich gegen vier Jahre bey Herrn Löble. Seit ich von ihm weg zog, kam ich nur zu ſelten zu ihm, etwa ſechsmal, da er mich entweder ſelbſt rief, oder wenn ich gratulierte; ich kenne da kein Frauenzimmer, das Herr Domdechant meines Wiſſens weggeſchafft hätte, oder Urſach hätte wegzuſchaffen. Ein Mädchen war im Hauſe, als ich da wohnte; ſollte etwa dieſe gemeynt ſeyn, ſo frage man den Herrn Canonicus, ob ich ihn nicht oftmals ſelbſt mündlich und ſchriftlich warnte, wenn ich etwas Ungleiches an ſeiner Baſe bemerkte: So viel mir bekannt iſt, hält ſich dieſelbe nun ſchon ſeit 2. Jahren wieder in Hechingen ihrem Vaterlande auf.

Was alſo die Klage ſagen ſoll, weiß ich nicht zu deuten. Nur weiß ich, daß ſie ein Verläumder boshaft, doch ungeſchickt genug, erfand. **Drittens:** Ueber Vikariats-Proceduren habe ich räſonnirt, über Tiſch bey Tit. Herrn Domprobſt, in der Kanzley und bey Vicariatsofficianten; und zwar, wie ich noch jetzt glaube, mit Fug und Recht. Handel mußte einen ganzen Sommer über, 12. Wochen lang, laut den Akten, eines geringen Fehlers wegen, in der Cuſtodia ſitzen, während Herr Statthalter nach Koblenz gegangen war; erſt bey deſſen Rückkunft ward er herausgelaſſen; da hieß es höchſtens: der arme Handel! man vergaß ihn! Eiſele iſt allzuſtrenge behandelt worden, und man machte ſogar ſeinen Feind und erſten Kläger, den Dechant B * * * *, der mehrere Zeugen augenſcheinlich ſubornirte, und laut Akten ſelbſt geſtanden, daß er Parthey ſey, und keine Commiſſion übernehmen könne, mehr als einmal zum Commiſſar. Daß Schreyern zu viel geſchehen ſey, behauptet ja ein ganzes Dikaſterium in München, und nur hieſiges Cabinet verſchärfte nach Herrn geiſtl. Rath Kögls einzelnem Voto, gegen alle übrigen Abſtimmungen im Gerechtigkeitseifer die Sentenz. Wer keinen Verſtand, kein Herz und keine Zunge hat, der mag bey ähnlichen Proceduren den Stummen machen.

Viertens: Täglich kam ich zu Herrn Stage, theils um neue Bücher zu ſehen, theils Zeitungen zu leſen, die nicht gar ſo ſchändlich lügen, und alle Fakta verdrehen, wie die Moviſche extrem-ariſtokratiſche thut. Daß es nicht gut ſey, alle neuen Bücher zu leſen, wie Herr Kögl einwandte, gebe ich zu: ich möchte ſelbſt nicht all das fade Zeug durchlaufen, das jede Meſſe bringt; aber ſehen, ob unter den neuen Werken auch gute ſeyen, und was ſie etwa enthalten, das werden billige Leute einem Liebhaber der Litteratur wohl nicht verargen! Daß es unrecht ſey, in einen Bücherladen zu gehen, weil er proteſtantiſch iſt: begreife ich nicht; in katholiſchen Läden giebts wahrlich meiſtens wenig Nahrung für den Geiſt, aber Futter genug für hyperorthodoxe......

Da nun alle mir gemachten Beſchuldigungen und Klagen ſo geartet ſind, daß ſie entweder gar nicht ſtatt haben, wie die zweyte, oder von meiner Seite gar keine Beſſerung erwarten laſſen; wie die übrigen; da ſie wahrſcheinlich bey der Gelegenheit erfunden und angebracht wurden, wo man vermuthete, ich könnte bey Erledigung eines Canonicates ꝛc. um Beförderung bitten; da ich endlich zu gerade denke, um jemals krumme Wege einzuſchlagen, und ſtets jeder hämiſchen intriganten Begegnung, die ich herzlich verabſcheue, in Augsburg blosgeſtellt bliebe; ſo ſehe ich wohl, daß ich mein Glück in Höchſtdero Dienſten nicht machen werde, und entſchlieſſe mich, um Allem auszuweichen, ohne weiters von hier abzugehen. Ich reſigniere alſo die mir vor vier Jahren gnädigſt ertheilte Regiſtrator-Stelle beym Vikariate in die Hände Eurer Churfürſtl. Durchl. Zwar fürchte ich, Höchſtdero Ungnade auf mich zu laden, weil ich meinen Poſten in eben dem Augenblicke, da ich ihn reſignire, zugleich verlaſſe. Allein alle Umſtände nöthigen mich dazu; ich müßte zu viele und zu groſſe Hinderniſſe erwarten, wenn ich auf dem gewöhnlichen Wege von hier abgehen wollte. Schwerlich käme ich jemals, wenigſtens nicht ungequält los. Das einem Regiſtrator gebührende Stillſchweigen und die Geheimhaltung der Dinge, die ich heuer während des Mundirens aller biſchöflich Augsburgiſchen Cabinets-Schreiben und Protokolls-Verbſcheidungen inne ward, werde ich allezeit, als ein redlicher Mann, heilig beobachten ꝛc.

Der Ton dieſes Schreibens iſt offenbar rauher, als jener, welcher im folgenden Briefe an Herrn Statthalter herrſcht. Denn das Betragen des Churfürſten ſchien mir weniger Schonung zu erheiſchen, als mein Verhältniß zum Herrn Statthalter. Der erſte hatte mich ganz ungehört zu einem ſchimpflichen Verweiſe aus dem Munde des Fiſcals Kögl verdammt; dem andern blieb ich bey aller der Falſchheit, mit der er mich behandelte, doch einigen Dank ſchuldig. Zudem war Herr von Ungelter ein Diener ſeines Herrn, den man verfolgen konnte, und wirklich ſchon zu untergraben begann; ich mußte alſo auch auf das Schickſal, das mein Brief haben könnte, Rückſicht nehmen, und eben darum gelinder mit einem Manne ſprechen, dem vielleicht meine Vorwürfe, wenn ſie zu ſtrenge geweſen wären, ſelbſt bey dem Churfürſten Schaden gethan hätten. Ich fühlte, daß ihn meine Entweichung ohnehin ſchmerzen würde, und wollte ſeinen Verdruß nicht noch aus Rache durch eindringliche Worte vermehren. Sorgfältig ſuchte ich daher alle zu heftigen Ausdrücke zu vermeiden, mit ſanfter Klage ihm einige Urſachen meiner Flucht, die ich eben zu ſagen für zuträglich hielt, zu eröffnen, und das Ganze mit Dankſagung zu enden. Allein es gelang mir damit ſchlechter als ich wünſchte; ich ſehe nun, auch dieſes Schreiben iſt zu herb. So lautet es:

P. P.

Dieſer Abſchiedsbrief an Euer Exc. ꝛc. was kann er anders ſeyn, als ein Schreiben voll Danks und voll der aufrichtigſten Geſinnungen an meinen Wohlthäter! Ich erkenne die Gnaden, mit der Dieſelben mich ſeit meiner Anweſenheit in Augsburg und Dillingen überhäuft haben. Ihnen danke ich Unterhalt, und Amt. Manchmal ſchienen Sie mich ſogar als Freund behandeln zu wollen. O warum waren Sie es nicht ganz! Hätten Sie doch, da es Ihnen ſo leicht war, auch für mein ſtätes und ſicheres Unterkommen geſorgt! Aber da fielen Euer Exc. ꝛc. auf den unſeligen Gedanken, mich durch Geſchäfte, die nach Dero eignem Geſtändniß völlig gegen meine Neigung liefen, von litterariſchen Arbeiten ganz abzuziehen. So lange mir noch einige Zeit übrig blieb, meinen Trieb zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen nebenbey zu befriedigen, trug ich mein Schickſal mit Geduld. Aber ſeitdem das Mittel ausgefunden iſt, mich mit andern Arbeiten ganz zu betäuben, ſeitdem iſt meine Lage nicht nur unbequem, wie vormals, ſondern höchſt läſtig, ja unerträglich. Wollt ich mich gutherzig dahinreißen laſſen, ſo müßte ich dem Anſpruche entſagen, in Wiſſenſchaften je wieder etwas zu leiſten. Wie niedrig, ja wie unklug wäre das? und um welchen Preis? Das Brod, das ich habe, iſt für ſich zum ordentlichen Unterhalte nicht hinreichend, und kann mir ſogar entriſſen werden, ſo bald es einem Spekulanten einfällt, durch Verminderung des Kanzleyperſonals etliche hundert Gulden zu gewinnen. Hätte ich nun die Gabe, im litterärischen Fache mir einiges Verdienſt zu ſammeln, allmählig vernachläßiget; was würde aus mir werden? An ſich ſelbſt wäre es ſchändlich, von der Stufe des Mannes von Kenntniſſen zum Kanzleylaſtthiere oder zur Schreibmaſchine herabzuſinken: aber in der Lage, in der ich mich befinde, wo ich weder hinlänglichen noch geſicherten Unterhalt zu gewarten habe, wo mich die Schikane von allen Seiten her verfolgt, wo ich nicht einmal auf den Schutz deſſen vertrauen darf, den doch jedermann für meinen Gönner und Patronen hält. In dieſer Lage wäre es unbegreiflicher Unſinn, die Kraft ſich überall Brod zu verdienen, in mir verſchlafen zu laſſen, indeß ich die unglückliche Fertigkeit mir erwürbe, als Miethling gezwungen und ängſtlich um den kargen ungewiſſen Biſſen zu ringen. Die erzorthodoxen Thoren, und was ihnen gleich denkt, groß und klein — werden mirs nie verzeihen, daß ich Mönch war; noch weniger, daß ich nicht wie ein Mütterchen denke; am allerwenigſten, daß ſie meinen Sitten nichts anhaben können! Wie wäre es ſonſt möglich geweſen, ſo nichtswürdige Klagen gegen mich anhängig zu machen, als mir der Herr Fiſkal Kögl neulich vorhielt? Man brachte dieſelben nur darum bey Sr. Churf. Durchl. an, um mir ſeine Gnade auf lange zu rauben, und meine vielleicht mögliche Beförderung ſicher zu hindern. So würde es mir immer gehen, das ſehe ich wohl ein. In der Situation alſo, in der ich mich befinde, könnte nur der Armſelige ausharren, der ſein Brod nirgend anderswo zu gewinnen verſtühnde, und ſich verzweifſungsvoll ſeine Ketten zu tragen genöthiget ſähe. Auf den Schutz Eurer Exc. ꝛc. mich zu verlaſſen — wie wäre das möglich, da mich ſo oft ſchon allerley Ereigniſſe überzeugen mußten, daß Dieſelben immer eine ſtille Abneigung gegen mich im Herzen hegten? Ohne dieß Etwas in Ihrem Herzen, das immer den Keim meines Wohls wieder erſtickte, würde ich von Ihnen nie ſo behandelt worden ſeyn, wie ich leider ſchon öfters behandelt ward: Z. B. Als mich ihr Bedienter N * * öffentlich vor einer Stube voll andrer Bedienten, um ſeine Macht über mich zu zeigen, ohne Verſchulden mißhandelte, und mich ins Geſicht zu ſchlagen drohte; da erhielt nicht der Bediente, ſondern ich einen Verweis, als hätte ich mich zu gemein gemacht. Und als vor einem halben Jahre der hämiſche S * * * * mich ohne allen auch den geringſten Anlaß in Gegenwart eines Domherrn und anderer, abſcheulich beſchimpfte; da ſtellten Dieſelben, erſt vor Kurzem noch, ohne mein Wiſſen und Klagen, eine förmliche Unterſuchung an, nicht um zu erfahren, ob der Bediente gefehlt habe, ſondern ob man mir nicht wieder Schuld geben könne, ich habe mich zu gemein gemacht: aber als leider alle Zeugniſſe für mich waren, da — ſchwiegen Sie. Erinn'rn Sich Euer Exc. ꝛc. nur auch der lächerlichen Inquiſition, die Sie beym ganzen Hausperſonal anſtellten, als ich nach meiner Krankheit eine Suppe zu eſſen, zuweilen in die Küche kam, und bey dieſer Gelegenheit verklagt ward, ich hätte die Küchenmagd — gräßliches Verbrechen! bey der Hand genommen. Und nicht einmal dieſe an ſich gleichgültige Handlung erwahrte ſich. Ein ſolches Betragen ſetzt eine geheime Geſinnung voraus, die nichts minders als Wohlwollen iſt. Ich könnte noch mehr ähnliche Scenen anführen, aber ich will Dero Verdruß über meine Entweichung nicht ſo ſehr vermehren. Waren Ihre Geſinnungen ſchon nicht ganz aufrichtig gegen mich, ſo haben Sie mir doch viele Wohlthaten erzeigt, und ich halte es für Pflicht, Euer Exc. ſtets als einen Herrn zu verehren, deſſen Charackter viel ſchöne Seiten hat, und dem ich jederzeit Dank und Erkenntlichkeit ſchuldig bin. Hätten Euer Exc. nicht alle Hoffnung mir benommen, ein Beneficium zu erhalten, indem Sie bey jeder Gelegenheit betheuerten; ich müße arbeiten, ein Beneficium würde mich nur faul machen; dann würde ich eine Köchinn nehmen, und da wäre ich denn in Gefahr ꝛc. und wie dergleichen Verwendungen heiſſen; ſo würde ich vielleicht im Vertrauen auf Ihre Gnade dennoch ausgeharret haben. Aber bey ſo ungünſtigen Aeuſſerungen durfte ich nichts erwarten, beſonders, wenn ich einmal im Sturme lebhafter Ungeduld mich vergeſſen, und Worte verloren hätte, wie die neulichen waren, da mich Dieſelben nach tagelangem Schreiben auf Ihrem Zimmer zum viertemale holen lieſſen, um zwey Canonicatverleihungen — an andere — unnöthiger Weiſe noch einmal umzuſchreiben. Dadurch will ich gar nicht klagen, daß ich zuviel ſchreiben mußte: es war mir vielmehr angenehm, daß mir Euer Exc. ꝛc. dieſes Jahr hindurch Gelegenheit verſchafften, an der Koſt, die Sie mir ſo lange großmüthig reichten, etwas abzuverdienen. Hätten aus Dero Handlungen eben ſo wohlwollende Geſinnungen hervorgeleuchtet, als manchmal aus Dero einnehmenden Worten, ſo würde ich jede Arbeit für Sie nicht nur willig, ſondern mit Freuden übernommen, und — kurz! alles Mögliche für Sie geduldet haben. Allein das fatale Vorurtheil, das mir in Ihrem Herzen ſo widerwärtig entgegenwirkte, konnte ich nie zerſtören: es blieb bey allem meinem Beſtreben, durch gute Aufführung und tadelfreyes Betragen es zu widerlegen, bis jetzt in ſeiner unſeligen Kraft. Euer Exc. ꝛc. handelten gegen mich, ich glaube, wie Ihre Ueberzeugung Sie führte. Schade, daß wir einander nicht verſtehen konnten, es hätte Ihnen einen Verdruß, und mir manches Ungemach und ein neues Wageſtück erſpart.

Damit aber Euer Exc. nicht irre rathen, wie ich ſo unbemerkt mit Sack und Pack aus Augsburg habe fortkommen können; ſo will ich Ihnen, da es mir jetzt nimmer ſchaden kann, aufrichtig geſtehen, wie ich es angegangen habe. Hier erzählte ich die bereits angeführten Vorbereitungen ganz offenherzig. Dann fuhr ich fort: „Bey Herrn geiſtl. Rath Nigg holte ich vorgeſtern die bereits verdiente halbvierteljährige Beſoldung mit 50. fl ab, und ſtellte ihm dafür die nöthige Quittung aus. Das ſchöne Tiſchchen, und das Clavier, welche Euer Exc. mir einſt geſchenkt haben, ſah ich immer als werthe, mir nicht eigenthümlich zugehörige Pfänder an, die ich bey ſo einem Schritte, dergleichen ich jetzt thue, nicht weggeben, ſondern getreulich zurückſtellen ſollte. Ich danke alſo auch für dieſe Gnade, und reſtituire dieſe beyden ſchönen Geſchenke, an Ihren mir ewig theuren Geber, damit ſie einem glücklichern als mir zu Theile werden mögen. Mit gerührtem Herzen bitte ich Euer Exc. jeden Verdruß ab, an dem ich Schuld ſeyn könnte, und jede Ungeduld, die ich während meines Aufenthaltes bey Denſelben gezeigt habe, und bleibe ꝛc.

Letzte Geſchäfte in Augsburg.

Rein abgeſchrieben wurden dann die Briefe, verſiegelt, und mit den nöthigen Aufſchriften verſehen. Die Zeit des Meſſeleſens rückte heran. Meine Hausfrau war gewohnt; täglich Abends mein Bett in Ordnung zu bringen; nur an Feyertagen, wenn ſie nach der Veſper ſpazieren gieng, wählte ſie eine Stunde des Vormittags, in der ich eben nicht zu Hauſe war, um dieß kleine Geſchäft zu beſorgen. Mir lag viel daran, daß ſie heute mein Bett, ſo frühe als möglich, machte: denn ohne dieß mußte ich alle Augenblicke fürchten, ſie würde mich bey irgend einer verdächtigen Operation überraſchen; und an's Einpacken des Bettes, der Vorhänge, und einiger hübſchen Tafeln ꝛc. war früher gar nicht zu denken. Deßhalb trat ich, als mich der Weg an ihrem Gemache vorüber zur Kirche führte, zu ihr hinein, und ſagte: „Sie gehen heute Abends ſpazieren; „möchten Sie nicht ſo gütig ſeyn, indeſſen ich Meſſe „leſe, mir das Bett zu machen: ich habe dann ſehr „dringende Arbeit, und möchte nicht gern geſtört „werden." Sie verſprach ſogleich, mein Verlangen zu erfüllen, und ich konnte, ſobald ich um 10.

Uhr

Uhr aus der Kirche kam, mit dem Packen anfangen. Vor allem ſchnürte ich mein Bett in ſo ſchmächtige Rollen zuſammen, daß es leicht, nebſt noch andern Sachen, in meinem Koffer zu bergen war. Aber der Bindfaden ſchnitt mir die Hände wund. Artige Tafeln, Inſtrumente, Modelle, Schriften, Muſikalien, Geige ꝛc. ꝛc. packte ich ſorgfältig zwiſchen Wäſche und Kleider. Zwey kleine Küſten, der Koffer, und ein Pack, den ich zunähte und mit Wachstuch umwand, wurden vollgeſtopft.

Indeſſen rückte, ohne daß ich an's eſſen dachte, die Zeit heran, zu der meine Hausleute ſpazieren gehen ſollten. Aber ſie ſäumten. Hundertmal ſah ich in den Spiegel vor dem Fenſter, welcher zeigte, was bey der Hausthür vorgieng, und fragte ungeduldig: Gehen ſie denn noch nicht? Ich getraute mir nicht, hinunter zu ſteigen, und nachzuſehen, wo es haſte; denn ich mußte befürchten, es möchte jemand von ihnen Luſt bekommen, mich auf mein Zimmer zu begleiten, oder mich ſelbſt durch Plaudern allzulange aufzuhalten. Mit Bangigkeit erwartete ich alſo, was da folgen würde, und lauſchte und horchte beſtürzt, und hielt mich ſtille. Endlich öffnete ſich unten die Thür des Gemachs, und die guten Leute führten ihr kleines Babettchen die Treppe ſpielend hinab. „Du ſiehſt ſie zum letztenmale,„

dachte ich, „die dich ſo gütig aufnahmen und pflegten. Gehe hin, und grüße ſie noch einmal!„ Ich ſprang geſchwind die Stiegen hinab, drückte ihnen gerührt die Hand, küßte das Kind, und ſagte mit Augen, die ſich netzen wollten: „Adieu! Seyn Sie „recht vergnügt heute und immer — immer! Leben Sie wohl!„ Behende riß ich mich los, um mich durch Weichherzigkeit nicht völlig zu verrathen, und lief auf mein Zimmer zurück.

Schon hatte die Stunde geſchlagen, in welcher der Fuhrmann mein Gepäcke abholen ſollte. Dadurch ward meine Bangigkeit vermehrt; denn ich mußte alle Augenblicke befürchten: „Jetzt, jetzt wird der „Knecht, der Abrede gemäß, mit zwey Laſtträgern „erſcheinen, und die Hausleute auf dein Beginnen „aufmerkſam machen„. Es fiel mir ein rechter Stein vom Halſe, als ich nun beyde an der Gaſſenecke verſchwinden ſah. Kaum hatte ich Zeit zu ſpähen, ob auch die Familie des Uhrmachers ausgewandert ſey; ſo kam der Fuhrmann mit 2 Knechten und einem Pferde, das eine Schleife zog, vor die Thür. Sie ſchleppten die Laſten hinab, und banden ſie auf die Schleife. Ein junger Menſch wollte allein die kleinſte Kiſte tragen; ſie ward ihm zu ſchwer, er ließ ſie fallen, und ſie hüpfte, gräßlich polternd, die ganze hohe Stiege hinab, und ſprang unten mitten entzwey. Sie enthielt Schriſten, Glastafeln und Weißzeug; war aber ſo gut gepackt, daß wir die Spalten nur wieder zuſammendrücken, mit Nägeln kreuzweiſe zuſchlagen, und mit hölzernen Reifen verbinden durften. So konnte ſie ohne Anſtand mitgenommen werden. O wie nahe war hier die Gefahr, entweder ein gutes Stück Eigenthum zurücklaſſen zu müßen, oder durch neues Packen die bequemſte Zeit zu verſäumen!

Nun ſetzte ich mich hin, und ſchrieb einen rührenden Abſchiedsbrief an meinen Hausherrn, vermachte ihm darin zur Vergütung der Küſten, die ich mitgenommen hatte, förmlich meine zurückgelaſſenen Geräthe, dankte für ſeine Güte und Gefälligkeit, bat ihn, die beyliegenden Briefe an ihre Behörde zu befördern, und die Schlüſſel welche er daneben finden würde, dem Herrn Provikar zu bringen; und legte eine Rolle Geld dazu, welche genau zwey Quartale Hauszins betrug. Denn in Augsburg iſts gebräuchlich, ein Vierteljahr vorher die Hausmiethe aufzuſagen. Wer dieß verſäumt, wird gerichtlich angehalten, auch für das folgende Vierteljahr die Wohnung zu behalten, oder doch den Hauszins zu bezahlen. Es war aber nicht möglich, ohne mich zu verrathen, die Miethe zur gehörigen Zeit aufzukünden; alſo bezahlte ich lieber ſowohl für das lauſende als für das folgende Quartal, und dieß um ſo mehr, da ich durchaus nicht das Anſehen haben wollte, als könnte ich an gefälligen und liebreichen Menſchen undankbar handeln.

Ich durfte nicht beſorgen, daß meine Entweichung zu frühe ruchtbar werden würde. Denn weil ich gar oft erſt Nachts um 10 Uhr und ſpäter, da bereits alles im Hauſe ſchlief, aus der Domprobſtey zurück kam, Morgens frühe wieder ausgieng, und gewöhnlich erſt Abends um 5. Uhr wieder heimkam so hatte meine Abweſenheit nichts, das Aufmerkſamkeit erregen konnte. Mit der größten Wahrſcheinlichkeit war vorauszuſehen, daß die Hausfrau erſt am Montag (den 15. Jul.) Abends, ihrer Gewohnheit nach, das Bett zu machen, mein Zimmer betreten, und das leere Neſt finden würde, ich rechnete ſo ſicher auf dieſen Umſtand, daß ich davon ſogar in dem oben eingerückten Briefe an Herrn Statthalter, und in jenem an meinen Hausherrn Meldung that.

Abſchied.

Als ich nun alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht ſah, ſeufzete ich laut auf, und ſagte zu mir ſelbſt: „Ach! nun beginnſt du einen gewagten „Schritt! Wer ſteht dir dafür, daß er zu deinem

„Glücke ausſchlagen werde?„ — Ich beſann mich, und faßte Muth: „Handle ich nicht aus vernünftigen Gründen? Iſts nicht beſſer, zu gehen, als zu bleiben?„ In der erſten Schule hatte mir einſt der Magiſter den Wahlſpruch zugetheilt: Audaces fortuna juvat! (die Kühnen begünſtigt das Glück). Nun fiel mir dieſer Spruch wieder ein, und ich rief voll Selbſtvertrauens aus: „Audaces fortuna juvat!„ Dann warf ich mich auf die Knie, und betete mit klopfendem Herzen: „Stehe mir bey, ewige Vorſehung, die du ſo oft, mir ſelbſt merklich, das Schickſal meiner Tage lenkteſt! Führe mich zum wahren Glücke durch Rechthun und Wahrheit! Schütze mich nun auf meiner neuen Laufbahn, daß ich nicht durch Laſter und Unheil verdorben werde! Es kommt oft auf ſehr kleine Umſtände an, ob der Menſch gedeihen ſoll, oder zu Grunde gehen; o laß mich nicht in ſo kritiſche Lagen kommen, in denen ich wahrſcheinlich unterliegen müßte. Herzlich will ich mich befleiſſen, rechtſchaffen zu handeln, und an meiner Beſſerung zu arbeiten. Aber, o ewiges Weſen, von dem alles Gute kommt! Es ſcheint mir, um von innen und von auſſen wahrhaft glücklich zu werden, reiche alle unſre Bemühung nicht hin, wenn uns nicht deine Schickung Hülfe gewährt. O möchte mein

„Herz dir ergeben ſeyn, wie es ſollte; dann dürfte „ich hoffen, du würdeſt mich ſegnen. Vergieb, „was ich Unrechtes that. Vergilt es denen, die „mir Gutes erzeigten! Viele Freude lieſſeſt du auch „hier mich genieſſen: ich danke dir himmliſcher Vater, und liebe dich! Nie will ich Dich, nie meine „Pflichten vergeſſen! Ach möchte es mir gelingen, „dieſen Vorſatz immer zu halten! Aber ich bin ſo „ſchwach: ſtärke meine Willenskraft! Getroſt will „ich nun hingehen zu einer neuen Lebensart. O „lenke, ſchütze, begleite mich „!

Jetzt ſtand ich auf, ſah mich noch einmal in meinem Zimmer um, ſann nach, ob ich nichts vergeſſen hätte, und wagte endlich mit etwas beklemmtem Herzen, obſchon ruhig und muthvoll den letzten Gang über die Treppen hinab. Es mochte Abends 7. Uhr ſeyn, als ich gieng. Ich legte ein graues Reiſekleid an, in dem ich am wenigſten einem katholiſchen Geiſtlichen ähnlich ſah, ſteckte ein Paar Moyſes-Täfelchen (zwey weißverbrämte viereckige Lappen, eine Art Prieſterkrauſe) in mein Halstuch, ſo daß ich dieſen Zierrath wegnehmen konnte, ſobald ich wollte; trug einen Regenſchirm in meiner Hand, mit Wachstuch umhüllt, der mich, auf meinen Reiſen zu Fuße, vor Hitze und Regen beſchützen ſollte; führte einen kleinen Compaß, ein dollondiſches Sackperſpektiv, und einen Elzeviriſchen Lukrez ꝛc. in der Taſche, und hielt in der Hand einen dreyeckigen Hut, den man an mir gar nicht gewohnt war; denn ich erſchien ſonſt nie anders als in einem großen, kaum merklich zu beyden Seiten aufgekrempten Schiffhute.

Auf verſchiedenen Umwegen ſuchte ich nun das Haus des lutheriſchen Fuhrmanns, fand ſeine Leute mit Aufbinden des Gepäckes beſchäftigt, und zahlte ihnen einen tüchtigen Trunk; denn ein Genuß von dieſer Art macht dergleichen Leute am willigſten. Mein Magen zeigte ſich nun als unwiderſtehlicher Gebieter: ich hatte ihn heute noch mit keinem Körnchen Speiſe begrüſſet, weil ich mich allzueifrig mit Paken ꝛc. beſchäftigte. Jezt war es hohe Zeit, auch ihn zu befriedigen. Denn ich durfte nicht hoffen, auf dem Wege ſo ſpät noch ein gutes Mahl anzutreffen. Nothwendig mußte ich die Kutſche leer vor die Stadt hinausfahren laſſen, damit mich niemand in den Gaſſen abreiſen ſehen, mein Unternehmen muthmaßen, und wohl gar den Weg, den ich nahm, errathen möchte. Ich ſagte alſo zu dem Knechte des Lohnkutſchers, der mich führen ſollte, er möchte, wenn er fertig wäre, nur vor das Gögginger Thor hinausfahren, und auſſerhalb dem Kirchhofe an der Straße meiner warten. Ich hätte noch irgendwo in der Gegend des von Stettenſchen Gartens bey einem guten Freunde Abſchied zu nehmen, und würde nicht lange ſäumen. Dieß ſchien der Knecht gar wohl zu begreifen. Der gute Freund war der Wirth im Schießgraben, bey dem ich geſchwind ein Jägermahl einnehmen wollte. Allein gieng ich zum Schweibbogen-Thor hinaus, begegnete zu gutem Abſchiede noch — wer hätte es gedacht? — dem ſchönen Hannchen und ihrem Vater, die von einem Spaziergang nach den 7 Tiſchen zurückkamen, ward freundlich gegrüßt, und ein wenig examinirt, wohin ich gienge, und mußte — o wie erſchrack ich! — zu meiner nicht geringen Verlegenheit wahrnehmen, daß ſich der Alte, aller meiner Proteſtationen ungeachtet, durchaus nicht abweiſen laſſen wollte, mit mir noch einen Gang in den Schießgraben zu machen. Im Stillen verwünſchte ich ſeine zudringliche Höflichkeit. Aber ich durfte meinen Widerwillen nicht laut werden laſſen. Hannchen gieng neben mir her, war ſchüchtern und ſtille, ſah mir von Zeit zu Zeit freundlich und wie forſchend ins Angeſicht, und machte keine Bedenklichkeiten, als ich ihr meinen Arm bot, ſich von mir führen zu laſſen. Es war aber, als wenn mir die Zunge gelähmt wäre; ſo wenig wußte ich zu reden. Auch Hannchen verlor nur einſylbige Worte. Unſer geſpanntes Benehmen gegen einander hemmte jeden herzlichen Ausbruch der Gedanken. Nur der alte Vater ſchien keinen Mangel an Unterhaltungsvorrath zu fühlen. So zogen wir unter den dunkeln Alleen hin zum Schießgraben. Geſchwind ließ ich Wein, Würſte, und Confekt bringen, und verzehrte mit ihnen, ſoviel auf einer Seite der Hunger gebot, und auf der andern der Anſtand litt. Unſere Geſpräche waren nichts minder, als lebhaft. Mir wurmten ganz andere Dinge im Kopfe. „Sie ſind „ſo ſtille„, ſagte Hannchen, als ihr Vater auf einen Augenblick weggieng, „ich hätte nicht geglaubt: „daß ſie eine kleine Doſis Frauenzimmer-Eitelkeit „für ſo lange verſtimmen könnte. Wäre mirs ein„gefallen, daß ſie das Ausſtreichen in ihrem Ge„dichte mir ſo hoch anrechnen würden, ſo hätte ichs „wohl bleiben laſſen„. Ich erwiederte wie neu verſöhnt: „O Hannchen, wenn Sie mir auf mein „zweytes Gedichtchen dieſe Antwort gegeben hätten, „ſo wäre es unmöglich geweſen, uns ſo lange zu „mißkennen. Aber ihr Troz verſcheuchte mich. „Nun ſehen wir uns nur mehr für kurze Zeit. Ich „werde anderswo meinen Lebensunterhalt gewin„nen. Möchten doch Sie bald ſo glücklich werden, „als es ihr gutes Herz verdient!„ Sie ſchien betroffen, wollte mich ausforſchen, und rief auch den zurückkommenden Vater zu Hülfe, um mirs abzufragen, wo ich künftig mein Unterkommen zu finden gedächte. Ich antwortete, dies müßte noch ein Geheimniß bleiben: es dürfe jetzt nicht geoffenbaret werden; und wich auf dieſe Art ſcherzend ihrer Wißbegierde aus. Allmählig rückte die Stunde heran, bey deren Eintritt die Thore geſchloſſen werden ſollten. Wir ſaſſen unter den Bäumen ſo, daß ich von meinem Platze aus, diejenige Stelle der Gögginger-Straße überſchauen konnte, wo ich dem Knechte meiner zu warten befohlen hatte. Schon klang die Sperrglocke, und noch ſtand die Kutſche nicht dort. „Iſt vielleicht ein „Unglück vorgefallen?„ ſo dachte ich, „oder hat „man etwa gar meine Anſtalten bemerkt, und die „Abfahrt des Wagens gehindert?„ Mir ward immer banger. Hannchens Vater ſchickte ſich an, aufzubrechen, um noch vor dem Thorſchluſſe die Stadt zu erreichen. Ich begleitete ihn, Hannchen am Arme führend, bis nahe zum äuſſern Schlagbaum. Abſichtlich hatte ich meinen Regenſchirm im Schießgraben liegen laſſen. Jetzt ſtellte ich mich, als käme mir dieß eben zu Sinne. „Adieu!„ ſagte ich eilig, „kommen Sie gut nach Hauſe, und ſchlafen Sie „wohl! Ich muß noch erſt meinen Schirm holen. „Und nun kein Säumen, damit wir nicht alle miteinander herausgeſperrt werden!„ „Ach, der häß-

„liche Schirm!„ rief mir Hannchen nach, „ warum „ mußten ſie ihn auch an einem ſo ſchönen Abend mitſchleppen? Sie ſind doch verſöhnt?„ — „Von „ganzem Herzen!„ antwortete ich, und lief flink davon. Es ſchmerzte mich doch, das gute Mädchen unter ſolchen Umſtänden auf gewiſſe Art betrügen und verlaſſen zu müſſen.

Fahrt nach Bobingen.

Ich holte den Schirm, und eilte zur Stelle, wo der Fuhrmann meiner harren ſollte. Aber niemand war zugegen. Schon fürchtete ich getäuſcht zu ſeyn, denn die Sperrglocke ſchwieg. Verdrießlich blickte ich umher. Sieh! da hielt die Lohnkutſche weiter draußen bey einer Feldkapelle, und der Knecht war ungeduldig, daß ich ſo lange nicht erſchien; denn er hatte mich bereits mehr als eine halbe Stunde erwartet. Es war eben der junge Menſch, der meine Küſte die Stiege hinunter geworfen hatte. „Der „iſt nicht der Geſchickteſte,„ dachte ich, „nimm dich „in Acht, es wird wahrſcheinlich allerley Anſtände „geben„. Nun beſah ich das Gepäck, ob auch alles feſt aufgebunden ſey, ſtieg ein, und begann mit leichtem Herzen meine Reiſe. Es war mir lieb, daß die Nacht eben einbrach. Dadurch gewann ich den Vortheil, durch das Dorf Göggingen, wo man mich kannte, unbemerkt hinfahren zu können, und auch nicht fürchten zu müſſen, daß mich ein Bekannter zur Unzeit auf der Straße erblicken, anhalten oder verrathen würde. Sogleich riß ich mein Prieſterkrägelchen ab, ſteckte es in die Taſche, und drückte mich in eine Ecke des Wagens. Bis zum nächſten Mittag durfte ich hoffen, in Memmingen einzutreffen. „Schließt euch nur, ihr Spöheraugen, „ dachte ich, als alles rings umher ſo dunkel, ſtille und einſam war, und nur das Raſſeln des Wagens die Gegend durchſchallte; „ſchlafet ſanft, ihr alle, die „mir nacheilen könnten, und träumet ſüße Träume, damit ihr erſt ſpät erwachet, und meiner nicht „etwa zu frühe gedenket! Ehe ihr wieder den nächtlichen Schlummer ſuchet, ſtört euch aus eurer Behaglichkeit die Nachricht von meiner Entweichung „auf. Dann läſtern mich die Schlendriansmänner, „und ſelbſt meine ſchwächern Freunde ſtimmen aus „Furcht in ihren Tadel mit ein. Tadelt, ſo lange ihr wollt: ich handle nicht ſchlecht, ſondern „gut, und werde glücklich entwiſchen, und frey „ſeyn „. Ich hatte einen Vorrath an Geld in der Taſche, und dünkte mich ziemlich reich: denn ich beſaß jetzt mehr als jemals, und berechnete, daß ich wenigſtens ein ganzes Jahr lang bequem vom Erſparten allein zehren könnte. „Kommt Zeit, kommt

„Rath!„ ſagte ich dann voll Zuverſicht, und phantaſirte bald von meiner künftigen Lebensart, bald von den Wirkungen meiner Entweichung ſowohl auf meine Obern und Bekannten in Augsburg, als auf mich ſelbſt.

Wir fuhren an einem Erbſenacker vorüber, den ein armer Mann hütete. Er ſaß mit ſeinem Weibe vor der niedrigen Strohhütte, die er ſich auf einer höhern Stelle des Ackers zunächſt an der Straße erbauet hatte. Wenn ich auf meinen Spaziergängen nach Göggingen zu ſeiner Hütte kam, ließ ich mich gewöhnlich mit ihm in ein trauliches Geſpräch ein, und hatte meine Freude daran, dem Naturſohne naive Antworten abzulocken, an denen es ihm nie gebrach. Ich traf ihn einſt an, als er eben ein recht abgeſchmacktes Liedchen ſang, und erkundigte mich, ob er kein beſſeres wüßte. „Nein,„ ſagte er, „ſie könnten mir wohl ein artigers lehren!„ „Sehr gern,„ erwiederte ich, und lehrte ihn das ſchöne Lied:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur geſundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn;
Und ſing mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied ꝛc.

Oefters hatte ichs verſucht, dieſen Geſang den Landleuten zu lehren, aber vergebens: die meiſten ſagten mir geradezu: ohne einen Sack voll Geld könne man nicht recht zufrieden, noch weniger glücklich ſeyn. Nur dieſer arme Ackerhirt fand in ſeiner Einfalt Geſchmack an den Grundſätzen der Genügſamkeit, die in dieſem Gedichte herrſchen. So oft ich nun an ſeinem Felde vorübergieng, fragte ich ihn, ob er ſein neugelerntes Lied noch auswendig wiſſe? Und er ſang es mir in ſeiner kunſtloſen Manier treuherzig vor. — Eben jetzt ſang er es wieder, und ſein Weib ſekundirte ihn mit einem Kind' im Arme. Kaum vermochte ich die Gegenſtände mehr zu unterſcheiden, aber ich vernahm deutlich die Worte:

Dann preis' ich Gott, und lobe Gott,
Und ſchweb' in hohem Muth',
Und denk, es iſt ein lieber Gott,
Und meynt's mit Menſchen gut.

Gefliſſentlich ſchien er dieſe Verſe öfters zu wiederholen, und ich dachte gerührt: „O Vater der Welt, „wer lobt dich wohl mit ſo reinem Sinne, wie dieſer „Arme! Und wer iſt glücklicher als er in ſeinen Andachtsgefühlen! Möchte ich nun auch eine Hütte „finden, wo ich ſo einfältig froh dein Lob ſingen, „und mich glücklich fühlen könnte!„ Es freute mich recht, daß ich ihm das Lied gelehrt hatte.

Unter abwechſelnden Phantaſien fuhren wir unbemerkt durch Göggingen und Iningen, und nahten uns dem Dorfe Bobingen. Als ich im erſten Dorfe am Hauſe der armen Frau mit der Bandmühle vorüber rollte, konnte ich mich nicht enthalten, der Vorſehung zu danken, die mich hieher geführt hatte, um mein Nachdenken über broderwerbende Maſchinen zu wecken, und mich zur Freyheit und Selbſtſtandigkeit reif zu machen.

Eine Wirthshausſcene.

Je näher wir dem Flecken Bobingen kamen, deſto mehr betrunkene Bauern begegneten uns. Sie hatten ein Juchheyn und Geſchwätze, daß ich Luſt bekam, ehe wir aus dem Dorfe fuhren, ein wenig einzukehren, und mich zu erkundigen, welch ein Feſt gefeyert worden ſey. Mein Magen war ohnehin unzufrieden, daß er heute noch gar nicht mit Warmem bedient worden war, und mein Gaumen forderte Labung: denn im Schießgraben zu Augsburg hatte ich zwar Brod und eine kalte Wurſt gegeſſen, und etwas Wein getrunken. Aber meine Lage war zu kritiſch, als daß ich damals nach Herzensluſt ſchmauſen durfte. Die Gefahr berauſcht und dann allzu plauderhaft zu werden, hielt mich zu gleicher Zeit ab, zur Genüge zu trinken. Wer einen ganzen Tag mit aller Anſtrengung arbeitet, und dazu faſtet, wird von einer Wurſt nicht ſatt, und wünſcht, wenn er vor anderthalb Stunden eine genoſſen hat, gewiß wieder eine Erfriſchung, ſobald er ſie haben kann; es mußte denn ſeyn, daß ſeine Verdauungswerkzeuge von der Art derjenigen wären, durch die ſich gewiße Wunder unfern vor kurzem noch in ſo großen Rufe zu ſehen verſtanden. Zudem mußte ich fürchten, wenn ich jetzt verſäumte, die Forderungen meines ungeſtümmen Gebieters zu befriedigen; ſo könnt es ſich, da wir bereits ſpät in der Nacht reiſeten, gar leicht fügen, daß ich auch beym beſten Willen mich zu laben, keine Gelegenheit mehr fände, in irgend einem Gaſthof den nöthigen Mundvorrath zu erhalten. So viel zur Nachricht, meine Herren, damit Sie mich nicht für einen gar großen Eſſer halten, der alle Viertelſtunden etwas zu verdauen haben muß. Ich möchte nicht gern das Anſehen haben, als hätte ich nicht ſchon längſt die monaſtiſche Diät verlernet. Hunger leide ich nicht gern, deſſen können ſie verſichert ſeyn: aber — Sie ſehen, wie viel mir daran liegt, daß Sie mich nicht für ein animal vorax anſehen.

Es war halb 11. Uhr, und die hellbeleuchteten Fenſterſcheiben im untern Zimmer des Wirthshauſes zum obern **Wirth** glänzten mir einladend entgegen, und ein freudiger Lärm zahlreicher Zecher tönte aus der dampfenden Stube herüber an die Straße. Die Pferde wurden an den Zaun gebunden, und wir traten hinein, fanden aber nichts mehr zu eſſen, denn es war ſchon zu ſpät. Ruhig ſaß ich neben meinem Fuhrmann, und bot ihm zu trinken an. Der Wirth erkundigte ſich, wer ich wäre, und wohin ich noch ſo ſpät gedächte. Unbefangen antwortete ich: Ich heiſſe Felix Liber, und reiſe nach Memmingen. Dieſen Namen behielt ich bis nach Wallenſtatt bey. Da nahte ſich uns ein halbbetrunkener Menſch, der wie ein Handwerksburſch ausſah, und ſagte: „Sie könnten mich wohl mitnehmen, ich muß auch nach „Memmingen.„ Ich betrachtete ihn genauer; ſeine Kleider ſchienen zum Theil aus dem ſchmutzigen Tiſch-Teppich einer Garküche gemacht, ſein Anſtand war plump, ſeine Redensart barſch, und ſeine Betrunkenheit unläugbar. Mein Knecht neigte ſich, und raunte mir ins Ohr: „Wir haben ohnehin „ſchwer geladen, nehmen ſie den Lumpen nicht mit!„ Ich erwiederte alſo nach einigem Beſinnen: „Guter Freund, ich kann ſein Verlangen nicht wohl erfüllen. Wir haben ſchwer geladen, unſere Pferde „ſind müde, und müſſen noch eine große Strecke „Weges laufen. Verzeih' er, daß ich dießmal nicht „ſo gefällig ſeyn darf, als ich gern wollte„. Wer ſollte denken, daß dieſe Antwort den Stoff zu einem heftigen Gezänke enthielte? Aber es war nicht anders. Der aufbrauſende Menſch ſetzte beyde Fäuſte in die Hüften, ſtellte ſich batzig vor mich hin, und rief zornig aus: Du hoffärtiger Sprecher! Meynſt „du, ich laſſe mich **Er** von dir ſchelten? Wer biſt du „denn, daß du mit **Er** mich anreden darfſt? Ich „gebe keinem Menſchen einen **Er** ab. Ich bin ein „ehrlicher Kerl; und wenn ich ſchon einen ſchlechten „Rock anhabe, ſo bin ich doch keines Menſchen **Er**. „Zu Hauſe habe ich wohl ſchönere Röcke als du.“ So kramte er noch lange, in Einem Athem fort, einen Reichthum hübſcher Floskeln aus. Ich mußte Anfangs lachen: Denn ſein Stolz, bey einem ſolchen Betragen und Aufzug, dünkte mich luſtig. Geduldig ließ ich ihn reden, trank mein Gläschen, verzehrte mein Brod, und kümmerte mich wenig um ſein Gekrächze. Er gieng von Zeit zu Zeit an ſeinen Tiſch, ſchüttete von neuem ein Glas hinein, klagte ſeine Noth einem handfeſten Mühlknecht, mit dem er angekommen war, und deſſen Wagen noch vor dem Hauſe ſtand, und ſuchte auf alle Art Partey gegen mich zu machen. Dann lief er wieder zum Tiſche, an dem ich ſaß, ſchlug mit geballter Fauſt darauf, daß die Gläſer hüpften, und ſagte: „Sieh, „du mußt mich mitfahren laſſen, du magſt wollen oder nicht! Ich will dich wohl zwingen; komm nur hinaus! Sollſt du mich ſo weit mitnehmen können, du liebloſer Kerl, und es doch nicht thun? „ — „ Es iſt wahr, „ polterte jetzt der Mühlknecht, der das Anſehen hatte, ſich ſeines läſtigen Gefährten entledigen zu wollen, hinter dem Tiſche hervor: „ Der Herr könnte den Reiſenden wohl mitfahren laſſen; er hat ja einen ledigen Platz in ſeiner Kutſche. Es gehört ein hartes Herz dazu, einem Bittenden ſo etwas abzuſchlagen! „ „ Willſt du mich mitfahren laſſen? rief jetzt der Betrunkene wieder, durch den Beyfall des Mühlknechts herzhafter gemacht: „ Du ſteinener Götz! „ warum redeſt du nicht? Sorgſt du, ich würde dir das Maul zerſchlagen, wenn dir ein Wort entkäme? Ich hätte gute Luſt dazu! „ Der Mühlknecht gieng hinaus. Ich beſorgte, er möchte an unſerer Kutſche etwas beſchädigen, und folgte ihm nach. Aber er ſpannte die Pferde an ſeinen ſchwergeladenen Wagen, und nahm nichts als das Gepäcke der Kutſche in Augenſchein. Brummend gieng er dann wieder in die Stube, um ſeinen Krug vollends zu leeren. Ich beſchloß, meinem Kutſcher zu winken, und vor dem Mühlknechte wegzufahren. Aber ſobald ich in die Haustenne trat, ſagte mir der Wirth leiſe: „ Laſſen Sie den Mühlknecht erſt fortfahren, ſo werden ſie des Burſchen

„los; er fährt mit ihm. Sonſt bekommen ſie gewiß beym Einſteigen Verdruß; denn er drohte bereits, er wolle mit Gewalt hineinſpringen oder „hinten aufſitzen.„ Ich gieng in die Stube, unſchlüſſig, was ich thun ſollte; da lief der Betrunkene auf mich zu, warf mir den Hut vom Kopf, und rief: „Muß doch ſehen, ob du wirklich ein Pfaff biſt, wie „ich vermuthe.„ Jetzt ſtieg mir die Galle. Beynahe konnte ich mich nicht mehr halten; ich meynte ich müßte den Kerl bey der Gurgel ergreifen und ihn zur Thür hinauswerfen. Es war eine elende ohnmächtige Kröte. Trotzig ſtand ich neben dem Ungezogenen, knirſchte mit den Zähnen, und ſah bald ihn mit flammenden Blicken an, bald den liegenden Hut auf dem Boden. Aber der Gedanke hielt mich zurück: „Zerſtöre nicht das Glück deiner Reiſe durch „unzeitige Hitze! Strafſt du den Boshaften, ſo „giebt es Schlägereyen; und wer weiß, welch ein „Ende ſie nehmen, und ob du nicht am Ende ſelbſt „mit der Obrigkeit in's Gemenge kämeſt. Wie fatal, wenn dich die Polizey arretiren ließe!„ Noch ſtand ich und blickte ſchweigend um mich, als wenn ich ſehen wollte, ob denn niemand das Unrecht fühlte, das mir geſchähe. Endlich bückte ich mich nieder, und hob meinen Hut auf. Der Grobian rief: „Da

„ſeht nur, ſeht! er hat ja ein Spundloch! *) ein Pfaff iſt's: drum iſt er ſo hartherzig und hoffärtig!„ Jetzt ſchlug er ein ſchallendes Gelächter auf. Der Mühlknecht lachte mit, trat zu mir, und fragte mit frechem Tone: „Darf der Fremde nicht mit ihnen fahren?„ Entſchloſſen ſagte ich, nein! Der Mühlknecht erwiederte drohend: „Pfaff, du mußt auf dem Wege an uns vorüber fahren; es ſoll dich gereuen!„ Und trabte zur Thür hinaus. „Bleibt es alſo dabey?„ fragte der Handwerksburſche, und ſtellte ſich höhnend an meine Seite, „biſt du zu hoffärtig, mich mitreiſen zu laſſen, Schwarzküttel„? Kalt antwortete ich: „Er fährt nicht mit mir!„ Fluchend rief der Polterer: „So brich den Hals allein!„ Aber lerne vorher, daß man niemand grob begegnen ſoll! Von dir, du Stock, laß ich mich nicht **Er** ſchelten! Merke dir's!„ Da warf er mir den Hut zum zweytenmale vom Kopf. Plötzlich ſprangen ein paar handfeſte Bauernkerle, die dem Spektakel bis jetzt zugeſehen hatten, von ihren Sitzen auf; einer fiel über den Unverſchämten her, faßte ihn bey der Droſſel, zog ihm rechts und links einige derbe Ohrfeigen, und fuhr mit ihm zum offenen Fenſter hin. Der Bezechte ſchlug um ſich, und ſtampfte. Allein die beyden Kerls ſchoben ihn unterm Gelächter aller Anweſenden zum Kreuzſtock hinaus. Er drohte draußen, die Scheiben einzuſchlagen. Aber der Wirth kam herbeygelaufen, und bat den Mühlknecht, mit ſeinem Gefährten ſchleunig abzuziehen. Der Mühlknecht faßte nun denſelben in der Mitte, und warf ihn, wie einen ſeiner Säcke, auf den Wagen hinauf. Dort ſchrie der Tolle häßliche Flüche, bis wir ihn, der Entfernung halber, nicht mehr hören konnten. Ich dankte den beyden jungen Bauersmännern, daß ſie mich an dem ungezogenen Gaſte gerächet hätten, zahlte ihnen zur Belohnung ein Paar Gläſer Schnaps, wornach ſie verlangten, und ſchickte mich an, meine Reiſe fortzuſetzen. Alle ſprachen uns zu, wenn wir angegriffen würden, ſollten wir uns tapfer wehren. Der Wirth gab mir zu dieſem Ende einen tüchtigen Dornknüttel in den Wagen, und legte ein Paar große Kieſel zu meinen Füßen. Es war eine ſchöne ſternhelle Nacht. Wir fuhren nicht lange, ſo bemerkte mein Kutſcher, daß der Mühlwagen nicht weit vor uns her langſam fortrollte. Ich ließ die Pferde anhalten, füllte meine linke Hand mit Sand, um ihn im Falle eines Angriffs meinem Feinde in die Augen zu ſtreuen, und ermahnte den Fuhrmann ohne ein Wort zu verlieren, an dem Wagen vorüber zu fahren, ſollte er aber angehalten werden, ſich tapfer zu wehren. Schnell kamen wir näher. Ich legte meinen Knüttel zu rechte. Mein Regenſchirm lehnte neben mir in der Kutſche: das Wachstuch mit dem er ſtraff umhüllt war, glänzte wie ein Flintenlauf; es fiel mir ein, ich wollte den Schirm in den Arm nehmen, als wenn ich ein Gewehr zum Abdrücken bereit hielte. So nahten wir uns dem Mühlwagen, aufmerkſam auf jede Bewegung der Fahrenden. Aber der Knecht blieb ruhig auf ſeinem Pferde ſitzen, und der Handwerksburſche regte ſich nicht auf ſeinen Säcken. Nur als ich in der Kutſche an ihm vorüberſchwebte, rief er mir zu: Haha, Pfaff! ich dacht' „es wohl, du habeſt ein Geſchoß bey dir!„ Ich mußte lachen, und wir fuhren ſtillſchweigend an ihnen vorüber. Keiner ließ ſich's einfallen, uns zu verfolgen.

---

*) Er meynte die Tonſur. Ich hatte mir in Augsburg ſchon lange keine förmliche ſcheren laſſen: aber mein Hinterhaupt begann kahl zu werden, und bildete ſo ziemlich eine runde Tonſur.

Reiſe von Bobingen nach Türkheim.

Als wir durch Groß-Aytingen, ein ſchönes zur Domprobſtey in Augsburg gehöriges Dorf kamen, erinnerte ich mich lebhaft an Herrn von Ungelter, und dachte: „Wer hätte es denken ſollen? Auch hier „auf dieſen Feldern wuchs Brod für mich. Der „Himmel vergüte dir durch eine reichliche Aernte „was du mir Gutes gethan haſt, Mann mit dem „herriſchen Sinne! O möchteſt du lernen, wahrhaft groß und gütig zu ſeyn! Nicht, wer dem andern einen Genuß aufdringt, den er ſich von demſelben durch ein Opfer ſeiner Neigungen bezahlen läßt, „beglücket den Genießenden; ſondern nur der beglücket ihn, welcher die billigen Wünſche des Genügſamen ohne Anſpruch erfüllt. Mit ganzem „Herzen hängt dann der Befriedigte an ſeinem „Wohlthäter, und dankt ihm ſeine Tage hindurch „mit voller Thätigkeit. Aber aufgedrungene Wohlthaten ſind eine ſchwere Bürde, die der Gedrückte „je ehender je lieber abwirft."

Ein wenig nach 12. Uhr langten wir in Schwabmünchingen an, und mußten den Pferden Brod geben. Lange klopfte der Knecht an der Hausthür des Gaſthofes zur Poſt, ehe uns jemand hören wollte. Polternd, daß wir ſo ſpät anlangten, öffnete uns der Hausknecht, halb angekleidet, die Thür. Bald ließ ſich auch ein Mädchen ſehen, das mir die Haushälterin ſchien, und erkundigte ſich um unſern Appetit. Ich weigerte mich gar nicht, als ſie uns von einem Paar gebratenen Hühnern ſagte, ihr Anerbieten gefällig anzunehmen. Mein Magen, den ich ſeit dem 13. Abends nicht mehr mit warmer Speiſe bedacht hatte, machte gar keine Einwendungen dagegen, ſo wenig als mein Fuhrmann, der ſichtbar auf den guten Biſſen ſich freute. Hier drang ſich mir recht einleuchtend die Bemerkung auf, daß es einem Fliehenden nur ſchwer gelingen könne, die Spuren ſeiner Flucht zu verbergen, wenn er in einem Wagen ſich retten will. Sogleich kannte das Mädchen meinen Fuhrmann, und der Hausknecht die Kutſche und die Pferde. Hätte ichs nun nicht ſo angelegt, daß man meine Abweſenheit erſt ſpät bemerken mußte, ſo wäre es ja einem Nacheilenden leicht geworden, die Straße, die ich einſchlug, und die Zeit, die ich voraus hatte, genau zu erfragen, und ſo die ſicherſten Maßregeln, mich einzuholen, zu ergreifen. Wie viel ſicherer reiſet dagegen derjenige, der zu Fuße, allein und unbemerkt, durchs Land ſchleichen kann, und bey niemand ſich weder von ſeinem Kutſcher noch von der Spur ſeines Wagens verrathen ſieht! Unbekümmert geht er aus ſeinem Aegypten, wie aus einem Mittelpunkte, ſetzt ſeinen Weg auf einem der unzähligen Strahlen des Kreiſes fort, und läßt ſeinen Verfolgern das ſchwere Räthſel zu löſen übrig, auf welcher Linie des ganzen Umkreiſes er ſeine Sicherheit geſucht habe. Wenn er die Vorſicht braucht, in der Nähe des Aufenthaltes, dem er entfloh, ſich von den großen Landſtraßen entfernt zu halten, auf gangbaren und unverdächtigen Seitenwegen fortzueilen und nur im höchſten Nothfalle Halt zu machen, um ſich mit Speiſe und Trank zu laben; ſo müßte ihn ein beſonderes Unglück verfolgen, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, unentdeckt zu entwiſchen. Sobald er einmal in beträchtlicher Ferne iſt, wo die Strahlen des Umkreiſes mehr divergiren; ſo ſteht es ihm frey, ohne ſeiner Sicherheit merklich zu ſchaden, für die Bequemlichkeit ſeines Fortkommens durch Pferde oder Wagen zu ſorgen. Der liebt die Freyheit nicht, der ihr nicht gern das Opfer einer kurzen Ermüdung bringt! Dieſe Regel leidet freylich in manchem Falle eine Ausnahme, ſo wie ich dießmal ſelbſt eine machte. Die Umſtände erlaubten es, daß ich füglich mit Sack und Pack davonziehen, und nicht fürchten durfte, eilig eingeholt zu werden.

Dennoch wandelte mich einige Bangigkeit an, als mich die dienſtfertige Haushälterin mit ihren ſcharfen Augen ſo genau beſchaute, und ſich um den Zweck meiner Reiſe neugierig erkundigte. „Ihre Geſchäfte „müſſen recht dringend ſeyn," ſagte ſie ſchlau genug, „daß ſie von Augsburg erſt ſo ſpät abgereiſet ſind." „Und ſie haben ſchwer aufgepackt," fiel der Hausknecht darein: „Sie ſind gewiß ein Geiſtlicher, der bey einer „Herrſchaft Hofmeiſter wird, und ſchnell daſelbſt ein=

treffen muß." Um mich von dergleichen zudringlichen Fragen auf einmal zu befreyen, entſchloß ich mich, die Forſchenden durch ihre eigene Fabel in ihren Vermuthungen zu beſtärken. „Man ſieht wohl," ſprach ich, „daß ſie ſchon viele Fremde geſehen, und viel erfahren „haben, ſonſt könnten ſie nicht ſo gut rathen. Wirklich gehe ich als Erzieher zu einer Herrſchaft, (ich „dachte an meine künftige Pfarrgemeinde in Frankreich) ſoll zur beſtimmten Zeit bey ihr eintreffen, und „ward erſt letzten Abend mit Packen fertig. Die Sommer-Nacht iſt ſchön und helle. Es dünkt mich nicht „unangenehm, im kühlen Dunkel zu reiſen. Dieß iſt „das ganze Geheimniß, warum ſie jezt ſo zur Unzeit „im Schlafe geſtört werden." Sie gaben ſich hierauf zufrieden, und das Mädchen holte Wein herbey, um uns, bis die Hühner kämen, mit gutem Getränke zu laben. Als ſie haſtig zur Thür herein trat, blieb ſie mit dem Kleide an der Schnalle hängen, die Haſte brach entzwey, das Röckchen fiel, und ſie ſtand einen Augenblick im kurzen Hemdchen da. Mit einem lauten Schrey lief ſie geſchwind zur Thür hinaus, ſtellte dort Gläſer und Leuchter auf den Boden, raffte ihr Röckchen nach, und ließ ſich nicht wieder ſehen. Der Hausknecht, der des Lachens und Spottens über den luſtigen Zufall kein Ende fand, mußte uns von nun an allein bedienen. Wir ließen uns die Hühner wacker ſchmecken, und reiſeten luſtig und wohlgenährt nach Türkheim ab. In der Gegend von Hiltefingen begann der Tag bereits ein wenig zu dämmern. Die Lerchen riefen auf dem Felde, und einzelne Vögel und Eulen im Walde, an dem wir hinfuhren. Die Haſen ſprangen aus den Kornäckern, und ſtutzten, wenn ſie das Rollen des Wagens vernahmen. Ein weiſſer Nebel, kaum ſo hoch, als die Füllen auf der Weide den Kopf trugen, lag ausgebreitet über dem flachen Wieſengrunde; die Mutterpferde wateten in den liegenden Wolken gleichſam wie in einem See voll lockerer Wolle, und hoben die ſchwarzbraunen Mähnen und Rücken, wie aus der Schwemme empor. Die Friſche des Morgens durchſchauerte mich. Ich hielt mich lange ſtehend im Wagen, um alles recht beſchauen zu können. Noch war die Sonne nicht herauf, als wir in Türkheim eintrafen. Hier mußten wir die Pferde in den Stall ziehen und füttern laſſen. Ich verlangte ein Zimmerchen, und legte mich indeß ein Paar Stunden lang zu Bette; denn das Bedürfniß zu ſchlafen meldete ſich mit aller Kraft. Ich ſchlief von halb vier bis ſechs Uhr. Da weckte mich das Geläute, womit das Volk zur Frühmeſſe gerufen ward. Nun mußten wir, ſo ſehr wir auch Eile hatten, geduldig warten, bis das Hausgeſinde aus der Kirche zurückkäme (das beſchwerliche Geſchick mancher Reiſenden, die Morgens in einem katholiſchen Gaſthofe einzuſprechen genöthigt ſind), dann reichte man uns mit Zeit und Weile unſere Schale Kaffé, und ließ uns erſt um halb acht Uhr, nicht ohne neues Examen, woher ich käme, und wohin ich wollte, weiter ziehen.

Gewiſſensſcrupel.

Wir fuhren durch einen Wald. Ich erquickte mich an den Schönheiten der einſamen Gegend. Wo ſich die Straße durch ein tiefes Tobel empor wandte, ſtand ein artiges Häuschen vor mir mit einem Strohdache. Ein armes aber reinliches Weib ſaß mit ein Paar Kindern, die im Sande tändelten, auf einem Baumſtrunke vor der Thür, und nähte, und in einiger Entfernung hackte ihr Mann kleine Hügel um die Erdäpfelſtöcke in ſeinem Gärtchen. Die kleine Wirthſchaft in dieſer Einöde gefiel mir ſo wohl, daß ich mich nicht erwehren konnte, zu ſeufzen und zu wünſchen: „O Gott! hätte „ich auch ein ſolches Fleckchen an deiner ſchönen Erde, „und ſäße mit einem liebenden Weſen darin!" Dann ſagte ich mir mit einiger Zuverſicht: „Was wünſcheſt „du und hoffeſt nicht? es wird ja wohl noch möglich zu „machen ſeyn, daß dir ein kleines Gütchen zu Theil „wird, und eine ſanfte Seele, die dein Glück, wie „du, zu fühlen verſteht! Gutes Muths! Wer weiß, „was dir der Himmel noch beſchert hat! Es wird an

„Frankreichs Grenze wohl noch ein wildes Fleckchen geben, das urbar zu machen iſt.“ Da verirrte ich mich in geographiſche, ökonomiſche, ſchwärmeriſche Phantaſien, und mahlte mir ein ganzes Elyſium voll Freude. Eben fuhren wir langſam einen Hügel hinan. Plötzlich ſtörte mich ein lautes Krachen und Poltern hinten am Wagen aus meinen ſüßen Träumen auf: ich glaubte, ein Dieb habe verſucht mein Gepäcke loszuſchneiden, fuhr empor, und ſah zurück. Was war's? Die Küſte, welche mein Fuhrmann ſchon in Augsburg über die ganze Treppe heruntergeworfen hatte, war nach und nach losgeworden, vom Wagen geſtürzt, und den ſteilen Weg hinabgerollt. Da lag ſie tief unten im Straſſengraben. Betroffen fragte ich mich jetzt: „Habe ich denn etwas Geſtohlenes mit eingepackt, daß mir ſchon zweymal mit dieſer Küſte ſolch ein fataler Streich widerfährt?“ In der Eile ſtellte ich nun eine ordentliche Gewiſſensforſchung an, ob denn mein Einfall ſo ganz leer ſey, oder nicht. Aber ich wußte mich keines ungerechten Gutes zu entſinnen, als eines Buches, (Jamerai Duvals Leben), das ich von meinem Buchhändler, Herrn Stage in Augsburg, ſchon vor ein Paar Jahren geliehen, aber ſtets zurück zu geben geſäumt, und nun gar mitgenommen hatte: es blieb aber ſehr ungewiß, ob es eben in der verunglückten Küſte ſteckte. „Du haſt ihm ſo manches abgekauft,“ hatte ich beym Einpacken gedacht, „er darf dir ſchon auch „einmal mit einer Kleinigkeit ein Geſchenk machen." Nun wachte das Gewiſſen auf, und predigte: „Du „hätteſt ihm's wenigſtens ſagen, und wenn er ſich weigerte, die Kleinigkeit bezahlen, und durchaus nicht ſo „unangemeldet unterſchlagen ſollen." Unbeſtechlich iſt das moraliſche Gefühl, eine heilige, untrügliche Regel! Ich nahm mir vor, Herrn Stage den Preis des Buches zu vergüten, habe es aber leider aus Unachtſamkeit noch bis auf dieſen Tag verſäumt. Mit großer Mühe banden wir das Gepäcke wieder feſt, und freuten uns, daß es ſich gerade an einem Abhange losgemacht, und uns alſo den Verdruß, es unterm Wagengeraſſel unbemerkt ganz zu verlieren, erſpart hatte. Ohne Anſtand gelangen wir nun gegen halb eilf Uhr über ein weites Ried, auf dem kleine magere Kühe graſeten, nach Mindelheim, einem ſchwäbiſch-bayriſchen Städtchen, wo wir den Pferden Brod geben laſſen mußten.

Fahrt von Mindelheim nach Memmingen.

Mittags begannen wir durch ſchöne Gegenden unſere Fahrt nach Memmingen. Fort und fort fand ich Gegenſtände die Fülle, an denen ich meine Augen, in der offenen Kutſche ſitzend, weidete. Bald zog mich ein dunkler Wald, auf Bergrücken ſich ferne verbreitend, oder einzelne kleine Hayne mit ihren einladenden Schatten auf der Ebene an; bald fixirte ein altes zerfallenes oder ein neues Gebäude, bald ein romantiſch gelegenes Dorf oder ein einſames Landhaus, meine Blicke; bald ſah ich einen kleinen Hügel mit Bäumen, oder ein heimliches Thälchen mit funkelnden Bachgeſchlingen, wo ich mir gern eine Wohnhütte gebauet, und in arkadiſcher Ruhe meine Tage hingebracht hätte. Bey ſo viel Genuß, den ſich meine Seele aus dem Anblick jeder Gegend ſchöpft, durch die ich hinwandere, nahm es mich ſchon oft Wunder, wie es möglich ſey, daß ſich jemand, wenn er nicht bereits durch eine langwierige Reiſe ermüdet ward, in ſeinem Wagen ſogleich beym Einſteigen zum Einſchlafen zurechtſetzen, und alle Freuden, die ihm der Wechſel immer neuer Ausſichten ſo reichlich darbeut, ganz und gar verſchnarchen mag. Ich erinnere mich dann freylich wieder, daß nicht allen alles gefallen kann, und beſcheide mich gern, wenn ein andrer Tarok XXI oder den Eichelober lieber ſieht als eine maleriſche Landſchaft oder eine Quelle mit buſchigem Borde.

Um halb vier Uhr Abends traf ich wohlbehalten in Memmingen ein, und nahm bey Herrn Rheineck, dem Gaſtwirth zum weiſſen Ochſen, mein Abſteigquartier. Ich wußte aus den Erzählungen meiner Freunbe, daß Herr Rheineck ein ſehr gefälliger Mann, ein angenehmer Sänger und guter Componiſt ſey, und kannte 6 Sammlungen ſeiner ſchönen Lieder zum Klavier aus dem Gebrauche, den ich ſchon lange ſelbſt davon gemacht hatte. Er bequemte ſich auch ohne Ziererey gar gern dazu, mir einige ſeiner neueſten Compoſitionen vorzuſingen. Es war für mich eine rechte Herzenserquickung, nach dem lange anhaltenden Rollen und Klirren des Wagens, meine Ohren durch ſo angenehme Lieder wieder geſchmeichelt zu fühlen, und die ſchönſten Melodien mit dem richtigſten Ausdruck vortragen zu hören. Der liebe Mann gewann mein Zutrauen durch die Offenheit ſeines Betragens ſo ſehr, daß ich kein Bedenken trug, ihm den Endzweck meiner Reiſe, um den er ſich erkundigte, unverholen anzugeben, und ſeinen Rath zu erbitten. Aufrichtig rieth er mir auch, und belohnte durch Aeußerungen geraden Biederſinns das Zutrauen, welches ich zu ihm gefaßt hatte. Vor allem erkundigte ich mich um einen ſichern Spediteur, dem ich meine Sachen ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Sogleich gieng ich zu demſelben, brachte alles in Richtigkeit, und ließ mein Gepäcke in ſein Haus bringen. Dann kaufte ich mir ein Siegel, um eine ungewöhnliche Figur auf diejenigen Briefe drücken zu können, die über Augsburg liefen. Es war die geſtochene Deviſe: Je me porte bien. Dadurch glaubte ich meine Briefe einigermaßen vor dem Eröffnen auf dem Poſtamte zu ſichern. Dann ſchrieb ich an meinen Vater und meinen Bruder Franz Joſeph, und legte jedem Briefe ein Geſchenk an Gelde bey, um meinem Troſt einige Realität zu geben. Gern hätte ich ſchon in Augsburg an beyde geſchrieben; aber ich mußte beſorgen, man möchte bey Eröffnung des Briefes im geheimen Bureau der Correſpondenzen, wo dem allgemeinen Rufe zufolge die meiſten Briefe erbrochen wurden, um die deutſchen Jakobiner kennen zu lernen, mein Vorhaben entdecken und vereiteln. Jetzt da die Briefe von Memmingen abgehen ſollten, vermuthete ich, ſie würden entweder nicht eröffnet werden, oder ihre Eröffnung würde doch keine ſchlimmen Folgen mehr für mich haben: denn alle Anſtalten, mich einzuholen, wären ſicher ſchon zu ſpäte gekommen. Lange war der Schmerz, den ich meinem Vater machen würde, das Hauptbedenken, welches mich abhielt, meine Feſſeln zu ſprengen. Nun hatte ich mich aber wohl erkundiget, wo eigentlich das Schmerzende läge, wenn ich wieder entweichen ſollte, und ſuchte jetzt, alle dieſe Anſtände durch mein Schreiben zu heben. Da er erſt vor einigen Wochen unſer halbes Häuschen verkauft hatte (ohne es meinem Bruder, der eben von ſeiner Wanderſchaft zurückkommen und ſich in Höchſtädt anſäßig machen wollte, meiner Bitte und Vorſtellung zuliebe, aufzuſparen) ſo durfte ich hoffen, er würde durch die für ihn beträchtliche Summe des Kaufſchillings in den Stand geſetzt ſeyn, ſich indeſſen vor andringender Noth zu ſichern, und ſogar einige Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen: denn er nahm von nun an unentgeltlich im Spitale ſeinen Aufenthalt, der ihm wegen der halben Pfründe, die er genoß, nicht wohl verſagt werden konnte. Da er alſo Nahrung und Wohnung im Spitale fand, und nebenbey eine artige Summe Geldes zu Nebenausgaben beſaß; ſo wäre meine Sorge, er möchte in dieſen Umſtänden und bey ſeiner Sparſamkeit etwa bald in Noth gerathen, ſehr überflüſſig geweſen. Ich wandte allen möglichen Fleiß an, um keinen Troſtgrund, der in ſeinem Herzen haften konnte, zu vergeſſen, und befand mich, als ich den Brief ſchloß, ſo gerührt, daß mir häufige Thränen über die Wangen rannen. Auch meinen Bruder tröſtete ich, ſo gut ich konnte, und vergaß nichts, was dazu beytragen konnte, ſeine Liebe unverändert zu erhalten. Zuletzt ſchrieb ich auch an meinen vertrauten Freund in Augsburg, dem ich zuerſt mein Vorhaben geoffenbart hatte, und bat ihn, alle Anſtalten, die man wegen meiner Flucht treffen könnte, wohl auszukundſchaften, und mir ſo ſchleunig als möglich, Nachricht davon in die Schweiz zu ſenden. Zur Vorſicht hatten wir die Abrede getroffen, er ſollte ſich immer als **Notus Mayer**, ich aber mich als **Vetter Müller**, in unſern Briefen unterzeichnen: denn ſo hatten wir uns längſt genannt, wenn wir badend im Lechſtrome ſaßen, und Leute ans Ufer kamen, vor denen wir unkenntlich bleiben wollten: und wir durften verſichert ſeyn, daß uns jetzt unter dieſen Pſeudonymen (Afternamen) eben ſo wenig als damals ein Briefellitterer errathen würde. Auch Herrn Erni in Zürich zeigte ich meine glückliche Ankunft in Memmingen und die Abſendung meines Gepäckes ſchriftlich an. Da eben heute keine Poſten von Memmingen abgiengen, ſo war Herr Rheineck ſo gefällig, die Beſtellung meiner Briefe zu übernehmen: und beſorgte ſie ſo redlich, daß alle richtig an ihre Behörde gelangten. Nachdem ich nun Ehren halber etwas Speiſe und Trank genoſſen, und mit meinem jungen Fuhrmanne zu ſeiner völligen Zufriedenheit Rechnung gepflogen hatte, begann ich meinen Wanderſtab aus den oben angeführten Gründen zu Fuße weiter zu ſetzen.

Fußreiſe bis Ayſtetten.

In behaglicher Sorgloſigkeit ſpazierte ich zwiſchen den Hopfengärten außer dem Thore, die für mich ihre eigenen Annehmlichkeiten hatten, auf der Straße nach Leutkirch hin. Unter dem Arme trug ich meinen Regenſchirm, in der Hand eine zuſammengefaltete, ſehr genaue Specialcharte von Schwaben, auf der ich von Zeit zu Zeit die Orte nachſuchte, durch die der Weg mich führen würde. Ueberhaupt iſt Reiſen für mich nur ein halbes Vergnügen, wenn ich nicht gleichſam jeden Schritt, den ich thue, auf der Charte beſtimmen kann. Mit dieſem Hülfsmittel verſehen, hab' ich des ewigen Fragens nicht nöthig: wie der Ort heiße, durch den ich wandere? wohin ich gelangen werde? wie weit es bis dahin noch ſey? welches Waſſer hier ſtröme? welch ein Schloß, Kloſter oder Gebirge dort ſichtbar werde? Alles dieß und noch mehr zeigt mir eine gute Charte. Mit einem Worte: wenn ich ohne Charte reiſe, ſo iſt's mir immer als irre ich in einem düſtern Walde, mit einer Charte aber bin ich überall orientirt. Ein Regenſchirm ſchützet den Fußgänger vor Sonnenhitze und Näſſe. Unter ſeiner Bedeckung wandelt derſelbe, ohne die trieſenden Wolken oder der Sonne ſengende Strahlen zu ſcheuen, bequem, wie in einer Hausflur über Thal und Hügel, mit dem Leibe im Trockenen oder im Schatten. Er iſt eine ſo geringe Laſt, und verſchaffe dem Reiſenden zu Fuße ſo viele Bequemlichkeiten, daß es der Mühe gar wohl werth iſt, ihn unterm Arme oder über der Schulter mitzuſchleppen.

Meine Gedanken ſchwebten zuweilen nach Augsburg; denn nun hatte die Stunde geſchlagen, da die Hausfrau mein Zimmer betreten und das leere Neſt finden mußte. „O wie wird es nun dem braven „Hausherrn gehen" dachte ich, „wenn er die Anzeige meiner Flucht beym biſchöflichen Vikariat „macht? Werden ſie ihn nicht etwa rauh anfahren, „die Zürnenden? Welche Anſtalten kann man wohl „treffen, um mich einzuholen? Oder werden ſie mir „den erwünſchten Schimpf anthun, mich laufen zu „laſſen? Mögen ſie anordnen, was ihnen beliebt, ſie „ereilen mich gewiß nicht mehr. Schon habe ich „eine ganze Tagreiſe zum voraus. Sie müßten „fliegen können, wenn ſie mich wieder erhaſchen „wollten."

Ruhig ſchlenderte ich meines Weges, und kam bis an die Anhöhe, wo das Feld ſich gegen die Iller hinabneigt. Am grünen Straßenborde ſitzend, labte ich mich durch ein Weilchen Ruhe, und beobachtete mit Wohlgefallen die untergehende Sonne, und das liebliche Licht, das ſie über die Gegenden ausgoß. Da liefen ein Paar Hirtenkinder aus den Brachäckern zu mir herüber, und forderten ein Almoſen. Der Knabe war ein raſcher Junge, das Mädchen ein rundes flinkes Kind, beyde von Luft und Sonne gebräunt. Mir fielen **Marmontels Annette** und

Lubin *) ein. Ich fragte ſie, ob ſie Geſchwiſter wären, und wie ſie ſich die Langeweile vertrieben? Der Knabe antwortete: „Ja, dieſe da iſt meine Schweſter. Und wir haben Grillen gefangen.“ „Was macht ihr damit?“ „Wir ſpielen mit ihnen. Sie müſſen uns ſingen.“ „Und wenn ihr keine Grillen fangt, was beginnt ihr dann?“ „Ha, allerley: Wir müſſen unſerm Vieh lugen.“ „Und ich muß ſtricken,“ ſagte das Mädchen, indem ſie einen halbvollendeten Strumpf aus der Taſche zog. „Ich. Es ſcheint mir, du braucheſt lange, bis du ein Paar Strümpfe vollendeſt. Das Mädchen. Ich hab' erſt angefangen es zu lernen. Der Knabe. Und die Mutter ſagt, es ſey nicht viel damit zu verdienen. Ich. Was verdienſt denn du? D. Kn. Den Hüterlohn. Ich. Iſt das viel? D. Kn. Ich weiß es ſelber nicht recht: die Mutter ſammelts ein. Aber ſie ſagt, wir erbetteln mehr als wir verdienen. (Das Mädchen zupfte ihn beym Rockſchoß, und flüſterte: „Halts Maul!“) Ich. Warum ſoll er ſchweigen, Mädchen? Iſt das ein Geheimniß, und darf niemand wiſſen, wie viel ihr täglich geſchenkt bekommt? Sieh, damit du nicht meynſt, ich würde dir weniger geben, wenn du aufrichtig wäreſt; ſo gebe ich dir dieſes

---

*) Im II. Bande moraliſcher Erzählungen.

Sechskreuzerſtück zum voraus; aber ſage mir jetzt offenherzig, wie viel Almoſen nehmt ihr täglich ein? **Das Mädchen.** (zaudernd) Es iſt ungleich: wir haben ſchon über einen Gulden bekommen, zuweilen auch weniger als zwanzig Kreuzer. **D. Kn.** Selten wirds aber weniger als ein halber Gulden, und dann zankt die Mutter, und giebt uns Schläge. **Ich**, (indem ich erſtaunte.) Warum das? **D. Kn.** Ja ſie meynt dann, eins von uns ſey in die Stadt gelaufen, und habe ſüße Sachen dafür gekaufet. **Ich.** Habt ihr das ſchon gethan?" Der Knabe kratzte ſich hinter den Ohren, und das Mädchen ſchaute die Straße hinan. Es kam ein Bauersmann gegangen. Geſchwind liefen ſie von mir weg, auf ihn zu, und heiſchten. Ich ſetzte meine Reiſe unter Betrachtungen über das Bettelweſen fort. „Wie ſchlimm iſt der Tagwerker „daran, der den ganzen langen Tag im ſauren „Schweiße ſeines Angeſichts den rauhen Biſſen verdienen muß, und doch mit aller Anſtrengung keinen ſo hohen Lohn erarbeiten kann, als der Bettelknabe bey Faulheit und Nichtsthun durch Heucheley „und Unverſchämtheit an Almoſen gewinnt! Iſts „nicht Schade um den Pfenning, den man einem „Straßenbettler giebt? Wer nicht wohl weiß, ob er „wirklich einem Dürftigen ſein Scherſchen darbringt, thut beſſer, Kindern und Landläufern

„nichts mitzutheilen, als daß er durch ſeine Freygebigkeit immer mehrere Müßiggänger erziehen und bilden hilft. Möchte nur jedermann, ſo viel es ſein Vermögen geſtattet, für das Unterkommen der wahrhaft Armen ſeines Wohnortes ſorgen; ſo wäre dem Straßenbettel bald abgeholfen. Dürftige Reiſende ſind von Landläufern dadurch leicht zu unterſcheiden, daß die erſtern nicht ſo geläufig ihre Sprüche herzuſagen wiſſen, und auch immer beſſer gekleidet ſind, als die letztern. Die wirkliche Armuth hat auch mehr Herzliches im Tone ihrer Vorſtellungen, als die Betteley in ihren erzwungenen Grimaſſen und hergeheulten Forderungen.“

Es war ſchon ſehr dunkel, als ich an die Brücke über die Iller unweit Aitrach gelangte, und nun über die Grenze des biſchöflich-Augsburgiſchen Kirchſprengels ſchritt. Weil es in der Abendkühle ſehr angenehm zu gehen war, und meine Charte das Dorf Ayſtetten nicht ſehr fern vorgeſtellt hatte, ſo entſchloß ich mich, Aitrach zur Seite liegen zu laſſen, und noch eine Strecke Weges im Dunkeln zu marſchieren. Lange lief ich zwiſchen Feldern hin. Rechts und links tönte das Brüllen der Kühe und das Bellen der Hunde aus der Ferne herüber. Tiefes Dunkel verhüllte jede Ausſicht vor meinen Blicken. Jetzt kam ich an eine Stelle, wo ſich der Weg theilte. Ich wählte denjenigen, der dem Anſchein nach der betretenſte war. Schon wandelte ich eine ziemliche Strecke darauf hin, da hörte ich das Klirren eines herankommenden Wagens, und freute mich, nun Gewißheit zu erhalten, wohin ich gelangen würde. So wie der Wagen näher kam, tönten mir luſtige Stimmen entgegen; es dünchte mir, ein Paar Betrunkene ſängen ein Lied. Endlich entdeckte ich den Zug. Was war's? Eine Bettelfamilie hatte eine Mähre vor ihr Wägelchen geſpannt. Ein Weib und ein Paar Kinder ſaßen darauf, tief in Bett-Lumpen verhüllt, und ein Paar Männer, wovon einer den Fuhrmann machte, giengen nebenher und ſangen; das Weib ſekundirte. Ich wußte nicht recht, ſollte ich fragen, oder nicht. Eben ſchritt ich auf einem kleinen Fußwege, der etwas höher als die Straße lag, hinter einem Geſträuche hin, das am abhängigen Rande wucherte, und ſtand ſtill, um den Zug zu betrachten. „Mutter, ſieh!" ſagte ein Knabe auf dem Wagen, „dort ſteht jemand hinter den Stauden, und lauſchet." Geſchwinde rief ich mit keckem Tone: „Wie heißt der Ort, wohin ich komme? Iſt er noch „fern?" Einer der Bettler antwortete ſtutzend: „Der Herr iſt ſpät auf der Straße; wo will er „hin?" Ich. Weit, und nicht weit, wie man's „nimmt. Heißt der nächſte Ort nicht Apſtetten?

Er. Ja. Der Herr geht gewiß wallfahrten? Wir kommen eben auch von Marie-Einſiedeln.“ Er wollte noch mehr fragen; aber ich gieng meines Weges.

Endlich kam ich in ein Dorf, und ſuchte allenthalben ein Wirthshaus. Aber nirgends konnte ich in der tiefen Finſterniß einen hängenden Schild gewahr werden, und in den übrigen Häuſern ſchien bereits alles tief zu ſchnarchen. Die Hofhunde klafften mich an; immer mußte ich mich mit meinem zuſammengerollten Regenſchirm gegen ſie vertheidigen. Nirgends war ein Licht zu erblicken. Ein Bach lief mitten durch das Dorf. In der Dunkelheit glaubte ich einen Steg wahrzunehmen, ſchritt kühn darauf los, und ſtürzte in den Bach; eine Stange, die quer hinübergelegt war, und mir nachher ein Paar weiße Felle ins Waſſer zu halten ſchien, hatte mich betrogen. Ich that im Fallen einen lauten Schrey, und als ich mich triefend herauswand, ein Paar kräftige Flüche; das zog endlich einen alten Mann aus dem nächſten Hauſe herbey, der mich, an die Straße hinaus, zu einem Wirthshauſe wies. Er warnte mich aber, ich ſollte mich im engen Fahrweg durchs Dorf immer hart an die Zäune halten, ſonſt würde ich noch einmal, und zwar in ſtinkender Jauche, die im Wege eine Pfütze bildete, gebadet werden. Es war für einen Fremden unmöglich, im Finſtern an der ſtechenden Dornhecke vorüber zu kommen, ohne einen Fehltritt in die Pfütze zu thun. Ich mußte mich entſchließen, eine gute Strecke weit durch dick und dünn zu waten, und wohl Acht haben, daß ich meine Schuhe nicht zurückließe, ehe ich wieder auf ein trockenes Plätzchen gerieth. Tropfnaß und häßlich beſudelt gelangte ich endlich zur Thür des Wirthshauſes an der Straße; aber ein großer Hund lag davor, der mich anknurrte, ſobald ich pochen oder läuten wollte. Endlich wagte ichs doch mit meinem Schirme an einem Fenſterladen zu klopfen, durch deſſen Ritzen ich Licht entdeckte. Man öffnete ſogleich, und hörte meine Bitte um eine Nachtherberge nicht ohne Zeichen des Mißfallens an. „So „ſpät?" hieß es: „es iſt ſchon alles zu Bette; „wir haben nichts mehr zu eſſen." Der Wirth kam heraus, beleuchtete mich mit ſeiner Laterne und ſchloß die Thür wieder zu, indem er ſagte: „Uebernacht' er, wo er will! Ich habe kein Lager „für ein ſolches Schwein!" Zu meinem Glücke war der große Hund mit ihm ins Haus geſchlürft. Ich machte mich alſo wieder an das Fenſter, deſſen Laden noch offen ſtand, und wandte mich mit meiner Bitte an die Wirthinn, die noch herausſchaute, und zu horchen ſchien. Eindringlich erzählte ich mein Schickſal, und verſprach, mit Milch und Brod recht wohl zufrieden zu ſeyn, wenn ſie mir nur ein Obdach geſtatten wollte. Sie fragte: „Wer „ich denn ſey?" Schon hatte ichs auf der Zunge zu ſagen: „Ein Geiſtlicher." Das hätte mir freylich ganz gewiß eine gute Aufnahme verſichert. Aber in eben dem Augenblicke fiel mirs ein, man könnte dadurch beym Nacheilen auf die Spur geführt werden, und ich antwortete flink: „Ein Student." „O wehe!" rief der Wirth: „das iſt gewiß ein „rechter Gaudieb; die Studenten reiſen erſt im „Herbſt; er iſt gewiß davon gejagt worden." — „Nicht ungerecht, mein Herr! ich habe ein Atteſtat „bey mir," ſo erwiederte ich mit kühnem Tone, und holte mein Portefeuille aus der Taſche, in welchem ich meine Formaten *) nebſt andern Dokumenten verwahrte. Sie waren ganz in lateiniſcher Sprache abgefaßt, und ich verließ mich darauf, der Wirth würde kein Latein verſtehen. Um jedoch nicht irre zu gehen, fragte ich: „Herr Wirth! ich „habe ein Teſtimonium bey mir; ſie verſtehen doch „Latein?" „Nicht recht," ſagte er ſtockend, „doch „laß' er mal ſehen." Ich reichte ihm nun getroſt den lateiniſchen Zettel hinein. Er ſah ihn durch,

---

*) Ein Zeugniß, daß man zum Prieſter geweihet ſey.

buchſtabirte mit Mühe meinen Namen, und gab ſich zufrieden, als er das große Siegel erblickte. Mir war bange, er möchte ſein Augenmerk auch auf die Jahrzahl richten, die 1783 lautete. Aber ich ſorgte vergebens. Die Wirthinn fand, ihr Mann ſey überwieſen, und kam an die Hausthür, um ſie mir nicht ohne Mitleid zu öffnen. Eine Magd mußte ein Schaff voll Waſſer hereinbringen, ich ſtellte mich mitten drein, tauchte mich nieder, ſo weit es gehen wollte, badete tapfer darin umher, und wuſch mich ſo rein als möglich. Die Wirthsleute und ich ſcherzten dann ſehr munter. Mein Baden kam ihnen allen und mir ſelbſt ſehr luſtig vor. Aber ſo warm auch die Jahrszeit war, ſo fieng es mich doch an, in meinen naſſen Kleidern ein wenig zu frieren. Bald verlangte ich mich ſchlafen zu legen. Man führte mich in eine Kammer, die nicht unartig ausſah. Ich hieng meine Kleider zum Trocknen auf, und mußte mich, zum erſtenmal in meinem Leben, ganz ohne alle Bekleidung zu Bette legen. Die Müdigkeit machte mich einige Stunden wie ein Murmelthier ſchlafen, die ungewohnte Nacktheit aber weckte mich ſchon frühe bey anbrechendem Tage. Ich fand meine Kleider größtentheils trocken, und ſchrieb das Nöthige in mein Reiſejournal.

Gang nach Leutkirch.

Heiter und vergnügt trat ich (den 16. Jul. 1793) meine Reiſe nach Leutkirch an.

Lieblich beglänzte die Sonne den Weg, den ich zu nehmen hatte. Das altfränkiſche Schloß zu Altmannshofen zeigte ſich recht romantiſch im Morgenglanze. Am mannigfaltig verſchlungenen Ufer der Aitrach hin, kam ich, über ein angenehmes Ried ſpazierend, nach Niederhofen, und weidete meine Blicke an dem ſchönen Bergſchloß Zeil, das mich den ganzen Weg über ſo prächtig von ſeiner Höhe herab anſchaute. Wer kann ſich beym Anblicke eines ſo großen weitläufigen Pallaſtes, im Gegenſatze mit den ärmlichen Wohnungen des Landmanns, des Gedankens an Gewalt und Herrſcher-Willkühr erwehren? Mich wunderte es nicht, daß beym Ausbruche der Revolution in Frankreich der Bauer mit ſo viel Schadenfreude die Schlöſſer verbrannte. Jeden Augenblick iſt ein zu prächtiges Gebäude eine Beleidigung für die Blicke des Armen, und er ſagt ſich, ſo oft er daran vorübergeht: „Auf „des Landes und meine Koſten, durch meiner Vor„fahren oder zum Theil meinen eigenen Schweiß „ward dieſe Zwing-Feſte aufgeführt. Wenn es „keinen jüngſten Tag und keine beſſere Zukunft

„giebt, ſo ſind wir Bauern in der Hölle, und unſere Herren im Himmel, und doch führen ſie ſich „ganz und gar nicht als Heilige auf.“ Dieß ſind die Worte, die mir einſt ein Bauer beym Anblicke des ſchönen Schloſſes Wellenburg ſagte, als ich mit ihm, vertraulich plaudernd, vom Kobel nach Augsburg gieng. Er war eben keiner der Gutgeſinnten, aber auch keiner der Dummen. Im Grunde muß der Landmann faſt immer ohne Vergleich mehr Abgaben geben und mehr Frohnen leiſten, als gewöhnlich, wenn es dem gebietenden Herrn einfällt, ſein Schloß zu verſchönern. Wer dann noch an die Schmeichler, Schranzen, Köche, Lakayen, Häſcher, Maitreſſen, Zoſen, Jäger, Hunde und Pferde ꝛc. denkt, die es bewohnen, kann dieſe Pracht nicht anſehen, ohne zugleich an das Elend und die Erpreſſungen zu ſinnen, welche gemeiniglich ſtatt haben, wenn dergleichen Gebäude aufgeführt, unterhalten und benutzt werden ſollen. Nur ein Feenpallaſt ſieht zwiſchen Hütten ſchön, denn ihn allein läßt die Phantaſie ohne Laſt der friedlichen Landleute umher, durch dienſtfertige Zauberkräfte entſtehen. Die prächtigen Fabrikgebäude erregen eben ſo ſehr, als die Schlöſſer der Großen, die unangenehme Nebenidee von mißbrauchter Ueberlegenheit. Der Fabrikant, welcher ſchimmernde Palläſte baut, läßt

gewiß

gewiß ſeine vielen Arbeiter Noth leiden und hungern; es iſt ein erbärmlicher Anblick, ſieche Bettler aus hohen Tafelfenſtern ſchauen, über marmorne Treppen ſteigen, und bey Säulenpforten aus- und eingehen zu ſehen. Wenn Gewinnſucht das Herz nicht ganz und gar metalliſirte, ſo müßte es dem prunkenden Fabrikanten fühlbar werden, daß er an allen ſeinen Lohnarbeitern und Abnehmern ungerecht handle, indem er die einen durch drückende Verminderung ihres Lohnes, die andern durch Ueberſetzung der Preiſe plündert, und hiemit offenbar gegen alle natürliche Billigkeit handelt, die keinem Erwerbenden höhern Gewinn zu nehmen erlaubt, als er zur Bequemlichkeit ſeines Lebens, und zur beſſern Betreibung ſeines Gewerbes, nicht aber zu übertriebener Pracht, bedarf. Allein dergleichen Dinge werden ſtets tauben Ohren geprediget. Wo einmal Habſucht die Seele beherrſcht, iſt der Sinn der Billigkeit erſtorben; keine Fiber tönt der Stimme der Menſchenliebe nach; alle Gefühle bleiben ſtumm, wie Saiten, mit Filz unterlegt. Lange dachte ich auf meiner einſamen Wanderung der Frage nach: „Warum ſind alle unſere „großen Gebäude mehr prächtig als ſchön? warum „ſind ſie nicht, ſo wie bey den Griechen, mehr „ſchön als prächtig?“ Nach mancherley verſuchten

Auflöſungen ſchien mir dieſe die richtigſte: „Weil in unſerm kaufmänniſchen Jahrhundert, wo jeder nur erwerben will, Gewinnſucht den moraliſchen Sinn, der ſo enge mit dem äſthetiſchen verſchwiſtert iſt, daß keiner ohne den andern exiſtiren kann, abgeſtumpft hat, und ſich ihrer Natur nach lieber in ſchimmernden als in ſchönen Formen zeigen mag; oder: weil man lieber prangen als vergnügen will; weil nicht Harmonie des Wohlwollens, ſondern Schellenklang der Eitelkeit die Bauenden begeiſtert; weil ſich Reichthum ohne Menſchengefühl lieber in Trotz verrathenden, als in Gefälligkeit athmenden Zügen äußert; kurz weil mit Liebloſigkeit wohl Pracht, aber nicht Schönheit beſtehen kann."

Unter dergleichen Betrachtungen gelangte ich nach Leutkirch, einem Reichsſtädtchen, das die Tiefe eines angenehmen Thales einnimmt.

Fahrt nach Wangen und Lindau.

Hier ſuchte ich das Poſthaus auf, und fuhr mit Extrapoſt nach Wangen. Dadurch gewann ich den Vortheil, ohne müde Füße ſchnell vom Lande zu kommen, noch heute Abends in Lindau einzutreffen, und morgen ſogleich in die Schweiz abreiſen zu können. Hiemit war alle Möglichkeit, eingeholet zu werden, gänzlich aufgehoben.

Je näher ich Wangen kam, deſto hüglichter und rauher ward das Land. Als ſich das Thal der Argen öffnete, und wir das Reichsſtädtchen vor unſern Augen hatten, weh[illegible] uns ein unangenehmer Geruch, wie von einem großen Brande, entgegen. Wir fuhren durch die Thore, und erblickten ſogleich jammernde Menſchen in Gruppen beyſammen ſtehen, und andere, die Betten und allerley Hausgeräthe hin und herſchleppten. Im Gaſthofe zum Adler ſtieg ich ab. Eingeriſſene, ſchwarzgeräucherte Häuſer ohne Fenſter und Dächer und dampfende Schutthaufen fielen mir am Ende der Gaſſe, unweit der Kirche in die Augen. Im Gaſthofe ſelbſt war nichts an ſeinem rechten Orte; alles hatte man in ein Gartenhaus vor der Stadt geflüchtet; und nun ſtanden noch die Geräthe, welche man zurückgeholt hatte, in trauriger Verwirrung umher. Nur ein einziges Zimmer war zum Empfange der Gäſte einigermaßen zubereitet. Der Wirth hatte ſelbſt durch den Brand ein Haus verloren, und erzählte uns von dieſem ſchrecklichen Ereigniſſe; und die Wirthin, welche ihm bey einigen Umſtänden nachhelfen wollte, brach öfters in Thränen aus. Alle Einwohner des Hauſes liefen wie verſtört und noch halb betäubt umher. Alle hatte das Unglück fromm gemacht, und ſie ſprachen entweder von Strafen oder von Schonung des

Himmels. Der Wirth führte mich hin zur großen Brandſtätte, indem man uns ein Mittageſſen zu rechte machte, und zeigte mir von der Höhe an der Kirchhofmauer die weit verbreiteten Ruinen im Thale. Ach! faſt lauter kleine Häuschen der Armuth waren niedergebrannt. Gegen 70 Firſten lagen im Schutte. Weinend und weheklagend, oder in ſtummen Schmerz verſenkt, wühlten Kinder, Väter und Mütter, mit Lumpen behangen, in den heißen Brandhaufen, aus denen oft lechzende Flammen emporpraſſelten, und ſuchten die Ueberbleibſel ihrer elenden Habe hervor. Es war ein ſehr ſchmerzlicher Anblick! Man ſagte mir, die Hauptbemühung der Löſchenden ſey dahin gegangen, die auf der Höhe ſtehende Kirche zu retten. Beynahe hätte ich mich aus Unverſtand vermeſſen, zu klagen, daß man nicht lieber die Häuſer der Armuth, als eine Kirche, zu retten ſtrebte; aber der Gedanke fiel mir noch zu rechter Zeit ein: „Vielleicht wäre durch den Brand der „Kirche auch der übrige Theil der Stadt in Flammen „gerathen.“ Unverholen geſtand ich jedoch dem Wirth meinen thörichten Einfall, und ſagte ihm, daß ich mir deßhalb ſelbſt einen Verweis gegeben hätte; er beſtättigte meine beſſere Vermuthung, und ſetzte bey: Es wäre doch unmöglich geweſen, die hölzernen Hütten zu löſchen; ohne Rettung der Kirche aber würde auch der übrige Theil der Stadt mit verbrannt ſeyn. Ein ſprechendes Beyſpiel, wie leicht ein Kurzſichtiger ſogar aus Menſchenliebe zu unſtatthaften Urtheilen verleitet werden kann.

Der Poſtillon, der mich von Wangen nach Lindau führte, hatte alle ſeine Kleider in den Flammen verloren. Traurig ſaß er auf dem Bocke; von Zeit zu Zeit erzählte er mir einen Zug der Löſchenden oder Beſchädigten; und wenn er eine Weile ſtille ſaß, und dann ſich umſah, bebte ihm manchmal eine große Thräne im Auge. Er dauerte mich recht ſehr; ich ſuchte ihn, ſo gut ich konnte, zu tröſten; aber er blieb in düſtre Trauer verſenkt, und wollte zu Neu-Ravenſpurg nicht einmal ein Glas Wein genießen, das ich ihm anbot. Nur mit Mühe konnte ich ihn dazu bereden.

Meinem Grundſatze getreu, auf Reiſen immer den beßten Gaſthof zum übernachten zu wählen, weil man da gewiß am wohlfeilſten und zugleich am bequemſten zehrt, ſtieg ich in Lindau zur goldenen Krone ab, und erkundigte mich ſogleich, ob nicht etwa noch heute ein Schiff nach Roſchach abgienge; denn ich hätte gar zu gern, je ehender je lieber, in völliger Sicherheit geſchlafen. Allein es war bereits Abends 5 Uhr, und niemand wollte mit mir ſo ſpät die Fahrt unternehmen. Ich lief an die

Schiffländе, und zog ſelbſt Nachrichten ein, ſo zuverläßig als möglich. Es hieß, morgen in aller Frühe würde ohnehin ein Schiff dahin abſegeln; ich ſollte mich alſo die Nacht über gedulden. Um nicht durch allzu dringendes und ungeſtümes Fordern, heute noch in die Schweiz gebracht zu werden, mich ſelbſt als einen Flüchtling zu verrathen, und etwa zu unangenehmen Auftritten Anlaß zu geben, beſchloß ich, in Lindau zu übernachten, mein Journal fortzuſetzen, und die noch übrige Zeit anzuwenden, mich in eigner Perſon bey Herrn Spediteur S... zu erkundigen, was aus meinen Küſten geworden ſey, und zugleich die Stadt zu ſchauen. Aber auf dem Wege fiel mir ein, meine Gegenwart und überflüſſige Sorgfalt könnte bey dem Spediteur allerley Bedenklichkeiten erregen, und wohl gar die Verſendung des Gepäckes verzögern; ich begnügte mich alſo die merkwürdigſten Gegenden der Stadt zu ſehen, nach Art der Handwerksburſche zur großen Linde zu wallfahrten, an die Schiffländе zu ſchlendern, und beſonders den Galgen um ſein allerliebſtes Plätzchen auf einer kleinen Halbinſel zu beneiden; denn ich dachte, ein niedliches Häuschen, in dem ich wohnen könnte, ſtünde dort viel beſſer. Dem fürſtlichen Damenſtift mochte ich durchaus nicht zu nahe kommen; denn hier wohnte eine

Schweſter des Herrn von Ungelter als Stiftsdame; ſie kannte mich von einem Beſuche her, den ſie im vorigen Sommer bey ihrem Herrn Bruder in Augsburg abgelegt hatte; und würde nicht unterlaſſen haben, mich auf meiner Flucht durch lauter Höflichkeit und Gefälligkeit aufzuhalten: denn ſie hatte mich längſt eingeladen, und mit zuvorkommender Artigkeit verſprochen, mir alle Koſtbarkeiten des Stifts und alle ſchönen Damen darin zu zeigen. Zuweilen fiel mir doch der Gedanke ein, ich ſollte mir den Spaß machen, ſie zu beſuchen, und eine Wallfahrt nach Einſiedeln vorſchützen; es dünkte mich luſtig, ihr bey einer ſo bedenklichen Gelegenheit in der Eile eine kurze Viſite zu machen. Aber der Umſtand, die Viſite könnte wider meinen Willen zu lange dauern, und alſo meine Sicherheit, einer Schalkheit zu liebe, aufs Spiel geſetzt werden, hielt mich wieder ab, und beſtärkte mich in dem Vorhaben, bey einer Unternehmung von ſolcher Wichtigkeit ſo wenig als möglich dem Zufalle anzuvertrauen.

Den 17. Jul. Morgens frühe um 4 Uhr weckte mich ein Bedienter, und brachte zugleich den Bericht, daß ein Schiff mit dem Schlage 5 Uhr ganz gewiß nach Roſchach abſegeln würde. Er bereitete mir ein Frühſtück, und vergaß nicht, ſeinen ſcheidenden Gaſt für die Waſſerfahrt recht wohl zu verproviantiren. Seine Munterkeit nahm mich ſehr für ihn ein. Ich gab ihm ein reichliches Trinkgeld. Ehe er die Thür des Gaſthofes öffnete, ſprach er mir ſehr ernſthaft zu, ich möchte mich doch vor der Reiſe noch leichter machen, denn im Schiffe finde man dergleichen Bequemlichkeit nicht ꝛc. Ich gehorchte willig, und ſchlug einen Seitengang im Hauſe ein, wohin er mich wies. Am Ende des Ganges fand ich eine nachläßig angelehnte Thür, trat hinein, und ſah — ein abſcheulich ſchmutziges Bett, und — eine Eva darauf, ſogar ohne Feigenblatt, welche tüchtig ſchnarchte. Das erſtemal in meinem Leben erblickte ich hier ganz ohne Hülle eine weibliche Geſtalt in der Nähe, die aber nichts minder, als eine Phryne war; die Neuheit der Erſcheinung feſſelte zwar einen Moment mein Auge; aber die Magd, gewiß der niedrigſten eine, oder was das arme Geſchöpf ſonſt ſeyn mochte, war ſo ſchwarz an Händen, Füßen, Hals und Haupt, und hatte übrigens einen ſo groben, wanſtigen und dicken Bau, daß ich ſtatt des Wohlgefallens nur Ekel empfand, und ſchleunig aus Maritornens Kammer zurücktrat, um in ein lautes Lachen auszubrechen. Der ſchalkhafte Bediente, der vorne am Gange meiner wartete, und zum voraus wohl wußte, was ich finden würde, (denn es war im ganzen Gange nicht, was ich ſuchte) platzte auch los, und konnte der luſtigen Einfälle über mein furchtſames Betragen, wie ers nannte, kein Ende finden. Im Grunde hätte ich die Armſelige, die nicht einmal ein Hemde zu haben ſchien, um Nachts darin ihre Blöße zu verhüllen, lieber gar nicht geſehen; denn meine Phantaſie konnte nachher des ſonderbaren häßlichen Bildes lange nicht mehr los werden. Es erſchien mir ſogar zur Unzeit im Traume.

Schiffahrt nach Roſchach.

Die Schiffer zögerten lange, bis ſie abfuhren. Endlich nachdem ſich eine große Anzahl Reiſender von allen Sorten eingefunden hatten, ſtießen ſie vom Lande. Es war bereits 5 Uhr vorüber, und ich hatte mir bis dahin die lange Weile theils durch Betrachtung der ſchönen Ausſicht ins Rheinthal und ins St. Galliſche Gebiet, theils mit Beobachtung der ankommenden Reiſenden vertrieben. Wallfahrter nach Einſiedeln, Viehhändler, Kaufmannsdiener, Fabrikantenmädchen von St. Gallen, und allerley andere Perſonen kamen allmählig an die Schiffslände. Es fand auch ein verliebtes Pärchen ſich ein, das alle Augenblicke hinter hohen Tonnen und Kaſten am Ufer verſchwand, um geſchwind einander zu küſſen, und ſich wieder zu zeigen. Beyde ſchienen ſtets überzeugt zu ſeyn, daß ſie niemand bemerkt hätte, und lockten doch jedem ein Lächeln ab. Aber ſo ſind die Liebenden. Sie denken, niemand habe Augen für ihre Zärtlichkeiten, ſo lange ſie kein Lauſchender im Taumel ihres ſüßen Genuſſes ins Angeſicht verhöhnt. Hierin gleichen ſie gewißen kleinen Kindern, die, wenn ſie dorthin ſchleichen wollen, wohin ſie nicht ſollen, ſo lange die Augen zudrücken, bis ſie an ihren Aufſehern vorüber geſchlüpft ſind, in der tröſtlichen Vorausſetzung, weil ſie niemanden angeblickt hätten, ſeyen auch ſie den Blicken der Aufſeher entgangen. Der hohe Felſenberg, der hinter Bregenz ſo ſteil und majeſtätiſch emporſteigt, zog unter den Schönheiten der Natur meine Blicke am längſten auf ſich. Der Wind legte ſich, ſo wie ſich unſer Schiff vom Lande entfernte; die Schiffer prophezeyten uns eine langwierige Fahrt; denn nur die Ruder ſtießen uns weiter. Allmählig zeigte ſich das ſchöne Ufer gegen Buchhorn hin mit ſeinen Schlöſſern und ſchönen Gebäuden, die in den See herauszutreten ſcheinen. Waſſerburg und Langenargen glänzten im Morgenglanze. Die Pilger fiengen an ihren Roſenkranz monotoniſch zu plappern. Die Mitfahrenden, welche nicht von der andächtigen Partey waren, machten darüber ihre Anmerkungen oder fluchten, und ich ſaß vorne am Schnabel auf einem vollen Kornſack, ſchrieb in meine Reiſetabletten oder begaffte die Ufer umher. Die jungen Burſche machten ſich an die luſtigen St. Galler-Mädchen, ſchäkerten mit ihnen, und bedeckten ſich manchmal mit dem nachläßig hangenden Segel, um darunter Küſſe zu tauſchen. Ein luſtiger Metzgerknecht trieb den Spaß zu wiederholten Malen, und ſtörte in ſeiner rohern Frohmüthigkeit die Andacht der Betenden einigemal mit einem herzhaften Fluche; das eintönige Geleyer ſchien in die Länge ſeine Geduld völlig zu ermüden. Der Oberſchiffer, ein gar chriſtlicher und dabey handfeſter Mann, verbat ſich feyerlich das Fluchen, mit der Aeußerung, er könne es nicht zugeben, daß allen Schiffenden, eines einzigen Auswürflings wegen, etwa ein Unglück begegne. Als ſich der luſtige Metzger wenig um ſeine Erinnerungen bekümmerte, und kindiſch genug, in gewichtigen nichts bedeutenden Ausrufungen, die man für Flüche nahm, ſeine Stärke zu zeigen fortfuhr, drohte der aufgebrachte Schiffmann: „Hörſt du nicht „auf, ſo werd' ich dich tunken (ins Waſſer tauchen)!" Der Metzger achtete die Drohung nicht, und feyerte nicht, ſeine Scherze mit Fuhrmannsphraſen zu würzen; auf einmal ergriff ihn der Schiffmann; der Burſche war aber auf dieſen Fall geſaßt, und wehrte ſich wie ein gehetzter Dachs. Sie rangen mit einander. Im Zorne entfuhren auch dem Schiffmann ein Paar kräftige Flüche, und ein Rudernder rief: „Bruder! laß ihn los, du fluchſt ja „ſelber!" warf ſich zwiſchen beyde und brachte ſie auseinander. Ein allgemeines Gelächter ſchloß die alberne Scene.

Als wir uns dem Schweizergebiete näherten, hielt ich in meiner Seele ein Dankfeſt, daß ich nun das Land der Freyheit ſo glücklich und wohlbehalten wieder betreten durfte. Der Anblick des ſchönen Berges, der ſich zwiſchen Rheineck und Roſchach erhebt, erquickte mich doppelt durch die Mannigfaltigkeit ſeiner angenehmen Dörfer, Landhäuſer, Schlöſſer, Wäldchen und Bäche, wenn ich dieſe Gegend mit den einförmigen weitgeſtreckten Ebenen verglich, in denen ich letzthin gewohnt hatte. Die niedrige Erdzunge, mit Weidenbäumen und Erlen bewachſen, welche der Rhein bey ſeinem Eintritt in den See nach und nach angeſchwemmt hat, im **Rohr** genannt, zog lange meine Blicke auf ſich. Ein neues **Walchern** lag vor mir. Ich bevölkerte es in Gedanken mit Fiſchern, wohnte unter ihnen, baute Hütten, Gärtchen, Felder, und war glücklich nach meiner Art. Ein ſtiller Cattunhändler hatte ſich an mich gehalten, und oft lange während der Farth mit mir geplaudert. Auch jetzt ſaß er neben mir; und ich konnte mich nicht enthalten, mein Gemählde von dem ſchönen Aufenthalte auf der niedrigen Erdzunge ihm mitzutheilen. Er lächelte, und ſagte, meine angenehme Landſchaft werde jährlich von dem anſchwellenden Rhein und See überſchwemmt, ſey dann eine geraume Zeit lang ein Sumpf, dünſte Fieber und Geſtank aus, werde in der heißen Jahreszeit durch ganze Heere fliegender Inſekte unwirthbar gemacht, und bringe, wie alle Sandebenen, nur wenige nahrhafte Gewächſe hervor. Dieß zerſtörte meine ſchönen Träume mit einem Mal, und nun begnügte ich mich, wie die übrigen, unbegeiſtert und kalt, die weit ſichtbare Verſchiedenheit des ſchlammigen Flußwaſſers und des grünlichten klaren Seewaſſers zu beobachten. Unſer Schiffmann ſteuerte deßwegen ſo nahe an die Rheinmündung hin, um den Bedienten einiger Emigranten, der allerley Waaren von Lindau herüber brachte, und nun mit dem Verliebten Pärchen nach dem Schloß Wartenſee wandern wollte, das ſeine Herrſchaft gemiethet hatte, weiter oben ans Land zu ſetzen. Wir ſchifften dann an dem ſchönen, mit Mauerwerk bekleideten Ufer des Sees fort in den Haven von Roſchach. Angenehm wechſelten kleine beſchränkte Proſpecte in ländliche Gärten, unter Fruchtbäumen hin, und auf artig gruppirte

Bauernhäuſer, mit größern Ausſichten den Berg hinauf ab.

Gang nach der Grub. Vorfälle in Augsburg.

Die Seeluſt hatte mich hungrig gemacht. Ich ſpeiſete im Adler zu Roſchach ſchon um 10 Uhr zu Mittag, ſaß mit der beſten Ueberzeugung hinterm Tiſche, daß ich mich bereits in einem reformirten Orte der Schweiz befinde, und ließ mir Eſſen und Trinken zur Ehre der Freyheit doppelt wohl ſchmecken. Plötzlich erklang nahe am Wirthshauſe ein Geläute; ich ſtreckte, davon überraſcht, den Kopf zum Fenſter hinaus, und erblickte eine Kapelle, und einen Mönch darin, der ſich zur Meſſe ankleidete. „O wehe!" dachte ich, „ſo ſtehe ich auch hier noch „unter Pfaffengewalt?" Mit erkünſtelter Miene der Ruhe fragte ich die Wirthin: „Unter weſſen „Bothmäßigkeit ſteht der hieſige Ort?" Sie antwortete: „Unter dem Fürſten von St. Gallen." Eiliger leerte ich nun mein Glas, und ſpazierte, meinen Regenſchirm unter dem Arm, den Berg hinauf, um in die äußern Rhoden zu kommen. O wie ſehr mangelte mir da eine gute Charte der Schweiz! Was hätte ich darum gegeben, diejenige wieder zu haben, die ich wahrſcheinlich in der Poſtchaiſe von Wangen bis Lindau mit dem Schnupftuch aus der Taſche gezogen, und im Fahren verloren hatte.

Meine Hausleute in Augsburg hatten indeß (wie ich nachher aus Briefen und mündlichen Erzählungen erfuhr) zur vermutheten Stunde mein Zimmer leer gefunden. Herr Gantherr brachte die zurückgelaſſenen beyden Schreiben ſammt den Regiſtraturſchlüſſeln mit großem Leidweſen zu Herrn Provikar de Haiden, und bat um Verhaltungsregeln. Provikar hörte die Erzählung ſtaunend an, und rief mehr als einmal aus: „Das iſt ein verwünſchter „Streich! ein ſchlauer Kerl! er hält die ganze Welt „zum Narren!“ Seinen Freunden ſagte er: „Lauf „ihm nun nach, wer will! Den holt niemand mehr „ein! Ich will wetten, Bronner ſchreibt mir alles *), und klagt über Kögl's letzte Begegnung! „Es iſt aber auch wahr! Kögl hat ihn ohne hinreichenden Grund zu bübiſch behandelt; mit ſolchen „Leuten darf man nicht ſo eigenmächtig verfahren. „Da iſt nun die ſchöne Frucht!“ Er kleidete ſich ſogleich an, gieng mit dem Hausherrn in meine Wohnung, nahm Schriften, Bibliothek und Meubeln in Augenſchein, und befahl ſeinem Sekretär,

---

*) Er hätte die Wette verloren.

Herrn Görtner, die Titel der Bücherrücken zum Protokoll zu nehmen. Beym Durchgehen derſelben konnte er ſich des Lachens nicht enthalten, und äuſſerte, als er ſie einigen Bekannten vorzeigte, das Beſorgniß, ich würde nun über dergleichen Materien Bücher ſchreiben. Mein Hausherr ward erſucht, um alles unnöthige Aufſehen zu vermeiden, ſogleich ſelbſt als Courrier mit meinen beyden Schreiben an Herrn Statthalter nach München abzureiſen. Um den leidigen Vorfall noch eine Weile geheim zu halten, ſagte man den Leuten, die auf der Regiſtratur nach mir verlangten, ich ſey auf kurze Zeit verreiſet; und verwies ſie zur Geduld. Der Hausmeiſter in der Domprobſtey lachte laut auf, als er die Nachricht meiner Entweichung erhielt. Das gnädige Fräulein Joſepha jammerte erbärmlich, daß ich eben in der Abweſenheit ihres Herrn Bruders fort wäre. „Ach er wird doch nicht meinetwegen fort ſeyn," klagte ſie, „ich habe ihm ja nichts zu Leide gethan! Ach wenn jezt nur mein Herr Bruder nicht glaubt, ich habe Bronnern erzürnt, und er ſey aus Verdruß darüber davon gelaufen! Ich will fleiſſig beten, daß der Verlorne wieder in ſich ſelber geht, und wieder ins Kloſter zurückkehrt!" Meine Bekannten waren überraſcht, als ſie nach einigen Tagen vernahmen, ich

habe

habe Augsburg verlaſſen, um nicht wieder zu kommen.
Einer derſelben ſchrieb mir: „Den 27. Jul.
„Morgens kam mein Freund dahergerannt, und
„ſagte mir ganz außer Athem: „Bronner iſt fort
„nach Zürich; die ganze Stadt iſt in Allarm; eben
„begegnete mir Herr Statthalter, der von München
„kommt! Man ſagt, Bronner wolle kalviniſch werden,
„und habe aus der Regiſtratur, weiß nicht was,
„mitgenommen ꝛc. Ueber den Statthalter fahren
„die Domherren mit Vorwürfen her, daß er ſich
„mit einem ſolchen Illuminaten abgeben mochte ꝛc."
„O wie ſchmerzt es mich, daß ſie fort ſind, lieber
„Freund, ſo unvermuthet — und ohne Abſchied
„zu nehmen! Ans Nacheilen ward nicht gedacht.
„Man verzweifelte, ſie einzuholen; und alle ſagten:
„„Weiß der Himmel, wo er hin iſt; dem
„wird niemand klug genug!" Ihr ſchönes Tiſchlein,
„und das Klavier erhielt der geiſtliche Herr
„Witſchka in ihrer Nachbarſchaft zum Geſchenke;
„er hat Herrn Statthalter ſogleich nach Ankunft
„deſſelben aus München darum gebeten. — Man
„erzählte mir auch, Herr Domprobſt, als er ihr
„Schreiben erhielt, ſey bey Durchleſung deſſelben
„ſehr betroffen geweſen, und blaß geworden, habe
„aber ausgerufen: „Er iſt doch nicht undankbar!"
Weil ich vermuthen konnte, die Augsburgiſche

Geiſtlichkeit würde mich, wenn ſie mir nachſtellen wollte, in Zürich ſuchen; ſo hatte ich mir vorgenommen, das Gewitter erſt verrauſchen zu laſſen, alle Verſuche, etwas gegen mich zu unternehmen, am kürzeſten durch Abweſenheit zu vereiteln, und meinen Freunden Zeit zu laſſen, ſich von mancherley Zumuthungen, die ihnen gemacht werden könnten, durch unbefangene Anführung ihrer Unwiſſenheit, wo ich mich aufhielte, zu entledigen. Zu dieſem Ende beſchloß ich, meinen Freund in W. * * *, den ich bisher nur aus Briefen kannte, auch perſönlich kennen zu lernen. Zugleich wollte ich mich in dem reitzenden Appenzeller-Geländer umſehen, eine kleine Bergreiſe machen, und die Schönheiten der Natur in der Schweiz wieder einmal nach Herzensluſt genießen. Sehr genau hatte ich mir den Weg vorgezeichnet, den ich zu nehmen Willens war: aber jetzt, da ich meine Charte verloren ſah, ſchwebte nur mehr ein undeutliches Bild vom Hauptumriſſe der Gegenden vor den Augen meiner Phantaſie, und ich mußte auf Gerathewohl die Reiſe antreten.

Nicht lange ſtieg ich am Abhange empor, ſo kam ich zum Roſchacher Kloſter, das in der ſchönſten Lage die herrlichſte Ausſicht über den Bodenſee und ſeine fruchtbaren Ufer hat. Seitdem ich mich aus Donauwerth geflüchtet hatte, war mir niemals recht heimlich zu Muthe, wenn ich ein dergleichen Gebäude ſah. Auch hier ſtreiften meine Blicke nur mit einer Art Scheu über den hübſchen Aufenthalt, und ich gieng ungeſäumt daran vorüber, etwa wie ein entwiſchter Galeerenſklave an dem Hauſe eines Amſterdamer Seelenverkäufers vorüberſchleichen mag. Kaum hatte ich das Kloſter hinter mir, ſo wandte ich mich rechts auf kleine Fußpfade zwiſchen Hecken und Wieſen den Berg hinauf. Hier fühlte ich nun recht, daß ich wieder auf Schweizergrund wandelte. Vollerer Graswuchs bekleidete die Anger; Quellen rieſelten am Wege; mitten in den Gütern auf der angemeſſenſten Stelle ſtanden einſame Häuſer mit ihren Scheunen und Hütten; Fruchtbäume ſtreuten angenehme Schatten über die Häuſer und Matten; aus den grünenden Zäunen hoben ſich hohe Kirſchen- und Wallnußbäume: die ganze Natur ſchien hier mit kräftigerm Triebe zu walten. Oft ſetzte ich mich, um auszuruhen, und mich an der reichen und weitgedehnten Ausſicht über den See und in Schwaben hinaus, zu laben, auf Brunnentröge oder ſchöne Hügelchen am Wege, und ſah mich bald von Kindern umringt, bald von Schnittern und Mädchen gegrüßt und freundlich befragt. Hier konnte ich wieder ſagen: „Mir iſt recht wohl!“

In der größten Mittagshitze erſtieg ich den Rücken des Berges, und lechzete nach einem Trunke Waſſer. Verſchiedene kleine Häuſer, die ich antraf, ſtanden offen und leer; nirgends ein Bewohner; alle ſchienen zur Arbeit aufs Feld gegangen zu ſeyn. Ich ſchlenderte meines Weges, und war eben im Begriffe, aus einer kleinen Quelle zu trinken, die ich an der Ecke einer Wieſe fand; da rief mir ein junger Mann, ſo ängſtlich und laut als er vermochte, aus der Ferne zu: „Halt! Halt! Trinke nicht!“ Ich hielt ein, und erwartete ſeine Ankunft. Er betheuerte, wer aus der Quelle tränke, bekäme Würmer im Gedärme, und müßte lange leiden, bis er wieder davon befreyet würde. Dienſtfertig wies er mir eine beſſere Quelle in der Nähe, und holte eine hölzerne Schale herbey, um mir das Schöpfen bequemer zu machen. So viel Gefälligkeit verdiente eine Belohnung. Ich reichte ihm ein Stück Geld dar. Aber er wandte ſich weg, gieng wie mürriſch davon, und ſagte: „Ich habe dem Herrn nichts verkauft, Waſſer iſt uns umſonſt feil!“ Ich lief ihm nach, und bat: „Nehm' er mir die Kleinigkeit ab, lieber Mann, „als einen Dank für ſeine Gefälligkeit: ich hab' ihm „Mühe gemacht.“ Trocken erwiederte er: „Es iſt „gern geſchehen! Unſer Herr hat geſagt: Wer einem „Dürſtenden einen Trunk Waſſer reicht, wahrlich, „dem wirds nicht unbelohnt bleiben. Darauf verlaß

„ich mich.“ Und damit gieng er fort. Gerührt rief ich ihm zu: „Nun, ſo mag dich der Himmel beſſer „belohnen, als ich es kann! Lebe wohl! gütiger „Mann!“ Lange ſah ich ihm nach. Er wandte ſich um, und winkte mir ſeinen freundlichen Abſchied. Dieß Ereigniß erquickte recht innig mein Herz. „Welch ein Volk,“ dacht’ ich, „wenn alle ſo ſind! „Wie glücklich, wer unter ihnen wohnen kann! hätte „ich eine Hütte hier, und wäre dein Nachbar, edler „Mann! Wie wohl müßte mir ſeyn!“ Vergnügt ſchritt ich weiter, in der froheſten Stimmung, mit ſüßen Gefühlen in der Bruſt. „Sagt mir nicht,“ rief ich öfters aus, „die Idyllenwelt ſey nur im „Kopfe des Dichters: ſie iſt wirklich außer ihm! „Ach, es fehlt nur an reinem Sinne, jede ſchöne „Aeußerung mit offener unverſtimmter Seele aufzu„faſſen.“ So kam ich glücklich in das Dorf Grub hinab, und labte mich recht bey einem friſchen Brunnen, wo ein angenehmes Weib einen Kupferkeſſel füllte. Ich fragte ſie, ob ſie Milch hätte. Sogleich lud ſie mich in ihr Haus ein, rief zu meiner Unterhaltung ihren Mann herbey, und ſetzte mir Brod und ein reinliches volles Milchgefäß hin. Ich ließ es mir trefflich ſchmecken, und fragte um allerley Umſtände des Orts. Sie zeigten mir einen kleinen faſt ausgetrockneten Bach, der das Thal in zwey Theile ſcheidet:

„Hier,“ ſagte er, „ſehen ſie die Grenze: der Theil „des Dorfes, welcher dieſſeits des Baches liegt, „iſt katholiſch, und dem Fürſten von St. Gallen unterthan; was jenſeits liegt, iſt reformirt, und „gehört ſchon zu den äußern Rhoden.“ „Alſo,“ dachte ich, „könnte mich auch hier noch die Gewalt „der Pfaffen erreichen!“ „Sie ſcheinen mir ein „Geiſtlicher,“ fuhr mein Wirth fort, „ſind ſie „etwa ſo ein Schottentrinker, der nach Gais geht?“ Unverholen antwortete ich: ja. Denn ich hatte wirklich im Sinne, über Trogen, wo ich die Schweſter meines Freundes Heinrich Geßners an einen Herrn Zellweger verheirathet wußte, dann über Gais, Appenzell, und den hohen Meßmer nach St. Johann im Toggenburg und von da nach Wallenſtadt zu wandern. Mein Wirth fragte weiter, ob ich nicht mit ſeinem Herrn Pfarrer bekannt werden möchte, er ſey eben zu einem Beſuche in ſeines Nachbars Haus getreten; wenn ich ein wenig warten wollte, würde er wahrſcheinlich auch bey ihm einſprechen; da hätte ich denn die ſchönſte Gelegenheit, mit demſelben zu ſprechen.“ Ich dankte für ſein gefälliges Anerbieten, hatte Eile, und nahm Abſchied. Als ich über den Grenzbach geſchritten war, ſagte ich: „Gott Lob, daß ich nun „endlich das Land der Freyheit wirklich erreicht habe! „Beynahe hätte mich noch zu guter Letzte ein Geiſtli-

„cher in Unterſuchung genommen." Es war mir wie einem Deſerteur, der bereits in Sicherheit zu ſeyn wähnt, gutes Muthes in ein Wirthshaus an der Grenze tritt, und nun aus den Reden der Gäſte auf einmal vernimmt, er befinde ſich noch im Gebiete des Herrn, dem er entlaufen wollte: flink bricht er auf, eilt aus der fatalen Gegend hinweg, und jubelt vor Freude, wenn ihm die Grenzſteine ſagen, er habe nun glücklich ein fremdes Land betreten.

Gang nach Trogen.

Der Weg führte mich über eine Art hochliegende Ebene hin, die von ſehr tiefen Tobeln und Bachbetten durchſchnitten, und von höhern Bergen rings umher überblickt ward. Ueberall fanden ſich Zeugniſſe von Thätigkeit, Fleiß und Betriebſamkeit der Einwohner. Noch war es keine Seltenheit, hier Ackerfelder zu ſehen. Die Wohnungen der Menſchen ſtanden in kleinen Gruppen oder in größern Dörfern beyſammen. So lagen Trogen, Rehtobel und der Speicher vor mir. Als ich Trogen näher kam, ſtiegen mit mir eine Menge Arbeiter männlichen und weiblichen Geſchlechts in die tiefe Schlucht hinab, die ſeit Jahrtauſenden ein wildes Bergwaſſer ausgegraben hat. Sie trugen Gewebe zu den Herrn Zellwegern oder nach dem Speicher. Im Hinaufſteigen am Hügel erzählten ſie mir von dem Reichthum und dem weit ausgebreiteten Handel der Zellwegerſchen Familie, und machten mir ein ſo glänzendes Gemählde von derſelben, daß ich glaubte, ſie ſey zu reich, um mich gut aufzunehmen, und deßhalb im Wirthshaus zu übernachten beſchloß. Zugleich erfuhr ich, daß die Schweſter meines Freundes wirklich nicht in Trogen, ſondern in Genua ſich befände, wo die Herren Zellweger ein Haus etablirt haben. Nicht lange ſaß ich in der Wirthsſtube, ſo beſchloß ich, wenigſtens die Wohnung zu ſehen, welche dieſe berühmten Kaufleute inne hätten. Auf dem Hauptplatze des Orts ſtehen zwey ſchöne Häuſer einander gegenüber: ſie fallen eben nicht unangenehm in die Augen, ſind ganz von Stein aufgeführt, zeugen, obſchon ſie nicht eben prächtig ausſehen, von dem Wohlſtande ihrer Beſitzer, und ſtechen gegen die übrigen ganz aus Holz zuſammengefügten Hütten des Dorfes ſehr ab. Beym erſten Anblicke fühlt man, daß hier Herren unter den Hirten wohnen. Wie ſtaunte ich, als Abends ein Landmann mit mir zu Tiſche ſaß, der mit einem Reiſenden aus Glarus über kaufmänniſche Angelegenheiten ſprach! Es zeigte ſich, daß der einfache anſpruchloſe Mann in Meſſina, Livorno, Genua und Bordeaux ſeine eigenen Waarenlager hatte, und hiemit einen ſehr weit ausgedehnten Handel trieb.

Wie groß war meine Achtung für ihn! wie groß für das Land, das ſo betriebſame Männer hervorbringt, und für das Glück der Freyheit, unter deren Schutz allein ſo viel Arbeitſamkeit und Kunſtfleiß gedeihet!

Gang nach Gais, Krämersleute.

Mit einem Landkrämer und ſeiner Frau, die beyde ſehr ſchwer mit Tragbuden beladen waren, legte ich Morgens den 18. Jul. 1793 eine große Strecke Weges nach Gais zurück. Ich ſcheute mich Anfangs mit ihnen zu gehen, weil ich dergleichen Leute wenig Zutrauen ſchenken konnte, ſeitdem ich aus Acten und gedruckten Schriften *) gelernt hatte, daß ſich ſehr viele Diebe unter dieſer Maſke verkappen. Was mir noch mehr Abſcheu vor dieſem Paare beybrachte, war folgender Umſtand: Der Wirth hatte verſprochen, er wolle mir ein Schlafzimmer allein anweiſen; aber er hielt ſein Wort nicht, ſondern legte die Krämersleute zu mir in die Kammer, wo neben dem meinigen noch ein großes Bett ſtand. Morgens, als ich er-

---

*) Wenn mich das Gedächtniß nicht trügt, ſo waren es der Koſtanzer-Hans, und Abriß des Jauner- und Bettlerweſens in Schwaben und der angränzenden Schweiz (nach Akten und andern ſichern Quellen, von dem Verfaſſer des Koſtanzer-Hans. Stuttgart bey Erhard und Löflund. 1793. 8.) die ich eben geleſen hatte.

wachte, erblickte ich die Krämerinn vor mir, die etwas bey meinem Kopfküſſen ſuchte. Ich bin gewohnt, meine Beinkleider unter die Küſſen zu verſtecken. Nun ſchien es mir, die freche Frau habe ſich nur darum etwas an meinem Bette zu ſchaffen gemacht, um ſich meines Geldes zu bemächtigen; und ich fragte zornig auffahrend: „Was macht ſie da?" Ruhig antwortete ſie: „Ich habe heute Nachts ein Halstuch zum Bette herausgeworfen, und finde es „nicht; iſts nicht etwa da herüber gekommen?" Mit bloßem Buſen ſuchte ſie umher, und ſchien es recht darauf anzulegen, mich wollüſtig zu machen. Aber Unverſchämtheit verfehlt gewiß allzeit das Ziel bey mir, und ſchreckt mich zurück, ſtatt daß Sittſamkeit mein Herz gewönne. Ich wandte der Unwürdigen das Stiefgeſicht zu. Um mich ihrer Begleitung zu entziehen, machte ich mir, als ſie abreiſeten, noch allerley zu thun, und gieng erſt ſpäter aus dem Flecken. Aber es war, als hätten ſie und ihr Mann mich erwartet. Ich fand ſie nicht weit von Trogen auf einer Anhöhe, wo der Weg ſich ſchied, am grünen Borde ſitzen, und ausruhen. „Es wäre doch luſtiger," ſagte der Mann, „wenn wir mit einander „giengen; ſo hätten wir eine Anſprache; und der „Herr weiß doch den Weg nicht recht!" Ich wollte eben nicht furchtſam ſcheinen, und entſchloß mich, eine Strecke mit ihnen zu gehen. Ueberall fanden wir Mädchen unter den Bäumen vor den hölzernen Häuſern ſitzen, die Muſſeline über die Trommel geſpannt hatten, und unter Morgengeſängen entweder weiße oder goldene Blumen darein ſtickten. Wenn wir fragten, für wen ſie arbeiteten, ſo war die Antwort: Für einen Kaufherrn von St. Gallen, oder von Heriſau, oder im Speicher ꝛc. Die Männer gaben ſich größtentheils mit der Wartung ihres Viehes oder mit dem Feldbau ab; aber die Aeker wurden hier immer ſeltener. Künſtlicher Wieſenbau, Obſt- und Kohlgärtnerey ſchienen dem Klima zufolge, beſſer betrieben zu werden. Je näher wir dem Berge Gäbris kamen, deſto rauher und höher ward das Gelände, deſto ſeltener die Häuſer; und endlich verſchwanden ſie ganz. Der Krämer redete mit ſeiner Frau eine mir unverſtändliche kauderwelſche Sprache. Ich ſchlenderte vorſichtig neben oder hinter meinem Geleite her, lief manchmal auf eine kleine Höhe, um mich in der Gegend umzuſehen, und labte mich am Anblicke der mannigfaltigen Schönheit der vielen Hügel und der herrlichen Ausſichten. Mein kleines engliſches Sackperſpectiv ſchien den beyden Mitreiſenden in die Augen zu ſtechen. Sie betrachteten es einmal, auf einem Ruheplatz ſitzend, mit habſüchtigen Blicken, nahmen es mir aus der Hand, und wollten hindurch ſchauen. Aber keines von ihnen konnte den rechten Sehpunkt finden. „So ein Ding iſt theuer," ſagte der Mann, „aber ich kann's nicht brauchen: „es dünkt mich, der Herr hat mehr Geld im Sack, „als er ſich anſehen läßt!" „Ey," fiel die Frau darein, „wie möchte er ſonſt auch ſo müßig im Lande „herum ziehen?" Dieſe Meynung war auf der wilden, einſamen Stelle, wo wir uns befanden, für mich eben nicht die vortheilhafteſte. Geſchwinde ſagte ich alſo: „Das kleine Fernrohr iſt ein Ueberbleibſel aus meinen beſſern Tagen, da ich als Regiſtrator gute Einkünfte genoß. Nun bin ich ein „Abgedankter, und muß erſt anderswo mein Unterkommen ſuchen; dieß iſt eben der Endzweck meiner „Reiſe." Geſchwind nahm ich aus den Händen der Frau das Perſpectiv zurück, und ſtieg eine kleine Anhöhe hinauf, angeblich um in die Runde zu ſchauen, eigentlich aber, um mich in einiger Entfernung von ihnen zu halten. Indem ich weggieng, und wieder kam, ſprachen ſie ihr Rothwälſch. Ich verlangte, ſie ſollten mich dieſe Sprache lehren; aber der Krämer betheuerte, dazu bedürfte es einer längern Zeit und Uebung; in ſo wenigen Stunden, als wir beyſammen wären, könnte das nicht angehen. Ehe wir aufbrachen, beklagte ſich die Frau, daß ihr die Bürde zu ſchwer würde: der Mann band alſo ein Päckchen, mit Wachstuch überzogen, das über ihrer Tragbude befeſtigt war, auf die ſeinige; und ſteckte ein Stilet, mit einem Hefte von Hirſchhorn, das darunter verborgen war, in ſeine Hoſentaſche, indem er ſprach: „Auf Reiſen ſind manchmal dergleichen Waffen ſehr „nützliche Werkzeuge.“ Ich mochte den Nutzen derſelben eben nicht an mir bewähren laſſen, und hielt mich immer unter mancherley Vorwand eine Strecke hinter ihnen. Gern wäre ich allein gegangen; aber ich wußte in der Wildniß keinen rechten Weg. Jetzt hatten wir rechter Hand eine ſteile Höhe, mit Holz bewachſen, zur linken eine öde Heide, die ſich weit den Berg hinabzog. Nirgends ließ ſich außer uns ein Menſch erblicken. Es ward ein wenig weiter hin ein kleines Vorholz ſichtbar, durch das der Weg zu führen ſchien. Eine Verzäunung von Stangen umſchloß es. „Dort kommt ein Gatter,“ ſagte der Krämer, „ſie könnten wohl ein wenig vorausgehen, „und uns aufmachen.“ Geſchwind lief ich an ihm vorüber, öffnete das Gatter, und harrte ihrer. Der Krämer blieb zu eben der Zeit eine gute Strecke zurück, um etwas an ſeiner Bude zu binden; es ſchien mir, der nachläßig aufgebundene Pack, den er der Frau abgenommen hatte, wollte ſich losmachen. Die Frau trat ins Vorholz. Ein kleines Bächlein kam von der Höhe herab: ſie ſchritt darüber weg, und ſank mit ihrer Bürde zur Erde, als wenn ſie einen Fehltritt gethan hätte; und ich eilte, ihr empor zu helfen. Sie ſchlüpfte aus den Tragbändern ihrer Laſt, hob ſich an mir auf, und ſetzte ſich an den nahen Rain. Dann klagte ſie, ihr ſchmerze vom Fallen das Knie, und ſchaute ohne Umſtände zu dem Schaden. Ich wandte mich weg, um ſie nicht in Verlegenheit zu ſetzen. Aber ſie ſagte: „Wie einfältig! haben ſie denn noch nie ein Knie geſehen?“ und bedeckte ſich. Der Mann knüpfte noch immer an ſeinem Gepäcke. Ich ſetzte mich der Frau gegenüber an den Abhang; ſie erhob ſich nach einer Weile, ſah nach ihrem Manne, und nahm Platz zu meiner Rechten. Die Zeit ward mir lange. Ich äußerte eine Klage, daß wir alle Augenblicke aufgehalten würden, und ſagte: „Es iſt beſſer, ich gehe allein, den Weg „werd' ich wohl finden.“ Aber als ich aufſtehen wollte, hielt ſie mich beym Rocke feſt, und bat mich zu bleiben, und zog ſo lange, bis ich neben ſie auf den Raſen fiel. Da umklammerte ſie mich, wie ein Bär, mit ihren rauhen Tatzen, und fieng mich Sträubenden derb zu küſſen an, indem ſie flüſterte: „Bleib, bleib, du leichter Springinsfeld! „Ich will dich herzen, bis du bey mir zu bleiben verſprichſt. Mein Mann ſieht's nicht.“ Ich wußte nicht, wie mir geſchah, und wehrte mich aus allen Kräften gegen dergleichen unzärtliche Kareſſen; aber ich kam nicht ſogleich los. Sie ſchrie, und drückte mich doch immer heſtiger. Da rannte der Mann herbey, (er mußte dieſen Augenblick erwartet haben) fluchte, ſprang auf mich zu, und rief: „Geiler „Hund! Was? du willſt mein Weib ſchänden?“ Nur mit der höchſten Anſtrengung gelang es mir, aus den Armen der Boshaften mich loszuwinden. Kaum hatte ich mich aufgerafft, um zu fliehen, ſo warf der Krämer ſeinen dicken Knotenſtock, mit dem er die Tragbude zu unterſtützen pflegte, mit Wuth mir nach, wahrſcheinlich um mich zu fällen. Allein die eiſerne Spitze fuhr nahe bey mir unſchädlich in die Erde. Zu ſpät fiel mir ein, den Stock zu ergreifen. Als ich umſah, liefen mir beyde, wie Raſende nach, er mit dem bloßen Stilet in der Fauſt, ſie lautrufend, als wollte ſie ihm Einhalt thun. Da ich Unbewaffneter der Farce nicht trauen konnte, ſpannte ich alle Kräfte an, um mein Heil in der Flucht zu ſuchen. Meinem Heldenmuthe mag das freylich wenig Ehre machen: aber es war nicht anders; ich wußte meiner Seele keinen beſſern Rath, als zu fliehen. Es gelang mir bald, mit der Schnelligkeit eines Rehes mich ihrer Wuth zu entreißen. In einiger Entfernung ſah ich um, und blieb ſtehen; da warf mir der Verfolgende Steine, und was ihm in den

Weg kam, nach. Ich erwiederte ſeine Würfe mit Wuth, traf ihn aber eben ſo wenig, als er mich. Manchmal rückte er näher gegen mich an. Ich beſließ mich dann doppelt, ihn zu treffen; aber immer wußte er auszuweichen. Dann zog ich mich wieder eine Strecke zurück, um ſeinem Stilet nicht zu nahe zu kommen; und er verfolgte mich wieder. So bekriegten wir einander, bis er endlich der vergeblichen Kanonade müde ward. Er drohte mir mit dem Tode, wenn er mich irgendwo fände. Ich rief ihm zu, daß ich ihn im nächſten Orte bey der Obrigkeit anzeigen würde. Auf dieſe Weiſe trennten wir uns; er retirirte ſich den Berg hinauf, ich wanderte — eben nicht langſam — den Abhang hinab. Ehe ichs dachte, hatte ich ihn aus dem Geſichte verloren, und kam nach kurzem an den Fuß des Berges, wo mir Wohnungen und Gärten gar tröſtlich entgegen ſchauten, und mir vor dergleichen Angriffen Sicherheit verſprachen. Sobald ich Menſchen fand, erzählte ich ihnen von meiner überſtandnen Gefahr, und ermahnte ſie, auf das Krämerpaar ein wachſames Auge zu haben. Im Wirthshauſe zu Gais wollte ich mich erholen und laben; die Schotentrinker verſammelten ſich um mich her, und horchten mir Erzählenden zu; ich meynte, man ſollte gegen die boshaften Krämersleute Häſcher ausſchicken, und auf den Wegen Wachen ausſtellen,

um

um ſie aufzufangen. Der Wirth ließ auch ſogleich Anſtalten machen, daß ſie beym Durchziehen durchs Dorf angehalten würden; aber ſie kamen nicht zum Vorſchein, und hatten ganz gewiß nach dem mißlungenen Anfall auf mich einen andern Weg eingeſchlagen. Ein Domherr brachte mich ſehr auf; er behauptete geradezu, ich hätte die Frau wohl ſelbſt angegriffen, um ihrer im Buſche geſchwind zu genießen: der Mann ſey nur zu frühe dazu gekommen. Entrüſtet hörte ich ihn an, und erwiederte zornig: „Sie möchten Recht haben, wenn ich ein Domherr „wäre.“ Das brachte die Lacher auf meine Seite, und eine blaſſe Dame, die dabey ſtand, flüſterte mir, auch für die übrigen vernehmlich, die Genugthuung zu: „Man mißt gewöhnlich andere nach ſei„nem eigenen Maßſtab, und mein Bruder fühlte „wohl nur, was er in ihrem Falle gethan hätte: „Vergeben ſie ihm!“ Dieß verdroß den Domherrn; er brach gegen ſeine Schweſter und mich in beleidigende Worte aus, und ich beſchloß den Ort früher, als ich mir vorgenommen hatte, zu verlaſſen. Nachdem ich mit einigen Kurgäſten auf dem geräumigen Platz bey der Kirche ſpazieren gegangen war, rief mich ein Keller zum Eſſen. Ich hatte zwar nur ein Frühſtück verlangt, es ward aber eine ordentliche Mahlzeit daraus. Da ich auf meiner Wanderung, den ganzen Tag durch, kein Wirthshaus mehr fand, ſo bekam mir dieſe Liberalität des Wirthes ſehr wohl. Ungeachtet des ausgeſtandenen Schreckens, ſchmeckten mir Koſt und Wein gar trefflich. Die Freude, glücklich entkommen zu ſeyn, obſchon nur ein Haſentriumph, ſchien wieder gut zu machen, was die kurze Angſt etwa verdorben hatte.

Gang auf den Kamor.

Es mochte 10 Uhr ſeyn, als ich mit dem Nachfolger des ſogenannten Schotten-Sepp's die Reiſe wieder antrat. Er hatte ſich erboten, mich eine Strecke weit mitzunehmen, weil ihn ſein Weg in eben dieſelbe Gegend führte, wohin ich verlangte. Täglich brachte er die Geisſchotten aus einer Entfernung von ein Paar deutſchen Meilen nach Gais. Auf einer Charte des Cantons Appenzell, die in dem Speiſeſaal hieng, ſah ich, daß man um durch die Grafſchaft Toggenburg nach Wallenſtadt zu gelangen, ſehr lange durch katholiſche Orte wandern müßte. Dieß gefiel mir nicht, weil ich aufgehalten zu werden fürchtete. Deßhalb änderte ich meine Reiſeroute dahin ab, daß ich über einige Berge hin, in die Zürcherſche Grafſchaft Sax, dann das Rheinthal hinauf, nach Sargans gehen wollte. Ich verſprach mir viel Freude von einer kurzen Bergreiſe. Eine kleine Geſellſchaft von Kurgäſten, die eben am Dorfe ſpazieren giengen, entſchloßen ſich, auf unſerer Wanderung uns eine Weile zu begleiten. Es waren zwey Herren mit ihren Frauen und ein blaſſes huſtendes, aber ſchönes und zartes Fräulein: es dauerte mich oft, wenn ich es anſah, und alle Zeichen der Schwindſucht an ſeinem wohlgebildeten Antlitz bemerkte. Wir botaniſirten, ſuchten die ſchönſten Standpunkte, aus denen ſich die Reitze der Gegend am vortheilhafteſten zeigten, und ſangen fröhliche Lieder. Der Weg führte uns erſt über eine etwas feuchte Wieſe, dann über verſchiedene kleine Hügel und Bette ausgetrockneter Waldbäche, einen höhern Berg hinan. Auf einem erhabnen Waldanger, in deſſen Mitte eine große Eiche ſtolzierte, unter der wir uns lagern und der ſchönſten Ausſicht genießen konnten, ſaßen wir ſingend und ſcherzend beyſammen im Schatten, und letzten uns noch in frohen Geſprächen, ehe wir von einander ſcheiden wollten. Es war uns recht wohl; ich ſaß zu den Füßen des kränkelnden Fräuleins, und ſang ein Liedchen von Juliane Benda:

Liebes Mädchen, ſage mir,
Denk' ich nun: Bald ſcheiden wir;
Warum fühl' ich dieſen Schmerz?
Warum zittert ſo mein Herz?
Liebes Mädchen, ſage mir:
Fühlſt du dieſes auch in dir?

Fragend blickte ich ſie an: es war gewiß etwas Wehmüthiges in meinem Blicke. Eine Weile ſchwieg ſie: ihre Augen ruhten voll Freundlichkeit auf mir; als ſie die übrigen zerſtreuet glaubte, reichte ſie mir ihre Hand, und drückte die meinige: ihre Blicke netzten ſich, und ſie ſang mit ſchwacher aber geübter Stimme ein Lied aus Rheineckſ Sammlung:

Weh mir, es ſitzt mir in der Bruſt,
Und drückt und nagt mich ſehr:
Mein Leben iſt mir keine Luſt
Und keine Freude mehr. ꝛc.

Ach, mit welchem Mitleid ſah ich die Unglückliche an? „Schönes junges Blut! und du ſollſt fort?" Unaufhaltſam drängten ſich auch in meine Augen Thränen. Als ſie zu der Strophe kam:

Der Aerzte Kunſt erquickt mich nicht,
Macht mir nicht friſchen Sinn:
Die Blume, die der Wurm zerſticht,
Welkt ohne Hülfe hin;

Da rannen mir die Tropfen herab; ſie bemerkte es, und wollte doch fortfahren;

Mein Troſt allein bleibt Sarg und Grab:
O ſängen an der Thür
Sie ſchon, und ſenkten mich hinab;
Wie leicht und wohl wär's mir!

aber ein unwillkührliches Schluchzen erſtickte mitten darin ihre Stimme. Sie bedeckte mit der einen Hand ihr Antlitz und holte mit der andern geſchwind ein weißes Taſchentuch hervor, um ihren Schmerz hinter demſelben zu bergen, und die naſſen Wangen zu trocknen. Die Frauenzimmer gaben ſich Mühe, der Kummervollen Muth und Hoffnung einzuſprechen, die Herren ſetzten ihr mit Gründen zu; und ſie ſchien ſich bald wieder zu faſſen. Aber eine Wolke düſterer Trauer lag immer unverkennbar auf ihrer Stirne. Sie hielt mich bey der Hand, und ſchwieg. So ſaßen wir beyſammen; da kamen unten am Abhange der Landkrämer und ſeine Frau auf einem einſamen Holzwege aus dem Gebüſche. Ich fuhr zuſammen, zeigte mit der Hand hin, und ſagte: „Seht, „da ſind ſie!" Alle Blicke hefteten ſich auf die Kommenden. Wir hielten leiſe Rath, was hier zu thun wäre. Es kam in die Frage, ob wir ſie nicht ſogleich überfallen und binden wollten? Die Frauenzimmer ſträubten ſich dagegen, und ahndeten Gefahr. Da rief unſer Begleiter, der Schottenträger, welcher ſie indeß beſſer ins Auge gefaßt hatte: „Nur ruhig! „die kenn' ich; ſie gehen nach Appenzell: ich will „ihnen nachſchleichen, und bey der Obrigkeit die „Anzeige machen." Wirklich ſchien uns ſein Rath der beſte. Wir warteten alſo unter dem Baume, bis ſie vorüber wären; aber niemand mochte mehr ſitzen. Das hübſche Paar keuchte indeß unter ſeinen Bürden den Berg herauf, die Krämerinn voran. In einer Entfernung von etwa zehen Schritten erhob ſie die Augen, und erblickte mich neben den übrigen am Wege ſtehend. Es war mir unmöglich, ganz zu ſchweigen. „Ha, ſeyd ihr da?“ rief ich ihr zu. Sie ſtutzte, wandte ſich plötzlich um, lief, ohne ihrer Bürde zu achten, den Berg wieder hinab, und eilte dem Holwege zu, woher ſie gekommen war. Ihr Mann ſtand einen Augenblick ſtille, als ſie an ihm vorüberlief, blickte unſchlüſſig um ſich, und folgte endlich ſeiner werthen Hälfte laufend nach. Unſer Schottenträger rief ihnen zu: „Lauft nur! „ihr entlauft doch dem Scharfrichter nicht!“ Nachdem wir uns über dieſen Vorfall noch eine Weile unterhalten hatten, ſchickten ſich unſere Kurgäſte an, wieder nach Gais zurückzukehren. Die Frauenzimmer ſchienen einige Scheu zu haben, mit ihren beyden Herren allein durchs Gehölze zu gehen. Der Schottenträger und ich begleiteten ſie alſo bis auf die Wieſe am Fuße des Berges. Das blaſſe Fräulein, eine Stiftsdame von S***, hieng ſich unter Weges an meinen Arm, und erzählte mir, ihr Zuſtand ſchreibe ſich von einem Balle her, auf dem ſie ſich allzuſehr erhitzt hatte. O wie oft kam mir ſeitdem, wenn ich ſchöne Kinder bey unmäßigem Tanzen ſo glühen ſehe, das ſchwindſüchtige zarte Fräulein zu Sinne! Immer möchte ich ihnen zurufen: „Haltet ein, „und bringt euch durch Uebermaß nicht um allen „Genuß! Wie bald kanns geſchehen, daß ihr die „eitle Ehre, am längſten getanzt zu haben, mit dem „beſten Gute des Lebens bezahlen müßt!“ Als ich von der Kranken Abſchied nahm, drückte ſie mir mehr als freundlich die Hand, und ſagte mit bedeutendem Nachdruck, wie gerührt: „Ich danke Ihnen, „Herr Felix Liber, für ihr herzliches Mitleid! die „kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, wird mir „ihr Name nicht mehr aus dem Sinne kommen.“ Innig bewegt drückte ich ihre Hand an Herz und Lippen, und riß mich los, oft zurückſchauend. Als ich tiefſinnig und ſtill mit dem Schottenträger die Anhöhe wieder erſtiegen hatte, wandte ich mich um, und ſpähte, ob ich die liebe Geſellſchaft nicht noch einmal erblicken könnte. Bald ſahen wir ſie hinter einer Hecke hervorkommen. Ich beobachtete mit dem Fernrohr, daß auch ſie umſchauten, und winkte mit geſchwungenem Schnupftuche. Sie bemerkten es, und winkten mir wieder: Beynahe hätte ich darüber das Krämerpaar vergeſſen. Aber mein Begleiter mahnte mich oft genug daran. „Wo ſind ſie wohl „hin? Wenn ſie nun kommen, was thun wir? „Wüßte ich nur, welchen Weg ſie genommen ha-

„ben!" Das waren öfters ſeine Ausrufungen, über die wir uns dann weitläufig ergoßen. Ich konnte abnehmen, mein Begleiter würde, wenn der Krämer gekommen wäre, nichts angelegneres gehabt haben, als flüchtig zu werden, und vor allem ſeine Haut in Sicherheit zu bringen. Zum Glücke iſt das Laſter noch zaghafter als die Schwachheit, und die böſen Gäſte ließen ſich nicht wieder ſehen. So gelangten wir über waldige Höhen und Heiden an einen freyen Abhang, wo ſich die ſchönſte Ausſicht über einen Theil der innern Rhoden öffnete. Hier waren keine Dörfer zu ſehen, ſondern einzelne, an ſanften Hügeln höchſt angenehm vertheilte Wohnungen. Rings um jedes Haus her breiteten ſich ſchöne Anger aus, mit Bäumen beſetzt. Jeder Eigenthümer ſaß recht mitten in ſeinen Gütern, gerade am ſchicklichſten Flecke, den ſich ein Kenner der ſchönen Natur gewählt haben würde. Es war mir ein neuer erquickender Anblick, ſolch ein Arkadien zu ſehen; und ich freute mich recht, dadurch hinzuwandeln.

Mein Begleiter erhielt ſeine Belohnung, und nahm Abſchied. Zuerſt ſchlenderte ich ins Thal hinab, wo einige Leute Torf gruben, und beobachtete die Art, wie ſie damit zu Werke giengen. Dann ſtieg ich am gegenüber ſtehenden Berge, einem Vorgebirge des Fähnern, dem tiefen Einſchnitte eines kleinen Baches nach, ohne Weg und Steg, gerade empor, und erquickte mich im Schatten eines angenehmen Wäldchens, wo viele Vögel ſangen, durch Kühlung und Ruhe. Auf einem weichen Moosplätzchen, von Müdigkeit und Hitze betäubt, ſchlief ich unbekümmert ein, und erwachte erſt, als mich die Glocken graſender Kühe umläuteten. Ein Hirtenknabe ſaß neben mir, und tändelte mit meinem Regenſchirm. Es war ihm genau ſo zu Muthe, wie mir, als ich zum erſtenmal einen ſeidenen Schirm erhielt; er wünſchte, es möchte augenblicklich tüchtig regnen, damit er die Bequemlichkeit fühlen könnte, unbenetzt darunter zu gehen, und die fallenden Tropfen klopfen zu hören. Er zeigte mir den Weg den Berg hinan, trug ſtets mit beſonderm Wohlgefallen den offenen Schirm über ſich ausgebreitet, und meynte, er wollte in ſeinem Leben nichts weiter verlangen, wenn er nur einmal ein ſo köſtliches Dach beſäße. „Armer Junge!" dachte ich, „würde dir auch dein Wunſch gewährt, ſo würdeſt „du bald das Gelächter deiner Geſpielen, und dein „raſtloſes Herz ſehnte ſich ſchnell wieder nach einem „neuen Beſitz. Ach, ſelten wiſſen wir, was wir „verlangen! Unſer wahres Glück beſteht nicht im „Vielbeſitzen, ſondern in der Genügſamkeit, im

„weiſen Gebrauche des Erworbenen (deſſen, was „wir haben) und im frohen Streben nach erreichba„ren Gütern.“

Nachdem ich eine Weile am unwegſamen Abhange emporgeſtiegen war, fand ich mich auf einer geräumigen Alpwieſe des Berges Fähnern, und lechzete vor Durſt ohne irgendwo ein Waſſer finden zu können. In einer nicht ſehr großen Entfernung erblickte ich die Wohnung eines Sennhirtens, vor welcher zwey Kinder ſich jagten. Ich eilte dahin, und fand nicht eine gewöhnliche Sennhütte, ſondern ein ärmliches Häuschen, deſſen erſtes Gemach ein freyer Raum zum Käſemachen mit dem Herde, großen Keſſel und den übrigen Werkzeugen eines Sennen war; nordwärts daran ſtieß eine Art kleinen Kellers voll Milchgefäſſe; aus der Käſeküche führte eine Thür weſtlich in das Wohnzimmer des Sennen, das einen Ofen hatte; eine kleine Schlafkammer nahm den ſüdlichen Theil des einfachen hölzernen Gebäudes ein. Ein freundlicher Mann von etwa 45 Jahren und eine Frau von 35 traten mir unter die Thür entgegen, als ich mich dem einſamen Häuschen näherte. Die beyden Knaben, die meine Ankunft bey ihren Spielen zerſtreuen mochte, hatten drinnen bereits einen Fremdling angekündigt. Mit patriarchaliſcher Traulichkeit lud mich das gute Paar in ſeine Wohnung ein. Hinter den Aeltern lächelte ein hübſches Töchterchen von etwa 15 Jahren hervor, und bot mir traulich die Hand zum Gruße. Neugierig hüpften die Knaben um mich her, und beſchauten mich vom Kopf bis zu Fuße. Bald äußerte ich mein Hauptanliegen, und bat um friſches Getränke. Sogleich brachte das gefällige Mädchen ſüße Milch in einem reinlichen hölzernen Gefäſſe herbey, reichte mir einen hölzernen Löffel dar, und ſetzte ſich mit unſchuldiger Bereitwilligkeit an meine Seite, ſobald ich den Wunſch äußerte, ſie möchte mir im Eſſen Geſellſchaft leiſten. Es vergnügte mich recht ſehr, die Unſchuld hier ganz ohne Ziererey, freundlich, offen und gefällig, wie bey Geßners Hirten anzutreffen. Alle ſetzten ſich um den Tiſch her, und horchten auf jedes meiner Worte. Es ſchien ihnen nicht wenig Freude zu machen, einen Fremden von fremden Dingen erzählen zu hören, und neue Begriffe aufzuhaſchen. Als die fette Milch verzehrt war, brachte der Hausvater warmen Vorbruch, wie er die ſonderbare Käſebrühe nannte, herein, ein ſchaumiges, flockenartiges, in den Schotten oben auf ſchwimmendes Ziegergemiſche, das ich nur mit Ekel koſten, und kaum in ſehr geringer Quantität genießen konnte. Eben ſo wenig hatte ich Luſt, mich mit Suffi tränken zu laſſen. Ich genoß davon, ſo viel ich vermochte, damit ich die Gaben der Gutherzigkeit nicht zu verſchmähen ſchiene; aber die Wärme des Käſewaſſers bey dieſer heißen Jahrszeit hatte für mich etwas Widerliches, ſo daß meine freygebigen Wirthe mit meiner Eßluſt nicht ſo recht zufrieden ſeyn wollten. Ich zog ein Paar Semmeln aus der Taſche, die ich in Gais zu mir geſteckt hatte, um der Ueberſchwemmung meines Magens durch ein feſteres Nahrungsmittel abzuhelfen. Kaum erblickte ſie das Mädchen, ſo rief es freudig aus: „Ey, haſt du Brod „bey dir? Komm, komm! gieb her! nun ſollſt du „mir wohl noch etwas Gutes zu eſſen haben! Nicht „wahr, Vater! ich darf?" Der Vater nickte ein gütiges Ja. Hiemit nahm ſie die Semmeln, machte Schnitten daraus, ließ in der Käſeküche Niedel (Ram) heiß werden, und warf die Schnitten darein. Die Mutter half ihr treulich dazu, und der Vater zeigte mir ſeine Geräthe, deren Namen ich aber ſehr bald größtentheils wieder vergeſſen habe. Wirklich war das neue Gerücht viel ſchmackhafter als die vorigen, und das artige Kind äußerte eine herzliche Freude, daß ich mirs ſo wohl ſchmecken ließ. Ohne Waſſer konnte ich am Ende meines Durſtes doch nicht los werden. Das Mädchen meynte, Milch ſchmecke doch beſſer als Waſſer, und brachte wieder kalte Milch herbey. Aber als ich ihr begreiflich machte, ein ſo fettes Getränke leiſte einem noch nicht daran gewöhnten Magen lange nicht ſo viel als Waſſer, da ergriff ſie mich ſchmeichelnd beym Arme, nahm den Schweidnapf (eine Art hölzerne Schaumkelle) mit ſich, und zog mich in die Alp hinaus an einen Felſenabhang, wo eine ſchwache Quelle tropfenweis aus dem Geſteine ſickerte. Auf Moos ſitzend und fröhlich plaudernd, harrten wir, bis der Napf gefüllt war. Dann labte ich mich, kehrte vergnügt in die Sennerey zurück, belohnte meine gütigen Wirthe, und nahm Abſchied, nicht ohne Bedauern, eine ſo arkadiſche Familie verlaſſen zu müſſen. Der Vater und alle Kinder begleiteten mich eine große Strecke weit, zeigten mir ihr Vieh, erzählten mir von ihrer Lebensart, und wieſen mir merkwürdige Stellen, wo ihnen etwa ein Kalb vom Felſen gefallen, oder ein verdächtiger Menſch begegnet war u. d. gl. Als die Kinder ſchieden, ſagte ich dem unbefangenen Mädchen beſonders: „Dir, gutes Kind, möchte ich nicht nur ein „Stückchen Geld, das du doch bald wieder ausgiebſt, ſondern ein dauerhafteres Geſchenke zum „Andenken geben; hätte ich nur etwas, das dir „Freude machen könnte!" Ich durchſuchte meine Säcke, und zog ein Zahnſtocherbüchschen und ein

Taſchenmeſſer hervor. „Welches willſt du?“ „Gieb „mir das Nadelhäuslein!“ ſagte ſie, „ein Meſſer „habe ich ſchon; wenn ichs anſehe, will ich mirs „ſeyn laſſen, du ſitzeſt neben mir, und erzähleſt „etwas Schönes.“ — „Und ich wünſchte,“ erwiederte ich, wie bittend: „du frageſt dich zuweilen, „wenn du es in die Hand nimmſt: „dürfte ich heute „wohl auch ſo heiter dem Fremden in die Augen „ſchauen, als damals, da er mir dieß Andenken „gab?“ Lange, hoff' ich, wirſt du noch ja antworten können. Lebe wohl, liebes Kind!“ Da gieng ſie mit Anſtand, hinter ihren hüpfenden Brüderchen her, zu ihrer Alp zurück; ihr Vater aber ließ ſich nicht abhalten, er begleitete mich noch eine weite Strecke an dem Gebirge hin. Erſt als er mich ganz ſicher auf guten Wegen wußte, kehrte er zu ſeiner Familie nach Hauſe.

Ein großes fruchtbares Thal breitete ſich am Fuße des Gebirges aus, an deſſen Seiten ich hingieng. Gegen Südweſt hin lag am Flüßchen Sitter der Flecken Appenzell, mit ſeinen Kirchen und Bleichen; meinem Standpunkte gerade gegenüber in Süden das Wildkirchlein, welches ich mit dem Fernrohr ſehr deutlich, hoch oben im hohlen Felſen, erblicken konnte; etwas weiter zur Linken das Dorf Brüllisau, hinter dem ſich reitzende Thäler eröffneten und wilde Berge erhoben. Ich weidete mich recht am Anblicke ſo mannigfaltiger Schönheiten der Landſchaft. Ein kühlendes Windchen erhob ſich, ward aber zuſehends zum ſcharfen ſchneidenden Luftſtrom, der mir nicht wenig beſchwerlich fiel. Ich traf noch manche Sennhütte an, und ließ mich mit ihren Bewohnern in Geſpräche ein; aber die Herzlichkeit, Unbefangenheit, und einnehmende Freundlichkeit des erſten fand ich nirgends mehr. Es ſcheint, nur einzelne Menſchen ſind dazu gebohren, die rauhe Anſicht des Gemähldes der Menſchheit, gleich ſchönen Blumen, zu mildern.

Als ich zur letzten Sennhütte an der Fähnern kam, die ganz neu aus Balken zuſammengefügt war, fuhr ein großer Hund auf mich los, packte meinen Rockſchoß, und hielt mich murrend feſt. Ich wollte ihn wegjagen, und ſtieß mit dem Stiele meines Regenſchirms auf ihn zu; aber er biß nur deſto grimmiger in den Rock, ſo daß ich beſorgen mußte, er würde mir am Ende noch gar in die Beine fahren. Ich rief dem Sennen, er möchte ſeinen Hund wegnehmen; ſonſt würde ich ihn erſtechen. Da vernahm ich mehrere Stimmen aus der Hütte, wie von Männern, die ſich ſtritten. Ein roher Kerl ſprang heraus, und ſchnauzte mich an, nicht viel freundlicher als ſein Hund, was ich hier oben zu ihm hätte? Ich ſagte, ein jeder Reiſender habe ſeine Abſichten. Er fragte trotzig: Wo willſt du hin, ſo allein? Ich erwiederte: „Wir machen „eine Bergreiſe; meine Gefährten werden ſogleich „nachkommen; ich bin nur voraus gelaufen, um „ihnen ein Milchgericht zu beſtellen. Will er uns „Niedelſchnitten zubereiten?“ Er blickte umher, ob er meine Reiſegeſpannen nicht ankommen ſähe, und ſagte trotzig: „Ich hab' hier oben kein Brod.“ Die Gegend war zu uneben und waldig, er konnte nicht weit ſchauen, und glaubte mir. Unfreundlich trabte er mit ſeinem Hunde zur Hütte; ich blickte durch die offene Thür im Vorübergehen hinein, und meynte, die Krämerinn leibhaftig darin ſitzen zu ſehen. Herzlich erſchrak ich, und eilte, ohne einen Augenblick länger zu warten, davon. Hat mit etwa bey dieſem Vorfall die Phantaſie einen Streich geſpielt? und hielt ich ein anderes Weib für die Krämerinn? Denn, warum hätten ſie mich hier oben unbeſchädigt von ſich laſſen ſollen, da ſie mich in dieſer Einöde ſo unbemerkt aus der Welt ſchaffen konnten? Oder führte ſie etwa mein Vorgeben irre, daß meine Kammeraden bald nachkommen würden, und dachten ſie dabey an die Kurgäſte, in deren Geſellſchaft ſie mich geſehen hatten? Vielleicht! — O von welchen kleinen Fäden hängt oft des Menſchen Schickſal ab! Ohne den anſcheinenden bloßen Zufall, daß eben im Augenblicke meiner Abreiſe von Gais einige Kurgäſte den luſtigen Schottenträger und mich antrafen, und uns zu begleiten beſchloßen, und ohne den ſchnellen Einfall, vorzugeben, meine Gefährten kämen ſogleich nach, wäre ich vielleicht verloren geweſen. Was mirs wahrſcheinlich macht, daß es doch die Krämerinn war, die ich in der Hütte erblickte, iſt der Umſtand, daß ich nicht einmal an die Möglichkeit dachte, das boshafte Paar hier zu finden. Ich ſchlenderte ſo ſorglos fort, und hatte den heutigen Angriff wegen der ſtäten Zerſtreuungen ſo ganz vergeſſen, daß ich es kaum begreifen kann, wie die Phantaſie augenblicklich und ohne weitere Veranlaſſung, die Weibsperſon, die in der Hütte ſaß, mir als die fatale Krämerinn vorſtellen konnte, wenn ſie es nicht ſelbſt war. Was mich noch mehr in meinem Glauben beſtärkte, war der Umſtand, daß mir, als ich eilig über einen ſchmalen Berggrath hinlief, um bald fern von der verdächtigen Hütte zu ſeyn, einige Bettelweiber und ein Paar junge Zigeuner begegneten, die mich ſcharf ins Auge faßten, und alle zu der Hütte ſchlichen, bey der mich der große Hund angefallen hatte. Als ich über den tiefen Einſchnitt zwiſchen der Fähnern und dem höhern Kamohr gegangen war, und nun auf dem kürzeſten Pfad am ſteilen Abhange emporſtieg, wandte ich mich oft um, verfolgte mit meinem Fernrohr die Bettelleute, und ſah ſie endlich in die verdächtige Hütte treten. Wie froh war ich, in einer freyen Gegend zu wandeln, wo mich dergleichen Geſindel nicht unvorbereitet überraſchen konnte! Der Tag war ſehr heiß. Der Wind legte ſich, und ich kletterte im Schatten meines Regenſchirms am Abhang empor. Dennoch erhizte ich mich ſo ſehr, daß die folgenden Tage die Haut meines ganzen Geſichtes ſich ſchälte.

Angenehm war der Weg aus der waldigen Droſſel die Höhe hinan, unter Bäumen, die zuſehends immer kleiner und endlich zu wahren Zwergen ihres Geſchlechts wurden. Als ich zuhöchſt auf dem Berge Ober-Kamohr ſtand, der gegen Appenzell hin, ſteil und nackt, wie ein alter ungeheurer Felsthurm emporſteigt, gegen Oſten aber in ein allmählig ſinkendes Alpengelände ſich abſtuft; da lagen Brüllisau und die zerſtreuten Wohnungen der Sennen an Bächen unter mir, wie Inſektenzellen an glänzenden Halmen im Mooſe. Das Vieh auf der Ebenalp, an deren ſteilſter Wand das Wildkirchlein klebt, und auf der Siegleten-Alp ſah man deutlich über grüne Matten gehen: Anfangs glaubte ich auch das Geläute ihrer Glocken und ihr Muhen zu hören, ſo groß übrigens die Entfernung ſeyn mochte. Aber alle dieſe Laute kamen wahrſcheinlich nur aus dem nahen Thale herauf, das ſich zwiſchen der Siegleten und dem hohen Kaſten hinzieht, und einen kleinen angenehmen See, den Säntis-See, einſchließt, welcher ſeinen Abfluß durch das Brüllisauer-Tobel hat, und einen rauſchenden Bach in die Sitter ſendet; dieſer Bach vereinigt ſich bald mit einem andern, der aus dem Thale zwiſchen der Siegleten und der Ebenalp herabkommt, und ſeinen Urſprung dem Alpſee verdankt. Nie ſchien mir ein Gelände romantiſcher, als dieſes Thal am Säntis-See; und wenn ich meine Träume von einſiedleriſchem Leben ausführen wollte, ſo wüßte ich mir keinen ſchönern Aufenthalt als dieſe Gegend zu wählen. Meine Schuhſolen waren vom Gehen über magere Gräſer ſo glatt geſchliffen, daß ich mich auf etwas unebenem Grunde kaum aufrecht erhalten konnte. Auf dem höchſten Rücken des Berges ſtand ich immer in Gefahr, auszugleiten, und von der Felſenwand zu ſtürzen. Ich mußte mich alſo entſchließen, eine Weile, wie Rouſſeaus glücklicher Waldmenſch, auf allen vieren zu gehen, bis ich den Gipfel erreichte, wo ich mich zwiſchen hohes Farrenkraut hinſetzte, und meinen Betrachtungen nachhängen konnte. Als ich ſo ſaß, vernahm ich, nicht ohne Wohlgefallen, ein ächtes Hirtenhorn, eine Art Trompete aus Birkenrinde künſtlich verfertigt; es war eine ganz regelloſe, bizarre und doch nicht unangenehme Verbindung von Tönen ohne Tact und Cadenz, wie ſie ein kunſtgelehrter Tonſetzer oder Spieler unmöglich zuſammenfügen könnte. Nicht weit unter mir hörte ich die Stimme eines Knaben, der mit Fertigkeit die ſeltſamen Weiſen des Hirten nachlallerte. Ich kroch an eine Stelle, wo ich die Ausſicht auf den abſchüſſigen Theil des runden mächtigen Felſenthurms hatte, den luſtigen Jungen zu ſehen. Da erblickte ich einen Knaben von etwa 11 Jahren, der mit unglaublicher Behendigkeit an der ſchauerlichen Wand hin und her kletterte. Seine Ziegen weideten auf Stellen, wo man bequemer fußen konnte; nur eine einzige hatte ſichs in ihr Bocksköpfchen geſetzt, ihrem Spielgeſellen an die gefährlichſten Stellen nachzuklettern. Ein Heer von Dohlen, deren Neſter der Knabe aufzuſuchen ſchien, umkrächzete den Felſen. In einer kleinen Höhle, hart am grünen Raſenabhang, in den ſich die nackte Steinmaſſe zurückzieht, entdeckte ich ein weiſſes Schaf, das an den Felſen gebunden, in Kräutern naſchte. Der Weg in die Höhle war ſo ſchmal, daß ich kaum begriff, wie ein Hirt das Schaf hinüber bringen konnte. Kaum fielen die Blicke des jungen Ziegenhirten auf mich, ſo ſtieg er an den nackten Klippen herauf zu mir; ſeine Thiere ſammelten ſich neugierig um mich, und ſchnupperten um meine Taſchen. Einige Krümchen Brod, die ich noch darin fand, ſchmeckten ihnen nicht übel. Ich ließ mich mit dem braunen, von der Sonne ganz verſengten Knaben in ein Geſpräch ein, und fragte ihn um manches, das mir aufgefallen war. Das Schaf, ſagte er, gehöre einem Sennen, ſeinem Meiſter; an den Felſen zu klettern ſey ihm ein Spiel; er ſey nur ſelten noch gefallen, und niemals gefährlich; ſein Leben dünke ihn luſtig, nur ſeine Ziegen wären manchmal ſtarrſinnig genug, und möchten ihm durchaus nicht gehorchen; dann müſſe er ſich ſchier aus dem Athen laufen, um ſie zuſammen zu treiben, u. dgl. Als ich ihm etwas ſchenkte, hatte er nicht einmal eine Taſche, um das Geld darin zu verwahren; er ſagte aber, er wolle es in der Höhle unten in eine Ritze legen, und es ſeinem Meiſter geben, daß er ihm etwas Gutes mitbringe, wenn er einmal nach Altſtätten hinabgehe.

Nicht weit unter ſeinem höchſten Grath verbreitet ſich der Kamohr in eine etwas eingeſenkte Fläche, die damals großentheils mit Farrenkraut bewachſen war. Mitten in dieſer nicht unbeträchtlichen Ebene liegen hart aneinander zwey lange Reihen Sennhütten und Schweinſtälle. Mehrere Leute waren eben beſchäftiget, ein Paar neue Hütten zu bauen. Eine Menge Schweine wird hier mit Käſewaſſer und allerley Abfall genährt. Ein Senn labte mich mit Milch und Brod, das ihm eben ſein Mädchen von Rüthi heraufgebracht hatte. In ſeinem Betragen war bey viel Derbheit und Trockenheit nicht wenig Gutherzigkeit. An allen dieſen Bergbewohnern bemerkte ich eine große Doſis von Neugierde und Vergnügen an Erzählungen aus dem Thale. Mein Wirth ſagte mir, er habe das Recht ſein Vieh auch auf den hohen Kaſten zu treiben, einen noch höhern Berg gegen Süden, wohin ich zu wandern gedachte. Als ich mich um einen Paß in den Sennwald hinab erkundigte, unterrichtete er mich, daß ich von der Höhe des hohen Kaſtens erſt wieder zum Kamohr herabſteigen, dann am weſtlichen Fuße des erſten auf einem ziemlich gefährlichen Wege hinklettern, und über den Grath des Roßbergs in eine weite Schlacht voll Bergruinen hinüberſteigen, und ſo nicht ohne Gefahr zu ſtürzen oder zu verirren weit abwärts wandeln müßte, bis ich endlich zu einer Sennhütte kommen würde, und dort in den ordentlichen Weg einlenken könnte. Ein anderer gebahnter Weg führe aber von hier gerade nach Rüthi hinab; ſein Mädchen würde mich begleiten, wenn ich ſogleich mit ihm gehen wollte. Das Mädchen hatte aber nicht Luſt, zu warten, bis ich vom hohen Kaſten zurückkäme, und ich hatte nicht Luſt, ohne den höchſten Gipfel dieſer Gegend erſtiegen zu haben, ins Thal zurück zu kehren. Alſo entſchloß ich mich, den gefährlichen Weg **durchs Rohr** hinab (ſo nannte man die Schlucht) einzuſchlagen, zum Theil auch aus dieſem Grunde, weil ich in den wildeſten Gegenden den angenehmſten Genuß für meine Phantaſie erwartete.

Das erſte, was mir in die Augen fiel, als ich mich dem hohen Kaſten näherte, waren ein Paar große Schneehaufen, die ich hier im heißeſten Sommer gar nicht vermuthet hätte. Sogleich lief ich darauf zu, und trabte darauf umher. Der Schnee ſchien in etwas tiefen Felſengruben zu liegen. Eine Grube hatte zur Seite ein tiefes Loch, aus dem beſtändig ein eiskalter Schneewind hervorwehte. Sorglos nahte ich mich auf dem Schnee wandelnd dem Loche, um nachzuforſchen, woher die ſcharfe Eisluft komme, da rief der Ziegenknabe, der auf dem nahen Grathe ſtand, mir ängſtlich zu: „Geh nicht ſo nahe „hin! Geh weg, geh weg! Wenn der Schnee bricht, „ſo biſt du todt!" Ich erſchrack, und ſprang auf die Felſen hinaus. Der Knabe lief herbey, und ſagte mir: „Bey Leibe geh nicht mehr über den „Schnee! Das ſind Wetterlöcher, unermeßlich tief; „der Bliz hat hineingeſchlagen; es iſt einmal eine „Kuh darein gefallen; kein Menſch ſah mehr etwas „von ihr.“ Mir ſchauderte, wenn ich an meine Unvorſichtigkeit dachte. Wie gut wars, daß ich mir den braunen Jungen zum Freunde gemacht hatte!

Nun beſtieg ich den hohen Kaſten, ſezte mich an der höchſten Stelle nieder, und ſchaute weit in die Runde umher. Die Ausſicht gegen Weſten blieb beynahe eben dieſelbe, wie auf dem Kamohr, aber gegen Oſten öffnete ſich die reichſte Perſpective. Das ganze Rheinthal mit allen ſeinen Städtchen und Flecken und Dörfern lag zu meinen Füßen, und der Rhein ſchlängelte ſich dadurch hin, bis zum Bodenſee, wie ein geſticktes Silberband durch einen grünen Teppich. Ein großer Theil von Schwaben ſchien dem Auge näher gerückt. Die ganze weitausgedehnte Landſchaft breitete ſich, gleich einer Karte, vor mir aus. Die hohen Tyrolergebirge in Oſten, die Bündtneralpen in Süden, machten den Hintergrund des prächtigen Gemähldes. Als ich mich im Anblicke ſo mannigfaltiger Schönheiten genug erquickt hatte, trat ich meine bedenkliche Wanderung durchs Rohr hinab an.

Fahrt durchs Rohr hinab in den Sennwald.

So lange ich an der weſtlichen Seite des hohen Kaſtens, wie an einer ungeheuren Feſtungs-Mauer, zwiſchen Geſträuchen auf einem kleinen Pfade hingehen konnte, dachte ich mir, es wäre doch größtentheils leere Einbildung, was die Leute von gefährlichen Wegen ſchwatzten; denn der Weg war wirklich nicht gefährlich. Es gieng mir beynahe wie damals, als ich den Mönchsſtand angetreten hatte: ich glaubte auch nicht, daß er ſo viele Beſchwerden haben könne, warum? — weil ich ſie nicht kannte. Als ich aber am hohen Kaſten vorüber war, da öffnete ſich eine ganz andere Scene. Der Berg, an dem ich kletterte, ward immer abſchüſſiger, der Pfad verlor ſich, kaum fand ich ein Plätzchen, um die Spitzen der Schuhe feſt einzuſetzen, und mit den Händen mußte ich mich an dem zackigen Grathe halten. Streckte ich die Naſe über den Grath hin, ſo erblickte ich eine wilde Miſchung grauſer Bergruinen, die weit in den Wald hinab große Verwüſtung angerichtet hatten. Südlich zu meiner Rechten erhob ſich ein felſiger Theil des Säntis, der ſtark unterhöhlt war, und alle Augenblicke den Einſturz drohte. Zwiſchen den beyden Bergen rechts und links, ſehr ſteil vom ſcharfen Grathe abwärts, lag verwittertes Geſtein als Sand und Gries, ſo ſchön abgeebnet wie eine wohl betretene Straße, und lud mich ein, auf dieſem Pfade mein Glück zu verſuchen. Ich ſetzte mich alſo zuvor auf den Grath, wie auf ein Pferd, labte mich noch einmal am Anblicke des Säntis-See's und der Thäler umher, ruhte ein wenig aus, und dachte mir dann: „Steig ab von deiner großen Mähre; bey „dieſem Ritt kommſt du nicht weiter!“ Ich hoffte, die Abſätze feſt in den Sand einſetzen, und ſo ohne bedeutende Unbequemlichkeit, höchſtens mit etlichen Kieſeln in den Schuhen, die lange ſteile Strecke hinabſteigen zu können. Aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, ſo fieng der lockere Sand mit mir zu rutſchen (gleiten) an, ich ſank rückwärts nieder, und fuhr mit wachſender Eile unaufhaltbar am ſteilen Abhang hinunter, daß mir Sehen und Hören vergieng. Mein armer Rücken, wo er den ehrlichen Namen verliert, wie mein Schullehrer zu ſagen pflegte, und die daran ſtoßenden Theile, die derſelbe ſo oft mit der Ochſenſehne durchgerbte, merkten nur gar zu deutlich, daß ſie über kein Federbett rollten. „Wenn du nur nicht etwa Arm und Bein „zerſchlägſt!“ dachte ich auf der ſchmerzlichen Fahrt. Aber bald ruhte ich unbeſchädigt unten im gröbern Schutt. Mit einem ziemlich empfindlichen Schmerzen im Elbogen, den ich derb angeſchlagen hatte, und mit ein Paar Löchern in den Beinkleidern war alles abgethan. O wie froh ſah ich nun in den ſchrecklichen Ruinen mich um! Unzählige Felſenblöcke lagen in wilder Unordnung umher, viele, die noch oben am Gebirge hiengen, drohten den Einſturz. Um mich von meinem Schrecken zu erholen, ſetzte ich mich auf eine morſche Tanne, die unter dem Felſentrumm hervorſtand, von dem ſie niedergeſtürzt ward. Hier zog ich Nadel und Faden aus der Taſche, und verſuchte, als ein ächter Pfuſcher, die Wunden meiner Beinkleider zu heilen, ſo gut es eben angieng. Noch war ich mit meiner Arbeit nicht zu Ende, da kletterte zwiſchen den Trümmern eine kleine Heerde von etwa 17 Schafen zu mir empor; ſie ſahen mich traulich an, blöckten mit leiſer Stimme, und erinnerten mich an die Scene aus dem Tode Abels, als Adam die erſten Hausthiere fand. Es war wirklich eine ſehr angenehme Empfindung, in dieſer Wildniß, wo ich, wenn's hoch kam, Geyer oder Dohlen ſchreyen hörte, von ſo freundlichen Geſchöpfen als Schafe ſind, mich umrungen zu ſehen. Aber vergebens durchſuchte ich meine Taſchen; es war darin kein Krümchen Brod mehr zu finden. Lebhaft fühlte ich hier die Qual, nichts geben zu können.

Lange mußte ich ſuchen, um einen Weg aus dieſem Bergfalle weiter abwärts zu finden. Ich folgte lange einem augenſcheinlich gebahnten Fußpfade, der ſich immer ſeitwärts von den kahlen Wänden des hohen Kaſtens in [illegible] des Thales und wieder zurück durch die breite Schlucht wand, und konnte dennoch keinen Ausgang finden. Die Schafe folgten mir als ein treues Geleit, fleißig nach, wohin ich gieng. Am Ende zeigte es ſich, daß ich in einer großen Verzäunung, wie in einem Irrgarten, umherlief, und daß der Pfad nichts anders war, als der gewöhnliche Gang, den die Schafe täglich wanderten, wenn ſie zwiſchen den Felſentrümmern ihr ſparſames Futter ſuchten.

Entſchloſſen kletterte ich über einen aus niedergeworfenen Fichten hoch aufgehäuften Verhau, und gelangte endlich auf einen freyen Platz, wo ich Pferde graſen, und eine kleine Sennhütte am herabrinnenden Bächlein errichtet ſah. Müde ſetzte ich mich auf einen ſchönen Stein am Waſſer, und labte mich nach einiger Ruhe mit einem friſchen Trunke. Der Senn, ein kleiner Mann mit einem Zigeuner-Geſichte, erblickte mich, kam herbey, und fragte ſtaunend, auf welchem Wege ich hieher gekommen ſey. Als ich ihm meine Fahrt erzählte, und von der kleinen Schafherde Meldung that, wandelte ihn ſichtbar eine Verlegenheit an. Sein Betragen ließ mich vermuthen, er fürchte, ich würde ihn unten im Thale verrathen, daß er hier oben im Verborgenen Schafe halte; denn er ſagte mit bittendem traulichem Tone: „Nicht wahr, fremder Herr, du haſt „keine Schafe geſehen, wenn du ja den Sennwald „hinabkommſt?" Ich verſtand ihn, und ſagte, er hätte nichts zu beſorgen; ich würde ihn nicht hindern, durch Fleiß und durch das unſchädliche Weiden ſeiner Schafe in dieſen Ruinen ſich im Stillen einigen Gewinn zu verſchaffen. „Es wäre Schade!" ſagte er, „wenn ich um dieſen kleinen Nebenerwerb „käme: ich hüte im Sommer für andere, und muß „im Winter vom Erworbenen leben, und dreſchen, „und Noth leiden, um Weib und Kinder zu nähren. „Uebels genug, daß ich neulich um eins der ſchönſten „Schafe kam!" Mir fuhr der Gedanke durch die Seele: „War etwa das Schaf in der Felſenhöhle „des Oberkamohrs das ſeinige?" Behutſam theilte ich ihm meine Vermuthung mit. Sogleich leuchtete ihm meine Bemerkung ein, und er beſchloß, die Höhle am folgenden Tage in Augenſchein zu nehmen. Ich ſetzte mich neben ihn auf den Raſen vor ſeiner Hütte, und bezeugte ihm meine Verwunderung, daß ich hier oben Pferde fände. Er ſchien etwas betroffen, antwortete aber, es ſeyen junge Thiere, die man noch nicht vorſpannen möge. Augenſcheinlich waren aber ein Paar ältere darunter. Dieſer Umſtand, die Zigeunerfarbe, ſeine Verlegenheit, und etwas Tückiſches in ſeinem Blicke machten mich etwas mißtrauiſch. Es fiel mir ein: „Sollte der „Menſch etwa einer von denjenigen **Wildſennen** „ſeyn, von denen ich einſt geleſen habe, daß ſie auf „Grenzgebirgen geſtohlene Pferde, Schafe, und an„deres Vieh ſo lange hüten, bis es ſich verwächſt, „und unkenntlich wird, um es dann deſto ſicherer zu „verkaufen?" Ich ſah dem Burſchen feſt in die Augen. Er konnte meinen Blick nicht aushalten, erzählte mir mit kurzen Worten von den Alpenweiden umher, von den Beſitzern derſelben und ihren Gerechtſamen, und lud mich ein, „bey ihm zu übernachten. „Denn ſieh nur," ſagte er, und deutete auf die ſchwarzen Wolken, die über den hohen Kaſten herüberſchwebten, „ſieh, du kommſt nimmer ins „Thal hinab, ehe dich das Gewitter erwiſcht; es iſt „ein weiter und ſchlimmer Weg: denke nur, wenn „du dich verirrſt, und es wird Nacht, ſo fällſt du „maustodt, oder mußt unter freyem Himmel im „Regen übernachten!" Ich fragte nicht ohne Aengſtlichkeit, die ich aber ſo gut verbarg, als ich konnte: „Wie viel Zeit brauchſt du denn, bis du hinabkommſt?" Er erwiederte: „Ich weiß den Weg „recht gut, und dennoch brauche ich wenigſtens

„anderthalb Stunden!" Ich zog meine Uhr hervor: Es war bereits halb 8 Uhr vorüber. „Bis 9 Uhr," dachte ich, „dauert die Dämmerung; wage es kühn, „und eile den Berg hinab! Was willſt du hier oben „in Geſellſchaft dieſes Verdächtigen? Morgen, wenn „der Regen die Wege verdorben hat, iſts nur noch „beſchwerlicher hinab zu ſteigen; und wer weiß, „ob es nicht fortregnet?" Der bloße Gedanke, neben dieſem Zigeunergeſichte mehrere Tage hinbringen zu müſſen, beſtimmte mich vollends, ſogleich aufzubrechen, und im Dorfe unten einen ſichern Aufenthalt zu ſuchen. Der Senn verſtand ſich, nicht ohne einige Weigerung, mir für ein gutes Trinkgeld eine Strecke weit den Weg zu weiſen. Als ich ihn verließ, rief er mir noch die Warnung nach: „Wenn „du zu dem toſenden Bach kommſt, der aus dem „Säntis-See herüber durch den Berg dringt, ſo laß „dich von ſeinem Brauſen nicht erſchrecken, fall mir „nicht in den Abgrund, und denke dann, du ſeyeſt „halb Wegs!" Ich lief, ſo ſchnell ich konnte, den ſteilen Pfad hinab. Die Finſterniß überraſchte mich früher, als ich dachte. Der Wetterwind rauſchte in den Fohren; nicht mehr ferne ſchallte der Donner. Bey ſehr ſchwachem Dämmerlichte mußte ich mich über gefährliche Klippen hinabwinden. Es währte lange, bis der Säntisbach zu meiner Rechten toſete, und weit den Donner übertäubte. Der Senn hatte mich nicht umſonſt gewarnet; der Weg gieng einigemal hart am ſchmalen Borde des tiefen Abgrunds hin. Es war Schade, daß Dunkel den Urſprung des ſtarken merkwürdigen Baches und dieſen wilden Abſturz bedeckte. Bald ward der Weg nun weniger rauh, und endlich zog er ſich über ein ſanftgeneigtes Gelände hin, das mit Holz, dann allmählig mit Wieſen und Gärten bekleidet war. Das Gewitter rauſchte immer drohender heran, ſchon fielen einzelne Tropfen, da ſah ich Licht durchs Gebüſche. Froh eilte ich darauf zu, fand einen alten Mann, der mit ſeiner Laterne zu einer entfernten Stallung gieng, und ließ mich von ihm zu rechte weiſen. Ohne Anſtand gelangte ich ins Dorf: ein Mütterchen führte mich Unkundigen in ein Wirthshaus, das gewiß nicht das Beſte im Orte war. Aber es war da nicht viel Federleſens zu machen; meine müden Füße forderten Ruhe, und mein Magen Labung. Ich pries mich glücklich, noch zu rechter Zeit ein Obdach gefunden zu haben: Denn nicht lange ſaß ich hinterm Tiſche, ſo fieng es draußen zu regnen an, daß ein kurzer Gang über den Hofraum für ein Bad gegolten hätte. Das Beſte, was mir der Wirth auftiſchte, waren ſehr ſchmackhafte Forellen, wovon ich mir auch auf morgen ein Gericht zum Frühſtück beſtellte. Einige Fuhrleute, die von Alt-

ſtätten

ſtätten kamen, waren meine Tiſchgeſellſchaft. Bald gieng ich zu Bette.

Gang nach Wallenſtadt.

Den 19. Jul. als ich eine hübſche Portion Forellen zum Frühſtück verzehrt hatte, wanderte ich beym ſchönſten Wetter durch das Dorf Sennwald, das mir wirklich in einem Walde zu liegen ſchien, über mehrere klare Bäche durch angenehme Gehölze, am Schloſſe Forſteck vorüber, nach Salez hin. Ohne mich im geringſten anzuſtrengen, ſchlenderte ich am Ufer des Rheins hinauf, badete mich an einem ſchönen Plätzchen im Fluſſe, und ſetzte, im Schatten liegend, mein Tagebuch fort. Da war es nicht anders möglich, ich mußte ausrufen: „Geſtern haſt „du viel gelebt!“

Das Gelände umher war eines der anziehendſten. In Weſten zeigte ſich das alte Schloß Hohenſax auf einer Felſenſpitze, in Oſten erhob ſich Feldkirch, von Süden her glänzte mir das weitſichtbare Werdenberg entgegen. Ich hatte vor kurzem den Roman: **Eliſabeth, Gräfinn von Toggenburg oder die Geſchichte der edeln Frauen von Sargans**, geleſen, und erinnerte mich um ſo lebhafter der ſonderbaren Scenen, die darin vorkommen: die Landſchaft, der Schauplatz dieſer Thaten, lag vor mir; alles war mir nun doppelt intereſſant. So können Erzählungen, die unſere Phantaſie ins Spiel ſetzen, ſelbſt gleichgültigen Gegenden etwas Reitzendes verleihen. — Schön zog ſich das Amphitheater ſteiler kahler Felſenberge um eine Ebene her, auf der ich gieng, vom Sennwald bis Werdenberg hin. Nahe an den hohen Bergen des Appenzeller-Landes im Hintergrunde dieſes Amphitheaters prangen auf einzelnen in die Ebene hervorſpringenden Hügeln die alten Burgveſten Sax, Gambs und Graps mit den Dörſchen zu ihren Füßen. Nachdem ich in Werdenberg zu Mittag geſpeiſet hatte, wanderte ich nach Buchs und Säveln, zwey ſchönen Dörfern am Rheine, zwiſchen denen das Schloß Vadutz vom Abhange des ſchönen Berges jenſeits des Rheins einladend über den Strom herüberblinkt: ſeine Lage iſt eine der vorzüglichſten, und der Wanderer behält es weithin, von Werdenberg bis nach Trübenbach, im Auge. Zwiſchen Säveln und Warthau zieht ſich ein Felſenberg bis an das Rheinufer herab: man hat den Weg mühſam durch ihn gehauen. Auf den Felſen rechts an der Straße thront ein alter feſter Thurm, der mir in den Zeiten des Fauſtrechts hieher gebaut ſchien, um die Vorüber-Reiſenden nach gewohnter Ritterweiſe zu plündern oder zu brandſchatzen. Nun gewährt er den Eulen eine ſichere Heimath; — immer beſſer, als wenn er noch jetzt menſchlichen Raubthieren zur Zuflucht diente. Das groſe Thal des Rheins verengerte ſich von nun an immer mehr. Seine Bewohner ſchienen mir keine der freundlichſten Menſchen. Kaum mochten ſie ſich die Mühe nehmen, mir die Namen der Orte zu nennen, wenn ich fragte, und ein Paarmal hätten ſich junge Burſche gern den Spaß gemacht, mich irre zu weiſen, wenn es möglich geweſen wäre, in einem Thale, durch das nur Ein Hauptweg hinläuft, weit irre zu gehen. Selbſt in den Wirthshäuſern, wo ich etwa eine Erfriſchung nahm, fand ich einen trocknen unfreundlichen Ton, der mich befremdete. Die Mädchen waren nicht ſchön. So wie ſie in den äußern Rhoden des Kantons Appenzell ſich größtentheils mit Sticken beſchäftigten, gaben ſie ſich in dieſer Gegend mit Baumwolleſpinnen ab. Auch hier ſaßen ſie vor den Häuſern und in Scheunen, und plauderten zuſammen bey ihrer Arbeit.

Ehe ich am Dorfe Azmoos vorüber nach Trubenbach kam, der letzten Station im Rheinthale, welche nur aus ein Paar Wirthshäuſern beſteht, zog mich am rechten Ufer drüben eine alte Burg von geringem Umfange an, die, wenn mir recht iſt, in den Charten Gatenberg genannt wird. Sie ſtand mitten im Thale, das zwiſchen dem Fläſcher-Berge und demjenigem, der ſich von Vadutz heraufzieht, tief eingeſenkt iſt, auf einem einſamen Felſenhügel am Rheine. Mir ſchiens, der Thurm könnte mit wenigen Koſten wieder wohnbar gemacht werden; und ich träumte mir einen ganzen Reichthum von Annehmlichkeiten, die hier für einen philoſophiſchen Einwohner zu genießen wären. Hätte ich das alte Neſt aus dem öſtreichiſchen Gebiete wegnehmen, und in ein freyes Land verſetzen können; ſo wäre mein Entſchluß ſchnell gefaßt geweſen, meine Wohnung darin aufzuſchlagen; ſo angenehm ſennten ſich die einſamen romantiſchen Ruinen auf ihrem kleinen Hügel.

Nicht weit von Trübenbach ſpringt am rechten Ufer des Rheins der hohe, faſt ſenkrecht abgeſchnittene Fläſcher-Berg, am linken Ufer gegenüber aber ein ſtarker Aſt des ſteilen Schollbergs (in Charten Scalbergs) bis an den Fluß hervor; der Rhein wegt durch ein enges Felſenbett hin, und die Straße, welche hier der menſchliche Fleiß am Felſenabhange gebahnt hat, zieht ſich eine geraume Weile an großen beſchilſten Sümpfen hin, die in dem Thale zwiſchen Trübenbach, Ragatz und Sargans liegen, und unter dem Namen **Putzſchere** bekannt ſind. Eine geringe Anzahl Landleute, die man an vortheilhaften Plätzen auf dem Schollberg mit ein Paar Kanonen poſtiren würde, könnten hier einer beträchtlichen

Armee den Eingang aus dem Rheinthal verwehren. Aber als ich das niedrige Land betrachtete, das ſich von Ragatz bis Wallenſtadt, ſchön abgeebnet, hinunter zieht, und vom kleinen Fluſſe Seez durchwäſſert wird, der durch ſein Austreten bis nahe an den Rhein hin Sümpfe bildet; ſo drang ſich mir der Gedanke auf, der Einſturz eines Theiles der hohen Felſenwände unweit Trübenbach, etwa bey einem Erdbeben, könnte gar leicht das Bett des Rheins verſchütten; dann müßte er unfehlbar ſeinen Lauf durch die Ebene bey Ragatz an Sargans vorüber in den Wallenſtadter See nehmen, und ſo, ſtatt durch den Bodenſee zu rinnen, durch den Zürcherſee ſeinen Abzug ſuchen. Ich dachte mir im Gehen die ungeheuern Veränderungen, welche dieß Ereigniß bey den Bewohnern der Ufer der Lint, des Zürcherſees, des Rheinthals u. ſ. w. hervorbringen müßte, und ſchauderte vor dem unglücklichen Schickſale und dem unüberſehbaren Schaden zurück, der daraus entſtehen müßte. Und doch iſt dieß Ereigniß ſo möglich! Aber wer wird ſich auch mit Grillen von ſolcher Art plagen? Wer alle Möglichkeiten fürchten wollte, dürfte nimmer mit gutem Muthe über die Straße gehen, ſelbſt auf ſeinem Polſterſitze müßte er den Einſturz des Daches, und auf grünem Raſen liegend den Biß einer Natter ꝛc. beſorgen. So ſagte ich mir, als ich dem wohlgelegenen Städtchen Sargans näher kam, und den Schloßberg beſtieg, wo ich die ſchönſte Ausſicht zu gewinnen hoffte. Ich trog mich auch nicht. Hinter dem Schloſſe, das ziemlich altfränkiſch ausſieht, iſt eine Höhe, von der man das ganze ſchöne Thal nebſt den Gebirgen umher nach Herzensluſt beſehen kann; rechts öffnet ſich das Land bis zum Wallenſtatter See, links bis Meyenfeld, und noch weiter hin.

Als ich gegen Halbmeil fortwanderte, zog ein kleiner Bach, der von den hohen Felſenwänden am Fuße des Gonzen herabſtürzte, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Der Waſſerfall ſchwebte unſtät wie ein hängendes Silberband, das der Wind leiſe bewegt, an den ſteilen Wänden herab. Lange ſtand ich, und bewunderte das ſchöne Spiel. Ein Donnerwetter, das ſchon lange aus der Ferne mit Blitzen drohte, riß mich aus meinem Entzücken. Plötzlich umſtürmte mich der Gewitterwind, und ein Platzregen rauſchte herab. Zum erſtenmal fühlte ich nun auf dieſer Reiſe die Wohlthat, unter einem beweglichen Dache, vor der Näſſe geſichert, zu wandeln. Das Schloß Greplang unter düſtern Wolken glänzte auf ſeinem einzelnen Hügel, allein von der Abendſonne beſchienen, durch den Regen herüber. Die Glarnerberge dahinter verbargen ihre Scheiteln in Gewittern.

Aufenthalt in Wallenſtatt.

Es war ſchon finſter, als ich in den Gaſthof meines nie geſehenen Freundes, des Barden von Riva, trat. Ich hatte mir vorgenommen, meinen wahren Namen, ſo lange als möglich, verborgen zu halten, mit dem gelehrten Gaſtwirthe als ein ſimpler Reiſender unter dem Namen Felix Liber Bekanntſchaft zu machen, und ſeines Umganges ſo lange zu genießen, bis er mich zu ſeiner geliebten Quelle Tellina führen würde. Dort wollte ich mich ihm zu erkennen geben, und ihn hiemit, erſt wenn wir uns liebgewonnen hätten, mit meinem wahren Namen überraſchen. Ich verſprach mir eine ſehr angenehme Entwicklung der kleinen Komödie, die ich zu ſpielen vorhatte. Aber was ſind unſere tröſtlichſten Plane? Zeichnungen im Sande, die ein Zephir verwiſcht. Ich erwartete ein kleines Freudenfeſt wegen meiner Ankunft, und fand — Weiberkälte und Abneigung. Ohne weitläufige Erörterungen, zu denen es der Schwager des Wirthes gern getrieben hätte, ſetzte ich mich zu einigen Reiſenden aus Glarus an den Tiſch, und ließ mirs unter frohem Geplauder trefflich ſchmecken. Niemand ſchien zu vermuthen, daß der ſpät angekommene Fremde jener ſo lange erwartete Correſpondent des Hausherrn ſey.

Den andern Tag Morgens verzehrte ich im gemeinſchaftlichen Speiſezimmer mein Frühſtück, und las in einem lateiniſchen Dichter, den ich bey mir führte *); da gieng ein junger Mann bedächtlich im Zimmer auf und ab, betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit forſchenden Blicken, und wagte es lange nicht, mich anzureden. Er ſchien mir der Hausherr zu ſeyn. Dem Anſcheine nach las ich ruhig fort, lauſchte aber heimlich auf jede Bewegung des Wirthes, der unruhig im Zimmer auf und ab ſchritt. Lange ſtellte ich mich, als ob ich ſeine Blicke nicht bemerkte. Endlich ſagte er mir geradezu: „Ich „erwarte einen Bekannten aus der Gegend von „Augsburg; kommen Sie etwa daher?" Lügen wollte ich nicht; alſo erwiederte ich: Ja; — und die Komödie hatte ein Ende. Sogleich vermuthete er, daß ich ſein Freund ſey, umarmte und führte mich in ein beſonderes Zimmer, wo er mir einen Brief von Herrn Geßner aus Zürich vorwies, der ihm ankündigte: Ich würde Wallenſtatt beſuchen; er möchte mich einige Tage bey ſich behalten, damit der Sturm, den meine Freunde befürchteten, indeſſen unſchädlich verrauſchen könnte, und ich im Schooße der Freundſchaft, ungekränkt und unver-

---

*) Lukrez.

rathen, geborgen wäre. Dieſer Brief hatte auch Herrn B.. auf den Gedanken gebracht, ich ſey etwa um eines Vergehens willen von Augsburg entwichen; ich mußte ihm ein Langes und Breites von den Gründen meiner Reiſe erklären, und meine Angaben mit lebhaften Betheurungen bekräſtigen, bis er die Wahrheit begriff und mir Glauben beymaß. Aufrichtig leerten wir dann die Herzen über unſere Grundſätze, Meynungen, Beſchäftigungen ꝛc. aus, und ſchlenderten in herzlicher Vertraulichkeit in ſeinen Garten und vors Thor zur Quelle Tellina. Es verſteht ſich, daß er mir einige von ſeinen neueſten Gedichten vorlas. Wie könnte es ein Mitbruder im Pegaſus über das Herz bringen, ſeinem Gaſte und Conſorten gar nichts von den Eingebungen ſeiner Muſe im Vertrauen mitzutheilen? Reichlich ward ich damit bedacht, und befand mich nicht übel dabey; denn die Gedichte waren nicht ſchlecht, und ich merkte wohl, daß mein williges Zuhorchen dem Vorleſer Freude machte; wer äße auch nicht gern von einem eben nicht unſchmackhaften Kartoffelngerichte, wenn er wüßte, daß dieß ſeinem Freunde zum Vergnügen gereichte? Bey dieſer Gelegenheit muß ich mich ſelbſt ein wenig rühmen, daß ich von meinen Arbeiten niemals etwas vorlas, außer in ſehr ſeltenen Fällen, wenn man mich mit einer Art Gewalt dazu anhielt. Man wird nun freylich dieß Selbſtlob ziemlich übelriechend finden, und das ganz billig; allein ich will den Unzufriedenen, welche hierüber die Naſen rümpfen möchten, zu einiger Satisfaction nur aufrichtig geſtehen, es dünke mich, die Urſache, warum ich nichts vorlas, ſetze weit mehr Eitelkeit voraus, als wenn ich vorgeleſen hätte. Wenn mich je zuweilen der Kützel, mich hören zu laſſen, anwandelte, ſo ſagte ich mir ſelbſt: „Du wirſt die Leute an Rabeners vorleſenden Poeten erinnern; ſie werden deiner Thorheit „lachen, und dein Theil wird Spott ſeyn ſtatt Ehre. „Wer weiß, ob nicht mancher auch an Horazens „beſchwerlichen Schwätzer denkt?" Zuweilen ſetzte das böſe Gewiſſen wohl auch hinzu: „Kaum darfſt „du hoffen, daß dein Geſchreibe jemand Freude „machen kann!" Glauben Sie nur, meine kritiſchen Freunde! der Hauptgrund meiner Enthaltſamkeit in dieſem Punkte war immer eine gute Doſis Eitelkeit, eben dieſelbe verſteckte Eitelkeit, die den Knaben abhält, die erſte franzöſiſche Conſtruction vorzubringen, und das ſchüchterne Mädchen, ihrem Pathen die erſte Gratulation vorzuſtottern; beyde fürchten, ſie möchten etwa fehlen, und ſich hiemit ſelbſt um das Zutrauen bringen, das man auf ihre Talente ſetzen könnte. Eben ſo dachte auch ich; immer beſorgte ich, ich möchte das Vorurtheil, daß ich ein beſcheidener Junge ſey, durch ſelbſtgewagtes Vorleſen meiner Schriften verlieren, und mich als einen eiteln, ruhmſüchtigen Lobhaſcher verrathen; auch wäre es wirklich eine Art Verrath geweſen, denn nach Ehre und Lob geitzte ich doch von Anbeginn. Indeſſen bin ich noch nicht entſchloſſen, von dem ſo lange befolgten Grundſatze, meine Aufſätze nicht vorzuleſen, künftig abzugehen, und zwar aus der einzigen, aber ſehr gültigen Urſache, weil ich hiemit am ſicherſten der Gefahr ausweiche, aus meiner Schuld jemanden mit langer Weile zu quälen. Ob ich das durch gedruckte Schriften nicht auch thue? — Wahrſcheinlich! Allein, meine lieben Leſer! ich verlaſſe mich auf den Vortheil, den Sie in Händen haben, und den ein Zuhörer nicht immer hat, — daß Sie meiner los werden können, ſobald Sie wollen. Wenn Sie alſo des Dinges ſatt ſind, ſo machen Sie Sich meinetwegen nur kein Bedenken, ſondern werfen das Buch ohne Umſtände bey Seite, und nicken gefälligſt ein, oder ſpielen eine Partie L'Hombre, oder — was weiß ich, was Ihnen zu thun beliebt! Ich will gar nicht daran denken, daß es mein Buch iſt, dem ſo übel mitgeſpielt wird; ſeh' ichs doch nicht, wenn mir der Unſtern begegnet! Aber beym Vorleſen —

o Jemine! da iſts etwas ganz anders! Da ſehe ich jede ſchläfrige Miene, bemerke mit Schrecken jedes Gähnen, werde bange bey jeder kritiſchen Mundverziehung; kein Naſenrümpfen entgeht mir! Das alles macht mir Kopfweh und Uebelkeiten und Aerger, mehr als zu viel! Drucken laſſen will ich alſo, was das Zeug halten mag; aber vorleſen — davor bewahre mich mein guter Genius!

Zum Glücke war mein Freund in Wallenſtatt über dergleichen eitle Bedenklichkeiten weg, und kürzte mir die Zeit nicht unangenehm mit einigen verſificirten Erzählungen aus der Schweitzergeſchichte, die er vor kurzem vollendet hatte. Weniger vergnügten mich ein Paar gedruckte Gelegenheits-Gedichte; ein **Dialog an (den Maler) Diogg**, und ein **Traumgeſicht, Martinus Gerbert, dem Fürſten des ſchwarzen Waldes gewidmet**, als er den 16. Jul. 1788. über den **Wallenſtatter See** fuhr, nnd (was die Hauptſache war) bey dem Dichter ſeine Herberge aufſchlug. Wenn es nicht unartig wäre, die Arbeiten ſeiner Freunde öffentlich zu kritiſiren, ſo fände ich hier hübſche Gelegenheit dazu. Allein, was zu ſagen war, ſagte ich mündlich. Der Barde von Riva hatte mir ſchon vor ein Paar Jahren einige gedruckte Bogen zugeſchickt, die den Titel führten: **Erſtlinge eines Wallenſtatter-Barden;**

worin er ſeinen Spaziergang nach der Brunnquelle Tellina dem Publikum zum Beßten gab. Obwohl ich mit dieſer Arbeit nicht ganz zufrieden war, ſo fühlte ich nun doch, an Ort und Stelle, eine lebhafte Begierde in mir, zur berühmten Tellina zu wallfahrten. Die Witterung wollte aber meine Wünſche gar nicht begünſtigen. Erſt den 22. Jul. heiterte ſich der Himmel auf, und der Barde von Riva führte mich zwiſchen Hecken und Wieſen an das tiefe Bett eines Felſenbachs, und an dieſem empor auf einen Hügel, den Fichten und Buchen beſchatteten. Hier genoßen wir einer ſchönen Ausſicht über das Thal und den See hin mit ſeinen ſüdlichen Ufern. Dann wandelten wir über ſchrofe Geſchiebe durch die Kluft des Baches, wo er in wildem Sturze einen Felſenkeſſel ſich aushölte, kletterten nicht ohne Mühe am ſchattigen Abhange hinauf, und gelangten endlich an die heilige Stelle. Ein etwas ſchüchternes Frauenzimmer hätte ſicherlich oft auf dem gefährlichen Pfade gezittert, oder wäre gar zurückgeblieben. Nun waren wir am belohnenden Ziele unſrer Wallfahrt. Und was fanden wir? Unten in einer hohlen Ecke der ungeheuern Felſenwand, die ſich vor uns erhob, zeigte ſich — eine reiche, lieblich hervorſprudelnde Quelle, meynt ihr? — ey nein! Ein bretterner, etwas bemooſter

Verſchlag kam zum Vorſchein mit einem verſchloſſenen Thürchen, unter dem in hölzernen Deicheln eine Waſſerleitung, nach Wallenſtatt hinunter, ihren Anfang nimmt. „Hier iſt Tellina!” ſagte mein Führer, etwas verlegen, und deutete auf den Bretterverſchlag. Schon ſtand ich im Begriffe, etwas Muthwilliges zu erwiedern, als ein Blick auf ſeine unfrohe Miene mich wieder entwaffnete. Die Nymphe Tellina kam mir vor, wie Dulcinea von Toboſo, die ungeſehen den irrenden Ritter bezauberte, oder wie die romantiſche Schöne von hinten, die ihrem Liebhaber lange bey einem Felſenkeller rückwärts erſchien und verſchwand, bis er endlich entdeckte, daß ſie mit keinen andern Reitzen als denen eines runzlichten Mütterchens prangte. Rings umher war alles beſchränkt, keine liebliche Ausſicht, kein reitzender Gegenſtand, kaum ein großer Stein im engen Bachbette, um darauf zu ſtehen oder zu ſitzen; es war die feuchteſte, ärmlichſte, unluſtigſte Stelle der Wildniß weit umher, am Fuße eines hohen benetzten Felſens, im Bette eines faſt verſiegten Gießbachs, keinen Troſt gewährend, als etwa Kühlung im brennendſten Sommer; ſie reitzte weder durch ſchauerliche große Partien, noch durch ſanftere Miſchungen des Grüns oder der Schatten umher, weder durch kühnern Sturz der Berge und des Gewäſſers, noch durch angenehmeres Rieſeln der Quelle, oder lieblicheres Flüſtern des Laubes; hier erwachten weder die Gefühle der Wehmuth, noch der frohen Zurückgezogenheit. Meine Reiſe zur Tellina glich auf ein Haar dem Leben eines Grillenfängers, der mit unermüdetem Eifer einem Hirngeſpenſte nachjagt, und am Ziele ſeiner Wünſche mißlaunig bemerkt, daß ihn der boshafte Kobold Capriccio allzulange in der Irre führte. Weit ſchöner fand ich die Gegend bey dem Landgute meines Führers auf einer ſehr reitzenden Höhe, zu oberſt am grünen Abhange, der ſich an die Felswände der Kuhfirſten anſchließt, mit Obſtbäumen, nachläſſig an Dornen und Latten kriechenden Reben und mit dem fetteſten Graswuchſe geſchmückt. Die anziehende Ausſicht gewährte hier den Blicken das reinſte Vergnügen, und alle Sinne genoßen; denn wir fanden die Kirſchen ſchon reif, und überall war Blume und Vogelgeſang. Auch hier ergieng es mir, wie ſehr oft in meinem Leben; wo ich die Freude erwartete, vermied ſie mich, kam mir aber auf Wegen entgegen, wo ich ſie gar nicht vermuthet hatte. O wie vielmal hoffte ich ein Elyſium zu betreten, und fand eine ganz gewöhnliche Heide! Wie vielmal dachte ich, in dieſem oder jenem Zirkel Freundſchaft, Traulichkeit und Liebe anzutreffen, und ward von der Ceremonie empfangen, von der Kälte unterhalten, und vom Ueberdruß verabſchiedet! Unglücklich iſt, wers mit dem Vergnügen nicht hält, wie mit Erdbeeren im Walde; man muß ſie pflücken, ſobald man ſie antrifft; oft kann man lange ſuchen, bis wieder eine Partie ihr Daſeyn durch lieblichen Duft verräth.

Im häuslichen Kreiſe meines Freundes hatte ich die ſeligſten Stunden zu verleben gehofft. Allein kaum war der Augenblick des Erkennens vorüber, ſo verwelkte eine ſüße Erwartung nach der andern, wie Laub. Er hatte mir ſeine Frau, als ein ſanftes, ſtillesfrohes, gutmüthiges, zärtliches Weib geſchildert; der Geiſtliche, welcher in ihrem Hauſe Informator geweſen war, und mich in Augsburg oft beſuchte, ſtimmte in ihr Lob mit ein. Ich wußte alſo nichts Angelegneres, als die treffliche Frau bald kennen zu lernen, und bat den Barden von Riva, mich ihr vorzuführen. Er wich mir über dieſen Punkt mehr als einmal aus, ſo daß ich endlich ernſtlich in ihn dringen mußte. Nun konnte er ſich nicht wohl länger weigern, und ſagte betroffen: „Erlauben ſie, daß ich meine Schwiegermutter, die hier „iſt, und meine Frau auf ihren Beſuch vorbereite; „beyde ſind über den Herrn Informator, weil er „auf eine ganz ſonderbare Weiſe von hier entfloh, „ſo aufgebracht, daß ſie weder von ihm, noch von

„irgend

„irgend einem ſeiner Freunde weiter etwas wiſſen „wollen. Kaum ſagte ich ihnen von ihrer Ankunft, „ſo fiengen ſie zu klagen und zu weinen an.“ Nach dieſer Vorrede gieng er mit grämlichem Geſichte zu ſeinen Frauenzimmern, um mich denſelben zu melden. Bald hörte ich die lauten Herzensergießungen der Frau Schwiegermutter über meinen Bekannten aus Augsburg; und mir ward nicht ſo recht heimlich zu Muthe. Freylich mochte es die gute Frau ſchmerzen, daß der Herr Informator, aus Mißmuth über ſeine Lage, heimlich ohne Abſchied zu nehmen, davon reiſete, und ihre Familie dadurch einige Zeitlang in nicht geringe Verlegenheit ſetzte. Aber was konnte ich dafür? Iſts denn eine natürliche Folge, daß, wer des andern Freund iſt, auch alle Schritte deſſelben billigen, und genau alle Fehler des Freundes an ſich haben muß? Und verdient ein Unbekannter die Begegnung, die ſich jemand durch mißfällige Aufführung zugezogen hat, bloß weil er mit dem Verhaßten in einiger Verbindung ſtand? Nach langer Zögerung ward ich den Frauenzimmern vorgeſtellt, die ſich mit ſichtbarem Zwang bey unſerer kalten, ſteifen, abgebrochenen Unterhaltung benahmen. Mir ward das Herz eingeengt; gern wäre ich augenblicklich aufgebrochen; aber mein Freund und die verſtimmten Frauen ſelbſt hätten es übel genommen. Alſo entſchloß ich mich, ein Paar Tage auszuharren, und kürzte mir die Zeit, in der ich mich allein befand, mit Briefeſchreiben und Notiren in mein Tagebuch.

Am Sonntage, den 21. Jul. kam der Barde auf mein Zimmer, und ſtellte mir vor, ſeine Weiber würden großes Aergerniß an meiner Irreligioſität nehmen, wenn ich, der ihnen nun als ein katholiſcher Geiſtlicher bekannt wäre, heute keine Meſſe läſe; ihm würden, zur Buße dafür, tauſend Vorwürfe gemacht werden, daß er mit ſo unmoraliſchen Menſchen Gemeinſchaft pflege; ich ſollte mich alſo entſchließen, zur Kirche zu gehen, und mich im Meßgewande als katholiſcher Prieſter zu zeigen. Was wollte ich ſo dringenden Vorſtellungen entgegenſetzen? Sollte ich meinem Vorſatze, dem Prieſterthum völlig zu entſagen, jetzt halsſtarrig getreu bleiben, und wirklich die ſchwachen Weiber ärgern? — So ungern ich mich zum Meſſeleſen bequemte, ſo entſchloß ich mich doch für dieſes Mal dazu. Der 22. Jul. war ein Feyertag, das Feſt der heil. Magdalena; auch an dieſem Tage mußte ich mich, aus eben dieſen Gründen, zum Meſſeleſen verſtehen. Aber, Gott Lob! es war zum lezten Male, und ſoll es auch bleiben, ſo lange es in meiner Gewalt ſteht, frey zu handeln. In Religionsſachen will ich forthin nur nach meiner beſten, innigſten Ueberzeugung handeln; wer dieß mißbilligen kann, werfe den erſten Stein auf mich! Bey dieſen Umſtänden trachtete ich das Haus meines Freundes ſo ſchleunig als möglich zu verlaſſen, und die mißvergnügten Weiber von der Plage meiner Gegenwart zu befreyen. Abends den 22. Jul., ſobald wir von der Tellina zurückkamen, verließ ich in Begleitung meines lieben Wirthes, der ſeinerſeits alles gethan hatte, um mir den Aufenthalt angenehmer zu machen, das halb zur Pfütze verwandelte Wallenſtatt, und gieng auf die maleriſche Halbinſel Bommerſtein zu, wo auf einem runden Hügel das alte Gemäuer einer zerſtörten Burg unter üppigen Reben ſich birgt, und als ein ſehr mahleriſcher Gegenſtand die Blicke angenehm feſſelt.

Reiſe nach Rappersweil.

Dann ſetzte ich meine Reiſe am ſanftern Abhange des ſüdlichen Ufers, auf ſchmalem, oft kaum gangbarem Pfade fort, und labte mich an den mannigfaltigen Reitzen der immer wechſelnden Landſchaften, und an den hohen ſenkrecht emporſteigenden Felſenufern gegenüber. Lange ſtand ich mit Wohlgefallen auf der Brücke über die reißende Murg, die aus den Glarnerbergen brauſend herabſtürzt. Bey der Anſicht von Quinten, auf einem einzelnen Schutthauſen am Fuße der Gebirge drüben, ſetzte ich mich in die Zeiten der Römer zurück, und dichtete die wahren Reichen, eine Idylle, deren erſter Entwurf im Schiffe, mit dem ich den 21. Jul. vom Müllibern nach Weſen fuhr, zu Papier gebracht ward. Als ich im Müllibern einige Schinkenſchnitzchen und ein Teller voll Kirſchen zur Abendmahlzeit verzehrte, ſaß ein Bauer am Tiſche, der unabläßig gegen alle Miteſſer für die Hexen und den Teufel focht. Ich ſaß lange ſtumm da, horchte, aß und lächelte. Endlich ſchien die Zunge des wohlbezechten Schwätzers Ruhe zu fordern; er nahm einige Kornſäcke unter den Kopf, und legte ſich ſchlafen auf eine Bank hinter dem Ofen. Der Wirth, welcher mir ein vernünftiger geſetzter Mann ſchien, ſtellte mich über die Behauptungen des Schlafenden zu Rede; ich gab ihm aus der Fülle meines Herzens Beſcheid, und kramte meine wahre Ueberzeugung von Hexen und Geſpenſtern ohne Rückſicht aus. Auf einmal erhob ſich der verſtellte Schläfer, fieng mich als einen Religionsſpötter zu läſtern an, und zog ſich unter Drohungen zur Thür hinaus. Er hatte im Laufe des Geſpräches bemerkt, daß ich in Wallenſtatt bey Herrn L. .. B.. zu Gaſte geweſen war, und machte ſich das Vergnügen, demſelben den andern Tag mit allerley Zuſätzen meine unchriſtlichen Behauptungen, wie ers nannte, mitzutheilen, und ſich im Angeſichte der frommen Weiber deſſelben über meine Irreligioſität laut zu beſchweren. Dieß zog mir einen ſchriftlichen Verweis von meinem Freunde in Wallenſtatt zu, der unſere Freundſchaft vollends ſo ſehr abkühlte, daß ſie ſeitdem nicht mehr aufzulodern vermochte. Unſer Briefwechſel hörte auf.

In Weſen fand ich die meiſten Gaſſen überſchwemmt, wie in Wallenſtatt. Das einzige ſichere Mittel, dem großen Uebel abzuhelfen, möchte wohl ſeyn, die Glarner Lint, welche jährlich ihr Bett durch mitgerollte Geſchiebe erhöht, auf der geradeſten Bahn in den Wallenſtatter See zu leiten, damit ſie in deſſen Tiefe ihren Grand unſchädlich ablegen könnte; das Bett des Stroms, der ſich aus dem See ergießt, müßte zugleich bey der Ziegelbrücke ausgeräumt werden, damit ein beſſerer Abfluß ſtatt fände; dadurch gewänne Wallenſtatt, Näfels und Weſen an Wieſengründen beynahe ſo viel, als die Koſten betragen möchten, und der ſchädlichen, auch für die Nachbarſchaft gefährlichen Ueberſchwemmung einer ſchönen und nutzbaren Strecke Landes wäre für immer abgeholfen.

Unter Weges ſetzte ich mich an einer ſchönen Stelle auf den Raſen, und ſchrieb einige Bemerkungen über die Gegend in mein Tagebuch. Von Zeit zu Zeit ſchaute ich umher. Nicht lange ſaß ich da, ſo erblickte ich mit meinem Fernrohr ein Paar Reiſende, die von Weſen heranſchritten. Wer war's? das Krämerpaar, welches mich im Kanton Appenzell ſo ſehr erſchreckt hatte. Geſchwinde brach ich auf, damit ſie mir nicht zu nahe kämen, und lief, viel eilfertiger, als ich ſonſt gethan hätte, meines Weges. Ueber Schännis kann ich nach Kaltenbrunn, wo ich die Wirthinn eben beym Mittagseſſen antraf, und ihr ſogleich Geſellſchaft leiſtete. Eben ließ ich mir ein Gläschen Wein recht wohl ſchmecken, da trat ganz unverhofft der Krämer mit ſeiner Frau in die Stube, und verdarb mir alle Luſt. Sichtbar war ich ihnen eine ſo verhaßte Erſcheinung, als ſie mir. Ihre Blicke glitten an mir ab, und ſtreiften doch wieder ſcheu über mich hin. Sie kamen ohne ihre Krämerbuden herein, und wollten wahrſcheinlich eine Erfriſchung nehmen. Aber erſt ſahen ſie einander an, und der Krämer fragte nur, ob die Wirthinn keine Bänder brauche. Kaum hatte ſie „nein“ geſagt, ſo ſchlüpften beyde wieder zur Thür hinaus, und eilten aus dem Dorfe. Sorgfältig lauſchte ich, wohin ſie ſich wenden würden, und war nicht wenig unzufrieden, als ich ſah, daß ſie ebendenſelben Weg einſchlugen, den ich gehen mußte. Im Eifer erzählte ich der Wirthinn, was mir mit den Leuten widerfahren war;

ſie ſchickte einen Knecht auf die Straße hinaus, und ließ nachſpähen, wohin ſich das ſchlimme Paar wenden würde. Bald kam der Knecht zurück, und berichtete, beyde ſeyen rechts gegangen, bergan in den Wald. Alſo trieb ſie die Furcht, durch mich etwa mit der Obrigkeit in unangenehme Bekanntſchaft zu gerathen, wieder von der gewöhnlichen Straße ab. Die Wirthinn bot mir eine artige Sackpiſtole, nebſt einem kleinen Pulverhorn und Kugelſacke, zum Kaufe an, und wußte mir das nette Geſchoß ſo ſehr anzupreiſen, daß ich mich zum erſtenmale in meinem Leben mit einem ſolchen Gewehre zu waffnen beſchloß, und dann mit verdoppeltem Muthe den Weg nach Rappersweil antrat. Oefters zog ich während des Gehens die Sackpiſtole hervor, ſpannte den Hahnen, und zielte, wie wenn ein Feind vor mir ſtünde. Etlichemal hatte ich dieß Spiel getrieben; nicht fern von Utznach ſagte ich mir endlich: „Wie nun, wenn's Ernſt gälte, und der Schuß „ſchlüge nicht los? Ich will's doch einmal verſuchen; „kann ja wieder laden.“ Herzhaft drückte ich; das Zündkraut loderte auf; aber der Schuß verſagte. „O weh!“ rief ich, „wie übel wär' ich nun „berathen, wenn ich mich in der Noth auf dich verlaſſen hätte! Fort mit dir!“ Sobald ich in Rappersweil ankam, verkaufte ich die unzuverläſſige Waffe ſehr wohlfeil einem franzöſiſchen Emigranten, der ſich im Gaſthofe, zum Pfauen, wo ich einſprach, aufhielt, und ſogleich beym erſten Anblick Luſt zu dem kleinen Puffer bezeigte. „Mögeſt du," ſo dachte ich, als ich ihn dem Emigranten überreichte, „dieſen „Puffer einſt mit eben dem Erfolge, wie ich, auf „einen redlichen Patrioten abdrücken!" Mit Vergnügen ſpazierte ich Abends auf der langen Brücke, und betrachtete die ſchönen Inſeln Ufnau und Lützelau, die ſo romantiſch aus dem Spiegel des Sees ſich heben.

Den 24. Jul. Morgens frühe ſetzte ich meine Reiſe nach Zürich fort. Unbekannt mit den Gaſſen von Rappersweil, verirrte ich aber zu den Kapuzinern. Die Tochter des Wirthes, welche eben hinter mir zur Meſſe gieng, wies mich Wartenden an der Kirchenthür zu rechte, und meine Verirrung verſchaffte mir das Vergnügen, von der erhabenen Terraſſe am Kloſter die ſchöne Gegend weit und breit mit meinen Blicken beſtreichen zu können. Ich letzte mich recht an der angenehmen Ausſicht, und wanderte dann, langſam ſpazierend, mit Vergnügen nach Stäfa und Meilen hinab.

Fahrt nach Zürich.

So wie die Albiskette und der Uetli-Berg kenntlicher wurden, ſo regten ſich ſüßere Gefühle der wachſenden Sehnſucht und froher Erwartung in meiner Bruſt, und ich ſagte mir ſelbſt: „Dort iſt „die ſchöne Gegend, dort wohnen meine Lieben; „bald — o welche Freude! — bald drücken wir einander „ans Herz." Oft trat ich an Stellen, wo das Ufer ein wenig weiter in den See hinauslief, zu äußerſt an den Strand, und ſpähte, ob noch kein Thurm der Stadt ſichtbar würde, genau, wie ich es in der Idylle: Haliäts Rückkunſt zu ſeinen Freunden, beſchrieben habe. Als ich bey Meilen mit einem Hut voll Kirſchen, die ich verzehrte, hinter einem ſchönen Baume hervortrat, der mit Epheu umſchlungen war, ſah ich einen Nachen in einer kleinen Bucht, in den eben ein Mädchen mit ihrem Bruder ſtieg; und der Schiffer rief mir zu: „Der Herr „geht gewiß nach Zürich, will er nicht mit uns fahren?" Ich beſann mich nicht lange, ſtieg ein, und ſetzte mich vorne an die Spitze des Schiffs auf eine Küſte, immer mit den Augen Zürichs Erſcheinung ſuchend. Der Wind war uns entgegen, die Fahrt gieng langſam. Zum Zeitvertreib zog ich Bleyſtift und Papier aus der Taſche, und fieng an, meine

Empfindungen aufzuſchreiben. „Vielleicht," ſo dachte ich, „wüßteſt du einmal gern, wie dir zu Muthe war, als du wieder deinem lieben Zürich dich näherteſt." Das Mädchen in der bedeckten Laube des Kahns hatte deſto mehr lange Weile, denn ihr Bruder ruderte, und ſchien gar kein Freund von vielen Worten. Sie begann mich zu necken, weil ich ſo unverwandt nach Zürich hinſpähete. Ich müßte dort gewiß etwas Liebes haben, meynte ſie. Gern beſtätigte ich ſie in ihrer Vermuthung, und erzählte ihr in allegoriſchen Ausdrücken, was mein Verlangen nach lieben Freunden in Zürich ſo ſehr erhöhte, beynahe eben ſo, wie Haliät in der Idylle von den 7 düſtern Jahren, die er im öden fernen Lande ohne Luſt und Freunde verlebte, erzählt. Sie wollte, was ich geſchrieben hatte, ſehen. Ich zeigte es ihr. „Sey mir gegrüßt," ſo hieß der Aufſatz, „du Heimath meiner Lieblinge! ſeyd mir gegrüßt ihr fruchtbaren Hügel ꝛc. Gleite ſchneller, mein Fahrzeug, über kräuſelnde Wellen hin, daß ich früher meinen Treuen in die Arme fliege. O wie lieblich ſäuſeln eure Binſen mich an, ihr grünenden Ufer! ꝛc. Nun gehabe dich wohl, du Trübſinn der Verlaſſenheit! Heiterkeit lacht nun meinen Tagen wieder, und Frohſinn breitet ſich über mein Leben aus. Freunde find' ich hier und Geliebte! Jeder ſanften

„Emfindung öffnet ſich wieder, freyer athmend, „meine Bruſt." Es war wie prophetiſches Vorgefühl, was ich da ſchrieb: alles hat ſich erwahrt. Das Mädchen im Nachen rückte näher zu mir, und ſchien zutraulicher zu werden, als ſie mein Blättchen durchleſen hatte. Als Zürichs Thürme hinter dem Vorlande bey Erlenbach hervorkamen, theilte ſie meine Freude, und hüpfte mit mir an die Spitze des Kahns. Von dieſem Augenblicke an waren meine Gefühle zu lebhaft: ich konnte nicht mehr ans Schreiben denken, und ſteckte mein Papier in die Taſche. Erſt nach einigen Tagen vollendete ich mein kleines Gedicht, und formte den Aufſatz durch Beyfügung der angenehmern Umſtände meine Fahrt und des Empfangs in eine Idylle um. Abends etwa um 4 Uhr ſchifften wir zum Waſſerthor hinein.

Geßnerſches Haus. Herr Landvogt Landolt.

Mein erſter Gang war zum Hauſe meines Wohlthäters Salomon Geßners. Als ich mich demſelben näherte, gieng deſſen Sohn, mein Freund Heinrich, eben über die Straße, grüßte mich ſogleich mit inniger Freude, und führte mich zu ſeiner lieben Mutter. Die geiſtvolle Frau empfieng mich mit einnehmender Güte und Herzlichkeit: und unſere erſte

Unterhaltung blieb nicht ohne Thränen; denn wir empfanden alle zu tief, daß der Unvergeßliche fehlte, der ſonſt die Seele unſeres Kreiſes geweſen war. Gerührt ſprachen wir von dem Abſcheiden des Edeln; und ich horchte begierig auf bey der Erzählung von ſeinen letzten Stunden. Einfach wie ſein Leben, und ſanft war ſein Ende. Möchte uns dein ſeliger Geiſt in dieſen Augenblicken umſchwebt haben, Dichter der Unſchuld und der Natur! Wenn reine dankbare Liebe auch die Geiſter glücklicher macht, ſo hätteſt du gewiß an Seligkeit gewonnen. Nach mancherley Erörterungen über mein Vorhaben, nach Frankreich zu gehen, Maſchinen zu bauen ꝛc. ſondierten meine Lieben auch, nicht ohne Schonung und Vorſicht, was mich doch eigentlich zur neuen Flucht bewogen habe, und konnten ihr Beſorgniß nicht ganz bergen, es möchte, im Falle irgend eines Vergebens das auch nur in den Augen der Geiſtlichkeit ein ſolches wäre, etwa noch ein Steckbrief nachkommen. Es ſchien ihnen ein Stein vom Herzen zu fallen, als ich ſo ganz unbefangen und furchtlos betheuerte, mich habe keine Art irgend eines Vergehens, ſondern die wohlüberlegte Betrachtung, daß ich beſſer thue, wenn ich künftig nach meiner Ueberzeugung handeln, und dem geiſtlichen Stande entſagen würde, zur Entweichung bewogen. Beynahe ſchien es mir, ſie nähmen einigen Anſtand, meinem Vorgeben ſogleich völligen Glauben beyzumeſſen. Sie ſagten, in der Vorausſetzung, man könnte mir von Seite der Geiſtlichkeit nachjagen, hätten ſie mir einen Zufluchtsort ausgefunden: mein alter Gönner, Herr Landvogt Landolt, der nicht weit von der Stadt ein Landgut bewohne, ſey bereit, mich als Gaſt aufzunehmen, bis der Sturm verſauſet hätte. Sie hielten es fürs Beſte, wenn ich einige Tage ſtill und ruhig auf dem Lande zubrächte: indeſſen müßte es ſich zeigen, ob ich einige Verfolgung zu beſorgen hätte oder nicht. Ich machte es ihnen begreiflich, daß mir nun wahrſcheinlich kein Steckbrief mehr nachkommen würde, weil ſchon zu viele Zeit verfloſſen, meine Aufführung untadelhaft geweſen ſey, und die Hoffnung der Geiſtlichkeit, mir in Zürich beyzukommen, höchſt gering ſeyn dürfte. Als ich aber merkte, daß ſie es doch gern ſähen, wenn ich ein Paar Tage auf dem Lande zubrächte, bis wegen meines Aufenthaltes alles in Ordnung wäre; ſo gieng ich mit Herrn Heinrich ſogleich um 6 Uhr zu Herrn Landolt, und ward von ihm ſehr höflich empfangen: er kam mir vor das Haus entgegen, und ſang mir ſchon von ferne ein Liedchen zu, das ich bey meinem erſten Aufenthalte in Zürich öfters geſungen hatte. Es lag viel Güte in dieſer Art des Empfangs; ſie heiterte mich auf, und ſtimmte meine Schüchternheit unwiderſtehlich in einen traulichen Ton unbefangener Offenheit um. Es war mir recht wohl um meinen trefflichen Wirth, den Mann ganz ohne Complimente. Mit derbem geradem Biederſinne und zuvorkommender Gaſtfreundſchaft wies es mir ein Zimmer an, zeigte mir ſeine Gemählde, unter andern einen vortrefflichen Mondſchein, wo Soldaten an einer alten Mauer um ein Wachtfeuer ſtehen; und führte mich auf ſeinen Rebhügel und rings in ſeinem Gute umher, das ans romantiſche Sihlthal grenzt, welches ich immer ſo ſehr liebte. Dann mußte ich ihm von meinen Schickſalen und Ausſichten erzählen, und er machte mich dagegen mit der Lebensart bekannt, die er hier als Landmann führte. Seine Haushälterinn, eine raſche, treue und ſehr thätige Frau, ward mir durch ihre Unfälle und die richtigen Urtheile merkwürdig, welche ſie über die ſchwierigſten Gegenſtände der Volksreligion und über alltägliche Lebensregeln äuſſerte. Herr Landvogt ſorgte für die Erziehung ihrer ſiebenzehnjährigen Tochter mit aller möglichen Sorgfalt, und hatte es über ſich genommen, das Herz des Mädchens als ein treuer Vater und Lehrer zur Tugend zu bilden. Sie mußte eben rechnen lernen, und mit ihm Gellerts Fabeln durchleſen, an deren Sittenlehre er die ganze Moral nach und nach ankettete. Für mich war es etwas ſehr rührendes, den ernſten Mann mit dem raſchen Officiers-Tone und der reinſten Gutherzigkeit neben dem Mädchen ſitzen, und Unterricht ertheilen zu ſehen. Sein Charakter ſchien mir ganz Original zu ſeyn. Einige Züge ſeiner Art zu handeln werden jedermann überzeugen, daß mein gütiger Wirth kein gemeiner Kopf war. Z. B. Als Landolt die Landvogtey in Greiſenſee verwaltete, brachte ihm eine Bäurinn bey Gelegenheit eines Rechtshandels ein Kalb zum Geſchenke, um ihn für ihre Partey einzunehmen. Er lobte das Kalb, ließ es unverzüglich ſchlachten, ſprach indeß mit der Bäurinn ſehr freundlich, und hielt ſie ſo lange auf, bis man das ſchöne Fleiſch ihm zur Schau ins Zimmer brachte. „Das iſt hübſches Fleiſch,“ ſagte er zur Bäurinn, „ihr dürſt jetzt nur verlangen, ob ihr es „geſotten, gebraten, gedämpft oder fricaſſirt verzehren wollt; denn verzehren müßt ihrs; früher kommt „ihr nicht aus dem Schloſſe. Seht, hier iſt ein ar„tiges Zimmer, ihr ſollt mir ſo lange darin bleiben, „bis ihr euer Kalb aufgegeſſen habt.“ Die Betroffene bat um Gnade: aber da half nichts: man legte ein Schloß vor die Thüre, und nahm es nicht eher ab, bis das Kalb verzehrt war.

Ein Paar Eheleute lebten immer im Unfrieden mit einander: ſie ſchimpften, rauſten, verläumdeten und verklagten ſich ohne Unterlaß. Nach einer neuen Schlagerey ließ Landolt die Frau rufen: „Nun rede „ſie einmal von der Bruſt weg,“ ſprach er aufmunternd, „und ſage mir unverholen, was ſie gegen „ihren Mann zu klagen hat!“ Die Frau ergoß ſich weitläuftig über ihres Mannes Unarten. Landolt hörte ſie geduldig an. Als ſie mit ihrer Klage zu Ende war, ſagte er: „Frau, ſie ſoll Satisfaction haben; „ich will an ihrem Manne eine exemplariſche Strafe „ſtatuiren. Morgen, wenn alles aus der Kirche geht, „laß ich ihn in die Trille ſperren; und ſie, Frau! ſie „muß ihn trillen.“ Die Bäurinn bat um Gotteswillen, er ſollte ihr die Schande nicht anthun. Allein Landolt beſtand auf ſeiner Verfügung, und ließ die Frau in ein anderes Zimmer bringen. Indeß hatte er auch den Mann ins Schloß beſchieden, befahl ihm vorzutreten, und ſagte: „Ich vernehme, er lebt „mit ſeiner Frau ſehr unzufrieden: rede er nur von „der Leber weg, wo fehlt es?“ Der Mann erzählte ein Langes und Breites von den Tücken ſeines Weibes. Am Ende verſprach ihm der Landvogt, ſein Weib ſollte exemplariſch beſtraft werden. Deß war der Mann wohl zufrieden. „Morgen,“ fuhr jetzt Landolt fort, „morgen ſogleich nach der Predigt laß' ich „die Frau in die Trille ſperren, und er — hört er? „er ſoll ſie trillen, bis der Zänkerinn Hören und

„Sehen

„Sehen vergeht! Da kann er ſeinen Muth kühlen!“ Wie erſchrack der Kläger! Er bat, ſo ſehr er konnte, ihm den Schimpf nicht zuzumuthen; that auf alle Satisfaction von ſeiner Frau Verzicht, verſprach Beſſerung und Friedſamkeit, und erbot ſich zu jeder andern Strafe. Als Landolt beyde zur Bekehrung reif genug ſah, ließ er ſie miteinander vortreten, und ſtellte ihnen vor: „Was ſeyd ihr für Leute? Ihr zittert beyde vor der Schande, einander zu trillen und getrillt zu werden, und dennoch beſchimpft ihr euch täglich öffentlich durch euer unfreundliches Betragen. Dießmal ſey euch die Strafe nachgelaſſen; denn ich hoffe auf eure Beſſerung. Wißt aber! Und ihr kennt mich als einen Mann von Wort! Dasjenige von euch, welches wieder die erſten Händel anfängt, ſoll unfehlbar von dem andern getrillt werden!“ Seitdem ſcheint der Dämon der Zwietracht aus dem Hauſe der beyden Eheleute entwichen zu ſeyn: Die Furcht vor der Trille wirkte weit beſſer auf ihn, als alle geiſtlichen Mittel.

Mit dieſem Manne voll natürlichen Scharfſinns lebte ich nun unter Einem Dache, und befand mich in ſeiner Geſellſchaft ſehr wohl. Sogleich ſandte er ſeine Haushälterinn herum, um mir eine Wohnung aufzuſuchen. Sie kam erſt ſpät zurück, ohne eine aufgefunden zu haben; denn überall verlangte man, ich ſollte ſie wenigſtens auf ein Jahr miethen, und ich wollte nur ein Paar Monate in Zürich bleiben. Die Sonne war ſchon lange hinabgeſunken. Wir ſaßen da, ruhig plaudernd, und das Abendeſſen erwartend. Auf einmal öffnete ſich die Thür, und meine lieben Freunde, **Erni** und **Wolf** traten herein, fielen mir nach einander um den Hals, küßten und drückten mich mit ſo unverſtellter Freude und Herzlichkeit, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und nun erſt recht lebhaft mein Glück fühlte, wieder unter guten Menſchen zu ſeyn. Von Geßner ward ihnen meine Ankunft erſt ſpät am Abend gemeldet; und ſie hatten nichts Angelegeneres, als mich geſchwind noch zu ſehen. O wie erquickte ein ſo freundſchaftliches Betragen mein Herz! Als ich auf mein Zimmer kam, dankt' ich Gott vor dem Schlafengehen recht innig, daß er mich in ſo liebevolle Geſellſchaft geführt hatte.

Beſuche. Geßners Monument.

Der 25. Jul. war Beſuchen gewidmet. Nachdem ich beynahe alle meine Bekannte gegrüßt hatte, aß ich, um freyer zu ſeyn, im Wirthshauſe zu Mittag. Nach Tiſche gieng ich zu Geßners Monument in den Schützenplatz, ganz allein, um mich meinen Empfindungen ungeſtört überlaſſen zu können. Ich traf den hübſchen Spaziergang um vieles verſchönert an, die Ehrenſäule gefiel mir, und die wohlgewählte Aufſchrift rührte mein Herz. Ich dachte mit neuer Lebhaftigkeit an die Einfachheit und Güte des großen Mannes, und konnte mich über ſeinen Verluſt der Thränen nicht enthalten. Wer mich geſehen hätte, würde geglaubt haben, ich ſchluchze an ſeinem Grabe. Ja, lieber Freund, ſo rief ich mehr als einmal aus,

> Billig verehrt die Nachwelt des Dichters Aſchenkrug, von altem Epheu umſchlungen, den die Muſen ſich geweihet haben, die Welt Unſchuld und Tugend zu lehren!

So hieß die Aufſchrift. Ich führte den Tod Abels, aus dem ſie genommen iſt, eben in der kleinen Sackausgabe bey mir, zog ihn hervor, ſuchte die Stelle, und las weiter: „Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophäe des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmal des unrühmlichen Fürſten jetzt in einer Wüſte vielleicht, im wilden Dorngebüſche zerſtreuet liegt, mit grauem Moos bedeckt, auf dem nur ſelten der verirrte Wanderer ruht. Zwar dieſe Größe zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihr nachzueifern iſt rühmliches Beſtreben. Der einſame Spaziergang und jede meiner einſamen

„Stunden ſey ihm geweiht!" O welche Wirkung machten nun dieſe Worte auf mich! Ich ſah das Monument mit naſſen Blicken an, und ſagte zu mir mit erhöhten Gefühlen: „O wie ſchön iſts, ein „ſolches Denkmal verdient zu haben! Aber wie „wahr ſangſt du, lieber Verklärter: Dieſe Größe „zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt!" Sey es! du ſangſt auch — „ihr nachzueifern iſt rühmliches Beſtreben." Dieß war ſchon lange das meinige. O möchte es mir gelingen, ſie ſchön und richtig zu ſchildern! Möchte auch ich da und dort einer guten Seele Unſchuld und Tugend lehren! Wohlan, ich will nicht müde werden, meine beſſern Gedanken und Empfindungen in Geſänge zu ordnen: wer weiß, ob ſie nicht einige Frucht hervorbringen! Dein Geiſt umwehe mich, ſeliger Freund, wenn ich, mit ſüßen Gefühlen erfüllt, durch die Fluren wandle, und für empfängliche Herzen meine ſchönern Phantaſien aufs Papier gieße! Hier an deinem Denkmal gelob' ichs der Gottheit von neuem an: ich will mich immer enger an die Tugend anſchließen, und das Gute, das ich beſinge, treulich in Ausübung bringen! Stärke mich, Allgütiger, ſtets dieſen Vorſatz zu halten! So gieng ich innig gerührt, ermuntert und beſſergeſinnt von dannen.

Neue Wohnung, der Oberhof.

Abends beſuchte ich das Handlungs-Comtoir der Orelliſchen Buchhandlung, grüßte meine lieben alten Bekannten, und ward mit lautem Jubel empfangen. Man zeigte mir ſogleich mein Gepäcke, das bereits vollſtändig angekommen war, und wohlverwahrt in den Gewölben ſtand. Die Frachtkoſten, die ich ſogleich abtrug, ſtiegen auf 6 Louisd'or. Herr Erni, mein dienſtfertiger Freund, verſäumte nichts, um mir bey jeder Gelegenheit durch ſeine freundſchaftliche Thätigkeit zu nützen; er hatte indeß auch eine Wohnung aufgefunden, und führte mich hin, um die kleine Interims-Reſidenz in Augenſchein zu nehmen. Ich erblickte ein gewöhnliches Landhaus, der **Oberhof** genannt, mit einem hübſchen Garten und ſchönen Gütern dabey, in einer ſehr reitzenden Gegend, auf der ſogeheißenen Platte zwiſchen der Stadt und dem Dorfe Fluntern; man ſagte mir, das Gut gehöre einem Junker Eſcher, Officier in holländiſchen Dienſten, und werde nun von einem ehrlichen Pächter bewohnt, der die Güter baue, und Wein ſchenke. Der letzte Punkt wollte mir nicht gefallen: denn mir ſauſete ſchon der Lärm um die Ohren, den der Wein gewöhnlich in Schenken anrichtet. Allein in der Eile war kein beſſeres Unterkommen zu finden. Der Pächter, ein etwas bejahrter aber noch ganz kraftvoller Mann, derb und ſchlicht in ſeinen Aeußerungen, mit einer ziemlich jungen Frau und 5 Kindern, drängten ſich um meinen Führer und mich her, nahmen den neuen Koſtgänger in Augenſchein, zeigten uns meine künftige Wohnung, und kapitulirten wegen des Tiſchgeldes und der Miethe. Mein Vorſchlag lautete, ich wollte mit Ablauf jeder Woche bezahlen, damit die Zahlung mir leichter würde, und die Hauswirthe wegen meiner Redlichkeit nie in Sorgen ſtehen müßten. Sie waren es zufrieden, und ſtellten mir frey, ob ich ein hübſches Zimmer oder eine ſehr ſchmuckloſe Kammer, beyde mit einer ſehr ſchönen Ausſicht, zum Aufenthalte wählen wollte, erinnerten aber, ich müßte mich bequemen, jeden Sonntag, wenn Trinkgäſte kämen, meine Sachen aus dem angebotenen Zimmer wegzubringen, und daſſelbe auf einen Abend den Gäſten abzutreten. Dieß konnte mir unmöglich gefallen. Ich wählte alſo die Kammer. Mit zuvorkommender Güte bewarb ſich Herr Rathsherr Füßli ſogleich bey den Herren Obervögten für mich um die Erlaubniß, hier ſitzen zu dürfen; und erhielt ſie. Schon den 26. ließ ich ein Paar Verſchläge, in denen ich einiges weißes Zeug und die nöthigen Bücher wußte, in den Oberhof bringen, packte mein Bett aus, und richtete mich ſo bequem (oder vielmehr nicht bequem) ein, als ich es für meinen kurzen Aufenthalt nöthig glaubte.

Den 27. Jul. Morgens nahm ich unter Gefühlen der Dankbarkeit und Hochachtung von Herrn Landvogt Landolt Abſchied, und bezog meine neue Wohnung. Nach meiner Gewohnheit warf ich mich, ſobald ich allein war, auf die Knie, und betete um Schutz und Beyſtand. Man hat mir vorgeworfen, ich bete zu viel, oder ſpreche wenigſtens zu oft davon. Allein mein Endzweck iſt, einen Menſchen vollſtändig, wie er handelt, darzuſtellen; und ich glaube, auch dieſer Zug verdiene, als eine nicht unbedeutende Nuance des Charakters aufgeführt zu werden. Mit voller Ueberzeugung, der Inhalt eines Gebetes könne jeden in den Stand ſetzen, die tiefſten Blicke ins Herz und Gedankenſyſtem des Betenden zu thun, rückte ich einige meiner Gebete höchſt getreu und offenherzig in dieſe Lebensbeſchreibung ein. Man ſagt freylich, meine Gewohnheit rieche nach Schwärmerey: mag ſeyn! Aber deßhalb werde ich ſie doch nicht ablegen; bey jedem wichtigen Beginnen, nach jeder ſüßen Stunde, in jedem Leiden ꝛc. will ich meinen Blick zum Schöpfer flehend oder dankend erheben. Ob das Gebet irgend eines Menſchen objective Wirkungen hervorbringen könne; das heißt, ob Gott, weil er eben gebeten wird, Rettung aus Noth, Hülfe in Gefahren ꝛc. ſchicke, das **weiß ich nicht.** Aber manchmal in meinem Leben ſchien es mir, wenn ich in dringenden Fällen um Hülfe flehte, daſſelbe ſey augenſcheinlich erhöret worden, weil es ſich oft gar ſeltſam fügte, daß ich gerettet ward: wenn ich aber näher zuſah, ſo konnte ich mir's freylich nicht läugnen, es habe ſich alles aus ganz natürlichen Urſachen ſo ergeben können. Sobald ich denken lernte, erwartete ich zwar kein Wunder mehr, und ſuchte auch keins in dergleichen Ereigniſſen. Ob aber durch ganz natürlich herbeygeführte Umſtände, deren Verkettung und Wendung oft von ſehr geringen, an ſich unbedeutenden Kleinigkeiten abhängt, die begnadigende Allmacht das Gebet des Redlichen nicht zur Miturſache eines glücklichen Erfolges machen wollte, das ſcheint mir zwar weder philoſophiſch entſchieden, noch entſcheidbar zu ſeyn; erwünſchlich wär' es mir — und jedem Leidenden. Vielleicht ſollen wir deßhalb hierüber nicht ganz ins Klare kommen, damit ſich derjenige, dem geholfen wird, nicht etwa gar als ein beſonders Begnadigter hoffärtig erhebe. Ich glaube indeß, daß es der göttlichen Vatergüte würdiger, und der Menſchheit tröſtlicher ſey, eine poſitive Einwirkung der Vorſehung zur Rettung guter, nach Hülfe ſchmachtender Menſchen zu hoffen; und ich bin, aller philoſophiſchen Grübeleyen ungeachtet, überzeugt, daß die Gottheit durch Erhörung eines Gebetes eigentlich nichts in ihren Planen oder Naturgeſetzen wankelmüthig zu ändern brauche, weil dieſelbe doch die Noth und das Flehen des Bittenden längſt nothwendig eben ſo gut in ihre Plane einweben mußte, als die darauf erfolgende Hülfe; ich kann mir alſo nicht vorſtellen, daß die Hoffnung und Anrufung göttlicher Hülfe mit Ergebenheit in Gottes Fügung an ſich etwas Widerſinniges, wohl aber, daß ſie viel Gutes und Tröſtliches habe. Zudem fühle ichs ganz deutlich, daß das Gebet wenigſtens ſubjective gute Wirkungen hervorbringe, daß ſich mein Herz dadurch zu reinerer moraliſcher Harmonie ſtimme, daß ich mir genauere Rechenſchaft über meine Handlungen, Abſichten und Wünſche ablege, und in Freude und Leid eine ſichere Stütze kenne, an die ich mich halten kann, die Zuverſicht auf Gottes Vaterhand. ꝛc. ꝛc. Gewiß wäre ich weniger glücklich als jetzt, wenn ich nicht mehr beten ſollte. Mag man doch meiner Schwachheit lächeln, wenn es Schwachheit iſt! mich ſoll das wenig kümmern! Fort und fort will ich beten, ſo bald das Herz mich dazu antreibt. Und da ich alles ſage, warum ſoll gerade dieß die Welt nicht wiſſen? Wer philoſophiſcher ausſehen will, als er iſt, mag dergleichen verhehlen! Vielleicht wird man mich aber einen Heuchler ſchelten? Das kann ich niemandem wehren. Vielleicht zuckt mancher die Achſel, und denkt: „Der Thor glaubt wahrſcheinlich „Gott einen Dienſt zu erzeigen, wenn er ſich des „Gebetes annimmt!“ Sey es; kratze ſich hier, wer keine heile Haut hat. Ich glaube das nicht. In Angelegenheiten dieſer Art werde ich immer geradezu meine Herzensmeynung vortragen: warum ſollte ich auch mit ſo mancher Entſagung Unabhängigkeit erkauft haben, wenn ich ſie nun nicht brauchen wollte, mich unverholen und laut zu meinen Grundſätzen zu bekennen? **Wer ſich nicht getraut, er ſelbſt zu ſeyn, iſt nichts.** Es dünkt mich nun freylich, ich ſehe den größten Theil meiner Leſer, welche dieſer alltäglichen Apologie herzlich ſatt ſeyn mögen, vor langer Weile gähnen. Vielleicht aber vergeben Sie mir lieber, wenn ich ihnen ſage, daß mehrere ſonſt reſpectable Männer das Beten überhaupt und beſonders mein Beten mir unters Angeſicht für etwas Unmodiſches (denken Sie doch! —) oder Gleißneriſches, oder Zweckloſes, oder Unphiloſophiſches ꝛc. deklarirt haben. Und ich — ſehen Sie, ich bin etwas eitel, ſchäme mich, Unrecht zu haben, und möchte auch nicht gern, daß ſich irgend ein Nachbeter des Betens ſchämte.

Dem ſey nun, wie ihm wolle! Bey meinem Eintritt in den Oberhof betete ich, und befand mich nicht übel dabey. Als ich in der Frühe erwachte, erleuchtete das ſchöne Morgenroth meine Kammer; ich ſtand auf, im Herzen jubelnd, und lief in den Garten. O wie entzückte mich die Pracht der Gegend! Wie oft ſetzte ich mich auf den leeren Brunnentrog im Baum-Garten, und beſtrich mit meinen Blicken die ſchönen Hügel umher! Bald ſtieg ich auf den nahen Zürich- oder Geißberg, drängte mich ſingend durch den Wald und weidete mich an hübſchen Ausſichten auf den See und das Limmatthal hinab; bald ſtreckte ich mich, wenn der Thau verdünſtet war, ins Gras an irgend einem kleinen Abhange, unter Obſtbäumen oder in den Reben, und phantaſirte; bald ſaß ich mit Schreibmaterialien in der Haſellaube, und ſetzte Idyllen und Erzählungen auf, wie der **Lebensplan**, die **Vertragſamkeit**, **Prieſter und Religion**, **Schwanau** rc. Mein Wunſch, mit wenigem glücklich zu ſeyn, gieng da in Erfüllung. Und ich brachte meinen Grundſatz, mir ſo wenige Bedürfniſſe als möglich zu machen, treulich in Ausübung. Nur ſelten trank ich ein Glas Wein; mit dem Pächter und ſeinen Leuten gieng ich zu Tiſche, und ließ mir beſonders das Gemüße trefflich ſchmecken. Das dünkte mich ökonomiſch und philoſophiſch zugleich. Meine Munterkeit erwachte völlig wieder; die ganze Tiſchzeit über gab es immer etwas zu ſcherzen; die fünf Kinder des Pächters mit ihren Launen, kleinen Streichen und baroken Einfällen ꝛc. lieferten immer Stoff genug zum Lachen. Ich hätte mit Herrn Statthalters niedlicher Tafel mein ländliches Mahl gewiß nimmer vertauſcht. Da empfand ichs recht, was Salomo ſagt *): „Bey Liebe „und Eintracht lebt man mit einem trockenen Biſſen „Brodes beſſer, als bey Zwietracht und Zank an „einer reichlich beſetzten Tafel.“ Wie erheiterte michs, nun den ganzen Tag nach Belieben im Grünen umher ziehen zu dürfen, und ſtatt der abgeſchmackten Actenſtöße ein ſchönes Buch neben mir liegen zu ſehen! Ich betrachtete dieſe glücklichen Tage der Unabhängigkeit als eine Kurzeit für Leib und Seele, und fühlte es recht deutlich, daß ſich meine Geſundheit immer mehr befeſtigte. An Regentagen war das Violinſpielen mein Zeitvertreib; ich ſuchte die herrſchenden Gefühle meines Herzens in Tönen auszudrücken, und geigte mich bald in heitere, bald in wehmüthige Stimmung. An angenehmer Geſellſchaft mangelte es mir nie. Hatte ich mich ſatt geleſen, oder müde gegangen, oder müde phantaſiert; ſo brauchte es nur einen Wink, und eine ganze Schaar Kinder ſammelte ſich um mich: dann mußte ich ihnen von dem und dem Vogel, von Inſekten, die ſie eben

---

*) Sprüche 17, 1.

ſahen, von den Blumen ꝛc. erzählen; oder ihnen ein kleines Unternehmen ausführen helfen, zu dem ſie meiner Kräfte oder meines Schutzes bedurften; oder einen Streit ſchlichten, den ſie angefangen hatten; und ich war ihr Lehrer, Nothhelfer und Richter. Hänschen, das jüngſte Söhnchen des Pächters, ein ſchöner Knabe zwiſchen 2 und 3 Jahren, hieng ganz beſonders an mir. Faſt immer ſaß oder trippelte er an meiner Seite, tändelte mit Blumen, oder klopfte mit meinem Hammer; wir hatten ſtündlich allerley Geſchäfte mit einander abzuthun. Wenn ich nicht zugegen war, ſo ſuchte er mich allenthalben, und rief an jeder Raſenſtelle, wo wir ſonſt zu ſitzen pflegten, mit lauter Stimme ſein **Bonni**! Ich war recht vergnügt bey dem Spiele.

Wollte ich mir eine beſſere Unterhaltung verſchaffen, ſo beſuchte ich meine Freunde in der Stadt, die Wittwe Geßner mit ihren Söhnen, Herrn Rathsherrn (nun Obmann) Füßli, die Herren Zunftmeiſter Bürkli, Profeſſoren Steinbrüchel und Hottinger, Landvogt Landolt, und Junker Stadtſchultheiß Reinhard ꝛc. Von allen ward ich immer ſehr gütig aufgenommen. Junker Reinhard zeichnete ſich, ſo wie bey meiner erſten Anweſenheit, durch beſondere Güte aus. Mit einer Schonung, die meinem Herzen ſehr wohl that, und der ſicherſte Beweis eines feinen Gefühles iſt, kam er ſelbſt in den Oberhof, erkundigte ſich leiſe, ob ich keiner Hülfe bedürfe, und erbot ſich, mir im Erforderungsfalle einsweilen Unterhalt zu verſchaffen. Sein großmüthiges Anerbieten rührte mich, und erfüllte mich mit Hochachtung; mit inniger Zuneigung dankte ich ihm für ſo viel Sorgfalt, und war froh, daß ich ihm ſagen konnte, ich ſey zum Glücke mit einer kleinen Summe baaren Geldes verſehen, die mich in den Stand ſetzte, meinen Freunden nicht beſchwerlich fallen zu müſſen.

Wo ich immer hinkam, traf ich freundliche Geſichter an; wer mich ehemals gekannt hatte, ſchien ſich zu freuen, daß ich den Prieſterfeſſeln zum zweytenmale glücklich entſchlüpft war. Welch ein Abſtand gegen die finſtern oder herriſchen Mienen meiner geiſtlichen Obern in Augsburg! Wie wohl that es mir nach einem ſo langen Aufenthalte bey Männern, die mir nicht trauten, und denen ich nicht traute, nun wieder unter wohlwollenden Herzen zu wandeln! Dort wäre ich gern ein Einſiedler geworden, hier hielt ich mich am liebſten an Menſchen.

Conrad Geßner, der ältere Bruder meines Freundes Heinrich, ein Hoffnungvoller junger Künſtler, der ſeines Vaters reinen Sinn für ſchöne Natur mit der Geſchicklichkeit, Pferde in jeder, auch der ſchwierigſten Stellung mahleriſch darzuſtellen, vereinigt, dabey eine ſo aufrichtige, gerade und argloſe Seele, daß ich noch nie eine redlichere kannte, mehrte mein Vergnügen im Geßneriſchen Hauſe nicht wenig. Da er während meines erſten Aufenthalts in Zürich auf Reiſen war, ſo lernte ich ihn erſt jezt perſönlich kennen, und gewann ihn herzlich lieb. Bald nach meiner Ankunft reiſete er nach Bündten, um dort eine romantiſche Gegend aufzunehmen, und nach der Natur zu malen. Ich mußte nun, bis Conrad wieder kam, deſſen Stelle einnehmen, in Heinrichs Zimmer ſchlafen, mit der Frau Rathsherrinn eſſen, und ganz ſo leben, als wenn ich zu ihrer Familie gehörte. Sie hatte eben ein Sommer-Logis in einer angenehmen Gegend am Mühlenbache gemiethet, und ich nahm Theil an ihrer Landluſt, ihren Spaziergängen und Unterhaltungen. Durch die Beſuche, welche ſie erhielt, ward ich mit mehrern ſehr intereſſanten Menſchen bekannt; namentlich mit Herrn Matthiſſon, und ſeiner liebenswürdigen Frau, mit der Frau v. Berlepſch, Herrn Prof. Vogt aus Maynz u. a. m.

Moraliſche Gefahren.

Durch öftern Umgang mit Frauenzimmern von Bildung, Geſchmack und wahrer Herzensgüte lebte allmählig in meiner Seele ein Ideal weiblicher Vollkommenheit auf, das mir bey meinen Träumereyen und Ausflügen in die Idyllenwelt immer mit friſchen Reitzen entgegen trat, und in der Folge meinem Herzen keinen geringen moraliſchen Vortheil gewährte, indem es mich vor jeder unwürdigen Neigung zu minder edeln weiblichen Weſen behütete.

Ich hatte in meiner Lage dieſes moraliſche Hülfsmittel eben ſehr nöthig; denn niemals, däucht mich jetzt, war ich in ſo großer Gefahr, zur Liederlichkeit mich hinzuneigen, als in dieſem Zeitpunkte. Mehr als einmal drohte mein Charakter völlig umzuſchlagen. Der Aufenthalt in einem öffentlichen Schenkhauſe brachte mich ſehr oft mit Gäſten zuſammen, denen Enthaltſamkeit nichts minder, als eine Tugend, und jeder Genuß ein herrlicher Sieg ſchien. Die äußere Artigkeit der Perſonen zog mich Unbefangenen nicht ſelten in ihre Kreiſe; größtentheils merkte ich zu ſpät, daß hier nicht Edles, Liebenswürdiges zu finden ſey, und ſaß dann neben den Weibern oder Mädchen, als wenn mein Geiſt nicht zu Hauſe wäre, bis ich einen Vorwand fand, wegzuſchleichen. Meine Schüchternheit ſchien den meiſten Blödigkeit zu ſeyn; offenbar ſtand man in dem Wahne, daß ich Aufmunterung bedürfte, um kühner und freyer zu werden. Man ließ mirs mehr als einmal merken, und nahm ſich wohl gar die Mühe, mir dieſe Wohlthat zu erzeigen. Aber ich fühlte das Unwürdige eines ſolchen Betragens zu lebhaft, um dann nicht noch ſcheuer zu werden. Zuweilen fügte es ſich auch, daß angeſehene Perſonen in kleinen oder größern Geſellſchaften im Oberhof einſprachen, um Obſt oder Milch zu genießen. Sie ſpazierten dann gern im Garten, und vernahmen jeden Ton, wenn ich in meiner Kammer ſang, oder auf der Violine phantaſirte. Man erkundigte ſich um den Muſiker, der hier wohnte; und die Hausfrau ſäumte nicht, mir's zu hinterbringen, was man gefragt und geſprochen hatte. So ward ich faſt jedes Mal aufmerkſam auf die vornehmen Gäſte, ſchlich mich wie von ungefähr in den Garten, ward gemeiniglich angehalten, und über mein Spiel oder meinen Geſang zur Rede geſtellt. Das verwickelte mich in Geſpräche, und ich plauderte mit den Damen ſo heiter und fröhlich, als es eben meine Unerfahrenheit und Blödigkeit zuließ.

An einem ſchwülen Abend ſcherzte ich einſt mit dem kleinen Hänschen im Grünen umher; da traten wieder zwey angeſehene ſchöne Frauen in den Garten, und fragten nach der Wirthin, die eben in den Reben bey der Arbeit war. Sie hatten ſchon einmal den Oberhof mit größerer Geſellſchaft beſucht; ich war aber unter den übrigen auf ſie nicht beſonders aufmerkſam geweſen. Jetzt lief ich geſchwinde hin, holte die Hausfrau herbey, und half ihr mit Freuden bey der Bedienung ſo ſchöner Gäſte. Sie ſetzten ſich in die Taxuslaube, verzehrten ihre Milch, und hatten ſo viel zu fragen, daß ich nicht daran denken konnte, wegzugehen, wenn ich auch gewollt hätte. Ich fühlte aber keine Luſt, aus einer ſo angenehmen Geſellſchaft fortzueilen. In der heiterſten Laune erzählte ich ihnen meine Flucht, um deren Umſtände ſie mich gefragt hatten. Meine Idyllen waren ihnen nicht unbekannt. Sie wollten wiſſen, welche Lebensart ich im Oberhof führe, und fiengen an, mich über die Gefahren eines ſolchen Aufenthaltes zu necken. Im Eifer des Geſpräches war ich lange vor ihnen geſtanden; die ſchönere der beyden Frauen legte jetzt den Löffel weg, klopfte mit flacher Hand auf die Bank, und verlangte hiemit, ich ſollte mich an ihre Seite ſetzen. Schüchtern that ichs, hielt mich aber immer mit einer gewißen Ehrfurcht in einiger Entfernung. Sie lächelten, und die Schöne flüſterte der andern ins Ohr: „der blöde Schäfer!" ſo vernehmlich, ich hätte taub ſeyn müſſen, um es nicht zu verſtehen. Und die andere erwiederte: „Der bedarf noch vieler Aufmunterung!" Ich ſchämte mich meiner Furchtſamkeit, und verlor darüber vollends den kleinen Reſt meiner Dreiſtigkeit. Die Dame rückte näher zu mir, indem ſie ſagte: „Sie ſind ja „noch wirklich wie ein Kloſternovize; ich muß ſchon „zu ihnen kommen." Ich nahm mich zuſammen, und ſagte: „Denken Sie nur, daß ein ſolches Glück „für mich eine Seltenheit iſt!" Sie. Ey wer weiß, ob ſie in anderer Geſellſchaft nicht kühner ſind? Idyllendichter haben heißes Blut; für ſie iſt der Oberhof ein gefährlicher Platz." Ich war nun im Zuge, galant zu ſeyn, und erwiederte: „Ganz gewiß, wenn „alle Tage ſolche Geſellſchaft käme." Die andere Dame ſprach ſcherzend: „Wie muthwillig! Merkſt „du nun? er erwacht." Man plauderte fort; und ich merkte wohl, daß den Damen mitunter auch eine feine Zweydeutigkeit entſchlüpfte. Kaum konnte ichs begreifen, wie ein ſo ſchöner Mund dergleichen Ausdrücke vorbringen mochte. Meine hübſche Nachbarinn legte ihre Rechte auf meine Hand, die mir im Schooße lag, und fragte mit freundlicher Miene: „Sagen ſie mir einmal, wie müßte denn das Mädchen „ausſehen, das ihnen gefährlich wäre?" Ich hatte die Schalkheit, ſie genau ins Auge zu faſſen, und jeden ihrer Züge herzurechnen. Sie lächelte und drückte meine Hand, ich die ihrige. Die andere Frau ſtand auf, und gieng aus der Laube, indem ſie ſcherzend ſagte: „Es dünkt mich, ſie wer-

„ den ziemlich vertraut; hier bin ich alſo eine überflüſſige Perſon." Dieß ſetzte mich in neue Verlegenheit. Aber die Zurückgebliebene behielt meine Hand, und ſagte ſcherzend: „Laſſen ſie die Neidiſche nur gehen. Wir wollen wohl allein miteinander zurechte kommen." Es wurde mir doch ein wenig heiß, und die Unterhaltung ſtockte. Sie ſah mich überaus freundlich an; und meine Verwirrung nahm zu. Ich hätte nicht gern dumm ausgeſehen, und das Frauenzimmer war ſchön, und meine Sinnlichkeit ſchwieg auch nicht. „Was iſt ihnen?" fragte ſie mit zärtlicher Stimme, „fürchten ſie mich denn?" — „Ach nein!" ſtammelte ich, und wagte es zum Beweiſe, mehr als einmal, und zwar etwas ungeſtüm, ihre Hand zu küſſen. Mein Herz aber ſagte laut: „Ja, ich fürchte ſie." Die Dame ſprach: „Sehen ſie, ungeſtümer Küſſer, wenn ich ihnen „böſe werden wollte, ſo müßte ichs jetzt werden. „Aber bin ichs denn?" Hiemit drückte ſie mir wieder recht vertraulich die Hand. Ich fragte mich: „Soll ich ſie küſſen?" Und zweifelte, und that es nicht. Es lag für mich in ihrem Weſen etwas Zurückſtoßendes; ihre zu große Vertraulichkeit erfüllte mich von neuem mit einer Art Scheu, und es war, als rufe mir jemand in die Ohren: „Laß „das! ſie iſt eine Coquette!" Indeſſen wanderte die andere Frau den Gang wieder herauf, und rief ſchon von ferne: „Darf ich näher kommen?“ Meine Vertrauliche zog ſich etwas zurück, ließ meine Hand fahren, und rief ſchon der Kommenden zu: „Du hätteſt immer zugegen ſeyn dürfen; wir führten uns auf, wie die Unſchuld ſelbſt, das kannſt „du glauben!“ Scherzend ſetzte ſich die andere zu der ſchönen Dame, und ſie flüſterten einander nicht ohne Lachen in die Ohren, was ich nicht verſtehen konnte. Mit dem Tone der Freundlichkeit wechſelte nun leiſer Spott, und es fieng mir allmählig an, in dieſer Geſellſchaft nicht länger zu gefallen. Auch Zweydeutigkeiten kamen wieder zum Vorſchein, und meine Vermuthung, daß die beyden Frauen keine von den Tugendhafteſten ſeyn möchten, erhielt dadurch neues Gewicht. Die Kinder des Pächters waren indeß in Uneinigkeiten gerathen, und mein Hänschen weinte. Unter dem Vorwande, Frieden zu ſtiften, gieng ich aus der Laube, verweilte mich bey den Kindern, ſtand nachdenkend unter den Bäumen, und konnte das Betragen der Damen gar nicht mit der Sittſamkeit reimen, die ein Hauptzug meines Ideals war. „Es ſind ein Paar Coquetten!“ ſagte ich endlich herzhaft, „laß ſie ſitzen! Mögen ſie doch von dir denken, was ſie wollen!“ Dann führte ich die Kinder weit hinauf an den Reben, und kam nicht mehr in die Laube. Mehr als einmal ſtand ich zwar im Begriffe, zu den ſchönen Frauen wieder hinzugehen; aber der Gedanke: „Sie haben dich nur zum Narren!" hielt mich jedesmal wieder zurück.

Am folgenden Morgen gieng ich durch die Gaſſen der Stadt. Unvermuthet rief mir jemand zu; ich blickte empor, und — ſieh da! die ſchöne Frau von geſtern lag im offenen Fenſter ihres Hauſes, wünſchte mir einen guten Tag, fragte, ob ich dringende Geſchäfte hätte, und verlangte, ſobald ſie mein Nein vernahm, ich ſollte ein wenig hinaufkommen. Der Kaffee ſtand auf dem Tiſche; ſie hieß mich gütig neben ſich auf den Sopha ſitzen, nahm freundlich Platz an meiner Seite, und machte mir leiſe, ich möchte faſt ſagen, zärtliche Vorwürfe über mein geſtriges Wegbleiben aus der Laube. „Was thaten „wir ihnen denn zu Leide, daß ſie ſich wegſtahlen, „ohne Abſchied zu nehmen?" fragte ſie mit einer Stimme, der man's anmerken konnte, daß ſie erwartete, ich würde nun durch doppelte Freundlichkeit den Mangel an Aufmerkſamkeit vergüten, durch den ich ſie geſtern beleidiget hatte. Ich war auch zu ſehr von ihrer Artigkeit überraſchet, als daß ich etwas anders, als eine Entſchuldigung meines Betragens hätte vorbringen können. „Sie ſind auch gar

„zu ſchüchtern,“ ſagte ſie, „wir hätten ſie geſtern „gern noch länger um uns gehabt, und doch flohen „ſie; es ſchien, ſie fürchteten uns.“ Ich. Ich bin kein unterhaltender Geſellſchafter, und wollte Ihnen nicht gern noch mehr lange Weile machen. Sie. Das thaten ſie nicht. Sie waren ja recht munter; wir ſahen ſie nachher luſtig und frey, wie ein Reh, mit den Kindern in der Wieſe hüpfen. Ich. Mit Kindern ſcherze ich wohl gern. Sie. Warum nicht auch mit Erwachſenen?“ Ich ſchwieg. Sie fuhr fort: „Ihr ganzes Weſen zeugt von Mißtrauen ge„gen ſich ſelbſt; ein junger Mann von ihrer Gattung „ſollte doch mehr Zuverſicht hegen. — Ach, wie ſitzen „ſie da? ſo gezwungen, ſo bange? Kommen ſie nä„her, ich vergifte ſie nicht!“ Sie ſtreckte die Linke aus, ergriff mich traulich beym Arme, zog mich zu ſich, und rückte ſelbſt ganz nahe an meine Seite. Ihr Gewand wärmte meine Füße. In leichter Morgenkleidung ſaß ſie neben mir, und ſchenkte mir die Taſſe voll; das nachläßig umgeworfene Halstuch machte ſich bey ihren Bewegungen verrätheriſch los, und beſchäftigte ſie mehr als einmal, um es mit anſcheinender Eile wieder in Ordnung zu legen. Aber mich kühlte die Erinnerung an ihr geſtriges Flüſtern von Muthmachen und Aufmunterung, und an die Zweydeutigkeiten von Zeit zu Zeit wieder ab. Unſtät glitt mein Blick an ihr hinunter, und vor mir nieder, und wagte es kaum, auf ihr zu ruhen. Sie ſprach (indem ihre Rechte wieder die meinige ergriff): „Ach, ſie ſind ja ſo blöde, als hätten ſie noch nie ein „Mädchen geküßt! Aber das iſt unmöglich! Wie „könnte ein Dichter ohne Kuß bleiben? Geſtehen „ſie! Hatten ſie noch nie eine Geliebte?" Ich. Freylich, ein recht unſchuldiges Mädchen. Sie So erzählen ſie mir etwas davon!" Ich erzählte von Minchen, froh ein ergiebiges Thema gefunden zu haben, und ſeufzete am Ende: „Und doch — auch „ſie konnte mich eine Zeitlang vergeſſen!" Sie erkundigte ſich mit beſonderer Wißbegierde, ob ich oft allein zu Minchen gekommen ſey; und als ich das Gegentheil betheuerte, ſchlang ſie gleichſam in traulicher Vergeßlichkeit ihre Linke um meine Hüften, und ſagte: „Guter Bronner! Ihre ganze Glückſeligkeit beſtand ja mehr in der Phantaſie, als in „der Wirklichkeit. Sie hätten öfters zu Minchen „kommen, und vertrauter ſeyn ſollen. Der Eindruck einiger Küſſe, o — der verfliegt wie ein „Traum!" Ich (im Eifer ihre Hand drückend) Bey mir nicht; ach wie ſüß war's! Sie. Lieber Schwärmer! Süßer als dieſer Kuß?" Hiemit umwand ihre Linke meinen Hals, und ihre Lippen brannten mir auf der Wange. Dann ſprach ſie:

„Laß ſehen! Können ſie es beſſer?" Betroffen bog ich mich weg, ſtammelte in meiner Einfalt: „Ich „kenne Sie ja noch kaum!" und entzog mich der Schlinge ihres Armes. Lachend ſprang ſie auf, und ſagte: „Sie ſind ein Kind! Wer wird auch ſo wunderlich ſeyn?" Sie ſchien verdrießlich zu werden. Bange ſtand ich nun auch auf, und ſtotterte: „Vergeben Sie! Das Uebermaß ihrer Güte hat mich „ganz beſtürzt." Sie ſtarrte mich einige Augenblicke an, horchte auf ein Rauſchen, das im Nebenzimmer ſich hören ließ, beſann ſich, und ſagte: „Sie haben Recht, wir müſſen erſt näher bekannt „werden! — Wiſſen ſie Rath? Im Oberhofe giebt „es allerley vortreſſliches Obſt; erkundigen ſie ſich „um die Preiſe des beſten, und bringen ſie mir „Nachricht!" Ich verſprachs, und gieng mit dem feſten Entſchluſſe, nicht wieder zu kommen, davon.

Den andern Tag dichtete ich die Gründlinge im Glaſe, weil ich aus Erfahrung wußte, daß ein moraliſcher Satz, den ich in einem Gedichte ausführte, ſtets den bleibendſten Eindruck auf mein eigenes Herz machte. Ich mied das Haus der Schnellvertrauten wie einen Sirenen-Aufenthalt. Auch ſie rief mich nie mehr zu ſich, und ſchien mich ſorgfältig zu vermeiden. Nun erkläre ich aber zu ihrer Beruhigung feyerlich, daß ich weder ſie noch ihre Geſellſchafterin irgend jemanden genannt habe, und keine von beyden jemals nennen oder durch was immer für eine Anzeige verrathen werde.

So gelang es mir dießmal und noch öfters, z. B. als ein Mädchen Nachts einigemal an meiner Kammerthür pochte, und eingelaſſen zu werden verlangte, dergleichen kleine Abenteuer ſiegreich zu beſtehen. Allein bey allem dem ließ doch die Strenge meiner Grundſätze allmählig etwas nach, und der Abſcheu vor Verirrungen mit lockern Mädchen nahm um ſo mehr ab, je mehr ich von dergleichen Handlungen nur im Scherze, gleichſam als von leichtfertigen Spielen jugendlicher Lebhaftigkeit ſprechen hörte, und je länger das verführeriſche Beyſpiel mancher Trinkgäſte beyderley Geſchlechts auf meine Sinnlichkeit wirkte. In dieſen gefährlichen Tagen kam mir glücklicher Weiſe Aemulation (Nacheiferung) zu Hülfe. Es fügte ſich, daß mehrere weibliche Gäſte, Bauermädchen und Weiber, die zur Aushülfe gedungen waren, einige Tage lang im Oberhofe übernachteten. Weil in meiner Kammer eine ledige Bettſtatt ſtand, und ich neben derſelben in meinem eigenen Bette ſchlief, ſo erſuchte mich die Hauswirthin, ich möchte, ſo lange die fremden Arbeiterinnen im Hauſe wären, dem Knechte erlauben, Nachts die ledige Schlafſtelle einzunehmen. Gern verſtand ich mich dazu; denn der Jüngling war ein hübſch gebildeter, wohlgeſitteter Menſch, den ich liebte. Schlafgeſellen werden leicht vertraut; ſie erblicken einander hinter den Gardinen, und der Nimbus des Reſpects verſchwindet leicht beym Anſchauen des Mannes im Nachtkleid. Ich machte den Jüngling noch überdas durch allerley Erzählungen aus meinem Leben treuherzig; und er vertraute mir das Geheimniß ſeiner Liebe zu einem artigen Landmädchen, das ihn oft zu beſuchen kam, mit einer Umſtändlichkeit an, die mir lehrreich ward. Die Geſinnungen, die er bey dieſer Gelegenheit ganz unbefangen äuſſerte, waren ſo untadelhaft, ſeine Liebe erſchien ſo rein, ſein Betragen gegen ſeine Geliebte ſo keuſch, und ſein Umgang ſo unſchuldig, daß ich gerührt ausrufen, und mir ſagen mußte: „Welch ein edles Herz! Sieh dieſen Jüngling an ohne feinere Erziehung, ohne Bildung durch Lectüre und Unterricht! wie ſchön handelt er gegen ſein Mädchen! wie ſchont er ihrer Unſchuld und Sittſamkeit! O wie iſt es entzückend, auch nur von Einer ſo unentweihten Verbindung zu hören! Welch ein Abſtand zwiſchen ſeiner und der ſittenloſen Aufführung niedrig denkender Burſche im Umgange mit ihren Nymphen! Und du möchteſt jemals von der Strenge deiner Grundſätze nachlaſſen? du könnteſt dich

„hinneigen, ein ſo unedles Betragen dir leicht verzeihlich zu finden? Unmöglich! Dein Beyſpiel, „guter Jüngling, ſoll mich ſtärken; ich will mich nie „zur Wolluſt hinreiſſen laſſen!" Mit einer Art Ehrfurcht betrachtete ich den braven jungen Mann, und begegnete ihm ſtets wie einem Freunde. Fort und fort durfte er nun in meiner Kammer ſchlafen.

Ausgabe der Fiſchergedichte.

Was mich vorzüglich in Zürich zurückhielt, war die Ausgabe meiner Gedichte, welche meine Gönner und Freunde in der Orelliſchen Buchhandlung unter dem doppelten Titel: **F. X. Bronners Schriften, oder neue Fiſchergedichte** in zwey Bändchen, zu beſorgen ſich anheiſchig machten. Mit allem Fleiße führte ich die Feile, und verſuchte ihnen, ſo gut es mir möglich war, einen gewiſſen Grad von Vollendung zu geben. Allein der Erfolg hat gezeigt, daß ich beſſer gethan hätte, ſie zu laſſen, wie ſie waren, da ich ſie aus voller Empfindung aufs Papier goß; denn die Recenſenten führten ausdrücklich diejenigen als die beſſern an, in denen ich nichts geändert hatte.

Ehe ich mein Manuſcript dem Drucke übergab, wünſchte ich ſehr, daſſelbe der Verbeſſerung halber einem Kenner vorlegen zu dürfen. Schüchtern ſprach ich davon mit Herrn Profeſſor (jetzt Chorherrn) Hottinger in Zürich. Ich hatte ihn kaum zu bitten getraut, einige Idyllen, auf die ich am wenigſten Vertrauen ſetzte, zu leſen; aber — wie angenehm ward ich überraſcht, als er es gütig übernahm, nach und nach alle durchzuſehen, und mir über jede ſeine Anmerkungen mündlich zu ſagen, damit ich das Nöthige verbeſſern könnte. Seine vielen Berufsgeſchäfte erlaubten ihm nicht, dieß ſo ſchleunig zu thun, als ich im Herzen wünſchte, und zudringlich wollte ich nicht ſeyn, um dieſem gefälligen Gelehrten nicht beſchwerlich zu fallen, oder gar um den Vortheil ſeiner Recenſion zu kommen. Er behandelte mich die ganze Zeit über wie einen Freund. In der Weinleſe machte er eine Luſtreiſe zu einem Verwandten im Toggenburg, und lud mich ein, ihn daſelbſt zu beſuchen; dort wollten wir bey guter Muße einen großen Theil der Idyllen durchgehen. Ich nahm die Einladung freudig an, ſpannte über die Gygerſche Landkarte vom Zürchergebiete eine Schnur von Zürich über Fiſchingen, nach Ober-Uzwyl, notirte die daran liegende Ortſchaften in meine Schreibtafel, und marſchirte, ohne auf irgend eine gangbare Straße zu achten, geradezu von einem unbekannten Dorfe zum andern; eine Art zu reiſen, die ihre eigenen Annehmlichkeiten und Beſchwerden hat. Die letztern achtete ich nicht, und ärntete dafür manches

Vergnügen. Beſonders wohl gefiel mir der ſchöne Weg von Breiten-Landenberg bis ins Kloſter-Fiſchingiſche Dorf Schürten über einen ſchmalen Bergrücken hin, von dem ich links die ſchönſte Ausſicht ins Turbenthal hinab, rechts ins Tößthal hatte. In Oberuzwyl ließ uns die Luſt, ſpazieren zu gehen, und Eichhorne und wilde Enten zu ſchießen, nur ſelten an die Idyllen kommen; wir hatten fröhlichere Geſchäfte abzuthun, und ich wollte dem Herrn Profeſſor nicht läſtig ſeyn. Ohne große Ausbeute angerathener Verbeſſerungen ſpazierte ich alſo am dritten Tage wieder nach Zürich zurück, ſchlug aber der Abwechſelung halber einen andern Weg über Büchelſee, Brengerüti, Neubrunn und Turbenthal ein, der mir eben ſo viel Freude gewährte, als die erſte Reiſeroute.

Auf ſolche Weiſe verſpätete ſich die Verbeſſerung meiner Schriften bis in die Mitte des Chriſtmonats 1773. Die Kälte quälte mich nicht wenig. Meine Kammer konnte nicht geheizt werden; das Steinpflaſter darin machte mich geſchwinde frieren; die untere warme Stube wimmelte von Kindern, die obere blieb ankommenden Gäſten beſtimmt, vor denen man keinen Augenblick ſicher war; ich mußte mich entſchließen, wofern ich arbeiten wollte, entweder meinen Aufenthalt zu ändern, oder zu frieren, oder im Getümmel einer Trinkſtube zu ſchreiben. Das erſte wollte ich nicht, weil ich alle Tage erwartete, Herr Hottinger würde die Recenſion beendigen; zu den beyden übrigen Auswegen bequemte ich mich wechſelsweiſe. So lange ich dichtete, und verbeſſerte, ſaß ich, in meine alte Wildſchur eingehüllt, auf der kalten Kammer; war ich aber ſo weit, daß ich die vollendete Arbeit ins reine ſchreiben konnte; ſo gieng ich ins Gelärm der warmen Stube hinab, ſetzte mich an den Tiſch, und ſchrieb. Es war etwas Unbehülflichkeit bey dieſer meiner Lebensart; ich hätte bey dieſen Umſtänden nur um eine bequemere Wohnung ſehen dürfen, ſo wäre mir geholfen geweſen; aber wo ich einmal eingeniſtet bin, da halt' ichs wie die Schwalben, ich ziehe nicht leicht wieder ab, ſondern dulde, ſo lange etwas zu erdulden iſt.

Nach vielen ſchweren Seufzern, nach mancher Erſtarrung in der kalten Kammer, nach langen Geburtswehen kam endlich das große Werk, neue Fiſchergedichte! zur Vollendung, und ich übergab es den Verlegern mit dem Vorgefühl eines Vaters, der ſein mühſam erzogenes Söhnchen nun zum erſtenmal in die Fremde ſchickt. Das Beſte an der ganzen Sache war — das hübſche Honorar, welches mir die Orelliſche Buchhandlung in lauter ſchönen Louisd'or dafür auszahlen ließ.

Nächſte Vorbereitungen zur Abreiſe nach Frankreich.

Schon den 2. Aug. 1793 that ich den erſten Schritt, um mir Eingang in Frankreich zu verſchaffen. Ich ſchrieb an Herrn Thaddäus Dereſer nach Strasburg, und bat ihn, mir Anleitung zu geben, wie ich am beſten zu meinem Zwecke gelangen könnte. Er mißbilligte mein Vorhaben unverholen, rieth mir aber doch, wenn ich durchaus darauf beſtehen wollte, als Geiſtlicher in Frankreich aufzutreten, mich deßhalb an den Biſchof des Oberrheins zu wenden.

Ich ſah wohl ein, daß ich Anfangs, bis ich mir ein anderes Auskommen verſchafft hätte, große Vortheile aus dem Amte eines Volkslehrers ziehen könnte, das mit einer nicht unanſehnlichen Beſoldung begleitet war. Mein Begriff von den Pflichten eines geſchwornen Geiſtlichen hatte ſich zugleich ſo geformt, daß ich glaubte, ich würde mit meinen Pfarrkindern in einem ſo freyen Lande, wo die Geiſtesfeſſeln mit friſchem Eifer eben erſt zerbrochen wurden, recht wohl auskommen, wenn ich eingezogen und moraliſch gut lebte, und ihnen Wahrheit und Tugend nach meiner beſten Ueberzeugung lehrte. Gegen Vorurtheile wollte ich nicht geradezu Sturm laufen, ſondern eines um das andere allmählig einſchlafen laſſen, andere

rich-

richtigere Grundſätze verdrängen, und ſie, ohne irgend eines zu nennen, ſie ſämmtlich untergraben. Heilig ſchwur ich mirs zu, die Gemeinde, deren Seelſorge ich übernehmen müßte, Selbſtdenken zu lehren, ſo daß ſie nie mehr eines Pfaffen, wohl aber eines treuen Lehrers bedürfte. Dabey hoffte ich Muße genug zu finden, meinen Studien nachzuhängen, und nach und nach meine Fabrikations-Maſchinen in Gang zu bringen. So nahe an der Schweitz wäre ich beſonders deßhalb gern angeſtellt worden, damit ich bey den drohenden Fortſchritten der Oeſtreicher im Elſaß, oder bey andern Gefahren mich im Nothfalle ſogleich über die Grenze retten, und in Zürich wieder Sicherheit und Unterkommen finden könnte.

Ich hatte mich bereits um den Namen des Biſchofs von Colmar erkundigt; er hieß Arbogaſt **Martin**. Aber ich wollte nichts übereilen; ſondern vorher die Ausgabe meiner Schriften beſorgen. Erſt nach einigen Wochen ſchrieb ich an den Biſchof, ſagte im Eingange des Briefes, daß ich die franzöſiſche Revolution als einen glücklichen Schritt betrachte, welchen das Menſchengeſchlecht auf eine höhere Stufe der Erziehung thue, und äußerte meinen Wunſch, entweder als beeidigter Seelſorger oder als Erzieher das Glück zu verdienen, Bürger von Frankreich zu werden. Damit er aber wüßte, was er an mir hätte, erzählte ich ihm in einem ſehr gedrängten Abriß meine Lebensgeſchichte, machte ihn mit meinen Fähigkeiten und Kenntniſſen, zwar nicht ruhmredig aber auch nicht allzubeſcheiden, bekannt, und fragte an, ob er mich wohl brauchen könnte. „Anfragen,“ ſo fuhr ich fort, „muß ich deswegen, ehe ich komme, weil ich „nun, nachdem die Nationalverſammlung ein Dekret gegen die Auswärtigen erlaſſen hat, in der „Ungewißheit ſchwebe, ob es ſich nicht auch auf alle „fremde Geiſtliche erſtrecke *). Freylich denke ich, „das letzte Dekret werde jenes edle und ſchöne Dekret „nicht aufheben, welches allen Verehrern der Freyheit Zuflucht und Sicherheit in Frankreich verſpricht. — Finden Sie mich zu guten Zwecken „brauchbar, ſo bin ich bereit, ihren Winken zu folgen. Nur bitte ich, mich vorläufig zu unterrichten, ob ich mich durch den Geſandten in der Schweiz, „oder anderswo mit den nöthigen Päſſen verſehen „laſſen müſſe.“

Den 9. Nov. traf die Antwort ein. Der Biſchof verſprach, mich ſogleich anzuſtellen, wenn ich vor ihm erſcheinen würde; trieb mich an, bald zu kommen; beruhigte mich über meine Beſorgniſſe, und betheu-

---

*) Man erinnere ſich, daß eben damals der Eintritt in Frankreich allen Auswärtigen bey Todesſtrafe verboten ward.

erte ausdrücklich, daß mich das gegen die Fremden erlaſſene Dekret gar nicht angehe. Er rieth mir übrigens, ich ſollte in Zürich einen gemeinen Paß nehmen; mit demſelben könnte ich ganz ſicher nach Mühlhauſen gehen; von dort aus ſtünde mir dann der Weg ungehindert nach Colmar offen.

Nun hatte ich ja, was ich wollte. Voll Freude lief ich zu meinen Freunden, wies ihnen den Brief, und machte Anſtalten, ſchleunig meine Geſchäfte zu beendigen, und an den Ort meiner Beſtimmung abzureiſen. Nach und nach ward die Hitze meines Eifers durch Einwendungen und Bedenklichkeiten mehrerer kluger Leute, unter denen ſich beſonders Herr Zunftmeiſter Bürkli und ſeine Frau auszeichneten, in etwas abgekühlt; in meinem Herzen ſtiegen allerley Zweifel auf, die ich nicht zu heben wußte, und ich entſchloß mich, vom Biſchofe vorerſt ihre Löſung zu verlangen. Meine Anfragen waren folgende: „Iſt „wirklich aller öffentliche Gottesdienſt in Frankreich „unterſagt? Werden die Geiſtlichen nicht mehr vom „Staate beſoldet? Muß vielleicht jede Gemeinde „ihren Pfarrer aus ihren eigenen Mitteln bezahlen?“ Unterm 15. Chriſtmonath erhielt ich ein zweytes Antwort-Schreiben des Biſchofs, in welchem er mir einen Verweis gab, daß ich ſo ungläubig ſey, und allerley Bedenklichkeiten Raum gebe. Ernſtlich drang er in mich, ich ſollte bald erſchienen. Dann fuhr er wörtlich alſo fort: „Wer immer vorgiebt, als wäre weder Biſchof noch Pfarrer mehr in Frankreich, der hat ganz unrichtige Vorſtellungen von allem dem, was ſeither bey uns vorgefallen. Machen Sie dieſes in meinem Namen kundbar. Noch alle würdige Pfarrer und andere öffentliche geiſtliche Beamte ſtehen an ihren Plätzen, und werden auch immerfort daran ſtehen bleiben. Denn wozu ſonſt hat man erſt neuerdings in Paris decretiert, jedem jeweiligen Biſchofe einen Gehalt von 6000 Livres, und für Hauszins 600 Livres aus der Diſtriktskaſſe abreichen zu laſſen? Der Biſchof iſt freylich nicht für ſich allein, ſondern ihm liegt noch die Aufſicht über alle Pfarrer und untergeordnete Geiſtlichkeit ob, welche man alſo in ihrem ſittlichen und politiſchen Daſeyn unaufhörlich zu erhalten geſinnet iſt. Kurz jeder Prieſter, welcher Willens iſt, ſich ſeinem Stande gemäß und würdig aufzuführen, wird allhier auf dem franzöſiſchen Boden des göttlichen Verheißes zufolge, ein mehr als ein ehrliches Stück Brod und hinlänglichen Unterhalt finden."

Die Worte: *des göttlichen Verheißes zufolge*, wollten mir nicht recht gefallen, noch weniger die Unterſchrift: † Arbogaſt Martin, Biſchof des Oberrheiniſchen Departements.

Das Kreuzchen voraus hatte ich im erſten Briefe für ein unbedeutendes Zeichen gehalten. Nun ſah ich es hier wiederholt angebracht. Ich mußte alſo auf den Gedanken gerathen, Martin wolle mir hiemit ſeinen biſchöflichen Segen ertheilen. Meine hohe Meynung von der hellen Denkungsart der franzöſiſchen Biſchöfe ſank hiemit tief herab, und ich konnte es kaum über mich gewinnen, das Kreuzchen als eine bloße Ceremonienſache anzuſehen. Die Gutherzigkeit, die übrigens aus dem Briefe hervorblickte, beruhigte mich wieder. Ich dachte: „Laß ihn auch albern genug ſeyn, im Ernſte Kreuze ſchlagen zu wollen; was hindert das an deinem Glücke? Er will dich irgendwo anſtellen, das verſpricht er deutlich. Mehr haſt du nicht nöthig. Verfolgungen wegen Heterodoxie darf er ſich doch nicht erlauben, wenn du einmal Pfarrer biſt. Würde er's wagen, ſo müßte ihn die weltliche Obrigkeit, zufolge des Geſetzes über freye Religionsübung, nothwendig zurecht weiſen. Eine Beſoldung wirſt du wohl erhalten, zahle ſie nun der Staat oder einzelne Gemeinden; das kann dir einerley ſeyn. Fällt ſie auch geringe aus, ſo biſt du doch beſſer daran, als wenn du gar nichts erwärbeſt. Nebenbey bringſt du deine Maſchinen zu Stande, und lebſt dann von eigner Hände Arbeit, wie Paulus, der Teppichmacher."

Indeſſen drangen die Oeſtreicher immer tiefer ins

Elſaß ein. Mir war dabey nicht ganz wohl zu Muthe: denn ich fürchtete, wenn auch ich in ihre Hände fiele, das Schickſal der Maynzer Patrioten. Allein das Vertrauen auf die Tapferkeit der Franken, die Betrachtung der Lage des Elſaßes, welche keinem eindringenden Feinde günſtig iſt, und die in meiner Bruſt aufkeimende Entſchloſſenheit, beym Anrücken der Deutſchen mit meiner Gemeinde — landeinwärts zu fliehen, ꝛc. machten, daß ich feſt auf dem einmal gefaßten Vorſatz beharrte. Getroſt gieng ich nach Baden, und bat den franzöſiſchen Geſandten um einen Paß nach Colmar. Vergebens! Was ich immer anführte, half nicht. Ein Secretär hatte mich lange geduldig angehört und Punkt vor Punkt widerlegt. Am Ende kam ein raſcherer Secretär, und jagte mich mit der Aeußerung fort: „Wozu fremde Prieſter in „Frankreich? Es ſind der einheimiſchen zu viele! „das geiſtliche Weſen iſt aufgehoben; ihr Biſchof kann „alſo keine Gewalt mehr ausüben. Sie ſind ein „Deutſcher; das Dekret des Convents gegen die „Fremden iſt bekannt. Wir können ihnen keinen Paß „geben, ohne uns ſelbſt großem Verdruß auszuſetzen." Was konnte ich dagegen einwenden? Ich mußte traurig ohne Paß abziehen. Mein Gang nach Hauſe war keiner der froheſten.

Allein ich tröſtete mich doch allmählig mit folgenden

Gedanken: „Alle dieſe Bedenklichkeiten hab' ich dem „Biſchofe ſchon vorgetragen, er widerſprach aber „ausdrücklich der Behauptung, als wäre weder „Pfarrer noch Biſchof mehr in Frankreich. Wahr„ſcheinlich muß jede Gemeinde ihren Geiſtlichen ſelbſt „beſolden; das wird alles ſeyn. Die Sekretäre ſind „luſtige junge Männer, die den Geiſtlichen gram „ſind, wie du ſelbſt. Nur der Umſtand, daß du ein „Deutſcher biſt, hindert ſie mit Grunde, dir einen „Paß zu ertheilen; das übrige war Spott."

Ich hielt mich an die Briefe des Biſchofs, und packte herzhaft zuſammen.

Ein Paar Tage, ehe ich abreiſen wollte, lud mich Herr Zunftmeiſter Bürkli noch einmal zu Tiſche, und ſeine Frau machte mir mit aller Lebhaftigkeit wohlwollender Sorgfalt dringende Vorſtellungen, erzählte eine Menge herzempörende Revolutions-Scenen von Wortbrüchigkeit und kaltblütiger Grauſamkeit gegen Unſchuldige, und prophezeyte mir, als eine wahre Pythia, ſo viele Gefahren und Widerwärtigkeiten, wenn ich gienge, daß ich meinem Entſchluſſe beynahe ungetreu geworden wäre. Ich wankte ſchon. Allein als ich nach Hauſe kam, glaubte ich, übertriebene Beſorgniſſe und falſche, von Ausgewanderten ihr aufgeheftete Nachrichten in ihrem Vortrage wahrzunehmen. Den Biſchof konnte ich wohl für einen Andächtler und Schwachſinnigen, aber nicht für einen boshaften oder hinterliſtigen Mann halten: ſeine Briefe waren zu einfach, zu gerade und ungekünſtelt. Die ſchrecklichſten Verfolgungen hatten, wie ich bemerkt haben wollte, nur ſolche Perſonen getroffen, die eine Rolle zu ſpielen verſuchten. Ich nahm mir alſo vor, keine zu ſpielen, und mich immer ſo ſtille als möglich zu halten, damit ich unbemerkt und ungekränkt zwiſchen der ehrgeizigen, habſüchtigen und wollüſtigen Menge mich durchwinden möchte.

Herr Heinrich Füßli, der Sohn, der ſich mir in der Orelliſchen Buchhandlung durch manche Gefälligkeit bekannt machte, hatte mich noch kurz vor meiner Abreiſe zu Herrn Zunftpfleger Schultheß in die Limmatburg geführt, um mir dort das berühmte Naturalien-Kabinet des Chorherrn, Johann Geßner's, zu zeigen. Beyde Herren hatten mit einem Bruder des Herrn Schultheß dieß Kabinet nebſt der trefflichen Bibliothek des Verſtorbenen an ſich gekauft, und äußerten den Wunſch, ein vollſtändiges Verzeichniß aller darin befindlichen Sachen zu haben. Herr Füßli glaubte, ich beſäße hiezu die nöthigen Fähigkeiten, und machte mir den Antrag, den Katalog zu verfaſſen. Herr Schultheß bot mir gütig ſeinen Tiſch nebſt einer annehmlichen Löhnung an, und ſchilderte mir die herrſchende Verfahrungsart in Frankreich mit ſo zurückſtoßenden Zügen, daß ich Mühe genug hatte, meine zuverſichtliche Behauptung, ich würde durch Nachgiebigkeit und Zurückgezogenheit jedem Anſtoße ausweichen, und mich mit allen, ſelbſt den liebloſeſten Menſchen friedlich vertragen, auch nur einiger Maßen mit etwas haltbaren Gründen zu unterſtützen. Ich war aber von der Richtigkeit meiner Meynung, daß niemand einem andern Leids zufüge, auſſer wenn ihm der andere im Wege ſtehe, ſo feſt überzeugt, daß ich mich, ungeachtet der zahlreichen und wichtigen Einwendungen dagegen, aus dieſer Verſchanzung gar nicht herausſchlagen laſſen wollte. Unſere Debatten hierüber, die wir bey Tiſche nicht ohne Hitze führten, endigten ſich damit, daß ich aller Vorſtellungen ungeachtet feſt auf meinem Entſchluſſe beharrte, und Herr Pfleger Schultheß mir das menſchenfreundliche Anerbieten machte: „wenn ich das „Unglück haben ſollte, in Frankreich, ſtatt des „gehofften Unterkommens, nur Gefahr und Verfolgung „zu finden; ſo möchte ich gutes Muthes nach Zürich „zurückkommen, und den Katalog über das „Geßnerſche Kabinet verfaſſen; auf ſeinen Tiſch und einen „angemeſſenen Lohn dürfte ich auf dieſen Fall zählen." Die Geradheit und biedere Denkungsart dieſes Herrn bürgten mir dafür, daß es mit ſeinem Anerbieten ernſtlich gewarnt ſey. Nicht ohne dankbare Empfindung ſchied ich von ihm. Muthiger ſchickte ich mich nun zur Reiſe an; denn ich wußte, wenn es mir nicht wohl gienge, eine Zuflucht in der Noth.

Die Alliirten hielten damals noch das Project, Frankreich auszuhungern, für ausführbar. Man ſprach ſo viel von Noth und einreißendem Mangel im Elſaß, daß ich glaubte, ich müßte mir wegen ſicherer Gewinnung der nöthigen Lebensmittel ganz beſonders vorſehen. Was that ich, um über dieſen Punkt nie in Verlegenheit zu kommen? Man lache oder lache nicht! Ich kaufte **Bryant's** Verzeichniß der zur Nahrung dienenden ſowohl einheimiſchen als ausländiſchen Pflanzen. 2 Theile. Aus dem Engliſchen mit Zuſätzen. Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich. 1785—86. gr. 8. Ferner: Des Herrn J. G. **Eiſen** Kunſt, alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, St. Petersburg 1793. gr. 8. Dann ließ ich mir **Hoppens** Beſchreibung der eßbaren Kräuter und Pflanzen, welche in unſerer Gegend wild wachſen ꝛc. Gera, 1772. 8. und Sichere Anleitung, wie man bey dieſen Zeiten wohlfeil und gut leben könne. Zürich, 1770. 8. geben. Auch kaufte ich mir das **Augsburgiſche Kochbuch** ausgearbeitet von S. J. Weilerin. Augsb. Wolf. 1793. 8. Aus Löwe's Handbuch der Kräuterkunde zog ich mir alle eßbaren Pflanzen aus, und bemerkte die inländiſchen wildwachſenden mit Röthel. Herr Heinrich Füßli, bey dem ich nicht ohne Entzücken Joh. Geßner's phytographiſche Tafeln geſehen hatte, verſprach mir zu guter Letzt, ſobald ich in Frankreich eine feſte Stelle erhalten, und ihm von meinem Aufenthalte Nachricht ertheilt haben würde, wolle er mir ein Exemplar dieſer Tafeln in Probeabdrücken zuſenden. Er hatte deren zur Einſicht für einige Gelehrte abziehen laſſen. Ich hüpfte vor Freuden auf, als ich hörte, daß mir das vortreffliche Werk beſtimmt ſey, und dachte, bey einigen bereits erworbenen botaniſchen Kenntniſſen und mit einem ſolchen Hülfsmittel könne es mir nicht ſchwer werden, alle Pflanzen richtig zu erkennen, und zu meinem Gebrauche aufzuſuchen. Bryants beyde Theile ließ ich zuſammenbinden, heftete **Eiſen**, **Hoppe**, die Anleitung, meine Noten aus Löwe, und einige Bogen weißes Papier innen an die Deckel, und beſtimmte dieſes ziemlich dicke Bücher-Päckchen zu meinem Gefährten auf der Reiſe, der mich unterhalten, belehren und auf jeden Fall zur Eremitenkoſt vorbereiten ſollte. Es lag noch kein Schnee. O wie freute ich mich, wenn ich im Gehen an der Straße von ungefähr die eßbare Pflanze erblickte, von der ich eben Bryants Beſchreibung las! Den Winter hoffte ich noch wohl mit ſtädtiſcher obſchon kärglicher Koſt im

Oberelſaß hinzubringen; „und kommt der Frühling," dachte ich, „und die Lebensmittel werden „gar zu theuer und rar; ſo nimmſt du deinen Bryant „und Geßner, läufſt aufs Feld und in den Wald, „und holſt dir Kräuter die Hülle und Fülle: vielleicht kannſt du damit noch manchem armen Hungrigen aus der Noth helfen." Eiſens Kunſt, alle Kräuter zu trocknen, war mir höchſt wichtig: ich berechnete den Nutzen, den ſie mir gewähren ſollte, nicht viel klüger, als das Milchmädchen in der Fabel ihren Gewinn. Schon lange hatte ich mir vorgenommen, meine Küche ſelbſt zu beſtellen. Das Kochbuch war mir alſo ein gar werther Hausrath. Ich glaubte, alles wohl vorbereitet zu haben, und holte um 5 Schilling einen gemeinen gedruckten Paß aus der Kanzley. Meine ſchönen Louisdors verbarg ich, ſorgfältig eingewickelt, im Uhrtäſchchen, packte meine Sachen im Oberhofe zuſammen, und ſteckte am Ende ſogar den Reſt des Bindfaden-Knäuels durch ein Loch in das Unterfutter meines Rockes, und die Packnadel in mein Zahnſtocher-Büchschen. „Man weiß oft „nicht," ſo dachte ich, „wie man auf der Reiſe ſo „etwas brauchen kann!" Wirklich wird man in der Folge ſehen, daß von dieſem kleinen, an ſich unbedeutenden Umſtande meine Rettung großentheils abhieng.

Abreiſe nach Frankreich.

An meinem 35ſten Geburtstage, den 23. Dec. 1793. Nachmittags hatte ich alle meine Geſchäfte in Ordnung gebracht, bey meinen Freunden und Bekannten Abſchied genommen, und ihre Segenswünſche (bey mehrern nicht ohne wechſelſeitige Thränen) abgeholt. Meine Sachen ließ ich in die Buchhandlung bringen, damit ſie mir, ſo bald ichs verlangen würde, nachgeſchickt werden könnten. Ich hatte die Caprice im Kopfe, mit meinem Geburtstage auch ein neues Leben anzufangen; das war im Grunde lächerlich; aber dennoch ließ ich mich dadurch beſtimmen, noch Abends um 4 Uhr meine Wanderung anzutreten, und noch an dieſem Tage eine Strecke Weges zurück zu legen. Nachdem ich mich in meiner Kammer dem Schutze Gottes empfohlen hatte, dankte ich den ehrlichen Hausleuten, die indeß ein kleines Abſchiedsmahl bereitet hatten, und ſchenkte jedem ihrer Kinder etwas zum Andenken. Weinend begleiteten ſie mich unter die Thür, und ſagten: „Einen „ehrlichern Koſtgänger hatten wir noch nie! Gott „wird ihnen Glück und Segen verleihen!" O wie wohl that mir dieſe Rede! Mein Herz gab mir jetzt das Zeugniß, daß ich mich in dieſem Hauſe nicht unedel betragen habe. Ich küßte mit naſſen Augen meinen täglichen Spielkameraden, den kleinen Hans, noch beſonders, und riß mich los.

Mit einem Regenſchirm in der Hand, einem neu franzöſiſchen Kalender und einer Elzeviriſchen Sackausgabe von Catull, Tibull, Properz, Cornelius Gallus und Martialis, (die ein artiges Bändchen in Brevierform mit einem Futterale ausmachten) in der Taſche, und mit Bryant auf dem Arme marſchirte ich gemächlich über Altſtetten und Schlieren nach Dietikon. Ich hatte eine Landcharte von der Schweiz und eine vom Elſaße zerſchnitten, und die nöthigen Theile in mein Buch eingelegt, um mich unter Weges genauer in die Gegenden finden zu können. Da von nun an meinem Gedächtniſſe wieder ein Reiſejournal zu Hülfe kommt, ſo kann ich die Scenen großentheils etwas ausführlicher mahlen.

In Dietikon ward ich wohl bewirthet, und Morgens ſehr frühe geweckt, ſo wie ich es verlangt hatte; man beſchrieb mir den Weg, den ich einſchlagen müßte, um mich im Dunkeln über den Heitersberg zu finden. Wenn ich zu einem Weinberg käme, ſollte ich mich links halten, ſagte der Wirth, ſonſt würde ich nach Spreitenbach gelangen. Ich trabte getroſt im Finſtern dahin, und fand einen kleinen Weinberg am Wege. Aber hier führte nur ein ſchwachbefahrner Weg links den Berg hinan. „Folge der Anweiſung des Wir-

„thes,“ dachte ich, „und ſchlage du getroſt den Weg „zur Linken ein!“ Ich that es, merkte aber bald, daß der Pfad ſich allmählig in hochliegenden, ſtarkbewäſſerten Wieſen verlor, wo ich faſt immer durch Moraſt waten mußte, um nicht alle Spur eines Weges zu verlieren. Muthig kletterte ich eine gute Stunde mitten durch Geſträuche und über ſumpfige Halden empor, und gelangte endlich auf einen freyen Platz, wo ich in der angenehmſten Lage von der Welt ein Bauernhaus erblickte. Ein Knabe wuſch ſich eben beym Brunnen, lief geſchwind in die Stube, und verkündigte der Mutter das Wunder, daß ein Fremdling ſchon ſo frühe hier eintreffe. Die Bäuerinn trat unter die Thür, ich erklärte ihr, daß ich verirrt ſey, und bat um einen Wegweiſer. Der Knabe lief fort, und holte den Vater aus dem Holze herbey; ich beſtieg indeſſen den einen von zwey Zuckerhut-förmigen Hügeln, die ſich etwas weſtlich von dieſem hochgelegenen Hofe erheben. Eben gieng die Sonne auf: welch ein angenehmes Schauſpiel! Das ganze ſchöne Limmatthal lag im Sonnenglanze zu meinen Füßen, hellweiße Nebel umlagerten die Dörfer, vom Reife mattes Grün der Wieſen durchblickte an vielen Orten die Dünſte; Zürich lag in der Ferne, einige Dächer glänzten: „Geliebte Stadt!“ rief ich nicht ohne Rührung, „vielleicht ſeh' ich jetzt deine Thürme zum

„letztenmale. Segen ruhe auf dir, und Frieden in „den Herzen deines Volks! Lebt wohl, ihr Lieben, „die ihr dort wohnet! Nie vergeſſe ich eurer; auch der „Himmel vergißt nie, was ihr mir Gutes gethan „habt!" Als der Bauer kam, erklärte er mir, daß ſein Hof zum Kloſter Wettingen gehöre, daß er die Fiſcherey im nahen See zu beſorgen habe, und hier auf der Anhöhe recht glücklich lebe. „Wie?" fragte ich, „ein See hier auf der Höhe? Und in den Charten „iſt davon keine Spur? Wie kommt das?" — „Ja, „Herr! wenn ſie nach Mellingen wollen, ſo müſſen „wir hart daran vorüber; ſie können ihn in Augenſchein nehmen! Er heißt der Nagelſee." Mit Vergnügen gieng ich hinter dem Mann und ſeinem Knaben her, ließ mir von ihrer Fiſcherey und Lebensart erzählen, mußte einigemal über ein Tobel klettern, durch das der See ſeinen Abfluß hat, und kam bald an dieſen langgeſtreckten aber ſchmalen Waſſerbehälter zwiſchen ſteilen, und zu beyden Seiten beynahe ſenkrecht emporſteigenden kahlen Felſenwänden. „Ach!" dachte ich, „warum muß auch dieſe Wildniß ein Kloſter ſich zugeeignet haben? Wie romantiſch iſt die „Gegend umher! Wer möchte ſich hier nicht gern „eine Hütte bauen?" Mit Bedauern verließ ich das „rauhe aber intereſſante Thal, und gelangte nach einer kurzen Wanderung durch den Wald ins Freye, wo ich den Heitersberger-Hof zu Geſichte bekam. Bald war ich wieder auf einer gangbaren Straße.

Als ich dem Dorfe Nordorf näher kam, ſpazierte mir ein Prieſter entgegen, der das Venerabile zu einem Kranken trug. Der Meßner, der vor ihm hergieng, klingelte, ſo bald er mich ſah. „Hier will ich „nicht heucheln," dachte ich, „ich bete dich an, Allmächtiger! Aber was der Prieſter dort trägt, das „iſt nur Brod." So wie ich dem Geiſtlichen ins Geſicht ſehen konnte, merkte ich, daß er mir freundlich zulächelte, und ich zog aus Höflichkeit den Hut. Er mochte glauben, ich würde nieder knien, und ans Herz klopfen; aber ich that es nicht, und ſeine Miene trübte ſich bis zum Troze. Ruhig gieng ich vorüber. Als ich umſchaute, da ſtand er, und ſah mir nach. „Was iſts," fragte ich mich ſelbſt, „das ihm auffiel? Hab ich etwas an mir, das den ehemaligen „Geiſtlichen verräth? Wo mag das liegen? Mein „Rock iſt von heller Farbe, falbröthlich. Da liegt es „nicht! Freylich trag' ich eine ſchwarze Weſte und „ſchwarze Beinkleider; aber ſo tragen ſich ja viele „junge Leute, die nichts weniger, als Geiſtliche ſind. „Die ſchwarzen Strümpfe vielleicht, und das ſchwarze „Halstuch, und das kurze Kraushaar — kann ſeyn, „daß mich dieſe verrathen. Sobald ich nach Baſel

„komme, will ich farbige Strümpfe und ein buntes „Halstuch kaufen.“

Nachtherberge in Arau.

Es war noch früh am Tage, als ich in Arau ankam. Heute wollte ich nicht mehr den weiten Gang über die Schafmatt wagen, ſondern entſchloß mich, im Gaſthof, wo ich eingeſprochen hatte, mir die Zeit mit Sittenbeobachtungen der Gäſte zu kürzen. Aber da war nichts Intereſſantes zu bemerken. Ich mußte meine Zuflucht wieder zu Vivant's ehrbaren Pflanzen nehmen. Weil ich zu Fuße ankam, hatte mich die Wirthinn ſogleich beym Eintritt als einen Handwerksburſchen behandelt: es war mir doch lieber, als wenn ſie mich für einen Pfaffen angeſehen hätte. Ich litt es alſo willig, und ſetzte mich demüthig in eine Ecke beym Ofen. Als ſie mich nun ſchreiben ſah, empfand ſie einen Anfall von einer gewiſſen weiblichen Schwachheit, und fragte mich ziemlich trotzig: „Was ſchreibt „er denn da?“ Ich antwortete trocken: „Küchen„ſachen.“ — So iſt er ein Koch? — „Nein Frau Wir„thinn! ich bin ein Freyherr, und mache meinen „Küchenzettel für künftige Zeiten.“ — So iſt das ein Kochbuch? — „Je nachdem mans nimmt; es iſt „nur ein botaniſches Buch.“ Sie ſchüttelte den Kopf, und gieng.

Ich fuhr mit Notiren fort. Ein dicker Müller nahm dann die Mühe über ſich, nach Anleitung der Wirthinn mich auszuforſchen. „Der Herr kann recht „geſchwind ſchreiben," ſagte er treuherzig, „er iſt „gewiß ſeines Thuns ein Schreiber?" — Das bin ich, mein Herr! — „Hat er etwa ſeinen Dienſt „verlaſſen?" — Ich ſtehe in meinen eigenen Dienſten. — „In ſeinen eigenen? Wie ſo? Wer iſt denn „der Herr, wenn ich fragen darf?" — Jetzt ein Reiſender." Der Müller erhob ſich ſchnaubend von ſeinem Stuhle, und gieng. Nach einiger Zeit kam eine junge Kellerinn getrippelt, ein gar ſchnippiſches Ding. Sie flatterte flink von einem Tiſche zum andern, ſagte jedem, den ſie kannte, etwas Schmeichelhaftes, und nahte ſich endlich auch dem Ofen. „Heute iſt's doch abſcheulich naßkalt! Nirgends iſt „man beſſer aufgehoben, als hinterm Ofen! Nicht „wahr, mein Herr?" Hiemit ſetzte ſie ſich ohne Umſtände neben mich, und ſchielte in mein Buch. Ich ſchlug das Buch zu, ſteckte meinen Bleyſtift in die Taſche, und fragte ſie freundlich: „Sie ſcheinen „hier zu Hauſe zu ſeyn, Mademoiſelle! Gehören „Sie zur Familie?" — Nein, mein Herr, ich bin „nur Aufwärterinn." Dieſe Offenheit verdiente ein Compliment: „Ey," ſagte ich, „jeder Gaſtwirth „dürfte ein wenig ſtolz ſeyn, eine ſolche Tochter zu

„haben." Sie blickte mir forſchend in die Augen: „Obligé! Stehen dergleichen Artigkeiten in ihrem „Buche?" — Nein! gut oder ſchlecht, ſie kommen aus meiner eigenen Fabrike. — „Faſt ſollt' ich „glauben, Sie ſeyen ein Fabrikant." — Das bin ich auch. — „Womit handeln ſie denn?" — Mit Papieren." Sie beſchaute mein Buch, plauderte noch allerley unbedeutende Dinge, und hüpfte wieder in die Küche. Man trug das Eſſen auf, und bediente mich, wie einen Baron. Ich ließ mirs trefflich ſchmecken, und lachte des Vorwitzes der Wirthinn, die es noch einmal verſuchte, in eigener Perſon Kundſchaft von meinem Stand und Weſen einzuziehen. Auf einmal öffnete ſich die Thür, und ein Männchen mit einer Stutzperücke trat auf mich zu, hielt einen Zettel in der Hand, und fragte: „Wer ſind ſie, mein „Herr?" Es war der ehrſame Nachtſchreiber. Sein Gefolge gab ihm mehr Anſehen, als er ſich ſelbſt zu geben vermochte, ſo gravitätiſch auch ſeine Amtsmiene gewählt war. Die Wirthinn, die Kellerinn und noch eine ziemliche Anzahl Gäſte aus dem Nebenzimmer traten hinter ihm in die Stube. Ich forderte ihm ſeinen Zettel ab, und ſchrieb darauf: F. X. Brander, Mechanikus von Augsburg. Der Nachtſchreiber las den Namen; die Wirthinn ſah ihm über die Schulter in den Zettel, und rief aus: „Herr

„Nachtſchreiber, ſie ſind wahrſcheinlich betrogen, wie wir alle. Dieſer Herr gab ſich erſt für einen Freyherrn, dann für einen Scribenten, dann für einen Fabrikanten, und jezt für einen, was weiß ichs, aus." Der Nachtſchreiber fragte, ob ich mich denn für alles das ausgegeben hätte. Ich ſagte: „Ja, mein Herr, denn ich bin das Alles." „So müſſen ſie mir ihren Paß zeigen." Aus Muthwillen ſträubte ich mich ein wenig. Die ganze Stube kam hierüber in Allarm, und alles rief: ich müßte ihn zeigen. Endlich zog ich mein Portefeuille langſam hervor. Der Nachtſchreiber las: Bronner, Mechanikus von Augsburg. „Es iſt richtig," ſagte er, „vergeben ſie, mein Herr!" und gieng. Murrend gieng auch die Wirthinn mit ihren Vertrauten ins Nebenzimmer zurück. Ich hörte ſie lachen, und ausrufen: „Nun ſind wir ſo klug, wie vorher." Ein dicker, wohlbezechter Herr kam aus dem Kabinet, gieng einigemal unſichern Trittes im Zimmer auf und nieder, und ſetzte ſich endlich mit abgeſchmackter Freundlichkeit zu mir. „Sie ſind ein Mechanikus, wie ich höre. Geben ſie ſich auch mit Mühlwerken ab, oder was verfertigen ſie eigentlich?" Ich war einmal in der Laune zu ſcherzen, und antwortete: „Mausfallen für Vorwitzige und Hecheln für Zudringliche." Einige Gäſte hörten meine Antwort, und brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Betrunkene ſtarrte mich einige Augenblicke an, hob ſich auf, und rief ſiegreich und ſpottend: Ein ſchöner Mechanismus! Ohe! Hecheln, Mausfalle! Hecheln, Mausfalle! (der Ruf der Savoyarden.) Der Witz gefiel den Zechern, ſie riefen alle das Gleiche nach. Sichtbar freuten ſie ſich, nun auch denjenigen necken zu können, der ſie ſo lange geneckt hatte. So wird der Spötter am Ende gewöhnlich beſtraft. Zwar erhielt mein Daſeyn durch das Räthſelhafte an mir auf kurze Zeit für alle Anweſende etwas Bedeutendes. Aber ich gewann dadurch wenig. Sie achteten mich, etwa wie die Fröſche anfangs das Blöckchen, welches ihnen Zevs zum Könige gab. Am Ende hatte ich beynahe das Schickſal des Blöckchens.

Reiſe nach Baſel.

Den andern Tag (25. Dec. 1793.) erwachte ich frühe, und war bald reiſefertig. Man ließ mich laufen, und verhehlte mirs, (gleichſam zur Strafe für meinen geſtrigen Muthwillen) daß ich das Brückenthor noch verſchloſſen finden würde. Ich fand es ſo, ſchämte mich, ins Wirthshaus zurückzukehren, und mußte lange im feuchten Nebel auf und ab marſchiren, ehe die erwünſchte Laterne erſchien, und die Brückenthore geöffnet wurden. Nun trabte ich im Finſtern nach Arlisbach, wandte mich rechts in Thal hinein, und kam, eben da man zur Frühepredigt läutete, in Ober-Arlisbach an. Jedermann beguckte mit wundernden Blicken den Reiſenden am Chriſttage. Als ich auf der Höhe des Berges zum hölzernen Wegweiſer kam, in deſſen Nachbarſchaft ich auf meiner erſten Reiſe über dieſen Berg die Freyleute gelagert fand, zeigte ſich kein Fußpfad mehr. Nur ein ſchwaches Wagengeleiſe, mit Eisgläſern ausgefüllt, zog ſich rechts am Berge hin; übrigens keine Spur eines Weges. Ich ſchaute die Säule mit ihrem Arme und der Aufſchrift: **Weg nach Baſel**, gar wohl an; aber bey aller Bereitwilligkeit, ihrer Anweiſung zu folgen, blieb ich doch im Ungewiſſen, wohin ich mich wenden ſollte, denn der ausgeſtreckte Arm wies genau zwiſchen dem Fahrgeleiſe und einer Hecke hin, an der ein Weg links den Berg hinab führen konnte. Ich folgte dem Geleiſe, und dachte, ſo würde ich am ſicherſten einen bewohnten Ort erreichen. Eine halbe Stunde mochte ich gegangen ſeyn, da verlor ſich der Pfad völlig; unten im Tobel erblickte ich aber ein Haus; watete durch den Schnee darauf los, fand aber bald, daß keine Seele zu Hauſe ſey, als Thierſeelen. Ein Stall voll Schafe blöckte mir zu, ſobald ſie mich hörten, und ein treuer Hund bewährte ſeine Wachſamkeit durch Bellen.

Gutes Muthes ſtieg ich an einem leeren Bachbette den Berg hinab, ungewiß, wohin ich kommen würde; denn ich erinnerte mich gar wohl, auf meinem erſten Gange von Oltingen auf die Höhe der Schafmatt gar keine Sennerey angetroffen zu haben. Jezt erblickte ich ein Dorf unter mir; eben läutete man darin zur Kirche. Als ich zum erſten Häuschen am Abhange kam, ſtreckte ein altes Mütterchen den Kopf, mit dem gutherzigſten Geſichte von der Welt, aus dem kleinen Fenſter, und rief mir freundlich zu: „Ihr kommt gerade recht zur Meſſe." — Wo bin ich denn? — „Wißt ihr's denn nicht, Herr? „Zu Kirnberg im Solothurner-Gebiet." — Ich ſchaute in meine Karte, und ſuchte den Ort. O wie falſch war da alles gezeichnet! Kaum daß ich einen ſchwachen Begriff erhielt, wohin ich mich verirrt haben mochte. Es konnte nicht weit ſeyn, das ſah ich wohl. „Mutter," ſagte ich, „oben auf dem „Berge habe ich mich verirrt, ich wollte nach Oltingen." — „Herr, dort könnet ihr nicht Meſſe „leſen, es iſt reformirt." — Verwünſcht! dachte ich, muß man mich denn überall für einen Geiſtlichen anſehen? Laut erwiederte ich: „Mutter, das „will ich auch nicht. — „So iſt er kein Geiſtlicher? Ich habe ſein Buch für ein Brevier angeſehen. Wo will er denn hin?" — Nach Baſel. —

„O ſo iſt er nicht weit irre gelaufen. Er kann über „Anweil und Rothenflue nach Gelterkinden gehen; „da findet er immer eine ordentliche Karrenſtraße.“ Unten im Dorfe ließ ich mir den Weg nach Anweil zeigen. Ich mußte eine große Strecke im Nebel über ein Ackerfeld heran ſteigen, und gelangte endlich nach manchem Zweifel, ob ich nicht wieder in der Irre gienge, zu dem Dorfe. Durch eine enge Schlucht führte der Fahrweg in ein tiefes ruhiges, ziemlich warmes Thal, wo ich noch kaum den Rand der kleinen Bäche mit dünnen Eisſcheiben eingefaßt ſah. Der Weg nach Rotenflue dünkte mich recht angenehm. Ueber Ormelingen gieng ich nach Gelterkinden, und ließ mir dort das Mittagmahl trefflich ſchmecken.

Es war ſchon ziemlich ſpät am Tage, als ich nach Lieſtal kam; ich hatte im Sinne, dort zu übernachten. Aber die vielen Bernertruppen, die ich auf dem Marktplatze verſammelt fand, ließen mich wenig Ruhe erwarten, und ich beſchloß, vollends nach Baſel zu wandern. Kaum war ich bey der Hülftenſchanz, ſo überfiel mich die Nacht. Eilig trabte ich im Finſtern bis zum rothen Hauſe fort. Sehr müde kam ich dort an, und dachte, in dieſer Schenke zu übernachten. Allein ſo bald ich in die Stube trat, ſagte mir der Wirth, er dürfe nur bey Tage

Wein ſchenken, Nachts aber niemanden beherbergen. Man gab mir um einen beſtimmten Preis einen Wegweiſer mit, der mir unter ermunterndem Geplauder über die Heide und durch den Wald nach Muttenz leuchtete. Dort fand ich das Wirthshaus voll Soldaten, hielt mich ſtille, erquickte mich, ſo gut es angieng, und verlangte bald zu Bette.

Schickſal in Baſel.

Sobald ich (den 26. Dec.) in Baſel einen Laden mit Strümpfen erblickte, dachte ich an mein Vorhaben, mein Ausſehen beſſer zu ſeculariſiren, und kaufte graue Strümpfe und ein buntes Halstuch. Dann gieng ich zu den 3 Königen, um Herrn und Frau Iſelin zu grüßen, ihnen für ihre ehemalige Bewirthung zu danken, und ihren Rath einzuholen. Die Aufwärter ſchnurrten mich aber trotzig an, beguckten mich von Kopf bis zu Fuße, rümpften die Naſen ob meinem ſchmutzigen Fußwerk, und gaben mir den Beſcheid, weder Herr noch Frau ſeyen zu Hauſe. Verdrießlich gieng ich fort; denn nun war für mich der Rath dieſes rechtſchaffenen Mannes verloren. Um nicht ganz unberathen zu bleiben, ſuchte ich Herrn Haas auf, an den ich von meinem Freunde Geßner ein offenes Empfehlungsſchreiben hatte. Er empfieng mich ſehr höflich, zeigte mir ſeine treffliche Schriftgießerey ꝛc. und rieth mir, ſo gut er konnte. Aber er fürchtete, ich würde keinen Paß erhalten, weil Herr Kanzler Ochs nur gebornen Schweizern Päße zu ertheilen befugt wäre. Das ließ ich mir geſagt ſeyn, gieng in die Kanzley, und bat um einen Paß nach Mühlhauſen. Ein Sekretär fragte mich: „Wer ſind ſie, wo kommen ſie her?" Aufrichtig geſtand ich das. Er fragte weiter: „Was „ſind ihre Geſchäfte in Mühlhauſen?" — Ich bin beſtellt, gewiße Fabrikations-Maſchinen zu machen. — „Wo ſind ſie gebohren?" — Zu Brenggerüti im Thurgäu. (Ich glaubte, wenn ich ein ſo kleines Oertchen angäbe, wäre er in dem Falle, weniger Umſtände davon zu wiſſen, als ich ſelbſt. Wenigſtens hatte ich dieß Neſtchen auf ſeinem Berge während meiner Reiſe ins Toggenburg beſucht.) „Ihre Ausſprache iſt deutſch, mein Herr! Sie ſind kein „Schweizer." — Laſſen Sie Sich dadurch nicht irre machen, Herr Sekretär, ich habe ſehr lange in Deutſchland, beſonders zu Augsburg gelebt. — „Haben ſie „einen Taufſchein bey ſich?" — Nein. — „So können wir ihnen nicht glauben." — Ich jammerte, daß ich nun vergebens einen ſo weiten Weg gemacht hätte, und unverrichteter Sachen wieder nach Hauſe kehren müßte. Ein anderer Sekretär fieng nun zu reden an: „Sie kommen von Zürich; ſind ſie über

„Baden gegangen?" — Nein. — „Das hätten ſie „thun ſollen; wir dürfen nur denen Päſſe ausfertigen, welchen es wegen der Lage ihrer Heimath „zu beſchwerlich wäre, bis nach Baden zu gehen. „Sie berauben ſich ſelbſt ihres Vortheils. Hätten „ſie ſich nur bey Herrn Barthelemy geſtellt." — Aber was will ich nun machen? Der Fehler iſt geſchehen. Laſſen Sie Sich doch erbitten, und helfen Sie mir dießmal aus der Noth. Es war Unkunde, daß ich nicht zu Herrn Barthelemy gieng. — „Kennen ſie niemanden hier, der ihnen das Zeugniß „deſſen geben könnte, was ihre Herkunft betrifft?" — Ach! Niemanden! — „So müſſen wir ſie abweiſen." — Lange blieb ich noch ſtehen, und wiederholte meine Bitten von Zeit zu Zeit. Endlich wurden die Sekretärs ungeduldig: „Pack' er ſich hinaus, ungeſtümer Menſch!" rief der eine, „wir „haben ihm's deutlich erklärt, warum wir nicht können. Zeige er uns Dokumente vor!" Ich hatte die Schalkheit, ein Paar franz. Laubthaler zwiſchen die Finger zu nehmen, und ſie ihnen ſtatt der Dokumente hinzuweiſen. „Verfluchter Kerl!" donnerte jezt der zweyte Sekretär, und ergriff ſeinen Stock, „du ſiehſt förmlich einem Pfaffen gleich, und giebſt „dich für einen Maſchiniſten aus; erſt willſt du uns „betrügen, und nun auch beſtechen. Wenn du nicht

„augenblicklich gehſt, ſo prügle ich dich die Stiege „hinab!" — Was war da zu machen? Ich ſteckte meine Thaler in die Taſche, und verließ die Kanzley. Meine Lügen ꝛc. hätten dieſen Schimpf wirklich verdient. „Iſts mir denn an die Stirne geſchrieben, daß ich ein Pfaff war?" fragte ich mich ſelbſt voll Aergers: „Wie mach' ichs doch, daß man „dieß nimmer erräth?" Lange ſann ich hin und her, und wußte mir doch keinen Rath; ich trug ja ſchon gefärbte Strümpfe und ein buntes Halstuch; es mußte alſo nicht im Kleide, ſondern im Betragen, im Haare, in den Manieren ſtecken. Da war nicht leicht zu helfen. Ich verwünſchte von neuem meinen ehemaligen Stand.

Auf der Gaſſe traf mich ein Mann an, der mich in Zürich ein Paarmal geſehen hatte; er wollte mit mir ſprechen; aber ich hörte nicht; mein Kopf war zu voll; ich dachte nur an die Vergeblichkeit meiner Reiſe, und an die Mittel, den Zweck derſelben auch ohne Paß zu erreichen. „Was iſt ihnen doch?" fragte mein Begleiter, „ſie hören nicht, und ſehen „nicht! Es iſt Zeit zu Tiſche; laſſen ſie uns gehen! „Stehen ſie nicht jeden Augenblick ſtille!" So führte er mich zur Krone. Ich war bey Tiſche mehr mit Grübeln als mit Eſſen beſchäftigt. Endlich hatte ichs gefunden. Eilig zahlte ich und gieng zum

Thor hinaus gerade auf Bourglibre (St. Louis) zu, nachdenkend und entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen. Da mir das Lügen ſo übel bekommen war, ſo nahm ich mir vor, jezt ganz offen zu handeln.

Eintritt in Frankreich.

Als ich dort an der Straße die hölzerne Barake ſah, in welcher die Grenzwache lag, ſo nahm ich mich zuſammen, ſuchte meinen Zürcher Paß aus dem Portefeuille hervor, und wies ihn dem Controleur, der mit einigen Nationalgarden aus der Barake mir entgegen lief. „Citoyen!" ſagte er, „der Paß taugt nichts. Er muß vom Geſandten unterſchrieben ſeyn." Ich hatte meinen Hut abgezogen, und antwortete: „Mein Herr! es hat mit mir eine ganz beſondere Bewandtniß." Er fiel mir in die Rede, ſezte mir den Hut auf, und ſagte: „Man ſieht wohl, daß ſie ein Fremder ſind; der Titel, Herr, iſt bey uns abgeſchafft; machen ſie ſich nur mit dem republikaniſchen „Citoyen" bekannt, und denken ſie an Freyheit und Gleichheit!" — Kühner fuhr ich fort: „Ich bewarb mich ſowohl bey dem Geſandten der Republik in Baden, als in der Kanzley zu Baſel um einen Paß nach Colmar, aber beydemale vergebens, denn ich bin ein deutſcher Geiſtlicher, und mußte mich unter dem Vorwande ab-

„weiſen laſſen, daß allen Deutſchen der Eintritt „in Frankreich bey Lebensſtrafe unterſagt ſey. Nun „hat mich aber der geſchworne Biſchof von Colmar, „der meine patriotiſchen Geſinnungen kennt, durch „eigenhändige Schreiben berufen, und ich bin gezwungen, auch ohne Paß hieher zu kommen, und „es auf die franzöſiſche Großmuth ankommen zu „laſſen, ob ein Patriot, der von ganzem Herzen „der Republik zugethan iſt, ſogleich an der Grenze „abgewieſen werden ſoll, oder nicht." Der Controleur gieng mit meinem Portefeuille in die Barake. Es ſchien mir, man hielt mit einander Rath, was hier zu thun ſey. Er kam wieder, und ſagte: „Citoyen, wenn ſie den Nationalgarden, von denen ſie begleitet werden müſſen, ein Trinkgeld geben, ſo will ich ſie zum Bürger Sous-General „nach Bourglibre bringen laſſen." Deß war ich herzlich zufrieden. Die Garden nahmen mich in die Mitte, und wir giengen zum Zollhauſe in Bourglibre; ſie verſtanden kein deutſches Wort; ich radebrechte alſo mein Franzöſiſches, ſo gut ich konnte, und erhielt ihren Beyfall. Der eine ſchien mir ein ſehr artiger Jüngling; er fror ſehr, und ſeine rothblauen Finger, mit denen er das kalte Gewehr hielt, erregten mein Mitleiden. Ich ſchenkte ihm meine Handſchuhe. Im Zollhauſe mußte ich einige Zeit warten; denn der Bürger Sous-General ſaß noch bey Tiſche.

Das Stübchen, wo ich harrte, war zur Viſitation derjenigen Perſonen beſtimmt, welche über die Grenze gehen wollten. Männer und Weiber ſaßen auf den Bänken herum, und warteten, bis der Viſitator käme, oder bis der Sous-General abgeſpeiſet haben würde. Der Viſitator (man ſagte mir nachher in Baſel, er ſey ein Jude geweſen) kam, und rief jede Perſon einzeln in ein Kämmerchen bey Seite, wenn ſie ihm beſonders verdächtig war; andere aber durchſuchte er in Gegenwart der übrigen. Alle mußten die Schuhe ausziehen, er befühlte ihnen die Rockknöpfe, die Hüftenbänder und die Knieriemen an den Beinkleidern, griff in alle ihre Säcke, durchknitterte ihre Halsbinden, Hüte, Rockſchöße ꝛc. ſo bedächtlich, daß ich vor der franzöſiſchen Genauigkeit großen Reſpect bekam. (Man erzählte mir, des Viſitators Frau halte es mit dem weiblichen Geſchlechte noch ſtrenger; aber ich ſah das nicht.) Auch die Weiber befühlte der hagere Mann in jedermanns Gegenwart mit gleicher Sorgfalt, und ſchien ſich aus weiblicher Schamhaftigkeit und einer gewißen Decenz gar wenig zu machen.

Jetzt holte man mich zum Sous-General. An einer langen Tafel im Wirthshauſe ſaßen Officiere und

aller-

allerley Gäſte, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, bunt durcheinander. Man forderte mir mein Portefeuille ab; ich gab es hin. Sprechen ſie franzöſiſch?" fragte ein kleiner verwachſener Mann, mit einem feurigen Blicke, und faßte mich ſcharf ins Auge. Ein Diener, der mir zur Seite ſtand, deutete auf einen der Tiſchgenoſſen, und ſagte: „Dieß „iſt der Bürger Sovs-General." Ich wußte nicht, meynte er den kleinen Mann, oder einen andern, und weiß es heutiges Tages noch nicht. Unbefangen erklärte ich, daß ich das Franzöſiſche nur ſehr ſchlecht ſprechen könne; meine Mutterſprache ſey die deutſche. „So ſagen ſie nur deutſch, was ihr Begehren „iſt!" ſprach der kleine Mann: „reden ſie kühn „von der Bruſt weg! Republikaner haſſen Heucheley und Furchtſamkeit." Seine Zuſprüche hoben meinen Muth. Ich gerieth ein wenig in Feuer, und hielt eine Art Standrede, in der ich mit der größten Offenheit die Gründe darlegte, welche mich bewogen, nach Frankreich zu kommen. So oft ich etwas vortrug, das eines Beweiſes zu bedürfen ſchien, griff ich unverholen nach meinem Portefeuille, nahm es dem Blätternden aus der Hand, ſuchte, während ich ſprach, das beweiſende Actenſtück hervor, faltete es auseinander, und legte es den Herren vor. Die Schriften giengen von Hand zu Hand. Als ich glaubte, die Aechtheit meines republikaniſchen Bürgerſinns genug erprobt, und die Urſachen, warum ich ohne Paß käme, deutlich angegeben zu haben, bat ich den Bürger Sous-General, einen Patrioten, der es ganz aus Ueberzeugung ſey, nicht abzuweiſen, ſondern mir vielmehr ſelbſt einen Paß zu ertheilen. Nun fiengen die Debatten über mein Geſuch an. Sie waren franzöſiſch, wurden ſchnell vorgetragen, und ich verſtand das wenigſte davon. Der kleine Herr hielt meinem patriotiſchen Sinne, und zugleich dem ſeinigen eine Lobrede, gab mir mein Portefeuille mit allen Schriften zurück, und fragte, ob ichs zufrieden ſey, wenn ich zum General nach Blotzheim geſchickt würde? Zwar müßte ichs wagen, einen Gang umſonſt zu thun, und abgewieſen zu werden; allein ich erhielte denn doch die Gewißheit, ob ich nach Colmar reiſen dürfte, oder nicht. — „So, was liegt mir an dem kurzen Gange?" rief ich aus, „um das Glück, ein franzöſiſcher Bürger zu werden, lieſe ich Ihnen nach „Rußland und wieder zurück." Man lachte laut auf, klatſchte in die Hände, und ein dicker Herr oben an der Tafel ſchrie mit kreiſchender Stimme: „Entendez, Citoyens! n'eſt il pas un enragé?" Da wagte ichs im Aerger, dem ſeltſamen Tadler auch einen franzöſiſchen Brocken aus meiner Fabrike zuzuwerfen. „Heureuſe la France!“ rief ich aus, „ſi ma rage auroit pris tous les François!“ Man lachte, klatſchte noch einmal, und entließ mich.

Zwey Nationalgarden führten mich nun, über ein Ackerfeld hin, einem Gehölze zu, das beynahe bis an die Schweizergrenze ſich erſtreckt, und abwärts weit ins Elſaß ſich verläuft. Ich nahm deſſen Lage genau in Augenſchein, und dachte: „Giebt dir der „General eine abſchlägige Antwort, ſo ſchleichſt du „Nachts über die Grenze in dieß Gehölze, und „wanderſt auch ohne Paß nach Colmar.“ So eigenſinnig beharrte ich auf meinem Vorſatze, mein Glück in Frankreich zu ſuchen. Zu Bloßheim fand ich den General in einer glänzenden Geſellſchaft von Herren und Damen noch an der Tafel, und trug, als ich öffentlich um die Urſache meines Hierſeyns befragt ward, mit eben dem Feuer und eben der Dreiſtigkeit, wie in Bourglibre, mein Anliegen vor, legte offenherzig meine Gründe dar, und begleitete ſie mit ſchriftlichen Beweiſen. Auf den General wirkte meine Offenherzigkeit am meiſten. „Wie ich merke, „Citoyen,“ ſagte der General, „ſo iſt ſein Sinn „ächt patriotiſch. Laß er mir die Briefe des Biſchofs hier, und geh er indeß in ein anderes Zimmer!“ Man führte mich in die Kanzley. Nach einiger Zeit kam ein Sekretär, fragte mich noch einmal ſorgfältig aus, durchſtöberte mein ganzes Portefeuille, forſchte nach, ob ich nicht noch andere Schriften, Schreibtafeln ꝛc. bey mir führte, ließ mich von einem Diener ausſuchen, und machte mir wegen der neuen Einrichtung, vermöge welcher das geiſtliche Weſen in Frankreich ganz abgethan wäre, allerley Einwendungen, um mir die Luſt, nach Colmar zu wandern, allmählig zu benehmen. Er ſprach von der Noth, in die ich gerathen würde, wenn ich keine Beſoldung erhielte; betheuerte, daß er nicht begreife, wie mir der Biſchof ſolche Zuſagen machen könne, und verſicherte, die Hoffnung, als Geiſtlicher mein Brod zu gewinnen, müßte bey der jetzigen Verfaſſung des öffentlichen Religions-Unterrichts ganz gewiß ſcheitern. Allein ich berief mich ſtandhaft auf die Berichte des Biſchofs, der die Sache doch am beßten wiſſen müßte, und brach im Feuer des Geſpräches in die Worte aus: „Und kann ich „mein Brod als Geiſtlicher nicht gewinnen; ſo will „ich wilde Pflanzen eſſen, und gern alles dulden, „um ein franzöſiſcher Bürger zu werden. Daß es „mir mit dieſem Entſchluße Ernſt iſt, können Sie „aus dem Buche erſehen, das ich hier bey mir tra„ge." Ich zeigte den Bryant; der Sekretär lachte laut auf, rief aus: „Nun in aller Welt! ein ſolcher „Enthuſiaſt iſt mir noch nicht vorgekommen!" riß mir das Buch aus der Hand, und lief damit zum General. Derſelbe kam jetzt ſelbſt herüber, befragte mich über die Landkartentheile, die im Bryant lagen, und war ſehr zufrieden, als ich ihm ganz unverholen den Gebrauch davon angab, und die übrigen Blätter der Karte verwies. „Wohlan!“ ſagte er, „weil er denn ein ſo gar eifriger Patriot iſt, ſo „will ich verſuchen, ob ich ihm zu Erfüllung ſeiner „Wünſche behülflich ſeyn kann; ein ſo reiner Bür„gerſinn und ſo viel Freyheitsliebe verdienen dieſe „Belohnung. Es ſoll ihm ein Paß ausgefertigt wer„den; aber laß er ſich warnen! bleibe er genau auf „der Straße nach Colmar! wenn er irgendwo nach „der Seite auslenkt, ſo iſt er verloren, und wird „gewiß als ein Fremder unter die Guillotine gera„then. Zu Colmar ſtellt er ſich ſogleich beym Aus„ſchuß der öffentlichen Wachſamkeit. Merk’ er ſich „das!“ Ich hüpfte faſt vor Freude; ſie ſchaute mir leuchtend aus den Augen, als ich dieſe Reden vernahm; die Sekretärs lachten darüber, und flüſterten von meiner frohen Miene ꝛc. nicht ohne Theilnahme. Ich verſprach dem General heilig, ſeinen Befehlen pünktlich nachzukommen, und dankte ihm entzückt für ſeine Güte. Er gieng zufrieden lächelnd weg, und ſagte: „Citoyen, freue er ſich nicht „zu ſehr! ich fürchte, meines Paſſes ungeachtet wird

„er in Colmar, als Fremder und Geiſtlicher, nicht „geduldet werden. Noch begreiſe ich nicht, wie der „Biſchof ihm in dieſen Ausdrücken ſchreiben konnte.“ Man fertigte mir nun folgenden Paß aus:

Liberté. Egalité. Fraternité.

Laiſſés paſſer et repaſſer librement *le Citoyen François Bronner*, qui nous a declaré vouloir aller à *Colmar* pour *ſe rendre au Comité de Surveillance, qui jugera, ſi ſon zèle pour la liberté lui meritera le titre de citoyen françois*, au Quartier Général *de Blotzheim* le 6. *Nivos.* 1793. l'an 2. de la Republique Françoiſe une et indiviſible.

L'Adjudant-Général, *Leger.*

Vu par le Général-Commandant en chef l'Armée du Haut-Rhin. *Scherer.* m. p.

Was hier mit Curſiv-Schrift geſetzt iſt, war geſchrieben, das übrige gedruckt. Mit eigener Hand ſchrieb der General noch folgendes darunter: *Dans le cas contraire le Comité de Surveillance le renverra au quartier general pour le faire repaſſer à l'étranger.* —

Der Paß von Zürich ward mir abgefordert, und zurückbehalten, als man mir dieſen übergab. Ich fragte, ob ich für die Ausfertigung etwas zu bezahlen hätte. „Nein!“ ſagte der Sekretär mit nicht unedlem republikaniſchem Selbſtgefühl, „hier im

„Lande der Freyheit läßt ſich der öffentliche Beamte „nicht zweymal (vom Staate nämlich und vom Bürger) bezahlen.“ Vergnügt wie nach einem errungenen Siege, und ſtolz, jetzt nur von ſo uneigennützigen Obrigkeiten abzuhängen, gieng ich aus dem Dorfe nach Sierenz. Es war ein Triumph in meiner Seele, daß ich nun doch, allen Hinderniſſen zum Trotze, meinem Ziele mich näherte. Nationalgarden, die auf der Straße hin und her marſchirten, einzelne reitende Jakobiner mit rothen Kappen oder mit Mützen, an denen Fuchsſchwänze herabhiengen, Bauern, die bald halbleiſe und furchtſam, bald ſchreyend und fluchend mit einander von den Gottloſigkeiten und Greueln ſprachen, die ſich die Nation (ſo nannten ſie die Nationalverſammlung) in Religionsſachen zu Schulden kommen laſſe, war alles, was ich auf dieſem Wege ſah, und hörte. Ruhig wanderte ich fort, hieng mich an niemanden, und beſchloß, um morgen recht frühe in Colmar zu ſeyn, ungeachtet der anbrechenden Nacht, heute noch nach Habsheim zu laufen. Die Entfernung war größer, als ich geglaubt hatte. Dicke Finſterniß umgab mich bald, und es gelang mir nur mit Mühe, auf der Straße fortzutappen, und endlich nach manchem Sturz in den Graben das erſehnte Dorf zu erreichen.

Nachtherberge in Habsheim.

Wie mir Leute ſagten, die über die Gaſſe giengen, ſo befanden ſich etwa 5 Wirthshäuſer im Dorfe; aber faſt alle hatten ihre Schilde eingezogen, weil ihnen weder Bedienung noch Lebensmittel um Aſſignate feil waren. Als ich zum beſten Wirthshauſe kam, das man mir gewieſen hatte, gieng ich hinein, und bat um Nahrung und Herberge. Die Wirthinn entſchuldigte ſich mit der Menge ihrer Gäſte, wankte aber doch, ob ſie mich nicht aufnehmen wollte; da erblickte mich der Conducteur des Basler Poſtwagens, und raunte ihr ganz vernehmlich zu: „Schicken Sie den Kerl „fort, er iſt ein abtrünniger Pfaff, und ein raſender „Jakobiner." Dieſer Conducteur war eben bey dem Sous-General zu Bourglibre im Zimmer geweſen, als ich meinen Patriotismus in vollem Glanze producirte. Sein Angeben wirkte. Geſchwinde ſagte die Wirthinn: „Citoyen, ich habe weder Eſſen noch Bett „für ſie: ſuchen ſie eine andere Herberge!" Ich ſuchte, aber überall ward ich abgewieſen, überall hatte man der Gäſte zu viele. Wenn ich nicht unter freyem Himmel übernachten wollte, ſo mußte ich mich bequemen, an einem elenden Häuschen, vor dem ein Schild hieng, und das ich um ſeiner Armſeligkeit willen gleich Anfangs vermieden hatte, anzupochen, und um Quartier zu bitten. Ich konnte nichts Gutes erwarten; aber Noth bricht Eiſen. Der Wirth, ein ungeſchliffner, handfeſter Kerl, kam unter die Thür: „Was will er, guter Freund?" — Eine Nachtherberge. — „Hat er Brod? wir haben keins." — Ey Herr Wirth, er hat wohl noch ſo viel, als ich brauche. — „Keinen Biſſen weiter, als was wir ſelber bedürfen." — Nun denn, ſo kann ich etwas anders eſſen! Geb' er mir, was er mag! — „Wir „können nichts entbehren, müſſen ſelbſt Noth leiden." — Seine ariſtokratiſche Menſchenfreundlichkeit verdiente faſt, daß es wahr würde." Hiemit gieng ich aufgebracht fort. Er lief mir nach, ergriff mich beym Arme, und ſagte: „Nur nicht gleich ſo „hitzig, Citoyen! Ich glaube, er wäre wohl gar im „Stande, mir Verdruß zu machen. Wir haben „Mangel; aber wenn er mit dem wenigen vorlieb „nehmen will, was wir ihm vorſetzen; ſo kann er „hereinkommen." Ich gieng mit ihm in die rauchige Stube, in der an allen Tiſchen Soldaten ſaßen, tranken, aßen und ſchmauchten. Jetzt beſah mich der Wirth von Kopf bis zu Fuße, und ſagte ſanfter: „Um Vergebung, Citoyen! Man kann bey dieſer „Zeit nicht wiſſen, wen man vor ſich hat! Wer ſind „ſie denn?" — Ein Reiſender, der von Baſel nach Colmar geht. — „Darf ich fragen, was iſt dort ihre

„Verrichtung?" — Ich reiſe in meinen eigenen Geſchäften. — „Sakrebleu!" rief jezt ein Soldat, dem Anſehen nach ein Sergeant, hinterm Tiſche hervor, „er iſt der Ausſprache nach ein Deutſcher: „Holla Spion!" — Ich kümmerte mich wenig um ſein Geſchrey, ſuchte einen ledigen Plaz an den Tiſchen umher, und ſezte mich ohne Ceremonien nieder. Es war mir vom Gehen warm geworden, und die dämpfige Stube war heiß, wie ein Schweißbad; ich legte alſo den Hut neben meinem Regenſchirm und dem Bryant auf die Bank. „Bey meiner Seele!" ſchrie nun der Sergeant wieder, „das iſt gar ein „deutſcher Pfaff! Seht mir nur ſeine Glaze an!" Haſtig ſtand er auf, und trat zu mir: „Den Paß „her, wenn er einen hat!" fuhr er trozig mich an, „und was iſt das dort für ein Buch? Her damit!" — Ich legte die Hand auf meinen Bryant, und antwortete feſt und kalt: „Citoyen, das Buch iſt mein; „nehmen Sie ſich in Acht! Noch weiß niemand hier, „wen Sie vor ſich haben!" Er machte große Augen; der Wirth flüſterte ihm zu: „Ereifern Sie ſich nicht, „Citoyen! Man kann nicht wiſſen! Neulich war „auch ſo ein Reiſender da! Sie erinnern ſich noch." Der Sergeant blickte indeß verächtlich auf mich nieder, warf die Unterlippe auf, und ſagte endlich mit rauhem Tone: „Seht nur die geſchorne Platte an!

(er meynte meine Glatze) „was kann wohl dahinter ſtecken? Und hab' ich nicht das Recht, ihm ſeinen Paß abzufordern: er muß mir ihn vorweiſen, und wenn er der Teufel ſelber wäre." — Citoyen, das müſſen Sie!" ſagte mir der Wirth kleinlaut, und zuckte die Achſeln. Ich zog mein Portefeuille hervor, ſuchte den Paß, und legte ihn ſchweigend auf den Tiſch. Der Sergeant nahm ihn auf, und las. „Reſpekt!" ſagte er ernſthaft, machte ein langes Geſicht, legte das Blatt weg, und ſetzte ſich ruhig an ſeinen Ort. Der Wirth nahm Platz an meiner Seite, und fieng an zu klagen, daß man jedem Hausvater die Quantität Getreide, welche er verbrauchen dürfe, beſtimmt, und alles übrige aufgezeichnet habe; daß man gezwungen ſey, um einen gewißen Preis (Maximum) und noch dazu für Aſſignate ſein Eigenthum hinzugeben; daß man nicht einmal Bezahlung in Gelde ausbedingen dürfe, u. d. gl. Ich erwiederte: Zum Beſten des Ganzen wäre es höchſt nöthig, daß mit dem vollen Vorrathe des Landes haushälteriſch gewirthſchaftet würde, und daß zur Verhütung des Mangels die kornreichen Provinzen, wie das Elſaß, ihren Ueberfluß an Früchten gegen billige Preiſe an die minder fruchtbaren Länder abträten: was die Aſſignate beträfe, hätte er bey mir nicht zu befahren, ſeine Bezahlung in Papiergeld zu erhalten;

denn ich beſäße dermals noch keine. Sein Blick ward heiterer, ſobald er dieß vernahm; er gieng in die Küche, und befahl geſchwinde Brod, Suppe, Braten, Salat und Obſt hereinzubringen, ſo daß ich ſtatt des angedrohten Faſttags plötzlich Ueberfluß vor mir erblickte.

Nach und nach verloren ſich die Gäſte. Die einen giengen in ihr Quartier bey den Bauern, die andern verlangten zu Bette. Nur wenige blieben. Der Sergeant ſaß neben einem Mädchen, das ab und zu gegangen war, die Speiſen aufgetragen, die Leute bedient, und den Wirth: Vater, genannt hatte. Um das Licht zu ſparen, ſetzte man ſich an den Tiſch zuſammen, wo ich ſaß. Der Sergeant that ſich gar keinen Zwang an; umarmte, küßte, und drückte das Mädchen nach Herzensluſt; ſagte Zoten, die er am meiſten belachte; und wußte ſich viel damit, nun endlich nach der neuen republikaniſchen Religion die Pfaffen nimmer ſcheuen, und ihnen nicht mehr jeden Spaß mit willigen Mädchen beichten zu müſſen. Das Mädchen fieng mich zu necken an, nannte mich einen Weiberhaſſer, drückte mit der Hand meine Knie unterm Tiſche, ſo daß ich wegrücken mußte, und ſagte mir leiſe, als der Soldat einmal hinausgieng: „Aergern Sie ſich nicht, Citoyen! „Wir dürfen die Militärs nicht beleidigen, wenn

„wir ohne Verdruß durchkommen wollen! Man muß „Gedult mit ihren Unarten haben. Stünde mir die „Wahl offen, ſo möchte ich lieber bey ihnen als bey „ihm über Nacht bleiben." — „Viel Ehre," ſprach ich, „ſobald er hereinkommt, will ichs ihm zu wiſſen machen, daß er der Mamſell einen Gefallen „thäte, wenn er ſie mir überließe." — „Ach nein!" bat ſie dringend, „ſagen ſie das nicht! Es gäbe die „größten Händel! Faſt glaub' ich, ſie wären fähig, „uns einen ſolchen Streich zu ſpielen." — „Warum „nicht?" erwiederte ich, „man muß die Wahrheit „rumoren laſſen!" — Der Sergeant kam wieder, trat zu dem Wirthe, und fragte ihn ſo vernehmlich, daß ich alle Worte verſtand: „Kann man nicht in den „Alkoven, oder in eine leere Kammer?" — „Was „wollen Sie darin?" — „Dumme Frage! Mamſell „dort und ich —!" — Der Wirth taumelte gähnend zu einem hölzernen Verſchlage, öffnete ein Thürchen, und brummte: „Hier, ihr Brunſtigen! es iſt warm „darin!" Der Soldat winkte dem Mädchen, es gieng ohne Scheu, und verſchwand mit ihm. O wie häßlich dünkte mich das! Ich hätte den abſcheulichen Kerl von Hausvater anſpeyen mögen. „Guter Gott, „an welchen Ort bin ich gerathen!" dachte ich, hob die Augen empor, und rieb die Stirne. Der Wirth beobachtete meine Mienen, und bemühte ſich, eine Art

Entſchuldigung vorzubringen. „Citoyen," ſagte er, „was wundern ſie ſich? das iſt jetzt allgemeine Sitte, „ſeitdem wir keine Kirchen mehr haben." — „Freylich!" dachte ich, „wo die Sittenlehre nicht durch gründlichen Unterricht zur Herzensſache ward, wo man ſie von jeher nur als einen Nebenzweig der dogmatiſchen Religion behandelte, wo der Gottesdienſt ſelbſt größtentheils nur Ceremonientand war; da konnte es nicht anders werden; mit den Ceremonien, die ſo leicht abzuſchaffen ſind, mußte auch Religion und Moral fallen. Nur Grundſätze, die zu beſſern Gefühlen wurden, ſind unvertilgbar, ſie allein können ein Volk vor Sittenverderbniß bewahren: Aber wo kein beſſerer Unterricht den Sinn für das Gute in jungen Herzen weckt, da ſinkt der rohere Haufe zu dieſem niedrigen Grade von Verdorbenheit herab." Daß der Vater ſeiner Tochter Gelegenheit machte, dünkte mich doch zu abſcheulich, als daß ich meinen Unmuth ganz verbergen ſollte. „Aber das Mädchen „nannte Sie Vater!" wandte ich ein, und blickte ihn zornig und verächtlich an. „Im Vertrauen," ſo erwiederte er leiſe, „ſie iſt nicht meine Tochter; „dieſe hab' ich oben eingeſperrt, damit ſie mir nicht „verdorben wird. Aber weil die Soldaten wiſſen, daß „ich eine Tochter habe, ſo halt' ich ihnen dieſe Magd, „welche ſich für meine Tochter ausgiebt. Die Kerle

„müſſen ein ſolches Geflügel haben, wenn ſie zu„frieden ſeyn ſollen." Dieß beruhigte mich ein wenig; ſeine That war denn doch nicht die ganz häßliche That, für die ich ſie gehalten hatte, obſchon es mir noch immer abſcheulich dünkte, daß ein Hausvater ſeine Dienſtmagd den Wollüſtlingen auf dieſe Art hingab. Ich verlangte zu Bette; er führte mich in eine offene Kammer, wo einige Bettſtellen voll Soldaten lagen. Sorgfältig viſitirte ich mein Bett, fand zwar alles reinlich und friſch überzogen; aber es ekelte mir doch ein wenig; deßwegen kleidete ich mich nur zur Hälfte aus, verwahrte meine Sachen, ſo gut ich konnte, zwiſchen dem Strohſack und Unterbette, und ſtreckte mich in Gottes Namen unter die Decke. Die Müdigkeit machte, daß ich beſſer ſchlief, als ich gehofft hatte. Gegen Morgen weckte mich ein ſcharfes Licht aus einer Blendlaterne, mit der jemand vor meinem Bette ſtand, und mir in die Augen zündete. „Wer da?" rief ich betroffen aus, und fuhr empor. „Stille, ſtille!" liſpelte eine leiſe Stimme, die ich ſogleich für die Stimme der Buhlerinn erkannte. „Was will ſie hier?" — „Sehen, ob ſie auch „gut ſchlafen: habe ich ihnen nicht ein weiches, rein„liches Lager bereitet?" — „Wohl! ſie ſoll dafür „ein Trinkgeld haben: — Aber gehe ſie nun!" — „Wie unfreundlich! Sind ſie denn ein gar ſo kalter

„Kann-nichts?" Hiemit zog die Freche mir die Decke weg, ſah, daß ich mit Beinkleidern und Strümpfen im Bette lag, und ſagte: „Hätte ichs nur „gewußt, daß ſie in Kleidern ſchlafen wollten; ſie „ſollten mir den neuen Ueberzug gewiß nicht bekommen haben. Wären ſie nur gar noch mit den Schuhen hineingelegen!" Sie gieng von einer Bettſtatt zur andern, leuchtete jedem Schlafenden in die Augen, ſchäkerte mit jedem, und verſchwand jetzt in eine Nebenkammer, aus der ich ſie nicht mehr hervorkommen hörte.

So wie ich am Tage aus dem Hauſe trat, ſah ich einen Haufen Nationalgarden bey der Kirche verſammelt, um ihre Brodportionen abzuholen. Das war ein Gewimmel, ein Scherzen, Jagen und Hüpfen durch einander, daß ich froh war, glücklich an dem Haufen vorüber gekommen zu ſeyn. An allen Hüten prangten National-Kokarden, und faſt an jedem Fenſterladen hiengen bunte Schilde mit dem bekannten Wappen der Republik, einem eyförmigen Eichenkranze, der zuſammengebundene Stäbe ſammt einem darin ſteckenden Beile, umſchließt. Mit groſſen Buchſtaben ſtand rund umher geſchrieben: Liberté, égalité, unité, fraternité ou la mort. Als ich an dem äußerſten Wirthshauſe des Dorfes vorübergieng, rief ein hitziger Bauer aus dem Fenſter:

„Seht

„Seht ihr den Volksfeind dort? Er trägt nicht einmal eine Kokarde. Willſt du die Nationalfarben „aufſtecken, ariſtokratiſche Beſtie?" Ich nahm keine Notiz von dem, was er mir zuſchrie, ſchaute nicht um, und gieng meiner Straße. Bald war ich im Freyen. Aber ich nahm mir vor, ſobald ich Gelegenheit fände, eine dreyfarbige Kokarde zu kaufen.

Gang nach Colmar.

Ich kam zu dem Städtchen Enſisheim. Nahe dabey, wo ſich die Straße ſchwenkt, war eine Feldkapelle geſtanden mit einem Crucifixe. Jetzt war ſie eingeriſſen, der Schutt lag umher, die Statuen der Heiligen ſchauten darunter hervor, der Gekreuzigte lag darauf. Ich konnte nicht begreifen, wie ein religiöſes katholiſches Volk dieſen Greuel der Verwüſtung, ohne in Wuth zu gerathen, anſehen könnte, und fürchtete wahrlich, am Ende möchte die gute Sache der Vernunft und Freyheit durch übertriebenes, allzuhitziges Losſtürmen auf diejenigen Vorurtheile des Volks, die ihm am theuerſten ſind, alles verlieren, ſtatt durch Mäßigung alles zu gewinnen. Um einiger Maßen urtheilen zu können, wie der gemeine Mann dieſe Bilderſtürmerey aufnehme, ſetzte ich mich auf eine Bank unweit des Thores, wo ich die Rudera der Kapelle, ſammt den Vorübergehenden im Auge hatte, und beobachtete deren Mienen und Gebehrden. Niemand kam die Straße, ohne zu seufzen, die Augen zum Himmel zu erheben, und mit Bedauern wegzublicken. Sie ſchienen zu denken: „O „Gott, kannſt du's anſehen? ich nicht!“ Aber niemand gab einen mißbilligenden Laut von ſich; jeder ſchien ſich zu fürchten, unter der Guillotine zu fallen.

Ich gieng ich in die Stadt. Eine Wittwe gab mir zu eſſen, und nähte mir eine Kokarde auf den Hut.

Ueber Nerheim langte ich, langſam dahinſchleichend, nach anderthalb Stunden zu Mayenheim an, trat in ein ſchönes Wirthshaus an der Straße, und fand in der Stube ein Paar Kutſchen voll Reiſender, die mit düſtern Mienen einander ihr Bedürfniß zu eſſen klagten, welches der Wirth durchaus nicht befriedigen wollte. Auch ich trug mein Anliegen vor; denn ich hatte zwey ſtarke Stunden, ohne ein Dorf anzutreffen, bis zum Städtchen Heilig-Kreuz zu marſchiren, und zwölf Uhr war eben vorüber. Allein ich ward trozig angeſchnurrt: „Hat er Brod, Ci„toyen, ſo kann ers überall eſſen, bey uns iſt keines „zu finden.“ — Ey, was eſſen ſie denn? — „Erd„äpfel und Salat.“ — So will ich mithalten. — „Wir haben ſelbſt nicht genug.“ Dieſe Antwort, bitter und ſpottend vorgetragen, machte mich böſe; ich ſagte auffahrend: „Nun ſo wünſche ich, daß wahr

„werde, was er lügt." Damit gieng ich zur Thür. Ergrimmend langte der Wirth nach ſeiner Peitſche, und rief mir einige Flüche und Drohungen nach. Es war ein ſehr heiterer Wintertag, die Sonne ſchien warm, die Luft wehte gelinde. In einer ziemlichen Entfernung vom Hauſe ſetzte ich mich auf Bauholz, das in der Gaſſe lag, und ſchrieb, ausruhend, obiges in meine Schreibtafel; da nahte ſich mir eine Frau, und fragte mit ängſtlichem Tone: „Ach, was ſchreiben ſie da? Wer ſie auch immer ſind, thun ſie uns doch kein Leides! Mein Mann, der Wirth dort, war zu hitzig. Kommen ſie mit mir, wir wollen das Geſchehene vergüten." — Sorgen Sie nicht, erwiederte ich, daß ich ihnen ſchlimme Streiche ſpiele. Ich bin froh, wenn mir nicht ſchlimm mitgeſpielt wird. — „Wer weiß," fuhr ſie fort, „wer weiß, was ihr Vorhaben iſt? Sie ſchreiben da unter freyem Himmel, im Winter, ſind von uns beleidigt, und ſchauen unſer Haus von Zeit zu Zeit ſo bedenklich an. Wir wiſſen wohl, daß Beobachter im Lande herumreiſen. Ach, ſchonen ſie unſer?" — Frau, Sie können ruhig ſeyn, ich bin gewiß kein Beobachter; aber begegnen Sie künftig jedem Reiſenden beſſer als mir, etwa ſo, wie wenn er ein Beobachter wäre. Adieu!" Sie wünſchte mir ſehr höflich eine glückliche Reiſe, und ich gieng durch das Dorf hinab.

Als ich ein zweytes Wirthshaus fand, trat ich hinein, und bat um etwas zu eſſen. Landvolk und Soldaten ſaßen im Zimmer. Die Wirthinn entſchuldigte ſich, daß ſie nur wenig Lebensmittel beſäße, legte mir aber Brod vor, und ſagte leiſe: „Lieber Herr! ſie „ſind ein Geiſtlicher, ich ſeh es wohl; gedulden ſie „ſich nur ein wenig, bis einige von jenen unbändi„gen Gäſten weggehen, die mir eben mit Gewalt „andere Speiſen abgefordert haben. Mein Vorrath „iſt zwar klein; aber ſie ſollen doch genug zu eſſen „bekommen.“ So wurden die Unannehmlichkeiten, die mir mein pfäffiſches Ausſehen zuzog, doch hin und wieder durch einige Vortheile vergütet.

Der Biſchof in Colmar.

So wie ich aus dem Walde trat, und die Thürme Colmars vor Augen hatte, ward mir wärmer ums Herz, und ich glaubte, der Entſcheidung meines Schickſals entgegen zu gehen. Die Bürgerwache am Thore rief mich nicht an. Ungehindert trat ich in die Stadt. Ein Knabe führte mich zur Wohnung des Biſchofs. Ich fand in einer ziemlich engen Gaſſe ein artiges aber nicht prächtiges Haus, die Gänge und Treppenwände mit Heiligen Bildern behangen, und alles ſehr reinlich gehalten. Eine Haushälterinn trat mir entgegen, der man es anſah, daß ſie weder Hunger noch Mangel litt. Sie war, wie ich nachher erfuhr, die Verwandte des Biſchofs. „Wen ſoll ich „melden?" — Bronner, den deutſchen Geiſtlichen. — Sie gieng. Ich mußte lange auf dem Söller warten; ſehr viele kleine Umſtändchen, der Rauchduft, die Gemählde umher, die Stille des Hauſes ꝛc. erinnerten mich an mein oftmaliges Harren im Vorſaale des Herrn von Ungelter. „O Gott!" dachte ich, „ſoll ich etwa wieder unter ſolche Hände gerathen?" Endlich rief man mich hinein. Ein ältlicher Mann mit etwas grauen Haaren, von friſchem, aber eben nicht Ehrfurcht gebietendem Anſehen erhob ſich von ſeinem Sopha, und kam mir freundlich entgegen. „Sind ſie endlich da, mein lieber Bronner? Willkommen in Colmar! Faſt fieng ich zu fürchten an, „ihr Entſchluß habe ſie gereuet; ſo lange zögerten „ſie." Er zog mich auf den Sopha; ich entſchuldigte mein langes Ausbleiben, und erzählte ihm, wie viele Schwierigkeiten beſiegt werden mußten, bis das Vergnügen, neben ihm zu ſitzen, von mir errungen ward. Einmal ums andere rief er aus: „Was? „Man wollte ſie an der Grenze nicht einlaſſen? Der „Geſandte wollte ihnen keinen Paß ertheilen? Das „iſt eine Wirthſchaft! Soll ich nicht die Freyheit „haben, mir einen Mitgehülfen zu wählen, welchen „ich will?" Ich zeigte ihm meinen Paß. Er ſchien darüber in Verlegenheit zu gerathen. „Laſſen ſie das!“ ſprach er mit hoher Miene, und gab ſich ein Anſehen, „was ſollen ſie erſt zum Comité de Surveillance „laufen? Sie ſind einmal hier unter meinem Schutze, das iſt genug. Ich bin conſtitutioneller Biſchof „des Oberrheins, und will den ſehen, der mirs „verwehren wird; meine Mitarbeiter im Weinberg „des Herrn zu wählen, wie ich kann.“ — Unmöglich war's, mich des Urtheils zu erwehren: „Schwacher „eitler Mann!“ Aber ich ließ nichts merken, machte nur meine Einwendungen und Gegenvorſtellungen, und bewog ihn endlich, daß er verſprach, morgen wolle er ſelbſt mich zum Präſidenten des Comité begleiten. Nun erkundigte ich mich um den neueſten Zuſtand des Religions-Weſens in Frankreich. Er behauptete geradezu, die Verfaſſung der beeidigten Geiſtlichkeit ſey noch ebendieſelbe, wie beym Anfange der Revolution; ihm werde ſeine Beſoldung vom Staate, jedem Landpfarrer aber von ſeiner Gemeinde ausbezahlt; die Kirchen ſeyn zwar größtentheils in Tempel der Vernunft umgeändert, aber dennoch habe man noch einige derſelben dem Gottesdienſte gewidmet; er müſſe eine große Gemeinde beſorgen, übernehme ſelber alle biſchöfliche Verrichtungen, weihe Geiſtliche, predige, ſitze zur Beichte, halte das Hochamt, beſuche die Kranken, und unterrichte die Kinder ꝛc. Es ſey ihm ſehr lieb, nun an mir einen Gehülfen zu haben; ich dürfe ihm nur in die Hand arbeiten, und ſein Vikar ſeyn. Auch ich ſolle predigen, zur Beichte ſitzen, katechiſiren, Meſſe leſen, und Kranke beſuchen. Er wolle mir dafür zu einem hinlänglichen Einkommen verhelfen; und würde meine Beſoldung nicht ergiebig genug ausfallen, ſo wiſſe er einen Freund beym Departements-Archive, der mir gern etwas zu verdienen gäbe, wenn ich die alten Schriften, welche man aus allen aufgehobenen Klöſtern nach Colmar geſchafft habe, entziffern möge, wozu mir als ehemaligem Regiſtrator gewiß weder Geſchick noch Luſt mangeln werde. Bereits habe er dem Archivar von mir geſagt." Ich war ganz willig, mir alles gefallen zu laſſen, und erhielt das Verſprechen, er wolle mich morgen ſogleich nach dem Frühſtück zu dem Archivar führen, theils um mir vorläufig einigen Verdienſt auszumitteln, theils um nähere Erkundigung einzuziehen, wie ich mich vor dem Comité de Surveillance zu verhalten habe.

Indeß war die Nacht angebrochen, und er ließ mich, nicht ohne einiges Bedenken, in das lutheriſche Wirthshaus zum Bocke führen. Allein es war ſonſt nirgends ein Gaſthof für Reiſende geöffnet. Alſo ergriff er die klügſte Partie, ſpielte den

Toleranten, und ſendte mich zum Becke. Nach langem Pochen und Bitten ward ich endlich eingelaſſen. Unter vielen Proteſtationen, daß nichts beſſers zu haben ſey, ſetzte man mir ein kleines Abendeſſen von Erbſenſuppe, Ragout und Salat, mit einem Nachtiſche von Wallnüſſen und Käſe vor. Ich führe den Küchenzettel deßwegen hier an, damit es jedem klar werde, was ich eigentlich Mittags und Abends für den Preis eines franzöſiſchen Laubthalers zu eſſen erhielt. Ich begriff wohl, daß dieſer Preis im Grunde nur wegen des Papiergeldes ſo hoch ſtand, und verſuchte, die Wirthsleute zu überzeugen, daß ich keine Aſſignate beſäße, um ſie zu bewegen, mir eine billigere Zeche zu machen. Aber da half nichts; der Wirth brummte: „Es iſt bey Lebensſtrafe verboten, zweyerley Preiſe zu machen; und der Teufel möchte wirthſchaften, wenn man nicht an andern Gäſten gewänne, was man an Soldaten verliert." So oft ich zu Bette gieng, forderte man mir die Bezahlung für den vorigen Tag ab, aus Beſorgniß, ich möchte während der Nacht verſchwinden.

Als ich hier zum erſtenmal übernachtete, fühlte ich in der Einſamkeit der Nacht recht lebhaft, daß hier, allem Anſcheine nach, meine Hoffnung, unabhängig leben zu dürfen, ſcheitern würde, und daß ich wieder das elende Handwerk eines Amanuenſis und Biſchofsknechtes treiben müßte. Schon der Gedanke an eine ſolche Sklaverey erregte Schauer und Ekel in mir. Dennoch war ich entſchloſſen, eine Weile auszuharren, und die Zeit abzuwarten, bis man mich kennen würde; dann hoffte ich, ſollte es mir an Freyheit und beſſerm Fortkommen nicht fehlen.

Beobachtungen.

Den 28. Dec. (8. Niv.) ſchlenderte ich, ehe ich den Biſchof beſuchte, durch einige Gaſſen der Stadt, lüſtern, etwas Intereſſantes zu beobachten. Am hohen buntgeſchmückten Freyheitsbaum vorüber kam ich zur Münſterkirche, über deren Hauptportal mir eine ſehr große ſchwarze Tafel in die Augen fiel, auf der mit goldenen koloſſaliſchen Buchſtaben die Inſchrift glänzte: Temple de la raiſon, **Tempel der Vernunft.** „O möchteſt du ihr im Ernſte geweiht ſeyn,“ dachte ich, „möchte die Vernunft wirklich irgendwo „einen Tempel haben, und Menſchen, die ihr gehorchen! Aber hier iſt nicht alles ſo richtig. Ich fürchte, nur Zwang oder Neugierde führt zu dieſem „Gebäude.“ So gern ichs geſehen hätte, wenn das Volk die Religion der Vernunft, das Naturgeſetz allein, ſo wie es mehrere der beſten Schriftſteller darſtellen, und die meiſten denkenden Menſchen erkennen, allgemein angenommen hätte; ſo wenig konnte ich glauben, daß es ſich durch einen Machtſtreich ſeine liebſten Vorurtheile entreißen laſſen würde, und daß mit dieſen Vorurtheilen, wenn ſie auch ſänken, (wegen des Mangels an beſſerm Unterricht) nicht auch die Stützen der Moralität mit einſinken würden. Immer betrachtete ich alſo den Tempel der Vernunft mit einer Art Scheu.

Ich gieng auf die andere Seite des Münſters; da ſah ich eine Heerde Sans-Culotten, die ſich luſtig um eine rothbemahlte Bühne jagten; ſie war mit einem eben ſo gefärbten Geländer eingefaßt, und eine breite Treppe führte hinauf. Eine gute Weile zerbrach ich mir den Kopf, was das vorſtellen möchte; endlich fragte ich einen ehrlichen Taglöhner, der mir zur Seite ſtand: „Das iſt gewiß ein Rednerſtuhl, um darauf Haranguen ans Volk zu halten?" Der Arbeiter beaugte mich von Kopf bis zu Fuß, ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſagte: „Eilonen, er iſt gewiß ein Fremder! Sieht er denn nicht? Das iſt die Guillotine; die beyden aufrechtſtehenden Säulen mit dem Beile dazwiſchen hat man vor ein Paar Tagen nach Ruffach geführt, um dort ein Paar Aufrührern die Köpfe abzureißen." — Ich ſchauerte zuſammen, als er ſo trocken und kalt von der grauſamen Maſchine ſprach, faßte aber doch den Muth, ihn zu fragen: „Hat man auch hier ſchon

„jemanden guillotinirt?" Er antwortete barſch: „Nicht viele, etwa drey, ein Paar Schitzbuben und „ein Weib." — Nie gieng ich ohne widrige Empfindung an der häßlichen Maſchine vorüber.

Ich trabte durch mehrere Gaſſen, ohne etwas Auffallendes anzutreffen; endlich öffnete ſich ein geräumiger Platz vor einer Kirche, auf welchem ich, bunt durch einander in großen Haufen, Altäre, Säulen, Kirchenbänke, Statuen, große Bilderrahmen, Beichtſtühle, Gitter, ꝛc ꝛc. alles zerſchlagen und verdorben, umherliegen ſah; ein Paar Sans-Culotten hielten Wache dabey: der eine hatte ſich gar bequem einen Beichtſtuhl zum Schilderhauſe gewählt, und rief den Mädchen lächerliche Einladungen zur Beicht und Buße zu; arme Juden klaubten im vergoldeten Holzwerke; einige Karren wurden von Lutheranern ſcherzend mit Heiligen-Bildern beladen; ein Kommiſſar handelte mit einigen Kaufluſtigen um allerley Geräthe; Katholiken giengen vorüber, knirſchten mit den Zähnen und biſſen in die Lippen, mit grimmigen abgewandten Blicken. Ich fragte einen Vorübergehenden, der eine ziemlich ruhige Miene machte: „Citoyen, was hat denn dieſer Trödelmarkt zu „bedeuten?" — „Merken ſie's denn nicht?" antwortete er verdrießlich, aber nur halblaut, „hier „wirft man das Heiligthum unter die Schweine.

„Es iſt die wahre Zerſtörung Jeruſalems.“ Immer höher ſtieg meine Verwunderung, wie ſich ein Volk, ohne aufrühriſch zu werden, und ſo ſtillſchweigend, ſeine Heiligthümer nehmen laſſen könnte, und ich hielt es für übertriebene Kühnheit, für eine Art Grauſamkeit, Katholiken durch den öffentlichen Anblick einer ſolchen Verwüſtung täglich zu neuem Mißvergnügen aufzureitzen, und hiemit gleichſam ihrer allerheiligſten Begriffe zu ſpotten. O der Schrecken, wie mächtig hemmte er den Ausbruch ſelbſt der religiöſen Wuth!

Intoleranz des Biſchofs; Comité des Diſtricts.

Nun gieng ich zum Biſchofe, und frühſtückte mit ihm. Um mehr ins Klare zu kommen, fragte ich ihn, wie es denn am Chriſttage mit dem Gottesdienſte gehalten wurde? Da erzählte er mir, die Obrigkeit habe nach langem Bitten der Geiſtlichen die ehemalige Jeſuitenkirche an dieſem Tage zum Gebrauche ſowohl für Katholiken als Proteſtanten zu eröffnen erlaubt, und es beyden Theilen überlaſſen, einander auszuweichen, und wegen Eintheilung der Zeit überein zu kommen. Er habe die Morgenſtunden von 4 bis 10 Uhr gewählt, und vorgeſtellt, die Katholiken bedürften, um ihrer Beicht und Communnion ordentlich abzuwarten, wenigſtens dieſer Stunden. Es ſey ihm an ſich ſelbſt zuwider geweſen, Lutheranern den Zutritt in eine Kirche zu laſſen, die immer ausſchließlich nur von Katholiken beſucht worden wäre; und er habe gehofft, man würde ihnen am Ende wohl eine andere leere Kirche einräumen. Allein dieß ſey nicht geſchehen; die Proteſtanten hätten, weil er ſich mit ihnen nicht freywillig vertragen wollte, die Hälfte des Vormittags, nämlich die Stunden von 8 bis 12 Uhr in Anſpruch genommen, und ihn, der ſich an ihre Prätenſionen nicht kehrte, während des Gottesdienſtes in der Kirche überfallen; es ſey daher ein Auflauf und ein lärmender Streit entſtanden, ſo daß es beynahe zu Schlägereyen gekommen wäre; er habe aber die Vorſicht gebraucht, die Katholiken noch zur Noth von Thätlichkeiten abzuhalten; zwar hätte es ihm nur einen Wink gekoſtet, ſo wäre das Volk über die Lutheraner hergefallen, und hätten ſie, als die ſchwächere Partey, tapfer durchgeklopft. Zu einer andern Zeit wäre das wohl angegangen; aber in ſo kritiſchen Umſtänden, als die gegenwärtigen ſeyen, müßte man Klugheit vor Recht gehen laſſen. Er vertraute mir ferner, ſein Benehmen habe dennoch auf die Obrigkeit übeln Eindruck gemacht, er fürchte, in Paris angeklagt und zur Verantwortung gezogen zu werden, und habe eben eine Vertheidigungsſchrift abgefaßt, die er mir vorlas. Sie war ſehr lange und zeugte von einem ſehr beſchränkten Kopfe, von viel Intoleranz und von noch mehr Eigendünkel und biſchöflicher Selbſtgenügſamkeit. Ich ſchüttelte den Kopf, und äußerte beſcheiden, wenn ich am Chriſttage zugegen geweſen wäre, ſo hätte ich ihm zur friedfertigſten Verträgſamkeit gegen die Proteſtanten gerathen; es müßte doch möglich geweſen ſeyn, die Beichtenden am Vorabend und am Feſte Morgens von 4 bis 6 Uhr abzuhören, und dann mit dem Hochamt, der Predigt und Communion bis 8 Uhr fertig zu werden. Er wollte mir dagegen begreiflich machen, dieß wäre gerade der Weg geweſen, es mit den Katholiken ſelbſt vollends zu verderben; denn ſie hielten die beeidigten Prieſter und Biſchöfe ohnehin für halbe Lutheraner. Ich meynte, man müßte dergleichen Beſchuldigungen nicht achten, ſondern recht thun, und die Leute belehren. Allein der Biſchof war andern Sinnes, bezeugte mir aber wegen meiner Aeußerungen ſo wenig Mißfallen, daß er mir vielmehr mit vielem Zutrauen von meinen künftigen geiſtlichen Verrichtungen ſprach, und mich auf den kommenden Mittag zu Tiſche lud. Meine Luſt, ſein Vikar zu werden, hatte ſich dagegen völlig verloren. Was wollte ich in Geſellſchaft eines ſo eiteln, intoleranten Mannes beginnen? Wie konnte ich hoffen, nach meiner Ueberzeugung lehren zu dürfen? Meine Lage war bereits ſehr unangenehm. „Die beßte Partie, die du ergreifen kannſt,“ ſagte ich mir ſelbſt, „iſt die, dich ſo bald möglich von ihm los zu machen.“ Indeſſen wollte ich mich von ihm gängeln laſſen, bis ſich ein Seitenweg fände, ſeiner biſchöflichen Gewalt zu entwiſchen.“

Nun führte er mich zu ſeinem Freunde dem Archivar. Er war nicht mehr zu Hauſe. Im ehemaligen Jeſuiten-Collegium, wo wir ihn finden ſollten, hieß es, er habe ſich eben ins Comité du Diſtrict verfügt; und Martin entſchloß ſich, ihn auch dort aufzuſuchen.

Als wir durch ein Bogengewölbe gegangen waren, ſtreckten uns ein Paar Kanonen die drohenden Oeffnungen entgegen. Neben den Kanonen waren rechts und links zwey Thüren. Auf jener zur Rechten ſtand die Aufſchrift: Comité du Diſtrict, auf der andern: Diſtrict de Colmar. Mein Führer trat zweifelhaft, ob er ſollte, zur erſten hinein. Es wunderte mich, daß er nicht beſſern Beſcheid wußte, und ich folgte ihm mit erſchrockenem Herzen. Der geſuchte Archivar war da, kam dem Biſchofe entgegen, und trug alle Anzeigen von Verlegenheit auf dem Geſichte. Der Biſchof ſagte einiges von dem, was er mit mir vorhabe, bat ihn leiſe um Rath, wie es einzuleiten ſey, um bey dem Comité de Surveillance keine Hinderniſſe zu finden, und gerieth bald ins Stocken; denn zwey Mitglieder der Diſtricts-Verwaltung, die im Comité arbeiteten, verwandten kein Auge von ihm, und horchten genau auf ſeine Worte. Der eine war ein wohlgebildeter, ſchlanker, ernſter, anſtelliger Arbeiter, der ſeine Geſchäfte mit Leichtigkeit zu machen ſchien; der andere ein ſtarker, etwas beleibter, ungeſchlachter, polternder Mann. Dieſer näherte ſich mit einer höhniſchen Miene, und ſagte ſpottend: „Eh voilà, Citoyen Martin! wie gerathen „Sie hieher!" Der Biſchof erklärte ihm, furchtſam und betroffen, die Urſache ſeines Hierſeyns. Das Diſtricts-Mitglied lachte laut auf, und erwiederte: „Haha! Sie rekrutiren in Deutſchland, wenn es „im Elſaß an Gehülfen fehlt!" Er wandte ſich an mich: „Citoyen, ſie kommen zur Unzeit; bey uns „hat die Pfafferey ihr Ende erreicht; hier werden „ſie ihr Heil nicht finden." — Der Biſchof ſagte, er könnte mich ſehr wohl brauchen. — „Könnten Sie „das?" antwortete der ſpottende Mann mit ſchalkhaftem Tone: „Sehr gut alſo, Citoyen Martin, „daß Sie ſich hieher verirrten! Es ſcheint, Sie haben im Comité de Surveillance ihre Freunde," (mit einem ſtechenden Seitenblicke auf den Archivar

ſprach

ſprach er das) „und möchten das Heer unſrer geiſtlichen Schmarotzer gern auch noch mit einem Ausländer vermehren. Aber dafür ſoll geſorgt werden; verlaſſen Sie ſich darauf! Citoyen," ſprach er zu mir, „er ſetzt ſein Geſuch ſchriftlich auf, und bringt es Nachmittags in eigener Perſon hieher!" — Martin nahm Abſchied; der Archivar begleitete uns, und ſagte mir leiſe: „Kommen ſie frühe nach Tiſche, ſo treffen ſie mich allein!" und gieng ſchüchtern wieder zurück. Der Biſchof erzählte mir ſogleich, als wir allein waren, der Spötter ſey ein Geiſtlicher geweſen, welcher vor einiger Zeit wegen ſchlechter Aufführung von ihm beſtraft ward, habe das Prieſterthum abgeſchworen, und öffentlich ſeine Formaten (Zeugniß der Weihe) verbrannt. Nun ſpiele er den patriotiſchen Eiferer, und ſuche ſich für die erlittene Strafe zu rächen. Ich ſollte mich nur an den Archivar halten, und übrigens keiner Furcht Raum geben. Er wollte es gewiß ſo lenken, daß ich bleiben dürfte.

Bittſchrift, Deliberationen darüber bey der Diſtrictsverwaltung.

Kleinmüthig begleitete ich ihn nach Hauſe, gieng in meine Herberge, und verfaßte die verlangte Bittſchrift.

Alle meine Angaben belegte ich mit ſchriftlichen

Beweiſen, deren etwa 8 Stücke ſeyn mochten. Auch die Briefe des Biſchofs, und meine Formaten befanden ſich darunter. Die ganze Bittſchrift füllte einen halben Bogen in Folio, und war an das Comité de Surveillance des erſten Cantons der Gemeinde Kolmar addreſſirt.

Sogleich nach Tiſche eilte ich, das Comité du Diſtrict wieder zu finden. Lange lief ich vergebens durch die Gaſſen. Endlich gelang es mir doch. Der Archivar, des Biſchofs Vertrauter, wartete meiner ſchon lange. Sogleich übergab ich ihm meine Bittſchrift. „Ach Schade,“ rief er aus, „daß ſie der Biſchof im „Ungeſtüm ſeines Eifers irre geführt hat! Ihr „Paß und ihre Bittſchrift lauten ja an das Comité „de Surveillance; und nun verſchlägt ſie das Schickſal hieher, wo lauter Feinde des Biſchofs ſitzen! „Alles wäre gut gegangen, wenn ſich Martin die „Unvorſichtigkeit nicht hätte zu Schulden kommen „laſſen, ſie zu mir zu bringen, und ſogleich von ihrer Beſtimmung zu ſchwatzen. Nun iſt ſchwerlich „zu helfen. Man iſt einmal aufmerkſam auf ſie, und „wird dem Comité de Surveillance kaum geſtatten, „unbefangen über die Entſcheidung ihres Schickſals „zu deliberiren. Machen ſie ſich nur gefaßt, wieder „nach Deutſchland zurückgeſchickt zu werden; dieß iſt „noch das Beſte, was ihnen wiederfahren kann.“

Indem der Archivar dergleichen Klaglieder anſtimmte, trat der abgeſchworene Geiſtliche, ein Mitarbeiter im Comité, herein, und begrüßte mich ſogleich mit den Worten: „Ha! ſchon da, Citoyen Biſchofsknecht?" Und zum Archivar ſprach er: „Was haben Sie doch mit dem Biſchof zu ſchaffen, Citoyen? Sind Sie ſein Nikodemus, der Nachts zu ihm ins Haus ſchleicht?" Der Archivar ſtammelte eine Art Entſchuldigung, nahm nach einer Weile ſeinen Stock und Hut, und ſchlich davon. Der Ergeiſtliche blätterte erſt in einigen Schriften, und wandte ſich dann wieder an mich: „Hör' er, Citoyen, kannte er das Geſetz, daß jeder Deutſche, der ſich nach Frankreich wagt, guillotinirt werden ſoll?" Unverholen antwortete ich: „Von dem Geſetze wußte ich, und fragte ausdrücklich an, ob es auf mich anwendbar ſey. Man gab mir die deutlichſte Verſicherung, daß ich nichts zu befürchten hätte; ſo kam ich." Indeß trat der andere jüngere und ſtillere Arbeiter des Comité's herein. Der Ergeiſtliche trug ihm meinen Caſus auf der ungünſtigſten Seite vor, und wollte mich durchaus guillotinirt wiſſen. Der andere forderte mir ein gültiges Zeugniß ab, daß man mir die Verheißung gethan habe, ich ſey von dem Geſetze ausgenommen. Ich zog meine Bittſchrift aus der Taſche, und wies die beyden Briefe des Biſchofs vor, die ich als Belege der Bittſchrift beygefügt hatte. Sie laſen, und brachen beyde in ein lautes Gelächter aus, als ſie auf die Aeußerungen deſſelben über die Fortdauer ſeiner Beſoldung und die wunderthätige Verſorgung der Arbeiter im Weinberge des Herrn ſtieſſen. „Es zeigt ſich,“ rief der Ergeiſtliche aus, „daß der gute Citoyen da ein Betrogener iſt; der Biſchof hat ihn hinters Licht geführt; dieſer muß beſtraft werden. Citoyen, wie viel koſtete ihn die Reiſe? Gebe er die Summe nur vollſtändig an; der Biſchof ſoll ihm alles bis auf den lezten Häller vergüten.“ — „Um Vergebung, Citoyen!“ ſagte ich, „der Biſchof hat mir zwar die Wahrheit, wie ich merke, nicht berichtet; aber ich will den Schaden, der mir dadurch zugieng, gern ſelbſt tragen; denn es iſt mir widerlich, einen andern meinetwegen in Verlegenheit geſetzt zu ſehen!“ Zornig antwortete er: „Ey nun, ſo gehe er ohne Vergütung zum T..! — Doch laß er ſehen, was hat er da für eine Bittſchrift? — O pfui! das iſt ja eine ganze Predigt! Wer wird das Zeug alles leſen? Und die Belege hier — haha! Formaten! Will er die öffentlich verbrennen laſſen?“ — „Ich liebe den Lärm nicht,“ erwiederte ich, „den eine ſolche auffallende Handlung macht; und glaube, ſie fruchte nichts, ſchade aber dem Geiſtlichen bey allen Schwachen. Meine Sache

„wäre, ſtillthätig durch Belehrung an Verbreitung „der Aufklärung und des wahren Patriotismus zu „arbeiten." — Der Ergeiſtliche lachte laut auf, und rief: „Da ſeht mir einmal den ganzen Kerl an! Er „ſpricht von Aufklärung, und iſt in ſeiner Kleidung, „in ſeinem Benehmen und allen ſeinen Manieren ein „Pfaff. Er hängt ſich an den närriſchen Biſchof, und „will von Belehrung des Volks ſprechen; das möchte mir eine hübſche Belehrung ſeyn!" — Beſchämt ſtand ich da, und ſagte nichts, als: „Citoyen, Sie „kennen mich nicht, und wollen mich nicht einmal „kennen lernen, ſonſt hätten Sie wenigſtens meine „Bittſchrift geleſen." — „Die mag leſen, wer mehr „Muße hat, als ich," erwiederte er ſpottend, „man „kennt den Vogel bald am Geſange! Wer möchte „wohl leeren Worten trauen? Komm er nur mit „mir zum Präſidenten des Diſtricts; wir wollen „ſehen, ob der mehr Geduld hat, als ich!"

Er führte mich zur Thür, auf welcher die Aufſchrift paradirte: Diſtrict de Colmar. Wir ſtiegen eine Treppe in ein großes Zimmer hinauf, wo an einer langen Tafel die Mitglieder der Diſtrictsverwaltung ſaßen, von einer Menge Bürger und Bauern umringt. Wir drängten uns durch zum Präſidenten. Mein Begleiter legte ihm ſpottend meine Bittſchrift vor, und belehrte ihn kurz über meine Erſcheinung.

Der Präſident durchblätterte die Belege, und ſprach: „Der närriſche Pfaff thut ſich, wie es ſcheint, auf „ſeine pfäffiſchen Zeugniße etwas zu Gute.“ — „Nichts minders,“ ſagte ich, „aber ich wollte Ihnen beweiſen, daß meine Angaben richtig ſind, „und daß ich ein ehrlicher Mann bin.“ — „Ein Narr „mag er ſeyn,“ erwiederte der Jakobiner mit ſeiner rothen Mütze, „daß er ſich von dem aberwitzigen Biſchof ſo äffen läßt. Der hat uns am Chriſttag ſchöne „Streiche gemacht. Nun beruft er noch gar Helfershelfer aus einem feindlichen Lande. Er ſoll ſeinen „Lohn dafür erhalten. Hört er, Citoyen! Mit dieſen beyden Biſchofsbriefen kommt er uns ganz zur „gelegenen Zeit; die erhält er auf allen Fall nicht „wieder zurück. Sein frommer ſeeleneifriger Biſchof „ſoll erfahren, welchen Gebrauch wir davon zu machen wiſſen.“ Er reichte jetzt die Bittſchrift ſammt den Belegen einem Mitgliede des Diſtricts hin, und trug ihm auf, ſie durchzuleſen. Das Mitglied rief mich zu ſich, und fieng an, eine kleine Stelle zu leſen; aber plötzlich warf er alles auf den Tiſch, und rief aus: „Wer hätte Geduld genug, das lange Gewäſche zu durchlaufen? Wir können die Zeit nicht „ſo verderben. Scher' er ſich mit ſeinem Quark zum „Comité de Surveillance, an das er addreſſirt iſt!“ Hiemit gab er mir meine Schriften in die Hand;

mein Begleiter nahm mich wieder in Empfang, und führte mich ins Comité-Zimmer zurück. „Hier ſitz „er auf den Stuhl,“ ſprach er trotzig, „bis eine „Wache kommt, und ihn zum National-Agenten „führt, der ihn wohl verwahren wird.“ Das Verwahren gefiel mir gar ſchlecht; aber was wollte ich machen? Ich ſtand einmal in Feindes Gewalt, und mußte mit mir anfangen laſſen was man eben wollte.

Der National-Agent.

Lange ſaß ich da, und beobachtete, wie die Herren ihre Geſchäfte behandelten. Endlich als die Sonne hinabſank, erſchien ein National-Gardiſt, dem man befahl, mich zum National-Agenten zu führen. Meine Bittſchrift mit allen ihren Belegen wurde mir in einem verſiegelten Päckchen zugeſtellt, um ſie dem National-Agenten zu übergeben. Auf dem Wege plauderten wir ziemlich vertraut über die neue Ordnung der Dinge, mit welcher der Gardiſt gar nicht zufrieden ſchien. Ein gutes Trinkgeld beym Eintritt ins Haus des National-Agenten machte den Mann ſo treuherzig, daß er mir ſagte: „Citoyen, wenn „ſie in Gefahr ſind, hier unglücklich zu werden, ſo „ſagen ſie mir's; ich begleite ſie vors Thor, und ſie „ſollen frey hingehen, wohin es ihnen beliebt. Wegen einer Ausrede laſſen ſie mich ſorgen!“ — „Ich

„danke ihm, lieber Mann," erwiederte ich, „für „ſeine Bereitwilligkeit, mir los zu helfen; aber ich „kann keinen Gebrauch davon machen; und ſehe die „Gefahr, in der ich ſchwebe, eben nicht für wichtig „an." Unter freundlichem Händedruck ſchieden wir von einander.

Es war ein ſehr unanſehnliches Bürgerhaus in der Vorſtadt, wo der Nationalagent wohnte. Als ich ins Wohnzimmer trat, hieß mich eine nicht unartige Frau mit ein Paar Kindern willkommen. Dieſer Umſtand gab mir gute Hoffnung; denn ich dachte: „Ein Mann, der Gatte und Vater iſt, kann unmöglich ſo grauſam und gefühllos ſeyn, als ein hageſtolzer Pfaff." — „Haben ſie Geduld, Citoyen!" ſagte die wackere Frau, „bis mein Mann aus dem „Spital zurückkommt! Es iſt eine Menge Verwundeter dort angelangt, die alle von neuem verbunden werden müſſen." Alſo iſt der Mann ein Wundarzt, ſchloß ich, und machte mich von ſeiner Seite auf wenig Schonung gefaßt. Bis er kam, las ich im Martial, den ich bey mir führte, und beantwortete die ſeltenen Fragen der Hauswirthin, die fleißig nähend mir gegenüber ſaß. Endlich langte Herr **Deys**, der National-Agent an. Seine Frau gieng ihm vor die Thür entgegen, ſobald ſie ſeine Tritte auf der Treppe vernahm. Ich hörte ſie halblaut

„ſagen: „Es erwartet dich drinnen ein Fremder; er ſcheint mir ein ſtiller-ordentlicher Menſch. „Schon lange ſitzt er am Tiſche, und lieſt." Ein junger friſcher Mann in Jakobiner-Kleidung trat herein, und begrüßte mich ſehr freundlich. Sogleich übergab ich ihm mein Päckchen, erzählte mit Eifer, wie ſonderbar ich bey der Diſtricts-Verwaltung behandelt worden ſey, ſetzte meinen Patriotismus ins gehörige Licht, und bat ihn um Schutz und Hülfe. „Die Herren haben ſich übereilt;" ſagte er: „ſo bald ſie den närriſchen Biſchof ſahen, ſo glaubten „ſie, in ihnen nichts weiter als einen Pfaffenknecht „vor ſich zu haben, und beurtheilten ſie ſofort nach „dieſem Vorurtheile." Er las meine Bittſchrift mit ihren Belegen ganz durch, klopfte mir freundlich auf die Schulter, und ſagte: „Gutes Muthes, Eikoven, ich ſehe, ſie wollten ſich nur vermittelſt „des Biſchofes hereinſchwärzen. Sie haben wahre „Liebe für Freyheit und Aufklärung. Solche Leute „brauchen wir! Geben ſie keinem trüben Gedanken „Raum! Das Comité des Diſtricts ſchreibt mir „zwar, ich ſoll ſie in Verwahrung nehmen; aber ich „finde das nicht nöthig. Geben ſie mir Handſchlag „und Wort, daß ſie von hier nicht weggehen wollen, „ohne Abſchied bey mir genommen zu haben; ſo bin „ich's zufrieden." (Ich verſprach mit Handſchlag, was er verlangte.) „Ihr Schickſal,“ fuhr er fort, „ſoll bald eine ganz andere Wendung erhalten, verlaſſen ſie ſich darauf! Ich nehme ſie in meinen Schutz; fürchten ſie nichts! Ohne meine Beyſtimmung kann ihnen kein Haar gekrümmt werden. Ich ſehe, ſie ſind ein erfahrner Schriftſteller; wir bedürfen bey unſrer Municipalität eines geſchickten Ueberſetzers franzöſiſcher Verordnungen; wer weiß, ob ich ihnen dieſe Stelle nicht zuwenden kann? Morgen kommen ſie, frühe um 8 Uhr, in die Municipalität, wir wollen ſehen, ob ſie dort nicht zu gebrauchen ſind! Abends um 4 Uhr aber erſcheinen ſie vor dem Comité de Surveillance, das im ehemaligen Jeſuiten-Collegio ſeine Sitzungen hält. Mein Vater präſidirt; ich will ihn im voraus zu ihren Gunſten ſtimmen. Sprechen ſie herzhaft und kühn; dann wird alles gut gehen!“

Das Comité de Surveillance.

Den 9. Nivoſe (29. Dec.) erſchien ich zur beſtimmten Stunde in der Municipalität. Citoyen Deys ſtand unter dem Thore, als ich kam. Ich zog meinen Hut. „Pfui!“ rief er, „laſſen ſie das pfäffiſche Ceremonienweſen! Im Lande der Freyheit ſind wir alle gleich.“ Hiemit riß er mir den Hut aus der Hand, und drückte ihn derb und feſt auf meinen Kopf.

Univ. Bibl.
München

Die Beamten bey der Municipalität fanden freylich, daß ſie eines Concipiſten und Ueberſetzers bedurften. „Aber," ſagten ſie, „der Citoyen erhält doch nicht „ſo viel Beſoldung, als er zu ſeinem Lebensunterhalt „nöthig hat, wie will er ſich denn fortbringen? Es „kann lange anſtehen, bis er verdient, was er „braucht?" Auf dieſe Weiſe lehnten ſie es ganz gelinde ab, mich anzuſtellen. Aber Deys verlor den Muth nicht. „Bleiben ſie nur noch eine Weile hier," ſprach er, „es wird ſich alles geben!"

Abends ſtellte ich mich vor dem Comité de Surveillance. Man ſetzte mich neben dem Präſidenten an einen runden Tiſch, um welchen die Mitglieder, etwa 12 an der Zahl, ihre Plätze einnahmen. Ich mußte die Begegnung, die ich bey der Diſtricts-Verwaltung des biſchöflichen Geleites wegen erfahren hatte, ausführlich erzählen, meine Bittſchrift Punkt für Punkt vorleſen, und mit denjenigen Erläuterungen begleiten, welche die Mitglieder bey jeder Stelle mir abfragten. Allmählig gerieth ich in Feuer, und ließ meinen Freyheitsſinn in vollem Glanze ſtrahlen. Einige Mitglieder riefen aus: „Schade, wenn wir „ſolch einen Mann wieder ins Ausland ſchickten! „Er iſt ein wahrer Patriot!" — „Citoyen," rief ein anderer, „wir könnten einen Redner im Tem„pel der Vernunft brauchen; ſie ſcheinen mir die ächten Grundſätze der Vernunftreligion zu haben; möchten ſie ſich wohl dazu verſtehen, dem Volke die Grundſätze der Moral zu erklären?" — „Gar gern," antwortete ich, „nur beſorg' ich, meine Vorleſungen möchten nicht immer ganz mit dem Sinne derjenigen harmoniren, welchen gegenwärtig die Belehrung des Volkes anvertraut iſt." — „Laſſen ſie dieſe Sorge!" erwiederte der Mann, wir wollen ihnen ſchon ſagen, was ſie vortragen ſollen oder nicht!" Ich zuckte die Achſeln und dachte: „Hier wärſt du alſo wieder auf dem Punkte predigen zu müſſen, was andern gefiele! Das iſt vielleicht noch ſchlimmer, als die Cenſur des Herrn Domprobſts!" Ein dritter im Jakobiner-Coſtume rief: „Der ganze Vorſchlag iſt ein toller Einfall! Wie könnt ihr glauben, daß ein Pfaff in einem andern als im pfäffiſchen Tone öffentliche Reden halten werde? Seine Vorleſungen würden Predigten werden, Futter für Einfältige, wie man es vor kurzem noch von allen Kanzeln den chriſtlichen Schafen vorſchüttelte! Ich behaupte, die Diſtricts-Mitglieder hatten Recht, als ſie den eingedrungenen Biſchofsknecht wieder über die Grenze zu befördern befahlen." Der Präſident erwiederte: „Der Diſtrict hat uns nichts zu befehlen; wir ſelbſt haben die Köpfe noch nicht verloren." — „Wer

„ſich von einem Biſchof aufführen läßt,“ fuhr der Jakobiner fort, „und in all ſeinem Weſen ſo ganz Pfaff iſt, wie der Citoyen da, braucht nicht lange geprüft zu werden; der erſte Anblick verräth, was man an ihm hat. Er ſoll wieder über die Grenze! Das iſt noch Gnade! Denn er wußte das Geſetz gegen die feindlichen Ausländer, und drängte ſich doch ins Land! Schonung genug, wenn er noch mit dem Leben davon kommt!“ — „Ich behaupte,“ begann jetzt ein anderer Mann mit ſeiner rothen Fuchsruthen-Mütze, „die Urſachen, welche den Fremden hier bewogen haben, ins Land zu ſchleichen, müſſen erſt näher geprüft werden. Man nehme ihn vorerſt in engere Verwahrung, und unterſuche genau, ob ſein Patriotenſinn nicht eine künſtliche Maſke, und ſeine Correſpondenz mit dem verdächtigen Biſchofe nicht eine Liſt war, um ungeſcheuter den Spionen machen zu können.“ Noch ein anderer rief: „Der Citoyen dort geſteht, er habe das ſtrenge Geſetz gegen die Auswärtigen gekannt. Wie konnte er glauben, daß ein einfältiger Biſchof in Verordnungen, die der National-Konvent feyerlich erlaſſen hat, zu diſpenſiren vermöge? Unmöglich konnte er einen ſo einfältigen Gedanken hegen. Er hat ſich alſo geradezu gegen das Geſez vergangen, und verdient, den Kopf unter der Guillotine zu verlieren." — „Gegen dieſes Räſonnement iſt nichts einzuwenden!" ſprachen ein Paar Beyſitzer. „Ich hätte viel dagegen einzuwenden," erwiederte ich, „freylich glaubte ich nie, daß mich der Biſchof vom Geſetze diſpenſiren könne; aber ich fragte ihn ſchriftlich, ob es auf mich, als aufrichtigen Patrioten, anwendbar ſey, und er betheuerte mir feyerlich, es ſey nicht anwendbar. Ehe man jemanden verdammt, muß man doch vorläufig einen Blick auf ſein Betragen werfen, und ſehen, ob aus demſelben eine böſe Abſicht hervorleuchtet. Niemals kam in mein Herz nur der geringſte ſchlimme, der Republik nachtheilige Gedanke; wäre ich ein Spion, ſo hätte ich mich nicht ſo treuherzig und genau nach der Vorſchrift des Generals vor dieſem Comité geſtellt; es wäre mir ja freygeſtanden, erſt nach Belieben zu ſpioniren, und meine Abſichten auszuführen; und dann an die Grenze zu laufen, um dem General zu ſagen, man habe mich in Colmar nicht aufgenommen; ſo wäre ich glücklich entkommen. Alles dieß that ich nicht, und ich muß mich ſehr wundern, daß einige Citoyens hier den Ton der Wahrheit vom Tone des Betrugs nicht beſſer zu unterſcheiden wiſſen." — „Bitter," polterte ein hagerer langer Mann: „Vergeſſe er nicht, daß er mit einer Obrigkeit

„ſpricht!" — „Citoyen," ſagte ich ſanft, „ich weiß
„nicht, was Sie beleidigen konnte; aber ich habe
„ein gutes Gewiſſen!" — „Bey meiner Seele!"
rief Johann Rübler der ältere, ein ehrlicher Handwerker,
aus: „Der Citoyen ſcheint mir ein rechtſchaffener
„Patriot und ein braver Mann zu ſeyn.
„Ich habe drey Kinder; wenn er Anfangs wegen ſeines
„Unterhalts verlegen wäre, und wollte ſich entſchließen,
„meine Kinder zu unterrichten; ſo gäbe
„ich ihm gern Wohnung und Koſt." — „Das war
„eine recht einfältige Betheurung," ſagte jezt Citoyen
Burghard, ein junger Arzt, „bey meiner
„Seele! was ſoll denn das heiſſen? Das klingt ja
„nichts minder als republikaniſch! Seele! Seele!
„Der Menſch iſt Materie!" — „So haſt du keine
„Seele?" rief wörtlich ein dritter, „Biſt du alſo
„ein Hund?" Hierüber fieng ſich ein hitziger Streit
unter den Beyſitzern an; der Präſident ſagte mir,
wahrſcheinlich um die Pudenda der ungezogenen Citoyens
ſo bald möglich meinem Anblicke zu entziehen:
„Treten ſie nun ab ins Nebenzimmer, bis wir ihretwegen
„einen Entſchluß gefaßt haben!" Ich
gieng während der Debatten davon, ſezte mich im
Nebenzimmer ans Licht, zog meinen Martial, der
nebſt andern Dichtern wie ein Diurnal (kleines Brevier)
gebunden war, aus der Taſche, und las darin,

um keinen Grillen Raum zu geben. Dennoch mußte ich mir ſagen: „Offenbar hat ſich das Comité des „Diſtricts mit den Jakobinern im Comité de Sur„veillance verſtanden, um dich zu entfernen. Sie „ſind noch dazu die mehrern; wahrſcheinlich wirſt „du wieder an die Grenze geſchickt. Doch das iſt „immer beſſer, als hier gefangen zu ſitzen, und dein „Geld unnütz zu verzehren." Ein Mitglied des Comité trat nach einer Weile herein, ſchlich hinter mich, und lauſchte über die Schultern in mein Büchlein. „O wehe," rief er aus, „ſie beten das Bre„vier! Iſt das ihre Aufklärung?" — Ehe ich zum Wort kommen konnte, war er wieder fort. Bald rief man mich wieder hinüber ins Comité, und die erſte Frage des Präſidenten lautete: „Iſt es wahr, „Citoyen? Haben ſie eben das Brevier gebetet?" — Ich lächelte: „Sogleich, Citoyens, ſollen Sie „mein Brevier ſehen!" Ich zog meine Dichter aus der Taſche, und legte ſie auf den Tiſch. Der Präſident öffnete das Futteral, man ſah hinein, und brach in ein lautes Gelächter aus. „Beym Teufel, „Bruder, was haſt du geſehen?" rief Citoyen Burghard. — „Horcht, horcht!" rief ein anderer, „Burg„hard glaubt nicht, daß wir Seelen haben; aber er „glaubt an den Teufel." — Der Präſident ſprach ernſthaft: „Citoyens, fangen Sie nicht wieder davon an!" — „Verwünſcht!" ſagte derjenige, der mich als einen Brevierbeter angegeben hatte, „ich ſah die Verſe für Pſalmenverſe an. Da hab' ich mich garſtig betrogen." — „Ach!" rief Johann Kübler aus, „Bronner wär' es werth, daß wir ihn behielten!" — „Wäre der Diſtrict nicht dagegen, ſo wünſchte ich es auch," ſagte Burghard, „ich habe ein Kind, und wäre froh, wenn der Citoyen ſein Lehrer würde. Koſt, Wohnung und ein Stück Geld für Kleidung wollte ich ihm gern geben. Er verſteht auch Botanik; das wäre für mich eine angenehme Gelegenheit, dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudieren." — „Ich ſehe, es wird mir nicht an Unterhalt fehlen," ſagte ich, „verſchaffen Sie mir alſo nur die Erlaubniß hier zu bleiben, ſo werd' ich ein glücklicher Menſch ſeyn!" — „Die Mehrheit der Stimmen fiel gegen ſie aus," ſprach jetzt der Präſident, „aber noch iſt nicht alle Hoffnung verloren; vielleicht laſſen ſich die Mitglieder des Diſtricts noch umſtimmen. Ohne das Widerſtreben derſelben fänden wir kein Bedenken, ſie hier zu behalten. Haben ſie alſo noch ein Paar Tage Geduld! Vielleicht ändert ſich alles zu ihrem Vortheile! Morgen Abends erſcheinen ſie wieder hier in dieſem Zimmer!"

Man gieng aus einander. Johann Kübler begleitete mich eine große Strecke weit, und lud mich auf den folgenden Tag zum Mittageſſen ein. Da ich ſeine Wohnung nicht wußte, ſo verſprach er, mich abzuholen.

Am Dekadi den 10. Nivoſe (30. Dec.) führte er mich in ein Kaffeehaus, wo eine Menge Bürger und Soldaten bey ihren Taſſen, franzöſiſch oder deutſch, kannegießerten. Wir tranken eben unſere Schale Chokolade; da ſtürzte plötzlich Citoyen Burkhard zur Thür herein: „Wo iſt der Fremde? der „deutſche Geiſtliche?“ Er erblickte mich, und winkte mir in eine Ecke. Johann Kübler gieng nicht von meiner Seite. „Citoyen!“ ſagte Burghard, „der „Diſtrict iſt ſehr aufgebracht, daß ſie noch hier „ſind. Wenn ich ihnen zu ihrem Beſten rathen darf, „ſo nehmen ſie ihren Paß und ihre Schriften zu„rück, und gehen ſogleich an die Grenze. Wir ha„ben zwar geſtern die Expedition des Paſſes zurück„behalten, weil der Nationalagent äußerte, er könnte „ſie brauchen: aber der Diſtrict iſt ganz wider ſie, „und hat nun einmal feſt beſchloſſen, ſie hier nicht „zu dulden. Der Biſchof iſt ihr Unglück: ſie ſehen, „alle ihre Schriften erhalten ſie zurück, nur ſeine „Briefe nicht. Folgen ſie mir, um Verdruß zu ver„hüten; und gehen ſie, je ehender je lieber, über „die Grenze!“ Unter dem Paß des Generals ſtand geſchrieben: Renvoyé au quartier général de Blotzheim par le Comité de Surveillance de Colmar ce nonidi de la I. decade de Nivos de l'an 2. de la République françaiſe.

Vû *Burghard*, *Neukirch* Secret.

„Wer wird auch ſo ängſtlich thun?" ſagte Kübler, „Citoyen Burghard, Brenner bleibt hier, bis es „beym Comité de Surveillance völlig entſchieden iſt. „Geſtern blieb der Abſchluß eigentlich in ſuſpenſo; „und was will man dagegen haben, wenn ich ihn zu „meinem Hauslehrer anſtelle?" — „Citoyen Brenner," erwiederte Burghard froſtig, „ich habe ihnen treulich geſagt, was zu ſagen war. Nun thun „ſie auf eigene Gefahr alles, was ihnen beliebt!" Hiemit führte er ſich eiligſt ab. Ich ward nachdenkend. Kübler ermunterte mich, und ſagte: „Kümmern „ſie ſich nicht! So lange ihnen der National-Agent „gut iſt, haben ſie nichts zu fürchten; mag die „Partey des Diſtricts lärmen, ſo lange ſie will. „Wer kann ihnen was anhaben? Er allein darf ſie „feſtſetzen. Nachmittags wollen wir ihn beſuchen. „Kommen ſie nun getroſt mit mir in den Tempel „der Vernunft!"

Der Tempel der Vernunft.

Ich folgte ihm. Als ich in den Tempel trat, aus dem alle Kirchenſtühle und Altäre weggeräumt waren, fiel mir ſogleich an dem Platze, wo ſonſt der Hochaltar prangte, ein Theater in die Augen, auf dem ſich ein hoher feuerſpeyender Berg erhob. Am Abhang des Berges ſtanden, wenn mein Führer mich recht berichtete, Freyheit und Wahrheit, weiter unten aber Tapferkeit und Induſtrie einander gegenüber. Es waren Figuren auf Bretter gemahlt und ausgeſchnitten. „Als man den Tempel zum erſtenmal öffnete," ſagte Kübler, „hatte man oben ein natürliches Feuer „angebracht. O das war ſchön! Aber beynahe hätte „ſich ein Unglück ereignet. Die Flamme ergriff das „Geſtelle, auf dem die grünen Tücher ruhen, wel„che die Seiten des Berges bilden, und man „hatte nicht wenig Mühe, das Feuer zu löſchen." Zu ebener Erde rechts und links ſtanden gemahlte Pyramiden mit Aufſchriften, die ich verloren habe, ebenfalls aus Brettern geſchnitten. Die Municipalität ſetzte ſich des ephemeriſchen Spielwerks wegen in keine große Koſten. Das ganze konnte mir unmöglich gefallen. „Was will man mit dieſer armſeligen Vorſtellung?" dachte ich, „wie einfältig, „daß ſich die Jakobiner-Partey, der Berg, ſelbſt „vergöttert! Meynt man etwa, dieß elende Spielwerk könne dem Volke ſeine Altäre erſetzen? Hier „iſt ja gar nichts, was auf den Verſtand wirken, „nichts was das Herz befriedigen, erheben oder

„rühren kann, nicht einmal eine Vorſtellung, die
„gefällig den Sinnen ſchmeichelt. Einfältige Erfin-
„dung! Du biſt unmöglich für die Dauer!"

Ein lautes Geraſſel vieler Trommeln kündigte nun die Ankunft der Obrigkeiten an. Eine Menge Tambours, denen eine zahlreiche Wache folgte, rückten in die Kirche ein: die Gewölber dröhnten vom erſchütternden Trommelngelärme. Die Departements-Verwalter und die übrigen Beamten, größtentheils in jakobiniſcher Kleidung, mit ihren dreyfarbigen Schärpen und breiten Bändern geſchmückt, die ſie wie Ordensbänder quer über die Bruſt trugen, beſtiegen eine Bühne zwiſchen zwey Kirchenpfeilern, und winkten den Tambours Stillſchweigen. Sogleich begann auf dem hohen Muſikchore feyerlicher Trompeten- und Paukenſchall, die Orgel fiel darein, und das ganze Volk ſang unter Begleitung vieler Blas-Inſtrumente die Marſeiller-Hymne in einem ziemlich lebhaften Zeitmaße. Jede Strophe ward mit einem fröhlichen ça ira beſchloſſen. Dann begann ein Beamter ſeinen Vortrag, kündigte mit Jubel die Eroberung von Toulon an, ließ weitläuftige Berichte in franzöſiſcher und deutſcher Sprache vorleſen, und ſtreute gedruckte Lieder von der Bühne unter das Volk. Einige Diener giengen herum, und theilten ebendieſelben Blätter unter die Anweſenden aus. Alle Augenblicke rief man: Vive la République! oder ça va! und klatſchte in die Hände. Dann ſang man die ausgetheilten Lieder in ihrer eigenen Melodie. Ich war nicht zudringlich genug, und erhielt alſo keines. Kübler ſchien jede meiner Mienen zu beobachten, und fragte mich von Zeit zu Zeit. „Wie „gefällt es ihnen?“ Das Singen und die Nachrichten von der Einnahme Toulons gefielen mir; ich konnte alſo mit gutem Gewiſſen ſo antworten, wie er es wünſchen mochte. Ein Beamter, deſſen Rednergaben eben nicht vorzüglich waren, hielt dann eine lange Rede von den Pflichten eines Bürgers, worauf man die Feyerlichkeiten mit Geſängen und Inſtrumental-Muſik beſchloß. Die Tambours, die Wache und die Beamten in ihrer Mitte zogen ab, wie ſie gekommen waren. Während der langen Rede hatte ich bemerkt, daß die Frauenzimmer gerade ſo unruhig, wie bey katholiſchen Predigten, durch den Tempel klappten: die meiſten trugen nur hölzerne Schuhe, die ſie aber gar zierlich mit Bändern und allerley glänzendem Ueberzug vermummt hatten.

Charakterzüge. Entſchluß in die Schweitz zurückzukehren. Jakobiner.

Vor und nach Tiſche mußten Küblers Kinder nach guter alter Sitte beten. Alles zeigte mir, daß ich bey einem redlichen Chriſten und Handwerker eingeſprochen hatte. Nach dem Mittageſſen führte er mich zum National-Agenten Deps, der von neuem meine Partey ergriff. „Bleiben ſie hier, Citoyen!“ ſagte er, „und laſſen ſie ſich nichts anfechten! Ich „verpfände mein Wort, (zugleich reichte er mir die Hand) „es ſoll ihnen kein Leid widerfahren, wenn „ich nicht poſitiven Befehl erhalte, ſie feſt zu ſetzen. „Erhalte ich den, ſo verlaſſen ſie ſich darauf, ich „gebe ihnen vorläufig einen Wink; dann iſt es aber „hohe Zeit, daß ſie gehen! dann ſäumen ſie keinen „Augenblick!“

Man plauderte von allerley Neuigkeiten des Tages, und unterhielt ſich, als mehrere Gäſte kamen, auch mit luſtigen Einfällen und — Spott über Volksreligion. Ich will nur einen Zug anführen, damit man ſich einen Begriff von dem damals herrſchenden Tone machen kann. Ein Gaſt deutete auf ein Gemälde über der Zimmerthür, welches den heil. Joſeph vorſtellte, wie er den Eſel führt, auf dem Maria mit dem Kinde ſitzt; eine ſogenannte Flucht nach Aegypten. „Bruder, wie magſt du das einfäl„tige Bild da hangen laſſen? Das iſt nicht für „einen denkenden Republikaner.“ — „Aergere dich „nicht!“ antwortete der Wirth, „meine Frau läßt „michs nicht wegwerfen; da machte ich mir aber

„neulich einen rechten Spaß; ich ließ den Mahler „* * kommen, (du kennſt den alten bigotten Kerl) „und fragte ihn, ob er dem Joſeph da oben nicht „ein Paar hübſche rothe Hörner über die Stirne „mahlen wollte?" — „Nein!" antwortete er ſehr nachdrücklich und beſtimmt, und ſchaute mich betroffen aus großen Augen an. Ich beharrte darauf, er ſollte rothe Farbe holen; aber er weigerte ſich ſtandhaft. Ich ſpottete, und fragte: ob er vielleicht gar keine Hörner mahlen könne? Da antwortete der Schalk: Auf jedes Porträt, ſelbſt auf mein eigenes wolle er Hörner mahlen, wenn ichs verlange, nur auf keinen Heiligenkopf. Was konnte ich machen? Ich mußte den alten Kerl ziehen laſſen; denn ſelbſt die Drohung, daß ich ihn einſperren laſſen würde, fruchtete nichts. Er ſagte dreiſt: „Einſperren können Sie mich wohl, aber mahlen werde ich nicht." Der Narr wäre in der Laune geweſen, ſich die Märtyrerkrone zu erwerben: aber ich hatte nicht Luſt, ſein Nero zu ſeyn, und ließ ihn laufen."

Es kam mir vor, dergleichen Ausfälle gehörten zum Modeton der Jakobiner, mit dem ſie ſich vor dem Pöbel groß machten; und ich vermuthe noch heute, ſowohl Deps als Burghard, welche am meiſten die Atheiſten affectirten, hatten im Herzen beynahe eben den Glauben, den ihre gutmüthigen Weiber hatten. Denn ſie kramten ihre Meynungen allzugeſtiſſen aus, und ſuchten offenbar mit ihrer freyen Denkungsart nur zu glänzen. Dieß iſt die Art aller Neulinge und Moderitter; und man weiß, wie ſchnell dergleichen Philoſophen in den Ton ihrer Ammen zurückfallen, ſobald bey der neuen Lehre nichts mehr zu gewinnen iſt. Der wirklich tiefdenkende Mann, der aus Ueberzeugung ſpricht, benimmt ſich ganz anders, als der Faſeler, der kaum weiß, was er will.

Wir giengen aus einander. Als ich in mein Zimmer zum Bocke zurückkam, überlegte ich ernſtlich, ob ich in die Schweitz zurückkehren, oder verſuchen ſollte, in Colmar zu bleiben. Je genauer ich aber die Sache unterſuchte, deſto ungewiſſer ward ich. Ich ſeufzete in dieſen Tagen oft zum Himmel um Erleuchtung. Zuletzt fiel mir ein, ich wollte den redlichen Pfeffel aufſuchen, und ohne ferneres Grübeln ſeinen Rath befolgen. Sogleich ſetzte ich meinen Entſchluß ins Werk. Als ich in ſein Haus trat, tönten mir angenehme Harmonieen entgegen. Ein Frauenzimmer ſpielte den Flügel: ich ſah ſie ſitzen, ſobald ſich die Zimmerthür öffnete. Kaum hatte mich ein Diener gemeldet, ſo kam ſie ſelbſt heraus, und führte mich zu Pfeffeln. Der edle blinde Mann bedauerte, daß ich eben in dieſem Augenblicke, zu dieſer Zeit der Zerſtörung zu ihm käme, und meynte, in den heitern beſſern Tagen vor den Revolutions-Unruhen hätte er mir gar leicht Unterhalt verſchaffen können. Ich trug ihm kurz und mit Feuer mein Anliegen vor, und bat ihn um Rath. Da ſagte er ganz unverholen: „Lieber Bronner! ſie ſind ein Fremder; wenn es ihnen auch gelingen ſollte, bey der Municipalität angeſtellt zu werden, ſo erregen ſie doch den Neid gegen ſich, und ſind ſtets in Gefahr, verfolgt und unterdrückt zu werden. Werfen ſie nur einen Blick auf das Chaos, in das wir verſunken ſind! Wer iſt ſeiner Exiſtenz mehr ſicher? Wiſſen ſie in der Schweiz ihr Brod irgendwo zu betteln, ſo thun ſie beſſer, dahin zurückzukehren." — „Weiter bedarf ich nichts," antwortete ich mit feſtem Entſchluſſe, „ich gehe nach Zürich zurück: dort ſoll ich einen Katalog über ein Naturalien-Kabinet verfaſſen: das wird mich hinlänglich vor Mangel ſichern." — Thun ſie das, lieber Bronner," ſagte er mit eindringlichem Tone, „und beſuchen ſie mich einſt in beſſern Zeiten! Jedes Glück begleite ſie!" — Gerührt ſchied ich von dem edeln philoſophiſchen Dichter, und gieng ins Comité de Surveillance, wohin mich bereits die Stunde rief.

Bis meine Sache vorgenommen wurde, hieß mich Kübler zur Unterhaltung in die Jakobiner-Sitzung gehen, die eben in einem Neben-Gebäude eröffnet war. Im Parterre eines ziemlich großen Saales ſaßen die Amis réunis oder die Jakobiner. Hinter ihnen und an den Wänden hin erhoben ſich amphitheatraliſch Bänke und Stühle für die Zuhörer. Auf einer Bühne im Vordergrunde paradirten der Präſident und die Sekretäre an einem Tiſche. Rechts an der Bühne war der Rednerſtuhl angebracht. Eben war die Nachricht eingetroffen, die Deutſchen ſeyen geſchlagen und aus dem Elſaß vertrieben worden; aber noch walteten einige Zweifel ob; man debattirte darüber ſehr hitzig, der Streit artete in ein wildes Getümmel aus. Endlich forderte man Zeugen auf. Da trat ein Courier auf die Bühne, und recitirte ſehr ſchnell eine franz. Rede her, von der ich nichts verſtand; allein man beklatſchte ihn laut, und rief: „Es iſt richtig, die Deutſchen ſind beſiegt!" Alles jubelte: Vive la République, und ſchwang Hüte und Naſentücher. Allerley Debatten folgten ſich. Ein Exgeiſtlicher hielt dann eine ſehr wäſſerige Predigt vom Segen, den der Himmel den Waffen freyer Völker von jeher verliehen habe. Ein anderer las eine Ode voll Bombaſt auf die Einnahme von Toulon vor. So verſtrich die Zeit. Ich wollte wieder ins Comité zurück, fand aber, daß es bereits aus einander gegangen ſey. Johannes Kübler, den ich auf dem Wege antraf, ſagte mir mit kleinlautem Tone: „Er

„habe nur wenig Hoffnung mehr, daß ich hier bleiben dürfe; die Sache ſey einmal durch den Biſchof „verdorben, und die Mitglieder des Diſtricts würden „nicht ruhen, bis ich abgereiſet wäre.“ Ohne Betrübniß hörte ich ſeine Aeußerungen an, dankte ihm für ſeine Freundlichkeit, und nahm von ihm Abſchied.

Als ich auf den Platz beym Tempel der Vernunft kam, wo die Guillotine ſtand, ſah ich ein groſſes Feuer flammen, ein Freudenfeuer wegen der Einnahme Toulons. Die Sans-Culotten tanzten in doppelten Kreiſen um daſſelbe her. Sie ergriffen Mädchen und Weiber, die in der Nähe ſtanden, riſſen ſie mit ſich zum Feuer, reihten ſich in einen der beweglichen Kreiſe, und hüpften ſo unter lautem Freudengeſchrey in die Runde. Ich konnte mich unmöglich des Gedankens an die Canadiſchen Wilden erwehren. Die Bühne der Guillotine ſtand gedrängt voll Zuſchauer und Zuſchauerinnen, die gar keinen Grauen vor der fatalen Maſchine hatten. In der Nähe tönte Feldmuſik, die ça ira und andere patriotiſche Lieder ſpielte. Das Volk ſang die Lieder mit. Der Exgeiſtliche aus dem Comité des Diſtricts traf mich hier an: er ſchlich, wie ich, beobachtend um den Haufen her.

„Noch hier, Citoyen?“ fragte er, wie ſtaunend, „das iſt kühn! Sehen ſie nicht die Maſchine dort?“

Er deutete auf die Guillotine. „Die iſt hoffentlich nur für Verräther, nicht für Patrioten errichtet," erwiederte ich, „warum ſollt' ich ſie alſo fürchten?" — „Im Ernſte," fuhr der Geiſtliche fort, „wenn ich ihnen wohlmeynend rathen darf, ſo reiſen ſie morgen früh von hier ab! Wir dürfen ſie nicht behalten, weil ſie ein Deutſcher ſind! Laſſen ſie aber ihren Paß erſt von irgend einer Obrigkeit neu unterſchreiben, weil ſie ſchon am Nonidi abgewieſen wurden, und doch erſt am 11. Nivos abreiſen, damit ſie auf dem Wege keine Unannehmlichkeiten zu befahren haben. Nehmen ſie meinen Rath an; das Beſte, was ſie in ihrer Lage thun können, iſt, daß ſie, ſo bald, als möglich, gehen."

„Verlaſſen Sie Sich darauf!" antwortete ich, „morgen in der Frühe reiſe ich ganz gewiß ab!"

Rückreiſe ins Hauptquartier. Schuhflicken.

Den letzten Dec. als der Tag anbrach, nahm ich Abſchied vom Biſchofe Martin, der mich ziemlich kalt entließ. Sobald ich hoffen konnte, ich würde irgend eine Obrigkeit antreffen, machte ich mich auf, um meinen Paß unterſchreiben zu laſſen. Aber niemand von den Mitgliedern des Comité de Surveillance, nicht einmal der Sekretär Neukirch wagte es, ſeinen Namen und den Tag meiner Abreiſe darauf zu ſetzen; jeder ſagte, er beſorge, dadurch in Verdruß zu gerathen. Endlich erbarmte ſich meiner ein Beamter der Municipalität, und ſchrieb folgendes auf den Paß des Generals: „Vû partir de Col-„mal cejourd'hui onze Nivoſe, l'an ſecond. — „*Aittelmeyer* Secr. Greffier." Das Umherlaufen und Warten, dieſer zwey Zeilchen halber, hielt mich faſt bis 10 Uhr auf. Geſchwind verzehrte ich beym Becke ein kleines Abſchiedsmahl, und trat meine Rückreiſe an, auf der ich an dieſem Tage keine andere Widerwärtigkeiten zu befahren hatte, als etwa in den Herbergen, wo ich einſprach, das Anſchnurren eines argwöhniſchen Unterofficiers, der mir herriſch meinen Paß abforderte, oder die Weigerung der Wirthe, mir irgend eine Erfriſchung zu reichen. Abends traf ich in Habsheim ein, und verſchwendete in jedem beſſern Wirthshauſe Bitten, Vorſtellungen, Verſprechen und alle möglichen guten Worte, um aufgenommen zu werden. Aber völlig vergebens! Ich ſah mich gezwungen, wieder in dem verwünſchten Neſte, wo ich das erſtemal übernachtet hatte, eine Herberge zu ſuchen. Mit Freuden nahm mich dießmal der Wirth auf, und ſetzte mir alles Gute vor, was er in ſeinem Vermögen hatte. — Eine Menge Sans-Culotten waren eben ins Dorf einquartirt worden: ſie hatten ſich mitten in der Stube einen Herd aus Backſteinen errichtet, Kohlen darunter gebracht, und einen Keſſel darüber gehängt, um ihre Abendmahlzeit zu kochen; kaum war das Fleiſch geſotten, ſo ſtach jeder in den Keſſel, langte ſeine Portion heraus, ſetzte ſich auf den Boden, und verzehrte ſie aus freyer Hand. Neben dem Herde ſtand eine hölzerne Gelte voll Wein, und ein Glas daneben: wer nun trinken wollte, füllte das Glas in der Gelte, und goß es herzhaft durch die Kehle. Dieſe drolligte Haushaltung beluſtigte mich. — Das liederliche Mädchen feyerte nicht, mich oft und frech genug als einen Unvermögenden zu necken, und drohte mir, ich ſollte gewiß ein Nachtlager erhalten, das meiner Keuſchheit zuträglich wäre. Als mich der Wirth in die Schlafkammer führte, hob ich in ſeiner Gegenwart die Bettdecke weg, und ſah ſogleich, daß die Betten nicht reinlich überzogen waren. Bey der Menge Soldaten, die hier täglich übernachteten, und woron einige ganz unverholen geſtanden, daß ſie in ihren Hemden gar unangenehme Einquartierungen hätten, ward mir bange, ich möchte hier eben dieſelbe Plage erben. Die Bosheit der frechen Magd ließ mich befürchten, ſie könnte mich abſichtlich zum Nachfolger eines ſo reichbegabten Sans-Culotten gemacht haben. Ich bat alſo den Wirth: „Laſſen Sie mir das

„Bett friſch überziehen; ich gebe ihnen gern, über „die Zeche aus, noch einen halben Gulden zum Be„ſten.“ — Das Angebot gefiel ihm, er rief die Magd herauf, und befahl ihr, das ganze Bett friſch zu überziehen. Murrend, ſpottend und zankend that ſie es. Mich kümmerte das wenig. Sorgfältig verbarg ich meine Kleider zwiſchen dem Strohſack und dem Unterbette, und ſchlief ruhig die ganze Nacht durch.

Am neuen Jahrstage 1795 eilte ich Sierenz und Blotzheim zu. Als ich den letzten Ort erblickte, ſchickte ich mich an, meine Baarſchaft in Sicherheit zu bringen. Ich hatte ja geſehen, wie genau man in Bourglibre jeden, der aus dem Lande gieng, durchſuchte, und mußte fürchten, aus dem Hauptquartier mit einer Wache an die Grenze geführt zu werden. Das Geld mußte alſo jetzt verborgen werden, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, es zu verlieren. Während meines ganzen Rückmarſches hatte ich mich darauf verlaſſen, ich würde meine Louisdors ganz ſicher dort verſtecken können, wo immer eine ganze verdaute Mahlzeit Raum findet, ehe ſie zur Beförderung der vegetabiliſchen Welt geboren wird. So wie ich mich allein ſah, kroch ich deßhalb in den Straßengraben, und begann die ſchmerzliche Operation. Die doppelten Louisdors machten die meiſten Schwierigkeiten; und es lief ohne Blut nicht ab.

Endlich glaubte ich am Ziele zu ſeyn, und trabte eine kleine Strecke Weges dahin. O weh! da fühlte ich ſogleich die Unmöglichkeit, an dem vermeyntlichen Sicherheitsorte mein Gold zu verwahren. Alles fiel heraus, und ich glich wahrlich der Henne, die goldene Eyer legte. Sorgfältig ſuchte ich die Louisdors aus den Beinkleidern hervor. Als ich am beſten an der Arbeit war, ſprengte ein Reiter daher. O wie erſchrack ich! Aber er merkte nichts, ſondern rief mir zu: „Laß er ſeine Gäſte nur ſitzen!“ Ach! mir war bange, wie ich nun meine kleine Habe den Augen und Händen der Grenz-Viſitatoren ohne Gefahr entziehen könnte. Ungeachtet der vielen Leuten, die hin und her giengen, gelang es mir doch, unbemerkt in ein Wäldchen zu ſchlüpfen, durchs Gebüſch hinter einen dicken Baum auf einer Anhöhe zu kriechen, und auf friſch abgehauenen dünnen Reiſern einen Platz zu finden, auf dem ich, des Schnees ungeachtet, trocken ſitzen konnte. Ich wartete eine gute Weile, ob niemand nachgeſchlichen käme; aber keine Seele ſtörte mich. Sorgfältig ſpähte ich in den Wipfeln und Geſträuchen umher, ob mich niemand beobachtete. Erſt als ich mich recht ſicher wußte, zog ich meine Louisdors hervor, und überlegte, wo ich ſie denn eigentlich am beſten verbergen könnte. Vom Kopf bis zu Fuß durchlief ich in Gedanken alle Theile meiner Kleider, um die tauglichſte Stelle auszufinden. Aber in allen biegſamen und weichen Theilen war das Verbergen unſicher; ich wußte ja, wie ſorgfältig man jeden durchgriff. Die Schuhe allein boten mir feſte Theile an, hinter denen das Gefühl die verſteckten Louisdors nicht entdecken konnte. In die Schuhe alſo mußte mein Schatz verborgen werden. Ich zog ſie ab, und beſchaute ſie genau. Da es umgewandte Schuhe waren, ſo konnte ich die innere Sohle herausziehen, und ſehen, daß eine dicke Lederzunge aus den Abſätzen in die Vorderſchuhe hervorragte. Sogleich ſchnitt ich dieſelbe mit dem Federmeſſer ſorgfältig aus, und geſtaltete alſo in beyden Abſätzen geräumige Höhlen, in die mancher hübſche Louisd'or geſteckt werden konnte. Wirklich ſteckte ich ſo viele hinein, als der Raum faſſen mochte, und ſah bald, daß der größte Theil meiner Baarſchaft darin geborgen werden konnte. Aber es fiel mir ein: „Wie „wäre es, wenn die Goldſtücke im Gehen an einan„der klappern würden? Das könnte dich verrathen." Ich klopfte mit dem Schuhe ſanft auf die Erde. O wehe! Sie klapperten wirklich. Alſo riß ich ſie wieder heraus, umwand jedes mit ein wenig Papier, und preßte ſie wieder in ihre Höhlungen. Nun hatte aber nur die Hälfte derſelben Raum darin. Die andere Hälfte wickelte ich in eben ſo kleine Papierchen, und nähte jedes Stück neben das andere mit ein Paar Kreuzſtichen unter die herausgezogene Brandſohle; dabey brauchte ich die Vorſicht, daß ich die Sohle mit der Nadel nie durchſtach, ſondern die Fäden nur leicht an die Oberfläche des Leders heftete. Weil ich beſorgte, im Gehen möchten ſich die Louisd'ors wie Ringe auf der ſichtbaren Seite der Brandſohle abdrücken, nähte ich, zwiſchen etliche derſelben, Knäuelchen Papier, damit ſich der meiſte Druck an dieſen brechen müßte. Nun glaubte ich, meine Sachen vortrefflich gemacht zu haben. Aber als ich die Brandſohlen wieder hineinſchob, ſah ich ſogleich, daß ſie an den Seitenrändern emporſtanden, und wohl gar da und dort ein Papierchen ſichtbar werden ließen. „Ja, wenn ich die Sohle feſtnähte, daß ſie anläge, „und nicht herausgezogen werden könnte; dann „wäre ich geborgen.“ So ſprach ich zu mir ſelbſt, und ſann nach, wie ich das machen wollte. Jetzt fiel mir zu rechter Zeit ein, daß ich eine große Hutnadel in meinem Zahnſtocher-Büchschen hätte, und Windfaden im Unterfutter meines Rockes. Wie gut kamen mir nun dieſe beyden Erforderniſſe zu ſtatten! Wahrlich, ohne den kleinen Umſtand, daß ich ſie bey meiner Abreiſe aus dem Oberhofe auf jeden Fall zu mir ſteckte, hätte ich, allem Anſcheine nach, meine ganze Baarſchaft verloren! Und wer weiß, ob ich nicht als ein Verräther, der Geld aus dem Lande ſchwärzen wolle, behandelt, und lange in Gefängniſſen herumgezogen worden wäre, ehe man meinen Beweis, daß ich alles aus Zürich mitbrachte, hätte gelten laſſen? O von welchen an ſich unbedeutenden Umſtändchen hängt oft unſer Glück ab! Zu guter Letzt färbte ich mit der Schwärze, die ich in den kleinen Vertieſungen der Schuhe fand, die weißlichen Bindfaden ſo ſchwarz, daß man keinen einzigen Stich bemerkte. Getroſt gieng ich nach einem Aufenthalte von ein Paar Stunden aus dem Wäldchen nach Blotzheim, und ſah unter dem Vorwand, Steinchen aus den Schuhen zu ſchütteln, oft nach meinen Näthen. Alles blieb im beſten Stand. Damit aber niemand meine Liſt am Gewichte merken könnte, watete ich durch einige kleine Lachen auf der Straße, welche an der Mittagsſonne bereits aufgethauet waren, hütete mich jedoch, dieſe Art Schwerevermehrung zu übertreiben, damit nicht etwa eben deßhalb Argwohn entſtünde.

Gang nach Baſel. Viſitation.

Dem General mußte ich mein ganzes Schickſal erzählen. Er bedauerte mich, und rief aus: „Dachte „ichs doch, der eitle Biſchof betrüge ſich und ihn! „Faſt iſt es Schade, daß er die ihm angebotene Ver-

„gütung ausgeſchlagen hat. Der Biſchof hätte es „verſchuldet, ihm das Reiſegeld bezahlen zu müſſen; „denn wahrſcheinlich führt er nicht viel Geld bey „ſich. Wie viel hat er?" — Ich zog meine ganze Baarſchaft, etwa anderthalb Louisdors, die ich nicht eingenähet hatte, aus der Taſche, und wies ſie ihm hin. — „Das iſt nicht viel," ſagte er, „man wird „ihm die Kleinigkeit an der Grenze wohl laſſen; doch „zeig' er ſein Geld redlich vor, damit er in kein Unglück geräth!" Sein Sekretär ſchrieb auf meinen Paß: Laiſſez paſſer pour retourner en Suiſſe ce 12. Nivos de l'an 2 de la Republique françaiſe. Vû par moi General de Brigade, Commandant la Diviſion du Haut-Rhin; und der General unterzeichnete ſeinen Namen. Man ließ mich allein wandern; und ich beſchloß, damit ich dem Durchſuchen ausweichen möchte, gerade auf die Barale an der äußerſten Grenze loszugehen. Aber die Wache ließ mich durchaus nicht paſſiren, ſondern ſandte mich wieder an den Grenz-Zoll zurück. Das war ein harter Gang! Je näher ich dem fatalen Viſitatoren-Häuschen kam, deſto banger ward mir ums Herz. Weil der Zollbeamte noch nicht ganz abgeſpeiſet hatte, mußte ich eine Weile warten. Der Viſitator (wahrſcheinlich ein Jude) wartete, bis wir allein waren, machte ſich an mich, und fragte, ob ich viel Geld bey mir hätte? —

Ich wies es ihm vor, wie dem General, und ſagte: „Es iſt ein weiter Weg bis Zürich; machen Sie doch, „daß mir das wenige Reiſegeld gelaſſen wird; ich „will Ihnen gern ein hübſches Trinkgeld geben.“ — „Sorgen ſie nicht, Citoyen!“ ſagte er, „ſie haben „meinem Freunde, dem Nationalgarden, welcher „ſie nach Blozheim führte, ihre Handſchuhe gegeben; „nichts ſoll ihnen genommen werden!“ Er führte mich zum Zollbeamten, dem ich mein Taſchengeld wieder vorzeigen mußte. Der Viſitator war mein Fürſprecher, und man ſchrieb auf meinen Paß: Emporte avec lui vingt un Livres numéraire (etwas weniger als ich vorwies: aber man zählte die Kleinigkeit gar nicht.) qu'il a importé. Bureau de Bourglibre ce 12. Nivos de l'an 2 de la Rép. Fr. — *Rumbucher*. Hierauf befahl er dem Viſitator, mich erſt genau zu durchſuchen, ehe er mich entließe. Dieſer führte mich in ſein Stübchen: ich drückte ihm auf dem Wege ein 30 Sousſtück in die Hand, mit dem er ſehr zufrieden ſchien. „Nun, Citoyen,“ ſagte er, „muß ich meine „Pflicht thun.“ Er ſuchte zuerſt alle meine Taſchen aus, dann durchknitterte er den Hut, die Rockſchöße, die Halsbinde, den Hüftenbund der Beinkleider ꝛc. und befahl mir endlich, die Schuhe auszuziehen. O wie ward mir da zu Muthe! Aber ich hütete jede Miene, löſete ruhig die Riemen auf, und ſtreifte die Schuhe, wie gleichgültig, von den Füßen. Kaum wagte ichs, hinzublicken, als er mit Ekel ſie aufhob, hineinſah, und ſie nachläßig wieder fallen ließ. „Citoyen, ſie können frey ihres Weges gehen; leben „ſie wohl!” Ha, wie lieblich ſchallten dieſe Worte in meinen Ohren! Geſchwind zog ich meine Schuhe wieder an, nahm dankend Abſchied, und eilte über die Grenze. Die Wache, ſobald ſie meinen Paß ſah, ließ mich unangefochten ziehen. Ich hätte, wie Ulyſſes bey ſeiner Rückkehr nach Ithaka, mich zur Erde werfen, und den friedlichen Schweitzerboden küſſen mögen; ſo froh war ich, glücklich entkommen zu ſeyn.

Der Wirth zur Krone, bey dem ich letzthin geſpeiſet hatte, ſtand eben als wachthabender Officier an dem St. Johannes Thore zu Baſel, lud mich in ſeinen Gaſthof ein, und fertigte mir einen Thorſchein aus. So gern ich in den 3 Königen logirt hätte, ſo ſonderbar führte mich doch das Schickſal wider Wunſch und Willen zur Krone. Ich fand aber auch da gute Pflege und Bewirthung.

Rückreiſe nach Zürich; neue Lebensart.

Der gute Erfolg meines Geldverbergens brachte mich auf den Gedanken, während der Reiſe meine Louisdors in den Schuhen zu laſſen, denn da ſchienen ſie mir auf allen Fall am beſten geſichert. Allein auf dem Wege nach dem rothen Hauſe, wohin ich ſogleich den 2. Jänner gieng, fiel mir ein, die Abſätze könnten des vielen Ausſchneidens halber allzuſehr geſchwächt ſeyn, und mir den Unfall zuziehen, ſie ſammt dem Golde zu verlieren. Sobald ich im rothen Haus niemanden in der Stube erblickte, als einen alten Mann und ein Paar Kinder, ſchnitt ich meine Nähte los, und nahm das Geld heraus. Der Greis machte große Augen, und meynte, ich hätte theure Schuhe getragen. Daben wünſchte er mir Glück, daß ich mein Eigenthum ſo ſchlau gerettet hatte.

Im Baſeliſchen Dorfe Wenslingen, wo ich nach einem langſamen Marſche übernachtete, traf ich eine Stube voll eidgenöſſiſcher Zuzüger (Landmiliz) an, die, durch andere abgelöſet, von Baſel nach Hauſe kehrten. Hier hatte ich die ſchönſte Gelegenheit, die Sitten der franzöſiſchen und der Schweitzer-Soldaten zu vergleichen. Unter den Sans-Culotten herrſchte offenbar mehr Lebhaftigkeit, Unruhe, Streitſucht, Impudenz gegen das ſchöne Geſchlecht; aber die Schweitzer ſchnitten weniger Zoten, tranken, einiger und ruhiger ſcherzend, ihren Wein, ſangen harmoniſcher ihre vaterländiſchen Lieder; neckten zwar die Mädchen im Hauſe, blieben jedoch züchtiger, und ſchonten, wenigſtens vor den Augen der Gäſte, ihrer Schamhaftigkeit.

Als ich den 3. Jänner in Mellingen übernachtete, ſand ich eine Menge Emigranten, mit Orden und Kreuzen geziert, Biſchöfe, Marquis und Ludwigsritter, die alle, lächerlich genug, nach Rang und Würde zur Tafel aufmarſchirten, und unter den gewöhnlichen Ceremonien ihre Plätze wählten. Man hätte glauben ſollen, eine Hoftafel zu ſehen, ſo viel Steifheit herrſchte hier neben aller franzöſiſchen Gewandtheit. Und ihre Geſpräche — doch wer hörte noch nie Emigranten-Radotagen? — Armes Frankreich! Wäreſt du auch nur von dem tauſendſten Theile des Unglücks, das ſie in der Vergeſſenheit, du ſeyeſt ihr Vaterland, mit prophetiſcher Miene dir verkündigten, oder wohl gar anwünſchten, betroffen worden; ſo hätten Zwietracht, Mord, Krieg, Hunger, Peſt und wie die Uebel alle heißen rc. dich längſt zur Einöde gemacht.

Den 4. Jänner näherte ich mich der Gegend von Zürich. Je näher ich kam, deſto enger ward mir ums Herz. Was konnte ich anders erwarten, als daß mich die Muntern unter meinen Bekannten und Freunden tüchtig auslachen, die Ernſtern mit dem Vorwurfe: hab' ichs dir nicht vorgeſagt? empfangen, und die Muthwilligen mit Spott und Neckereyen ermüden würden? Doch ich faßte Muth, und dachte: Dabit Deus his quoque finem: „Auch das wird vor-

„über geben! Laß ſie lachen, ſpotten, ſcherzen, und „ihrer Vorſehungsgabe eine Lobrede halten! Was „ſchadet dir das? Beginne du nur eine Lebensart, „bey der du ein ehrlicher Mann bleiben, und ohne „jemanden läſtig zu fallen, deinen Unterhalt gewinnen kannſt!"

Ich dachte reiflich nach, wie ich es mit meiner Koſt und Wohnung einrichten wollte, und beſchloß, meine Träume von einem einſiedleriſchen Leben mitten in Zürich auszuführen.

Herr Schultheß in der Limmatburg, bey dem ich mich bald nach meiner Ankunſt zeigte, empfieng mich ſehr freundſchaftlich, ſcherzte zwar, muthwillig genug, über meine vergebliche Wallfahrt ins gelobte Land der Freyheit, äußerte ſich aber ſogleich, es würde ihm lieb ſeyn, wenn ich nun ein Verzeichniß über das Geßneriſche Naturalien-Kabinet verfertigen wollte. Natürlich ließ ich mich hiezu ſehr bereitwillig finden, und unſer Contract war bald geſchloſſen.

Meine treuen gefälligen Freunde im Geßneriſchen Hauſe bewirtheten mich mehrere Tage, bis ich einen Hinterſaß-Schein erhielt, und bey Herrn Erni eine eigene Wohnung beziehen konnte. Ich erklärte ihnen bey dieſer Gelegenheit ganz offen, wie ich von nun an meine kleine Wirthſchaft einrichten wollte, und ſie billigten meinen Plan, ſo romantiſch ſie ihn auch fanden. Die gütige Schweſter des Dichters der Natur erbot ſich ſogleich, meine Küche mit einigem Geräthe zu verſehen, und ſchickte mir, ſobald ich mein

Wohngemach bezogen hatte, Pfannen und Küchenſchürzen ꝛc. zu. Ich packte jetzt meine Küſten aus, fand wider Vermuthen alles unverſehrt, und richtete mich ordentlich ein. Wenn ich nicht im Naturalien-Kabinet arbeitete, und alſo Mittags nicht in der Limmatburg aß, kochte ich mir ſelbſt bey fröhlichem Geſang mein nüchternes Mahl. Mein Geſang hieß:

Flink gekochet! friſch geſchürt!
Gern bin ich mein eigner Wirth,
Bin nur deſto freyer:
Keiner Köchinn Laune nährt
Mich mit Galle; niemand ſtört
Mich bey meinem Feuer.

Selbſt der Zeit nicht unterthan,
Richt' ich meine Mahlzeit an,
Wenn's die Eßluſt heiſchet,
Und bekümmre manchen Tag
Mich um keinen Glockenſchlag,
Weil der Fleiß mich täuſchet.

Glücklich, wie ein Eremit,
Ganz des Lärms der Städter quitt,
Leb' ich unter Städtern;
Selige Verborgenheit,
Wohlgepaart mit Thätigkeit,
Schützt mich vor Verräthern.

Freyer iſt kein Mann als ich!
Schmückt die Küchenſchürze mich,

Dünk' ich mir nicht wenig:
Unabhängig macht ſie mich;
Und ganz unabhängig ſich
Fühlen, macht den König.

An Spott über mein mißlungenes Vorhaben, in Frankreich die Erfüllung meiner Wünſche zu ſuchen, fehlte es nicht. In allen geſellſchaftlichen Zirkeln, in die ich eintrat, hieß es: Gieb deine Reiſegeſchichte zum Beſten! Immer that ichs mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Offenherzigkeit. Da gieng es nie ohne Lachen auf meine Koſten ab. Ich mußte allmählig ſo oft ebendaſſelbe erzählen, daß ich am Ende alle Aufmerkſamkeit verlor, und in meiner eigenen Geſchichte ſtockte, wie ein Prediger, der ſeine Rede ſich zu oft auswendig vorgeſagt hat.

Bald gewann ich meine neue Lebensart lieb. Mineralogie und Conchyliologie beſchäftigten meine Seele, und gaben ihr neue Begriffe, die ſogleich durch den Anblick der Naturalien ſelbſt vollſtändig berichtiget wurden. So ergriff ich mit vollem Eifer die Gelegenheit, dieſe Wiſſenſchaften mir von Grund aus eigen zu machen.

Bey Abgang meines Freundes Herrn P. P. Wolfs nach Leipzig übernahm ich dann die Redaction der Zürcher-Zeitung, welche die Orelliſche Buchhandlung ausgiebt. Dieß und einige litterariſche Arbeiten waren hinlänglich, mir meinen Unterhalt nebſt mancherley Bequemlichkeiten zu verſchaffen. Ich lebe nun vergnügt, — ich darf ſagen, glücklich, von niemandden gehaßt, von vielen geliebt, und völlig überzeugt, daß es mir bey Sparſamkeit und Thätigkeit niemals an Brod fehlen wird.

Beſchluß.

Was nun folgen würde, iſt zu nahe und zu neu, um mit eben dieſer Offenheit, mit der ich bisher erzählte, beſchrieben zu werden. Objecte, die dem Auge zu nahe gerückt ſind, werden nicht deutlich geſehen. O wie vieles würde ich mit Freuden kund machen! Ich wüßte gewiß, daß man wenigſtens die Rechtſchaffenheit und den Edelmuth meiner Freunde bewundern müßte. An rührenden Idyllenſcenen wäre kein Mangel. Aber Erzählungen von Perſonen, mit denen man noch gegenwärtig an eben demſelben Orte lebt, gleichen den Bildern an Schulthüren; muthwillige Kinder beflecken ſie gern mit Ballwürfen, oder kritzeln wohl gar lange Naſen, Tabackspfeifen, Schnurbärte ꝛc. nach ihrer eigenen Erfindung dazu; kurz, ſie werden gewiß niemals gelaſſen, wie ſie ſind. Wer möchte nun ſeine beßten Schildereyen einem ſolchen Unfuge bloß ſtellen? Ich ende alſo, und glaube, es ſowohl meinen Freunden als mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, hier öffentlich das feyerliche Verſprechen von mir zu geben, daß ich dieſe Lebensbeſchreibung zu keiner Zeit fortſetzen wolle. Denn ich fühl' es zu lebhaft, daß auch die beßten Menſchen wenig Luſt haben könnten, mit einem Manne vertraut zu ſeyn, bey dem ſie immer beſorgen müßten, weiß Gott welche ihrer unbefangenſten Handlungen und Geſinnungen einſt der Welt zur Schau und, wie gewöhnlich, zu höchſt ſchiefer Beurtheilung ausgeſetzt zu ſehen. Seyn Sie hiemit froh, meine lieben geduldigen Leſer und Leſerinnen! Nie wird Ihnen ein vierter Band lange Weile machen. Zum Abſchiede erlauben Sie mir noch einige kurze Bemerkungen!

Es wird Ihnen nicht entgangen ſeyn, daß meine Einbildungskraft, wenn ſie einmal durch Beſorgniſſe, Erwartungen ꝛc. erhitzt iſt, eine allzugroße Gewalt über die übrigen Seelenkräfte ausübt. Faſt alle meine Fehler ſchreiben ſich daher. Selbſt die Hauptwendungen meines Schickſals wurden dadurch beſtimmt. Die Menſchenfurcht, die mich ins Kloſter trieb; die Eiferſucht, welche mich vollends beſtimmte, es wieder zu verlaſſen; die Bequemlichkeitsliebe, welche mich wieder in die Arme des Prieſterthums führte; der Erfindungstrieb, welcher mich Maſchinen bauen lehrte, und mir endlich von neuem die Freyheit verſchaffte ꝛc. erhielten ihre Stärke durch das Uebergewicht meiner Phantaſie.

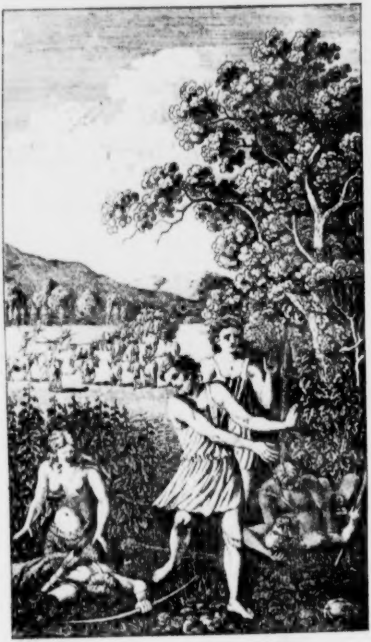
Auch einen feſten, ausdauernden Willen bey Ausführung ernſtlich gefaßter Entſchlüſſe werden Sie an mir bemerkt haben. Eine harte, ſklaviſche Erziehung, Mißhandlungen der Obern ꝛc. erzeugten erſt einen unbiegſamen Eigenſinn in meiner Seele, der aber ſpäter durch Philoſophiren, beſonders vermittelſt des Grundſatzes: „Man müſſe nichts halb thun;

„nie ein angefangenes Gute unausgeführt laſſen!“ zu unerſchütterlicher, reflectirter Stätigkeit im Handeln erhöht ward. Ich halte dieſe Stärke des Willens für die beſte meiner Geiſteskräfte, für die Quelle aller jener Handlungen, die etwa Lob verdienen. Schade, daß er erſt ſo ſpät ausgebildet ward!

Meinen Verſtand habe ich nach allem Vermögen aufzuklären geſucht. Aber die Nothwendigkeit, in die ich mich verſetzt ſah, von den ſchönen Wiſſenſchaften zur Mathematik, von dieſer zur Philoſophie, dann zur Theologie und Jurisprudenz, endlich zur Mineralogie, Chemie und Naturgeſchichte überhaupt — überzuſpringen, hat der Gründlichkeit meiner Kenntniße Schaden gethan.

Was mich beſonders reuet, iſt 1. daß ich mich ſo oft durch Rückſichten auf Beyfall oder Tadel leidenſchaftlicher Menſchen verleiten ließ, meine Ueberzeugung aufzuopfern, und fremder Eingebung zu folgen; 2. daß ich die Feſſeln des Prieſterthums zum zweytenmal anlegte (vielleicht die ſchlechteſte Handlung meines Lebens); 3. daß ich meine Zeit und Thätigkeit zu leichtſinnig an Beſchäftigungen verſchwendete, die ſo vielen Aufwandes nicht werth waren, z. B. an das Ausarbeiten meiner Idyllen, einer Dichtungsart, die neben den großen Schwierigkeiten, die ſie hat, zu unſerer Zeit ſchwerlich mehr Lieblingslectüre des Volkes werden, hiemit auch wenig nützen dürſte.

Was mich vorzüglich freuet, iſt, 1. daß ich noch gar keinen Begriff davon habe, wie man das Glück Anderer untergraben, und ſein eigenes auf ihre Bevortheilung oder gar auf ihren Untergang bauen könne; 2. daß mir in einer ſchweren Krankheit, wie die letzte war, die mich im März dieſes Jahrs 1797 befiel, Freund Hain noch als ein ruhiger Jüngling erſchien, mit dem ich, zwar nicht ohne ſehnſuchtsvolle Rückblicke nach meinen Lieben, aber ohne ſchwere Gewiſſensangſt, faſt gleichmüthig, in die andere Welt hinüber gegangen wäre; 3. daß ich bey allen den Unfällen, die mich betrafen, noch nicht ſchwarzes Blut genug koche, die Wahrheit zu bezweifeln, ich habe in meinem Leben mehr Gutes genoſſen, als Schlimmes erfahren; 4. daß ich mich vom Prieſterthum endlich losriß, ſeitdem völlig nach meiner Ueberzeugung handelte, und den Entſchluß faſſen konnte, dieß mein Leben drucken zu laſſen, wodurch ich mir es ſelbſt auf jeden Fall unmöglich machte, jemals wieder zur bequemen Zehrung vom Altardienſte zurückzukehren.



Lamechs Mordthat.

Der

ERSTE KRIEG

in

Sechzig metriſchen Dichtungen

von

Franz Xaver Bronner.

Ost
Bethem
Phison
Enak
N O D
Wildniss
Nord
Sud
Hemon
EDEN
West

Erster Band

Aarau
bey Heinrich Remigius Sauerländer
1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DER

ERSTE KRIEG

IN

SECHZIG METRISCHEN DICHTUNGEN.

ERSTER THEIL.

I. Mose. IV, 16 — 26.

16. Kain gieng vom Angesichte des Herrn, und wohnte im Lande Nod, jenseits Eden nach Aufgang.

17. Seine Gattin gebar ihm Hanoch; da bauete er eine Stadt, die er nach seinem Sohne Hanoch nannte.

18. Hanoch aber zeugte Irad, Irad zeugte Maviaël, Maviaël zeugte Methuschaël, und Methuschaël zeugte den Lamech.

19. Lamech aber nahm zwei Frauen, eine Ada, die andere Silla genannt

20. Und Ada gebar Jabel, den Vater der Zeltenbewohner und Hirten.

21. Sein Bruder hieſs Jubal, und war Erfinder des Saitenspieles und der Pfeifen.

22. Silla aber gebar Tubal-Kain, den Meister im Hämmern des Erzes und Eisens. Seine Schwester war Naëma.

23. Und Lamech sprach zu seinen Weibern: „O Ada und Silla, ihr Weiber Lamechs! höret meine Stimme, vernehmet meine Rede! denn ich erschlug einen Mann, mir zur Wunde, und einen Jüngling, mir zur Beule:

24. Wenn Kain siebenfach gerächet werden soll, so wird Lamech siebenundsiebenzigfach gerächet.

25. Adam aber erzeugte mit seiner Gattinn wieder einen Sohn, Namens Seth; sie sprach: „Der Herr ersetzte mir Abel, den Kain erschlug.“

26. Seth aber zeugte einen Sohn, Namens Enos: damals fieng man an, den Namen Jehova's anzurufen.

I. Mose. V, 9 — 15.

9. Enos zeugte im neunzigsten Lebensjahre Kenan.
12. Kenan zeugte im siebenzigsten Lebensjahre Mehalaël.
15. Mehalaël zeugte im fünfundsechszigsten Lebensjahre Jared.

HANDELNDE PERSONEN.

Abiron, Kainite; von Lamech an Nod gesandt, um Hülfe zu erbitten. Sieh Gotteskinder u. s. w.

ADA, Lamechs zweite Frau.

ADASSA, die Schwester Dedans, Sethitinn; Jabels Geliebte.

ADIR, Jabels Begleiter mit Pithon.

Adoram's Knabe, erregt Schrecken im Thale Pharans.

Agarod, der Jäger, von Lamech erschlagen, Enna's Geliebter.

Arbal, Sohn Remmons, Kainite, Kundschafter.

Ardon, tapferer Führer im Treffen des Waldes.

Arphad, von Lamech gesandt, zum Zuge nach Pharan aufzufordern.

ATHAR, der oberste Führer der Jäger, der Sohn Nun's, Hemans Urenkel.

AVI, die Mutter Jod's, des Jägers, eine Trübsinnige.

Bel, ein Greis. Sieh Gotteskinder u. s. w.

Ben-Keber, Grabsohn, Hul's und Jodahi's Kind.

BETH, Honigsammler, Führer der Kainiten, besonders der Lanzenträger.

Bitja, Adirs Geliebte.

Chan, Führer der Kainiten, besonders der Schleuderer.

Charan, Jäger, Führer einer Schaar, Geliebter der Rechabed.

Dan, Kufer, Kundschafter, Kainite, Sohn Kophi's.

Dathan, Enna's Bruder, Than's Sohn, Angreifer Jubals.

DEDAN, Sethite, Führer des Zuges nach Enak, Kundschafter.

Dison, Kainite, dessen Hütte Zemar verbrennt.

EGLA, Jägermädchen, von *Kainiten* gefangen.

Elam, einer der Buhlen der Haggith.

Enna, Than's Tochter, Agarods Geliebte.

ENOS, der Sohn Seths, erster Religionslehrer.

Epha, Hirtinn, rachgierig.

Gad, Mesach's Sohn, Begleiter der Kundschafter zur Wildniß.

GATH, Jäger, Ueberläufer zu den Kainiten.

Gedor, Hirt, macht Einwendungen gegen Lothan. S. beschlossener Angriff.

Gomer, Jethurs Vater, *Kainite*.

HAGGITH, eine Buhlerinn aus Eden.

Hanoch, *Kains* ältester Sohn. (Nur mit Namen aufgeführt.)

HELA, ein Hirtenmädchen, von Lamech gepflegt.
Heman, Stifter der Jäger, Athars Urgroſsvater. (Nur dem Namen nach angeführt.)
Hul, ein verbannter Waldbewohner, aus Nod, Jodahi's Gatte, Ben-Hebers Vater.
JABEL, Lamechs zweiter Sohn.
Jada, *Kainite*, Sohn Koph's, *Kundschafter*.
Jadda, Schwester Thar's, des Jägers, Gefangene.
Jam, Sethite, *Kundschafter*.
JARED, Mehalaëls Sohn, *Kenans* Enkel, Enos Urenkel; oberster Führer der Sethiten.
Iddo, Jägerinn, mordet und wird gemordet.
Jerioth, Jägerinn, eine Mörderin mit Iddo. (Weiberrache.)
Jethur, Gomers Sohn. (S. Bruth.)
ILMITH, Phinon's Braut.
JOD, Avi's Sohn, Jäger, *Kundschafter*.
Jodahi, Huls Gattinn, *Kainitinn*, Höhlenbewohnerinn.
Jodai, Sobals Mutter, *Kainitinn*.
Joel, Lamechs Nachbar.
Jotham, *Knabe*, Schwimmer, vergiftet. (Vers. d. Sethiten.)
JUBAL, Lamechs dritter Sohn.
Kis, *Kainite*, dessen Rath. (S. Avi und Jod.)
Koph, *Kainite*, Vogelsteller, Vater der *Kundschafter* Jada und Dan.
Korah, Sohn Remmons, *Kainite*, *Kundschafter*.
LAMECH, Methuschaels Sohn, Führer der *Kainiten*.
Libama, Kains jüngste Tochter.
LIDITH, Jubals Geliebte, *Kainitinn*.
LOTHAN, Sethite, Berichterstatter der *Kundschafter*, Führer der Sethiten.
Lud, Hemans ältester Sohn, ein *Knabe*.
Madan, Rufer der *Kainiten*.
MAHR, *Kainite*, ein untergeordneter Führer auf dem Zicklein.
Mara, Misachs Tochter. (S. erster Fleischgenuſs.)
Medan, Jerioths Gatte, ein Jäger.
MEGIDDO, Nods Aufwärterinn und dessen Urenkelinn.
MEHALAEL, Kenans Sohn, Enos Enkel, Sethite, Jareds Vater.
METHUSCHAEL, Lamechs Vater, *Kainite*, Stifter eines weitläufigen Geschlechts.
Miriam, Lamechs Mutter. (S. Naëma und Thamna.)
Misach, Ram's Enkel, *Kainite*.
MOG, Anführer der *Keulenschwinger*, *Kainite*.
Nabal's Hütte, Thamna's Gefängniſs.
Nade, Hemans Gattinn, Mutter des Jägerstammes.
NAEMA, Lamechs Tochter.

Ner, *Kainite*, dessen Rath. (S. Avi und Jod.)
Ner, Sethite, findet seine erschlagene Mutter. (S. Jabels Schicksal.)
NOD, ein weiser, hochbetagter, blinder Greis, *Kains* jüngster Sohn, Führer des Zuges nach dem Lande Nod.
Obadja, Späher nach Bethim.
Odaja, *Kainitinn*, Zemars Gattinn.
Og, dessen Rath. (S. Avi und Jod.)
Phaleg's Söhne, Träger Nods.
Phan, Hemans zweiter Sohn, ein achtjähriger *Knabe*.
Phar, ein *Kainite*. (S. die Schlacht im Walde.)
Pharan, Lididhs Vater, von dem ein Thalgelände den Namen trägt.
Phegor, ein Greis, sein Rath in Gotteskinder u. s. w.
Phenenna, Enos jüngste Tochter. (Nur dem Namen nach angeführt.)
Phinon, Sethite, unglücklicher *Kundschafter*, Ilmiths Geliebter.
PITHON, *Kainite*, Jabels Begleiter und Retter.
Ram, *Kainite*, Hanochs Sohn, ein schwächlicher Greis.
Rechabed, Jägerinn, Schwester Thars, Gefangene.
Remmon, *Kainite*, Anführer des *Kinderzuges* in der Bewirthung.
Riphad, aus *Kains* Geschlecht, dessen Mörder.
Saled, ein Jäger, Jareds Begleiter, Führer.
Sazar, erster *Religionslehrer* mit Enos.
Schin, Enos zweiter Sohn, ein weiser Greis der Sethiten.
Sem, Bote aus dem Thale Pharans.
Semar, Sethite, *Kundschafter*.
Sephir, Libama's Gatte.
SILLA, Lamechs erste Frau.
Sobal, aus Rams Geschlecht, Führer der Kainiten auf der Ziege.
Syr, ein *Knabe*, Sohn Zemars, *Kainite*.
THAMNA, Athars Schwester, Jägerinn.
Than, der Sethite, von Lamech erschlagen.
Thar, ein Jäger, Jadda's Bruder.
Theman, Jäger, von Iddo gemordet.
Thesda, Jod's Geliebte.
Tholad, ein Hirt, Epha's Gatte.
Thot, der erste Gatte Nade's.
TUBAL-KAIN, Lamechs ältester Sohn, von der Silla geboren.
ZEMAR, *Kainite*, verbannt, Vater Syr's, Odaja's Gatte.

REIHENFOLGE

DER

DICHTUNGEN DES ERSTEN KRIEGES.

VORSPIELE.

Die Freiung, eine Idylle, statt der Einleitung.

Anrufung, Ode.

Der Erze Böses und Gutes, Lehrgedicht.

DER ERSTE KRIEG.

Vorläufige Zeit.

Tubal-Kains Erfindung.

Zemar und Odaja.

I. Tag, Abends.

Die unwillkommene Annäherung.

Versammlung der Kainiten.

Versammlung der Sethiten.

II. Tag.

Die miſstrauischen Nachbarn.

Der Empfang. (Zum Theil dem III. Tage angehörig.)

III. Tag, Nachmittags und Abends.

Spiele.

Die Erfindung des Bogens und der Pfeile.

Erzählung der Kundschafter.

III. Tag, Nachts.

Avi und Jod.

Weiberrache.

Ilmith.

IV. Tag, Morgens und Abends.

Der erste Fleischgenuſs.

Grundeigenthum.

Silla und Ada.

IV. Tag, Nachts, und V. Tag, Morgens.

Zemar und Jerioth.

V. Tag, Mittags und Abends.

Lamechs Mordthat.

Nods Friedenswerbung.

V. Tag, Nachts.

Naëma und Thamna.

VI. Tag, Morgens

Gotteskinder und Menschenkinder.

VI. Tag, Mittags.

Jareds Entschluſs.

VI. Tag, Abends.

Die Verwirrung in Pharan.

VI. Tag, Nachts.

Nods Erzählungen:
  Kains Wanderung.
  Kains Reiseabenteuer.
  Kains Tod.
Naema und Athar.
Die Erscheinung.
Enos Erzählung, oder die ersten Priester.
Athars Zug nach Pharan.
  Der Herrschenden Verschmitztheit, ein Zwischenspiel.

VII. Tag.

Die Suchenden.
Beschlossener Angriff.
Gefecht am Zicklein.
Gefecht auf der Ziege.
Treffen im Walde.
Naema's Zuflucht.
Vertreibung der Weiber.
Der Kampf an der Erdbrust.
Der Kampf am Rohbusch.
Der Kriege Zweck, ein Zwischenspiel.
Jabels Schicksal.
Gaths Belohnung.

Spätere Tage.

Wiedersehen.
Die Besiegten aus Hemun.
Naema und Jared.
Die Hochzeitfeste der Natur.
Jadda.
Haggith.
Pithon und Adir.
Kosmogonie.
Jabel und Adassa.
Die Versuchung.
Enos Reisen:
  Der Mammuth.
  Der Meerpolyp.
  Der Richter.
  Allgegenwart.
  Jedida und Ethan.
Die Entdeckungen.
Die Gesandten.
Die Verschwörung.
Der nächtliche Ueberfall.
Ende Nods und seiner Mörder.
Friede.

VORSPIELE.

ERSTES VORSPIEL.

DIE FREIUNG.

EINE IDYLLE.

Statt der Einleitung.

Geschwader stampften die Saaten nieder,
    Auf Feldern wogte kein Aehrenmeer;
Wo sonst nur Sichel und Pflugschaar blinkten,
    Da donnert' und blitzte die eherne Wehr.
Verödet traurten die dürren Hügel,
    Die labende Kühle noch jüngst umfloſs;
Die niedergeworfenen Haine füllten
    Des Schanzengrabes erhöhten Schoos.
Vergebens suchten darbende Hirten
    Nach Futter, das ihnen kein Anger bot;
Die Sense mähte für fremde Zehrer,
    Einheimische serbten in bitterer Noth.
Was kümmerte Krieger Gesetz und Riegel?
    Gewaltigen war, was sie konnten, Recht;
Sie haschten die Lust, Gefahren zum Trotze,
    Und stürzten von Busen ins Blutgefecht.

Der Krieg verscheuchte von unserer Heimath,
    Was Werth und Reize dem Leben leiht;
Wir sehnten uns weg, und sangen seufzend:
    „Wo bist du, o Heimath der Redlichkeit?

„Wir wollen ja fliehen, wir wollen ja ziehen,
„Wohin uns die Zeit zu wandern gebeut.
„Wo seid ihr zu schauen, ihr glücklichen Auen,
„Wo ferne vom Streit der Friede gedeiht?“

Wir wollten, wie Schwalben den Winterstürmen,
Durch Wandern den Stürmen des Krieges entfliehn;
Ein Freundepärchen und ich, wir strebten
Nach einer verborgenen Zuflucht hin.
Ein Thälchen versteckt sich im Hochgebirge
In unzugänglicher Felsenschlucht:
Der forschenden Waller wenige kennen
Der Schneealp heimliche Friedensbucht.
Ein Bach stöſst zwischen zerspaltenen Klippen
Stets kalten Athem und Schaum hervor,
Sein Schlund ist zur sichern Alpenfreiung
Ein schreckendes, leicht verwahretes Thor.
In Ketten gehängt an schroffen Wänden
Fahrt schaukelnd ein schmaler Steg hinein:
Leicht hebt der Aelpler den Steg vom Felsen,
So wandelt kein Krieger am kahlen Stein.

Zur Schneealp sehnten sich unsere Seelen,
Und kosteten träumend die Ruhe schon;
Mit Vorrath füllten wir Haus und Gaden,
Und waren im Geiste dem Krieg entflohn:
Wir hörten ihn nur von ferne donnern;
Uns schien der Schutz des Gebirges erprobt,
Wie Schiffern der Schutz der sichern Insel,
Die brechend des Eisgangs Flut umtobt.

Begeistert von solchen Entschlüssen, saſsen
Wir froher im Schatten des Blüthenbaums,

Und besserten, schöner die Farben mischend,
    Am Lustgemählde des lieben Traums.
„Erzählen, sagte des Freundes Gattin,
    „Erquickt bei Muſse den müden Geist,
„Wie ſüſse Frucht aus der Jägertasche
    „Den brennenden Gaumen mit Labsal speist:
„Du singest die Thaten des ersten Krieges,
    „Im Thälchen hilft kein Sträuben, mein Freund,
„Dort banne dein Lied von der Vorwelt Feinden
    „Aus unserm Sinne den nähern Feind!“

Die Kinder rückten herbei, und jedes
    Nahm schmeichelnd mich in den zarten Arm,
„O ja, erzählen!“ riefen sie kosend,
    Und hiengen an mir, wie ein Bienenschwarm.
Mit spielendem Ernste fragt' ich die Kleinen:
    „Wie können euch grausige Thaten freun?
„Die alte Räubergeschicht' ist lange,
    „Ihr werdet die Scenen des Schreckens scheun.“
„Wir lieben, erwiederte rasch mein Liebling,
    „Geschichten von Räubern im finstern Wald;
„Wie lustig, wenn sich die Haare sträuben!
    „Beginnst du, so endige nur nicht bald!“
„Wohlan denn! sprach ich, im Friedensthälchen
    „Vernehmt ihr des ersten Krieges Entstehn.
„Süſs ists, vor wirklicher Noth geborgen,
    „Den Schatten der Noth im Gemählde zu sehn.“

Nicht lange, da nahte bestäubt ein Bote,
    Ein Aelpler des heimlichen Thälchens kam;
Wir staunten: er stand mit nassen Augen,
    Und schluchzt', erweicht von innerm Gram:

„O liebe Pathen, wie unvermuthet
„Zerstörte das Glück der Verborgnen der Krieg!
„Er schlug, wie der Blitz in ein friedlich Nestchen,
„Verheert ist die Alp, die der Feind erstieg:
„Beschneite Gipfel erklommen die Krieger,
„Und brachen sich über das Eis die Bahn;
„Wir sahn, wie Lämmer den Riesengeier,
„Sie plötzlich aus hohen Lüften nahn.
„Dem Feuer opferten sie die Thüren,
„Die Pfosten, ja selbst der Wände Gebälk:
„Wir flohen mißhandelt; die Hütten zerfielen
„In Asche; wir sahen das Rauchgewölk.“

Er sprachs, und erweicht' auch unsere Herzen;
Wir theilten der Darbenden Ungemach.
Uns tönte daraus die laute Warnung:
Oft zieht, wer flieht, den Gefahren nach.
Der Orte Verborgenheit oder Feste,
Der Alpen Freiungen schützen nicht;
Allvaters waltende Huld nur schützet,
Wenn sie mit Schirmen das Haus umflicht.
Wo immer deckt uns der Liebe Flügel,
Wo immer der ewigen Güte Schild:
Und läutert auch Plage das Gold der Menschheit,
So segnet Vergütung sie doppelt mild.

Wir harrten denn hoffend auf unserer Stelle;
Die Freundschaft schuf uns ein stilles Asyl,
Wir fanden der Redlichkeit nahe Heimath,
Wo uns Umstürmten das Leben gefiel:
Im Herzen entdeckten wir diese Heimath,
In uns gedieh ein Hesperien;

Aus traulichem Umgang sproſsten Blumen
Und Früchte des Gartens der Seligen.
Da saſsen wir oft am Kamin, erzählend,
Oft unter blühenden Bäumen am Hain;
Da sang ich Scenen des ersten Krieges:
[illegible] der Krieg uns freun.

ZWEITES VORSPIEL.

ANRUFUNG.

ODE.

Welch ein Lispeln behaucht lieblich mein waches Ohr?
Flatternd spielen um mich reizende Schöpfungen,
    Harmonien umwallen
        Laut und lauter mich Seligen;
Meine Seel' ist ein Hain, der in des Lenzes Lust
Hell von Liedern der Kraft überall wiederklingt,
    Zu dem volleren Herzen
        Drängt sich kühner Gesänge Stoff:
Und, o hehres Gefühl! wehender Flügelschlag
Hebt mich Schwebenden auf. Schöne Begeisterung,
    Trägst du, himmlische Jungfrau,
        Ueber Tand und Gefahr mich weg?
Wie die Mutter ihr Kind, halte mich treu im Arm,
Daſs ich sicher ins Thal (schwimmen wir Aaren gleich)
    Aus den schwindelnden Höhen
        Niedersende den Forscherblick.
O wie prangt das Gefild, wo sich der Friede sonnt,
Wo der Pflüger die Saat freudig als eigne pflegt,
    Wo nur lärmendem Fleiſse
        Die durchwürzete Luft erbebt!

Doch wie trauert die Flur, welche der Krieg zerstampft,
Wenn Gewalt und Gefecht donnernd das Volk erschreckt,
Und verpestete Lüfte
Dampf und Leichengedüft bewölkt!
Ach, da unten (mir graut) tobt die Vertilgungsschlacht,
Heere stümmelt die Wuth: wende geschwind den Flug,
Wie die Taube der Arche
Von der Fluten Verwüstungen!
Mild entführe du mich drückender Gegenwart,
Hin ins Zaubergeländ ferner Vergangenheit,
Das den Duldern der Zukunft
Manches holde Nepenthes *) beut:
Und zerrissen des Kriegs scheuſsliche Thaten schon
Allzuschmerzlich mein Herz, kann die Erinnerung
Nimmer Bildern entfliehn,
Die stets neues Geschrei belebt;
O so führe mich fort, weit in das Morgenland,
Wo, gereizt von der Gluth frischer Beleidigung,
Zwietracht grollender Stämme
Krieg, den Drachen, zuerst gebar:
Laſs mich sehen, wodurch grimmige Leidenschaft
Menschenheere zuerst mehr als vertiegerte,
Und was, viele zu würgen,
Zur entsetzlichen Ehre schuf.
Reissend rafft mich dein Schwung, Göttliche! Gegen ihn
Kriecht der Flug des Orkans, zögert der Blitze Fahrt,
Ueber Länder und Meere
Braust dein Fittich, gedankenschnell.

---

*) Beruhigendes Heilmittel (Homer IV. 221.) das Helena in den Wein mischte, um schnell Kummer und Groll zu tilgen.

Wald erblick' ich, und Wald, Horden durchwogen ihn,
Hunger kündigt den Krieg flüchtigen Thieren an,
Und mit dürftigen Waffen
Spielt die kühnere Hand vertraut.
Auf entlegener Flur pflanzt ein vertriebner Stamm,
Baut das schützende Dach, gründet sein Glück auf Fleiſs,
Liebt die nährende Erde,
Schon gesellig und denkender:
Neu noch blinkt ihm das Erz. Sieh, da entstürzt der Gluth
Dürrer Wälder ein Heer lüsterner Irrenden,
Vorrath stachelt die Habsucht,
Selbst Bewirthung ernährt den Neid.
Wilder Triebe Tumult kocht in den Herzen auf,
Rache züchtigt erboſst einzelne Frevelnde,
Wie das Feuer in Stoppeln
Greift entfesselte Wuth um sich:
Haufen schwellen zum Heer, Heere durchwirbelt Grimm,
Grimm kennt keine Gefahr, schwelget in Strömen Bluts,
Streiterwellen zerbersten
An der felsigen Feindeskraft:
Stolz, der Kühnste zu seyn, wildes Gefühl der Macht
Flammt im Herzen, betäubt qualmend die Menschlichkeit;
Blutbefleckt, und bewundert,
Schreitet, herrschenden Blicks, der Held.
Das ist deine Geburt, Sohn der verwilderten
Kranken Menschennatur, Geiſsel der Sterblichen,
Krieg, Verächter des Rechtes,
Das die friedlichen Hütten schützt!
Doch entsprieſset gewiſs deinen Verheerungen
Auch ein Segen, gewiſs Gutes dem Schrecklichen;
Uebel wandelt Allvater
Still in Keime des Bessern um.

Klar enthülle dem Geist, himmlische Führerin,
That und Folgengeweb! Laſs mich die Quellen sehn,
Denen Thränen entflieſsen,
Laſs mich rettende Mittel sehn!
Sehn, wie Jammer und Schmerz Menschen die Kraft erhöht,
Wie des brausenden Krieges grauser Gewittersturm
In verweichlichten Herzen
Jede schwächliche Faser stärkt;
Wie er Seelen, die sonst innig an Erdentand
Angeklammert, nur ihn liebten, den wahren Werth
Ueberschätzter und ächter
Güter richtiger wägen lehrt:
Lieblich glänzen mir auch (Sterne durch Sturmgewölk)
Funken edleres Sinns mitten aus Gräueln zu:
Aus zerstörten Phantomen
Lebt beherzter die Menschheit auf.
Seelen zarten Gefühls pflegen mit Flaumenhand
Heiſse Wunden des Feinds, und im Entschlusse stark
Weiht sich ewiger Klage
Die vereinsamte Liebende:
Sieh, Belehrung entkeimt blinden Verirrungen,
Aus den Höhen des Lichts neigt sich der Väter Geist
Hold erzählend, und spendet
Hörern sittliche Gaben aus.
Selbst in Auen des Monds, selbst in den Sonnenhain
Rafft der Eifer den Geist; dürstend durchsucht er sie,
Neue Stärkung zu sammeln
Für die ringende Sittlichkeit.
Scenen, schaurig und groſs, winken mir kräftig zu,
Scenen, zärtlich und sanft, locken mich schmeichelnd an,
Und entzückende Hoffnung
Hebt, ein göttlicher Hauch, den Muth.

Alſo töne, mein Lied, singe den erſten Krieg!
Rinn', ein geiſtig Getränk, sanft in des Hörers Bruſt,
Mächtig faſs' ihm die Seele,
Fliege, führe sie himmelan!

DRITTES VORSPIEL.

DER ERZE BÖSES UND GUTES.

TUBAL-KAINS SCHUTZGEIST
UND
JESOD,
DER OBERSTE DER BERGGEISTER.

Tubal-Kains Schutzgeist.

Du, dem Allvaters ordnende Huld
Die Pflege der Erze vertrauet,
Wohl hast du, erhabener Freund, wie wir
Der Zukunft Nebel durchschauet:
Doch senkst du die blinkenden Uebel nicht
Hinab in die tiefesten Schlünde,
Daſs nie der Sterbliche, sich zum Fluch,
Den Abgrund ihrer entbinde.
Der Pfleger der Kräuterwelt bedeckt
Mit Grün die Blöſsen des Landes,
Dein Wirken aber bereitet so gern
Verletzungen dieses Gewandes.

Jesod.

Wohl sah ich die Zukunft, himmlischer Freund,
Wie du, im warnenden Bilde:
Doch schwarz, wie dir, erschien sie mir nicht.
Sie glänzte nicht helle, doch milde.

Betrog dich ein Schein? Wie forschte dein Blick?
Du weist, ätherische Wesen,
Wenn ihnen ein heiliger Trieb gebeut,
Der Zukunft Hüllen zu lösen,
Gehn sinnend zum stillen Erleuchtungshain,
Und ruhen an flimmernden Quellen,
Im Zauberschatten, wo Lichter den Geist
Mit innern Blitzen erhellen.
Da wird der Geist in Gesichte gewiegt,
Und schaut in wallenden Zügen,
Als Kinder der ersten That, das Geschlecht
Der Folgen, wie Schöpfungen, fliegen.
Die bunten Gestalten schweben herbei,
Sie handeln und ändern die Scenen,
Sie baun und zerstören, wandelbar,
Gleich Eva's verblendeten Söhnen.
Wie hohen Werthes, o Bruder, ist
Die Gabe, in lebenden Bildern,
Begeistert im heiligen Haine sich
Die Zukunft also zu schildern!
Wir hielten Erz vor den Spiegel des Geists,
Die Wirkungen schwebten vorüber;
Wir sahen beide die künftige Zeit,
Warum erschien sie dir trüber?

Tubal-Kains Schutzgeist.

Beseligend ist Allvaters Geschenk,
Die Folgen wie lebend zu schauen.
Doch, als ich der Erze Wirkungen sah,
Erweckten die Scenen mir Grauen.
Ich sah das Eisen, durch Gluth und Schlag
Verbildet zu Spitzen und Schneiden;

Die Schärfen zischten, durch Schwung und Wurf
Beseelt, sich im Blute zu weiden:
Wild kämpften die Heere, trotzend auf Erz,
Ihr Ruhm war — Morden in Menge,
Ihr Gott die blutige Wehr, ihr Schwur
Beim Schwert' ein wildes Gepränge.
Geflügelt schwirrte der Tod durch die Luft,
Versandt auf blanken Geschossen;
Sie schnitten des Vögelchens Kehl' entzwei,
Der eben Lieder entflossen:
Das weidende Wild in der Freiung des Hains
Erlag, an Metallen verblutend;
Roth färbten Harpunen das Meer, ich sah's
Mit Leichen des Behemoths fluthend:
Kahl schoren Beile der Hügel Haupt,
Verstümmelt weinten die Pflanzen;
Selbst Felsen zerriſs der eherne Keil:
Erz wühlt' im Leben des Ganzen.
In unzerreiſslichen Banden lag
Und hinter gräſslichen Riegeln
Die Unschuld; aber die Wollust sah
Sich brüstend in blinkenden Spiegeln.
Die Adern der Erde zerrannen in Gluth,
Und starrten als eherne Rachen,
Die blitzend und donnernd Verderben spien,
Todschwangrer, als giftige Drachen.
Ein blanker Götze, sein Name hieſs Geld,
Erhob sich auf Opfergebeinen;
Gewinnsucht opfert' ihm Herzen, ich sah
Um sie Verwaisete weinen.
Selbst Völker weinten an diesem Thron,
Den Meuchler als Priester bedienten;

Welk lag von verhandelten Bräuten ein Kranz
  Auf Giften, die frisch ihn umgrünten.
Die Blüte des Landes, den Bräutigam,
  Entmannte der Geiz an den Stufen,
Und schirrte bei Münzklang Brüder ins Joch,
  Nur taub für menschliches Rufen.
Vom Glanze geblendet, vom Klange verführt,
  Umknieten den Götzen die Haufen,
Sie strömten herbei, voll Gier, an ihn
  Ihr wahres Glück zu verkaufen.
Mit Gram erblickt' ich den langen Zug
  Aus Erz entsprossener Wehen;
Ich floh den heiligen Hain, zu satt
  Noch längere Züge zu sehen.
Dein Erz, o Freund, ist ein Jammergeschenk,
  Es wird, was athmet, vergiften.
Und doch — o warum verbirgst du es nicht
  In unerforschlichen Grüften?

Jesod.

Du lehrst mich, o liebender Menschenhirt,
  Wie leicht die Stimmung der Seele
Dem Blicke des Sehers im heilgen Hain
  Der Wahrheit Fülle verhehle.
Wie hängst du an deinem Pflegling so treu!
  Zur Sorge ward dir die Liebe;
Die zärtliche Sorge blendete dich,
  Du sahst einseitig und trübe;
Sonst hätte dein Auge die Mummerein
  Des Götzengespenstes durchblizet;
Die Menschenverderberin Habsucht ists,
  Die dort vor Verehrern sitzet;

Geld pranget als täuschende Aufschrift nur
Um ihre gleiſsende Krone,
Des Köstlichen viel verheiſset ihr Schmuck,
Doch Tand gewährt sie zum Lohne;
Einst heischt sie der Herzen bestes Gut
Zum Opfer für lügende Schätze,
Und wirft den Betrognen ums prunkende Kleid
Der Sorgen vergoldete Netze.
Durch Miſsbrauch wird sie, wie jedes Geschenk,
Auch meine Gaben entweihen,
Nicht Geld, nur sie vergiftet, entmannt,
Und quält, und kettet die Freien.

Wohlthätig ist Geld, als Band des Verkehrs,
Bequem als Vergütungs-Geräthe.
Wie fertig schlösse Bedürfniſs den Tausch,
Wenn Gleiches der Ueberfluſs böte!
Um Gleiches zu bieten, haschet die Noth
Nach gültigen Zeichen des Werthes:
Wo tauscht der Hirt an die Flöte das Schaf,
Das Rind an Gefässe des Heerdes?
Doch reizt ihn die Flöte, ihn lockt das Gefäſs,
Nur fehlt Ausgleichung der Gaben:
Der Geber verlangt, was der Nehmer vermiſst,
Wie kann sie Befriedigung laben?
Mein Erz, so theilbar, köstlich und fest,
Vielfältigt des Tausches Vergnügen,
Mit Erz wird jeder Verlangende leicht
Des Kargen Laune besiegen.

Die Noth beut freilich, als Zeichen des Werths,
Auch Salz und Muscheln und Früchte.

Doch leicht wird Salz von der Nässe geleckt,
Leicht quetscht mit eignem Gewichte
Ein Heer getragener Muscheln sich,
Leicht höhlet die ruhenden Früchte
Des Vorrathshauses ein Thierchenvolk,
Und Moder bereitet Gerichte
Aus feuchtem Gesäme dem naschenden Wurm.
Wer mag auch die Haufen bewegen?
Wenn Nutzung ihnen zu wandern gebeut,
Wie stemmt sich ihr Umfang dagegen!

Allein mein Erz — wie geschmeidig, wie stark!
Nie drückt es die Schwere zu Scherben.
Wie tragbar füllt die Masse den Raum!
Wie trotzt sie jedem Verderben!
Miſskenne denn nicht Allvaters Geschenk!
Erz ist sein Werk wie die Blüthe;
Die Liebe gebar's, zu weisem Gebrauch
Enthüllt es die ewige Güte.

Zwar wird es Miſsbrauch schändlich entweihn;
Die Habsucht wählt es zur Krone,
Die Wollust nutzt es als Köder und Schmuck,
Und Ehrgeiz formt es zum Throne;
Die Herrschsucht hämmert sich Waffen daraus,
Die Rache Peinigungsstätten,
Zu Mordgewehren verbildet es Wahn,
Und Despotismus zu Ketten.
Ach, kannst du hoffen, der Sterblichen Wuth
Entschliefe aus Mangel an Erzen;
Und miſste die Waffen, und öffnete nicht
Der Brüder blutende Herzen?

Sieh, Zähne des Hai's, nicht Stahl allein,
Fischgräten und spitzige Beine
Verschärfen die Stange zum tödtenden Spieſs,
Zur Mordaxt schneidende Steine.
Streitkolben zerschmettern wie Kugeln das Haupt;
Weit schnellen, gleich blitzenden Wehren,
Auch Bogen und Schleuder Verkrüpplung und Tod,
Umher in rasenden Heeren.
Ja, blutiger würgt der Einzelnen Kampf,
Wenn Arm und Arm sich begegnet,
Als einst, wenn Donnergeschütz von fern
Auf Scheue Beschädigung regnet.
Dann führt nicht wagender Ungestüm,
Nicht blinde Wildheit die Schaaren;
Als Riesenkörper lenkt sie die Kunst,
Klug ringend, um Leben zu sparen.
Mein Erz ist wahrlich nicht Gabe des Zorns,
Nein, Freund! es ist Gabe der Liebe:
Das Laster allein entheiligt, was sonst
Nur Stoff zu Beglückungen bliebe.
Wie vielfach gestaltet sich dieser Stoff
Einst unter erfahrenen Händen!
Wie vielfach mehrt er der Sehnen Kraft,
Und hilft sie mit Wucher verwenden!
Auf hallendem Ambos schafft aus ihm
Werkzeuge der bildende Hammer,
Dann bindet mit Macht des Baues Gebälk
Und Quader die mächtige Klammer:
Dann sichert des Redlichen Eigenthum
Ein unbestechlicher Wächter,
Der eherne Riegel, und rächend bannt
Die Fessel des Rechtes Verächter.

Dann nagt der Säge scharfes Gebiſs
Den Kloſs in zermalmenden Zügen,
In Bretter zerfällt der Baum, die leicht
In schönes Getäfel sich fügen.
Der Bohrer höhlet sich Röhren darin,
Der Nagel verkeilt sie zur Fläche,
Sie glättet der Hobel, damit es dem Werk
Auch nicht an Zierde gebreche.

Wie müht die Hand ohn' Eisen sich ab,
Um Kahn und Hütte zu zimmern!
Das steinerne Beil stumpft jeder Schlag,
Schnell bohrt ein Bein sich zu Trümmern.
Nur mählig zerritzet ein Fischgebiſs
Des Holzes sträubende Fiber,
Und später erliegt der Baum dem Arm,
Als Meiſselzähnen der Biber.
Wie klein, wie roh serbt jedes Gebild,
Wenn Erze die Kräfte nicht stärken!
Was Frost Zwergtannen der Höhen ist
Ihr Mangel künstlichen Werken.
Mit Erz bewaffnet erschafft die Hand,
Statt Kähne, schwimmende Festen,
Und formt den bezwungenen Stoff bequem
Zu Hütten und hohen Pallästen.

Mein Erz verbindet die Inseln der Welt
Durch Heere fliegender Brücken,
Die heiſse Zone wird gern ihr Gewürz
Der kältern bedürftigen schicken.
Gehorsam den strömenden Kräften des Pols
Weist einst von Küsten zu Küsten

Die schwanke Nadel dem kühnen Schiff
Den Weg durch des Ozeans Wüsten.
Den Schätzen der Völker wachsen nur tief
In Schächten die tragenden Schwingen,
Die Güter der Lust und Bequemlichkeit
Zu fernen Sehnenden bringen.

In Schächten gedeiht die Pflege des Lands:
Was leistet das schwächliche Wühlen
Des hölzernen Spatens in müder Hand?
Was lohnt ihr die schmerzenden Schwielen?
Ein dürftiges Fleckchen, der Wildniſs entwandt,
Dem Hunger kümmerlich wehrend,
Ein Erdewinkelchen, eſsbares Kraut
Und Wurzeln kärglich ernährend?
Laſs aber mein Erz als blinkende Schaar
Einst Schollen in Furchen zerschneiden,
Laſs folgsame Thiere der Zähmung Gewinn
Von weiten Pflanzungen weiden,
Und, treue Pflege belohnend, den Pflug
Als glückliche Dienende ziehen;
Dann schrumpft die Oede zurück in sich,
Und reichere Triften entblühen,
Die Erde vertauscht das rauhe Gewand
Des Walds mit dem Sammt des Gefildes,
Und speist Myriaden Genieſsende mehr,
Nicht ferner nur Mutter des Wildes.
Haushälterisch fördert die Sense die Schur
Der üppig grünenden Wiesen,
Wo mähenden Zungen weniger Gras
Nun stirbt, als trampenden Füſsen.
Dann sammelt die Sichel des Ackers Gold,
Und Reichthum birgt sich in Scheunen.

Wo jetzt im Dornen- und Distelgewirr
Kaum magere Beeren sich bräunen.
Dann sättigt die Kinder am groſsen Tisch
Die Arbeit lohnende Mutter,
Unzähligen deckt ihn mein Erz und der Fleiſs,
Und wintert auch Thieren ihr Futter.

Dann mehrt sich selbst die benutzte Zeit,
Durch Rad und Getriebe gemessen:
Vielfältig sprechen zum hörenden Blick
Gedanken mahlende Pressen:
Begeistert entkleidet des Klössegewands
Der Meiſsel Göttergestalten;
Selbst über des Blitzes zerstörenden Lauf
Weiſs Erz gebietend zu walten.

Jetzt bettelt der Mensch von der Erde die Kost,
Vom Walde Beeren und Eicheln:
Kaum weiſs er von einigen Thieren sich
Ein wenig Milch zu erschmeicheln.
Arm bleibt er ohne mein reiches Geschenk;
Bald schafft zum Fürsten der Erde
Mein Erz ihn um; und er spricht mit Erfolg,
Ein Gott, sein schaffend „Es werde!“

Wer zählt vollzählig die Segnungen auf,
Die meinen Schächten entquellen?
Der Sterbliche zahlt mit leichterer Müh
Des Sternmeers leuchtende Stellen.
Du siehst, mein Freund, nicht Gabe des Zorns
Ist Erz, es ist Gabe der Liebe:
Das Laster allein entheiligt, was sonst
Nur Stoff zu Beglückungen bliebe.

PROTOMACHIE

ODER

DER ERSTE KRIEG.

TUBALKAINS ERFINDUNG.

Dodekasyllaben.

Abwechselnd {
v, – vv, – v, – v, – v, – v
v, – v, – vv, – v, – v, – v
v, – v, – v, – vv, – v, – v
Selten: v, – v, – v, – v, – vv, – v

Mit vollem Körbchen am Arme folgte Silla,
Das sanfte Weib, dem steigenden Pfad am Hügel,
Wo Lamechs Ziegen im jungen Laube naschten,
Von ihrem Sohne, dem Sinnenden, gehütet.
Die Scheitel erschien, und lauschend, wie die Gemse,
Der fernes Klingen der losgetretnen Splitter
Die nahenden Jungen meldet, stand die Gute;
Denn hell erscholl ein fremdes Getön vom Felsen.
„Was klimpert dort mein grübelnder Sohn so emsig,
Und singt zu gellenden abgemess'nen Schlägen?
Was fand er, das so klirrenden Schall verbreitet?“
So sprach sie wundernd, und fördert' ihre Schritte.
    Bald schwebt' ihr Haupt aus den Büschen, ungesehen,
Und ruhig bestreift' ihr freier Blick die Höhe.
Hier drückte Tubal auf einen ebnen Felsen
Ein flaches Gestein, das ihr entgegenblinkte,
Hellfunkelnd, wie ein Spiegel des klaren Bächleins:
Bei schallendem Liede zwangen derbe Schläge,
Die seine Rechte mit schwerem Kiesel führte,
Den harten Klumpen zu grellen Klagetönen:

Was ich beschloſs,
Werde vollbracht!
Störriger Kloſs,
Weiche der Macht!
Lerne geschäftigen
Händen dich schmiegen,
Lerne dem kräftigen
Willen dich fügen!
Selber der zähsten
Stoffe Gestalt
Aendert des festen
Willens Gewalt;
Selber das Härteste
Bändigt die Kraft,
Wenn sie das Wertheste
Feuriger schafft.
Er schmiedete, so in sein Geschäft vertiefet,
Daſs ihn kein Tritt der nahenden Mutter störte.
Jetzt reckte sie das Körbchen, und setzt' es lächelnd
Ihm neben die Arbeit auf den flachen Felsen.
Wie stutzt' er plötzlich, und schwieg, das Hämmern lassend!
Mit freudigem Rufe grüſst' er die Erscheinung.
Sie fragte scherzend: „Was setzt dich so in Athem?
Gedenkst du, hartes Gestein wie Lehm zu meistern?
Und sinnst du, emsiger Hirt, auch an die Heerde?
Kaum bringt dein Wachen den Wolf um eine Mahlzeit."

„Ei, laſs den Wolf! erwiederte Tubal lachend,
Hier weidet die Heerde sicher, wie auf Inseln,
So gut als Feuer verscheucht mein Lärm das Raubthier.
Sieh dieſes zähe Gestein, wie klingt, wie blinkt es!
Kein Schlag zerschellt das Feste, wie spröde Kiesel,

Nur blanke Beulen zeichnen getroffne Stellen.
Ein Himmlischer, glaub' ich, wollte meinen Eifer,
Dir Freude zu machen, heute gütig lohnen,
Und lieſs mich diese seltsamen Stücke finden.
Sieh hier, ins Fell gewickelt, ein Häufchen Früchte,
Mit nährenden Kernen, aber harten Rinden
Und hölzernen Schalen drunter, schwer zersprengbar!
Ich weiſs, wie neulich zum süſsen Traubensafte
Die würzigen Kerne dir so herrlich schmeckten;
Da quetscht' ich eifrig die Schalen zwischen Steinen,
Und sah, wie Glanz die verletzten Flächen schmückte,
Und wie die Schläge merkliche Spuren gruben:
„Ihr seid noch zäher, dacht' ich, als uns're Steinaxt,
Kein Splitterchen springt von euern harten Kanten;
O hättet ihr Schneiden, scharf wie uns're Beile,
Dann rächte das Holz nicht jeden Hieb mit Scharten."
Mein Eifer entglomm, ein flaches Stück zu suchen.
Ich sagte: „Weichst du den Schlägen nur zum Merken,
So werde mein Arm nicht müde, dich zu dünnern,
Und sollt' ich in Mondschein hämmern, bis du schneidest."
Dies flache Gestein belohnte bald mein Suchen.
Hartnäckig donner' ich nun mit schwerem Klosse
Das Schneidende blank, und stärke mich mit Liedern:
Doch wenig konnte bisher die Macht der Hände
Dem allzusträubigen Klingstein abgewinnen."

Silla.

Komm, lieber sinniger Junge, laſs die Arbeit!
Du hast dich müde gepocht; komm, ruh' im Schatten,
Und stärke deine Kräfte mit süſser Nahrung!
Sieh diese Waben und frische Haberwurzeln!
Viel Beute brachte der Vater aus dem Walde.

Tubal.

O schön! mein liebstes Gericht! du gute Mutter,
Und selber trägst du die Speise deinem Hirten?
Doch sieh die Mandeln und diese blauen Trauben!
Auch mein Bemühn hat heute das Glück gesegnet.
Wie hüpft' ich vor Freuden, als sich meinen Blicken
Der alte Strunk, mit Trauben behangen, zeigte!
„Willkommen, ihr Lieblingsfrüchte meiner Mutter!“
So rief ich Froher, und pflückte dir die reiſsten.
Nicht ferne davon entdeckt' ich deine Nüsse:
Geschwind auf den Baum, und lustig abgeschlagen,
Was immer mein langer Stab erreichen konnte!
Nun laſs mich den Fund an deine Waben tauschen!

Silla.

Wie sorgest du, guter Sohn, für meine Freude!
Komm, lieblich und kühl ist hier der Sitz am Felsen;
Hier wollen wir uns mit süſser Nahrung stärken:
Hoch, wie der Vogel, durchfliegt der Blick die Gegend;
Vortrefflich wähltest du hier die Feuerstelle,
Die überhangende Klippe wehrt dem Regen,
Und Licht in mannigfaltigem Grün durchzittert
Den schützenden Kranz der sanftbewegten Zweige.
Noch glühet dein Herd; was bratst du in der Asche?

Tubal.

Drei Aepfel fand ich im Walde, groſs und herbe,
Das Feuer, dacht' ich, sollte sie milder sengen;
Doch ihrer machte die Arbeit mich vergessen,
Nun sind sie Kohlen: Herbei, ihr Haberwurzeln
In Blätter gewickelt, sollt ihr mürbe braten,
Und dann so gut als saftige Früchte schmecken.

Jetzt wählten sie ihren Sitz am Feuerplatze,
Und kosteten traulich die willkommnen Speisen;
Und froh der Erquickung sang die gute Mutter:

Wie süſs ists, genieſsen
Aus kindlicher Hand!
Belohnender laben
So herzliche Gaben,
Als triefende Waben,
Den Bienen entwandt.

Antwortend sang der glückliche Sohn entgegen:
Noch süſseres Labsal
Gewährest du mir:
Durch Gaben erquicket,
Durch Geben beglücket,
Genieſs' ich, entzücket,
Allein und mit dir.

Zweistimmig ertönte dann ihr Lied vom Felsen:
So würzet das Gute
Der Seelen Verein;
So labet uns beide
Mit süſserer Weide
Die innige Freude,
Uns theuer zu sein.

Und tändelnd störte Tubal mit langem Stabe
Die duftenden Wurzeln aus der Gluth des Herdes.
Sie priesen beide die angenehme Speise.

Da wandte Tubal den Blick auf seine Steine,
Und plötzlich fuhr ein Gedank' ihm durch die Seele,
Er hüpfte geschwind vom Sitz', ergriff die Erze,
Und grub sie rasch in den glühnden Aschenhügel.

„Wer weiſs? Vielleicht erweichet auch euch die Hitze,
Wie selbst die herbsten Aepfel sich mürbe rösten:“
So rief er, sammelte scherzend dürre Zweige,
Und weckt' ein Feuer, als wollt' er Pleben braten.

Nun streift sein Stab die Gluth vom erhitzten Klumpen,
Und wundernd sieht er ihn roth und Funken sprühend:
„O Mutter, er schwärzt sich nicht wie andre Steine,
Sein Glanz ist feurig, er blitzt so hell als Flammen;
Heraus, du Gluthverwandter, zur ebnen Stelle!
O Mutter, drück' ihn mit diesem Stabe nieder,
Indeſs ich darauf mit scharfem Klosse schlage!
Wie raucht der Stab, wo der Gluthstein ihn berühret!
Gelungen, gelungen! Sieh die tiefe Beute!“

Noch öfters schlug er, und hüpft' umher vor Freuden,
So wie er des Klosses hohle Spur bemerkte,
Und rief im Siegesgefühl: „Es ist entdecket,
Geschmeidig und zahm gewöhnet dich das Feuer:
Gehorche dem Willen! In Gestalt und Formen
Vermag dich nun beharrlicher Muth zu bilden.“

Bald schärften seine Schläge den flachen Klumpen
Zur rohen Schneide; an einen Stiel gebunden
Lag endlich ihm das eherne Beil vor Augen,
Wie klossig, wie ungestalt! und doch wie wichtig!
Am nächsten Stämmchen versucht' er dessen Schneide;
Bezwungen stürzt' es dahin nach wenig Schlägen,
Und keine Scharte stumpfte des Beiles Schärfe.
Ein Jubel erhob sich laut in seiner Seele,
Er sang, von Freude berauscht, in hellen Tönen:

Was strecket ihr, Bäume,
In himmlische Räume
So stolz euch empor?
Erzittert, ihr Hohen!
Wenn Menschen euch drohen,
So stürzt ihr, wie Rohr:
Der Geist thut dem Rohen
Es immer zuvor.

Wir lernen uns Waffen
Im Feuer erschaffen,
Und wirken mit Macht;
Der Stamm muſs sich neigen,
Entblöſsung von Zweigen
Wird spielend vollbracht;
Die Hütte wird steigen
In höherer Pracht.

Nicht Schneiden in Trümmern,
Nicht Scharten verkümmern
Der Hände Bemühn;
Bald stürzen, gespalten,
Die Riesengestalten
Der Wälder dahin;
Wir Herrschenden walten,
Wie Götter, darin.

ZEMAR UND ODAJA.

Wo Lamechs Dächer gesellig aus den Gärten
Ins frische Grün umgebender Bäume ragten,
Am Bache Syr, bewohnte der rauhe Zemar
Mit seiner leidenden Gattinn eine Hütte,
Die weitgesehn den umflossnen Hügel krönte.
Unbändig und keine Schonung kennend, stürmte
Der übermüthige Ungestüm des Bösen
Auf alle gekränkte Herzen los, die, länger
Ihm nahe zu seyn, ein schlimmes Loos verdammte.
Odaja, sein sanftes Weib, verlor ihr Leben
In stiller Trauer, in immer neuen Schrecken;
Erleichternde Thränen wagte sie nur heimlich
In dunkler Nacht, in Gebüschen zu vergieſsen;
Denn wenn er sie weinend traf, umtobt' erhitzter
Sein Zorn mit roher Miſshandlung die Gequälte:
Gleichmüthig, so fodert' ers, mit heitrer Miene,
Als hätt' er an Rechtthun nur erinnert, sollte
Den Wiederkehrenden sie willkommen heiſsen.

Ach, trüglicher Schein! wie kirre schien die Wildheit,
Wie zahm die Hitze des lenksam-scheuen Jünglings,
So lang' er schmachtend um Gunst der Jungfrau flehte!
Dein Werk, o wunderwirkende Liebe war es,
Des Rohen nie gemäſsigte Heftigkeit zu zähmen:
O hättest du stets des Harten Sinn erweichet!
Doch wie vertrüge sich lange Zorn mit Liebe?

Kaum hatte die Zärtlichkeit mit schönen Opfern
Die heiſse Begier des Lüsternen gestillet,
Da zuckte schon die langegewohnte Unart
Am sanften Bande, woran die Lust sie kirrte.
Bald sprengte Verdruſs des Anstands leichte Schranken,
Und stürmevoll erschien dem getäuschten Weibe
Die lange Fahrt durch ein freudeleeres Leben.

Doch Guten gieſst in den Wermuth schwerer Leiden
Ein himmlischer Geist des Trostes milde Labung.
Schon hoffend genoſs ihr Herz der Mutterfreuden:
Das süſse Verlangen, einen Sohn zu küssen,
Besänftigte selbst den ungeschlachten Zemar,
Gelinder tosten die Wetter seines Unmuths.

Einst, als er Abends mürrisch zur Hütte kehrte,
Und ihm Odaja lächelnd auf matten Armen
Das neugeborne Knäbchen entgegenstreckte,
Brach lärmender Jubel ihm aus raschem Herzen,
Er drückte die Mutter ungestüm, und küſste
Den zarten Säugling so kräftig, bis er weinte,
Und ihn die Sorgende der Gefahr entrückte.

Jetzt übertäubten die neuen Vaterfreuden
Den unverträglichen Sinn in Zemars Innern:
Doch Ueberspannungen mangelt stets die Dauer.
Bald reizte nächtliches Weinen seinen Aerger,
Bald flucht' er der Mutter, daſs ihr leises Kosen
Den derben Jungen zu stillen nicht vermöge.
So kam das ganze Gefolg der alten Unart;
Denn eine zweite Natur ist Angewöhnung.
In treuer Pflege des holden Lieblings suchte

Die Duldende stillen Trost und Schadloshaltung
Für manches Leiden, das Zemars rauhe Sitte
Im Wechsel der Zeit auf ihren Busen häufte.

Drei Sommer hatten dem kleinen Syr geglänzet;
Schon pflückt' er hüpfend des Angers bunte Blumen,
Schon stammelt' er seine Lust und kleine Wünsche:
Er schien das einzige Wesen, dem der Vater,
Auch wenn es trotzte, mit Wohlgefallen anhieng.

Den Hügel umgrünten an des Bachs Gewinden,
Noch unvertheilt von den Vätern, reiche Triften:
Nur eine Strecke, räumig und auserlesen,
Ward, als der Greise Segen den Bund Odaja's
Und Zemars heiligte, zum bestimmten Antheil
Der Neuvermählten mit Steinen ausgemarket,
Die Klugheit sparte den Rest der weiten Auen,
Um andre Paare mit Gärten auszustatten:
Indeſs durchirrten ihr fettes Gras die Heerden.
So ward es Zemar gewohnt, auf sichrer Weide
Zunächst am heimischen Hügel seine Thiere
Bequem und ohne besondre Hut zu nähren.
Die bräutlichen Paare mieden gern die Nähe
Des unverträglichen Feindes stiller Ruhe.
Wer wählte gern den Sitz an der Schlucht des Wolfes,
Den bangen Aufenthalt an der Bärenhöhle?

Doch unbefangen, kein Arges ahndend baute
Zuletzt der friedlichgesinnte Jüngling Dison
Nicht ferne von Zemars Hügel seine Hütte,
Am Felsenufer des Baches, wo die Väter
Dem Freier jüngst ein nährendes Feld erkoren.

Verdrieſslich, den weiten Kranz bequemer Weiden
Durch Aecker beschränkt zu sehen, stampfte Zemar
Den Grund, sobald er die Markenden erblickte:
Zwar menschenscheu so sehr, als gescheut, vermaſs er
Sich nicht, die Greise mit Aerger zu umlärmen:
Doch als das Dunkel Schläfer und Frevler deckte,
Verschleppt' er mühsam jeden gesetzten Markstein
In weite Fernen von seinem Weidenkreise.
Was konnt' er gewinnen? Schwere Steine lieſsen
Die Ordnung haltenden Greise zur Bezeichnung
Der vorigen Grenzen aus dem Bache wälzen,
Der Stärkste mochte sie einzeln nicht verrücken:
Als Nachbar ward auch Zemar herbeigerufen,
Die Lasten zur rechten Stelle zu bewegen;
Er wagt es nicht, den Rufenden Trotz zu bieten,
Denn vier der stämmigsten Männer, finster blickend,
Erwarteten an der Schwelle seine Antwort,
Und frühere Strafen hatten ihn belehret,
Den Weigernden würden Aller Arme zwingen,
Der Greise billige Forderung zu ehren:
So trug er murrend die Strafe seines Frevels.
Des Polterers Mund entwischten zwar Beschwerden;
Doch liebreich-ernst verwiesen die weisen Alten,
Die Triften zeigend, ihm ungerechte Klagen:
Noch mehr erbittert, kehrt' er zu seiner Wohnung.
Ach, treffende Rüge bessert blos Verirrte,
Entschloſsne Frevler empört sie nur zum Trotze:
Dem Schuldlossiedelnden schwur er Haſs und Plage.

Weit sichtbar prangte bald an des Baches Krümmung
Des friedlichen Disons neugedeckte Schilfdach,
Und unter den Wällen, die sein Feld umkränzten,

Erhoben sich schon der Saaten grüne Spitzen:
Da jagte Zemar des jungen Paares Heerde
Oft, wenn die Schwärze der Nacht die That verhehlte,
Mit Schadenfreud' auf dessen umhägten Acker.
Wie schmerzte dann den Erwachten die Verwüstung!
Auch seine Rinder und Schafe zwang der Freche,
Sobald er die sichre Zeit erlauern konnte,
Der Nachbarn keimende Nahrung abzuweiden.
Doch endlich belauschte Dison still im Busche
Den nichtsbesorgenden Treiber, als er wieder
Die Heerden über den Rain der Grenze lenkte,
Und schwang in des Zornes Kraft so unvermuthet,
So derb den Knotenstock auf des Feindes Nacken,
Daſs er im Staube vor Angst und Schmerzen heulte,
Und bittend verhieſs, ihm nimmermehr zu schaden.

Betrogen iſt, wer Worten des Bösen trauet:
Mit glühendem Rachedurst umschlich der Arge
Den Siz des arglos träumenden Paars im Dunkel;
Nicht grimmiger schleicht der Wolf um stille Hürden.
„Geliebte, sagte Dison, aufs Lager sinkend,
Komm, fester darf uns heute der Schlaf umarmen,
Den Derbgezüchtigten hält die Furcht entfernet";
Und doppelt sicher schlossen sie ihre Augen.
Doch besser als Güte rechnet oft die Bosheit:
Genau errieth des Empörten rege Arglist,
Wie ruhig nun die Sorgenentladnen schliefen.
Bewaffnet mit scharfem Speere trug er leise
Die lockersten Häufchen Heu zu Disons Hütte,
Und reihte sie umher an der dürren Schilfwand;
Dann holt' er im Kürbis Gluth vom Hirtenfeuer
Und weckte mit entsetzlicher Lust die Flamme

Den Wänden nach und im Halmgeflecht des Daches:
Jetzt floh er davon, und stand von ferne, lachend
Wie Satan nach dem Gelingen des Versuches,
Die ersten Seligerschaffnen zu entgöttern.

Geschwind umlief das Feuer das trockne Röhricht,
Die rothen Flammen erhellten rings das Dunkel,
Und wirbelnder Rauch entschwang sich in die Lüfte.
Ach, spät nur schreckte Geprassel, Dampf und Helle
Die Halberstickten aus allzufestem Schlafe:
Sie taumelten auf in lähmender Verstörung,
Herwallend leckten nach ihnen rings die Flammen,
Vom Dache regneten Funken, Klumpen stürzten,
Und sengten den Geängstigten Haar und Glieder:
Heiſs zog der Rauch um ihre betäubten Sinne,
Mit Müh' erreichte Dison die Schwelle, kriechend,
Griff eilig zurück, und zog die matte Gattin,
Die eben in Ohnmacht sank, hervor ins Freie.
Des treuen Freundes Bemühung, frische Lüfte
Und Kälte der Erde weckten sie ins Leben.
Versengt, entstellt von des Brandes schwarzen Mahlen,
Mit Schmerzen und Jammer starrten sie ins Feuer,
Das ihre geliebte Ruhestatt verzehrte.

Gelaufen kam, wem immer der Flammen Röthe
Das Mitleid in der fühlenden Brust erregte.
Zwar spät erblickt' Odaja den Brand, doch eilte
Sie schnell mit Trögen zum Bach, und schleppte Wasser
Zum Löschen am Bord herauf. Verlorne Mühe!
Wie konnten schwache Tropfen die Esse kühlen?
Auch Zemar wagte sich näher, Mitleid heuchelnd,
Als käm' er zu helfen. O des frechen Truges!

Er glaubte, sicherer seine That zu hehlen.
Nichts wuſste das Paar von seines Unglücks Ursprung
Auf Fragen der Wiſsbegierde zu erwiedern:
Schon mehrere Tage sah ihr Heerd kein Feuer.
Zwar fuhr Verdacht mit Grausen durch ihre Seele,
Doch ihnen dünkte der Einfall zu vermessen,
Zu ungerecht, sie verschwiegen die Vermuthung,

Da stieſs ein Jüngling den Fuſs an eine Flasche,
Die fühlbar warm in der Furche lag, nicht nahe
Dem Brande; wundernd hob er sie auf, und staunte,
Ihm blinkte draus lebendige Gluth entgegen.
„Weſs ist die Flasche?“ fragt' er voll Ahndung Dison:
Er kannte sie nicht. Der Jüngling wies im Haufen
Den schreienden Fund umher: Da rief Odaja
Zusammenschaudernd: „Ach, meines Mannes Kürbis!“
Und sank erblaſst in die Arme naher Freunde.
Jetzt ward es hell in den Seelen aller Hörer:
Sie kannten Zemar schuldig der schwarzen Unthat,
Und sahn erschüttert das Uebermaſs der Bosheit.

Er suchte geschwind dem Haufen zu entschleichen:
Doch grimmig vor Aerger griffen ihn die Männer.
Er riſs sich los, und sprang auf Odaja wüthend,
Wie auf den Schützen ein tollgehetzter Eber:
„Ist das, Verrätherin, schrie er, deine Treue?“
Und warf sie, mit beiden Händen drosselnd, nieder.
Kaum mochten ihm die krampfig geschlossnen Finger
Die Kühnsten brechen; er schlug, und biſs, und schäumte,
Ein Ungeheuer, das, schon gefällt, noch raset;
Nur festen Armen gelang es, ihn zu binden.
Nun saſs er verstockt und stumm auf jede Frage;
Drei Starke bewachten ihn am Hüttenfeuer.

Sobald die Morgensonne die Flur beglänzte,
Erschienen klagend vor Nod, dem weisen Blinden,
Odaja und Dison mit der kranken Gattin;
Um Nod vereinten die Greise sich zum Richten.
Von Grausen durchschauert, hörten sie erzählen,
Und sahn die Zeugen, Mahlen des Brands und Beulen.

Jetzt führten die Wächter den Verbrecher näher:
„Unseliger, sagte Nod, erzähle selber,
Was riſs dich hin zu Thaten, des Fluches würdig?"
Der Schuldige stieſs mit schlecht verhaltnem Ingrimm
Die trotzigen Worte von den blassen Lippen:
„Miſshandlung dulde, wer will! Ich übe Rache,
Gelinge sie nur an jedem, der mich reizet,
So schön, wie die an verhaſsten Nachbarn, besser,
Als die an meinem verrätherischen Weibe!"
Umsonst versuchte der Greis dies Herz zu rühren;
Ermahnung und Zuspruch glitt von Zemars Seele,
Wie Regentropfen von öhligt-glatten Blättern.
Die Greise sprachen endlich das milde Urtheil:

„Vertiegerte können nicht bei Menschen wohnen;
Bei deinesgleichen, den Thieren in der Wildniſs,
Sei deine Heimath! Blind, mit verbundnen Augen
Verlaſs gesegnete Fluren, deren Frieden
Dein Rasen störte, Waffengeleit entführe
Dich weit hinweg in die menschenleere Wüste;
Nie nahe dem Vaterlande, das dich ausstöſst!
Erkühnest du dich, den Fuſs heran zu setzen,
So werden dich die Arme der Macht ergreifen,
Und von der Höhe des Bergs in jene Höhle
Hinunterstürzen, in der geworfne Steine

Mit hohlen dröhnenden Schlägen, hörbar tiefer
Und tiefer, lange von Fels zu Felsen kollern."

Nun ward um Zemars Augen ein Fell gebunden,
Und weit hinweg in die öde Wildniſs führten
Bewaffnete rasche Männer den Verbannten:
Gebändiget folgt' er, wie der Bär dem Führer,
In düstrer Stimmung auf böse Tücken sinnend.
In scheuſslicher Wildniſs bogen ihm die Männer
Die Arme zurück um eine junge Weide,
Und banden künstlich seine verschränkten Hände
Mit leicht zu lösenden, aber vielen Knoten;
Sie setzten ein Wasserfläschchen ihm zur Seite,
Umlegten es mit Wurzeln und wilden Früchten,
Und pflanzten eine Lanze zu seinen Füſsen,
Getreu der Väter erbarmendem Gebote.
So ausgesteuert verlieſsen ihn die Männer;
Der letzte sprach in feierlich-ernstem Tone:
„Unglücklicher, leicht vermagst du deine Hände,
Doch nur mit Geduld und langsam loszuwickeln;
Dann hüte dich aber, unsrer Spur zu folgen!
Ereilst du uns, so ereilst du auch dein Ende."

Jetzt brach der Jammer den Trotz des harten Herzens:
„O bindet mich los, verlaſst mich nicht in Banden
Zur Beute dem Hunger oder wilden Thieren!
Mir sind die Menschen Gräuel, ich muſs sie fliehen;
Mein Glück ists, allein zu leben, keine Strafe:
So bindet mich los! Ich schwör', euch nicht zu folgen."
Die Wildniſs heulte seine verlornen Bitten
Mit dumpfem Getöse nach: verzweifelnd schwieg er,
Als seinem Flehen kein Laut zur Antwort tönte.

Die Männer eilten zurück, den Richtern Kunde
Von Zemars menschenfeindlichem Abschied bringend. —
Damit der Rachedürstende nicht, im Finstern
Herschleichend, mit neuer Unthat die Gehaſsten
Zu überraschen vermöchte, wiesen ihnen
Die weisen Väter in andern sichern Auen,
Von vorigen Sitzen ferne, schöne Strecken
Zur Wartung an, und ordneten jedem Beistand,
Die neuen bequemen Hütten zu errichten.

Bald hatte Zemar sich matt und wund gewüthet,
Um zerrend der Bande Festigkeit zu sprengen:
Nach langem Tasten gelang es seinen Händen,
Allmählig Knoten um Knoten aufzuwickeln;
Mit steigender Hoffnung harrt' er aus, und fühlte
Zuletzt die Schlingen locker, und frei die Arme.
Sein Dringendstes war, vom schweiſsumfloſsnen Antlitz
In froher Hast das finstere Fell zu reissen:
Frisch athmet' er auf, und sandte freie Blicke,
Wie siegreich, durch den schweigenden Kreis der Wildniſs.
„Entronnen bin ich, rief er, den tausend Stricken,
Womit mir fremder Wille den Muth umgarnte;
Jetzt fühl' ich mich frei, jetzt Meister meines Lebens:
Verhaſste Quäler, wie lach' ich eurer Ohnmacht!
Euch lüstete, mich zu strafen? Seht, ihr Blinden,
Ihr muſstet mich dem Glück in die Arme jagen;
Von euch entfernt, bin ich unabhängig, selig."

Da fiel sein Blick auf die nachgelassnen Früchte,
Das Wasserfläschchen dazwischen und die Lanze;
Er schwieg; die triumphirende Miene schrumpfte
Geschwind in sinnende Düsterheit zusammen:

„Ha, soll das Mitleid seyn, ihr verkehrten Heuchler?
Des Eurigen, meint ihr, mög' ich noch bedürfen?
Fort, Tand! Ich weiſs zu entbehren, bis ich finde!“
So schimpft' er, und stieſs die Gaben aus einander:
„Doch diese Lanze bewahr' ich für den Ersten,
Der meine Freiheit zu stören sich erdreistet.“

Nun irrt' er umher, die öden Strecken prüfend.
In wildem Gewirre hemmten Heidekräuter
Und Disteln und Dorngebüsche seine Schritte.
Nur selten labten einzelne reife Beeren
Den dürren Gaumen des bald erschöpften Wallers;
An einem Busche, nach jenen Gaben lechzend,
Die er verschmähte, fand ihn die Abendsonne:
Aus ängstlichen Träumen weckt' ihn jedes Rauschen,
Oft fuhr er zitternd auf, und ergriff die Lanze,
Schon offene Rachen wilder Thiere sehend,
Wenn etwa ein Vogel sich im Laube regte.

Der Tag erheiterte seine trübe Seele,
Und Frische des Morgens gab den Sehnen Spannung.
„Wozu dies Zagen?“ sagt' er, sich selbst ermunternd,
Noch drückt das Dürftige deiner neuen Lage:
Nur Muth! Bald wandelt sich Mangel in Genüsse;
Der Fluch der Armuth lastet auf dieser Gegend,
Fort! such' erst nährende Bäume, frische Quellen,
Im reichsten Walde hebe sich deine Hütte,
Dort träumst du sicher, und freuest dich des Lebens.“

Entschlossener schleppt' er jetzt die wunden Füſse
Durch Heidengewirr und nie betretne Steppen,
Mit wacher Scheu den Gängen des Wildes folgend.

Wie lieblich tönte das Murmeln eines Bächleins
Dem Schmachtenden, als er müde, fast erliegend,
Aus dichtem Busch in ein stilles Thälchen wankte!
Am Ufer prangten in weit gestreckten Reihen
Die mannigfaltigsten, fruchtbeladnen Bäume.
Mit lautem Entzücken sah er diesen Reichthum,
Und lagerte sich ins weiche Moos am Borde:
„Hier, sprach er, in dieser grünen Tiefe
Entsteige meine Hütte dem stillen Ufer.“

Er wählte dicht im Kreise gewachsne Stämmchen,
Durchflocht sie rings mit künstlich verschränkten Reisern,
Nur eine Lücke zum engen Eingang lassend;
Und webte das Dach aus wohlgefügten Blättern;
Leicht schloſs er den Eingang mit gekreuzten Stäben.
So eingerichtet, gedacht' er, stolz und trotzig,
Mit Freudengewinn der Menschen zu entbehren.

Erst kürzten die stillen Stunden des Verlassnen
Der Hütte Verzierung, Spähen durch die Gegend,
Geräthebereitung, Pflege junger Pflanzen:
Dann schlichen die trägen Tage, weggetändelt
Mit Nestersuchen im Busch, mit jungen Vögeln,
Mit Zähmung kleiner im Wald erhaschter Thiere.
Die schlecht gepflegten Vögelchen aber starben,
Die flüggen, wenn die Schwinge sie trug, entflogen,
Das zahme Reh verlief sich ins ferne Dickicht,
Das Aeffchen kratzt' und biſs; er erschlugs im Zorne;
Und immer mit dem knurrigen Eichhorn scherzen,
Mit Käfern tändeln, erregte seinen Eckel:
Jetzt kroch ihm die Sonne kaum erträglich langsam.
Die Bäume schwiegen, das Zahmste seiner Thierchen

Verstand ihn nicht: ein Sehnen, sich mitzutheilen,
Entbrannte mit Heftigkeit in seinem Busen:
Die wilde Sucht, nichts ausser sich selbst zu achten,
Vermochte den süſsen Hang, sich anzuschmiegen,
Den Trieb, zu lieben, und Liebe zu verdienen,
Sogar im rohesten Herzen nicht zu tilgen.
Oft lag er am Bächlein seines Schattenthales
In trüber Stimmung brütend, als möcht' er weinen:
Entrüstet fuhr er dann auf, sich selber zürnend,
In weibischer Weichheit so geschwärmt zu haben.
Doch immer kehrte die heiſse Sehnsucht wieder.

„Mein Syr, du lieblicher Junge, seufzt' er öfters,
Nur dich, nicht deine Mutter, die Thränenreiche,
Nur dich vermiss' ich im allzustillen Thale:
O trippeltest du an meiner Seite wieder!
Wie gerne säh' ich dich hier in bunten Kieseln,
Mit glänzenden Faltern oder Schneckchen tändeln!
Wie wollt' ich mich freuen, dir geheime Nester
Im Strauche zu zeigen, Blumen dir zu pflücken,
Geschichten von wilden Thieren zu erzählen!
Wie sicher, wie weich bereitet' ich dein Lager!
Wie wollt' ich dich schützen, mehr als meine Augen,
Und pflegen, zehnmal treuer als deine Mutter!
Ach, Falsche! mit Hülfe jener alten Quäler
Gelang es dir, das Theuerste mir zu rauben.
Und soll ich, fröhliches Kind, dich nimmer sehen?
Soll nie das Auge des Vaters sich am Antlitz,
Am Flor und Gedeihn des holden Sohnes weiden?
Ich duld' es nicht. Vermag denn entschlossner Wille
Der schreckenden Macht der Greise nicht zu trotzen?“

Er sann und sann, von der Sehnsucht angefeuert.
Bald stand es vor ihm: „Du muſst den Liebling holen!
Leicht naht dein nächtlicher leiser Tritt der Hütte,
Du fliegst mit dem kleinen Schläfer in die Wildniſs,
Erwacht die Mutter, so heiſst der Speer sie schweigen:
Und krönet frohes Gelingen meine Kühnheit,
So will ich es wohl mit schlauer Vorsicht wagen,
Ein Beeren pflückendes Mädchen zu entführen,
Zur Wartung dir, mir aber zur süſsen Freude.“

Sein Eifer konnte nicht ruhen, bis der Rückweg
Zu Nods Gefilden sich fand, und wie ein Garten
Vor ihm die schönen gepflegten Felder lagen.
Noch immer sucht' er, getäuscht von falscher Meinung,
Den Sitz Odaja's auf seinem alten Hügel:
Im Abendgolde glänzte die hohe Wohnung,
Wo er sein theuerstes Gut verwahret wähnte;
Wie pochte sein Herz vor Sehnsucht und Erwartung!

Schon lange kannt' er im Dickicht eine Höhle
Mit enger Mündung zum weiten Steingewölbe:
Dahin, wie zu einer Freiung, schlich er lauernd,
Und sammelte wandelnd, schon für Syr, Erquickung.
Kaum hüllte die Nacht den Wald in braunes Dunkel,
So trat er hervor, und wand sich zwischen Heerden
Geschickt hindurch zum Hügel der alten Heimath,
Wie zwischen Dornen ein Molch den Raub beschleichet.

Jetzt tappt' er im Finstern leise nach der Stätte,
Wo sonst den Knaben ein fester Schlaf erquickte;
Betroffen fühlt' er das kalte, leere Lager:
Zum Heerde schlich er, behend aus heiſser Asche

Die Gluth zu scharren, und Reiser zu entflammen,
Die seinen Augen die Aenderung enthüllten;
Doch völlig erstorben fand er jeden Funken.
Nun tastet' er, stets den Speer zum Stoſse fertig,
In allen Winkeln umher, Bewohner suchend;
Doch überall griff die Hand in Spinnefäden.
Laut fluchte der Getäuschte, die Stirne schlagend,
Unmuthig sucht' er den Weg zur düstern Höhle.

„Mich hätte denn nur ein schöner Traum geäffet?
So sprach er, auf dürre Blätter hingeworfen,
Und unbefriedigten Herzens soll ich weichen?
O Syr, wo verbirgt dich mir die scheue Mutter?
Vermag ich es nicht, die Zuflucht auszuspähen?
Was nöthigt mich zu fliehen? Mit leeren Armen
Entflieh' ein Feiger! Mich birgt die düstre Höhle
Den Strahlen des Tags, den Blicken arger Laurer:
Im Schatten der Nacht umschweb' ich, sorgsam forschend,
Die Reihen der Hütten, jedes Wort belauschend.
Wer weiſs, wo mir die Stimme des Lieblings tönet?"

Dem festen Entschlusse treu verschlief der Sichre
In stiller Verborgenheit die hellen Stunden;
Mit nächtlichen Thieren, wenn nur Sternenschimmer
Das Dunkel milderte, zog er auf die Lauer.
Doch öfters entwich er, ohne Frucht ermüdet,
Dem grauenden Morgen in des Hains Umnachtung.

Einst als der dämmernde Abend die Gewächse
Schon reichlich mit frischem Thau behauchet hatte,
Vernahm er lauschend ein Aechzen im Gebüsche.
Ein Jüngling erlag fast einer Bürde Stäbe,

Die ihm zu mächtig den müden Nacken drückte.
Längst hatte Zemar gewünscht, Odaja's Wohnort
Gefahrlos einzelnen Schwachen abzufragen:
Nun schien ein günstiger Zufall ihm zu helfen;
Er drang durch rauschende Büsche zu dem Jüngling:
„Dein Aechzen zieht mich herbei, so sprach er freundlich,
Gern lass' ich die Jagd, und trage deine Bürde.“
Er nahm die Last von des Jünglings matter Schulter,
Und schwang sie willig auf seinen starken Nacken:
„Nun komm, und erzähle mir von deinen Eltern!“

„Du gütiger Mann, erwiederte der Jüngling,
Erlegen wär' ich dem Drucke dieser Bürde,
Wie dank' ich dir für deine willkommne Hülfe?
Mein Vater ist Obed, der die besten Trauben
An Stäben erzieht, die süſsesten im Lande;
Da pflück' ich morgen ein Körbchen voll der schönsten:
O sage mir, Freund! wo find ich deine Wohnung?“

Voll heimlicher Freude, nicht erkannt zu werden,
Erwiederte Zemar: „Kennst du meine Schwester
Odaja nicht, die Wittwe, noch jüngst die Gattin
Des raschen Mannes, der Disons Haus verbrannte?“

„O ja, versetzte der unbefangne Jüngling,
Wer lief nicht hin, die Miſshandelte zu hören,
Und selber die blauen Schwülen, die der Würger
An ihrem Halse drückte, mit anzuschauen?
Die Männer bauten damals auf Hanochs Anger,
Nicht ferne vom Bach, ihr eine neue Hütte:
Dort soll ich wohl, gefälliger Mann, dich finden?“

Mit Schlauheit wog der Verstellte jede Rede.
Bericht von seines Weibes Umgebung haschend.
Als ihn die Hoffnung, Näheres zu erforschen,
Nicht länger anzog, warf er die Bürde nieder,
Und lieſs den Jüngling mit ihrer Schwere kämpfen:
Er suchte mit schnellen Schritten Hanochs Ange[illegible]
Schon hatt' ihn öfteres ungestörtes Wandeln
Auf Nebensteigen weniger scheu gewöhnet;
Begierde setzte Schwingen an seine Sohlen.

Nun öffnete sich vor ihm der weite Anger,
Bald merkt' er bei Sternenlicht die neue Hütte:
Wie Marder zum stillen Neste sanfter Tauben,
So schlich er sachte zur Ruhestatt Odaja's.
Dem Horcher tönt' ihr leiser Gesang entgegen,
Und fackelnder Feuerschimmer zeigte düster
Ihm durch die offene Thür die treue Mutter,
Bemühet, den Liebling in den Schlaf zu singen.

Jetzt springt er hinein, sie schreiet vor Entsetzen:
„Schweig, oder die Lanze lehrt dich ewig schweigen!“
So donnert er, reiſst den Knaben schnell vom Lager,
Und stöſst sie zurück, und flieht ins schwarze Dunkel.
Des Kindes Geschrei verräth die Spur des Flüchtlings;
Es fürchtet den Fremden, der es rauh dahinreiſst;
Vergebens schmeichelt er: „Syr, ich bin dein Vater,
Komm, folge mir gern, wir fangen schöne Vögel:
Hat Herzchen den Vater nicht mehr lieb, wie ehemals?“
Umsonst! Sein Poltern schreckte das Kind zu heftig,
Im Dunkel kannt' es den Langentfernten nimmer.

Die Mutter stürzet ihm nach, und schreit um Hülfe,
Schreckt alle Schläfer, wohin ihr Angstruf stürmet,

Den Räuber verfolgend, aus dem ersten Schlafe:
„Helft! Zemar raubet mein Kind, dort rennt er,
O hört es schreien, das arme Kind, und rettet!
Er will es tödten; erwachet, eilet, rettet!“
So lärmt sie eifrig, und folgt ihm unabtreiblich,
Wie Frevlern rächende Strafen, auf den Fersen.
Er ruft ihr rauhe Drohungen zu; sie weicht nicht:
Da springt er grimmig zurück, und zuckt die Lanze,
Mit einem Stoſse die Lärmende zu stillen:
Sie sieht ihn nahen, und flieht, und schreit im Fliehen,
Geworfen zischet der Spieſs an ihr vorüber;
Wegfliegend ruft sie gellender ihr Entsetzen.

Nacheilend holt er die tiefgerannte Lanze;
Schon hört er das Stampfen kühner Läufer dröhnen,
Schon rasseln auf seiner Spur geworfne Steine.
„O hätte mein Speer dich gleich zuerst beruhigt,
Verwegne Kreischerin!“ Also flucht er eilend,
Und stopft den Mund des Kindes mit seinem Kleide.
Doch wehrt mit kräftigen Händchen sich der Kleine,
Entreiſst dem Munde das Fell, und weint, und stampfet,
Der männliche Arm vermag ihn kaum zu halten.
Die Hand des Zürnenden straft das Kind mit Schlägen,
Es rächt mit grellerm Zetergeschrei die Unbild,
Und nöthiget ihn zu doppelt schneller Eile.
Um die verrathende Stimme zu ersticken,
Umwickelt er schnell das ganze Kind mit Kleidern;
Dies kurze Geschäft versäumt ihn doch im Laufe,
Und durch die Hüllen wimmert des Knäbchens Jammer.

Wie Wettersturm erst hinter dem bangen Wandrer,
Dann wechselnd ihm zur Seite, dann vornan brauset,

So tosen die Stimmen aufgestörter Männer
(Nicht nur Gefolg und Begleit) ihn übereilend,
Und kenntlich schallt aus dem Lärm Odaja's Stimme.
Er horcht, wie der Hirsch, wo eine Lücke schweige,
Wenn ihn die klaffende Jagd verlor, und suchet:
Zur stillern Weide lenkt er den Lauf, und hoffet,
Dort sicher des Waldes Freistatt zu erreichen.
Fast ausser Athem rafft er die letzten Kräfte
Zusammen, und eilet über offne Wiesen.
„Halt!“ donnert ihm aber Männerruf entgegen.
Schon hatte die Hirten der Tumult empöret,
Sie lauschten, hörten den Flüchtling näher keuchen,
Und eines Kindes geschwächte Stimme winseln:
Da harrten sie, den Läufer zu überraschen.

Allein er wendet sich schnell, wie Wild vor Jägern,
Und strebt der Gefahr ins Weite zu entwischen.
Jetzt hört ers traben, die Hirtenstäbe fliegen,
Und springen auf, und verschränken ihm die Füſse;
Er stürzt, die geliebte Last entfliegt dem Arme,
Der wälzende Schwung entrollt den Eingehüllten,
Laut schallt sein Geschrei, und lockt die nahen Hirten;
Der Vater entreiſst sich, ohne Kleid und Waffe,
Mit Noth den Händen der rüstigen Verfolger.

Die Hirten tragen das Kind im rauhen Felle
Der Mutter entgegen, die ihm klagend nacheilt,
Dem Kibitz gleich, dem Jäger die Jungen rauben.
O Jubel, als sie den Liebling sieht, und herzet!
Wie rollen die Freudenthränen ihr vom Auge!
Wie zärtliche Laute seufzen Kind und Mutter!
Des Volkes Triumph begleitet sie zur Hütte.

DIE UNWILLKOMMENE ANNÄHERUNG.

„Nun thauet Segen auf unsre Saat herunter,
Ihr Himmelsmächte! Wir tränkten sie mit Schweiſse.“
So sprechend wandte sich Lamech, der Kainite,
Mit seinen Kindern vom neubestellten Acker,
Nach langer Mühe, beim heitern Nachbar Joël
Am Schattenbusche, der Ruhe Labsal suchend.
Die Hände griffen nach Früchten in die Körbchen,
Erfrischend neigten sich rings die Kürbisflaschen.

Da spielte die Abendluft mit seltnen Lauten;
Es tönte vernehmlich aus des Waldes Thälern
Herüber, wie fernes Brüllen groſser Heerden:
Das Wiederkommen des fremden Schalles lockte
Die Horchenden auf des nahen Hügels Höhe.

Wie starrten sie hin, bestürzt, aus weiten Augen!
In langen Zügen wirbelten Rauchgewölke
Am dichtverschleierten Hange des Gebirges,
Aus dunkeln Schluchten züngelten rothe Flammen;
Dem Donner glich das Krachen geborstner Cedern,
An Wänden der Felsen vielfach wiederhallend;
Die Winde jagten des Qualmes dicke Fluthen,
Ein wogendes Dampfmeer sott auf weitem Heerde;
Die Vögel flogen schreiend am Wogenrande,
Und fliehende Thiere heulten ihr Entsetzen:
Der Heerden Geschrei durchgellten Menschenstimmen,

Auch schien es, schwarze Gestalten, Brände schleppend,
Umirrten den Rand des weiten Feuerbeckens.

Von banger Ahndung ergriffen, sprach der Vater:
„So groſses Gefolg kann Zemar nie gewinnen;
Als jüngst das Heer, ihn suchend, den Wald durchstreifte,
Entwich er nackt in die Wüste gegen Aufgang:
Hier lodert also kein Feuer seiner Rache.
Fleug hin, mein munterer Junge, rufe Tubal!
Er trage die Lanzen her, der Thiere Schrecken!
Und wer erräth, ob die Waller friedlich nahen?
Auch eile zum Urahn Nod, und bring ihm Kunde,
Wie schwarze Männer mit Brand im Bergthal toben,
Damit er schleunig die Aeltesten versammle,
Zu prüfen, ob kein Uebel der Heimath drohe.“

So sprach der Vater, und wie die Gemse flüchtig
Durchhüpfte Jubal des Abhangs lichte Büsche,
Voll Eifers, den Doppelauftrag zu vollbringen.

Naëma.

Was regt sich dort auf weiſslichem Kies am Ufer,
Beweglich in sich, wie dichtgeschaarte Heerden?

Joël.

Dort wirrt sich auf hellem Sandgestad ein Haufen
Zur Tränke getriebner Thiere durch einander.
Das sind nicht Heerden der Söhne Kains, ihr Nachbarn!
Die Hütten unsers Geschlechtes suchen Flächen,
Kein waldiges Thal, die Heimath wilder Thiere.
Mein Vater, als er Honig in hohlen Stämmen
Der fernsten Thäler suchte, verirrt' einst hinter

Die blauen Gebirge, wo die späte Sonne
Sich niedersenket, und fand da Waldbewohner,
Nachkömmlinge Luds, des rauhen Hemaniten,
Die ekelhaft von blutigem Raube zehrten,
Blutdürstig den Wald durchrennend, wie die Wölfe:
Mein Vater lernte von ihnen Pfeil und Bogen
Gebrauchen, und sichern Tod auf Wolf und Tieger
Und drohende Adler in die Ferne schnellen.
Von diesem Geschlechte, denk' ich, sind die Fremden,
Die dort den Wald entzündeten, und am Ufer,
Für mich kaum sichtbar, im Thiergewimmel irren.

Lamech.

Du sprichst ihn aus, den Gedanken, lieber Nachbar,
Der, seit wir schauen, die Seele mir umdunkelt:
Für Hemaniten halt' ich die Waldverbrenner,
Für Edens Söhne die Treiber jener Heerden.
Was wollen die Rohen hier in solchen Schaaren?
Hat Kains verachtetes Volk von allen stolzern
Nachkommen Adams vergebens sich entfernet,
Vergebens Gebirg' und unwegsame Wälder
Als Grenzen zwischen dem Haſs und sich gelassen?
Und soll es, wieder verdrängt, vor frechen Hirten
Aus seinen schönen, mit Schweiſs erkauften Gärten
Entweichen, und mühsam neue Wüsten zähmen?
Nichts Gutes, Kinder, bringen uns diese Gäste.

Naëma.

O denke das Schlimmste nicht, du lieber Vater!
Wie blickst du so ernst, so düster! Mir wird bange:
Wenn Tubal die Speere bringt, und ihr bewaffnet
Hinunterzieht zu den bösen wilden Männern;

Ach, zanken werdet ihr dann, und zürnend kämpfen!
O wären nur beide Mütter hier, und baten
Mit uns, und lieſsen dich nimmer aus den Armen,
Bis du sie lieber schützen, als spähen möchtest.

Lamech.

Du gutes Kind! wie bist du besorgt, wie furchtsam!
Sei ruhig! wir lauschen nur, um euch zu schützen,
Und suchen, ungesehen dem Thun der Fremden
Den heimlichen Wunsch der Herzen abzufragen.“

So stritten noch länger Scheu und Wiſsbegierde.
Bald eilte Tubal heran mit seinen Speeren:
Die Trauten grüſsend lehnt' er den Bund an Bäume,
Und staunte forschend hinüber in den Waldbrand.
„O Schade! rief er, da raucht es an der Stelle,
Wo jüngst in Haufen sich jene blanken Klumpen,
So hart und dehnbar, mir Suchenden entdeckten;
Nun wird mein Auge die Grube kaum erkennen,
Die diese köstlichen Erze mir verwahret:
Sorgfältig hatt' ich mit abgeknickten Zweigen
Den einsamen Schattenweg dahin bezeichnet;
Da brennen die Zeichen, und verstaltet schwärzen
Sich mit der dampfenden Gegend Fels und Steine.
Wen reizte die Lust, die Wälder anzuzünden?“

Da zeigte der Vater ihm die fremden Heerden,
Erzählend, was sie sahen, besorgten, riethen.
Neugierig versetzte Tubal: „Laſst uns lauschen,
Kommt, folget! Ich führ' euch sicher durch das Dickicht:
Du aber, Schwester, bringe den Müttern Nachricht,
Daſs wir im Haine nach fremden Wallern spähen.“

„Versprich mir, Bruder, erwiederte das Mädchen,
Und bot ihm die weiche Hand zum trauten Schlage:
Versprich, im bergenden Schatten nur zu lauern;
Sonst bring' ich den lieben Müttern bange Sorgen."

Einschlagend versprachs der Bruder, freundlich lächelnd;
Ihn rührte der Schwester liebevolle Zagheit.

Naëma drängte sich, öfters rückwärts blickend,
Hinab durch niedres Gesträuch am sanften Abhang:
Nun schritt sie, leicht wie das Reh, durch Wiesenblumen;
Behend umlief ihr Auge die offnen Triften.
Sieh! zwei Bewaffnete, groſs, in fremden Hüllen,
Entspringen rauschend dem Wald; ihr Zuruf tönet,
Das Wort klingt freundlich, doch rauh die Männerstimme:
„Entfleuch nicht, schöne Tochter! Belehr' uns Fremde!"
So ruft das Paar, und nahet, den Schritt verlängernd:
Allein der Schrecken wehte das scheue Mädchen
Rasch über die Weide, wie der Wind ein Blüthchen:
Die Bebende biegt den Lauf zur sichern Heimath.
Sie strebt der wildere Mann erboſst zu haschen;
Er springt wie der Tieger hinter der Gazelle.
Doch kaum entdeckt den Feind ihr gewagter Rückblick,
So reiſst der eiligste Flug sie über Auen
Und Felder hin in die Büsche bei den Hütten,
Als trügen sie Schwingen der verfolgten Taube.
Die Bange wähnt ihn noch immer an den Fersen,
Auch da er schon die Hoffnung, sie einzuholen,
Vermiſst, und seines Freundes Ermahnung folget,
Nicht durch Gewalt die Bewohner zu empören.
Erst hinter den Sträuchen auf dem trauten Hügel,
Den Wall und Fruchtgebüsch von der Weide sondert,

Getraut die Athemlose, den Blick zu wenden,
Und sieht die Fremden den Schritt zum Walde lenken.
Sie keucht, und wischt sich den Angstschweis von den
Schläfen,
Und eilt, den Müttern ihr Abenteur zu sagen.

Indessen entstieg ihr Vater mit den Söhnen
Und Joel, Lanzen tragend, dem steilen Hügel:
Sie folgten still dem kundigen Führer Tubal
Auf Felsensteigen hinab ins tiefe Waldthal,
Und schlüpften hinter einander durch die Blätter,
Die Zeichen der abgeknickten Zweige suchend.
Das Wild entfloh den Kommenden tief ins Dickicht,
Die Vögel flatterten, ängstlich krächzend, seitwärts,
Und kreischend klommen die Affen in die Wipfel.
Stets näher und näher scholl der Heerde Brüllen;
Vernehmlicher tönte schon der Ruf der Fremden
Durchs Irrsal reger, sausender Laubgewölbe.

Jetzt hielten sie still auf einer kleinen Höhe,
Die ihnen zum Brande freie Aussicht gönnte.
Von Rauch geschwärzte Hirten mit Hakenstangen
Umirrten das Feuer, halbverbrannte Klösse
Und flammende Aeste draus zum Busche schleppend,
Um ämsig längere Strecken kahl zu sengen.
Sie sangen, indefs sie rasch das Feuer nährten:
Wir Mächtige brechen uns Bahn
Durch schaurige Wälder hinan:
Wir wallen mit feurigen Tritten,
Wo niemals Wallende schritten;
Und Strafsen eröffnet der Muth
Den Heerden mit dienender Gluth.

O trozt nicht so störrig, so dicht,
Ihr Cedern, ihr hemmet uns nicht!
Wir Feuerbeherrscher gestatten
Euch nimmer, hier prangend zu schatten:
Wer sengend dem Donnerer gleicht,
Ruft: Weiche mir, Wald! — und er weicht.
Am Ufer hinunter hatten Hirtenweiber,
In Felle gehüllt, mit Kindern sich gelagert;
Hier zappelten Kleine mit Geschrei im Bade,
Hier tropften an Aesten reingespülte Kleider,
Dort sangen Schnecken und Aepfel in dem Feuer,
Von eſsbegierigen Mädchen umgewendet,
Und Knaben, mit Ziegenhäuten um die Lenden,
Umlärmten die Flammen, sie mit Reisern nährend.

Auf einem Hügel am Strande ruhten zahlreich
Kühnblickende Männer, Pfeil und Bogen tragend,
Mit Fellen erlegten Wildes um die Schultern.
Die Rinder wateten in des Flusses Kühlung,
Und blöckende Schafe weideten am Strande;
Von Felsen staunten Ziegen ins helle Gluthmeer,
Und rufend schwärmten die Hirten durch Gesträuche,
Die scheuen Thiere vom Flammenheerd entfernend.

„Seht dort mit Pfeil und Bogen die Hemaniten!
So sagte leise seinen Gefährten Lamech:
Mich dünkt, den stolzen Geschlechtern Seths entsproſsten
Die Hirtenschwärme mit ihren braunen Weibern;
Sie sengen sich eine Straſse durch die Wildniſs,
Um Nahrung ihren Heerden bei uns zu suchen.
Wie locken wir diese Nachbarn in die Ferne? —
Kommt Kinder, eilen wir heim zu unsern Greisen,

Die sicher auf wahre Kunde sehnlich harren:
Hinreichend belauschten wir die Waldverheerer,
Und unverborgen ist ihre Zahl und Absicht:
Wer weiſs? entdeckt euch einer der rauhen Schützen,
So schnellt er Wunden herüber wie auf Thiere.“

Da schlüpften sie heimwärts auf bekannten Pfaden,
Viel Rathes im Gehen durch die Seelen wälzend.

Links gegen den Fluſs hin wandte sich der Waldweg,
Den Tubal sorgsam seine Gefährten führte.
Jetzt drangen sie hervor aus dem Busch ans Ufer.
Sieh da! Ein Paar der Fremdlinge, Lanzen tragend
Und Bogen über die Schultern, harrten ihrer
Mit forschenden Blicken auf dem Kies am Strande:
Sie hatten dem Lauf des Stromes nachgespähet,
Der Buchten Krümmungen dicht am Wald umwandelnd;
Jetzt horchten sie dem Rauschen im Busch, und standen,
Begierig, sichere Kunde zu erfragen.

Betroffen hemmte Lamechs Geleit die Schritte,
Besah die Fremden, und fragte sich mit Blicken.
Hochstämmig ragte das Paar, und schaute wundernd
Auf Kains bestürzte Männer und ihre Waffen.
Nachläſsig hiengen bunte Gazellenhäute,
Mit Halmen roh zusammengefügt, dem jüngern
Sethiten um den nervigen schlanken Körper:
Des andern breite Schultern umarmte schmiegsam
Ein fleckiges Tiegerfell, deſs Vorderfüſse
An seiner Brust sich in einen Knoten schlangen,
Aus dem die Tatzen mit scharfen Klauen hiengen.
Weit finstrer blickt' aus buschigen Augenbraunen

Der Tiegerbändiger, als die bessre Seele
Des freundlichen Jünglings im Gazellenmantel.

„Ihr staunet, Bewohner Nods, so sprach nun dieser,
Uns Fremdlinge hier an euerm Strom zu finden:
Seid uns gegrüſst, uns Hirten aus Edens Auen,
Und unsern Brüdern, den kühnen Jägern Hemans!
Mein Nam' ist Jared, Mehalael mein Vater,
Aus Kenans Stamme, dessen Erzeuger Enos,
Seths liebster Sohn, die Hirten zuerst vereinte,
Den Herrn in heiligen Liedern lobzupreisen:
Die wandernden Schaaren wählten mich zum Führer.
Seht Atharn, diesen Starken aus Hemans Thälern,
Ihm folgt der tapfere Stamm erfahrner Jäger.
Des Himmels Zorn versagte den Triften Edens
So lange des Regens und des Thaues Segnung,
Bis fahlgedörrt die lechzenden Gräser starben,
Die Heerden hungernd in öder Wildniſs schrien,
Und schmachtende Menschen kaum in dicken Wäldern
Und an versiegenden Bächen Labsal fanden:
Da zwang uns die Noth, des Vaterlandes Auen
Zu meiden, und über wilde Berge ziehend
Des Lebens Fristung bei Glücklichern zu suchen.
Uns nahmen, wie Brüder, Hemans biedre Söhne
In wirthlichen Thälern auf: doch unsrer Menge
Gebrach es auch dort zu bald an Kost und Weide.
Nun bahnt sich das Volk in weite grüne Fluren,
Die wir mit Jubel vom Hochgebirg entdeckten,
Durchs Dickicht der Wälder eine breite Straſse.
Mit uns verlieſsen das armgezehrte Waldthal
Die Jäger Hemans, und suchen bessre Sitze.
Wo immer ist die Erde des Herrn, sie grünet

Für alle, denen er Licht und Athem schenkte:
Wir hoffen, auch hier ein Brudervolk zu finden.
Ihr Unbekannten, wer seid ihr? Gebt uns Kunde
Von diesen Gegenden! Bauen Ackerleute,
Nachkommen Kains, die Felder der nahen Ebne?“

„Ja, freundlicher Hirtenführer, sagte Lamech,
Behutsam im Herzen alle Worte wägend:
Längst wichen die Söhne Kains aus eurer Heimath,
Die Gärten Edens an Nods Gefild vertauschend;
Kaum hofften sie, offne Fluren zu entdecken,
Als traurig ihr Zug durch Schluchten des Gebirges
Sich mit ermüdendem Schweifen Wege suchte:
Jetzt weidet mein Stamm, seit langem ungekränket,
Hier seine Heerden; durch Schweiſs des Angesichtes
Erkaufen wir die Gaben der Mutter Erde,
Und jedem eignet der Rath der weisen Greise
Das Feld zu, das gepflegt ihn mit Frucht versorget.
Kein Thier zerstampft die Mühe der Menschenhände,
Nichts darf ihr segenvolles Gedeihen stören.
Des Feldes Nachbarinnen sind unsre Hütten,
Sie sehn von kleinen Hügeln an klaren Bächen,
Bedürfniſs gebeut uns, am Gestad und nahe
Dem pflegedürftigen Ackerland zu wohnen.
Nur wenige Triften, unsre Thiere nährend,
Gewiſs nicht fruchtbar genug, auch euern Heerden
Die Euter zu schwellen, breiten sich zur Rechten
Am Wald hinunter bis an den Kranz der Berge.
Am linken Ufer aber erstrecken weithin
Sich grüne Fluren, noch unbewohnt, doch grasreich,
Ein Land für Hirten, von Milch und Honig triefend:
Wir kennen sichere Furthen, leicht zu wandeln;

Schon manchmal leiteten Hüter unsre Rinder
Auf seichtem Grund hinüber, und brachten alle
In Fülle glänzend und rundgefüttert wieder."

„Wie setzen aber, so unterbrach ihn Athar,
Die niedrigfüſsigen *Ziegen*, und die Heere
Der wasserscheuenden Schafe durch die Stromfurth?
Wir sollen wohl einzeln sie auf unsern Schultern,
Selbst wankend auf glattem Kies, durch schnelle Fluthen
Hinüber schleppen? Oder — wie meint ihr? sollen
Wir reissenden Wassern unsre schwachen Thiere
In Haufen vertraun, gewärtig, was die Wellen
Ans Ufer spülen, oder zu Grunde wirbeln?
Hört, Männer Kains! Es dünkt mich, zu blöde scheuet
Ihr unsre Nähe: was scheuen? Alle stammen
Wir doch aus Adams Lenden; Verwandte sind wir;
Den Vater — wer kann ihn wählen? — Kinder büſsen
Wie billig nicht für die Thaten ihrer Väter:
So bietet brüderlich denn, ihr bessern Enkel
Des Flüchtlings, Hand und Hülfe verwandten Enkeln
Des Bruderstammes, die herbe Noth der Heimath
Entriſs, um unstät durch das Gebirg zu irren!
Wo euern Thieren die weiten Auen Futter
Gewähren, stillen wohl auch die müden unsern
Den quälenden Hunger: unabsehbar strecken
Sich ja die offnen Gefilde längs dem Strome
Zur Gegend, aus der das Licht des Tages aufsteigt."
So sprach der Mann mit argem Entwurf im Herzen.

„Dich trügt der Blick, erwiederte sorglich Lamech,
Du denkst, die Fläche, so weit dein Auge reichet,
Verbreite sich, ein einziges Feld, zur Rechten
Am Fluſs hinunter; allein dich täuscht der Anschein;

Des Flusses Krümmung entdeckt euch jeder Hügel;
Gefällt es euch, so besteigen wir den nächsten:
Da liegen die Triften Nods gleich bunten Fellen
Vor euern Blicken entfaltet, und die Ufer
Des Stromes schlingen sich abwärts schnell zur Rechten.
Da seht ihr selber den gröſsten Theil der Fläche
Sich jenseits fruchtbar in blaue Ferne breiten.
Auch seht ihr, wie zahlreich unsers Stammes Hütten
Aus grüner Ebene steigen, und wie enge
Der Feldbau unsere Weideflur beschränket.
Zwar sagt der Väter Erzählung auch, uns warnend,
Den Pflanzungen fromme nicht der Heerden Nähe,
Und glücklich scheide vom Ackersmann den Hirten
Des unwirthbaren Gebirges breite Grenze;
Doch wenn sich Weide für beide Stämme fände,
Und Mangel uns nicht, wie Hemans Thälern, drohte,
So grüſsten wir, minder sorgend, euch als Nachbarn.
Die dringende Noth in diese Fluren führte,
Und nährten neben den unsern eure Heerden,
Nur durch gesteckte Grenzen der Zwietracht steuernd.
Doch kommt, und prüft die Gegend mit eignen Blicken;
Ihr findet gewiſs, daſs jenseits überm Strome,
Der sichersten Grenze zwischen unsern Stämmen,
Euch fette räumige Weiden bessre Tage
Verheiſsen, als hier die schon besetzten Auen.
Die Sorge, wie eure Heerden bei der Stromfurth
Gefahrlos über rauschende Fluthen setzen,
Laſst Winde verwehn! Wir alle helfen willig,
Und zahllos sind die Schultern, bereit zum Tragen."

„Wohlan, besteiget mit uns die Felsenscheitel,
Sprach Athar, milder aus tiefen Augen schauend,

So sichert der Anblick eures Vorschlags Güte:
Entschlüsse reifen am besten, wenn die Sinne
Den Worten Zeugniſs geben; und wahre Kunde,
Wornach sich gewiſs schon unsre Brüder sehnen,
Gewähren die Augen nur und offne Reden."

Jetzt klommen sie aufwärts, sich an Sträuchen haltend,
Gestützt auf den Schaft der festgestemmten Speere.
„Ha, welche Aussicht!" riefen die Fremden oben,
Als ihre Blicke weit in die Ferne streiften,
Und Nods Gefild wie ein ungeheurer Garten,
Vom Fluſs umarmet, zu ihren Füſsen grünte:
Da stiegen Wohnungen zahllos aus der Fläche,
Wie Hütchen der Schwämme sich aus kurzem Moose
Auf Wiesen des Hains nach langem Regen heben:
Bunt mahlte die Flur das Gelb der reifen Aehren,
Das dunklere Grün der Rübsaat und der Bäume,
Der Schmelz der Au und des Bohnenfeldes Blüthen:
Die weiſs besandeten Bänke längs den Ufern
Durchstrichen, rechts sich wendend, die flachen Matten.
Einförmig dehnte sich links am Strom hinunter
In frischem Grün der offne gepriesne Landstrich;
Zwar mangelte drauf der Schmuck gepflegter Felder,
Der Wohnungen Leben und der Gärten Labsal;
Doch Weiden verhieſs er, wasserreich und räumig:
Die Fläche besiegte fast den Flug des Blickes,
So weithin breitete sich ihr Grün nach Osten.

Mit heiterer Stirn begann der Hirtenführer:
„Weit reizender kleiden zwar um eure Hütten
Die Fluren sich, als drüben die weiten Ebnen:
Doch wahr ist euer Bericht; der Weiden Reichthum
Scheint gröſser dort als zwischen besetzten Feldern."

Mit sanftem Ton erwiederte weislich Lamech:
„Durch unser Bemühn ward dieser Reiz erschaffen;
Bald steigen auch jenseits Hütten euerm Fleiſse
Und bunte Gärten aus ödem Wiesengrunde,
Wenn ihr so wenig als wir mit Schweiſse geizet.“

„Viel möcht' ich fragen, so sprach jetzt Athar heitrer,
Mich wundern jene gevierten Ackerstücke,
Die Pflege der Felder, eure netten Kleider,
Die sonderbaren Geräthe, jene Hütten —
Kurz alles, was dieses reiche Land uns weiset:
Doch dringend ruft schon lange der Brüder Sehnsucht,
Die ängstlich sicherm Bericht entgegen harren.
Wir eilen, damit sie nicht umsonst noch ferner
Sich Wege mit Feuer durch die Waldung bahnen;
Leicht öffnet sich den Heerden ein Pfad am Ufer,
Wozu sich länger noch müd' und ruſsig schüren?
Sieh Jared! Verbreitet zehrt der Brand im Walde!
Sieh, weit hinan im Gebirge glüht die Wildniſs!
Genug der Flammen! Ein Regen mag sie dämpfen!“

„Du offener Mann, so sagte Jared freundlich
Zu Lamech, ihm zufrieden die Rechte drückend,
Dein Rath ist Segen und Wohlthat beiden Stämmen;
Sei unser Begleiter! Bringe selber Kunde
Und Trost den Fremdlingen, die durchs rauhe Dickicht
Sich einen Ausweg sengen, in Nods Gefilden
Auf freundliche Hülfe guter Menschen hoffen,
Und längst nach Weiden und sichrer Ruhe lechzen.“

„Auch uns verlangt, erwiederte Vater Lamech,
Den Unsrigen eure Ankunft zu verkünden.

Schon birgt die sinkende Sonne sich im Rauche,
Der dick am Grathe des Hochgebirges hinzieht,
Bald hellet das Dunkel nur der Brand der Wälder:
Wenn morgen das Frühroth unsern Fluſs vergoldet,
Erschein' ich wieder auf diesem Felsenhügel,
Und rufe, zum Gruſs und Zeichen, eure Namen
Mit hallender Stimme durch die Luft ins Bergthal.
Nun weisen wir euch dahin den kürzern Waldweg,
Den abgeknickte Gebüsche frisch bezeichnen."

VERSAMMLUNG DER KAINITEN.

Schon hatte manches Kainiten-Auge ſtaunend
Des Rauches Wolken über dem Wald erblicket,
Und wundernde Haufen schauten von den Hügeln.
Ein Wort, das Jubal in eiligem Zuruf hinwarf,
Als ihn sein Weg an Freunden vorüber führte,
Von fremden Horden, die sengend näher zögen,
Von schwarzen Waffenträgern und großen Heerden,
Durchlief im Fluge des Windes Nods Gefilde,
Und weckte ſchnell, wie Gewitter über Länder
Umfahren, in jedem Herzen bange Ahndung.

Vom hohen Raine, wo Lamechs Hütte ragte,
Entdeckte der Nachbarn Schaar die Flucht Naemas
Und ihren Verfolger: alle Fäuste drohten,
Die Stimmen befahlen ihm, zurückzuweichen,
Die Kühnsten flogen der Flüchtigen zu Hülfe.
Doch ehe sie lärmend die ebne Trift erreichten,
Hielt Athar stutzig im Lauf ein, gleich dem Fuchse,
Der Hasen jagend die nahen Schützen wittert;
Und bald verschwand er mit seinem Freund im Busche.

Naema kam dem Suchenden aus dem Fruchthain
Entgegen, den Angstschweiſs von den Schläfen wischend.
Ein Kreis von Fragenden schloſs sich um die Iungfrau,
Noch schnaubend erzählte sie vom fremden Volke.

Die Mütter, Silla und Ada, hörten seufzend
Den bösen Bericht von Lamechs kühnem Forschen:
Ihr Flehen sandte die Nachbarn ihm zu Hülfe;
Doch fruchtlos irrt' ihr Schwarm an des Waldes Rande.

Die Augen der Frauen hüteten den Felsen,
Auf dem ihr Herz die verschwundnen Lieben suchte;
Und oft entflog der herzliche Wunsch den Lippen:
„O mögen die dicksten Schatten sie verbergen,
„Daſs keinen ein Blick der Kinder Hemans treffe!“
Wie strahlte die Freude klar aus ihren Augen,
Als endlich der Tochter Blick im Abendgolde
Auf hoher Scheitel die Ragenden entdeckte!
Und als der Vater mit Joel und dem Sohne
Dem Wald entschritt, und über die Triften nahte;
Da konnte keine der Treuen sich enthalten,
Lautjubelnd zum Geborgenen hinzufliegen,
Und ihn mit zärtlicher Freude zu begrüſsen:
„Willkommen' ihr Lieben, riefen sie, willkommen!
Sagt, seid ihr unverſehrt der Gefahr entſchlüpfet?
Wie machten die Wilden Hemans uns so bange!
Den schützenden Mächten sei's gedankt, daſs keinen
Von euch ihr drohender Blick im Busch entdeckte:
Wer weiſs, sie hätten den Tod auf euch geschleudert.“

Froh lächelnd sprach der Vater: „Wie süſs erquicket
Mein Herz, ihr Freundlichen, eure treue Sorgfalt!
Doch sahen wir nicht nur in der Fremden Augen,
Wir wechselten mit Bedacht auch manche Worte,
Und wiesen ihnen vom Hügel Nods Gefilde.

Aufhorchend und staunend schauten ihm die Frauen
Ins Antlitz: Da erzählt' er, wie beide Fremde

Beim Austritt aus dem Walde sie überraschten,
Und wie er behutsam durch Gespräch und Ansicht
Den lästigen Zug von Nod zu fernen strebte.

Bald aber als den vorausgesandten Jüngling
Sein Blick umsonst im Innern der Hütte suchte,
Verlangt' er Kunde, wohin sich Jubal wandte,
Und ob die Aeltesten schon das Wohl der Enkel
Und wie Gefahr zu wenden im Rath erwögen.

Ihm sagten die Frauen: „Unheil drohend fanden
Die Greise den Zug der Fremden und den Waldbrand;
Gelaufen kam der Jüngling auf Augenblicke,
Uns diesen Bericht und Bothschaft anzuzeigen,
Er rufe des Westgefildes Väter alle
Zur Nachtversammlung auf Hanochs sicherm Anger;
Sie sollen erscheinen, wenn des Mondes Scheibe
Dem schwarzen Haine des Ostgefilds entsteiget.“

Erquickende Früchte boten nun den Müden
Die liebreichsorgenden Mütter, viele Fragen
Von jenen Hirten zu sanften Reden mengend.

Roth glänzte der Vollmond durch den Abendnebel:
Da eilten, Unglück ahndend, zu Hanochs Anger
Die Väter Nods, so viele für Weib und Kinder
In eignen Hütten sorgten, den Acker bauend.
Auch Lamech ergriff den Speer, und wallte schleunig
Dahin, im Stillen des Tags Geschichte prüfend.

Die Männer lagerten sich in weiten Ringe
Auf weiches Gras; die Aeltesten saſsen mitten

Im Kreis auf Steinen, die Abendlüfte spielten
Mit ihren weiſsen, vom Mond beglänzten Locken:
Ehrwürdig ruht' auf höherm Sitze zwischen
Den Vätern Nod, der älteste Greis des Stammes;
Zwar wankte sein Haupt schon unterm Druck der Jahre,
Sein dunkelndes Auge sah den Tag nur dämmern,
Und immer leitet' ein Enkel ihn am Arme;
Doch strahlte sein Geist noch hell und mild im Rathe:
Er, einst der kühnste der Söhne Kains, ihr Führer
In dieses Gefild, das seinen Namen erbte,
Erhob nun den weiſsen Stab, Stillschweigen winkend:
Kein Laut verlieſs die Lippen, sobald im Mondschein
Sich der bekannte glänzende Stab bewegte.

„Sohn Lamechs, sprach er vernehmlich und mit Würde,
Tritt näher den Steinen, gieb mit heller Stimme
Den Vätern Kunde vom Zuge fremder Männer
Und von dem Brande, der unsern Wald verheeret!“

Der Jüngling trat an die Steine, laut erzählend,
Wies als den Besserkundigen seinen Vater,
Und kehrte sittsam hinter den Kreis der Männer.

Und Lamech erhob sich, in die Mitte tretend,
Und schildert' erst der Verheerung grause Statte,
Der Wanderer Anzahl, ihrer Heerden Menge,
Dann lieſs er es fühlen, wie er stutzend einhielt,
Als plötzlich vor ihm des Zuges Führer standen,
Und hehlt' es nicht, wie bang' er die Worte wählte,
Und wie er bedächtlich, um die bösen Nachbarn
Vom urbaren Lande schleunig zu entfernen,

Auf sicheren Furthen sie und ihre Heerden
Gemeinſam über den Strom zu fördern antrug.
„Zwar weiſs ich wohl, so schloſs er, daſs jene Triften,
Die, ferne gesehn, mit frischem Grün das Auge
So angenehm täuschen, in der Nähe Sümpfe,
Mit Schilf bewachsen, magere Heidestrecken,
Und dürres Sandland zeigen, nur karge Weide
Den Heerden bietend, und uns bekannt als Heimath
Der Schlangen, des Krokodils, des Ungeziefers,
Des Wilds und jedes grimmigen Thiers der Wüste:
Doch helft nur fertig, den Fremden ihre Rinder
Hinüber treiben, ja selbst das kleine Heerdvieh
Auf starken Schultern ans andre Ufer schleppen;
Sind wir der Lästigen einmal los, so sollen
Sie nie zu Nods Gefilden den Rückweg wandeln.
Auch bieten Anfangs ihnen die fetten Auen
Zunächst am Fluſs, mit üppigem Graſe prangend,
Obschon nicht räumig, wahrlich genug der Nahrung:
Die Allzubequemen mögen einst die Hände
Auch regen, wie wir, um ihres Lebens Fristung
Mit Müh' und Arbeit dem Erdreich abzuringen.
Die rauhen Jäger aus Hemans öden Thälern,
Die Helfer müſsiger Heerdewärter, mögen
Dort ihre Behendigkeit im Wundenwerfen
Zur Sicherheit der zagenden Heerden üben;
Anlebenden Zielen fehlt es ihren Pfeilen
Nicht bald, und flöge der Tod an jeder Spitze.“

Nun schwieg der Redner, und setzte sich im Kreise:
Ein Ruf des Lobes begrüſst' ihn, rings erhallend,
Und viele Hände streckten sich, Beifall winkend:
So rauschen (wird die Schleuſse geöffnet) plötzlich

Die losgelassenen Wasser aus der Mündung,
Und ringsum schwanket das Röhricht in dem Kessel.

Ram, Hanochs Sohn, der Aeltesten einer, winkte
Stillschweigen mit erhobener Hand, und sagte
In abgebrochener Rede, denn ihm engte
In seiner Brust den Athem des Alters Bürde:
„O Kinder, locket die Hirten schnell von hinnen!
Mit Wiederwillen gedenk ich noch des Unmuths,
Den sie uns Nachbarn in Edens Flur erregten:
Ein Knabe war ich, noch kleiner als die Halme
Des Waizenackers, den ich als Hüter schützte;
Im Eifer verjagt' ich da mit schwacher Gerte
Ein Rind, das naschend in unsre Pflanzung eindrang;
Wie schlugen zürnend die Hirten mich mit Ruthen,
Und übten Unfug, die Pflanzung wild zerstampfend,
Und ihre Rinder auf vollem Acker weidend!
Dort tobten um uns fast täglich ſolche Frevel:
Bald würden, wahrlich, die Klagen sich erneuern,
Wenn ihre Heerden um unsre Felder irrten.
So eilt denn, Kinder, was Lamech rieth, zu leiſten,
Bahnt kurze Wege zunächst am Strand hinunter,
Daſs sie nicht tiefer in unsre Fluren dringen!
Der Friede weichet, wohin die Bösen ziehen."

Er schwieg. Auch ihn belohnte der Vater Beifall.
Da hob sich Beth aus dem Kreis empor, der Kühne,
Der oft allein den Bienen in Wäldern folgte,
Nach Höhlen spähend, wo sie den Honig bargen:
Ihn schreckte nicht der grimmigen Thiere Brüllen,
Mit brennendem Spane wuſst' er sie zu scheuchen;
Oft wehrt' er ihrem Grimme beherzt mit Waffen,

Oft roch er des Tiegers Spur von fern, und mied ihn.
Jetzt sprach er, kurz und bündig mit raschem Tone:

„Ihr Väter! verzehrt der Brand des Waldes Reichthum,
So werden wir missen, was er nun bescheret,
Baustämme, Honig, Wurzeln und süße Früchte,
Der Beeren Labsal, des Laubes weiche Betten,
Der Eier Genuß und Ruthen zu Geflechten,
Kurz, viel was ihr nutzet, ohn' es sehr zu achten,
Und sicher mit Noth, sobald es fehlt, entbehret;
Ich rathe denn, ehe die Hirten aus dem Raume
Der unverbrannten Wälder sich Wege sengen,
Gemeinsam die Gluth, womit sie uns begrüßten,
Mit aufgeworfenen Gräben zu umgränzen,
Wie wir zu Feldern Bäche gemeinsam leiten,
Und zwischen Siedlungen ebne Wege bahnen."

So sprach er, und alle riefen ihren Beifall;
Es tönte durch das Dunkel, wie Wogenbrausen.

Nun raffte sich Sobal auf, der Unerschrockne,
Der selbst dem brüllenden Löwen nicht erbebte,
Und neulich dem Krokodil ein Zicklein abrang:
„Ja, sprach er, rettet den Wald, den Vorrathgeber!
Doch laßt uns neben den Spaten Waffen führen;
Nicht Unbewehrte necke der Jäger Hemans,
Er bebe zurück vor unsrer Zahl und Stärke!
Wem Kraft in den Sehnen zuckt, den Speer zu lenken,
Den schweren Kolben oder die Axt zu schwingen,
Erscheine, wenn die Sonne dem Meer entsteiget,

Bewaffnet, mit seinem Spaten auf der Weide!
Dann ziehen wir hin, ein Heer, den Brand zu dämpfen,
Mit Scheu erfülle den Fremdling unsre Menge!
Bald sterben die Flammen unter Erdedecken,
Und billiget ihr's, so tret' ich vor, und spreche:
„Zurück, Verheerer, aus Kains besetzten Fluren!
„Dort jenseits der Gebirge versengt die Haine!
„Dort wählten Seths Entsproſsne die schönern Auen;
„Dies Ostland fiel dem verdrängten Kain zum Erbe:
„Zurück im Frieden, und nöthigt nicht die Starken,
„Mit Waffengewalt ihr Eigenthum zu schützen!“
Kein Zweifel, die Furcht bestimmt den Schwarm zum Weichen,
Und wollt' er säumen, so würfen unsre Kräfte
Ihn weiter, als Wassergüsse leichte Späne.“
Er schwieg, und stand umschauend, des Beifalls harrend;
Doch wenigen tönt' ein barsches Lob vom Munde:
Die meisten scheuten die Folgen seines Rathes.

Der älteste Urahn nahm das Wort, und sagte,
In zitternder Hand den weiſsen Stab bewegend:
„Sohn Lamech, klug ist dein Rath und dein Benehmen:
Vollkommen würd' ich es loben, hätte Wahrheit
Die Zunge wie schlaue Vorsicht dir gelenket.'
Des Felds gefährliche Nachbarn sind die Heerden,
Nur ungern schont der Hirt der gepflegten Scholle;
Und welche Fluren könntet ihr euern Kindern
Zu neuen Pflanzungen, Gatten auszusteuern,
Anweisen, wenn die Hirten in enge Grenzen
Uns bannen, als Weidenraub den Landbau rächend?
Fort also müssen die Waller, so gebeut es
Des Volkes Heil: und die weiten Fluren jenseits,
Obschon nicht reich und sicher, wie unsre Triften,

Gewähren doch auch zerstreute Weideplätze
Den Suchenden; dorthin wies denn Lamech weislich
Die unverträglichen Zelter sammt den Heerden.
Ich lobe die kluge Sorgfalt, die ihn lenkte;
Doch ach, das Rühmen, sorg' ich, das ſchlaue Rühmen
Des wenig rühmlichen Bodens zeuge Nachtheil,
Wie jede Beleidigung der heil'gen Wahrheit:
Des Ueberlisteten Haſs ist tiefer wurzelnd,
Als des durch offenen Widerstand Gereizten.
Bedenket die Dornen, die wir selbst uns streuen,
Wenn List die Wüste zum Garten umgestaltet!
Wer weiſs, wie bald sie uns zu der Wandrer Herzen
Den sonst nicht schwer zu öffnenden Zugang sperret?
Wenn Hirten heute die obre Furth entdeckten,
Kundschafter drüber schickten, die, statt auf Beeren,
Auf Peinigerschwärme giftger Mücken stieſsen,
Und statt der gepriesnen Auen sieche Sümpfe
Und Heiden, reich an grimmigen Thieren, fänden; —
Miſstrauen, unauslöschlich, entstellte jeden
Der Räthe, der die Gefahren ihrer Nähe
Von unsrer Flur mit Erfolge wenden könnte.
Doch unvollkommen ist, was der Mensch beginnet,
Auch wenn der Wahn ihm schmeichelt, er handle weise.
So mögen denn des Glückes geheime Mächte
An uns das Schlimmste nicht in Erfüllung bringen!
Und du, Sohn Lamech, nur für das Wohl der Brüder
Zu hitzig eifernd, wo bist du? Komm, und reiche
Mir freundlich die Hand, und neige deine Wange
An meine Schläfe, zum Zeichen, deine Seele
Sei noch dem Urahn hold, ob er schon zum Lobe,
Das du so reichlich verdientest, Warnung mengte.
O Sohn, verzeihe! Des Alters Pflicht ist, Zeugniſs

Der heilgen Wahrheit, am Grabesrande stehend,
Zum Heil der Lebenden unverstellt zu geben."

So sprach der silberhaarige Greis, und Rührung
Durchwallte der versammelten Väter Herzen,
Und Lamech nahte den ausgestreckten Armen
Des Edeln, ihn umschlingend und sanft die Wange,
Von Zähren benetzt, an seine Wange schmiegend.
Still, wie die Sterne den Mond, umgab der Väter
Gerührter Kranz die zärtliche Stellung beider.

Jetzt nahm der Greis von neuem das Wort, und sagte
Nach kurzem Sinnen, gefaſst und wohlbedächtig:
„O Sohn, dich rufet, sobald der Morgen grauet,
Dein ernstes Versprechen auf des Hügels Höhe:
Dort zeige den Führern, wo an unserm Strande
Unschädlich ein Pfad zur untern Furth sich schlinget.
Vollständig bahnen die Hirten durch die Waldung
Sich heute noch kaum den Weg; dicht stehn die Bäume:
Und drängen Einzelne sich hervor ins Freie,
So mögen sie, bis der Nachzug folgt, auf Auen
Des Stammes Methuschael das Gastrecht üben.
Euch, Väter dieses Stammes, ermahn' ich, sorgsam
Durch Wächter Verwüstung von dem Feld zu wenden.
Die Väter der andern Stämme senden morgen,
So wie die Sonne den Thau vom Halme sauget,
Zur Waldung jeder ein Händepaar, mit Spaten,
Um durch gezogne Gräben den Brand zu hemmen.
Du, Vater Madan, aus Hor's, des Alten Stamme,
Sei Führer des Zugs, und ordne jedem Arbeit!
Doch hütet euch, mit Waffen und Drohungsworten
Der trotzigen Jäger Wildheit anzureizen!

Ausforderung ist dem Kühnen jeder Machtspruch,
Auch Feige nöthigt Verachtung, stark zu scheinen:
Oft sah ich ein Wort im Handgemenge rächen,
Das frech den Muth der Hörer zu höhnen wagte.
Du Mann, zu derb im Gefühle deiner Stärke,
Enthalte dich denn, o Sobal, harter Reden,
Und stürme den Haß der Fremden nicht zur Wuth auf!
Sonst brennt er glühender sich in ihre Herzen,
Und ewiger Abscheu werden sich die Stämme.
Gefällige Liebe grüſse die Verirrten,
Und leite sie sanft hinweg zu fernen Weiden;
Vermögen wir auch den Groll nicht auszutilgen,
Der, seit sie hören, in ihrer Brust genährt ward,
So soll ihn unsre Begegnung doch nicht stärken.
Wenn also das Licht den andern Tag heraufführt,
Und unsre Triften auch Edens Heerden nähern,
Bewirthen wir alle freundlich unsre Gäste,
Mit Früchten, und was die Jahrszeit Angenehmes
Dem Pfleger der Erde beut, erscheint dann jeder,
Und wählt sich einen Sethiten aus dem Haufen,
Ein brüderlich Mahl dem Adamskind bereitend.
Hat Freundlichkeit ihnen Herz und Sinn gelabet,
So führen wir jubelnd sie zur Furth am Strome,
Erfahrne leiten die Rinder klug durchs Wasser,
Und jeder, wer Kraft im Nacken fühlt, beladet
Die Schultern fertig mit Bürden kleiner Thiere,
Und schleppt sie, mit Brüdern Hand in Hand, hinüber.
Sohn Beth, du Kühner, du kennst die Weiden jenseits
Am besten; sey mit Lamech der Fremden Leiter
Zur Wildniſs, um ihren Augen gleich beim Eintritt
Der Weiden tröstlichen Anblick zu gewähren!
Ihr Väter, billigt ihr eines Greises Rathe,

So lasset im Zuruf euern Beifall hören,
Und führt mit Pünktlichkeit aus, was ihr beschließet!“

„O Nod, so rief das Volk, wie aus einem Munde,
Dein Rath, ehrwürdiger Vater unsrer Stämme,
Ist leitendes Licht, wir wollen ihn vollbringen.“

So dröhnte der Ruf der Männer durch das Dunkel,
Und ruhiger suchte jeder seine Hütte.

VERSAMMLUNG DER SETHITEN.

Den Führern Jared und Athar zeigten Tubals
Zerknickte Zweige getreu den Weg durchs Dickicht.
Gelaufen kam, wer immer das Paar erblickte;
Der Haufen hemmte den Schritt der Engumdrängten,
Mit Gruſs und Fragen umtoste sie die Neugier:
Doch mengte verworren sich zum frohen Lärmen
Ein Klageton, es klang wie ein Ruf um Hülfe,
Und Athar gebot, zwar rauhen Lauts, doch lächelnd:

„Zertheilt euch, Lästige! Dort am Hange sitzet,
Wo tief in den Grund der Regenbach sich eingrub!
Dort ragen Felsen, wie Hütten, aus dem Rinnsal,
Und bieten uns zum Sprechen bequeme Stellen;
Dort höre, wer Ohren hat, bewährte Kunde!
Weſs Jammer ertönt? Woran bedürft ihr Hülfe?“

Da drängten sich Frauen aus dem regen Haufen,
Mit heiſsen Thränen erzählten sie, und baten:
„O Athar, erfahrner Kenner seltner Pflanzen,
Die, gegen Gifte bewährt, in Wäldern blühen,
O eile, daſs nicht die Rettung sich verspäte!
Am Flusse ruhten wir Mütter mit den Kindern,
Da blickten verführend groſse rothe Früchte
An Sträuchen des andern Ufers uns ins Auge:
Du weiſst, wie die Ente schwimmt der Knabe Jotham;
Ach, unbesonnen reizten wir noch den Kühnen;

Er schwamm hinüber, und band an lange Ranken
Die auserlesenen Früchte, froh der Beute,
Die eigne Qual durchs Wasser herüberziehend.
Das schönste Paar verzehrt' er mit seinem Bruder,
Die übrigen lieſs er uns zur freien Theilung:
Unglücklich, wen das gröſsere Loos erfreute!
Das schlimmere Weh bestrafte seinen Vorzug.
Ach, aber Jotham und sein gequälter Bruder,
Wie liegen sie da, geschwollen, starren Blickes!
Die Glieder zucken, die kalten Stirnen schwitzen,
Schaum hüllet ihnen die schwarzgedörrten Zungen.
Vergebens leerete Thamna, deine Schwester,
Die meisten Salbenfläschchen an ihrem Gürtel,
Kein heilender Saft gebeut dem Uebel Schonung:
Dich besser Erfahrnen suchen wir schon lange,
O komm, und rette, glücklicher als die Schwester!

Er ging mit den Weibern, unzufrieden murrend.
Indessen reihten die Waller sich am Abhang,
In dichten Haufen harrten sie froher Bothschaft;
Selbst Knaben vergaſsen ihrer Lieblingsspiele,
Um Jareds Bericht vom bessern Land zu hören;
Der laute Scherz verstummte der stillen Hoffnung.

Ein breiter Felsen erhob sich aus dem Bache,
Wie Treppen zerfallen lagen seine Seiten;
Auf seiner Höhe schatteten Espensträuche,
Und magre Blumen nickten vom Zackenrande.
Der Führer bestieg die dichtbewachsne Scheitel,
Und bog die Gerten nieder, um frei zu stehen.
Mit heller Stimme gebot er dann zu schweigen,
Und schalt die Lauten, den Speer zu ihnen streckend.
Bald schwand das Gemurmel, nur das Bächlein schwatzte,

„Ihr Kinder Edens und Hemans, sprach nun Jared,
Wohl uns! Die Sitze der Ruhe sind gefunden.“
Ein Freudenruf erschütterte rings die Lüfte.
„Wo grünt das glückliche Land, das neue Eden?“
So tönt' es vernehmlich aus den frohen Haufen;
Und manches Auge schweift' in die dunkeln Büsche,
Als wollt' es die Heimath trotz dem Wald erschauen.
Nach langem Winken versummte das Getöse,
Und Jared erzählte, wie sie still am Strande
Hinhorchend standen, als plötzlich drei Bewohner
Der nächsten Ebenen aus dem Dickicht rauschten.
Kein Wort verschwieg er von allem, was sie sprachen.
Und mahlte mit Lust die unbesetzten Weiden.

„Nur kurze Strecken am Ufer, fuhr er weiter,
Entblöſse noch der Aexte Gewalt von Bäumen!
Auf kiesigen Bänken längs dem Strande wandeln
Die Heerden leicht aus der Wildniſs letztem Irrsal;
Dann labt sie auf offnen Auen fette Weide,
Und unsers schweifenden Lebens Ziel ist Ruhe.
Gefällt euch der neue Sitz, so sprecht: wir wollens!“

Er schwieg, und freudiges Händeklatschen mengte
Sich schnell dem gellenden Ausruf bei: wir wollens!
Und überall priesen sich die Müden selig,
Daſs nun des peinlichen Irrens Ende nahe.
Die einen wiesen die Schwülen ihrer Sohlen,
Die andern der matten Kinder wunde Füſse,
Betheurend, sie könnten kaum sich weiter schleppen,
Noch andre beklagten ihrer Heerde Schwinden,
Und eigne Leiden, und riefen: glücklich füge
Zum Ende der Kräfte sich des Wallens Ende.

Noch hatte der Freudenaufruhr nicht vertobet,
Da drängte sich Athar mitten durch die Haufen.
Die Mutter des kranken Knabenpaares hatte
Sich ihm auf halben Weg entgegengestürzet,
Sie blickte Verstörung, ihre Haare flogen,
Verzweiflung und Elend schaut' aus ihren Zügen,
Und überm Haupte die Hände ringend rief sie:
„O treff' ich dich endlich! Eile, Retter, eile!
Sie röcheln schon, die Armen; sie sind verloren,
Vermagst du nicht den fliehenden Geist zu halten."

„Was hoffest du, Weib? Ich bin kein Gott, sprach Athar,
Kein Sterblicher herrschet über Tod und Leben;
Schon (fürcht' ich) zu spät erschein' ich euch als Helfer."

Bald fanden sie den Kreis der weinenden Freunde,
In ihrer Mitte die Leichen beider Knaben;
Im Uebermaſse des Schmerzens lag der Vater
Laut wimmernd über die Todten ausgestrecket.
Das Herz der Mutter zerriſs der Schreckensanblick;
Ein Schrei des Entsetzens drang aus ihrer Seele,
Ohnmächtig sank sie an ihrem Gatten nieder.
Er wacht' aus seiner Betäubung auf, umschloſs sie,
Und rief, „O nimmer Mutter, ich nimmer Vater!"
So lag das Paar bei der Kinder blassen Leichen,
Und regte das Mitleid aller, die es sahen.

Dem Führer zeigte Thamma die rothen Hülsen
Der giftigen Früchte, die das Unheil brachten:
Und Athar befühlte forschend jeden Leichnam,
Beschaute die Flecken an den welken Gliedern,

Entdeckt' an Jotham giftiger Seuche Beulen,
Und sagte mürrisch, das Haupt bedenklich schüttelnd:
„Das heftigste Gift zerstört' ihr junges Leben,
Und jenseits holte der Schwimmer sein Verderben.
Mir wenigstens kann kein treulos Land gefallen,
Das unsern ersten Besucher so bewillkommt:
Was übel beginnt, nimmt selten guten Ausgang.
Erst laſst uns im Rathe reifer überlegen,
Ob wir der giftigen Wildniſs uns vertrauen.
Kommt, helft mir tragen! Die Augen sollen zeugen,
Zu welcher Nahrung uns Kains Geschlecht verweiset.“

Er lud die eine der Leichen auf die Schulter,
Die andere trug ein Jäger gleichen Sinnes.
Die Aeltern wankten, zum Jammer aufgestöret,
Den Trägern nach, und der Haufen folgte murrend;
Denn leicht vermochten die bittern Reden Athars
Die blinde Scheu vor den Kindern Kains zu stärken.
So kündigt auf hohem Meer ein dumpfes Rauschen
Den Sturm an, der Gefahren und Schiffbruch drohet.

Mit diesem Geleit kam Athar zur Versammlung,
Und legte die Leichen in des Kreises Mitte;
Dann schwang er am Speer sich auf die Felsentreppe,
Und sprach gewandt, die mächtige Stimm' erhebend:

„Was sagen die Leichen hier, ihr Mitgefährten?
Was rufen die Beulen dieser schuldlos Todten?
Seht hin, und horchet! Sie rufen: seid behutsam!
Schon grüſste die Wüste drüben uns mit Morde:
Dort locket Gift, in Früchte voll Reiz vermummet,
Erfrischung lügend und Tod in Säften bietend.

Den Lechzenden an, sein Unglück zu genieſsen;
Dort trägt das kleinste Geschmeis, die Mücke, Beulen,
Vielleicht den Tod am Stachel: wer kann entfliehen?
Warum verbreiten die Söhne Kains nicht jenseits
Wie auf dem rechten Ufer die stolzen Gärten?
Warum verweisen sie uns in jenes Giftland?
Sie kennen nämlich der Oede falsches Antlitz,
Sie lieben nicht die gleiſsenden Mordgewächse,
Nicht jene giftigen Stacheln, jene Beulen.
Doch uns, den Brüdern aus Adams Lenden, gönnen
Sie gerne die Lust, Gefahren zu bekämpfen,
Uns wollen sie ferne wissen von den Beeten,
Wo nur für ihre Gaumen Erquickung reifet:
Wie leicht ergriff' ein Sethit das süſse Träubchen,
Das Pflanzern von Kains Geschlecht allein sich röthet!
Fort also mit fremden Zehrern! Drüben mögen
Sie hungern, und prüfen lernen, was sie speisen!
Durch Schaden werden sie klug; nur fort von hinnen!
O klügere Männer, wer vertrauet Räthen,
Die von Kainiten stammen? Es ist nicht Blödheit,
Nicht zagende Scheu, was uns ihr Herz verschlieſset;
Im Blute der Mördersöhne wallt der Erbhaſs;
Geboren ward er mit ihnen und erzogen.
Wie käm' ein herzlicher Rath aus ihrem Munde?
Wo bringt ein giftiger Strauch gesunde Beeren?
Ich rathe, wir ziehn am Strand hinab ins Freie,
Und schwenken mit unsern Heerden rechts am Walde
Zu jener herrlichen Rasentrift hinüber,
Die uns der Hügel zeigte, getränkt von Bächen,
Mit Schatten erfrischt, und weit umher verbreitet.
Darf, neben dem Thiere Kains, Seths Thier nicht grasen?
Fällt etwa des Himmels Thau auf diese Fluren

Nur, um ihr fettes Kraut für den Stamm des Fluches,
Nicht auch für den Stamm des Segens, zu befeuchten?
Ei, zählen sie, schelen Blickes, unsre Heerden,
Die Neidischen! Seid ihr meines Sinnes, Freunde,
So mögen sie selbst in jenes Giftland ziehen;
Wir treiben die Heerden rechts am Wald hinüber.
Und füttern sie, neben ihnen, rund und glänzend."

Er schwieg, und Jared bestieg den Felsen wieder;
Mit Kummer im Herzen stand er auf der Höhe:
Der Dämmerung Dunkel barg in seinem Blicke
Den Gram; verloren gieng der Gebehrden Sprache:

„Ein schmerzliches Unglück menget unsrer Freude,
Ihr Müden, Bitteres bei: der Ruhestätte
Entkommen Gifte, die unsre Ruhe stören;
Schon heischte der Opfer Erstlingspaar dies Fundland.
Ach, reicht des Schicksals Lenker die süſse Schale
Den Sterblichen niemals ohne bittern Zusatz?
Unsäglicher Schmerz ward diesen Aelternherzen
Beschieden, o Freunde, heilet sie durch Liebe,
Und laſst sie fühlen, noch hängen treue Seelen
An ihren Seelen, noch seyn sie nicht verlassen!
Belauschet ihre Wünsche! Kaum halb geäuſsert
Erfülle sie jeder, daſs ihr Blick sich heitre.
Seid gütig! Aber, Redliche, seid auch billig!
Nie ziemt Gerechten ein ungerechtes Urtheil;
Weckt alten Haſs nicht wieder, und nennt nicht, lieblos,
Des Unglücks Fügung ein Werk des bösen Willens!
Was können die Söhne Kains dafür, daſs Früchte
Von täuschendem Ansehn diesen Knaben lockten?
Freiwillig, noch ehe wir Späher Kunde brachten,

Durchschwamm er die Fluthen, sein Verderben suchend;
Wie leicht bethöret der Anschein die Begierde!
Auch hier am rechten Ufer verkleiden Formen,
Einladend und schön, den Tod in süſse Früchte,
Auch diese Wälder erzeugen falsche Beeren,
Die Süſsigkeit lügen, aber Jammer zeugen.
Errettete Thamna neulich nicht den Kleinen,
Der dort am Feuer tändelt, als jene Kirschen,
So glänzend schwarz und süſslich, an wilden Ranken
Den lüsternen Näscher zum Genusse lockten?
Vor kurzem erzählt' auch Athar, wie sich Heman,
Der Vater eures Stammes, ihr tapfern Schützen,
Auf jener ängstlichen Irrfahrt in den Wäldern
Zur Nahrung einst gefährliche Früchte wählte.
Selbst auf den glücklichsten Auen stiehlt das Unkraut
Ein Plätzchen dem Heilkraut und den Nahrungspflanzen.
So meſst das Uebel, das diese jungen Leben
Zerstörte, nicht dem ganzen Gefilde jenseits
Mit Abscheu bei, als wucherten dort nur Gifte,
Weil giftige Frucht an einem Strauche reifte:
Wir sahen es, weit mit reizendem Grün bekleidet:
Ein friedliches Leben wird uns dort erwarten.
Allein bezieht ihr die schon besetzten Triften,
So streuen täglicher Zank und stäte Zwietracht
Des Unmuths Dornen auf jeden eurer Pfade:
Wer weiſs, wozu Beleidigung dann und Hitze
Der Streitenden unbewahrten Sinn verleitet!
Hier diesseits grünet uns keine Ruhestätte:
Zudringlichkeit findet nur des Miſsmuths Heimath.
Dort jenseits, ungestört von verstimmten Nachbarn,
Umgeben von Freunden nur, in fruchtbarn Ebnen,
Dort schaffen wir ein glückliches neues Eden.

Beharret denn fest auf euerm ersten Schlusse!
Das Beste räth euch ein mildgesinnter Bruder.“

Kaum schwieg er, da fiel ihm Athar in die Rede;
Empfindlich und heftig, rauhen Tones, rief er;
„Der mildergesinnte Bruder ist der offne,
Freisprechende Mann, der Täuschung und Gefahren,
Sobald sein Geist sie entdeckt, getreulich darstellt,
Und muthig wendet, so weit die Kräfte reichen.
Ha, welche Milde, sein Volk in eine Wildniſs
Zu bannen, während die reichsten Auen winken!
Warum, damit kein schielender Blick uns treffe,
Kein hartes Wörtchen um unsre Ohren summe,
Damit der Weichling aus Nod sich nicht erhitze,
Und uns zur Strafe des Uebermuthes reize,
Damit wir feig mit Entsagung Ruhe kaufen,
Und darben, während die Fluchbelegten prassen!
Ei, mögen sie schielen, zanken und sich härmen,
Daſs sie die Gaben der Erde theilen müssen!
Was kränkt uns ihr Neid? Sie zischen nicht, wie Schlangen,
Vergifteten Hauchs, und unsre Ohren werden
Von ihrem Schelten nicht taub: wir wollen lachen,
Und ihnen zum Trotz mit fetter Milch uns laben.
Ha, mögen sie Anfangs stöſsig thun, wie Widder,
Wenn fremde Widder zur gleichen Weide kommen;
Bald werden sie kirr, und kennen uns als Nachbarn.
Wie! oder scheut ihr etwa der Mördersöhne
Erhitztes Blut und die angestammte Mordlust?
Und bebt ihr, falls sie zanken, für euer Leben?
Ha, wahrlich! nicht immer schwingt sich ungerächet
Kains Mörderkolben auf einen schwachen Abel.
Auch unsere Sehnen spannt geübte Mannskraft;

Was sollen wir fürchten, wir der Löwen Sieger,
Der Tieger Bändiger, jedes Wildes Meister?
Ich rath euch, Brüder! wir ziehn am neuen Eden
Nicht ohne Genuſs vorbei, wie scheue Rehe,
Wir lassen Gewisses nicht um Ungewisses,
Ein mageres Hungerland vor Garten wählend.
Nein, Brüder, Nod sey unsere neue Heimath!
Beharret denn fest auf diesem bessern Vorsatz!
Das räth euch ernst der milder gesinnte Bruder."

Lang tosten der Männer Reden durch einander:
Viel schwatzten die Nachbarn, oft getrennten Sinnes.
So tost es im weiten Kessel eines Gieſsbachs,
Der schäumend darein von hohen Klippen stürzet;
Da lärmt die geschlagene Fluth, und wallt, und siedet,
Bis sie die Mündung zu tiefern Schluchten findet.

Nun trat ein kräftiger alter Hirt zum Felsen,
Schin, Enos des frommen Sehers Zweitgeborner;
Er sprach zu Jared empor: „Ich möchte reden,
Versuche den Lärm der Streitenden zu stillen!"

Mit weithin schallender Stimme rief der Führer:
„Gefährten, schweiget! denn Vater Schin will reden."
Da schwieg die Menge, wie wenn ein Flug von Staaren
Den kreisenden Habicht über sich erblicket,
Und mitten im tausendzüngigen Geschwätze
Verstummt. Der redliche Greis begann mit Würde,
Der sanft ein herzlicher Ton sich beigesellte:
„Ereifert euch nicht zu heftig, liebe Kinder!
Nicht auch die Herzen trenne getrennte Meinung!
Was wollen wir denn? Ihr sagt, ein neues Eden,

Nicht jenes trockene, dürre, das wir flohen,
Ein quellenreiches, voll Obst und reicher Weiden.
Je nun! wer weiſs denn, ob jene Fluren drüben
So reich sind, als euer Wunsch sie heischet, oder
So schlecht, als sie Beſorgniſs und Miſstraun mahlen?
Leicht zagt das Herz, wo der Augen Zeugniſs mangelt;
Leicht aber täuscht es sich auch, dem Lob vertrauend,
Das trüglich aus verdächtigen Lippen schmeichelt.
Was Rathes also? Vor allen laſst uns forschen,
Ob wirklich Segen die Fläche jenseits decke,
Ob etwa Fluch auf dem magern Erdreich laste.
Drum wünsch' ich, Kinder, ihr sendet morgen Späher
Zur Flur hinüber, und seht mit eignen Augen!
Verspricht das Land, die Heerden und uns zu nähren,
So mag es den Glanz von Nods Gefilden missen;
Viel lieber (glaub ich) wählet ihr, dort im Frieden,
Als hier, von Hader und Zank umstürmt, zu wohnen.
Und Wahrheit ist es vielleicht, daſs unsre Thiere
Nods längst besetzte Weiden, wie Hemans Thäler,
Bald kahl zu zehren durch ihre Menge drohen.
So wählet denn sechs Männer, um sichre Kunde,
Vom unbekannten Geländ' uns heimzubringen.
Kamelen mögen die Forschenden begleiten!"

Er trat zurück, und ein lauter Zuruf hallte,
Den weisen Vorschlag billigend, aus dem Haufen
Durchs Dunkel, das jetzt der Waldbrand röthend hellte.

Und Jared rief mit Macht von der Felsenscheitel
Ins laute Gewimmel an den düstern Halden:
„Ihr Männer, die es im Herzen lüstet, morgen
Von jenem Land Erkundigung einzuziehen,

Heran! und steht, wo der rothe Glanz des Feuers
Das Antlitz euch bestrahlet, am linken Ufer
Des Baches, die Speere streckend, daſs die Brüder
Euch kennen, und dankbar euern Eifer preisen."

Da rauschte zur bezeichneten Uferstelle
Ein lebhaft Drängen heran; in langer Reihe
Am Bach hin sammelte sich die kühnste Jugend;
Die Speere starrten, mit Jubel aufgestrecket.

Nun schritten Jared und Athar vor der Reihe
Bedächtlich hin, die Stehenden scharf beschauend,
Und jedes Tüchtigkeit in Gedanken wägend.
So musterten sie zum drittenmal die Reihe.
Drei wählte dann Jared aus, drei andre Athar:
Sie kohren sinnend die Klügsten und die Kühnsten,
Mit Feuer des Muths der Weisheit Kälte paarend.
Dem Rest der Willigen dankten beide Führer.

Dann schwang sich Jared von neuem auf den Felsen,
Und rief: Nun leistet den letzten Dienst den Todten!
Gebt ihre Leichen der Mutter Erde wieder!
Dort raget ein Bäumepaar, dort grabt die Grube!
Wir häufen drüber ein Doppel-Mahl aus Steinen,
Daſs jeder Wanderer spricht: Hier schlummern Brüder.
Von nun an heiſs' uns die Gegend: Elends-Ende;
Denn allem Elend entrannen die Verblichnen,
Und diese Nähe der offnen Trift verheiſst uns,
Dies sei des irrenden Lebens letzter Unfall."

Jetzt wühlten vereint die Spaten der Verwandten
Ein tiefes Grab im Schatten der Zwillingsbäume,
Und senkten klagend die jungen Brüderleichen

Ins kühle Lager hinab zur stillen Ruhe,
Und scharrten mit nassen Augen Erde drüber.
Dann sammelte jeder eine Bürde Steine,
Und trug sie rechts und links an des Grabes Hügel,
Ein Doppeldenkmahl beiden Begrabnen häufend.
Das jammernde Aelternpaar entführten tröstend
Die nächsten Verwandten dieser Trauerscene.

Schon hob der Mond sich über des Haines Wipfel;
Roth glühete seine Scheibe durch die Dünste:
Da riethen die Führer, nun den Brand im Walde
Verglimmen zu lassen, ohne weitre Nahrung;
Denn leichter werd' am Ufer ein Weg gebahnet.

Nun trennten sie sich, des Schlafs Erquickung suchend,
Am rauchenden Feuerherd, in Laub vergraben,
Und wünschten erwartungsvoll des Tages Anbruch,
Der ihnen die neuen Sitze weisen sollte.

DIE MISSTRAUISCHEN NACHBARN.

Im Dämmerlichte des Abends lockte Neugier,
Die Fremden zu sehn, noch manchen kühnen Jüngling
Aus Kains Geschlecht in des Waldes dunkle Gänge;
Wie Füchse prüfend umschlichen sie den Waldbrand,
Und flüsterten, wenn der rege Glanz des Feuers
Gelagerte wies, Bemerkungen, im Finstern
Von Hirten belauscht, so wie sie selber lauschten:
Das tiefere Dunkel trieb sie erst zur Heimath.

Gern suchten die Waller sich in warmer Nähe
Des Brandes gegen den Frost der Nacht zu schützen.
Geradauf stiegen des Rauchs beglänzte Säulen,
Als ihre müden Augen der Schlaf umhüllte.
Allein im mitternächtlichen Grauen jagte
Der schnell geänderte Wind, vom Grath her brausend,
Des Waldes Flammen über die stillen Schläfer.
Im dicksten Qualm erwachten die Halberstickten;
Sie rissen sich schnell empor, voll Angst, und irrten
Umher, die Trauten bei ihren Namen rufend.
Dort lechzte die Lohe, durch Gebüsche knisternd,
Nach einem sorglos ruhenden Kinderhäufchen:
Aufschreiend fuhr die Mutter aus tiefem Schlafe,
Und griff mit Hast nach ihrem bedrohten Liebling:
Jetzt brannten der Retterinn die langen Haare.

Dort floh aus seinem dampfenden Kleid ein Jüngling;
Und hier entriſs ein Sohn den versengten Vater
Dem Kranze des Feuers, und erstickte muthig
Den Brand des Silberhaares mit flinken Händen.
Dem Rauch entrugen die Aeltern ihre Kleinen
Zum Fluſs hin, sichere Ruheplätzchen wählend:
Bang irrten Weiber und Kinder durch einander,
Und strebten winselnd und klagend, sich zu retten.
Wie rachedürstende Wespenheere flogen
Die schnellen Funken verfolgend hinter ihnen.
Verwirrung und Flucht umlärmten Busch und Hügel.
So wimmeln im hohlen Stamme durch einander
Die schwirrenden Bienen, wenn des Zeidlers Schwefel
Die Zellen mit erstickendem Rauch erfüllet.

Miſshelligen weckt der kleinste Umstand Argwohn.
Sie wittern in jedem Unfall Feindesanstalt,
Ja selber in Stürmen, die kein Wille zähmet,
Erblickt der Rohe Wirkungen bösen Willens.
So klagte mancher Erschreckte die Kainiten
Als Stifter des Unheils an, das ihn bedrohte,
Und Thamna schob mit geheimniſsvoller Miene
Den argen Verdacht ins Herz der Unerfahrnen,
Als wär' es den falschen Söhnen Kains gelungen
Durch künstliche Weckung eines gröſsern Brandes
Die Wuth der Flammen auf Edens Volk zu richten.

Am tiefsten Hange des Ufers, eng gelagert,
Und meistens schlaflos, sehnte sich jeder ängstlich
Nach Licht, und rief der zögernden Morgenröthe.
Kaum blickten durch die Lücken der Rauchgewölke
Die ersten blassen Strahlen des jungen Tages,

So eilten sie hin mit Stangen und mit Hebeln,
Den rettenden Weg zur sichern Flur zu bahnen,
Und sprengten krachende Wurzeln aus dem Grunde,
Das Grabscheit wühlte den Fuſs der Stämme ledig,
Und Wurzeln, die zu fest in die Erde griffen,
Verstümmelten scharfe Beile; nieder sanken
Die stolzen Häupter, die sonst zum Himmel strebten:
Selbst Kinderhände bekriegten Kraut und Büsche;
Bald spülten die Fluthen mit gestürzten Wipfeln
Am Strand hin, wo des Stromes Gewalt hereinbrach:
Wo aber des Kieses Widerstand die Wellen
Unwillig zurückwarf, und in langen Streifen
Die trockene Sandbank sich am Ufer sonnte,
Ersparte des Stromes Vorarbeit den Wallern
Des Bahnens Mühe, schon offne Wege bietend.

Indeſs die Vögel den Tag mit Liedern grüſsten,
Schritt Lamech, seinem Worte getreu, mit Jubal
Im Thau zum Hügel am Walde, Speere tragend,
Um gegen grimmige Thiere sich zu schützen.
Die Sänger flatterten schreiend aus dem Busch auf,
Dem steigenden Paar entweichend, das sich nahte.

Als ihre Tritte das Felsenhaupt erreichten,
Und frei der Blick die Gegend umher beherrschte,
Da wirbelten, tief gesenkt, des Qualmes Züge
In weitem Gewoge durch die düstern Thäler
Dem Flusse zu, der Richtung gerad entgegen,
In der des Windes Strömung sie gestern hinriſs:
Die Ruheplätze der Hirten hüllten Dämpfe
Und wallender Rauch in graue Finsternisse.
Mit weithinschallender Stimme rief jetzt Lamech

Vom hohen Stand in den dunkeln Wolkenabgrund:
„Hört Jared und Athar, hört der Freunde Grüſse!
So schallt der Ruf des hohen verborgnen Kranichs
Aus Wolken durch graue Morgennebel nieder.
Oft gaben sie noch die Namen, Jared, Athär,
Den wachen Felsenstimmen zu wiederholen.
Dann setzten sie sich, der Eingeladnen harrend,
Auf weiches Laub der niedergebognen Zweige,
Und freuten sich des günstigen Zugs des Windes,
Der selbst die Flammen auf ihren Herd zurückblies,
Den löschenden Brüdern leichte Wehr bereitend.

Hell tönte Lamechs Rufen ins Thal am Flusse,
Die beiden Begrüſsten hörten ihre Namen;
Dem finstern Athar sagte der Führer Jared:
„Vernimmst du den Ruf, der uns zum Hügel ladet?
Getreu erfüllt der Kainite sein Versprechen:
Gefällt es dir, gesellig vereint wie gestern
Des Mannes Reden zu prüfen, oder ordnest
Du lieber die Arbeit bei dem Straſsenbahnen?
Nie kann das Volk des Kundigen Leitung missen.“

In rauhen Tönen erwiederte der Jäger:
„Wie Elsterngeplauder acht' ich glatte Worte,
Bethöre der Schwätzer, wen er kann, mit Lügen!
Verkündige nur den Willen der Versammlung,
Und sag' ihm: heute noch weiden unsre Heerden
Auf Triften Nods; wir kommen, und werden Nachbarn.“

„Nicht rauher ist dein Beruf, als deine Seele,
Versetzte Jared festen, doch sanften Tones;

Unfreundlich schonet dein Wort auch nicht der Freunde:
Wenn wir nicht wüſsten, dein Herz verlange Gutes,
Dein Mund beredet' uns leicht, es wolle Böses.
Doch handle nach deinem Sinn! Eröffne Wege,
Indeſs ich der Wirthe Freundlichkeit gewinne!"

Er sprachs, und suchte den starken Jüngling Saled,
Hochstämmig und blühend, wie die junge Palme,
Des tapfern Sur's Erzeugten, aus Hemans Stamme;
Er wählte klüglich den Jäger zum Begleiter,
Den Kindern des Thals zum Zeugniſs des Vertrauens.

Dann sammelt' er rings die sechs erkornen Späher,
Mit doppelten Waffen alle wohl gerüstet,
Im Schmucke fleckiger Felle wilder Thiere,
Den sprechenden Zeugen kühn errungner Siege.
Jetzt schritten sie, Grüſse winkend, durch den Haufen,
Und wallten auf bezeichnetem Pfad ins Dickicht,
Mit vorgestreckten Lanzen die Büsche trennend.

Bald schleppte Jareds Geleit durch magre Sträuche
Sich an des Hügels Felsen empor zur Höhe.
Erstaunt bemerkte die Vielen der Kainite,
Mit forschendem Blicke rief er ihnen Fragen:
„Uns wenige, Freund, besuchest du mit vielen;
Treibt eure Herzen die Sehnsucht nach dem Anblick
Der künftigen Heimath? Kommt ihr hinzuschauen,
Wo Segen euch bei Frieden und Ruh erwartet?"

„Ja, Freund, erwiederte Jared, unsre Brüder
Erkoren sechs Erfahrene: sieh die Tapfern!

Sie kommen, die fremde Flur und ihren Reichthum
Mit eignen Augen, von euch geführt, zu prüfen:
Ihr Zeugniſs erfüllt dann jedes Herz mit Freude.“

„Schon haben unsre Aeltesten, sagte Lamech,
Mit Mühe den Schrecken, der ihn anfiel, bergend,
Euch einen Führer erlesen, Beth den Kühnen,
Der oft in jenen Gefilden Honig sammelt.
Doch morgen, dachten wir, schritten erst die Heerden
Zur Furth heran, und bedürften fremder Leitung.
Unkundig der frühern Sendung eurer Späher,
Begleitet er sicher nun zum Hain die Männer,
Die dort, die Flammen zu löschen, Reihen bilden.
Seht hin! Schon eilen auf jenen Matten waldwärts
Mit Spaten die Schaaren her, des Brands Verwüstung
Durch aufgeworfene Gräben zu beschränken.
Nun such' ich den Führer Beth im Haufen, oder
Ein andrer Kundiger soll euch hingeleiten.“

Indessen hatten der Späher scharfe Blicke
Die Gegend durchstreift, und bei des Flusses Wendung
Die schief hinlaufende Bank der Furth entdecket.
„Dort, rief jetzt Jam, aus Asams Geschlecht, der Schlaue,
Deſs Augen scharf, wie des Falken Augen, blitzten:
Dort flimmert schräghin über den Fluſs ein Lichtstreif,
Des Wassers Spiegel bricht sich, es ist die Stromfurth.
Bemühe dich nicht, Sohn Nods, den aufzusuchen,
Der über die Furth zu jenen grünen Auen
Als kundiger Führer unsre Schritte leite!
Verbreitet, wie ein streifiges Fell des Tigers,
Erscheint hier alles Geländ zu unsern Füſsen:
Es mahlt sich tief in die Seele, wie das Ufer

Sich in des Teiches ruhigen Spiegel mahlet:
Wie sollten wir die Wendung des Wegs verkennen?"

„Du irrest, o Fremdling, sagte Lamech sorgsam,
Leicht fändet ihr zwar der Stromfurth sichern Kiesgrund;
Doch drüben grenzen den Strand in langen Strecken
Sandheiden und Moor und schilfbewachsne Sümpfe;
Nur schmale Riemen gesunder Triften krümmen
Sich mannigfaltig zwischen den nassen Gründen,
Und führen den Kenner auf die bessern Fluren,
Wo Thieren das fette Gras die Seiten streifet,
Und labende Frucht an jedem Strauche winket.
Beth kennt die Biegungen dieser Rasenstreifen;
Verirren würdet ihr zwischen Moor und Heiden,
Wenn nicht ein Kundiger euch die Pfade wiese:
Ich eile, den sichern Führer herzurufen."

Nun lief er den Berg hinab mit schwerem Herzen:
Schon schwebten der Späher miſsvergnügte Mienen
Beim Anblick öder Steppen vor seinen Augen,
Schon summten um ihn die Worte der Entrüstung,
Die den Getäuschten der Zorn entreiſsen würde.
Von dunkeln Bildern verfolgt, entfloh er ängstlich
Den Büschen; vergebens haschte seine Seele
Nach Rath; Gedanken glitten ihm schnell vorüber;
Noch eh' er sie festhielt, schwanden sie wie Blasen.

Zu Nod, dem weisen Greise zu fliehen, dünkte
Dem Zweifelnden jetzt das Beste, nimmer würd' es
Dem Klugen, dacht' er, an schnellem Rathe fehlen.
„Doch, sagt' er sich selbst, schon traf des guten Vaters
Verweis mein Herz, klar ahndet' er alle Folgen
Der Täuschung, wie wird mich seine Miene strafen,

Bereicht' ich, deines Wortes Erfüllung nahet!
Und doch, ich Thor, doch band ich dem alten Faden
Der Lüge so eben einen neuen Trug an:
In meiner Verlegenheit erschuf ich Fluren,
Die Eden besiegen, wo doch kahle Heiden
Und lange Wüsten hinter den faulen Sümpfen
Sich bergen: ach, so brütet der erste Fehler
Ein Nest voll aus, und erwachst zu zehen neuen,
Indeſs ich mich als Vater des einen schäme.
Wie darf ich Unbesonnener nun dem Weisen
Mich nahen? Wie müſst' ihn mein Betragen kränken!
Nein, handle da Beth! Lobpreis' er diesen Spähern,
So gut er kann, die wenigen grünen Strecken,
Und mög' er, klüger als ich, der Noth entschlüpfen!"

So dacht' er, und wandte sich mit schnellen Schritten
Den wimmelnden Haufen zu, die dort mit Spaten,
Den Brand zu löschen, über die Triften zogen.
Allein vergebens folgt' er dem Zug ins Vorholz,
Und rief Beths Namen in jedes dunkle Dickicht;
Vergebens hofft' er auf seinem Acker oder
Zu Hause den Immerregen auszuspüren.
Den Honigsammler hatte die kluge Vorsicht,
Nicht unbereitet sein Führeramt zu üben,
Der heitre Tag und die Hoffnung süſser Beute
Zu fernen Triften über den Strom gelocket;
Verloren waren also des Suchers Gänge.

Ermüdet nahte Lamech auf weitem Rückweg
Der Wohnung des weisen Nods; bedächtlich stand er
Im Schatten der Palmen, die das Obdach schützten,
Und angenehme Kühlung umher verstreuten.

Ihn däucht', in diesem heiligen stillen Dunkel
Umwehten reinere Lüfte seine Schläfe;
Und mächtig drängte des Müden bange Seele
Der Trieb, dem gütigen Urahn seine Schwäche
Verschämt zu bekennen, und um Rath zu bitten.
Er faſste Muth, und trat in des Greises Wohnung
Mit klopfender Brust zwar, aber offnem Herzen:
Er fand den edeln Blinden auf Matten sitzend,
Megiddo, das treue Mädchen ihm zur Seite,
Das eben mit Milch den Speisenden erquickte.

„Weſs ist der Tritt, der über die Schwelle rauschet
So fragte freundlich der weiſsbehaarte Vater.
Der Kommende nahte sich voll Achtung, sprechend:
„Dich grüſst dein Enkel Lamech, geliebter Vater!
Mich Rathsbedürftigen, ach, mich quälen Sorgen,
Du ahndetest, was nun zur Erfüllung reif ist:
Sechs kühne Männer erkoren die Sethiten,
Vorläufig vom Lande jenseits ächte Kundschaft
Zu holen; sie blicken schon vom Felsenhügel."
Dann mahlt' er ihre Gestalt, genau erzählend,
Was Jedes Lippen Bedenkliches entschlüpfte.
Freimüthig bekannt' er seinen neuen Fehler,
Zu dem Beschämung und Bangigkeit ihn hinriſs.

„O Sohn, so sprach der gütige Greis, du Lieber:
Dir danken wir Alle deine treue Sorgfalt:
Zur Uebertreibung, du fühlst es selbst, verführte
Dich zwar das Streben, Gefahr von uns zu wenden;
Doch rein ist der Quell, obschon ein Zug der Falschh
Ihn trübte: Hüte dich aber! Laſs dir nimmer
Wie heute die Stirn in Bangigkeit entglühen;

Leicht schwanket, wem Angst den Sinn zu sehr umwölket.
Geh hin, weil Beth in den Wäldern irrt, und rufe
Gad, Misachs Sohn, und die beiden Söhne Remmons,
Und Koph, den Vogelsteller, mit seinen Söhnen,
Die oft schon Rinder über die Stromfurth trieben,
Um drüben auf fetten Strecken sie zu weiden,
Sie kennen die grünsten Stellen und die Biegung
Des festen Rasens zwischen dem nassen Moorland;
Und Gad erzählte mir einst, nach langem Wandeln
Auf schmalen trockenen Rainen zwischen Sümpfen
Sei ihm ein weitverbreitetes Land erschienen,
Wo üppiges Gras gedieh, und Palmen prangten,
Die, reich mit Früchten behangen, Labung boten.
Wohl finden die Vereinten die Raine wieder;
Dann heitert Wohlgefallen der Späher Blicke,
Die Datteln erquicken ihre trocknen Gaumen,
Sie tragen die schönsten Früchte mit herüber,
Zu frohem Bericht des Anblicks Reize fügend;
Und aus beschwerlichen Nachbarn schafft der Einzug
Ins reiche Gefild sie uns zu fernen Freunden.
So fasse den Muth, und rufe die genannten!“

Und Lamech eilte, dem Urahn zu gehorchen:
Ihm war die schwerste Last von der Brust gewälzet.
Doch weit zerstreut auf den Feldern und im Walde
Beim Löschen des Brandes fanden sich die Männer;
Schon fiel der kürzeste Schatten von den Bäumen,
Und senkrecht brannten die Strahlen ihre Scheiteln,
Als endlich die Gerufenen sich im Dunkel
Der Palmen vor der Hütte des Greises traten.

Sie traten mit Ehrfurcht vor den weisen Blinden,
Und hörten den Auftrag, zum Gehorchen willig.

Gad meinte, richtig würden ihn alte Mahle
An Steinen und Büschen durch das Irrsal leiten.
Der blinde Vater entlieſs die Schaar, voll Hoffnung,
Und Lamech führte sie auf des Hügels Höhe,
Wo ihrer, wie er dachte, mit müder Sehnsucht
Sein einsamer Jubal und die Späher harrten.

Allein kein Harrender fand sich auf dem Felsen,
Kein Sohn: wie faſsten Sorgen des Vaters Seele!
Sein Rufen: Jubal, erschütterte die Lüfte,
Die Felsenstimmen riefen ihm nach, doch lauter
Antwortete bald der Sohn aus tiefen Büschen:
Erquickend tönt' es ins Ohr des bangen Vaters,
Und über sein Antlitz flog ein Freudenschimmer:
„Am Besten, wir warten, sprach er, bis der Junge
Uns Nachricht bringt, wohin sein Geleit sich wandte.

Da setzten sie sich im Cedernschatten nieder,
Und schauten, wie unten wimmelnd dicht am Rande
Des groſsen Heerdes ihre Verwandten irrten,
Mit Hebebäumen brennende Stämme wälzten,
Und einen bräunlichen Saum von Erde zogen.
Schon weithin hatte den Brand ihr Fleiſs umschränket,
Nur kämpften rauchend auf weiter Aschenstätte
Mit zehrender Gluth noch dicke feuchte Stämme:
Am Ufer aber entstieg des Waldes Rande
Ein näheres Rauchgewölk, wo sich die Hirten
Mit sengenden Flammen eine Straſse bahnten.

Jetzt kletterte Jubal schnell die Felsenstufen
Herauf, schon unten fröhliche Grüſse rufend,
Noch auſser Athem stammelt' er heitre Scherze:

„Du arger Vater! wie willig gab dein Eifer
Mein junges Blut den Fremdlingen preis! Wie lange
Hast du in sechsfacher Klemme mein vergessen!
Noch lahmer als mir entschlich die Zeit den Quälern,
Erst fragten, und fragten sie, auf jedes weisend:
Geduldig erschöpft' ich durch Bericht mein Wissen:
Doch keine Rede befriedigte sie minder,
Als etwa mein offnes wahres Wort: Ich weiſs nicht.
Gleich flüsterten sie: Hier will er etwas hehlen.
Am Ende wurden die sonderbaren Forscher
Des strengen Fragens so müd', als ich der Antwort:
Still saſsen sie da, langweilig deiner harrend;
Nur Wünsche so schöne Triften, wie der Anblick
Den Gierigen zeigte, glücklich aufzufinden,
Und Klagen der Sehnsucht brachen noch das Schweigen.
Auf einmal erscholl im Wald aus mehrern Kehlen
Der Name Jared, wir horchten auf, und staunten;
Mit mächtig schallender Stimme rief der Führer:
„Herbei, ihr Suchenden, her zum Felsenhügel!“
Und unten am Fuſse drängte sich durchs Dickicht
Ein Jüngling hervor; sobald er auf der Höhe
Den Stutzenden sah, erhob er seine Hände,
Und bat: „O fliege zu Hülfe deinem Volke!
„Die Söhne Kains, unzählige, drohn vereinigt
„Uns gegenüber am Feuer: Athar sammelt
„Der Jäger muthiges Heer, nach Kämpfen lüstern,
„Wenn etwa die Söhne Kains die Arme regten,
„Uns Wanderer mit Gewalt zurückzuschleudern.“
„Kommt, wackere Brüder, sagte Jared lächelnd,
Laſst diesen blinden Schrecken durch wahre Kunde
Uns eilig zerstreun! Ein arges Miſsverständniſs!
Die Löschenden halten sie für ihre Feinde.“

Schnell kletterten sie am Felsenhang hinunter,
Und rafften sich durchs Gebüsch zu ihren Horden.
Ich gieng den Vorwärtsstürmenden an der Ferse.
Sieh da! in langen tobenden Reihen wirrten
Bewaffnete sich und Weiber durch einander:
Bei Seite lagen Spaten und schwarze Bäume,
Und fressendes Feuer lodert' an den Stämmen;
Doch jeder vergaſs im Lärm es fortzunähren.
Die Schützen Hemans, von Athar aufgereizet,
Bereiteten, streitbegierig, sich zum Angriff:
Uns Kommenden strömten Haufen Volks entgegen,
Und unverständlich umtost' uns ihre Klage.
„Was rast ihr? fragte Jared mit warmem Eifer:
Betäubt euch ein Schwindelgeist durch eitle Schrecken?
Die Söhne Nods versammelten sich, den Waldbrand
Schnell, mit vereinigten Kräften, zu ersticken;
Im Frieden kommen sie her, nicht als Verfolger:
Ja, zeuget es mir, ihr sechs erkornen Späher,
Und du, des freundlichen Mannes Sohn, der Atharn
Und mir zuerst die Sitze der Ruhe zeigte,
Ganz Nod ist bereit, uns gastlich aufzunehmen,
Sobald wir den Fuſs auf seine Fluren setzen.“

Weitläufig erzählt' er dann auch deine Reden,
Und Friede kehrte zurück in alle Reihen:
Sie fuhren fort, am Ufer den Hain zu fällen.
Doch mich umdrängten Frager in dichten Haufen,
Kaum mocht' ich behend genug nach Antwort haschen;
Bald hatten sie herzlich müde mich geschwatzet.
Da scholl mir endlich dein Ruf, und ich entriſs mich
Den Armen der Männer, die mich freundlich herzten.

Die sechs Erkornen werden sogleich erscheinen,
Um über die Furth, von euch geführt, zu setzen.“
Er sprach es; und bald erstiegen auch die Späher
Die Felsenstufen am schon betretnen Abhang.
Noch einmal faſsten die Fremden Fluſs und Auen
Und Waldungen jenseits aufmerksam ins Auge:
Dann wallten sie im Wechselgespräche traulich
Zur Furth am wohlbebauten Gestad hinunter,
Der reichen Felder und Gärten Schmuck bewundernd.

DER EMPFANG.

Noch ehe die Sonne dem Grathe des Gebirges
Die letzten Strahlen entsandte, lag die Straſse,
Geebnet und offen, vor der Waller Augen:
In Jubelliedern ergoſs sich ihre Freude.
Die fröhlichen Hirten lenkten ihre Heerden
In langen Reihen auf neugebahntem Pfade;
Bald rauschte der Menge Tritt im Kies am Strande,
Bald dröhnte dumpf vom Trabe des Haines Grenze;
Die muntern Waller im Vorderzuge sangen:
    Er ist vollbracht, vollbracht,
    Der Kampf mit Dornengewirren!
    Das war ein ängstliches Irren,
    Ein Gehn im Grauen der Nacht.
Antwortend sangen die Wanderer des Nachzugs:
    Nun weicht zurück, zurück,
    Ihr rings umdüsternden Schatten!
    Nach freien, offenen Matten
    Entfliegt der sehnende Blick.
Die Mädchenschwärme mitten im Zug erhoben
Die flötenden Stimmen, daſs die Wipfel klangen:
    Nun bald, wie schön, wie schön,
    Wenn Wiesenblumen uns schmücken,
    Mit weithin streifenden Blicken
    Die Lieben nahen zu sehn!

Die Jünglinge neben ihnen lieſsen also
Aus vollen Kehlen ihr Freudenlied erschallen:
Es ist ein Tanz, ein Tanz,
Das Gehen auf blumigen Wiesen,
Dort drohn nicht Schlingen den Füſsen,
Dort flicht uns Liebchen den Kranz.
Dann sang der Schwarm im Vorderzuge wieder:
Mit Lust voran, voran!
Vergesset, Hirten und Heerden,
Des langen Wallens Beschwerden
Auf Plagen-endender Bahn!
Und jubelnd erwiederte der ferne Nachzug:
Nur frisch! wir ziehn, wir ziehn
Zur neuen Heimath der Müden;
Dort ist uns Ruhe beschieden,
Dort wird ein Eden uns blühn.
Wie vor Gewitterwolken der Wind einherfliegt,
So eilte der Ruf voraus zu Nods Bewohnern,
Und lockte die Haufen an, den Zug zu schauen,
Die Hütten standen verlassen, und die Heerden
Durchirrten ohne Hüter die weiten Triften:
Aus Wohnungen und von Feldern trieb die Neugier
Schaulustige nach den Höhen an der Grenze.

Jetzt öffnete sich dem dichten Vorderzuge
Durch Stämme des Waldes, wie durch Hüttenfenster,
Die lachendste Aussicht auf die schönen Fluren,
Die eben im Gold der Abendsonne glänzten.
Nun wallte die Freude rasch in aller Herzen,
Ein allgemeines Jubelgeschrei ertönte,
Das weithin durch die staunende Gegend hallte;
Und Jäger und Hirten setzten tausend Hörner,

Die lange müſsig an ihren Hüften schwankten,
Wie auf gemeinsamen Wink an ihre Lippen,
Den lautesten Schall den gellenden entlockend.
Auch mischten die Heerden selbst ein frohes Brüllen
Zur Lust des Volks, und sprangen auf freien Auen.
Die Luft erzitterte weithin vom Gejauchze,
Wie wenn der Sturm die dröhnenden Flügel schüttelt.

Gleich strudelnden Fluthen aus durchbrochnem Damme
Ergoſs aus des Waldes Mündung sich die Menge,
Und wogte, weiter und weiter, auf die Weiden,
Die, lang entbehrt, den Kommenden doppelt reizend
Erschienen, üppiges Grün und Freiung bietend.
Da warf sich mancher zur Erde, freudetrunken,
Und barg das Antlitz, küssend, in weichen Kräutern,
Und Kinder und Weiber gruben Wiesenrübchen,
Und pflückten des sauern Ampfers junge Blätter,
Frohlockend, daſs Edenische Kost, vom Lichte
Heilbringend gekocht, sie endlich wieder labe.

Wie wenn am sandigen Hügel nach dem Regen
Losbrechende Schichten langsam niederrinnen,
Und unten am Borde Blumen und Gesträuche
In wulstigem Wellenkranz zur Wiese schieben;
So drängte der rege Schwall der fremden Heerden
Die Heerden des Stamms Methuschael nach Osten;
Die Hüter wichen zurück, um ihre Thiere
Nicht mit den Thieren der Wanderer zu mengen.

Schon war die Sonne hinter den Grath gesunken,
Und noch entwirbelten dem Gehölz Ergüsse
Der fremden Zehrer in langgedehnten Reihen.

So wie die Menge der Hirten wuchs, umstrickte
Die Herzen der Söhne Kains vermehrte Sorge.
„O welche Menge! so klagten sie, und seufzten,
Wie lang'? und mit ihnen darben Nods Bewohner!
Unselige Fügung! Wären wir der Gäste
(Heuschreckenschwärmen gleichen sie) nur schon ledig!
Kahl zehren das Land in kurzer Frist die Heerden,
Da können die unsern dann auf Heiden schmachten,
Und, um den Qualen des Hungers zu entfliehen,
Sich reiſsenden Thieren in den Rachen liefern,
In buschiger Wildniſs karge Nahrung suchend.
Und tauschen die Bequemen die schönen Auen
Gutwillig nicht mit der öden Wüste jenseits,
Wie nöthigen wir die vielen, daſs sie tauschen?
Ach, saht ihr nicht die nächtlichen Feuer fahren?
Vom Walde schwebten sie her, des Unheils Bothen,
Durch langen glühenden Schweif den Zug bedeutend.“

So klagten sie mannigfaltig ihre Sorgen.
Indeſs verhüllte die Nacht in ihre Schleier
Die Fluren sammt den Hirten und ihren Heerden.
In banger Erwartung suchten Nods Bewohner
Die Hütten, wo zaudernd sie der Schlaf besuchte.
Doch andere nahten sich den hellen Stellen,
Wo hinter Büschen die Hirten Feuer nährten,
Und sahen, wie Mütter weiche Ziegenfelle
Auf trocknen Rasen breiteten, ihre Kleinen
In deckende Hüllen liebreichsorgsam bargen,
Und Dächlein drüber aus dichtbelaubten Zweigen,
Vor fallendem Thaue sie zu schützen, wölbten.
Auch fanden sie Fremde, die das Fleisch der Pfebe
Begierig verzehrten, die im nahen Garten

Die Lüsternen allzuschön zum Schmausen reizte.
Noch andre entlockten vollen Eutern kniend
Den weiſsen Milchstrahl, fröhlich umringt von Kleinen,
Die schon mit den Augen aus dem Napfe tranken,
Eh' ihre Lippen das süſse Naſs umschäumte.

Am Walde streiften sie Laub in lockre Haufen,
Und gruben sich drein, wie Igel unter Erdmoos.
Um knisternde Feuer saſsen viele, Lieder
Der Freude singend, indeſs die Wurzeln brieten,
Womit der wirthliche Anger sie beschenkte.
An Bächlein ruhten andere, Früchte naschend,
Die ihnen reichlich die nächsten Gärten boten.

Die Hirten hielten, damit auf offner Fläche
Sich ihre Rinder nicht allzuweit verirrten,
Mit langen Ranken an Hörnern sie verbunden.
Doch manche Thiere weideten, frei hinschweifend,
Und mähten, hörbar rauschend, die fetten Kräuter:
Nur wenige Jäger hielten läſsig Wache;
Denn Nods Gefild schien jedem des Friedens Heimath
Und eine Freiung vor allen wilden Thieren.

Doch dringend heischte die Sicherheit der Felder,
Daſs ihre Grenzen Methuschaels Erzeugte
Im nächtlichen Dunkel vor Verwüstung schützten.
Des weisen Urahns nützlichem Rathe folgend,
Entferneten von den schweiſsbegoſsnen Saaten
Die wachsamen Söhne dieses Stamms die Feinde,
Die zehrend oder zerstampfend Schaden drohten.
Den Hirtenstab in der einen Hand, die Lanze
Den wilden Thieren zu wehren in der andern,

So standen sie am Rande des Ackerfeldes,
Und zogen weithin einen belebten Bogen,
Der Näscher zurückstieſs, wie ein Riff die Wellen.

Die Himmelslichter funkelten hell, die Wachter
Des Feldes weckten Feuer aus dürren Reisern,
Und kürzten die trägen Stunden, traulich schwatzend.
Schon längst beschützten den äuſsern Rand der Aecker
In Gabeln gelegte, festgebundne Stangen,
Der Saaten Verwüstung gröſsern Thieren wehrend:
Doch gegen lüsterne Ziegen und die Lämmer,
Die springend oder schlüpfend die Schranken höhnten,
Vermochte das Feld nur Wachsamkeit zu schützen.
Die regsten am Zaun erwiesen sich auch wieder
Die naschigen Ziegen; sie entlockten manchmal
Die Wachter geselligem Gespräch am Feuer.

Jetzt als die Kühlung der Mitternacht herabsank,
Und dringlicher jeden Sinn zum Schlummer einlud,
Verstummt' allmählig der Lärm der satten Heerden;
Im thauigen Grase lagen wiederkauend
Die müden Thiere, die Hirten labte Ruhe,
Und schwächer und schwächer fackelten die Feuer,
Die keines Wachenden Hand mit Reisern nährte.
„Sieh, sagte Lamech zu Joël, seinem Nachbarn,
Indem sie vom Hügel auf die Ebne schauten,
Wie ahmen die vielen, auf dem dunkeln Grunde
Zerstreuten Feuer den sternbesäten Himmel
So angenehm nach! Doch Schade! sie verglimmen."

„Fürs erstemal, erwiederte Joël scherzend,
Mags angehn, sie noch lustig genug zu finden:

Allein wenn dieses liebliche Schauspiel morgen
Und morgen wieder zum Wachen an die Grenze
Dich Schlummerdürftigen herbannt, ha! wie meinst du?
Gefällt es dir nicht besser, auf weichem Lager
Geborgen zwischen dem schönsten Frauenpaare
Der Ruhe zu pflegen, als die Erdgestirne
In ihrem Verlöschen täglich abzuzählen?
Ich wollte, wir zählten sie zum letztenmale,
Und unsre Gäste gewährten uns die Freude,
Schon morgen Nachts in der fernen Wüste drüben
Dies schöne Spiel der Beleuchtung zu bewundern."

„Sehr brüderlich, falscher Sohn des Fluches! Aber
Zu Wasser werde dein Wunsch! Die Gäste bleiben."
So rief aus dem Dunkel eine rauhe Stimme
In Tönen, die Wuth bezeichneten, herüber.
Gebrochen wiederholten die Felsenstimmen
In stiller Nacht des Drohenden harte Worte;
Ein dumpfes Murren, wie ferner Donner, folgte,
Und summte, Grauen erweckend, durch das Dunkel.

Die Sprechenden zuckten, wie ein stiller Wandrer,
Den plötzlich der Löw' aus nahem Dickicht anbrüllt;
Betroffen standen sie, horchten hin, und suchten
Mit blitzenden Augen nach, woher der Ruf kam.
Allein verstummet hauchten die Lüfte wieder,
Und Finsterniſs lag einförmig auf der Gegend.
Herbeigelaufen kamen die nächsten Wächter:
„Wer rief da Drohungen?" fragten sie bekümmert.
Und Lamech erzählt' es ihnen; seufzend schloſs er:
„Ach, das war Athars Stimme, des rauhen Führers,

Ein Uebel bereitet uns sein rascher Unmuth.“
In banger Erwartung harrten sie des Morgens.

Im Dämmerlichte des jungen Tages grüſsten
Sie prüfenden Blicks die früherwachten Hirten,
Doch ruhig und freundlich nahten sich die Forscher;
Der Aecker Pflege, so manche fremde Anstalt
Entlockte den Aufmerksamen viele Fragen.
Wie junge weidende Rinder zwischen Sümpfen
In schwülen Tagen die Bremsen gern umsummen,
So drehte sich bald um jede Schaar der Wächter
Ein dichter Ring neugierigen Hirtenvolkes.
Allmählig führte Beſorgniſs und Erwartung
Auch lauschende Söhne Nods herbei zur Grenze;
Behutsam bargen sich ihre scheuen Schwestern
Auf sichern Hügeln des Feldes hinter Sträuchen,
In rankenden Bohnenstauden, und im Weinlaub:
Hier flüsterten sie, und schwatzten immer kühner,
Und schäkerten halblaut, durch die Blätter schlüpfend,
Und kicherten endlich, bis die hellen Töne
Die Stellen ihrer Verborgenheit verriethen.
Gleich Staaren im Schilfe, die durch helles Plaudern
Im Dunkeln den Feind zu ihrer Freistatt leiten.

Den jungen Hirten nicht unbemerkt verhallten
Die Laute weiblicher Stimmen; lächelnd spähten
Sie hin ins bergende Laub, und sahn die Mädchen;
Schaulustig winkten die muntersten der Jungen
Sich zu, und schlichen hinter Gesträuch im Bogen
Den Hügel hinan; doch kaum gelangs den ersten
Den Blick an schönen Gestalten zu ergötzen;
Die Nahen verrieth der Blätter leises Rauschen:

Mit bangem Schrei entwischten die scheuen Töchter,
Wie durchs Getreid erschrockene Wachteln schlüpfen.
Weit flohen sie weg, zerstreut, zu sichern Stellen,
Von lautem Lachen der Jünglinge verfolget.

Indessen brachten Knaben in netten Körbchen
Den Wächtern ihre Morgenerquickung, Früchte,
In Gluth gebratene Wurzeln oder Pfeben.
Die Mütter, eingedenk der Genossen, hatten
Den Speisevorrath reichlicher zugemessen.
Gern theilten die Wohlbegabten mit den Hirten,
Die sich begierig an fremder Kost erquickten.
Wie lieblich klang den Lüsternen die Verheiſsung,
Daſs heute, wenn die kürzesten Schatten fielen,
Die Kinder Nods, der Weisung der Väter folgend,
Das Brudervolk mit Speise zu laben kämen.
Wie durch die bebenden Lüfte sich in weitern
Und immer weitern Kreisen der Schall verbreitet,
So lief von Mund zu Mund die erwünschte Nachricht;
Und Lamech bat den freundlichen Führer Jared,
Sein Volk in Reihen zu ordnen, daſs die Träger
Gleichmäſsig Jedem Gaben zu bieten wüſsten,
Und unbeschenket keiner der Gäste traurte.

Nun setzte Jared das weite Horn des Stieres,
Das stets an der Hütt' ihm hieng, an seine Lippen,
Und lieſs in gellenden Tönen das Entbieten
Zur Volksversammlung über die Triften schallen.
Nicht ämsiger schwebt das treue Heer der Bienen
Zum Aste, wo die Königinn schwirrend thronet,
Als sich die Hirten um ihren Führer drängten.

„Indeſs die Heerden auf fetter Weide gehen,
So sprach er, übet die Kraft in muntern Spielen,
Gelenke Jünglinge! Gebt den neuen Freunden
Ein neues fröhliches Schauspiel der Gewandtheit!
Denn heute, wenn die kürzesten Schatten fallen,
Erscheinen die Kinder Nods, uns Blutsverwandte
Mit süſsen Früchten der Gärten zu bewirthen.
Wenn Ordnung mangelte, könnten die Bescheidnern
Leicht unerquickt im bunten Gewimmel darben,
Indeſs die Frechern im Ueberflusse schwelgten.
So reihet euch denn, sobald mein Horn erschallet,
Dort, wo am breitesten sich die Auen dehnen,
In einen weitumlaufenden Kranz zusammen,
Und heitert mit muntern Spielen unsre Wirthe,
Die Gaben der Freundlichkeit mit Dank genieſsend."
Der Jünglinge frohes Händeklatschen mengte
Sich, zum bejahenden Rufe der Zufriednen.

In Jareds Begleit schritt Lamech durch die Schaaren,
Auf seinem Wege nützliche Kunde sammelnd,
Auch sah er Athar mit finstrer Miene wandeln;
Des Heftigen Reden und Gebehrden schienen
Den Hörer an seiner Seite zu betäuben.
„Ach, seufzte Lamech, wie macht sein Grimm mir bange!
Uns Wachende schreckte Nachts sein derber Zuruf."
Sie standen still, und flüsternd erzählte Lamech,
Wie Joel scherzte, und plötzlich Athar wüthend
In wilden Drohungen seinen Unmuth ausrief.
„Was können wir thun, so fuhr er fort, den Bösen
Zu sänftigen? Unheil brütet seine Seele."
Ihm drückte Jared traulich die Hand, und sagte:
„Gutherzig seid ihr, daſs seine harten Worte

So sehr euch kränken; schlaget die eitle Sorge
Getrost in den Wind! Kein Mann im Zug verkennet
Das Toben des Raschen, selten gilt sein Rathschluſs.
Mir lasten andere Sorgen auf dem Herzen,
Noch fehlt die fröhliche Botschaft unsrer Späher;
Bald steht die Sonne so hoch, als da sie schieden,
Und noch ist keiner zurück! Das Land ist nahe;
Nichts Gutes, fürcht' ich, bereitet dieses Zaudern."

Erschrocken senkte Lamech den Blick zur Erde;
Doch schnell gefaſst erwiedert' er: „Wild verschlingen
Sich zwischen Moorland drüben die trocknen Pfade,
Die sicher zu weitgestreckten Triften führen;
Gedehnt sind diese Windungen und sehr irrsam,
Leicht weichet der Waller von dem rechten Wege;
Auch bergen die nähern Sümpfe Weidestrecken,
Die sich zerstreut aus schwirrenden Binsen heben:
Wer weiſs, die Späher bezeichnen deren Lage
Genauer, um täglich auf dem längern Zuge
Den schmachtenden Heerden Abendkost zu wissen."
So schwatzt' er Beruhigung ins Herz des Führers.

Indeſs begannen sich da und dort die Hirten
Im weiten Bogen umher ins Gras zu lagern,
Und mitten im Kreis wetteiferten die Knaben
Ein Vorspiel künstlicher Uebungen zu geben,
Ruhmgierig, denn zahlreich hafteten die Augen
Der fremden Schauenden an den jungen Spielern.
Zaunschlüpfer ziehen also in Hecken flatternd
Des Wanderers Blick auf sich im trüben Winter,
Ehe Schwalben, schnell wie Pfeile, die Luft durchzischen,
Und Falken, ruhigen Flugs, in Wolken segeln.

Oft sahn mit sehnender Ungeduld die Kleinen
Zur langsam steigenden Sonn' empor, und maſsen
Im Grase, wie viel sich schon ihr Schatten kürze.

Nun hatten unter den Palmen vor der Wohnung
Des Urahns sich die Träger des Mahls versammelt,
Mit vollen Körbchen und Flaschen reich beladen:
Kein Hauswirth athmete, dem in Nod die Erde
Den regen Fleiſs mit reichlicher Nahrung lohnte,
Der nicht vom Auserlesensten seines Vorraths
Durch frohe Kinder den Fremden Gästen schickte.
Nur harrten sie noch des Führers, der die Schaaren,
Nach ihren Stämmen gereiht, in schöner Ordnung,
Wie Nod es wünschte, zum Hirten-Ringe brächte.

Jetzt trat Methuschael aus des Urahns Wohnung,
Und schwang den Stab des Befehls; da schwieg die Menge,
Wie zirpende Grillen am besonnten Abhang,
Sobald ein lautender Schatten sie bestreifet:
Dann rief er, freundlichen Angesichts, die Träger
Des Stammes Ram aus den Schaaren auf den Fuſsweg,
Die Schöngeschmückten in lange Reihen ordnend;
Die Kinder Jrads folgten im bunten Zuge,
Nach ihnen die blühnde Jugend andrer Stämme:
Voran zog Vater Remmon; die schwanke Kette
Erhielt der Ernst des Männergeleits in Ordnung.
Als wandelten reiche Blumenbeeten, schwebten
Die Haufen dahin; in weiſsgebleichten Vlieſsen,
Mit bunten Binden um Hüften, Hals und Arme,
Mit frischen Kränzen im Haar, am Busen Sträuſse,
Holdlächelnd, schritten die kleinen heitern Träger

Durchs Ackergefild, so schön wie Engelchöre,
Die kommen, die Lust des Wohlthuns zu empfinden.

In einiger Ferne wälzten sich die Schaaren
Frohblickender Aeltern und erwachsner Jugend,
Hell strahlte Wohlgefallen aus allen Augen,
Sein Trägerchen suchte jedes in den Reihen.

Jetzt nahten sie dem offenen Ring aus Eden;
Neugierig streckte sich manches Haupt der Freunden,
Um schon von Ferne den schönen Zug zu schauen;
Die Führer hielten den Kreis mit Müh' in Ordnung:
Mit Blicken voll Bewunderung hiengen alle,
Kaum athmend, an diesen schmucken Kinderschaaren.

Mit trautem Handschlag grüſste der Vater Remmon
Die Führer Jared und Athar an dem Eingang.
„Nehmt freundlich an, Verwandte des Bruderstammes,
So sprach er, was zur Labung die Bruderliebe
Aus reinen Händen der frommen Unschuld darbeut!
Gestattet ihrs, so führ' ich die jungen Träger
Hinein, im weiten Bogen umher, daſs innen
Erst wohlgeordnet ihr zweiter Kreis sich schlieſse,
Und jeder seine Gaben dem Gaste reiche,
Zu dem sein Antlitz gewandt ist, wenn der Zug ruht:
So kann sich jeder einer Erquickung freuen,
Und keiner der Gäste trauert, leer ausgehend;
Denn mehr der Geber gewahr' ich, als der Nehmer."

„Klug räthst du, glücklicher Führer dieser Jugend,
Erwiederte Jared; Ordnung mehrt die Freude,
Leicht aber zeuget Verwirrung Miſsvergnügen.

Wohlan denn! Wir heiten gern den Umkreis bilden;
So labt sich jeder, mit Lust sein Mahl genieſsend.
Kommt, schöne Kinder! Ihr würzet uns die Speise,
Hoch steigt im Werthe die Gabe, so gegeben."

Da führte Remmon die Kleinen, wie zum Reigen,
Am frohen Kreise der Waller in die Runde,
Und Jared half den blühenden Zug geleiten,
Mit herzlicher Freundlichkeit die Holden musternd.
Selbst Athars tiefen Augen entglänzte Freude.
Wie zwischen struppigem Gras am Opfersteine
Ein frischgeopferter Blumenkranz sich ausnimmt,
So prangte der bunte Ring der schönen Geber
Im dunkeln Kreise der ungeschmückten Fremden.

Nun goſsen die Kleinen in den Schoos der Gäste
Den Vorrath sattiger Früchte, süſser Wurzeln
Und was dem Fleiſse Labendes jetzt das Land gab:
Auch füllten sie mit süſsem Getränk die Flaschen
Der Hirten. Milch entquoll den Gefässen nirgends;
Denn alle Wirthe dachten, es hieſse Wasser
Zur Quelle tragen, und niemand wollte kargend
Alltägliches senden, und das Mahl entstellen.

Der schäumende Molkensaft der Fächerpalme,
Mit Honig vergohrnes Wasser, oder Säfte,
Aus Pomeranzen und Beeren frisch gepresset,
Ergoſsen sich, duftend, in die Kirbisschalen.
Rothwangig und golden wiegten sich die Aepfel
Und würzigen Birnen zwischen gelben Pfläumchen;
Auf dunkeln Reblaub perleten schöne Trauben
Und glänzendschwarze Früchte des Maulbeerbaumes:
In schwellenden Feigen wälzten sich Granaten;

Der Datteln und Brunellen Gemisch umrollte
Bunt Aprikosen und süſse Apfelsinen;
Die Wurzeln der Selleri und gelbe Rüben
Umschlangen der Nüsse klappernde Gehäuse,
Und Kuchen, aus klar gequetschtem Reis gebacken,
Bedeckten des jungen Mayz gebratne Kolben.
Auf hingegossenen Zuckerschoten blähten
Sich Cocosnüsse bei duftenden Melonen.
Wie lustig krochen um sie die nackten Kindlein,
Die vor den Füſsen der fremden Mütter spielten!
Auf jedem Antlitz strahlte die Freude sichtbar,
Und lüstern kostete jeder Mund ein Labsal.

Zu Jared und Athar in des Ringes Mitte
Zog Remmon die Kinder Beths und Nun's und seine,
Nebst andern, welche den Trägerreigen schloſsen;
Auf reinliche Palmenblätter legten jene
Süſstriefende Waben; diese goſsen Mandeln
In bräunliche Häufchen hin, und andre Gebei
Umblümten sie mit Pfirschen und Pomeranzen,
Und fügten der Ananas gekrönte Frucht bei.
Auch Fladen, künstlich aus wohl zermalmten Körnern
Gebacken, und glänzend von zerfloſsner Butter,
Enthoben einige Kinder ihren Körbchen,
Und pflanzten auf Rindenscheiben sie ins Gras hin.
Wer möchte jedes nennen, womit die Wirthe
Freigebig ihre Gäste zur Eſslust reizten?
Laut priesen die Frohgenieſsenden die Geber,
Und schwelgten festlich im Reichthum seltner Bissen.

Indessen hatten hinter dem Kreis aus Eden
Die Schaaren aus Nod den dritten Kranz gebildet.

Mit sprechendem Ausdruck des Vergnügens ruhte
Der Blick der Schauenden auf den schönen Kindern,
Und denen, die in ihren Geschenken schwelgten.
Mit Augen voll Zärtlichkeit und trauten Winken
Entlockten die Aeltern ihre kleinen Träger
Mit leeren Körbchen des Kreises innerm Raume:
Wie Vögelchen durch die Hecke, schlüpften folgsam
Die Kinder allmählig aus dem Ring der Fremden,
Und schmiegten sich, viel erzählend, an die Lieben.
Bald breitete sich der Kreisraum, leer und offen,
Als Kampfplatz aus, die Jugend zu Spielen ladend.

Wie lüstern hiengen die Augen junger Hirten
Und Jäger an Nods geschmückten schönen Töchtern.
Wie reitzend zeichneten sich vor Edens Mädchen
Die Reinlichen aus, in weiſsgebleichten Fellen,
Im Schmucke bunter Gürtel und Haargeschlinge,
Durch nettgefügte Bedeckung ihrer Glieder,
Noch mehr durch sanfte Haltung und schönen Anstand!
Vertraulich flüsterten die entzückten Nachbarn
Einander das Lob der liebenswerthen Mädchen,
Und mancher, der frühern Wahl und Gunst vergessend,
Erhob begeistert die Töchter Nods in Liedchen.
Ein Jäger sang den Jünglingen Nods entgegen:

Wer will von meiner Losen
Mich Tauschenden befrein?
Gern tauscht' ich Aprikosen
Um Haberschlehen ein.

Ein andrer pries zum Aerger der Hirtenmädchen
Den Vorzug nodischer Töchter, also singend:

Sie sind so weiſs, wie Schwäne,
Sie sind so hold und rein;

Nun kenn' ich erst das Schöne,
Nun möcht' ich wieder frein.

Leichtsinnig schloſs ein fröhlicher Mann dies Liedchen:

O möchte meine Welke
Zu alten Wittwern ziehn!
Wer liebt die schlaffe Nelke,
Wenn Rosen ihn umblühn?

Ein lustiger Jüngling sang aus voller Kehle:

Wär ich um und um voll Augen,
Alle sperrt' ich auf, entzückt,
Jeden Reiz in mich zu saugen,
Der so schöne Mädchen schmückt:
Aber, Braune, säh' ich dich,
Schlöſsen alle Augen sich.

Bald saſsen die Töchter Edens, einsam schmollend;
Um fremde Schönen flatterten ihre Freunde,
Sich nimmer der alten Zärtlichkeit erinnernd.
Wie schmerzte der Undank manche weiche Seele!
Wie flammte geheimer Zorn aus schönen Augen!

SPIELE.

„Gelenke Jünglinge, rief jetzt Jared mitten
Im Ringe stehend: „Gesättigt mit dem Besten,
Was unsern Wirthen Garten und Flur bescheerte,
Versucht, mit Spielen sie dankbar aufzumuntern!
Wie schön umwallen sie uns im weiten Bogen!
Heran denn, flinke Jünglinge, gebt das Schauspiel
Der wachsamen Hirten, die den Wolf verjagen!“

Und sieben rasche Jünglinge traten rüstig
Hervor in die Mitte, Hirtenstäbe schwingend,
Und hohle Kürbiſse mit verschloſsnen Steinchen:
Und schnell umfloſs sie ein Heer von frohen Knaben.
Jetzt pflanzt' ein Jüngling sich mitten in den Haufen,
Die andern sechs umstellten die Knabenheerde.
Mit Kürbiſsen rollten sie den Takt, und sangen.
Umhüpft im Frieden den Hirten,
Ihr Schäfchen, schüchtern und zart,
Er wacht, er sucht die Verirrten:
Ihr seid wie sein Auge bewahrt.
Nascht froh, ihr Lämmer, im Grünen,
Springt froh durch Blumen umher!
Wenn Wölfe zu nahn sich erkühnen,
So scheucht sie die strafende Wehr.
Die Kleinen boten die Händchen sich, und schwenkten

In doppelten Kreisen rechts und links die Kette
Als hüpfende Lämmer um den mittlern Sänger.
Jetzt hoben auch der erkornen Tänzer Fersen
Sich leicht wie flüchtige Füſse der Gazellen,
Ihr Lied verstummte, doch schallt' ihr lautes Klatschen,
Und hoch in die Lüfte schwangen sie die Stäbe;
So schnell wie die Windsbraut trillten sich die Flinken,
Doch ward geschickt der fallende Stab gehaschet.
Dann sandte jeder dem andern durch die Lüfte
Den fliegenden Stab zu, jeder fing im Fluge
Den Zugeworfenen, sicher, nie verirrend.
Mit Staunen schaute die Menge die Gewandtheit.

Doch sieh! Geschwind, wie die Schwalben auf dem Teiche
Die Flügel netzend vor Hochgewittern schweben,
So flog ein rüstiger Jüngling aus dem Haufen
Hervor, und rasete schnell hin zu der Heerde,
In rasch gewechselten Schritten sie umwirbelnd.
Die Kinder drängten sich, scheu wie Schäfchen, enger
Um ihren Schutz, den Jüngling im Mittelpunkte,
Der rascher den Takt mit seinem Kürbis rollte.
Flink stürmten alle Tänzer dem Wolf entgegen:
Die Stäbe flogen drohend voraus, doch immer
Fing jeder wieder den seinen, sichern Sprunges,
Zurückgescheucht an die Grenze floh der Erbfeind:
Vor Freuden hüpften die Hirten und die Heerde.

Bald aber stürzte von einer andern Seite
Der Räuber her, und zuckend im Lauf wie Blitze,
Nun rechts, nun links, mit blendendem Spiel der Füſse,
Umirrt' er die Heerde, da und dort ihr drohend.

Vergebens eilten im leichten Flug des Tanzes
Die Hirten, mit Stäben fechtend, ihm entgegen.
Gewandt ergriff er eines der kleinsten Schäfchen,
Und warf den schreienden Raub auf seine Schulter,
In rascher Flucht den Verfolgern sich entreiſsend.
So bracht' er das Söhnchen seinen frohen Aeltern.
Des Volkes lautester Beifall schloſs die Scene.

Ein Weib nur, Avi, die Mutter Jod's, des Jägers,
Saſs traurig im Kreis, und ihre Thränen floſsen:
„Was weinst du, Avi, fragten die Nachbarinnen,
Ergieſst sich auch die Freude bei dir in Thränen?“
„Leichtsinnige, spottet nicht! so sprach die Kranke,
Noch nie gelang es dem Wolf, ein Lamm zu rauben,
Als heute: wehe! mich schreckt die Vorbedeutung.
Hinüber ging mein Sohn in die weite Wüste,
Der öden Gegenden Zustand auszuforschen;
Noch kehrten sie nicht zurück, mich drückts im Herzen;
Wer weiſs es? Auch ihn ereilt' ein grimmig Raubthier,
Und fruchtlos strebten die Brüder ihn zu retten.“

Die Nachbarinnen erwiederten ihr freundlich:
„Wozu so trübe? Wie Regenwolken hangen
Dir stets Gedanken der Trauer um die Seele;
Verscheuche den Gram! Wer heiſst dich denn das Schlimmste
Erwarten? Jammere nicht in frohen Kreisen!“
Die Traurige schwieg; doch bald entschlich sie einsam
Dem Lärm, und wankte, nach ihrem Sohn zu schauen,
Zum nahen Hügel, allein mit ihren Sorgen.

Jetzt pflanzte sich Athar in des Kreises Mitte,
Und rief, den Bogen über dem Haupte schwingend:

„Herbei, erfahrne Schützen aus Hemans Thälern.
Und ihr Geübten, das Gleichgewicht zu halten!
Dort blähen Kürbiſse sich auf fetten Aeckern,
Und jener Zaun trägt Stangen genug in Gabeln;
Der beiden bedürfen unsre neuen Spiele,
Ihr Söhne Nods, gewähret der Lust dies Opfer!"

Ein Mann aus dem Haufen rief mit starker Stimme:
„Hört, Jäger! Lamech gehören Zaun und Früchte,
Mit Mühe besät', und sichert' er den Acker,
Sein ist das Recht des Gestattens oder Weigerns."

Doch Lamech enteilte schon den frohen Schaaren,
Und pflückte geschwind ein Dutzend schöner Früchte,
Des Jägers Blick durch Gefälligkeit erheiternd:
Gehülfen schleppten die Stangen der Umzäunung.
Nun ordnete Thamma rechts und links die Haufen
In lange Reihen zu einer weiten Gasse:
Wo oben die Gasse, nach der leeren Trift hin,
Sich öffnete, pflanzten Hemans muntre Schützen
Die höchste Stange gerad in weiches Erdreich;
Sie trug den stattlichsten Kürbis auf der Spitze.
Zwölf Jünglinge standen rund umher, und klatschten
Den Takt mit halbzerspaltenen Bambusrohren.

Jetzt faſsten die Tänzer flink das untre Ende
Der Stangen, jede mit schwerer Frucht am Gipfel,
Und trugen sie hoch, im leichten Reigen hüpfend.
Am untern Ende der weiten Gasse harrte
Der Jäger Schaar, gefiederte Pfeile wählend,
Und ihrer Bogen klingende Sehnen prüfend.
Als nun in Wellenlinien nach dem Takte

Die Kürbiſse kreisend um den mittlern schwankten,
Da wählten die Schützen sie zum regen Ziele;
Die Pfeile schwirrten dahin, und trotz dem Wiegen
Und Schweben im regen Kranz, entsank getroffen
Ein Kürbis um den andern der Hand der Träger,
Und Freudengeschrei entfuhr den meisten Lippen;
Bewundernd prüfte der Blick die stolzen Schützen:
Ein Schauer durchrann die Herzen der Kainiten,
Und heimlich wünschten sie sehnlicher die rauhen
Gefährlichen Künstler weit von ihren Hütten.
Wie Sieger schritten die Jäger durch die Reihen:
Und als die Pfeile nimmer Gefahren drohten,
Umströmte die Neugier die durchbohrten Früchte:
Bunt wimmelten Gäst' und Wirthe durch einander.

Gesellig und traulich sind die Kinderseelen.
Nicht lange scheuten die kleinen Hirtenmädchen,
In rohen Fellen sich selbst nicht mehr gefallend,
Die Töchterchen Nods in ihren weiſsen Vlieſsen;
Bald spielten, näher bekannt, die Vielberedten
Im Gras umher zu den Füſsen ihrer Aeltern;
Und jubelnd jagten die Knaben beider Stämme
Sich rings um die Schaaren, oder suchten kühnlich
Der Jünglinge Tanz und Spiele nachzuahmen.
Vielfältig spannen sich Fäden des Gespräches,
Und trauter Verkehr vereinte beide Völker.
Dort wies ein Sethite freudig seine Heerde
Den neuen Freunden; ein andrer stand umringet,
Denn viel erzählt' er vom Ungemach der Reise:
Hier saſs die Jugend um einen ernsten Sänger,
Deſs Lied die kühnen Thaten der Vorzeit feirte.
Auch schlichen fremde Jünglinge durch die Schaaren

Umher, den Blick an schönen Gestalten weidend,
Und leise flüsterten Mädchen den Vertrauten
Ihr Wohlgefallen an manchem schlanken Schützen.

Mit seiner Lidith, der schönen Tochter Pharans,
Gieng Jubal, von vielen Lüsternen beneidet,
Im lauten Gewimmel der zerstreuten Schaaren:
Bald traf ihn Athar, und schnell erkannt' er wieder
Den Unbefangenen, der die sechs Erkornen
Nach langem Warten zum Wald begleitet hatte.
„Sei mir gegrüſset, so sprach der rauhe Jäger,
Und bot ihm, helleren Blicks, als sonst, die Rechte:
„Du wandelst da Hand in Hand mit deiner Schwester?
Wie haben unsere Spiele dir gefallen?“

„So lieb als eine Schwester, versetzte Jubal,
Ist diese Gespielinn mir gewiſs; in kurzem
Bewohnen wir, das glücklichste Paar, ein Hüttchen,
Und theilen des Lebens Freuden und Beschwerden.
Bewundern muſsten wir euch, erfahrne Schützen!
Doch wählt ihr ein lebend Ziel, o weh, wie grausig!
Mir schauderte, wenn die raschen Pfeile zischten.“

Der Jäger lachte: „Du scheues Reh, so rief er,
So fühltest du schon den Pfeil in deiner Seite!
O weichliche Seelen! Wollt ihr denn die Wölfe
Nicht lieber todt als Lämmerzerreiſsend schauen?
Und wenn der Geyer die Nachtigall vom Nestchen
Hinwegrafft, willst du mir zürnen, wenn den Räuber
Mein rächend Geschoſs für seinen Frevel spieſset?
Sei froh, daſs unsre Gewalt sich weiter strecket
Als unser Arm! So herrschen wir über Feinde,

Und nichts, was lebt, vermiſst sich, den kühnen Schützen,
Der weithin Tod versendet, zum Zorn zu reizen.
Sieh, diese Erfindung Hemans, meines Urahns,
Ist höhern Werthes als zehen Tändlerkünste,
Mit denen andre sich als Erfinder brüsten.
Auch euch, ihr luftigen Leutchen, hängt zur Seite
Da so ein Ding, deſs Nutzen ich nicht errathe.
Sagt, welchen Gebrauch hat diese Röhrchenreihe?"

„Du lachst gewiſs, du Geier- und Wolfbezwinger,
Erwiederte Lidith scherzend, wenn du siehest,
Wozu uns Friedlichen solch ein Werkzeug dienet:
Mein Jüngling erfand es selbst, es giebt nur Freude,
Und keiner athmenden Seele bringt es Schmerzen:
Zwar deines (das ist ein Unterschied) gewähret
Auch Freude, doch nur wenn andre Wesen bluten.
Nun sieh mich an, und horche dem frohen Spiele!"

Da zog sie die Röhrenpfeife flink am Munde
Vorüber, erzwang ein Tongeschrei, und lachte.
Schnell führt' auch Jubal die seine vor die Lippen,
Muthwillig blasend, daſs Athars Ohren gellten;
Und lustig hüpften sie um ihn her, und pfiffen.

Erst horchte der Jäger mit des Forschers Miene;
Dann lacht' er aber, daſs ihm die Tiegertatzen
Des umgeworfenen Fells am Busen tanzten.
„Das heiſs' ich erfinden, rief er, o ihr Tändler!"
Und schnell versammelte sich um sie die Menge,
Herangelockt vom seltsamen Ton der Pfeife,
Wie Heher im Walde vom Geschrei des Freundes.
Ein Drangen entstand, denn jeder wollte gierig

Mit Aug und Hand das lustige Werkzeug prüfen.
Und Athar ergriff des Mädchens Röhrenpfeife,
Und hauchte darein, und lachte wieder herzlich:
„Erzählt doch, sprach er: wie kommt ihr zu dem Spielzeug?“

„Hier wird uns bang im Gedränge, sagte Lidith,
Dort, wo die moosigen Steine liegen, wollen
Wir uns im Kreise setzen, ein Liedchen flöten,
Und dann erzählen; ihr aber, rasche Jäger,
Erzählt dann auch von Erfindung des Geschoſses.
Gefällt euch das, so kommet, und hört uns flöten!“

Da gieng sie mit Jubal zu den Moosgesteinen,
Saſs neben dem Lieben, ihre Pfeife prüfend,
Und harrte, bis Ruh im Kranz der Hörer herrschte.
Jetzt flöteten beide, sanfte Harmonien
Den leichten Röhren entlockend: Stille herrschte,
Wie wenn die Haine die Nachtigall behorchen.
Jetzt flötete Jubal erst allein, das Mädchen
Begleitete mit Gesange seine Töne:
Lieblich ist es, auf Auen
Licht in Tröpfchen zu schauen,
Bunt im brennenden Schein;
Funkelt aber Entzücken
Aus des Liebenden Blicken,
Was kann lieblicher seyn?
Dann flötete Lidith, und er sang begleitend:
Lieblich ist es, auf Triften,
Wenn uns Blümchen umdüften,
Sie in Sträuſse zu reihn;
Doch bei zärtlichem Drücken
Dich mit Sträuſsen zu schmücken,
Was kann lieblicher seyn?

Am Ende schmolzen die Flötentöne beider,
In süſsen Accorden schmeichelnd, in einander.
Die Hörer fühlten der Lieder holden Zauber,
Und Athar rieb sich die Stirn: „Ihr weichen Seelen,
Dies Flöten, sprach er, verkrüppelt mich zum Weibe,
Das innerste Mark erbebt vor Lust; ich glaube,
So liebliche Töne, frischen Mädchenlippen
Entströmend, bestechen Aug' und Ohr auf einmal:
Man muſs sich sehnen, etwas ans Herz zu drücken:
Verwöhnten mich länger eure weichen Laute,
Fürwahr, ich würde so zärtlich wie ein Schafhirt,
Und scheute mich, Pfeile nach dem Wild zu schnellen,
Weichherziger als ein Mädchen, das sich fürchtet,
Sein Rüthchen könnte dem Lieblingslamme wehthun.
Dann, Wölfe, würden euch unsre Heerden mästen,
Der Muth erstärb' in meinem erschlafften Herzen.
Da lob' ich mir der Hörner Getön; das schüttert
Die Seele wach, und schallt wie ein Ruf zur Kühnheit:
Auch kündigt aus weiter Ferne, tief im Walde,
Ihr Dröhnen den Freunden an, wohin der Eifer
Den Irrenden auf des Wildes Bahn entraffte.
Des Jägers Beruf ist rauh, doch Kraft erhöhend,
Er trotzt den Gefahren, seine Brust erbebt nicht,
Wenn aus dem Busche Tieger und Löw' ihn anbrüllt:
Des Kühnen Sehnen spannen sich, wie sein Bogen,
Dem Drohenden droht er mit gewiſserm Tode.
Dies Herrschen über alles, was athmet, diese
Erprobte Ueberlegenheit, dies Erhöhen
Beschränkter Kräfte, wem sollen wir sie danken,
Als deiner Waffenerfindung, Vater Heman?
Was wären wir ohne sie, in Wäldern irrend?“
Ein Hirt antwortete frostig: „Keine Jäger.“

Der Einfall störte plötzlich den Ernst der Hörer:
Selbst Athar verzog den Mund, als wollt' er lächeln.

Der heitre Jubal begann jetzt die Erzählung,
Wie Scherz und Liebe das Flötenspiel erfanden:

Gern saſs mein Mädchen neben mir
Am Schilfteich, wo die Heerde gieng.
Einst zirpt' ein Grillchen neben uns
Im Gras, und meine Lidith sprach:
„Wo bist du, kleine Sängerinn?
„Komm traulich, sing auf meiner Hand!“
Da stört' ich aus des Höhlchens Nacht
Mit straffem Halme sie hervor,
Und setzte sie in Lidiths Hand:
Das scheue Thierchen lief, und barg
Sich flink in Liebchens Busenkleid.
Wir scherzten über seine List
Sich diese Freiung auszuspähn,
Und lauschten hin, und horch, es sang
Bald fröhlich zirpend seine Lust.
Ich drückte Lidith sanft an mich,
Das Grillchen, glaub' ich, fühlt es mit:
Mein Eifer macht' ihm bang'; es floh,
Als Lidith, seiner eingedenk,
In ihres Kleides Falten sah,
Da war' es fort; ich spürt' umsonst
Den Wald des hohen Grases durch:
Mir schien's, ein Thierchen flüchte sich
Geängstigt in ein Röhrchen Schilf,
Das hinten knotig sich verschloſs.
Flink hob ich's auf, und stopft' es zu,

Und legt es in des Mädchens Schoos;
Wir harrten horchend seines Sangs
Im engen selbstgewählten Haus:
„Ach; sagte Lidith, armes Ding,
Wie macht dich Bangigkeit so stumm!
Zu eng ist dieses Rohrgemach,
Sei frei, und singe deine Lust,
Wie ehmals dem Gefild und uns!“
Sie zog den Lehmpfropf oben weg,
Und schob das Röhrchen in das Gras.
Bald hob ichs wieder auf, und sah
Tief in des Röhrchens Dunkelheit:
Dann blies ich, scharfen Hauchs, hinein;
Doch schrekt' ich die Verborgne nicht
Aus ihrem Hinterhalt hervor,
Mein Mädchen sprach: „Du pressest sie
Mit scharfem Hauche tiefer ein,
Wie soll sie ihm entgegenfliehn?“
Da neigt' es sanft das offne Rohr
An seine frischen Lippen hin,
Und hauchte sachte drüber weg,
So daſs dem Sängerchen zur Flucht
Ein reizendfreier Ausgang blieb.
Horch! da ertönt' ein lauter Pfiff.
„Ist's möglich, sagten wir erstaunt,
So laut macht Angst ein Grillchen schrein?“
Und ämsiger versuchten wir
Des Röhrchens Wendung und Getön:
Bald lernten wir des Neigens Kunst.
Oft flötet unser frohes Spiel
Seitdem die Felsenstimme wach,
So wie der Röhrchen Länge wuchs.

So stuften sich die Töne ab:
Der Zufall stimmt' ein Pfeifenpaar
In Harmonie, wie stutzten wir!
Nun lernten wir das Stimmen selbst,
Die Röhrchen kürzend an der Gluth.
Allmählig wies uns die Geduld
Der Röhrchen und der Töne Maſs.
Und endlich suchten wir, bequem
Die Reingestimmten anzureihn.
Mit zähen Halmen seht ihr da
Sie zwischen Stäbchen festgeknüpft.

So schloſs er, und bot die eingebundnen Röhrchen
Den Wiſsbegierigen dar; geprüft von jedem
Umwandelten sie von Hand zu Hand die Reihen,
Und alle strebten Töne daraus zu locken.
Auch eilte mancher zum wehnden Schilf am Ufer,
Und suchte, das muntre Tonspiel nachzubilden.

Ein Jüngling betheurte laut, er wollte lieber
Des Mädchens Flöte seyn, als der Flöt' Erfinder.
Doch Athar rief ihm zu: „O witzige Einfalt!
Bemerkst du nicht, der Erfinder sei dem Mädchen
Viel näher als ihre Pfeife? Ja, es dünkt mich
Jetzt wär' ich selber lieber der Flöt' Erfinder,
(Verzeih mirs Heman!) als unsers Ferngeschoſses“

Erröthend vernahmen Edens nahe Töchter,
Die Braut des Hirtenjünglings, und Athars Freundinn.
Die Reden der beiden; Eifersucht entglühte
In ihren Herzen; schon sahn sie sich verachtet:
Beschämt entwichen sie, leise Klagen murrend,

Und bitter den Schmuck der fremden Mädchen tadelnd.
Doch niemand aus Eden achtet' ihr Entweichen.

Durch Jubals Erklärung seines Rohrgebindes
Ward Athar gereizt, noch mehrern Handgeräthen
Und ihrem Zweck und Gebrauche nachzuforschen:
„Wozu die hangenden Riemen an den Gürteln?“
So fragt' er, und Joel gab ihm klare Auskunft:

Ein frohes Ereigniſs wies auch uns ein Werkzeug
Von fern zu treffen: Geschwister-Lieb' erfand es;
Kein Unheil droht die Geschichte seines Werdens.
Wir Knaben plätscherten in des Flusses Kühlung,
Da naht' am Ufer Jodai, Sobals Mutter,
Ein schönes Töchterchen auf dem Arme tragend;
Sie setzt' es auf weiches Gras im Palmenschatten,
Und rief dem badenden Sobal, ihrem Sohne:
„Ich geh' in den Hain, und sammle frische Beeren,
Bewach' indeſs dein Schwesterchen, mach ihm Freude!“
Und lustig umhüpften wir die schöne Kleine,
Erlasen am Strande bunte flache Kiesel,
Und boten sie zum Spielen dem frohen Kinde.

Von unsern Tritten gereizt entfuhr der Höhe
Ein Wespenheer, das unter den Palmen hauste,
Und plötzlich empfanden wir die Gluth der Stacheln.
Unzeitiger Eifer trieb uns an, zu kämpfen;
So schwachen Thierchen sollten wir Starke weichen?
Und jeder schlug in die Luft, die Kleider schwingend,
Als müſst' er stürzender Greife sich erwehren;
Und jeder holte sich Beulen statt des Sieges:
Gern suchten wir sichern Schutz in nasser Freiung,

Und harrten, uns selbst belachend, bis der Aufruhr
Des rauschenden Schwarmes und sein Zorn verstummte.

Doch Sobal deckte das Kind mit eignem Kleide,
Nur sorgend, von ihm die Wespen abzuhalten,
Und seinen Ledergürtel beschwert' er schleunig
Mit einem Stein, ergriff ihn an beiden Enden,
Und schwang die umschlungne Last so rasch im Kreise,
Daſs laut vor ihm die zerriſsnen Lüfte pfiffen;
Und eifrig rief er dazu: „Hinweg, ihr Stecher,
Ich wirble, wie eine Windsbraut, euch zu Schanden.“

Er wirbelte tapfer, da entfuhr ein Ende
Des Gürtels seiner Hand, und der Kiesel stürzte
Weit drauſsen im Strome, hörbar klatschend, nieder.
Ein Himmlischer lohnte seine Bruderliebe.
Wie staunten wir der Gewalt des raschen Schwunges!
So weit entschwang sich der freien Hand kein Kiesel.
Sobald wir den Schritt ans Ufer wagen durften,
Versuchte jeder den Schwung des Ledergürtels,
Neugierig, ob auch seinen gewählten Kiesel
Ein kreisender Wurf, so weit wie Sobals, führe.
Nur selten krönte Gelingen unser Streben:
Doch endlich erlauschten wir den kleinen Kunstgriff,
Und weithin schleuderten wir die flachen Steine;
Ein nützliches Spiel dem Hirten und der Heerde.
Seitdem begleitet ein eignes kleines Werkzeug,
Bequem am Gürtel hängend, die meisten Jungen.“

„Dort, seht ihr? Dort geht Jabel, mein ältrer Bruder,
So sprach nun lebhaft Jubal, der Flötenspieler:
„Der schwingt die Schleuder am besten: sicher weiſs er

Den fliegenden Stein ans fernste Ziel zu schicken,
Und selbst aus der Luft gelang es ihm schon öfters
Den schwebenden Pelikan herabzustürzen.
Ich ruf' ihn, mit Freuden zeigt er seine Künste."

Da lief er hin, und brachte den muntern Jüngling,
Und alle baten: „O zeig' uns, wie du schleuderst!"
Da griff er lächelnd in seine Hirtentasche,
Und wählte den flachsten Kiesel: „Aber weiset
„Mir nun, so sprach er, ein Ziel in dieser Menge,
„Wo ohne Schaden mein Stein zur Erde fahre!
„Es wimmelt reges Leben, wohin ich schaue."

„Dort, nahm jetzt Athar das Wort, am grünen Abhang,
Wo jenes Gehölz am Felsen hoch emporsteigt,
Dort seh' ich Affen auf einem Aste sitzen:
Versuch es, ob dein Wurf sie herunter stürmet!
Im Dickicht des Abhangs weilt jetzt wohl kein Waller."
Da sauste des Jünglings Schleuder durch die Lüfte,
Der Kiesel zischte dahin zum fernen Ziele,
Und schreiend enttaumelte dem Baum ein Affe.
Bewundernd hafteten nun die Augen aller
Auf Jabel, dem geschickten, bescheidnen Schleudrer:
Denn ruhig stand er, mit heller Freud' im Antlitz.
Erstaunt rief Athar: „Fürwahr noch weiter schleudert
Der Jung', als unsre Bogen die Pfeile schnellen.
Nur einmal noch versuch' es mir, wackrer Treffer!
Vermagst du wohl, auf des Hügels Haupt zu schleudern?"

Und Jabel wählte den zweiten Stein, und schwenkte
Die Schleuder gewaltig, daſs sie durch die Luft pfiff,
Wie wenn beim Sturm durch Spalten ein Windstoſs pfeifet;

Und hoch ins Gebüsch des Hügels fuhr der Kiesel.
Schnell hallte lautes weibliches Schrein herüber.
Der Schrecken ergriff den Jüngling; er enteilte
Dem Ringe, wo jetzt sein lautes Lob ertönte;
Mit bange klopfendem Herzen stieg er aufwärts,
Zu andern Hülfewilligen sich gesellend:
Schon hörten sie näher Klagen und Gewimmer;
Jetzt fanden sie Avi blutend im Gebüsche:
Trübsinnig war die Kranke dem Lärm entschlichen,
Vom Haupte der Felsen nach dem Sohn zu spähen.
Noch schleppte sie sich mit Mühe von der Scheitel;
Da stürmte der Kiesel Jabels durch die Wipfel,
Schlug schmetternd in das morsche Gestein am Abhang,
Und nieder kollerten lose Felsentrümmer:
Ein Stück zerschellte der Schwächlichen den Knöchel,
Und stürzte sie mit blutendem Fuſs ins Dickicht:
Hier fanden die Helfer die Verletzte wimmernd.

„Unglücklich, jedoch nicht willig, sagte Jabel,
Bereitete dir mein Arm dies herbe Leiden:
O wär' er miſslungen, jener Wurf des Unheils!
So büſst' ich Unbesonnener nicht die Folgen:
Verzeih! mich schmerzt, wie dich selber, deine Wunde
Kommt, helfet mir, Freunde, sie zur Hütte tragen!
Ich will sie pflegen, wie eine kranke Mutter,
Und ihren Schmerz mit kühlenden Säften lindern:
Ach, wie vergüt' ich die Leiden, die sie duldet?"

Da flochten sie schnell aus Aesten eine Trage,
Und hoben sanft die Aechzende auf das Ruhbett,
Und trugen sie sorgsam aus dem Hain ins Freie
Und über die Ebne, wo die Neugier forschend

Sie rings umlärmte, zu Lamechs naher Hütte.
Da pflegten der gute Jüngling und die Frauen
Mit Liebe der Verwundeten, ihre Schmerzen
Durch kräftige Heilungsmittel ämsig stillend.

„Wen schleppen sie dort, dem jungen Schleudrer folgend?
Wen birgt dies Laubbett? fragte der rauhe Athar,
Als er die Träger mit ihrer Bahr' erblickte.
Ein Jüngling aus Heman sagt' ihm Avi's Unfall;
Der Leidenden Jammer hatt' auch ihn beflügelt:
Jetzt kam er zurück, und brachte sichre Kunde.
„Der Unglücks-Stein! sprach Athar, warum verfolgt er
Gerade diese düstere Kummerseele?
Er hätte sie tödten oder schonen sollen;
Kein Schaden um solch ein freudenloses Leben!
Doch Plagen auf Plagen häufen ist zu herbe:
Gesellt sich vielleicht auch Unheil gern zum Unheil,
Und gehn die Uebel in Horden, wie die Schakals?
Es scheint, sie haschen nicht einzeln ihre Beute. —
Nun höret vom ersten Schützen mich erzählen!
Und merkt: das Groſse stammet aus kleinem Samen.“

DIE ERFINDUNG DES BOGENS UND DER PFEILE.

Im weiten waldigen Thal, aus dem die Noth
Uns sammt den Gästen auf ungebahntem Pfade
Nach reichern Gegenden abzuziehn gebot,
Genoſsen Heman und seine treue Nade,
Des Flüchtlings Gattinn und Schwester, lange schon
Den Frieden und der Zärtlichkeit süſsen Lohn.
Ein blühnder Kinderschwarm in geraumer Hütte
Umlärmte froh das einsam siedelnde Paar:
Die Freude wohnte seitdem in ihrer Mitte,
Als treues Geleit der regen kleinen Schaar.
Schon hatte Lud, der älteste ihrer Knaben,
Zehn Sommer, Phan der jüngere neun gesehn;
Schon sammelten sie der Jahrszeit milde Gaben,
Und liefen, Vögel in Büschen auszuspähn.

Einst machte die Regenzeit das Land zum Schlamme,
Und bannte die frischen Knaben unters Dach:
Da spielten sie mit Täubchen und ihrem Lamme,
Und jagten sich müde rund ums Wohngemach.
Sie musterten tändelnd alles Hausgeräth;
Viel fand die warnende Mutter aufzuräumen.
Der Vater sucht' indessen an nahen Bäumen
Der schwindenden Früchte Rest, vom Sturm umweht.

In einem Winkel der Hütte lehnte
Ein langer, leichtgebogener Stab,

An dem von oben bis unten hinab
Sich eine befestigte Sehne dehnte.
Jhr wiſst, schon Abel rieb zwei Hölzchen zusammen,
Und setzte damit das trockne Moos in Flammen:
Man sagt, er lernte durch der Himmlischen Gunst
Des Feuerweckens unentbehrliche Kunst.
Gewandtheit reibt den zündenden Stab in Hitze:
Geschwind zu reiben, schlang der Vater um ihn
Des Bogens Band, und drückte des Stäbchens Spitze
Jns Grübchen des Spans: dann trillt' er her und hin
Bis Rauch und Funken aus heiſsem Grübchen sprühten,
Und trockene Flocken Moos entflammet glühten.
Oft hatt' er, so wie wir, in finsterer Nacht
Des Heerds erloschenes Feuer angefacht.

Jetzt schleppte Lud den Bogen aus dunkler Ecke,
Die trocknen spitzigen Stäbchen holte Phan:
„Seht, prahlte jeder, wie schnell ich Feuer wecke!
Und schickte, wie Heman, sich zum Trillen an.
Allein zu Schweres hatten sie unternommen;
Kein Wunder, wenn ihnen das Geschäft miſsfiel!
Doch blieb der Bogen zu andrer Lust willkommen:
Die schlaffe Sehne zu spannen ward ihr Spiel.
Lud spreizte zwischen die Sehne und den Bogen
Mit angestrengten Kräften ein Stäbchen ein.
Rasch gleitet das Stäbchen ab vom runden Bogen:
Er schnurrt, das spitzige Werkzeug ist entflogen,
Und fährt der Mutter zur linken Brust hinein.

„Unglücklicher, was hast du gethan?
Du mir Geborner zur bösen Stunde!"
So ruft sie aus, und reiſst das Holz aus der Wunde;

Blut stürzt herab; starr gaffen mit offnem Munde
Die Kinder, und fangen heftig zu weinen an.
Ohnmächtig sinkt vor Schmerzen die Mutter nieder,
Die Kinder hangen an ihr, und schrein:
„O Mutter, Mutter, erwache wieder!
Wie blutig! Schlafe nicht für immer ein!“

Da tritt, vom lauten Jammer herbeigeschreckt,
Der Vater herein, und schnell entdeckt
Sein Blick die blutende Geliebte.
Entsetzen faſst ihn: „Was ist geschehn?
So ruft er, sträubenden Haares: Welches Vergehn!
„Wer ist es; der die gräſsliche That verübte?“
Er wirft sich hin: „Erwache, Geliebte, erwache!
Wo find' ich den Feind? Ich schwöre dir Rache.“

Verzweiflung ergreift den Knaben, aus dessen Hand
Sich all das Jammergeschick entwand.
Er eilt hinaus mit entsetzlichem Schreien,
Verstummet vor Angst, und flieht im Freien,
Als hört' er stets den zürnenden Vater dräuen,
Und flieht, gejagt von des Schreckens Gewalt,
Hinweg, zu des Wildes fernem Aufenthalt.

Indessen kehrte Nade's Seele zurück;
Allmählig kam Bewegung in ihre Glieder,
Und Heman rief: „O Gute, du lebst mir wieder!
So raubt mir doch der Himmel nicht alles Glück;
O du Miſshandelte, gieb mir Kunde,
Wer schlug dir diese gräſsliche Wunde?“
„Ach, seufzte sie, Kinderspiel verletzte mich,
Verzeih dem Thäter! Ich seh' es, er entwich;

Ihn straft genug die unglückselige Stunde."
Kaum lieſsen die Schmerzen sie erzählen,
Wie Lud verirrte, das Unglücksspiel zu wählen.

„Wie? Lud der Thäter? Wohl daſs er entwich!
So rief der Zürnende: nimmer nah' er der Hütte!
Und ihr! des Frevels wegen bestürme mich
Nur keines je zu milde mit einer Bitte!"

„O Gott, versetzte Nade, mit innigem Schmerzen,
Verlier' ich sammt der Gesundheit auch ein Kind?
O schlage dem schon gekränkten Mutterherzen
Nicht neue Wunden! Behandle Lud gelind!"

Sie sprachs, und sank in Ohnmacht zurück.
Bestürzt umfängt er die Sinkende, harret klagend
An ihrer Seite, heftet auf sie den starren Blick,
Und holet, fast an ihrem Leben verzagend,
Zum Sprengen labendes Wasser herbei.
Sie öffnet endlich die Augen wieder,
Und schauet, wie suchend, auf des Flüchtlings Brüder:
„Entreiſs mir nicht mein Kind, o Vater, verzeih,
Verzeih dem Armen, und tritt nicht ganz ihn nieder!"

So bat sie; in Hemans Augen glänzten Zähren:
„Wie soll ich geliebte Dulderinn,
Versetzt' er, dir nicht jeden Wunsch gewähren?
Verfahre mit ihm nach deinem edeln Sinn!
Zwar büſs' er,; allein zur Hütte mag er kehren,
Sein wartet die Strafe; bessern soll sie ihn.„

Sanft wusch der Vater das Blut von ihrer Seite,
Und Heilungskräuter pflückt' er im nahen Hain,
Und träufelte von des Oelbaums frischer Beute
Den reinsten Saft den wunden Gefässen ein.
Bald lieſs ihn Nade's Befinden Heilung hoffen:
Da stand sein Sinn auch andrer Betrachtung offen.

„Ist's möglich, rief er, den Bogen prüfend, aus,
So groſse Schnellkraft wohnt in gespannten Stäben?
Nimm Phan, und trage das böse Geräth hinaus!
Du sahst die Spitze des Tändlers Hand entschweben;
Wie spreitzt' er das gefährliche Stäbchen ein?
Komm, weise du mir dein arges Spiel im Freien!
Hier würde die Mutter die Versuche scheuen."

Phan eilte das Spiel des Bruders zu erneun:
Zwar seiner Schwäche gelang die Spannung nicht;
Doch gab dem Vater des Knaben ernstes Streben
Von Luds Verfahren bereits ein klares Licht.
Bald sah er das Stäbchen durch die Lüfte schweben.
Flink ward ein längeres Stäbchen aufgerafft,
Er spannte den Bogen mit erhöhter Kraft,
Und plötzlich sah er wieder den Schaft entwischen,
Und hohen Flugs die pfeifende Luft durchzischen.
Erstaunend über des Werkzeugs Wurfgewalt,
Versucht' er die Kunst noch oft, und lernte bald,
Daſs desto weiter der schnelle Pfeil sich schwinge,
Je feiner die straffgespannte Schnur erklinge.

Von Mutterbitten und Vaterlieb' erweicht,
Durchirrt' er den Wald, und rief des Flüchtlings Namen.
Lud aber entfloh, von neuer Angst gescheucht,

Wohin des Suchenden Laute niemals kamen:
Vergebens erscholl des Vaters milde Stimme,
Antwortend tönte kein tröstlich Wort zurück:
Weit hatte Verzweiflung durch des Thales Krümme
Den Knaben gejagt: dort klagt' er sein Geschick.
In eines Baumes dicht verwachsenen Aesten
Am Bache flocht er sich ein verborgnes Nest;
Hier sollte die Einsamkeit den Sichern trösten,
Hier fühlt' er den Zwang der bangen Brust gelöst.
Doch bald umdüsterte Trauer seine Seele,
Der Wildniſs fehlte des Umgangs Süſsigkeit;
Gespenster, grauser als Bären und Kamele,
Verfolgten den Scheuen in der Dunkelheit.
Sein Schicksal laut beweinend saſs er am Bache:
Da fand ihn der Vater. Vergessen alle Rache!
Mit Vorsicht sucht' er ihm unbemerkt zu nahn,
Und hielt den Erschrocknen mit sanften Worten an:
Zur Hütte führt' er ihn. Die Mutter eilte,
Obschon die Zeit ihr Uebel nur langsam heilte,
Die Brust mit Fellen umwunden, schnell hervor,
Dem Wiedergefundnen zu. Er warf sich nieder,
Lautweinend zu ihren Füſsen; sie hob ihn empor,
Und sprach: „Du Reuiger, komm, sei wieder
Mein Kind, und liebe mich mehr als deine Brüder!

Jetzt führt' ihn der Vater in die Hütte,
Und sprach: Lud, Rache schwur ich deiner That;
Zwar sänftigte mich der Mutter treue Bitte,
Doch straf' ich — gelinde nach ihrem Rath."
Da holt' er den verhaſsten Bogen herbei:
„Nimm, sprach er mit Strenge, deine Strafe sei
Dies Spiel! Alltäglich wird vor der Hütte,

So oft der frische Morgen uns wecket,
Bis wieder die Sonne hinuntersteigt,
So lange von dir die Sehne gestrecket,
Bis dein Geschoſs zum bestimmten Ziel entfleugt."

Mit Zittern ergriff der Knabe den Bogen,
Und that, wie ihm der Vater befahl:
Bald sahen sie das gleitende Stäbchen entflogen;
Weit flog es hinunter ins Thal.
Alltäglich, so wie der Morgen graute,
Bis wieder die Sonne hinunter zog,
Erneuerte sich die Uebung: der Vater schaute
Genau, ob der Pfeil zum Ziele flog.

Jetzt zeigt' er ihm als Ziel ein grasendes Schaf,
Und sah, wie hart der Schuſs das Blutende traf.
Das lehrte sie, auch Wölfen Wunden zu senden:
Viel übten sie nun die Kunst, mit sichern Händen
Das Ziel zu treffen; und schärften bald mit Bein
Die Spitzen, und banden Endgefieder ein.

Ein Unglück lehrte so der Thiere Wuth
Von Ferne brechen; so muſste Nade ihr Blut
Aus schmerzlich durchbohrter Brust verspritzen,
Um einst noch späten Enkeln zu nützen."

Er schwieg. Die zärtlichen Blicke Jubals ruhten
Auf Lidiths holder Gestalt, die noch wie horchte:
„Nein, sprach er, zarte Wölbungen, nein, ich möchte
Durch euer Leiden die beste Kunst nicht kaufen,
Die deine gar nicht, Jäger aus Hemans Thälern!
Mit doppelter Scheu betracht' ich nun die Waffen,

Die schon im Werden blutigen Jammer zeugten,
Und nur bestimmt sind, Wunden und Tod zu senden,“

„Von glücklicher Vorbedeutung, sagte Joel,
Scheint freilich ihre Geschichte nicht, mein Nachbar;
Doch sei gerecht! Die Geschoſse schleudern Wölfen
Von weitem schon den gewiſsen Tod entgegen.“

„Ja, höret das Freudenlied, fuhr Athar weiter,
Das Hemans Herzen entströmte, da getroffen
Von seinem Pfeile, zum erstenmal ein Raubthier,
Ein Panther, der Würger seiner Lämmer, stürzte:
Der Schütze zielt,
Sein Drohen befiehlt:
Zurück, Verhaſste, zurück!
Sein Arm erreicht
Die Trotzenden leicht
Von weitem schon, wie sein Blick.

Zur Gotteshand
Verlängert die Hand
Der mächtig zischende Pfeil,
Vom Bogen strahlt
Des Blitzes Gewalt;
Ein Blitz ward Menschen zu Theil!

ERZAHLUNG DER KUNDSCHAFTER.

„Was regt sich dort? was birgt der belaubte Schragen?
Erkennt ihr nichts? Mir scheint's, vier Männer tragen
Auf Aesten einen blutigen Leichnam her:
Wer ists? wen traf sein böses Geschick so schwer?“

Mit Mühe ringt das Geleit sich, ernst und düster,
Herüber, umspült von Wellen bis zum Gurt.
Kein Feston! Traurig und dumpf, wie Grabgeflüster,
Verhallt ihr seltner Laut im Geräusch der Furth.

Nun steigen die Ersten aus dem Schaum der Fluthen,
Und fallen seufzend den Freunden um den Hals;
Den leidenden Zeugen ihres Unglücksfalls,
Den bleichen Gefährten, dessen Wunden bluten,
Vertraun die Träger achzend dem sichern Strande.
Ein Kranz von Jammeroden flicht sich schnell umher:
„Ach Jod, wie blaſs, in welchem kläglichen Stande
Erscheinst du wieder? Welche Wiederkehr!
Wer schlug dir, Tapferer, diese tiefen Wunden?“ —
„Auch Phinon, der Schnelle, wo ist er hingeschwunden?
Er immer der erste sonst im Siegeslauf,
Er mangelt nun; was hält den Zaudernden auf?“

So jagten, und drängten sich die bangen Fragen,
Die Waller hatten der Zungen nicht genug,

Um jedem den verlangten Bericht zu sagen,
Und schilderten klagend ihren Unglückszug.

Erquickung sandten den Müden nahe Hütten.
Dem Schwerverwundeten schlich ein Hoffnungswort
Leis' über die Lippen; und mit sanften Tritten
Mithoffend trugen ihn treue Freunde fort:
„Noch lebt der Gute, noch soll er nicht erkalten!
Den weichenden Geist wird treue Liebe halten.“

Und eifrig sprach zu Gad der Führer der Hirten:
„Auf! rufe Nod zur Volksversammlung herbei!
Auf jener Au, wohin ihr so mancherlei
Genüsse brachtet, unsern Zug zu bewirthen,
Vernehmet gemeinsam aus der Zeugen Munde
Von jenem erspähten Lande sichre Kunde!“

Und schnell, wie Vögel nach allen Winden fliehn,
Und schreien, aufgejagt durch plötzlichen Schrecken,
Um die Gespielen zu Wachsamkeit zu wecken;
So eilen Bothen nach allen Strahlen hin.
Die Gegend lebt; der Hörer drängende Wellen
Beströmen die Au, sie rauschen dicht heran;
Der Durst zu hören, was ihre Späher sahn,
Vermag zu Fremden Heimische zu gesellen.

Jetzt schallt aus der Mitte, wo die Führer walten,
Der Schweigen heischende Ruf, und Jared zeigt
Sich, Ruhe winkend: die Menschenwogen halten
Im Rauschen ein, der Lärm verstummt, und schweigt.
Und Lothan, welcher keinem an Ansehn weicht,
Und fast in der Gunst des Volks dem Führer gleicht,
Besteigt den ragenden Stein, und spricht zur Menge:

„Geführt von Gad, dem Kundigen, zogen
Wir glücklich durch die reiſsenden Wogen
Hinüber ins unbekannte Land.
Da starrten uns Disteln entgegen,
Und jeder Fuſstritt wand
Sich mühsam bald auf dornigen Wegen,
Bald über brennenden Sand,
Bald durch das schneidende Riethgras fort;
Gestrüpp und schädliche Kräuter nickten
Uns zu, wohin wir immer blickten;
Nur selten gestattete da und dort
Strom auf, Strom ab, am magern Bord
Ein Rasenplätzchen den unbefriedigten Augen
Aus frischem Grün Erquickung zu saugen.
Die wilden Esel in gaffenden Haufen
Entsprangen schnaubend dem Distelnhain,
Und weckten sich zu häſslichem Schrein. —
Nicht scheu, uns zwischen die Füſse zu laufen,
Umpfiffen die Büsche dicke Mäuse;
Ameisen gruben im lockern Grund,
Eidechsen krochen, grausig bunt,
Und schnappten aus jedem Schatten nach Speise.

Dann weiter drüben im öden Gefild
Umglüht' uns der Wüste drohende Dürre;
Da trotteten Thiere, scheu und wild,
Mit Höckern beladen, in der Irre.
Dann lag die Erde in Heide gehüllt,
Den Schritt verstrickten dichte Gewirre.

Noch weiter hinein verpestet die Luft
Der Sümpfe stinkender Moderduft:

Da kreucht es umher, und summt, und sticht;
Da schwärmte das Ungeziefer in Heeren,
Als hätt' es Lust, uns aufzuzehren;
Zwar floh es gescheucht, doch wich es nicht,
Umsonst war Zürnen und Wehren.

Die Kürbisflaschen hiengen geleert:
Wir Lechzende suchten rieselnde Quellen;
Uns neckten alle niedrige Stellen,
An keiner ward uns Labung gewährt.
Vom Durste gezähmt beschloſsen wir
An einem Sumpf uns niederzusetzen,
Und unsre gedörrten Lippen hier
Mit trübe wimmelnder Lache zu netzen.

Da taucht' ein gräſsliches Unthier auf,
Eidechsenartig, mit weitem Rachen,
Mit Zähnen, zahlreich, hackig und groſs,
So scheuſslich, um jeden zittern zu machen,
Und stürzte gestreckt in eiligem Lauf
Mit glotzenden Augen auf uns los;
Im Blicke brannte des Hungers Wuth;
Wir flohen mit beflügelten Füſsen,
Und keiner wollte den frechen Muth,
Ihm kühn zu stehn, mit dem Leben büſsen.

Wir liefen hinein in den dichten Wald,
Und kletterten schnell, von der Angst gehoben,
An Stämmen empor. Kaum klebten wir oben,
Da kam es mit des Sturmes Gewalt
Ins Dickicht hinter uns hergeschossen.
Wir warfen aus sicherm Hinterhalt

Die Lanzen nach ihm, doch hüpfend, wie Schlossen,
Vom harten Felsen zurückgestoſsen,
Entglitten die Wehren der hornichten Haut:
Es quetscht' im Wurfe der schweren Glieder
Gesträuch und krachende Stämmchen nieder,
Wie schlängelnde Molche schwaches Kraut.
Und jeder sorgt' auf schwankendem Ast,
Ihm könnt' es den sichernden Stamm zerknicken,
Sobald es der ungeheuern Last
Gefiele, ihn steigend niederzudrücken:
Und schlug's um sich mit dem mächtigen Schweife,
So däucht uns Zagenden schon, es umgreife
Des rettenden Baumes wankenden Schaft,
Und plötzlich stürz' er, dem Grund entrafft.

Lang hielt uns Furcht in die Lüfte gebannt:
Das Ungeheuer wollte nicht weichen;
Des Waldes Gebüsch lag niedergerannt,
Wir sahn den Platz der Ebene gleichen,
Und kannten kein Mittel, den Feind zu verscheuchen;
Denn heftiger reizte der Drohung Stimme
Das rasende Thier zu schnaubendem Grimme.
Nun warf es sich auſs gequetschte Gesträuch,
Und hütet' uns Bange, Gefangenen gleich.

Doch endlich sprang ein Böckchen heran,
Und sorglos löscht' es des Durstes Hitze
Aus jener gefährlichen Moderpfütze.
Kaum merkte der Riesenmolch es nahn,
So fuhr er auf neue Beute los:
Das Böckchen, betäubt und starr vor Entsetzen,
Hielt stille; doch eh' es der Rachen umschloſs,

Entrafft' es sich schnell in schwindelnden Sätzen;
Und hinter ihm her in rauschendem Schusse
Durchstürmte das grimmige Thier den Wald.
Sein Weichen von unserm Aufenthalt
Rieth jedem zum raschen Entschlusse,
Im günstigen Augenblicke zu fliehn,
Und sich mit eilendem Fuſse
Der nahen Gefahr zu entziehn.

Wir hatten, von unsern hohen Gefängniſsen aus
Nach schneller Rettung blickend, in lockender Nahe
Mit Wohlgefallen eine waldige Höhe
Entdeckt, und eilten, die Stirn des Felsenbau's
Noch vor dem Sinken der Sonne zu ersteigen:
Dort würde, so hofften wir, die Gegend sich
Zu unsern Füſsen verbreitet zeigen.
Wir suchten also, Beeren naschend, den Hügel,
Und kämpften, lechzend und matt, mit Ranken und Zweigen.
Gebrüll, das dem Heulen der Tieger glich,
Erscholl aus dem Dickicht, und setzte Flügel
An unsre Sohlen: Das Wild entwich
Wohin die fremden Gestalten rauschten,
Indeſs wir manchmal scheu, wie die Fliehenden, lauschten.

Allmählig erlosch des Tages Licht,
Mit neuen Schauern sank das Dunkel nieder,
Die nächtlichen Vögel umklatschen das Angesicht
Uns Müden mit sausendem Gefieder,
Und noch erschien der Hügel nicht.
Doch endlich erscholl, was unser Ohr erquickte,
Es rieselte deutlich ein naher Bach;

Wir folgten dem Laut, der mehr als Lieder entzückte,
Und kletterten froh der ersehnten Labung nach;
Und über klingende Kiesel am nackten Gestade
Beschleunigte jeder zur Wette den Lauf,
Und kühlte die Hand im frischen Bade,
Und schöpfte begierig Erquickung herauf;
Die Taschen muſsten die letzten Bissen bieten:
Wir bogen Gesträuche nieder, und streckten uns drauf.

Doch mahnten die Sorgen uns, einander zu hüten.
Wir fühlten Gefahr, wenn alle unbewehrt
Die matten Glieder dem Schlummer anvertrauten.
Der Kräftigste noch, auf dessen Muth wir bauten,
Jam wollt' uns bewahren: „Schlafet ungestört,
Ihr Müden! sprach er, ich will euch gerne
Beschützen, bis jener funkelndste aller Sterne
Sich hinter die schwarzen Wipfel senkt:
Doch wenn die Blätter sein Licht bedecken,
So sei auch meinen Augen Ruhe geschenkt:
Wen soll ich dann zum Wachen erwecken?"
Und Phinon verhieſs, der zweite Wächter zu seyn.
Uns wiegte die Müdigkeit in Schlummer ein.
Jam horchte, gespannten Ohrs, durchs Dunkel umher;
Da kreitschten die Eulen, da riefen die Rehe,
Es rauscht' in der Ferne, es rauscht' in der Nähe:
Er späht, und streckt die spitzige Wehr.
Gazellen hüpfen im Mondenscheine
Mit leichtem Sprung aus dem düstern Haine
Zur Tränke daher an den kühlen Bach;
Sie fliehn, als drohten Feinde Verderben:
Ein Schakal schnaubt den Flüchtigen nach,
Und stampft durch des Schiefers klingende Scherben.

Und Tiegergebrüll durchdröhnet die Nacht.
Es raſselt näher, und manches Stäudchen kracht,
Zerdrückt vom laſtenden Tritt: „Auf, Brüder, erwacht!
Ruft Jam: Zur Wehr! zur Wehr! ein Tiegerthier!
Geſchwind! daſs es keinen ergreife!
Kommt, drängt euch zuſammen, ein Tieger iſt hier!“

Sie raffen ſich auf, und drängen im engſten Reife
Sich an einander, mit vorgeſtreckter Wehr.
Und grauſig knurrt es, und ſchleicht daher,
Und duckt ſich nieder, und wiegt mit dem Schweife;
Es blitzt im Glanze des Monds aus grimmigen Blicken,
Und krümmt gleich einem Bogen den Rücken,
Sperrt gierig den Rachen auf, und wetzt die Zunge,
Und ſchnellt ſich in ungeheurem Sprunge
Auf Jod, den Auserſehenen, dar.
Die Waffe verrieth den Kämpfer in naher Gefahr:
Hoch überſprang das Thier die geſenkte Spitze,
Und ſchlug ihm die Klauen in Bruſt und Haupt,
Und hieb, entſetzlich murrend, ihm mit Hitze
In Arm und Schulter die Zähne tief hinein.
Er ſtürzte dahin mit gräſslichem Schrein,
Blutdürſtig, zerfleiſcht, der Beſinnung beraubt.

Dem raſenden Scheuſal ſtieſsen wir die Speere
Mit Wuth in die Lenden; da lieſs es den Liegenden los,
Und bäumte ſich auf, und ſprang, und rang, als wäre
Sein Leben unzerſtörbar: plötzlich ſchoſs
Es brüllend auf Phinon, den Unbewahrten, hin,
Und ſchlitzt' ihm mit ungeheuerm Riſs
Den Leib, und ſchlug ſein entſetzlich Gebiſs

Ihm ins Gehirn: umsonst war alles Bemühen,
Wir konnten ihn nicht dem Verderben entziehen.“

Des Spähers Erzählung unterbrach ein Schrei
Des höchsten Jammers, und klägliche Laute
Durchstöhnten die Reihn: die Frauen eilten herbei.
Zur Erde sank erbleichend Phinons Angetraute,
Da lag sie welk, mit gebrochenem Herzen,
Erdrückt vom Uebermaſse der Schmerzen:
Der Geist des liebenden Mädchens schien
Dem theuern Verlornen nachzufliehn.
Wer litt hier mit der Leidenden nicht!
Wer fühlte nicht in der eignen Seele,
Wie nun mit Phinon ihr alles fehle;
Und welchen tödtlichen Schlag der Trauerbericht
Der Treuen gab? Durch alle Haufen summte
Bedauern und manches Mitleidswort.
Die Frauen, in jeder Liebespflicht
Wetteifernd, trugen die Kranke sofort
Zur Pflegung an einen ruhigen Ort.
Erst als die Klag' allmählig verstummte,
Fuhr Lothin so in seiner Erzählung fort:

„Versehn im Kampfe büſsen sich nur zu theuer.
Zu spät umdrängten wir rings das Ungeheuer,
Und spiesten es, rasch durchbohrend, an den Grund:
Noch knirscht' es, obschon auf allen Seiten wund,
Blutschäumend und brüllend in unsere Schläfe,
Und schnappt' umher mit röchelndem Schlund.
Nur langsam, wie den Wunden die Lebenssäfte
Entrannen, erschlafften seine Kräfte.

Jod hatte, von der Todesangst gefaſst,
Sobald ihn die schrecklichen Tatzen entlieſsen,
Sich unter des Würgers drückender Last,
Indeſs wir kämpften, hervorgerissen.
Jetzt hörten wir am Ufer des Baches ächzen;
Wer dachte nicht, Jod werde nach Hülfe lechzen?
Wir fanden ihn im nassen Busche versteckt,
Und über und über mit Blut befleckt.
Da lag er, vor Schrecken stumm, vor Schmerzen schwach,
Kaum mocht' er etwas auf unsre Fragen erwiedern.
Wir trugen ihn sanft hervor aus dem Bach,
Und wuschen das Blut von seinen Gliedern,
Und kühlten die Wunden mit gekauten Kräutern,
Und banden schützende Blätter drüber her:
Doch zweifelten wir an seiner Wiederkehr;
Denn nimmer wollte sein Auge sich erheitern.
Ohnmächtig liegend athmet' er fast nicht mehr.

Zersplittert hiengen um Phinons Stirn
Der Scheitel losgerissene Knochen,
Versprützet lag des Theuern Gehirn:
Ihm waren Herz und Augen gebrochen,
Auch seinen Leichnam wuschen wir rein,
Und scharrten ihn unter tausend Zähren ein.

Ihr denkt wohl selbst, daſs wir des Schlafes vergaſsen;
In tiefem Kummer ward die entsetzliche Nacht,
Die wir mit verlängernder Sehnsucht maſsen,
Am Krankenlager und Grabe durchwacht:
Und manchmal, wenn wir um Jod her traurig saſsen,
Traf nahendes Brüllen und Rauschen unser Ohr,
Und schreckt' uns schleunig wieder zur Wehr empor.

Als endlich des Morgens dämmernder Strahl
Die Stelle des blutigen Kampfs erhellte,
Da sahn wir erst mit inniger Herzensqual,
Wie grausig des Raubthiers Biſs den Kranken entstellte,
Und suchten ämsig heilende Kräuter zu finden,
Und kühles Laub um seine Glieder zu winden.
Wir hoben schonend den nächtlichen Umschlag los,
Und schauten mit erschütterndem Grauen
Die Wunden alle, denen sein Blut entfloſs;
Den Nacken, die Brust entstellten Griffe der Klauen,
Und von der Schulter, zunächst an des Halses Krümme,
Wo unsre Blicke jeden knirschenden Zahn
Erkannten, klaffte der Schrammen gröſste uns an.

Der Aechzende schaut' empor, und bat mit schwacher Stimme:
„O Brüder, laſst mich nicht in dieser Wildniſs zurück!"
Und rührender flehte noch sein trüber Blick.
„Unglücklicher Freund, erwiederten wir, und Thränen
Des Mitleids lieſsen kein Antlitz unbenetzt:
„Unmenschen wären wir, bliebst du hier den Zähnen
Des reiſsenden Thieres ausgesetzt.
Zwei Brüder aus Nod, und drei der unsern schirmen
Dich wachsam in diesem Schattenthal,
Wenn andere dort, wo jene Felsen sich thürmen,
Die Höhe besteigen, und spähn, ob überall
Nur schaurige Wälder das Land bedecken,
Ob irgendwo der Triften heiteres Grün
Und Wiesenkräuter offene Strecken,
Den Heerden zum Labsal, überziehn:
Und während wir jenen Gipfel forschend ersteigen,
Bereiten die Bleibenden dir ein Lager aus Zweigen;

Dann folgest du uns, auf weiches Laub gelehnt,
Getragen, wohin sich deine Seele sehnt."

Wir theilten uns, die Hälfte bewachte den Kranken,
Die andern schlugen den Weg zum Hügel ein:
Mit Mühe durchkrochen wir verworrne Ranken,
Und kämpften uns wund mit manchem Dornenhain.
Wir hungerten mehr, als Spinnen, die im Netz
Umsonst begierig den langen Tag verlauschten,
Und feirten den magersten Fund mit frohem Geschwätz:
Selbst wenn die Vögel aus ihren Nestern rauschten,
Verzehrten wir die Eier als köstliche Bissen.
Ach, Noth lehrt manches sonst Verschmähte geniefsen!

Sehr müd' erkletterten wir der Felsen Haupt,
Und fanden es ganz von magerm Gebüsch umlaubt.
Auf diesem Standpunkt, frei und hoch
Gestatteten darbende Sträuche doch
Den Blicken über die Gegend hinzufliegen:
Wir sahn das rauhe Land zu unsern Füfsen liegen.
Da dehnte sich ein unermefslicher finstrer Wald,
Der scheufslichsten Thiere räumiger Aufenthalt,
Von Teichen und Sümpfen unterbrochen,
An denen, wie ihr wifst, gefährliche Molche krochen:
Nur selten ebnete zwischen Bäumen sich
Vertieft ein schmaler begraster Strich,
Und selten sah das Aug' in der Thäler Krümmen
Auf Bächlein zitternde Funken glimmen.
Zwar wies uns Gad, der Führer aus Nod,
Weit drüben hinter dem Haine grüne Strecken,
Doch mochten sie unsre Augen kaum entdecken:
Und ob er sich schon uns hinzuführen erbot,

Verschoben wirs doch, um unsers Kranken willen,
Für diesmal seinen Wunsch zu erfüllen.

Und trostlos zogen wir uns vom Hügel herab
Durch Dorngeflechte, die überall starrten.
Wie müd' erreichten wir Phinons Grab
Und unsre Brüder, die längst mit Sehnsucht harrten!
Wir schieden weinend vom todten Freunde,
Und trugen den Kranken, auf Zweige gestreckt.
Vorsichtig entgiengen wir jedem Feinde,
Und mieden, von jenem Molche geschreckt,
Den Sumpf des Verderbens auf andern Steigen.
Ermattet durch Beschwerden verschiedner Art
Erscheinen wir hier, des traurigsten Unfalls Zeugen.
Dies ist mein treuer Bericht von unsrer gefährlichen Fahrt.“

Da stieg er still vom ragenden Feldstein nieder,
Und mengte sich ruhig in den Kranz der Brüder.
Ein dumpfes Murren lief durch die Reihen hin,
Und wuchs, wie wenn Gewitter von Ferne ziehn,
Und schnell der Stürme Flügel sie näher tragen:
„In jene Wildniſs mögen sich Thoren wagen!
„Nod wählen wir Waller zum neuen Vaterland,
„Hier lacht der Ueberfluſs, hier halten wir Stand!“

Vergebens bestieg der schlaue Gad den Stein,
Und sprach: „Ihr Wanderer, übereilten Entschlüssen
Folgt bald die Reue nach; euch täuschet der Schein:
Ein Garten birgt sich hinterm Wald; ich muſs es wissen,
Denn selber jubelt' ich dort im Schatten der Palmen,
Dort labte mich der würzigsten Früchte Saft,
Dort säuselten mir des hohen Grases Halmen.

Ach! diesmal lähmte das Unglück unsre Kraft,
Ein Scheusal jagt' uns zuerst vom rechten Wege,
Ein ärgeres achtete selbst die Waffen gering;
Deſs ist der Verlust der tapfersten Brüder Zeuge:
Noch bleiben die Fluren, die ein Wälderring
Von uns und sumpfige Striche trennen,
Verschlossene Gärten, weils an Glück gebrach:
Ihr Reichthum winkt, o lernt ihn kennen!
Ihr dürft ja nur noch einmal Späher ernennen:
Nicht immer stellt den Wallern das Unglück nach;
Ich führe sie hin, wir trotzen dem Ungemach."

Er schwieg, und hoffte, noch ihren Sinn zu wenden:
Allein umsonst! Sie dachten, er wolle nur blenden,
Und riefen: „Wir wählen Nod zum Vaterland,
Hier lacht uns Ueberfluſs, hier halten wir Stand."

Wie wenn die herbstlichen Büsche, von kämpfenden Winden
Durchbrauset, weit umher das raschelnde Laub zerstreun,
So braust' es durch die empörten Reihn:
Die Hitze der Leidenschaft begann sich zu entzünden,
Und mürrischer Unmuth Herzen zu entzwein.
Wie aus einander geweht entwichen des Landes Söhne
Dem lärmenden Haufen, banger Sorgen voll,
Und aufgebracht, daſs sie der Fremdling höhne;
Der Seelen bemächtigte sich ein wachsender Groll.

Bedeutend braunt' am Himmel blutige Röthe,
Und Eulen kreischten drohend in dunkler Luft;
Ein Aechzen ertönt', um einsame Waller wehte
Ein Hauch, wie Leichengeruch, und Moderduft.

Zu Nod, dem weisen Aeltesten, eilte Gad:
„Unselig miſslang, o Vater, unsre Reise!
Uns hat sich Noth mit diesem Volke genaht;
Hier wollen sie zehren: was mit sauerm Schweiſse
Wir pflanzten, wird der müſsigen Horden Speise:
Verloren, rettet uns nicht dein weiser Rath!“

So fuhr er fort, und erzählte dem bangen Greise
Von Jods Verwundung, von Phinons blutigem Ende,
Vom gröſsern Unglück, nicht zum schönern Gelände
Aus rauher Wildniſs vorgedrungen zu seyn.

„Nachdem wir, schloſs er, also vermindert kamen,
Und alle Lothans Trauerbericht vernahmen,
Begann, entrüstend für mich, ihr trotziges Schrein:
„Nod wählen wir Waller zum neuen Vaterland,
„Hier lacht uns Ueberfluſs, hier halten wir Stand.“

Bedenklich schüttelte Nod das graue Haupt:
„Nun bete, mein Sohn, daſs mir in nächtlicher Stille
Ein guter Geist den weisesten Rath enthülle!
Wer an des Himmels schützende Freunde glaubt,
Lebt nie der bessern Hoffnung ganz beraubt.“

AVI UND JOD.

Wie wenn die Taube vom Wipfel nach dem Gatten,
Dem langevermiſsten, sehnlich harrend, girrt,
Und ängstlich sitzend im hohen Abendschatten
Mit Blicken den weiten Kranz der Flur durchirrt;
So wandte sich Avi sehnend auf den Fellen,
Behorchte von Ferne jeden fremden Tritt,
Belauschte den Vogel, der vorüber glitt,
Und suchte den lieben Sohn an allen Stellen.

Sie klagte leise: „Mein Sohn, du weiſst es nicht,
Wohin die treue Mutter das Unglück führte,
Sonst fliegst du her, im Gefühl der Kindespflicht,
Und lohntest mit Herzensdank die guten Wirthe,
Die meine Verlassenheit so innig rührte.
Ich Arme! mich trägt der wunde Fuſs noch nicht,
Versagt ist mirs, dir froh entgegen zu eilen:
Ach! hier auf traurigem Lager muſs ich weilen. —
Ihr Frauen, sehet ihr keinen Jüngling gehn,
Hochstämmig, schnellen Schritts, mit fragendem Blicke?
Er ist mein Sohn, o weiset ihn nicht zurücke!
Gern möcht ich selber nach dem Ellenden sehn.“

Doch keine Antwort kam; fort waren die Frauen;
Die Neugier lockt' auch sie hinab an den Strand,
Indeſs die Hütte mit Avi einsam stand.

Wie brannte der Kranken Herz, den Sohn zu schauen!
Wer mochte dem heiſsen Triebe widerstehn?
Den Schmerzen trotzend, strebte sie auf den Knien
Die siechen Glieder zur offnen Thür zu ziehen,
Um an die Pfosten gelehnt hinaus zu spähn:
Und unter Pein und Aechzen gelang es ihr,
Zum Theil des Wunsches Erfüllung zu erringen:
Sie schaut', emporgestreckt an der offnen Thür,
Durch Reben und der Bohnen belaubte Schlingen.
Es wimmelte dicht von Volk ums Ufer her;
Doch pries kein Jubel der Späher Wiederkehr.
Umsonst versucht' es ihr Blick, durchs Laub zu schlüpfen,
Ihr wollte kein froher Sohn entgegen hüpfen.

Noch weilten, in eifriges Gespräch vertieft,
Des Wirthes Frauen am Eingang des Gehäges;
Dort und im Schleichen am sanften Hang des Weges
Ward, Avi zu trösten, mancher Rath geprüft.
Kein Auge fand die Kniende an der Thür.
Schon nahe stehend lispelt' Ada vernehmlich:
„Jetzt schweigt! vom Unglück Jods kein Wörtchen mehr!
„Seid ruhig und heiter, niemand blicke grämlich!“

„Ein Unglück Jods? rief ihr die Horchende zu:
Ach, ist er todt, mein Sohn? was verhehlest du?“
Die Kräfte wichen, und wimmernd sank sie nieder.
„Er lebt, rief Silla bestürzt, er kehrte wieder,“
Und tröstend trugen die Frauen sie vom Pfosten.
„O hehlet mir nichts! fuhr Avi flehend fort:
Auf einmal laſst mich alles Bittere kosten!
Nicht langsam tödtet! Sprecht das schreckliche Wort:

„Er ist nicht mehr!“ In der Wüste ward mein Jod
Der wilden Thiere Raub, mir ahndet sein Tod.“

„Nein, treue Mutter, er lebt, wir sahn ihn tragen,
Zwar krank, ein Tieger hat ihm Wunden geschlagen,
Doch brachten die Brüder sorgsam ihn zurück;
Zum Uebel gesellte sich der Rettung Glück.“

„Ach, darf ich traun? Wo liegt er? Wer heilt den
Kranken?
Du Armer, wer pflegt wie eine Mutter dich?
Mir mangelt der Trost, dein Lager zu umwanken;
Wohl schwerlich pflegen sie dein so treu, wie ich.“

Und Silla; “Freunde reinigten seine Wunden,
Und betteten ihm am Wald auf weiches Moos;
Von Thamna ward der Leidende frisch verbunden:
Sein Haupt lag ruhig in eines Mädchens Schooſs.“

Ein Lichtstrahl schien in Avi's Seele zu leuchten,
Und ihre Augen begannen sich zu feuchten:
„Du gute Thesda, sagte sie, sanft bewegt,
So scheust du 's nicht, den Blutenden zu umfassen?
So wird er von dir, du Liebende, gepflegt?
O! der ist noch nicht ganz verlassen,
Für den die Liebe Sorge trägt!“

Sie sah den Rest des Tages ruhiger schwinden.
Allein entrüstet kehrten die Männer heim:
Ihr düsterer Blick schien Jammer zu verkünden,
Und ängstigend murrt' ihr Miſsmuth in Geheim:
Denn Schonung lieſs den Verdruſs nicht Rede finden;

Die Wahrheit konnte die Schwache nicht ergründen,
Dies pflanzt' in ihr Herz des Zweifels neuen Keim,
Und weckte kaum in Schlummer gewiegte Sorgen.
„Was halten die finstern Männer mir verborgen?
Was ists, das alle mir zu enthüllen scheun?
Mein Jod verschied; sie scharrten den Leichnam ein.
„Ihr gütigen Wirthe, fieng sie an zu flehen,
Schon lange verkündigt euer finstrer Blick
Dem Muttersinn des Sohnes Jammergeschick;
O sprecht es aus! ihr habt ihn sterben gesehen.“

„Nein, Avi, nein! betheuerten alle heilig,
Wir sahn ihn sanft im Schooſse der Freundschaft ruhn,
Wir sahen Atharn, kühlende Blätter eilig
Dem Busche rauben, und Thamma emsig thun,
Was ihr die Kenntniſs, Wunden zu heilen, rieth:
Für Pflege sorget Thesda's edles Gemüth;
Den kleinsten Hauch bewacht das Auge der Treue:
Verbanne, gute Mutter, die Aengstlichkeit!
Schon geben dir wahre Plagen das Geleit,
Erschaffe nicht durch nichtige Furcht noch neue!

Sie schwiegen, und bald verschloſs ein sanfter Schlummer
Die Augen der Müden um die Kranke her.
Von Avi aber verscheuchte stiller Kummer
Den Schlaf, ihr Busen klopfte sorgenschwer.

Der muntre Flötenspieler Jubal bewachte,
Den fremden Thieren wehrend, drauſsen die Saat.
Beim Sternenschimmer schlichen die Nachbarn sachte
Zusammen, und hielten sorgsam flüsternd Rath,
Wie Jareds Gefolg, das, seit es Nod betrat,

Den Söhnen des Lands so manche Sorge brachte,
Unschädlich zur fernen Flur zu locken sei.
Ner wollte die Hirten schlau mit Schmeichelei
Gewinnen, Hemans Jäger und sie entzweien,
Und hoffte, leicht die einzelnen zu zerstreuen.
Die Lästigen dachte Kis ins Morgenland
Zur weitverbreiteten Weideflur zu weisen.
Og meinte, die Zehrer würden gern verreisen,
Wenn Kains Entsproſsne mit bewaffneter Hand
Sich weigerten, länger fremdes Volk zu speisen.
Auch Jubaln schien der lezte Rath der beste:
„Ernähren wir nicht länger trotzige Gäste,
Und schirmen unsern Besitz mit voller Kraft,
So graut dem Schwarm, wie Fröschen in trocknen Teichen,
Der Mangel heiſst ihn bald von der Stelle weichen,
Und nöthigt wohl die Lechzer zur Wanderschaft.“
So eiferten alle Wächter klug zu rathen,
Und scheuchten die Näscher, die den Feldern nahten.

Indeſs rang Avi mit Angst und bittern Sorgen.
Wie Reiben das Brennen scharfer Nesseln mehrt,
So ward durch Grübeln ihr Sinn noch mehr verstört.
„Was ists? Was halten die Männer mir verborgen?
Wenn Jod noch athmet, warum den düstern Blick?
Was drückt die Scheu in ihre Seelen zurück?
Errath' ich es wohl? Nicht ganz ist Jod erblasset;
Allein bald haucht der Schwache den Geist von sich.
Geheimniſsvolle, ich hab' euch recht gefasset,
So ists, er welket dahin, ach ohne mich!
Unglücklicher Sohn, soll deine Mutter dich
Denn nimmer sehn? Soll eine fremde Hand,
Du Leidender, deine matten Augen schlieſsen?

Hat mir der kollernde Stein, der meinen Füſsen
Die Wunden schlug, auch dem Abschiedswort entwandt?
O nein, mein einziger, nein, ich muſs dich sehn!
Mich soll kein Leiden, mich keine Wunde halten:
Vermocht' ich, um vom Pfosten nach dir zu spähn,
Ausdauernd über Schmerzen und Raum zu walten,
Was weil' ich noch, um einen erhabnern Preis,
Den schönen Preis, aus deinen gebrochnen Augen
Das letzte Labsal liebend in mich zu saugen,
Dir, scheidendes Kind, den letzten Thatbeweis
Der unbesiegten Mutterliebe zu geben?
Was weil' ich noch, des Herzens höchstem Gebot
Zu folgen, und allen Schmerzen, aller Noth
Zum Trotz, auf wunden Knien mich fortzuheben?
Ich wag' es, ja ich wag' es: stehet mir bei,
Ihr Himmelsmächte, haucht mir Muth in die Seele,
Und zeigt den Weg, daſs ich nicht des Ziels verfehle!
Nun tragt mich, ihr Glieder! Kraft, sei mir getreu!"

Da kroch sie leise vom Bett zur offnen Thür,
Und hielt den Athem an sich, und ruht', und lauschte,
So oft am Grund ein knirrendes Sandkorn rauschte;
Nicht einen Laut erpreſsten die Schmerzen ihr,
Nur Furcht vor den Wirthen macht ihr heiſs: allein
Sie schlaefen fest, und keine der Pflegerinnen
Vereitelte, wach geknistert, ihr Beginnen.
Geduldig schleppte sich Avi an den Rain
Und durch den Zaun hinaus in die offnen Wiesen.
Da wusch der nächtliche Thau ihr Hand und Knie.
Naſs ward der lockre Verband an ihren Füſsen:
Der Ziegen rege Schaar umschnoberte sie.
Der Bangen droht' ein Sprung mit schmerzenden Tritten.

Erliegend sank sie endlich ins feuchte Gras,
Und ächzete laut; ihr kühner Muth vermaſs
Sich mehr, als ihre geschwächten Kräfte litten.

Da drang ihr Wimmern ans Ohr der nahen Hirten:
Sie riefen: „vernahmt ihr nicht ein Aechzen dort?“
Und horchten hin, und Avi seufzete fort.
Sie folgten dem Laut; der Kranken Leiden rührten
Die Herzen aller; sie muſste kurz erzählen,
Wie sie dem Wunsch, den sterbenden Sohn zu sehn,
Auch schwach und lahm nicht länger zu widerstehn
Vermochte. Bald umschloſsen sie gute Seelen:
Zwei Männer hoben die Kranke sanft empor,
Und trugen sie auf ihren verschränkten Händen
Zur Stelle, wo bei glimmenden Feuerbränden,
In Thesda's Schutz, sich Jod in Träumen verlor.
Am Lager setzten sie die Zitternde nieder.

„O Gott, er lebt! so rief sie, mein guter Jod,
Ach, freilich schwach, entstellt erblick' ich dich wieder.
Doch viel gewonnen! Herz, du glaubtest ihn todt;
Und sieh, er athmet! Ach Sohn, wie floſs dein Blut!
Dich hat ein Wunder dem Ungeheur entrissen,
Ein Wunder, daſs die Gefährten dich nicht lieſsen!
Und hier, wie weich umhüllen sie deine Glieder!
Wie dank' ich, Thesda, dir die treueste Hut?“

Dann küſste sie leis' ihm Stirn und Augenlieder.
Jod hob den Blick, erkannt' im Scheine der Gluth
Das theure Antlitz, suchte Kräfte zu sammeln,
Und sanft die Freude des Wiedersehns zu stammeln,
Und bot ihr die Hand am unverletzten Arm,
Und sagte viel durch zärtliche Händedrücke.

Noch mehr durch leuchtende, seelenvolle Blicke:
Vom Mutterauge floſsen die Thränen warm
Dem tiefbewegten Dulder auf Hand und Wangen;
Und Thesda stillte gern ihr heiſses Verlangen,
Erzählend, wie den Hals des Tiegers Gebiſs,
Wie Hüften und Haupt die Klauen ihm verletzten,
Wie Ströme Bluts ihn über und über netzten,
Und ihn der Brüder Eifer dem Tod entriſs.
Bei jeder Gefahr erbebt, ihr Mutterherz,
Auch sie durchdrang der grimmige Schnitt der Zähne,
Ihr spannte die Angst gesellig jede Sehne,
Sie theilte mit ihm der Wunden heiſsen Schmerz.

Des Feldes Wächtern verkündigten die Hirten
Indeſs, wie Avi ihren schlafenden Wirthen
Im Wahnsinn sorgender Mutterlieb' entschlich,
Und durch den Thau, durch grasende Thiere sich
Auf ihren blutenden Knien bis zur Mitte
Der breiten Wiesen, den Schmerzen trotzend, zog,
Bis Mattigkeit ihr Vermögen überwog.

Da eilte Jubal zur väterlichen Hütte!
Noch hielt der Schlummer jedes Auge geschlossen.
„Wo ist die Kranke? Wisset ihrs? Sie entwich:
So fragt' er: o welch ein schwerer Schlaf hat sich,
Ihr lässigen Wärter, über euch ergossen!“
Schnell weckt' er Feuer aus der glühenden Asche,
Und leuchtet rings umher mit brennendem Span,
Daſs sie der sichtliche Mangel überrasche.
Wie staunen beschämt sich Aller Augen an,
Als die Gelähmte niemand erblicken kann!
Schon wird bedacht, wo man die Flüchtige hasche.

Doch Jubal erklärte, was die Hirten sahn,
Und Silla bat, gerührt von der Muttertreue:
Geliebter, laſs uns beide Kranke zugleich
Auf diesem Binsenlager, trocken und weich,
Verpflegen, daſs sich jedes des andern freue!
Die Wunden heilen hier in kürzerer Zeit,
Als in des Waldes Gefahr und Feuchtigkeit."

Und Lamech suchte, so wie der Tag erschien,
Das Paar: „O Avi, wie muſstest du dich quälen!
Wozu uns deinen gerechten Wunsch verhehlen?
Wir hätten, du gute Mutter, willig ihn
Erfüllt, und dich auf Aesten hieher getragen;
Gefiel es jemals in unsrer Hütte dir,
Und wandte dein Herz sich nicht, so wirst du mir
Jetzt meine freundliche Bitte nicht versagen;
Sieh, meine Kinder und ich erscheinen hier,
In unsre Hütte dich und den Sohn zu tragen:
Dort wird in des sichern Obdachs trocknem Schatten
Weit schneller als hier im offnen, feuchten Hain,
Wo Dünste der Nacht die Heilung spät gestatten,
Euch treue Pflege zur Genesung gedeihn."

Und innig ergriffen von so reiner Güte
Bot Avi dem braven Manne traut die Hand!
„Vergieb es der Sehnsucht, die mein Herz durchglühte,
Daſs ich der treuesten Pflege mich entwand!
Ich sah euch gestern heimlich besorgt und düster,
Mit steigender Furcht bemerkt' ich ein Geflüster;
Ihr schwiegt: der Nacht entstellendes Dunkel spannte
Erwartung und Angst noch mehr und mehr in mir;
Verwirklicht schien das Uebel, das ich nicht kannte;

Da riſs es mich fort, mit Pein entkroch ich dir.
O willst du doch den Sohn mit der Mutter pflegen,
Soll auch dies Nähern ein Heilungsmittel seyn;
So nimm uns hin! Die Herzensgüte allein
Weiſs Kranke schonend zu heben und zu legen;
Und Herzensgüte allein kann euch bewegen,
Uns Leidenden solche Zärtlichkeit zu weihn.
Laſst dieses Mädchen mit euch die Wartung theilen!
Denn Liebe vermag am sichersten zu heilen."

„Willkommen sei, antwortete Lamech ihr,
Die Treue, geleiten sie der Liebe Sorgen
Um ihren Jüngling zu unsrer Hüttenthür:
So kommt denn! Sicher seid ihr bei uns geborgen."
Die jungen Hirten boten gerührt sich an,
Die Söhne Nods als Träger zu unterstützen.
So reizte das Beispiel alle, die es sahn,
Den Brüdern gern durch Gefälligkeit zu nützen.

WEIBERRACHE.

„O Jerioth, siehst du unsre Ungetreuen?
Dort schleichen sie wieder hinter jenen Puppen,
Den weichlichen Töchtern fluchbeladner Väter;
Wie Geier die Fäulniſs, wittern sie die Dirnen,
Sie sind die Schatten der eiteln Tändlerinnen.
O hängt euch nur, ihr Frechen, an diese Falschen!
Bald werden sie euch, wie uns, Ergebung lohnen.
Mit schändlichem Spotte danken sie der Liebe,
In höhnischen Liedern speien sie Verachtung,
Als Tand verschmähet ihr Unbestand die Treue.
Ach, mich Getäuschte! Hinweggelockt aus Heman,
Den Armen besserer Freunde schlau entwendet,
Hieher durch Wüsten betrogner Neigung folgend,
Vom Einzigen, der mir alles war, verachtet,
Geschmäht, verhöhnt vor diesen verworfnen Lächlern,
Mich stöſsest du so von dir, Verräther Theman!
O hört, ihr strafenden Mächte, meine Schwüre!
Mir niste Wespengeschmeiſs in Ohr und Nase,
Ein nächtlicher Uhu hacke meine Augen,
Ein Haufen Wölfe fresse mir Hand' und Füſse,
Die Heerde zerstampfe meinen Rumpf im Pfuhle,
Wofern ich geduldig solchen Schimpf ertrage,
Für bittern Hohn nicht bittre Rache nehme,
Nicht seine Metze, treff' ich das Paar beisammen,
Mit ihm, dem Verruchten, an die Erde spieſse!“

So ras'te Themans empörte Gattinn Iddo,
Die ungestüme, finstere Jägerstochter,
Als Epha, des Hirten Tholads Braut aus Eden,
Und Jerioth, die Gattinn des Jägers Medan,
In düstrer Stimmung an ihr vorübergingen,
Nachdem auch ihrer Erwählten arger Leichtsinn
Sie spöttisch unter die Töchter Nods erniedrigt,
Und beider Herzen durch Hohn verwundet hatte:
Und Jerioths Zorn ergoſs sich schnell in Klagen:

„Auch meine Ohren umsaust der Spott noch immer,
Den Medans Brunſt in häſslichen Tönen brüllte;
Noch immer erblick' ich Egla's Naserümpfen,
Die einst vergebens um meinen Falschen buhlte;
Wie grinste, hübsch lächelnd, die Schadenfrohe!
Die hochgepriesenen Töchter Nods erschracken
Selbst über unsre Miſshandlung und das grelle
Verschwendete Lob; ich sah's in ihren Mienen:
So wenig fühlte der Rohe, was sich zieme;
Der Schändliche! Denkt er, meine Schwäche müsse
So schreienden Meineid ungerochen lassen?
Er sehe, wozu die Schmach ein Herz dahinreiſst,
Wie sehr die Kräfte gerechter Zorn erhöhet!
Er fühle, wie mächtig selbst die beste Seele
So unverzeihlicher Hohn zu Thaten aufstürmt!“

Auch Epha lieſs erbittert die Worte strömen:
„Wie häſslich änderte sich die Sprache Tholads,
Seit wir zu diesen verführerischen Bleichen,
Zu diesen Putzbeflissenen uns verirrten!
Wie pries der Schmeichler meine Gestalt in Eden!
Wie feirte sein Lied mein Lob auf jeder Weide!

Und welch Erbrechen roher Beleidigungen
Besudelt mich hier aus seinem frechen Munde!
Mit welchem Hohne begeifert mich sein Undank!
O! muſst' ich um ihn die schönsten Freier opfern,
Des Unverschämten wegen dem Vaterlande,
Den zärtlichen Mutterarmen mich entreiſsen,
Um nun vor blassen Töchtern der Ausgestoſsnen
In Possenliedern dem Spotte preisgegeben,
Von dem verschmähet, zertreten mich zu sehen,
Der nur sich ganz durch Schwüre der Treue weihte?
Viel, sagt man, habe die Beste der Vermählten
Vom Eigensinne des besten Manns zu dulden;
Entschlossen, die Schulter mancher Last zu bieten,
Verlieſs ich Eden; allein dies Hohngelächter,
Dies Uebermaſs der Schmach und Entehrung könnte
(Ich fühl' es) selber ein Ausbund stumpfer Schafheit
Nicht ohne brennende Rachbegierde dulden:
Gefühllos gleich dem Stein an des Feldes Ecke,
Verworfen wie Aas, um das die Raben kreischen,
Ein Abscheu jedem gesunden Sinne müſste
Mein Wesen seyn, vermöcht' ich, dem Zorn entsagend,
Dies Unerträgliche blöd' und feig zu tragen."

Die Jägerinn Iddo faſste nun mit Hitze
Die Hände der beiden Aufgebrachten, rufend:
„Der Kränkungen Gleichheit heischet gleiche Rache;
Verbinden wir uns, wie Schwärme schneller Wespen,
Wie Heere der Wölfe, die zur Jagd sich sammeln,
Die schamlos dreisten Beleidiger zu strafen;
Vereinigt werden die kleinsten Kräfte mächtig,
Vereinigt brechen wir jeden Trotz der Prahler;
Nie werd' ein Verräther froh der fremden Liebe!

Die Reihen Edens durchwandle niemand trotzend,
Als hab' er die Töchter Seths an Kains Gelichter
Mit Hohn vertauschet, von keiner Macht gezüchtigt;
Noch eh' er die Hände zur Umarmung ausstreckt,
Noch eh' er den Blick an geilen Reizen weidet,
Durchrenn' ein Stoſs der Lanze die falschen Herzen,
Die sich des Lebensgenusses unwerth zeigten!
Der schwersten Rache schreckliches Beispiel lehre
Den Leichtsinn, blutig büſse sich Hohn und Meineid:
Nie wag' ein Bube, der Treue Schwur zu brechen;
Durch Schrecknisse werde schon im ersten Keime
Des Wechsels schändliche Sitte weggetilget!
Es seyn die ersten Verräther auch die letzten!
Wie diesen Rasen, durchbohre meine Lanze
Die Brust, die unsre Liebe mit Meineid lohnte!
Entflammt euch gleiches Gefühl gerechter Rache,
So stoſst, wie ich, den Spieſs in den Grund, und schwöret:
„Wie diesen Rasen, durchbohre meine Lanze
Die Brust, die unsre Liebe mit Meineid lohnte!“
Im Feuer des Zornes schwuren beide Weiber,
Und trieben voll Wuth die Lanzen in den Rasen.

Wenn mehrern im Busen gleiche Unlust kochet,
Und jeder des andern Zornergüssen horchet,
So wächst in jedem der Aerger, wie die Mehrzahl;
Es ist, als trügen sie dürres Holz zum Herde,
Und bliesen zusammen ämsig in die Lohe,
Und müſsten zum Lohn am gleichen Feuer braten.
Mittheilung erhöhte so den Zorn der Frauen,
Die Rachgier reizte zu blutigen Entschlüssen,
Mit Schlauheit ward die Stunde der That gewählet,
Der Ort erkoren, die Rache vorbereitet:

An welchen Stellen die Ungetreuen einzeln
Sich lagern würden, beschloſsen sie zu spähen.
Daſs kein dem Tode geweihter Spötter Hülfe
Durch Angst- und Schmerzensgeschrei im Umkreis wecke,
Ersann die Jägerinn Iddo dieses Mittel:
Erst wollten sie still des Schläfers Waffen rauben,
Dann sollte plötzlich die Eine mit der Lanze,
Um deren Spitze sie Zickleinfelle festband,
Den Mund des Verhaſsten stopfen, und durchstoſsen,
Und schnell die andern, in seinem Busen wühlend,
Durch Lanzenstiche den Schlaf in Tod verwandeln.
Sie schlichen umher mit Blicken der Hyänen,
Die tückisch im Wald, auf Beute lauernd, irren.
An Felsentrümmern, wo selten jemand weilte,
Versprachen alle, mit wohlbewährter Kunde
Zur rüstigen That einander zu erwarten.
Nur wenig zerstreute Lärm und Volksgerede
Vom Truge der Kainiten die Aufgebrachten;
Denn schreit im Herzen zu laut der eigne Unmuth,
So wird es wie taub für allgemeine Sorgen.

Des Abends thauige Schatten sanken nieder,
Ermüdet hatte sich Kains Geschlecht entfernet,
Und auf der offenen Flur verrauscht' allmählig
Des reichen Fundlands laute Besitzergreifung;
Das schwärzere Dunkel mahnte jeden Müden,
Auf sicherm Lager durch Ruhe sich zu laben.
Genau belehrt, wo ihre Verhaſsten schliefen,
Vereinigten sich die drei verschwornen Weiber
Bald in der Nähe der öden Felsentrümmer.
Am Busche des Wiesenbächleins hatte Theman
Nicht weit von Freunden den Ruheplatz erkoren;

Am Vorholz, wo ein moosiger Felsen ragte,
Lag Medan im ersten Schlummer hingestrecket;
Am Rednersteine bei seiner Heerde ruhte
Der Schäfer Tholad im Kranze der Gespielen.
Mit hellem Lichte beschien der Mond die Gegend.

Die Jägerinn Iddo, der im harten Busen
Die Wuth am glühendsten brannte, nahm die Lanze
Mit Ziegenfellen, den ersten Stoſs zu wagen:
Nun schlichen sie durchs Dunkel, wie Tiegerkatzen,
Die sorglos ruhenden Rehen Tod bereiten:
Mit leisen Tritten umlaurten sie das Lager,
Wo Theman, das Haupt ein wenig seitwärts neigend,
Und mit gebogenem linken Arm umfassend,
Im ersten Schlummer den feuchten Rasen deckte.

Entflammt von Rachgier winkt die entschloſsne Iddo,
Sie naht, und zielt, und stöſst in den Mund des Schläfers
Die Lanze mit dem stopfenden Angelbinde,
Und steht wie die Tiegerinn auf frischer Beute:
Die rauhe Jerioth bohret ihre Waffe
Erboſst und stumm, obschon ihr Wesen ein Schauder
Durchrieselt, tief in die Seite des Verhaſsten,
Das hohle Röcheln und seine Wehr nicht achtend:
Des Blutvergieſsens minder gewohnt und zitternd,
Ritzt Epha nur den Busen des Ausgestreckten,
Und zwingt sich kaum, vor Entsetzen nicht zu schreien:
Unwiderstehlich ergreift ihr Herz ein Grausen,
Sie läſst die Lanze fallen, und flieht die Gräuel.
Der Leidende wehrt sich schnell mit beiden Händen,
Und strebt die Lanze dem Munde zu entreiſsen,
Doch wüthender spieſst ihn Iddo an die Erde;

Sie knirscht vor Ingrimm, kreischend aus heiſrer Kehle:
„Nun lebe, du Verräther, und spotte wieder!“
Vergebens schlägt er, und krümmt sich an der Stange,
Nur tiefer bohrt die Rächerinn sie dem Grund ein:
Vergebens brüllt er in dumpfen Gurgellauten,
Die Lanze Jerioths stampft in seinem Innern.

Zu spät erwacht der Gefährte des Erschlagnen,
Vernimmt an seinem Busche das hohle Röcheln,
Horcht hin, und staunt, und ruft, und ergreift die Waffen,
Aufspringend, daſs er dem Freunde Hülfe bringe;
Zu spät ereilt er das Lager des Verlaſsnen.
Kaum merkten die Mörderinnen sein Erwachen,
So lieſsen sie den Erwürgten angespieſset;
Die grausame Iddo raubte seine Lanze,
Um ferner zu wüthen: Jerioth entraffte
Den Spieſs der Brust des Blutenden; beide flohen,
Als rollten nach ihnen schon der Strafe Donner.

Den Nahenden schien der Schrecken zu versteinern:
Doch faſst' er Muth, erblickte noch schwaches Leben
In leichten Zuckungen des erschlagnen Freundes.
Geschickt versucht' er dem Boden und dem Munde
Den Spieſs mit dem Fellgebunde zu entrücken:
Sein Zuruf schreckte die Nachbarn aus dem Schlafe,
Sie kamen herbei, und theilten sein Entsetzen;
Mit leuchtenden Bränden forschten sie im Antlitz
Des Sterbenden; bald entfloh sein Geist der Hülle;
Umsonst bemühten sie sich, dem letzten Aechzen
Des Stummen der Mörder Namen abzuhorchen.

Wie wenn der Löwe das Blut des Menschen kostet,
Und gieriger dann nach Menschensäften dürstet,

So glühte das Herz der rachefrohen Iddo
Nach kühn vollbrachter That in erhöhter Mordlust.
Allein dem Hunde vergleichbar, der den Igel
Im ersten Feuer, den Stacheln trotzend, anfällt,
Dann aber mit Abscheu gleichen Angriff meidet;
So scheute Jerioth frisches Blutvergieſsen:
Ihr grauete vor den neuen Grausamkeiten,
Sie sah das rieselnde Blut, das Todeszucken,
Den Kampf des Erwürgten noch, vernahm sein Winseln
In ihrer Seele mit schauerlichem Grausen,
Und sollte wieder so Schreckliches vollbringen?
Trotz ihrem Abscheu wieder so scheuſslich morden?
Und wen? — Den Geliebten, zwar den ungetreuen;
Doch lebhaft fühlte sie jetzt das Miſsverhältniſs
Erlittener Schmach und ungeheurer Rache:
Ihr Herz bereuete, Medans Schlummerstätte
Der schonungslosen Iddo genannt zu haben;
Zwar konnt' ihr Spieſs in der ersten Hitze treffen,
Doch löschte der Schauder schnell ihr wildes Feuer:
Sie dacht' erweichet: „Er spotte lieber straflos,
Als daſs mein Aug' ihn also zermartert schaue;
Auch dient ihm Themans Ende gewiſs zur Warnung."

Verdrieſslich und zaudernd folgte sie der Mahnung
Der grimmigen Iddo, Medan nun zu strafen.
„Was hält dich auf, so rief die Erhitzte zürnend,
Bethört dich kindisches Mitleid oder Schwachsinn?
Und willst du fliehn, verzärtelt und weich, wie Epha?
Ihr Feigen! allein vollstreck' ich doch die Schwüre;
Ich weiſs die Stellen, mich lähmt nicht blöde Reue."
Bestimmt erklärte Jerioth: „Magst du schimpfen!
Mir grauet zu sehr, ich starre vor Entsetzen,

Sobald ichs denke, mein Spieſs durchbohre Medan,
In dessen Armen mich oft die Liebe wiegte:
Mit Schauder vernehm' ich noch das Röcheln Themans,
Wie würde mich erst des Gatten Blut verfolgen!"

Erbittert versetzt' ihr Iddo: „Wie, du Falsche,
Du konntest im Herzen meines Jägers wühlen,
Und deinen möchtest du gern geborgen wissen?
Ich soll allein den Gatten geopfert haben?
Ihr, Wankelmüthige, wollt ihr eure retten?
Ehe mögt ihr selber blutend zur Grube fahren,
Als daſs Beschworenes unvollendet bleibe:
Du schwurest, wie ich, Verrath und Hohn zu rächen,
Komm, oder mein Spieſs verbeut dir fernern Meineid."

„Entsetzliches Weib! so schrie nun die Bedrohte,
Und streckt' ihr rasch den blutigen Spieſs entgegen,
„Du willst mich zwingen, den Gatten zu ermorden?
Du Scheusal! regst du ein Glied, so fegt dein Busen
Von dieser Spitze des Gatten frisches Blut ab,
Der, besser als du, sich nicht umsonst mit Abscheu
Von deinem unversöhnlichen Herzen wandte:
Fluch dir, Verführerin, deren Wuth mich hinriſs,
Den billig dich Verschmähenden mitzutödten!"

So ras'te Jeroth bitter ihr entgegen:
Die grimmige Iddo sprang zurück, und schwenkte
Den schweren Jagdspieſs, rannte mit wilder Hitze
Auf ihre Gegnerin los; doch flink entrückte,
Gewandten Sprunges, diese den Leib dem Stoſse,
Durchbrach der Vorgeneigten die Eingeweide,
Und lieſs den steckenden Spieſs, der Flucht gedenkend:

Denn Iddo sank mit gräſslichem Schreien nieder.
Doch hergerufen vom Zanke der Erboſsten,
Umschloſsen sie Bewaffnete, näher stürmend:
Vom nächtlichen Feuer brachte mancher Brände,
Den Streit der Ruhestörenden zu beleuchten.
Da sahn sie Iddo bluten, den Spieſs im Leibe:
Sie strebte, vor Schmerzen heulend, sich zu heben,
Und fiel, vom Uebermaſse gebändigt, wieder:
Sobald ihr Blick auf Jerioth traf, die fruchtlos
Sich sträubend, von Männern in den Ring gedrängt ward,
Erhob sie das Haupt und sammelt' alle Kräfte,
Und schrie, die Schuldige mit dem Finger zeigend:
„Seht meine Mörderinn! Tödtet sie, ihr Männer,
Vor meinen Augen, damit ich freudig sterbe!
Laſst mein vergossenes Blut nicht ungerochen!“
So rasete sie zum Grauen aller Hörer.

Auch Athar nahte, vom Lärm herbei gezogen,
Und wand den quälenden Spieſs aus ihren Lenden:
Ohnmächtig sank sie ins Gras, ihr Leben stockte.
Der Führer forderte nun die Angeklagte
Zum treuen Bekenntniſs auf, und jeder horchte,
Kein lauter Athem störte den Lauf der Reden;
Getreu erzählte Jerioth jeden Umstand,
Den Grund, die Thaten und Folgen der Verschwörung.
„Entfleuch, unglückliches Weib, gebot jetzt Athar,
Zur Wüste trage dein Elend, ehe der Todten
Ergrimmte Verwandte rächend dich ergreifen!
Ihr aber, Jäger, sucht den bedrohten Medan
Am Vorholz, wo die moosigen Felsen ragen,
Fort, weckt, und warnet, und schützt den Unbesorgten!
Mit mir, ihr Hirten, flieget zum Rednersteine,

Wo Tholad, nichts von Gefahren ahndend, ruhet;
Vielleicht ists Noth, der zürnenden Braut zu wehren.“
Sie eilten dahin, sich durch die Heerden windend.

Schon rauschten ihre Tritte zum Rednersteine;
Da tönte laut ein weiblicher Ruf durchs Dunkel:
„Erwache, mein Hirt! dir drohen Mordgewehre;
Zurück, ihr Blutigen! Flieht ihr Mörderinnen!
Ich will ihn lieber beschirmen, als ermorden.“

Ein freudiger Zuruf pries das befsre Mädchen,
Und sagt' ihm, dafs ein schützender Haufen nahe.
In frohe Gefühle lösten sich die Sorgen
Der Braut und der Männer auf: und Tholad hörte
Beklemmt und staunend seine Gefahr und Rettung;
Und innig bereut' er seine rohen Scherze,
Und hieng von nun an treuer an seiner Epha,
Das Spottlied sie, die Verschwörung er verzeihend.

Die todten Gatten umschloß dieselbe Grube,
In schauriger Wehmuth sprach das Volk am Mahle:
Ruht vereinigt, Hüll' an Hülle,
Gatten, früh ins Grab verirrt!
Besser, hätte guter Wille
Herz an Herz zurückgeführt.
Weh dem Armen, der im Leben
Nicht durch Schonen und Vergeben
Sich den Frieden selbst gewährt,
Dem ihn erst das Grab beschert!

ILMITH.

Vergebens hatten die Frauen Phinons Braut
Mit kühlen Tropfen der Quelle sanft bethaut;
Jetzt strebten sie durch Reiben und lindes Streicheln
Den stillen Geist ins Leben zurückzuschmeicheln;
Zuletzt gelangs der freundlichen Aemsigkeit,
Aus tiefem Schlummer die Starre zu erwecken.
Ihr Busen stieg, wie von schwerer Last befreit,
Zum Jammern schien sich der schwache Arm zu strecken.
Ihr Auge staunte verstört die Schwestern an,
Ein schneidend Aechzen entriſs sich ihrem Herzen;
Doch keine leidenmildernde Thräne rann:
Sie hob sich empor, und saſs in stummen Schmerzen;
Zerrissen hieng ihr wallendes langes Haar,
Ein düstrer Vorhang, über Schultern und Wangen;
Sie saſs, indeſs sich ihre Hände zerrangen,
Des Jammers Bild in der Trösterinnen Schaar.
Wie Samen auf nackter Klippe nicht gedeiht,
So konnt' im Herzen voll tiefer Traurigkeit
Kein Wort des Trostes gedeihn: ihr mattes Haupt
Sank hin, von lastendem Grame schwer gedrücket,
Zugleich mit der Hoffnung auch der Kraft beraubt;
So sinkt die Lilie, die der Sturm zerknicket.

Untröstliche trösten stumpft den besten Sinn.
Nichts konnte das zerschlagene Wesen laben;

Vergebens boten die Frauen frische Waben,
Vergebens ihr die saftigsten Datteln hin;
Sie schob sie zurück, vom Kummer übersatt,
Und neigte sich stumm auf ihre Ruhestatt.
Schon froh, die Kranke vom Tod erweckt zu haben,
Umlagerten sie die trauten Pflegerinnen,
Und warteten des Schlummers in stiller Ruh;
Und er verweigerte nicht den müden Sinnen
Die Stärkung; nur Hinah schlofs kein Auge zu;
Des fiebrischen Trübsinns schwarze Bilder schwebten
Vor ihrer Stirn, sie sah die grimmige Wuth
Des Tigers, vor ihren Augen flofs das Blut
Des Lieblings, seine bebenden Lippen strebten
Ihr noch ein herzliches Lebewohl zu ächzen;
Doch eh' er das Wörtchen aussprach, floh sein Geist:
Sie sah Hyänen an seinem Grabe lechzen,
Und scharren, und seinen Leichnam aufgespeist.

Sie klagt': „Ach hätten die lauen Kampfgefährten
Doch deine theuern Reste nach Nod gebracht!
So würden sie immer treu von mir bewacht,
Dafs sie die reifsenden Thiere nicht verzehrten:
Nicht einmal diesen traurigen Trost gewährten
Des harten Schicksals feindliche Mächte mir.
O du Entrissener! Bleibt mir nichts von dir?
Du ganz dahin, wie für mich der Werth der Tage?
Soll nicht einmal dein Leichnam, dein Gebein
Erleichternde Nahrung meiner stillen Klage
Und meines Sehnens vertraute Freiung sein?
O könnt' ich nur die heilige Stätte finden,
Wo deine Hülle, mein Freund, die Erde deckt,
Wie muthig wollt' ich den Fufs durch Dornen winden,

Wie wenig würde mein Herz durch Müh' erschreckt!
Dann saſs' ich, einsam wimmernd, mit meinen Thränen
Auf deinem Grab, die treueste Wächterinn,
Und jeder Entweihung wehrend trotzt' ich kühn
Des Tiegers Klauen, des Löwen Griff und Zähnen:
Und flöhn sie nicht vor meinem Verzweiflungsblick,
Vor meiner abgezehrten Gestalt zurück,
Was könnten sie thun, als meinen Wunsch erfüllen,
Und ihren Hunger und meine Schmerzen stillen?
Dann, o Geliebter, lohnte mich
Im unerschrocknen Kampfe für dich,
Im Kampfe für deine Gebeine
Ein gleiches Ende mit dir,
Und schnell gesellt' uns ihre Gier
Zu nimmer wechselndem Vereine.
Verhaſst ist mir des Lebens Licht,
Des Herzens besten Wunsch gewährt es mir nicht.
O könnt ich die heilige Statt' entdecken,
Wo dein zerfleischter Leichnam ruht!
Wie find' ich hin durch wilde Strecken
Zum Thalbach, wo dein junges Blut
Die Rasen tranken, die dein Grabmahl decken?
Wer weiſs? Vielleicht bezeichnen Spuren der Tritte
Im Gras, im Sand, und geknickte Zweige mir
Den Weg, und leiten meine zweifelnden Schritte
Auf unbekanntem Pfade zu dir.
Zu fröhlichen Menschen schickt mein Herz sich nimmer,
Wo deines brach, da breche das meine auch!
Verloschen ist mir jeder Freudenschimmer,
Ausächzen will ich bei dir den letzten Hauch;
Bald wird in Jammer die Lebenskraft versiegen,
Bald werd' ich dort vom Tode mit dir getraut,

Er giebt was diesen Leben entzog, der Braut,
Er wird uns bald auf ewig zusammenfügen."

So rollten des Trübsinns schwärzeste Gedanken
Durch das erhitzte Gehirn der Seelenkranken,
Und schaurlich wachsend, wie Gespenster der Nacht,
Erschütterte sie der Leiden Uebermacht:
Im Wahnsinn der Verzweiflung spannten
Sich ihre Sehnen kräftiger an.
Sie raffte sich auf, nahm Waffen, und entrann
Dem Ringe der schlummernden Verwandten,
Vollführend ihren Entſchluſs, des Jammers Ausgeburt.

Der Fliehenden leuchteten die Sterne,
Die Füſse trugen sie zur rauschenden Furth,
Nicht schreckte sie des andern Ufers Ferne,
Kühn traut' ihr Schmerz den reiſsenden Wogen,
Sie schritt voran mit gleichem Muth.
Allein da brauste mit Ungestüm die Fluth,
Da strömten die Wasser reiſsend her, und zogen
Die Füſse der Schwachen mächtig nieder;
Da raffte sie sich erschrocken wieder
Aus kaum verlaſsne Ufer zurück,
Und klagte verstört ihr Miſsgeschick
Der stillen nächtlichen Flur umher:

„Ach, wird mir die Vollführung zu schwer?
Gern will ich bei dir, Geliebter, sterben,
Doch zwecklos nicht im Strome verderben;
O leiht mir Kraft, ihr rüstigen Hirten,
Helft meiner Schwachheit durch die reiſsende Fluth!
Wo sind die Männer mit kaltem Blut,

Die meinen Freund ins Verderben führten?
O führt auch mich zur Freiung hinüber,
Wo bald mein Geist sich dem Leib' entschwingt!
Dort ruht in öder Wüste mein Lieber;
Seid gütig, Hirten, gewähret mir
Als Führer die Ruhe, welche hier
Mein krankes Herz sich nimmer erringt.“

Das Dunkel durchdrang des Mädchens Klageton,
Der schlaue Jethur vernahm sie, Gomers Sohn;
Neugierig schlich er heran durch seinen Garten,
Unhörbar wischte sein Fuſs vom Gras den Thau,
Er horcht' umher, und lauscht', und prüfte genau:
Jetzt sah er eine Gestalt am Ufer warten,
Sie stöhnte laut, und klagt' in weiblichen Tönen,
Und schien nach helfenden Armen sich zu sehnen:
Da rauschte sein Tritt im trocknen Ufersand,
Und freundlich trat er zu Ilmith an den Strand:

„Was klagst du? Kann ich deine Leiden heben?
Ists möglich, so will ich, was du wünschest, geben.“
„O Freund, erwiederte sie, was ich verlor;
Kann mir kein Sterblicher jemals wiedergeben:
Mein Lebensglück ist hin, ein zerknicktes Rohr,
Unmöglich kann das Welke von neuem blühn;
Hinüber zu meinem Jüngling möcht' ich ziehn,
Dort fände mein Schmerz an seinem kühlen Bette
Bald eine ruhige Schlummerstätte;
Zu schwach ist meine Kraft, hinüber zu gehn,
Ach, diese allzureiſsenden Wogen,
Schon hätten sie mich beinah hinabgezogen!
O laſs zum Beistand dich erflehn.

Geleite die Schwache, kühner Mann,
Auf dieser drohenden Wasserbahn!“

Nachsinnend stand der Sohn des Landes:
„Erwünscht, so dacht' er, kommt dein Flehn.
O säh' ich zwischen den Disteln jenes Strandes
Euch alle schon, ihr lästigen Zehrer, gehn!
Doch folge mir nur, wenn du doch lieber
Dort jammerst, als hier! du lockst vielleicht
Verwandte, die dich suchen, hinüber,
Und irrsam ist die Wildniſs, mancher erreicht
Den Strand nicht mehr; und Pflicht, die Verirrten
Zu retten, verleitet dann vielleicht
Noch andre, sich zur Reise zu gürten.“
Jetzt sprach der tückische Jethur laut:
„Wohlan, ich geleite, wenn der Morgen graut,
Dich Kranke, wohin dein sehnend Auge schaut.“
Durch Hoffnung hielt er die Verlangende hin,
Bis endlich die Morgendämmerung erschien.
Kaum sah er das erste Licht den Strom erhellen,
So bot er ihr zur Hülfe die Hand,
Und zog sie durch die brausenden Wellen
Hinüber an den öden Strand.

Der Tag enthüllte die Schönheit der Betrübten,
Dem Führer pocht' es heftiger in der Brust,
Er lechzete nach der Stelle des Geliebten,
Umfieng die Aengstliche mit geheimer Lust,
Und brauchte das Recht, das ihm sein Amt gewährte,
Sie schützend festzuhalten, mit Uebermaſs:
„O! drücken wir erst, so dachte der Bethörte,
In weiter Oede drüben das dichte Gras,

So strebst du, Täubchen, vergebens zu enteilen,
Kein Menschenohr erreichet der Stimme Laut,
Dort soll dich neue Liebe vom Jammer heilen.
Bald wird dein Trauern zu Freuden aufgethaut.“

Noch watend im Strome wagt er sie zu küssen:
Befremdet sieht sie aus weitem Aug' ihn an,
Und plötzlich, sobald sie sich dem Ufer nahn,
Entreiſst sie sich, und fliehet mit leichten Füſsen;
Ihr spannt die Furcht die gelähmten Sehnen an:
Als Jägerinn längst in schnellem Lauf geübt,
Entwischt sie ihm, wie ein Hirsch den trägen Rüden;
Vergebens springt er, daſs Sand und Erde stiebt,
Des Ungeübten Brust und Schenkel ermüden:
Er stampft den Boden, verwünscht sein Ungeschick,
Und kehrt bestürzt zum heimischen Strand zurück.

Die träumenden Wärterinnen miſsten
Die arme Entwichne lange nicht;
Doch als des Morgens Strahlen die Erde grüſsten,
Und endlich das bleiche Dämmerlicht
Der Kranken leeres Lager erhellte;
Da stürmt' ein Schreckensruf an jedes Ohr,
Und alle raffen sich schleunig empor,
Zu forschen, zu wem die Kranke sich gesellte:
Allein vergebens jagten sie sich
Nach allen Seiten in bangem Kummer,
Und weckten die Träumer aus dem Schlummer;
Verborgen blieb, wohin das Mädchen entwich.

Geduldig prüfend, mit scheuer Vorsicht schlich
Indeſs die keusche lauschende Wallerinn;

Sobald ihr roher Verfolger Jethur sich
Nicht weiter regt', ans Ufer der Stromfurth hin:
Da heiter genug die Morgenröthe schien,
Gelangs ihr bald, den Pfad der Späher zu finden:
Sie folgte den halberloschenen Gewinden
Der Spur, bis zwischen den Heiden ihr Verschwinden
Gebot, versteckten Zeichen nachzuziehn.

„Erbarmt euch, flehete sie, ihr Unsichtbaren,
Die ihr durch diese Wildnifs in stillen Schaaren
Des Herrn Befehle, mir ungesehn, vollbringt,
Zeigt mir Verlafsnen, welche die Treue zwingt,
Der unbekannten Wüste Gefahren,
Obschon ihr grauet, gering zu achten,
Durch sichre Zeichen den rechten Steig!
O lafst mir keinen zerknickten Zweig
Entwischen, lafst mich Irrende nicht verschmachten,
Noch eh' ich, an Phinons Grab, der Trauer geweiht,
Die Sehnsucht des gebrochenen Herzens stille,
Und jede Pflicht, die treue Liebe gebeut,
Am Denkmahl des Verlornen erfülle!"

Da schritt sie auf der Spur zertretener Kräuter
Behutsam durchs Geflecht der Heiden hin,
Und suchte, da des Waldes Irrsal erschien,
Von Zeichen zu Zeichen sorglich immer weiter
Durch losgerissene Ranken sich zu ziehn.
Oft stand sie zitternd still,
Und horchte zagend, und stöhnte,
Wenn wilder Thiere Gebrüll
Sie fern und nah' umtönte.
Nach langem Ringen ward die Durchsicht heller.

Des Waldes Lauben öffneten sich, sie sah
Den Molch am See; wie ein Baumstamm lag er da;
Entsetzen faſst' ihr ganzes Wesen, und schneller,
Als Gemsen, enttrug die Flucht sie der Gefahr:
Ein leicht ersteiglicher Palmbaum bot sich dar,
Sie klomm hinauf, und spähete bang' umher,
Und sah das Ungeheuer noch schlafend liegen;
Nun athmete die Geborgue minder schwer,
Und trank die sichere Luft in freiern Zügen.

Nicht ferne davon erhob ein Felsengipfel
Sich über des weiten Waldes grüne Wipfel,
Und zeigte der Wallerinn die Richtung der Bahn
Zum Grabmahl ihres Geliebten an,
Die Nähe des Zieles weckt' in ihrem Herzen
Geschärfte, durch Schrecken kaum betäubte Schmerzen,
Und trieb sie heftiger zum Ersehnten hin:
Sie stieg vom Baum, und drängte sich durch die Sträuche,
Und strebte so eifrig zur geliebten Leiche,
Als junge Mädchen zum frohen Feste ziehn:
Doch ehe sie noch das frische Mahl erreichte,
Erlag der Wille der ganz erschöpften Kraft;
Ihr fester Sinn, den Mattigkeit erweichte,
Ergab sich, jede Faser war erschlafft:
Sie warf sich in eines Baumes Schatten nieder;
Und überlieſs dem Schlummer die müden Glieder;
Er säumt' auch nicht, ihr Labung zu verleihn,
Bald schläferte sie der Blätter Lispeln ein.

Sie schläft: Doch plötzlich fühlt sie sich umschlungen,
Und fährt mit schallendem Angstgeschrei empor;
Ein scheuſslicher Unhold hat sich aufgedrungen,

Ein Affe grinst aus dicken Backen hervor;
Den reinen Leib umklammert die Ungestalt,
Mit Noth erwehrt sich die Jungfrau der Gewalt,
Noch kann sie einen Pfeil aus dem Köcher reiſsen,
Und stöſst ihn kräftig dem Unthier in den Hals;
Laut brüllt es, kratzt, will rasend um sich beiſsen,
Von Stichen gezüchtigt läſst es los, und flieht.
Herbeigelockt vom Zeichen des grellen Schalls
Erscheinet ein loser Schwarm verwandter Affen,
Und brauchet Unrath, Klauen und Stein, als Waffen,
Und Ilmith, die sich plötzlich umringet sieht,
Ergreift, an einen Baum gestemmt, den Speer,
Durchbohrt ein Paar der Frechsten, verwundet mehr
Als fünf der Necker, und weiſs mit schnellen Stöſsen
Den übrigen soviel Ehrfurcht einzuflöſsen,
Daſs sie nur zagend mit fernen Würfen drohn:
Als endlich Ilmiths Pfeile geflogen kamen,
Hielt sie nicht länger der Rache Lust beisammen,
Mit häſslichem Schreien floh der Rest davon.

Voll Abscheu und in ängstlicher Eile wich
Auch sie von ihrer entweihten Schlummerstätte:
„Dein Geist, o Phimon, bat sie, umschwebe mich,
Damit ich mein bekümmertes, sieches Leben,
Wonach die wahren und Menschen-Affen streben,
Aus dieses Waldes häſslichem Dickicht rette!
Durch welche Scheusale muſs dein Mädchen sich
Noch schlagen, um dir es rein ins Grab zu geben?“

Da drang sie angestrenget, mit neuer Kraft,
Durch dichte Geflechte wild verschlungner Zweige;
Bald traf sie welkes Reis, den Aesten entrafft,

Und stand nun auf der Späher gebahntem Steige.
Wie zogs ihr Herz in wachsender Eile fort!
Die Ebene neigte sich, ein Rieseln tönte
Wie Liederklang; und der schauerliche Ort
Erschien, wo des Tiegers grausig Aas sich dehnte,
Und zwischen Blumenkränzen und jungen Sträuchen
Erhob sich ihres Lieblinges frisches Grab.
Da brach ihr Knie, die Sehnen spannten sich ab,
Kaum mochte sie das heilige Mahl erreichen,
Ohnmächtig wimmernd sank sie drüber hin:
Die Gegend feierte schweigend ihre Leiden,
Die Wesen ruhten, und schienen es zu meiden,
Die eingewiegete, fromme Dulderinn
Zu wecken, daſs ihr Schmerz von neuem beginne:
Wohlthätig betäubte so das Uebermaſs
Des Kummers ihre tief zerrütteten Sinne.
Doch als sie, wieder erwacht, im schwersten Harme
Am mühsam aufgefundenen Grabe saſs,
Und bitter klagend mit ausgestrecktem Arme
Die Erd' umfieng, und fühlte, wie nie zuvor,
Was sie mit jenem, den es deckte, verlor,
Da brach erleichternd ein Thränenstrom hervor,
Erstickend fast vor Schluchzen und lautem Jammern
Ward sie nicht satt, den Hügel fest zu umklammern.

Doch jedes Leiden hemmen bestimmte Schranken,
Der gütige Himmel läſst kein Menschenherz
Zu ewig unerträglicher Pein erkranken.
Als nun in heiſsen Zähren der herbste Schmerz
Zerflossen war, und Empfindung die Gedanken
Nicht länger verdrängte, sah sie himmelwärts:
„Empfanget mein Gelübd, ihr heiligen Mächte,

Und du des sel'gen Freundes naher Geist!
Verlassen bin ich, und mehr noch als verwaist,
An fernere Freuden hab' ich keine Rechte,
Vergnügen kann mir keine Gesellschaft geben,
In Einsamkeit erlösche bei dir mein Licht!
Uns Treue verband die Liebe fest im Leben,
So trenne denn auch der Tod die Bande nicht!
Hier will ich mit Wehmuth meine Seele nähren,
Von wilden Gesträuchen kann ich dürftig zehren,
Da rieselt ein Bach, mich labt der Trank daraus:
Hier sei die Heimath, die Höhle dort mein Haus!
So werden im Stillen meine Tage schwinden,
Von Fröhlichen fern, in öder Wildniſs hier,
Bei deinen Resten werd' ich Erlösung finden,
Bald hole du die sehnende Braut zu dir!“

Die wunden Herzen lieben die Einsamkeit.
Treu hielt die fromme Jungfrau ihre Gelübde;
Von Thränen genetzt umblühten lange Zeit
Die Blumen Phinons Hügel, und täglich übte
Sie Kränze bringend, was treuer Sinn gebot.
Nie störte sie ein suchender Freund aus Nod.
Zwar hatte Jethur mit Vorbedacht die Sage
Ins Volk gestreut, er habe bei frühem Tage
Ein Mädchen mit den Wogen kämpfen gesehn;
Da sei er schnell zur Mitte der Furth geflogen,
Der Hülfedürftigen kräftig beizustehn:
Allein ihr Weigern, wieder zurückzugehn,
Und dringende Bitten hätten ihn bewogen,
Die Arme, welche besondrer Wahnwitz trieb,
Zum andern Ufer vollends hinan zu leiten:

Er staune, wie treu sie ihrem Vorsatz blieb,
Auf trüglicher Spur zu Phinons Grab zu schreiten.

Kein Einzelner mocht' es, sie zu suchen, wagen,
Die Sendung Vieler hemmt' ein blutiger Zwist.
So barg der Himmel in jenen Unglückstagen,
Da sich die Völker zuerst mit Macht und List
Bekämpften, eine bessere Seele tief
In öder Wildniß, wohin der Schmerz sie rief:
Er lieſs die Gute der Kriegeswuth entgehn,
Und rückte sie weg vom grausigern Entsetzen,
Kaltblütig mit Brüderblut die Erde netzen,
Den Freund von Menschentiegern erwürgt zu sehn.

DER ERSTE FLEISCHGENUSS.

Zum drittenmale beschien das Licht des Tages
Die Waller Edens auf Nods zertretnen Weiden,
Da sammelte sich, vom blutigen Ereigniss
Der Nacht verstimmt, das Volk in beredte Haufen,
Vom Schicksal der Erschlagenen viel erzählend,
Bis jeder, dem Verlangen nach Speise folgsam,
Erquickung im Wald und auf den Fluren suchte:
Denn nicht, wie gestern, erschienen mit Geschenken
In langem Zuge die Träger der Kainiten.
Mit frostigem Ernste, der die Reden sparte,
Beschützten die Wächter zahlreich ihre Felder.
Zwar ehrte mancher schweigend den Wunsch des Fremden,
Der sehnsuchtsvoll nach Früchten im Garten blickte,
Und reicht' ihm, still und kalt, die begehrte Labung;
Allein mit Gewalt und lautem Zanke trieben
Die Strengern freche Plünderer von der Grenze:
Nicht selten erhitzte sich der Zank zum Kampfe;
Der redliche Führer Jared hatte Mühe,
Den oft gebrochenen Frieden zu vermitteln.
Ganz andern Sinns ermahnte der rauhe Athar
Die Seinen, der Wehr mit Gegenwehr zu trotzen.

Jetzt hatt' ein Haufen Jäger ein Beet Melonen
Zu leeren versucht; allein die Wächter stürzten

Zum Schutz herbei, wie Bienen auf dreiste Hummeln,
Die ihre vollen Zellen zu plündern streben:
Verwegnen Jungen gelang es doch, zwei Früchte
Im Feuer des Kampfes, schnell gewandt, zu rauben;
Allein auch diese beschloſsen die Gekränkten
Nacheilend den Frechen wieder zu entreiſsen;
Den Bittenden hätte keiner so Geringes
Versagt, doch Diebe sollten sich deſs nicht freuen.

Den wenigen Jägern mangelt' es an Hülfe,
Denn ihre Genossen hielt die Jagd im Walde:
Erlegen waren sie schnell den Wächterschaaren.
Da flog vom Vorholz Athar herbei, und flehte:
„Ihr Männer Nods, genieſset von unserm Mahle;
Gewährt dafür den Jungen die beiden Früchte!
Seht, meine Schwester bereitet dort die Speise:
Laſst diesen Tausch dem Frieden zu Liebe gelten!“

„Es sei, versetzte der Aelteste der Wächter,
Und jeder hemmte den schnellen Lauf, und horchte:
„Doch wähnst du, Männer der Grenze zu entlocken,
So täuscht dich deine Erwartung; denn wir bleiben,
Als treue Vertheidiger der reichen Felder:
Hieher an die Grenze bring von deinem Mahle,
Hier laſs uns friedlich die Speisen Hemans kosten!
Mit Früchten des Felds vergüten wir die Gaben.“

Die Jäger zogen mit ihrer kleinen Beute
Dem Vorholz zu, und Athar versprach, die Mahlzeit
Sogleich mit ihnen am Grenzrain zu verzehren.
Nicht lange, so trugen seine Schwester Thamma
Und er ein halbgebratenes Reh am Spieſse

Herbei, und legten die Enden auf zwei Gabeln,
Geschäftig feuernd, die Beute gar zu braten.
Sie luden die Wächter, die mit groſsen Augen
Den widrigen Leichnam sahn, zum leckern Mahle.

Doch Athar erblickte schnell in ihrem Antlitz
Den Abscheu, der sich in jedem Zuge kund gab:
„Wozu des Ekels Mienen; ihr Unerfahrnen?
So sprach er: erwartet erst, wie süſs es düftet,
Wenn Hitze die rohen Fasern weich gebäht hat!
Noch saftiger schmeckt es, als die besten Früchte.

„Mir graut, erwiederten sie aus einem Munde,
Vor dieser blutigen Speise, wie vor Moder:
Dem ras'te gewiſs in glühnden Eingeweiden
Der gräſslichste Hunger, der zuerst es wagte,
Ein Mahlgenosse des Aars und Wolfs zu werden.“

Die Jägerinn lachte, lauter aber Athar:
„Verzärtelte Wesen, rief er, Kraut genieſsend,
Wie eure Schafe, und Milch, wie schwache Lämmer,
Und gleich den Affen wäſsrige Früchte naschend,
Unkräftig wie sie, und schüchtern und gebrechlich!
Wie wagt ihrs zu schmähen, was ihr gar nicht kennet?
Hoch, wie des Löwen Gewalt, dem alle Thiere
Erzittern, über zagenden Muth des Hirsches,
Den Knospen nur und schwächliche Kräuter nähren,
Erhebt sich über die feigen Pflanzenkauer
Der Fleisch genieſsenden Männer rasche Vollkraft.“

Er sprachs, und die Blitze seiner tiefen Augen,
Sein Tiegerfell und das Maſs der starken Glieder
Bewährten scheinbar die Wahrheit dieser Reden.

„Nun hört, bis die Gluth die Speise mir erweichet!
Fuhr Thamna fort, ich erzähl' euch, wie mein Urahn
Die ersten Bissen Fleisch zu genieſsen wagte.“

Ein Herz voll grämlicher Bitterkeit,
Mit jedem ums Antlitz gaukelnden Blatte
Und jeder Mücke zu grollen bereit,
Trug Thot im Busen, der erste Gatte
Der guten Mutter unsers Stammes
Geduldig schmiegte die Dulderinn
Sich lange nach seinem mürrischen Sinn,
Und übte die Sanftmuth eines Lammes;
Doch einst entschlüpft' ihr ein Klageton:
Kaum war ihr das ernste Wort entflohn,
So sprang er auf, sie stand erschrocken,
Er wickelte grimmig in ihre Locken
Die Linke, und schlug sie mit roher Hand,
Und riſs sie umher durch Staub und Sand.

Da floh sie fort zu der Aeltern Hütte,
Zufrieden, daſs sie der Noth entrann,
Und keine Verheiſsung, keine Bitte
Vermochte sie wieder, dem Quäler zu nahn.

Mit Heman trieb sie die Heerde zur Weide,
Von Heman beschützet, kehrte sie heim;
Bald liebten sie sich, bald kosteten beide
Auf Blumen des Umgangs Honigseim,
Gleich einem Panther mit tückischen Blicken
Umschlich der Verworfne heimlich die Tritt,
In seinem Busen glühte das Gift
Der Eifersucht: er brütete Tücken.

In Büschen stack er, und laurt', und sann,
Der Glücklichen sanfte Freude zu stören:
„Ich will euch dies weichliche Kosen wohl wehren,
So droht' er, und schlich mit Dörnern hinan,
Bepflanzte, sobald er sie anderswo
Erblickte, die Lieblingsplätzchen der Trauten
Mit scharfen Spitzen, die aufwärts schauten,
Und grinste, betastete schadenfroh
Sein schändliches Werk, und freute sich,
Wie schlau hier Wunden im Grase laurten;
Zum Voraus zählt' er schon jeden Stich,
Und hörte deutlich im Geiste, wie sich
Die Zartverletzten kläglich bedaurten.
Die blühendsten Sträuche sengt' er nieder,
Die Büsche des Baches hieb er um,
Ihm war der Schatten Dunkel zuwider,
Es dünkt' ihn der Wollust Heiligthum.
In Thälchen, wohin sie seinem Grimm
Entwichen, rollt' er mächtige Steine;
Mit Würfen verfolgte sein Ungestüm
Die Liebenden auch im bergenden Haine.
Mit Aesern belegt' er die grünen Stellen
In kleinen Vertiefungen an den Quellen,
Wo sonst die Beneideten, ungesehn,
Sich herzten, sicher vor seinem Spahn.

Der langen Verfolgungen müde, flehten
Sie schüchtern den Schutz der Aeltern an:
Gern halfen die Guten mit friedlichen Räthen,
Sie mahnten und baten; doch Winde verwehten
Ihr Wort; nie kehrte der Böse sich dran.
Der hofft, den Tiger, der Rache schnaubt,

Mit flatternden Ranken fest zu binden,
Der tobenden Haſs mit verhallenden Gründen
Und leiser Vernunft zu zähmen glaubt.

Thot folgt' entrüsteter ihrer Spur;
Sein Haſs umkroch sie, wohin sie schritten:
Kein Plätzchen auf der geräumigen Flur
War sicher vor seinen giftigen Tritten.

Oft wallte vor Zorn auch Hemans Blut:
„Komm, Liebe! Laſs uns der blinden Wuth,
So bat er, zu fernen Gefilden entweichen,
Wohin des Bösen Blicke nicht reichen;
Sonst (fürcht' ich) entflammt sich einst die Gluth
Auch meines Herzens zu rächendem Grimme,
Dann hör' ich nimmer der Klugheit Stimme,
Dann stürzt Fluch auf die häſslichen Brüder,
Die sich wie Wölfe zerreiſsen, nieder."

Kaum graute der Morgen, so lenkten sie
Am Phrat die Heerde zu fernen Weiden;
Sie trieben behend', und trieben früh,
Um sicher ihren Verfolger zu meiden:
Und Freude lohnte das kluge Beginnen,
Die Einsamen störte kein neidischer Blick:
Jetz fühlten sie innig das süſse Glück,
Dem unversöhnlichen Groll zu entrinnen,
Und tief in säuselnden Halmen versteckt,
Von lauschender Bosheit ungeneckt,
Sich frei und ohne Zeugen zu minnen.

Mit zitternder Gier durchirrt' ihr Feind
Indeſs, wie der hitzige Wolf, die Auen,

Rennt hin, wo immer ein Busch erscheint,
Versäumt nicht, in jede Vertiefung zu schauen,
Flucht allem, was ihm die Blicke verzäunt,
Durchstöbert den Wald, besteigt die Höhen,
Und kann, was seine Verrückung zu sehen
Verlangt und scheut, doch nirgends erspähen.

So floſsen den Sichern, im bergenden Grün
Der Ferne, selige Stunden hin.
Spät kehrten sie heim auf seltsamen Steigen,
Und schwenkten geschickt die heimliche Fahrt;
Früh tauschten sie wieder den wachsamen Zeugen
Durch Wendung und List verschiedener Art.
Doch wenn die Augen der Bosheit lauern,
Vermag ein Glück nicht lange zu dauern.
Zubald entschlummert die Wachsamkeit:
Zubald verwechseln die Ungestörten
Die kurze Ruhe mit Sicherheit:
Dagegen umschleicht die Leichtbethörten
Mit reger Tücke, die nicht erschlafft,
Mit wachsender Gier die Leidenschaft;
Ihr geht kein Ton der Gehaſsten verloren,
Sie horcht mit hundert gespannten Ohren,
Ihr nie befriedigter Eifer gafft
Aus hundert scheelen Verrätheraugen,
Und weiſs aus allem nur Gift zu saugen.

Mit hohem schwirrendem Gras bekleidet,
Von keiner Heerde noch abgeweidet,
Zog weit am strömenden Phrat hinab,
Von Wohnungen fern, sich jene Heide,
Die beiden Liebenden Schutz vor dem Neide

Und reiche Nahrung den Thieren gab.
Die hohen Halmen, von Lüftchen behaucht,
Umwogten säuselnd der Thiere Rücken;
In wiegende Wellen eingetaucht
Entgieng die Heerde des Spähers Blicken.

Doch endlich verriethen der Tritte Spuren,
Wohin das zärtliche Paar verschwand;
Sie führten den Suchenden zu den Fluren,
Wo Rieth der Liebe Geheimniſs umstand.
Schon hört' er näher der Heerde Stimmen,
Schon däucht' ihn, er sehe zwei Häupter schwimmen:
Laut pochte das Herz in seiner Brust;
Von neuem Feuer begann es zu glimmen;
Von neuem schmeckt' er der Rache Lust.

„Wollüstige Buhlen, also hier
Verkriechet ihr euch vor meiner Rache!
So sprach er: in Wüsten entweichet ihr,
Damit euch kein sittsam Auge bewache!
Ihr seid in euer Verderben geflohen,
Schnell schwindet das bergende Rieth in Rauch;
Umhergetragen von Windeshauch,
Wird euch verzehrendes Feuer drohen.
Ich sah's, wie einst aus vergessener Gluth
Die Winde fressende Flammen weckten,
Die weithin mit verheerender Wuth
Das Gras vom berstenden Erdreich leckten.
Erzittert! Ihr seid in meiner Gewalt:
Nichts frommt euch kleinliche Ueberlistung.
Mit Flammen reinigt gerechte Entrüstung
Der Geilheit schändlichen Aufenthalt.

Versucht, ehe Feuer euch ganz umringt,
Ob Schuldigen noch die Flucht gelingt!
Hier ist für Buhlen kein ferneres Bleiben.“

Er sprachs, und lockte mit schnellem Reiben
Aus Stäbchen zündende Funken hervor.
Bald lodern aus dürrem Moos die Flammen,
Und züngeln rings durch Halmen empor;
Er rafft das Stroh in Bündel zusammen,
Und schleppt die Brände in langer Reihe
Durch fangendes Riethgras weit umher:
Er eilt, und schürt, und entflammet die Streue,
Verwüstend breitet sich mehr und mehr
Des Brandes Entsetzen über die Heide.

Mit Schrecken sieht das verfolgte Paar,
Wie Fluthen des Rauches über die Weide
Sich wälzen, sieht die nahe Gefahr,
Wird ihres thätigen Feindes gewahr,
Wenn Winde des Qualmes Vorhang heben;
Sieht wallende Flammen Verderben drohn,
Beginnt an allen Gliedern zu beben,
Und flieht, die Heerde jagend, davon.

Die Funken hüpfen von Spitze zu Spitze,
Schon prasseln nahe die Halmen auf,
Schon fühlen die Schmachtenden wachsende Hitze,
Und fliehen mit Grausen in ängstlichem Lauf.
Mit ihrem Feinde verschwört sich der Wind,
Er stürmt die Funken an ihnen vorüber,
Die Wolken des Rauchs umwallen sie trüber,
Der Brand ereilt sie schrecklich geschwind:

Wie hüpfende Feuer des Sumpfes umzischen
Sie wehende Flammen, und knistern und sprühn:
Durch Lohe wagt ihr Fuſs zu entwischen,
Zum Strome suchen sie hinzufliehn.

Da zeigt sich des Phrats errettende Fluth:
Sie stürzen sich drein, und tödten die Gluth,
Die sengend an ihren Kleidern zehret,
Und weit umher die Weiden verheeret,
Und sehn, in kühlendes Wasser getaucht,
Wie alles zerlodert, und siedet, und raucht:
Sie sehen die Thiere des Feldes brennen,
Und halbgebraten zum Flusse rennen,
Und hören der Vögel schauerlich Schrein
Durch Wolken des Rauchs herniedertönen,
Und hören mit wahrer Herzenspein
Der Heerde sterbende Thiere stöhnen.

Nur langsam erlosch der grausige Brand,
Sie stiegen aus ihrem zu langen Bade
Mit Scheu ans braun gebähte Gestade,
Und wandelten schauernd am kiesigen Strand.

„Nein, Bruder! wo jener Unmensch wohnt,
Gedeiht kein Friede für unsre Seelen;
So sagte Nade: satanisch zu quälen
Gewährt ihm Freude; sein Ingrimm schont
Gewiſs auch unsers Lebens nicht mehr.
O laſs uns fliehn! Sonst greifſt du zur Wehr,
Dann flammt dein Herz in rächendem Grimme,
Und nimmer hörst du der Mäſsigung Stimme.“

„Ja, Schwester! wir suchen ein heimliches Thal,
Erwiedert' Heman, entfernt und stille,
Wohin sich des Wüthrichs böser Wille,
Ob sinnreich schon zu unserer Qual,
Doch niemals vorzudringen erdreistet.
Frohlock' er nur, daſs sein Brand uns fraſs!
Ein wichtiger Dienst, den Wahn uns leistet!
Denn glaubt er uns todt, so stirbt sein Haſs.“

Sie sprachens. Die Sterne blinkten hell:
Ein Strandbusch, welchen die Flammen scheuten,
Schien ihnen ein Lager zu bereiten,
Und beide hüllten sich ein in ihr Fell.
Geschwächt und matt von des Tages Schrecken
Entschlummerten sie; doch schienen auch
Die gräſslichen Bilder von Feuer und Rauch
Die Armen in schwarzen Träumen zu necken:
Oft fuhren sie erschüttert zusammen,
Als drohten noch immer laufende Flammen.

Zerschlagen an allen Gliedern entschwang
Sich Morgens Nade dem feuchten Schilfe,
Sie wankte dahin in schwächlichem Gang,
Sah leichenblaſs, und bedurfte der Hülfe.
Mit Sorgfalt führte des Jünglings Arm
Die Kranke langsam über die Heide,
Die dampfend im düstern Trauerkleide
Und übelriechend und widerlich warm
Sich unabsehlich zur Ferne dehnte.
An häſslich versengte Leichen gewöhnte
Allmählich ihr Auge sich im Gehn:

Auch schien manch Thierchen Hülfe zu flehn,
Das eben in tödtenden Schmerzen stöhnte.

So schleppten sie unter herben Gefühlen
Sich über verheerte Gefilde fort,
Oft ruhend und Kräfte sammelnd am Bord,
Wo Wasser den lechzenden Gaumen zu kühlen
Sie einlud, und ein verschonter Rasen
Den Matten grünende Sitze bot.
Doch sahn sie nirgends ein Schäfchen grasen,
Die dampfende Flur lag öd' und todt.
Von stinkenden Dünsten angeblasen
Entschwammen die Thiere der Feuersnoth,
Sie suchten Rettung am glücklichern Borde,
Wo keine Flamme sie lebend schmorte.
Wie sehnten auch die Wallenden sich
Aus Fluren, wo alles Kohlen glich,
Und wirbelnde Asche sie rings umstäubte!
In diesem Qualm, der die Sinne betäubte,
Zu übernachten war schauerlich.
Zwar mochte der Fuſs durch brandige Steppen
Die schwankende Last kaum weiter schleppen,
Fast alle Gelenke schienen erschlafft;
Doch wagten sie noch die letzte Kraft.

Allein erschöpft sank Nade dahin.
Noch weiter zu wallen, versagten die Glieder.
Erschrocken, mit tief bekümmertem Sinn
Wirft Heman an ihrer Seite sich nieder,
Sieht ihre Wangen und Lippen blaſs,
Die Augen geschlossen, die Stirne naſs,
Kaum athmet sie noch; der Schaudernde zittert:

„Du Unversöhnlicher! klagt er erschüttert,
Die Rache gelang dir ohne Maſs,
Ja, sieh! du hast uns das Leben verbittert!“

Laut seufzend holt er Wasser herbei,
Und sprenget sanft, und streichet und träufelt
Erquickung auf sie, und pflegt sie getreu,
Bis, während er ängstlich schaut und zweifelt,
Das wiederkehrende Leben neu
In ihren geöffneten Augen entglimmt,
Und tröstend sein Herz zur Freude stimmt.

„O! rief er, weil du nur wieder erwachst!
Wie zittert' ich Armer für dein Leben!
Was kann noch Werth dem meinigen geben,
Wenn du es nimmer zum Himmel machst?
Ach, hätt' ich, Geliebte, dich zu laben,
Der Früchte saftigsten Vorrath hier!
Allein des Feuers verzehrende Gier
Verschlang die Aeste mit ihren Gaben.
Wohin verstieſs uns des Bruders Wuth?
In Wüsten, wo Schmachtende jeden Bissen,
Den Bäume bieten, und jedes Gut
Theilnehmender Lieb' und Geselligkeit missen.“

O klage nicht so, erwiederte Nade,
Und wende nicht den sehnenden Blick,
Geliebter, zu jenen Hütten zurück,
Wo tödtlicher Groll auf jedem Pfade
Unschuldige, Qual bereitend, umlauert!
Wir haben uns selbst; entrinnen wir nur
Zu irgend einer grünenden Flur,

So athmen wir frei, und das Herz bedauert
Gewiſs die Nähe der Menschen nicht,
Bei denen es immer an Frieden gebricht:
Dort schleicht kein Rasender, der uns quälte;
Wir wandeln durchs Leben, als beseelte
Uns glückliche beide ein einziger Wille,
In sicherer Ruh, in seliger Stille.
Drum wende nicht den sehnenden Blick,
Geliebter, zu jenen Hütten zurück!“

Sie sprachs; er umfieng mit nassen Blicken
Die Gute, die ihm so ganz sich gab,
Und sagte zärtlich, und lieſs nicht ab,
Sie dankbar gerührt ans Herz zu drücken:

„Nur deinetwegen, geliebtes Weib,
Flog sehnend mein Geist zu unsern Hütten;
Hinwelken sah ich den schönsten Leib,
Sah Ohnmacht deine Kräfte zerrütten,
Und bebt', und wünscht', um Hülfe zu holen,
Schnelltragende Flügel an meine Sohlen.
Um Labung — wo wär' ich nicht hingeflohn?
Ich sah ja das höchste Unglück drohn.
In diesem Sturm ertrug ich es nicht,
Daſs ungeahndet der Bösewicht
Sich seiner gelungenen Rache freute:
Mir sott das Blut, und im gräſslichen Streite
Wär' (ärgerlich! hätt' ich den Frevler erblickt)
Vom Bruder jetzt sein Leben zerknickt.“

„O laſs ihn leben! erwiederte Nade:
Ihn straft des Herzens eigene Wuth;

Denn alle Freuden auf seinem Pfade
Versengt sein glühendes schwarzes Blut.“

Prophetisch that ihr schuldloser Mund
Die Strafe des Rachegesättigten kund.
Denn als nun endlich des Grinsenden Augen
Ermüdeten, aus dem laufenden Brand
Noch länger gräſsliche Lust zu saugen,
Und nirgends sein Blick die Verfolgten fand,
Ergriff es sein Herz mit erschütternden Schrecken,
Und preſst', und zerschnitt es in ängstlichem Krampf;
Er bebte, man würde die That entdecken,
Ihm lief das Gewitter von Rauch und Dampf,
Wohin er flüchtete, prasselnd nach;
Und als die Vermiſsten mit satter Heerde
Der Abend unter der Heimath Dach
Nie wieder bracht', und auf brandiger Erde
Der Thiere Leichen die That verriethen,
Mied jeder den Thäter mit schnellen Schritten,
Ihn traf der Fluch, ihm folgte die Schmach,
Zur Seite liefen ihm brennende Leichen,
Er suchte, verstörten Blicks, zu entweichen;
Allein die Gespenster rannten ihm nach:
Hinsterbend umschlich er von ferne die Hütten,
Wo Aeltern und Schwestern von Kummer litten,
Bis endlich das Herz des Entarteten brach.

Die Flüchtigen schleppten sich, matt und schwach,
Auf öder Asche von Strecke zu Strecke,
Und spähten, ob nirgends ein eſsbar Kraut
Sich unter dem Schirm des Bordes verstecke.
Schon heischte das strenge Bedürfniſs laut

Der Nahrung lange vermiſste Gaben.
Doch was erfrischend die Kräfte zu laben
Vermochte, hatte der Flamme Gier
In unabsehlicher Wüste verschlungen.
Hier wurde selbst das flüchtige Thier
Vom eilenden Laufe des Feuers bezwungen.
Hier gähnte die Erde, heiſs und kahl,
Die Spalten deckte kein Haar der Gräser;
Nur Geier schrien um blutige Aeser,
Und feirten im Elend ein freudiges Mahl.

Doch endlich erschien, wie ein fröhlicher Strahl
Nach langer finsterer Nacht, am Strande
Ein dürrer Strauch, der im feuchten Sande
Noch einige Ruthen dem Brand entzog,
Mit halbgebratenen Früchten behangen.
Die Hungernden griffen mit heiſsem Verlangen
Nach jedem Zweig, der Erquickung log.
Sie glaubten, Nahrung zu kosten, und aſsen
Den Zunder der herbsten Schmerzen in sich;
Das unvorsichtige Paar entschlich
Nicht weit, da begann schon fürchterlich
Ihr Inneres schmelzende Gluth zu durchrasen.
Sie sanken entkräftet am Ufer hin,
Ohnmächtig, ein Glied noch weiter zu ziehn.
Es flimmert' und wallte mit Blau und Grün
Um ihren Blick, das Bewuſstsein schwand,
Sie netzten mit kaltem Schweiſse den Sand.

Zuerst erwachte der Jüngling wieder,
Rieb Nade's Schläfe mit bebender Hand,
Und strebt', ihr Lebenslicht zu erneun.

Sie öffnet' endlich die Augenlieder;
Und jedes wusch die besudelten Glieder
Im klaren Wasser des Stromes rein.

Noch winkte kein Ende der schwarzen Steppen;
Gesunken war längst die bewohnte Flur,
Weit rückwärts und vorwärts Wüste nur;
Die Kraft versagte, sich fortzuschleppen,
Und schauerlich hüllte die zweite Nacht
Das Land und ihr Schicksal in dunkle Schatten:
Die trägen Stunden verseufzten die Matten
Auf feuchter Streue, zu Klagen erwacht.

Und als der kommende Tag die Leere
Der Wüste von neuem den Darbenden wies,
Da drückte der Kummer mit doppelter Schwere
Das flüchtende Paar; der Muth verlieſs
Die Schwächlichen, ihre Seele zagte,
Indeſs der Hunger im Innern nagte.
Sie krochen verzweifelnd am Ufer hin,
Kaum hofften sie noch, dem Tod zu entfliehn.
Da sahn sie Gevögel an Leichen reiſsen,
Auch krochen die Füchse aus sicherm Schacht,
Von todtgesengeten Thieren zu speisen;
Und heiſser ward durch des Anblicks Macht
Auch ihnen die Eſslust angefacht.
Ein Schäfchen lag geschmort am Gestade.

„Ach, Bruder! wie grauet mir, sagte Nada
Vor solcher Kost, die das Raubthier nährt!“

„Kaum glaub' ich, daſs sie genossen schade,
Erwiedert' Heman, vom Hunger belehrt:

Gesund und frisch erhebt sich der Geier,
Das Raubthier wandelt behend' und stark;
Sieh, ihnen wüthet kein quälend Feuer
Im Eingeweid, im empfindlichsten Mark,
Wie uns, als wir die Früchte genoſsen,
Die glühnde Schmerzen ins Innerste goſsen."

„Doch sieh! wie blutig, wie ekelhaft!
Versetzt das Mädchen, soll Noth uns lehren,
Mit Geiern und Füchsen vom Aase zehren?
Ist nichts, das bessere Hülfe schafft?
Und bleibt uns nur die traurige Wahl,
Des warnenden Ekels nicht zu achten,
Und unser Gefühl beim blutigen Mahl
Zu tödten, — oder ganz zu verschmachten?"

Der Jüngling erwiedert: „Laſs uns hinaus
Aus dieser tödtenden Wüste trachten!
Geliebte, wir müssen das Leben fristen,
Und wär' es auch durch grausigen Schmaus,
Wonach nur reiſsende Thiere gelüsten."

Da sucht er schneidende Muscheln am Strande,
Und löset vom Schenkel des Schafs die Haut,
Und wascht, damit ihm weniger graut,
Ein Stückchen rein vom Blut und vom Brande;
Er theilt es mit Nade, sie führt ihr Stück
Oft scheu zum Mund, oft wieder zurück:
Er aber wagt mit geschlossenem Blick

Die fremde Speise zu kosten, und findet
Sie leckerer, als die Erwartung versprach.
Auch Nadens Aengstlichkeit überwindet
Der Hunger, sie folgt ihm herzhaft nach;
Und sieh! nicht lange, so finden beide
In dieser Speise behagliche Weide
Für ihren Gaumen, der Ekel ist hin,
Die Kräfte kehren zurück, sie fliehn
Mit neuem Muth aus der brandigen Heide;
Und höher und höher glimmt die Freude,
So wie in der Ferne die Hügel steigen,
In ihren entfesselten Herzen auf;
Verlangen beflügelt ihren Lauf.

Schon wandeln sie wieder auf grünen Steigen;
Froh schaun sie auf die Verwüstung zurück,
Umarmen sich innig, und fühlen ihr Glück,
Nun ohne Verfolger und ohne Zeugen,
In süſser Ergebung einander eigen,
Durch neuen Genuſs aus des Hungers Pein
Zu neuem Leben erwacht zu seyn.

Nun schwieg die Erzählerinn, und streift' erfahren
Das weichgebratene Reh vom heiſsen Spieſse,
Und legt' es auf Rinden, trennte dann mit Pfeilen
Der Gliedchen Verbindung, reiht' auf groſse Blätter
Die Stücke, triefend von Fett, noch warm und duftend,
Und lud die Bewohner Nods zum frischen Mahle.

Allein sie schauerten davor zurück, wie Nade,
Ehe Noth sie lehrte, von Hingewürgtem kosten.

Mit spottendem Lachen schmausten Hemans Enkel;
Mit Abscheu sahn und rochen das Mahl die Pflanzer,
Und nannten höhnisch die fremde Kost ein Wolfsmahl.
Empfindlichen Sinns erinnert' aber Thamna:
„Ihr Pflanzer, merkt, was meine Erzählung lehret!
Unschuldige, sanfte, schwer verfolgte Gatten
Zwang unbezwingliche Noth zuerst, dem Ekel
Zu trotzen, und von Entseeltem sich zu nähren:
Ihr seht, auch mit Verzehrung gefällter Thiere
Kann friedliche Herzensgüte wohl bestehen;
So traget denn euern Abscheu vor Erlegtem
Nicht, ungerecht, auf dürftige Zehrer über!
Vermögt ihr jedoch den Anblick unsrer Mahle
Vor übermäſsigem Ekel nicht zu dulden,
So theilt gefällig mit unsern Jagdgefährten
Den Segen, welcher die Felder überschüttet!“

„Ihr würdet sicher, erwiedert' ein Kainite,
Auch dann der kräftigen Kost nicht gern entbehren,
Die, wie ihr rühmet, den Hirsch zum Löwen bildet!
Und uns Entblöſste würde der Mangel schwächen,
Indeſs euch Doppelgenuſs die Kraft erhöhte:
Doch weniger scheun wir eure Geiermahle,
Als euern Hunger nach Früchten unsrer Gärten.“

Ein Anderer sprach: „Mich dünkt, wie Recht und Unrecht
Ist Hemans und euer Fleischgenuſs verschieden;
Von Todtgefundenem speiſst' er nothgedrungen,
Ihr schmauset mit Lust und ohne Noth Erwürgtes.

Aufbrausend fluchte der rauhe Jägerführer:
„Einfältige Tadler, Söhne Kains, Verhaſste!

So fresse die Saaten euch ein Rudel Hirsche,
Geschaaret wühle das Schwein in euern Gärten,
Das Reh, der Esel weide darin, und stampfe!
Was Wild heiſst, tummle sich müd' auf euern Aeckern,
Bis jeder die Jagd als Wohlthat achten lernet!

GRUNDEIGENTHUM.

Vom Mahle wandte sich Athar zu der Schwester:
„Die Lust, vor Thoren zu schwatzen und zu schmausen,
Redselige Schwester, hast du nun befriedigt;
Komm, laſs uns Avi besuchen, die verwundet
Dort unter fremdem Dache nach Heilung seufzet!
Kein Sohn des Verworfnen spreche tadelsüchtig:
„Gefühllos kümmert sich Heman nicht um Kranke.“

Und flüchtig erklärt' er ihr des Weibes Unfall.
Da schritt das kräuterkundige Paar, sich fühlend,
An Reihen der Wächter hin zur Grenze Lamechs.
Mit Sorgfalt hatte Jared ihr Thun bewachet:
Denn wie zum Brande sich gern der Wind gesellet,
So tosten gern um beide Gezänk und Kämpfe;
Oft muſst' er sich nahen, um der Zwietracht Flamme,
Noch ehe sie wüchse, vermittelnd auszutilgen.
Jetzt folgt' er von fern der Spur der Unruhstifter,
Bereit, entstehenden Hader schnell zu stillen.

Im Schatten der Reben, die den Eingang schirmten,
Umgaben Lamech die gleichgesinnten Freunde,
Mit leiser Stimme der Fremden langes Weilen
Auf ihrer verheerten Weideflur bejammernd:
„Wer kennet des Unglücks Ende? klagte Joel,
Im Eifer die Stimme tönender erhebend:

Wie lange gebeut die Nähe fremder Zehrer
Noch lästiges Wachen? Unser Vorrath schwindet,
Und ihre Bewirthung wird zur herben Plage.

„Behutsam, lieber Nachbar, so mahnt' ihn Lamech,
Verwundet ruhet ein Weib aus Seths Geschlechte
In meiner Hütte; die Schwachheit ist empfindlich,
Und brennet sich leicht an Worten, wie an Nesseln.
Erinnere dich! Schon reizten deine Wünsche
Den Unmuth eines tobenden fremden Horchers."

„Dein Mahnen trifft im Ernste, versetzte Jeel,
Und winkte warnend mit Hand und Blick zum Abhang,
Wo eben Athar und seine Schwester nahten:
Mit Forscheraugen maſsen sie, langsam schreitend,
Die schön geordneten Beeten jeder Pflanzung,
Und prüften klügelnd der Kräuter Wahl und Wartung.

„Willkommen bei meiner Hütte, werthe Gäste!
Rief Lamech, und gieng dem Jägerpaar entgegen:
Schon schirmet mein Dach ein Weib aus euerm Stamme;
Ihr naht gewiſs, der Leidenden Trost zu bringen." —
„Errathen, wackerer Hauswirth, der du gütig
Die fremde Verletzte pflegest, sagte Thamna,
Die Kranken sind beschwerliche Hausgenossen."
„Nicht stets, erwiederte Lamech, denn die Freude,
Gepflegte wie neubelebt erstehn zu sehen,
Ist Redlichen reicher Lohn für jede Mühe.
Kommt über die Schwelle! Seht, wo Avi ruhet!"

„Erklär' uns zuvor ein wenig! sprach der Jäger,
Wir sehn die gevierten Strecken, die der Fuſstritt

Mit wegsamen Furchen nett durchschnitt und greuzte,
Wie kleinere Gärtchen an im groſsen Garten,
Wahrscheinlich gesondert, daſs bei eigner Pflege
In eignem Erdreich jedes Gewächs gedeihe.
Doch sage, wozu die weitgedehnten Reihen
Gehäufter Steine den kahlen Rücken heben?“

Der Ackermann versetzte mit sanftem Lächeln:
„Das sind Bewahrer der Eintracht und des Friedens;
Sobald den reifen Jüngling mit seinem Mädchen
Die Lust, ein neues Geschlecht zu stiften, antreibt,
Miſst ihm der Rath der Aeltesten eine Strecke
Ernährenden Landes zu, und weihet segnend
Sein Bündniſs; dann erkauft er die Vaterfreuden
Mit thätigem Fleiſse, froh und unabhängig,
Errichtet mitten im Feld ein schützend Obdach,
Und baut das Land im Schweiſse des Angesichtes,
Gewiſs, daſs nie ihn lüsterne Habsucht störe:
Denn wenn geschäftig die Hand des Neuvermählten
Die Steine vom ungepflegten Acker abliest,
So reiht er sie längs der ausgesteckten Grenze,
Ein friedlich Gehäg, das Streit und Zwietracht bannet.
Der Väter Weisheit erfand den Saum des Rechtes,
Und heilige Wälle schirmen rings die Erde,
Die sich mit triefender Stirn und müden Armen
Der Pflanzer eignet, damit ihm Nahrung sprosse.“

„Er eignet, sprichst du? fragte die Hemanitinn,
Und keinem Hungernden, auſser den Umzäunern
Entsprieſst im Garten der Söhne Kains Erquickung?
Des Friedens Bedürfniſs und der Fluren Menge
Mag diese Vertheilung angerathen haben;

Allein nicht unser, nicht kommender Geschlechter,
Die mit dem Leben ein Recht zu zehren bringen,
Gedachtet ihr, der Erde Besitz ergreifend.“

„Die Erde bannen wir nicht, versetzte Lamech,
Nur kleine Strecken eignen wir uns durch Arbeit,
Wie sich der Hirt durch Pflege die Heerden eignet;
Weit dehnen nach allen Seiten sich die Länder,
Den Suchenden nährt die allgemeine Mutter,
Daſs keiner bedarf, dem Bruder das zu rauben,
Womit die Gütige dessen Fleiſs belohnte.“

„Wie aber, fiel ihm der Jäger in die Rede,
Und zog sein Antlitz in Falten, bitter lächelnd,
Wenn so, wie uns, dem lechzenden müden Sucher
Verdorrte Gefilde karge Nahrung weigern,
Und plötzlich ein reicher Garten voll Genüsse
Sich öffnet, soll er schmachten, vom Anschaun zehren,
Und neben dem Ueberflusse darbend hinziehn,
Bis unbesetzte Fluren ihm Nahrung gönnen?“

„Mein Freund, erwiederte Lamech, liebreich werden
Die Pflanzer der reichen Gegend ihren Vorrath,
Wie wir, mit dürftigen fremden Brüdern theilen,
Bis neugefundene Weiden sie ernähren.“

„Geduldig warten sollen wir also, meint ihr,
So spottete stolz mit schelen Mienen Thamna,
Bis eure Gefälligkeit, ihr reichen Wirthe,
Uns dürftigen Lechzern jeden Bissen vorzählt?
Nein, Ackermann! Wo die Noth den Waller hinführt,
Erzeugt das Land und der Baum auch ihm Erfrischung,

Und jeder Hungernde zehrt mit gleichem Rechte.
Besorgt ihr schon, ihr bequemen bangen Seelen,
Die fremden Gäste möchten im Ueberflusse,
Worin ihr so üppig schwelgt, sich mitvergraben,
Wie fette Würmer im Obst? Und dünkt das Theilen
Den guten Bruderherzen so schwer, so peinlich?
Verbannt die Furcht! Verweichlichen läſst sich Hemans
Geschlecht in zagender Ruhe nicht; in Wäldern
Verdient sein Muth des Ruhms und der Speise Labsal,
Und unsre Brüder, die Hirten, nährt die Heerde.“

„Verzeiht! entgegnete Lamech, Hemans Thäler,
Die kahlgezehrten, wie euer Mund betheuert,
Sind Zeugen, ein Heer bedürfe mehr als Wälder
Und magre Wüsten zum Lebensunterhalte:
Was wundert ihr nun, wenn wir ans Land Gebundne,
Wir an den Busen der nahrungsreichen Mutter
Durch unsre Pflanzungen örtlich Angeklebte,
Vor Schaaren von Zehrern uns ein wenig scheuen,
Die leicht bei langem Verweilen diese Fluren
In nackte Heiden wandeln, die stillen Siedler
Durch Noth den traulichen wohlgepflegten Aeckern
Entreiſsen, und umzuirren zwingen könnten,
Bis die Verscheuchten in öder Fremde welkten,
Wie Pflanzen, ihrem nährenden Land entrissen?
Auch find' ich den alten weisen Spruch nicht trüglich:
„Dem Ackermanne sind Heerden schlimme Nachbarn.“

„Sehr offen! fiel ihm der Jäger in die Rede,
Fürwahr, du hehlest den Sinn nicht mehr, wie Anfangs;
Euch (merk' ich) sind wir Waller so theure Gäste,
Daſs uns je früher je lieber eure Freundschaft

Weit weg von diesen prangenden Gärten wünschet;
Leicht könnte der Fuſstritt eines Thiers die Furchen
Und aufgelockerten, schnurgeraden Feldchen
Verletzen, ein wohl genährtes Kräutlein knicken:
Dort mögen sie, unstät, in der Wildniſs schmachten,
Die rauhen Jäger und Hirten, werth zu darben!
Was kümmert es Nods in Lust genährte Söhne?
Allein, ihr Weichlichen, harret, bis wir wandern!
Dies grüne Geländ zieht schmeichelnd unsre Herzen
Wie eure an, und es soll den Kindern Edens
Noch lang, ihr Zärtlinge, reiche Nahrung bieten.“

Scharf horchten die Freunde Lamechs auf, und winkten
Einander, sprechenden Blickes, ihr Erstaunen.
Mit steigendem Roth im Antlitz sagte Joel:
„Sohn Hemans, wisse! nicht unbewahret findet
Der Zug aus Eden die wohlbebauten Felder;
Die Arme, welche die Wildniſs so in Garten
Umschufen, werden sie auch mit Kraft beschirmen.“

Laut lachte der Jäger, wies die Tiegertatze,
Die vor der Brust ihm schaukelt', und sagte spottend:
„Du, Schwächling, würdest vor diesen Klauen beben,
Wenn sie das reiſsende Thier aufspringend zeigte,
Wie würde dir erst das Knie vor Schrecken wanken,
Wenn seines Bezwingers Waffen dich bedrohten!“

Besorgt, noch heftiger möchten sich die Beiden
Ereifern, wählte Lamech die Friedensworte:
„Gefällig verschontet ihr bisher der Felder,
Wir hoffen, ihr folgt noch ferner besserm Sinne.“

„Gefälligkeit? Getroffen! so prahlte Thamna,
Du nennest unsre Sitte mit wahrem Namen:
Gefällig, ja, verschonen wir eure Felder,
Die jedem Hungernden, nicht nur Nods Bewohnern,
Gesunde Kost zu tragen der Herr bestimmt hat.
Wenn jeder das Land mit Recht sein eigen nennte,
Worin zu wühlen der Eigensinn ihm riethe,
So bliebe den Hirten bald kein Fleck der Erde,
Wo ihre hungernden Thiere Labung fänden,
Und wir Verdrängte könnten aus lauter Ehrfurcht
Vor euern Grenzen verschmachten, wo wir möchten;
Denn fruchtbar seid ihr, wie Tauben und Kaninchen,
Das zeugen die langen Reihen eurer Kinder:
Natürlich; alles gedeiht bei reicher Pflege,
Bei fest gewurzeltem Glück und sichrer Ruhe.“

„Dein Scherz ist Uebertreibung, versetzte Lamech:
Wenn nur die Hirten uns Pflanzer nicht verdrängen!
Ihr ziehet ja zahlreich her, wie Wanderratten:
Wer weiſs, ob die Strecken, die ihr zehrend heimsucht,
Nicht, sandigen Wüsten gleich, ihr Grün bald missen?“

Herbeigezogen vom Schalle fremder Stimmen,
Erschienen am Eingang schüchtern Lamechs Frauen
Und seine Tochter, ihre Verwundrung flüsternd.
Auch hatte die lauten Zänker Jareds Auge
Nicht ohne Besorgniſs bis hieher bewachet:
„Mein roher Waldsohn, sprach er in seiner Seele,
Ereifert sich dort mit jenen Ackerleuten,
Als hascht' er nach Anlaſs, seine Kraft zu zeigen.
Wer weiſs? des Uebermüthigen Streitlust nöthigt

Wohl noch dies friedliche Volk, uns anzufeinden,
Wenn keine Scheu des Haderers Frechheit bändigt.“

Stets näher und näher lenkt' er seine Schritte
Der schirmenden Grenze längs dem Garten Lamechs,
So wie ihn die Hitze der Gebehrden lockte,
Die jede Stimmung der Streitenden verriethen.
Als käm' auch er die Verletzte zu besuchen,
Betrat er den Pfad am Abhang, schon von ferne
Den Aufgestörten freundliche Grüſse rufend.

„Gern tret' ich in euern Rath, ihr frommen Pfleger
Der Kranken, und ihr Kundigen sichrer Heilung!
Was ists, daſs euer Gefühl so lebhaft aufregt?
Von ferne zeugt die Gebehrde, daſs ihr eifert:
Droht Avi's Wunde vielleicht Gefahr dem Leben,
Erfüllet euch der kränkere Jod mit Sorgen,
Und streitet Erfahrung sich um Heilungsmittel?“

„O Reisegefährte, sagte Thamna bitter:
Ganz andre Dinge machen die Stirn uns wärmer;
Noch sahen wir nicht, wo Avi Jammer brütet:
Allein wir hörten dafür, wie liebe Gäste
Wir diesen Söhnen des Landes sind; sie sagen,
Sehr offnen Herzens, wie sehnlich ihre Liebe
Verlangt, uns weiter zu Nachbarn — nicht zu haben.“

„Und alles Geländ, fiel Athar ein, worin es
Den Wühlern umzustören gefiel, das nennen

Sie eigen, als sprächen sie von ihrer Heerde:
Uns möchten sie kaum nach Willkühr Gaben reichen.“

„Ey, Freunde, sagte der kluge Jared lächelnd,
Vergesset ihr denn, daſs unsrer Wirthe Güte
Bisher nur Dank, nicht fordernde Keckheit heischte?
Wie überhäuften sie gestern uns mit Gaben!
Wie mancher genoſs auch heute süſser Labung!
Wie willig räumen sie uns die reichen Weiden!
Wenn's ihnen Vergnügen macht, entblöſste Strecken
Des Felds ihr eigen zu nennen, wie die Schafe,
Was kümmert uns das? Sie theilen von den Früchten
Des Fleiſses gern die saftigsten mit uns Wallern;
Wie sollen wir hadern, da wir mitgenieſsen?“

„So scheint es denn, erwiederte Thamna spöttisch,
Des Zuges Führer danke der Wohlthat lieber
Sein Mahl, als daſs er fordert, was ihm gebühret.“

„Und wenn die Aeltesten Nods, sprach Athar mürrisch,
Lust haben, ihren Kindern die Weiden alle
Als eigenes Feld zu weisen, und den Hirten
Die Trift zu engen, weiter und weiter greifend,
Und ihre Grenzen dehnend, wie nach dem Steinwurf
Auf Teichen laufende Ringe sich erweitern;
Was dann, du gelindes Täubchenherz? Dann können
Die siechen Heerden in Wüsten Hunger brüllen,
Ihr Hirten könnet die Hand in Demuth strecken,
Und harren, bis vom reichlich gehäuften Segen
Des Lands ein gütiger Sproſsling Kains erbarmend,
Zur Labung des Gaumens euch ein Gäbchen mittheilt.
Die Thiere des Waldes sollen mich zerreiſsen,
Wofern ich so kindisch mich bethören lasse!“

„Nur kühler geeifert! sagte Jared scherzend,
Noch breiten sich die Pflanzungen dieses Volkes
Nicht weiter als über dessen eigne Fluren.“

„Was träumest auch du von eignen Fluren, Blöder?
Fuhr Athar ihn an, wer darf sich Länder eignen?

„Der erste Bewohner, rauhe Waldmannsseele,
Entgegnete Jared, Pfleg' und Arbeit eignet;
Wie Hirten die mühsam groſsgezognen Lämmer,
Die treu gehüteten Heerden ihre nennen,
So nennen mit Recht auch diese Pflanzerstämme
Das schön gepflegte Gartengeländ das ihre.
Noch bildet ihr nichts von Recht, ihr Haindurchschwärmer,
Euch stets Bewegliche bindet kein Bedürfniſs
An Triften, keine Neigung an traute Bäche;
In leicht gewechselten, weit zerstreuten Hütten
Versammelt die Rennerschaar nur Sturm und Regen:
Umirrenden Thieren irrt ihr nach, im Zwiste
Mit allem, was frei in Feld und Wäldern athmet,
Verfolgung, Härte, Gewalt und Wildheit übend;
Drum kennet ihr nicht Vertragsamkeit, nicht Schonung,
Nur Waffen und Kleid und Hütte nennt ihr eigen:
Doch Eden erkennt das Eigenthum der Weiden,
Die Väter zogen den Heerden unsrer Stämme
An Bächen und Büschen hin gerechte Schranken,
Dem oft erneuerten Zwist der Hirten steuernd.
O hätte nicht die heiligen Grenzen mancher,
Gesetz und Ordnung verachtend, überschritten;
So giengen wir noch auf Edens schönen Auen,
Nicht unstät müſsten wir neue Sitze suchen;
Denn Zwietracht mehr als Dürre bewog die Väter,

Die lästigen Haufen junger Ruhestörer,
Die Eden überfüllten, wie Bienenschwärme,
Nach reichern Weiden in fremdes Land zu senden.“

„Ihr Blinden, so saht ihr nicht, rief Athar höhnend,
Das Unheil sprieße zunächst aus eurer Theilung?
Weit besser hätte Vertilgung jener Schranken,
Als herbe Verstoßung, allen Zwist gehoben.
Uns rohe, harte Verächter eures Rechtes,
Wie du, vergleichend mit schwachen Milchgenährten,
Gerade, kräftige Wildbezwinger nennest,
Trennt niemals Zank um eigene Waldgehäge;
Gesellig besiegen wir die kühnsten Thiere,
Zum frohen Schmause vereinigt uns die Beute,
Mit Lust begegnen die Brüder sich im Busche,
Und herzliche Liebe spricht aus jedem Blicke,
Nicht Neid und Haß, wie aus euern Katzenaugen,
Ihr stolzen, falschen, einander gramen Hirten!“

Mit Lachen erwiederte der Hirtenführer:
„O ja, wir wissen, wie friedlich und wie liebreich
Die frohen, geraden Jäger sich begegnen!
Wie kam es denn, daß neulich ein sanftes Pärchen,
Als beide treffende Pfeile nach einander
Auf ebendasselbe Reh geschnellet hatten,
So hitzig mit Spießen um die Beute kämpfte?
Wie kam's, daß gestern um eine Schlummerstelle
Zwei andere fromme Brüder Blut vergossen?
Und daß in der letzten Nacht zwei Jägerweibchen
Den lieben Gatten des einen gräßlich würgten?
Und mehr dergleichen Beweise sanfter Sitten.“

Der Jäger versetzte mit verbiſsnem Grolle:
„Nun! bist du fertig, du bitterböser Schwätzer?
Erröthest du nicht, die Schwächen deiner Freunde
Unweise vor fremden Ohren zu enthüllen?
Wie magst du gegen eure Verfechter kämpfen?
Und selber die Rechte deines Stamms beschränken?“

Zur Antwort sagt' ihm Jared mit festem Tone:
„Damit dies prüfende Volk aus Nod erkenne,
Auch unter Wallern aus Edens Fluren herrsche
Ein billiger Sinn und Achtung für den Frieden.“

SILLA UND ADA.

Die Frauen Lamechs wichen bestürzt ins Dunkel
Der Hütte zurück, als sich die Fremden nahten:
Wie auf der Lauer standen sie da, und maſsen
Mit Forscherblicken jede Gestalt, die eintrat.
Auf Thamna's derben Zügen und hohem Wuchse,
Auf ihrer Pantherumhüllung, und den Waffen,
Die, rückwärts hangend, von ihrer Schulter drohten,
Verweilten sie mit richtendem Aug' am längsten.
Der rauhe Jäger mit seinem Tiegermantel
War drauſsen näher den Lauschenden gestanden;
Ihr Urtheil hatte schon früher ihn gewogen.
Sie sahn ihn an, wie ein Kind im Wald den Eber,
Vor dessen Hauern es lieber flöh', als bliebe.
Allein ihr Auge haftete mit Vergnügen
Am kräftigen Jüngling im Gazellenkleide.
Sein Blick umwandelte, freundlich Beifall winkend,
Der Hütte Bewohner, und die Hausgeräthe.
Das fremde Weib bestreifte dagegen alles,
Was irgend das wohlgefügte Obdach schirmte,
Mit Schakals Augen, aus denen Tücke blitzte.
Und wie ein Fuchs, der neidisch im sichern Baue
Den wohlgeborgenen Dachs beschielt, sah Athar
Die rings mit weiſsen Vlieſsen behängten Wände,
Und oben des Gebälkes geschickte Bindung.

„Wie zierlich wohnt ihr, allzubequeme Siedler!“
So brummt' er tadelnd, und warf sich neben Avi
Im Hintergrund aufs reinliche Binsenlager,
Das, dicht mit Fellen bedeckt, zum Ruhen einlud.
Behaglich wiegt' er sich drauf, und sagte lachend:
„Wie weich! Mir ist, als schweb' ich auf zahmen Fluthen.
Was, Avi? du lächelst? Wahrlich, wenn du heil bist,
So brichst du geschwind ein Bein, damit dich länger
So gütliche Rast auf diesem Faulbett labe.“

Und alle reizte sein launig Wort zum Lachen.
Des Bettes Weichheit versuchend, setzte Thamna
Sich an die andere Seite, neben Thesda,
Die ihres Geliebten Winke treu bewachte:
„Ja, Bruder! sprach sie, das ist ein Wollustlager;
So sollte nur ein bräutliches Bett sich blähen.
Nicht wahr, du schwächliches Paar? Hier schmeckt die Ruhe?
Wie reinlich alles die weichen Felle decken!
Und sieh doch, Athar! wie sanft in kühle Blätter
Die wunden Glieder verhüllt sind! Wahrlich, Freunde,
Wohlthaten verbessern hier des Schicksals Unbild.“

„O ja, du sinnige Helferinn der Kranken!
Erwiederte die Gepflegte; jene Frauen
Empfiengen mit Liebe mich, und wuschen schonend
Sogleich die blutende Quetschung rein, und drückten
Mit milden Händen heilende Kräuter drüber,
Um deckende Blätter weiche Riemchen schlingend.
Erquickung ist das Weilen in ihrer Mitte,
So sanft hat meine Mutter mir nie gebettet.“

„Habt Dank, ihr gütigen Frauen, sagte Jared
Gerührt und warm, ihr handelt an dieser Fremden,
Von keinem Lohne gelockt, wie Himmelsgeister,
Und eure Gestalt ist Widerschein der Seele."

Er sprachs, und mit Wohlgefallen hieng sein Auge
An ihnen, besonders an Naema's Reizen,
Die sanft erröthend den Blick zur Erde senkte;
Sie stand in ihren Vlieſsen von weiſsen Lämmchen
So schön und schamhaft, zierlich und leicht geschmücket,
Bei ihrer Mutter, daſs Jareds waches Auge
Ihr, wie das Wendeblümchen der Sonne, folgte.
Auch Athars Blicke brannten in hellerm Feuer,
Als sie die schönen Formen des Wuchses maſsen.
„Ha, fänd' ich einsam dich auf des Waldes Wiesen,
Du reizendes, zartes Täubchen!" wünscht' er heimlich.

„O wie bequem, so wunderte Thamna wieder,
Wie nett hat eure Geschicklichkeit hier alles
Geordnet! Sichernd umschlieſst der dichte Steinkranz
Die Feuergrube, die mitten in der Hütte
Der Wärme Labung nach allen Seiten austheilt.
Wie klüglich öffnet ihr oben in dem Dache
Dem Rauche den Ausgang und ein Thor dem Tage!"

„Ja, wahrlich, ihr Söhne Nods, fuhr Athar weiter,
Ihr übertrefft uns im Baue netter Hütten
So weit, als flinke Schwalben im Nestchenbaue
Das unbekümmerte Sperlingsvolk besiegen.
Auch heben die Schönheit eurer zarten Weiber
Auffallend schmucke Formen der nettern Kleidung,
Die weichen Bänder von rabenschwarzer Wolle,

Die sich so zierlich um ihre weiſsen Arme
Und durch der Stirn geordnete Haare winden,
Die breiten röthlichen Schulterriemen, welche
Die wohlverhefteten weiſsen Felle tragen,
Die buntgeflochtnen Gürtel um ihre Hüften,
Und diese mit dunkelm Band in schöner Schlingung
An ihre leichten Füſse gebundnen Sohlen.“

„Mein Töchterchen da, versetzte Lamech lächelnd,
Versucht' es zuerst, aus Flocken schwarzer Wolle
Gestreckte Fäden zu drillen, und zum Schmucke
Aus vielen Fäden ein breites Band zu flechten.
Die neue Zierde gewann so schnell den Beifall
Des ganzen Geschlechts, das sich so gerne schmücket,
Daſs jede bald mit ähnlichem Putze prangte.
Dort meine erste Gattinn, die blonde Silla,
Versteht die Felle so weich und weiſs zu baden,
Daſs sie wie Lilien jedem Auge schmeicheln,
Und anzufühlen sind, wie des Wollkrauts Blätter.
Und meine zweite Gattinn, die muntre Ada,
Dort mit den schwarzen Augen und dunkeln Haaren,
Weiſs frische Farben in jedes Fell zu reiben,
Und Kleider so nett den Gliedern anzuschmiegen,
Man sollte glauben, sie seyn mit aufgewachsen.“

„Zwei Frauen auf einmal! rief jetzt voll Verwundrung
Die Jägerinn aus: Ists möglich? Lärmt denn Hader
Und Eifersucht nicht ewig in diesen Wänden?“

Nun konnten die beiden Frauen sich nicht länger
Des Lachens erwehren, jede barg ihr Antlitz
Am Halse der andern, trauter sie umschlingend.

Und Lamech scherzte: „Da seht ihr, welche Zwietracht
Die friedlichen Seelen trennet! Schwestern können
Nicht traulicher kosen, als dies liebe Pärchen:
Und sicher würden sie sich so ungern missen,
Als zwei von *einer* Mutter gesäugte Lämmer.“

„Erkläre mir doch das Wunder, sprach der Jäger,
Wie können zwei Verlangende sonder Miſsgunst
Und Neid sich friedlich in deine Liebe theilen?“

In seines Glückes Gefühl versetzte Lamech:
Vernimm die Geschichte meiner Doppelehe!

Schon fünfmal hatte der Lenz um diese Hütte
Die Baume mit frischen Blüthen überschneit;
Doch immer mangelte noch in unsrer Mitte
Der schönste Lohn der ehelichen Zärtlichkeit.
Da schlich mein blondes Weibchen in stillem Grame
Durchs Leben hin; oft fand ich ihr Auge naſs:
Weil nirgends ihr der süſse Muttername
Ertönte, kümmerte sie sich matt und blaſs.

Nur wenig frommte mir verdoppelte Liebe;
Des trautesten Kosens Eindruck schwand geschwind.
Um Stirn und Augen hieng ihrs düster und trübe,
Ein Vorwurf schien ihr jedes grüſsende Kind.
Auch mein bemächtigte sich geheimer Schmerz:
Ich trug mit ihr dies stille nagende Leiden.
Gern hätt' ich jedoch, so sehr mein eigen Herz
Nach einem Spröſsling seufzte, die Vaterfreuden
Zum Opfer gebracht, um ihre Ruhe dafür

Von himmlischen Mächten wieder einzulösen.
Umsonst! Sie wankte beschämt umher, und wir
Vermochten lange nicht, des Grams zu genesen.

Doch kam sie einst (ich muſste der Aendrung staunen)
Mit offner Miene, mit hellerm Freudenblick
Mit frohem Muth, in einer der besten Launen
Von ihrer Herzensfreundinn Ada zurück.
In einsamer Hütte wohnte diese Waise:
Ach! einem Tieger ward ihr Vater zur Speise,
Und ihre Mutter raffte der Schmerz dahin.
Allmählig hatte der Jungfrau heitrer Sinn
Sich doch mit ihrem herben Geschick versöhnet.
Sie hieng, vom frühesten Blüthenalter an
Zu herzlicher Schwestertraulichkeit gewöhnet,
An meiner Gattinn; fast alle Tage sahn
Wir dieses immer muntre Geschöpf; sie fachte
Oft wieder in uns ein Freudenfünkchen an.
Ihr Geist, ihr unverwelklicher Frohsinn brachte
Nicht selten für einen kurzen Augenblick
Den lachenden Scherz an unsern Herd zurück.

„Geliebter, sagte meine Silla, wie bittend.
Wenn Ada, das heitre Kind, hier weilt, so tagt
Es wieder in unsern Seelen; nimmer nagt
Der Gram am Leben, der, die Kräfte zerrüttend,
In einsamer Stille, wie ein Wurm, uns plagt.
Mir hat daher, gleich einem Engel des Lichtes,
Ein glücklicher Gedanke sich offenbart:
Wie wär' es, wenn Ada's holde Gegenwart,
Der Schimmer ihres vergnügten Angesichtes
Das Düstre dieser Wohnung immer erhellte,

Ihr Frohsinn sich zu unserm Ernste gesellte,
Und meiner Jugend traute Gespielinn hier,
Gesprächig, unterm gleichen Dache, mit mir
Als treue Gehülfinn Haus und Herd bestellte?
Ach, darf ich, Geliebter, darf ich mich bemühn,
Dies heitre liebe Mädchen mit sanfter Bitte,
Die viel vermag, aus ihrer verwaisten Hütte,
Als Hausgenossinn, in unsern Kreis zu ziehn?"

Kein Arges hatte mein unbefangner Sinn,
Als ich erwiederte: „Säume nicht, Geliebte,
Nach deinem Sinne den Nebel zu zerstreun,
Der deine Seele, auch mir zum Kummer, trübte!
O möge dies leichte Mittel dir gedeihn!
Führ' Ada nur bald in unsre Wohnung ein!"

Nicht lange, so brachte sie, mit heller Freude
Im Auge, die Freundinn unter unser Dach.
Wie Schwestern, friedlich und heiter, kos'ten beide;
Kein Tag sank, dem es an Scherz und Lust gebrach.

In dieser Ecke bedeckten sie mit Fellen
Der neuen Hausgenossinn ein Binsenbett:
Und dort, beschloſsen sie, nicht ohne Gespött,
Mein abgesondertes Lager zu bestellen.
Und Silla schien, zum Schutz jungfräulicher Zucht,
Sich zwischen uns ihr Ruheplätzchen zu wählen.
Wer hätt' in diesem Betragen List gesucht?

Und doch, nach wenig Tagen, bei finstrer Nacht,
Als ich, aus labendem Schlummer früh erwacht,
Die Rechte freundlich nach meiner Gattinn streckte,

Und näher rückend, zu Küssen sie erweckte,
Entriſs sich, schreiend — das Mädchen meinen Händen:
„Dein Mann! Hilf, Silla! dein Mann!“ so rief es laut:
Er faſst mich an, und koset da so vertraut,
Als wär' ich Betrogne lange seine Braut.“

Ich konnte bestürzt nicht schnell genug mich wenden:
„Wo bist du denn, mein Weibchen! fragt' ich voll Scham,
Dich glaubt' ich schlummernd an meiner Brust zu finden,
Dich, meine Geliebte, wollt' ich traut umwinden,
Als ich die Schreierinn in die Arme nahm.“

„O ehrliche Einfalt! sprach mit leisem Lachen,
Mein Weibchen (von meiner Schlummerstelle kam
Ihr Wort) da such' ich die Freude mir zu machen,
Mein Liebstes, Ada, den Mann mit dir zu theilen,
Und du verdirbst mein Plänchen durch Weigerung!
Ach! soll kein Mittel des Herzens Sehnsucht heilen?
Ein Kind von euch, o welche Beseligung
Für mich! Wie wollt' ich die Mutterfreuden theilen!“

So sprach sie, und paarte Scherz mit sanfter Klage.
Und wahrlich, als der Tag das Lager beschien,
Da sahn wir dessen Decken, in schiefer Lage,
Sich von den Wänden vertieft zur Mitte ziehn:
Sie wuſste so schlau den Abhang zu bereiten,
Wir Fernen muſsten im Schlaf zusammen gleiten.

Und Ada zankte lustig schmollend mit ihr:
„Du grillenhafte Verwöhnte! willst du mir
Den Jungfraukranz durch deinen getäuschten Blinden
So seltsam abbetrügen? Wo dir's zu zünden

Gefiel, soll die Gespielinn löschen? Ei nein!
Ausschlieſslich sei der gewählte Liebling dein!
Zu zärtlich sorgst du, es möchte nicht gelingen,
Mir einen eignen Bräutigam zu erringen:
Nie hat nach fremdem Gute mein Herz begehrt;
Noch bin ich eines eigenen Mannes werth!“

Auch ich, obschon nicht ohne Rührung im Herzen,
Begann mit Silla neckenden Tons zu scherzen:
„Wie giebst du so leicht mich einer andern preis!
Wie wenig muſs mein zärtlicher Kuſs dir gelten,
Da deine Hände mit so täuschendem Fleiſs
Zu einer Nichtverlangenden mich gesellten!“

„Wie schlecht, versetzte Silla, versteht ihr mich!
Was kann ich Besseres dir, als Ada, geben?
Wie schickt so schön zur Herzensfreundinn sich
Der Herzensfreund! O welch ein glückliches Leben,
Wenn Kinder, schön wie tröstende Engel, dich
Und mich, die Kinderlose, in holdem Spiele
Umtrippeln würden! Welche süſse Gefühle
Erwachten dann in unsrer zufriednen Brust!
Doch ihr, ihr tödtet, widerspänstig am Ziele,
Durch schnödes Gezier mir ganze Schwärme der Lust.
Unglücklich die Hütte, wo aus Kindern nicht
Die Freude jubelt! Birgt sie der Güter viele,
Doch ists das Beste, woran es ihr gebricht.“

Und helle Zähren traten in ihre Augen:
Tiefsinnig schlich sie von nun an wieder umher,
Und schien aus unsern heitern Scherzen nicht mehr
Die Hälfte des sonst geschöpften Trosts zu saugen.

Einst war das Mädchen nach Rüben ausgegangen;
Wir saſsen allein, und brieten unser Mahl,
Da schwankt' ein Knäbchen mit strotzend rothen Wangen,
Mit Aeuglein so hell und klar, wie Sonnenstrahl,
Wie glänzende Beeren schwarz, des Nachbars Kind
Herein, wies jubelnd uns sein Blumengebind,
Und lallet' uns traulich seine Freude vor.
Da nahm ichs, schaukelt' es lustig auf den Knien,
Und hob es dahlend an Brust und Mund empor,
Und macht' ihm küssend die runden Wänglein glühen.
Vergeſslich dacht' ich nicht, wie sehr dies Spiel,
Dies frohe Kosen, das keine Scheu beschränkte,
Mit einem Kind, das aller Augen gefiel,
Mein lauschendes Weibchen tief im Herzen kränkte.

Auf einmal sah ich sie, zerflieſsend in Thränen,
Ein Vorwurf schien ihr jeder verschenkte Kuſs:
Sie sah darin ein kundgegebenes Sehnen
Nach eignen Kindern, nach dem süſsen Genuſs,
In ihnen verjüngt mich selber wiederkehren,
Den holden Vaternamen stammeln zu hören.
Betroffen ward ichs gewahr, und konnte mich
Nicht rasch genug des spielenden Kinds erwehren:
Kaum glaubt ihr, wie schnell der Scherz dem Mitleid wich.

Ich setzte den Kleinen hin, und flog zu ihr:
„O Beste! weine nicht so! Verzeihe mir,
Daſs ich vergeſslicher so den Jungen herzte,
Und ohne zu sehn, wie sehr dies Tändeln dir
Empfindlich fiele, deinen Frieden verscherzte!
Wozu den zehrenden Gram? Wer kann dafür,
Daſs uns des Lebens Herr bis auf diesen Tag

Versagt, was niemand sich zu geben vermag?
Verbanne den Harm! Entreiſs dich dieser Trauer,
Und mach' uns nicht durch Klagen das Daseyn sauer!
Gern will ich ja der Vaterfreuden entbehren,
Wenn deine Seele nur kein Kummer trübt.
Laſs uns gelassen Allvaters Fügung ehren!
Wer weiſs, wie bald er uns holde Kinder giebt?“

Mit Schluchzen versetzte sie: „Zum Kinderzeugen
Gieng aus des Schöpfers Händen das ächte Weib;
Mir Halbgeschöpfe versagt er ein Kind zu säugen,
Mit Fluch belegt' er den verbildeten Leib.
Wozu bin ich da, als mich zum Weib zu lügen,
Und dich um alle Vaterlust zu betrügen?“

Ich drückte sie erschrocken an meine Brust:
„Ach, reitze nicht so durch frevelnde Gedanken
Des Himmels Zorn! Du könntest vor Gram erkranken,
Und der Gesundheit Verlust — o welcher Verlust!
Geliebte! wahrlich, du solltest vielmehr danken
Für diese Gestalt, stets meiner Augen Lust,
Als ungerecht des Schöpfers Geschenk miſskennen,
Und dies sein Gebild, mit bitterm Schimpfe nennen!“

„O Lieber, vergieb dem Uebermaſs des Harms!
Zu deutlich lieſs dies Herzen des Kinds mich fühlen,
Wie selig du wärest, würd in deines Arms
Liebvoller Umschlingung dir ein Söhnchen spielen:
Und ach, ich Arme, vermag dies süſse Glück
Wohl nie dir zu bereiten: herbes Geschick!
Was Wunder, wenn bittre Klagen mir entfielen!“

Das Mädchen kam mit vollem Körbchen zurück;
Mit groſsen Augen sprach es: Wozu die Thränen?
Seid ihr entzweit, so last euch wieder versöhnen!
Woher der Ernst, und dieser benetzte Blick?“

„O könntest du, Freund, fuhr meine Silla fort,
Dies junge fröhliche Mädchen lieb gewinnen!
Dann schwüret ihr euch der Treue festes Wort,
Dann würden uns die Tage froher zerrinnen:
Ich wüſst', um keine Freude betrieg' ich dich,
Gott gäbe durch Ada, was er dir durch mich
Versagt: bald decktest du dann mit Wonneküssen
Ein Söhnchen, und würdest keinen Segen missen.“

Gerührt und heiſsen Gefühls umschlang ich sie:
„Zufrieden bin ich mit dem, was Gott verlieh,
Zufrieden laſs mich, einzig bleibe die Meine!
Uns finde der Tod im engsten Seelenvereine!
Des Mädchen sprach: (du hast es ja selbst gehört)
„Noch bin ich eines eigenen Mannes werth!“
Und möcht' es sich auch an mich Gebundnen binden,
Wie könnt' es jemals volles Vergnügen finden?“

„Wozu dies Wimmern? fiel mir Ada ins Wort,
Ihr girrt vor Zärtlichkeit, wie Tauben im Haine,
Und treibet mich noch aus lauter Groſsmuth fort:
Mich geben will, zu seltsam für Ernst das Eine,
Verschmähn, zu ernst für Scherz, das Andere dort,
Als wär' ich ein Erbstück, wie ein schlechter Balg,
Denn keiner mag, weil längst die Matte nach Talg
Dem grub, ihn öffnend dem Wind und Sonnenscheine.
Das laſst, ihr Lechzer! Ich bleibe gern die Meine.“

Uns schien ein wenig Empfindlichkeit aus ihr
Zu reden, und Silla sprach mit sanfter Klage:
„Ach, kalte Freundinn! warum vergiltst du mir
Mit Spott, was ich mit flehender Wehmuth sage?
Scheint etwa des braven Mannes Liebe dir
Ein Quell, kaum reich genug ein Gärtchen zu tränken?
Wie triegest du dich? Sie ist ein reicher Bach,
Geschaffen, den Garten seinem Borde nach,
Und wohl nicht einem nur, Erquickung zu schenken.
Verliert das Feuer, an dem du einen Span
Entzündest? Eben so wenig, mufs ich denken,
Verlier' ich, würden sich eure Herzen nahn,
Und zündet' an euch der Liebe Gluth sich an."

Zwar schlofs der Jungfrau meine Gegenwart
Die sonst nicht stummen Lippen; kaum aber pflückte
Ich draufsen Früchte, so wurde, was sie drückte,
Vor Silla im Busen länger nicht bewahrt.

„Aus Freundschaft zog ich zu euch, so fieng sie an,
Nun ists um die Reinheit meines Rufs gethan.
Da grub ich heute draufsen nach Ackerrüben,
Und mufst' es hören, wie auf dem Felde drüben
Ein Jüngling höhnisch zu seinen Freunden sprach:
„Seht hin! dort picket auch ein verliebtes Täubchen;
„Ihr kennt es doch? Es ist Lamechs Nebenweibchen!"
Verdienet denn Gefälligkeit solche Schmach?
Ein Jüngling, scheint es, könnt' aus Lust zu necken
Mit frechem Geifer die Unschuld selbst beflecken.
Was kann ich thun? Die Ehre gebeut, dein Dach
Zu meiden, um nicht des Tadels mehr zu wecken."
Bestürzt vernahm die Klage mein gutes Weib:

„Zu innig kränkt dich ein loser Scherz! O bleib,
Geliebte Fremdinn! Verlaſs nicht diese Hütte!
Dein heiterer Umgang führt in unsre Mitte
Den frohen Scherz und die Lebenslust zurück;
Mich dünkt, entweichst du, so weich' auch unser Glück.
Die Jünglinge necken gern die Tadellosen;
Sie suchen gern zu zanken, um frei zu kosen:
Wozu des Scherzes wegen empfindlich seyn?
Vergiſs des Tandes, und laſs uns nicht allein!“

Doch ihre Bitten verwehten schnelle Winde
Verstummt und sinnig schlich das Mädchen umher,
Und als der Abend über die stillen Gründe
Die Nebel goſs, da litt es die Scham nicht mehr
Am fremden Lager; in seinen Ohren tönte
Laut wieder das Wort, womit der Jüngling höhnte.

„Ich suche, sprach es, mein eignes Dach, vergebt!
Verleumdung werde durch keinen Schein belebt!
Gern will ich mit euch des Tags Geschäfte theilen,
Doch Abends muſs ich zur eignen Wohnung eilen.“

Da riſs sie sich los, und flog durchs Dunkel hin.
Wir sahen trauernd das bange Mädchen fliehn.
Und als der Tag nicht gleich die Zögernde brachte,
Trug uns Verlangende schon der Weg zu ihr.

„Wo bleibst du so lange, Traute? Sieh uns hier,
Die Freude zurück zu hohlen, die mit dir
Von uns entwich. Ach, soll das unbedachte
Verächtliche Schnacken jenes neid'schen Thoren
Uns trennen? Vermag ein Scherz dein Herz so wund
Zu ritzen? Und gehet, weil ein Lügenmund

Muthwillen kreischte, dein Umgang uns verloren?
Komm wieder mit! Wen kränkt das Krächzen der Raben?
Dein guter Ruf ist über Spott erhaben.“

„Ei ja! erwiederte sie, ich weiſs, wie sehr!
Belehrt mich doch, womit ich Schmähung entwaffne!
Und wär ich keuscher, als Eva, die neuerschaffne,
Drum züngelte Lästerung nicht schonender.
Doch Blöſsen geb' ich den Laurern auch nicht mehr.
Mir schwindet also der Tag in eurer Mitte,
Allein mich lockt der Abend zur eignen Hütte.“

Sie folgt' uns sogleich. Von nun an aber schien
Oft ihren Sinn ein Wölkchen zu umziehn.
Vom Brunnen kam sie einst mit Augen voll Zähren
Und Wangen so glühend roth zurück, als wären
Sie lange von des Herdes Hitze gesengt.
Sie setzte den Krug mit Schluchzen auf die Erde:
„Was that ich, daſs ich allen ein Spottlied werde,
Daſs selbst vom Brunnen der Schwestern Hohn mich drängt?
Warum lohnt Schande meine Gefälligkeit?
Kaum sahn die losen Mädchen mich nahn, so winkten
Sie, höhnenden Blicks, einander zu, und dünkten
Sich witzig, zischelnd: „Sehet die Seltenheit!
„Es heiſst, sie hat den Ehemann Lamech gefreit;
„Ein Ausbund ist sie stiller Genügsamkeit:
„Sie lebt mit einem halben Manne zufrieden.
„Wär' einer von uns ein halber nur beschieden,
„Wie stünd' es wohl um unsre Zufriedenheit?“

„So spotteten sie: Was weiſs ich, wie mein Krug
Sich füllt', und wie ich beschämt ihn weiter trug?
Ihr sehet, die Noth gebeut nur, euch zu meiden.“

„Nein, trauteste Freundinn! laſs uns so nicht scheiden!
Bat Silla, und fiel der Weinenden um den Hals:
Sei groſser, als die kindischen Spötterinnen!
Erhöre mein Flehn, daſs wir gesammt gewinnen,
Und theile mit mir die Neigung eines Gemahls!
Nicht halb, mein Kind, ganz wird er der Deine seyn,
Und bleibt er zugleich auch mein, so wird sein Wesen
Doch nicht durch Doppelgunst in Theile sich lösen,
Nicht Neigung zu zwein sein Herz mit sich entzwein.“

Mit Innigkeit ergriff ich des Mädchens Hand:
„O Ada, sagt' ich gerührt, wer kann dein Leiden
Vergüten? Seit ein schuldloses Freundschaftsband
An unsern Herd dich heftet, scheinen die Freuden
Verscheucht, die sonst dir immer die Seel' umschwärmten,
Und jener Scherz, der, wenn wir sehnend uns härmten,
Den Frohsinn wieder in diese Wohnung rief,
Verstummt, weil arger Hohn dein Herz zu tief
Verwundete. Weh! und mich Vermählten zeihen
Die Frechen des Miſsbrauchs deiner Traulichkeit!
Ich Armer, um den die Neider dich verschreien,
Der Gatte Silla's, dieser edeln Getreuen,
Wie räch' ich uns an ihrer Verworfenheit?
Selbst wenn ich den Wunsch des besten Weibs erfüllte,
Und mein Verlangen nach holden Kindern stillte,
Die frevle Vermuthung durch die Wirklichkeit
Der süſsesten Verbindung mit dir bestrafend,
Wie fändest du jemals volle Zufriedenheit?
Nicht lange, fürcht' ich, bliebe die Reue schlafend.
Vielleicht in einer Wallung von Freundlichkeit,
Weil euch die Neigung vereinigt gleich Geschwistern,
Verhörtest du des Wunsches leises Flüstern,

Des billigen Wunsches, einem Jüngling allein
Getreue Begleiterinn durchs Leben zu seyn:
Doch Trauer, fürcht' ich, würde dein Aug' umdüstern,
Entrissen unsre Bitten das Jawort dir,
Und theiltest du das Lager mit Silla und mir.“

Noch reichlicher floſsen nun des Mädchens Thränen.
„Für ungenügsam, sprach sie, haltet ihr mich,
Wenn meine Genügsamkeit die Spötter höhnen:
Als meinen Günstling scheun die Jünglinge dich,
Mich einsam lassend; und du erwehrst dich meiner,
Als trügest du Scheu, den Bräutigam von mir
Zu scheuchen; dennoch strebt ihr beide, mich hier
Als Hausgenossinn zu halten, daſs ja keiner
Der Jünglinge, dessen Armen ihr mich sparet,
Sich nahe! Sagt, wozu ihr mich bewahret!“

Voll Eifers rief mein Weibchen, und schmiegte sich
Der Weinenden um den Nacken, „höre mich!
Geliebtes Mädchen! höre mich denn! Erfülle,
Was meine Seele so sehnlich wünscht, und stille
Entschlossen das Hohngeflüster aller Thoren!
Sei Mitgenossinn unserer Zärtlichkeit!
Dir sei, o Mann, dies Kind zur Gattinn erkoren!
Nicht länger verschieb, was Pflicht und Herz gebeut!
Es hat für uns, aus holder Gefälligkeit,
Die Unbeflecktheit seines Rufes verloren:
Vergütung bist du schuldig! O zahle die Schuld!
Vernimm es! Ihr genügt an herzlicher Huld,
Die du ihr weihest, heilig und ewig wie mir.
O glückliches Loos, wenn Kindersegen aus ihr
Entblüht, und an meinem freudig pochenden Herzen
Dein Abbild, Vater, liebliche Söhnchen scherzen!“

„O Ada, sprach ich gerührt, verschmähe mich nicht!
Sei Lebens-Gefährtinn mir, wie diese Treue!
Genügt dir's, daſs ich gleiche Lieb' euch weihe,
Und daſs uns einend ein gleiches Band umflicht;
Willst du als drittes mit zweien dich verbinden,
Und unsre Wohlfahrt, geliebt und liebend, gründen:
So mach' uns Harrenden deinen Rathschluſs kund,
Und schleuſs mit uns den innigen Herzensbund!“

Laut schluchzend stammelte sie: O Freunde, lange
Verknüpft mich süſse Vertraulichkeit mit euch:
So nehmt mich denn auf ewig in euern Bund,
Und unzertrennlich, dem Hohn zum Trotz, umfange,
Das eheliche Band uns alle drei zugleich.“

Mit Schüchternheit umfieng ich die neue Braut,
Und röthet' ihr Angesicht mit sanften Küssen:
Und Silla ward nicht müd', uns eng' und traut
Zusammenzuziehn, und unter Herzergüssen
Die Neuvereinten in ihren Arm zu schlieſsen.

Wir giengen hin, um unserm Bund den Segen
Der Aeltesten unsers Stammes zu erflehn,
Und unsre Gelübde feirlich abzulegen,
Als treue Gatten einander beizustehn.

„Wie? fragte Nod, der hochbejahrte Greis,
Und schüttelt' ernst und bestürzt die weiſsen Locken;
Du führst das blühendste Weib in diesen Kreis,
Und eine Braut dazu? und die Worte stocken
Dir nicht vor Scham, eh' sie dein Mund gebiert?
Für den kein Segen, den die Wollust führt!“

„Ehrwürdiger Greis, nahm Silla unerschrocken,
Doch sanften Eifers, das Wort: nicht Unbestand,
Nicht unbezwungene Lüsternheit des Gatten
Verstöſst mich, dieser zu Lieb', in düstern Schatten;
O nein! ich führte die Braut an eigner Hand
Zur Hütte, wo, seit wir für einander glühten,
Doch nie aus Sehnenden schöne Kinder blühten.
Ach! Himmelsmächte verschloſsen meinen Leib.
Heiſs brennt der Gatten Durst, Entsproſsne zu herzen.
Umsonst zerquält' ich mich in der Sehnsucht Schmerzen;
Wie wäre die Kinderlose ein ächtes Weib?
Nicht länger soll mein Treuer der Vaterfreuden
Entbehren; das ist und bleibt mein fester Entschluſs:
Ich will an seinen Kindern mein Auge weiden,
Ihn glücklich zu sehen, sei mein schönster Genuſs!
Das Mädchen, mir seit frühster Jugend gewogen,
Hab' ich durch Bitten an unsern Herd gezogen:
Sein Ruf, sonst unbefleckt, wie der Lilie Kleid,
Litt deſshalb, angetastet von Spott und Neid.
Mit Müh' erfleht' ich Vergütung von dem Gatten,
Mit Müh' erbaten wir Ada's Wort vereint,
Sich ihren Verlust durch ew'ge Lieb' erstatten
Zu lassen; sie winkte Gewährung: ausgeweint
Ist jetzt, ihr Väter, der Sehnsucht herber Schmerz,
Und ausgejammert hat mein lechzendes Herz,
Wenn ihr das dreifache Bündniſs segnend weihet,
Daſs ihr im Schoos ein Pflegling mir gedeihet."

Sie schwieg. Erstaunt, mit sichtbarer Rührung sahn
Die Väter mein Weib und unsre Freundinn an,
Doch blitzend überliefen mich ihre Blicke:

„So wenig Gefühl, rief Nod, ist dir beschert,
So wenig bist du bekannt mit deinem Glücke.
O Sohn, mufs dich der Edelsten edler Werth
Nicht abhalt', deine schwankende Gunst zu theilen?
Womit vermögen wir solch ein Herz zu heilen?«

„O haltet, ihr frommen Väter, haltet ein!
Bat Sila; „zärtlicher, als ihr denket, wehrte
Sein treues Herz sich gegen neuen Verein:
Ausschliefslich wollt' er mein stiller Bundsgefährte,
Auch ohne ein Kind zufriedner Gatte seyn.
Ich bin's, für deren Beglückung er erröthet,
Den sehnlichsten Wunsch erfüllt' er liebend mir;
Mifskennt, und scheltet ihn nicht länger dafür!
Mich hätte bald der schleichende Gram getödtet,
Wenn nicht sein fester Sinn, durch Bitten erweicht,
Sich endlich ergeben, und dies holde Wesen,
Von mir zur trauten Genossinn auserlesen,
Sein Herz gerühret hätte! O Väter! scheucht
Die Schwergewonnenen nicht am Ziele zurück!
Zerstört nicht wieder mein spät errungnes Glück!«

Die Greise schwiegen, bis Nod der Aelteste sprach:
„Wie leicht, ihr Sehnenden, kann die Hoffnung täuschen,
Im Schoose der Fremden werd' ein Leben wach!
Wer mag es wissen, ob nicht aus euern keuschen
Umarmungen selbst noch junge Sprossen keimen?
Der Liebe Segnungen bleiben, obschon sie säumen,
Nur selten aus, so lange noch Jugendkraft
Das feurige Blut durch Herz und Adern rafft.
Auch mag bei täglichem Umgang unter zweien
Die Palme des Friedens oft nur schwer gedeihen;

Wie bald wird häusliche Eintracht erst gehemmt,
Wenn sich die störrische Neigung dreifach stemmt!
So ziehet! Zu heilig ist der Vater Wille,
Als daſs er entwürdigt euer Gelüst erfülle.“

Noch mehr entbrannt' in Silla des Eifers Gluth:
„Zu oft schon sah ich des Mondes Wachsen und Schwinden:
Zu lange täuscht' Erwartung: ich weiſs zu gut,
Nie wird in mir ein Funke des Lebens zünden:
Schon längst erloschen Hoffnung mir und Muth.
Durch mich entbehrt mein Treuer der Vaterfreuden,
Kann nie sein Herz an eigenen Kindern weiden;
Soll er, der Rüstige, weil in meinem Schooſse
Kein Leben keim von Gott gesegnet reift,
Hinwelken, ein dürrer Baum? Ich Kinderlose,
Dem Unkraut gleich, das zehrend Pflanzen umgreift,
Ich soll sein Glück, in holden Sproſslingen sich
Verjüngt zu sehen, so lang ich lebe, stören?
Und diese Jungfrau, die so schwesterlich
Mich liebt, und wegen meiner hier in Zähren
Zerflieſset, so heiter sonst, so unbefleckt,
Und nun, wo sie geht, von frevelm Spott geneckt,
Weil ich sie lockte, meinen Jammer zu heilen,
Und hoffte, mit ihr des Lebens Glück zu theilen,
Die innigste Freundinn hätt' ich, unbedacht,
Hieher zur Qual, zu solcher Beschämung gebracht,
Und frischen Stoff dem frechern Hohn gegeben?
Den beiden Geliebtesten hätt' ich herbere Qual
Bereitet? Erblos bliebe mein Gemahl,
Und diese Getäuschte könnte seine Wahl,
So lang ich lebe, des Spottes nicht entheben?
Nicht hätt' es an alten Uebeln mir genügt?

Noch neue hätt' ich den alten beigefügt?
Ich, fruchtbar an Unheil nur! Ach, muſs ich leben?
Nein, Vater! noch glimmt in mir ein höherer Muth:
Mir ist ein karger Alleinbesitz kein Gut;
Was drängt ihr ihn auf? Mir kann er nicht behagen.
Den Freien könnt ihr den Segen nicht versagen.
So seyn sie frei! Sie sollen Erlösung erben!
Mich reiſst es hinaus in die Wüste, fort von hier!
Dort tödtet der Durst mich oder ein reiſsend Thier:
Mit Freuden will ich siegend, ein Opfer sterben,
Um meinen Lieben die Freiheit zu erwerben."

Lautweinend umschlangen, flehten, hielten wir sie:
„O Edle! Vergiſs der grausigen Entschlüsse!
Gern dulden wir alles, nur verlaſs uns nie!
Nur keine Flucht, die uns das Liebste entriſse,
Was könnt' uns schmerzlicher fallen? O entflieh
Uns nicht! Sonst tödten uns stäte Kümmernisse."

Voll Rührung ruht' auf uns der Blick der Greise;
Und ein erbarmendes Flüstern hauchte leise:
Der Aelteste nahm das Wort: Ihr habt bewährt,
Daſs ihr durch ewige Lieb' euch angehört:
Die Väter ertheilen euerm Bunde den Segen.
Uns kann nur Silla's geprüfter Entschluſs bewegen,
Dies dreifache Band als gültig einzuweihn.
Ihr Neuvermählten! wenn Kinder euch erfreun,
Gedenkt, dies Glück der Gütigen beizumessen!
Zum Angedenken empfanget diesen Stein!
Versankt ihr so tief, der Güte zu vergessen,
Er würd' einst schrecklich gegen euch Rache schrein:
Nie möge Beleidigung dich, Edle, zwingen,

Den Trauungsstein den Erhitzten darzubringen,
Des Undanks Zeug' und deiner Würde zu seyn!
Zum Lohne des Edelmuthes bilde sich
In deinem gesegneten Leib ein junges Leben,
Noch müssest du selbst dem Gatten Kinder geben!
Der Leiden reichster Ersatz erfreue dich!
Geht hin im Frieden, und handelt, als verhehle
In euch der dreifache Körper eine Seele!“

Da öffnete sich für uns ein Freudenhimmel.
Das Glück begleitet' uns heim, um nie zu weichen.
Und Silla, die Gute, fand noch keinen Anlaß,
Vor unsre Augen den Trauungsstein zu rücken.
Ja, wunderbar bewährten die Segenswünsche
Der Vater sich; denn Silla (wer durft' es hoffen?)
Empfand mit unaussprechlicher Mutterwonne,
Noch früher als unsrer Liebe Mitgenossinn,
Ein junges Leben unter dem Herzen keimen:
Der sinnige Jüngling dort, mein wackrer Tubal,
Der Künstler in Erz und klug erfundnen Werken,
Ist unsrer Zärtlichkeit erstgeborner Pflegling.

Nicht lange, so blühte mir aus Ada's Liebe
Ein Zwillingspärchen empor, mein leichter Jubal,
So heiter und immerfroh, wie seine Mutter,
Erfinder des Flötenspiels, der Töne Meister:
Und Jabel, der bedächtliche frische Junge,
So sanft als fest im Handeln, geübt im Schleudern
Und wohl erfahren, die Heerde gut zu warten.

Und dort Naëma, die Blonde, meine Tochter,
Die letzte Blume, die mir aus Silla's Liebe

Entsproſs, so ähnlich an Bildung ihrer Mutter
Und für des Hauses Nutzen und Zier so thätig.

Nun kennt ihr mein Glück, und seinen edeln Ursprung,
Und stutzt nicht länger über die seltne Eintracht,
Die unsre Hütte zur Friedensheimath einweiht.“

„Heil dir! versetzte der Jäger, daſs aus beiden
Vermählten euch ein Sproſslingepaar entblühte!
Denn wäre die Eine sonder Kindersegen
Verkümmert; so hätt' ihr, fürcht' ich, alle Groſsmuth
Kaum Hülfe gegen das Sinken eurer Achtung
Geleistet: deiner Lieblinge Mutter hätte,
Den Vorzug fühlend, als Herrscherinn gewaltet.“
„Noch Wunders genug, fuhr Thamna fort, wenn wahr ist,
Was du betheuerst, daſs niemals die Gespenster
Der Eifersucht den Frieden von hinnen schreckten.“

Und Ada ergriff das Wort, und sanfte Röthe
Ergoſs sich über des scheuen Weibes Antlitz:
„Unselige Thorheit, wenn von uns die Eine
Des Gatten Gunst allein zu ergeizen strebte!
Wie schnöde würde sein friedlich Glück zerstöret!
Wie würde niedriger Zwist aus Neides Grillen
Mit doppelter Unlust seine Stirn umwölken!
Fürwahr! die müſst' ihn im Herzen heimlich hassen,
Die sein so wenig mit ihrem Unsinn schonte;
Was könnte sie für Gewinn damit erwerben,
Als, statt im Uebermaſse der Gunst zu schwelgen,
Des Antheils seiner Liebe beraubt, zu schmachten?“

„Das mag die ruhige Seele wohl erkennen;
Versetzte die Jägerinn, die Nase rümpfend,

Doch wenn das Herz ein frischer Verdruſs verstimmet,
Wenn Sorgen, minder geliebt zu seyn, erwachen,
Wenn scheinbar oder wirklich die Gunst des Gatten
Sich ungleich unter beide Vermählte theilet;
Wer könnte für Ruh und stillen Gleichmuth bürgen?
Sprich, Jared, möchtest du einem deiner Hirten,
Der, lüsternen Sinns und durch dies Beispiel kühner,
Sich neben der Gattinn eine Braut erköhre,
Mit gutem Muthe den Doppelbund gestatten?“

„So wenig, erwiederte der Hirtenführer,
Als jene Greise der Lüsternheit gewährten,
Was nur der Tugend bewilligt werden konnte.“

Spottlächelnd fragte die Jägerinn: „Der Tugend?
Geschickt verhüllete Wollust, willst du sprechen;
Er hat mit seinem Sehnen nach holden Kindern
Die arme Silla sicher genug gequälet,
Bis sie die Freundinn lieber zum Nebenweibe
Als ihn zum ewigen Quäler haben mochte.“

Entrüstet rief der bessere Hirtenführer:
„Wie schändlich, Tücken und Trug gemeiner Herzen
In bessern zu sehn, und Lügen dort zu suchen,
Wo Wahrheit offen und klar ins Auge strahlet!“

„O zartes Gefühl des liebevollen Schäfers!
So spottete Thamna, sich vom Sitz erhebend:
Gedenkst du, Verstellung blende klare Augen?
Ich kenne, was den billigen Sinn dir schärfet:
Gar deutlich sah ich, wie brünstig deine Blicke,
Indeſs der Vater vom Nebenweib erzählte,

Am hübschen Wuchse der frischen Tochter hiengen;
Du schautest so gierig, als ein Kind ins Feuer.
Kein Wunder nun, wenn feuriger deine Reden
Den Horchern hier, als uns zu gefallen streben.“

Erröthend, als hätte sie ein arger Neider
Bereits bei heimlichen Küssen überraschet,
So standen Naema und der Hirtenführer;
Doch schnell gewährt' ihm Erbitterung die Antwort:
„Bemerktest du recht, so gieng es mir wie Atharn,
Nach jenem Töchterchen blickt' er gleich der Schlange,
Die starren Blicks ein Täubchen bezaubern möchte:
Auch seine Augen, so scheint es, ruhten lieber
Auf jenem weiſsen, als deinem dunkeln Felle.“

„Wie strahlt die Wahrheit offen und klar ins Auge,
Versetzte mit verbissenem Unmuth Thamna,
Die Schlange, worauf dein Gleichniſs anspielt, habe
Durch Zauberblicke schon völlig dich betäubet!
Aus Achtung für die Fremden vergiſst dein Blödsinn
Sogar der Achtung für seine besten Freunde:
Was wir dir waren, soll Noth dich bald belehren.“

Sie schwieg, und winkte dem aufgebrachten Bruder,
Und trotzig verlieſsen sie die Hütte Lamechs.
Mit Freundlichkeit versuchte der Hirtenführer
Der Jäger Beleidigungen zu vergüten,
Und schied, begleitet von frohen Segenswünschen.

ZEMAR UND JERIOTH.

Am Morgen nach dem nächtlichen Lärm, als Zemar
Den kleinen Syr mit Gewalt zu rauben wagte,
Vernahmen die Greise Nods, die Zeugen prüfend,
Von dieser verwegnen That bewährte Kunde,
Und im Gefühle der Wichtigkeit, daſs Frevler
Nie ungestraft der Macht des Gesetzes trotzen,
Berief der Rath bewaffnete Männerhaufen,
Und sandte sie aus, in Flur und Hain zu forschen,
Den Frechen zu fangen oder fortzuscheuchen.
Wie wenn ein grimmiger Bär durch frisches Würgen
Die Gegend schrecket, oder ein wilder Eber,
Unbändig und groſs, mit ungeheuern Hauern
Die friedlichen Waller anfällt, und die Saaten
Zerwühlend, des Landmanns Fleiſs und Hoffnung täuschet,
Dann willig das Volk, dem allgemeinen Uebel
Geschwind und kraftig zu steuern, sich versammelt,
Und rasch das kühne Thier zu vertilgen auszieht;
So zogen Nods Bewaffnete gegen Zemar.

Er hatte, zu spähn, ein Felsenhaupt erklettert,
Und sah durch Büsche die Haufen näher rücken:
Erst hofft' er spottend, im sichern Hinterhalte
Versteckt, wie ein Aar am hohen Felsengiebel,
Die forschende Schaar mit Sicherheit zu trügen.

Doch als die Männer empor am Hange klommen,
Und ihre Stimmen näher und näher tönten,
Ergriff die Furcht sein zagendes Herz zu mächtig,
Er rannt' hervor aus der buschumhüllten Spalte,
Bog schleunig den Lauf zum abgewandten Abhang,
Und rauscht' hinunter durch Büsche, wie ein Rehbock,
Den spürender Hunde Wind vom Lager sprenget.
Bald wär' er, einer Verfolgerschaar entfliehend,
Unachtsam der andern in die Hand gelaufen.
Doch jagte der Schrecken ihn im schnellsten Schwunge
Ins Dickicht zurück, den Männern aus den Augen.
Umsonst verfolgten sie seine Spur im Busche:
Erst hinter dem Wald erreichten scharfe Blicke
Den Flüchtling, der zur östlichen Wildniſs eilte.
Nun hofften die Schnellsten nimmer, ihn zu haschen.

Als Zemar keinen Verfolger mehr entdeckte,
Gestattet' er, hingestreckt ins Gras der Höhe,
Im kühlen Zederschatten den müden Gliedern
Und seiner heftigschlagenden Brust Erholung,
Und sann, wohin er die Schritte wenden sollte.
Das Beste schien, sein friedliches Thal zu suchen.
Gelabt mit Früchten, die nahe Bäume boten,
Begann er nach Zeichen seines Pfads zu forschen:
Allein ihn hatte die Angst zu weit verscheuchet,
Und nur mit prüfender Vorsicht durft' ers wagen,
Sich hinter Büschen den Weiden Nods zu nähern.
In düsterer Höhlung eines alten Baumes
Entschlich die zögernde Nacht dem oft Geschreckten:
Der grauende Morgen wies ihm erst die Zeichen,
An denen er seinen Weg ins Thal erkannte.
Von ihnen geführt durchzog er weit die Wildniſs:

Doch endlich entgieng dem Forscher jedes Merkmahl,
Und unberathen durchirrt' er Wald und Steppen.
Oft jagt' ihn Löwengebrüll auf hohe Bäume,
Oft nöthigt' ihn ein reiſsendes Thier zum Kampfe,
Oft lechzt' er umsonst nach einer frischen Quelle,
Nach Früchten und kühlem Schatten in der Wüste,
Noch mehr nach Kleidern, die er mit Pein entbehrte,
Dem stechenden Ungeziefer preis gegeben.
So schmachtet' er manchen Tag in bitterm Elend,
Fand weder sein Thälchen, noch den ächten Rückweg,
Und seufzte reuig nach Hüllen und nach Ruhe.

Einst saſs er matt im dämmernden Abendlichte,
Auf weiter Ebene, sein Geschick bejammernd,
Da sah er dem fernsten Walde Rauch entsteigen:
Mehr freut' ihn der Anblick, als das schönste Frühroth
Nach einer schmerzlich durchwachten Nacht am Sumpfe:
Mitleidige durft' er dort zu finden hoffen.
Behende zog er mit seines Spieſses Schafte,
Zum Rauche zielend, im Sandgrund eine Furche,
Um auch am Morgen die Richtung noch zu kennen;
Unruhig entschwanden ihm die dunkeln Stunden,
Kaum mocht' er des Tages erstes Graun erwarten:
Da sah er seinen Weiser, den Rauch, noch steigen,
Und wandert' ihm zu mit freudig schnellen Schritten.
Als ihm die Mittagssonne die Scheitel brannte,
Erreicht' er des Waldes langersehnten Schatten,
Und eine Quelle, verbrämt mit Fruchtgesträuchen,
Bot seinem trockenen Gaumen frische Labung.
Gestärkt erstieg er die nächste kleine Höhe,
Die ihn dem leitenden Rauche näher führte.
Sieh da! Auf einmal breitet' in weiter Ebne,

Wie vor dem Schiffer das stille Meer nach Stürmen,
Sich Nords bewohntes Gefild vor seinem Blick aus;
Er mochte die Fluren jedes Stamms erkennen.

Obschon jetzt Scheu der Gesetzesmacht erwachte,
So übertönt' im Herzen des Ueberraschten
Sie doch die Freude, die bange Seele glücklich
Dem drohenden Hungertod entrückt zu haben,
Und fröhlich bedacht' er, was ihm frommen könne:
Mit Vorsicht wollt' er den Zugang seines Thälchens
Zuerst genauer erforschen und bezeichnen,
Dann einsamstehenden Hütten näher schleichen,
In schwer entbehrte Bedeckung sich zu hüllen,
Und Nachts ein Pärchen Lämmer und junge Zicklein
Geschickt von der Weide nach dem Walde treiben,
Mit Heerden die neue Heimath zu bevölkern:
„Freigebiger steurt der Muth mich aus, Verhaſste,
So sprach er, als eure Kargheit mir vergönnet!“
Und sorgsam lauschend wandt' er in weitem Bogen
Den Gang zum Walde, wo sein die dunkle Höhle,
Ein Zufluchtsort bei nahen Gefahren, harrte.

Nicht ohne Staunen sah er den Rauch im Walde
Erst weit verbreitet, dann bald in Wölkchen schwindend;
Und als im Abendlichte sein forschend Auge
Die wohlbekannten Weiden, von Leben wimmelnd,
Erblickte, faſste die Furcht sein Herz von neuem,
Er wähnte, das Heer sei wieder ausgezogen,
Und stehe bereit, rachgierig ihn zu haschen:
Der Schrecken jagt' ihn auf einen nahen Hügel,
Dort hofft' er sicher den Morgen zu erharren.

Ihm zeigte der Glanz des neuen Tages deutlich,
Ein fremder Heerzug decke die Flur mit Heerden.

Bedächtlich wog er den Werth der neuen Lage.
Wie sollt' er Nods beschäftigte Söhne scheuen?
Von diesem Gewühl beschirmet, hofft' er, ruhig
Des Waldes bergende Höhle zu erreichen,
Und — wär' es nöthig, — Erbarmen zu erflehen,
Ja selber den Schutz der Waller zu gewinnen.
Entschlossen lenkt' er die Schritte zu dem Ziele.

Noch hatte der Eifer ihn nicht weit getragen,
So hielt er im Busch an einer frischen Quelle,
Und sah, wie über des Waldes Anger einsam
Ein Weib, mit Bogen und Köcher auf dem Rücken,
Den langen Spieſs in der Hand, bedächtlich herschritt;
Die ganze Gestalt verrieth ein fremdes Wesen.
Aufmerksam lauscht' er, wohin ihr Gang sich wende,
Und duckte sich nieder hinter dichten Sträuchen.
Umschauend und seufzend nahte sie der Quelle,
Und warf sich traurig am weichen Bord ins Grüne,
Und schlürfte murrend aus hohler Hand Erquickung.
Jetzt fieng sie zu klagen an, sich einsam wähnend:

„Unglückliche Nacht, in der mich Zorn bethörte!
Nun welk' ich dahin, zerstört ist meine Blüthe;
Ich Arme verbannt! In unwegsamen Wüsten
Entschleicht mir zögernd ein kummervolles Leben:
Und nah' ich Menschen, so tödten mich die Rächer.
Wie fühl' ich, schwache, mich überschwenglich elend!
Gewöhnt an freundlichen Rath und stäte Hülfe,
Und nun so hülfebedürftig und so hülflos!
Vereinsamt soll ich immer mir selbst genug seyn;
Ich soll allein das reiſsende Thier bekämpfen,
Allein und unstät irrend, wie Kain, verkümmern,

Allein die Last des Tags und der Nächte tragen,
Nie wieder freundliche Menschenaugen sehen,
Nie Kinder sehn, nie frohe Gespräche führen:
Entsetzliches Schicksal! Ist es denn nicht besser,
Ich laufe zurück, und stürze mich entschlossen
Den Rächern selbst in die dargestreckten Lanzen,
Als daſs mich langes Elend zu Tode quälet!“
So sprach sie weinend in abgebrochnen Reden,
Und schwieg, im schweren Entschlusse sich zu stärken.

Nun rauschte Zemar hinter den nahen Büschen.
Sie sprang empor, und spannte den straffen Bogen,
Und führt' als kundige Jägerinn die Waffen,
Ein wildes Thier mit zielendem Pfeil erwartend.
„Halt ein! rief Zemar, vernimm mein Wort im Frieden!
Hier schlief ich, erwacht', und hörte deine Klagen:
Auch mich verdammt ein gleiches Geschick zur Wildniſs,
Sogar der Kleider beraubte mich die Feindschaft:
Wonach du seufzest, ein Beistand dir im Unglück,
Dein treuer Lebensgefährte könnt' ich werden:
Uns führt Verfolgung einander in die Arme,
Fest haftet der Band, den Noth und Unglück schlieſsen.
Du siehst, ich nahe dir, ein Gehülf' und Retter.“

„Nicht näher! rief sie ernst, mit dem Pfeile drohend,
Und maſs den rüstigen Wilden mit den Augen,
„Oft lauert Verrath in schöngewählter Rede,
Erst laſs dich kennen, so will ich dir vertrauen;
Dort sitz', und erzähle mir von deinem Schicksal!“

Er streckte gehorchend sich in kleiner Ferne
Ihr gegenüber ans Bächlein, und erzählte:

„Mit Schlägen überfiel mich ein böser Nachbar,
Vergeltung sann ich, und züchtigt' ihn mit Feuer;
Allein wer weiſs in der Hitze Maſs zu halten?
Die Strafe gerieth im Sturm des Muths zu strenge.
Wer hätt' es gedacht? Mein eignes Weib verklagte
Mich ohne Schonung vor unsern alten Richtern:
Sie haſsten mich längst; nie konnt' ich Ehrfurcht heucheln;
Bei Hassern zu wohnen fanden sie mich unwerth,
Und mit verbundenen Augen ward ich grausam
Vom Vaterlande, von meinem lieben Knaben
Gerissen, und in Wüsten hinaus gestoſsen;
Ja mit dem Tode würden die Ungerechten
Mich Wiederkehrenden schonungslos bestrafen:
Ein reizendes Thälchen fand ich in der Wildniſs,
Mit Lebensgefahr versucht' ichs doch, den Knaben,
Mein Liebstes auf Erden, jüngst dahin zu holen;
Umsonst! Verfolger beraubten mich des Kleides:
Hier siehest du mich zur kühnen That entschlossen,
Ausharrenden Sinns die Nothdurft zu erbeuten.
Nun kennst du mich, den nackten, aus Nod Verbannten.
Erzähle mir auch von deinem herben Schicksal!"

„Aus Heman stamm' ich, Jerioth ist mein Name;
So fieng sie ihren Bericht an, Täuschung sinnend:
„Durch Spott und Verachtung hatten falsche Gatten
Uns Weiber empört; wir schwuren uns zu rächen:
Da stieſs die Wüthendste ihrem Mann im Schlafe
Die Lanze mit Grausamkeit in Hals und Busen,
Und wollte mich zwingen, ihrem Beispiel folgend,
Auch meinen Gatten mit Lanzen zu durchbohren:
Verhaſst, wie ein Scheusal, ist mir der Verräther;
Allein wie konnt' ich den einst Umarmten morden?

Nun schwang die Rasende grimmig ihre Lanze,
Um mich zu nöthigen, dennoch ihn zu würgen;
Wir fochten, sie fiel, und unser Führer sandte
Mich fort zur Wüste, wo keine Rächer toben:
Denn — Mord zu strafen, ist Pflicht der Anverwandten,
Und sicher lechzet ein Schwarm nach meinem Blute.
So kennst du nun die Geschichte meines Unglücks.“

„Wie dauerst du mich, du schuldlos Ausgestoſsne!
Erwiederte Zemar, herrschte Recht auf Erden,
So hätte dem Führer gegen Waffenmiſsbrauch
Der Ungerechten dich mächtig schützen sollen;
Ein Opfer des Unrechts irrst du in der Wüste:
Vertraue mir! Ich leiste, was jene lieſsen,
Dir naht kein Rächer, ohne mit mir zu kämpfen;
Vereinigt trotzen wir Feinden und Gefahren.“

Sie sprach: „Dir hat die Liebe zu deinem Knaben,
Die warmes Gefühl verräth, mein Herz gewonnen;
Zum Ruhme gereicht dir dieser Kleidermangel:
Kein feindliches Wesen lenkte das Ereigniſs,
Das günstig am Quell hier uns zusammen führte,
Zur Stunde, da eben mich Verzweiflung hinriſs:
Gemildert, gehoben seh' ich unser Elend,
Wenn du des falschen Treueverächters Meineid
Durch feste Neigung und Treue mir vergütest:
Was kann es auch hindern, daſs ich Edens Stammen,
Du Kains Geschlecht entsprossest? Wir sind Verstoſsne,
Für uns hat Noth und Schickung die Wahl getroffen.“

„Nun fröhlich! rief er, und sprang an ihre Seite,
Du sollst dich Mutter freyer Geschlechter sehen,

Mein Thälchen werde zum neuen Paradiese,
Und rings umblüh' uns ein kinderreiches Eden!"

So sprachen sie lange noch, in süſse Träume
Von künftiger Seligkeit sich weit verirrend.
Nicht sparsam boten die Zweige frische Nahrung,
Und schwelgend feierten sie den neuen Brauttag.
Schon neigte die Sonne sich zum Grath des Berges,
Als Zemar schied, um Kleider und Vieh zu haschen:
Und weit begleitete sie den neuen Gatten.
Am Brunnen wollte das Paar sich wieder treffen.

Durch dunkle Gänge des Waldes schlüpfte Zemar,
Belauschte das fremde Volk aus dichten Büschen,
Und suchte leise, von keinem Aug' entdecket,
Zur wohlverborgenen Felsenkluft zu schleichen.
Allein ihm folgte verschmitzt mit sachten Tritten
Ein Jäger aus Heman, wie ein Fuchs dem Rebhuhn,
Das, wenig ahndend, den Hain des Korns durchirrt;
Und wundernd ſah er den nackten Mann verschwinden,
Und hinter finstern Büschen der Höhle Mündung.
So still, als ein Wiesel dem beraubten Neste,
Entschlich der Jäger der Nähe des Belauschten,
Und eilte zu Athar, ihm den Fund zu melden.

Zu seinen Vertrauten sprach der Jägerführer:
„Kommt, Brüder! Wir forschen, welche Klippenschliefer
Dort einsam ihre geheime Wirthschaft treiben;
Mich dünkt, entweder scheuen sie Nods Bewohner,
Und wagen im Dämmerlichte nur, wie Ratten,
Mit Zittern den Löchern zu entkriechen, oder
Sie hoffen im Hinterhalte still zu lauern,

Und unser Beginnen listig zu erspähen.
Nehmt Gluth im Kürbiſse mit, und trockne Reiser,
Dies Nest der nächtlichen Schleicher zu belauschen!“
Nun eilten sie, vom Finder geführt, zur Höhle.

Wohl fühlte **Zemar**, wie schwierig, ja nicht rathsam,
Ein nächtlicher Gang durch Haufen kühner Jäger
Und Hirten, deren Lagerung er nicht kannte,
Für seinen Zustand sei, und beſchloſs, der Ruhe,
Nach deren Erquickung er schon lange seufzte,
Die finstern Stunden der stillen Nacht zu weihen.
Schon lag er, auf Laub gestreckt, den Schlaf erwartend;
Da rauscht' es am Eingang, Feuerglanz erhellte
Die Felsen der Mündung; lange Spieſse streckend,
Und Brände tragend durchkrochen starke Männer
Die enge Spalte, den Weg zur innern Bergkluft.
Schnell sprang der erschreckte Zemar auf die Füſse,
Schon dacht' er sich, von der Racher Macht ergriffen,
Und sann, ob der Widerstand gelingen könnte.
Gleich lastenden Steinen fiel es ihm vom Herzen,
Sobald die fremde Kleidung die Jäger zeigte.

Sie traten ein, das weite Gewölb beleuchtend,
Und lieſsen den Forscherblick auf Zemar ruhen.
Der Führer fragte: Wer bist du, Menschenscheuer?
Dein Antlitz sagt, du stammest aus Nods Geschlechte;
Bequemer wohnet dein Volk, und prangt in Kleidern,
Und reiche Gärten umkränzen jede Hütte:
Was nöthiget dich, in dieser Gruft zu wohnen?
So nackt, so einsam? Duldest du stets dies Elend?
Und hast du Gespielen, die dein Leiden theilen?
Sprich Wahrheit! Fürchte dir nicht vor Hemans Jägern.“

Gram heuchlend erwiederte der arge Zemar:
„O schenket einem Verfolgten euer Mitleid,
Unschuldig ward ich vom Haſs aus Nod verstoſsen,
Mich überfiel im Dunkel ein Feind mit Schlägen;
Wie sollt' ich ungerochen die Schmach ertragen?
Nicht ohne Vermehrung maſs ich die Vergeltung:
Er klagte sein Leid den Greisen, die mich hassen;
Denn stolz vermessen sich die, das Volk zu gängeln:
Die Sprache der Wahrheit tönet rauh und widrig
In ihren Ohren, die Schmeichelei verwöhnte;
Wie konnt' ich offener kühner Mann gefallen?
Der Feind verschwor sich mit meinem falschen Weibe,
Zu spät bemerkt' ich das heimliche Verständniſs;
Auf einmal brannte die Hütte des Verräthers,
Entweder von ungefähr durch Flatterfunken
Des Herdes, oder mit Absicht angezündet,
Um sicherer mich durch Lügen zu verderben:
Gutmüthig eilt' ich hinan, den Brand zu löschen;
Doch, welch ein schändliches Truggeweb der Bosheit!
Mein eigenes Weib begann verstellt zu schreien:
„O weh, mein Zemar entflammte dieses Feuer!“
Ists Wunder, wenn die rächende Hand die Kehle,
Die solche verruchte Lügen spie, umstrickte?
Der Haufen entriſs das Scheusal meiner Rache,
Mit neuen Ränken umspann die falsche Klage
Parteiische, mir schon lange grame Richter;
Sie sprachen zürnend das ungerechte Urtheil:
„Entführung zur Wüste mit verbundnen Augen,
„Ermordung, wenn ichs wagte, zurück zu kehren.“
Doch wagt' ichs neulich, meinen geliebten Knaben
Den Armen der bösen Mutter zu entreiſsen:
Ach, schlechter Erfolg belohnte meinen Eifer!

Ihr seht, sie riſsen die Kleider mir vom Leibe,
Die blinden Hasser, dem Weibsgeschrei gehorchend;
Kaum mocht' ich aus dem Gewühl die Seele retten.
Dann streift' ein ganzes knechtisches Heer Verfolger
Durch Fluren und Wald, mich Flüchtling wegzuhaschen;
Mich barg die Wüste vor ihren Todesarmen.
Entschlossen, mein Kind, ein Theilchen meiner Heerde
Und Kleider, wie das Bedürfniſs heischt, zu holen,
Verkroch ich mich still in diese tiefe Höhle,
Und möchte bedächtlich Zeit und Anlaſs nutzen.
Ihr Männer Hemans, gerecht und unbescholten,
Nicht leidenschaftlich, wie Nods erboſste Knechte,
Erbarmt euch eines Verfolgten! Habet Mitleid,
Und gebt mich nicht in die Hände meiner Feinde!
Füllt Groſsmuth eure Herzen und edle Güte,
So stehet mir bei, und helft mein Elend lindern!"

Getäuscht und geschmeichelt durch die schlauen Reden,
Antwortet' Athar in stolzem Selbstgefühle:
„Bedauernswürdiger Mann, wer kennt dein Unglück,
Und kann dir Huld und thätigen Schutz versagen?
Versuche geschickt, dein Eigenthum zu retten!
Erreicht erst deine Heerde das Lager Hemans,
Dann soll die nichtige Macht der alten Feinde,
So wahr wir Unterdrückung von Herzen hassen,
Und weder vor Tiegern noch vor Löwen beben,
Dir nimmer ein Haar des Eigenthums entreiſsen.
Nun komm, und erzähle mir von Nods Gebräuchen!
Dein harrt Erquickung, sei wahr und offenherzig,
Und gieb die Sorgen den Winden zu verwehen!"

Die Jäger führten den falschen Mann ins Lager;
Im Innern lachte, sie höhnend, seine Seele!

Gesprächig und lügenhaft erzählt' er vieles
Von groſser Herrschergewalt der schlauen Greise,
Vom niedrigen Kriechersinn des blöden Volkes,
Von Trug und Männergezänk und Weiberarglist;
Begierig horchten die Fremden dem Erzähler,
Ein schlechtes Gezücht erschien in ihren Augen
Nods Volk, nach jedem Bericht verdorbner,
Und ungerechter und werther ihres Abscheus.
Mit Milch und Speisen gelabt, entschlief der Lügner.

Als röthlich der Morgen über Nods Gefilde
Emporstieg, weckte das Horn die späten Schläfer;
Sein Schall rief Hemans Entsproſsne zur Versammlung.
Als rings die Jäger den Rednerstein umwogten,
Bestieg ihn Athar, und lieſs an seinem Fuſse
Den nackten Verbannten stehen, laut verkündend:
„Gefährten und Brüder! Seht den armen Flüchtling!
Aus Nod verstieſs ihn innere wilde Gährung,
Entblöſset steht er, ein Opfer alten Hasses,
Unschuldig ward er dem eignen Herd entrissen,
Er misset Kind und Heerde, sogar Bekleidung,
Unmenschliche Wuth beraubt' ihn jedes Glückes,
Ja, mächtige Feindschaft strebt ihm nach dem Leben;
In Schwärmen verfolgt den Bangen blinde Rache.
Erbarmet euch sein, und schützt ihn gegen Unrecht!
Versuchen will er, sein Eigenthum zu retten;
Gelingt es dem Klugen, Kind und Kleid und Habe
Den Grenzen der Hasser glücklich zu entführen,
Und naht er, gejagt von Feinden, unserm Lager,
So schützet mit Macht den ungerecht Verfolgten,
Und mildert sein Elend, ihm die Habe rettend!
Nicht fruchtlos werdet ihr diesen Dienst ihm leisten,

Aufrichtig gewährt er euch von jedem Kunde,
Was wache Klugheit von Nod zu wissen trachtet:
Nicht schmeichelnd, wie Jared, mahlt er ihre Sitten,
Er zeigt die wahre Gestalt des argen Volkes,
Sein niedriges Kriechen, seine Unterdrückung,
Und tausend Ränke, welche das Herz entehren.
Verlaſst den Leidenden nicht in seinem Elend!
Wer weiſs, wie viel des Kundigen Rath uns nützet?
Er sehe, wie hoch wir Offenheit belohnen,
Er sehe durch Beistand sich mit uns verbrüdert!"

Er sprachs, und die Jäger jauchzten ihren Beifall,
Sie schwangen die Waffen, drängten sich um Zemar,
Verhieſsen ihm Hülfe, seine Rechte schüttelnd,
Und suchten manchen Bericht ihm abzufragen;
Der Falsche weinte, betroffen vom Erfolge,
Deſs Wichtigkeit ihn, Schwindel erregend, angriff:
Er fand sich plötzlich ein vielbedeutend Wesen,
Und Eitelkeit empörte das Herz des Argen,
Durch neue Lügen und Frevel sich zu rächen.
Zum Zeugniſs der Wahrheit seiner Worte zeigte
Der Schlaue die Reste der verbrannten Hütte
Und seine alte sonnenbeglänzte Wohnung,
Und seufzte, das schöne Eigenthum zu missen.

„Komm, sagten die Jäger, tritt in unsre Mitte!
Wenn Macht dich schirmt, beleidiget dich kein Hasser."
Er hört' es mit Lust, und folgte der Ermahnung.
Zum Ufer des Baches wandte sich der Haufen,
Und achtete nicht der Wächter, nicht des Rufens:
„Wohin verirrt ihr, in Nods Gefilde dringend?"
Die Antwort tönte: „Wir schaun nur jene Hütte."

Und kühn, wie Wespen der Spinnen zarte Fäden
Zerreifsen, durchbrach der Schwarm den Kranz der Wächter.

Noch fanden sie dort Geräthe, Felle, Matten,
Mit Staube belegt, von keiner Hand berühret;
Denn jeder aus Nod vermied mit hohem Abscheu,
Was der Verworfne berührte, zu berühren.
Hohnlächelnd kleidete Zemar sich in Felle,
Und seine Gefährten tragen die Geräthe.

Nods Wächter waren eilig herbeigeströmet,
Wie Bienen, die den Hummeln den Eingang wehren:
Am Fufse des Hügels harrten sie der Jäger,
Bereit, die weiter dringende Schaar der Forscher
Mit Waffenmacht an den Wald zurück zu scheuchen.
Doch lachend liefsen sie gern den Haufen ziehen,
Als sie die Träger der Matten Zemars sahen,
Verächtlicher, schnöder, ekelhafter Beute.
Wie zürnten sie aber, als in deren Mitte
Ihr Blick den schändlichen Zemar selbst entdeckte!
„Getäuschte Beschützer eines Bösewichtes!
Rief Beth, der muthigste Mann im Wächterschwarme,
Erröthet, euch mit dem Mörder zu beflecken!
Entbehrt ihr nicht des Gefühls für Recht und Wahrheit,
So gebt ihn los, den verruchten Ausgestofsnen,
Dafs jetzt an unsern Spiefsen den Ueberreifen
Die längst verwirkte gerechte Rache treffe!"

„Mordsüchtige, feige, ungerechte Schreier,
Rief ihm ein Jäger entgegen, Unschuld findet,
Wie billig, mächtigen Schutz in unsrer Mitte;
Nicht wüthende Feindschaft tobt in bessern Herzen.

Ihr niedrigen Hasser, wagt es, diesem Kreise
Den [illegible] Mann mit Waffen zu entführen!"

Beth rief entrüstet zum Trotzerschwarm hinüber:
„Er ists nicht werth, daſs einer von euch, ihr Praler,
Geschweige von uns, um seinetwillen blute."
Mit Hohngelächter entführten nun die Jäger
Den frohen Zemar der Nähe seiner Feinde.

Nicht weit vom Walde, wo auf den offnen Auen
Die Heerden Nods in einiger Ferne giengen,
Hielt Zemar im Wandeln ein, und blickte seufzend
Die Weidenden an, und wies ein Thier mit Fingern:
„Dort seht die prächtige Kuh! Sie war mein Liebling,
Die dort mit breiten Hörnern und weiſsen Flecken:
Seht, immer noch halt Gewohnheit meine Thiere,
Auch Ziegen und Schafe, rings um sie versammelt.
O Heerde, du missest deinen treuen Hüter,
Mein Feind, ein Verräther, jagt dich jetzt zur Weide."

So heuchelte frech der Lügner sanfte Sehnsucht,
Als wären die schönen Thiere seine Heerde,
Da nie ein einziges seinem Stabe folgte:
Genug! Er sah das Häufchen dem Vorholz nahe,
Gesondert, und nur vom Sohne Beths gehütet,
Und kannt' es genau, als Beths erlesne Heerde,
Und hoffte, zugleich gelinge Fang und Rache.
Wie üppig nährt geglückter Trug die Frechheit!

Nichts ahndend sprachen die leichtgetäuschten Jäger:
„Was seufzest du lange! Sieh, wir treiben rüstig
Dein Eigenthum hinweg, in den Schirm des Waldes;

Kein schreiender Hüter wag' es, uns zu folgen."
Und plötzlich wandte die Schaar sich links zur Heerde,
Und trieb die bestimmten Thiere rasch ins Vorholz,
Des Hirten Klagen und Hülferuf verachtend:
So wälzt im Angesichte des bangen Gärtners
Ein Wolkenbruch die Beeten zur Schlucht hinunter.

Und als der Jüngling dreist mit Geschrei den Frevlern
Ins Dunkel des Waldes nachzueilen wagte,
Durchfuhr ihm plötzlich ein Pfeil den rechten Schenkel;
Er stürzte vor Schmerz und Schrecken in die Büsche.
Herbeigestürmet vom Raube der Vermeſsnen,
Der vielen Männern aus Nod das Herz empörte,
Verfolgte Beth und ein Wächterheer die Räuber,
Und fand den Hülfe rufenden Sohn im Busche:
Wie brannte vor Rachbegier die Brust des Vaters!
Wie schwuren alle, die Unthat schwer zu strafen!
Sie stürzten ins Dickicht, nach Vergeltung lechzend,
Die Lanzen eiferten, sich in Blut zu tauchen.

Doch ehe sie nahten, durchschwirrten die Geschosse
Das dichte Gesträuch, das ihre Feinde deckte,
Und bohrten sich tief in Schultern, Brust und Antlitz.
Wer unbeschädigt sich der Gefahr entrückte,
Drang grimmig voran, die raschen Mörder suchend;
Doch flink, wie Gazellen, denen Knaben drohen,
Entschlüpfte jeder, gewohnt der Flucht in Wäldern:
Und wieder zischten die Pfeile durch die Glieder.

Den Männern aus Nod entschwanden Muth und Kräfte,
Sie sahen sich wund, geschwächt, gelähmt, und schwindend
Gleich Regentropfen, die sich ins Feuer stürzen:

Vergebens hörten sie noch der Heerde Brüllen,
So wenig vermochten sie ein Thier zu fangen,
Als Weggeschwemmte das Ufer zu erhaschen,
Obschon an ihm der mächtige Strom sie hinreiſst.
Geschrei der Leidenden zuckte durch die Seelen:
Voll Scham und Schmerzen schleppten sie sich zur Grenze,
Ach, jeder kehrte, getragen oder Träger!

Entsetzlicher Anblick! Nie erschien des Jammers
An einem Tage so viel in Nods Gefilden,
Nie floſs des Blutes so viel und bitt'rer Thränen;
Nicht nur Verwundete, Leichen auch entflammten
Den Zorn des Volks und seine gerechte Rache:
Ein Abscheu wurden die Schützen den Kainiten;
In stärkern Haufen beschirmte Nod die Grenzen,
Erfahrne Schleuderer trotzten den Geschossen;
Sobald sich Jäger den Wächterhaufen nahten,
Erscholl aus des Herzens Ingrimm lauter Zuruf:
„Dem Fluch und Tod, der Menschen, wie Thiere, mordet!"
Und Steine flogen, und zischten gegen Pfeile.
Die Führer mochten mit Noth das Feuer dämpfen,
Das, nahes Verderben drohend, oft hervorbrach.

Die Jäger trugen indeſs Geräth und Matten
Zur Höhle des Berges, Wand und Boden schmückend;
Mit Zemar trieb ein Schwarm die geraubten Thiere,
Im Jubel des Sieges, durch den Wald zur Wildniſs:
Ein weites sumpfiges Thal erschien den Müden,
Hier hielt der Verräther seinen Raub für sicher;
Denn drüben erblickt' er schon des Brunnens Stelle.
Drum dankt' er mit hohem Lobe seinen Rettern,
Und fand kein Ende, der Starken Muth zu preisen.

Mit größerm Lobe schmeichelten sie sich selber,
Und schieden von ihm, ermahnend, daſs er morgen
Dem Führer wieder mit Rath und Kunde diene.

Als Aug' und Ohr die Entfernung der Getäuschten
Ihm sicherten, lacht' er Beths und ihrer Einfalt,
Und huldigte seiner überlegnen Klugheit,
Durch schlaue Rache sich Heerden zu gewinnen.
Mit Muſse trieb er den Raub durchs Rieth zum Brunnen;
Frohlockend lief dem Reichen die Braut entgegen.
In wilden Genüssen flog die Zeit vorüber,
Den Abend füllte das Rühmen seiner Thaten:
Doch hütet' er sich, dem Weibe zu gestehen,
Daſs keins der geraubten Thiere seiner Heerde
Je angehörte; denn selbst der Rohe fühlt' es,
So greller Betrug, mit frechem Muth enthüllet,
Ersticke vielleicht die Keime des Vertrauens,
Die erst im Herzen der Braut gedeihen sollten.

Mit auserlesenen Früchten, wie die Wildniſs
Sie darbot, labte Jerioth ihren Buhlen.
Auch rieth das erfahrne Weib dem scheinbar Sichern,
Den Jägern nur mit Behutsamkeit zu trauen:
Sie sorgt' in Geheim, ein langer Umgang könnte
Ihm ihre wahre Geschichte leicht enthüllen:
Stets fürchten Lügner Enthüllung ihrer Lügen;
Drum fand die Warnung den Weg zu seiner Seele:
Auf fernen und immer fernern Fluren wollte
Er täglich die Heerde vor Verfolgern bergen,
Bis endlich sie das geheime Thal umschlöſse.
Nur selten und mit lauernder Vorsicht dacht' er,
Sich unter das rasche Jägervolk zu wagen:

Doch morgen schien es ihm nöthig, hinzuhorchen,
Ob nicht ein Zeichen Ahndung des Trugs verrathe.
Auch hofft' er, ein Böckchen, das der Ziegenheerde
Noch fehlte, mit neuer Arglist zu erbeuten,
Und seine besten Geräthe wegzuschleppen:
Denn Herzen, in denen List und Habsucht brüten,
Sind immer an frischgeheckten Wünschen fruchtbar.
Der Schändliche wähnte, nahe sei die Stunde,
Die ihn im Schooſse des Glückes finden werde;
Allein vulkanischem, hohlen Boden trauet,
Wer frech sein Glück auf Anderer Unglück bauet.

LAMECHS MORDTHAT.

Die Spiele der Jäger hatten Lamechs Feldern
Am Weidenrande die Stangen der Umzäunung
Entrückt, die sonst den naschenden Thieren wehrten;
Nur einige fand der junge Wächter gestern
Noch unzerbrochen im Gras, und band zum Schutze
Der weitgeöffneten Grenze sie an Pfähle:
Die übrigen lagen schon in Gluth zerfallen;
Denn ohne Bedenken nährten Edens Waller
Mit allem, was brannte, ihrer Herde Feuer:
Vielleicht verbrauchten einige desto lieber
Die Stangen des Zauns, da Hirten Ackergrenzen
Von Anbeginn, als Weide verengend, hassen.

Der friedliche Jubal schirmte Lamechs Garten;
Jetzt als vom schrecklichen Unfug wilder Jäger
Der fliegende Ruf auch ihm das Herz empörte,
Jetzt fühlt' er doppelt lebendig das Bedürfniſs,
Mit neuen Stangen den offnen Zaun zu schlieſsen:
Er bat den Nachbar, die Lücke zu bewachen,
Und lief in den Wald, mit seines Bruders Beile,
Und fällte Stämmchen von hohem, schlanken Schuſse.

Die Waffenthat der Begleiter Zemars hatte,
Sobald sie anderer Jäger Ohr erreichte,
Ihr trotziges Herz mit stolzerm Muth erfüllet;

Nun dachten sie, Noas Geschlecht nach Lust zu meistern,
Von Zaun und Schonung wollten sie nimmer wissen:
Wo ihnen ins Auge süſse Früchte blinkten,
Durchbrach die übermüthige Rotte, lachend
Und spöttisch Grüſse winkend, die Wächterreihe,
Und schwelgt' in jedem Köstlichen, das ihr aufstieſs.
So überfiel ein Haufen auch Joels Garten;
Er muſste die Lücke, die ihm Jubal scheidend
Zur treuen Bewahrung anvertraute, lassen,
Und, Freunde sammelnd, eigenem Unheil steuern.

Wie Tauben im Schlage, wenn ein fremdes Pärchen
Erscheint, aus allen Ecken verfolgend stürzen,
Und eifernd die Näscher mit den Flügeln schlagen,
Und hacken und kämpfen, bis die Scheuen weichen;
So eilten die Wächter weither von der Grenze,
Und viele Nachbarn stürzten aus ihren Hütten
Mit Lärm dem drohenden Jägerschwarm entgegen
Entschlossen, die frechen Räuber abzutreiben.

Das traurige Schicksal Beths und seiner Brüder
War kaum den sinnenden Männern Noas zur Seele
Gedrungen, so forscht' ihr Geist nach sichern Mitteln
Im Streite den Schützen unverletzt zu nahen.
Schon hatt' ein Kämpfender einem alten Baume,
Der modernd lag, die trockene breite Rinde
Entrissen, und hinter ihr den Pfeilen trotzend,
Den Jäger, der ihn plünderte, kühn verscheuchet;
Unschädlich fuhr ein Pfeil in die dürre Rinde;
Ein andrer glitt, vom Ziele gewandt, vorüber.
Nun ward, wo ein Baum gesunken war, die Rinde
Ihm abgeschält, zum Schirme des Leibs vor Pfeilen.

Mit groſsen Stücken gedorrter Rinderhäute,
Mit dichtgeflochtenen leichten Reiserbündeln
Kam da und dort ein anderer hergelaufen,
Und streckte sie regsam dem Geschoſs entgegen:
Noch andre wuſsten mit schneller Leibeswendung
Sich flink den zielenden Schützen zu entrücken:
Die meisten suchten mit Schleudern die Verheerer
Aus ihren beraubten Gärten wegzuschmettern.
So angegriffen, selbst aus dem Bohnenhaine,
Von Steinen und Lanzen rechts und links getroffen,
Vermochten die Jäger nicht der Macht zu stehen;
Sie wichen zerstreut, wie Wachteln vor den Schlossen,
Zu deckenden Büschen, hinter Vieh und Bäume.
Hier fuhren sie fort, aus sicherm Hinterhalte
Mit Wort und Waffen die Siegerschaar zu necken.

Noch währte der Kampf, und Hirten hatten scherzend
In Lamechs Pflanzungen durch des Zaunes Lücke
Die Menge Thiere zu fettem Fraſs getrieben;
Da kehrte Jubal, die auserkornen Stangen
Auf müder Schulter ziehend, vom Walde wieder;
Schon nahe der Grenze sah er die Verwüstung,
Erhob die helle Stimme, Verweise rufend,
Und zog auf sich den Blick der verborgnen Schützen;
Da hört' er um sich mit Schauder Pfeile zischen,
Und einer schlug in die Bürde, die er schleppte;
Voll Schrecken warf er am Zaun die Stangen nieder,
Und floh den Hügel hinan zu seiner Hütte:

„O Vater, sieh, wie schreiend die Fremden freveln!
Den schönsten Acker zerstampfen ihre Thiere:
Die Hirten sehen's, und freun sich der Verwüstung.

Es lodert' in Lamechs Busen auf, wie Feuer:
Schon hatte der Jäger Bosheit ihn gekränket;
Nun reizt' ihn eigener Schaden zu Entrüstung.
Schnell griff er nach dem Kolben, und lief zum Abhang,
Und als sich seinem Blicke der Unfug aufdrang,
Entsandt' er donnernden Ausruf von der Höhe,
Und eilte, raschen Muthes, ins Feld hinunter;
Von Ferne schon entschwang er der Hand die Keule,
Daſs jedes Thier bei ihrem Gepolter zuckte,
Und ein getroffenes Rind sich hinkend fortzog:
Schnell rafft' er seine Wehr aus zerstampften Kräutern,
Und traf von neuem schwerer die scheuen Rinder.
In schnellem Laufe folgte der Sohn dem Vater:
Auch ihm entbrannte der Feuermuth, die Ziegen
Mit seines Speers geschwungenem Schaft zu jagen.

Verdruſs entglomm in den überraschten Herzen
Der gaffenden Hirten, und ihr thöricht Lachen
Gieng schleunig in Zorn und laute Drohung über.
Than, der Sethite, mit Enna, seiner Tochter,
Und Dathan, Enna's Bruder, der kühne Jüngling,
Und Agarod, der Jäger, des Mädchens Liebling,
Der immer, ein treuer Schatten sie umschwebte,
Sie rannten, bittern Aerger im Innern kochend,
In Lamechs Felder, die Heerde schnell zu retten.
„Warum, du Rasender, lähmst du mir die Rinder?
Rief Than, laſs ab zu schädigen, statt zu scheuchen!
Laſs ab! Sonst lähmet Vergeltung dir die Arme."

Ha! lehrt dich jetzt, entgegnete Lamech zornig,
Die Furcht, was, eh' ihr Frevler mein Feld verheertet,
Der stumpfeste Sinn für Recht euch lehren sollte?

Du Feldverwüster, erschlüg' ich deine Thiere,
So gäb' ich dir nur Schaden zurück für Schaden."
Er sprachs, und schwang so mächtig den schweren Kolben
Ans Stirnbein eines stöſsigen Rinds, das schnaubend
Die Hörner wies, daſs plötzlich betäubt vom Schlage,
Das Schwergetroffne wankt', und zu Boden stürzte.

Da warf sich Than, der Uebermüthige, schreiend
Auf Lamech mit geschwungenem Knotenstabe.
Doch wie ein Eber den vorgestreckten Jagdspieſs
Des Unerfahrnen bei Seite stöſst, und anstürmt,
Die Hauer schwingend, den Schwachen zu zerfleischen:
So hemmte der Bedrohte den Schlag des Hirten
Mit vorgehaltenem Kolben, holte weit aus,
Und führte mächtig den Streich, den Feind zu strafen.
Behend entriſs sich aber der Hirt dem Schlage,
Und jenen drehte der leere Schwung im Kreise:
Den kurzen Taumel benutzte der Sethite,
Und stieſs mit voller Gewalt in Lamechs Ribben
Den Knotenstock, daſs heftige Schmerzen plötzlich
Den Uebelverletzten aufzuschreien zwangen.

Schnell aber sammelte dieser neue Kräfte,
Und schwang ergrimmter auf Than die schwere Keule,
Der auswich, zuckend, als kracht' ein Blitzstrahl nieder:
Vergebens! An seine Schläfe stürzte pfeifend
Der Tod mit der Keule, daſs er schwindelnd hinsank,
Und den verheerten Acker mit Blute tränkte.

Auf Jubal hatte sich kühnen Sprunges Dathan
Geworfen, und rasch gewandt den leichten Jüngling
Zu Boden gerungen, daſs er, seinen Fäusten

Erliegend, mit Angstgeschrei um Hülfe flehte:
Jetzt blickte Dathan empor, und sah den Vater
Hinsinken, bebte, lieſs den Besiegten ledig,
Und flog dem Sterbenden, ach zu spät, zu Hülfe.

Kaum sah die Kämpfenden Agarod, der Jäger,
Und hörte den bangen Ausruf seiner Enna,
So glüht' es in seinem Herzen; helfen muſst' er
Dem Vater der Geliebten, und schnell berathen
Mit kühner That bewähren, wie treu er handle.
Geschwind den Bogen gespannt, dem Pfeile Schwingen
Gegeben! Schon durchzischt er beseelt die Lüfte,
Und dürstet, in Lamechs Herzblut sich zu tauchen,
Gerad als dieser den Arm zum Schlage strecket.
Doch Eifer entrückt der Spitze seinen Busen,
Sie streifet nur leicht die Haut ihm unterm Arme,
Entzündet noch heftiger des Zornes Flammen
In seinem Herzen, und treibt in wildem Grimme
Ihn an, dem fliehenden Schützen nachzueilen.
Zwar holt sein schnellester Lauf den leichten Jüngling
Nicht völlig ein, deſs Füſse die Angst beflügelt,
Doch wirft er, Rachs dürstend, die schwere Waffe
Dem Rückwärtsschauenden nach; sie trifft zermalmend,
Gleich einem Felsenstücke von hoher Bergwand,
Den rechten Schlaf des Jünglings, zerschlägt die Schale,
Und donnert schrecklich den Blutbesprützten nieder.

Vergebens eilt mit dem Schreien des Entsetzens
Das Mädchen dem Verfolgenden nach, will ringend
Den drohenden Arm ihm halten, und erreichet
Ihn nicht, eh' ihren Liebling sein Wurf entseelt.
So flattert mit Ungestüm die kleine Lerche,

Ohnmächtig schreiend, hinter dem kühnen Habicht,
Der ungehindert mit seinem Raub emporsteigt.
Da liegt er röchelnd auf seinem Angesichte,
Der matte Geliebte; seine Glieder zittern,
Gehirn und Blut umfliefsen ihn, schnell verwelken
Die letzten Kräfte, zerronnen ist sein Leben,
Und Enna kniet vor ihm in stummem Grausen,
Ergreift die erschlaffte Hand, und will ihn wecken,
Und schaudert, und wagt es nicht, ihn umzuwenden:
Sie ruft des Verstummten Namen, ach, er schweiget!
Sie ruft den Bruder, den Vater: o Entsetzen!
Jetzt weifs, jetzt fühlt sie wieder: „Auch er erschlagen!“
Und rafft sich empor, und stockt, ein Bild des Zweifels,
Will fliehn, und erschrickt von neuem; denn der Mörder
Steht da mit niederstarrendem, wilden Blicke,
Dumpfmurmelnd, als wollt' er selber sich verklagen;
In weitem Bogen umirrt sie ihn mit Abscheu,
Und rettet sich fliehend zum entseelten Vater,
Den schon der wimmernde Bruder in den Arm schliefst.
In bittre Klagen ergiefst sich da ihr Jammer,
Mit heifsen Thränen benetzen sie den Leichnam,
Auf einmal doppelt verlassen fühlt die Tochter,
Die Braut sich, und Verwünschungen prefst das Unglück
Ihr aus der Seele, dem Mörder Graun erregend.

Vor seinen blutigen Thaten selbst erzitternd,
Umzischt von Pfeilen der aufgeregten Jäger,
Floh Lamech mit dem Sohne zurück zur Hütte:
Und hinter ihnen drohte der Ruf der Hirten,
Die so viel Jammer herbeirief, herzerschütternd:
„Entfleuch nur, Sohn des Mörders und Mörder selber!
Dich findet, wohin du fliehst, des Blutes Rächer.“

Er trat mit verstörtem Blicke zu den Seinen:
„O Ada und Zilla! höret meine Stimme!
Ihr Frauen Lamechs, merket auf meine Rede!
Ich tödtet' einen Vater, mir selbst zur Wunde,
Ich tödtet' einen Jüngling, mir selbst zur Beule;
Doch, trifft Kains Mörder die Rache siebenfältig,
So trifft sie billig sieben und siebzigfältig
Den Mörder Lamechs: denn aufgereizt durch Bosheit,
Im Feuer der Nothwehr, kämpfend für mein Leben,
Erhob ich zur Vertheidigung meine Keule.
O hätte sie nie so schrecklich hart getroffen!
Wie schauderhaft! Die Röchelnden hör' ich immer,
Ich seh sie stürzen, Hirn und Blut verschüttend,
Und ihre letzten Zuckungen — o! mir grauet!
Nach meinem Blute dürsten nun alle Fremden,
Nicht werden sie ruhen, ehe sie mich vertilgen.
Ach, mir zum Unglück führt' ich die schwere Waffe.
Geh hin, mein Sohn, vom Hügel umherzuspähen,
Ob etwa die Rächer schon der Hütte drohen.
Ihr aber, Frauen, reinigt geschwind die Wunde,
Die unter dem Arme mir ein Pfeil gerizt hat!
Mich treibt die Sorge zu Nod, dem weisen Vater,
Er muſs mein Unglück wissen; der Hirten Nähe
Bringt jedem Leben Gefahr; wer kennt die Folgen?
Von seiner Weisheit erwart' ich unsre Rettung."

Und schleunig wuschen ihm die erschrocknen Frauen
Die Wunde rein, und klebten vom reinsten Harze
Darüber und eine Decke jungen Weinlaubs.
Gelaufen kam der zitternde junge Späher:
„O Vater, sie kommen! Hinterm Busche lauscht' ich:
Erst wimmelten groſse Haufen um die Todten,

Dann rauscht' es lauter und lauter auf, wie Stürme:
Dann schwangen Jäger und Hirten ihre Waffen,
Und drohten dir mit wüthendem Schrein Verderben;
Ein drohender Kreis umschloſs den Führer Jared,
Ich sah ihn deine gefundne Keule strecken,
Und deutlich erscholl des Redners starke Stimme:
„Er werde vertilgt, womit er selbst vertilgte!"
Schon wälzen die Rotten sich heran zum Abhang;
Umsonst versuchen die Wächter, sie zu fernen."

„O flieht, ihr alle! Geschwind entflieht! bat Avi:
Sonst wird der Jäger Geschoſs euch noch erreichen,
Geschwind nehmt eure Gefässe mit, und eilet,
Daſs euch kein Blick der Rachedürstenden aufspürt!
Wir Kranke schützen am Besten eure Hütte."

Und schnell ergriffen sie Waffen und Geräthe,
Und flohen, bedeckt von Hecken und Gesträuchen,
Zurück ins tiefere Land, zu Lamechs Vater,
In stiller Ferne sichere Zuflucht suchend.

Nicht lange, so stürmte drauſsen um die Hütte
Das Rächervolk. Vergebens hatte sich Jared
Bemüht, der Tochter den Vater zu erretten,
Vergebens, die Wuth der Rächer abzukühlen,
Indem er der Jäger neue Frevel rügte.
„Wer tödtet, werde getödtet!" schrien lärmend
Die Hirten; sie empörte sein Wort von Nothwehr,
Die Lamechs Jachzorn über Gebühr entflammte:
Da sucht' er mit klugem Sinn, sie hinzuhalten;
Hoch streckte sein Arm die blutbefleckte Keule
Empor: „Hier, rief er, seht ihr des Mordes Werkzeug;

Heischt eines Gereizten That, wie ihrs empfindet,
Kein milderes Urtheil, als des Ungereizten,
Schreit jedes Erschlagnen Blut nach Blut und Rache;
So werd' er vertilgt, womit er selbst vertilgte!
Sein Leben zerstöre seine eigne Keule!
Umringen wollen wir ihn in seiner Wohnung,
Wie wenn die Hirten den Wolf im Lager fangen:
Dann werd' er hervorgeschleppt in unsre Mitte,
Der Rächer schwinge die Keul' auf seine Scheitel,
Und blutig büſse der Schuldige den Frevel!"

So sprach er; die Menge brauste lauten Beifall,
Und rannte stürmenden Laufs zu Lamechs Hütte.
Leer fanden sie das Gemach, nur Jod und Avi
Verlassen auf ihrem Binsenbette ruhend.
„Wo ist der Mörder?" so riefen sie erbittert,
Und Avi sagte: „Sie hörten euern Ausruf,
Und sahn der Drohung Gebehrden, und entwichen
Voll Angst zu ihren Getreuen, tief ins Feldland."

Da schlugen die Rasenden den Rest des Hausraths
Entzwei, und riſsen die Felle von den Wänden.
„Was that euch unbeseeltes Geräth zu Leide?"
Rief Jared, als er den Unfug an der Schwelle
Erblickte: sollen die Kranken hier verschmachten?
Soll kein Gefäſs den Dürstenden Trank bewahren?
Wie schändlich, wenn ihr, um Mord zu rächen, raubet!
Ruft Thesda herbei, damit die armen Kranken
Der nöthigen Pflege nicht zu lang entbehren!"

In seinem Herzen zitterte stille Freude,
Daſs glückliche Flucht die Gastverwandten fernte.

Jetzt lenkt' er den Herrscherblick zum Volksgedränge,
Und sprach: „Nur Kranke bewirthet noch die Hütte,
Die Furcht verscheuchte die Frauen sammt dem Mörder:
Nicht immer wird er die traute Wohnung meiden;
Kundschafter bergen wir hinter nahen Büschen,
Den Kommenden hascht, und richtet bald der Rächer."

Erboſster, gleich den Wölfen, die raubbegierig
Auf leere Hürden treffen, und lauter heulen,
Entlud in Drohungen sich getäuschte Rachgier,
Und wildes Geschrei erschütterte die Lüfte.
„Er soll nicht leben! Wozu gebührt ihm die Nahrung?"
So riefen die Aufgebrachten, sich ermunternd,
Die fleiſsiggepflegten Beeten zu zerstampfen:
Und wüthend traten sie die Gewächse nieder,
Zerstörten, und riſsen aus, Verheerens lustig,
Bis grause Verwüstung Lamechs Feld entstellte,
Als hätte drüber ein Wolkenbruch gewüthet.

Die schlauesten Jäger bargen sich im Innern
Der Hütte, lauschend, wie der tückische Panther
Im Lager des Rehes, hingeduckt und stille,
Bis Mutter und Junge der Erwürgung nahen.
„Erhaschet ihr eins der neugeschmückten Weiber,
Sprach Athar, oder gar die blühende Tochter,
So führt sie eilig mit festverbundnem Munde
Und wohlgeblendeten Augen tief ins Dickicht!
Dort nähren wir sie, mit Ranken festgebunden,
Bis uns das Glück den suchenden Vater zuführt.
Vielleicht macht Furcht das zärtliche scheue Täubchen
Auch früher, als wir vermuthen, traut und kirre."

NOD'S FRIEDENSWERBUNG.

Geschwinden Flugs, wie der Wiederhall in Bergen,
Verbreitete sich der Ruf von Lamechs Unglück
Und von den Freveln der Fremden durch die Hütten
Des Landes Nods zu nahen und fernen Stämmen.
Neugieriges Volk umwimmelte bald die Wohnung
Methuschaels, dessen Vaterliebe willig
Den flüchtigen Sohn mit seiner Tochter aufnahm.
Bei treuen Verwandten bargen sich die Söhne,
Bei Silla's Mutter die beiden bangen Frauen.
Umringt von Fragenden schwatzten sie sich müde,
Der Neugier satt zu erzählen nicht vermögend.

Nicht lange weilte Lamech bei seinem Vater,
Ihn rief gebietend sein Herz zu Nod, dem Weisen.
Dort fand er Joel und Jethur, und noch andre
Der Nachbarn, die vom nahenden Sturm erschrecket,
Und fürchtend, die Rohheit kenne keine Grenzen,
Schon früher zum Urahn sich gerettet hatten,
Sich selbst anklagend und wahr erzählte Lamech
Den blutigen Kampf und seines Zornes Ursprung,
Und wies die schmerzliche Beule, hochgedunsen,
Womit ihm des Hirten Stoſs die Seite schwärzte,
Und jene Wunde, welche der Pfeil ihm ritzte.

„O Vater Nod!" so schloſs er, mir grauet selber
Vor meiner That: ein Schauer durchläuft mein Innres,

Sobald ich des Zuckens und des letzten Stöhnens
Der Hingestürzten in ihrem Blut gedenke.
Wie lange muſs ich das grausige Zerkrachen
Der Schedel und dieses bange Röcheln hören?
Unbändige Hitze riſs mich hin; zum Tieger
Bin ich geworden: entweiht sind meine Hände.
Wer weiſs auch, ob mein Rasen den Zorn der Fremden
Nicht gegen alle Söhne des Lands entflammet,
Und jeder seinen an uns verübten Frevel
Von nun an durch den Namen Rache beschönigt?

„Unglücklicher Sohn!" so unterbrach der Uhrahn
Die düstern Klagen des tiefgekränkten Enkels:
„Vermehre dein Elend nicht durch finstres Grübeln!
Dich Heftigen reizte zum gerechten Zorne
Der Fremden Uebermuth. (Du begreiſst es, hoff' ich,
Mein linderndes Wort sei eben noch kein Lobspruch
Der Hitze, die dich so leicht dir selbst entführet.)
Doch angegriffen, gegen Gewalt dich wehrend,
Gestoſsen, verwundet, konntest du wohl anders
Als höher entbrannt dich an den Frevlern rächen?
Zwar ungemäſsiget fielen deine Streiche:
Allein im Feuer des Kampfs, wer kann sie messen?
So sammle denn nicht des Trübsinns schwarze Wolken
Um deine Stirn, dich strenger als wahr verklagend!
Hart büſsest du schon dein ungezähmtes Zürnen:
Zur Oede stampften die Rächer deine Felder,
Kein Strauch blieb grünend, kein Kräutchen unzertreten.
O Sohn! Dies sind die ersten der bittern Früchte,
Die dir der Hirten Nähe zum Kosten aufdringt;
Die einzigen können sie nicht lange bleiben.
Wie blutig frevelten schon die wilden Jäger!

Ich seh' es kommen; die Stämme Kains und Edens
Bekämpfen sich bald, wie Panther und Hyänen,
Bald schonet keiner des andern mehr; die Waffen
Heifst jeden des Feindes Anblick schnell ergreifen,
Und Unheil Aller stammt aus der Wuth des Hasses.
Schon öfters erinnert mich, ich glaub, ein Schutzgeist
Weissagend an einen Vorfall meiner Jugend:
Auf unserm Zug nach diesen Triften
Bewirthet' uns ein fruchtbar Thal;
Da ragten Felsen, steil und kahl;
Dran schwankt' ein alter Baum in Lüften.
Wir unten sahn aus hohlem Ast
Ein Eichhornpärchen emsig hüpfen,
Und Vorrath tragend ohne Rast
In sein geheimes Höhlchen schlüpfen.

Zugleich erschien ein Heherpaar
Froh schnarrend auf dem alten Baume,
Und brachte Reiser, Moos und Haar
Zum Bau des Nests im sichern Raume.
Zu Gabelzweigen flog es hin,
Der Kinder weiches Bett zu schwellen;
Wir sahn ihr fröhliches Bemühn,
Die süfse Wirthschaft zu bestellen.

Doch Mühe lärmt den Hunger wach,
Er will der Liebe selbst nicht schweigen.
Die Vögel hüpften auf den Zweigen
Des Heimathstamms der Nahrung nach.
Da blinkte sie aus seichter Höhle
Des Nachbareichhorns Reichthum an;
Sie schrien vor Lust aus voller Kehle,

Nicht laſs, dem offnen Mahl zu nahn,
Und holten mit gestreckten Halsen
Gesäm und Nüsse kühn heraus.

Bald sahen aber auf dem Felsen
Die Eigenthümer diesen Schmaus,
Und kletterten im schnellsten Lauf
Zum reichen Vorrathsast hinauf,
Und fuhren quäkend in die Hohle,
Und ihren Gasten an die Kehle.

Geraume Weile trieb der Schrecken
Das scheue Paar vom Baum zurück;
Sie hieltens für ein Wagestück,
Die Eier wieder zu bedecken,
Und hüpften spät erst zu dem Neste,
Viel spähend nach des Feindes Ast;
Doch dieser, frei der losen Gäste,
Trug wieder seiner Nüsse Last.
Bald war der Schrecken rein vergessen:
Die Vögel hüpften schon vermessen,
Wie ehe, zum Vorrathsaste hin,
Und fiengen lüstern an zu gaffen;
Die Naschlust machte sie so kühn,
Von neuem Speise wegzuraffen,
Ja, frohen Muthes stahlen sie,
Und nährten sich von fremder Müh!
Und konnten dennoch kreischend eifern,
Wenn einen von den Nachbarläufern
Sein Weg am Nest vorübertrug;
Sie hackten herzhaft nach den Schnellen,
Und strebten oft, erbost genug,
Ihr Fell durch Wunden zu entstellen.

So fachte täglich Raub und Necken
Die Gluth des Hasses heller an,
Und wenn sich die Entzweiten sahn,
Schien Eins vorm Andern zu erschrecken.

Einst als wir in der Tiefe saſsen,
Schlug Angstgekreisch an unser Ohr:
Wir sahn aus dichtem Laub hervor
Ein Kämpferpärchen niederrasen:
An eines Hehers Halse hieng
Ein Eichhorn, selbst im Taumeln beiſsend
Und seines Feindes Brust zerreiſsend,
Bis ihm die Kraft im Sturz entgieng.
Die Knaben haschten die Betäubten,
Und banden sie mit Ranken fest:
Gefangen, ob sie schon sich sträubten,
Vertraurten sie des Lebens Rest.

O Sohn, wo heiſs nach gleichen Gütern
Verschiedne streben, weichet leicht
Vertragsamkeit aus den Gemüthern,
Und Friede wird vom Neid verscheucht:
Erbitterung zerreiſst die Bande,
An denen Ruh und Wohlseyn hängt,
Und Wuth zerstört in wildem Brande
Das Herz, worin sie Feuer fängt.
Ach Brüder! Sehet im Bilde, was uns drohet!
Schon glühet Erbitterung in manchem Herzen,
Dahin sind Glück und Ruhe für Kains Gefilde,
Wenn nicht ein Himmlischer sich des Volks erbarmet,
Die Unheilstifter zu fernen Auen führend.
O könnt' es mir, dem schwachen Greise, gelingen,
Durch Worte der Herzlichkeit in ihren Seelen

Die Lust zu wecken, den Frieden uns zu geben,
Und neue Wohnungen weit von hier zu suchen!
Der hohe Zweck ist eines Versuches würdig.
Wohlan denn, Kinder! rufet die wackern Söhne,
Die sonst so freundlich mich zur Versammlung tragen!
Mit Edens Fremden verlangt mein Geist zu sprechen;
Vielleicht vermag die Sprache des biedern Herzens,
Mein graues Haupt, und selbst der Entschluſs zu kommen,
Die rauhen Seelen mit sanfter Kraft zu rühren."

In Strahlen flog das Gerücht zu allen Hütten,
Den treuen Vater treibe die Friedensliebe
Hinaus in den Rath der aufgebrachten Fremden.
Mit williger Eile kamen Phalegs Söhne,
Nicht ohne Stolz, den Vater des Volks zu tragen.
Auf einem Geflecht von Aesten, das die Sorgfalt
Mit bunten Fellen belegte, saſs der Urahn,
Ehrwürdig, wie ein erkorner Seher Gottes,
Und schwebte, froh begrüſst, durch die lauten Reihen:
So schwebt im Lenze die Königinn der Bienen,
Umschwärmt vom frohen Volke, zum Blüthenaste.

Schon konnte der Blick zu Edens Wäldern fliegen;
Die Träger sahen Menschen und Heerden wogen,
Es schien, ein Aufruhr wirre sie durcheinander.
Besorgt erzählten die Träger, was sie schrecke,
Dem blinden Greise, der horchend saſs, und nachsann.
Doch bald entschlossen rief er die Söhne Remmons
Und Gad herbei, die Genossen der Gefahren,
Die alle Späher im Tiegerland bedrohten.

„Beherzte Jünglinge", sprach er, freundlich jedem
Die Hände drückend, „brechet des Oelbaums oder

Der Palme Zweige! Schmerzen der Wunden lindern
Die milden Säfte des Oelbaums; wirthlich labet
Die Palme müde Waller mit Frucht und Schatten:
Die Zweige, milde Gesinnung zeugend, traget,
Und nahet so den Fremden als Friedensboten!
Euch wähl' ich, weil gemeinsam bestandnes Unglück
Gewöhnlich die Herzen der Geborgnen einigt.
Vielleicht beredet die Scheuen unsre Menge
Zum Wahne, wir kommen, so wie sie, als Rächer.
Sagt ihnen: Friedlich nahet ein Freund des Friedens,
Der Aelteste deren, die den Acker bauen,
Ein Bruder, begleitet von geliebten Kindern,
Um redlich von dem zu sprechen und zu hören,
Was nach so traurigen Störungen der Eintracht
Die Ruhe der beiden Brüdervölker heische."

Die Boten eilten, Zweige des Friedens tragend,
Voraus zu den finster lauernden Sethiten
An einem Busche vorüber trug der Fuſspfad
Die Unbesorgten; da rannte plötzlich Athar
Hervor aus dem Busch, und stand an ihrem Rücken,
Begleitet von Freunden, die mit Lanzen drohten.
„Was wollt ihr? Was soll der Zug, der dort sich herwälzt?
Sprecht, ehe wir tödten, wie Lamech unsre Brüder!"

„Ihr sehet uns hier, des Friedens grüne Zweige,
Nicht Waffen tragend, versetzte Gad mit Fassung,
Verkünden sollen wir euch, daſs Nod, der Urahn,
Der älteste Greis von Kains Geschlecht herannaht,
Ein treuer Vater im treuen Enkelkreise,
Um redlich mit euch vom Heil der beiden Stämme,
Das Zwietracht zu zerstören beginnt, zu sprechen.

Da hoben die Jäger friedlich ihre Lanzen,
Und Athar sandte den Flinksten seiner Brüder,
Den Führer Jared schleunig herbei zu rufen.
„Hier steht! so befahl er Gad und Remmons Söhnen,
Ihr haftet mit euerm Leben mir für Wahrheit.“

Bald wimmelten Jareds Schaaren, laut und zahlreich,
Wie Heere ziehender Vögel, her zur Grenze,
Und zwischen den Feldern wand der Zug des Greises
Sich lang gestreckt hervor in die weiten Auen.
Die Völker der beiden Bruderstämme standen
Sich gegenüber, wie zwei Gehölze, welche
Ein schmales Bergthal kaum von einander sondert;
In ihren bewegten Wipfeln saust der Sturmwind.
Nods Kinder, die Friedensreiser tragend, staunten,
Warum in Waffen die Kinder Edens kämen:
Wem Waffen mangelten, sandte bang' im Stillen
Vertraute zurück, sie schnell herbei zu hohlen.

Doch als die Söhne Phalegs den weisen Blinden
Hervor zur Mitte der offnen Gasse trugen,
Wo Jared und die Führer der Fremden weilten,
Da ward es stille, wie wenn vor nahen Stürmen
Die Lüfte schwiegen, und Aller Augen hiengen
Am Ehrfurcht heischenden Antlitz dieses Greises.
Auf Fellen sitzend begann er Friedensworte:

„Seid mir gegrüſset, Kinder des Bruderstammes,
Mir alten Manne, der gern im Frieden stärbe!
Durch Wechselgefälligkeiten, hofft' ich, sollte
Dies Nachbarleben der Liebe Band erneuen,
Das billig die Kinder eines Vaters bindet:
Doch ach! schon trennt verderblicher Zwist die Brüder.

Wohin soll dieses Rasen die Völker reiſsen?
Verschlieſset sich unser Ohr der sanftern Stimme
Der Billigkeit, so faſst uns ein Sturm der Kampfwuth,
Und reiſst das empörte Volk in Blutgefechte.
Einst sah ich am Pirai von hoher Felsenklippe
Ins sumpfige Thal, wo Elephanten giengen,
Die Jungen aus vollen Rüſseln sanft begieſsend;
Da schoſsen aus dichtem Busch hervor zwei Tieger,
Und stürzten in voller Wuth auf eins der Jungen:
Mit grausigem Brüllen hieben sie die Zähne
Und scharfen Klauen tief in des Thieres Rücken.
Die Alten wandten sich schnell, ergriffen mächtig
Mit festumschlingenden Rüſseln die Verwegnen,
Und riſsen sie hoch empor ab ihrem Raube,
Die Würger mit ungeheurer Kraft umschnürend.
Doch strampfend faſsten die wuthentflammten Tieger
Mit Waffen der Tatzen und umschäumten Zähne
Das feine Gebild der Nase, dieses Kraftarms
Und besten, rührigsten Glieds des Elephanten,
Und riſsen Stücke daraus, entsetzlich knurrend.
Allein ergrimmter raseten die Verletzten
Durch Sumpf und Gebüsch zu dicken alten Bäumen,
Zerschlugen wüthend am rauhen Stamm die Quäler,
Durchstieſsen mit gewaltigem Zahnepaare
Der Feinde Gekröſs und Herz, und keilten gräſslich
Sie, lange stoſsend und quetschend, an die Rinde,
Bis Räuber und Vertheidiger wild zerfleischet
Zur Erde sanken, im Blutgemenge schwimmend.
Dies ist, o Männer, das Bild des schwarzen Schicksals
Das unser, als aufgebrachter Nachbarn, harret.
Verheeren könnt ihr die Früchte saurer Arbeit,
Vergeltend können wir eure Heerden tilgen,

Bald glüht in allen Herzen der Rache Feuer,
Im grausigen Kampf erschöpft sich Kraft und Leben,
Die Erde trinket in Strömen Blut der Brüder,
Bis unerträgliches Elend schwache Reste
Ermüdeter Hasser aus einander scheuchet.
O eilet, Brüder, eh' uns das Elend nöthigt,
Zu thun, was wir viel glücklicher frühe thäten,
Löscht willig den Brand, eh' unser Glück zerlodert!
Uns kann nur schleunige Trennung noch erretten.
O hört den Rath, Verwandte des Bruderstammes,
Den euch ein Greis, am Rande des Grabes wankend,
Wo jeder Nebel verschwindet, redlich mittheilt!
In jener Gegend, aus der die Sonne steiget,
Verbreiten sich weithin Enaks fette Fluren,
Wo euern Heerden reichliche Nahrung grünet:
Euch leiten kundige Führer sichern Weges,
In wenigen Tagen ragen eure Hütten
Aus hohem Grase, durch das sich Bäche schlängeln:
Und danken werdet ihr mir die treue Weisung.
Entsagt nun dem Vorsatz, hier euch anzusiedeln,
Der ausgeführt uns allen Verderben brachte!"

Der Vater schwieg. Gerührt erwiederte Jared:
„Ehrwürdiger Greis! besiegt folgt meine Seele
Dem sanften Fluſse deiner bewährten Worte;
Doch liegt es mir ob, zuerst mein Volk zu fragen."
Mit starker Stimme verkündigt' er den Antrag
Des Greises den Schaaren, die gespannter horchten,
Und fügte dazu die Kraft des eignen Zuspruchs.

Doch Lothan erhob die Stimme hellen Schalles:
„Schon einmal priesen Bewohner dieses Landes
Gefährliche Wüsten als ein neues Eden:

Ich ehre des Greises Wort; doch nur Erhöhung
Der Ehrfurcht vor dem redlichen Rathertheiler
Kann die Bestättigung sichrer Zeugen wirken:
Drum rath' ich, prüfende Bothen hinzusenden."

Auffahrend unterbrach ihn der rauhe Athar:
„Was Bothen? Habt ihr zuviel des jungen Volkes,
Daſs ihr nicht sorgt, schon wieder ein Paar zu opfern?
Sagt, haben denn diese Triften keine Reize?
Was hofft ihr, auf fettern Weiden eure Thiere
Als hier in diesen Garten wandeln zu sehen?
In einer Wüste vielleicht, wo Unz' und Tieger
Die Hirten ängstigen, und die Heerde würgen?
Wo Disteln und Dornen jeden Schritt erschweren?
Wo Molch und Schlange das Futterkraut vergiften?
Und hier in üppigen Auen ist euch bange?
Hier, wo die Fülle des Segens trieft, hier graut euch?
Ihr sehet die fetten Kräuter nicht, ihr Scheuen!
Die köstlichen Früchte, die von jedem Baume,
Von jedem Strauche winken, getraut ihr zitternd
Kaum anzuschauen! Aus einem schönen Garten
Verlangt ihr wegzuziehen nach wüsten Fluren,
Die euch als fruchtbar erfahrne Schlauheit preiset!
Warum? Damit nicht etwa Gezänk entstehe,
Damit kein Starker den Schwächern überwinde,
Damit sich der Reichthum ohne Theilung mäste.
Was ist denn Böses geschehn, daſs ihr so grämlich
Von Tod und Unglück schwatzet? Die feigen Wächter
Versuchten mit Waffen Hemans Volk zu schrecken;
Wir strafen sie billig mit verdienten Wunden:
Ein Hirtenpaar, das weidete, wo es Futter
Im Ueberflusse gedeihen sah, nichts ahndend,

Erschlug ein frecher Mörder aus Kains Geschlechte;
Wir, die Gerechten, kamen, gerecht zu strafen,
Den Garten verwüstend, der ihn grausam machte;
Wir stampften billig die Kost des Blutbespritzten,
Der nicht zu leben das Recht hat, rächend nieder.
Mag immer Tieger und Elephant sich würgen,
Wenn Blutdurst jenen und Nothwehr diesen antreibt;
Wir sind nicht wüthende Tieger, sind nicht Räuber,
Die Kains Nachkömmlingen ihren Vorrath stehlen:
Sie mögen friedlich verzehren, was die Hütte
Verschlieſst! Doch Frucht, die allen die Erde darbeut,
Die reifet auch uns, den Hungernden zur Labung.
Wie dürfte mit Recht der Elephant sich klagen,
Wenn dort im Sumpfe, der Heimath seiner Jungen,
Das Fluſspferd auch sein Junges gefüttert hätte?
So werden auch wir mit vollem Recht genieſsen,
Was eure Bequemlichkeit uns gern versagte.
Hier weilen wir, Brüder, treu dem ersten Schlusse."

Tief seufzend sprach der bestürzte Greis: „O Brüder,
Wenn viele von euch der gleiche Sinn bethöret,
So eilet, eilet, eilet geschwind von hinnen!
Nur Unheil, blutiges Unheil kann euch treffen.
Wer riſs denn Dornen und Disteln aus dem Grunde?
Wer zog die Furchen, und streute drein den Samen?
Wer pflanzte die Bäume, die so lieblich schatten?
Wer las der Steine Lasten von Feld und Wiese?
Wer grub im Schweiſse des Angesichts den Boden?
Die Kinder des Landes schufen aus der Wildniſs
Ein frisches Eden, und reger Fleiſs verschönte
Das rauhe Gefild, das einst, wie jede Wüste,
Verworrene Ranken üppig überspannen.

Wie? und ihr fühlet es nicht, dem Fleiſs gebühre
Allein der lohnende Selbstgenuſs der Früchte?
Nur der entwende mit Recht den reichen Feldern
Die nährenden Körner, der mit Schweiſs sie zahlte?
Wie könnt ihr wähnen, des Landes Söhne werden
Geduldig schauen, wie ihre schönste Hoffnung
Gefühllos müſsige Wanderer zernichten?
O trieget euch nicht! Beurtheilt nach der Schwäche
Des kleinen Geleites, das mir friedlich folget,
Die Zahl der Söhne des Landes nicht! Wie keiner
Am nächtlichen Himmel die zerstreuten Sterne
Zu zählen vermag, so läſst sich auch die Menge
Der Söhne Kains von Zählenden nicht ermessen."

Da scholl das Lachen Athars und seiner Freunde:
„Du alter Vater! wir zittern nicht vor ihnen!"
So riefen sie, und ihr Höhnen übertäubte
Die Stimme Jareds, des bessern Hirtenführers:
Oft winkt' er mit Spieſs und Hand, den Lärm zu stillen,
Doch oft erneuert brauste der Jäger Unmuth;
Nur mählig, wie nach dem Sturze groſser Trümmer,
Die dröhnend am Felsenhange niederkollern,
Die Lüfte verstummen, schwieg den Winken Jareds
Die Jägerschaar, und er sprach mit festem Tone:

„Wie übel verletzet ihr die Pflicht der Achtung:
Die diesem Aeltesten unsers Bruderstammes
So vielfach gebührt! Sein Wort war keine Drohung;
Nur Warnung sprach er den ungerechten Frevlern.
Und wahrlich frevelt, wer treugepflegte Felder
Verwüstet, und seines Lohns den Fleiſs beraubet!
Mit Mühe genährte Pflanzen sind nicht wilde,

Die jedem Finder die kargen Säfte bieten:
Wie Milch uns nähret, so nähren sie die Früchte.
Fort müssen wir, Brüder; soll nicht stäte Zwietracht
In scharfen Gewittern unser Glück zerstören.
Ich würde den Worten dieses Greises trauen;
Denn fühlbar spricht die Wahrheit aus seinem Munde:
Doch zur Vertilgung jedes verrathnen Zweifels
Will ich die Sendung prüfender Bothen rathen.
Am Platze bleibe, wer meinen Vorschlag billigt!
Der trete zurück, den keine Gründe rühren!"

Und lärmend traten die Jäger aus den Reihen,
Dem Rufe des rauhen Athars allzufolgsam;
„Verräther" schalten sie laut den bessern Führer:
Doch weit aus siegte die groſsre Zahl der Hirten.

Da winkte Jared dem kühnen Jüngling Dedan,
Und sprach: „Erwähle dir treue Mitgenossen,
Um nebst den Männern aus Nod, die euch begleiten,
Uns sichern Bericht von Enaks Flur zu bringen!"

Und Nod ernannte den Kundigsten zum Führer,
Und rief die Willigen auf, ihn zu begleiten,
Und Dedan wählte die tapfersten Genossen.
Dann trugen Phalegs Söhne den blinden Vater,
Um dessen Schläfe vermehrte Sorgen summten,
In seine Hütte zurück, wo er nach Ruhe seufzte:
Ihm folgten die Freunde, sorgenvoll und düster.

Die Wanderer Edens rauschten aus einander,
Wie Kranichheere, die ihre Nester suchen:
Die auserkorenen Bothen aber zogen
Mit prüfendem Blick hinab zum Ostgefilde.

NAËMA UND THAMNA.

Die Wolken glühten im hellsten Abendroth,
Und Mirjam, Lamechs Mutter, seufzte nach Fellen,
Um auch den neuen Gästen die Schlummerstellen
Damit zu schmücken; ihr kleiner Vorrath bot
Der wärmenden Vlieſse kaum genug.
Da stand sie sinnend, und nahm vom eignen Bette
Die besten Decken hinweg, und trug
Sie hin zu Naëmas Ruhestätte.
Die Enkelinn sah das Opfer, und sprach gerührt:
„Groſsmutter, theure Gute! was willst du machen?
Viel lieber will ich die ganze Nacht durch wachen,
Als wissen, du missest, was dir besser gebührt,
Und frierest, um mich, das junge Mädchen, zu wärmen.
Viel Felle birgt dort unser verlaſsnes Dach,
Auch manche Zier vergaſs ich beim wilden Lärmen
Der schnellen Flucht im trauten Gemach.
Jetzt da die Dämmerung alles umschattet,
Jetzt schleich' ich, leisen Trittes hin,
Und raffe, so viel die Nacht zu finden gestattet,
Zusammen, um schnell wie ein Vogel damit zu fliehn.
Bald steh' ich wieder da, dann haben wir Ueberfluſs,
Dann mag sich jedes nach seinem Willen
In drei der wolligsten Decken hüllen:
Kein Mangel stört des Schlummers süſsen Genuſs."

„Nein, Kind! erwiederte Mirjam ihr, voll Sorgen,
Die Nacht ist des Wandrers Feind; das Dunkel triegt:
Leicht laurt im Busch ein wilder Jäger verborgen,
Und trifft, obschon dir alles Sicherheit lügt.“

„Groſsmutter, ich schleiche leise, wie ein Traum,
Zum Zaune: sorgsam will ich horchen und lauschen;
Und schreckt mich nur das geringste Rauschen,
So flieh' ich hinter den dicksten Baum.“

„Wohlan, mein Kind! ich bin dir Schutz und Geleit,
Sprach Lamech, mich treibt das Herz zu spähen,
Ob nicht noch Bäume, verschont, mein Hütchen umwehen,
Ob jedes Sträuchlein dorrt, dem Feuer geweiht.
Bald grünt von neuem die schnell vergängliche Pflanze,
Die länger lebende wächst nur langsam auf.
Des Zufalls wegen ergreif' ich eine Lanze;
Gefahren wendet die Nacht und schneller Lauf.“

Da wandelten Vater und Tochter durch den Thau:
Kein Rauschen verrieth der Gegend ihre Schritte.
Jetzt mahlte sich auf der Wolken trübem Grau
Der schwarze Schatten ihrer verschonten Hütte,
Und manchen noch unversehrten Baum
Durchsäuselten kühl der Nacht bewegte Lüfte;
Und jedes lauscht', und horcht' umher, und prüfte.
Doch Ruhe durchherrschte den verheerten Raum.
Die Tochter schlich auf den Zehenspitzen
Dem leisewandelnden Vater nach.
Nun standen sie an der Laube gestürzten Sitzen,
Die vor der Hütte die Wuth der Rächer brach.

Naema trat mit ahndender Scheu zur Schwelle:
Da tönt der ängstliche Ruf aus Avi's Mund:
„O flieh, mein Kind! es sind hier Jäger zur Stelle."

Und schrecklich, wie wenn den düstern Höhlenschlund,
In welchem der Wandrer nächtliche Ruhe sucht,
Auf einmal Löwengebrüll erschüttert,
So schallet Fluch und Geschrei, daſs die Hütte zittert,
Und eiligst nimmt das Mädchen die Flucht:
Und hitziger als gereizte Horniſse drängen
Sich ihre empörten Verfolger aus der Thür:
Da gilt es die Sehnen anzustrengen;
Denn hinter den Flüchtigen jagt die rasende Gier.
Gleich Rehen, die dem hungrigen Wolf entfliehn,
Entreiſsen sich beide in weiten Sprüngen
Den drohenden Jägern, die in Wuth entglühn,
Weil sie die Schnellen umsonst zu haschen ringen.
Sie werfen Steine und Stöck' und Spieſse,
Unschädlich zischen erst die Waffen vorbei.
Ach! aber ein Stock umgabelt des Mädchens Füſse,
Sie sinkt dahin mit einem ängstlichen Schrei.
Der Vater wendet sich um, erblickt die Gefahr,
Eilt ängstlich zu Hülf' und will sie erheben:
Da sieht er schnell von Verfolgern sich umgeben,
Wildlärmend stürmt um ihn die nahende Schaar:
Der Vatersinn erhöht des Kämpfenden Muth,
Er steht, wie ein Eber, den die Rüden umklaffen,
Und schwingt mit steigender Kraft die Waffen,
Und taucht sie in zweier Nahenden Blut.
Noch grimmiger stürzen andre vereint
Sich ihm entgegen, und rufen: „Mörder, sinke!
Dein Ende ist da!" Er streckt im Dunkeln die Linke

Voran mit dem Felle, das weiſs in die Augen scheint,
Und pfeifend fahren die Lanzen durch das Kleid.
Er bieget behutsam aus, und lauscht und zielet,
Und stöſst behend, und seine Lanze zerwühlet
Des frechsten Feinds zerrissenes Eingeweid.

Doch während er die muthigsten schrecket,
Erschreckt ihn Naema's Jammergeschrei:
„O Vater, sie schleppen mich! O mache mich frei."
Er sieht durchs Dunkel den weiſsen Arm gestrecket,
Und Wuth ergreift ihn; er raset durch die Nacht,
Der Löwinn gleich, der Räuber die Jungen entwenden,
Nicht Tod, nicht Wunden achtend, stürzt er mit Sturmesmacht
Hinan, den Frevel der Jäger zu enden.

Doch Athar rennt von der Seite daher,
Ergreift mit der Linken Lamechs blutige Wehr,
Zerknickt den Schaft, und schwingt die schwere Keule;
Und Lamech erhebt, und beugt in Eile
Dem schrecklichen Schlag aus, der sein Leben bedroht.
Entwaffnet, verfolgt von sausenden Pfeilen
Vermag er länger nicht im Kampfe zu weilen,
Und flieht, gejagt von der dringendsten Noth.
Weit stürzt die Rotte durch Felder und durch Gärten
Ihm nach, weit folgt sie seiner Spur;
Das Leben dankt er dem Dunkel nur.

Schnell weckt er die schlummernden nahen Gefährten,
Schnell ruft er zu Hülfe, wer Hülfe vermag;
„Mir haben die Fremden die Tochter entrissen,
O lasse mich keiner des Beistands missen!
Erwartet nicht erst den zögernden Tag!

Man schleppet sie weg zu Kummer und Schmach,
Kommt schleunig, die Tochter des Lands zu befreien,
Noch ehe die Wilden die Reine entweihen!
Kommt, eilt bewaffnet den Frevlern nach!"
So bat er jammernd von Hütte zu Hütte,
Und mancher Verwandte griff zur Wehr,
Beflügelt' Antheil nehmend die Schritte,
Und mehrte der Helfer kleines Heer.

Sie zogen stille, vom sehnenden Vater gelenkt,
Zum Zaune, der das Feld der Verwüstung umgrenzte;
Da sahn sie jammernde Fremde tiefgekränkt,
Die rings um ihre Gefallnen sich vereinten:
Das Licht getragener Brände glänzte
Auf bleiche Leichen, um die sie weinten;
Da hüllten Bräute zu früh' Entriſsne ein,
Verwelkte, noch ehe Vermählung sie bekränzte.
Und Lamech erkannt' im fackelnden Schein
Die wandelnde Thamna unter den Weibern,
Und blitzschnell leuchtet der Rath ihm ein,
Die Schwester des Kühnsten unter den Räubern
Als Pfand für die Tochter wegzufangen,
Er macht den Entschluſs den Gefährten kund,
Und alle beseelt das gleiche Verlangen.

Sie theilen sich hinter bergenden Hecken
In Reihen, die sich klammernd wie Arme strecken,
Und schlingen und schlieſsen den drohenden Kreis,
Und stürzen mit Donnergetön auf die Weiber,
In denen vor Schrecken das Blut zu Eis
Erstarrt: die Zagenden heftet kaltes Entsetzen
An ihrer Gefallnen blutende Leiber;

Sie zittern wie Blätter im Sturmgebraus;
Die sinkenden Brände löschen aus;
Nur löschet in Thamma's beherzterer Brust
Die Furcht den strebenden Muth nicht aus:
Sich ihrer Kraft und Erfahrung bewuſst,
Ergreift sie den Speer, um jeden zu verletzen,
Den Frechheit treibt, sie anzufallen.
Herstürmend erblickt die trotzige Jägerinn
Der Führer der Schaar, und mahnt die Gefährten, vor allen
Die Kühne zu haschen: „O laſst sie nicht entfliehn!
Sie ist die Schwester des rasenden Wilden,
Der räuberisch mir die Tochter entriſs:
Eilt, laſst den fangenden Ring uns bilden,
Zerbrecht ihr, ohne Verwundung, den Spieſs!"

Da dringen sie näher von allen Seiten,
Vermeiden die Stöſse der Kämpferinn,
Und wiſsen sie rückwärts niederzuziehn,
Daſs ihr mit dem Muthe die Waffen entgleiten.
Die Sieger raffen die Sträubende fort;
Verzweiflung entflammt das Weib zu kühnen Entschlüssen;
Mit Pfeilen, dem hangenden Köcher entrissen,
Wird manche Wunde den Trägern gebohrt.
Sie werfen entrüstet die Wüthende nieder,
Entwinden ihr rasch die blutende Wehr,
Und binden ihr enge die kräftigen Glieder,
Ihr Streben, ihr Wille vermag nichts mehr.
Vergebens ruft ihr ängstlich Geschrei
Den kühnen Bruder zur Hülfe herbei;
Ihn bergen mit seinem Raube die Wälder.
Die zürnenden werfen über ihr Angesicht
Ein Fell, das die gellende Stimme bricht,

Und schleppen sie fort durch Gärten und Felder,
In weite Fernen zu trauten Freunden,
Daſs ihre Nähe den fordernden Feinden
Kein Mittel leichter Befreiung verspricht.

Kaum war dem Munde Lamechs die Weisung entflogen,
Wo seine Gefangne sicher zu bergen sei,
So suchten andre Gefährten ihn, und zogen
Zwei Jägermädchen, bewaffnet mit Pfeil und Bogen,
Doch zahm und schüchtern, in Banden herbei."
Die Sieger leerten jeder die Köcher voll Pfeile,
Und führten das neue Pfand mit sorgsamer Eile
Durchs nächtliche Dunkel tief ins Land,
Wo jede Gefangene Pfleg' und Wartung fand.
Dann schloſs der Helfer wachsamer Ring
Sich schnell um Lamechs verdächtige Hütte:
Sie häuften geschwind, was Feuer fieng,
Auf seines Herdes glimmender Mitte,
Und leuchteten aufmerksam in jede der Ecken,
Und sahn die ängstliche Wärterinn
Aus Lager zu Avi und Jod entfliehn,
Und in der Kranken umhüllenden Decken
Aufragend einen Speerschaft stecken.

„O schonet! verfolget nicht auch ihr
Mit Mördergrimm unglückliche Kranke;
Genug, daſs zürnende Jäger mir
Den Tod zum Lohne bestimmten: „Dies zum Danke!"
So riefen sie wüthend, warfen diesen Speer
In trügender Nacht, zum Glücke fehlend, hieher:
Warum? Ich sah Naema zum Eingang kommen,
Wie ward mir um sie die Brust beklommen,

Indeſs das Herz der Laurer vor Freude schlug!
Nun sah ich das Kind auf offner Schwelle:
„O Mädchen, flieh im schnellesten Flug,
So rief ich, flieh, es sind Feinde zur Stelle!“
Da brach auf mich das Gewitter los,
Mich tödten wollt' ihr scharfes Geschoſs.
O schonet, verfolget nicht auch ihr
Hülflose, welche keine Kraft vermögen!
Schont dieser Guten! Sie weilt nur hier,
Um uns Verlaſsne freundlich zu pflegen!“

Wohl geh' es euch, ihr leidenden Kranken!
Sprach Lamech, wir erkennen der Schonung Pflicht:
O Avi, deine Bitte hat groſses Gewicht;
Du hast es gewagt, mir selbst mit Gefahr zu danken.
Ich seh' es, an Undankbare verloren
Wir unsre feundlichen Sorgen nicht.
So sprich auch offen! Sahet ihr
Mein gutes Mädchen als Beute hier?“
Und kam ein Wort von Bedeutung euch zu Ohren?
Was hatten sie vor, die übermüthigen Wilden?
Erlauschtet ihr Bericht, zu welchen Gefilden,
In welche scheuſsliche Wildniß hin
Sie meine gekränkte Tochter ziehn?“

Und Avi erzählte willig mit offner Seele:
„So fühle, daſs ich dir kein Wort verhehle!
Wir haben hier dein jammerndes Kind gesehn;
Denn Athar führte Naema her, und prahlte:
„Wir fiengen dennoch dein Schooſskind, Alte!“
Da hört' ich deine Tochter flehn:
„Nur hier, ihr Grausamen, laſst mich sterben!

Entreiſset mich nicht dem trauten Gemach!
Wo schleppt ihr mich hin zu Kummer und Schmach?
Wo wollt ihr mich Geraubte verderben?"

Umsonst umklammerte sie die Schwelle,
Und stemmte sich gegen die Pfosten der Thür,
Die Grimmigen riſsen sie weg von der Stelle,
Und schleppten die Weinende fort von hier.
Ich hörte den Führer der Jäger flüstern:

„Wo berg' ich das Mädchen? wie mach' ich es zahm?"
Und weiblicher Ton erwiedert' im Düstern:
„Im Walde wölbt sich die räumige Höhle,
Dort laſs sie allein mit ihrem Gram,
Damit sie früher sich müde quäle,
Und einsam verschlossen in öder Ferne
Als ihren Tröster dich ansehn lerne!
So zwingt sie Bedürfniſs in deinen Arm,
Dann wird sie wohl auch für mehreres warm."

Der Vater vernahm den schrecklich klaren Bericht,
Und Schauer lief ihm durch die bebenden Glieder:
„Nun eilig, ihr Freunde! Zaudert nicht!
Sonst seh' ich Naema, die Reine, nicht wieder.
Zum Walde, zum Walde! dort sperrt sie die Gier
Lebendig in eine Grabeshöhle;
Entweihung drohet der reinsten Seele;
Eilt, Brüder! eilt zur Erlösung mit mir!"

In vollem Laufe rauschet die Schaar
Durch Hirten und Heerden zum düstern Haine;
Sie rennen nach jedem nichtigen Scheine,
Und werden zerstreut des Irrthums gewahr.

Sie fragen jeden mit hastigem Dringen:
„Sprich, sahest du hier nicht Jäger ziehn?
Sie schleppten ein Mädchen! wo zogen sie hin?"
Doch können sie keinen Bericht erzwingen,
Der ihnen die Spur der Räuber verräth.
Jetzt zischen um sie im Finstern die Pfeile,
Die Jäger drohn mit wildem Geheule,
Geläuf und Angst und Verwirrung entsteht,
Und jeder sorgt in flüchtiger Eile,
Wie er dem nahen Verderben entgeht.
So kommen sie, triefend von bangem Schweiſse,
Zur Hütte des klagenden Führers zurück,
Und fluchen: „Verderben, dem Jägergeschmeiſse!
Nur Finsterniſs gab dem Bösen Glück.

Sie standen nicht lange, da dröhnt' es den Hügel herauf;
Die Jäger brachte geschwind ein stürmender Lauf
Herüber vom Walde zu Lamechs erhöhten Grenzen.
Die Söhne Nods vernahmen den dumpfen Schall,
Und scheuten im Freien den drohenden Ueberfall:

„Kommt, Brüder! dort, wo im Dunkel die Steine glänzen,
An denen sich hinten ein trockner Graben vertiefet,
Wo dichte Zäune und Hecken das Land durchziehn,
Dort ist uns Kundigen sicher der Sieg verliehn;
Nur haltet euch alle so stille, als wenn ihr schliefet!
Kommt, stellt euch in Reihn, ergreifet Steine,
Und seht ihr bei schwachem Sternenscheine
Die Frechen sich auf wenige Schritte nahn;
So schleudert kräftig gegen die Stürmer hinan!
Faſst eilig des Grenzwalls Kiesel, und werfet wieder,
Zerschmettert ihnen, noch ehe sie kommen, die Glieder,
Und schreiet zusammen mit gräſslichem Donnerton!

Was gilts? Die Ueberraschten fliehen davon:
Und trotzte doch einer den unausweichlichen Würfen,
So stürzet enge geschlossen mit spitziger Wehr
Dem Tollen entgegen! So werden wir bald nicht mehr
Der blutigen Lanzen gegen die Scheuen bedürfen.
Vor schmerzenden Pfeilen stehn wir im Tiefem geborgen.
Nur muthig und klug! So haben wir nichts zu besorgen.
Entweichet ihr aber, so straft uns Jammer und Mord:
Die Wilden schleppen Frauen und Töchter fort."

Er schwieg; sie stellten sich hinterm Wall auf die Lauer,
Und jeder wählte sich manchen gewichtigen Stein.
Sie horchten, still wie die Nacht, und hörten die Wilden schrein,
Und näher und näher kams; die Lauscher durchlief ein Schauer.

Jetzt zeigt ein düsterer Schein aufsteigende schwarze Gestalten,
Die höher und kenntlicher sich zuoberst am Hügel entfalten,
Und dicht und langsam walzt der Haufen sich einher;
Schon ist er so nah', ihn trennt kein Speerwurf mehr.
Da stürzen auf ihn die Steine, wie Donnerkeile,
Die Erde zittert vom gräslichen Drohungsgeschrei:
Die Würfe verdoppeln sich, in schrecklicher Eile,
Kaum einer bleibt von Quetschung und Wunde frei,
Kaum einer entweicht dem Anfall ohne Beule.
Der Schrecken jagt sie davon, wie der Sturm die Spreu;
Nur eilig geschleppt kann mancher Rettung hoffen;
Selbst Athar entweicht an Schenkel und Arm getroffen,
Und wie ein Hagelwetter verfolgt sie der Feind
Bis ans Gebüsch, das Joels Felder umzäunt.

GOTTESKINDER UND MENSCHENKINDER.

Zu mir, Genossen, zu mir! Vernehmt, was Noth ist!"
Rief Sobal an Joels Grenzwall durch das Dunkel,
Und stand am Zaun, und sammelt' um sich die Freunde:
„Nicht weiter, sprach er leise, verfolgt die Fremden!
Sie wenden gewifs den Lauf zu ihrem Lager,
Und rufen Gehülfen ohne Zahl zur Abwehr;
Uns zeigen selbst in der Nacht die weifsen Vliefse,
Und Pfeile treffen im Freien sichern Fluges:
So könnt' es den wilden Horden leicht gelingen,
Uns wie im Walde siegend zurückzudrängen.
Hier aber birgt uns der Schirm der Grenzverzäunung,
Und Steine des Walles bieten sich, wie droben,
Zu schweren Geschossen an in grofsen Haufen;
Gewifs sind wir an dieser Stelle die Stärkern,
Nur wieder geschwiegen wie die stillen Büsche!
Sie sollen mit keiner Kraft uns hier verdrängen."

Die Hörer fühlten die Richtigkeit der Ansicht,
Und stimmten, des Bleibens froh, für Sobals Vorschlag,
Nur jammerte Lamech, um Naema bange:
„Was soll aus dir, verlassene Tochter, werden?
Wir sammelten uns, die Freiheit dir zu bringen,
Und säumen hier, von Schrecken der Nacht gebunden,
Ach, über unsrer deiner Gefahr vergessend:
Wo seufzest du jetzt, verspottet und geängstigt?

Wo flehst du um Hülfe? Wer vernimmt dein Rufen?
Entführen sie dich zu unbekannten Schluchten,
Dann zeigt das wiederkehrende Licht des Tages
Uns fruchtlos Suchenden nur die leeren Stellen,
Wo, Schuldlosleidende, deine Thränen floſsen."

Den Klagenden unterbrach sein Nachbar Joel:
„Wer kann jetzt, ohne zu sehn und ungesehen,
Im finstern Walde nach deiner Tochter forschen?
Wo lauert im Busch kein aufgestörter Jäger?
Wer darf mit brennendem Spane ziehn, und hoffen,
Ihn treffe nirgends ein Blick der argen Schützen,
Die ihn zum Ziele scharfer Geschoſse wählen?
Sie sind uns ja, was Wölfe der bangen Heerde,
Und schon beweiset Erfahrung, wie gefährlich
Den Wallern im Dunkel ihre Waffen werden:
Auch würde sicher ein zweiter Kampf miſslingen.
So harre denn, du ängstlicher treuer Vater,
Bis uns der Morgen Gefahr und Weg enthüllet!
Die Himmlischen werden für die Unschuld sorgen."

Der Noth ergab sich Lamech, im Stillen betend:
„O schützt, wo menschliche Hülfe fehlt, Naema,
Ihr Himmelsmächte, Bewahrer reiner Seelen!
Entfernt voll Huld durch eure geheimen Schrecken
Gefahren und Schmach vom unentweihten Kinde!"
Und tröstende Ruhe kam in seine Seele.

Jetzt rollt' ein schallender Zuruf aus dem Dunkel:
„Merk' auf, verworfnes Geschlecht des ersten Mörders!
Sieht morgen der Tag die drei geraubten Töchter
Nicht unversehrt in unsere Arme kehren,

So rafft Vergeltung für jede, die uns fehlet,
Euch zehn der schönsten Mädchen hinweg zur Wüste:
Verächtliche, wisset! Heman droht nicht eitel."

Die Stimme verscholl, und Sobal rief entgegen:
„Verächtliche, Stolze, Räuber selbst! Vernehmt es!
Ihr raubtet zuerst ein unbewehrtes Mädchen,
Als Pfänder ergriffen wir die Jägerinnen,
Und werden so lange sie genau bewahren,
Bis ihr die Entführte unentweiht zurückgebt:
Nichts achten wir euern Schimpf, entmenschte Horden,
Nichts eure Drohungen: sie sind frech und eitel.
Vergeltung straft euch für jeden Frevel zehnfach."

So donnerte laut und lauter das Gewitter,
Das über die beiden Völker strafend herzog.
Noch lange, nachdem der grelle Ruf verstummt war,
Behorchten sich von fern die gespannten Ohren.
Schnell hatte Lamech im Geiste Nods Gefahren
Ermessen, und sann auf sichre Rettungsmittel:
„Hier halten wir, sprach er, nicht vergebens Wache,
Gelingt es nur, bis wieder die Sonne leuchtet,
Die Frevler von unsrer Heimath wegzuschrecken,
So haben wir Kühne kein gemeines Uebel
Von denen, die uns am theursten sind, entfernet:
Denn jetzt vollführ' ich, was oben auf der Lauer
Mir ängstlich Sorgenden schon die Vorsicht anrieth;
Du, Arphad, mit deinen schnellen Söhnen, eile!
Vertheilt euch schleunig, wie Schwalben, die den Habicht
Den Vögeln allen umher mit Schrein verkünden,
Und ruft an jeder Schwelle die ernste Mahnung:
„Bringt Frauen und Kinder eilig nach den Hügeln,

„Die zwischen den Thälern Pharans sich erheben,
„Weit hinter die Wohnung Nods! denn wilde Jäger
„Beherrscht die Wuth, die Töchter des Lands zu rauben.
„Dann komme zur Grenze wohlbewaffnet jeder,
„Der festen Armes und Muthes sich bewuſst ist,
„Mit siegender Macht die Fremden fortzuscheuchen!
„Sonst müſsen wir immer Ruh' und Schlaf entbehren."
So rufet von Thür zu Thür, ermahnt die Zaudrer,
Unzählig rausche die Heersmacht an die Grenze,
Und weithin decke kein Dach ein weiblich Wesen.
Du aber, Abiron, bring dem Landesvater
Bericht, uns drohe der Tag mit neuen Kämpfen.
Erzähl' ihm, was wir litten, und muthig wagten,
Und bitt' ihn, eh' uns das Licht dem Feind enthüllet,
Der Streiter, soviel ihn ehren, herzusenden.
Mich aber schmerzet die Wunde heftig,
Die jenes verwegnen Jungen Pfeil mir ritzte:
Der Würfe Schwung zerriſs die klebende Decke.
O kaut mir lindernde Kräuter, legt sie drüber,
Und festigt sie von neuem mit dieser Binde!
Ach, hätten die Stürmer nicht mein Feld verwüstet,
So daſs ich selber die Stellen nicht mehr kenne;
So fändet ihr bald die heilbegabten Pflanzen,
Die unsre Sorgfalt auf eignen Beeten pflegte."

Die Freunde reinigten willig seine Wunde,
Indeſs die Bothen dem Auftrag Flügel liehen.

Die Mütter, der Warnung folgsam, lieſsen eilig
Das weiche Lager, knüpften Geräth und Decken
In lockre Bürden, die ihre Rinder trugen,
(Nicht selten täuschte die Angst sie, falsch zu wählen)

Und führten die Kinder, vom geliebten Obdach
Mit Thränen Abschied nehmend, und wallten schüchtern
Durchs nächtliche Dunkel hin, die matten Kleinen
Schlaftrunken und weinend hiengen auf den Armen
Der Aeltern, oder trippelten klagend ihren
Geschwistern zur Seite, kaum dem Zug der Hände
Gehorchend; Wimmern und Aechzen drang durchs Dunkel:
Das Schweigen der Nacht brach weithin lauter Jammer.
So schleppten die bangen Schaaren sich hinunter,
Voll Trauer, als müſste Nod aus Nod entweichen,
Und zwischen den Hügeln Pharans Zuflucht suchen.
Der Schaaren viele, die an des Greises Wohnung
Der Weg hinführte, baten des Landes Vater
Um Hülf' und Rath, und ein tröstlich Wort des Segens.
Der Urahn streckte die Arme zu dem Himmel,
Und sprach gerührt: „Ein schützender Engel führe
Euch wohlbehalten in stille Zufluchtsthäler
Zu Freunden, die gern mit euch den Bissen theilen,
Und leite nach kurzen Tagen der Entfernung
Die Sehnenden heim zu ihren sichern Herden.

Abirons Bericht, und diese Trauerzüge
Erschütterten tief das Herz des grauen Vaters.
„Ach, muſs am spätesten Abend meines Lebens,
So klagt' er sanft, noch das Unglück mich ereilen,
Daſs Kinder Kains als Flüchtlinge, scheu und unstät,
Verdrängt aus ihren theuererkauften Sitzen,
Von neuem im Elend hülfedürftig irren!
Zerpreſste mein Herz denn nicht genug des Jammers,
Als uns die erste traurige Fahrt aus Eden
In öder Wildniſs allen Gefahren preisgab?
Vermochte mein friedlich Wort zum rauhen Volke

Nicht einmal blutige Zwietracht abzuwenden,
Bis seine Bothen der Wahrheit Zeugniſs gäben?
Verlorne Mühe, Begier und Stolz zu zähmen!
In unsern eigenen Kräften nur ist Hülfe:
Nur Muth kann frevelnden Uebermuth besiegen.
Doch folgenschwer ist jeder Entschluſs zu Thaten.
Nichts ohne Rath! Stets blitzet ein Strahl des Lichtes,
Wenn Meinung an Meinung schlägt, in offne Seelen.
So rufet denn die Aeltesten zur Versammlung,
Gefahren erheischen dringend Rath und Hülfe."

Die Bothen vertheilten sich nach allen Strahlen,
Und ängstlich hoben die Väter sich vom Lager,
Und wankten durch das Dunkel, dem Rufe folgend,
Kaum ruhten die bangen Greise voll Erwartung
Um Nod auf Binsen, die weiche Felle deckten,
Rings an den Wänden umher, so fieng der Weise
Mit Wehmuth an, die Gefahren zu enthüllen,
Die Kains Entsproſsnen der Fremden Wildheit bringe.
Mit Grauen zeigt' er die grimmigen Entschlüsse,
Zu denen Rache die harten Herzen hinriſs.
Getreu erzählt' er des Haders frechen Anlaſs,
Naema's Raub, die Wiedervergeltung Lamechs,
Die wachsende Zwietracht und die rohen Kämpfe.
Der Fliehenden Anblick schreckte schon die Greise.
Nod bat dann jeden, mit Ernst auf Rath zu sinnen,
Den drohenden Jammer schleunig abzuwenden.

Nachdenkend saſsen die Greise. Jetzt nahm Phegor
Das Wort: „Frühmorgens führte mein Nachbar Jethur
Ein Hirtenmädchen über die Furth im Strome,
Das Wahnsinn, einen Todten zu suchen, antrieb.

Vielleicht entbehren die Aeltern sichrer Kunde;
Denn keinen der Hirten führte treue Sorgfalt
Zur Furth, um drüben der Kranken nachzuspüren.
In öder Wildniſs, so denk' ich, möchte schwerlich
Ein einzelner Mann nach ihr zu forschen wagen;
Der Späher Schicksal nöthiget sie, in Schaaren
Zu ziehn, um jeder Gefahr des Wegs zu trotzen.
Ich rathe denn, genauen Bericht den Aeltern
Des Mädchens aufzudringen, damit die Sorgfalt
Der Suchenden viele zu der Stromfurth locke.
Laſst erst nur einige dort im Dickicht irren,
So lockt die List auch andere leicht hinüber.
Ganz sachte schleichen Vermummte unsers Stammes
Ans Ufer jenseits, bergen sich hinter Büschen,
Und rufen, wie ängstlich: Jared, Athar. Hülfe!
Bis endlich die Fremden ihr Geschrei vernehmen:
Und hören sie nicht, so mahnt sie unsre Bothschaft.
Gewiſs entsenden sie neue Bruderhülfe.
Flink schlüpfen unsre Jünglinge hinter Büsche,
Und halten sich stille, wie gescheuchte Rehe,
Bis auch die neuen Helfer in Wäldern irren.
Dann stehlen die Lauscher sich hervor ans Ufer,
Und rufen ungesehen aus dichten Sträuchen:
„O Brüder aus Eden, sendet mehr der Hülfe!
„Ein Stamm von Fremdlingen, zahlreich, wild und grausam,
„Bekämpft uns, aus seinem Hinterhalte stürzend.
„O eilt, beflügelt den Lauf, um uns zu retten!"
Wie könnten sie säumen, ihre Brüder eifrig
Mit wachsender Heeresmacht zu unterstützen?
Und trennet nun die meisten des Flusses Toben
Von unsrer Heimath; so treiben wir die Heerden
Sammt ihren geschwächten Hirten zu der Stromfurth,

Und jagen die Kühnen bang ans andre Ufer.
Wenn unsre Schleuderer dann die Furth bewachen,
So setzt wohl keiner der Trotzer mehr den Fuſstritt
In dieses Gefild, und List befreit uns schleunig
Von Uebeln, die weder Rath noch Bitte fernte."

„Dein Rath ist miſslich, versetzte Ram, Kains Enkel,
Mit engem Athem, „und bringt mich zum Erröthen:
Wer stellt dich sicher, daſs niemand Trug bemerke,
Daſs die Getäuschten den fremden Stimmen trauen,
Daſs kein Verirrter auf unsre Lauscher stoſse,
Daſs die Betrüger sich selber nicht betrügen,
Daſs solche Lügen nicht strenge Wahrheit räche,
Und aus der Dichtung kein ernster Kampf entspringe?
Was soll denn drüben die treuen Söhne retten,
Wenn sie die Geäfften, wie das Wild, verfolgen?
Was Rathes aber, wenn nur in kleinen Schaaren
Getäuschte Helfer des Stromes Furth durchwaten,
Die rauhen Jäger und starken Hirten aber
In grossen Heeren indeſs des Landes Söhne
Mit allen Waffen der Kraft und List bekämpfen?
O schämt euch, Brüder, des stumpfen argen Sinnes!
Laſst uns die Seele mit Falschheit nicht beflecken!
Der Jäger Rohheit bedroht uns mit Gefechten;
Die Macht der Wilden vermag nur Macht zu hemmen.
Drum rath' ich, schleunig so viele Streiterarme
Den Grenzbewahrern zum Beistand hinzusenden,
Daſs schon der Anblick des Heers die Räuber schrecke.
Unbärtige nur und Graue sein die Hüter
Der Hütten! Wer Mann ist, greife zu den Waffen,
Und eile muthig hinaus, das Land zu schützen."

Bel sprach: Gerechter ist noch der Sinn der Hirten
Als rauher Jäger, die Recht und Pflicht verkennen,
Gerechter befiehlt des Zuges Führer Jared
Als Athar, der Waldbewohner böser Vormann.
Ich rathe, den Hirten durch beredte Bothen
Den Beifall unserer Herzen kund zu machen,
Und sie, als die bessern ihres Volks, zu bitten,
Den Uebeln, welche der Räubersinn der Jäger
Auf uns zu häufen drohet, mit Macht zu steuern.
Vermag des Lobes Süſsigkeit ihre Seele
Zu rühren, so zähmt der Fremde selbst den Fremden,
Und Zwietracht bricht die Gewalt des Uebermuthes."

Noch andre Väter erhoben ihre Stimmen:
Doch alle begriffen das Geboth der Nothwehr,
Mit überlegener Macht den Feind zu schrecken.
Und jeder berief zu sich der Bothen viele,
Den Ruf zu den Waffen weit umherzutragen,
Die Starken vor jeder Thür zur Grenzbewachung
Zu fordern, und alle Frauen zu ermuntern,
Dem Heer erquickende Nahrung zuzusenden.
Wie wenn die Frühlingssonne den Teich durchwärmet,
Und tausend Leben aus langem Winterschlafe
Erwachen, und regsam durch einander wimmeln;
So regte der Väter Ruf des Landes Kinder
Zur Thätigkeit auf; und wie die Flüsse
Ins Meer zusammenströmen, so drängten Fluthen
Der Streiter von allen Seiten sich zum Heere.

Der Rath der Väter erhob sich selbst zur Grenze,
Die Kraft des tausendarmigen Riesenkörpers
Mit Worten reifer Bedächtlichkeit zu lenken.

Einst als die ziegenfüfsigen Mifsgestalten
Des Walds die Tochter der Honigsucher haschten,
Mit scheufslichen Armen sie voll Gier umstrickend,
Und knirschend vor Zorn den Rufenden die Väter
Zu Hülfe flogen, die einen schwere Keulen,
Die andern Lanzen, die dritten Aexte schwingend;
Auch als das Heer der Gesetzesmacht Verbannte,
Die frech gerottet trotzten, ergrimmt bekämpfte,
Geschah's, dafs die Ringer in des Streites Hitze
Sich selbst im Gedränge schwere Wunden schlugen,
Der nahen Brüder im Waffenschwung vergessend.
Dies lehrte die Väter längst die Streiter sondern,
Und gleiche Waffen mit gleichen klug verbinden.

„Bei allen Geschäften heischt die Ordnung Führer,
Sprach Nod im Kreise der aufmerksamen Väter;
In dichte Reihen stellen sich Lanzenträger,
In offne, zum Schwung geschickte Haufen sammeln
Sich gern die Schleuderer und die Keulenschwinger.
So rath' ich denn, dafs jede der Waffenschaaren
Sich einen Führer aus ihrer Mitte wähle,
Der kühn vor den Kämpfern her zum Angriff schreite,
Durch Reden und tapfres Beispiel sie ermuntre,
Und gute Räthe mit klugem Sinn vollziehe.

Einstimmig billigten sie des Urahns Vortrag,
Und sandten jedem der Waffenbünde Bothschaft.

Die Schleuderer wählten Chan, den klugen Streiter,
Der neulich einer bäumenden Riesenschlage
Mit schlauer Gewandtheit trotzt', und mit dem Feldstein
In sicherm Wurf ihr drohendes Haupt zerschellte.

Die Lanzenträger erklärten Beth zum Vormann,
Der selbst den Tieger und Löwen siegreich angriff,
Und stets, mit jeder Gefahr bekannt, die Wälder
Durchstrich, als läsen nur ihm die Bienen Honig.

Die Keulenschwinger ernannten Mog, den Starken,
Zum Führer, kühn ergriff er das Horn des Stieres,
Der rasend ein Kind verfolgt', und bog ihm mächtig
Das krause Haupt auf den Rücken, daſs die Wirbel
Des Halses krachten, und Nacht sein Aug' umhüllte.

Vorkämpfer des Heerbunds, der die Streitaxt führte,
Ward Lamech: schneller berathen würgte keiner
Den Wolf, der gierig die scheue Heerde sprengte,
Und schärfere Waffen, als die blanken Aexte,
Die Tubal hämmerte, stärkten keines Armes
Zerstörende Kraft beim Fällen dicker Stämme.

Jetzt zog der grauende Tag des Dunkels Hülle
Vom brausenden Heere, das wie Meereswogen
Vom Sturme bewegt, sich an die Grenze wälzte.
Und Staunen ergriff den ganzen Zug der Hirten.
Sie drängten von allen Seiten sich erschrocken
Zu ihren Führern, Schutz und Hülfe verlangend,
Wie schüchterne Küchlein, die den Habicht sahen,
Sich unter die Flügel ihrer Mutter flüchten.

Doch Athar eilte zum Wald, entsandte mächtig
Der Brust die rollende Stimme, die Gefährten
Zusammenrufend, und lieſs das Horn erschallen,
Das immer am Riemen ihm zur Seite schwankte.
Die Jäger rauschten durchs Dickicht her, wie Hirsche,

Die brünstiges Röhren eines jungen Buhlen
Zum Ringen um Lust und Vorzug aus der Saat ruft.

Die Hirten sammelte Jared schnell in Reihen.
Aus buntem Gewirre wickelten die Haufen
Der Waffenträger sich los, und formten weithin
Am Wald den schützenden Bogen, der die Weiber
Und Heerden gegen jede Gewalt umzäunte.

Und Jared schritt hervor aus des Heeres Mitte,
Und rief den Streitern aus Nod mit lauter Stimme:
„Warum so drohend, so zahlreich hier, ihr Männer?
Erblickt ihr in diesen Wäldern eure Feinde?
Wozu hat nächtlicher Lärm euch aufgestürmet?“

Still ward es im Heere Nods, sobald der Führer
Des Hirtenvolkes hervortrat. So verstummet
Der Kinder lärmende Schaar, und horcht, wenn ihnen
Ein Kundiger Mährchen zu erzählen anfängt.
Der Fragende schwieg: Nods Männer standen schweigend,
Erläuternde Antwort tönt' aus keinem Munde;
Denn eilig meldeten abgeschickte Bothen
Den nahen Vätern des Landes Jareds Fragen.

Entbrennend in stolzer Ungeduld riſs Athar
Sich aus den Reihen hervor, und rief erbittert:
„Verdienen friedliche Fragen keine Antwort?
Muſs euch die Spitze des Pfeils die Zunge lösen?
Ihr Stummen! Bereden etwa sich die Schafe,
In Heerden gestellt, der Löwen Muth zu trotzen?
Versucht es einmal, und fühlet unsere Stärke!“

Ergriffen von Unmuth, sprang ihm Mog entgegen;
Er stand vor Athar so nahe, daſs die Waffen
Der beiden Zürnenden klappernd sich berührten.
„Dir, Unhold!“ donnert' er strafend, „keine Antwort!“
Doch freundlich gewandt zu Jared fuhr er weiter:
„Dem bessern Führer der Hirten geb' ich diese:
Der Rath der Aeltesten unsers Stamms begleitet
Des Heeres groſsen Körper als weise Seele,
Und lenkt die Thaten der Kraft mit klugem Sinne,
Bald schallt dir aus dem Munde des Rufers Antwort.“
So sprach er, und schritt zurück zu seinen Streitern.

„O Menschenkinder! rief der gekränkte Jäger,
So werdet ihr nur durch Aelteste gegängelt?
Nicht einmal eigenem Sinne dürft ihr folgen?
Nicht einmal sagen, wofür ihr hier so zittert?
O ja, ich seh' es, ihr seid nur hohle Schatten,
Kein Geist beseelt die Hülsen, am Seile zucken
Sie ihre klugen Aeltesten in Bewegung.
Aus euerm Munde belehrt mich die Erzählung:
Die Aeltesten widmen jedem Paar die Felder,
Keins wähle den Strich, der ihm gefällt, zum Anbau;
Die Liebenden selber suchen die Erlaubniſs,
Sich zu umarmen, bei diesen schlauen Vätern,
Ihr Wille geboth der schwachen Menge letzthin,
Zum Löschen gesellig Wasser herzuschleppen:
Auch weiß ich wohl, sie rufen die zahmen Kriecher
Oft her, beim Dämmen der Bäche sich zu netzen.
O unterthänige, Kraft- und Willenlose!
Zum Kriechen geborner Stamm des Fluch beladnen!
An sich schon schlechter als Söhne der Gerechten!
O Menschenkinder! schämet euch, Menschenkinder!

Vor jedem aus Eden bückt euch tief, und weichet!
Wir leben waltend nach der eignen Willkühr,
Wir ragen über eure zerknickten Seelen
Empor, wie Zedern über gequetschte Gräser:
Uns bannt nicht Schattengewalt, wie euch, ihr Schwachen!
Selbstständig, unsere Herrn und Meister wallen
Wir kühnlich, wohin uns Lust und Neigung locken;
Knechtisches Ansehn sperret das Herz in Klemmen:
Wir Gottes Kinder gehorchen nur dem Ausspruch
Des innern Triebes allein, nicht Menschenworten.
O Menschenkinder, schämet euch, Menschenkinder!"

Er schrie es; und höhnend schallt' ihm aus den Reihen
Der Söhne Kains der Ruf: „O ihr Gotteskinder!
Werkzeuge des rohen ungeschlachten Führers!
Ihr Starken! Warum entfloht ihr gestern zitternd
Uns Schwachen? Gebot es euch ein innrer Antrieb?"

„Du Prahler, komm und versuche meine Schwäche!"
Rief Mog ihm zu mit der rauhen Donnerstimme,
Und sprang hervor in die Mitte beider Heere.
Da stand er, den Kolben hebend, kampfbegierig,
Dem muthigen Stiere gleich vorm Scharlachmantel,
Wenn Brand und Trommel ihn reizt, das Horn zu schütteln.
Betroffen sah den Kühnen der Jägerführer,
Und wich, sich schnell an seine Genossen wendend:
„Ihr seht, mich wollen die Mördersöhne tödten,
Mich einzelnen möchten sie des Lichts berauben,
Den Hirten der Heerde möchten sie erschlagen.
Doch täuschen soll der Erfolg die schlimme Absicht."
Er sprachs, und wandte sich schnell, und warf die Lanze:
Mog sah den Schwung, und entrückte sich dem Schusse,

Und tief in den Rasen fuhr ihm hinterm Rücken
Der Spieſs, daſs lange summend der Schaft erbebte.
Jetzt riſs er die Keul' empor zum kühnen Wurfe,
Sie flog; doch Athar entsprang dem schweren Schlage,
Und weithin taumelte durch das Gras die Keule.
Mog raffte die Lanze mühsam aus dem Grunde,
Und Athar haschte den ungeheuren Kolben:
So stürzten mit gewechselten Waffen beide,
Erbittert und kühn wie Riesen, auf einander.
Doch Athar traf mit kräftigem scharfen Schlage
Die drohende Lanze, daſs ihr Schaft zerkrachte;
Mog stieſs mit splittrigem Handstück nach dem Gegner,
Des Jägers Keule wandte geschickt den Stoſs ab:
Und Mog sprang muthig mit vorgestreckten Händen
Dem Feind entgegen, faſste den Griff des Kolbens
In rüstiger Flinkheit, rang, ihn loszureiſsen,
Und Athar stemmte sich kräftig ihm entgegen.
Wie brandende Wogen, jetzt empört, jetzt weichend,
Am Ufer tosen, so zerrten sich die Kämpfer
Bald her, bald hin, und zwangen den Sieg zu schwanken.

Jetzt tönte Geschrei vom Hügel der Kainiten:
„Der Rufer erscheint, ihr Kämpfer haltet Ruhe!"
Und Jared flog, von bessergesinnten Männern
Begleitet herbei, und trennte die Erboſsten:
„Ihr Hitzigen, auseinander! Spart die Kräfte!
Die Söhne der Menschen sind nicht wilde Thiere.
Zurück, unbändiger Mann, aus Nods Geschlechte!
Zurück zu den Deinen! Störe nicht den Frieden!
Dort seht den Rufer! Seht, und schweigt, und horchet!"

Lautscheltend fügte sich Athar der Ermahnung,
Und stand, die Keule mit Aerger nur umfassend.

Und Mog schritt ernst an die Spitze seiner Kämpfer.
Nun schallte Madans, des Rufers, laute Stimme
Vom nahen Hügel herab durch rege Lüfte:
„Ihr Kinder Edens, euch bieten Fried und Freundschaft
Die Söhne Kains, doch gebt das geraubte Mädchen
Dem Vater wieder! So soll auch euch der Anblick
Der unversehrten Töchter, die unsre Kämpfer
Als Pfänder für jenes nahmen, schnell erfreuen.
Auch lehrt uns schreiend die kleine Zahl der Tage,
Die beiden Völkern auf dieser Flur erschienen,
Daſs Hirten und Ackerleute sich als Nachbarn
So schlecht, als Tieger und Elephant, vertragen:
Drum zwingt uns euer und unser Glück zum Wunsche,
Ihr möchtet, so wie der nächste Morgen leuchtet,
Freiwillig hinab ins Ostland Enak ziehen;
Wo nicht, so treibt uns die Noth, die Heerden
Und euch mit Waffengewalt hinab zu drängen.
Nun wählt das Beste! Ihr wählet euer Schicksal!"

Der Rufer trat zurück, und es herrschte Schweigen
In beiden Heeren; nur aus den Jägerreihen
Erhub sich Murren, wie Brausen vor Gewittern;
Sie riefen höhnend: „Waffengewalt, ihr Schafe,
Soll Löwenbändiger zwingen? Lächerliche!
Bethörte Weichlinge, glaubt ihr, uns zu schrecken?
Kommt, wagt es! Versucht die Kraft der Kinder Hemans,
Steigt nieder von euern Hügeln! Oder wehren
Die scheuen Alten den unerfahrnen Knäblein
Sich übern Zaun zu wagen? O Menschenkinder!"

Doch Jared rief die Schreier zur Volksversammlung
Hinüber an die Grenze des Waldes, wo sich Felsen
Erhoben, Sprechern bequem, ans Volk zu reden.

JAREDS ENTSCHLUSS.

Im Halbring drängte das Volk sich um den Felsen,
Auf dem nun Jareds Lanze zum Schweigen winkte:
„Wer schon den einen Fuſs in die Grube setzte,
So sprach er, den bethöret kein schnöder Vortheil,
Sein werthestes Gut, die Wahrheit zu verläugnen:
Zum Himmel strebend entschält sich seine Seele
Des Staubes, nimmer durch Erdentand verführbar.
Mit Ehrfurcht hört' ich von Anbeginn die Weisung
Des tugendhaften Greises, den Friedensliebe
Bewog, auf fremden Füſsen hieher zu wandeln,
Um uns mit eignem Munde das Land zu nennen,
Wo unsern Heerden reichliche Nahrung aufsproſst.
Im Geiste sah er zum voraus die Gefahren,
Die längeres Weilen so verstimmter Herzen
In zündender Nähe beiden Stämmen bringe.
Und, leider! des blinden Greises innres Auge
Sah heller als manches, das kein Staarfell blendet,
Nur Gier und Stolz; das zeuget mir jede Stunde:
Gefecht und Jammer scheuchte ja Nachts den Schlummer
Von allen Stirnen, und viele sanken blutend,
Die, seit wir zogen, das Ungemach verschonte.
Was hält uns denn auf dieser zertretnen Weide?
Wozu wie eingewurzelt am Boden kleben,
Der bald so arm an Gräsern, als Eden trauert?
Reitzt Hader euch mehr, als Ruh und süſser Friede?

Gelüstet euch alle, Glück und Blut zu wagen?
Wo nicht, so tauscht um jenes gefangne Mädchen
Den Frieden ein und unsre entführten Schwestern,
Und treibt die Heerden von hier nach frischern Triften!"

Mit blitzendem Zorn im tiefen Auge raffte
Sich Athar auf den Felsen, und rief erbittert:
„Du, Stolzer, wagst es, von Gier und Stolz zu sprechen!
Uns Gottes Kindern gedenkst du zu befehlen,
Wie jene Achiven ihren feigen Knechten?
Ja, stolz und mannhaft und Keinem unterthänig
Ist Hemans Geschlecht: befiehl du deinen Hirten,
Und zittre vor Lanzen, die nur Zittrer strecken!
Ich zittre nicht: auch geb' ich des Mörders Tochter
Nicht ledig, ehe sie den Vater mir gelockt hat.
Den Keulenschwinger tilge die eigne Keule!
Von deinen Lippen ertönte dieser Ausspruch:
Warum, du Wankelmüthiger, willst du listig
Das beste Vollbringungsmittel mir entreißen?
Warum die schöne Tochter so schnell befreien?
Erinnert, ihr Hirten, welchem treuen Führer
Ihr euern wichtigsten Vortheil anvertraut!
Das Rosengesichtchen des verwaisten Mädchens
Bezaub're seine Sinne; meine Schwester
Sah deutlich mit mir die Blitze seiner Augen,
Die immer heißer die fremde Schöne trafen.
Wie möcht' er sie jetzt so gern von mir befreien!
Wie leicht verräth er um seinen Aller Vortheil!
Wie wenig würden ihn Hemans Töchter kümmern,
Gedächt' er nicht, um sie die Fremde zu kaufen!
Was heuchelst du Sorgen um die Töchter Hemans?
Mich laß die Schwester befreien! Jägertöchter

Sind Herrscherinnen, wohin sie auch die Feigen
Zu schleppen versuchen: klug und kühn, wie Thamna,
Entwischen sie bald den Schlingen ihrer Wächter.
Feind unsers Glückes! Du Führer zum Verderben,
Der seinem Volke mißgönnt, was ihm die Erde
So gut als Söhnen des Mördervaters darbeut!
Du hast dein Innres vor meinem Blick enthüllet:
Zu Freunden möchtest du diese Menschenkinder
Gewinnen, das weiße Mädchen dir erwerben,
Und dann verstärkt uns Kühnen, uns Gotteskindern,
Die dir nicht fröhnen, mit Hülfe fremder Arme
Nach deinem Willen, ein Halbgott, stolz gebieten.
Doch höre! Mein Wort ist wahrlich keine Blase,
Erfrechest du dich, mir wieder zu befehlen,
So wird uns ein Pfeil von deiner Macht befreien."

Er schäumte, da ihn ein Sprung vom Felsen weghob.
Doch fest, wie die Eiche, die der Nord bestürmet,
War Jared neben dem Geifernden gestanden;
Fast hielt es seine Geduld nicht aus, so lange
Ihn ungestört sein Gift ausschäumen zu lassen.
Jetzt gab er mit der Lanze den Wink zum Schweigen:

„Vernehmt es, Gefährten! Ohne fremden Beistand
Und ohne Mädchen geht' ich unsern Heerzug
Hinweg aus diesen Fluren, wo Graswuchs mangelt,
Hinweg nach Gefilden, wo die Eintracht wohnet,
Hinweg von Hütten, wo jenes Kind zurückbleibt,
Das Athar lieber für sich behält, als losgiebt,
Und sollten darüber Ströme Blutes fließen,
Hinweg von diesen Meutern, die nichts als Raubsucht
Und freches Gelüst nach fremden Gütern leitet!

Sie mögen allein den kühnen Muth bewahren,
Allein den Ruhm geschickter Mörder erringen,
Und jene Menschenkinder, die Schwachen, grausam
Ausrotten, damit es mir an Hülfe fehle,
Mein Hirtenvölkchen bei milderm Sinn zu schützen.
Nein, Athar, mich zehrt die Wuth, allein zu herrschen,
Nicht auf, wie dich. Ich trage mit wahrer Langmuth,
Schon seit wir ziehen, dem Heil des Volks zu Liebe,
Dein Ringen nach mehr Gewalt, dein Widerstreben,
Dein zänkisches Lärmen und dies rohe Schimpfen:
Du brüllest nach Macht, ich schatte dir, mit Pfeilen
Bedrohest du nicht zum ersten Mal mein Leben.
O nenne die Söhne Kains nicht Mördersöhne!
Mehr Mordlust gähret in dir, als in Kainiten.
Wie glücklich werden wir sein, wenn du uns fehlest!
Froh ziehen wir weg von dir in weite Fernen."

Im Kessel des Gieſsbachs braust, und schäumt, und siedet
Es lauter nicht, als im raschen Jägerheere.
Doch jetzt schwang Lotham sich auf den Rednerfelsen;
Er hatte mit Athar, der vor Aerger knirschte,
Bedeutende Worte kurz zuvor geflüstert,
Und haſst' in seiner Seele den Führer Jared,
Weil dessen Werth in des Volkes Richteraugen
Den seinen überwog, als es Führer wählte.

„Wie? Trennung rath uns Jared im fremden Lande?
So rief er: könnte der Feind uns schlimmer rathen?
O Brüder, schauet hinüber! seht die Reihen
Der Söhne Kains! Sie hassen die fremden Waller,
Verhehlen es nicht, daſs Nods und Edens Kinder
So wenig als Gluth und Stroh zu Nachbarn taugen;

In Waffen stehen sie da, und drohn mit Zwange:
So werden euch diese Menschenkinder frecher
Und frecher erniedrigen, und Kinder Gottes
Mit neuer Gebothe schwerer Last belegen.
Vernahmt ihr, wie sie klagten, die karge Erde
Verkaufe die Früchte nur um saure Mühe?
Biegt nur vor diesen Gebietern jetzt den Nacken,
So lehrt ihr sie, durch Drohungen euch beherrschen:
Und seid ihr so blind, von fremder Macht umlagert,
Im Augenblicke der Noth den Zug zu trennen;
So überfallen sie zahlreich die Geschwächten,
Und laden die saure Müh auf unsre Schultern.
Dann, Kinder, entstellen Schwülen eure Hände,
Um karge Bissen durchwühlet ihr den Acker,
Die Milch der Heerden erquickt nur die Kainiten,
Das Fett der Erde gedeiht nur für die Herrscher,
In ihrem Schooſse liegen die weichen Hände,
Auf Blumen im Schatten ruhn sie, zärtlich kosend,
Indeſs die Sonne die arbeitsamen Fremden
Braun senget, und ihre Stirn vom Schweiſse triefet.
Dann waschen unsre Mädchen den zarten Weibern
Der stolzen Gebieter knieend Fuſs und Kleidung,
Dann dienen schimpflich die schönsten Töchter Edens
Der lüsternen Wollust zum verworfnen Spiele.
Weissagend ist die Rede des Vaters Enos;
Als heilig erhielt sie sich in unserm Stamme:

Wenn Gewalt und Uebermuth
Brüderstämme trennen,
Wenn in wilder Triebe Gluth
Nachbarschaaren brennen,
Zeugt vergoſsnes Menschenblut
List des Bösen schlimmste Brut,

Die wir noch nicht kennen,
Und der stolze Bruder legt
Bürden, die kein Lastthier trägt,
Auf des Bruders Rücken,
Ladet auf, und achtets nicht,
Ob ihm Herz und Nacken bricht,
Ob sie ihn erdrücken.
So sprach der Seher Gottes, der weise Enos.
Ihr hört es: Trennung ist der Beginn des Elends.
So stoſse der Bruderstamm aus Edens Auen
Den tapfern Bruderstamm aus den Thälern Hermans
Nicht schnöde von sich! Sein Arm zermalmt die Feinde;
Mit ihm geschaart, zerstreuen wir Nod wie Vögel.
Verschmäht, was Gewalt und Uebermuth euch anräth!
Nicht rein ist Jareds Herz von geheimer Absicht:
Wenn Aerger und Eifersucht das Auge blendet,
Wen soll er führen? Er selbst bedarf des Führers."

Er sprachs, und sprang vom Felsen, und alle Jäger
Erhoben, ihm zu preisen, die rauhen Stimmen.
Es schallt' empor, betäubend, wie nahes Tosen
Zerrissener Wogen, die an Klippen schlagen.
Doch Jared begann mit festem Muth zu sprechen:

„Hört, Brüder Edens, redlichen Rath des Freundes!
Verdächtigen wollen Herrschbegier und Falschheit
Die Friedensgesinnung meines reinen Herzens.
In Rauch zerfliegt die Beschuldigung der Lügner,
Sobald ihr den Inhalt meines Rathes wäget:
Zu fernen Gefilden bleib' ich euer Führer,
Von keiner Tochter aus Nods Geschlecht gefesselt,
Von keiner Hülfe des Sohnes Kains begleitet,

Allein mit euch Gefahren und Wohlfahrt theilend:
Miſstrauet denn nicht des Freundes offner Sprache!
Nur euer Heil, Gefährten, ist meine Absicht.
Mit Schmerzen werd' ich gewahr: verwildert streben
Auch Waller aus Eden, sonst gelindern Sinnes,
In stolzem Dünkel nach Anlaſs, Kraft zu zeigen;
Miſsleitet durch Tücken argberedter Schwätzer,
Verführt durch freches, übelgelungnes Beispiel,
Umtoben zänkische Ringer, ach Sethiten,
Herrschgierige, unzufriedne Rottensammler,
Den Reiz zu Streit und Hader im Volke mehrend,
Unfähig, zu sehn, wie unbegrenztes Elend
Ihr wilder Kampftrieb über uns alle brächte,
Wenn ihm nicht Eifer der Bessern Schranken setzte.
Sogar die Sprüche des weisen Vaters Enos
Verdrehen die Heuchler, falschen Sinn enträthselnd:
Wer trennt durch Gewalt und Uebermuth die Stämme,
Als diese Meuter, die Eden gegen Nodland,
Ja selbst Sethiten gegen Sethiten reizen?
Wer lechzet nach Menschenblut, wie Hemans Jäger,
Die, schändlich jauchzend vor wilder Lust zu würgen,
Nods oft geneckte Wächter zuerst, wie Thiere,
Beschoſsen, und jene zur Verzweiflung brachten?
Wer möchte lieber des Landes weiſse Mädchen
Als dieser Wollust wiehernde Schwarm verderben?
Wer lieber den Fuſs auf fremde Nacken setzen,
Als diese auf Fauste stolzen Unterdrücker?
Ihr ausgearteten Würger, nicht mehr Menschen!
So paſst denn auf euch der Fluch des Vaters Enos,
Euch treffen die Schläge, die ihr andern zudenkt,
Euch donnern Gewitter nieder, die ihr wecket.
O redliche Brüder Edens, hört die Stimme

Der treuen Warnung! Verhütet Blutgefechte!
Beziehet mit mir im Frieden Enaks Auen,
Vertraut des würdigen Greises wahrem Worte!
Weit glücklicher ziehn wir ohne Kampf von hinnen,
Als nach Gefechten voll Graus mit jenen Schaaren,
Die wahrlich dichter als unsre Reihen wogen.
Gedenket der Redlichkeit, mit der ich standhaft
Und glücklich das Heer aus Noth und Irrsal führte!
Zum Glücke möcht' ich euch gern noch länger führen;
Doch, zeug' es, himmlisches Licht, du höchste Klarheit,
Nie führet Jared sein Volk zu Mörderkämpfen.
Nicht schimpfliche Zagheit dringt mich, so zu schwören;
Ihr prüftet mich alle, kennet meine Thaten:
Das beſsre Gefühl des Herzens und der Himmel
Verbeut, die Menschen wie Thiere zu erlegen.
Und sollt' ich allein in öde Wälder flüchten,
Doch werd' ich nie ein Führer zum Menschenwürgen."

Das Toben der Aufgebrachten lieſs die Hörer
Nur abgerissener Reden Sinn errathen.
Es gährt' und braust' in den sturmbewegten Haufen
Am Rednerstein, wie Strudelgetös am Felsen;
Beleidigte, die des Redners Pfeile trafen,
Ermunterten sich zu unverweilter Rache;
Die Bessergesinnten strebten Jareds Rathen
Durch Beifall und Ermahnung Gewicht zu geben;
Die irregelenkten Zweifler an der Einsicht
Und Unbefangenheit des Verschwärzten wankten
Von einem Entschlusse, leichtgewandt, zum andern.
Da riſs sich Lothan von neuem auf den Feldstein:

„Verleumdung speit auf kräftige Männer Edens
Und Hemans kühne Schützen ihr Gift, so rief er,

Sie macht es den Kindern Gottes zum Verbrechen,
Daſs sie dies fluchbeladene Volk nicht lieben.
Auf unsern gerechten Abscheu, der die Söhne
Des göttlichen Seths von Kains Gezüchte scheidet,
Versucht er Enos heiliges Wort zu deuten:
Wie falsch! Von Trennung der Brüderstämme,
Von feindlichen Nachbarn spricht der weise Vater,
Erkennt ihr denn Kains verworfnes Volk für Brüder?
Seit wenn sind diese Flüchtlinge unsre Nachbarn?
Seit wenigen ihnen unglücksvollen Tagen:
Sie sollen es, fühlt ihr Muth, nicht lange bleiben!
Schon harret des Trotzes die gerechte Strafe,
Bald reu' es sie, mit Waffengewalt zu drohen!
Wie stöſsige Widderheerden, die ein Schäfer,
Wohin ihn lüstet, mit leichter Mühe fortscheucht,
Verjagen wir stürmend diese feigen Schwärme;
Sie selber mögen belehrt nach Enak wandern!
Entweichen wir aber, ohne sie zu strafen,
So geben wir den Zagenden Muth und Kühnheit,
Uns immer, als die Schwächern, gering zu achten.
Besorgt ihr etwa, sie halten morgen herzhaft
Ihr pralendes Wort, mit Waffen näher ziehend?
So wenig der Kibitz, der ums Haupt des Knaben
Beim Nestersuchen flattert, ihn kämpfend anfällt,
So wenig erfrecht sich Nod, den Kampf zu bieten.
Und könnte sie blinde Zuversicht verführen,
Die erste Verirrung wär' auch ihre letzte.
So rettet die Ehre, Männer, trotzt den Frechen,
Beschlieſset mit Muth: nicht Trennung, nicht Entweichung!"

Er stieg vom Stein, und dauernder Lärm erhob sich,
Und Jared begann mit festem Muth zu sprechen:

„Noch einmal, Brüder, fleh' ich zu euern Herzen;
O meidet Vergieſsung theuern Brüderblutes!
Nods Völker sprossen wie wir aus Adams Lenden;
Kain traf der Fluch, nicht seine gerechten Stämme.
O meidet Vergieſsung theuern Brüderblutes!
Verharrt ihr hier, so wird es in Strömen flieſsen:
Denn Nod entbehrt der Ruhe durch unsre Nähe,
Und morgen stürzen die Streiter von den Hügeln,
Um sich, mit unsrer Vertreibung, banger Sorgen
Auf einmal zu entladen; dann stürmt der Jäger
Streitlustiges Heer mit Wuth in ihre Reihen,
Und ein Gefecht beginnet, nur werth der Tieger;
Der Ingrimm steigt, und Herzen zerreiſst der Jammer.
Gehorcht ihr aber dem bessern Geist des Friedens,
Und ziehn wir, ungenöthigt und rein vom Blute,
Aus Liebe zur Eintracht hin nach bessern Weiden;
So ist es eitle Sorge, die Ackerleute,
Die wahrlich uns Gefürchtete scheu bewachen,
Bethöre die Lust, den Fuſs den Friedlich-Fernen,
Uns einem groſsen Volk auf den starken Nacken
Zu setzen: ehender sorg' ich, unsre Starken
Verführe der Stolz, als hohe Gotteskinder
Die schwächlichen Menschenkinder zu zertreten:
Doch leicht erliegt der Verächter seines Gegners.
Entschlieſset euch, Brüder, folget meinem Rathe,
Unblutig und heilsam ist er allen Stämmen.
Und wär' es möglich, daſs einst vermeſsne Frechheit
Der Söhne Kains uns friedliche Wälder höhnte,
Und selbst nach Enaks Ahnen Gebothe brächte;
So wehrte noch immer gleicher Muth dem Drucke,
Und siegend durch Recht bekämpften wir die Frevler.
Gefällt es den Söhnen Hemmer, unser Schicksal

Zu theilen, so ziehn sie mit! Ich will nur Trennung,
Wenn ungebändigte Kampflust ihre Herzen
Dahinreiſst, unabsehliches Unglück stiftend."

„Wir ziehn nicht mit, so riefen die Jägerhorden:
Die Söhne des Mörders drohten uns Vertreibung,
Nie sollen sie prahlen: Hemans Kinder flohen
Vor uns! Wir Löwen vor Schafen? Nein, wir bleiben!"

Wild tobten die lauten Haufen durch einander.
Hell aber, wie durchs Heerdengebrüll die Stimme
Des Hirten, schallte der Ruf des Führers nieder:
„Als eure Stimmen zum Führer mich erkoren,
Ihr Brüder aus Eden mit den Kindern Hemans,
Beschloſst ihr, für Heil und Ruh und Ordnung sorgend,
Mein Wille sollt' im Falle des Streits entscheiden.
So sei denn entschieden, daſs wir Hirten wandern!
Ihr Brüder aus Eden, folget euerm Freunde!
Kommt, treibet die Heerden vorwärts! Kommt, wir wandern."

„Nein, riefen die Haufen stürmisch: keine Trennung!
Wir ziehn nicht vorwärts ohne die Kinder Hemans;
Jetzt keine Trennung! Sie sind uns Schirm und Brustwehr,
Und Vater Enos warnet vor Brüdertrennung."
Bestürzt vernahm die gemischten Rufe Jared:
„Verlorne, rief er, so wählt ihr euer Elend!"
„Herunter, herunter!" schrien ganze Rotten
Der Jäger, und Pfeil' umzischten den Verschmähten.
Hinstürmend hinter dem Hirtenvolk verlegten
Die drohnden Lärmer jedem den Weg nach Enak.
Und Jared stieg vom Felsen, und bot die Rechte
Mit festem Sinne seinem erschrocknen Vater:

„O komm, geliebter Vater! entfleuch dem Jammer!
Wir wandeln zurück nach Edens stillen Auen.“

Die Augen Aller hiengen an ihm, und forschten,
Und jeder horchte mit aufgestrecktem Haupte,
Ja selbst der Tumult des Jägerheers verstummte;
Denn Seelenstärke, die auch dem Sturme trotzet,
Gebeut dem rohesten Feinde stille Achtung.
Jetzt führt' er unerschrocken den bangen Vater
Mit feirlichem Ernste mitten durch die Reihen,
Die beiden Wallern in stillem Staunen wichen.
Nur Athar sprach: „Dein bester Entschluſs ist — Weichen!“

„Ja, Athar, ich geh', und rette meinen Vater;
Bald wünscht dies trauernde Volk, das meinem Rathe
Gehorsam nun verweigert, den treuen Führer
Zurück: doch Weigernde kann ich nicht mehr leiten.“
Da schritt er hin mit dem sorgenvollen Greise,
Die weitzerstreute Heerde zusammen suchend;
Sie trieben stille die Thiere von der Weide,
Und wählten den Rückweg, den das Feuer bahnte,
Von tausend Blicken begleitet und bedauert.
Bald deckten das Wallerpaar des Waldes Lauben.

Schnell gieng des Weichenden letztes Wort an Athar
Von Mund zu Mund, und weckte der Herzen Sehnsucht:
Der Augen viele netzten sich; tief empfanden,
Ihr Unglück ahndend, die Redlichern sein Scheiden,
Wie strafendes Scheiden eines treuen Schutzgeists;
Ein lautes Weinen erhob sich in den Reihen:
Auch sie ergriff das Verlangen, dem Verderben
Sich schnell zu entreiſsen, seinen Schritten folgend.

Sie trieben die Heerden eilig nach dem Waldweg;
Und fast die Hälfte der Hirten wär' entflohen,
Wenn Athar und seine Jäger nicht voll Aergers
Die Flüchtigen derb zurückgescheuchet hatten.
„Wohin, ihr Zagenden, reiſst euch Furcht und Einfalt?
So riefen sie: gelüstet es euch, den Plagen
Der langen Fahrt im Gebirge, jenem Heuchler
Zu Liebe, zum zweiten Mal zu unterliegen?
Zurück vom Wege, der nur zur Reue führet!
Hier bleibet, und wählt euch einen bessern Führer!
Der Seher Enos verbeut der Stämme Trennung."

Von vorgestreckten Lanzen geschrecket, hemmten
Die scheuen Gefährten Jareds ihre Schritte,
Und schlichen traurig, der Uebermacht gehorchend,
Zur stürmischen Volksversammlung, wo die Lärmer
Mit wüthendem Schreien, unterstützt von Athar,
Den falschen Lothan zum Hirtenführer wählten.
Mit Staunen sahen den Aufruhr die Kainiten.

DIE VERWIRRUNG IN PHARAN.

Ein groſser Fruchtbaum krönte des Hügels Höhe,
Der hinter Jabels Dach aus der Ebne ragte:
In seinem Schatten saſsen um Nod, den Weisen,
Des Landes Greise, zu stätem Rath versammelt.
Da trat, getrieben von Sorgen um Naema,
Vor ihre Füſse der treue Vater Lamech:

„Mit wenigen, sprach er, strebt' ich schon vergebens,
Den Wald durchdringend, die Tochter aufzuspüren,
Die hohle Klippen, wie Avi sagt, umschlieſsen:
Gerottet verfolgten uns im Busch die Jäger,
Kaum mochten Flucht und Schilde den Pfeilen wehren.
O sendet viele, des Lanzenwurfs und Schleuderns
Gewohnte mit mir, so viele, daſs die Schützen,
Geschreckt von der Menge, Kampf und Schuſs vermeiden!
Wie bange muſs sich mein Kind nach Rettung sehnen!
Wie dringend gebeut die Noth, ihm schnell zu helfen!"

„O Sohn, erwiederte Nod, wir ehren alle
Dies warme Vatergefühl, das für die Tochter
Dich unerschrocken alles zu wagen antreibt;
Doch sähen die Fremden groſse Kämpferschaaren
Zum Walde ziehen, so müſst' in ihren Herzen,
Die arges Miſstraun füllt, der Verdacht erwachen,
Wir wollten sie schnell mit Waffenmacht umwickeln.

Wie duldete dies die Kampflust jener Schützen?
Gewiſs entglühten die blutigsten Gefechte,
Und selbst die Freude des Siegs vergällte Jammer.
Wenn Abends die Bothen, die nach Enak giengen,
Bericht von des Landes fetten Weiden bringen,
Entfernt dies Volk, wie die Hoffnung uns versichert,
Sich willig und ohne Kampf aus Kains Gefilden.
Drum mäſsige dein Verlangen noch, bis wieder
Die Morgenröthe den jungen Tag heraufführt,
Und opfre diesen Verzug dem Besten Aller!
Naema's Unschuld schirmen des Himmels Mächte;
Du rettest sie morgen ohne Blutvergieſsen
Aus ihrer Höhle schaurigem Dunkel, oder
Entreiſsest sie, selbst von Hirten unterstützet,
Dem Jägerschwarme, wenn er Entführung sinnet:
Jetzt laſs uns Gefahr des Blutvergieſsens meiden!
Erst wenn das Zeugniſs der Spaher nicht vermochte,
Die lästigen Zehrer gütlich zu entfernen,
Erheischte die Noth, sie mit Gewalt zu scheuchen,
Was alle guten Engel verhüten mögen!
Denn nur das kürzeste zweier Uebel wär' es."
Mit Seufzen ergab sich Lamech diesem Rathe.

Nod hatte den weisen Zuspruch kaum geendet,
So kam ein Bothe, mit Schweiſs benetzt und schnaubend,
Und warf sich erschöpft zur Erde vor den Greisen:
„In Pharan, sprach er in oft gebrochner Rede,
Wo Schwache Sicherheit vor Gefahren suchten,
Gebückte Väter und Mütter mit den Kindern,
Die blühenden Töchter und die jungen Knaben,
Herrscht Angst, gefährliche Trennung und Verwirrung.
Zu wenige Thiere trieben sie nach Pharan;

Der dürftige Milchgewinn verschwand am Morgen,
Wie Thau, den dürstende Sonnenstrahlen trinken:
Auch fehlt es vielen an Schalen und Gefässen,
Die Kinder schreien umsonst nach ihren Muscheln,
Die Mütter haschen Geräthe, wo sie liegen,
Kein Eigenthümer ist seines Vorraths sicher;
Die Jungen plündern die reichen Gärten Pharans,
Als wären ihnen die Früchte, nicht den Pflanzern,
Gewachsen, und reizen sie zur Wehr und Rache.
Auch tönen schreckliche Stimmen aus dem Schlunde,
Worein das Urtheil sonst die Verbrecher stürzte;
Das Volk umgiebt mit Zittern die schwarze Mündung
Des grausigen Abgrunds auf des Hügels Höhe,
Und horcht; ich hörte vernehmlich selbst die Worte:
„Unglückliche, bebt! Mich rächen tausend Tode."
Ein Schauder rieselt jedem durch Mark und Beine,
Dem dumpf der Flüche Schall in die Ohren dröhnet.
Noch andre Schrecken stören der Bangen Ruhe:
Gerüchte laufen, vergiftet wie der Gluthwind,
Im Volk umher; es erscholl die Unglücksbothschaft,
Von wilden Jagern zerstreuet fliehe schimpflich
Kains überwundnes Geschlecht, der Leichen Menge
Bedecke die Au, die unbewohnten Hütten
Durchtobe raubend das Heer der wilden Jager,
Bald werde Mord die bewohnten auch veröden,
Und endlich wüthend zum Rettungsthale dringen.
Schon flüchten die Scheuen sich in dichte Wälder.
O Vater helfet, und sendet Trost und Wahrheit!"

„Wer war der Verworfne, fragte Nod entrüstet,
Deß falscher Mund so quälende Lügen aussprach?
Ists möglich? Ersann die Lügen ein Kainite?

Ein Knabe war's, erwiederte Sem der Bothe,
Ein Sohn Adorams, welcher die Schreckenskunde
Zuerst verbreitete, hoch von Pharans Hügel
Hinunter weisend auf eine Rotte Fremder;
Ich sah sie selbst von Hütte zu Hütte stürmen,
Und alle glaubten dem unläugbaren Anblick."

Mit hoher Verwundrung hörten ihn die Väter,
Sie sahen sich an, und sprachen: „Unerklärlich,
Es habe sich denn in dunkler Nacht ein Häufchen
Vermessener Jäger hinter uns geschlichen."

„Wohlan! sprach Nod, wir wählen die Söhne Lamechs,
Den klugen Tubal, der scharfe Beile fertigt,
Und Jabel, der die Schleuder so glücklich schwinget,
Zu Führern eines streifenden Zugs, die Frechen,
Die tiefer ins Land sich wagten, aufzufangen:
Aus seinen Genossen wählt sich jeder dreiſsig
Der kühnsten Jünglinge, die gesellig ziehen,
Und jene Schreckenverbreiter schnell umschlieſsen.
Mich selber aber tragen die Söhne Phalegs
In Pharans verlaſsnes Thal, und Rufer wandeln
Mit mir, die weit zerstreuten um mich zu sammeln,
Und alle Brüder der Gegend aufzufordern,
Daſs sie den Hunger der Schnellvertriebnen stillen."

Den Vätern gefiel des Greises weise Rede;
Die Jünglinge kamen; Freude goſs der Auftrag,
So viel Vertrauen zeugend, in ihre Herzen.
Sie wählten die willigsten der Waffenbrüder,
Und zogen mit Vater Nod zum Thale Pharans.
Die Rufer zerstreuten sich, gleich wachen Krähen,

Die weit umher mit Geschrei den Falken melden,
Des Urahns Wünsche den Hütten zu verkünden.
Kaum sahn die lauschenden Schaaren, die der Schrecken
In Pharans dichte Büsche verscheuchet hatte,
Den Vater Nod mit seinem Geleite nahen,
So strömten von allen Seiten aus dem Walde
Erleichterten Herzens Kinder ihm entgegen,
Wie Bienen ämsig die Königinn umsummen.
Als wär', er des Landes Schutzgeist, weckt' in ihnen
Schon sein Erscheinen die Zuversicht des Bessern,
Und jeder eilte, die Sorgen, die ihn drückten,
Des Vaters redlichem Herzen zu vertrauen.
Bald kam auch Dan gelaufen, der schnellste Rufer:
„Dort, wo die Weiden den Bach beschatten, sprach er,
Erblickt' ich die Fremden unter Bäumen ruhend.
Nicht viele sind ihrer, und ein Weib erkannt' ich,
In ihrer Mitte mit hitzigen Gebehrden
Dem horchenden Haufen eifrig vorerzählend."

Nod sandte mit Dan sogleich die jungen Kämpfer,
Sie schlichen hin, wo Thamna den Spähern eben
Ihr Schicksal und ihre Rettung noch erklärte.
Von allen Seiten stürzten die Lanzenträger
Und Jabels Schleuderer um die Aufgeschreckten,
Erst schweigend, wie Sperber, die den Raub erlauschten,
Dann riefen sie schon von fern im groſsen Ringe:
„Verderben dem Frechen, der die Waffen zucket!"
Aufsprangen die Späher, staunend, sich als Feinde
Umringt zu sehen: die Seele Thamna's bebte.
Doch wie ein Erwachter, der aus bösen Träumen
Emporfährt, lachend des bessern Zustands froh wird;
So freuen die angenehm getäuschten Freunde

Sich ihrer Begegnung, plötzlich sich erkennend,
Die Führer aus Nod, mit kühlen Laubgeflechten
Das Haupt bedeckt, um die Schultern frische Felle
Erlegter Thiere geschlungen, glichen täuschend
Im fernen Haufen den wilden Jägern Hemans.

„O welche Verwirrung, sagte Tubal lächelnd,
Hat eure Erscheinung durch die Thäler Pharans
Verbreitet! Der Jäger wilde Kampflust drohte
Mit neuem Angriff; da sandte Nod die Schwachen
In diese Thäler, wo schnell der Zehrer Menge
Den kleinen Vorrath Milch und Früchte dahinnahm.
Dann lief die schreckliche Bothschaft durch die Schaaren,
Ein Jägerschwarm durchtobe die nahe Gegend:
Schnell wuchs der falsche Bericht von Mund zu Munde,
Verstaltet und mehr verstaltet lief die Sage
Von einem Geschreckten schrecklicher zum andern:
Den Schauenden zeugte von des Wahnes Wahrheit
Der Anblick eures Häufchens: ein Theil des Heeres
Erschient ihr, und das Gerücht verband erfindsam
Die Mähre damit, die Streiter Nods entflöhen
Vor Hemans Jägern, wie Schafe vor den Wölfen.
Der Schrecken jagte die Jammernden ins Dickicht
Des Walds, wo viele mit Angst und Kummer kämpften.
Ein Bothe belehrte Nod, den weisen Vater,
Von dieser Verwirrung: Trost zu bringen kam er,
Und sandt' uns ab, die streifende Schaar zu fangen:
Da finden wir euch, ihr ausgesandten Späher!
Doch sprechet, wer gab der Jägerinn die Freiheit?"

Gern sagt' ihm ein Freund aus Nod, der Thamna's Schicksal
Aus ihrer Erzählung kannte, die Geschichte:

„In Nabals Hütte, die einen Hügel krönet,
Weit sichtbar, bewachten drei der stärksten Männer,
Von Kundigen wohl gewarnet, die Gefangne;
Sie ſaſs in sich gekehrt mit gesenktem Haupte,
Und schien vor Betrübniſs in den Grund zu starren.
Nicht selten prüften die Aufmerksamen Anfangs
Der Knoten unveränderte Lag' und Schlingung:
Doch läſsiger ward, so wie die Zeit die Sichern
Noch mehr beruhigte, bald ihr Forscherauge,
Und Thamna fand jetzt Muſse genug, im Stillen
Die leicht geschlungenen Knoten sanft zu lösen:
Mit Schlauheit hütete sie den Blick der Männer.
Adorams Knabe, das Weib zu sehn begierig,
Von dessen Gewandtheit mancher ihm erzählte,
Besuchte die Hütte Nabals, die Gefangne
Betrachtend, als ihr eben die letzte Masche
Vom Knöchel fiel. Sie schmiegte sich an den Pfosten,
Und ſaſs anscheinend in Düsternheit verloren.
Da blickte der Knabe schärfer durch die Oeffnung
Der Thür ins östliche Thal, und sah im Glanze
Der Mittagssonne Waffen tragende Männer
Dem Hügel Pharans nahen; erschrocken rief er:
„Seht, Männer, die wilden Jäger!“ Schnell entrafften
Sich alle der Hütte, drauſsen umzuschauen,
Auch Thamna lauschte zwischen den Aufgestörten
Hindurch, erkannte sogleich die Männer Edens,
Sprang auf, wie ein Hirsch, den unvermerkt im Lager
Der Weidmann überschleicht, und entstürzte plötzlich
Dem Wächtergedräng, das kaum den Augen traute.
Hinab zu den Freunden flog sie, freudig schreiend,
Gleich einem Kranich, der aus den hohen Wolken
Herabfliegt, unten am Teich die Brüder gruſsend:

„O schützet mich, Freunde! Rettet mich Verfolgte!
Mich fiengen die Söhne Kains; euch schauend floh ich;
Dort kommen die Bösen: rettet, schützt mich, Freunde!“
So wie die Wächter sich unserm Schwarme nahten,
Scholl ihnen der Ruf: „Zurück, zurück!“ entgegen,
Und Lanzen starrten, mit Wunden sie bedrohend.
Wir Führer aus Nod des Späherzugs aus Eden,
Mit Sträuſsen umsteckt, unkenntlich den Genossen;
Ersahn mit Lachen, wie schnell die Bangen wichen,
Und wollten der Hirten guten Muth nicht stören.
Die Späher Edens beschloſsen auch die andern
Gefangenen Töchter Hemans zu befreien;
Allein uns mangelte Kunde, welche Hütten
Die Mädchen bärgen; lange durchirrten also
Die Suchenden Pharans Gegend, viele Hütten
Durchforschend, und überall die Schwestern fordernd.
Vergebens! Ihr Fund war Müdigkeit und Unlust.
Wohin die Drohenden ihre Schritte lenkten,
Verkündigte sie zum voraus schon der Schrecken,
Und scheuchte die Bewohner aus ihren Hütten.“

Erfreuet, den Grund der eiteln Furcht entdecket,
Und glücklich die willkommene Schaar getroffen
Zu haben, bat sie Tubal mit sanften Worten:
„Nun kommet mit uns! Die Sonne senkt sich nieder;
Begrüſst den redlichen Greis, und bringt ihm Bothschaft,
Wie Enaks fruchtbare Wildniſs euch gefalle.
Die Späher Edens erwiederten entschlossen:
„Entführt uns diesen Gegenden nicht, ihr Brüder,
Ehe wir die beiden geraubten Töchter Hemans
Der herben Schmach der Gefangenschaft entreiſsen!
Kein Zunder des Miſstrauns bleib' in Nod verstecket!

Laſst alles, was beiden Völkern Fried' und Ruhe
Verbürgt, mit uns zu den Freunden wiederkehren!
Auch euer entführtes Mädchen sendet Athar,
Vom Volke gezwungen, sicher ihrem Vater.
Sagt, welch ein Winkel verbirgt vor unsern Augen
Die rasche Rechabed und die sanfte Jadda?"

Die Führer wuſsten die Hütte nicht zu weisen,
Wo scharf bewacht die entführten Mädchen seufzten.
Bei Nod jedoch in den Thälern Pharans hofften
Sie dessen sichere Kunde zu erforschen.
Da zog das Verlangen sie zu Pharans Thälern.

Ein Strahl des Frohsinns heiterte sanft das Antlitz
Des blinden Vaters, als ihn die lauten Grüſse
Der wiederkehrenden Streiter froh umrauschten,
Und Tubals Mund der Späher Beschleichung kund that.
Schon hatten der Rufer Stimmen groſse Schaaren
Des flüchtigen Volks des Waldes dichtem Irrsal
Entlockt, und um Nod der Nahrung viel gesammelt;
Auch kamen die Wächter Rechabeds, die treulich
Sie hüten sollten, doch furchtsam selbst entflohen:
Von Nod befragt, gestanden sie ihren Schrecken,
Und eilten, folgsam seinem Gebot, zur Hütte,
Die Hemanitinn gebunden herzuführen;
Doch, Angst im Blicke, kehrten sie schleunig wieder,
Und brachten Kunde, verschwunden sei die Fremde.
Vergnügt erriethen die Späher ihr Entwischen.

Nur Jadda, sagte Dedan, das bange Mädchen,
Verseufzet vielleicht noch irgendwo gebunden
In düstrer Hütte die Zeit des Abendrothes:

O sendet umher, und schenkt auch ihr die Freiheit!
Wie wird sie trauern, obschon bei milden Wirthen!
Denn keine Pflege beseligt ohne Freiheit."
Nod lieſs die Wächter und Pfleger Jadda's rufen;
Nur einer kam, von den Bothen hergeschleppet:
„Ach schonet meiner! Bekennen will ich alles,
So bat er, die Hände ringend, auf den Knien.
Ich nahm nicht Theil an der Unthat meines Bruders,
Hier sollte mit uns die Jägerinn bewahren:
Mit Sorgfalt pflegt' ich die kummervolle Jungfrau;
Allein mein Bruder, dem ein Geschoſs der Jäger
Den liebsten Sohn erlegte, brütete Rache
In seinem verschloſsnen Herzen; nur die Blitze
Der Augen sagten, wie sehr er Jadda hasse.
Sie ruhte weinend auf ihrer Streu, als traurte
Ihr Herz in stillem Kummer um Glück und Freiheit.
Sorgloser streckten wir Müden uns des Morgens
Zu kurzem Schlummer nahe bei ihr aufs Lager,
Am Eingang stand mein Bruder, den Tag begrüſsend.
Kaum sah die Schlaue die beiden Nachbarn nicken,
So warf sie schnell, wie der Luchs auf einen Rehbock,
Sich auf die Waffen des abgewandten Wächters,
Entriſs ihm den Spieſs, und schwang sich vor die Schwelle,
Im schnellesten Lauf durch Feld und Fluren eilend.
Wie hinter Gazellen träge Wölfe, keuchten
Weit hinter ihr her wir aufgestürmte Wächter,
Und sicher wäre das kühne Weib entronnen,
Wenn nicht Adoram, der Starke, der den Acker
Bestellte, das Rufen der Verfolger hörend,
Der Flüchtigen seinen Spaten an die Knöchel
Geschleudert hätte, daſs sie aufs Antlitz hinschoſs,
Ihr Kleid verbreitend, wie Vögel ihre Schwingen.

Da riſs Adoram behend aus ihrer Rechten
Den Spieſs, und faſste sie kräftig bei den Haaren;
Sie hatte Staub ergriffen, und warf ihn listig
Dem Feind ins Auge, mit jeder Kraft sich wehrend.
Doch auch geblendet entlieſs der Festentschloſsne
Die Sträubende nicht: er hob mit Riesenstärke
Sie auf in die Luft, und lieſs sie zappelnd schweben,
Wie Knaben die Molchen, die sie spielend fangen,
Bis schnaubend wir Wächter die Erboſste faſsten,
Und ihr die beiden Hände mit starken Riemen,
So sehr sie strampft', und schrie, auf den Rücken flochten.
Wir führten die Gebändigte spottend wieder
Zu unsrer Hütte zurück, und schlangen sorgsam
Das stärkste Band um einen der festen Pfosten
Der Thür, daſs rückwärts Jaddas geschnürte Hände
Im festgedreheten Riemenknoten schwitzten.
So hüteten wir erbittert die Vermeſsne,
Bis auch zu uns der schreckende Ruf von Jägern,
Die Pharans Hütten mordend durchzögen, vordrang:
„Nein, sagte mein Bruder aufgebracht, die Freiheit
Soll dir, Verwegene, dieser Schwarm nicht bringen;
Dich will ich versorgen, wo kein Jäger hindenkt."
Den dritten Gefährten sandten wir zum Spähen,
Wir aber führten das hartgebundne Mädchen
Mit Schlägen, wenn es zögerte, neben Hecken
Den Berg hinan, auf dessen umbüschter Höhe
Sich unergründlich der offne Schlund hinabsenkt,
Worein das Strafgericht die Verbrecher stürzet.
Dort fanden wir der flüchtigen Freunde viele,
Auf sicherer Höhe die Gefahren meidend:
Mitleidig sah die Schaar die Gebundne weinen,
Und gab die Freiheit ihren gequälten Händen,

Die braun und blau vom Schneiden der Bande strotzten,
Mit herbem Tadel des Bruders Härte strafend.
Die Argmiſshandelte daurte mich wohl selber;
Ich sicherlich nicht, mein Bruder war der Quäler.
Nur Jadda's Hüften umschlangen die zu Milden
Mit weiten Riemen, und boten sie dem Bruder.
Doch er, erboſst, daſs jemand der Feindinn schonte,
Rief aus: „Kein Jäger hat meines Sohns geschonet",
Entriſs sie dem Haufen an dem Riemenbande,
Und warf sie mächtigen Schwunges in den Abgrund.
Auf schrie, weſs Auge die grause That erblickte,
Und fluchend entwich der Thäter tief ins Dickicht,
Im Schlunde rauscht' es fegend und lang hinunter,
Geschrei des Entsetzens mengte sich zum Rauschen,
Und als es im Abgrund ruhig ward, da summte
Bald wieder Gewinsel dumpf empor, abwechselnd
Mit schneidendem Jammer aus der hohlen Tiefe:
Noch schaudert mir, sobald ich des Tons gedenke;
Dann schallte deutlich schreckliche Rachedrohung.
Erstarrt vor Grausen horchten wir hin, und fluchten
Dem Grimmigen, der so Gräſsliches vollbrachte.
Verzeihung, o Vater Nod, mir Ueberraschten!
Unwissend half ich Jadda zum Tode führen,
Ich theilte nie den grausamen Sinn des Bruders."

Der Greis zerriſs sein Kleid mit innigem Abscheu:
„Du selbst, Beschöniger, sagtest, sprach er zürnend,
Vernommen habe dein Ohr des Bruders Rede:
„Dich werd' ich versorgen, wo kein Jäger hindenkt;"
Du muſstest also des Mörders Unthat ahnden;
Doch halfst du Jadda den Berg hinan miſshandeln,
Und triebst sie mit Schlägen in des Todes Rachen.

Ihr Mörder der eurer Obhut Anvertrauten!
Unschuldig litt sie die Peinen der Verbrecher
Durch euch, ihr Pflichtigen, sie getreu zu schützen:
Wie häufet ihr Fluch auf Kains verkannte Stämme!
Wie leicht erfüllt sich die schreckenvolle Drohung!
„Unglückliche, bebt, mich rächen tausend Tode!"
Ergreift den Frevler, und haltet ihn gebunden!
Eilt alle, welchen Gefühl für Recht und Unschuld
Im Herzen lebt, und fasset das Ungeheuer,
Das seine Wuth in schuldlosem Blute löschte,
Den Bruder dieses Peinigers, wo er athmet!
Gebunden werde das rohe Paar den Rächern,
Verwandten der Todgestürzten, übergeben!"

Er schwieg, und hüllte sein Antlitz in die Kleider,
In Scham und Schmerz verloren, daß solche Gräuel
Den Ruhm der besser gesinnten Söhne schwärzten.
Nach langem Schweigen wandt' er sich, sanft und bittend,
An Dedan und die übrigen Späher Enaks:
„Ihr billigen Männer Edens, tragt Verbrechen
Des Auswurfs unsers Geschlechtes in Gedanken
Auf Kains gerechtes, redliches Volk nicht über!
Die Bosheit Einzelner laßt nicht alle büßen!
Laßt euer Zeugniß von Enaks reichen Fluren,
Durch neue Frevel verstimmt, nicht anders tönen,
Als euch der Augenschein, es zu geben, anwies!
Berichtet mir nun offen, ob dort den Heerden
Und euerm Volk nicht reichliche Nahrung sprosset!"

Und Dedan der Hirt erklärt' ihm freien Muthes:
„Nicht reizend, wie deine wohlbebauten Fluren,
O Greis, doch fruchtbar verbreiten sich die Weiden

In Enaks Wildniſs, den Thieren fette Nahrung
Versprechend, aus jedem Busche sprang Gewild auf,
Den rüstigen Jägern eine reiche Beute;
Und Bäume, saftige Früchte bietend, strebten,
Besonders an Bächen, zahlreich in die Lüfte.
Zwar scholl des Löwen Gebrüll aus nahen Wäldern,
Und Wölfe rannten geschaart an uns vorüber.
Doch wo vermag der wachsame Hirt der Waffen
Und seines Muthes so völlig zu entbehren?
Selbst Eden fügte zum Hirtenstab die Lanze.
Leicht bildet der Fleiſs das Land zum neuen Eden."

Erfreuet, die Güte seines treuen Rathes
Nun durch das Zeugniſs der abgesandten Fremden
Bestättigt zu hören, rief der fromme Vater:
„Heil wiederfahr' euch, der Wahrheit treue Bothen!
Ihr hebt mir der Sorgen schwere Last vom Herzen,
Und bringet das Glück des Friedens beiden Stämmen,
Wohlan! jetzt deckt der Schatten der Nacht die Erde:
Erquicket euch hier, und ruht an meiner Seite!
Die kommende Sonne sieht uns auf dem Anger,
Wo Edens Heerden weiden, die Brudereintracht
In übel entzweiten Herzen neu beleben."

Ein nüchternes Mahl erquickte dann die Müden,
Und Nods Erzählung beflügelte die Stunden,
Bis alle der Schlummer in die Arme faſste.

NOD'S ERZÄHLUNGEN.

I. KAINS WANDERUNG.

Um Nod im Kreise gelagert, labte jeder
Sich an des Mahles Früchten; da bat ihn Dedan:
„O Greis, mir sagte der Ruf, im Lauf der Vorzeit
Seyn du als ihrem Führer die ersten Waller
Aus Edens Auen in dieses Land gefolget.
O mach' uns die Freude, jetzt, da Schweigen herrschet,
Von jenem frühesten Zuge zu erzählen.
Denn lieblich gleiten Geschichten grauer Vorzeit
Dem Hörer im Dunkel an der Stirn vorüber:
Er sieht die Handelnden, und erwägt die Thaten."

Und Nod erwiederte freundlich: „Gern, Sohn Edens,
Erfüll' ich deine Wünsche: du weiſst, redselig
Erzählt der Greis die Geschichten seiner Jugend."

Im schönen Nachbarslande des Paradieses,
Im glücklichen Eden mehrten sich die Kinder
Des Gott gesegneten Seths und andre Söhne
Des ersten Vaters, wie Sträuche rings am Haine,
Die immer schlanker ins Feld die Arme breiten,
Und weit in die Au hin junge Sprossen treiben.

Die wachsenden Heerden dehnten sich allmählig
Zur äuſsersten Ecke des Gefildes Eden,

Wo Kain sich lange vor allen Söhnen Adams
Allein mit seinem Grame geborgen glaubte,
Sammt seiner treuen Gattinn, und uns, den Kindern,
Und Enkeln, dem Land die Nahrung abverdienend.

Oft traten fremde Rinder die Saaten nieder,
Oft mähten in einer Nacht die Ziegenheerden
Die Pflanzen, die unsre Hände mühsam zogen.
O Freunde! bessere Söhne jener Hirten!
Schon damals war der naschenden Heerden Nähe
Des Ackermannes Qual, wie in unsern Tagen.

Scheu mieden die Hirten uns, wie Giftig-Kranke,
Die erbliches Siechthum dem, der nahet, geben.
Sie setzten in unsre Hütten keinen Fuſstritt,
Nie tönt' uns ein freundlich Wort aus ihren Lippen,
Mit stolzer Verachtung oder kaltem Mitleid
Bestreiften uns, Vorwurf sprechend, ihre Blicke.
Oft wenn die Hirtenknaben auf unsre stieſsen,
Entflohn sie eilig: Kinder des Fluches! rufend,
Und spien höhnisch aus, wie vor einem Scheusal.
Wie schmerzte die Schmach, uns schuldlos angefeindet,
Verschmäht und als Verworfne gehaſst zu sehen!
Wie glüht' es im Innern, wenn die Trägen spottend
Im Schatten lagen, und unsern Fleiſs begafften,
Als wär' es Schande, dankbares Land zu bauen!

Einst duldete Vater Ram, ein Knäbchen damals,
Der Hirtenkinder laute Verhöhnung nimmer,
Ein Schlag bestrafte den Knaben, der ihn anspie.
Da kamen die Hirten zürnend hergelaufen,
Und suchten, nach Rache dürstend, Ram zu haschen:

Sie rannten ohne Schonung durch Feld und Garten,
Den Kleinen suchend, und schlugen alle Kinder,
Die, nichts besorgend, vor unsern Hütten spielten.
Der Uebermuth empörte der Väter Herzen;
Sie flogen herbei vom Felde, schwere Spaten
Und das Gewicht der steinernen Aexte schwingend.
Da ras'te der Hader wild mit bittern Reden,
Und Drohungen schnaubten die Zurückgescheuchten:
„Du Mördergeschlecht! Dich auszutilgen, heischet
Die Pflicht; sonst übest du Mord an unsern Kindern!"
So riefen die Erboſsten in stolzem Unmuth.

Mit wechselnder Angst belauschte Kain, im Dunkel
Der Hütte bebend, der Zwietracht nahes Toben.
Mehalen sagten des Bangen scheue Blicke
Und jeder gespannte Zug des Angesichtes,
Wie sehr die Furcht des Zagenden Brust beklemme.
Schon vorhin pocht' ihm bei jedem fremden Laute,
Bei jedem Geschrei das Herz, gleich einem Rehe,
Das, wenn des Erdbeerenlesers Fuſstritt raschelt,
Emporfährt, bang', als hört' es den Jäger schleichen.

Erschütternder aber hatt' ihn dies Getöse
Ergriffen, und mit dauernder Angst erfüllet.
Oft fuhr er empor aus unruhvollem Schlummer,
Und seufzete tief, sich auf dem Lager wälzend.
Als endlich das Morgenroth durch leichte Nebel
Die Hütte beglänzte, sprach er zu Mehala:

„O treue Lebensgefährtinn, wir durchwallten
Vergebens die Wälder, die von stolzen Hirten
Uns trennen sollten: sie sind uns nachgerücket,
Zerstörung drohend, wie Fluthen, die dem Ufer

Entschwellen, und selbst die ferne Trift verschlingen.
Vergebens sucht' ich mein kummervolles Daseyn
Den tiefgekränkten Aeltern und meinen Brüdern
In diesem entlegnen Winkel zu verhehlen,
Damit den Frieden der Guten nie der Anblick
Des Miſsethäters und seiner Qualen störe.
Des Dickichts trennende Räume sind durchbrochen,
Zu Nachbarn drangen sich uns sammt ihren Heerden
Die Hirten auf, mit Verachtung selbst die Unschuld
Der Kinder miſshandelnd, und das Feld verheerend.
Der Zwietracht gräſslich Geschrei umtobt die Hütten,
Die Hände schwingen Wehren zum Blutvergieſsen,
Und wilde Drohung verräth die Wuth der Herzen.
Zu schmal, zu dünne dehnten der Trennung Wälder
Sich zwischen meinem Geschlecht und jenen Hirten.
O trennten des Hochgebirges steilste Grathe
Die Kinder Kains, die Verschmähten, von den Stolzen!
O ragten unsre Hütten auf fernen Auen,
Wo keiner Heerde Geblöck, als unsrer eignen,
Und keine Stimme zänkischer Nachbarn tönte!
O höre, Geliebte! höre meine Bitte!
Laſs uns in die Thäler des Gebirges wandern,
Laſs uns die Gegenden fliehen, über denen,
So fern wir bleiben, die Schrecken wilder Zwiste
Sich dicht wie schwarze Gewitterwolken sammeln!
Wer kennt auch, o Geliebte, wer kennt mein Schicksal?
Vielleicht erwuchs schon unter den streitbarn Söhnen
Des Bruders auf diesen Fluren mir ein Rächer;
Denn Sicherheit gewährte mir nicht der Richter,
Nur siebenfältig vergilt er meinem Mörder.
Allein was hilft dem Verblutenden die Strafe?
Drum laſs uns, treue Geliebte, laſs uns schleunig

Gefilde fliehn, in denen bei jedem Laute
Mit Todesschrecken die kranke Brust durchschauert!
Beweg auch unsere Kinder durch die Sprache
Der Rührung, durch die sanfte Gewalt der Mutter,
Daſs alle vereint mit uns zur Ferne wallen,
Hinweg von ungezügelten Fleiſsverächtern,
Bei denen unsern Enkeln kein Heil gedeihet!
O sprich, Geliebte! Willst du mein Flehn erhören,
Die Kinder mit uns am Band der Liebe führend?"

Mehala umarmt' ihn sanft, und sprach voll Güte:
„O habe Dank, Geliebter! daſs deine Seele
Mit mir den nagenden Kummer endlich theilet!
Gern folg' ich deinen Tritten, wohin du wandelst;
Gern folgen uns auch die Kinder mit den Enkeln:
Was konnte sie halten, hier bei stolzen Frevlern?
Wie könnt' ihr Herz an verheerten Feldern kleben?
O sage, warum verschloſsest du so lange
Dein Leiden vor mir in stiller Brust? Wie mochtest
Du einsam über schwarzen Gedanken brüten?
Ich war doch deine treue Gefährtinn immer
Auf rauhen wie auf blumigen Lebenspfaden.
O Kain, Geliebter! Vertraulich theile künftig,
Wenn wieder um deine Stirn sich Wolken sammeln,
Mit mir, dem liebenden Weibe, deine Sorgen!
Entfremde mir nicht den Antheil meiner Leiden;
Der Kummer belastet nur mit halber Schwere
Die Herzen, die ohne Rückhalt ihn in andre
Verwandte Herzen theilend hinüberflöſsen."

„O edles Weib! erwiederte Kain mit Rührung,
Und schlang die Arme feuriger um die Gute;

„Du unerschöpfliche Trösterinn im Elend!
Längst läge mein morsch Gebein in öder Wildniſs,
Von Thieren benagt, vom Wetter weiſs gebleichet,
Wenn unbesiegbare Treue dich und Groſsmuth
Nicht an der Seite des flüchtigen Verbrechers
Als frommer Schutzgeist wandeln gelehret hätte.
Und nun erhellt dein williger Sinn, von neuem
Zu fliehn, schon wieder das Dunkel meiner Seele.
Du Gütige! nimmer soll ein düstrer Nebel
Dir unentdecket auf meinem Innern liegen:
Ich will die Wolke schon im Entstehn verrathen;
Und deine Liebe zerstreut sie, gleich der Sonne.
O schlügen für mich die Herzen unsrer Kinder
Nur halb so zärtlich, so liebevoll, wie deines,
So würd' uns schon die künftige Morgenröthe
Nicht mehr auf diesem brennenden Lager glänzen:
Schon heute retteten wir die bangen Seelen
Aus diesen vom Stolz vergifteten Gefilden,
Wo wachsende Zwietracht unsre besten Freuden,
Wie geiles Unkraut edlere Pflanzen, tödtet.
Ach, aber vielleicht verweigern mirs die Kinder,
Gefährten des immer Flüchtigen zu werden:
Vielleicht, daſs ihre Seelen an diesen Schatten,
Wo alle den süſsen Jugendtraum verträumten,
An diesen Feldern, mit ihrem Schweiſs begossen,
An diesen Bäumen, die ihnen Labung gaben,
An diesen Hütten, die ihnen sichre Zuflucht
Bei jedem Sturm gewährten, zu innig hangen,
Als daſs sie willig auch dieses theure Opfer
Der Ruhe des Vaters brächten, dessen Unthat
Verachtung und Fluch auf ihre Scheiteln häufte.
Gott Rächer! dann entweich' ich allein von hinnen,

Dann geht von neuem dein Urtheil in Erfüllung:
Mein Fuſs irrt flüchtig und unstät auf der Erde;
Unruhig such' ich mir eine sichre Stätte,
Unruhiger aber sucht die bange Seele
Den Trost, der sie vor quälender Angst beschirme."

„O quäle dich nicht, antwortet' ihm Mehala,
So oft durch nagenden, selbst erschaffnen Vorwurf!
Der Herr begnadigt das Herz, das sein Vergehen
Verdammt, und sich zur Tugend von neuem aufschwingt.
Von Hütte zu Hütte such' ich nun die Kinder;
Bald, Vater, wird ihr schneller Entschluſs dich lehren,
Wie leeres Besorgniſs deine Seele trübte,
Wie willig, wie herzlich liebend sie dir folgen."

So zähmte die erstgeborne Tochter Evens
Das nagende Miſstraun in der Brust des Gatten.
Sie drückte noch einmal zärtlich seine Hände,
Und gieng umher zu den Hütten ihrer Kinder;
So wie die Bienenköniginn an den Waben
Von Zelle zu Zelle, Freude bringend, wandelt.

Wie gern ergaben wir uns der edeln Güte,
Die überredend von ihren Lippen flehte!
Wie gern entzog sich jeder den schlimmen Nachbarn,
Die nur mit Schmähung und Feindschaft sich uns nahten,
Und unsre Hütten wie Bärenhöhlen haſsten!
Mit Freuden versprachen wir aus einem Munde,
Dem Vater, wohin er zöge, treu zu folgen.

Mit hohem Vergnügen hörte Kain die Bothschaft;
Denn jeder Sohn, von der Mutter aufgefordert,
Erschien als Freudenbothe dem lieben Vater.

Bald wimmelt' es rings um seine morsche Hütte,
Wie wenn um den Honigtopf die Fliegen schwärmen.

Einstimmig beschloßen sie, noch ehe die Sonne
Zuhöchst am Himmel stehe, davon zu ziehen;
Entschlossen kehrten alle zu ihren Hütten
Zurück und rüsteten sich zur langen Reise.
So sammeln zuerst auf stiller Flur am Sumpfe
Sich vor der herbstlichen Reise Schwalbenflüge,
Geschwätzig ermuntert sich die Schaar, doch trennt sie
Sich noch einmal, um ihren geliebten Nestchen
An Giebeln bewegt den Abschiedsgruß zu bringen.

Die Jugend raubte den Bäumen ihre Früchte,
Dem Felde reifes Gesäm und süße Wurzeln,
Den Hütten den Vorrath und die Feldgeräthe.
Wir hängten in Körben alles auf die Rücken
Der Rinder, unserer Wanderschaftsgefährten.

Zuletzt entrißen wir einen Brand dem Herde,
Und boten das dürre Binsendach dem Feuer,
Daß Flammen es schnell umliefen, und verzehrten:
Sie sollten nicht zum Spotte der stolzen Nachbarn
Verlassen ragen, und ihnen, wenn Gewitter
Sie ängstigten, unverdienten Schutz gewähren.
Hoch stiegen des Rauches Wolken in die Lüfte:
Gelaufen kamen die Hirten, der Zerstörung
Und unsers regen Gewirrs nicht wenig staunend.
„O seht! so spottete mancher, seht den Wahnsinn!
Die Mördersöhne reinigen heut' im Feuer
Die dumpfen Höhlen von ihrem alten Unrath."
Auch riefen sie höhnisch: „Sind das Opferbrände?"

Antwortend rief mein ältester Bruder Hanoch:
„Wir bringen heute dem Frieden groſse Opfer.“

So wie die Sonne zuhöchst am Himmel strahlte,
Erhob sich der Wanderzug zum nahen Hügel.
Mit Speeren und Keulen gegen wilde Thiere
Bewaffnet, trieben die Männer ihre Heerden.
Die Säuglinge hiengen an beladnen Müttern,
Die Töchterchen trippelten an ihren Händen,
Auf zahmen Rindern ritten die kleinen Knaben,
Geschäftig jagten gröſsre die leckern Ziegen,
Die zögernd am Wege jeden Strauch benagten.

Bald hielt der Zug auf des Hügels hohem Rücken,
Und schaute zurück auf die verlaſsnen Fluren:
Und leise Wehmuth schlich sich in alle Herzen.
Da warf sich Kain vor Gott in den Staub, und flehte;
In stiller Ehrfurcht standen um ihn die Kinder:
„Gerechter, doch auch Gnädiger! Sieh, ein Flüchtling
Auf Erden bin ich Armer mit meinen Kindern:
Genau erfüllt sich an mir dein Richterausspruch.
Im Staube lieg' ich vor dir; wie dürft' ichs wagen;
Befleckte Hände zum reinsten aufzuheben?
Doch rein von Schuld ist die Seele meiner Gattinn,
Und täglich übt sie Thaten des Edelmuthes;
Und rein von Blut sind die Hände dieser Kinder:
O laſs Gerechter und Gnädiger, die Guten
Nicht auch die Last des Gatten und Vaters tragen!
Geleite sie wohlbehalten nach Gefilden,
Wo ihnen der Nahrung Ueberfluſs gedeihet,
Und Friede sie beseliget, der mir fremd ist!
Und darf der Sünder noch eine Bitte wagen,
O so verstoſse mich nicht aus ihrer Mitte!“

Ein tiefes Schluchzen erstickte seine Worte,
Ein heiliger Schauer bebte durch die Herzen,
Und aller Augen wurden von Thränen düster,
Und für den gebeugten Büſser stiegen feurig
Auch unsre Gebethe zu dem groſsen Vater.

Als endlich nach langem Seufzen der Betrübte
Sein Haupt erhob, und alle die Jugendheimath
In stiller Rührung noch einmal überblickten:
Da stiegen Abschiedszähren in manches Auge;
Unzählige Freuden dankten sie dem Lande:
Und ihrer Empfindung gab Mehala Worte:

„O Fluren, wo wir die ersten Blumen pflückten,
Ihr Felder, so reich an Wurzeln und Gesämen,
Wo uns zur Arbeit die frohen Lerchen sangen!
Ihr Bäume, Schatten und süſse Früchte bietend,
Aus denen stets ermunternde Lieder tönten!
Uns grünet ihr nimmer: Zwist hat euch entweihet.
In Wildniſse wandelnd suchen wir den Frieden.
O grünet, ihr Fluren, bessern Adamskindern,
Als jenen Harten, die uns aus stiller Heimath,
Aus dir, du trautes Muttergefild, verdrängen!
Ihr Felder und Bäume, reichet edlern Menschen,
Als diesen Hassern unsers Geschlechts, Erquickung!
Ihr Vögelchen! singet sanftere Gefühle
In offne Herzen der künftigen Bewohner!”

So sprach Mehala mit Thränen in den Augen.
Und ihren Wunsch erfüllten die bessern Zeiten:
Wie milder gesinnt, als jene strengen Väter,
Erscheint ihr uns, ihr wandernden Hirten Edens,
Die herbes Schicksal in unsre Nähe führte!”

Und Dedan erwiederte mit sanftem Lächeln:
„Die Trauergeschichten, die dein Wort uns schildert,
Entfalten den Sinn der Väter unsrer Stämme
Fürwahr nicht als verträgsam und liebenswürdig.
Doch wundern kann's mich nimmer, warum ihr ängstlich
Uns Wanderern Glück zur fernern Reise wünschet,
Selbst wenn euch unsre Begegnung milder dünkte."

Nod sprach: „Nur schmale Streifen der Wildniſs trennen
Die Weiden Enaks von Kains bebauten Feldern;
So wählt das Geschick euch doch zu unsern Nachbarn:
Ihm wollen wir danken, wenn die sanftern Söhne
Der ersten mit blinder Scheu erfüllten Väter
Sich traut und freundlich, wie ihr, zu uns gesellen."

In froher Eintracht, hoff' ich, versetzte Dedan,
Theilt unsre Jugend die Freuden ihrer Spiele,
Und enger schlingt sich das Band derBruderliebe.
Doch fahre fort, du ältester aller Wandrer,
(Denn keinem, denk' ich, von jenem frühen Zuge,
Als dir, vergönnet der Himmel noch zu athmen.)
O schildre der Reise wachsende Beschwerden,
Und führ' uns mit dir durch Wälder und Gebirge!
Vielleicht erkenn' ich die Steige, wo ihr zoget:
Wer weiſs, ob uns nicht einerlei Wege trugen?"

Und Nod erwiederte: Dunkel, wie ein Nebel
Und farblos schweben vor meiner Stirn die Bilder
Der wilden Gegenden, wo wir Bangen irrten:
Nur wenige Züge haften in der Seele.
Doch höre das Abenteuer Kains am Hochberg,
Das lebhaft nun vor meinem Gedächtniſs aufsteigt!

II. KAINS REISE-ABENTEUER.

Vom Hügel senkte der Zug sich in das Bergthal.
In eines Waldbachs trockenem Bette trieben
Wir unsre Heerden empor zu einer Heide,
Die breit sich über des Berges Rücken dehnte.
Die Rinder und Ziegen rupften an dem Laube,
Das säuselnd und frisch sich in den Rinnsal neigte,
Und unsre Kinder naschten in wilden Beeren,
Die unberührte Gewächse reichlich boten.
Am Ende der Heide suchten wir den Schlummer.
Allein der Mäuse Pfeifen und fremder Thiere
Geschrei verscheucht ihn immer von unsern Augen.
Nur langsam hob sich der Zug in hohe Thäler,
Wo unsre Heerden in fettem Grase schmausten,
Und wohlgesättigt der Müdigkeit vergaſsen.

Einst nahm uns ein Kreis gezackter Felsengipfel
In seinen Schooſs, wir saſsen in einem Becher,
Und keine Lücke versprach uns einen Ausgang.
Hier webten Erdbeeren rings am fruchtbarn Abhang
Einladende Decken, und die Jugend jauchzte;
Und Erdbeerenschale nannten wir das Bergthal.

Schon bargen die Felsenhäupter uns die Sonne,
Ihr Licht bestrahlte nur oben noch die Wände:
Da stiegen Kain und Hanoch, sein Erstgeborner,
Durch enge Schluchten empor, um einen Ausgang
Aus diesem hohlen Gefängniſs zu erspähen.
Und wie von Stufe zu Stufe trug der Eifer
Die Forschenden immer höher, über Klippen
Und nie betretene Rücken des Gebirges.

Zwar leuchtete noch der letzte Strahl der Sonne
Den höchsten Felsenhäuptern umher und ihnen.
Doch braune Schatten deckten die tiefern Thäler,
Und selbst der lauteste Ruf erreichte nimmer
Die Erdbeerenschale, wo die bangen Kinder
Sich, horchend und schauend, nach den Fernen sehnten.

Die Späher standen in rothem Abendglanze
Am Fuſse der höchsten nicht ersteigbarn Felsen,
Und sahn hinaus in die dunkelgrauen Dünste,
Die gegen Osten das Land mit Nacht umhüllten.
Horch! plötzlich rasselt es hinter ihrem Rücken,
Ein wildes Böckchen stürzt wie im Flug vorüber,
Daſs hüpfende Felsensplitter weithin klingen:
Und keuchend folgt ein scheuſslicher Wolf dem Flüchtling
Auf frischer Spur, erblicket die Waller stutzend,
Und wirft sich auf Hanoch, der die Keule schwinget,
Gewandt sich drehet, und ihre Last so kräftig
Dem grinsenden Scheusal an die Schnauze schmettert,
Daſs seine Fuſse wanken, und Schmerz und Schrecken
In schneller Flucht es dem zweiten Schlag entrücken.
Erhitzter fliegt ihm der Kühne nach, hinunter
Und immer weiter hinunter an den Felsen:
Jetzt steht das Ungeheuer am Rand des Abgrunds,
Und bebt zurück, und zeigt dem Verfolger warnend
Des Sturzes Gefahr: er hemmt den Lauf, und sinnet:
Geschwind vertraut er die Keule nahen Ranken,
Ergreift ein lediges Felsentrumm, und schleudert
Mit solcher Gewalt es an des Wolfes Ribben,
Daſs ihn des Wurfes Macht in den Abgrund reiſset:
Doch lassen die Ranken, die der Schwung berühret,
Den rollenden Kolben auch vom Felsen poltern,

Und Hanoch muſs, um die Waffe nicht zu missen,
Den Umweg neben der Felswand abwärts suchen.

Er klimmt beherzt, wo die Klippen Treppen bilden,
Hinab, und findet im Busch das Raubthier liegen;
Es stöhnt, vom Falle zerschellt, und streckt die Zunge;
Da naht er, und grimmig sammelt es noch einmal
Die letzte Kraft, und schleppet sich, rachedürstend,
Und fürchterlich heulend, seinem Feind entgegen.
Von neuem rafft er Gestein auf, wirft, und ruht nicht,
Bis vollends der Geist dem wunden Leib entjagt ist.
Dann sucht er im Grase seine schwere Waffe;
Bald zeigt sie ihm der Dämmerung schwacher Schimmer.
Doch als er den Rückweg wählt, umhüllt die Stufen
Des Bergs das Dunkel, schwärzer und immer schwärzer.
Er klettert bei schwachem Sternenlicht von Klippe
Zu Klippe, ruft mit Grauen des Vaters Namen,
Die Felsen wiederholen ihn, vielfach spottend;
Kains Antwort aber erschallt von keiner Höhe.
In Schweiſs gebadet erklettert er die Felsen,
Steigt weiter und weiter auf dem wilden Berggrath,
Und schreit, und horcht, und stöſst sich im Dunkel blutig,
Und irrt in Verzweiflung, den Verlornen suchend.

Indeſs umstrickte mit nicht geringen Qualen
Die Angst das Herz des einsamen Schuldbewuſsten.
Mit Schrecken sah er den Sohn von kühnem Muthe
Getrieben, hinter Felsen im Thal verschwinden;
Vergebens rief er dem ungestümen Eifrer:
„Zurück, zurück! Du rennest in dein Verderben;
Komm wieder! Verlaſs mich nicht in dieser Oede!"
Vergebens folgt' er ihm streckenweis am Abhang,

Bald fehlte jede Spur des behenden Jünglings:
Kain stand verlassen: ihn überlief ein Schauer;
Ihm schien in jedem Gebüsch der Tod zu lauern,
Scheu blickt' er umher, als säh' er offne Rachen,
Aus einsamer Wildniß bäumten sich Gespenster,
Und Schrecknisse glotzten aus den Felsenspalten:
Wohin entfliehen? Wo bleiben? Wie sich schützen?
Er zitterte, wie ein Kind, das tief im Walde
Die Mutter vermißt, und sich verloren achtet:
Kein besserer Rath umflog die Stirn des Bangen,
Als hinzueilen zur Stelle, wo das Raubthier
Zuerst erschien, und den Sohn zum Kampfe reizte:
Dort würd' ihn, hofft' er, der Treue wieder suchen.

Kaum hatt' er sich hingeschleppt zum steilen Felsen,
So klimpert' es in den Scherben des Gesteines,
Unsichtbar trabt' es hinter den nahen Klippen.
Er klimmt, von der Angst gejagt, am steilen Abhang
Empor, in enge Fugen die Tritte setzend,
Wo kaum die Spitzen der Zehen sicher haften.
Jetzt klebt er am Stein, wie Molchen am Gemäuer,
So hoch die Fersen, als seine Hand zur Baumfrucht
Ein Strebender aufstreckt; seine Linke windet
Sich krampfhaft um den ragenden Strauch der Felswand,
In seiner Rechten zittert die schwere Keule:
Er wagt, mit sträubendem Haar, hinab zu blicken.
Da steht die Wölfinn mit einem raschen Jungen,
Beschnuppert den Grund, und hebt die rege Schnauze
Empor, und sieht die erwünschte Beute hangen.
Und heulend hebt sie die Brust am Abhang aufwärts
Und lechzet, und springt, die Fersen zu erschnappen.
Dasselbe versucht der junge Wolf, und taumelt

Zurück wie ein Ball vom steilen Felsenhange.
Mit grausem Entsetzen schwinget der Bedrohte
Am glatten Gesteine Fuß um Fuß hinaufwärts,
Und sucht die höhere Fug, und findet keine.
Das Raubthier murrt, und heulet, und wird nicht müde,
Heiſshungrig hinan zu klettern, und zu springen,
Bis endlich die Noth dem Bangen Muth gewähret,
Zum Schutze seiner Fersen die schwere Keule
Mit zitternder Hand dem Scheusal vorzustrecken.
So oft die Begier es hoch genug hinanrafft,
Bestraft er sein Haupt mit einem harten Stoſse,
Und jedes Gelingen mehrt den Muth des Sichern.
Mit blutender Schnautze läuft es unten, heulend,
Am Fuſse der kahlen Wand, und bellet grimmig
Zu Kain hinauf, wie Füchse zum Huhn im Wipfel.
Voll Angst, die Gelenke möchten ihm erschlaffen,
Und ihn bei schwindender Kraft ein Sturz vom Felsen
Den hungernden Thieren in den Rachen liefern,
Entsendet er oft den lauten Ruf ins Dunkel,
Und weitum hallt im Gebirg des Sohnes Namen.
Doch stille Lüfte versagen ihm die Antwort.

Schon zittert am Felsenstrauche seine Linke,
Die Sehnen der Zehen weigern sich der Spannung:
Er sammelt die letzten Kräfte der Verzweiflung.
Da schallt ihm aus weiter Ferne Hanochs Stimme,
Und gieſset frisches Feuer in seine Seele:
So stark er kann, entschickt er der Brust die Antwort.
Und näher schallt der frohere Ruf des Sohnes;
Und lockender zieht ihn stets des Vaters Antwort.

Jetzt warnet ihn Kain, die Wölfinn mit dem Jungen
Umrase die Felsenwand, woran er hange;

Und Hanoch hält die Keule zum Schwunge fertig,
Und schärfet den Blick, und sammelt neue Kräfte,
Vorsichtiger schreitend, und den Vater fragend.

Der Sterne Beleuchtung zeigt ihm nun die Thiere,
Die horchend stehen, die Rufenden belauernd:
Und beide stürzen, sobald sie ihn erblicken,
Mit Ingrimm auf den Kommenden los: er stellt sich
An einen Felsen, und führt in sicherm Schwunge
Den Schlag dem Thiere so kräftig auf den Schädel,
Daſs dessen Schale zerkracht, und schnell die Seele
Aus dem zersplitterten Knochenbau entweichet.

Das schnappende Junge stöſst er mit der Keule
Zu Boden, und hebt den Arm zum neuen Schlage;
Da rafft es sich auf, und springt ihm an den Schenkel,
Und beiſst in das Fell, daſs seinen Leib umhüllet.
Er faſst es mit starker Faust behend am Nacken,
Und schmettert es an den Felsen, bis sein Leben
Entfährt, und jede Gefahr mit ihm getilgt ist.

Schon war die Keule dem müden Kain entfallen,
Und tastend sucht' er die Ritzen des Gesteines,
Um niederzusteigen, und dem Sohn zu helfen;
Da flog ihm der Sieger, fröhlich rufend, näher,
Und hob den Wankenden von der letzten Stufe.

Kain trocknete sich den Angstschweiſs von den Schläfen,
Und sank in die Arme seines tapfern Sohnes.
Und wie zwei Adler sich freuen, wenn dem einen
Die kämpfende Schlange schon den Hals umstricket,
Jedoch der andre den Wolken rasch entstürzet,

Und seinen leidenden Freund mit Kühnheit rettet;
Wie beide sich dann mit Flügeln traut umschlingen,
Und in geselligem Flug zur Sonne schweben;
So klopfte dem Geretteten und dem Retter
Die freiere Brust voll ungestümer Freude;
Sie weideten sich im Sternenglanz am Anblick
Der hingestreckten Räuber, und jeder mahlte
Sein Miſsgeschick seit ihrer zu schnellen Trennung.

Dann suchten sie auf hohem Gestein ein Plätzchen,
Von Aesten überwölbt, um in sichrer Ruhe,
Und Arm in Arm, der Morgenröthe zu harren.
Vom frühen Kreischen der Adler auf den Felsen
Geweckt, erhoben sie sich vom harten Lager,
Und brachten Trost den Bangen im Erdbeerthälchen.

III. KAINS TOD.

Die Hirten hiengen am Munde des Erzählers,
Und horchten noch auf, als seine Lippen schwiegen.
„Nur eins noch, bat ihn Dedan, erzähl' uns, Vater!
Wie schloſs der büſsende Mann sein ängstlich Leben?
Begierig sehnt sich mein Herz nach dieser Kunde."

Zwar wünschte der müde Greis des Schlummers Labsal;
Doch hofft' er der Hirten Abscheu durch Erzählung
Vom Ende des reuerfüllten Kains zu mildern,
Im schönern Lichte des Büſsers Bild zu zeigen,
Das Mitleid billiger Hörer aufzuregen,
Und glücklich den übeln Eindruck auszulöschen!

Den Jelda's schrecklicher Tod auf ihre Schätzung
Der Rechtlichkeit Kainitischer Stämme machte.
Deſswegen begann der Vater, leicht erbittlich,
Ja gern die Trauergeschichte zu erzählen.

„Die Seele Mehala's schwebte zu den Sternen
Der Todesengel rief sie aus morscher Hülle;
Sie hört' ihn rufen, und gab uns ihren Segen:
In Thränen standen die Kinder und die Enkel
An ihrem Lager: sie hieſs mit schwacher Stimme
Libama nahen, die jüngste ihrer Töchter:

„Mein Kind! so sprach sie, ruhiger würd' ich scheiden,
Versprächest du mir, den Vater treu zu pflegen,
Und stets des Einsamen Trösterinn zu bleiben,
So lange das Licht des Lebens ihm noch leuchtet:
Mit Innigkeit hängt sein Herz an deinem Herzen,
O lohne mit frommer Sorgfalt seine Neigung!
Verlaſs den Verlaſsnen nicht, um einem Jüngling
In seine Hütte zu folgen! Den nur wähle,
Den Kain in die eigne Wohnung mit Vertrauen
Herbeiruft, euern heiligen Ehebund segnend.
O Tochter, versprich mir das! So ruhet Segen
Auf deinen Kindern bis in die fernsten Zeiten."

„O Mutter, erwiederte Libama weinend,
Mit willigem Sinn erfüll' ich dein Verlangen;
Treu werd' ich den verlaſsenen Vater pflegen;
Kein Jüngling entführe mich der Kindestreue!
Aus meinem Herzen entweiche Ruh und Freude,
Wenn ich nicht halte, was jetzt mein Schwur verheiſst!"
Und Schluchzen erstickte die Betheurungsworte.
Mehala verschied, und Kain vergieng in Schmerzen.

Wo unser Bach an ragende Klippen brauset,
Und, sich zerschellend, in zwei gehöhlten Betten
Dahin schäumt, und ein Inselgeländ umarmet,
Da gruben im Wäldchen auf der stillen Insel
Wir Kinder die Edle ein, die selbst im Tode
Nicht ruhte, für ihres Gatten Glück zu sorgen.

Kein Tag entwich, der nicht den verlaſsnen Vater
Auf ihrem Hügel erblickt', in Thränen schwimmend.
Mit treuer Liebe begleitet' ihn Libama,
Und sammelte Blumen auf der Mutter Grabmahl.

„O Kind, sprach Kain, wer bauet mir eine Hütte
Auf dieser Insel, der Heimath meiner Seele?
Hier möcht' ich wohnen; Mehala's Geist umschwebt mich
In diesen stillen Schatten als gegenwärtig."

Libama sagte des Vaters Wunsch uns Kindern.
Sorgfältig vermieden wir's, in seiner Wehmuth
Den Betenden auf der Mutter Grab zu stören;
Mit heiliger Scheu entwichen wir dem Schatten
Des Inselwäldchens, sobald er näher wankte,
Und fällten nur dann die Stämme mit der Steinaxt
Zum Hüttenbau, wenn die Schwester den Bethränten
Dem Mahl entlockt', ihn wieder hinweggeleitend.

Am Rande des Wäldchens, wo der Aeste Lauben
Sich lieblich öffneten, und dem freien Blicke
Gestatteten, in die Flur hinaus zu schweben,
Erhöhten wir in Geheim die neue Hütte.
Umstehende Palmen nahmen sie in Schatten,
Und jede Bequemlichkeit gewährt' ihr Inneres.

Da führte Libama einst den Trauernden
Auf frischgebahntem Pfade zur neuen Wohnung:
„Sieh, Vater! so sprach sie, jeder deiner Wünsche
Ist wie ein heilig Gebot den treuen Söhnen;
Da steht die Hütte, wonach dein Herz verlangte:
Hier schenke dir der Erbarmer stille Tage,
Und seine Segnungen müssen dich umwohnen!"

Gerührt betrachtete Kain die neue Wohnung,
Und warf sich betend vor Gott aufs Antlitz nieder:
„O! Nimm von Kindern, die so den Vater ehren,
Barmherziger, jede Wirkung deines Fluches,
Der mich den Schuldigen traf! Laſs Gnade walten!
Gedulde mich hier am Grabmahl meiner Treuen!
Hier laſs mich Unstätirrenden Ruhe finden!
Hier schwinde mein Lebensrest in stiller Wehmuth!
Umschwebe du mich, verklärter Geist der Edeln,
Und hole mich ab, wenn du des Richters Gnade
Mir, dem Verworfnen, doch Reuigen, erfleht hast!"

So betete Kain, und trat mit Trost zur Schwelle,
Wo ihm noch heller der Kinder treue Sorgfalt
Ins Auge glänzte, süſse Gefühle weckend.
Mit Freudenthränen weiht' er die neue Wohnung
Zu seinem stillen bleibenden Aufenthalte,
Denn nimmer trieb ihn von hier des Rächers Urtheil.

Des Greises treue Gefährtinn blieb Libama:
Sie pflegt' ihn so liebreich, als die fromme Mutter,
Und theilte mit ihm der Einsamkeit Beschwerden.
Sie blühte, wie eine Blume, tief im Walde:
Denn jedes fremde Gesicht, das auf der Insel

Sich zeigt', erschreckte den abgelebten Vater;
Drum zogen wir rings am Ufer seiner Freistatt
Geflechte von Stauden, jedem undurchdringlich,
Umher, nur einen versteckten Zugang lassend;
Und niemand besucht' ihn, auſser wenn Libama
Sein Herz zum Empfange vorbereitet hatte.

In stiller Sicherheit wankte da der Büſser
Zum Grabe Mehala's, ruht' in Schattenlauben,
Und sah im Frieden den Rest des Lebens schwinden:
Ihn labte mit Milch die kleine Ziegenheerde,
Die auf der Insel das Laub vom Strauche pflückte;
Die Bäume boten ihm ihre süſsen Früchte,
Und fehlt' es an Vorrath, so entschlüpfte sorgsam
Libama zu uns, und holte, was sie miſsten.

Einst kam sie gelaufen, sanften leichten Trittes,
Ihr blondes Haar umringelte Hals und Schultern,
Die Unschuld schaut' aus der Augen hellem Lichte,
Gesundheit blüht' in den Rosen ihrer Wangen,
Und jeder Reiz umschimmerte zart die Holde:
Sie bat mit einer Stimme, so klar, wie Töne
Der Nachtigall: „O pflücket mir süſse Trauben!
Der Vater schmachtet darnach, und sucht vergebens
An allen Bäumen des Wäldchens, ob nicht Reben
Mit dunkelrothen Beeren den Stamm umwinden."

Da saſs ein Jüngling bei uns, der frohe Sephir,
Gelblockig und schlank und scherzhaft wie ein Böcklein;
Doch jetzt verstummt' er, und seine Seele drängte
Sich ganz in die Augen; mit Entzücken hingen
Am holden Mädchen des Ueberraschten Blicke:

Sein Frohsinn schwieg, bescheiden und schüchtern horcht' er
Auf jedes Wörtchen, das aus Libuma's Munde,
Als Zeuge des innern edeln Sinns, hervorgieng.
Wir neckten den Stillen, und verriethen scherzend
Sein lustig Wesen: erröthend aber schwieg er,
Als trüg' er vor der Engelserscheinung Ehrfurcht.
Und freundlich ruhten auf ihm des Mädchens Blicke.

Von nun an weidet' er oft die Lämmerheerde
Am Ufer des Bachs, der um die Insel rauschte,
Und harrt', ob nirgends die Liebliche sich zeige:
Und sah er sie, so bebte sein Herz vor Freude.

Bald kühner trug er zum Eingang schöne Früchte,
Geduldig lauschend, bis sie dem Ufer nahte;
Dann winkt' er ihr zu, und legte seine Gabe
Mit sanftem Beben in ihre zarten Hände,
Und stammelte: Mögen sie den Vater laben!"

Schon früher hatte Riphad, der starke Jüngling,
Deſs Wohnung zunächst am Inselwäldchen ragte,
Die Nachbarinn mit zärtlichem Wunsch bemerket.
Bald kannt' er die Zeit, da sie die kleine Heerde
Im Schatten der Milch entlud, und Waſser schöpfte,
Und immer riefen den Thätigen Geschäfte
Ans Ufer in die Nähe der holden Jungfrau.
Oft sprachen sie freundlich von des Tages Mühen,
Von ihren Heerden und von des Feldes Wartung;
Denn zärtliche Worte scheut' er sich zu sprechen;
Die Unschuld gebeut selbst heiſser Sehnsucht Ehrfurcht:
Ihm tönten ihre Reden wie süſse Lieder,
Um sie zu weilen dünkt' ihm Genuſs und Freude.

Ihn zog das Verlangen, öfters sie zu sehen,
Hinüber auf die Insel des scheuen Greises:
Da saſs er am Schattenplätzchen, wo die Aussicht
Zur Hütte den Anblick des geschäft'gen Mädchens
Ihm gönnte; da behorcht' er die trauten Reden
Des Vaters und die Tröstungen der Getreuen.

Einst trug den einsam wandelnden Greis der Fuſspfad
Am Busche vorüber, wo der Nachbar lauschte:
Ein leises Rascheln reizt' ihn, hineinzublicken,
Und sieh, betroffen glotzt' ihn ein fremdes Antlitz
Aus dichten Gesträuchen an; er bebt' erschrocken
Zurück, und entfloh, und rief die treue Tochter.
Sie sah und erkannte den beschämten Lauscher,
Und straft' ihn mit Blicken und mit ernsten Worten.
Umsonst betheurt' er, ihn habe zum Besuche
Des Inselwäldchens nur Vorwitz hergelocket;
Sie konnten seines Versteckens Grund nicht fassen,
Und Scham verwehrt' ihm, die Absicht zu gestehen.
So wich er verdrieſslich aus dem Hain der Insel.

Mit Widerwillen gedachte Kain des Nachbars,
Und eifrig bat er: „O liebes Kind, vermeide
Den tückischen Jüngling, bring ihn niemals wieder
Zu meiner Hütte; ferne den falschen Schleicher!"
Und unvertilgbare Scheu vor dem Versteckten
Erfüllte das Herz des tiefgekränkten Vaters.

In Wallungen wild verworrener Gedanken
Verkümmerte Riphad manche trübe Stunde.
Kaum aber erblickt' er das geliebte Mädchen
Am Ufer, so eilt er hin, gestand sein Sehnen,

Und bat: „Verzeih dem Verlangen, dich zu sehen!
Mich zog es hier mit Gewalt in deine Nähe,
An deiner Schöne mich Lechzenden zu laben.
Erzähl' es doch, und besänftige den Vater!"

„Vergebens, Jüngling, erwiedert' ihm Libama,
Versuchst du an mir die Kraft der Schmeichelreden:
Gewarnet hat mich vor dir der bange Vater.
Ach, Unbesonnener, so ihn zu erschrecken!
Zu tief verwundetest du das Herz des Scheuen,
Nie will er dich wieder auf der Insel sehen.
Vermeid' es nun! Er würde mir selbst miſstrauen,
Vertheidigt' ich den, der ihn mit Schrecken quälte."

Sie floh, und horchte nicht länger seinen Worten.
Mehr hätte wohl der Guten die Flucht gekostet,
Wenn nicht seit einigen Tagen Sephirs Liebe,
So zart und innig, ihr Herz beschäftigt hätte.

In dumpfem Unmuth stand der verlaſsne Nachbar
Am Ufer, schlug mit der Faust die Stirn, und murrte
Verwünschungen sich, dem Alten und dem Mädchen,
Und trug den Sturm im Innern zu seiner Hütte.

Sobald sein Auge die Jungfrau wieder auffand,
Entschlüpft' er der Thür, und strebte, sie zu sprechen.
Allein sie entfloh, sobald sein Fuſstritt knirrte.
„Entfleuch nicht, rief er ihr nach, dem besten Freunde!
Was kann ich dafür, daſs Kain vor Enkeln zittert?"
Sie aber floh, wie ein Schäfchen, das den Wolf hört.

Er trug die schnöde Verschmähung nicht, und legte
Sich einst auf die Lauer hinterm Busch am Bache,

Der Stelle gegenüber, wo sie zum Wasserschöpfen
Auf reinlichen Kieselgrund am Bord hinabstieg.

In beiden Händen Kürbisgefässe tragend,
Erschien das Mädchen, und schöpfte still und sinnig,
Wusch Hand und Fufs, und pflückte des Bordes Blumen,
Und flocht sie zum Kranz, und schmückte sich die Locken,
Und lächelte froh sich an im Wasserspiegel.

„Wem schmückest du dich so lieblich, holdes Mädchen?
So fragte Riphad, und rauscht' aus seinem Busche.
Libama schaurte zusammen, nahm die Flaschen,
Und flog am Abhang hinauf, wie auf die Palme
Das Eichhorn, wenn es im Gras ein Feind erschrecket,
Doch oben wandte sie sich, und rief erzürnet:
„Buschlaurer! Arglose schreckend, wie der Panther!
Dein tückisches Schleichen macht dich mir zum Abscheu:
Nicht ferner belausche mich dein falsches Auge!"

Und nimmer besuchte sie das Bord am Bache,
Das gegen die Hütte Riphads sich vertiefte.
Am Ufer des andern Arms, nicht fern vom Eingang,
Der über ragend Gestein zur Insel führte,
Entblöfst' ihr Spaten im Busch bequeme Stufen,
Die sicher den Tritt zum flachen Kiesgrund lenkten.
Doch bald erspähte Riphad die Wasserstelle,
Kroch heimlich über den Rinnsal, und verbarg sich
Im dichtesten Strauch, der sich vom Borde neigte.

Einst schwenkte das sorgenlose Mädchen einsam
Die Flaschen, gebückt auf trocknen Kieseln kniend,
Da blinkten ihr unter dem Gebüsch zu Seite

Die Fuſse des Lauschers plötzlich in die Augen.
Aufschreiend lieſs sie die Flaschen, und enthüpfte
Dem Rinnsal, schnell wie ein Reh, das an der Tränke
Den lauernden Schakal im Gesträuch entdecket.

„Du lästiger Lauscher! rief sie, welcher Unsinn
Verleitet dich, unsre Ruhe so zu stören?"

Er sprang hervor an den Fuſs der Treppe, flehend:
„O Mädchen, habe mit deinem Freunde Mitleid!
Ich kann nicht leben, wenn mir dein Anblick mangelt:
Ach, zeige mir wieder frei dein gütig Antlitz,
So muſs ich nicht, wie ein Wolf, im Busche lauschen:
Verbirg dich nicht vor mir, wie vor einem Scheusal!
An dir hängt unzertrennlich mein ganzes Wesen:
O welche Hoffnungen nährte noch vor kurzem
So manches trauliche Wort in meiner Seele!
Mein Glück, mein Alles hofft' ich mit dir zu theilen:
Ich war dir so lieb, ehe mich dein Vater scheute,
Dem leider vor seinem eignen Schatten grauet;
Und nun, wie fliehest du mich, gleich einem Mörder.
Entwich denn alles sanfte Gefühl der Güte
Aus deinem Herzen? Und kannst du nichts als fürchten?
O wecke die beſsre Neigung, die so schön war,
Von neuem auf, verkenne den Freund nicht länger,
Und sei mir wieder wie ehemals hold und gütig!
Und kann's dein grämlicher Vater nicht ertragen,
Daſs unser Leben sich in einander schlinget;
So komm, und bringe das Glück in meine Hütte!

Er wollte noch weiter reden, doch Libama
Ertrug des Frechen arges Geschwätz nicht länger:

„Dein Sinn, erwiederte sie, hat sich verrathen:
Gern sprach und hört' ich den unbefangnen Nachbar,
Den Heftigen, der mich unsichtbar umschleichet,
Wie Panther laurt, um heimlich mich anzugaffen,
Und unbescheiden mich und den Vater ängstigt,
Den Argverblendeten, der mich gern der Tugend
Entlockte, könnt' ich des hohen Schwurs vergessen,
Den scheuet mein Herz mit Recht, ihn sprech' ich nimmer."

Sie wandte sich weg, und gieng den Weg zur Hütte.
Doch nur drei Schritte von ihr, am Bug des Pfades,
Stand Kain: ihr Angstruf hatt' ihn herbeigelocket:
Er sah durchs Laub die Tochter geborgen stehen,
Und hörte die Stimme Riphads in dem Rinnsal.
Da hielt er still, wie der Hirsch, der einsam lauschet:
Kein Wort der beiden entgieng des Greises Ohren.

Betroffen stand Libama; doch liebreich streckte
Der Vater die Arme, sie ans Herz zu drücken.
„Getreue Tochter! sprach er, wie viel des Guten
Hat mir durch dich des Gnädigen Huld gegeben!
Verlaſs mich nicht, dem erwählten Jüngling folgend!
Den Würdigen führe du in meine Hütte,
Er wird mich lieben, mich deinen grauen Vater."

Und ihm versprach von neuem die edle Tochter,
Stets treu an seiner Seite für ihn zu leben.

Nicht läſsig suchte Sephir im Walde täglich
Die süſsesten Trauben oder Honigwaben,
Und kam zur Insel, das liebe Mädchen rufend,
Daſs es dem Vater die frische Labung brächte.

Schon hatten sie traut ein Zeichen abgeredet;
Mit langem Stabe sollte der Jüngling dreimal
Den Stammen der Zedern ein Getön entlocken:
Libama verhieſs ihm, bald dem Laut zu folgen.

Einst klangen die Schläge wieder an den Zedern,
Da hüpfte sie vergnügt an den Steg, und bat ihn:
„Komm, lieber Sephir! biete du selbst dem Vater
Die Gaben, die dein Herz so gefällig darbringt!
Er will das Antlitz des guten Jünglings schauen,
Der nicht ermüdet, so freundlich ihn zu laben.“

Mit Freuden folgt' er des Mädchens sanften Schritten;
Holdlächelnd wandte sie oft ihr helles Auge,
Und blickte zurück, ob auch der Liebling folge.
Mit Ehrfurcht trat er über des Greises Schwelle,
Und reicht ihm, gerührt und schüchtern, seine Gaben.

Kains Blicke ruhten mit stillem Wohlgefallen
Auf Sephirs Zügen und seinen blonden Locken;
Er winkte den Jüngling neben sich aufs Lager:
„Komm, freundlicher Jüngling! sitz an meiner Seite,
Erzähle mir von deinem besondern Glücke,
Im Walde die süſsen Waben aufzuspüren!“

Und Sephir erzählte, wie er achtsam spähe,
Wohin der Flug beladener Bienen ziele;
Sorgfältig verfolg' er ihren Strich im Walde,
So werd' er von ihnen selbst zum Bau geführet.
Nur fürcht' er den Tieger, aber nicht den Löwen,
Denn jener erklettre wohl die höchsten Wipfel,
Kaum möchten ihn starke Spieſse niederstürzen,
Und schwer geling' es, den Baum hinan zu klimmen,

Wenn eine der Hände lange Waffen halte.
So schwatzt' er noch viel mit unbefangnem Sinne,
Und fröhlich entfloh dem Greis der kurze Abend.
Zufrieden entlieſs den Glücklichen der Vater:
Die Tochter drückte zum Dank die Hand des Lieblings:
So gieng er, berauscht von Lust, zu seiner Hütte.

Oft hallten die Schläge nun am Zedernstamme,
Und immer kam Libama in froher Eile.
Der zärtlichen Wörtchen ward am Steg die Fülle
Gewechselt, und die Küsse der Unschuld folgten.

Einst saſs das Pärchen im Schatten einer Laube,
Und schwatzte vom Glück der innigsten Verbindung:
„O Sephur, sagte Libama, mannigfaltig
Und neu entblühn dann Freuden um unsre Hütte,
Du hülfst uns Lauben flechten, die Heerden pflegen,
Erquickst den Vater täglich mit frischer Beute,
Und schilderst uns deine Fahrt im rauhen Walde,
Mit froher Erzählung jeden Abend heiternd."

„Geliebtes Mädchen, erwiederte der Jüngling,
Wenn sollen wir beide ganz uns angehören?
Beschleunige doch die Stunden unsers Glückes!
Wie selig werden uns dann die Tage schwinden!
Wie will ich jedes eurer Geschäfte fördern!
Wie sollen sich überall die Schatten wölben!
Im ganzen Walde grab' ich die schönsten Blumen,
Und pflanze sie rings in Reihen um die Hütte.
Kein Ungestümer soll sich der Insel nahen,
Beschützen werd' ich euch stets, wie meine Augen,
Und ehren will ich, gleich dir, den guten Vater."

Libama drückte den Jüngling sanft, und sagte,
„So freue dich, Freund! Sobald der Tag uns wecket,
Erfleh' ich des Vaters Segen unserm Bunde;
O sieh! er liebt mich, wie seine eigne Seele;
Und dich — wie ruft er so gern dich an sein Lager!
Gewiſs mit Freuden heiligt er unsre Liebe."

„O ja, mit Freuden! so sprach des Vaters Stimme,
Der längst das Zeichen am Zederstamm bemerket,
Das länger vermiſste Mädchen aufgesuchet,
Und ihr Gespräch mit Rührung behorchet hatte.
Jetzt trat er hervor, umschlang das liebe Pärchen,
Sie hiengen an ihm, wie Winden an dem Stabe,
Und ihre Thränen zerfloſsen in den seinen:
In Wonnegefühlen schmolzen ihre Herzen.
Mehala's Geist schien fühlbar um sie zu schweben.

„Verklärte Mutter, o segne deine Tochter!
So rief der Vater in seligem Entzücken,
Sie fand den Würdigen, den mein Herz ihr wählte,
Dem Schwur getreu, womit du sie scheidend bandest,
Erkor sie diesen, der längst schon mein Vertrauen
Durch zärtliche Müh' und Offenheit verdiente.
O heiliget ihren Bund, erhabne Geister,
Die unsichtbar das menschliche Schicksal weben!
Schlingt unzerreiſslich das Band bewährter Liebe
Um ihre Herzen! Kein Sturm des Lebens trenne
Die treuen Seelen, die selbst der Tod nicht trennet!"

Er sprachs, und sandte den Jüngling hin, um schleunig
Auch seine Aeltern zum Fest herbeizurufen.
Bald kam das redliche Paar herangeschritten,

Auf ihrem Antlitz glänzte das Licht der Freude;
Sie heiligten froh den ewigen Bund der Kinder,
Und Kain behielt das Pärchen in seiner Hütte,
Wo ihrer das vollste Maſs der Freuden harrte.

Die Morgensonne beschien die Froherwachten
Am Ufer, wo sie, in heil'ger Ehrfurcht stehend,
Dem Herrn der Schöpfung das Glück des Lebens dankten.
Dann pflegten sie gesellig die kleine Heerde,
Erquickten mit frischer Milch den frohen Vater,
Und flochten dichter den Zaun am Rand der Insel.

Dem Auge Riphads entgieng es nicht, daſs Sephis
So oft mit Gaben die Insel Kains umirrte.
Er hatt' ihn längst aus Wipfeln am Fluſs belauschet,
Wo er verborgen nistete, Früchte pflückend.

„Was hat er wieder erhascht, der blonde Schmeichler?
So spottet' er, als der Jüngling schon so frühe
Am Arme Libama's sich dem Ufer nahte:
Gelang es dem Kühnen, schon im Thau ein Träubchen
Zu pflücken, oder den Ranken ihre Beeren
Zu nehmen, oder Bienen ein Schälchen Honig?
Wie wird das Gäbchen den alten Hungrer laben!
Wer weiſs? Vielleicht umschnurrt' ihn ein bunter Käfer
Im Dunkel, wie jüngst; er fieng das Wunderwesen,
Das ihn so schreckt', und zeigt es der Spielgenossinn.
Wie traut sie wandeln! Wie eifrig beide schwatzen!
Bist du der Werthe, der meine Kraft besieget?
Hat sich ihr zärtliches Herzchen schon an deines
Anschmiegen gelernt, du schmeichelhafter Zärtling?
Ha, welches Kosen! Ich glaube gar, sie küssen!

Wie! solch ein blondes Knäbchen errang den Vorzug
Vor Raphad? Die Schwachheit überwand die Stärke?
Nein, das ertrage, wer kann! ich trag' es nimmer!
Entreiſsen will ich die Beute diesem Weichling."

So sprach er mit argem Sinn, und spann den Einfall
Weitläufig aus, die günstigen Ränke wägend.
„Verwünschter Zaun um die Felseninsel, dacht' er,
Sie hüpft dahinter so sicher, als Kaninchen
Auf einsamem Werder, rings vom Fluſs umströmet;
Hier darf ich wahrlich das blonde Huhn nicht haschen:
Der Alte käme gelaufen, mir zu fluchen:
Gestöret würde die Freude, zwecklos gäb' ich
Mich preis, und ärntete nichts als Schimpf und Schande.
Im Freien möcht' ich das Töchterchen erlauern:
Wie sollt' es in meinem Arm so kirre werden!
Wie sollt' ihr Ruf verstummen, ihr Sträuben schwinden!
Zwar würde mir Kain den Vatersegen weigern,
Selbst wenn das Mädchen ihrem Bezwinger folgte.
Doch mocht' er! — Wozu des Blutbefleckten Segen?
Auf welcher Bahn gelang' ich geschwind zum Ziele?
Ach, selten wagt sich das Käutzchen aus der Höhle
Doch — zage nicht, verlangendes Herz! nur muthig!
Der Kühne vollbringt, was Schwache gar nicht träumen.
Beharrlich, wie der Sperber des Felds auf Mäuse,
Will ich, am Eingang drüben, im Busche lauschen.
Sie kommt wohl einst, und trippelt hervor mit Blumen.
Ja, tripple du nur! ich kann dich sichrer haschen.
Schnell schlepp' ich dich weg in eine ferne Höhle;
Und wirst du nur erst in meinen Armen wärmer,
So mildert sich wohl dein Zorn, und willig tauschest
Du einen rüstigen Mann an jenen Schwächling,

Wie Kinder, wenn die Jahre sie klüger machen,
Den schwachen Rohrstab gern an die Lanze tauschen."

So grübelt' er nach, in bösen Thaten schwelgend,
Und schlich hinüber, um sich im Busch zu bergen.

Den Liebenden war der Morgen rasch entflogen.
Nun saſsen sie fröhlich, Kain in ihrer Mitte,
Und labten sich, unter herzlichem Geschwätze,
Mit frischer Milch und eben gepflückten Datteln:
Und Sephir sprach: „Ein Reichthum von Honig stecket
Gewiſs im alten Strunke, den gestern Abends
Mir, nur zu spät, die Züge der Bienen wiesen:
Jetzt, wenn die Sonne von ihrer Höhe steiget,
Und kühle Lüftchen über die Fluren wehen,
Ergreif' ich die Steinaxt und die gröſsten Schalen,
Und hin! Bald ist sie unser, die süſse Beute."

Und als sich die Sonne von der Höhe neigte,
Nahm Sephir die Steinaxt, sammt den groſsen Schalen,
Und wollte mit Küssen von Lilama scheiden.
„Nein, sprach die zärtliche Gattinn, nein, Geliebter!
Als treue Gefährtinn wall' ich eine Strecke
An deinem Arm, bis Dornen den Fustritt hemmen;
Dann kehr' ich zurück, des Vaters zu gewahren;
Jetzt trag' ich die Schalen, daſs dein Arm nicht schlaff wird,
Ehe ihn zur Wehr ein scheuſsliches Raubthier fordert:
O geh nicht hin, wo Löwengebrüll erschallet,
Nicht, wo des Tigers Geheul Verderben drohet!
Versprich mirs, Lieber! und kehre bald zur Heimath!"

Und lächelnd versprach ihr Sephir zu gehorchen.
So gieng nun das Pärchen, er die schwere Steinaxt,

Sie die geräumigen Kürbisschalen tragend,
In trauten Gesprächen hin zum nahen Walde
Am Busche vorüber, wo der Nachbar laurte.
Wie pocht' ihm das Herz vor lüsterner Erwartung!
Wie glühte sein Blick! Sein Ohr, in welcher Spannung!
Er zuckte vor Gier, und wagt' es kaum zu athmen,
Damit ihm kein belehrender Laut entwische.

„Geliebte, sprach der Jüngling, o kehre wieder
Zur Heimath, und warte treu des lieben Vaters,
Nicht fröhlich ist Einsamkeit dem wunden Herzen.
Bald komm' ich, mit süſser Beute reich beladen,
„Zurück, und schlieſse dich wieder in die Arme."

„Das thue ich früher als du," gedachte Riphad.

„Nur bis zum Baume, Geliebter, sprach Libama,
Der dort so schattig aus niedern Sträuchen aufragt,
Geleit' ich dich noch; dann eil' ich heim zum Vater;
Es dünkt mich schauerlich, ohne dich zu wandeln."

Dem Horcher bebte das Herz vor arger Freude,
Daſs selbst das Bäumchen, an dem er hieng, erbebte.
Kaum sah er sie weiter gehn, so glitt er leise
Wie Haselmäuschen aus dichten Aesten nieder,
Und stellt', entschlossen zum Bösen, sich ins Dunkel,
Zum Sprunge bereit, wie hinterm Busch der Panther.

Er lauscht durch das Laub, und sieht die Zarte nahen;
Oft schaut sie zurück, und winket Abschieds-Grüſse,
Als zög' er auf lange Zeit in weite Ferne.
Jetzt hält sie, und schaut, und seufzt: Er ist verschwunden!
„O mögen schützende Geister dich begleiten!

Da kann der Freche sich länger nicht enthalten,
Er springt hervor, daſs es rauscht, wie wenn ein Brunsthirsch
Das Dickicht zerreiſst, und auf die Feinde losstürzt.
Libamen entfährt ein Angstgeschrei; sie zittert,
Sobald sie der Brand aus Riphads Augen ansprüht,
Und unwillkührlich wendet sie sich zur Flucht um.
Mit nervichtem Arm umschlingt der freche Räuber
Den keuschen Leib, bedeckt sie mit rauhen Küssen,
Die sie vergebens mit schwachen Händen abwehrt,
Und reiſst sie zum Busch, und will den Mund ihr schlieſsen.

Sie drängt mit grausem Entsetzen alle Kräfte
Der Brust ins gellendste Angstgeschrei zusammen,
Und stöſst ihn mit Sehnen, die der Abscheu stärket,
Von sich, und kämpft wie gegen den Aar die Taube.
Er preſst mit Gewalt die Hand auf ihre Lippen,
Den Nothruf der Miſshandelten zu ersticken.
„Ergieb dich, Mädchen! ruft er, ich zähme nimmer
Des Herzens Gelüst: mich hat dein Reiz bethöret;
In meine Gewalt hat dich das Glück gegeben,
Du muſst mein Weibchen werden im fernen Walde."

Libama stöſst ihm die Hand von ihrem Munde:
„Ehe will ich sterben, Schändlicher, als dir folgen!"
So ruft sie, und ringt, der Gegenwehr nicht müde,
Und weckt mit hellem Geschrei die Felsenstimmen.

Da stürzte Sephir heran in vollem Laufe,
Entdeckt mit Abscheu die freche That des Bösen,
Und schlägt ihm die Steinaxt flach an Arm und Ribben,
Und höret nicht auf, mit Streichen ihn zu strafen,
Bis dem Gelähmten, der grinsend aufwärts blicket,

Wie unter des Schäfers Streichen Wölfe grinsen,
Der Schmerz und die Todesfurcht die Flucht gebieten.

Da schleppt er sich weg, und kriecht ins nahe Dickicht,
Vom bittersten Schimpf gequält, und Flüche brummend.
Libama liegt an des Lieblings Herz, umschlingt ihn,
Den Retter mit den süſsesten Namen nennend,
Und findet der Worte nicht genug, die Unbild
Des Frechen und seinen Frevel zu verwünschen.

Er sagt ihr, wie sein Blick aus dem Walde zärtlich
Sie heimbegleitete, wie er staunend wahrnahm,
Daſs sie ein Mann in den Busch riſs, wie ihr Schreien
Um Hülfe Flügel an seine Sohlen setzte.
Dann führt' er die Matte langsam nach der Heimath.

Da klagten sie dem Vater des Nachbars Unthat,
Und Abscheu schauerte durch des Greises Seele.
„Nichts reiſse dich heut', o Sohn, von unsrer Seite!
In ruhigern Stunden sammle süſse Waben!
Sei unser Beschützer, wenn der Freche nahet!
Denn schwerlich entsagt er, aufgereizt, der Rache;
Unbändig strebt er des Herzens Durst zu stillen;
Behutsam spähet, wohin die Wuth ihn treibet!"

Die Kinder folgten seinem Gebot, und schauten
Bald da, bald dort aus dem Hinterhalt der Lauben:
Doch nirgends traf ihr Blick den verjagten Frevler.
Im Busche lag er, vor wildem Unmuth heulend:

„Die schüchternen Krähen sollen mich zerhacken,
Mich unbehülflichen Dümmling, mich Entehrten!

Was? Riphads Stärke durfte der Weichling höhnen?
Den Kräftigen schlug die Axt des schwachen Knaben?
Wie werden nun alle spöttisch mich begaffen!
Ich Kriecher, nimmer ertrag' ich diese Schande.
Wo war mein Muth? Wo schlummerten meine Kräfte?
Ach, ists denn wahr, daſs Kühnheit bei bösem Spiele
Erlischt, wie Hirtenfeuer im Wetterregen?
O hätt' ich ihm doch das schwere Beil entrissen!
Nur unbewaffnet erlag ich seinen Streichen:
Bewaffnet hätt' ihn mein Arm zu Staub zermalmet.
Doch poche nur nicht, du blonder Mädchengünstling!
Nicht immer miſs' ich der Wehr: die Keule führ' ich
So gut, als die Steinaxt. Ha! nicht ungestrafet
Bleibt deine Miſshandlung: sicher geb' ich zehnfach
Zurück, was mir dein eifernder Unmuth auflud.
Auch soll dich Ueberraschung, wie mich, betäuben;
Dann sieh, ob dir ein besseres Schicksal lächelt!"

Mit solchen Gedanken reizt' er seine Rachgier
Zum lodernden Feuer auf, und schlich am Ufer,
Von keinem Auge bemerkt, zu seiner Hütte:
Dort lindert' er mit Salbe den Schmerz der Glieder;
Und barg das Antlitz vor Scham in seinem Lager,
Und fluchte vor Aerger, mit den Zähnen knirschend.

Erst als im Abendglanz das Gebüsch der Insel
Sich röthete, fiel ihm durch die regen Blätter
Ein Scheuelpaar, das zu spähen schien, ins Auge:
„O harret an dieser Stelle, bis es dunkelt,
So murrt' er bitter mit einem Hohnlächeln,
Entweichet nicht, ihr Zärtlichen, aus der Laube,
Bis euch der Nachbar sanfte Ruhe gewünscht hat!

Die Laube kenn' ich, am alten Wasserplätzchen
Erhebt sich ihre Wölbung, ein Fuſs-pfad schlingt sich
Am Bord hinan, kein Rauschen im Laub verräth mich.
O sinke schneller herunter, Nacht! Bedecke
Mit deinem Schirme die Waffen und den Rächer!"

Kaum mocht' ers erwarten, bis des Dunkels Hülle
Sein Schlüpfen aus der Hütte gewiſs verhehlte.
Jetzt nahm er die Steinaxt, kroch im Gras ans Ufer,
Und schlich im dichten Busch an den Bach der Insel.

Ganz sorglos, ohne des Feindes Gier zu ahnden,
Saſs Kain bei den Kindern in der stillen Laube;
Aus reinlichen Schalen aſsen sie ihr Nachtmahl,
Die wechselnde Gluth des Abendroths bewundernd.
„Ei, sagte Sephir, die groſsen Schalen liegen
Bis jetzt vergessen am Rand des nahen Waldes,
Und morgen erheischt das Melken mehr Gefäſse;
Noch leuchtet mir hell genug der Abendschimmer,
Ein kurzer Lauf, so hab' ich die groſsen Schalen."

Da flog er aus ihren Augen, hin durchs Dunkel,
Und näher drängte die Tochter sich zum Vater.
„Wie glücklich, sprach sie, entflöſsen nun die Tage,
Wenn nicht der böse Nachbar uns Sorgen weckte!
Er ist wie eine Nessel im Blumenkranze.
O welches Elend hätte mein Herz erdrücket,
Wenn mich an diesen Wüthenden blinde Neigung
Zu frühe gebunden hätte! Welcher Jammer,
Wenn ich, aus deinen Armen gelockt, dem Falschen
Mein Leben geweiht, und ungetreu dem Schwure,
Den mir zum Heil die sterbende Mutter abnahm,

Den Frechen erkoren hätte, dessen Unthat
Nun meine ganze Seele mit Abscheu füllet!"

So sprach sie, indeſs der Frevler näher rückte,
Den felsigen Steig herauf bis an die Laube,
Stillwandelnd und ungesehen, wie der Marder,
Der brütende Tauben Nachts im Neste würget.

„Wo birgt nun, so fuhr Libama fort, der Böse
Die freche Stirn? in welchem Gebüsch verhehlet
Er seine Schande? Den Flüchtling sah kein Auge.
O trüg' er die schwarze Seele weit von hinnen,
So würd' er nimmer unsere Lust vergiften!"

Jetzt sprang der Versteckte, brausend wie der Tieger,
Hervor zum Eingang, und schwang die schwere Steinaxt:
„Verfluchte Weichlinge! das sind eure Wünsche?"
So schrie er: Fühl' es! Wie du mich überfielest,
So überfall' ich auch dich, und zahle, zahle!"

Und schmetternd stürzte der Schlag ans Haupt des Greises,
Ein zweiter auf seine Brust, und Nacht umhüllte
Sein Auge; noch ächzt' er: „O Vergelter, Gnade!"
Und aus den zitternden Gliedern wich das Leben.

Von seinem Blute besprützt entfloh Libama,
Aufschreiend vor Angst, am ganzen Leibe zitternd,
Weg aus der Insel, dem Gatten schnell entgegen.
So flieht zum Hirten ein Lamm, von dessen Seite
Der Wolf die Mutter hinwegriſs, und erwürgte.
„Er hat den Vater erschlagen!" rief sie staunend,
„Das Ungeheuer! es glaubte, dich zu treffen.
O laſs uns fliehen, Geliebter! sonst erwürgt er

Auch uns in seinem wüthenden Durst nach Blute:
Nur heiſser entbrennt des Tiegers Wuth, der Blut sah."

Da flohn sie hin zu den Hütten der Geschwister,
Des Vatermörders gräſsliche That verkündend.
Und alle Männer eilten empört zur Insel.

Das Aechzen des Verscheidenden und die Stille,
Die durch die Laube herrschte, sobald die Tochter
Entflohen war, durchschaurte das Herz des Mörders:
„Du Zärtling, sprach er, warum so stumm, so ruhig?
Hat etwa mein Beil zu unsanft dich gegrüſset?"

Da griff er ins Dunkel, fühlte den Gesunknen,
Und warmes Blut umrieselte seine Finger,
Ihn fuhr der Schrecken durch Mark und Bein; er bebte
Zurück: „Gemordet also, gemordet hast du?"
So rief er starr vor Entsetzen, warf die Steinaxt
Von sich, und nahte sich wieder dem Erschlagnen:
„Vielleicht entströmte der Geist noch nicht im Blute,
Vielleicht hemmt Ohnmacht nur den Gebrauch der Glieder;
Ich will's versuchen, mit Wasser ihn zu laben."

Mit Grauen wagt es sein Arm, den schlappen Leichnam
Ins hellere Dämmerlicht hervor zu ziehen.
Da blinkt ihm des Greises weiſser Bart entgegen,
Und seine kahle Scheitel mit weiter Wunde;
Bluträunstig, entstellt und leblos lag der Vater.

Der Mörder bebte zurück, Verzweiflung faſst' ihn,
Er holt' in hohlen zitternden Händen Wasser,
Und heult' auf dem Pfad vor Jammer und Entsetzen.
Vergebens! Entflogen war der Geist der Hülle.

Da warf er in wildem Wahnsinn sich zur Erde,
Wir kamen herbeigeströmt, und sahn ihn liegen:
„Verschlinge mich, Erde! mich den Vatermörder!
So ras'te sein Schmerz in grauenvollen Tönen,
„Ergreift mich Elenden, siebenfache Wehen,
Dem Mörder Kains vom Richtenden zugeschworen!
Ich fühl' es schon: mich erdrückt der Flüche schwerster.
Mit diesem Blute zerrann des Herzens Friede;
Umirren werd' ich, verwünscht von allen Brüdern;
Mir folgt kein treues Herz in die dürre Wüste,
Wie dem Erschlagnen die treue Gattinn folgte;
Das Mädchen meiner Liebe gedenkt mit Abscheu
Des Frechen, der sie schreckt', und den Vater würgte;
Kein Sohn entsprieſst den Lenden des Fluchbeladnen,
Vereinzelt werd' ich verkümmern, gleich dem Wolfe,
Der heiſsen Grimms sein eigen Geschlecht verzehrte;
Die Menschen werden mich scheuen, wie den Tieger;
Verlernen werd' ich die Sprache; fällen wird mich
Verwilderten, als ein reiſsend Thier, der Jäger."

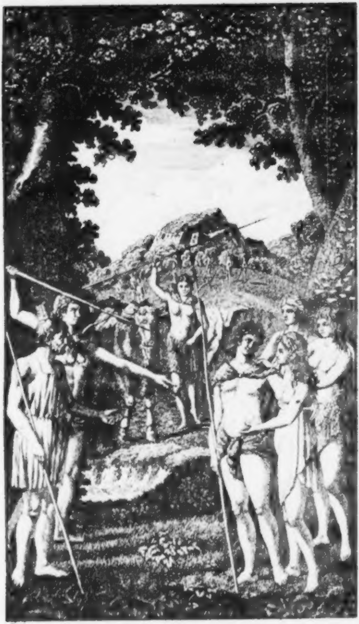
Weissagend bestimmt' er so sein traurig Schicksal.
Wir trieben den Verbrecher aus unsrer Mitte.
In öder Wildniſs irrt' er, ein Scheusal allen,
Die etwa der Weg in seine Nähe führte.
Einst fand ein Honigsammler des Mörders Leiche
Gedörrt am Felsen, mit einem Pfeil im Herzen.
Wir dachten immer, ihn hab' ein fremder Jäger,
Den seine Wildheit trog, wie ein Thier gefället."

So schloſs der blinde Nod die Trauergeschichte.
Und Thamna betheurte: „Wahrlich! Oft vernahm ich
In Hemans Thälern die Sage, tief im Walde

Hab' einst ein rascher Jäger, vom Schein betrogen,
Ein Wild zu fällen geglaubt, und als er nahte,
Den Pfeil in eines röchelnden Mannes Seite,
Erblickt, den über und über Haare deckten,
So zottig, wie Haare, die den Bären kleiden."

Und Dedan sprach gerührt, mit erweichter Seele:
„Barmherzig ist Gott, und Vater auch im Strafen;
Er lieſs dem Reuigen Zeit zur ernsten Buſse,
Des Lebenden Angst belehrte seine Kinder
Durch Augenschein in der Tage langer Reihe,
Wie unglücksvoll, wie bange die trüben Stunden
Dem Schuldigen schwinden, dessen kranke Seele,
Stets peinigend, schwere Miſsethat belastet.
Des Büſsers Qual und Mehala's edler Zartsinn
Verstärkten gewiſs mit nicht gemeiner Wirkung
In deinem Volke die Neigung recht zu handeln:
Nicht läſsig bestrafen Richter die Verbrecher,
Und Züge sanfter, gerechter Sitten leuchten
Aus euerm ganzen Betragen mir entgegen:
Verkündigen will ich offen meinen Brüdern,
Auch Kains Entsproſsne leite Gefühl des Rechtes,
Und sittliche Ordnung herrsch' in ihrer Mitte."

Nod hörte mit stiller Lust dies offne Zeugniſs,
Und nahms für reichen Ersatz des längern Wachens.
Weit war, indeſs dem Greise die Worte strömten,
Am Himmel das Heer der Sterne vorgerücket;
Und herzlich sehnten die Müden sich nach Ruhe.



Der Friede

P. o. p. 142

DER

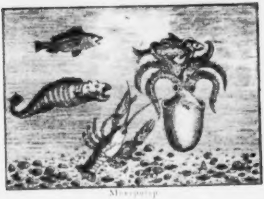
ERSTE KRIEG

IN

Sechzig metriſchen Dichtungen

von

FRANZ XAVER BRONNER



Meerpolyp

ZWEITER BAND.

Aarau
bey Heinrich Remigius Sauerländer
1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DER

ERSTE KRIEG

IN

SECHZIG METRISCHEN DICHTUNGEN.

ZWEITER THEIL.

NAËMA UND ATHAR

Als Athars Laurer die Hülfe flehnde Tochter
Im Dunkel der Nacht dem Vaterarm entrissen,
Und schnelle Flucht den umringten Kämpfer Lamech
Mit Noth aus hoher Gefahr errettet hatte,
Ihm Hoffnung Naëma zu befrein gewährend,
Entführte der Jägerschwarm die bange Jungfrau
Der heimischen Flur, durchzog das finstre Dickicht,
Und zwang das zitternde Kind, in Zemars Höhle,
Von Schrecken umstarrt, das Leben zu verweinen:
Gesichter, widerlich rauh und scheuſslich, drohten
Miſshandlung, und blitzten Angst in ihre Seele.
Selbst Athar fühlte, so neuer Jammer könne
Kein Ohr für seinen lüsternen Zuspruch haben:
„Was heulst du, Mädchen? Füge dich in dein Schicksal!
So sprach er, erheitre dich, und werde freundlich!
An reichlicher Nahrung laſs' ichs dir nicht fehlen,
Beleidigen soll dich niemand hier im Stillen,
Und wirst du zahm und kirre, mein hübsches Täubchen,
So wollen wir dir auch Spiel und Lust bereiten:
Jetzt lege dich hin, verschlafe deinen Kummer,
Und denke, dein Loos durch Freundlichkeit zu mildern!"

Naëma's stummes Aechzen bewies ihm sprechend,
Sein Wort verfehle den Weg zu ihrem Herzen.
Ein knallendes Feuer hatte vor dem Eingang
Der Höhle die rauhe Jägerschaar entflammet,

Und saſs umher, von neuen Versuchen schwärmend,
Den Vater der Gefangnen mit List zu haschen.
Da rauscht' ein keuchender Bothe durch die Büsche:
„Wo weilest du, Führer? Thamna, deine Schwester,
Und Rechabed und die gute Jadda schreien
Um Rettung zu dir: ein kühner Schwarm Kainiten
Ergriff die Nichtsbesorgenden, als sie liebreich
Auf jenem Acker des fluchbeladnen Mörders
Die schweren Wunden der Jünglinge verbanden,
Und rief: „Wir führen die Mädchen weg, als Pfänder
Für unsre zuerst von euch geraubte Tochter;
Sie werden erdulden, was Naema duldet."

Entrüstet sprangen die Männer auf, und schwuren
Befreiung der Schwestern und den Thätern Rache.
Sie wälzten mit vereinigter Kraft ein Felstrumm,
Und schloſsen damit der Bergkluft enge Mündung:
„Hier harre du sicher, aufgehaschtes Mädchen,
Bis deine Gespielen dies Gefängniſs theilen!
Kein Auge schlieſse der Schlummer, eh' uns Tapfern
Für jede Geraubte drei Gefangne büſsen!"
Entschlossen stürzten sie fort zum Blutgefechte.

Kein Licht erhellte der Höhle tiefes Dunkel.
Da saſs die Unschuld, in dumpfer Gruft vergraben,
Tief seufzend, thränenlos und betäubt vom Unglück:
Der Jammer der Freunde gieng in düstern Bildern
An ihrer Stirn vorüber; nur schwachen Lautes
Sprach Hoffnung der Erlösung zu ihrer Seele.

Der Lärm vor dem Eingang schwand in tiefe Stille:
Sie fühlte sich einsam, ohne Rath und Hülfe,

Bestimmt vielleicht, in der Bergkluft zu verschmachten
Doch schlug ihr Herz gelassener, als im Arme
Der Rauber, die vom heimischen Feld sie schleppten.

Allmählig weckte der Trieb, sich noch zu retten,
In ihr das Verlangen, Feuer anzufachen,
Und umzuschauen, ob nirgends eine Oeffnung
Die Flucht aus diesem scheuſslichen Grab gestatte.
Sie tastet' umher, und wählte dürre Reiser,
Und rieb sich müd', ein Flämmchen daraus zu locken.
Umsonst! die rechten Arten des Holzes fehlten.
Verzweifelnd sank sie wieder aufs harte Lager.
Erbarmend stillte den Schmerz ein leiser Schlummer.

Die Wiedererwachte trieb ein neu Verlangen,
Die Rettung aus diesem Schlunde zu versuchen.
Ein matter Schimmer des Tages fiel, kaum merklich,
Durchs enge Rohr der Mündung ins tiefe Dunkel.
Sie suchte tastend den engen Weg zur Oeffnung,
Und schlüpfte zwischen den feuchten Klippenwänden
Hervor zu den Ritzen des verbauten Ausgangs.
Wie tilgte der Anblick jeden Strahl der Hoffnung!
Woher die Kräfte schöpfen, die Last des Steines,
Des enganschlieſsenden, schweren, zu verrücken?
Der Jammer ergriff sie drob mit neuer Stärke.
Ein langer peinlicher Tag durchblickte düster
Die Lücken zwischen dem Schluſsstein und dem Felsen,
Und milderte kaum mit schwachem Dämmerscheine
Die Finsternisse, welche die Wölbung schwärzten.
Sie setzte sich, klagend, in den matten Schimmer,
Und prüfte die Umgebungen, Auskunft suchend;
Längst hatten die Stürme Laub und dürre Reiser

Hineingeweht, und magere Flechten webten
Ein graulich Netz am Bogen der schroffen Mündung.
Der Fund belebte von neuem ihr Verlangen,
Die düstere Kluft mit Feuer zu erhellen:
Sie rieb sich oft und lange die Hände müde;
Doch ohne Belohnung blieb auch dieses Streben.
Der Tagesschimmer erlosch, mit neuen Schrecken
Beschlich das schmachtende Kind ein finstrer Abend.

Horch! drauſsen raschelt im Laub ein schneller Fuſstritt,
Am schlieſsenden Steine knirscht es, wie ein Sparren,
Der, mächtig gedreht, sich in die Lücken einzwängt.
Naema zittert vor ängstlicher Erwartung:
Ein röthlicher Schimmer blickt herein durch Ritzen;
Sie kann's erkennen; ein Jüngling sträubt sich mächtig,
Vom Feuer beglänzt, das Felstrumm wegzuwälzen;
Allein er vermag es nicht mit aller Stärke.
Er seufzet, und neigt sich an die offne Lücke,
Und tröstlich tönen zu ihr herein die Worte:

„Wo bist du, Mädchen? Vernimmst du meine Stimme?
Ihm sagt' ein schluchzendes Wort, sie lehn' am Steine.
„Gern wär' ich dein Erlöser, gefangnes Mädchen!
Doch meinem Willen versagen sich die Kräfte;
Mich rührt dein Elend , ich sah dich gestern schleppen,
Und innig empörte mir der Schmerz die Seele:
O sprich, was kann ich wagen, um dir zu helfen?"

Die Thränen rannen dem Mädchen von den Wangen,
Daſs noch ein fühlend Herz, sie zu retten, wachte:
„O biete mir einen Brand durch diese Lücke,
So bat sie rührend, damit ich mein Gefängniſs

Erhellte, forschend, ob keine Rettung winke.
Dann eile, meine Brüder herbei zu führen,
Die Söhne Lamechs, die nächst der Grenze wohnen;
Ihr werdet, vereinigt, wohl den Schluſsstein wälzen.
Auch deinen Namen, du Guter, laſs mich wissen,
Damit ich ihn stets mit Dank und Achtung nenne!"

„Verborgen bleibe mein Name, sprach der Jüngling,
Wüſst' Athar mich hier, so würd' ich nimmer athmen:
Wollüstig entweiht' er meiner Schwester Unschuld;
Ich hasse den Schwelger, und er sieht den Aerger,
So oft er mir naht, aus Feueraugen blitzen."
Da streckt' er brennende Reiser durch die Spalten,
Und rollte Datteln herein, und süſse Feigen,
Und schied, um schleunig Helfer herbei zu holen.

Doch seine Bemühung lohnte kein Gelingen;
Denn lautere Güte trieb ihn nicht zum Felsen,
Er wollte retten, um süſsen Lohn zu haschen.
Behutsam schlich er zur Grenze, wo die Wächter
Der beiden Heere sich gegenüber lauschten.
Hier kroch er durchs Gras zum Ziele seiner Sendung,
Und glücklich trog er der Jäger Forscheraugen;
Doch als er sich Kains Geschlecht entgegen schleppte,
Da liefen sie her, die Nachtgestalt zu prüfen:
Schnell kannten sie die menschliche Form, und schrieen:
„Ein Späher, ein Feind!" und ihre Steine flogen,
Kaum mocht' er sich noch vor ihren Würfen retten.

Sorgfältig nährte das Mädchen in der Höhle
Des Feuers unschätzbares Geschenk mit Reisern;
Das fackelnde Licht umzittert die Gestalten

Der niederhangenden Zapfen des Gewölbes,
Und zeigt ihr die schrofen Wände, naſs und rissig.
Tief windet sich in den Berg hinein, scharf abwärts,
Die Felsenkluft, geschwärzter und immer enger.
Sie wagt mit brennenden Reisern in den Händen
Hinabzuschreiten über die flachen Splitter
Am rieselnden Quellchen hin, in dessen Bette
Die Tropfen von den Wänden zusammenrinnen:
Schon streckt sie gebückt das Licht voraus ins Dunkel,
Schon schlüpft sie, rechts und links die Gesteine streifend,
Auf engem Pfade dahin, und athmet banger;
Sieh! da erweitert die Kluft sich schnell, kaum strahlen
Die schwachen Flammen hinauf bis ans Gewölbe,
Doch vielfach gebrochen giebt sie von den Wänden
Ein Heer Kristallen zurück; Naema stutzet,
Und miſst mit Blicken das weite Haus im Berge.

Aus Tiefen blinkt ihr ein klarer Teich ins Auge,
Der obersten breiten Stufe glatter Felsen
Entsteigt ein reinlich Lager, bedeckt mit Matten,
Zur Seite liegen Waffen und schwere Beile,
Gefässe stehen umher, und Früchte glänzen
Darin so frisch, als wären sie neugepflücket,
Und Brennholz liegt in Haufen am trocknen Herde.
Das Staunen des Mädchens steigt, mit ihm die Hoffnung,
Aus dieser bewohnten Grotte zu entwischen:
Und muthiger weckt sie Feuer auf dem Herde,
Und suchet den Ausgang aus dem weiten Kerker.
Sie leuchtet in jede Ritze, steigt an Wänden
Empor, so weit auf Klippen ein Fuſstritt haftet:
Umsonst, kein rettender Ausgang aus der Felskluft.
Von neuem fühlt sie mit Schrecken sich gefangen,

Und wirft die matten Glieder auſs öde Lager,
Mit heiſsen Thränen ihr herbes Loos beweinend,
So schwanden ihr in Jammer die trägen Stunden.

Indessen hatten den raschen Jägerführer
Und seine Gefährten erst die Friedenswerbung
Des Greises Nod, dann Kämpfe mit Mog dem Starken
Und endlich Jareds Vertreibung hingehalten.
Nur Streit und Vorwurf mahnten den rauhen Athar
An seiner jungen Gefangnen Werth und Reize.
Erst als die hohen Cedern am Felsengrathe
Sich schwarz in die Gluth des Abendhimmels tauchten,
Besuchte Zemar den Geschäftigen, klagend:
„Zu meiner Höhle kam ich, um auszuruhen,
Und fand die Mündung verrammt mit schwerem Steine,
Und hörte deutlich aus offnem Spalte schluchzen.
Wer konnte das ungeheure Felstrumm wälzen?
Und weiſst du, wer dahinter gefangen seufzet?“

„Du mahnest mich recht, erwiederte der Führer,
Da jetzt die Stille der Nacht Erholung gönnet,
Besuchen wir billig unser Pfand im Felsen:
Komm mit, ich will dir meine Eroberung zeigen.“
Er trat zu Lothan, dem neuerwählten Führer,
Und raunt' ihm ins Ohr: „Mich ruft des Schlaſs Bedürfniſs
Nach mancher durchwachten Nacht zum stillen Walde.
Bewache die Hirten, die vielleicht von Jared
Zur Flucht gestimmt, dem Heer zu entschleichen trachten,
Und stelle getreue Wächter an die Grenze,
Um jeden Schritt der Kainiten zu belauschen!
Nimm dieses Horn! Bedarfst du des Arms der Starken,
So laſs es dreimal schmetternd ins Dickicht schallen

Dann sammeln sich schnell um dich der Jäger Schaaren,
Und ich entwinde mich auch des Schlafes Armen."

Der Führer hängte das Horn an seine Schulter;
Und Athor eilt' im Geleite der Vertrauten
Zur Höhle, deren Grauen Norna's Seele
Umdüsterte, wie lebendig Eingescharrte
Die Nacht des Grabes, in das kein Lichtstrahl eindringt.

Wohlthätig linderte zwar ein sanfter Schlummer
Die Leiden der Armen; aber ängstlich fuhr sie
Oft auf, besorgt, ihr möchte die Gluth erlöschen.
Auch gieng sie grübelnd mit ihrem Geist zu Rathe,
Ob nicht Gewandtheit und List ihr Flucht gewährten.
„Die Räuber, dachte sie, werden doch den Schluſsstein
Vom Eingang rücken, sobald die Lust sie antreibt;
Wie wär' es? Könnte mich keine Felsenlücke
Der äuſsern Höhle dem Schwarm so lange bergen,
Bis er ins Innere dieser Grotte schlüpfte?
Wie leise wollt' ich aus meinem Spalte schleichen,
Und schnell ins Dickicht des Waldes mich verkriechen!
Laſs sehn, ob dort mich eine Zerklüftung aufnimmt!"

Sie fand die bergende Lücke hinter Klippen,
Und hielt sich bereit, die Rettung zu versuchen.
Nie lieſs sie die Flammen auf dem Herde schwinden,
Behorchte das Rauschen jedes Laubs im Haine,
Und eilte behend zu ihrem Hinterhalte,
Sobald ein Läubchen sich vor dem Eingang regte.
Oft trog sie ein falscher Laut; vergebens pochte
Das Herz ihr banger im engen Felsenspalte.

Doch nun, wie deutlich! nun nahten sich die Räuber;
Laut stampft' ihr Tritt in den Splittern vor der Mündung.

„Sieh, Athar! dein Maulwurf läſst den Höhlendeckel
Ganz unverrückt, so spottet' ein rauher Jäger,
Und schwerlich hat er ein ander Loch gewühlet."
Da rückten sie rasch den schweren Stein vom Eingang,
Daſs Funken blitzten, und Steingeschiebe krachten.
Naema schmiegte sich, zitternd, in die Felskluft.
„Ha, sieh! da blendet ja Feuer aus der Tiefe,
Sprach Athar, war es möglich, daſs auf dem Herde
Ein Fünkchen Gluth so lang' in der Asche lebte?
Und kann sie im Finstern sehen, wie die Eulen?
Sonst faſs' ich es nicht, wie sie zum Herde tappte.
Nun wohl, sie hat uns die Müh' erspart, hier Feuer
Zu wecken; laſst uns Brände vom Herde nehmen!
Ich schaue zugleich, wo meine Beute rastet."

Da schlüpft' er, sich bückend, in die Vorderhöhle.
„Jetzt, oder nimmer!" so dachte die Gefangne,
Jetzt hält er, schattend im engen Rohr, das Licht ab,
Und drauſsen im Wald begünstigt mich das Dunkel:
Doch wart' ich, bis vor der Mündung Feuer lodert,
So haschen sie mich, der Glanz ist mein Verräther."

Sie trippelt also geschwind zum offnen Ausgang,
Und schlüpft, an die Wand gedrückt, hervor ins Freie,
Und strenget die Augen an, ein Fleckchen suchend,
Um neben den Jägern sachte wegzuwischen.
Am Felsen schleicht sie geduckt hinum, kaum athmend;
O weh! da stöſst sie lehnende Spieſse nieder,
Ihr Rasseln wendet auf sie der Männer Augen.

Zwar jagt die Verzweiflung sie in kühnen Sprüngen
Gleich einer geschreckten Hindinn in die Waldnacht.

Doch Jägergeschrei und zwanzig schnelle Füſse,
Bekannter als die Flüchtige mit den Wäldern,
Verfolgen sie, angestrengten Laufs, im Busche.
Geängstigt wünscht sie ein Bäumchen zu erklimmen,
Um schweigend, wie ein Vogel in sichrer Höhe,
Die lärmende Jagd vorüberziehn zu lassen;
Allein der Zweige Knacken verräth die Zuflucht:
Mit roher Gewalt und frechem Hohn umklammert
Ein Räuberpaar der Klimmenden zarte Glieder,
Und reiſst sie ohne Schonung vom glatten Stamme;
In wildem Jubel schleppt sie die Schaar zur Höhle,
Aus der, vom Lärmen hervorgelockt, der Führer
Neugierig mit seinen Feuerbränden schlüpfet.

„Sieh, Athar! dein Mäuschen wischte flink und leise,
Sobald die Lücke sich aufthat, aus der Klemme:
Kaum konnten wir die Listige wieder haschen:"
So ruft ein Jäger, und weist ihm die Gekränkte.
Mit niedergeschlagnen Augen lehnt Naema
Im Kreise der Schützen, matt und heftig athmend.
Der Führer lacht, entlediget sich der Brände,
Und spricht, dem Mädchen die heisen Wangen streichelnd:
„So jung noch, flüchtiges Reh, und doch zum Täuschen
So schlau! Du willst uns Lässige Sorgfalt lehren,
Komm wieder zurück in deine feste Wohnung!
Sei weniger scheu! Bald bring' ich dir Gespielen."

Naema entrückt ihm stumm die zarte Wange;
Er zieht die Sträubende bei den weichen Händchen,
Die er in seine Rechte zusammen presset,
Und seine Gehülfen folgen ihm am Rücken;
Der Unschuld Jammer verhallt an tauben Ohren,

Sie achten der Angst nicht, noch der bittern Thränen,
Hinein ins grausig dumpfe Gefängniſs schleppen
Sie ihre Beute, die Wehr der Schwachen höhnend.
Die schrofen Wände der innern Höhle schlieſsen
Sich grauenvoller um sie, und neue Schauer
Durchzucken ihr Mark und Bein in Räuberarmen.

Jetzt legen sie die Bange aufs Binsenlager,
Und Athar streckt sich, scherzend, an ihre Seite;
Und seine Gefährten wecken helle Flammen,
Daſs alle Wände mit buntem Lichte funkeln.
Naema rückt sich sachte vom argen Bette,
Wie wenn ein Kind den stöſsigen Bock zur Rechten,
Zur Linken ein lauernd Natternpaar erblickend,
In scheuer Wendung sich der Gefahr entziehet;
So strebt sie sanft des Lüsternen Arm zu meiden,
Doch ohne zuckend seine Gewalt zu reizen.
Er rücket ihr nach, und drückt mit starkem Arme
Die Ringende wieder neben sich aufs Lager.
Sie reiſst sich mit aller Kraft aus seinen Händen,
Die Wilden lachen der Angst der Arggequälten,
Und Athar wendet sich, bittend, zu den Spöttern:

„Ihr seht, die Aengstliche scheuet unsre Mehrheit,
Gefällige Freunde! Drauſsen haltet Wache,
Bis mir's gelingt, mit tröstender sanfter Rede
Die Allzubange vertraulich zu belehren."
Mit neckendem Scherz entfernet sich der Haufen,
Und einsam wendet sich Athar zu der Jungfrau:
„Du schmachtest nach Luft und Freiheit, schönes Mädchen?
Die sollst du haben, allein um süſse Küsse;
Um einen zärtlichen Preis in deinen Armen

Eröffnet sich der enge verschloſsne Ausgang.
Wozu so schüchtern, so ängstlich thun, du Blöde?
Erkaufe lieber mit Freundlichkeit Erlösung!
Entfliehen? — Vermagst du Felsen zu durchdringen?
Ergieb dich denn, und gewähre gern Vergnügen,
Das störrischer Sinn vergebens weigern würde!"

Den Händen des Frechen hatte sich Naëma,
Vom Lager springend, geschickt und flink entwunden,
Und stand, kein Wörtchen verlierend, hinterm Herde,
Und hütete, scharfen Blicks, den rohen Buhler;
In ihrer Brust arbeiteten Muth und Sorgen,
Kein schwacher Gedank' entwürdigt' ihre Seele;
Zum Wiederstehen, und brächt' es Tod, entschlossen,
Bewachte die Jungfrau ihres Feindes Mienen.
Er rafft sich auf, die Flüchtige zu haschen;
Gewandt entweicht sie der Hand des Ungestümen,
Im Ring ums Feuer die flinken Schritte lenkend.
Schnell hüpft er über die Flammen ihr entgegen,
Und windet behend um sie die starken Arme.
Aufschreiend aber und keine Schonung kennend,
Erhebt sie die Hände, trifft des Frevlers Augen,
Und wüthet mit vollen Kräften, ihn zu blenden.
Er wendet geschwind das Antlitz, biegt sich rückwärts,
Und greift mit der Rechten nach des Mädchens Händen;
Umsonst! es gelingt der regen Festentschloſsnen
Sich kämpfend aus seiner Linken loszuringen.
Zwei Brände rafft sie ereifert aus dem Feuer,
Und streckt sie, funkelnden Blicks, dem Feind entgegen;
Er steht betroffen, den schönen Zorn bewundernd,
Und wischt die bedrohten Glieder in die Ordnung,
Und ruft: „So siegest du nicht, du tapfre Spröde!

Noch mehr des Verlangens weckt in mir dein Weigern.
Sobald ich in eurer Hütte dich erblickte,
Entflammte deine Gestalt in mir die Sehnsucht,
Als zärtliches Weibchen dich ans Herz zu drücken.
Begierde, dich zu besitzen, mehr als Rache
Bewog mich, deiner den Vater zu berauben;
Dein keuscher, muthiger Sinn beweist dich würdig,
Nicht nur Geliebte weniger kurzen Nächte,
Nein, wirklich mein angetrautes Weib zu werden.
Bezähme denn den widerstrebenden Starrsinn!
Ich fordere nicht entehrende Genüsse,
Für immer soll das eheliche Band uns binden;
Ergieb dich also dem liebeflehenden Gatten!"

Den Sinn des Argen durchschauend, sprach Naëma:
„Ein trefflicher Freier, der die Braut dem Vater
Im blutigen Kampf entreiſst, und sie verdammet,
In unterirdischer Grabesnacht zu jammern!
Begehrst du mich zum Weibe, so gieb vor allem
Mich wieder dem Tag und meinem treuen Vater,
Dann komm, ein redlicher Werber, sanft und freundlich,
Und harre mit edelm Gleichmuth der Entscheidung!"

Auflachend erwiederte der Jägerführer:
„Ein schönes Begehren! Fahren soll ich lassen,
Was tapferer Muth und seltnes Glück mir gaben,
In Demuth dann erbetteln, was jetzt schon mein ist,
Was aber Willkühr sicher verweigern dürfte!
Nein, Lämmchen! Du suchst in mir zu stumpfen Blödsinn;
Auf solchen Vorschlag lieſse die Einfalt selber
Ein schönes, liebgewordenes Gut nicht ledig.
Ergieb dich willig, und werde nun mein Weibchen!"

Schnell sprang er zwischen die ausgestreckten Brande,
Und riſs sie der Ueberraschten aus den Händen.
Erschrocken entlief Naema durch die Felskluft,
Die durch die Vorderhöhle zum Walde führte;
Lautrufend eilt' er ihr nach, und seine Jäger
Versperrten der Aufgefangnen schnell den Ausgang.

Zurück in die Höhle schleppten sie die Bange,
Im Arme der Rohheit zitterte die Reine,
Die Unschuld glänzte mild aus dem Frevlerhaufen,
Wie aus dem Moderteiche das Licht der Sonne.
Der schändliche Zemar sagte, bübisch lachend:
„Was zauderst du da, so schonend, blöder Buhle?
Und treibst dich umher, wie Täuber mit den Tauben?
Befiehl, ich will die Sträubende wohl bezähmen."

„Horch, ungebehrdiges Mädchen, sprach der Führer,
Vernimmst du den Rath? Verschmähst du meine Sanftheit?
Bedenk' es! Ergebung würdigt dich zur Gattinn,
Dein Widerstreben beraubt dich dieses Vorzugs:
Und doch entgehst du (feierlich sei's geschworen!)
Nicht ungeküſst den unterirdischen Hallen.
Du siehst, dich liefert ein Wink in meine Arme;
Entschlieſse dich denn, mich willig zu umfangen!"

Naema, Zeitgewinn und Erlösung hoffend,
Weil Vater und Brüder ihr Gefängniſs wüſsten,
Vom jungen freundlichen Bothen deſs belehret,
Erwiederte schamhaft und mit leiser Stimme:
„Vergönnet mir nur, drei Nächte noch als Jungfrau
Den aufgedrungenen Brautkranz zu beweinen!"

Im Wahne, den festen Sinn des Mädchens habe
Nun Furcht erschüttert, und nahe sei Ergebung,

Rief Zemar: „Wozu so eitles, langes Zieren?
Gewähre lieber sogleich, was du nach kurzem
Dem Rüstigen zu gewähren doch verheiſsest!“

Und Athar, von gleichem Wahne trunken, nahte
Der Jungfrau, sie mit Geschmeichel zu umfassen.
Doch flüchtig drehte sie sich aus seinen Armen,
Und schlüpfte flink aus dem Kreise der Verhaſsten.
Erboſst verfolgte sie Zemar auf dem Fuſse;
Sie sah's, und rief: „Berühre mich nicht, Verworfner!
Mehr scheu' ich die Hand des Fluches als des Todes.“

„Was zaudern wir? rief Zemar, ihr hört, sie höhnet
Uns nur; kommt, bindet das ungezähmte Mädchen!“
Und wie die Wölfe geschaart ein Lamm umspringen,
So streckte der Jäger Schaar die rauhen Hände
Mit Lärm und Gelächter nach der holden Jungfrau,
Und drängte sie zurück an die Wand beim Teiche.
Von Scham durchglühet, von Angst durchschauert, färbten
Mit Röthe, mit Blässe sich Naema's Wangen,
Die Furcht der Entwürdigung ergreift sie mächtig,
Aufs höchste spannt sich ihr Abscheu vor der Schande;
Die Häscher haschen: sie sucht im Teiche Rettung
Jungfräulicher Ehre, nicht des jungen Lebens;
Ein muthiger Sprung entreiſst sie frechen Händen,
Und hüllet die Reine tief in reine Fluthen.

„Verflucht! rief Athar, sie meint es ernst, die Thörinn!“
Ein Schrei der Verwunderung entfuhr den Räubern;
Sie liefen zum Teich, und knieten hin, und harrten,
Bis wieder ein Glied aus tiefem Schlunde tauchte;
Die Fluthen hoben den schönen Leib zur Höhe,
Und hastig ergriffen ihn die Aufmerksamen.

Mit triefendem Haar, im Antlitz Todtenblässe,
Mit Kleidern, klebend am Leibe, bangen Athems,
Vor Kälte zitternd lag das entſchloſsne Mädchen
Am Rande des Abgrunds auf den Arm gestützet.
Rohscherzend schleppten die Jäger sie zum Feuer:
„Wie hast du mich erschrecket, du kleine Thörinn!
Sprach Athar, konnt' ichs denken, du wollest lieber
Ertrinken, als küssen? Traun, du bist ein Wunder!"

Nicht lange ruhte sie an des Herdes Wärme;
Kaum hatte sie noch genug der Kraft gesammelt,
Um sich zu wenden, und auch die andre Seite
Dem sanfterquickenden Feuer darzubieten;
Da naht' ihr der rauhe Zemar, schärfern Blickes:
„Wie? sollen dir am Leibe die Kleider trocknen?
Du frierst zu Eis in diesen benetzten Lappen.
Fort! wirf sie weg! Wie könntest du sonst erwarmen?"
Frech reiſst er den Gürtel auf und alle Bänder
Des Kleids; sie rafft sich empor, und ringt vergebens
Mit schwachen Händen gegen des Unholds Kräfte:
Mit höhnischem Lachen zieht er unbarmherzig
Ihr jede Bedeckung von dem zarten Leibe.
Die schändlichen Helfer stehn im engen Kreise
Umher, und sperren ihr jeden Weg zum Fliehen,
Und grinsen sie gierig an, ganz trunknes Auge.
Sie hüllt den schönen Busen in beide Arme,
Und wendet sich, sanft gebückt, vom Licht ins Dunkel,
Und ihren Augen entfallen helle Thränen.
Im Kleide der Unschuld steht sie unter Räubern
Am flammenden Herd im schauerlichen Schlunde,
Wie unter Verdammten eine fromme Seele,
Die eben dem Richter ihre Schuld bekannte.

Doch rührt sie nun selbst den Sinn des wilden Athars;
Die Schönheit, wehrlos, verschämt, in Thränen weichet
Das Herz auf, das den Bitten der Unschuld Stein war;
Und geizend miſsgönnt er länger frechen Augen
Das Glück des Schauens der unverhüllten Reize.
Er schlägt ihr den Tiegermantel um die Schultern,
Sie schmiegt sich darein, und setzt sich an das Feuer,
Vor Scham die Stirn geneiget, den Blick gesenket.
Die Jäger lachen des sonderbaren Anblicks
Der zarten Schönheit im rauhen Tiegerfelle.

Jetzt tönt' ein Ruf vor der Bergkluft: „Athar, Athar!"
Die Ohren spannen sich; weiblich ist die Stimme.
Schnell eilet der Führer durch die engen Schluchten,
Und jubelnd grüſset ihn Rechabed, die Flinke,
Die aus der Gefangenschaft im Thale Pharaus
Gewandt entschlüpft', und sichere Kunde brachte:
„Nur Kinder und Greise theilen dort mit Weibern
Die Angst, von Hemans Jägern erwürgt zu werden;
Ein Spiel ists, Thamna und Jadda zu befreien,
Kein Mann bewacht die Wege, die rechts am Heere
Der Söhne Kains durchs leere Gefild sich winden."

Die Nachricht reizte den kühnen Sinn des Führers:
Auch hatt' er eben gefühlt, wenn Thamna hälfe,
So würd' ihn Naema's Sträuben nicht beschämen;
Einladend schwebte nun plötzlich seinem Geiste
Die rühmliche That vor, Thamna zu befreien.
Er rief die Gefährten, lieſs den Tiegermantel
Sich reichen, und den Stein vor den Eingang wälzen,
Und eilte davon, um Kühnes zu vollbringen.

DIE ERSCHEINUNG.

An einem überhangenden Felsen schliefen
Auf Moos und Laub die treuen Begleiter Jareds,
Und wiederkäuend ruhten im Busch die Thiere.
Nur ihm und seinem sinnenden Vater hielten
Gedanken an die Gefahr des Hirtenvolkes
Und Sorgen für die Heerde die Augen offen.
Auf Schwingen der Andacht flog ihr Geist zum Himmel,
Und bat um Erbarmung für miſslenkte Brüder.

„Liebender Herrscher, unsichtbar zugegen!
Unsre Schwäche verirrt auf schlimmen Wegen,
Falsche Lichter führen die blöden Schaaren
Tief in Gefahren;
Laſs in der Noth nicht beſsre Führung fehlen!
Laſs dein göttliches Bild in unsern Seelen
Nicht noch mehr durch schwerer Vergehung Flecken
Schmählich bedecken!
Stärke die Scheuen, sich gerecht zu zeigen,
Laſs den Stolz der Gewalt nicht siegreich steigen!
Hindre's, daſs sich grollende Menschenhorden
Tiegerisch morden!

So flehten die beiden auf den Knien liegend,
Und seufzten ängstlich empor für ihre Freunde.
Da säuselten leise, wie das zarte Summen
Der kleinsten Mücken, um sie gedämpfte Laute.
Allmählig verstärkten sich die süſsen Töne,

Und rauschten harmonisch durch die stillen Lüfte:
Vergebens sucht' ihr Auge die holden Sänger,
Den seltsam lieblichen Chor umhüllte Dunkel;
Sie horchten, das Herz erbebt' in ihrem Busen,
Vernehmlich schallten des Liedes Worte nieder:

Wem die Spuren des Unsichtbaren
Sich in der Schöpfung offenbaren,
Wem die Seele von Dank entglüht,
Da er den Liebenden wirken sieht;
Wen schön handeln noch mehr entzücket,
Als ihn Genuſs und Wahn beglücket;
Wem am Staube das Herz nicht klebt,
Wer ein erhabneres Leben lebt;
Den bewahren des Himmels Mächte
Mitten im Sturm und im Blutgefechte,
Schilde wachender Cherubim
Brechen den feindlichen Ungestüm.
Während Donner des Zorns und Schrecken
Zitternde Frevler zu Leiden wecken,
Trägt der Gute mit Muth die Last,
Hält im Schooſse der Hoffnung Rast.
Und der seligen Hoffnung Schimmer
Täuschet den redlichen Ringer nimmer;
Selber die Blicke des Edelmuths
Lähmen den haschenden Eigennutz.
Kann er tobender Wuth nicht wehren,
Seiner Umgebungen Glück zu stören,
Wird durch göttliche Kraft ihm Heil,
Oder ein hoher Ersatz zu Theil."

In vollem Accorden rauschten noch die Harfen
Der Unerforschlichen, als die Sänger schwiegen:
Allmählig hallten die Harmonien leiser,

Aus fernern Räumen schien die Wiederholung
Des tröstenden Liedes sacht' heran zu tönen;
Und endlich zerschmolz ins Flüstern leiser Lüfte
Das letzte Geschwirr der fremden Zauberstimmen.

Entzückt vergaſsen die Hörer ihrers Daseins;
In unnennbarem Gefühl erhabner Stärkung,
In hoher Begeistrung schlugen ihre Herzen,
Vertrauen auf Leitung unsichtbarer Geister
Erhob den gesunknen Muth der Gottgeweihten,
Und mit Ergebung beschloſsen sie, zu harren,
Wohin der Himmel das Loos der Brüder lenkte.

Noch lagen die Begnadigten auf den Knien,
Die Blicke nach der Gegend gewandt, wo eben
Der letzte himmlische Harfenlaut verstummte;
Da leuchtet' ein sanfter Schimmer durch die Büsche,
Und wachsend rückt' ein strahlender Lichtkreis näher,
Und eine Menschengestalt entstieg dem Glanze,
Ein edler Mann mit Zügen der Huld im Antlitz,
Zutrauen weckendem Blick und sanfter Würde:
Sanft schwebt' er heran, und stand mit Freundes Lächeln;
Ein schneeiges Kleid umwallte seine Glieder,
Vom Schimmergürtel über der Hüft umschlungen;
Ein weiſser Bart umkräuselte seine Wangen,
Gemildert umfloſs sein Haupt ein zarter Lichtdunst.

Bestürzt, von hohem Staunen ergriffen, lagen
Mehalael und sein Sohn, ihr Athem stockte,
Sie drangten sich unwillkührlich an einander.
„Seid mir gegrüſset, Kinder aus meinem Blute!"
So sprach die Erscheinung (lieblich, wie Gesänge

Entfloſsen ihren Lippen die milden Reden):
„Ich wohne bei Wesen, die vor Adam lebten,
Mir ward gestattet, in dieser Nacht des Unheils
Zum Heile der Stämme sichtbar zu erscheinen.
O könnt' ich es wenden, was zum Jammer Vieler
Sich nun in blutigen Thaten schnell entwickelt!
Allein zu treuer Belehrung nur entsandten
Der Menschheit Freunde mich der verborgnen Heimath.
Erkennst du, Mehalael, mein trauter Enkel,
Die Züge des Ahnen nicht, der auf den Knien
Dich seinen Liebling so oft mit Freuden wiegte?"

„O Ahn, der Gottesverehrung frommer Lehrer!
So nahm Mohalaël sich das Herz zu reden:
Noch kenn' ich dein Antlitz, immer hold und liebreich,
Obschon es jetzt ein heiliges Licht umstrahlet.
Zwar füllte der fremde Glanz das Herz mir Anfangs
Mit Furcht; doch seit ich deine Gestalt erkenne,
Beseliget meine Brust die reinste Freude.
Wohl uns, daſs wieder dein holder Blick mir leuchtet!
Gewiſs entschwebtest du jenen Lustgefilden
Des frühern, Sündern verhüllten Paradieses,
Wo Glückliche wohnen, wie die Sage lehret,
Von Aeltern entsprossen, welche nie Vergehung
Der reinen Erleuchtung und der Kraft beraubte.
Das Heil zu lehren, und dein Geschlecht zu segnen,
Aus Mitleid mit uns Irrenden steigst du nieder;
Gebeut! Was können wir thun, um deinen Beifall
Und deiner seligen Freunde zu verdienen?"

Und Enos sprach: „Erhebet euch, liebe Söhne,
Und höret die Wahrheit, die ich euch verkünde!

Des Himmels bestes Segensgeschenk,
Belehrung bring' ich hernieder,
Erfasset der Offenbarungen Sinn,
Und lehret Empfängliche wieder!
Aus jenen Wohnungen schweb' ich heran,
Die nie Vergehung entweihte,
Wo Wesen wohnen, die Gottes Huld
Von Pfeilen des Todes befreite;
Ehe Adams irdischen Leib ein Hauch
Des gütigen Schöpfers beseelte,
Bevölkerten schon das verborgne Land
Zu früherm Wirken Erwählte;
Auch wenn gerechte Seelen der Tod
Von Hüllen der Sterblichkeit scheidet,
Entfliegen sie froh zum Reiche des Lichts,
In leuchtende Körper gekleidet.
Unsichtbar sterblichen Augen durchschwimmt
Des Raums unendliche Meere
Der Wiedergeborne, in Aether gehüllt,
Und schöpft sich höhere Lehre.
Untastbar schwingt er, wie Düfte so fein,
Sich mitten durch menschliche Schaaren,
Daſs sie des Geahndeten Gegenwart
Durch keine Berührung erfahren.
Ich sammelt' um mich verdichteten Dunst,
Um eure Blicke zu rühren,
Sonst würde für euch mein Dasein sich
Ins leere Blaue verlieren.

Vernehmet! Wenn sich der freiere Geist
Der Hülle des Staubes entschälet,

Umrinnt den Neugebornen ein Leib,
　Aus feinen Stoffen gewählet,
Die, zart wie Wärme, dem Menschengebild,
　Indem es erkaltet, entflieſsen,
Und schnell gereihet in Gliederform
　Den wundernden Neuling umschlieſsen:
Auch mich, als Erstickung und Feindes Wuth
　Mein erstes Leben zerstörte,
Ward, schöner umgossen von Gliedern des Lichts,
　Der Seligen junger Gefährte.
Ich fand als neuerschaffenes Kind,
　Belehrung bedürftig, mich mitten
Im Kreise Verklärter des Menschengeschlechts
　Und glücklicher Voradamiten.
Ein himmlischer Freund umarmte mich,
　Und hieſs mich willkommen ins Leben.
Den ersten Getödteten hatten mir
　Die Geister zum Lehrer gegeben.
O Freunde! Des Menschen Bestimmung ist
　Auch in den erhabensten Fernen,
So wie auf niedrigem Erdenrund,
　Nach Besserm streben, und lernen.
Und Abel lehrte, wie Mütter ihr Kind,
　Die neuen Glieder mich brauchen,
Und auf und nieder, und hin und her
　Im Aether-Ocean tauchen.

Wie mach' ich die Fertigkeit Sterblichen kund,
　Mit der sich Verklärte bewegen?
Erklärungen heischt das Geheimniſs vorerst,
　Sonst blend' ich das Fassungsvermögen.

So merkt denn! Alle Gebilde des Stoffs
Bewirken zwei thätige Kräfte.
Der einen gebeut der Beruf, daſs sie
Die Stäubchen in Bildungen hefte;
Anziehung nennt sie der sterbliche Mund,
Die Himmlischen nennen sie Liebe;
Sie strebt die Stäubchen des Alls in Eins
Zu binden mit ewigem Triebe:
Rückstoſsung werden die andere Kraft
Die grübelnden Sterblichen nennen;
Uns heiſst sie Leben: ihr hoher Beruf
Ist ewiges Sondern und Trennen.
Durch beide bestehn die Gestalten des Stoffs:
Allein von der Liebe gezogen,
Erstärbe die Welt zum ruhenden Ball,
Schon längst in einander geflogen.
Lebendigkeit, ohne der Liebe Zug,
Hätt' ewig die Ruhe gescheuet,
Und alle Stäubchen des weichenden Stoffs
In endlose Räume zerstreuet.
Unzähligfach abgestuft, und vereint,
Und durch einander beschränket,
Erzeugen sie Bildungen ohne Zahl,
Verschieden mit Kräften beschenket.
Im Steine wird Leben von Liebe besiegt,
Im Feuer die Liebe vom Leben;
Mehr ziehende Kraft ist den Theilchen des Baums,
Mehr trennende Lüften gegeben.
Noch mannigfaltiger walten vereint
Im sterblichen Leibe die Kräfte;
Und fordern, durch Haltung und Aenderung,
Des Geists und der Pulse Geschäfte.

Ein Maſs von Wachsthum und Festigkeit
Erlangen durch beide die Glieder,
Und geizte der Wille nach Stoff, nie satt,
So sträubten sich Schranken dawider;
Und suchte der Leib sich zu dehnen, so weit
Als Cedern den Riesenarm recken,
So wär' es doch ewig den Kräften versagt,
Ihn über Bestimmung zu strecken.
Der sterbliche Geist erhielt nicht Macht,
Dem Kräftepaar zu gebieten,
Sein bestes Loos ist der Gaben Gebrauch,
Die dieser Paarung entblühten.
Verklärten aber ward es vergönnt,
Auch über die Kräfte zu walten,
Und jede, so wie es der Wille verlangt,
Mit Zweck und Maſs zu entfalten.

So lernt' ich von Abel, den leichtern Leib
Verschieden in Bildungen dehnen,
Und muſste mich schnell, wie Gedankenflug,
Ins Weite zu breiten gewöhnen.
Bald ragte mein leichtes, verdünntes Gebild,
Stets ohne die Form zu verlieren,
Vom Thal in die Luft, und ich mochte mit Lust
Die höchsten Wolken berühren.
Bald schwebt' ich auf Flügeln des Sturmes dahin,
Bald strebt' ich zu klarern Höhen,
Emporgestreckt durch die Oede des Raums,
Wo keine Strömungen wehen:
Zerflieſsend in feinern und feinern Stoff,
Doch ohne die Bildung zu ändern,
Entwuchs ich dem Erdball, stieg in den Mond,

Und stand auf Meeren und Ländern.
Bald lernt' ich mit Freuden, meine Gestalt
Zur Sonne und weiter verbreiten,
Umarmte Planeten, und wagt' es kühn,
Von Sternen zu Sternen zu schreiten.
O welche Wonne, mit hellerm Blick
Durchs Weltengebäude zu gehen,
Und tausendgestaltig des Schöpfers Huld
In deſsen Bewohnern zu sehen!

Oft schwand ich wieder in mich zurück,
Um Guten zu Hülfe zu eilen;
Nichts hemmt die Schwingen des Lichtgebilds,
Nichts kann den Willen verweilen.
So fein, um die Wege der Wärme zu gehn,
Um mitten durch Körper zu schweben,
Versucht' ich es oft, im Gemache des Geists
Gedanken des Heils zu beleben.
Wiſst aber! Es ist Verklärten versagt,
Auf Körper wie Körper zu wirken:
Vertheilt sind die Gaben; ihr Reichthum hält
Sich stets in bestimmten Bezirken.
Unfruchtbar bliebe mein leises Bemühn,
Von euch Geschosse zu wenden:
Zu leuchten ward mir vergönnt; die Wehr
Gelänge nur sterblichen Händen.

Oft sendet der Himmel den Menschen zum Trost,
Zum Beistand in schweren Gefahren,
Verklärte Brüder; doch selten kann
Die Helfer ein Auge gewahren.

Durch leise Warnung verkünden sie sich,
Die Ahndung umschwirret die Seele,
Die Unschuld rettet ein schwaches Geräusch,
Mord hindert ein Reiz in der Kehle.*

Auch mir ist gestattet, noch länger um euch
Bald sichtbar, bald heimlich zu schweben,
Und meinen Geliebten im Drange der Noth
Sanft warnende Räthe zu geben.
Verwirkt ihr die Grade der Himmlischen nicht,
Unwürdige Thaten vollbringend;
So hört ihr von himmlischen Dingen noch mehr,
Mich wahren Erzähler umringend.
Doch lasset uns jetzt das Dringendste vollstrecken,
Kommt, folget mir nach, wohin mein Gang euch leitet!"

Er sprach's, und schwebte voran durch dichte Büsche.
Sein Schimmer flimmerte sanft im Grün der Blätter,
Wie wenn verborgne Lichter den Busch durchblinken.
Nicht weit durchs Dickicht leitete sie der Seher;
Da stand er an einem hohen Klippenhange,
Und zeigte seinen Begleitern einen Felsblock:
„Hier schmachtet, von diesem Grabstein eingeschlossen,
Ein Herz, des himmlischen Beistands werth, so sprach er:
Ergreifet den starken Sparren hier, und ringet
Die Masse vom Eingang in die Mörderhöhle!"

Die Willigen lehrt' er jeden klugen Handgriff,
Und ohne Schwierigkeit wich die Last den Kräften.
Da klaffte der dunkle Schlund auf, wie ein Rachen,

---

* Z. B. Als der Staub einen verborgenen Mörder zum Husten reizte, und seine Gegenwart dadurch verrathen wurde.

Und Enos winkte dem aufmerksamen Jared:
„Urenkel, wohlan! Verwandle Qual in Freude!"
Der Jüngling bückte sich, forschend, und der Schimmer
Aus hohler Tiefe strahlt' ihm Muth in die Seele,
Er wagt' es beherzt, durchs enge Rohr zu schlüpfen.
O lohnende Ueberraschung! Ihm erscheinet
Die Schönste der Jungfraun aus der Hütte Lamechs;
Am Feuer sitzt sie im schrofen Felsgewölbe,
Ein schöner Engel im grausen Höllenschlunde,
Zwar blässer die Wangen, und ihr Aug' in Thränen,
Doch reizender nur in dieser Trauerstimmung.
Noch schlingt sie den Gürtel um die leichte Kleidung,
Ihr Blick bestreift den Kommenden, und — o Wonne!
Kein Räuber ists; sie erkennt den Hirtenführer.
Froh springt sie auf, und stehet, noch einmal zagend
Und ungewiſs, ob Jared als Retter komme.
Er aber fliegt zu ihr hin, das Herz voll Mitleid,
Die helleste Freude strahlt aus seinem Antlitz,
Und bebt in seinen Armen, und spricht aus jedem
Der herzlichen Laute, die dem Mund entwischen:
„Ach, Tochter Lamechs, du? so stammelt' er feurig,
Gewürdigt werd' ich glücklicher, dich zu retten!"
Sanft faſst er die Hand der Jungfrau, sie umschlieſset
Mit beiden die seine, seufzend: „O willkommen,
Mein Retter! Sei willkommen der Hartgequälten!
Schon nagten an mir die Qualen der Verzweiflung."

Er zieht ihr Händchen ans Herz, und blickt mit Grausen
Umher in der schauervollen Felsengrotte:
„Wie? fragt' er, in dieser Heimath des Entsetzens
Begrub dich, blühende Jungfrau, schwarze Bosheit?
Abscheulich! — Wie muſs es quälen, hier zu hausen!

Komm! eile davon, entreiſs dich diesen Grüften!
Schon lange strebte mein Herz, dich deinen Aeltern
Zurückzugeben, das theurste Pfand des Friedens:
Doch ach! Die besten Räthe zerstoben immer
An Athars Tücken und seiner Helfer Bosheit.
Jetzt endlich, o edles Mädchen, jetz' belohnt mich
Durch Enos, den Seher Gottes, der mich sendet,
Die Freude, dich den Sc[illegible]lichen zu entreiſsen."

Er zieht die Holde freundlich an sich, um eilig
Sie wegzuführen; da giebt sich erst die Nasse
Der Kleidung des Madchens deutlich kund; er fragt es:
„Warum so naſs, du Gute? Du schaurst zusammen!"
Sie weist auf den kleinen Teich im Felsenbecken:
„Dahin entfloh ich dem Ungestüm der Bösen."
Erstaunt betrachtet Jared die edle Jungfrau,
Wirft einen Blick dem Teich, und umfängt sie zärtlich.
„O! ruft er, heiliges Kind! Vor diesem Zeugen
Sei uns der ewige Freundschaftsbund geschlossen!"

Da küſst' er mit Ehrfurcht ihre zarten Wangen,
Und zieht die Gerührte durch die Schlucht ins Freie,
Dem himmlischen Retter, der, ein treuer Schutzgeist,
Zu ihrer Erlösung niederstieg, zu danken.
Sie faſst es nicht, was Jared von Enos redet,
Und folget getrost der Hand des biedern Führers.
Jetzt tritt sie aus dem Schlunde, so frohen Herzens,
Als ein Verschlungener, den der Haifisch ausspeit,
Den Fuſs ans Land setzt, wieder des Tags genieſsend.
Da fallt ihr beim ersten Blick der helle Schimmer
Ins Auge, der den Verklärten mild umflieſset.
Sie staunet, und Jared spricht: „Sieh deinen Retter!"

Sie sinkt auf die Knie, die zarten Hände faltend,
Und stammelt: „O habe Dank, erhabner Retter!
Wie kann ich armes Kind dich genug verehren?
Gebeut, damit ich den Wink des Herrn erfülle!"

„Dein Edelmuth verdiente des Himmels Beistand,
Antwortet Enos: „Gewalt hast du besieget;
Sei stark, mein Kind! und sieg' auch im schwerern Kampfe
Des zärtlichen Herzens mit dem Pflichtgefühle!
Dem Schutze dieser Hirten sei deine Unschuld
Vertraut! Sie geben als unversehrte Jungfrau
Dich deinem Vater zurück. Jetzt hält Getümmel
Und blutige Zwietracht dich von ihm getrennet.
O Kinder meines Geschlechtes, merkt die Warnung!
Unselig für eure Ruhe, wenn Entweihung
Verböte, sie dem Vater zurückzustellen! —
Jetzt weckt die Gefährten, dafs sie schnell die Heerden
In tiefere Thäler des Gebirges retten!
Dann folget meiner Führung, wohin ich schwebe!
Denn diese Schatten entweiht noch, ehe die Sonne
In Osten strahlt, ein blutiges Mordgetümmel."

In schwachern Schimmer verhüllte sich der Seher,
Die hohe Gestalt verschwand in zarten Lichtdunst,
Unkenntlich des Haufens nicht geweihten Augen.

Jetzt weckten sie zu schleuniger Flucht die Brüder,
Und hefsen die Schaar auf kahlgebranntem Pfade
Die Heerden nach abgelegnen Thälern treiben.
Wie staunten alle Hirten aus weiten Augen
Die schöne Gestalt der Jungfrau an, die forschend
Am Feuer stand, vom röthlichen Glanz bestrahlet!

Mehalael erzählte den Aufmerksamen
Von ihren Leiden in Athars finstrer Höhle
Und ihrer Rettung durch Enos Wunderbeistand,
Und endigte sanft begeistert mit dem Ausruf:
„Geräth mit der Bosheit Unschuld in den Streit,
Und kann der Tugend schönste Entschlossenheit
Nicht über Gewalt und wilde Triebe siegen;
So muſs ein Himmlischer ihr zu Hülfe fliegen."

ENOS ERZÄHLUNG

oder

DIE ERSTEN PRIESTER.

Der heilige Führer schwebt' als Schimmerwölkchen
Durchs Dunkel voran, und leitete die Waller:
In ziemlicher Ferne giengen vor dem Zuge,
Dem Schimmer folgend, Mehalael und Jared,
Und führten in ihrer Mitte die Erlöste.

„O Seher des Herrn, verklärter Ahn!" so fieng jetzt
Mehalael an, die Worte schüchtern wählend:
Dein Anblick lehrt uns die Wahrheit der Verheiſsung,
Nicht ganz vertilge der Tod des Frommen Leben,
Sein Geist entschwinge sich unsichtbar dem Staube,
Und schwebe zu Gott, in zartern Stoff gehüllet:
Wie selig erblick' ich dich, um den wir traurten!
In Herrlichkeit gekleidet erscheint dein Körper,
Den wir vom gierigen Aar verschlungen wähnten;
Denn niedergestürzt vom höchsten Felsengipfel
Und fortgetragen ins Nest am schrofen Absturz,
Den Jungen zur Speise, glaubten dich die Väter.
Ist mein Verlangen kein ungeziemend Streben,
O Freund des Herrn, so gewähre meine Bitte,
Erzähl' uns das Ende deines Erdelebens!"

Und huldreich wandte sich Enos zu dem Enkel,
Enthüllte seine Gestalt, und trat als Waller,

Von mildem Glanz umflossen in ihre Mitte.
Jetzt sprach er: „Vernehmet denn, indeſs wir wandern,
Mein Scheiden vom Erdenstaub und mein Erwachen!
Voll Ehrfurcht sahen die Hirten die Erscheinung,
Von fern den schimmernden Wanderer bewundernd,
Und Enos begann willfährig die Geschichte,
Ihm horchten, gespannten Ohres, die Begleiter:

In Eden hatten die Menschen sich
    Gleich fruchtbaren Heerden vermehret,
Doch mehrte sich nicht der fromme Sinn,
    Kaum ward er dürftig genähret.
Wie Böckchen schoſsen die Knaben empor,
    Frech, wenig nach Besserem trachtend;
Die Töchter waren Blumen am Weg,
    Die Zucht für Peinigung achtend.
Nicht sichtbar zeigte der Herr sich mehr,
    Kein Engel brachte Belehrung,
Nur Adam und Seth ermahnten das Volk,
    Und riethen zur Gottesverehrung.
Doch selten vernahm der Fernen Ohr
    Die Worte der eifernden Frommen;
Verwildernd lebten die Rohen dahin,
    Froh, Adams Verweis zu entkommen.
In mancher Hütte laurte der Neid,
    Und Miſsgunst scheuchte den Frieden.
Dem hatte der Fleiſs die reichere Trift
    Und schönere Heerden beschieden;
Dem serbten die Rinder auf magerer Au,
    Die Schafe schlichen, wie Schatten;
Unthätigen lief die Weide nicht nach,
    Nur Suchenden grünten die Matten.

Der Stolz der Glücklichern blieb nicht still,
    Er nannte mit spöttischen Namen
Die Thiere der Aermern, und fügte zum Neid
    Der Rachsucht fruchtbaren Samen.
Die Aufgereizten durchstreiften den Wald
    So lüstern nach Gift als nach Speise,
Sie rieben die Kräuter zum tödtenden Staub,
    Und nahten im Dunkel so leise,
Als Unglück dem Uebermüthigen naht,
    Der Flur der beneideten Spötter,
Und stäubten Verderben aufs Gras umher;
    Da welkten die Thiere wie Blätter.
Auch legte mancher im Grauen der Nacht,
    Nach Gütern des Glücklichen lüstern,
Die diebische Hand an ein fremdes Lamm,
    Und schleppt' es fort, um im Düstern
Dem leicht erkennbarn Raube geschwind
    Das Fell unkenntlich zu scheren,
Und dünkte sich weis', und hielt es für Sieg,
    Die Heerde mit Schande zu mehren.
Die Reichern lockten durch Schmeichelgekos
    Die Mädchen der Aermern in Haine,
Die schwachen Herzen ergaben sich leicht
    Der Liebe bethörendem Scheine;
Die üppigen Jünglinge, satt der Lust,
    Entflohen den blöden Getäuschten,
Und kümmerten sich um die Kinder nicht,
    Die treuere Zärtlichkeit heischten.
Das füllte die Herzen mit bitterm Haſs,
    Der Unmuth schrie in Gezänken,
Gewalt erhob zum Schlage die Faust,
    Und Falschheit kämpfte mit Ränken.

Erst drohten die Waffen nur Feinden des Walds,
Nun sanken die Menschen durch Waffen;
In Heeren brachen die Uebel herein,
Von Sterblichen selber geschaffen.
So, Kinder, vertrieb nicht Dürre nur;
Auch Zwietracht jagt' euch aus Eden;
Ach, Zwist und böse Gesinnung vermag
Das reichste Geländ zu veröden!
Sogar die Frauen vergaſsen der Pflicht,
Und spotteten heimlich der Treue,
Und tauschten, der Wollust nimmer satt,
Gewohnte Buhlen an neue;
Sie, welchen die Liebe Befriedigung reicht,
Sie, Gatten und Kindern geweihet,
Entwürdigten sich in verworfener Lust,
Mit schönern Gefühlen entzweiet.
Das Unglück warnte mit lautem Ruf
Die irre gelaufenen Blinden:
In Wassergüsse zerfloſs die Luft,
Die Blitze strebten zu zünden,
Die Fluthen spülten die Weiden weg,
Die Lämmer erlagen den Schlossen.
Den Saaten und Früchten der Bäume verbot
Der zürnende Himmel zu sprossen:
Mit ihrem Gefolg erschien die Noth;
Der Hunger schnappte nach Giften,
Und Krankheit, Hirten und Heerden zur Qual,
Entvölkerte Hütten und Triften.
Auch bebte die Erde mit dumpfem Gebraus,
Ein Fels in der Nähe zerkrachte,
Und eine Hölle von Feuer und Rauch
Entstürmte dem gräulichen Schachte.

Mit Zittern schlichen die Menschen umher,
    Die Thiere brüllten und flohen,
Die Schuldigen zagten, den Richter zu sehn,
    Sein Zorn schien ihnen zu drohen.

Da führte mein sorgsamer Vater Seth
    Einst Sazar, den Jüngling, zur Hütte,
Und winkte, feirlichen Ernstes, mir
    Und gieng in unserer Mitte;
Still gieng er zu Adams Aufenthalt:
    Mit prüfenden Blicken bestreifte
Uns beide der Greis, deſs Haar und Bart
    Der Jahre Winter umreifte;
Sein Antlitz besonnte die reinste Huld,
    Er streckte freundlich die Arme:
„Kommt, redliche Söhne, an meine Brust,
    „Kommt, daſs ich an eurer erwarme!"
Da drückt' er jeden ans liebende Herz,
    Und sprach mit begeisterter Seele:
„O seid mir gesegnet zum hohen Beruf,
    Ihr, die ich zu Bothen erwähle,
Den fernen Stämmen mit siegender Kraft
    Des Herrn Gebot zu verkünden!
Verblendet taumeln die Rohen dahin,
    O werdet Führer der Blinden!
Versammelt an jedem siebenten Tag
    Um euch die horchenden Schaaren,
Erzählet von Gott, und lehrt sie, das Herz
    Vor bösen Gelüsten bewahren!"

Da sagt' er uns deutlich den Willen des Herrn,
    Erzählte von Strafen und Gnaden,

Und hieſs uns die Thaten verdammen, die schwer
    Mit Fluch die Thäter beladen.
Auch heilende Mittel macht' er kund,
    Die freundliche Geister ihm wiesen,
Und solche, die ihm als ächt und bewährt
    Geprüfte Erfahrungen priesen,
Damit wir kämen wie Engel des Heils,
    Wohlthätig, die Leiden zu lindern,
Und eifrig, des Lasters verführenden Reiz
    Und jedes Elend zu mindern.

Der Sorge Sazars vertraute der Greis
    Des Landes östliche Strecken,
Mir trug er auf, durch's westliche Thal
    Die Seelen zur Tugend zu wecken.
Wir zogen der edeln Bestimmung nach,
    Und standen in horchenden Kreisen,
Mit herzlicher Rede bemüht, das Volk
    Auf Pfade des Guten zu weisen.
O schöner Beruf, ins offene Herz
    Den Samen des Guten zu streuen,
Heilbringend zu sein, wie ein himmlischer Geist,
    Der Lehre sein Leben zu weihen,
Der Irrenden Leiter, der Leidenden Trost,
    Ein Stifter des Friedens auf Erden,
Ein Wecker und Bildner des schönern Sinns,
    Ein Segen der Menschen zu werden!

Oft stellte der Wechsel des Jahres sich ein;
    Gern weiht' ich aber die Kräfte,
Die mir ein glückliches Alter verlieh,
    Dem ehrenvollen Geschäfte.

Vertrauen und Liebe belohnten süſs
Der Lehrer gesegnete Mühe:
Auch blüht' um beide ein Kinderkreis,
Und Enkel umspielten die Knie.
Wir schienen, geehrt, geliebt und beglückt,
Kein Gut des Lebens zu missen:
Da muſste mir doch ein herbes Geschick
Aus fremden Gelüsten entsprieſsen.

Mir folgte Phenenna, mein jüngstes Kind,
Getreu, wie Lämmchen den Müttern;
Zu schuldlos und froh, zu sanft und gut,
Um irgend Arges zu wittern,
Gewann sie die Herzen durch traulichen Sinn,
Und ihre Sitte bewährte
Holdselig die Schönheit der Tugend, die ich
Mit Worten die Horchenden lehrte:
Anschmiegend und sanft versüſste sie mir
Der Jahre bittere Stunden;
Auf Wandrungen hatt' ich ein treues Geleit
Am heitern Kinde gefunden:
Zu Adam, zum Volke des Westgefilds,
Wohin Geschäfte mich führten,
Begleitet' es mich wie ein Wanderstab,
Willkommen den willigen Wirthen.

Zu Sazar, dem Bothen der Lehre, zog
Mich oft das Verlangen, zu hören,
Was ihm Erfahrung und Klugheit rieth,
Dem Einbruch des Bösen zu wehren.
Mit Sazars Töchtern koste mein Kind,
Wie Täubchen mit ihren Gespielen,

Und Sazarn selber umhalst' es oft,
Wie mich, mit Kindesgefühlen:
Auch zog er das Mädchen auf seinen Schooſs,
Und küſst' ihm die rosigen Wangen:
„Sieh, Bruder, rief er, mich alten Strunk,
Mit frischen Rosen behangen!"
Wer dachte, daſs unter dem Schnee des Haars
Noch geile Flammen entbrannten?
Uns hätte von schwarzen Schwänen geträumt,
Ehe wir dies Uebel erkannten.
Wer schaut dem Heuchler so tief in die Brust?
Er hüllt mit trüglichen Künsten
Die Thaten der Nacht ins Gewand des Lichts,
Und gleiſst in heiligen Dünsten.
So glänzen die Augen des Luchses wie Gluth,
Und locken aus dunkeln Gebüschen
Einladend im Finstern die Thierchen herbei,
Die selten dem Laurer entwischen.
Ach, Sazar, der Hüter der Unschuld, war's,
Der oft die Unschuld entweihte,
Oft ward der Jungfraun heiligstes Gut
Dem frommen Verführer zur Beute.
Wir ehrten des Falschen hohen Beruf,
Uns täuschte der Schimmer der Lehre,
Wir Gläubigen ahndeten nicht, daſs ihn
Unheiliges Feuer verzehre.

Einst gab er uns ein festliches Mahl,
Die Kinder umtönte Gelächter:
Da riefen mich schnell Geschäfte zurück,
Mich baten die fröhlichen Töchter:

„O Vater, laſs heute Phennena bei uns!
Geht morgen die Heerde zur Weide,
So führen wir sie zur Heimath zurück:
Jetzt weckt uns die Heitre zur Freude."
Ich fragte lächelnd: „Was wählst du, mein Kind?"
Sie stand in kurzem Besinnen,
Und hüpfte zu mir, und sprach: „Du gehst
Nicht unbegleitet von hinnen."
Mit stiller Rührung entwand ich mich
Der Arme zärtlichen Schlingen:
„Die Liebe zum Vater soll diese und dich
Um Lust und Freude nicht bringen:
So sagt' ich unbedachtsamer Greis,
Des Schutzgeists Winke verkennend,
Und lieſs sie bleiben, zur Unzeit mich
Von meiner Belaurien trennend.

Sie tranken des Honigs vergohrnen Saft,
Und scherzten in Lauben und Büschen;
Es schien sich kein Fünkchen argen Gelüsts
In ihre Spiele zu mischen.
Die Fröhlichen deckte der nahe Hain
Mit frischem erquickenden Schatten;
Da mochte der Ruhenden Lustigkeit
In holdem Kosen ermatten.
Hier hielt mein nichts besorgendes Kind
Die Aermchen um Sazar gewunden,
Er hat' es sanft auf den Schooſs gelockt,
Und hielt es fest, wie gebunden.
Zum Scherzen zerstreute die Jugend sich;
Er lieſs die Gute nicht fliehen,

Mit Küssen deckt' er ihr Busen und Mund,
    Begann vor Wollust zu glühen,
Und preſste sie heftig an seine Brust
    Und hielt ihr die sträubenden Glieder,
Und wüthet' in Küssen, und drückte sie
    Mit wilder Heftigkeit wieder.
Der Schrecken ergriff ihr reines Herz:
    „Ach, Vater, was willst du beginnen?
So rief sie, entlaſs mich, du rasest ja!"
    Sie strebt' umsonst zu entrinnen.
Sie weinte, sie bat, und kämpft', und rief:
    Ihn rührte kein Weinen, kein Sträuben;
Der Heuchler hörte nur seine Begier,
    Frech mocht' er die Unschuld betäuben.

Er hatte sich selbst mit Schande bedeckt,
    Und schluchzend saſs die Entweihte,
Sie wollte fliehen, er hielt sie zurück,
    Wie Wölfe die zuckende Beute.
Und gröſseres Uebel fügt' er hinzu,
    Er lehrte sie, Edles verachten;
Die That war verzeihlicher, als der Versuch,
    Mit Frechheit ihr Herz zu umnachten.
O Kinder, wie sprech' ich so Schändliches aus?
    Kaum mag mein Geist es ertragen.
Doch, daſs ihr die Lehren der Bosheit kennt,
    Zur Warnung, will ich es sagen:
Denn jeder Verdorbene führt noch jetzt
    Dieselbe verpestende Sprache,
Und dünkt sich klug, und verbreitet sein Gift,
    Und hält die Keuschen für Schwache.

„Einfältiges Kind, was winselst du so?
　Verlangst du, dich selbst zu beschämen?
So frevelt' er; Gleiches zu leiden muſs
　Sich jedes Mädchen bequemen:
Und gern, du Närrchen, bequemen sie sich,
　Sie lieben die heimlichen Freuden:
Nur wird der beschämende Ruf gescheut,
　Drum sucht man die Zeugen zu meiden.
Wer sieht es dir an, wie glücklich du mich
　Durch deine Gefälligkeit machtest?
Genieſs du im Stillen, und gieb dir den Schein,
　Als ob du in Keuschheit verschmachtest!
Ein wenig Verstellung erheischt die Noth:
　Verschwatzest du, was ich dir raubte,
So scheuchest du jeden Jüngling, der sonst
　Dich rein wie die Lilie glaubte.
Nun trockne die Thränen, erheitere dich,
　Erfahrnes verrathe kein Trauern!
Ach, senke den trüben Blick nicht so,
　Sonst muſs ich dich wahrlich bedauern."

Phenenna hörte den Unterricht
　Des Bösen mit innigem Grauen,
Sie saſs beschämt, und vermocht' es nicht,
　Dem Heuchler ins Antlitz zu schauen.
Er drückte sie schmeichelnd, sie stieſs ihn zurück,
　Und Abscheu füllt' ihr die Seele:
Ihn quälte die Furcht, ob das blöde Kind
　Gewiſs sein Verbrechen verhehle.
Arglistig veränderť er also den Ton,
　Und spielte den reuigen Büſser,

Und hoffte, was ihm kein Schmeicheln errang,
Vom Mitleid desto gewiſser.
Jetzt fleht' er Verzeihung, und heuchelte Schmerz,
Sie schwer beleidigt zu sehen:
„Ach, klagt' er, ich seh' es, mein lacht das Volk,
Du sagst ihm mein thöricht Vergehen.
Doch, Kind, so wie du den Lehrer beschämst,
So schwächst du die Kräfte der Lehre;
Dann wird die Tugend mit mir zum Spott,
Verkümmert sind Wirkung und Ehre:
Vergieb der trunknen Vergessenheit,
Von deinen Reizen genähret.
Und birg vor jedem Ohre die That,
Die sonst mein Alter entehret!"

Still saſs Phenenna, vernahm und wog
Des Sünders ängstliches Flehen:
Ein Mitleidsfünkchen entglomm; zu laut
Schrie aber sein schmählich Vergehen.
Da kamen die Kinder herbeigerannt,
Und sahen ihr Auge voll Thränen:
„Was, riefen sie, Schwester, bewegt dich so sehr,
Am Tage der Freude zu stöhnen?"
„Ich sprach ihr vom Tode, da ward sie gerührt,
Schon sah sie den Vater erblassen,"
So log der Frevler; ihn straft' ihr Blick:
Kaum wuſst' er vor Angst sich zu fassen.
Aufhorchend staunten die Kinder sie an,
Und hoben das Mädchen vom Rasen,
Und schleppten es fort zum lärmenden Spiel,
Als hielten sie Thränen für Blasen.

Doch nicht wie Blasen verpufft' ihr Graun,
Er drückte gleich lastenden Steinen;
Tief kränkte die schändliche Frevelthat
Die zürnende Seele der Reinen.
Sie fühlt' entweiht, vom Schlimmsten geraubt,
Was nur dem Besten gehörte;
Das war's, was gegen den häßlichen Greis
Ihr ganzes Wesen empörte.
Kein Scherz vermochte den düstern Sinn
Der Frechmißbrauchten zu heitern,
Kein Spiel den sonst so strahlenden Blick
Von trüben Wolken zu läutern.
Und als die Ungestümen zu rauh
Zum Schäkern die Traurige drängten,
Da riß sie sich los, und floh ins Gefild,
Wohin sie die Lärmenden sprengten:
„O laßt sie nicht fliehn! rief ängstlich der Greis,
Um alles! versucht, sie zu haschen!
Auf! fanget sie, Kinder! verrätht geschwind
Das tolle Regimen der Raschen!“
Er bebte vor Angst, und hörte schon laut
Der Zürnenden Klagen ertönen;
Wie konnt' er sie lassen, ohne vorher
Gewisser ihr Herz zu versöhnen?
Die Kinder holten die Flüchtige ein:
Dem Willen gebrach es an Kräften;
Vor Freuden jauchzte der Bangende auf,
Und hoffte, sie fester zu heften.

Die Seele des Sünders, zum Sturze gebracht,
Haucht blind, sich im Falle zu halten.

Sie greift nach Halmen am schrecklichen Hang,
 Greift Waffen, die schneiden und spalten;
Und sucht der Frevler die schwarze That
 Mit einer schwärzern zu decken,
So wird ihn grausig und grausiger stets
 Der Frevel zu Freveln erwecken.
Er wagt, und wagt es, und stürzt mit Gewalt
 Den eilenden Strafen entgegen:
Sie fassen ihn an, und nimmer entweicht
 Er ihren rächenden Schlägen.
So suchte sich Sazar durch schändlichen Rath
 Verschuldeter Noth zu entziehen.
Vergeblicher Trug! Nie kann das Vergehn
 Dem zürnenden Richter entfliehen.

„Laſs nur, so dacht' er, bei stiller Nacht
 Das sträubende Täubchen die Liebe
Im Jünglingsarm erst kosten! Gewiſs,
 Es sieht dir morgen nicht trübe."
Die Kinder führten mit Siegsgeschrei
 Die Bittergekränkte zur Hütte,
Und faſsten von nun die Gefangene stets,
 Wie Wächter vertheilt, in die Mitte.
Doch stille saſs sie, in sich gekehrt:
 Von ihrer beleidigten Seele
Glitt Scherz und Geschwätz und Necken ab,
 Wie Wassertropfen vom Oele.
Da winkte der heuchelnde Bösewicht
 Den jüngsten der Söhne bei Seite:
„Bemerkst du, warum Phenenna traurt,
 Die erst so herzlich sich freute?

Ein Wort entflog ihr, sie hängt an dir,
    Du Böckchen, und glaubt sich verachtet:
Du spottest ja nur, und herzest sie nicht,
    Unachtsam, wie sehnlich sie schmachtet.
Sei zärtlich und sanft, und umschmeichle das Kind,
    Wie Bräutigame die Bräute!
Versuchst du es klug, so wird es dir wohl
    Noch heute zur willigen Beute."

Das faſste der lüsterne Jüngling ins Ohr,
    Und spielte mit freundlichen Mienen,
Und sparte die schmeichelnden Reden nicht,
    Die lautere Zärtlichkeit schienen.
Als fühlt' er Mitleid, schmiegt' er sich an,
    Umfieng und drückte die Stille,
Und lauscht' ihr auf jeden Wink, als sei
    Das höchste Gebot ihm ihr Wille.
Allmählig begann die kommende Nacht
    Das fremde Gefild zu umdüstern.
Betrogen lehnt' an den Jüngling sich
    Phenema mit heimlichem Flüstern:
„O Jüngling, bin ich dir wirklich werth,
    So hilf mir von hinnen entfliehen!
Hier quält mich die Angst, hier würde der Schlaf
    Sich immer den Augen entziehen.
Zum Vater zieht mich das Heimweh hin,
    Wie komm' ich mich seiner entwöhnen?
Ich muſs nach Hause, mich reiſst zu ihm
    Ein unbesiegbares Sehnen."
Entschlossen lispelt er ihr ins Ohr:
    „Leicht reiz' ich, dir zu gefallen,

Die frohen Geschwister, beim Scheine des Monds,
Ein wenig im Kühlen zu wallen;
Da hüllt das Dunkel uns Fliehende ein,
Wir schleichen, wie Füchse, von hinnen,
Ich bin dein Begleiter auf nächtlichem Steig,
So magst du sicher entrinnen.

Ganz andre Gesinnungen barg sein Herz,
Er lechzte vor heiſsem Verlangen,
Das liebliche Kind im einsamen Hain,
Von niemand gestört, zu umfangen.
Vertraulicher hieng die Getäuschte nun
Dem jungen Verräther am Arme;
Die Hoffnung der nahen Rettung entzog
Die drückenden Kräfte dem Harme:
Aus ihrem verstörten Antlitz brach
Ein frischer Schimmer der Freude;
Kaum mochte sie harren, bis Nacht die Flur
Mit schwärzerm Dunkel umkleide.
Und als die günstige Finsterniſs kam,
Die Wesen in Schatten verhüllend,
Da lockt' ihr Freund die Gespielen hinaus,
Sein falsches Versprechen erfüllend.
Der Geber des schändlichen Rathes umschlich
Das Paar mit bösem Gefallen,
Und sah, des gewünschten Erfolges froh,
Die beiden traulicher wallen.
Pienenna gieng an des Sohnes Hand,
Wohin sie der Täuschende führte;
Jetzt schlüpft' er mit ihr ins nahe Gehölz,
Das ihren Heimweg berührte.

Sanft drückt' er sie nun, und küſste sie warm,
Und küſste sie heiſser und heiſser;
Die Gute erschrack vor der Gluth, und entriſs
Sich ihrem gefährlichen Weiser.
Er stürzt' ihr nach, und umschlang sie fest,
Und bat, und wollt' es erbitten;
Von neuem rang sie sich los, und floh
Ins Dickicht mit ängstlichen Schritten.
Er folgt' ihr rasch, wie der Taube der Falk,
Und haschte von neuem die Beute:
Sie wehrte sich ernst, mit bangem Geschrei,
Nicht muthlos im glühenden Streite.
Der gellende Ruf durchschallte die Nacht,
Und drang zum Ohr der Gespielen.
Und als der Verschmähte fühlt', es sei
Miſslungen, sein Feuer zu kühlen;
Da rief auch er im Rachegefühl:
„Herbei! sie will mir entfliehen;
Geschwister, herbei! sonst streb' ich umsonst
Die Starre zur Hütte zu ziehen."
Und wahrlich, sie wand sich aus seinem Arm,
Und lief, und stürzt' in den Büschen,
Und scharfes Gedorn durchbohrt' ihr den Fuſs
Und hinderte sie, zu entwischen.
Ein schmerzlicher Schrei verrieth sie dem Feind,
Er kam durchs Dickicht gekrochen,
Und haschte, und rief: „Zum Tragen herbei!
„Sie hat sich die Sohlen zerstochen."
Die Kommenden suchten, und tappten im Busch,
Sie tragend mit strauchelndem Tritte:
Kein Dornstich schmerzte die Gute so sehr,
Als diese Rückkehr zur Hütte,

Zur häſslichen Hütte, wo sie der Blick
    Des bösen Alten bestreifte,
Und forschend vom spottenden Jüngling zu ihr,
    Von ihr zum Jünglinge schweifte.

Mitleidig wuschen die Töchter den Fuſs,
    Den blutige Streifen benetzten,
Und sogen die Spitzen der Dörner hervor,
    Die tiefer die Sohlen verletzten.
Entstellend und neckend erzählte der Sohn
    Phenenna's Versuche zu fliehen;
Und wuſst' auf kindlichen Heimwehdrang
    Die Gründe der Flucht zu beziehen.
Doch winkt' ihm der spähende Vater hinaus,
    Und stellt' ihn zu strengerer Frage;
Der Sohn gestand die versuchte Gewalt,
    Und daſs er des Sieges verzage.
Verdrieſslich stampfte der Alte den Grund:
    „Am besten lieſsest du's fehlen,
So schmählt' er: versprachest du ihr denn schon,
    Sie morgen zur Gattinn zu wählen?
Dies Mittel versuch' erst! Leistet es nichts,
    Dann magst du des Sieges verzagen:
Doch denk' ich, gebrauchst du es sanft und klug,
    So siehst du als Sieger es tagen.
Wir betten der Bangen ins stille Gemach
    Der neben ragenden Hütte;
Ihr wachen zwei Töchter, sie ruhet getrost
    In ihrer schirmenden Mitte.
Nachts locket mein Rufen die Töchter von ihr,
    Dann suche dein Heil zu erringen.

Sei zärtlich und sanft, und verheiſse viel;
    So darfst du dein Bräutchen umschlingen."

Da ordnete Sazar verrätherisch an,
    Was, seine Schande zu decken,
Dem Sohne den leichtesten Sieg verhieſs,
    Erfindsam zu schändlichen Zwecken.
Im Nebenhüttchen ruhte mein Kind
    Auf Schilf und wärmenden Fellen,
Zwei Töchter hielten's für Vorzug, sich
    Zur Wartung ihr beizugesellen.
Der Alte lieſs die Sterne nicht weit
    In ihrer Wanderung rücken:
Die Stirn der Gekränkten floh der Schlaf;
    Die Schwestern begannen zu nicken.
Da kam er geschlichen, und flüstert' herein:
    „Wo bargt ihr die zottigen Vlieſse,
Ihr Mädchen? Mich quält der nächtliche Frost;
    Kommt, wärmt mir die starrenden Füſse!"
Mit Aechzen verlieſsen die Mädchen das Bett,
    Und folgten des Vaters Befehle:
Und düstre Gedanken, freien Lauſs,
    Umwogten die einsame Seele.
Da trat mit brennendem Reis in der Hand
    Der lüsterne Sohn in die Hütte.
„Vergieb, Geliebte, so sprach er sanft,
    Im Tone der reuigsten Bitte:
„Vergieb der Liebe, die heute mein Herz
    Zu frevelnder Kühnheit empörte!
Vergieb der heiſsen Begier, die taub
    Dein zärtliches Flehen verhörte."

Er legte sein Reis ins Holz auf dem Herd,
Und machte das Feuer entglühen,
Und warf sich an ihrem Lager hin,
Als drang' ihn die Reue zu knien:

Wie peinigt mich nun mein Ungestüm,
Der dich mit Dörnern verletzte!
Mein Wahnsinn ists, der dich in die Noth,
Mich bange zu flehen, versetzte:
Ich schlug dir Wunden, vergoſs dein Blut,
Mich quälet der Frechheit Verbrechen:
Verschmähest du mich, für mein Flehen taub,
Geliebte, so kannst du dich rächen.
Von nun an vermag ich doch ohne dich
Nicht glücklich, nur traurig, zu leben:
Nur deine Liebe, dein stäter Besitz
Kann mir noch Heiterkeit geben.
Ach, merkst du es denn nicht auch, wie sehr
Du meinen Vater beglücktest,
Wenn du, groſsmüthig verzeihend, als Braut,
Noch heut' an den Busen mich drücktest?"

Dies Wort durchschauerte das bangende Kind,
„O flieh! wie dürft' ich dich trügen?"
So fuhr's ihr aus tiefem Herzen hervor;
Doch dies nur konnt' ihr entfliegen:
Sie fühlte, dem Sohne gebühr' es nicht,
Des Vaters Fehler zu kennen,
Und hütete sich mit schonender Huld,
Des Abscheus Gründe zu nennen.
„O Jüngling, sprach sie, mein Vater lehrt:
„„Trau, Mädchen, dem eiteln Versprechen

„Der Jünglinge nicht, wenn Hitze sie reizt,
„Die Rose lüstern zu brechen!
„Die Trauende spielt um Ruh und Glück,
„Veränderung lieben die Satten:
„Hingebung gewährt zu viel, und macht
„Das süfse Verlangen ermatten.
„Ganz gieb dich nur dann, wie Bräute sich
„Dem liebenden Jünglinge geben,
„Wenn dein Erwählter vor Vätern verheifst,
„Er widme dir ewig sein Leben."
Gedulde dich denn, bis mein Vater erscheint!
Und läfst sich dein Sehnen nicht stillen,
So eile zu ihm, und führ' ihn herbei:
Gern wird er den Wunsch mir erfüllen."

Kaum schlofs sie den Mund, so flog er davon,
Am lauschenden Vater vorüber;
Er fand das Verlangen des Mädchens gerecht,
Und huldigt' ihm nur um so lieber.
Vergebens rief ihm der Alte: „Wohin?"
Und stand voll nagender Sorgen.
Antwortend rief der flüchtige Sohn:
„Mit Eos siehst du mich morgen."
Fort war er: nun sah sich der listige Greis
In eigenen Maschen verstricket:
Ihn hatte gerade die Furcht, mich zu sehn,
Zur schmählichen Täuschung berücket.
Ein Grauen, beschämt vor dem Bruder zu stehn,
Ergriff des Geängstigten Seele;
Er sann, und beschlofs, verwarf und rieth,
Wodurch er die Schande verhehle;

Es trieb ihn umher, wie im Fieberqualm,
Er sah sich verworfen, vernichtet,
Und jeden der Unthat kundigen Blick
Auf sich mit Verachtung gerichtet.
„Bald, dacht' er, beginnt mein Elend, es reiſst
Hier unter dem eigenen Dache;
Sie wird mich verklagen, sobald er erscheint;
Dann reizt er die Stämme zur Rache:
Wo berg' ich mich dann, von der Schmach verfolgt,
Wo find' ich in dunkeln Gebüschen
Den Zufluchtsort, ich schwächlicher Greis,
Um ihrer Gewalt zu entwischen?
Verloren bin ich, zerstört ist mein Glück,
Sobald sich die Frömmlinge sprechen:
Gewiſs ist ihnen des Greises Gelüst
Ein unverzeihlich Verbrechen.
Was wag' ich? Kennt denn mein alter Kopf
Kein Mittel, sie ferne zu halten?
Wohlan! ich muſs mir helfen, sonst wird
Mein Schicksal sich gräſslich entfalten.
Muſs jemand verderben von uns, und die Wahl
Ist mir in die Hände gegeben,
So wär' ich ein Thor, erwählt' ich den Tod;
Kein Zweifel! ich wähle das Leben.
Die Einfalt sterbe! So ist sie stumm,
Und lernt mein Geheimniſs verhehlen:
Sie selber ist Schuld, ich wollt' ihr ja erst
Den Sohn zur Vergütung vermählen.
Die Blöde verschmähte die süſse Frucht,
So mag sie die bittere kosten!
Ich weiſs, daſs sonst dem Rande des Haus
Todbringende Beeren entsproſsten.

Dort aſsen schon öfters Kinder den Tod;
Ich suche die rettenden Beeren:
Sie lehren dich schweigen, geschwätziger Mund!
Ich muſs des Verraths mich erwehren."

Er gieng mit angezündetem Span,
Und suchte die giftigen Früchte,
Und ordnete sie, mit Kirschen gemengt,
Zum scheinbar leckern Gerichte.
Er winkte die wachsamen Töchter zu sich,
Und sprach: „Schnell heilende Säfte
Verschlieſsen die Beeren; reichet sie bald
Der Kranken zur Stärkung der Kräfte!
Doch, Lüsterne! naschet nicht selber davon!
Ihr würdet Phenenna berauben:
Mir wollten der Thau und die Kürze des Spans
Nur sparsames Pflücken erlauben."

Die Töchter brachten das Körbchen ans Bett,
Und priesen die heilsamen Früchte,
Und zeigten das schwellende, glänzende Schwarz
Der Beeren am fackelnden Lichte.
Sie griffen zuerst nach der süſsen Kost,
Und boten der Kranken die Reste.
Sie wählte nur wenige, denen sie Saft,
Den Durst zu löschen, entpreſste.
Der Mörder schlich zum Lauschen herbei,
Wohl sahen die Töchter ihn schleichen,
Wohl lieſsen sie heuchelnd das Naschen vor ihm,
Nur emsig, der Kranken zu reichen.
Mit schaurlicher Freude sah er mein Kind
Vom schädlichen Safte genieſsen,

Versichert, nun werde der Tod ihm bald
    Die Lippen für immer verschlieſsen.
In ängstlicher Spannung horcht' er hin:
    Belauschte das Rücken der Sterne,
Und rechnet', und wälzte sich rastlos umher,
    Und lag, wie auf scharfem Gedörne.

Ein Aechzen traf sein gespanntes Ohr;
    Ihm stieg es, wie Feuer, zu Herzen:
Ihn rief des Erfolges Gewiſsheit; er fand —
    Die Töchter in gräſslichen Schmerzen;
Sie winselten, schäumten, und schrien laut,
    Und muſsten, wie Würmer, sich krümmen:
Ein peinliches Feuer verzehrt' ihr Mark,
    Sie fühlten's im Innersten glimmen.
Er schrie vor plötzlichem Schrecken auf,
    Und starrt' in grausem Entsetzen:
„Unglückliche! rief er, ihr habt es gewagt,
    Mein ernstes Gebot zu verletzen?"
Sie kreischten ihm grimmig Verwünschungen zu:
    „Du bist der entsetzliche Stifter
Des Unheils; du reichtest den Tod uns dar,
    Du Kindermörder, Vergifter!"

Die Schauer des Richters ergriffen ihn,
    Er floh, beladen mit Flüchen,
Und strebte, gleich dem verscheuchten Wolf,
    Sich tief ins Gebüsch zu verkriechen.
Ein rasender Wahnsinn zerstörte sein Hirn,
    Mit Nägeln zerfleischt' er die Wangen,
Zerriſs sich die Haare, zerriſs sich die Brust,
    Mit schäumendem Geifer behangen,

Und warf sich zur Erde, und schlug um sich,
Verletzte die Arme mit Bissen,
Und sah er ein Antlitz, so schleppt' er sich fort,
Die Glieder von Dornen zerrissen.
Schwarz wogte Verzweiflung in seinem Gehirn,
Wie Tieger begann er zu heulen,
Und Zähne knirschend rast' er umher,
Verstellt durch Eiter und Beulen:
Oft führte der Wahnsinn ihn aufs Haupt
Des Berges zum Opferaltare.
Da stand er, schlug mit Gebrüll die Brust,
Zerraufte den Bart und die Haare,
Und rannt' hervor an den Felsenrand
Wie fertig hinunter zu stürzen;
Doch fuhr er zurück, als wehrt' ihm ein Geist
Verschuldete Qualen zu kürzen.
Nur selten erweichte des Wüthenden Herz
Sich wieder zu Menschengefühlen;
Und ruht' er, so schien doch ein tiefer Schmerz
Sein innerstes Mark zu durchwühlen.

Phenennen faſste des Schreckens Gewalt,
Sie fühlte nicht Wunden, nicht Sohlen,
Und raffte sich auf, und entfloh so schnell,
Als träte sie glühende Kohlen.
Weit stürmte die Furcht sie am Heimweg fort
Den ihr die Erinnerung zeigte,
Bis endlich die Wirkung des Gifts und der Schmerz
Der Wunden die Muthige beugte.
Wir fanden sie hingegossen am Bord,
Im Kampfe mit schneidenden Qualen.

Sobald sie mich sah, schien helleres Licht
Aus ihren Blicken zu strahlen:
Sie hob sich vom Grase, streckte getrost
Die zitternde Hand mir entgegen,
Und ihren Augen enträufelte sanft
Der Freude lieblicher Regen;
„Bald hättest du, lieber Vater, dein Kind
Nicht wieder lebend gefunden;
Noch quält mich giftiger Beeren Genuſs,
Fast wäre mein Athem geschwunden:
Gelinder brennt seit kurzem jedoch
Der Schmerz in Gefässen und Adern;
Drum hoff' ich, es höre das Gift noch auf,
Mit Kraft und Leben zu hadern."

Zum Jünglinge sprach sie; „Verlanget dein Herz,
Die Schwestern noch athmend zu finden;
So eile! Denn früher und peinlicher schien
Das Gift ihr Blut zu entzünden."
Erschrocken eilt' er den Sterbenden zu;
Und meine Tochter erzählte
Mir Einsamen Sazars schändliche That,
Und wie er durch Beeren sie quälte;
Auch barg sie mir nicht des Argen Bemühn,
Den eigenen Sohn zu berücken,
Nicht dessen Versuch im Wald und am Bett,
Nicht ihren Entschluſs, ihn zu schicken.

Soviel des Bösen durchschaute mein Herz;
Ich schlug mir vor Aerger und Reue
Die Stirn, die nie an die Möglichkeit sann,
Daſs Sazar den Engel entweihe.

Oft fühlte die Leidende sich durch Schmerz
Im Laufe der Rede gestöret:
Doch endlich hatte des Giftes Macht
Sich selber in Qualen verzehret:
Sie sehnte sich heim, und konnte den Grund
Nicht ohne Schmerzen berühren;
Ach, ihre Wunden geboten mir,
Der sonst mich führte, zu führen.
Bald aber wies der hellere Tag
Uns Mitleidfühlenden Hirten,
Sie luden die Schwachen auf Zweigegeflecht,
Und eiferten, uns zu bewirthen.
Die Frauen wuschen mit schonender Acht
Die schmerzenden Füſse der Matten,
Und suchten mit Früchten, voll geistigen Safts,
Den Kräfteverlust zu erstatten.
Mit Freuden trugen die Freundlichen uns
Auf sichern Steigen zur Hütte.
Phenenna genas, und sicherte mir
Bald wieder die wankenden Tritte.

Ein Fest des Dankes beschlossen wir
Für Rettung und Heilung zu feiern,
Und hoch auf der Scheitel des Opferbergs
Den Bund mit Gott zu erneuern.
Noch einmal wollt' ich schwächlicher Greis
Die heilige Stätte betreten,
Wo Himmlische manchmal des Opfernden Haupt
Mit seliger Ahndung umwehten.
Die Söhne trugen die Mutter und mich
Mit Jubel zur schwindlichten Höhe;

Wir beteten, standen am Opferstein,
Und fühlten der Himmlischen Nähe.
Mit steilem Absturz senkte der Fels
Vor unsern Füſsen sich nieder;
Uns wiesen die Adler, die unten der Blick
Kaum kannte, das Rückengefieder:
Wir sahen mit scheuem Gekreische sie
Den Nestern am Felsen entschwimmen.
Das Aug' in der Tiefe vermochte mit Noth
Die kahle Wand zu erklimmen.
Doch wand auf der andern Seite sich
Sanft neigend ein Pfad auf die Höhe,
Wo jeder zweifelte, ob er im Thal
Moos oder Waldungen sehe.

Hoch wirbelte nun vom Felsenaltar
Der Opferrauch in die Lüfte,
Und würziger Blumen und Früchte Brand
Verhauchte balsamische Düfte.
Da rauscht' es im Busche, der dicht an mir
Den Abhang des Gipfels umlaubte:
Ein Waldmensch brach aus dem Dickicht hervor,
Graubärtig, mit wackelndem Haupte,
Und richtete langsam sich auf, und wies
Uns gräſslich verwilderte Züge.
Er murrte grollend, und stand, als ob
Er Scheu vor uns Stutzenden trüge.
Jetzt streckt' er die Hände wie Klauen aus,
Und drohte mit knirschenden Zähnen,
Er heulte wie Wölfe, und glotzt' uns an
Mit Augen ergrimmter Hiänen.

Phenenna rief mit Entsetzen aus:
„Ha, Sazar, der Rasende! fliehet!“
Sie floh mit der Eile des scheuen Rehs:
Er war's, in Wahnsinn entglühet,
Und grinst', und heulte: „Glücklichen — Tod!“
Verzerrte die Mienen zum Grausen;
Mit steigender Hitze begann die Wuth
In seinen Gefässen zu brausen.
Und wie der Wolf auf den Einzelnen springt,
Miſstrauend dem Menschenvereine,
So wählt' er im rasenden Sturze zum Ziel
Mich einen am heiligen Steine:
Und ehe die Söhne vermochten den Arm
Zur kräftigen Hülfe zu schwingen,
Gelang es dem stürmenden Scheusal mich
Mit wilder Gewalt zu umschlingen:
Erschrocken faſst' ich den Rasenden an,
Er stieſs mit mächtigem Schwunge
Mich Schwachen über des Abgrunds Rand,
Mir folgend in grausigem Sprunge.
Den Taumelnden schwanden Kraft und Sinn
An Felsen streift' es mich nieder:
Ein Schlag auf Vögel beschloſs die Fahrt,
Bei Geiern fand ich mich wieder.
Ins Nest des gewaltigen Greifes ward
Mein Leib auf Junge geschmettert;
Ich blickt' umher, hinab und hinauf,
Gern wär' ich den Klippen entklettert.
Doch unersteiglich erhob sich die Wand,
Und schoſs wie aus Wolken zur Tiefe;
Ich rief mit Macht, zu sehn, ob ich nicht
Der Söhne Beistand erriefe:

Mit Schauder erblickt' ich des Rasenden Leib,
    Zerschlagen auf ragenden Klippen;
Entsetzlich schrie er: ein Geierpaar
    Zerhackt' ihm Antlitz und Ribben.
Wie bebt' ich zurück! Er schien auch mir
    Den gräſslichsten Tod zu verkünden.
Noch stärker entsandt' ich also der Brust
    Den Ruf, um Hülfe zu finden.
Doch wehe! Aus fernen Höhen erscholl
    Die Antwort jammernder Söhne;
Wie konnt' ein Seil mich erreichen, und ziehn?
    Kaum hört' ich der Rufenden Töne.
Und schrecklich erschien mein Schicksal mir,
    Zerfleischung oder Verschmachtung:
Wie drückt' ich den Leib an den Felsen zurück,
    Und harrt' in banger Betrachtung!
Die sterbenden Jungen umzuckten mich,
    In Lüften sah ich es kreisen,
Den derbesten Stab entrafft' ich dem Nest,
    Als Wehr ihn dem Greife zu weisen.
Da rauscht' er herbei mit Sturmgebraus;
    Und regte die Schwingen, wie Dächer,
Und hielt sich mit schrecklichen Klauen am Rand,
    Den Schnabel erhebend als Rächer;
Laut kreischend zischt' er auf mich herab;
    Ich hielt den Stab ihm entgegen,
Wie Halme knickt' ihn sein Schnabel entzwei.
    Die Flügel tobten mit Schlägen,
Scheu klebt' ich in Fugen der Felsenwand,
    Und hielt mit zitternden Händen
Des Kleides Falten ihm vor, voll Angst,
    Nun würd' er mein Elend vollenden.

Er hieb in das Fell mit grauser Gewalt,
Und riſs mich empor in die Lüfte;
Erbebend schwebt' ich, von ihm geschleppt,
Weg über entsetzliche Klüfte:
Die Furcht zu fallen nöthigte mich
Des Trägers Hals zu umschlingen;
Aufkreischend zuckt' er, und strebt' erzürnt,
Sich höher und höher zu schwingen.
Der Arme Verschlingung schuf die Furcht
Zum unauflöslichen Knoten;
Er schüttelte sich, und versuchte die Flucht,
Die Last und Angst ihm geboten.
Vergebens, ich hieng: er stieg, und stieg,
Bis mir die Sinne vergiengen;
Das Blut begann mir in feinerer Luft
Aus Mund und Nase zu dringen.
Und so, wie ein Schnitt mit der Schärfe des Rohrs,
Nur leicht den Verwundeten brennet,
So fühlt' ich geschwind durch leichten Schmerz
Die Seele vom Leichnam getrennet.
Dann lockerte sich der Hände Band
Der Leichnam entstürzte den Lüften,
Hinunter, hinunter riſs ihn der Fall,
Und grub ihn in sumpfige Triften.

Dem Staub' entfloſs ein feiner Gebild,
Die zärtern Stoffe gewährten
Dem wundernden Geist' ein leichteres Kleid:
Ich fand mich unter Verklärten."

Er schwieg, und schwebte vor ihnen durch die Büsche, Den Pfad der Waller mit sanftem Licht erhellend.

So führt' er sie ins sichere Thal am Ufer.
In blassen und immer blassern Glanz begann jetzt
Die Lichtgestalt des Verklärten zu verdämmern.
Sein Schimmer erlosch, wie wenn die grauen Nebel
Des Mondes glänzende Scheibe dicht umschwimmen.
Noch lange suchten die Blicke der Verlaſsnen
Den himmlischen Freund im Dunkel, wo er hinschwand.

ATHARS ZUG NACH PHARAN.

Eile, Führer des Volks! Nimm Flügel, Bothe des Auftrags!
Haschet den Augenblick! Entflogen kehret er nimmer.
Wiegelt Spannung die Völker auf, belauern sich Heere,
Jeden Schatten des Rechts und Unrechts pünktlicher wägend;
Dann entwickelt ein Flügelschlag der enteilenden Stunde
Manchmal Keime voll Gifts, und Säumende strafet entsetzlich
Nimmer zu hebende Schmach und Tod und grause Verheerung.

Friedlich hätte der Späher Bericht vom fruchtbaren Enak
Hirten und Pflanzer getrennt, und blutige Kämpfe verhütet,
Hätt' ihr Forschen sie nicht in Pharans Thälern verspätet,
Ihr beruhigend Wort nicht sehnenden Heeren entzogen.
Uebel gebar die Nacht; die Verhütung schlief bis am Morgen.

Atharn spornte der Ruhm, aus den Banden die Schwester zu retten,
Leichte Führung des Schlags, die lebhaft Rechabed mahlte,
Und sein gährender Muth zum blutigen Zug der Entscheidung.
Lothan hatt' er gesucht, er fand den spähenden Führer
Wachsam im ersten Eifer, die feindliche Granze beschleichend.

„Glücklich das Volk, das du führst, sprach Athar, du Auge des Heeres!
Wie ein Vater sein Haus in gefährlichen Nächten bewachet,
So erkaufet dein Schutz den Deinigen ruhigen Schlummer.

Welcher Gewinn für den Zug, des bedächtlichen Zauderers
Jared
Ledig zu sein, und den Frost an Feuer getauschet zu haben!
Freudig ſeh' ichs, mit Thaten der Treue bewährst du den
Vorzug.
Unterstütze mich nun! denn Kühnes zu wagen beschloſs ich.
Sieh! mich begünstigt die Nacht, ich entreiſse Thamna den
Banden:
Dort an den Gränzen harrt, in einen Klumpen verwickelt,
Jeder streitbare Arm des fluchbeladnen Geschlechtes;
Weithin steht das Gefild verlassen, und öde die Hütten.
Zitternde Greise verbirgt mit jammernden Weibern und
Kindern
Fern in Osten ein Thal, und Furcht umlagert die Schwachen:
Sie vergaſsen sogar, in der Angst des zagenden Herzens,
Leeren Gerüchten ein Spiel, die Bewahrung ihrer Gefangnen:
Ungehindert entwich der Haft ein gefangenes Mädchen,
Und durchstrich das Gefild, von keinem Auge gesehen;
Wie das Reh um den Busch, worin es Lauernde wittert,
Bog sie gewandt um das Heer, und bracht' uns wichtige
Bothschaft.
Führerinn soll sie mir sein zur Hütte, die Thamna umschlieſset;
Durch die Geschlinge des Wegs ist Zemar kundiger Leiter.
Schrecken bring' ich dahin und schnelle Erlösung der
Schwester.
Während ich jenen die Strafe und Wiedervergeltung bereite,
Sei ein wachsamer Freund, und bedrohe das Heer an der
Grenze,
Daſs es auf mich allein nicht gesammt mit Erbitterung losstürzt!
„Bruder, vertrau' auf mich, erwiederte Lothan mit Eifer,
Hier zu darben ist Qual; mir dürstet die Seele nach Thaten:
Jede Bewegung des Feinds belausch' ich mit Augen des Luchses;

Fertig zum Ringen stell' ich die Männer in drohende Rotten,
Weibern vertrau' ich auf sicherer Au die Wartung der Heerden;
Rauscht es lauter herüber, und dröhnt die Erde von Tritten,
Wenn der Horcher das Ohr, auf den Rasen gestreckt, an den Grund drückt;
Oder verräth die Nähe des Feinds sein Flüstern im Dunkeln,
So entsend' ich der Brust zum Angriff fordernde Stimmen,
Und wie Gewittersturm, der schnell die Heerden ereilet,
Stürzt sich das Heer auf den Feind, und es regnet Schläge, wie Schlossen.
Fragte mich aber vorerst ein Rufer der feindlichen Schaaren:
„Welch ein Ziel verfolgt der Zug der Jäger aus Heman?"
Traun! so wiegt' ich sie schlau in Ruhe mit listiger Antwort:
„Wie ihr wünschet, so ziehn sie hin zu den Waldungen Enaks,
„Uns den Pfad bereitend und reiſsende Thiere vertilgend."

„Trefflich, Führer voll Geiſts! Du bist, wie zum Herrschen gebohren,
Rief der Jäger vergnügt, der Kluge sparet die Kräfte,
Wo ein schallendes Wort mit Leichtigkeit alles gewinnet.
Jared quälte mich stets, einfältig, mit seinen Bedenken,
Immer wollt er gerades Wegs, wohin nur Krümmungen führten;
Was der Wille beschlieſst, das leite die Klugheit zum Ziele!
Der geradeste Pfad ist selten zugleich der bequemste:
Sichere Biegung des Wegs ist kein Umweg: Schwache sind Kinder,
Mütter ziehn mit Gewinn durch sanfte Täuschung die Kinder.
Glücklich der Stamm, deſs Führer die Kunst der Mütter verstehet!
Freudig wall' ich nun hin, dein Sinn verheißt mir Gelingung:
Unterstützen wir uns, und Groſses leistet die Eintracht."

Jetzt entlockt' er dem Horn, das Lotham dankend zurückgab,
Lautes Getön, das weit durch die Nacht den Willen des Führers
Hemans Söhnen entbot, und sie zur Versammlung herbeirief.
Wie dem Geräusche des fallenden Laubs die ziehenden Vögel
Richtig gehorchen, auf Bäumen am Hain sich zur Reise versammelnd,
So gehorchten dem Laute des Horns die wachsamen Jäger,
Und umwimmelten bald den Führer, nach Kunde begierig.

„Brüder, sprach er, Rechabed bringt einladende Bothschaft,
Offen und leer stehn hinter dem Heere des Feindes die Hütten,
Eng' in ein Thälchen gedrängt erzittern die Schwachen vor Schatten,
Hungernd ängstigen dort sich Weiber und Kinder und Greise,
Laſst uns die Linke Kains im weiten Bogen umziehen,
Zemar lenket das Heer mit sicherer Kunde vorüber.
Schwelgen wollen wir dann in den edelsten Früchten der Gärten,
Unsrer Bequemlichkeit dient der Fund der schönsten Geräthe;
Während wir Thamna befrein, wird Wiedervergeltung geübet;
Wie die Vögel ins Heer der zehrenden Heimchen sich stürzen,
Ueberraschenden Flugs, und keiner die Beute verfehlet,
Brüder, so stürzen wir uns in die Haufen kreischender Mädchen;
Und von niemand gehemmt, hascht jeder die reizendste Beute.
Aber — nun sachte! Schleicht wie der Fuchs, und folgt mir wie Schatten!“

Leise schlich am Walde das Heer der Jäger hinunter,
Gleich den Eulen der Nacht, die ungesehen dahinziehn,
Plötzlich grausamen Tod den schlummernden Vögelchen
bringend.

„Nährt die Feuer am Hain, ermahnte der Führer die
Frauen,
Als er am Vorgehölz, wo neben den Müttern die Kinder
Ruhten, vorüberzog, verhütet stille, doch achtsam,
Daſs kein Laurer aus Nod List oder Veränderung ahnde!
Naht euch selber Gefahr, so weicht, von Pfeilen vertheidigt,
Tiefer hinein in den Wald, und harret unsrer Zurückkunft!
Leicht entfernen mit Muth benutzte Geschoſse die Feinde:
Hemans Schützinnen schreckt wohl nicht Getöse Verworfner;
Sicher jaget ihr sie beherzt von hinnen zur Heimath.
Aber die Töchter Nods, die blassen, verzärtelten, sollen,
Folgsam und dienend, euch beschwerlicher Lasten entheben;
Tragen soll auf der Fahrt die nodische Magd die Geräthe,
Bleichen die Kleider am Bach, die schreienden Kinder
verpflegen,
Früchte den Bäumen für uns an Tagen des Regens entschütteln,
Schlingen der Körbe Geflecht, kurz jedes Befohlene leisten.
Mütter des bessern Stamms, ihr sollt als Waltende selig
Nur Geschäfte der Lust, Geschäfte der Freude besorgen.
Seht, wir ziehen, ein Eden in Nod und dienende Hände,
Billigen Lohn der langen Fahrt, mit Kraft zu erobern."
Also sprach er, den Stolz der eiteln Weiber erweckend.
Willig verließ der Schwarm die Reihen Nods zu belauschen,
Und mit scharfem Geschoſs anstürmende Kämpfer zu grüſsen.

DER HERRSCHENDEN VERSCHMITZTHEIT.

EIN ZWISCHENSPIEL.

ENOS UND DER VERGELTUNGSENGEL.

Enos.

O Vergelter, mit der Flammengeiſsel,
Ungesehn die Schuldigen umschwebend,
Ach, wie ernst behorchst du jene Führer,
Wie entstrahlt der Eifer deinen Augen!

Engel.

Sieh! des Eigensinns und der Schwäche Tochter,
Arglist spielt in gleiſsendem Prunk die Weisheit,
Blendet stolze Klügler, und lügt dem Blödsinn
Höhere Würde.

Enos.

Ach, ich hört' es, Trug und Schlangenwege
Priesen sie als sichre Siegespfänder,
Und der Liebeleere will die Täuschung
Frommer Mutterliebe schadend äffen.

Engel.

Hörbar tönt die Warnung der innern Stimme:
„Trug ist auch ein Mörder des Menschenglückes;
Hüllt sich Bosheit heimisch in Licht, so fühl' sie
Härtere Schläge.

Enos.

Welch ein jammervolles Loos der Menschheit,
Wenn die Mächtigsten der Wahn bethörte,
Aechter Herrschersinn erheische Künste,
Was sich regt, in Netze zu verstricken!

Engel.

O! es kommt, du Sehender, was dir vorschwebt,
Schon verehren Herrschende die Verschmitztheit
Auf geheimem Herzensaltar, als ihre
Rettende Göttinn.

Enos.

Hülf denn! Zwinge mit der Flammengeiſsel
Die Verirrten auf gerade Wege,
Ehe ein täuschender Erfolg die Blindheit
Mehrt, und falscher Sieg den Wahnsinn stärket!

Engel.

Leis' und schonend wirken die Himmelsmächte,
Menschenkräfte kämpfen mit Menschenkräften,
Und der Thaten Folgen sind Lehrerinnen
Besserer Thaten.

Enos.

O wie lange bleibt der Mensch ein Lehrling!
Wird er nicht dem ränkevollen Vorfahr
Lieber des Gewebes Rohheit tadeln,
Als des feinern schnöden Fang erkennen?

Engel.

Sieh! ein Wettstreit niedriger Tücken mischet
Lange Völkerthränen mit Völkerblute,
Und wer Helden schildert, erzählt von Opfern
Oder von Schlächtern.

Enos.

Aber soll der Führer böse Ränke
Immer, schuldlos, der Gedrückte büſsen?
Straft nicht auch den Niedern deine Geiſsel,
Wenn du sie auf schuld'ge Höhe schwingest?

Engel.

Glaubst du, mancher fühle die Geiſsel schuldlos?
Sorgsam deck' ich die Guten, wenn ich schlage:
Gute trifft nur Toben der Elemente
Oder der Bösen.

Enos.

O wie lohnt Allvater ihre Leiden!
Und wie strahlt, zum Beispiel edeln Brüdern,
Ihre Kraft, erhabner als das Schicksal,
Und bewährt der Menschheit hohe Würde!

Engel.

Fäden, die der Falsche zu Schlingen bildet,
Das Vertraun zu täuschen, ergreif' ich leise,
Biete sie dem Schlauern, und seh' in eignen
Maschen Gefangne.

Enos.

Recht, wenn so die Bosheit sich die Ruthe
Selber bindet! Sie bedaurt kein Engel.
Aber schlägt die Falschheit ewig Wunden?
Reizt sie ewig deine Flammengeiſsel?

Engel.

Nichts vermag den rächenden Arm zu hemmen,
Ehe im Rath der Völker und Völkerhirten
Arglist fehlt, und Brüder den Brüdern trauen,
Herzlich wie Kinder.

DIE SUCHENDEN.

Gath aus Hemans Geschlecht, der junge lüsterne Jäger,
Der vergebens die Last von der Mündung der Höhle zu wälzen,
Und aus der scheuſslichen Kluft Naema zu retten versuchte,
Hatt' in der Ferne gesäumt; kein Wort des verderblichen Anschlags
Kam ihm zu Ohren; er blieb, und mied es mit Athar zu ziehen.
Lockender rief ihn ein ander Geschäft an die Grenze der Pflanzer;
Nochmals eilt' er dahin, dem Mädchen Befreier zu wecken:
Ueber die einsame Trift, von keinem Jäger belauschet,
Wagt' er's, kühnen Schritts, Nods einsamen Söhnen zu nahen,
Horchend, ob nirgends ein Hirt sein leiseres Rufen vernähme,
Prüft' er die Gegend umher, und sah sich fern von Verräthern.
Aber die Schaaren Kains erschienen, wie schwarze Gestalten.

Halblaut rief er: „Ihr Söhne Nods, mit wichtiger Bothschaft
Nah' ich euch, vernehmet mein Wort, und führt mich zu Lamech!"
„Sei uns gegrüſst!" antwortete leise die Stimme der Wächter.
Und er nahte beherzt, und ein Ring begieriger Forscher
Schloſs sich horchend um ihn, und er selbst erbot sich zum Führer
Durch des Waldes Gewirr zum schaurlichen Felsengefängniſs,
Dessen feuchtes Gestein das holde Mädchen umstarrte.

Lamech selber vernahm des Jünglings eifrige Rede,
Heiter glänzt' ihm ein Hoffnungsstrahl in die trauernde Seele,
Und er umarmte gerührt den gefälligen Jüngling aus Heman:
„Brüder, rief er, wer hilft mir die leidende Tochter befreien?"

„Ich", erscholl es umher; einstimmig tönte Willfahrung.
„Freunde, sprach er, nicht ganz entblößen wir ziehend die Grenze,
Koph, der Tapfre, der jüngst die Schlange der Pfütze verfolgte,
Walte statt meiner hier, und die Hälfte der Schwinger des Beiles
Wache, in Ordnung gereiht, die vertrauten Strecken zu schützen!
Sichert den Zug durch den Wald die zweite Hälfte mit Waffen,
O so entreißt uns Athar selbst die Gerettete nimmer.
Jüngling, sage! wo weilt er jetzt der Führer der Jäger?
Harret unser ein Kampf? Wo lagern die Kühnen aus Heman?"

„Tiefer hinab, erwiederte Gath, am Saume des Waldes
Eilte mein Stamm, der Führer berief uns mit Hörnergetöne;
Weit in der Runde umher verschwanden seitdem die Genossen:
Aber mich hielt das Mitleid zurück; die holde Gefangne
Möcht' ich zuerst befrein; dann werd' ich die Brüder wohl finden."

Wohlgemuth vertheilten sich nun die Schwinger der Aexte,
Doppelt geschaart, zum Schutze des Lands und zur Rettung der Unschuld.
Stille folgte das Heer, das Lamech führte, dem Jüngling
Durch die Tiefe des Walds zum Felsengrabe Naema's.
Aemsig rieben sie Feuer, und weckten leuchtende Flammen.

Aber wie staunte Gath, den Stein gewälzet zu finden!
Selbst kroch er hinein mit angezündetem Brande,
Leuchtet' umher, und forscht', und glaubte den eigenen Augen
Kaum, als die Leere der Kluft des Mädchens Entweichung betheurte.
Bang und verlegen entkroch er dem dumpfen verlassenen Schlunde:

„Männer aus Nod, so sprach er, zu spät erscheinet die Hülfe,
Alles ist leer, hier weht kein Athem lebendiger Wesen:
Sicherlich kam uns ein Retter zuvor, vom Glücke begünstigt,
Oder Athar .... Fürwahr! mir blitzt ein Licht in die Seele,
Als ich bei Sternenglanz aus dem Dickicht über die Auen
Heimlich, forschend, wo mirs gelänge, die Wächter zu täuschen,
Und euch den Aufenthalt des gefangenen Mädchens zu melden,
Da bemerkt' ich am Wald ein Wandeln dunkler Gestalten,
Und es tönt' aus dem Busche, wie Athars gellende Stimme.
Wahrlich, ihn rührte das Flehn und das Elend seiner Gefangnen,
Oder er führte sie weg als Gefährtinn des Zuges nach Enak,
Auch auf der fernen Flur sich an ihren Reizen zu weiden."

Lamech erwiederte schnell: „Ach, nur die Entführung ist Wahrheit;
Kann dies rohe Gemüth ein sanftes Erbarmen erweichen?
Rasen in Wuth und in Lust mag seine verwilderte Seele:
Aber so wenig den Wolf das Blöcken des blutenden Lammes
Rührt, so wenig bewegt sein Herz der Leidenden Bitte.
O wie entreiſs' ich mein Kind den Klauen des rüstigen Wolfes?
Jüngling sanftern Gefühls, zur Rettung der Guten so thätig,

Kennst du heilsamen Rath, die Entführte schleunig zu retten?
Weißt du, wohin der Räuber mit seiner Beute sich wandte?"

„Ach, erwiederte Gath, die Begierde, Gehülfen zu rufen,
Hielt mich ab, dem Getöne des Horns zur Versammlung zu folgen;
Jetzt entbehr' ich der Kunde, wozu in der Hülle des Dunkels
Athar der nächtlichen Rast die Genossen so eilig entlockte:
Rüstige folgten ihm nur, die Schwachen kehrten zum Vorholz;
Frauen und Kinder, ich sah's, beschützte vor frostigem Thaue
Noch, als Athar verschwand, das Laubdach wölbender Bäume.
Sicher folgen die Kühnen dem Führer zu Thaten der Kühnheit.
Aber ich eile der Spur der Verschwundenen nach, wie der Goldwolf,
Der auf der Heide die Spur raubsatter Tieger verfolget.
Treff' ich das Heer, und entfaltet sich mir der Rath der Genossen,
Freunde, so trägt mich geheim der schnelleste Lauf durch das Dunkel
Wieder zu euch in den Wald, und ich bringe richtige Bothschaft
Von dem Zwecke des Zugs und dem Aufenthalte des Mädchens."

„Jüngling, erwiederte Lamech, und klopft' ihm freudig die Schulter,
Hältst du Wort, und erscheinst uns wieder, ein Bothe der Wahrheit;
So empfängst du von mir ein Pardelvließ zum Geschenke,
Rings am Rande verbrämt mit schwarzen Zotteln des Bären,

Reinlich und weich und frisch, noch düftend von würzigen Kräutern;
Vorn auf der Brust verschränken sich schon die fleckigen Tatzen,
Und dem struppigen Pelz entstrecken sich glänzende Klauen.
Gefällt es dir aber, bei uns zu wohnen, so wartet ein Landstrich
Dein, so fruchtbar und groſs, als quölle dein Blut aus dem unsern;
Hütten bauen wir dir, und du wählst die schönste der Töchter.
Eile nun hin, ein glücklicher Forscher! Hier harren wir deiner."

„Flög' ich doch schon zurück, rief Gath, und brächte die Kunde,
Die Gefahren von euch abwendete! Könnt' ichs verdienen,
Was du so reichlich versprochst! Wie lechzet mein Herz nach dem Glücke,
An die Ruhe bei euch mein irrendes Leben zu tauschen!"

Eiligen Laufs entriſs er sich jetzt den Pfaden des Waldes,
Schlich am leisen Gewühl der Schläfer Hemans vorüber,
Rauschte mit hastigem Schritt zu einsam weidenden Hirten,
Und erforschte den Weg, den Athars Gefährten betraten.

Bald verlor er die Spur, und irrt' umher, wie ein Zicklein,
Das die kletternde Schaar an der Zäune Krümmungen aufsucht.
Nirgends tönt' ihm ein Laut, der die Wendung des Heeres entdeckte,
Nirgends verrieth ein gebahnterer Steig die betretenen Fluren.
Also gebot ihm die Noth, erst nähere Kunde zu holen,
Ehe er im Dunkel der Nacht durch fremde Gegenden tappte.

Hadernd mit seinem Geschick und mürrisch sucht' er den
Rückweg.
Seiner am offenen Schlund der Höhle geduldig zu harren
Hatte der Führer aus Nod dem eifrigen Sucher verheiſsen.
Weit in die Krümmen des Hains versandt' er indeſs die
Genossen,
Säſse Naema vielleicht, von Unbekannten befreiet,
Irgend in Büschen des Walds, so (hofft' er) würden die Rufe
Nodischer Mundart sie in die Arme der Suchenden locken.
Durch das Dunkel umher erscholl denn der Name des
Mädchens.
Weithin riefen die Stimmen des Bergs nachhallend: Naema!

BESCHLOSSENER ANGRIFF.

Schon erhob sich der Morgenstern aus östlichen Nebeln,
Gath'en ein fröhlicher Bothe des wiederkehrenden Tages;
Da vernahm er den Ruf des Hirtenhorns in der Ferne,
Folgte dem schmetternden Schall, und beflügelte strebend
die Schritte,
Bald erreichte sein Lauf zur Versammlung strömende Hirten,
Und er gesellte sich schnell zu den waldwärts eilenden Schaaren.
Wie auf Teichen, sobald der Fischer den Zapfen der Schleuſse
Aufzieht, schwimmendes Laub und Schilf zum murmelnden
Trichter
Schifft, so drängten sich jetzt die Schaaren am Walde
zusammen.

Lochan stieg auf den Stein im Mittelpunkte des Halbmonds,
Den das wimmelnde Heer der Hirten brausend umherzog;
Sein geschwungener Speer, vom unten prasselnden Feuer
Scharf beglänzt, gebot der wogenden Menge zu schweigen,
Und mit Tönen voll Kraft begann er, begeistert, die Rede:

„Brüder, vernehmt ein wichtiges Wort! Zu Groſsem
berief euch
Schon so frühe mein Horn: wie ein Fluſs vom Lande des Segens
Thiere der Wildniſs trennt, so bannen unsere Wächter,
Längs der Grenze gereiht, die fremden Lauscher von hinnen;
Offen verkünd' ich euch denn, was Heil und Nutzen gebieten.

Uebermüthig, ihr wißt es, entführten verwegne Kainiten
Drei der Töchter aus Eden, und schleppten sie fort in die Ferne:
Eine befreite das Glück, die Entschlichene brachte die Botschaft,
Tief verberg' ein geheimes Thal die schwächlichen Schaaren,
Berge das Töchterpaar, das uns die Frevelnden raubten,
Und, wie leeres Geräusch die zagenden Schafe verscheuchet,
Hab' ein nichtig Gerücht von wildanstürmenden Jägern
Die Erschrocknen zerstreut, die Angst und Hunger verfolgte.
Kann ein Bericht einladender je dem muthigen Bruder
Tönen, der lange schon brennt, die leidende Schwester zu retten?
Athar zögerte nicht, das schützende Dunkel zu nutzen;
Muthig rafft' er sein Volk aus dem Schlummer, und schleicht nun im Bogen,
Der den Feinden ihn birgt, in die Thäler, unter die Schwachen,
Wie um den Felsen schleichend der Wölfe Schaar auf die Heerde
Grasender Ziegen stürzt, die plötzlicher Schrecken betäubet;
Rettung bringt er den Schwestern und verdiente Strafe den Frevlern.
Siegreich findet gewiß der Morgen die Kämpfer aus Heman
Dort in dem Zufluchtsthal, als Rächer beschimpfter Geschwister,
Pfänder führend, die uns für sichre Befriedigung bürgen;
Denn um Befriedigung schreit das Blut zahlreicher Gespielen,
Denen die Würger aus Nod das kostbare Leben entrissen.
Nimmer ruht die Gewalt, das Mördervolk zu bekämpfen,
Ehe es theuern Ersatz uns Schwerbeleidigten leistet.
Sind der Erschlagenen Geister durch würdige Opfer der Thäter

Werden versöhnt, und räumen sie uns die Hälfte des Landes
Brüderlich ein, dann freuen sich erst die Gefangnen der
Freiheit,
Die uns Ahabs Gewalt in Pharans Gefilden ergreifet.
Aber macht euch gefaßt! Wie die säugende Bache den
Räuber
Schrecklich grunzend verfolgt, der ihr die schreienden
Jungen,
Während sie wühlte, stahl; wie der Eber wüthend herbeirennt,
Aufgereizt vom Geschrei, und jeden Begegnenden anfällt,
Grimmig die Hauer schwingt, und Bach' und die Frischlinge
fordert;
Glaubt es, Brüder! so stürzt Nimrods Heer sich über die Jäger,
Unsere Brüder und uns, sobald die schreiende Bothschaft,
Welche Vergeltung die Kühnen in Pharan übten, es aufstürmt;
Unaufhaltsam entrollt, wie bei Wolkenbrüchen Gewässer,
Ihren Hügeln die Schaar der Bewaffneten, zur Rache begeistert,
Achtend des Blutes nicht, um Befreiung der Ihrigen kämpfend.
Und es bedarf des entschlossensten Muths, die Empörten zu
hemmen.
Brüder, dann gilt es zu stehn gleich Cedern im brausenden
Sturme:
Treffe dann jeder Arm mit der Kraft zerstörender Blitze,
Und der wüthende Schwall des Schonungverschmähenden
Feindes
Prall' zurück vor unserer Macht, wie Fluthen der Brandung,
Die ein stürzend Gebirg in tosenden Wirbeln zurückschlägt.
Handelt mit Kraft! doch folget zugleich den Räthen der
Klugheit!
Habt ihr den Zaun gesehn, aus verschränkten Stäben gebildet?

Fest umschirmt sein Geflecht das Feld des erfahrnen Kainiten;
Stemmt das Rind sich dran, nach saftigen Kräutern begierig,
Nimmer weicht er dem Druck, er ist stark durch Verbindung der Stäbe.
Aber den einzelnen Stab zerquetscht der lastende Fuſstritt
Gleich dem Röhricht, getrennt erliegt er gewöhnlichen Kräften.
So, ihr Brüder, zermalmt leicht einzelne Schaaren der Feinde
Euer entflammter Muth, wenn das Glück die Getrennten euch vorführt.
Und es führt sie euch vor. Horcht! Hört ihrs? „Naema, Naema!"
So durchhallt es den Hain: schon lange lärmen die Stimmen;
Leise, wie Thiere der Nacht, schlich eine Rotte Kainiten
Sich im Finstern zum Wald; die Wächter belauschten die Schleicher:
Athars Beute, dies Pfand des Ersatzes, die Tochter des Mörders,
Der uns zuerst die Männer erschlug, vermuthet der Nachtschwarm
Tief im Dickicht versteckt, und ruft, und strebt, sie zu retten.
Aber seid ihr bereit, dem Gebothe der Klugheit zu folgen,
Brüder, so kehren sie nicht zurück aus dem Dunkel des Waldes,
Nicht verstärket ihr Muth die Kraft der entbrannten Genossen,
Die ganz sicher, sobald der Morgen die Thaten enthüllet,
Die nun gewandt und beherzt die rächenden Jäger vollbringen,
Alle mit flammendem Zorn an uns die Waffen versuchen.
Auf denn, Brüder, beginnt die einzelnen Stäbe zu brechen,
Die, vereiniget, sonst zu mächtig den Strebenden trotzen!
Sprengt, anstürzend mit Macht, die Zerstreuten durchs dämmernde Irrsal

Tief in die Schluchten des Bergs, daſs sie nimmer zu athmen getrauen!"

Gedor erhob die Stimme: „Mir schaudert, Lothan, auf Menschen,
Wie auf reiſsendes Wild mit zerstörender Lanze zu stürzen.
Nichts hat Nod uns zu Leide gethan: wenn der einzelne fehlte,
Durch den Frevel gereizt, den unsre Verwüster vollbrachten,
Und mit dem Leben büſsten, so kann ich nicht alle, wie Mörder,
Hassen, und jeden von Kains Geschlecht als Schuldigen tödten.
Scheuet sich Athar nicht, die eine Ermordung mit hundert
Zu erwiedern, und doch sich zu Gottes Kindern zu zählen;
So erfahr' er mit Schmach die Folgen so gräſslicher Thaten!
Wir, die friedlichen Hirten, wir wollen wachsam erwarten,
Ob die Bewohner Nods, wie der Führer drohet, erbittert
Uns mit den Waffen bestürmen, an Schuldlosen Rache zu üben.
Sendet mich hin, und erklärt, an Athars häſslichem Frevel
Nehmet ihr keinen Theil; gewiſs, die friedlichen Wirthe,
Die uns so gütig empfiengen, verlangen uns nicht zu bekämpfen."

Zürnend erwiederte Lothan: „Du feiger Verläumder der Brüder,
Traust du den Kindern des Fluchs mehr Redlichkeit zu, als den Kindern
Hemans? Warum versammelt sich Nod in drohenden Heeren?
Hörtet ihrs nicht aus ihrem Mund, sie wollen uns jagen
Weit von den Gränzen hinweg: wohin? Gewiſs in die Wildniſs,
Um durch Noth zu vertilgen, was etwa die Tieger verschonen.

Und du denkst noch an Frieden? du träumst noch von Schonung und Freundschaft?
Blindes Schaf! dich fräſse der Wolf, verträumte der Wächter,
So wie du, die Gelegenheit, die Heerde zu retten.
Brüder, verleihet kein Ohr so kindischem blöden Geschwätze!
Unausweichlich bedroht uns des groſsen Kampfes Getümmel.
Glücklich das Heer, das gefaſst schon früher die Rotten zerstreuet!
Muthig! die That bedarf nicht aller Kämpfer aus Eden.
Ihr, die tapfersten nur, ihr rüstigen Ringer im Volke,
Bildet geschwind ein besonderes Heer, und eilet zum Siege!
Zaudert und klügelt nicht! Mit Uebermächtigen ringend
Aechzen wirs sonst nach dem Augenblick, der nimmer zurückkehrt.
Säumt ihr, so wendet die Schaar sich wieder zu ihren Gefährten,
Und auch sie, vom Jammer der Nacht zu Thaten empöret,
Stürmen vereint, wie Gewitter, heran, und schlagen uns Wunden.
Kommt denn! Drängt sie mit Kraft zurück in die fernen Gebirge!
Stürzt mit Geschrei auf den sorglosen Schwarm, und jagt die Bestürzten
Vor euch her, daſs sie keuchend entfliehn, wie das Wild vor dem Löwen!
Ihr, die Bleibenden, schützt das schwächere Volk und die Heerden!
Jauchzend kehren wir bald und erhöhten Muthes vom Streifzug
Gegen die Scheuen zurück, und mehren die Stärke des Heeres."

So ermunterte Lothan die stolzere Jugend zum Angriff,
Sie durch Furcht vor dem Uebel zum gröſsten der Uebel verlockend.

Und der Rettung Gewinn um gefährliche Thaten verheiſsend.
Erst die wildeste Schaar kampflüsterner Jünglinge sucht' er
Wandelnd an sich zu ziehn, bestach die Eiteln mit Lobe,
Mahnte jeden, die Zahl der Streiter werbend zu mehren,
Und verstärkte geschwind die übermüthigen Rotten,
Drohung zur List, und Macht zu Ueberredungen fügend,
Daſs sein wachsendes Heer bald, wie ein rollender Schneeball,
Der sich je länger je mehr ins Ungeheure vergröſsert,
Auch unwilliges Volk mit Gewalt umwickelnd dahinriſs.

Eifrig durchwandelt' er jetzt im Dämmerlichte die Reihen,
Ordnete schleunig den Zug, gesellte den Kühnen die Kühnsten
Vorn' an der Spitze bei, und führte die Feurigen selber,
Theilend der Büsche Geflecht, in die düstern Hallen des Waldes.
Ihre Bewegung verbarg dem feindlichen Heere das Zwielicht.

Aber flink, wie die Wachtel durchs Korn vor suchenden Knaben
Schlüpfet, und schon am Rande schlägt, indeſs die Bethörten
Sich in der Mitte noch der säuselnden Halme vergaffen;
So durchschlüpfte behend der junge Gath die Gesträuche,
Weit vor den Schleichenden her, und raffte Lamechs Gefährten
Durch den heiſsen Bericht, den er jedem Begegnenden anwarf,
Eilenden Laufes mit sich: der Nachbar rief es dem Nachbar
Schnell aus dem Dickicht zu, und sie rauschten wie Schaaren der Vögel,
Die vor dem Schneewind sich in mildere Gegenden retten,
Rings aus dem Strauchgewirr um ihren Führer zusammen.
Ganz verstummte der Ruf „Naema" dem Zuge der Hirten;
Schweigend verrieth der Wald nicht mehr den Ort der Kainiten;

Lothan drang mit dem Lauschen des Zweifels von Büschen zu Büschen.
Aber um Lamech her und Gath, den erzählenden Jüngling,
Schloſs sich ein horchender Kreis; der Zorn der Verfolgten entbrannte.

„Wie belohnen wir dich, o Jüngling, unser Erretter?
Sprach jetzt Lamech, du wendest von uns das nahe Verderben.
Sei mir werth und geliebt, wie ein Sohn, wie der treueste Bruder!
Geh nicht wieder zurück zu den Unheil bringenden Horden,
Die nicht fühlen, wie dreist sie alles, was recht ist, zertreten.
Sieh, durch eigene Wuth wird sich die Rohheit bestrafen!
Wohne du sicher in Nod, und genieſse der lohnenden Güte!
Jetzt, da Gefahr uns droht, bring' eilig die wichtige Nachricht
Auch an die Gränzen hin zu dem nichts besorgenden Heere;
Ohne Verdacht durchwandelt dein Fuſs die Schaaren der Hirten:
Halte dich aber links an die bergenden Neigen des Ufers,
So entwindet dein Lauf sich jedem hindernden Forscher;
Denn noch dringt kein Geräusch von den Krümmen des Flusses herüber:
Gomer sei dein Geleit, er kennt die Schliche des Waldes."

Willig gehorchte das Paar des Führers wichtigem Auftrag,
Flog aus dem Ringe zum Fluſs, und verfolgte die Steige des Ufers.
Auch noch ein anderes Paar entsandte Lamech dem Kreise,
Rechts in den Schluchten des Walds sich klug um die Fremden zu biegen,
Und durch Kunde das Heer zu thätiger Hülfe zu wecken.
Lauschend prüfte die Schaar das wälzende Brausen im Walde:

„Horcht, das Tosen des Heers! es naht in geradester Richtung,
Sprach der Führer, vielleicht gelingt es die Frevler zu täuschen:
Links an dem Ufer schweigt noch alles in sicherer Ruhe;
Laſst uns dahin gewandt so stille ziehen, als Fische,
Immer zum Kampfe bereit, doch strebend, ihn zu vermeiden!
Rauscht es heran, so steht! Entwickelt sich aus den Gesträuchen
Waffen schwingend ein Feind, so stürzet im muthigen Laufe
Schnell auf den Kommenden an, und jagt ihn mit drohendem Beile!"

Heller blickte der Tag schon durch die wölbenden Bäume,
Als die entschlossene Schaar, wie flinke Rehe dem Jäger,
Sacht' und gewandt, dem nahenden Heer zu entwischen versuchte.
Nur der Affen Gekreisch erwacht' im Laube der Aeste,
Als der schweigende Zug die bewohnten Stämme bestreifte.

Aber der rauschende Feind errieth aus dem wandelnden Kreischen,
Wo die entweichende Schaar in der Büsche Verborgenheit schlüpfte.
Mahnend erscholl des Führers Horn, sein belehrender Zuruf
Lief an den Haufen hinab und hinan, und raffte die Kämpfer
Schnell nach der Gegend hin die der Aufruhr scheuer Bewohner
Und ein vernehmlich Geräusch bezeichnete: bänglicher klopfte
Manchem im Busen das Herz: denn er ahndete blutige Thaten.
Lamechs Gefährten hörten es nahn, wie kommende Stürme,
Die mit brausendem Hauch des Waldes Wipfel erschüttern.

GEFECHT AM ZICKLEIN.

Hart am Ufer entstieg ein mächtiger Fels dem Gewässer,
Niedergestürzt von der kahlen Stirn nachbarlicher Berge;
Lag der einsame Stein mit rings abschüssigen Seiten,
Oben dehnte sich flach und breit sein waldiger Rücken;
Nirgends haftet' ein Fuſs an den steilaufragenden Wänden.
Selten nickten daran aus Ritzen magre Gewächse;
Nur dem erfahrnen Kenner gestattet' eine Zerklüftung,
Hinter Gesträuchen versteckt, die Höhe des Steins zu erklimmen.
Weil auf des Berges Haupt zwei Felsen, wie Hörner, sich streckten,
Nannt' ihn das Volk die Ziege, den Stein am Ufer das Zicklein.

Diesem Felsen begegneten jetzt Nods weichende Männer,
Eilig strebend, den Pfad der engen Schlucht zu gewinnen,
Die sich zwischen dem Stein und des Hügels Wänden vertiefte,
Und zu der freien Trift aus des Waldwegs Krümmungen führte.
Doch nicht allen zugleich gewährte die Oeffnung den Eintritt;
Wie am Munde des Baus erschrockne Kaninchen sich drängen,
Keilten die Haufen aus Nod sich durchs Gebüsch in den Hohlweg,
Denn der Verfolger Geräusch durchtobte schon nahe Gesträuche.
Lamech sah das Gedräng, er hütet' entschlossen den Eingang,

Horcht' in den dröhnenden Wald, und rief mit mächtiger Stimme:
„Haltet, Brüder, und steht, und weiset den Fremden die Stirnen!
Wollt ihr fliehn, wie das Wild, von lärmenden Jägern gescheuchet?
Schämt euch der Furcht und der Flucht! Uns schützen umfangende Klippen:
Welche Gewalt kann hier von der Heimath Muthige trennen?
Früher umfängt der Engpaſs uns als die irrenden Horden.
Steht, und weidet euch nun am Anblick dieser Getäuschten!
Treiben wollen sie uns und fangen, wie schüchterne Thiere,
Oder ins wilde Gebirg, gleich flüchtigen Rehen, versprengen.
Lächerlich traben sie da umher im dichten Gedörne,
Stechen sich wund, und jagen uns schlau vor sich her — auf den Heimweg.
Eben kommen sie recht, die Beut' entwischen zu sehen."

Sieh! da stürzt' aus dem Busch mit gestreckten Speeren die Rotte,
Die von Lothan entflammt, die Hitze des Eifers voranriſs:
Ihren messenden Sinn verführte das dämmernde Dickicht,
Irrig die Richtung des Zugs für wenig geändert zu achten:
Und als geläng' es ihnen noch jetzt das Ziel zu erreichen,
Stachelte sie die erhöhte Begier zum lärmenden Angriff,
Um, wie sie wähnten, die Schaar in die Schluchten der Berge zu sprengen.

„Flieht, ihr Verlorenen, flieht!" So tönt' ihr lärmender Zuruf,
Oder euch tödten die Waffen, die Rächer erschlagener Brüder."

Rauhen Schalles zerriſs das Geschrei die erschütterten
Lüfte,
Wiederhallt' am Gestein, und braust' in zitternden Wipfeln.
Stürmend liefen sie an auf die engegedrängten Kainiten,
Grausig drohten im Vordergewühl die starrenden Lanzen.
Schauer ergriff die Männer aus Nod, und sie wichen,
erbebend,
Tiefer zurück in die Mündung der Schlucht, gepreſst wie
die Schafe,
Welche den hungernden Wolf an der Hürde lechzend erblicken.
Aber die Enge des Wegs verweigerte schleunige Rettung.
Lamech fühlte die Noth: Entlaſst uns, Hirten aus Eden!
Gönnt den Weichenden Zeit, sich durch die Enge zu
drängen!
Friedlich begleiten sie mich, den beraubten, suchenden Vater,
Keinerlei Böses euch in ihren Seelen bereitend."

Dathan aber, der Hirtensohn, deſs Vater der Keule
Lamechs im Garten erlag, entsprang dem stutzenden Haufen,
Wie aus der Heerde der Stier dem fremden beneideten Gegner
Brüllend entgegen rennt, und rief: „Bezahle, du Mörder,
Der mir den Vater erschlug, mit deinem Leben die
Blutschuld!"
Führte den kräftigsten Stoſs mit wüthendgeschwungenem
Spieſse,
Sicher, sein Herz in Rache zu weiden, erhitzter als achtsam,
Stieſs, und fehlte den Feind, der schnellgewandt sich entrückte.
Doch in den Haufen fuhr der Spieſs, durchbohrte den Jüngling,
Der, von Lamech gedeckt, die Gefahr entferneter wähnte,
Und verletzte die Hüft des hinter dem grausig Durchbohrten
Stehenden Manns, denn ganz durchstürmte den Festen der
Jagdspieſs.

Tobend hob sich Geschrei in der Vorderschaar der Kainiten.
Aufgeschwungen zerschlug ein Aextepaar dem Erboſsten,
Der sich eben den Spieſs zurück zu reiſsen bemühte,
Schenel und Hals, das zuckend am Schaft der Sterbende hinsank.
Donnernden Rufs, mit gestreckten Waffen, entstürzte dem Heere
Edens, Vergeltung drohend, ein Schwarm der hitzigsten Kämpfer;
Lamech sah die Gefahr, „Hier gilt es, sich tapfer zu wehren,
Rief er, in Wuth entbrannt, die schnell, wie ein Funken dem Steine,
Seiner Verzweiflung entsprang; kommt opfert nur Leben um Leben!
Ungerächet entfahre mir nicht die entrüstete Seele!"

Grimmig schwang er die Axt, zerschlug die nahenden Schäfte,
Rennt' in die Lücke voran, und schmetterte rasend die Steinaxt
Rechts und links mit Blitzes Gewalt an die Schläfe der Hirten,
Daſs der Sinkenden Blut die nahen Kämpfer bespritzte,
Und die Erschrockenen schnell aus einander fuhren, wie Kinder,
Unter die, mit Gebrumm die Tatzen hebend, ein Bär rennt.

Schnell entflammte die That auch seine bedrängten Gefährten,
Und wie Wespen dem Bau, entstürzten die Kühnsten dem Engpaſs,
Führten die Aexte zum Schlag, und verbreiteten grauses Entsetzen.

Aengstlich warfen die weichenden sich auf die folgenden Reihen,
Wogen gleich, die von Stürmen gejagt, das Ufer zerreiſsen.

Aber nun eilte Lothan herbei mit den Kühnsten des Heeres,
Donnerte: Schämt euch ihr Feigen und steht! und drängte sich vorwärts
Durch die Haufen, und stieſs dem begegnenden Schwinger der Steinaxt
Tief in den Leib den Speer, daſs er laut aufschreiend dahinsank,
Und der erhobenen Wehr sich die Arme zuckend entluden.
Hinter dem Führer her ergoſs sich ein Schwarm der Beherztern
Söhne Seths, und wie Feuer das Naſs aus Eimern verachtet,
Wenn es erst die Sparren des Baus verzehrend umprasselt,
Wasser in Dämpfe zerreiſst, und heiſs nach den Löschenden züngelt;
So erschreckte der Schwung der Aexte die Wagenden nimmer;
Sondern sie strebten voran mit den weithinreichenden Wehren:
Sank zersplittert ein Speer, so streckten sich zehen der andern
Zischend hervor, voll Gier, im Busen der Feinde zu wühlen.

Wilder Jubel erscholl aus dem Munde der siegenden Streiter,
Uebertäubend das Röcheln und Stöhnen der sterbenden Brüder:
„Mörder! so tönte der Ruf, jetzt naht die verschuldete Strafe!"
Und wie ein Wolkenbruch mit Gewalt die Saaten entwurzelt,
Rasch vor sich her die Hoffnung des Iahrs in schwarzem Gewoge

Wälzend; so drückte die Macht der zahlreich ragenden Spieſse
Lamechs Gefährten zurück an die enge Mündung des Hohlwegs.

Hier durch den Muth der Verzweiflung gestärkt, erhoben sie Trümmer
Aus dem gehäuften Schutt am Hügel, so groſs und lastend,
Jetzt vermöchte sie kaum ein rüstiger Träger zu wälzen,
Schwangen in sausendem Wurf auf ihre Verfolger die Felsen,
Und verscheuchten den Tod von sich, die Feinde zerquetschend.
Fliegend fuhr das Gestein in die dicht andringenden Schaaren,
Schlug den erschütterten Geist aus den mürbe geschmetterten Knochen,
Und zermalmt' im gewaltigen Sturz getroffene Glieder.
Bebend wich der bestürzte Schwarm in wilder Verwirrung
Waldwärts, jeder voll Angst vor den alles zerschlagenden Trümmern.

Lamech ermahnte die Freunde geschwind den Felsen des Zickleins
Auf dem verborgenen Steig zu erklimmen, und oben am Rande
Schweres Gestein zu sammeln, den Feinden zum sichern Verderben.
Zahlreich hoben sogleich die schweren Massen sich aufwärts
Durch die geheime Kluft, von Händen zu Händen geboten.
Andre, womit die Zeit den Rücken des Zickleins bestreute,
Schleppten die Starken herbei, und erschienen mit Todesgeschoſsen
Vorn' an der Höhe des Steins, gefürchtet wie donnernde Mächte.

Aber Lothan gebot Erkornen den Hügel der Ziege
Schnell zu erklettern , und hoch vom Felsen in's Thälchen am Zicklein
Auf die umschlossene Schaar der Feinde Verderben zu wälzen,
„ Brechet der Ziege die Hörner ab , so rief er , und werft sie
Nieder vom hohen Rand auf die fluchbeladenen Mörder!"

Lamech vernahm's , und trat zu Mahr , dem tapfern Gefährten ,
Der auf dem Zickleinstein geschäftig die Büsche zerstampfte:
„ Bruder , sprach er vertraut , hier oben steht ihr geborgen;
Wie im felsigen Nest der Adler zum Schrecken der Gegend;
Nur vertheidigt beherzt den engen einzigen Zugang!
Während ich nun das Volk dem bangen Gefängniſs entreiſse ,
Und es zurück aus dem Schlund zur freien Ebene führe ,
Wehret ihr rüstig von uns die Stöſseder frechen Verfolger.
Bald durchstreif' ich den Wald , vom mächtigen Heere verstärket .
Und wir wälzen den Schwall der Friedenstörer von hinnen ,
Wie ein gewaltiger Strom die hemmenden Dämme dahinreiſst."

Eifrig ordnete Mahr , was des Führers Klugheit ihm auftrug ,
Stellt' an den hohlen Steig auf den Felsen die kräftigsten Männer ,
Einen Kranz von Gestein um die Kluft zur Vertheidigung häufend ,
Und lieſs vorn' an die Stirn der erhabenen Wand die Gefährten
Zahlreich treten , die drohenden Rufs gewichtige Lasten
Schwenkten , um jeden der Kühnen , der sich der Mündung des Hohlwegs
Nähern würde , mit schrecklichem Wurf in den Boden zu schmettern.

Lamechs Wink und Wort ermahnte die bangen Genossen,
Die in dem engen Pfad sich selber preſsten und hemmten,
Schnell nach der Heimath gewandt die gedehnte Schlucht
zu durcheilen.
Und der gestreckte Zug, die ungeheuerste Schlange,
Bog sich in manchem Gewind um die hindernden Trümmer
des Bergschutts:
Freudig gewann er die Trift, und suchte gerettet die Grenze.
Lamech beschloſs den Zug, ein treuer Beschützer der Brüder,
Immer spähend, ob nicht der Tod den Höhen entfliege.
Aber glücklich entwand sich die Schaar dem bereiteten Unheil;
Denn bis Lothans Erkorne die Hörner des Hügels erreichten,
Hatten die Streiter aus Nod sich schon den Gefahren entzogen,
Und der Zieg' entstürzten umsonst die donnernden Felsen,
Blitze weckend im Schlag auf rauchende Massen des Schuttes.
Schauer durchrieselte kalt die Glieder der letzten Bedrohten,
Als so nahe der Sturz der polternden Lasten erkrachte.

Jubelnd enteilt' ein Schwarm der Genossen den Hügeln
der Grenze,
Flog der geretteten Schaar mit offnen Armen entgegen,
Und verkündigte lärmend, wie Gath, der Jüngling aus Henan,
Und sein Begleiter das Heer durch Erzählung der Frevel
erregten,
Die sich das Räubergezücht in Nod zu verüben erfreche:
Aber noch harre der Zorn nur des Winks der versammelten
Greise,
Denen die Bothen jetzt die Räthe der Bösen enthüllten,
Um mit geordneter Macht die Verbrecher strenge zu strafen.

Lamech weckte den Muth der Gefährten, die Kämpfer
zu retten,
Die auf dem Zickleinstein den Feind wie Donnerer schreckten.

„Ach, wer weiſs, so sprach er, ob nicht die Würfe der Hirten
Hoch von der Ziege herab die wenigen hagelnd bestürmen,
Ob die geschwungenen Trümmer sie nicht anzischend erreichen?
Schreckliches Loos, wenn der Tod auf sie, wie vom Himmel,
Niederschlägt, und zugleich aus der Tiefe Verderben emporrast!
O verlieret die Zeit nicht harrend! Flieget zu Hilfe!"

So ermuntert' er rasch die Freunde zum schleunigen Angriff,
Eilte den Hügel hinan, die Haufen des Heeres durchstürmend,
Und versuchte, zum Heil der umschlossenen Brüder sein Feuer,
Sprühend aus Worten voll Kraft, in die Herzen der Hörer zu gieſsen.

Muthig trotzten indeſs auf dem Zickleinsteine die Kämpfer
Dem vereinten Bemühn der Hirten die Wand zu erklimmen,
Und aus den Lüften auf sie Gefahren und Wunden zu schleudern.
Spottend rief von der Stirn der Ziege die lärmende Rotte,
Flüchtig entweiche der Schwarm aus Nod den Schluchten der Felsen,
Fortgescheucht, wie vom Löwen der Hirsch, und lasse geängstigt
Einzelne nur auf Klippen zurück, ein Opfer dem Unglück.

Aber die Höhe log ein trügliches Maſs der Entfernung.
Auch der kräftigste Wurf ermattet', ehe er die Feinde
Traf, und schlug unschädlich den Schutt im verödeten Hohlweg;

Selten gelang's dem geübtern Arm, erlesene Kiesel
Bis an des Zickleins Rand durch glücklichen Schwung zu beflügeln.

Aber zunächst am Fuſse der Wand, worauf der Kainite
Wachsam stand, zum Vertilgen bereit, mit beladenen Schultern,
Schlichen, nach Marders Art, den Augen der Wächter verborgen,
Schlaue Verwegene hin, den Pfad auf den Felsen erspähend;
Und den Forschern erschien der Zerklüftung heimliche Treppe.
Winkend ermunterten sie die Brüder zum blendenden Angriff,
Um, wenn die Hitze des Streits zum vordersten Rande die Kämpfer
Zöge, von niemand gestört, den Felsen behend zu ersteigen,
Enge gedrängt, wie ein Ameisenzug, in der Furche des Baumes.

Lärmend ergriff die Menge Gestein und entwurzelte Stangen
Hohen Schusses, und schleppte sie hin, um die Schleudrer zu scheuchen.
Kiesel flogen empor, wie Körner des Sandes im Sturme,
Knirschten am Klippenhang, und stürzten kraftlos zur Erde.
Selten erreicht' ein gelungener Wurf die Scheitel des Zickleins,
Und wie Binsen im Wind ein hohes Ufer umschwanken,
So unschädlich umschwebten die höchsten Stangen den Felsen.

Lothan rief, entrüstet, daſs vielen so wenige trotzten:
„Tausend der Hande sind hier, ergreift die Steine des Schuttes,

Werft sie gehäuft an die Wand, daſs ein Wall an den Klippen emporwächst,
Bis an den obersten Rand, ein Pfad den Füſsen der Rächer.'*

Eifrig ergriff das Volk die losen Steine des Schuttes,
Und versuchte den Wall in wildem Gewimmel zu thürmen.

Aber sachte klomm auf hohlem Steige zur Höhe,
Wie der Marder zum Nest, die wagende Rotte der Schlauen.
Lauschend den Würfen vom Berg und dem eifrigen Trägergewimmel,
Standen am Felsenrand die Bewahrer des einzigen Zugangs,
Und vergaſsen, zerstreut von fernen Gefahren, der nahen.
Schon entstreckten sich oben der Mündung schwankende Lanzen,
Schon entwuchs ein ragendes Haupt, umspähend, der Felskluft:
Sieh! da entdeckt' erst Mahr mit Schrecken die steigenden Feinde,
Stieſs aus beengter Brust den weckenden Schrei des Entsetzens,
Und die Wächter umher ergriffen gewichtige Trümmer,
Schleuderten sie mit doppelter Kraft auf die kletternde Reihe,
Daſs der Obersten Sturz mit den Steinen die Untern hinabriſs,
Und nachkollernder Schutt sich über die Blutenden häufte.

Gräſslich scholl das Geschrei der Uebergequetschten im Hohlweg;
Angstvoll wickelten sich aus dem Knäuel der Niedergeworfnen
Leichterverwundete los, und strebten die Seele zu retten.
Hülflos zuckte der Rest mit zerschmetterten Gliedern an Schutte,
Und mit Donnergetös begruben ihn fallende Massen,
Die in eifernder Angst die Felsenvertheidiger wälzten.

Rascher, gereiztern Grimms, mit heiſserm Durste nach Rache
Ballten die Hirten die Faust, und drohten den Thätern Vertilgung:
Schneller flog das Gestein, den Weg auf die Klippe zu bahnen,
Aber nur langsam hob sich des Walles Rücken vom Grunde,
Und die müde Geduld bedurfte der Starkung durch Rachgier.

GEFECHT AUF DER ZIEGE.

Lamech durchwandert' indeſs die Haufen der rüstigen Freunde,
Schildernd die dringende Noth der umlagerten Schaar auf dem Zicklein,
Und den gährenden Muth der Gehülfen zu Thaten erhitzend.
Horch! Da erscholl der Ruf der Bothen des Rathes der Greise
Durch die Reihen des Volks, das Wort der Entscheidung verkündend:

„Streiter, eilt in den Kampf für eure Geliebten und Kinder,
Fechtet für Hütten und Heerd, für die Blumengefilde der Heimath;
Alles, sogar das Licht des Lebens, verlangen die Fremden
Euch zu rauben, und Kains Geschlecht, wie das Wild, zu vertilgen.
Theilet schleunig das Heer in zwei gleichmächtige Hälften
Ostwärts ziehe die eine, die rasenden Jäger zu strafen,
Die uns im Dunkel der Nacht, wie Wölfe die Hürden, umschlichen,
Um aus dem Zufluchtsthal die blühenden Mädchen zu rauben.
Westwärts wende sich schnell die andre, um Rettung den Freunden,
Denen die Hirten im Walde Verderben drohen, zu bringen,
Und das Verräthervolk in die Schluchten der Berge zu jagen."

Lärmend sonderten sich die verschiedenen Waffengenossen,
Wimmelten bunt durcheinander, erhitzt, wie zürnende Bienen,
Sammelten aus dem Gewirr sich rings um die rufenden Führer,
Lanzen zu Lanzen gesellt, und schwere Keulen zu Keulen,
Schleuderer suchten die Schleuderer auf, und die Schwinger der Aexte
Fanden um Lamech her sich im wogenden Kreise zusammen.

Eilig vertheilten jetzt in gleiche Hälften die Führer,
Jeder die ihm vertraute Schaar, und erkoren die Männer
Ausgezeichneter Kraft und Klugheit, würdig geachtet,
Vor den Kämpfenden her als Muster der Kühnheit zu schreiten.

Vierfach geschaart erhob sich jedes der rüstigen Heere,
Dies, von Lamech geführt, zog muthig hinüber zum Walde,
Jenes, der Stimme Beths gehorchend, eilte nach Pharan.

Mit gespannter Erwartung erblickten die sorgenden Hirten,
Welche, Lothans Gebot nicht achtend, lieber Gefahren
Mieden, als suchten, allein das Ihrige schirmend, die Heerschaar,
Die wie ein wogender Strom sich mächtig den Hügeln entwälzte.
„Wehe! sie kommen! entflieht! so riefen die zagenden Männer:
Fort, ihr Frauen, entweicht zu den Jägerinnen ins Vorholz!
Brüder, zu Brüdern flieht, sonst werden wir einzeln zermalmet!
Eilt, wie das flüchtige Pferd zu den treuen Genossen, zum Walde!
Greifet zur Wehr, und fliegt, mit vereinigten Kräften zu kämpfen!"

Und sie lieſsen am Rande des Walds die ängstlichen Frauen
Mit den Kindern zurück, und suchten die muthigen Brüder,
Die am Fuſse des Zickleinsteins die Kainiten bekämpften.
Aber jammernd entflohn die Weiber mit schreienden Kleinen
Fort am Gebüsche des Hains zu den kühnern Frauen aus Heman,
Die auf schirmenden Höhen, im Schatten gelagert, den Heerzug
Mit Befremdung ersahn, beherzt die Lanzen ergriffen,
Und, die Wendung des Zugs erwartend, Köcher und Bogen
Ueber die Schulter schwangen, entschlossen, nur fechtend zu weichen.
Aber, ohne zu nahn, verschwand das Heer in die Waldung.

Sobal, aus Rams Geschlecht, der waffenkundige Ringer,
Gegen die Thiere des Walds ein wohlerfahrener Kämpfer,
Allen Genossen werth, zwar rauh, doch offenen Herzens,
Der erst neulich ein Paar der grimmigsten Affen durchbohrte,
Eben als beide, voll Gier, ein schreiendes Mädchen verfolgten; —
Sobal erblickt' auf der Stirn der Ziege die thätigen Feinde

„Laſs mich mit einer Schaar Erkorner, sprach er zu Lamech,
Diesen frevelnden Schwarm, wie Vögel vom Dache, verscheuchen!
Sieh! sonst necken sie uns im Gefecht mit schreckenden Würfen."

Und dem Führer gefiel der heilsame Rath des Genossen:
„Wähle dein tapfres Geleit, erwiedert' er, muthigen Herzens,
Eilet zahlreich hinan, ihr Starken, sprengt sie vom Hügel,

Daſs sie, verwirrt und voll Angst, wie ein Haufen geschreckter Gazellen,
Denen ein Heer von Wölfen erscheint, den Felsen entstürzen.
Steigt dann nieder, und helft uns die frechen Ackerverheerer
Mit vereinigter Kraft in die Schluchten der Berge verscheuchen."

Viele, feurigen Muths, umdrängten den rüstigen Jüngling,
Rauschten den Berg hinan, und klommen schweigend zur Scheitel.
Schweigen winkten sie sich, um leichter den Feind zu beschleichen.
Bald enttrug sie dem Blick ein leichtersteiglicher Bergpfad,
Bald erreicht' ihr Fuſs die Höhe, wo Hirten zerstreuet
Steine dem moosigen Grund entriſsen, und reichlichen Vorrath
Für zerstörende Würfe zur höchsten Ebene schleppten.
Ihren Händen entfielen die Lasten, und kollerten abwärts;
Flüchtig raffen sie sich bergan, und ergriffen die Waffen:
Gräſslich, wie Löwengebrüll den zitternden Thieren der Wüste,
Dröhnte das Kampfgeschrei aus dem Busch in die Ohren der Hirten;
Wenigen nur erwacht' im Busen der Muth der Verzweiflung,
Schweres Gestein dem kommenden Feind' entgegen zu schleudern.
Aber ihr Beispiel facht' auch in Anderer Herzen den Muth an;
Jeder schwinget mit Kraft zu Haufen gesammelte Trümmer,
Knirschend hüpft das Geschoſs verheerenden Sprunges am Abhang,
Schlägt ins dichte Gedräng der aufwärtsstrebenden Kämpfer,
Schmettert die Füſse wund, und reiſst die Getroffnen zu Boden.
Schauerlich hallt der drohende Ruf der erbitterten Streiter.
Eiliger raffen sie sich, von Stämmen gedeckt, in die Höhe,

Weichen im Sprung und behende gewandt den stürzenden Massen,
Oeffnen den Würfen die Mitte des Wegs, und erringen die Scheitel
Seitwärts kletternd im Schirm der ragenden Hörner der Ziege.

Schauder ergreift die Herzen der schnellumschlossenen Hirten,
Schon erblicken sie sich von beiden Seiten gedränget,
Hinter ihnen vertieft sich, steil abschüssig, die Bergwand;
Nur in der Mitte des Hangs, wo eben die rollenden Trümmer
Zwischen den Kämpfern aus Nod sich offene Gassen durchbrachen,
Scheint den Umlärmten noch die Rettungslücke zu winken.
Mit dem Muth der Verzweiflung wirft sich plötzlich ein Haufen
Dicht in den offenen Raum, und strebt der Noth zu entrinnen.
Doch kaum einem gelingt die Rettung zu treuen Genossen;
Später Steigenden lauft der flüchtige Schwarm in die Spieſse,
Oder erliegt, durchbohrt von Stöſsen der Niedergeworfnen,
Welche von Steinen verletzt, und erboſst in Gebüschen verweilen,
Oder fällt, getroffen vom Schlag nacheilender Feinde.

Oben verschlieſst, in Eile gereiht, den bangen Sethiten
Sobals Haufe mit wachsender Macht die Wege der Rettung,
Dichter und enger webt sich der Kreis der starrenden Lanzen,
Rasch verdrängt die ergrimmte Schaar die Hirten zum Absturz:
Tod an den Waffen Kains, und Tod in der schaurigen Tiefe
Aber da gilt kein Besinnen mehr, mit entsetzlichem Toben
Stöſst das Lanzengewühl die Bebenden über den Felsrand:

Wie, von der Jagd betäubt, die Gemsenheerde den Klippen
Grausigen Sprungs entschwebt, so stürzen die Hirten vom Felsen,
Aber nicht unbeschädigt entkommen die Niedergesprengten,
Schrecklich zerschlägt der Fall die Glieder am schrofen Gesteine,
Und das Jammergeschrei zerschneidet die Herzen der Hörer.
Unten erblickt das Heer der Hirten die stürzenden Brüder,
Und erblaſst im Schreckensgefühl des empörenden Jammers:
Aller Lippen entfährt ein schmerzlicher Schrei des Entsetzens.
Aber gräſslich erschallt das drohende Rufen der Sieger,
Wie aus Wolken ein Donnergetön von den Höhen der Ziege;

Hoch am Felsen hinan, dem steilen Horne der Ziege,
Klimmt, von der Angst gejagt, ein entschlossener Jüngling aus Eden,
Streckt sich flach auf den Stein, und reicht dem verlangenden Bruder
Kräftig die Rechte hinab, auch ihn auf den Felsen zu reiſsen.
Sieh, es gelingt, und ein Dritter beut den Entstiegnen die Spieſse,
Flehend, auch ihm aufs rettende Horn der Ziege zu helfen.
Und ein Williger streckt dem Bittenden wieder die Rechte:
Schon entsteigt er dem nähern Tod, und hofft, auf der Höhe
Wenigstens etwas noch zur Frist des Lebens zu fügen.
Aber ein langer Spieſs, vom zürnenden Jethur geschwungen,
Dem er zuletzt noch den Freund mit geworfenem Steine verletzte,
Fährt dem Gestreckten ins Herz, von unten die Seite durchdringend,
Schreiend stürzt er zurück, hinab in die schrofige Tiefe.

Einige Breite bot, obschon in der Ferne gespitzet,
Oben die Scheitel des Horns, und neigte sich gegen den Abgrund,
Sanften Bugs; durchschauert von Graun entweichet der Helfer
Schnell dem Rande des Horns, und schwingt sich neben den Bruder;
Beide tauchen zurück, um Stangen und Würfe zu meiden,
Niedergebückt versuchen sie erst, den feindlichen Blicken
Klug zu entgehn, und forschen, gewandt, an den Klippen nach Ausflucht.
Kaum erreichbar erscheint den Schauenden gegen den Abgrund,
Ragend aus jäher Wand, ein zahniger Streifen der Felsen,
Und erlaubt Verzweifelten nur die Füſse zu setzen.
Dennoch treibt sie die Angst, die gefährliche Fahrt zu versuchen;
Denn der schwierige Pfad verspricht Entrinnen zur Seite,
Wo kein Streiter aus Nod die Flucht in Gebüsche versperret.
Leichter zum Klettern zu sein, entsagen beide den Spieſsen,
Sorgend läſst sich der Erste hinab, vom Zweiten gehalten,
Klebt an der steilen Wand, wie der Molch am alten Gemäuer,
Mahnt den Bruder auf schmalem Gestein die Tritte zu sichern,
Klimmt als Führer voran, und hilft dem Blöden an Strecken,
Die sein zagender Fuſs allein zu beschreiten verweigert.

Nahe dem rettenden Rand, den hangende Sträuche bekränzen,
Stockt der Schwächere wieder, den letzten Schritt voll Gefahren
Scheuend; schon ist der Sprung dem kühnern Bruder gelungen;
Dieser reicht ihm die Hand, und flüstert eifrig Ermunterung,

Doch erzittert das Herz des Schwindelnden, jammernd verweilt er,
Hindert des Bruders Flucht, und verzweifelt an eigener Rettung.
Gerten entreiſst der geborgene Hirt den hangenden Büschen,
Dreht sie zum straffen Band, und streckt es dem Zaudrer hinüber;
Aber auch so versagt ihm der Muth, die Gefahr zu besiegen:
Einem flieſsen aus Angst, dem Andern aus Aerger die Thränen;
Dennoch verläſst er den Bruder nicht in der schrecklichen Lage.

Adir, der Streiter aus Nod, Verwundete pflegend am Abhang,
Tritt, vom Geflüster gelockt und vom Krachen gebrochener Stauden,
Näher hin an den Rand der steilabstürzigen Felswand.
Sieh, da erblickt er das Paar am Felsen klebender Hirten,
Horcht, und vernimmt den Edelmuth und die Schwäche der Brüder,
Mitleid regt sich in ihm, er vergiſst der Feindesgesinnung,
Fühlet das Elend nur der also geängstigten Herzen,
Will sie retten, und streckt den Schaft des Spieſses hinunter,
Rufend: Halte dich dran, Verzagter, und folge dem Bruder!
Grausig, wie Tiegergebrüll, braust beiden die Stimme zu Ohren,
Schrecken durchfährt die Brust, und löst die Gelenke des Schwächern,
Sinkend in Ohnmacht stürzt er hinab in die schreckliche Tiefe.
Schreiend und vorgeneigt, als wollt er den Fallenden halten,
Schwankt, und verliert das Gleichgewicht auch der stärkere Jüngling,
Stürzt dem Verlornen nach, und wird im Schutte zerschmettert.

Schauder lief, wie ein kalter Strom, durchs Mark der Sethiten,
Welche von unten den Sturz der fast Geretteten sahen.
Mitleidsvoll entschwebten der Luft die Geister der Väter,
Hieſsen die scheidenden Seelen willkommen ins beſsere Leben,
Fächelten Linderung den Röchelnden zu, und umhauchten
Ihre brennenden Wunden mit schmerzenstillender Kühlung.

Kühner straften mit Wurf und Spott die Bewahrer des Zickleins
Jeden erreichbarn Feind, selbst Retter der Niedergestürzten,
Heiſser entzündete sich in den Herzen der Hirten die Rachgier,
Höher schwang sich ans Zicklein hinan der beflügelte Kiesel,
Flammender blitzte der Zorn in den Blicken, und grimmiger drohte
Ruf und Gebehrde den Tod den verhaſsten Felsenverfechtern.
Ja, in den schrofen Schutt am steilen Hange der Ziege
Riſs die Wuth sie empor und auf schmale Treppen der Klippen,
Um aus den sichern Höhen die Mörder herunterzustürzen.

TREFFEN IM WALDE.

Aber nun braust der Tumult aus den Büschen im Rücken des Heeres:
Tausendstimmig durchdonnert das Kampfgeschrei der Kainiten
Den erschütterten Wald, und den Hirten erbeben die Glieder.

„Folgt mir geschwind, ruft Lothan aus, vertilgt die Umgebung,
Die sich erdreistet, ein Volk, wie entlaufene Heerden, zu fangen!
Laſst uns den lärmenden Kreis durchbrechen! zu Boden mit jedem,
Der uns die Waffen zeigt! Hinaus, hinaus in die Freiung!"

Dicht umdrängt ihn sogleich der geängstigte Haufen, und stürzet
Nah' am Ufer, das noch des Feindes beweglicher Halbmond
Nicht erreicht, in den offenen Wald, und entreiſst sich dem Ringe.
Aber noch ehe ihr Lauf die zuletzt Entweichenden rettet,
Stürmt in die Seite des Zugs erhitzt ein Kainitischer Haufen,
Rache fordernd und dicht gedrängt zum schrecklichen Angriff;
Spieſse rauchen von Blut, die Streitaxt spaltet die Knochen,
Häupter zerschellt der Keulenschlag, und in zischendem Fluge

Fährt der beseelte Stein, und färbt sich im strömenden Blute.
Wie der Reiger sich wendet, und wehrt, und die Spizte des Schnabels
Aufwärts stöſst, und kreischt, wenn der Falk aus den Wolken herabschieſst,
Mächtig hackt, und mit scharfem Griff ihn zu haschen versuchet;
So vertheidiget sich der gedrängte Haufen der Hirten:
Schnellgewandt, mit wildem Geschrei, mit dem Muth der Entrüstung
Rennen sie an, und stoſsen umher mit vertilgenden Lanzen.

Aber ein flammender Strom, wie aus Feuer speienden Bergen,
Alles auf rauchender Bahn versengend, alles verschlingend,
Höher in Wuth entbrannt beim Anblick blutender Leichen,
Stürmet Nod auf sie ein, und wirft sie zurück an das Ufer,
Und auf Röchelnde tritt der entmenschte Kämpfer, und lechzet,
Das verhaſste Geschlecht der Ruhestörer zu scheuchen.
Hin ans blutige Bord verdrängt die wälzende Heerschaar
In gewaltigem Stoſse der Hirten taumelnden Nachzug,
Und in den strudelnden Fluſs entrafft sich der Flüchtling den Spieſsen:
Was den Waffen entrinnt, verschlingen die wirbelnden Fluthen.
Jammernd strecken sie noch die Arme, und sinken zu Grunde.

Rasch wie auf weichem Ton nach langem Regen der Bergschutt
Niedergleitet ins Thal, so entstürzen die Kämpfer der Ziege,

Und wie ein Wetterbach, der zürnend über den Damm schwillt,
Gieſst sich die lang umschlossene Schaar von den Wänden des Zickleins.
Mächtiger rollend schlägt die Menschenfluth an die Hirten,
Spült sie fort in die Lücken des Walds, und zersplittert noch manchem,
Der ihr mit schwächerer Kraft zu stehen waget, die Glieder.
Vielgestaltig erscheint den Besiegten das grause Verderben,
Furcht des Todes ergreift sie, und schaudernd mit sträubenden Haaren
Prüft ihr Blick, im Fluge gewandt, die Nähe der Feinde,
Während der schnelleste Lauf sie den mördrischen Würfen entreiſset.
Weit in die Räume des Walds versprengt das Entsetzen die Fremden:
Auſser Athem verkriecht sich mancher ins dunkelste Dickicht,
Mancher erklimmt, von der Angst gejagt, die dichtesten Wipfel,
Oder presset den Leib in enge Klüfte der Felsen.

Wenige nur, entschlossenen Grimms, erröthen zu fliehen,
Lieber zu sterben bereit, als in ewiger Schande zu leben.
„Steht, ihr Feigen, und schämt euch, vor sterblichen Kräften zu zittern!
So ermuntert ihr Ruf die erschrocknen Gefährten zum Kampfe,
„Strenget die eigenen an, und schlagt euch durch zu den Lieben,
Die am Rande des Hains gewiſs uns sehnlich erwarten!"

Aber lauter erschallt aus dem Innern der Seele der Zuruf:
„Rette dich!“ und verzagend entstürzt das Volk dem Gefechte.
Einsamen Klippen gleich, an denen die Wogen zerbersten,
Steht, von Ardon geführt, ein Häufchen entschloſsner Sethiten,
Mitten im Kampfgewühl, umtobt von drohenden Feinden.
Keiner erkühnt sich ungestraft den Ergrimmten zu nahen;
Jeder schnell, wie der Tieger, stürzt auf gefährliche Gegner,
Feurigen Blicks, entwindet sich flink den zuckenden Waffen,
Stöſst um sich, und vertheilt behend entkräftende Wunden.

Eng' umschlieſst sie mit wildem Geschrei ein wimmelnder Kampfring,
Enger und enger gestreckt umdrängt sie ein Dickicht von Lanzen:
Blutend versuchen sie noch den mächtigen Kreis zu durchbrechen,
Scheuen nicht Wunden, nicht Tod, und wüthen mit blitzenden Speeren,
Bis den gewaltigen Geist Gewalt aus der Hülle verscheuchet.

Sieben nur vertheidigen noch, wie gehetzte Hyänen,
Grausig mit Blut bespritzt, in furchtbarem Grimme das Leben.
Sieh! da ergreift bei schwindender Kraft ein plötzlich Entsetzen
Einen der sieben; er rafft sich geschwind, wie der kletternde Panther,
Hoch an der Palme hinan, die aus dem Gewimmel sich aufstreckt,
Schreiend erblickt die erboſste Schaar den steigenden Flüchtling,

Keulen fliegen ihm nach, und poltern herunter am Baume,
Lanzen streben empor in feurigem Schuſs ihn zu treffen;
Keuchend umfängt er den Stamm, und versucht noch höher zu klimmen.
Aber das dichte Geflecht der Aeste versagt ihm die Rettung.
„Werft ihn herab, ruft schäumend vor Zorn ein wunder Kainite,
Laſst den Mörder nicht frei! er hat mir den Bruder getödtet."

Nahe streckte, vom Winde gestürzt, mit zerschlagener Krone
Eine Tanne sich aus: mit gräſslicher Freude der Rache
Faſst ein Dutzend sie an, und schleppt den lastendenBaustamm
Lärmend zur Palme herbei, woran der Ermattete haftet,
Zielt auf ihn mit des Vordertheils zersplittertem Ende,
Führt den entsetzlichen Stoſs, und quetscht ihm den Geist aus dem Leibe,
Daſs er zerkrachend klebt, wie ein Käfer am Pfeile des Knaben.

Lamech erblickte zu spät den wüthenden Haufen mit Abscheu;
Finster eilt' er hinzu, und rief mit empörten Gefühlen:
„Grausame! haltet ein! zu welchen gräſslichen Thaten
Reiſst euch die Rachsucht hin! Ihr raset verwildert wie Tieger.
Mordet die Flüchtigen nicht, nur Gegner tödte die Nothwehr!
Kämpfenden selber verschlieſst nicht alle Wege der Rettung!
Laſs sie entfliehn! Was wollen wir mehr? Die Störer des Friedens
Scheuche die Furcht vor unserer Macht in die Schluchten der Berge.".

Und der Kreis eröffnete sich, und ein lockender Ausweg
Bot sich den Fechtenden an, und sie sprangen hinaus in die Freiung.
Aber es dunkelte bald vor ihren Blicken; sie wurden
Nimmer des Lichtes froh: nach der Ueberspannung erschöpfte
Schnell sich die letzte Kraft, und den offenen Wunden entquollen
Mit dem stockenden Blut die ringenden Geister des Lebens.

Weithin tobte die Wuth der Sieger hinter den Hirten,
Die von Schrecken betäubt in Busch und Höhlen entwichen.
Endlich als Wehr und Blick ein Ziel der Verfolgung vermiſsten,
Wandten sie sich zurück die verwundeten Brüder zu pflegen.
Manchem traurte das Herz um einen gefallenen Liebling,
Den wie er schaudernd sah, sein letztes Verhängniſs ereilte.
Manchem war in der Hitze des Kampfs der tapfere Bruder,
Manchem der blühende Sohn erblassend zur Seite gesunken.
Jammer durchstöhnte den Wald, und zum vergossenen Blute
Mischten sich, bitter und heiſs, die Thränen des innigsten Schmerzens.

Einsam wandelte Phar zurück aus fernen Gebüschen,
Hinter den Freunden her, ermüdet, Hirten zu jagen:
Ihm auch tödtet' ein Speer den geliebten Sohn an der Seite;
Knirschend sucht' er die That an dem prahlenden Mörder zu rächen:
Aber gelenk entzog sich der Hirt den verfolgenden Stöſsen.
Tief in die Seele gruben sich Phar'en die Züge des Mörders,

Wüthender straft' er für seinen Verlust unglückliche Gegner.
Weit in den Wald hinein verfolgt' er die flüchtigen Rotten,
Endlich verglomm sein Zorn, da ferner kein Streiter ihn reizte.
Jammernd kehrt' er zurück, das Herz voll schmerzlicher Sehnsucht.

„Ach, was hülft mir der Sieg? so klagt' er, die Hände zerringend,
Giebt er mir Armen den Sohn zurück? Vermag er der Blume,
Die das Gewitter zerschlug, den vorigen Glanz zu erstatten?"

Sieh! da blickt' aus dem Busch ihm scheu ein Antlitz entgegen;
Weh! es ist der Mörder des Sohns, ihn verrathen die Züge,
Unwillkührlich erhebt die Hand die rächende Lanze.
Aber schnell entwaffnen sie wieder die Blässe des Todes,
Die den Geschwächten entstellt, und des Blutes triefende Quellen,
Denen aus Hals und Brust sein junges Leben entrinnet.

„Wasser! nur einen Trunk, nur einen labenden Tropfen,
Aechzet der Leidende auf, es brennt mir im Innern, wie Feuer."

Streitend empört sich erst in Phars zerrissenem Herzen
Gegen das Menschengefühl das Gefühl des erbitterten Vaters.
Aber das Mitleid siegt; denn mächtiger redet das Anschaun,
Als die Erinnerung spricht: die Rache verstummt vor dem Elend:
„Armer, dir ward dein Lohn!" so ruft er, und eilet zur Quelle.

Die in der Nähe rauscht, und bringt in Schalen des Lattichs,
Die er dem Ufer entrafft, dem schmachtenden Kranken Erquickung:
„Trink, du Lechzender! spricht er, und milde Zähren entfallen
Seinem Aug' in den Trank; ihm dankt der Blick des Gelabten.

„Unglückseliger! ruft der Kainite mit steigender Rührung,
Schleunig ergriff die Vergeltung dich; o Wunder-Verhängniſs!
Mich, den Vater des Sohns, den du in der Hitze des Kampfes
Tödtetest, wählt es, dich am Rande des Grabes zu laben."

Staunend und flehend erweitert der sterbende Jüngling sein Auge:
„O so mache der Herr, erhob er begeistert die Stimme,
Jeden erquickenden Tropfen, den du mir Lechzenden reichtest,
Gütiger, dir zur nie versiegenden Quelle der Freude!"
Kraftlos senkt' er sein Haupt, wie gemähte Blumen des Angers.
Weinend enteilte Phar, die Leiche des Sohnes zu suchen.

Lothan hatte gekämpft mit dem Grimme des reiſsenden Löwen,
Wenn ihn lärmend die Jagd auf frischem Raube bestürmet;
Brüllend springt er auf den, der zuerst ihn entrüstet, und hauet
Rasch die entsetzlichen Klauen ein, und wüthet mit Bissen,
Wunden verachtend, und schrecklich gelenk umschnappend im Kreise,
Der sich stachlichter engt, und sein Rasen schmerzlicher hemmet:

Endlich faſst ihn die Angst, und er reiſst sich in mächtigen Sprüngen
Ueber Erschreckende weg, und flieht in die Freiung der Wälder.
So entraffte sich auch im bangen Gefühl der Erschöpfung
Lothan der Wuth des Kampfs, der heiſser und heiſser ihn drängte.
Tobend stürzt' ihm ein Schwarm der Getäuschten nach in die Büsche.
Doch ihn entriſs sein Flug dem vergebens ringenden Grolle.

Freier athmend gesellt' er sich fern zu weichenden Schaaren
Seiner Gespielen: da schallt ihm ein Vorwurf drohend entgegen:
„Schändlicher! rief ein Hirt, du fliehest? du wagst es, zu leben,
Selbst nach dem du dein Volk in diesen Jammer gestürzt hast?
Prahler! wo ist nun dein Wort, den Feind gleich Vögeln zu scheuchen?
Keuchest du doch, wie ein Fuchs, der kaum dem Verderben entrinnet:
Denkst du dein theures Haupt zu retten, um Edens Bethörten
Wieder verführenden Rath und Blutbefehle zu geben?
Nichts mehr gilt dein Geschwätz, du giftgeschwollene Schlange,
Die du Jared umwandst, den verständigen friedlichen Führer,
Um an des Wallens Ziel uns in Tod und Elend zu stürzen.
Sinken sah ich mein Söhnepaar, wen verklag' ich als Mörder?
Dich, den Stifter des Kampfs! So stirb denn, verworfene Seele!"

Rasend stieſs er den Speer dem Zuckenden tief in die Ribben,
Als er eben den Arm, dem Stoſse zu wehren, emporschwang.
Schreiend fiel er zu Boden, und hauchte knirschend den Geist aus.
Ach! die heiſse Begier, den Schimmer des Ruhms zu erstreben,
Riſs den Stolzen zu Tücken hin, zu blutigem Frevel,
Und er erstieg die Stufen der Macht nur, um tiefer zu stürzen:
Wer sie tückisch ergreift, den schleudert sie gern in den Abgrund.

NAEMA'S ZUFLUCHT.

Das Morgenlicht beglänzte mit trüber Röthe
Die blutigen Thaten an der Schlucht des Zickleins,
Indeſs der friedliche Jared mit den Freunden
In sichrer Ruhe den jungen Tag begrüſste.

„O Brüder! sprach Mehalaël, helft mir treulich
Vor Athars Blicken die holde Jungfrau bergen,
Wenn Forschgier etwa den Lüsternen herbeiführt!
Kein Wörtchen, kein Wink verrath' ihm ihre Rettung!
Bei ihrem Volke vermuth' er die Entwischte,
Geheim sei ihr Aufenthalt im Buschgeflechte!"

Und Jared folgte dem Eifer, der ihn antrieb,
Der Holden ein sichres Plätzchen auszumitteln.
Er schwang sich empor durch eine Felsenrinne,
Durch die ein schäumendes Bächlein niederrauschte,
Und fand es, oben ein stilles Thal durchrieselnd,
Den Abfluſs eines spiegelnden kleinen Sees,
Auf dessen Fläche sich kahle Klippenhänge
Und Bäume mit Uferbüschen reizend malten.
Zur Linken senkte sich, weithin steil, ein Absturz
Ins Tiefe, den oben dichte Schatten kränzten;
Der reinste Honig entfloſs den alten Stämmen:
Zur Rechten strebten die Felsen, unerklimmbar,
Empor, und schützten eine gestreckte Wiese,
Die bis ans Ufer mit reichem Graswuchs prangte:
Da glotzten, umhüpft von Lämmern, weiſse Schafe

Den Kommenden an, der aus dem Busche rauschte;
Sie flohn ein wenig, und standen, flohn und stutzten.

Sanft lockend nähert' er sich; allein sie eilten
Sich drängend zwischen dem Felsen und dem Wasser
Auf schmalem Steige zu einem Klippenrücken,
Der flach in den See sich aus dem Berge streckte,
Und gafften scheu der fremden Gestalt entgegen.

Er pflückte zartes Laub von den nahen Sträuchen,
Und bot es ihnen, um schmeichelnd sie zu kirren.
Mit leisen Schritten nähert' er sich dem Häufchen;
Da rannt' es ängstlich zurück in eine Grotte,
Die räumig und tief sich in den Berg hineinzog;
In schwarzes Dunkel barg sich die kleine Heerde.

Der Anblick füllte des Jünglings Herz mit Freude;
Besonnen legt' er die Kräuter vor den Eingang,
Und trat, um die schwachen Thiere nicht zu schrecken,
Zur Seite, den Zufluchtstein und die Höhle prüfend.

„O schöne Freistatt, lispelt' er, wie von Engeln
Zum sichern Schutze der Unschuld so gebildet!
Bald schmücket, deinen Bildnern verwandt und theuer,
Dies Thal die schönste Gestalt, die reinste Seele,
Bald kränzt die Zarte die Stirn mit deinen Blumen:
O scheuet sie nicht, ihr Schäfchen, scheut die Nähe
Der frommen Güte nicht, und gewährt ihr Labung,
Gewährt ihr Milch, sobald sie die Händchen ausstreckt!“

Hinunter flog er zu ihr und seinem Vater,
Um ihnen freudig den neuen Fund zu schildern.

Sie folgten ihm mit Lust in die schöne Freiung,
Und ihren Augen entstrahlt' ein Glanz der Freude,
Sobald sich ihnen das stille Thälchen aufschloſs.
Den triefenden Honig, klar wie Oel, entstreiften
Sie froh den morschen Rinden in hohle Blätter.

Erquicket setzten sie sich auf trockne Felsen,
Die blühende Zweige duftend überwölbten,
Und lauschten, und hielten leise Rath, die Schäfchen,
Die wieder zur Wiese schlichen, anzulocken,
In friedlicher Stille saſsen sie, und harrten
Der Nahenden, ohne nur ein Glied zu regen.

Jetzt naschten schon die Vordersten, nichts besorgend,
Im Grase zu den Füſsen der stillen Lauscher;
Befremdet starrten sie schnell aus weiten Augen
Die Unbeweglichen an, und standen blöckend:
Im Halbring sammelte sich die kleine Heerde,
Bewachte, stutzenden Blicks, die neuen Wesen,
Und wagte sich endlich forschend immer näher.

Zutraulich leckten zuerst die dreistern Lämmer
Den Ruhigduldenden Knie und Füſs' und Hände.
Naema kraute mit zarten Fingerspitzen
Jetzt einem weiſsen Lämmchen den weichen Rücken,
Und wohlbehaglich schmiegt' es sich diesem Kosen,
Und drückte die Seite dicht an ihre Füſse.

Der Vater mit ruhnden Händen auf den Knien
Hielt würzige Kräuter, und die Kühnern kamen
Sie zwischen den Fingern ihm hervorzulangen.
Die jüngsten Schöſslinge zarter Waldgesträuche

Hielt Jared auf seinem Schoos, die Arme senkend,
Bald schnupperten sie um ihn, und zupften lüstern
Am lockenden Laube, bis mit linderm Streicheln
An ihrem Halse ſich seine Hand belebte.
So schmeichelten sie geduldig eine Weile
Sich ins Vertrauen der kleinen scheuen Herde.

Horch! Da erschütterte Wuthgeschrei die Lüfte:
Entsetzliche Stimmen schollen durch den Wald her,
In wildes Tosen verwirrten sich die Laute.
Es war das Schreien der Krieger auf der Ziege:
Die Höhe sandte den Schall in weite Fernen.
Durchs Herz der Horchenden zuckte schneller Schrecken,
Und ihren Lippen entfuhr ein banger Ausruf:

„O Gott! rief Jared, es ist geschehn, sie kämpfen!
So warst du nicht zu verhüten, Tag voll Jammers?"
Und traurig erhob er sich von seinem Sitze:
„Hin muſs ich! sprach er, o könnt' ich wieder Frieden
In diese zum Grimm entflammten Herzen bringen!"
Er drückte Naëma's Hand, bereit zu scheiden.

Sie seufzte bang': „O hüte dein Herz! Vermeid' es,
Dich allzukühn in den wilden Zwist zu mengen,
Und laſs nicht lange mich unbeschützt in Sorgen!"

Mit ihren Bitten verband der treue Vater
Sein frommes Bemühen, ihn zurückzuhalten.
Doch als er sah, daſs in Jareds Brust die Stimme
Des Mitleids lauter erklang, als seine Worte,
Beschied er sich, weiter nicht dem edeln Triebe,
Der ihn beseelte, verzagt zu widerstreben,
Nur gab er Warnung und Rath ihm zum Geleite.

Der Sohn erwiederte: „Vater, jener Lehre
Vergeſs' ich nicht: „Die ewige Güte schützet
„Den unerschrocknen Vollbringer guter Thaten:"
„Und muſs er dem Ungestüm der Bösen sinken,
„So fliegt sein Geist den Himmlischen in die Arme,
„Und spät noch erhebt sein Beispiel wie auf Schwingen
„Den Geist der Hörer zu rühmlichen Entschlüssen."
So lehrtest du mich: nun eil' ich, Blutvergieſsen
Zu hindern; unser seliger Urahn schwebt mir
Gewiſs zur Seite; kein Unheil wird mich treffen."

So sprach er, und wand sich los, und stieg hinunter,
Dem Kampfgetös durch den Wald entgegenwandelnd,
Bald keuchten Flüchtlinge blutend aus den Büschen,
Bald sah er Schwerverwundete schreiend sinken,
Vorüber rannten an ihm erschrockne Schaaren,
Kein Rufen vermocht' im Laufe sie zu hemmen;
Die Zitternden riſs die Angst fort, unaufhaltsam,
Wie dürre Blätter des Waldes, die der Sturmwind
Am überraschten Wanderer brausend hinjagt.
Nur wenige wankten athemlos, als suchten
Sie Schutz, zu ihm, und stammelten scheu ihr Unglück:
Allmählig ward er aus abgebrochnen Reden
Des blutig bestraften Morgenangriffs kundig.
Mit Schmerz durchdrang ihn die traurige Gewiſsheit,
So viele Redliche sein, durch Trug der Führer
Miſsleitet, gefallen, Opfer fremden Wahnsinns.

Er sah, zu spät erschein' er den Weitversprengten
Ein Friedensstifter, um Greuel zu verhüten,
Und sammelt' um sich die dichterfliehnden Schaaren,
Mit starker Stimme die Angstbetäubten rufend.

Er lenkte die Haufen, die ihm willig folgten,
Zum stillen Thal, wo die Heerde seiner Treuen
Im hohen Gras' und an Büschen Nahrung suchte,
Und der Verwundeten Trost und Labung harrte.
Da kehrt' in dem stillen Aufenthalt der Ruhe
Das Elend mit den Leidenden ein, die blutend
An Freundesarm sich aus dem Gefechte schleppten,
Und auf des Mitleids Schultern dem Tod entkamen.

Den Hülfedürftigen lieſs ers hier an Hülfe
Nicht mangeln, mit Liebe jedes Leiden mildernd.
Als nun, durch löbliche Thätigkeit befriedigt,
Sein Herz ihm ein gutes Zeugniſs gab, entwich er
Dem bangen Gewirr, erstieg das Zufluchtsthälchen,
Und fand im Schatten an seines Vaters Seite,
Von Lämmern umringt, das liebe Mädchen sitzen.
In froher Eile liefen sie ihm entgegen;
Und prüften seine Gestalt mit Forscherblicken,
Ob keine Wunde den Blühenden entstelle:
Und ihre Fragen drängten sich, seinem Munde
Den vollen Bericht vom Kampfe zu entlocken.

Gerührt enteilte Mehalaël dem Thälchen,
Auch seine Hülfe den Kranken anzubieten.
Ein leises heimliches Pochen hob die Herzen
Des jungen Paars, sobald es sich einsam fühlte.
Bald aber begann Naëma die Gefahren,
Die ihren Vater bedrohten, zu beklagen;
Viel hatte sie zu erforschen, viel zu zweifeln.
Obschon ihr geheimster Wunsch an Jareds Seite
Sie festhielt, äuſserte doch ihr Mund die Sehnsucht,
Zum heimischen Aufenthalt zurückzuwallen,

Und bald die Bürde der Sorgen um die Tochter
Der Brust der liebenden Aeltern abzunehmen.

„O führe mich hin zu meines Vaters Hütte,
Jetzt da kein roher Jäger den Weg versperret!
Entwende dem Zorne meines Volks den Vorwand,
Von Edens Wallern mit Waffen mich zu fordern!
Erspare mir die Pein, nach der Heimath länger
Zu schmachten, kürze der Meinen bange Sorgen,
Und laſs mich nicht als zündenden Feuerfunken,
Der euch verzehrende Flammen weckt, hier weilen,
Nicht zum Verderben und Fluche beiden Stämmen!"

So bat sie. Und der Jüngling versetzte trauernd:
„O! Zähme noch erst das Sehnen nach der Heimath,
Verschmähe nicht zu frühe die sichre Freiung!
Von frischem Blute triefen des Haines Büsche,
Und grausig sperren den Pfad noch warme Leichen;
Die Rotten Athars rasen noch ungebändigt
Umher, und streben die Pflänzer auszutilgen;
Zur Wuth gesellen sie Arglist, überfallen
Wie Nachtgewitter die Hütten Nods, verwüsten
Nach Raub begierig die Früchte langen Fleiſses,
Bekämpfen die Väter wie Gewild des Waldes,
Und reiſsen die Töchter aus dem Schoos der Mütter,
Sie durch verworfene Lüste zu entweihen.
O wage dich nicht aus diesem Zufluchtsthälchen,
Eh' eure Tapfern den Stolz der Rohen brechen,
Und glückliche Wehr den Frieden euch zurückgiebt!"

Auch wenn die Geliebte kaum ein böser Schatten
Bedroht, erblickt der liebende Freund Gefahren;

Der rege Wunsch, die Entfernung abzuwenden,
Enthüllet seinen Blicken ins schwarze Dunkel
Gesichte, die kein ruhiges Auge wahrnimmt.
Und gläubiger horcht kein Ohr geweihten Worten,
Als Mädchen der Mahnung ihres Lieblings horchen.
Mit Furcht vor Athar erfüllt, beschloſs Naëma,
Im stillen Thälchen, geschützt von treuen Freunden,
Der Rückkehr friedlicher Sicherheit zu harren.

VERTREIBUNG DER FREMDEN WEIBER.

Tief in des Waldes Nacht riſs Lamech der Eifer der Rache;
Trotzenden schlug er Wunden, der eigenen Wunden vergessend,
Uebertäubt vom Gelärm des Kampfes verstummten die Schmerzen.
Jetzt da Schrecken und Flucht die Feinde den Blicken entraffte,
Und es dem Zorn an Nahrung geb[illegible]h, den Waffen an Zielen,
Jetzt empfand er den dumpfen Schmerz der geschwollenen Beule,
Die ihm Than mit dem Knotenstab an den Ribben erhöhte.
Knirschend stand er im Busch, verfolgte mit drohenden Flüchen
Selbst die Verschwundenen noch, und wischte den Schweiſs von den Schläfen.
„Brüder, ermüdet nicht, die entmenschten Horden zu jagen!"
Rief er den Eilenden zu, die, an dem Matten vorüber,
Hinter den Flüchtlingen her, mit wilder Erbitterung tobten.

Aber als Aug' und Ohr die versprengten Gegner vermiſste,
Wich der flammende Grimm allmählig dem Stolze des Sieges.
Satt der Verfolgungswuth, von keinem Feinde gereizet,

Hemmten die Haufen den Lauf, und schauten umher, wie die Wölfe,
Wenn der zagende Hirt entfloh, und die Heerde gewürgt liegt,
Ob noch irgend im Leichenkreis ein Leben sich rege.
Prahlend riefen die Sieger durch hallende Büsche die Fragen:
„Seht ihr noch irgendwo blutdürstige Frevler aus Eden?
„Seht ihr Verächter Nod's? Wo trotzen Ackerverwüster?
„Harret nirgends ein Schwarm der übermüthigen Zanker?
„Können sie ungesehn entschweben, wie täuschende Schatten?
„Oder verbirgt sie das tiefste Gehölz und die klaffende Erde?
„Brüder, versammelt euch! durchsucht rückkehrend das Dickicht!
„Keinem Fremden gewähre der Hain ein wirthliches Obdach!"

Also vereinte der Ruf siegtrunkene Schaaren mit Schaaren,
Die, im Walde zerstreut, zum kothigen Wege die Rückkehr
Suchten, in jedem Gebüsch verborgene Hirten vermuthend.
Weit ins ferne Gebirg entrafft' indeſs die Besiegten
Auf der eiligsten Flucht der Schwingengewährende Schrecken.
Unter Gebüsch und Laub verkroch sich mancher, verlangend,
Unsichtbar, wie ein Geist, die Blicke der Forscher zu trügen;
Denn hoch wallte die Brust, zu enge dem keuchenden Athem,
Und, im Kampf mit der Angst, erlahmten in langer Erschöpfung
Ihre strebenden Knie; sie sanken dahin, wie der Jagdhirsch,
Den mit Kuppel und Rat die schallende Meute zu todt sprengt.

Weil die meisten entriſs der schnellste Lauf den Gefahren,
Viele verbarg der Busch den gierigen Augen der Sieger;
Mancher entraffte sich auch, wegrauschend, den drohenden Waffen,
Aufgestürmt aus dem Hinterhalt, wie Rehe von Rüden.
Doch die Fliehenden traf nicht oft ein fliegender Wurfſpieſs,
Wunden und Tod bestraften nur die hitzigsten Kämpfer;
Weniger floſs des Bluts, und weniger Leben verrauchten.
Als der Lärm des Gefechts und die blinde Wuth zu zerstören
Drohte, da Heer an Heer, wie Wogen an Klippen, zerbrauste.
Wer an der Ziege nicht, nachdem er der Steigenden Ingrimm
Steine wälzend gereizt, im tödlichen Sturze zermalmt ward,
Oder im ersten Feuer des Kampfs am Schlunde des Zickleins
Und im erboſsten Gefecht umringter verzweifelter Streiter
Fallend, den Geist verhaucht, entwischte leicht dem Verderben,
Flüchtig vor Angst, die ihn, ein rettender Engel, hinwegtrug.
Scheuchen wollte das Heer aus Nod, nicht blutig vertilgen;
Denn noch spornte sie nicht der Ehrgeiz, viele zu morden.
Stolz, die Stolzen verjagt, die Verächter bezwungen zu haben,
Kehrten die Haufen zurück, und fühlten sich kühner und stärker.
„Wagen sie wohl die Rückkehr noch, die Gartenverheerer?
Darf ein Hirt die Gefilde Nods je wieder betreten?"
Also fragte, die Waffen schwingend, ein Sieger den andern.

Lamech vernahm mit sinnendem Ernst am Wege die Fragen.
„Herden müssen sie noch, so dacht' er, ja Frauen und Kinder;

Schlägt ein männliches Herz noch irgend im Busen der Hirten,
Wahrlich, so schleichen sie Nachts herbei, und retten das Theurste,
Und (wer weiſs?) erneuen den Kampf, von Jägern verstärket.
Nimmer kehre das Heer der Sethiten zurück aus den Schluchten,
Rache dürstend und frech zu neuen Siegen uns zwingend!"
Weit durchhallte den Wald sein Ruf: Herbei zur Versammlung!
Eilet hieher in den Rath, hieher, Genossen, zum Brandweg!"
Folgsam umdrängten bald die nahenden Haufen den Führer,
Wo, vom Brande geschwärzt, die offene Straſse dahin lief.
Noch erhitzt von des Kampfes Wuth und der Hast der Verfolgung
Lärmten die Rotten heran, und harrten der irrenden Brüder,
Ungestüm mit Geschrei zur Eile die Zögernden fordernd.
Jetzt begann in der Mitte des Heers der eifrige Führer:

„Freunde, der Sieg gewährt uns des billigen Wunsches Erfüllung,
Dieses Frevlergezücht aus Nods Gefilden zu bannen,
Und in die Hütten zurück das Glück des Friedens zu führen.
Auf! damit kein Reiz die Verscheuchten zu neuen Besuchen
Stachle, zieht den bewaffneten Ring um die Weiber aus Eden,
Treibt die Erschrockenen fort, sammt ihren Heerden, zur Stromfurth,
Und entschlieſst euch, mit helfendem Arm sie hinüber zu fördern!
Trennt die Breite des Stroms von uns die beschwerlichen Zehrer,
Und euch rührt ihr Geheul im nahrlosen Sande der Wildniſs,

Wohl! so erquicken wir sie freigebig mit Früchten zum Abschied,
Und bewachen die Furth, daſs Rückkehr keinem gelüste.
Wagen soll es kein Hirt die Auen Nods zu betreten:
Zeigen sich Jäger, so wirft sie die Heeresmacht in die Wälder;
Noth gebeut den Verdrängten gewiſs, dann über dem Strome
Ihr vermiſstes Gefolg, die Fluth durchwatend, zu suchen."

Lamech schwieg. Da erhob sich tosendes Lärmen des Beifalls,
Aus dem Gewirr entwickelten sich verlängerte Reihen,
Bogen sich rechts und links, wie weit umgreifende Arme,
Und durchschlängelten rasch des Waldes schattige Gänge,
Mehr mit Winken als Worten den Zug in Ordnung erhaltend.
Still wie die Riesenschlange die schlafenden Füllen beschleichet,
Lenkten die Reihen sich hin zum Lager der Fremden am Walde,
Um den staunenden Schwarm mit mächtigem Reif zu umfangen.
Manches lauschende Weib entwich den nahenden Schaaren;
Denn vom Geschrei empört und dem wilden Getöse des Kampfes,
War zum Forschen ein Theil der Jägerinnen aus Heman
Scheuen Trittes im Hain dem Kampfplatz näher geschlichen:
Pfeile fuhren sogar abschreckend aus dichten Gebüschen;
Aber das Schreien Verwundeter trieb die Sieger, noch rascher
Anzustürmen, und Rache zu üben, der Schonung vergessend.

Jetzt entrauschte der Strom der Gewalt zur Rechten und Linken
Jedem Gesträuch, und goſs sich herrschend über die Auen.

Aufgestört vom Getös und von Schlägen geschwungener Schäfte,
Rannten mit bangem Gebrüll die Rinder, Ziegen und Schafe
Bunt durch einander, und Heerden verwirrten sich fliehend mit Heerden.
Aengstlich entwich die Hirtinn dem Drang, und raffte die Knaben
Eiligen Laufs mit sich fort, um Schutz im Lager zu suchen.
Aber wie berstendes Eis auf empörten Flüssen einherfährt,
Brücken und Ufergebüsch und nahe Wohnungen wegreiſst,
Und das Ergriffne mit Macht in schwarzen Strudeln dahinwälzt;
So entführte der Zug der Kainiten die zagenden Haufen
Ihren Stellen am Wald, und riſs sie hinunter ans Ufer.

Nur das zürnende Heer verwegener Töchter aus Heman
Griff zur Wehr, und wagt' es, Gewalt mit Gewalt zu erwiedern.
Schnell zur Hülfe vereint, wie gegen reiſsende Thiere,
Hielten sie Stand, wo ein Hügel sich hob; beflügelte Pfeile
Zischten ins Nodische Heer, und es fiel ein Regen von Wunden;
Stutzend hemmten die Kämpfer den Lauf, und wichen in Sprüngen
Mannigfaltig gewandt, dem schnell anstürzenden Uebel:
Doch nicht jedem gelang's, den Spitzen das Ziel zu entziehen;
Manchem drangen sie tief in die Glieder, glühende Schmerzen
Weckend, und jeden Muth des Beistandsdürftigen lähmend.

Drohende Flüche schrien die Kämpfer, und wilde Verwirrung
Wogt' in den tobenden Reihen, auf welche die herben Geschosse
Fielen, dicht wie ein Möwenheer auf Züge des Herings.
Hatten in diesem Tumult die tapfern Weiber aus Heman,
Muthigen Lauſs, mit dem Speer in der Hand, die Reihen durchbrochen,
Leicht wär' ihnen die Rettung zu ihren Beschützern gelungen.
Doch der Erfolg verblendete sie; im Siegesgefühle
Kreischten sie höhnisch auf, und spannten von neuem die Bogen,
Niederstürmend am Hang; und die leidende Schaar der Kainiten
Rief die Schleuderer her, mit Geschossen Geschossen zu wehren.
Hagelnd kam das Gestein auf die Schützinnen Hemans geflogen,
Fuhr an den zielenden Arm, zerschlug die Blüthen der Wangen,
Schmetterte Stirnen entzwei, und quetschte den Geist aus den Augen.
Schrecken stürzte herab, das Schnarren der Sehnen verstummte,
Frisch entbrannte der Muth in den Herzen der feindlichen Streiter,
Heiſser trieb sie der Rachedurst zum blutigen Angriff.
Stürmend mit wildem Geschrei erstiegen die Kämpfer den Hügel,
Und von der Seite zugleich aus den dunkeln Lauben des Waldes
Rauschten Männer hervor, und schwangen drohende Waffen.

Dennoch entsank der Muth nicht allen der rüstigen Weiber;
Mit der Entschlossenheit der Verzweiflung stieſsen die einen
Schnell anrennend den Speer den Vordersten tief ins Gekröse,
Während die andern den Tod auf raschen Pfeilen versandten.
Aber so wenig der Honigbär die Stiche der Bienen
Achtet, eifriger nur die süſsen Waben zerstörend,
Eben so wenig lieſs die stürmende Menge sich hemmen;
Keiner ertrug die Schmach, vor Hemans Töchtern zu weichen.
Hitziger nur entstürzten dem Hain erbitterte Rotten,
Viele mit Rinden, mit Kork, mit Reiserbündeln geschildet.
Gleich dem blühenden Strauch, den ein frühes Gewitter dahinstreckt,
Sank nun manche Gestalt, zu Freudegenüssen gebildet,
Aber vom Grimm des Kampfes entstellt, im Waffengewühle,
Manches Haupt, beim fliegenden Haar ergriffen, zerkrachte
Unter dem Keulenschwung, und Aexte zerhieben die Busen.
Niedergerissen ins dampfende Blut der Schwestern, erlagen
Schwestern der grausen Gewalt, und die Köcher vergoſsen die Pfeile:
Unaufhaltsam zertrat die gesunkenen Waffen der Sieger.
Mutterbrüsten entfloſs die nährende Milch mit dem Blute,
Und in Gefallnen zerstampfte der Fuſs verborgene Leben.

Angstvoll schleppten indeſs die scheuern Frauen die Kleinen
Weg aus dem schrecklichen Lerm, und suchten Rettung im Weichen.
Aber da blieb (o herbes Loos!) verlassen am Busche
Manches weinende Kind, deſs Mutter im Kampfe dahinsank:
Blutend entrug auch manche die liebe Last dem Getümmel,

Mehr des Lieblings Gefahr als eigene Schmerzen empfindend.
Einer Hirtinn zerschlug das schlafende Söhnchen ein Steinwurf,
Jammernd lag sie bei ihm auf den Knien, und suchte zu helfen:
Näher rast' und näher ein Schwall ereiferter Streiter;
Aber selber die Wuth verehrte die Leiden der Mutter,
Ohne zu schaden, fuhr an ihr das Gewitter vorüber.
Schwächer fechtend begann dem übermächtigen Andrang
Jetzt das geschreckte Heer der Jägerinnen zu weichen.
Endlich verzagte, von Lanzen umstarrt, von Keulen und Aexten
Rings bedrängt, die schwindende Schaar; ihr entfielen die Waffen,
Und sie entrann mit Zittern dem Arm der rächenden Männer,
Hingescheucht wie ein Lerchenzug am herbstlichen Abend,
Wenn sie ein Knabenkranz in wartende Netze hineinschreckt.

Jetzt da vorne der Strom, am Rücken die Krieger den Ausweg
Sperrten, schrieen sie auf, und warfen sich flehend zur Erde:
„Schonet der Kinder, o schonet der Unschuld! Erbarmen, Erbarmen!
Stürzet uns nicht in den Strom! Wir wollen die Heerden euch hüten:
Oder laſst uns entfliehn ins Gebirg! Nie kehren wir wieder.“

So entriſs das Grauen des Todes den Lippen der Bangen
Bitten um eigene Schmach und herzzerschneidende Klagen.

Lamech erblickt' im Gedräng der zitternden Kinder ein Mädchen,

Blond und zart gebildet, von holden Zügen, wie Silla;
Sanfte Rührung erweckt' ihr Bild im Herzen des Führers;
Freundlicher trat er hinzu, und ergriff das schüchterne Mädchen.
Plötzlich herrscht' in den Reihen umher ein forschendes Schweigen.

„Komm mit mir, du liebliches Kind! so ermahnt' er es gütig:
Schade, solltest du, lang' umirrend, im Elend vergehen!
Sei mir zur Tochter gewählt! ich will dich pflegen und lieben.
Hänge dich fest an mein Kleid, und verliere mich nicht im Gewühle!"

Traulich faſste das Mädchen sein Kleid, und folgt' ihm gehorsam.
Weinend umtrippelten ihn noch andre verlassene Kinder,
Rufend: O nimm auch mich! und erweichten die Herzen der Hörer.
Mancher durch eignes Gefühl und des Führers ermunterndes Beispiel
Hingerissen, erkor sich eine flehende Waise.

Andere streckten die Hand mit lüsternem Sinne nach Schönen,
Nicht auf Wohlthun bedacht, nur rohe Genüsse berechnend.
Scheu entwanden die Weigernden sich den Händen der Frechen,
Die unheilige Gluth in gierigen Blicken verriethen,
Und verbargen sich schnell im Haufen der zagenden Schwestern.
Aber ein Jüngling ergriff ein entweichendes Mädchen mit Hitze:

Muthig rang es sich los, entriſs dem Verfolger die Lanze,
Sprang drei Schritte zurück, und rief mit entschlossener Seele:
„Morden möget ihr uns, nicht ungerochen entehren."

Lamech vernahm den Zwist, und rief die friedlichen Worte:
„Brüder, miſsbrauchet doch nicht den Sieg, die Bezwungnen zu kränken!
Schämt euch der Nöthigung! Nur Willige wählt zu Genossen!
Fürchte dir nicht, geschreckte Schaar aus Eden und Heman!
Sieger reizet nur Widerstand zu gebietenden Thaten;
Jetzt, da du Schonung bedarfſt, verfolgt dich niemand mit Härte.
Aber der Friede befiehlt der fremden Waller Entfernung:
Nimmer kehret er zurück in ein Land, das Entzweite bewohnen,
Euer Wald, wie unsres, erheischt nun Trennung der Stämme:
Dieser Strom sei die Grenze, die uns vor Hader behütet!
Drüben walte das Volk der Hirten und Jäger nach Willkühr,
Hier bestelle sein Feld der Pflanzer in sicherer Ruhe!
Seht die gangbare Furth, die zum andern Ufer den Weg bahnt!
Leicht durchwateten stets die Heerden das seichte Gewässer,
Unsere Sorgfalt lenkt auch die eurigen sicher hinüber:
Gern geleiten wir sie durch's Rauschen der Wellen als Führer,
Gern beladen wir uns mit Kindern und Lämmern die Schultern.
Also verbannet die Scheu, und bietet einander die Hände!
Zuversichtlicher wallt, wer helfende Hände berühret.
Brüder, wohlan! beginnt die Heerden hinüber zu fördern,
Und begleitet getreu die Reihen der zagenden Wandrer!"

Ohne Beschwerde führt' ein Haufen erfahrner Kabiten
Edens Rinder hinab in den Strom, und trieb sie hinüber;
Willig folgt' auch das Wollenvieh den leitenden Widdern,

Die, an Rinder geknüpft, den Vortritt genöthiget wagten:
Ziegen und Lämmer schwang die Helferschaar auf den Nacken,
Schleppte sie über den Fluſs, und holte die zagenden Kinder;
Schüchtern betrat auch der ängstliche Zug der Weiber den Kiesgrund,
Hielt sich fest aneinander mit engeverschlungenen Armen,
Und durchwallte, dem Wink der Führer gehorchend, die Fluthen.
Ohne Gefahr erreichte der Zug das Ufer der Wildniſs.
„Eure Männer senden wir euch, sobald sie erscheinen;
Sprachen zum Abschiedstrost die befriedigten Lenker der Fremden:
Mög' euch Ruh' und Glück die Plagen des Wallens vergüten!"
Schleunig wandten sie sich zurück nach dem Ufer der Heimath.

Jetzt verloren sich erst die Verlaſsnen in herzliche Klagen,
Jetzt da jede der Blick in die öde Wildniſs erschreckte,
Und ein geliebtes Haupt von jeder schmerzlich vermiſst ward.
Manche suchten umsonst Geschwister und Kinder im Heerzug,
Drüben hatte der Kampf die Muthigen niedergestrecket.
Lauter als das Geräusch des Stroms ertönte der Jammer,
Viele warfen sich hin, und heulten im Sande der Wüste,
Riſsen vom Haupte das Haar, und zerfleischten sich Busen und Wangen.
Manche fühlten nun auch den Mangel der nöthigen Waffen,
Und den Verlust der bequemen, am Wald vergeſsnen Geräthe.

Sieben der Kühnsten wagten den Gang durch die rauschende Stromfurth,
Sorgsam auf Stäbe gestützt, und baten die Wächter am Strande:

„Laſst uns nahn, ihr Männer aus Nod, wir kommen im Frieden:
Vielen der Fliehenden nahm die Angst die schützenden Waffen,
Und zu plötzlich entführt' uns Schrecken trauten Geräthen.
Stoſset uns wehrlos nicht hinaus in gefährliche Wüsten,
Reiſsenden Thieren zum Fraſs! Wir erlägen aus Mangel an Waffen.
Gönnet uns auch an des Waldes Rand die Geräthe zu sammeln,
Die wir als Mütter so schwer bei der Pflege der Kinder entbehren!"

Gern gewährten die Wächter den Frauen die billige Bitte;
Und sie erschienen bald beladen mit Bündeln von Pfeilen,
Schleppten die Bogen zum Strand, und erhöhten da Haufen von Lanzen,
Haufen von Schalen und Flaschen, von Körben, Riemen und Fellen,
Brachten Aexte von Stein und Hörner, zum Blasen durchbohret.
Säuglinge brachten sie auch, am Walde gefundne, verlaſsne,
Andre ermüdeten nicht sie ans Ufer hinüber zu holen.

Welch ein Grausen ergriff die Suchenden, als sie dem Kampfplatz
Nahten, und das Gemeng der blutigen Leichen erblickten!
Schauder durchlief sie, Entsetzen schien ihr Herz zu vereisen.
Ueber einander gestürzt, zerstreut in mancherlei Lagen
Ruhten die Todten umher, mit Gliedern die Glieder verschränket;

Blaſs, von Wunden entstellt, und die Züge von Qualen verzerret,
Schlaff und erstorben die Kraft, verblüht zum Scheusal die Schönheit.

Forschend, vor Schmerzen stumm, durchwandelten eben Kainiten
Auch die Greuel des Kriegs; da fand der Bruder den Bruder
Röchelnd im blutigen Gras, und lud den Verscheidenden jammernd
Auf die Schulter, um ihn zu lebenden Freunden zu tragen.

Auch den Frauen verrieth durch leises Zucken ein Leichnam,
Daſs im Innern der Brust nicht jeder Funke verglüht sei.
Mitleidsvoll bemühten sie sich durch Netzen und Streicheln
Den entweichenden Geist zu längerm Bleiben zu locken,
Wirklich gelang es; die Jägerinn schlug mit Aechzen die Augen
Wieder auf, und wunderte sich der herrschenden Stille.
Im Getümmel des Kampſs von schweren Keulen getroffen,
War sie betäubt, ein Bild des Todes, zur Erde gesunken.
Schonend erhoben sie nun die Frauen, und führten die Schwache
Langsam dem Ufer zu; durch die Wellen trug sie die Stärkste.

Viele der Söhne Kains nach erquickender Ruhe verlangend,
Hatten sich jetzt von der Grenze gewandt, und besuchten die Heimath.
Einige führten gerührt die erkorenen Waisen zur Hütte,
Andere, lockern Sinns, dem Zug entrissene Mädchen,

Die mit thränendem Blick oft rückwärts schauten, und seufzten;
Wieder andere, krank an der Habsucht, haschten die Thiere,
Die, vom Lärmen geschreckt, den Heerden der Fremden entliefen.
Ja, sie hatten nicht Scheu, von den Rindern am Ufer die schönsten,
Statt sie ins Wasser der Furth zu treiben, bei Seite zu jagen,
Und mit schändlicher List den Raub nach den Hütten zu führen.
Ach, sie ahndeten nichts vom geheimen Geleite des Unglücks,
Das mit dem ungerechten Besitz in die Wohnungen einzieht!

Mancher entführt' ein Haupt, und bracht' es listig zur Heimath:
Welch ein Schrecken! da sah er die ganze Heerde verschwunden,
Denn hier hatten indeſs die Jäger verheerend gehauset.
Scherben lagen umher, fort waren die besten Gefäſse,
Alle Geräthe zerstreut, in halber Zerstörung die Hütte.
Weithin erbebten von Rachegeschrei und Jammer die Lüfte;
Nachbarn riefen bestürzt den Nachbarn ihren Verlust zu,
Und in Haufen versammelte sie die gemeinsame Klage:
Jedem entzündete sich der Muth am Muthe des andern,
Jeder fühlte sein Herz zu rächenden Thaten entflammet.

So gestimmt traf Lamech das Volk der südlichen Gegend.
Dringend ruft ihn die Sorge den kämpfenden Söhnen zu Hülfe,
Die, von den Greisen gesandt, die Thäler Pharans beschirmen.

Lebhaft mahlet sich ihm die Gefahr des sinnigen Tubals
Und des gesetzten Jabels vor Augen; er sieht sie von Spieſsen
Rüstiger Jäger bestürmt, von ihren Pfeilen umflogen,
Und in Athars Gewalt vermuthet er seine Naema.
Sie von der Schmach zu befrein, und den wackern Söhnen zu helfen,
Eilt er mit einer Schaar entschlossener Freunde nach Pharan.

Sieh, da begegnen ihm die Rache dürstenden Haufen,
Welche der Raub, von Jägern verübt, zum Kampfe vereinte,
Und in der Eile wächst sein Geleit zur mächtigen Heerschaar.
Eifernd verfolgt es die Spur der entwichenen Räuber im Grase,
Weiter und weiter hin zum sanften Hügel der Erdbrust,
Bis der eilende Schritt den Leichen Erschlagner begegnet.

DER KAMPF AN DER ERDBRUST.

Während das Morgenlicht die blutigen Thaten im Walde
Trübe beschien, stieſs Beth, der Führer der Hälfte des Volkes,
Südlich gewandt in den Auen Nods, auf die plündernden Jäger.
Zemar hatte den Schwarm zu den reichsten Gärten geleitet.
Schwelgend entriſsen sie eben die würzigsten Früchte den Bäumen,
Warfen sich schäkernd damit, und zerstampften die Hoffnung des Pflanzers;
Andere stürmten umher in Hütten und Hürden, und raubten
Schöne Gefäſse dem Herd, die besten Geräthe den Wänden,
Eilten beladen davon, und zerschlugen zu lästige Beuten,
Oder entführten das Vieh in Schaaren den schirmenden Angern.
Länger als die Vergeltung schlief, verweilten die Frechen;
Selber des Führers Ruf vermochte nimmer die Raublust
Seines entfesselten Heers zu bändigen; schwelgend und sorglos
Frevelte jeder, und sättigte sich mit Kainitischem Marke.

Aber der Schlag der Vergeltung fiel, wie der Strahl aus den Wolken:
Plötzlich erschien das Heer zur Wuth empörter Besitzer.
Sieh! Da umringen sie still das Räubergesind in den Hütten,
Spalten jedem den Schädel, sobald er beladen hervortritt,
Spieſsen Plünderer, die zu spät den Bäumen entschlüpfen,
Und verfolgen ergrimmt den Schwarm, der die Heerden davontreibt.

Aber wie Heher des Walds mit gellendem Schreien die Feinde
Weithin melden, so schallt von den Lippen der fliehenden Jäger
Laute Mahnung zur Flucht den Zerstreuten im weiten Gefilde.
Aengstlich entstürzen sie den bergenden Hütten und Zäunen,
Rennen, als hange schon an ihren Fersen ein Panther,
Ueber das Ackergeländ hinaus in die Freiung der Wiesen.

Sanft erhöhte sich drauſsen, mit Bäumen bewachsen, ein Hügel,
Heerden ein Schattenplatz; die Hirten nannen ihn Erdbrust.
Dort lieſs Athar sein Horn den bangen Genossen erschallen,
Keuchend flohen sie hin, um den Schutz des Starken zu suchen,
Wie, von Wölfen verfolgt, die Ziegen den Hirten umdrängen.

Dicht umstanden ihn schon die früher gehorchenden Schaaren,
Wimmelnd irrten am Fuſs des Hügels erbeutete Heerden,
Und ihr lautes Gebrüll verkündigt' ihre Befremdung.
Schalen und Ackergeräth, die niedlichsten Körbchen und Flaschen,
Felle, weiſs wie der Schnee, und schön geheftete Kleider
Lagen in Haufen umher, und zierten den sonnigen Abhang.

Immer noch flogen, voll Angst, aus dem Obsthain, der um die Hütten
Schattete, Jäger hervor, dem Hörnerschalle gehorsam,
Horniſsen gleich, die vom hellern Geschwirr der zürnenden Schwestern
Angelockt, zum vereinten Kampf den Höhlen entstürzen.

Athar durchwandelte, Muth einsprechend, die Waffengenossen;
„Einzelne nur, so sprach er, vermag die Gewalt zu verdrängen;
Billig entweicht der Ueberzahl der umzingelte Streiter:
Kann doch ein Ameisenheer den kühnen Schakal vertreiben,
Und der Weih' entflieht dem Haufen schreiender Krähen.
Aber laſst mit vereinter Kraft die erfahrenen Streiter
Erst dies weichliche Volk aus einander stäuben, wie Spreuer,
Dann erzittert ihr Herz, sobald sie Jäger erblicken."

So versuchte der Führer den sinkenden Muth zu beleben.
„Eilet, gebot er auch, ergreift die erbeuteten Gürtel,
Suchet geschwind, was immer noch sonst zum Binden sich darbeut,
Und verknüpfet behend in gestreckte Reihen die Rinder,
Alle zusammen! Befestiget schnell die Reihen an Bäume,
Daſs sie geschlossen stehn, ein undurchdringlicher Thierwall.
Harret dann, muthig geschaart, im deckenden Kranze der Heerden,
Bis der erboſste Schwarm zum Schusse lechzend heranstürzt,
Schnurrenden Hummeln gleich, dem eignen Verderben entgegen.
Sicher sendet ihr ihnen den Tod in stürzenden Pfeilen;
Sicher steht ihr indeſs vor der Schleuderer tödtenden Würfen,
Sicher vor Keulenschlag und den mordenden Beilen und Spieſsen:
Denn der bethörte Feind wird säumen, den Stein zu beseelen,
Um in treffendem Wurf sein eigenes Thier zu zerschmettern;
Und die Nahenden schreckt ein Regen herber Geschosse,
Und der Lebende zagt auf Todten zum Tode zu schreiten."

Eilig gehorchte das Volk dem klugen Befehle des Führers,
Und es wacht' in der Brust der Bangen von neuem der Muth auf.

Aber wogend ergoß sich jetzt das Heer der Kainiten
Unter den Bäumen hervor, und strömte gegen den Hügel
Mächtig brausend heran, wie schwarze Fluthen des Bergbachs,
Wenn er am Ufer die Sperre gehäufter Klösse zerschellt hat,
Und nun über die Flur in gewaltigem Strome dahinrauscht.
Höher entflammte der Blick auf die Räuberschaaren die Rachgier,
Und es erscholl aus jeglichem Mund ein erschütternder Ausruf.

Banger Schauer durchlief die stutzenden Schaaren aus Heman.
Athar stärkt' ihr Herz: „Kein Jahnen erschrecket den Löwen,
Seelenerschütternder brüllt er hinan, und die Schwachen entfliehen,
Rief er, erhebt mit siegender Kraft die donnernden Stimmen!
Und es erbebte die Luft vom entsetzlichen Schreien der Jäger.

Bis in die Gegend, wo Nod im Geleite der spähenden Hirten,
Von der Jugend getragen, den Frieden zu bringen einherzog,
Drang der schallende Ruf, und erschreckte die staunenden Hörer.

Beth bestreifte mit schnellem Blick die geordneten Feinde:
„Brüder sprach er, ihr seht, aus fernhintreffende Pfeile

Trotzet dies Räubervolk, geborgen hinter dem Raube
Lauscht und hält es die Bogen gespannt, und erwartet die Kühnen,
Die, vom Eifer gejagt, zuerst in den Flug der Geschosse
Rennen, Schmerzen sich selbst und Schrecken den Freunden zu holen.
Also mit Klugheit gekämpft! Nicht blindem Muthe gehorchet!
Schleuderer, sprenget zuerst mit leichten Würfen die Thiere,
Ihren Schirm, aus einander! Dann sendet schwere Geschosse
Auf die Entblöſsten, so dicht, wie Hagel den Wolken entstürzet!
Wenn die Verwirrung dann in den Rotten der Blutenden waltet,
Schwinger der Axt, so wendet euch rechts in strebendem Laufe,
Keulenträger, umeilt zur Linken die Brut auf dem Hügel,
Lanzenerfahrne, ihr folgt mir geradanstürmend zum Streite!
Alle zugleich verwendet die Kraft zur Vertilgung der Räuber!
Aber vernehmt die Warnung, und folgt dem heilsamen Rathe:
Stürzt auf die Feinde los, wie im Fluge; doch eilet mit Vorsicht!
Lauschet stets in die Luft, und entweichet den fallenden Pfeilen,
Schnellgewandt, wie der Schmetterling und die tanzende Mücke,
Welche die Schwalben umsonst im Fluge zu haschen versuchen."

So bezeichnete Beth mit Klugheit die Ordnung des Angriffs.
Eifrig begannen nun die Schleuderer leichte Geschosse

Ueber die Wiesen hin auf den Wall der Heerden zu senden;
Brüllend zerrte das scheue Vieh an den hemmenden Banden,
Bäumte sich, aufgeschreckt von schmerzenden Würfen, und tobte
Wild durch einander, und stieſs, und riß, die Hörner zerschüttelnd.
Schmerzlicher traf das Gestein die schon verwundeten Thiere,
Wüthend sprangen sie auf, und manche zerriſsen die Fesseln,
Warfen sich wild ins Gewühl der Jäger, Begegnende stürzend,
Oder im Rettungsversuch den Lanzenstöſsen erliegend,
Und verbreiteten schnell durch die Haufen bange Verwirrung.

Beth ersah das Gedräng und im Zaune der Heerden die Lücke,
Und sein Lob erhöhte die Kraft in den Armen der Schleudrer:
„Trefft nun, so mahnt' er sie, mit geflügelten Steinen die Räuber!
Wählet das schwerste Geschoſs, und verfinstert mit Würfen die Sonne!"

Vorwärts lief das Schleudererheer, um sicher zu treffen,
Und die Lüfte durchpfiff ein Hagel gewichtiger Kiesel,
Schlug in der Feinde Gewirr, und zermalmte vielen die Knochen.
Wild durch einander fuhr, und schrie die geängstigte Menge.

Athar erblickte den neuen Schrecken auf allen Gesichtern:
„Schande! wie stehen wir hier als ruhige Ziele der Schleudrer!
Folget mir, rief er, kühn in den Kampf! Sie nahen zum Schusse.
Treibet das Vieh vor euch her, und begrüſst sie plötzlich mit Pfeilen!
Streckt sie, wie Affen, hin, die mit Würfen fechten, wie Affen!"

Muthig rannt' er voran, und die Kühnsten reizte sein Beispiel.
Hinter den Rindern hervor entflogen den Bogen die Pfeile,
Zischten geschnellt durch die Luft an begegnenden Steinen vorüber,
Fuhren ins Schleudererheer, und verbreiteten Schrecken und Wunden.
Bebend entwich dem gefährlichen Stand die vorderste Heerschaar.

Mit erleichterter Brust erblickten die Rotten aus Heman
Dieses Weichen, und stürmten mit hellem Jauchzen vom Hügel.
Dichtern Flugs entstürzten der Luft die gefiederten Pfeile,
Und die begegnete Schaar entzog sich den fliegenden Waffen;
Rückwärts eilend, und schnell gewandt die Geschosse vermeidend.

Aber nun winkte Beth, und zur ungeheuern Umarmung
Streckten sich rechts und links im muthigen Laufe die Rotten,
Stürmten mit scharfer Axt auf die eine Seite der Schützen,
Und mit geschwungenen Keulen hinan auf die andere Seite:
Zwischen den Schleuderern hin, im Schutze der nahenden Heerden,
Rannten, von Beth geführt, die Lanzenträger zum Angriff,
Und mit erneuerter Kraft entflogen den Schleudern die Kiesel
Ueber die Brüder hinweg in die zitternden Haufen der Feinde.

Stampfend vor Zorn sah Athar sein Volk, von so vielerlei Waffen
Aller Orten bedroht, in Angst und Verwirrung entweichen.

„Kommt, ihr Tapfern, so sprach er, und spart euch dem günstigern Glücke!
Dort auf der Höhe steht, und sammelt um uns die Gefährten!"
Folgsam entriſsen sich auch die kühnsten Fechter dem Kampfplatz,
Flogen in vollem Lauf zurück auf die Höhe des Hügels,
Straften, plötzlich gekehrt, mit Geschossen verwegne Verfolger,
Mahnten die Freunde zur Wehr, und hauchten den Zagenden Muth ein,
Selbst bereit, in den Feind mit ragenden Lanzen zu stürzen.
O! sie ertrugen es nicht, den Söhnen des Fluchs zu erliegen.

Hoffend versammelten sich um Athar die wüthenden Schaaren,
Triefend vom Schweiſse stand er unter den Bäumen des Hügels:
Düster schaut' er hinab in's Gedräng der stürmenden Feinde.
„Tag der Schande für Hemans Geschlecht! so sprach er, und murrte,
Soll denn die Ueberzahl der Menschenkinder uns meistern?
Soll ichs erleben, daſs uns die Stämme des Fluches vertilgen?
Seht! wie die eifernde Gier, uns zu schaden, die Tollen zerstreuet!
Weit gedehnt umzieht uns ihr Heer im wallenden Bogen.
Können wir nicht durch List die geschlossenen Haufen zertrennen,
Und die einzelnen dann mit siegenden Kräften zermalmen?
Brüder, es müſste gelingen, erwachte nur wieder die Kühnheit
Euch in der strebenden Brust! Was zagt ihr? Noch können wir siegen.
Stelle sich jede Schaar dem Feinde muthig entgegen,
Jede reize, mit Wurf und Schuſs, die Gegner zum Kampfe,

Stürmen sie näher, so weicht, und rächt euch im Weichen mit Pfeilen!
Stehet dann wieder, und weckt ihr Rachegefühl mit Gespötte,
Rennt auseinander, und reizt sie, selber getrennt, zur Verfolgung,
Immer zu schaden bereit, und schnell, wie Gewild, zum Entrinnen!
Giebt euch aber mein Horn mit schmetterndem Tone das Zeichen,
Dann vereiniget euch, und tilgt die Zerstreuten im Sturme.
Brüder, ergreifet den Rath! So siegen wir Klugen im Fliehen.
Fort! vertheilt euch geschwind! Wir Tapfere halten den Feind auf;
Niemals rühme sich Nod: Wir haben Heman besieget!"

Schnell durcheilten das Heer die Führer, belehrten die Kämpfer,
Mahnten sie, schlau zu fliehn, und sich listig im Laufe zu trennen,
Weit in's Gefild hinaus, bis ihre gereizten Verfolger,
Selbst in der Hitze zerstreut, zum Ziele der Pfeile sich böten;
Flüsternd verkündigten sie das Zeichen, sich plötzlich zu sammeln,
Um mit vereinigter Kraft die geschwächten Verfolger zu scheuchen.

Athar vertheidigt' indeß mit den muthigsten Freunden den Abhang:
Sicherstehend im Schirm der dicht verflochtenen Aeste,
Schnellten sie Wunden und Tod auf die tapfersten Streiter des Feindes,

Achteten nicht des Gerassels der Steine in brechenden Zweigen,
Nicht des drohenden Ruſs der zum Angriff eilenden Kämpfer,
Sondern hemmten den Lauf der Führer mit treffenden Schüssen.

Endlich hiengen die Köcher leer, und sie faſsten die Spieſse,
Stürzten enge gedrängt mit schnellem Schritt in die Haufen,
Die von Mog dem Starken geführt, gewichtige Keulen
Schwangen, alles Getroffne mit schweren Schlägen zerschmetternd.

Aber die ragenden Spieſse durchbohrten vielen die Glieder,
Eh' ein geführter Streich den Feind zu berühren vermochte,
Schütternd entriſsen jedoch die gewaltigen Schläge der Keulen
Manchen Händen den Spieſs, und zerschellten manchen in Splitter.
Mog sprang muthig hervor, gelenk die Spitze vermeidend,
Die ihm Athar voll Wuth in die Ribben zu stoſsen versuchte.
Denn auf den ersten Blick erkannt' er die Züge des Mannes;
Der ihn, auf offener Au den Spieſs zerbrechend, beschimpfte.
Mog ergriff mit der Stärke des Löwen die Schulter des Führers,
Und erhob mit entsetzlicher Kraft die knotige Keule.
Aber gebückt und im Sprung entrückte sich Athar dem Schlage,
Und die Gewalt des leeren Schwungs entlud sich am Schienbein
Mogs, und der plötzliche Schmerz und des Weichenden heftiges Zerren
An der geschlossenen Hand riſs Mogen im Taumel zu Boden.
Athar taumelte mit, ihn entlieſs des Fallenden Hand nicht,
Aber im Sturze selbst versucht' ihn der Jager zu tödten.

Und es entbrannte der Streit um sie her: im wilden
Gemenge
Fuhren dem Starken in Hals und Brust hemanitische Lanzen:
Zuckend vor Schmerz erschlafft' ihm die Hand, und Athar
entwischte,
Riſs sich empor, und stieſs ihm den Spieſs in die blutende
Seite.
Aber noch sammelte Mog die letzten Kräfte zur Rache;
Schwang den Kolben, und zielt', und warf ihn dem weichenden Gegner
So ergrimmt an die Hüfte, daſs er schreiend dahinsank.
Doch ihn umschlossen geschwind die Brüder im Waffengedränge,
Zemar hob ihn empor, und lehnt' ihn an schirmende Bäume.
Bald verstummte der Schmerz, und die Füſse trugen ihn
wieder.

Schnell durchlief sein forschender Blick das Getümmel
der Kämpfer,
Und er sah von der Seite her die Schwinger der Aexte
Stürmenden Laufes nahn, und sah die Genossen entfliehen:
Mahnend und sorgenvoll erhob er die schallende Stimme;

„Brüder, sammelt die Kraft zu den Kräften der harrenden Freunde!
Sparet das Blut, und zieht euch behend zurück an die Reihen!
Eilet! entrücket schnell den geschwungenen Aexten die Seiten!
Seht ihr sie nahen? Zurück, um ihnen die Stirnen zu bieten!"

Flink, wie ein Krähenschwarm, wenn ein Schrei der
wachsamen Schwester,
Die den Marder entdeckt, aus dem Eifer die Zankenden
aufschreckt,

Rauschend dem Acker entfliegt, und zur Freiung der Bäume sich rettet,
Rafften die tapfern Gefährten des Führers sich aus dem Gedränge,
Wandten sich plötzlich zurück, und verstärkten die Rotten der Brüder.

Muthiger stürzten auf sie die enge geschaarten Kainiten:
Aber ein Regen von Pfeilen fiel in die lärmenden Haufen,
Und das Schmerzensgeschrei der Verwundeten hemmte die Schritte
Des entrüsteten Heers; und grimmiger schnaubten sie Rache;
Rauschend begegnet' ein Hagel von Steinen dem Regen der Pfeile,
Und in der Hitze des Zorns, Gefahren und Wunden verachtend,
Stürmten die Kühnen voran, und Lanzen streckten sich Lanzen
Gierig entgegen, den Hag der Schafte durchkrachten die Schläge
Schwerer Keulen, und sausten hinan auf die weichenden Feinde,
Aexte schlugen die Lanzen in Splitter, und fuhren zerspaltend
Nieder, wie Wetter, aufs Haupt vor Angst erblassender Gegner.

Flüchtig wandte das Heer der Stolzen aus Heman den Rücken,
Breitet' im Felde sich aus, wie Spreu vom Winde zerstreuet,
Reizte listig mit Schimpf und Geschoſs die erhitzten Verfolger,
Und erreichte den Zweck, die machtigen Schaaren zu trennen.
Jetzt ertönte das Horn des Sammlung gebietenden Athars.

Plötzlich auf einen Ruf der Führer flogen die Schlauen
Wieder in Rotten zusammen gleich frechen Fliegen am
Milchtopf.
Freudig, daſs es gelang, die Unbesorgten zu täuschen,
Wandten sie sich zum grausigen Mord der einzelnen Streiter.
Wie ein brennender Strom aus feuerspeienden Schlünden
Wälzte die Menschenwoge sich hin, und erdrückte die
Schwachen,
Die ihr gewaltiger Gang im Gewirre der Trennung erreichte.
Pfeile zischten umher, den Kämpfern aus Nod sich zu
sammeln
Wehrend: sie flohen betäubt zurück, und priesen sich
glücklich,
Der vereinigten Macht so vieler, getrennt, zu entgehen.

Keuchend strebten sie alle hinan in die Schatten der
Erdbrust,
Sahen voll Angst auf's flache Geländ, wo die feindliche
Heerschaar,
Dichtgedrängt, ein entsetzlicher Leib, weitherrschend einherzog,
Ueberlegen an Macht den getrennten erschrockenen Schaaren
Nods, wie der Elephant den kleinern Thieren der Wüste.

Und sie erwogen, ob Fliehn, ob Kämpfen Rettung
gewähre,
Alle Jäger mit Scheu als listige Riesen betrachtend.

DER KAMPF AM REHBUSCH.

Beth, der Führer, erschien der letzten einer am Hügel;
Rufend hatt' er umsonst gesucht, die Gefährten zu sammeln,
Lauter als seine scholl in ihnen die Stimme des Schreckens.
Feurig stieg er den Hügel hinan, ſtieſs zürnend die Lanze
Tief in den Grund, daſs der Schaft erzittert', und rief in die Haufen:

„Unvorsichtige, Feige, die keiner Ermahnung gehorchen,
Seht ihr, wie enge geschaart die listigen Jäger einherziehn?
Und ihr fliehet zerstreut, statt euch im Fluge zu Sammeln,
Statt der vereinigten Kraft mit vereinigten Kräften zu trotzen!
Wollt ihr noch weiter fliehn, wie zitternde Mädchen vor Affen?
Gebt ihr zum zweiten Mal die Heerden, Hütten, und Habe
Schändlichen Räubern preis; wo findet ihr, Blinde, denn Zuflucht,
Wenn euch der rauhe Schwarm aus dem nährenden Lande gejagt hat?
Wollt ihrs erleben, wie sie zu schändlichen Lüsten die Mädchen
Euern Armen entreiſsen, die keuschen Frauen entehren,
Uebermüthig und frech die erniedrigten Muthlosen höhnen?
Wollt ihr das Uebel nicht, so fasset Muth, und vergeltet
List mit List, und Gewalt mit Gewalt! dann müssen wir siegen!

Dort bei den Hütten am Bach erhebt sich ein schattiges
Wäldchen,
Rehbusch nennt es das Volk; freistehend entragt es der Ebne.
Dorthin folge nur schnell, wem noch in den Adern das
Blut nicht
Ganz vor Schrecken starrt! Dort harren wir schweigend,
wie Lüchse
Gierig nach Raub, versteckt in der Nacht der schirmenden
Blätter.
Ihr, die übrigen, flieht vorüber am bergenden Wäldchen,
Keiner betrete den Rand, kein Blick verrathe die Lauscher;
Folgt euch das feindliche Heer wie flüchtigen Rehen die
Wölfe,
Und ihr erblickt im Lauf auch hinter den Jägern den
Rehbusch;
Brüder, dann sammelt euch schnell, und steht, und erhebet
den Kampfruf,
Uns ein Zeichen, sogleich dem Feind in den Rücken zu
stürzen:
Strenget dann muthig die Sehnen an, und zeigt euch als
Männer!
Sicher erliegen der Kraft und der List die betroffenen
Schaaren."

Hoffend und wachsenden Muths umdrängten ihn rüstige
Kämpfer,
Eilig flogen sie hin, das Dunkel des Wäldchens zu suchen.

Sieh, da traten zu Beth, mit Grausen und Staunen
im Antlitz
Tubal und Dan, die Bothen Nods, und sprachen bekümmert:
„Bis in die Thäler, wo Nod die bangen zu trösten verweilet,

Scholl ein entsetzlich Geschrei, und störte das Volk aus der Ruhe.
Forschende sandte der Greis: sie fanden die Wiesen mit Leichen
Scheufslich bedeckt, zerstreutes Geräth und blutende Thiere,
Keine Menschen; da flohn sie schaudernd den gräfslichen Anblick,
Brachten die Kunde zu Nod, und erfüllten die Herzen mit Kummer.
Aber noch wissen wir nichts vom Grunde so blutiger Greuel."

„Sagt dem Vater, erwiederte Beth: im bergenden Dunkel
Schlichen, wie Thiere der Nacht, die Jäger in unsere Hütten,
Raubten Heerden, Geräth und Vorrath, alles zerstörend,
Was ihr diebischer Arm nicht weiter zu schleppen vermochte,
Und bekämpften mit Wuth die Verfechter der eigenen Habe,
Die erzürnt den Frevlerschwarm mit den Waffen verfolgten.
Erst verscheuchten wir sie, dann wurden wir listig gescheuchet;
Jetzt bereiten wir uns die List mit List zu bestrafen:
Sagt, noch brenne der Kampf, noch herrsche Gewalt, und von Schonung
Wisse der Jäger nichts, nur Gewalt vermöge den Frechen
Aus den Gefilden des Lands in die Wüsten der Wälder zu bannen."

Sprach's, und eilte davon, und die Bothen entflogen dem Kampfplatz,
Kamen zu Nod, und enthüllten ihm klar die Gründe des Zwistes.

Auch aus den westlichen Auen erschienen kundige Männer,
Führten den Jäger Gath, den warnenden Retter des Volkes,

Vor den Vater des Lands, und erzählten die blutigen Kämpfe,
Welche, von Hirten im Dämmerlicht begonnen, die Wälder
Färbten, und sich mit Vertreibung des Zugs in die Wildniſse schloſsen.

Dedan und sein Geleit, die Späher Enaks, behorchten
Finster den Trauerbericht, mit gesenkten Blicken, voll Aergers.
„Welcher Unsinn, rief ein Hirt, beherrschte den Führer
Jared, den Friedensfreund, zu Gräueln die Hände zu bieten?"

„O! erwiederte Gath, er bot sie nicht; die Versammlung
Hatte kein Ohr für friedlichen Rath; da wich er entrüstet
Ihrem Tumult und dem Ungestüm der drohenden Meuter,
Heimwärts wandt' er den Schritt, von seinen Getreuen begleitet:
Und den Verlaſsnen gebot als neuer Führer ein Hitzkopf,
Lotham, der Neider und Feind des Bessern, und Athars Vertrauter,
Der uns durch Wuth und Raub in all dies Elend verstrickte.''

Mit verbissenem Grimm war Thamna im Haufen gestanden,
Und den Verräther schien ihr stechender Blick zu durchbohren.
Jetzt als die Lästerung des Bruders über die Lippen
Des Erzählenden drang, entriſs sie die Lanze dem Nachbar,
Sprang aus dem Haufen hervor, und versuchte den rächenden Herzstoſs.
Aber ihr fiel das Volk mit Geschrei in die zuckenden Arme,
Und entwand ihr mit rascher Gewalt die geschwungene Waffe.

Als dem staunenden Blinden der Grund des Getöses erklärt ward,
Rief er bestürzt: „Was nöthigst du uns, du rasende Wilde,
Dich zu binden? Du bist wie ein Wolf in der friedlichen Heerde."

Und sie banden die Hände des grimmigen Weibes mit Riemen.
Tubal trat zu dem Greis, und sprach die besonnene Bitte:
„Jetzt da blutiger Zwist kein friedlich Verständniſs gestattet,
Laſs uns als sicherndes Pfand für meine Schwester Naëma
Dieses verwegene Weib in fester Verwahrung behalten:
Atharn, dem Räuber, wird die Sorg' um Schwester und Freundinn
Einige Schonung doch für die arme Naëma gebieten.
Redlich wollen wir sie bis zum Austausch nähren und pflegen."

„Billig, erwiederte Nod, ist dein Begehren, o Jüngling!
Bringet sie denn, als haftendes Pfand in sichre Verwahrung!
Ihr, die ihr Enak saht, ihr Späher, verzeihet die Nothwehr!
Vor Gewaltigen gilt kein Recht, gezwungen nur üben
Sie, was die Pflicht gebeut. Euch, redliche Zeugen der Wahrheit,
Fordre ich auf, mit schallendem Ruf den Heeren zu nahen,
Und sie zu schnellem Schluſs des blutigen Zwistes zu mahnen.
Eilet, endiget bald durch wahre Berichte den Blutkampf!„

Willig gehorchten die Hirten dem Friede bringenden Auftrag,
Eilten über das Feld, und nahten dem Waffengetümmel.

Schallend erhoben sie die Stimmen, aber vergebens!
Sie verhallten wie Kindergeschrei im Heulen des Sturmes.

Flammender hatte der Kampf sich am Rande des Wäldchens entzündet:
Früher als klug entstürzte die Schaar der erhitzten Genossen
Beths dem deckenden Busch, den Jägern rasch in die Seite,
Und ihr Geschrei zerriſs die Luft, wie das Brüllen der Löwen.
Mit dem Sprunge des Rehs, das schon den schnappenden Goldwolf
Hinter sich sieht, entrückte der Feind sich den ragenden Lanzen.
Aber er schaute zurück, und maſs die Stärke der Gegner.
Sich, nur schwach erschien den Kühnen der lärmende Haufen,
Und behende gewandt erhoben sie muthig die Stimmen,
Schwangen die Wehr, und stürzten hinan im stürmenden Laufe.
Ihnen entgegen sprang die entschlossene Schaar der Kainiten.
Niemand gedachte der Flucht; sie dachten nur Tod und Verderben.

Lanzen mit Lanzen gekreuzt, und Stöſse mit Stöſsen verwickelt —
Welch ein Anblick! Wie floſs das Blut! Wie sanken die Männer
Unter die Füſse der Brüder, und knirschten vor Schmerzen und Ingrimm!
Sicher hätte die Wuth die beiden Stämme vertilget,
Wäre der Kämpfenden Macht im Gleichgewichte verharret.

Aber es scholl von den Hütten her ein erschütterndes Rufen,
Stärker und näher erhob sich der Lärm, ein ängstlich Gedränge
Warf auf die Jäger die Jäger zurück, und die Enge des Raumes
Hinderte sie im Gefecht: noch hitziger stieſs der Kainite,
Durch die Hoffnung des Siegs gestärkt, in die dichter Geschaarten.

Lamech war mit dem frischen Heer zu den Brüdern gestoſsen,
Eben als der Erbitterungskampf am heiſsesten glühte:
Schallender jauchzte der Muth aus der leichtern Brust der Kainiten,
Mächtiger griffen sie an, ein Sturm von Orkanen verstärket,
Warfen die Feinde zurück, und drängten sie über den Kampfplatz,
Wie die Wellen des Meers den Schutt am Strande verdrängen.

Athar, ergrimmt, noch einmal der Zahl entweichen zu müssen,
Sah an der Spitze des Heers den verhaſsten Lamech im Kampfe,
Mit der geschwungenen Axt in gräſslichem Rade die Jäger
Tilgend und scheuchend, als wär' er unter Halmen die Windsbraut.
Ha! wie schwoll ihm das Herz vor Unmuth! Wild, wie der Eber,
Der des Hundegebells und der drohenden Spieſse nicht achtet,
Raset' er quer hinein ins Gewirr des Kampfes, und führte

Zielend den Stoſs auf Lamechs Brust: „Stirb, Mörder!“
ihm rufend:
Aber behend entrückt' ein Sprung den Führer dem Stoſse,
Und der fahrende Spieſs durchbohrte die Schulter des
Nachbars.
Atharn streift' ein rächendes Beil am Fleische des Armes,
Als er, erboſst, daſs er fehlte, den Spieſs aus der Wunde
zurückriſs.

Feuriger fiel nun das Heer der Kainiten, vom Führer
ermuntert,
Ueber die Rotten her, und es regnete Wunden und Beulen.
Wie im Gebirg ein donnernder Ball den Höhen entstürzet,
Mächtigen Laufes mit Schnee die Hirten und Heerden
umwickelt,
Und auf die Hütten des Thals Zerstörung und Jammer
hinabwälzt;
So mit siegender Kraft, nicht hemmbar, wälzte die Heerschaar
Lamechs die Rotten des Feinds dahin in die tiefern Gefilde,
Weithin über die Auen, hinein in die Schatten des Waldes,
Die den Flüchtigen erst von neuem zu athmen vergönnten.

Atharn selbst entführte der Strom der schnellen Gefährten.
Lamech strebte voran, mit funkelnden Augen, den Räuber
Seiner Tochter im Schwall der geängstigten Flüchtlinge
suchend.
Endlich entdeckte sein Blick den Entweichenden mitten im
Haufen.
„Freunde! rief er den Seinigen zu, o helft mir, den Führer
Haschen, welcher dort von Genossen umgeben, dahinflieht:
Er entriſs mir die Tochter, und hält sie irgend in Banden,
Strenget die Sehnen an, und helft die Leidende retten!“

Feuer goß sein bittender Ruf in die Seelen der Freunde,
Und sie stürmten voran, gedrängt, im schnellesten Laufe.
Nahe kam die entschlossene Schaar den Fersen der Rotte,
Und die gestreckten Lanzen erreichten beinahe die Letzten.
Sieh! da entdeckt' ein forschender Blick die Gefahr der Ergreifung
Athar! und frisch, wie ein Hirsch, der die klaffenden Hunde sich nahe
Sieht, verdoppelt er Kraft und Schwung, und ruft den Gefährten:
„Rettet euch raschern Flugs! schon hangen euch Mörder am Fuſse."

Rauschend ergoß sich ein Bach aus dem Wald im felsigen Bette;
Listig lenkt' er dahin den Lauf, sprang kühn durch die Fluthen,
Klettert' am Ufer empor, und sammelte drüben die Freunde,
Wem noch ein Pfeil im Köcher stack, ergriff ihn zur Abwehr,
Hielt den Bogen gespannt, und drohte mit tödlichem Schusse.
Lamech sah das geänderte Loos, und hemmte die Hitze
Seiner Begleiter, denn hier erwartete sichres Verderben
Jeden zu kühnen Verfolger; er stand, und rief mit Entrüstung:
„Gieb mir die Tochter zurück, verwegner Schütze! du rettest
Sonst nicht immer, wie jetzt, vor der Rache des Vaters die Seele.

Athar erwiederte bitter: „Gebieter der mächtigen Heerschaar
Ohne Zahl, wie ein Heuschreckenzug, der die Sonne verfinstert,

Suche dein Mädchen selbst im Gebirg, und entreiß' es mit deiner
Allmacht meiner Gewalt! Freiwillig opfert kein Starker
Solchen Besitz, nur satt verschmäh' ich süſse Genüsse."

Lamech empörte der Spott; er rief die Genossen von allen
Seiten herbei, mit Gewalt den Trotz der Schützen zu brechen.
Einen Haufen bewog er mit Schleudern die Frechen zu scheuchen,
Andre am Bach hinab zu ziehn, und hinüber zu stürmen.
Aber Athar entzog sich dem übermächtigen Angriff
Schnellen Lauſs, und sein Heer verschwand im dichten Gebüsche.

DER KRIEGE ZWECK.

ENOS UND DER VERGELTUNGSENGEL.

Enos.

Dies blutgetränkte Feld, mit Leichen
Besäet, welch ein Anblick! Noch entsteigt
Den lauen Hüllen da und dort mit Zeichen
Des Zorns ein Geist, und überzeugt
Sich staunend erst mit hellern Blicken,
Daſs ihm des Feindes Lanzenſtoſs
Nicht alles nahm. Wie traurig bücken
Auf Todte, deren Blut durch Brüder floſs,
Sich die verlaſsnen Brüder nieder!
Wie schneidend ist der Väter Jammerton!
Wie klagt die Mutter hier um ihren Sohn,
Wie drückt die Jungfrau dort die kalten Glieder
Des heiſs Geliebten an die Brust:
Sie fühlt den unersetzlichen Verlust,
Und sinkt in Ohnmacht auf den Leichenblassen.
O Geist der Züchtigung! wie soll ichs fassen,
Warum dein Arm nicht dieser Mordsucht wehrt,
Nichts thut, um diesen Jammer zu verhüten?
O sprich, warum gestattet es dein Schwert,
Daſs so die Menschen gegen Menschen wüthen?

Der Engel.

Wie kann ich des Freien entartetem Sinn
Und arger Wirksamkeit wehren?

Mein Amt ist, Verächter des innern Ruſs
Durch strafende Folgen zu lehren:
Die Folgen wend' ich den Blinden zum Heil,
Nicht zwecklos dürfen sie büſsen;
Sogar aus den Fehlern der Sterblichen heiſst
Allvater Segnungen sprieſsen.
Sieh diese Stämme! Der eine klebt
Erschlafft an Tand und Genüssen,
Die andern streifen in Rohheit umher,
Von wilden Begierden zerriſsen.
Wo Völker in üppiger Weichlichkeit
Erschlaffen, da weckt sie die Ruthe:
Wo Leidenschaft das Gewissen höhnt,
Da predigen Strafen das Gute.
Der wahre Friede der Menschheit gedeiht
Nur unter Gerechten und Biedern.
In Kriegsstand setzt sich, wer Unrecht thut,
Er krieget mit Gott und mit Brüdern.

Enos.

Doch sieh! Auch Fromme trifft der Schlag:
Auch unentweihten Herzen
Bereitet solch ein blut'ger Tag
Verlust und bittre Schmerzen.

Engel.

Zwar wird dem Krieg, was der Gute besitzt,
Wie Güter des Bösen zum Raube.
Dies mahnet den Guten, das wahre Glück
Entblühe nicht Schätzen von Staube.
Er weiſs, was Frevlern zur Beute wird,
Und wär' es auch selber das Leben,

Das werde der Herr des Schicksals ihm
Weit schöner und herrlicher geben.
Der Redlichkeit Prüfung ist also der Krieg,
Ein Kampfſpiel hohem Vertrauen,
Allvaters Gericht, und Warnung, sein Kind
Soll nie auf Irdisches bauen.
Der Bösen Werk ist der blutige Streit,
Ein Anlaſs zum Siege den Bessern!
O göttliche Wonne, zu sehen, sie sein
Im Kampfe mit Uebeln die Gröſsern!

Enos.

O möchten viele solche Stärke zeigen!
Doch ach! die Schwächern — werden sie
Sich nicht vor Unterdrückern neigen,
Und ohne Muth das Knie
Vor ihren Quälern beugen?

Engel.

Das werden sie: die Sterblichen selbst
Sind ihrer Plagen Erfinder:
Ich sehe den Herrscher, ihm fröhnen gebückt
Der Fülle verzärtelte Kinder.
Der Blick in die Zukunft enthüllet mir
Geschaarte Menschenmaschinen,
Die bis in den Tod um glänzenden Staub
Den Winken der Lohnenden dienen:
Der Herrscher verhandelt, wie Heerden der Flur,
Des Landes gezwungene Schaaren,
Um Preise verdingt er sich selbst und sein Heer,
Und stürzt es in Todesgefahren.
Der knechtische Herrscher werde zum Knecht,
Er fühle die drückenden Bande!

Frei konnt' er wählen, und wählte die Schmach,
So hab' er zur Mitgift die Schande!

Enos.

O Aussicht, schwarz und grauenvoll!
Wie viele schwere Plagen
Bereitet sich der Mensch? Wann soll
Es ihm in seinem Jammer tagen?

Engel.

Die Nacht des Leidens erhellet sich nicht,
Ehe seine Tugend erwachet:
Er fühle die Ruthe, bis ihn sein Herz
Des Glückes würdiger machet.
Mit Geierblicken verschlingend, streckt
Vom Ehrenstuhle die Hände
Zur Habe des Schwächern der Mächtige aus,
Und sinnt, wie er mehr noch entwende.
Verächtlich zertritt er die Gegenwehr
Der Klagenden, spottet der Thränen,
Und schwelget im Raub, indeſs sich nach Brod
Die Kinder der Leidenden sehnen.

Im Staube kriechet vor Reichen der Knecht,
Werkzeug, nicht denkendes Wesen,
Von Treibern gebraucht, wie ein sklavisch Thier,
Gleich willig zum Guten, zum Bösen.
Erschmeicheln gewähre den reichern Kranz,
Gedenkt er, als muthig erwerben;
Selbst seine tiefste Entwürdigung kann
Des Niedrigen Wange nicht färben.

Der Kettenträger der eignen Begier,
Wie ungestüm trotzt er den Pflichten!

Mit übermüthiger Willkühr wagt
Er Schranken und Recht zu vernichten.
In Unschuld wandelt die Jungfrau hin,
Liebheuchelnd gewöhnt er sie kirre.
Ihr bestes Kleinod giebt ihm ihr Herz:
Er flieht, und sie schwankt in der Irre;
Er hat es dem edlern Geliebten entwandt:
Geboren zu schönern Genüssen,
Wird nun durch ihn ein betrogenes Paar
Des Lebens Seligkeit missen.

In holder Verborgenheit blüht das Weib,
Zum Segen dem Gatten gegeben:
Versengend trifft sie des Lüsternen Blick,
Er weiſs sie mit List zu umweben.
Die Wollust wiehert geheim in ihm,
Sein Mund führt Honiggespräche,
Die Flamme schlägt ins geöffnete Herz,
Die Treue weichet der Schwäche.
Da wird die Heimath des reinen Sinns
Der Kettenbelasteten Hölle,
Im Werden verkümmert ein edles Geschlecht,
Und Uebel umlagern die Schwelle.

Scheu hüten, was Blindheit des Schicksals gab,
Von Leichtgefundenem prassen,
Dies ist die Weisheit des Weichlings, er will
Erhabnere Zwecke nicht fassen.
Der Hungernde greift ihm über den Zaun,
Vom Zweig Erquickung zu langen,
Er schmettert ihm strafend den Arm entzwei,
Als hätt' er Gräuel begangen.

So fröhnt die Mehrheit der Leidenschaft,
Beleidigte lechzen nach Rache,
Habsüchtige haschen den Irrwisch Gut;
Ein Schemel ist Kühnen der Schwache,
Zerrissen flattern die Zäume des Rechts,
Zerrissen die Bande der Pflichten;
In Netzen der Uebungen schmachtet das Volk,
Und feile Verdrehende richten.

Enos.

Halt ein, Erhabner, der du mild
Das Schwert gerechter Strafe schwingest!
Du mahlst der siechen Menschheit treues Bild:
Mich graut es, daß du sie nicht zwingest,
Vor bessern Wesen, tief gebeugt,
In Staub, aus dem sie sprosset, hingeneigt
Und reuig, bösen Thaten abzuschwören.
Ja, Wunder ists, daß deine Tritte nicht
Dies so entartete Gezücht
Mit einem Male ganz zerstören.

Engel.

Dem Freien, mit Schwachheit angethan,
Gebührt Belehrung und Schonung,
Ihn lehrt am besten der Thaten Erfolg,
Als Geißel oder Belohnung.
Erheben, bessern muß er sich selbst,
Ihn heiligt nur edlerer Wille;
Mit Langmuth lehrt und erzieht ihn Gott
Durch reicher Erfahrungen Fülle:
Er selber macht durch Verdienst und Schuld
Sein Dasein heller und trüber.

Sieh hin! Ich zeige die Zukunft dir;
    Sie wandle als wirklich vorüber!

Enos.

Was hör' ich? Die Erde erbebt so dumpf,
    Staubwolken steigen wie Nebel.
Was blinkt herüber? Was blitzt in Reihn?
    Gewehre und funkelnde Säbel.
Erzittert, ihr Frevler! Die Ruthe ist da:
    Der Lehrer schwingt sie auf Sklaven.
Dem Götzen Leidenschaft dientet ihr:
    Lernt bessere Dienste durch Strafen!
Stolz wälzt es sich vor, das strafende Heer,
    Vor ihm gehn Schrecken und Jammer;
Sie kommen zur Gasse, sie dringen ins Haus,
    Sie dringen zur heimlichen Kammer.
Da sinkt das Mädchen, von Rohen entweiht,
    Da fällt der Begier die Vermählte;
Die Stirn wird frecher, verwegner der Blick,
    Schon prunkt, was Anmuth verhehlte.
Bald werden die Herzen der Liebe fremd,
    Nur Wollust glüht in den Adern;
Nur wenige mögen um Minnesold
    Mit kühnen Eroberern hadern.
Nun öffnen die Kasten der Reichen sich;
    So gut als die Schreine der Armen;
Der Krieger ergreift den Raub, wie den Lohn,
    Schimpft Feigheit ein weiches Erbarmen,
Erpreßt, auf siegende Brüder gestützt,
    Selbst was ihm versagt ist zu tragen,
Den Werth der Gebäud', und höhnet berauscht
    Der Darbenden Seufzer und Klagen.

Gesammelte Schätze zerstreut die Gewalt,
    Die Habsucht recket die Klauen;
Der Wolf entreiſst dem Fuchse den Raub,
    Der Mächtige rächt sich am Schlauen.
Nun, grausamer Schwächling! was zitterst du so?
    Du Karger, wie giebst du so reichlich!
Wie schmiegt ihr unter das lastende Joch
    Den stolzen Nacken so weichlich!
Seht! Losgelassen ist jedes Gelüst,
    Frei darf die Leidenschaft walten,
Und Willkühr leistet, was Willkühr heischt,
    Macht herrscht in tausend Gestalten.
„Du Einfalt!" ruft man der Redlichkeit zu,
    Gewinn nur ist Vorzug und Ehre,
Betrug heiſst Klugheit, Gewalt heiſst Recht,
    Gewährschaft leisten Gewehre.
Seht! Schwärme der Rasenden trifft das Schwert,
    Von rächenden Schwärmen geschwungen;
Vom Sturme wird viel schlimmes Gezücht,
    Wie Ungeziefer, verschlungen.
O strafender Engel, sende mich hin,
    Die blinden Verirrten zu schrecken!
Erzählen will ich, mein ernster Ruf
    Wird manchen zur Beſserung wecken.

Engel.

Ja, frommer Verklärter, belehre sie,
    Die Fehlenden deines Geschlechtes!
Erzähle, mahne, schrecke sie auf,
    Und sprich zu Verächtern des Rechtes:
„Vernehmt, Bethörte, die Lehre der That!
    Hört, hört sie im Kriegesgeschreie!

Laut ruft sie: „Schworet dem Unrecht ab,
    Und haltet Pflichten die Treue!“
Wer Macht miſsbrauchend die Brüder drückt,
    Den drückt und peinigt der Stärkste;
Des Geists unwerthe Verthierte bestraft
    Der argen Verthierungen Aergste.
Fühlt selbst, Verführer, wie tief es schmerzt,
    Frech seinen Himmel entweihet,
Das Herz der Geliebten entwürdigt zu sehn!
    Drum laſst, was ihr nimmer verzeihet!
Habsüchtige fühlet, wohin es führt,
    Geheiligtes Recht zu verachten.
Fühlt, welche Wunden die Willkühr schlägt!
    Nun lernt es aus eigenem Schmachten!
Einst rafft ihr euch auf, durch Leiden gestärkt,
    Seid edler, und fühlet Erbarmen:
Dann fallen die Fesseln, dann bricht das Joch,
    Zerschlagen von rechtlichen Armen;
Dann hellt die Nacht des Kummers sich auf,
    Dann, Menschen, verstummet die Klage,
Dann trifft euch die Geiſsel des Kriegs nicht mehr,
    Dann glänzen euch schönere Tage.

JABELS SCHICKSAL.

Wer hemmt mit Worten den Lauf geschreckter Rosse,
Mit Winken den Sturz des Adlers auf ein Zicklein?
Das Mordgetümmel brauste dahin, unbändig,
Und raste, gleich den zürnenden Elementen,
Vorüber an Dedan und den Spähern Enaks:
Mit Grausen erfüllte sie die Wuth der Kämpfer.
Vergebens erscholl ihr Friedensruf den Tauben,
Vergebens heischten sie Rast, die Arme schwenkend;
Verloren giengen Wort' und Gebehrdensprache.

Sie sahn mit Entsetzen Nods ergimmte Streiter
Den weichenden Jägern mit geschwungnen Beilen
Den Rücken spalten, oder mit schweren Kolben
Die Knochen zerschellen, oder den Gestürzten
Die Spieſse tief in die Eingeweide stoſsen.
Entrüstet erblickten sie der Rache Toben,
Und Graun und Schauder erschüttert' ihre Herzen.

„Fürwahr! es ist ein Mördergeschlecht, sprach Dedan,
Dies rasende Volk aus Nod; ihr seht, sie tödten
Sogar mit Lust; wo fühlt auch Einer Erbarmen?
Ach! schwuren sie denn Vertilgung Hemans Kindern?
Ich kann die gräſslichen Thaten nicht mehr sehen.
O wenn ihr Grimm auch so auf die Hütten Edens
Einstürmte! Schrecklich, schrecklich! Ich darfs nicht denken.
Und doch, o meine Freunde! wir hörten's selber.

Wie Gath vom blutigem Kampf im Wald erzählte.
Nicht länger ertrag' ich es, im bangen Dunkel
Zu schweben: das eigne Auge zeuge lieber
Von unsers Unglücks Gröſse. Die müde Seele
Entstrebt mit Verlangen diesen Blutgefilden."

Entrüstet wandten sie sich zum Thale Pharams,
Erschrekten mit Schilderungen alle Hörer,
Und baten den Greis um kundige Begleiter,
Die ihnen durch die Felder und reichen Gärten
Den sichern Weg zu ihren Genossen wiesen.

„Gefälliger Jüngling, Jabel, sprach der Vater,
Oft weidetest du in jener Flur die Heerden,
Und kennest die Steige der entweihten Gegend,
Sei diesen Gutgesinnten ein treuer Führer!
Ihr aber, Freunde des Friedens, zeuget redlich
Vor euern Brüdern von meines Rathes Güte!
Mir blutet das Herz, wie euch, ob diesen Gräueln,
Die der verblendete Führer eures Volkes
Und Hemans rauhe Jäger zuerst begannen.
Ach! aufgereizt und im Feuer rascher Nothwehr
Verkennt der Friedliche selbst des Rechtes Schranken,
Und ras't verwildert um sein bedrohtes Leben.
Nie ward in diesen Fluren vor Athars Ankunft
Von solchen Thaten, der Tieger werth, gehöret.
Verabscheut, strenge gerügt, entzog das Laster
Dem Tage sich, wie nächtliches Raubgevögel:
Nicht leicht verziehn wir Greise verübte Frevel.
Doch welches Loos soll jetzt die Verbrecher treffen,
Die, weil sie jene Tochter aus Heman quälten,
Ja schonungslos in den tiefen Erdschlund warfen,

In eure Hände gegeben werden sollen,
Um sie verwandten Rächern zu überliefern?"

„Ehrwürdiger Greis, sei du des Mordes Rächer!
Erwiederte Dedan: Sicher glüht die Rachgier
Nun allzuheftig im Herzen jedes Jägers,
Als daſs sie gerecht zu richten fähig wären.
Auch möcht' es lästig werden, in Wäldern irrend
Und darbend, unser vertriebnes Volk zu suchen,
Und aller Orten Gebundne mitzuschleppen,
In Sorgen sowohl vor ihnen als vor Tiegern."

Gerecht und strenge die Schuldigen zu richten
Verhieſs der Greis, und entlieſs mit Segenswünschen
Die redlichen Hirten, die nur Gutes wollten.
Und Jabel führte die Späher durch die Gärten,
Wo sie zerschlagne Gefässe vor den Hütten,
Zerstreuten Raub und verlorne Waffen trafen.
Dann streiften sie hin an wohlgebauten Feldern,
Die noch kein Würger mit Menschenblute tränkte:
Und endlich erschien die Flur am Walde, welche
Noch Morgens die fremden Schaaren wimmelnd deckten.

Jetzt angelockt vom duftenden Blut' umwölkten
Den trüben Himmel kreischende Geierheere;
Dem Fraſs entsprangen Schakale; ungern wichen
Dem Tritte der Nah'nden Panther und Hyänen;
Und ihre Lust am reichlichen Mahle brüllten
Gesättigte Tieger aus den dunklern Büschen.

Ein kalter Schauder ergriff das Herz der Walker,
Sie knirschten vor Abscheu, traten zaudernd näher.

Und starrten die Leichen an, die weit zerstreuet
Im blutigem Grase durch einander lagen,
Mit Zügen, die noch der letzte Grimm entstellte.
Die Wuth der Kämpfenden hatte selbst der Frauen,
Zu Lust und Liebe gebildet, nicht geschonet.
Erschüttert rief das Gefühl aus ihren Herzen:
„Mensch, gegen dich sind reiſsende Thiere Lämmer.“

Doch plötzlich erschreckte Ners Geschrei die Waller:
Er warf sich hin auf eine blutende Leiche,
Umschlang sie krampfhaft, küſst' ihr die bleichen Wangen,
Und heulte vor Schmerz an ihrem kalten Busen.
Aus kaum verständlichen, abgebrochnen Worten
Erriethen die Bestürzten des Sohnes Jammer
Um seine treue Mutter; auch ihre Herzen,
Bisher empört und verhärtet im Verdrusse,
Zerfloſsen in Mitleid, und den Augen fehlten
Nicht länger Thränen; jeder beklagte jammernd
Sein Schicksal, bange vor ähnlichem Verluste.

Doch endlich hoben die Trauervollen liebreich
Den Schluchzenden von der blutbefleckten Leiche,
Entführten den Betäubten dem Schlachtgefilde,
Und suchten mit scheuen Blicken ihre Schwestern.

Da deutete Jabel hin zum andern Ufer;
Dort sahen sie 's von Frauen und Kindern wimmeln,
Und eilig entwichen sie dem Leichendufte,
Und strebten voran, die Theuern zu erreichen.

Am Ufer, wo die Wächter die Furth bewahrten,
Erschienen sie kaum, so scholl aus jedem Munde,

Der Schwestern ein verlangender Ruf herüber.
Mit Sehnsucht sprangen die Hirten in die Fluthen,
Der hieng an den Schultern eines Freundepaares;
Sie strebten gerad' anschreitend durchs Gewässer;
Allein ihr Schritt verirrte vom seichten Grunde,
Sie sanken tief in den Strom, die Wogen drohten
Sie zu verschlingen: da eilte Jabel liebreich
Und zwei der Wächter den Ringenden zu Hülfe,
Und leiteten sie auf sicherm Pfad hinüber.

Mit Klagegeschrei umdrängten sie die Weiber,
Noch ehe sie den Fuſs ans trockne Ufer setzten;
Ins Wasser liefen sie ihnen weit entgegen,
Und lauter toste der Zuruf als die Wellen.
Auch Jabel und sein Gehülfenpaar erblickten
Sich mitten im lauten Ring des Weiberschwarmes,
Und lieſsen sich ohne Furcht ans Ufer drängen.

Da lärmte der Jammer um die Späher Enaks:
„O schrecklich! Mörderisch, hinterlistig stürzten
Die Wüthenden aus dem Wald; an schweren Keulen
Hangt eurer Schwestern Gehirn, der Mütter Brüste
Durchbohrten Spieſse, mit Mädchenblute färbten
Sich ihre Beile, sie jagten uns, wie Wölfe:
Am Fluſs entriſsen Frevler, in unserm Elend
Nur ihrer Wollust gedenkend, zarte Mädchen
Dem bangen Haufen, raubten die schönsten Thiere,
Und trieben uns durch den Strom gleich unsrer Heerde.
Hier! seht den sandigen Grund! In dieser Wüste,
Wo struppige Disteln nur und Dornen starren,
Wo kaum ein Rasen auf seltnen Flecken darbet,
Wo unsre Rinder schon jetzt vor Hunger brüllen,
Hier möchten sie uns mit Lust verschmachten sehen."

So strömten die Klagen über alle Lippen.
Um Jabel sammelten sich die Jägerinnen:
„Ihr Jünglinge Nod's, ihr kennt die öde Gegend,
Seid unsre Führer zu jenen grünen Fluren,
Die eure Gebieter jüngst so reizend mahlten!
Ihr kennt die Krümmung der Wege durch das Sandland,
Und Weidenplätze, die Heerden zu erquicken;
O seid uns tröstende Leiter in der Irre!"

Nicht ohne geheime Furcht versetzte Jabel:
„Die nahen Weiden, wo meine Rinder giengen,
Erscheinen uns bald; kommt, folget meinen Schritten!
Die frischeste Labung grünt dort euern Heerden.
Wir suchten, während die Thiere sich im Grase
Erlustigten, immer neue Weideplätze
Im tiefern Gehölze, wo die Bäume fehlten,
Und üppiges Kraut den Waldgrund überwebte:
Leicht werdet auch ihr die reichen Weiden treffen.
So windet sich euer Zug durch Wald und Wildniſs,
Bis ihr das offne Gefild mit schönen Palmen
Und klaren Bächen und Blumenau'n erreichet,
Die unsere Waller mit Entzücken rühmen.
Zwar trug mich selber noch nie in jene Fluren
Ein Pfad, denn wenige Lenze sah ich blühen,
Und nie bewährte mein Auge das Erzählte;
Doch theil' ich gern mit euch mein geringes Wissen,
Und schreite voran zu fetten Rasenstellen."

Er zog im Kranze rüstiger Jägerinnen
Zu nahen Wiesen im Busch, und zeigte willig
Den Aufmerksamen die frischen Weideplätze.

Jetzt hatt' er seine Kenntnis erschöpft, und wandte
Sich müde zurück, den Weg zur Heimath suchend.
Ein leises Flüstern säuselte durch den Haufen;
Und enger ward das Gedräng der strengen Frauen
Um Jabel und die Gefährten seines Schicksals.

„Wo eilt ihr hin, ihr Jünglinge?" fragte trotzig
Ein groſses Weib, und pflanzte sich rasch den Wallern
Mit ihrem Spieſs in den Weg, und viele Weiber
Versperrten ihnen im dichten Ring den Ausgang:
„Enteilt uns nicht! so riefen sie durch einander:
Verschmachten müssen wir sonst, wir Unbekannten
In öder Wildniſs, nur eure Kunde rettet
Uns Bange sammt den Heerden vom Hungertode.
So bleibt denn willig, und seid uns treue Führer,
Bis glückliche Fluren unsre Sorgen heben!
Was stehet ihr sinnend da? Hier hilft kein Sträuben;
Ihr bleibt! Wir müssen euch zwingen, uns zu retten."

Umsonst verschwendete Jabel sammt den beiden
Gefährten Bitten, Klagen und Drohungsworte,
Umsonst erinnerte jeder: nur das Streben,
Die Hirten den Wellen zu entreiſsen, hab' ihn
Herübergeführt, und seine Güte würden
Nun hoffentlich Zwang und Undank nicht belohnen.
An tauben Ohren verhallten ihre Stimmen:
Nur eins der Herzen erweichte sanftes Mitleid.

Doch Jabel sann, und wagt' es den Ring zu trennen:
Kühn streckt' er die Lanze vor, und schritt entschlossen
Hinein ins Gedräng; die Vordern wichen stutzend;
Allein mit Geschrei umströmten ihn die Weiber,

Und streckten ihm aufgebracht die Spieſs' entgegen:
„Du wirst uns nicht entkommen, verwegner Jüngling,
Todt oder lebendig sollst du hier verweilen!"
So scholl es aus dem Haufen, und Jabel fühlte,
Daſs ihm die Macht, der Menge zu trotzen, fehle.
Doch hätt' ihn vielleicht der Unmuth hingeriſsen,
Es gegen hundert mit Einem Spieſs zu wagen.
Allein ihn faſste Pithon, sein Freund, am Arme,
Bestürzt, daſs der Ungestüm des raschen Jünglings
Die Wuth des empörten Haufens zwecklos reizte:
„Geduld, so flüstert' er ihm ins Ohr, noch giebt es
Ein sanfteres Mittel, sicher uns zu retten."

Und Jabel hob die Lanze wieder, und stellte
Sich forschenden Blicks an seines Warners Seite;
Längst kannt' er den schnellberathnen Sinn des Klugen,
Und hoffte sogleich durch seine List Befreiung.

Adassa, die Schwester Dedans, hatt' am Ufer
Mit Angst und Rührung gesehn, wie mit den Fluthen
Ihr Bruder und sein Geleit erblassend kämpfte,
Und Jabel mit zwei Gefährten rasch die Wellen
Durcheilte, die Sinkenden empor zu raffen.
Voll inniger Freude dankte sie den Rettern,
Sobald sie den Fuſs ans trockne Ufer setzten:
Allein der Lärm des Empfangs verschlang die Worte,
Die sanftern Tons von des Mädchens Rührung zeugten.

Erzählend folgt' ihr Bruder dem Schwarm der Frauen,
Die Jabeln zwangen, die Weiden aufzusuchen.
Nicht ferne stand er im Kreis der Hirtentöchter,
Als plötzlich Geschrei zu ihm herüber brauste,

Und Hemans Weiber, wild durcheinander laufend,
Die Führer mit drohnden Waffen dicht umdrängten.
Erschrocken eilt' Adassa hinzu, erblickte
Den Jüngling, als er eben sich einen Ausweg
Mit vorgestreckter Lanze zu bahnen strebte,
Und sah die Spieſse der Jägerinnen starren,
Vernahm ihr drohendes Rufen, flog mit Grauen,
Und flehte Dedan, seine Retter zu retten.

Er flog hinzu, zertheilte die dichten Schaaren,
Und rief mit mächtiger Stimme: „Undankbare!
Warum beleidigt ihr unsre besten Freunde?
Ihr saht es selbst, sie wagten für uns ihr Leben."

Ein groſses Weib aus dem Schwarm erhob die Stimme:
„Warum entfliehn sie denn, die treuen Freunde?
Sie kennen alle Weiden: warum verweigern
Sie uns die Leitung? Sollen wir hier verschmachten,
Unkundig der Gegend, irrend ohne Führer?"

„Getreu und willig, versetzte Jabel, wies ich
Euch jede grünende Stelle, die ich kannte:
Wie soll ich denn zeigen, was ich selbst nicht kenne?"

Die Jägerinn erwiederte, rauhen Sinnes:
„Nur schlecht, o Jüngling, birgst du den Widerwillen,
Als Führer aus dieser Wildniſs uns zu retten.
So bleibet denn als Pfänder bei uns für jene,
Die freches Gelüst aus unsrer Mitte wegriſs."

„Nicht also, ihr Schwestern! sagte Dedan eifernd,
Lohnt nicht mit schreiendem Undank ihre Güte!

Uns Sinkenden boten sie die Retterarme:
Als treuer Führer beschützt' uns dieser Jüngling:
Vertrauend nahten sie euch, des Dankes würdig,
Nicht dieser Miſshandlung. Keiner büſse schuldlos,
Was Andre verbrachen! Laſst sie ruhig ziehen,
Und reizt die sorgenden Väter nicht, mit Waffen
Auch hier uns zu verfolgen, wie kühne Hirten
Ergrimmt die Wölfe verfolgen, die den Hürden
Vor ihren Augen geliebte Lämmer rauben."

„O kämen die Frechen! kämen sie herüber,
So lärmten die Weiber drohend durch einander,
Sie sollten erblassend ihren Blutdurst büſsen!
Nicht unbereitet fänden sie uns zum Kampfe:
Die rächenden Pfeile träfen, ehe sie nahten,
Nach ihrem Blute lechzeten unsre Spieſse."

So tobte die Schaar, und schwang erboſst die Waffen,
Und wildes Gelärm verschlang den Sinn der Worte.
Doch Dedan ergriff entschlossen Jabels Rechte,
Verdrängte mit vorgehaltnem Speer den Haufen,
Und strebte, sich einen offnen Weg zu bahnen.

Erbittert stieſs die Schlimmste der Jägerinnen
Den Speer dem weichenden Jabel in den Schenkel.
„Lebendig soll mir kein Mördersohn entwischen,"
So rief sie, und die Seite des Jünglings hätte
Der Stoſs getroffen, wäre die Rechte Pithons
Nicht schnell, vor Schrecken zuckend, dem Schaft begegnet,
Und hätte den Spieſs dem nahen Ziel entrücket.

Aufschreiend sank der Jüngling an Dedan nieder;
Sein Blut entquoll der schmerzlichen weiten Wunde;

Bestürzt erblickte der Führer diesen Gräuel,
Sein Herz ergrimmte, mit starkem Arme schwang er
Den Spieſs, und suchte, feurigen Blicks, den Busen,
Den seine gerechte Rache treffen sollte.
Ihm zeigte Pithon die Mörderinn; sie zuckte
Von neuem den Speer, sich Dedan abzuwehren.
Doch beiden fielen die Nachbarn in die Arme:
„Wohin, ihr Rasenden, riefen alle, reiſset
Euch blinde Wuth? Will Eden sich selbst vertilgen?
Hat nicht der Feind der Leben genug zerstöret?“

Und wie die Flammen, die aus des Nachbars Dache
Aufprasseln, rings den Hütten Verderben drohend,
Bald unter reichlichen Güssen voller Eimer,
Die schleunig jeder Bedrohte leert, ersticken;
So ward, von der Macht des Zuspruchs und durch Bitten
Der Friedlichgesinnten, Dedans Zorn gedämpfet.

Sie trugen den Verwundeten in den Schatten:
Mit aufgelegten Spinnegeweben stillte
Adassa das Blut der Wunde, bis die Kräuter
Gefunden waren, die Schmerzen sanft zu lindern.

GATHS BELOHNUNG.

Vergebens führte Lamech die Kampfgefährten
Am Saume des Waldes hin, und hieſs die einen
Im Busche, der ins Freie die Schatten streckte,
Die andern tief in der Schlucht der Baches lauschen:
Vergebens folgt' ihm die Hälfte der Genossen
Erst scheinbar lässig und scheu zu sichern Stellen,
Ausfordernd dann und den Stolz des Feindes reizend.
Kein Jäger erschien, als fern und einzeln spähend.

Sobald die Schattengebüsche sie umhüllten,
Entwich von ihnen die Scheu, vor Nod zu fliehen;
Sie achteten nicht der Müdigkeit, und flohen
Wie Hirsche, hinter denen die Hunde klaffen.

Jetzt überdrüssig des Harrens führte Lamech
Die müden Kampfgenossen zurück zur Erdbrust.
Da lag ein weites Leichengefild vor ihnen,
Und zwischen Todten brüllten die scheuen Heerden,
Am Dunst und blutigen Rasen sich entsetzend.

Die Kommenden überlief ein kalter Schauder,
Beklemmend ergriff ein Grausen Aller Herzen:
Mit Thränen luden Verwandte die Erschlagnen
Auf ihre Schultern, um dankbar bei den Hütten
Ein Grab den Hingeopferten zu erhöhen.
Auch lasen Einige aus Geräthehaufen

Ihr Eigenthum, und andere suchten mühsam
In weitumirrenden Heerden ihre Thiere,
Und trieben sie traurig zur beraubten Hütte.
Verwünschungen tönten häufig in die Klagen
Unglücklicher, die ein theures Haupt beweinten.

Zu Nod in die Thäler Pharans führte Lamech
In düsterer Stimmung seine tapfern Schaaren:
Dem Vater eilte Tubal mit offnen Armen
Vor Freude bebend entgegen, drückt' ihn zärtlich
An's Herz, dem Himmel seine Erhaltung dankend,
Und deckt' ihm Stirn und Wangen mit frommen Küssen.

Willkommen hieſs der redliche Greis die Sieger,
Und bat den Führer, vom Kampfe zu erzählen.
Die Streiter lagerten sich auf weichen Rasen
Im weiten Ring umher, und Lamech erzählte.

„O Vater! sprach er seufzend, die Fremden fliehen;
Wie theuer kauften wir aber unsre Siege!
Mir graut, so oft dem Geiste der Wahlplatz vorschwebt,
Den Leichen der Freunde, wie der Feinde, decken.
Wie manches theure Leben zerschnitt die Schärfe
Der Waffen! Wie wüthend fochten diese Frechen!
Auch uns ergriff ein Schwindel der Gier zu morden,
Und Rache machte den Friedlichsten zum Löwen:
Empörende Thaten riſsen uns zu Thaten,
An die der Ruhige nur mit Abscheu denket."

Jetzt schildert' er lebhaft das Gefecht am Zicklein,
Den Angriff auf der Ziege, den Kampf im Walde,
Der Frauen und Kinder blutige Vertreibung,

Und endlich das letzte mörderische Treffen,
Und wie erwünscht er da den bedrängten Brüdern,
Ein Retter, gleich dem günstigen Guſs' aus Wolken,
Der fressendes Feuer austilgt, Hülfe brachte.

Beth fügte getreu das traurige Gemälde
Vom Kampf an der Erdbrust bei, und daſs verzweifelnd
Sie schon am Rehbusch fochten, als wie vom Himmel
Mit Lamech Rettung erschien, und ihre Kräfte
Erhöhte, die Jäger gleich dem Wild zu scheuchen.

„Zwar sind es gräſsliche Thaten, schloſs jetzt Lamech,
Wozu des Feindes blutiger Grimm uns hinriſs:
Doch welch ein Loos, das Elend — wie unabsehbar,
Hätt' uns die Macht der Fremden dahingeraffet,
Wie plötzlich ein Wolkenbruch die Saat hinwegschwemmt!
Und ach! es wäre geschehen: unbereitet,
Gleich Hirschen, von Wölfen überfallen, hätten
Wir unter Mordgewehren den Geist verhauchet,
Wenn nicht durch eines Himmlischen Rath ein Warner
Aus jenem Volke selbst uns erstanden wäre.
Wo weilt der redliche Jüngling, unser Retter?
O ruft ihn herbei! Ihn lohne Dank und Liebe!"

Sie schoben aus dem Gedränge, wo der Jüngling
Bescheiden stand, ihn freudigen Eifers vorwärts;
Gerührt umschlang ihn Lamech mit beiden Armen,
Und küſste des Theuern Stirn, und drückt' ihn zärtlich:

„O sei uns stets ein geliebter Sohn, so rief er,
Weit inniger kettet deine Herzensgüte
Dies dankbare Volk an dich, als Blutsverwandtschaft:

Geneuſs des Friedens im Kreise treuer Freunde,
Vertraue dich nimmer jenem Räuberführer;
Du würdest gewiſs ein Opfer seines Grimmes:
Hier weile, geschätzt und sicher, unter Biedern!
Hier weiht der Dank dir eine bequeme Hütte:
Hier sieh dich um, und wähle die schönste Tochter
Zur treuen Gefährtinn eines bessern Lebens!
Und nährst du einen geheimen Wunsch im Busen,
O so eröffne dein Herz! Dir sei gewähret,
Vermögen wir's zu geben, wonach du strebest!
Den Dankbegierigen drückts, wie eine Bürde,
Bis ihms' gelingt, mit Gutem Gutes zu lohnen."

„O nehmt mich auf, erwiederte Gath mit Rührung,
Geduldet den Fremdling gern in eurer Mitte,
Und lehrt mich Künste des Friedens und den Feldbau!
Wie glücklich, wenn ich, statt im Gehölz zu irren,
Und Leben zu zerstören, um selbst zu leben,
Auf sonnigem Felde süſse Nahrung pflanze,
Durch meine Pflege Wesen gedeihen sehe,
Und an die Wildniſs ein schützend Obdach tausche!
Groſsmüthiger Mann! o fänd' ich deine Tochter,
Vermöcht' ichs, Atharn die Jungfrau zu entreiſsen;
Dann lernte sie mich als ihren Retter kennen,
Dann neigte vielleicht gerührt auch ihre Seele
Sich zu der meinigen, und ich dürfte hoffen,
Daſs sie den Himmel in meine Hütte brächte."

„O Jüngling, rief im Eifer des Dankes Lamech,
Gelingt es dir, das Mädchen aus seinen Banden
Zu reiſsen, oder wenigstens ihr Gefängniſs,
Daſs wir vereint sie erlösen, zu erforschen:

So — zeuget es mir, ihr treuen Kampfgefährten,
Ehrwürdiger Vater, zeug' es! meine Tochter
Vermähl' ich keinem, als diesem unserm Retter!"

Sanft vorgeneigt verbreitete Nod die Arme,
Und rief von seinem Sitze dem Hemaniten:
„Komm, neuer Sohn, an das Herz des treuen Vaters!
Dich weihet mein Kuſs zum ächten Landeskinde.
Erbaut ihm eine Wohnung in unsrer Mitte,
Sein Antheil sei das schönste Geländ in Hanoch;
Bepflanzt den Anger umher mit jungen Bäumen,
Umzäumet ihn rings mit dichten Fruchtgesträuchen,
Und führet dahin ein Paar gezähmter Kühe
Und eine Heerde Schafe mit ihrem Widder:
Gern geben Lamech und ich die beiden Kühe,
Gern wird auch, wessen Heerde des Himmels Segen
Besonders mehrte, zum Dank ein Schäfchen missen.
Wenn Bosheit schon den Rachen zum sichern Fange
Begierig öffnet, und fast den Raub erreicht,
Wenn, wie den Schläfer im Gras die Riesenschlange,
Gefahr und Verrath ein sorglos Volk beschleicht;
Und schnell ein Retter es aus dem Schlummer schreit,
Den drohenden Untergang von ihm zu wenden;
So mag ihn der Geretteten Dankbarkeit
Hochpreisen, und jede Gunst an ihn verschwenden;
Ihr Preis, ihr Dank und alles, was sie spenden,
Ist gegen solch ein Verdienst nur Kleinigkeit.

WIEDERSEHEN.

Kaum schwieg der mächtige Drang, sich selbst zu retten,
Im heftig pochenden Herzen banger Hirten,
Nachdem der flüchtigste Lauf ins ferne Bergthal
Den Waffen des Feindes sie entrissen hatte;
So ward der Kummer um ihre fernen Frauen
Und blühnden Kinder in jeder Brust lebendig,
Und trieb sie gebietend an, von neuem forschend
Für diese Theuern sich in Gefahr zu wagen.

Die auserkorenen Späher, die sie sandten,
Durchschlupften das Gesträuch, wie gejagte Rehe,
Stets zagend, lauschend, vor jedem Laute zitternd:
Nicht ohne Schauder schlichen sie zwischen Todten,
Und blickten um sich mit angehaltnem Athem.

Am Rande des Waldes schreckten sie die Leichen
Erschlagner Jägerinnen aus Hemans Thälern.
Sie fuhren zurück, für ihre Frauen zitternd,
Und wagten 's kaum, im Dickicht versteckt, zu lauern.
Doch Stille der Wildniſs herrscht' umher; nur Geier
Und Raben schwebten kreischend auf Leichen nieder:
Und weit in der Ferne sahen sie die Wächter
Am Ufer und drüben, durch einander irrend,
Die Töchter Seths mit den Kindern und den Heerden.

Auflebend, wie ein Wanderer, der von Räubern
Mit Todesstichen bedroht, noch ohne Wunden,

Für seiner Bürde leichten Verlust entwischet,
Verkündigt' einer dem andern die Entdeckung,
Und ohne Zögerung suchten sie den Rückweg,
Den bangen Brüdern sichern Bericht zu bringen.

Verlangend spähten sie auf und ab am Flusse,
Um nah' an den Bergen eine Furth zu finden.
Bald lohnt ihr Streben Erfüllung dieses Wunsches.*
Wie unten zog sich ein seichter Streifen Kiesgrund
In schiefer Richtung von Strand zu Strand hinüber,
Und zahmer rieselten hier die klaren Fluthen.

In ungeduldiger Eile wallten viele
Hinüber, entschlossen, sich zu ihren Lieben
Durch Dorn und Distelgewirr hindurch zu kämpfen.
Doch langsam nur bezwang ihr Bemühn das Dickicht:
Die Flammen selbst, sonst Wälder in Asche wandelnd,
Vermochten über saftige alte Stämme,
Die dicht verschränkt und befeuchtet ihre Stellen
Behaupteten, hier nicht überall zu siegen:
Oft muſste die Bahn gekrümmt die Richtung ändern.

Das Dunkel der Nacht umdüstert', überraschend,
Die eifrigen Waller, und sie schliefen müde
Im Feuerkranze, der wilde Thiere schreckte.
Der grauende Morgen sah die Frischgestärkten
Schon wieder mit der sträubenden Wildniſs ringen.
Erst als die Sonne die Scheiteln senkrecht brannte,
Enthüllte sich ihrem Blick das öde Sandland,
Wo Brombeerranken krochen, und Disteln starrten.

---

* Von dieser Furth spricht Nod in der Versammlung der Sethiten.

Doch froh durchwandelten sie die offnen Strecken,
Mit allen Sinnen nach den Ersehnten spähend.

Jetzt dünkt es sie, aus dem Haine links erschalle
Das Muhen der Rinder in geringer Ferne,
Und wie im Flug verdoppelten sie die Schritte.
Bald tönten ihnen näher der Heerde Stimmen,
Und endlich öffnete sich ein grüner Waldplatz.
Gesprächig wandelten da die regen Frauen
Im Grünen, oder saſsen, von Kinderschaaren
Umspielt, im Schatten, indeſs sich ihre Thiere
Im hohen Kraut und an jungen Schoſsen letzten.

Ein Freudenruf verkündigte laut die Nähe
Der suchenden Hirten, die dem Busch enteilten,
Und Jubelgeschrei erwiedert' ihre Grüſse.
O welch ein Gedräng um jeden der Geborgnen!
Wie folgten den guten Wünschen schnelle Fragen!
Wie flogen die Weiber durch die dichten Haufen
Den sehnenden Gatten zu! wie zärtlich preſsten
Die Wiedervereinten Herz an Herz, und netzten
Die glühenden Wangen sich mit Freudenthränen!
Die Kinder kletterten an des Vaters Füſsen,
Bis er voll Rührung zu Küssen sie emporhob.

Ach, aber die Darbenden im lauten Jubel,
Die ihre Gatten umsonst im Haufen suchten!
Bang irrten sie hin und her, und spähten zweifelnd,
Ob ihnen kein offnes Armepaar begegne;
Vergebens! — Trübe ward es um sie; denn Thränen
Verdunkelten ihre sehnsuchtsvollen Blicke.
Noch glücklich manche, denen die frohe Bothschaft

Aus Freundes Mund erklang, die Geliebten halte
In Jareds Geleit ein sichres Thal umschlossen.
Ach, aber die Armen, denen selbst die Hoffnung
Versagt war! Schmerzlich klammerte sich der Jammer
In ihre Seelen, und herbe Thränen strömten.
Gutmüthig strebten die Freunde, sie zu trösten.

Nicht also entsank der Muth den Töchtern Hemans;
Noch hatte kein Unfallsbothe sie geschrecket;
Was Dedans Munde von schrecklichen Gefechten
Entfiel, was sein Geleit von der Flucht der Jäger
Erzählte, fand bei den Stolzen wenig Glauben;
Sie achteten das für neidische Verleumdung,
Die gern mit dem bösen Schicksal kühner Jäger
Der Hirten schimpfliche Flucht beschönigt wüſste.
Gewiſs erwarteten ihre stolzen Seelen,
Der tapfre Jäger werde den Hirten rächen,
Und Kraft mit rascher Gewandtheit leiste siegend,
Was zagender Unerfahrenheit miſsglückte.
Zwar drängten sie sich herbei, und heischten Nachricht
Von ihren Geliebten, die nach Pharan zogen;
Doch kein Sethite vermochte sie zu geben,
Und bald erweckte das Schauspiel süſser Küsse
Auch ihnen des Herzens ungestüme Sehnsucht.

Die Männer überlegten, zu Rathe sitzend,
Ob hier in der flachen Wildniſs oder drüben
In engen Thälern der Berge Ruh und Nahrung
Des müden Zuges und seiner Heerden warte,
Und hörten Jabel und seine Mitgefangnen
Mit prüfendem Geiste von dem offnen Lande,
Das hinter den Wäldern Hirten Nods im Schmucke

Edenischer Fluren sahen, gern erzählen.
Einstimmig beschloſsen sie, erkorne Männer,
Das reiche Gefild zu suchen, abzusenden,
Und schleunig den Pfad zur Stromfurth zu erweitern:
Indessen würden die Wunden sich vernarben,
Und sichrer fände sich Unterhalt und Hülfe."

Mit Ungeduld erwarteten viele Frauen
Aus Eden, denen der Gruſs des Gatten fehlte,
Die Rückkehr führender Hirten in das Bergthal,
Wo ihre theuern Lebensgefährten weilten.
Kaum war aus den Gliedern derer, die als Bothen
Zu Jared kehrten, die Müdigkeit gewichen,
So folgte den Wallenden in langem Zuge
Ein zahlreich Geleit besorgniſsvoller Weiber.
Auch Jägerinnen entlockte das Verlangen
Nach ihren Geliebten der verhaſsten Wildniſs.

Noch ehe die Sonne hinter den Berg hinabsank
Umrauschte sie das Wasser der seichten Stromfurth,
Und vielen streckte, schon lang' am Ufer harrend,
Die offnen Arme der treue Mann entgegen:
O süſses Entzücken, sich nach bittrer Trennung
Mit Herzlichkeit an die volle Brust zu drücken!
Aus allen Mienen begrüſsten sich die Seelen,
Und floſsen im Strahl der Augen in einander,
Und jede, der Sorgen ledig, fühlt' erst doppelt
Den Werth des Gutes, dessen Verlust ihr drohte.
O welch ein Eilen, welch ein begierig Suchen
Der Liebenden, die auch hier den Gatten miſsten!
Bald fanden sie die Kranken, der Pflege dürftig,
Von Wunden entstellt, an Schattenbüschen liegen,

Und Jammer ergriff die mitleidsvollen Herzen.
Sie warfen sich weinend nieder an der Seite
Der Leidenden, die mit Lauten tiefer Rührung
Die zärtlichen Trösterinnen heifs umwanden.
Wie innig küfsten sie, neugeschenkt, einander,
Wie lebhaft empfanden sie das Glück, sich wieder
Zu haben, dem Löwenrachen kaum entgangen!

Mit Freude vernahm Mehalael die Bothen,
Und munterte gern die Tapfersten der Hirten
Zum Forschungszuge nach dem gepriesnen Land auf.

Die rüstige Schaar der Auserkornen eilte,
Sobald das Morgenroth in den Lüften glänzte,
Hinüber, ihre Schicksalsgefährten suchend:
Und die versammelten Waller zwangen drohend
Auch Pithon und Adir, die Begleiter Jabels,
Als Kundige dieser Gegend, mit zu wandern.
Dem Sohne Lamechs erwarb sein Unglück Schonung.
Unwillig lenkten aber die beiden Führer
Die Unerfahrnen tief in die Nacht der Wälder,
Und flohen, lange verfolgt durch dichte Büsche.
Entrüstet, mit Moor und Dickicht kämpfend, setzten
Die Männer Edens den Zug fort; jeder fühlte,
„Wer handle, dürfe nur eigner Kraft vertrauen."

DIE BESIEGTEN AUS HEMAN.

Tief ins Gewirr des Dickichts, wohin kein feindlicher Laut
drang,
Hatte die Furcht das flüchtige Heer der Jäger getrieben.
Jetzt empfieng die ermüdete Schaar ein offener Anger,
Rings umschlossen von Wald und mitten von Quellen
durchrieselt.
Saled stieſs in das Horn, die Weitversprengten zu sammeln.
Müde warfen sie sich, um den Führer her, auf den Rasen;
Athemlos, in wilder Zerstörung, entrauschten den Büschen
Matte Betäubte, und sanken ins Gras, wie erliegende Rehe,
Die, bis ihnen die Kraft entgeht, den Hyänen enteilen.
Blutende zogen die Last der Glieder ächzend ins Freie,
Stürzten nieder am Bach, und kühlten die brennenden Wunden:
Und die Klage begann mit des Unmuths hallenden Flüchen.

Athar schlug sich mit kräftiger Faust die Stirn, und
verwünschte
Bitter sein Loos, das grausame Nod und die säumenden Hirten,
Wähnend, nur ihre Furcht, den beschlossenen Angriff zu
wagen,
Habe den Stämmen Kains gestattet, die Krieger aus Heman
Mitten im Laufe des Siegs mit frischen Schaaren zu werfen.
(Glücklich die Söhne Seths, wenn Furcht die frevelnde
Streitlust,
Ehe die blutige Rache sie traf, gebändiget hätte!)

Jetzt erst fühlt' er den Wurf von Mogs anschmetternder Keule,
Und der erneuerte Schmerz durchzuckt' ihm herber die Hüfte:

„O der Schmach! Vor dem Mördergezücht verkriechet sich Heman!
Also tobte sein Aerger: „Den Schwachen weichen die Starken!
Schändlich, schändlich! Hinab in die Erde! Bedecke mein Antlitz!
Reiſsende Thiere, herbei! Was säumt ihr, Feige zu würgen?
Jaget auch ihr die Heerde, die schon des Zitterns gewohnt ist!
Alles hat sich verkehrt: den Schafen entlaufen die Panther:
Löwen weichen dem Reh, und Hähne jagen den Adler,
Gottes Kinder entfliehn voll Angst den Kindern der Menschen!
Brich, du nichtige Wehr, vergebens den Flüchtling belastend!"

Also rast' er erboſst, und knickte die Pfeile zu Splittern.
Als er über dem Knie den Bogen zu brechen versuchte,
Fiel ihm Thar in den Arm, den Raschen zu sänftigen strebend:

„Unbesonnener, halt! Wir werden der Waffen bedürfen.
Willst du dem reiſsenden Thier, ein leichter Raub, dich ergeben?
Willst du immer mit Laub und Kraut, wie die Hirsche, dich stopfen?
Nützten die Pfeile dir nie? Was that dir der Bogen zu Leide?
Weigert' er sich, in die Haufen Nods Vertilgung zu senden?
Schnellt' er nicht manches Geschoſs ins Gewirr der erblassenden Feinde?
Jagten wir nicht die Verzagten zurück, wie geschreckte Gazellen?

Wer ist Schuld, daſs ein frischer Schwarm entsetzlicher Würger
Plötzlich uns in die Seite sprang, und übermächtig an Händen
Jeden der unsern mit zehn geschwungenen Lanzen bedrohte?
Sah ich doch Löwen der Zahl arglistiger Onzen erliegen.
Hätte die Furcht dem Weichlingsgeschlecht aus Eden gestattet,
Muthig, wie wir, den Feind im schrecklichen Kampf zu erschüttern;
Traun! wir lägen nicht hier: Nods Weiber böten uns Honig,
Und der zitternde Rest der Männer sollte noch froh sein,
Für des Lebens Geschenk uns Güter und Dienste zu widmen."

„Preise dein Glück, erwiederte rauh der entrüstete Führer,
Daſs uns die Sieger aus Nod noch Luft zu schöpfen gestatten!
Trink' aus dem Bach, und nag' an wilden Beeren und Wurzeln!
Weiber Kains? — Wer weiſs, wie das Schicksal die unsern miſshandelt?
Hin ist das Feuer des Muths, erloschen der Schimmer des Ruhmes,
Die sonst unserer Stirn und den flammenden Augen entstrahlten,
Umgewandelt in Schmerz die schönsten versprochnen Genüsse;
Heman, der Stamm der Gewaltigen, liegt entehrt in der Wildniſs:
Wunden und Tod sind unser Gewinn und schimpfliche Kleinmuth."

Trostlos jammert' er so, und strebte die Last des Erfolges,
Die ihn drückte, von sich auf fremde Schultern zu wälzen.

Schmerzt' ihn schon die getroffene Hüft, und die leichte Verletzung
Oben am Arm, vom Pfeile gestreift, so schleppt' er sich dennoch
Ueberall hin, den Verwandten Trost und Hülfe zu bringen.

Unverletzte versuchten, sobald die Lähmung des Schreckens
Ihre Sehnen verliefs, im Walde Nahrung zu sammeln,
Brachten Datteln herbei, und Rüben und labende Beeren,
Und erquickten mit sparsamer Kost die verlangenden Kranken.

Als die Begier nach Speise gestillt war, beschlossen die Kühnsten,
Durch die Waldung den Weg zu den harrenden Frauen zu suchen.
Eifrig drängten sie sich, des Bächleins Windungen folgend,
Bis an den Rand des Waldes hervor, und wandelten spähend
Ueber die offene Flur, und suchten die Ufer des Flusses,
Oft vor den Hirten aus Nod sich im Schatten des Haines verbergend.

Schon entsandte die Sonne dem Grathe des Berges die Strahlen,
Als sie den Hügeln am Wald, dem Lagerplatze, sich nahten.
Sieh! Da begegnet' ihr Blick den blutigen Leichen der Frauen;
Plötzlich schrien sie auf, und standen, starr vor Entsetzen:
„Schreckliches Mördervolk! So würgtest du selber die Mütter!
Gabst du allen den Tod, den Geberinnen des Lebens?
Ach! sind alle dahin? Wo seid ihr, geliebte Verlorne?
Liebliche Kinder! wohin entführt' euch den blutigen Gräueln
Nods entmenschtes Geschlecht? O fluchbelastete Frevler!"

Unter den Todten erschien (ein herzzerschneidender Anblick!)
Dreien der Späher das Weib, dem ihre Seele geweiht war,
Und ein anderer sank vor Schmerz auf die Leiche der Schwester.
Jammer erscholl auf der einsamen Flur und Stöhnen und Wimmern,
Und vom rauhen Getön der Verwünschungen bebten die Lüfte.
Sicher wäre das Abendroth den klagenden Gatten
Auf den Schlachtenfluren in dämmerndes Dunkel geschwunden,
Hätte sie nicht ein nahender Schwarm Kamiten geschrecket.

Zwar mit drohenden Waffen, doch auch mit Spaten beladen,
Kam er vom Hügel her, die Todten der Erde zu geben,
Aber zugleich bereit, sich der Macht mit Macht zu erwehren.

Schnell entriſs der wachsame Freund den schluchzenden Gatten
Seiner Erblaſsten; sie flohn, und der Schrecken betäubte den Jammer.
Weithin trug sie die Flucht; da lauschten sie schüchtern aus Büschen,
Sahen im Abendroth die Geschäftigen Gruben eröffnen,
Und die bewaffnete Schaar am Rande der Waldung herabziehn.
Eiliger drängten sie sich durch die Haseln und Weiden am Vorholz,
Froh, die Spuren des Wegs nach der Au im Walde zu finden:
Bange verkündigt' ihr Mund und jede Geberde das Unglück,
Das die Geliebten traf, und zeigte die neuen Gefahren.
Allen beklemmte das Herz Bestürzung und nagende Sorge.

Athar entchloſs sich, selbst mit den kühnsten Gefährten zu forschen.
Einige nur, die den Trauerbericht den Erschrockenen brachten,
Führten, als kundig des Wegs, die neuen Späher ins Vorholz.
Dort, in Gebüschen versteckt, entdeckten sie grabende Männer,
Und die gerüstete Schaar, des Waldes Biegung umwandelnd.
Sachte schlichen sie hin, wie der Marder zum Herde des Voglers,
Sahen aus dichtem Gebüsch, beim letzten Schimmer des Abends,
Wie die Träger aus Nod die Erschlagnen der Erde vertrauten.

Jetzt erhob sich der Mond, und schaute durch Bäume der Gärten,
Welche die Wohnungen Kains, wie ein schwarzer Fruchthain umhüllen;
Und vernehmlich gebot der Mann, der die Grabenden lenkte:
„Brüder, es ist vollbracht; die Gefallenen decket die Erde,
Morgen erschreckt kein Leichnam mehr die weidenden Thiere:
Friedlich ruhn in des Grabes Nacht die entzweiten Geschlechter;
O daſs Fried' und Ruh' auch unter den Lebenden herrschte!"

Deutlich drangen die Worte zum Ohre der Lauscher im Walde.
Aber sie sänftigten nicht den rachedürstenden Ingrimm,
Der in der stolzen Brust der beschämten Flüchtlinge kochte.
„Nimmer, du Mördergeschlecht, so murrt' in den tiefesten Lauten

Athar, und ballte die Faust: dir kehre nimmer der Friede,
Nimmer die Ruhe zurück, ehe jeder unsrer Verblichnen
Durch ein geschlachtetes Paar der deinen doppelt bezahlt ist!"

Ohne den bittern Feind in der Nähe zu wissen, entfernten
Sich die Männer aus Nod, und suchten die schirmenden Hütten:
Denn schon hüllte die Nacht die Triften in schwärzere Schatten.
„Ziehet nur hin, ihr Verworfenen!" sprach der entrüstete Jäger,
Bald ergreift euch ein anderer Schlaf, aus welchem die Sonne
Keinen weckt, wenn leisen Gangs, wie Tieger, die Rächer
Euch im Schlummer der Nacht beschleichen, alles vertilgend."

Und sie lauschten im Busch, bis die letzten Schatten des Zuges,
Näher zur Heimath gewandt, ins tiefſte Dunkel verschwanden.
„Jetzt da die Augen uns für volle Sicherheit bürgen,
Sprach der Führer der Schaar, begleitet mich, Brüder, zur Höhle,
Die mein erobertes Pfand und reichlichen Vorrath verwahret!
Uns gebührt nach dem heiſsen Tag erquickende Nahrung.
Schmacht' es dahin in Kummer und Noth, das trotzige Mädchen!
Buſse des Vaters Vergehn an uns einstweilen die Tochter!"

Willig folgt' ihm der Schwarm, und suchte den Weg zu der Höhle:
Auf dem bekannten Steig durchschlüpften sie tappend die Waldnacht.

Aber wie zuckte der Führer zurück, aufschreiend vor Schrecken,
Als er plötzlich den Fuſs auf weiche Leichname setzte!
Wie durchschaudert' ihn Graun, als die Folgenden drängend ihn vorwärts
Nöthigten, daſs er im Finstern, des Gleichgewichtes vergessend,
Ueber Erschlagene fiel, und auf blutigen Gliedern sich wälzte!
Mehrere traf sein Geschick: ihr Rufen warnte die andern,
Und sie hemmten den Schritt, noch ehe er die Todten berührte.
Kaum vermochte das Auge beim schwachen Schimmer des Mondes,
Der nur sparsam das Laub durchzitterte, scheu zu entdecken,
Welch ein entsetzlich Gemeng die gewohnten Pfade versperre.
Alle faſst' ein Grausen, sie flohn erschüttert vorüber.

Oefters verdrängten sie noch zerstreute Leichen vom Wege,
Und von Schauer durchbebt umwandelte jeder die Gräuel.
Aber da rauscht' es im Busch, und Tieger rannten vorüber;
Schon gesättigt mit Aas verschmähten sie lebende Beute:
Und der Wölfe Geheul ertönt' in schreckender Nähe.
Enger geschaart durchschlüpfte der Zug die dichten Gesträuche,
Wandte sich ab, und verlor die Spur des Pfades zur Höhle.

Eulen umflatterten sie; Geschrei, wie das Bellen der Hunde;
Tost' in den Wipfeln hin, denn Kraniche zogen vorüber;
Und zum kläglichen Ruf des Uhu's klafften die Füchse.

Ueber die Wandelnden goſs die Umgebung rieselndes
Grauen,
Angstvoll irrten sie hin und her, und dem kalten Entsetzen
Folgten Schnauben und Schweiſs und schüchtern gestammelte
Fragen.
Weithin irrten sie so, stets lauter und ängstlicher stöhnend.

Athar bezwang der Schmerz, die Müdigkeit löst' ihm
die Glieder,
Kraftlos weigerte sich die Hüft', ihn weiter zu tragen;
Aechzend schleppt er sich schon, weit hinter der Reihe
der andern:
„Ach, ich erliege, so rief er schmerzlich, sein Elend
empfindend,
Führet mich, Brüder, o führet mich! Mein Schenkel
erstarret.
Kehret zurück, verlaſst mich nicht den Thieren zum Raube!"

Also schrie er. Umsonst! Sie dachten nur eigene
Rettung,
Lauter als Athars Ruf ertönte die Stimme des Schreckens
Rettung gebietend in ihrem Innern: ein Eilender sagte:
„Sucht nur den Ausweg erst, dann laſst uns den Zögernden
holen!
Und sie riefen zurück: „Wir kommen sogleich, dich zu
tragen."
So entschuldigten sie ihr Zagen, Willigkeit lügend.
Aber sie kamen nicht; ihr Rauschen im Dickicht verlor sich,
Weiter und weiter von ihm verstummten die Stimmen der
Waller,
Endlich schwiegen sie ganz, und er fühlte sich einsam,
verlassen.

„O! so mögen euch denn, so flucht' er, die Sehnen erlahmen,
Ehe ihr ins Freie gelangt, ihr schändlichen falschen Verräther!
Irret zerstreut umher, bis die Sohlen euch brennen, wie Feuer!
Jeden treff' ein Hyänenpaar, und er fordre vergebens
Hülfe, wie ich, und keinem geling' es, den Morgen zu schauen!"

Also rast' er, doch bald gebot ihm sein Elend zu schweigen.
Kraftlos, sogar zum Entfliehn, umbrüllt von tausend Gefahren,
Fühlt er in Ohnmacht sich, wie ein Strauch, an die Erde gewachsen;
Selbstvertrauen und Muth entgiengen ihm ganz mit den Kräften:
Raschelndes Laub, wenn ein Thierchen sprang, wenn ein Vogel sich regte,
Affengekrächz im Geflecht der Zweige füllt' ihn mit Schauder,
Zitternd stützt' er sich auf den Arm, und strengte den Blick an,
Forschte scharf durch das Dunkel hin, und es schwirrt, ihm ums Auge,
Flammen hüpften umher, und Tropfen entglitten den Schläfen.
Fest verschloſs er das Aug', und harrte des nahenden Uebels.
Aber ihm gab die Ruhe des Hains von neuem Besinnung.
Weniger zagend wagt' es sein Blick, die Umgebung zu prüfen.

Sieh! er fand sich am Fuſs des stämmigsten Baumes gelagert,
Der sich mit krummem Wuchs aus dem Hang des Hügels hervorbog.

„Find' ich denn nirgends Schutz vor den reiſsenden Thieren des Waldes?
Bin ich dem giftigen Zahn der Schlangen zur Beute bestimmet?
Nimmt mich kein Baum, kein Felsen auf, mich treulos verlaſsnen?
Ach, wie klebt mich die Noth hier an, gleich kriechenden Schnecken?
Kann ich denn nicht, wie sie, mir eine Zuflucht erklimmen?
Weigert sich jede Kraft, dem feuchten Grund zu entstreben?
O gelang' es mir doch in den Korb der Aeste zu klettern,
Die dem geneigten Stamm so dicht verflochten entsprossen!
Sicherer hofft' ich dort der Morgenröthe zu harren."

Und er raffte den Rest der geschwundenen Kräfte zusammen,
Hob sich mühsam empor, und strebte den Baum zu ersteigen.
Hoch in die Zweige steckt' er voran den Spieſs und den Bogen.
Oefters sank er zurück, und beklagte sein peinliches Schicksal;
Oefters strengt' er sich an, von Knien und Händen getragen:
Jetzt ertönt' ein Gebrüll, und es nahte sich hörbar im Trabe:
Schnell besiegte die Furcht den Schmerzen, und spannte die Sehnen,
Athar erreichte den Ast, der dem Strunke nach oben entragte,
Klammerte schnell sich dran, mit beiden Händen, wie krampfhaft,
Ach und entglitt in der Eile der Angst mit den Füſsen dem Stamme;
Hängend strampft' er umsonst, sich flink in die Höhe zu schwingen:

Langsam streift' ein Hirsch an ihm weg, erschrack und enteilte;
Und der Schwebende lieſs den Ast, und sank in die Tiefe:

„Ach, ich muſs dich erklimmen, ich muſs, feindseliger Waldbaum!
Ohne Waffen — wer darf in der grausigsten Wildniſs verweilen?
Schon vertraut' ich sie dir; o schärfe nicht länger mein Leiden!"

Tappend sucht' er den Fuſs des schiefen Stammes von neuem,
Zog sich auf Händen und Knien geduldig hinauf zu der Krone,
Schlüpft' in den engen Raum, den die Aeste ragend umschloſsen,
Sank ermattet aufs Knie, und athmete freier und leichter.
Häufig gesunkenes Laub bedeckte die Scheitel im Innern,
Die wie ein Becher sich in der morschen Mitte vertiefte.

Kaum von der Ruhe gelabt, entwand er den Zweigen den Bogen,
Streckte den Spieſs, wie zum Stoſs, hervor auf den Rücken des Rumpfes,
Flocht in den Aestezaun an den Seiten biegsame Ruthen
Dicht und fest, so viel es die Nacht und die Sehnen erlaubten,
Um den ruhenden Leib vor dem Sturz durch Lücken zu sichern,
Lehnte sich müde zurück, und hoffte geborgen zu rasten.

Aber die Ruhe floh; das Unbequeme der Stellung,
Schmerz und der innere Sturm des Unmuths hielten sie ferne.
Aechzend wandt' er sich rechts und links, und tauschte die Lage,
Sonder Rast, wie im engen Netz ein verwickeltes Feldhuhn.

Horch! da klappert Gestein vom Felsen, Reiser zerknicken
Unter dem schweren Tritt, es wälzt sich nieder am Hange,
Murrend tappt es im Laub, und schnuppert vernehmlich zum Baum her;
Kalter Schauder durchfährt den Jäger, und wechselt mit Angstschweiſs:
Hurtig entrafft er sich dem Lager, und haschet den Jagdspieſs;
Jedes Schmerzens vergessend, stemmt er sich fest an den Hauptast,
Streckt aus der Lücke die Wehr hervor, und harret des Angriffs.

Sieh! da schleicht am gesenkten Stamm, vom zuckenden Mondlicht
Schwach beleuchtet, ein zottiger Bär herauf, und wittert die Beute.
Jetzt erreichet der Spieſs den Schnaubenden, kräftig durchstöſst ihm
Athar die Schnauz' und den Fuſs, und heftet beide zusammen.
Grimmig reiſst sich das Thier empor, und bäumt sich am Eingang,
Steht auf dem Rücken des Baums, mit Brummen alles erschütternd.
Heftig zerrt der Jäger den Spieſs zurück aus den Wunden,
Führt den kräftigsten Stoſs und durchbohrt dem Empörten die Wamme.
Gräſslich schlägt mit der Tatze das Ungeheuer den Eingang,
Hascht den schmerzenden Spieſs, und zerknickt ihn, und stürzt in die Tiefe.

Eisig rieselt die Angst durch alle Glieder des Jägers,
Nun vermag er der Wuth nur noch mit dem Stummel zu wehren,

Wenn sie den Grimmigen treibt, sich blutig am Feinde
zu rächen.
Aber er wagt' es nicht, noch einmal den Strunk zu erklettern,
Scheuſslich brummend entfloh er der allzugefährlichen Stätte,
Und mit leichterer Brust bemerkte der Bange sein Weichen,
Hörte das dumpfe Getön in immer wachsenden Wellen,
Schwindend wie ferne Donner, und schöpfte muthiger Athem.

Aber noch lieſs ihn die Furcht nicht los; sie wies ihm
Gefahren:
Lange lag er verstört, und harrte seines Verderbens;
Waffenlos — wie vermocht' er dem Grimm der Thiere zu
trotzen?
Bilder von Mord und Verrath, von Gräueln des blutigen
Kampfes
Gährten, wilden Gemengs, in seinem zerrütteten Hirne:

„Schreckliche Nacht! so klagt' er, du Folge des Tages
voll Schande,
Wirst du auch enden? Erscheint mir Verachteten wieder
die Sonne?
Morgens — wie dacht' ich mein Heer zu Sieg und Ehre zu
führen!
Ach, und der Abend sah uns geschlagen, mit Schande beladen.
Jammer häuft' ich auf jedes Haupt, ich reizte die Scheuen,
Mich verklagt das vergossene Blut, mir fluchen die Brüder,
Ja, sie spien mich aus, ein Abscheu ward ich den Besten,
O die Hirten, dies zahme Geschlecht, gleich Lämmern
geschlachtet!
Schreckliche Leichen, ihr warft mich nicht vergebens zu
Boden,
„Kampfbegieriger, hier, so schriet ihr, finde dein Lager!

„Sieh zu den Todten herab, die dein Wort ins Verderben dahinriſs!"
Sandtet ihr nicht das reiſsende Thier, das mich eben zu euch rief?
Werdet ihr säumen, noch mehr der grimmigen Bothen zu senden?
Nimmer werdet ihr ruhn, bis der Tod mich zu Todten gesellet;
Selbst den geschiedenen Geist verfolget ihr, Geister, mit Flüchen."

Also quält' er sich selbst, vom bösen Bewuſstsein zerfleischet:
Endlos dünkt' ihm die Nacht, wie zerschlagen fühlt' er die Glieder,
Brennend quält' ihn der Durst, und dörrt' ihm die lechzende Zunge.

Endlich vernimmt er den Schall des Jägerhorns in der Ferne:
Hoffnung blitzt in ihm auf, er weckt antwortende Laute.
Heller erhebt sich das Hörnergetön, bald dröhnet es näher;
Bald erreichen ihn auch die Stimmen der wandelnden Freunde,
Bald der Tritte Geräusch, und er sieht die Gebüsche beleuchtet;
Denn sie ziehen einher, die Nacht mit Bränden erhellend.

Schon umglänzt das Feuer den Baum, und enthüllt ihm sein Laubnest,
Grüſse ruft er hinab, zur Antwort schallen ihm Grüſse:
Aber das Auge vermiſst, was das Ohr als nahe bezeuget;
Wandernd sucht ihn die Schaar, sein Ruf umtönt sie von neuem,

Sich, da drängt an den bergenden Stamm sich forschend der Haufen,
Leuchtet empor, und Athar entstreckt die Hände den Aesten,
Zeigt den zerbrochenen Spieſs, und erzählt sein drohendes Schicksal.

Mühsam kriecht er hervor, und sinkt in die Arme der Freunde.
Jeder bedauert sein Loos, und verwünscht das lange Verirren,
Zeigt, von Dornen zerkratzt, die Glieder, und fügt die Betheurung
Eifrig hinzu, ihn habe das Herz, sobald er die Waldau,
Hingeleitet vom Schall der Hörner, erreichte, genöthigt,
Ohne Zaudern den Weg zu des Führers Lager zu suchen.

Einige giengen, beim Schein der Brände, der blutigen Spur nach,
Die sich vom Zufluchtsbaum zu einem Bächlein hinabzog.
Hier im Ufergebüsch lag, ringend mit tödtlichen Schmerzen,
Noch mit dem Spieſs im Leib, der blutende Bär, und erhob sich
Scheuſslich brummend, doch matt, auf die Vordertatzen, und knirschte,
Bis ihm die Spieſse den Grimm mit dem letzten Athem entstieſsen.

Siegreich lud die zufriedne Schaar den zottigen Leichnam
Ueber Stangen, und trug ihn zum Lager des Führers am Baume,
Gern' ihm die Lust bereitend, sein Aug' am Besiegten zu weiden.
Einige lösten das Fell mit Pfeilen vom Leibe des Thieres,

Atharn stets ein Ehrenmahl des errungenen Sieges.
Andere holten Gesträuch herbei, und flochten die Trage,
Um den Geschwächten bequem zum Quellenanger zu bringen.
Und gesprächig umgab der Rest ein knallendes Feuer.
So erwarteten sie die Helle des thauenden Morgens.

Manchem gebot die Begier nach Speise, Beeren zu suchen,
Und er durchstrich den Hain in der Nähe mit brennendem Aste;
Auch den grauenden Tag benutzten die meisten zum Sammeln
Saftiger Früchte des Walds, denn der Hunger forderte Stillung.
Plötzlich ertönte der Ruf: „Hier, Athar, find' ich die Höhle,
Weggewälzt ist der Stein, kein Feuer glänzt aus der Tiefe.
Ach wie nahe dem Wunsch entliefen wir irrend dem Ziele!"
Brände wurden geholt, sie durchforschten die innerste Felskluft;
Nirgends ein athmendes Wesen, kein Schatten einer Gefangnen.
Aber noch unversehrt lag jeder nützliche Vorrath.
Hurtig sammelten sie die gehäuften Datteln in Körbchen,
Nahmen den lehnenden Spieſs von der Felswand, brachten ihn Atharn,
Kündigten ihm die Flucht des Mädchens an, und erquickten
Seinen gedörrten Gaumen mit Honig und würzigen Früchten.
Neugestärkt vertraut' er sich dann dem Ruthengeflechte,
Und die willige Schaar entrug ihn der felsigen Gegend.

NAËMA UND JARED.

I. IDYLLION. DIE BETTEN.

Jared.

Schon wirft der Berg den Abendschatten.
Komm, wähle dir die Schlummerstelle
Im sichern Raume dieser Bergkluft!
Hier, wo die Haseln überhangend
Den flachen Stein vor Thau beschirmen,
Auf weichem Laub' am Klippenhange
Sei wechselweise meines Vaters
Und meine stille Ruhestätte.
Sieh dort der Felsen sanfte Wölbung,
In hohler Wand die kleine Grotte!
Ihr Grund erhebt sich flach und trocken:
Auch lagern sich zu deinen Füſsen
Auf tieferm Boden unsre Schäfchen,
Und sorgsam wird den offnen Zugang
Mit mir mein guter Vater hüten.
Gefällt dir dies verborgne Plätzchen?

Naema.

O Freund! wie könnt' ich besser wählen?
Komm, hilf mir Schilf und Blätter sammeln!
Bald blähen sich die weichsten Lager,
Für euch und mich in stiller Höhle,
Und süſser Schlaf umarmt uns alle.

Wie wird die Ruhe mich erquicken,
Nach drei voll Angst durchwachten Nächten,
Im sichern Schutze treuer Freundschaft!

Jared.

O sammle nur die dürren Blätter!
Genug des Röhrichts will ich pflücken.
Dir ritzt' es leicht die zarten Finger,
Leicht schreckte dich der Molch im Sumpfe,
Leicht Unk' und kalte Wasserschlangen.
Sieh! Immer trag' ich scharfe Splitter,
Um Rohr zu schneiden, in der Tasche.
Das weichste Lager soll dich wiegen.
Ich will den flatternden Gesträuchen
Die jüngsten zarten Zweiglein rauben,
Und, wenn die Lage lockern Laubes
Auf Rohren rauscht, sie drüber breiten,
Und alles dicht mit Blumen decken,
Dafs Wohlgerüche dich umdüften,
Und aus dem Flor der ganzen Wiese
Uns deine Schönheit schöner lächelt.

II. IDILLION. FRÜCHTESUCHEN.

Naema.

Nein, Jüngling, länger folg' ich nicht,
So freundlich auch dein Auge strahlt.
Kaum labst du kärglich deinen Gaumen
Mit kleinen magern Vogelkirschen;
Mich aber möchtest du mit Datteln
Und bessern Früchten überfällen.

Jared.

Wie triegst du dich! Ich bin so selig,
Mich labt der süſseste Genuſs.

Natma.

Wie magst du hoffen, mich zu täuschen?
Mir reichst du jeden bessern Fund,
Dich seh' ich nur an Beeren nagen:
Ach, kannst du, was des Glückes Gunst
Dir darbeut, einsam nur verzehren?
So laſs mich fliehn, und werde satt!

Jared.

O fühlst du nicht, wie süſs es ist,
Mit Lieben, was man hat, zu theilen?
Nein, nein! Du sollst mir nicht enteilen,
Ich folge dir, wohin du fliehst;
Und trügen Flügel dich in Lüften,
Ich hielte dich mit sanfter Hand;
Mein Arm umwände deine Hüften,
Eng' angeschmiegt, wie ein Gewand!
Nichts fehlet mir in deiner Nähe,
Doch alles, wenn ich dich nicht sehe.

III. IDYLLION. DIE TRAUBE.

Jared.

Wonach, du liebe Tochter Noda,
Verlangt dein Herz? Was sucht dein Auge
In jenem dichten Strauchgewirr?

Naema.

O sieh den Stamm der Ulme dort,
Die hoch aus niedern Büschen ragt,
Und sich am Abgrund überneigt!
Die Rebe kriecht an ihr empor,
Und flicht die Ranken um die Aeste,
Und Trauben strotzen dunkelblau
Aus dichtem Laubgemeng hervor,
Schon reifgekocht am Sonnenstrahl.

Jared.

Du sollst sie kosten, schönes Mädchen!

Naema.

Wo eilst du hin? Halt ein! Du fällst!
Verwegner, ach, wie kletterst du
So schnell am glatten Stamm hinauf,
Und wagst dich auf den dünnen Ast!
Er bricht! Mir pocht das Herz vor Angst:
Zurück! Ich will die Traube nicht.
Wie albern schwatz' ich! Und du fliegst,
Als hätt' ich keinen bessern Wunsch.
Umsonst! Er pflückt die Hände voll,
Und klimmt zurück. O! Gleite nicht,
In freier Hand die Beute tragend!
Leicht, wie das Eichhorn, steigst du nieder.
O Glück! Du kehrest unverletzt!

Jared.

Nimm, Holde! Jede Beere müsse
Dir würziger als Honig schmecken!

Naëma.

O nein! Du kaufteſt dieſe Frucht
Mit allzuviel Gefahr und Mühe.

Jared.

Ha, ſüſse Mühe! Gern, wie den,
Erfüll't ich jeden deiner Wünſche.

Naëma.

So komm, wir ſetzen uns ins Gras,
Und theilen ſchweſterlich die Beute.
Nun laſs uns Beer' um Beere pflücken,
Jetzt du, dann ich, in frohem Wechſel!

Jared.

Ei, dieſe da, wie ſchön und groſs!
Die blüht ſich recht für dich, mein Kind!

Naëma.

Nein doch! Dem Bringer ziemt das Schönſte.
Da nimm! Nun! Wende dich nicht weg.
Du Loser! Schleuſs die Lippen nicht!
Ach, ekelt dir an meiner Hand?

Jared.

O gieb! Ich eſſe ſammt der Beere
Das Händchen dir mit Küſſen auf.

Naëma.

Nein, laſs mich! Deine Lippen brennen.
Komm, iſs nun friedlich! Sieh mir nicht

Mit gar so hellem Blick ins Auge:
Sieh, wie die schöne Traube glänzt!

Jared.

Wo ist ein Beerchen, reif wie dies?
O Liebe! Dürfen meine Finger
Es deinen reinen Lippen bieten?

Naëma.

Ein lustig Spiel! Wir sitzen uns
Wie Vögelchen die Brut im Neste.

IV. IDILLION. DIE LAUBE.

Naëma.

Wie schön ists hier am offnen Bord
Zu äuſserst an dem Inselstein,
Der an der Höhle Mündung sich
Bemoos't und flach ins Wasser streckt!
Durchbrochen hemmt das Buschgeflecht
Hier nicht den Flug des freien Blicks:
Er gleitet auf dem Spiegelsee
Hinab, hinan, und wandelt gern
Am Kranz des grünen Ufers hin.
Auch beut sich hier am Felsenrand
Ein ebner Stein zum Sitzen an.
Sieh, enger flocht ich Zweig um Zweig,
Und schuf den Busch zur grünen Wand,
Daſs unten dichter Schatten fällt.
Nur eines mangelt, eines noch:

Die Sonne strahlt durchs dünne Dach,
Und sengt die sanfte Kühlung weg:
Die untersten der Aestchen nur
Vermocht' ich mit gestrecktem Arm,
Obschon der Stein mich höher trug,
Zu haschen und herabzuziehn.
Mir sanken bald, vom Strecken matt,
Die Hände nieder, und umsonst
Versucht' ichs mit dem Hackenstab:
Auch wenn ich einen Zweig ergriff,
Entschlüpfte mir der andre doch:
Die Lust, das grüne Schattendach
Zu flechten, wich der Müdigkeit.
Nun komm! Besteige diesen Stein,
Und biege mit dem Dornenreis
Die Aestchen her in meine Hand,
Und flicht mit mir das Laubgewölb
So dicht, daſs jeder Strahl sich fängt!
Wie lieblich ist es dann im Schirm
Des kühlen Schattendachs zu ruhn!
Ach, willst du gern mein Helfer sein?

Jared.

O Liebe! scherze freundlicher!
Du weiſst, ich möchte nichts so gern,
Als ewig dein Gehülfe sein.

Da hüpft' er auf das Felsenstück,
Und schmiegte sanft den Arm um sie,
Besorgt, ein Fehltritt möchte sonst
Der Eifrigen Verletzung drohn,
Und mit dem Häckchen zog er ihr

Geschickt die Aestchen in die Hand.
Hoch ausgestreckt erlahmten bald
Die zarten Arme vom Geflecht,
Und sanken nieder, leicht erschöpft:
Sie lächelt' ihm mit Seufzen zu.
Das Häckchen reicht' er ihr, und band,
Von ihrer Linken sanft umfaſst,
Mit Freuden Zweig' an Zweige fest,
So lang erreichbar noch ein Ast
Sein Laub der Hand zum Flechten bot.
Doch ach, daran gebrach es ihm,
Obschon der heiſse Sonnenstrahl
Noch immer durch die Blätter drang.
Was Raths? Dem Licht muſs Ast an Ast
Noch schattender den Weg verbaun,
Bis Kühlung ihre Mühe lohnt.

Er hebt das Mädchen auf den Arm;
Ihn zart umhalsend hält es sich,
Und ragt nun hoch durchs Blätterdach,
Und greift mit Lust ins Laubgewirr,
Und kann die Aeste niederziehn,
Und wohl verschränken, dicht und fest,
Bis Dunkel unterm Obdach herrscht.

Dem Jüngling wird es eng' und heiſs,
Sein Mund verirrt sich auf den Schnee
Der schönen Brust, und schmiegt sich an:
Sein Auge, seine Lippe glüht,
Und ihm zerschmilzt, von Lust berauscht,
Die Seel' in einen langen Kuſs.
Die Jungfrau stört sein Ungestüm

Im Eifer der Geschäftigkeit:
Sie stutzt, entwindet sich dem Arm,
Der so viel Glück nicht lassen will,
Und gleitet nieder auf den Stein,
Verwirrt, doch mit geheimer Lust.
Und fühlt die Schlinge seines Arms
Noch inniger um sich gelegt,
Und sieht der Augen sanfte Gluth,
Der Mienen Flehn um Zärtlichkeit,
Zieht ihren Arm, der seinen Hals
Umwindet, nicht zurück, vertraut
Des Jünglings reinem Herzenstrieb,
Und schmiegt ihr holdes Angesicht
An seine Schulter, drückt ihn sanft,
Und hebt das Haupt, von Lust geweckt,
Zu seinen süſsen Küssen auf;
Huld lächelt ihr beredter Blick,
Und zart, wie warmer Seidenflaum,
Berühren ihre Lippen ihm
Der heiſsen Wangen hohes Roth,
Erwiedern traut den Liebeskuſs,
Und ruhn auf seinem Purpurmund.

So spielt' entzückt das holde Paar
Der ersten Liebe süſses Spiel,
Und wurde nicht des Spieles satt.

V. IDYLLION. JAREDS LIEDCHEN.

Allein mit ihr!
Wie flüstert mir
Ihr Mund so süſse Wörtchen!
So kos't sie nie,
Als find' ich sie
An einem stillen Oertchen.

Allein mit ihr!
Wer wehrt es mir,
Daſs ich sie traut umwinde?
Sie schmiegt um mich
So inniglich
Der Aermchen weiche Binde.

Allein mit ihr!
Wie wohl ist mir
Beim süſsen Küssespiele!
Wie wonniglich
Durchbeben mich
Die zärtlichsten Gefühle!

Allein mit ihr!
Wie schnell sind mir
Die Stunden hingeschwunden!
O süſses Kind,
Ein Himmel sind
Mir solche Wonnestunden!

Allein mit ihr!
Was gienge mir
Noch über das Entzücken,
Ein Wesen, rein
Wie Sternenschein,
Ans volle Herz zu drücken!

Allein mit ihr! —
Verleihe mir,
O Glück, nicht andre Gnade!
Dem, der so nah
Den Himmel sah,
Sind Erdenfreuden fade.

DIE HOCHZEITFESTE DER NATUR.

Die Liebenden saſsen in der dunkeln Laube,
Vom letzten Schimmer des Abendroths beleuchtet:
Um ihre Schläfe wanden sich frische Kränze,
Von lieben Händen, zur Wette schön, geflochten.
Da nahte Mehalael dem trauten Paare,
Vom Volk' im Thale zur Schlummerstätte kehrend,
Erblickt' es, wie sie kos'ten, und winkte lächelnd
Mit freundlich warnendem Finger sanfte Mahnung:

„Gedenkt des Heiligen, sprach er, ihr Entzückten!
Wie Meth, zuviel genossen, den Durst erhöhet,
So mehren zu heiſse Küsse Wunsch und Sehnsucht:
O hütet die Flammen, ehe sie euch ergreifen;
Verdienet nicht, daſs höhere Mächte zürnen!

Jared.

Ach, Vater, wehrest du uns die süſsen Küsse?
Was macht so glücklich, als sanft von ihr umschlungen
Aus reinen Lippen den Hauch der Liebe saugen?
Kann Böses auch ein so holdes Spiel vergiften?

Mehalael.

Nicht Böses an sich verstecken reine Küsse,
Die selbst Allvater mit soviel Wollust würzte:
Nur wenn die Begier die reine Liebe fälschet,
Und heftiger in zu heiſsen Küssen schwelget,

Als treue schonende Zärtlichkeit gestattet,
Entartet das Spiel der Lippen, und berauschet.
O möcht' euch Enos selbst die Beherrschung lehren,
Die Treu' und Pflicht von zärtlichen Herzen fordert!"

Kaum war des Redlichen letztes Wort verhallet,
So glänzt' um sie im Gewebe reger Blätter
Ein mildes Licht, und Enos enthüllte schwebend
Die hohe Gestalt im hellern Strahlenkranze.

Enos.

Gern biet' ich euch, Kinder, ein leitendes Licht,
Und weise die richtigen Pfade:
Als Bothen der Wahrheit sandte mich
Der Himmlischen waltende Gnade:
Euch soll mein sicherer Unterricht
Zu Führern der Irrenden weihen,
Euch würdigt Allvater des hohen Amts,
Des Irrthums Nacht zu zerstreuen;
Ich komme, den Blinden durch euern Mund
Gesetze des Heils zu verkünden,
Ihr sollt in den Seelen durch Wort und That
Erhabnern Eifer entzünden.
Auch du bist erkoren, Tochter Nods,
Die Schwestern Veredlung zu lehren:
Wohlthätiges Wirken ist euer Beruf;
O strebt ihn durch Tugend zu ehren!

Gerecht ist die Warnung, das Herz vor der Gluth
Entflammender Küsse zu hüten:
Zuviel der Hitze versenget geschwind
Der Unschuld zärtliche Blüthen.
Die Erstlingsküsse der Liebe sind süß,
Wie Beeren ätherischer Gärten,

Unschuldigen bebt durchs innerste Mark
Ein Wonnegefühl der Verklärten:
In Seligkeit schwimmt das liebende Herz
Der Würdigen, wenn sie sich nähern;
Ihr zartes Kosen, wie hebt es sie sanft
Von hohem Entzücken zum höhern!
Der Liebenswürdigkeit milder Glanz
Umstrahlt die Züge der Reinen,
Und läſst als Wesen der bessern Welt
Die Guten den Guten erscheinen.
Die Seele fühlet im Lippendruck
Die Nähe der Himmelsverwandten,
Sie tritt aus Augen und Nerven hervor,
Und giebt sich der Wiedererkannten:
Sogar das Wünschen verlernet sie
In diesem Wonnegenusse:
Denn himmlisch und irdisches Feuer beglückt
Zusammenstrahlend im Kusse.

Doch selten genügt dem sterblichen Sinn
Dasselbige Glück in die Länge
Er will, daſs immer zum Süſsesten selbst
Sich mehr der Süſsigkeit menge:
Ihn scheint die Bekanntschaft mit jeder Lust
Aus seinem Himmel zu stürzen;
Bald strebt er auch den entzückenden Kuſs
Mit neuem Feuer zu würzen.
Dann wacht die schlafende Sinnlichkeit auf,
Begierde flammt in den Blicken,
Schnell keimt aus Wünschen ein Wünscheschwarm,
Ein Rausch will die Seele berücken.

Dann weiſs die edlere Kraft kaum mehr
Die mächtigen Triebe zu lenken,
Den Geist betäubt der Gelüste Tumult,
Er handelt, ohne zu denken.
So soll das Band der Geschlechter nie
Anziehender Lockung entbehren,
Nie hat der miſsleitete Wille die Macht,
Die göttliche Pflanzung zu stören.

Doch, Kinder, auch diesem Triebe vermag
Der Wille, Gesetze zu geben,
Die Thierheit selbst soll der adelnde Geist
Zu schönern Gefühlen erheben.
Allvater wägt der Sterblichen Werth
Nach ihrer Beherrschung der Sinne:
Er will, daſs sein Hauch, die Vernunft, Gewalt
Auch über die Liebe gewinne.
Ein Prüfstein edlerer Seelen ist
Die Macht, Begierden zu meistern,
Das edle Gemüth, das den Sieg erringt,
Muſs himmlisches Feuer begeistern.
Die wahre Liebe, genügsam und sanft,
Weiſs zart zu schonen, zu missen;
Die Wollust heischet mit Ungestüm,
Und schwelgt bethört in Genüssen.
Ein Paar, das in heiſsen Umarmungen sich,
In brennenden Küssen berauschet,
Erliegt der Begier, und das schönere Glück
Wird schnell an Betäubung vertauschet.
Wohl gut für die Lechzenden, wenn sie bald
Geheiligte Bande vereinen,

Und nicht die zerrissenen Herzen zwingt,
Der Trennung Loos zu beweinen!
O herber Schmerz, wenn ein widrig Geschick
Die Trauten den Trauten entwendet,
Und Herzen, die Lieb' in eins verschmolz,
Gebrochen ins Elend versendet!
Unseliges Paar, das früher es wagt,
Sich jeden Genuſs zu gewähren,
Als ihm die sichre Gewiſsheit lacht,
Sich ewig anzugehören!
O trauet den süſsen Betheurungen nicht,
Nicht Schwüren, im Taumel geschworen,
Die Schwüre verhallen, die Sättigung bleibt,
Von ihr wird der Ekel geboren.
Besitzet euch ganz, eh' ihr ganz euch gebt;
Sonst kämpft ihr mit Sorgen und Reue;
Nur Angetraute berechtigt der Bund
Zur Hoffnung dauernder Treue.

Wer schwachen Herzens der Lockung erlag,
Vergesse nur nicht, es zu rügen!
Vergütend wend' er die Folgen ab,
Entschlossen, künftig zu siegen!
Und hätt' ihn die Wollust lang' und oft
Im schwächenden Dienste verwöhnet,
So faſs' er sich doch, und erstrebe den Sieg,
Der ihn mit sich selber versöhnet!
Entwürdiget sinkt der Gelüste Knecht
Hinunter zum Affengeschlechte,
Wer Gottes Funken in sich nicht ehrt,
Begiebt sich der heiligsten Rechte.

Vernehmt, was im Fluge von Stern zu Stern
  Ein himmlischer Geist mir erzählte!
Er wies mir die leere Planetenbahn
  Der längst ein Wandelnder fehlte;
„Hier, sprach er, rollte, von Menschen bewohnt,
  Einst Pongo, die glückliche Sphäre.
Gesegneter schwamm kein Erdball je
  Im weiten ätherischen Meere.
Ein ewiger Sommer gesellte zur Frucht
  Die jungen Blüthen der Büsche,
Auf lachenden Triften wechselten stets
  Die Blumen in buntem Gemische.
Die tändelnden Hirten bemühten sich kaum,
  Die Heerden der Milch zu entladen,
Sie schäkerten lieber im Schatten des Hains,
  Und tanzten an Wellengestaden.
Geschäftiges Nichtsthun feiert nie
  Nach neuen Genüssen zu jagen,
Und selten vermag der beschränkte Geist
  Ein hohes Glück zu ertragen.
Viel Muſse weckte den üppigen Sinn,
  Sie freuten sich schändlicher Spiele,
Die Scham entwich, und verworfene Lust
  Verweichlicht' ihre Gefühle.
Auch schändet' ihr Mund der Rede Geschenk
  Durch Zoten, je lauter, je wilder,
Und ihre Seelen verdumpften, entweiht,
  Im Unrath schmutziger Bilder.
Die Frechen verschmähten der Ehe Gesetz,
  Sie pflegten der Liebe wie Heerden,
Zum Saugen zwangen die Mütter nur
  Der Ueberfüllung Beschwerden.

Zur Uebung ward, was kein reines Gemüth
Sich klar zu denken getrauet,
Und Thaten hieſsen ein Zeitvertreib,
Wovor auch Lüsternen grauet.

Ausartend versank das entnervte Geschlecht
Tief unter die menschliche Würde,
Und alle Züge der edeln Gestalt
Verhäſslichte geile Begierde.
Die schlimmern Kinder des schlimmen Gezüchts
Verdarben, noch frecher im Bösen,
Die schändliche Schwäche verbildete sie
Allmählig zu scheuſslichen Wesen.
Die Glieder, der nährenden Säfte beraubt,
Verschrumpften, krampfig gebogen,
In bleichem Siechthum dorrte die Haut,
Straff über die Knochen gezogen.
Zum Grinsen verzerrt' ihr Lächeln sich,
Erloschen stierten die Blicke,
Miſstönend erscholl aus dem dürren Hals
Ein widerliches Gequicke.
Zu schmächtigen Stelzen verdünnte die Schmach
Der Schenkel kräftige Stützen,
Zu Spindeln die Füſse, kaum stark genug,
Den Leib vor dem Falle zu schützen.
Nie streckte sich wieder der Winkelbug
Der Knie mit welkenden Sehnen,
Nichts mochte den duckenden Nacken empor,
Den Rücken gerade gewöhnen.
Als Affen irrte der häſsliche Stamm
Umher, Genüsse zu finden,

Ganz löschte die Thierheit den Funken Vernunft,
    Nichts konnt' ihn von neuem entzünden.

Zur traurigen Wildniſs verwuchs das Land,
    Ihm fehlte die Pflege der Hände:
Auf Moder häuften sich Moder und Torf,
    Die Stoffe zerstörender Brände;
Einst weckte der Sonne dörrende Gluth
    Fortbrennendes Feuer im Grunde,
In kohlige Klüfte drang es hinab
    Zu manchem schwefligen Schlunde.
Die Flammen fraſsen sich tief in den Kern,
    Und sprengten mit Krachen die Fugen,
Die Splitter flogen zerrissen hinweg,
    Wohin sie die Stöſse verschlugen;
Mit Donnergetöse durchbrausten sie
    Den Raum, entflammt wie Kometen:
Zu unserer Erde führte der Fall
    Ein Stück des geborstnen Planeten.
Entsetzen lähmte dem frechen Geschlecht
    Für immer die Nerven der Zunge;
Es riſs die starren Betäubten herab
    Im schrecklich kreisenden Schwunge.
Der Sturz begrub sie in Trümmer und Schutt,
    In unergründliche Schluchten;
Nur wenige schleudert' er weich in die Fluth:
    Sie schwammen in rettende Buchten.
Die Trümmer häuften ein Kettengebirg
    Im hochauftobenden Meere:
Der häſsliche Fremdling pflanzte sich fort,
    Dem Menschengeschlechte zur Lehre.

Erzählet es, Kinder, der horchenden Schaar,
Und lehret sie Reinheit der Sitten:
„Kein Sterblicher soll der Kräfte Geschenk
„Durch schändliche Lüste zerrütten;
„Kein Herz verschenke den Unschuldskranz
„An andre, als ewig ihm eigne;
„Nie werd' es erhört, daſs ein Gatte den Schwur
Der Treue durch Thaten verleugne;
„Nie tödte der Glutwind Uebermaſs
„Der Liebe süſseste Freuden:
„Bald findet des Ekels Armuth sich ein,
„Wo Schwelger den Reichthum vergeuden."
O lehret die Rohen schönern Genuſs,
Ermuntert sie, edler zu lieben,
Nicht schnell durch entweihende Lüsternheit
Den Himmel im Herzen zu trüben!
Die Jugend lehret: „O Blüthen des Volks,
Bewahrt euch dem höchsten Genusse,
Und regt sich Begier und das wallende Blut,
So sprecht mit edeln Entschlusse:
„Schon blüht wo in Unschuld, mit mir verwandt,
Für mich geschaffen, ein Wesen:
„Ihm spar' ich der Liebe frischen Kranz,
„Süſs werd' ich des Sehnens genesen."

Die Edelverbundnen besuchet das Glück
Alltäglich in neuen Gestalten,
Alltäglich müssen den Trauten sich
Mehr Blüthen der Freuden entfalten.
Wie Thiere genieſsen, ist Halbgenuſs,
Der Mensch wird höher entzücket,

Wenn haftend die Seele, wie Mund an Mund,
Die Schwesterseele beglücket.

* * *

Zwar kann den Günstling der Schöpfung allein
So hohe Seligkeit laben;
Doch spendet Allvater auch allem, was lebt,
Freigebig bräutliche Gaben.
Betrachtet die Pflanzen im Brautgeschmeid!
Wie prangen die farbigen Kronen!
Die Krone selbst ist ein Hochzeitbett,
Wo Gatten in Seligkeit thronen:
Sie thronen, mit bunten Zierden geschmückt,
Im niedlichem Bechergemache,
In Sternen, im wiegenden Glockengehäng,
Und unter sicherndem Dache;
Behaucht vom Athem der Himmlischen,
Im Regenbogengewande
Empfinden sie höhere Lebenskraft,
Und reifen zum ehlichen Bande.

Betrachtet den Schmuck des raschen Insekts!
Sein zartes Schwingengewebe,
Auch das ist ein Hochzeitgeschenk, damit
Im Flug es der Trennung entschwebe.
In Moder und Schlamm entkroch es dem Ei,
Den Würmern gleicher als Vögeln;
Die Füſse zogen es langsam hin,
Noch sollt' es nicht Lüfte durchsegeln:
Gereifter webt' es sein Puppenbett,
Dem schaffenden Schlummer erliegend;
Die Kraft schuf leise den Schlummerer um,
Voll Huld den Schwächlichen wiegend.

Der Gruft entschwebt' ein neues Gebild,
Wie Seelen den Leichen entschweben:
Der Fittige Morgengabe vermag
Zu schönerm Beruf es zu heben.
Wie leicht umirrt mit verlangendem Sinn
Die fliegende Blüthe die Blüthen,
Von Sehnsucht glühend, begeistert von Lust,
Um Liebenden Liebe zu bieten!

Betrachtet die nistenden Vögelein!
Sie flattern mit Halmen und Flocken
Zum sichern Plätzchen, im Strauche versteckt;
Sie wählten es schattig und trocken.
Jetzt flicht des Bauenden Schnäbelchen,
Wohlmessend, die zirkelnden Wände,
Es polstert die Wiege, zart und weich,
Und braucht die Füſschen als Hände.
Dann legt es der Nachwelt Hoffnungen drein,
Und breitet sich wärmend darüber,
Die ämsige Mutter ergötzt mit Gesang,
Mit Hülfe und Futter ihr Lieber.
Wenn Pärchen sich kosend umgaukeln, schmückt
Die Freier das schönste Gefieder:
Den brütenden Weibchen ertönen im Hain
Der Männchen süſseste Lieder.
Nie feiert Natur ein schöneres Fest,
Als wenn die Belebten sich mehren:
Stets schmückt sie mit Glanz ihr bräutliches Kleid,
Und sorgt, sie reicher zu nähren.
Dies frohe Geschäft hat der Herrscher der Welt
Den jüngsten Geistern vertrauet.

O wähnet nicht, daſs der Erde Pracht
Nur ihr, als Denkende, schauet!
Ich will die dichtern Lüfte zerstreun,
Die euch die Wunder verhüllen:
Nun seht, wie verborgene Mächte des Herrn
Die Räume der Schöpfung erfüllen!"

Von seinem verstärkten Glanz erhellt,
Enthüllte sich den staunenden Blicken
Jetzt eine neue, geheime Welt.
Sie sahen vor sich mit stillem Entzücken
Die schönsten, zartesten Kindergestalten,
In Büschen, auf Rasen, an Rainen zerstreut,
In Gärtchen, von keinem Tritt entweiht,
Das Brautkleid junger Blumen entfalten.
Gesellig saſsen die einen auf Wiesen,
Und mischten in Kelchen Honig und Thau,
Und freuten sich, Gold und des Himmels Blau
Und Abendroth auf die Blättchen zu gieſsen.
Aus Resten des Lichtes und feuchter Luft
Entwickelt' ihr Hauch wohlriechenden Duft;
Sie formten der Blumen bräutliche Zellen
Zu süſserquickenden Balsamquellen,
Und reizten mit Saugen und schmeichelndem Klopfen
Die Nahrung empor durch den Pflanzenschaft,
Und würzten die rothen Erdbeertropfen
Mit paradiesischem Nektarsaft.
Mit Schwingen der Schmetterlinge flogen
Die leichten Kindchen von Blatt zu Blatt,
Auf denen sie schlafende Falter erzogen;
Und prüften der Puppen Ruhestatt:

Die Kämmerchen öffnet' ihr leiser Druck;
Sie riefen die Schläfer ins neue Leben,
Bestäubten sie bunt mit bräutlichem Schmuck,
Und lehrten die Flattrer auf Blumen schweben.

Auch schwankten die Genien sacht' auf Zweigen,
An schlafende Vögelchen traulich gelehnt,
Um ihnen Stellen, mit Blättern gekrönt,
Für sichere Nestchen in Träumen zu zeigen,
Und lehrten sie Töne zärtlicher Gluth
Und helle Liedchen der Freude singen,
Und Künste, zur Wiege der werdenden Brut
Die Hälmchen in weiche Geflechte schlingen.

Jetzt zeigte sich lächelnd jedem zur Rechten
Ein Jüngling, in milden Schimmer gehüllt.
Mit Ehrfurcht und hohem Vertrauen erfüllt,
Stand jedes umgeben von heiligen Mächten.
Jetzt lagen sie, innig gerührt, auf den Knien,
Und hoben die Hände dankend empor.
Doch ach! das Licht begann zu verglühen,
Sie sahn, wie sich alles in Nacht verlor.

JADDA.

Düster im Dunkel des Walds lag Athar mit seinen Genossen,
Hingestreckt ins raschelnde Laub, und brütete Rache,
Während die Gluth zu seinen Füſsen verglomm, und der Schlummer
Ueber die Müden umher schon seine Labungen ausgoſs.
Horch! da rauscht es im Busch; der Führer strecket das Haupt auf,
Und der fackelnde Schein des Feuers erhellet ein Antlitz,
Das, von Kummer gebleicht, er in Nods Gefängnissen suchte,
Nicht in der Freiung des Hains, so nahe den sehnenden Freunden.

„Jadda, du selbst? so ruft er erstaunt, verblendet mein Auge
Keine Nebelgestalt, wie nächtliche Täuschung sie webet?

„O, dem Himmel sei Dank! Ich finde mich wieder zu Freunden,
Jubelt die Jägerinn, und fliegt in die Arme des Führers:
Jetzt erst seh' ich mein Haupt vor Todesgefahren geborgen;
Schreckliches hab' ich erlebt, nur Wunder konnten mich retten."

Müde wirft sie sich hin ans kaum noch glimmende Feuer,
Schürt, und verzehrt mit heiſser Begier die Reste der Wurzeln,
Welche die Jägerschaar, mit Besserm gesättigt, verschmähte.

Grüſsend strömen um sie die schnell erwachten Genossen:
„Dachten wirs doch, du würdest entfliehn!“ so rufen sie freudig,
„O erzähle die List, die dich von Banden befreite!
„Achtsam horchen wir zu, und wenn du bis morgen nicht endest.“

„List, gedenkt ihr, entriſs mich der Haft?“ erwiedert die Jungfrau,
Ach, sie erschwerte mein Loos, mir half nur ein glückliches Schicksal:
Riethet ihr Tage lang, doch würdet ihr nimmer errathen,
Welcher Gefahr ich entgieng, und was mein Leben bewahrte;
Gleiches erfährt auch nie ein unglückseliges Mädchen,
Lebt' es, bis tausendmal die Sonne den Frühling gebracht hat.

„Räuber schleppten mich fort: in einer entlegenen Hütte
Hielten mich, streng' und wach, drei rüstige Männer in Banden;
Wuthentflammt, begegnete mir mit quälender Härte
Einer der Wächter, sobald das Gerücht verkündigte, Pfeile
Hätten den blühenden Sohn ihm bei der Heerde getödtet.
Mir gelangs, von der Furcht gelehrt, die Bande zu lösen;
Schnell, wie ein Hirsch aus dem Dickicht bricht, entsprang ich der Hütte,
Sicher hätten mich auch die leichten Füſse gerettet,
Wär' ich im Laufen nicht, von Würfen getroffen, gestürzet.
Wehe! Da ward ich mit Hohn von neuem und fester gebunden,
Zorniger schleppten die Wächter mich Bange zurück in die Hütte.

„Plötzlich erscholl ein Geschrei, in der Nähe würgten die Jäger;
Sieh, da entbrannte noch mehr der Grimm des entrüsteten Vaters:
„Freiheit sollte der Schwarm dir bringen, Gebundene? rief er,
„Nein! Dich werd' ich, wohin kein Jäger schauet, versorgen."
Enger schnürt' er das Band, mit Schlägen trieb mich sein Bruder
Schleunig den Berg hinan, indeſs er mich fluchend emporriſs:
Sträubend folgt' ich dem Paar, und suchte mit Blicken Erlösung,
Angst zerpreſste mein Herz, wie des Lamms, das Düfte des Blutes
Riecht, dem Herde des Mahls und dem Pfeile des Schlachtenden nahend.
Aber kein Mitleid kam in die Seelen der fühllosen Quäler,
Grausam ward ich hinauf zur Scheitel des Berges geschleppet:
Mehr noch schreckte mich da der Anblick gaffender Schaaren,
Die uns Kommende schnell mit wilden Scherzen umfloſsen
Feinde dacht' ich zu sehn, und fand mitfühlende Freunde.
Vorwurf tönt' ihr Geschrei den unempfindlichen Führern;
Gütig lösten sie mir von den blau geschwollenen Händen
Schneidendes Riemengebind; unschmerzlich ward ich umgürtet,
Nur ein lockeres Seil am Gürtel hielt mich gebunden.

„Sieh, da ergriff die Wuth den einen der gräſslichen Brüder:
„Tadelt ihr mich? Hat meines Sohns ein Jäger geschonet?
„Mir ist die Hut der Gefangnen vertraut, ich will sie verwahren!"
Rief er ergrimmt, und riſs mich hinweg aus der Mitte der Bessern

Hin an den schroffen Rand des tiefsten schaurigsten Abgrunds,
Stieſs mich von hinten hinab, und ich stürzte, betäubt von Entsetzen,
Nieder ins dunkle Geklüft, und schlug in rauschendes Reisig;
Heftig schmerzte der Fall, denn Zweig' und Aeste zerkrachten
Unter mir, und ich hieng in eines Baumes Gewirre,
Den, wie ich meint', ein Sturm am Rande des Schlundes entwurzelt,
Oder der Jünglinge Scherz in die scheuſsliche Mündung gewälzet
Hatte, das Ohr am hohlen Getön des Falls zu ergötzen;
Schwebend erhielt der Aeste Gesperr ihn zwischen den Klippen:
Langsam begann der beschwertere Baum nun tiefer zu gleiten,
Rauschend fegten das morsche Gestein die strebenden Zweige,
Trümmer riſsen sich los, und verwundeten streifend die Glieder,
Heftig erschütterten mich die Aeste, von Lücke zu Lücke
Schnarrend an Klippen herab, kaum hielten die zitternden Arme;
Schneller und schneller eilte die Fahrt in tiefere Nächte,
Schauder umeis'te mein Herz, die Gefühle starben vor Schrecken;
Plötzlich rüttelt' ein Schlag mich Betäubte wieder ins Leben,
Ruhend erbebten noch sanft des Baumes schwankende Zweige,
Aber ich hieng, wie gequetscht und zerschlagen, in Gabeln der Aeste,
Aechzend, ja laut mit Geschrei, mein herbes Schicksal verklagend.
Schmerzen der Ribben, des Haupts und völlig erschlaffende Arme
Nöthigten mich auf dem Baum' in eine bequemere Lage.

„Ueber mir in entfernter Höhe die Helle des Tages
Niederblickend so matt ins hohle Rohr des Geklüftes,
Schwarzes Dunkel umher in unermeſslicher Tiefe,
Nichts vor mir, als Nacht und des Hungers schreckliche Nähe;
Fürchterliches Geschick! Wer ertrüg' es ohne Verzweiflung?
„Hätte mich doch mitleidig der Sturz am Felsen zerschmettert;
Rief ich, „besser, als hier noch lange gequält zu verschmachten.
„Wälzet Lasten herab, begrabt mich unter Gebirgen!"
O was litt ich vor Angst in dieser entsetzlichen Lage!
Aber von Klagen erschöpft, von bittrer Verzweiflung ermattet,
Wandt' ich endlich den Sinn, und hieng an bessern Gedanken:
„Kannst du, Herrscher der Welt, aus diesem Grabe nicht retten,
„So verleihe mir Muth, des Endes geduldig zu harren!"
Ruhiger lag ich im Aestegeflecht, nachsinnend und horchend,
Quellengeriesel ertönt' am Fuſse des wirthlichen Baumes,
Offener ward mein Aug' auch leiserm Schimmer des Lichtes,
Niederblickend bemerkt' ich das Bild des beleuchteten Rohres
Sammt dem Glanze der Mündung verkehrt im spiegelnden Wasser,
Mannigfaltig durchkreuzt, kaum kennbar zwischen den Zweigen.
„O willkommen! so rief ich aus, du rettender Brunnen!
„Nimm mich Leidende auf, wenn ich Qualen des Hungers erliege!"

„Plötzlich erschien ein Fleck des Geklipps in röthlichem Lichte,
Schnell erweiterte sich der Fleck, und hellerer Lichtglanz

Strahlt' aus der Kluft zur Seite hervor, und ich hört' ein Geflüster.
„Wimmelt es, dacht ich, vielleicht auch unter der Erde von Leben?"
Ganz war ich Aug' und Ohr, und wagt' es nimmer zu athmen,
Sieh, da trat aus der Kluft an den Rand des Wasserbehälters
Unbekleidet ein Weib, in der Rechten flammende Reiser
Tragend, ein schönes Kind auf dem linken Arme; die Haare
Floſsen ihr, dunkel und lang, vom Haupt auf Schultern und Nacken;
Bleich wie Leichen und ernst, mit Zügen des Grams im Gesichte,
Stand die Gestalt am Rande des Teichs, und staunte den Baum an;
Schimmer der Freude schien ihr Antlitz sanft zu erheitern:
„Glücklich! sprach sie, du fielst; mit Lust vernahm ich das Prasseln,
„Ahndend und wünschend den Sturz; nun frieren wir nimmer am Herde,
„Lange reichest du hin, das wärmende Feuer zu nähren:
„Deutlich tönten Geschrei und Klagen von oben hernieder,
„Leichen dacht' ich zu finden, und finde willkommenen Vorrath,
„Und der liebliche Tag strahlt wieder frei in die Tiefe.
„Hebe die Aeuglein, Kind, und sieh die erquickende Klarheit!
„Dort ist der Himmel, mein Kind, die Seligen wohnen dort oben,
„Dort sind die Baume nicht todt, sie schimmern in reizenden Farben,
„Bunt ist alles und klar, und beseelt durch belebende Wärme;
„Schon der gestorbene Baum erquickt uns mit strahlendem Feuer;

„Wecket dämmernden Tag in den Nachbarklüften der Hölle,
„Und verbreitet um uns den eingesogenen Reichthum:
„Welche Wonne, mein Kind, dort oben im Lichte zu wohnen!
„Himmlisches Licht, umglänz' uns bald auf blumigen Auen!
„Laſs den Gebornen im Schacht mich im Grünen hüpfend erblicken,
„Ehe noch Kummer und Noth dies brechende Auge verschlieſsen!"

„Sehnend weideten nun am engen Raume des Himmels
Mutter und Kind den Blick, die bleichen Gesichter erhebend;
Jubelnd langte das Kind empor, die Helle zu haschen.
„O wie ists möglich, so dacht' ich still, hier unten zu leben?"
Fürchtend, das Weib durch Reden hinweg in Klüfte zu schrecken,
Wagt' ich es lange nicht, ein Wort aus den Aesten zu senden.
Plötzlich rief sie mit Schauder aus: „Wie grausig! ein Leichnam
„Hängt in den Aesten dort; daher das Geschrei und die Klagen,
„Die mit so deutlichem Schall mich furchtsam Horchende schreckten."

„Sorgend wählt' ich den sanftesten Ton, die Scheue zu grüſsen:
„Unterirdische Frau, erbarme dich einer Gestürzten!"
Zuckend fuhr sie zurück, und horchte betroffen der Stimme,
Kläglicher fleht' ich fort: „Verlaſs mich nicht in der Tiefe!
„Meiner schonte der Sturz, in den Abgrund warf mich ein Hasser,

„Mitleid hatte die Kluft, auf dem Baume fuhr ich hernieder."
Staunend sucht' ihr Blick mein Antlitz zwischen den Aesten,
Und ich strebte, mich schnell der Aufmerksamen zu zeigen,
Kroch durch Reisergewirr, und glitt in der Eile vom Aste:
Niederfiel ich, und hieng, gehalten vom Riemengeschlinge,
Das mir den Leib umwand, und fest sich in Zweigen verknüpfte;
Drehend hieng ich da frei, wie die Spinne schwebend am Faden,
Ueber der dunkeln Fluth vergebens die Hände bewegend.

„Aengstlich voll Mitgefühls sah mein Verhängniſs die Bergfrau,
Setzt' ihr Kind an den Stein, und steckte den Brand in die Spalte;
Aber sie rang umsonst, mich ausgestreckt zu erreichen.
Einen Sparren erhob sie, stemmt' ihn unten auf Felsen,
Und ich ergriff die neben mir aufragende Stange:
Mühsam sucht' ich Gequälte die Knoten am Rücken zu lösen;
Schwer gelang es: doch glitt ich endlich am Sparren herunter.
Siegreich stand ich, und athmet' auf, als wär' ich geborgen.

„Schreiend sah das furchtsame Kind die fremde Gestalt an.
„Komm, Unglückliche! sprach die Mutter, komm zu dem Herde,
„Dich zu wärmen, und mir dein hartes Geschick zu erzählen."
Und sie gieng mit dem Kind auf dem Arm und dem schwindenden Brande,
Folgend dem Borde des Quells, der murmelnd dem Becken entströmte,
Vor mir her durch die enge Kluft in die rauchige Höhle,
Wo auf gehäufter Asche die Flamme verlöschend noch aufschlug.

Während ich emsig den feuchten Lehm aus meinem Gewande
Rieb, es trocknend, und ihr mein Unglück treulich erzählte,
Lullte sie leis' ihr Kind auf morscher Streu' in den Schlummer;
Seufzend begann sie alsdann auch ihre Trauergeschichte.

„Selig entflogen mir der Jugend sonnige Tage,
„Freuden umflatterten mich in Gestalt vertrauter Gespielen,
„Durch die Blumen der Au, durch prangende Gärten und Haine
„Hüpften wir sorgenlos, und freuten uns wonniger Tage.
„Hätten wir doch, genügsam und rein, unschuldige Scherze
„Immer geliebt! Nie hätten mich dann die himmlischen Rächer
„Tief in der Erde Schooſs bei vollem Leben begraben;
„Müde des schönern Spiels verfielen wir Lüsternen aber
„Auf Getändel, wovor die Scham erröthend zurückbebt.
„Ach! da saſsen wir einst am Rande des Waldes, der Unart
„Wieder ergeben, wozu uns freche Gelüste verführten.
„Sieh, da entstürzte dem Busch ein behaarter schrecklicher Unhold;
„Schreiend entsprangen wir schnell: allein er haschte mich Arme,
„Trug an der zottigen Brust mich tief in die Schluchten des Berges,
„Nichts half Kampf und Geschrei, er band mir ein Fell um das Antlitz,
„Band mir die Hände zurück, und trug mich Gebändigte drohend.
„Dumpfig und kühl umwehte mich bald die gefangene Bergluft,
„Feuchter und feuchter ihr Hauch; und die Tritte des keuchenden Trägers

„Rauschten in hohler Kluft, vernehmlich an Wänden verhallend.
„Oefters legt' er mich hin auf kaltes Gestein, und ich hörte
„Deutlich sein stärkeres Athmen, und knirschendes Wälzen der Felsen.
„Hier in der innersten Kluft des Berges nahm er die Hülle
„Mir von Armen und Haupt, und weckte loderndes Feuer:
„ „Sieh dein Haus! Du bist mein! „begann er mit rauhem Getöne,
„ „Kannst du, so fleuch! Wo nicht, so füge dich frisch in dem Schicksal!"
„Ueber und über behaart erschien der schreckliche Räuber.
„Zweifelnd, säh' ich ein böses Gespenst, das, lüstern nach Blute,
„Mich zu verzehren bereit sei, oder ein Wesen der Hölle,
„Lag ich auf modriger Streu, voll Angst aufstöhnend und weinend:
„Kaum vermaſs sich mein Blick, die grause Gestalt zu bestreifen.
„Endlich warf er die Pelze von sich, und zeigte den Menschen.
„ „Stieſs die hassende Welt dort oben mich aus, wie ein Scheusal,
„ „Rief er im Tone des Siegs, der neue Bangigkeit weckte,
„ „Weiſs ich hier unten doch selbst mir meine Welt zu erschaffen!
„ „Sei mein Weib, und ich pflege dich treu, und sorge für Feuer,
„ „Daſs es stets im Geklüfte tagt, wie am röthlichen Morgen!"
„Rüstig naht' er dem Lager, ich weint' und schrie vor Verzweiflung,

,,Rückt' an die schrofe Wand, als könnt' ich in Felsen entweichen,
,,Bat, und stieſs ihn zurück, und erlag in ringender Ohnmacht.
,,Lachend, daſs es mein Herz empörte, mit schimpflichem Hohne
,,Rief er: „Was sträubest du dich? Ihr spielet ja lüsterne Spiele!"
,,Nirgends Rettung! Er nahm sich alle Rechte des Gatten.
,,Ihn zu lieben, versprach ich sogar, nur sollt' er am Lichte,
,,Wär' es auch fern im Gebirg, ein einsames Hüttchen errichten,
,,Nicht mich immer zur Klag' in die Nähe der Hölle verbannen.
,,Stets versprach ers, doch stets verweigert' er mir die Erfüllung.
,,Als ich unter dem Herzen lebendige Regungen fühlte,
,,Und um freiere Luft ihn dringend und dringender flehte,
,,Fuhr er auf, und betheurte: „Ein Dümmling lege mir Bänder
,,Fest um Hals und Hände, so schlepp' er mich prahlend im Volke
,,Rings umher, wie ein dummes Thier, und biete mein Antlitz
,,Jedem zum Anspein dar, wofern ich noch einmal so kindisch
,,Mich vergeſs', und freien Gelüsten des Weibes vertraue;
,,Der pflanzt Wein an den Weg und gebrechliches Rohr vor die Hausthür,
,,Der, einfältig, sein Weib den Blicken der Lüsternen preis giebt."
,,Also verlieſs er mich in hoffnungsloser Betrübniſs.
,,Später entriſs ich dem Munde des Quälers das schwarze Geständniſs;

„Rächend hab' er sein Weib mit ihrem beschlichenen Buhlen
„Hoch auf Felsen gesprengt, und beide vom Rande gestürzet,
„Wüthend sein Kind, als Frucht des Verraths, nach ihnen geschmettert,
„Und, als Bothen der Macht ihn ernst vor den Richter beriefen,
„Zweien Gesandten den Spieſs ergrimmt in den Busen gestoſsen;
„Heimlich wohn' er seitdem, und schleiche vermummt im Gebirge."
„Mutter ward ich in öder Kluft, mein Leiden erweichte,
„Schien es, sein hartes Herz; nicht Hul, so nennt sich mein Quäler,
„Grabsohn nannt' ich das Kind: uns beide dem Tage zu geben,
„Hatt' er verheiſsen, doch schnell gereut' ihn wieder des Wortes.
„Täglich bringt er der Nahrung genug, wohlschmeckende Früchte,
„Wurzeln, Waben und Reis, Melonen, Beeren und Trauben;
„Immer naht er damit durch jene Lücke der Klippe;
„Längst versucht' ich nach ihm mit allen Kräften den Ausgang,
„Doch stets wälzt er davor ein unbewegliches Felstrumm.
„Nachts, wenn die Gegend ruht, und die Sterne des Himmels entglimmen,
„Wirft er gesammeltes Holz durch den hohen Schlund in die Tiefe;
„Fällt es, wie oft geschieht, in den Teich, so bedarf es des Trocknens,
„Hier, wie du siehst, am Aschenherd und am warmen Gesteine.

„Neulich stürzt' er von oben, mit unermeſslicher Mühe,
„Einen gefällten Baum in den Schlund, ergiebigen Vorrath
„Also mit einem Mahl in die Tiefe zu fördern geschäftig.
„Aber hoch oben im Rohr erhielt das Gesperre der Aeste,
„Weit umgreifend, den Baum an zackigen Klippen im Schweben,
„Düsternd versperrt' er mir des Himmels tröstenden Anblick.
„Traurig entschleichen so die finstern Tage des Lebens,
„Schimmer der Freude gewährt mir nur mein kleiner Benkeber."

„Also erzählte das Weib; mir bangte vor ihrem Besucher.
„Ach; so brach ich in Klagen aus, ich entgieng der Zermalmung,
Um in Schmach, noch herber als Tod, mit dir zu verderben:
Kommt der entsetzliche Hul, und erblickt mich, so bin ich verloren."
„Sorge du nicht! erwiederte sie, die Kluft ist geräumig,
„Sieh, dort öffnet den Mund ein tief hinlaufender Bergspalt,
„Sicher ruhst du darin, wenn Nachts der Quäler zurückkehrt:
„Selbst in den Schlund, wo der Baum jetzt ruhend die Arme verspreitet,
„Streckt die gebogene Kluft den höher liegenden Ausgang;
„Tritt' er in diesen, wie leicht entwichest du schlüpfend durch jene!
„Und der ziehende Rauch erwärmt da die frostige Bergkluft.
„Sicher sitzen wir hier, so lang am Himmel der Tag glänzt,
„Denn da irrt er umher, im Wald Erquickungen suchend;
„Nur in Stunden der Nacht, und auch nicht immer, erscheint er,
„Um nach Mühen des Tags an meiner Seite zu ruhen.

„Kam er zuweilen auch in ungewöhnlichen Stunden,
„O! so verkündiget ihn von fern das Wälzen der Steine:
„Speise mangelt uns nicht, und Gesellschaft tröstet im Leiden.

„Also erzählt', und ermunterte mich die bleiche Jodahi.
Sinnend erwiedert' ich: „Vielleicht gelingt uns Befreiung,
Da mit Räthen sich auch die Kraft und die Hände vermehrten.
Forschend umschlichen wir des Ausgangs klüftigen Felsen,
Schief gespalten, von Hul mit schwerem Steine verrammet;
Muthig stemmten wir uns, vereint, die Last zu bewegen:
Ach, umsonst! sie lag, wie ein Berg, der Bestrebungen spottend;
Traurig entsagten wir der undankbaren Bemühung.
Tief in der Nebenschlucht versteckten wir Binsen und Schilfrohr,
Mir zum heimlichen Bett aus dem Lager des Räubers gezogen.
Eifrig pflegten wir Rath, der scheuſslichen Kluft zu entwischen.
Manchmal wuchs uns das Herz, vereint den Schläfer zu binden,
Und mit strebender Kraft des Ausgangs Lücken zu öffnen;
Manchmal zitterten wir, er möcht' uns beide bezwingen,
Zweifelten auch, ob es Schwachen gelänge, die Steine zu wälzen,
Selbst wenn Hul, gebunden, es nicht zu hindern vermöchte:
Denn schon hatte sein Weib, indeſs er schnarchte, versuchet,
Durch den geöffneten Schlund der Felsengruft zu entschlüpfen,
Aber weiter hinaus den Gang versperret gefunden.
Endlich gefiel uns der Rath, wenn Hul vom Schlafe bezwungen,
Rastet', und auch das Kind ein ruhiger Schlummer umarmte,

Sollte Jodahi so still, wie ein Geist, dem Lager entschlüpfen,
Leis' am flammenden Herd die Reiserfackel entzünden,
Und aus heimlicher Kluft mich sorgsam Lauschende führen;
Forschen wollten wir dann gesellig nach Lücken des Ausgangs,
Und (vermöcht' es die Kraft verbundener Hände) die Felsen,
Welche den Weg zur Flucht verschlöſsen, den Spalten entrücken.

„Klarer blinkt' in die Nacht des Schlundes der Schimmer der Sterne,
Horch! da rasselt' es hohl durchs Eingeweide des Berges,
Schnell in die Nebenkluft verbarg mich die bange Jodahi,
Flüsternd: „Er kommt! Nun halte dich still, wie ein Häschen im Busche!"
Flinker, als hört' ich Löwengebrüll, entfloh ich dem Herde,
Tappte mit ängstlicher Hast, durchs Dunkel zum heimlichen Lager,
Horcht', und vernahm das rauhe Getön der brausenden Reden,
Die wie Gebrüll die Gewölbe der Gruft durchrollten, mit Beben:
Leiser athmet im Nest, dem Knaben nahen, kein Vogel.

„Rühmend das Glück des reichlichen Funds, entschüttet er Fellen
Seinen Tageserwerb, ich hörte der Früchte Geprassel.
Sieh! da erblickt' er mein Kleid am Herde zum Trocknen verspreitet,
Leider hatten wir deſs in ängstlicher Eile vergessen:
„Wunder! wie kommen du, und Gazellenbälge zusammen?"
Rief er, und schritt zur Wand, die fleckigen Felle zu prüfen:
Mir durchfuhr es das Herz, als träfen die Worte mit Pfeilen.

Aber gewandt vom Glanze des Feuers versetzte Jodahi,
Fast nachläſsigen Tons: „Ich fand sie schwimmend im Brunnen,
„Als ein dröhnend Geräusch mich Erschrockne reizte, zu schauen,
„Welch ein Ereigniſs den hohen Schlund so mächtig erschüttre;
„Niedergestürzt ist endlich der Baum, der lange den Anblick
„Holder Sterne verbarg; komm, sieh ihn die Aeste verbreiten!"

„Folgsam eilt' er mit ihr, die leuchtend mit Reisern vorantrat,
Und begrüſste mit freudigem Rufe das reichliche Brennholz.
„Eben erscheinst du, fügt' er bei, zur glücklichen Stunde;
„Denn in Schwärmen durchirrt das Volk aus Hanoch die Thäler,
„Selbst die Höhe des Bergs, wo des Abgrunds Rachen sich öffnet,
„Halten Schaaren besetzt, und hindern (wer weis es, wie lange?)
„Das gesammelte Holz, wie sonst, in die Mündung zu werfen:
„Fruchtlos rath' ich, warum sie bange zur Wildniſs entfliehen."

„Hastig brach er sogleich die dürren Aeste vom Baume,
Daſs es im Schlunde verhallt', als krachten sie schon auf dem Gluthherd,
Und mich reizte Begier, den Unhold still zu belauschen,
Seine Gestalt und Stärke zu sehn aus bergendem Dunkel.
Sachte, das Knistern des Schilfs verhütend, entstieg ich dem Lager,

Naht', umwallt vom Rauche des Herds, der neben mir abzog,
Leis' auf den Zehen dem Munde der Kluft, der nieder zur Höhle
Gähnte, wo jetzt der schreckliche Mann so eifrig bemüht war:
Schüchtern stand ich im Rauch, und neigte mich vor, mit den Augen,
Unbemerkt und im Schatten versteckt, den Lärmer zu prüfen.
Welche Greuelgestalt, mit rothem struppigen Barte,
Mager und tiefen Blicks, mit rothen verworrenen Haaren,
Regte da unten vor mir die schmachten Riesenglieder,
Ueber und über bedeckt mit scheufslich wolligen Pelzen,
Eng' an den Leib gepafst, dem zottigen Bären vergleichbar!

„Eh' ichs ahndete, schritt mit der leuchtenden Fackel Jodahi
Plötzlich voran, und ich stand vom vollen Lichte beglänzet,
Weh! und ich sah's, mich trafen des Unholds staunende Blicke.
Zitternd wich ich zurück, und barg mich tief in der Bergkluft,
Zitternd fühlt' ich mich schon von strafenden Händen ergriffen.
Doch ich vernahm sein Wort, es hauchte mir Muth in die Seele.
„Wahrlich! rief er, sie war's! mein erstes Weib ist erschienen!
„Fürchterlich schaut' es herab aus weiten drohenden Augen,
„Dort im Dunkel erschiens, und verschwand im glänzenden Rauche.
„Will das zürnende Weib mich auch im Tode noch quälen?
„Fort, Jodahi, hinweg aus diesem Gebiet des Gespenstes!"
Wirklich hört' ich das Paar zur Höhle des Lagers entweichen.

Leicht das Wahre vermuthend, versuchte Jodahi mit Klugheit
Wieder Beruhigung in seine Seele zu schwatzen.
Doch es gelang ihr nicht des Anblicks Wirkung zu tilgen.
Schüchtern hüllt' er die Stirn auf dem Lager in deckende Felle,
Fuhr oft ängstlich empor, und blickte verstört in die Runde,
Warf unruhig sich um, und harrte vergebens des Schlummers:
Spät erst schloſs ein erbarmender Schlaf dem Erschöpften die Augen.

„Lauschend bewachte den Hauch des Schläfers die stille Jodahi,
Vater und Söhnchen schienen in tiefer Ruhe begraben;
Klugheit hätte gewiſs auch uns zu ruhen gerathen:
Aber zu heftig trieb uns heiſse Begierde nach Freiheit
Und der mächtige Reiz des abgeredeten Wagstücks:
Sachte kam zur geheimen Schlucht, wo ich Nickende lehnte,
Meine Vertraute mit brennender Fackel geschlichen, und winkte:
Still, wie ein Füchsepaar, das tief in die Grube des Jägers
Stürzte, sehnend den Ausgang sucht, und ängstlich umherkriecht,
Krochen wir nieder am Stein in die weitere Höhle des Brunnens,
Wandten am Bach uns herab, und glitten geschwind, wie ein Irrlicht,
An der Höhle vorüber, wo unser Aengstiger ruhte,
Schlüpften behend hinaus zum offenen Spalt in die Bergkluft,
Die sich weit und gewölbt an des Bächleins Ufer hinabzog,
Sicher der Schacht, den Hul beim Kommen und Scheiden durchwallte.

„Sieh, da lehnte der Stein, der ihm die Lücke zu schliefsen
Dient', an der Felsenwand, ein dünnes ebenes Bruchstück,
Und ein Sparren dabei, bestimmt den Deckel zu spreizen.
Bald erweiterte sich die Kluft in breite Gewölbe,
Vielfach spielten an glitzernden Flächen die wechselnden Lichter,
Zackengestein erschien in mancher scheufslichen Bildung,
Drachen streckten von oben herab geflügelte Köpfe,
Schnappendes Wild sprang halben Leibs aus geborstenen Wänden,
Drohend standen vor uns entsetzliche Riesengestalten,
Tief in der schwärzesten Kluft, aus der es uns frostiger anblies,
Streckten von unten hinauf, von oben herunter sich Zähne
Spitzig und lang und gereiht, als wär' es ein höllischer Rachen.
Nirgends die kleinste Spur von Menschentritten am Grunde,
Huf vermochte gewifs hier nicht im Finstern zu wandeln.
Schauder begann uns bald im öden Geklüft zu durchrieseln;
Furchtsam wandten wir uns den Rückweg wieder zu finden.

„Aber verstaltet täuschte der Bau des Felsen die Sinne;
Jede Vertiefung log uns einen betrüglichen Ausgang,
Aengstlicher irreten wir umher von Winkel zu Winkel,
Leuchtend ins hohle Gestein, und nichts als Schranken gewahrend.
Kürzer drohte bereits die Fackel der Hand und Erlöschung:
„Zeigte sich doch nur wieder der Weg zur Lücke der Wohnkluft,
Lispelten wir, und spannten das Ohr, das Rieseln des Bächleins

Zu vernehmen, und froh, wie eingeschlossene Kinder,
Welche die Möglichkeit der Noth zu entklimmen entdecken,
Naheten wir dem Getöne der Fluth, und erblickten den Sparren.
Leise kroch Jodahi voran, ich folgte dem Lichte,
Stand schon unten, und trat mit Scheu hervor in die Höhle.

„Sieh, da saſs der erwachte Hul mit forschenden Augen
Auf dem Lager, ich blieb wie eingewurzelt vor Schrecken;
„Weib, wo schleichst du umher?“ so fragte der Schreckliche zürnend.
Aber nun sah er mich: ihm stockte das Wort in der Kehle,
Scheuſslich glotzt' er mich an, Entsetzen im starrenden Blicke.
Zitternd warf Jodahi den Rest der Fackel ins Wasser.
Ungewiſs, ob ich wieder zurück in das finstere Irrsal
Schlüpfen, oder hinauf am Bache zur Höhle des Brunnens
Eilig entspringen, und mich im Dunkel zum heimlichen Lager
Schleichen sollte, schwankt' ich, und wählte geängstigt das Letzte.
Kurz nur hatt' ich, beglänzt vom Lichte der Fackel, gestanden,
Dann gebebt und gewankt in des Herdes dämmerndem Zwielicht,
War verschwunden, als hätt' ich Macht, durch Felsen zu dringen.

„Ihm antwortete schlau die schnellberathne Jodahi:
„Seufzen hört' ich am Bach, und gieng mit der leuchtenden Fackel,
„Nachzusehn, ob etwa ein Thier, wie früher geschehen,

„Niedergestürzt durch den hohen Schlund, das Leben verstöhne ;
„Doch mich täuschte der Ton und meine schnelle Vermuthung :
„Auch ins offne Gewölb, durch das du nahest und scheidest,
„Stieg ich hinaus, und forscht' umher; doch faſste der Schauder
„Bald mein Herz, und ich kehrte zurück, erschreckt, wie du siehest ;
„Denn mich dünkte fürwahr, ein Dunstbild schwebe mir näher."

„Sahst du es auch?" erwiedert' Hul, mir graut vor dem Bilde,
„Hinter dir entschwebt' es der Kluft, und glänzte verglimmend ;
„Sicher forschtest du wieder nach meinem verborgenen Ausgang,
„Aber umsonst, bis dich des Gespenstes Nähe verscheuchte."
„Nein! es wies den verborgenen Spalt, versetzte Jodahi,
„Streicht er nicht an der Seite des Bachs in die Felsenvertiefung ;
„Oft schon brachst du dein Wort, mich wieder dem Tage zu geben,
„Halt es endlich ein Mal! Sonst werd' ich mich selber befreien."

„Komm du, rief er, sogleich! ich scheue die Geisterbehausung :
„Wickle das Kind wohl ein, und schnüre die Felle zusammen!
„Schleppen will ich Geräth und Bündel, du trage die Fackel!

„Draußen im fernen Wald erricht' ich ein ruhiges Hüttchen;
„Besser, wir wohnen am Tag, als hier in der Nacht der Gespenster.
„Schwöre mir nur, du wollest dein Kind nicht, fliehend, verlassen.
„Flöhest du einst mit ihm, ich schwör' es, so wollt' ich euch finden,
„Säſset ihr auch noch tiefer als hier im Bauche der Erde."

„Deutlich vernahm ich Jodahi's Schwur: „Den lieben Ben-Keber,
„Hör', und zeug' es, o Geist! läſst nie die fliehende Mutter."
Lauschend konnt' ich das Paar die Bündel schnürend erblicken."
„Weib, vergissest du denn die Bälge der schönen Gazellen?
„Fragte der borstige Mann, und wies mein Kleid an der Herdwand.
„Nein, erwiederte sie, nur graut mir, den Schmuck zu berühren,
„Erst mit dem Geiste kam das seltne Gewand in die Höhle,
„Sage, was kann es sein, als ein Pfand, uns öfters zu sehen?
„Nehm' ichs, so geben wir ihm ein Recht, es oben zu suchen;
„Lieber laſs' ichs zurück, als daſs er uns immer begleitet."
Lauter setzte sie bei, zu mir sich wendend, und winkend:
„Nimm sie zurück, o Geist, die Pfänder deiner Besuche,
„Laſs uns ruhig entfliehn, und komm uns nimmer zu nahe!"

„Endlich ergriff Jodahi das Kind und die brennende Fackel,
Wandelte sachte voran, und Hul, mit Bürden beladen,

Folgt' ihr so nah, als sorgt' er, der Geist ergreif' ihn am Nacken.
Eilig entstieg ich der Kluft, und schwang um die Schultern die Felle
Schlüpfte den Flüchtigen nach in die lange gewundene Bergschlucht,
Schleichend behutsam und still, wie hinter dem Tieger der Goldwolf.
Sieh! da hob er am Bach vom geheimen Spalte das Felstrumm,
Welches, schicklich gelehnt, des Ausgangs Oeffnung bedeckte,
Scheinbar ein fester Theil des viel zerklüfteten Felsens.

„Hul belud mit der Last der niedergesetzten Geräthe
Wieder die Schulter, und blickte zurück, ein wenig verweilend:
Eben fiel durch den Spalt auf mich ein gemilderter Lichtglanz,
Und ich erschien dem Erschrockenen wieder in täuschendem Schimmer.
Bangend entschlüpft' er der Kluft, und trieb Jodahi zur Eile;
Nimmer hatt' er den Muth, den Fersen des Weibes zufolgen,
Angstvoll rannt' er voran, den Geist am Nacken vermuthend.

„Endlich entstiegen wir durch wild zertrümmerte Felsen
Hinter Gebüschen der Gruft, und athmeten Lüfte des Himmels.
Welches frohe Gefühl aus dem Grabe frei zu erstehn,
Und mit Geiz der Blumen Gedüft in die Seele zu saugen!
Hell und mit Lust vernahm ich die Herzensergüsse Jodahi's:
„Sei mir gegrüſst, erquickende Luft, von Blüthen durchwürzet!

„Heilige Sterne, wie schön! wie hold dein Schimmer, o Vollmond!
„Einer Bessern scheint von nun an und einer Beglücktern!
„Fahre du wohl, erlösender Geist der Felsengewölbe!"

„Sorgsam späht' ich, wohin das Paar die eilenden Schritte
Wende, lenkte den Gang hinweg vom gefürchteten Manne,
Und verirrte mich tief in die unbetretene Waldung.
Müde warf ich mich hin ins rauschende Laub des Gebüsches,
Und der Schlummer beschlich mich bald auf trockenem Lager.
Spät erst weckte der Vögel Gesang und die strahlende Sonne
Meinen bedürftigen Geist aus langem erquickenden Schlafe.
Rings umgrünte mich Wald; ich erkannte den Hügel des Abgrunds,
Der, von der Sonne beglänzt, das Haupt den Bäumen entstreckte.
Bange vor Kains abscheulichen Rotten vermied ich mit Sorgfalt,
Mich den Gefilden zu nahn, die grausame Pflanzer zerwühlen.
Kämpfend mit Ungemach, auf manchem beschwerlichen Umweg,
Oft verirrend im Hain, erreich' ich endlich Gespielen:
Seid noch einmal gegrüſst, mit inniger Freude des Herzens,
Freunde voll Menschengefühls, ihr rechtlichen trauten Genossen,
Lange schmerzlich gesucht, und endlich wieder gefunden!"

Alle hieſsen das wunderbar gerettete Mädchen
Mit erneuertem Freudenruf lobpreisend willkommen,
Fluchten den Mördern Kains, und schwuren schreckliche Rache.

Athar erzählt' ihr auch von der Völker blutigen Kämpfen,
Mancher erschüttert' ihr Herz mit dem Zusatz graulicher Thaten;
Höher und höher entglomm in allen Gemüthen die Rachgier:
Wüthender schwur der Schwarm die Verderber aus Nod zu bestrafen;
Weithin bebte der Wald vom wilden Geschrei der Erboſsten,
Aufgeschreckt aus der Ruh' erschienen Schaaren um Schaaren,
Hörten Jadda's Geschick, und theilten die Wuth der Erhitzten.
Schauerlich tönte der Ruf der schwörenden Jäger durchs Dunkel:
Bange vernahm an der Grenzen Nods die Stimmen im Walde,
Fernher tosend, der Wächter Kranz, und ahndete Böses.
So verkündigt ein dumpfes Gekrach in den Tiefen der Erde
Nahe Erschütterung, die Städt' und Länder verwüstet.

HAGGITH.

Als nach dem Kampf am Walde Gewalt und Schrecken
Die Schaaren fremder Frauen ans Ufer jagte,
Und Lamechs edlere Wahl die Näscher reizte,
Unedel zitternde Töchter wegzuführen;
Ergriff ein Mann aus Nod die verbuhlte Haggith,
Ein Mädchen, dessen Blick ihm Gewährung winkte,
Und brachte die schöne Beute nach der Heimath,
Um Hela, seiner Gattinn, als Magd zu helfen.

Doch mit dem neuen Gaste bezog die Zwietracht
Die Hütte, wo schnell die Eifersucht entbrannte.
Denn ohne Rückhalt lohnte das leichte Mädchen
Die Neigung ihres Retters mit ihren Reizen.
Doch auch die Wünsche lüsterner Buhlen krönte
Die Willige gern mit jedem Gunstbeweise.

Nicht schöner röthet der Morgenglanz den Himmel,
Als ihre Wangen der Jugend Röthe farbte:
Ihr liebetrunkenes, groſses, schwarzes Auge,
Die Rabenlocken, der zarte Schnitt der Lippen,
Des Halses Weiſse, des Busens holdes Blähen,
Des reizenden Wuchses Ebenmaſs und Zartheit,
Der immer freundlichen Rede muntres Leben,
Bezauberten siegreich alle Männerherzen.
Noch mehr erhob die Reize der Reichbegabten
Ein Kranz im Haare, Bänder um Hals und Arme,

Vor allem die Reinlichkeit der frischen Kleider,
Womit in der ersten Freude der Bewirthung
Sie Hela, gleich Kainitischen Mädchen, schmückte.

Bald gieng der schwachen Jünglinge mehr als einer,
Von ihr bethört, in der Wollust Blumenfesseln;
Den Frieden der Gatten störte bittrer Hader,
Und frühere Liebesbande wurden locker.

Die Klagen drangen schleunig zum Ohr des Vaters,
Nod lies die Buhlerinn in die Waldung führen,
Und drohn, das Wagstück wiederzukehren würde
Sie durch Verbannung zur Tiegerwildniſs büſsen.
Sie folgte den Führern unter leichten Scherzen,
Und prüfte selbst an ihnen die Kraft der Reize,
Des muntern Spottes und warmer Liebesblicke:
Allein wie Regentropfen von Schwanenflügeln,
Nicht netzend, gleiten; so glitt auch jeder Zauber
Unschädlich von Herzen ab, die beſsre Liebe
Und kälteres Blut mit festem Ernst umlegten.
Im Dickicht, wo eine Quelle rauschte, setzten
Die Strengen ein Körbchen, fruchtbeladen, nieder,
Daneben steckten sie eine leichte Lanze,
Und giengen warnend von dannen, die Bestürzte
Der eignen Leitung und Vorsicht überlassend.
Die Thränen der Verstoſsenen floſsen reichlich,
Sobald sie sich einsam, fern von Menschen, fühlte,
Und trotzender Stolz den Schmerz nicht länger hemmte.

Das Grauen des düstern Waldes trieb sie aber
Nach kurzem Irren wieder zum hellern Vorholz.
Nicht lange konnte die Schleicherinn im Busche

Den wachsamen Hirten Nods verborgen wandeln:
„Dort, seht ihrs? rief ein Jüngling mit scharfem Auge,
Dort raschelt ein hübsches Mädchen durch die Sträuche,
Es birgt sich schlau, als wenn es gesucht sein möchte.
Kommt, schlieſst den Bogen, die Schleichende zu haschen;
Es soll ihr ein wenig warm ums Herzchen werden!"

Sie liefen hin, und fiengen die scheue Haggith,
Die schon vor neuen geschärften Strafen bebte.
Doch lachend grüſste die wohlbekannte Freundinn
Ein Paar der lustigen Jungen, und der Schrecken
Verschwand, wie ein schwarzer Traum vor Morgengrüſsen.
Sie ward von beiden mit Küssen fast ersticket,
Und jeder eiferte, Milch und süſse Früchte
Dem holden Mädchen zur Labung darzubringen.
Die Schalkheit spottete bald des weisen Bannes,
Und Sträuche deckten, was sonst die Hütten bargen.

Auch Gath, der junge Jäger, den Kains Geschlechter
Für seine rettende Warnung dankbar ehrten,
Erlag, bethört, den Reizen der schönen Haggith,
Und hütete gern die Heerde nah am Walde,
Zu sehr nach dem Glück in ihren Armen geizend.
Obschon gewarnet, sein Leben nicht zu sorglos
Den rachedürstenden Söhnen seines Landes,
Die täglich spähend den Saum des Hains umschwärmten,
Bei dreistem Irren im Busche preis zu geben,
Gehorcht' er doch mehr dem Rufe seiner Sehnsucht,
Als sanft erinnernden Stimmen treuer Freundschaft.

„Die schlauen Neider! dacht' er, wie gerne sähen
Sie mich vom Busen des schönsten Kinds entfernet!

Wie müht sich ihr Witz, mein Herz in Furcht zu setzen!
Wie lechzet jeder nach dem Alleingenusse
Der Holden, die nur an mich, an ihren Liebling,
So zärtlich, so traut, die höchste Gunst verschwendet!
Nein, lüsterne Jungen, nein! mich schreckt kein Schatten,
Auch ich verstehe den Speer mit Kraft zu schwingen:
Ein Blöder läſst das gehaschte Glück entwischen.
Mein sei das liebliche Mädchen, keines andern!
Mir weihe die Freundinn einzig ihre Reize!
Durch täglich neue Beweise meiner Liebe
Besieg' ich ihr Herz, und herrsch' in ihrer Seele,
Die unzertrennlich mit meiner sich verschlinget."

Bald saſs er mit Haggith spielend unter Blumen,
Bald sucht' er ihr ämsig Schotenfrucht und Honig,
Bald wechselten sie zur Wette süſse Wörtchen,
Und wollten in Betheurungen sich besiegen.
Sie schien ihm allein den Siegeskranz zu reichen.

Einst pries sie die Milch der schönsten seiner Kühe,
Und plötzlich in einem Anfall rascher Groſsmuth
Entschwang sich der Bezauberte seinem Sitze,
Und zog am Horne das schöne Thier zu Haggith;
„Nimm hin, so sprach er, für dich ist jedes Beste,
Bin ich dein eigen, so sei auch was ich habe,
Dein eigen, mein liebstes Gut ist deine Freude.
Sie hieng sich gerührt an seinen Hals, und küſste
Ihm Lippen und Wangen glühend roth, und nannte
Den Liebling mit den süſsesten Schmeichelnamen.

„Nein, sprach sie, des Besten sollst du nicht entbehren,
Genug, daſs ich weiſs, wie grenzenlos du liebest!

O welch ein prächtiges Thier! Und solcher Gaben
Hält dein Entzücken mich armes Mädchen würdig!"

Sie hüpfte rings um die schöne Kuh, und kniete
Ins Gras, und sucht' ihr den Milchstrahl zu entlocken.
Still hielt das willige Thier, und lieſs geduldig
Von zarter Hand sich süſses Getränk entschmeicheln.
„O sieh, schon duldet sie mich als ihre Hirtinn,
Rief Haggith, als die Milch im Gefäſse schäumte.
Und froh entwiederte Gath, der stolze Geber:
„O bleib' es! Immer freue sie dich, wie heute!
Sieh, eine Heerde beut mir die vollen Euter,
Ich werde der einen wissend nicht entbehren."
Und Haggith lieſs sich bereden, sie zu nehmen,
Und lohnt' ihm dafür mit jeder Gunst der Liebe.
Selbst Atharn, dem Aufmerksamen, als er spähend
Im Vorholz gieng, und manches Geheimniſs listig
Der Leichtvertrauten entriſs, gestand sie offen,
Welch eine Neigung ihr Herz mit Gath vereinte.

Doch Treue schien ihr ein freudenloser Starrsinn.
Nicht lang' entfernt' ein Geschäft von ihr den Jäger,
So schloſs sie ein andrer Günstling in die Arme.
Bald lohnte sie zärtlich einen Freund aus Heman,
Der irrend im Busch der wohlbekannten Schönen
Begegnete, sie mit frechen Küssen grüſsend;
Bald hieng sie einem Hirten aus Nod am Halse,
Der feurig und kraftvoll ihre Sinne reizte.
Gaths Grosmuth rühmte sie mitten unter Küssen,
Und gab ihm den Preis, wenn jemand eifersüchtig
Sie wegen des Vorzugs, der ihm würde, neckte.

Es fanden sich Buhlen, die der Stolz bethörte,
Den Hemaniten an Groſsmuth zu besiegen,
Und bald umgraste das reichbelohnte Mädchen
Am Rande des Waldes eine kleine Heerde.

Einst suchte sie Gath im Dunkel ihrer Laube,
Und wünschte, sie unvermuthet zu beschleichen,
Wie Mütter träumende Kinder mit Geschenken:
Da straft' ihn der Anblick, an dem vollen Busen,
Deſs Heiligthum er seiner bewährten Liebe
Allein gewidmet glaubte, den Nebenbuhler,
In jedem Reize schwelgend, zu überraschen.

Verwünschungen, beide schnell aus ihrem Taumel
Aufdonnernd, entriſs dem Finder herber Unmuth,
Und seine Seele fiel aus dem Freudenäther
Auf einmal ins Meer von Scham, Verdruſs und Reue.

Des Zürnenden Stimme drang zu Feindes Ohren:
Denn Athar lauscht' im Gebüsche, Rache dürstend:
Längst kannt' er Gaths Verrath aus dem Mund der Hirten,
Und hatte geschworen, dies Vergehn zu strafen;
Jetzt schlug ihm vor Erwartung das Herz im Busen,
Er stand im Vorholz, hielt den gespannten Bogen,
Und schoſs, sobald der Betrogne kam, den Pfeil ab.
Laut schrie der Getroffne auf, und floh, den Schützen
Erkennend, schnell um die Ecke des Gehölzes,
Voll Angst die Hirten aus Nod zum Beistand rufend;
Ihm hatte der Pfeil den rechten Arm verletzet:
Die Freunde flogen dem Rufenden zu Hülfe,
Und zogen die Spitze schonend aus der Wunde;
Der Schmerz durchzuckt' ihn, und schwärzlich quoll das
Blut nach.

Doch fand sich der Schrecken gröſser, als der Schaden.
Verschwunden war der Thäter; vergebens eilten
Die Hirten vereint, den Frechen zu bestrafen.

Gath floh zum Bache, die Wunde rein zu waschen,
Und fluchte dem Stifter seiner herben Leiden
Und jenem falschen, verrätherischen Mädchen;
Nie naht' er sich wieder dem verhaſsten Walde.

Gaths Unglück füllte mit Miſstraun auch die Herzen
Der andern Liebekranken aus Nods Gefilden,
Und Haggith hütete bald allein die Heerde.

Da trieb die Lüsterne, die ein Schwarm der Frauen
Aus Eden auf ihrer Wandrung traf, die Sehnsucht
Nach neuen Siegen zum stillen Thale Jareds.
Bald sammelten sich um sie die frühern Trauten,
Und mancher Busch ward Zeuge geheimer Freuden.

Die Schlafende fand einst Jared zwischen Blumen,
Von schattenden Sträuchen lieblich überwölbet;
Ihr Lockenhaupt, umschlungen vom runden Arme,
Lag rosig im dunkeln Grün der frischen Kräuter,
Nachläſsig gebogen hieng die zarte Linke.

O! Weile nicht, du Keuscher, am Wollustlager!
Noch leichter, als im Zunder ein Funke zündet,
Ergreift der Begierde Feuer frische Herzen:
Entfleuch geschwind! — Ach, Jared vergaſs zu fliehen;
Ganz Auge stand er: das holde leise Wallen
Der weiſsen Brust bezauberte seine Blicke,
Ihm bebte das Herz: kaum schöner, wähnt' er, schlummre

Naëma selbst, vom lieblichsten Traum' umflattert.
So stand er wie verloren in süſsem Schauen,
Sein trunknes Auge haftet' an jedem Reize,
Verführerisch schien ihn jeder zu ergreifen,
Unheilige Gluth entglomm in seinen Sinnen,
Ein Rausch betäubte die unbewahrte Seele:
Er neigte sich hin dem süſsen Wunsche näher.

Erwachend streckte das schöne Kind die Arme
Mit halbgeschlossenen Wimpern nach dem Jüngling:
„O komm, du Lieber! rief es mit holder Stimme:
Komm, schmiege dich her, und laſs dich zärtlich drücken!"

Jetzt öffnete Haggith erst den Blick, und stutzte:
„Ach, bist du's, Elam, rief sie, fürwahr ein andrer!"
Und fuhr zurück, im Grase das Antlitz bergend.

Beschämung lief, wie ein Schauder, durch sein Wesen,
Dies Wort belehrt' ihn, welcher Gefahr er nahte,
Zu welcher Entwürdigung er sich verirrte.
Wie Gluth erröthend, entrafft' er sich, und wandte
Der allzureizenden Zauberinn den Rücken,
Im nächsten Dickicht seine Verwirrung bergend.
Mit Strenge klagt' er sich an, sein eigner Richter:

„Wie treulos bin ich der Tugend und der Liebe!
Wie fühl' ich mein Herz durch wilde Gluth entweihet!
O Vater Enos! wie schnell erlosch der Eindruck,
Den deine Lehren auf meine Seele machten!
Wie konnt' ich, edelstes Mädchen, dein vergessen,
Aus hohem Himmel zu niedrer Wollust sinkend?
Mein Herz (o Schande!) der reinsten Wonne fähig

Der Unschuld Günstling, sehnt sich nach einer Dirne!
Wie wenig behauptet noch mein Geist die Herrschaft,
Wenn reizende Lust der Sinne sich bemeistert!
Was bin ich denn werth, auf Gottes Hand gewogen,
Wenn Menschenwerth nach Kräften des Geists bestimmt
wird?
Verführendes Auge! Nimmer sollst du schwelgend
In üppigen Reizen mir den Sinn bezaubern:
Ich will dich hüten vor jedem Blick der Wollust,
Wie meine Sorge vor Dornern dich bewahret.
Belehrende Warnung sei mir diese Schwäche,
Sie müsse des Geistes Wachsamkeit verdoppeln:
O daſs ich selbst aus dem Falle Kräfte schöpfte!"

PITHON UND ADIR.

Ein schöner Fruchtbaum labte mit seinen Aepfeln
Die dürren Gaumen der ausgesandten Späher;
Sie hatten in seinem Schatten sich gelagert,
Um ruhend zum Wandern neue Kraft zu sammeln.
Zwei enge Gassen, vom Gange wilder Thiere
Gebildet, öffneten sich ins dunkle Dickicht,
Den Zweifel erregend, welche weiter laufe,
Und richtiger aus dem wilden Irrsal leite.

Die beiden gezwungnen Führer ruhten sinnend
In ihrer Mitte: der schlaue Pithon winkte
Dem bangen Adir bedeutend mit den Augen,
Dann blickt' er scharf in einen der dunkeln Gänge,
Sprang auf, und rief: „So brechen die Thiere niemals
Die Zweige, wie dort ein starker Zweig geknickt ward;
Wie glücklich, träfen wir Spuren unsrer Waller,
Die einst den Weg zum glücklichen Lande fanden!"

Da lief er, den Spiefs ergreifend, zu dem Aste,
Woran ein gebrochnes Reischen hieng, laut rufend:
„Komm, Adir, entscheide selbst, ob dies kein Zeichen
Von Wandelnden ist, die ihre Rückkehr sichern."
Und Adir folgte schleunig dem Ruf des Freundes.

Die Späher aus Eden gafften, träg' erwartend,
Dem Paare nach: „Wohl möglich, betheuert' Adir,

Daſs hier die Waller zogen; o forsche weiter!"
Und Pithon wies ihm rufend ein ander Zeichen;
Begierig eilte der Freund hinzu, als prüfte
Sein Scharfblick ernstlich das neugefundne Merkmal.
Selbst als sie verschwanden, täuschte die Bethörten
Noch eine Weile die Stimme der Kainiten.
Doch Pithon ermahnte seinen Mitgenossen:
„Jetzt eile, so hurtig dich die Füſse tragen!
Komm, laſs uns quer durch dichte Gebüsche schlüpfen,
Wohin sich noch kein menschlicher Fuſs verirrte;
Ich merkte die Richtung, die uns Rettung zusagt.
Nur schnell! Das Glück begünstiget gern Verfolgte."

Und flink, wie Rehe, denen der Schakal nachjagt,
Durchschlüpften die Bangen seitwärts die Gebüsche.
Das Schweigen im Walde regte bald den Argwohn
Der Horcher auf, die Verstummten könnten fliehen.
Sie stürzten schnell hinein in den offnen Waldgang,
Wie Tiegerkatzen, die spielend ihre Beute
Beinah entrinnen lassen, dann wieder haschen;
Sie riefen und drohten dem vermiſsten Paare.
Weit rannten sie hitzig auf dem Pfad des Waldes
Voran, und lauschten umher durch alle Büsche,
Und horchten auf jedes Rauschen in den Blättern.
Umsonst! sie hatte der schnelle Lauf schon lange
Am Eingang düstrer Sträuche vorbeigetragen,
Durch welche still die Flüchtlinge Nods entwischten,
Gleich duckendem Wild, an dem der Jagdhund wegspringt.

Mit leisem Lachen vernahmen diese, weiter
Und weiter entfernt, das Lärmen der Verfolger,
Und drangen mit Vorsicht durch die dichte Waldung.

Bald sahen sie sich auf einem sichern Hügel,
Und Pithon bestieg den höchsten Baum, und spähte.
Der Wildniſs entragten waldbewachsne Höhen;
Doch öffnete sich dazwischen keine Aussicht
In Nods Gefild, wohin sie die Schritte lenkten.

Sie irrten schmachtend vor Durst im wilden Busche,
Entwichen oft der Gefahr auf steile Felsen
Und hohe Bäume, wenn Brüllen oder Rauschen
Von einem näherkommenden Feinde zeugte,
Und sahn aus ihren luftigen Zufluchtssitzen
Den reiſsenden Wolf, den Tieger und den Löwen,
Und Elephantenheere vorüber ziehen,
Die hoch nach ihnen empor die Rüſsel streckten.
Mit Thau, der selten in hohlen Distelblättern
Sich darbot, labten sie ihre trocknen Zungen.

Doch endlich rauschte, süſs wie ein Lied der Freude,
Das Rieseln eines Baches in ihre Ohren.
Gleich dürstenden Hirschen flogen sie zum Borde,
Und sammelten ruhend Kraft zum weitern Irren.
Gern folgt' ihr Lauf der Windung des klaren Baches,
Der, wie sie wähnten, den Fluſs der Heimath suchte.

Doch sieh! wie wunderten beide! Plötzlich öffnet
Sich ihnen ein Pfad, den Menschentritte bahnten.
Mit heiterm Lächeln fragen sich ihre Augen,
Und rathend stehen die Waller da, und wandeln
In froher Erwartung auf den frischen Spuren.

Nicht lange, so sehn sie einen kleinen Erdwall,
Und Reihen von Blumen, bunt umher gepflanzet,

Und um das Gärtchen ein Zaungeflecht von Dornen;
Ein Spieſs entsteigt der Mitte des kleinen Hügels,
An ihm sind Köcher und Bogen aufgehangen,
Und frische Kränze schlingen sich um die Waffen.
Die Jünglinge suchen rings umher mit Blicken —
Die Hand, die diese Stelle so ämsig schmückte.
Vergebens! Das Wesen läſst sich nicht entdecken,
Das hier die Wildniſs bedeutungsvoll verzierte.
Sie setzen sich müd' ins hohe Gras am Bache,
Entschlossen, dessen Erscheinung abzuwarten.

Bald rauschet es sanft im Busch, und leichte Tritte
Verkündigen, daſs ein friedlich Wesen nahet.
Die Harrenden lauschen mit gespannten Sinnen.
Jetzt hüpfet mit munterm Meckern eine Ziege
Sammt ihrem Jungen auf engem Pfad zum Bache,
Und stutzt, als sie die fremden Gestalten anschaut:
Im Sprunge flieht sie zurück, dem Jungen lockend.

Da schwebt, umflogen von langen, blonden Haaren,
Ein holdes Mädchengesicht aus dunkeln Sträuchen
Mit bleichen Wangen und harmumwölktem Blicke.
Sie bückt sich nieder zu ihrer scheuen Ziege:
„Gespielinn der Einsamkeit, was kann dich schrecken?
„Weilt etwa ein Feind bei meiner Ruhestätte?"
Sie richtet sich auf, und forschet in die Runde,
Und sieht die Jünglinge durch die Blätter schauen.
Erschreckt und zweifelnd, ob Fliehen oder Bleiben
Das Beste sei, entrückt sie mit einem Schritte
Sich schnell den Augen der unbekannten Lauscher.

Doch Pithon ruft ihr geschwind mit sanfter Stimme:
„Ach, fliehe nicht! wir kommen zu dir als Freunde!

O leit' uns Irrende! Sag' uns, holde Jungfrau,
Auf welchem Wege wir unsre Heimath finden."

Sie trat hervor, durch des Zauns geheime Oeffnung,
Und setzte sich auf den kleinen Lanzenhügel:
„Hier opfert mein Leben, naht ihr euch als Feinde!
So sprach sie schüchtern mit weicher zarter Stimme,
Und setzt' ein Körbchen mit Beeren auf die Erde:
„Doch kommt ihr als Freunde, so erhört die Bitte:
Betretet mein Heiligthum mit keinem Fuſse!"

Gern fügten die Waller sich nach ihrem Wunsche:
Auf einem bemoosten Stein am Zaune sitzend,
Erforschten die Bescheidnen den Weg der Rückkehr,
Des Waffenmahles geheimniſsvolle Deutung,
Und welch ein herbes Geschick die Jungfrau dringe,
Ihr junges Leben in Wäldern zu vertrauern.

Sie nannte den Fremden ihren Namen Ilmith,
Erzählt', in Thränen zerflieſsend, Phinons Unglück,
Und ihren Entschluſs, am Grabe des Geliebten
Dem stillen Grame den Lebensrest zu weihen,
Und schmiegte, zärtlich umarmend, Schlaf und Busen
Voll innigen Schmerzens an den Schaft der Lanze.

Umsonst verschwendete Pithon Tröstungsworte,
Und strebte die Seelenkranke zu bereden,
Des Todten kummernährendes Mahl zu meiden,
Und unter Lebenden neues Glück zu suchen.

„O Jüngling, bat die Schluchzende, schone meiner!
Kein Zuspruch heilt die Leiden des kranken Herzens;

Was mir mit Phinon verblühte, blüht nicht wieder,
Mit seinem Glücke war all mein Glück verschmolzen,
Mit ihm verscharrten sie, was ich Frohes kannte,
Kaum weilt in mir noch ein Schattenbild des Lebens:
Was gehn Gespräche mich an, was eure Freuden?
Hier schweigt der Mund, mit dem ich am liebsten kos'te,
Hier schläft die süſseste Freude meiner Seele,
Hier sei der Welkenden frühe Ruhestätte!
Schon öfters sah ich im Dunkel den Verklärten,
Holdlächelnd schwebt' er in hellem Glanz vorüber,
Als strahlende Narben zeigt' er seine Wunden;
„Geliebter! sprach ich, besuchst du deine Ilmith?
Wann willst du mich holen, dein verlaſsnes Mädchen?
Antwortend deutet' er aufwärts, seine Lippen
Bewegten sich wie redend; doch keins der Worte
Vernahm mein Ohr, sie tönten wie leises Schwirren.
Auch sah ich ihn zweimal hier am Denkmahl stehen,
Und segnend von den würzigen Früchten kosten,
Die täglich mein Körbchen auf den Hügel ausgieſst.
Hier wohn' ich, Sehnende, seinem Schatten nahe,
Hier ist das Glück mir vergönnt, ach jetzt mein schönstes,
In süſsem Geistesverkehr mit ihm zu stehen;
Hier stört kein müſsiges Schwatzen die Gedanken
Der einsamen Freundinn an den Heiſsvermiſsten,
Kein lästiger Lärm entreiſst die stille Seele
Der zärtlichen Sehnsucht nach dem Vielgeliebten.
Im Ueberfluſs versieht mich der Wald mit Früchten,
Mit Trank der Bach, und die Ziege, die ich zähmte;
Und meinen Schlummer sichert die Felsenhöhle,
Die meine Hand durch starkes Geflecht verwahret.
So laſst denn, gute Jünglinge, mich im Frieden
Dem lauten Gebote meines Herzens folgen;

Hier will ich wohnen, wo mein Geliebter wohnet,
Bis er die Sehnsuchtkranke zu sich hinaufwinkt,
Und die erbarmende Zeit mit seiner Asche
Auch meine zerfallenden Gebeine menget."

So sprach das getreue Mädchen, oft vom Zuspruch
Der mitleidsvollen Wanderer unterbrochen.
Die Wangen des guten Adirs netzten Thränen,
Selbst Pithon schwieg, und wischte gerührt die Augen.
Das Mädchen holte lange gesparte Früchte,
Und labte damit die gutgesinnten Waller.

Die Sonne barg sich hinter dem schwarzen Bergwald,
Und beide flochten auf einem alten Baume,
Um auszuruhn, aus Aesten ein sichres Lager,
Im Dunkel sprachen sie lange noch von Ilmith,
Und wünschten ihren Mädchen so feste Treue.

Als Morgens die Gesänge der frühen Vögel
Helljubelnd den neuerwachten Tag begrüſsten,
Kam Ilmith, den Gästen süſse Milch zu bringen.
Die Scheidenden lehrte sie die rechten Zeichen,
Um durch die Wälder den sichern Pfad zu finden;
Und wehmuthsvoll verlieſsen die beiden Waller
Die Treue, die den Freund noch im Grabe liebte.

Sie folgten gehorsam den beschriebnen Zeichen,
Und fügten zu frühern manches neue Merkmahl,
Um sicher von Zeit zu Zeit dem seltnen Mädchen
Bequemes Geräth, Gewand und Trost zu bringen.
So fanden sie glücklich die bekannten Ufer,
Und auf den Wellen glühte die Abendröthe,

Als sie, vom Jubel der Wächter an der Stromfurth
Begrüſst, durchs Fluthengeräusch hinüber setzten.

Ein Kreis von Fragenden nach dem Schicksal Jabels
Umlärmte das entronnene Paar am Ufer,
Und jeden schmerzte die Wunde des Vermiſsten.

Zu Lamechs Wohnung brachten sie bald die Nachricht,
Wie grausam uud roh die Jägerinnen Hemans
Den guten Jabel für seine Dienste lohnten,
Und lauter Jammer füllte des Vaters Wohnung.
Ach! fruchtlos suchten sie lange schon die Tochter,
Nun wuſsten sie auch den Sohn in Mörderhänden:
Abwechselnd störten der Nacht erwünschtes Schweigen
Des Unmuths bittre Klagen und Racheschwüre.

Ermüdet gieng jetzt Pithon zur stillen Wohnung,
Und Adir suchte seine Geliebte Bitja:
Ihn trieb sein Herz, noch eh' er die eigne Schwelle
Betrat, um den frühern Gruſs ihr Lob zu kaufen.
Mit pochendem Herzen naht er ihrer Wohnung,
Und fürchtet sich ihren süſsen Schlaf zu stören;
Bedachtsam erlaubt er sich nur leise Tritte,
Und horcht ein Weilchen mit angehaltnem Athem,
Ob ihm kein Zeichen verrathe, daſs sie wache,
Er glaubt, der Schlummernden Athmen zu vernehmen,
Und will aus Schonung zu seiner Hütte schleichen.

Da hört er ein zärtlich Seufzen und ein Flüstern,
Wie wenn zwei Liebende mit einander kosen;
Ihn überläuft es kalt und warm, wie ein Fieber;
Und eine männliche Stimme spricht verständlich:

„O welche Wonne, Mädchen, in deinen Armen!
Nun weiſs ich endlich, wie innig du mich liebest,
Fort jetzt, ihr Zweifel, ob nicht dem stillen Adir
Dein wählendes Herz vor mir den Preis gewähre!“

Und schmeichelnd erwiedert' ihm das falsche Mädchen:
„Ach, fürchtetest du, der Blöde möchte siegen?
Wie könnt' ich den Widder an ein Schäfchen tauschen?
Zwar ist er gut, wie ein Lamm, und sanft, wie Tauben,
Du aber strotzest von Kraft und kühnem Feuer;
Wer möchte der Einfalt und der lauen Schwäche
Sich lieber, als deinem starken Schutz vertrauen?“

Wie eingewurzelt, in peinlicher Verwirrung,
Mit tiefem Gefühl des Unrechts, das er dulde,
Stand Adir; kein Wort kam über seine Lippen:
Fort scheuchten ihn Schmerz und bittere Verachtung,
Im Dunkel irrt' er verstört umher, verfehlte
Den Weg zu seiner Wohnung, und vor dem Sturme
In seiner Seele floh die ersehnte Ruhe,
Selbst als er sein Lager spät und müd' erreichte.

In banger Hitze wälzt' er sich drauf, und weinte,
Und zürnte, daſs er um eine Falsche weinte.
Mit Bitja's Verrath verglich er Ilmiths Treue,
Und plötzlich stand der Entschluſs in seiner Seele:
„Aus dem entheiligten Land, des Truges Heimath,
In Wälder zu ziehen, wo die Treue wohne,
Wo ihm die Schändliche nie begegnen könne,
Die Herzensgüte für lauen Blödsinn achte,
Und reine Liebe mit Lügenschwüren zahle.“

Sobald die Morgenröthe die Wolken säumte,
Bekleidet' er sich mit doppeltem Gewande,

Ergriff die besten Waffen und Hausgeräthe,
Und trieb die kleine Heerde zur nahen Stromfurth.

„Ha, Bruder, sagten die Wächter, sicher fandest
Du drüben verborgne Weiden, die dich anziehn;
Komm, deine Thiere fördern wir gern hinüber,
Doch nimm dich in Acht! Du kennst die rauhen Fremden."

Und Adir versetzte finster und verschlossen:
„Wohl, daſs ihr helfet! So herbergt jene Wildniſs
Bald einen Glücklichern, als dies Nothland könnte,
Kein schärferes Gift gedeiht in jenen Wäldern,
Als hier (ich weiſs es) auf euern Triften wuchert,
Und flieh' ich Menschen, so täuscht mich auch kein Fremder."

Nicht lange, so verschwand er mit seiner Heerde
In dichten Gebüschen, die den Sand umkränzten.
Der dritte Morgen leuchtet' ihm schon im Thale,
An dessen Bache das treue Mädchen wohnte.
Jetzt stand er seufzend am Zaun um Phinons Denkmahl,
Wo ihn und seinen Gefährten Ilmiths Anblick
Zum erstenmal durch seltne Sanftmuth rührte.
Stumm saſs er, und Thränen netzten seine Augen.

Sie kam mit Kränzen aus ihrer sichern Höhle,
Und staunte, den Jüngling wieder zu erblicken:
„Ach, Fremdling! Habt ihr den rechten Weg verfehlet?
So fragte sie sanft und liebreich: „Wie! du weinest?
Wo weilt dein Gefährte? Tödtet' ihn ein Raubthier?"

„O edle Jungfrau! erwiederte der Jüngling,
„Kein Raubthier tödtete meinen Fluchtgefährten,
Nur ich verfehlte den Weg zu Glück und Freude."

Aufrichtig erzählt' er dann sein herbes Schicksal,
Und schloſs die bittere Klage mit dem Zusatz:
„Bedaure mich, treue Jungfrau! Schwerer lastet
Auf meinem Herzen das Unglück, als auf deinem:
Dir nham es den Liebling, aber nicht die Liebe,
Mir nahm es beides: schmerzlicher quälet Falschheit,
Hohn und Entwürdigung, als der Tod der Lieben.
O wenn das reinste Vertrauen so belohnt wird,
Wer möchte länger unter den Falschen wohnen?
Ihr schonet menschlicher, Bäume dieser Wildniſs,
Den Müden, der euerm Schatten sich vertrauet;
Nie täuscht ihr ihn grausam: friedlich mag er ruhen,
Und seinen Hunger mit euern Früchten stillen.
Hier werd' ich glücklicher athmen, als auf Triften,
Wo jeden dürftigen Freudenrest der Anblick
Treulosen Verrathes mir vergiften würde.
Dort unten am Bache fand ich Nachbarfelsen,
Die beide senkrecht aus dem Gebüsche ragen:
Leicht schütz' ich den Zwischenraum mit einem Dache,
Und schlieſs' ihn zu mit doppeltem Wandgeflechte,
Zur sichern Wohnung für mich und meine Thiere.
Erschrick denn nicht, o einsame Leidgenossinn,
Wenn etwa mein Fuſs auf deinen Wegen irret!"

Oft führte die Nachbarn, wenn sie Nahrung suchten,
Auf ihren Pfaden das Ungefähr zusammen,
Bald auch das Bedürfniſs freundlichen Gespräches,
Und unvermerkt gewöhnten sich ihre Seelen
So an einander, daſs jedem etwas fehlte,
Wenn beide vereinsamt durch die Waldung streiften.
Wohlthätig heilte die Zeit die wunden Stellen
Der biedern Herzen, und selbst in Träumen zeigte

Sich ihnen Phinons Geist mit zufriednem Lächeln,
Erklärend , die Gelübde der Liebe löse
Der alles trennende Tod , und nie verlange
Ein Seliger Opfer , die er nicht erwiedre.
Ja , dem erstaunten Paare gebot sein Zuspruch ,
Sich über sein Grabmahl hin , die Hand zu bieten ,
Und ihn zum Zeugen des neuen Bunds zu nehmen.

KOSMOGONIE.

Die Abendsonne sandte die letzten Strahlen
Ins heimliche Zufluchtsthal, zum kleinen Bergsee,
Wo jetzt, am Ufer des klaren Bächleins sitzend,
Naëma und Jared ihre Füſse kühlten.
Sie lasen aus dem rieselnden Wasser, spielend,
Die buntesten Kiesel, um damit den Boden
Der schattigen Laube zierlich zu belegen.

Jetzt fand Naëma ein sonderbares Steinchen,
Sie dreht' es wundernd in ihrer Hand, und sagte:
„O sieh doch, welch ein Schneckchen, so schön und — steinern!
Wie deutlich sind die Windungen ausgeschnitten!
Doch keine Höhlung beherbergt den Bewohner:
Wie konnte der Stein die Thiergestalt erhalten?"

Der Jüngling prüfte das schöngeformte Steinchen:
„Schon neulich, erwiedert' er, bemerkt' ich staunend
Beim Beerensuchen, im Felsen solche Schnecken,
Sie stacken häufig mit Muscheln dicht im Steine:
„Das sind wohl, dacht' ich, noch unbelebte Thierchen,
Die tief im Schooſse der Muttererde schlafen,
Bis sie des Schöpfers Huld an den Tag hervorruft.
Wer weiſs? Vielleicht umwickelten einst die Schafe,
Ja, selber den Menschen solche Steingewänder,
Ehe sie Allvater mit Lebenshauch beseelte.

Dort kommt mein Vater , wir wollen ihn doch fragen ,
Ob er den Ursprung dieses Gesteines kenne.

Jetzt giengen beide voll ernster Wiſsbegierde
Dem frommen Vater Mehalael entgegen;
Das Mädchen wies ihm den Fund auf hohlem Händchen ,
Und Jared führt' ihn zur Wand des Muschelfelsens.
Allein er wuſste so wenig als die Kinder
Den Grund der Wundergestalten zu entwickeln.

Jetzt aber leuchtet' um sie ein milder Schimmer ,
Und Vater Enos trat aus des Glanzes Hülle ,
Und stand mit holdem Lächeln in ihrem Kreise :

O Kinder , Zeichen des Zeitenlaufs
    Sind diese versteinten Gestalten ,
Begrabne , die alte Geschichten der Welt
    Den späten Findern entfalten.
Nicht immer grünte die Erde so schön ,
    Um grasende Thiere zu nähren ;
Nur Wasserthiere nährte sie einst
    In immer tobenden Meeren.
Das Meer , sich scheidend und läuternd , begrub
    Die Schalenbewohner im Schlamme ,
Die Erde trank , und der Schlam ward Fels ,
    Voll Zeugen von thierischem Stamme.
Ja , einst in der Welten Kindheit schwamm
    Noch keine der Erden am Himmel ;
Kein Mond durchwandelte , klar und still ,
    Das nächtliche Sternengewimmel.
Kein leuchtender , kein beleuchteter Ball
    Durchlief noch sichere Bogen ,

In keines Lebenden Auge kam
Ein Strahl des Lichtes geflogen.
So merkt denn, Kinder, was jetzt mein Mund
Vom Schöpfungsgeheimniſs enthüllet!
Euch werde das Herz mit innigem Dank,
Mit Achtung der Menschheit erfüllet!

Trüb sumpften die Nebelstoffe der Welt
In nirgends umschlossenen Räumen;
Nur lieſs sich das immer bewegliche Licht
Nicht länger in Schwingungen säumen.
Da gohren die Meere des Urgemengs,
Die Stoffe gerannen zu Flocken:
Der Flocken klebriger Teig begann
In mancherlei Körnern zu stocken.
Die Körner suchten Verbrüderung,
Und stürzten in weichere Massen,
Begegnende schwammen Begegnenden zu,
Und strebten, sich schnell zu umfassen.
Drein streute der Bildner mit spielender Hand
Krystalle, nach Regeln gestaltet,
Zum Zeichen, es hab' ein messender Geist
Beim Baue der Felsen gewaltet.

Die Felsen zogen gesellig sich an,
Und rollten in Berge zusammen,
Hinschwebend, von gährenden Nebeln umdampft,
Erhitzt von verborgenen Flammen.
Wie Stäubchen zu Steinen, so ballten sich
Die Berge zu irrenden Sternen:
Sie flogen dem Zuge der gröſsern nach
Aus unermeſslichen Fernen.

Irrsterne verbanden sich, weichen Gefügs,
In rollende Sonnen zerschmelzend,
Durch jeden Stoſs entglühten sie mehr,
In schnellerm Schwunge sich wälzend.
Der Aether drehte gesellig sich mit
In weithin wirbelnden Kreisen,
Für werdende Wandelsterne bestimmt
Zu sichern Tanzesgeleisen.

Im Innern des Sonnenkörpers entgohr
Der Stoffe streitende Menge;
Erhitzter sott und schmolz das Gemisch,
Und rieb sich in wildem Gedränge.
Der Körper zerbarst, und schleuderte weit
Ins Blaue zischende Trümmer,
Sie fuhren hinaus in die Wüste des Raums
Mit rückwärts wallendem Schimmer.
Die Schlacken erstarrten zu Bällen, gehüllt
In Licht und dichtere Dämpfe,
Sie rollten hin in zirkelnder Bahn
Und kämpften innere Kämpfe.
Zur Sonne flog das leichtere Licht,
Gehorchend dem leitenden Zuge,
Und schoſs in Strahlen zur Erde zurück,
In ewig wechselndem Fluge.
Den festern Kern umstürmten trüb
Die Nebel im Gährungsgesause;
Den Wolken entsank die stürmische See
Mit ihrem Wogengebrause.

Bald wickelte sich im Grunde der See
Der Tang aus erwachenden Keimen,

Bald ließ das säuselnde Meerrohr sich
Von spielenden Wellen umschäumen.
Mitschauende schuf nun der bildende Geist,
Und freute sich ihrer Beglückung:
Im Meerkraut fischten das Widderhorn *)
Und klaffende Muscheln Erquickung.
Die prächtig gezeichnete Schnecke kroch
Um Stämme wurzelnder Thiere,
Und schuppige Näscher durchschlüpften nach Kost
Des Seehains lebende Schnüre.
Warum hat selbst das niedrigste Thier
Der Schöpfer so prächtig gestaltet?
Zum Zeichen, es hab' auch Schönheitssinn
Bei dessen Baue gewaltet.

Die Erde trank die Gewässer in sich,
Die Länder entstiegen den Wogen,
Und brausend kamen durchs Reich der Luft
Die trocknenden Winde geflogen.
Da brämte zuerst der Brandungen Schaum
Die jungen Inseln und Küsten,
Und Wogen schlugen befruchtenden Schlamm
Ans Ufer darbender Wüsten.
Der Erde Blähungen heilte die Zeit.
Wie reifer blühende Töchter
Umgrünten die Länder den Mutterkern,
Und zeugten Pflanzengeschlechter.
Zum Zeichen, ein Schönheit-liebender Geist
Sei Schöpfer der Blüthengestalten,

---

*) Ammonshorn

Gefiels ihm, an ihnen den reizendsten Schmuck
Der Farbung und Form zu entfalten.

In mannigfaltigen Bildungen hob
Sich Leben aus trächtigem Schlamme,
Und Hain und Fluren bevölkerten sich
Mit Thieren von jeglichem Stamme.
Auf nassem Gelände glänzte der Wurm,
Mit Nahrung reichlich gefüllet;
Das stolze Insekt umsummte den Flor,
In prunkende Kleidung gehüllet.
Es wimmelte bald in Wasser und Luft
Von Schwelgern im Reichthum der Erde.
Erlegen wäre die Pflanzenwelt;
Denn jedes Parchen ward Heerde.
Der Hunger hatte zum Leichenhaus
Den kahlen Planeten verstaltet,
Und alles Belebte, sich selbst zur Last,
Wär' elend im Moder veraltet.
Doch sollte nicht Moder das Uebergewicht,
Belebungen sollten es heben.
Da schuf Allvater das raubende Thier;
Bewaffnete lebten von Leben.
Die Ueberfüllung verschwand der Gewalt,
Den Moder verhüteten Zehrer,
Bei feindlichem Brüllen gedieh seitdem
Das Glück der Pflanzenverheerer.
Zum Freudengenuſs hat göttliche Macht
So viele, als möglich, gestaltet,
Zum Zeichen, es hab' ein liebender Sinn
Beim Baue der Thiere gewaltet.

Dich aber umstrahlte die höchste Huld,
Der Schöpfung vollendete Krone!
O Mensch, du erbtest sein bestes Geschenk
Gleich einem begünstigten Sohne.
Nicht Schauender, nicht Genieſsender nur,
Mitfreuender solltest du werden,
Mitwürdigen sollst du, was ist und geschicht,
Mitschöpfen und Herrschen auf Erden.
Untrüglich leuchtet himmlisches Licht
In deine geheiligte Seele,
Damit beim Wagen des Dingewerths
Dir leitende Klarheit nicht fehle.
Dein Blick hängt freudig am Ebenmaß,
Du fühlst, ob Formen gefallen,
Dir schmeichelt der Färbungen Lieblichkeit,
Der Lieder harmonisches Wallen,
Ins Innre der Wesen dringet dein Blick,
Dich fesselt Schönheit der Seele,
Dich spricht der Geist aus Handlungen an,
Du kennst der Liebe Befehle,
Du zählest die Wesen, und reihest sie,
Du missest, was Augen nicht schauen,
Du ruſst aus der Gruſt die Vergangenheit her,
Und wagst es, der Zukunft zu trauen.
Dir fröhnt, was grünt, dir huldigt, was lebt,
Du bildest die Erde zum Garten,
Bestellest Hüter, mit weiser Gewalt
Der Menschenheerde zu warten;
Mit Sicherheit wandelt durchs weite Land,
Die Habe tragend, der Schwache;
Der Frevler verkriecht sich, entwaffnet durch Furcht,
Gebannt durch der Satzungen Rache.

Noch mehr, erhabener Erbe, noch mehr!
Frei wählst du eigene Pfade
Erhabenen Muthes entreiſsest du dich
Des Schicksals wälzendem Rade.
Kühn wählst du, was Pflicht und Edelsinn heischt,
Du opferst der Tugend dein Leben:
Das Schicksal vermag dein Erblassen zwar,
Doch nicht den Sieg zu erstreben.

So ähnlich, o Günstling der Gnade, bist
Du Gottes Bilde gestaltet,
Zum Zeichen, es habe die höchste Huld
Bei deiner Schöpfung gewaltet.
O halte dich fest, gesegneter Sohn,
Auf deiner erhabenen Stufe!
Du wirst dich halten, folgst du getreu
Dem innern göttlichen Rufe.

JABEL UND ADASSA.

Die Sterne bargen sich hinter düstre Wolken,
Und frostig wehte die Nachtluft in den Bäumen,
Als endlich sanfterquickend ein leiser Schlummer
Nach langem Wachen die Augen Jabels deckte.
Da schlich Adassa, die treulich ihn bewachte,
Zum Brunnen, den die Waller im Sande gruben,
Erquickung in ihrem Trinkgefäſs zu schöpfen.

An Feuern führte der Fuſsweg sie vorüber,
Wo Jägerinnen, schlafend und wachend, ruhten;
Und deutlich kam die Rede zu ihren Ohren:
„Der Flüche schwerster treffe den Stamm der Mörder!
Mir hat ihr Wolfssinn Gatten und Sohn entrissen:
Wie brennt mein empörtes Herz, und dürstet Rache!
Nur Blut der Kainiten kann mein Lechzen stillen:
O wüſst' ich, wohin der schlaue Heuchler Dedan
Den frechen Jungen aus Kains Gezüchte brachte;
Im Schlafe wollt' ich den Mördersohn beschleichen,
Und tief in die Brust ihm meine Lanze bohren."

Erschrocken eilte die Hörerinn zum Lager
Zurück, wo Jabel schlief, um den Unbewahrten
Nicht etwa dem Rachedurste preiszugeben.
Verglimmend knisterten ihres Herdes Flammen,
Genährt, um reiſsende Thiere fortzuschrecken.

Sie hob ein brennendes Reis zur Schlummerstätte,
Und dachte, den holden Schläfer sanft beleuchtend:

„O guter Jüngling, du ruhst in sichrer Unschuld,
Indeſs die Bösen nach deinem Blute dürsten:
Wie liegst du wehrlos, keine Gefahren ahndend!
Wie lieblich schwebt ein Lächeln um deine Lippen!
Belohnt dich ein Traum für unverdiente Leiden?
Nur sanfte Gefühle wohnen dir im Herzen,
Noch hört' ich kein bittres Wort aus deinem Munde,
Vertraut ist dein Sinn mit jeder schönern Freude;
Und doch, wie sehr verkennt dich die blinde Rachgier!
Den späten Enkel belastet sie mit Graueln,
Die längst der reuige Vater heiſs beweinte.
Ach, Grausame stammten auch aus Seths Geschlechte,
Und Gütige sah ich unter Kains Entsproſsnen.
O Jüngling, milden Sinnes, ich will dich schützen:
Kein Blick der Argen bestreife dich im Schlummer,
Kein feindlicher Fuſstritt nahe deinem Lager!
Erlöscht, ihr Flammen! Verhehle, tiefes Dunkel,
Des Hasses giftigen Augen meinen Schläfer!
Vor reiſsenden Thieren schützt mein Eifer leichter
Dein Leben, als vor der Wuth erboſster Menschen.
So schlafe denn süſs, und sammle frische Kräfte!
Kein Schreckensbericht verkürze deinen Schlummer:
Erwachst du, so trag ich dich, du liebe Bürde,
In sichre Schatten, wo kein Verräther lauert."

So dachte die Jungfrau, liebevollen Sinnes,
Und löschte die Gluth auf ihrem Feuerplatze,
Und sann im Dunkel der Nacht, in welchem Busche
Sie ihn am besten bergen und pflegen könne.

Als jüngsthin jeder in dieser trocknen Wüste
Nach einer labenden Wasserquelle spürte,
Durchkroch auch sie ein Dornengebüsch am Wege,
Und fand ein Dickicht, dessen verflochtne Stämme
Auch dem geduldigsten Wandrer Schranken setzten;
Die niederhangenden Aeste schlugen Wurzeln,
Und trieben so manche dicht verschlungne Zweige,
Dafs kaum ein Marder den Zaun durchschlüpfen mochte.
Doch rund um den alten Urstamm flochten wölbend
Die Aeste das Obdach eines hohlen Ganges,
In dessen geheimes Dunkel nur am Grunde
Ein enger, in Laub versteckter Zugang führte.
Darin beschlofs sie den Kranken zu verbergen.

Noch lange schlief er unter so treuer Obhut:
Da naht' im Dunkel, vom Dickicht her, ein Rauschen,
Erschrocken griff Adassa nach ihren Waffen,
Und raffte sich auf, und horchte, bangen Herzens,
Und nächtliche Vögel flatterten vorüber.
Vom klatschenden Flügelschlag erwachte Jabel,
Und pries mit froher Seele des Schlafs Erquickung.

„Wohl dacht' ich, es wäre Schade, sprach die Jungfrau,
Dich aus dem heilsamen Schlummer aufzustören,
Obschon ich mit Sehnsucht dein Erwachen wünschte."

Dann gab sie ihm Kenntnifs von der rohen Blutgier
Des Weibes, dessen Worte sie still behorchte,
Und bat ihn, sich ihren Schultern zu vertrauen.
‚O komm, Unschuldiger, ungerecht Verfolgter!
Hier drohet tückische Rache deinem Leben;
Komm, hänge dich mir, umschlingend, auf den Rücken!

Ich weiſs ein dunkles, sicheres Freiungsplätzchen,
Wo dich gewiſs kein hämisches Auge findet;
Sei meine liebe Last, o du guter Jüngling!"

Sie half ihm auf die Sohlen; er schmiegte willig
Um ihren zarten Hals die verschränkten Hände,
Und lieſs sich so vom gebückten Mädchen tragen.
Oft ruhend und den richtigen Weg erforschend,
Gelangten sie zum Gewölb am Wurzelbaume,
Und harrten, bis der Morgen den Eingang zeigte.
Dann half das Mädchen dem Dulder in die Höhlung,
Und bettet' ihn sanft in Haufen trocknen Laubes.
Es sammelte rings im Walde süſse Früchte,
Und bracht' ihm eine labende Morgenzehrung,
Und kostete, traut an seiner Seite sitzend,
Die frischbethauten Beeren und reifen Pfirschen;
Die Vögel sangen im dichten Hain der Zweige,
Die über ihren Häuptern ein Obdach flochten,
Als horchte kein menschlich Ohr in ihrer Nähe.

„O Liebe, wie kann ich dir die Sorgfalt danken,
So sprach er, und drückt' ihr Händchen an die Lippen,
Die keine Beschwerde scheut, um mich zu schützen?
Durch deine Wohlthat leuchtet mir noch der Morgen,
Mit Müh und Opfern erkauftest du mein Leben;
Genes' ich wieder, so bleib', o treue Seele,
Dir jede neuerwachende Kraft geweihet!"

So saſs das Pärchen oft in der Schattenhöhlung,
Und flüsterte süſse Worte des Vertrauens,
Und inniger knüpfte täglich Dank und Liebe
Das Herz des Jünglinges an sein treues Mädchen.

„Du, Liebliche, sprach er, machst mir dies Gewölbe
So eng' es ist, zum glücklichsten Aufenthalte;
Bei dir vergeſs' ich der Aeltern und Geschwister,
Selbst Leiden weiſst du in Freuden umzuschaffen,
Schnell flieht die Zeit, wenn dein holder Mund sie kürzet,
Wenn, dich erwartend, mein Geist in Träumen schwärmet:
Ich scheue den Tag, der mich der düstern Laube,
Wo mir so selige Stunden blühn, entrücket."

„Laſs mich, erwiederte sie, den Zeitpunkt fürchten,
Der diesem sichern Behältniſs dich entführet:
Vielleicht entführt er meinen geliebten Fremdling,
Sobald er scheidet, für immer diesen Armen,
Und deine Füſse finden den Weg so wenig
Zu mir und des Wurzelbaums Gewölbe wieder,
Als flügge Vögelchen zu dem Neste kehren,
Wo sie die treue Mutter zu Kräften äzte."

„Nie holdes Mädchen, betheurte Jabel eifrig,
Vermag mich menschliche Kraft von dir zu reiſsen;
Du hast mein Leben durch deine Huld erkaufet,
Dein bleibt es, wohin uns auch das Schicksal rufet;
Dir folg' ich so unzertrennlich wie dein Schatten,
Und unsre Liebe sollen die Vater segnen."

Gern wiegte die Jungfrau sich im Arm des Freundes,
Ihr lockiges Haupt an seine Brust gelehnet;
Gern tauschte sie mit dem Trauten süſse Küsse;
So wohl gefiels ihr nirgends als ihm zur Seite.

Oft sahen die Weiber sie zum Busche schleichen,
Und riethen, sein Dickicht berge den Kainiten.

Sie schlichen ihr nach, wie Wiesel jungen Wachteln,
Die ihnen schnell in den Hain des Korns entwischen.
Doch schlau vermied das Mädchen die Späheraugen,
Und näherte sich auf immer neuen Wegen
Der Grotte des Baumes, der den Liebling schirmte.
Allmählig aber laurten die Aufmerksamen
Genauer, wohin Adassa's Spuren führten,
Und schlichen mit List ihr nach, geschwätzig wundernd,
Wohin das Mädchen verschwand, als dicht verschlungen
Der Zaun des Wurzelbaumes den Weg verbaute.

Die Liebenden hörten in der Aeste Wölbung
Vernehmlich jedes Wort der Verfolgerinnen,
Und ihren Entschluſs, noch ernster nachzuforschen.
Das Parchen bebt', und hielt sich so unbeweglich,
So stille, daſs auch kein reges Laubchen rauschte,
Wie Täucher im Schilf, um das die Fischer lärmen.
Vergebens krochen die Suchenden durch Dornen,
Und spahten tückisch in alle dunkeln Sträuche.

Bald hatte des Junglings Wunde sich vernarbet,
Und langsam vermocht' er durch den dunkeln Hohlgang
Am Knotenstabe wieder umher zu wanken.
Auch Dedan besucht' ihn oft im Astgewölbe.
Sogleich nach seiner Verschwindung hatt' er sorgsam
Die Schwester gefragt, in welchem dichten Busche
Der kranke Jüngling aus Nod verborgen liege,
Unmöglich hab' ihm der Schmerz die Flucht gestattet.
Und im Vertrauen gestand das gute Mädchen
Dem freundlich gesinnten Forscher Jabels Rettung,
Und führt' ihn Nachts in des Baums geheime Freistatt.

Einst, als den redlichen Hirten Abends wieder
Das Mitleid trieb, den Einsamen zu besuchen,
Erzählt ihm Jabel, wie nahe schon die Weiber
Nachforschend seinem verborgnen Lager kamen,
Und Dedan freute sich ihres Irregehens.

Doch als er in der Stille der Nacht bedächtlich
Erwog, wie leicht ein Rauschen, ein leises Flüstern,
Ein kleines Versehn der Schwester dem Geborgnen,
Noch selbst in der nahen Stunde der Erlösung,
Gefahren und neues Unheil bringen könnte,
So sann er umher, ein fernes Freiungsplätzchen
Dem vollends sich Erholenden auszumitteln.
Allein er mustert' umsonst die ganze Gegend,
Kein Dickicht schien ihm sicher genug, den Jüngling
Den Waffen des blinden Hasses zu entrücken.
Gern hätt' er den nächsten Weg zur Furth gewählet,
Um ihn der heimischen Flur zurück zu geben,
Doch eben in dieser Richtung dehnten weithin
Sich Hemans Weiberhorden, geschäftig jagend;
Wie durft' er hoffen, mitten durch ihre Reihen
Den gierig Verfolgten glücklich zu entführen?
Sobald er den Führer Jared traf, vertraut' er
Ihm sein Bedenken, und bat um Rath und Hülfe.

Kaum hörte Jared Naema's Bruder nennen,
So glänzt' ihm ein Licht der Freude durch die Seele,
Er fiel dem Bittenden um den Hals, ausrufend:
„Zur Stunde geh' ich den Jüngling zu befreien;
Du weiſst nicht, Bruder, wie glücklich du mich machest.“
Voll Eifers rief er die tapfersten Genossen:
„Herbei, begleitet mich, Freunde! theilt die Freude,

Den besten Jüngling, ein Opfer seiner Güte,
Den Klauen der blinden Rache zu entreiſsen!"
Dann schildert' er den Gefährten Jabels Schicksal,
Und alle folgten ihm gern zum Wurzelbaume.

Erschrocken sah Adassa den Haufen nahen:
In ihrem Körbchen brachte sie eben Früchte,
Und eine Flasche voll Milch zur stillen Höhle.
„Erlösung naht dem Verfolgten, rief ihr Dedan,
Wen Jared und seine tapfern Freunde schirmen,
Den wagt die blinde Rache nicht anzutasten."

Ein banges Gefühl befiel das Herz der Jungfrau,
Sie fürchtete schon die Möglichkeit der Trennung.
„O Jabel, rief sie bestürzt, und blässer wurden
Die Wangen ihr: das Glück im Verborgnen endet,
Sie kommen, und rauben dich der stillen Freiung."

„Wer kommt?" so fragte Jabel, doch nicht die Weiber?"
Er raffte sich auf, und griff nach seiner Lanze,
Entschlossen, in diesem festen Baumgewölbe
Sich muthig gegen Feindesgewalt zu wehren.

Doch Dedan grüſst' ihn am Eingang, freudig rufend:
„Komm, redlicher Jüngling, komm hervor ins Freie;
Erlösung ist da, dich schützt der tapfre Jared,
Der Führer unsers Zugs in ein neues Eden;
Von ihm beschirmt, verlachst du die Wuth der Ohnmacht,
Und freust dich wieder des Lichts und beſsrer Tage."

„O locket mich nicht aus meiner sichern Höhle,
Erwiederte Jabel, diese stillen Schatten

Schuf zärtliche Liebe mir zur theuern Wohnung:
Hier ward mir hohe Vergütung meiner Leiden,
Hier lohnte täglich mein Herz ein Zug der Treue;
Kaum harren irgend schönere Tage meiner."

Erröthend stand, mit niedergesenkten Blicken,
Das holde Mädchen am Zaun des dunkeln Baumes,
Und süſser als Nachtigallenlieder tönte
Die Weigerung des Lieblings in ihre Seele.

Mit freundlichem Lächeln sah der biedre Führer,
Das zarte Roth auf des Mädchens heiſsen Wangen,
Und hörte die Worte des geliebten Jünglings:
„Komm, rief er, glücklicher Freund des besten Mädchens,
Wir wollen dich nicht von deinem Glücke scheiden;
Dich führte Gefälligkeit in diese Wildniſs;
Mit schmerzlichem Undank lohnte sie die Rachgier,
Ganz billig, daſs ein zärtliches Herz vergüte,
Was jene verbrach! O mög' es ihm gelingen,
Für jede Schmach dir reichen Ersatz zu geben!
Komm, bleibe bei uns, und schlieſs ein ewig Bündniſs
Mit deiner Trauten, die hier erröthend harret!"

Der Liebende rief: „Das Bündniſs ist geschlossen;
Schon lange schwur ich, mein Leben der zu weihen.
Die mir's in Gefahr durch Muth und Huld bewahrte.
O trennet uns nicht! Wir sind einander eigen."

Und hoffnungsvoll verlieſs er die dunkle Höhlung,
Und zog das Mädchen eifrig an seine Seite,
Als wollt' er es nimmer aus den Armen lassen.
Mit Rührung trat jetzt Dedan hinan, und sagte:

„O Schwester, ich merkte lange schon, wie innig
Dein Herz an dem Jüngling hieng, den wilde Mordlust
Des Trosts und der Milde so bedürftig machte:
Hat wirklich ihn dein liebender Sinn im Ernste
Zum staten Lebensgefährten auserkoren,
So gieb uns ein Zeichen deiner festen Neigung,
Und schlinge traulich um seinen Hals die Arme.“
Sie drückte den Liebling zärtlich an den Busen,
Und barg verschämt das Antlitz an seinem Halse.

Mit Freuden sahen Jared und seine Freunde
Das selige Paar, und segnend sagte Dedan:
„So heilige denn der Himmel eure Liebe!
Und eure Verbindung werd' ein Band des Friedens
Den Stämmen, die nun blutige Zwietracht trennet!
Ich lernte den Vater deines Jünglings kennen,
Er zeichnet sich aus durch Edelsinn und Kühnheit;
Du stützest, seinem Sohne vertrauend, wahrlich
Dein Glück auf keinen Sprößling von schlechtem Stamme;
Ich fand Gefühle des Rechtes bei Kainiten,
So warm, wie kaum in der Brust der Kinder Edens.
Der Sonne gleich, die immer erquickt und leuchtet,
Erwache täglich erneuert eure Liebe,
Und unter glücklichen Kinderhaufen find' euch
Der letzte Abend so zärtlich noch, wie dieser!“

Den Wünschen des Bruders stimmten, frohen Herzens,
Die Freunde des Führers bei, und durch die Schatten
Des schützenden Baums, den sonst nur leises Flüstern
Der Zärtlichkeit durchsäuselte, tönte festlich
Jetzt lauter Jubel der Freiheit und der Liebe.

Wie froher Sperlinge lärmendes Gezwitscher
Um einen ausgegossenen Weizenhaufen
Gespielen ohne Zahl aus der Flur herbeilockt,
So lockte die Fröhlichkeit der Freunde Jareds
Die Frauen Hemans zum Busch am Wurzelbaume.
Doch als der Ruf durch die dichten Schaaren hinflog,
Adassa's Bund mit dem Sohne Kains, den neulich
Im Rachegefühl ein zürnend Weib verletzte,
Erwecke diese schallende Freudenfeier,
Gohr Aerger in manchem miſsvergnügten Herzen,
Und bittere Worte kreischten im Gewühle:
„Sieh doch, die Aelster will mit dem Raben nisten!"
„Ein würdiges Paar! Sie lockt, er laurt, nicht blutscheu."
„Die Falschheit, gepaart mit Blutdurst, zeuget Tieger."
„Beglückte Braut, wenn der Gatte dich nicht würget!"
„Es scheint, sie soll durch Reue die Heilung büſsen."
„Ein schlimmes Geschaft, verletzte Schlangen heilen!"
„Wohlthätig wär' ihr ein Spieſs in seinem Herzen."
„Ja, wohl ihr Glück, wenn ein Pfeil den Jubel störte."

So mischte der Haſs zum Hohn versteckte Drohung,
Und ungestümer umdrängten dichte Schaaren
Den aufmerksamen Kreis der Begleiter Jareds.
„Zurück, ihr Lästigen, riefen die Umschloſsnen,
Und trieben sie weg mit quergehaltnen Waffen;
„Verdrieſst euch unsre Freude, so tragt den Aerger,
Wohin kein Laut des Vergnügens sich verirret!"

Doch Jared fand es klüger, die rohen Herzen
Durch beiſsende Reden nicht noch mehr zu reizen:
„Kommt, Brüder, rief er, laſst uns das junge Brautpaar
Zu friedlicher Rast in stille Thäler führen,
Wo kein Gezänke der Seelen Einklang störet!"

Und leicht, wie ein Hirsch die dichten Büsche theilet,
Wenn er mit stolzem Gang in das Feld hervorbricht,
So theilte Jared die Rotten aus einander,
Und seine Freunde führten in sicherm Ringe
Die Liebenden langsam durch die lauten Reihen.

Zwar folgte dem Zuge mancher harte Vorwurf:
„Ihr falschen Hirten! hättet ihr eure Brüder
Im Kampfe, wie diesen Mördersohn, beschützet,
So darbten wir nicht, vermindert und zerstreuet,
In dieser Wildnifs, und traurten um Erschlagne." —
„Wozu der prangende Zug, den frechen Laurer
Aus Nod, in schönere Fluren abzuhohlen?
Er sollte wenigstens unser Elend theilen!" —
„Unsinnige! welch ein Schicksal harret deiner!
Du wagst es, einem Spröfsling verworfner Würger
Bethört, wie ein Kind, dein Leben zu vertrauen?"

Doch keine Hand bedrohte den Zug mit Waffen,
Kein Spiefs erhob sich gegen den Kreis der Starken:
Bald blieb der lärmende Schwarm zurück, und ruhig
Erreichten sie das Ufer der obern Stromfurth.

Als alle die seichte Fluth durchmessen hatten,
Zerstreuten die Männer sich zu ihren Lauben,
Zufrieden, den Dank des rettungsfrohen Paares
Und ihres edeln Führers verdient zu haben.
Und Jared erquickte seine neuen Gäste
Mit frischer Milch in der Laube seines Vaters.

Kaum aber hatte die Ruhe sie gestärket,
So führt' er beide, geheime Pfade wandelnd,

Die Felsen hinan ins stille Thal am Bergsee.
Naëma saſs in der Laube vor der Höhle,
Als ihr bekannte Stimmen zum Ohre drangen.
Sie wollte dem Liebling flink entgegen eilen,
Und hüpfte, leicht wie ein Reh, den engen Pfad her,
Der zwischen dem See zur Blumenwiese führte.

Froh lächelnd und in süſser Erwartung glücklich
Sah Jared, wie jetzt Naëma, jetzt ihr Bruder
Aufstaunten, und standen, kaum den Augen trauend.
Ein freudiger Ruf verkündigt' ihr Erkennen,
Sie flogen entzückt einander in die Arme,
Verwunderung und zärtliche Grüſse stammelnd,
Wie Täubchen nach langer Trennung sich umflügeln.

Erzählungen sagten beiden, welch ein Schicksal
Sie glücklich an diesem See zusammen führe,
Und dankbar drückte Naëma die Sethitinn,
Die edelmüthig den Kranken barg und pflegte,
An ihren Busen, und schwur ihr Schwesterliebe.

DIE VERSUCHUNG.

Indeſs der Führer mit seinen tapfern Freunden
Dem Sohne Lamechs das Glück der Freiheit brachte,
Umgieng Naema den Rand des Felsenthales,
Bei guter Muſse den Sturz der Wände prüfend;
Da sah sie unten im Wald ein Mädchen schleichen,
Deſs Augen jede Ritze der Felsen maſsen,
Als sucht' es einen Steig zum geheimen Thale.

Naëma lauschte behutsam von der Höhe,
Wohl fühlend, wie leicht der Tritte Spur am Bache
Der Suchenden ihren Hort verrathen könnte;
Die Sorge trieb sie öfters hinabzuschauen:
Jetzt traf der Blick des Mädchens ihr scheues Antlitz
Gerad' im Neigen über den Rand der Klippen.
Als zischte zu ihr ein Pfeil empor, so zuckte
Naema das Haupt zurück, und hörte rufen:
„Jch sah dich wohl! Komm, hülf mir auf deinen Felsen!"

Zwar athmete die Erschrockne kaum, und hielt sich
So stille wie das brütende Huhn im Kraute:
Allein bald rauscht' es am Bach herauf, die Sträuche
Zertheilten sich, und das Mädchen stieg ins Bergthal.
Mit fragenden Blicken maſsen sich die Beiden.

„Schon lange, begann die Jägerinn, vernahm ich
Im stillen Walde das Blöcken deiner Heerde,

Und öfters sucht' ich umsonst hinauf zu klimmen:
Es freut mich, endlich zu dir den Weg zu kennen."

„Vergieb, erwiederte schüchtern Lamechs Tochter,
Ich liebe die Einsamkeit und stille Ruhe,
Und Sorgen erweckt mir jeder fremde Fuſstritt;
Was führt dich in mein verschloſsnes Felsenthälchen?
Kein Wild verirrt sich auf diese steile Höhe."

Die Fremde faſste sie scharf ins Aug', und sagte:
Was fürchtest du? Erschrecken dich meine Waffen?
Mich führt ein süſseres Sehnen, als nach Beute,
O Tochter aus Nod, in dein verborgnes Bergthal."
Sie lieſs sich traut an Naëma's Seite nieder,
Und band mit unbefangnem Muth ein Gespräch an:
„Schon öfters lauscht' ich, da schlich ein schöner Jüngling,
Gewiſs ein trauter Gespiele deines Schäfers,
Ins dunkle Gebüsch der Schlucht am Wasserfalle;
Dein Schäfer schmückt sich mit weiſsgebleichten Fellen,
Wie du; die Kleidung bezeichnet den Kainiten."
(Sie hatte Jabel belauscht an Jareds Seite.)
„Ich sah das Gewühl des Laubs, wohin sie schlüpften!
Doch immer verschwanden sie am Felsenhange.
Mein Liebling ist der Führer der Hirten Edens,
Du kennst ihn ja, den rüstigen, schlanken Jared?
Wie lieb' ich ihn! Es zieht mich, wohin er wandelt:
O hieng' ich ihm an der Seite, wie sein Köcher!
Wo ist er, daſs mich wieder sein Anblick labe?"

Sie schwieg. Naëma, noch mehr betroffen, stutzte:
„Ists möglich? fragte sie sich in ihrer Seele,
Kann Jared täuschen? Sollt' er sie wieder lieben?"

Und jeder Blick auf die schöne Unbekannte
Vermehrte die Unruh' ihres bangen Herzens:
Kaum wagt' es ihr Mund, ein blödes Wort zu stammeln:
„O Jägermädchen, er ist nicht hier, dein Liebling;
Belohnt er dich etwa nicht mit gleicher Liebe?"

Wohl liebt er mich, versetzte das Jägermädchen;
Erst neulich schlief ich im Schatten eines Busches,
Vom Liede der Nachtigallen eingewieget;
Da weckte sein Rauschen mich aus süfsen Träumen,
Mit zarter Sehnsucht öffnet' ich ihm die Arme.
Doch plötzlich rafft' er sich weg, der blöde Zweifler,
Und floh in den Busch, als jagt' ihn eine Wölfinn:
Seit dem verlor sich die Ruh' aus meiner Seele,
Ich schmachte nach ihm, wie bei der Sonnenhitze
Ein Strauch im Sand der Wüste nach Thau und Regen.
Doch meidet er mich, sobald ich einsam wandle,
Er weicht mir ins Dickicht aus, sobald ich nahe:
Was fürchtet er denn? Was hält ihn so entfernet?
O sprich, gestand er euch niemals, was ihn drücket?
Entfiel ihm kein Wort, das seine Scheu erkläret?"

„Nie, Jägerinn, erwiederte Lamechs Tochter,
Entwischt' ihm ein Laut von dir und seiner Liebe,
Nie nannt' er uns ein Mädchen mit süfsen Namen.
Mich dünkt, dich hab' ein schmeichelnder Traum getäuschet."

„O Nein! betheurte Haggith, ich lockt' ihn wachend,
Nicht nur in lügenden Träumen, an den Busen.
Zwar hielt ich ihn blinzend erst für einen andern;
Mich trog der Flimmer und seine schlanke Länge,

Zuletzt erkannt' ich Glückliche den Besiegten:
Ganz sicher streckt' ich nach Jared meine Hände.
Denn (merk' es, ich will's gestehn) kein wahrer Schlummer
Band meine Sinne, da er mich ruhend antraf;
Ich lauschte durchs Gras, als mir ein Jüngling nahte;
Er stand, ich glaubte, sein Seufzen zu vernehmen,
Und leise, wie Lüftchen, schwebt' er mir zur Seite,
Und streckte die Arme, sanft gebückt und bebend.
Mein Herz vermochte sich länger nicht zu halten,
Aufathmend erwacht' ich, öffnete die Arme,
Und strebte, den Lieben an mein Herz zu ziehen.
An Elam dacht' ich, und sich, mir glühte Jared!
O welch ein Tausch! Ich fühlt' es mit stiller Wonne;
So hoch als Zedern über die Rose ragen,
Erhebt sich Jared über den niedern Elam.
Ach, aber er floh, und scheint mich scheu zu meiden.
O Tochter Nods, wo find' ich den edeln Jüngling?
Wo schwebt er umher, ein Herrscher unter Männern?"

„Er gieng, Verfolgte zu retten, sprach Naëma,
Getreue Freunde begleiten ihn zur Wüste;
Den Wiederkehrenden triffst du an der Stromfurth.
Doch, Mädchen, mit dir entweicht nun meine Ruhe,
In Blutgefechten würgen sich unsre Stämme,
Mit häſslicher Gier verfolgt mich Athars Rohheit,
Ich bin verloren, verräthst du mich den Jägern;
O Mädchen, versprich mir heilig, ehe du scheidest,
Durch keinen Wink mich Verlaſsne zu verrathen,
Und nie vor jemands Augen heraufzusteigen!"

„Sei ruhig, einsame Schäferinn, sprach Haggith,
Ich schwör' es, heilige Sonne, sei mir Zeuge!

Kein Ohr vernehme durch mich von dir Berichte,
Kein Auge sehe mich diese Höhe suchen!
Sie bleibe für uns ein sicherer Ort der Zuflucht,
Ein stiller Garten, zärtlichen Seelen heilig!"

Sie gieng, und ließ Naema, mit Zweifeln kämpfend.
„Was glaub' ich? fragte sich diese, düster grübelnd:
Verwechselt ihr Wahnsinn etwa die Gestalten?
Erst nahm sie selbst den Schleicher für einen andern;
Vielleicht bethörte Verlangen ihre Sinne:
Wie konnte mein Jüngling sich so weit vergessen?
Wie könnt' er an einen fremden Busen sinken?
Und doch — sie betheurt es, ihn gelockt zu haben,
Sie brennet von damals angefachten Flammen;
Ist's möglich? Vermag zur unbewachten Stunde
Auch edle Herzen die Wollust zu entzünden?
Wer weiß, ob nicht des schlafenden Mädchens Reize
Des raschen Jünglings reizbaren Sinn berauschten?
Gewiß, er schämte sich fliehend seiner Schwäche,
Und mitten in seiner Schwäche blieb er redlich."

So schwankte sie zwischen streitenden Gedanken.
Bald kehrte Jared mit ihrem Bruder wieder,
Und von der Pflege der Kranken kam Adassa;
Sie hatte der beiden Wiederkunft bemerket.
Kaum saßen sie im Kreise, vertraulich sprechend,
Da rauscht' es im Busch', und Haggith trat ins Thälchen,
Und grüßte mit holdem Lächeln den Erkornen.

Sobald sein Auge die Buhlerinn entdeckte,
Entsprang er dem Sitze neben seiner Lieben,
Erschrocken, als säh' er eine Feindinn nahen.

„Verwünscht, wir sind verrathen! so sprach er kleinlaut,
Und eilte verstimmt der Kommenden entgegen.
„Was führt dich hieher?“ so fragt' er finstern Blickes.

„Nichts, was so finstre Mienen von dir verdiente,
Erwiederte sie, ich komm' als deine Freundinn:
Wie könnt' ich der warmen Zärtlichkeit vergessen,
Mit der du neulich an meinen Blicken hiengest?“

Verdrieſslich rief er: „O hättest du's vergessen!
Mich Blinden führt' ein Irrthum in deine Nähe,
Ein anderes Mädchen glaubt' ich dort zu finden;
Du nanntest Elam, und störtest mich im Traume;
Beschämt entfloh ich, und gab mir selbst Verweise,
Daſs ich Berauschter der Braut des Fremdes nahte.“

Sie sank, wie plötzlich ergriffen von Gefühlen
Der Scham und des Schmerzens nieder, halblaut ächzend:
„Unseliger Irrthum, der mein Herz bethörte!“
Betroffen streckt' er die Arme, sie zu halten,
Sie wies ihn zurück, saſs hingeneigt und düster
Im Grase, doch lauernd mit versteckten Blicken.
Dann hob sie sich auf, wie mit gelähmten Gliedern,
Und schien mit nassen Augen den Busch zu suchen,
Als bärge sie gern vor ihm des Herzens Leiden.
In Jared regte sich eine Art des Mitleids
Und Sorgen, ungemilderte Kälte möchte
Das Mädchen empören und zur Rache reizen;
Dann würde für sein Versehn Naema büſsen.
Er folgt' ihr denn zum Busche mit kluger Absicht,
Und sänftigt' ihren Verdruſs durch milde Reden:
„Mich selber peiniget jene blinde Hitze,

Die deine Seele so unbesonnen täuschte;
O Mädchen, inniger fühl' ich meinen Fehler,
Seit deine Klage mich lehrt, dafs seine Folgen
Auch noch ein anderes Herz als meines drücken:
Vergieb dem zärtlichen Wahnsinn, der mich hinrifs!"

„Wie glücklich wär' ich, ergriff' er dich von neuem!
So unterbrach sie mit Seufzen seine Bitte,
Noch hoffend, mit Schlauheit seine Gluth zu wecken:
„Du magst es wissen, und meiner Schwäche lachen! —
Nur dich, nur dich vermocht' ich seitdem zu denken,
Und meinen Augen gefiel kein andrer Jüngling.
Ein höheres Wesen scheinst du meiner Seele,
Ein herrschender Adler unter kleinen Vögeln,
Allein und mit Allmacht auch mein Herz beherrschend:
Was kann mir genügen, wenn ich dich entbehre?
Und ach! Dein Irrthum log mir ein falsches Feuer,
Und einer Geliebtern galt dein stilles Sehnen:
Wie grausam stürzest du mich von meiner Höhe!
Ach, Winde verwehten meine besten Wünsche,
Die Brust des Erkornen füllt schon andre Liebe,
Ich soll in unbefriedigter Sehnsucht schmachten."

Sie drückt' ein Zährchen hervor in ihre Augen,
Nahm Abschied, sehnenden Blicks an Jared haftend,
Und gieng mit gesenktem Haupt am Bach hinunter.
Naema bemerkte schweigend in der Ferne
Des Paares Gebehrdenspiel und laues Scheiden,
Und schöpfte Beruhigung aus diesen Zeichen.

Als Jared zurückkam, äufsert' er die Sorge:
„Verdriefslich! nun kann sie unsern Sitz verrathen,

Geschwätzigkeit verleitet sie leicht, dies Thälchen
Als reizend ihren Gespielen anzupreisen;
Dann wird es bald ein gaffender Schwarm entweihen;
Schon nahmet ihr Abschied, Sicherheit und Ruhe.“

Doch ihm erzählte Naema von dem Schwure,
Womit die Jägerinn nach dem ersten Gruſse
Ihr Schonung und Verschwiegenheit angelobte.
Nur wenig achtete Jared dieses Schwures;
Wie durft' er auf Festigkeit der Schwachen zählen?
Bedauernd sah er die Zuflucht der Geliebten
Den Launen einer Verschmähten preisgegeben,
Und war entschlossen, schleunig im Felsenthale
Ein mehr gesichertes Plätzchen auszuforschen.
Er theilte seine Sorge mit Lamechs Kindern,
Und trieb sie warnend an, mit vereinten Kräften
Ein tiefer verstecktes Thal des Bergs zu suchen.
Doch Anfangs lohnte kein Finden ihre Mühe.
Da hielt das liebende Paar in seiner Laube
Oft Rath, und tröstete sich mit süſsen Küssen.

Als Jabel einst in Adassens Armen ruhte,
Am blumigen Borde bei Naëma's Laube,
Saſs auch das Mädchen mit ihrem Freund' im Busche;
Da wurden trauliche Wörtchen umgetauschet,
Und Jared im Schwung der Zärtlichkeit betheurte:

„O Liebchen, süſser ist nichts, als deine Küsse,
Des Himmels Wonne kost' ich an deinen Lippen,
Das Herz zerschmilzt mir in seligen Gefühlen,
Von dir umschlungen vergeſs' ich aller Wünsche.“

„Du lieber Schmeichler, erwiederte Naëma,
Verstand' ichs nur, die Küsse so süſs zu würzen,

So sanft zu herzen, als jenes Jägermädchen!
Das offenherzige Kind gestand mir alles:
Ha, Näscher! wie hoch sich deine Wange röthet! —
Warum entflohest du denn so schnell dem Glücke?"

„O Mädchen meines Herzens, versetzte Jared,
An sie erinnert, erröth' ich vor mir selber:
Vernimm mein offnes Geständniſs, und verzeihe!
Die heiſse Begier, vor der uns Enos warnte,
Bethörte mein Herz, sich durch die Augen schleichend:
Ein schlafendes Mädchen fand ich, zart und rosig,
Kein lockender Reiz verbarg sich meinen Blicken,
In lüsternem Anschaun stand ich fest gekettet,
Mir wallte das Blut, und meine Sinne glühten;
Und jetzt erwachte die Schläferinn, und streckte
Die offenen Arme, mich an sich zu ziehen:
Wie ward mir, als sie stammelnd in bangem Zweifel
Den Namen des erwarteten Lieblings aussprach,
Und plötzlich mein Blick die Buhlerinn erkannte!
Verwirrt vor Scham entriſs ich mich ihrer Nähe,
Verfolgt vom bittern Tadel des eignen Herzens.
Geliebte! wie peinlich ist ein solch Geständniſs!
Ach, kannst du diese Verirrung mir vergeben?"
Er barg vor Scham sein Antlitz in beide Hände.

Naema drückt' ihn inniger an den Busen,
Und gab mit zärtlichen Küssen ihm die Antwort:
„O zähme, Geliebter, zähme deine Wünsche! —
Entflattere mir nicht wieder allzulüstern,
Du feuerfangender, leichtentflammter Jüngling,
Gedenke des Gebotes des heil'gen Sehers!"

Und seufzend hieng der Büſser an ihrem Halse.
Das neugestärkte Vertrauen ward ein Zunder;
Wie Wassersprengung der Esse Gluth vermehret,
So mehrten zerstreute Zweifel ihre Liebe.
In heiſsern Flammen entbrannten ihre Herzen,
Und Wünsche sprühten aus ihren Feuerküssen.

„O bänd' uns schon des ewigen Bundes Segen,"
So ächzete Jared, sie mit Lust umschlingend,
„Daſs kein Verbot dem Entzücken Schranken setzte!"

Und schmachtend erwiedert' ihm das holde Mädchen:
„O schone, Geliebter, bis der Himmelsbothe
Uns segnend gewähret, ganz mich dir zu geben!"

Antwortend seufzte der sehnsuchtsvolle Jüngling:
„Ach, Schweres lud uns der Vater auf die Seele,
Das Schwerste, sich selbst das Liebste zu versagen."

Sie blickten hinüber in die dunkeln Schatten,
Die Jabel mit seiner trauten Gattinn deckten,
Und sahn das glückliche Paar in Wonne schwelgen.
Die Schmachtenden schauten hin mit trunknen Blicken,
In ihren Herzen entglühten die Begierden;
Ermattend neigte Naema sich an Jared,
Und fleht': „O blicke nicht wieder hin, Geliebter!"

Er küſst ihr brennender Wangen, Hals und Lippen,
Und konnte nur stammeln: „Muſs ich denn entbehren?"
Und schüchtern wich das Mädchen zurück, und flehte:
„O komm mein Freund! Zu reizend ist diese Nähe:"
Und zog den Wankenden aus dem Busch ins Freie.

„Du himmlische reine Seele, rief der Jüngling,
Du Retterinn, wie entzückt mich deine Tugend!
Erlegen wär' ich der siegenden Versuchung.
Wie kann ich dafür genug dich, Gute, lieben?“

Da kam Mehalaël, blickt' in ihre Augen,
Und streichelt' ihnen über die glühnden Wangen,
Und lächelte, freundlich mit dem Finger warnend.

ENOS REISEN.

Adassa und Jabel ruhten schon im Arme
Des ersten Schlummers auf ihrem weichen Lager:
Mehalaël nur und Jared mit Naëma
Genossen noch gesprächig der Abendkühlung,
Und freuten sich des funkelnden Heers der Sterne
Und ihres Zitterns im tiefen Wasserspiegel.
Da sank ein glänzendes Wölkchen aus der Höhe,
Und wetterleuchtend zertheilte sich der Schimmer,
Und Enos erschien im hellen Strahlenkranze:
Holdlächelnd sprach er in männlich reinen Tönen,
Dem Ohre schmeichelnd wie sanfte Harfenlaute:

Ihr Lieben, heiter und reingestimmt
Sind eure empfänglichen Seelen,
Und würdig des Lichtes: so will ich euch denn
Von hohen Dingen erzählen.
Du liebendes Paar, dein Sinn ist bewährt,
Ich sah dich kämpfen und siegen;
Nie möge die edlere Kraft in dir
Den Reizen der Lockung erliegen!
Beharrliche Mäſsigung heiliget dich
Dem Amte, die Tugend zu lehren;
Nur Selbstbeherrscher vermögen das Licht
Mittheilend im Volke zu nähren.

Mit Abscheu riſset ihr Männer euch los,
Als Athar in stolzem Vertrauen

Auf Kühnheit und Waffen beschlofs, sein Glück
　Auf Unterdrückung zu bauen.
O stärket in euch dies edle Gefühl
　Der Pflicht, des Schwachen zu schonen;
So wird euch immer das eigene Herz
　Und Herzeneroberung lohnen.
Doch nicht nur Athars, auch Anderer Brust,
　Sobald sie Schwächern gebieten,
Schwellt leicht beim Widerstande der Stolz,
　Mit Machtbeweisen zu wüthen.
Zum Schaudern verbittern Uebermuth
　Und Härte dem Menschen die Tage,
Und was ihm mächtigen Schutz versprach,
　Entartet in mächtige Plage.
Viel Jammer ist des Bezwingers Werk,
　Sein Lohn ein Löwen-Vergnügen,
Doch scheu, wie Vögelchen, werden ihm stets
　Die wahren Freuden entfliegen.
Mifsbrauchte Gewalt ist ein grimmiges Thier,
　Das sich und andre zerfleischet:
Zerstörend regt sie Zerstörende auf,
　Und sieht sich, verblutend, getäuschet.

MAMMUTH.

Jüngst fand ich ein ungeheures Geripp
　In unterirdischen Höhlen,
Und staunte: mein Führer, ein höherer Geist,
　Begann mir davon zu erzählen:
Zur Zeit, da die Erde, von Thieren bewohnt,
　Noch keine Menschen ernährte,

Beherrschte des Mammuths starkes Geschlecht
Die Thiere mit drückender Härte.
Als rieſenmäſsiger Elephant
Erschreckt' er alles, was lebte;
Er sprang, ein lebender Hügel, einher,
Daſs dröhnend der Boden erbebte.
Vorragend drohten die Zähne den Tod,
Als anerschaffene Waffen,
Ein Spiel für des Rüſsels gelenksame Kraft
Wars, Wipfeln den Ast zu entraffen.
Sein Säulenfuſs zerquetschte das Pferd,
Wie Hufe Kröten zerdrücken,
Und angestemmt mit des Leibes Last
Vermocht' er Stämme zu knicken.
Ein Aff', ein Ferkel, ein junges Reh
War ihm ein dürftiger Bissen;
Auch praſst' er im Reichthum der Pflanzenwelt,
Und schwelgt' in wilden Genüssen.
Der Schöpfer hatt' ins weite Gehirn
Verstandesfunken gehauchet,
Doch wurden sie selten vom rauhen Geschöpf
Zu würdigen Zwecken gebrauchet.
Vielstimmig hallte sein Heulen umher,
Genossen zum Jagen zu wecken;
Antwortend heulten die Wälder zurück
Den zitternden Thieren zum Schrecken.
Die Sprache benutzten die Mammuthe nur
Planmäſsig Beute zu haschen,
Und unter Scherzen voll Grausamkeit
Die Rachen mit Blute zu waschen.
Wie Keulen schwangen sie, stehend im Kreis,
Mit Rüſseln entästete Palmen,

Und strebten, ein losgelassenes Thier
    Auf einen Schlag zu zermalmen.
Oft rannten sie auch mit geselliger Wuth,
    Ein groſses Mahl zu erjagen,
Durch Fluren und Hain, und ermüdeten nicht,
    Ein Heer Gewilds zu erschlagen.
Dann schleppten sie alles zum blutigen Schmaus
    An eine Quelle zusammen,
Und schienen durch Fraſs und prahlenden Ruhm
    Sich mehr zur Wuth zu entflammen.

Auch unter sich selber begannen sie oft,
    Die Rüſsel verschränkend, zu ringen,
Und bäumten mit schrecklichem Brüllen sich auf,
    Und suchten sich nieder zu springen.
Wie Felsen, wenn Flammen mit Donnergebraus
    Sie aufwärts reißen und spalten,
Sich krachend zerschellen, so tobte der Kampf
    Der ungeheuern Gestalten.
Zum gräſslichen Ernste verwilderte gern
    Das hitzige Spiel der Empörten.
Wie strömte das Blut, wenn die Gegner erboſst
    Mit Stöſsen der Zähne sich wehrten!
Die Thiere flohn, wo ein Mammuth gieng,
    In unzugängliche Schluchten,
In schrofe Gebirge, wohin umsonst
    Die Feinde zu klettern versuchten.

Beleidigt' umstarrte sie rings die Natur,
    Hoch kreischten die Vögel Entrüstung,
Und sahn, wie nach Wolkenbrüchen und Sturm
    Herab in der Wälder Verwüstung.

Die Bäume verweigerten Blüthen und Frucht,
Von frechen Rüſseln zerrissen;
Die Sträuche lagen zertreten, wie Gras,
Von alles zerstampfenden Füſsen.
Nun lehrte sie Noth zu spät die Pflicht,
Der Mitgeschöpfe zu schonen,
Hohläugig erschien der Hunger, und lieſs
Sie nimmer die Oede bewohnen.
Auswandernd trugen sie Grauen und Tod
Nach andern Wäldern und Heiden;
Doch andere Mammuthe sträubten sich hier,
Mitzehrende Fremde zu leiden.
Erschüttert von dröhnenden Kämpfen, trank
Die Erde das Blut der Erhitzten,
Wenn brüllende Haufen sich Lenden und Brust
Mit grimmigen Zähnen zerschlitzten.
Die Eingeweide des eignen Geschlechts
Durchwühlten die hungrigen Schaaren,
Und schwelgten im Blut, um ihr eigenes Blut
Noch herbern Qualen zu sparen.

Von Gegend zu Gegend wanderte schnell
Die Wuth, sich selbst zu zerstören:
Das Leben zu fristen, opferten sie
Das Leben in rasenden Heeren.
Verwundet entgiengen wenige nur
Den ungeheuern Gefechten;
Bang ächzten, von Ungeziefer umschwärmt,
Im Leichenqualm die Geschwächten.
Gewürme wimmelten ohne Zahl
In ihren offenen Wunden,

Sie schleppten ihr Aas in verpesteter Luft,
Von Bremsen und Wespen zerschunden.
Verzweifelnd wühlten sie sich in den Sumpf,
Und krochen winselnd in Höhlen,
Und den Lebendigbegrabnen entriſs
Der Schmerz die gepeinigten Seelen.

O Kinder, so wird auch Hemans Stamm,
So werden sich Völker zerstören;
So wird sich stets die miſsbrauchte Gewalt
Dem Frevler in Strafe verkehren.
Entheiligte Kräfte muſsten zuletzt
Die rohen Entheiliger tödten;
Der Ewige wollte das harte Geschlecht
Der Selbstvertilger nicht retten.
Die groſsen Gerippe sollten einst
Als Denkmal Sterblichen sagen.
„Miſsbrauchet nie das Geschenk der Macht,
„Sonst wird sie euch selber erschlagen!“
Allein umsonst wird Mahl und Vernunft
Zu manchem Gewaltigen sprechen;
Er bleibt für belehrende Warnung taub,
Bis plötzlich die Folgen sich rächen.

DER MEERPOLYP.

Auch werden die Schlauen entweihte Macht
Durch List zu befestigen hoffen,
Des Denkmals lachend, als hätte der Schlag
Nur plumpe Verheerer getroffen.

Doch berge die Schlauheit bösen Sinn
In sieben künstliche Hüllen,
Man fühlt die Klauen: kein Schmeicheln vermag
Den Schrei der Verletzten zu stillen.
Verhaſster als Härte laurt der Betrug,
Was ihm gefällt, zu erzwingen;
Er lockt, und ergreift; umarmt, und erdrückt,
Und — fängt sich in eigenen Schlingen.
Bald kennt den Falschen jedes Geschöpf,
Und wünscht den Verhaſsten gebändigt;
Die Muthigen lähmen ihm List mit List,
Bis Rache die Täuschungen endigt.
Vernehmt, was mir, als ich einst das Meer
Zum Stoffe des Forschens erwählte,
Vom Schicksal verbundner Gewalt und List
Ein schützender Engel erzählte.

Zur Zeit, als die kindliche Erde noch ganz
Die Fluthen des Meeres umrauschten,
Und seine Bewohner auf waldigem Grund
Die hohen Stürme belauschten,
Vermaſs sich der mächtige Seepolyp
Die lebende Welt zu bezwingen:
Ihn sollten die Thiere mit Ehrfurcht sehn,
Anbetung wollt' er erringen.
Mit stolzen Blicken glotzt' er umher,
Und streckte die strotzenden Arme,
Und blähte sich auf, und murrte Befehl
Der Würmer verächtlichem Schwarme.
Acht Arme, dick wie ein Drachenschwanz,
Geschmeidig und biegsam, wie Schlangen,

Mit saugenden Warzen besetzt, und lang,
　　Wie drei verbundene Stangen,
Erhoben als Krone des Hauptes sich
　　Rings um den knöchernen Rachen;
Schwimmhäute verbanden die Wurzeln, um sie
　　Zum Rudern geschickter zu machen.
Am Kopfe saſs der entsetzliche Rumpf,
　　So dicht als drei Elephanten,
Hohl, fuſslos, rund, nur offen die Brust,
　　Die häutige Ränder umspannten.
Ein Sprützrohr ragt aus dem kurzen Hals,
　　Gebildet, aus weiten Gefässen
Geschwärzte Säfte dem nahenden Feind
　　In Güssen entgegen zu pressen.

So ausgerüstet schmeichelt' er schlau
　　Mit schlängelnden Armen den Fischen,
Und schloſs sie behend wie in einen Korb:
　　Kaum einem gelangs zu entwischen,
Sie mochten schlagen, sich wehren und drehn;
　　Nur enger umschnürt' er die Bangen,
Und sog aus dem zuckenden Leibe das Mark,
　　Ja hielt noch die Todten umfangen.
Flink wuſst' er die Spitze des räubrischen Arms
　　In gähnende Muscheln zu stecken;
Auch ihren sichern Häusern entriſs
　　Der Schlemmer die ächzenden Schnecken.
In Haufen lagen die Schalen umher
　　Vor seiner gefährlichen Höhle,
Und zeugten, welch ein grausamer Feind
　　Hier hülflose Sterbende quäle.

Die Krabbe griff er von hinten an
Aus Scheu vor den kneipenden Scheeren;
Nur selten konnte das sträubende Thier
Sich seiner Umarmung erwehren:
Miſslang es dem Krebs, ein Schlangenpaar
Dem Räuber vom Leibe zu zwicken;
So mocht' ihm dieser den harten Leib
Mit saugenden Gürteln umstricken.

Bald kannte den alles umklammernden Feind,
Was immer im Meere sich regte,
Die Fische flohen, noch ehe er sie
Mit windenden Armen umlegte;
Die Schnecke besetzte mit Stacheln ihr Haus,
Sich vor Ergreifung zu schützen;
Die Krebse krochen tief in den Sand,
Die Muscheln in bergende Ritzen;
Und überrascht' er zuweilen doch
Gewürme mit klaffenden Schalen,
So muſst' er die Kühnheit, den Arm darein
Zu stecken, mit Wunden bezahlen;
Sie zogen erschrocken die Falle zu,
Und kneipten mit schneidendem Rande
Die Fühler ihm ab, und zehrten getrost
Vom hinterlassenen Pfande.
Zwar hob er, gewitziget, Steinchen auf,
Und schob sie in offene Klappen,
Nun schloſsen sie nicht, und dem Schlauen gelang's,
Gefahrlos den Raub zu ertappen:
Doch bald begriffen auch Austern die Kunst,
Die Steinchen vom Rande zu streifen,

Und strafend konnte das scharfe Gehäus
Ihm wieder die Glieder ergreifen.
Die groſse Krabbe des Meeres focht
Mit ihm in langen Gefechten;
Umsonst versuchte der Arme Geschling
Das harte Geschöpf zu umflechten:
Es schwenkte die Scheeren mit rächender Wuth,
Durchgriff die Schlangengewinde,
Zerriſs sie mit scharfer Säg', und entschlug
Sich jeder umfassenden Binde.

Der Meerwolf schoſs mit hartem Gebiſs
Herbei zum hitzigen Streite;
Heiſshungrig verschlang er des matten Polyps
Verlorene Stümmel als Beute:
Mit Grauen erblickt der Verletzte den Wolf,
Und sucht durch List zu entwischen;
Er preſst aus dem Leibe den schwärzenden Strom,
Das Meer mit Dunkel zu mischen;
Und sprudelnd umwallt ihn ein finstres Gewölk,
Und raubt ihn den feindlichen Blicken:
Geblendet stutzet der Wolf, und will
Der plötzlichen Nacht sich entrücken.
Der schlaue Polyp vermeidet geschwind
Der Feinde gefährliche Nähe,
Und sorgt, von der Wolke beschützt, daſs ihn
Kein gieriger Kämpfer erspähe.

Da schwebt er still, und lauscht, und zagt,
Und sammelt die schwindenden Kräfte.
Doch bald erhellt sich die Finsterniſs
Der ausgesprudelten Säfte;

Ihn merken die Gegner, der Wolf, der Thun,
    Und eilen, die Rachen zu füllen:
Vergebens ergieſst er der Säfte Rest,
    Und strebt sich in Dunkel zu hüllen;
Verschwendet mangeln die Mittel der List,
    Die Wolken wirbeln zu dünne;
Die Noth heischt, daſs er durch neue Kunst
    Der argen Verfolgung entrinne.

Schnell taucht er im Trüben hinab in den Sand,
    Und färbt sich ähnlich dem Grunde;
Verstaltet und niedergeschmiegt entgeht
    Er kaum dem drohenden Schlunde.
Da stört ihn durch Bisse der Meeraal auf
    Zum Kampfe mit neuen Gefahren;
Die schwindende Dinte kann ihn nur schwach
    In leichten Nebeln verwahren:
Er flieht an die Klippen, verhüllt sich in Grau,
    Gleichfarbig den zackigen Steinen,
Und schnurrt in sich selber zusammen, und strebt
    Ein lebloses Wesen zu scheinen.

Allein die Verstellung hilft nicht mehr
    Schon kennen die Feinde die Tücken;
Sie stürzen herbei, und reiſsen ergrimmt
    Den matten Betrüger zu Stücken.
O Kinder, so kann nicht Macht, nicht List
    Verhaſste Frevler beschützen,
Miſshandlung und Täuschung dienen nur,
    Die Rächer noch mehr zu erhitzen.
Abscheulich erscheint die entweihte Gewalt,
    Die sich mit der Schlauheit begattet,

Ein Drache, dem Tieger und Schlange zu seyn
   Die scheuſsliche Bildung gestattet.
Sie reizt, was athmet, in Eintracht sie
   Mit Kraft und List zu bekriegen,
Und muſs, als gemeinsame Feindinn verfolgt,
   Durch eigene Waffen erliegen.

O lehret die Menschen, Milde mit Macht,
   Die Klugheit mit Redlichkeit paaren!
Wohlwollendes Handeln ist höchstes Gebot:
   Dies lehret die horchenden Schaaren!
Erzählend lieſs ich in tiefes Geklüft,
   In tiefe Fluthen euch schauen;
Nun folget mir auch mit offenem Sinn
   Empor zu ätherischen Auen!

DER RICHTER.

Die Seelen Verblichener schweben hinauf,
   Wie Funken dem Feuer entschweben,
Die Leichtigkeit hebt sie zur Bahn des Monds,
   Zu dem die Gezogenen streben.
Zu rein für der sündigen Erde Dunst
   Bewohnt des Mondes Gefilde
Der Richter der Seelen, ein göttlicher Geist,
   Und richtet mit himmlischer Milde.
Glückselige Wesen bevölkern um ihn
   Die glänzenden Hügel und Flächen,
Und heilen, zu Rath und Hülfe vereint,
   Der Menschheit schwere Gebrechen.

Ein strahlender Berg ist der Richterstuhl,
Auf dem der Erhabene thronet,
Und jede Seele nach ihrem Verdienst
Bestrafet oder belohnet.
Erhebet die Augen! Erblickt ihr dort
Den glänzenden Punkt auf der Scheibe?
Dort sichtet und ehrt der gerechteste Geist
Den Werth der Gebornen vom Weibe.
In manchem Bebenden lebt der Wunsch
Den Glanz des Thrones zu meiden;
Ich sah die meisten mit Bangigkeit nahn,
Und hörte den Richter entscheiden.
Die Schattengestalten durchstrahlte sein Glanz
In ihren geheimsten Geweben,
Und jeder tönte zuerst der Befehl:
„Erzähle dein irdisches Leben!"

Ein Weib trat auf: „Der Jünglinge Lust
War ich, mein Streben Beglücken;
Gern sucht' ich jeden, der mir gefiel,
Durch süſsen Genuſs zu entzücken.
Zwei Eifersüchtige kämpften um mich,
Den Sterbenden netzt' ich mit Zähren,
Da bohrt' er verzweifelnd mich nieder, und rief:
„Nie sollst du dem Mörder gehören!"
Ein Feuer durchblitzte sie, ernst erscholl
Der Spruch aus des Göttlichen Munde:
„Die Gabe der Schönheit schändetest du,
Beseele nun Kröten, dann Hunde!
Allmählig soll die Verwandlung dich
An Muttertriebe gewöhnen;

Und spät erst magst du nach einem Mann
    Als krüppliges Mädchen dich sehnen."

Mit Zagen schlich ein Jüngling herbei:
    „Ich war den Thieren ein Schrecken,
Geduldig belaurt' ich im Busche das Wild,
    Flink wußt' ich es niederzustrecken;
Nicht selten beschenkt' ich mein Mädchen damit,
    Doch bracht' auch ein Anderer Gaben;
Wir fochten, ich fiel, und durchbohrt' ihr die Brust,
    Und rief: „Er soll sie nicht haben!"
„Verworfner! tönte der Urtheilspruch,
    Beseele lauernde Spinnen,
Die selten, auch wenn sie die Wollust lockt,
    Der Wuth der Weibchen entrinnen:
Nach Zeiten sei, wenn ein schmeichelndes Weib
    Zur Schlange durch Falschheit entartet,
Ihr Buhler, und werde gemordet, indem
    Dein Herz Gewährung erwartet."

Ein Mädchen erschien: „Still hört' ich stets
    Um mich Verfolgungen lärmen;
Selbst meinen Geliebten tödteten sie,
    Da mußt' ich zu Tode mich härmen."
Sanft tönte das Urtheil: „Als Nachtigall
    Verträum' erst glückliche Zeiten,
Bis Menschen besserer Sinnesart
    Sich über die Erde verbreiten;
Dann komm als holdes Mädchen zurück,
    Von keiner Verfolgung gedrücket,
Und finde deinen verlornen Freund
    Mit allem Edeln geschmücket!"

Ein Jüngling kam: „Kein Beleidiger war,
An dem ich nicht Rache verübte,
Ein Tapfrer wies ich mich stets, und fiel
Im Kampf für eine Geliebte."
„Ein Wildling warst du, werde zum Hirsch,
Entschied die Stimme vom Throne,
Einst sei es, als flehe dein menschlicher Leib,
Daſs jeder des Schwächlichen schone!"

Ein Mädchen nahte sich, sanften Flugs:
„Stillsehnend blüht' ich im Haine,
Ein Jäger kam, und bethörte mein Herz
Mit trüglichschmeichelndem Scheine;
Einst lockt' er mich schlau von der Mutter hinweg,
Um mir den Kranz zu entreiſsen:
Ich rief um Hülfe; da trieb ihn die Wuth,
Mich hart in den Busen zu beiſsen:
Ein brennend Geschwür umfraſs die Brust,
Die Mutter konnt' es nicht heilen:
Mir Schrecklichgequälten schien der Tod
Nur allzulange zu weilen."
Süſströstend tönte des Richters Entscheid:
„Als Täubchen in einsamen Hainen
Vergirre glücklich die Zwischenzeit,
Bis edlere Menschen erscheinen:
Dann fühle beglücket und hochbeglückt
Der Liebe geheiligtes Feuer;
Gesegnet säuge dein Busen ein Paar
Wohlthätige Vörkerbefreier!"

Nun schwebt', ihr Neugebornes im Arm,
Ein Weib an die leuchtenden Stufen:

„Dies Kind, ein Blumchen im Werden schon welk,
Hat mich aus dem Leben gerufen;
Als Mädchen lebt' ich der Häuslichkeit,
Mich raubt' ein Jüngling den Aeltern,
Er riſs die Klagende fort ins Gebirg,
Und barg mich in dunkeln Behältern:
Doch ward er mir lieb; das Mutterglück
Versöhnte mein Herz mit dem Frechen:
Zwar kam die Verführung in schöner Gestalt,
Doch mocht' ich die Treue nicht brechen:
Geduldig pflegt' ich die Kinderschaar,
Sorgfältig den kränkelnden Gatten,
Ich hatte mit ihm die Aeltern versöhnt;
Da ward ich gebärend zum Schatten."
Ein Feuer vom Throne durchstrahlte das Weib,
Die irdischen Reste verzehrend;
Sanft sprach der Richter, ihre Gestalt
Mit himmlischem Glanze verklärend:
„Als Schmetterling umflattre dein Kind
Im Paradiese die Blüthen;
Einst werd' es wieder ein Menschenkind,
Dann sollst du als Engel es hüten:
Du hast im Erdeleben getreu
Des Weibes Bestimmung erfüllet,
So schwebe zur Wonne der Seligen auf,
Und werde mit Strahlen umhüllet,
Und fühle, wie deinen freiern Geist
Lichtähnliche Glieder umhauchen!
Komm, selge Thirza, lehre sie
Die neue Bildung gebrauchen!"

Jetzt zittert' ein schielender Greis heran:
„Mein Leben war Sammeln und Sorgen,

Ich hielt bei reichen Besitzungen nur
Mein Glück für sicher geborgen,
Und sparte weder Ränke noch Macht,
Um Güter und Heerden zu mehren;
Viel hatt' ich gehäufet: da kam der Tod,
Mich mitten im Plane zu stören."
Ein Blitz durchfuhr ihn; sein Urtheil fiel:
„Hinab in sammelnde Mäuse!
Dort häufe den Raub, und werde mit ihm
Oft hungrigen Feinden zur Speise:
Einst fahr' in den ärmsten Menschensohn,
Erwirb, und werde geplündert,
Zerquäle dich sparend, und sieh dein Gut
Durch Macht und Ränke gemindert!"

Ein Schatten schwankte zögernd herbei:
„Ich aſs die Früchte der Bäume,
Und trank in Ruhe der Heerde Milch,
Und liebte müſsige Träume;
Viel Sinnens und Regens quälte mich nicht;
Auch gestern schlief ich im Kühlen,
Als Felsen, vom Klettern der Heerde gelöst,
Zerquetschend über mich fielen."
„Beseele, gebot ein zürnender Spruch,
Die niedrigsten Würmer im Schlamme,
Dann kriech' als träger Molch und einst
Als faules Ai am Stamme:
Spät hebe dich wieder zur Menschenform,
Und werd' ein geborener Sklave;
Dich treibe die Peitsche zur Arbeit an,
Dich rüttle die Noth aus dem Schlafe!

Ein Mädchen flatterte leicht heran:
„Gefallen war immer mein Streben,
Liebäugelnd sucht' ich, und bräutlich geschmückt,
Stets meine Reize zu heben;
Bei schmeichenden Hirten weidet' ich gern
Am Bach und am spiegelnden Teiche;
Oft sah ich mich drin, fiel endlich hinein,
Und ward zur verstalteten Leiche."
Das Urtheil tönte: „Verstalte dich
Zum Scheinwurm, flatternder Schatten;
Auch schimmernd schmachte mit langer Geduld
Nach deinem geflügelten Gatten:
Umhüllt dich wieder ein menschlicher Leib,
So werden ihn Narben entstellen,
Dann kann dich nur dein sittlicher Werth
Zum bessern Freunde gesellen."

Ein Vater flog an den Fuſs des Throns
Mit seinem Kind an der Seite:
„Ihr Himmlischen, unser Leben ward
Dem schlimmsten Verderber zur Beute:
Treu pflegt' ich mein graues Aelternpaar,
Treu Gattinn und blühende Kinder;
Mit rüstigem Fleiſse sorgt' ich für Brod,
War manches Erwerbes Erfinder:
Jüngst sammelt' ich Ruthen am Bache des Walds,
Da hört' ich ein klägliches Schreien,
Ein Mädchen entführte der Riese des Bergs,
Ich eilte, das Kind zu befreien;
Voll Eifers rannt' ich dem Mächtigen nach,
Er hört' es hinter sich rauschen,

Und schrie: „Du wagst es, erbärmlicher Zwerg,
„Wohin ich ziehe, zu lauschen?
„Zurück, sonst wandelt die Lust mich an,
Auch dir die Tochter zu nehmen."
Allein sein Drohen vermochte mir nicht
Das muthige Herz zu bezähmen,
Ich folgt' ihm bis an die Höhle des Bergs,
Und sah ihn im Dunkel verschwinden,
Und flog zum Vater des Mädchens, zum Volk,
Um schleunige Hülfe zu finden:
Wir zogen hinaus; am Eingang barg
Der Vater sich still in Gesträuchen;
Wir lockten den Riesen zum Kampf hervor,
Und schienen ihm schüchtern zu weichen:
So trog ihn die List von dem Eingang weg,
Der Vater gewann die Geraubte,
Und floh, indeſs des Getäuschten Grimm
Zur Flucht uns zu nöthigen glaubte;
Doch plötzlich hielten wir Stand, und rasch
Beschoſsen ihn Schleudern mit Steinen:
Da wich er verwundet, und droht' erboſst,
Als Rächer uns bald zu erscheinen.
Wir hielten Wache, doch schleichend kam
Zu meiner Hütte der Riese,
Ergriff dies schuldlose Mädchen, und rief:
„Hier siehst du den Rächer, nun büsse!"
Ich griff zu den Waffen, und stürzt' ihm nach,
Er traf mich mit tödtlichen Streichen,
Ihm folgten die Wächter, da muſst' auch dies Kind,
Von ihm zerschmettert, erbleichen."
Ein himmlischer Glanz umstrahlte das Paar,
Das Urtheil tönte, wie Lieder:

„Auf einsamen Inseln bekleide dich,
O Jungfrau, das schönste Gefieder,
Dort sing' als Vogel dem Lebensglück
Dem Liebling und horchenden Seelen;
Einst will ich dem edelsten Jünglinge dich
Als holdes Mädchen vermählen:
Dir aber, edler, vollendeter Geist,
Gieng Rechtthun über das Leben,
Groſsmüthig opfertest du's; das muſs
Dich über die Sterblichkeit heben:
So werde denn neu, in Hüllen des Lichts,
Zum himmlischen Leben geboren!
O Seth, du Verklärter, ich habe dich
Zu seinem Lehrer erkoren."

So hört' ich über der Sterblichen Werth
Den obersten Richter entscheiden.
Dies, Kinder, erzählet! Es stärke den Trieb,
Das lockende Böse zu meiden!
Ein Völkchen dienender Engel bewohnt
Des Mondes glänzende Triften;
Den Winken des Richters gehorsam, herrscht
Es über die Gährung in Lüften:
Sie sammeln Wolken, zerstreuen sie,
Und mischen erquickenden Regen,
Bereiten strafende Witterung zu,
Und gieſsen auf Fluren den Segen.
Sie heben die Fluthen und senken sie,
Und stürmen, das Land zu erschüttern,
Und rufen donnernd: „Gedenket an Gott!"
Hinbrausend in scharfen Gewittern.

Sie rufen, den Schwachen zur Besserung,
Aus Grüften die quälenden Seuchen,
Und heiſsen sie wieder zu rechter Zeit
In tiefe Schluchten entweichen.
Sie lassen in allem, was athmet und grünt,
Die Säfte fluthen und ebben,
Und durch die Adern das Blut bald rasch
Hinwogen, bald ruhiger schweben.
So kreist um die Erde des Richters Thron,
Erfreut sie mit weisen Geschenken,
Und zahllose Diener sind immer bereit,
Der Sterblichen Schicksal zu lenken.

ALLGEGENWART.

Nun schwinget euch auf aus der niedern Welt,
Und folgt mir zu helleren Sternen!
Erhebt den kühnen Gedankenflug
In unermeſsliche Fernen!
O seht durchs blaue unendliche Meer
Die Sonnenbälle zerstreuet,
Und wiſst, daſs um jeden funkelnden Ball
Ein Heer von Welten sich reihet!
Die dunkeln Erden umschwimmen ihr Licht
In leitenden Strahlengeweben,
Wie kräftige Junge den Mutteraar
In schönen Kreisen umschweben.
Versucht es der Geist im muthigsten Schwung
Ans Ende der Schöpfung zu fliegen,
So muſs er ermattet, wie weit er auch dringt,
Im Weltengewimmel erliegen:

Da findet er weder Ufer noch Grund
    Des nirgends endenden Meeres,
Des ewigen Werke begrenzet kein Raum,
    Das All umarmet kein Leeres.

O Kinder, ahndet die Gröſse des Herrn,
    Und fühlet der Erde Verschwinden!
Dann wiſst ihr gewiſs euch selber noch kaum
    Als Stäubchen des Staubes zu finden.
Erbebt vor Gottes Unendlichkeit,
    Und strebt, des Allmächtigen Willen,
Den jedem das eigne Gewissen erklärt,
    Mit heiliger Scheu zu erfüllen!

Ihr sorget: „Wie soll des Unendlichen Blick
    Auf mich, das Nichtige, fallen?
Wie kann bis zu ihm der schwache Ruf
    Des winzigen Wesens erschallen?

O leihet nicht euer beschränktes Gemüth
    Der Welten-belebenden Seele,
Im Wahn, als ob ihr im Chore des Alls
    Das Ohr für den Einzelnen fehle!
Allgegenwärtig durchhaucht sie mit Kraft
    Der Wesen unendliche Reihen,
Nichts regt sich, auſser in ihr; nichts kann
    Sich dunkler Verborgenheit freuen:
Kein Graschen entwickelt sich, auſser durch sie,
    Nach ewigen Regeln gestaltet,
Kein Federchen fällt, kein Blättchen, kein Haar,
    Als wenn die Herrscherinn waltet,

Der sterbliche Geist erschrickt vor der Last
  Der zahllos vielen Gedanken,
Und scheut, sich täuschend, im Ewigen selbst
  Der Endlichkeit peinliche Schranken.
Den Allumfassenden aber kann
  Kein Wissen, kein Wirken beschweren,
Er muſs so deutlich der Mücke Geschwirr,
  Als Weltenzerberstungen hören.
Ein liebender Vater des endlosen Alls,
  Dem Kleinsten hold wie dem Gröſsten,
Umfaſst er mit ewiger Liebe, was lebt,
  Und wendet auch Böses zum Besten.

Wie zärtlich pflegt er das Menschengeschlecht,
  Das irrende, reichlich Beschenkte!
Wie schont er so gnädig, und heilet so mild
  Durch eigene Fehler Gekränkte!
O Kinder, vertrauet und hoffet auf ihn,
  Und weihet dem Nahen die Seelen!
So kann es euch Seufzenden niemals lang
  An stiller Zufriedenheit fehlen.

JEDIDA UND ETHAN.

Zwei himmlische Führer bestimmt' er voll Huld
  Die Menschen zum Guten zu leiten,
Sonst würden die Leichtbethörten zu oft
  Dem Pfade des Rechtes entgleiten.
Allvaters geliebteste Kinder sind
  Zur Führung der Erdegebornen

Und zur Veredlung des sinnlichen Volks
  Die liebevollen Erkornen,
Jedida, die schönste der Töchter, die sich
  Dem Herzen des Vaters entwanden,
Und Ethan, der Sohn voll göttlicher Kraft,
  Im Haupte des Vaters entstanden.
Durch himmlische Liebe sich innigst vertraut,
  Vereint zu ewiger Wonne,
Bewohnt das erhabene Wesenpaar
  Die leuchtenden Gärten der Sonne.

Dort steigen nicht finstere Nebel empor,
  Sie steigen als glänzende Düfte,
Durchsichtig und zart, wie Flimmerschein,
  Vom funkelnden Grund' in die Lüfte.
Der Grund ist klar und hell wie Krystall,
  Man sieht in die Tiefen des Balles,
Auch hemmt kein Kleid der Gewächse den Blick,
  Durchsichtig und leuchtend ist Alles.
In grünem Schimmer zittert das Gras,
  In buntem Glanze die Blüthen,
Die Quellen und Bäche flimmern dahin,
  Als ob sie im Innersten glühten.
Gleich Sternen fliegen die Vögel umher,
  Gleich bunten Funken die Mücken,
Und jedes der groſsen Thiere schwingt
  Hellglänzende Flügel am Rücken.
Der Blick durchdringt das geheimste Geflecht
  Der hellen Leibesgefässe,
Und sieht, wie schön sich der nährende Saft
  Aus einem ins andere presse.

Kein irdisches Aug' ertrüge den Glanz,
Der allen Geschöpfen entblitzet:
Vor Blendung werden die Augen dort
Durch engere Sterne geschützet.
Wie, wo der Regenbogen sich neigt,
Durch ihn die Felsen erscheinen,
So dringt das Auge durch Lauben und Busch,
Und schwärmt in dämmernden Hainen.
Vielfarbig spielt das klare Gestein
Der Grotten im sanftesten Lichte:
Es schmeichelt gemildert, als säſse man tief
Im Wasser, dem müden Gesichte.
Wohin der Wandelnde schaut, ist die Flur.
Der mannigfaltigste Garten,
Deſs selige Wesen, wie Engel schön,
In froher Geschäftigkeit warten.

Da wohnen im Säulenhause voll Pracht,
Der Geister unsterblichem Werke,
Jedida in göttlichschöner Gestalt
Und Ethans heilige Stärke.
Hier lehnen sie oft, auf den weichen Thron
Sanftschwebender Wölkchen gegossen,
Und lächeln sich an, vom sanftesten Licht
Des Morgenrothes umflossen:
Hier hebt Jedida den bebenden Blick
Zu seinen zärtlichen Augen,
Und scheint ihm die Seele daraus, entzückt,
In ihre Seele zu saugen.
Und oft, wenn im traulichen Wonnegefühl
Sich beider Arme verschlingen,

Gedenkt sie der edlern Menschen, und fleht:
„Hülf ihnen das Gute vollbringen!“
Den Himmel des liebenden Paares vermag
Kein Mund mit Worten zu mahlen,
Sie streuen von hier das wahre Glück
Umher, wie die Sonne die Strahlen.

Wohin die Erhabenen schweben, erwacht
Der Freudenruf der Entzückten,
Und Aller Augen hangen mit Lust
An beiden mit Hoheit Geschmückten;
Und lassen sie sich in ein Laubengebüsch
Zu Küssen der Zärtlichkeit nieder,
So fliegen die Vögelchen freudig herbei,
Und singen die süſsesten Lieder:
Kein Wesen verkennet der Herrscher Huld,
Die Glück und Segen verbreiten,
Und nirgends säumet der Jubelgesang
Laut ihren Flug zu begleiten.

Sie wurden vom Schöpfer gewürdigt, mit ihm
Belebte Wesen zu bilden,
Und walten noch täglich mit himmlischer Macht
Auf unsern Erdegefilden.
Von ihnen stammet die Ordnung her,
Daſs alles, was athmend sich nähret,
Nur glücklich in Liebe wie sie vereint
Durch zwei Geschlechter sich mehret.
Die Pflanzen, in Blättern athmend, gedeihn
Durch sie zu bräutlichen Freuden;
Die Himmlischen wollten ihr Blüthenbett
Mit hohem Schmucke bekleiden.

Die Kinder Jedida's * schweben umher,
    Die Feierkleider bereitend,
Und jedes Leben, das jugendlich reift,
    Zu stiller Seligkeit leitend.
Den holden Mädchen und Jünglingen wird
    Der Gaben schönste verliehen,
Die Gabe zu rühren durch zarten Reiz,
    Daſs Herzen für Herzen entglühen.

Sobald ein Säugling das Licht erblickt,
    Beschenkt ihn Jedida mit Freuden,
Sie öffnet dem Aeuglein die blinkende Welt,
    Und sucht es im Schimmer zu weiden;
Sie grüſst ihn mit Küssen, und läſst ihn mit Lust
    Aus schönen Quellen ernähren,
Und stündlich sein Seelchen den lieblichen Ton
    Der Mutterzärtlichkeit hören.
Sie zeigt dem Kinde der Blumen Schmuck,
    Erquickt es mit süſsen Gerüchen,
Und lockt es als goldenes Käferchen an,
    Als Falter mit farbigen Strichen.
Sie lehrt das Herzchen, noch offen und weich,
    Das Schöne von Anbeginn lieben,
Und aufgekoset durch Freundlichkeit
    Auch selber Freundlichkeit üben.
Sie lehrt die Kleinen die Traulichkeit
    Im Scherz, in kindischen Spielen,
Und läſst sie den Werth verträglichen Sinns,
    Den Reiz der Gefälligkeit fühlen.
Sie zeigt die Geliebten leidend, und stimmt
    Die Brust zu geselligem Beben,

---

* Genien.

Zu sanfter Schonung, zur Thätigkeit,
Die Plagen der Brüder zu heben.
So führt sie allmählig das junge Gemüth
Vom äuſsern zum sittlichen Schönen,
Und strebt es an Güte, an feines Gefühl,
An schönerm Genuſs zu gewöhnen.

Bald führt sie das Kind in Ethans Arm,
Und bittet: „O stärk' ihm den Willen,
Getreu, was sein Herz für schön erklärt,
Als heilige Pflicht zu erfüllen!"
Und Ethan lehrt es im Jugendverkehr
Entbehren um Anderer willen,
Und sanft nachgebend bei Lärm und Gezank
Des Unmuths Regungen stillen,
Erzählt ihm Thaten des Edelmuths
Und weckt es zu schönen Entschlüssen,
Und stählt ihm den Sinn für Wahrheit und Recht,
Und lehrt es Dulden und Missen.
Er strengt es an zu beharrlichem Fleiſs,
Zu fester Erfüllung der Pflichten,
Und übt die Kraft, was Jedida gebeut,
Mit siegender Lust zu verrichten.

Den Jüngling führen beide voll Huld
Dem reifenden Mädchen entgegen,
Und segnen die bebenden Herzen des Paars
Mit ihrem beglückendsten Segen:
Die Blühenden hebt der süſseste Trieb
Zum Glücke von Stufe zu Stufe;
Geprüft und entschlossener weihen sie sich
Dem heiligsten Lebensberufe.

Jedida leitet die glückliche Wahl,
    Und Ethan verbindet die Seelen,
Daſs treue Neigung und Herzlichkeit
    Sie enger und enger vermählen.

Unglücklich die Rohen, die nur wie das Thier
    Nach Sinnenberauschungen rennen,
Und kaum der Liebe reinen Genuſs
    Kaum wahre Zärtlichkeit kennen!
Wer frühe Jedida's Leitung verschmäht,
    Beraubt sich himmlischer Freuden,
Nie kann sich sein entartetes Herz
    In höherer Seligkeit weiden.
Wer Ethans Ermahnungen läſsig befolgt,
    Verirrt sich aus Gärten in Wüsten,
Nie findet er Ruh, und schwankt umher,
    Ein Spielzeug wilden Gelüsten.

Unglücklich der Mann, der den leitenden Ruf
    Der gütigen Führer nicht ehret!
Unglücklich das Weib, das flatternden Sinns
    Sich nicht an die Winkenden kehret!
Hinab in den Pfuhl der Verlassenheit
    Verführt sie Rohheit und Schwäche,
Sie sehen, verachtet, wie schmerzlich sich
    Verachtung der Himmlischen räche.

O Kinder, lasset im Volke den Preis
    Der *Mutter des Holden und Schönen*,
Des *Pflegers der sittlichen Festigkeit*,
    Jedida's und Ethan's, ertönen!

Verehrt sie, so oft ihr Gutes genieſst,
So oft ihr Geschäfte beginnet,
Damit ihr erhebenden Seelenschwung
Und ihren Beifall gewinnet!
Oft bringt den Erhabnen ein Opfer dar
Von Blumen und goldenen Früchten!
Oft möge sich feierlich jedes Herz
Zum Schönen und Edeln verpflichten!

Im Glanze des Lichtes, durch das allein
Das Schöne den Augen erscheinet,
Bestreuet den heiligen Opferstein,
Um den ihr euch liebend vereinet!
Wie holden Blüthen die Frucht entkeimt,
So keimt aus dem Schönen das Gute,
O wirket es still, wie die Kraft sie reift,
Und handelt mit siegendem Muthe!

Wie Küchlein, denen der Sperber droht,
Zum Flügel der Mutter entfliehen,
So flieht zu Jedida, wenn Böses euch lockt,
Und hängt an der Göttlichen Knien!
Sanft schmiegt euch an sie, und erhebet den Blick
Zu ihrer himmlischen Milde;
So lockt euch das Böse umsonst mit des Glücks
Verzerrtem, gleiſsenden Bilde:
Und Ethan, vom Herzen erflehet, streckt
Die mächtige Hand, euch zu stärken;
Mehr Kraft erwacht in der freien Brust
Zu edeln, rühmlichen Werken.

DIE ENTDECKUNGEN.

Nicht ohne Sorgen des Mangels sahn die Hirten
Allmählig des Thales Reichthum aufgezehret,
Die Heerden darbeten schon bei kargem Futter,
Und weitum miſste die Waldung Frucht und Beeren:
In immer gedehntern Bogen weit zerstreuet,
Nicht ohne Gefahren muſsten die Vertriebnen
Erquickende Kost und beſsre Weiden suchen,
Und jubelnd ward die Entdeckung frischer Auen
Von jedem mit einem Freudenfest gefeiert.
In dieser Lage hatte der Führer Jared
Sein banges Volk versammelt, um Trost und Hoffnung
In ihre Herzen zu gieſsen, und Entschlüsse
Zum Guten in offnen Seelen zu beleben.
Nachdem er, Enos heiligem Willen folgend,
Den Schaaren, welche mit tiefer Ehrfurcht horchten,
In ernster Rede von Gott erzählet hatte,
Erhob er also die Stimme zum Gebete:

Preisen, Allvater, dürfen wir beseelten
Stäubchen dich, Allgegenwärtiger, Naher!
Seligkeit ist's, dir innigen Dank zu bringen,
Geber des Guten!

Send', o Vater, der blinden Schwachheit Hülfe,
Licht von oben! Wende Noth und Gefahren!
Leite den blöden Geist, das Geschenk des Lebens
Recht zu gebrauchen!

* * *

O Jedida, du Mutter alles Holden,
Gottes schönste Tochter! Hauch' in die Seelen
Sanftes Gefühl, lebendigen Sinn für jedes
Sittliche Schöne!
Zeig' uns warnend die Ungestalt des Bösen,
Wenn es täuschend sich in Reize verhüllet!
Laſs uns zu dir mit kindlicher Scheu vor jedem
Häſslichen flüchten!

* * *

Stärk', o Ethan, erhabner Sohn Allvaters,
Kraftverleiher, stärk' im wankenden Herzen
Heiligen Muth, zu dulden, und ohne Vortheil
Edel zu handeln!
Lehr' uns deutlich verstehn, und muthig üben,
Was im Busen Gottes Stimme verordnet!
Stärk' uns, daſs jeder höher als Glück und Leben
Rechtlichkeit achtet!

* * *

Laſst, ihr Himmlischen, nie den schönen Glauben,
Nie in uns die sichre Hoffnung ersterben,
Seligkeit folge redlicher Menschenliebe
Immer als Beisatz!
Wendet gnädig von uns verdiente Strafen,
Schonend opfern wir Gefühle der Rache;
Friede verleiht uns, und verhütet immer
Blutige Kriege!
So betete Jared vor den Wäldern Edens,
Gerührt vom Tone der Wahrheit lagen viele,
Mit Thränen sein Flehn nachseufzend, auf den Knien,
Und Segen lohnte zum erstenmal sein Lehramt:
Dem Bessern geöffnet schlugen alle Herzen.

Jetzt schloſs er die Feier. Sieh! da winkt' ein Jüngling;
Er hatte geharrt, den Redner nicht zu stören,
Und theilte gern das Gefühl gemeiner Andacht.
Nun trat der Jüngling zu Jared, freudig blickend,
Und sprach: „Im Eifer, ein irrend Lamm zu suchen,
Erklomm ich den Berg an nie betretnen Stellen,
Und sieh! vor mir verbreitete sich ein Bergthal
Im vollesten Wiesengrün, um das ein Halbkreis
Von schroffen Wänden bis in die Wolken aufragt,
Und aus den Schluchten der hohen Berge stürzet
Ein Bach von der kahlen Stirn der steilen Felsen,
Im Winde wie ein glänzendes Band geschwungen.
Ein leichter Zugang öffnete sich am Ufer,
Wenn einige Trümmer in den Strom gewälzet,
Und dichte Gesträuche weggesenget würden."

„Seht, Brüder! nahm der Führer das Wort noch einmal,
Uns war schon Hülfe bereit, noch ehe wir flehten;
Kommt, laſst uns rüstig den Weg ins Bergthal bahnen!"
Und freudig strebend öffneten sie den Zugang:
Mit festlichen Liedern priesen sie den Finder,
Und sprangen vor Lust, als sie die Rinderheerden
Mit halbem Leib' in Blumen versenket sahen.

Doch nicht allein in den Felsenthälern Jareds:
Auch durch die Wüste tönten der Freude Stimmen.
Die Waldung wiederhallte von hellem Rufen;
Denn fröhlich kehrten die Späher aus den Ebnen,
Die schön, wie Eden, in ihrer Fülle prangten,
Zum Volke zurück, das ihrer sehnlich harrte.

Sie zogen einher mit schlanken Bambusrohren,
Umhängt mit des Pisangs teppichgleichen Blättern,

Und trugen in Stäben reife Adamsfeigen,
Melonen und Trauben, Datteln und Granaten,
Als Zeichen des Reichthums der entdeckten Fluren.

Schnell hatte sich um jeden ein Kreis gesammelt;
Vom Lobe des neuen Edens überfloſsen
Die Lippen der Erzähler, und was sie brachten
Bezeugte die frohe Wahrheit ihres Lobes.

Der Späher Obadja, dem die Rede schallend
Vom Munde strömte, sprach zu den Hörerschwärmen:
„Auf, Brüder und Schwestern! weihet euch der Freude!
Ein neues glückliches Eden ist gefunden;
Gesegnet öffnet sich uns die neue Heimath.
Seht, welche Früchte den Gaumen dort erquicken!
Seht diese Rohre, so hohen schlanken Wuchses!
Wie leicht verschränkt sie des Bildners Hand zur Hütte!
Und diese Blätter, jedes ein glattes Ruhbett
Für einen Mann, wie leicht in ein Dach zu fügen!
Wir Bauenden sahn an einem kurzen Abend
Dem Grund' ein schützendes Hüttendach entsteigen.
Verwundert euch nicht, uns erst so spät zu sehen!
Darüber wundert, uns noch einmal zu sehen,
Nur innerer Drang, das Glück mit euch zu theilen,
Entlockt' uns wieder dem schönen Segenslande,
Durch dessen Auen sich klare Bäche schlängeln,
Die rauschend des Hauptstroms breiten Rinnsal suchen:
Die Ufer, besäumt mit fruchtbeladnen Bäumen,
Die Flur, wo niegesehene Thiere weiden,
Die schönsten Blumen, der Bäume Pracht und Reichthum,
Kurz, alles stimmte das Herz zu Lust und Freude,
Und hätt' auch euch dies Gartengefild bewirthet,

So hätt' uns nichts zu der Rückkehr angetrieben.
Wohlan! so macht euch bereit zum frohem Zuge
Nach Bethim, unsrer glücklichen neuen Heimath,
Die wir des bequemen Hüttenbaues wegen
Im ersten Gefühl mit diesem Namen nannten."

„Nach Bethim, nach Bethim!" hallte durch die Wälder
Der lärmende Freudenruf der regen Schaaren,
Und jeder vergaſs im Vorgefühl der Zukunft
Den blutigen Jammer der vergangnen Tage.

Zu Jared eilte der Haufen mit den Bothen,
Und sammelte sich um seines Vaters Laube,
Wie Staaren, ehe sie wandern, auf Wiesenbäumen,
Mit freudigem Zuruf ihn zum Aufbruch fordernd.

Mehalaël rief den Sohn in froher Eile
Von seiner Geliebten aus dem Zufluchtsthälchen:
Und Schrecken drängte das Blut zu Jareds Herzen,
Als ihm der Vater vom nahen Abzug sagte.
Ach, sollt' er sich von seiner Naëma trennen?
Wie konnt' er die Geschwister dem Zuge bergen?

Mit sinnendem Ernste schritt er durch die Büsche,
Den jubelnden Haufen zu, die seiner harrten,
Auf einem Hügel, in ihrer Mitte stehend,
Begann er mit offner Miene seinen Vortrag:

„Gefährten, die Nachricht von dem schönen Bethim
Erfreuet mein Herz, uns lacht die schönste Aussicht;
Uns zu bewirthen schmückt sich ein neues Eden;
Mit Müh' und Gefahr entdeckten es die Späher,

Nie fehl' es ihnen an Dank in unsern Herzen!
O könnten wir heute schon die Früchte kosten,
Die dort die Bäume so voll und saftreich bieten,
Und unsre Hütten aus leichten Rohren flechten!
Doch fern ist das Land und ungebahnt die Straſse;
Wie schwer, wie langsam würden sich unsre Heerden,
Oft schmachtend und darbend, durch das Dickicht drängen!
Wie würde sich manches schöne Thier verirren,
Und einsam im Busch' ein Raub der Tieger werden!
Mit welchen Beschwerden hätt' auch unsre Jugend
Und wir im dichten Aestegeflecht zu kämpfen!
Drum rath' ich, Brüder, wir theilen uns in Haufen
Und öffnen wechselnd eine bequeme Straſse;
So wird die Wanderung quer durch öde Wälder
Ein kurzer sicherer Lustgang in die Heimath.
Indeſs gewähren die neugefundnen Auen
Den Heerden Futter und uns gesunde Früchte.
So theilet euch denn, wie sonst, in gleiche Rotten,
Und täglich zeige des Weges wahre Richtung
Der wechselnden Männerschaar ein andrer Späher."

So sprach er, und alle riefen ihren Beifall.
Er ordnete sorgsam jedes an, und sandte
Auffordernde Bothen auch an Hemans Jäger,
Daſs ihre Hände den Waldpfad ebnen hälfen,
Auf dem sie dem Elend zu entrinnen hofften.

Dann sucht' er seufzend das stille Zufluchtsthälchen;
Die Sorge der Trennung nagt' an seiner Seele:
„Ach, gehet ihr schon zur Neige, schöne Tage?"
So klagt' er leise, den Bergpfad aufwärts wandelnd;
Noch kurze Frist, und mein Thälchen liegt verlassen;

Was soll im Gewühl der rohen Hemaniten,
Im Zuge loser Hirten und arger Frauen
Aus meinem Mädchen und ihrem Bruder werden?
Nicht immer vermag mein Auge sie zu hüten,
Nicht immer mein Arm vor Ungemach zu schirmen;
Wer kennt die Gefahren, denen sie erlägen,
Begleiteten beide mich durch weite Wälder?
Schon blutete Jabel, blindem Haſs' ein Opfer;
Zu neu, zu heiſs noch wirket der Durst nach Rache,
Und Athar würde so gierig, wie der Tieger
Sich auf die entwischte Beute stürzt, Naema
Ergreifen; o wie könnt' ich die Schmach erdulden?
Er zwänge mich, den Spieſs in sein Herz zu stoſsen.
Ach, bindet mich denn das Schicksal an die Waller?
Was hindert mich denn, zu ihr zurück zu kehren,
Mich hier im Stillen des schönsten Glücks zu freuen? —
„Daſs unsre Liebe kein Vatersegen heiligt?
„Daſs Enos uns ohne diesen Unheil weissagt?
Wohlan! So such' ich flehend Naemas Vater,
Er ist ein gütiger Mann, ich lernt' ihn kennen,
Mit mir umfasse Naema seine Knie,
Mit unsern verbinde Jabel seine Bitten,
Gewiſs! er wird uns nicht unerhört verstoſsen."

Von diesem Entschlusse voll, begrüſst' er zärtlich
Das liebe Mädchen, das ihm entgegen hüpfte,
Und freudenvoll den heimlichen Fuſssteig zeigte,
Der steil hinan durch hängende Felsenranken
In ein noch höher verstecktes Bergthal führte.

Sie sprach: „Verborgen wär' uns der Pfad geblieben,
Wenn nicht ein Schaf von Treppe zu Treppe kletternd,

Sich endlich unsern Blicken entschwungen hatte;
Das wies uns den steilen, wohl verwahrten Zugang
Zum sichern, paradiesischen Aufenthalte:
Ein liebliches Thal verbreitet sich dort oben,
Aus dem der schäumende Bach zu uns herabstürzt,
Für liebende Pärchen eine wahre Freistatt."

„Erwünschter Fund! erwiederte Jared freudig,
So seid ihr geborgen, bis der Lärm verrauschet!
Nun soll kein Verrath das Glück der Liebe stören,
Kein Athar den hohen Sitz des Friedens finden!
Hört! haltet euch nicht allein für Landentdecker!
Auch unsre Späher fanden ein neues Eden,
Sie wissen den Garten nicht genug zu preisen,
Und alle schweben im Geiste schon auf Auen,
Wo fette Kräuter die Heerden halb verstecken,
Und Honigfrüchte von jedem Baume winken.
O mögen sie satt im Ueberflusse schwelgen!
Wir wollen die Hochbeglückten nicht beneiden:
Hier blüh' uns in Felsenthälern stille Freude,
Hier halt' uns Genügsamkeit zurück, wenn jene
Die Gier, in Fülle zu walten, weiter wegführt."

Noch mehr erzählt' er vom neugefundnen Bethim,
Entdeckte seinen Entschluſs, und bat um Beistand.

Erschrocken aber und seufzend sagte Jahel:
„O Bruder, kein Flehen kann dein Schicksal ändern!
Zwar trägt mein Vater ein gütig Herz im Busen,
Doch was er feierlich schwur, das bricht er nimmer,
Und ach! ich hört' es, wie das Gefühl des Dankes
Vor unsern Aeltesten ihm den Schwur entlockte,

Dem Jäger Gath, der Naema zu befreien,
Und Nod vor nächtlichem Ueberfall zu warnen,
Sein Volk verlieſs, und unsere Rettung wagte,
Zum Lohne die eigne Tochter zu vermählen.
O birg uns denn in diesen geheimen Thälern,
Bis Gath ein andres Mädchen als Braut umarmet!"

Auch bat das liebe Mädchen den Ueberraschten:
„O führe mich nicht selbst, wie ein Hirt sein Lämmchen
Zum Opferstein, dem Bunde mit Gath entgegen!
Verdamme das Herz, das dir sich weihen möchte,
Nicht selbst zum Kummer, an fremder Brust zu schlagen!
Ach, bringst du mich zu den Füſsen meines Vaters,
So ist mein Leben für dich und mich verloren:
Er kann nicht ändern, woran ein Schwur ihn bindet."

Gerührt erwiederte Jared: „Edles Mädchen!
So laſs uns dulden, und still in diesen Thälern
Die Zeit ersehnen, da deines Vaters Segen
In besserer Stimmung unser Bündniſs heiligt!
Bewacht uns, heilige unsichtbare Mächte!
Laſst keinen Feind zur Wohnung der Unschuld dringen,
Und keinen in unserm Innern sich erheben!"

DIE GESANDTEN.

Die Jäger irrten indeſs, wohin Bedürfniſs
Und Rachgier ihre zerstreuten Rotten führte.
In Wäldern flog ihr Geschoſs nach wilden Thieren,
Und gierig sucht' ihr Aug' im Gebüsche Beeren
Und reife Frucht und die süſse Kost der Bienen.
Oft aber raubten sie auch den reichen Gärten
Und Aeckern der Kinder Nods den Lohn der Arbeit,
Und zürnend fand der Pflanzer die leeren Bäume,
Und sah sein fleiſsig gepflegtes Feld geplündert.

So schärfte mit jedem Tag ein neues Unrecht
Den Haſs der Beschädigten, und schrie nach Rache.
Die Heerde zur Trift zu treiben wagte niemand,
Und jeder Einzelne bebte vor dem Walde:
Nur mächtige Haufen trotzten den Gefahren.

Jetzt irrten die Jäger aufgebracht im Busche;
Sie hatten gesehn, wie Söhne Kains bewaffnet
In kleinen Heeren wieder den Wald durchstreiften;
Und jedem zuckte die Hand nach seinen Waffen,
Und Rache dürstend lechzeten ihre Seelen.
Doch keiner wagt' es der Uebermacht zu trotzen:
Noch allzufrisch durchfuhr sie mit Blitzesschrecken
Das Bild des mächtigen Andrangs der Verfolger.

Um Athar sammelte sich die wilde Horde,
Wie um den rüstigen Hirsch die Rudelhirsche:
Schlau führt' er sie zurück in die Nacht der Wälder,
Und rieth die Zahl der Kämpfer vorerst zu mehren,
Dann stille nahend die unbesorgten Schwärmer
Zu überfallen, wie Lüchse schnellen Sprunges
Von Aesten herunter auf die Rehe stürzen:
Sie sollten mit unterdrücktem Grimme lauern,
Geduldig wie Wölfe, die im Dickicht rasten;
Bald hofft' er ein Heer beherzter Hirten Edens,
Die auch vergossenes Blut zu rächen wünschten,
In Menge zum leichten Anfall aufzureizen,
Und stark durch Zahl und Geschicklichkeit der Kämpfer
Auf einen Schlag die Verbrecher auszutilgen.

Gern folgten die Verschüchterten seinem Rathe,
Und hielten sich still' in ihrem fernen Haine.
Er schlich hinzu, gewandt wie die Tiegerkatze,
Und lauschte durch die Büsche, was Nod beginne.

Nach langem Suchen fanden ihn Jareds Bothen
Von einem Jäger geführt, im dunkeln Dickicht:
Er winkte, zu schweigen, während er hervorschlich.
Der Aerger sprühte Funken aus seinen Augen;
So flüstert' er eifernd, mit verhaltnem Grimme,
Noch eh' er den Worten der Gesandten horchte:

„Schon wieder trotzt uns Jägern ein Heer Kainiten,
Und wühlt nach glänzenden Steinen in der Erde.
Erst letzthin streiften die Spottenden geschäftig
Durch unsre Schatten, und schleppten die Erschlagnen
Zusammen, meine Höhle mit Leichen füllend.

Der herbste der Flüche treffe diese Frevler!
O glühte der Zorn in jedes Hirten Busen,
So wie in meiner! Sie läsen nimmer Steine!
Doch sagt mir geschwind die Bothschaft, die ihr bringet!"

Die Bothen erzählten ihm vom schönen Bethim,
Und daſs ihn Jared zum Straſsenbahnen lade.

„Wie? rief er, ihr wollt den Uebermuth, die Mordsucht
Der Söhne des Fluches ungebändigt lassen?
Demüthig, und wie Flüchtlinge, wollt ihr weichen?
Und ungerochen bliebe das Blut der Brüder?
Ha! bei lebendigem Leibe sollen eher
Die Geyer mir das Hirn aus dem Schädel hacken,
Und falsche Hyänen meine Hände fressen,
Als daſs ich geduldig, ohne mich zu rächen,
Von diesem verhaſsten Mörderstamme scheide!
Nie soll er denken: Besser ist Nod als Heman!
Schon treff' ich Anstalt, sichre geheime Anstalt,
Die Nichtsbesorgenden schrecklich zu bestrafen.
Wie Ungeheuer der Nacht auf schwache Thiere,
So wollen wir Jäger auf die Träumer stürzen.
O! lodert' in euch, ihr Hirten, gleiches Feuer,
Sie sollten vor unsern Waffen zittern lernen,
Und zahm wie Schafe sich unserm Willen fügen!
Wie weit vergnügter, glücklicher, stolzer zögen
Wir Sieger dann, mit Ehre gekrönt, nach Bethim!
Wie ruhmvoll herrschten wir auch in Nods Gefilden,
Sobald es uns gefiele, das Land zu theilen!
Ich will doch sehen, ob euern blöden Führer
Kein Trieb nach Ruhm, kein Rachegefühl begeistert.
Wer weiſs? Wie Regen den harten Grund durchweichet,

So dringt der Zuspruch auch in verschloſsne Herzen.
Wenn aber sein Kaltsinn meiner Hitze spottet,
So wend' ich mich rasch an eure kühnen Streiter;
Wer weiſs, ob mein Eifer nicht ihr Herz entzündet,
Daſs mir ein Heer der muthigsten Rächer folget!
Es sei! ich lasse nun Nod in Steinen wühlen,
Und gehe mit euch, die Kühnen aufzurütteln,
Daſs jeder erröthet, feig hinweg zu ziehen,
Noch eh' ein Sieg die Schande von uns getilgt hat."

Er eilte mit den Bothen zu Jareds Laube,
Und trat mit dreisten Gebehrden vor den Führer.
Ein wiederliches Gefühl durchzuckt' empörend
Beim Anblick seines Feindes die Brust des Hirten,
Und weckt' ihm Sorgen für Jabel und Naema.
Erst horcht' er geduldig Athars Redekünsten,
Mit denen dieser ihn zu umgarnen strebte,
Und dacht' in seinem Geist auf ein leichtes Mittel,
Den blutigen Antrag sicher zu vereiteln.

Als Athars listiger Wortkram nun erschöpft war,
Erklärt' ihm der Hirtenführer, kalten Tones,
Er wolle sogleich sein Horn erschallen lassen,
Das Volk zu sammeln, ihm Athars Wunsch zu sagen,
Und zwanglos dessen Entschlüsse zu erforschen.

Bald strömten, dem wohlbekannten Rufe folgsam,
Die Hirten zur Stelle, wo das Horn ertönte;
Und Jared bestieg den Hügel vor der Laube,
Und sprach zum Kranze der aufmerksamen Hörer:

„Gewiſs errathet ihr schon, daſs Fried und Freundschaft
Den Führer der Jäger nicht zu mir heranzog;

Die Rache, sagt er, leit' ihn zu meiner Wohnung:
Zerstreut durchirren Kainiten schon zwei Tage
Den Wald, und rufen einer vermiſsten Tochter,
Auch glänzende Steine suchen sie in Gruben,
Und legen die Todten in den Schoos der Erde;
Stets näher, sagt er, rücken sie unsern Sitzen;
Die blutige Strafe, die das Volk verzehrte,
Hat seinen Durst nach Thaten noch nicht gekühlet;
Noch einmal treibt ihn der Eifer, seine Kräfte
An nicht verächtlichen Kräften zu versuchen:
Ihr sollt, so meint er, von neuem seinen Rotten
Die Sieger besiegen helfen, und die Waffen,
Nach Rache dürstend in ihre Herzen stoſsen.
Ihr wiſst, wie glücklich sein letzter Rath uns machte,
Wählt zwischen dem Ruhme, Menschen zu bezwingen,
Und meinem friedlichen Zug ins reiche Bethim!"

„Du gleiſsender Heuchler! rief der rauhe Jäger,
Mich wagst du zu höhnen? Mich, den Arm des Heeres?
Verräther des Volks, der, als die Noth uns drängte,
Im Busche versteckt geheimer Liebe pflegte!
Ha, meinst du, verborgen bliebe deine Falschheit,
Du buhlender Schwächling, der von auſsen glänzet,
Und innen so schwarz ist, wie ein fauler Giftbaum,
Mir stahlst du das Mädchen, das mein Muth erkämpfte,
Verborgen hältst du es irgendwo im Busche,
Und rufest die Rache Nods auf unsre Häupter;
Du dringest in mich, mein Pfand zurück zu stellen,
Damit der Zorn des verfolgten Mörders schwiege;
Was säumst du jetzt zu thun, was du damals riethest?
Horch! näher und näher braust der Würger Haufen
Als Retter erschien ich dir, entschlafner Wächter!

Dich sollte die Kraft der Kinder Hemans schützen,
Nur einige Kühnheit brauchtest du zu zeigen;
Allein wie kämst du zu kräftigen Entschlüssen?
Du wählst die Flucht, statt muthigen Wiederstandes.
So fleuch denn, täuschender Schatten, feiger Führer!
Ihr aber, tapfere Brüder, die ihrs fühlet,
Wie unerträglich der Durst nach Rache quälet;
Ihr, denen die Schande tief das Herz benaget,
Die Schande, niedergekämpft vor Nod zu fliehen,
Das Haupt vor den Stolzen nicht mehr zu erheben,
Von ihrer Macht sich zermalmet zu bekennen!
Ihr, faſst die Waffen, die Frevler zu vertilgen!
Wie Hasen im Kraut der Schakalschar erliegen,
So sinken die Zerstreuten, von uns umringet;
Schon harren meine Jäger des kühnen Angriffs:
Kommt, sieget mit mir, und rächet eure Todten!
Mit Ehre gekrönt, von Siegesruhm umstrahlet,
Vereinigt ziehen wir dann ins reiche Bethim."

Verworrene Stimmen tönten aus dem Haufen,
Der Friedliche rief: „Nach Bethim! keine Kämpfe!"
Der Rachekochende: Sieg zuerst, mit Athar!"
Und immer lauter brauste der Lärm der Gegner,
Bis Jared mit dem Spieſse zum Schweigen winkte:

„Bedenkt, ihr Ruhmbegierigen, rief er warnend,
Daſs ohne zu tödten, ohne selbst zu bluten,
Kein Kriegesruhm, kein rächender Sieg erkämpft wird;
Und beide sind zu theuer um solche Preise.
Wie ungerecht, die Bewohner Nods zu morden,
Gleich wilden Thieren des Walds! Warum? O Schande!
Wie schäm' ich mich, das Schändliche zu bekennen!

Weil Nod der Gewalt sich mit Gewalt erwehrte,
Weil sie mit kräftigem Arm' ihr Leben schützten,
Weil sie die Felder, die ihre Hände pflegten,
Der Früchte des Fleiſses nicht berauben lieſsen;
Weil sie voll Muthes von Hütten, Heerden, Kindern
Und ihren Geliebten das Verderben wandten;
Weil sie die Mörder aus ihren Gärten jagten . . ."

„Stirb, falscher Lästerer, rief jetzt Athar schäumend
Vor Grimm, und zuckte die Lanze gegen Jared.
Gewandt entrückte der Führer sich dem Stoſse,
Und raschen Sprungs, mit groſsem Geschrei, entriſsen
Die nächsten Hirten dem Rasenden die Waffen,
Und tosend erhob sich zürnendes Getümmel;
Sogar den vorher willigen Theil empörte
Des rohen Jägers grimmiges Unternehmen:
„Fort, Wüthender, fort!" so tönt' es durch die Reihen,
Und wie des Eisgangs fahrende Schollen knirschend
Den liegenden Stamm vom Ufersand verdrängen,
So drängten die Menschenwogen unaufhaltsam
Den fruchtlos Ringenden in des Waldes Tiefe.

Beschämt und unbewaffnet, mit wilden Flüchen,
Entriſs er sich den Händen empörter Gegner,
Und floh, von ihnen gescheucht, in dunkle Büsche.
Doch plötzlich sah er vor sich Kainiten-Schaaren;
Und schnell, wie das Reh, das aus den Sträuchen hüpfet,
Und einen Tieger im Grase lauernd findet,
Zurückbebt, eiligen Laufs ins Dickicht stürzend;
So rafft' er sich den Nahenden aus den Augen,
Und wich zur Seite, rasch ins Gebüsch entschlüpfend.

Erschlaffung war der heftigen Ueberspannung
Der Kräfte Lamechs gefolgt, und hatt' ihn, lähmend,
Ans Krankenlager für manchen Tag geheftet.
Auffahrend schlug er um sich, den Jägern fluchend,
Zerrang die Hände, mit bangen Klagetönen
Naema, Jabel im Fieberqualme rufend.
Allmählig verglomm in ihm die Gluth der Krankheit,
Besinnung kehrte zurück in seine Seele,
Und leiserer, aber schwerer Kummer quälte
Um seine verlornen Kinder den Erschöpften.
Dem Wunsche des Vaters folgsam, suchte Tubal,
Von willigen Schaaren in den Wald begleitet,
Oft Kunde von seiner Schwester zu erforschen,
Oft sammelt' er dort des Erzes blanke Klumpen.
Doch ohn' Erfolg verhallte sein Ruf im Haine,
Verschwunden jede Spur des verlornen Mädchens.
Von Jabel brachte Pithon die Trauernachricht,
Verwundet ächz' er im Machtkreis' arger Fremden;
Schon floſsen um ihn der Mütter bittre Thränen,
Als läg' er erschlagen, eine blasse Leiche.
Nur jüngst, als wieder des treuen Bruders Ausruf
Naema, Naema, durch die Wälder schallte,
Antwortete deutlich eine fremde Stimme:
„Im Thale der Hirten suchet die Vermiſste!
Dort hält sie der Führer Jared schlau verborgen."
Der Rufende schwieg, und floh, und blieb verstummet,
Ob Tubal schon um nähere Kunde flehte.

Die Nachricht brachte der Sohn dem bangen Vater:
Da rief er Seth, den rüstigen Freund, zu Hülfe,
(Der Frischgenesene fühlte sich noch schwächlich,
Und scheut' es, Tubaln Gefahren preiszugeben,

Da ihm schon zwei der geliebten Kinder fehlten)
Er bat mit rührenden Lauten den Entschloſsnen:
„O Freund, versammle der Tapfern starke Heerschaar;
Und zeuch in's ferne Thal, wo die Hirten weiden,
Um meine Tochter dem Führer abzufordern!
Versuch' auch Jabel dem Tode zu entreiſsen,
Und beide zurück ans Vaterherz zu führen!"
Dienstwillig sammelte Beth die Fahrtgenossen,
Und zog in den Hain, dem hartvermiſsten Paare,
Das keine Befreiung wünschte, sie zu bringen.

Jetzt hallte des Zuges Tosen durch die Waldung,
Und Athars Verfolger hörten, wie es nahte.
Bald sahen sie auch die Vordersten der Menge
Mit vorgestreckten Waffen dem Busch' entschreiten:
Erschrocken wichen sie rückwärts in das Bergthal,
Vergaſsen des Verfolgten, und suchten Jarèd.

Sobald der Kommenden Wort' und Schreckensmienen
Vor ihm die Nähe der Schaaren Nods bezeugten,
Entlockt' er seinem Horne die hellen Töne,
Womit er das Volk in dringenden Gefahren
Zum schnellsten Waffenverein zu rufen pflegte.
Noch sah er der Tapfern gröſsten Theil versammelt,
Die Athars Begehren zu berathen kamen,
Die andern stürmte sein Horn aus allen Thälern
Herbei, mit gesammter Kraft sich beizustehen.

Der Führer ordnete sie in dichte Reihen
Auf breiten Hügeln, die quer das Thal durchstrichen,
Und bat, die Harrenden überall umwandelnd,
Erst Nods Beginnen und Vorsicht abzuwarten,

Er wolle den Zweck des Waffenzugs erforschen:
„Vielleicht, erinnert' er, nahen sie im Frieden,
Und ihre Schritte lenkt ein gerechter Wille:
Unglücklicher Irrthum, stieſsen wir die Speere
In Herzen, die gegen uns kein Arges haben!
Verrathen uns aber Thaten oder Worte
Der trotzigen Männer feindliche Gesinnung,
Dann, Brüder, stürzet hervor auf ihre Haufen,
Zerstörend, gleich des zürnenden Himmels Keilen,
Und werft die Ungestümen zurück, wie Wölfe,
Die weder Gerechtigkeit noch Schonung kennen!"

Gehorchend stand das Heer in gedrängten Reihen,
Zum Kampfe bereit, die Söhne Nods erwartend.
Da rief ein Freund der Jäger die bittern Worte:
„Es dünkt mich, Jared, nun wär' es doch nicht übel,
Wenn uns die Schützen Hemans zur Seite ständen;
Wir hätten Athars kluges Begehren besser
Beherzigen sollen, ehe wir ihn verjagten."

„Du Feiger! erwiedert' ihm ein kühner Jüngling,
Vertraust du mehr den Jägern, als eignen Kräften?
Sind diese Schaaren, so zahlreich und so muthvoll,
In deinem Sinn nur Schwächlinge gegen Heman?
Angreifen, würgen sollen wir, rieth dein Athar,
Sein Wolfsherz treibt ihn, ein schuldlos Volk zu tödten;
Vertheidigung gegen Angriff räth uns Jared,
Gerechte Waffen schwingen wir gegen Feinde:
Wir würden ein Fluch den unsichtbaren Mächten,
Versuchten wir, Nod (wie Athar will) zu morden:
Doch unsre gerechte Wehr wird Unterstützung
Selbst beim erhabnen Lenker des Schicksals finden,

Ich faſs' es nicht, wie die Bosheit unerschrocken
Und die Gerechtigkeit jemals muthlos sein kann."

„Beruhigt euch, Brüder! keinen Zwist! bat Jared,
Des Heeres Stärke verdoppelt sich durch Eintracht;
Entzweiung schwächt es ohne und mit Gehülfen:
Bedenkt, daſs der Anblick eurer dichten Reihen,
Zur Wehr bereit, zum muthigen Angriff fertig,
Den Schaaren Nods, auch wenn sie als Feinde nahen,
Gewiſs verbeut, den blutigen Kampf zu wagen!"

Nicht lange, so wand der Führer der Kainiten,
Der stattliche Beth, sich aus dem Wald ins Freie,
Nach ihm entrauschten die Vordersten den Büschen,
Und alle standen, der Hirtenreihen staunend.
Wie Ameisen, wenn ein Feind den Bau verrücket,
Geschäftig aus ihren dunkeln Höhlen wimmeln,
So wallte die Heerschaar aus des Haines Dunkel,
Und stutzt', und schloſs sich folgsam an seine Führer.

Und Jared nahte sich ihnen, festen Ganges,
Ein grünes Reis in der einen Hand, als Zeichen
Des Friedens, in der andern die Lanze tragend:
„Ich grüſs' euch, rief er, wenn ihr als Freunde kommet;
Erscheint ihr, feindlichen Groll im Herzen bergend,
So seht dies Volk, den Waffen mit Waffen wehrend!"

Beth kam dem Hirten freundlichen Blicks entgegen,
Auch einen grünen Zweig in der Rechten schwenkend:
Denn Jareds Heer stand dichter, als seine Haufen:
„Wir ziehen, sprach er, friedlichgesinnt, doch rüstig,
Durch diesen Wald, und suchen die Hirten Edens,

Nur Hemans Jäger nöthigen uns, bewaffnet
In Schaaren einherzuziehn, um Tod und Unrecht
Von unsern bedrohten Häuptern abzuwenden."
(Mit Macht erhob er nun seine starke Stimme,
Und näherte sich den Reihen der Sethiten:)
„Vernehmt, ihr Hirten, wozu mein Volk mich sendet!
Mit euch erschienen die rechtsvergeſsnen Jäger;
Entführet die Räuber wieder diesen Fluren!
Uns Müde zwingen sie, Nächte zu durchwachen,
Und schleichen, wie Marder, doch in unsre Gärten,
Berauben der Früchte Ranken, Zweig' und Beeten,
Und schnellen Pfeile gegen der Heerden Hüter;
Kein Einzelner darf sich auf die Weide wagen,
Kein Thier auf den Auen an der Grenze grasen,
Kein Mann, der zu leben wünscht, den Wald betreten;
Gefahren und Wunden drohn uns aller Orten.
Und müſste Geduld mit harten Rinden dreifach
Das Herz umlegen, vermöchten wir noch länger
So mannigfaltiges Ungemach zu tragen.
Befreiet uns denn von diesen bösen Nachbarn,
Und ziehet hinweg zu weitentfernten Fluren,
Damit uns tägliches Unrecht nicht entrüste,
Nicht jeder Arm empört zu den Waffen greife,
Und alles, was fremd ist, ohne Wahl verfolge!
Gerecht ist die erste Bitte meines Volkes:
Ihr werdet finden, die andre sei's nicht minder:
Der Führer der Jäger raubt' uns eine Jungfrau;
Die Schuldlosgequälte seufzt' in einer Höhle,
Mitleidig entriſs ein unbekannter Retter
Sie diesem Grab', und barg sie im tiefen Haine.
Gefällig wies ihr Bruder den Jägerinnen
Die Weiden der Wildniſs, die er jenseits kannte,

Und büſste mit tiefen Wunden seine Dienste;
Noch sah der Verlorne Nods Gefild nicht wieder.
O wenn ihr von ihrem Aufenthalte wisset,
So gebt die Kinder den bangen Aeltern wieder!
Bedenket den Gram, der ihre Herzen quälet,
Seit sie von ihren Theursten das Unglück trennet!"

Mit Schrecken durchdrang das Wort den Hirtenführer,
Entschlüsse bekämpften sich in seinem Geiste,
Und trieben höheres Roth auf seine Wangen.
„Ich, ihr Beschützer, soll ihr Verräther werden?
So fragt' er sich in geflügelten Gedanken,
„Ich selber soll ihr Glück und das meine tödten?
Und dennoch — wer darf so frech die Wahrheit läugnen?
Wer darf den Aeltern die Kinder vorenthalten?
Ach! wollt' ich schweigen, die Büsche würden reden."
Nachdenkend stand er; doch endlich sprach er muthig:

„Schon älter als die Kenntniſs von euern Wünschen
Ist unser Entschluſs, ins ferne Land zu wallen,
Von dem uns die breite Wildniſs jenseits trennet;
Schon bahnen wir die Straſse zum neuen Eden,
Und eure Bitte beschleunigt unsern Abzug.
Doch ob uns willig der Jäger rauhe Schaaren
Nach euerm Wunsche zur neuen Heimath folgen,
Wie konnten die Hirten Edens dies versprechen?
Jetzt eben, indeſs ihr langsam näher zoget,
Schwang Athar ergrimmend gegen mich die Lanze,
Weil seinen Plan mein friedlicher Rath zerstörte;
Ich athmete nimmer, hätten treue Freunde
Ihn nicht gehemmt, und weit in den Wald gesprenget:
Sie jagten euch den Flüchtigen in die Hände.

Ermeſst, wie viel wir auf Athars Herz vermögen!
Und jetzt auf euer zweites Gesuch die Antwort:
(Er seufzt', und sein Antlitz färbte neue Röthe:
In meinem Schutze blühen die Kinder Lamechs,
Ein sichres Thälchen birgt sie vor ihren Feinden.
Jüngst wollt' ich selbst sie den Aeltern wiedergeben;
Doch beide schreckte die Rückkehr, wie ein Uebel:
Den Jüngling verbinden innig Dank und Liebe
Mit seiner Retterinn, einer holden Jungfrau;
Das Mädchen scheut den quälenden Schwur des Vaters,
Sie einem Fremdling aus Heman zu vermählen.
Und jetzt, da die Jäger eurer Rückkehr drohen,
Aus jedem Dickicht Pfeile versenden können,
Da Wunden und Tod im Hinterhalte lauern,
Und sicher Naema's Anblick Athars Seele
Zur Wuth, sie euch zu entreiſsen, stacheln würde;
Jetzt fordert nicht, die Weigernden wegzuführen!
Jetzt wär' es gewagt und hart, die Wohlgeborgnen
Von neuem in so groſse Gefahr zu stürzen,
Und beide wider Willen, so unbereitet,
So schnell dem peinlichsten Loose preiszugeben.
Doch sage dem Vater dieses edeln Paares:
Ich lieb', und bewahre sie wie meine Augen,
Kein Uebel soll ihnen nahn, so lang' ich athme,
Und eh' ich von diesen Bergen scheide, werd' er
Aus ihrem eignen Munde das Zeugniſs hören,
Daſs ich für ihr Wohl, wie für mein Leben sorgte."

Beth strebte mit Eifer, Jareds Sinn zu lenken:
„O säume nicht, du gerechter Hirtenführer,
Versetzt' er, deine Gefangnen loszulassen!
Erspare längere Sorgen treuen Aeltern!

Gieb schuldlos Leidenden ihre Freiheit wieder!
Die vaterländischen Fluren ziehen sicher
Mit sanfter Gewalt die sehnsuchtkranken Herzen,
Und Lamechs Kinder seufzen nach ihrer Heimath."

„Kein besseres Mittel kenn' ich, sagte Jared,
Den blendenden Argwohn, der dich täuscht, zu heben,
Als wenn das gesuchte Paar vor euern Augen
Erklärt, es weile lieber in meinem Schutze,
Als daſs es herben Leiden gekränkter Herzen
Unnöthig durch Gefahren entgegen wandle.
O Vater Mehalael, du kennst den Wohnort,
Der angenehm die beiden Zufriednen herbergt,
Bewege sie, selbst zu uns herab zu steigen,
Und ihre Wünsche den Schaaren kund zu geben!"

Mehalael erfüllte des Sohnes Willen,
Und eilte den Steig hinan ins stille Bergthal,
Das sicher und wirthlich die Verborgnen einschloſs.
Doch sorgenvoll um seiner Adassa Schicksal
War Dedan, ihr Bruder, ihm voran geeilet,
Das nichtsbefürchtende Paar geschwind zu warnen:
„Mit mächtiger Heerschaar fordern euch die Freunde,
Der redliche Jared hält es für ein Uebel,
Gesandten des Vaters Kinder zu verweigern.
Sogleich erscheint Mehalael, euch zu rufen,
Daſs ihr den Schaaren aus eignem Mund erkläret,
Warum ihr hier noch länger zu weilen vorzieht.
Gebricht es euch an entschloſsnem festen Muthe,
Eindringlichem Zuspruch ernst zu widerstehen,
Und bebst du, Jabel, Adassen zu verlieren,
Naema du, als Opfer vermeſsner Schwüre.

Unglücklich vermählt, dem frechen Gath zu folgen;
So bergt euch hurtig, wohin kein Fuſs verirret,
Daſs selbst Mehalaël hier vergebens suche,
Und jede Gefahr, euch einem bessern Schicksal
Mit Macht und List zu entrücken, schnell verschwinde."

Erschrocken hörten die Nachricht die Geschwister,
„O Bruder, bat Naema, dir fehlt der Muth nicht,
Vor Männerschaaren mit Festigkeit zu sprechen,
Zerstreue die Sorgen unsrer lieben Aeltern,
Erkläre vor Beth, uns halte freie Neigung,
Nicht fremde Gewalt in dies Gebirg verbannet!
Sprich alles, was frommt! Ich berge mich im Busche."
Sie floh, wie die Lerche, die den Sperber wahrnimmt,
Und tiefer ins Korn sich duckt, zum nächsten Dickicht.

Noch standen Jabel und Dedan, überlegend,
Als sie Mehalaels Ankunft überraschte.
Entführung besorgte Dedan, wenn der Jüngling
Den Schaaren aus Nod sich ohne Vorsicht zeigte,
Vor blutigen Kämpfen bebte Jareds Vater,
Wenn Jabel vermiede, selbst ans Heer zu reden.
Besonnen sagte der verständige Jüngling:
„Noch trägt mich nur mit Noth der verletzte Schenkel,
So weit durch Wälder vermöcht' ich nicht zu wandern:
Erschien' ich dem Heere, so erböten sicher
Die Freunde sich, mich Schwachen nach Nod zu tragen,
Ja, mit Gewalt, so fürcht' ich, ergriffen viele
Den Sträubenden, um mich durch den Wald zu schleppen
So würde mir selbst die Freundlichkeit zur Plage:
Vielleicht entspännen sich auch Gezänk und Kämpfe,
Wenn Jared mich vor Gewalt zu schirmen wagte:

Frei bleibt der Vogel, welcher die Schlinge meidet;
Vermeiden muſs ich es also, mich dem Haufen
Zu weisen, unten am Felsen will ich harren,
Bis Beth allein zu trautem Gespräch herbei kommt;
Bered' ihn, o Vater, dort mich anzuhören."

Der Rath gefiel. Mehalaël brachte Bothschaft
Den Schaaren Nods, noch schwächlich zum Gehn verlange
Der Jüngling den Führer Beth allein zu sprechen.
Und gern gieng Beth mit Mehalaël zum Felsen,
Indeſs die Stämme, behutsam wie die Spinnen,
Zu lautem Gespräch ins Gras gelagert ruhten.

Beth fand am Felsen den festentschloſsnen Jabel,
„Dir zeugt es der Anblick selber, sprach der Jüngling,
Ich weile gern, geheilet und wohl behalten,
Im Schutze des Hirtenführers hier bei Freunden,
Mich hat ein Mädchen, edel und liebenswürdig,
Gepflegt, genährt und dem nahen Tod entrissen;
Der Holden weihten mich Dankbarkeit und Liebe,
Ich schwur ihr ewige Treue, meine Gattinn
Bleibt diese Tochter Edens, der Tod nur scheidet
Die innig verbundnen Herzen von einander.
Beruhige nun des Vaters treue Sorgen,
Zerstreue die bange Furcht der lieben Mütter,
Und sage den Guten: „wenn mir Bothschaft werde,
Ihr Segen heilige gern mein Ehebündniſs,
So kehr' ich freudig zurück zu ihrer Hütte,
Und führe die Retterinn vor ihre Augen.
Auch meine Schwester gedeihet hier, im Schutze
Uneigennütziger Freundschaft wohlgeborgen;
Ein Heiliger selbst erlöste sie durch Jared

Nach manchem Leiden aus Athars finstrer Höhle:
Gern hätten wir sie den Müttern zugeführet;
Allein der Schwur des Vaters, die Aufgefundne
Mit Gath, dem warnenden Fremdling, zu vermählen,
Vor dessen Verbindung ihr Gemüth zurückschaurt,
Der unheilbringende Schwur erschreckt die Bange,
Sie wählet lieber, verbannt in diese Wildniß,
Als ewig mit Gath, zur Qual vereint, zu leben.
Sobald der Vater den Schwur für nicht verbindend
Erklärt, dem nur Naëma's geprüfte Neigung
Einstimmig mit ihm die Gültigkeit verliehe,
So kehrt sie gern zurück in die Mutterarme.
O tapferer Führer, sei ein Friedensbote,
Beruhigung unsern bangen Aeltern bringend,
Und frohe Gewährung bald auch uns verkündend."

Beth strebte voll Eifers, Jabels Sinn zu wenden,
Er sparte keine Verheißung, bat, und drohte;
Umsonst! der Jüngling beharrt' auf seinem Worte.
Zu innig fühlt' er, wie sehr Adassa's Kränkung,
Verschmähte sie der Vater, ihn schmerzen würde.
Er dürfte, dacht' er, der Gattinn Glück nicht wagen.
Nun kehrte der unzufriedne Führer wieder
Zu seinen Schaaren zurück, gestand den Vorgang,
Und schied von Jared mit stillem Mißvergnügen,
Noch immer versteckten Trug und Falschheit ahndend.

DIE VERSCHWORUNG.

Hoch in die Lüfte stieg die wirbelnde Säule des Rauches,
Wo die Jugend aus Nod, um den Künstler Tubal geschäftig,
Neugesammeltes Erz in prasselnden Flammen erhitzte:
Reichlich hatte die Schaar im Walde die Felle gefüllet,
Um aus blankem Gestein ausdauernde Waffen zu hämmern;
Denn schon lehrte der Kampf mit den Jägern, keiner der Stoffe,
Welche sie sonst das Beil und den Spieſs zu schärfen erkoren,
Trotze dem Widerstand, wie des Erzes geschmeidige Härte
Jedem verlangte das Herz nach haltbaren ehernen Waffen,
Und der glückliche Freund, dem Tubal die Bitte gewährte,
Fühlte sich dreimal so stark, und glühte von höherem Muthe.

Einer vermocht' es nicht, das Verlangen der Vielen zu stillen;
Tubal rief denn die Kraft der Verlangenden selber zu Hülfe,
Wies den Erstaunten die Kunst, auf flachen Steinen durch Schläge
Funkensprühendes Erz in länglichte Formen zu zwingen,
Und vom Eifer der hämmernden Schaar erbebten die Lüfte.
Schon in der Ferne traf der Tumult die Ohren der Männer,
Die mit Beth auf die Trift aus des Waldes Dunkelheit rauschten.

Mancher, als ihn der Weg an den offenen Gruben vorbeitrug,
Hatte die Schultern auch mit blinkenden Erzen beladen:

Jetzt begrüſst' ihr jubelnder Ruf die schmiedenden Brüder.
„Hämmert nur schnell, ermahnte sie Beth, und schärfet die Waffen!
Ueberwiegende Macht allein vermag uns zu retten,
Und den verderblichen Schwarm der Frevler von hinnen zu scheuchen:
Ihnen ist unbekannt, was Recht und Billigkeit heischet;
Raubergesind die Jäger, Betrüger und Falsche die Hirten!
Sie verstimmen sogar geraubte Kinder zum Trotze."

Weiter wallte der Zug zum ältesten Vater des Volkes.
Eben saſsen um ihn rathschlagend die wachsamen Greise,
Welche die Sendung des Heers mit geheimen Sorgen erfüllte:
Jedem gebot sein Herz, mit schneller Verfügung zu helfen,
Wenn die Gefährten Beths in der Noth Verstärkung bedürften.
Jetzt erheiterte sie der Kommenden fröhliches Jubeln:
Freier pochte die Brust, der lastenden Sorgen entladen.

Finster erzählte Beth vom schwachen Erfolge der Sendung.
Vor die Versammlung trat Naema's entrüsteter Vater:
„Traue den Falschen, wer will! so rief er mit heftigem Tone,
Klar ist mir's, wie der Tag, sie spielen mit trüglichen Worten,
Leider gelang es der List, die arglosen Seelen der Kinder,
Mit entrüstender Furcht, mit Scheu vor mir zu erfüllen.
Oder zwangen sie gar durch Drohung den Jungen zum Weigern?"
Rauben will das Gezücht dem Vater die Uebelgetäuschten;
Lieſs' ich es ungestört in die ferne Wildniſs entfliehen,
Nimmer säh' ich den Sohn, nie wieder die blühende Tochter,
Ihn erdrückte die Noth, sie würde durch Frevel entwürdigt.
Nein! so wahr sich mein Blut im beleidigten Herzen empöret,

Eh sie die Wildniſs verschlingt, errett' ich die seufzenden Kinder.
Harren soll ich, bis Jared selbst sie willig zurückführt?
Harren? — wie könnt' ich das? Ich fliege von Hütte zu Hütte
Flehend, bis jeder gerührt die tapfern Arme mir leihet."

„Sohn, ich ehre dein Herz, sprach Nod mit milderem Tone,
Höre mich aber! denn selten paart sich Hitze mit Klugheit:
Kaum genesener Mann! der Entrüstung fehlen die Kräfte;
Laſs die Stärke dir erst die Sehnen mächtiger spannen!
Wag' es mit wenigen nicht vermessen viele zu reizen!
Wiſs', auch ich erkenne die Noth, mit vereinigten Kräften
Dieses räuberische Volk in ferne Wälder zu sprengen.
Rüsten wollen wir uns, daſs schon ein Blick auf die Gröſse
Und auf die Waffen des Heers die zitternden Haufen erschüttert,
Dies ist der sicherste Rath, unblutig den Sieg zu erringen.
Tubal, dein Sohn, verstärkt die Arme durch bessere Waffen;
Laſs erst mehrern den Muth durch seine Gehülfen erhöhen,
Dann durchziehet den Wald, unwiderstehlich die Jäger
Weiter drängend, und weiter, wie Fluthen ergriffene Bäume.
Seht ihr Heman verscheucht, so schlieſst um die Hirten den Kampfring,
Fordert mit siegender Macht die trüglich verweigerten Kinder;
Sicher erkauft der geängstigte Schwarm mit Freuden sein Leben,
Unversehrt das gefangene Paar den Fordernden bringend.
Sorge nicht, daſs die Flüchtigen dir in die Wildniſs entwischen,
Zögernd wallet ein Zug mit langsam schreitenden Heerden:
Wo sie auch sind, ereilet sie schnell die rasche Verfolgung.
Eher entläuft das beladene Rind den achtsamen Treibern,
Als sich dem Heere Kains die Hirten aus Eden entziehen.

Mäſsige denn auf kurze Frist die Triebe des Herzens,
Und ermuntre den Sohn und den Eifer vieler Gefährten,
Schneller das folgsame Erz am erweichenden Feuer zu bilden.

Also der Vater Nod, und Lamech gehorchte dem Weisen,
Ungestümer ermahnt' er den Sohn und die rüstige Jugend,
Selbst in Stunden der Nacht ausdauernde Waffen zu hämmern.
Rüstig umlärmten die Wächter der Grenze die nächtlichen Feuer,
Ihren Feinden im Wald' untrügliche Strafe bereitend.

Aber wie finstres Gewölk, das schwül im Süden emporsteigt,
Eitel droht, wenn ein westlicher Wind es brausend zerreiſset,
Und in schwärzerer Nacht ein Schlossengewitter heraufführt;
Also rüstete sich Nods Jugend im Wahne zum Angriff,
Während verrätherische List der Jäger ihr Leben bedrohte,
Und die Bestürzten zwang, sich des Ueberfalls zu erwehren.

Keuchend war Athar entflohn, und hatte sich, scheu wie ein Eber,
Welchen die Jagd verfolgt, in dichte Schatten verborgen;
Wüthend schlug er die Stirn, und fluchte den Günstlingen Jareds,
Ja der eigenen Hand, die zaudernd des Stoſses verfehlte.
„Schändliche Rotten, mich verstoſst ihr, euern Beschützer!
Murrt' er, „gegen den Arm, der auf Verläumder die Wehr schwingt,
Braucht ihr Gewalt, und verdrängt, ihr Blöden, den nahen Erretter!
Ha! nun wär't ihr befreit vom falschen heuchelnden Führer,

Nimmer würd' euch das Zischen der gleiſsenden Schlange bethören.
Aber du beugst ihm gern den Nacken unter die Füſse,
Blödes Hirtengeschlecht mit der schwachen erniedrigten Seele!
Kreuch denn unter dem Stab, wie die Einfalt schwächlicher Schafe!
Rache nehm' ich an dir; du sollst ihn büſsen, den Frevel,
Blutig sollst du ihn büſsen, den Schimpf, den mächtigen Athar
Uebermannt, der Waffen beraubt, in die Feinde zu sprengen.
Fallen soll er mir doch, dein lächelnder Treiber! Sein Herzblut
Zahle den Hohn, mit dem er vor allem Volke mich kränkte!
Selber ergreif' ich dann den Stab, euch Schwache zu treiben;
Aechzet dann nur! Doch wagt es nicht, euch laut zu beklagen!
Sonst erdrückt euch für jeden Laut noch härtere Strafe."

Also kochte der Groll in der Brust des beleidigten Jägers,
Und er suchte den Weg zu seinen verwilderten Horden.
Finstern Blicks, doch thränenlosen, entschritt er den dunkeln Gebüschen,
Wies der Waffen Verlust, die leeren Hände verbreitend,
Ballt' die Faust, und knirscht', und donnerte grimmig die Worte:

„Seht mich entwaffnet, beschimpft! So lohnten mir Hirten die Freundschaft:
Tadel und Hohn lud Jared auf uns; mit bitterm Geschwätze
Reizt' er das Volk, den Jägerstamm als Verderber zu hassen,
Aber die Mörder Kains vertheidigt' er warm, als Gerechte;
O, ich ertrug es nicht, mir zuckte der Zorn in den Gliedern,

Rächend schwang ich den Speer: nun läg' er verstummet, der Lästrer,
Hätten den mächtigen Stoſs nicht schnelle Gehülfen entkräftet,
Mir mit Geschrei den erhobenen Arm zu bändigen ringend,
Und die Lanze der Hand, den Köcher dem Rücken entreiſsend.
Treulos drohte die Brut mir selbst die Brust zu durchbohren,
Lanzen umstarrten mein Leben: so trieb mich entwaffneten Müden
Uebermüthig ein Schwarm in den Busch den Feinden entgegen.
So gelingt es zuweilen den Rindern mit drohenden Hörnern,
Enge zusammengedrängt, dem entkräfteten Löwen zu trotzen.
Rettung gewähreten mir nur List und schnelle Gewandtheit.
Aber ich schwör' es, mir soll der schamlos heuchelnde Jared
Theuer und blutig die Schmach mit seinen Weichlingen büſsen!"

Also raset' er fort; mit Staunen vernahmens die Jäger,
Murren erhob sich, und wuchs im Laufe durch zürnende Haufen,
Spieſse fuhren empor, von Aufgebrachten geschwungen,
Und der lärmende Ruf erscholl: „Wir verheiſsen dir Rache!"

Aber nun drängte sich Thar, der Bruder der schüchternen Jadda,
Welche der Feind in der Nacht mit Thamna und Rechabed raubte,
Bittend zu Athar hervor in den Ring der horchenden Brüder:
„Spar' es vorerst, die erlittene Schmach an den Hirten zu rächen!
Ehe du neue Vergehen bestrafest, räche die alten!
Noch in fremder Gewalt verseufzet Thamna, die Hehre,
Traurige Tage, getrennt von allen Geliebten des Herzens:

Ach, es gelang der Wagenden nicht, in die Wälder zu fliehen,
Denn mit zu scharfem Blick bestreifen die Wächter die Grenzen.
Aendere nicht zu schnell den wohlberathenen Vorsatz:
Wie ein Gewitter der Nacht, Kains Söhne zu Boden zu schmettern!
Sieh, die Bereitungen ließ ein günstiges Schicksal gelingen!
Eben war Egla im Wald, das kleine listige Mädchen,
Welches ein Frevler aus Nod der weinenden Mutter entführte,
Als nach blutigem Kampfe die zitternde Heerde der Weiber
Durch der Mörder Gewalt sich eng' ans Ufer gedrängt sah.
Denke des Unterrichts, den wir der Schäkerinn gaben,
Neulich, da sie geschwind, wie ein Zicklein zur säugenden Mutter
Uns an den Wald entgegenflog, den Gärten entlaufend.
Weißt du? wir wünschten längst die schlaue Kleine zu treffen;
„Mädchen! so sprachen wir, dich herze der Schönste der Buhlen,
Wähle zum Bräutigam den blühendsten Jüngling aus Heman,
Wenn du uns hülfst, an Kains Verblendeten Rache zu üben.
Sieh, uns winket der Sieg, wenn du zur Hütte zurückkehrst,
Heiter, als hätte dein Herz befriedigt von Grüßen der Freunde;
Suche denn, schmeichelnd und zahm, das Vertrauen des Manns zu gewinnen,
Scherze die Wachsamkeit der bedächtlichen Frau in den Schlummer,
Spür' dann überall aus, wo eine Gefangene seufzet;
Schleiche mit Klugheit zu jeder, und gieb ihr die wichtige Weisung:
„Wenn der Mond die Hörner verbirgt, und die schwärzeste Nacht herrscht,
„Naht die Befreiung heran; doch gebieten die wachsamen Brüder,

„Jede soll, wenn der Schlaf die Hüttenbewohner umarmet,
„Leise dem Heerde den Brand entwenden, damit auf den Zehen
„Schnell aus der Hütte fliehn, und von auſsen die Dächer entflammen
„Rings in der Gegend umher, daſs weit die Wolken sich röthen,
„Als verheerte das Gras der Wildniſs ein laufendes Feuer,
„Dann in die dunkelste Nacht durch Gärten und Hecken entspringen,
„Und bei Gefahr, im Laube versteckt, Erlösung erwarten."
Dies war unser Gebot; sie sollt' es den Schwestern verkünden,
Und mit sicherm Bericht die lauschenden Brüder erfreuen.
Heut' entschlich nun das schlaue Kind den Geschäften im Garten,
Hüpft' an die Spitze des Walds, und bracht' uns genügende Bothschaft:
Jede Gefangene harrt der verschwindenden Hörner des Mondes
Sehnsuchtsvoll, und hält sich bereit, mit sengendem Reisholz
Die erlittene Schmach an den Unterdrückern zu rächen,
Und dem nahenden Heer den Siegespfad zu beleuchten.
Deine Schwester ersann auch noch ein bestimmteres Zeichen:
Wenn das Gestirn, das brütende Huhn, den schwarzen Gebirgsgrath
Sinkend berührt, dann fährt der Brand in die Dächer der Feinde,
Plötzlich entsteigt das Feuer zugleich nachbarlichen Hütten.
Aber nun rafft die Kräfte zusammen! Wir dürfen nicht fehlen,

Oder dahin ist Rettung und Leben der folgsamen Schwestern:
Wehe! wie würde Nod die Ergriffenen grausam bestrafen,
Also, Brüder, vergeſst nun jeder andern Erbittrung,
„Rache den Mördern aus Nod, und Freiheit unsern Geschwistern,
Dieses Gedankenpaar erfüll' uns mit gährendem Muthe!
Haben wir dann den Feind in des Brandes grauser Verwirrung,
Wenn ihm der Spieſs, die Keule, die Axt in der Flamme verzehrt liegt,
Andrangebohrt, und er blutet, flieht, und vergehet vor Schrecken,
Und der grauende Tag entdeckt uns die blassen Verkrochnen,
Hinter Gesträuchen, im Korn, in Felsenklüften und Gruben:
Dann erblicken sie uns, Erbarmung flehend, mit Ehrfurcht,
Jeder gebietende Wunsch des Siegers geht in Erfüllung.
Herrschen wir so mit erhabner Gewalt im gebändigten Lande,
Mächtig ergreift dann der Arm der Vergeltung auch treulose Hirten."

Billigend hörte das Volk die Rede des wachsamen Jünglings,
Schwang die Waffen, und rief mit stürmisch brausender Kampflust:
„Rache den Mördern aus Nod; und Rettung unsern Geschwistern!"

Athar ermaſs den Ruf, und erhob entschlossen die Stimme:
„Mir auch glühet das Herz, der Schwester die Freiheit zu bringen;
Sei sie denn aufgespart die Rache, die Jared verdiente!

Sammelt nun aber, was Geist, was Kraft und Uebung
vermögen,
Angestrengt, mit beharrlichem Muth, ins einzige Streben,
Unsern gesunkenen Ruhm mit erhöhter Gewalt zu erobern!
Schrecklich wie flüssige Gluth, die plötzlich die Grüfte
des Abgrunds
Sprengt, und alles, wohin sie strömt, mit Vernichtung
umwickelt,
Stürze sich Hemans Grimm auf Kains verworfene Rotten!
Flüchtig verrauch' ihr Siegesstolz mit dem flieſsenden Blute:
Jeder erstarre vor Angst, sobald ihm ein Jäger erscheinet!
Knie der Schwächling im Staub, und verehre den Starken
als Herren!"

Athar schwieg, und der Wald erbebte vom dröhnenden
Beifall.
Jeder rüstete sich, die Gestalt in Schrecken zu hüllen:
Diese bedeckten die Scheitel mit Zackengeweihen des
Hirsches,
Die aus dem Mantel der Haut, mit Riemen befestiget, ragten;
Diese entstellten die Stirn mit Flügeln und Kragen der Adler,
Die, wie zum Raube bereit, die Schnäbel streckten und
nickten;
Jenen grinste vom Haupt ein gähnender Rachen voll Zähne
Gräſslicher Thiere des Walds, von den Schultern hiengen
die Tatzen,
Und in das rauhe Fell vermummten sie scheuſslich die
Glieder.
Jeder prüfte die Wucht des Spieſses, die Güte des Bogens,
Schärfte Todesgeschoſs, und füllte reichlich den Köcher,
Jeder ergriff sein gröſstes Horn, mit erschütternden Tönen
Schauerlich auch das Ohr des bestürzten Feinds zu betäuben.

Schleichend im Dunkel der Nacht, nach den blutigen Gräueln am Rehbusch,
Hatt' ein Schwarm von Athars Gefolg die Waffen gesammelt,
Die, von der Angst und dem Tode zerstreut, auf der Ebene lagen,
Und in tiefem Geklüft die nützlichen Wehren verborgen.
Dorthin schritt jetzt, ernsten Gangs, der sinnende Führer,
Um sich aus buntem Gemisch die tauglichsten Waffen zu wählen.
Wandelnd sann er auf List, die Wächter der nodischen Gärten
Weit an den Grenzen hin nach einer Stelle zu locken,
Um, von keinem bemerkt, im Finstern den Hütten zu nahen.
Schlau beschloſs er, ein Schwarm der Jäger sollte den Haufen
Hämmernder Thoren am Feuer mit rauschendem Lärmen erschrecken:
Sicher flögen die Wächter umher den Bedrängten zu Hülfe,
Und so fände das Heer durch die Lücken offenen Zugang.
Selbstvergnügt beschleunigt' er nun die entschlossenen Schritte,
Gab den Schaaren Befehl, und ordnete jedes zum Angriff.

Aber indeſs er auf Nod Verderben zu häufen gewiſs war,
Fügt' es ein besserer Geist, daſs sein Arm die Unschuld verfehlte,
Und der prallende Streich auf den Stifter des Uebels zurücksprang.

Schüchtern lächelnd beschlich von neuem die Heuchlerinn Egla
Jede Wohnung, worin ein hemantisches Mädchen,
Dienend oder gefangen, der Freiung der Wälder entbehrte:

Unbefangen verstand die Verschmitzte, mit allen zu kosen,
Kinder hüpften ihr zu, und riefen fröhlich den Müttern:
„Jagermädchen ist da! o laſs es von Löwen erzählen!"
Jünglingen wuſste sie schlau mit Worten und Blicken zu
schmeicheln,
Und durch Scherze nach Gunst der fröhlichen Töchter zu
haschen.
Ohne Verdacht zu wecken, umgieng sie auch heute die
Hütten,
Setzte sich traut im offnen Gespräch den Gespielen zur
Seite,
Koste sanft, und flüsterte flink ins Ohr die Ermahnung:
„Heute verbirgt sich der Mond; wenn die brütende Henne
den Berggrath
„Sinkend berührt, ergreife den Brand, und entflamme die
Hütten!
„Fleuch dann, wie abgeredet, und harre versteckt der
Erlösung!"

Jeder hatte sie so die gegebene Weisung erneuert,
Eh' noch die Gluth des Abendroths die Wolken umsäumte:
Und im stolzen Gefühl, den Sieg bereitet zu haben,
Flog sie der Wohnung zu, den Wirthen noch ämsiger
schmeichelnd.

Aber weinend verbarg sich Hela im Winkel der Hütte,
Hela, die gute Waise, die Lamech im bangen Gewimmel
Heulender Weiber am Strom erkor, von Erbarmen durchdrungen:
Gütig pflegten seitdem die Frauen als eigene Tochter
Das gerettete Kind, und dem unverdorbenen Herzen
Graute vor Egla's Befehl; die geängstigte fühlte mit Abscheu,

Welch ein Verbrechen ihr das grausame Mädchen gebiete :
Heimlich beschlofs sie sogleich , den Auftrag nicht zu vollbringen ;
Aber ihr fehlt' es an Muth , sich dessen entschlossen zu weigern :
Schweigend nahm sie den Zuspruch hin, und Egla, getäuschet,
Hielt die Scheu vor dem Bösen für Furcht , das Kühne zu wagen ,
Sprach von grimmiger Rache , die jeder Zaudernden harre ,
Und versuchte die Furcht des Kindes durch Furcht zu bezwingen.

Jetzt da die schreckliche Nacht die geliebten Mütter bedrohte ,
Netzten die Augen der Waise die Thränen der Angst und des Mitleids :
„Kind , sprach Silla , erweicht dir wieder die Seele der Jammer
Um die geliebten Todten ? Noch neu und gerecht ist die Trauer ,
Ach , wer die Aeltern verlor , entbehrt der treuesten Freunde?
Aber komm an mein Herz ! Dir soll es an Liebe nicht fehlen :
Mutter will ich dir seyn , die zweite zärtliche Mutter.“

Hela kam , und zerflofs in Thränen am Busen der Edeln :
Vorn auf der Zunge safs dem Kinde das schwarze Geheimnifs ;
Aber die Furcht vor Athars Grimm verschlofs ihm die Lippen.

Silla trocknete sanft die Wangen des Mädchens, und sagte :
„Geh in den Garten hinaus , mein Töchterchen ! Fühlbar erheitert

Gottes Gebild, die Gegend umher, die düstere Seele.
Pflücke für Avi und Jod, die Kranken, duftige Blumen,
Komm dann, bestecke damit dies Körbchen, und trag' es zur Hütte,
Daſs die Armen gelabt den Abend sehn, und uns segnen!"
Hela gehorchte stumm, und trug das Körbchen zu Avi.

Offen klagte das Kind der Reisegefährtinn aus Eden
Das entsetzliche Loos, das ihre Mütter bedrohte,
Wähnend, Athars Befehl verpflichte auch Avi zum Sengen.
Diese vernahm mit Entsetzen das Wort, das dem Mädchen entschlüpfte,
Fragt', und fragte so viel, bis der schwarze Verrath ihr enthüllt war.
„Kind! und du schwiegst? Dir blieb von der Furcht die Zunge gebunden?
Rief sie, könntest du denn die Guten, die treulich dein Leben
Schützen, so ungewarnt zu Tode gepeiniget sehen?
Nein! Du weinst! So eile geschwind, die Verführungen Egla's
Und die nahe Gefahr dem wachsamen Vater zu sagen!
Fürchte du nichts! Mit siegender Kraft wird Lamech dich schirmen."

Flügel setzte die Angst an die Sohlen des folgsamen Mädchens,
Athemlos erreicht' es den Sitz, wo Lamech an Stiele
Schneidendes Erz mit Bast in künstlichen Schlingungen festband;
Stammelnd entdeckte das Kind dem Vater den gräſslichen Anschlag:

Schauder lief ihm den Rücken hinan, als es plötzlich ihm tagte,
Und das Verderben so nah erschien mit offenem Rachen.

Dankend blickt' er empor, und küſste das Mädchen mit Inbrunst,
„Gott! wie belohnst du so hoch durch dieses Kind mein Erbarmen!
„Licht und Hülf' in der Noth! O wende das Böse zum Besten!"
Schweigen gebot er dem Kind, und ruhig die Hütte zu hüten,
Und er eilte zu Nod, wo der Abend die Greise vereinte.

Schnellen kühnen Entschluſs erheischte die Nähe des Uebels;
Bothen rannten umher, in geheim die Wirthe zu rufen,
Die ein Mädchen aus Heman in ihrer Wohnung ernährten.
„Wisse, du herbergst Trug und Verrath, so sagten sie jedem,
Seit dein schützendes Dach ein Jägermädchen bewirthet:
Merk' es! Wenn heute den Berg die brütende Henne berühret,
Will sie mit flammendem Brand das Stroh des Daches entzünden.
Stelle dich ruhig, und lausche, und siehst du die Frevelnde schleichen,
Spring hinan, und fasse sie schnell, und bind' ihr die Arme,
Ja sie selber, so fest du vermagst, an den stämmigsten Pfeiler!
Sei auf der Hut vor ihr, und bewache die Böse mit Strenge,
Wie ein giftiges Thier im bedeckten Korbe bewahrt wird!

Könnte sie fliehn, sie verriethe dem Feind, wie geheim wir uns rüsten;
Denn im Grauen der Nacht gedenkt uns Heman zu morden:
Aber wir sammeln ein Heer, und wollen die Täuschenden täuschen.
Laſs die Fremde nicht los! Verwahre sie fest in der Hütte!",
Alle von Schrecken und Zorn erschüttert versprachen Gehorsam.

NACHTLICHER UBERFALL.

Weit in die Ebne hervor zu den Gärten, die Egla besuchte,
Streckte der Wald ein düsteres Horn auf felsigem Rücken.
Hier verhehlte der Busch die Tücke der lauernden Jäger,
Die, wie die Wölfe der Nacht, nach blutiger Sättigung lechzten.
Tief in den Lauben des Hains, wo kein Auge die Räuber entdeckte,
Saſsen sie flüsternd da, um stämmige Bäume gelehnet,
Oder lagen gedrängt, wie Heerden, auf mosigen Steinen,
Brennend vor Ungeduld, bis die Feuerzeichen erschienen.
Zeman, dürstend nach Blut, lag wach zur Seite des Führers.
Nicht mehr hoch vom Gebirge stand die brütende Henne.

Horch! jetzt tönte Geschrei und Hörnergetöse durchs Dunkel:
„Hört ihr's? lispelten sie, das ist Charan mit seinen Gefährten;
Weislich sandte der Führer sie hin, die Wächter zu necken:
Sicher läſst sich der Feind zu vergeblicher Hülfe verlocken.“

Wirklich täuschten der Lärm und die zischenden Pfeile die Wächter:
Zitternd glaubten sie schon, die gefährlichen Rotten aus Heman
Wälzten sich alle zugleich wie ein unbezwinglicher Strom her,
Jedem die Kühnheit, zu stehn, mit gewiſsem Morde vergeltend:
Blutend lag schon ein tapferes Paar, von Geschossen durchbohret;

Da entriſsen sie sich voll Schreckens der nahen Vernichtung,
Flohen zum groſsen Heer, als schnappte der Tod nach den Fersen,
Malten die Gegner so stark, und ihren Anfall so gräſslich,
Daſs der Führer gebot gerüstet den Feind zu erwarten.

Eilig hatten die Greise das Heer zu versammeln befohlen:
Jeder sollte so still als nächtliche Vögel einherziehn.
Wie bei drohendem Sturm die Schwärme der kundigen Bienen
Schnell aus der Gegend umher zum gemeinsamen Schwarme sich flüchten,
Strömten zur Hütte Nods die schweigenden Haufen zusammen.
Sorgsam ordneten sie die Führer in bogichte Reihen,
Dehnten die Bogen ins Feld, und sonderten Waffen von Waffen.
Vor den Hütten gereiht, auf den Aeckern harrte das Kriegsheer
Eingehüllt ins Dunkel der Nacht, den Feinden verborgen;
Vielen verlangte der Muth, die ehernen Schärfen zu prüfen.

Hohe Haufen von Laub und Streue lieſsen die Alten
Still in den Gärten erhöhn, die Weiber schleppten die Bürden.
Als die Henne den Berg mit dem Sternenhäufchen berührte,
Brachten sie brennendes Reis, und entflammten jeden der Haufen;
Knisternd erhob sich der Brand, und führte die Funken zum Himmel.
Röthlicher Glanz umfackelte rings das Heer und die Bäume.

Atharn und sein Gefolg erhitzte von ferne der Anblick:
Gierig rafften sie sich aus den Büschen hervor auf die Weide.
„Seht ihr's? Die List gelingt; dort brennen die Zeichen der Rache:
Nun, ihr Tapfern, hervor! und stürmt in die grause Verwirrung,

Schrecken und Tod verbreitend hinein, wie Höllengespenster!
Zwingt anstürzend im Lauf ein entsetzlich Getön aus den
Hörnern,
Schnellt, wenn der Schuſs Kaumen erreicht, todregnende
Pfeile!
Dann mit den Spieſsen voran, und niedergestoſsen, was
athmet!
Kein Erbarmen! Die Zahl entwand uns neulich den Siegsruhm:
Fort denn! erschlagt die Vielen, die Wenigen müssen
gehorchen."

So ermahnte der Führer die kampfbegierigen Rotten;
Lärmend rannten sie hin zu den trüglich lockenden Feuern.
Achiam zur Seite lief als Rath und Erläuterer Zemar.
Brüllend hallte der Wald zurück, und die Hörer erbebten.

Schweigend belauschte Nod den Tumult, und die Führer
erwogen,
Wie es am besten gelänge, den dreisten Schwarm zu
umklammern.
Beth enteilte geschwind zum rechten Horne des Heeres,
Chopl zum linken, und jeder riſs die Ordnungen vorwärts,
Horchend, wohin die blinde Wuth die Getäuschten verleite,
Um sie gewiſs, wie der Krebs den Wurm, in die Scheeren
zu fassen.
Rascher und tobender schoſs an ihnen die Meute vorüber,
Tollkühn hatte sie nur die blendenden Feuer im Auge.

Sieh, da erschien, vom Brande beglänzt, wie stumme
Gespenster,
Nods gerüstetes Heer, und manchem schwankten die Knie;
Wehrlos dacht' er den Feind zu finden, und fand ihn in Waffen:

Alle hemmten den Lauf, und die tobenden Hörner verstummten.
„So! verriethet ihr selbst die Brüder, ihr schändlichen Dirnen!
Riefen sie aus, und Athar gebot den eiligsten Rückzug.
Aber zu spät. Indeſs die Betroffenen standen, und fluchten,
Bogen sich schon um sie die Riesenarme des Heeres;
Brausend umschloſs ein Waffenzaun die erblassenden Frevler.

„Brüder, nun gilt es Kraft! rief Athar, treffet mit Pfeilen
Alle zugleich die Schaar, die den Rückweg tückisch versperret!
Folget mir rasch, und eröffnet euch mit Lanzen den Ausweg!"

Jetzt durchzischten die Nacht die schmerzlichen Todesgeschosse;
Mancher Getroffene sank, und manchem erloschen die Augen,
Aber von heiſserm Grimm' entglühte das Herz der Kainiten,
Stürmischer griffen sie an, und ras'ten mit ehernen Waffen.
Wenigen Jägern gelangs, den zweiten Pfeil zu versenden;
Aengstigend streckten sich schon nach ihnen die feindlichen Spieſse.
Gräſsliches Schmerzengeschrei entfuhr den äuſsersten Kämpfern;
Denn die Beile des Feinds zerspalteten Vielen die Glieder.

Hastig schwenkten nun auch die Jäger vertilgende Lanzen,
Stemmten sich fest, und stieſsen um sich mit der Wuth der Verzweiflung.
Athar focht mit gewandtem Grimm, wie ein listiger Tieger,
Achtsam wich er dem Stoſs, und sprang auf den fehlenden Gegner,
Hielt ihm wohl auch den Schaft, und stieſs den Gehinderten nieder.

Quer von der Seite drang die Schaar mit den schneidenden Aexten
Stürmend herbei, und schlug die gestreckten Lanzen in Trümmer:
Schädel zerkrachten; in Hirn und Herzen wühlten die Waffen.
Schrecklich mähte der Tod die erboſsten Fechtenden nieder.
Blind in der Hitze des Kampfs, im täuschenden nächtlichen Dunkel
Trafen die Freunde selbst die Freunde mit tödtlichen Stöſsen,
Und ins Haupt, das sie schützen wollte, verirrte die Streitaxt.

Fackeln und Brände verlangten nun laut die nordischen Haufen.
Lamech befahl der hintersten Schaar, aus den flammenden Feuern
Brennende Reiser zu holen, und zwischen den Reihen vertheilet,
Beim entscheidenden Schlag zum Verderben der Jäger zu leuchten.
Kraftvoll stürmt' er hinan, die Bedrängten ganz zu umschlieſsen.
Heiſser entbrannte der Streit, sobald die Lichter erschienen;
Und das Männergewirr und die Greuel des Kampfes erhellten.

Athar ermaſs die Gefahr, und Hemans nahe Vertilgung,
Blickt' umher, wie der Wolf, den Hirten mit Kolben umringen,
Forscht, wo, dünner gereiht, die geschlossene Männerumgebung
Schnelles Entkommen verheiſst, und erhebt die mächtige Stimme:

„Mir nach, Brüder! Hinaus, hinaus aus den Klauen! Nur mir nach!
Und mit der Linken reicht er hinab, nimmt Erde vom Acker,
Springt, wie ein Fels vom Berg, der eine Mauer zerschmettert,
Gegen den schwächern Kranz, wirft Erde den Streitern in's Antlitz,
Stöſst sie mit Speer und Faust von der Stelle, durchbricht die Umkettung
Und ihm schieſst, wie ein schwellender See, der sein hemmendes Ufer
Brausend zerreiſst, die Heerschaar nach, die durch Hoffnung begeistert,
Unbezwingliche Kraft entwickelt, Tausenden trotzend.

Schwach nur tost das Geschrei der Schauenden, wenn aus dem Zwinger
Tieger und Bär an den Wänden empor zum Könige klettern,
Und mit Entsetzen das Volk zu jeder Oeffnung hinausdringt,
Gegen das Brüllen des Heers, als die Jäger den Schranken entrannen.
Fechtend stürzten sie fort, wie flüchtige Pferde der Wildniſs,
Hinter welchen ein Schwarm heiſshungriger Wölfe nach Raub schnappt;
Mitten im Laufe schlagen sie aus, daſs der Huf durch die Luft pfeift.

Wüthend bestürmte den Schluſs und die Seiten des eilenden Zuges
Kains empörtes Geschlecht, und viele sanken im Fliehen.
Manchmal wandten sich schnell die Verfolgten, schoſsen mit Pfeilen,
Oder stieſsen den Speer den Nahenden tief in die Seite.

„Sperrt den Weg in den Wald!" rief Beth, der entrüstete Führer,
„Jagt sie zurück, und fanget sie ein, wie das Wild! Wir sind ja die Mehrzahl."

Aber die Nacht und der Flug der Gejagten entriſs sie den Feinden.
Zwar gelang es den Keuchenden nicht, in den Wald zu entwischen;
Denn die Schaaren aus Nod, dem Rufe der Führer gehorsam,
Walzten sich zwischen den Wald und die Jäger, und schnitten den Weg ab.
Weit in die Gärten ward der Rest der Geschlagnen versprenget:
Irrend fanden sie nur den Weg zu den Wohnungen offen,
Stürzten mit klopfendem Herzen dahin, und erstaunten, sich mitten
Zwischen Hütten zu sehn, und das Schrein der Kinder zu hören.
Wild entbrannt' in ihnen die Gier, sich im Blute zu rächen;
Hülflos wären der Wuth der Ergrimmten die Schwachen erlegen,
Hätte die Furcht vor Ereilung nicht die Herzen gebändigt.
Aber die Noth sich zu retten trieb sie stärker als Rachgier.
Denn der verschüchterte Zemar bat: „O säumet nicht lange
Hier am Herd der Gefahr, im bevölkertsten Theile von Hanoch!"

Weit in die Pflanzungen Nods, an verlaſsnen Hütten vorüber,
Wichen, den Weg aus dem Irrsal suchend, die bangen Verscheuchten.

Doch schon mancher war matt und erschöpft zur Erde gesunken,
Kroch ins Heckengebüsch, und bebte vor jedem Geräusche,
Lechzte nach einem Trunk, und sog den Thau von den Blättern,
Seufzend, den grauenden Tag und des Waldes Nähe zu sehen.

Kaum noch hundert entlieſs das Schicksal mit Athar ins Freie.
Dort auf einsamer Höhe, wo nächtliches Schweigen der Schöpfung
Herrschte, wagt es die Schaar, zu stehen und freier zu athmen.
Lange gestattete schon die Verfolgung ihnen zu ruhen:
Dennoch glaubten sie stets den Feind an den Fersen zu fühlen.
Aber ihn trog um den vollen Sieg ein täuschender Irrthum.

Leise, wie Füchse die Fährte, verfolgte Charan die Spuren
Hinter den Wächtern her, die verzagt dem Lärmen entflohen:
Sorgsam schlich er, und lauscht' in die Nacht, und prüfte die Gegend;
Sachte schloſsen sich ihm die Genossen an, und umgiengen
Unbemerkt, und ohne Gefahr zu ahnden, den Flügel,
Der sich vom groſsen Heer der Kainiten zur Rechten hinausbog.
Langsam rückte die Schaar durch einsame Gärten, erquickte
Sich mit der Früchte Saft, stets wachsam, und forschte mit Sorgfalt,
Welch ein gefährlicher Busch die verstärkten Wächter verberge.
Eben schimmerte Licht aus dunkeln Hecken herüber:

Horch! Da dröhnte der Schall der Hörner beim tobenden Angriff
Athars auf Nod in ihr Ohr, und erhöhte den Muth und die Ruhmgier:
Deutlich erblickten sie auch am Himmel die feurige Röthe.
Schneller pochte das Herz in der Brust der muthigen Kämpfer;
Nicht den schlechtesten Kranz verlangt' ihr Geist zu erringen.

Gräfslich erhebt sich ihr Lärm, sie blasen die Hörner, und schreien,
Dafs in der Gegend, was lebt, vor Angst und Erwartung erzittert,
Stürmen hinan zum Licht, und finden Hütten bei Hütten,
Alle in Bäumen versteckt, von Methuschaels Kindern bewohnet.
Grausam durchbohren sie die säugenden Mütter im Fliehen,
Heften mit scharfem Speer die schwächlichen Alten ans Lager,
Raffen vom Herde den Brand, und entflammen die friedlichen Dächer.
Schrecklicher noch ist das Loos der an Bäume gebundenen Töchter;
Decke, geweihter Gesang, den Schleier über die Gräuel!

Würgend rasen sie auch zu der Hütte, die Hela bewohnet:
Einen Brand in der Hand, und den Führer mit Namen begrüfsend,
Läuft sie hervor aus der Thür, und fleht die Bekannten um Mitleid:
„Haltet, ruft sie, und schont, o Brüder, schonet der Guten,
Die mich Verlassene hier als die eigene Tochter verpflegen!
Nicht der geringste Zwang, nur Liebe gegen mich Waise
Hielt mich zurück: o schont! sonst straft ihr mit Bösen die Guten."

Und sie erweicht das Herz der Mörder zu mildem Erbarmen.
Charan erwiedert: „Es sei! Zwar sind wir Rächer, doch Menschen!
Brüder, vorüber! und tragt Vertilgung in schlimmere Nester!“
„Recht so! rufen sie stolz auf ihre Gerechtigkeitsliebe,
Nahen sich roh, und umklammern das Kind, und begaffen die Weiber,
Die, wie die Leichen blaſs, vor diesen Verwilderten zittern.
Blau wird Hela geschmatzt: von dannen stürmen die Mörder.
So entwickelte sich aus Lamechs herzlicher Güte
Und dem dankbaren Sinn des edel behandelten Mädchens
Hoher würdiger Lohn, die Rettung beider Geliebten.

Lamech, indem er die Jäger verfolgt', erblickte das Feuer:
Schrecken durchfuhr ihm die Brust: „Es brennt in Methuschaels Heimath.“
Deutlich erkannt' er die Lage, die Angst um die Lieben ergriff ihn:
„Schauet, rief er, den Brand! Dort tödtet der Feind die Geliebten,
Während wir hier die Gefahr von ihnen zu fernen versuchen.
Hülfe den Leidenden dort! Vertheilt euch schleunig, ihr Schaaren!“
Und sein Ton, von der Angst erpreſst, durchbebte die Herzen.

Stumm vor Entsetzen hemmte das Heer den dröhnenden Wettlauf,
Sah die Säulen des Feuers zum Himmel steigen, und knirschte,
Sah noch neue entglühn, und flucht' ergrimmt den Verwüstern.

Lamech ereilt im schnellesten Lauf die entrüsteten Führer.
Wimmelnd theilt sich das Heer, die Hälfte verfolgt die Versprengten,
Lamech reiſst, wie im Flug, die andere Hälfte zum Brande.

Schrecklicher ist den Räubern im Forst, die eben mit Dolchen
Friedlichen Pilgern die Brust durchbohren, ein schmetternder Blitzstrahl
Nicht, der zunächst an ihnen den Stamm der Eiche zersplittert,
Und sie, von Schwefel umdampft, durch der Aeste Sturz in den Grund quetscht,
Als der verheerenden Schaar die plötzlich donnernden Rächer,
Die mit sichtbarer Kraft des entschiedensten Uebergewichtes
Unter die Frevler fuhren, und ihnen die Glieder zermalmten.

Welch ein Jammer erscholl, da die blutige Arbeit gethan war,
Laut durch die Gegend umher, als hier die Leichen der Väter,
Dort der Mütter und Frauen, und dort der Kinder Gebeine
Manchem suchenden Blick in der Asche der Hütten erschienen!
Hätten tausend Leben in dieser empörenden Stunde
Chams Gezücht beseelt, doch wären sie alle auf einmal,
Vom gerechtesten Grimm hinweggetilget, erloschen.

Lamech suchte voll Angst die Hütte, wo seine Geliebten
Ihn beim Scheiden so bang umfiengen, und warnend entlieſsen:

Ach, die Gluth und die Leichen umher verkündigten schreckend,
Ihnen habe die eigne Gefahr, nicht seine geahndet:
Grauen faſst' ihn, und Furcht, nur Leichen und Asche zu finden.

Aber darf er traun? da steht die friedliche Hütte,
Einsam und unversehrt, im rothen Glanze des Feuers:
Hela tritt hervor, und forscht mit brennenden Reisern,
Wessen Tritte so rasch mit neuen Schrecken sich nahen.
Zweifelnd rufet er aus: „Kind, ward sonst niemand verschonet?"
Und ein Freudengeschrei wird schnell zur tröstenden Antwort:
„Vater, du? O komm! Sieh alle, alle gerettet!"
Auſser sich, berauscht von der Freude, taumeln die Frauen
Aus der Thür, ans Herz des neugewonnenen Gatten.
Stammelnd nur vermag der Mund, die Wonne zu sagen,
Die im Innern wogt, zu groſs für bängliche Worte.
Aber dankerfüllt bestrebt sich jede der Mütter,
Hela die Retterinn zu nennen, Hela zu preisen,
Wie sie Tod und Brand durch Flehn von ihnen entfernte.

Lamech hebt gerührt die nassen Blicke zum Himmel:
„Welcher Segen ward mit dieser Waise mein Antheil!
Mütter danken hier und ich der Tochter das Leben;
Gott! sie ward mir viel! O hülf mir, ihr Vieles zu werden!"
Und er zog sie sanft an seine Brust, und benetzte
Hochentzückt im Kuſs mit Freudenthränen ihr Antlitz.

Aber noch drohet Gefahr, noch zieht ein Haufen Gesindel,
Das der Vertilgung entgieng, durch Nods entblöſste Gefilde:

Schutz erwartet von ihm und seinen Gefährten die Gegend.
Zwar die Trennung schmerzt: doch verbeut ihm die Seele zu ruhen.
Tröstend reiſst er sich los, und sucht die zerstreuten Genossen.
Bald vereint sie sein Ruf; die Gärten werden durchstreifet:
Weithin strecket das Heer die Arme, den Feind zu ergreifen.

ENDE NODS UND SEINER MÖRDER.

Zemar führte voll Angst den Schwarm der fliehenden Jäger,
Der sich an Athar schloſs, auf öden Wegen nach Pharan.
Still, wie das zitternde Reh nach langem Laufe vor Hunden
Endlich im fernen Busch' ermattet steht, und umherhorcht,
Käfer und raschelndes Laub Gefahr und Verfolgende wähnend,
Also hielt die geschwundene Schaar auf einsamer Höhe.
Bange spähend belauschten sie vom Hügel die Fluren
Weit in die Runde, und sahn durch Lücken zwischen den Bäumen
Nicht sehr ferne den Glanz der eben verglimmenden Feuer.
Tröstend klang in ihr Ohr der Bericht, als Zemar bezeugte,
Nahe dem Hügel umfasse die Fluren die waldige Grenze.
Athar beschloſs, vorsichtig den Weg zum Haine zu suchen.

Zemar führte den Schwarm hinab an den leitenden Thalbach;
Muthiger schritt er voran, denn nahe wuſst' er die Freiung,
Und, was athmete, schien in diesem Gefilde zu ruhen,
Weit aus der Ferne nur vernahm er dumpfes Getöse.
Leise tappte die Schaar durchs Gras, gleich wandernden Molchen,
Schlüpfte durch Heckengebüsch in einen labenden Fruchthain,
Und erreichte den Bach mit Hütten am wirthlichen Ufer.
Feuer leuchtet darin, und Stimmen der Wachenden tönen.

Zemar schleichet hinan, und sieht zwei sitzende Weiber,
Welche die Flamme beglänzt, ein Jüngling plaudert mit ihnen.

Darf er den Augen traun? Betrügen ihn ähnliche Züge?
Sicher! es ist Odaja's Gestalt, er erkennet die Stimme;
Weit umher kein furchtbarer Arm; nun kann er sich rächen:
„Ha, Verrätherinn, stirb!" so ruft er, und schleudert den Jagdspieſs
Grimmig nach ihr, aufschreiend entfährt die Erschrockne dem Lager,
Und die Spitze durchstürmt die festgebundne Gefangne,
Die in Odaja's Wohnung, entfernt vom Gefilde des Kampfes,
Nods Befehlen zufolg', ein rüstiger Wächter bewachet.
Drohend rafft sich der Wächter auf, und strecket die Lanze,
Ehern und scharf; den Thäter bestürzt der Fehler des Wurfes,
Stutzend steht er zuerst, dann rennt er grimmiger vorwärts,
Haschend nach seiner Wehr, um neue Stöſse zu führen;
Aber er rennt in der Wuth in die vorgehaltene Spitze,
Die dem erhitzten Auge der Schatten des Gegners verhehlet;
Dieser durchbohrt ihm den Leib, nachdrängend mit kräftigen Armen,
Für sein Leben besorgt, ergriffe jener den Wurfspieſs:
Zemar versucht es umsonst, sich der Spitze schnell zu entwinden,
Ihn verfolgt das tödtende Erz, und wühlt in der Leber.
Fluchend fällt er, zu Tode gehetzt von eigener Rachgier,
Eben als Athar den Feind mit geworfenem Spieſse dahinstreckt.
Schnell verbirgt sich voll Angst im dunkelsten Winkel Odaja,
Hinter Mattengehäng, und hält sich still wie die Ratte.

Athar springt in den innern Raum der besudelten Hütte,
Blickt wie der Löw' umher, und erkennt beim Scheine der Flammen
Egla, die Jägerinn, mit Zemars Spieſs in der Seite.

„Schuldlos tödtest du mich, Unsinniger, ächzet das Mädchen,
Feinde verschonten mich, der Freund zerstöret mein Leben;
O ich dient' euch zu treu, ein klügeres Mädchen verrieth euch:
Unglückselig, wer Bösen dient! Sie lohnen mit Bösem!“
Dunkel umnebelt ihr Aug', und der Röchelnden schwindet der Athem.
Athar betrachtet voll Schmerz die hingeschlachtete Freundinn:
„O verklage mich nicht, so ruft er, verklage die Rachsucht
Dieses verblendeten Manns, der würdig des traurigen Schicksals,
Dem er erliegt, ein Opfer unbändigen Grimmes, verblutet.“

Zemar sammelt die letzte Kraft, zerrt heulend am Spieſse,
Welcher Egla durchdrang, und kriecht, um Odaja zu morden,
Kann nicht reden, und lallt des Grolls empörendsten Unsinn.
„Stirb, du rasender Wolf, ruft Athar, des Schäumenden Absicht
Nicht errathend, im Wahn, er mühe sich, Egla zu martern:
„Stirb, entsetzliches Wesen, du hast mir die Freundinn getödtet,
Und bestrebest dich noch die Röchelnde gräſslich zu quälen!“
Ruft es, und stöſst den blutigen Spieſs in den Busen des Mörders.
Zemar sinkt, und dem Leib' entras't die verwilderte Seele.

Egla gewinnt die Kraft, noch einmal gebrochen zu stammeln;
Also flammet ein Licht noch einmal vor dem Erlöschen:
„Athar, dein harrt der Lohn so vieler gewaltsamen Thaten;
Scharre mich ein, vermagst du es noch, bei meinem Geliebten!“

Athar bot ihr die Hand, genaue Gewährung verheiſsend.
„Weise zum Dank, fuhr Egla fort, im nächsten Gebäude
Hält ein bewaffnetes Paar mit Strenge Thamna gebunden."
Weiter vermochte sie nicht zu sprechen, das Leben entflog ihr.

„Laſst uns Thamna befrein! Geschwind die Hütten durchforschet!"
Ruft der Schwarm, und die Stimmung gefällt dem Herzen des Führers.
Schnell in die Runde gewandt, umgeben die Jäger die Hütten;
Tückisch schleichen sie hin, und dringen geschwind in das Innre,
Wie zu der Hürde der Wolf erst schleicht, dann plötzlich hinein springt.

Strenge von Männern bewacht, an einen Pfeiler gebunden,
Trauert im engen Gemach die rachedürstende Thamna:
Pfeile schwirren herein, aufschreiend sinket ein Wächter;
Wüthend dringt durch die Thür ein Haufen drohender Jäger,
Und durchrennet im Laufe den andern kämpfenden Hüter.
Rachend versucht ein Sterbender noch die Gebundne zu tödten:
Aber sie schreit, und weicht mit schneller Biegung dem Stoſs aus;
Zehnfach durchbohrt, bespritzt sie der Mann mit rauchendem Blute.
Athar zerreiſst das Gebind, und schlieſst sie stumm in die Arme.

Endlich sagt er: O hätte dich kein Riemen gehalten!
Hunderten wäre dein Mund ein warnender Retter geworden,
Tausende mehr aus ihrem Geschlecht begruben die Feinde.

Aber treulos verrieth ein Wissender unsere Anstalt,
Gab uns den Lauernden Preis, und keilt' uns zwischen Kamiten.
Knirschen möcht' ich vor Wuth, gedenk' ich unserer Verlornen.
Und er schlug sich die Stirn, und fluchte seinem Geschicke.

„Bruder, ich hätte dich gewarnet, erwiederte Thamma,
Heimlich gelang es mir, die Knoten der Riemen zu lösen:
Plötzlich wär' ich der Thür entschlüpft, in die Büsche geflogen,
Hätte dir Kunde gebracht, und die Lauernden laurten vergebens:
Aber der Greis, zwar blinden Gesichts, doch sehenden Geistes,
Schickte noch spät Befehl, mich doppelt mit Banden zu fesseln.
Bruder! so lange Nod, die Seele des lenksamen Volkes,
Welches wie einen Gott den gemeinsamen Vater verehret,
Rathend das Ganze lenkt, und alles in kräftiger Einheit
Weise zusammen hält, gelingt es uns schwerlich zu siegen.
Sieh, ich bin Zeuginn, wie schnell sein Geist den Bedürfniſsen steuert!
Jetzt in den Stunden der Nacht, da niemand uns Schleichenden wehret,
Jetzt da Gefahr an die Grenzen hinaus die Beschützer gelockt hat,
Wag' es, dies rastlose Haupt zur sichern Ruhe zu bringen!
Tausende gilt dies Haupt, das alles verkettend beherrschet:
Wiſs', ich kenne den Weg, und führ' euch sicher zum Ziele."

Athar bedachte den Rath, und bestieg zum Spähen den Hügel.
Helle wallte der Glanz der brennenden Hütten am Himmel,
Welche Charans Gefolg in der westlichen Gegend verheerte.
Dorther dünkt' ihn, erschüttre sein Ohr ein Getöse des Kampfes.
Ein miſsleitender Geist, ermahnt' ihn die zürnende Schwester:
„Sieh! nicht weit von der Furth zerstört das Feuer die Hütten;
Dorther tönt der Tumult der hitzig streitenden Schaaren:
Näher bei uns, um die Wohnung Nods, wo die Palmen sich heben,
Horch! da schweigt es, als stünden die Hütten ohne Bewohner;
Sicher regen sich drin nur Kinder und Weiber und Greise,
Denn das rüstige Volk hält jetzt der Kampf an der Gränze.
Ohne Gefahr durchziehn wir nun die verlassene Gegend,
Führen Wichtiges aus, und kehren, von keinem verfolget,
Wieder hieher zurück an den Saum des rettenden Waldes.
Konnt' es dem Unfall je euch so zu erschrecken gelingen,
Daſs es an Muth gebräche, das Leichteste kühn zu vollbringen?
Laſs mich prüfend voran mit zweien der Tapfersten schreiten!
Folgt uns schweigend! Gewiſs belehrt euch selbst die Erfahrung,
Rache müss' uns an Nod in dieser Verwirrung gelingen.
Alle Hörer ergriff das Gefühl, nicht schwächer als Thamna
Sich zu zeigen, der Stolz erwacht'; auch Athar empfand ihn:

„Brüder, sprach er, wir ziehn, den verderblichen Alten zu tödten,
Sicher verleitet der Brand die Feinde nach jenen Gefilden.
Oder meinen sie, uns mit andern Feuern zu äffen?

Mögen sie lauern, und stehn, bis der Morgen die Thorheit enthüllet!
Wichtiges führen wir aus: wir tilgen dem Volke die Seele."
Beifall summte die Schaar, und Thamna führte die Mörder:
Jenen Kainitischen Spieſs in der Hand, den sterbend ein Wächter
Ihr mit versagender Kraft ins Herz zu stoſsen vermochte,
Gieng sie still, an der Spitze des Zugs, mit dem spähenden Bruder.

Wölfen gleich, die im Grauen der Nacht, nach Beute begierig,
Hirten und Hunde vermeiden, um sicher die Schafe zu würgen,
Schlich die entmenschte Schaar an den horchenden Hütten vorüber,
Und verwünschte den Sternenglanz als ihren Verräther.

Bald erschien die dichtere Reihe der Wohnungen Hanochs,
Bald der wehende Kranz der alten stämmigen Bäume,
Welche die Hütte Nods mit erquickenden Schatten umfiengen.
Wachsam und sorgend saſs der Rath der ältesten Greise
Hier auf Steinen um Nod, in diesen gefährlichen Stunden
Schleunig das Beste zu ordnen, und innrer Verwirrung zu steuern.
Feuer strahlte vom Heerd' in Nods ehrwürdiges Antlitz.

Eben hatten ein Paar bejahrter, doch rüstiger Väter
Einen Jäger in Banden dem Rathe vor Augen gestellet:
Lauernd saſs er im Busch, als sie Wasser zu holen sich nahten;

Klar enthüllte der Glanz der Reiserfackel den Flüchtling,
Und den Fragenden droht' er mit vorgehaltener Lanze:
Aber der raschere Mann entriſs ihm behende die Waffe,
Sprang dem Entweichenden kühn an die Kehle, warf ihn zu Boden,
Und ermahnte den Freund, die fortgeschleuderte Lanze
Anzufassen, und sie in die Seite des Laurers zu stoſsen.
Kläglich fleht' in der Angst des Todes der Fremdling um Schonung;
Und der Flehende rührte das Herz des zweiten Kainiten:
„Riemen sind da, erwiederte dieser, den Späher zu binden;
Halt ihm die Hände! Vielleicht wünscht Nod, ihn manches zu fragen."

Und der Straubende ward gebunden zum Vater geführet.
Als er gestand, ihn habe die Flucht in die Gegend verschlagen,
Kraftlos sei er zuletzt in den Busch am Brunnen gesunken,
Rührte sein Schicksal den Rath, und Nod erklärte voll Milde:
„Ferne von uns die Grausamkeit, bezwungene Schwache
Ganz zu vertilgen! Haltet ihn fest, bis die Ruhe gestattet,
Ihm den freien Genuſs des Lebens wieder zu geben."

Folgsam führten die Bothen des Raths den gebundenen Fremdling
Im Begleite des Volks zur Hütte der Wächter in Hanoch,
Fackeln beglänzten den Weg und die düstre Gestalt des Gefangnen.
Sorglos führten sie ihn der Heerschaar Athars entgegen.

Athar bemerkte bald mit Verdruſs die nahenden Lichter,
Eilig lief er die Reihen entlang, und gebot den Erschrocknen:

„Bergt euch geschwind, und schweigt, dort hinter den Stauden des Erdwalls,
Laſst sie vorüberziehn, und kein Geräusche verrath' uns!"
Flugs gehorchten die Scheuen, und duckten sich hinter den Erdwall,
Enten gleich, die dem nahenden Kahn ins Röhricht entweichen.

Und der Gefangne erschien mit dem lauten Jugendgeleite.
Thamna erkannt' ihn im Schwarm; schnell überwältigt vom Eifer
Rief sie: „Mein Jüngling, o seht ihn gebunden! Entreiſst ihn den Banden!"
Plötzlich sah sich die Schaar der lauschenden Jäger verrathen;
Tobend sprangen sie auf, und gehorchten dem Rufe des Mädchens;
Denn es empört' ihr Gefühl, den Verwandten gebunden zu sehen.

Wie wenn im Hochgebirg mit betäubendem Flügelgebrause
Hungrig der Riesenaar auf den spielenden Knaben herabstürzt,
Oder ein Drach' am Sumpf auf Blumen pflückende Mädchen
Unversehens den Kamm und den flammenden Rachen hervorstreckt,
Zischt, und mit ringelndem Schweife den Raub zu umschlingen sich herwälzt,
Wie dann kalt vor Entsetzen das Herz der Bedrohten erstarret;
So betäubte der Schrecken das schwache Geleit des Gefangnen;
Kaum vermocht' es vor Angst mit brechenden Knien zu fliehen.

Schreiend riſs es sich fort, und Kinder stürzten auf Kinder;
Ueber sie tobten die Jäger hinweg, den Freund zu erlösen.
Einsam blieb der Gebundene stehn, und seine Befreier
Lärmten um ihn, wie Affen um einen verletzten Gespielen,
Knüpften die Riemen los, und reichten ihm Waffen des Feindes:
Neugier fordert' ihn auf, geschwind sein Geschick zu erzählen.
Jeder Erfolg verlockte die Schaar zu miſslichen Schritten,
Und der wachsende Muth entartete schleunig in Frechheit.

Keuchend stammelt indeſs der fliehende Haufen den Greisen,
Fürchterlich nahe das Heer der nichts verschonenden Jäger.
Nod gebot, weit gellende Stämme mit Stangen zu schlagen,
Sonst dem Volk ein Zeichen, sich schnell um ihn zu versammeln,
Jetzt ein Zeichen der Noth, die Hülfe des Heers zu beflügeln:
Bothen flogen auch fort, die zerstreuten Kämpfer zu rufen.
Selbst den Greisen verlieh der Schrecken Sehnen zur Eile;
Aengstlich entwichen sie den gefährlichen Sitzen am Wege.
Horchend hütete Nod allein den verlassenen Steinkranz,
Fragte die Leerheit umher, und harrte vergebens der Antwort.
Aengstlich kam nun das treue Kind, das den Schwächlichen pflegte,
Bat, und half ihm empor, und strebt', ihn zur Hütte zu führen.

Sieh, da entspringt dem Dunkel ein Schwarm der vordersten Jäger,
Steht, und betrachtet den Greis, und das schöne zitternde Mädchen;
Selbst den Wilden gebot die Erscheinung Schonung und Ehrfurcht.

Aber gierig nach Blut, wie die Tiegerinn, nahet sich Thamna,
Ruft: „Was gafft ihr? Dies blinde Gespenst ist Hemans Verderben;
Alter, auch mich befahlst du zu binden, befiehl es nun wieder!"
Und durchstöſst ihm die Brust mit ihrer Kainitischen Lanze.

Röchelnd sinket der Greis, und ächzet verscheidend die Bitte:
„Gott, befreie mein Volk von diesen grausamen Horden!"
Drückt dem Mädchen die Hand, und schlieſst die brechenden Augen.
Seinen entfliehenden Geist empfangen die harrenden Engel,
Singen Triumph, und weihen ihn ein ins bessere Leben.
Ihm an der Seite lag ohnmächtig vor Schrecken Megiddo,
Die, dem Lebenden treu, nun auch mit dem Sterbenden hinsank,
Am zertretenen Strauch ein niedergebogenes Röschen.

Eingedenk der Gefahr ermahnt der Führer die Freunde:
„Auf! Geschwind in die Hütten! Ergreifet labenden Vorrath,
Zündet die Dächer an, und sammelt euch schleunig zum Rückzug."
Wehe den Hütten der Nähe! Der Schwarm vollzog die Befehle,
Hoch auf loderten bald die Flammen durch wehende Palmen.

Aber vom Laufe des Heers, das Beth durch die Pflanzungen raffte,
Aufgefordert von Nods bekannten Zeichen und Bothen,
Dröhnte der Boden umher, und schnell, wie ein wallender Bergsee,

Der sein Ufer zerriſs, die Hütten des Thales umwoget,
Strömen die Krieger Nods um die überraschten Verheerer.

Athar entlockt dem Horn umsonst gebietende Laute,
Wenigen nur erlaubt die Nähe dem Rufe zu folgen:
Rings zum Raube zerstreut verüben sie schreckliche Thaten.
Höhnend erschlägt der Feind die Zerstreuten, und wirft sie in's Feuer.
Ernster entbrennt um Athar her die Wuth des Gefechtes:
Spaltend fährt das eherne Beil in die Stirnen der Jäger,
Zischend durchstöſst der blinkende Spieſs die Seiten der Bösen.
Wenig vermag der Pfeile Geschwirr in die furchtbaren Reihen,
Wenig der hölzerne Speer, nur schwach in den Flammen gehärtet,
Dichter umdrängt sie der Kampf, zum Grimm entzündet die Vielen
Trotziger Widerstand des kleinen verzweifelten Haufens.
Aber so wenig als Hummeln den Korb voll Bienen bezwingen,
Kann sich der Rest der Jäger des Zorns der Kainiten erwehren.

Endlich entfällt den Geschwundnen der Muth, und sie streben zu fliehen;
Rückwärts drängt sie der Schwall, das Feuer der Hütten beleckt sie:
Zwischen den Flammen hindurch sucht jeder das Feld zu gewinnen;
Hinter den Fliehenden braust es, wie hinter den Schiffen der Sturmwind,
Manchen ereilt im Fluge die schnellere Schärfe des Erzes,
Atharn selber verletzt am Schenkel ein rächender Wurfspieſs:

Zwar entreiſst er sich noch mit beharrlicher Kraft den Verfolgern,
Trotzt den Schmerzen, und springt, wie ein Hirsch mit dem Pfeil in den Lenden:
Aber zuletzt versagt die Natur dem Willen den Beistand;
Athemlos und erschöpft verbirgt er sich eilig im Busche,
Horcht wie das zitternde Reh, und erwartet verzweifelnd sein Ende.

Thamna entkam im Sprunge durchs Feuer zum Ringe des Rathes.
Aber da laurt ein Mann mit einem gefundenen Bogen:
Flink, als die Fliehende naht, umschlägt er mit Bogen und Sehne
Ihr den gestreckten Hals, und reiſst sie gewaltig zu Boden.
Neben der Leiche Nods ereilt sie die strenge Vergeltung.

Erst vor kurzem erwacht an der Seite des blutenden Vaters
Kniet Megiddo, und neigt sich jammernd über sein Antlitz,
Schaudernd fährt sie empor, als Thamna schreiend dahin stürzt,
Und ihr rasch, wie die Jagd, der Tumult der Verfolgenden nachbraust.
Kaum beleuchtet die Gluth die Züge der ringenden Fremden,
Sieh, da erkennt Megiddo das Weib, das den Vater durchbohrte:
„Wehe, sie ist's! die Mörderinn ist's!" betheurt sie, und wehrt ihr
Schüchtern, als wäre Nod vor dem zweiten Morde zu schirmen.
Aber ein Spieſs durchdringt die Brust der Gestürzten, und heftet

Sie an den Grund: sie zuckt, und heult vor Schmerzen und Ingrimm.
Alles Erbarmens vergiſst der Sieger, schleppt die Gespieſste
Rächend hinweg, und wirft sie lebendig ins Feuer der Hütten.

Jeden Winkel durchsucht das Heer, ob ein Jäger sich rege.
Als nun alle umher vom Tode gebändiget schienen,
Sammelten sich um die Leiche Nods die ermüdeten Schaaren.
Selbst die Aeltesten trieb der Schmerz, um den Vater zu weinen.
Hunderte nahten erweicht, die Hand des Erschlagnen zu küssen:
Gutes hatt' er gewirkt, ihm dankten die trauernden Enkel;
Jeder erinnerte sich wohlthätiger Räthe des Edeln,
Jeden drängte das Herz sein nützliches Leben zu preisen.
Viele baten Megiddo: „Erzähle das Ende des Greises!"
„Treue Verpflegerinn! Du hörtest der Segnungen letzte,
Die der geheiligte Mund des Hingeopferten aussprach."
Und im Ringe des Raths erzählte die Jungfrau mit Thränen;
Und die Versammlung schwieg umher, und hemmte den Athem,
Alles war Ohr, um von ihrem Bericht kein Wort zu verlieren.

Als Megiddo den letzten Wunsch des Verscheidenden sagte,
Regt' es manchem das Herz, und Schluchzen erhob sich im Volke.
Schin, der trauteste Freund des Entschlafnen, versuchte zu reden:
„Vater, dein letzter Wunsch war unsre Befreiung vom Feinde;
O wie krönt ihn Erfüllung so schnell! Du ordnetest selbst noch
Was uns gewissen Sieg und sichre Erlösung gewährte:

Nie vermag dein dankbares Volk dich genug zu verehren;
Das gemeinsame Wohl war stets dein höchster Gedanke,
Ordnung herrschet durch dich, dein Werk sind weise Gesetze;
Hier im Ringe des Raths, wo du, richtend und waltend, uns führtest,
Hier verweile dein Geist, und beseele die Hirten des Volkes!
Hier in der Mitte des Rings, wo du sonst zu sitzen gewohnt warst,
Deck' ein Mahl dein Gebein, von weiſsen Steinen gehäufet,
Und erinnere stets die Aelteſten künftiger Tage,
Weis' und gerecht, wie du, mit Liebe die Herzen zu lenken."

Rührung erstickte nun die Stimme des redlichen Greises.
Billigend höhlten die Männer das Grab an der Stelle des Richtsteins,
Senkten den Leichnam hinein, und weinten ihm dankbare Thränen.
Jeder versprach, zur Erhöhung des Mahls am folgenden Tage
Kinder mit weiſsem Gestein und Blumen zum Grabe zu senden.
Alle die Trauernden fand noch der grauende Morgen versammelt.

Lamech trat in den Kreis, und erhob die flehende Stimme:
„Brüder, helfet mir nun die geraubten Kinder erlösen:
Störrisch versagt das Heer der Hirten ihnen die Freiheit,
Täglich droht mir Verlust durch Entführung derselben in Wüsten:„
Beth verkündigte schon der Horden nahes Entweichen:
Schrecket sie nun ein Bericht vom entsetzlichen Schicksal der Jäger,
Ach, so versprengt sie die Furcht voreiligen Laufs in die Wildniſs,

Und verloren für mich sind die Kinder, Opfer der Rache:
O! so vollführt denn schnell den Rath des verewigten Vaters!
„Rüstet euch, rieth er, daſs schon ein Blick auf die wogende Gröſse
„Und die Waffen des Heers den Muth des Feindes erschüttert!
„Seht ihr Heman verscheucht, so schlieſst um die Hirten den Kampfring,
„Fordert mit siegender Macht die trüglich verweigerten Kinder!"
So gebot mir sein Rath: O Brüder, höret mein Flehen,
Säumt nicht, den Rath zu vollziehn! Durch Zögern verlör' ich die Kinder!"

Willig erboten sich die Schaaren, sie schleunig zu retten:
Weit durchhallte der Ruf des Versprechens die wachen Gefilde.
Ohne zu säumen, durchzog das Heer die thauigen Gärten,
Stillte den Hunger mit Früchten, die sich den Suchenden boten,
Und erreichte zerstreut mit der kommenden Sonne die Grenzen.

Sieh! da schleppt sich am Spieſs erbärmlich hinkend ein Jäger
Ueber die Trift, und strebt erschöpft in den Wald zu entrinnen.
Bald bemerkt er die vorderste Schaar, und warf sich zur Erde,
Liegt, wie todt, und hütet sich wohl, ein Zeichen des Lebens
Zu verrathen; umsonst berührt, und fragt ihn die Forschgier;
Leblos bleibt er und stumm; sie mögen ihn wenden und drehen,
Hängend und schlaff sind die Glieder, und stets die Augen geschlossen.
Schon erklärt ihn ein Theil der Forscher für eben entseelt.

Forschend befühlt ein Kluger die Brust, und findet sie schlagend,
Hält ihm ein Läubchen zum Mund, und sieht es vom Athem bewehet:
„Wahrlich, er lebt, so riefen sie aus, das ist arge Verstellung,
Mit der Spitze der Lanze ritzt ihm ein Jüngling die Wade:
Dennoch bleibt er verstockt, kaum läſst sich ein Zucken bemerken.

Jetzt wird Gath durchs Gedräng zum heuchelnden Todten geschoben.
Er beschaut ihn, und ruft: „Das ist Athar, der Führer aus Heman!"
Plötzlich kehrt in den Leib des Todten Bewegung und Leben:
Zornig zieht er die Stirn in Falten, und öffnet die Augen,
Athmet tief, und hebt sich empor am Schaft, und ermannt sich,
Steht, und schwenket geschwind den Spieſs auf das Herz des Verhaſsten:
„Nennest du mich, Verräther?" ruft er, „so nimm die Belohnung!"
Doch in der Enge des Raums verwickelt die Länge des Schaftes
Sich in den Füſsen der Schaar, und der Stoſs verfehlet des Zieles.
Athar sieht es, und sinkt, und flucht: „Auch dieses miſslungen!
Keine Rache! Zerstampft mich in Trümmer! Ich hab' es verschuldet!"

Schreiend entreiſst ihm den Spieſs und Bogen und Köcher die Menge,
Und ihm haut ein zürnender Mann die Axt in die Schulter.
Lamech aber verbeut den Blutenden völlig zu tödten,
Läſst zwei Spieſse mit Reisern geschwind zur Trage gestalten,
Winket, voll stillen Grolls, ihn drauf zu legen, und sagt ihm:
„Halte dich still! Wir tragen dich heim zu deinen Gefährten!"

Rauschend wallte das Heer in die Laubgewölbe des Waldes,
Lamech führte den Zug zur düstern Höhle des Felsens:
„Athar, sprach er erbittert, du kennst die scheuſsliche Wohnung!
Deinen Raub versperrtest du drinn, mein jammerndes Mädchen.
Jetzt verschlieſst sie die ersten Opfer des blutigen Krieges,
Welchen dein Tiegerherz in den Brüderstämmen entflammte:
Männer, werft ihn hinein! Hier findet er seine Gefährten."

Starr vor Entsetzen sah der Verworfne die Leichen im Innern:
„O Erbarmen, durchbohrt mich erst!" so bat er, gebändigt.
Aber ein Wink des Führers gebot: „Bei dir kein Erbarmen;
Donnerte Lamech, du kanntest es nie! Und wenn du verzweifelnd
Hier im Moder erstickst, doch büſsest du niemals die Greuel
Würdig, zu welchen dein Haſs, dein stolzes Rasen die Menschen,
Jäger und Hirten und uns empörte, wie nimmer erhört ward."

Scheu vor dem Modergeruch, der giftig der Mündung entdampfte,
Schoben die Harten den heulenden Mann in die Höhle der Todten,
Wälzten ein Felsenstück, den Stärksten zu schwer, vor die Oeffnung;
Jeder ergriff ein Gestein, und warf es zum schlieſsenden Felstrumm,
Bis ein Hügel am Berg hinan die Höhle verbaute.

DER FRIEDE.

Scheu klagend und zitternd vor des Siegers Macht,
Begegneten sich die Jäger in dichten Gebüschen;
Nur wenigen war's, im Schutze der bergenden Nacht,
Gelungen, der drohenden Rache zu entwischen,
Mit neuen Schrecken erschüttert jetzt das Rauschen
Des Heeres durch den Wald ihr zagendes Ohr,
Nicht einer wagt es, die Feinde zu belauschen,
Sie ziehen alle die Flucht dem Spähen vor.
Der schnelleste Lauf entrafft sie der Gefahr,
Und läſst sie frühe die Thaler Jareds finden;
Voll Angst erzählen sie einer Hirtenschaar
Vom Heere der Kainiten, vom Hüttenentzünden,
Von blutiger Rache, die der Sieger nahm,
Wie Tausende gegen wenige Jäger stritten,
Wie jeder von ihnen durch die Gärten entkam,
Und was sie im Fliehn durch Sturz und Dornen litten.
Die Hirten bringen bange dem Führer Bericht,
Und wecken schwere Sorgen in seiner Seele:
Er fühlt, ihm gelte der Krieg, und verhehlt sich nicht
Wie mancher Vertheidiger mit Athar fehle.
Mit Macht ertönet sein Horn, der Wiederhall
Verdoppelt an Felsen den gebietenden Schall,
Dem Rufe folgsam strömen von allen Seiten
Gewaffnete her, vereint den Feind zu bestreiten.
Der Führer ordnet die Reihen quer durchs Thal,

Und stellt vor sie der Jäger geringe Zahl:
Mit Thränen erzählen diese Hemans Verderben,
Daſs Herzen schaudern, und Wangen sich entfärben.
Und Jared tritt vor das Heer, und erhebt die Stimme:
„Auch uns, ihr Hirten, will das Gewitter nahn,
Doch wälzen die Schaaren nicht mit gleichem Grimme
Sich gegen Seth, wie gegen Heman heran.
Unschädlich, keinem lästig weideten wir
In diesen entfernten Thälern unsere Heerden;
Nie reizten wir ihren Zorn durch Raubbegier,
Kein Haſs, kein täglicher Zwist schuf ihnen Beschwerden;
So hoff' ich, die Wolken sollen sich sanft zertheilen,
Erst finde noch ein gütliches Wort Gehör:
Doch könnte der Eifer die Stolzen übereilen,
So greifen auch wir mit festem Muthe zur Wehr:
Wo blinde Hitze des Ringers Sinn bethöret,
Bekränzet den kältern Gegner gern der Sieg;
Seid kalt und kühn! Wer die Billigkeit nicht höret,
Den züchtiget selbst sein ungerechter Krieg."

Nicht lange lauschten die Hirten auf ihrer Höhe,
So hörten sie des feindlichen Zuges Gebraus,
Die Büsche schütteten endlos Bewaffnete aus;
Bald stand ihr Heer geordnet in drohender Nähe,
Und Lamech rief in strenge gebietenden Tönen:
„Ihr Hirten, gebt mir meine Kinder zurück!
Kein Weigern! Wollt ihr verdiente Rache versöhnen,
So eilt, gerecht zu seyn, und gebt sie zurück!"

Der Zuruf tönte schmerzlich in Jareds Ohr,
Schon fühlt' er der Trennung Qual, sein Herz zerrissen;
Doch siegte des Vaters Recht, und er trat hervor,
Um ihn mit froher Gewährung zu begrüſsen.

„Getreu, wie ein Bruder, bewahrt' ich deine Lieben,
So sprach er, ich gebe sie wohlgepflegt zurück:
Die Trennung von ihnen wird mein Leben trüben,
Mit ihnen verschwindet mir das schönste Glück."

Er sandte Mehalaël seinen Vater hin,
Die Lieben aus ihrem Thälchen herzubringen,
Und hofft', ihm selber werd' es indeſs gelingen,
Naema's Vater auf seine Seite zu ziehn.

Jetzt winkt' er Dedan, seinen Vertrauten, herbei,
Und führt' ihn zu Lamech, Arm in Arm geschlungen:
„Sieh Jabels Retter! Er hat der Raserei
Der Weiber den Verwundeten abgerungen,
Und seine Schwester, von Mitleid sanft durchdrungen,
Entzog ihn des Hasses Blicken, nährt' ihn treu,
So treu als ein Vögelchen seine Jungen nährt,
Und heilte den Dankbarzärtlichen, hielt ihn werth
Und werther, bis beide der schönste Trieb beseelte,
Und unzertrennlich die Liebe sie vermählte.
Zum Retter deiner Tochter aus Athars Gewalt
Erkor ein Himmlischer mich; aus ihren Blicken
Hat mich ein schöneres Leben angestrahlt:
O diese Unschuld, diese holde Gestalt,
Dies traute Wesen, wie hätt' ich ohn' Entzücken
Nur eine Stunde mit ihr verleben können?
Ich wuſste sie nur mit süſsen Namen zu nennen,
Ihr sei, so schwör ich, mein ganzes Herz geweiht:
Auch lohnte sie mich mit gleicher Zärtlichkeit;
Bald giebt es dir der Anblick selbst zu erkennen:
O Vater, unserm treuen Bunde gebricht
Es nur an deinem Segen, beschlieſse nicht,
Was Liebe schon so enge verband, zu trennen!"

„Ich fühl' es innig, wie sehr ihr Preis verdient,
Erwiedert Lamech, ihr entriſst sie den Stürmen,
Euch dank' ichs, daſs dies Zweigepaar noch grünt;
Der Güte gelangs, die Unschuld zu beschirmen:
Mit Freuden werd' ich die Braut des Sohnes sehn;
Ich billige, daſs sein Dank sich in Lieb' entflammte;
Nur edle Herzen entzünden sich so schön.
Doch, Führer, laſs jetzt deinen Entschluſs bestehn,
Der aus dem Gefühle meines Rechtes stammte,
Auch wenn ich dir sage, daſs ein Schwur mich bindet,
Ein hoher Schwur, Naema, wenn sie sich findet,
Dem Jünglinge Gath, der, unser Retter zu seyn,
Das eigne Leben wagt', als Gattinn zu weihn."
„O Vater, willst du der Tochter Glück zerstören?
Sprach Jared, Gath hat niemals ihr Herz gerührt;
Mir schlägt es warm: wie könnten wir uns entbehren?
Mich hat ein Himmlischer selbst ihr zugeführt."
„So mag ein Himmlischer meine Schwüre lösen!
Fiel Lamech ein, zu schwanken geziemt mir nicht;
Ein Weib mag flüchtiger Neigung leicht genesen,
Die Liebe war schon oft die Tochter der Pflicht."
So eiferten sie, wie jedem der Sinn es rieth,
Indeſs Mehalaels Bothschaft das Gemüth
Der bangen Kinder, sobald er sie entdeckte,
Mit peinlicher Angst für Glück und Liebe schreckte.
Die Zaudernden trieb die Furcht, ins Gebirg zu fliehn:
Nur hielt sie die gröſsre Furcht, Nod möchte vermuthen,
Man wollt' listig dem Vater Kinder entziehn,
Und Tausend würden in fruchtlosen Kämpfen bluten.
Sie folgten also Mehalaels treuer Führung;
Naema weinte nach ihrem Thälchen zurück,
Adassa und Jabel giengen in stiller Rührung,

Oft seufzend und bang' um ihr und der Schwester Glück.
Die gaffenden Weiber, die am Wege weilten,
Und scheue Mädchen, die den Bergen enteilten,
Begleiteten wiſsbegierig den kleinen Zug:
Bis an die Seite der vordersten Reihen trug
Der Vorwitz einige kühne Jägerinnen.
Im Busche, welchen die Feinde nicht durchsahn,
Barg Hagguh die kleine Heerde, und schlich hinan,
Ganz vorne den besten Lauscheplatz zu gewinnen.
Jetzt schienen sich die Reihen der Hirten zu spalten;
Naema trat an Mehalaels Hand
Hervor, wie ein sanftes Licht aus düstern Gestalten;
Sie blickte stutzend umher, und stand,
Und suchte den Vater mit schnellen Blicken.
Kaum sah er die Geborgne, so rief
Er, alles vergessend, sein Entzücken,
Und eilte, sie an die Brust zu drücken.
Sie streckte zärtlich die Arme, und lief,
Von ihrer Liebe zu ihm gezogen;
Und hielt doch wieder, als müſste sie ihn scheun,
Im Laufe mit sinkenden Armen ein,
Lief wieder, und kam an sein Herz geflogen.
Mit sanfter Eile zog der genesene Sohn
Dem Vater die holde Retterinn entgegen;
Die Herzen pochten dem Paare mit lauten Schlägen,
Denn immer sahen sie noch ein Wetter drohn.
Doch freundlich bestrahlte Lamechs Blick die Schöne,
Die Jabel, mit einer flehenden Thräne,
Dem Vater, am Halse hangend, wies,
Und feurig bereits als seine Retterinn pries.
Wie überfloſs ihm strömend der Mund
Vom Lobe der tugendhaften Erwählten,

Da Dank und Liebe den Hoffenden beseelten!
Mit Freuden segnete Lamech ihren Bund,
Gerührt von der Schönheit der Braut und des Erzählten;
Er zog Adassen lächelnd an seine Brust,
Und fühlte sich glücklich in heiliger Vaterlust.
Der Sohn, von diesem Erfolg entzückt, bedeckte
Den Vater und seine Geliebte mit Küssen, und bat:
„O lohne mit Segen auch Jareds edle That,
Den selbst der Himmel Naema zu retten weckte!"
Doch traurig ernst vernahm der Vater die Bitte,
Ihn drückte des Schwures schmerzendes Band;
Schwer seufzend faſst' er der Tochter zitternde Hand,
Und ruft Gath. Er naht mit schnellem Schritte.
Doch schreiend reiſst sich Naema los,
Und flieht vor dem Jäger an Jareds Seite;
„Du bists, mit dem ich ein ewiges Bündniſs schloſs,
O laſs mich nicht dem Dreisten zur Beute!"
Er drückt sie an seine Brust, und schweigt;
Denn Lamech erhebt mit Würde die Stimme,
„O Tochter, kenntest du Gath, du wärst ihm geneigt;
Gath hat als Retter des Volkes sich gezeigt,
Gemordet hatt' uns Athar in seinem Grimme;
Doch diesen redlichen Jüngling durchdrang
Erbarmen mit uns; er wagte sein Leben,
Um mir, noch eh' es den Tiegern gelang,
Bericht und rettende Warnung zu geben.
Er strebte zuerst den Stein vom Schlunde zu rücken,
Und dich mit Nahrung und Feuer zu erquicken;
Ihn schreckten Gefahr und Waffen nicht ab,
Er kam, und beschrieb mir dein schreckliches Grab.
O Tochter, so zwang er mein Herz, ihm zu danken,
Sein Wunsch ward laut, dein eigen zu sein;

Da schwur ich, dich ihm als Gattinn zu weihn,
O Tochter, ich schwur es, nun darf ich nicht wanken."
Sie sprach: „So verhieſs, o Vater, dein Schwur
Mein liebendes Herz dem Liebenden nur;
Doch sieh, wie er liebt! Hier sieht er mich leiden,
Und kann sich an meiner Beängstigung weiden;
Hier steht er, und schaut mit gierigem Blick
Auf mich, wie Geier auf sterbende Thiere,
Und lauert erhofft, wie er Freuden und Glück
Als todten Raub mir Gekränkten entführe:
Statt Liebe zu bringen, bringt er mir Harm;
Ich hasse des Dreisten zwingenden Arm.
„O Jüngling, so wandte sich Lamech an Gath,
Du siehst das entschiedene Sträuben der Bangen,
Sie flieht, wie ein Huhn, dem ein Feind sich naht,
Du siehst sie an Jared mit Innigkeit hangen:
Schon hält er ihr Herz zu fest umstrickt;
Wenn deinem nicht schöneres Feuer entschimmert,
Nicht siegend die Liebe zu jenem erstickt,
So wird den Getrennten das Leben verkümmert,
Und selber dein Wohl in der Knospe zerknickt.
Fest binden die Erstlingsgefühle zusammen,
Schwer löscht der Spätere frühere Flammen:
Drum prüfe dich erst! Dein Wort ist ein Speer
Uns Hörern oder ein Balsamgetränke;
O laſs es das letzte werden, und kränke
Nicht mich und das liebende Paar noch mehr!"
Und stiller lauschend schienen die Reihen
Sich schon auf des Jägers Erklärung zu freuen.
Wie schwörend reckt er die Hand empor,
Und stöſst mit Gekreisch den Entschluſs hervor:
„O sei mir Zeuge, du himmlisches Licht!

Du sahst mich in süſsem Schauen verloren,
Als dieses entzückende Engelsgesicht
Zuerst mir erschien, von Athar erkoren,
Für Lamech ein schuldloses Opfer zu seyn.
Dir, Jungfrau, folgte mein Herz in die Höhle,
Ich schaut' in deine bekümmerte Seele,
Und schwur, dich beherzt aus der Gruft zu befrein.
Ein schwerer Felsen bedeckte den Schlund;
Der Mühe verwehrte die Last das Gelingen;
Du sandtest mich, Kunde dem Vater zu bringen.
Den reichlichsten Lohn verhieſs mir dein Mund;
Ich trotzte dem Tode, den Lohn zu verdienen,
Und Tausenden bin ich ein Retter erschienen;
Da schwur mir dein Vater, auch meiner zu seyn,
Und dich als Gattinn dem Retter zu weihn.
O Mädchen, hätte, noch eh' ich dich sah,
Das Schicksal mein Auge mit Blindheit geschlagen,
So stünd' ich nun nicht im Schauen entzückt,
So könnt' ich vielleicht der Verheiſsung entsagen;
Doch, himmlische Mächte! da stehet sie ja,
Die Holde, mit jedem Reize geschmückt,
So schön! und ich brenne vor heiſsem Verlangen,
Die Heiligversprochne als Braut zu umfangen;
Und missen soll ich den schönsten Besitz?
Ha, zeugt es, ihr Reihen! Lieber zerstöre
Mich Felsentschloſsnen ein flammender Blitz,
Als daſs ich der reizendsten Gattinn entbehre!"
Ein lautes Murren durchrauschte die Heere.
Der Vater schlug sich die Stirn, bestürzt:
„O Tochter, wer kann mich des Schwures entbinden?
Wer kann dich den Armen des Dreisten entwinden?
Durch meinen Dank wird dein Leben verkürzt."

„O Vater, erwiederte Jared, dein Schwur
Verbindet sie nicht, den Jäger zu wählen;
Verstand ich dich recht, so schwurest du nur,
Die Freie mit keinem als Gath zu vermählen.
Du dachtest sie frei, doch war sie es nicht,
Schon hatte sie mir sich, liebend, gegeben:
Dies frühere Bündniſs entläſst dich der Pflicht;
Kein späteres kann das frühere heben.
So weiche denn, Gath, und verlange sie nicht!"

Doch zürnend schwenkte der Jäger den Spieſs:
„Du Wortverdreher! mein Recht ist gewiſs,
Du drehest aus Reden nichtige Schlingen,
Und hoffest mit Schwatzen die Braut zu erringen,
Ich ringe mit Waffen, ehe lieg' ich erwürgt,
Als jemand erhält, was ein Eid mir verbürgt."

Vertrauend der neuen ehernen Wehr,
Vermaſs er sich, Jared zum Kampfe zu reizen;
Da schwang auch dieser den mächtigen Speer,
Die Schäfte begannen, sich drohend zu kreuzen.

Allein jetzt eilte mit hellem Geschrei
Die ängstliche Haggith vom Hügel herbei:
„O haltet, ihr Kämpfer, o haltet noch Frieden!
Hinweg mit den Waffen! Vernehmet erst mich!
Ich weiſs es, der Streit wird friedlich entschieden,
Sobald ihr die Lage kennet, wie ich."

Es glückte der Freunde vereintem Bemühn
Das rüstige Paar aus einander zu rücken:
Und alles ward still, und folgte mit Blicken
Verwundert der reizenden Ruferinn.

„Hört, Führer! mir regt es sich unter dem Herzen,
Erklärte sie: Gath ist mein treuloser Mann:
Die Frechheit des Falschen dulde wer kann!
Ich will die Verschmähung nicht länger verschmerzen.
Geh jemand, und treibe die fleckige Kuh,
Sein Pfand der Liebe, vom Hügel herzu!"

Und fluchend, nicht fähig, ein Auge zu heben,
Stand Gath, und wünschte sich weit in den Hain.
Ihn sahen die Führer erblassen, und beben,
Und riefen: „Verwegner, was wendest du ein?

Stumm wich er, und suchte sich wegzustehlen;
Doch griff ihn rasch, wie der Löwe das Reh,
Der zürnende Jared, und donnerte: „Steh!
Du wirst, wie du sollst, dich mit Haggith vermählen,
Gelöst ist der Schwur; bekenn' es hier offen,
Bekenn' es, so hast du Verzeihung zu hoffen."

Gath stammelte: „Laſst mich! Gelöst sei der Schwur,
Hier ist es mir eng', als preſsten mich Krallen,
Als wär' ich in zackige Spalten gefallen:
Um Haggith! O Schmach! Entlasset mich nur!"

Sie lieſsen ihn los, er floh zum Gebüsche,
Verfolgt von hallendem Spott' und Gezische;
Ein Hirt trieb eben die fleckige Kuh
An ihm vorüber, den Führern zu.

Und Lamech erkannte das schöne Geschenk.
„Da kommt mein Dank, so sprach er, ihn senden
Die Himmlischen her, um Gaths Gezänk
Und meine Verlegenheit fröhlich zu enden.
So komm denn, geängstigtes liebendes Paar,
Dem Schicksal begann mir das Herz zu bewegen:

Dahin ist für immer der Trennung Gefahr,
Auch deine Vereinigung heiligt mein Segen."

Naëma und Jared, die Glücklichen, hiengen
Gerührt und voll Danks an des Vaters Brust:
Sie hörten die Wünsche der Schaaren erklingen,
Ihr Jubelgeschrei erhöhte die Lust:
Es tönte: „Verbindet, ihr himmlischen Mächte,
Durch Liebe die Stämme zu einem Geschlechte!"
Dem Pflanzer stürzte der Hirt in den Arm,
Und Herzen wurden an Herzen warm.
Die Seligen schauten seliger nieder,
Und segneten diese versöhnten Brüder.

Jetzt trat auch Tubal hervor in die Mitte,
Und öffnete zur willkommenen Bitte
Im Freudengetümmel kühner den Mund!
„O heilige, Vater, auch meinen Bund!
Die Retterinn Hela werde die meine!
Ganz nahm die Gute, die Schöne, die Reine,
Sobald ich sie sah, die Seele mir ein:
O laſs mich den dritten Bräutigam sein!

„Du Lieber, rief Lamech, von neuem entzückt,
Mein Wunsch vermöchte nicht besser zu wählen:
Du machst, daſs der Dank mich weniger drückt,
Heil dir, du dritte der liebenden Seelen!
Ha! daſs mich die Freude vollströmend erquickt,
Soll Jubal sich auch mit Lilith vermählen!"

Vier glückliche Kinder schmückt' ein Tag
Dem seligen Vater mit bräutlichen Kränzen.
Die Stämme feirten den seltenen Tag
Mit festlichem Jubel und fröhlichen Tanzen.

Der lächelnde Friede besuchte das Land,
Und führte sein holdes Gefolg an der Hand;
Die segnenden Künste versüſsten das Leben,
Und rangen, die frevelnde Wildheit zu heben.

Mit Jared lehrte Naema die Hirten
Wohlwollen des Herzens und schönern Genuſs,
Belebte die Trägen, und wies den Verirrten
Den leitenden Stern, den bessern Entschluſs:
Auch hatte Naema das Mittel gefunden,
Durch Fleiſs das häusliche Glück zu erhöhn;
Sie übte die Töchter in müſsigen Stunden,
Die Wolle der Heerden in Fäden zu drehn.

Der sinnige Tubal verstärkte die Kräfte
Arbeitender Hände durch bildsames Erz,
Erleichterte mächtig der Männer Geschäfte,
Und stählte des Kämpfers muthiges Herz.

Die Kunst, wie die Schnecke die Wohnung zu schleppen,
Des leicht beweglichen Zeltes Geflecht,
Fand Jabel: er führte von Steppen zu Steppen
In wandelnden Hütten ein freies Geschlecht.

Und Jubal, der fröhliche Meister der Töne,
Belauschte des Bogens hellklingende Sehne,
Und zierte des Lebens einförmigen Gang
Durch Spiele der Saiten und Flötenklang.

Abenteuerliche Geſchichte
Herzog
Werners von Urslingen,
Anführers
eines großen Räuberheeres in Italien,
um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Nebſt einer Ueberſicht
der
Geſchichte der Herzoge von Urslingen
am Schwarzwalde.

Nach gleichzeitigen Schriftſtellern treu geſchildert
von
Franz Xaver Bronner,
Profeſſor an der Kantonsſchule in Aarau, und Bibliothekar
der Kantonsbibliothek.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

BIBLIOTHECA

Coecus inutilium quo ruit ardor opum?
Auri dira fames et non expleta libido
Ferali pretio vendat ut omne nefas.
Cognatorum animas promtum est patrumque cruorem
Fundier: affectus vincit avara fames.

Sulpicius Lupercus Servasius junior
in Wernsdorfii Poetis latinis minoribus. T. III. p. 235.

An Urſula.

Der Räuberheld, deſſen Abenteuer Sie hier erzählt finden, meine liebe Freundin, erhielt ſeinen Geſchlechtsnamen ſicher von der alten Burg Urslingen am Schwarzwalde, die einſt nördlich von der ehemaligen Reichsſtadt Rothweil, bei dem noch viel ältern Dorfe Urſelingen, auf einer anſehnlichen Höhe prangte, aber längſt in Schutt und Graus zerfiel.

Urſelingen, das Dorf, weckt in mir weit angenehmere Ideen, als die Burg. Denn ich kann gar nicht zweifeln, daß der Rittersmann, der das Dorf anlegte, damals eben ſo gut eine geliebte Urſula verehrte, als ich jetzt die meinige, und daß er deswegen, zum bleibenden Denkmal ſeiner Gefeierten, der neuen Anlage den Namen Urſelingen (der Urſel Landeinfang, Gehäge) ertheilte. Mich dünkt, dies bringe noch jetzt ſeinem Herzen Ehre.

Aber der Burg Urslingen gedenke ich nur mit Schauder. Immer kommt es mir vor, der unſelige Geiſt des grauſamen Werners ſpucke noch jetzt in jenen alten Ruinen, und paſſe nur auf Gelegenheit, ſein altes Gewerbe, das Menſchenquälen, an unſchuldigen Verirrten zu üben.

Wenn wir auf einer Reiſe durch Schwaben einſt nach Rothweil gerathen, wollen wir uns wohl hüten, den alten Trümmern nahe zu kommen; denn das Geſpenſt ſoll wenigſtens die Freude nicht haben, ſein Müthchen an uns argloſen Fremden zu fühlen.

Nach Schiltach, der letzten Reſidenz der Herzoge von Urslingen, zu gehen, möchte auch nicht ohne Bedenken ſein; denn dort hatte der böſe Geiſt, wenigſtens im Jahr 1533, noch ſo große Gewalt, daß er, wie Erasmus von Roterdam treuherzig erzählt (Beleg 68), erſt mit einem Mädchen verliebte Streiche trieb, dann eiferſüchtig ward, und in der Wuth der Leidenſchaft ſie nöthigte, auf einem hohen Kamine, neben ihm ſtehend, einen ſtygiſchen Hafen auszugießen, und dadurch das Städtchen zu verbrennen. Wer weiß, welche Zaubereien Schuld waren, daß Schiltach auch im J. 1590 von neuem abbrannte. Wenn wir durchreiſen, wollen wir uns dort wenigſtens nicht aufhalten, damit wir in keinen dämoniſchen Spuk verwickelt werden.

Wahrſcheinlich ärgern Sie ſich, daß ich die Thaten Werners, des gefühlloſen Länderverwüſters, zum Gegenſtande hiſtoriſcher Schilderungen gewählt habe. Aber geſtehen Sie es nur, das Leben eines Grandiſon iſt nicht immer das lehrreichſte, auch nicht das kurzweiligſte.

Werner gerieth in ſo ſonderbare Situationen, daß nicht eigentlich ſeine böſen Thaten die Aufmerkſamkeit anregen, ſondern die hohen Stufen des Glückes und der Ehre, die er ungeachtet ſeines abſcheulichen Gewerbes erſtieg. Ohne ſtrenge Beweiſe werden Sie kaum glauben, daß dieſer Räuberfürſt es war, der den König von Neapel in ſein Reich wieder eingeführt, und ihn öffentlich mit großer Feierlichkeit zum Ritter geſchlagen hat; daß der Papſt eben ſo gut, als Könige und Fürſten, ſich ſeiner bediente, um wichtige Kriegs-Unternehmungen durchzuſetzen.

Werner war nicht nur unerhört grauſam, er war auch ein arger Betrüger, und ſcheint ſich für einen großen Politiker gehalten zu haben, weil er die unbeſonnene Schlauheit hatte, nicht nur jederzeit mit dem Herrn, dem er ſich verkaufte, ſondern auch mit deſſen Feinden in Verbindung zu treten, von beiden Theilen Sold zu ziehen, und beide zu hintergehen.

Sie werden es ſehen: ſeine Thätigkeit griff ſo ſehr in die damaligen Begebenheiten Italiens ein, daß man ſeine Streifereien nicht ſchildern kann, ohne das ganze Zeitalter mitzuſchildern.

Welch ein Gewimmel von kleinen Tyrannen auf nicht ſehr ausgedehnten Länderſtrecken! Welch eine Eiferſucht der Städte gegen ihre Nachbarn! Was erlaubte man ſich nicht, um Schwächere zu unterjochen! Welch ein Freiheitstaumel neben dem größten Hange zur Unterdrückung der Freien!

Das Zeitalter, welches ich Ihnen vorführe, hat ſo viel Sonderbares, daß mich eben darum dieſer Stoff von Werners Wirken anzog, weil er einen

Faden darbeut, die intereſſanteſten Ereigniſſe jener Tage daran zu reihen, und erlaubt, die merkwürdigſten Schauſpieler auf jenem Welttheater jedem Aufmerkſamen ſehr nahe vor's Auge zu rücken.

Das Schauſpiel zerfällt, wie ein Theaterſtück, in mehrere Acte, deren jeder ſeltſame Scenen darbeut. Mögen Sie, theuerſte Urſula, die ungeſchminkte Darſtellung der wechſelnden Auftritte eben ſo anziehend finden, als ſie mir bei der Wahl dieſer Arbeit vorkamen.

Auch einige gemüthliche Betrachtungen wurden beigefügt, die ſich mir bei der Zuſammenſtellung der Begebenheiten aufdrangen. Sie mögen zuſehen, ob die Gedanken ſo nahe zum Ziele treffen, als es der Schütze im Sinne hatte.

Die Geſchichte der Herzoge von Urslingen iſt, meines Wiſſens, noch von niemanden bearbeitet; die Ergebniſſe der Unterſuchungen zeigen, daß man den Stammvater derſelben bisher nicht zuverläßig kannte. Die eigentlichen beiden Herzoge von Spoleto wirkten zu ihrer Zeit bedeutend auf Italien ein. Darum wurden ihre Thaten etwas ausführlicher dargeſtellt; die Geſchichte Friedrich II., mit der Raynalds Geſchichte verflochten iſt, kann überdies in unſern Tagen nicht oft genug erzählt werden. Man möchte dabei immer ausrufen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Was werden Sie aber zu den vielen Nachweiſungen, Auszügen und Beweisſtellen ſagen, die ich für jeden erheblichen Umſtand beiſetzte? Gewiß überlaſſen Sie dieſe altfränkiſchen Lappen unſern Stubengelehrten, und ſehen ſich in meiner mühſam erleſenen Sammlung erläuternder Stellen eben ſo wenig um, als Sie die Rüſtkammer eines Antiquars betreten. Nun, es ſei! Sie mögen die Belege überſchlagen. Aber ich habe die Wunderlichkeit an mir, alle Leute für Ungläubige zu halten, die einem ehrlichen Erzähler kein Zutrauen ſchenken, wenn er nicht durch Schwarz auf Weiß zeigt, woher ſeine Nachrichten ſtammen. Die Bücher, welche ich bei der Hand hatte, mögen auch nicht Jedem zu Gebote ſtehen; darum habe ich geglaubt, es werde manchem lieb ſein, hier die aufgefundenen Beweiſe beiſammen zu ſehen.

Vielleicht fragen Sie, meine liebe Freundin, ob denn der garſtige Werner gar nie ein Frauenzimmer liebte, das ſeiner herben Handlungsweiſe eine mildere Beimiſchung zu geben vermocht hätte? Gewiß hatte er einen Sohn, der ihn auf ſeinem erſten Zuge begleitete (Beleg 12. Istorie Pistolese). Aber des Urslinger's Gemahlin ſcheint keine Urſula geweſen zu ſein, wenigſtens verſtand ſie es nicht, den gefährlichen Räuber in den Banden der Liebe bei ſich zu behalten. Von zärtlichen Bekanntſchaften, die Werner irgendwo in Italien geſchloſſen haben könnte, melden meine alten Bücher kein Wörtchen. Wenn Sie hieraus ſchließen wollten, er ſei doch ein getreuer Ehemann geweſen, könnten

Sie ſich übel täuſchen. Ein roher Burſche wird nie verliebt, verdient aber deswegen noch nicht den Ruhm der Keuſchheit. Ich zweifle ſogar, ob Sie ſelber, meine treffliche Urſula, mit allen ihren Vorzügen des Geiſtes und Herzens, je im Stande geweſen wären, einen ſo gefühlloſen Heiden zur ſchönern Liebe zu bekehren.

Der rechte Geſichtspunkt

als

Vorerinnerung.

Werner von Urslingen, der erſte Anführer (Condottiere) eines verwüſtenden Räuberheeres im vierzehnten Jahrhunderte, zeichnete ſich weder durch große Geiſtesgaben, noch durch edle Eigenſchaften ſeines Herzens aus: Werner der Menſch verdient nicht, aus dem Dunkel der Vergeſſenheit hervorgezogen zu werden; Charakter und Thaten deſſelben erregen eher Abſcheu als Wohlgefallen. Aber die Umſtände der Zeit leihen nicht ſelten unwürdigen Schauſpielern auf dem Theater der Ereigniſſe eine Wichtigkeit, die ihr Wirken aus eigner Kraft niemals gewonnen hätte. Als die Geſchichte Italiens in den langen Winterabenden unter einem nördlichen Himmel uns deutſchen Auswanderern zu Kaſan manche Stunde kürzte, fiel uns Werners verderbliche Macht durch Errichtung eines unabhängigen Räuberheeres und die Reihe ſonderbarer Fügungen auf, die ſein Erſcheinen merkwürdig machen: erſt ward er die Geißel kleiner, in unordentlichem Streben nach Freiheit zerſplitterter, unter ſich ſelbſt uneiniger Staaten, dann ein Werkzeug der Kirche, um die Mörderin ihres königlichen Gemahls als Königin einzuſetzen, bald der Verräther ſeines von ihm zum Ritter geſchlagenen Königs, endlich die untrügliche Plage aller, die mit ihm in Verbindung traten, und ſeine Heeresmacht wieder zu ihren Zwecken gebrauchen wollten. Ein Jahrzehend hindurch (von 1341 bis 1351) hatte ſeine Geſchicklichkeit, große Schwärme unbändiger, raubgieriger Kriegsknechte in Ordnung zu halten, wichtigen Einfluß auf die meiſten Ereigniſſe Italiens. Seine Geſchichte zieht ſich wie ein ſchwarzer Faden durch das Bild der Vorfälle jener Tage hin, und es ſchien mir nicht unintereſſant, an dieſen

Faden die Darſtellung der Sitten jenes Zeitalters und die Beſchreibung der Leiden der damals Lebenden anzureihen. Schwerlich iſt jemand Sonderling genug, um die Rückkehr jener unglücklichen Zeiten zu wünſchen. Es iſt jedoch angenehm, das Gemälde ſo rauher Vorzeit mit dem der jetzigen zu vergleichen, um zu ermeſſen, wie weit ſeit etwa 500 Jahren die Erziehung der europäiſchen Völker zur Humanität vorwärts gerückt ſei.

Nicht das Leben eines Helden, nicht Werners Thaten wollte ich beſchreiben, ſondern an Werners Handlungen, welche die Geſchichte aufgezeichnet hat, treue Gemälde jenes Zeitalters anreihen, und Scenen aufſtellen, welche die Unterdrückungsverſuche der Großen, die Beſtrebungen, Machtſtreiche, Grauſamkeiten, Verräthereien, Ueberliſtungen großer und kleiner Gewalthaber, kurz, die Handlungsweiſe und die Leiden aller Stände in ſprechenden Zeichnungen jedem vor Augen führen ſollten.

Die Ereigniſſe ſelbſt gewähren eine Art Schauſpiel, das gewiſſermaßen ſeine Acte und Auftritte hat, und wie mir ſcheint, von Anfang bis zu Ende die Aufmerkſamkeit rege zu erhalten, ja Verſtand und Herz anzuſprechen vermag.

Werner tritt auf den Schauplatz, als unabhängiger Befehlshaber einer Waffenmacht, die nur durch Verheerungen beſtehen kann, doch in geheimem Solde der Piſaner, des Herzogs von Athen, Luchino's und anderer, die unter der Hand Verwirrungen anrichten, Rache üben, und Vortheile erhaſchen wollen. Ordelaffi nimmt den mächtigen Heerführer förmlich in Sold: aber wenn der Eber mit dem Löwen in Geſellſchaft tritt, ſo büßt er wenigſtens ſeine Jungen ein. Werner ſieht größere Vortheile auf der feindlichen Seite, verläßt den erſten Soldherren, und geht zu deſſen Gegnern über. Die Verwüſtungen ſeiner grauſamen Rotten machen bald allen Fürſten bange: denn ſie wiſſen kein Mittel, ſo großer Räubermacht Schranken zu ſetzen, und ſind froh, ſie mit leicht erſchwinglichen Summen zu befriedigen und getrennt nach Hauſe zu ſenden. So endigt ſich der erſte Act.

Im zweiten eröffnet die Scene den Mord des Königs Andreas mit ſeinen blutigen Folgen; man ſieht das Hofleben in Neapel mit an, und lernt das Treiben der Schuldbewußten kennen. Werner erſcheint als ein Anführer im Heere des Rächers; er treibt es aber ſo übel, daß ihn ſeine Mitkrieger ſelbſt als beſtochenen Verräther anklagen und zum Zweikampfe fordern.

Der dritte Act zeigt den Räuberfürſten im höchſten Glanze, im Dienſte der damals höchſten Macht, der Kirche; er ſetzt einen König ein, ſchlägt ihn öffentlich zum Ritter, und handelt eine Zeitlang als deſſen rechte Hand. Nicht lange, ſo verräth er ihn; der König muß ſein Rittergefühl unterdrücken und ſchmählich weichen. Werner läßt ſich von den Ungarn überraſchen.

Im vierten Act wird der große Fang neapolitaniſcher Herren vorbereitet und künſtlich ausgeführt; unerhörte Martern preſſen den Gefangenen hohe Löſegelder ab; das Volk wird der beſten Habe beraubt. Aufruhr der deutſchen Söldner gegen die Ungarn. Theilung der Beute. Auflöſung des Heeres.

Der letzte Akt ſtellt zuerſt eine ſonderbare kleine Staatsumwälzung dar: dann wird ein Wettkampf in Ueberliſtungen zwiſchen dem päbſtlichen Heerführer Duraforte, den Pepoli, dem Fürſten Maſtino und dem Erzbiſchofe von Mailand aufgeführt, und Werner tritt nach und nach in den Sold eines jeden dieſer Herrn, bis endlich niemand mehr ſeine Dienſte begehrt; nun zieht er heim und ſtirbt.

Sollte denn ein ſo reichhaltiger Stoff nicht etwas Anziehendes haben? Den wackern Leuten zu Liebe, welchen dies treuherzige Vergleichen der Eintheilung meiner Geſchichte mit fünf Aufzügen eines Schauſpiels Anſtoß geben könnte, erinnere ich noch, der Wahn ſei ferne von mir, als ob man jede Geſchichte wie ein Theaterſtück behandeln ſollte, wohl aber, daß ich glaube, ein Erzählung müſſe gewinnen, wenn ſie, der Wahrheit unbeſchadet, natürliche Ruhepunkte darbeut, und in jedem Theile anziehende Auftritte darzuſtellen hat. Solche Anlagen geſtattet freilich nicht eine Landes- oder Weltgeſchichte: aber wo es dem Schriftſteller freiſteht, einzelne Begebenheiten nach Gefallen auszuheben, möchte der Rath nicht übel ſein, nur ſolche zu wählen, die eine fortwährende Theilnahme zu erregen verſprechen, und eine vortheilhafte Eintheilung geſtatten.

Der Erzählung wurden einige Betrachtungen vorangeſchickt, andere angehängt. Ihr Inhalt mag für ſich ſelber ſprechen. Es gibt wohl einſichtsvolle Beurtheiler, die beſſere zu machen verſtehen; aber es läßt ſich doch annehmen, daß nicht alle Leſer Muße oder Luſt, oder Geſchick haben, ſolche Ueberlegungen anzuſtellen, und im Zuſammenhange zu überſchauen. Dieſen wird es wohl nicht unangenehm ſein, jene Gedanken durchzulaufen, und eine Art Philoſophie unſerer Geſchichte vor Augen zu haben.

Die Unterſuchungen über Werners Thaten führten zu Nachforſchungen über ſeine Abſtammung, und der Umſtand, daß Muratori (ſiehe S. 149, Beleg 14) ſein Geſchlecht nicht kennt, daß die Nachrichten von den Herzogen von Urslingen in allen Büchern, die ich aufſchlug, ſelbſt im neueſten (Biographie universelle) nur dürftig ausfielen, waren Antriebe, ſo viele Umſtändchen als möglich aus allen Quellen, deren ich habhaft werden konnte, zu ſammeln, das Gefundene zuſammenzuſtellen, und daraus die Geſchlechtsfolge der Urslinger abzuleiten. Mehrere Geſchichtforſcher erklären auch, in der deutſchen Geſchichte ſei es bisher ein dunkler Punkt geweſen, Herzoge ohne Herzogthümer und Markgrafen ohne Marken anzutreffen. Wie die Urslinger zu dem herzoglichen Titel kamen, erhellet nun wohl aus den hier gegebenen Beweisſtellen. Das Treffendſte von andern ſolchen Fürſten hat Olenſchlager (S. [illegible]) vorgebracht.

Wer das Glück hat, eine große Bibliothek benutzen zu können, mag ſolcher Belege, dergleichen hier zuſammengetragen ſind, freilich entbehren, das bloße Anführen reicht hin. Aber die Mehrzahl der Leſer befindet ſich ſchwerlich in dieſem Falle; denen wird eine ſolche Ueberſicht der Nachrichten, aus welchen ſie die Richtigkeit der angeführten Umſtände ſelbſt ſogleich zu beurtheilen im Stande ſind, nicht unwillkommen ſein. Bei Monographien iſt eine ſo ausführliche Darlegung der Quellen weder zu koſtſpielig, noch unzweckdienlich. Eine umfaſſendere Geſchichte aber auf ſolche Weiſe auszuſtatten, wäre geradezu zwecklos und unthunlich. Möge meine Darſtellung den Freunden der Wahrheit gefallen!

Aarau den 22. November 1827.

Herzog

Werner von Urslingen,

Heerführer
der
großen Compagnie deutſcher Freibeuter
in Italien,
um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Werners Bruſtſchild.

DUCA
GUARNIERI
della
Gran Compagnia,
nimico
di Dio, di pietà
e
di misericordia.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Vorläufige Beleuchtungen.

I. Kapitel. Das Freibeuter-Weſen.

§. 1. Entwöhnung der Bürger vom Waffengebrauch.
2. Neigung ungezähmter Jugend zum Wehrſtande.
3. Hoher Sold in Italien.
4. Mangel des religiöſen Unterrichts und Unglaube.
5. Anführer der Freibeuter-Rotten überhaupt.
6. Werner, Herzog von Urslingen, erſter Feldherr eines unabhängigen Räuberheeres.
7. Ein Räuberheer in ſeiner Thätigkeit.

II. Kapitel. Zweck und Nutzen der vorliegenden Geſchichte.

§. 8. Die Geſchichte kann die Einwirkung der göttlichen Vorſehung auf die Schickſale der Menſchen nicht nachweiſen. Die Beſchuldigung, die Geſchichte tödte den Glauben an die göttliche Vorſehung, iſt ungerecht.
9. Hoher Nachtheil, wenn die Geſchichte den Gang der Vorſehung nachweiſen könnte.
10. Was die Geſchichte vom Schickſale des Menſchengeſchlechtes entziffern kann. Ihr erhabener Beruf
11. Nutzen der Geſchichte großer Räuber,
  a. für den Menſchen,
  b. für den Staatsbürger.
12. Statiſtiſche Anſichten über den Beſtand und die Fortſchritte der großen Räuberheere in Italien.
13. Bedeutung dieſer Räuberhorden für die Erziehung des Menſchengeſchlechtes.

Zweiter Abſchnitt. Werners erſte Erſcheinung als Heerführer der großen Compagnie.

(1342 — 1343.)

§. 14. Entſtehung der großen Compagnie.

§. 15. Anzahl der Krieger der großen Compagnie. Hauptleute derſelben.
16. Werners poſitive und negative Kriegszucht.
17. Herrſcher jener Zeiten in Toſcana und Romagna, die Liga.
18. Zug der großen Compagnie nach Siena und in den Kirchenſtaat.
19. Werner tritt in Ordelaffi's Dienſte gegen die Liga.
20. Veranlaſſung des Uebertritts der großen Compagnie zur Liga.
21. Die Liga und ihre Gegner werben um Werners Beiſtand.
22. Werners Uebertritt zur Liga.
23. Malateſta benutzet die große Compagnie, um Fano zu bezwingen.
24. Anſtalten, die große Compagnie in die Lombardei zu führen.
25. Des Markgrafen von Eſte Verſuch gegen Parma.
26. Werners Rotten im Modeneſiſchen.
27. Die große Compagnie im Gebiete von Reggio.
28. Die große Compagnie in einer mantuaniſchen Provinz.
29. Ihre Rückkehr in das Modeneſiſche.
30. Waffenſtillſtand zwiſchen Luchino und der Liga, Vorkehrungen gegen Werner.
31. Zerſtreuung der großen Compagnie.

Dritter Abſchnitt. Werner zum erſtenmale im Dienſte des Königs von Ungarn. (1347—1348.)

§. 32. Ermordung des Königs Andreas von Neapel.
33. Nächſte Folgen dieſer Unthat.
34. Scheinbar ſtrenge Unterſuchungen.
35. Verzögerung der Rache durch den Aufenthalt des Königs von Ungarn vor Zara.
36. Vorbereitungen zur Rache.
37. Steigerung des Rachegefühls durch die Ehe Johanna's mit Ludwig von Tarent.
38. Der Vortrab der Ungarn rückt in das Königreich ein.
39. Der Rächer erſcheint, und ſammelt größere Heeresmacht.
40. Verſuch des Pabſtes, den Rächer aufzuhalten.
41. Politiſche Pläne der Florentiner und anderer Welfen.
42. Vorrücken des Rächers nach Benevent.
43. Flucht der Königin Johanna und Ludwigs von Tarent.
44. Des Rächers unerbittliche Heftigkeit gegen die Prinzen.
45. Nachtheilige Folgen des harten Benehmens des Königs von Ungarn.
46. Sendung der gefangenen Prinzen nach Ungarn

§. 47. Nach vollendeter Eroberung die Peſt.
48. Entlaſſung der großen Compagnie aus ungariſchen Dienſten.
49. Warnungsbriefe an die Städte von Toſcana.
50. Ruckkehr des Konigs von Ungarn.

Vierter Abſchnitt. Werner im Dienſte des Pabſtes und des Königs von Neapel in ſeinem höchſten Glanze. (1348—1349.)

§. 51. Zuſtand des Konigreichs Neapel nach der Abreiſe des Eroberers.
52. Johanna's Empfang in der Provence.
53. Ludwigs von Tarent Reiſe und Schritte zu Johanna's Befreiung.
54. Ehrenbezeugungen, welche Johanna und Ludwig am päbſtlichen Hofe erhielten.
55. Vorbereitungen zur Wiedereroberung von Neapel, Avignons Verkauf.
56. Werner in der Maremma und zu Anagni.
57. Werner tritt zuerſt in pabſtliche, dann in Johanna's Dienſte.
58. Ruckkehr und Einzug Johanna's und Ludwigs.
59. Der Konig von Neapel läßt ſich von Werner zum Ritter ſchlagen.
60. Einnahme dreier Feſtungen Neapels.
61. Widerſtand der neuen Feſtung.
62. Eroberung von Apici.
63. Anfang der Belagerung von Nocera.
64. Werner verhindert den Konig, andere Schloſſer zu bezwingen.
65. Der feindliche Anfuhrer uberraſcht die Belagerer, und zieht in Nocera ein.
66. Ausforderung zur Schlacht und Annahme derſelben; Werner verhindert die Ausfuhrung.
67. Wolfart erobert Foggia, und plundert das Land aus.
68. Verſtändniß Wolfarts mit Werner; die Ungarn gehen nach Averſa.
69. Ludwig von Neapel hebt die Belagerung von Nocera auf und kehrt in ſeine Hauptſtadt zuruck.
70. Werner wird nach Apulien zurückgeſchickt.
71. Werner läßt ſich von Wolfart fangen.
72. Werners Uebertritt in ungariſche Dienſte

Fünfter Abſchnitt. Werner zum zweitenmale im Dienſte des Königs von Ungarn.
(1349 — 1350.)

§. 73. Weder Peſt noch Erdbeben bekehren die Räuber.
74. Ludwig von Tarent bildet zu Neapel ein neues Heer.
75. Zuſtand des ungariſchen Heeres zu Averſa.
76. Kriegsliſt der Ungarn und Deutſchen.
77. Unzeitiger Ausfall des neapolitaniſchen Heeres und deſſen Umgarnung.
78. Kleinmuth und Theuerung in Neapel.
79. Neapel erkauft ſeine Weinleſe vom Feinde.
80. Wirklicher Zwiſt der Ungarn und der Deutſchen.
81. Erpreſſungen großer Löſegelder.
82. Ein päbſtlicher Legat ſchließt einen Vergleich mit dem Söldnerheere.
83. Theilung der Beute und Trennung des Söldnerheeres zu Averſa.

Sechster Abſchnitt. Werner im Dienſte der Oberherren Ordelaffi und Manfredi. (1350).

§. 84. Ausſteuer des päbſtlichen Eidams Duraforte.
85. Das Patronaticum des Biſchofs von Faenza und Manfredi, der Gegner deſſelben.
86. Manfredi's Aufruhr in Faenza.
87. Der Pabſt verliert Bertenoro an Ordelaffi.
88. Manfredi und Ordelaffi nehmen den Herzog Werner in Sold.
89. Das päbſtliche Heer ſammelt ſich unter Duraforte.
90. Duraforte's erſte Unternehmungen.
91. Wettſtreit der italieniſchen Herrſcher in Verſchmitztheit.
92. Verſuche der Pepoli, Duraforte zu überliſten.
93. Duraforte begünſtigt eine Verſchwörung gegen die Pepoli.
94. Duraforte wäſcht ſich rein, und verfolgt ſeinen Anſchlag.
95. Liſt über Liſt. Johann von Pepoli gefangen.
96. Duraforte vergeudet großen Sold um San Piero.
97. Jakob von Pepoli ſucht und findet Beiſtand.
98. Florenz will den Bologneſern, nicht den Pepoli helfen.
99. Duraforte's Geldnoth.
100. Beide Theile verſtärken ſich.

Siebenter Abſchnitt. Werner im Solde der Pepoli, Duraforte's und Maſtino's.

(1350 — 1351.)

§. 101. Werner im Solde der Pepoli zu Bologna.
102. Verſuch, Bologna den Florentinern in die Hände zu ſpielen.
103. Duraforte übergiebt Johann von Pepoli ſeinen Söldnern.
104. Vertrag Johanns von Pepoli mit den Söldnern.
105. Johann's von Pepoli und Naſelli's Verſchwörung gegen Duraforte.
106. Florentiniſche Aufwiegelung der Bologneſer.
107. Abgenöthigter Entſchluß der Pepoli, Bologna zu verkaufen.
108. Täuſchung der Florentiner durch ihre eigenen Anſtalten.
109. Johann, der Erzbiſchof von Mailand beſetzt Bologna, Werner zieht ab.
110. Werner in päbſtlichen Dienſten; Duraforte hebt Bologna's Belagerung auf.
111. Bologna's Noth; Duraforte's Armuth.
112. Anarchie in Duraforte's Lager, und Brokarts Vertrag mit Bernabos.
113. Uebergang der meiſten Söldner zu Bernabos. Werner beſetzt Doccia.
114. Duraforte giebt alle ſeine Unternehmungen auf. Werner tritt in Maſtino's Dienſte.
115. Schickſal der Pepoli.
116. Werners Heimkehr nach Schwaben.

Achter Abſchnitt. Ueberlegungen.

§. 117. Wie ward Werner zum Freibeuter-Fürſten ausgebildet?
118. Mangel an Unterricht.
119. Spott über Pfaffen.
120. Fauſtrecht vertilgt die Achtung für Eigenthumsrechte.
121. Böſe Beiſpiele und Ausbildung des Kriegers in Feldlagern.
122. Werners frühere Reisläufer-Dienſte in Italien.
123. Werners Politik.
124. Seine Züge ungleich grauſam.
125. Gnaden-Moment, Möglichkeit ſeiner Beſſerung.
126. Das Hofleben nicht für Werner.

127. Werners Kampfregel, im Streite mit dem Vortheile des Königs.
128. Werners Rache durch Treuloſigkeit.
129. Verdientes Mißtrauen der Großen gegen Werners Dienſte.
130. Verſchwinden ſeiner erpreßten Schätze.
131. Werners Vergnügungen.
132. Werner unfähig des wahren Glückes.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Seite 5. In der Note: *) Beilage LXXVIII. lies 12. (S. 148.)
„ 23. Zeile 9 von unten: Verräther, l. Verachter.
„ 26. „ 20 „ oben: Schwärmer, l. Schwärme.
„ 33. „ 5 „ unten: dela l. de la.
„ 36. „ 11 „ unten: gelänge, l. gelang.
„ 47. „ 5 „ unten: bald, l. ſie.
„ 51. „ 2 „ unten: Beleg LXXXIV. l. 18. (S. 155.)
„ 81. „ 4 „ unten: vertraut l. vertraute.
„ 95. „ 6 „ oben: noch ferner l. ferner.
„ 97. „ 4 „ oben: d'Ornirche l. d'Orniche.
„ 188. „ 3 „ unten: VI. l. 6.
„ 217. „ 6 „ unten: Signonius l. Sigonius.
„ 251. „ 19 „ oben: Geromaniae l. Germaniae.
„ 256. „ 3 „ oben: Egelolfur l. Egelolfus.

Erſter Abſchnitt.

Vorläufige Beleuchtungen.

Erſtes Kapitel.

Das Freibeuterweſen.

§. 1. Entwöhnung der Bürger vom Waffengebrauch.

So lange die Bürger in den Städten Italiens, ſelbſt noch kriegeriſchen Sinnes und der Kämpfe gewohnt, das Panzerhemd oder den Harniſch anzogen, das Haupt mit der Sturmhaube oder dem Helme bedeckten, zu Fuß oder zu Pferde Schwert und Lanze ſchwangen, und gegen anrückende Feinde muthig aus den Thoren ſtürzten, gelang es nur ſolchen Männern, als Volksführer hervorzutreten, welche ihren Muth im Felde und ihre Geſchicklichkeit in glücklicher Geſchäftsführung thätig erprobt hatten. Dieſe mußten mit vorſichtiger Schonung, mit nie erſchlaffender Klugheit verfahren, um ſich auf ihrer Höhe zu erhalten: keiner durfte das Volk mit Auflagen drücken, keiner mit ſtolzer Verachtung oder empörender Härte den Bürgern begegnen. Das Geſetz ſtand noch über dem Herren, die Freiheit lebte, und fand in jedem rüſtigen Arme einen Vertheidiger.

Als aber ſchlaue Oberherren allmählig fremde Krieger unter ihre Fahnen riefen, als ſie, unter dem beſtechenden Vorwande, dem arbeitſamen Gewerbsmanne Ruhe zu verſchaffen, Miethlinge ins Feld ſtellten, die Bürger den Kampf verlernten, und ſich gewöhnten, lieber den Sold der Kriegsleute in ſchweren Abgaben zu bezahlen, als die Gefahren des Kampfes ſelbſt zu beſtehen: da ſtellte ſich der Oberherr über das Geſetz, die Freiheit lebte nicht mehr, und niemand vermochte ſich ferner der Unterdrückung zu erwehren.

§. 2. Neigung ungezähmter Jugend zum Wehrſtande.

In volkreichen Gegenden fehlte es nie an arbeitſcheuen Jünglingen, die ein müßiges Soldatenleben der ſitzenden Lebensart ſtiller Gewerbe und der einförmigen Geſchäftigkeit des Handwerkers weit vorziehen. Von jeher ſchmeichelte der äußere Schmuck, in den ſich der Krieger zu hüllen pflegt, der Eitelkeit mannhafter Jugend und das ſelige Nichtsthun ihrem Hange zur Trägheit. Gefahren und Abenteuer locken den aufbrauſenden Geiſt, Kriegsthaten und Gefechte ſind ihm willkommene Kraftäußerungen; kurze Anſtrengungen läßt er ſich gefallen; aber Ausdauer in ſtiller Thätigkeit am Schreibtiſche oder in der Arbeitſtube erſcheint ihm als Lähmung der Kraft und Ertödtung der Lebensluſt, obſchon zu täglicher Erfüllung anhaltender Berufspflichten weit mehr Feſtigkeit und Kraftaufwand gehört, als zu wenigen ſtürmiſchen Unternehmungen im Felde, und eine viel größere Summe froher Genüſſe, mit ſchönerm Ende des häuslichen Lebens, die friedliche Geſchäftigkeit des Bürgers belohnt. Die unerfahrne Jugend kennt die Gefahren des Wehrſtandes nicht, hat keine Ahndung von den Ungemächlichkeiten des Soldatenlebens, und weiß ſich keine Vorſtellung von dem ſchnöden Ende des alternden Kriegers zu machen.

§. 3. Hoher Sold in Italien.

In jenem Zeitalter der Wiedereinführung ſtehender Heere, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, lockte noch ein Antrieb mehr, als jetzt, die leichtſinnigen Lärmer ins Feld. Der Sold des Kriegers war ſo beträchtlich, daß er den Taglohn ſelbſt des geſchickteſten und wohlhabendſten Arbeiters übertraf, ſtatt daß jetzt der geringſte Taglöhner mehr erwirbt, als der gemeine Soldat. *) Ein ſolcher Reiz

---

*) Sismondi hist. des républiques italiennes. T. V. p. 279. „Um das Jahr 1225 erhielt zu Mailand der berittene Söldner (Miles) für ſich 3 Soldi di Terzoli, eben ſo viel für ſeinen Schildträger, wenn er ihn mitnehmen wollte. (Giulini zu 1228. S. 224.) In Verona bekam um dieſelbe Zeit der Hauptmann (Capitaneus) nur den doppelten Sold eines Miles. (Campagnola c. 135.) Der lombardiſche Bund ſetzte um das Jahr 1231 feſt: jeder Ritter, der 3 Pferde, darunter einen Streithengſt hält, bekommt täglich 6 kaiſerliche Soldi, 4 hingegen, ſobald er nur 2 Pferde hält. (Muratori Antiquitates Ital. IV. 690.)

ſammelte bald der Reisläufer viele um einen Werber her, der die trotzigen Wildlinge unter die Fahnen rief, beſonders wenn er im Rufe ſtand, er geſtatte ſeinen Rotten, nach Herzensluſt zu ſchwärmen und Beute zu machen.

§. 4. Mangel des religiöſen Unterrichts und Unglaube.

Religiöſer Unterricht wirkte damals dem herrſchenden Sittenverderbniß nur ſchwach entgegen; das böſe Beiſpiel lockerer Geiſtlichen zerſtörte wieder, was ihre mündlichen Lehren etwa nützten.*) Auch dieſe Lehren wurden der Jugend kaum nothdürftig oder in unbegreiflichen Ausdrücken beigebracht; in roher Unwiſſenheit, nur unter wenigen Anregungen des ſittlichen Gefühls wuchs der unbändige Reiter heran; der Glaube konnte in ſolchen Gemüthern keine wohlthätige Wurzeln ſchlagen; keine Gottesfurcht veredelte das Herz des ungezügelten Tobers; unter verwilderten Hohnſprechern**) verlernte er vollends den lebendigen Glauben an Gott.

Die Verachtung alles Heiligen muß einen hohen Grad erreicht haben, wenn der Anführer ſilberne Buchſtaben auf der Bruſt tragen darf, welche ſagen:

Graf Thomas von Savoyen ſtellte im J. 1225 den Genueſen 200 Milites (Reiter) auf 2 Monate, und erhielt für jeden Miles und deſſen 2 Knappen und Schildträger monatlich 26 Pfund, für ſich 100 Mark und für jeden der 3 Hauptleute 50 Mark. (Barthol. annales). Sieh auch Raumers Hohenſtaufen Bd. V, S. 488."

*) Trithemii Chronicon Hirsaugiense. T. II. p. 191. ed. S. Gallensis: Omnis pene Monachus nostri ordinis a puritate regularis conversationis eo tempore per totam Germaniam nimium claudicabat, et vix erat Coenobium, in quo monasticae leges vel mediocriter servarentur. Peculium enim ... passim singulis permittebatur; in multis quoque periclitabatur castitatis vera sinceritas, et obedientiae humilitas in monachis rara fuit.

**) Wie der Adel mit den Prieſtern verfuhr, erzählt Trithemius, T. II p. 670. Die Raubritter zu Bugsberg beraubten und caſtrirten die Geiſtlichen, welche in ihre Hände fielen. Oder ſie legten denſelben künſtliche Schlöſſer an die Gemächte, die niemand eröffnen konnte, als eben die Räuber, und nöthigten dadurch die Gequälten, ſie überall aufzuſuchen, und ihre Befreiung theuer zu erkaufen.

„Herzog Werner, Herr der großen Compagnie, der „Feind Gottes, des Mitleids und des Erbarmens.“ *) Auch die Panner trugen abſcheuliche Frevelſprüche, z. B. „Hunderttauſend Teufel müſſen unſer walten.“ **) Will man auch dergleichen Aufſchriften nicht, als aus der Ueberzeugung hervorgegangen, ſondern als bloße Schreckſchüſſe betrachten, ſo zeugen ſie doch, welch ein ruchloſer Ton in den Lagern dieſer Mordbrenner herrſchte.

§ 5. Anführer der Freibeuter-Rotten überhaupt.

Solches Geſindel zog nach Italien, von erfahrnen Hauptleuten geführt, die beim Vertheilen des Raubes beträchtlichen Gewinn zu machen verſtanden, und durch lange Uebung die Geſchicklichkeit ausgebildet hatten, mit Miethlingen ihres Gelichters den Kampf im Felde nur wie ein blendendes Spiegelgefecht ohne große Wagniſſe zu treiben.

Rhätien, Helvetien, Schwaben, die Rheinländer, Franken und Sachſen ſandten damals um die Wette ſolche Räuberſchwärme aus. Schon im Jahre 1314 diente ein Graf Werner von Homburg mit ſeinen gefürchteten Rotten im Heere des großen Matthäus Viſconte. Franken und Sachſen trotzten auf dem Hügel Ceruglio im J. 1328 ihrem Kaiſer, der ihren hohen Sold eben nicht zu zahlen vermochte. Helvetier und Rhätier erſchienen in der Schlacht bei Parabiago im J. 1339 als Mitglieder der Waffengeſellſchaft des heiligen Georgs, unter der Anführung Raynolds von Givres und Malerba's. Schwaben und Rheinländer führten Werner von Urslingen, der Graf Conrad von Landau, der Herzog von Teck, Werner Melick und Heinrich von Bur. Bald fanden auch franzöſiſche, engliſche und ungariſche Freibeuter die Züge nach Italien einträglich, und kamen dahin unter grauſamen Führern, das ſchöne reiche Land zur Wüſte zu machen. Guernieri, Lando, Hans d'Orniecho, Anichino de Bongardo, Fra Moriale, Capello, Johann Aucud, Graf Johannes von Augsburg, Albaret, Johann Roth wurden gefürchtete Namen. *)

---

*) Istorie Pistolesi in Muratorii rer. ital. script. T. XI. p. 489, und aus dieſen Sismondi T. V. p. 382. Beilage LXXVIII. Es wäre doch möglich, daß die ſilbernen Buchſtaben auf dem Oberkleide an der Bruſt nur eingeſtickt waren, und daß ein Frauenzimmer, das den Uebermuth des Wildlings ſcherzhaft beſtrafen wollte, ihm dies Oberkleid mit der Aufſchrift verehrt hätte. Freilich gehörte dann Werners Stirn dazu, das Kleid zu tragen.

**) In Stettler's nüchtländiſchen Geſchichten III. Bd. S. 108 heißt es wörtlich alſo: (Jahr 1405) „Die Appenzeller truckten unverdroſſen und mannlich bis an die Etſch hinein, da begegnet ihnen ein ſtarkes, rawes und verwegenes Kriegsvolk, die hatten an ihrer Panner zum Feldſpruch: „Hunderttauſend Teufel müſſen unſer walten“; mit denſelben kamen ſie auch zu fechten, überwunden das gottloſe Geſindel, eroberten die Teufelspanner mit merklicher Niederlag der trutzigen Kriegsleuten.“

Bei Gravina (T. XII. Script. rer. Ital. Muratorii p. 622, 652 etc.) nennt ſich Philipp von Sulz, ein deutſcher Ritter, der drei Panner führte, ohne Scheu Malispiritus.

§. 6. Werner, Herzog von Urslingen, erſter Feldherr eines unabhängigen Räuberheeres.

Werner, Herzog von Urslingen, den Italienern unter dem Namen Guernieri (oder Guarnieri) bekannt, war der erſte, welcher unabhängige Freibeuter-Rotten, die in keines Landesherren Sold ſtanden, unter ſeine Fahne ſammelte, ſengend und raubend volkreiche Provinzen durchzog, und die Plünderungskunſt planmäßig trieb.

Seine Vorläufer, die Ausreißer auf Ceruglio vom Heere Ludwigs IV. 1328, und die Waffengeſellſchaft des h. Georgs, welche Lodriſio Viſconte im J. 1339 gegen Mailand führte, raubten, wie alle zuchtloſen Rotten, ohne Plan und Ordnung; jeder Plünderer eignete ſich zu, was ſeine blutbefleckte Hand erhaſchte.

Werner aber trieb große Summen als Brandſchatzungen ein, mit denen ſich Burgen, Städte und Landſtriche von Brand und Plünderung loskauften, man warf dieſe Gelder in eine gemeine Kaſſe; dahin floßen auch die hohen Loskaufspreiſe, welche von den Gefangenen durch Drohungen und Martern erpreßt wurden, die Einnahmen für geraubtes Vieh, das man nicht ſchlachten wollte, und für erbeutete Pferde, deren das Heer nicht eben ſelbſt bedurfte. Die geraubten Koſtbarkeiten, Kirchengeräthe, ſilberne Gefäße, köſtliche Prachtkleider, reiche Stoffe, Tücher, Seidenwaaren wurden alle in feſte Gewölbe zuſammengelegt, bis der Tag der Theilung erſchien. Zum voraus war beſtimmt, welcher Theil des ganzen Raubes dem Heerführer, welcher den Hauptleuten (Conſtablern, Caporales, das heißt: Officieren von jedem Grade), welcher den Gemeinen jeder Rotte zufallen ſollte. Die Hauptleute bildeten einen Vertheilungs-Rath, zählten die Gelder, ordneten die Beute in gleiche Haufen, jeder übernahm einen Haufen zur fernern Vertheilung unter ſeine Mannſchaft, und ſorgte dafür, daß alle gleichmäßig bedacht wurden. So ſah man dieſe habſüchtigen Schwärme ohne Zwiſt, im friedlichſten Einverſtändniß, ungeheure Schätze theilen, und zufrieden aus einander gehen; jeder, auch der gemeinſte Freibeuter, verließ den Theilungsplatz reich an Geld, Koſtbarkeiten, Waaren, erbeuteten Waffen und Pferden.*)

---

*) Muratori, Geſchichte Italiens. Bd. VIII. 4°. Leipzig. Breitkopf. 1749.

Solche Eroberungen gewannen dem ſchändlichen Freibeuterweſen zahlloſe Liebhaber: alles verdorbene Geſindel ſtrebte, die Rotten der glücklichen Räuber zu mehren. Sie wurden bis in das ſechszehnte Jahrhundert die Plage Süd-Europens.

§. 7. Ein Räuberheer in ſeiner Thätigkeit.

Reiter rückten heran auf hohen Streithengſten, ſchwer geharniſcht, mit glänzenden Arm- und Beinſchienen angethan, das Haupt mit buſchigem Helme bedeckt, ein gewaltiges Schwert an der Seite, Dolche im bunten Feldgurt, bäumende Lanzen in der Rechten führend: hinter jedem ritten zwei Knappen und ein Schildträger, wohl bewaffnet im ſchuppigen Panzer und Eiſenhut. Weithin bedeckte der lange Zug die Straße, von Staubwolken umhüllt. Durch die Gegend toſte das Pferdegetrappel, Gebraus und Wiehern in das dumpfe Getön rauher Männerſtimmen.

In langem unabſehbarem Zuge folgten die eiſernen Reihen der Fußknechte, alle unter Pickelhauben und Panzern geſchirmt, mit Spießen und Säbeln bewehrt, andere mit der Armbruſt und dem Köcher auf dem Rücken. Das Rauſchen der Fußtritte, verworrenes Plaudern und wilder Geſang dröhnte durch das Gefild hin.

---

*) Matteo Villani, Cronica l. I. cap. 48 p. 36. 37. edit. Firenze, Giunti, 1581. 4°.

Klirrende Wagen und raſſelnde Karren mit abgetriebenen Roſſen beſpannt, von lärmenden Knechten gelenkt, ſchleppten Kriegsgeräthe, kreiſchende Weiber und Kranke, Marketender und Eßwaaren, Beute und Gefangene in buntem Gemiſch. Reiter ſprengten ordnend an ihnen hin und her. Wachen trabten zur Seite. Ledige, doch zuſammengekoppelte Pferde mit Reitknechten und Juden beſchloßen den Zug.

Im Dorfe wurden die Kommenden erblickt. Weiber und Mädchen entliefen, Kinder tragend oder nachziehend, zum nahen Walde; andere bargen ſich in Höhlen unter Stroh und Heu, Greiſe und Mütterchen in geheimen Winkeln hinter Ställen und Scheunen. Nicht ohne Sorgen und Zagen erwarteten die Obern des Dorfes, die muthigen Hausväter die ſtarken Knechte und rüſtigen Mägde die Ankunft des Heeres: „Unſer Graf hat ihnen Lebensmittel und Futter bereitet; ſie ſind doch Menſchen, und werden mit ſich reden laſſen“; ſo dachten die unerfahrnen Landleute.

Auf offener Weide am Dorfe reihten ſich die Wagen und Karren in lange Gaſſen; die Schaaren ſtellten ſich in geſtreckte Zeilen. Ritter ordneten das Gewimmel in ruhige Haufen. Die Vorſteher des Dorfes traten, ſchüchternen Ganges, aus den Häuſer-Reihen hervor auf die Weide, zu den geharniſchten Rittern; ſie meldeten, welche Vorräthe bereit ſeien, erboten ſich, dieſelben ordentlich zu vertheilen, und baten, die Herren möchten ihren Kriegern Schonung empfehlen. „So lange ihr freiwillig gebt, erwiederte ein Caporal (Officier), brauchen wir euch nichts mit Gewalt zu nehmen; aber ihr irrt, wenn ihr glaubt, wir können dieſe bewaffneten Leute da ſo gut in Zucht und Ordnung halten, wie ein Schulmeiſter mit der Ruthe ſeine Kinder.“ Rotte um Rotte ſollte ihren Antheil erhalten, meinten die Landleute. Der Conſtabler gab ihnen die erſte Rotte zum Geleit. Reichlich erhielt die fremde Mannſchaft Fleiſch und Brod, Haber und Heu. Bald fingen Soldaten an, den Vorſtehern zu helfen, und die Vertheilung zu beſchleunigen. Nur zu bald drängten ſich andere Rotten herbei; aus ordentlicher Vertheilung ward ein ungeſtümes Wegrafſen und am Ende ein vergeudendes Verſchleppen der Vorräthe. Kein Vorſteher war ferner im Stande, Ordnung zu erhalten. Karren und Wagen rannten herbei, wurden beladen, und fuhren davon. In die Häuſer fielen die Soldaten ein, angeblich um ihre Koſt zu bereiten; in der That aber, um zu nehmen, was ihnen anſtand. Hornvieh und Pferde wurden den Ställen entführt; wer ihnen wehren wollte, büßte ſeine Kühnheit mit Wunden, oder gar mit dem Leben; denn raſch griffen die Räuber zum Säbel, und beſtraften mit Hieben jeden Widerſtand. Käſten und Schränke wurden aufgebrochen, oder zerſchlagen, Leinwand und Kleider herausgeriſſen und weggeſchleppt: Troßbuben und boshafte Weiber plünderten die Speicher, die Ställe des Geflügels und die Vorrathskammern. An den Herden ſtanden ſie, ſchürten große Feuer an, und brieten geraubte Hüner und Gänſe, geſchlachtete Kälber und Schweine. Den Kellern wurden mit Gewalt die köſtlichen Getränke entwendet, die der Hausvater zur Erquickung der Familie ſorgſam geſpart hatte. Um die Tiſche her ſaßen unbändige Lärmer, praſſend im Eigenthum des dürftigen Landmanns, berauſcht von ſeinem Weine. Die Hausbeſitzer entflohen oder verbargen ſich ſo gut als möglich; denn ſie konnten das Verderben nicht länger mit anſehen. Glücklich, wenn es ihnen gelang, ſich der Macht der Unmenſchen zu entziehen! Mit brüllendem Geſange ward das Glück des Räuberſtandes geprieſen. Bauerknechte wurden eingeladen, Theil an dem freien Leben zu nehmen. Den Liederlichſten gefiel dies wüſte Treiben, ſie ſchlugen ein, ließen ſich waffnen, und zogen mit dem wilden Schwarme. Zur Bürgſchaft für ihre Treue verriethen ſie manchmal ihre verborgenen Meiſter; man zog die Zitternden aus ihren geheimen Schlupfwinkeln hervor, und nöthigte ſie, alle ihre Baarſchaft herzugeben. Zuweilen verrieth auch ein Abſchaum böſer Mägde den Verſteck ihrer Frauen. Da wurden die zitternden Weiber und Mädchen hervorgezogen, und zu ſcheußlichem Muthwillen mißbraucht. Nicht ſelten ereilte ein Pfeil die fliehende Tochter. Am ſchlimmſten waren die Unglücklichen daran, denen man Reichthum zutraute. Sie wurden in den Rauchfang gehängt, an Sparren, wo ſonſt die Schinken hingen; bei langſamem Feuer zwang man ihnen das Bekenntniß ab, wo ihr Geld verborgen liege.

Oder man ſtreckte ſie nackt auf dem Söller an Seilen aus, ſtampfte mit geſpornten Stiefeln auf ihren Leibern umher, und entriß ihnen die Anzeige des Ortes, wo ſie ihre Koſtbarkeiten verſteckt hätten. Alte Männer, die Feſtigkeit genug hatten, nichts zu geſtehen, knüpften ſie zur Strafe an den nächſten Baum auf. Ein Sohn, der den mißhandelten Vater zu retten hoffte, wenn er den Feldherrn ſelbſt um Hilfe anſpräche, erhielt zur Antwort einen Fingerzeig auf die Schrift, die mit ſilbernen Buchſtaben ihm vor der Bruſt hing: Werner, Herzog der großen Compagnie, Gottes, des Mitleids und des Erbarmens Feind. Mit Entſetzen lief der Troſtloſe von dannen.

Auf Haufen in der Nähe des Führers ward aller Raub zuſammengeſchleppt, und in bedeckte Wagen geladen. Wer überwieſen wurde, etwas unterſchlagen zu haben, ward bei der Theilung völlig ausgeſchloſſen. Es war ſchwer, etwas zu verbergen; denn die Räuber bewachten ſich immer ſelbſt mit ſcharfen Blicken. Jeder Verdächtige ward ausgeſucht. Fand man ein Kleinod eingenäht, oder Geld in ſeinem Kleide verſteckt, worüber er ſich nicht ausweiſen konnte, ſo ward er ohne weiters ſeines Rechts am Raube verluſtig. Die Hauptleute ſagten: Erſt nach bewieſenem Muthe plündert der Krieger; Stehlen iſt Feigheit. Pfarrer, die nicht entflohen, verloren nebſt ihrer Habe zuweilen auch das Leben. Der geiſtliche Stand war ein Reiz mehr, ihrer zu ſpotten, ſie mit Mädchen zuſammen zu binden, oder noch ſchlimmern Muthwillen zu treiben. Die Kirchengeräthe, Kelche, Monſtranzen, Leuchter, Meßgewänder wurden als gute Beute weggeſchleppt.

Wenn die Nahrungsmittel verzehrt waren, erging der Befehl zum Aufbrechen. Sorgfältig umſtellten dann die Räuber das Dorf, Mordbrenner legten Feuer an die Häuſer; bald loderten die Flammen hoch empor, der Wind trug ſie von Firſt zu Firſt; manches hilfloſe Kind fand den Tod in der Gluth; aus ihren geheimen Winkeln hervor krochen die letzten verzweifelnden Einwohner, mit ihrem Koſtbarſten in den Armen. Der Fliehenden harrten die gefühlloſen Rotten. Alles ward ihnen genommen, und ſie konnten ihr Glück preiſen, wenn es ihnen gelang, nackt zu entlaufen. Manche Schöne ward von ſchändlichen Böſewichtern zu ekelhafter

Unzucht zurückbehalten: weder Bitten noch Thränen der leidenden Unſchuld rührten dieſe verhärteten Herzen. Mehrere wurden abſcheulichen Weibern des Lagers in Verwahr gegeben, als Sklavinnen behandelt, und zur häßlichſten Lebensart angereizt: die ſchamloſen Metzen ſchienen ſich zu freuen, rechtliche Jungfrauen entwürdigt, und zu ihrer Nichtswürdigkeit erniedrigt zu ſehen. Sie ließen es an keiner Mißhandlung fehlen, um die widerſtrebenden Mädchen nach ihrer Weiſe zu ziehen. Weggeriſſen aus den Armen ihrer Aeltern, umlagert von garſtigen Geſichtern, preisgegeben fremder Gewalt, auf Wagen gebunden, mußten ſie dem verhaßten Raubheere folgen. Nur ſelten gerieth es den Klügſten, im Schirme des nächtlichen Dunkels zu entkommen. Oft gelang ihnen die Rettung erſt in großer Ferne von der verwüſteten Heimath, und ſie mußten bettelnd die öde Stelle ſuchen, wo ſie unter friedlichem Dache ihre Kindheit verlebt hatten.

Wenn kein Haus, keine Scheune mehr übrig war, wo geplündert werden konnte, ſetzte ſich endlich das wilde Heer wieder in Bewegung. Im nächſten Dorfe fand es keine Einwohner; das grauſame Schickſal der Nachbarn hatte ſie gewarnt. Mit aller beweglichen Habe waren ſie tief in die Schluchten des Bergwalds oder in die nächſte Stadt entwichen.

So lange die Vorräthe ausreichten, blieben die lärmenden Rotten in den Wohnungen der Entflohenen, praßten und tobten, und durchſuchten alle Winkel, um zu rauben. Es geſchah freilich auch, daß ein rachgieriger Dorfarzt, ein Krämer oder Waſenmeiſter Speiſen und Getränke hinſtellte, mit beigemengtem Gifte, damit wenigſtens ein Theil der Räuber den Tod fände. Allein die Fälle waren ſelten, und die Wuth der erboſten Rotten ward dadurch mit ſcheinbarem Rechte geſteigert.

Einſt erblickte die Vorhut des weiter ziehenden Heeres den letzten Hauſen der Flüchtlinge mit ihrer Heerde, noch ehe ſie die nahe Stadt erreichen konnten. Raubluſtig beſchloßen die Ritter, die Heerden einzuholen und umzuwenden. Kühn ſprengte eine Schaar voran, an einem Wäldchen vorüber, um den reichen Fang zu vollbringen. Aber plötzlich brachen hinter ihnen Geharniſchte aus dem Wäldchen hervor, wo ſie im Hinterhalte gelegen hatten. Beſtürzt hörten die unvorſichtigen Räuber das heftige Geſchrei des Angriffs, wandten ſich, ausweichend, auf eine grüne Ebene zur Seite, geriethen aber in Sümpfe, verloren manchen Mann, und entgingen nur einzeln in geringer Zahl den Gefahren. Um Rache zu üben, ſtreiften die verſtärkten Räuberſchwärme bis an die Wälle der Stadt, verbrannten alle Gebäude umher, riſſen die Reben aus, hieben die Bäume um, und verwüſteten rings umher jedes Erzeugniß des Fleißes. Die Stadt mußte in Unterhandlungen treten, um noch einige unberührte Stellen vor dem Verderben zu bewahren. Die Conſtabler und Caporale (Officiere) der Räuber wurden zuſammen berufen, und die Abgeordneten der Stadt in den Kriegsrath geführt. Hier verlangte man große Summen als Brandſchatzung, die Städter handelten um Verminderung: je feſter und herzhafter ſie ſprachen, um ſo niedriger ward endlich die Forderung. Zuletzt begnügte ſich der Feldherr mit einer mäßigen Summe: denn die Hauptleute fühlten wohl, daß ſie mit Gewalt gegen eine feſte Stadt wenig auszurichten vermochten, und Baarſchaft war ein Erwerb, deſſen ſie ungern entbehrt hätten; in der Ueberzeugung, zahlte die Stadt nichts, ſo könnte ſie nicht genöthigt werden, zu geben: gab ſie wenig, ſo lag ihr Gebiet offen, auch nach der bezahlten Loskaufsſumme, und es ſtand noch immer in der Willkühr des Heeres, wie viel es ſchonen wollte oder nicht.

So ward denn das Verwüſten eine Weile eingeſtellt, und man nahm die Brandſchatzungs-Gelder mit Vergnügen in Empfang. Andere Gegenden empfanden den Druck ſo ſchonungsloſer Gäſte. Bald kamen ſie aber zurück, in der Hoffnung, des Geldes noch mehr zu erpreſſen.

Dachten die Führer, endlich liege des Raubes genug aufgehäuft, und Rückkehr über die Berge ſei jedem wünſchenswerth, ſo ſchritten ſie zur Theilung. Man zerlegte vor Aller Augen die Gelder, Koſtbarkeiten, Gefäſſe, Stoffe, Kleider, Geräthe aller Art in zweimal ſo viele Haufen, als das Heer Rotten zählte. Jedem Haufen ward von allen Gattungen der Waaren eine gleiche Menge zugetheilt; jeder erhielt eine bezeichnende Zahl. So viele Looſe als Haufen wurden in einen Helm geworfen. Der Feldherr hatte das Recht, eine Anzahl Looſe zu ziehen, eine andere Anzahl gebührte den Conſtablern und Caporalen insgemein; dann zog der Vormann jeder Rotte ein Loos für ſie; die Inhaber der Looſe nahmen die ihnen zugefallenen Haufen in Empfang. Ausgeſchoſſene jeder Rotte theilten ihren Haufen wieder in ſo viele kleinere Häuflein, als Theilnehmer gezählt wurden, und hefteten Numern daran. Looſe wurden gebildet, jeder zog ſeine Numer ſelbſt aus dem Glückstopfe, und bemächtigte ſich ſeines Antheils. So erhielt jeder ohne Streit ſein Loos, und konnte mit ſeinem Reichthum nach Belieben ſchalten. Eben ſo wurden die geraubten Thiere, Pferde, Rinder, Schafe, Schweine verlooſet; der Empfänger verfügte darüber nach Willkühr. Manchem fielen die erhaltenen Thiere zur Laſt; er ſtrebte ſie zu verkaufen. Da waren ſogleich Marketender und Juden bei der Hand, die ihn um erbärmliche Preiſe von ſeiner Plage befreiten.

Nun fing das lockere Leben erſt recht an. Vor jedem Karren mit Wein jubelten Säufer, vor den Garküchen des Lagers tanzten zur kreiſchenden Fiedel oder Sackpfeife lärmende Burſche mit betrunkenen Dirnen. Andere würfelten im Sande liegend, jeden böſen Wurf mit kräftigen Flüchen andonnernd. Andere kauften einen Karren und ein Paar Roſſe, ſchacherten ſo viel Geräthe zuſammen, als er faſſen konnte, und ſchickten ſich an, damit über's Gebirg zu fahren. Diebiſche Metzen verſuchten, wohlbezechten Buhlen die Ringe vom Finger oder das Geld aus der Taſche zu ziehen. Troßbuben ſchlichen umher, unachtſamen Spielern oder Trinkern ihre angebundenen Thiere zu entführen; andere waren geſchäftig, den Schlafenden ihre Bündel wegzunehmen. Ein Trupp Soldaten jagte mit Steigriemen eine ertappte Diebin ſchreiend durchs Lager. Ein Wächter verſetzte dem Schelme einen Säbelhieb, der mit einem Felleiſen davon rennen wollte, das er unter dem Gezelte hervorgezogen hatte.

Ein Haufen geſelliger Landsleute hielt Rath, wie ſie ihre Reiſe durchs Gebirg antreten, und ihre Schätze in Sicherheit bringen möchten. Sie verſprachen, treulich zuſammenzuhalten. Andere vernahmen die gute Zuſage, und machten Plane, wie ſie jenen auf dem Wege ihren Reichthum abjagen könnten.

Den andern Tag erſcholl die Trompete zum Aufbruch. Man rückte aus dem Lager, und betrat den Weg nach dem Vaterlande. Aber da fand ſich mancher ein, der entweder im Spiele oder im Rauſche, oder durch allerlei Diebesgriffe ſchon des beſten Theils ſeiner Schätze beraubt war. Solchen fehlte es nicht an Planen, ſich des Eigenthums Anderer zu bemächtigen. Der ſchlaue Anführer mit ſeinen Feldhauptleuten ordnete den Zug ſo, daß ihre reichbeladenen Wagen immer mitten in den Reihen der muthigſten Krieger dahin fuhren, wohlgeſichert vor plötzlichen Ueberfällen der Weglagerer im Berglande. Der unordentliche Nachzug der Karren mit müden Rößlein fand ſich oft dem Angriffe aufgereizter, beſchädigter Bauern und lauernder Raubgeſellen ausgeſetzt. Nur wenige vom gemeinen Haufen brachten ihren Antheil an der Beute ohne Unfall in die erſehnte Heimath.*)

Zweites Kapitel.

Zweck und Nutzen der vorliegenden Geſchichte.

§. 8. Die Geſchichte kann die Einwirkung der göttlichen Vorſehung auf die Schickſale der Menſchen nicht nachweiſen.

Sehr viele Liebhaber und Forſcher der Geſchichte bringen eine Neigung mit, in dem Gange der Begebenheiten die ſtille Leitung der göttlichen Vorſehung auszuſpüren, und die unmittelbare Einwirkung höherer Weſen auf die menſchlichen Angelegenheiten nachzuweiſen. Aber zuverläßig findet niemand Befriedigung dieſer Neigung. Die Geſchichte erzählt die auffallenden Wirkungen großer Naturkräfte, die Ereigniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft, wie ſie von offenkundigen oder verborgenen Anſtalten und Umſtänden herbeigeführt wurden, die ſonderbaren Auftritte, welche die immer thätigen Triebe und Leidenſchaften der Menſchen hervorbringen, kurz, die vorbereiteten Erfolge ſehr mannigfaltig zuſammenſpielender Kräfte der phyſiſchen und moraliſchen Welt. Da ſtürzt ein zerſtörendes Erdbeben Tempel und Paläſte der Nichtchriſten wie die der Chriſten in Trümmer;

---

*) Dieſe Züge ſind aus Belegen gegenwärtiger Geſchichte, aus Chroniken und Nachrichten gleichzeitiger Geſchichtſchreiber zuſammengeſtellt, um wenigſtens ein ſchwaches Bild des Treibens ſolcher Räuberſchwärme zu entwerfen.

da häuft die Peſt in Italiens, wie in China's Häuſern die Leichen; da ſinken unter dem Schwerte des Krieges die friedlichen Einwohner, wie die wüthenden Kämpfer.

Es gibt Leute, welche erklären, die Geſchichte tödte ihren Glauben an die göttliche Vorſehung. Daraus folgt nur, daß die Vorſtellung, die ſie ſich von der göttlichen Vorſehung machen, unrichtig und gar zu anthropomorphiſch ſei.*) Daß der Chriſt ſich, in jedem Unglück zu Gott wende, und Rettung erflehe, mit Ergebung in den göttlichen Willen, doch mit Vertrauen, der Allmächtige könne und werde helfen, iſt den reinen Lehren der wahren Religion gemäß.**) „Man darf hoffen, die höchſte Weisheit und Allmacht, von „welcher der Lauf der Natur diejenige Richtung erhält, „welche keiner Ausbeſſerung bedarf, habe die niedern Zwecke „den höhern untergeordnet, und in eben den Abſichten, in „welchen jene oft die wichtigſten Ausnahmen von den allgemeinen Regeln der Natur gemacht hat, werde auch die „Führung des menſchlichen Geſchlechts in dem Regimente „der Welt ſelbſt dem Laufe der Naturdinge Geſetze vorſchreiben."***) Man ſah ja ſchon öfters durch paniſchen Schrecken ganze Heere geſcheucht; durch ein unvermuthetes Getön Mörder verjagt; durch den kleinſten Umſtand böſe Thaten verhindert; die Schutzgeiſter wirken manchmal im Hauche des Windes, durch Eindrücke phantaſtiſcher Träume, durch einen Strahl des Auges, durch tauſend Kleinigkeiten, die der Menſch nicht berechnen kann, die aber in den Gang der Naturereigniſſe mit eingeflochten ſind. Daraus folgt aber noch nicht, daß jedes Unglück verhütet, jede Grauſamkeit von ſchuldloſen Häuptern abgewandt werden müſſe. Unſer Daſein iſt nicht auf dieſe Schaubühne der Erde beſchränkt; im Hauſe des ewigen Vaters ſind viele Wohnungen; wer hier im Sturme der Bedrängniſſe verſinkt, erhebt ſich dort in vergütendem Glanze. Das Menſchenleben hat ein höheres Ziel, als dieſes dürftige Wirken in der Heimath der Eitelkeiten, und „die Güter der Erde ſollen unſerm Triebe zur „Glückſeligkeit die vollſtändige Genugthuung verſchaffen.“ Selbſt unſere Bitten, wenn ſie von dem Wunſche, Gott gefällige Menſchen zu werden, verſchieden ſind, wenn ſie nach etwas ſtreben, „was uns Gott nach ſeiner Weisheit auch „wohl verweigern könnte“, müſſen mit vollkommener Ergebung (Reſignation) in die Fügungen des höchſten Weſens begleitet ſein. „Auch iſt es ein ungereimter und zugleich „vermeſſener Wahn, durch die pochende Zudringlichkeit des „Bittens zu verſuchen, ob Gott nicht von dem Plane ſeiner „Weisheit (zum gegenwärtigen Vortheil für uns) abgebracht „werden könne.“ *) Da nun nicht jedes Gebet erhört, nicht jedes Unglück von dem Schuldloſen abgewandt wird, ſo erwartet der Leſer von der Geſchichte mehr, als ſie geben kann und ſoll, wenn er ſie als die Verkünderin der Urtheile göttlicher Vergeltung durchblättert, und alle Augenblicke hofft: da werde die hohe Nemeſis, gerade wie in Schauſpielen und Romanen, die poetiſche Gerechtigkeit üben, den Schuldigen ſtrafen, und den Unſchuldigen belohnen. Der Dichter hat es in ſeiner Gewalt, die verdiente Strafe über den Verbrecher zu verhängen, wenigſtens vermag er die Qualen, welche die Rachegöttinnen in den Buſen der Schuldbefleckten werfen, ſchauererregend zu ſchildern. Allein die Geſchichte iſt ſelten im Stande, alle Triebfedern, welche die Handelnden ſpornten, klar zu enthüllen; nur wenn ein längeres Erſcheinen auf der Bühne der Vorwelt, oder eine getreue Darſtellung durch Zeitgenoſſen den Karakter eines Auftretenden deutlich genug entwickelt hat, gelingt es, die Antriebe zu mancher That zu entziffern: meiſtens aber bleiben die geheimen Urſachen der Ereigniſſe im Dunkel der Vergangenheit tief verborgen, und der treue Erzähler kann höchſtens Vermuthungen über die Gründe des Verfahrens ſeiner Helden wagen. Wie ſchwer iſt es dann, zu verdammen oder zu preiſen! Wie unmöglich, die Gerichte der heiligen Nemeſis zu enthüllen, oder den Gang der höchſten Vorſehung nachzuweiſen!

---

*) Der Anthropomorphismus hält dafür, Gott ſei geſtaltet, und handle etwa ſo, wie ein ſchöner guter Menſch.

**) Joh. V. 14, 15. Marcus XI. 23, 24.

***) Kants kleine Schriften. I. Bd. Seite 373.

Oft entſchläft der Böſewicht in Ruhe, der Gerechte aber erliegt dem Gifte oder dem Schwerte. Siebenmal länger,

---

*) **Kants Religion.** S. 287.

als der geliebte Titus, herrſcht der verhaßte Domitian; der edle Germanicus fällt, der raſende Caligula heiſcht Anbetung.

§. 9. Hoher Nachtheil, wenn die Geſchichte den Gang der Vorſehung nachweiſen könnte.

Könnte ſie das, ſo wäre der Glauben an Gottes Vorſehung kein Verdienſt mehr, er wäre zum Wiſſen geworden, die Tugend würde eine Unmöglichkeit, die moraliſche Freiheit verſchwände: wir ſähen dann deutlich den Nutzen guter und den Nachtheil böſer Handlungen vor uns: all unſer Handeln würde zur eigennützigen Rechnung, zur Spekulation auf Vortheile des Lebens.

Ja, wie lieblos würden unſere Urtheile ausfallen! Da würde uns das Unglück als Strafe, das Glück als Belohnung erſcheinen; wir müßten jeden Unglücklichen als einen Schuldigen, jeden Glücklichen als einen Günſtling Gottes betrachten; das Mitleid erſtürbe in der Menſchenbruſt, rohe Liebloſigkeit träte an deſſen Stelle. Wie würde der Reiche auf den Armen herabſehen, wenn ihm deſſen Armuth gar als verſchuldet erſchiene! Wie würde ſich die eitle Gezierte freuen, daß das arbeitſame Weib, die treue Gattin und Mutter, weil ſie arm und mit Mühe beladen iſt, ſich ihr nicht einmal im Himmel mehr nahen dürfte! Doch dann gäbe es ja keinen Himmel mehr, er wäre auf Erden, ſo wie die Hölle.

§. 10. Was die Geſchichte vom Schickſale des Menſchengeſchlechtes entziffern kann. Ihr erhabener Beruf.

Die Geſchichte ſtellt getreulich dar, was die Menſchheit für ihre Tugenden und Laſter geärntet hat. Auf dem Tummelplatze aller Gewaltthätigkeiten und Ueberliſtungen ſchweben die Bilder kräftiger oder ſchwacher Schauſpieler vorüber: ihre Erſcheinungen warnen und lehren: im Spiegel zeigen ſie uns die Folgen der Verkehrtheit, die Krone edler Anſtrengungen, aber auch Vereitelung der redlichſten Bemühungen, Gelingen der boshafteſten Entwürfe. Unbillig und unerfüllbar iſt alſo die Forderung an die Geſchichte, ſie ſolle nachweiſen, wie der gerechte Lenker des Schickſals die Tugend belohne, das Laſter beſtrafe: ſie kann nur den Stoff verarbeiten, den ihr die *menſchliche Thätigkeit* in jedem Zeitalter beut. Eine große Wahrheit leuchtet freilich, ſanft tröſtend, aus dem ganzen Gewebe der Ereigniſſe hervor, die aber das ſtrafende Gewiſſen mächtiger Menſchenquäler zu beruhigen weder beſtimmt, noch geeignet iſt; der ſelbſtſüchtige Frevler kann zwar Böſes ſtiften, muß aber doch gegen ſeinen Willen Gottes erhabene Plane befördern. Als Innocenz III. die weltliche Herrſchaft des heiligen Stuhls gründete, und ſich der beiden Schwerter, des weltlichen ſo wie des geiſtlichen, ſiegreich anmaßte, dachte er nicht daran, daß er Anſtalt treffe, die päpſtliche Macht zu beſchränken, und Geiſtesfreiheit vorzubereiten.*) Oft ſieht man auch, wie ſich Gutes entwickelt, wo man Unglück geärntet zu haben glaubte. Als Bernard, der heilige Redekünſtler, ſeinen eifrig gepredigten Kreuzzug ſo erbärmlich ſcheitern ſah, ahndete er nicht, daß die Menſchheit aus ſo großen Uebeln noch bedeutenden Nutzen ſchöpfen würde; aber eben dieſes Mißlingen öffnete den Völkern allmählig die Augen, und zerbrach viele tauſend Sklavenfeſſeln in Europa; Bernard entſchuldigte ſeine unerfüllten Verheißungen mit dem Spruche: Herr, deine Gerichte ſind ein tiefer Abgrund.

„Die Geſchichte legt das feine Getriebe aus einander, „wodurch die ſtille Hand der Natur ſchon ſeit dem Anfange „der Welt die Kräfte des Menſchen planvoll entwickelt, „und deutet mit Genauigkeit an, was in jedem Zeitraum „für dieſen großen Naturplan geſchehen iſt. So ſtellt ſie „den wahren Maßſtab für Glückſeligkeit und Verdienſt wieder her, den der herrſchende Wahn in jedem Jahrhundert „anders verfälſchte.“**)

Die Geſchichte hat die Pflicht, nicht nur die edeln Thaten verdienſtvoller Männer, ſondern auch die verderblichen Sitten, Verirrungen, Ausartungen der Menſchen jedes Zeitalters zu ſchildern. Sie ſtellt Beiſpiele zur Warnung der Nachwelt auf, Weiſerſäulen am Lebenspfade, um die Waller vor Abwegen zu bewahren.

Ein ſehr hohes Amt verſieht die Geſchichte als Lehrerin der Menſchheit; ſie zeigt die große Wahrheit: „So lange die Geſetze der Sittlichkeit nicht auch von den Staaten, als moraliſchen Perſonen, gegen einander beobachtet werden, d. h. ſo lange die Führer der Völker nicht nach den erhabenen Vorſchriften des Rechtes und der Rechtſchaffenheit auch in politiſchen Angelegenheiten handeln; ſo lange können die Begebenheiten der Völker nur Darſtellungen von Ausbrüchen wilder eigennütziger Triebe, von Wettſtreiten greller Ueberliſtungen ſein; ſo lange wird es manchem dünken, die Geſchichte erzähle Thaten der Thiere des Waldes."

---

*) C. A. Menzel's Geſch. der Deutſchen. IV. Bd. S. 196.

**) Schillers kleine proſ. Schriften. IV. Bd. Lpz. Cruſius. 1802. Seite 96.

§. 11. Nutzen der Geſchichte großer Räuber.

Treuerzählte Begebenheiten großer Räuber regen leicht die Aufmerkſamkeit an; ungewöhnliche Handlungen, empörende Grundſätze, ſcheußliche Zwecke, ſchreckliche Erfolge kommen da zum Vorſchein, und wirken erſchütternd auf den beſtürzten Zuſchauer. Das geregelte folgerechte Benehmen verſchworner Böſewichter kann als ausdauernde zweckmäßige Kraftäußerung ſogar eine Art äſthetiſchen Wohlgefallens in unbewachten Herzen hervorrufen*); ja, der Abſcheu, der bei Erzählungen von Grauſamkeiten erregt wird, pflegt ein verſtecktes Behagen mit ſich zu führen, das aus dem Gefühle entſpringt, ſich vor ſolchen Mißhandlungen geſichert zu wiſſen. Auch wird jeder zufriedener mit ſich ſelbſt; denn der Fehlerhafteſte dünkt ſich noch gut genug gegen Ungeheuer. — Aber dies geheime Vergnügen iſt das Geringſte, was ſolche Darſtellungen empfiehlt.

Aus den Geſchichten grauſamer Quäler kann jeder nützliche Lehren ziehen, erſtens als Menſch, zweitens als Staatsbürger.

Als Menſch lernt der nachdenkende Leſer im Beiſpiele, wie tief der Verirrte fallen kann, wenn er ſchlechte Grundſätze annimmt, in böſe Verbindungen tritt, und ſich durch entwürdigende Neigungen leiten läßt; man ſieht, daß Ausſchweifungen und Luderlichkeit die Führer zu ſcheußlicher Lebensart ſind; wie ein magiſcher Spiegel zeigt das hiſtoriſche Gemälde den Weg zum Abgrunde, worin der Entartende allmählig verſinkt, der den edlern Trieben entſagt, und dem niedrigen Eigennutz die oberſte Gewalt über ſich einräumt. Heilſamer Abſcheu ergreift die Seele, wenn das ſchonungsloſe Benehmen des Räubers jedes Mitgefühl aufſtürmt, und ſeine Beharrlichkeit im Böſen das Herz, ihn zu verwünſchen, nöthigt. Hier gibt ſich das Laſter in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit kund, und erfüllt den Buſen mit Grauſen. Wenn der fühlloſe Werner vor dem Roſte ſteht, auf dem über ſchwacher Gluth ein gefangener Edelmann winſelt, der den Mörder bei Gott um Mitleiden beſchwört, und um Barmherzigkeit anfleht, Werner aber kalt auf ſein Bruſtſchild deutet, das die Aufſchrift trägt: Herzog der großen Compagnie, Gottes, des Mitleids und der Barmherzigkeit Feind; ſo ergrimmt man gegen den böſen Dämon in Menſchengeſtalt, der höchſte Abſcheu regt ſich gegen das feindliche Weſen, das ſo unmenſchlich quälen kann, blos um noch mehr Löſegeld zu erpreſſen, das er dann mit ſeinen Genoſſen zu verſchwelgen gedenkt. Wenn man noch überdies weiß, dieſer Oger ſei vor Kurzem noch ſo hoch geſtanden, daß er einen König in ſein Reich einſetzen, und ihn zum Ritter ſchlagen konnte, ſo erſchrickt man vor dem Uebermaße von Verderbtheit, deren die menſchliche Natur fähig iſt; man erlebt das ſcheußliche Phänomen, daß ein Großer, der im höchſten Glanze leben konnte, lieber das Räuberhandwerk treibt, als ſich auf ſeiner hohen Stufe mit Ehren erhält.

---

*) Kant's Kritik der Urtheilskraft. S. 103. 106.

Als *Staatsbürger* muß man ſich Glück wünſchen, in einem geſellſchaftlichen Verein zu leben, wo die Gerechtigkeit herrſcht, und ſolches Treiben der Bosheit durch höhere Gewalt verwehrt. Unter Räubern lernt man den Werth bürgerlicher Staatsverfaſſungen kennen, im Anſchauen ihrer Unthaten fühlt man, was es heiße, vor Grauſamkeiten frecher Rotten ſo ſicher geborgen zu leben, Leib und Gut unter heiligen Geſetzen bewahrt zu wiſſen, und gefahrlos, ohne gewaltſame Störung, ohne Furcht, ſeine friedlichen Geſchäfte betreiben zu dürfen. Man ſteht auf ſicherm Grunde, während Stürme das Meer aufregen. Die Geſchichte des Freibeuter-Herzogs ſtellt recht anſchaulich den Zuſtand dar, in den wir ohne geſetzliche Ordnung gerathen würden. Da war niemand mehr ſeines Eigenthums ſicher; die Räuberſchwärme lebten auf Koſten unbewaffneter, gequälter Einwohner; jeder Plünderer ergriff, was ſeinen Augen gefiel; Widerſtand reizte den verwilderten Freibeuter nur, den Herzhaften mit dem Schwerte zu ſtillen. Das furchtſame Weib, die ſchwache Tochter ward viehiſcher Wildheit geopfert. Verband empörtes Rachegefühl einen Haufen mißhandelter Männer, und ſchuf ihre Eiſengeräthe in Waffen um, ſo wütheten die gereizten Mörder nur deſto grimmiger im Blute der Kühnern, und Flammen züchtigten den Ort, der es wagte, Muth zu zeigen. Geſetzlos raſeten die abſcheulichen Horden, verſchwunden war alle Sicherheit. Was vermag die hohe Wohlthat des bürgerlichen Vereins beſſer darzuthun als ein ſolcher Zuſtand? Wohl wird jeder durch Beſchreibung deſſelben angeregt, der Vorſehung zu danken, daß ſie ihn vor ſolchen Greueln bewahrte, und ſein Leben in ein Zeitalter verlegte, wo ähnliche Schauderſcenen kaum mehr ſtatt finden. Mögen auch die Herzen der Großen immer menſchlich genug ſchlagen, um lange Kriege zu vermeiden, in denen die Heere allmählig zu Räuberhorden entarten, und endlich zu ähnlichen entſetzlichen Thaten, wie im ſpaniſchen Kriege während der erſten Dekade dieſes Jahrhunderts, herabſinken.

Dergleichen Räubergeſchichten gewähren eine Art von Erfahrung: ſie geben jedem die volle Ueberzeugung, daß in ſchweren Umſtänden der Zeiten alles Volk, von ſeinen Vorſtehern aufgerufen, pflichtig ſei, willig die Waffen zu ergreifen, um ausgeartete Rotten von der Heimath abzutreiben, und daß jeder Waffenfähige lieber das Leben wagen müſſe, als das Vaterland und mit ihm alles, was dem Herzen theuer iſt, ſchändlicher Willkühr feindlicher Rotten preis zu geben.

Aus dieſer Darſtellung wird wohl klar hervorgehen, daß treue Erzählungen von großen Raubgenoſſenſchaften, wie die des Herzogs Werner von Urslingen war, gleich andern hiſtoriſchen Gemählden grober Verirrungen, ſowohl dem Menſchen als dem Bürger lehrreich ſeien, ja als eine Schule betrachtet werden können, in welche das Herz mit heilſamem Abſcheu vor Ausſchweifungen und Grauſamkeiten erfüllt, und der hohe Werth bürgerlicher Ordnung recht fühlbar dargeſtellt wird.

§. 12. Statiſtiſche Anſichten über den Beſtand und die Fortſchritte des großen Räuberheers in Italien.

So wenig gewiſſenhaft der berüchtigte Kampf zwiſchen Kirche und Reich (Sacerdotium et Imperium) geführt wurde, ſo verderblich war er auch in ſeinen Folgen. Der römiſche Hof erlaubte ſich immer, die Unterthanen gegen die Kaiſer zu empören. „Kardinäle verführten die Fürſten, Gegenkaiſer nahmen ihre Krone aus den Händen des oberſten Prieſters.*) Roms Politik empörte die Kaiſerſöhne gegen ihre Väter.“ Heinrich IV. und Friedrich II. zogen mit ſehr verſchiedenem Glück gegen ihre eigenen Söhne zu Felde. Alles wagte der römiſche Stuhl, deſſen Reich angeblich nicht von dieſer Welt iſt, um ſich ein weltliches Reich in Italien zu erwerben, ja (wo möglich) alle Könige zu beherrſchen.**) Aber dieſe Politik würde geſcheitert ſein, wenn manche der deutſchen Großen jener Zeiten ihrer Pflichten gegen den Kaiſer nicht vollkommen vergeſſen, ihre Lehenseide aus Eigennutz nicht gebrochen, und auf ihrem hohen Standpunkte ſich nicht oft bei jeder Wahl käuflich gezeigt hätten. Die Biſchöfe freuten ſich der Zunahme der geiſtlichen und des Sinkens der weltlichen Macht: die großen Reichs-Vaſallen dachten nicht an das Heil des Ganzen, ſondern allein an ihren Vortheil, wie ſie ſich ihrer Obliegenheiten gegen den oberſten Lehensherrn entledigen, und ganz unabhängig machen könnten. Es iſt ihnen gelungen. Ludwig IV. hätte ſich nicht zu erhalten vermocht, wären nicht die deutſchen Städte unbeſtechlich auf ſeiner Seite geſtanden, und hätte die Anmaßung Clemens V. und Johannes XXII. in Beſtellung der Kaiſer nicht alle Schranken überſchritten, ſo daß endlich die ſo lange ſchlummernden Reichsfürſten erwachten, und ihr einträgliches Wahlrecht zu verlieren fürchteten. Das deutſche Reich litt an den Folgen dieſer Zerſplitterung bis an ſein Ende. Feindlich bekämpften ſich immer die Kräfte in ſeinem Innern. Es erlag deswegen nur zu oft den äußern Feinden.***) Die Nation, welche durch die inwohnende Kraft ihrer Volksſtämme die erſte zu werden verſprach, erſchien auf dem großen Schauplatze der Weltbegebenheiten viel zu lange in untergeordneten Rollen. Nie ward es ihr ſeitdem vergönnt, wieder ein groſſes herrliches Ganzes zu bilden, wie es unter den Karolingern und den Ottonen bei zunehmender Kultur zu werden verſprochen hatte.

---

*) Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho. Man denke auch an Heinrich Raſpe u. ſ. w. (Vergleiche Raumers Hohenſtaufen I. S. 236.)

**) Man leſe nur die Briefe des Pabſtes Innocentius III.

***) Gerechtfertigt wird durch innere Mißhelligkeiten die ſtolze Umſchrift der Louisd'or: Christianissimi Regnum vincit Imperium.

Der römiſche Stuhl, der ſich nach und nach gern die Herrſchaft über ganz Italien erworben hätte, der den Kirchenſtaat als eignes Land, und beide Sicilien als Lehen behandelte, gewann mit allen blutigen Umtrieben, die er deswegen veranlaßte, weiter nichts, als ein ſchwaches Fürſtenthum, das nie zu innern Kräften gelangte. Er unterſtützte alle Empörer gegen die Kaiſer, ſtiftete den Lombarden-Bund unter Friedrich I., erneuerte ihn unter Friedrich II., ſtellte ihm einen toscaniſchen Städtebund zur Seite, und war nicht im Stande, ſeine eigenen Städte in Romagna zu behaupten, und dieſen politiſchen Körpern ein kräftiges Leben, auch nur für ein Viertel-Jahrhundert, einzuhauchen. Der lebhafte Wunſch der Einwohner, ſich der Unterdrückung roher kaiſerlicher Krieger zu erwehren, hatte jene Bünde beſeelt; ſobald die Furcht vor den Fremden erloſch, erſtarb auch die Seele ſolcher Vereine. Nur der Parteihaß lebte fort. Italien ward durch kein gemeinſames politiſches Band mehr zuſammengehalten: die Kaiſerrechte verſchwanden; keine das Ganze regelnde Macht trat an ihre Stelle: nicht nur Städte kämpften mit Städten, ſondern die Welfen der einen Stadt ergriffen die Waffen gegen die Gibellinen, ihre Mitbürger, und der unſelige Factionsgeiſt drängte ſich ſogar in Familien ein.

„Vorzüglich der Adel jeder Stadt zerfiel in zwei feindliche Banden: wenige blieben von dieſem Wahnſinn unangeſteckt. Selbſt einzelne Geſchlechter überließen ſich ſolcher Tollheit: nicht ſelten ergriffen die Väter dieſe, die Söhne jene Partei; oft entzweiten ſich Brüder in blinder Anhänglichkeit an ihre politiſche Secte. Was konnte man von ſolchem Widerſtreite der Geſinnungen erwarten, als Zwiſte, Verbannungen, Niederlagen, und die verderblichſten Störungen der öffentlichen Ruhe, ja ſelbſt den Untergang mancher anſehnlichen Häuſer? In jeder dieſe Städte beſtrebte ſich eine Partei, die Aemter mit ihren Anhängern zu beſetzen, und den übrigen Bürgern Geſetze vorzuſchreiben: daraus entſpannen ſich immerwährende Wettſtreite der Liſt und Gewalt. Man vereinigte ſich zu geheimen Verſchwörungen, erregte Aufſtände, und ergriff plötzlich die Waffen, um die Oberhand zu erkämpfen. Gewöhnlich beſetzten die Empörer die Marktplätze, beſonders den Hauptplatz, dort fiel man ſich mit den Waffen an, und focht, bis die Schwächern zum Weichen genöthigt wurden. Die Beſiegten verließen dann freiwillig ihre Heimath, oder wurden mit Gewalt zu den Thoren hinausgejagt. Ihrer Heimath verluſtig, ſchleppten ſich dieſe Verbannten in der Irre umher, nahmen ihre Zuflucht in die Städte, die ihrer Partei anhingen, und ſuchten dort Hülfe, um wieder eine Heimath zu erobern, und ihre verhaßten Mitbürger zu bekriegen. Gelang es ihnen nach Wunſch, fanden ſie Unterſtützung, ſo zogen ſie erboßt gegen ihre Verfolger aus, und ſuchten in Rachekämpfen ihren Muth zu kühlen. Oft erhielten ſie den Sieg, und zwangen nun auch die Geſchlagenen, ihr Eigenthum zu verlaſſen, und unter fremdem Himmel ein dürftiges Unterkommen zu ſuchen. Bürgerkriege dieſer Art waren damals tägliche Ereigniſſe; viele Städte ſahen bald die eine, bald die andere Partei obenan ſtehen, jetzt dieſe, jetzt jene flüchtig werden, und vom höchſten Glanze in die tiefſte Armuth und in das bitterſte Elend verſinken. Wer heut zu Tag jenen Unbeſtand des Glückes und jene ſcheußlichen Verwirrungen aus alten Schriften kennen lernt, dankt Gott, daß er ihm das Leben in beſſern Zeiten ſchenkte, wo Recht und Billigkeit, nicht blinde Parteiwuth herrſcht, und wo man in ſtiller Sicherheit ſeine Kräfte brauchen und ſeines Lebens genießen darf.“ *)

Das waren nun die Früchte jener gerühmten Freiheit, welche der lombardiſche und der toſcaniſche Bund, im Einverſtändniß mit dem römiſchen Hofe, durch Empörungen gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn, den Kaiſer, errungen hatten. Dieſe Uebel entwickelten ſich im Innern der Städte.

Aber noch ganz andere quälten dieſe Verräther rechtmäßiger Obrigkeit von außen. Vereinzelt, zu ſchwach und klein, um einem beträchtlichen Heere zu widerſtehen wurden ſie die leichte Beute jedes mächtigen Angreifers. Dieſe kleinen unabhängigen Republiken, die durchaus keine Beſchränkung ihrer Freiheit ertragen konnten, überließen ſich dennoch, in blinder Verirrung, der Begierde, die Freiheit aller andern zu beſchränken, ſie zu erobern, und tyranniſch

---

*) Muratori Antichità Italiane, Tom. III. P. V. diss. 51. p. 115. ff

zu unterdrücken. Kriegserfahrne, liſtige Volksſchmeichler bemächtigten ſich faſt überall des Herrſcherſtabes, und das Volk, welches ſich der gerechten Macht der Kaiſer entzogen hatte, beugte ſich nach kurzem vergeblichen Sträuben unter das ſchimpfliche Joch ſchonungsloſer Emporkömmlinge.

Endlich erſchienen auch grimmige Räuberheere, welche kein Geſetz kannten, jedem, der ſie bezahlen wollte, käuflich waren, überall mit Brand und Mord umherzogen, plünderten, allen Unfug übten, ganze Gegenden ausraubten und in Wüſten verwandelten. Niemand war ſtark genug, ſo frechen mächtigen fremden Horden Einhalt zu thun; mit ſchweren Brandſteuern erkauften die rathloſen Städte ihr ferneres Daſein. Der mächtige Kaiſer, den ſie beleidigt hatten, war durch ihr eignes Betragen, durch den Ungehorſam ſeiner Vaſallen, durch die Verfolgungen der Kirche gelähmt, ungeneigt und unfähig, ihnen Hülfe in dieſer Noth zu gewähren. So litten ſie die Folgen ihrer ſtrafbaren Widerſetzlichkeit. Alles was ihnen theuer war, mußten ſie den rohen Schwärmen der fremden zahlreichen Räuber preisgeben. Die ſchändlichen Böſewichte entehrten ungeſtraft die Töchter des Landes, nahmen den Einwohnern alles Bewegliche weg, und marterten die ſchuldloſeſten Männer zu Tode, um Geld zu erpreſſen. Den Kriegen einzelner Städte gegen einander dankten dieſe Räuberheere ihr Entſtehen; die Leichtigkeit, unter ſchwachen Landesherren Beute zu machen, begünſtigte ihren ſcheußlichen Fortgang; und die Unmöglichkeit, in einem Lande voll ſchwacher kleiner Staaten ſo zahlreiche Rotten durch mächtige Heere zu ſtrafen, beſchleunigte die fürchterliche Vermehrung der unerſättlichen Banden.

Piſa und Florenz bekriegten ſich, beide für Freiheit hochbegeiſtert, aber keine der andern die Freiheit gönnend; Söldnerheere fochten auf beiden Seiten. Unvermögend ſie länger zu nähren, entließen ſie dieſelben. So gieng das gefährliche Erzeugniß des ungezügelten Reislaufens, jenes Räuberweſen, aus dem Freiheitsſchwindel und der Unterdrückungsſucht, aus dem Aufruhr gegen rechtmäßige Obrigkeiten und der Ohnmacht neuer Führer hervor, und verheerte mehr, als ein Jahrhundert lang, die Gefilde Heſperiens. Nicht ungeſtraft zerreißt ein Volk die heiligen Bande, welche ſeine wohlbeſtellten Obrigkeiten mit ihm vereinigen; glückliche Verhältniſſe wechſelſeitigen Zutrauens, einer ſanften Vaterliebe und kindlicher Ergebenheit entſpinnen ſich unvermerkt zwiſchen guten Herrſchern und gewiſſenhaften Beherrſchten: Einmal zerriſſene Bande können nur durch mehrere Zeitalter wieder feſtgeknüpft werden.

§. 13. Bedeutung dieſer Räuberhorden für die Erziehung des Menſchengeſchlechtes.

Die europäiſchen Völker, beſonders Italien und das ſüdliche Frankreich, wurden durch ſie in eine herbe Schule geführt, um zu lernen, daß ſich keine Nation ſo ſehr den Künſten des Friedens ausſchließlich ergeben, kriegeriſche Entſchloſſenheit verlernen, und die Geſchicklichkeit, ſich ſelbſt zu vertheidigen, in dem Maße verlieren dürfe, daß ſie nicht mehr im Stande iſt, mit den Waffen in der Hand fremden Anfällen zu widerſtehen. Im glücklichen Alter ihrer Jugendkraft mangelte es den Einwohnern der Städte niemals an Uebung im Gebrauch der Waffen. Muthig beſtanden ſie die Angriffe des feindlichen Adels oder ſtreifender Hunnen, oder böſer Nachbargemeinden. Rüſtig ſchwang ſich der wohlhabende Bürger zu Pferde, geharniſcht ſo gut als der Ritter, und der Handwerker führte im Waffengewande Hellebarde und Degen, Armbruſt und Schild ſo gut als ſeine Kunſtwerkzeuge. Nur zu bald trat das Alter der Bequemlichkeit ein: deſpotiſche Oberherren, aus Furcht vor dem muthigen Krieger, beſchleunigten das frühere Altern; ſie ſahen es gern, daß die Bürger ſich des Waffengebrauchs entwöhnten, und warben Söldner, angeblich, um die Bürger zu erleichtern, eigentlich aber, um ſie leichter zu bändigen.

Dieſe argen Söldnerſchwärme, von ihren Herren manchmal abgedankt, dann ohne Brod, ohne Beſchäftigung, fanden das bald erlernte Gewerbe des Plünderns einträglich, ihrer Neigung zur Trägheit und Verſchwendung angemeſſen, und ohne ſonderliche Gefahren leicht auszuüben.

Tiefe Gräben und feſte Mauern ſetzten ihren Unternehmungen Schranken. Im offenen Lande verheerend umherzuziehen, ſagte den Frevlern ungemein zu; aber Städte anzugreifen, Feſtungen zu erobern, war über ihre Kräfte: ſie hatten weder Beharrlichkeit, noch Geſchick, noch Mittel genug, um Belagerungen vorzunehmen, und mit Glück bis zur Einnahme zu treiben. Florenz, Siena, Bologna, Modena, Reggio, Parma, Mantua, kurz alle befeſtigten Orte trotzten den Anfällen der Räuber mit gutem Erfolge; ſelten gelang es ihnen, einzelne ſchlecht verwahrte Burgen einzunehmen. Ihre Art, Krieg zu führen, beſchränkte ſie alſo auf entehrende Plünderungs-Züge. Beute beladen ſcheuten ſie wohl auch kräftige Ausfälle geängſtigter Städter; denn ſie waren mehr darauf bedacht, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, als den Feind zu beſiegen. Großes Gut im Beſitze des Soldaten erzeugt vereinzelnden Egoismus; Hoffnung, Ehrenſtellen zu erkämpfen, nährt dagegen den kriegeriſchen Gemeingeiſt. Solche Rotten tragen alſo die Grundſtoffe ihres Verderbens ſchon von Anbeginn in ſich. Je mehr ſie mit Beute geſättigt werden, deſto näher kommen ſie ihrem Untergange.

Als die Fürſten der Lombardei und die Abgeordneten der Städte zuſammentraten, und Rath pflogen, wie ſie die verderblichen Schwärmer unſchädlich entfernen könnten, ergriffen ſie ein ſehr gefährliches Palliativ-Mittel: ſie trennten die Rotten, und geleiteten die Beutebeladenen bis an die Gränzen Italiens. Das hieß alles rohe Geſindel am Rheine, im Schwarzwalde und in andern dürftigen Gauen aufregen, und einladen, auf gleiche Weiſe in Italien Reichthümer zu holen. Weit zuträglicher für das allgemeine Beſte wäre es geweſen, in feſter Eintracht dahin zu wirken, daß die grauſamen Horden getrennt, und ihnen der Raub abgenommen würde, etwa wie die Modeneſer den herumziehenden Rotten des Biſchofs von Beauvais thaten. Dann wäre dem müßigen Geſchmeiße jenſeits der Gebirge die Luſt, verſtärkt wieder zu kommen, ſicher vergangen.

Man kann auch nicht umhin, zu fragen: Werner, der gewiß ſo gut, als ſeine Vorfahren, Conrad von Lützelinhard und Rainald von Spoleto, Luſt hatte, ein Herzogthum zu erwerben, machte nie den Verſuch, Spoleto zu erobern oder die Mark Ankona zu beſetzen: was hielt ihn ab, bei ſo großer Macht, die ihm zu Gebote ſtand, ſeinem Verlangen Genüge zu thun? Die Antwort iſt nicht ſchwer. Sein Kriegsvolk war gar nicht zuſammengetreten, um Länder zu erobern; ſeine Feldhauptleute hätten einander den Beſitz feſter Burgen beneidet, und die gemeinen Reiter und Landesknechte waren gar nicht geneigt, ihr Leben zu wagen, um den Anführern feſte Sitze zu erkämpfen. Ihr Bund lautete: ſie wollten die Länder durchziehen, um Beute zu machen, und dann wohlhabend in ihr Vaterland zurückkehren. Auch mochte das innere Gefühl jedem ſagen, es ſei unmöglich, in Italien den Beſitz eines bezwungenen Landes zu behaupten; denn die Völker haßten die rohen Fremden zu ſehr, als daß ſie ihr Joch ertragen hätten; die päbſtliche Macht war zu unermeßlich, als daß ein Räuber-Anführer erwarten durfte, ihr in die Länge zu widerſtehen: Städte und Fürſten hatten zu kräftige Urſachen, ſich zur Vertreibung fremder Anſiedler aufrichtig zu vereinen, als daß ein fremder, vereinzelt ſtehender Eroberer, mit ſo unbändigen Rotten, irgend wo ſeine Macht zu befeſtigen hoffen konnte. Ueberhaupt beſeelte die Führer ſolcher Freibeuter kein weit umfaſſender Geiſt, ſondern die klägliche Begierde, ſich ſatt zu rauben. Sie zeigten ſich nirgends als planvolle Staatenſtifter, ſondern als ſehr kleinlich denkende Räuber-Häuptlinge.

Die rückkehrenden Schwärme mochten zuweilen reiche Beute nach Hauſe bringen. Sie brachten aber auch alle verderblichen Laſter zügelloſer Rotten mit. Der Hang zum Müſſiggang, Spielſucht, Wolluſt, Raubgier blieben den verwilderten Waffengeſellen ihr ganzes Leben durch eigen. Wohin ſie kamen, kehrten mit ihnen böſe Sitten, Unruhe, Händel und Unſicherheit des Eigenthums und des Lebens ein. Die Völker ſollten nämlich lernen, *es ſei wahre Verſündigung an der Menſchheit, wenn die Obrigkeiten eines Landes geſtatten, daß ihre Jugend nach Willkühr über die Gränzen ziehe, um für ſchnöden Sold die Waffen zu führen, das Arbeiten verlerne, und böſe Gewohnheiten aller Art aus der Fremde hole.* Darum erſchienen allmählig ernſte Verordnungen verſtändiger Regierungen gegen das Reislaufen (ſo nannte man das Austreten in fremde Kriegsdienſte), und die Geiſtlichkeit eiferte mit Recht von den Kanzeln gegen das ärgerliche Treiben eigennütziger Werber und ausartender Söhne des Landes. *Unfrei und arm iſt,* wer ſein Blut um Geld verkauft. Edel und ehrenvoll trägt die Waffen der Vertheidiger des Vaterlandes.

Alles, was das Ritterthum Schönes und Empfehlendes hatte, die Pflichten des Schutzes der Unterdrückten, die Beſchirmung jungfräulicher Unſchuld, der Edelmuth gegen Feinde u.ſ.w., artete bei jenem ſcheußlichen Räuberheere in das Gegentheil, in etwas Fluchwürdiges aus. Sie kannten keine Hochachtung für Heiligthümer: die holde romantiſche Ritterſitte, die zarte Verehrung des Weibes fand keine Statt in rohen Herzen; und wo die Niederträchtigkeit hauſete, hatte der Edelmuth gegen Feinde keinen Zugang. Nur als Ausartung des Muthes und Mißbrauch der Kraft giebt dieſe Erſcheinung in der Weltgeſchichte dem Menſchengeſchlechte nützliche Lehren. Als feile Werkzeuge in den Händen der Päbſte und der Könige wirkten dieſe Verbrecher zur Erreichung politiſcher Abſichten mit, meiſtens Knechte des unedelſten Eigennutzes. Ein ſchändlicher Bund, auf verdammlichen Grundſätzen beruhend, vom böſen Willen gelenkt, kann keine poſitiv-guten Wirkungen hervorbringen. Ein giftiger Stamm trägt niemals nährende Früchte.

Aber der oberſte Lenker der Schickſale des Menſchengeſchlechts weiß immer aus dem Verderben Segen hervorzurufen: So wie ſich aus den Streifereien der Hunnen und den Gewaltthätigkeiten der Raubritter die Freiheit des dritten Standes und Verbindungen der Städte entwickelten, ſo nöthigte das Uebel der verwüſtenden Raubheere Fürſten und Völker, das verderbliche Reislaufen abzuſtellen, und ihre Angehörigen zur Selbſtvertheidigung in den Waffen zu üben.

Zweiter Abſchnitt.

Werners erſte Erſcheinung als Heerführer der großen Compagnie. (1342 — 1343.)

§. 14. Entſtehung der großen Compagnie.

Die Söhne der ärmern Edelleute in Schwaben, Helvetien, am Rheine, in Franken und Sachſen konnten nicht lange unthätig auf ihren Burgen ſitzen: ihre Regſamkeit verlangte Beſchäftigung. Weglagerer zu werden, fürchtete oder ſchämte ſich mancher; denn die Geſetze verboten das Plündern der Reiſenden; Kaiſer und mächtige Fürſten zerbrachen die Raubſchlöſſer. Gern traten ſie alſo in die Dienſte fremder Herrſcher. Deutſche Reiter vermietheten ſich an alle Gewalthaber, die ihnen Sold boten, man findet ſie ſogar im Heere zu Konſtantinopel. *) Am liebſten wanderten ſie in das ſchöne Italien. Verona, Padua, Mailand, Mantua, Piſa, Bologna, Montferrat gaben ihnen Unterhalt und Beſchäftigung.

Als Matthäus Viſconte bei der Gibellinenburg im J. 1314 die Welfen ſchlug, focht in ſeinem Heere ein deutſcher Graf Werner von Hoemberg (wahrſcheinlich Hohenberg) ſammt ſeinen geharniſchten Reitern mit überwiegender Kraft. Als vom Heere Ludwigs IV. im J. 1328 zahlreiche Rotten ausriſſen, und ſich auf dem Berge Ceruglio verſchanzten, die Gegend ausplünderten, und Lucca eroberten, ſah man ein Vorſpiel der Gewaltſtreiche, die ſich nachher größere Räuberhorden erlaubten.

Unter dem Titel: Waffengeſellſchaft des heiligen Georgs, ſtanden im J. 1338 gegen 3000 deutſche Reiter zu Vicenza, aus Maſtino's Dienſten entlaſſen, und vermietheten ſich unter der Anführung Raynalds von Giores und Malerba's an Lodriſio Viſconte, um Mailand zu plündern. Sie wurden geſchlagen, und größtentheils zerſtreut: Malerba trat mit einer Rotte in die Dienſte des Markgrafen von Montferrat.

Keiner dieſer frühern Freibeuter-Schwärme war jedoch ſo zahlreich, ſo mächtig, und hat ſo großes Unglück angerichtet, als das Räuberheer Werners, Herzogs von Urslingen. **)

Die Piſaner hatten, um den Florentinern Lucca wegzunehmen, eine kraftvolle Reiterei in Sold genommen, und ſie bis zum Frieden, den der Herzog von Athen, als Oberherr von Florenz, den 14. Oct. 1342 mit Piſa ſchloß, nicht ohne geheime Sorge beibehalten. Ihr Anführer, Herzog Werner, hatte ſich durch allerlei bedenkliche Schritte, die er ſich und den Seinigen erlaubte, bei den Herrſchern von Piſa ſehr verdächtig gemacht *): ſie ſannen alſo auf Mittel, des raubluſtigen Volkes je eher, je lieber los zu werden, ohne es doch zu beleidigen, oder gegen ihre Stadt aufzureizen. Wahrſcheinlich hatten die Piſaner bemerkt, daß Werner mit ſeinen Kriegern geneigt ſei, den Bemühungen Johanns Visconte von Oleggio beizutreten, und den Söhnen des Caſtruccio die Herrſchaft über Lucca in die Hände zu ſpielen. Der beſte Rath, die gefährlichen Rotten mit guter Art zu entfernen, ſchien den Oberherrn, ſie zwar aus ihren Dienſten zu entlaſſen, ihnen aber doch unter der Hand noch einen geringen Sold zu reichen, und ſie anzuweiſen, auf Koſten der Länder zu leben, die ihren Feinden angehörten. Dadurch befreiten ſie ſich von kaum erſchwinglichen Ausgaben, und erreichten einen geheimen Nebenzweck, ihre Gegner zu ſtrafen und zu ſchwächen. Der Vorſchlag gefiel den lüſternen Freibeutern. Werner's Conſtabler und Caporale (damalige Benennungen untergeordneter Officiere) kamen gegen die Mitte Sept. 1342 überein, ihr Volk beiſammen zu halten **), und für ſich ein freies Heer zu bilden; ſie legten ihm den Namen der großen Compagnie (la gran Compagna) bei, und beſchloſſen, auf Koſten der Länder, die ſie betreten würden, zu leben, überall Beute zu machen, und dieſelbe nach feſtgeſetzten Regeln zu theilen.

---

*) Unter Kaiſer Heinrich VI. im J. 1196. Menzels Geſchichte d. Deutſchen. IV. S. 165 und 169.

**) Beleg 1. Daß er ein Herzog war, erhellet deutlich aus einer Stelle bei Albertus Argentinensis in Urstisii T. II. German. hist. Francof. Wechel. 1585. Fol. Pag. 127. Beleg 16.

§. 15. Anzahl der Krieger der großen Compagnie, und Hauptleute derſelben.

Ueber die Zahl der Krieger, welche zuſammentraten, ſind die gleichzeitigen Schriftſteller nicht einig ***); es mochte auch ſchon damals ſchwer ſein, ihre wahre Zahl zu beſtimmen, weil ſich das Heer immer mehrte, und ſowohl wegen der Freiheit, die in ſeinen Lagern herrſchte, als wegen anlockender Hoffnung großer Beute täglich friſchen Zuwachs erhielt; lockeres Geſindel, Ueberreſte italieniſcher Miethlings-Rotten, fahrende Weglagerer, Straßenräuber und Buſchklepper kamen zahlreich herbei, lüſtern nach fremdem Gute, und begierig, in ſo großer Geſellſchaft ohne Scheu ihr Glück zu verſuchen.

---

*) Beleg 2.

**) Die Belege 4 und 5 geben ausdrücklich den 10. und 12. Sept. 1342 als die Zeit der Entſtehung der großen Compagnie an.

***) Giovanni Villani giebt an:
1000 Reiter und mehr als 2000 Fußknechte. (Beleg 3.)
Die Chronik von Piſa ſpricht von 3000 Reitern; (Beleg 2.)
Die Chronik von Eſte nennt keine Zahl;
Die Chronik von Siena ſagt: 2000 Reiter, bella buona gente; (Beleg 5.)

Einige Namen untergeordneter Führer dieſer Räuberhorden hat die Geſchichte erhalten. Herr **Stol** wird als ein vorzüglicher Hauptmann angeführt. *) **Malerba**, der ſchon unter Lodriſio Viſconte einem großen Theile der Geſellſchaft des heiligen Georgs vorſtand, wagte ſich, als Mönch verkleidet, nach Florenz, um wichtige Vorgänge auszuſpähen, und ward gefangen. **) Werner Melick und Heinrich von Bur geriethen in die Hände der mantuaniſchen Fürſten, und wurden mit Ehren entlaſſen. ***) Werners Sohn, deſſen Namen nicht angegeben wird, und Herzog **Raynald**, ein Bruder des Anführers, kommen als Geiſeln vor, die dem Markgrafen von Eſte gegeben wurden. †)

§. 16. Werners poſitive und negative Kriegszucht.

Werner verſtand es, eine ſo große Maſſe zügelloſer Krieger und lüderlichen Geſindels zu lenken. Während er ſeinen Söldnern jeden Unfug gegen andere, als ihre Genoſſen, geſtattete, ahndete er jede Beleidigung, Beraubung oder Bevortheilung ſeiner Krieger untereinander nach ſtrengen Geſetzen: von wollüſtigen Ausſchweifungen, die ſich der Kriegs-

---

Die Chronik von Rimini ſetzt: 3500 Reiter. (Beleg 5.)

Die Cortuſier: 2000 helmtragende Deutſche, galeati Theutonici; (Beleg 6.)

Die Chronik von Modena: 3500 Barbuten (geharniſchte Reiter mit Handpferden) und 1000 feile Dirnen, Buben und Schelme (meretrices, ragazii et ribaldi satis); (Beleg 7.)

Muratori ſetzt: mehr als 3000 Reiter und eine große Anzahl Fußvölker, übelberüchtigte Weibsperſonen und luderliches Geſindel. (Beleg 14.)

Sismondi ſagt: 2000 Reiter beim Abmarſch aus Lucca. (Beleg 15.)

*) Beleg 8.

**) Ebendaſſelbe Beleg am Ende.

***) Beleg 13. †) Beleg 11.

knecht erlaubte, nahm er keine Kenntniß, ließ vielen jede, auch die ſchändlichſte Befriedigung viehiſcher Lüſte ohne Rüge zu; er ſorgte aber für ordentliche Bezahlung des Soldes auf alle Weiſe, indem er ohne Unterlaß die Beute zu Geld machte, und eine Menge Brandſchatzungen und Loskaufsgelder gefangener Reichen betrieb; auch hütete er ſich wohl, ohne die dringendſte Noth, ein gefährliches Unternehmen oder gar ein blutiges Treffen zu wagen. So gewann er die Liebe des rohen Haufens, und verſicherte ſich ſeiner Anhänglichkeit. Solche Heeresmacht war deſto gefährlicher, da ſie, ohne eigene Länder und Unterthanen, auf fremde Koſten zu leben gezwungen, und nur von unmächtigen kleinen Staaten umgeben war. Keine der kleinen Stadtrepubliken, kein Fürſt war damals im Stande, ein ſtehendes Heer in die Länge zu beſolden; auch fochten die Söldner nur läſſig und ohne Nachdruck gegen ihre Waffenbrüder, wegen geheimer Ueberzeugung, ſie könnten wohl bald in den Fall kommen, ſelbſt in die große Compagnie zu treten. Wollte man aber ungeübte Landleute und Bürger zu Wehrmännern umbilden, ſo erlagen ſie ſchnell den Anfällen der waffengewohnten Feinde. Wehe den Landleuten und den unkriegeriſchen Bürgern, über die ſich der ſchonungsloſe Räuberſchwarm herwarf! Alles bewegliche Eigenthum ging verloren: Entehrung war das Loos des weiblichen Geſchlechts; Gegenwehr reizte die Frevler zum Morden; der Arme, als verlange er verſteckten Reichthum, ward bis in den Tod gequält, ſelbſt das Unglück der äußerſten Dürftigkeit beſtrafte der getäuſchte Räuber ſehr oft mit gezücktem Schwerte. *)

Unzählige Klagen mißhandelter Menſchen gelangten an den Herzog Werner; man glaubte, der Anführer müßte doch noch einiges Gefühl der Gerechtigkeit haben; Mißhandelte wandten ſich an ihn, Mitleiden zu erregen, und Barmherzigkeit zu erflehen. Allein das Geſchrei der Unglücklichen hatte ihn längſt ermüdet, ſein Herz blieb verhärtet, er wies nur auf ſein ſilbernes Bruſtſchild, das die unmenſchliche Aufſchrift trug: Herzog Werner, Herr der großen Compagnie, der Feind Gottes, des Mitleids und des Erbarmens. **)

---

*) Beleg 14 und 15.

**) Sismondi V. S. 362, nach den Istorie Pistolesi T. XI. rer. Ital.

§. 17. Herrſcher jener Zeit in Toſcana und Romagna; die Liga.

Toſcana und Romagna waren damals in ſehr viele kleine Staaten zerfällt, deren Friede bald äußere, bald innere Störungen litt. Piſa freute ſich der neuen Oberherrſchaft über Lucca; Florenz hatte vor einigen Jahren Piſtoja unterjocht, in Bologna geboten die Pepoli, zu Bretenoro Graf Bertolacio, zu Imola die welfiſchen Alidoſi, zu Ravenna und Cervia Oſtaſio von Polenta, zu Ceſena und Forli die Ordelaffi, zu Faenza die Manfredi, zu Rimini, Peſaro und Fano die Malateſta. *) Eben ſo ſelten genoſſen der Ruhe die angränzenden Staaten der Lombardei, wo zu Padua die Carrara, zu Verona und Vicenza die Herren della Scala, zu Mantua und Reggio die Fürſten von Gonzaga, zu Ferrara und Modena die Markgrafen von Eſte, zu Parma der treuloſe Azzo von Correggio, und zu Mailand, Piacenza, Cremona und in vielen andern Städten der ſtaatskluge Luchino Visconte herrſchten. Maſtino della Scala, die Markgrafen von Eſte, die Pepoli von Bologna und die Malateſte von Rimini ſtanden mit einander in einem engen Bunde, Liga genannt, gegen ihre vereinigten Gegner Luchino, die Gonzaga, die Ordelaſſi, die Carrara, und Azzo von Corregio. Der Herzog von Athen, Oberherr von Florenz, hatte mit den Pepoli und der Liga einen geheimen Verkehr eingeleitet, um ſich eine Unterſtützung von außen gegen den Widerſtand freiſinniger Bürger im Innern vorzubereiten. Auch Werner war in einige Verbindung mit dieſem Zwingherrn getreten, und nahm 8000 Goldgulden, um deſſen Willen zu thun. **)

§. 18. Zug der großen Compagnie nach Siena und in den Kirchenſtaat.

Der Herzog Walther von Toſcane und Athen war gegen Siena und gegen Perugia aufgebracht, weil dieſe Städte ſich geweigert hatten, ſeine Oberherrſchaft anzuerkennen, und lieber als freie Staatsbürger leben wollten. ***) Er

---

Murat. p. [illegible] . . . (l'Ennemi de Dieu, de la pitié et de la miséricorde.) Beleg 12. 13.

*) Beleg 17, auch 13.

**) Beleg [illegible].

***) Beleg [illegible].

bewog alſo die Piſaner, daß ſie Wernern von Urslingen die Weiſung ertheilten, gegen den Empfang obiger Summe über das eigentliche Gebiet von Florenz friedlich und unſchädlich hinwegzuziehen, aber in den Umgebungen von Siena und Perugia, die vor kurzem auch gegen Piſa ihre Jugend zum Kampfe ausgeſandt hatten, Rache zu üben. Werner rückte alſo über San-Miniato, San-Gimignano und Colle vor, ohne Schaden anzurichten. Die Burg Staggia aber verheerte er, und lagerte ſich einige Tage bei dem Brunnen Becci, in deſſen Umgegend alles verwüſtet ward. Der Rath von Siena ließ den Anführer fragen, warum er ſo große Verheerungen anrichte. Dies gab zu Unterhandlungen Anlaß. Siena zahlte 6000 Goldgulden, um den Feind zum Abzuge zu bewegen. Er zog aber nur in das nahe Thal, Valldambra genannt, beraubte die Landgüter und Dörfer dieſer ſchönen Landſchaft ihres Viehes und ihrer beweglichen Habe, und gab die Wohnungen den Flammen preis. Eben ſo gräßlich wütheten dieſe ausgelaſſenen Horden in den reichen Thälern am Chianefluſſe und um Scioſi (Chiuſi) her. *) Die Städte füllten ſich mit Landleuten, ihren Weibern und Kindern, die mit oder ohne ihr Vieh den Verderbern entflohen waren. Sie mußten noch ihr Glück preiſen, den Martern entkommen zu ſein, durch welche die grauſamen Räuber von ihren zurückgebliebenen Mitbürgern Geld zu erpreſſen ſtrebten. Täglich trafen ſchauerliche Berichte von den abſcheulichen Mißhandlungen ihrer Landsleute und von den Mordbrennereien der fremden Unmenſchen ein. Die Vorſteher der Städte kannten kein Mittel, dem verderblichen Unweſen Einhalt zu thun. Siena trat noch einmal mit dem Anführer dieſer Rotten in Unterhandlung. Er hatte ſeit einigen Tagen bei Buonconvento ein Lager bezogen, und erklärte ſich zum Abzuge bereit, wenn ihm noch eine ergiebige Summe ausbezahlt würde. Dieſe Erpreſſung nebſt der vorigen koſtete der Stadt 12000 Gulden **): man mußte ſich nothgedrungen

---

*) Beleg 3.

**) Die Berichte über den Betrag dieſer Summe ſind ſehr verſchieden. Die Cronica Sanese ſagt (Beleg 4): Siena gab 2000 Goldgulden. G. Villani (Beleg 3) ſetzt 3000 Goldgulden an, die Anfangs bezahlt wurden. Sismondi, der aus zu dieſer Ausgabe bequemen; das Geld ward bezahlt. Werner zog mit ſeinen verheerenden Rotten über Monte-Pulciano und durch das Peruſiniſche nach Citta di Caſtello, und ſtreifte bis nach Aſſiſi. Alle dieſe Städte wurden genöthigt, ſchwere Loskaufsgelder zu erlegen, und konnten noch froh ſein, wenn ſie um leidlichen Preis ihrer Quäler los wurden.*) Der Schaden war unermeßlich, den dieſe gefühlloſen Verwüſter anrichteten.

§. 19. Werner tritt in Ordelaffi's Dienſte gegen die Liga.

Indeſſen hatten mehrere Gewaltsherrn der lombardiſchen und romagniſchen Städte den Herzog Werner für ihre Plane zu gewinnen verſucht. Man beſchuldigte die Oberherrn Luchino von Mailand, und ſeinen Bundesgenoſſen Carrara von Padua, daß ſie ihren Einfluß benutzten, und beträchtliche Summen anwandten, um dieſe fürchterliche Landplage über die Gebiete ihrer Feinde zu bringen**), und von ihren eigenen Ländern abzuhalten. Dagegen ließ auch die Liga ſich nicht geringe Gelder koſten, um die verworfenen Horden zu entfernen, und ſie ihren Feinden, den Mantuanern, ins Land zu ſenden.***)

Franz von Ordelaffi, Herr zu Forli und Ceſena, ein Feind der Pepoli von Bologna, des Oberherrn Malateſtino Malateſta von Rimini und ihrer Liga, hielt es mit dem Bunde Luchino's, der Mantuaner, der Carrara von Padua und der Piſaner.†) Er gewann den Herzog Werner, ihn gegen die Liga zu unterſtützen, und Rimini anzugreifen. Die Piſaner wollten Rache an Malateſta üben, weil er bei der Belagerung von Lucca das Heer der Florentiner gegen ſie angeführt hatte.††) Sogleich (vom 7. Oct. 1342 an) ergoßen ſich die Räuberſchwärme über das unglückliche Gebiet von Rimini, plünderten die Dörfer aus, zündeten die

---

guten Quellen ſchöpfte, ſagt (B. 15), Siena habe 12000 Gulden gegeben.

*) Beleg 3, 4, 14 und 15.

**) Cortuſii Beleg 6, 5

***) Ibidem und 15.

†) Beleg 8.

††) Beleg 3.

Häuſer an, und ermordeten eine Menge Landleute: ja ihr Schwert ſchonte nicht einmal des ſchwächern Geſchlechtes; 29 Tage dauerte das Elend *) (bis zum 5. Nov.).

§. 20. Veranlaſſung des Uebertrittes der großen Compagnie zur Liga.

Dieſes gefährliche Bedrängniß ſeines Verwandten Malateſtino zu Rimini benutzte der übelgeſinnte Ferrantino Malateſta, um ſich gegen denſelben zu empören. **) Tererinus, ein Sohn Guido's von Carignano, hatte zu Fano, einer Stadt, die bisher die Oberherrſchaft Malateſtino's von Malateſta anerkannte, mit einer beträchtlichen Anzahl angeſehener Bürger eine Verſchwörung eingeleitet, und ein geheimes Verſtändniß mit den Feinden des Oberherrn unterhalten: jetzt brach der Aufſtand aus, die Stadt Fano warf das Joch der Malateſta ab, und erwählte Vorſteher aus ihrer Mitte. Allein es gelang ihnen nicht, ſich auch der feſten Burg zu bemächtigen, die am Ufer des Meeres auf ihrer Felſenhöhe unbezwinglich ſich erhob. Pandulph, Malateſta's tapferer Sohn, Oberherr zu Peſaro, zog ſo viele Kriegsleute zuſammen, als er in der Eile unter ſeinen Fahnen vereinigen konnte, rückte ungeſäumt in die getreue Burg ein, ließ die Fallbrücke gegen die Stadt nieder, und wagte einen Ausfall in die Gaſſen, wo bewaffnete Haufen empörter Bürger ſeines Angriffs harrten. Man kämpfte mit Hitze, und vergoß viel Blut. Pandulph war nicht ſtark genug, die ganze Waffenmacht der immer ſtärker andringenden Bürger zurückzutreiben: er ſah ſich zum Rückzuge in ſeine Burg genöthiget. Hier vertheidigte er ſich mit ausharrendem Muthe, bis es ſeinem Vater gelänge, ihm Hülfe zu ſenden. ***)

Wenn die große Compagnie von dem Herrn, der ſie gemiethet hatte, ihren ausbedungenen Sold nicht zu rechter Zeit erhielt, verließ ſie ſeine Dienſte und machte ſich durch Ausplünderung ſeines Gebietes, ſo gut möglich, bezahlt. Sie ward ein hungriger Löwe, der ſeinen Wärter verſchlingt. Franz von Ordelaffi und die mit ihm verbundenen Herrn mochten eben keine pünktlichen Zahler ſeyn. Luchino hatte geheime Abſichten, die kleinen Gewaltsherrn der Romagna zu ſchwächen, um ſich leichter ihrer Länder zu bemächtigen: wahrſcheinlich war er alſo deswegen nicht ſehr eilig, dem Ordelaffi mit Geldern beizuſtehen. Carrara von Padua gerieth in nicht geringe Sorge, die große Compagnie möchte, um ſich bezahlt zu machen, auf ihrem Rückwege nach Deutſchland über ſeinen kleinen Staat herfallen, und ihn zu Grunde richten. *)

---

*) Beleg 4 und 5.

**) Beleg 17.

***) Beleg 9.

Werner trat in lebhafte Unterhandlungen mit der Liga, den Gegnern ſeiner ſchlechten Zahler, verließ die Gegend um Rimini, und führte das Freibeuterheer den 5. Nov. 1342 gerade nach Ceſena, wo eben dieſer Ordelaffi Oberherr war, der ihn zum Verderben anderer herbeigerufen hatte, nun aber unter ſeinen eigenen Anfällen erlag. Einen ganzen Monat lang (bis zum 5. Dec.) mußte das bedauernswerthe Volk um Ceſena im Jammer vergehen. **)

§. 21. Die Liga und ihre Gegner werben um Werners Beiſtand.

Die Herrn der Liga vereinigten ſich in Ferrara zu einer großen Unterredung. Die Manfredi, Oberherrn von Faenza, Oſtaſius von Polenta, Gebieter zu Ravenna und Cervia, welche das Unglück zunächſt bedrohte, traten der Liga bei. ***) Sie ſtellte in der Nähe von Faenza ein Heer von 3500 Reitern auf, welches ſchlagfertig die Bewegungen der großen Compagnie beobachtete. †) Man ließ ſich jedoch in Unterhandlungen mit dem Herzoge Werner ein, und ſuchte ihn ſelbſt in Sold zu nehmen. Denn die Liga fühlte, daß es ſchwer ſein möchte, gegen ſo geübte Kämpfer den Sieg zu erringen. Sie wollte lieber ihr Geld, als ihr Daſein wagen.

Der blinde Parteihaß war in Bologna ſo lebhaft, und ſpornte die Einwohner zu ſo verzweifelten Unternehmungen, daß es nur dadurch begreiflich wird, wie beide Parteien, die der Unterdrücker und der Unterdrückten, die Verbrechen der großen Räuberbande in der Nähe ſchauen, und ſich dennoch um Hülfe an den Führer derſelben wenden konnten. Die republikaniſch geſinnten Familien der Gozzadini, der Beccadelli und alle noch übrigen Freunde der Volksfreiheit, welche keinen Zwingherrn wollten, erſchienen nach und nach im Lager Werners von Urslingen, und verhießen ihm reichlichen Lohn, wenn er Taddeo von Pepoli und ſeine Söhne aus Bologna vertreiben, und die Freiheit dieſer alten und mächtigen Stadt wieder herſtellen würde. *)

---

*) Beleg 6.

**) Beleg 5.

***) Beleg 11.

†) Beleg 15.

Die Züge der Republikaner von Bologna ins Lager der deutſchen Räuber machten Aufſehen. Die Pepoli und ihre Bundsgenoſſen trafen Anſtalten, ſie zu hindern, und die Zuzüger aufzufangen. Der Herzog von Athen, Oberherr von Florenz, war ein Mitglied der Liga, und hatte den Pepoli's 600 Reiter zu Hülfe geſandt. Raynald von Aſſandri aus Mantua und der Graf Thor (Toro) von Panigo ſtanden im Solde Luchino's von Mailand, und waren in Werners Heere zu Hauptleuten der ausgewanderten Bologneſer beſtellt. Graf Thor, um ſich Bologna zu nähern, war bis Katerina unweit Arezzo vorgerückt, und hatte dies feſte Schloß beſetzt, um Anhänger aus Bologna zu erwarten, und ſie mit ſeinen Kriegsgefährten zu vereinigen. Allein der florentiniſche Heerhaufen umgab unvermuthet die Burg, ſchloß den Grafen ein, und fing viele republikaniſche Bologneſer auf. Unter denjenigen, die nach Katerina zu kommen ſtrebten, hatten Graf Galeotto von Panigo, Thors Bruder, der deutſche Feldhauptmann Malerba und Berto von Bazellerio aus Bologna Mönchskutten angezogen, um unaufgehalten durch Florenz zu gehen, und nähere Auskunft über die Bewegungen der Liga zu erhalten; ſie wurden aber erkannt, und ergriffen. **)

§. 12. Werners Uebertritt zur Liga.

Werner hatte nun freie Wahl; er konnte die Republikaner von Bologna unterſtützen, mußte dann aber dem Heere der Liga in der Nähe von Faenza ein Treffen liefern, um nach Bologna vorzudringen; oder er konnte den Anerbietungen der Liga Gehör geben, gegen einen Sold von 60,000 Bologneſer Pfund zwei Monate lang in den Dienſt derſelben treten, und dann ſeine Compagnie den Fürſten von Gonzaga zur Plage ins Gebiet von Reggio führen. Eine Schlacht zu wagen ſchien ihm mißlich, und der Gewinn eines ſo blutigen Opfers nicht werth. Bereits lagen große Summen in ſeinen Händen, ſeine Krieger waren alle mit reicher Beute beladen: ſo reiche Plünderer ſind ſcheu und voll Sorge, die Früchte ihrer Wagniſſe durch ein neues zu verlieren. Werner zog es alſo vor, dem Gewaltsherrn von Bologna und ſeiner Liga zu dienen, als Republikanern gegen ſchnöde Verheißungen mit großer Gefahr die Freiheit zu erkämpfen. *)

---

*) Beleg 15.

**) Beleg [illegible].

Dem zufolge gab er ſeine Erklärungen ab: und die Herrn der Liga hielten den 2. Dec. 1342 zu Ferrara eine Zuſammenkunft, um die Bedingungen des Vertrages feſtzuſetzen. Da man Werners bloßen Verſprechungen kein volles Zutrauen ſchenken konnte, beſchloß man, Geiſeln von ihm zu fordern. **)

Den 6. Dec. 1342 kam Werner zu Cervia mit den Abgeordneten der Liga zuſammen, ſchloß einen förmlichen Vertrag ab, und ſtellte zu beſſerer Verſicherung ſeiner Treue anſehnliche Geiſeln, vorzügliche Genoſſen ſeines Heers. Dieſe führte Malateſta nach Bologna in ehrenhafte Verwahrung, und erhielt dafür die verſprochenen Summen, die er auf mehrern Wagen ins Lager der Freibeuter bei Ceſena brachte. Mit großem Jubel wurde der Schatz begrüßt, und unter die Kriegsleute vertheilt.

§. 23. Malateſta benutzt die große Compagnie, um Fano zu bezwingen.

Malateſta benutzte die gute Stimmung, in die er die Räuber verſetzt ſah, und bewog ſie, mit ihm nach Fano zu ziehen, und die Empörer zum Gehorſam zu nöthigen. Am Tage der h. Lucia den 12 Dec. 1342 rückte Werner mit ſeinen Rotten vor Fano, und begann zugleich mit Malateſta's Kriegern die Belagerung der Stadt. Mit Schrecken ſahen die Einwohner die langen Reihen der geharniſchten Reiter und des wohlbewaffneten Fußvolkes, ihr Muth ſank, ſie fühlten, aller Widerſtand, den ſie hier leiſten konnten, müßte unzulänglich ſeyn: daher gingen zwölf der angeſehenſten Bürger ins Lager, erklärten, die Stadt ſey bereit, Malateſta wieder als Oberherrn anzuerkennen, und baten um annehmliche Bedingungen. Der Friede ward geſchloſſen, und feierlich beſtätigt.*) Der tapfere Landulph erhielt bei dieſer Feier den Ritterſchlag.**) Aber das Räuberheer hauſte zur unſäglichen Qual der unglücklichen Einwohner über einen Monat lang (bis zum 17. Jänner 1343) im Gebiete des Markgrafen Malateſta von Fano bis Rimini.

---

*) Beleg 15.

**) Beleg 9 am Ende.

§. 23. Anſtalten, die große Compagnie in die Lombardei zu führen.

Der Markgraf Spineta und der Graf von Foiano kamen voll Sorgen nach Ferrara, um Abreden zu nehmen, wie das gefährliche Freibeuterheer auf ſeinem Zuge verpflegt, und ſo unſchädlich als möglich nach Reggio geführt werden könnte. Man ſuchte Vorkehrungen zu treffen, durch welche die armen Landleute vor Mißhandlungen bewahrt werden ſollten. Beide Herrn erhielten freundliche Zuſagen, und gingen Sonntags den 15. Dec. nach der Abtei auf Polesino de Rovigo (Pollesinum Rodigii), Montags darauf nach Legnano, wo ſie den Fürſten Maſtino della Scala fanden, den ſie ebenfalls zur Unterſtützung der Verpflegungs-Anſtalten jenes durchgehenden Heeres zu bewegen ſuchten. Er bewirthete ſie mit großen Ehren, und entließ ſie mit guten Vertröſtungen.***) Guido Riccius von Foiano übernahm es, die große Compagnie aus dem Bologneſiſchen Gebiete über Modena nach Reggio zu führen.†)

Auch Taddeo von Pepoli ſandte den 7. Jänner 1343 ſeinen Sohn Jakob nach Ferrara zum Markgrafen Obizzo von Eſte, ſeinen Enkel Andreas aber nach Verona zum Fürſten Maſtino, wahrſcheinlich um ihn zur Theilnahme an der Verpflegung und an den Sicherheits-Anſtalten während des nahen Zuges der zügelloſen Rotten über das Gebiet von Bologna zu vermögen. Es war ein ängſtliches Hin- und

---

*) Beleg 10

**) Bel

***) Bel 1

†) Be

Her-Neffen der Großen, um ſich des argen Volkes auf die unſchädlichſte Weiſe zu entladen.*)

Den 17. Jänner 1343 brach endlich Werner aus den Winterherbergen um Rimini auf, und ging friedlich, ohne großen Schaden zu verurſachen, über das Gebiet von Bologna.**) Sicher hatte man gute Anſtalten zur Verpflegung ſeines gefürchteten Heeres getroffen, da es ſo ruhig über dieſe reiche Landſchaften hinwegzog.

§. 25. Des Markgrafen von Eſte Verſuch gegen Parma.

Den 21. Jänner 1343 rückte der Markgraf Obizzo von Eſte mit ſeinen Kriegsvölkern und den Verſtärkungen, die ihm Maſtino und Taddeo von Pepoli zugeſandt hatten, ganz unvermuthet ins Feld, und nahm ſeinen Weg durch das Gebiet von Reggio, ohne daß jemand wußte, weder wohin der Zug eilte, noch welches Vorhaben ausgeführt werden ſollte. Damit niemand verrathen könnte, daß ein geheimes Unternehmen im Werke ſei, hatten dieſe drei Fürſten in ihren Ländern an allen Brücken und Engpäſſen Bothen und Handelsleute ein Paar Tage anzuhalten befohlen. So erſchien ihr Heer unerwartet vor Parma, in der Hoffnung, die Beſatzung des Verräthers Azzo Correggio zu überraſchen, der ſeinem Lehensherrn Maſtino die Treue gebrochen, und Parma deſſen Herrſchaft entriſſen hatte. Allein dieſer war auf ſeiner Hut, hielt die Thore wohl verwahrt, und hatte überall Wachten ausgeſtellt. Die Ankunft des Heeres ward zu frühe bemerkt, und die Bundesgenoſſen mußten abziehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.***)

§. 26. Werners Rotten im Modeneſiſchen.

Den 27. Jänner verließ Werner, mit ſeinen unbändigen Rotten, von Guido Riccio von Fogliano geführt, das Gebiet von Bologna, und vertheilte ſie an den beiden folgenden Tagen in den Gefilden von Modena: ſie herbergten eine Woche lang in den Ortſchaften Saſſole, Columbaro, Gorzano, Montale, Mugnano, Formigine, Caſinalbo, Ober-Curli,

---

*) Beleg 10.

**) Beleg 3 und 15.

***) Beleg 11.

Bazovara; man führte ihnen aus Modena Lebensmittel und Futter in reichlicher Menge zu; dennoch verbrauchten oder verderbten ſie alles Heu und Stroh des gequälten Landvolkes, ſoffen deſſen Weine ohne alle Bezahlung aus, raubten die Winter-Vorräthe, riſſen den Einwohnern von jedem Geſchlechte und Alter die Kleider vom Leibe, ſchleppten Betten und Hausgeräthe weg, raubten Hornvieh, Schweine und Pferde, kurz trieben allen erſinnlichen Unfug: durch mancherlei Qualen erpreßten ſie von den Hausvätern das erſparte Geld: ja, ſie errichteten Galgen, und henkten eine Menge Landleute daran auf, wenn ſie ihre Baarſchaft zu verläugnen ſchienen, oder Vorräthe verborgen, oder Widerſtand gewagt, oder ihre grauſamen Beleidiger auf irgend eine Weiſe erzürnt hatten.*) Werner ließ ſeine Räuber deswegen ſo grimmig hauſen, um den Markgrafen von Eſte zu nöthigen, ſeine Länder um hohen Preis loszukaufen.

§. 27. Die große Compagnie im Gebiete von Reggio.

Dienſtags den 4. Hornung 1343 erſchien endlich Erlöſung: die grauſamen Horden zogen ab, gingen über den Fluß Situla, und nahmen Herberge in den Ortſchaften um das Schloß Correggia her, zu Campagnola und Novi im Gebiete von Reggio. Man mochte wohl im Sinne haben, die Güter Azzos von Correggio, die in dieſer Gegend lagen, hart mitzunehmen, um dieſen Treuloſen zu ſtrafen. Obſchon man Vorkehrungen getroffen hatte, daß ihnen Futter und Lebensmittel in reichlicher Menge, von den nahen Hauptſtädten aus, geliefert würden, plünderten ſie doch überall, mißhandelten die Einwohner, und betrugen ſich als wahre Quälgeiſter.

Die Fürſten der Liga traten den 6. Hornung 1343 in Ferrara zuſammen, und hielten Rath, wie man ſo großen Uebeln abhelfen möchte. Allein es ſcheint nicht, daß es ihnen gelungen ſei, die rechten Mittel aufzufinden; denn die Räubergeſellſchaft wüthete fort.**) Ueber einen Monat lang verübte ſie in dem Gebiete von Reggio unzählige Gewaltthätigkeiten, und richtete dadurch unbeſchreiblichen Schaden an.

---

*) Beleg 7.

**) Beleg 7 bis 11 und 15.

§. 28. Die große Compagnie in einer Mantuaniſchen Provinz.

Erſt den 9. März 1343, da beinahe alle Lebensmittel aufgezehrt, die meiſten Landleute entflohen, und die Dörfer größtentheils niedergebrannt waren, verließen ſie die verheerten Gegenden, und wandten ſich ins Mantuaniſche an den Po. Die abſcheulichen Rotten und ihr Führer hatten ſich nun durch beträchtliche Brandſteuern, und unermeßliche Beute bereichert; alle wünſchten in ihr Vaterland zurück zu kehren, und dort ihres ſchändlichen Gewinns zu genießen. Die obere Lombardei lag vor ihnen; aber kriegserfahrnere Völker und mächtigere Herrſcher, als die bisher gebrandſchatzten kleinen Zwingherren der Liga, erhoben ſich zum Widerſtande; die muthigen Ganzaga und der weit umher gebietende Luchino, ja auch der mächtige Maſtino von Verona hatten Heere aufgeſtellt, um Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Durch ihre Länder führte der Weg nach Deutſchland. Dieſe Fürſten durften alſo nicht zum äußerſten Widerſtand gereizt werden. Werner verſuchte es zwar im Mantuaniſchen bis an den Po vorzudringen, und verheerte die reiche Landſchaft um Quiſtello: aber jenſeits des Fluſſes ſtand ein beträchtliches Heer. Unter ſolchen Umſtänden über den Strom zu ſetzen, hielten die Räuber nicht für rathſam; raſeten daher nur vier Tage lang in dieſer Gegend mit Feuer und Schwert, und wandten ſich ſchnell zurück in das Biſthum Modena.*)

§. 29. Ihre Rückkehr in das Modeneſiſche.

Den 14. März lagerte ſich Werner bei Quarantela im Gebiete von Reggio, am folgenden Tage bei Camurano im Modeneſiſchen, wo der Markgraf von Eſte den furchtbaren Schaaren wieder Lebensmittel, ſo viel ſie bedurften, reichen ließ.**) Dann verbreitete ſich das Geſindel über Ganacceto, Soliera, Carpi, Campo-Galliano, San-Zenone de Lama, Cortile, San Martino an der Sitala, Sorbaria und die umliegenden Dörfer; da hauſten die Unmenſchen nach ihrer ſchrecklichen Weiſe bis zum 12. April 1343.***)

---

*) Belege 11 und 15.

**) Beleg 11.

***) Beleg 7.

§. 30. Waffenſtillſtand zwiſchen Luchino und der Liga; Vorkehrungen gegen Werner.

Die Herrn der Liga hatten ſich zu Rovigo von neuem verſammelt, und giengen zu Rathe, wie dem Räuberweſen zu ſteuern, und dieſer entſetzlichen Landplage abzuhelfen ſei. Die gemeinſchaftliche Gefahr brachte ſogar die beiden feindſeligen Bündniſſe, den mailändiſchen Fürſtenverein, und die niederlombardiſche Liga einander näher; eben hielt ſich auch ein päbſtlicher Legat in dieſen Gegenden auf, und rieth zum Frieden. So ward denn am 23. März zwiſchen Luchino und Maſtino im Einverſtändniſſe mit ihren Bundesgenoſſen ein Waffenſtillſtand auf drei Jahre geſchloſſen. Auch ſahen die Fürſten wohl ein, daß man die verhaßten Freibeuterhorden nicht los werden würde, ohne mit ihnen in Unterhandlung zu treten, ſie zu befriedigen, und zu zertheilen.

Der Markgraf von Eſte forderte dem zufolge den 28. März den Herzog Werner auf, das Gebiet von Modena am letzten März mit ſeinen Schaaren zu verlaſſen, ſonſt würde er ihn als ſeinen Todfeind betrachten. Zugleich ließ er durch das ganze Gebiet von Modena den gemeſſenen Befehl bekannt machen: Vom erſten April an ſolle niemand ferner den deutſchen Rotten Lebensmittel abreichen.*)

In einem ſo ausgezehrten Lande war dieſer Befehl den Freibeutern keine gleichgültige Verfügung; ſie merkten auch an dieſer Sprache, daß die Geduld der italieniſchen Herrſcher nun erſchöpft ſei, und daß ſie ſelber den Unfug nicht mehr höher treiben dürften, ohne Gefahr zu laufen, daß alle Einwohner ſich gegen die Plünderer verbänden, und ihnen gerade beim bedenklichen Zuge über das Gebirg ihren Raub abnähmen. Auch blieb es ihnen nicht unverborgen, daß die Fürſten ein großes Heer aufgeſtellt, und daß ſelbſt die Mailänder daſſelbe mit ihren wohlgeübten Schaaren verſtärkt hatten.**)

§. 31. Zerſtreuung der großen Compagnie.

Werner ließ ſich alſo zu billigen Bedingungen bereit finden. Man verſtand ſich mit ihm, ſeinen Schaaren unter dem Titel eines Monatsſoldes 10,000 Gulden abzureichen: Dagegen ſollte er zwanzig vornehme Anführer *) zu Geiſeln geben, mit dem Verſprechen, daß er ſeine Leute vom modeneſiſchen Gebiete abführen, auch in den Ländern des Fürſten Maſtino keinen Unfug anrichten, ſondern ſie friedlich nach Deutſchland, oder in die Dienſte anderer Herrn Italiens abſenden wolle.

---

*) Beleg 11.

**) Beleg 12.

Am grünen Donnerſtage den 10. April 1343 ſchickte Werner dieſe Geiſeln nach Ferrara ab: darunter befand ſich ſein eigener Sohn, und ſein Bruder Raynald, nebſt andern anſehnlichen Conſtablern und Hauptleuten; der Markgraf lud ſie alle nach ſeiner gefälligen Weiſe zur Tafel ein. Er ſandte auch die verſprochenen Gelder an Werner ab, um ſeine Rotten durch Ausbezahlung des Soldes zu befriedigen. Am Charſamstage den 12. April führte Werner ſein Heer an die Ufer des Po, und gebot allen, die Gegenden um Modena zu verlaſſen, friedlich von dannen zu ziehen, und in den Ländern des veroneſiſchen Oberherrn Maſtino keinen Schaden anzurichten. Dieſe wilden Horden gehorchten ihrem Anführer pünktlich, gingen in kleinen Abtheilungen über den Po, und eilten ins Gebirg, um nach Deutſchland zu kommen: die Fürſten trugen Sorge, daß die Schwärme klein genug blieben, und die Provinzen, wo dieſelben durchwanderten, ihre Gegenwart ohne Schrecken ſahen. Man zahlte nämlich einer Rotte nach der andern ihren Sold, und ließ jede ſogleich nach der Zahlung einzeln abziehen.**) Zwölf Panner traten in die Dienſten toſcaniſcher Herrn, und zogen über den Appennin, zehn Panner gingen nach Carpi. So zerſtreute ſich das furchtbare Heer. Werner beſuchte den Markgrafen Obizzo zu Ferrara, ward höflich bewirthet, und erhielt die Freigebung ſeiner Geiſeln, ſobald es ſich erwies, daß ſeine Rotten wirklich auseinander gegangen und friedlich entweder nach Deutſchland oder nach Toſcana weggezogen ſeien. Dann trat er unangefochten mit den Seinigen die Reiſe nach Schwaben an.***)

---

*) Die Istorie Pistolese ſagen 40. Beleg 12

**) Beleg 12.

***) Beleg 7, 11.

Einige Zeit ſpäter, den 11. Juli 1343 wurden zwei angeſehene Anführer deutſcher Krieger, Werner Melik und Heinrich von Bur, beide aus Oberdeutſchland, zu Mantua aus der Gefangenſchaft entlaſſen, in die ſie (aus unbekannten Urſachen) gerathen waren. Feltrino Gonzaga, ein Sohn des regierenden Herrn Aloyſio Gonzaga, erſchien im Namen ſeiner Brüder Guido und Philippono, und die beiden Kriegsmänner mußten in ſeine Hände vor einem Notar Giovanne, der im Namen des mailändiſchen Oberherrn Luchino und und Johannes, Erzbiſchofs daſelbſt, zugegen war, einen feierlichen Eid ablegen, daß ſie die erwähnten Fürſten und Herrn zu keiner Zeit anfeinden oder beleidigen, bis zum nächſten erſten December keine Waffen führen, im Falle der Wortbrüchigkeit aber dem Wehrſtande ganz entſagen, und kein militäriſches Abzeichen mehr tragen wollten.*) So endigte ſich Werners erſter großer Raubzug. Seine Freibeuter erſchienen nicht mehr in Italien, bis ſie die erpreßten Gelder in Müſſiggang und Lockerheit verpraßt hatten. In den Schriftſtellern jener Zeit findet ſich keine Spur von Werners Zurückkunft nach Schwaben, oder von der Weiſe, wie er ſeine ſehr reichen, grauſam erpreßten Schätze anzuwenden wußte. Nur die Folge zeigt, daß ſie für ſeine gewohnte Lebensart nicht lange zureichten.

Dritter Abſchnitt.

Werner zum erſten Male im Dienſte des Königs von Ungarn. (1347 — 1348.)

§. 12. Ermordung des Königs Andreas von Neapel.

König Robert aus dem Hauſe Anjou, ein Herrſcher, der die Wiſſenſchaften liebte, und ſelbſt viele Kenntniſſe beſaß, hatte zu Neapel 34 Jahre mit großem Anſehen regiert; es ſchien ſogar, er würde, von dem Pabſte und den Welfen unterſtützt, als Hauptgegner der deutſchen Kaiſer, ganz Itaſten ſeiner Macht unterwerfen. Er verlor aber ſeinen einzigen Sohn Karl ſchon den 9. Nov. 1328 durch ein hitziges Fieber. Von dieſem Zeitpunkt an ſchien ſein Muth gebrochen. Er rief ſeinen Baronen zu: Die Krone meines Hauptes iſt gefallen, wehe euch! wehe mir! *)

---

*) Beleg 11.

Karls erſte Ehe mit Katharina von Oeſtreich war unfruchtbar geblieben. Maria von Valois, ſeine zweite Gemahlin, gebar ihm aber drei Töchter, Johanna, die nachherige Königin, Maria, die noch in Windeln ſtarb, und nach Karls Tode eine zweite Maria. Karl, Roberts Bruder, war im J. 1310 König der Ungarn geworden; deſſen erſter Sohn Ludwig regierte nun in dieſem Reiche, und ſein zweiter Sohn Andreas ward auserſehen, Johanna's Gemahl und König von Neapel zu werden. Philipp, Roberts zweiter Bruder, Fürſt von Tarent, der 1332 verſchied, freute ſich dreier Söhne; Karls, der ſchon 1315 ſtarb, Roberts, ſeines Nachfolgers, und Ludwigs, der als Johanna's zweiter Gemahl zum Throne gelangte. Johann, ein dritter Bruder Roberts, war Herzog von Durazzo, ſtarb 1335 und zahlte drei Söhne, Karl ſeinen Nachfolger, Ludwig, Grafen von Gravina, und Robert Prinzen von Morea. Andreas, der ungariſche Prinz, war ſchon im Jahre 1333 als ein ſiebenjähriger Knabe mit ſeiner treuen Amme Iſolda und ſeinem Lehrmeiſter, einem Mönche Robert, nach Neapel gebracht, zum Herzog von Calabrien erklärt, und mit Johanna feierlich verlobt worden. Man wollte ihn unter den Augen des Königs Robert erziehen, damit er frühe in die Gebräuche des Landes eingeweihet würde.

Die Art, wie ſich der Knabe ausbildete, entſprach nicht völlig den Erwartungen Roberts: Andreas war etwas eigenſinnig, rauher als man wünſchte, und ſchien wenig feines Gefühl zu verrathen. Der Großvater, voll Vorliebe für ſeinen Liebling, die zwölfjährige Johanna, die ſich ſchon alle Feinheiten und Geſchicklichkeiten ihres Geſchlechts eigen gemacht hatte, bedauerte faſt das Loos ſeiner Enkelin, bald an einen ihr ſo ungleichen Gatten gekettet zu leben. Er berief im J.

---

*) Summonte historia di Napoli. t. III. pag. 391 u. 392. Napoli, Carlino. 1601. 4°. „Cecidit Corona capitis mei, vae vobis, vae mihi!"

1340 ſeine Reichsräthe zuſammen, und ließ alle Großen ſchwören, daß ſie nach ſeinem Tode Johanna als Königinn verehren, ihren Gemahl aber, bis er 22 Jahre alt wäre, nur als Herzog von Calabrien anerkennen würden.*) Die zwei Verlobten hatten zwar wenig Neigung zu einander gefaßt, wurden aber vermählt, um die Ordnung der Nachfolge im Reiche zu ſichern.

Als nun Robert den 19. Jänner 1343 die Augen ſchloß, trat die ſechszehnjährige Johanna in alle Rechte einer Königin ein; ihr Gemahl war nur wenige Monathe älter als ſie. Ihr Hof, den die vielen Abkömmlinge von königlichem Blute glänzend machten, ſchwelgte in Luſtbarkeiten und wollüſtigen Feſten.**) Die Großen beneideten einander; jeder wollte herrſchen, ohne Geiſt und Kraft zum Herrſchen zu beſitzen. Andreas war mißvergnügt, daß er nur den Herzogstitel führen ſollte: ſein Lehrmeiſter, der Mönch Robert, jetzt ſein geheimer Rath, ſagte ihm, ſein Vater Karl Humbert ſei als rechtmäßiger Thronerbe von Robert nur verdrängt worden, das Reich gebühre ihm als dem rechtlichen Erben. So ward der junge Fürſt verſtimmt, und fügte ſich nicht gern in die Umſtände.***) Er betrug ſich mitten unter geſchmeidigen Hofleuten barſch und ſtolz, und brachte dadurch manchen Großen auf.

Maria, die Schweſter der Königin, war mit Stephan, dem zweiten Sohne des Königs Ludwig von Ungarn verlobt: Johanna wußte es aber ſo einzurichten, daß Karl von Durazzo ſie entführte, und mit Genehmigung des Pabſtes zur Ehe nahm; auch ward mit dem römiſchen Hofe ausgemacht, daß, wenn Johanna ohne Kinder ſtürbe, das Königreich an

---

*) Summonte l. c. p. 398. 405. Windiſch Geſchichte von Ungarn S. 179. Matteo Villani I. T. cap. 9. p. 9.

**) Gravina ſagt: (Murator. Script. rer. Ital. T. 12. p. 555.) „Sic magna strage vivebatur in Castro suo, quod introitus Regni videbantur sibi non sufficere pro medio anno, sicut tempore Regis Roberti anno quolibet reponebantur in thesauro centenaria Unciarum. Sicque infra modicum tempus turris una sita in Castro vocata Bonna, maxima repleta thesauro cumulato per Regem Robertum praedictum evacuata totaliter ex acceptione dicti Caroli Artus, et aliorum suorum sequacium, dividentium infra seipsos tantum thesaurum.

***) Sismondi, T. V. p. 391. etc.

Maria fallen, und hiemit die beiden Brüder des Andreas von der Thronfolge ausgeſchloſſen ſein ſollten. Der König von Ungarn ſah dieſen Hofränken mit Verdruß zu, und ſuchte den Pabſt zu bewegen, ſeinem Bruder Andreas bald die Königskrone aufzuſetzen. Durch Aufopferung großer Summen hatte man erwirkt, daß der 6. Sept. 1345 zur Krönung beſtimmt ward.*)

Johanna gehorchte aber der Vorſchrift des Pabſtes nicht, und verhinderte, vom Herzoge Karl von Durazzo aufgereizt, die Krönung ihres Gemahls auf alle Weiſe. Der unvorſichtige Jüngling Andreas ließ über ſein Wappen in die königliche Standarte, die zur Krönungsfeier bereitet ward, Block und Beil mahlen, und verlor die Drohworte: nach der Krönung würde er ſeine Widerſacher zu züchtigen wiſſen.**)

Die Königin hatte durch ihre Vertraulichkeiten mit dem Prinzen Ludwig von Tarent die Eiferſucht ihres Gemahls rege gemacht; der öffentliche Ruf beſtätigte ſeinen Argwohn, und beſchuldigte die Königin noch anderer Ausſchweifungen mit Bertrand Artuſio und mit Jakob Capano. Katharina, die Mutter des Prinzen von Tarent, Kaiſerin von Konſtantinopel genannt***), gab zu ſo lockerm Leben den Ton an; ſie begünſtigte Ludwigs Umgang mit Johanna, in der Hoffnung, ihrem Sohne die Krone zuzuwenden.†) Sanctia, Roberts Wittwe, konnte dieſes freche Treiben nicht ertragen, und nahm den Nonnenſchleier. Die ränkeſüchtigen Vertrauten Johanna's ſuchten ihre Abneigung gegen Andreas, deſſen Rache ſie fürchteten, täglich zu ſteigern; ſie wollten ſich der Furcht vor ihm ganz entledigen, und beſchloßen ſeinen Tod: abſichtlich beſtärkten ſie die Königin in ihrer verbrecheriſchen Buhlſchaft, ſchreckten ſie aber plötzlich durch übertriebene

---

*) Windiſch. Geſch. v. Ungarn, S. 179. Bonfinius ſagt, 44,000 Mark Goldes ſeien dem Pabſte bezahlt worden. Dec. II. libr. X. p. 329.

**) Gravina, Chron. rer. Apul. p. 559.

***) Weil ſie als die Tochter Kaiſers Philipp Anſprüche auf den orientaliſchen Kaiſerthron hatte.

†) Gravina (Muratorii Script. rer. Ital. T. XII. p. 554.) ſagt: Imperatrix praefata semper satagebat, diabolico spiritu inspirata, praedictum conjugium dictae Reginae et Ducis morte praedicti Ducis dividere, et eam uni filiorum suorum tradere in uxorem, quod in factum operante Diabolo obtinuit.

Berichte von den Drohungen ihres Gemahls, ließen wohl auch ein Wort von dem Glücke des Volkes fallen, wenn ein ſo tyranniſch geſinnter Herr umkäme, und ſchilderten ihr alſo den Mord faſt als ein verdienſtliches Werk. Johanna, durch ihre Verliebtheit und ſolche Verführungen irre geleitet, willigte ein, daß Andreas getödtet würde, nur wollte ſie nicht wiſſen, wie es geſchähe. Der Graf von Artuſio, ein unächter Sohn Roberts, und Philippine, die Catanerin, vertraute Kammerfrau der Königin, leiteten den Mordanſchlag. Mitverſchworne waren: Bertrand der Sohn des Grafen von Artuſio, die Kammerherrn Thomas und Maſolo von Leoneſſa, Carafiello Caraffa, die Grafen von Tralizzo, von Eboli, Raymund von Catana, der Hofmarſchall Jakob Capano, die Grafen von Stella, Pace von Turpia und Nicolaus von Marizzano.*) In Neapel ſelbſt wollte man die That nicht wagen. Es ward im Sept. 1345 eine Luſtreiſe des Hofes nach Averſa beſchloſſen; dort im Cöleſtiner-Kloſter des heil. Petrus von Morone, in einem ſtillen Gartenhauſe, hoffte man das Verbrechen leichter zu vollbringen. In der Nacht des 18. Sept. hatten ſich dort die Königin und Andreas in ihr Schlafgemach begeben, und ruhig zu Bette gelegt. Um Mitternacht pochten die Verſchwornen an der Thür, und die Kammerfrauen meldeten, von Neapel ſeien wichtige Berichte eingelaufen, der Rath ſei verſammelt, der König möchte ſich erheben, und die nöthigen Befehle ertheilen. Andreas verließ das Bett, die Königin ſchien darüber unruhig, und wollte ihren Gemahl zurück halten. Dieſe Gewiſſensbewegung wich aber ſogleich der Furcht. Der König trat aus dem Gemache. Schleunig verſchloß die Kammerfrau der Königin von innen die Thür des Schlafgemachs. Da fielen die Verſchwornen über den König her, und ſuchten ihm einen ſeidenen Strick umzuwerfen; denn ſie fürchteten, ein Talisman, den ihm ſeine Mutter gegeben hatte, möchte ihn vor dem Tode durch Stahl oder Gift bewahren. Der König wehrte ſich ſehr tapfer, rief laut um Hülfe, und verwundete einige der Verräther; er lief zur Thür ſeines Schlafgemachs, ſchrie entſetzlich, ſchlug heftig an die Thür; aber niemand öffnete; Bertrand, der Sohn des Grafen von Artuſio, umſchlang den fliehenden Unglücklichen, und rief während des Ringens ſeinen Helfern zu: endlich ward Andreas übermannt, die Schleife ſchloß ſich um ſeinen Hals, man drängte ihn ans Fenſter eines Erkers, henkte ihn hinaus, und andere Böſewichter, die unten im Garten harrten, zogen an ſeinen Füßen, bis er erdroſſelt war. Man ließ den Leichnam fallen, und wollte ihn ſchnell verſcharren. Iſolda, die getreue Amme des Ermordeten, behielt ihn faſt immer ſorgfältig im Auge, und bewachte ſeine Tritte wie eine Mutter. Geſchrei und Lärm hatte ſie erweckt, ſie ſprang von ihrem Lager, eilte zur Königin ins Gemach, und fand ſie allein, auf dem Ehebette ſitzend, das Haupt auf ihre Hände geſtützt: ängſtlich fragte ſie, wo der Herr ſei: noch ängſtlicher nach erhaltener Antwort, lief ſie mit einer Laterne ans Fenſter, leuchtete hinaus, und ſah den Leichnam des Königs im Garten liegen: die Mörder flohen davon. Iſolda rief den ganzen Hof, die Kloſterleute, die Stadt zur Hülfe und Rache auf. Die Mörder fanden keine Zeit, ihre That zu verhehlen. *)

---

*) Sismondi V. p. 391 etc. Giov. Villani l. 12. cap. 51. Gravina in Murat. Script. rer. Ital. T. 12. p. 554.

§. 33. Nächſte Folgen dieſer Unthat.

Johanna, von Gewiſſensbiſſen und Angſt gefoltert, verließ Morgens das Kloſter, und verbarg ſich in einer andern Wohnung. Dann führte ſie den Leichnam ihres Gemahls nach Neapel zurück, wo er mit großer Pracht in der Kirche des heiligen Ludwigs beigeſetzt ward. **) Wer an der Verſchwörung keinen Theil hatte, ſprach ſeinen Abſcheu vor einem ſo ſchreienden Verbrechen freimüthig aus; jeder griff zu den Waffen, als gäbe es keine öffentliche Sicherheit mehr. Robert von Tarent, Ludwigs Bruder, rief ſeine Vaſallen unter die Fahnen, und befeſtigte ſeine Palläſte. Karl von Durazzo ſtürmte das Volk zur Rache auf, wahrſcheinlich in der Hoffnung, wenn Johanna fiele, durch ſeine Gemahlin Maria ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen: die Königin und ihr Buhle Ludwig von Tarent verſammelten ihre Anhänger, warben mit Roberts hinterlaſſenen Schätzen Söldner, und bereiteten ſich zum Bürgerkriege, der ihnen drohte. *)

---

*) Sismondi V. p. 394. 395. Giov. Villani l. 12. cap. 51. Gravina in Murat. Script. rer. Ital. T. 12. p. 560.

**) Gravina l. c. p. 561. behauptet, der Leichnam ſei zwei Tage in der Kirche des heil. Januarius ausgeſetzt geſtanden, ohne daß jemand vom Hofe die Beerdigung beſorgt hätte; der Canonicus Urſillus Minutoli habe endlich denſelben mit einigem Gepränge zur Erde beſtattet.

Der ganze Adel des Königreichs zerfiel in Parteien.

Johanna ſuchte in künſtlichen Zuſchriften ſowohl an den Pabſt als an den König von Ungarn ihre Unſchuld darzuthun. Aber ſie täuſchte niemanden. Damals ſandte ihr Ludwig jenen berühmten lakoniſchen Brief: „Johanna! dein voriges unordentliches Leben, anmaßende Beibehaltung der Königsmacht, vernachläßigte Rache, und darauf folgende Entſchuldigung bezüchtigen dich als Mitwiſſende und Theilhaberin am Morde deines Gemahls.“ **)

§. 34. Scheinbar ſtrenge Unterſuchungen.

Ganz Europa ward durch den ruchloſen Königsmord empört. Der Pabſt als Oberhaupt der Kirche und Lehensherr gebot zwar dem Reichsrichter Grafen Bertrand Novello del Balzo, die grauſame Frevelthat ohne Anſehen der Perſonen zu unterſuchen; man folterte auf öffentlichem Markte Ramondo von Catana, und die Kammerfrau der Königin Stancia Capana, fand ſie ſchuldig, und richtete ſie mit ſcheußlichen Martern hin. Allein man hatte dafür geſorgt, daß niemand vom Volke die Bekenntniſſe der Schuldigen hörte, und ihnen während der Urtheils-Vollziehung Angeln in die Zunge geſteckt, damit ſie die Königin nicht etwa als Mitſchuldige angeben könnten. Auch wurden ein Graf Tralizzi aus dem Hauſe del Balardo, und ein Graf von Eboli als Theilnehmer am Königsmorde verurtheilt, vom Volke geſteinigt, und verbrannt. Aber die Haupt-Urheber des Verbrechens, Ludwig von Tarent und die Königin, blieben ungeſtraft. Um ſo eifriger verlangte die ganze Chriſtenheit einen Rächer.*)

---

*) Giov. Villani l. 12. cap. 51.

**) „Johanna! inordinata vita praeterita, ambitiosa continuatio potestatis regiae, neglecta vindicta, excusatio subsecuta, te viri tui necis arguunt consciam et fuisse participem.“ Sismondi T. V. p. 398. Etwas anders lautet dieſer Brief bei Pandulfus: Impudica vita, quam jam pridem duxisti, occupatum regnum, neglecta vindicta, vir alter susceptus, et excusatio subsequuta necis viri tui probant noxiam te prorsus fuisse; proinde Deum immortalem scelerum vindicem superesse memineris. Vale. Bonfinius gibt ihn alſo: Impudica vita praeterita, ambitiosa continuatio potestatis regiae, neglecta vindicta, et excusatio subsequuta, te viri tui necis arguunt conscium et fuisse participem; neminem tamen humani divinive judicii poenas, natando sceleri debitas, evasurum (speres). Dec. II. l. 10. p. 333.

§. 35. Verzögerung der Rache durch den Aufenthalt des Königs von Ungarn vor Zara.

Der König von Ungarn machte ſich fertig, nach Italien zu gehen, die Mörder zu züchtigen, und Neapel zu erobern. Die Stadt Zara (Giadra) befand ſich im Aufſtande gegen Venedig und wollte ſich lieber den Ungarn ergeben, als noch länger das venetianiſche Joch tragen. Sie ſchickte Geſandte an den König Andreas, der ſich freute, einen feſten Platz am adriatiſchen Meere zu erhalten, von dem aus er in beſtändiger Verbindung zu Schiffe mit den Staaten Neapels bleiben, und ſein Heer auf einer Flotte an die Küſten Italiens abſegeln laſſen könnte. Er umzog im Sommer 1346 die Belagerungswerke der Venetianer vor Zara mit ſtarken Verſchanzungen, und beſtürmte die Wälle der Belagerer, doch ohne die Venetianer beſiegen zu können: es kam den 1. Juli zu einer Schlacht, in der Andreas überaus viel Leute verlor, und dann doch wegen Mangels an Lebensmitteln genöthigt war, ohne die Ehre des Sieges abzuziehen. So verlor der Rächer den Sommer 1346.**)

§. 36. Vorbereitungen zur Rache.

Den 26. Dec. dieſes Jahres gebar Johanna einen Prinzen, der den Namen Karl Martell erhielt, und von ihr der beſondern Huld des Pabſtes empfohlen ward.***)

Indeß bekriegte der Graf von Fondi die Königin, nahm ihr Terracina und das Schloß Itri weg, und erregte in Gaeta einen Aufſtand.†)

Der König ſandte im folgenden Jahre (1347) ſeinen unächten Bruder, den Biſchof von Fünfkirchen, nach Italien, um die Völker für ſein Unternehmen zu gewinnen. Dieſer erſchien mit 300 ſchöngeſchmückten ungariſchen Reitern, und mit beträchtlichen Geldſummen, nahm in Romagna und in der Mark Ancona viele Leute in Sold, und erhielt von Ugolino del Trinco, Herrn zu Foligno und von den Grafen Malateſta zu Rimini eine Menge Hülfsvölker, ſo daß in kurzer Zeit über 1000 Reiter und eine große Anzahl Fußknechte unter ſeinen Befehlen ſtanden. Auch hatte Lalli, ein Vertrauter des ermordeten Königs, und Bürger von Aquila, dieſe Stadt im Mai 1347 gegen die Königin empört. Man ſandte gegen ihn den Heerführer der ſogenannten Kaiſerin, Jakob de Cavalcante: Lalli nahm ihn aber bei einem Ausfalle gefangen, und die Belagerer flohen davon. *)

---

*) Giov. Villani l. 12. cap. 52.

**) Muratori VIII. S. 474. Giov. Villani l. XII. cap. 59.

***) Giov. Villani l. 12. cap. 52. †) Muratori VIII. S. 497.

Nikolaus, ein Sohn Lorenzens Tothi, der in der Folge Conthus genannt ward, ungariſcher Geſandter am Hofe des Andreas, jetzt ernannter Statthalter des Königs von Ungarn im Reiche Neapel, und mit ihm ein ungariſcher Erzbiſchof, waren ſehr thätig für den königlichen Rächer: ſie hatten bereits 1000 Reiter und ſehr zahlreiches Fußvolk in den beiden Abruzzo angeworben, zahlten guten Sold, gewannen während des Brachmonats die Städte Tieti (Chieti), Penna, Popoli, Lanciano, La-Guardia nebſt andern feſten Burgen, und belagerten Sulmona.

§. 37. Steigerung des Rachegefühls durch die Ehe Johanna's mit Ludwig von Tarent.

Die Völker ärgerten ſich über die Eheverbindung, welche Johanna eben zu dieſer Zeit mit dem Prinzen Ludwig von Tarent geſchloſſen, und heimlich vollzogen hatte. Der Herzog von Durazzo führte zwar ein Heer von etwa 2500 Reitern gegen die Ungarn herbei, und entſetzte Sulmona; Nikolaus mußte zufrieden ſein, Aquila zu behaupten: aber der Herzog, von der Königin in ſeinen Hoffnungen betrogen, betrieb den Krieg nur läßig, und lag vor Aquila bis ans Ende des Auguſts. Den 20. dieſes Monats feierte Johanna öffentlich ihre Vermählung, nachdem der Pabſt ihr die Diſpenſation wegen naher Blutsverwandtſchaft ertheilt hatte. ***)

---

*) Gravina l. c. p. 571. **) Matteo Villani, l. I. cap. 9. pag. 10.

***) Giov. Villani l. XII. cap. 99. Sieh das Beleg LXXXIV. wegen der merkwürdigen Aeußerungen dieſes Geſchichtſchreibers.

Da rückten die Schaaren, welche im Solde des Biſchofs von Fünfkirchen ſtanden, zum Entſatze von Aquila heran; die neapolitaniſchen Barone hatten ihre dreimonatliche Dienſtpflicht erfüllt, ſcheuten ſich, die Gefahren einer Schlacht abzuwarten, und zogen allmählig davon, ehe ſie angegriffen wurden. Der Graf San-Severino, ein geheimer Anhänger der Ungarn, machte den Anfang, die übrigen folgten nach. Die ungariſchen Kriegsvölker vereinigten ſich nun bei Aquila, fanden ſich über 2000 Reiter ſtark, und nahmen Leoneſſa nebſt andern Schlöſſern ein. *)

§. 38. Der Vortrab der Ungarn rückt in das Königreich ein.

Unter den angeworbenen Kriegsvölkern befand ſich auch der Herzog Werner von Urslingen mit einer Schaar ihm anhängiger Reiter und Fußknechte.

Das Kriegsheer des Königs von Ungarn rückte in das ſüdliche Abruzzo (Abruzzo Citra) vor, und belagerte Sulmona. Die Feſtung erklärte im October, daß ſie zur Uebergabe geneigt ſei, wenn binnen fünfzehn Tagen kein Entſatz erfolge, und ſie bei ihren alten Freiheiten gelaſſen werde. Sie ſtellte zwanzig der vornehmſten Einwohner als Geiſeln. Im November geſchah die Uebergabe. Hierauf blieb der Königin in ganz Abruzzo keine Burg mehr, alle öffneten dem ſiegreichen Heere des Rächers die Thore. Es ſetzte nun über das Gebirge Cinquemiglia, zog nach der Terra di Lavoro, und eroberte Sarno, dann die ſehr alte Stadt Venafri und Tiano, wo ein Sohn Bertrands Novello del Balzo den Oberbefehl führte, der wie ſein Vater für den König von Ungarn günſtige Geſinnungen hegte. Hier vereinigten ſich auch die Heerſchaaren des Grafen von Fondi mit der wachſenden Waffenmacht des fremden Königs, und nahmen für denſelben Beſitz von San-Germano. **)

Als Ludwig von Tarent Kunde erhielt, wie viel ſchon verloren ſei, beſchloß er, Capua ſehr ſtark zu beſetzen, um dem Feinde den Uebergang über den Volturno zu verwehren: ihm folgte ein Heer von 2500 Reitern, die trefflich ausgerüſtet waren; nur mangelte Einheit der Geſinnungen und kluge Vorausſicht. Die Anführer glaubten, eine Linie vertheidigen zu können, die vom Feinde, wenn er ſich ans Gebirge hielt, gegen die Grafſchaft Aliſe hin, leicht zu umgehen war.*)

---

*) Giov. Villani L. XII. cap. 89. p. 216., 218.

**) Giov. Villani L. XII. cap. 103. pag. 223.

§. 39. Der Rächer erſcheint und ſammelt noch größere Heeresmacht.

König Ludwig von Ungarn verließ Ofen den 3. Nov. 1347 mit einem auserleſenen Heere von mehr als 1000 wohlberittenen Ungarn, und 18 Legionen Fußvolks**), von vielen ſeiner Baronen begleitet, und wohlverſehen mit reichen Schätzen ungariſcher Goldgulden. Er hatte die Anordnung getroffen, daß immer bewaffnete Züge dem Wege folgten, den er einſchlug, ſo wie die eben herrſchende Theurung und Seltenheit der Lebensmittel in Deutſchland und Italien die Verpflegung wandernder Heerſchaaren geſtatteten.***) Den 26. Nov. traf er in Udine ein. Der Patriarch von Aquileja empfing ihn mit großen Ehrenbezeugungen. Die Venetianer begrüßten ihn durch eine Geſandtſchaft, die er nur ungern annahm; bis Cidatella kam ihm der Oberherr von Padua mit 800 Helmen entgegen, der König wandte ſich aber nicht nach Padua, ſondern nach Verona, wo ihn Maſtino della Scala mit Gepränge aufnahm, und 300 der beſten Reiter unter ſeine Befehle ſtellte; Luchino Viſconte von Mailand ließ ihn durch eine prächtige Geſandtſchaft bewillkommen; nach Ferrara ging Ludwig nicht, ſondern ſchlug den Weg nach Modena ein, wo er den 10. Dec. anlangte. Der Markgraf von Eſte ließ ihm da große Ehre erweiſen, und Philippino Gonzaga von Mantua und Reggio begleitete ihn mit 150 auserwählten Reitern bis Neapel. Den 11. Dec. gelangte der Heerzug nach Bologna; die Pepoli bewirtheten den König mit ausgezeichneter Pracht, und lieferten Futter und Lebensmittel in ihrem ganzen Gebiete unentgeltlich. Im Kirchenſtaate, wo der neue päbſtliche Graf Duraforte von Romagna den Oberbefehl führte, und eben zu Faenza lag, ward ihm der Eingang ſowohl in Imola als in Faenza verſagt, und ſein Kriegsvolk erhielt die Weiſung, auf Burgen und Dörfern der Umgegend Herberge zu nehmen. Die Ordelaſſi von Forli kamen dem Könige bis an die Gränze von Bologna mit 200 Reitern und 1000 Fußknechten entgegen, bewirtheten ſein ganzes Gefolge, vom 13. Dec. an, drei Tage lang koſtenfrei, und ſtellten ihm zu Ehren Tanzfeſte und Luſtbarkeiten aller Art an: er ſchlug den Oberherrn, deſſen beide Söhne, dann Herrn Pazzino dei Donati von Florenz und andere junge Edelleute zu Rittern. Den 16. Dec. ging er nach Rimini, wo ihn Malateſta mit allen erſinnlichen Ehren-Anſtalten aufnahm. Nach einigen Tagen trat er den Weg durch die Landſchaft der Picentiner an. Anton Feretrani von Urbino, Allegretto Clavelli von Fabria, Bulgaruzzo von Matelica, Jsmeducio von Severino, Gentili von Varano, Michael von Milone, Pangoni von Cingola, brachten dem Heere Lebensmittel und dem Könige köſtliche Gaben.*) Ordelaſſi begleitete ihn von Rimini aus mit 300 ſeiner beſten Reiter bis Neapel. Den 20. Dec. traf der König zu Foligno ein, ward von Ugolino de' Trinci, dem Oberherrn der Stadt mit Beweiſen der höchſten Achtung aufgenommen, und drei Tage bewirthet. Dieſer Zug zeigt deutlich, daß der König den Gibellinen mehr vertraute, als den Welfen. Er vermied ſogar ein Gaſtmahl, das ihm der Markgraf von Eſte, bereitet hatte**), und ſchlug lieber einen andern Weg ein. Ueberall zeigte er ſich als Freund der kleinen gibelliniſchen Fürſten, deren Staaten er durchzog, und verrieth keine andere Abſicht, als dieſe, die Ermordung ſeines Bruders zu rächen, und ein ruchloſes Verbrechen ernſtlich zu beſtrafen.***)

---

*) Giov. Villani l. XII. cap. [illegible] pag. [illegible]

**) Bonfinius rer. Ungar. Dec. II. l. X. p. 352 gibt dieſe Zahl an: legiones duodeviginti cum validissimo equitatu.

***) Giov. Villani l. c.

§. 10. Verſuch des Pabſtes, den Rächer aufzuhalten.

Zu Foligno ſtellte ſich ihm ein päbſtlicher Kardinal-Legat entgegen, und verſuchte ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen. „Das Königreich, äußerte er, bedürfe der Ruhe; der König ſollte fernerer Rache entſagen, auf Befehl des heiligen Stuhles habe die Gerechtigkeit ihr Opfer ſchon erhalten, die beiden ſchuldigſten Häupter ſeien gefallen; übertriebene Rache könnte nur Unſchuldige treffen, die unter dem Schutze der heiligen Kirche ſtünden: das Königreich Neapel ſelbſt gehöre dem Pabſte als Oberlehensherrn zu; wer ohne deſſen und der Kardinäle Bewilligung die Waffen gegen Neapel führe, verfalle in den Bann: Ludwig möchte alſo von ſeinem Unternehmen, ungebührliche Strafe zu üben, und das Reich zu erobern, abſtehen.“ Ludwig erwiederte frei und entſchloſſen: „Mit meinem Strafamte ſoll ſich niemand, auch die Kirche nicht, befaſſen; mir iſt bekannt, der Schuldigen ſeien nicht nur zwei, ſondern gegen zweihundert; das Reich aber fiel mir als rechtliches Erbtheil anheim: mit Gottes Hülfe gedenke ich es zu erobern: dann wird es Zeit ſein, der Kirche in allem genug zu thun, was ſie mit Billigkeit fordert. Des Bannes, wenn er ungerecht über mich ausgeſprochen wird, achte ich wenig: denn Gott iſt größer als der Pabſt, und kennt die Gerechtigkeit meines Vorhabens.“

---

*) Bonfinii Dec. II. l. X. pag. 331.

**) Das Chronicon Estense führt dieſen Umſtand an.

***) Giov. Villani l. XII. cap. [illegible] pag. [illegible]; Sismondi VI. Seite [illegible] der deutſchen Ueberſetzung; Bonfinius, rer. Ungar. Dec. II. Liber X. p. 331.

§. 41. Politiſche Miſſion der Florentiner und anderer Welfen.

Die Florentiner ſchickten eine prächtige Geſandtſchaft von zehn Rathsgliedern an den König, und prieſen in ſchwülſtigen Ausdrücken ihre Ergebenheit gegen ſeine Vorfahren, und deren Bereitwilligkeit, ihnen beizuſtehen. Im Grunde aber wollten ſie nur ſpähen und hinhorchen, ob nicht etwa auch Kaiſer Karl, der Schwiegervater des Königs, nach Italien käme, wie ein Gerücht ausſagte. Ludwig entließ ſie mit prangenden Worten, und mit der ausdrücklichen Verſicherung, die Welfen Italiens ſeien bei ihm wohl empfohlen. Auf ihrer Rückkehr von Foligno gingen dieſe ſchönſprechenden Florentiner zu Perugia mit dem Kardinal-Legaten, mit den Oberherrn dieſer Stadt und den Geſandten anderer welfiſchen Städte, die den König Ludwig begrüßt hatten, heimlich zu Rathe: es ſcheine, hieß es, der König gehe zu vertraulich mit den Gibellinen der Lombardei, der Romagna und der Mark Ancona um: es ſei rathſam, daß die Städte Abgeordnete an den Pabſt ſchickten, um ihn zu bitten, er möchte verhüten, daß Karl nicht nach Italien komme; denn die Gegenwart Ludwigs und ſeines Heeres würde dem Kaiſer auf Italiens Angelegenheiten zu großen Einfluß gewähren; Karl habe ſich zwar einſt als Gegner des verhaßten Ludwigs von Baiern gezeigt, aber jetzt handle er in anderm Sinne, und könnte leicht der Kaiſermacht zuviel Uebergewicht geben.*) Man ſieht aus dieſer Verhandlung, wie auch damals Parteigeiſt und Hinterliſt ſich in prangende Rednerei vermummte.

§. 42. Vorrücken des Rächers nach Benevent.

Nachdem König Ludwig zu Foligno viele Vornehme zu Rittern geſchlagen hatte, ſetzte er den 22. Dec. 1347 ſeinen Zug nach Aquila fort, und traf daſelbſt am Weihnachtsabend glücklich ein. Am Feſte erſchienen der Graf Eclano und viele andere Edelleute der beiden Provinzen Abruzzo, und huldigten dem Könige, welcher mit dem Grafen nach deſſen Schloſſe Caſtello Vecchio ging, und den 27. Dec. in Sulmona ſeinen feierlichen Einzug hielt. Von da rückte er nach Caſtello di Sanguine, Sarno und Bruzzano vor. Drei Meilen weiterhin traf er ein Paar Burgen an, in welchen Niccola von Coraccioli und Agnolo di Napoli dem Heere das Vorrücken zu verwehren ſtrebten. Man griff ſie an, beſiegte die Beſatzungen, nahm die Befehlshaber gefangen, und brannte die Gebäude nieder. Der König vernahm hier, daß Ludwig von Tarent ſeine Hauptmacht bei Capua zuſammengezogen habe, und den tiefen Strom Volturno zu vertheidigen gedenke. Der König beſchloß, ihn zu umgehen, und den Weg durch die Grafſchaft Alife einzuſchlagen, den einſt König Karl der ältere gewählt hatte, um über Morcone nach Benevent vorzudringen.

Den 11. Jänner 1348 erreichte das Heer dieſe Stadt, und fand die Thore geſperrt; denn die Bürger und Angehörigen derſelben hatten bereits durch Plünderung gelitten, die ſich die Vorhut erlaubte. Als der König anlangte, wurden die Thore aus Achtung geöffnet. Hier verweilte Ludwig ſechs Tage, vereinigte alle ſeine Kriegsvölker, Lombarden, Romagnolen, deutſche Söldner, Ungarn und Neapolitaner. Das Heer beſtand aus 6000 geharniſchten Reitern und einer zahlloſen Menge Fußknechten. Eine große Geſandtſchaft aus Neapel traf ein, die ihm die Herrſchaft über das Land anbot, und ihn einlud, nach der Hauptſtadt zu kommen. Die meiſten Barone des Reiches huldigten dem Rächer. Als die Nachricht von dieſen Vorgängen im Lager Ludwigs von Tarent anlangte, beſchloßen die noch übrigen Edelleute den König von Ungarn als ihren Oberherrn zu erkennen, nach Neapel zu gehen, und ihm zu huldigen; ſie zogen einer nach dem andern, mit ihren Schaaren davon, und verließen den Schuldbeladenen mit geringer Mannſchaft.

---

*) Giov. Villani l. 12, cap. 108, 109 u. 110. pag. 255 . 265.

Den 16. Jänner rückte der König nach Matalona vor. Bei dem Abzuge des Heeres ergriffen die Beneventaner die Waffen, und wehrten ſich mannhaft gegen das plündernde Geſindel der Nachhut: viele Leute kamen ums Leben, und eine Vorſtadt von Benevent ging zum Theil in Feuer auf. Man wird in dieſem Vorgange das Betragen von Werners Rotten nicht verkennen.

§. 43. Flucht der Königin Johanna und Ludwigs von Tarent.

Die Königin Johanna hatte ſich in die feſte Burg von Neapel zurückgezogen, und dieſelbe aufs Beſte beſetzen, und mit Vorräthen verſehen laſſen: allein als ſie vernahm, wie unaufhaltſam der König heranrückte, ward ſie von Furcht ergriffen, ließ eilig den kleinen Reſt des väterlichen Schatzes, mit dem man übel gewirthſchaftet hatte, zu Schiffe bringen, ging ſelbſt voll Angſt mit ihrer vertrauten Dienerſchaft heimlich aus der Feſtung, und wanderte in der Nacht vor dem 15. Jänner auf dem einſamen Wege des Pie' di Grotta ans Ufer; hier ſtanden drei bewaffnete Galeeren aus der Provence bereit, und nahmen die Flüchtigen auf. Ohne zu ſäumen ſtachen ſie in See, und ſegelten der Provence zu. Der verlaſſene Ludwig von Tarent erhielt ſogleich Bericht von dieſer Flucht, und von den Huldigungen, die dem Könige von Ungarn dargebracht wurden; er fühlte, daß keine Zeit verloren gehen dürfe, wenn er der Gefangenſchaft entrinnen wolle. Nächtlicher Weile verließ er alſo mit ſeinem vertrauten Gefährten und Rathgeber Niccola Acciaiuoli, einem Florentiner, nebſt ihren Dienern, die Feſtung Capua; mit wachſender Bangigkeit ſuchten ſie eine Galeere auf, beſtiegen, da ſie keine bereit fanden, einen geringen Fiſchernachen (Panoſino), und ſchifften mit großer Beſchwerde und Gefahr nach Porto-Ercole in der Maremma (am Vorlande bei Orbitello). Hier ſtiegen ſie den 20. Jänner ans Land, und begaben ſich unerkannt, als gemeine Reiſende nach Siena. *)

§. 41. Des Rächers ungeſetzliche Heftigkeit gegen die Prinzen.

Der König von Ungarn traf den 17. Jänner 1348 in Averſa ein, und bezog die Königsburg. Der Ruf hatte verkündigt, die Stadt würde als ein dem Fluche geweihter Ort, wo Andreas ermordet ward, vollkommen zerſtört werden; deßwegen vergruben die bangen Einwohner alle ihre Koſtbarkeiten und Geräthe von Werth tief unter die Erde; aber der König beſtellte zu ſeinem Statthalter den ſogenannten Bruder Moriale, dem er auftrug, mit ſeinen bewaffneten Ungarn für die öffentliche Sicherheit zu ſorgen, alle Räuber und Plünderer zu ergreifen, und das ſchlechte Geſindel, das ſeinem Heere zahlreich folgte, aufzuheben. Der König verweilte ſechs Tage in dieſer Stadt. Mehr als tauſend Edelleute erſchienen, um ihm zu huldigen.

Die Prinzen von königlichem Geblüte befanden ſich in einer mißlichen Lage, ſie wagten es nicht, ſich der Gewalt des Königs zu vertrauen, und wußten doch nicht, wohin ſie ſich wenden ſollten. Der König erklärte aber, er verſpreche jedem der königlichen Verwandten volle Sicherheit, nur den Mitſchuldigen an der Ermordung ſeines Bruders nicht. Im Vertrauen auf dieſes Verſprechen erſchienen vor ihm der Herzog Robert von Tarent, Vater des Prinzen Ludwigs von Tarent, und deſſen zweiter Sohn Philipp; Herzog Karl von Durazzo mit ſeinen Brüdern Ludwig und Robert; die Söhne Herrn Gianni, des Prinzen von Morea; mit ihnen kamen auch Giovannone di Cantelmo und Gottfried Graf Squillaci der Reichsadmiral, nebſt andern Baronen und Freiherrn. Alle legten den 24. Jänner den Huldigungseid ab, und küßten dem Könige die Hand: er ehrte jeden mit einem Kuſſe auf die Lippen, und lud ſie zur Tafel ein. Nach Tiſche gebot der König ſeinem Heere ſich in Waffen aufzuſtellen, und legte ſelbſt die Rüſtung an, als bereite er ſich, den Weg nach Neapel anzutreten. Unbewaffnet ſtanden die Prinzen vom Geblüte und andere Vornehme um ihn her. Man ſtieg zu Pferde. Blitzend trafen die Blicke des

---

*) Giov. Villani l. 12. cap. III. pag. 265 ... 268.

Königs den Herzog von Durazzo, indem er ſprach: Führt mich hin, wo mein Bruder geſtorben iſt. Der Herzog, erſchrocken über das Ausſehen des Königs, antwortete: Quält euch nicht damit, ich war ja nicht dabei. *) Er hoffte, den König dadurch von ſeiner Meinung abzubringen. Ludwig erwiederte, er wolle doch hingehen, und den Ort beſehen. In tiefen Gedanken ritt er mit ſeinem Gefolge zum Kloſter der Mönche di Maiella, ſtieg von dem Pferde, und ging von einem Kundigen geführt, die Treppe hinauf in den Saal und in den Erker gegen den Garten, wo Andreas erdroſſelt und hinabgeworfen ward. Hier fühlte ſich der König von ſtillem Ingrimm ergriffen: lange hatte ſein Geiſt über Rache gebrütet, jetzt brach ſein Zorn hervor; er wandte ſich zum Herzoge von Durazzo: „Du warſt ein boshafter Verräther und Mithelfer, deinen Herrn, meinen Bruder zu tödten; du mit deinem Oheim, dem Kardinal Pelagorga, haſt es am Hofe durchgeſetzt, daß die Krönung, gegen den Befehl des Pabſtes, nicht nach Gebühr vollzogen, ſondern verſchoben ward; dieſer Aufſchub veranlaßte ſeinen Tod: durch Liſt und Trug haſt du die päbſtliche Diſpenſation erwirkt, deine nahe Verwandte zu ehelichen, damit du nach ſeinem und Johanna's Tode ihm als König folgen möchteſt: du haſt auch gegen unſere Heeresmacht Waffen geführt für den Verräther und Empörer, Ludwig von Tarent, unſern Feind, der ſo, wie du, trugvoll und ſacrilegiſch jenes ſchuldvolle Weib, die Ehebrecherin und Verrätherin ihres Herrn und Gemahls, Johanna die Gattin meines Bruders, geehlicht hat. Es geziemt ſich alſo, daß du da ſterbeſt, wo du ihn umbringen ließeſt.“ Der Herzog von Durazzo wollte ſein Benehmen entſchuldigen, und bat den König um Barmherzigkeit. Ludwig erwiederte aber: „Wie kannſt du dich entſchuldigen?“ und hielt ihm ein eigenhändiges Schreiben mit dem Siegel des Herzogs hin, welches derſelbe an Karl von Artuſio von der Verſchwörung gegen Andreas erlaſſen hatte. Auf einen Wink des Königs packte nun ein Ungar, Namens Philipp, den unbewaffneten Herzog bei der Bruſt an, ein anderer zog ſein Haupt bei den Haaren rückwärts, und Philipp hieb ihm in die Kehle, bis er todt dahinſank. Einige Ungarn ergrif-

---

*) Non ve ne travagliate, ch'io non vi fu' mai.

ſen den Leichnam, und warfen ihn aus eben demſelben Erkerfenſter in den Kloſtergarten hinab, aus dem Andreas niedergeſtürzt worden war. Ludwig verbot, ihn ohne ſeine Erlaubniß zu begraben. Die vier übrigen Prinzen vom Geblüte wurden ergriffen, und von einer ſtarken ungariſchen Wache in die Feſtung von Averſa gebracht. Niemand zweifelte, Ludwig würde die Königin und ihren Buhlen, wenn ſie ihm in die Hände gefallen wären, an dieſer Stelle eben ſo dem Schatten ſeines Bruders hingeopfert haben. Maria, die Gemahlin des Herzogs, ſobald ſie Kunde von dieſem blutigen Auftritte erhielt, floh in der Nacht verkleidet, mit ihren beiden Kindern auf dem Arme, nach dem Kloſter zum heiligen Kreuze, ging mit ſehr kleinem Geleite, in das Ordensgewand eines Mönches gehüllt, aus dem Reiche, und gelangte nach Monte-Fiaſcone zum Legaten; den 10. März 1348 reiſete ſie durch Florenz, wo ſie als Fürſtin geehrt ward, und ſuchte in Frankreich Sicherheit bei ihren königlichen Verwandten.*)

§. 45. Nachtheilige Folgen des harten Benehmens des Königs von Ungarn.

Der Eindruck, den dieſes unritterliche Benehmen des Königs von Ungarn auf den Adel des Reiches machte, war ſehr nachtheilig: er hatte die Prinzen mit der Verheißung voller Sicherheit zu ſich gelockt, ſie geküßt, an ſeiner Tafel gewährt, und nach ſolcher Freundlichkeit doch hintergangen, den einen ohne richterliche Unterſuchung getödtet, die andern gefangen; er hatte dem Herzoge ſeine Anweſenheit im Lager des Tarentiners als ein Hauptverbrechen vorgerückt. Der größte Theil der Edelleute fand ſich in gleicher Schuld, und keiner konnte ſich nach dem, was ſie geſehen hatten, mit Sicherheit verſprechen, daß ſein Fehler, auch wenn er eine Weile ungerügt bliebe, in der Zukunft keine Strafe nach ſich ziehen werde. Der König hatte alſo Schrecken verbreitet; aber man liebt nicht, was man fürchtet.

An eben dieſem blutigen Tage, den 24. Jänner 1348, rückte Ludwig ohne Hinderniß nach Neapel vor, und hielt ſeinen Einzug mit ſchreckendem Ernſte: eine ſchwarze Standarte, in welcher ein erdroſſelter König abgemahlt war, wurde ihm vorgetragen; den köſtlichen Traghimmel und anderes Gepränge, mit dem die Neapolitaner ihm entgegen kamen, hatte er abgelehnt. Die Stadt ſorgte, der Plünderung preis gegeben zu werden. Auf ſeinem Streitroſſe, den Helm auf dem Haupte, in einem Ueberkleide von purpurner Seide, das mit Lilien von Perlen beſäet war, ritt er mitten unter ſeinen Kriegsoberſten in die Stadt zur neuen Burg. *)

---

*) Giov. Villani l. XII. cap. 112. pag. 263—272 u. cap. 115. p. 281.

Bald erließ er neue Verordnungen und veranſtaltete ſtrengere Unterſuchungen über die Ermordung ſeines Bruders. Viele mißfällige Beamten wurden abgeſetzt, und ihre Aemter Leuten ertheilt, die nützliche Dienſte geleiſtet hatten. Der Adel entfernte ſich, ſobald er mit guter Art konnte, auf ſeine Güter; denn er ſcheute die Nähe des Königs, der ſeine Tiſchgenoſſen hinrichten konnte. Neapel verlor die reichſten Einwohner: die Bürger gingen düſter, ängſtlich und mißvergnügt umher. Viele hatten einträgliche Bedienungen verloren.

§. 46. Sendung der gefangenen Prinzen nach Ungarn.

Nach einigen Tagen hinterbrachte man dem Könige, im Schloſſe dell Ovo ſei der Säugling, den die Königin mit Andreas erzeugt, und Karl Martell genannt hatte, zurückgelaſſen worden: ſogleich gebot er, das Kind herbeizuholen, betrachtete es mit Wohlgefallen, ernannte es zum Herzoge von Calabrien, und gab ihm eine anſehnliche Schaar Kammerfrauen und Ammen. Es ward den 2. Hornung 1348 mit anſtändigem Geleite in einer Pferdeſänfte (Kutſche) nach Averſa gebracht; von da führte man die andern gefangenen Prinzen ſammt dieſem Kinde nach Ortona, ſegelte mit ihnen nach Slavonien hinüber, und verpflegte ſie auf der ungariſchen Feſtung Viſſegrad unter ſtrenger Aufſicht, aber mit königlicher Freigebigkeit, ihrem hohen Stande gemäß. **)

§. 47. Nach vollendeter Eroberung die Peſt.

Das ganze Reich hatte ſich dem Könige unterworfen; nur in der Feſtung Melfi vertheidigte noch Lorenz Acciaſnoll, der Sohn Nicolaus, die Sache Johanna's: faſt nirgends zeigte ſich Widerſtand. Die neuen Staats-Beamten trafen alle Vorkehrungen, die ihnen zweckdienlich ſchienen. Man gehorchte: denn die Furcht vor Ludwigs großem Heere unterdrückte jede Luſt, etwas für Johanna zu wagen. Die Eroberung ſchien vollendet.*)

---

*) Giov. Villani l. XII. cap. 112. p. 273.

**) Giov. Villani l. c. p. 273.

In dieſem Unglücksjahre 1348 war die Peſt aus Orient nach Europa gewandert, und entvölkerte die Länder ſchrecklicher als jemals. Der König ſah rings um ſich her eine Menge der vornehmſten, ſo wie der gemeinen Dienſtleute dahinſinken, und ward von der Furcht, der Landplage ſelbſt zu erliegen, ergriffen. Er beſchloß, der Gefahr, wo möglich, zu entweichen, tüchtige Reichsverweſer zu beſtellen, und nach Ungarn zu gehen. Da er aus Erfahrung wußte, wie ſchwer am päbſtlichen Hofe etwas zu erhalten ſei, glaubte er, die formliche Krönung mit der Reichskrone und die Belehnung mit beiden Sicilien, um die er bei Clemens VI. ſogleich angeſucht hatte, ohne Gefahr nicht abwarten zu können, beſonders da er vernahm, welche Schwierigkeiten der Pabſt vorbringe, als ſei die Theilnahme Johanna's an der Ermordung ihres Gemahls noch nicht erwieſen, und im Falle der Ueberweiſung gebühre die Nachfolge dem jungen Prinzen Karl Martell. Ludwig ſah hieraus, daß langwierige Verhandlungen bevorſtünden, und war nicht geneigt, ſie in Italien mit Lebensgefahr abzuwarten. Da er keinen Begriff davon hatte, wie ſchwer ein Königreich im Gehorſam zu erhalten ſei, in welchem ſeit langen Zeiten der Ungehorſam der Vornehmen zur Gewohnheit, Neuerungen zu täglichen Vorfällen, Rottirungen zu gemeinen Ritter-Uebungen, Hinterliſt und Verſtellung zur Sitte geworden waren, ſo glaubte er, ſeine neue Erwerbung mit geringer Heeresmacht im Zaume halten zu können.**)

§. 48. Entlaſſung der großen Compagnie aus ungariſchen Dienſten.

Auch war er froh, große Koſten zu erſparen, und verdächtiger Feldhauptleute los zu werden. Folgender Vorfall beſtimmte ihn noch entſcheidender zum Entſchluſſe, ſeine Heeresmacht zu vermindern. Er hatte den Herzog Werner von Urslingen zum Befehlshaber der Feſtung Aquila ernannt: da trat ein deutſcher Ritter *) vor ihn, und klagte Wernern an, er ſtehe mit der Königin Johanna in geheimer Verbindung, und habe ſich mit einer hohen Geldſumme beſtechen laſſen, die Feſtung Aquila ihren Anhängern zu überliefern. Werner ſchalt den Ankläger einen Lügner, und erbot ſich nach Ritterart, die Unwahrheit dieſer Beſchuldigung im gerichtlichen Zweikampfe mit ſeinem Gegner zu beweiſen. Der König gab den Zweikampf nicht zu, äußerte, er müßte ohnehin ſein Heer mindern, und dankte die Schaaren Werners und anderer Anführer höflich ab. Sie erhielten volle Bezahlung ihres Soldes, und mußten ſchwören, weder in die Dienſte des Pabſtes noch der Königin Johanna und Ludwigs von Tarent, noch des Oberherrn von Mailand Luchino Visconte, noch anderer Feinde und Gegner des Königs, zu treten, auch niemals gegen den König, die Florentiner, Perugianer und Saneſer die Waffen zu führen. Sie erhielten regelmäßige Abſchiedsbriefe, und zogen mit den Söldnern, die im Dienſte Johanna's und Ludwigs von Tarent geſtanden hatten, aus dem Königreiche ab. Werner vereinigte ſie wieder in eine Compagnie; ihre Anzahl belief ſich auf 3000 geharniſchte Reiter.

---

*) Matteo Villani l. I. cap. 13. pag. 11.

**) Muratori VIII. S. 507, 508.

§. [illegible]. Warnungsbriefe an die Städte von Toſcana.

Der König mochte wohl einſehen, welchen Schaden dieſe Freibeuter allen Orten, wo ſie durchzögen, zufügen könnten, und ſandte durch eilfertige Boten folgende Warnungsſchreiben an die Städte Florenz, Perugia und Siena: jede Gemeinde belohnte den Boten mit einem rothſeidenen Kleide, einem koſtbaren Pferde und einem reichen Geldgeſchenke; Ludwigs Zuſchrift lautete alſo:

„Den edeln und weiſen Herren, Vorſtehern (Priori) und Hütern der Gemeinde und Stadt Florenz, unſern theuerſten und lieben Freunden, Ludwig von Gottes Gnaden König von Ungarn, Jeruſalem und Sicilien. Nachdem Wir von göttlicher Macht und Gnade begünſtigt, das ganze Königreich Sicilien dieſſeits der Meerenge, das uns ſeit langer Zeit von Rechtswegen zuſtändig war, frei und unge-

---

*) Ritter Wolhart (Walhart nennt ihn Cortuſius in Chron. Muratori rer. Ital. Script. T. XII. p. [illegible]. A.)

trennt inne haben, wie der Augenſchein aller Welt klar weiſ't: ſo haben wir einige berittene Soldaten, deren Dienſte wir gegenwärtig nicht bedürfen, mit vollkommener und gänzlicher Zufriedenheit, die wir ihnen ausdrücklich bezeugten, aus unſerm Solde entlaſſen. Einer derſelben iſt der Herzog Werner mit ſeinem Gefolge, dem Wir einen körperlichen Eid auf Gottes heiliges Evangelium und ein ſchriftliches, Unſerer Hoheit ausgeſtelltes Verſprechen abgenommen haben, daß er unter keinerlei Vorwand weder gegen unſere Majeſtät, noch gegen einige unſerer Lieben und Getreuen, ausdrücklich und namentlich gegen Euch oder eure Gemeinde, Stadt oder Gebiet ſich in irgend eine Verſchwörung, Verbindung oder Geſellſchaft einlaſſen wolle, die Uns oder Euch oder einem unſerer Lieben Getreuen Schaden, Beſchwerde oder Störung auf irgend eine Weiſe zuziehen könnte. Da jedoch bei den Reisläufern, die den Heeren nachziehen, weder Treue noch Rechtſchaffenheit gefunden wird, und erwähnter Herzog Werner zu andern Zeiten ſehr gefährliche Dinge, die ſeine Compagnie zu vollbringen gewohnt iſt, vielfältig unternommen hat: ſo rufen wir dieſes eurer Liebe und theuersten Freundſchaft mit reiner Ergebenheit ins Gedächtniß zurück, damit ihr mit großer Achtſamkeit und fleißiger Sorgfalt wachet, daß kein ſchlimmes Vorhaben oder verdammliches Unterfangen dieſer Soldaten Euch irgend einen Schaden verurſachen könne. Sollte es dennoch begegnen, daß durch Verkehrtheit erwähnter Soldaten oder anderer unſerer Ritter böſer Wille über Euch oder eure Stadt ſein Gift ausgießen wollte, ſo ſind wir ſtündlich bereit, mit aller unſerer Macht Euch Beiſtand zu leiſten und angemeſſenen Rath zu ertheilen, damit die Aechtheit der Liebe, welche zwiſchen unſern Vorfahren und Euch ſeit langen Zeiten herrſchte, und unzertrennlich iſt, eben ſo auch in Uns fortdauere, und immer wachſe, die Schuldigen aber wegen ihrer ſchlechten Abſichten und boshaften Unternehmungen Schimpf, Schande und gerechte Strafen erleben. Gegeben zu Neapel in unſerer königlichen Burg den 8. Hornung, erſter Indiction." *)

Eine ſolche Empfehlung hatte Werners Betragen wohl verdient: Warnungen vor ihm, zu rechter Zeit ertheilt, waren eine wahre Wohlthat.

---

*) Beilag XV.

§. 14. Rückkehr des Königs von Ungarn.

Der König Ludwig von Ungarn gab zu Neapel vor, er trete eine Wallfahrt zum Berge Santo-Agnolo in Apulien und zum heil. Nicolaus nach Bari an, wolle auch den Adel dieſer Provinzen beſuchen, und deſſen Zuneigung gewinnen, vorzüglich aber der immer heftiger wüthenden Peſt entweichen. Er übertrug den Oberbefehl über Neapels Feſtungen einem ſehr tapfern deutſchen Baron Ulrich Wolfart (Guilford, oder Lupo genannt), und ließ ihm 1200 geharniſchte Reiter zurück; den Bruder deſſelben, Conrad Wolfart, ernannte er zum Befehlshaber in Apulien. Beiden geſellte er, als ſeinen Statthalter*), den Weiwoden von Siebenbürgen, Stephan, den Sohn des Ladislaus Lasky, einen kriegserfahrenen und muthigen Feldherrn, bei. Am Ende Mais 1348 beſtieg er zu Barletta ein leichtes Fahrzeug, ſchiffte nach Slavonien hinüber, und befand ſich in Ofen, ehe man noch zu Neapel ahndete, daß er das Königreich verlaſſen wolle.**)

Vierter Abſchnitt.

Werner im Dienſte des Pabſtes und des Königs von Neapel in ſeinem höchſten Glanze. (1348 — 1349.)

§. 15. Zuſtand des Königreichs Neapel nach der Abreiſe des Eroberers.

Als ſich die Kunde von der Abreiſe des Königs verbreitete, ward ſie ſehr verſchieden beurtheilt: einige ſahen ſie für ganz gerecht an; denn Ludwig hatte im April einige Gegenden bereiſet, und nach ſeiner Rückkunft viele ſeiner beſten Feldherrn vermißt, Opfer der Peſt; alle ſeine Ungarn verlangten ein Land zu verlaſſen, wo plötzlicher Tod ſie hinzuraffen drohte; kein Wunder, wenn dieſe Furcht auch den König anwandelte! Die meiſten hielten ſeine Abreiſe für voreilig, und glaubten, die neue Regierung hätte erſt durch etwas längere Dauer mehr Feſtigkeit gewinnen ſollen, ehe

---

*) Bonfinius l. c. p. 335. **) Sismondi V. 37.

es die Klugheit erlaubte, vom angefangenen Werke die Hand abzuziehen. Es zeigte ſich auch bald, daß dieſe Meinung nicht irrig war. Ludwigs unregelmäßiges Verfahren gegen den Adel, ſeine Zurückſetzung der einheimiſchen Großen, ſeine ſtrengen Unterſuchungen der Verſchwörung gegen Andreas, in die noch mancher verwickelt zu werden ſorgte, hatten ihm die Herzen ſehr vieler Baronen entzogen. Seine beſtellten Statthalter und Kriegsoberſten hielten zwar gute Mannszucht, gaben Beiſpiele großer Strenge gegen Störer der allgemeinen Ruhe, hielten unparteiiſches Gericht über Plünderer und Quäler des Landvolks, ſorgten für die Sicherheit der Straßen, und ſchafften die Dorf-Brigaden gänzlich ab, weil dieſe nach alter Gewohnheit Räuberhorden bildeten, und die Sicherheit des Volkes gefährdeten. Das Volk war mit dieſen Einrichtungen, die ihm Ruhe gewährten, nicht übel zufrieden. Aber die Edelleute, die ſo manches einträgliche Amt verloren hatten, und die unter dem fremden Herrſcher nur ſeltene und ärmliche Beförderungen vorausſahen, und die bequemen Stadtbürger, denen es wegen der Abweſenheit verſchwendender Gutsherrn und Höflinge an Einnahmen und Feſtlichkeiten gebrach, ſeufzten nach dem alten Zuſtande. Bald fanden die Mißvergnügten ſich zuſammen: die Anhänger der Königin warben unter dem Adel und in der Hauptſtadt eine Menge einverſtandener Freunde der vorigen Regierung an: man hielt geheime Verſammlungen, die Rathsherrn der Stadtgemeinde verbanden ſich mit den Angeworbenen; eine neue Staatsveränderung ward eifrig vorbereitet. *)

§. 52. Johanna's Empfang in der Provence.

Johanna hatte mit ihren drei Galeeren glücklich am Ufer der Provence zu Nizza gelandet. In ihrer Geſellſchaft befand ſich Herr Maruccio Carcaccioli von Neapel, den ſie zum Grafen und Kammerherrn erhoben hatte, und von deſſen verdächtigem Umgange mit ihr das Volk ſehr übel ſprach. Kaum waren beide von Nizza zu Lande nach Aix gekommen, ſo erſchienen vor ihnen der Graf von Avellino aus dem Hauſe del Balzo (de Baux) und der Herr von Salto mit andern

---

*) Matteo Villani l. I. cap. 16, 17. pag. 13, 14.

Freiherrn und Edeln der Provence: der Willkommen war nicht sehr angenehm, denn Maruccio ward mit sechs Personen seines Gefolges sogleich ergriffen, und auf das Schloß zu Nizza ins Gefängniß gebracht. Die Königin selbst führten sie auf die Burg Arnald, gaben ihr eine starke Ehrenwache, und ließen niemanden mit ihr sprechen außer in Gegenwart der oberwähnten Herrn: sie hatten nämlich Verdacht geschöpft, Johanna möchte die Grafschaft Provence gegen eine andere Grafschaft in Frankreich an ihren Vetter Johann, den Sohn Philipps von Valois vertauschen: denn Johann war zu dieser Zeit mit dem Grafen von Armagnac nach Avignon zum Pabste gekommen, und stand mit demselben in Unterhandlungen; der Adel der Provence war darüber sehr aufgebracht; denn niemand wollte hier die freie Verfassung aufgeben, und unter der französischen Krone stehen; schon hatte man deswegen auf Verlangen des Königs von Ungarn und mit Beihülfe des Dauphins von Vienne einen Aufstand eingeleitet. Dadurch ward der Pabst schüchtern, sandte den Prinzen Johann nach Frankreich zurück, und stellte ihn mit großen Geldsummen zufrieden.

§. 51. Ludwigs von Tarent Reise und Schritte zu Johanna's Rettung.

Ludwig von Tarent war mit seinem Führer und treuen Rathe Nicolaus Acciajuoli zu Siena angelangt, und wollte nach Florenz gehen; schon hatten sie Valdelsa erreicht, da kamen ihnen zwei angesehene Bürger als Abgeordnete der Republik entgegen, mit der Anzeige, der Eintritt in die Stadt müßte ihnen versagt werden, weil die Vorsteher (Priori) und die Staatsverwalter (Rettori) glaubten, ihr Aufenthalt würde bei dem Volke Aergerniß erregen, und den König von Ungarn gegen Florenz aufreizen; sie möchten übrigens ihre Reise fortsetzen. Die beiden Abgeordneten verließen sie aber nicht, sondern wachten sorgfältig, daß niemand mit den Fremden spreche. Mittlerweile [illegible] in [illegible], hier suchten sie [illegible] zu erhalten, aber [illegible] Gesandtschaft der [illegible]. Sie hatten an den [illegible] daß sie sogleich zwei [illegible] und gingen über Volterra nach dem Seehaſen von Piſa: den 11. Hornung 1348 ſegelten ſie ab, und gelangten ohne weitern Unfall an die Ufer der Provence. Sogleich erhielten ſie Bericht von dem Schickſale der Königin, und vermieden es zu Nizza oder Marſeille zu landen; ſie liefen zu Aiguesmortes ein, und eilten, um den Provenzalen nicht in die Hände zu fallen, über Beaucaire nach Avignon. Der Biſchof und Nicolaus meldeten vorläufig die Ankunft des Vertriebenen, er ward gütig aufgenommen, und erwirkte ſogleich, daß Johanna auf Begehren des heiligen Vaters aus dem Schloſſe Arnald entlaſſen ward.

§. 54. Ehrenbezeugungen, welche Johanna und Ludwig am päbſtlichen Hofe erhielten.

Den 15. März 1348 hielt Johanna zu Avignon, wie damals Fürſten pflegten, unter einem köſtlichen Traghimmel, als Landesmutter einen prangenden Einzug: alle Kardinäle ritten ihr entgegen, und empfingen ſie mit großen Ehren und Gunſtbeweiſen. Clemens beſtätigte von neuem ihre Ehe mit Ludwig, welche die unbefangenen Chriſten faſt allgemein für unzuläſſig hielten.*)

Den 27. März 1348 überreichte der Pabſt dem Gemahl der Königin mit großer Feierlichkeit die goldene Roſe, in Gegenwart des eben anweſenden Königs von Majorca; dann hielt Ludwig, von der Königin begleitet, ſeinen Umzug durch die Gaſſen Avignons, vom Reichspanner beſchattet, beide im königlichen Schmucke. Der Pabſt wies ihnen auch drei Kardinäle zu, die als Geſandte des Königs von Ungarn am Hofe weilten, damit ſie denſelben die nöthigen Erklärungen und Aufſchlüſſe geben möchten.**)

Von nun an widmeten Johanna und ihr Gemahl ihre ganze Sorgfalt dem großen Geſchäfte ihrer Rückkehr in das Königreich Neapel. Ludwig war noch nicht König, es ſchien ihm nöthig, vor ſeiner Ankunft im Königreiche, dieſen Titel zu erhalten; denn er hatte mit der Königin gemeinſchaftlich die Angelegenheiten des Reiches zu beſorgen, und auch in ſeinem eigenen Namen Staatspapiere auszufertigen; daher ſollte eine gewiße Uebereinſtimmung der Unterſchriften Statt finden, damit kein Uebelſtand zum Vorſchein käme. „Da aber „die heilige Kirche noch nicht entſchloſſen war, ihn zum Kö„nige von Sicilien zu machen *), ſo ließ er ſich den Kö„nigstitel eines andern Reiches geben, das er weder beſaß, noch erhalten konnte“; und von dieſer Zeit an führten beide Gemahle folgenden Titel: „Ludwig und Johanna König und Königin von Jeruſalem und Sicilien.“ Von dieſer Zeit an ward Ludwig ein König genannt.

---

*) E in quello di riconfermò il Papa il detto matrimonio da messer Luigi alla detta reina Giovanna. Giov. Villani l. XII c. 115. p. 881.

**) Giov. Villani cap. 115. p. 881, 882.

§. 35. Vorbereitung zur Wiedereroberung von Neapel, Avignon's Verkauf.

Bald trafen aus Neapel Briefe zu Avignon ein, welche berichteten, eine große Anzahl Edelleute und die Rathsherrn der Hauptſtadt wünſchten die Rückkehr der Königin und ihres Gemahls: man ſei der ungariſchen Herrſchaft bereits müde, der Sicilier könne fremdes Joch nicht ertragen, und verlange ſeinen angeerbten Herrſchern zu gehorchen. Johanna dürfte nur erſcheinen und den Thron ihrer Väter wieder beſteigen: alles ſei zu ihrem Empfange bereit. Solche Einladungen waren zu vortheilhaft, um unwirkſam zu bleiben. Gern hätten die beiden Vertriebenen den Wünſchen ihrer Anhänger ſogleich entſprochen. Allein es mangelte an Geld, dies Unternehmen auszuführen. Sie wandten ſich an den Pabſt und die Kardinäle um Aushülfe, fanden aber keine Gewährung. Doch gab man ihnen den Rath, dem heiligen Vater ihre Erbgrafſchaft Avignon um 30,000 Goldgulden zum Kaufe anzubieten. Das Anerbieten gefiel, ſie erhielten die geforderte Summe. In dieſer Noth erſuchten ſie auch die Baronen und viele Stadtgemeinden um Beiſteuern, und erhielten ſie. Mit vieler Mühe brachten ſie die Koſten auf, um zu Genua zehn Galeeren ausrüſten zu laſſen, und ſie auf vier Monate zu miethen. **)

Aber ſie bedurften auch einer Achtung gebietenden Waffenmacht. Dafür wußte Nicolaus Acciajuoli Rath. Er ſchlug vor, den Herzog Werner in Dienſte zu nehmen. ***)

---

*) Perochè ancora la santa chiesa non havea deliberato di farlo Re di Cicilia, si fece intitolare Re d'altro Reame, il quale non havea, ne era per potere havere. Matteo Villani l. 12. c. 18. p. 14.

**) Beleg 20.

***) Matteo Villani l. I. cap. 18. p. 14. Sie auch Beleg 21.

§. 56. Werner in der Maremma und zu Anagni in Campanien.

Werner war im Hornung 1348 mit ſeinen 3000 Helmen bei Terracina in Campanien eingerückt, und durch die Maremma auf der alten Römer-Straße in die ferentiniſchen Felder gekommen. Seine Rotten ſengten und plünderten aller Orten nach ihrer gewohnten Weiſe, bezwangen ſchwache Burgen, und mißhandelten die Einwohner. Weder die ungeſunden Ausdünſtungen der nahen Sümpfe, noch die Verheerungen der Peſt, die immer verderblicher wüthete, ſchreckten oder bekehrten dies Räubergeſindel: die längſt entarteten und von Jugend auf zu Gewaltthaten gewöhnten Wüſtlinge bewog ſogar der Anblick hinſinkender Peſtkranken nicht zu beſſern Entſchlüſſen und ſanfterm Benehmen. Sie kamen vor Anagni, und verlangten Einlaß. Die Bürger ſandten Abgeordnete an Werner, und baten, einige ſeiner vornehmſten Hauptleute mit ihnen zu ſenden, um mit dem Stadtrathe einen Vertrag zu ſchließen. Werner willigte ein, und ſchickte zwölf ſeiner beſten Conſtabler in die Stadt, ohne Gefahr zu ahnden. Die Bürger geriethen aber, wahrſcheinlich durch die Forderungen der Fremden empört, über ſie her, und machten alle nieder. Sobald Werner die grauſige That vernahm, gerieth er in Wuth, ſchwur Rache, und fiel mit ſeinem zornentflammten Heere die Stadt an. Sie ward erſtürmt, die raſenden Krieger drangen in alle Häuſer, und mordeten, was lebte, Männer, Weiber und Kinder. *)

Die Kunde von dieſem ſchrecklichen Vorgange verbreitete weit umher Sorgen und Scheu: die Städte Campaniens verſchloßen ihre Thore, ſobald ein Schwarm ſolcher ſchonungsloſen Mörder in ihre Nähe kam. Ueberall flohen die Landleute; wer das Ungluck hatte, in die Hände der Unmenſchen zu fallen, ward unter unſäglichen Qualen ſeiner Baarſchaft und aller beweglichen Habe beraubt, ja verlor meiſtens das Leben. Dörfer und Flecken wurden abgebrannt, um beſſern Anlaß zum Plündern zu finden. Ein Paar Monate lang trieb ſich das ſcheußliche Geſindel in Campanien umher; erſt als die Lebensmittel zu mangeln begannen, die Wirkungen der böſen Sumpfluft allmählich fühlbarer wurden, und Krankheiten die Räuber ergriffen, dachte der Reſt

---

*) Sieh Beleg 22.

an den Abzug. Sie wollten über das römiſche Gebiet nach Toſcana vordringen, um dort in reichern Gegenden ihrer Raubluſt beſſer Genüge zu verſchaffen. Allein die Fürſten in Rom, ſo grauſamen Horden mißtrauend, ſchlugen ihnen den Durchzug ab, und nöthigten ſie, noch länger in Campanien zu bleiben.

Die Städte in Toſcana, Florenz, Siena, Perugia und Arezzo, vor dem Raubvolke bange, ſchloſſen ein Schutzbündniß gegen daſſelbe, ſteuerten zuſammen, und ſtellten ein bedeutendes Heer auf, zu deſſen Feldherrn ſie einen ſehr erfahrenen Krieger, Alamanno delli Obizzi aus Lucca, erkoren. Die Räuber, in eine ungeſunde Gegend verbannt, minderten ſich indeß alle Tage: ſchon war ihre Zahl allmählig durch Krankheiten und Peſt von 3000 auf 2000 und endlich auf 1200 Helme geſchwunden.

§. 57. Werner tritt zuerſt in päbſtliche, dann in Johanna's Dienſte.

Endlich erſchienen bald nach dem Feſte des heil. Marcus im April 1348 Abgeordnete aus Avignon, und nahmen Wernern mit ſeinen Rotten auf zwei Monate in päbſtliche Dienſte, damit er den Feldherrn Clemens des VI. einige der Kirche genommene Landſtriche wieder erobern helfe. Denn ſelbſt in Campanien hatten Zwingherrn ſich einige Orte zugeeignet. *)

Nach dem Verlaufe dieſer Zeit warb ihn Acciajuoli für Johanna an, und dieſer wortbrüchige Räuberfürſt ließ ſich, ungeachtet ſeines Eides, weder in päbſtliche noch in Johanna's Dienſte zu treten, ſogleich bereit finden, gegen den König von Ungarn ins Feld zu ziehen: freilich verſprach er, die Königin und ihren Gemahl in ihr Reich wieder einzuführen. **)

Als nun auf dieſe Weiſe alle Vorbereitungen getroffen waren, nahm man Abrede, zu welcher Zeit Werners Heer und Johanna mit ihren zehn Galeeren bei Neapel erſcheinen ſollten.

Im Auguſt 1348 gingen die Königin und ihr Gemahl, die Baronen der Provence, welche ſie begleiten wollten, und ihr zahlreiches Gefolg nach Marſeille, ſchifften ſich auf ihren

---

*) Beleg 25. **) Beleg 26.

genueſiſchen Schiffen ein, und ſegelten ohne irgend ein bedenkliches Abenteuer dem Hafen von Neapel zu. Zu gleicher Zeit rückte Werner gegen dieſe Hauptſtadt an.

§. 58. Rückkehr und Einzug Johanna's und Ludwigs.

Am Ende Auguſts 1348 ſetzte die kleine Flotte den König Ludwig und die Königin mit ihrem Gefolge ans Land. In den Haven konnte ſie nicht einlaufen; denn noch lagen ungariſche Beſatzungen in den Burgen Neapels, auf den Schlöſſern dell'Uovo, St. Elmo, Terzana und in der Feſtung am Haven.

Man trat alſo ans Ufer außer Neapel bei Santa Maria del Carmino, nicht weit von der Brücke Guicciardi, und ging einſtweilen in die Frauenkirche, um die Barone des Reichs und die Bürgerſchaft von Neapel zu erwarten, welche das königliche Paar in die Stadt feierlich einführen wollten.

Der Adel hatte ſich mit ſeiner Reiterei zu Neapel verſammelt, und die Ankunft ſeiner Herrſcher erwartet: die Hauptleute (caporali) der ausrückenden Schaaren waren die Grafen von San Severino und vom Geſchlechte Balzo, der Admiral Graf von Monte-Scheggioſo, die Grafen dello Stendardo, von Santo Agnolo, und die Herrn aus den Häuſern della Raoneſa, Catanzano, nebſt einer Menge anderer, alle mit vielen Pferden verſehen, in reichem Schmucke, in köſtlichem Gewande, mit glänzenden Harniſchen, begleitet von ihren Schildträgern, deren jeder in die gehörigen Farben (Livereien) gekleidet, erſchien. Die Edelleute Neapels prangten in ihrer eigenen Tracht herrlich gerüſtet, ſowohl zu Pferde als zu Fuß. Der Zug ſetzte ſich mit großer Feierlichkeit in Bewegung, nach Carmino hin, den König und die Königin abzuholen: es gab viel fröhliches Geſumm; die Kaufleute aus Florenz, von Siena und Lucca, von Genua und aus der Provence, die ſich eben zu Neapel befanden, folgten dem Adel dabei in köſtlichen Kleidern von Sammt, Seidenzeug, Wollentuch, und ließen durch viele muſikaliſche Werkzeuge aller Art den ſcheinbaren Jubel erhöhen. In Carmino zogen die Schaaren vor dem königlichen Paare vorüber, jede ihre Ehrfurcht durch Verneigung bezeugend. Der König und die Königin beſtiegen die beiden aufs prächtigſte geſchmückten Pferde, Edelleute hielten ſeidene Traghimmel, die reich mit Gold geſtickt glänzten, über ſie her; voran ritten viele Schaaren turnierfertiger Kämpfer. Zuerſt hielt der König ſeinen Einzug. Der Heerführer Werner ritt mit ſeinen Deutſchen vor ihm her, trieb das Volk auseinander, und gebot mit lauter Stimme: Ruft, es lebe der Herr! Viele Rufende bemerkten den Ausdruck, denn der Titel war neu; man rief ſonſt: Es lebe der König! bei dieſem Anlaß aber konnten die gewöhnlichen Worte mit Grund nicht gebraucht werden.

Mit ſolchem Gepränge ward der König nach Neapel geführt: weil jedoch die königlichen Palläſte noch alle von den Feinden beſetzt waren, brachte man ihn in die Häuſer des Herrn Aintorio am Schwibbogen, der Feſte Capovana gegenüber. Nach ihm ward die Königin mit gleicher Feierlichkeit dahin geführt. Das Volk, welches man zu dieſem Gepränge gezwungen hatte, wußte wohl, wie viel Burgen und feſte Städte des Reiches noch in der Gewalt der Ungarn ſtänden und welche ſtarke Beſatzungen darin lägen; es ſah daher dieſe Rückkehr des Königs und der Königin vielmehr für ein Vorzeichen des Krieges und großer Ausgaben des Landes, als für den Anfang eines ruhigen Zuſtandes an. *)

§. 59. Der König von Neapel läßt ſich von Werner zum Ritter ſchlagen.

Der König bedachte, und ſah wohl ein, wie ſehr ſein ganzes Glück von dem treuen Beiſtande des Herzogs Werner abhing, in deſſen Schaaren die größte Stärke ſeiner Reiterei beſtand: um ſich alſo durch ehrenvolle Auszeichnung noch mehr der Treue und Ergebenheit deſſelben zu verſichern, beſchloß er, durch ſeine Hände den Ritterſchlag zu empfangen. Um ihn zu ehren, entehrte er ſich ſelbſt. Nur in den Zeiten des Fauſtrechts, da Raub und Wegelagerung weniger entwürdigte, konnte ein König einen ſolchen Entſchluß faſſen. Man traf alſo im Herbſtmonat 1348 Anſtalten zu einem Feſte, woran das ganze Heer Theil nahm; welch ein Anblick! vor Werner, dem Räuberherzoge, beugte König Ludwig das Knie, und ließ ſich von ihm zum Ritter ſchlagen! Sobald der König der neuen Würde theilhaftig war, gab er auch acht-

---

*) Beleg 24. **) Beleg 25.

zig jungen Edeln von Neapel und aus andern Provinzen des Reiches den Ritterſchlag: ein Vorrecht, das er durch die Art der Erwerbung allzutheuer erkauft hatte.**) Wer den kalten Habſüchtigen durch Beweiſe von Achtung zu rühren gedenkt, reizt ihn nur zum Trotz und zu höher geſpannten Forderungen. Das bewies Werners Benehmen ſehr bald.

§. 60. Einnahme dreier Feſtungen Neapels.

Ludwigs erſte Unternehmung war nun die Einnahme der Feſten, welche Neapel umgaben, und noch in der Gewalt der Ungarn ſtanden. Zuerſt griff er die Burg Santo Elmo an; die Beſatzung hätte ſich wohl länger vertheidigen können, allein ſie ergab ſich nach einer kurzen Belagerung mehr aus Furcht vor Drohungen, als aus Noth wegen ſchwerer Bedrängung durch Waffengewalt. Nun kam die Reihe an die ſehr ſtarke Feſte Capovana am Eingange der Stadt, die mit Sturm nicht zu nehmen war; die Beſatzung ſchlug die erſten Anfälle ab; aber das ſchlechte Beiſpiel von Santo Elmo, noch mehr aber der Mangel an Hoffnung auf Entſatz, bewog ſie zur Uebergabe unter vortheilhaften Bedingungen. Nach ſo leichter Eroberung zweier bedeutenden Feſten machte ſich Ludwig an die dritte, dell'Uovo genannt, außer der Stadt auf einem vorgeſtreckten Hügel am Meeresufer, mit dem feſten Lande nur durch eine Erdzunge verbunden. Sie ſtürmend einzunehmen, ging nicht an, ſie durch Hunger zu bezwingen ſchien leicht möglich, da man ſie zu Waſſer faſt rundumher mit Kriegsſchiffen einſchließen, und auf der Erdzunge ein Bollwerk anlegen konnte. Ludwig traf dieſe Anſtalten. Die Belagerten, in der Ueberzeugung, daß der König von Ungarn in dieſen Gewäſſern keine Seemacht habe, und daß kein Entſatz zu hoffen ſei, wollten es nicht aufs Aeußerſte treiben, ſondern fingen an, zu unterhandeln, und übergaben dem Könige die Feſtung.

§. 61. Widerſtand der neuen Feſtung.

Die Freude, in kurzer Zeit drei ſo wichtige Burgen erobert zu haben, erhöhte den Muth der Neapolitaner. Nur die neue Feſtung, mit den königlichen Palläſten, war noch zu nehmen: freilich hatte ſie überaus ſtarke Werke, für lange Zeit hinreichende Vorräthe und eine tapfere Beſatzung: aber man war ſo muthig geworden, daß man alle Vorkehrungen zum kräftigſten Angriffe traf, und ſie plötzlich von allen Seiten heftig und hartnäckig beſtürmte. Aber Ulrich Wolfart befehligte darin, der tapfere unbeſtechliche Stellvertreter ſeines Königs, ein Bruder des Feldherrn Conrad Wolfart, dem die Vertheidigung des Königreichs anvertraut war.

Er beſeelte die ſtarke muthige Beſatzung mit ſeiner Entſchloſſenheit, ſchlug alle Stürme ab, und nöthigte die Belagerer ihr Unternehmen aufzugeben. Da nun Ludwig ſeinen Zweck weder durch Gewalt noch durch Beſtechung zu erreichen hoffen durfte, ſo beſchloß er die neue Feſtung durch ſtarke Schanzen von der Stadt abzuſchneiden, dieſelbe mit zahlreicher Mannſchaft zu beſetzen, und auf der Seeſeite wohlbewaffnete Kriegsſchiffe aufzuſtellen, damit die Belagerten weder zu Waſſer noch zu Lande Zufuhr erhalten, oder Ueberfälle verſuchen könnten. In dieſem Zuſtande beharrten beide Theile lange Zeit.*)

§. 12. Eroberung von Apici.

Nun beſchloß der König mit raſcher Thätigkeit, diejenigen Barone zu bezwingen, welche es noch mit den Ungarn hielten. Er rückte mit ſeiner neapolitaniſchen Reiterei und mit den Rotten des Herzogs Werner in die Grafſchaft Apici, wo der Sohn des Grafen von Ariano den Oberbefehl führte. Der Graf bezog die Veſte Apici, und rüſtete ſich zu tapferer Gegenwehr. Der König verheerte das Land umher, und belagerte mit überlegener Macht das Schloß. Da erwog der Graf, der die Schwächen ſeiner Burg kennen gelernt hatte, und ſeines Entſatzes ungewiß ſeyn durfte, daß er eine lange Belagerung nicht aushalten könnte, und nahm ſeine Zuflucht zur Barmherzigkeit des Königs; dieſer legte ihm eine Buße von [illegible] Goldgulden auf und nahm ihn wieder zu Gnaden an.**)

§. 13. Anfang der Belagerung von Lucera.

Da dem Könige kleinere Unternehmungen ſo wohl gelangen, wollte er ſein Glück auch an größern verſuchen, und führte ſein Heer über die Berge in die Ebenen Apuliens, um

---

*) Beleg 26. **) Beleg 27.

die wichtige Feſtung Nocera zu belagern. Die Stadt war von großem Umfange und ſchwer zu vertheidigen: deswegen beſchloſſen die Ungarn, ſie zu verlaſſen, alle Vorräthe in das ſehr feſte, haltbare und geräumige Bergſchloß zu bringen, und ſich zu einer langen Vertheidigung anzuſchicken. Der König rückte ohne Widerſtand mit ſeinem Kriegsvolke in die Stadt, fand aber die Felſenburg ſo wohl verſehen und ſo feſt, daß er jedem Verſuche, ſie durch Sturm zu nehmen, entſagte, und beſchloß, ſie ringsum einzuſchließen, und durch Hunger zu bezwingen: er hoffte auch, die eingeſchloſſenen Deutſchen und Ungarn würden durch Seuchen, die unter ihnen herrſchten, bald ſehr vermindert, wegen des Ausbleibens ihres Soldes mißvergnügt, und wegen mangelnder Hoffnung auf Entſatz früher zur Uebergabe geneigt werden. Man umzog alſo mit Schanzen und Gräben die ganze Felſenhöhe, und hielt ſie mit ſtarken Wächterſchaaren beſetzt: die übrigen berittenen Rotten ſchwärmten durch das apuliſche Land, bis nach Barletta, trieben Kriegsſteuern ein, und unterwarfen dem Könige die flachen leicht beſiegbaren Landſtrecken. Täglich wuchs die Dreiſtigkeit der Mannſchaft, ſeit es merklich ward, Conrad Wolfart, der ungariſche Feldherr, ſei nicht ſtark genug, um ſich gegen den König im Felde zu behaupten, noch viel weniger Nocera zu befreien.

§. 61. Werner verhindert den König, andere Schlöſſer zu bezwingen.

Es wäre wohl thunlich geweſen, die Belagerung fortzuſetzen, und zu gleicher Zeit mit einer ſchwächeren Heerabtheilung die nahe gelegenen Schlöſſer zu erobern. Aber der verſchmitzte Werner, der wohl einſah, daß er dem Könige weniger nothwendig ſeyn würde, wenn derſelbe auf dieſem Wege ſchnell zu entſcheidender Uebermacht gelangte, und den Krieg mit dem glücklichſten Erfolge beendigte, äußerte allerlei Bedenken, als könne es dem Feldherrn des Feindes leicht gelingen, die Feſtung zu entſetzen, oder doch die Beſatzung zu verſtärken, wenn das Belagerungsheer allzuſehr geſchwächt, und die Hälfte der Waffenmacht zu lange entfernt würde. Der König, der ohne Werners Rotten nur eine ſchwache Reiterei anführte, und Geldmangel litt, alſo den Sold der Deutſchen nicht regelmäßig genug entrichten konnte, mußte ſie auf alle Weiſe ſchonen, wagte es nicht, dem entſchloſſenen Räuberfürſten zu widerſprechen, und folgte, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten, lieber dem Sinne Werners als ſeinem eigenen. So verdächtig ihm der Rath war, den günſtigen Zeitpunkt zu verſäumen, wagte er doch nicht ſein Mißfallen kund zu geben, aus Furcht, ſeine Lage dadurch zu verſchlimmern, und die Macht der Feinde zu mehren: alſo verlor er fünf Monate vor Nocera: die beſte Zeit, den Reſt Apuliens zu bezwingen, verſtrich unbenutzt, und die Feinde gewannen gute Friſt, Verſtärkungen an ſich zu ziehen, und wichtige Unternehmungen vorzubereiten. Betrogen wird, wer Gewiſſenloſen traut. *)

§. 65. Der feindliche Feldherr überraſcht die Belagerer, und zieht in Nocera ein.

Der treue Feldherr der Ungarn, Conrad Wolfart, hatte endlich von ſeinem Könige beträchtliche Summen erhalten, um ſein Heer, das die herrſchenden Seuchen ſehr geſchwächt hatten, durch ergiebige Werbungen zu vermehren. Er nahm in Toſcana und in der Mark Ancona eine Menge deutſcher Reiter in ſeine Dienſte, und zog aus den beiden Provinzen Abruzzo alle entbehrliche Mannſchaft an ſich, ſo daß bald 2000 Helme unter ſeinen Fahnen ſtanden: 800 Mann ließ er, zur Behauptung jener Gegenden zurück, mit den übrigen 1200 Reitern eilte er, Nocera zu befreien. Der König von Neapel ſandte ihm den Grafen von Minerbino und den deutſchen Grafen von Spreck mit 800 Reitern entgegen, die ſeinen Eintritt in die apuliſchen Ebenen verhindern ſollten. Aber Conrad Wolfart, ein geſchickter vorſichtiger Heerführer, machte ſich Nachts auf den Weg, kam unaufgehalten durch die Engpäſſe bei Gualionese (Coglionisi)**), und ſtieg bei Sonnenaufgang in die flachen Gefilde Apuliens hinab. Ohne den neapolitaniſchen Heerſchaaren zu begegnen, die ihn auf andern Wegen erwarteten, rückte er ſchleunig vorwärts, und legte mit ſeinen Reitern in einem einzigen Tage vierzig (italieniſche) Meilen zurück, ſo daß er beim Untergange der Sonne ſchon bei Nocera erſchien. Weil ſeine Leute vom langen Ritte ſehr angegriffen, die Pferde müde waren, und das Dunkel bereits niederſank, zog er, ohne anzugreifen, oder angegriffen zu werden, ruhig in die Felſenburg. Sein plötzliches Erſcheinen erregte große Beſtürzung in Ludwigs Lager, weil ſich deſſen Heer durch Abſendung jener Mannſchaft an die Gebirgspäſſe ſehr geſchwächt fand, und niemand wußte, was den abgeſchickten Kriegsgenoſſen begegnet war. Als Ludwig dieſe Beſtürzung wahrnahm, waffnete er ſich, ſtieg zu Pferde, und ſprach ſeinen Leuten Muth ein; er ſelber ſtellte mit Sorgfalt ſtarke Wachen aus, und erwartete nicht ohne Bangigkeit die Zurückkunft ſeiner Reiter. Die müden Feinde in der Feſtung erquickten ſich mit Speiſe und Trank, ließen ihre Pferde ausruhen, und bereiteten ſich zum Treffen des kommenden Morgens. *)

---

*) Beleg 28.

**) Unweit der Abtei Stolcula, ſagt Gravina l. c. p. 594. D.

§. 66. **Ausforderung zur Schlacht und Annahme derſelben. Werner verhindert die Ausführung.**

Als der Morgen graute, ſandte Conrad Wolfart dem Könige von Neapel ſeinen Trompeter, der ihn zum Treffen herausforderte, indem er einen blutigen Handſchuh zu ſeinen Füßen niederwarf. Der König ließ den Handſchuh aufnehmen, und verſprach ritterlich und raſch, ohne Bedenken oder Vorberathung, ſein Heer auf den Kampfplatz zu führen; denn in derſelben Nacht waren der neapolitaniſche Pfalzgraf von Minerbino und der deutſche Graf von Spreck mit den erſehnten Reiterſchaaren von ihrem verfehlten Zuge zurückgekommen. Der ungariſche Feldherr vernahm es nicht ungern, daß der König die Ausforderung angenommen habe; denn obſchon er etwas weniger Krieger ins Gefecht zu führen hatte als Ludwig, ſo verließ er ſich doch auf die Tapferkeit und Kriegserfahrung der Seinigen, kannte die ſchonende, vorſichtige Art, nur ſcheinbar kräftig zu fechten, die Herzog Werners Rotten gegen andere Miethlinge annahmen, ja ſtand vielleicht in geheimer Verbindung mit demſelben, und rückte Morgens rüſtig in langem Zuge von der Felſenburg herab durch einen Theil der Stadt, welchen die Ungarn noch inne hatten, zum Schlachtfelde hinaus; hier ſtellte er ſeine Kriegsvölker, die Ungarn der Beſatzung und ſeine deutſchen Söldner der Stadt gerade gegenüber in wohlgeordnete Reiben, und harrte, bis der König ſeine Völker zum Kampfe führen würde. Als er nicht erſchien, ſandte Wolfart eine zweite Ausforderung in die Stadt. Der König, ritterlichen Sinnes, war zum Schlagen geneigt, und reizte alle ſeine Barone und Ritter eifrig dazu auf: nur der Herzog Werner, der kältern Blutes keine Luſt hatte, das Leben ſeiner Leute in zweifelhaftem Kampfe zu wagen, als er den König ſo hitzig zum Gefechte ſah, kam voll Ernſt näher, hielt ihn zurück, gab ihm mit ſanften Worten klugen und wohlbedachten Rath, und ſtellte vor, Schlachten wage man nur aus zwei Urſachen, entweder aus Noth oder wegen eines großen und ſichern Vortheils, hier aber ſei weder die eine noch die andere Urſache vorhanden.*) Dieſer Rath, obſchon er den Neapolitanern ſehr unzeitig ſchien, möchte doch wohl der klügſte geweſen ſein; denn eine verlorne Schlacht hätte der Sache des Königs unwiederbringlichen Schaden gebracht, und es war nicht wahrſcheinlich, daß er ſie gegen einen ſo geſchickten Feldherrn, wie Wolfart, mit zweideutiger Hülfe eines Werners und ſeiner Miethlinge gewinnen würde: ſomit war der Rath auch wohlwollender für den König, als er ſchien. Ludwigs Ehrgefühl mag ihm aber bei dieſem Anlaſſe eine Art Folter geworden ſein. Er hatte ſeinen Willen zu ſchlagen ganz unverholen kund gegeben, und nun ſah er ſich der Ueberlegenheit Werners ſchülerhaft untergeordnet: der Lehrmeiſter geſtattete es nicht, ſeinen Willen zu vollbringen: er mußte gehorchen: denn offenbar wäre die Schlacht verloren gegangen, wenn Werner gar nicht, oder doch läſſig gefochten hätte. Was mag es dem Könige gekoſtet haben, hier ſeinen ritterlichen Sinn unter den Willen des Räubers zu beugen, und zu hören, wie die Feinde ſeiner Feigheit und ſeines gebrochenen Wortes ſpotteten, Schimpfreden herüber riefen, und Ausforderungen trompeteten, und wieder trompeteten! Dennoch mußte er hinter den Mauern harren, beſchämt in den Augen der Feinde und ſeines eigenen Heeres.

---

*) Beleg 29.

§. 67. Wolfart erobert Foggia, und plündert das Land aus.

Als Wolfart endlich bis zum Mittage vergebens gewartet hatte, ohne daß die Gegner ſich aus den Thoren hervor wagten, verließ er in wohlgeordneten Schaaren mit kriegeriſcher Haltung ſeine Stellungen, und wandte ſich nach der Stadt Foggia, die in der nahen Ebene lag. *)

---

*) Beleg 30.

Geborne und erzogene Räuber waren die deutſchen Söldner jener Zeit, durch die Grundſätze des Fauſtrechts von Jugend auf an die Meinung gewöhnt, Waffengewalt gebe ein Recht, demjenigen Habe und Gut zu nehmen, der Widerſtand zu leiſten unvermögend ſei; in berittenen Räuberbanden umherziehend traten ſie in den Sold der Zwingherren und jedes Großen, der ſie miethen wollte, um die Freiheit zu erhalten, ungeſtraft unter ſolchem Schutze ihr Räubergewerbe fortzuſetzen. An Schonung des Landvolkes und an Kriegszucht war bei dieſen Rotten nicht zu denken. Ein Feldherr, der ſeine Miethlinge an ſich zu ketten, ihre Anhänglichkeit zu erwerben, und ſie zu ſchweren Anſtrengungen aufzumuntern wünſchte, mußte ihnen Plünderung erlauben, und keinem Verſuche, Geld zu erpreſſen, Hinderniſſe in den Weg legen. Dieſe verderblichen Klugheitsregeln ſcheinen Wolfarts Verfahren beſtimmt zu haben, da er Foggia in ſeine Gewalt bekam.

Als er gegen dieſe unglückliche Stadt anrückte, wo man keine Ahndung von der Nähe eines Feindes hatte, fand er ſie ohne Beſatzung, ohne Mauern, nur mit Gräben umſchloſſen. Die Bürger ſuchten zwar eine Zeit lang Widerſtand zu leiſten, mußten aber bald der Uebermacht weichen. Wolfarts Heer zog nach hitzigen Gefechten am folgenden Tage in die Stadt, und traf ſie voll reicher Vorräthe und im beſten Wohlſtande an: denn König Ludwig hatte daher einen großen Theil der nöthigen Lebensmittel gezogen, und die Stadt mit Schonung behandelt, weil ſie ſeinem Reiche angehörte, und die Klugheit rieth, die Liebe des Volkes zu gewinnen. Wolfart hatte keine ſolche Gründe der Schonung, er ließ ſeine Soldaten nach Gefallen wirthſchaften: ſie bemächtigten ſich der Häuſer, der Geräthe, der Lebensmittel, und überließen ſich ihren böſen Gelüſten mit Frauen und Jungfrauen: nicht zufrieden, die Bürger ihres Eigenthums beraubt, und das Glück der Familien geſtört zu haben, quälten ſie die Hausväter noch überdies mit ausgeſonnenen

---

*) Beleg 30.

Martern, um von ihnen noch mehr Geld zu erpreſſen. Man ſchaudert bei der Beſchreibung ſolcher Unthaten. *)

Hier ſcheint die Raubſucht der Deutſchen und Ungarn zuerſt einige Sättigung gefunden zu haben: die Begier, an ſolchen Raubſcenen Theil zu nehmen, lockte nach Wolfarts Lager eine Menge Geſindel, das ſeine Luſt mitzuplündern hier zu ſtillen hoffte. **)

§. 68. Verſtändniß Wolfarts mit Werner; der Woiwode Stephan.

Conrad Wolfart befeſtigte Foggia, und machte daraus einen Waffenplatz, um das Heer des Königs vor Nocera zu beunruhigen, ihm die Zufuhren abzuſchneiden, und ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Er handelte in geheimem Einverſtändniß mit dem Herzoge Werner, der ungeachtet der großen Schonung, mit der ihn Ludwig behandelte, doch alle Tage mehr fühlte, daß man ihn nur ſcheute, aber nicht liebte. Seine deutſchen Reiter riſſen allmählig aus, und gingen zu Wolfart über, wo ſie freier zu rauben hofften. Zuſehends minderte ſich Ludwigs Heer, aber das Heer des Feindes wuchs.

Um dieſe Zeit landete Stephan Lackl, Woywode von Siebenbürgen, ein erfahrener Kriegsmann, mit mehr als 300 ungariſchen Edeln im Haven von Manfredonia, und erhielt ſogleich Nachricht von Wolfarts glücklichen Fortſchritten. Er eilte nach Foggia, brachte dem Heere Verſtärkung und Geld, und übernahm den Oberbefehl. Die räuberiſchen

---

*) Dominici de Gravina Chronicon de rebus in Apulia gestis. p. 595. Dieſer Chronikſchreiber erzählt (p. 597.) einem ſchönen Zug von Menſchlichkeit, der wohl werth iſt, hier eingerückt zu werden: „Eine große Menge Frauen und Kinder hatten ſich in die Domkirche geflüchtet, und erfüllten die Hallen mit Jammergeſchrei, denn ſie erwarteten alle Augenblicke, daß die Kirche erbrochen, und ihre Mißhandlung beginnen würde. Da umſtellte der **Graf von Trivento** mit ſeinen weniger verwilderten Kriegern die Kirche, und bat den Feldherrn Wolfart und die übrigen Hauptleute, der Schwachen in der Kirche zu ſchonen. Zwei Tage und zwei Nächte beſchirmte er alſo die Geängſtigten, tröſtete ſie, und erhielt endlich die Bewilligung des ſiegenden Heeres, daß er ſie unverſehrt nach Aſcoli (Asculum), wohin ſie verlangten, geleiten durfte.“

**) Beleg 30.

Söldner hauſten aber ſo übel mit allen Vorräthen der Gegend, daß ſich bald Mangel an verſchiedenen Bedürfniſſen zeigte. Es ließ ſich leicht vorausſagen, daß ſich die Heere in dieſer Provinz nicht lange mehr halten könnten.*)

§. 69. Ludwig von Neapel hebt die Belagerung von Nocera auf, und kehrt nach Neapel zurück.

Der König ſah täglich mehr ein, daß er vor Nocera die Zeit unnütz verliere, und daß Werner treulos an ihm handle, und ſeine Unternehmungen meiſtens dem Feinde verrathe; er hatte gehofft, die Streifer, welche die Ungarn manchmal, um Futter zu ſammeln, in die Dörfer ſandten, aufzufangen, und den Gegnern Abbruch zu thun; allein es gelang nur ſelten, die Gewarneten zu überraſchen. Dagegen ging manche Zufuhr verloren, und man konnte ſich nicht länger bergen, daß Treuloſe aus ihrer Mitte Verſtändniſſe mit dem Feinde haben mußten. Endlich beſchloß Ludwig, die Belagerung aufzuheben, vermied die feindlichen Poſten bei Foggia, und rückte nach dem apuliſchen Aſcoli, blieb da nur wenige Tage, und ging zurück nach Troja; von hier wandte er ſich in das Thalgelände von Benevent; auch ſeine Soldaten, dem böſen Beiſpiele und ihrer Neigung folgend, begannen auf dieſem Zuge zu plündern. So gelangte Ludwig von Tarent, ohne Widerſtand zu finden, nach Neapel.**)

§. 70. Werner wird nach Apulien zurückgeſchickt.

Der König hatte auf ſeinem Zuge nach Apulien keine Lorbeern gewonnen, und ſeinen Angelegenheiten ſchlechten Vorſchub gethan: ſeine Lage war vielmehr verſchlimmert, anſtatt verbeſſert worden; Apulien blieb ganz der Willkühr der Ungarn preis gegeben: die königlich geſinnten Barone beklagten ſich über dieſe Verlaſſenheit, und verlangten Beiſtand. Deswegen ſandte der König den Herzog Werner mit 400 Reitern in dieſes Land, und trug ihm auf, ſeine Freunde zu beſchützen, und dem Uebermuthe der Gegner zu ſteuern. Werner trat den Weg nach Apulien an; einige vertraut

---

*) Beleg 30. Gravina Chron. Murat. Script. rer. Ital. T. XII 568. Beleg 31.

**) Beleg 32. Sismondi T. VI. pag. 39.

Toſcaner, unter denen ſich Jakob Cavalcanti, ein biederer und tapferer Ritter aus Florenz befand, begleiteten den Herzog als Beobachter und Rathgeber. Zu Cornito Vecchio, einem Landſtädtchen unweit Ascoli, verlegte Werner ſeine Mannſchaft in die Herbergen, ſtellte aber keine Wachen aus, ließ Tag und Nacht die Thore offen, und betrug ſich in der Nähe des Feindes, als lebten er und ſeine Rotten im tiefſten Frieden. Die ſchlecht verhehlte Kälte des Königs gegen ihn, ſeine eigene Neigung, lieber zu rauben, als arm an Beute und ohne Hoffnung großen Gewinns, zu dienen, vielleicht auch Rachgier verleiteten ihn zu einem Verrathe beſonderer Art: er verſuchte die Schändlichkeit ſeines Uebertritts zur ungariſchen Partei durch ſeine Gefangennehmung, die er ſelbſt veranſtaltete, künſtlich zu verhüllen.

§. 71. Werner läßt ſich von Wolfart fangen.

Wolfart durchſtreifte, von Foggia aus, mit ſeinen Reitern das Land. Werners ſorgloſe Leute ſchliefen zu Cornito bei offenen Stadtthoren. Wolfart ritt in das Städtchen, ohne Widerſtand, überraſchte den Herzog und ſeine Mannſchaft im Schlafe, und nahm alle ohne die geringſte Gegenwehr in ihren Herbergen gefangen; die Häuſer wurden ausgeplündert, die Einwohner mißhandelt, und eben ſo wie in Foggia durch Martern zur Angabe verborgener Schätze genöthigt. Man nahm den Gefangenen ihre Pferde, Waffen und Harniſche ab, und führte ſie nebſt der Beute des andern Tags mit großem Gelärme nach Foggia, dem Haupt-Waffenplatze der Ungarn. *) Hier wurde Werner dem Woywoden vorgeführt, und von ihm befragt: „Warum unterſtehſt du dich, Herzog Werner, gegen unſern König die Waffen zu führen? Vergaßeſt du ſo geſchwind der feierlichen Zuſagen, die du dem Könige bei deinem letzten Abſchiede geleiſtet haſt? Wo iſt deine Treue? Gewiß haſt du verdient, enthauptet zu werden.“ Werner antwortete: „Herr Woywode, ich muß die Wahrheit eurer Worte anerkennen. Aber einem Verzeihung Flehenden verzeiht man gern: ich bitte alſo um Gnade; habe ich unklug gehandelt, ſo bin ich von böſen

---

*) Gravina chron. T. XII. in Murat. Script. rer. Ital. pag. 599.

Geſellen dahin gebracht werden. Nun befinde ich mich in euern Händen, gebietet über mich nach euerm Gefallen! Würdigt ihr mich aber eures Erbarmens, ſo erbiete ich mich, ſammt meinen Mitſchuldigen, dem Könige treulich zu dienen, ſo lange ich lebe.“ Der Woywode ſprach Gnade über ihn aus, verſöhnte mit ihm die Brüder Wolfart, und war bereit, ihn, ſammt ſeinen Neffen, in ungariſche Dienſte zu nehmen. *)

§. 72. Werners Uebertritt in ungariſche Dienſte.

Werner ließ ſeine Loskaufs-Summe auf 30.000 Goldgulden anſchlagen, und ſandte nach Neapel die Botſchaft, der König möchte ihn um dieſe Summe bis zu einer beſtimmten Friſt loskaufen; könnte er ſich hiezu nicht entſchließen, ſo hielte ſich Werner ſeines Eides entbunden, würde in die Dienſte des Königs von Ungarn treten, und nach Abfluß der angegebenen Friſt gegen ſeinen vorigen Herrn zu Felde ziehen. Der König, der Werners Ränke aus eigener Erfahrung kannte, und wohl errieth, warum derſelbe zu Wolfart übergehen wollte, zog es vor, in ihm einen offenkundigen Feind zu haben, vor dem er ſich gewahren konnte, als einen heimlichen Verräther zu beſolden, deſſen Hinterliſt unbemerkt Verderben brächte. So unterblieb Werners Loskauf.

Dieſer zog alle deutſchen Söldner, die ihm ſonſt anhingen, aus Neapels Dienſten in die ungariſchen hinüber, und übernahm nach jener abgelaufenen Friſt den Oberbefehl über die dritte Hauptabtheilung des ungariſchen Heeres. Seine deutſchen Mitgefangenen erhielten ihre Pferde, Waffen und Harniſche zurück. **) Jakob Cavalcanti, der ſchon zweimal mit dem Schwure, gegen den König von Ungarn nicht zu dienen, dem Gefängniß entkommen war, hatte das Unglück, zu Cornito von neuem gefangen zu werden, und ward nach Manfredonia ins Gefängniß gebracht: als die Einwohner wegen ſeiner harten Bedrückungen, die er als Statthalter von Barletta verübt hatte, Klage gegen ihn führten, ward er gefoltert, als Meineidiger verurtheilt, und endigte, an einem Pferdeſchweife zum Galgen geſchleppt, ſein Leben durch den Strang. *)

---

*) Gravina l. c. pag. 600, 601.

**) Beleg 34.

Fünfter Abſchnitt.

Werner zum zweiten Male im Dienſte des Königs von Ungarn.

§. 73. Weder Peſt noch Erdbeben bekehren die Räuber.

Den 10. September 1349 erſchütterten ganz unerhörte Erdſtöße die Länder Italiens: zu Rom ſtürzte der Glockenthurm und ein Theil der großen Paulskirche, ein Theil des prächtigen Thurmes delle Milizie und der ſogenannte Grafenthurm ein; zu Neapel zerfiel der Glockenthurm und die Prachtſeite (Façade) der Domkirche und des Johannestempels; in der Stadt Aversa waren eben die deutſchen und ungariſchen Hauptleute (Caporali) mit vielen Oberſten (Conestabili) und Rittern in der Hauptkirche zu einem Kriegsrathe verſammelt, und hatten ihre Verhandlungen noch nicht geendigt, da ſchreckte ſie das Erdbeben, und alle eilten hinaus; kaum waren ſie draußen, ſo ſtürzte das Gewölbe nieder, ohne einen einzigen Menſchen zu beſchädigen, ein Ereigniß, das für ein Wunder galt! Die feſte Stadt Aquila ward vom Erdbeben ſo grauſig zerſtört, daß alle etwas hohen Häuſer, Kirchen und Paläſte zuſammenſtürzten, und überaus viele Einwohner erſchlugen; die Erdſtöße hielten über eine Woche an, alles Volk weilte Tag und Nacht zitternd auf öffentlichen Plätzen oder auf dem Felde, und war kaum im Stande, während des unterirdiſchen Rüttelns ſich auf den Füßen zu erhalten. Zu Santo Germano und auf dem Berge Caſſino richtete dieſe ſchreckliche Erderſchütterung unbeſchreiblichen Schaden an, alle prächtigen Gebäude und das alte Benedictinerkloſter auf ſeiner Höhe zerfielen in Schutt und

---

*) Beleg 54. Gravina l. c. p. 662. C.

Trümmer; die Burg Valzerano ſtürzte von ihrem Felſenhügel auf das unten liegende Dorf, und verſchüttete eine Menge Einwohner. Zu Sora und in vielen andern Städten Italiens litten alle bedeutenden Gebäude großen Schaden, bekamen Spalten und Riſſe, und drohten den Einſturz. Man ſollte glauben, die überaus heftige Peſt des vorigen Jahres (1348), und ſo ſchauerliche Naturerſcheinungen in dieſem, würden die boshaften, verwilderten Menſchen wenigſtens erſchreckt, und zu einiger Beſinnung gebracht haben, aber es zeigt ſich keine Spur in der Geſchichte, daß die Räuberhorden menſchlicher wurden, und das ſchuldloſe, arme Volk ſchonender behandelten. *)

§. 74. Ludwig von Tarent bildet zu Neapel ein neues Heer.

Der König von Neapel ſah, daß die ungariſche Macht täglichen Zuwachs erhielt, daß ihm aber fremde Miethlinge ſehr unzuverläßigen Beiſtand gewährten; deswegen wandte er ſich an die Barone des Reiches, die ſeiner Partei anhingen, und forderte ſie auf, ſich beſondere Anſtrengungen gefallen zu laſſen, Waffen und Pferde anzuſchaffen, und in Neapel zu erſcheinen; denn ſeit der Einnahme von Foggia und der Ausplünderung von Cornito ſtrömten alle fremden Räuberſchwärme den Ungarn zu, weniger um des Soldes als des Plünderns willen. Viele ſolche berittene Freibeuter durchzogen ſchaarenweiſe das Land, überfielen Schlöſſer und Dörfer, und richteten unbeſchreiblichen Schaden an. Der Adel fühlte wohl, welche Gefahren alle Einwohner und das ganze Reich bedrohten, gehorchte dem Anrufe des Königs, und bildete zu Neapel ein wohlbewaffnetes Heer von mehr als 3000 Reitern, überdas erwartete man noch den Grafen von Minerbino mit 300 Helmen. **)

§. 75. Zuſtand des ungariſchen Heeres. Zug nach Averſa.

Der Woywode Stephan Lakfi hatte nun in ſeinem Heere ſehr erfahrne Kriegsobriſten, nämlich den vielfach geprüften Conrad Wolfart, den Herzog Werner von Urslingen, den Grafen Conrad von Landau (einem Dorfe unweit Widlingen bei Ulm, der nach einigen Jahren ſelbſt als gefürchteter Heerführer eines großen raubluſtigen Söldnerheeres auftrat), Herrn Johann d'Arniechi (d'Orniechi), deſſen Befehlen andere beträchtliche Rotten deutſcher Miethlinge gehorchten; Philipp von Sulz, Maltiſpiritus genannt, der die Gegend um Andria bisher mit ſeinen Leuten in Gehorſam erhalten hatte*); Hermann Frey (Armagnus Fretza)**), einen wohlerfahrenen Marſchall; Hebinger, einen ſehr tapfern und kühnen Conſtabler (Oberſten)***) u. a. m. Das Heer beſtand aus einer großen Anzahl deutſcher und lombardiſcher, an Krieg und Gefechte gewöhnter, wohleingeübter Schaaren, aus 700 treuen, ihrem Feldherrn ganz ergebenen Ungarn, und aus beträchtlichen italieniſchen Söldner-Rotten zu Fuße, welche die Hoffnung, Beute zu machen, angelockt hatte. Apulien war ausgeraubt, die Vorräthe verzehrt, man ſehnte ſich nach reichern Ländern. †) Der Woywode legte ſtarke Beſatzungen in Foggia und in alle bedeutende Burgen Apuliens, brach mit dem übrigen Heere auf, und rückte in ſchnellem Zuge durch das Thal von Benevent nach Terra di Lavoro. Nur im Engpaſſe von Arpadio leiſteten zwei deutſche Hauptleute, der Graf von Aiperg und Bamberlinger, die der Königin Johanna dienten, einigen Widerſtand. Man nahm Acerra weg, ohne das feſte Schloß erobern zu können. Es gelang, über den Volturno eine Brücke zu ſchlagen, und das Heer hinüber zu führen. Capua öffnete die Thore, ward aber doch von den deutſchen Räuberhorden geplündert. Averſa, ohne Mauern und ohne Beſatzung, ergab ſich. Der Woywode legte ſeine Ungarn in die feſte große Burg, die übrigen Heerſchaaren vertheilte er ſowohl in der Stadt als in der Gegend umher. ††)

---

*) Matteo Villani l. 1. cap. 43. p. 35.

**) Beleg 35.

Die Einwohner von Averſa hatten ſich ſchon früher, ohne großen Nachtheil, in der Gewalt eines ungariſchen Heeres befunden, und fürchteten nun keineswegs, vom Statthalter des Königs ſchlimmer behandelt zu werden: die Soldaten herbergten bei den Bürgern, und theilten mit denſelben Tiſch und Wohnung; ſie gingen etwas ſchonender zu Werke, weil ſie länger am Orte blieben und beſſer haushalten wollten, als in Foggia: ſogleich ritten ſie auf die Dörfer rund umher, und ermahnten die Landleute, Lebensmittel auf den Markt zum Verkaufe zu bringen; wenn ſich ein Dorf weigerte, dies zu thun, ward es geplündert und abgebrannt. Wer nun Lebensmittel brachte, kam nicht ſelten zu Schaden; wer keine brachte, erlitt hohe Strafe: am Ende blieb niemand unberaubt. Allmählig ſtreiften die Rotten bis nahe an Neapel, ließen niemanden Eßwaaren nach Neapel tragen, durchſtachen die Wege, bewachten die Brücken und gruben die Straßen ab, damit keine Vorräthe zur Hauptſtadt gelangten, und dort Mangel entſtehen möchte. Bald brachte dieſe Sperre zu Neapel eine Theurung hervor, und die Eingeſchloſſenen waren genöthigt, ihren Unterhalt auf Schiffen kommen zu laſſen.

---

*) Gravius l. c. p. 641, 644, 652, 658.

) Ibidem p. 642. *) Ibidem p. 660 C und 663. E.

†) Beleg 33.

††) Gravius l. c. p. 655 f.

§. 76. Kriegsliſt der Ungarn und Deutſchen.

Die jungen Edelleute und die muthigen Freiwilligen der Stadt Neapel, bereits ſehr zahlreich verſammelt, wünſchten laut, gegen die Feinde geführt zu werden; allein der König, einſichtiger als der Haufen, hielt ſie zurück, und erwartete von Tag zu Tag neue Verſtärkungen: er hoffte, die Feinde würden das Land bald ausgeſogen haben, und in Noth gerathen; dann würde auch das aufgebrachte Landvolk ſeinen Reitern Beiſtand leiſten; und es möchte gelingen, ſeinen Vortheil abzuſehen, über die Plünderer herzufallen, und die Zerſtreuten zu ſchlagen. *)

Die Feldherrn der Ungarn wußten wohl, daß in Neapel ein beträchtliches Heer liege, und erwarteten täglich einen Angriff; da jedoch keine Reiterſchaaren im Freien erſchienen, um Kunde vom Feinde einzuziehen, ſo rückten ſie nach Melita (Meleto) vor, und ſprengten das Gerücht aus, zwiſchen den Deutſchen und Ungarn ſei ein großer Zwiſt entſtanden, die Miethlinge hätten ſich geweigert, ihrem Feldherrn Wolfart zu gehorchen, und möchten nach Apulien zurückkehren;

---

*) Beleg 5.

ja man trieb die Schalkheit ſo weit, daß die Deutſchen ihre Lagerplätze, getrennt von den Ungarn, wählten, und ihre Verſammlungen dermaßen anordneten, als ſtänden beide Theile im Begriffe, einander anzufallen. Die jungen Adelichen erhielten ſogleich Nachricht von der herrſchenden Uneinigkeit im feindlichen Lager, und fürchteten, der Mangel an Unterhalt möchten die Söldnertruppen bald zu ſchleunigem Abzuge nöthigen; dann könnten dieſelben vielleicht ihrem ſtrafenden Schwerte entkommen, und der günſtige Zeitpunkt, Uneinige zu bezwingen, verloren gehen. Heftig verlangten die jungen Edelleute und die kühnen Herrenſöhne Neapels hinaus zu ſtürmen und die Feinde anzugreifen. Der König und ſein bedächtlicher Kriegsrath widerſetzten ſich dem ungeſtümen Verlangen. Aber alle Vorſtellungen blieben unbeachtet. Die feurige Jugend waffnete ſich, beſtieg ihre wohlgeſchmückten Streitroſſe, gefiel ſich ſelbſt im Glanze der prächtigen Harniſche, der koſtbaren Waffen, der geſchmückten Helme mit den prangenden Feldzeichen, und ihrer goldenen und ſilbernen Sporen. Sie wählte mit großem Gepränge ihre Anführer, die Grafen Robert von San-Severino, Raimund del Balzo (de Baux), von Sorel, einen Deutſchen, und Wilhelm von Jeslano, und ließ ſich willig in Schlachtreihen ſtellen; der König kam beſchwichtigend und ermahnte ſie noch einmal, inne zu halten und den rechten Zeitpunkt abzuwarten. Vergebens! Leidenſchaftlicher Dünkel und blinde Hitze überhörten die Warnungen der Klugheit.

§. 77. Unzeitiger Ausfall des neapolitaniſchen Heeres und deſſen Ausſchließung.

Trotzig zogen die Schaaren aus den Thoren, dem Lager der Feinde zu; der Weg war kurz, das Land flach, das Schlachtfeld bald erreicht. Auf einer Ebene ſeitwärts von Meleto (Melito) ſtanden die Feinde in Schlachtordnung; denn ſie hatten bereits Nachricht von den unreifen Entſchlüſſen der jungen Herren erhalten. Ihr Heer war mit weiſer Vorſicht in drei Treffen getheilt; freudige Erwartung des Sieges gab ſich in den Reihen der erfahrenen Krieger kund, als ſie das unbeſonnene Beginnen der jugendlichen Kämpfer wahrnahmen. Die dreiſten Neapolitaner ſtürmten ſchon gegen das Vordertreffen an. Mit ſchneller Schwenkung öffneten ſich die Reihen, und wichen den vordringenden Schaaren aus; ſo ſtürzten die jungen Krieger aufs zweite Treffen los, und wurden vom Feinde umſchloſſen, obſchon ſie die mehreren waren. Nicht lange tobte das blutige Handgemenge, bald kühlte der Ernſt des Kampfes mit Geübten die Hitze der Ungeübten ab. Graf Landau, der das Hintertreffen befehligte, fiel den bereits Geſchreckten in die Seite, und gab dem Gefechte den Ausſchlag. Das Schwert ſtreckte nicht ſehr viele zu Boden, aber eine überaus große Anzahl Gefangener fiel den Ungarn und den Deutſchen in die Hände; die meiſten königlichen Hauptleute befanden ſich unter dieſen Unglücklichen. Wer fliehen konnte, entfloh, ohne verfolgt zu werden; denn die Stadt war in der Nähe, und die Sieger hatten alle Hände voll zu thun, um nur die bereits Gefangenen feſtzuhalten, und zu bewachen. Eigentlich konnte man dieſen Vorgang kein wahres Treffen nennen, ſondern ein geſchicktes Netzjagen, um reiche Herren und Ritter zu fangen. Unter den Gefangenen zählte man fünfundzwanzig der vornehmſten Grafen und Barone des Reichs, viele ſehr reiche Ritter aus Neapel, Capuana und Nido, etliche Schildträger, angeſehene Bürger und Edelleute, alle prächtig ausgerüſtet. Als die deutſchen und ungariſchen Feldherren die Menge ihrer Gefangenen und den Werth der reichen Beute überſahen, wünſchten ſie freudig einander Glück zu dem herrlichen Fange, der ihnen ſo wenig Anſtrengung und Kraftaufwand gekoſtet hatte, und führten ihre Schätze mit großem Jubel des ganzen ſiegreichen Heeres nach Averſa. Hier wurden die Gefangenen in ſichere Verwahrung gebracht, die Schätze aber friedlich unter die Krieger vertheilt. Das Treffen ward geliefert den 6. Brachmonat 1349.*)

---

*) Beleg 77. Muratori Geſch. v. Italien Bd. VIII 312. Nicht übereinſtimmend mit dem Berichte anderer Geſchichtſchreiber erzählt Gravina, Ludwig von Tarent habe dem Woywoden ein Treffen angeboten; beide Theile ſeyen übereingekommen, bei Meleto zu ſchlagen. Am beſtimmten Tage habe Ludwig um einen Tag Aufſchub gebeten, allein während der Woywode das Schreiben ſeinen Stabsofficieren vorlas, ſey das ungariſche Heer von den Neapolitanern angefallen, und der ſchleunig herbeieilende Wolfert von Naremund de Vraug gefangen, aber von den Ungarn zuletzt wieder befreit worden. Es

§. 78. Kleinmuth und Theurung in Neapel.

Nach dieſem Siege wagten ſich die Reiter im Dienſte der Ungarn bis an die Thore von Neapel, und ſtreiften durch alle Gegenden in der Nähe der Stadt, ohne Widerſtand zu finden; denn die meiſten Adelichen, welche der Niederlage entgangen waren, kehrten nach ihren Schlöſſern zurück, und Neapels Wehrmänner hatten weiter keine Luſt, ſich mit den wilden Ausländern zu meſſen. Daher kamen oft ziemlich geringe Schaaren mit großer Dreiſtigkeit nach Santa-Maria del Carmine, und nach Santelo, und nahmen auf dem Markte die Lebensmittel weg. Dies geſchah, damit die Landleute abgeſchreckt würden, Vorräthe auf den Markt zu bringen. Dieſer Zweck ward auch richtig erreicht, und Neapels Einwohner ſahen ſich genöthigt, alle ihre Bedürfniſſe zu Waſſer einzuführen. Es entſtand alſo eine ſehr große Theurung in der Stadt; nur der Wein war noch in erträglichem Preiſe zu haben.

§. 79. Neapel erkauft ſeine Weinleſe vom Feinde.

Als die Bürger die ganze Umgegend in der Gewalt der Feinde ſahen, und fürchteten, ihre ganze Weinleſe zu verlieren, verſprachen ſie dem Feldherrn Wolfart und ſeinen Hauptleuten 20000 Goldgulden, wenn ſie ihnen Sicherheit der Leſe gewähren würden. Das Anerbieten ward angenommen, das Geld bezahlt, und die Weinleſe ohne Hinderniß vollendet: kein feindlicher Soldat plagte die Hausväter in den Tagen, da die Trauben unter den Keltern lagen. Erſt als die Weinleſe geendigt war, begannen die Feindſeligkeiten wieder. *)

---

iſt möglich, daß Ludwig von Tarent ſich durch die Zumuthungen ſeiner Feldhauptleute bewegen ließ, ein Treffen ſchriftlich anzubieten, daß es ihn in der Folge gereute, daß er um Aufſchub bat, um etwas Zeit zu beſſern Anſtalten zu gewinnen, daß aber der kampfluſtige Adel ſogleich gegen ſeinen Willen ausrückte. Ein Staabsofficier, den man für Wolfart hielt, konnte im Gefechte wohl gefangen, und dann wieder befreit werden. Der ſcheinbare Widerſpruch beider Erzählungen ſcheint ſich auf dieſe Weiſe zu heben.

*) Beleg 36.

§. 80. Wirklicher Zwiſt der Ungarn und der Deutſchen.

Der geheuchelte Zwiſt unter den Deutſchen und Ungarn ward nun zum wirklichen, weil den erſten der Sold nicht bezahlt ward. Werner und ſeine Rotten erregten deßhalb einen Aufſtand zu Averſa. Der Woywode Stephan von Siebenbürgen, Oberfeldherr des ungariſchen Heeres, ſuchte ſie zu beſänftigen, und übergab ihnen zu dem Ende die gefangenen Neapolitaner, damit ſie ſich durch die Löſegelder derſelben bezahlt machen möchten. Dieſe grauſamen Freibeuter marterten ihre vornehmen Gefangenen faſt zu Tode, um ſie zu nöthigen, ungeheure Summen zu bezahlen.*)

§. 81. Erpreſſung großer Löſegelder.

Die gefangenen Feldoberſten, Raymund del Balzo, die beiden Grafen Robert und Tricario von San-Severino, der Graf von Santo-Agnolo und ein anderer Baron mußten 100,000 Goldgulden, mehrere Freiherrn und Ritter 50,000, die Ritter und Schildträger von Neapel auch 50,000 bezahlen; der Graf von Spreck und Wilhelm von Fogliano, die ſelbſt um Sold dienten, verloren ihre Waffen, Harniſche und Pferde, und wurden auf ihr Ehrenwort, nicht gegen die Deutſchen zu dienen, entlaſſen.

Durch verlängerte Qualen hatten die grauſamen Räuber ihren Gefangenen nicht nur ihr Vermögen, ſondern noch überdies alle Gaben entriſſen, welche ſie dem Mitleide banger Freunde und Verwandten verdankten. Auch erpreßten die Unerſättlichen von allen Orten, die ſie mit Plünderung und Feuer verſchonten, ſchwere Loskaufsſummen.**)

Da ihre Forderungen durch ſo große Einnahmen noch nicht befriedigt waren, machten ſie den frechen Anſchlag, den ungariſchen Oberfeldherrn zum Gefangenen zu machen. Der Woywode erhielt aber noch zu rechter Zeit Nachricht davon, brach in der Nacht mit ſeinen Siebenbürgern auf, und rettete ſich nach Manfredonia. Die Deutſchen mit dem Reſte der Ungarn, welche Averſa und die Terra di Lavoro nebſt einem großen Theile des Fürſtenthums inne hatten, betrugen ſich nun als ein unabhängiges Heer.*) Ihre Gelder und viele köſtliche Geſchmeide von Gold und Silber legten die Anführer in der feſten Burg zu Averſa in ſichere Verwahrung, damit ihre Rotten mit ſolchem Reichthum in den Händen nicht aus einander laufen, ſondern in der Hoffnung, ihre Schätze noch anſehnlich zu vermehren, noch ferner dienen möchten.**)

---

*) Murat. VIII. 521.

**) Sismondi T. VI. pag. 40.

§. 52. Ein päbſtlicher Legat ſchließt einen Vergleich mit dem Soldnerheere.

Der Pabſt und die Kardinäle vernahmen den Bericht von der Niederlage des Adels mit großem Mißfallen, und ſchickten den Kardinal Hanibal von Cecano als Legaten nach Neapel, mit dem Auftrage, zu verſuchen, wie das Königreich zu retten ſei, damit dies Eigenthum der heiligen Kirche, wegen des Zwiſtes beider Könige, nicht ganz und gar zu Grunde gerichtet werde. Der Kardinal fand bei ſeiner Ankunft die Angelegenheiten des Königs übel beſtellt, und die Provinz di Lavoro verheert, Schlöſſer, Städte und Dörfer ausgeraubt, und die deutſchen Krieger des Königs von Ungarn überall als harte Meiſter des Landes. Er verſuchte einen Vergleich einzuleiten, und wanderte von einem Theile zum andern, aber ſeine politiſchen Künſte giengen an den rauhen mißtrauiſchen Deutſchen verloren. Da nun der König und ſeine Räthe wahrnahmen, daß der Kardinal mit den Ausländern nicht zu Rechte komme, entſchloßen ſie ſich, ſelbſt Anträge zu thun, und ſandten ihre Unterhändler an den feindlichen Feldherrn und deſſen oberſte Kriegsgefährten; ſo gelang es, einen Vergleich abzuſchließen, demzufolge Averſa, Capua, alle Landſtriche und Schlöſſer, welche das Soldner-Heer vom Volturno di Tulverno bis Neapel inne hatte, nämlich die Terra di Lavoro und das Fürſtenthum (Principato), dem Kardinal übergeben wurden, wofür der König an die Deutſchen und Ungarn 120000 Gulden zahlte. Die Urkunden über dieſe Verhandlungen blieben in den Händen des Kardinals und die Gelder wurden im Jänner 1350 wirklich erlegt.

§. 53. Theilung der Beute und Trennung des Soldnerheeres.

Nach dieſer Einnahme berechneten die Soldner ihre beigetriebenen Summen, fanden ſie in klingender Baarſchaft

---

*) Beleg 38. **) Beleg 39.

über 500,000 Goldgulden, und theilten dieſe groſe Beute mit auffallender Eintracht: Vertheiler waren die Kriegsoberſten Conrad Wolfart, Herzog Werner, Graf Landau, Johann d'Orniecche, und einige andere. Nebſt dem beträchtlichen Geldſchatze theilten ſie unter ſich auch eine Menge Streitroſſe, reiche Harniſche und Waffengeräthe, ferner ganze Haufen durch Kirchenraub zuſammengebrachte ſilberne Kirchengefäſſe, Kreuze, Kelche, köſtliche Prieſtergewänder, Altarſchmuck u. dgl., auch ganze Gewölbe voll theure Juwelen, Schmuckkäſtchen von groſſem Werthe, die ſie den Gemarterten durch lange Qualen entriſſen hatten. Nach dieſer Theilung war jeder Soldat reicher als er erwartet hatte; das Heer zog ſich über den Volturno zurück, und die Feldherrn gingen zu Rathe, ob ſie ſich trennen wollten. Die Deutſchen trachteten mit ihrem Raube ins Vaterland zu entkommen; nur Conrad Wolfart mit einigen ungariſchen Heerſchaaren blieb noch im Königreiche Neapel und ging nach Apulien in feſte Plätze zurück. Die reichen Freibeuter nahmen, als ſie ſchieden, viele Mädchen und Frauen, die ſie ihren Männern geraubt hatten, mit ſich auf die Reiſe, und ſchlugen den Weg nach Deutſchland ein; einige traten bei den Gewaltsherrn Italiens in Dienſte. Werner von Urslingen bildete wieder eine Compagnie von 500 Reitern, mit denen er nach Romagna ging. So erhielten die Provinzen des Königreichs Neapel einige Erleichterung, und genoſſen, da eine freiwillige Waffenruhe eintrat, einer kurzen Erholung, deren ſie höchſt bedürftig waren. *)

Sechster Abſchnitt.

Werner im Dienſte der Oberherrn Ordelaffi und Manfredi.

§. 81. Ausſteuer des päbſtlichen Eidams Duraforte.

Pabſt Clemens IV. hatte eine Baſe, das Volk ſagte eine Tochter, die er mit Aſtorgio Duraforte aus der Pro-

---

*) Beleg 30.

vence vermählte; dieſen Herrn liebte er ſehr, und ernannte ihn zum Grafen von Romagna.*) Die Jubelfeier hatte den päbſtlichen Kaſſen große Summen eingetragen, die Peſt aber die Heere der kleinen Zwingherrn Italiens vermindert; es ſchien daher ein leichtes Geſchäft, dieſe ſchwachen Inhaber der Städte des Kirchenſtaates und Romagna's, die zwar dem römiſchen Stuhle von den Kaiſern überlaſſen, aber durch Liſt und Gewalt in die Hände einzelner Machthaber gerathen waren, wieder an die Kirche zu bringen. Mit dem Auftrage, dieſe Rücknahme zu bewirken, kam Duraforte nach Italien; er hatte den Plan entworfen, die kleinen Tyrannen, einen gegen den andern, zu unterſtützen, und ſie durch gegenſeitige Befehdungen aufzureiben, am Ende aber ihre Staaten an ſich zu bringen, die er dann vom Pabſte als Lehen zu erhalten hoffte. Hier bedurfte der ſchlaue Graf keiner Künſte der Aufwiegelung, dieſe Fürſten lebten von jeher in ſtäter Uneinigkeit mit einander.**)

§. 58. Das Patronaticum des Biſchofs von Faenza und ſein Gegner Manfredi.

Duraforte hatte ſeinen Wohnſitz einſtweilen zu Faenza gewählt, und ſich an die Edelleute dieſer Stadt mit verſtellter Freundlichkeit angeſchloſſen. Er feierte das Weihnachtsfeſt, und hatte viele Gäſte geladen; die Köpfe der Herren waren von Speiſe und Trank erhitzt; da behauptete Johann von Manfredi, ein Hausgenoſſe des Grafen, der Biſchof von Faenza ſei pflichtig, heute dem Oberherrn, als ſeinem Kirchenpatron, das Patronaticum zu reichen, eine Abgabe, welche in einer Henne mit zwölf fetten Hühnchen, in Kuchen und geſottenem Fleiſche beſtehe; unterließe es der Biſchof, ſo ſei der Oberherr berechtigt, Leute in deſſen Küche zu ſchicken,

---

*) *Cronica di Matteo Villani, L. I. cap. LIII. p. 39. Come per lievi cagioni novità mossa in Romagna.* Essendo Conte di Romagna M. Astorgio di Dura Forte di Provenza, il quale haveva per moglie una nipote di Papa Clemente VI., o che più vero, fosse figliuola. Il Papa l'amava, e intendeva a farlo grande. Costui il dì della Pasqua di Natale del detto anno (1349) mostrando famigliarità co i gentiluomini di Faenza, gli fece invitare a pasquare seco.

**) Sismondi. VI. Cap. 39. Matteo Villani. L. I. cap. 53. p. 39.

und alles Fleiſch nebſt den zubereiteten Speiſen wegnehmen zu laſſen. Da nun kein Huhn geſchickt worden ſei, möchte der Graf erlauben, daß man nach Fug und Recht aus der Küche des Biſchofs das Patronaticum hole. Von Wein und Scherz benebelt, beging der Graf die Unbeſonnenheit, dieſe Erlaubniß zu ertheilen, ohne unterſucht zu haben, ob der Biſchof das Huhn mit ſeinen Jungen geſchickt habe, oder nicht. Wirklich hatte der Biſchof ſeine Pflicht beobachtet, der Ueberbringer war aber von den Bedienten des Grafen wegen des Feſtes zurückgewieſen worden. Johann Manfredi, der nichts davon wußte, machte von der erhaltenen Erlaubniß den übertriebenſten Mißbrauch: er befahl ſeinen Dienern und Vertrauten: „Geht, und ruft eure Freunde zuſammen, ſagt ihnen, ſie ſollen Beile mitnehmen: geht in den Palaſt des Biſchofs, findet ihr die Pforten geſchloſſen, ſo öffnet ſie mit den Beilen; geht in die Küche, nehmt alles Fleiſch weg, und alles was ihr darin findet.“ Die Bedienten thaten nach dieſem Befehle; die Aufgebotenen wußten nicht recht, was man vorhabe, und nahmen nebſt den Beilen noch andere Waffen mit; einer ermahnte den andern, auf der Hut zu ſein: ſo zogen ſie vor die Wohnung Johanns Manfredi. Die Wache des Grafen Duraforte, zu Fuß und zu Pferde, betroffen über dieſe Zuſammenrottirung, rückte heran, und ſuchte den Haufen auseinander zu treiben; es gab Lärmen und Unordnung, man gerieth ins Gefecht; die Tafelgäſte des Grafen erhielten ſogleich Nachricht von dieſem Vorfalle, liefen an die Fenſter, und ſahen unten auf der Gaſſe einen vertrauten Freund Johanns Manfredi, Franceſchino di Valle; Duraforte rief ihm zu, er möchte in ſeinem Namen hineilen, und den Fechtenden befehlen, abzulaſſen, und ſich ruhig zu verhalten. Unbewaffnet nahte Valle dem tobenden Haufen, und verkündigte laut den Befehl des Grafen; die Wache kannte ihn aber als einen Vertrauten Johanns Manfredi, glaubte, man wolle ſie täuſchen, und ward darüber noch heftiger erbittert; man ritt auf ihn zu, ein Krieger hob das Schwert, um ihm einen Hieb zu verſetzen, er ſtreckte dem Streiche die Hand entgegen; ſie ward abgehauen; noch mehrere Streiche fielen, der ſchuldloſe Mann ſank todt dahin, mit ihm noch drei andere Freunde Manfredi's. Dies Mißlingen der verſuchten Gewaltthat gegen den

Biſchof, die Beſchämung darüber und der zwecklos angerichtete Schaden füllten die Bruſt des Boshaften mit Ingrimm, ſein unruhiger Geiſt brütete über verderblichen Anſchlägen.

§. [illegible]. Manfredi's Aufruhr in Faenza.

Er benutzte eine Reiſe des Grafen Duraforte nach Avignon, um ſein böſes Vorhaben auszuführen. Der Graf hatte das große Anſehen, in welchem die Manfredi bei den Bürgern von Faenza ſtanden, nicht ohne Beſorgniſſe, mit einer Art Eiferſucht beobachtet, und brauchte die Vorſicht, Wilhelm, den leiblichen Bruder Johanns Manfredi, unter dem Titel eines vertrauten Reiſegefährten, in der Wirklichkeit aber als Geiſel, mitzunehmen. Auch hatte er die Feſten von Faenza und die Schlöſſer der Umgegend wohl mit Vorräthen und guten Beſatzungen verſehen. Als ſeinen Statthalter ließ er Herrn Viſconte aus der Provence, einen Mann von wenig Kraft und Geſchicklichkeit, mit 300 Reitern zurück. Johann Manfredi ſchmeichelte ſich mit vieler Zudringlichkeit in die Freundſchaft des Statthalters ein, und gab ſich viele Mühe, das Wohlwollen der Bürger zu gewinnen, dem Volke zu gefallen, und ſich einen großen Anhang zu machen. Nach und nach glaubte er, die Gewogenheit der Einwohner erſchlichen zu haben, und fing nun im Stillen an, verkleidete Soldaten, nur wenige auf einmal, in die Stadt zu ziehen, und bei ſeinen vertrauten Freunden verſteckt zu halten: er wußte es ſo geſchickt einzurichten, daß in kurzer Zeit 300 Söldner in ſeinen Dienſten ſtanden, ehe Viſconte nur das Geringſte bemerkte. Johann von Argentino aber, ein Edelmann, der zu den Gegnern der Familie Manfredi gehörte, nahm wahr, daß in einer gewiſſen Gegend des Gebietes von Faenza die Freunde Manfredi's insgeſammt abweſend ſeien, faßte Verdacht, und meldete ſeine Vermuthungen dem treuherzigen Statthalter. Dieſer, überzeugt von der Aufrichtigkeit, der beſondern Liebe und Anhänglichkeit, welche ihm Manfredi bewies, maß den Anzeigen Argentino's keinen Glauben bei, traf aber doch für den Fall eines möglichen Verrathes Anſtalten zur Gegenwehr. Je näher die Zeit des Ausbruchs heranrückte, deſto ſprechender wurden die Anzeigen. Endlich mußte Viſconte Argwohn ſchöpfen, und ließ die abweſenden Freunde des Verdächtigen aufſuchen. Dieſe wandten ſich zuerſt an Manfredi, und verlangten Weiſung, wie ſie ſich benehmen ſollten. Manfredi ſagte ihnen: „Geht heim, waffnet euch nebſt euern Verwandten und Freunden! dann beginnet den Aufruhr.“ Dieſe Vertrauten riefen die einverſtandenen Bürger, deren Freunde und die verſteckten Söldner unter die Waffen, alle eilten zu Manfredi's Wohnung; da trat er hervor, ermahnte die Neuerungslüſternen zu muthigem Betragen, und beſetzte ſeine Paläſte ſtark mit Kriegsvolk. Visconte erſchien ſogleich mit ſeinen Reitern und Fußknechten, und fiel Manfredi's Rotten mit Heftigkeit an. Die Aufrührer, viel zahlreicher als der Statthalter, hielten Stand, und fochten Tag und Nacht, ohne zurück zu weichen. Morgens rückte Manfredi mit einem Theile ſeiner Kämpfer auf den Stadtwall, um dort die Ankunft ſeiner Freunde vom Lande zu erwarten; Visconte gab ſich alle Mühe, ihn von da zu verdrängen, aber umſonſt, es gelang nicht; die Hülfrotten kamen an, ſchlugen ſchnell eine ſchon zubereitete Brücke über den Stadtgraben, und rückten unter dem Schutze der Bürger ohne Hinderniß in die Stadt. Dieſe Hülfsvölker beſtanden aus 300 Fußknechten des Thales Lamone, aus andern Freunden des manfrediſchen Hauſes und aus zwei Fähnlein von vierzig Reitern, die ihm der Oberherr Bernardino Polenta von Ravenna ſandte. Der Statthalter gerieth darüber in ſolche Beſtürzung, daß er faſt alle Beſinnung verlor; noch waren die meiſten Bürger ihm zu helfen bereit, die Stadt in ſeiner Gewalt, noch gehorchten ihm die Krieger der Kirche zu Pferd und zu Fuß; er hätte nur muthig ausharren, und eine vortheilhafte Stellung behaupten dürfen, ſo wäre er Sieger geworden; aber ſeine Feigheit geſtattete nicht, den rechten Weg einzuſchlagen; lieber gab er die Feſtungen ſammt der Oberherrſchaft verloren, verließ den 17. Hornung 1350 die Stadt, ohne daraus verdrängt zu ſein, und floh mit ſeiner Mannſchaft nach Imola, wo er aus Achtung für die Kirche freundlich empfangen, und gütig aufgenommen ward. Da auf ſolche Weiſe die Feſtungen und die Stadt Faenza geräumt waren, ergriff Manfredi die Oberherrſchaft darüber, und ſchloß ungeſäumt ein geheimes Bündniß mit den Ordelaffi von Forli, mit Bernardino Polenta von Ravenna, und den Pepoli von

Bologna, die eben ſo, wie er, über abgeriſſene Städte des Kirchenſtaats walteten.*)

§. 87. Der Pabſt verliert Brettinoro an Ordelaffi.

Im Mai dieſes Jahrs 1350 nahm auch Ordelaffi von Forli ſeine Zeit wahr, und belagerte die Feſtung Brettinoro; weil ſie ſehr feſt und mit Vorräthen wohl verſehen war, mußte er lange davor liegen: die Kirche vermied jede Ausgabe, und forderte die Herrn von Pepoli zu Bologna und die Städte von Toſcana auf, Brettinoro zu entſetzen; allein die Pepoli ſahen es lieber, daß ſie fiele, und die Städte fanden es nicht vortheilhaft, Ausgaben zu übernehmen, die ſich der Pabſt erſparen wollte. Da nun Ordelaffi der Feſtung auf alle Weiſe zuſetzte, und keine Hülfe erſchien, ſo ergab ſich zuerſt die Stadt, dann die Burg, deren Befehlshaber ſich erkaufen ließ, obwohl noch Mittel genug vorhanden waren, ſich länger zu vertheidigen.*)

§. 88. Manfredi und Ordelaffi nehmen den Herzog Werner in Sold.

Franz Ordelaffi und Johann Manfredi, die ein Gewitter gegen ſich aufſteigen ſahen, ſchickten Boten an den Herzog Werner, der eben das Königreich Neapel verlaſſen hatte, und erſuchten ihn um Beiſtand gegen Duraforte, der ein beträchtliches Heer zuſammenzog. Werner ſäumte nicht; er traf ſchon den 7. Mai mit ſeinen Reitern, unweit Faenza ein, und trat in die Dienſte der Herrn Ordelaffi und Manfredi.**) Aber Reiter mit Schätzen hinter ſich in Mantelſäcken wagen nicht [illegible], und ſo ſorgſame Fechter leiſten nicht viel. Dies beweiſet ihr ganzes Benehmen während des Feldzuges.

§. 89. Das päbſtliche Heer ſammelt ſich unter Duraforte.

Duraforte erwirkte zu Avignon, daß ihm eine größere Waffenmacht zugetheilt wurde: er nahm 400 adeliche Reiter aus der Provence in ſeine Dienſte, und wählte zu ſeinem Marſchall Herrn von Roſſaigne, einen biedern, tapfern und kriegserfahrenen Ritter. Die Kirche ſetzte ihm einen Schatzmeiſter (Kriegs-Commiſſar) an die Seite, der die Einnahmen und Ausgaben der Kriegs-Caſſen in Ordnung halten, den Sold zahlen, und für die Bedürfniſſe des Heeres nach dem Willen des Grafen ſorgen ſollte. Zugleich ließ Duraforte in Florenz und Perugia 800 Reiter und 1000 abgehärtete, des Kriegs gewohnte Fußknechte anwerben, und der Pabſt ſchrieb an die Fürſten der Lombardei und an die Städte in Toſcana ſehr nachdrücklich, ſie möchten ſeinem Feldherrn gegen die Empörer in Romagna mit Hülfsmannſchaft beiſtehen. Der Erzbiſchof von Mailand ſandte 500 Helme, Maſtino della Scala von Verona 200, die Pepoli von Bologna auch 200, der Markgraf von Eſte 100, jeder nach ſeinem Vermögen. Nur die toſcaniſchen Städte gaben den päbſtlichen Aufforderungen kein Gehör. So brachte Duraforte bei Imola ein Heer von 2200 Reitern und eine bedeutende Anzahl Fußknechte zuſammen, und ſchickte ſich an, Faenza zu bezwingen.

---

*) Matteo Villani l. 1. cap. 54 — 55. pag. 60 — 62.

**) Beleg 31.

§. 90. Duraforte's erſte Unternehmungen.

Den 13. Mai 1350 rückte er an die Brücke San-Procolo vor, die von Manfredi ſehr ſtark verſchanzt und mit tapferer Mannſchaft beſetzt war; den 13. Mai wagte er einen Sturm auf den Brückenkopf, und eroberte ihn nach einem überaus hitzigen Kampfe. Solch ein Anfang ließ glückliche Fortſchritte erwarten. Duraforte ließ die Feſtungswerke an der Brücke verſtärken, und beſetzte ſie mit ſeinen Leuten, um dieſen wichtigen Paß immer in ſeiner Gewalt zu haben. Sogleich hemmte aber ein großer Mißgriff den Fortgang ſeiner Unternehmungen. Er war unvorſichtig genug, ſich vor Solaruolo zu legen, eine Burg nur fünf italieniſche Meilen vor Faenza, welche weder feſte Mauern, noch Wälle, noch Bollwerke hatte, und kaum werth war, daß man ihre Wegnahme verſuchte. Hätte er ſogleich Faenza angegriffen, ſo wären die Bürger, die Manfredi's neue Herrſchaft nicht liebten, auf ſeiner Seite geweſen, die Feſtungen wären ohne hinlängliche Vorräthe, die Bemannung ſchwach, und alle Vorkehrungen zur Vertheidigung noch unvollendet gefunden worden. Die Eroberung würde alſo nicht ſchwer geweſen ſein. Allein er verlor die Zeit vor einer unbedeutenden Burg, und gab der

Feinde Muße genug, alle gehörigen Anſtalten zu treffen; ſo mußte ſeine Unternehmung ſcheitern. Manfredi hatte für ſeine Hauptſtadt gezittert, nun war er froh, das päbſtliche Heer durch eine nichtsbedeutende Belagerung hingehalten zu ſehen, und nahm die kräftigſten Maßregeln: die Beſatzung in Saleruolo verſtärkte er mit den erfahrenſten Soldaten, die ſich auf die Vertheidigung feſter Plätze ſehr wohl verſtanden; und ließ in großer Eile Schanzen aufwerfen, Mauern führen, und den Platz, ſo gut wie möglich, befeſtigen. Er hielt ſich wirklich vom 17. Mai bis zum 6. Heumonat, ohne daß Taraforte einen Schritt vorwärts gelangte. *)

§. 91. Wettſtreit der italieniſchen Herrſcher in Verſchmitztheit.

Wenn die benachbarten Tyrannen Italiens nicht eben durch ein beſonderes gemeinſames Bedürfniß zuſammengekettet wurden, ſtrebten ſie einander durch Gewalt und Hinterliſt zu unterdrücken: dann ſchämten ſie ſich der ſchlechteſten Niederträchtigkeit nicht; kein Betrug, kein Meineid, kein Verrath wurde geſcheut, wenn er zum Zwecke führte. Dem Beneideten die innigſte Freundſchaft heucheln, um ihn ſicher zu verderben; ihm ſcheinbaren Beiſtand leiſten, und Verſchwörungen gegen denſelben anſtiften; die heiligſten Verſicherungen treuer Anhänglichkeit lügen, und Meuchelmörder beſtellen, den Sichern zu tödten; ſolche Schändlichkeiten hielt man damals für Klugheit. Jeder Zwingherr ſuchte den andern in ſolchen Künſten zu übertreffen. **) Es gab freilich Stellungen ſchwacher Mächte gegen Stärkere, wo die höchſte Gewandtheit nöthig war, um ſich aufrecht zu erhalten; aber ein feſtes vorſichtiges Benehmen hätte gewiß leichter aus der Noth geholfen, als Niederträchtigkeiten. Es ſcheint aber, der Herrſchſüchtige gerathe viel ebender an Mittel der Verworfenheit, die jedem zu Gebote ſtehen, als an Mittel des Edelſinns, die Stärke der Seele erheiſchen.

---

*) Muratori Geſchichte von Italien VIII. S. 516. Matteo Villani l. I. cap. 58. pag. 45. „durandovi l'assedio da di 17. di Maggio infino a di Luglio, senza lasciarli avanzare alcuna cosa.“

**) Beleg 12.

§. 92. Verſuche der Pepoli, Duraforte zu überliſten.

Die Pepoli hatten ſich ſeit der Vertreibung des Kardinals Bertrand de Poiet 1334 der Herrſchaft über Bologna *) angemaßt, und der Pabſt, der es nicht hindern konnte, überließ ihnen die Stadt gegen eine anſehnliche Abgabe. Seitdem aber Duraforte in Romagna erſchienen war, und ſein verſteckter Zweck, ſich der Herrſchaft des ganzen Landes zu bemächtigen, bei allen ſeinen Unternehmungen durchblickte, geriethen auch die Pepoli in Sorge, die Herrſchaft zu verlieren, und verbanden ſich heimlich mit den benachbarten Oberherrn und Fürſten. Sie fanden dies um ſo nöthiger, da ſich Duraforte mit dem Gelde des Pabſtes täglich neue Verſtärkungen anwarb.

Johann Pepoli, der Oberherr von Bologna, ſah alſo mit Vergnügen, wie Duraforte vor Salarolo zwecklos ſeine Zeit verſplitterte, und machte ſich ein Geſchäft daraus, den Grafen noch länger in Unthätigkeit hinzuhalten. Deßwegen erbot er ſich, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen, um Johann Manfredi zum Gehorſam gegen die Kirche zurück zu führen. Die Argliſt der Romagnolen war in Italien zum Sprichworte geworden; nur ein päbſtlicher Höfling konnte ſie darin übertreffen; Duraforte hatte weit mehr Geſchick für Ränke als für tapfere Thaten. Er ſtellte ſich, als ſei er gerührt von der Dienſtfertigkeit des Herrn von Bologna, war froh, daß derſelbe die Bemühung übernehmen wollte, den Verirrten zurecht zu weiſen; verſicherte, gern befolge er jeden guten Rath eines ſo erfahrenen Staatsmannes, werde auch bei andern Anläſſen deſſen helle Einſichten benutzen; und betheuerte, der heilige Vater, der ohnehin viel Zutrauen zu den Herrn von Pepoli hege, werde dieſen neuen Dienſt mit beſonderer Zufriedenheit anſehen. Duraforte wußte jedoch recht gut, daß Werner nicht ohne Mitwirkung der Herrn von Bologna und Forli zur Vertheidigung von Faenza berufen worden ſei, und hatte zu Bologna eben eine Verſchwörung gegen die Pepoli eingeleitet. **)

---

*) Erſt im Jahr 1337 gelangten ſie zur Alleinherrſchaft, von 1334 an führten ſie den Oberbefehl mit Brandaligi, der 1337 vertrieben ward. Muratori VIII. S. 443 — 475.

**) Beleg 42.

§. 93. Duraforte begünſtigt eine Verſchwörung gegen die Pepoli.

Bonincontro und Rayner von der Burg San-Piero, zwei angeſehene Bürger in Bologna, waren mit der Herrſchaft der Brüder Jakob und Johann Pepoli ſehr unzufrieden, und ſchloßen den 15. Brachmonat 1330 mit dem Grafen von Romagna einen geheimen Vertrag des Inhalts: der Graf werde ihnen 30,000 Gulden bezahlen; dagegen ſollen ſie erſtens ihm die Burg San-Piero einräumen, zweitens ein Thor der Stadt Bologna öffnen, zugleich mit Rauch oder Feuer ein Zeichen geben, damit er mit ſeiner ganzen Reiterei herbeieilen und eindringen könne, drittens die beiden Brüder Jakob und Johann von Pepoli, wenn ſie vor den Häuſern der Verſchwornen vorübergehen würden, mit 500 bewaffneten Knechten überfallen, und niedermachen.

Von dieſer Uebereinkunft erhielten die Pepoli genaue Kunde, und ließen die Verſchwornen ergreifen. Rayner bekannte ſogleich, ohne gefoltert zu werden, daß ein ſolcher Vertrag beſtehe, Bonincontro aber geſtand nichts; hiemit ward er gefoltert, und bekannte, was Rayner bereits angegeben hatte; überdas machte er die Anzeige, noch ein dritter vornehmer Bürger, Jakob de Blanchi, ſei ein Mitverſchworner. Dieſer ward ergriffen, und ſtrenge befragt, läugnete aber ſtandhaft, irgend eine Kenntniß von der angegebenen Verſchwörung zu haben. Man übergab alle drei dem Podeſta, um über ſie das Urtheil zu fällen: er verdammte Bonincontro und Rayner zum Schwerte. Sobald dieſe ihr Ende vor ſich ſahen, widerriefen ſie alles, was ſie gegen de Blanchi ausgeſagt hatten. Sie wurden den 6. Juli auf dem öffentlichen Platze vor dem Gerichtshauſe enthauptet, ihre Leichname ließ man auf der Gaſſe liegen; Jakob de Blanchi ward gegeißelt, und entlaſſen. *)

§. 94. Duraforte wäſcht ſich rein, und verfolgt ſeinen Anſchlag.

Der Graf von Romagna betheuerte hoch und feierlich, ihm ſei durchaus nichts vom Abſchluſſe jenes Vertrages

---

*) Beleg 44.

bekannt, ein Betrüger müſſe mit den Unzufriedenen ſein grauſames Spiel getrieben haben. Doch traf er den geheimen Plan, dieſe Unglücklichen zu rächen, und ohne Mittels-Perſon den Pepoli's beizukommen. Er hatte den 21. Juni 1350 das Schloß Salernolo beſtürmen laſſen, aber ein ſo heftiger Regen ergoß ſich über die Kämpfenden, daß die Angreifer auf dem ſchlüpferigen Boden kaum zu ſtehen vermochten, und wieder abzuziehen genöthigt waren. Nun erließ er ein Schreiben an die Pepoli: Seine Verſuche, Salernolo zu nehmen, wollten gar nicht gelingen, ſie möchten ihm doch einen Wink geben, wie er es anzugreifen habe, damit das nächſte Unternehmen beſſer ausfalle; wahrſcheinlich ſei es aber klüger, ſich mit geſchickten Friedens-Unterhandlungen zu helfen, als den Krieg fortzuſetzen; ſehr erwünſcht werde ihm ihr Rath ſein, denn er kenne ihre Einſichten, und halte ſie für ſeine aufrichtigſten Freunde; ſehnlich warte er auch auf Nachrichten, ob ſie als Vermittler, ihrem Anerbieten zufolge, bei Manfredi ſchon einige Schritte gethan, und welche Geſinnungen derſelbe geäußert habe.

§. 95. Liſt über Liſt, Johann von Pepoli gefangen.

Wirklich hatte Johann von Pepoli, um den Grafen zu täuſchen, Abgeordnete nach Faenza geſchickt, als wollte er eine Ausſöhnung einleiten: nun ſandte er dieſelben auch zu Duraforte, und machte ihm Hoffnung, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Graf ließ durch eben dieſe Geſandten zur Antwort melden: ehe man den Vergleich abſchließe, finde er es nöthig, in Bologna, oder wo es den Herrn von Pepoli gefällig ſei, gewiſſe Punkte mündlich zu verhandeln; er müſſe ihm auch noch andere geheime Artikel mittheilen, die ſich nicht wohl anders als mündlich ins Reine bringen ließen, der heilige Vater habe ausdrücklich befohlen, vorläufig darüber den Rath der Herrn von Pepoli zu vernehmen: Herr Johann möchte alſo den Ort der Zuſammenkunft beſtimmen: ſobald Antwort eintreffe, werde er mit einem kleinen Gefolge dort erſcheinen. Durch ſolche verſchmitzte Lockworte ließ ſich Johann bethören, vergebens warnte ihn ſein mißtrauiſcher Bruder; jener meinte, der Graf habe ihm bisher viel Vertrauen bewieſen, die Mittheilung päbſtlicher Geheimniſſe ſei gewiß als ein Beweis des Wohlwollens anzuſehen, und nicht von der Hand zu weiſen; wegen Leibes-Sicherheit aber, dürfe er nichts beſorgen, denn es befänden ſich im Lager [illegible] ſeiner eigenen Reiter als Hülfsmannſchaft, er ſelber nehme ein anſehnliches Gefolge bewaffneter Bürger und Wehrmänner mit, und kenne ja ſehr viele Conſtabler (Feldoberſten) des Grafen, als alte Freunde: ſein Hinkommen werde demſelben beweiſen, wie treu er der heiligen Kirche anhange, und ſeine geheimen Bemühungen am Beſten verhehlen. Sein Bruder Jakob warnte ihn ſehr, nicht ins Lager zu reiten, ſondern höchſtens bis zu der Burg San-Piero zu gehen. Er verſprach es, nahm viele vornehme Bürger nebſt [illegible] Helmen als Gefolge mit, und ritt den 6. Juli, eben als man jene Verſchwornen enthauptete, zu der Burg San-Piero. Hier traf er ſehr frühe ein, vergaß ſeines Verſprechens, nicht weiter zu gehen, dachte nur daran, den Grafen recht bald zu überraſchen, ritt ohne Aufenthalt weiter, und gelangte um die neunte Stunde ins Lager, vor das Zelt des Feldherrn, noch ehe dieſer ahndete, daß Johann von Pepoli ihn beſuchen wolle. Als er vom Pferde ſtieg, empfing ihn Duraforte mit großem Jubel, umarmte und küßte ihn zärtlich, wie einen Bruder, und freute ſich ſehr der Höflichkeit, daß er ſo unverhofft ſelber komme. Der Tag war heiß, der Graf befahl, Wein, Früchte und andere Erfriſchungen herbeizubringen; man ſetzte an mehrern Stellen des Lagers Tiſche hin, mit Speiſen und Getränken beladen, und bewirthete die werthen Gäſte. Johann ſchien ſich unter Freunden und Bekannten, faſt wie im eigenen Feldlager zu ergötzen. Duraforte ſah den Oberherrn von Bologna in ſeiner Gewalt, hatte entweder ſchon längſt nach einer ſolchen Gelegenheit geſtrebt, oder es fiel ihm erſt jetzt ein, den dargebotenen Vortheil zu benutzen: er ließ ſeinen Marſchall rufen, und trug ihm auf, den größten Theil des Heeres zu einem Angriff auf Saternolo wohl bewaffnet in Reihen aufzuſtellen. Mit großer Traulichkeit fuhr er fort, während dieſes geſchah, ſeinen Gaſt zu unterhalten. Als Roſtaigne, der Marſchall, anzeigte, ſein Befehl ſei vollbracht, führte er denſelben etwas bei Seite, vertraute ihm ſeinen Entſchluß, Pepoli zu fangen, und trug ihm auf, das mitgebrachte Gefolge des Oberherrn auf eine kluge Weiſe vom Zelte wegzulocken, die Conſtabler zu einem

Kriegsrathe zu verſammeln, und ihnen anzuzeigen, zu einer wichtigen Unternehmung ſei das eifrige Mitwirken der Geſammtheit nöthig, wenn ſie getreu die Befehle des Feldherrn ausführen hälfen, würde jeder im Heere einen doppelten Monatsſold erhalten. Nach Vollziehung dieſes Auftrages ſollte Roſſaigne mit einer zuverläſſigen Reiter-Schaar vor dem Zelte des Feldherrn erſcheinen, und deſſen fernere Anordnungen vernehmen.

Johann von Pepoli hatte ſich nun nach dem Wunſche ſeines Gaſtwirthes erquickt, und erwartete von Stunde zu Stunde, derſelbe würde endlich die politiſchen Geſchäfte vornehmen, wegen deren er eingeladen ward: da es aber nicht geſchah, und der Graf eben ein wenig bei Seite ging, ließ er diejenigen Abgeordneten, die er bei den Unterhandlungen mit Manfredi gebraucht, und auch jetzt mitgebracht hatte, herbeirufen, und den Grafen an den Gegenſtand ihrer Zuſammenkunft erinnern. Duraforte erwiederte unbefangen, er warte nur noch auf die Rückkehr ſeines Marſchalls, um jene Geſchäfte zu beginnen. Der Abend nahte heran. Johann äußerte, er wolle heute in ſeiner Burg Luco übernachten: aber es zeige ſich ſchon, daß er dort ſehr ſpät eintreffen werde. Da erſchien Roſſaigne mit ſeiner auserlornen Schaar vor dem Zelte, Duraforte gebot, und die Soldaten drangen herein, ergriffen den Beſtürzten, warfen ihn zu Boden, legten einen Knebel in ſeinen Mund und Feſſeln an ſeine Hände, er war nicht im Stande, ſeiner Wache zu rufen. Ein Edelknabe des Oberherrn fing an laut zu jammern, und klagte voll Schreckens: Ach, mein lieber Herr! (oime, signore mio!) Sogleich durchbohrte ihn ein Schwert, daß er neben dem Gefeſſelten hinfiel. Johann ward auf ein ſchnelles Pferd gehoben: enge umſchloß den Gebundenen ein Reiterſchwarm von 200 Mann, und jagte mit ihm zum Lager hinaus, nach Imola, wo er auf der Feſtung in ein ſicheres Gefängniß gelegt, und ſtrenge bewacht wurde. Johanns ganzes Gefolge und jene 200 Reiter, die er auf des Pabſtes Verlangen dem Grafen zu Hülfe geſchickt hatte, wurden ihrer Pferde beraubt, entwaffnet, und als Kriegsgefangene behandelt: die gemeinen Soldaten jagte man zum Lager hinaus, die reichen Bürger von Bologna verloren Pferde, Waffen, und was ſie Köſtliches mitgebracht hatten; man hielt ſie einige Tage gefangen, bis ſie ſich mit ſchwerem Gelde löſten.*)

§. 69. Duraforte vergeudet großen Sold um San-Piero.

Duraforte hatte aus allen eingezogenen Berichten entnommen, die Burg der Bologneſer San-Piero müſſe weder ſtark befeſtigt, noch mit genugſamer Mannſchaft beſetzt, noch mit hinlänglichen Vorräthen verſehen ſein, um eine längere Belagerung auszuhalten: die Pepoli hatten nämlich mit allen Nachbarn, ſelbſt mit dem Feldherrn des Pabſtes, den ſie unterſtützten, im Frieden zu leben geglaubt, und ſich alſo noch vor einigen Tagen keines Angriffs verſehen. Der Graf hob in der Hoffnung eines beſſern Gewinns, als vor Solaruolo zu hoffen war, die Belagerung dieſes Platzes den 9. Juli auf, und rückte vor die Burg San-Piero. Aber von der Sorge gequält, er möchte auch da nicht zum Ziele gelangen, verſprach er ſeinem Heere noch einen zweiten Monatsſold, wenn es dieſe Burg erobern würde. Eine ſolche Ermunterung that ihre Wirkung: man erſtieg die Mauern nach einem Kampfe von wenigen Stunden, und verlor dabei kaum vier Mann. Der Soldat hatte alſo in ſehr kurzer Zeit ohne Mühe einen Sold von zwei Monaten gewonnen, der Feldherr aber ohne Noth einen unerſchwinglichen Aufwand gemacht; ſein Leichtſinn ließ ihn gar nicht zur Beſinnung kommen, ob ſeine Kriegs-Caſſe ſo unmäßige Zahlungen auch beſtreiten könne.**) Er handelte, als ſtünden ihm alle Schätze des Pabſtes zu Gebote, und es fehlte nicht an Kriegern, die gern in die Dienſte eines Feldherrn traten, der ſo reichlichen Sold bot.

§. 70. Jakob von Pepoli ſucht und findet Beiſtand.

Jakob von Pepoli, als er das Unglück ſeines Bruders vernahm, ward wie vom Blitze getroffen. Kaum hatte er ſich gefaßt, ſo ſandte er nach allen Seiten Klagſchriften über Duraſortes unerhörte Treuloſigkeit, und bat um Hülfe. Malateſta von Rimini kam ſelber, und führte ihm 200 Reiter zu; Ugolino Gonzaga von Mantua, aufgebracht über ſo künſtlichen Verrath, kam gleichfalls ſelbſt mit einigen hundert Reitern. Der Erzbiſchof von Mailand verlangte durch Abgeordnete die Freigebung Johanns von Pepoli. Duraſorte erklärte, dieſer Oberherr ſei ein Freund, Bundesgenoſſe und Mitverſchworner ſeiner Feinde, habe dazu geholfen, der Kirche Faenza zu entreißen, ſtehe in geheimem Bunde mit Manfredi, Ordelaffi und Malateſta; folglich sei es billig geweſen, den Betrüger zu betriegen, den verſtellten Feind zu ergreifen, und feſt zu halten. Der Erzbiſchof gebot nun ſeinen 500 Reitern, die er dem Grafen zu Hülfe geſandt hatte, das päbſtliche Heer zu verlaſſen; allein dieſe weigerten ſich, zu gehorchen, weil ſie für zwei Monate doppelten Sold und noch andere beträchtliche Summen zu beziehen hatten. Der Erzbiſchof dankte ſie hiemit ab, und der Graf nahm ſie ſogleich in ſeine Dienſte, ohne zu bedenken, daß dadurch ſeine Ausgaben, die er ſchon vorher nicht beſtreiten konnte, anſehnlich vermehrt wurden.*)

---

*) Chron. Estense. Beleg 41. Matteo Villani l. I. cap. 61. p. 66, 67. „E i soldati così rubati, furono cacciati del campo: e i cittadini di Bologna furono tenuti prigioni alquanti dì. E manifestato per tutto il grande tradimento, furono lasciati."

**) Chron. Estense. Beleg 41.
Matteo Villani l. I. cap. 62. pag. 58.
Sismondi VI. pag. 69.

§. 98. Florenz will den Bologneſern, nicht den Pepoli helfen.

Die Florentiner gaben den Botſchaftern Jakobs von Pepoli den Beſcheid: weder Ehre noch Grundſätze geſtatteten dem Freiſtaate Florenz, einem eingedrungenen Oberherrn (Uſurpator) zu Liebe die Waffen gegen die heilige Kirche zu ergreifen; Geſandte wollten ſie ſchicken, um eine Ausſöhnung zwiſchen dem Grafen von Romagna und den Herren von Pepoli zu verſuchen. Hätten ſie ihre alten Bundesgenoſſen, die Bürger und den Freiſtaat von Bologna zu vertheidigen, ſo würden ſie weder Blut noch Geld ſparen, um ihnen die Freiheit zu ſichern.**)

§. 99. Duraſorte's Geldnoth.

Duraſorte ſollte ſeinem Heere am Ende des Heumonats 80,000 Goldgulden als rückſtändigen Sold bezahlen: allein ſeine Kaſſe war erſchöpft, und er wußte keinen Rath, die unwilligen Miethlinge, die Aufruhr drohten, ſogleich zu befriedigen. Die Verſicherung, er werde von Avignon bald große Summen erhalten, half nicht mehr; niemand wollte ſeinem Worte trauen. Endlich ward er auf den Gedanken gebracht, die Burg San-Piero und ſeinen vornehmen Gefangenen dem Söldnerheere, als Pfand ſicherer Zahlung, zu übergeben. Das Heer nahm den Vorſchlag an, mit der Bedingung, wenn am Ende Septembers nicht die volle Löhnung für zehn Monate ausbezahlt würde, ſollte es das Recht haben, mit der Burg und dem Gefangenen nach Belieben zu walten. Johann von Pepoli ward alſo nach San-Piero gebracht und ſorgfältig bewacht; das Heer beruhigte ſich einſtweilen, und gehorchte wieder den Befehlen des Grafen.*) Er nahm den Bologneſern die Schlöſſer Luco und Deccia weg.**)

---

*) Matteo Villani l. I. cap. 61. p. 96.

**) Sismondi VI. pag. 50, 51.

§. 100. Beide Theile verſtärken ſich.

Den 7. Auguſt 1350 ſandte Maſtino, der einen geheimen Bund mit Duraforte geſchloſſen hatte, demſelben zu den 200 ſchon früher angekommenen Reitern noch 800 andere; denn er ſuchte die Pepoli aus Rache zu verderben, weil dieſe, während ſeines Krieges mit den Gonzaga von Mantua, den letztern Hülfsmannſchaft zugeſchickt hatten.***)

Duraforte ſuchte nun den gefangenen Johann von Pepoli einzuſchüchtern, daß er ihm die Herrſchaft über Bologna abtreten ſollte, wenn ihm Leben und Freiheit lieb wären. Johann zeigte ſich zum Scheine hiezu geneigt.†) Jakob erhielt ſogleich Nachricht von dieſen Zumuthungen, und bewarb ſich von neuem mit Nachdruck um Hülfe zu Mailand und zu Florenz.

Der Erzbiſchof von Mailand fürchtete, Maſtino möchte Bologna zu erhaſchen ſuchen, und war entſchloſſen, jeden Vergrößerungs-Verſuch deſſelben zu hindern. Auch hoffte er vielleicht zu ſeinem eigenen Vortheile wirken zu können, wenn er den Bologneſern Unterſtützung ſchickte. Darum ließ er ſogleich 300 Reiter nach Bologna eilen*), und rieth den Pepoli, den Herzog Werner in Dienſt zu nehmen.**)

---

*) Beleg CIX.

**) Matteo Villani l. I. cap. 66, pag. 51.

***) Beleg 43. †) Beleg 44.

Siebenter Abſchnitt.

Werner im Solde der Pepoli, Duraſorte's und Maſtino's.

(1350 — 1351.)

§. 101. Werner im Solde der Pepoli zu Bologna.

Jakob von Pepoli konnte den zahlreichen Feinden noch keine hinlängliche Macht entgegen ſtellen: und mußte zuſchauen, wie ſie die Stadt täglich enger umſchloßen. Nothgedrungen ſandte er endlich Botſchaft an den Herzog Werner von Urslingen, mit der Bitte, ſeine Compagnie herbeizuführen und die Stadt zu vertheidigen.

Werner verſtand ſich mit den Vorſtehern (Prioren) von Florenz wegen des Durchzuges durch ihren Alpenbezirk; er hatte dabei den Vortheil, das Heer des päbſtlichen Feldherrn zu umgehen: es ſchien den Florentinern hart, Hülfsvölker einer bedrängten Stadt wegzuweiſen, die um ihren Beiſtand gebeten hatte: man ließ alſo den Anführer wißen, der Staat nehme von ſeinem Vorhaben gar keine Kenntniß, ſo lange ſeine Reiter ſich des Raubens enthalten würden. Werner brach demnach von Faenza auf, und rückte ungehindert durch die Engpäſſe der Apenninen, wo leicht geringe Mannſchaft ein ganzes Heer vernichten konnte; ohne Anſtand gelangte er nach Bologna.***)

Als er mit ſeinen 500 Helmen eingeritten war, verlangte er, die Bürger ſollten dieſer Beſatzung einen gewißen Stadtbezirk einräumen: man mußte ihn zufrieden ſtellen: da vertheilte er die Häuſer, die Vorräthe, die Lebensmittel unter ſeine Reiter, gerade als wenn er die Stadt mit Gewalt erobert hätte. Als die übrigen Miethlinge dieſes Benehmen ſahen, verlangten auch ſie, eben ſo behandelt zu werden. Die Feinde lagen vor der Stadt, ſtreiften täglich durch ihr Gebiet, wohin es ihnen gefiel, plünderten, raubten, quälten die Angehörigen der Stadt, und richteten unſäglichen Schaden an. So litten die bedrängten Bürger von innen und außen, ohne ſich helfen zu können.*)

---

*) Matteo Villani l. I. cap. 67 p. 49. Beleg 44.

) Beleg 45. *) Beleg 46.

§. 102. Verſuch, Bologna den Florentinern in die Hände zu ſpielen.

Allmählig entſtand eine ſehr drückende Theurung. Man fiel in dieſer Noth darauf, die Stadt in die freie Obhut von Florenz zu geben; die Bürger waren dazu ſehr geneigt, ſelbſt Jakob Pepoli ſchien willig, zu dieſem Zwecke der oberſten Gewalt zu entſagen. Allein einige Florentiner, die in Dienſten des Grafen von Romagna und ſeines Schatzmeiſters ſtanden, hofften größern Reichthum zu erwerben, und höhere Stellen zu erhalten, wenn Bologna von Duraforte erobert würde, als wenn ihre Mitbürger von Florenz dieſe Stadt in ihre Gewalt bekämen. Deßwegen lenkten ſie zu Florenz die Berathungen alſo, daß man erklärte, die heilige Kirche würde es für eine hohe Beleidigung aufnehmen, wenn Florenz ſich eine ſo wichtige, ihr zugehörige Stadt unterwürfe; hiemit blieb dies Vorhaben ohne Folgen.

§. 103. Duraforte übergiebt Pepoli ſeinen Söldnern.

Duraforte ſchloß die Stadt immer enger ein, und lagerte ſich Anfangs Octobers zunächſt an den Thoren von Bologna.**) Allein ſein Uebermuth ſollte gedemüthigt werden. Der Rückſtand des Soldes ſeines Heeres war bereits bis auf 150,000 Goldgulden angeſtiegen.***) Der Graf ſtand in großer Gefahr, von ſeinen eigenen Kriegern als Geiſel für ihren rückſtändigen Sold verhaftet zu werden. Der Ungeſtüm dieſer aufgebrachten Schaaren war ſo groß, daß er ſichs gefallen ließ, ihnen die Burgen San-Piero, Lugo und Doccia, Johann von Pepoli und einige andere reiche Gefangene aus Bologna als freies Eigenthum zu überlaſſen.*)

---

*) Matteo Villani l. I. cap. 65. p. 50.

**) Beleg 47.

***) Matteo Villani l. I. cap. 66. pag. 51.

§. 104. Vertrag Johanns von Pepoli mit den Söldnern.

Johann von Pepoli hatte den 27. Auguſt 1350 mit den Kriegsoberſten, in deren Verwahr er auf der Burg San-Piero ſaß, folgenden Vertrag abgeſchloſſen: er wolle die 80,000 Goldgulden, für die er als Geiſel in ihrer Haft ſei, ſelbſt bezahlen, doch alſo, daß er ihnen ſogleich 20,000 Goldgulden erlege, und für den Reſt ſeine drei Söhne als Geiſeln überliefere: trage er bis zum 6. September dieſen Reſt nicht ab, ſo wolle er die ſchon erlegten 20,000 verlieren, und wieder in ihre Verwahrung zurückkehren. Die Geiſeln wurden geſtellt, 20,000 Goldgulden bezahlt, die Kriegsoberſten gaben ihm ſicheres Geleit bis an einen gefahrloſen Ort, zunächſt an Bologna. Die Bürger und die ganze Beſatzung empfingen ihn mit theilnehmender Freude und hohem Jubel.

§. 105. Johanns von Pepoli und Raſtelli's Verſchwörung gegen Duraforte.

Schwerlich hätte Johann obigen drückenden Vergleich geſchloſſen, wäre eine geheime Verſchwörung nicht geweſen, die ihm Hoffnung gab, die Laſt des Loskaufes auf die Schultern ſeines Feindes Duraforte zu laden. Er hatte nämlich in ſeinem Gefängniſſe vertraute Bekanntſchaft mit dem Feldhauptmanne Raſtelli gemacht, der in des Grafen Dienſten ſtand, aber denſelben heimlich haßte. Beide waren übereingekommen: Johann ſollte mit ſeiner Kriegsmacht das Heer des Grafen angreifen, Raſtelli wollte es ſo einrichten, daß recht viele wichtige Gefangene in die Hände der Bologneſer fielen, die dann das verſprochene Löſegeld für ſeine Söhne bezahlen müßten. Als Raſtelli die nöthigen Abreden mit ſeinen Bekannten im Lager des Grafen zu treffen begann, ward das Vorhaben verrathen: Duraforte ließ die Verräther ergreifen, zum Galgen ſchleifen, und henken. Johann erſchrack ſehr, als er vernahm, daß ihm eben im Augenblicke dringender Noth eine ſo wichtige Hoffnung bitter getäuſcht habe.*)

---

*) Matteo Villani l. I cap. 66 p. 56. „E diede loro in pegno M. „Giovanni de Pepoli e certi Bolognesi che havea prigioni in Imola, „e castello San-Piero, e quello di Luco, e quello di Doccia che „egli havea acquistati in sul Bolognese.“

§. 106. Florentiniſche Aufwiegelung der Bologneſer.

Beide Brüder ſahen nun wohl ein, daß ſie die Herrſchaft über Bologna ſchwerlich länger behaupten könnten. So unerſchwingliche Summen, als ſie ihren Söldnern und nun auch den Feldoberſten des Feindes bezahlen ſollten, waren nicht aufzutreiben; das Volk war ohnehin ſchon ſchwierig, und ſeufzete unter Leiden aller Art. Zudem erſchien in Bologna ſogleich nach Johanns Rückkehr eine feierliche Geſandtſchaft der Florentiner, die gegen die Oberherrn von jeher Feindſchaft hegten, und ſie neulich ganz offen ausgeſprochen hatten. Man empfing ſie mit allen Ehren, und hörte im Rathe ihre Vorträge an; ſie zielten dahin, die ganze Verfaſſung umzuſtürzen. Zu einer beſſern Zeit hätten die Pepoli ſie nicht einmal ausſprechen laſſen; jetzt geſtatteten ſie ſogar, daß ſie als Vermittler mit Duraforte in Unterhandlung träten, blos um Zeit zu gewinnen. Die Geſandten kamen bald zurück, und ſchlugen kühnlich vor: Die Pepoli ſollten der Herrſchaft entſagen, und dieſelbe der heiligen Kirche wieder überlaſſen, das Volk ſollte jährlich ſeine Obrigkeiten wie vormals wählen, dem Pabſte den beſtimmten Zins entrichten, ſogleich 500 Reiter des Grafen Duraforte in die Stadt aufnehmen, und ſich unter der Aufſicht der Florentiner eine neue Verfaſſung geben.

§. 107. Abgenöthigter Entſchluß der Pepoli, Bologna zu verkaufen.

Solche Vorſchläge konnten wohl den Bürgern, aber nicht den Oberherrn gefallen; dieſe waren darin nicht im Geringſten geſchont, auch mit gar keinem Vortheile bedacht; ſie mußten ſich alſo auf andere Weiſe zu helfen ſuchen. Mailändiſche Geſchäftsmänner hielten ſich in Bologna auf. Die Pepoli dachten, müßten ſie die Herrſchaft verlieren, ſo wollten ſie doch den anmaßenden Florentinern, dem falſchen

---

*) Chron. Estense. Beleg 34.

Duraforte, dem rachgierigen Maſtino und ihren abgeneigten Bürgern, mit einem Male durch den Sinn fahren, und ließen daher bei dem Erzbiſchofe anfragen, ob er nicht geneigt wäre, die Oberherrſchaft über Bologna für eine Summe Geldes zu übernehmen. Bald traf die Antwort ein, er ſei hiezu bereit.

§. 108. Täuſchung der Florentiner durch ihre eigenen Anſtalten.

Die Florentiner waren zufrieden, die Beiſtimmung des Rathes von Bologna zu ihren Vorſchlägen zu haben, und gingen damit ins Lager des Grafen von Romagna, um auch deſſen Genehmigung zu erhalten. Allein der Graf wollte vorläufig den Rath ſeiner Freunde, Wilhelms von Fogliano, Herrn Frignano, eines unächten Sohnes des Maſtino und anderer Feldoberſten vernehmen: dieſe ſprachen: „Es iſt klar, daß ſich die Pepoli nicht mehr behaupten können, Bologna iſt aufs Aeußerſte gebracht, und muß ſich ergeben; alſo weg mit allen Verträgen, welche uns nur die Hände binden! wir wollen die Stadt mit dem Degen in der Fauſt vollends erobern, frei ſollſt du über ſie gebieten.“ Die Schönredner von Florenz konnten hiemit die Zuſtimmung Duraforte's nicht erhalten und kamen unzufrieden nach Bologna zurück. Die Pepoli ſchlugen vor, die Stadt unter annehmlichen Bedingungen der Oberaufſicht (guardia) von Florenz anzuvertrauen; ihre Abſicht war, ihr geheimes Vorhaben zu verbergen, und die Geſandten mit Unterhandlungen hinzuhalten, bis der Kauf-Vertrag mit dem Erzbiſchofe und Oberherrn von Mailand abgeſchloſſen, und zur Ausführung reif wäre.*) Donnerſtags den 9. September 1350 reiſete Johann von Pepoli mit einem Gefolge von 300 Reitern nach Mailand ab. Der Erzbiſchof empfing ihn mit großer Freude: er kam ſo einen längſt gehegten Wunſch ſeines Herzens zu erfüllen. Den 16. October 1350 ward der Vertrag geſchloſſen. Pepoli empfing 200,000 Goldgulden baar, und behielt San Giovanni, Nonantula und Crevalcuore, als Eigenthum ſeiner Familie in Beſitz, ſollte aber dafür den Kriegsoberſten des Erzbiſchofes Bologna und deſſen Gebiet übergeben.**)

---

*) Matteo Villani l. I. cap. 67, pag. 51, 52.

**) Matteo Villani l. c. cap. 68, pag. 53, Beleg 45.

Sogleich eilte Johann nach Bologna zurück, und traf Anſtalt, daß eine feierliche Geſandtſchaft nach Florenz abgefertigt ward: er ſorgte dafür, daß die Wahlen gerade auf die angeſehenſten Bürger und die Volksredner fielen, damit die mächtigſten Widerſacher aus Bologna entfernt wären, wenn die Uebergabe der Stadt an die Mailänder erfolgen ſollte. Mit großem Ernſte betrieben die Geſandten von Bologna ihr Geſchäft, und wurden zu Florenz mit beſonderer Feierlichkeit empfangen, und in die Rathsſitzung eingeführt. Richard von Saliceto, ein damals berühmter Rechtslehrer, trat als Sprecher der Geſandtſchaft auf, und fing ſeine Rede mit dem Verſe des Pſalms *) an: „Zum Herrn rief ich in meiner Noth, und er erhörte mich." Der Redner ſtellte alle Gründe trefflich zuſammen, welche den Freiſtaat von Florenz bewegen ſollten, Bologna in ſeine Obhut zu nehmen. Der Rath beſchloß, Geſandte an den Pabſt zu ſchicken, um im Einverſtändniſſe mit demſelben zu handeln, indeſſen aber eine ſtarke Beſatzung nach Bologna zu ſenden. Allein am folgenden Tage ward es bekannt, Bologna ſei an den Lindwurm (Biscione) verkauft, ſo nannte das Volk den unerſättlichen Erzbiſchof von Mailand, wegen der Menſchen verſchlingenden Schlange, die das Haus Visconte im Wappen führte. **) Die Pepoli erließen an die Geſandten von Bologna eine Zuſchrift nach Florenz, mit dem Auftrage, nicht zurück zu kommen, ehe ſie gerufen würden. ***)

§. 109. Johann der Erzbiſchof von Mailand beſetzt Bologna, Werner zieht ab.

Indeſſen ließ der Erzbiſchof Johann ein beträchtliches Heer von 1500 Reitern nach Bologna rücken. Seine Neffen Galeazzo und Bernabos, Söhne Stephans Visconte, führten daſſelbe an. †) Sobald Werner von Urslingen Bericht von ihrem Zuge erhielt, verließ er mit allen ſeinen Schaaren die Stadt; denn er ſtand mit den Mailändern in feindlichen Verhältniſſen.*) Er lagerte ſich in der Nähe der Stadt, und nahm alle fahrenden Soldaten auf, um eine zahlreiche Compagnie zu bilden. Bald hatte er 1200 Reiter beiſammen, denn es gab der Raubluſtigen viele.

---

*) Pſalm 120, oder 119 nach der Vulgata: Ad Dominum, cum tribularer, clamavi, etc.

**) Catena [illegible] Biscione, ſagt Matteo Villani bei einem ſpätern Anlaſſe, l. I. cap. 77. p. 61. Sieh auch Muratori VIII. Seite 519.

***) Matteo Villani lib. III. cap. 67. p. 51. 52.

†) Beleg 13. Chronicon Estense, pag. 461. Beleg 41. und Matteo Villani lib. III. cap. 69. Beleg 50.

Den 14. October 1350 rückten die Mailänder ohne Hinderniß in Bologna ein. Das Volk war zwar ſehr mißvergnügt über den Verkauf, lärmte durch die Gaſſen, und rief: Wir wollen nicht verkauft ſein (noi non voiemo essere venzu)**); aber es fand ſich kein Anführer, der ſich an ſeine Spitze geſtellt hätte. Die fremden Krieger beſetzten die Wachen, und alle feſten Plätze, und waren ſtark genug (mit den ſchon früher geſandten 300 Reitern über 1800 Helme), jeden Widerſtand zu überwältigen. Man berief das Volk zuſammen, und forderte, es ſollte den Verkauf ſelber beſtätigen. Willig oder unwillig mußte es zugeben was ſeine Führer beſchloßen, und ſchrieben. Den 18. October 1350 huldigte die Stadt dem Erzbiſchofe Johann von Mailand, als ihrem neuen Oberherrn. Die Pepoli, welche ſechszehn Jahre lang (ſeit 1334) die höchſte Gewalt ausgeübt hatten, traten in den Rang untergeordneter Bürger zurück.***)

§. 110. Werner in päbſtlichen Dienſten. Duraforte hebt Bologna's Belagerung auf.

Dieſe Wendung der Umſtände hatte Duraforte nicht erwartet. Nun ärgerte er ſich, die Vorſchläge der Florentiner von ſich gewieſen zu haben. Doch ließ er noch nicht alle Hoffnung ſinken. Die Stadt litt Mangel an Lebensmitteln, ſein Söldnerheer ſchien durch die Geiſeln und jene 20,000 Goldgulden, die ihm Johann von Pepoli gab, ein wenig beruhigt; Maſtino, im Zorn über die neue Erwerbung des Erzbiſchofs, ſchickte ihm alle ſeine noch übrigen Reiter, und erbot ſich überdas, der h. Kirche Geld zu leihen. Der Graf entſchloß ſich alſo, auch den Herzog Werner mit 1200 Reitern in Sold zu nehmen, und verhieß den Soldaten große Belohnungen. Nie war ſein Heer zahlreicher geweſen, als jetzt. Alle Tage erwartete er ganze Wagen voll Geld vom heil. Vater: aber es gingen nur ſelten geringe Summen ein. Die Seltenheit der Nahrungsmittel und des Futters nöthigte ihn, ſein Lager zu verändern. Er zog den 26. November 1350 *) nach Budri, einer Landſtadt, die mitten zwiſchen Bologna und Ferrara liegt, ſetzte über den Kanal Pegole, und ging von da nach Argellata und San Giovanni; hier lag er zehn Tage, um das Heer zu erfriſchen, und die verheißenen Zahlungen zu erwarten. Er hatte im Sinne, ſich dann auf der modeneſiſchen Seite vor Bologna zu lagern, und den Mailändern alle Zufuhr abzuſchneiden.

---

*) Beleg 50. Sismondi T. VI. p. 57. ſagt: Le Duc Guarnieri, ennemi personel des Visconti, passa dans le camp du comte de Romagne avec ses soldats, le jour où les troupes milanoises entrèrent dans Bologne.

**) Beleg 49, ſo wie auch Beleg 41, wegen der Angaben der Tage.

***) Beleg 54 und 44.

§. 111. Bologna's Noth, Duraforte's Armuth.

In dieſer Stadt ward der Mangel immer fühlbarer, die Bürger ſahen ihre Unterdrücker mit Widerwillen, innere Unruhen drohten: Bernabos, obſchon er den 29. December eine neue Verſtärkung von 600 Reitern erhalten hatte **), wagte es doch nicht, einen kühnen Streifzug außer die Mauern zu unternehmen. Sein Bruder Galeazzo erkrankte, und ging nach Mailand zurück. Wäre zu dieſer Zeit Duraforte vom Pabſte mit Geld unterſtützt worden, ſo hätte er mit ſeinem ſtarken Heere Bologna wahrſcheinlich bezwungen. Allein die Kirche ließ ihren Feldherrn ganz ohne Geld; er mochte Vorſtellungen und Geſandte ſchicken, ſo viel ihm beliebte.

§. 112. Anarchie in Duraforte's Lager, und Brokards Vertrag mit Bernabos.

Endlich ging den Söldnern die Geduld aus, ſie gehorchten nicht mehr, und verlegten ihr Lager nach Belieben. Budri, als ein nahrungsreicher Ort, wohin aus dem Gebiete von Ferrara viele Lebensmittel zu Markte gebracht wurden, gefiel ihnen am beſten. Hier wollten ſie ihren Sold und die Erfüllung anderer Verheißungen abwarten.

*) Beleg 43. **) Beleg 44.

Sie lagen da bis den 28. Jänner 1351 *); dann nahmen ſie Cavago mit Gewalt weg. **) Ein deutſcher Feldoberſter, Namens Brolard, und andere mit ihm einverſtandene Hauptleute ließen ſich mit dem reichern Feldherrn Bernabos zu Bologna in Unterhandlungen ein, und erboten ſich, die drei Söhne Johanns und Jakobs von Pepoli frei zu geben, und die Burg San-Piero abzutreten, wenn Bernabos die Bezahlung des Soldes, für den dieſe Geiſeln hafteten, übernehmen würde. Bernabos erklärte ſich bereit, die Zahlung in drei Friſten zu leiſten, und ſogleich das erſte Drittel abzutragen. Die Söldner beſtanden aber auf dem Zuſatze: „Würde er die folgenden Zahlungen nicht zu rech„ter Zeit entrichten, ſo wäre das erſte Drittel verloren“. Der Vergleich ward unter dieſer Bedingung wirklich abgeſchloſſen. Duraforte hatte nicht erwartet, daß Bernabos dieſe Bedingungen annehmen würde, und deßhalb ſeinen Conſtablern geſtattet, was er nicht verhindern konnte, in Unterhandlungen zu treten. Er hoffte, ſie würden, im Falle der Weigerung, aus Rache nur deſto eifriger gegen Bologna kämpfen. Allein nun hatte ihn die Erwartung getäuſcht.

§. 113. Uebergang der meiſten Söldner zu Bernabos. Werner beſetzt Doccia.

Die Miethlinge hatten nicht nur obigen Vergleich getroffen, ſondern die Gelegenheit benutzt, und auch einen andern Vertrag abgeſchloſſen, dem zufolge ſiebenzig Fähnlein Deutſche und Burgunder, die bisher im päbſtlichen Heere gedient hatten, plötzlich in mailändiſchen Sold übergingen. Barnabos, der vor kurzem in ſo großer Gefahr war, Bologna durch feindliche Angriffe und Hungersnoth zu verlieren, ſah nun die Geiſeln befreit, die Burgen zurückgegeben, das feindliche Heer zu Grunde gerichtet, die Stadt entſetzt, und ſeine Schaaren mit 1500 Helmen vermehrt. Werner von Urslingen mit ſeinen Rotten hielt die bologneſiſche Burg Doccia beſetzt, wahrſcheinlich als Pfand, bis er für ſeine Dienſte in der Stadt vollſtändige Zahlung erhielte. Die Krieger Maſtino's und des Markgrafen von Eſte kehrten zu ihren Gebietern zurück.

---

*) Beleg 51. **) Beleg 11.

§. 114. Duraforte gibt alle ſeine Unternehmungen auf. Werner tritt in Maſtino's Dienſte.

Verlaſſen und äußerſt geſchwächt wandte ſich Duraforte, mit ſeinen Reitern aus der Provence, nach Imola. Den 25. März 1351 kam er nach Ferrara zur Berathung mit dem Markgrafen von Eſte, und ging von da zu Maſtino nach Verona. Er kehrte troſtlos von Ferrara zurück, reiſete nach Florenz, dann nach Avignon, und trat vom Schauplatze ab.*) Eben zu dieſer Zeit, im März 1351 ging Werner von Urslingen, mit dem Grafen von Landau, in Maſtino's Dienſte über. Aber der mächtige Oberherr von Verona ſchied bald ſelbſt aus dieſem Leben den 3. Juni 1351 im zweiundvierzigſten Jahre ſeines Alters.**)

§. 115. Schickſal der Pepoli.

Den 14. April übernahm Johann Viſconte von Oleggio den Oberbefehl zu Bologna, als Statthalter des Erzbiſchofs Johann von Mailand. Bernabos, in Vereinigung mit Franz Ordelaffi von Forli und Johann Manfredi von Faenza, griff den 3. Mai Imola an, das aber Guido Alidoſi ſo tapfer vertheidigte, daß das mailändiſche Heer ſieglos abziehen mußte, und ſich nach Toſcana wandte, um Florenz anzugreifen.***)

Traurig war das Schickſal der Pepoli. Dienſtags den 21. Juni 1351 fand ein Kriegsoberſter des Statthalters Johann von Oleggio zu Bologna, als er Nachts die Runde machte, ein Thor der Straße Caſtiglione nicht verriegelt, und die Schlöſſer daran mit den Schlüſſeln nicht gehörig geſchloſſen. Weil ihm das ſehr bedenklich ſchien, ließ er den Hauptmann ſammt den Wächtern verhaften, und zum Palaſte des Statthalters führen; dort wurden ſie gefoltert, und ſagten aus, das Thor ſei offen geblieben, weil Johann von Pepoli ein geheimes Verſtändniß mit den Florentinern unterhalte, die ein offenes Thor zum Ueberfalle benutzen wollten:

---

*) Beleg 51.

**) Beleg 51 am Ende. Sismondi VI. pag. 61.

***) Muratori Geſchichte v. Italien, Bd. VIII. S. 524. Beleg 52. Matteo Villani l. I. cap. 78.

Mitwiſſende ſeien auch Andreas von Ebecho, Peter Amadore, Bertignano von Caveati. Auch dieſe wurden verhaftet, gegeißelt, und zum Geſtändniſſe eben derſelben Umſtände gebracht. Demzufolge ward Jakob von Pepoli in den Kerker geſetzt, öfters gegeißelt (gefoltert), und deſſen Sohn Obizo von ſeinem Schloſſe San-Giovanni in Perſiceto gefangen nach Bologna gebracht. Der Statthalter befahl, den Schloßwärtern der Herrn von Pepoli zu San-Giovanni, Santa-Agatha, Crevalcuore und anderer Burgen die Schlüſſel abzunehmen, und ſandte ſeine Kriegsleute, dieſelben zu beſetzen. Johann von Pepoli ward in ſeinem Schloſſe Nonantula von Bewaffneten umlagert, konnte ſich einige Tage gegen ihre Angriffe vertheidigen, und floh nach Mailand, um dem Erzbiſchofe wegen der grauſamen Behandlung ſeines Bruders Vorſtellungen zu machen. Der Erzbiſchof und ſeine Höflinge nahmen ihn unfreundlich auf, und forderten, er ſollte Nonantula abtreten, und einen ſeiner Söhne nach Mailand kommen laſſen, damit man nämlich einen Geiſel mehr bekäme. Dafür ward ihm ein jährlicher Gehalt ausgeſetzt, den er in ſtillem Gram verzehrte. Den 4. Juli 1351 nahm der Erzbiſchof Nonantula in Beſitz.

Im Auguſt hielt man zu Bologna Gericht über Jakob von Pepoli, Andreas von Ebecho, Peganino von Roncalia und den Hauptmann am Thore von Caſtiglione. Pepoli's Strafe war ewiges Gefängniß und Verluſt (Confiscation) ſeiner Güter; die übrigen wurden auf Schleifen durch die Stadt geſchleppt, und vor dem Caſtiglione-Thor gehenkt. Den 13. September ward der unglückliche Jakob von Pepoli in ſein Gefängniß gebracht, und von nun an ſtrenge bewacht; ſeine Erbgüter, mit Ausnahme feſter Plätze, ließ ihm der Erzbiſchof den 8. October 1351 zurückgeben, jedoch ohne ihn der Haft zu entlaſſen.*) Manche Leute hielten die Verſchwörung der Pepoli mit den Florentinern für eine grauſame Erdichtung, um dieſelben ihrer Güter und ihres Einfluſſes auf Bologna's Angelegenheiten zu berauben.**)

---

*) Belege 53 und 54. Muratori VIII. S. 524.

**) Am 21. Junius wurde zu Bologna eine Verrätherei entdeckt; *ich weiß aber nicht, ob dieſelbe wahr, oder erdichtet geweſen iſt.* Johannes von Pepoli beklagte ſich bei

§. 116. Werners Heimkehr nach Schwaben.

Nachdem Maſtino die Augen geſchloſſen hatte, übernahmen ſeine drei Söhne Can-Grande II., Can-Signore und Paul Alboin die Herrſchaft über Verona und Vicenza: noch lebte zwar ein Bruder Maſtino's, Albert della Scala, allein dieſer war zufrieden, ſeinen Vettern die Herrſchaft übertragen zu ſehen: und es ſcheint, die beiden jüngern traten die Führung der Geſchäfte dem thätigen Staatsmanne Can-Grande II. ab.

Die Schweſter dieſer Herrn, Beatrix della Scala, die wegen ihrer ſtolzen Haltung und Herrſchermiene die Königin (Regina) genannt wurde, war am Ende Septembers im Jahr 1350 an Bernabos Viſconte, der zuerſt Bologna mit einer mailändiſchen Beſatzung unterjochte, vermählt worden. Sie ſollte das Band ſeyn, die beiden mächtigen Häuſer Viſconte und della Scala mit einander zu vereinigen. Allein man hat geſehen, daß Maſtino's politiſche Rückſichten ihn auf die Seite Duraforte's getrieben und gegen die Viſconti bewaffnet haben. Erſt nach ſeinem Tode ſchloß Can-Grande II. einen engern Bund mit dem Erzbiſchofe, und verpflichtete ſich, demſelben in ſeinen Kriegen beizu-

---

dem Erzbiſchofe über das **Verfahren ſeines Officiers, welches er für eine Bosheit und Verläumdung ausſchrie.** So ſagt Muratori in ſeiner Geſchichte v. Italien. Bd. VIII. S. 124.

Che trattando egli (Jacopo de Peppoli) con certi Tiranni Lombardi, di fare rivolgere la città di Bologna l'Arcivescovo, e venne a luogo che fosse, venti che trattato si tenea per lui e per alcuni altri cittadini di Bologna; e fosse morte che trattavano con Fiorentini. E questo non habbe sustanzia alcuna di verità. Il Tiranno havea voglia di torlo di Bologna, si che ogni lieve ragionamento e mostra gli fu assai. *Matteo Villani Cronica l. II, cap. 3. pag. 80.*

Eine vorgegebene Verſchwörung war durch den Erzbiſchof von Mailand aufgeſpürt worden; er ließ einen der Pepoli's nebſt ſeinen Kindern mit Ruthen peitſchen, und auf ewig einkerkern, und das für die Oberherrſchaft bezahlte Geld ihm wieder abnehmen. Sismondi, deutſche Ueberſetzung. Seite [illegible] VI Band.

ſtehen. *) Da kamen die deutſchen Miethlinge, die im Solde Maſtino's geſtanden hatten, und nun ſeinem Nachfolger zu dienen fortfuhren, nothwendig in ſehr nahe Berührung mit den Schaaren des Erzbiſchofs. Werner aber, ſchon lange ein perſönlicher Feind des mailändiſchen Oberherrn, konnte nicht wohl im Heere deſſelben mitfechten. Er trat alſo aus dem Dienſte der veroneſiſchen Fürſten. Sein Bruder, Herzog Reinhold, übernahm die Anführung des Reſtes ſeiner Compagnie; man findet ihn mit 400 Reitern in den Dienſten des Erzbiſchofs von Mailand, wie er mit dem furchtbaren Parteigänger Piero Saccone da Tarlati **) im September des Jahrs 1351 unweit Bibbiena eine Schaar von 600 Peruginern, die Florenz zu Hülfe ziehen wollen, anfällt, und beſiegen hilft. ***) Werner erhielt die Bezahlung ſeines reichen, ſeit Monaten aufgelaufenen Soldes; der Erzbiſchof von Mailand, um ſeiner los zu werden, und doch die deutſche Compagnie, die Werner bisher geführt hatte, zu benutzen, ſtreckte ſelbſt die nöthigen Summen vor, die zur Befriedigung deſſelben erforderlich waren. Im Spätjahre 1351 ging Werner mit ſeinen Schätzen über die Gebirge nach Schwaben zurück, lebte da nur noch kurze Zeit, und beſchloß ſeinen Lebenslauf, der voll Gewaltthaten war, in der Heimath auf dem wilden Schwarzwalde, wie ein abgelebter Löwe, des Raubens müde, in ſeiner Höhle endlich ausathmet. †)

---

*) Matteo Villani. l. I. cap. 77. pag. 64.

**) Sismondi T. VI. p. 68 — 69. Tarlati le plus redoutable partisan, qu'eut produit l'Italie.

***) Matteo Villani l. II. cap. 21. pag. 96. „In questi dì del mese di Settembre del detto anno (1351), era giunto a Messer Piero Saccone da Tarlati in Bibbiena, mandato dal Tiranno (Arcivescovo di Milano) il Doge Rinaldo Tedesco con CCCC cavalieri……

†) Beleg 55.

Achter Abſchnitt.

Ueberlegungen.

§. 117. Wie ward Werner zum Freibeuter-Fürſten ausgebildet?

Wenn man Werners Thaten und die Begebenheiten ſeiner Zeit, in welche er verflochten ward, betrachtet, möchte man fragen: Wie war es möglich, daß dieſer ſchwäbiſche Rittersmann zu ſolcher Lebensart ſich ausbildete, ſo beharrlich derſelben anhing, und ſelbſt die hohe Stufe, die er am Hofe zu Neapel erſtiegen hatte, nicht zu behaupten ſtrebte, ſondern lieber zur Freibeuter-Führung zurücktrat? Bei näherer Erwägung ſcheinen ſich gründliche Erklärungen darzubieten, die aus den Sitten des damaligen Zeitalters und den oben erzählten Geſchichten hervorgehen.

Das Kind des Edelmanns wuchs auf ſeiner einſamen Burg in den Zimmern ſeiner Mutter, oder unter der Aufſicht einer Wärterin, und im Umgange mit Kindern ſeines Alters auf, lernte ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen, und Gebetlein herſagen, die ihm ſeine Erzieherin beizubringen wußte, und ward mit allen den Sagen von Geiſtern, Geſpenſtern, Lindwürmern und Heldenkämpfen bekannt, welche in der Einbildungskraft ſeiner Bekannten lebten.

Trat das Knäblein in das ſiebente Jahr, ſo übernahm es ein naher Verwandter oder ein treuer Knappe, ſeine ſchwachen Körperkräfte auszubilden, ihm kleine Waffen in die Hände zu geben, deren Gebrauch zu zeigen, ſeinen Körper durch geringe Anſtrengungen und etwas mühſame Spiele zu kräftigen, und ihn zur Ertragung der Beſchwerlichkeiten des Kriegs vorzubereiten. Der kleine Junker lernte Pferdegeſchirr und Waffengeräthe nennen, Pfeile ſchießen, kleine Speere ſchwingen, und beobachtete die Knappen, wie ſie die Pferde beſorgten, Waffen und Rüſtungen in Ordnung hielten. Zu allen gymnaſtiſchen Uebungen, denen ſein Körper gewachſen war, wurde er allmählig angeführt.*)

§. 118. Mangel an Unterricht.

War ein gutmüthiger Burgpfaffe oder ein Schulmeiſter vorhanden, und der Knabe lernte von ihm nothdürftig leſen und ſchreiben, ſo ward das ſchon als ein Zeichen beſonderer Geſchicklichkeit angeſehen, und die Mütter hielten dafür, das Söhnchen habe Anlagen, ein reicher Abt oder Fürſtbiſchof zu werden. Kriegeriſche Väter ſahen es nicht einmal gern, wenn der Junge ſich mit Büchern und Schreibereien abgab: das hielten ſie ſchon für Ertödtung des kriegeriſchen Sinnes und für Anlage zum unrühmlichen Stilleſitzen.

War der Knabe fähig, ein Pferd zu lenken, ſo wurden die Uebungen ſtrenger, die Reitkünſte mühſamer, die Beſorgung der Pferde beſchwerlicher. Er mußte die ſtählerne Rüſtung und ihre Theile glätten, und allmählig brauchen, die Ritter bedienen, den Waffenträger vorſtellen, ſchwere Lanzen werfen, leichtere Schwertkämpfe beſtehen lernen. Von der Bildung durch Wiſſenſchaften war keine Rede.

Nothdürftig lernte er die zehn Gebote, die ſieben Sakramente, die Kirchengebote und die gewöhnlichen Gebetsformeln und Kirchengebräuche kennen, damit er zur Beichte und dann zum heiligen Abendmahle zugelaſſen werden möchte. Von einem eingreifenden Religionsunterrichte, der das Gemüth feſt an Gott kettet, und für das ganze künftige Leben als Grundlage eines rechtſchaffenen Wandels dient, hatten in jenen finſtern Tagen kaum ſeltene Geiſtliche eine Ahndung: der gewöhnliche Prieſter las ſeine Meſſe, ſaß zur Beichte, lehrte die vorgeſchriebenen Glaubensſätze, verfluchte die Ketzer, beſchwur den Böſen in Beſeſſenen und Verzauberten, verkaufte geweihte Amulete und Abläſſe, und zog vom Altare ſeines Wunderbildes ſo viel Opfer, als er das Volk darzubringen beredete: er ſelbſt verſtand nicht viel mehr als ſeine Formulare und Ceremonien.**) Dabei ſchaute aus allen ihren Handlungen Dünkel und grober Eigennutz klar hervor. Auch war er ein so arger Jäger, Trinker, Praſſer und Volksquäler als der Edelmann ſelbſt, und gab, da er keine Frau hatte, noch allerlei Aergerniß anderer Art. Er machte überdas den Geiſterbeſchwörer, Schatzgräber, Hexenbanner u. dgl., ſo daß im Volke viel Bedarf geweihter Mittel, aber wenig Achtung der Geiſtlichkeit herrſchte. Wenn der Laie einmal ſeinen Seelenhirten verachtet, ſo hegt er leicht Mißtrauen auch gegen die Lehren deſſelben.

---

*) Sainte-Palaye, das Ritterweſen des Mittelalters. Nürnberg, Grattenauer 1786. 8. Theil I. und in den Noten.

**) Man leſe Trithemii Ann. Hirsaug. und Kaiſer Sigmunds Vorſtellung an den Kirchenrath zu Conſtanz.

§. 113. Spott über Pfaffen.

Die Ritter ſpotteten bei ihren Gelagen nicht ſelten der Pfaffen: da hatte ein Fürſt, dem ein päbſtlicher Legat eine Bannbulle überbrachte, denſelben genöthigt, ſie aufzueſſen *); da ward ein Biſchof vom Ehemanne erſchoſſen, deſſen Weib er mißbrauchte; da ſetzte der Kaiſer **) im Fürſtenrathe die ſeidene Mütze eines Domherrn auf, und fragte: „Sehe ich nun nicht eher einem Krieger als einem Domherrn gleich?“ Da jagten die Speyerer und die Frankfurter ihre Dominicaner fort, weil ſie des Pabſtes ungerechten Bann gegen den Kaiſer von der Kanzel geleſen hatten. ***) Ueberhaupt ſetzte der lange Kampf der Päbſte gegen die Kaiſer das deutſche Volk in große Gefahr, alles religiöſen und moraliſchen Unterrichts ganz zu entbehren, und allmählig zu verwildern. Manchmal ward in großen Sprengeln viele Jahre lang kein öffentlicher Gottesdienſt, keine Predigt, keine Kinderlehre mehr gehalten; die Verkündigung der Geſetze des Wohlverhaltens und der Pflichten des Menſchen und Chriſten unterblieb; die Jugend an ſehr vielen Orten erhielt keine andere Anleitung zum gottſeligen Leben, als die noch Mütter und Hausväter treuherzig ertheilten.

Ein adelicher Junker, der den Beruf hatte, erwachſenen Rittern bei ihren Zuſammenkünften mit Speiſen und

---

*) Bernabos von Mailand zwang den Legaten, welcher nachher zum Pabſte erwählt ward, Urban IV., dieß zu thun. Trithemii Ann. Hirsaug. Tom. II. p. 257.

**) Karl IV. die Mütze Cuno's von Falkenſtein. (Cognitum generis utriusque nimis periculum.) Trithemius l. c. p. 257.

***) Ibidem p. 1[illegible].

Getränken aufzuwarten, der die Spottreden gebildeter Männer über die Pfaffen täglich vernahm, der etwa ſelber betrunkene Berg-Prieſter ſah, oder ihre Unarten bei andern Gelegenheiten beobachten konnte, mochte wohl wenig Achtung für den geiſtlichen Stand und ſeine Lehrer behalten, und geneigt ſein, alle Vorſchriften der Religion und des Sittengeſetzes für Menſchenerfindungen anzuſehen, die nur geeignet ſeien, die Furchtſamen und Schwachen in Feſſeln zu legen. So bildete ſich in den Köpfen der rohen Männer, neben dem gröbſten Aberglauben, heimlicher Unglauben aus, der zwar nicht auf klaren Einſichten und Sätzen, aber doch auf wahrſcheinlich geachteten Vermuthungen beruhte. Man denke ſich einen Jüngling, der Anlage zur Lockerheit hatte, in Geſellſchaft ausgelaſſener Junker, wenn ſie von ihren Abentheuern mit Frauen und Jungfrauen bei Turnieren und auf ihren Zügen erzählten, ſo begreift man leicht, wie ſich ein Hang zum lockern Leben auch in dem Herzen des unbewahrten Hörers feſtſetzte.

§. 120. Fauſtrecht vertilgt die Achtung für Eigenthums-Rechte.

Das faſt allgemein eingeführte Fauſtrecht hatte in den Herzen der Adelichen das Gefühl des Unrechts gewaltthätiger Beraubungen ſehr geſchwächt. Der Ritter ſagte: der Bauer hat kein Eigenthum; alles was er beſitzt, gehört ſeinem Herrn; ſende ich dem Herrn den Fehdebrief, ſo mag er ſein Eigenthum gewahren; kann er über mich Meiſter werden, ſo nimmt er auch das Meinige weg. Was ich erobere, darüber habe ich das volle Kriegsrecht; ohne Plünderung beſteht kein Heer; Nehmen gehört zum Berufe des Kriegers; Macht iſt das höchſte Recht. Das allgemeine Beiſpiel heiligte dieſe Grundſätze, das Gefühl wahrer Humanität, die Neigungen allgemeiner Menſchenliebe hatten gar keine Ausbildung gefunden; das Gewiſſen war durch dieſe Gewohnheit eingeſchläfert, erwachte kaum, um den rohen Quäler an etwas Menſchlichkeit zu erinnern.

Erhielt der junge Krieger gegen das vierzehnte Jahr ſeine erſten Waffen, ſo war ihm dieſe wilde Denkart bereits eigen geworden, und er freute ſich, nun als Knappe in den tapfern Kreis der Männer zu treten, die ſo Kühnes wagen und ſo reiche Beute machen durften. Er ſtrebte von nun en, ſich auszuzeichnen, und alles, was man von ſeinen Dienſten erwartete, zu leiſten, um ſich recht bald des Ritterſchlages werth zu machen.

§. 121. Böſe Beiſpiele und Ausbildung des Kriegers in Feldlagern.

In den Lagern ſah er die freie Lebensart ſeiner Kriegsgenoſſen, hörte ihre lockern Grundſätze, folgte ihrem böſen Beiſpiele; zugleich nahm er wahr, wie doch ein verſchmitzter Parteigänger, ein kühner Freibeuter, ein tapferer Anführer geſchätzt ward, und erſchuf ſich ein Ideal, dem er nachſtrebte. So bildete er ſich zum ſchlauen, gewandten, kühnen und erfahrenen Wehrmanne aus. Je länger er ſich im Kriegsdienſte umhertrieb, deſto reicher, ward der Schatz ſeiner Erfahrung. Seine Einfälle, ſeine Räthe gewannen Beifall, das Gelingen vorſichtig angelegter Unternehmungen gab ihm Selbſtvertrauen und das Zutrauen ſeiner Vorgeſetzten.

Nun ſtellten ſie ihn an die Spitze kleiner Schaaren, ließen ihn Futter und Lebensmittel beitreiben, Zufuhren abſchneiden, Lieferungsbeiträge wegnehmen; hier konnte es nicht an Gelegenheit fehlen, ſich durch Muth und Geſchicklichkeit auszuzeichnen; er erhielt den Lohn ſeiner Mühen, der Ritterſchlag hob ihn zu Ehren. So trat der rohe, ſchonungsloſe Krieger in die Reihe der Meiſter des Kriegsgewerbes.

§. 122. Werners frühere Reiſläufer-Dienſte in Italien.

Wahrſcheinlich war dies der Weg, den auch Werner von Urslingen ging. Sicher hat er ſich unter den ſchwäbiſchen Rittern, die nach Italien wanderten, durch Erfahrungen und ein langes Dienſtleben ausgebildet. Da er im Jahre 1348 einen erwachſenen Sohn hatte, kann er wohl ſchon im Jahr 1328 etwa als ein zwanzigjähriger Jüngling unter den Oberdeutſchen mit Kaiſer Ludwig nach Italien gekommen, und vielleicht auch die Wirthſchaft der Meuter auf Cerruglio mit angeſehen haben; leicht mag er ſich auch unter den Miethtruppen befunden haben, die Givers und Malerba als die Geſellſchaft des heil. Georg mit Lodriſio Visconti den 20 Februar 1339 gegen Mailand führten.

Doch meldet kein Geſchichtſchreiber ausdrücklich ſeine Gegenwart. Bemerkt man aber im J. 1342 Werners bereits gegründetes Anſehen im Heere, ſeine Geſchicklichkeit, mit den italieniſchen Fürſten umzugehen, ſeine Kenntniß des Landes und der Eigenheiten der Bewohner jeder Provinz, ſo muß man nothwendig ſchließen, er habe ſich lange vorher in Italien umhergetrieben.

§. 121. Werners Politik.

Auf einmal erſcheint er als bedeutender Anführer von Reiterſchaaren, die unter Johann von Oleggio aus mailändiſchen Dienſten in piſaniſche treten. Schon von Anbeginn beträgt er ſich ſo, daß man ſeine Anhänglichkeit an diejenigen, die ihm Sold reichen, ſehr bezweifelt. Dieſe Unzuverläſſigkeit bleibt ihm auch bis ans Ende eigen. Faſt immer läßt er ſich in heimlichen Verkehr mit den Feinden ein. Er muß es für äußerſt klug und politiſch gehalten haben, während er von dem einen Herrn Sold zog, ſich mit dem Gegner deſſelben in geheime Verbindung zu ſetzen, damit er nebſt dem Solde des einen auch die Spionengelder des andern für verrathene Geheimniſſe bezöge.

Die Kunſt, alle Klaſſen der Soldaten zu gewinnen, ihren Lüſten zu ſchmeicheln, ſie durch ſchöne Verheißungen zu ködern, und ſehr zahlreich an ſich zu locken, verſtand er trefflich. So oft er ſeine Werbtrompeten erſchallen ließ, ſammelte ſich zahlreiches Kriegsvolk unter ſeinen Fahnen. In Lagern erwachſen, kannte er von Grund aus die Neigungen der jungen Edelleute und der geringern Kriegsknechte, und wußte jeden Charakter zu behandeln. Erfahrung und Gewohnheit leiſteten ihm hierin große Dienſte. Er bedurfte da keiner großen Feinheit höfiſcher Bildung, ein kriegeriſches Benehmen, mit Schlauheit gepaart, reichte aus. Jedem Freibeuter ſeinen Willen zu laſſen, ſo lange er gegen die Einrichtungen des Ganzen nicht verſtieß, ſcheint ihm Grundregel geweſen zu ſein: Verletzten und Klagenden, die nicht zum Heere gehörten, kein Ohr zu leihen, die zweite; nie in ebenderſelben Gegend lange zu weilen, damit Verzweiflung nicht plötzlich alles Volk gegen ſeine Rotten aufreize, die dritte; kein Mittel, Geld zu erpreſſen, ſelbſt Folter und Mord, Treubruch und Verrath nicht, zu verſchmähen, die vierte;

dazu gehörte ein Herz ohne Gefühl für menſchliche Leiden, ein unerweichbarer Starrſinn gewinnſüchtiger Grauſamkeit, der über alle beſſern Empfindungen die Oberhand behauptete. Nur wer von Jugend auf Thiere quälte, von jeher bei peinlichen Strafen und auf der Folter die Menſchen mit Vergnügen zerfleiſchen ſah, religiöſe und moraliſche Grundſätze verachtete, konnte ſich eine ſolche Fühlloſigkeit angewöhnen, und ſogar in der ruchloſen Aufſchrift ſeines Bruſtſchildes damit prahlen. Mag Werner auch nur um beſchwerliche Bittſteller abzuweiſen, dieſe unmenſchlichen Titel darauf geſetzt haben, es gehört doch ein ſcheußlicher Grad von Verachtung alles Heiligen und Menſchlichen dazu, um ſie ſo zur Schau zu tragen.

§. 124. Seine Züge ungleich grauſam.

Sein erſter Raubzug nach Siena, durch das ſchöne Romagna in die unglücklichen Gegenden um Modena und Reggio, ſcheint der verheerendſte und quälendſte für die niedern Volksklaſſen geweſen zu ſein. Seine Grauſamkeit auf dem zweiten Raubzuge im Königreiche Neapel hielt ſich mehr an die Gefangenen aus höhern Ständen, die er durch harte Peinigungen und die Schrecken des Todes zur Erlegung faſt unerſchwinglicher Löſegelder und Brandſteuern zwang. Weit ſyſtematiſcher verfuhr er bei dieſem zweiten, als beim erſten Zuge. Erpreſſung und Beute-Vertheilung wurden beſſer geregelt.

§. 125. Gnadenmoment, Möglichkeit ſeiner Beſſerung.

Als der blutbefleckte Ludwig von Tarent ſeiner angemaßten Würde ſo ſehr vergaß, daß er vom Räuberherzoge den Ritterſchlag empfangen mochte, da ſtand Werner auf ſeiner höchſten Stufe. Da war es Zeit, ſeinem ſchändlichen Freibeuter-Weſen zu entſagen, da bot ihm ein guter Geiſt die Hand herab, um ihn aus dem Abgrunde zu retten: er hätte ſich nur aufrichtig an den König und deſſen Buſenfreund Acciajuoli anſchließen dürfen, ſo wäre er auf einer ſehr hohen Stelle geblieben, und des wüſten Räuberlebens ledig geworden. Aber was von Grund aus verdorben iſt, kann dem Guten keinen rechten Geſchmack mehr abgewinnen, und ermangelt ſogar des ernſtlichen Willens ſich zu beſſern.

Vielleicht erwartete er vom Könige als Lohn ſeiner wichtigen Dienſte die Belehnung mit irgend einer Grafſchaft, und faßte, als ihm die Erfüllung ſeines Wunſches verſagt ward, einen geheimen Groll gegen den König. Kurz, der günſtige Zeitpunkt, ſich an ſeiner ehrenvollen Stufe höherer Wirkſamkeit zu erhalten, ging ungebraucht vorüber.

§. 126. Das Hofleben nicht für Werner.

Werner mochte ſich am Hofe gar nicht in ſeinem Elemente fühlen; ganz ein anderer Ton herrſchte hier, als in ſeinem Lager; feinere Ränke wirrten die Angelegenheiten durch einander: geſpanntere Aufmerkſamkeit erheiſchten die ſchlauen Einflüſterungen der Höflinge, prüfendern Scharfſinn die falſchen Räthe verkappter Gegner.

Werner, an derbere Ränke gewöhnt, mußte ſich hier eingeengt und im Zwange fühlen: ſeinem Wirken begegneten überall Hinderniſſe, hemmende Einwendungen, und vorgeſchobene Bedenklichkeiten. Er befand ſich am Hofe bei weitem nicht ſo frei, ſo unabhängig, als an der Spitze ſeiner Rotten. Gewohnheit und Wunſch mochten ihn wieder ins offene Feld ziehen. Nur wenn er den feſten Entſchluß gefaßt hätte, alle Schwierigkeiten ſeiner neuen Laufbahn zu beſiegen, und ſich in den Fürſtendienſt mit edler Begierde nach guten Thaten zu fügen, wäre er gerettet geweſen. Allein er beredete den König lieber, Eroberungen zu machen, damit er im Felde wieder als in ſeinem Elemente walten, und dem Hofzwange entgehen möchte. An der Kette der Angewöhnung ſchlimmer Geſellſchaft und wilder Handlungsweiſe führte ihn der böſe Geiſt *) zurück in den Abgrund.

§. 127. Werners Kampfregel im Streite mit dem Vortheile des Königs.

Er hatte offenbar keine Luſt, die Felſenburg Nocera mit ſeinen Schwaben zu ſtürmen, da er wohl wußte, daß ſie nicht zu erſtürmen war. Aber er wollte den König länger in Abhängigkeit von ſeiner Waffenmacht erhalten, ohne dabei das Leben ſeiner Kriegsgenoſſen auf das Spiel zu ſetzen.

---

*) Nicht jenes gräßlich gemahlte Weſen mit der Faunenlarve, ſondern die perſonificirte böſe Neigung.

Nur dieſer Zug von Schonung war ihm eigen: „Nie ſeine Miträuber zu verderben.“ Denn durch ein raſches Wagen und Opfern des Lebens ſeiner Banditen hätte er alles Zutrauen des Heeres verloren, und ſeine eigene Macht unmittelbar zu Grunde gerichtet. Mit Apuliens ſchneller Eroberung konnte dem fremden Kriegshauptmanne nicht gedient ſein. Die Freunde des Königs zeigten demſelben die Nachtheile dieſer Zögerung; aber Werner ließ ihn fürchten, wie viel eine unausgeführte Unternehmung dem Ruhme ſeiner Waffen ſchaden würde. So überwog der Ehrgeiz des jungen Herrſchers, und er zögerte (zu thun, was er am Ende doch thun mußte) Nocera's Belagerung aufzuheben.

§. 128. Werners Rache durch Treuloſigkeit.

Wernern konnte es nicht verborgen bleiben, daß man den König täglich mehr gegen ihn zu verſtimmen ſuchte. Um ſich auf jeden Fall eine ſichere Zuflucht zu bereiten, und ſeine gewöhnliche treuloſe Politik auszuüben, ließ er ſich mit dem feindlichen Feldherrn in Verbindung ein; Wolfart überraſchte die Belagerer. Der ritterliche König ward genöthigt, vor dem eigenen und feindlichen Heere ſeine Schwäche bloß zu geben, und den Kampf zu unterlaſſen, den Werner nicht wagen wollte, weil er ihn, freilich nicht ohne Grund, für unklug hielt. Täglich mußte Werner mehr fühlen, daß er durch dieſes unvermeidliche Hofmeiſtern die Gunſt des jungen Königs unwiederbringlich verloren habe. Als er gar, vom Hofe verwieſen, nach Cornito ging, hatte er ſchon beſchloſſen, Rache zu nehmen. Schamlos übergab er ſich und die Seinigen dem feindlichen Heere, ließ Ludwigen von Tarent ein hohes Löſegeld für ſich abfordern, überzeugt, daß es derſelbe nicht zahlen würde, und trat racheifrig in den Sold der Feinde Neapels über. Hier befand er ſich wieder in ſeiner gewohnten Sphäre, als gebietender Räuberfürſt. Hier unter gleichgeſinnten Anführern, Wolfart, Fra Moriale, Graf Landau, Anichin d'Ornicho, fühlte er den Zwang nicht, der ihm am Hofe beſchwerlich gefallen war.

Theuer bezahlte Neapels unerfahrener Adel ſein Wagſtück, die kampferfahrenen Räuber mit ritterlicher Geradheit anzugreifen. Dieſe wohlhabenden, an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnten Kriegsgefangenen mußten unter gräßlichen Drohungen und Martern ihr Leben mit ungeheuern Summen erkaufen. Räuber entführten die Schätze des Reichs.

§. 129. Verdientes Mißtrauen der Großen gegen Werners Dienſte.

Eine mehr untergeordnete Rolle ſpielte Werner in ſeinem letzten Feldzuge bei Bologna. Immer auffallender gab ſich die Unzuverläßigkeit ſeines Beiſtandes kund. Wie übel hauſete er in der Stadt, die er vertheidigen ſollte! Wie leicht vertauſchte er die Dienſte Bologna's mit denen der Feinde deſſelben! Sein Heer war ſehr zuſammengeſchmolzen. Nach der berühmten Theilung des Raubes zu Averſa hingen ihm nur noch 500 Reiter an; die andern eilten mit ihren Schätzen nach Deutſchland, oder traten unter Landau, Fra Moriale, und andern in Kriegsdienſte. Sein Uebertritt von den Gibellinen zu den Welfen, ſogar zu Durafortes Heer mußte vollends alles Zutrauen zerſtören, das etwa die Herrſcher Italiens noch in ihn geſetzt hätten. Man dingt nicht gern einen ohnmächtigen Verräther.

§. 130. Verſchwinden ſeiner erpreßten Schätze.

Man muß ſich wundern, wohin Werner ſo große, in Italien erpreßte Schätze, gebracht habe. Nirgends findet ſich eine Spur, daß er Güter angekauft, oder ſeiner Familie empor geholfen habe. Nur die Folge zeigte, daß ſeine Nachkommen des Wohllebens und Prangens gewohnt, ihre Güter verſchleuderten, und ſo das Sprichwort bewährten: Wie gewonnen, ſo zerronnen.

§. 131. Werners Vergnügungen.

Auch möchte man fragen: War Werner auch jemals glücklich? Welches Glück ward ihm zu Theil? Einmal fand ſein Stolz Befriedigung in der ſeltſamen Ehre, von einem blutbefleckten Könige auf wankendem Throne ſich geſchmeichelt zu ſehen, und ihn eine Weile zu gängeln. Weit höher ſchlug er jedoch den Rang an, unter ſeinen Räubern der Erſte zu ſein, und die hohe Macht, alle, die ihm keinen kräftigen Widerſtand leiſten konnten, zu verderben. Sein Ehrtrieb ſättigte ſich in dem ſataniſchen Vergnügen, unter Böſewichtern zu glänzen, Herr über alle Schätze ſchwacher Völker und unbezwinglicher Gebieter muthloſer Herrſcher zu ſein. Ihm fehlte kein Mittel, ſich mit vielem Prunke hoher Würden zu umgeben, und die Augen der Gaffer zu blenden.

Seine Habſucht fand immer friſche Befriedigung in den Summen, die ihm als ſein Antheil an Loskaufsgeldern, Brandſteuern, und am Raube der ganzen Horde reichlich zufloßen.

Sein Hang zur Wolluſt und zu ſinnlichen Genüſſen aller Art litt in einem Lager, wie das ſeinige, und in Italiens ſchönen Gefilden, wo die Ueppigkeit zu Hauſe war, keine Beſchränkung: allein ſolche Genüſſe ſtumpfen ab, und laſſen Ueberdruß zurück.

§. 132. Werner unfähig des wahren Glücks.

Werners roher Sinn war kaum empfänglich für höhere Menſchenfreuden, für ſchönere Genüſſe des Geiſtes und des Herzens. Sanftes Mitleid verſchmähte ſein trotziges Gemüth, Schonung und Erbarmen hielt er für weibiſche Schwäche, die rührenden Klagen der Leidenden verhallten an ſeinem harten Kopfe, die zarten Regungen der Menſchenliebe, des tröſtenden Wohlwollens ſtockten in ſeinem Felſenherzen, die reinen Freuden der Wohlthätigkeit blieben ſeiner Seele fremd. Das erhebende Bewußtſein, edel und gut gehandelt haben, gab ihm ſchwerlich jemals das Vorgefühl himmliſcher Seligkeit: Zufriedenheit mit ſich ſelbſt beglückte nie ſein unwürdiges Gemüth; einen Blick in ſein Inneres mochte er nur ſelten wagen, das Gewiſſen hielt ihm einen Spiegel ſcheußlicher Verdorbenheit vor; nur Betäubungen, durch Lager-Jubel, Spiel und Krieg konnten deſſen Geſchrei überlärmen. Ruhige Weisheit kehrte in dieſer Seele nicht ein; Liſt und Trug, Schlauheit und Verrath, Erfahrung und künſtelnde Weltklugheit ſollten ihre Führungen erſetzen. Zuweilen gelang es, daß Werners eigennütziger Wille in Erfüllung ging, ſein Ziel ward zuweilen erreicht; aber das wahre Glück erreichte er nie. Es gibt ſich nur dem Redlichgeſinnten, dem Tugendhaften hin; weder zum prunkenden Reichthum, noch zur bittern Armuth geſellt es ſich gern, aber es kehrt bei dem genügſamen Menſchenfreunde ein, der reich oder arm, von den vielen oder wenigen, ihm zugefallenen Gütern des Lebens weiſen Gebrauch zu machen verſucht.

Verzeichniß der Beweisſtellen
zum
Herzog Werner von Urslingen.

1. **Stellen aus Olenſchlager.**
2. Cronica di Pisa in Muratori Script. Rer. Ital. T. XV. p. 1012.
3. Istorie Fiorentine di Giovanni Villani, Volume Ottavo. L. XII. Cap. IX. p. 30, Milano, A. 1803. 8°.
4. Cronica Sanese in Murat. Script. Rer. Ital. T. XV. p. 105, 106.
5. Cronaca Riminese in Murat. Script. Rer. It. T. XV. p. 900, 901.
6. Gulielmi et Albrigeti Cortusiorum historia de novitatibus Paduae. L. VIII. Cap. X. p. 108. in Graevii Thesauro Antiq. et hist. Italiae. T. VI. part. I.
7. Chronicon Mutinense in Muratorii. Script. Rer. Italiac. T. XV. pag. 600.
8. Chronicon Estense in Mur. Rer. Ital. Script. T. XV. p. 405, 406.
9. Chronicon Estense. ibidem p. 406, 407.
10. Chron. Est. ib. p. 407.
11. Chron. Est. ib. p. 407, 408.
12. Istorie Pistolesi in Murat. Script. Rer. Ital. T. XI. p. 487—490.
13. Corio ad a. 1351.
14. Muratori Geſchichte von Italien. Achter Theil. Leipz. Breitkopf. 1769. 4°. Seite 280—281.
15. Sismondi Geſchichte der ital. Freiſtaaten V. S. 362.
16. M. Alberti Argentinensis Chronicon in Urstisii T. II. German. historicorum. Francof. Wechel. 1585. p. 157.
17. Chronicon Estense in Murat. Rer. Ital. Script. T. XV. p. 412.
18. Giovanni Villani istorie Fiorentine. L. XII. Cap. 92. p. 235, 236.
19. Giov. Villani ibid. cap. 113. p. 274. cap. 114. p. 275.
20. Cronica di Matteo Villani L. I. Cap. 17. p. 14. (in Firenze 1581. 4°.)
21. Cronica di Matteo Villani L. I. c. 18.
22. Chronicon Estense in Mur. T. XV. p. 449.
23. Cronica Sanese in Mur. T. XV. p. 122.
24. Cronica di Matteo Villani l. c. p. 15.
25. Cron. di Matt. Villani c. 21. p. 16.
26. Cron. di Matt. Villani c. 35. p. 26.
27. Cron. di Matt. Villani c. 36. p. 27.

28. Cron. di Mat. Villani c. 37. p. 28.
29. Ibid. c. 38. p. 29.
30. Ibid. c. 38. p. 29.
31. Bonfinii rerum Ungar. Dec. II. l. 10. p. 335. Ed. Hanov. Wechel. 1606. fol. Windiſch Geſchichte von Ungarn. Preßburg 1784. 8°. Seite 152.
32. Cronica di Matteo Villani c. 60. p. 30.
33. Ibid. c. 61. p. 31.
34. Muratori Geſchichte von Italien. 8r Theil. S. 509.
35. Ebendaſelbſt. S. 512.
36. Cronica di Matteo Villani. c. 45. p. 33.
37. Ibid. c. 48. p. 35, 36.
38. Ibid. c. 49. p. 36.
39. Muratori 8r. Th. S. 521.
40. Cronica di Matteo Villani c. 50. p. 37.
41. Chronicon Estense in Mur. T. XV. p. 456.
42. Cron. di Matteo Villani c. 59. p. 45.
43. Ibid. c. 60. p. 46.
44. Chronicon Estense in Mur. T. XV. p. 457—463.
45. Petri Azarii Chronica Gestorum in Lombardia. p. 24. in Graev. Thesauro.
46. Cronica di Matteo Villani c. 64. p. 49.
47. Ibidem. c. 65. p. 50.
48. Ibidem c. 66. p. 53.
49. Muratori Geſch. Ital. 8. Band. S. 516—519.
50. Cron. di Matteo Villani c. 69. p. 53.
51. Ibid. c. 70. p. 54.
52. Muratori Geſch. Ital. 8r. Bd. S. 524, 525.
53. Chronicon Estense in Murat. T. XV. rer. Ital. p. 461, 465, 467.
54. Chronicon Mutinense in Muratorii rer. Ital. Script. T. XV. p. 616.
55. M. Alberti Argentinensis Chronicon in Urstisii German. hist. parte altera. p. 163.

Beleg 1.

Olenſchlager S. 323.

1342. Um dieſe Zeit riſſen etliche tauſend unbeſoldete Kriegsleute von den Lombarden aus, die meiſtens aus Deutſchen beſtanden, und als Räubergeſellſchaften unter der Anführung eines ſchwäbiſchen Werners, aus dem Geſchlechte der Herzoge von Urslingen, das ganze platte Land in allen Provinzen ausplünderten. Freunde und Feinde mußten ſich ſehr zuſammen thun, um dieſen Mordern zu wehren. *)

---

*) [illegible] in Chronic. ad a. 1342. [illegible] l. VIII. cap. X.

Beleg 2.

Cronica di Pisa in Muratorii Rer. Ital. Scriptor. T. XV. pag. 1012.

Come li Fiorentini fecione Signore lo Duca d'Atene.

Nell' anno preditto *mille trecento quarantatrè* del mese d'Agosto per cagione di Lucca, lo Popolo grasso di Firenze fue cacciato di Signoria a petizione de i Nobili e del Popolo minuto di Firenze, e feciono il Duca d'Atene Signore di Firenze a coltello (i. con potestà di far sangue).

E in Pisa era lo *Duca Guarnieri*, il quale era gran Capitano e Caporale delle strade: e havea in Pisa *quattro mila Cavalieri*, dei quali quelli, che governavano Pisa, forte dubitavano, e prendeno sospetto; e con certo bel modo s'ordinò col ditto *Duca Guarnieri* per levarselo da dosso, e per gastigare li nimici del Comune di Pisa, si soldeno lo ditto Duca e li altri Conestabili e Caporali di questa gente, di dar loro certo soldo, e facessono una *Compagna*, e andassono sopra li nimici del Comune di Pisa a guadagnare. El ditto *Duca Guarnieri* con la ditta gente si partì di Pisa, e andonno a Siena, e ad Arezzo, e a Perugia, e in su loro contado fecero grande danno. E a prego del Duca d'Atene Signore di Firenze, perchè promisse di far pace con Pisa, la ditta *Compagna* lassò di cavalcare in su lo Contado di Firenze. Con questo bel modo li Pisani, che governavano Pisa, si levorono e cavorono di Pisa lo ditto *Duca* con la ditta masnada, e gastigoro i loro nimici. E poi li Pisani incominciorono a far murare lo Ponte ad Era, cioè lo Castello. E nel ditto anno del mese d'Ottobre fu trattata pace e compagnia tra Pisa e Firenze, e furno liberati li pregioni, che havevano l'una parte e l'altra, e poi si fornitte la ditta pace.

Beleg 3.

Istorie Fiorentine di Giovanni Villani. Volume ottavo, L. XII. cap. IX. p. 30. Milano Società tipographica, A. 1803. 8.

D'una Compagnia di gente d'arme, che fecion i Soldati de' Pisani.

Come fu fatta la pace tra 'l duca d'Atene e i Pisani (Oct. 1342), come dicemmo addietro, quasi tutti i soldati, ch'erano co' Pisani intorno di 1500 Tedeschi a cavallo e più di 2000 pedoni di masnade Ghibellini, si partirono di Pisa e feciono una compagnia con alcuno piccolo soldo de' Pisani per levarglisi d'addosso, e farfare danno a de' loro vicini. Vennono per quello di San Miniato e di San Gimignano e Colle sanza fare danno alcuno non toccando di nostro contado, perch' erano alla Signoria del duca; il borgo di Staggia guastarono, e poi stettono più dì a fonte Becci tanto, che i Sanesi si ricomperarono 3000 fiorini d'oro; e però non lasciarono di rubare e ardere più loro villate di Valdiambra, e simile feciono in Valdichiane sopra quello di Perugia e di Sciosi, e ciò fu ordine del duca d'Atene co' Pisani, e anche vi mise danari per fare danno a' Sanesi e Perugini, però ch'avieno rifiutata sua Signoria e compagnia, e volèano vivere liberi e franchi. E poi cresciuta la detta compagnia valicarono in Romagna e sopra Arimino per fare vergogna a Messer Malatesta stato nostro capitano di guerra, e fecieno danno assai, poi si distribuì e partì a soldo di Signori e communi tra in Romagna e in Lombardia, e venne meno la detta Compagnia.

Beleg 4.

Cronica Sanese in Muratori Rer. Ital. Script. T. XV. p. 105. 106.

E in quel tempo (1342) a dì 12. Settembre certi Cavalieri Pisani, e d'altronde, e quali erano stati al soldo Pisano all' oste a Lucha, con più pedoni raunarsi insieme, e fecero bandire e loro Capitano uno Tedesco, che si chiamava el *Duca Guarnieri*, ed essendo poi di 2000 Cavalieri, bella e buona gente, e Pisani volendoseli levar da dosso, der lo' alcuno piccolo soldo, e ellino si partiro da Pisa, e tennero per lo Contado di Siena, e arsero e guastaro molte Ville, e presero prede e prigioni; e poi capitaro a Buonconvento, e ine stettero per più dì, e facevano molto danno per la contrada ardendo e predando; e stettero a Buonconvento, e poi il Commun di Siena s'accordò con loro, ed ebbero 2800 Fiorini d'oro, e partirsi dal nostro Contado, e andorne a Città di Castello, credendo andar poi nel Contado di Perugia, e di Montepulciano, e di più altre Terre di Toscana; e i detti Communi per non ricevar danno lo' davano de' loro denari, e loro non v'andavano; e così per Toscana guadagnoro molti denari, ed ebbero dal Duca d'Atene otto mila Fiorini, perchè non entrassero nel Contado di Fiorenza. Da poi si partiro di Toscana, e andorne per Romagna, e capitaro a Bologna, e da' Bolognesi ebbero molti denari e pattici, e andoro via: e questa fu dapoi chiamata la grande Compagnia.

Beleg 5.

Cronaca Riminese in Murator. Rer. Ital. Script. T. XV. pag. 900. 901.

De la Compagna del Duca Guarnero di Lamagna. 1342 del mese d'Ottobre venne sopra la Città d'Arimino una Compagna, la quale era di tre mila cavalieri. E questa Compagna fu fatta a Pisa, assoldati per lo Signore di Milano, e per lo Signore di Padoa. E venne a petizione del Capitano di Forlì, e stette in contrario di Misser Malatesta Signor d'Arimino ventinove dì. E poi andò a Cesena e stette un mese. Poi li tolse il detto Misser Malatesta Signor d'Arimino a Soldo per la Lega di Bologna e Ferrara, e tennoli nel Contado d'Arimino infino a dì 17. di Gennajo 1343. In questo si rebellò Fano al detto Misser Malatesta. E gli andò ben con mille cavalieri, et ri-

covrò Fano a patti. E a quel punto fu fatto Misser Pandolfo Cavaliere novello, credendo combattere co' suoi nimici.

1343 a dì 17. di Gennajo si partì la detta Compagna del terreno d'Arimino, e andò a posta del Signore di Bologna. Ciò fu Misser Taddeo de' Pepoli.

Beleg 6.

Gulielmi et Albrigeti Cortusiorum historia de novitatibus Paduae, L. VIII, Cap. X. p. 108 in Graevii Thesauro Antiq. et histor. Italiae. T. VI. part. I.

MCCCXLII. De societate quorundam Teutonicorum. In MCCCXLII junguntur insimul quatuor millia galeati Theutonici, qui discurrentes contra Forlivium, Ravennam, Parmam, Bononiam, et ubique, omnia trahebant in praedam. Domini *Luchinus Vicecomes*, et Dominus Ubertinus de Carraria auctores se curialiter excusabant. Asserebant enim dictam Societatem a rebellibus Bononiae, Parmae et aliarum civitatum inchoatam. Tamen Bononienses et Veronenses Societatem corruperunt, et contra Mantuam eam miserunt. Dominus Paduae aliquantulum trepidavit, ne contra Paduam duceretur. Haec Societas, propter praedicta facta omnibus odiosa dissolvitur; et per partes Veronae anno sequenti, mense Januarii, Theutonici in Alemanniam sunt reversi.

Beleg 7.

Chronicon Mutinense in Muratorii Rerum Ital. Script. T. XV. pag. 600.

Anno 1342. Domini Guido, Simon, Johannes, Azzo fratres de Corrigia facti fuerunt Domini Generales civitatis Parmae unanimiter per populum ipsius civitatis, ...

(1343.) Tunc die Martis XXIII. Januarii et sequenti die Mercurii Theutonici, sive Compagna, quorum caput et dux erat *Dux Guarnerius* et Marescallus, et fuerunt numero tria millia quingentae barbutae, et mille meretrices, ragazzi et ribaldi satis, venerunt in districtu Mutinae, et castrametati fuerunt in villa Columbarii, Montalis, Magnani, Formiginis, Casinalbi, Cauli Superioris, Baisariae septem diebus; et foenum et alia stramenta, vinum et alia victualia undique consumentes, et dissipantes, vestes de dorso et de lectis, et supellectilia et alia bona rusticorum exinde portantes, *plurimos homines furcis suspendentes*; et nihilominus eis de Mutina victualia portabantur. Tunc die Mercurii IV. Februarii dicti Theutonici de Compagna in mane se separaverunt de dicto districtu Mutinae, et iverunt in districtu Regii ad terras Corrigiae, Compagnolae, et Novi, partes illas dirobantes, et undique damna maxima inferentes; et ibi, ac etiam in Episcopatu Mutinae in terra Ganaceti, Soleriae, Carpi, Campigalliani, Sancti Zenonis de Lama, Cortilis, S. Martini de Situla, Camuranae, Sorbariae, et in illis partibus castrametati fuerunt ab illa die IV. Februarii usque ad diem Sabbati XII. Aprilis, dirobantes etiam partes Quistelli, et partes illas districtus Mantuae. Et tunc receptis *decem millibus Florenis a Domino Marchione Estensi, Mastino de la Scala et Domino Bononiae* die Sabbati XII. Aprilis se separaverunt inde; et decem banderiae iverunt versus Tusciam, et octo banderiae Carpum: reliqui transierunt Padum, et iverunt versus partes Alemanniae; et ad nihilum pervenerunt, in divisione existentes per Florentinos.

Beleg 8.

Chronicon Estense in Muratorii Rerum Italicar. Scriptor. Tomo XV, p. 405, 406.

Anno 1342 Die X. mensis Septembris Johannes filius Domini Tadaei de Pepulis venit Ferrariam ad parlamentum cum Domino Obizone Marchione, occasione adventus *magnae Societatis*, quae veniebat in partibus Romandiolae, scilicet Forlivii, ad instantiam Francisci de Ordilaffis Domini dictae civitatis, et Caesenae, desiderans inferre damnum Dominis de Bononia ad instantiam Domini *Luchini* Vicecomitis, et Dominorum Mantuae, Domini Ubertini de Carraria, et Communis Pisarum. Deinde dei Mercurii XI. dicti mensis Dominus Johannes recessit de Ferraria, et ivit Veronam ad parlamentum cum Domino Mastino, et dictis de Carraria. De mense Octobris praedicta *Societas Theotonicorum*, quorum Capitaneus erat *Dux Guarnerius* et Dominus *Stol* venerunt in partes Romandiolae in districtu Arimini, ubi maximum damnum fecerunt, et occiderunt multos homines et mulieres. . . . . .

Mense Novembris Dominus Thor de Panico volens intrare *Societatem magnam* et prohibitam antedictam, credens posse redire libere domum suam in civitate Bononiae, non potuit transire, immo existens in quodam Castro Aretinorum dicto Laterina, fuit obsessus a gentibus Ducis Athenarum, Domini Civitatis Florentiae (Dux Athenarum colligatus erat cum D. Obizone Marchione, Dom. Mastino et Dominis Bononiensibus, et destinavit in subsidium Bononiensium DC. milites pro dicta liga), et ibi existentes per plures dies ceperunt multos socios dicti Domini Thor per districtum Aretii, qui volebant ire Bibienam, et deinde Caesenam in dicta maxima Societate, in qua erat Dominus Raynaldus de Assandris de Mantua Capitaneus Generalis Bononiensium, existens cum dicto Domino Thor pro Domino *Luchino Vicecomite* Domino Mediolani; tamen capti fuerunt Galeottus de Panico, frater dicti Domini Thor, *Malerba* Theotonicus, Bertus de Bazelleriis de Bononia; qui transibant Florentiam in habitu Fratrum, euntes ad dictam Societatem.

Beleg 9.

Chronicon Estense in Muratorii Rer. Ital. Script. Tom. XV. p. 406. 407. Mediolani, 1729. Fol.

Eodem Anno 1342. XVI. mensis Novembris Dominus Gerozius de Bardis magnus et honorabilis civis civitatis Florentiae de mandato D. Ducis Domini civitatis Florentiae ivit castrum Laterinae, in quo gentes Florentiae obsederant Dominum Thor praedictum cum suis inimicis Bononiensibus, et relata dicti Domini Gerozii dimiserunt omnes obsessos in dicto castro ire quocunque voluerunt, excepto quod per Districtum Francisci de Ordilaffis; et hoc fecit Dominus Dux sua propria et ficta voluntate, sed ad finem nequissimum. Die XXIII. mensis Novembris. Honorabilis Dominus Dominus Mastinus de la Scala, Dominus civitatis Veronae, Dominus Tadaeus de Pepulis, Dominus Malatesta de Arimino honorifice accesserunt Ferrariam ad parlamentum cum Domino Marchione Obizone Estensi, quibus maximum fecit honorem. Eodem mense. Terexinus filius quondam Domini Guidonis de Carignano civis Civitatis Fani cum auxilio Marchionis Marchiae, de conscientia multorum civium dictae civitatis, accepit in se civitatem Fani, quam rebellavit Domino Malatestae de Arimino: quod audiens Pandulfus filius dicti Domini Malatestae, qui dominabatur civitati Pexari, recessit inde, et cum toto posse equitavit Fanum, et intravit in quodam castro dictae civitatis, quod erat a latere maris; deinde exiens portam et pontem dicti Castri, intravit civitatem Fani, viriliter bellans cum civibus civitatis, quare mortui sunt ex eis civibus multi, qui erant rebelles. Deinde recedens cum suis reversus est in Castro praedicto, ibi existens tanto quod Dominus Malatesta ejus pater sibi direxit auxilium. Die II. mensis Decembris, Johannes Domini Tadaei de Pepulis et Dominus Malatesta de Arimino, venerunt Ferrariam ad parlamentum cum Domino Marchione Obizone.

Beleg 10.

Chronicon Estense in Muratorii Rerum Italicar. Scriptor. T. XV. p. 407.

Anno 1342 die VI. mensis Decembris *Dux Guarnerius* Capitaneus magnae Societatis Theotonicorum tractavit concordiam cum Dominis de Liga, videlicet Domino Marchione, Domino Mastino etc. qui Capitaneus venit civitatem Cerviae, et ibi satis dedit obstaticos suos, ut Liga tota melius posset de eo et alia societate confidere. Dicti ostatici conducti fuerunt Bononiam; tunc dicta Liga miserunt Dominum Malatestam cum maxima quantitate pecuniarum ad faciendum pagas stipendiariis dictae Societatis. His factis cum omnibus illis personaliter equitavit civitatem Fani praedictam rebellatam, ibique firmavit exercitum. Die XIII. Decembris, scilicet in die S. Luciae honorabilis D. Malatesta praedictus existens cum exercitu in obsidione dictae civitatis Fani, ordinavit acies suas equestrium et peditum, optans impugnare civitatem: quae omnia videntes cives civitatis, non sperantes posse se defendere, elegerunt duodecim ex melioribus civibus civitatis Fani, direxeruntque eos ad parlamentum cum D. Malatesta, et pacem tractaverunt, atque firmaverunt cum eo, ut sibi restituerent civitatem Fani. Eodem mense Johannes Domini Tadaei de Pepulis, Marchio Spineta et Dominus Ghibertus de Fojano honorifice venerunt Ferrariam ad parlamentum cum Domino Obizone Marchione Estense: deinde die XV. dicti mensis recesserunt de Ferraria, euntes ad hospitium Abbatiam super Pollicinum Rodigii. Die Lunae sequenti iverunt Lignagum, ibique invenerunt Dominum Mastinum de la Scala, et cum eo colloquium habuerunt, qui recepit eos honorifice; deinde reversi sunt ad patrias suas.

Beleg 11.

Chronicon Estense in Muratorii Rer. Ital. Script. T. XV. pag. 407. 408.

Anno 1343. Die 7. Januarii Jacobus filius Domini Tadaei de Pepulis venit Ferrariam ad parlamentum cum Domino Marchione Obizone, alio die ivit Lignagum ad parlamentum cum Domino Mastino de la Scala. Et his diebus venit Ferrariam Andreas filius Johannis de Pepulis in domo Domini Marchionis; eodem die ivit Veronam ad D. Mastinum, qui fecit ei honorem. Die 21. Januarii Dominus Marchio Obizo Estensis aliquod habebat tractatum in civitate Parmae, ibique direxit gentes suas, gentes Domini Mastini atque Domini Tadaei de Pepulis, qui confligati erant secrete, quantum potuerunt per districtum Regii, ita quod omnes ignorabant, qua causa, vel quo irent; et ut hoc magis secrete fieret, per totum districtum cujuslibet Domini praedicti nemo poterat exire vel intrare cum strictis praeceptis ad omnes passus, ne de ipsorum transitu vel itinere per mercatores vel alios nuntios posset inquiri aliquid; et sic omnes equitaverunt prope Parmam ad instantiam Domini Marchionis Obizonis Estensis propter dictum tractatum, sed nihil facere potuerunt, et sic reversi sunt ad patrias. Die 27. mensis Januarii Dominus Guido Ricius de Fogano cum *Duce Guarnerio*, et societate Theotonicorum, recesserunt de districtu Bononiae, euntes ad hospitium Saxolum, Columbario, Gorzano, Barosiam in districtu Mutinae; et quasi exercitus erat usque portas civitatis Mutinae, et ibi steterunt 8. diebus. Die Martis 4. Februarii transeuntes flumen Situlae iverunt ad hospitium castrum Corrigiae, quod possidebant Domini Corrigiae, multaque mala facientes; ibi tamen continue abundabant victualia de Mutina et districtu. Die 6. Februarii Dominus Mastinus de la Scala, Dominus Tadaeus et Johannes ejus filius de Pepulis, Dominus Hostasius de Polenta, et Bertolacius de Bretenoro venerunt Ferrariam ad parlamentum cum Domino Marchione Obizone Estense, qui multum honoravit eos.

Die 9. Martii praedicta Societas Theotonicorum segregavit de districtu Regii, et venit in districtu Mantuae super Padum, ibi existens 4. diebus multaque damna inferentes. Die 14. mensis praedicti iverunt ad hospitium ad Terram Quarantulae de districtu Regii, alio die ad hospitium Camuranam in districtu Mutinae, ibique concessit D. Marchio Obizo victualia ad sufficientiam.

Eodem mense (Martio 1343) Dominus Marchio Obizo cum Domino Johanne de Pepulis iverunt ad hospitium ad Terram Abbatiae super Pollicinum Rodigii. Die Lunae sequentis accessit ibidem Dominus Mastinus de la Scala cum eis ad parlamentum, ubi dictus Marchio Obizo multum honoravit eos, deinde redierunt ad propria.

Die 23. mensis Martii. Facta est trengua inter Dominum Mastinum de la Scala et Dominum *Luchinum* Vicecomitem, ac Dominos Mantuae, et alios Ligae. Die 23. mensis Martii Dominus Marchio Obizzo Estensis direxit nuntium *Duci Guarnerio* Capitaneo Societatis Theotonicorum, sibi praecipiens, quod usque ad ultimum diem dicti mensis Martii recederet de districtu Mutinae cum omnibus suis; quod si non curabit adimplere, ipse Dominus Marchio ipsum haberet tanquam inimicum mortalem; et sic praecepit ubique per totum ejus districtum, ne victualia illis concederent. Quapropter Dux praedictus pacem tractavit cum Domino Marchione praedicto, et aliis suae Ligae, et pace facta habuerunt pagas suas, et recesserunt de dicto districtu, et Lombardiae, omnes euntes in suis contratis, et sic dissipata est dicta Societas. Die 10. mensis Aprilis *Dux Guarnerius* cum tota societate praedicta, receptis pagis suis, secundum pacta eorum, et Ligae, destinaverunt Ferrariam in manus Domini Marchionis XX. obsides, scilicet *Ducem Raynaldum*, fratrem Ducis Guarnerii, et *filium Ducis*, et alios sufficientes, qui omnes coenaverunt cum Domino Marchione die Jovis sancti. *Dux* autem *Guarnerius* conduxit omnes Theotonicos super ripam Padi, ibique praecepit eis omnibus, quod recedere deberent de districtu Domini Marchionis, et Domini Mastini, et sic fecerunt. Deinde *Dux Guarnerius* venit Ferrariam ad coenam praedictam cum Domino Marchione, et cum fratre dicti Ducis, et aliis, qui ibi erant obsides. Recessis omnibus praedictae Societatis de districtu dictorum Dominorum, *Dux Guarnerius* et alii obsides liberati fuerunt, et recesserunt in suis contratis.

Beleg 12.

Istorie Pistolesi in Muratorii Scriptoribus rerum Italicarum. Tomo XI. p. 487. 490.

Fatta la pace, e lasciati li prigioni, li Pisani cassarono grande parte della loro gente Tedesca; e mandaronli col consentimento di detti Signori di Lombardia e di M. Toro da Panzo in quello di Bologna, et per quattro mesi li pagarono a quattro fiorini per cavallo il mese. Questi Tedeschi fanno loro capo lo *Duca Guarnieri*, e con loro s'accostarono altri Tedeschi, che havea cassi lo Duca d'Atene. Questa compagnia cavalca per quello di Siena verso Romagna, facendo per quelle contrade grandissimi danni d'arsioni, uccidere huomini, e pigliare, e rubare ciò che si trovavano innanzi.

Lo commune di Siena patteggiò con loro, perche non facessono danno nel suo terreno più che fatto havessono, e diede loro dodici migliaja di fiorini. Havuti li detti dodicimila fiorini si partirono ardendo tutte le case et ville, che si trovavano innanzi, e cavalcarono in su quello d'Arezzo, e di Perugia, e quivi arsono case assai, e rubavano ciò che si trovavano innanzi, e così andarono facendo tanto, che arrivarono in Romagna, e pochi di stettono, che cavalcarono in su quello di M. Malatesta, e quivi feciono grandissimo danno; poscia

volsono entrare in su quello di Bologna. Onde M. Taddeo de' Peppoli, che era Signore di Bologna, mandò molta gente di Cavalieri e di pedoni a' passi, e feceli bene guardare, et afforzare, sì che quella compagnia non vi potea entrare, nè passare in Bolognese da nessuna parte.

Onde vedendo M. Toro da Panago, che non vi potea entrare, nè passare in quello di Bologna, pensò d'andare a' Signori di Lombardia per gente, e menò con seco certi gentili huomini cacciati di Bologna, et andò a M. Luchino Signore di Melano, et al Signore della Città di Mantova, e domandarono loro ajuto di gente da cavallo. Questi due Signori dierono loro dugento huomini da cavallo bene armati. Come M. Toro hebbe havuta questa gente, subito cavalcò verso Romagna, e feciono lo camino per lo Contado de' Conti, credendosi per quella via andare più sicuramente, che da nessuna altra parte. In quelli pochi giorni, li Conti s'erano dati et accomandati al Duca d'Atene Signore di Firenze, et haveano giurata la fideltà sua, et haveano promesso di tenere li amici del Duca per amici, e' nemici per nemici, sì ch'el Conte Galeotto vedendo venire M. Toro con la gente sua per le sue terre, li contese, e distenne da sedici Caporali de' maggiori, che fossono in quella gente, et impedìo la loro andata. M. Toro e l'altra gente vedendo li loro compagni presi per lo Conte Galeotto, e credendosi essere sicuro, come solea essere per li tempi passati, incontenente si partì, e ricoverò nel castello di Laterino, nel Contado d'Arezzo. Come lo Duca sentì, che ellino erano ricoverati in Laterino, incontenente mandò gente da cavallo e da piè intorno al castello di Laterino, e fecelo assediare intorno, sì che nessuno ne poteva uscire. Quando costoro si vidono così assediati, mandarono messi segretamente alla grande compagnia, notificando loro, come la maggiore parte di loro Caporali erano presi, e come erano assediati in Laterino dalla gente del Duca d'Atene Signore di Firenze, e non si poteano partire; perchè li pregavano, che venissono in loro ajuto. Come la grande Compagnia sentirono lo fatto, incontenente gran parte di loro cavalcarono in quelle parti per volerli soccorrere. El Signore di Bologna, lo quale stava sollecito a far guardare li passi, come sentìo, che quella gente della compagnia era cavalcata, fece incontenente cavalcare grande parte della gente sua a cavallo et a piè, a uno de' passi, dove la compagnia dovea passare a soccorrere coloro, che erano assediati in Laterino; e'l Duca d'Atene mandò sua gente a un altro passo, onde ellino credeano passare; e l'una parte, e l'altra, guardando sì li passi, che quelli della grande Compagnia non potea passare; e così stettono alquanti giorni l'uno a petto all' altro. Messer Toro, et li altri, li quali erano assediati in Laterino, vedendo, che non poteano essere soccorsi, e la vivanda venia loro meno, mandarono a Messer lo Duca Signore di Firenze, a dire, che voleano rendere lo castello, e voleansi partire; perchè lo Duca mandò a dire al Maliscalco suo, che era nell' oste, che pigliasse da loro li patti, e lagasseli andare; di che il Maliscalco, e'l suo consiglio, feciono li patti con loro, e Messer Toro, et li altri Caporali, che erano presi, giurarono, e promisono, che dal dì a uno anno non verrebbono, nè sarebbono contro al Duca, nè contro al Comune di Firenze, et ancora non si rauncrebbono con la grande Compagnia per andare addosso al Comune di Bologna. E fatte queste promissioni, rendero il castello, et andaronne verso Lombardia, salve le persone e l'havere.

Come la gente della Compagnia seppono, che Messer Toro, et li altri, che erano in Laterino, s'erano partiti, incontenente si partirono da quel luogo, e tornarono in Romagna alla gente loro. La gente del Signore di Bologna, sentendo li Cavalieri della Compagnia tornati in Romagna, incontenente cavalcaro a' passi loro ordinati; acciochè la gran compagnia non potesse passare in sul terreno di Bologna. Hora stando in tal maniera l'una gente e l'altra, la compagnia per passare, e la gente del Comune di Bologna per contendere; stettono così presso di due mesi intelati l'una parte e l'altra. Quando la gran compagnia videno, che non poteano passare, e tornare indrieto non poteano senza pericolo, feciono trattare col Signore di Bologna, con M. Mastino, co' Marchesi da Ferrara, e con M. Malatesta, li quali tutti erano a una lega, di volere moneta da loro, e partirsi de' loro terreni senza far loro alcuno danno, et andare sul terreno di Reggio, e di Parma. Li Ambasciadori di questi quattro Signori furono insieme co' trattatori della grande compagnia, et insieme trattarono. Et fatto, e fermo lo trattato hebbono moneta da loro; e'l Signore di Bologna diede loro lo passo per lo suo terreno.

Hora si parte la grande Compagnia della provincia di Romagna, e cavalca per lo terreno di Bologna senza fare alcuno danno, e passano la città di Modona, e cavalcano sul terreno di Reggio, et in su quello stettono poco tempo, tanto, quanto hebbono consumato quella tanta roba, che vi trovarono; poscia si partirono di quello luogo, et andaronne sul terreno di Parma, su le terre de' figliuoli di M. Ghiberto da Correggia presso al castello di Guastalla, et in quella Contrada, e quivi stettono più mesi, e quando non hebbono più vettovaglia si partirono di quello paese, e tornarono a San Felici, a uno Castello di Modona, et in quelle contrade, e mostravano di volere passare sul terreno di Bologna, e così misono la boce, et andò lo tuono per tutta Lombardia, e per tutta Toscana. Lo Signore di Bologna temendo molto del loro passare, perchè erano da quattro miglia barbute a cavallo, e grande gente di pedoni, incontenente pensò di riparare, e mandò da mille dugento Cavalieri, e grande gente di balestrieri, et altri pedoni a' passi, e'l Duca d'Atene vi mandò trecento Cavalieri, e secento balestrieri; et la parte Guelfa di Romagna vi mandò sua gente da cavallo e da piedi, e tutta la gente stette a' passi, sì che la grande Compagnia non poteano passare.

Hora stando in tal maniera la compagnia sul terreno di Modona, et vedendo, che non poteano passare per la grande guardia, che la gente del Signore di Bologna facea, feciono trattare con lui di volersi partire senza far danno in alcuna parte di Lombardia, et andarne nelle loro contrade, e domandarono moneta per havere da spendere.

Lo Signore di Bologna per la temenza, che havea di loro, perchè erano sì gran gente, et erano affamati, come persone, che erano stati gran tempo a campo, senza potere entrare in alcuna cittade per paura, che la gente havea di loro, perchè ell' era gente spietata e crudele, e senza alcuna misericordia. Et voglio, che tutta gente sappia, che'l *Duca Guarnieri Caporale di tutta loro gente, portava nella sopravesta una lettera d'argento nel petto, che diceano: Duca Guarnieri della gran Compagnia, nimico di Dio, di pieta e di misericordia.*

Vedendo lo Signore di Bologna, che si voleano partire, mandò incontinente suoi ambasciadori a M. Luchino Signore di Melano, et a M. Luigi da Gonzaga Signore di Mantova, et a tutti li altri Signori e Tiranni di Lombardia, notificando loro lo Trattato, nel quale elli era con la grande compagnia, e che elli non era poderoso a dare tanta moneta, quanta addimandavano, e quando piacesse loro, intendea di far lega con loro ad essere uno con loro a cacciare la grande Compagnia di Lombardia. Quando quelli Signori intesono l'ambasciata, furono molto allegri, perochè ciascuno temea quella gente, e ciascuno temea non si rivolgessono adosso a lui, perochè non teneano fede a nessuna persona, se non a coluro, che più denari davano loro; et incontenente si raunarono insieme tutti li ambasciadori de' Signori di Lombardia a parlamento, e tra loro si ragionò lo modo, che era da tenere in farli partire di quella provincia, e come la moneta sì dovesse pagare. Hora prendeano ordine tra loro, e secondo che si narra e' dicea l'ordine, che tra loro si pose, fue in somma di procurare di far partire a loro podere la gente della gran Compagnia di tutta la provincia di Lombardia, e di dare loro moneta, quella, di che fossono d'accordo, e mandarono loro trattatori al Duca Guarnieri, Signore della gran Compagnia. Lo trattato si fece, che voleano havere paga per due mesi, e partirsi della contrada, e tornare verso li loro paesi.

Qui dice lo conto, che fatti li patti, e posto l'ordine del loro partire, li Signori di Lombardia ciascuno per se trovò la moneta, quella parte, che li toccava, e raunata tutta la moneta, anzichè li donassono loro, hebbono da loro quaranta de' migliori, e de' maggiori, che fossono nella grande compagnia per stadichi, e quelli quaranta stadichi si mandarono a Ferrara alla guardia de' Marchesi. Quando li stadichi furono dati, e la moneta fue trovata, *incominciarono a pagare la gente a parte a parte, et a masnada a masnada; e come la masnada era pagata, così si partia della provincia di Lombardia, et andavano nella Magna:* e per quel modo si disfece quella grande e pericolosa compagnia. Hora lasciamo di parlare di questa materia.

Beleg 13.

Corio, ad a. 1341, p. (b. 168), a l'undecimo de Julio.

In questo medesimo giorno che fu uno Venere al vigesimo de Julio in Mantua Guarnerio Melich et Henrico de Bur ambidui Theutonici de la superiore Germania, homini de grande stima, essendo in-

pregionati in Mantoa furono liberati con juramento che fecino in mano de Feltrino Gonzaga figliolo de Loisio Signore de Mantua, lo quale regeva in nome de Guidono et Philippono suoi fratelli, e Giovanne notaro, per Giovanne Vesconte Arcivescovo memorato e Luchino suo fratello, principi de Milano, che in veruno tempo non offenderebbiano a li prediti Signori, ne arme porterebbiano se non de suo consentimento per insino al Calende Decembre proximo, et contrafacendo si obligorono rilassare le arme, e non piu usare segno militare.

Aber im Jahre 1341 iſt der 11. Julius kein Freitag, ſondern eine Mittwoche, im Jahre 1342 iſt der 11. Juli ein Donnerſtag, und erſt im Jahre 1343 iſt der 11. Juli ein Freitag.

Beleg 14.

Muratori Geſchichte von Italien. Achter Theil. Leipz. Breitkopf 1749. 4°. Seite 480—481.

Der Viſcont Lodriſius war der erſte geweſen, welcher Rotten von Freibeutern und Straßenräubern zuſammen gebracht hat. Dieienige, welche er ſelbſt errichtet hatte, zerſchlug ſich gar bald. Es entſtund eine andere kleine, unter der Anführung [illegible], eines Teutſchen Befehlshabers, welcher in des Markgrafen Johannis von Montferrat Dienſte trat.

In dem gegenwärtigen Jahre (1342) aber trug ſich noch etwas Schlimmeres zu. Die Teutſchen begaben ſich bei den Italienern in Sold, und dieneten bald dieſem, bald ienem Fürſten, wiewohl jederzeit mit wankender Treue, weil ſie ihre Verſprechungen nicht hielten, ſobald ihnen ein anderer mehr bot. Es wurde eine große Anzahl derſelben von der Republik Piſa abgedankt. Werner, ein Herzog von einem gewiſſen Orte in Teutſchland, der mir nicht bekannt iſt, warf ſich zum Anführer dieſer Leute auf: er brachte noch weit mehrere aus andern Gegenden in Italien zuſammen, und es vereinigten ſich auch ſehr viel Italiener mit ihm, die eine Rotte ausmachten, welche von den Toſcaniſchen Geſchichtſchreibern Compagna genannt wird, und aus mehr als [illegible] Pferden, aus einer großen Anzahl Fußvölker, übel berüchtigten Weibsperſonen und liederlichem Geſindel beſtund, welches abſcheuliche und ohne alle Kriegszucht lebende Volk auf nichts anders bedacht war, als wie es plündern, Oerter in Brand ſtecken, und ſeine unreinen Begierden vergnügen wollte.

Es war ein Unglück für dasienige Land, welches von dieſer Plage heimgeſucht wurde. Das Gebiet von Siena[12] erfuhr dieſes zuerſt. Die Einwohner ſchickten ſie mit [illegible] Goldgulden von ſich. Hierauf zogen ſie in das Gebiet von Citta di Castello, Aſiſi und andern Orten. Der Herzog von Athen, die Peruginer und andere verwieſen dieſe ſchädlichen Gäſte, vermittelſt einigen

---

[12] Cronica Senese. Tom XV. Rerum Italicarum.

1000 Gulden nach Romagna[11]. Am 7. Oct. kam dieſe Rotte, welche von den Scribenten la gran Compagna genannt ward, nach Rimini, und fügte dieſem Gebiete großen Schaden zu. Die Stadt Fano hatte ſich wider Malatestam, den Herrn von Rimini empöret[12], und obgleich ſein Sohn Pandulphus ſich ſogleich dahin begab, und aus dem Schloſſe, welches ihm noch ergeben war, mit den Einwohnern fochte, auch viele von denſelben tödtete, ſo konnte er dennoch die Stadt nicht wieder einbekommen. Malatesta nahm daher dieſe ſchändliche Rotte in ſeine Dienſte, und belagerte am 6. December die Stadt Fano, welche ſich nachgehends am 13. dieſes Monats an ihn ergab. Der Markgraf Obizzo von Eſte, Maſtinus von Scala und Thaddäus von Pepolo, Herr von Bologna, welche entweder vermutheten, oder die Drohungen vernommen hatten, daß dieſes grauſame Volk ihre Staaten anfallen wollte, ſtellten große Unterhandlungen und Unterredungen zu Ferrara an[13].

Sie errichteten zu dem Ende ein Bündniß, und die Herren von Imola und Faenza, Oſtaſius von Polenta, Herr zu Ravenna und Cervia, traten gleichfalls in daſſelbe. Johannes, Thadaei von Pepoli Sohn, ging unter dem Beiſtande der jetztgedachten Bundesverwandten mit einem ſchönen Kriegsheere nach Faenza, um dem Herzoge Werner den Durchzug ſtreitig zu machen. Man ſagte, Johannes von Pepolo habe ohngefähr 1200 Pferde, außer einer großen Anzahl Fußvölker und zweien Viertheilen der Einwohner in Bologna bei ſich gehabt. Es kam aber zu keinem Treffen; ſondern man half dieſem Uebel auf eine andere Art ab, wie wir bei den folgenden Jahren ſehen werden.

Im Jahre 1354. Da die große Rotte der Freibeuter des Herzogs Werners mehr als jemals aus Romagna in das Gebiet von Bologna[14] einzufallen drohete, ſo faßte Thadaeus von Pepoli, der Herr dieſer Stadt, anſtatt daß er mit verzweifelnden Leuten, die nichts zu verlieren hatten, eine Schlacht wagen ſollte, den klugen Entſchluß, ſich mit Gelde zu vertheidigen, und die vom Geſchlechte Eſte, und Scala ſeine Bundesgenoſſen ließen ſich denſelben gefallen. Dieſes barbariſche Kriegsheer zog demnach am 25. oder 26. Jänner durch das Bologneſiſche Gebiet, ohne demſelben einigen Schaden zuzufügen. Am 28. oder 29. lagerte es ſich auf den Landgütern im Modeneſiſchen[15] zu Colombaro, Montale, Mugano, Formiaine, Bazovara, und hielt ſich daſelbſt acht Tage auf[16]. Ungeachtet ihnen die nothigen Lebensmittel von Modena zugeführt wurden, ſo nahmen ſie dennoch dem Landmann alles Futter, allen Wein und Hausgeräthe hinweg, und viele von den armen Leuten wurden noch über dieſes von dieſem grauſamen Volke aufgehenkt. Am 4. Februar gingen ſie nach Reggio und von da aus ins Mantuaniſche, und thaten überall unbeſchreiblichen Schaden und viele Gewaltthätigkeiten. Hierauf kehreten ſie wieder ins Modeneſiſche zurück, und gingen nach Gavaceto, Soliera, Carpi, Campo Galliano und andern Landgütern. Alles war daſelbſt voller Furcht und Schrecken. Es war kein ander Mittel vorhanden, dieſe ſchädlichen Leute zu entfernen, als daß man ſich mit ihnen verglich, und ihnen 10,000 Goldgulden zahlete, wofür ſie hinlängliche Geiſeln geben mußten, daß ſie ruhig nach Hauſe gehen wollten. Der Vergleich wurde zu Stande gebracht, und dieſes boshafte Volk kehrete mit vielem Golde und einer anſehnlichen Beute theils nach Teutſchland zurück, theils ab[illegible]hmen bei verſchiedenen italieniſchen Fürſten Dienſte.[15])

---

[11] Chronicon Cesen. Tom XIV. Rerum Italicarum.

[12] Chronicon Estense Tom XV. Rerum Italicarum.

[13] Cronica di Bologna. Tom XVIII. Rerum Italicarum.

[14] Chronicon Bononiense. Tom XVIII. Rerum Italicarum. Matthaei de Griffonibus [illegible] Tomo eodem.

[15] Johannis de Bazano Chron. Mutin. Tom XV. Rerum Italicarum.

[16] Chronicon Estense Tomo eodem.

Beleg 15.

Siſmondi Geſchichte der italieniſchen Freiſtaaten. V. S. 362.

Im Augenblicke der Friedensunterzeichnung, mit dem Herzoge von Athen, hatten die Piſaner ſich beeilt, ihre kraftvolle Reiterei zu verabſchieden, und das Heer, das ſie im Solde hatten, befand ſich jetzt dienſtlos (Herbſt 1342). Daſſelbe bildete nun eine neue Macht, ohne Staat noch Unterthanen, aber deſto furchtbarer, da dieſelbe nur aus Kriegern beſtand.

Ein deutſcher Reisläufer, der ſich **Herzog von Guarnieri** nannte, hatte den von den Piſanern entlaſſenen Schaaren vorgeſchlagen, vereint zu bleiben, und auf eigenen Gewinn hin Krieg zu führen. Er verſprach den Soldaten, die unter ihm dienen wollten, Beſoldung, und gewann ſie, denen der Krieg ein Gewerb und keine Pflicht war, bald, ihn zu ihrem Anführer zu wählen. Guarnieri beabſichtete keine Eroberungen in Italien, ſondern blos nach Gefallen alle Länder als feindlich zu beſteuern. Beim Abmarſch von Lucca beſtand ſein Heer, das er die große Compagnie nannte, aus 3000 Reitern; er führte ſie auf das Gebiet von Siena, das er zur Plünderung beſtimmt hatte, und ſchon auf dieſem kurzen Marſch ſtießen Rekruten in großer Zahl zu ihm*).

Die Republiken und die kleinen Fürſten Italiens vermochten dieſen furchtbaren Compagnien, die um dieſe Zeit allen Staaten Vernichtung drohten, nur kraftloſen Widerſtand zu leiſten. Ihre Zuſammenziehung geſchah immer plötzlich, und da kein Fürſt in Friedenszeit ein ſtehendes Truppencorps hielt, ſo war nirgends Gegenwehre veranſtaltet. Und hatte auch nicht dieſe Compagnie zuſammengeraffter Krieger durch ihre Anzahl Uebergewicht erhalten, ſo würde Gewohnheit des Krieges über bloße Milizen, die man ihnen entgegenführen konnte, für ſie entſchieden haben. Führte man ihnen Miethlinge entgegen, ſo waren dieſe immer geneigt, von ihrer Fahne zu der Compagnie überzutreten; auch ſchlugen ſie ſich nur kraftlos, und vergaßen nicht, daß bald vielleicht ihr Vortheil ſein könnte, bei ihren Waffenbrüdern ihr Heil zu ſuchen, und Gefahren und Gewinn mit ihnen zu theilen. Die ungebundenſte Zügelloſigkeit herrſchte in den Lagern dieſer Räuber; ihre Anführer ſelbſt billigten alle dieſe Ausſchweifungen, um die Zuneigung der Soldaten zu gewinnen, und eine größere Zahl Rekruten unter ihre Fahnen zu ziehen. Keine Schandthat, kein Verbrechen ſcheuten ſie mehr; und der Herzog Guarnieri fügte zu dem Titel: Herr der großen Compagnie, den: der Feind Gottes, aller Menſchlichkeit und des Mitleidens. Er ließ dieſe unmenſchlichen Titel auf eine Silberplatte eingraben, die er auf der Bruſt trug. *)

---

[15]) Gazata Chron. Reg. Tom XVIII. Rerum Italicarum.

*) Giov. Villani. L. XII. c. 8. p. 883. — Cronica di Pisa. T. XV. p. [illegible]

Die Sieneſerbauern, keiner Friedensſtörung gewärtig, ſahen ſich plötzlich von dieſen wilden Schaaren überfallen, die, nicht zufrieden, ihre Häuſer auszuplündern, und ihr Vieh wegzuſchleppen, erſt noch durch die gräßlichſten Martern ihnen ihr Geld abzwangen. Die Regierung kannte kein Mittel, ihre Unterthanen vor dieſen Mordbrennern zu beſchützen, vor denen ſie mit aller geretteten Habe flohen. Die Stadt füllte ſich mit Landleuten, Weibern und Kindern. Guarnieri indeß, den die Signoria um die Urſache dieſes Anfalls fragen ließ, anerbot ſich, ungeſäumt, gegen Erlegung der mäßigen Summe von 13000 Florins, das Sieneſergebiet zu räumen. Das Gerücht des Loskaufs von Siena ſollte kleinere Staaten bei ſeinem Anrücken in größern Schrecken ſetzen, und dieſelben ſeinen Forderungen geneigter machen. Die Sieneſer zahlten ihm wirklich die geforderte Beſteurung, und Guarnieri, ihr Gebiet verlaſſend, warf ſich in das von Monte Pulciano, Citta di Caſtello, und Peruſa; dieſe drei Städte, um größeres Unglück abzuwenden, ſahen ſich ihrerſeits ebenfalls zum Loskauf gezwungen.

Nachdem Guarnieri den Kirchenſtaat mit Schrecken erfüllt, wandte er ſich plötzlich links, und durchſtreifte, mit Feuer und Schwert alles verheerend, Romagna. Eine Menge kleiner, ſich anfeindender Tyrannen theilten ſich in dieſe Provinz, aber zu kraftlos, um ſich unter einander zu bekriegen. Jeder dieſer Herrſcherlinge bot dem Herzog Guarnieri Geld, ihn gegen ſeine Nebenbuhler aufzureizen, und nicht lange, ſo ſah er ſich gezwungen, für ſeinen Loskauf aufs neue zu bezahlen. Franz Ordelaffi, Herr von Forli, gewann den Herzog, Rimini anzugreifen, wo Malateſtino Malateſta befehligte. Ferrantino Malateſta benutzte dieſen Angriff, ſich gegen ſeinen Verwandten zu empören, und einen

---

*) [illegible]

ganzen Monat hindurch wurde das Gebiet von Rimini von den Räubern der Compagnie ausgeplündert. Im folgenden Monat wurde Ceſena das Theater ihrer Verwüſtung, obgleich dieſe Stadt Franz Ordelaffi, demſelben, der ſie nach Romagna berufen hatte, zugehörte.

Guarnieri vermied langen Aufenthalt in derſelben Provinz, damit nicht etwa die verzweifelten Einwohner zu gemeinſamer Wehre ſich vereinten. Immer rückte er vorwärts, ohne Freund oder Feinde zu kennen; und ſchon ſtand er auf Bologna's Grenzen. Welche Verbrechen auch ſeinen Zug beflecken mochten, ſo ſchien dennoch den Bologneſer Republikanern jeder Feind weniger haſſenswerth, als der Tyrann, unter dem ſie ſeufzten: der eine ſchlägt wie ein vorüberrollendes Gewitter die Saaten darnieder; der andere hingegen vergiftet das Ganze in ſeiner Lebenskraft, wie die giftige Ausdünſtung eines Sumpfes die Luft verpeſtet. Die Gozzadini, Beccadelli, alle alten Freunde der Freiheit begaben ſich in Guarnieri's Lager; ſie verſprachen ihm reichen Lohn, wenn er Taddeo de Pepoli von Bologna verjage, und dieſer alten und mächtigen Stadt ihre Freiheit wieder herſtelle. Aber der deutſche Feldherr zog die unmittelbaren Anerbietungen des Fürſten von Bologna den Verſprechungen der Geächteten vor; er traf dieſen an der Spitze von 3500 Reitern in der Nähe von Faenza. Die Schlacht konnte ungewiß ſein, und der Sieg war für ihn nicht des zu vergießenden Blutes werth. Er empfing 60,000 Bologneſer Livres, die ihm Taddeo de Pepoli, als den Sold zweier Monate, für ſeine Truppen auszahlen ließ; dann durchzog er friedlich das Gebiet dieſes Fürſten, und führte die ganze Compagnie in das Modeneſiſche.**)

Während dieſes kurzen Feldzuges (1343) hatte Guarnieri beträchtliche Steuern erhoben, und ſeine Truppen durch unermeßliche Beute bereichert. Feldherrn und Soldaten wünſchten einſtimmig nach Deutſchland zurückzukehren, um dort der erpreßten Reichthümer zu genießen. Aber die Lombardei, die ſie zu durchziehen hatten, ſchien ihnen nicht ſo leicht in Schrecken zu ſetzen, oder zu beſiegen, wie die kleinern Fürſten, die ſie bis jetzt ausgeplündert hatten. Zwar verheerten ſie einen Theil des Gebietes von Modena, Reggio und Mantua ſo lange, bis die Markgrafen von Eſte und die Gonzaga's mit anſehnlicher Macht ihnen entgegen zogen. Maſtino de la Scala, de Pepoli und ſelbſt Luchino Visconti ſandten denſelben Verſtärkung. Guarnieri kannte die Vortheile, die die entgegenrückenden Schaaren der Compagnie wohl ſchwerlich entwunden hätten, noch nicht in ihrem ganzen Umfange; noch hatte er jene Ausplünderungs-Kunſt, zu deren Fertigkeit er mehrerer Jahre bedurfte, ſich nicht eigen gemacht, und willigte alſo, gegen eine groſſe Summe, die ihm die lombardiſchen Fürſten bezahlten, ein, ſeine furchtbare Schaar in Abtheilungen, die klein genug waren, die zu durchziehenden Provinzen des Schreckens zu entheben, nach Deutſchland zurückkehren zu laſſen *).

---

*) Cronica Riminese. T. XV. p. 900.

**) Cronica di Bologna. T. XVIII. p. 387.

Bis Guarnieri und ſeine Krieger das durch Raub zuſammengeraffte Geld in Wolluſt und wilder Ausgelaſſenheit verſchwelgt hatten, erſchienen ſie nicht wieder in Italien.

Beleg 16.

M. Alberti Argentinensis Chronicon in Urstisii T. II. Germaniae historicorum, Francof. Wechel. 1585. Fol. p. 147.

Reverso autem propter pestilentiam Ungaro, Joanna relicta Andreae fratris sui, uxor Ludovici Ducis Thorantiae de auxilio Papae Neapolim revertitur, et ejectis Ungari fidelibus terra sibi iterum subjugatur: *Wernhero de Urslingen*, Suevo (qui primo Ungaro adhaesit, et ab eo propter quandam suspicionem falso sibi impositam, ut dixit, licentiatus fuit) eidem Joannae propter pecuniam assistente. Nicolaus enim tribunus urbis, fautor Ungari, disparens, sede inibi quasi praevalente, eo tempore non erat potens in urbe.

Beleg 17.

Chronicon Estense in Muratorii Rer. Ital. Scriptor. Tomo XV. pag. 442.

Anno 1343. 6. Oct.

Dominus Aymerigonus comes Romandiolae venit Mutinam ad parlamentum cum Domino Marchione Estensi Obizone: etiam ibi venit,

Dom. Hostasius de Polenta, de Ravenna,

Dom. Johannes quondam Domini Rizardi de Manfredis de Faventia,

Dom. Johannes de Alberghettinis de Faventia,

Comes Jacobus de Malatestis, (de Arimino),

Bertolacius de Bretenorio,

Johannes de Pepolis de Bononia,

Mastinus de la Scala, de Verona.

Beleg 18.

Giovanni Villani istorie Fiorentine. L. XII, cap. 99, pag. 235, 236.

Nel detto anno 1347 a dì 20. d'agosto messer Luigi figliuolo che fu del prenze di Taranto secondogenito sposò la reina Giovanna figliuola

---

*) [illegible] p. [illegible] — Cortus Hist. L. VIII. c. [illegible] p. [illegible] — Cronica Estense, T. XV. p. [illegible]

che fu del Duca di Calavria suo cugino carnale, e ch'era stata moglie d'Andreasso Re figliuolo del Re d'Vngheria, ed erana da parte di madre nati di due sirocchie carnali. E fu dispensato il detto scelerato matrimonio per Clemente VI. Papa, e fatto duca di Calavria, e balio del Regno. E ciò fu per procaccio e opera del cardinale di Pelagorga suo zio, onde fu ripreso da tutti i Cristiani, che 'l sentirono, e ciascuno, che 'l seppe, ne significò (pronosticò) e disse, che sarebbe con mala uscita sì abbominevole peccato, con tutto che palesemente si dicea che 'l detto messer Luigi aveva a fare di lei vivendo il Re Andreasso suo marito, ed egli ed ella furono trattatori della villana e abbominevole morte del Re Andreasso.

Beleg 19.

Istorie Fiorentine di Giovanni Villani. Vol. VIII, Libro XII, cap. CXIII. pag. 274.

Come di Soldati stati al servigio del Re d'Ungheria e di quelli Stati con messer Luigi di Taranto si fece una gran compagnia.

Riformato il Re d'Ungheria la sua Signoria in Napoli e mandati i reali suoi congiunti in Ungheria trovò, che uno *dogie Guernieri Tedesco* stato al suo soldo e capitano di sua gente dall' Aquila il dovea tradire per danari a petizione del Re Luigi e della reina; della quale tradigione appellò e vollesi combattere in campo contra uno Signore Tedesco, che l'avea accusato; ma lo Re saviamente procedette di non volere loro quistioni. Ma 'l detto dogie e gli altri Soldati, che l'aveano servito, pagò cortesemente, e fece giurare loro di non prendere soldo della chiesa di Roma nè della reina nè da Messer Luigi nè da niuno suo nimico nè contrario nè da Messer Luchino Visconte di Milano, e di non essere contro a' lui nè susi amici spezialmente contro a' Fiorentini e Perugini e Sanesi; e diede loro congio, ch' uscissono del regno cogli altri soldati, ch'erano stati al soldo della reina e di messer Luigi di Taranto. E feciono una compagnia, onde fu capitano il detto *dogie Guernieri*, e furono intorno di tre mila cavalieri, e vennersene in Campagna nelle contrade di Terracina vivendo di ratto. E partita del regno la detta compagnia se n'andò il Re in Puglia in pellegrinaggio al monte santo Agnolo e san Nicolò di Bari, e per saggire i baroni e paese di Puglia alla sua signoria, e per cessare la pistolenza della mortalità, che già era cominciata a Napoli grandissima; e 'nnanzi si partisse di Napoli mandò al commune di Firenze e a quello di Perugia e a quello di Siena per suo messo a cavallo la 'nfrascritta lettera, la quale facemmo volgarizzare a verbo, ch'era in latino; e il messo, che mandò, fu vestito nobilemente e donatoli cavallo e danari del nostro commune e dagli altri.

Cap. CXIV.

La lettera, che mandò il Re d'Ungheria al commune di Firenze. (p. 275.)

A' nobili e potenti signori Priori e consiglio e commune de la città di Firenze amici nostri carissimi e diletti Lodovico per la Dio grazia Re d'Ungheria di Gerusalemme e di Cicilia. Imperò che favoreggiandoci la divina potenza e grazia noi tegniamo libero e intero tutto il regno di Cicilia di qua dal Faro, a noi già lungo tempo per debito di regnare conceduto, siccome la evidenza del fatto a tutto il mondo fa manifesto e dichiara, noi da alcuni Soldati a cavallo, del servigio de' quali noi al presente non abbisognamo, con soddisfazione piena e intera prima a loro fatta facemmo dar licenza. Intra' quali il *Doge Guarnieri* con certi suoi seguaci licenziammo, dal quale corporal giuramento alle sante Bibbie toccate ricevemmo con lettere della sua promessione fatte alla nostra excellenza, che contra alla maestà nostra o contra alcuni diletti nostri o fedeli, e spezialmente e nominatamente contra a voi ovvero la vostra comunità o città o distretto vostro ni sua compiazione tra, le ovvero compagnie, pel pretesto di cagione, della quale noi o voi, o qualunque altri nostri diletti o fedeli potessono essere dannificati, molestati o perturbati in alcuno modo. Ma imperò che niuna fede e niuna pietà è in coloro, che seguitano le battaglie, e il detto *Doge Guarnieri* ha altre volte molte pericolose cose sotto pretesto di compagnia usate di fare, e però alla dilezione e carissima amistà vostra con chiara affezione vi rechiamo a memoria de ciò, che con diligente cura e sollecitudine vegghiate, acciò che alcuna malvagia convitazione o rea elezione di quelli soldati non potesse a voi generare alcuno nocimento. Che se avvenisse che per l' avversità di detti soldati o d' altri nostri invaditori contro a voi o la vostra città in alcuno nocievole caso volesse mandare fuori suo veleno, infino ad ora siamo pronti con tutto il nostro podere a voi dare il nostro aiuto e consiglio opportuno, acciò che la sincerità dell' amore, il quale tra genitori nostri e voi già lungo tempo fu et è indissolubile, insieme con noi perseveri e continuamente s'accresca, e li rei de' suoi malvagi propositi e inique operazioni confusione patiscano e pene sempiterne. Data in Napoli nel nostro castello reale addì 8. del mese di Febbrajo prima indizione."

Beleg 20.

Cronica di Matteo Villani. L. I. cap. XVII. in Firenze 1581. 4°. p. 14.

Post recessum diversum Regis Hungariae e regno Neapolitano ex parte Ecclesiae florente Majo 1348.

Partito il Re d' Ungheria del Regno la cavalleria de Tedeschi e delli Ungheri governata per buoni Capitani con le masnade de fanti a piè Toscani, ch'erano colloro, si manteneano onestamente senza villaneggiare i paesani. E rispondeano ad una tutti ubbidienti a M. Currado Lupo, cui il re havea lasciato vicario, il quale manteneva giustizia ove gli distrignea.

E gli huomini del Regno bene che si vedessono in debole Signoria, non si ardivano a muovere contro a forestieri e non parea però loro bene stare. Ma i baroni che non ne amavano il Re d'Ungheria, voleano che la Reina, e M. Luigi tornassono nel Regno; e l'università di Napoli co gentilhuomini di Capovana, e di Nido dato animo deliberarono il simigliante; e mandarono in Provenza, dicendo che di presente dovessono tornare nel regno, e fare Capo a Napoli ove sarebbono ricevuti honorevolmente, mostrando come i Paesani si contentavano male della Signoria de Tedeschi, e de gli Ungheri, e che in brieve tempo colloro ajuto sarebbono Signori del Reame. Aggiugnendo che i Soldati Ungheri e Tedeschi si rammaricavano forte, che il Re d' Ungheria non mandava danari per le loro paghe, onde egli erano di lui malcontenti, e il *Dogie Guernieri* colla sua compagnia de Tedeschi ch'era in Campagna s'offeria d essere colla Reina, e con M. Luigi contro alla gente del Re d' Ungheria in quanto il volesse conducere al suo soldo: promettendo fedelmente per se, e per le sue masnade d ajutarli racquistare il regno.

Beleg 21.

Cronica di Matteo Villani. L. I. cap. XVIII. p. 14.

Lodovicus et Joanna Dei gratia Rex et Regina Hierusalem et Sicilia .....

Trovandosi poveri di moneta ..... venderono alla chiesa la giuridizione che la Reina havea nella città di Vignone per fiorini XXX mila d'oro .....

E con molto fatica fecioно armare dieci galee di Genovesi, e pagarolle per quattro mesi.....

E in questo mezzo il Re Luigi mandò innanzi a se nel Regno M. Nicola Acciajuoli di Firenze suo balio con pieno mandato, il quale trovando la materia disposta al proponimento del suo Signore, incontanente condusse il *Dogie Guernieri*, ch era in Campagna con 1200 barbute di Tedeschi, ch'erano in sua compagnia. E ordinato le cose prestamente, mandò sollecitando il Re, e la Reina che sanza indugio venissono a Napoli con le loro Galee, che essendo nel regno le loro persone con l'ajuto di Dio, e de baroni del regno, che desideravano la loro tornata, e de Napoletani, e del *Dogie Guernieri*, cui egli havea condotto con buone masnade, e con le sue galee e sarebbono a cheto Signori del Regno. E non conoscea che la gente del Re d' Ungheria a questo potesse havere riparo si che in brieve al tutto sarebbono Signori.

Beleg 22.

Chronicon Estense in Muratorii Rer. Ital. Scriptor. T. XV. pag. 449. (Mediolani 1729. Fol.)

Anno 1348. De mense Februarii Dominus Rex Hungariae existens in partibus Neapolis cassari fecit omnes stipendiarios suos Theotonicos; quapropter *Dux Guarnerius* congregavit omnes, qui numero fuerunt circa tria millia, et taliter erecta est *Societas* illa *Ducis Guarnerii*, et recesserunt de districtu Neapolis, et ingressi sunt Romam, videlicet in partibus Maremae, et per vim acceperunt Castra, et combusserunt villas, et iverunt usque Lagnam (Anagni), volentes intrare civitatem. Tunc cives direxerunt Ambaxiatores dicto Duci, petentes ab eo, ut de Nobilibus suis dirigeret civitatem, ut concordiam tractarent cum eis. Qui Dux direxit Civibus duodecim ex Sapientioribus suis bona fide; et cum civitatem intraverunt, interfecti sunt omnes a civibus; quapropter Dux cum aliis suis expugnaverunt civitatem praedictam, et obtinuerunt eam per vim, in qua occiderunt omnes cives masculos, foeminas, parvulos, et omnia mala in partibus illis suo posse consecuti sunt.

Beleg 23.

Cronica Sanese in Muratorii Rer. Ital. Script. T. XV. p. 122.

Anno 1347.

E così stando el detto Re (Lodovico Re d'Ongaria) a Napoli, e vedendo, che tutto aveva conquistato, per scemare spese, cassò suoi cavalieri, ch' fu il *Duca Guarnieri* con molti Cavalieri. Costoro fecero Compagnia insieme, e fecero loro Capitano il Duca Guarnieri, e partirsi da Napoli, e andarne in Campagna, e lue stettero per più mesi, facendo molto danno a quelli della contrada di prendere Terre, e di riscattare uomini, e rubare, e ardere, e poca fede tenendo di loro promissioni, in tanto che le terre di Campagna si recaro a serrare le Porti, e guardarsi da loro, come nimici, e fecero di loro molte uccisioni, e da loro ricevettero grande danno d'avieni.

E volevano passare per lo distretto di Roma, per venire in Toscana a far danno, e Principi di Roma non fidandosi di loro nolli lasciarono passare; e così buon tempo dimoraro in Campagna, facendosi grande danno.

Le Comunità di Toscana, ciò fu Fiorenza, Siena, Perugia e Arezzo, temendo della detta Compagnia, fecero Lega, e Taglia insieme di Cavalieri, e fecero Capitano della Lega Misser Alamanno delli Obizzi di Lucha, acciochè contastassero alla detta Compagnia; e dissesi, ch'e Cavalieri della detta Compagnia foro il principio più di tre mila, e poi menovaro essi di morte, e sì che furono da altrui soldati, e partiransi del luogo, perciochè in molto disaggio vi stavano, e ritornaro a meno di due mila Cavalieri.

E poi il dì di S. Marco del mese d'Aprile 1348 furono soldati per due mesi della chiesa di Roma, acciochè saliero col Capitano della chiesa a racquistare le Terre della chiesa.

Beleg 24.

Cronica di Matteo Villani, L. I. cap. XIX. p. 15.

Il Re e la Reina arrivaro a Napoli a l'uscita del mese d'Agosto, del detto anno (1348), fuori di Napoli sopra a santa Maria del Carmino, di verso porta Guicciardi, e ivi scesero in terra, e il Re e la Reina entrarono nella chiesa di nostra Donna per aspettare i baroni e l'università di Napoli, che gli conducessono nella città.

Capitolo XX. I Baroni ch'erano raccolti a Napoli, aspettando la venuta del Re, e della Reina con la loro cavalleria, de' quali erano caporali quegli di San Severino, e della casa del Balzo, l'Ammiraglio conte di Monte Scheggioso, quelli dello Stendardo, il conte di S. Agnolo, e que della casa della Ratonesa, et di Catanzaro, e molti altri. I quali forniti di molti cavalli, e di ricchi arredi, e di nobili robe, e arnesi, con loro scudieri vestiti d'assise e gentili huomini di Napoli con loro proprio, apparecchiati pomposamente a cavallo, e a pie con molta festa si misono ad andare al Carmino, per condurre il Re, e la Reina in Napoli con molta allegrezza, e a parte di Fiorentini e Sanesi e Lucchesi mercatanti, che allora erano in Napoli, e Genovesi, e Provenzali, e altri forestieri catuna gente per se, vestiti di ricche robe di velluto, drapi di seta, e di lana, con molti stormenti d'ogni ragione isforzando la dissimulata festa, andarono in contro al Re, e a la Reina. E giunsa a loro, e fatto catuna compagnia la reverenzia, apparecchiati nobilissimi destrieri, montati a cavallo e addestrati da baroni sotto ricchi palii d'oro, e di seta con molte compagnie d'armeggiatori innanzi. In prima il Re, a cui andava in fronte il *Duca Guarnieri* co' suoi Tedeschi, movendo il popolo, e dicendo gridato, viva il Signore, e congridando in la parola da molti notata; perche era a loro nuova inusitata non dicendosi, viva il Re, e con ragione dire nol potevano a quella stagione. E con questa festa il condussono a Napoli, e perche l'Habitazioni Reali erano tutte nella forza de' nimici, il collocarono ad Arco sopra Capovana, nelle case, che furono di Messere Ajutorio. E appresso di lui con simigliante festa, vi condussono la Reina. La gente, bene che sforzata si fosse di fare festa, pure avvedea per le molte citta e castella, che il Re d'Ungheria havea nel regno, e per la buona gente che v'era alla guardia: che questa tornata del Re Luigi, e della Reina Giovanna era piu tosto aspetto di guerra, e di grande spesa a servigio del Paese, e delle mercatantie, e de forestieri, che cominciamento di riposo, come poi avvenne.

Beleg 21.

Cronica di Matteo Villani L. I. cap. XXI. p. 16.

Vedendosi il Re Luigi, e conoscendo il bisogno che havea di buono ajuto, e veggendo che la maggiore forza di sua cavalleria era nel *Duca Guarnieri*, accio che per honorevole beneficio piu lo traesse alla sua fede, e amore, ordino di farsi fare cavaliere per le sue mani della qual cosa avvili se, per honorare altrui. E ordinata grande festa per la sua cavalleria, del mese di Settembre del detto anno (1348), si fece fare cavaliere al detto *Duca Guarnieri*, ed egli in quello stante fece appresso ottanta altri cavalieri della citta di Napoli, e di altri Paesi del Regno, e la liberta grande, ched fu dimostra nel tedesco *duca Guarnieri* tosto trovo vana in colui, come per la sua contradia fede, nel processo della nostra materia, a suo tempo racconteremo.

Beleg 26.

Cronica di Matteo Villani, L. I. cap. XXXV. p. 26.

Il Re Luigi . . . . . comminciò al castello di Santo Ermo, sopra la detta città (di Napoli), et quello per vitta di coloro che l'havevano a guardia . . . . . vedendo da potersi bene defendere, arrenderonsi al Re. E havendo vittoriosamente acquistato questo castello, se ne venne a quello di Capovana, che è all'entrare della città fortissimo da non potersi vincere per battaglia. Coloro che dentro v'erano alla difesa . . . . renderono il castello al Re . . . Castello dell'Uovo fuori di Napoli sopra il mare . . . . . si patteggiarono col Re, e renderongli il castello . . . . . Vedendo che non v'era rimaso altro che il castello nuovo, ch' è a capo della città, dove era l'habitazione Reale; il quale era sopra modo forte, e bene fornito; tanto era cresciuta la baldanza, che nel fervore de loro animo con molto apparecchiamento si misono a combatterlo da ogni parte, con aspra e fiera battaglia. Ma dentro v'era Gulforte fratello di Currado Lupo, cui il Re d'Ungheria haveva lasciato Vicario suo. Ed era accompagnato di buona masnada, e bene fornito a la difesa, sì che per niente si travagliaro della battaglia. E certificati che per forza non lo potevano havere (che Gulforte era fedele al suo Signore) presono consiglio, d'abbarrare, tra il castello e la città, e così fu fatto; e misonvi buona guardia; sì che fuori che dalla marina il castello era assediato. E poi senza combattere, o mandare l'una gente all'altra, si stettero lungamente.

Beleg 27.

Cronica di Matteo Villani L. I. cap. XXXVI. p. 27.

. . . . il Re Luigi . . . . con la sua cavalleria e con le masnade del *Duca Guernieri* si mise a cavalcare sopra i baroni, che tenieno con Re d'Ungheria. E in prima andò sopra il Conte d'Apici figliuolo del Conte d'Ariano. Il conte vedendosi venire il Re addosso, con grande sforzo d'huomini d'arme, si racchiuse in Apici, e ivi s'ordinò alla difesa, come come potè il meglio. Il Re fecesi spesso assalire la terra. Vedendo il conte che non ne attendea soccorso, che il castello non era forte, da potervi fare lunga difesa, s'arrendè alla misericordia del Re; il quale trattò d'havere de suoi danari trenta mila fiorini d'oro, e rimisele in suo stato, riconciliato alla sua grazia.

Beleg 28.

Cronica di Matteo Villani L. I. cap. XXXVII. cap. 28.

. . . . il Re Luigi . . . . . dirizzossi a Nocera de Saracini, che si guardava per la gente del Re d'Ungheria . . . . . . gli Ungheri . . . . ridussonsi nella rocca di sopra, ch'era larga, e molto forte a la difesa; e ivi raccolsono tutte le loro cose. E sopravvenendo il Re Luigi . . . . . puosonvi l'assedio . . . . . .

Era assai possibile al Re di mantenere l'assedio, e di fare tornare l'altre terre di Puglia a la sua volontà cavalcando con la sua forza il paese. Ma il fellone *Dogio Guernieri*, ch'avea MCC cavalieri Tedeschi in sua compagnia, conoscendo il tempo, che fatto potea signore, e trarlo di guerra, si mise a fargli quistione, e non lo lasciò muovere dallo assedio, ne andare all'altre terre per lungo tempo; dando luogo a Currado Lupo avversario del Re, di potersi provedere al soccorso. Et il Re non era potente da se di cavalleria, ne di moneta, che sanza il Dogio potesse fornire le sue bisogne, e però convenia che seguisse più la volonta corrotta del *Dogio Guernieri* che la sua. E non havea ardimento di mostrare sospetto di lui, per paura che peggio non gli facesse, e de se nol potea partire sanza peggiorare sua condizione, e crescere la forza el vigore a suoi nimici. E, essendo così intrigato, e male condotto; per havere uno capo a tutti suoi soldati perdè tempo cinque mesi al disutile assedio, e diede tempo a nimici di procacciare aiuto, e soccorso, come fatto venne loro, come appresso racconteremo.

Beleg 22.

Cronica di Matteo Villani, L. 1. cap. XXXVIII. p. 28, 29.

Come Currado Lupo liberò Nocera.

Mentre che l'assedio si manteneva per lo Re Luigi a Nocera, Currado Lupo ch'era rimaso alla guardia del reame per lo Re d'Ungheria, intese a sollicitare il Re, tanto che gli mandò una quantita di denari, per ristorare la gente che per la mortalita gli era mancata. Il quale di presente cavalcò in Abruzzi; e condusse de cavalieri Tedeschi ch'erano in Toscana e nella Marca, tanti che co suoi si trovò con MMD Barbute; e lasciatine una parte alla guardia delle terre, che per lui si teneano, et eletti MCC cavalieri in sua compagnia, si propose di soccorrere gli assediati del castello di Nocera. Il Re Luigi havendo sentito come Currado Lupo havea accolta gente, per venire contra lui, di presente mandò il Conte di Minerbino, e il *Conte di Spreach* Tedesco, con ottocento Cavalieri, a impedire il passo a Currado Lupo e'suoi cavalieri, che non potesse entrare nel piano di Puglia. Ma il detto Currado, come franco Capitano e sollecito, la notte si mise a camino, e in prima partendosi da Guglionese, valicato i passi, e entrato nel piano di Puglia, che la gente del Re fosse a impedirlo, e sanza arresto, co suoi cavalieri in quello di cavalcarono quaranta miglia, e la sera giunsono a Nocera, in su il tramontare del sole, e però ch'erano molto affaticati de la lunga giornata, e i cavalli stanchi, e l'hora tarda, e entrarono nel castello sanza fare altro assalto, o riceverlo dalla gente del Re Luigi. E questo avvenne, imperciò che del subito avvenimento, sbigotti forte la gente del Re, e specialmente essendo assottigliata l'oste, e non sappiendo che della loro gente andata a passi, si fosse avvenuto. Il Re veggendo la sua gente sbigottita, prese l'armi, e montò a cavallo, e confortò francamente i suoi, e sopravvenendo la notte, in persona [illegible] buona e sollecita guardia attendendo il ritorno di suoi cavalieri. I nemici ch'erano stanchi, intesono a mangiare, e confortarsi, e dare riposo a loro cavalli, per essere la mattina a la battaglia.

Beleg 30.

Cronica di Matteo Villani. L. I. cap. XXXVIII. P. 29. 30.

La mattina seguente, Currado Lupo, che discendea del castello nel piano, mandò a richiedere il Re Luigi di battaglia, et per segno di ciò gli mandò il guanto per lo suo trombetto, il Re ricevette il guanto, e con atto e sembiante di buono cuore, e d'ardire, sanza tenere altro consiglio promise la battaglia: posto che la notte medesima il conte Palatino, el conte di Apricci erano tornati con la loro gente al soccorso del Re. Currado havendo la risposta dal Re, come accettava di venire alla battaglia, non credendo, che il Re havesse assai più gente di lui, confidandosi nella buona gente che havea gli pareva, et conoscendo la condizione del *Doge* Guarnieri, et bene intendendosi con lui, scese del castello con tutta sua cavalleria, et Nocera con gli Ungheri ch'erano nel castello a cavallo, e valicato per una parte de la città, ch'era in loro signoria, con dimostramento di grande ardire, si schierò nel piano dirimpetto alla città, aspettando che il Re venisse con la sua gente alla battaglia. Il Re havendo volontà di combattere, sommovea i suoi baroni e gli altri cavalieri a ciò fare, con grande [illegible], il *Doge* Guarnieri, quale era capitano, e si conoscea, che dubbia era la sua fede, vedendo il Re volere la battaglia, fu a lui, e con belle parole lo ritenne, e consigliollo che della partita era a quel punto, prendere battaglia, allegando che per [illegible] l'uno per necessità, l'altra per grande vantaggio, e quivi non era ne l'uno, ne l'altra. E bene che la battaglia non fu più salutevole, che indugiare a quel punto, il Re prendendo il consiglio del Duca, e temendo di non essere seguito nella battaglia da lui, ne da suoi cavalieri si ritenne in Nocera continuamente guardando di suoi avversari, i quali schierati in sul campo, facevano richiesta al Re, per che non uscisse alla battaglia, come promesso havea, e havendo aspettato infino a mezzo dì, e trombato e chiamato, per attrarre la gente del Re alla battaglia, e vedendo non essere seguiti a uscire della terra, si partì di là ordinatamente con le schiere fatte, e dirizzossi verso la città de Foggia, ch'era [illegible] piano nella piano di Puglia, e in quella, ch'era senza guardia, e senza sospetto, entrarono di [illegible], senza trovare alcuno riparo. E trovandola piena d'ogni bene, quivi alloggiarono, facendo delle case, e delle massarizie, e della vittuaglia, e delle donne maritate, e delle pulcelle la loro sfrenata volontà, [illegible] di quella terra [illegible] prima in uno, e quivi [illegible] a mangiare la preda. E questi in prima [illegible] si cominciarono ad arrogere la preda [illegible] dal [illegible] da Tedeschi, e da gli Ungheri, la quale [illegible] da ogni parte [illegible] alla compagna, [illegible] il paese [illegible] per li tempi, in [illegible].

Beleg 29.

Bonfinii rerum Ungar. Dec. II. l. 10. p. 335. Ed Hanov. Wechel. 1606. fol.

Annales Stephanum Vaivodam Transylvanum, Laczkoi filium, experientia rei militaris, et animi fortitudine praecellentem exercitui praefecisse, summum tradidisse potestatem, et Vulfardum Teutonicum, cum valido praesidio, Neapolitanae urbi imposuisse ferunt.

Windiſch Geſchichte von Ungarn. Preßburg. Löwe. 1784. 8°. S. 18.

Nachdem er (König Ludwig I. von Ungarn) verſchiedene Verfügungen im Reiche (Neapel) gemacht hatte, ließ er den ſiebenbürgiſchen Woiwoden Stephan Lackh, mit einer anſehnlichen Macht zurück, und ging zu Schiffe, auf welchem er nach Slavonien hinüber fuhr, von da aber glücklich wieder zu Ofen ankam.

Beleg 30.

Cronica di Matteo Villani, L. I. cap. XL. p. 30.

Della materia medesima.

Essendo Currado Lupo con la sua gente in Foggia, con grande baldanza, però contro al Re Luigi, intendendosi con il *Duca Guarnieri*, afforzò la città di Foggia, per potere contastare al Re, e per la via del piano ritenere in terra di Lavoro. E così fece lungamente, crescendo continuo la sua gente di cavalleria, e di masnadieri, perchè viveano di prede, e avanzavansi sopra i paesani non usi di guerra, ne provveduti alla loro difesa. E il Re sentendo scoperto, come dal *Duca Guarnieri* non potea havere servigio, che utile gli fosse, e che istare non se ne potea, stato due mesi a Nocera, senza alcuno frutto, con grande abbassamento di suo stato, e honore: poichè Currado Lupo entrò in Puglia, prese suo tempo, e girando la Puglia, dilungandosi da nimici ch'erano in Foggia, entrò in Ascoli, et ivi stato pochi dì, sene venne a Troja, e di là per terra Beneventana si tornò a Napoli senza contasto.

Beleg 31.

Cronica di Matteo Villani, L. I. cap. XLIII. p. 31.

Come il Duca Guarnieri fu preso in Corneto da gli Ungheri.

Tornato il Re Luigi a Napoli, non havendo potuto acquistare in Puglia alcuna cosa, ma peggiorata la sua condizione, perocchè le terre, e baroni della sua parte, [illegible] del Re sua partita, rimase in Puglia il duca Guarnieri, con CCCC. cavalieri e commessegli la guardia di [illegible], che tenessero con esso lui, e [illegible]

la baldanza de' suoi avversari. Il Duca si mosse con sua compagnia, et mandò il Re alquanti conestabili Toscani, tra i quali fu Messer Jacopo de Cavalcanti di Firenze pro e valente Cavaliere. Costoro entrati in Puglia, si ridussero in Corneto, il detto Duca si pensava, che stando dalla parte del Re non potea perdere, ne avanzare, come l'animo suo desiderava, e vedendo la materia avviata, e già cominciata per Corrado Lupo, e per gli Ungheri trovò modo, volendo coprire il suo tradimento, come fatto gli venisse senza sua palese infamia. Et per venire a questo, essendo presso a nimici più possenti di lui, si stava senza alcuno ordine, e senza fare guardia il dì e la notte, anzi non lasciava serrar le porte de la città, e andavasi a dormire con tutta sua masnada. Onde avvenne, come si crede ch'egli aveva ordinato, che Currado Lupo con parte di sua gente una notte vi cavalcò, e trovate le porte aperte, e senza difesa, e guardia, s'entrò nella città, e trovando il Duca e suoi cavalieri dormire ne loro alberghi, senza dare colpo di lancia o di spada l'ebbe a prigione loro, e i loro cavalli, e arnesi, senza che ni uno ne fuggisse. e lasciati i forestiere a prigioni, furono signori de la terra, e fecieno come di Foggia la loro volontà, et il di seguente con grande guardia, ne menarono i prigioni e la preda a Foggia, dove facieno loro residenzia. Ed essendo il *Duca Guarnieri* prigione a Foggia, si fece porre di taglia XXX mille fiorini d'oro. E mandò al Re che dovesse ricomperare in fra certo tempo, e dove questo non facesse disse che gli converrebbe essere contro a lui in aiuto del Re d'Ungheria, e però gli protestava che se il riscatto non facesse, non gli sarebbe tradimento essendo contro a lui dal termine innanzi. Il Re Luigi havendo conosciuto per aperte i suoi baratti, avvegna che conoscesse che per cupidità di pecunia sarebbe contro a suoi agevolmente, innanzi il volle suo avversario, potendo contro a lui acquistar alla sua difesa, che haverlo traditore della sua parte, e però nol volle ricomperare. Onde egli mise a se tutti i Tedeschi di sua condotta, e da Corrado Lupo fu fatto capo conducitore della sua oste, rendute a lui e a suoi l'arme e cavagli, e tutti i loro arnesi. M. Jacopo de Cavalcanti però che altra volta era stato preso, e lasciato a la fede, fu ritenuto e ultimamente per mandato del Re d'Ungheria, per cotesto saramento, vituperevolmente fu impiccato.

Beleg 31.

Muratori Geſchichte von Italien. Achter Theil. Leipz. Breitkopf. 1749. 4°. Seite 509.

Im Jahre 1348.

Ludwig und die Königin ſeine Gemahlin brachten ſo viel Geld von ihren Freunden und Unterthanen zuſammen, daß ſie zehn marſiliſche Galeeren in ihre Dienſte nehmen konnten. Da der von ihnen vorausgeſandte Nicolaus Acciajuolus ihnen zu wiſſen that, daß er die Sachen ſchon ſo veranſtaltet, die Grafen auf ſeine Seite gebracht, und den Herzog Werner, den Anführer

von 1200 teutſchen Reitern in ſeinen Sold genommen hatte, ſo giengen ſie zu Marſilien auf den genueſiſchen Galeeren ungeſäumt zu Schiffe, langten gegen das Ende des Auguſtmonats zu Neapolis an, und hielten daſelbſt einen prächtigen Einzug. Allein die Schlöſſer der Stadt waren noch in den Händen der Ungarn, und man mußte ſie daher nachgehends belagern.

Wir haben bei dem dreizehnhundertzweiundvierzigſten Jahre des jetzt erwähnten **Herzogs Werner** und ſeiner Rotte gedacht. Dieſelbe gieng damals aus einander; er aber **trat mit dem Reſte derſelben in des Königs von Ungarn Dienſte.** Kaum aber war er von dem obgedachten Könige von neuem abgedankt worden, als er **eine andere eben ſo anſehnliche Rotte** von denjenigen Soldaten, die nicht mehr in Dienſten ſtanden, zuſammen brachte.

Als er mit dieſen Freibeutern nach Campagna di Roma kam, ſo fieng er an, die daſigen Oerter und Schlöſſer, welche ſich nicht mit Gelde loskaufen wollten, zu plündern [a]).

Da die Einwohner zu Anagni ſich zur Gegenwehr geſchickt machten, und dieſen boshaften Leuten keinen Tribut entrichten wollten, ſo drangen ſie, vermittelſt einer Sturmleiter, voller Wuth in die Stadt, hieben die Einwohner beiderlei Geſchlechts nieder, und bezeigten ſich grauſamer als die wilden Thiere. Es waren zwar, wie ich bereits erinnert habe, ſchon vorher einige dergleichen Rotten von Freibeutern entſtanden; dem ungeachtet aber wurde dieſer **Herzog Werner** damals als der vornehmſte Urheber und Anführer derſelben angeſehen.

Im Jahre 1348. . . . (Seite 512. l. z.)

Die Feſtungen von Neapolis geriethen nach einer langen Gegenwehr in die Gewalt der Königin, und die meiſten Oerter des Königreichs erklärten ſich ebenfalls für dieſelbe, dergeſtalt, daß die Ungarn nichts weiter, als Manfredonia, Monte di Santo Angelo, Ortona, Gaglianeſe und einige Schlöſſer in Calabrien behielten. Die Stadt Nocera ergab ſich dem Könige Ludwig, der Königin Gemahle; keinesweges aber das Schloß, welches unerſteiglich war. Die Ungarn eroberten, und plünderten unter Anführung Conrads Lupi, Königs Ludwig in Ungarn Statthalters, die Stadt Foggia. Sie nöthigten ferner den König Ludwig die Belagerung des Schloſſes Nocera aufzuheben, woran vornehmlich der treuloſe **Herzog Werner** Schuld war, welcher zu eben der Zeit, da er in des Königs Ludwig Dienſten ſtund, ein Verſtändniß mit Conrado Lupo unterhielt, und alle Anſchläge verrieth, welches dem Könige Ludwig zu nicht geringem Nachtheile gereichte. Derſelbe gieng in ſeiner Treuloſigkeit ſo weit, daß er ſich in einer Nacht, als er mit 300 Pferden zu Corneto zur Beſatzung lag, mit allen ſeinen Leuten von Conrado überfallen, und gefangen nehmen ließ.

---

[a]) Chronicon Estense. Tom. XV. Rerum Italicarum.

Man hielt [illegible] dafür, die Sache wäre unter ihnen verabredet gewesen. Er verlangte [illegible] Goldgulden zu seiner Befreiung, und weil der König Ludwig ihn um einen so hohen Preis nicht loslassen wollte, so befreite er sich [illegible], der den Ungarn zu Trotze zu [illegible], was [illegible] auch viele Deutsche [illegible] während der Abwesenheit des Königs Ludwig, der in einem [illegible] nach Apulien zurück ging, sich sehr verschlimmerten.

Das Kriegsheer der Ungarn wurde durch den [illegible] Stephanus von Siebenbürgen, der weil mehr als [illegible] vornehmen Ungarn zählte, noch mehr verstärkt, wodurch Aversa, Trani, [illegible] und andere Orte wieder unter die Botmäßigkeit [illegible]. [illegible] aber [illegible] er zu ihrem [illegible], daß in der Stadt [illegible] sich einem feindlichen [illegible] wieder [illegible]. Das ungarische Kriegsheer des Königs Ludwig [illegible] nach [illegible], und weil man ein solches [illegible] hatte, daß eine große Uneinigkeit zwischen den Ungarn und Deutschen entstanden wäre, so bekamen die [illegible] Lust einem eine Schlacht zu liefern. (Chronicon Estense, L. XV. [illegible].) Die [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible] der König Ludwig sich dagegen [illegible] mit [illegible] und [illegible] [illegible] ihre [illegible] gegen die Ungarn [illegible]; [illegible] aber [illegible] von einem [illegible], daß sie gar bald in die Flucht geschlagen. [illegible] von S. Severino, [illegible] von Balzo, der [illegible] viele vornehmen Gefangenen [illegible]. [illegible] die Ungarn zu [illegible] an der [illegible] der Stadt zu stürmen, und die Einwohner [illegible] sich [illegible] eine [illegible] mit [illegible] Goldgulden zu [illegible].

Beleg [illegible].

Cronica di Matteo Villani, L. I, cap. XLV. p. 31.

Tremuoti in Italia a [illegible] Sept. [illegible], quello movimento della terra durò [illegible] e più. Ed erano sì grandi, che in piana terra era fatica all' huomini di potersi tenere in piedi.

De' fatti del Regno. Cap. XLVII.

Del mese di Maggio del detto anno, sentendo il Re Luigi crescere fortemente nel regno le forze del Re d'Ungheria, [illegible] a tutti i [illegible], che [illegible] con lui, che si [illegible], e [illegible], e [illegible] per [illegible] le [illegible], che [illegible] per la [illegible] di [illegible] e di [illegible] in Puglia, [illegible] di [illegible] e delle [illegible] del [illegible], [illegible] più di tre mille [illegible], e [illegible]. [illegible] di [illegible], che [illegible]. Currado

Lupo, che havea con seco il *Duca Guarnieri*, el *Conte di Lando*, e Messer *Giovanni di Araucho*, Tedeschi grandi maestri de guerra, e con grande seguito di soldati Tedeschi, e haviendo accolti tutti gli Ungheri del regno, ch'erano più di settecento, in grande fede a loro signore. E ancora erano raunati con loro masnadieri Italiani assai, tratti per guadagnare. Sentendo che la forza del Re era raunata a Napoli, di presente fornì di guardia tutte le terre sue, e co i sopradetti caporali, e co i loro cavalieri Tedeschi et Ungheri, mille secento, e più, e con briganti a piede, acconci a guadagnare, sperando d'abbocarsi con niccola baroni del regno, si partirono da Foggia, e senza fare soggiorno, o trovare resistenza se ne vennono infino ad Aversa, citta di terra di Lavoro, presso a Napoli a otto miglia, laquale in quel tempo non era murata. E per sola providenzia non era guardata, avegna che mal agevole fosse a guardare, perche era molto sparta, ma havera il castello molto grande e forte. Currado Lupo con la sua cavalleria, sanza contasto s'entrò nella terra, laquale era doviziosa, e piena d'ogni bene. Ed essendo altra volta stata a l'ubidienzia del Re d'Ungheria, non si pensarono essere trattati in ruberia et in preda dal Vicario del Re: però si trovarono ingannati. I Tedeschi, e gli Ungheri come furono dentro, cominciarono a fare delle cose, vi trovarono da vivere a commune co i cittadini, con più temperanza et ordine che fatto non haveano in Foggia, però che vi haveano più a stare. E incontenente cavalcarono per lo paese, e per li casali d'intorno, per farli ubbidire, e recare il mercato derrata per danaio. E chi non gli ubbidiva di recare della roba ad Aversa, si gli rubavano, e ardevano. E infine ora per una cagione, ora per un'altra, tutti erano rubati: e cominciarono cavalcare fino presso a Napoli: et a non lasciare a forza portare alcuna roba in quella terra, che a giornata solea abbondare della molta roba, delle terre e casali di fuori, e loro niuno vendeva, che d'ogni parte erano rotte le strade e i camini, onde la città cominciò ad havere carestia, e convenia che per mare si fornisse; il Re Luigi havea baroni e cavalieri assai in Napoli, ma per buono consiglio, riteneva le sue baroni con il volonteroso popolo, che non uscissono contro a nimici a loro stanza, e attendea crescere forza di sua gente di di in di, e pensava che i nimici per le ruberie fatte e paesani, venissono in soffratta, e volea a sua stanza, e a suo tempo andare sopra i suoi nimici, e a suo vantaggio, e non alla loro richiesta: ed era salutevole et buono consiglio. Ma dove la fortuna giuoca più che'l senno, la gente vi corre.

Beleg 37.

Cronica di Matteo Villani. L. I. cap. XLVIII. p. 35.

Vedendo i capitani della gente del Re d'Ungheria, che la Baronia del Regno era accolta a Napoli contro a loro, et non si movea ne mostrava in campo per le loro cavalcate, s'accostorono loro più presso a Meleto quattro miglia presso a Napoli, e quivi stando, comminciarono a dare boce, che discordia fosse tra i Tedeschi e gli Ungheri, e seguendo loro malizia s'armarono, e acconciarono il campo (come se dovessero combattere insieme) e havendo tra loro mezzani gl'Ungheri (come mal contenti d'essere con Corrado Lupo) dierono boce di volersene tornare in Puglia. I giovani baroni, che sentivano di presso le novelle de loro nimici, e i baldanzosi cavalieri Napolitani (credendo che la discordia fosse tra gli Ungheri e Tedeschi, come la boce correva) non se accorgendosi del baratto e parendo loro che per diffetto di vettovaglia e non potessono più stare nel paese, quasi come la preda uscisse loro tra le mani aspettando, fremivano nell'animo di uscire fuori, e di correre sopra i nimici, e contradicendo il Re e'l suo consiglio, la furiosa presunzione de giovani baroni, e de pomposi Napolitani, in furia s'apparecchiarono dell'arme. E montati sopra i loro destrieri, e buoni cavalli, che erano bene forniti, e con ricchi arredi, e nobili sopransegne, con le cinture d'oro e d'argento cinti, in grande pompa havendo fatto loro capitani Messer Ruberto di San Severino e Messer Ramondo del Balzo, valenti baroni, e il *Conte di Sprecch* Tedesco, e Messer Guiglielmo da Fogliano, ordinate loro battaglie, contradicendole il Re in persona, uscirono di Napoli, e addirizzaronsi a nimici. Il camino era corto, il paese piano, sì che in poca d'hora furono giunti al campo. Ove trovarono di costa a Meleto, nella spianata schierati i nemici, i quali haveano sentito il furioso movimento de ricchi baroni e cavalieri del regno, e haveano con savio provedimento fatte tre schiere, e vedendo la folle condotta de loro avversari, s'allegrarono, e baldanzosi regnicoli si dierono francamente nella prima schiera; laquale per ordine fatto a maestria, s'aperse, e lasciò valicare, e mescolare tra loro la cavalleria del regno. E non ostante che assai fussono più di loro, e reggendo la testa la seconda schiera, e intrigata la battaglia, il *Conte di Lando*, ch'era da parte con la sua schiera, tornò un poco di campo, e venne loro alle reni, e combattendoli dinanzi e di dietro, avvegna che v'havesse di valorosi cavalieri, per la loro mala providenzia in poca d'hora con non troppa asprezza di battaglia, gli hebbono vinti e sbarattati e racchiusi tra loro, per modo che la maggior parte co i loro capitani furono presi e pochi ne morirono. Quelli che poterono fuggire, ne fuggirono, e non furono incalciati, perchè erano presso a la città, e i loro nemici n'haveano assai tra le mani a guardare, sì che non si curarono d'incalciare gli altri. Questa propiamente non si potè dire battaglia, ma uno inretamento da pigliare baroni, e cavalieri di grande ricchezze. I presi furono tra Conti e Baroni XXV de maggiori del Regno, con molti ricchi cavalieri Napoletani, di Capovana e di Nido, e nobili scudieri, e grandi borgesi, e baroncelli del regno: i quali erano tutti bene montati. E come i capitani Tedeschi, e degli Ungheri hebbono raccolti insieme i prigioni e la preda, con grande festa, e sollazzo d'havere acquistato grande tesoro senza fatica, gli condussono ad Aversa. Et messi i baroni e cavalieri in sicure prigioni, l'altra preda divisono tra loro, e questo fu a di sei di Giugno MCCCXLIX.

Beleg 38.

Come i Napoletani ricomperarono la vendemmia da nimici. Capitolo XLIX. p. 36.

Dopo la detta sconfitta, la gente del Re d'Ungheria havendo presa grande baldanza, cavalcavano ogni dì infino a Napoli, e per tutte le contrade circostanti alla città, sanza trovare alcuno contasto. Che i cavalieri ch'erano in Napoli, e que che camparono della sconfitta, tutti tornarono in loro paese, e i Napoletani non hebbeno più ardire di montare a cavallo contra i nimici, per la qual cosa assai piccola gente spesso entravono con grande ardire tra Santa Maria del Carmino, el Santolo, rubando e facendo preda in sul mercato, e per questo avvenne che per terra, non v'entrava alcuna vettuaglia, e però convenne che per mare vi venisse d'altre parti. E montasse ogni cosa, fuori che vino, in grande carestia; vedendo i Napoletani nella forza de nemici tutto il loro contado, e temendo delle loro vendemmie, e per avere alcuna posa, diedeno a Corrado Lupo e a suoi compagni XX mila fiorini d'oro. E M. Ramondo del Balzo, e M. Ruberto da San Severino, el conte di Tricario anche della casa di San Severino, el Conte di Santo Agnolo, e un' altro Barone, ch'erano prigioni, si ricomperarono fiorini cento mila d'oro, e gli altri baroni del regno, e cavalieri si ricomperarono fiorini cinquanta mila, e cavalieri e scudieri di Napoli si ricomperaro altri cinquanta mila fiorini, e il *Conte di Sprech* Tedesco, e M. Guglielmo da Fogliano, e soldati forestieri tolte loro l'arme e cavagli, furono lasciati a la fede. E trovandosi questa gente d'Ungheria fornita d'arme e di cavagli, e pieni d'arnesi, e abbondante d'ogni bene. Questi danari e molti gioielli d'oro e d'ariento, riposano nel castello di Aversa, sanza partire; acciò che niuno havesse cagione di partirsi del paese, e per accogliere maggiore thesoro, i danari del riscatto, e del tempo della vendemmia, furono pagati, e queto il paese, mentre che le vendemmie durarono, secondo la loro promessa, e passato il tempo ricominciarono la guerra, come di prima, aspettando denari freschi dal Re, e da Napoletani, come appresso seguendo si troverà.

Beleg 39.

Muratori VIII. S. 521.

Jahr 1350. Die Angelegenheiten des Königs von Ungarn ſchienen zwar nach der Niederlage der Neapolitaner in einem ziemlich guten Zuſtande zu ſein; ſie bekamen aber wegen der Treuloſigkeit und Geldbegierde der Deutſchen, welche der Herzog Werner anführte, gar bald ein anderes Anſehen. Dieſelben erregten wegen des außenbleibenden Soldes zu Averſa einen Aufſtand (Dominicus de Gravina Chron. Tom. XII. Rerum Italicarum). Der Woywode Stephanus von Siebenbürgen, General des ungariſchen Kriegsheers, ſuchte ſie zu beſänftigen, und übergab ihnen

zu dem Ende die gefangenen vornehmen Neapolitaner, damit ſie [illegible] zu empfangende Geld bezahlt machen [illegible]. [illegible] Grauſamkeit marterten die leb[illegible] [illegible], wie Gravina erzählt, faſt zu Tode, um ſie dadurch zu nöthigen, [illegible] Goldgulden zu bezahlen, wogegen ſie [illegible], welche Matteus Villani auf [illegible] ſetzt, zu [illegible]. Da aber ihre [illegible] auch hierdurch noch nicht befriedigt wurde, ſo ſuchten ſie den [illegible], den [illegible] ſelbſt zum Gefangenen zu machen. Der [illegible], welcher davon Nachricht erhielt, [illegible] in einer Nacht mit allen ſeinen Ungarn nach [illegible]. Die Deutſchen, die [illegible], nebſt andern [illegible], machten hierauf mit dem König Ludwig und den [illegible] einen Waffenſtillſtand, [illegible] Geld[illegible]. [illegible] wurden ihnen noch andere [illegible] verſprochen, wenn [illegible] dem Könige Ludwig Averſa, Capua und andere Oerter abgetreten würden. Da es ihnen aber endlich an Lebensmitteln gebrach, ſo verließen ſie Averſa und übergaben es dem Cardinal [illegible] Ceccano (Vergl. Legat. Muratori VIII. S. [illegible]. Matteo Villani l. I. cap. [illegible] p. [illegible]). Der Herzog Werner ging [illegible], mit [illegible] Reitern nach [illegible] [illegible] von neuem zu [illegible].

Nachdem der König Ludwig Averſa wieder eingekommen und [illegible] hatte, ſo ſchien es, als wenn er ſich wieder erholen würde, als der König Ludwig von Ungarn mit einem zahlreichen Heere [illegible] Manfredonia landete. Er ließ [illegible] in Apulien einrücken, und es fand ſich, daß [illegible] und [illegible] deutſche Reiter und [illegible] beliefen. Villani ſetzt vielleicht mit mehr Grunde die Zahl derſelben um einige tauſend herunter. Er eroberte Bari, Bitonto, [illegible], Canoſa, Melfi, Matalona, Trani und andere Oerter. Die Salernitaner öffneten ihm die Thore.
(Fortſetzung Muratori VIII. S. [illegible].)

Beleg [illegible].

Cronica di Matteo Villani, L. I, cap. L, p. 37.

Come si fece tregua nel Regno.

Il Papa, e Cardinali, havendo sentita la rotta de Baroni del Regno, e'l di poco si guastava, mandarono nel Regno M. Anibaldo da Ceciano Cardinale Legato di Santa Chiesa, a procacciare di conservare il Regno, perche che la discordia de due Re, non guastasse quello, ch'era di Santa Chiesa. Il Cardinale giunto a Napoli trovò il Re, e Napoletani in mala stato, e i paesi di terra di Lavoro guasti, rubate le castella, le ville, i casali, e vedendo che la forza de Tedeschi, e de gli Ungheri

guastava tutto, si mise a cercare via d'accordo, e andava dall' una parte all' altra, ma poco frutto di concordia seppe fare. Onde il Re e Napoletani, avvedendosi, che il Cardinale non facea loro profitto, si conducessono a cercare accordo con loro caporali. E mandarono a Currado Lupo e a gli altri caporali ad Aversa, e in fine vennono con loro a concordia, che doveano lasciare in mano del Cardinale Aversa e Capova, e tutte le terre, e castella, che teneano dal Volturno di Tuliverno in verso Napoli, per tutta terra di Lavoro, e di Principato, e facendo questo haveano contanti CXX mila fiorini d'oro. Le lettere furono lasciate nella guardia del Cardinale, e i danari furono pagati del mese di Gennaio MCCCXLIX. *) Allhora videro il conto de danari che haveano raunati, e trovaronsi in contanti più di cinquecento migliaia di fiorini d'oro, i quali con molta concordia si divisono a brattea. Et caporali dividitori furono, Currado Lupo, et il *Duca Guarnieri*, et il *Conte di Landa*, e M. *Gianni d'Ovanfre*, e alcuni altri. E oltre a questo tesoro, e oltre a molti destrieri, e ricche armi e armadure, che catuno havea, haveano parte di molto vasellamento d'argento, e di croci, e di calici, e d'altri ornamenti delle chiese, che haviene spogliate, e ornamenti delle donne, e drappi, e vestimenti di grandissima valuta, di quali erano pieni, havendone spogliate parecchi cittadi, come detto havemo. Catuno sopra modo ricchi, pensati il Volturno [illegible] di partirsi dal regno, e tutti Tedeschi che Currado Lupo, e *Fra Moriale*, e gli Ungheri che si ritennono per la fe d'Ungheria nel regno [illegible], e menandone molte donne rapite a loro mariti, e molte altre che non haveano mariti, cosa strana e disonesta tra i fedeli Cristiani, e ricchi delle loro rapine, quali si tornarono nella Magna; Altri si sparsono nelle Italiane guerre; e per questo modo il Regno hebbe alcuno alleviamento dalle ruberie, e dalla guerra che catuno si poteva vedentieri, e d'indi [illegible] quanto triegua le novità dalla nuova [illegible], ci s'apparecchia nuova e breve [illegible], della quale surse come di piccola favilla fuoco di smisurata grandezza.

Beleg II.

Chronicon Estense in Muratorii T. XV. rer. Ital. pag. 156.

Anno 1350. Eodem mense (Aprilis) Dominus Johannes Domini Ricardi de Manfredis obtinens Civitatem Faventiae, et Dominus Franciscus de Ordelaffis obtinens Forumlivium, tunc Dominus Papa Clemens Sextus volens recuperare praedicta loca, direxit Imolae Comitem Romandiolae praedictum **), quae Imola tenebatur pro Ecclesia cum maxima quantitate gentium equestrium et peditum ad stipendia Ecclesine, etiam cum auxilio gentium Domini Archiepiscopi Mediolani, Domini Marchionis Obizonis Estensis, Domini Mastini de la Scala, et Dominorum Bononiae, qui omnes auxilium dederunt Comiti pro Ecclesia. Et ex alia parte Dominus Franciscus de Ordelaffis, et Dominus Johannes de Manfredis antedicti, miserunt Domino *Duci Guarnerio* Capitaneo magnae Societatis, ut celeriter ad eos accederet cum omnibus gentibus dictae Societatis, qui sic fecerunt, et applicuerunt ibi die Veneris VII. mensis Madii.

---

*) Die Florentiner fingen das Jahr 1350 erst vom 25. März an zu zählen an. Der Jenner 1349 ist also der Jenner 1350.

**) Antonius de Bonifacio, [illegible] Papae [illegible] de la Serra de [illegible] [illegible] [illegible] T. I. p. [illegible]

Beleg 52.

Cron. di Matt. Villani. Processo de traditori di Romagna e di certi Provenzali. Capitolo LIX. p. 45.

Seguita il processo de traditori, che si provvedeano con molta sagacità, a ingannare l'uno l'altro, e ciascuno infine con la sua parte della impresa rimase disfatto e ingannato......

Per questa impresa della chiesa, i Tiranni di Bologna (che allora erano M. Giovanni e M. Jacopo di M. Taddeo di Romeo di Peppoli di Bologna) havendo occupata la città alla chiesa di Roma, sotto certo censo; et essendo in grande stato, e pompa della Signoria, temeano che la chiesa non racquistasse la Signoria di Romagna, et dall' altra parte si tenea dissimulando, per lo conte che per lo loro caldo, e favore M. Giovanni Manfredi, havesse rubellata Faenza alla chiesa; e che segretamente attendeano a contrariare la chiesa. E però il Conte che era più sperto in coperta malizia, che in aperta prodezza o virtù, continuo attendeva a tendere suoi lacci, come i tiranni i loro, monstravansi insieme con molta confidanza e grande amistà, e davonsi ajuto e consilio, luno all' altro, coperto di frode e dolo.

Beleg 53.

Cronica di Matteo Villani. L. I. cap. LX. p. 46.

In fra'l tempo già detto, dell' assedio di Solarolo, crescendo continuo la forza del Conte, per lo sussidio de danari della Chiesa, e dell' amistà che giugneva in ajuto al Conte; Messer Giovanni de Peppoli per tenere in tranquillo il Conte, e farli perdere tempo, cominciando uno trattato, di volere ridurre M. Giovanni Manfredi di Faenza all' ubbidienza di Santa Chiesa, e mando a dire al Conte, che volea essere in via mezzano facendolo a Santa Chiesa rilasciare suo diritto e suo honore. Il Conte ch'era di natura e di studio malizioso, si mostrò molto contento di volere seguire questo trattato: mostrando in questo e nell' altre cose volersi reggere per suo consiglio, dicendo che così haveva in mandato dal santo padre; e non dimeno sapea di certo, che per operazione de Signori di Bologna e del capitano di Forlì e co loro danari al presente era entrato *il Doge Guarnieri* con sue barbute, alla difesa di Faenza. E dato lo intendimento a M. Giovanni,

a ciò che seguisse il trattato, egli con sollecitudine mandò in Faenza suoi ambasciatori e nell' oste al Conte, e mostravasi già il trattato venire a concordia. Allora il Conte mandò a dire a M. Giovanni a Bologna, per li suoi medesimi ambasciadori, che innanzi che fermasse la concordia, volea essere personalmente con lui in Bologna o dovunche gli piacesse per dare compimento a questo: e ragionargli d'altri segrete cose, che dal Santo Padre havea in commessione di conferire con lui: e però mandasse a dire ove e volea che egli venisse, che havuta la risposta, con picciola compagnia subito sarebbe a lui.

Beleg 41.

Chronicon Estense in Muratorii Rerum Italicar. Scriptor. Tom. XV. p. 457.

Anno 1350. Die XV. Junii Dominus Bonincontrus filius quondam Domini Johannis Andreae, Dominus Raynerius de Castro S. Petri, honorabiles cives Bononiae, non contentabantur dominii Dominorum Jacobi et Johannis fratrum de Pepulis Dominorum Bononiae, et cum Comite Romandiolae tractaverunt dari et tradi sibi Castrum Sancti Petri; deinde ad quoddam signum ignis vel fumi debebat cum toto posse equitare ad civitatem Bononiae; et ipsi dabant ei, scilicet Bonincontrus, et alii, introitum Comiti, et suis, unius Portae civitatis. Interim conabantur, et ordinaverunt morti tradere dictos Dominos Jacobum et Johannem in ista forma, quod quando dicti Domini ad solatium pergerent per civitatem Bononiae, et transirent apud domos dictorum proditorum, parati erant circa 700 pedites cum ronconibus et aliis armis, occidere dictos fratres Dominos, et suos sequaces. Quae omnia praesciverunt dicti Domini, et capi fecerunt eos. Conductis coram Domino Johanne de Pepulis, D. Raynerius praedictus unus ex proditoribus fuit confessus sine tortura aliqua tale crimen esse verum, et propter hoc recipere debebant a praedicto Comite florenos 30,000. Alter vero proditorum, scilicet D. Bonincontrus, omnia negavit, et esse falsa; tunc posuerunt eum ad torturam, et fuit confessus ea, quae confessus fuerat alius; et ultra, quod unus civis de Magnatibus Bononiae consequi debebat etiam; quare captus fuit, tamen nihil confessus fuit. Tunc tradiderunt dictos proditores in manibus Domini Potestatis Bononiae, qui eos condemnavit ad mortem. Tunc ipsis videntibus debere mori, negaverunt omnia, quae dixerant de Domino Jacobo de Blanchis. Tunc Dominus Potestas ad ringheriam Palatii fecit eos decapitari, et projici corpora super plateam; deinde fecit flagellari Dominum Jacobum de Blanchis, qui numquam fuit confessus aliquid, et dimiserunt eum.

Eodem anno (1350) die 21. Junii Comes Romandiolae fecit expugnari Castrum Solaroli, circa quod steterat in obsidione, quod habuisset, nisi quod incoepit pluvia tam periculosa, quod nihil facere potuerunt, et reversi sunt ad exercitum primum. Die 6. mensis Julii D. Jacobus et D. Johannes de Pepulis Domini Bononiae fecerunt decepit et Dominum, Bonincontrum et Dominum Raynerium ut supra. Dominus Comes Romandiolae dicebat se non fuisse culpabilem de supra dicto tractatu, tamen reputabat eosdem vindictam de morte illorum, quamvis ex litteris demonstrabat, modestus se esse Dominorum Bononiae. Destinavit ergo Comes dictis Dominis literas, rogans eos, quod sibi consulerent de agendis circa obsidionem castri Solaroli, si videbatur eis procedere in guerra incepta, vel pacem tractare, et quod mitterent Consilium ipsorum, tempore praedicto [illegible]. Quibus visis non [illegible] Johannes de Pepulis, qui sapiens reputabatur, [illegible] cum aliquibus de suis recessit de Bononia, et ingressus [illegible] praesentiam dicti Comitis, et descendit sub tenda quae in dicto campo, qui Comes ibidem [illegible] recepit Dominum Johannem, [illegible] vinum, et confectiones in maxima quantitate, [illegible] quae volebat dictus Comes, petens a Domino Johanne consilium. Sed [illegible] tunc [illegible] inter Nonam usque Vesperas, Dominus Johannes congedium petiit a Domino Comite, volens ingredi Lucum Castrum usque ad hospitium. Cum vero recedere vellet, Dominus Comes fecit eum detineri, et cum suis militibus exivit cum exercitu Imolae, et inclusi carceribus Comitis dictae civitatis; et socii ejus aliqui carcerati, aliqui derobati fuerunt. Die 9. dicti mensis Comes praedictus cum exercitu suo ingressi sunt Castrum S. Petri, ipsumque viriliter expugnaverunt, et per vim obtinuerunt eum. Die 10. mensis Julii Comes cum exercitu eorum venerunt ad portam La Sala, deinde recesserunt, et ingressi sunt Castrum S. Petri . . . .

De mense Julii 1350 Comes Romandiolae tenebatur solvere stipendium suis circa [illegible] Florenos auri, et non valens hoc facere, prout [illegible], videbat quod conveniret sic nomine pignoris, et [illegible], Dominum Johannem de Pepulis detentum, et carceratum ut supra, et castrum S. Petri ad custodiam dictorum stipendiariorum; et fecit conduci D. Johannem ad dictum castrum, promittens Comes illis stipendiariis, quod satisfaceret integre eis usque per totum mensem Septembris pro X. et si sic non faceret, ipsi [illegible] eis libere Castrum praedictum, ac personam Domini Johannis, et quod de eis possent consequi voluntatem ipsorum. Die 3. Augusti Dominus Mastinus de la Scala misit gentes [illegible] in subsidium D. Comitis Romandiolae in destruendo [illegible] Bononiae, quia dicti Domini Bononiae [illegible] contra Dominum Mastinum tempore guerrae, quam [illegible] contra Mastinum. Eodem mense cum D. Comes Romandiolae [illegible] inclusum teneret D. Johannem de Pepulis [illegible], [illegible] dominationem civitatis Bononiae, quae [illegible] Dominus Johannes Vicecomes Mediolani, et [illegible], ut dictus Comes civitatem Bononiae subverteret, in auxilium [illegible] misit maximam quantitatem gentium equestrium et pedestrium.

Eodem Millesimo et mense 1350. Nobilis miles D. Malatesta de Arimino personaliter cum toto posse suo ivit in auxilium Dominorum Bononiae, et similiter D. Ugolinus de Gonzaga ex parte D. [illegible] Mantuae, quoniam displicebat eis, quod tale [illegible] Comitis Romandiolae Domini Bononiae civitatem et alia auferrent. Existens carceratus D. Johannes de Pepulis, Comes Romandiolae [illegible] est civitatem Bononiam: quod sentiens Jacobus de Pepulis ejus frater miles, Dominus Bononiae, literas destinavit *Domino Duci Guarnerio*, quod illi celeriter accedat cum societate sua in defensione suae civitatis; et [illegible] vit.

Pag. 161. l. c. Eodem 1350, 27 mensis Augusti D. Johannes de Pepulis existens carceratus in Castro S. Petri, tractavit pacta cum stipendiariis, quibus datus fuerat pro [illegible] Florenis, quod ipse volebat solvere eis dictam quantitatem denariorum, videlicet ad praesens Florenos [illegible] auri, et dimittere in ejus loco tres suos filios; residuum vero volebat eis solvere per totum diem 6 mensis Septembris; et si hoc non faceret, erat contentus amittere debere praedictos [illegible] Florenos, et reverti carceribus praedictis, qui Forenses stipendiarii sic fecerunt, et dimiserunt eum, et associaverunt usque locum securum, et applicuit Bononiam, quem cives et alii cum maximo gaudio receperunt. Eodem die D. Johannes praedictus tractaverat cum Capitaneo [illegible] Comitis Romandiolae modum, quomodo D. Johannes cum gentibus suis posset aggredi gentes Comitis, sperans capere eos de illis, et talia, quod exigeret filios suos de carceribus per quantitatem antedictam: quod pervenit ad aures Comitis, et fecit illos detruncari, et suspendi ad furcas. Eodem mense cum D. Johannes de Pepulis audivisset tractatum antedictum palam venisse, et illos fuisse mortuos, et videns spem suam falsam, die Jovis 9 Septembris recessit de Bononia, causa eundi Mediolanum super territorio Mutinae cum [illegible] equestribus.

Pag. 161. Eodem Anno (1350) Dominus Johannes de Pepulis, Dominus Bononiae, videns se impotentem ad resistendum Comiti Romandiolae posse suo, et non valens exigere filios suos carceribus, tanquam desperatus ingressus est Mediolanum, ibique tractavit cum D. Archiepiscopo Mediolani tradere sibi civitatem Bononiae pro certa quantitate pecuniae, de qua dominus Archiepiscopus valde se contentavit: et his tractatis [illegible], D. Johannes de Pepulis rediit Bononiam. Post paucos dies Dom. Archiepiscopus misit Bononiam Dominum Galeatium [illegible] cum [illegible] equitibus. Die 16 mensis Octobris [illegible] populi Bononiensis fuerunt Bononiam, ut adimpleretur promissio. Tamen propter cives [illegible], non potuit consequi usque ad 23 ejusdem dicti mensis. Tunc permisit populus accipere Domino Galeatio dominium civitatis Bononiae.

Pag. 163. Anno 1351. Die 26 Novembris D. Comes Romandiolae cum exercitu recessit Castro S. Petri, et ingressi sunt [illegible] districtus Bononiae; alia die [illegible] Pepuli transierunt [illegible], et pergentes Terram [illegible], et castra [illegible] sunt [illegible]. De mense Decembris Comes praedictus cum exercitu recesserunt de [illegible] propter famem, et reliquerunt Terram Budrii, deinde iverunt Terram Cavagi, et habuerunt eam per vim. Die [illegible] mensis Decembris D. Bernabos Vicecomes Mediolani cum circa 600 equestribus equitaverunt versus Bononiam. Tunc recessit de Bononia D. Galeazius ejus frater infirmus, et ingressus est Mediolanum. Eodem millesimo, cum D. Comes Romandiolae antedictus in obsidione super districtu Bononiae per 7. menses stetisset, discordia maxima crevit inter D. Comitem et alios stipendiarios, quia stipendiarii praedicti petebant ab eo pagas et denarios eorum, quos consequi non poterant propter impotentiam Comitis; Ecclesia vero verba multa offerebat, scilicet Dominus Papa, ad cujus petitionem omnia exercuerat. Accidit, quod quidam Theotonicus nomine *Brocardus* cum aliis dicti exercitus tractaverunt cum Domino Bernabove Vicecomite Domino Bononiae restituere sibi duos filios Domini Johannis de Pepulis carceratos, si D. Bernabos solveret eis pagas, quas recipere debebant a Comite, et etiam restituere sibi filium Domini Jacobi carceratum de Pepulis, et Castrum S. Petri, de quibus omnibus fuit contentus D. Bernabos adimplere tali modo, quod ad praesens volebat illis dare tertiam partem denariorum, deinde ad certum terminum tertiam partem, et sic de ultima; tamen si hoc non adimpleret, amittebat primam tertiam partem; tunc D. Brocardus ivit Bononiam.

Anno 1351 de mense Martii Dominus Mastinus de la Scala conduxit *Comitem Landum* et *Ducem Guarnerium* ad ejus servitium, et stipendia. Die 24. mensis Martii Comes Romandiolae applicuit Ferrariam, causa eundi Veronam ad parlamentum cum D. Mastino. . . . . Eodem mense Martii D. Comes Romandiolae veniens de Verona transivit per Ferrariam, et ivit Florentiam, deinde Avinionem.

Anno 1351 3. Junii Mastinus de la Scala clausit in extremis, et sepultus honorifice.

Beleg 45.

E Petri Azarii Chronico gestorum in Lombardia, in Joanne Archiepiscopo, p. 24.

1350. Dominus Galeaz cum illa maxima quantitate florenorum Bononiam adivit, et cum glomerosa quantitate nobilium, peditum et equitum Dominium Bononiae apprehendit pro ipso Domino Archiepiscopo, non tamquam Archiepiscopo, sed Domino Joanne Vicecomite. Cum praefato Domino Galeaz erat ille nobilis et magnanimus vir Philippinus de Gonzaga, Dominus Mantuae, qui otia non patiebatur, et Dominus Gaspar Vicecomes primo, et tunc factus Potestas. Curavit itaque Dominus Galeaz participato consilio turmam stipendiariorum praefati Marchionis (Romandiolae) lacerare, et curam adhibuit, quod Ducem *Guarnerium*, qui de Apulia venerat, et eam Provinciam destruxerat, cum quantitate banderiarum suarum equestrium et etiam aliarum cum magnis provisionibus datis ipsi Domino duci, certisque comitivis equestribus ad stipendia Mediolani venire fecit, et Bononiam intrare. O quantum illi negotio profuerat (thesaurus collectus in)

capsoni(bus) Domini quondam Luchini Vicecomitis, ad quorum repletionem tantum studium adhibuerat! illa dies emtionis Bononiae, oh quam fuit infausta aliis civitatibus Lombardiae! nam potest dici, quod tum orta sunt scandala, errores, impensae intolerabiles, et quae usque ad praesentem diem viguerunt, Lombardiam lacerando, et utinam Bononia non fuisset!

Beleg 46.

Cronica di Matteo Villani, L. I. Lo ajuto che M. Jacopo accolse par guardare Bologna. Cap. LXIV. p. 49.

Stando il Conte colla sua oste, a Castello San Piero e cavalcando il contado di Bologna, l'Arcivescovo di Milano mandò di presente CCC cavalieri in Bologna, per ajuto della guardia d'entro. E cominciò a pensare, che mantenendo Messer Jacopo nella città a poco, insieme condurebbe lui e la terra in tali stremi, che agevolmente all' ultimo ne diverrebbe signore, come in fine fatto li venne. Messer Malatesta da Rimino, ch'era all' ora nimico di Santa Chiesa vi venne in persona. E dato conforto a M. Jacopo gli lasciò CC cavalieri de suoi, e tornassene in Romagna. . . . . M. Jacopo, vedendosi l'uno di appresso de l'altro, infiebolire, condusse il *Dogie Guernieri*, ch'era in Faenza, con cinquecento barbute. Il quale volendo andare a Bologna, convenne che valicasse per lo distretto dil commune di Firenze, nell' alpi: ove lieve era a impedire, per li istretti passi. E elli era nimico del comune, e andava contro a Santa Chiesa. Trovosi che fu fattura de priori, che allora erano all' officio, sanza sentimento degli altri cittadini; della qual cosa in Firenze fu grande ripitio; ma fatta la cosa si rimase. A tanto il Dogie passa sanza impedimento, e con tutta sua compagnia s'entrò in Bologna.

Beleg 47.

Cronica di Matteo Villani. Del malo stato a che si condusse la città di Bologna e di certi trattati che allora si tennono. Capitolo LXV. p. 50.

Come il *Duca Guernieri* co suoi cavalieri fu in Bologna, prese per suo abituro una contrada; e in quella volle le case, e le masserizie, e quello che in essa trovò de vivere, come se egli havesse presa la terra per forza. E non era chi osasse parlare contro a suo volere. Gli altri soldati allo assempro di costui cominciarono a fare il simigliante. I nimici di fuori cavalcavano ogni di intorno alla terra, pigliando gli huomini, e predando le ville del contado; venendo spesso infino alle porti. Per la qual cosa la città cominciò a sentire grandissimi disagi e carestia d'ogni bene. I cittadini oppressati d'entro e di fuori, non sapeano che si fare. E non trovando accordo col Conte per ambitiosa superbia, M. Jacopo e i cittadini di Bologna, di grande concordia e d'uno consentimento, vollono dare la guardia di Bologna libera al commune di Firenze. Disponendosi al tutto di volere lasciare la Signoria M. Jacopo. Sperando che ciò fatto con la Chiesa non mancherebbe accordo. E nel vero questa era salutevole via, ma certi cittadini popolani di Firenze, della casa ..... che haveano in quel tempo stato in Firenze, ed erano per la Chiesa, a servigi del Conte, e del thesoriere, per loro spezialità avisandosi, che venendo Bologna a le mani della Chiesa (come speravano) egli ne sarebbono governatori; e farebbonsene ricchi e grandi. E per quella cagione sommossono i loro amici cittadini grandi e popolani et eglieno medesimi. Essendo a consigliare quello ch'era grandezza e stato de loro commune e riposo di tutta Italia, si opposono al contrario: dicendo che il commune n'offenderebbe troppo il Papa e' Cardinali e la Santa Chiesa. .....

E il Conte credendo .... d'havere la città per forza, e essendo stata infino al Settembre a castello San Piero, volle muovere l'oste, e porsi in su le porti di Bologna.

Beleg 48.

Cronica di Matteo Villani. L. I. Secondo trattato di Bologna. Cap. LXVIII. p. 53.

Messer Giovanni .... vedendo ch'el suo trattato era scoperto, cavalcò di presente a Milano, e fermò la maledetta vendita, per CC mila fiorini, de quali si dovea dare certa parte a soldati della chiesa, per rihavere gli statichi che havea loro lasciati, per liberare la sua persona. E a lui e al fratello dovea rimanere in loro libertà il Castello di San Giovanni per Cesena e Novandola e Crevalcuore...... infine si lasciaro vendere e sottoporre al duro giogo del mese d'Ottobre, gli anni di Christo MCCCL.

Beleg 49.

Muratori VIII. (S. 516 ......)

Im Jahre 1350.

Aſtorgius von Duraforte war päbſtlicher Graf in der Provinz Romagna, und da er fand, daß alle Städte von denienigen Herrn, die in der Kirchengeſchichte Tyrannen genannt werden, eingenommen waren, ſo gerieth er auf den Einfall, das ganze Land wieder zu erobern. Er bat zu dem Ende die Fürſten der Lombardei und die Städte in Toſcana um Hülfe, und begleitete ſeine Bitte mit nachdrücklichen päbſtlichen Briefen. Der Erzbiſchof zu Mailand ſchickte ihm 500 Mann. Maſtinus von Scala, die von Pepolo, als Herrn von Bologna, und Obizzo von Eſte, Herr von Ferrara und Modena, ſandten ihm dergleichen nach eines ieden Vermögen. Die Toſcaner hingegen wollten ſich ſeinetwegen keine Mühe machen. Die erſte Unternehmung dieſes päbſtlichen Miniſters

ging auf Faenza, worüber damals Johannes Manfredus herrſchte, welcher vorher die Völker des Grafen daraus vertrieben hatte. 4)

Ibidem Seite 517.

Am 16. Mai 1350 belagerte er das Schloß Solaruolo. Manfredus, welcher dies vorher ſah, hatte eine gute Beſatzung hineingelegt, die ſich bis zum 6. oder 8. Julius tapfer vertheidigte, zu welcher Zeit eine große Veränderung vorging.

Johann von Pepolo ſuchte zwiſchen dem Grafen von Romagna und Johann Manfredo einen Vergleich zu errichten, und es dahin zu bringen, daß der Kirche Faenza wiedergegeben wurde. Der Graf bezeigte ein Verlangen, ſich mit dem von Pepolo zu unterreden, ehe der Vergleich zu Stande käme; und der letztere beſuchte ihn, wider ſeines Bruders Jakobs Willen, welcher vorſichtiger als er war, in dem Lager von Solaruolo. Er wurde mit vieler Freude daſelbſt empfangen, welche ſich aber in großer Traurigkeit endigte, weil er mit ſeinem Vetter, Jakobs Sohne, zum Gefangenen gemacht wurde: 200 Reiter, die derſelbe dem Grafen zu Hülfe geſchickt hatte, wurden ebenfalls angehalten, aller ihrer Sachen beraubt, und gefangen geſetzt. Manfredus und Franciſcus von Ordelaffo, Herr von Forli, hatten, um dem Grafen Aſtorgio zu widerſtehen, den Herzog Werner, welcher 500 Teutſche anführte, und ſich, wie oben gedacht worden, aus dem Königreiche Neapolis begeben hatte, in Kriegsdienſte genommen. Der Graf ließ ausſprengen, der jetztgedachte Herzog wäre auf Johannis von Pepolo Veranlaſſung nach Faenza gekommen, und er hätte deßwegen den von Pepolo gefangen nehmen laſſen. Ich weiß nicht, ob dieſes Grund hat: ſo viel aber iſt gewiß, daß dieſe Gefangennehmung von allen für eine große Verrätherei gehalten wurde, und daß die damals vom Pabſte nach Italien geſchickten Miniſter größtentheils für ſehr ungewiſſenhafte Perſonen, die alles zu thun fähig, und vornehmlich ſich zu bereichern bemüht wären, angeſehen wurden.

Dem Chronico Estensi zufolge hatte der jetztgedachte Graf von Romagna ein geheimes Verſtändniß mit einigen Verräthern unterhalten, und ihnen 30,000 Goldgulden verſprochen, wenn ſie Johannem und Jacobum von Pepolo todten würden; die Verrätherei wurde aber entdeckt, und zwei vornehme Bologneſer verloren dabei ihr Leben. Als Johannes von Pepolo ins Gefängniß zu Imola gebracht wurde, ſo geſchah ihm der Vorſchlag, er ſollte dem Pabſte Bologna abtreten, wenn ihm ſeine Freiheit lieb wäre; wozu er ſich entweder wirklich oder nur zum Scheine geneigt bezeigte, und deßwegen an ſeinen Bruder Jacobum ſchrieb. Der Graf bemächtigte ſich indeſſen des Schloſſes San Pietro; da aber ſeine Soldaten wegen des rückſtändigen Soldes ſich wieder ihn empörten, und 70,000 Goldgülden verlangten, ſo gab ihnen der Graf, welcher ſich

---

4) Annales Caesen. Tomo XIV. Rerum Italicarum. Chronicon Estense Tomo XV. eodem.

nicht anders zu helfen wußte, Johannem von Pepoli zum Pfande, und ſchätzte ſeine Befreiung [illegible] Goldgulden. Er ließ ſie noch überdies das Schloß San Pietro beſetzen, und fuhr nachgehends mit den Feindſeligkeiten gegen Bologna mehr als jemals fort. Jacobus von Pepolo ließ hierauf den Herzog Werner mit ſeinen Kriegsvölkern zum Entſatze der Stadt anrücken, und bat zugleich den Viſconten Johannem, als Erzbiſchof und Herrn von Mailand, um Hülfe. Der Viſcont, als ein ehrgeiziger Herr, der eben ſo weitausſehende Abſichten als ſein Bruder Luchinus hatte, hielt dies für eine ſchöne Gelegenheit, ſeinen eigenen Vortheil zu befördern. Er ſchickte deßwegen dem von Pepolo ebenfalls eine Anzahl Reiter zur Verſtärkung zu. Ugolinus Gonzaga that ebendaſſelbe, und Malateſta, Herr von Rimini, ging mit vielen Soldaten in Perſon dahin; welche insgeſammt über die von dem päbſtlichen Miniſter an Johanne von Pepolo begangene Verrätherei erzürnt waren. Maſtinus von Scala hingegen, welcher noch daran gedachte, daß die von Pepolo ſich mit denen von Gonzaga in ein Bündniß wider ihn eingelaſſen hatten, ſchickte dem Grafen von Romagna friſche Hülfsvölker. (Ibidem Seite 518, 519.)

Da indeſſen Johannes von Pepolo ſich als Geiſſel in den Händen der päbſtlichen Soldaten befand; ſo kam es zu einem Vergleiche, welchem zu Folge er ihnen 20,000 Goldgulden alsbald, und das übrige den 6. Sept. (1350) zu zahlen verſprach, und ſich zugleich verbindlich machte, wieder zu ihnen zurückzukommen, daferne es nicht geſchähe, wobei er ihnen ſeine Söhne zu Geiſſeln gab. Der Vergleich kam wirklich zu Stande, und er wurde wieder in Freiheit geſetzt; weil ihm aber ſein Vorhaben, den Grafen von Romagna zu überfallen, fehl geſchlagen war; ſo begab er ſich am 9. Sept. nach Mailand, in der Abſicht, ſich mit dem Viſconten Johanne, wegen ſeiner Angelegenheiten zu unterreden. Dieſelben befanden ſich in einem übeln Zuſtande, weil es ihm an Kräften fehlte, dem Grafen von Romagna im Kriege zu widerſtehen, und an Gelde, ſeine Söhne loszukaufen. Er verkaufte deßwegen nach Matthäi Villani [illegible]) Berichte, theils aus Noth, theils ſich an dem Grafen zu rächen, die Stadt Bologna in geheim dem Erzbiſchofe und Viſconten für 200,000 Gulden, weswegen der Viſcont die beiden Vettern Bernabum und Galeazzum, nebſt vielen Soldaten als Hülfsvölkern derer von Pepolo ſogleich nach Bologna ſchickte.

Die von Pepolo glaubten hierauf, ſie wären nunmehr im Stande, dem Vergleiche nachzukommen 5), und ließen daher den Viſconten Johannem am 23. October 1350, wiewohl mit größtem Widerwillen der Vornehmſten und des ganzen Volks zum Herrn von Bologna erwählen, wobei das letztere auf den Gaſſen ſchrie: Wir wollen nicht verkauft ſein! (Noi non volemo essere venzu! Azarii chronicon. Johannes Archiep. p. 24. E.) Dem ungeachtet aber

---

5) Lib. I, Petrus Azarius Cron. Tom. XVII. Rerum Italicarum.

mußte man das Joch übernehmen. Bologna konnte in den vorhergehenden Zeiten, wegen ſeines weitläufigen Gebietes und wegen der Menge der Studierenden, deren Anzahl zuweilen ſich auf dreizehntauſend belief, mehr für eine Provinz, als für eine Stadt angeſehen werden. Nachdem aber der Erzbiſchof von Mailand daſſelbe in ſeine Gewalt bekam, ſo war dies eine Quelle vieles Unglücks für die Stadt, weil das Volk von der guelfiſchen Faction das Joch der Gibellinen nicht ertragen konnte, und weil die Florentiner nebſt andern Fürſten in der Lombardei ſehr eiferſüchtig darüber wurden: denn ſie kannten die unerſättliche Begierde des Biscione (Drachen) wie das Haus der Viſconten damals, wegen der in ſeinem Geſchlechtswappen befindlichen Otter oder Schlange genannt wurde, zur Genüge. In dem jetztgedachten Vergleiche behielt ſich Jacobus von Pepolo die Herrſchaft von St. Giovanni in Perſiceto und S. Agatha, Johannes aber die Herrſchaft über Crevalcuore und Nonantula vor: wodurch die Bologneſer wider das Haus Pepolo noch mehr erbittert wurden.

Beleg 50.

Matteo Villani. Come l' Arcivescovo di Milano mandò a prendere la possessione di Bologna. Capitolo LXIX, pag. 53.

L'Arcivescovo . : . subitamente fece apparecchiare M. Bernabò suo nipote, figliuolo di Messer Stefano, valente huomo e di grande ardire, e con mille cinque cento barbute di soldati eletti, il mise a camino: e mandollo a pigliare la tenuta di Bologna. Sentendo questa venuta il *Dogie Guernieri*, chera in bando dello Arcivescovo di Milano con tutta sua masnada si partì di Bologna. E standosi fuori della città accoglica gente sanza soldo, per fare una compagnia. M. Bernabò giunto alla città, entrò d'entro sanza alcuno contasto, con sua gente, cavalieri e con CCC che prima havea alla guardia di Bologna vi si trovò mille ottocento barbute. E prese la tenuta e la guardia della città e delle castella, di fuori, e appresso convocò i cittadini a parlamento, e per forza fece loro retificare la vendita fata per e Tiranni, e di nuovo aggiudicarsi fedeli dello Arcivescovo e de suoi successori . . . . . all'uscita del mese d'Ottobre MCCCL.

Beleg 51.

Matteo Villani Chronica. Come capitò il Conte di Romagna e l'oste della chiesa. Cap. LXX, p. 54.

. . . Il Conte per questo si recò a conducere il *Dogio Guernieri* con mille dugento barbute, uscito di Bologna, e raccolta gente, come detto è.

I soldati . . . . .

A Bodri, luogo ubertuoso, e che il Ferrarese dava il mercato copioso, si misono ad attendere, se i danari de loro soldi e dell' altre promesse venissono. E ivi dimorarono, infino a dì XXVIII di Gennaio (1351) del detto anno, e però i danari non vennono, per laqual cosa, al Conte parea male stare, e per paura di se, consentì a soldati che trattassero d'havere le paghe sostenute e le paghe doppie promesse per lui, da M. Bernabò, condotto in parte per la sua mala provedenza, che altro non poteva fare, rimanendogli alcuna vana speranza, che se M. Bernabò non si accordasse con loro, che gli farrebbono più aspra guerra: ma il Tiranno s'accordò di presente, a pagargli e rihavere e le castella e li statichi. E questo fornì de danari della compra che havea fatta di Bologna. In questo medesimo trattato, condusse settanta bandiere di Tedeschi e di Borgognoni soldati della Chiesa al suo soldo. Ed essendo assediato in cotanto pericolo, ricolse gli statichi, rihebbe le castella, ruppe l'oste de nimici, liberò la città dello assedio, e in uno dì mise in Bologna in suo ajuto, de cavalieri della chiesa mille cinquecento Barbuti, e tutto avenne per l'avarizia de preti di Santa chiesa, e per la forza e larghezza della sua pecunia. Il *Dogie Guernieri*, con la sua compagnia si ridusse in *Doccia*: e la gente di M. Mastino e del Marchese di Ferrara si tornarono a loro signori: e il Conte povero e vituperato del fine della sua impresa si tornò co suoi Provenzali in Imola, e Bologna si rimase sotto il giogo del potente Tiranno: mettendo in paura tutta Italia, e specialmente la parte Guelfa.

Beleg 52.

Muratori VIII. S. 524. Geſchichte von Italien.

1351. Der Viſcont Bernabus, welcher anſtatt ſeines Bruders Galeazzi zu Bologna commandirte (Chronica di Bologna. T. XVIII. Rer. Italic.) kaufte die beiden Söhne Johannis von Pepolo von den Teutſchen los, von welchen er das Schloß Santo Pietro erhielt, und bekam zugleich Lugo, nebſt allen andern Feſtungen und Schlöſſern im Bologneſiſchen wieder in ſeine Gewalt. Der **Herzog Werner**, der wegen ſeines Soldes befriedigt war, und viel Geld zuſammengebracht hatte, trat in Maſtini von Scala Dienſte, und der Graf von Romagna, nämlich Aſtorgius von Duraforte, welcher ſeine thörigte Aufführung und die ſchlimmen Wirkungen ſeiner Treuloſigkeit zu ſpät erkannte, ging, nachdem er ſich in einen übeln Ruf geſetzt hatte, wieder über die Gebirge zurück. Am 11. April 1351 übernahm der Viſcont Johann von Oleggio die Regierung von Bologna.

Ibidem S. 526 . . . . . 527.

Am 3. Junius des gegenwärtigen Jahres ſtarb Maſtinus von Scala, Herr von Verona und Vicenza, ein bei ſeinem Leben ſehr berühmter und angeſehener Fürſt, um deſſen Freundſchaft ſich der Viſcont Johannes ſehr bewarb, und vor deſſen Tapferkeit er ſich fürchtete. Er hinterließ außer vielen natürlichen Kindern drei rechtmäßige Söhne, nämlich Canem Magnum secundum, Canem Dominum und Paulum Alboinum. Albertus von Scala, ſein Bruder, war noch am Leben, welcher es zufrieden war, daß ſeine Vettern ebenfalls erwählt wurden. Allein die Regierung wurde entweder Cani Magno nebſt ſeinem Oheime allein übergeben, oder ſeine beiden jüngern Brüder traten ſie ihm ab. (Albert ſtarb am 13. September 1352.)

Beleg 53.

Chronicon Estense in Muratorii Rer. Ital. Scriptor. T. XV. pag. 464, 465.

Anno 1351. Die Martis de nocte 21. Iunii repertum et propalatum fuit quoddam tractatum civitatis Bononiae tali modo, videlicet: Quidam socius D. Johannis de Olegio de Mediolano, vadens cum suis famulis circa portas Bononiae ad providendum, ut est de more, et veniens quandam portam Stratae Castilionis, invenit portam non clavatam clavibus, de quo admiratus est; et statim capi fecit Capitaneum dictae portae et socios, duxitque eos Palatium, et poni fecit ad torturam, qui confessi fuerunt, quod hoc erat ex quodam tractatu Domini Johannis de Pepulis, quem habebat cum Communi Florentinorum, quem tractatum sciebat Andreas de Checho, Petrus Amabovis, Bertignanus a Caveziis, qui omnes capti fuerunt, et flagellati, et idem confessi fuerunt. Quapropter captus fuit Dom. Jacobus de Pepulis, et carceratus. Deinde in Castro S. Johannis Persecetam, captus fuit Obizo filius dicti Dom. Jacobi, et conductus Bononiam in manibus Vicarii Domini Archiepiscopi; et homines dicti castri portaverunt et praesentaverunt tunc claves dicti Castri Domino Vicario, et similiter detulerunt claves alii Castrorum Districtus Bononiae, scilicet S. Agathae, Crevalcorii etc. Tunc Dominus Johannes de Pepulis, qui erat in terra Nonantulae, hoc sentiens, stetit ibi pluribus diebus. D. Johannes Vicecomes et Vicarius Bononiae pluries flagellari fecit D. Jacobum de Pepulis dicta de causa. Tunc Dominus Johannes de Pepulis ingressus est Mediolanum ad D. Archiepiscopum, conquerens de eis, quae contra fratrem suum D. Jacobum faciebat Vicarius ejus, qui Dominus Johannes non hilari vultu fuit receptus a D. Archiepiscopo, et aliis suis, et si voluit posse morari in Mediolano, ipsum oportuit mittere pro filio suo, qui personaliter ibidem venit. Deinde destinavit literas civibus et officialibus Nonantulae, quod dare deberent dictam terram Vicario Domini Archiepiscopi, et sic fecerunt; et die Jovis 14. Julii fulcitum fuit castrum dictum nomine Domini Archiepiscopi.

Pag. 467. Eodem mense Augusti D. Jacobus de Pepulis, Andreas de Checo, Paganinus de Romedia, et Capitaneus Portae Castillionis, qui carcerati erant, ut supra, conducti fuerunt Palatium Domini Vicarii Bononiae, pro Domino Archiepiscopo, et condemnatus fuit Dominus Jacobus remitti carceribus Bononiae, ibique stare toto tempore vitae suae, alios vero destrahinari fecit per civitatem, et suspendi ad furcas ante portam Stratae Castillionis.

Beleg 54.

Chronicon Mutinense in Muratorii Rer. Ital. Script. T. XV. pag. 616.

Dicto millesimo 1351 de mense Julii Dominus Jacobus de Pepolis captus fuit et incarceratus in civitate Bononiae, eoquod inculpatus fuit de proditione civitatis Bononiae Florentinis dandae. Et acceptum pro civitate Bononiae Castrum S. Johannis in Persiceto, et Castrum S. Agathae. Et post paucos dies D. Johannes de Pepolis, qui erat incarceratus Nonantulae, timens ivit Mediolanum ad Dominum Archiepiscopum, et dimisit Castrum Nonantulae. Et tunc Dominus, qui erat in Civitate Bononiae, accepit dicta Castra, et ea fecit de sua gente muniri. Et postea die Martis 13. Septembris praedictus D. Jacobus fuit condemnatus ad perpetuum carcerem, et confiscationem bonorum suorum. Et dicto millesimo die Mercurii 8. Octobris fuit de bonis suis integre restitutus, non tamen de Castris, nec de persona, quia statim dicto die fuit Domino Archiepiscopo Mediolani sub fida custodia destinatus. Qui D. Archiepiscopus jussit eum in quodam Castro seu Palatio fideliter custodiri.

Beleg 55.

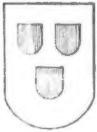
M. Alberti Argentinensis Chronicon, in Urstisii Germaniae historicorum parte altera p. 163. linea 9 et seq.

Eodem anno (1354) de mense Septembri, moritur Joannes Archiepiscopus Mediolanensis, et tres fratrueles ejus, Matheus, Barnabas et Galeatius, filii quondam Stephani, dominia occuparunt. Dederat autem ipse Archiepiscopus pecuniam *dudum Wernhero de Urslingen* capitaneo Societatis, quod in patriam est reversus, et breviter in Suevia sepultus.

Zur
Geſchichte der Herzoge von Urslingen,

mit

den dazu gehörigen Beweisſtellen.



Inhalts-Verzeichniß

zur

Geſchichte der Herzoge von Urslingen.

§. 133. Urslingen, Burg und Geſchlecht.
134. Die Herrn von Napoltſtein, ein Zweig des Geſchlechtes von Urslingen.
135. Die Herrn von Weinsberg, verwandt mit denen von Urslingen.
136. Die Mahler, oder die Junker von Prag.
137. Alte Sagen von den Herzogen von Urslingen.
138. Die älteſten Herzoge von Spoleto vor Karl dem Großen (571 — 772).
139. Herzoge von Spoleto vor der Gräfin Mathilde von Toſcana (773 — 1070).
140. Herzoge von Spoleto vor dem Herzog-Welf von Altorf (1070 — 1153).
141. Herzoge von Spoleto bis zum Tode Kaiſer Friedrichs II. (1153 — 1250).
142. Herzoge oder päbſtliche Statthalter zu Spoleto, in Toſcana und in der Mark Ancona (1251 — 1319).
143. Sichtung einiger alten Sagen über die Herzoge von Urslingen.
144. Conrad von Lützelinhart, Herzog von Spoleto, Stammvater der Herzoge von Urslingen.

§. 145. Raynald, der Sohn Conrads von Lützelinhart, Herzog zu Spoleto, und ſein Bruder Berthold.

146. Hiſtoriſcher Beweis, daß die Herzoge von Urslingen die Nachkommen des Herzogs von Lützelinhard ſind.

147. Herzoge von Urslingen im 14ten Jahrhundert.

148. Die letzten Herzoge von Urslingen im 15ten Jahrhundert.

149. Ueberſicht der Beſitzungen der Herzoge von Urslingen.

150. Stammtafel der Herzoge von Urslingen.

Geſammelte
Angaben alter Schriftſteller
über die
Geſchichte der Herzoge von Urslingen.

§. 133. Urslingen, Burg und Geſchlecht.

Werner, der erſte Anführer eines ſelbſtſtändigen Räuberheeres, welches die Plünderungskunſt ſyſtematiſch betrieb, ſtammte aus dem alten Geſchlechte der Herzoge von Urslingen am Schwarzwalde. Nördlich von der vormaligen Reichsſtadt Rothweil trägt eine Felſenhöhe die verwitternden Reſte der Burg Urslingen.

Schon im Jahre 994 beſtätigte Kaiſer Otto III. dem Kloſter Petershauſen das Eigenthumsrecht auf das beträchtliche Landgut Eyſindorf mit allen deſſen Zubehörden im Baargau zu Böſingen, Waldmeſſingen, Ankenzimmern, Harthauſen und Urslingen. *)

Das Dorf Urslingen beſtand alſo ſchon im zehnten Jahrhundert. Die Geſchichte findet Spuren, daß die Burg Urslingen erſt um das Jahr 1027 erbaut ward. **) Beatrix von Urslingen lebte im Jahr 1134 als Gemahlin Alberts Grafen von Zimmern, dem ſie drei Söhne gebar. ***)

Die Beſitzer der Burg Urslingen, während des zwölften Jahrhunderts, nannten ſich in Urkunden, wo ſie als Zeugen erſchienen, noch nicht Herzoge, ſondern unterzeichneten ſich einfach: Egnolfus von Urſelingen (1163, 1170, 1174), oder Egelolfus von Urſelingen und ſein Sohn Ulrich (1185). †)

---

*) Siehe die Beweisſtelle 1 und 2

) S. Beilage 3. *) S. Beweisſtelle 4.

†) Beweisſtellen 5, 6, 7, 8.

§. 134. Die Herren von Rapoltſtein, ein Zweig des Geſchlechtes von Urslingen.

Kaiſer Heinrich der IV. hatte ſein Stammgut, das Schloß Rapoltſtein im Elſaß, zur Belohnung der Treue des Biſchofs Burchard im J. 1084 an das Domſtift zu Baſel vergabt; um dieſe Burg wieder zu erhalten, wies er im J. 1095 dem Biſchofe dafür als Tauſch und Vergütung die Kaſtvogtei des Kloſters Pfävers mit völliger Herrſchaft über daſſelbe an. Als aber unter Heinrich dem V. im J. 1114 der Abt Gerold einen geſchickten Mönch Wicram an den Papſt Paſcal nach Rom ſandte, und um Schutz gegen die Eingriffe des Biſchofs von Baſel bat, ſchützte Paſcal den Abt, und ſprach dem Biſchofe alles Recht auf Pfävers ab: deswegen erwirkte der Biſchof Ortlieb bei Kaiſer Friedrich dem I. im J. 1155 ein Urtheil, wodurch Rapoltſtein wieder an das Stift Baſel gelangte. *)

Der Biſchof überließ das Schloß Rapoltſtein, als Lehen, an Egelolf von Urſelingen, welcher im J. 1178 als Wohlthäter der Abtei Päris im Elſaß in einer Urkunde erſcheint, und in ebendemſelben Jahre zu Lagelnheim ſeinem Nachbarn Cuno von Horburg ein ſehr blutiges Treffen lieferte. **) Hiemit ſind die Geſchlechter Rapoltſtein und Urslingen ebendemſelben Stamme entſproſſen; aber keines ſchrieb ſich vor dem Jahre 1185 die herzogliche Würde zu. Die Herren von Rapoltſtein blühten viel länger, als die von Urslingen, maßten ſich aber nie des herzoglichen Titels an. ***)

§. 135. Die Herren von Weinsberg, verwandt mit denen von Urslingen.

Die Gleichheit des Wappens der Freiherrn von Weinsberg, der Freiherrn von Rapoltſtein und der Herzoge von Urslingen, welches drei rothe, in ein Dreieck geordnete Schildchen im weißen Felde zeigt, deren zwei oben wagerecht, eins unten, geſtellt ſind, ſcheint auf eine gleiche Abſtammung dieſer Geſchlechter hinzudeuten. *)

---

*) Beweisſtellen 9, 10, 11, 12, 13.

**) S. Beweisſtelle VI., wo auch die Stelle aus dem Fragment. hist. apud Urstisium, Rer. Germ. Script. T. II. p. 85 vorkommt.

***) Beweisſtellen 14, 15, 16.

Weinsberg ward nach der Schlacht am 21. December 1140 von Kaiſer Conrad III. erobert, dem Herzoge Welf VI. abgenommen, und dem Hohenſtaufiſchen Hauſe zugewandt. „Sieben Jahre nach der berühmten Belagerung von Weins„berg finden wir die dieſem Hauſe ſonſt fremden Namen „Rugger, Belem und Wolfram von Weinsberg, in einer „Maulbronniſchen Urkunde; der leztere heißt im J. 1160 „ausdrücklich liber.“ **) Hieraus läßt ſich ſchließen, daß die Freiherrn von Weinsberg, welche das Urslingiſche Wappen führten, von einem Hohenſtaufiſchen Lehensherrn mit der Stadt Weinsberg belehnt worden ſeien, und vermuthlich ein Zweig des Geſchlechtes Urslingen waren, eben ſowohl als jene von Rapoltſtein.

§. 136. Die Mahler oder die Junker von Prag.

Das adeliche Geſchlecht Mahler, das von den Mahlern abſtammte, welche die Junkern von Prag genannt wurden, führten ein Wappen, das dem der Geſchlechter Urslingen, Rapoltſtein und Weinsberg ſehr ähnlich, jedoch in den Farben nicht gleich war. Dieſe Junker Mahler von Prag waren die lezten, welche den Bau des Straßburger Münſterthurmes beſorgten. Die Herrn von Rapoltſtein fingen zwar wegen ihres Wappens mit ihnen zu rechten an; allein Kaiſer Sigmund beſtätigte den Mahlern das Recht, ihr hergebrachtes Geſchlechtswappen auch fortan beizubehalten. Schwerlich läßt ſich aus der Aehnlichkeit des Wappenſchildes, deſſen Farben ***) von denen des Urslingiſchen verſchieden waren, ein gültiger Schluß für die Abſtammung der Mahler aus dem Hauſe Urslingen ziehen.

Die patriziſche Familie der Mahler zu Straßburg führte ein goldenes Mühlrad auf ſchwarzem Grunde im Wappen; ſie ſcheint alſo gar nicht zu den Junkern von Prag zu gehören, und ſtarb ſchon um die Mitte des 15ten Jahrhunderts aus. Ein Junker Mahler, ſammt einem Herrn von Zorn,

---

*) Belege 17, 18. **) Belege 19, 20.

***) Blaue Schildchen.

aus Straßburg, ward von den Freiburgern, die 1366 gegen Egon, ihren Grafen, zu Felde zogen, um die Burg zum Wiher zu erobern, gefangen, und gegen das Kriegsrecht getödtet. Um ihren Tod zu rächen, rückten auch die Straßburger vor Freiburg. a)

§. 137. Alte Sagen von den Herzogen von Urslingen.

Eine alte beharrliche Sage gibt an, die Herzoge von Urslingen ſtammten aus einem ehemals herrſchenden Geſchlechte der Herzoge von Spoleto; zwei Brüder ſeien, von den Römern vertrieben, nach Deutſchland gekommen, der eine habe Urslingen, eine feſte Burg unweit Rothweil, erbauet, und ſeinen Nachkommen den Herzogtitel hinterlaſſen, der andere habe ſich im Elſaß angeſiedelt und das Geſchlecht der Freiherrn von Rapoltſtein geſtiftet. b)

Einige Schriftſteller behaupten ſogar, der Name Urslingen rühre von dem römiſchen Geſchlechte Urſini her, die noch im Jahr 1144 Herzoge zu Spoleto geweſen, und von den Römern vertrieben worden ſeien. Andere meinen, Rapoltſtein habe urſprünglich Rochi-Spoletum, Roc-Spoletin, verdorben Rapolteſtein und deſſen Erbauer, ein Herzog von Spoleto, Rochus geheißen. c)

Um dieſe Sagen zu ſichten, bedarf man einer Ueberſicht der Herzoge von Spoleto, der Herrſcher in Toscana und in der Mark Ancona.

§. 138. Die älteſten Herzoge von Spoleto vor Karl dem Großen (571 — 772).

Der Longobarden-König Alboin eroberte um das Jahr 571 die Landſchaften Tuscien und Umbrien, und errichtete das Herzogthum Spoleto.

Farvald I. ward von ihm zum erſten Herzoge dieſes neuen Staates beſtellt. d) Ihm folgte

Arnulf, dann

---

a) Königshoven Straßburgiſche Chronik. Schilters Ausgabe 1698. 4. Cap. V. S. 317. Belege 49 und 50.

b) Beweisſtellen 6, 52.

c) Beleg 17, 18.

d) Sigonius de regno Italiae. L. I. Alboinus Rex.

Theudelap, Faroalds Sohn. a)

Atto im J. 641. b)

Traſimund I., Graf von Capua, ward vom Könige Grimoald nach ſeinem Siege über die Griechen im J. 663 zum Herzoge von Spoleto ernannt. c)

Faroald II. und **Wachilap**, die Söhne Traſimunds, folgten um das J. 700. d)

Traſimund II., Faroalds Sohn, empörte ſich 718 gegen ſeinen Vater, ließ ihn zum Mönche ſcheren, und bemächtigte ſich der Regierung. Er ſtand 728 gegen den König Luitprand auf, mußte ſich aber ſchnell ergeben, und ward verbannt. e)

Hilderich erhielt 728 das Herzogthum Spoleto. f) Traſimund, der ſich einige Jahre zu Rom verborgen gehalten hatte, kehrte 742 nach Spoleto zurück, erlegte den Herzog Hilderich, und wagte, auf den Beiſtand des griechiſchen Kaiſers Leo III. vertrauend, neuen Aufſtand. g) Aber Luitprand nahm den Beſiegten gefangen, ſperrte ihn in ein Kloſter, und verlieh das Herzogthum an

Ansbrand, ſeinen Enkel. h)

Deſiderius waltete unter dem Könige Aſtolf als Herzog in Tuscien (um das Jahr 756). i) Nachdem er König geworden, und im J. 772 mit dem Papſte Hadrian zerfallen war, rückte Karl der Große über die Alpen gegen ihn an; da fielen viele Longobarden in Tuscien von ihm ab, hielten zu Rom eine Verſammlung, und erſuchten den

---

a) Paulus Warnefrid, p. 1157, lib. IV. Nro. 17. 18. Edit. Jani Gruteri Script. hist. Aug. Hanov. 1611. Fol.

b) Paul. Warnefrid. p. 1165, l. IV. Nro 52. Apud Spoletum quoque Theudelapio defuncto Atto eidem civitati ductor praeficitur (Constantino IV. Orientis Imperatore nuper constituto).

c) Ibid. l. V. Nro. 16 p. 1172.

d) Ibid. l. VI. Nro. 30. p. 1184.

e) Ibid. l. VI. Nro. 44. p. 1187.

f) Ibid. l. VI. Nro. 55. p. 1189.

g) Ebendaſelbſt am Ende der Nummer 55.

h) Paulus Warnefried. l. VI. Nro. 57. p. 1190. Sigon. de regno Ital. p. 69 l. III. ad a. 742.

i) Sigonius de regno Italiae l. III. p. 80. Ed. Hanoviae ap. Wechel. haer. 1613. Fol.

Papſt, er möchte **Hildebrand** zum Herzoge von Spoleto beſtellen. Der Papſt willigte ein, und der Eroberer Karl ließ dem Ernannten ſeine Würde. a)

§. 131. Herzoge von Spoleto vor der Gräfin Mathilde von Toſkana (774—1070).

Weil Hildebrand an der Verſchwörung Rodgands Herzogs von Friaul zur Herſtellung des Longobarden-Reiches Theil nahm, entſetzte ihn Carl des Herzogthums; als er jedoch ſelbſt nach Deutſchland kam b), und Treue ſchwor, ließ ihm Carl die Markgrafſchaft Camerino. c)

Hildebert ward 776 Herzog zu Spoleto. Nach deſſen Hinſcheiden erhielt Hildebrand das Herzogthum wieder im J. 778. Er ſtarb im J. 789.

Winigis (Guinigiſus) lenkte im J. 788 als Feldherr (legatus) die Schlacht gegen Adalgis, den Sohn des Deſiderius, gewann ſie, und ward im J. 789 Herzog zu Spoleto. d) Im J. 822 ging er ins Kloſter, und ſtarb nach kurzer Zeit.

Suppo I. von 822 bis 824.

Adalhard, Pfalzgraf in Italien, 824.

Mauring, 824. Beide ſtarben bald nach ihrer Ernennung.

Berengar ward Herzog zu Spoleto im J. 836. Das Herzogthum theilte König Lothar im J. 836 in zwei Länder, das Herzogthum Spoleto und die Mark Camerino, welche auch Fermo oder Ancona genannt wurde. Berengar behielt die Markgrafſchaft Camerino.

Guido I. aber ward Herzog zu Spoleto in eben dieſem Jahre 838; er war in Italien geboren, allein ſein Vater Lambert ſtammte von Werner ab, dem Stifter der Abtei Hornbach im Zweibrückiſchen.

---

a) Sigon. ibid. p. 86. lin. 40 — 50. et p. 90 lin. 7.

b) Sigeberti Gemblac. chron. ad a. 779. Reginonis Chron. ad eundem annum.

c) Art de vérifier les dates. Tom. III. p. 700.

d) Erchemperti hist. Beilage 21. Sigonius de regno ital. l. VI. p. 91. lin. 26 — 38.

Lambert I. folgte ſeinem Vater Guido im J. 866. Er plünderte Rom im J. 867 bei der Wahl Urbans II., und verdiente dadurch die Absetzung.

Suppo II. Herzog zu Spoleto im J. 871. Nach dem Tode K. Ludwigs II. 876 nahm ihm Karl der Kahle ſein Herzogthum, und gab es an **Lambert** zurück. Aber undankbar hielt dieſer Karlmanns Partei gegen Karl. Er ſtarb 879 oder 880.

Guido II., Lamberts Sohn folgte ihm; und endigte ſein Leben im J. 883.

Guido III., zweiter Sohn Guido's I. und Bruder Lamberts I. Herzog zu Spoleto im J. 883. Wegen Verwüſtung des Kirchenſtaats und der Grauſamkeit ſeines Feldhauptmanns Lombard rief ihn Karl der Kahle zur Verantwortung. Als er nicht erſchien, ward er in die Acht erklärt. Im J. 885 ſtellte er ſich, erhielt ſein Herzogthum wieder, und ſtarb als Kaiſer im J. 894.

Lambert II., Sohn Guido's des III. ward Herzog von Spoleto im J. 891, verſchied im J. 898.

Guido IV. war Herzog zu Camerino im J. 894. Die Kaiſerin Agiltrude nahm ihm ſein Herzogthum, und gab es an

Radelgis, ihren Bruder im J. 896. Guido ſtarb im J. 898.

Agiltrude behielt das Herzogthum Spoleto auch nach dem Tode ihres Gemahles. Sie lebte noch im J. 900. Ihren Nachfolger kennt man nicht, nur weiß man, daß er von Alberich, dem Herzoge von Camerino, geächtet ward.

Alberich, Markgraf von Camerino und Herzog von Spoleto vermählte ſich mit der berüchtigten Marozia. Im J. 924 gerieth er in Zwiſt mit dem Pabſte Johann X., und ward 926 ermordet.

Theobald I. erhielt das Herzogthum Spoleto 927 von Hugo dem König Italiens, und ſtarb 935.

Anſcharius, Adalberts Sohn, Markgraf von Ivrea, ward vom König Hugo zum Herzog v. Spoleto beſtellt 933. Als er in Ungnade fiel, zog

Sarlion (oder Sarilon), ein Pfalzgraf des Königs, mit einem Heere gegen ihn aus, und erlegte ihn in der Schlacht 940; zur Belohnung erhielt er das Herzogthum Spoleto ſammt der Markgrafſchaft Camerino. Im J. 943

gerieth er bei dem Könige Hugo in Verdacht, ein Heer rückte gegen ihn an, und er ging in ein Kloſter.

Hubert (oder Humbert), ein natürlicher Sohn Königs Hugo (der Salier genannt) ward im J. 936 Herzog und Markgraf von Tuſcien, dann Pfalzgraf und Sarlions Nachfolger 943. Er trat vom Herzogthum Spoleto und von der Mark Camerino freiwillig ab im J. 946 um dieſe Länder dem Gemahle Bonifacius ſeiner Tochter Willa zuzuwenden.

Bonifacius I. folgte Huberten im Herzogthume Spoleto, **Theobald II.** in der Mark Camerino nach. Theobald war ein Sohn Ubalds, eines tapfern Heerführers unter Kaiſer Guido. Bonifaz ſtarb 953, Theobald ſcheint nur bis 959 gelebt zu haben.

Traſimund III. ward Herzog von Spoleto 959, und ſtarb 967. Sein Sohn Azzo vermochte von Kaiſer Otto I. nicht zu erhalten, daß er deſſen Nachfolger wurde.

Pandulf, Eiſenhaupt, Fürſt von Benevent und Capua erhielt von dieſem Kaiſer auch das Herzogthum Spoleto und die Mark Camerino im J. 967.

Traſimund IV. ward 982 Herzog von Spoleto und Markgraf von Camerino. Er behielt die Herzogswürde nur bis 989, die Markgrafſchaft aber bis 995.

Hugo I. (der Große), Herzog und Markgraf von Tuſcien, ward Herzog von Spoleto 989 durch die Kaiſerin Theophania, Reichs-Regentin unter Otto III. Im Jahr 995 erhielt er auch die Markgrafſchaft von Camerino. Er ſtarb 1001.

Bonifacius II., Sohn des Grafen Albert oder Adalbert (verſchieden von Bonifacius dem Markgrafen von Tuſcien) ſcheint nach Hugo, Herzog von Spoleto und Markgraf von Camerino geweſen zu ſein (bis 1012).

Johann, ein Bruder des Grafen Creſcentius de Curte S. Genuiti a) folgte demſelben 1012 nach b).

---

a) Muratori Geſch. v. Ital. VI. Band, S. 73.

b) Anm. Dieſe Reihenfolge vom J. 773 bis 1012 iſt größtentheils ein Auszug aus der Art de vérifier les dates, Tome III, pag. 760 — 771, verglichen mit Nachrichten aus Leo Ostiensis Chron. Casin. und der Historia Longobardorum principum &c.

Rainer I. (Ragimerius) war 1016 Herzog und Markgraf von Tuſcien a),

Uguccio, der Sohn Rainers, und

Rainer II., der Sohn Uguccio's, führten beide den Titel: Herzog und Markgraf; der letzte behauptete dieſe Würden noch im J. 1027. b)

Hugo II. war 1028 Herzog von Spoleto und Markgraf zu Camerino. c)

Bonifacius II. der Vater der berühmten Gräfin Mathilde, Herzog und Markgraf von Tuſcien 1034 d). Seine erſte Gemahlin hieß Richilde, die zweite, mit der er ſich 1037 vermählte, war Beatrix, die Tochter Kaiſers Conrad I. e)

Beatrix behielt, nach der Ermordung ihres Gemahls bei Spineta am Oglio den 6. Mai 1052, die Verwaltung ſeiner Länder bei. Sie hielt noch ein Lehengericht im Gebiete von Chiuſi 1052 f). Ihre Kinder Bonifacius, Mathilde und Beatrix waren noch unmündig, als der Vater umkam. Die Kaiſertochter Beatrix vermählte ſich wieder 1053 mit Gottfried, dem Bärtigen, von Lothringen, der ſich gegen den Willen des Kaiſers Heinrich die Herzogthümer von Tuſcien und Spoleto anmaßte. g) Der Prinz Bonifacius und ſeine Schweſter Beatrix ſtarben 1055. h) Als ihre Mutter Beatrix ſich im Jahre 1055 an Heinrichs Hof begab, ließ er ſie ſtrenge bewachen: denn Gottfried v. Lothringen war ſein Feind. Erſt nach des Kaiſers Tod 1057

---

milli Peregrini, aus Muratori Geſch. von Ital. und deſſen Diss. VI. in den Antichità Italiane, Tom. I. pag. 64. Roma 1754 8°. Beleg 21.

a) Muratori Geſch. v. Ital. Bd. VI. Seite 96. Auch das Beleg 21.

b) Muratori Geſch. v. Ital. S. 119. Beleg 21.

c) Murat. Geſch. v. Ital. Bd. VI. p. 138.

d) Beleg 21. Sigonius l. 8. p. 191. lin. 50.

e) Sigonius ad a. 1037. l. 8. pag. 197. Pagi (Critica zum Baronii T. IV. pag. 543) behauptet, Beatrix ſei die Tochter Mathildens, einer Tochter Herrmanns, Herzogs von Schwaben und die Schweſter der Kaiſerin Giſela, Gemahlin Conrads I. geweſen.

f) Beleg 21. Murat. VI. 308. Sigon. l. 8. p. 205. lin. 47. Murat. VI. 283.

g) Sigonius l. 8. p. 209. l. 16. Murat. VI. S. 306.

h) Murat. VI. 306.

erhielt ſie ihre Freiheit, und herrſchte mit ihrem Gemahl wieder in Tuſcien. a) Sie ſchützten 1062 den Pabſt Alexander b), und gehörten zu den Gegnern Kaiſers Heinrich IV. c) Gottfried ſtarb 1069 oder 1070, Beatrix den 18. April 1076. d)

§. 150. Herzoge von Spoleto vor dem Herzoge Welf von Altdorf.

(1070 — 1151.)

Mathilde, die berühmte Markgräfin von Tuſcien, die Tochter des Bonifacius und der Beatrix herrſchte mit ihrer Mutter ſeit 1070. e) Ihr erſter Gemahl war Gottfried der Buckliche von Lothringen 1072, welcher an der Regierung Tuſciens Theil nahm; f) er ward von Feinden 1076 ermordet, weder ſeiner Gemahlin noch ſeiner Schwiegermutter werth.

Ein unbekannter Herzog zu Spoleto ward 1076 von Kaiſer Heinrich IV. beſtellt. Gregor VII. beſchwerte ſich darüber. g) Dieſer Kaiſer ertheilte eben in dem Jahre 1076 die Mark Anveria Gottfrieden, einem Sohne des Grafen Euſtachius und Vetter des verſtorbenen Gottfrieds, welcher nach der Zeit König von Jeruſalem ward. h)

Mathildens zweiter Gemahl war Herzog Welf VI. von Baiern (1089 vermählt); ſie hatte aber ſchon 1077 ihre ganze Erbſchaft der römiſchen Kirche vermacht. Welf trennte ſich von ihr 1095. Mathilde erneuerte ihre Schenkung auf Antrieb des Pabſtes im Jahre 1102. Sie ſtarb 1115 (24. Juli) zu Bondeno im reggianiſchen Gebiete. i)

Werner (Guarnierius) I. ward 1080 von Kaiſer Heinrich IV. zum Markgrafen von Ancona ernannt, war zugleich kaiſerlicher Statthalter in Tibur (Tivoli), und führte den Erzprieſter Maginulf auf Antrieb des römiſchen Kriegsober-

---

a) Muratori VI. 317, auch 320 und 336.
b) Ebendaſelbſt 345. Sigon. l. 6. p. 213. lib. 9.
c) Murat. VI. S. 341.
d) Ebendaſ. S. 377 und 385, 407.
e) Ebendaſ. S. 377, 378, 388, 393, 394.
f) Ebendaſ. S. 385. 406.
g) Ebendaſ. S. 403, 407.
h) Murat. VI. S. 407.
i) Murat. VI. S. 471, 473, 474.

den Berto als Gegenpabſt Silveſter IV. in Rom ein. Von ihm erhielt die Mark Ancona den Namen, die Mark Guarnieri. a) Er heißt auch im J. 1105 Herzog und Markgraf. Vermuthlich war er Herzog von Spoleto. b)

Im J. 1109 eroberte Paſchalis II. Tivoli, wo ſonſt Werner wohnte, c) und ſchrieb 1113 an den Kaiſer Heinrich V., er hoffe ſicher, der Kaiſer werde ihm das Herzogthum Spoleto und die Mark Ancona überlaſſen. d) Noch 1118 war Werner Herzog zu Spoleto und Markgraf zu Camerino oder Ancona. e)

Rabodus ward 1118 vom Kaiſer Heinrich V. zum Markgrafen von Toſcana ernannt. f)

Conrad, Markgraf von Toſcana und Herzog von Ravenna (divina gratia Ravennatum Dux et Tusciae Praeses ac Marchio). g)

Ramprettus hielt ſich 1131 einige Zeit im Gebiete Volterra auf (divino munere Tusciae Praeses et Marchio). h)

Heinrich IV. Herzog von Baiern und Sachſen ward 1133 vom Kaiſer Lothar und Innocenz II. mit den Mathildiſchen Allodialgütern belehnt, doch alſo, daß ſie nach dem Hinſcheiden deſſelben und ſeiner Gemahlin wieder an die römiſche Kirche zurückfallen ſollten. i)

Engelbert (Ingilbertus) ward während des Kirchenrathes zu Piſa, wahrſcheinlich durch Bevollmächtigte des Kaiſers Lothar III., 1134 als Markgraf von Toſcien eingeſetzt. Die Luccenſer, welche keinen kaiſerlichen Beamten dulden wollten, verjagten ihn überall; er mußte nach

---

a) Mur. Geſch. v. Ital. VI. 314. Sigeberti chron. ed. Miraei ad a. 1105 p. 170.

b) Murat. Geſch. v. Ital. VI. S. 337, 338.

c) Ebendaſ. VI. S. 440.

d) Ebendaſ. VI. S. 500.

e) Ebendaſ. VI. S. 563.

f) Ebendaſ. S. 565. In den Antichit. Ital. Diss. VI. wird Rabodo ſchon 1117 als Markgraf von Toſc. aufgeführt.

g) Muratori Geſchichte von Ital. Band VII. S. 16. Bei Rubeo heißt der Herzog zu Ravenna 1129 Petrus. Muratori S. 36, Band VII.

h) Ebendaſ. VII. S. 40.

i) Ebendaſ. VII. S. 54. Siehe 22.

Piſa fliehen a). Kaiſer Lothar ſchickte 1137 von Ravenna aus den Herzog Heinrich, ſeinen Eidam, mit einem anſehnlichen Heere nach Toſcana, um den vertriebenen Markgrafen Engelbert wieder einzuſetzen. b) Herzog Heinrich beſiegte auf der Ebene von Mugello den Grafen Guido (Guerra von Lucca), und nöthigte ihn zum Gehorſam. c)

Ulrich (Udalricus, Voldericus) Markgraf von Toſcana 1139. Um dieſe Zeit herrſchten in dieſen Gegenden gefährliche Unruhen, und die öffentliche Sicherheit war völlig geſtört. d) Die Florentiner ſtritten 1144 mit Ulrich bis an die Thore von Siena. e)

§. 141. Herzoge von Spoleto bis zum Tode Friedrich II.
(1154 — 1250.)

Welf, Herzog von Altdorf, Mutter-Bruder Kaiſers Friedrich I. und Oheim Heinrichs des Löwen, ward 1153 von Kaiſer Friedrich mit der Mark Toſcana, dem Herzogthum Spoleto, dem Fürſtenthum Sardinien und mit den Allodialgütern der Gräfin Mathilde belehnt. f) Er that 1167 Verzicht auf dieſe Würden. g)

Werner II. (Guarnerius) Markgraf von Camerino oder Ancona ward mit ſeinen Kriegsleuten von Friedrich I. 1159 zur Belagerung von Crema berufen, und kam daſelbſt im Gefechte um. h) Ancona ſtand alſo nicht unter Welfs Oberbefehlen.

Bideluph (oder Bidelulf) wurde 1172 vom Kaiſer Friedrich I. zum Herzoge von Spoleto ernannt. i)

Conrad von Lützelinhart, den die Italiener Moscaincervello (Musca in cerebro, Fliege im Hirn) nannten.

---

a) Muratori Geſch. v. Ital. VII. S. 30. 39.
b) Ebendaſelbſt. Seite 36.
c) Ebendaſelbſt. Seite 40.
d) Ebendaſelbſt. Seite 76.
e) Ebendaſelbſt. Seite 93.
f) Muratori am angeführten Orte. Seite 127.
g) Beilage 23 und 24.
h) Muratori Geſch. Ital. VII. 179.
i) Beweisſtelle 25. Muratori l. c. S. 238. Spoleto ward ihm aber ſehr bald abgenommen; denn im März 1174 mußte es der Erzbiſchof Chriſtian von Mainz mit ſeinem Heere wieder einnehmen. [illegible] T. VI. [illegible] bei Murat.

erhielt von Friedrich I. 1172 für ſeine treuen Dienſte die Mark Ancona und das Fürſtenthum Ravenna zu Lehen. a) Ihm ward im J. 1184 oder 1185 das Herzogthum Spoleto verliehen. b) Kaiſer Heinrich VI. bei ſeiner ſchleunigen Rückreiſe nach Deutſchland 1191 beſtellte ihn zum Kriegsoberſten in Capua; allein Richard, der Graf von Acerra, erſchien ſogleich mit Heeresmacht vor der Stadt, und nöthigte ſie zur Uebergabe. Die Beſatzung vertheidigte die Burg, mußte aber wegen Mangels der Lebensmittel bald einen Vergleich treffen und abziehen. c) Mit dem kaiſerlichen Heerführer, dem Grafen Bertold von Cunisberg d) belagerte Conrad 1193 die Feſtung Rodone, und übernahm, als dieſer Feldherr von einem großen Wurfſteine erſchlagen ward, den Oberbefehl des Heeres, ließ aber, da das Schloß überging, faſt alle Einwohner niedermachen. e) Der Graf Diepold von Vohburg, der dann als Oberfeldherr auftrat, übertrug dem Herzoge von Spoleto die Vertheidigung der Grafſchaft Moliſe. f) Friedrich II. ward den 26. December 1194 von der Kaiſerin Conſtantia zu Jeſi geboren, und von der Kaiſerin der Gemahlin des Herzogs Conrad von Spoleto zur Verpflegung anvertraut. g) Bei ſeiner Rückkehr nach Italien beſtätigte der Kaiſer Heinrich VI. Conraden im Herzogthume Spoleto, verlieh ihm auch die Grafſchaft Aſiſi, ertheilte aber die Mark Ancona und das Herzogthum Ravenna ſeinem Marſchalle und Truchſeß Marquard von Anweiler 1195. h)

Philipp, des Kaiſers Bruder, als er ſich in dieſem Jahre 1195 mit Irene vermählte, erhielt das Herzogthum Toſcana und die Mathildiſchen Güter. i)

---

a) Marchiam Anconae et Principatum Ravennae Conrado de Lutzelhart contulit. Conradus Urspurg. Beleg 25.

b) Beleg aus Ughelli 26.

c) Beleg 27 und 28. Murat. l. c. 328.

d) Beleg 29.

e) Murat. l. c. S. 331.

f) Beleg 30.

g) Murat. Geſch. Ital. VIII. 337. Friedrich Roger ward geboren am Stephanstage 1194. Beleg 31.

h) Muratori Geſch. Ital. VII. 342. Beleg 32 und 33.

i) Ebendaſelbſt 339.

Der Prinz Friedrich Rogerius ward von der Herzogin zu Spoleto erzogen, bis er im Jahre 1197 mit großem Gepränge die Taufe empfing.a) Kaum hatte 1197 Heinrich VI. die Augen geſchloſſen, ſo arbeitete der Papſt Innocenz III. mit Anſtrengung, die Hohenſtaufen und ihre Anhänger aller Macht zu berauben. Ueberall brachen Empörungen gegen die deutſchen Staatsbeamten aus.b) Um den Kirchenſtaat zu vergrößern, mußte ganz Europa bluten.c)

Innocenz III. ſandte 1198 ſeine Cardinäle an Marquard von Anweiler und an Conrad von Lützelnhard, und forderte dem einen Romagna und Ancona, dem andern Spoleto und Aſſiſi ab, als wären ſie eigenthümliche Beſitzungen des römiſchen Stuhles, da ſie doch von jeher Reichslehen waren. Er unterſtützte ſeine Forderungen mit einem Kriegsheere, das Cardinal [illegible] anführte, ſprach alle Einwohner der angeſprochenen Länder vom Eid der Treue los, den ſie ihren Herrſchern geleiſtet hatten, und belegte die Widerſtrebenden mit dem gefürchteten Kirchenbanne. So ward die Stellung Conrads von Spoleto ſehr mißlich. Kaiſer Philipp hatte kaum Macht genug, ſich ſelbſt auf dem Throne zu erhalten, und konnte ſeinen Vaſallen in Italien keine Hülfe leiſten. Marquard wehrte ſich zwar mit heldenmüthigem Muthe; Conrad aber trat in Unterhandlungen ein, und erbot ſich, ſeine Länder vom Papſte zu Lehen zu nehmen, 10,000 Pfund Silber baar zu bezahlen, jährlich einen Zins von 100 Pfund zu entrichten, 200 Ritter zur Vertheidigung des Kirchenſtaates zu ſtellen, mehrere Feſtungen zu übergeben, und ſeine Söhne als Bürgen der Verträge auszuliefern. Allein er konnte nichts erhalten: der Papſt verlangte unbedingte Abtretung. Conrad, im Gefühle ſeiner Ohnmacht, und in der Hoffnung, durch Nachgeben noch etwas zu retten, entließ

---

a) Beleg 11. b) Beleg 12.

c) Man vertrieb die großen Herrſchaften aus Italien; das römiſche Reich ward der verderblichen Anarchie preisgegeben, daß endlich niemand mehr Kaiſer werden wollte, von 1256 bis 1273. Für jede Krönung preßte der Papſt dem Kronkandidaten neue Opfer ab. Es iſt aber hier der Ort nicht, dieſen Gegenſtand weiter auszuführen. Die Geſchichte der Hohenſtaufen zeigt überhaupt genug, welcher Geiſt damals vom Stuhle des heil. Petrus herab Geſetze gab.

zuerſt Foligno und Interamna ihres Eides. Als er aber Aſſiſi übergeben wollte, widerſtanden die Einwohner in Vereinigung mit den Perugineren, um ihre Stadtverfaſſung vor der Uebergabe nach damaligen Anſichten bürgerlicher Freiheit zu gewahren. Conrad überließ es dem Papſte, dieſe Streitigkeiten zu ſchlichten, und ging 1198 nach Deutſchland zurück. a) Den Prinzen Friedrich Rogerius nahm Conſtantia zu ſich, und übergab ihn zur Erziehung den Grafen von Celano und Coverſane. b) Kaiſer **Philipp**, um den Papſt zu gewinnen, ſoll auf Spoleto, Toſcana und die Mark Ancona 1207 Verzicht gethan haben. c) Um ſeine Krieger zu befriedigen, ſah er ſich genöthigt, ſeine Erbgüter zu verſchenken und manche Abtei zu verpfänden. d)

Diepold (Diopultus), Graf von Vohburg, ward 1209 von Kaiſer Otto IV. nach ſeiner Krönung zu Rom mit dem Herzogthume Spoleto belehnt. e) Er hatte dem Kaiſer Salerno übergeben. f)

Azzo VI. von Eſte erhielt von Innocenz III. die Belehnung mit der Mark Ancona; er ſuchte aber auch von Otto IV. damit belehnt zu werden, und ſeine Bitte fand Gewährung 1210. g)

Die **Grafen von Celano** nahmen nach dem Tode Azzo's IV. 1213 die Mark Ancona in Beſitz. h)

Aldrovandin von Eſte entriß ſie 1214 dieſen Grafen, und ward vom Papſte damit belehnt.

Azzo VII. folgte ihm nach 1215. i) Honorius III. belehnte denſelben 1216. k)

Herzog **Diepold** von Spoleto ſuchte verkleidet 1216 nach Apulien zu kommen, ward erkannt und gefangen,

---

a) Belege 36 bis 39. Murat. l. c. 354.

b) Murat. Geſch. Ital. VII. S. 385.

c) Ebendaſelbſt S. 389.

d) Beleg 40.

e) Belege 41 bis 44. Aus beiden letzten Urkunden erhellet, Diepold ſei ein Graf von Vohburg geweſen.

f) Murat. VII. 398.

g) Rolandini chron. l. I. c. 10. Murat. VII. 403.

h) Muratori Geſch. Ital. VII. 418.

i) Ebendaſelbſt 419.

k) Ebendaſelbſt 422.

kaufte ſich aber los. a) Auf Friedrichs II. Befehl nahm ihn Jakob von St. Severino gefangen 1218; er erhielt aber auf die Fürbitte der deutſchen Krieger ſeine Freiheit wieder 1221, doch mit Verluſt ſeiner Herrſchaften zu Aliſe, Cajazzo und Acerra. b)

Goffredus (Gottfried), Graf von Blandrate, ward vom Kaiſer Friedrich II. 1221 mit Romagna belehnt, und erhielt den Genuß aller vom Reiche abhängigen Zölle und Einkünfte der Seehäfen. c)

Raynald, der Sohn des ehemaligen Herzogs Conrad von Lützelnhard, erlangte von Friedrich II. 1220 das Herzogthum Spoleto. d) Er ſchwor dem Papſte 1225 im Namen Friedrichs II., daß der Kaiſer im Auguſt 1227 nach Paläſtina ziehen wolle. e) Zu Gregor IX. ging er 1227 als Zeuge, daß Friedrich II. auf ſeinem erſten Zuge nach Jeruſalem wirklich erkrankt ſei. f) Während des zweiten Zuges ins heilige Land beſtellte ihn der Kaiſer zu ſeinem Statthalter. g) Einen Aufſtand der Herrn von Popplito in Capitanata unterdrückte Raynald 1228 durch Einnahme der Städte dieſer Herrn. h) Sein Bruder Bertold, als kaiſerlicher Statthalter in Tuscien, rückte bei Norcia in die Mark Ancona ein. Beide Brüder hofften, bei dieſem Anlaſſe ihre alten Rechte auf Spoleto und Ancona geltend zu machen. i) Raynald verjagte die Franciscaner, welche gegen Friedrich II. predigten, 1229 k), vertrieb auch die Mönche von Caſſino, welche Lügen ausſprengten, ſpäter die Tempelherrn, welche den Kaiſer anfeindeten. Friedrich II. miß-

---

a) Ebendaſelbſt 423.

b) Ebendaſelbſt 428. 441.

c) Ebendaſelbſt 443. 444.

d) Ebend. 450. Merkwürdig iſt, was das Beleg 45 (aus Raumer) von Bertold, Raynalds Bruder, erzählt. Der Papſt ließ Spoleto, Aſſiſi und Ancona durch ſeine Beamten verwalten. Beleg 45.

e) Ebend. 455.

f) Ebend. 466.

g) Ebend. 469. Siehe auch Beleg 45 am Ende.

h) Muratori Geſch. Ital. VII. 170.

i) Beleg 47.

k) Murat. l. c. S. 173.

billigte nach ſeiner Rückkehr aus Paläſtina die friedeſtörenden Schritte der beiden Brüder, und zog Raynalden auch wegen anderer Punkte ſeiner Verwaltung zur Rechenſchaft. Er ward gefangen (im Mai 1231), und ſeiner Güter verluſtig erklärt. Bertold aber, Raynalds Bruder, erregte einen Aufſtand, befeſtigte Introduko und machte ſich unter den Baronen eine bedeutliche Partei. Man trat in Unterhandlungen, und Bertold übergab Introduko, nach einer harten und langen Belagerung, wahrſcheinlich um das Schickſal ſeines Bruders zu mildern. Beide erhielten ſicheres Geleit, und verließen im Julius 1233 Italien. Sie waren dem Kaiſer verdächtig geworden, weil ſich der Pabſt unerwartet für Raynald, ſeinen alten Feind, eifrig verwendet, und deſſen Freiheit zu erwirken geſucht hatte. a)

Der Biſchof Milo von Beauvais ward vom Pabſte Gregor IX. 1230 zum Statthalter von Spoleto beſtellt, von den Einwohnern aber gar nicht angenommen; deswegen belagerte er die Stadt, und verwüſtete ihr Gebiet, ohne ſie erobern zu können. b) Gregor IX. hatte ihm die Regierung des Herzogthums Spoleto und der Mark Ancona auf drei Jahre eingeräumt, weil er ihm franzöſiſche Hülfsvölker zugeführt, und deswegen in Schulden gerathen war. Ungeachtet des Widerſtandes der Spoletaner, erpreßte dieſer Statthalter doch im Lande beträchtliche Summen. Als er mit ſeinem Raube nach Frankreich ging, nahmen ihm die Lombarden auf dem Wege denſelben wieder ab. c) Spoleto blieb auch im J. 1234 in der Gewalt des Pabſtes; und Kaiſer Friedrich II. beſuchte Gregor den IX. zu Rieti, wohin dieſer wegen des Ungehorſams der Römer entwichen war; er überließ ihm deutſche Krieger, die Viterbo kräftig vertheidigten, und die angreifenden Römer zurück trieben. d)

Wilbrand, der Erzbiſchof von Magdeburg, war von Friedrich II. 1231 als Graf von Romagna und kaiſerlicher Geſandter an die Lombardey beſtellt, und hielt ſich zu Ra-

---

a) Beleg 46. Murat. VII. 481. 485 u. 494. Von Funck Geſch. K. Friedrichs II. Züllichau, Frommann, 1792. S. 167.

b) Murat. VII. 480 und 486. Beleg 48.

c) Muratori Geſch. Ital. Bd. VII. S. 490, 496.

d) Murat. l. c. VII. 500.

venna auf. a) Von 1235 bis 1237 bekriegten ſich die Städte Ravenna, Rimini, Forli, Bertinoro und Forlimpopoli auf der einen Seite, Florenz, Bologna, Ceſena, Faenza auf der andern. b) Der Kaiſer Friedrich II. nahm 1240 im Herzogthume Spoleto viele Städte ein, während ſein Sohn Enzius in der Mark Ancona vorrückte. c) In dieſem Jahre gab der Kaiſer Befehl, jeden zu hängen, der den abtrünnigen Herzog Raynald von Spoleto unterſtützen würde; daraus iſt zu ſchließen, derſelbe habe in Apulien oder anderswo eine Unternehmung gegen den Kaiſer gewagt. d) Friedrich II. eroberte 1241 die Stadt Spoleto.

Friedrich von Antiochien, ein natürlicher Sohn des Kaiſers, war von 1240 bis 1247 deſſen Statthalter in Tuscien.

Herzog Raynald von Spoleto (vielleicht ein Sohn des verbannten Raynalds) erſcheint 1242, ungeachtet der Vorgänge im Jahr 1240, wieder als kaiſerlicher Statthalter dieſes Herzogthums. e) Er belagerte die Stadt Narni und ließ daſelbſt alles verwüſten. f)

Der kaiſerliche General im Herzogthum Spoleto, Marinus de Ebulo, ſchlug den 31. März 1246 den Kardinal Reinier, der mit einem Heere aus Aſſiſi und Perugia den apuliſchen Verſchwornen zu Hülfe zog. g)

Thomas de Marca, Graf von Romagna, den Friedrich II. eingeſetzt hatte, ward 1248 geſchlagen;

Ugolino de Roſſi, ein Vetter des Pabſtes, ward ihm von Innocenz IV. zum Nachfolger gegeben. h)

§. 142. Herzoge oder päbſtliche Statthalter zu Spoleto, in Toſcana und in der Mark Ancona (1249 — [illegible]).

Thomas von Fogliano, auch ein Verwandter dieſes Pabſtes und deſſen Marſchall, erhielt den 2. October 1249

---

a) Ebend. S. 84.
b) Ebend. S. [illegible]
c) Ebend. [illegible] von Funck Friedrich II. S. 240.
d) Beleg 18. e) Beleg 19.
f) Murat. Geſch. Ital. VII. [illegible]
g) Ebend. VII. [illegible]. Von Funck Geſchichte Kaiſer Friedrichs II. Züllichau, Frommann, 1792. S. [illegible]
h) Ebend. VII. S. [illegible]

vom römiſchen Hofe die Stelle eines Reichsvicars in Cervia und Bertinoro. a)

Eben dieſer Thomas von Fogliano überließ den 18. Aug. 1259 als Graf von Romagna, dem Biſchofe von Sarſina verſchiedene Städte, die unter der Botmäßigkeit des Kaiſers ſtanden. b)

Simon, Kardinal zu San-Martino und päbſtlicher Legat, bemächtigte ſich den 31. Jänner 1266 nach Manfreds Tod der Stadt Jeſi und anderer Städte und Schlöſſer der Mark Ancona. c)

König Karl von Neapel ward vom Pabſte Clemens IV. während des Zwiſchenreiches in Deutſchland 1267 zum Statthalter in Toſcana ernannt. d)

Guido, Graf von Monforte, König Karls Statthalter in Toſcana, tödtete 1271 während des öffentlichen Gottesdienſtes Heinrichen, einen Sohn des Königs Richard von England. e)

Heinrich, Graf von Fürſtenberg, von Kaiſer Rudolph dem I. zum Statthalter Romagna's und der Küſtenländer beſtellt, 1275, ohne deutliche Vollmacht und ohne bedeutende Wirkung. f)

Im Jahre 1275 beſtätigte Kaiſer Rudolph I. dem Pabſte Gregor X. nicht nur alle Hoheitsrechte über den Kirchenſtaat, wie ihn deſſen Vorgänger inne hatten, ſondern überließ ihm ausdrücklich auch Romagna und das Exarchat Ravenna. g)

Im Jahr 1278 ſetzte Kaiſer Rudolph I. den Pabſt Nicolaus III. in den wirklichen Beſitz von Romagna, und trat ihm alle Rechte ab, welche die Kaiſer bisher über dieſe Provinz behauptet hatten. Aber nicht alle Städte des Exarchates unterwarfen ſich dem Pabſte. h) Dieſer bewog den

---

a) Ebend. S. 587. Innocenz verlieh demſelben die Rechte, welche ihm ratione Imperii in Cervia, districtu et episcopatu Cerviensi et in Bertinoro etc. zuſtändig waren.

b) Ebend. S. 588.

c) Ebend. Band VIII. S. 54.

d) Ebend. VIII. 57. e) Ebend. VIII. 108.

f) Ebend. 86.

g) Muratori VIII. S. 184. h) Ebend. S. 186.

König Karl von Sicilien, der Statthalterſchaft über Toſcana zu entſagen. a)

Bertbold Urſini, der Bruder des Pabſtes Nicolaus III., war Graf von Romagna 1279. b)

Der Biſchof von Gurk und der kaiſerliche Kanzler Rudolph kamen 1281 als kaiſerliche Statthalter nach Toſcana, und der Pabſt Martin IV. gebot (den 21. Mai), dieſelben als des Kaiſers Miniſter anzuerkennen. Allein König Karl von Neapel widerſetzte ſich ihnen mit Waffengewalt. c)

Johann von Eppa oder Appia, Graf von Romagna 1282, griff Forli an, wurde aber von den Forlienſern unter Anführung des Grafen Guido von Montefeltro geſchlagen. d)

Urſus Urſini ward von Kaiſer Rudolph I. im Jahr 1283 durch Heinrich, den Biſchof von Baſel, zum Reichsvicar in Tuſcien beſtellt, ohne etwas wirken zu können. e)

Prinzivallis von Fiesco, Graf von Lavagna, kam als kaiſerlicher Statthalter nach Italien, 1286, und wollte mit Genehmigung des Pabſtes in Toſcana die Huldigung einnehmen; allein die Städte weigerten ſich, und verlachten ihn, als er die Widerſtrebenden mit Geldſtrafen belegen wollte, die er nicht beitreiben konnte. Damit er das Anſehen ſeines Herrn und ſein eigenes nicht völlig verlöre, ging er nach Deutſchland zurück. f) Im folgenden Jahre 1287 erſchien der Graf wieder mit einigen deutſchen Kriegsleuten zu Arezzo, und verſammelte um ſich alle Gibellinen aus Toſcana. g) Gegen den Grafen von Romagna ſchloſſen die Städte Forli und Faenza in dieſem Jahre 1287 einen Bund unter Leitung des mächtigen Bürgers Malateſta von Rimini. h)

Armanno Monaldeſchi von Orvieto trat den 7. Mai 1288 als Graf von Romagna und Statthalter des Pabſtes Nicolaus IV. ſeine Würde an, und hielt in Forli einen allgemeinen Landtag. i)

---

a) Ebend. S. 148. b) Ebend. VIII. S. 140, 141.
c) Murat. VIII. S. 151. d) Murat. VIII. S. 158.
e) Beleg 26.
f) Murat. Geſch. Ital. VIII. S. 151.
g) Ebend. S. 152. h) Ebend.
i) Ebend. VIII. 154.

Johann von Colonna ward 1290 von Nicolaus IV. zum Markgrafen von Ancona, **Stephan von Colonna**, Herr von Ginazzano, zum Grafen von Romagna ernannt. Monaldeſchi verlor dieſe Stelle. a) Oſtaſius und Rambert von Polenta empörten ſich aber zu Ravenna, nahmen den Grafen Stephan gefangen, und machten ſich unabhängig. b)

Ildebrandino von Romena, Biſchof von Arezzo, folgte 1291 als Graf von Romagna dem gefangenen Grafen Stephan nach. c) Er ward aber ſchon den 5. Junius 1292 aus Forli vertrieben, und die meiſten Städte ergaben ſich eigenen Oberherrn. d)

Robert von Cornay, vermuthlich aus Provence, wurde 1292 vom Papſte Bonifacius VIII. auf Verlangen König Karls II. von Neapel zum Grafen von Romagna erklärt. e)

Johann von Celona aus Burgund traf auf Antrieb der Toſcaniſchen Gibellinen als Reichsvikar des römiſchen Königs Albert von Oeſterreich 1294 mit 500 Reiſigen zu Arezzo ein, zog aber mit Geld befriedigt 1295 wieder ab. Giov. Villani l. VIII. c. 10.

Peter, Erzbiſchof von Monreale, kam im April 1295 als Graf und Statthalter von Romagna in dieſe Provinz, und ſtellte an mehrern Orten den Frieden her. Allein derſelbe dauerte nur kurze Zeit, ſo wie die Herrſchaft dieſes Grafen.

Wilhelm Durantes, Biſchof von Mimate oder Mande in Languedoc, ein berühmter Rechtsgelehrter und Verfaſſer eines Buches: Speculum juris, trat ſchon im October 1295 als vom Pabſte beſtellter Markgraf von Ancona und Graf von Romagna an ſeine Stelle, und ward von allen Städten dieſer Provinzen mit Hochachtung empfangen. f)

Napoleo von Urſini, Statthalter des Herzogthums Spoleto und Kardinal, belagerte 1300 Gubbio auf Befehl des Pabſtes Bonifacius VIII. g)

---

a) Ebend. VIII. 201. b) Ebend. VII. 201.

c) Ebend. VIII. 206. d) Ebend. 209.

e) Ebend. 219.

f) Muratori Geſchichte Italiens. VIII. S. 226.

g) Ebend. S. 247.

Matthäus von Acquaſparta, Kardinal, ging in dieſem Jahre 1300, vom Pabſte geſandt, als deſſen Statthalter nach Romagna, um den Frieden herzuſtellen. a)

Tebald von Bruſato aus Breſcia ward 1305 vom Pabſte Benedict XI. zum Grafen oder Statthalter von Romagna ernannt. b)

Der Kardinal Napoleo Urſini ging als päbſtlicher Legat 1307 aus Romagna nach Arezzo, und warb im Herzogthume Spoleto, in der Mark Ancona und in Romagna Kriegsleute gegen die Florentiner an. c)

Friedrich, Graf von Montefeltro, war 1309 Befehlshaber der römiſchen Kirche zu Jeſi und an andern Orten der Mark Ancona. d)

König Robert von Neapel ließ ſich 1310 vom Pabſte Clemens V. zum Statthalter deſſelben in Romagna und Ferrara beſtellen. e) Nicolaus Caraccioli kam im October 1310 als Stellvertreter des Königs nach Romagna, ſchützte die Guelfen, und verfolgte die Gibellinen.

Raymund von Aſpello, Markgraf zu Ancona, ein geborner Gaſconier und Verwandter des Pabſtes Clemens V. ging mit Franz de la Torre 1313 nach Bologna, um den mühſam geſammelten Schatz aus Italien nach der Provence zu bringen. Aber Paganin, Graf von Panico aus Bologna, Guidinello von Montecuccolo und Arriverio von Magreta, fielen das Geleit der Geldwagen bei St. Euſebio im Gebiete von Modena mit einer großen Zahl Meuchelmörder an, erſchlugen den Markgrafen ſammt ſeiner Bedeckung, und raubten den Schatz und die Pferde der Erſchlagenen. Der Werth des Raubes ſoll von 70,000 bis 200,000 Goldgulden betragen haben. Die ſchuldloſe Stadt Modena ward dafür mit dem Interdicte belegt. f)

König Robert von Neapel ward vom Pabſte Clemens V. (welcher geradezu behauptete, ihm gebühre die Oberherrſchaft über das römiſch-deutſche Reich und die Macht, bei Erledigung des Thrones die Rechte des Kaiſers

---

a) Ebend. S. 219. b) Ebend. S. 262.
c) Ebend. S. 284. d) Ebend. S. 298.
e) Muratori Geſchichte Italiens. VIII. S. 300.
f) Ebend. S. 328.

auszuüben) den 14. März 1314 zum Statthalter aller in Italien, die zum deutſchen Reiche gehörten, ſei ernannt. a)

Graf Gilibert von Sintillo, Statthalter des Königs Robert in Romagna, ward den 9. November 1314 von Franz Manfredi aus Faenza und Imola vertrieben. b)

Diego von Larac, der Statthalter oder Graf des Königs Robert in Romagna, belagerte mit geringem Erfolge am 28. Junius 1317 die Stadt Forli. c)

Aimericus von Caſtello Lucio, ein Rechtsgelehrter, ward 1319 vom Pabſte Johann XXII. als Graf von Romagna nach Italien geſchickt d), und erbaute zu Bertinoro eine ſehr feſte Burg, zu Ceſena eine andere. Die Einwohner zahlten ihm zwar Abgaben von ihren Feuerſtellen und die üblichen Steuern; die Herrſchaft über ihre Städte und Landesbezirke behielten ſie ſich aber vor. e)

Gegen Amelins, den Markgrafen von Ancona, ergriffen die Einwohner von Recanata und Oſimo die Waffen 1319, und tödteten faſt 300 ſeiner Leute. Sie wählten den Grafen Friedrich von Montefeltro zu ihrem Herrſcher. Auch die Einwohner von Spoleto folgten dieſem Beiſpiele, und verjagten die Welfen. Die Peruginer belagerten deswegen Spoleto, und der Pabſt ſchickte Bertranden von Poggetto, Kardinal zu St. Marcello, den man für ſeinen Sohn hielt, nach Italien, um dieſen Unordnungen zu ſteuern. f)

Anmerkung. Eine weitere Fortſetzung dieſes Verzeichniſſes würde zu unſerm Zwecke ganz undienlich ſein.

§. 143. Sichtung einiger alten Sagen über die Herzoge von Urslingen.

Aus dieſer Ueberſicht ergibt ſich klar, daß aus dem römiſchen Hauſe Urſini nur Bertold Urſini, ein Bruder des Pabſtes Nicolaus III., 1279 Graf von Romagna war, und daß vom Kaiſer Rudolph I. ein Urſus Urſini im Jahr 1283 zum Reichsvicar in Toſcana beſtellt ward, doch ohne

---

a) Muratori, S. 329.
b) Ebend. S. 336. c) Ebend. S. 339.
d) Muratori Geſch. Ital. VIII. S. 337.
e) Ebend. S. 338. f) Ebend.

für das Reich vortheilhaft einwirken zu können. Auch ſieht man, daß der Kardinal Napoleo Urſini 1300 als päbſtlicher Statthalter im Herzogthum Spoleto den feſten Ort Gubbio belagerte. Nirgends aber erſcheint ein Rochus Urſini, nirgends findet man zwei Brüder Urſini von den Römern ihres Herzogthums Spoleto beraubt, oder zur Flucht nach Deutſchland genöthigt: alſo fällt jenes fabelhafte Vorgeben von Rochi-Spoletum und die Ableitung des Namens Urslingen von den Urſini hinweg. a)

Daß das Dorf Urslingen ſchon im 10ten Jahrhundert beſtand, erhellet aus Urkunden; ob aber die Burg daſelbſt bereits im Jahr 1027 erbaut ward (wie Zeiller Beleg III. behauptet), möchte nicht ſo klar zu erweiſen ſein.

Sicher nannte ſich aber ein freiherrliches Geſchlecht um die Mitte des zwölften Jahrhunderts von dieſer Burg. Denn 1163, 1170, 1174, 1181, 1185 erſcheint in den Urkunden (Beleg 5) Egeloph oder Egenolf von Urſelingen und ſein Sohn Ulrich.

Von dem Schickſale der Elſaßiſchen Linie des Hauſes Urslingen geben die Beilagen (13 bis 16) einige Kunde. Sie hat ſich niemals des herzoglichen Titels angemaßt. Auch die Schwarzwäldiſche Linie führte denſelben nicht vor 1172.

§. 141. Conrad von Lützelinhard, Herzog von Spoleto, Stammvater der Herzoge von Urslingen.

Im Jahr 1155 hatten die trotzigen Einwohner der feſten Stadt Spoleto dem neu gekrönten Kaiſer Friedrich I. die Reichsſteuer (fodrum) und die Losgebung des ungerecht verhafteten kaiſerlichen Geſandten, Guido Guerra, eines

---

a) Der Name Urſelingen hat wie viele andere Ortsnamen die Endigung ingen, und die bezeichnenden Vorſylben Urſel (verdorben aus Urſula einer Heiligen, die in jenen alten Zeiten ſehr verehrt wurde). Die Edeln und Ritter feierten das Andenken ihrer Geliebten gern in den Benennungen neu angelegter Flecken und Dörfer. So ſtammen von Giſela, Geiſel (Pfand) Geiſelingen, von Ytha Yttingen, von Trude Trudingen u. ſ. w. Das Dorf Urſelingen ſtand ſchon im Jahr 794, wie das Beleg 1 zeigt.

toſcaniſchen Grafen verweigert; deswegen wurden ſie und ihre Burg geplündert, abgebrannt und zerſtört. a)

Friedrich I. verlieh im Jahr 1159 ſeinem Oheime Welf das Herzogthum Spoleto, die Mark Ancona und das Fürſtenthum Sardinien. b) Dieſer trat ſie nach dem Tode ſeines Sohnes 1167 wieder an den Kaiſer ab. c)

Friedrich belohnte die treuen Dienſte ſeiner Feldherrn im J. 1172 mit großen Lehen in Italien. So ward Bidelulph, ein deutſcher Freiherr, Herzog zu Spoleto, Conrad von Lüzelinhard aber Markgraf von Ancona und Fürſt zu Ravenna. d) Aus welchem Geſchlechte dieſer Bidelulph entſproſſen war, und was er geleiſtet habe, verſchweigen die Urkunden. Von Conrad aber erzählen ſie manches Merkwürdige.

Der Kaiſer hatte ſich 1185 mit den lange widerſtrebenden Spoletanern ausgeſöhnt, und ihnen Conraden von Lüzelinhart zum Herzoge gegeben, der ſogleich ihr Fürbitter ward. e) Conrad war einer der kriegserfahrenſten Anführer im kaiſerlichen Heere, aus Schwaben ſtammend, den die Welſchen wegen ſeines merklichen Grübelns und ſeiner auffallenden Launen Moscancervello (Musca in cerebro, Fliege im Hirn) nannten. f)

Dem Kaiſer lag viel daran, die Reichsländer, welche den Kirchenſtaat berührten, tüchtigen Lehensmännern anzuvertrauen, die Muth und Geſchicklichkeit beſaßen, und durch ihren eigenen Vortheil genöthigt würden, die ſchwierigen Völker im Gehorſame zu erhalten, und den Erweiterungs-Verſuchen der gewaltigen Kirchenhäupter Schranken zu ſetzen.

---

a) Sigon. de regno Ital. l. XII. pag. 676. Edit. Basil. apud Pernam 1575. 4. Otton. Frising. de gestis Frider. L. II. cap. 23, p. 465, apud Urstisium.

b) Beweisſtellen 23, 24.

c) Beleg 24. Raumer's Hohenſtaufen. Bd. II. S. 219.

d) Beleg 25. Marchiam Anconae et principatum Ravennae *Cunrado de Luzelinhart* contulit, quem Italici *muscam in cerebro* nominabant, eo quod plerumque quasi demens videretur. Chron. Abb. Ursperg.

e) Beleg 26.

f) Belege 25, 27, 31, 33.

Eben damals trug ſich der Kaiſer auch mit dem großen Entwurfe, die apuliſchen und ſicilianiſchen Staaten an ſein Haus zu bringen. Es gelang ihm, Conſtantia, die Erbin dieſer ſchönen Länder, eine Tochter Wilhelms II., des letzten normanniſchen Königs, ſeinem Sohne Heinrich zu vermählen, obſchon die Päbſte Lucius III. und nach deſſen Hinſcheiden Urban III. ſich dieſer Verbindung widerſetzten. Der reiche Brautſchatz dieſer Königstochter wanderte auf mehr als 150 Saumthieren, die mit Gold, Silber, Sammet, koſtbaren Kleidern und andern herrlichen Geräthen beladen waren, nach dem nördlichen Italien, und zu Mailand, in der ſo lange feindlichen, nach dem Conſtanzer Frieden aber freundlich geſinnten Stadt, ward (den 27. Jänner 1186) in der Kirche des heiligen Ambroſius die Vermählung mit höchſter Pracht vollzogen. *) Nur die Hoffnung blieb den Feinden der Hohenſtaufen, daß König Wilhelm noch Kinder zeugen, und daß die Ungleichheit des Alters die Ehe der Neuvermählten unfruchtbar machen würde; doch zählte Conſtantia erſt einunddreißig, Heinrich aber einundzwanzig Jahre, und aus dieſer Ehe ging den 26. Dec. 1194 ein Prinz Friedrich Rogerius hervor, der ſich durch große Gaben und eine unbeſiegbare Beharrlichkeit gegen die päbſtlichen Anmaßungen auszeichnete. Eben dieſer Prinz Friedrich Rogerius, den Conſtantia zu Jeſi in der Mark Ancona auf der Reiſe gebar, ward der Gemahlin Conrads von Lützelinhard, Herzogs zu Spoleto, zur Pflege übergeben, ein Vertrauen, das von dem hohen Anſehen zeugt, in welchem dieſe ſchwäbiſche Familie bei dem Kaiſerhauſe ſtand. **) Es iſt alſo gar nicht auffallend, wenn Kaiſer Heinrich VI. (im J. 1195) den Herzog in allen ſeinen Beſitzungen beſtätigte, ja dieſelben noch mit der Grafſchaft Aſiſi vermehrte, beſonders da derſelbe (im J. 1195) durch ſeine geſchickte Leitung der Kriegsunternehmungen in Apulien dem Kaiſerhauſe manche ſchöne Provinz erhalten hatte. In jenen Zeiten ward die Feierlichkeit der Taufe vornehmer Kinder oft weit hinaus verſchoben. So lebte auch der Kaiſerſohn Friedrich Roger unter der treuen Obhut ſeiner Pflegerin zu Aſſiſi bis ins dritte Jahr (1197), und ward erſt dann in Gegenwart von fünfzehn Kardinälen und Biſchöfen in dieſer Stadt, die unter Conrads Herrſchaft ſtand, mit großem Gepränge getauft. *)

---

*) Francisc. Pipin. in Chron. Cap. II. Tomo IX. Muratorii rerum Italic. Script.

**) Beleg 30.

Ehe Kaiſer Heinrich VI. nach dem mißlungenen Verſuche, die deutſche Krone in ſeiner Familie erblich zu machen, im J. 1196 Deutſchland verließ, um in ſeinen ſicilianiſchen Staaten, wo Unruhen ausgebrochen waren, den Frieden wieder herzuſtellen, erwirkte er auf einem Reichstage, der wahrſcheinlich zu Gelnhauſen gehalten ward, **) daß ſein zweijähriger Prinz, noch ehe er getauft war, zu ſeinem Nachfolger erwählt ward. Im December dieſes J. 1196 kam der Kaiſer ſelbſt nach Capua, deſſen Mauern er unter Aufſicht des Biſchofs von Worms niederzureißen befohlen hatte. Diepold von Voheburg, ſein beſter Feldhauptmann ward von ihm mit der Grafſchaft Acerra belehnt. In Sicilien lenkte Conſtantia, im Namen ihres Gemahls, die Geſchäfte des Staates gelinder und geliebter als der harte deutſche Herrſcher.

Conrad, Herzog von Schwaben, des Kaiſers Bruder hatte ſeine geilen Frevel unvermuthet (im Auguſt 1197) mit dem Tode gebüßt: Heinrich ernannte ſchleunig ſeinen zweiten Bruder Philipp zu deſſen Nachfolger, und vermählte ihn mit Irenen, der Tochter des griechiſchen Kaiſers und Wittwe Rogers von Sicilien; Philipp eilte nach Deutſchland, und hielt auf dem Gunzenlech bei Augsburg ein prächtiges Beilager mit Irenen. Nach gepflogenem Rathe mit den Großen des Landes brach er wieder von vielen Kriegsleuten begleitet auf, um ſeinen Neffen, den jungen Friedrich II. zur Salbung und Krönung aus Italien abzuholen. ***) Als er aber am Ende Septembers 1197 nach Monte Fiaſcone unweit Viterbo kam, erhielt er die ſchreckende Nachricht von dem Tode ſeines Bruders, des Kaiſers, der wegen eines kalten Trunkes nach erhitzender Jagd erkrankt und den 28. Sept. zu Meſſina verſchieden war.*) Manche der zahlreichen Völklein Italiens, beſonders in Toſcana, ſchon lange den rauhen Deutſchen abhold und an Kriegszüge gewöhnt, brausten bei dieſem Anlaſſe auf, und hielten die Zeit für günſtig, ſich fremder Unterdrücker zu entledigen. Philipp fand Widerſtand, gerieth auf ſeinem Zuge in große Gefahr, und mußte keinen beſſern Rath, als unter ſolchen Umſtänden nach Deutſchland zurückzukehren, und dort die Angelegenheiten des Reiches zu beſorgen.**)

---

*) Beleg 31

**) Muratori Geſch. v. Ital. Bd. VII S. 345.

***) Muratori Geſch. Ital. VII. Bd. S. 346, 356. Raumer, Hohenſt. III. Bd. S. 69, 70.

In Sicilien hatte die Kaiſerin Conſtantia die Regierung übernommen; ſie ließ den Prinzen Friedrich Rogerius von Jeſi zu ſich bringen, und feierlich krönen; allen fremden Kriegsleuten befahl ſie, das Königreich zu verlaſſen. So mußte auch Marquard von Anweiler, Herzog von Ravenna, Apulien meiden, und ſich in ſeine Beſitzungen zurückziehen.***)

Aber nicht lange nach Heinrich VI. ſtarb der Pabſt Cöleſtin III. (den 8. Jänner 1198). Ihm folgte der unternehmende Innocenz III., ein Graf von Signia, der kühnſte Erweiterer des Kirchenſtaates. Er trug Verlangen, auch die beiden Sicilien demſelben einzuverleiben.†) Der Verſuch gelang zwar nicht; aber deſto leichter erreichte er ſeinen Zweck, die großen kaiſerlichen Reichsvaſallen aus ihren angrenzenden Herzogthümern und Markgrafſchaften zu vertreiben.

Er hatte vor allem die Römer zu gewinnen geſucht, denen er reichliche Geſchenke austheilen ließ; ja er verwandte zu dieſem Zwecke ſogar einige Kirchenſchätze. Den kaiſerlichen Stadtvorſteher (Praefectus urbi) zog er ebenſo durch koſtbare Gaben an ſich††), löste deſſen Eid, den er dem Kaiſer geleiſtet hatte, und ließ ihn ſchwören, er wolle dem päbſtlichen Stuhle gehorſam ſeyn, die Kardinäle ſchützen, und anerkennen, daß das Recht, ihn ein- und abzuſetzen, dem Pabſte gebühre. *) Es war wichtig, ſich in Rom ſelbſt einen ſichern Standpunkt zu bereiten. Die Zeitumſtände ſchienen den Unternehmungen des anmaßenden klugen Papſtes ſo günſtig, daß er keinen Zweifel hegen konnte, ſein Ziel zu erreichen. Das deutſche Reich, von Parteien zerriſſen, bekämpfte ſich ſelbſt unter zwei Gegenkaiſern, Philipp und Otto VI. Zwei Legaten, der Biſchof von Sutri und der Abt von St. Anaſtaſius, gingen nach Deutſchland, um die Anhänger der Hohenſtaufen mit Bann und Interdikt zu belegen, und die Verwirrung zu mehren. Viele einzelne Briefe und Ermahnungsſchreiben liefen an die Biſchöfe und die Großen des Reiches ein, welche alle Fehler, welche den Hohenſtaufen je zur Laſt gelegt wurden, von neuem herzählten, und jeden aufforderten, dieſer verworfenen Herrſcher-Familie Beiſtand und Gehorſam zu verſagen. **) So unterhielt man nach alter liſtiger Weiſe Zwietracht in Deutſchland, um in Italien freie Hände zu behalten. Innocenz ließ ein kleines Heer zuſammenziehen, und vertraute es der Führung ſeines Legaten und Feldhauptmannes Carſidonius. ***) Was die verfolgten Heinriche und Friedrich der I. der römiſchen Kirche abgetreten haben ſollten, in der That aber immer als alte Reichslehen behauptet, und mit ihren Vaſallen beſetzt hatten, ward auf einmal als ein volles Eigenthum der Kirche in Anſpruch genommen. Das päbſtliche Heer rückte nach Romagna, und ein Befehl erging an den Erzbiſchof von Ravenna und alle Biſchöfe ſeines Kirchenſprengels, ſie ſollten dem Legaten zur Eroberung des Exarchats und der Grafſchaft Bertinoro Beiſtand leiſten. Zwei Kardinäle erſchienen vor Marquard von Anweiler, dem Seneſchall des Reiches, Herzoge von Ravenna und Romagna, Markgrafen von Ancona, mit der Weiſung, er ſollte die Länder, welche er unrechtmäßiger Weiſe beſitze, der Kirche überlaſſen, ſonſt würden ſie ihn mit dem Banne belegen, und ſeine Untergebenen ihres Eides entlaſſen. Marquard fühlte das Mißliche ſeiner Stellung, ſuchte Zeit zu gewinnen, und verſprach, der Kirche treu zu ſein, und ihre Macht höher zu heben, als ſie ſeit Conſtantin geweſen; nur ſollte man ſeine Untergebenen nicht zu einem neuen Huldigungseide nöthigen, ehe er mit dem heiligen Vater wegen der Uebergabe die gehörige Uebereinkunft getroffen hätte. Innocenz willigte ein, den Herzog vorläufig zu hören; neue Bevollmächtigte kamen, deſſen Anerbietungen zu vernehmen. Sobald ſie aber merkten, daß er leere Ausflüchte ſuchte, belegten ſie ihn mit dem Banne, und ſprachen ſeine Völker vom Eide der Treue los.*)

---

*) Beleg 35.

**) Belege 36, 40. Ipse Dux *in magno discrimine* ab Italia recessit, et *laboriose* pervenit in Germaniam. *Urspergensis* ad a. 1197. Auch ſchreibt Philipp an den Pabſt: Nos inter haec malorum initia, ut Vobis constat, in Tuscia fuimus constituti, abinde revertentes in Alemanniam, *non sine periculo et labore.* Epistolae Innocentii III. de negotiis Imperii n. 136.

***) Muratori Geſch. Ital. Bd. VII. S. 358.

†) Ebend. S. 358.

††) Muratori Geſch. Ital. Bd. VII. S. 354. Raumer, Hohenſt. Bd. III. S. 81.

---

*) Innocentii III. Epist. 577.

**) Sigonius de Regno Italiae l. 15. ad a. 1198. Epistolae Innocentii ad principes Alemanniae. Bei Baluzius de negotio Imperii.

***) Carſendinus, unſern Subdiakonus, nennt ihn Innocenz ſelbſt in ſeinem Schreiben an den Erzbiſchof von Ravenna und deſſen untergeordnete Biſchöfe. Innocentii III. Epist. Lib. I. Ep. 27. Ed. Baluz.

Päbſtliche Abgeordnete zogen in den Städten des Exarchats, Tuſciens und der Mark Ancona umher, und legten den Volksführern ſo gelinde Bedingungen kirchlicher Oberherrſchaft vor, daß der verlangte Eid mehr ein Bundesſchwur, als ein Huldigungseid genannt werden konnte, und die Vorrechte der Bürger eher vermehrt als vermindert wurden. Allein auch dieſe Anforderungen ſchienen den freigeſinnten Bürgern, vorzüglich denen der kaiſerlichen Partei, unerträglich: Zwieſpalt trennte manche Gemeinde; die aufgebrachten Einwohner von Forli ergriffen in einem Auflaufe ihren Stadtvorſteher Robert, einen Verwandten des Pabſtes, und knüpften ihn auf.**) Der Pabſt ſelber reiſete umher, und ſuchte einen Städtebund einzuleiten, der dem lombardiſchen nachgebildet ward, um die Macht der Kaiſer auch für die Zukunft völlig zu entkräften. Die Städte aber, in der Meinung, jetzt ſei die Zeit erſchienen, da ſie ihre volle Freiheit erringen könnten, wollten weder von kaiſerlichen Kron-Vaſallen, Herzogen, Markgrafen oder andern drückenden Beamten, noch von Statthaltern der Kirche etwas hören, ſondern von ihren eigenen freigewählten Obrigkeiten, unter dem Schutze des Kaiſers, geleitet ſein. Dieſen Schutz dachten ſie ſich als nützlich, wenn er zur Zeit der Noth einträte; allein ſie wollten dem Kaiſer dafür weder Einfluß auf ihre Angelegenheiten, noch die Erhebung irgend einer Steuer geſtatten. *) Alle waren darüber einig, den verhaßten rauhen Deutſchen ferner keinerlei Macht in ihrem Lande zu laſſen. Nur der hohe Adel, die Grafen, Caſtellane und die übrigen Lehensmänner des Reichs, ſammt den Piſanern, die alle Regalien inne hatten, hielten ſich, ihres Vortheiles wegen, noch zur Partei des Kaiſers. Unter dem Schutze des Pabſtes entſtand damals jener toſcaniſche Städtebund, der unter der Benennung der Welfen (Guelfi) ein Paar Jahrhunderte lang, die kaiſerlich geſinnten Gibellinen mit unſäglicher Parteiwuth bekämpfte, und langwieriges Elend über Italien brachte. **)

---

*) Innocentii III. ep. I. 38.

**) Sigonius de regno Ital. l. 15. ad a. 1198.
Raumer, Hohenſtaufen III. S. 52.

Carſidonius fand in Romagna mehr Widerſtand, als er erwartet hatte. Vorzüglich widerſetzte ſich ihm Ceſena, und das in Waffen geübte deutſche Kriegsvolk, welches unter Marquards Fahnen focht. Bald ſah er ein, daß er geringe Fortſchritte machen würde, wenn ihm keine Verſtärkung zukäme. Die päbſtlichen Unterhändler arbeiteten aber ſo eifrig in Bologna zum Vortheile der Kirche, daß ſich dieſe mächtige Stadt entſchloß, ſowohl um dem Pabſte gefällig zu ſein, als um Marquarden von ihren Gränzen abzuhalten, mit ganzer Heeresmacht ins Feld zu rücken. Ein kriegserfahrener Feldhauptmann, eben damals ihr Podeſta, Uberto Viſconti aus Placenz, führte ſie gegen Corbaria, Caratello, Monte-Catini, Arbore, Tucia, und Fiagnano. Dieſe Burgen im Gebiete von Imola hatten ſchwache Beſatzungen und geringe Vertheidigungsmittel, wurden daher beim erſten Anfalle erobert, und gebrandſchatzt. Ebenſo ward Cornelio genommen. Man verheerte das Land um Imola, Forli, Forlimpopoli und die Grafſchaft Bertinoro, bezwang die Einwohner, und nöthigte ſie, dem Pabſte zu huldigen. Endlich ward auch Ceſena erobert, und unter die Botmäßigkeit der Kirche gebracht. ***) Nur zu Aſcoli konnte ſich Marquard halten.

---

*) Muratori, Geſch. Ital. Bd. VII. S. 355.

**) Ebendaſ. Raumer, Hohenſt. III. S. 85.

***) Sigonius de regn. Ital. l. 15. ad a. 1198.

Conrad von Lützelinhard, Herzog von Spoleto und Graf zu Aſiſi, ſah, welch ein Schickſal den Seneſchall betraf, fühlte die große Gefahr ſeines ganz iſolirten Standes, und meinte bei der völligen Hülfloſigkeit, in der er, während der herrſchenden Spaltungen, von Deutſchland aus, gelaſſen werden müßte, könnte vielleicht noch etwas durch unbegränzte Willfährigkeit gegen den heiligen Stuhl zu retten ſein; er trat in Unterhandlungen, machte große Anerbietungen, die wir oben aufgezählt haben, konnte aber den übermächtigen Innocenz nicht bewegen, ſich mit einer bedingten Unterwerfung zu begnügen; man verlangte unbedingte Abtretung: im Gefühle ſeiner Ohnmacht erklärte Conrad zu Narni, von zwei Legaten gedrängt, öffentlich vor dem ganzen verſammelten Volke, er wolle alle Landſchaften, welche die Kirche als ihr Eigenthum mit Recht anſpreche, derſelben zurückſtellen, und entließ ſogleich die Einwohner von Foligno und Interamna ihres Huldigungseides. Auch ſeine übrigen Untergebenen wies er an, der Kirche von nun an zu gehorchen. Als er aber auch die Burg zu Aſiſi an päbſtliche Bevollmächtigte ohne weiters übergeben wollte, widerſetzten ſich die Einwohner, von ihren Bundesgenoſſen aus Perugia unterſtützt, nahmen die Burg ein, ſchleiften ſie, und verlangten vorher ihre bürgerlichen Rechte mit der neuen Herrſchaft feſtzuſtellen, ehe ſie zur Huldigung ſchritten. Innocenz kam im Monat Auguſt ſelbſt nach Spoleto, Conrad that in die Hände deſſelben Verzicht auf ſein Herzogthum, und trat es feierlich der Kirche ab, in der Hoffnung, wenigſtens mit einem Theile dieſer Staaten wieder belehnt zu werden. Allein der heilige Vater beſtellte einen Kardinal-Legaten als Statthalter über dieſe Länder, und gebot den Einwohnern von Spoleto, Rieti, Foligno, Aſiſi, Gubbio, Perugia, Caſtellana und Todi, künftig keine Obrigkeit, als die des heiligen Stuhles, anzuerkennen. Einer päbſtlichen Weiſung zufolge ging Conrad nach Deutſchland zurück. *)

---

*) Sigonius Beleg 37. 38. 39. Murat. Geſch. v. Ital. VII. 354. 355. Raumer Hohenſt. III. S. 84 Beleg 39. Epistolae et gesta Innoc. III. Wo ſein Stammort Lützelinhard gelegen ſein mag, iſt nicht leicht zu beſtimmen. Die Stiftungsurkunde des Klo-

§ 145. Raynald, der Sohn Conrads von Lützelinhard, Herzog zu Spoleto, und ſein Bruder Bertold.

Otto IV. aus welfiſchem Stamme, ein geborner Feind des hohenſtaufiſchen Hauſes, den Innocenz III. und deſſen Anhang in Deutſchland, dem Kaiſer Philipp zum Gegner erweckt, und mit allen Mitteln geiſtlicher und weltlicher Gewalt unterſtützt hatte, gelangte nach Philipps Ermordung durch Otto von Wittelsbach, und nach ſeiner Verlobung mit Beatrix, der Tochter Philipps, endlich zum vollen Beſitze der deutſchen Königskrone, mußte aber vor ſeiner Krönung dem Pabſte ſchwören, daß er deſſen gewaltſame Beſitznahme des Exarchats, der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto genehmige. *) Man hatte dieſen Gegner der Hohenſtaufen in Deutſchland ſchon lange beſchuldigt, er habe, um die Gunſt der Kirche zu gewinnen, die Rechte des Reiches preis gegeben. Bei der Krönungsfeier zu Rom den 27. Sept. 1209 entſtand ein arger Kampf, wobei ſowohl die Römer als die Deutſchen eine beträchtliche Anzahl Leute verloren. Der Pabſt rieth dem Kaiſer, ſein Heer lieber ſogleich aus dem römiſchen Gebiete hinwegzuziehen; allein Otto hielt dies für unrühmlich und nachtheilig. Innocenz ward darüber empfindlich, daß der Kaiſer ſeine Winterquartiere im Kirchenſtaate, in der Mark Ancona und in Toſcana nahm, nicht ohne Koſten und Beſchwerden der Kirche.

Die Mark Ancona trug bereits Azzo von Eſte, Otto's naher Verwandter, vom Pabſte zu Lehen; er ward im Jänner 1210 auf ſein Anſuchen auch von dem Kaiſer mit Ancona, Aſcoli, Fermo, Camerino, Oſimo, Sinigaglia, Fano, Peſaro, Foſſombrone, und mit allen Einnahmen und Rech-

---

ſters Hirſchau vom J. 838, nennt unter den Orten, welche Graf Erlafried von Calw demſelben überließ, auch Lützelhardt und Lützenhardt. Unter den Gütern, welche Graf Adelbert von Calw im Jahre 1075 dem Kloſter Hirſchau wieder auslieferte, werden ebenfalls zwei Lützenhard, eines bei Hirſchau, das andere bei Stamheim aufgezählt. Trithemii Abb. Chron. Hirsaug. T. I. p. 7. et 242. Editio S. Galli in folio. Beleg 46. Ein anderes Lützelhard iſt ein zerfallenes Schloß bei Seelbach in der Grafſchaft Geroldseck. Geograph. Lexicon v. Schwaben. Ulm, 1792. II. Band. S. 104.

*) Innocentii III. Epist. de negotio Imperii.

ten des Reiches, ſo wie ſie früher dem Markgrafen Marquard zuſtanden, förmlich belehnt. Damit ſchien der Pabſt nicht unzufrieden. Als aber Otto äußerte, ſein früherer Eid, die Länder und Rechte des Reiches zu erhalten, zu vertheidigen, und zu mehren, binde ihn feſter als der erzwungene Schwur, den ihm der Pabſt ſpäter abgenommen habe, und da er nach dieſem Grundſatze handelte, ward Innocenz höchſt unzufrieden mit ſeinem Schützlinge. Allein dieſer kehrte ſich nicht daran, gab die mathildiſchen Güter nicht heraus, mißbilligte die neuen Einrichtungen, wodurch Toſcana auch in weltlichen Dingen vom Pabſte abhängig geworden war, verlieh die Reichslehen Argelata und Medicina an den bekannten Gibellinen Salinguerra, gab das Herzogthum Spoleto dem Grafen Diepold von Vohburg, und ſchickte ſich ernſtlich an, Apulien zu erobern. Aller Abmahnungen des Pabſtes ungeachtet, verſuchte Otto (im J. 1210), Unter-Italien dem Feinde ſeines Hauſes abzunehmen. In kurzer Zeit gelang es ihm, alles Land bis Neapel (nur Aquino ausgenommen) zu gewinnen. Der Graf Diepold übergab ihm Salerno. Er war der vorzüglichſte jener deutſchen Feldhauptleute, welche ſeit der Eroberung des Königreichs Apulien durch Heinrich VI. in dieſem Lande zurück geblieben waren, und trieb in Vereinigung mit dem Grafen von Celano den Kaiſer Otto eifrig an, die Eroberung dieſer Staaten zu verſuchen. Innocenz ſprach den Bann gegen den Herrſcher aus, der ſich unterfing, ſeinem Beſchützer nicht zu gehorchen. Ueberall wurden ihm Feinde erregt. Ein großer Theil deutſcher Fürſten vereinigte ſich, und rief durch zwei hohenſtaufiſche Lehensmänner, Heinrich von Neuffen und Anſelm von Juſtingen, den jungen König Friedrich Rogerius von Sicilien und Apulien, zum Empfange der deutſchen Königskrone in ſeine ſchwäbiſchen Erblande zurück.

Bald ſah Otto ſich genöthigt, nach Deutſchland zu eilen (im Nov. 1211), durch ſeine Gegenwart die Unternehmungen der Feinde zu hemmen. Er hoffte durch Vollziehung ſeiner ehelichen Verbindung mit Beatrix eine Menge Anhänger zu gewinnen, und hielt den 7. Auguſt 1212 zu Nordhauſen ſein feierliches Beilager mit dieſer reichen Erbin: aber ſchon vier Tage nach der Vermählung ſtarb die junge Kaiſerin, wahrſcheinlich von einer beſtochenen oder eiferſüchtigen Beiſchläferin Otto's vergiftet, ſicher aber zum Unglück ihres Gemahls: denn die Baiern und Schwaben zogen heimlich in der Nacht aus dem Lager ab, und kehrten in ihre Heimath zurück. *)

Friedrich entſchloß ſich, dem hohen Rufe zu folgen, ging über Gaeta nach Rom, verſicherte ſich des Beifalls und der Unterſtützung des heiligen Vaters, gelangte unter der Führung des Markgrafen Azzo von Eſte, des Grafen von Santo Bonifacio, des Biſchofs von Chur und des Abtes von St. Gallen glücklich nach Conſtanz, und eilte am Rheine hinab nach Baſel, wo ſogleich (den 26. Sept. 1212) eine Verſammlung von Fürſten ihn freudig umgab. Auf den Reichstagen zu Mainz (im Dec. 1212) und zu Frankfurt (im Januar 1213) huldigten dem jungen freigebigen Könige die meiſten deutſchen Fürſten. Otto ſah ſich täglich verlaſſener, ward überdas in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, verlor die Schlacht bei Bovines (27. Jul. 1214), und ſeine Macht blieb gebrochen. Friedrich II., im einundzwanzigſten Jahre ſeines Alters, ward den 26. Julius 1215 zu Aachen feierlich gekrönt, und nahm am Tage ſeiner Krönung in hoher Begeiſterung mit vielen Fürſten das Kreuz, d. h. er verpflichtete ſich zu einem Kreuzzuge nach Paläſtina. Die Kirchenverſammlung im Lateran zu Rom (1215) verwarf den Kaiſer Otto als einen Eidbrüchigen und Kirchenfeind, beſtätigte aber Friedrich II. auf dem Kaiſerthrone. In friedlichen Verhältniſſen wirkten von nun an Innocenz III. und ſein Pflegling Friedrich. Die Ruhe herrſchte bis zum Tode des Pabſtes (16. Julius 1216), und auch unter ſeinem Nachfolger, dem väterlich geſinnten, nachſichtigen Honorius III., der nach Otto IV. Tode (den 19. Mai 1218) auf des Kaiſers Bitte dem Pfalzgrafen Heinrich auftrug, die Reichskleinode herauszugeben, währte das gute Vernehmen fort. Erſt im Jahre 1219 ergaben ſich einige Anſtände. Friedrich II. verſchob ſeinen Kreuzzug von Jahr zu Jahr, und hatte am 1. Julius 1215 zu Straßburg eine Urkunde ausgeſtellt, worin er verſprach, ſogleich nach Empfang der Kaiſerkrone ſeinen Sohn Hein-

---

*) Muratori, Geſch. Ital. l. c. Raumers Hohenſtaufen III. Bd. 6tes Hauptſt.

rich der väterlichen Gewalt zu entlaſſen, und ihm das ſiciliſche Reich völlig und unbeſchränkt zu geben, ſo wie er es ſelbſt von der römiſchen Kirche inne habe; er werde ſich von der Zeit an nicht mehr König von Sicilien nennen, ſich auch nicht ferner als König benehmen, ſondern dies Königreich bis zur Mündigkeit ſeines Sohnes, nach dem Wunſche des Pabſtes, durch einen tüchtigen Stellvertreter verwalten laſſen, damit die Meinung widerlegt werde, als ſtehe jenes Reich in engerer Verbindung mit dem Kaiſerthume. *)

Friedrich hatte gegen das Ende des Aprils 1219 auf einem Reichstage zu Frankfurt **) bewirkt, daß die Fürſten ſeinen Sohn Heinrich zum römiſchen Könige erwählten; der Pabſt hielt dies für eine Verletzung jenes Vertrages. Der Kaiſer ſchrieb ihm aber: „Wenn mein Sohn nach dem Rathe der Fürſten zum deutſchen Könige gewählt wurde, ſo geſchah dies nicht, um beide Reiche zu vereinigen, ſondern damit in meiner Abweſenheit, zu Chriſti Ehren beſſer regiert werde, und damit es meinem Sohne, im Falle ich etwa ſtarbe, leichter ſei, das ihm in Deutſchland gebührende Erbgut zu erhalten. Sonſt verbleibt er euern Befehlen und den Anordnungen der Kirche unterworfen, die ihn bei ſeinen Rechten ſchützen möge, wie ſie mich beſchützt und erhoben hat." ***)

Der Pabſt beſchwerte ſich auch, es ſeien im Herzogthum Spoleto und im Kirchenſtaate Angeſtellte mit kaiſerlichen Briefen erſchienen, da doch der Kaiſer dieſe Staaten der Kirche förmlich abgetreten habe. Darüber antwortete Friedrich alſo: „Wenn ſich der Sohn des Herzogs von Spoleto in der Unterſchrift einer Urkunde Herzog nennt, ſo nehmet keinen Anſtoß an der deutſchen Gewohnheit, der zufolge ſich die Söhne der Herzoge auch Herzog zu ſchreiben pflegen, obſchon ſie kein Herzogthum beſitzen. Wenn königliche Sendſchreiben mit dieſer oder jener Anforderung auch an Beamte des Kirchenſtaates gelangen, ſo rechtet nicht über dergleichen Kanzleiverſehen; denn die deutſchen Reichs-

---

*) Raumer's Hohenſtaufen, Bd. III. S. 305.
Regesta Honorii III. I. 146.

**) Muratori, Geſch. Ital. VII. Bd. S. 432, 433. Noten.

***) Raynaldi ann. eccles. ad a. 1220. §. 12. seq. Chron. Ursperg. ad a. 1221. Godefridus Colon. ad a. 1220.

ſchreiber wiſſen nicht einmal, wo jene Orte liegen, noch weniger, ob uns dort noch einige Rechte zuſtändig ſind.“ *)

Honorius ließ ſich durch dieſe Erklärungen zufrieden ſtellen, ermahnte jedoch im März 1220 den Kaiſer ſehr dringend, endlich ſein Gelübde zu erfüllen, und den Chriſten in Paläſtina Hülfe zu leiſten. Friedrich gab ſich ernſtlich Mühe, den Kreuzzug zu Stande zu bringen; allein die Abneigung vor dergleichen Unternehmungen war bereits in allen Ständen ſo groß, daß es ſchwer hielt, eine hinlängliche Anzahl Kreuzfahrer zu verſammeln. **)

Friedrich trat im Auguſt 1220 ſeinen Römerzug an; auf dem Wege kamen ihm die päbſtlichen Abgeordneten, der Biſchof von Tuſculum und der Legat Alatrinus entgegen, welche die Erneuerung ſeiner bereits eingegangenen Verpflichtungen begehrten. Den 22. Nov. 1220 wurden denn der König und die Königin in der Peterskirche zu Rom unter unbeſchreiblichem Jubel gekrönt. ***)

Der Kaiſer nahm noch einmal das Kreuz aus den Händen des geſchäftskundigen Kardinals Ugolinus von Oſtia, verſprach, einen Theil ſeines Heeres im nächſten März voran zu ſchicken, und ſchwur im Auguſt 1221 ſelbſt nachzufolgen. Er beſtätigte die Rechte des Pabſtes auf alle Länder von Radicofani bis Ceperano, auf das Herzogthum Spoleto und die Mark Ancona. Er entband alle Inhaber mathildiſcher Güter ihrer ihm geleiſteten Eide, und befahl, daß weder Laien, noch Geiſtliche, noch Städte daſelbſt Beamten ernennen, ſondern die bereits ernannten zurückrufen ſollten. Einige, welche die Aushändigung ſolcher Güter an den kaiſerlichen Kanzler verweigerten, der ſie dem Pabſte übergeben ſollte, wurden ſogar geächtet. †)

Auf Friedrichs Zuge nach Neapel fehlten an einigen Orten des Kirchenſtaates die Nahrungsmittel für das Heer; die Krieger nahmen das Nöthige mit Gewalt weg, und der

---

*) Regesta Honorii III. 527. IV. 527 bei Raumer, Hohenſt. S. 325.

**) Auf dem Reichstage zu Frankfurt 1220, *cogantur omnes Signati abire, tam principes quam inferiores personae. Reineri* chron. bei Martenne Coll. ampl. V. 1.

***) Muratori, Geſch. Ital. VII. S. 435. v. Funk, Geſch. Kaiſ. Friedrich II. S. 81. Raumer, l. c. S. 318. Beleg 45.

†) Raumer l. c. S. 349. Beleg 46.

Pabſt entſchuldigte die Fehler der Anſtalten bei dem Kaiſer, forderte aber das Recht, künftig durch ſeine eigenen Angeſtellten die Vorräthe beizutreiben. *)

Friedrich ließ im Junius 1221 vierzig wohlbeſetzte Galeeren nach Paläſtina auslaufen, und erfüllte alſo den erſten Theil ſeines Gelübdes. **) Weil er aber wegen ſeiner eigenen Abreiſe noch einmal um Aufſchub bis zum März 1222 bat, um die innern Angelegenheiten ſeines Reiches erſt beſſer zu ordnen, und weil ſeine Beamten die Bürger von Benevent, von jeher päbſtliche Unterthanen, mit Steuern beſchwerten, ſchrieb ihm Honorius ernſter, nicht ohne Androhung des Bannes. ***)

Im April 1222 hielten der Kaiſer und der Pabſt vierzehn Tage lang eine perſönliche Zuſammenkunft zu Veroli, und kamen wegen vieler wichtigen Umſtände überein; trafen auch Abrede, im November zu Verona eine große Verſammlung von Biſchöfen, Fürſten, Prälaten und Herrn zu veranſtalten, um die Rettung des heiligen Landes zu bewirken. Allein der Pabſt erkrankte, und die Verſammlung kam nicht zu Stande. Erſt im J. 1223 traten zu Ferentino der Kaiſer, der Pabſt, König Johann von Jeruſalem, der Patriarch, der Großmeiſter des deutſchen Ordens Hermann von Salza, und andere ausgezeichnete Männer zuſammen, und beriethen ſich über die Rettung des heiligen Landes. Friedrich ſtellte vor, wie ſehr ſeine Kräfte beſchränkt ſeien; die mißvergnügten nach Unabhängigkeit ſtrebenden Barone drohten ſeine neuen, ſtrenge Ordnung gebietenden Vorſchriften zu überſchreiten, ſobald er das Land verließe; ein offener Krieg mit den Grafen von Celano, von Moliſi und andern heiſchte ſeine Gegenwart; die empörten Saracenen im Innern Siciliens mußten bezwungen werden. Unter ſolchen Umſtänden konnte es der Kaiſer nicht wagen, ſein Reich zu verlaſſen; auch fiel es ihm unmöglich, in einem ohnehin nicht ſehr ausgedehnten, und noch in ſich ſelbſt uneinigen Reiche eine hinlängliche Macht zuſammen zu bringen, um damit die Saracenen des Morgenlandes zu beſiegen. Johann ſelbſt mußte geſtehen, wenn man den Krieg nur mit ſchwachen Heeren führen wollte, hätte man den Untergang der Kreuzfahrer und noch größeres Unglück der Chriſten in jenen Gegenden zu erwarten. Daher that man Verzicht auf alle Pläne eines ſchleunigen Aufbruches, und beſtimmte zwei volle Jahre, um während derſelben in der ganzen Chriſtenheit genügende Vorkehrungen zu treffen. Man ſchlug vor, Friedrich ſollte ſich mit Jolanthe, der ſchönen Tochter Königs Johann, der Erbin des Königreichs Jeruſalem, vermählen, damit er einen Antrieb mehr hätte, für das heilige Land thätig zu ſeyn. Friedrich gab dieſem Anſinnen Gehör, und war äußerſt thätig, die Ruhe in ſeinen Ländern herzuſtellen. Es gelang ihm, 1223 den Grafen von Celano zu beſiegen, und mit deſſen unruhigen Unterthanen Maltha zu bevölkern; er bezwang auch 1224 die Saracenen in Sicilien, und verpflanzte gegen 20,000 derſelben nach der öden Stadt Nocera de Pagani in der Provinz Capitanata. *)

---

*) Raumer l. c. S. 310. Beleg 16.

**) Murat. Geſch. Italiens VII. S. 438.

***) Raumer III. S. 363.

Nach der Rückkehr des Königs Johann mit ſeiner neuen Gemahlin Berengaria, der Schweſter des Königs von Caſtilien, von ſeiner Reiſe durch Spanien, Frankreich und Deutſchland (im J. 1225) ging die zweijährige Friſt allmählig zu Ende, und Friedrich ließ den Pabſt durch den König Johann um neuen Aufſchub bitten. Der Pabſt befand ſich zu Rieti, und hörte die Entſchuldigungen und Bitten des Kaiſers gelaſſen an, ſchickte ihm Geſandte zu, und ſchloß einen neuen Vertrag, kraft deſſen Friedrich unfehlbar im Auguſt 1227 ſeine Kreuzfahrt antreten ſollte. **)

Honorius ließ ihm den Bann zum voraus ankündigen, wenn er dieſe ſeine Zuſagen nicht erfüllen würde. Rannald, der Sohn des ehemaligen Herzogs Conrad von Spoleto, mußte im Namen des Kaiſers ſchwören, daß der Vertrag unverbrüchlich gehalten werden ſollte. ***)

In eine ſehr unangenehme Berührung mit der Kirche brachte den Kaiſer das Benehmen ſeiner Beamten.

Berthold, der zweite Sohn ebendeſſelben Herzogs Conrad, hielt ſich durch die neuen Verträge des Kaiſers mit dem Pabſte in großen Nachtheil geſetzt, und verleitete Gunzelin, den Truchſeß des Kaiſers, aus mehrern Orten die päbſtlichen Beamten zu vertreiben, Eide zu verlangen und anzunehmen, Weigernde zu ächten, u. ſ. w. Als der Pabſt ſich darüber beſchwerte, erklärte Friedrich feierlich: er habe dem Truchſeß, vor der Abreiſe deſſelben, ernſtlich eingeſchärft, daß er durchaus nichts vornehmen ſollte, was zum Streite mit der Kirche Anlaß geben könnte, und es ſei Verleumdung, wenn jemand behaupte, er meine es mit ſolchen Befehlen nicht ernſtlich." Zum Beweiſe der Wahrheit dieſer Aeußerungen mußte ſich Gunzelin perſönlich vor dem Pabſte ſtellen, um Rede und Antwort zu geben, dann jegliches wieder in den vorigen Stand bringen. Allen Einwohnern des Herzogthumes Spoleto und der Mark Ancona wurden vom Kaiſer die ihm etwa geleiſteten Huldigungseide erlaſſen, und ihnen Gehorſam gegen die Kirche anbefohlen. *)

---

*) Muratori, Geſchichte Italiens VII. S. 452.

**) Ebendaſelbſt, S. 455.

***) Ebendaſelbſt, S. 455.

Im November 1225 feierte Friedrich zu Brunduſium ſeine Vermählung mit Jolantha, und nahm den Titel eines Königs von Jeruſalem an. Dies mißfiel dem Könige Johann: auch fand er ſeine Tochter weinend, und erfuhr, daß der Kaiſer ſie nicht als ſein Weib behandle, ſondern mit einer von ihr mitgebrachten Verwandten ungebührlichen Umgang pflege. Hierüber entſtand ein heftiger Wortwechſel zwiſchen Friedrich und Johann. Um härterer Behandlung zu entgehen, verließ Johann mit ſeiner Gemahlin das apuliſche Reich, eilte nach Bologna (1226), und ſuchte jedermann gegen den Kaiſer aufzubringen. **)

Friedrich verbot den Beſuch der hohen Schule zu Bologna, zum empfindlichen Nachtheile dieſer Stadt. Dagegen hatte er eine hohe Schule zu Neapel geſtiftet.

Die Mailänder, von jeher Feinde der Hohenſtaufen, erneuerten auf Antrieb des Pabſtes ***) den lombardiſchen Bund, der unter Friedrich I. entſtanden war. Der Kaiſer ward darüber ſehr mißvergnügt, und beſchwerte ſich lebhafter als gewöhnlich bei dem Pabſte.*) Dagegen klagte ihn der Pabſt an, er belege nicht nur die Laien, ſondern auch die Geiſtlichen ſeines Reiches mit unerhörten Abgaben, maße ſich der Verwaltung erledigter Bißthümer und Abteien an, und erlaube ſich widerrechtlichen Einfluß auf die Beſtellung der Kirchen-Prälaten. Zugleich beſetzte der Pabſt eigenmächtig, ohne ſich zuvor mit dem Könige zu verſtändigen, die Bißthümer Capua, Averſa, Brunduſium, Salerno und Coſenza mit Männern, die er zwar als tauglich anrühmte, die aber Friedrichs Beifall nicht hatten, und verlangte doch, er ſollte ſie zum Zeichen ſeiner Frömmigkeit beſtätigen. Friedrich, nicht ohne Grund erzürnt, wies die neu ernannten Biſchöfe zurück, und ließ auch die päbſtlichen Geſandten nicht vor.

---

*) Raumers Hohenſtaufen, Bd. III. S. 382.

**) Muratori, Geſch. Ital. VII. S. 457.
Raumer, Hohenſtaufen III. S. 389.

***) Godefridi monachi Chron. ad a. 1226, in Freheri Scriptor. T. I. p. 355. Papa Honorius mittens Alatrinum, capellanum suum, cujus suggestione Mediolanenses et multae civitates complices contra Imperatorem conjuraverunt, facientes Collegium, quod *Longobardorum Societas* per multa tempora est vocatum.

Um zu prüfen, weſſen er ſich in ſeiner Abweſenheit von den Lombarden zu verſehen hätte, und um ſie zur Theilnahme an ſeinem Kreuzzuge zu bewegen, ſchrieb er einen Reichstag nach Cremona aus. Am 6. März 1226 verſammelte er ſein Heer zu Peſcara, rückte von da ins Herzogthum Spoleto vor, und forderte die Einwohner auf, ihm wie vor Alters mit bewaffneter Hand in die Lombardei zu folgen. Als päbſtliche Unterthanen wollten ſie dieſem Befehle ohne Einwilligung des Pabſtes nicht gehorchen: dieſer aber beklagte ſich ſehr über ſolche Zumuthungen, und betrieb die Verſtärkung des lombardiſchen Bundes mit doppeltem Eifer.**) Friedrich feierte das Oſterfeſt den 19. April 1226 zu Ravenna. Sein Sohn Heinrich ſollte ihm deutſche Hülfsvölker zuführen: allein die Lombarden verſchloſſen ihnen die Päſſe, und das Heer mußte, ohne durchzudringen, wieder zurückgehen. Dieſes feindliche Benehmen der Lombarden, mitten im Frieden mußte den Kaiſer aufbringen. Auf dem Reichstage zu Cremona erſchienen viel weniger Abgeordnete, als Friedrich erwartet hatte. Außer Modena, Reggio, Parma, Cremona, Aſti, Pavia, Lucca, Piſa, dem Markgrafen Malaſpina kamen nur wenige Stände. Deßwegen erklärte er bei ſeiner Ankunft zu Borgo St. Donino alle Städte des lombardiſchen Bundes in die Reichsacht, und ging nach Apulien zurück.*)

---

*) Raynaldus in Ann. eccles. ad a. 1226.

**) Muratori VII. S. 160.

Um den Pabſt nicht noch mehr aufzubringen, geſtattete er jenen fünf einſeitig ernannten Biſchöfen, ihre Kirchen in Beſitz zu nehmen, und überließ dem heiligen Vater auch den Ausſpruch zwiſchen ihm und den lombardiſchen Städten; ſehr eindringlich waren ſeine Vorſtellungen an Honorius: „Gott, der alle Geheimniſſe kennt, ſchrieb er, weiß, daß wir mit Zurückſetzung aller andern Dinge nur auf ſeinen Dienſt bedacht waren, und zu jenem Reichstage den Geiſt der Liebe und Gnade für alle mitbrachten, keinen beleidigen wollten, und nicht einmal gegen diejenigen Haß hegten, welche ſich deſſen wohl von uns hätten verſehen können, weil ſie uns und das Reich ſchwer beleidigten. Aber wir mochten um des Heilands willen, deſſen Angelegenheit wir betrieben, jene Beleidigungen nicht ſo ſtrafen, wie es die Würde unſeres Reichs erforderte: wir zeigten überall Milde, und thaten und duldeten manches, was wir weder gethan noch geduldet haben würden, wenn uns nicht eine ſo heilige, ja die heiligſte Sache obgelegen wäre. Aber ſtatt des Friedens fanden wir Aufruhr, ſtatt der Liebe Bosheit, und ſo viel wir uns auch darum bemühten, konnten wir die Lombarden nicht von ungerechten Vorſätzen abbringen, vielmehr blieb durch ihren Frevelmuth jener für die heiligſte Sache berufene Reichstag ohne gebührenden Fortgang. Wie ſchwer ſie dadurch Gott beleidigt haben, wie ſehr ſie der Ehre des apoſtoliſchen Stuhls und nicht minder unſerer und des Reiches Ehre zu nahe getreten ſind, wird Eure Heiligkeit leicht und ſorgfältig ermeſſen.“**)

Erſt lehnte der Pabſt den Ausſpruch ab; doch willigte er auf Friedrichs Bitte ein, ihn zu thun; er entſchied: „Beide Theile entſagen allem Zorne, Haß und aller weitern Verfolgung. Der Kaiſer hebt die Acht und alle ſonſt ausgeſprochenen Strafurtheile auf, die Lombarden ſtellen zwei Jahre lang auf ihre Koſten 400 Reiter zum Kreuzzuge, und beſtrafen die Ketzer den beſtehenden Geſetzen gemäß.“ Dieſer Spruch, der den beleidigten Kaiſer und die beleidigenden Unterthanen auf gleichen Fuß behandelte, [illegible] durchaus keine Genugthuung verſchaffte, und anſtatt ſeine Rechte gründlich zu beſtimmen, den Lombarden nur eine vorübergehende Leiſtung auftrug, der ſich zu jener Zeit kein Chriſt entziehen ſollte, konnte einen Herrſcher wie Friedrich unmöglich befriedigen: doch ſchwieg er. Die Lombarden fanden es unbequem, jene Mannſchaft zu ſtellen: der Schiedsrichter mußte Ernſt brauchen, ſie zum Gehorſam zu vermögen.*)

---

*) Muratori VII. S. 461, 462

**) Regesta Honorii, XI. Urk. 388 und 435. bei Raumer, Hohenſtaufen III. S. 405, 406.

Der Pabſt ermahnte auch Friedrichen, ſich mit dem Könige Johann auszuſöhnen; allein dieſer kannte deſſen Verbindungen mit den Lombarden. Auch ernannte Honorius an eben dem Tage, da er ſich für Johann verwendete, denſelben zu ſeinem Statthalter im Kirchenſtaate, was dem Kaiſer als eine verſteckte Beleidigung erſchien. Den 18. März 1227 verſchied Honorius, und Gregor IX., ein Graf von Signia, jener geſchäftskundige Ugolino von Oſtia, beſtieg den päbſtlichen Stuhl.

Der Auguſt, da Friedrich nach Jeruſalem ziehen ſollte, rückte heran. England und Frankreich nahmen keinen Theil an der Kreuzfahrt: die Lombarden zeigten geringen Eifer. Der Kardinal Conrad von Urach, der in Deutſchland das Kreuz predigte, fand wenig Folgſame: nur einige Biſchöfe ließen ſich zur Abfahrt bewegen. Friedrich mußte dem Landgrafen Ludwig von Thüringen 4000, dem Herzoge Leopold von Oeſtreich 10.000 Mark Silber bieten, wenn er mitziehen würde. Doch langte im 1227 gegen Erwarten ein zahlreiches Kreuzfahrer-Heer im untern Italien an, meiſtens unkriegeriſche, hülfsbedürftige Pilger. Da erzeugte die Hitze dieſer Gegenden unter den nordiſchen Wallern anſteckende Krankheiten, welche viele hinwegrafften. Selbſt der Landgraf Ludwig von Thüringen, ſammt den Biſchöfen von Augsburg und Anjou, erlagen dieſem Uebel. Dennoch ſchiffte Friedrich ſich ein, erkrankte aber auf dem Meere ſo ſehr, daß er nach dreitägiger Fahrt umkehren, und in den Bädern von Pozzuoli die Herſtellung ſeiner Geſundheit ſuchen mußte. Sobald die Pilger zu Brindiſi und Hydrunt von dieſer Rückkehr hörten, verloren ſie den Muth, und zerſtreuten ſich nach allen Seiten; man konnte auch vorausſehen, daß die bereits nach Aſien übergeſchifften Rotten wenig Wichtiges auszurichten vermögen würden.

---

*) Raumer, Hohenſtaufen III. S. 410.

Der Pabſt ſprach ſogleich den Bann gegen Friedrich aus (20. September 1227). Schon vor dem Empfange des päbſtlichen Schreibens ſchickte der Kaiſer die Biſchöfe von Reggio und Bari und den Herzog **Raynald von Spoleto** an den Pabſt, damit ſie die Umſtände erzählen und ihn entſchuldigen möchten; er nahm auch Gott zum Zeugen, daß er wahrlich erkrankt ſei; ſelbſt die päbſtlichen Nuntien bezeugten die Wahrheit.*) Allein Gregor maß dieſen Darſtellungen keinen Glauben bei, und beſtätigte am 11. Nov. und am Weihnachtsfeſte den Bann. Nachdem jede Hoffnung der Verſöhnung dahin war, ſandte Friedrich ſeine Rechtfertigung an alle Fürſten, und beklagte ſich über die Ungerechtigkeit des päbſtlichen Bannes: herber und ſchwerer Beſchuldigungen voll ſind die Ausdrücke dieſes Schreibens, das den ganzen gerechten Unmuth des Kaiſers kund gab.

Friedrich wirkte nach wie vor für den Kreuzzug. Der Erzbiſchof von Palermo ging als Geſandter an den Sultan von Aegypten; der Graf Thomas von Aquino und Acerra war mit einem Theile des Pilgerheeres im Herbſte 1227 glücklich im heiligen Lande eingetroffen. Alle Lehenträger und Grundbeſitzer des Reiches wurden aufgefordert, im Frühling ihre Mannen zu ſtellen oder Geldbeiträge zu zahlen. Ohne Rückſicht auf dieſe Anſtalten verbot der Pabſt, bei Strafe des Bannes, allen Prälaten und Geiſtlichen, dem Kaiſer etwas zu liefern oder zu bezahlen, gab dadurch den Laien Anſtoß, und den frommen Beförderern des Kreuzzuges ein Aergerniß. Den Römern hatte Friedrich Getreidevorräthe geſandt, um einer drückenden Hungersnoth abzuhelfen; den mächtigen Frangipani kaufte er ihre Güter ab, und gab ſie ihnen unentgeldlich als Lehen zurück. Als nun Gregor am zweiten Oſtertage den 27. März 1228 über den Kaiſer in der Peterskirche noch einmal den Bann ausſprach, ſeine Unterthanen vom Eide der Treue loszählte, und das apu-

---

*) Muratori Geſch. Ital. VII. S. 266. Richardus de St. Germano ſagt: quibus non plus credens, quam *nuntiis suis*.

liſche Reich für verwirkt erklärte, erhob ſich erſt ein tadelndes Gemurmel; dann folgten Geſchrei, Schimpfreden und Schmähungen, daß der Pabſt kaum thätlicher Mißhandlung entging, und über Rieti nach Perugia floh. *)

Gute Nachrichten trafen ein, daß Graf Thomas von Aquino in Syrien geſiegt habe, und der Sultan Moattam von Damaſcus gefährlich krank liege. Der Kaiſer ließ ſogleich 500 Ritter einſchiffen, und ordnete jegliches zum Aufbruche. Selbſt der Tod der Kaiſerin Jolanthe, die nach der Geburt eines Prinzen (Conrads) im Wochenbette ſtarb, hielt ihn nicht ab, am 11. Auguſt 1228 ſeine Fahrt zu beginnen. Thaten ſollten die Ungerechtigkeit des päbſtlichen Bannes erweiſen. In einer unter freiem Himmel gehaltenen Verſammlung wurden folgende Punkte als Verordnung und letzter Wille des Kaiſers bekannt gemacht, und beſchworen: „Alle Stände und Unterthanen verpflichten ſich, ruhig und nach den Geſetzen zu leben. Herzog Rainald iſt Reichsverweſer. **) Stirbt der Kaiſer auf dem Kreuzzuge, ſo folgt ihm ſein älteſter Sohn Heinrich, dann Conrad; und wenn dieſe und andere männliche Nachkommen nicht mehr vorhanden ſind, geht die Herrſchaft auf die ehelichen Töchter über.“ Nachdem alles geordnet war, ſegelte die Flotte ab, und landete glücklich erſt in Cypern, dann den 8. September zu Accon. ***)

Moattam der Sultan von Damaſcus ſtarb, und hinterließ das Reich ſeinem minderjährigen Sohne David. Aſchraf und Kamel theilten ſein Erbe, und wieſen ihrem Neffen David Entſchädigungen an, mit denen er nicht zufrieden ſein konnte. So herrſchte Zwietracht auch unter den Muhammedanern. Mit Kamel oder Corradin, dem Beherrſcher Aegyptens, ſtand Friedrich in Unterhandlungen; den europäiſchen mächtigen Kaiſer mit geringen Abtretungen zu gewinnen, war er ſehr geneigt, um von ihm Unterſtützung gegen ſeinen Bruder Moattam, der ihn damals befehdete, zu erhalten. Kamel, welchem Jeruſalem zugefallen war, ſah nach Beſeitigung ſeines Gegners den deutſchen Kaiſer nicht mehr als einen nützlichen Bundesgenoſſen, ſondern als einen beſchwerlichen Forderer an. Friedrich, der ohne jenes freundliche Verſtändniß den Zug mit ſo geringen Kräften wahrſcheinlich nicht gewagt hätte, kam nun in Verlegenheit, beſonders da Gregor durch zwei Minoriten dem Patriarchen, den Ritterorden, den Deutſchen, ja allen Chriſten verbieten ließ, dem Kaiſer zu gehorchen. Der Kaiſer mußte alle Befehle im Namen Gottes und der Chriſtenheit ertheilen, damit ihm das Heer nach Joppe folgte, und den Ort befeſtigte. Kamels Krieger ſtanden eine Tagreiſe öſtlich, Davids Heer nordöſtlich bei Neapolis. Keiner war dem andern in dem Grade überlegen, um auf ſichern Sieg zu zählen. Friedrich konnte den Ausſchlag geben. Eingedenk der alten Verhältniſſe überſchickte Kamel dem Kaiſer ſeltene Thiere zum Geſchenke, und Friedrich ließ ihn wiſſen: er ſei nicht um Eroberungen zu machen gekommen, ſondern um ſein Gelübde zu löſen, die heiligen Orte zu beſuchen, und ſeines Sohnes Anſprüche zu verfechten. Wenn Kamel dieſe anerkenne, werde er Zeitlebens ſein Freund ſein. Im März 1229 während dieſer Unterhandlungen traf die Nachricht ein, eine päbſtliches Heer ſei unter Anführung Johannes von Brienne in ſeine Staaten eingebrochen, habe St. Germano erobert, und ziehe nach Capua. Schleunig vereinigte man ſich alſo (den 18. Februar) über folgende Punkte: „Jeruſalem, Bethlehem, Nazareth, Rama und das Land zwiſchen Accon, Tyrus, Sidon und Jeruſalem werde den Chriſten überlaſſen, mithin das Reich Jeruſalem ſo, wie es vor der ſaraceniſchen Eroberung war (nur mit Ausnahme von etwa vier Burgen) wieder hergeſtellt. Die alten Befeſtigungen dürfen von den Chriſten wieder erneuert, vom Sultan aber keine neuen angelegt werden. Die Moſcheen bleiben unverletzt, die Kirche des heiligen Grabes wird den Chriſten überlaſſen. Die Muhammedaner erhalten aber Zutritt zu dem Tempel Salomons, welchen ſie eben ſo ſehr verehren, als die Chriſten; nur müſſen ſie ohne Waffen erſcheinen, und außerhalb Jeruſalem wohnen. Die Gefangenen werden zurückgegeben, und der abgeſchloſſene Waffenſtillſtand dauert 10 Jahre.“ *)

---

*) Raumers Hohenſtaufen. III. S. 430, 431. Muratori l. c. VII. S. 468, 469.

**) Murat. VII. S. 469.

***) Raumers Hohenſtaufen. III. S. 231.

Den 17. März 1229 hielt Friedrich ſeinen Einzug in Jeruſalem, 42 Jahre, nachdem Saladin die heilige Stadt erobert hatte. Am folgenden Tage beſuchte er die Kirche, nahm die Krone ſelbſt vom Altare, und ſetzte ſie auf ſein Haupt. Hermann von Salza, der Deutſchmeiſter, las dann eine Schrift vor, des Inhaltes: „Freiwillig nahm ich das Kreuz, unzählige Hinderniſſe verzögerten die baldige Erfüllung meines Gelübdes; ich entſchuldige den Pabſt, der den Bann über mich ausſprach, er mochte vielleicht auf keine andere Weiſe den Schmähungen der Menſchen entgehen. Ich entſchuldige ihn, daß er ſo feindſelig gegen mich nach Paläſtina ſchrieb, denn man hat ausgeſprengt, ich ſammle ein Heer, nicht zur Eroberung Jeruſalems, ſondern des Kirchenſtaates. Hätte der Pabſt meine Abſichten gekannt, er hätte nicht gegen, ſondern für mich geſchrieben. Gewiß werde ich alle Verſehen der meinigen gegen die Kirche wieder gut machen, damit die Eintracht zurückkehre. Nicht der Hoheit, die mir auf Erden zu Theil ward, will ich gedenken, ſondern mich vor Gott, dem ich meine Erhebung verdanke, demüthigen, und um Gottes willen auch vor dem, den er als ſeinen Statthalter auf Erden beſtellt hat.“ Dieſe Rede erregte unſägliche Freude.

Am folgenden Tage belegte der Erzbiſchof von Cäſarea im Namen des Patriarchen Gerold die Kirche des heiligen Grabes mit dem ſtrengſten Banne. Friedrich klagte laut vor allen Geiſtlichen und Weltlichen: Die heiligen Oerter, welche ſo lange unter ſarazeniſcher Herrſchaft ſeufzeten, und endlich durch Gottes wunderbare Hülfe befreit wurden, ſind durch dies verwerfliche Unterſagen alles Gottesdienſtes der alten Gefangenſchaft und dem alten Elende preis gegeben.“ Das Heer gab dem Kaiſer Beifall. Aber die Templer drohten den Kaiſer gefangen zu nehmen, und gaben dem Sultan Nachricht, Friedrich werde mit geringer Begleitung zur Taufſtätte Chriſti am Jordan wallfahrten; dort

---

*) Guil. Tyrius 699. Math. Paris 345. Raumers Hohenſt. III. S. 438, 439. Von Funck, Geſch. Frieder. II. S. 140.

könnte man ihn leicht ergreifen oder tödten. **Kamel**, weit entfernt, ſo ſchändliche Vorſchläge zu benutzen, überſandte das Schreiben der Templer dem Kaiſer, damit er ſich vor falſchen Freunden hüten möchte. Von dieſem Tage an war Friedrichs und Kamels Freundſchaft noch unwandelbarer befeſtigt. Friedrich ſorgte für die Herſtellung der Mauern Jeruſalems und für die Heimfahrt der Pilger, ſtellte ſeinen Marſchall an die Spitze der Verwaltung, und beſchleunigte ſeine Rückkehr nach Apulien. *)

Während der Abweſenheit des Kaiſers brach eine Empörung der Herrn von Popplito in Capitanata, auf Antrieb des römiſchen Hofes, aus, und Rainald, der kaiſerliche Reichsverweſer, Titularherzog von Spoleto, ſah ſich genöthigt, gegen ſie ins Feld zu ziehen, und den Aufrührern alle ihre Städte wegzunehmen. Er entdeckte auch, daß der Pabſt, im Einverſtändniß mit den Lombarden, Anſtalten treffe, mit einem Heere in Apulien einzufallen. Die Lombarden trieben, ihres eignen Vortheils wegen, den ohnehin aufgebrachten Pabſt an, je eher je lieber offenen Krieg mit dem Kaiſer zu führen: Johann von Brienne (der Titularkönig von Jeruſalem) und andere päbſtliche Geſchäftsträger ließen durch die Rectoren des neuen lombardiſchen Bundes in allen welſchen Städten Mannſchaft aufbieten, um die Empörer in Apulien zu unterſtützen. **) Rainald glaubte, gegen ſolche Schritte des Pabſtes ſei Waffengewalt gerecht, und billig verliere derjenige die Früchte kaiſerlicher Nachgiebigkeit und Gnade, welcher dieſelbe durch Undank verwirkt habe. Deswegen rückte er über die Grenze Apuliens vor, und bemächtigte ſich des Herzogthums Spoleto. Sein Bruder Berthold (welcher wenigſtens 1226 kaiſerlicher Statthalter in Tuſcien war), wagte bei Nurcia einen Einfall in die Mark Ancona. In den Heeren derſelben dienten viele Saracenen. Beide Brüder ſpornte die Hoffnung, bei dieſem Anlaſſe ihr angeblich unvertilgbares Erbrecht auf jenes Herzogthum geltend zu machen. Gregor IX. ſprach ſogleich den Bann über dieſe Brüder aus, die ſich aber wenig daran kehrten, ſondern immer vorwärts drangen. Rainald ſtand bereits bei Macerata. Bertold belagerte Pruſa. Nicht ohne Grauſamkeit verfuhren ſie: widerſpenſtige Prieſter wurden z. B. getödtet, und die Einwohner des eroberten Schloſſes Pruſa von den Saracenen nach vielen Martern ums Leben gebracht. Der Pabſt ließ überall das Kreuz gegen den Kaiſer predigen, und die Angeworbenen mit den Schlüſſeln des heiligen Petrus bezeichnen, daher ſie Schlüſſelſoldaten (Clavesignati) genannt wurden. *)

---

*) Math. Paris, p. 502 etc. Muratori VII. S. 474, 475. Raumer Hohenſt. III. S. 441 f. Von Funck Geſch. Kaiſer Friedr. II. S. 140, 141.

**) Richardus de St. Germano. Tom. VI. Rerum ital. Murat. p. 1006. Murat. Geſch. Ital. VII. S. 470.

Johann von Jeruſalem (von Brienne) und der Kardinal Johann Colonna zogen mit einem ziemlich ſtarken Heere gegen die kaiſerlichen Feldhauptleute, konnten aber nicht bewirken, daß Rainald den Kirchenſtaat räumte. Gregor ließ alſo noch ein zweites Heer ſammeln, vertraute es ſeinem Kapellan Pandolf von Anagni, unter ihm den vertriebenen Grafen Thomas von Celano und Rogerius von Aquila, an, um es ins Innere des Königreichs zu führen, und ſo den Reichsverweſer zum Rückzuge zu nöthigen. **) Unter den Schlüſſelſoldaten dienten neben den Lombarden die Biſchöfe von Clermont und Beauvais. Auch die Erzbiſchöfe von Paris und Lyon wurden von Gregor IX. aufgefordert, an dieſem heiligen Kriege Theil zu nehmen. ***)

Wirklich fanden ſich viele Anhänger des Pabſtes, und ſo viele Beuteluſtige ein, daß die päbſtlichen Heere ziemlich zahlreich wurden. Bald bemächtigten ſie ſich einiger Städte, eroberten auch Gaëta, und ſchleiften die Feſtung, welche Friedrich erſt vor kurzem mit großen Koſten daſelbſt hatte anlegen laſſen. Arce aber, Fondi und Capua hielten ſich, und die Städte der Grafen von Aquino leiſteten tapfern Widerſtand. Der Großrichter des Königreiches, Heinrich von Morra, ſammelte ſchleunig alle Getreuen des Kaiſers, und drängte nach kurzer Friſt Pandolfs Heer von Rocca d'Arce hinweg, in den Kirchenſtaat zurück. Im Anfange des Märzmonats 1229 wagten die Päbſtlichen einen neuen Einfall, ſiegten in einem Gefechte, wo ſie durch örtliche Verhältniſſe großen Vortheil hatten, und nahmen den Großrichter Heinrich ſammt dem jüngern Grafen von Acerra gefangen. Da ging auch St. Germano verloren, und das wichtige Kloſter Monte Caſſino mußte aufgegeben werden, wahrſcheinlich um die Gefangenen für dieſen Preis zu befreien. Die ſchon früher vom Kaiſer abgefallenen Grafen von Celano und Aquila traten im Innern des Reiches als päbſtliche Befehlshaber auf. *) Alles Land bis an den Vulturnus gerieth in päbſtliche Gewalt; Rainald mußte aus dem Kirchenſtaate weichen, und ſich in Sulmona einſchließen; das Land bis über Moliſe hinaus ging verloren. Nur Bojano widerſtand. Die Einwohner zeigten von den Mauern herab dem Könige Johann ſeinen Enkel Conrad, und riefen: „Deine Pflicht iſt, dieſem Unſchuldigen das angeſtammte Reich nicht zu rauben, ſondern zu erhalten.“ Ungerührt erwiederte Johann: „Dem Pabſte zu gehorchen, iſt die höchſte Pflicht.“ Beide päbſtliche Heere vereinigten ſich; das ganze Reich lag offen vor ihnen: Bettelmönche zogen als der gefährlichſte Vortrab durch alle Städte mit päbſtlichen Schreiben und Ablaßbriefen, und verbreiteten boshaft die niederſchlagende Lüge, Friedrich ſei geſtorben.

---

*) Sismondi hist. des républ. ital. T. II. p. 465.

**) Murat. Geſch. Ital. VII. S. 470.

***) Sismondi l. c. p. 466.

Doppelt groß war alſo die Freude, als unerwartet die Nachricht einlief, der Kaiſer habe glücklich bei Oſtuni (Astone), in der Nähe von Brindiſi, gelandet, und ächte Schreiben zur Treue und zum Widerſtande aufforderten. Deſto mehr erſchrack das päbſtliche Heer: viele entliefen auf die bloße Nachricht von Friedrichs Landung; andere verzagten: denn plötzlich offenbarte ſich laut die bisher verſteckte Anhänglichkeit der meiſten Einwohner an ihren rechtmäßigen Herrſcher. So lange die Schlüſſelſoldaten ſich mit Raube nähren konnten, ertrugen ſie es, daß ihnen kein Sold ausbezahlt wurde; aber jetzt, da Furcht ſtatt Hoffnung der Beute eingetreten war, erhoben ſie ſo laute Klagen, daß ihre geiſtlichen Anführer ſogar die Kirchenſchätze angriffen, um ſie zu befriedigen: allein das Vertrauen ihrer

---

*) Muratori Geſch. Ital. VIII. S. 172. Raumer l. c. S. 447.

Krieger war nicht wieder zu beleben. Man mußte vielmehr über den Vulturnus zurückgeben, und auch die angefangene Belagerung von Cajazzo aufheben. *) Der Reichsverweſer Rainaldo gebot, alle Franziskaner aus dem Königreiche zu vertreiben, weil ſie päbſtliche Briefe umhertrugen, worin die Einwohner zur Empörung aufgefordert wurden. **) Auch die Mönche zu Monte Caſſino wurden überwieſen, falſche Nachrichten von Friedrichs Tode verbreitet zu haben, und mußten landflüchtig werden. Der Pabſt ſuchte in Frankreich, Spanien, England, Schweden und in andern Ländern Geld zur Unterhaltung ſeiner Schlüſſelſoldaten aufzutreiben, und überdies die deutſchen Fürſten zum Aufſtande gegen den Kaiſer zu vermögen. ***)

Sogleich nach ſeiner Ankunft hatte Friedrich die Erzbiſchöfe von Bari und Reggio und den Deutſchmeiſter Hermann von Salza an den Pabſt geſandt, um denſelben zu erſuchen, er möchte ihn vom Banne losſprechen. Allein der heilige Vater war viel zu ſehr erzürnt, als daß er dieſer Bitte Gehör geben mochte. †) Den wahren Bericht des redlichen Deutſchmeiſters verwarf er als unrichtig, den falſchen entſtellten des Patriarchen ſuchte er überall zu verbreiten. ††) Alles Gute, was Friedrich erwirkt hatte, ward verdreht und verſchrieen, ſo daß der Kaiſer genöthigt war, eine öffentliche Rechtfertigungsſchrift an alle Höfe zu verſenden. †††) Bald fühlte man, auf welcher Seite Recht und Unrecht ſchwebe, und maß den ungerechten Anſchuldigungen, die man ſich gegen den Kaiſer erlaubte, keinen Glauben mehr bei. Kühn und raſtlos rückte Friedrich gegen ſeine Feinde vor. Im September 1229 ſtand er mit ſeinen getreuen Lebensmannen und den ihm zugethanen deutſchen Kreuzfahrern ſchon bei Capua; die Schlüſſelträger flohen, und räumten ſein ganzes Königreich. *) Die Tempelherrn vertrieb Friedrich, als feindſelig geſinnte Aufrührer. Vergebens beſtrebte ſich Gregor, noch ferner Geld und Krieger zu ſammeln; weder die Städte noch die Fürſten hatten ferner Luſt, ihre Kräfte zu vergeuden, um die Leidenſchaft eines ungemäßigten Zornes zu befriedigen. Auch ging Johann von Jeruſalem, der beſte Kriegsmann des Pabſtes, nach Conſtantinopel, um die Vormundſchaft über den jungen Balduin zu übernehmen. Endlich ward auch Gregor IX. ſo wie Friedrich II. der langen Fehden müde: man trat in langweilige Unterhandlungen *) Erſt den 28. Auguſt 1230 waren alle erforderlichen Urkunden entworfen, vollzogen, beſchworen; und der Kaiſer ward nebſt ſeinen Anhängern durch den Cardinal von Capua, in Gegenwart der Fürſten und unzähligen Volkes, vom Banne losgeſprochen, und wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen. Der Papſt begab ſich nach Anagni und erſuchte den Kaiſer, dahin zu kommen. Friedrich lagerte ſich am 1. September außerhalb der Stadt unter Gezelten. Den andern Tag holten ihn der Adel und die Kardinäle ein; der Kaiſer legte vor dem Pabſte ſeinen Mantel ab, und küßte ehrerbietig deſſen Füße. Am dritten Tage ſpeiſeten beide erhabene Herrſcher der Chriſtenheit an einer prächtigen Tafel mit einander, und ſchienen allen Groll abgelegt zu haben. Dann hielten ſie eine lange Unterredung, bei der nur der Deutſchmeiſter zugegen war, ein ſprechendes Zeugniß, wie hoch deſſen Redlichkeit geſchätzt wurde. *)

---

*) Muratori VII. S. 475. Raumer, Hohenſt. III. S. 448. 449.

**) Muratori VII. S. 473.

***) Murat. Geſch. Ital. VII. S. 473. Von Funck's Friedrich II. S. 127.

†) Von Funck Friedrich II. S. 145.

††) Regesta Gregorii IX. III. 119. Bei Raumer l. c.

†††) Matth. Paris 338.

Der Reichsverweſer Rainald ſiel in Ungnade: er hatte aus altem Haß oder aus Eigennutz gegen die Befehle ſeines Herrn gehandelt, ohne hinlängliche Macht einen weitausſehenden Krieg begonnen; um für ſich das Herzogthum Spoleto zu erobern, ward das Königreich in die größte Gefahr geſtürzt; ohne den verderblichen Verſuch deſſelben hätten ſich alle Stimmen der Chriſtenheit gegen den Pabſt vereinigt, wenn er in das Land des Kreuzfahrers, der

---

*) Raumer l. c. S. 455.

**) Von Funck, Friedrich II. S. 152.

***) Muratori Geſch. Ital. VII. Bd. S. 479. Raumer, l. c. S. 459. Von Funcke, l. c. S. 151.

ſeine Kriegsmacht in Apulien zurückgelaſſen hatte, eingefallen wäre; Rainalds Benehmen machte es zweifelhaft, ob er nicht nach geheimen Befehlen des Kaiſers handle, ſtellte dieſen in ein zweideutiges Licht, und rechtfertigte gewiſſermaßen die kriegeriſchen Einfälle des Pabſtes in ein Reich, deſſen Herrſcher ſeinem Antriebe zufolge auf einem heiligen Zuge abweſend war. *)

Rainald ward dem Kaiſer verdächtig, er ſtehe mit dem römiſchen Hofe in einem geheimen Verſtändniß. Denn die dringenden Verwendungen Gregor's für Rainald, welcher der Kirche ſo viel Schaden zugefügt hatte, mußten dem aufmerkſamen Herrſcher unerwartet ſein, und bedenklich vorkommen. **) Wahrſcheinlich brauchte Friedrich den Vorwand, Rainalden Rechenſchaft über ſeine Verwaltung abzufordern; da er nicht ſogleich über alle Punkte hinlängliche Auskunft zu geben vermochte, ließ er ihn im Mai 1231 verhaften, und ſeine Güter einziehen. Dadurch ward ſein Bruder Berthold bewogen, einen Aufſtand zu erregen, und ſich in Introduco, einer Burg in Apulien, zu befeſtigen. ***) Dies Unternehmen erregte ernſtes Bedenken: denn mehrere der mißvergnügten Barone, welche wegen ihrer frühern Untreue geſtraft worden waren, ſchloßen ſich an Berthold an, der Pabſt verwendete ſich für ſeinen ehemaligen Feind mit beſonderem Eifer, und in mehrern Theilen Siciliens brachen zu gleicher Zeit Unruhen aus. Der Kaiſer ließ Introduco enge einſchließen; hart und langwierig war die Belagerung, ſie währte bis in das Jahr 1233. †) Erſt auf Vermittlung des Erzbiſchofs von Meſſina ward Berthold vermocht, die Feſte zu übergeben, wahrſcheinlich damit er die Lage ſeines Bruders erleichtern möchte. Rainald und Berthold erhielten ſicheres Geleit, verließen im Julius 1233 die italieniſchen Staaten des Kaiſers, und kehrten nach Deutſchland zurück. *)

---

*) Friedrich's Rechtfertigungsſchreiben an die Fürſten. Regesta Friderícii II. 248, 249. Petr. de Vineis I. 21. Raumer l. c. S. 454.

**) Raynaldi, Ann. Eccles. ad a. 1231. Beleg[illegible] am Ende.

***) Muratori V. Seite 434.

†) Ebendaſelbſt, S. 494.

Dies ſind nun die beiden Brüder, von denen in der Geſchichte des Hauſes Urslingen die unwandelbare Sage ſpricht, daß ſie von römiſchen Kriegern aus Spoleto vertrieben, und dieſes Herzogthums beraubt wurden. Auch trifft der Umſtand ein, daß die Namen Conrad und Rainald im Hauſe Urslingen einheimiſch blieben, und ſich bis auf den letzten Sprößling des Stammes fortpflanzten. So ausführlich als die aufbehaltenen Nachrichten geſtatten, findet ſich hier die Geſchichte des Vaters Conrad (Moscancervello) von Lützelinhard, und der beiden Söhne deſſelben, Rainalds und Bertholds erzählt, damit es klar werde, wie ſie gewirkt haben, und welch ein Schickſal dieſem Geſchlechte ein Herzogthum gegeben, und wieder entriſſen hat.

Auch wird dadurch ein ſchwieriger Punkt der deutſchen Geſchichte erläutert, der manchem unklar in ſeinem Entſtehen und Fortwähren geſchienen hat, nämlich daß Herzoge ohne Herzogthümer und Markgrafen ohne Marken in Deutſchlands Geſchichten angeführt werden. Deutlich erklärt dieſen Umſtand Friedrich II. ſelbſt in ſeinem Briefe an Honorius. Uebrigens iſt das Haus Urslingen nicht das einzige dieſer Art. Die Beilage 47 macht noch mehrere namhaft.

Noch zweimal erſcheint Raynald der Titular-Herzog von Spoleto in der Geſchichte Friedrichs des II. Im J. 1240 hatte der Kaiſer ſeinen natürlichen Sohn, Friedrich von Antiochien, zum Statthalter von Tuſcien beſtellt, von ſeinem Sohne Enzius unterſtützt, Orta, Civita, Caſtellana, Monte-Fiaſcone, Corneto, Sutri, Toſcanella-Oſimo und Foligno erobert, und erklärt, da alle Verſuche, ſich mit dem Pabſte zu verſöhnen, fehlgeſchlagen ſeien, ſo wolle er die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto und jedes andere Reichslehen wieder mit dem Reiche vereinigen. **) Allein

---

*) Murat. l. c. S. 493. Raumer l. c. S. 631.

**) Petri de Vineis ep. III. 72. Regesta Frider. 332.

Spoleto widerſtand; dagegen ergab ſich Viterbo. Als die Römer unvermuthet die Parthei des Pabſtes ergriffen, ging Friedrich im April 1240 nach Apulien, ließ neue Soldaten ausheben, hielt in Foggia einen Reichstag, ſchrieb Steuern aus, gebot Verdächtige, unter andern auch alle Spoletaner, die ſich in Apulien befanden, in Verhaft zu nehmen, und ſtrafte die Widerſpenſtigen mit großer Strenge. Er gab z. B. Befehl: jeder ſolle gehenkt werden, der den abtrünnigen Herzog Rainald von Spoleto unterſtützt." Dies ſetzt voraus, Rainald habe es mit dem Pabſte gehalten, und ſei irgendwo im Spoletaniſchen oder in Apulien gegen den Kaiſer thätig geweſen. *)

Man möchte faſt auf die Vermuthung kommen, dieſe öffentliche Strenge des Kaiſers gegen Rainald ſei nur ein geheimes abgeredetes Spiel geweſen, um den Pabſt Gregor treuherzig zu machen, damit er Rainalden als einem Verfolgten eine Statthalterſchaft im Kirchenſtaate anvertrauen möchte, wie er z. B. dem Könige Johann von Jeruſalem die Verwaltung einiger Landſtriche aufgetragen hatte. Denn nachdem Gregor IX. den 21. Auguſt 1241 verſchieden war, erſchien Rainald wieder am Hofe des Kaiſers; er ward 1242 zum kaiſerlichen Statthalter in einigen Theilen Tuſciens beſtellt, und gewann durch ſeine Thätigkeit in Verbindung mit Friedrich von Antiochien den Gibellinen die Oberhand in Tuſcien. Er ging im Mai mit ſeinem Kriegsvolke in das Gebiet der Stadt Narni, und ließ daſelbſt große Verheerung anrichten. **)

Es iſt zweifelhaft, ob er nicht der Sohn des erſten Rainalds, hiemit ein Enkel Conrads von Lützelinhard war.

§. 146. Hiſtoriſcher Beweis, daß die Herzoge von Urslingen die Nachkommen des Herzogs Conrad von Lützelinhard ſind.

Heinrich von Hacke und ſein Bruder Reinold, Herrn zu Urslingen, werden in einer Urkunde vom Jahre 1284 ***)

---

*) Muratori, Geſch. Ital. VII. S. 539.
Raumer, Hohenſtaufen IV S. 55.

**) Muratori, Geſch. v. Ital. VII. S. 549
Raumer, Hohenſtaufen IV S. 113. Camici 17.

***) Gerberti Histor. nigrae Silvae. Tom II. p. 162. Beleg 53.

als die Nachkommen Bertolds und Reinolds, der Herzoge von Spolit Comaten, aufgeführt, woraus ſich die unmittelbare Verbindung des Hauſes Lützelinhardt und Urslingen zuverläßig ergiebt. *)

Warum Heinrich von Urslingen den Beinamen der Hacke trägt, iſt nicht ſo leicht mit Zuverläßigkeit anzugeben. Heinrich von Hacha, ein Ritter und Lehensmann des Markgrafen Heinrichs von Hachberg überließ ein Gut mit Vorwiſſen des Lehensherrn an ſeinen Tochtermann. **) Die Aehnlichkeit der Benennungen könnte hier täuſchen; es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß der Ritter und der Titularherzog Heinrich ebendieſelbe Perſon ſind.

Auch kommen Ulrich der Hack und Albrecht der Hack als Schiedsrichter in jenem Rechtsſpruche vor, der über den Streit Friedrichs, Herzogs von Teck, und Beatrix der Gemahlin Reinolds, Herzogs von Urslingen, wegen des Beſitzes von Oberndorf, als einem St. Galliſchen Lehen des Schenkenamtes dieſer Abtei, im J. 1363 gefället ward. ***)

In dieſem Dunkel iſt es wohl rathſamer, die Erklärung des Beinamens von Hacke oder der Hacke bis zur künftigen Auffindung erläuternder Urkunden einſtweilen zu verſchieben.

Es iſt zweifelhaft, ob die Familie Urslingen aus dem alten Hauſe Calw oder Hohenberg, oder Urach, oder Zäringen Hachberg entſproſſen ſei. Das erſte ſcheint das wahrſcheinlichſte zu ſein.

---

*) Selbſt nach der ſorgfältigſten Durchſuchung aller Urkunden des dritten Bandes von Gerberts Histor. nigr. Silvae, welcher den Codex diplomaticus enthält, war die von ihm angeführte Urkunde nicht aufzufinden; auch Herrgott in ſeiner Genealogia Augustae Gentis Habsburgicae, Gerbert im diplomatiſchen Anhange ſeiner Taphographia Principum Austriae, Neugart in fundamento historiae Dioecesis Constant. Zapf in monumentis anecdotis historiam Germaniae illustrantibus, und Schoepflin in Codice diplomatico histor. Zaringo-Badensis haben ſie nicht. Da jedoch die Urkunde Gerberten vor Augen lag, ſo kann kein Zweifel über die Identität der Familien Lützelinhard und Urslingen vorwalten.

) Beleg 48. *) Beleg 55.

§. 147. Herzoge von Urslingen im vierzehnten Jahrhundert.

Im Jahre 1320 hinterließ ein Herzog von Urslingen eine Tochter Cöleſtina, die ſich mit Rudolph III., Reichsmarſchalken von Pappenheim, vermählte. *)

Im J. 1321 findet ſich Conrad Herzog von Urſelingen in einer Urkunde unterzeichnet, die den Kauf des Schloſſes Ochſenberg betrifft. **)

Im J. 1322 erhielt Adelheide, eine Tochter Fulzo's von Schiltach, einen Panisbrief von Kaiſer Ludwig IV, daß ihr die Priorin und das Convent zu Oberndorf im Bißthum Conſtanz eine Pfründe (Präbende) gewähren ſollte. ***) Man könnte vielleicht hieraus ſchließen, daß dieſe Familie ſchon damals in Armuth gerathen ſei. Allein bei dem Mißbrauche, den man ſich in jenen Zeiten erlaubte, den Klöſtern auf jede Weiſe etwas von ihrem Reichthum abzunehmen, möchte der Schluß nicht ganz zuverläßig ſein. †)

Im J. 1331 nahm Conrad, Herzog von Urslingen, wegen 100 Mark Silbers, die der Graf von Freiburg ihm ſchuldig war, deſſen eigene Burg zu Freiburg, einem Rechtsſpruche des kaiſerlichen Hofrichters Conrad von Gundelfingen zufolge, einige Zeit lang in Beſitz. ††)

Vom J. 1342 bis 1345 zeichnete ſich Werner von Urslingen, als berüchtigter Anführer der großen Compagnie, aus.

Ein Herzog von Urslingen zog im September 1351 mit dem Herzoge Albrecht von Oeſtreich und andern mächtigen Herren zur Belagerung von Zürich. †††)

Im J. 1358 verkaufte Herzog Reinhold von Urslingen das Dorf Oberſülmingen an Werner von Neuhauſen. *)

Herzog Conrad von Urslingen vermählte ſich im J. 1361 mit Beatrix aus dem herzoglichen Geſchlechte von Teck. **)

---

*) Beleg 55. **) Beleg 56.

***) Beleg 57.

†) Anmerk. Da Schiltach erſt 1371 durch völlige Abtretung aller Rechte der Herzoge von Teck darauf an Urslingen gekommen iſt, ſo kann dieſer Fulzo wohl ein Herzog von Teck geweſen ſein.

††) Beleg 58. †††) Beleg 59.

*) Beleg 51. Note a. **) Beleg 60.

Eben dieſer Conrad ſtellte im J. 1363, als erwählter Kaſtvogt des Kloſters Alpirſpach, eine Urkunde aus, daß er daſſelbe bei ſeinen Rechten ſchützen, und mit dem feſtgeſetzten Vogtsgedinge zufrieden ſein wolle.*)

Er, ſein Sohn Reinhold und ſeine Tochter Anna verkauften in eben dieſem Jahre an die Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg das Städtchen Waldenbuch mit den umliegenden Dörfern und Weilern Schönaich, Tettenhauſen, Plattenhard, Diemansweiler, Leinfeld und Reichenbach um 13,000 Pfund Häller.**)

In eben dieſem Jahre 1363 erhoben Conrad von Urslingen und Friedrich von Teck einen Rechtsſtreit wegen des Erbſchenken-Amtes der Abtei St. Gallen, mit welchem der Beſitz von Oberndorf verbunden war.

Die Schiedsrichter fanden, daß Friedrich vom Abte, Conrad aber vom Convente zum Erbſchenken beſtellt war, und wieſen die endliche Entſcheidung der Sache an das Stift von St. Gallen zurück, wie der Spruchbrief ausweiſet.***) Die Parteien ſchloßen einen Vergleich, kraft deſſen Herzog Friedrich von Teck allen ſeinen Rechten auf Schiltach entſagte, und 6000 rheiniſche Goldgulden, andere ſchrieben 11,500 Pf. Häller, zu zahlen verſprach, Conrad aber ſeinem Verwandten folgende liegende Güter in der obern Grafſchaft Hohenberg überließ: Schloß Wasneck, Beſſendorf, Boihingen, Schloß Brandeck, alle Anſprüche auf Oberndorf, und die Kaſtvogtei über Alpirſpach.†)

§. 148. Die letzten Herzoge von Urslingen im 15. Jahrhundert.

Herzog Reinhold von Urslingen vermachte im J. 1400 alle noch übrigen Güter ſeiner Hausfrau Anna von Uſenberg, und ſetzte, im Falle ihres frühern Abſterbens, ſeine Schweſter Anna, Gemahlin des Grafen Conrads von Geroldseck, zur Erbin ein.††) Durch ſeine Gemahlin erhielt er auch die Pfandſchaft Triberg, und das Schloß Hornberg, die ſie von ihrem vorigen Gemahl, Werner von Hornberg, geerbt hatte.†††)

---

*) Beleg 61 **) Beleg 62.
***) Beilage 55 am Ende. †) Belege 51, 60, 61, 62.
††) Beleg 63 †††) Beleg 51.

Vom Jahre 1400 bis 1422 findet man den Herzog Reinold von Urslingen am prächtigen Hofe der Grafen von Würtemberg. *)

Es ſcheint, das viele erpreßte Geld, welches Werner nach Deutſchland brachte, habe die Herrn von Urslingen an große Ausgaben gewöhnt, und ſie verleitet, am Hofe glänzen zu wollen; hiemit ſeien ſie in unerſchwingliche Schulden gerathen, die ihre Güter nach und nach verſchlangen. Denn Tſchudi **) ſchreibt in ſeiner derben Sprache: Reinold von Urslingen, ein armer verdorbener Bettelherzog, zu Schiltach im Schwarzwalde geſeſſen, habe im J. 1422 den Eidsgenoſſen abgeſagt. Auch bezeigen andere Geſchichtsforſcher, die Familie ſei in Armuth verſunken. ***)

Im J. 1415 beſuchte ein Herzog von Urslingen den Kirchenrath zu Conſtanz. †)

Bernhard I., Markgraf von Baden, der die Hälfte der Burg und Stadt Gemar als ein Rapoltſteiniſches Pfand inne hatte, überließ dieſelben im Jahr 1421 auf Lebenszeit dem Herzoge Reinhold von Urslingen, mit der Zuſage einer jährlichen Vergütung von 300 Gulden, wenn das Pfand etwa gelöſet würde. Dagegen traten ihm Reinhold und ſeine Gemahlin Anna von Uſenberg ihre Rechte auf die Herrſchaft Uſenberg und das Schloß Höbingen ab, und verſchrieben ihm auch die Dörfer Biſchoffingen, (unweit Endingen) Brockingen (bei Ettenheim) und andere Breisgauiſche Güter, die der Markgraf nach ihrem Tode als Eigenthum in Beſitz nehmen ſollte. Auch verſprach Reinhold dem Markgrafen das Oeffnungsrecht in Hornberg und in andern ihm zugehörigen Schlöſſern. Nach drei Jahren überließ der Markgraf dem Herzoge die Burgvogtei des Schloſſes Höbingen, und erhielt dafür die Beſtätigung des vorigen Vermächtniſſes. ††)

Im J. 1425 gewährte der Freiherr von Rappoltſtein dem Herzoge Reinhold von Urslingen den Beſitz des Schloſſes Rappoltſtein, mit dem Beding, daß der Herzog von

---

*) Beleg 64. **) Beleg 65.
***) Beleg 54, 61. †) Beleg 53.
††) Beleg 66.

Lothringen und der Markgraf von Baden das Oeffnungsrecht darin genießen ſollen.*) Nachdem Reinbold im J. 1438 Wittwer geworden war, erneuerte er den Vertrag wegen der breisgauiſchen Beſitzungen Brockingen und Biſchoffingen mit dem Markgrafen Jakob, dem Sohne Bernhards I. Nach dem Hinſcheiden dieſes letzten Herzogs von Urslingen **) fiel ſein Antheil an der Burg und der Stadt Hornberg an Georg und Heinrich, die Söhne ſeiner Schweſter, welche an Walther von Geroldseck vermählt geweſen war.

So ging das Geſchlecht der Herzoge von Urslingen unter, arm und unrühmlich. Es hatte emporgeglänzt unter den beiden Friederichen von Hohenſtaufen. Das gewaltige Umſichgreifen Innocenz III. drängte auch jene neuen Herzoge in die Dunkelheit zurück. Wie eine nächtliche Flamme, Dörfer verzehrend, ſchreckte Werners ſchonungsloſer Verheerungsgeiſt die Bewohner des reichen Heſperiens. Schätze zerrannen in den Händen des Räubers. Seine Verwandten ſcheinen Prunkſucht, ein böſes Erbtheil, aus ſeinem Nachlaſſe aufgegriffen zu haben. Am Wirtembergiſchen Hofe vertauſchten ſie ihre Güter an eiteln Glanz. Die Plagen der Armuth gaben dem letzten Titularherzoge von Urslingen das Geleit bis zum Grabe.

§. 139. Ueberſicht der Beſitzungen der Herzoge von Urslingen.

1.) Die Stammburg Urslingen unweit Rothweil.

2.) Das Städtchen Roſenfeld, zwiſchen der obern und niedern Grafſchaft Hohenberg. Dieſer Ort gehörte den Herzogen von Urslingen, kam nachher an die Herzoge von Teck, welche ihnen 1317 an den Grafen Eberhard von Würtemberg um 4000 Pfund Häller verkauften. (Geographie und Statiſtik Wirtembergs. Laybach, 1787. S. 316. Büſchings Erdbeſchr. d. ſchwäb. Kreiſes VIII. Th. S. 1293.)

---

*) Belege 13, 15, 16.

**) Gerbert ſetzt ſein Ende in das Jahr 1439. Beleg 54. Eine Urkunde des Hauſes Geroldsegg vom Jahre [illegible] gedenkt aber einer Schuld „herrürend von des edlen Hertzog Reynolts von Urſelingen ſeligen." Beleg 67.

3. In der Gegend zwiſchen Stuttgardt, Tübingen, Calw und Kirchheim.

Waldenbuch, Stadt,

Schönaich, Dorf,

Deitenhauſen, Dorf, im Walde Schönbuch gelegen, (in einer Urkunde Guttenhauſen genannt.) Beleg 19.

Glashütten,

Haſenhof, wo Barbara von Mantua, die Gemahlin Eberhards des Bärtigen, ihr Vieh hatte; denn deren Wittumgüter waren Waldenbuch und Böblingen. (Beleg 62.)

Ober-Sielmingen (am Wege von Nürtingen über Pleningen nach Stuttgardt);

Plattenhard, (zwiſchen Waldenbuch und Ober-Sielmingen).

Diemansweiler.

Leinfelden, zwiſchen Waldenbuch und Stuttgardt.

Reichenbach (an der Tauber unter Plochingen?)

Anmerk. Schon 1358 verkaufte Herzog Reinhold von Urslingen dieſes Dorf an Werner von Neuhauſen. (Beleg 51. Note a.)

Waldenbuch mit den dazu gehörigen Dörfern ward (nach Cleß 1363. Beleg 51, nach andern vor dem J. 1389) um 13,000 Pfund Häller oder, wie Cruſius ſagt (Beleg 62.), um 6000 Goldgulden von Herzog Conrad, ſeinem Sohne Reinhold und ſeiner Tochter Anna, an die Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg verkauft. (Beleg 19, 62 und 51.) Eine Nachricht (Beleg 62.) giebt auch an, Waldenbuch ſei bereits 1346 von Conrad Schärer zu Herrenberg um 9000 Pfund Häller an Würtemberg verkauft worden.

4. Güter in der obern Grafſchaft Hohenberg.

Waldmeſſingen } (Dörfer am Wege zwiſchen Schramberg
Beſſendorf.... } und Oberndorf.)

Bochingen (Dorf zwiſchen Harthauſen und Sulz).
Brandeck, Burg (ſüdweſtlich von Dornhan).
Wasneck, Burg. (Beleg 55.)
Das Städtchen Oberndorf (zum Theil).

Anmerkung. Dieſe Dörfer ſammt dem Städtchen Oberndorf und der Kaſtvogtei über Alpirſpach überließ Conrad Herzog von Urslingen im J. 1364 — 1371 käuflich um 11,500 Pfund Häller an Friedrich Herzog von Teck, und tauſchte zugleich Schiltach dafür ein. (Beleg 51 und 55).

Das Städtchen Oberndorf, ein Lehen, das mit dem Erbſchenken-Amte der Abtei St. Gallen verbunden war, ſprachen die Herzoge von Urslingen ſowohl als die Herzoge von Teck, als ihnen übertragen, an. (Belege 51 und 55.)

5. Die Kaſtenvogtei über das Kloſter Alpirſpach nur von 1364 bis 1371. (Belege 19 und 61.)

6. Das Städtchen Schiltach, von den Herzogen zu Teck erhalten durch Tauſch und Kauf 1371.
Hiezu die Burg Schilteck, (bei Schramberg).

7. Die Pfandſchaft Triberg,
Erbrechte auf die Herrſchaft Uſenberg,
auf das Schloß Höbingen,
auf die Dörfer Biſchoſſingen (unweit Endingen), und
Brockingen (bei Ettenheim) im Breisgau gelegen, kamen durch Anna von Uſenberg, die Gemahlin des letzten Herzogs von Urslingen an dieſes Haus im J. 1400. (Beleg 66.)

8. Güter zu Guttach und im Kinziger-Thale wurden ſchon früher an Einzelne verkauft. (Beleg 51.)

9. Die Hälfte des Städtchens und Schloſſes Gemar erhielt 1431 Reinbold der letzte Herzog von Urslingen auf Lebenszeit tauſchweiſe für ſeine Anſprüche auf die Herrſchaft von Uſenberg, die Burg Höbingen, die Dörfer Biſchoſſingen und Brockingen, ꝛc.

§. 150. Stammtafel der Herzoge von Urslingen.

Conrad von Lützelinhard (Musca in cerebro) Herzog zu Spoleto von 1184 bis 1198.

Raynald, Titular-Herzog v. Spoleto, Reichsverweſer v. Apulien 1228, in Ungnade bei Friedrich II. 1233 bis 1240.

Berthold kaiſ. Statthalter in Tuſcien 1226, geht mit ſeinem Bruder nach Deutſchland 1233.

Raynald, Titular-Herzog v. Spoleto, kaiſ. Statthalter in einigen Theilen Tuſciens 1242.

Reinhold v. Ursl.

Heinr. der Hacke

beide in einer Urkunde v. 1284 als Nachkommen Rainalds und Bertholds von Spolit Comaten aufgeführt.

Conrad Herz. v. Ursl. 1321.

Werner v. Urslingen, Anführer d. großen Compagnie 1342 bis 1351.

Rainald 1344 bis 1351.

Cöleſtina 1320. Gemahl: Rudolph III. Marſchall v. Pappenheim.

Alfride Tocht. Fulzo's von Schiltach (wahrſcheinlich von Teck.)

ein ungenannter Sohn.

Reinhold verkauft Ober-Silmingen 1358.

Conrad 1361. Gemahlin: Beatrix von Teck; Kaſtenvogt v. Alpirſpach 1361.

Reinhold, verkauft Güter an Würtemberg 1363.

Anna Gemahl: Walter v. Geroldseck.

Reinhold am Hofe v. Würtemberg v. 1400 b. 1422. Gemahlin: Anna v. Uſenberg, † 1438. Er beſucht den Kirchenrath zu Konſtanz 1415, ſagt den Eidsgenoſſen ab, 1422, † 1442 oder 1449.

Georg

Heinrich

Verzeichniß der Beweisſtellen zur Geſchichte der Herzoge von Urslingen.

1. Martini Gerberti hist. Nigrae Sylvae T. III. In Cod. diplom. N. 14. p. 17 et 18.
2. Trudperti Neugart Codex diplomat. Alemanniae etc. T. I. p. 641. n. 791.
3. Zeillers kleines ſchwäbiſches Zeitbuch, chronicon parvum Sueviae. Ulm, 1653. 4. S. 11.
4. Cruſii ſchwäb. Chronik. 1 Bd. 2r Theil. 9. Buch. 17. Kap. S. 553.
5. Herrgott Geneal. Habsb. T. II. part. I. N. 240. p. 188. Würdtwein nova subsidia T. X. p. 110. 138. 139.
6. Schoepflini Alsatia illustrata, T. II. p. 643. §. 345.
7. Crusii Annales Suevic. L. 6. part. 2. p. 183. Francof. 1595. fol.
8. Herrgott Geneal. Habsb. T. II. part. I. dipl. 245. Anno 1185. p. 195. 196.
9. Ibidem p. 128. n. 189.
10. Herrgott geneal. Habsb. Vol. II. P. I. p. 130. n. 191 et 192.
11. Idem V. II. P. I. n. 204. p. 134 et 135.
12. Wurſtiſens Baſeler Chronik. S. 110. Baſel, Thurneyſen. 1765. 1. Theil. Fol.
13. Schoepflini Alsatia illustrata T. II. Colmar, 1761. fol. p. 108 seq.
14. Schoepflini Alsatia diplomatica Pars altera p. 6 dipl. 686. Anno 1274.
15. Schoepflini Alsatia illustrata Tomo II. p. 614. §. 346.
16. Idem. p. 111 et 112. Gemmae fata.
17. Münsteri Cosmographia, fünftes Buch, S. 827. Kap. 131. Baſel, 1628.
18. Suevicarum rerum Scriptores aliquot veteres ex bibliotheca Helminsfeldii Goldasti, Francof. 1605. 4. p. 213.
19. Iſelins hiſtoriſch-geographiſches Lexikon, Artikel: Urslingen. Bd. IV. S. 806. Artikel Weinsberg. IV. S. 846.
20. Cleß, Landes- und Kulturgeſchichte von Wurtemberg. Zweiten Theiles erſte Abtheilung. Gmünd 1807. S. 172. f. 23 Kap.
21. Herzoge und Markgrafen von Tuſcien und Spoleto.
22. Innocentius II. Lothario II. Imperatori. Würdtwein nova subsidia diplom. T. I. p. 38. 40.
23. Radevicus de gestis Friderici I. L. 2. cap. 38. p. 509 in Urstisii Scriptor.
    Sigonius de regno Italiae L. 13. p. 317. ed. Hanov. Wechel. 1613. fol.
24. Otto de S. Blasio apud Urstisium T. I. p. 206.

25. Chronicon Abbatis Urspergensis. Argentorati apud Mylium. 1538. fol. p. 308 et p. 297.
26. Ughelli Italia sacra T. I. Spoletani Episcopi p. 175. 176.
27. Richard. de S. Germano, in Pagii critica T. IV. p. 700.
28 Anonymi Cassinensis breve chronicon p. 493 in Grævii thes. T. IX. P. I.
29. Ottonis de S. Blasio appendix. c. 38 in Urstisii germ. histor. p. 218.
30. A. Chronicon fossæ novæ in Ughelli Italia sacra T. I. p. 472 etc.
B. Anonymi Cassinensis breve chronicon in Grævii thes. T. IX. part. II. p. 494.
31. **Menzels Geſchichte der Teutſchen, IVr Bd. 4. Breſlau, 1819. S. 167.**
32. Sigonii de regno Italiæ. l. XV. p. 578. (Edit. Basil. apud Pernam 1575.) p. 188. 189.
33 Sismondi hist. des républiques Italiennes. T. II. chap. 13. p. 309. 310.
34. Baronii Annales T. XII. p. 1105. Ed. Mogunt. Gymnici 1608. fol.
35. Gesta Innocentii III. Rom. Pontif. T. I. p. 5. n. 10.
Felicis Fabri Ulmensis hist. Suevorum libr. 1. p. 36. Ed. Ulm. 1727. fol.
Annales Godefridi monachi p. 266. apud Freherum. ed. Francof. Wechel 1624. fol.
36. **Menzels Geſchichten der Deutſchen, IVr Bd. 4. Breſlau. S. 175. 176.**
Saint Marc, Abrégé chronologique de l'histoire générale d'Italie. Tome V. p. 456.
37. Gesta Innocentii III. Rom. Pont., Epistolis ejusdem præfixa. Ed. Baluzii. Parisiis 1682. T. 1. p. 3. n. 9.
38. Sigonii hist. de regno Italiæ. L. XV. p. 583. (Basil. ap. Bernam 1575.)
39. **Raumer's Hohenſtaufen. Bd. III. S. 82. 84.**
40. Chronicon Abbatis Urspergensis p. 324. ed. Argentorat. Mylius. 1538. fol.
41. Sismondi hist. des républ. Italiennes. T. II. ch. 13. p. 331.
Anonymi Cassinensis breve chronicon in Grævii thes. T. IX. parte I. p. 501.
Annales Godefridi monachi apud Freherum p. 279. Edit. Francof. Wechel. fol. 1624.
42. Herrgott genealogia Habsburg. T. II. Part. I. p. 230. n. 278.
Gerhohi Chronicon Reicherspergense Monachii 1611. 4. p. 196.
43. Honorii III. litteræ super Comitatu Mathildis.
Wurdtwein nova subsidia diplom. T. I. p. 48 — 54.
44. Trithemii Annales Hirsaugienses. T. I. Edit. S. Gall. p. 7 et 242.
45. **Raumer's Hohenſtaufen. IIIr Bd. S. 611.**
46. Gerberti Codex epistolaris Rudolphi I. 1772. fol. p. 111. 235.
47. Crusii Annalium Suevic. l. 10. part. 2. cap. 13. p. 422. Francof. 1595. fol. et ibid. cap. 11. p. 411.
Olenſchlager bei Sachs Bd. I. Einleitung in die Geſchichte der Markgr. Baden. S. 661.
48. **Sachs Einleitung u. ſ. w. S. 409.**
Schoepflini hist. Zaringo-Badensis. T. V. Cod. diplom. n. 162. p. 271. item T. VI. p. 164. n. 367.

49. Cruſii Schwäbiſche Chronik Bd. I. 3r Theil. 4. Buch. 5. Kap. S. 891.
50. Schoepflini Alsatia illustrata T. II. 656.
Chronicon Alsatiæ, Edelſaſſer Cronik durch Bernhart. Straßburg, 1592. Fol. S. 193 des dritten Buches.
51. Dav. Friedr. Cleß Landes- und Kulturgeſchichte von Würtemberg. Zweiten Theiles erſte Abtheilung. S. 161. (Gmünd, Ritter; Stuttg., Metzler in Comm. 1807. 8.)
52. Crusii Annal. Suevic. l. 5. part. 2. cap. 8. p. 196.
53. Gerberti historia nigræ Silvæ. T. II. p. 162.
54. Gerberti hist. nigræ Silvæ. T. II. p. 225. 298.
55. Gerberti hist. nigr. Silv. T. III. Cod. diplomat. n. 230. p. 298.
Sachs Einleitung in die Badiſche Geſchichte. 1. Theil. S. 169.
56. Schoepflini monum. Zaringo-Badensia. T. V. n. 236.
57. Oefelii T. I. p. 739.
58. Geſchichte der vorderöſterreichiſchen Staaten, von Kreutter. IIr Theil. S. 27. St. Blaſ. 1790. 8.
59. Cruſii Schwäbiſche Chronik. I. Bd. 3. Th, 5. B. 3 Kap. S. 928.
Buccelini Annales Germaniæ. T. I. p. 109.
60. Gerberti historia nigræ Silvæ. T. II. p. 161. Typis San-Blasianis 1788. 4.
61. Gerberti hist. Silvæ nigræ. T. II. p. 125 et 161.
Documenta rediviva monasteriorum etc. Tubingæ 1636. p. 261.
Pragmat. Geſchichte des Hauſes Geroldseck. Urkunde von 1370. No. 29. S. 80.
Sachs Einleitung in die Geſchichte der Markgr. Baden. I. Bd. S. 168.
62. Cruſii Schwäbiſche Chronik. II. Bd. S. 424 und 458; auch IIIr Theil, S. 938. 5. Buch. 7 Kap.
63. Schoepflini hist. Zaringo Badensis. T. I. l. III. Dynastæ Usenbergici. p. 478. 479.
64. Cruſii Schwäb. Chronik IIr Bd. 3r Theil. 6. Buch. 5. Kap. S. 10 u. 27. 31. 44.
65. Aegidii Tschudi Chronicon helveticum. Vol. II. p. 69 u. 70. Anno 1417. Auch S. 147. Anno 1422.
66. Schoepflini hist. Zaring Badensis. T. II. l. IV. Bernhardiana periodus. §. 35. p. 105.
67. Pragmat. Geſch. des Hauſes Geroldseck mit 213 Urkunden. Frankf. u. Leipz. 1766. Urkunden 29, 45, 47, 48, 58, 59, 64, 74.

Beleg 1.

Martini Gerberti hist. Nigræ Sylvæ T. III. in Cod. diplom. p. 17 et 18. No. XIV.

Otto III. imperator monasterio Petershusen donationem prædii Epfindorf confirmat.

Prædium quoddam Epfindorf vocitatum cum suis appendiciis in locis et in villis Bosinga, Messinga, Ancencimbra, Harthusa, *Ursilinga*, sitis in pago Para, et in comitatu Hiltibaldi comitis situm ad monasterium S. Gregorii . . . . nostro regio vellemus tradere et confirmare præcepto . . . Data II. Nonis Novembris Anno 994. Ingelnheim feliciter.

Beleg 2.

Trudperti Neugart Codex diplomaticus Alemanniæ et Burg. Trans-Juranæ. Tom. I. p. 641. num. 791. 4.

Anno 994. 4. *Nov.* Diploma Ottonis III. quo ad preces Gebhardi ep. Constant. prædium quoddam Epfindorf vocitatum cum suis appendiciis in locis et in villis Bosingo (Bösingen), Messinga (Hohenmessingen vel Waldmessingen), Ancencimbra (Herrenzimmern vel Aukenzimmern), Harthusa, *Ursilinga* (Urslingen in vicinia Rothwyl, locus sec. XIV. arce ducum de Urselingen clarus).

Beleg 3.

Zeilleri kleines ſchwäbiſches Zeitbuch, Chronicon parvum Sueviæ. Ulm, bei Kühnen, 1653. 4. S. 11.

Anno 1027 hat Kaiſer Conradus II. zu Ulm eine Zuſammenkunft angeſtellt. Zu deſſen Zeit auch das **Schloß Vrslingen** nahend Rottweil geſtiftet worden iſt.

Beleg 4.

Cruſii Schwäbiſche Chronik, I. Band. 2r Theil. 9 Buch. 17. Kap. S. 553.

In eben dieſem Jahr 1134 lebte Albert (welcher von Gottfried von Zimbern und Eliſabetha von Teckh A. 1072 geboren worden), Herr von Zimbern, welchem von Beatrix, **Herzogin von Urslingen**, folgende Kinder geboren worden: Graf Johannes, lebte A. 1179, ſeine Gemahlin war eine Gräfin von Monheim. Graf Albert, des teutſchen Ordens Commenthur zu Krauten. Wilhelm Freiherr von Zimbern; ſeine Gemahlin war N. Freyin von Heideck.

Beleg 5.

Herrgott Geneal. Habsb. T. II. part. I. diploma CCXL. Anno 1170. pag. 188.

Fridericus Imper. Eginonem episc. Curiensem eximit a servitio curiæ. Inter testes: Egnolfus de *Urselingen*. 1170.

Anno 1163. Fridericus I. Imper. Abbatiam Maurimonasteriensem cum possessionibus suis sub suam recipit protectionem, apud Würdtwein in novis subsidiis diplomaticis T. IX. p. 392. Inter Testes adducitur etiam *Egenolfus de Urselingen*.

Anno 1174. Fridericus I. Imp. Abbatiæ Neoburgensi adjudicat bona in Dalheim apud Würdtwein T. X. p. 50. Testis adducitur etiam *Egelolfus de Urselingen.*

Anno 1181. Fridericus Dux Alsatiæ et Advocatus Abbatiæ Hohenburgensis confirmat fundationem monasterii Truttenhusani factam ab Herrade Abbatissa et Gunthero de Jugeshege. Testibus facti adscribitur etiam *Egelolphus de Urselingen.* Würdtwein nova subsidia T. X. p. 120.

Anno 1185. Henricus episc. Argentinensis claustrale prædium in Artzenheim Wezeloni Abbati Parisiensi et ejus Abbatiæ concedit. Ex assensu domini *Egelolfi de Urselingen**) patris jam dicti pueri (ecclesiæ majoris Canonici) Parisiensi Cœnobio illud prædium concedit.

*) Dominus Egelolfus de Urselinge et Ulricus filius ejus inter testes memorantur in Diplomate Friderici I. Imp. dato Columbariæ 5. Octobris 1185 pro ecclesia S. Petri Columbariensi, quod ex autographo ejusdem civitatis edidit Schœpflinus Alsat. Diplom. T. I. p. 285. Apud Würdtwein T. X. p. 118 et 139.

Beleg 6.

Schœpflini Alsatia illustrata, Tomo II. p. 643. §. CCCXLV.

Vetus et constans in Rappoltsteinensi Domo traditio fuit, seculo XI. Rochum quendam, ex Ursinorum Spoleti Ducum sanguine oriundum, in Alsatiam evolasse, castrum Rochi Spoletum construxisse, quod nomen vulgus in Rappoltstein corrupisse putatur.

(Spener Op. Herald. Part. II. L. II. Cap. LXXII. Paulus Crusius in encomio Rappolst. Sylloge numismatica Luckii præviae. Rochus temporibus Conradi II. Imp. circa An. 1030 ex Italia in Germaniam venisse dicitur, gentemque propagasse. At Rixnerus jam Anno 942 in torneamento Rotenburg Ortolphum de Rappolstein adducit, quem credidit sequentes genealogi Rochi filium assignavere. Ita filius toto fere seculo patre extitisset antiquior.)

A Rochi hujus fratre *Urslingenses* in Suevia *Duces* deducunt. Opinioni huic aliquid veri inesse videtur. Primus scilicet Rappoltsteinensis Dynasta circa An. 1178 inter Abbatiæ Parisiensis benefactores occurrit Egelolfus, Ulrici pater. *Egelolfum* hunc *Urslingensem* origine fuisse, non temere conjicimus. Dom. *Egelolfus de Urselinge et Ulricus filius ejus* in Friderici I. Imp. diplomate, Anno 1185 Columbariæ scripto, testes, inter comites et nobiles medii (fuerunt enim Dynastæ) leguntur. Idem Egelolfus de Urslingen An. 1178 cum Cunone de Horburg prælio certavit.

(*Urstisius* T. II. p. 85. Fragmentum historicum incerti Auctoris: Anno Domini 1178 facta est cædes magna in Lugelnheim juxta Columbariam, Cunone de Horburg et *Egelolfo de Urselingen* inter se præliantibus.)

Horburgenses et Rappoltsteinenses contigua in Alsatia sunt terræ; *Urslinga* vero in Suevia meridionali sita Horburgo longissime distat; unde *Egelolfum Urslingensem*, Episcopi Basileensis beneficio Rappoltsteinium eo tempore accepisse colligimus.

(Ecclesiae huic Henricus IV. Imp. Rappoltsteinium A. 1084 donavit, Fridericus I. Imp. A. 1155 restituit. Confer supra pag. 168.)

Italicae sane Fridericus I. Imp. cum expeditiones suscepit, ex *Urslingensibus* forte aliquis Caesareus fuit *Rector Spoleti*, unde de Spoletanis Rappoltsteinensium et Urslingensium Originibus fabula exstitit tradita; uti Badenses Veronae ortos fabulae majores nostri crediderant, Marchiae Veronensis Rector Caesareus aliquamdiu quod fuisset Hermannus Badensis.

Beleg 7.

Crusii Ann. Suevic. L. VI. part. II. pag. 153. Francof. ollic. Bassaei. 1595. fol.

Anno 1034 ludo equestri, a Caesare Augustae Trevirorum celebrato adfuit D. *Walleboldus Rapolsteinius.*

Beleg 8.

Herrgott Geneal. Habsb. Tomi II. part. I. diploma CCXLV. Anno 1185. pag. 195 et 196.

Henricus VI. Rom. Rex de monte Brysach etc. Inter testes: Egelolfus *de Urselingen.*

Beleg 9.

Herrgott Geneal. Habsburg. Cod. probat. Vol. I°. Part. I. p. 128. No. CLXXXIX.

Anno 1083. (*E manuscr. Cod. Basileensi.*) Ecclesia Basileensis sub Burchardo Episcopo, ab Henrico IV praedio Rapolstein, in pago Alsatiae sito, donatur.

Heinricus Divina favente clementia Rex. . . . . ecclesiam Basileensem pro nostra vita ab inimicis nostris dilaceratam ingemiscimus. Cujus ecclesiae Pastor, Burchardus videlicet Basiliensis episcopus, quia nos dilexit, et fidem Deo in nobis servare studuit, bona ecclesiae dilapidari, quam contra nos in animum inducere nostrum, et propter nostrorum animam suam dare maluit. Quapropter petitionem ejus in petitionis effectum ducere dignum duximus, petentibus etiam, ac pro eo nos interpellantibus, Bertha dilecta conjuge nostra, Conrado Trajectensi, Milone Patavino, Hezelone Vicentino, Ottone Argentinensi episcopis, Reinero Duce et Marchione . . . . , et aliis Marchionibus vel Comitibus, aliisque multis Regni Principibus, et nostris fidelibus; quorum omnium petitione et testimonio, et submonitu praedicti Burchardi episcopi fideli servitio, pro parentum nostrorum, vel vivorum, vel defunctorum, animarum remedio, praedium quoddam, nomine *Rapolstein*, hereditario jure ex parte patris nostri Imperatoris Heinrici ad nos pertinens, tam in rebus mobilibus, quam immobilibus, utriusque sexus mancipiis, areis, aedificiis, pratis, pascuis, terris, cultis et incultis, viis et inviis, silvis, venationibus, aquis, aquarumque decursibus, molis, molendinis, piscationibus, exitibus et reditibus, quaesitis et inquirendis, cum omni utilitate, quæ vel scribi, vel nominari poterit, situm in pago Alsatia, in Comitatu Heinrici Comitis, ecclesiæ perpetuæ Virginis, Dei genitricis, Mariæ in Basiliensi urbe constitutae, firmando tradimus, et tradendo firmamus .... Actum in palatio nostro, Anno D. Incarn. 1083.

(Schœpflinus adnotat, annum in Codice indicari 1084.)

Beleg 10.

Herrgott Geneal. Habsburg. Vol. II. Part. I, pag. 130. Num. CXCI.

Diploma Henrici IV., quo ecclesiæ Basileensi sub Burchardo episc. Abbatia Fabariensis in perpetuum conceditur.

Anno 1095 mense Martio (ex Ms. cod. Basil. p. 33) .... propter Deum et animæ nostræ salutem, grato interventu Domini G. Apostolici (Guiberti, Pseudo-Papæ, Clementis III.) et humili rogatu Burchardi Basil. episc. viri venerabilis, sanoque Consilio nostrorum fidelium, ecclesiæ Basiliensi S. Mariæ, Fabariensem Abbatiam, quae sita est in Curvalia, in Comitatu Odalrici Comitis de Bregantia, per hanc præceptalem paginam jure perhempni ex integro concedimus. ...... Datum mense Martii, anno 1095.

Loco citato. Num. CXCII.

Diploma Henrici V. pro immunitate monasterii Fabariensis. A. 1110. ... in nostrum mundiburdium et tuitionem susciperemus, atque illorum præcepta ac privilegia ... renovando confirmaremus, ... Sit Abbatia illius monasterii libera. .....

Beleg 11.

Herrgott Geneal. Habsburg. Vol. II. P. I. pag. 133 et 134. Num. CXCIV.

Unio abbatiæ Fabariensis cum ecclesia Basileensi, per Henricum IV. facta, *Henrici V.* auctoritate firmatur.

... Henricus divina favente Clementia Rom. Imp. semp. Aug. ..... Pater noster bonæ memoriæ Heinricus III. Rom. Imp. Aug. ..... Abbatiam Fabariensem cum omnibus pertinentiis suis prælatæ (Basileensi) ecclesiæ contradidit, et ut perpetuo ei obediret, eandem traditionem proprio privilegio confirmavit. Quapropter notum sit ...., quod nos quoque juxta petitione Rodulfi fidelis nostri ejusdem sedis episcopi, rogatu etiam ... P. in ipsum ...., eandem traditionem collaudamus. Et quia castrum quoddam, quod vocatur *Rapolstein*, nobis multum necessarium, pro fidelitate nostræ satis faciens, nobis tradere non dubitavit, eandem Abbatiam cum *alio allodio*, de quo in alio privilegio plenius continetur, pro justo concambio ejusdem castri stabilimus, et proprio privilegio confirmamus, hac scilicet conditione, ut nulla deinceps persona ... eandem ecclesiam de supradicto concambio molestare, inquietare, vel divestire audeat. .... Datum Basileæ, anno Domini MCXIV. (1114.)

Beleg 12.

Wurſtiſen's Basler Chronik. S. 110. Baſel, Thurneyſen, 1765. I. Theil. Folio.

Biſchoff Rudolf zu Baſel unterſtuhnd dieſer Zeit (1114) mit Bewilligung des Kayſers, die Kaſtvogteyen und völlige Beherrſchung der Abtey Pfävers, Churer Bisthums, an ſich zu bringen. Die dieſelbige Abtey hatte der Biſchoff ſein Schloß Rapoltſtein im Elſaß gelegen (welches hievor Heinrich der dritte, Römiſcher König, am Dato den 21. Tag [illegible], im 1084. Jahr, der Kirchen zu Baſel geſchenckt) dem Kayſer Tauſchweis übergeben. Solches wollte Abt Gerold zu Pfävers nicht gut heiſſen, noch in die Subjection bewilligen: ſchickte deßhalben Bruder Wieram, einen ſeines Convents, gen Rom, Pabſt Paſcali dem andern ſolche Anfechtung zu klagen, und mit Erzeigung ihrer Freyheiten um Schirm zu bitten. Hierauf gabe der Pabſt dem Geſandten wider Biſchoff Rudolfen ein Breve, oder Brief in Bullen, alſo lautende:

.... Dieweil nun die Kaſtvogtey Pfävers dem Biſchoff nicht gelungen, erhielte nachmalen Biſchoff Ortlieb bey Kayſer Friedrichen ein Urtheil, daß man Rapoltſtein ſeiner Stift wiederum zuſtellete, von deren es noch dieſer Zeit der Herren dieſes Namens Lehen iſt, und je von einem Biſchoff empfangen wird.

Beleg 13.

Schoepflini Alsatia illustrata. Tom. II. Colmar. 1761. Fol. pag. 108, 109.

Rappoltus, vir dives et nobilis, seculo VIII jam nomen suum villæ communicavit (T. I. p. 7[illegible]), quod successu temporis etiam communicatum est castro, montis adjacentis summitati imposito, nempe Rappolti petræ, germanice Rappoltstein, gallice Ribeaupierre dicto. Castra enim rupi imposita majores nostri metonymice Petras dixerunt vel Rupes. Idem ille mons aliis duobus castris, situ, structura, nomineque diversis, conspicuus est, quæ cum castro supremo formam triangularem conficiunt, et e longinquo gratum oculis spectaculum præbent, quæ et inter Alsatiæ memoranda ponuntur.

Summum præ reliquis semper tenuit principatum, alta Rappolti Petra, Hohe-Rapoltstein dictum (nomine hoc primo usus est Johannes Rappoltsteinius Anno 13[illegible]), ut a ceteris, situ et ditione inferioribus, distingueretur: ab eo quoque universa Dynastia suum nomen accepit. Magna hujus arcis antiquitas est, quæ, si Isenburgensem et Egisheimensem excipias, reliquas omnes Alsatiæ superat.

Henricus IV. Imperator, turbidis discordiæ inter Imperium et Sacerdotium temporibus, Burcardi, episcopi Basil. fidem atque constantiam remuneraturus, eidem *prædium* suum *Rapolstein*, quod a patre suo hereditario jure acceperat, in pago Alsatiæ, in Comitatu Henrici

Comitis situm, Anno MLXXXIV donavit. (Diploma ab Herrg. Genealog. Habsb. T. II. Nro 189, ubi tamen anno prius datum legitur, quam in Cod. Ms. unde Herrgottius illud desumsit. Majorem anachronismum Urstisius commisit in chron. Basil. L. II. p. 120, ubi donatio hæc ab Henrico III. Rege Rom. An. MXXXIV facta scribitur.) Rappolsteinium ergo Ducum Franconiæ et Imperatorum, qui Salici dicuntur, patrimonium fuit, ex Egisheimii Comitum, cognatorum suorum, hæreditate forsan comparatum. Conradus II. Imper. Henrici IV. avus, matrem habuit Adelheidem, ex Egisheimii comitibus ortam. (Vide Genealog. Landgravior. Alsatiæ id.)

Rudolphus, episc. Basil. Rappolsteinium, quod a patre acceperat, Filio ejus Henrico V. Imper. Anno MCXV reddidit, ut advocatiam Monasterii Fabariensis in Episcopatu Curiensi acciperet. (Diploma Henrici V. apud Herrgott Genealog. Habsb. Tom. II. Nro. 194. pag. 133 et 134.)

Ast intercessit Pontifex Romanus, cujus opem, quo minus id fieret, Gewoldus, monasterii Abbas, imploraverat (rem enarret Urstisius loco alleg. et ex eo Joh. Guler Rhætiæ l. IX. Fol. 126. Confer Basilea sacra, p. 178). Retinuit tamen Henricus castrum, idque ad suos in Imperio successores transmisit, donec Fridericus I. Ortliebi episcopi et aliorum precibus atque testimoniis inductus, illud cum *medietate villæ Rappoltzwihr* Ecclesiæ Basiliensi restituit. (Res ipsa non dubia, sed diploma tamen Friderici Imper., quod Herrgott l. c. Nr. 239. produxit, Heinrichio contradicitur. In illo enim Henricus I. Rappolsteinium Ecclesiæ Basiliensi donasse, Henricus III. vero abstulisse dicuntur. Diploma Friderici mutilum est, et caret æra.)

Tam antiquum ergo cum sit Rappolsteinium, non mirum est, seculo XIII. illud jam appellari vetus castellum. (In divisione bonorum Rappolsteinensium Anno 1298. Johannes se Dynastam scripsit *von der hohen Rappoltzstein oder alten Castel.* Nam Johannes Episcopus Basil. Ulricum et Johannem Dynastas Anno 1341 investivit *mit der Burg Hohe-Rapolzstein, die man auch nennet Alten-Kastel.* Ita quoque sequentes episcopi. Investitura habet Anno 1471: Castrum Rappolstein superius, in vulgari Alten-Kastel nuncupatum.)

Anno 1287 his obsessum, non captum est. Anshelmus enim Dynasta, cum fratri et nepotibus suis debitam bonorum portionem reddere noluisset, Rudolphus I. Imper. castrum Rappolstein per Colmarienses et Keisersbergenses, Duce Baldeckio, hisque post triduum recedentibus, ipse mox præsens obsedit (Chron. Colmar. p. 69); sed difficultate militumque seditione absterritus, re infecta discessit (Chron. Colmar. l. c. et Annales Colmar. ad A. alleg.). Ulricus Dynasta Carolo, Lotharingiæ Duci et Bernhardo Marchioni Badensi, jus aperturæ castri hujus Anno 1425 concessit, imo Reinholdo Urslingano Duci, illud prorsus commisit, salvo tamen pacto priore.*)

---

*) Charta Ursling. Ducis in Archivo Nancejano.

Beleg 14.

Schœpflini Alsatia diplomatica. Pars altera, pag. 6. Diploma 696. Anno 1271.

Ulricus Dominus de Rapolstein vendit Renaldo de Castris (Bliescastel) omne jus in comitatum Castrensem.

Beleg 15.

Schœpflini Alsatia illustrata. T. II. p. 614. §. CCCXLVI.

Egelolfo (*de Urselingen*), præter *Ulricum*, filii fuerunt *Anselmus* et *Egelolfus II.*, qui *fratres de Rappoltestein*, *Milites*, Anno 1219, in chartis nostris comparent. *Anselmus*, Dominus de Rappolstein, in charta *Murbac* Anno 1220 occurrit. Idem et *Ulricus filius fratris ejusdem de Rappolstein* jus suum in Keisersberg Henrico, Rom. Regi, Anno 1226 vendiderunt.

Ulricus II. hic, Ulrici I., uti videtur, filius, *Dominus de Rappolstein*, uxorem ex comitum Castrensium (Bliescastel) familia, Lotharingiæ Ducibus cognata, duxit, feudis hinc Lotharingicis ornatus non paucis. Erat ei frater *Henricus*, cujus neptem reputamus *Bertham* illam, quæ Henrico Sigeberto, Alsatiæ inferioris Landgravio, nupsit. *Ulrici II.* nepotes fuerunt *Ulricus V.*, *Hermannus*, et *Anselmus II.*, quos fratres Rudolphus Imp. Anno 1280, homines suos castrenses Keisersbergæ constituit. Accedit his *Henricus II.* monasterii Augustiniani Rappoltivillæ et vici Bergheim, in oppidum conversi, auctor, a quo postremi Dynastæ descendunt.

Hermannus castrum in Gemar exstruxit. *Anselmus II.* cognomine *Audax*, miscere omnia, ipsumque fratrem Henricum Rappoltivilla ejicere ausus, ducum Imperatorum in se arma provocavit (chron. Colmar. ad a. 1293, p. 53). Ex Elisabetha, Henr. Sigeberti Werdensis, Landgravii Alsatiæ, filia, tres quidem filios genuit, sed stirps ejus non ultra nepotes fuit extensa: quare omnis Dynastia ad Henrici II. prolem pervenit, *Johannem*, *Ulricum VII.* et *Brunonis* patrem.

Beleg 16.

Schœpflini Alsatia illustrata. Tomo II. pag. 111 et 112. Gemariæ fata.

Castrum (Gemar) et Allodio feudum ecclesiæ Argentinensis Anno 1350 evasit, offerente illud Johanne Bertholdo episcopo. Oppidulum Bruno Dynasta Henrico de Mullenheim Anno 1390 pignoris fide oppignoravit, anno sequenti, quod contraxerat, pactum aversatus. Hinc bellum cum Argentinensibus, qui civem suum juvabant, enatum (Hertzog Chron. Alsat. L. III. c. IV. bellum hoc male ad A. 1391 refert.)

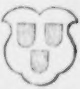
Maximinus, Brunonis filius, plures in castellum hoc aedes, quas inter Hohensteinius Vicedominus, recuperat, qui pro seculi illius more

[illegible] [illegible] reddiderant. Argentinenses, Episcopo et civibus, Basiliensis Episcopo, Colmarienses item ac Selestadienses accesserunt, qui omnes mense Februario Anno 1381 Gemariam, scelerum receptaculum, ad deditionem compulerunt. Intercedente Ruperto, Rege Romanorum, idem Maximinus Dynasta cum Bernhardo, Marchione Badensi, pacem [illegible] Anno 1406 iniit, ipsi castrum et oppidulum Gemar omni tempore ei apertum fore promisit. Item Bernhardo illi dimidia pars castri brevi post oppignorata est, [illegible] Anno 1413, quo Bernhardus Rappoltsteinium ex Gemariam castra suis copiis et apparatu suo militari [illegible] necessitate fuerit oppugnandi. Marchio pignus suum [illegible] Anno [illegible] in *Reinhardum Ducem [illegible]*, et quinquennio post in Carolum, Lotharingiae Ducem, transtulit, a Jacobo, Trevirensi [illegible], redemtum. Facta reluitio, postquam Lotharingus id per vicarios suos, Metensem et Tullensem Episcopos, Smasmanno Rappoltsteinensi ex tradidisset conditione, ut sibi jus aperturae salvum maneret, postquam res, quam Smasmannus omnibus fuerit, [illegible] [illegible] ipse recipere possit.

Beleg 17.

E Munsteri Cosmographia, fünftes Buch. S. 827. Rappoltſtein. Cap. CXXXIV. (Baſel 1628.)

Es iſt geſchehen, als Conſtantinus der Andre deß Namens Römiſcher Keyſer war, daß zween Edle Herzogen von Spolet Geſchlecht durch die Gewalt der Römer vertrieben wurden aus Italia, und kamen in das Teutſchland. Einer ſetzt ſich in den Schwartzwaldt nicht fern von Rotweil in ein Schloß Urslingen geheiſſen, das etwan von den Herzogen von Urslingen erbawen worden und bewohnet, die von der Urſiner Geſchlecht kommen, und von Rom vertrieben waren vor manchen Jahren, und ſind aber abgeſtorben. Und dieweil diese Spoletaner auch von der Urſiner Geſchlecht waren, gefiel ihnen das gemeldt Schloß, und erlangt es einer von gemeldtem Keyſer zu haben für ſich und ſeine Nachkommende. Er führt in ſeinem Wapen drey rothe Schild in einem weiſſen Feld. Daher baweten ſeine Nachkommen ein Schloß im Kinziger Thal, das nannten ſie nach ihrem Wapen Schiltach, und ein anderes im Schwartzwaldt, das hieſſen ſie Schiltdeck. Der ander Bruder ließ ſich nieder im Elſaß, und erlangt ein Herrſchafft am Gebürg ſo jetzt Rappoltſtein heißt, und ein Lehen von dem Biſthumb zu Baſel. Er oder ſeine Nachkommen haben gebawen das Stättlein und die drey Schlöſſer ob dem Stättlein, und ſie genennt nach ihrem Geſchlecht [illegible], hielten aber den fürſtlichen Titel, und ſchrieben ſich Herren von Rockſpoleten. Hernach aber ward dieſer Nam geändert, und von den Teutſchen aus Rockſpoletein gemacht Rapoltſtein, und das Stättlein ward genannt Rapolswiler. Daher kommt



es auch, daß die Herren von Rapolſtein und die Herzogen von Vrßlingen, ie und allwegen gleiche Wapen gehabt, nemlich drey rothe Schild in einem weiſſen Feldt.

Aus Münſters Cosmographia. Baſel, Henric Petri, 1628. S. 1012. V. Buch. Cap. 266.

„Diß Land (Schwaben) hat auch Hertzogthumben gehabt, als Teckh, Vrßlingen vnd Schiltach, da Fürſtengeſchlechter gewohnt haben.“

Anmerkung: Dieſe Angaben enthalten eine Menge Unrichtigkeiten. Die Zeit Conrads II. trifft mit den wahren Angaben der Geſchichte nicht überein: Die Burg Urslingen ward von den Freiherrn dieſes Namens, nicht von den Herzogen erbaut. Die Urſini waren nie Herzoge von Spoleto; die Urslinger ſtammen auch nicht von den Urſini ab, und wurden nicht von den Römern vertrieben, ſondern zuerſt im Jahr 1198 vom Pabſte Innocenz III. des Herzogthums Spoleto beraubt, unter Kaiſer Friedrich II. aber im Julius des Jahres 1231 aus den italieniſchen Staaten des Kaiſers verbannt. Daß Kaiſer Conrad II. dieſem Hauſe die Burg Urslingen verlieh, iſt aus der Geſchichte nicht erwieſen. Wie Rapoltſtein an die Urslinger kam, erhellet aus den Lebensverbindungen, in denen Egelolf von Urslingen mit dem Biſchof von Baſel ſtand. Die Behauptung von Rodiſpeletin iſt grundlos.

Beleg 18.

Suevicarum rerum scriptores aliquot veteres, ex bibliotheca Haiminsfeldii Goldasti. Francofurti, ex officina Richteri, 1605. 4. p. 213.

Felicis Fabri monachi Ulmensis hist. Suev. l. I.

Hodie apud nos sunt nobiles, quos ut Barones veneramur, qui olim alibi illustrissimi fuerunt Reges. Nam anno Domini MCXLIV. regnante Conrado II. erat apud Spoletum, Italiae adhuc vigens Ducatus a temporibus Longobardorum, quem duo fratres patre defuncto possidebant. Hi duo duces per vicinorum potentiam expulsi ad nostram Germaniam pervenerunt, quorum unus in Suevia prope Rotwilam castrum, videlicet Urslingen, quod de genere erat Ursinorum de Roma, fundavit, et dicebatur *Dux de Urslingen*, communiter tamen appellabatur *Dux de Schiltach*. Per temporum autem successus principatus dignitate et nomine privatus Comitum et Baronum statu fuit designatus. Alter frater Alsatiam applicuit, et prope Italiam ad montana Alsatiae Baroniam de Rapolstein solerter acquisivit, et dimisso nomine Ducis de suo Dominio perpetuo se nominavit. Attamen ambo jam dicti mutatis sedibus et nominibus arma apparatu simili retinent usque modo. Unde ego in evagatione mea secunda Dominorum et sociorum habui mortuum, vulgariter de Roplotzstein, qui postea fuit Spoleti, et proxima per eam suae originis serie, eum suum esse Dominum recognoverunt, et honoratum remiserunt.

Schilteri thesaurus antiquitatum Theutonicarum. T. III.

Fabri Monachi Ulm. hist. p. 74.

Anmerkung: Von dieſen Bemerkungen gilt, was in der Anmerkung zum Belege 17 erinnert wird.

Beleg 19.

Iſelins hiſtoriſch-geographiſches Lexikon, Artikel Urßlingen. Bd. IV. Seite 806.

Urßlingen, ein altes Schloß nahe an Rothweil, wovon die alten Herzoge von Urßlingen oder Urſplingen in den Geſchichten bekannt ſind. Ihren Urſprung führen einige von der Familie der Urſiner in Rom und derer Herzoge von Spoleto her, welche zu Zeiten Conradi II. Imp. durch Gewalt vertrieben und dieſes Schloß erbauet haben ſollen. Ein Bruder von den erſten Flüchtlingen ſoll das Gebiet Rappolſtein im Elſaß erlanget, jedoch ſich niemals einen Herzog geſchrieben haben, obgleich die von Rappolſtein mit den Herzogen von Urßlingen einerley Wappen geführet. Von gleichem Urſprung ſollen die von Weinſperg ſeyn. Davon ſiehe Weinſperg.

Es ſcheint aber, als wenn dieſes Conradus III. ſeyn müßte, welchen die Scriptores auch öfters den andern nennen, weil ſie den erſten für keinen Kaiſer halten. Die Urſache, ſolches zu glauben, iſt, daß Weinſperg noch Anno 1140 dem Herzog Guelpho gehört, dem es Conrad III. abgenommen, und vielleicht dem von Weinſperg gegeben. Die Herzoge ſind zugleich Herzoge zu Schiltach im Kinzigerthale genennt worden, welches Städtlein Reinhold, Herzog von Urßlingen, Anno [illegible] vor [illegible] fl. an Würtemberg überlaſſen. Wie denn dieſer ſchon zuvor Anno [illegible] die Oerter Waltenbuch, Schönaich, Guttenhauſen (Leitenhauſen), Ober-Eſelingen, Plattenhard, Diemansweiler, Leinfelden und Neuenbach an Graf Eberharden von Würtemberg vor [illegible] Pfund Heller verkauft. Reinholds Sohn war Conrad, Herzog von Urßlingen, welcher Anno [illegible] die Vogtey über das Kloſter Alpirsbach erlanget, davon die Urkunden beym Cruſio l. 5 P. [illegible] Annal. Suev. zu leſen.

Das übrige iſt nach Abgang der Herzoge von Urßlingen, ſo erſt am J. [illegible] (ſonſt heißet [illegible]) erfolget, an Würtemberg durch Kauf oder Vergleich gekommen, und haben diejenigen Unrecht, die da meinen, Urßlingen ſey erſt an die Herzoge von Teck erfallen, mit deren Verlaſſenſchaft es Würtemberg ſich zugeeignet. Denn es findet ſich, daß noch zu Zeiten Caroli IV. [illegible] ein Herzog von Teck und einer von Urßlingen am Kaiſerlichen Hofe zu

Dienſten geſtanden, woraus geſchloſſen werden mag, daß Urslingen und Teck daſiger Zeit nicht zuſammen gehört. Da nun kurz darauf A. 1411 der letzte Herzog von Teck, Friedrich IV., geſtorben, mit deſſen Tode das übrige von Teck an Würtemberg gediehen, gleichwohl aber noch A. 1418 einer Reinhold von Urslingen ſich in die Streitigkeiten, ſo die Herren von Geroltzeck unter ſich gehabt, interponirt, ſo folgt, daß Urslingen erſt nach Teck, oder doch zum wenigſten nicht durch Teck an Würtemberg gekommen ſey. Lazius l. 8. de migr. gent. Felix Malleolus dialog. de nobilit. et rusticit. Crusius Ann. l. 6. P. 2. c. 8. Struv. in syntagm. hist. germ. diss. de Conrado I. Datt. de pace publica. Burgemeister de statu equ. p. 625. Sulgeri Ann. Zwifaltenses, P. 2. l. 6. Autor der historischen Ephem. von Würtemberg, p. 313.

Iſelins Lexikon, Artikel Weinſperg. IV. S. 846.

Weinſperg, eine Stadt, nebſt einem Schloß und Amte in dem Herzogthum Würtemberg, unweit Heilbronn an den Grenzen der Unterpfalz gelegen. Die ehemaligen Baronen dieſes Namens ſollen von den Herzogen zu Spoleto abgeſtammet, und zu Zeiten Kaiſers Conrads III nach Deutſchland gekommen ſeyn. Man hält ſie alſo mit den Herzogen von Urslingen oder Schiltach und den Baronen von Rappolſtein von einerlei Urſprung, und haben ſie mit ihnen auch einerlei Wappen geführt. Ehe es noch an die Baronen von Weinſperg gekommen, hat es dem Herzog Guelfen gehört, welchem es Conrad III. durch eine Belagerung 1140 abgenommen, und den Spoletaniſchen Flüchtlingen eingegeben. Anno 1303 gedenkt Kaiſer Albert in einem diplomate eines Conrads von Weinſperg, daß er im Landfrieden begriffen geweſen. Anno 1312 war Conrad von Weinſperg kaiſerlicher Statthalter, durch welchen der Kaiſer die Execution wider den Grafen Eberhard von Würtemberg verrichten ließ, der ihn auch von Land und Leuten jagte, und das ganze Würtemberger Land von dem Kaiſer zur Verſehung anvertraut bekam. Ein anderer dieſes Namens ſtarb 1396 als Erzbiſchof zu Mainz u. ſ. w.

Beleg 20.

Cleß, Landes- und Cultur-Geſchichte von Würtemberg. 2ten Theiles 1ſte Abth. Gmünd 1807, bei Ritter und Metzler. S. 172 f. XXIII. Cap.

Herren von Weinſperg.

Nicht leicht findet man ein Geſchlecht in ſo manchfaltiger Verbindung mit den erſten und mächtigſten Häuſern von Schwaben und Franken, am Rheine u. ſ. w. mit den Markgrafen von Baden, Grafen von Calw, Löwenſtein, Limpurg, Erbach, Henneberg, Helfenſtein, Tübingen und Hohenlohe, als dieſes. Aus den Archiven dieſes letzten Hauſes muß, ſo viel auch ſchon durch **Hanſelmann** und Wibel geleiſtet worden iſt, und ſo wichtige Berichtigungen für die frühere Zeit wir einem neuen würtembergiſchen Schriftſteller a) zu verdanken haben, doch noch manches für die vollſtändigere Geſchichte dieſes Hauſes erwartet werden. Sieben Jahre nach der berühmten Belagerung von Weinsberg finden wir die dieſem Hauſe ſonſt fremde Namen Rugger, Belrem und Wolfram von Weinsberg in einer Maulbronniſchen Urkunde; der letztere heißt im Jahre [illegible] ausdrücklich liber. Erſt vom Jahre 1193 an lernen wir die Engelharde und Conrade kennen, wie von nun alle Herren dieſes Hauſes heißen, welches faſt auf die Vermuthung leiten könnte, daß jene erſtern eine von dieſen verſchiedene Familie geweſen ſein möchten.

Luitgard, Tochter Walthers Schenken von Limpurg, und Wittwe Engelhards des rothen von Weinsberg, ſtiftete ums Jahr 1242 das Frauenkloſter Lichtenſtern. b) Ihre Söhne, Engelhard und Conrad, begabten dieſe Stiftung in der Folge noch weiter mit Gütern zu [illegible], Sulzbach, und Zehenden zu Bekingen, und ihr Enkel, Conrad der ältere, ſchenkte dem Kloſter 1311 alles, was er zu Dimbach verſchenken konnte. c)

Späterhin verſchwendeten die Herren dieſes Hauſes ihre Güter und Beſitzungen an das Kloſter Schönthal, wo auch mehrere von ihnen begraben ſind.

Engelhard war im J. [illegible] kaiſerlicher Landvogt in Schwaben, nachher auch im Elſaß und Breisgau, und zuletzt kaiſerlicher Hofrichter. d)

Ein Conrad von Weinsberg behauptete vom J. 1390 bis 1396 die erzbiſchöfliche Würde von Mainz, und zween andere wurden in verſchiedenen Zeiten Opfer, entweder des kirchlichen Haſſes, oder des allzugroßen Vertrauens, das ſie in dieſelbe ſetzten. Der eine kam nebſt ſeiner Gemahlin, Agnes von Brauneck, wegen ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer Ludwig IV. in den Bann, worin er auch ſtarb. Seine Wittwe konnte ſich erſt im J. 1348 durch harte Demüthigungen und das eidliche Verſprechen, den Geboten der Kirche und gewiſſen, ihr vorgeſchriebenen Punkten treulich nachzuleben, vermittelſt ihres Anverwandten, des Biſchofs Friedrich von Bamberg, davon los machen. e)

---

a) Dem Herrn Grafen von Normann Ehrenfels in Marte ad Rescriptum commissoriale [illegible] 381 [illegible] Stuttg. [illegible] S. 79 ff. Eine kleine genealogiſche Tabelle dieſes Hauſes von ſpätern Zeiten liefert auch Preſcher I. S. [illegible], und Schneider in der Erbachiſchen Geſchichte Cod. dipl. S. 151.

b) Nach einer verhandenen alten Nachricht bei [illegible] p. [illegible]

c) Ebendaſ. S. 435.

d) Preſchers Geſch. von Limpurg. S. 160.

e) Wibels Hohenlohiſche Kirchen- und Reform. Geſchichte. 1 Th. S. 219.

Ein anderer Conrad, obigen Engelhards Sohn, mit deſſen Sohne Philipp der ganze Weinsbergiſche Stamm erloſch, erhielt im Jahre 1421 nach Abgang der freiherrlich Falkenſteiniſchen Familie vom Kaiſer Sigmund die Belehnung mit dem Erbkämmerer-Amte und Herrſchaften Falkenſtein, Münzenberg und Königſtein als Reichslehen. Er hatte ein Gelübde gethan, zum heiligen Grabe nach Jeruſalem zu wallen, ſtatt deſſen wurde ihm aber 1428 von einem päbſtlichen Legaten auferlegt, entweder gegen die Huſſiten zu ziehen, oder wenigſtens jemanden für ſich zu ſtellen. Kaiſer Albert II beſtellte ihn im Jahr 1439 als ſeinen Erbkämmerer und Kanzler zum Protector des Basler Conciliums. Der Aufwand, den er dabei machen mußte, zerrüttete ſeine Vermögens-Umſtände gewaltig, und die Bullen und Indulgenzen, womit er dagegen überhäuft wurde, waren ein ſchlechter Erſatz ſeines Verluſts. f) Wie Weinsberg die Stadt im 15ten Jahrhunderte an die Pfalz und im Anfange des 16ten an Würtenberg gekommen ſey, weiter auszuführen, iſt hier der Ort nicht.

Beleg 21.

Herzoge und Markgrafen von Tuſcien und Spoleto von 822 bis 1129.

Ex historia Erchemperti, in Peregrinii historia principum Longobardorum. Tomo I. p. 85. (Edit. Neapol. 1749. 4.)

Pipinus Italiæ Rex simul cum Spoletano Duce Aprutinam regionem invadit Anno 793, ut Grimoaldum (Beneventi Ducem) promissis stare cogeret: quippe qui pacta cum Carolo (magno) ejus parente jam fregerat. Urbes tunc a Beneventani Principatus Dominatu in Aprutio abstractæ Spoletano Ducatui adjectæ fuerunt.

Nec non Luceriæ urbs tunc capta est, sed celeriter a præfato Grimoald acquisita, apprehenso in ea Guinichiso Duce Spoletensium cum omnibus bellatoribus inibi repertis.

Muratori Antichità Italiane. T. I. p. 63. Roma 1751. 8.

Negli Annali Bertiniani all' anno 822 si truova *Suppo Senior Dux Spoleti*. Nipote di lui dovette essere l'altro *Suppone juniore* mentovato da Berengario; e questo ancora truovo io che fosse *Duca di Spoleti*. Ciò parrà difficile a credere, perchè ne' tempi di Lodovico II. Augusto per Marchese di quelle contrade apparisscono solamente *Lamberto* et *Guido*. Ma per le pruove da me addotte vegniamo in chiaro, che Lamberto nell' anno 871 perdè la grazia di esso Imperadore, e insieme quel Ducato, che in tal congiuntura fu dato a Suppone juniore. Le Carte a noi conſervate nella Cronica Casauriense ci fan

---

f) Wibel. l. c. S. 228. **Sattler** topogr. Geſch. S. 429. Seine Tochter Eliſabeth war die Gemahlin Herzogs Erich von Sachſen-Lauenburg.

vedere dall' anno suddetto 871. Duca di Spoleti questo Soppone sino all' anno 876, in cui o fu egli rapito dalla morte, o cacciato di là, essendo tornati in possesso di quel Ducato Lamberto e Guido.

Ildeberto e *Berengario* Conti dall' anno 844 almen sino all' 860 governavano la Marca di Camerino, o sia, di Fermo.

Così circa l'anno 933, per attestato di Luitprando storico, si truova *Teobaldo Seniore Camerinorum et Spoletanorum Marchio.*

Essendo costui mancato di vita circa l'anno 937 a lui succederono in quel governo *Anscario*, poi *Sarlione*, e poscia *Uberto il Salico*, figlio di Ugo Re d'Italia. E' stato creduto, che ad esso Uberto immediatamente succedesse *Ugo* suo figlio; ma certo cosa è, che nell' anno 953 si truova *Teobaldo juniore* Duca di *Spoleti* e Marchese di Camerino, e che anche *Bonifazio* Padre di esso Teobaldo avea prima goduto l'uno e l'altro Governo. Poscia nella Cronica del Monistero di Volturno, ed anche nella Farfense, vien commemorato *Transmundus Dux et Marchio*, che probabilmente circa l'anno 960, forse sino al 967 tenne quel Ducato e Marca. Ebbe egli per successore *Pandolfo Capo di ferro*, di cui restano alcune memorie nella Cronica Casauriense. Ad *Ugo Duca* di Toscana e figlio di Uberto il Salico fu poi dato anche il Ducato di Spoleti, e la Marca di Camerino; e dopo lui si truova nominato nella Cronica Farfense un *Giovanni Duca e Marchese*, il quale non sappiamo se prendesse questo titolo da que' Governi. Fuor di dubbio è bensì, che nell' anno 1028 un' altro *Ugo* appellato *Dux et Marchio* ne fu in possesso. Costui probabilmente ebbe per Padre *Bonifazio Marchese* di Legge Ripuaria, mentovato presso l'Ughelli nel Tomo 3. dell' Italia sacra ne' Vescovi di Firenze.

In uno strumento scritto in Bologna nell' anno 966 si legge, che *Pietro e Lamberto* fratelli, *filii Johannis et nepoti bone memorie Petroni Ducis atque Marchionis.* Questo Petronio Marchese chi mi dirà in qual Marca esercitasse il suo dominio?

Dopo *Ugo* Duca di Toscana, che dicemmo aver anche signoreggiato nel Ducato di Spoleti, e nella Marca di Camerino, credette il P. Pagi nella Crit. Baron., che nel dominio di essa Toscana succedesse nell' anno 1002 Tedaldo Padre di Bonifazio Marchese, ed avolo della celebre Contessa Matilda. Gli scrittori della vita di essa Matilda anch' eglino ciò scrissero con aggiugnere, che Tedaldo sul fine della vita (la terminò egli circa l'anno 1007) dichiarò suo successore in essa Toscana il figlio Bonifazio, benchè insieme confessino, che per qualche tempo quivi dominarono altri Principi fin quasi al 1037, in cui egli veramente si truova in possesso di quella Provincia. Ma secondo me sogni son questi. Non fu signor della Toscana Tedaldo, e per conseguente non potè lasciarla al figlio. . . . . Non sarebbe inverisimile, che *Alberto* (Adalberto) Progenitor degli Estensi, avesse nell' anno 1011 posseduto il Ducato di Toscana, come discendente dai vecchi Adalberti, Signori di essa Provincia, e che ne fosse poi decaduto nell' anno 1014 per la condanna pubblicata da Arrigo Primo tra gli Augusti contro i Principi di essa Famiglia, che io rapportai nel Cap. 13 delle Antich. Estensi.

Quel ch'è certo, da un Placito tenuto in Arezzo nell' anno 1016 a noi si presenta un' indubitato signore della Toscana, cioè *Raginerius* (Rinieri diciamo oggidì) *Marchio et Dux Tuscanus*... Questo Rinieri, per essersi opposto coi Lucchesi al Re Corrado, perdette quel Ducato. Ebbe un figlio, cioè *Uguccione*, che si truova fregiato col titolo di *Duca e Marchese*, siccome ancora con questo vien contrassegnato *Rinieri juniore* figlio di esso Uguccione. Han creduto gli scrittori delle gesta della Contessa Matilda, che suo padre *Bonifazio Marchese* nel 1037 cominciò a comparire Duca e Marchese di Toscana. Io con uno strumento dell' Archivio Estense ho provato che nel 1034 tale egli era. Ora sapendo noi, che dopo la morte di Tedaldo Marchese suo padre non si sminuì, ma crebbe la potenza di Bonifazio, e che esso Tedaldo, anche allorchè Ugo il Salico governava la Toscana, portò il titolo di Marchese, non si può credere, ch'esso prendesse questo titolo dal governo e dominio di quella Provincia, ma bensì da altro paese, di cui medesimamente *Alberto Azzo* suo padre era stato Signore, perchè anch' egli si truova appellato *Marchese*. Probabile a me sembra, che di Modena, Reggio, Parma, Mantova, e forse di qualche altra città si fosse formata una Marca, di cui godessero gli Antenati della Contessa Matilda senza farli volare al dominio anche della Toscana prima del tempo. A tal conjettura dà motivo uno strumento dell' anno 980, dove *Teodaldo Marchese e Conte del Contado di Modena* manda i suoi Estimatori per una permuta di beni; siccome ancora un Placito dell' anno 964, da me dato alla luce, dove nel territorio di Reggio o di Parma è rammentata *pars Marchiae*... Truovasi adunque nell' anno 1034 signore della Toscana *Bonifazio* padre della suddetta Contessa con titolo ora di *Marchese* et ora di *Duca*. Dopo la morte di esso Marchese Bonifazio ci assicurano le storie, e i documenti, che *Beatrice* di lui moglie assunse le redini della Toscana, e questa in un Placito dell' anno 1072 pubblicato da me vien' intitolata *Domna Beatrix Ductrix et Marchionissa Tusciae*: caso ben raro, perchè non era in uso, che le Donne commandassero a' Popoli. Comunicò essa Beatrice questo titolo anche a *Gotifredo Duca di Lorena*, suo secondo marito, e dopo la morte di essi ognun sa, con che vigore la *Contessa Matilda* signoreggiasse la Toscana oltre ad assaissimi altri paesi, e come divenne suo consorte *Guelfo VI.* della nobilissima Casa Estense-Guelfa di Brunsvich, il quale perciò *Tusciæ Marchio* si truova nomato. Essendo mancata di vita la celebre suddetta Contessa, succedette nel dominio della Toscana *Rabodo*, chiamato *Marchio Tusciæ*, in un suo Diploma dell' anno 1117 da me pubblicato. In un altro documento del 1120 ci si presenta davanti *Conradus divina gratia Ravennatum Dux et Tusciæ Præses ac Marchio*. E questo basti intorno alla Toscana, appellata da lì innanzi *Marca*.

Beleg 22.

Innocentius II. Lothario II. Imperatori.

Novissime diebus istis nec personae tuae, nec propriae parcendo pecuniae, pro beati Petri servitio multos labores et immensa pericula pertulisti etc.

Hoc nimirum intuitu, Allodium beatae memoriae Comitissae *Mathildae*, quod utique ab ea b. Petro constat esse collatum, vobis committimus et ex apostolicae Sedis dispositione concedimus, atque in praesentia Fratrum nostrorum Archiepiscoporum, Abbatum, nec non Principum et Baronum, per annulum investimus, ita videlicet, ut centum libras argenti singulis annis nobis et successoribus nostris exsolvas, et post obitum proprietas ad jus et dominium S. R. Ecclesiae cum integritate absque diminutione ac molestia revertatur. Quod si nos vel Fratres nostros in eandem terram venire, manere, vel transire oportuerit, tam in susceptione quam procuratione atque securo conductore, prout apostolica Sedes decreverit, honoremur; qui vero arces tenuerit, vel Rector terrae erit, B. Petro et nobis nostrisque Successoribus fidelitatem faciant. Caeterum, pro charitate vestra, nobili viro Henrico, Bavariae Duci, genero vestro, et filiae vestrae uxori ejus, eandem terram cum praedicto censu et cum praedictis conditionibus apostolica benignitate concedimus. Ita tamen, ut idem Dux nobis homagium faciat, et fidelitatem B. Petro et Nobis nostrisque successoribus juret. Post ejus quoque obitum, praedictum Comitissae Mathildae Allodium ad jus et dominium S. R. Ecclesiae, sicut supra dictum est, integrum et absque diminutione et difficultate aliqua, reducatur. Salvo tamen semper in omnibus eidem S. R. Ecclesiae jure ac proprietate. Dat. Laterani VI. idus Junii (8. Junii). (Würdtwein nov. Subsid. dipl. T. I. p. 58 — 60.)

Nota. S. Sedes ab anno 1278 Rudolpho Habsburgico imperante demum obtinuit Marcam Anconitanam, *Ducatum Spoletanum*, Comaclium, Romagnam, Exarchatum Ravennatensem etc.

Beleg 23.

Radevicus de gestis Friderici I. Imp. L. II. cap. 38. pag. 529. in Urstisii Scriptor.

Anno 1159. Non multo post avunculus Imperatoris (Friderici) *Guelfo*, princeps Sardiniae, *dux Spoleti*, Marchio Thosciae, et ipse novum adducens exercitum, cum multo apparatu advenit, suoque adventu nostris spem triumphi, adversariis fiduciam paciscendi donavit.

Sigonius de regno Italiae. L. 13. pag. 317. Edit. Hanoviae. Wechel. 1613. fol.

1165. Velfo Dux Spoletanus, Marchio Tusciae, Princeps Sardiniae, et dominus (sic enim se appellabat) domus Comitissae Mathildis concessit Lucensibus omnem jurisdictionem, quam habebant intra sex millia passuum ab urbe Lucae, quae pertineret ad jus Marchiae, et domus Comitissae Mathildis pro mille solidis Lucensibus solvendis quotannis usque ad annos nonaginta.

Beleg 24.

Otto de S. Blasio, apud Urstisium T. I. p. 206.

Anno 1166 . . in partibus Tusciae . . . apud Sienam Welf junior, Welfonis Ducis filius, cum aliis principibus . . . pestilentia tacti occubuerunt; ossa in Alemanniam translata . . . a patre Welfone apud Staingadin cum maximo planctu reconduntur.

Anno 1167. (pag. 207.) Dux Heinricus quorundam pravorum consilio, Welfonem jam grandaevum cito moriturum praesagiens, argentum pro constituto dare distulit. Welf iratus Imperatori Friderico sororio suo, recepta ab eo prius pro libito suo pecunia, primo *beneficiis*, scilicet *ducatu Spoleti*, Marchia Tusciae, principatu Sardiniae *ipsi resignatis*, omnia praedia sua ipsi condidit, ea usque ad terminum vitae pluribus aliis additis recepit.

Beleg 25.

Chronicon Abbatis Urspergensis. Argentorati ap. Crato. Mylium. 1538. fol. pag. 308.

Milites quoque Teutonicos (Fridericus Imperator) in dignitatibus Italiae constituit, nam quendam liberum Eideluphum, ducem Spoleti effecit. Marchiam quoque Anconae et principatum Ravennae *Conrado de Luzelinhart* contulit, quem Italici *muscam in cerebro* nominabant, eo quod plerumque quasi demens videretur.

Ibidem p. 297. Quendam liberum Eideluphum ducem Spoleti effecit. (Fridericus.)

Beleg 26.

Ughelli Florentini Italia sacra. T. I. Spoletani episcopi. Pag. 175. 176.

Inter testes Diplomatis Friderici I. post exustam civitatem Spoletanam . . . comparet: *Conradus Dux Spoleti.* Legitur loco citato. Sed apponendum hic quoddam Friderici I. privilegium Spoletanis concessum 1185. Transarici Praesulis tempore, post exustam ab eo Imperatore Spoletanam civitatem anno 55. e tabulario ejusdem Ecclesiae desumtum.

Fridericus Dei gratia Romanorum Imperator Augustus. Serenitas et clementia Imperatoriae benignitatis nostrae innatae nobis pietati consulit, et hortatur, ut quos erga sacrum Imperium personamque nostram in adversitatum procellis vento infidelitatis agitari cognoscimus, si in sua mobilitate persistant, debitae severitatis animadversione corripiamus. Supplicantibus autem et auxilii misericordiam desideratis poscentibus, excessus et offensas pie remittentes, servitium gratiae nostrae favorem eis liberali mansuetudine reddamus. Noverit igitur tam praesens aetas fidelium Imperii, quam successura posteritas, quod nos supplicatione pariter ac manifesta devotione fidelium Christi civium Spoletanorum ad commiserandum inclinati, ipsos *ad preces dilecti nostri Ducis Spoleti*, universos cives Spoletanos tam minores, quam majores in plenitudinem gratiae nostrae recipimus, eorumque fidem ac fidelia devotionis suae servitia inter puram Synceritatem fidelium Imperii confidenter annumeramus: expectantes de ipsorum honestate ac provida discretione, quod nec rerum blanditiae a constantia nostrae fidelitatis de caetero eos emollient, nec tempestate adversitatum aliquo modo deviare compellent. Sane quidem attendimus laudabile et gloriosum esse, subjectis clementer parcere, et superbiam rebellium potenter debellare. Hujus rei testes sunt. Willelmus Astensis Episcopus, Fridericus Praepositus Argentinensis, *Conradus Dux Spoleti*, Conradus Dux ..... Boso de Sancto Angelo, Raynaldus Comitis Monaldi, Ugolinus Ugolini, Vido de Sancto Nazario, et Reinerus frater ejus, Wernerus de Bonlande, Henricus Dapifer, Henricus Mareschalcus de Lut, Rodulphus Camerarius, Conradus Pincerna. Datum apud Cakorionum anno domin. incarn. 1185. indict. 3. V. kal. Octobris.

Beleg 27.

E Richardo de S. Germano Pagius in Critica historico-chronologica in Annales Baronii Tom. IV. pag. 700. Sequentia affert.

Anno 1191. Tunc Salerni civitas ipsi Imperatori se reddidit, ubi Imperatricem consortem suam moraturam tunc mittit, et ipse civitatem ipsam Neapolim exercitu aggreditur, et impugnat. Cumque nec viris nec victibus pugnando proficeret, superveniente aegritudine digressus est abinde vel invitus, qui relicta Imperatrice consorte sua Salerni, et *Musca in cervello* in castello Capua constituto, ad S. Germanum veniens cum debilitato exercitu suo, dictum Casinensem Abbatem, toto tunc Conventu sibi fidelitatem praestante, secum in Alemanniam ducit, Gregorio fratre ejus ad majorem securitatem obside relicto *apud Ducem Spoleti*, et quibusdam de melioribus terrae S. Germani captis obsidibus, quos *Diopoldo* (seu Diepoldo) cuidam Teutonico (Castellano) in *Rocca Arcis* relicto, et *Conrado de Marlei* in Sorella constituto custodiendos commisit, et tunc per terram Petri Celani Comitis sub ipsius fido Ducatu de Regno exiens in Alemanniam reversus est mense Septembri.

Beleg 28.

Anonymi Cassinensis breve Chronicon, p. 493. in Graevii thesauro. Tom. IX. Part. I.

Anno 1191. Henricus (VI) Imperator una cum Constantia Imperatrice per Campaniam descendens in Regnum, Roccam Arcis violento capit insultu .... Imperatrix Salerni recipitur, et moratur. Imperator Neapolim obsidet. ... Imperator infirmus majori parte suorum aëris intemperie mortua, captis obsidibus de S. Germano, et secum ducto Abbate (Casinensi) redit in Theutoniam mense Septembris. Comes Richardus cum exercitu et Neapolitanis egrediens, Capuam caepit civium proditione, ubi multi de Theutonicis gladio pereunt. *Conradus Musca in cervello* in Castro Capuano aliquamdiu resistit; tandem compositus cum Comite cum suis exiit illaesus, Capuae nobilibus, qui cum eo erant, carceri deputatis.

Beleg 29.

Ottonis de S. Blasio appendix. c. 38. in Urstisii Germ. hist. pag. 218.

Imperator itaque (Henricus VI.) tanto pretio donativa liberaliter erogans, exercitum egregie stipendiatum, praefectis sibi ducibus Marquardo dapifero de Annewil, et *Bertoldo de Cunsberch* misit in Apuliam, quorum industria multa castella civitatesque in deditionem accepit: ibique *Bertoldus* jactu balistae percussus interiit. Tancredo interim mortuo, optimates terrae ipsius contra imperatorem unaniniter conspiraverunt, subdique dedignantes, omnes advenas Teutonicos de civitatibus suis expulsos ejecerunt.

Beleg 30. A.

Chronicon fossae novae in Ughelli Italia sacra, T. I, pag. 472 etc.

Anno 1192, indictione nona. . . . .

Rex (Henricus VI.) Capuam venit, feretro se ponere fecit,
Et Dux multorum lecto defertur equorum.
Muscam cerbellum jubet hic assumere bellum,
Qui sic incoepit: Pro me, Conrade, manebis.
Innuit et vitam pro quo nec ponere vitat,
Et Roccae Sorae Conradus dulcis in ore.
De jussu cujus arci remanet Diopoldus . . . . .
. . . .
Et de castello Capuae fit pax sine bello,
Liberet ut dictus Conradus se dedit ipsum.
Nil modo plus dicam, rediit gens pestis iniqua,
Ad mala multorum remanent duo Teutonicorum.
Hi patria fulgur Conradus est et Diopoldus,
Hi renovant bellum, perturbant undique regnum.

Beleg 30. B.

Anonymi mon. Cassin. breve chronicon in Graevii thesauro T. IX. part. II. pag. 494.

Anno 1193.*) *Bertoldus* relictis in Comitatu Molisii *Conrado Musca in cervello*, redit, et ducit sororem Comitis *Berardi*, relictam Comitis *Roberti de Caserta*. *Diopultus* in praedam discurrens versus Campaniam, gradientem contra se comitem *Calenι* capit, et transductum in Rocca Arcis captivum servat.

---

*) Anno 1192. Diepultus Castellanus Roccae arcis

Beleg 31.

C. A. Menzel's Geſchichten der Deutſchen. IV. Band. 4. Breßlau, 1819, bei Graß, Barth u. Comp. S. 167.

An dieſen Unglückstagen gebar die Kaiſerin Conſtantia, die ihr Gemahl aus Deutſchland zu ſich beſchieden, auf der Reiſe, in Jeſi in der Mark Ankona am 27. Dec. 1194, einen Sohn, der von ſeinen beiden Großvätern die Namen Friedrich Roger erhielt. Dies war der in der Folge ſo weltberühmte Kaiſer Friedrich der Zweite. Darauf belohnte Heinrich diejenigen, welche ihm Dienſte geleiſtet. Seinem Bruder gab er Toſkana und die Mathildiſchen Güter; den **Konrad von Lützelinhard**, einen deutſchen Krieger, den die Italiener wegen ſeiner ſeltſamen Launen **Fliege im Hirn** nannten, machte er zum Herzoge von Spoleto und Grafen von Aſſiſi und Moliſe, ſeinem Marſchall und Truchſeß Marquard von Anweiler gab er das Herzogthum Ravenna und die Mark Ankona; zum Statthalter in Sicilien aber beſtellte er ſeinen ehemaligen Lehrer, den Biſchof von Hildesheim, der es ſich zum Geſchäft machte, mit Hülſe des Abts von Monte Caſſino die Mauern der Städte Neapel und Capua zu brechen.

Beleg 32.

Sigonii de regno Italiae. L. XV. p. 578. (Edit. Basileae apud. Petr. Pernam. 1575.)

Sequenti anno (1195) Henricus (VI.) conspirationes aliquot adversus se populorum compertas caussatus, quasi justam irae ac crudelitatis materiam esset nactus, durissime in omnes Tancredi amicos consuluit. Nam Sibillam et Archiepiscopum perpetuo carceri destinavit: Gulielmo virilitatem ad spem stirpis adimendam exemit: aliquot obsides ex ipsa regni nobilitate luminibus exuit: reliquis in vincula traditis, multis Siculis bona eripuit. Ecclesiae aut gravissimis tributis, aut foedissimis direptionibus laceratae, episcopi vero clericique usque ad mortem excruciati. Quin etiam Romanae in detrimentum Ecclesiae *Philippum* fratrem, cui Irenem Rogerii uxorem collocavit, Ducem Tusciae ac Terrae Mathildis, *Marcualdum* vero Ducem Ravennae et Marchionem Anconae, et *Conradum Spoleti Ducem* constituit. Quibus rebus actis, praepositis Apuliae *Diepoldo*, Siciliae vero *Conrado*, in Germaniam cum Sibilla, filio, filiabus, archiepiscopo, fratribus, siculisque obsidibus decessit, ac mense Majo in Lombardiam trajecit.

Pag. 188. 189. (Innocentius III. Ottone rejecto Philippo adhaesit.) Quibus rebus cognitis *Philippus*, ut favorem sibi Pontificis in adipiscendo imperio compararet, *Ducatum Tusciae* praeter Montemfiasconem *dimisit*, ac captivos Siculos custodiis liberandos curavit. Ii cum in urbem pontificiam pervenissent, quod luminibus capti essent, foedum omnibus Germanicae crudelitatis exemplum et parum Philippi rebus accommodatum exhibuerunt.

Beleg 33.

Sismondi hist. des républiques Italiennes. T. II. chap. XIII. pag. 309. 310.

Henri VI. avoit rétabli plusieurs grands fiefs de l'Empereur en Italie; il avoit conféré à Marcovald son Grand Sénéchal le Duché de Romagne, le Marquisat d'Ancone, et le Comté de Molise; . . . . et à *Conrad* de Suabe, surnommé *Mosca in cervello*, il avoit donné le Duché de Spolète.

Beleg 34.

Baronii Annales eccl. T. XII. p. 1105. Ed. Mogunt. Gymnici 1608. fol.

Baptizatus est (Fridericus secundus) Assisii in valle Spoletana sita civitate, et quidem ritu solemni; nam de his ista Albertus Stadensis. Nocte, inquit, quae praecedit dormitionem Joannis Evangelistae, natus est scilicet, et quindecim Episcopis et Cardinalibus praesentibus baptizatus, dictus est Fridericus. Haec Stadensis Abbas. Sed quaenam fuerit causa, ut baptizaretur Assisii, didicimus ex Actis vitae ipsius Innocentii III., quam antiquitus scriptam repertam in Archivo Avenionensi . . . . accepimus, nempe quod ab eodem Henrico Imperatore *Conradus* natione Suevus educator infantis, jam antea creatus fuerat *Dux Spoleti* atque *Comes Assisii*, cui utpote fidelissimo sibi subdito et amico, gentili suo, atque Ducissae ejus conjugi, Imperator nutriendum dedit ipsum Fridericum infantem; quem Constantia mater recepit postea, cum est reversa in Siciliam. Qui igitur Comes erat Assisii *Conradus* Suevus, ibidem infantem jam quadrimum solemni baptismate baptizandum curavit (1197).

Beleg 35.

Gesta Innocentii III. Romani Pontificis. T. I. p. 5. n. 20.

Quo facto, iterum venit Imperator in regnum (Siciliae) et tandem apud Messanam praesente Imperatrice diem clausit extremum. Post cujus obitum quidam familiares ejus exeuntes de regno, Marchualdus accessit in Marchiam, Conradus rediit in Ducatum, Philippus autem frater (Imperatoris Henrici VI.) ipsius recepit se apud Montem Flasconem, et ipse rediit in Theutoniam, patrimonium occupans universum.

Felicis Fabri monachi Ulmensis histor. Suevorum libr. I. p. 36. Edit. Ulm. 1727. fol.

Henricus VI. obiit Panormiae anno 1198. Statim autem post mortem Heinrici orta est magna persecutio Theutonicorum in tota Italia, et passim interficiebantur officiales Imperatoris, et praefecti expellebantur.

Annales Godefridi monachi. p. 266. Apud Freherum, ed. Francof. Wechel. 1624. fol.

Anno 1199. Marquardus itaque Marchio Anconiae ex consensu et jussione Philippi Regis, qui patruus erat pueri (parvuli Friderici II.) regnum Apuliae reliquit servandum puero.

Beleg 36.

C. A. Menzel's Geſchichten der Deutſchen. VI. Band. 4. Breslau b. Graß, Barth u. Comp. S. 175, 476.

Im Jahre 1198 . . . . ſandte Innocenz III. zwei Kardinäle an Marquard von Anweiler, den der vorige Kaiſer mit Ravenna, Romagna und Ankona beliehen hatte, und forderte ihn zur Unterwerfung auf. Umſonſt bot derſelbe dem Pabſt jährlichen Zins, und ſonſtige Vortheile an, wenn ihm der Beſitz ſeiner Marken gelaſſen würde; er vermochte dem Volk nicht zu wehren, das ſich nach und nach dem Pabſt unterwarf, obwohl ſich Marquard in einzelnen Ortſchaften, z. B. Aſcoli behauptete, und bis an ſeinen Tod der Kirche ein furchtbarer Feind blieb. Nicht einmal ſo glücklich war Konrad von Schwaben*), den Heinrich zum Herzoge von Spoleto und Grafen von Aſiſi gemacht hatte. Auch dieſer erbot ſich zu Zins und Vaſallendienſt, mußte aber ſein Land ohne Bedingung räumen, weil die Einwohner keinen fremden Herrſcher mehr wollten.

Saint-Marc. Abrégé chronologique de l'histoire générale d'Italie, Tome V, page 156.

Anno 1198. Innocent III. . . . habile à profiter des circonstances, il saisit celle de la Vacance de l'Empire . . . Les armes et les intrigues d'Innocent dépouillent *Marquard* (d'Anwiler) de la Marche d'Ancone et *Conrad Mouche-en-cervelle* du *Duché de Spolete*.

Beleg 37.

Gesta Innocentii III. Romani Pontificis, Epistolis ejusdem praefixa. Ed. Baluzii, Parisiis 1682. Tomo I. p. 3. n. 9.

Conradus ergo natione Suevus, Dux Spoleti et Comes Assisii, videns terram suam pari modo ad Dominium Ecclesiae Romanae redire, multis modis tentavit, si posset apud Dominum Papam gratiam invenire, offerens ei decem millia librarum in continenti, et annuum censum centum librarum argenti, et obsequium ducentorum militum per Patrimonium Ecclesiae a Radicofano usque Ceperanum. Pro securitate vero, praeter hominium et fidelitatem suam et juramenta suorum, promittebat

---

*) Anmerkung. Conrad war freilich aus Schwaben, aber er ſtammte aus dem Geſchlechte von Lützelnhard.

tradere filios suos obsides, et omnes munitiones tribuere suis custodiendas expensis. Licet autem Dominus Papa conditionem istam utilem reputaret; quia tamen multi scandalizabantur ex ea, tanquam vellet Theotonicos in Italia confovere, qui crudeli tyrannide redegerant eos in gravissimam servitutem, in favorem libertatis declinans, non acceptavit oblata. Dictus ergo Conradus cum taliter non proficeret, reddidit se ad mandatum ipsius sine pacto quolibet et tenore: qui misit Narniam Octavianum Ostiensem episcopum et Gerardum Sancti Adriani Diaconum Cardinalem: in quorum praesentia, coram Episcopis, Baronibus, et multitudine copiosa juravit super Evangelium, Reliquias et Crucem stare universis mandatis Domini Papae; et absolvens in continenti omnes vasallos a sua fidelitate, mandansque omnibus, ut ad Dominium Romanae Ecclesiae redirent, statim etiam reddidit duas munitiones, quas ipse tenebat, videlicet Rocham de Vualdo, et Roccham de Cese, Roccham autem Assisii reddi mandavit. Sed Assisinates, qui eam tenebant obsessam, non permiserunt illam reddi Domino Papae, quin captam penitus destruxerunt. Recuperavit igitur Romana Ecclesia Ducatum Spoleti et Comitatum Assisii, videlicet Reate, Spoletum, Assisium, Fulgineum et Nuceram cum omnibus dioecesibus suis. Quia vero mora praedicti Conradi erat valde suspecta, de mandato Domini Papae rediit in Theotoniam.

Beleg 38.

Sigonii hist. de regno Italiae L. XV. pag. 583. (Basileae apud Bernam 1575.)

Anno 1198. Innocentius III. officio pontificio convenire praecipue duxit, ut pia veterum regum beneficia tueretur, et ad lapsam constituendam ecclesiam unum pertinere maxime existimavit, ut bona ei sua recuperaret, quae per eos adempta fuerant, qui potissimum conservare debuerant. Erant autem *Marcoaldus*, qui Romaniam et Marchiam Anconitanam, *Philippus*, qui Tusciam, *Conradus*, qui Ducatum Spoletanum tenebant. Misit ergo exercitum in Romaniam, praecepitque Ravennati Archiepiscopo et suffraganeis ejus, ut Carsidonio legato adessent in Exarchatu Ravennae et Brittonorii comitatu recipiendo; ad Marcoaldum autem, qui Ecclesiasticorum agros in Marchia foede populabatur, cardinales destinavit duos, rogatum, ut desisteret, et execratum, si perrexisset. Cardinales profecti mandata ediderunt, et cum is nulla sui ratione ducta in populatione persisteret, etiam communione privarunt, ea subscriptione, quod et fidem fefellisset, et Patrimonium Ecclesiae invasisset, neque repetitas res restitueret. Quod ubi Pontifex audivit, eam sententiam justam esse pronunciavit, atque eadem in Conradum intenta populos sacramento, quo se illi obligarant, absolvit. Carsidonius autem, Romaniam cum exercitu ingressus, difficiliorem opinione expeditionem est nactus . . . . . .

Pag. 584. *Conradus*, cum se diris a Pontifice devotum execrationibus cognovisset eo nomine, quod bona Ecclesiae repetita non redderet, religione tactus, longius sibi procedendum in contumacia non putavit

verum coram populo Narniensi sacramentum solemne concepit, se universam terram, quae erat Ecclesiae, redditurum; ac statim Fulgineum et Interamnam restituit, atque omnes populos Sacramento sibi praestito liberavit, et in potestate esse arbitrioque Pontificis jussit. Cum autem vellet arcem Assisii reddere, Assisinatibus Perusinisque repugnantibus nequivit: inde profecto in Ducatum per mensem Augustum Innocentio, in manibus ejus Ducatum dimisit, atque ita ad obsequium Ecclesiae rediit. Innocentius praefecto Ducatui Cardinali legato Spoletanos, Reatinos, Fulginates, Assisiates, Eugubinos, Perusinos, Castellanos et Tudertinos, ut dicto audientes essent, mandavit. Quibus rebus vulgatis, Innocentius omnibus esse in ore atque oculis coepit, ut qui solus post tot annos Ecclesiam in pristinum locum dignitatis ac potentiae restitueret, eamque non vi magis, quam pontificia auctoritate conficeret.

Beleg 39.

Raumer, Hohenſtaufen. Bd. III. S. 82, 83.

Markuald oder Markwart von Anweiler *) (Seneſchall des Reichs, Herzog von Ravenna und Romaniola, Graf von Moliſi, ein kluger und verſchlagener Mann, der als Günſtling Heinrichs IV. nicht minder Geld wie Macht gewonnen hatte) verſprach in ſeiner Antwort (an Innocenz III.): er wolle der Kirche treu ſein, und ihre Macht höher heben, als ſie ſeit Konſtantin geweſen; nur möge Innocenz die Einwohner der Mark Ancona nicht zur Huldigung anhalten laſſen, ehe er ihn geſprochen habe. Innocenz bewilligte, hierauf eingehend, dem Herzoge ſicheres Geleit; aber in dem Geſpräche, welches zwiſchen dieſem und dem neuen päbſtlichen Bevollmächtigten nunmehr ſtatt fand, leugnete er ſein früheres Anerbieten, und behauptete: er ſei durch das, was ſein Schreiber niedergeſchrieben haben möchte, um ſo weniger gebunden, da er Geſchriebenes nicht leſen könne. Für ſo liſtige Ausflüchte und andere Unbilden belegten ihn die Kardinäle mit dem Banne, und ſprachen ſeine Untergebenen von dem ihm geleiſteten Eide los. (Innocentii ep. I, 38.) Doch traten ſie in Bezug auf die Städte der Mark Ancona mehr als Rathgeber, denn als Befehlshaber auf; der von jenen verlangte Eid war mehr ein Bundes- als ein Unterwerfungs-Eid. (Ciatti 279, 295.) Hiemit ward indeſſen Ruhe und Ordnung in der Mark Ancona nicht ſogleich begründet: denn die Anforderungen des Pabſtes, ob ſie gleich milder blieben, als die der weltlichen Herrſcher, erſchienen dennoch vielen kaiſerlich- oder freigeſinnten Bürgern unleidlich; Parteien und Unbilden dauerten fort, ja die Einwohner von Forli waren dem Herzoge noch ſo eifrig zugethan, daß ſie einen Verwandten des Pabſtes gefangen nahmen, und freventlich aufhängten. Innocenz mußte Kriegs-, Geld-

---

*) [illegible] Urkunden 13. Vergl. Rubeus Rav. 361.

und Ueberredungs-Mittel anwenden, um ſein Ziel zu erreichen, und erſt als auch Forli und Ceſena mit Hülfe von Bologna und Ravenna beſiegt waren. (Innoc. ep. III. 28, 29, 48, 50. Tonduzzi 231, Bonoli 60), unterwarfen und beruhigten ſich alle übrigen Städte.

Als Konrad von Lützelinhart*), der vom Kaiſer eingeſetzte Herzog von Spoleto, ſo bedenklichen Vorgang ſah, bot er dem Pabſte für die Beſtätigung ſeiner Beſitzthümer die baare Zahlung von 10 000 Pfund Silber, einen jährlichen Zins von 100 Pfund, die Stellung von 200 Reiſigen zur Vertheidigung des Kirchenſtaats, die Uebergabe mehrerer Feſtungen und die Auslieferung ſeiner Söhne als Bürgen der abzuſchließenden Verträge. . . . . Auch unterwarf ſich Konrad, übereilt oder im richtigen Gefühle ſeiner durchaus unſichern Stellung, ohne weitere Bedingungen, entband ſeine Vaſallen ihres Eides, und ging, einer päbſtlichen Weiſung gehorchend, nach Deutſchland zurück.

Beleg 40.

Chronicon Abbatis Urspergensis, p. 324, edit. Argent. Mylius, 1538. Fol.

Hic (Imper. Philippus) cum non haberet pecunias, quibus salaria sive solda præberet militibus, primus cœpit distrahere prædia, quæ pater suus Fridericus Imperator late acquisierat in Alemannia: ita, ut cuilibet Baroni sive ministeriali villas seu prædia rusticana vel ecclesias sibi contiguas obligaret. Sicque factum est, ut nihil sibi remaneret præter inane nomen dominii terræ, et civitates seu villas, in quibus fora habentur, et pauca castella terræ. Ea tempestate, idem Philippus ecclesiam Urspergensem obligavit titulo pignoris nobili viro Bertholdo de Nifen et filio ejus Heinrico, quam postea Præpositus, qui tunc fuit, et fratres de potestate eorundem tyrannorum liberaverunt, cum tantam ibidem cœpissent exercere tyrannidem, ut nequaquam posset ecclesia conventualis existere.

Beleg 41.

Sismondi hist, des républiques Italiennes, T. II, ch, XIII p. 333.

Anno 1209. Othon IV... investit du *Duché de Spolète*, le Comte *Diopold*, le principal d'entre eux (les généraux allemands) qui étoient restés dans le royaume de Naples depuis la conquête du même Henri (VI).

---

*) Lützenhard, ein ſchwäbiſch Dorf. Cleß, Geſchichte von Würtemberg, II. Bd. S. 161. Savioli zu 1198 ſetzt ihn mit dem Hauſe oder Herzogthume Meran in Verbindung.

Anonymi Cassinensis breve Chronicon, in Graev. Thes. T. IX. parte I. p. 501.

Anno 1209. Mense Septembri *Otho IV.* Dux Saxoniæ Imperii diademate insignitur in Ecclesia S. Petri in urbe Roma a Domino Papa Innocentio III. . . . .

Diepuldus Comes Dux efficitur *Spoletanus*.

Annales Godefridi Monachi apud Freherum, p. 279. Ed. Francof. Wechl. 1624. Fol.

Eodem anno 1209. Otto Rex . . . 3. non. Octobr. in ecclesia majori S. Petri Apostoli in Imperatorem consecratur. Quo consecrato oritur inter eos controversia propter Marchiam Domnæ Methildis.

Beleg 42.

Herrgott geneal. Habsb. Tom. II. Part. I. pag. 230. Nro. CCLXXVIII.

Friderici II. Rom. Imper. diploma, quo privilegia monasterio Beronis in Argovia concessa confirmat.

Anno 1223 *mense Martio.* Data apud Ferentinum. Inter testes comparent: Diepoldus Marchio de Voheburg. . . . Reinoldus Dux Spoleti.

Gerhohi Chronicon Reicherspergense. Monachii 1611. 4. p. 196.

Anno 1157. Comes Bertholdus de Anedechsen prædium Munster in manum Comitis de Pogen ad fidem delegavit Richerspergensi Ecclesiæ. Ipse enim Comes Bertholdus de Anedechsen parabat se ad expeditionem in Longobardiam cum Imperatore adversus Mediolanum; cujus delegationis testes sunt: Marchio Diepoldus de Voheburg, Waldun de Steinibach, Herman de Voheburg etc.

Beleg 43.

Honorii III. litteræ super comitatu Mathildis (Würdtwein nova subsidia diplom. T. I. p. 48 — 54).

Magna pars comitatus Comitissæ Mathildis, quæ totaliter ad Ecclesiam Romanam pertinet pleno jure, a multis et variis personis detinetur indebite occupata, et tam cives Spoletani, quam totus fere *Ducatus Spoletanus*, nobis nullatenus respondet. . . . Episcopo Ostiensi.. direximus scripta nostra, ut duo castra, videlicet *Medicinam* et *Argellatam*, quæ Bononienses tunc detinebant, ad dominium sedis Apostolicae revocaret, qui, juxta mandatum nostrum illa recipiens, dilecto filio *[illegible] Paragnano*, subdito nostro, quam diu nobis placuerit, commisit fideliter gubernanda. . . Inter Spoletanos . . . et Interamnenses . . generali guerra suborta . . Pandulfum Notarium nostrum illuc curavimus destinare, qui ad pacis fœdera incunda omnes compellens . . . postquam apud *urbem veterem* tam super pace inter ipsos plenius reformanda, quam super *Ducatu* ad manus Ecclesiæ retinendo, tandem Picentini, Assisinatenses, Fulginatenses, Nucerini et Interamnenses, juxta mandatum nostrum, munitiones, castra, Regalia, sicut ea habuit aliquo tempore claræ memoriæ Dux *Conradus*, in nostris manibus libere resignarunt; et licet *Spoletani* super iis, quæ de Ducatus domanio tenebant, exhibuerint se difficiles, asserentes quod si prædictus Dux ea possedit aliquando, possessor fuerit violentus; tandem super iis nostris paruerunt beneplacitis, et mandatis; et sic toto Ducatu ad manus sedis apostolicæ revocato, *tam Ducatui quam Assisii et Nuceriæ comitatibus* dilectum filium nostrum R. Ecclesiæ *Sanctæ Mariæ in Cosmedin Diaconum Cardinalem* præfecimus in *rectorem.* . . . .

Ad hæc, cum quidam Theutonicus Marescalcus castrum *Precenum* detinuisset diutius occupatum. Nos missis illuc nunciis nostris, amoto inde Marescalco prædicto, recuperavimus castrum ipsum . . . . unde nos tam idem castrum quam Radicofanum et aquam pendentem dilecto filio *Muscæ*, potestati Viterbiensi, fideli nostro, commisimus, quamdiu placuerit gubernanda.

Præterea cum . . . Fridericus Rom. Imperator, tunc Rex, veniens suscepturus de manibus nostris Imperii diadema, . . Metensem Episcopum, Imper. Aulæ Cancellarium, in Italiam præmisisset, misimus ad eum Raynaldum Monaldi, ut ei vice nostra Comitatum Comitissæ Mathildis libere resignaret, sicut a Rege ipso fuerat sibi commissum, . . . Rex tam de castro Conzage quam de aliis castris, scilicet Pepugnano, Bodeno veteri et Bodeno novo, nec non de toto comitatu et podere, ac terris Comitissæ Mathildis prædictæ Magistrum Alatrinum, subditum et Capellanum nostrum, qui erat cum eo, et eundem, Sanctæ Rom. Ecclesiæ nomine investivit, et eos constituit possessores . . . etc. Dat. Laterani XII. Kal. Martii Pont. nostri Anno V. (18. Febr. 1220.)

Beleg 44.

Trithemii annal. Hirsaug. Tom. I. pag. 7.

Dotatio Monasterii. Anno 838 die 11. Sept. Comes Erlafridus de Calva Monasterium novum in Hirsaugia . . dedit Omnipotenti Deo . . . in Eulogio donationis, quod super sanctum Altare deposuit, continebantur et ista: Do etiam ecclesiæ huic Sancti Aurelii traditione perpetua ecclesiam in Stamhem cum parte ipsius villæ præcipua, et universis viculis ad eam pertinentibus: ecclesiam quoque in Deckenbronna cum omnibus ad eam pertinentibus. Item terræ arabilis in Gilstein Hubas duodecim: Ecclesiam in Meuching, et hubas duodecim. In Muching prædium bonum. In Toffingen similiter contrado ecclesiam; villas quoque dono subscriptas: *Luzenhart*. Altburg, *Luzelhart*, Eberspiel, Cellenbach, Cugelbach, Nagaltart, Ottenbronnam, Hugstetten, Humbrechtswiler, Altiburam villam dimidiam cum omnibus pertinentibus ad eam.

Trithemius in annal. Hirsaug. Tom. I. p. 232. Edit. Sangall. 1690. Fol.

Prædia autem, seu villæ ad prædictum Monasterium (Hirsaugiense) antiquitus pertinentia, et ab eodem comite (Adelberto de Calva) nunc (Anno 1075 7. idus Octobris) reddita, hæc sunt: In primis ipse locus Hirsaugia, cum tribus villulis: *Luzenhart*: Altbüren: Nagelthart; Deckenpfrunn, et ea quæ sunt ad Gilstein. Stamheim cum villulis item tribus. Sommenhart, *Luzenhart*, ad S. Candidum, ad Metlingen, ad Meuchingen, ad Gresingen, ad Muchlingen, ad Mercklingen Treshubæ Gumpertswiler dimidium. Hæc autem Comes prædictus de suis addidit prædictis, Ottobrunn, et quæ possidebat ad Wile, cum villulis binis Gretzenbach, et Blanck, et ad Biberbach, ad Bettenach, ad Thonbach, ad Waldeim duas hubas, et sex jugera vinearum. Ad Gumprechtswiler dimidium, et ecclesiam ad Toffingen et ad Malscha.

Beleg 45.

Raumers Hohenſtaufen, III. Band. S. 641. (Jahr 1232.)

Die lauten Klagen Gregors (über das neue kaiſerliche Geſetzbuch) beantwortete (Friedrich II.) nicht ohne Heftigkeit, und berief ſich auf die Unabhängigkeit ſeiner geſetzgebenden Gewalt; wogegen der Pabſt gewiß nachdrücklicher würde aufgetreten ſein, wenn er nicht um dieſe Zeit von den unruhigen Römern, welche Viterbo gegen ſeinen Willen bekriegten, (Rich. S. Germ. 1027, 1028. Reg. Jahr IV, 267. Campagnoni II. 213.) aus der Stadt hätte entweichen, und ſeinen Statthalter, den Biſchof Milo von Beauvais, in einer ſchweren Fehde gegen Spoleto unterſtützen müſſen. Gregor konnte nicht hoffen, daß er, im Fall eines Bruches mit dem Kaiſer, dies Herzogthum und die Markgrafſchaft Ancona gegen ſo viel Unzufriedene werde behaupten können.

Ebendaſelbſt, S. 659. (Jahr 1234.)

Der Kaiſer, der Pabſt, die Patriarchen von Jeruſalem, Antiochien und Konſtantinopel kamen im Laufe des Monats Auguſt 1234 nach Spoleto.

Ebendaſelbſt, Bd. IV. S. 57. (Zum J. 1240.)

Friedrich II. gab den Befehl (Regesta, Fr. 948, 991): jeder ſolle gehängt werden, der den abtrünnigen Herzog Rainald von Spoleto (der es jetzt mit dem Pabſte Gregor IX. hielt) unterſtütze. (Dies ſetzt voraus, Rainald habe im Neapolitaniſchen oder anderswo aufrühreriſche Unternehmungen gewagt.)

Ebendaſelbſt, Bd. IV. S. 113. (Jahr 1241.)

In Tuſcien hatten die Ghibellinen die Oberhand, beſonders durch die Einwirkung der kaiſerlichen Statthalter Rainald von Spoleto und Friedrich von Antiochien. (Von 1240 bis 1247 ſei Friedrich Statthalter von Tuſcien geweſen und 1236 Podeſta von Florenz geworden, ſagt Lami memor. I. 398. 1242 ſei Rainald Statthalter geworden, berichtet Camici 17.)

Beleg 46.

Gerberti, Codex epistolaris Rudolphi I. 1772. fol. p. 111.

Rudolphus I. Rex Rom. Henricum Comitem de Furstenberg, Gubernatorem Romandiolae et maritimae regionis a se constitutum proceribus earundem regionum *) commendat. Anno 1275.

Ibidem, pag. 235. Anno 1283.

Rudolphus I. Rex Rom. Henrico Basileensi Episc. auctoritatem plenariam dat, *Ursum de Ursinis* suum per Tusciam Vicarium constituendi.

Erat Ursus Nicolai III. nepos; post ejus mortem a Richardo et adversariis Hannibaldensium familia Romana praetura Viterbiensi dejectus. Platina de vitis Pontif. in Nicol. III.

Raumers Hohenſtaufen III. Bd. S. 405. (Jahr 1228.)

(Der Pabſt Gregor IX. hob den Bann nicht auf, vorgebend) „daß, wie er wohl wiſſe, Rainald von Spoleto einziger „Statthalter und Bevollmächtigter des Kaiſers ſei. (Rich. S Germ. 1006. Antinori II. 94 — 96)." Sobald Rainald hievon hörte, behauptete er: gegen des Pabſtes geiſtliche Waffen bleibe jetzt keine andere Hülfe als die weltliche Macht. Auch habe jener wahrſcheinlich einen Aufſtand der Herrn von Polito in Kapitanata begünſtigt, ſtehe mit den Lombarden in bedenklichen Verbindungen, und habe das ihm vom Kaiſer in zu großer Nachgiebigkeit abgetretene Herzogthum Spoleto unläugbar durch Undankbarkeit verwirkt. Mehr noch als dieſe Gründe beſtimmte Rainalden die Hoffnung, bei dieſer Gelegenheit ſeine angeblich unvertilgbaren Erbrechte auf jenes Herzogthum geltend zu machen. Deßhalb brach er von der einen, und ſein Bruder Bertold, welcher kaiſerlicher Statthalter in Tuſcien war (wenigſtens 1226 war Bertold daſelbſt Statthalter. Carte pec. di Firenze I. 2. Camici erwähnt deſſelben, trotz ſeiner Genauigkeit nicht), von der andern Seite in den Kirchenſtaat ein. Jener hob den Spruch eines päpſtlichen Geſandten für Tolentino gegen S. Gineño auf, und nannte ſich dabei Herzog von Spoleto und kaiſerlicher Statthalter für die Mark Ancona (Benigni II. Urk. 20. Vitae Pontif. 516.) Dieſer umlagerte das Schloß Pruſa.

---

*) Egregiis et prudentibus viris, Marchionibus, Comitibus, Nobilibus, Capitaneis, civitatum Potestatibus, Ancianis et populis universis per Romaniolam et Maritimam constitutis.

Ebendaſelbſt, Seite 454.

„Dennoch wollte Friedrich den Krieg nicht; das iſt jetzt durch ſeine öffentliche Erklärung und durch die ſtrenge Beſtrafung Rainalds erwieſen. (Matth. Paris 338. Reg. Frid. II. 258, 259. Peter Vin. I. 21.) Nur aus altem Haß und Eigennutze hat dieſer gegen die Befehle ſeines Herrn gehandelt; mithin verdient er, und und nicht der Kaiſer, die Strafe.“

Ebendaſelbſt, Seite 457. (Jahr 1230.)

Rainald von Spoleto hatte ſchon die Bettelmönche, dieſe wichtigen Verbündeten des Pabſtes, aus dem Reiche (Neapel) vertrieben, und nach des Kaiſers Rückkehr widerfuhr daſſelbe den Tempelherrn.

Ebendaſelbſt, Seite 633. (Jahr 1231 — 1233.)

Herzog Rainald von Spoleto hatte ſich nicht allein des Kaiſers Unwillen, auf die bereits erzählte Weiſe zugezogen (Rich. S. Germ. zu 1231 — 1232. Rayn. zu 1231, §. 5, Buch VII. S. 454.) ſondern war auch außer Stande, über andere Theile ſeiner Verwaltung Rechenſchaft abzulegen, oder hinreichende Bürgſchaft zu ſtellen. Deßhalb und weil er wahrſcheinlich mit neuen gefährlichen Planen umging, ließ ihn Friedrich ſchon im Mai 1231 gefangen nehmen, und ſeine Güter einziehen; worauf aber des Herzogs Bruder Bertold offenen Aufſtand erhob, und ſich in Antroduko befeſtigte. Dies Ereigniß war um ſo bedenklicher, da ſich einige von den Baronen, welche man wegen ihrer frühern Untreue geſtraft hatte, an Bertold anſchloßen, der Pabſt unerwartet für Rainald, ſeinen alten Feind auftrat, und gleichzeitig mehrere Theile Siciliens unruhig wurden, weil der Großrichter Richard von Montenegro die allgemeinen Geſetze, ohne Rückſicht auf entgegenſtehende Freibriefe, ſtreng zur Anwendung brachte. Der Kaiſer trat nach ſeiner Rückkunft all dieſen Uebeln mit Nachdruck entgegen. (Godofr. mon. Alberic. 547. Gallo ann. II. 84. Cron. Sicil. bei Pellicia V. 1. Carrera I. 229. App. ad Malat. zu 1231.) Er ließ Antroduko nicht nur enger einſchließen, ſondern brachte auch, durch Vermittlung des Erzbiſchofs von Meſſina, Bertolden dahin, daß er, vielleicht um ſeines Bruders Lage zu erleichtern, jene Burg übergab. Beide verließen hierauf im Julius 1233 die Staaten des Kaiſers.

Ebendaſelbſt, Seite 651. (zu 1232.)

Endlich mochten die dringenden Verwendungen Gregors für Raynald von Spoleto (Regest. IV. 479.) dem Kaiſer, wie geſagt, unerwartet und bedenklich vorkommen; doch trübten auch ſie die Verhältniſſe keineswegs im Allgemeinen.

Belege 47.

Crusii Ann. Suevicorum L. I. part. II. cap. XIII. p. 422. (Francof. 1595. fol.)

Bello antehac moto a Conrado Zaringensi contra luscum Fridericum, Ducem Sueviæ: filius hujus Fridericus Barbarossa Tigurum ei ademerat, et arcem Zaringensem: pacemque petere coegerat, ac tradere ditionem Hochbergensem. Hanc Fridericus, postquam Imperator factus est, dedit in feudum cuidam Marchioni Veronensi adolescenti, ex Italia dato obsidi. Quod incidit in annum 1155. Ab hoc Marchione scribuntur descendisse Marchiones Badenses. At etiam antehac fuere tales: ut supra anno 1138 de Rudolfo Badensi, et Joanne Wirtembergensi diximus. Et Munst. l. 3. cap. 278. Marchiones, inquit, Badenses atque Hochbergenses, unum commune habent principium, scilicet *Hermannum*, qui anno Christi 1120 hanc putatur possedisse terram. At lib. 3, cap. 270 idem Munsterus scribit: Fridericum I. duxisse ex Italia secum *Hermannum Veronensem* sanguine sibi junctum. Quem, resignata ditione sua Veronensi (cum scilicet ei Germania arrideret) impetrasse nuptias Judithæ comitissæ, et per eam Comitatum Badensem atque Hochbergensem. Eum Comitatum a Friderico evectum esse in Marchionatum, et ipsum Hermannum creatum ab eo esse Marchionem et Principem Imperii. *Vide supra in anno 1151. Hochberg* et *Hohenberg* sunt duæ diversæ ditiones. Hochberg est in Brisgoia infra Friburgum. At Hohenberg est in Nigra sylva prope Rotwilam, arx jam in ruderibus jacens, a Rotwilensibus jussu Sigismundi Cæsaris demolita. Unde Comitatus Horb et Rotemburg juxta Neccarum denominationem habet.

Crusii Annal. Suevic. l. X. part. II. cap. 11. p. 444.

Hochbergensem comitatum (Henricus III.) cuidam Veronensi ac Patavino Principi contulit: unde Duces a Schiltach, et Marchiones a Baden processere. Id factum ait Lazius anno 1151. Vide paulo secus infra in Anno 1155, et lib. VI. cap. 8.

Olenſchlager ſagt (bei Sachs Bd. I. Einleitung in die Geſch. der Markgr. Baden. S. 651.) mit Recht: Dergleichen Fortführungen bloßer Titel von ſolchen vornehmen Reichsamtſchaften, welche die Anherrn der vornehmſten teutſchen Fürſten ehemals in Teutſchland und Italien bekleidet, aber auch in jenen unruhigen Zeiten wiederum verloren hatten, kommen übrigens in den Geſchichten unſerer alten fürſtlichen Häuſer nicht ſelten vor. Denn ohne der bereits erwähnten Zäringer und der von ihnen abgeſtammten Herzoge von Teck zu gedenken; ſo ſind die herzoglichen Titel von Nordheim, von Meran, und der in Schwaben nicht ſonderlich mächtig geweſenen Landherren von Urslingen und Schiltach, gewißlich nirgend anders, als von den vormals bei dieſen Häuſern geweſenen Herzogthümern Baiern, Kärnthen und Spoleto abzulei-

ten. Und ebenſo ſcheinen auch die markgräflichen Titel, welche die alten bairiſchen Grafen von Hochenburg und Vohburg oder Chamb, unter den Kaiſern Friedrich dem I. und Heinrich dem VI. angenommen haben, aus Italien herzukommen.

Beleg 48.

Sachs, Einleitung in die Geſchichte der Marggravſchaft Baden. I. Theil. S. 409.

„Anno 1279 verkauft Jacob, der Sermenzer genannt, ein Burger von Neuenburg, ein Gut zu Schalüngen und Eggenheim, „ſo er von ſeinem Schwiegervater, Heinrich von Hacha, dem „Lehenmann (miles) bekommen, mit Vorwiſſen des Lehenherrns „Marggrav Heinrich von Hachberg, unter gewiſſen Bedingungen „an Burckhardt von Eggenheim, des Abts von St. Blaſii Diener." (Cod. dipl. Bad. num. 162. item n. 281.)

Schöpflini Historia Zaringo-Badensis. Tomo V. Cod. dipl. No. 162. pag. 271:

Anno 1279. Ich Jacob der Sermenzer, ein Burger von Nuwenburg tuon kunt allen die dieſen Brief ſehen oder hörent leſen das ich Burcharte von Eggenhein des erberen Herren des Abbetes von St. Bleſien Kenect han gegeben zu choſenne das Guot das mir ware von minem ſchweher ſeligen Herren Heinriche von Hacha einem Rittere und ets ouch ze Lene han von dem edlen Herrn dem Marchgrove von Hochperch und lid ze Schalüngen und ze Eggenheim, und ſol ime daſſelbe guot ze lidigeme eigene machen ſwenne der Marchgrove kumet ze lande darnach inwendich einen manode, ꝛc.

Codex diplom. T. V. Schöpflini hist., Zaringo-Bad. VI. pag. 161. No. 367.

Anno 1428. Limes Landgraviatus superioris et inferioris Brisgoviae. „Da get die Herlichkeit des schlosses Badenwiler von Gutnowe „untz an Hacher Schrenen (Vicus Hach ad monticulos e regione Gutnaviae. Schrenen vulgo Hohlweg.) Von Hacher Schrenen untz an Vegisheimer bach [illegible] und von Vegisheimer bach (Vegisheim vicus Dynastiae Badenwill, ex parte, quae cis rivulum, altera Sausenbergica est.)

Beleg 49.

Cruſii, Schwäbiſche Chronik. Band I. 3. Theil. 4. Buch. 5. Capitel. Seite 891.

Um dieſes 1120ſte Jahr hinterließ ein Hertzog (deſſen Namen ich nicht weiß) von Urſlingen (nach andern Urslingen) und Schilltach eine Tochter, Namens Cöleſtina, die ſich mit Rudolphen dem dritten dieſes Namens, Marſchallen von Pappenheim, vermählte, (Lazius, Lib. VIII. Migr. Gent.) der darauf Reinhards, Herzogs von Urſplingen und Schiltach gedenkt, daß er (1415) auf dem Concilio zu Coſtanz geweſen. Er ſagt auch, die Herzogen von Urſplingen und Markgrafen von Schiltach kommen her von den vertriebenen Markgrafen von Spoleto, wie die Baronen von Rapoltſtein und Baronen von Weinſperg. Sie haben in ihrem Wappen drei rothe kleine Schilde geführt, die auch die Weinſperger und Rapoltſteiner führen, aber mit andern Farben. Dergleichen Wappen auch die Mahler führen, welche ſolches von den berühmten Mahlern empfangen, die vor unſerer Väter gedenken die Junker von Prag genennet werden, welche die letzte waren, die am Straßburgiſchen Thurn Hand angelegt, welchen, wegen einem Schimpf, den ihnen die Herrn von Rapoltſtein angethan, eben dieſes Rapoltſteiniſche Geſchlechts-Wappen Kaiſer Sigmund beſtättiget habe.

Beleg 50.

Schœpflin Alsatia illustrata, Tom II. pag. 656. §. 416.

Maler. Johannes Maler, Miles Argentor.

Anno 1360. Inter mortuos refertur. Nicolaus Maler, Armiger, stirpis hujus postremus, medio seculo sequente vita excessit.

§. 425. pag. 649.

Anno 1396. Simundus, Johannes etc. Hetzelonis dicti *Kleinhensel*, militis Argentorat. ac Fanelinae, filiae Joh. dicti Maler, mil. Arg. liberi, sub tutela Joh. dicti de Pfettensheim constituti fuerunt.

Chronicon Alsatiae, Edelſaſſer Cronick durch Bernhart. Straßburg, 1592. fol. S. 193 des dritten Buchs.

Die Maller haben geführt ein gelb Mülrade in ſchwartzem Feld, auf dem Helm ein ſchwartzen Spitzhut mit gelbem vberſchlag, in ſchwartzer Kleidung, an der Bruſt ein gelb Mulrade, die Helmdeck ſchwartz und gelb.

Die Maller ſeind Haußgenoſſen worden zu Straßburg 1300, 1344 und 1376.

Niclaus Maller wurde in den Rhat zu Straßburg gezogen 1311, zum Stättmeiſter erwöhlet 1321 und 1329.

Johannes Maller kam in das Regiment 1443.

Schmaſman Maller 1390 wurde Stättmeiſter 1406.

Schmaſmann Maller und ſein Sohn Claus, lebten 1454.

Beleg 50.

David Friedrich Cleß, Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg, 2ter Theil. 1te Abtheilung. Seite 161.

(Gemünd, Ritter; Stuttgart, Metzler in Commiſſion. 1807. 8.)

Siebenzehntes Kapitel. Die Herzoge von Urslingen.

Eine eigene Erſcheinung in unſerer vaterländiſchen Geſchichte, Herzoge ohne Herzogthum. Dieß darf uns zwar nach dem Beiſpiele der Zähringer nicht befremden, aber doch, welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen mächtigen Dynaſten und den Urslingern? Ihr Stammſchloß lag in dem Gebiete der ehemaligen Reichsſtadt Rothweil unweit des Dorfes gleiches Namens. Eglof von Urslingen kommt ſchon im Jahre 1177 aus Gelegenheit einer Fehde mit Graf Cuno von Horburg vor. (Excerpta Chronici mon. St. Georgii ap. Ussermann prodromus Germ. sacrae, T. II. p. 445. cf. not. 12.)

Man kann es als ziemlich ausgemachte Wahrheit annehmen, daß ihr herzoglicher Titel ſich von Bideluph herſchreibt, den Kaiſer Friedrich II. im Jahre 1218 zu ſeinem Statthalter in Spoleto machte, und mit dieſem Titel beehrte.

So machte auch Friedrich II. einen Conrad von Luzenhart (ein kleines Dörfchen bei Calw) quem Itali muscam in cerebro nominabant, eo quod plerumque quasi demens videretur) zu ſeinem Statthalter in der Mark Ancona, und über das Fürſtenthum Ravenna. Conradus Ursperg. l. c. p. 308. Alſo die Mucken im Hirn wären italieniſchen Urſprungs.

Von da an hießen ſie bald Herzoge, bald Freiherren, mitunter auch Herzoge von Spolet, und ihr Stamm erhielt ſich noch eine Zeitlang in welſchen, ſo wie im Jahre 1442 in teutſchen Landen. Nicht unbedeutend ſind übrigens ihre Beſitzungen, die ſie theils in der Baar, theils um Stuttgart und Herrenberg beſaßen, und nach und nach, vielleicht aus der zähringiſchen Erbſchaft erwarben. Unter die bedeutendſten gehörte das Städtchen Waldenbuch nebſt den Dörfern und Weilern Schönaich, Dettenhauſen, Plattenhard *), Lengenfeld u. a., die ſie im Jahre 1363 an Würtemberg verkauften. Ferner das Städtchen und Schloß Schiltach, das dem Herzog Conrad ſein Oheim, Herzog Friedrich von Teck, überließ, wogegen dieſer von jenem andere Güter in der obern Grafſchaft Hohenberg, nämlich die Dörfer Waldmeſſingen, Beſſendorf, Bochingen und Oberndorf, nebſt der Burg Brandeck und der Kaſtvogtei über Alpirſpach um 11,500 Pfund Heller im Jahre 1371 erhielt.

Herzog Reinold erhielt im J. 1400 von ſeiner Gemahlin Anna von Uſenberg ihr Recht an die Pfandſchaft Triberg, das ſie von ihrem vorigen Gemahl, Werner von Hornberg, geerbt hatte. Auf dieſem Wege war ihm auch das Schloß Hornberg zugefallen, worin

---

*) Oberſielmingen verkaufte Herzog Reinold ſchon 1358 an Werner von Neuhauſen. (In den Verbeſſerungen ſteht: ſtatt 11500 lies 1500.)

er im Jahre 1421 dem Markgrafen Bernhard von Baden das Oeffnungsrecht verſprach.

Sachs, Geſchichte von Baden, 2. Th. S. 259 und 330.

Nach ſeinem Tode ſiel ſein Antheil an Schloß und Stadt Hornberg, auf Georg und Heinrich, die Söhne ſeiner Schweſter, welche an Walter von Geroldzeck vermählt geweſen war. Mehrere Güter zu Gutach und im Kinziger-Thale waren ſchon zuvor an einzelne verkauft worden.

Beleg 52.

Crusii ann. Suevicorum l. V. Part. II. cap. 8. p. 196.

Duo nobilissimi Fratres, Principes de Spoleto (scribit Felix Malleolus. Dialog. de Nobilit. et Rustic.) tempore Conradi II. Imperatoris de Suevia Ducis, a Romanis sibi vicinis, e Spoletano Ducatu expulsi, in Germaniam venerunt. Eorum unus in Suevia prope Rotwilam, *castrum Urslingen* fundavit; quia de progenie fuerat Ursinorum Romanorum. Hic Dux de Urslingen et demum Dux de Schiltach, communiter fuit appellatus. Alter vero frater in Alsatiam profectus, Baroniam de Rapoltstein prope Galliam acquisivit; et dimisso ducali nomine, Baronis titulo contentus fuit, ipse et posteri ejus. Vide infra l. X. cap. 11.

Beleg 53.

Gerberti Historia nigræ Silvæ. Tomo II. p. 162.

Haud abs re dicuntur duces de Urselingen esse e ducibus Spoleti orti. Edimus chartam anno 1284, in qua Henricus de Hacke, et Reinolt ejus frater domini in Urselingen, eorum vero cognati et nepotes domini Bertoldi et domini Reinoldi filii duces de Spoleto, et Conrato von *Spolit* Comaten notantur.

Beleg 54.

Historia nigræ Silvæ. Tomo II. p. 225. 4. Auct. Mart. Gerbert.

Fuerant *duces de Urselingen* advocati monasterii Alpirspacensis, quo de monasterio tractantes quædam seculo superiore de hac familia attulimus, quæ nomen Ducis non tam ex ditionibus in Suevia et Nigra silva meruit, quam olim ex comitatu Friderici in Italiam, de quo Conradus Urspergensis ad annum 1218 memorat, milites Teutonicos in dignitatibus Italiæ ab eo constitutos; *Nam*, subdit, *quemdam liberum Bidelulphum Ducem Spoleti effecit*, ut jam *Sattlerus* in topographica Wirtembergiæ historia (pag. 117) notavit, ubi chartam citat, in qua Conradus simul *der Herzog*, *der Fri*, id est, liber nominatur, uti Bidelulphum appellat Urspergensis: in sigillo autem anni 1330 Conradus

nobilis solum scribitur. Eodem adhuc seculo de pincernatu monasterii S. Galli decertatum fuit inter Duces Fridericum de Teck et Conradum de Urslingen: in utriusque vero horum filiis ambae familiae ante medium seculi hujus XV. extinctae sunt, dum Fridericus quidem septem filiorum perinde ac filiarum parens fuit, qui omnes tamen impuberes fuerunt, postremo Ludovico Patriarcha Aquilejensi Basileae anno 1439 peste abrepto: ex stirpe de Urslingen ultimus Reinoldus an. 1449 obiit.

Ducum de Urslingen familiare nomen fuit Reinoldi, quod etiam in tabula Salemitana adscriptum; fuitque Satrapa montis Pelicardi. Extant in Archivis San-Blasianis variae ad eum literae Joannis II. Abbatis S. Blasii, vixit adhuc anno 1439 paullatimque *hanc dominata familia defecit, ad paupertatem redacta.* Inter instrumenta historiae Geroldseckianae ad annum 1400. Anna Reinoldi uxor marchioni Besso de Hachberg hypothecam in oppido Triberg Nigrae Silvae legat. Sequuntur aliae ejusdem et mariti conventiones cum Waltero de Geroldseck.

Ibidem, Tom. III, pag. 298. Nr. CCXXX.

Sententia arbitralis inter Fridericum ducem de Teck et Beatricem uxorem Raynoldi de Urslingen circa oppidum Oberndorf feudum Monasterii S. Galli.

Beleg 55.

Gerberti histor-nigrae silvae. Tom. III. Cod. diplomat. No. 230. pag. 298.

Sententia arbitralis inter Fridericum Ducem de Teck et Beatricem uxorem Raynoldi de Urslingen circa oppidum Oberndorf feudum monasterii S. Galli. Ex D. Wolleben Mscr. T. II. p. 162.

Wir Ludwig Graff zu Ottingen der älter, ich Albrecht der Hack, Bruno der Guſſe von Brenß, Hainrich von Rechberg, N.; und ich Ulrich der Hack, in diſen nachgeſchribnen ſachen und rechten, ain gemainer man, verichen alle ſamt mit diſem brieff, umb ſollich ſtöß und auflauff, die ſeind zwiſchen dem edlen herren Herzog Friedrichen von Teeck an einem teil, und frauwen Beatrix Herzog Reinolts von Urslingen elichen wirtin, und Conrad ier beyder ſon von dem anderen teil, von der Statt Oberendorff und aller der guet, recht und lehen, die darzu gehorendt, und die Herzog Herrmann von Teeck ſelig hat gelaſſen, das fur- und mit fürſprechen, der ebegenannt Herzog Friderich von Teeck, und ſprach die vorgenant Statt Oberndorff, und die guet und lehen, die da gehorten in das Schencken Ampt des Gotthaus zu St. Gallen, und wärendt auch alſo bekommen, das niemands anders gedacht, dann das ein Herzog von Teeck die lehen und Ampt allwegen hergebracht hätten, und das ſelb ampt und lehen der ehrwürdig herr Georg Apt deſſelben Gotthaus zu St. Gallen recht und reed-

lich verlohen, und wiſ das mit ſeinen briven, daran irrte in des vorgenanntes Herzog Reynoltz wirtin und ſein ſohn, und bat, und ſprechen uns fünff, wann er ſeinen gnädigen Leben Herren hätte, ob mann in nit billich an den vorgenannten guetteren und leben ungeirret ſolte laßen, des antwort der vorgenant Herzog Reynolt, alß ein fürſprach für ſein vor genant hausfrauen und ſein ſohn, und ſprach die vorgenant Statt Oberndorff, und die leben und die guetter, die darzu gehören waren von dem Apt, und dem Convent zu St. Gallen, und der waren ſein hausfrau und ſein ſohn nägſte erben, und die hätte ſein ſohn an den Apt zu St. Gallen ihm und ſeiner mutter zu dreien malen geforderet, der hätte ihm die leben verzogen zu leyhen, und dar nach ſo war er kommen an die herren deßelben Convents zu St. Gallen, und hätte von wegen die leben an ſie geforderet und die hätten ſie im auch recht und reedlich verlyhen zu rechten leben, und beweyſet das auch mit irrem Brieff, und bath uns urtheyl darumb ſprechen, ob der vorgenant Herzog Friderich ſie icht billichen an den vorgenanten gütteren und leben ſolt ungeirret laßen. Da wir alſo beyder theyl brieff fürlegung reed und antwort verhorten, ſo ſeind wir alle fünff über ein kommen und haben gemaynlich erkant, das der vorgenant herr der Apt zu St. Gallen ſolle für ſich bayde Thayll betagen, und ſolle die tag beſcheynen an die Statt da die herren von dem Convent wohl hinkommen mochten, ungefährlich, und ſolle denn nider ſetzen ſeine mann, die von ihm und dem Gotzhauſe leben haben, und helmes und wappensgenoßen, und ſoll uff die um die vorgenanten lebengütter beſcheben was recht ſeybe, da die herren vom Capitel entgegen ſeyen, und ſolle auf den ſelbigen Tag ein end nemmen, und alſo darbey bleiben, eſ ſolle auch das recht in diſen nechſten dreyen vierzehen tagen ein end nemmen, und vollbracht werden, und ſoll ein tag ſeyn von morgen, daß iſt affter montag nach Viti, uber vierzehen tag, und darnach ob eintwederen thayl ehehafft noth wäre, aber über vierzehen tag der ander tag, wurde der aber nit geſuecht, das einem thayl ehehaffte noth wär, ſo ſoll der dritt tag ſein, von demſelben tag aber uber vierzehen tag, und ſoll auf denſelben tag ein end nemmen, welcher thayl auf den erſten tag nit geſuchen mag, der ſoll die ehehafft noth ſchreyben, die in geirret hat, und ſoll die auf den nechſten tag mit dem Ayd beweiſen, ob es in der ander thayl nit überheben will. Wer auch ein thaill den anderen tag nit geſuchen mocht vor ehehaffter noth, der ſoll die ſelben ſach, die im geirret hat, uff den ſelben tag aber ſchreyben, und ſoll die ſelben ehehafft noth uff den anderen tag, ſo es in der ander thayll nit überheben will, weiſen und beſchaynen mit dem ayd, das in ehehaffte noth geirret hab, und welcher thayll den dritten tag nit ſucht der ſoll des entgelten, alß dann das recht ſagt. Und des zu urkunt haben wir fünff unſer inſigel 2c., der geben iſt anno Domini 1363, Montag nach Viti (19. Junius.)

Sachs, Einleitung in die badiſche Geſchichte. 1ter Theil. Seite 169.

Friedrich I. Herzog von Teck hat große Streitigkeit mit **Konrad von Urßlingen** wegen des Erbſchenken Amts bei dem Kloſter St. Gallen. Konrad beruft ſich auf die Belehnung von dem Convent, und Friedrich auf die Belehnung vom Abt. Man ſtreitet zugleich wegen der Kaſtvogtei des Kloſters Alpirſpach. Sie verglichen ſich endlich anno 1371. Herzog Konrad verkauft an Friedrich vor 11,500 Pfund Heller die Burg Wasneck, die Dörfer Waldmeſſingen, Bezendorf, Boihingen, und Oberndorf, welches letztere zum Erbſchenkenamt gehörte, desgleichen die Burg Brandeck und die Kaſtenvogtei über das Kloſter Alpirſpach. Er behauptet auch das Erbſchenkenamt des Kloſters St. Gallen; hingegen begiebt ſich Hr. Friedrich aller Anſprache auf die Burg und Stadt Schiltach und dazu gehörige Dörfer.

Beleg 56.

Schœpflin monum. Zaringo-Badensia, T. V. Nro. 236. pag. 395.

Fridericus marchio Badensis emit a Zeisolfo de Magenheim castrum Ochsenberg cum vicis ad illud spectantibus. Anno 1321 an dem Mantage nach sant Gallen. Mit des Hern Conrat des Herzoge von Urselingen .... Ynsigel.

Beleg 57.

Oefelii, T. I. p. 739. Libellus primariarum precum et alimoniarum Anno 1322.

Item priorisse et conventui in Oberdorf Constant. Dioces. pro *Alheide Fultonis de Schiltach* filia pro prebenda (regn. Ludov. IV.)

Beleg 58.

Geſchichte der vorderöſterreichiſchen Staaten (von Kreutter), Seite 57. St. Blaſi, 1790. 8.

Konrad, **Herzog von Urſelingen** nahm im Jahre 1311 wegen 100 Mark Silbers, die der Graf (von Freiburg) ihm ſchuldig war, deſſen eigene Burg auf einige Zeit lang in Beſitz. *)

---

*) Sachs, Einleitung in die Badiſche Geſchichte. 1ter Theil. S. 213. ſetzt bei: „auf den Ausſpruch des Kaiſerlichen Hofrichters Konrads von Gundlingen."

Beleg 59.

Cruſii, Schwäbiſcher Chronik 1ter Band. 3ter Theil. 5tes Buch. Seite 928.

Anno 1351.

Herzog Albrecht von Oeſterreich (mit dem Zunamen Contractus, item Sapiens oder der Weiſe) nahm im September dieſes Jahres, wie Simler ſchreibt, die Belagerung der Stadt Zürich vor. Mit ihm zogen aus: Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Friedrich von Teck, der Herzog von Urſlingen und der Burggraf von Nürnberg; ferner 26 Grafen ꝛc.

Ursplingensis Dux unacum Alberto Austriæ Archiduce Tigurum obsidet. Bucelini Annales Germaniæ, T. I. p. 109.

Beleg 60.

Ex historia nigræ Silvæ. Tomo II. p. 161. Typis San-Blasianis, 1788. 4.

Edenda a nobis charta anno 1311 manifestat, duces *de Urselingen* monasterii Alperspacensis jam ab ineunte seculo XIV. stetisse inter alio(s) dynastas sponsores, Henricum nempe de Lupfen . . . etc.

Ibidem pag. 162. Meminit Albertus Argent. (p. 147) *Werneri Suevi de Urselingen* arce montana Nigræ Silvæ haud procul a Rothwila. Idem ad annum 1354 (p. 163) Joannis Archiepiscopi Mediolanensis morte relata scribit, tres fratrueles Mathæum, Barnabam et Galeatium, filios quondam Stephani dominia occupasse, dedisse autem ipsum Archiepiscopum pecuniam dudum *Wernero de Urselingen* capitaneo Societatis, qui in patriam est reversus et breviter in Suevia sepultus.

Anno 1361 dux Conradus de Urselingen Beatrici Teccensi fuit nuptus, qui postea cum Friderico Teccensi (quem Schœpflinus memorati Friderici I. ducis Teccensis filium fuisse conjicit) decertavit de pincernatu Abbatiæ S. Galli et advocatia Alperspacensi anno 1371 ita reconciliatus, ut castrum Wasneck et vicos Waldmœssingen, Peterzendorf, Boihingen, Oberndorf necnon castrum Brandeck et advocatiam Alpirspacensis monasterii XI. mille et quingentarum librarum pretio, suumque jus in præfecturam Schiltach dimiserit.

Reinoldus dux de Urslingen ejusque Soror Anna anno 1381 arcem et oppidum Schiltach, in valle Kenzingana Nigraque silva sitam, pro 6000 fl. vendidisse traduntur.

Apud Schœpflinum in hist. Bad. (T. I. p. 478) legitur, anno 1400 dux Reinoldus conjugi suæ Annæ de Usenberg consensu Hessonis Marchionis de Hachberg omnia sua bona legasse, eique mortuæ substituisse sororem suam Annam ducissam Ursling. Conrado de Geroldseck nuptam. Actum in judicio aulico Rothwilensi. Alia apud eundem (T. II. p. 104) leges a Bernardo I. march. Badensi transacta cum

eodem Reinoldo et Anna de Usenberg anno 1420 et anno 1438 post mortem Annæ seu Anastasiæ cum Jacobo marchione renovata pacta.

Beleg 61.

Ex historia nigræ Silvæ. Tomo II. p. 125. Typis San-Blasianis, 1788. 4.

Comites Wirtembergiæ sec. XIV. plurimum excreverunt, diversis titulis emendo, inprimis *a ducibus de Urslingen et Schiltach* (de quibus plura infra, ubi de monasterio Alperspacensi agemus) de Tecke, comitibus de Achberg Ulrico, Henrico, Ulrico et Conrado de Berg et Schelklingen, comitibus item Tubingensibus comitum de Calwe heredibus, qui jura et ditionem suam per Nigram Silvam extenderunt, uti et gens Habspurgica.

Ibid. pag. 161.

Monasterium Alperspacense et Kniebus.

In libello primariarum precum et alimoniarum a Ludovico Bavaro collatarum apud *Oefelium* legitur (Vide 54).

Sequitur apud eundem *Besoldum* confirmatio privilegiorum monasterii Alpirspacensis a Carolo IV. anno 1361 data, ... Vidimus Rudolphi Comitis de Sulz chartam anno 1364 qua jura enumerat monasterii Alperspacensis in Dornheim. Insertum est Ludovici ducis de Tecke diploma anno 1351 ejusdem argumenti, quod apud *Besoldum* latine extat. Habetur apud eundem *Conradi Ducis de Urslingen* electi advocati charta, qua promittit, se monasterio in privilegiis suis nihil præjudicaturum, constitutoque jure advocatiæ, certo nimirum salario contentum fore, et ejusdem Conradi reversales anno 1364 quod ei ad dies vitæ advocatia in Alpirspach sit commissa.

In Documentis redivivis Monasteriorum præcipuorum in Ducatu Wirtembergico sitorum, Tubingæ apud Philibertum Brunn. 1636. 4. p. 261. inter Documenta monasterii Alpirspacensis reperitur:

Num. 10.

Herzog Conrad von Urslingen, als erkieſter Vogt des Kloſters Alpirſpach, verſpricht ſelbiges bei ſeinen Privilegien bleiben, und ſich des geſetzten Vogtrechts benügen zu laſſen. Anno Chr. 1364.

Herzoge Conrat von Urſelinge, als Zeuge in einer Urkunde von 1370, Vertrag zwiſchen Heinrichen und Georgen Gebrüdern Herrn von Geroldseck. (In der pragmat. Geſchichte des Hauſes Geroldseck, 1766. 4. Urkunde XXIX. S. 80.)

Sachs, Einleitung in die Geſchichte der Markgr. Baden, 1. Band, S. 166.

Das Kloſter Alpirſpach erwählt (nachdem der Herzog von Teck auf Befehl Kaiſer Karls IV. die Schirmvogtei dieſes Klo-

ſters im Jahre 1361 aufgegeben hat) im Jahre 1363 mit Genehmigung Kaiſer Karls IV. Herrn Konrad von Urßlingen zu ſeinem Kaſtenvogt.

Beleg 62.

Cruſii, Schwäbiſche Chronik, 2ter Band, Seite 424.

An der Aich, Gröbingen und Waltenbuch: Reinold und ſein Sohn Conrad, **Herzoge von Urslingen**, haben Waltenbuch, ſammt den dazugehörigen Dörfern, an die Grafen von Würtemberg, Eberhard und Ulrich, im J. 1363 verkauft.

Schiltach, Stadt und Schloß, bei dem Fluß gleiches Namens, im Kinziger-Thal: dieſe beide hat vorbeſagter **Urslingiſche Herzog Reinold** dem Würtembergiſchen Grafen Eberhard anno 1371 um 6000 Goldgulden verkauft.

Anno 1363 verkauften Herzog Reinhold von Urslingen und ſein Sohn Cunrad, und Schweſter Anna, eine Gemahlin Cunradi von Geroldeck, an Graffen Eberhard von Würtemberg das Städtlein Waltenbuch, Schönaich, Guttachuſen (Dettenhauſen), Oberüelmingen, Plattenhart, Diemansweiler, Leinfelden und Reichenbach vor 13000 Pfund Heller, und anno 1371 das Städtlein Schiltach im Kinzinger-Thal mit einigen Dörfern und anderm vor 6000 rheiniſche Goldgulden. Ibidem, Seite 437.

Ibidem, Seite 437.

Waltenbuch gehörte ehemalen, wie vorgemeldt, den Herzogen von Urslingen, und vielleicht vor ihnen den Grafen von Tübingen, weil ſie auch den nächſt gelegenen Schönbuch als ein Reichslehen hatten: wurde aber ungefähr anno 1346 von Cunrad Schärer von Herrenberg an die Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg ſammt den Dörfern vor [illegible] Pfund Häller verkauft. An die Kirche nach Waltenbuch gehört auch die benachbarte Glashütten, und der Haſenhof, in welchem die Gemahlin Eberhardi barbati, Barbara von Mantua, ihr Vieh hatte, als deren Wittthumgüter Waltenbuch und Böblingen waren.

Ibidem, Seite 958, 3ter Theil, 5tes Buch, 7tes Kapitel.

Im Jahre 1364.. kauften die beede Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg, das denen Herzogen **Reinhold und Conrad**, ſeinem Sohn, **von Urslingen** gehörige Städtlein Waltenbuch, welches ſeinen Namen von dem Buch-Wald hat, worinnen es auf einer Wieſen, halbwegs zwiſchen Stuttgardt und Tübingen liegt.

Ibidem, 2ter Band, Seite 100.

16. Das Herzogthum Würtemberg, „wo viel alte Herzogthümer ſind: Teck, Urslingen und Schiltach.“ (Sieh Bd. 1, 3. Th., 5. Buch, 7. Kap. ums J. 1364.

Von dem Herzogthum Schiltach thut Münſter 3. Cosmogr. 327 einige Meldung. Cruſii, Schwäb. Chronik, 2ter Thl. 3 Buch. 10. Kap. S. 361.

Es ſtund aber Schiltach vor Zeiten unter denen Herzogen von Urslingen, welche vielleicht nach ihrer Reſidenz alſo heiſſen.

Beleg 63.

Schœpflini hist. Zaringo-Badensis. T. I. l. III. *Dynastæ* Usenbergici, p. 478, 479.

§. X.

Anno 1400. Dux Reinoldus de Urselingen, consensu Hessonis. March. de Hachberg, conjugi suæ Annæ de Usenberg omnia sua bona legat, eique mortuæ substituit sororem suam Annam, Ducissam Urseling. Conrado de Geroldseck nuptam. Actum in Judicio aulico Rothwillensi.

§. XI.

Hesso itaque (de Hachberg) Annam et Agatham filias reliquit, quarum hæc sanctimonialis primo in Kœnigsfeld, dein in Waldkirch facta, illa ter quidem nupta, Conrado primum Comiti Tubingensi, inde Wernero de Hornberg, denique Reinoldo Duci de Urslingen, sed sterilis carensque liberis.

Beleg 64.

Martin Cruſii, Schwäbiſche Chronik, 2. Bd. 3. Theil. 6. Buch. 5. Cap. S. 10.

Unter Kayſer Ruprecht (allein Rupertus regierte von 1400 bis 1410) was Krieg zwiſchen Graf Eberhardten von Würtemberg, dem feiſten Herrn, und den Edelleuten in Schwaben, die eine Geſellſchaft gemacht hatten, und einen Schlegel antrugend: Und als Haimſchen das Städtlein gewonnen war, da wurden ſie gericht.“ Das iſt, meiner Meynung nach, die Parthien verglichen ſich. Nach dieſem hielte Eberhardus in ſeiner Regierung ob guter Zucht und heilſamen Geſetzen, und erwählte die beſte und erfahrenſte Männer ſeiner Zeit zu ſeinen Räthen. An ſeinem Hof waren zwei Biſchöfe, von Augsburg und Conſtanz, (wovon aber Gabelc. nichts wiſſen will) und der Abt von Elwangen; ferner die Herzoge von Teck und Urslingen, ein Markgraf von Baden (Gabelc. ſetzt einen von Hochberg) acht Grafen, fünf Freiherrn und mehr dann 70 vom Adel.

Ibidem, Seite 27.

Wie groß aber ſchon damal die Authorität und Macht der Grafen von Würtemberg geweſen, iſt aus folgender Verzeichniß des hochanſehnlichen Raths-Collegii unſers Eberhardi Pii zu erachten: (ſtarb XVII. Kalend. Junii 1417.) Der Graf ſaße in der Mitten; zu ſeiner Rechten Otho, Biſchof von Coſtanz (wiewohl Gabelchofer hieran zweifelt.) Herzog Reinhardt von Urslingen, Friederich Graf von Oettingen, Heß Markgraf zu Baden (Gabelchofer ſezt dafür von Hachberg) Friedrich Graf von Kirchberg ꝛc.

Ibidem, Seite 31.

Am Würtembergiſchen Hof waren damalen 1422 folgende Räthe: Herzog Ulrich zu Teck, Graf Friderich von Helffenſtein, Graf Rudolf von Sulz, Graf Heinrich von Löwenſtein, Herr Steffan von Gundelfingen, Herr Johannes von Zimbern, Herzog Reinold von Urßlingen, Hanbrecht, und Herr Heinrich von Rechberg.

Ibidem, Seite 43. (Jahr 1437.)

Montags nach Peter nnd Pauli vermachte des Vogts zu Hornberg, Heinrich Wolflin's Mutter, welche Heinrich Schweißner von Alpirſpach zur Ehe gehabt, nach ihrem Tod dem Kloſter Alpirſpach alle ihre und ihres Manns Habe, worein ihr Sohn Wolfflin eingewilliget und ſein Erbtheil an das Kloſter abgetreten, welche Schenkung der Herzog von Urslingen unterzeichnet hat.

Beleg 65.

Aegidii Tschudii Chronicon helveticum. Vol. II. p. 69 et 70. Anno 1417.

Hanß Gruber bracht die Eidgenoſſen in Acht und Bann.
„und kam demnach zum Grafen von Zollern, und zu Hertzog
„Reinhard von Urßlingen, die ließ er zu Jn in ſin An-
„ſprach kon, dieſelben hettind ouch gern mit Jm geeſſen, und ent-
„hieltend Jn, griffen die Eydgenoſſen an, ſengend und berroub-
„tend etliche von Bern und andere . . . .

Ibidem, Seite 147. Anno 1422.

„Do bewarb ſich der Gruber ſunſt umb Helfer, und half Jm
„Hertzog Reinolt von Urßlingen, der was ein armer
„verdorbener Bettel-Hertzog, ſaß zu Schiltach am Schwartz-
„wald. Alſo ſagendt aber etlich in Namen des Hertzogen, von
„Grubers wegen den Eydgenoſſen ab.

Beleg 66.

Schoepflini Histor. Zaringo-Badensis. Tom. II. libr. IV Bernhardiana Periodus. §. XXXV. p. 105.

Anno 1421. (Bernhardus I.) Duci Reinoldo de Urslingen (Reinoldus hic anno post, Comitis Zollerani socius, bellum Helvetiis intulit, sedens in Castro Schilteck, ad nigram silvam. Vide Tschudii Chron. Helvet. Tom. II p. 70 et p. 147.) Dimidiam partem castri et oppidi Gemar, pignus Rappoltsteinense, præstitæ fidei operæque premio ad dies vitæ concessit, ejusque in locum, si forte redimeretur, trecentos quotannis florenos se daturum promisit. Reinoldus vicissim et Anna de Usenberg Bernhardo jus suum in Dynastiam Usenberg et Castrum Hœhingen ejusque ditiones reliquerunt, quin et vicos Bischoffingen, Brockingen aliosque, ad Dynastiam Usenberg pertinentes, eidem adscripserunt, post ipsorum obitum occupandos. Reinoldus insuper jus aperturæ in Hornberg aliisque castris suis Marchioni adversus hostes ejus promisit; exceptis Sigismundo Imper. et Comite Sulzensi, salvaque pace castrensi Hornbergæ. Acta hæc omnia et corroborata Instrumentis Badæ die Dom. quæ Invocavit vocatur. Triennio post die Saturni post S. Andreæ idem Reinoldus Dux, Præfecturam castri Hœhingen a Bernhardo Marchione adeptus, cum conjuge sua Anna pacta priora confirmavit.

Ibid. pag. 134. Anno 1438 Reinoldus, Urslingæ Dux, mortua uxore sua Anna vel Anastasia de Usenberg, cum Jacobo Marchione renovavit pacta, quæ cum patre ejus Bernhardo super Brockingam et Bischoffingam, Brisgoiæ vicos, ut et castrum Alsatiæ atque oppidum Gemar inierat. (Kremer in præf. ad histor. Spanheim.)

Beleg 67.

Pragmatiſche Geſchichte des Hauſes Geroldſeck mit 213 Urkunden. Frankfurt und Leipzig 1766.

Urkunde 29. S. 79. Als Bürge eines Vertrags zwiſchen Heinrichen und Georgen Gebrüdern Herrn zu Hohengeroldſeck 1370 kommt vor auch Hertzoge Cunrat von Vrſelingen.

Urkunde 45. S. 99. Anna Herzogin von Urſlingen, geborne Frau zu Uſenberg und Rainolt Herzog von Urſlingen, ihr Gemahl, vermachet Markgraf Heſſen zu Hochberg ihre Pfandſchaft Triberg. 1400.

Urkunde 47. S. 102. Vergleich Walters Herrn zu Geroldſecke mit Reynolt Herzog von Urſlingen und Anna von Uſenberg deſſen Gemahlin wegen des Dorfes Broggingen. 1401. Sie thun um 600 fl. Verzicht auf alle ihre Rechte daran.

Urkunde 48. S. 105. Beſtätigung dieſes Vertrags vom Hofgerichte zu Rotweil. 1404.

Urkunde 58. S. 124. Vereinigung und Bündniß zwiſchen Graf Johann von Mörs, Walthern, Georgen und Hanſen Herrn zu Geroldſeck und Reinolden Herzogen zu Urſlingen (1429) über Eroberungen von Schlöſſern, die ſie machen wollen, u. ſ. w.

Urkunde 59. S. 128. Reinoldt Herzog von Urſelingen als Zeuge mit Heinrich von Geroldſeck Herrn zu Sulz. 1429.

Urkunde 64. S. 140. Verträg zwiſchen Reinoldten Herzoge von

Urſelingen, den Grafen zu Mors und Geroldseck, über Behandlung der Beute, der Kriegsgefangenen, u. ſ. w. 1431.

Urkunde 73. S. 167. Vertrag der Badenſchen Räthe zwiſchen den Gebrüdern v. Geroldseck, und der Gemeinde Biſchofingen. 1436. Darin wird einer Schuld herrührend von des edeln Herzog Reynolts von Urſelingen ſeligen gedacht.

Beleg 68.

Erasmi Roterodami epistolarum, l. 27. ep. 20.

Des. Erasmus Rot. Damiano a Goes S. Oppidum, de quo tibi narratum est, Germanis dicitur *Schiltach*: abest a Friburgo octo millibus Germanicis bene magnis: de quo an omnia vera sint, quæ vulgo jactantur, non ausim affirmare. Illud nimis verum est, totum subito conflagrasse, mulierem confessam supplicio affectam. Conflagratio accidit quarto idus Aprilis, qui dies erat Jovis ante Pascha. Anno a Christo nato MDXXXIII. Quidam ejus oppidi cives apud hujus urbis magistratum rem ita gestam pro comperto narrarunt, quemadmodum mihi retulit Henricus Glareanus quantum meminisse possum: Dæmon sibilo signum dedit e quadam ædium parte. Caupo suspicans esse furem ascendit, neminem reperit. Sed idem signum rursus ex altiore cœnaculo redditum est. Et huc conscendit caupo furem persequens. Quum nec illic quisquam appareret, sibilus auditus est e fastigio fumarii. Illico tetigit cauponis animum, esse dæmoniacum quiddam: jubet suos esse præsenti animo. Acciti sunt sacerdotes duo, adhibitus exorcismus. Respondit se esse dæmonem. Rogatus quid illic ageret, ait se velle exurere oppidum. Minitantibus sacrificis, respondit, se pro nihilo ducere minas illorum, quod alter esset scortator, uterque fur. Aliquanto post, mulierculam, quicum habuerat consuetudinem annis quatuordecim, quum interim illa quotannis et confiteretur, et acciperet eucharistiam, sustulit in aërem, imposuitque fumarii fastigio. Tradidit ollam, jussit ut inverteret: invertit, et intra horam totum oppidum exustum est. An dæmon, indignatus ob inductum rivalem cauponis filium, et oppidum perdiderit, et mulierem prodiderit, certum non audivi: non est tamen veri dissimile. Hujus facti vicini tam constans est fama, ut fictum videri non queat. Feruntur et alia hujus generis, sed non libet aures tuas vulgi fabulis remorari . . ., Datum Friburgi Brisgoiæ VIII. Calend. Augusti. Anno MDXXXIII.

Cruſii, Schwäbiſche Chronik, 2. Band, 3. Th., 12. Buch, 37. Kap. S. 385.

Den 26. Auguſt 1590 iſt das Städtlein Schiltach, worin 36 Häuſer waren, ganz verbrannt, ausgenommen die Kirche und das Pfarrhaus, welche ſtehen blieben.

Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau ſind im Jahr 1827 folgende neue Bücher erſchienen, und in allen Buchhandlungen um die beigefügten Preiſe vorräthig zu haben:

Abellino. Schauſpiel in fünf Aufzügen von H. Zſchokke, neu bearbeitet; in Taſchenformat auf weißem Pap. 1 fl. od. 16 gr. — auf ord. Pap. 45 kr. od. 12 gr.

Mein Beſuch Amerika's im Sommer 1824. Ein Flug durch die Vereinſtaaten Maryland, Penſylvanien, Neu-York, zum Niagarafall und durch die Staaten Ohio, Indiana, Kentuky und Virginien zurück. Nach der franz. Handſchrift des Herrn S. v. M. geh. 1 fl. 30 kr. — 1 thlr.

Erheiterungen; herausgegeben von **Heinrich Zſchokke.** 17ter Jahrgang 1827. 8 fl. 15 kr. — 4 thlr. 20 gr.

Intereſſante Züge aus dem Jugendleben berühmter Künſtler, Gelehrten, Kraftgenies und anderer merkwürdiger Perſonen. Zur Nacheiferung für die heranreifende Jugend, von Pfarrer A. **Friedr. Franz.** 8. broſchirt. 1 fl. — 16 gr.

Deutſche Sprachlehre für Schulen von M. W. Götzinger. Erſter Theil: **Theorie der Sprache.** Zweiter Theil: **Praktiſche Aufgaben** zur Einleitung der deutſchen Sprachlehre. 2 Theile. gr. 8. 1 fl. 30 kr. — 1 thlr. auf halbweißem Druckpapier, und auf weißem Druckpapier 2 fl. — 1 thlr. 8 gr.

Hebel, J. P., allemanniſche Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Neue gegen den Nachdruck veranſtaltete wohlfeile Taſchenausgabe, mit dem Bildniß des Verewigten. 1 fl. od 16 gr. weiß Papier, 45 kr. od. 12 gr. ord. Papier.

Neue praktiſche franzöſiſche Grammatik von C. Hirzel. **Vierte** vermehrte Ausg. von C. v. **Orell.** gr. 8. 54 kr. — 14 gr.

Katholikon. — Für Alle in jeder Form das Eine. Zweite verb. Aufl. Zwei Thle., auf weißem Papier 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr. — auf ord. Papier 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.

Lutz, M., vollſtändige Beſchreibung des Schweizerlandes. Ein geographiſch-ſtatiſtiſches Handlexikon über alle in geſammter Eidgenoſſenſchaft befindlichen Kantone, Bezirke, Kreiſe, Aemter, Städte, Schlöſſer, Dörfer, Klöſter, Alpen, Gletſcher, Berge, Thäler, Seen, Flüſſe, Bäche, Bäder. Nach alphabetiſcher Ordnung. Zweite, durchaus umgearbeitete und viel verm. Ausg. in 3 Oktavbänden, geheftet 5 fl. 30 kr. od. 3 thlr. 16 gr. Auf feinem weißem Druckp. 8 fl. 15 kr. od. 5 thlr. 12 gr.

Rychner, J. K., Verſuch durch mehrere Vorſchläge mittelbar dem Weſen der Hundswuth näher zu kommen. Mit einigen Zeichnungen in Steindruck. gr. 8. geh. 24 kr. — 6 gr.

Stunden der Andacht. Eilfte Aufl. in Taſchenformat. 12 Thle., für Katholiken beſtimmt. Auf weiß Papier 8 fl. od. 5 thlr. 8 gr. Auf ord. Papier 6. fl. od. 4 thlr.

Stunden der Andacht. In acht Bänden vollſtändig und in großer Druckſchrift. Zwölfte Original-Auflage. — Auf ordin. Druckpapier 8 fl. 15 kr. oder 5 thlr. 12 gr.
Auf weißem Druckpapier 11 fl. oder 7 thlr.
Auf feinem Schreibpapier 16 fl. 30 kr. — 11 thlr.

Unterhaltungsblätter für Welt- und Menſchenkunde. Vierter Jahrgang 1827. 12 fl. — 8 thlr.

H. Zſchokke's ſämmtliche Schriften, in Taſchenformat, 21r bis 40r Theil. Auf ordin. Druckpapier 6 fl. — 4 thlr.
Auf weiß Druckpapier 8 fl. — 5 thlr. 8 gr.

H. Zſchokke's Geſchichten des baieriſchen Volkes und ſeiner Fürſten, acht Theile, in Taſchenformat, auf ordin. Druckpapier 4 fl. — 2 thlr. 16 gr.

Luſtfahrten
ins
Idyllenland.

Gemüthliche Erzählungen
und
neue Fiſchergedichte

von

Franz Xaver Bronner.

Erſtes Bändchen.

Aarau 1833.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Luſtfahrten

ins

Idyllenland.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ein kleiner Briefwechſel, ſtatt der Einleitung.

Laura an den Verfaſſer.

(Bruchſtück eines Briefes.)

Luſtfahrten? — Bewegen Sie ſich denn auch vom Flecke, mein alter regungsloſer Freund? Kleben Sie nicht an Ihrem Aufenthalte ſo feſt, als eine Auſter am Felſen? Seit Jahren laden wir Sie zu einem Beſuche ein, und noch immer ſoll der Tag erſt kommen, an dem unſer Wunſch in Erfüllung geht. Dennoch ſchreiben Sie *Luſtfahrten — zwei Bändchen*? Was ſind das für Fahrten?

Wie fahren Sie denn? Vermuthlich ſchwebt Ihr Geiſt nur ſo, im flatternden Mantel des Traumgottes, umher. Oder wie iſts? Muß etwa das abgetriebene Flügelpferd der Poeten, oder ein anderer friſchgezäumter Hippogryph, den Schwärmenden ins Blaue hinaustragen? Ich zweifle, ob Sie den fliegenden Muſchelwagen der Propheten, oder einen gebrechlichen Luftballon der neuen Hochflieger, als Fahrzeug benutzen möchten. In Ihrer Jugend haben Sie im Ernſte verſucht, durch die Lüfte flattern zu lernen. Iſt es Ihnen vielleicht im Alter beſſer gelungen? Und fliegen Sie etwa heimlich, nur bei Nacht aus, wie die Fledermäuſe?

Aber wohin geht denn die Fahrt? Ins Idyllenland, ſagen Sie. Das ſcheint aber eine terra incognita. Iſt es das berühmte Utopia, zu deutſch Schlaraffenland? Oder beſuchen Sie die glücklichen Inſeln der Vorwelt, oder das theſſaliſche Tempe, oder die Gärten der Heſperiden? Geben Sie mir doch nähere Auskunft von Ihren zahlreichen Luſtfahrten, die ſo luſtig vor ſich gehen, ohne daß Sie den Ort verändern. Wo finde ich denn Nachrichten von Ihrem Idyllenlande?

Wollen Sie nicht auch angeben, wozu Sie ſo wunderliche Fahrten anſtellen?

Mit Sehnſucht erwarten wir Ihre Erklärungen.

Antwort an Laura.

Wenn ich Ihren Brief leſe, ſehe ich die lächelnde Miene, mit der Sie fragen, meine ſchalkhafte Freundin, wie, wohin und wozu ich Luſtfahrten anſtelle. Lächeln Sie nur! Es iſt doch wahr, daß immer ein niedliches Schiffchen bereit ſteht, welches mich den Augenblick, ganz nach meinem Belieben, aus unſerer Alltagswelt hinweg, in eine ſchönere Welt trägt.

O! da ſehe ich die lieblichſten Auftritte. Ein reges, unverdorbenes Völklein handelt vor meinen Augen; mich ergötzen ſeine Anſtrengungen, ſich hülfloſer Dürftigkeit zu erwehren, ſeine unſchuldige Thätigkeit, ſein muthiges Streben, ſich durch Fleiß empor zu ſchwingen: redliche Geſinnungen leuchten aus deſſen Thaten hervor, unverſchrobene Sitten geſtatten jedem, offen zu äußern, was er empfindet und will. Rüſtige Geſchäftigkeit entmuthigt die frohen Einwohner nicht, mit Frohſinn verrichtet jeder ſein Tagwerk.

Sie erkennen daraus, meine Freundin, ihr Zuſtand ſei kein müßiges Daſein läßiger Hirten, kein unerreichbares Glück der ſeligen Unthätigkeit, kein goldenes Alter. Meine Uferbewohner kennen die Beſchwerden des Lebens, beſiegen ſie aber durch rüſtige Anwendung ihrer Kräfte; ein erreichbares Glück iſt die Aufgabe ihrer Wirkſamkeit, ein Zuſtand ſeliger Zufriedenheit nach gelungenem Tagwerk, ein frohes Daſein bei ſelbſt erworbenen Gütern. Sie bleiben ehrlich in ihrem Verkehr, wohnen meiſtens im alten Griechenlande, auf angenehmen Eilanden, an ſchönen Seen oder vielbefahrenen Flüſſen, gewinnen ihren Unterhalt dem Meer oder andern fiſchreichen Gewäſſern ab, und kümmern ſich nicht um Pracht und Glanz weder in Kleidern, noch in Geräthen; in reinlichem, nettem Gewande zu erſcheinen, auf geſunden, ſchönen Stellen in bequemen Hütten zu wohnen, darauf beſchränken ſich ihre genügſamen Wünſche.

Sehen Sie, meine liebe Freundin! Zu dieſem Völklein führt mich, ſobald ich will, ein immer dienſtfertiger Schiffer, Phantaſus, der artige Junge, und dies Ländchen heiße ich meine idylliſche Inſelwelt. Sage ichs nun mit kurzen Worten, ſo gehen meine Luſtfahrten auf dem leichten Schiffchen des Phantaſus ins Idyllenland.

Wozu ich ſolche Reiſen unternehme, fragen Sie zuletzt. Erſtlich fühle ich ein beſonderes Wohlbehagen, aus meinen täglichen Umgebungen hinweg, zu dem ehrlichen Völklein hinzuſchweben; es erquickt mich, gerade, frohe, rechtliche Erdbewohner in ihrer ſchönen Thätigkeit zu betrachten: ich theile das heitere Leben mit ihnen. Es wäre nicht gut, wenn ich immer an meinem Schreibtiſche ſäße, ſchwere mathematiſche Rechnungen und Schulſchriften bearbeitete, und heilſamere Bewegung entbehrte. Hinaus muß ich ins Freie, mich ergehen und zerſtreuen. Was kann ich auf ſolchen Ausflügen Angenehmeres thun, als mich ins leichte Schiffchen des Phantaſus ſetzen, und ins Idyllenland fahren?

Zweitens erzähle ich meine Beobachtungen gern ſolchen Zuhörern, die Muße und Neigung haben, mich anzuhören. Ich hege ſogar die ſanguiniſche Hoffnung, das Beiſpiel der Bewohner meiner Inſelwelt werde in unverdorbenen Herzen ſanfte Gefühle wecken, in manchem eine gemüthliche Stimmung hervorrufen, edle Geſinnungen ſtärken, und gute Entſchlüſſe befeſtigen. Wer müde der Umtriebe ſeines Geſchäftslebens, oder verſtimmt durch läſtige Geſellſchaft, den Schilderungen meiner Luſtfahrten ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkt, findet vielleicht Zerſtreuung ſeines Unmuthes, Erheiterung ſeiner Seele, und ein leiſes Erwachen willkommener ſanfter Empfindungen.

Auf einer kleinen Reiſe mit einem ſehr verſtändigen

Manne (den 26. April 1828) erklärte dieſer: »Da ſo viel gethan wird, unſern Jünglingen eine Encyklopädie der Wiſſenſchaften in den Kopf zu trichtern, ſo würde es ein Verdienſt ſein, durch anregende Schriften auch für ihr Herz zu ſorgen, ihre Gemüthlichkeit in Anſpruch zu nehmen, ihre wohlwollenden Geſinnungen zu ſtärken, und aus kalten Rechnern humane, in Herzlichkeit handelnde, liebevolle und liebenswürdige Menſchenfreunde zu bilden. Für den Verſtand arbeiten eine Menge Federn, für das Herz, ſeit unſere gefühlvollſten Dichter verblichen ſind, nur wenige.«

So ſprach mein einſichtsvoller Reiſegeſellſchafter: Sehen Sie, geliebte Freundin! Solche Reden haben mich auf die Gedanken gebracht, meine Luſtfahrten könnten vielleicht ein kleiner Beitrag ſein, in empfänglichen Herzen Wohlwollen und Gemüthlichkeit zu befördern, und durch Erweckung ſittlicher Gefühle zu nützen, während dieſe Aufſätze nur für angenehme Unterhaltung berechnet ſcheinen.

Laura an den Verfaſſer.

(Bruchſtück.)

Es iſt ganz erbaulich, zu vernehmen, mein Freund, was Sie da von Ihren Luſtfahrten ſchwärmen. Man muß wünſchen, Ihre (in der That etwas ſanguiniſchen) Hoffnungen möchten in Erfüllung gehen — — — —

Aber wie kommt es, daß Sie ſo gern in dem alten Griechenland umherſchweben, und uns lauter heidniſchen

Götzendienſt vormalen? Wie ſollen uns die eitlen Opfergebräuche anſprechen, und die längſt geſtürzten Götzen?

Antwort an Laura.

Das alte Griechenland, meine theure Freundin, iſt die Heimath des erſten Volkes, das ſich zu ächter Humanität heranbildete; ſeine Ideen behielten lange etwas Phantaſtiſches, Kindliches, Gemüthliches bei; alle Kräfte der Natur erſchienen der jugendlichen Einbildungskraft als beſeelte mächtige Weſen: der Grieche ſah die Wirkungen, und ſchloß daraus auf verborgen wirkende Machthaber, die er Götter und Göttinnen nannte. Nennt ja auch unſere chriſtliche Religionslehre noch neun Chöre der heiligen Engel, in der höchſten Triade die Seraphim, die Cherubim, die Throne (Throni), in der mittlern die Herrſchaften (Dominationes), die Kräfte (Virtutes), die Mächte (Potestates); in der letzten die Engelfürſten (Principatus), die Erzengel, endlich die Engel.

Wenn der Grieche geboren ward, ſtanden Göttinnen (Juno, Diana, Ilithyia) der Kreiſenden bei; die Hausgötter verliehen dem Kinde Schutz, es wuchs unter ihrer Obhut heran, und lernte allmählig die Künſte der Dioſkuren und der Muſen. Eros übte ſeine Gewalt an dem reifenden Jünglinge, und übergab den Bezwungenen ſeinem Bruder Hymenäus: den thätigen Mann brachten ſeine Geſchäfte mit allen übrigen Göttern in Berührung, bis die Parzen ſeinen Lebensfaden zerſchnitten, und der

Jüngling, des Schlafes Bruder, die Fackel löſchte. Ueberall ſah er wirkende Götter.

In der chriſtlichen Welt rufen die Mütter den Beiſtand der Himmliſchen an, der Säugling wird durch die Taufe in die Gemeinſchaft der Heiligen eingeweiht. Schutzengel bewachen das Kind; die Aeltern bitten um Erleuchtung und glückliche Bildung des Knaben; er wird in den gefährlichen Jahren eintretender Mannbarkeit durch Einſchärfung religiöſer und ſittlicher Grundſätze dem wahren Gott näher gebracht; ſeinen Liebestrieb heiligt feierliche Einſegnung am Altare, die Angelegenheiten des Lebens und der öffentliche Gottesdienſt nöthigen ihn oft, den Geiſt zum höchſten Weſen zu erheben, bis derſelbe, mit ſicherer Hoffnung eines neuen ſeligern Lebens, zum Allgütigen zurückkehrt.

Es kann uns nicht ſchwer werden, die religiöſe Bilderſprache des Griechen in unſere einfachern, geläuterten Ausdrücke zu überſetzen. Der phantaſiereiche, kindliche Menſch wandte ſich an eine einzelne göttliche Eigenſchaft, als wäre ſie eine beſondere Perſon, und flehte ſie vertrauensvoll um Hülfe an.

So wahr es iſt, daß Gott nur den ſchuldloſen Willen des Betenden anſieht, ſo wahr muß es ſein, daß herzliche Gebete gutgeſinnter Götterverehrer Erhörung finden konnten, als wären ſie unmittelbar an das höchſte Weſen gerichtet worden. Wenn der Schiffer in Gefahren ſeine Seegötter anflehte, wenn eine Bedrängte den glanzvollen Phöbus um Erleuchtung ihrer bethörten Kinder hat, wenn ein Vertrauender dem Zeus opferte, ſo meinte Jeder, ſich an einen himmliſchen Helfer, an eine höhere Natur, an einen Freund des höchſten Gottes zu richten: er handelte nach ſeinen ſchwachen Einſichten mit ächtreligiöſer Erhebung der Seele, folglich mit geheiligtem Willen, der ſelbſt dem höchſten wahren Gott wohlgefällig iſt.

In dieſem Sinne lebte alſo wohl auch in dem eitlen Götterdienſte eine wirkliche Gottesfurcht, und ein unbefangenes Gemüth empfindet leicht, daß auch im Opfer und Gebete der Heiden löbliche Gottesverehrung verborgen liegen konnte: der gemeinſte Verſtand findet den guten Willen des Flehenden heraus.

Stellt man ein ſo kindliches Völklein in ſeiner Liebenswürdigkeit dar, ſo dürfen die Züge der Wahrheit im Gemälde ſeiner Religionsgebräuche durchaus nicht fehlen: die gutmüthigen Einwohner müſſen als Götterverehrer, als Heiden erſcheinen. Ihre Gutmüthigkeit und Herzensreinigkeit muß zeigen, daß ſie, ungeachtet ihres falſchen Bilderdienſtes, mit ihrer Verehrung doch den höchſten Gott, die Quelle alles Guten, meinten, nur daß ihr ſchwacher Verſtand nicht ſo glücklich war, ſich bis zum erhabenen Gedanken vom einzigen allwirkenden Gott wirklich emporzuſchwingen.

Sehen Sie, meine liebe Laura! So konnte ich den Götterdienſt dem kindlichen Griechen nicht nehmen; aber dieſer Dienſt erſcheint ſo offenbar nur als Nothbehelf des ächtfrommen Sinnes, daß ihn jedes Kind als wohlgemeinte Gottesverehrung erkennt, und an dem ſchuldloſen Irrthume der Blindgebornen keinen Anſtoß nimmt.

Uebrigens hatte damals nur der Grieche Bildung genug, um durch einnehmende Eigenſchaften das Herz anzuziehen, und das Wohlgefallen der Verſtändigen zu gewinnen. Das Fiſcheſſer-Völklein in Afrika hatte, nach der Beſchreibung der Alten, in ſeinen Sitten ſo viel Anſtößiges, daß es, ohne viel zu verſchweigen, nicht wohl zum Vorbilde, als unſchuldiges, durch ſeine Geſittung einnehmendes Volk dienen kann.

Möge Sie, geliebte Freundin, dieſe Erklärung mit meiner Vorliebe für altgriechiſche Sitten und Gebräuche ſattſam ausſöhnen!

Mémoires de l'Acad. des Inscriptions. T. 43. p. 725. Mém. pour servir à l'hist. de Calais par Mr. de Bréquigny.

En général, les peuples pêcheurs sont moins traitables que les peuples cultivateurs. Une vie uniforme et peu agitée, des occupations laborieuses mais sans péril, donnent peu de ressort à l'ame de l'agriculteur: le pêcheur au contraire, endurci par des travaux non moins pénibles et souvent voisins du danger, contracte des moeurs dures et audacieuses. D'ailleurs la terre étant soumise à un maître, la glèbe assujettie, communiquoit, surtout dans le temps dont il s'agit, l'esprit d'asservissement à ceux qui la cultivoient; mais la mer n'appartient à personne, et les habitans des rivages à qui seule elle fournit leur subsistance, semblent participer à l'indépendance, quelquefois à l'indocilité de l'élément qui les nourrit. [Calais soumis aux Comtes de Boulogne.]

Ausſicht in die Zukunft.

Den 27. Oktober 1829.

Einſt wenn Jahre mein Gebein
Längſt im Schooße der Erde bleichen,
Findet, um Herzen zu erweichen,
Sich mein Geiſt noch in Blättern ein,
Schwebt, wo deutſche Herzen ſchlagen,
Um empfängliche Weſen her,
Freut ſich, Rührendes vorzutragen,
Und erwirbt ſich oft Gehör.

Horche, liebliches Mädchen, mir!
Anmuth hauch' ich in deine Seele. —
Sanft ermuthiget, was ich dir,
Wackerer Jüngling, traut erzähle.

Jetzt ſchon ſeh' ich ſinnender Greis
Selber mich in eurer Mitte;
Ringsher lauſchet ein ſchöner Kreis
Freundlicher Hörer, edler Sitte,
Und durch ſüße Gedankenſpiele
Weckt mein Singen zarte Gefühle,
Meiner Gemälde mildes Licht
Wärmet ſanft und blendet nicht.

Gefahren und Rettung.

Erzahlung.

Umſchwebet mich wieder, liebliche Phantaſien! Lange, lange beſuchte ich euer Land nicht mehr: o das ſchöne Land, einſt die Heimath meiner ſtillen Zufriedenheit, mit dem ewig glänzenden Himmel, unter deſſen glücklichem Einfluß ſchöne Ideen zahllos mich umſchwärmten! Ach, die ernſtere Muſe mit Zirkel und Setzwage hielt mich hin, und die ermüdende Wägerin Politik. Aber nun herbei, liebliche Bilder, ſammelt euch wieder um mich, umgebt meine Stirn, wie ein Bienenſchwarm den Blüthenzweig, daß ich die lieblichſten unter euch ausleſe, zum Vergnügen reiner Herzen.

1. Trennung.

Auf Hikeſia, einer der äoliſchen Inſeln *), umſchließt ein Halbkreis ſteiler Felſen die fruchtbarſte Ebene, wo immer ein Hain von Reben, Pomeranzen und Feigenbäumen grünte. Lange lockten die Früchte des Hains nur Vögel zum Genuſſe. Endlich ſiedelte ſich der thätige Medon dort an, mit Ide, ſeiner jungen Gattin.

In ſtiller Einſamkeit wohnten ſie hier, wie die erſten Menſchen im Garten der Seligkeit. Seit lange ſtand ihr vergeſſener Nachen voll Waſſers am Ufer, und zerfiel allmählig, preisgegeben dem zerſtörenden Wetter.

---

*) Jetzt Panaria.

Drei Kinder hatten indeß ihre Liebe belohnt, und blühten um ſie auf, ein immer ſchönerer Freudengarten.

So fand ſie Athis, der Fiſcher vom fernen Didyme *), als ihn Abends im leichten Kahne auf weiter See plötzlich ein Sturmwind ergriffen, und durchs Dunkel der Nacht in Hikeſla's Nähe geſchleudert hatte. O wie war er froh, als der brauſende Wind allmählig verſtummte, und der tröſtende Tag erſchien! Vor ihm lag eine Inſel mit vielen kleinen Eilanden, im weiten Kreiſe umher gleich Ameiſen auf der bewegten Waſſerfläche zerſtreut **).

Er ruderte in die Bucht, und warf ſich am Strande zur Erde, den Göttern ſeine Rettung dankend. Da fand Medon den Fremdling, half ihm den Nachen ans Ufer ziehen, und führte ihn wohlwollend zu ſeiner Hütte. „Sieh, Geliebte, das Glück ſendet uns einen willkommenen Gaſt! Laß uns ihn freundlich bewirthen.“

Mit holder Schüchternheit begrüßte Ide den Fremden, trug ihm lächelnd ihr Kleinſtes entgegen, ſetzte es dem Vater auf den Schoos, und holte in reinlichen Körbchen ſüße Früchte herbei: die größern Kinder ſchmiegten ſich an des Vaters Knie, den fremden Mann beſchauend. Dann wieſen ihm beide Gatten ihre kleine Wirthſchaft, ihr Gärtchen und die ſchönſten Stellen der Inſel, und führten ihn auf die Felſenhöhe hinter ihrer Hütte, wo ſich die Ausſicht über die Eilande und ins weite Meer hin öffnete. Dort erkannte Athis die Zwillingsberge ſeiner Heimath, ach, in weiter Ferne, ganz am Rande der Waſſerebene. „O Vaterland, klagte er, wie lange werd' ich dich nimmer ſehen? Wie bange werdet ihr meiner harren, und dann den Verlornen beweinen, beſte Aeltern, und ihr, meine lieben Geſchwiſter! Wer kann ſich im leichten Nachen in dieſe Ferne wagen, außer wenn andauernd eteſiſche Winde wehen?“ Theilnehmend tröſteten ihn ſeine gütigen Wirthe, halfen ihm eine bequeme Wohnung flechten, zerſchlugen vollends ihren zerfallenden Kahn, um ſie zu decken, und ſangen oft erheiternde Lieder. Auch die Kinder, ſo jung ſie waren, lullten ihre kleinen Liedchen ihm vor.

---

*) Jetzt Salini.

**) Dieſe Eilande heißen auch wirklich noch heut zu Tage Formiculi.

Athis hatte Kahn und Netze gerettet, an dieſen fiſchreichen Ufern lohnte ſeine Mühe immer ein reicher Fang. „Du ſollſt dich bald gewöhnen, ſagte Ide, neben uns froh und zufrieden zu leben; wir wollen dich halten, wie einen Bruder.“ Er gewöhnte ſich auch bald an ihre Geſellſchaft, wo Herzlichkeit und Wohlwollen das Wort führten: bald gefiel ihm dieſe beneidenswerthe Ruhe des Lebens.

Wenn er vom Fiſchfange zurückkam, eilte er zu der Hütte ſeiner Freunde, oder ſie warteten ſeiner ſchon mit den Kindern am Geſtade; dann zog er zum Spielzeug für die Kleinen etwa einen großen Hummer aus dem Schiffe, und ließ ihn vor ihnen im Sande krabbeln; oder er brachte die ſchönſten Korallen und Schnecken, oder die nützliche Seide der Steckmuſcheln, oder er ſetzte in den vergitterten Rinnſaal der Quelle kleine Goldfiſche. Dann lagerten ſie ſich mit einander ins hohe Gras, unter blühende Sträuche, und ſangen frohe Lieder. Manchmal hatte Athis bei ſeinem einſamen Tagewerk einen neuen Geſang gedichtet, zum Lobe der Götter, die aus Unglück Freude ſchaffen, oder über das Glück der Freundſchaft, oder von der Seligkeit der Liebenden, und von der Luſt an blühenden Kindern. Ide holte dann die Zither aus der Hütte, und begleitete den Geſang mit harmoniſchen Tönen. Zuweilen ſchifften ſie auch im Nachen auf die nahen Eilande, und holten den Kindern Eier der Seevögel.

Athis war jederzeit ſtolz, der Steuermann zu ſein; es dünkte ihn, die Göttin der Anmuth habe ihren ſchwimmenden Muſchelwagen verlaſſen, und ſei zu ihm in den Nachen geſtiegen, von ihren Amoretten begleitet. Der Fiſcher vergaß willig der Zwillingsberge ſeiner Heimath; denn hier, wo er wohnte, war die Heimath ſeiner Zufriedenheit. Noch nie hatte er eine ſo liebenswürdige häusliche Geſellſchaft kennen gelernt. Jeden Abend, wenn er ſie verließ, dankte er auf einſamem Lager den Göttern, daß ſie ihn ſo edeln gütigen Freunden zugeführt hatten, und hielt den nächtlichen Sturm, der ihn ſeiner Inſel entriß, für hohe Wohlthat; und ſo oft er erwachte, betete er: «Hütet mich, ihr gütigen Götter, daß ich auch heute nichts thue, was etwa unſern Frieden ſtören könnte! Laßt mich viel Gutes in ihrem holden Umgange lernen! Gebt uns viele geſellige Freude!»

Aber ach! er glaubte doch öfters, wenn er ſeinem Freunde unverſehens ins Auge blickte, Unruhe darin zu entdecken. Es ängſtigte ihn. Aber dann war Medon wieder ſo freundlich, daß Athis ſich ſagte: »Was quälſt du dich? Dein Freund kennt dich beſſer, als daß er dir Unrecht thäte.« Und unvorſichtig wie zuvor überließ er ſein unbewachtes Herz dem ſüßeſten Hange.

So kehrte der Wechſel der Jahreszeiten dreimal zurück; und das Glück ihrer trauten Freundſchaft ſchien noch ohne Wechſel zu bleiben.

Jetzt ſtellte ſich die Regenzeit des vierten Winters ein. Schon waren die meiſten Früchte der Bäume und die ſaftvollen Trauben verzehrt, und der Vorrath in der Felſenkammer begann zu ſchwinden. Da fuhr Athis oft auf den Fiſchfang aus, und landete auf den Eilanden umher, und ſammelte Früchte von den zerſtreuten Bäumen und Sträuchen, denen noch kein Fußtritt ſich genähert hatte.

Auf dem geräumigſten dieſer Eilande, das reich an ſüßen Trauben und Pomeranzen war, fand er im Felſen eine kleine Höhle, wo er oft neben einer Tropfquelle im Kühlen ruhte, und in einer trockenen Ecke die ſchönſten Früchte bewahrte, ſeinen Geliebten zur Erquickung, wenn ſie mit ihm herüber ſchifften. Er nannte das Eiland ſeine Einöde. Auch eine heiße Quelle ſprudelte nicht ferne von der Höhle aus dem Felſen, und rauchte von Schwefeldämpfen. Oft ſotten ſie zum kleinen Mahle darin friſche Eier der Seevögel.

Jetzt lockte ihn ein heiterer Tag wieder hinüber; nur die kleinſten Wellen kräuſelten die See. Am Halbkreiſe der Klippen hinſteuernd, fand er in ihren Wildniſſen noch manche ſüße Frucht, und ſein Nachen ſtieß nicht unbeladen ans Ufer der lieblichen Einöde. Er band ihn leicht mit Wieden feſt, und beſuchte ſeine Höhle. Vom Rudern ermüdet, ſtreckte er ſich in ihrer Kühlung auf trockene Kräuter, und ein ſanfter Schlaf beſchlich ihn bald auf dem weichen Lager. Indeſſen jagten ſich die Winde immer muthwilliger auf ſchaukelnden Wellen, und der Nachen am Ufer ſchwankte hin und her, von der Brandung geſtoßen, bis ſich das Wiedenband löſete.

Jetzt trugen ihn die fliehenden Wellen vom Strande weg; ſchon ſchwamm er auf weiter See, als Athis erwachte. Unbeſorgt ſuchte er Trauben im Dickicht, und kletterte nach Blumen auf die Felſenhöhe. Oben ſchaute er um ſich, hinaus ins Meer, und ſah einen ſchwimmenden Nachen. Erſchrocken rief er: »Iſts ein fremder, oder meiner?« In banger Eile lief er zum Landungsplatze; wehe! da hing das zerriſſene Band: »Ach, mein Nachen, ſchrie er jammernd auf, ihr Götter, mein Nachen! Wie verlaſſen, o meine Geliebten, wie bin ich nun verlaſſen!« Betäubt ſtand er da, rang die Hände, und ſtarrte nach dem Fahrzeug hin, wie ein Hausvater in die Flamme ſeiner brennenden Wohnung.

Uebermannet vom Jammer ſank er endlich ans Ufer, Thränen rieſelten aus ſeinen Augen, Klagen und Schluchzen machten ſeinen Schmerzen Luft. »Welche Verbannung! Hier alſo ſoll ich mein Leben beſchließen, fern von allem, was das Herz erfreut? fern von den Edeln dort, die mir das Leben verſüßten? Ach, womit hab' ichs verdient, ihr Götter? Blieb mein Herz nicht unbefleckt? Dankte ich nicht täglich für eure Wohlthat? — Aber mit wem rechte ich? Mit euch, ihr Klarſehenden, Gnädigen! Vergebt, daß mein Unglück mich einmal vergeſſen machte, wie gütig ihr Leiden in Freuden verwandelt! Vergebt, denn es ſchmerzt, zu verblühen, wie ein Baum, den der Sturm ſeiner Muttererde entriß.“

Auch ſagte er jammernd: „Ach, was werden ſie denken, die Lieben dort, wenn ich heute nicht komme, und morgen nicht, und nimmer? (Von neuem ſtürzten Thränen aus ſeinen Augen.) Nun ſinge ich keine Lieder mehr zu deiner Zither, holdes Weib! Deine Stimme begleitet nimmer mein Lied, du treuer Freund! Und ihr, meine Luſt, ihr ſchönen Kinder, nimmer erheitern mich eure lieblichen Stimmchen, weder ſingend noch ſcherzend. Nur Waſſerraben und Möwen umkrachzen mich. Hier ächze ich, lebendig verſchlungen vom Grabe. Ach wer weiß, ob nicht Hunger bald meinen Jammer beſchließt? Auch mein Netz iſt dahin. Welch ein Loos, vielleicht zu verſchmachten!“

So klagte er. Die Nacht brach an; er ſchleppte ſich zu ſeiner Höhle. Wohlthätig nahm den Troſtloſen ein kurzer Schlummer in die Arme. Aber oft fuhr er auf, und begann ſeine Klagen von neuem. „Wer ruft mich? Rufſt du mich, mein treuer Medon? Ach, vergebens!

Mich trennt eine unermeßliche Tieſe von dir: Und du, Weib wie eine Himmliſche! Biſt du bange um mich? Weine nicht, wenn dein Freund nimmer erſcheint!"

Kaum brach der Tag an, ſo tönte es ihm wie Freundesruf, es tönte aus weiter Ferne herüber, kaum hörbar, aber doch vernehmlich: „Athis, Athis!" Er kletterte, zitternd vor Verlangen, auf die höchſte Spitze der Felſen, und ſah hinüber nach Hikeſia: „O ſei gegrüßt, du Heimath meines Glücks, rief er aus, ſeid mir geſegnet, ihr Guten!" Aber er ſah ſie nicht, unaufhaltbare Thränen umſchleierten ſeine Blicke.

Als er ſich ein wenig gefaßt hatte, ſchaute er aufmerkſamer hinüber; da entdeckte er ſeine Geliebten auf dem hohen Felſen hinter ihrer Hütte, hinausſpähend ins weite Meer und nach der Inſel herüber. Auch ſie hatten den ſchwimmenden Nachen erblickt, ohne Schiffer auf fernen Wellen treibend. Athis hatte verſprochen, mit der ſinkenden Sonne heimzuſchiffen, und ſie warteten ſeiner mit den Kindern am Strande. Ach! da zeigte ſich der leere Nachen weit draußen auf unruhiger See. Angſt überfiel ſie: „O Freund, unglücklicher Freund! jammerten ſie: verſchlang dich die Tieſe? Oder wo ſchmachteſt du auf unwirthbaren Klippen?" Es folgte eine peinlich lange Nacht. Kaum graute der Tag, ſo gingen ſie wieder hinaus, um zu forſchen, und Medon rief mit ſtarker Stimme dem Freunde. Athis rief entgegen, ſo laut er vermochte; aber ſich hörbar zu machen gelang nicht, die Winde verwehten den Schall. Zwar glaubte er zu ſehen, wie ihre ausgeſtreckten Arme zu ihm herüber ſtrebten; aber ſein Ruf erreichte ſie nicht. Erſt an einem der folgenden Tage, als ein ſanfter Wind über die Einöde nach Hileſia wehte, gerieth es ihm, ſie von ſeinem Daſein zu überzeugen. Manche Geberde ſagte ihm, was ſie empfänden; aber wie ſollten ſie ihm helfen? So wie der Tag anbrach, oder entwich, kamen ſie ans Ufer, wo ſich die Eilande am meiſten näherten, und riefen ihm zu, er ihnen, und jedes verſuchte, durch Geberden und kurze Worte zu ſprechen. Wenn Wind und Wellen ſchwiegen, vernahmen ſie wechſelſeitig gebrochene Sylben. Aber oft rauſchten Wogen und Winde, oder es lagerte ſich zwiſchen ſie ein neidiſcher Nebel, oder es hing ein Vorhang von Regen herab. Ach! da waren Winke und Worte verloren.

Oft ſah er Ide am Ufer ſitzen, von ihren Kindern umringt. Er mußte es fühlen, wie voll Wehmuth und Mitleid ſie herüberſah. Auch die Kinder winkten ihm mit kleinen Händen, und ſchienen zu rufen, bis ihm die Thränen in die Augen traten, und die ſchöne Anſicht umflorten.

2. Vereinigung.

Der laute Jammer machte allmählig einer ſtillern Trauer und ernſtem Nachdenken Platz: Athis ſann bald auf Mittel, ſeiner Einöde zu entkommen. „O wüßte ich einen Zaubergeſang, ſo ſagte er am Strande ſitzend, wenn er ins Meer hinaus ſtaunte, und die Seefiſche im

Sonnenglanze ſpielten: Nähme mich ein freundlicher Delphin auf ſeinen Rücken, wie einſt Arion den Sänger, und trüge mich zu meinen Geliebten; oder könnt' ich ſchwimmen, wie Leander! Ach, das Meer, das uns trennt, iſt wohl nicht breiter, als der Helleſpont, doch ſchwamm der kühne Jüngling von Abydos zu ſeiner Hero hinüber. Kann ichs nicht auch? Soll ichs nicht verſuchen? Wohlan! ich will mich üben. Erſt will ich von einer Klippe zur andern ſchwimmen, bis ichs wagen darf, die größere Strecke zurückzulegen. Er ſtürzte ſich in die Fluthen, und ſchwamm einer Klippe zu. Aber bald ermüdeten ſeine Arme, ſchon auf halbem Wege mußte er umkehren; keuchend und mit Noth arbeitete er ſich wieder durch die Brandung an den ſichern Strand. Hier lag er muthloſer als zuvor, ſeine Thränen tränkten das Gras. Ein Fahrzeug zu bauen, daran war nicht zu denken. Die Inſel nährte nur ſchwache Geſträuche und wenige Fruchtbäume. Sollte er ſich ſelbſt, mit Gefahr des Mißlingens, für immer ihrer Früchte berauben? Und wie konnte er ſie fällen und bearbeiten bei dieſem Mangel aller Werkzeuge? Sein Leben war ein beſtändiges Hinbrüten.

Nur langſam kehrte neue Kraft in ſeine Sehnen und Strebſamkeit in ſeine Seele zurück. Sein kleiner Vorrath von Früchten ſchwand; immer karger beſchenkten ihn die Geſträuche mit Beeren. „Ach! ſeufzte er, auch die ſchören Früchte, die ich geſammelt hatte, entriß mir das Meer ſammt dem Nachen. Wie wohlthätig wäre nun jede Feige, jedes Träubchen!« Vor allem vermißte er ſein Netz. Nichts fand er anwendbar, ein neues zu ſtricken. Die einen Gräſer waren zu rauh, die andern zerriſſen, ſobald ſie dürre wurden, noch andern mangelte von Anbeginn Geſchmeidigkeit und zähe Stärke. Er mußte es aufgeben, ſich ein Garn zu knüpfen.

Traurig ſaß er oft, wenn ſeine Freunde auf Hikeſia drüben an ihre Geſchäfte gingen, am einſamen Ufer, und ſann. Aus Günſterruthen flocht er endlich Reußen, ſteckte Fiſchzäune auf dem Meerſande ab: bei ſteigender Fluth ſchwammen dann die Fiſche über die Zäune weg zum Naſchen am Ufer, und fanden ſich unvermerkt umſchloſſen, wenn die Ebbe das Waſſer zurückzog. So nährte ſich Athis bei kärglichem Mahle.

Einſt als er die Blaſe aus dem Fiſche zog, den er verzehren wollte, ſeufzte er auf: »Ach, wärſt du groß, wie jene Blaſen, die wir uns als Knaben unter die Arme banden; dann, o ſüßes Glück, dann dürfte ich hoffen, jenes Ufer zu erreichen, wo Freundſchaft meiner harrt; dann wäre keine Gefahr, daß ich ſänke; dann, o ihr Freunde! ſtände ich plötzlich vor euch, und ihr würdet vor Freude beben und aufſchreien. Wie aber, wenn ich ſo viele kleine Blaſen ſammle, daß ihr Inhalt zuſammen einer großen gleicht? O Troſtgedanke! dich liſpelte eine gütige Gottheit mir zu! Ich will dich ausführen. Ach, wie blödſinnig war ich nicht ſchon längſt alle Blaſen zuſammenzuhalten!« Sorgfältig hängte er nun jede Fiſchblaſe zum Trocknen auf. Auch die kleinſten Fiſche, die er ſonſt ungenutzt wieder ins Meer warf, weidete er nun aus, um ſchneller ſeine Sammlung zu mehren. Aber ach! wie langſam mehrte ſie ſich bis zur erforderlichen Menge! Schon zwei Sommer waren verfloſſen, und noch reichte ſein Vorrath nicht hin: denn er fand von Zeit zu Zeit, daß Würmchen die Mündungen zernagten, und daß einige Blaſen die Luft entließen; er lernte erſt ſpät, ſie mit kleinen Binſen gehörig unterbinden. Oefters wies er ſeinen Freunden von ferne die ganze Sammlung, ſie hoch in die Lüfte haltend, und rief ihnen ſeine Hoffnungen zu. Aber wie hätten ſie ihn begreifen ſollen?

Oefters wagte er Verſuche, befeſtigte den Vorrath, in zwei Theile geſondert, an ſeinen Gürtel, und band ſich ihn vor die Bruſt und unter die Arme. Allein, immer däuchte es ihn, er ſinke noch zu tief in die Fluthen. »Du biſt verloren, ſagte er ſich, wenn du auf der weiten Reiſe etwa erſchrickſt, und die Kräfte plötzlich dich verlaſſen: du mußt vor dem Sinken ganz geſichert ſein, ehe du dich den Wellen vertraueſt; dulde noch eine Weile, ſo gelangſt du nur ſicherer zum Ziele.« So mengten die Götter etwas Honig in die Bitterkeit ſeiner Verbannung; Freundeszuruf und Beſchäftigung machten ſeinen Zuſtand erträglich.

Nach vielen heitern Sommertagen ſtellte ſich endlich ein kühler Regen ein. Ein dunkler Tag verbarg ihm Hikeſſa; die Winde toſten und die Wogen brauſten. Er konnte keine Kunde von ſeinen Geliebten erhalten.

Schon einige Tage her dampfte und ſprudelte ſeine heiße Quelle ſtärker aus dem Felſen, und Nachts rötheten Vulkans Eſſe auf Strongyle *) und der Feuerſchlund auf Liparis die Gewölke heller als ſonſt. Jetzt, im tiefen Dunkel der Nacht, ſah Athis bebend aus dem Meere, das ihn von Hikeſia trennte, Rauch und Flammen ſteigen: die Fluthen wallten hoch auf und ſchienen zu ſieden; ein Gewitter brannte am Himmel, und die Winde heulten. Empört rollten die Wogen und ſchlugen erſchütternd das Ufer; die Erde bebte, und ein dumpfes Toſen donnerte in ihrem Eingeweide, wie oben in den Lüften. »Ach Ide, Ide, jammerte Athis, wie wird dir zu Muthe ſein? Welche Sturmnacht! O ihr Götter, rettet ſie, fernet jedes Unglück!« Der Sturm wüthete fort; das Meer empörte ſich und trat über ſeine Schranken. Tief im Bauche des Abgrunds krachten erſchütternde Donner. Athis warf ſich zur Erde, und flehte zu den Göttern. Sein wirthlicher Fels zerbarſt, er wollte fliehen, ach wohin? Unter ihm wankte der Grund. Angeklammert an einen Buſch, erwartete er ſein Ende. Indeſſen ſtürzten Bäche auf ihn vom Felſen und vom Himmel. Gräßliche Schläge zerriſſen die Luft, Feuer wallte vor ihm umher, Orkane tobten; er hatte kaum noch Beſinnung genug, ſeinen Blaſenbund ſich um den Leib zu ſchlingen, und wenigſtens dieſe mühevolle Sammlung und durch ſie vielleicht ſich ſelber zu retten. Kein

---

*) Jetzt Strombeli.

Laut kam von ſeinen Lippen, als: „O meine Freunde, meine Freunde! wie wird es euch ergehen?“

Jetzt praſſelte eine Feuerſäule zunächſt an ſeinem Eilande empor, aus tiefem Meeresgrunde hoch ins Gewitter hinauf; ſie ſtand, gräßlich geſtreckt da, wie ein glühendes Springwaſſer, und riß heiße Fluthen mit ſich in die Lüfte; Rauch und Dampf und heiße Aſche wirbelten in ſchwarzen Wolken über den Betäubten weg. Wie menſchliches Angſtgeſchrei und Heulen von Sterbenden tönte es in dem Aufruhr der Elemente.

Jetzt ſenkte ſich die ſchauerliche Feuerſäule wieder, und verſchwand im ſtrudelnden Meere, und der Erde Zuckungen wurden gelinder. Nur das dumpfe Toſen in der Tiefe und die Donner in den Höhen verſtummten noch nicht: die fernen arbeitenden Vulkane ſtreuten auch fortan Gluthelle über die aufgeregten Fluthen.

Endlich begann der Tag zu grauen. Athis blickte durch die Verwüſtung umher. Das erſte, wonach er blickte, war Hikeſia. „Ach, ihr Götter, klagte er, was hier begegnete, iſt vielleicht das Schrecklichſte nicht.“ Einiger Troſt ward ihm doch ſchon, als er den Umriß der Inſel unverändert erblickte. Noch hatte der Sturm auch auf der ſeinigen manchen Strauch verſchont. Aber in wilder Verwirrung lagen geborſtene Steine und ausgeſchwemmte Kräuter unter leichten Bimsſteinen am Ufer, zwiſchen ihnen eine Menge todter Fiſche, von hohen Wogen angeſchwemmt. Athis ſammelte deren, ſoviel er fand, um die Blaſen ſeines Gürtels zu mehren. „So kommt doch kein Uebel, ſagte er, ohne auch etwas Gutes zu bringen.«

Bald bemerkte er drüben auf Hikeſia etwas Bewegliches; er rief hinüber: »Medon!« Aber das Rauſchen der Wellen ließ ihn keine Antwort vernehmen. Er beſtieg den Felſen mitten auf der Inſel, wo das Toſen des Meeres ſchwieg, und jeder Ruf am leichteſten zu hören war. Nach langem Hinhorchen däuchte es ihn endlich, er verſtehe die Worte: »Komm, komm, komm!« Sehnſuchtsthränen ſtürzten dem Gerührten über die Wangen, ſein naſſer Blick ſchwebte empor, und ſein gerührtes Herz dankte den Göttern. Dann ſprang er auf, ſein Auge blitzte, er ſchaute umher durch die Verwüſtung, muthigen Blickes, voll neuer Zuverſicht; ein Blick fiel auf ſeinen Binſengürtel, und er rief entſchloſſen: »Ich komme, ich komme.«

Unermüdet arbeitete er nun an der Vollendung ſeines Gürtels. Aber die Wogen gingen noch einige Tage zu hoch. In einſamer Bucht fand er jetzt eine angeſpülte Menſchenleiche; aufgedunſen war die Geſtalt, unkenntlich das Antlitz. Geier und Raben flogen in der Nähe. Wie graute dem einſamen Waller vor dieſem Fund! Scheu trat er näher hin, den Unglücklichen beklagend. Mit dem Meſſer, das am Gürtel des Todten hing, grub Athis ein Grab im Uferſande, und bedeckte den Verweſenden mit kühler Erde, ſeinem entflohenen Geiſte die Ruhe wünſchend. Das Meſſer mit ſeiner Scheide band er ſich ſelbſt um die Lenden, ein trauriges, doch nützliches Erbtheil.

Endlich zogen die Winde wieder in leiſerm Fluge dahin, und an einem heitern Morgen erſchien das Meer wie geebnet. Jetzt warf ſich Athis am Strande nieder, und empfahl ſich dem Schutze des Himmels. Dann begann er die ſeltſame Reiſe. Sanft und bequem trug ihn ſein wohlbefeſtigter Gurt. Wenn er ausruhen wollte, durfte er ſich nur ins Waſſer ſetzen; da ſchwebte er ſchaukelnd, viel ſanfter, als auf dem weicheſten Flaume. Ohne Gefahr ruderte er friſch auf der Oberfläche hin. Bald ſah er das Land weit hinter ſich. Die Möwen flatterten ſchreiend um ſein Haupt: ein Paar Delphine ſchwammen heran, und tummelten ſich in großen Kreiſen um ihn her, als könnten ſie den ſeltſamen Mitbewohner des Meeres nicht genug anſtaunen. Jetzt wichen die Delphine zurück; er war froh, daß ſie wichen, und ruderte muthiger vorwärts. Da ward das Seewaſſer merklich wärmer und allmählig wärmer, und endlich fuhren betäubende Blaſen vor ihm auf, und immer mehrere Blaſen, voll heißen erſtickenden Schwefeldampfes, die rings um ihn zerplatzten: ein Wirbel drehte ihn in betäubende Kreiſe. Die Haare ſtanden ihm himmelan; die Furcht überſpannte ſeine Kräfte, er riß ſich aus dem Wirbel, und ruderte eilig zurück von der ſiedenden Stelle. »Hier iſt Tod und Verderben, ſagte er, hier ſprang der Feuerſtrom in jener Sturmnacht empor. O wie komme ich hinweg über den gefährlichen Trichter?« Er wandte ſich behende den Klippen zu, die gegen Hikeſia im weiten Halbkreiſe liegen. Aber ſein Arbeiten vorwärts half nur wenig. Von neuem ergriff ihn der warme Strom, er ſank tiefer ein, ſeine Arme ermatteten, die See trug ihn nach Willkühr dahin; immer heißer ward die Fluth, ſein Athem engte ſich ein, mehrere ſeiner Fiſchblaſen zerplatzten, er gab ſein Leben verloren. Noch einmal wandte er ſich, den letzten Abſchied von ſeinen Geliebten zu nehmen: ſchmachtend im heißen Gewäſſer und im Schwefelqualme ſtarrte er nach Hikeſla hin. Da erhob ſich im neblichten Dampfe vor ihm eine hohe Geſtalt; auf den Wellen ſchwebte ſie hin, glänzend und durchſichtig wie ein Aſt des Regenbogens: »Zurück! Zurück! rief ſie mit ernſter Stimme: Verbannung in die Einöde entriß dich dem Falle; willſt du wieder vereinen, was die Götter trennten? Beſſer verſinken, als den Frieden der Ehe ſtören!« Die Sinne ſchwanden dem Fluthenden: die Wellen trugen ihn ſchonend an eine öde Felſeninſel. Zum Jammer erwachte er, und beweinte da, ſtöhnend, ſein Schickſal.

Weinend lag er im Sande. Da rauſchte es hinter ihm; er wandte ſich um, und ſieh! ein Mädchen nahte ſich; zur Bitte die Hände faltend, warf es ſich auf die Knie, und rief ihm ſchon von Ferne zu: »O erbarme dich einer Unglücklichen!« Staunend und gerührt ging er zu der Leidenden hin. Sie erzählte, wie der letzte Sturm bei Strongyle ihren Nachen ergriff, als ſie eben mit ihrem Vater, Bimsſteine zu holen, von Didyme dahin geſegelt war, wie die Wogen an einem Felſen ihr irrendes Fahrzeug zerſchlugen, wie ihren Vater das tobende Meer verſchlang, und wie ſie mit genauer Noth auf dieſer Inſel Rettung fand, um ſich ein kummervolles Leben mit Vogeleiern und wilden Beeren zu friſten.

Bald erkannte er in der Flehenden Phanaën, die Geſpielin ſeiner erſten Jugend. Da erzählte er ihr von ſeinen Schickſalen, wies ihr das Meſſer ihres verblichenen Vaters, dem er den letzten Dienſt des Begräbniſſes geleiſtet hatte; und beide faßten neuen Muth; jedes ſog Troſt und Lebensluſt aus dem Herzen des andern.

Auf ödem Felſen blühten ihnen die Roſen der Liebe, und der heiligſte Bund ward geſchloſſen. Glücklich wären dem liebenden Paare die Tage auf dem Eilande entflohen, hätte drohender Mangel an Unterhalt ſie nicht genöthigt, von Klippe zu Klippe zu ſchwimmen, und auf andern Inſeln die Friſtung ihres Lebens zu ſuchen. Beide waffneten ſich mit einem Blaſengurt, und ruderten von Klippe zu Klippe, aus den Neſtern der Vögel ihre kärgliche Nahrung ziehend.

Näher kamen ſie der glücklichen Inſel Hikeſia. Lange ſchon trauerten um ihren Athis die treuen Freunde; denn ſeit ſie auf der Einöde von ihm keine Spur mehr entdeckten, hielten ſie ihn für verloren. Eben ſaßen ſie mit ihren Kindern wieder am Strande, mit ſcharfen Blicken hinüber ſpähend, ſieh! da bemerkten ſie ſchwimmende Punkte weit auf dem Meere draußen; ſie ſchienen, von fernen Klippen her, näher zu ſchweben. „Es ſind keine Delphine, ſagte das älteſte Töchterchen mit den Falkenaugen, zwei Menſchen ſchwimmen heran, ſitzend im Waſſer, ohne Schiff, aber mit Rudern.« Näher und näher rückten die beweglichen Punkte. Athis erkannte zuerſt die Harrenden am Ufer, und rief voll Wonne: »Medon! Ide! ich komme, ich komme!« Sie vernahmen die bekannte Stimme des Freundes, und Jubel erfüllte ihre Seelen. Medon und die Kinder riefen den Kommenden unermüdet Grüße zu, und liefen unruhig am Strande hin und her, als wollten ſie den Nahenden vollends ans Ufer helfen. »Wer mag wohl ſein Begleiter ſein? fragte Ide voll Verwunderung, wen traf er auf ſo öden Klippen?« Eifrig ſtrengten ſie die Augen an, bis endlich die Nähe die Geſtalten zu unterſcheiden erlaubte. Kräftiger ruderten die Kommenden, um vollends das Geſtade zu erreichen.

Jetzt faßten ſie Grund auf dem Uferſande, und Athis eilte in die Arme ſeiner Freunde. Bedächtlicher ſtieg Phanäë ans trockene Land. Die Kinder drängten ſich um den willkommenen Bekannten mit lautem Jubel. Freundliche, doch forſchende Blicke überliefen die Geſtalt der fremden Begleiterin. Athis erzählte, wie er, ſein Ende fürchtend, Rettung und eine Braut fand.

Ein hohes Freudenfeſt ward der Tag des Wiederſehens. Ide und Phanaë, ſobald ſie ſich näher kannten, liebten ſich wie traute Schweſtern. Keine eiferſüchtige Unruhe, keine Gefahr der Verirrung ſtörte ferner den Frieden der liebenden Paare: in froher Zufriedenheit gedieh auf Hikeſla ein glückliches Völkchen.

Io. Freinshemii Supplem. in loc. l. 60 Liviani.

Cap. 7.

Coss M. Aemilio Lepido, L. Aurelio Oreste (126. a. C.) Circa Solstitium aestivum non solum Aetna mons ingentibus flammis colluxit, sed etiam mare ad insulas Liparaeorum sic efferbuit, ut, quibusdam ambustis navibus, socii navales exanimarentur. (Jul. Obseq. cap. 89. Posidon. apud Strabon. l. VI. p. 277. Oros. V. 10.)

Cap. 8.

Multis postea diebus, intermicantibus saepe flammis, limum ebulliit mare; qui postremo speciem molarium lapidum concretus protulit — — grassata mox pestilentia est, contracto, ut creditur morbo, per corruptos afflatu mortifero pisces, quia magnam eorum vim quaquaversum ardens mare tostam expulerat, et multitudo incauta et avida, tanquam munere Deorum oblatam, in cibum verterat.

Der Veilchenſucher.

Idylle.

Kaum war am Blumenraine der Schnee geſchmolzen,
Da ſchlich am ſonnigen Uferhange Möris,
In ſich gekehrt und gebückt; in ſeinem Herzen
Saß leiſe Wehmuth. Sehnenden Blicks durchlief er
Die kleinen Gebüſche neuerwachter Gräſer.

„Wohlthätige Pfleger junger Kräuter, ſprach er
Mit ſanfter Rührung, o laßt es mir gelingen,
Und lenkt auf duftende Blümchen meine Blicke,
Zu balſamhauchenden Pflänzchen oder Veilchen,
Die eben ihr blaues Haupt zur Sonne heben.
Mein Mädchen iſt krank, mein gutes frommes Mädchen,
Das jeden Leidenden gern erquickt und tröſtet.
Empfändet ihr nur, wie ich! Ihr würdet helfen.
Ich fühlt' es ſelber, ihr glühen Stirn und Schläfe;
Die Wangen, ſonſt ſo roſig, erbleichen ſichtbar,
Dann wechſelt Bläſſe ſchleunig mit hoher Röthe.
Schwach liegt ſie da, auf reinlichem Lager, ächzend,
Vermag es kaum, ihr lockiges Haupt zu wenden,
Die heiße Hand zum Gruße mir darzubieten,
Und aus den matten Aeuglein mich anzublicken.
Ihr unſichtbaren Genien, holde Weſen,
Ihr Gütigen, die ihr ſchöne Seelen liebet,
Und ſchuldlos Leidenden Linderung gewähret,

Ihr kennet das edle Wirken dieſer Sanften,
Und wiſſet: ihr Leben iſt ein Gang zum Schönen,
Ach, würdiget mich, ihr Labung darzubringen!
Gebt Schärfe dem Blick, und leitet meine Hände,
Daß mir's gelinge, mit ſüßen Wohlgerüchen,
Mit Himmelsdüften die Kranke zu erquicken,
Den ſtechenden Schmerz in ihrem heißen Haupte
Durch Einhauch kühlender Balſamkraft zu heben.“

Nun ſuchte der Jüngling durch den Wald der Gräſer
So ämſig umher, als bange Städterinnen
Nach Perlen eines zerrißnen Halsgeſchmeides.

„Hier, rief er endlich, froher bewegt, hier ſtehen
Die rundlichen, feingekerbten Veilchenblätter,
Schon grün, doch überſponnen von welken Halmen.
Ei ſieh! da wagt es ein friſches Blüthenpärchen
Die dunkeln Purpurmäntelchen auszuſpreiten.
Willkommen, Erſtlinge des erwachten Lenzes!
Wie duftet ihr ſüß, verſteckt im Grasgebüſche!
Doch zahlreich nicht, nur ſeltene Göttergaben.
Wo ſeld ihr, ſchöne Gefährten dieſes Pärchens?
O laßt euch finden! Täuſche mich nicht, dem Veilchen
So ähnlich blickend, du blaues Gundelrebchen
Mit niedlichen, aber nicht gewürzten Blüthen!
Ha, Freude! da bergen ſich im Hinterhalte
Der nackten Halme noch mehr der frühen Veilchen.
Erfüllt mein Wunſch! Sie geben ein nettes Sträußchen.

Seid ſtolz, ihr Blümchen! Hoch iſt eure Beſtimmung:
Ihr ſollt mit friſchen labenden Wohlgerüchen
Das Haupt des liebenswürdigſten Mädchens kühlen.

Die Emmerlinge.

Idylle.

Möris.

Weibchen! Lohnende Kränze ſanfter Freuden
Senken gütige Götter auf die Schläfe
Deß, der ſchwächlichen Thierchen Huld erzeiget.
Liebreich nahmſt du das junge Vogelpärchen,
Das die Kinder des Nachbars, Aetzens müde,
Ihren Katzen im Dornbuſch überließen,
Aus den Dornen in deine milde Pflege.
Wie ſo lieblich belohnte ſich dein Mitleid!
Alle Tage gewährt der frohe Anblick
Ihres traulichen Spieles uns Ergötzung.
Sieh! Sie hüpfen auf deinen Ruf an's Gitter,
Picken Fliegen und Korn dir aus den Fingern,
Und begrüßen dich oft mit frohem Pipen.
Richtig kennen ſie ihre Pflegmutter;
Auch ein Thierchen vergißt nicht leicht des Dankes.

Ino.

Mann! Jetzt nahen des Winters rauhe Stürme,
Unſ're Vögelchen ſind zu unerfahren,

Um im Freien ihr Futter zu gewinnen :
Nähren wollen wir ſie im ſichern Bauer.
Sind ſie Männchen und Weibchen, ſo verſüßen
Einſt im Lenze Genüſſe zarter Liebe
Ihren bänglichen Aufenthalt im Käfig.
Mit Vergnügen belauſchen wir das Pärchen,
Seh'n, wie künſtlich es Neſtchen flicht, und brütet,
Wie aus Eierchen ſich die Jungen ſchälen,
Wie die wankenden Köpfchen, ſpeiſeluſtig,
Mit Gezwitſcher, noch feiner, als der Grille,
Sich zur ätzenden Mutter aufwärts heben.

Möris.

Gern bereit' ich aus dünnem Schilf und Binſen
Ein geräumiges Haus, damit die Vögel
Freier hüpfen, und froher ihren Haushalt
Im erweiterten Wohngemache führen.«

Möris fertigte ſeinen kleinen Gäſten
Bald ein Bauer ſo groß, wie eine Reuſe ;
Ino ſammelte fleißig auf der Wieſe
Und an Teichen ernährende Geſäme.

Oft, wenn draußen der Schneewind Flocken jagte,
Und die Seelen Erheiterung verlangten,
Ward das Thürchen des Bauers weit geöffnet,
Und die Vögelchen hüpften in die Freiung,
Uebten flatternd die Flügel im Gemache,

Aßen pipend der Wirthin aus den Händen,
Und erluſtigten ſich im friſchen Bade.
Jedes ſtrebte zuerſt, die flache Schale
Voll erfriſchenden Waſſers zu betreten.
Struppig blähten die Zänker ihr Gefieder,
Starr erhob ſich das Schöpfchen auf dem Haupte,
Herzhaft ſchwangen ſie, mit dem Köpfchen tauchend,
Auf den Rücken der Waſſergüſſe Perlen,
Rührten, kräftigen Schlages, ihre Flügel,
Daß die fliegenden Tropfen weithin netzten.
Ungeduldig die Schale rund umhüpfend
Rief das and're mit zänkiſchem Geſchmetter
Dem Geſpielin im Bade: »Weiche, weiche!
Laß auch mich in der naſſen Kühlung ſchwelgen!»

Traulich folgten die Flatterer dem Locken
Ihrer nährenden Wirthin nach dem Bade,
Um die Köpfchen an ihr Gewand zu wiſchen,
Stiegen trippelnd auf ihren Schoos, und putzten,
Aemſig ſtreichelnd, das niedliche Gefieder.

Gern erheiterten ſich am frohen Anblick
Solcher Uebungen beide Vogelfreunde,
Dachten, ſüße Vergütung ihrer Pflege
Sei das luſtige Schauſpiel der Genährten.

Mit belebendem Hauch erſchien der Frühling:
Alle Vögelchen, hold gepaart, beſorgten

Im Verſtecke des Laubes ihre Wirthſchaft;
Nur das Pärchen im Bauer ſchien vom Flechten
Eines künſtlichen Neſtchens nichts zu wiſſen,
Pickt' unruhig an jedem Gitterſprößchen,
Schwirrte bang am Geflecht hin, Ausgang ſuchend.
Manchmal ſtoppelten zwar die Unzufried'nen
Leichte Hälmchen in einen düſtern Winkel,
Als erwachte der Trieb, ein Neſt zu bauen;
Doch mit girrenden, wunderlichen Lauten,
Brüteluſtigen Hühnchen ähnlich gluckſend,
Schmiegten beide ſich öfters an den Boden
Mit verbreiteten Flügelchen im Sande,
Mit Gezitter und offenbarem Schmachten.

„Arme Lechzende, liebekranke Hennchen,
Sprach die Nährerin, euer Glück gedeihet
Hier nicht länger; hinaus ins freie Leben!
Sucht euch Hähnchen, und heckt im Blüthenbuſche!“

Wo am Saume des Hains ein klares Bächlein
Ueber reinliche Kieſel floß, und Reichthum
Friſcher Geſäme fette Wieſen zierte,
Dorthin trugen, voll Mitleids, beide Gatten
Ihrer Pfleglinge leichte Winterwohnung,
Und entriegelten, ſanft gerührt, das Bauer.

Wie befremdet gewahrten die Befreiten
Das geöffnete Thürchen, dem ſie immer

Gern enthüpften; allein jetzt ſäumten beide,
Wie bedächtlich, die neue Welt betrachtend;
Selbſt das Kühnere ſäumte lang am Ausgang,
Hüpfte nicht auf die nahen Haſelzweige,
Sondern ſchwang ſich ſogleich zur höchſten Tanne,
Hoch empor auf den Aſt voll dunkler Nadeln.
Furchtſam folgte dem Freien ſein Geſpielchen.

Meiſen, heimiſch in dieſer Gegend, flogen
Mit Gekreiſche den Fremdlingen entgegen,
Sie zu ſcheuchen begierig, feindlich drohend.
Bald verſchwanden die ſcheuen Freigelaß'nen
Ihren ſorgenden Pflegern aus den Augen.

Ino klagte: „Dahin mein Vogelpärchen,
Hin, ihr trauten, geliebten Spielgenoſſen!
Künftig werd' ich euch nimmer Futter ſtreuen,
Nimmer freudig mit Hanf das Tröglein füllen.
Freiheit ſtrebten wir, opfernd, euch zu geben.
Ach! ich fürchte, wir gaben euch nur Leiden.
Feinde kennet ihr nicht, und Speiſeſuchen
Müßt ihr, frühe Verwöhnte, darbend lernen.
Gänzlich fehlt euch Gewandtheit, eure Beute,
Mücken, Käferchen, Heimchen, flink zu haſchen.
O wie werdet ihr treuer Pflege mangeln!
Ausgeſtoßen, nun aller Hülf' entbehrend,
Müßt ihr dulden, in Kälte, Wind und Näſſe.
Nachts die Eulen — am Tage Falk und Sperber!

Wie gefährlich! — O möge Laub euch bergen!
Und ein ſicheres Zufluchtsörtchen ſchirmen!«

Milde Thränen aus Ino's Augen tränkten
Junge Gräſer am blumigen Geſtade.
Reichlich ſtreute ſie Körner den Verlornen,
Wenn der Hunger ſie triebe, zur Erquickung.
Kleinlaut wanderten mit dem leeren Bauer
Die Verſtimmten zurück nach ihrer Heimath.

Als der Abend die kühlen Schatten ſtreckte,
Gingen beide mit friſcher Speiſ' im Körbchen
Wieder forſchend zur Au am klaren Bächlein,
Suchten bänglich die lieben Freigelaß'nen,
Sandten Blicke nach allen düſtern Wipfeln;
Weithin klang in die Waldnacht, hell und freundlich,
Ino's lockende Stimme. Doch — vergebens!
Kein antwortender Laut der ſonſt ſo Trauten,
Nicht ein Federchen der Verſchwund'nen ſichtbar.
Ino's Augen benetzten ſich von neuem.
Traurig wandten ſich beide nach der Heimath.

Erſt nach Wochen beſuchten ſie die Stelle
Der Entlaſſung der Emmerlinge wieder.
Sieh! am Hügelchen gegenüber hüpfte
Jetzt ein Vögelchen — goldgelb Haupt und Brüſtchen,
Mücklein haſchend im hohen Wieſengraſe;
Hell ertönte vom Haſelzweig daneben

Seines Weibchens bekannter Ruf; die Stimme
Ino's lockte, wie ehemals ihren Pflegling;
Möris ſtreute Futter ans klare Bächlein.
Sieh! da ſchwang ſich das Weibchen aus dem Buſche,
Kreiſ'te flatternd um ſie in weitem Bogen,
Und entflog mit dem Männchen tief ins Vorholz,
Gleich als rief es: „O ſorgt für mich nicht länger!
Glücklich leb' ich mit meinem lieben Gatten:
Stört die heimliche Wirthſchaft nicht, ihr Forſcher!“

Anmerkung. Der Verfaſſer und ſeine Frau überwinterten wirklich ſolche Vögelchen, ergötzten ſich an ihren Spielen, beſonders beim Baden, entdeckten im Lenze, daß beide — Hennchen ſeien, und entließen ſie in den Wald. Der Aufſatz iſt eine treue Beſchreibung beobachteter Züge — mehr Wahrheit als Gedicht. Doch hat der Verfaſſer einige Vorliebe dafür, erſtens weil er im Andenken wirklicher Lebensſcenen iſt, zweitens weil er nach langer Unterbrechung der erſte Verſuch war, wieder im Idyllentone zu ſchreiben.

Helike.

Idylle.

Sohn.

O ſieh doch, Vater, hinunter in die Tiefe!
Zerſtörtes Gemäuer deckt den Meeresgrund;
Sieh dieſe Gaſſen, ſo leer, ſo ſtill, als ſchliefe
Ein Völklein unten im tiefen Waſſerſchlund.
Hu! ſchiff' ich über die Hausruinen hin,
So faßt mich, wahrlich! immer ein banges Grauen;
Ich eile, den ſchauderhaften Ort zu flieh'n,
Nicht länger die Unglücksheimath anzuſchauen.

Vater.

Hier ſprechen die Götter ihre eig'ne Sprache;
Mein Sohn, du erblickeſt hier bei ſtiller See
Die trotzige, durch gerechte Götterrache
Zur Warnung ertränkte Seeſtadt Helike,
Daß niemand Heiliges übermüthig höhne.
Die Trümmer rufen herauf: „Ihr Menſchenſöhne,
Bezähmet den Haß, und mäßigt eure Wuth!
Selbſt eure Feinde verfolgt nicht ohne Schonung!
Entreißet Flehende nicht der Götterwohnung!
Entweihet nicht Altäre durch Menſchenblut!“

In wildem Haſſe parteiiſcher Entzweiung
Verjagten Gegner die Gegner aus der Stadt,

Und füllten damit ein Schiff, mit der Bedräuung,
Nicht wieder zu kehren, außer lebensſatt;
Beträten ſie wieder ihrer Heimath Strand,
So müßten ſie ſchrecklich dieſen Frevel büßen,
Geſchlachtet zucken an Klingen oder Spießen,
Mit Herzblut ſättigen das verbot'ne Land.

Nach kurzer Entfernung trieb des Sturmes Toben
Das Schiff der Verbannten ans Geſtad zurück,
Sie flohen ins Heiligthum Neptuns, und hoben
Hinknieend zu ihm den hülfefleh'nden Blick;
Sie beteten ängſtlich: „Bändiger der Wellen!
Du hemmteſt gnädig der Fluthen wilde Wuth,
Ach! ſollen uns nicht die wilden Feinde fällen,
So dämpfe nun auch — des blinden Zornes Gluth!“

Den Rand des Altares faßten ihre Hände,
Noch hoffend, das Heiligthum gewähre Heil:
Doch zitterten ſie vor einem böſen Ende;
Denn Waffen klirrten, und an der Thür das Beil.

In Splitter haut das raſende Volk die Pforte,
Blutgierig brauſet der tolle Schwarm herein,
Und, ohne der Gottheit Strafgericht zu ſcheu'n,
Erſchlägt er die Gefreiten am heil'gen Orte.

Doch — bald empört ein ſtürmiſcher Nord die Wogen,
Luſtwäldchen und Gärten überbraust das Meer,

Verderben kommt unbändig herangeflogen:
Nun finden auch ihre Bitten kein Gehör.
Die Salzfluth rinnt in die ſturmdurchtosten Gaſſen,
Und ſteigt in hohe Gemächer raſch hinan,
Den Schuldigen iſt kein Weg zu flieh'n gelaſſen,
Es mangeln Retter, es mangeln Floß und Kahn.

Wie wenn der Mammuth kräftig die Schollen rüttelt,
Den Schutt mit dem Rüſſel aus der Erde ſtößt *),
So wird auf Einmal der Grund emporgeſchüttelt,
Und jeder Sparren aus ſeiner Raſt gelöst.

Schnell ſinkt die Stadt und die Gegend in die Wogen,
Schnell ſchweigt der herzzerſchneidende Todesſchrei;
Die Reſte liegen, der Oberwelt entzogen,
Tief in des tobenden Meeres Wüſtenei,
Ein warnendes Beiſpiel künftigen Geſchlechtern,
Das aus der Tiefe zu jedem Schiffer ſchreit:
„So rächen ſich Götter an Altarverächtern,
An Menſchenvertilgern ohne Menſchlichkeit.“

Pausanias déscription de la grèce par Clavier.
Paris 1820. T. IV. pag. 199.

En alant quarante stades plus loin qu'Aegium, sur les bords de la mer, vous trouvez l'endroit nommé

---

*) Die Orientalen behaupten, der Mammuth lebe als ungeheurer Maulwurf unter der Erde, und meſſen ihm die Schuld örtlicher Erdbeben bei.

Hélice. Il y avoit là autrefois une ville de ce nom, et le temple de Neptune Héliconien.... Homère a aussi parlé dans ses vers d'Hélice et de Neptune Héliconien. Dans la suite, les Achaeens de cette contrée ayant arraché du temple de ce dieu des gens qui s'y étoient réfugiés en qualité de supplians, et les ayant fait mourir, la colère de Neptune ne tarda pas à se manifester; car un tremblement de terre se fit sentir sur-le-champ dans le pays, et fit disparoitre non seulement les édifices, mais encore le sol de la ville, de sorte qu'il n'en resta plus de vestiges....

P. 204. Ce fut par un tremblement de terre de cette espèce qu'Hélice fut détruite de fond en comble: à ce malheur s'en joignit, à ce qu'on dit, un autre qui survint dans l'hiver; la mer couvrit la plus grande partie du pays, entoura Hélice tout entière, et s'éleva tellement qu'on ne vit plus que le sommet des arbres du bois consacré à Neptune. La terre s'étant mise à trembler de nouveau, et la mer joignant à cela ses ravages, Hélice avec tous ses habitants fut enseveli sous les flots....

Pap. 207. On voit aussi à Hélice quelques ruines, mais elles paroissent peu, étant détériorées par les eaux de la mer.

Pag. 208. Le désastre d'Hélice arriva sous l'Archontat d'Astéius à Athènes, dans la quatrième année de la cent-unième olympiade, où Damon de Thurium avoit été couronné pour la première fois. Comme les habitants d'Hélice avoient tous péri, les Aegiens s'emparèrent de leur territoire.

Ovidii metam. l. XV. v. 296 etc.

> Si quaeras Helicen et Burin, Achaidas urbes,
> Invenies sub aquis: et adhuc ostendere nautae
> Inclinata solent cum moenibus oppida mersis.

Philints gute Wünſche am Uferplätzchen.

An der ſiebenten Feier des Vermählungstages ſeiner Freunde.

Idylle.

„Hinaus, du müder Netzeſtricker, aus der dumpfen Hütte, in die Schattengänge am Waſſer! Dort wandelt vielleicht dein Freundepaar mit den fröhlichen Kindern im Wehen kühler Lüfte. Immer iſt es ein tröſtlicher Anblick, zwei liebende Gatten in ſeliger Eintracht luſtwandeln zu ſehen.“

Philint verließ ſein Geſtrick, und ging hinaus in die Schattengänge. Auf dem Wege traf ihn Daphne, Medons ſanfte Schweſter. „Laß dir in die Augen ſehen! ſagte ſie ſcherzend: Du irrender Wanderer, wen ſucheſt du hier? Auf dem See ſchwimmen deine Mitſänger mit ihren Kindern im Abendroth; ſie feiern heute den letzten Tag des ſiebenten Jahres, ſeit Theone, an ihres Medons Hand, im bräutlichen Kranze zum Tempel ging.“

Philint lief an den See, zur blumigen Wieſe, wo er ſchon öfters ſie und die Freude gefunden hatte. Sein Auge ſpähte umher, über das flimmernde Gekräuſel der Wellen hin, mit Sehnſucht, wie das Auge der Schwalbe, wenn ſie im Lenze, zu frühe wach, aus dem lauen Sumpfe ſchwebt, vom hohen Uferfelſen nach Geſpielen umherſchaut, und vergebens nach ihnen die einſame Gegend durchfliegt.

„Welche kleine Bucht, welcher Binſenhain verbirgt mir ihren wiegenden Kahn? ſo klagte er leiſe, am Ufer irrend, und durch die Weidengeſträuche blickend; wo heben jetzt ſpielende Lüſtchen Theonens blonde Locken und der Kinder gelbe Seidenhaare? O hier iſt das weiche Uferplätzchen, hier ſtreckten ſich neulich die Kleinen ins hohe Gras, wälzten ſich im Rauſche der Fröhlichkeit, taumelten auf den Blumen über einander hin, wie junge Kaninchen, jubelnd vor Entzücken. Hier am Rande des Abhangs ſaß Theone im röthlichen Strahle des Abends; ich bewachte die Blumenſträuße der Kinder, ſie lagen wie kleine Garben an meiner Seite. Der Vater lockte ſie auf den Kiesgrund; er flößte flache Kieſel über die Waſſerebene hin, daß ſie aufhüpften, wie Laub, das der Wind jagt; oder er führte dem Kleinſten die Hand zum erſten Verſuche im Werfen, oder lachte mit ihnen, wenn ſie einen größern Stein herbeiſchleppten, und ihn mit ſchwachen Händchen ins Waſſer ſtürzten, daß die erſchreckten Tropfen zu ihren Füßen heraushüpften.“

„O ihr Guten! Wo ſpielt ihr heute ſo frohe Spiele? Wo feiert ihr im Grünen den Schluß des ſiebenten Jahres eurer Vermählung? Wo ihr immer weilt; genießet ganz des hohen Glückes, gute Gatten und Aeltern zu ſein! Sieben glückliche Jahre lang gehörtet ihr nun einander an. Gehöret euch noch ſieben und ſiebenzig Jahre, gehöret euch ewig an! Auch im Elyſium liebet euch noch! Kein Unfall nahe ſich eurer Hütte, Ruhe des Herzens und ſtille Zufriedenheit ſeien eure Hausgenoſſen; zu eurer Thür hinein ſchwärme ſtets ein Heer ſüßer Freuden, wie Bienen in den Korb! Zwei ſchlanke Pappeln ſtehen dort enge beiſammen, ſie umſchlangen ſich mit den Aeſten, wie in ſanfter Umarmung; jährlich durchflechten ſich inniger ihre Zweige, jährlich keimen jüngere Schoſſe zu ihren Füßen empor; aber einſam wächst in ihrem Schatten die Spierlingsſtaude: o ihr Lieben! wachſet und ſproſſet, und umarmt euch immer inniger, wie die hohen Pappeln; aber ſeht es auch gern, daß ich Einſamer mich noch länger, wie die ſchwache Spierlingsſtaude, in euerm Schatten erquicke.

Der kleine Linos mit dem goldenen Ei.

Idylle.

Stachelbeeren-Gebüſche webten Schatten
Um den luſtigen Raſenſitz am Hügel,
Wo die Kinder der Nachbarſchaft ſich fanden,
Unter frohem Getändel viel erzählten,
Oft zur Fläche des Meer's die Aeuglein wandten,
Bis die Väter die reichbeladnen Kähne
An die Pflöcke des Landungsplatzes banden.

„Geſtern brachte der Vater von der Reiſe
Mir ein goldenes Ei, erzählte Linos,
Mygdon's artiges Knäbchen mit dem Flachshaar,
Der die Gänſe der Mutter auf der Weide
Fleißig hütete, die geſtreckten Hälſe
Seiner Heerde nur wenig überragend:
„O! wie glänzt es! wie glatt, wie ſchön gerundet
Iſt mein goldenes Ei! Der Vogel Phönix
Wollt' es brüten im unſichtbaren Neſte
Weit von hier im gelobten Weihrauch-Lande.
Zeigen möcht' ich es euch, ihr würdet ſtaunen,
Daß ſo Köſtliches mir der Vater kramte;
Aber Mütterchen meint, im Sande ſpielend
Könnt' ich leichtlich den reichen Schatz verlieren,
Müßte bitter mein Unglück dann beweinen;
Sollt' ihn ſicher im Käſtchen aufbewahren. —

Kommt nur morgen, ſo zeig' ich euch das Prachtſtück,
Sagt! Wie hoch iſt der Preis davon zu achten?
Sind Beſitzer ſo vielen Goldes nicht Reiche?"

Schwarzaug' Idas, der kleine Knab', erklärte:
„Mir erzählte der Vater, Goldſtaub gelte
Viele Waaren, er hab' es ſelbſt geſehen,
Wie ein reiſender Kaufmann bunte Kleider
Für ein Beutelchen Goldſtaub willig hingab.
O! was muß ein gedieg'nes Goldei gelten?
Hätt' ich, Linos, dein Ei, ich fragte kühnlich:
Inſelkönig! was koſtet deine Heimath?"

So beriethen ſich lange noch die Kinder,
Ueberſchätzend den hohen Werth des Goldes,
Und vom Phönix im Weihrauchlande fabelnd.
Sieh! da landete Merion, der Alte,
Ein erſchlagenes Seekalb ſiegreich führend;
Jubelnd liefen die Kleinen hin, ans Ufer,
Voll Verlangen, das plumpe Thier zu ſchauen.
Freudig pries der Zufried'ne ſeinen Glücksſtern,
Und erzählte von ſeinem harten Kampfe,
Wie am Strande der Inſel ihm das Seethier,
Als es ſchlief, in die Augen fiel, wie ſtill er
Naher ruderte, ſchnell mit ſchweren Streichen
Deſſen Schädel zerſchellte, wie es grimmig
Ihm das Ruder zerbiß, und endlich hinſank.
Rechnend rühmt' er den hohen Preis der Beute,

Zählte pünktlich den Vorzug jedes Theils auf,
Welchen Nutzen das rauhe Fell gewähre,
Das auch trocken des Meeres Wechſel fühle,
Stets erbebend und kniſternd mit der Ebbe *);
Weidlich lobt' er den weißen Schmelz der Zähne,
Die der Künſtler in Städten theuer zahle;
Hoffte, trefflichen Thran in reicher Menge
Aus dem ſiedenden Keſſel abzuſchöpfen,
Wenn drin Leber und Fett wie Oel zerflöße.
Doch den größten Gewinn, betheuert' er höchlich,
Bring' ihm ſicher die rechte Pfotenfloſſe,
Die bekanntlich die Wunderkraft beſitze,
Ruhbedürftigen, die nicht ſchlafen können,
Unter's Kiſſen des müden Haupts geſchoben **),
Den erquickenden Schlummer anzuzaubern;
Theuer kaufe der Kenner ſolche Floſſen.

Mit Verwunderung hörten die Erwachs'nen
Und die Kinder, wie Merion ſein Glück pries;
Richtig merkten die Kleinen jeden Nutzen,
Den die Stücke des Seekalb's ihm verſprachen.
Wohlbedächtig erwog der blonde Linos,
Mehr als andere, den Bericht des Greiſes;
Sinnend trieb er die Gänſe nach der Heimath.

Huldreich fütterte mit den beſten Biſſen
Ihren Liebling die Mutter, und erfüllte
Gern den kindiſchen Wunſch, ſein ſchönes Goldei

Ihm ins reinliche Bettchen mitzugeben.
Koſend deckte ſie ihn mit weichen Fellen;
Denn ſchon funkelten Sterne durch die Wölkchen,
Und ſie wußte, der Schlummer breite willig
Auf die Augen des Kleinen ſeine Schwingen.
„O du glückliche Jugend, ſprach ſie zärtlich,
Drückſt nicht lange die Ruheſtatt, ſo wiegt dich
Schon ein ſeliger Schlaf in holde Träume;
Ach! wie peiniget mich die lange Weile,
Wenn ich, düſter umnachtet, oft vergebens
Nach des fliehenden Schlafs Erquickung ſeufze,
Ohne Ruhe mich auf dem Lager wälze,
Und die Sorgen um meinen fernen Gatten
Stets den nahenden Schlummer mir verſcheuchen.
O! was gäb' ich, die Nacht in ſüßem Schlafe,
Ohne peinliches Wachen, hinzubringen!
Schlaflos liegen iſt Wälzen über Diſteln.“

Dieſe Worte verſtand der kleine Linos,
Ihm entwiſchte kein Laut der ſanften Klage;
Er entſchlummerte unter ſtillen Wünſchen,
Jene Floſſe bei Merion zu kaufen.
Kaum erweckten die frühen Sonnenſtrahlen
Ihn aus fröhlichen Träumen, fragt' er ſorgſam:
„Liebe Mutter! Wie haſt du nun geſchlafen?
Haben Sorgen den Schlummer dir verſcheuchet?
Haſt du wieder auf Diſteln dich gewälzet?“

„Leider! ſagte die gute Mutter, war mir
Nur am Morgen ein kurzer Schlaf beſchieden.“

„Liebe Mutter, du dauerſt mich, ich eile
Hin zu Merion, unſerm grauen Nachbar,
Mittel hat er, den Schlummer zu befördern.“

Schleunig lief er hinüber zu dem Fiſcher:
„Sieh dies goldene Ei, den beſten Reichthum,
Den das Glück durch den Vater mir beſchert hat:
Nimm es! Gib mir dafür die Pfotenfloſſe,
Die den Schlafbedürftigen Schlaf bereitet!
Ach! mein Mütterchen klagt, die Nächte ſchlaflos,
Wie auf Diſteln gebettet, hinzubringen!
Gib die Floſſe, damit ſie ſchlummern möge.“

„Guter Junge! ſo ſprach gerührt der Fiſcher,
Alſo bringſt du dein goldnes Ei zum Opfer,
Um dem Mütterchen ſüßen Schlaf zu kaufen?“

Lächelnd faßt' er den Knaben in die Arme,
Küßt ihm zärtlich die heiße Roſenwange,
Nahm das Ei, und erfüllte deſſen Wünſche.
Freudig zitternd empfieng das Kind die Floſſe,
Wollte ſchleunig ſie heim zur Mutter tragen.
Aber Merion ſagte: „Linos! warte!
Selber geh' ich mit dir, der Mutter deutlich,
Wie das Mittel zu brauchen, anzuzeigen.“

»Liebe Nachbarin, ſprach er, ſich die Floſſe,
Die mir Eines mit gold'nem Ei bezahlte,
Um dir ruhigen Schlaf damit zu kaufen.«

Innig herzte die Mutter ihren Liebling,
Freudenthränen entglitten ihren Augen.
»Lege, flüſterte Merion voll Freuden
Der Beglückten ins Ohr, dem kleinen Schläfer
Nachts im Bette ſein gold'nes Ei ans Herzchen,
Daß er morgen es freudig find' und denke:
»Götter gaben's zurück durch gute Menſchen.«

Plinii Secundi histor. natur. l. 9. de Aquatilibus. cap. 13. de vitulo marino.

*) Interficiuntur difficulter, nisi capite eliso... Nullum animal graviore somno premitur.... Pelles eorum, etiam detractas corpori, sensum aequorum retinere tradunt, semperque aestu maris recedente inhorrescere.

**) Pinnis, quibus in mari utuntur, humi quoque vice pedum serpunt: praeterea dextrae pinnae vim soporiferam inesse (tradunt), somnosque allicere subditam capiti.

Thiretas und Jolas

oder

das Glück der Ehe.

Idylle.

Aus dem heiligen Haine der Inſel Tema ſteht ein runder Hügel empor; ein weiter Kreis hoher Bäume bekränzet ſein Haupt, Roſenhecken und inner den Hecken Raſenbänke, und vor den Bänken Blumenbetten, ziehen ſich rings umher. Nur ein breiter Eingang über den bogenförmigen Treppen führt in die Mitte des geweihten Kreiſes, wo ſich aus reinlichem Meerſande, kunſtlos und einfach, ein bemooſter Altar erhebt. Ein weiſer Greis aus Tyrus hatte ſo die ſchöne Stelle geſchmückt, und das unverdorbene Volk gelehrt, hier der waltenden Gottheit Gebete und Opfer zu bringen. Seitdem nannten ſie den heiligen Ort den Tempel der Iſis oder der Mutter Natur.

Heute feierte Thiretas das Jahrsfeſt der Verbindung mit ſeiner Gattin Amine; er führte ſeine Kinder hieher im Morgenthau, das kleinſte trug ſeine Schweſter Theone herbei: ſie kamen, Himmelsſegen auf Aminens Haupt herabzuflehen; ſorgfältig ſuchte Thiretas die ſchönſte Frucht an den Bäumen, und die ſchönſte Blume auf den Betten umher, legte ſie auf den Altar, dankte für das Glück, ein ſo gutes Weib zu haben, und betete gerührt: „Großer Geiſt der Welt, Schickſalslenker! ſegne meine gute Lebensgefährtin!« Eine Freudenthräne glänzte in ſeinem Auge. Dann pflückte Theone jedem Kinde die ſchönſte der Blumen und Früchte, und führte auch ſie zum Altare: Die beiden größern legten mit zitternden Händchen ihre Opfer darauf, und das jüngſte hielt Theone über den heiligen Stein, bis ihm die Gaben entfielen: der Vater ſprach den größern vor, und ſie ſtammelten ihm nach: »Herr des Lebens im Himmel oben! ſegne unſere liebe Mutter!«

Jetzt kam Jolas die Treppe herauf, ein fremder Fiſcher; Seeräuber hatten verſucht, den rüſtigen Jüngling für ihr arges Gewerb zu gewinnen; aber er fürchtete die Götter, und dann die Rache der Verſchmähten, und entfloh über das weite Meer hin, an den Strand von Tema, um nicht mit Gewalt an die Ruderbank gefeſſelt zu werden. Auf Tema fand er ſichere Freiheit und herzliche Freunde, die ihm eine Hütte bauen, einen Kahn zimmern, und Werkzeuge zum Fiſchen bereiten halfen. Bald hieng ſein Auge an Theone, der holden Schweſter des Fiſchers; ſeine ſüßeſte Freude war, mit Thiretas und ſeiner Geliebten im häuslichen Kreiſe zu ſitzen.

»Glücklicher Freund! ſo rief er jetzt aus, und grüßte Thiretas mit traulichem Handſchlag; ich dacht' es, du würdeſt hier opfern; auch ich nahe mich dieſer heiligen Stätte, vereint ſollen unſere Gebete zum Himmel entfliegen.«

„Willkommen bei unſerm heiligen Geſchäfte! erwiederte Thiretas: es iſt Schade, du Sehnender! daß du nicht für eine eigene Gattin hier opferſt. Immer umſummt mich dein Wort: Glücklicher Mann! Widerſprechen will ich dir nicht; nur will ich dir rathen: nimm dir ſelber ein Weibchen! Komm, ſetze dich hier auf die Raſenbank; haſt du kein Lied gedichtet von unſerm Glücke, wie neulich? Sieh, jetzt winkte die rechte Zeit, es zu ſingen.“

Jolas verſetzte lächelnd: „Du ſpotteſt meiner, glücklicher Freund! Aber es iſt doch richtig, ſolch ein Liedchen hab ich im Hinterhalte: wollt ihr es hören, ſo bin ich zum Singen bereit.“

Heitern Sinnes ſetzten ſie ſich zum Hören zurecht, und die Kinder trippelten um ſie her, ließen ſich küſſen, und auf dem Schooſe wiegen, oder tändelten im Graſe. Jolas begann:

Die Blüthen der Tugend im Lebenslenz,
Verflicht dem Jüngling ſein Schutzgeiſt
Zum bräutlichen Kranz, und führt ihm früh
Ein gutes Weib in die Arme.
Dann grüßt ihn der Tag mit der Freud' an der Hand,
Die Nacht von der Wonne begleitet;
Dann labt ihn jede Stunde mit Luſt,
Und Seligkeit trinkt er, wie Athem.

Freund! weckt dich der Morgen, ſo fällt dein Blick
Auf Reize des lieblichſten Weſens,

Dein Herz erhebt ſich, und dankt für das Glück,
Der Huldin am Buſen zu ſchlummern.
Sie öffnet den Himmel der Augen, und winkt
Dir Liebe, und liſpelt dir Segen.
Dann koſet ihr traulich, und ordnet vereint
Genuß und Geſchäfte des Tages.

Nun wird die Arbeit ein Spiel, ſie gelingt;
Vergnügen ſtählet die Kräfte.
Erholung quillt dir aus ihrem Mund,
Aus ihrem Herzen Ermunt'rung.
Sie lächelt den Gram von deiner Stirn,
Und ſchmeichelt den Schmerz in den Schlummer,
Und ſtrahlt aus dem Spiegel des reinen Gemüths
Dir Frohſinn mild in die Seele.

Indeß dein Fleiß für Unterhalt ſorgt
Iſt ihre Sorge dein Wohlſein.
Wie reinlich glänzet dein Hausgeräth !
Wie locker bläht ſich dein Lager !
Wie athmet dein Eſſen ſo würzigen Duft !
Wie paart ſich mit Häuslichkeit Wohlſchmack !
Wie führt ſie die Nadel ſo flink, um dich,
Und ſich und die Kinder zu ſchmücken !

Mit herzlicher Innigkeit fliegt ſie zu dir,
Sobald die Tritte dich melden,
In ihrem Gefolge, auf ihrem Arm
Umſchlingen dich liebliche Kinder,

Mit Grüßen und Küſſen der Gattin miſcht
Sich Kuß und Jubel der Kleinen,
Und ſchafft, wie belebender Geiſt des Weins,
Dir herzerfreuendes Labſal.

Und dieſe Sanftheit, die wandellos,
Wie milder Glanz, ſie umleuchtet,
Dies Walten, ſo unbefangen, ſo hold,
Wo findet ihr's enger im Bunde
Mit ſchöner Geſinnung und Reinigkeit,
Mit nie hinfälligem Gleichmuth,
Mit unbeſtechlichem Wahrheitsſinn,
Mit Geiſt und Demuth des Herzens?

O ſchöner Zug! nie ſäuert ein Zank
Den Honig der roſigen Lippen.
Ihr Zorn iſt ſprechender Ernſt, ſie ſtraft
Mit Schweigen, doch ohne zu ſchmollen.
Sie kennt nicht ſchwächliche Schlauheit und Liſt,
Und denkt zu ſchön, um zu täuſchen.
Läg' Untreu' oder Vernichtung zur Wahl
Vor ihr, ſie wählte Vernichtung.

Umkrächzet dein Ohr Verdruß, ſo beut
Ihr Geiſt dir Troſt und Berathung.
Du wandelſt im Sturme, ſie wandelt mit dir,
Und deckt dein Haupt mit dem Schleier.
Sie trägt an Einem Stabe mit dir
Geduldig die Bürde des Pilgers,

Und zeigt dir, wenn du ermüdet ſtöhnſt,
Muthlächelnd die folgenden Kinder.

Freund, eurer Zärtlichkeit Blumenband
Zerreißt nicht einmal im Tode;
Enteilt ſie früher der Erde, als du,
So wird ſie dein ſchützender Engel,
Enteilſt du früher, ſo ſchwebſt du um ſie,
Und ſiehſt die Thräne der Liebe,
Und hörſt die Seufzer der Sehnenden,
Die gern zu dir ſich entſchwänge.

Nun, Freund, nun frage ich: Wie gefällt dir mein Lied? Deiner Seligkeit Maß iſt groß.«

Thiretas erwiederte, bedächtig lächelnd: »Du kennſt, wie ich merke, den Reichthum des Segens, den der Himmel über den ausgießt, dem er ein gutes Weib beſchert. Aber warum ſäumeſt du, die ein ähnliches Glück zu erſtreben? Horche! Auch ich will dir ein Lied ſingen; es ſollte mich wundern, wenn es in deinem Buſen nicht die Luſt erweckte, dir eine Gattin zu wählen; mich hat es ein alter Pieſter gelehrt:

Beſchattet von duftendem Roſengeſträuch
Lag ſchlummernd auf blumigen Kräutern
Das erſte blühende Weib:

Da rauſchte vom Himmel Harfengetön
Und leiſe Geſänge der Geiſter,
Und Wohlgeruch wallte herab.

Vernehmlich tönt' es aus hoher Luft:
„Gefüllt iſt, jüngſter Erſchaffner,
„Nun deiner Seligkeit Maß.

„Das Süßeſte, deſſen du fähig biſt,
„Gefühle der Liebe durchbeben
„Nun bald mit Wonne dein Herz.“

Aufhorchend, ahnend und ſinnend, ſchritt
Der erſte Mann im Gefilde
Der blühenden Roſen dahin.

Jetzt trat er hinter dem Buſch hervor,
Erblickte die ſchöne Geſpielin,
Und ſchaurte zuſammen vor Luſt.

Da ſtrahlte um Beide ein milder Glanz,
Es wehten Ambroſiadüfte,
Und eine Stimme erſcholl:

„Empfange, du einſamer Sehnender,
„Was deinem Glücke noch mangelt,
„Mein letztes beſtes Geſchenk!“

Der Glückliche warf, voll Entzücken und Dank,
Sich hin auf den blumigen Raſen,
Zur Seite des ſchlafenden Weibs.

Er weidete ſich im zärtlichen Schau'n;
Mit Zittern berührt' er ihr Antlitz,
Hold ſtammelnd: „O Süße, wach' auf!“

Da öffnete lieblich die ſchöne Geſtalt
Die Augen, voll zaubernden Lichtes,
Und blickte wundernd um ſich.

Sie hob ſich ſanft auf den ſtützenden Arm,
Gefällig dem Staunenden lächelnd,
Und liſpelte freundlich ihm zu.

Er ſank mit Entzücken in ihren Arm,
Und ſchmiegte Wange an Wange,
Und fühlte nur ſie und ſein Glück.

Jetzt nannt' er's Wohlthat, ein Menſch zu ſein,
Und pries ſich zum erſtenmal ſelig,
Berauſcht von Wonnegefühl.

Nun, Freund, nun frage auch ich: „Wie gefällt dir mein Lied? Hat ein ſo glücklicher Zuſtand keine Reize für dich?“

Jolas erwiederte ſanft: „Was neckſt du mich, glücklicher Mann? Du kennſt ja mein Herz. Aber wer unter euch, ihr Verehrer der Iſis, würde mir, einem ſchlichten Anbeter des Vaters der Natur, ſeine Tochter vertrauen? Wo iſt der Herzhafte, der Gütige, der es wagen möchte, einem Fremdling das Glück des Lebens einer frommen Verwandten zu übergeben? Welches gute Mädchen möchte auch die Mühen meines Berufes mit mir theilen? Aermlich iſt des Fiſchers Gewerb, kein ſorgenfreies Leben kann er ſeiner Braut verheißen. Wie könnte ich das Glück einer Würdigen machen?“

„O du allzubedachtlicher Jüngling! fiel Thiretas ein. Glaubſt du denn, deine Gattin dürfe jemals nur die Hände in den Schooß legen, und zuſehen, wie dir die Arbeit von Statten geht? Einer Gehülfin bedarf der Mann. Unglücklich die Arbeitſcheue, die Müßige! Langeweile ſchleicht, wie eine giftige Kröte an ſie heran. Um ihr zu entfliehen, gibt ſie ſich einem Heere fader Zerſtreuungen preis, und wird ſo im Wirbel dem wahren Glücke des Lebens entwandt. Wie meineſt du, Theone, könnteſt du es ſcheuen, einſt deinem Manne bei der Arbeit zu helfen?“

So führte Thiretas manches bedeutungsvolle Wort, manche Erklärung herbei; und Jolas blieb nicht lange mehr ein einſamer Fremdling. Bald ſtand er, als glücklicher Bräutigam, neben ſeiner Theone, am Altare der erhabenen Iſis.

Das Weinbecherlein.

Idylle.

Vierzehn Frühlinge ſah Melitte blühen,
Eumon's Töchterchen, des betagten Fiſchers;
Treulich pflegt' es, als frommes Wärtermädchen,
Metamelen, das jüngſte Kind Menippens,
Der begüterten Frau im Säulenhofe,
Der als Krone des ſchönſten Rebenhügels,
Weitum ſichtbar, im ſtillen See ſich ſpiegelt.
Täglich mußte die Kellerfrau dem Mädchen
(So befahl es die gütige Menippe),
Wenn es neben dem holden Kinde ſpeiſ'te,
Auch ein Becherlein Wein zur Labung reichen.
O wie würzig entſtieg des Traubenſaftes
Süßer Duft für Melitten dem Gefäße!
Niemals hatte ſie noch des Nektartrankes
Herzerfreuende Zauberkraft empfunden.
Wie betrachtete ſie die klaren Perlen,
Die am Rande verpufften, mit Vergnügen!
Wie begeiſterte ſie ſein ſanftes Feuer
Zu erheiternden Liedchen für die Kleine!
Die Gebieterin freute ſich der Stimmung
Ihres fröhlichen jungen Wärtermädchens,
Die ein Becherlein ſo zum Jubeln reizte.

Eumon legte zuweilen Angelſchnüre
In der ſchilfigen Uferbucht des Weinbergs,

Da erblickte des Vaters Kahn Melitte,
Als ihr eben die Kellerfrau den Becher
Mit dem köſtlichen Rebenſafte füllte:
„O wie würde der ſüße Trank den Vater
Laben! dachte die wohlgeſinnte Tochter:
Doch — was hindert mich, dieſen meinen Antheil
Ihm geſchwind an's Geſtad' hinab zu bringen?“

Freudig ſchlüpfte ſie durch's Gebüſch hinunter,
Sorgſam trippelnd mit ihrem vollen Becher,
Rief und winkte, bis Eumon näher ſchiffte.
Wohlbehagen im Herzen fühlend, reichte
Sie dem wundernden Greiſe das Gefäß hin:
„Lieber Vater, ich bringe dir zum Koſten
Von dem ſüßen Getränke, das die Herrin
Täglich mir, zur Erquickung bei dem Mahle,
Reichen läßt: das Vergnügen, dich zu laben,
Dünkt mich ſüßer, als wenn ich ſelbſt genöße.“

„Gute Tochter, mich labet deine Liebe
Mehr, als würziger Wein; du tränkeſt ſicher
Selbſt ihn gern, und entziehſt dir doch das Gute,
Nur um ſeltene Stärkung mir zu bringen.
Sieh! ich trinke, genieße deiner Wohlthat. —
Segne, Zeus, du Belohner guter Kinder,
Die durch Opfer den Aeltern Freude kaufen,
Segne gnädig mein gutes Kind Melitte;
Angenehmes und Süßes gieb ihr reichlich,

Ihr, die willig entbehrend, meine Kräfte
Mit ſo köſtlichem Labetrunk erquickte!»

Einen Himmel im Herzen tragend, kehrte
Nun Melitte zurück, beſtieg den Hügel,
Ihren Becher im Mäntelchen verbergend.

Plötzlich trat ihr die Herrin auf dem Pfade
Ernſt entgegen: «Was lockte dich an's Ufer?
Was verbirgſt du ſo bang in dieſen Falten?»

«Sei nicht böſe! Mich hat kein arger Wille
An das Ufer geführt, nur meinen Vater,
Der dort fiſchet, begrüßt' ich; ſieh! ich kehre
Schleunig wieder, an's Lager Metamelens.»

«Zeige, Mädchen! Was hält dein Kleid verborgen?»
Haſtig ſtreckte Menippe beide Hände,
Um das kleine Geheimniß zu enthüllen;
Denn das Hehlen erſchien der raſchen Hausfrau
Faſt verdächtig. Sie fand den leeren Becher:

«Sprich! was ſollte der Becher — dort am Ufer?
Botſt du Silber dem Greiſe zum Geſchenke,
Und er weigerte ſich, das Erz zu nehmen?»

«O Gebieterin, keinen ſolchen Argwohn!
Sprach, empörten Gefühls und hoch errötheud

Das entrüſtete Mädchen, kein Gedanke
An Entwendung entweihte meine Seele;
Nur das ſüße Getränk, womit du gütig
Dieſes ſchöne Gefäß mir füllen ließeſt,
Trug ich arglos hinab, den Greis zu laben.
War's ein Fehler, ihm dieſen meinen Antheil
Ohne deine Bewilligung zu reichen,
So verzeih die Verirrung meiner Einfalt!«

Zärtlich küßte die Frau das gute Mädchen,
Drückt' es, innig gerührt, an ihren Buſen
Und erwiederte: »Nicht nur keinen Tadel
Hat dein Geben verdient, du edle Seele,
Sondern herzliches Lob: Du biſt mir lieber,
Weil du opferteſt, was dir ſonſt doch werth iſt,
Um den alternden Vater zu erquicken.
Komm! ich fülle dein Becherlein zum Lohne
Aus dem Krüglein, woraus ich ſelber trinke!«

Euthymus und der Geiſt Polites,

oder

Dinens Befreiung.

Erzählung.

Euthymus, der berühmte Wettkämpfer, ein Sohn des verehrten Aſtykles, Vorſtehers von Lokri am ſüdlichſten Horne Italiens, war mit ehrenvollen Siegeskränzen von den olympiſchen Spielen zurückgekommen, und ſchiffte nach Temſa, der geplagten Stadt, die weit umher im Rufe unglücklicher Verhängniſſe ſtand, um ſeinen Gaſtfreund, den Demarchen Rhion, zu beſuchen, und Anlaß zu verdienſtlichen Thaten zu finden.

An der einladenden Erdzunge, wo die Wohnung Milons im Schatten hoher Platanen ſtand, trat er an's Land, und kam vor die Thür des verſtändigen Fiſchers, wo ihm Dine, ein ſehr ſchönes Mädchen, entgegen trat. Betroffen von ſo viel Anmuth blieb er ſtehen und ſagte: „Meine Geſchäfte müſſen die glücklichſten werden; denn mir begegnet beim erſten Tritte an's Land die holdeſte Jungfrau.“

„Unglücklich genug, wenn ich's wäre“, erwiederte das ſchöne Mädchen, und ſchritt erröthend und ſcheu ins Gemach zurück.

Euthymus folgte ihr. Freundlich begrüßte Milon, ihr Vater, den Fremden. „Wie hängt das zuſammen? fragte der wundernde Gaſt, indem er auf eine Bank ſich niederließ : „Mädchen hören ſonſt gern die Rede, die ihrer Schönheit Zeugniß gibt ; aber deine Tochter erſchrickt darüber, und nennt ſich unglücklich, wenn ich wahr ſpräche.“

„Und das mit vollem Rechte, entgegnete Milon : eben heute iſt das Feſt der Mädchenſchau. Die Schönſte wird erkoren, und dem böſen Geſpenſte Polites zum Weibe gegeben. Alle Jahre quält dies ſchreckliche Wahlfeſt die ganze Stadt.“

Erſtaunt fragte Euthymus wieder : „Welche verkehrte Gewalt konnte ein ſo ſcheußliches Opfer gebieten ?“

Mit ſichtbarem Mißvergnügen nahm der verſtändige Fiſcher das Wort : „Auf ſeiner langen Irrfahrt gerieth der Held Odyſſeus auch in unſere Gegend ; ſeine Schiffsgenoſſen, von ſüßem Weine berauſcht, erlaubten ſich Unfug. Polites, der ärgſte der Argen, entehrte eine unſchuldige Jungfrau, das Volk lief zuſammen und tödtete mit Steinwürfen den Frevler. Odyſſeus ging wieder zu Schiffe, ohne Rache zu nehmen ; er mochte die Schuld des Böſen ermeſſen. Allein ſeitdem erſchien ein Geſpenſt, ſchwarz und ſcheußlich von Anſehen, in der Stadt und in der Gegend umher ; jeder, dem es nahte, ſank blutend zur Erde, es ſchonte weder Geſchlecht, noch Jugend, noch Alter ; auch in den Häuſern, wo doch jeder Sicherheit ſucht, fielen die Einwohner röchelnd dahin, wie wenn die entſetzliche Peſt Städte und Flecken entvölkert ; lange Reihen ſchöner Wohnungen brannten nieder, niemand war ſeiner Habe, niemand des Lebens ſicher ; auch die Erde bebte unter den Füßen, ſelbſt am Tage irrten ſchwarze Geſpenſter zwiſchen den Trümmern. Unſere geängſtigten Vorfahren waren entſchloſſen, die unſeligen Mauern zu verlaſſen, und anderswo, unter beſſern Vorzeichen, eine Anſiedelung zu verſuchen. Doch ſandten ſie, ehe der Zug aufbrach, Geſandte nach Delphi. Dieſe brachten die Weiſung:

„Temſa veröde nicht! Verſöhnt den Rächer Polites,
„Weihet ihm Tempel und Hain, beſoldet opfernde Prieſter,
„Bringt ihm jährlich ein Weib, von euern Töchtern die Schönſte!“

Alſo lautete der Spruch des Phöbus. Wir Temſer gehorchten, und das Geſpenſt gewährte den Folgſamen Ruhe. Heute iſt nun der ſchreckliche Wahltag; das ſchönſte Mädchen verſchwindet jährlich, die Prieſter führen es in den düſtern Tempel, nie kommt es wieder zum Vorſchein. Wie viel Angſt erweckt die traurige Wahl, wie viel Thränen fließen der Verlornen nach!“

Ein Tapferer iſt auch ein fühlender Mann. Dem Helden ward das Herz in der Bruſt von Aerger und Mitleid bewegt, als er die ſchreckliche Lage der Töchter und ihrer bangen Aeltern erwog. „Soll da nicht zu helfen ſein?“ dachte er, bat den Fiſcher, ihn zu ſeinem Gaſtfreunde Rhion zu führen, und ſprach nachſinnend: „Laßt ſehen, ob das grauſame Geſpenſt nicht aus eurer Gegend zu verbannen iſt. Vielleicht weiß mein Freund, der Demarch Rhion, heilſamen Rath.“

Sie traten ins zierliche Haus des angeſehenen Mannes, aus deſſen Fenſtern der Blick leicht den ganzen Markt beſtreifte. Mit hoher Freude ward Euthymus von Leukippe, der ſchöngeſchmückten Hausfrau, und ihrem Gatten empfangen. Beide empfanden nicht wenig Stolz, einen ſo berühmten Gaſt zu bewirthen. Thyame, Rhions ſinnige Tochter, die Gemahlin Lybas, des Prieſters im dunkeln Polites-Tempel, nahm innigen Antheil an der Freude der Aeltern; denn Euthymus war ein ſtattlicher, einnehmender Mann, mit rothen Bluthen der Geſundheit auf den runden Wangen, mit Feuer im ruhigen kühnen Blicke, voll Muth und reifer Mannskraft.

Zuſehends wuchs das bunte Gewimmel ſchöner Jungfrauen und raſcher Jünglinge auf dem toſenden Markte. Der Archon erſchien, beſtieg ein erhöhtes Gerüſte, zu beiden Seiten ſtellten ſich die Zunftmeiſter und die Demarchen. Auch Rhion eilte dahin, um zu leiſten, was ſeines Amtes war.

Herolde ordneten die geſchmückten Mädchen, rechts am Gerüſte, in zierliche Reihen; bald ſtanden ſie da, enge gedrängt, wie die ſchönſten Blumen des Sommers in reichbeſetzten Gartenbeeten, eine wahre Augenweide! Links ward alles Volk vom Platze getrieben, damit ein freier Raum entſtünde.

Einen weiten Kranz ſchloßen die ſcharfblickenden Jünglinge um den Markt her. Ernſte Väter und bange Mütter ſchaarten ſich zu äußerſt im Bogen an den Häuſern hin.

Ein Ruf lud zehn beſtellte Ehrenmänner ein, vor die Herrſcher zu treten, und ihrer Befehle zu harren. Folgſam ſtellten ſich die Gerufenen an die Treppe des Gerüſtes, und ſchwuren, gerecht zu entſcheiden.

Ein geläufiger Griffel ſchrieb die Theile des Leibes und ſeine Verſtaltungen auf kleine Täfelchen; der Schreiber warf die Täfelchen in eine prächtig geſtickte Taſche. Jeder Beeidigte trat zu der Taſche, zog ein Täfelchen hervor, bewahrte es in der hohlen Hand, und ſchritt die Stufen herab.

Jetzt rief der Schreiber das Wort aus: Verkrüppelung! Da ging der Geſchworne, welcher dies Wort auf ſeinem Täfelchen trug, langſam durch die Reihen der Mädchen, und wies alle, die mit hinkendem Beine oder mit höckerigem Rücken dahergingen, alle mit Gehängen am Halſe, mit Auswüchſen im Antlitz oder häßlichen Narben Entſtellte auf den leeren Platz zur Linken; mitleidige Blicke begleiteten die bedauernswerthen Geſchöpfe.

Ein zweiter Ruf nannte den Wuchs. Da ergriff der Ehrenmann, der dies Wort auf ſeinem Täfelchen fand, einen ſchöngewachſenen Lilienſtengel und ein Blumengeflecht von beſtimmtem Maße, die beide am Rande des Gerüſtes bereit lagen, hob ſie hoch empor, und winkte einen Träger der Lilie und eine Trägerin des Geflechtes herbei; ſie ſchritten langſam durch die Reihen der Mädchen; der Träger der Lilie lehnte ſie an jede Geſtalt; ragte die Jungfrau zwei Längen des Hauptes über ſie weg, oder blieb ihre Scheitel eine Kopfhöhe unter dem Blumenmaße, ſo wies der beeidigte Mann ſie zur Linken des Gerüſtes, die Frau, welche das Blumengehäng trug, ſchlang es jeder über den Hüften um den jugendlichen Leib; erreichten die Enden ſich nicht vorne an der Herzgrube, ſo ſchied der Ehrenmann ſie aus.

Der dritte Ruf lautete: Stirn. Der Träger dieſes Wortes wandelte durch die Reihen der Jungfrauen, jede prüfend, und wies alle Stirnen hinweg, die zweiknollig oben hervorragten, oder Haarwuchs nährten, der faſt bis zu den Augenbramen herabtrat, oder nackt hinaufſtiegen, langgeſtreckt, bis nahe zur Scheitel, oder flach und breit ſich zu den Schläfen dehnten, wie die Stirnen der Stiere.

Der vierte Ruf ertönte: die Augen. Der Geſchworne ſonderte, ſorgfältig forſchend, alle triefende, ſchielende, ſchiefgeſchlitzte, weitvorglotzende, tief aus den Höhlen hervorglimmende Augen ab.

Der fünfte Ruf erſcholl: die Naſe. Der Prüfende ging betrachtend durch die gelichteten Reihen der Jungfrauen, und ſchied jede aus, die ſtatt der Spitze einen Klumpen trug, oder deren Naſe ſchief im Geſichte ſtand, mit Warzen prangte, oder wie die der Schafe zu offene Nüſtern darbot, oder am Rücken vertieft ſich häßlich aufſtülpte, oder weit vorgebogen gegen die Lippe herabſtrebte.

Der ſechſte Ruf galt den Wangen. Der Geſchworne durchging die viel kürzern Zeilen der Mädchen, und wies auf die linke Seite alle magere, gelbblaſſe, eingefallene, alle aufgedunſene Wangen, alle grob vorſtehende Backenknochen, alle ſeitwärts ragende Kiefer, die das Antlitz zum Vierecke verſtalten.

Der ſiebente Ruf erfolgte: Mund! Der Forſcher entließ von der rechten Seite zur Linken die hohen wulſtigen und die ſchlappen hängenden Lippen, jeden allzuweiten, jeden ſchiefgezogenen, zahnlückigen, durch Schaufel- oder Hauzähne verſtalteten Mund. Ein muthwilliges Mädchen ſtülpte mit Fleiß die Unterlippe nieder. Der Forſcher erkannte ſogleich den Betrug, und gebot ihr, mitten vor der Bühne auf der Erde zu ſitzen.

Schon lange kicherten einige verwieſene Mädchen zur Linken. „Was gibt es da zu lachen?“ fragte ein Demarch vom Gerüſte herab. Die Mädchen ſchwiegen, wie die Singvögel im Buſche, wenn der Geier über ihnen ſchwebt. Endlich ſprach eine gelbblaſſe Jungfrau: „Phyllis, das arge Mädchen, hat ſich hinkend geſtellt, um ſchnell der Angſt zu entkommen; da ſteht ſie gerade und ſchlank, wie ein Roggenhalm, und trippelt ein Tänzchen. Darum lachen ihre nächſten Geſpielen.“ Die arme Phyllis mußte hervor aus dem Haufen, und ſich neben die andere Büßerin zur Erde ſetzen.

Der achte Ruf bezeichnete das Kinn. Der Geſchworne ging an der noch übrigen Zeile der Mädchen hin, und verwies jedes grobknochig vorſtehende, jedes allzuſpitzige, jedes unten mit fleiſchernen Wülſten umhangte, jedes gar zu winzige oder weit zurücktretende Kinn.

Der neunte Ruf betraf den Hals. Der Unterſucher märzte die hochragenden, allzulangen, die dicken, zu fetten, die kurzen eingeſteckten, die weitvorgebogenen Hälſe aus.

Nun ſtanden noch kaum ein Dutzend der ſchönſten Mädchen zur Rechten, angſtvoll, manches nicht ohne Thränen.

Der zehnte Ruf erging: die Bruſt. Verſchämt und ungern ſchlugen die Jungfrauen ihre Mäntelchen zurück, und ſtanden da, nur vom zarten Leibrocke umhüllt, mit zierlichen Bändern gegürtet. O wie aufmerkſam hingen alle Augen der Jünglinge an den ſchönen Geſtalten! Der Prüfer entließ die allzureich Begabten; gerettet ſahen ſich auch die Hagern, denen das Kleid ſich zu flach an die Rippen ſchmiegte. Nur drei der ſchönſten, tadelloſeſten Jungfrauen blieben zurück, weinend und troſtlos.

Der Archon rief die beiden Büßenden aus dem Sande auf. „Schönheit, ſprach er, bringt euch nicht in Gefahr, ihr hättet keiner Verſtellung bedurft. Merkt euch, ein ſträflicher Zug der Frechheit iſt's, heiligen Ernſt durch Muthwillen zu entweihen.“

Die eine erboſt, die andere weinend, barg ſich im Haufen ihrer Geſpielen.

Nun holte ein Herold den Prieſter des ſchrecklichen Polites und ſeine Opferdiener herbei. Lybas trat mit Würde vor die Bühne, im Schmucke des wallenden Prieſtergewandes, und ſprach: „Gebietender Vorſteher, ehrenwerthe Demarchen! Gehorſam dem Gebote des Phöbus rufet ihr mich herbei, das jährliche Opfer der Stadt, die neue Gattin des Helden Polites zu empfangen. Unter den drei ſchönſten Jungfrauen gebührt mir die Wahl. Ich vollziehe den Willen des Geſetzes.“

Der Prieſter wandte ſich zu den drei Erkornen, und rief ſie in die Mitte hervor. Sorgfältig beobachtete ſein Blick den Gang der Nahenden, ob er leicht oder ſchleppend, aufrecht oder wankend, ſchwebend oder plump ſei. Sogleich entließ er die dritte wohlgenährte Schöne mit etwas wackligem Gange. Hohe Freude trat in ihr verſtörtes Antlitz zurück, ſobald das Urtheil geſprochen war; die trauten Geſpielen fielen der Kommenden, glückwünſchend, um den Hals. Nur zwei der Huldinnen ſtanden noch, erblaſſend vor Angſt, an den Stufen der Bühne. Der Prieſter gebot jeder: „Hauche mich an!“ fragte dann, wie viel Sommer ſie zähle, welchem Hauſe ſie entſtamme. Endlich ſprach er zu der einen: „Dein nicht angenehmer Athem, deine im Reden etwas ſchwere Zunge beſtimmen dich zur Vermählung mit einem ſterblichen Bräutigam. Dich aber, du holdeſte der Jungfrauen, deren Anhauch rein wie Blumenduft iſt, wählen die Götter zur Braut eines unſterblichen Helden.“

Dine, das ſchönſte Mädchen, ward blaß, wie die weiße Roſe, und ſank vor Entſetzen zur Erde. Milon, ihr erſchrockener Vater, drängte ſich, ſchreiend, aus dem Haufen empor; die Opferdiener hoben die Ohnmächtige aus dem Staube, daß ſie auf den Knien ruhte; die ſchönen Arme der Leidenden und das Grazienhaupt hingen welk über die Arme der Träger, wie an dunkeln Dornen zerſchlagene Winden. „Unglückliches, einziges Kind! jammerte der Vater, ſo biſt du denn zur Braut eines entſetzlichen Geſpenſtes verdammt, und dein alter

Vater muß einſam im Jammer vergehen!« Er kniete zu ihr in den Sand, umfing ſie mit liebendem Arme, rieb ihr die weißen Schläfe, die blaſſe Stirn. Frauen nahten ſich, ſtrichen ihr Balſam unter die Naſe, köſtliche Salben an die Schläfe. Die Ohnmacht wich, Empfindung kehrte zurück, ſie ſchlug die holden Augen auf, regte die Arme, den geliebten Vater zu umfangen; ihr Antlitz barg ſich an ſeinem Buſen. Thränen des Greiſes, vom heftigſten Schmerzen erpreßt, netzten ihre Wangen. »O wäre ich nicht mehr erwacht, liſpelte Dine: beſſer, eine Leiche, als das Opfer eines Geſpenſtes zu ſein!«

»Vergiß nicht, Mädchen, ſagte der Prieſter ernſt, daß Polites, dein Bräutigam, ein mächtiger Held iſt! Und du, betäubter Greis, bedenke, daß dies Opfer deiner Tochter der geſammten Stadt Heil bringt; bedenke, wie groß es ſei, durch Ergebung das Glück einer ganzen Gemeinde zu erkaufen.«

Er gebot, und ſeine Diener ſtellten Dinen auf die Füße; langſam ſchleppten ſie die Schwache zur Pforte des Tempels, die Thür öffnete ſich, der Prieſter ſchob ſie hinein, und verſchloß das Heiligthum. Als die Tochter verſchwand, ſchrie Milon laut auf vor Jammer, und ſank in den Staub, mit einer Ohnmacht kämpfend. Sobald er zur Beſinnung kam, warf er ſich hin an des Tempels verſchloſſene Thür.

Euthymus ſah vom Fenſter des Demarchen den herzergreifenden Auftritt mit an. Das Feſt war zu Ende, Rhion kehrte zu ſeinem Gaſtfreunde zurück. „Iſt es möglich, fragte der tapfere Athlete, daß ihr ſchon mehrere Jahre ſolche Opferfeſte feiert, und daß noch niemand den Einfall hatte, euch von dem fürchterlichen Geiſte zu befreien? Laßt mich hin in den Tempel, ich will die holde Jungfrau retten.“

„Wo denkſt du hin? erwiederte Rhion, willſt du dich ſelbſt und uns verderben? Phöbus gebot dieſe ſchauerliche Vermählung. Kein Sterblicher widerſtrebt den Göttern ungeſtraft.“

„Hat doch Odyſſeus, verſetzte der kühne Ringer, den Rieſen Polyphem, Poſeidons Erzeugten, geblendet, und Herokles die Stymphaliden, die Lüſternen nach Menſchenfleiſch, die Geier des Zeus bezwungen; noch fühle ich Kraft in mir, einen boshaften Knecht des Odyſſeus zu beſiegen. Oeffnet mir nur die Pforte des Tempels!“

„Komm herbei, Leukippe, du verſtändige Hausmutter, und du, Thyame, kluge Gemahlin des Prieſters, ſo rief der Demarch, vernehmt doch, wie feſt unſer Gaſt auf einem gefährlichen Einfalle beſteht! Denkt doch! er will in den Tempel, und dem mächtigen Geiſte Polites ſeine Braut entreißen. Bringet ihn ab von dem unglücklichen Gedanken, und rathet dem Tapfern, ſeine Kräfte für menſchliche Gegner zu ſparen.“

Das kühne Vorhaben des unerſchrockenen Kämpfers erregte bei den Frauen mehr Wohlgefallen, als Abſcheu. Längſt hatten ſie das ſchauerliche Wahlfeſt verwünſcht.

Aber ſie machten doch Einwendungen. „Polites iſt ein entſetzlich grauſamer Geiſt, vor Jahren hat er faſt die ganze Gegend verödet; o wage es nicht, dein Leben einem Ungeheuer aus dem Orkus entgegen zu ſtellen: nicht mit menſchlichen Sehnen, nein! mit Kräften der Unterwelt nimmſt du es auf.“

Euthymus ließ ſie errathen, er glaube, das Geſpenſt wirke nur durch Kräfte des Trugs und mißbrauche Menſchengewalt. Das natürliche Gefühl der Frauen ſtimmte ſeinen heimlichen Geſinnungen bei, und ſie waren geneigt, ſeinen Wunſch zu erfüllen.

Stille Eiferſucht quälte ohnehin Thyamen, die Gattin des Prieſters; denn ſie hatte bemerkt, ihr Gemahl laſſe ſie nach dem jährlichen Wahlfeſte geraume Zeit auf einſamem Lager ſchmachten; längſt hatte ſie ihren Verdacht der trauten Mutter geklagt. Jetzt ging in ihrer Seele ein ſtilles Freudenlicht auf, als ſie hoffen durfte, das böſe Spiel von Euthymus geſtört zu ſehen.

Sie rief den gutmüthigſten der Opferdiener zu ſich, und ſagte freundlich: „Dir, Treuer, ſind die Schlüſſel des Tempels vertraut; ein werther Gaſtfreund möchte zuſehen, wie Polites in der Nacht ſeine Braut in's Ehebett abholt; öffne den Tempel, wenn ich dreimal klopfe.“ Der Diener verſprach, dem Befehle ſeiner Gebieterin Folge zu leiſten. Ohne daß der bedachtſame Vater oder die beſorgte Mutter es merkte, flüſterte ſie dem Gaſte in's Ohr: „Sogleich nach dem Abendeſſen führe ich dich in den Tempel; mein Diener öffnet die Thür;

ſtärke deine Kräfte wohl mit Speiſe und erheiterndem Getränke!«

Indeß die Sonne ſich neigte, ward das köſtliche Mahl verzehrt; Dämmerung ſenkte ſich nieder, und hüllte die Gegend in Dunkel. Da winkte Euthymus der aufmerkſamen Thyame zu, und ſchlich aus dem Speiſegemach; bald erſchien auch die Gattin des Prieſters, und führte ihn zur Waffenkammer ihres Vaters. Hier wählte er taugliche Wehren, ein gutes Schwert und einen handſamen Dolch. Die Freundin ſchnallte ihm paſſende Beinſchienen und einen ſchützenden Harniſch an; ſein Haupt bedeckte ein leichter Helm mit wehendem Buſche. So bewehrt verließ er, in Thyamens Geleit, das Haus, wo der Lärm der Freude wiederhallte; beide gingen durch die ſchweigenden Gaſſen zum Tempel.

Stöhnend lag an der Pforte ein Mann hingeſtreckt; bald erkannten ſie ihn als den Vater des geopferten Mädchens. »Faſſe Muth! ſagte ihm leiſe der Held, wer weiß, ob nicht Rettung herannaht?« Thyame klopfte mit dreifachem Schlage; da öffnete ſich die Thür.

»O tritt nicht hinein ohne Licht, bat der Greis, ſchnell bring' ich dir eine leuchtende Fackel.« Euthymus erkannte die Wahrheit, und hielt ein; denn im Finſtern iſt jeder ein Blinder, und Blinde ſind leicht zu bezwingen. Milon eilte ins nächſte Wohnhaus eines Freundes, und brachte Licht herbei. Der Kämpfer ergriff die Fackel mit der Linken, und trat, die Rechte zum Handeln frei, in den Tempel. Thyame entließ ihn mit freundlichen

Wünſchen, und zog ſich ins Haus ihres Vaters zurück. Milon legte ſich wieder an die Pforte, noch traurig, doch nicht mehr ſo hoffnungslos als vorher, ſondern erwartungsvoll, wie ein gebundenes Kind, das zwei Fechter nahen ſieht, die den entſcheidenden Kampf um ſeine Befreiung verſuchen wollen.

Euthymus blickte nach dem geängſtigten Mädchen umher. Dine ſaß auf den Stufen des Opferaltars. Als ſie den bewaffneten Mann mit der Fackel hereintreten ſah, ſchauerte ſie heftig zuſammen; denn des Dieners Rede hatte ihr verrathen, bald werde Polites erſcheinen. Nun hielt ſie den Kommenden für das vermummte Geſpenſt. Aber der Diener, ihren Schrecken bemerkend, rief ihr den tröſtlichen Bericht zu: „Jungfrau, fürchte dich nicht, Polites zeigt ſich nie in ſolcher Geſtalt; dieſer Gaſtfreund des Prieſters will an deiner Seite ſtehen, bis der Geiſt dich zur Vermählung entführt.“

Dine, ſo ſehr ihre Kräfte geſchwunden waren, erhob ſich doch von ihrem harten Sitze, als der ſchöne Bewaffnete nahte, und ihr thränengeſchwollenes Antlitz beleuchtete. „O was führt dich her, ſprach ſie betroffen, der du ſo mitleidig mich anblickſt? Gewiß willſt du nicht bloß dein Auge weiden an dem gräßlichen Schauſpiele, wie ein entſetzliches Geſpenſt mich in den Abgrund reißt!“

„Nein, holde Jungfrau! antwortete Euthymus, ich komme, dein Retter zu ſein. Stehen die himmliſchen Götter mir bei, ſo ſoll dich kein Geiſt aus dem Orkus berühren.“

„Was wagſt du? ſprach Dine furchtſam, willſt du dein Schickſal mit dem meinen verflechten? O bedenke, ob menſchliche Kraft es mit den Kräften der Geiſter aufzunehmen vermag. Du opferſt dein Leben, ohne das meine zu retten.“

„Entſchloſſen wag' ich es, entgegnete der tapfere Mann, manches grimmige Ungeheuer, welches die Unterwelt ausſpie, ſelbſt den Cerberus, bezwangen die Helden des Alterthums; mich beſeelt der edelſte Trieb, Schönheit und Unſchuld will ich dem Verderben entreißen, wie Perſeus einſt dem Meerſcheuſale die holde Kaſſiopea.“

„Mich dünkt, ſprach Dine, heute Morgens begegnete ich dir, als du ins Gemach meines Vaters trateſt; es ſcheint, irgend ein Himmelsbewohner führte dich zu meinem Troſte herbei.“

„Wahrlich, der erſte Blick auf dich, o du Liebenswerthe, hat mein Herz gerührt, aber das Urtheil des ganzen Volkes und dein ſchmähliches Unglück bewegten mir das Herz in der Bruſt mit unwiderſtehlicher Gewalt. Ich will dein Vertheidiger ſein, du theures Mädchen! — laß mich es ausſprechen, du meine Geliebte! Weiche mir nicht von der Seite, kein böſer Genius ſoll dich mir entreißen.“

„O könnteſt du es ausführen, was du vorhaſt, trefflicher Kämpfer! Aber hart iſt dein Stand, dir droht die höchſte Gefahr; du erſcheinſt mir ein göttlicher Held, wie Herakles, der Bändiger des hölliſchen Wächters, wenn du an Polites, das ſchreckliche Geſpenſt, dich wagſt.“

„Willſt du mein ſein, geliebte Jungfrau? willſt du meine Gattin werden, du Preis der holdeſten Schönen, wenn ich Polites, das hölliſche Scheuſal beſiege?“

„Was könnte ich dir verſagen, erwiederte Dine mit leiſer Stimme, wenn du mein Retter wirſt, großmüthiger Held?“

„So ſchwöre mir, du Schönſte der Jungfrauen, du wolleſt mein Weib ſein, wenn ich dich rette.“

„Here, die hohe Beſchützerin der heiligen Ehe, ſei Zeuge, daß ich dir immerdar angehören will, wenn du mich retteſt!“

Euthymus bot der Jungfrau die kräftige Rechte dar, und ſie legte die zarte ſchöne Hand darein, zur Bekräftigung ihres Verſprechens.

Jetzt ſteckte er die Fackel auf einen Leuchter vor dem Altare, und ſetzte ſich traulich auf die Stufen neben die hoffende Jungfrau. Sie ſahen ſich um; der Opferdiener war verſchwunden; eine brennende Lampe ſtand vor ihnen auf einem Geſtelle. „Wohin zog ſich der Diener zurück?“ fragte Euthymus leiſe.

„Siehſt du die Tafel mit der Farbe des Steins und der goldenen Aufſchrift? Ein Denkmal ſcheint ſie zu ſein, aber ſie iſt eine leicht bewegliche Thür; durch ſie kommt und verſchwindet der Diener. Er brachte mir Waſſer zum Trunke, Käſe und Brod zur Speiſe, hier ſtehen die Gefäße; aber noch hab' ich Verzweifelnde weder Biſſen noch Tropfen genoſſen.“

„Ein Glück! erwiederte der Tapfere, wer weiß, welches Gift dieſe ärmliche Koſt birgt.“

Nicht lange ward dem trauten Paare die Zeit in Geſprächen voll Seele und ſüßen Vertrauens. Dine rieth endlich ihrem Beſchützer, wohl auf der Huth zu ſein, und alle Zugänge des Tempels ſorgfältig zu erforſchen.

»Nun! ſo will ich ſchauen, ſprach Euthymus, ob jene Thür ſich öffnen läßt, und wohin der Ausgang führt.«

Er trat zu der Tafel mit der leuchtenden Fackel, die Thür war nur angelehnt; er öffnete ſie, und ſah eine lange Treppe, die in die Tiefe hinabführte, wie es ſchien, in ein finſteres Gewölbe.

Eben wollte er's wagen, hinabzuſteigen, da klirrte es unten im Keller, verworrenes Geſchrei tönte herauf, Lichtflimmer beſtreiften die unterſte Wand, eine ſtarke Stimme rief wüthend die Worte: »Du ließeſt den Feind herein, Dümmling, ſtirb!« Ein Mordſchrei folgte, und der Opferdiener ſprang fliehend die Treppe herauf, Blut trof ihm vom Aermel. »Entflieh, entflieh geſchwind! keuchte der Blutende, ſie kommen, die Räuber, ſie kommen! Mich wollten ſie tödten, weil ich dich einließ.« Der Unbewaffnete, von der Todesangſt gejagt, wollte ſich an dem Kämpfer hinwegdrängen; dieſer hielt ihn auf und fragte: »Wer hat dich verwundet?« — »Der Dolch des Lybas, laß mich fliehen!«

Euthymus ließ ihn entſchlüpfen, denn er ſah die Räuber, ſie ſtürmten die Treppe herauf; er ſtand, wickelte flink den Mantel um den linken Arm, und dennerte hinab: „Zurück, ihr Frevler, oder mein Eiſen durchbohrt euch.“

Sie flohen nicht, denn Panzer trugen ſie unter der ſchwarzen Ledervermummung. Euthymus fühlte das Eiſen mit dem erſten Stoße; doch ein zweiter fuhr dem Vorderſten durch die Kehle, er ſtürzte hinab auf ſeine Gefährten. Ein anderer drängte ſich darunter empor, begierig, den kühnen Streiter von unten zu durchſtoßen. Doch ſchnell durchbohrte ihm das Schwert des Bebenden das rechte Auge, und drang ins Gehirn. Er ſchlug im Falle die erſchrockenen Genoſſen; ſie taumelten zurück, die Treppe hinab.

Indeſſen war der verwundete Diener zur Tempelpforte geflohen, hatte den ſchließenden Sparren aus den Fugen gerückt, und Rettung im Dunkel der Nacht geſucht. Dinens harrender Vater ſchaute in den offenen Tempel, ſchlich langſam hinein, und lauſchte im Schatten der Säulen.

Plötzlich entſtand ein Gekrache hinter dem Opferaltar, eine zweite geheime Thür öffnete ſich, und fünf ſchwarz vermummte Geſtalten, wohlbewaffnet, drangen hervor. Euthymus ſah es, verließ die Treppe geſchwind, ſchlug die Tafelthür zu, und ſtellte ſich daran, um den Rücken zu ſichern.

Mit vereinigter Kraft drangen die fünf Mörder auf ihn ein, jeder erboßt, das Schwert in ſein Blut zu tauchen. Euthymus unterfuhr mit der Fackel zwei Schwerter links, und ſchwang behende das brennende Pech beiden Gegnern über die Augen; mit der Rechten hielt er ſich, durch künſtliche Blitze des Schwertes, drei gezuckte Klingen vom Leibe. Gewandt ſprang er vorwärts, die Fackel ſchüttelnd, und ſtieß den vom Peche Betäubten, jedem das Schwert ins Antlitz; ſie ſtürzten dahin mit gräßlichem Schreien. Gewarnt vom Geſchicke der Beiden wagten die übrigen drei ſich nicht mehr ſo unvorſichtig heran. Doch Euthymus ſtürzte auf den äußerſten Mörder zu, der ſeiner Rechten gegenüber ſtand, ſuchte mit der Fackel die andern zu beſtreifen, und durchbohrte, ſchnell gebückt, dem Gegner den Unterleib, gerade als dieſer den grimmigſten Hieb führte. Der Schlag ſtreifte unſchädlich am Helme hinab, auf die wohlverwahrte Schulter. Röchelnd ſtürzte der Durchbohrte zu Boden. »Schlag ihm die Fackel aus der Hand!« ſchrie einer der Räuber. Aber Euthymus kam dem zuvor, und hieb ihn über den Vorderarm, daß er das Schwert verlor. Den letzten zeichnete ein Querſtreich über das Antlitz, daß er ſchreiend dahin ſank.

Jeder der Erlegten trug Stricklein am Gürtel, um Beſiegte zu binden. Euthymus warf die Fackel auf den Boden, und rief: »Mädchen, leuchte mir!« Dine hatte das Herz, die Fackel aufzunehmen, und in die Höhe zu halten. Auch ihr Vater rückte unvermerkt näher heran. Euthymus band zuerſt den Gezeichneten über das Antlitz. Aber der Mörder, deſſen Rechte verletzt hing, ſchlich herbei, und ſuchte mit der Linken dem beſchäftigten Sieger den Dolch in die Seite zu ſtoßen. Plötzlich lief

Milon hin, faßte hinten die Hand des Erboßten, und riß ihn zurück. Dine ſchrie laut auf: „Ach, mein Vater, du hier? O mein Held, uns erſcheint ein getreuer Freund.“ Euthymus ſah, wie der einhändige Mörder mit dem Alten rang, und ſchlug den Frevler zu Boden; ſchnell wand er demſelben den Dolch aus der Linken, ritzte ihm einen Kreuzſchnitt in die Höhlung der Hand, und band ihm die Füße zuſammen.

Forſchend beſah er die früher Gefallenen. Der ſchwer Verwundete, dem die Gedärme aus der Wunde drangen, ächzete laut, und verſuchte wegzukriechen, wie der Rüde, den ein wilder Eber zerfleiſcht hat; aber der Schmerz verbot es, er ſank immer wieder zu Boden, laut heulend. Die zuerſt Gefallenen röchelten in ihrem Blute, dem Verſcheiden nahe.

Der verwundete Opferdiener war in Rhions Haus, zu Thyame ſeiner Gebieterin geflohen. Mitleidig ließ ſie die Wunden des Leidenden pflegen; der Demarch kam dazu, ward durch die Klagen des Dieners zur Neugier gereizt, und ließ ſich den Hergang erzählen.

„Gütiger Herr! ſagte der Verwundete: mir ſind die Schlüſſel zur Tempelpforte vertraut; deine Tochter, meine Gebieterin, trug mir auf, die Pforte zu öffnen, wenn ſie dreimal klopfen würde; denn ein Gaſtfreund wolle die Erſcheinung des Heroen Polites mit anſchauen. Ich gehorchte; dein Gaſt trat bewaffnet ein, ſeine Reden zeigten, er wolle das geopferte Mädchen befreien. Das Vorhaben erregte mir ſtilles Bedenken, ich hielt es für

Pflicht, meinem Vorſteher, dem Prieſter Lybas, davon Kunde zu bringen, unbemerkt ſchlich ich aus dem Tempel, und eilte zu Lybas. „Was? fuhr er auf, du Unſinniger! Hier weile! Rühre dich nicht von der Stelle, bis ich zurückkomme!“ Sein Auge blitzte, ſeine Lippen zuckten vor Zorn, er fuhr hinaus, wie Aeols brauſendſter Wind aus der Höhle. Gehorſam harrte ich ſeiner Wiederkunft. Bald kam er wieder, hinter ihm ſechs der verwegenſten Erzgräber, lauter bekannte Räuber und Mörder. Sie warfen ihre Mäntel weg, und erſchienen in ſchwarzlederner Tracht, jeder mit dem Schwert an der Seite, mit dem Dolche im Gürtel. Lybas nahm ein Panzerkleid und einen ähnlichen Lederanzug aus dem Kaſten, hüllte ſich drein, und ergriff, wie die übrigen, ſeine Waffen. Grimmige Blicke ſandte er mir zu, als er den Dolch in den Gürtel ſteckte. Dann langte er eine Salbenbüchſe hervor, jeder griff darein, und ſalbte ſich Antlitz und Hände; jetzt ſahen ſie aus, wie ſchwarze Geſpenſter aus dem Orkus. Alle ſchwuren, den frechen Rauſer im Tempel zu verderben. Drei ergriffen brennende Lampen, und ſchritten voran, die andern ſtießen mich unſchonend vorwärts. Der Zug ſtieg in den Keller hinab. Kaum war ich unten, ſo fuhr Lybas mit gezucktem Dolche wüthend auf mich zu, und ſchrie: „Verräther! Du ließeſt den Feind herein, ſtirb!“ Er ſtieß auf mich los, ich hob zum Schutze den Arm, der Stich fuhr darein, aber ich entkam durch die offene Thür zur Treppe, die in den Tempel hinauf führt. Oben ſtand dein

Gaſt, eine Fackel ſchwingend, mit entblößtem Schwerte, ließ mich fliehen, und harrte meiner Verfolger. So entſprang ich der Todesgefahr, und rettete mich blutend in deine Wohnung.«

»Ach! ſo iſt es doch wahr, rief Thyame aus, daß mein Gatte in Verbindung ſteht mit den Böſewichtern des Bergwerks; o welche Gemeinſchaft des Olymps mit dem Tartarus! Jetzt ſcheint es mir über Unerklärliches zu tagen. Warum blieb ſein Lager ſo manche Nacht leer? Warum ging er ſo oft, in groben Mantel gehüllt, zum Schluchtenwalde, den jeder ſcheut? Wenn mich Wunder nahm, wozu ſo gräßliche Geſichter aus dem Bergwerke ſich in ſeine Bekanntſchaft drängten, ſo gab er mir den Beſcheid, ſie brächten ihm Rechnung über ſeinen Antheil am Ertrage der gewonnenen Erze. Ach! nun vermummt er ſich ſelbſt in die ſtygiſche Kleidung der Räuber, wüthet gegen ſeinen treueſten Diener, und überfällt mit Meuchelmördern den Tapfern, der Dinen beſchützen will. Sicher wollte er das ſchöne Mädchen ſelber verderben.«

Sie konnte vor Aerger nicht weiter ſprechen. Der betroffene Vater brach in die Worte aus: »Auch in meiner Seele wird es hell über manchen bedenklichen Anſtand. Wir bewahrten einen gefangenen Räuber im Thurme; auf die Frage: »Wer iſt euer Anführer?« antwortete der Freche: »Ein heiliger Mann, den ihr alle verehret. Und als wir forſchten: »Wie groß iſt eure Zahl?« verſetzte er: »Groß genug, um die Temſer zu tödten.« Auf die Frage: »Wer ſind deine Gehülfen?« fiel die Antwort: »Lybas kennt ihre Namen, ſeht ſein Verzeichniß ein!« Damals hielten wir dies für falſche Bezüchtigung, für boshafte Ausflucht, für Liſt, uns auf falſche Spuren zu leiten. Ach, unglückliche Tochter, jetzt fürchte ich, jener peinlich Befragte bekannte die lautere Wahrheit; denn wir fanden ihn ermordet im Kerker. Mir waren Abends die Schlüſſel zum Thurme entwendet worden, und Morgens hiengen ſie wieder am Hacken; doch hatte noch niemand meine Schwelle betreten, als Lybas. Ich fühle es jetzt, er ſcheute den Verrath des Verhafteten, und gebot ihm mit dem Dolche ewiges Schweigen.«

»Schon damals, als er um die neue Prieſterſtelle und um dich als Bräutigam warb, brachte er mir ein freundliches Schreiben aus Delphi, worin Krantor, mein Jugendgenoſſe, ihn kräftig empfahl. Nachdem er dein Gatte war, reichte er mir einſt ein Dankſchreiben von Krantor dar; hinter dem Blatte lag noch ein vertrauter Brief ohne Unterſchrift; doch dünkte er mich von Krantors Hand, des verdächtigen Inhalts: »Philetas und ich empfehlen dich zum Heroëndienſte, doch mit der Bedingung, daß du den Brüdern vom Dolche entſageſt; wiederhole nie die Auftritte in Delphi!« Damals verſtand ich die Stelle nicht, und Lybas wußte mich zu bereden, ſie betreffe eine Verbindung junger Schulgeſpielen, die läppiſche Streiche verübten, und deßwegen ſeinen Freunden verhaßt ſein.«

„Einſt überraſchte ich den Unbeſorgten Morgens in ſeinem Gemache; da lagen häßliche ſchwarzbraune Ledergewänder auf den Stühlen umher, und ſein Angeſicht glich dem eines rußigen Schmiedeknechts; mir Spottenden ſagte er, für ſeine Erzgräber habe er dieſe Kleider gekauft, und der Schmutz in ſeinem Antlitze rühre ſicher von dem Kohlenſtaube her, der ihm geſtern anflog, als er aufmerkſam der künſtlichen Schmelzarbeit zuſah. So ſchwatzte er mir wieder Beruhigung an.“

„Ach, Vater! fiel Thyame ein, wie oft eckelte mir, wenn er, ein Prieſter, ſo kyklopenmäßig beruſet, in mein Schlafgemach trat! Bedenke auch, nicht Abends, wenn er vom Luſtwandeln heimkehrte, nein! Morgens nach langer Abweſenheit, noch im Dunkel der Nacht, kam er aus ſeiner geheimen Gruft hervor, verſtört, ungeſtüm, mißmüthig, mit unſtäten Blicken. Manchmal befleckte Blut ſeinen Leibrock, wir entdeckten es bei Beſorgung der Wäſche; er ſagte: von Jugend auf ſtürze ihm zuweilen Blut aus der Naſe. Aber wozu braucht er denn ſo ſcharfe Dolche? Im Winkel birgt ſie ein Käſtchen, das er einſt zu ſchließen vergaß. Und im Oleaſterwäldchen, die friſchen Gruben, wozu? Heute ſtehen ſie offen, morgen bedeckt ſie ein kleiner Erdhügel, und in der Hitze — wie grauſig verpeſten dort Aasgerüche die Luft! Mir ſchaudert immer vor dem unheimlichen Dickicht. Abends im Dämmerlichte irren dort Flammen und ſchwarze Geſtalten durch enge Windungen düſterer Büſche.“

Indem ſie ſo ſprachen, trat Euthymus zu ihnen:

„Seid froh! ſprach er, euch verläßt die entſetzlichſte Plage; der Quälgeiſt eurer Stadt iſt entlarvt. Mit ſechs ſeiner Helfer griff er an, aber es gelang, die Meuchelmörder zu erlegen. Gerettet iſt die geopferte Jungfrau: Vater und Tochter führte ich eben nach ihrer Wohnung am Ufer. Das Volk ſah Licht im Tempel, und traf die Pforte geöffnet an; die Schaarwächter gingen hinein, fanden die erblaßten und die ächzenden Geſpenſter, und ſchleppten ſie zuſammen heraus vor die Pforte. Hier beſchaute ſie ein Haufen noch wacher Bürger; jeder erkannte den entſetzlichen Lybas, ſeinen Prieſter, als vermummtes Geſpenſt, und erwartete, was der Archon geböte.“

Der Vorſteher der Gemeinde ließ ſogleich die Demarchen und Rathsherrn aus dem erſten Schlafe wecken, und befahl, die Erlegten in den Vorſaal des Rathhauſes zu tragen, und die Wunden der noch Lebenden zu verbinden. Auch lud er den Helden Euthymus ein, der Verſammlung Bericht und Rath zu ertheilen.

Rhion und ſein berühmter Gaſt folgten ungeſäumt dem Rufe. Der Archon nahm das Wort: „Da dieſe ſchwer Verwundeten den Geiſt aushauchen könnten, ehe die Wahrheit erhoben iſt, durfte nicht geſäumt werden, bis Aurora uns wecken würde. Laßt uns nun alle Mittel der Klugheit brauchen, um Licht über die wichtige Geſchichte dieſes Abends zu verbreiten. Sei denn erſucht, ruhmvoller Kämpfer, uns kund zu machen, was du erfahren und gethan haſt!“

Euthymus erzählte getreu die Geſchichte dieſes Abends im Tempel.

Der Opferdiener ward vorgeführt. Der Vorſteher ermahnte ihn mit eindringendem Zuſpruch, zu offenbaren, was ihm von dem ganzen Treiben der Verletzten bekannt ſei. Der junge Mann ſeufzete laut auf, und fiel auf die Knie, flehend: „Schonet meiner, o ihr Verwalter des Rechtes! Gedenket, wozu Gewalt und Furcht Sterbliche verleiten kann. Zu Delphi bin ich geboren, ſo wie Lybas, der fürchterliche Mann. Meine Aeltern übergaben mich ihm, mich armen unerfahrnen Knaben dem reichen übelberüchtigten Prieſterſohne. Erſt brauchte er mich nur im Hauſe zu kleinen ſchuldloſen Dienſten. Bald mußte ich aber Täfelchen tragen an Hetären und untreue Frauen; einſt mißrieth mein Geſchäft ſo übel, daß mich der Hausvater mit grauſamen Schlägen beſtrafte, und Lybas lud meinem Rücken noch härtere Streiche auf. Verzweiflungsvoll entfloh ich dem grauſamen Herrn; aber ſeine Laurer fanden mich bald wieder auf. Er legte vor meinen Augen alle Werkzeuge der Martern aus, Peitſchen, Geiſeln, Hacken, Schrauben, Hecheln, und ſetzte mich, Drohungen donnernd, in Todesangſt. Weinend flehte ich um Schonung, und verſprach ewige Treue. „Wohlan! rief er, auf dieſe Bedingung ſchone ich deiner. Schwöre mir! ſprich nach: „Zeus treffe mich mit vernichtendem Strahle, rächende Furien ſeien immer an meinen Ferſen, alles Unheil der Ober- und Unterwelt ſtürme auf mich ein, wofern ich nicht blindlings ausführe, was mir mein Herr gebeut.« Zitternd ſprach ich die ſchauerlichen Worte nach, aber ich dachte dazu: »Grauſamer, nicht du, Zeus iſt mein Herr und Gott! Gern thue ich, was dieſer Herr gebeut.«

»Um meinen Gehorſam zu prüfen, weckte er mich einſt tief in der Nacht, gebietend: »Kleide dich an, folge mir!« Gehorſam, wie ein Lamm, das der Schlächter zum Opferaltar führt, ging ich hinter ihm her durch die finſtern Gaſſen der Stadt. Vor einem Palaſte ſtanden flüſternde Männer, wie er, in ſchwarze Kleider vermummt. »Luſtig, Brüder! ſagte er, bald ſind ſie unſer, Schätze und Braut; der alte Knauſer mag denken! Iſt das Fenſterchen ausgelöſet?« — Sie betheuerten, es ſei offen. Da führten ſie mich an die Hinterſeite des Palaſtes, an eine kleine runde Oeffnung in der Wand. Mein Angeſicht reichte gerade bis an die Oeffnung. »Knabe, ſagte mein Meiſter, wir ſchieben dich da hinein, du läſſeſt dich ſachte an der Mauer nieder, und kommſt in eine Vorrathskammer, wo eine Menge köſtlicher Speiſen ſtehen; genieße davon, was dir gefällt; aber weile nicht lange, tappe leiſe zu der Thür an der Wand, die dieſem Fenſterchen gegenüber ſteht; geh' ſtille hinaus in die Hausflur, und wende dich links, an der Wand hinſchleichend bis an die Hinterthür; ſchieb den Riegel zurück, und öffne! So kommſt du wieder zu uns.« Ich weinte, denn ich empfand das Arge dieſer Verrichtung. Lobas hob mich auf, und ſprach: Gehorche mir! Du weißt, was du geſchworen haſt.« Er ſchob mich durchs Fenſterchen, mit den Beinen voran. Ich glitt hinab, und ſtand auf ſteinernem Fußboden. Bange tappte ich an Wänden und Tiſchen hin, ohne einen Biſſen zu koſten, und fand die bezeichnete Thür, aber feſt verſchloſſen, unmöglich konnte ich ſie öffnen. Auch fing ein großer Hund im Hausgange zu bellen an. Erſchrocken ging ich zum Fenſterchen, und kündigte an, ich könne die Thür nicht öffnen, auch lärme der Hund. Lybas befahl mir, eilig herauszuſteigen. Ich merkte, wie verdrießlich er war. „Aber ſchlägſt du mich nicht?“ fragte ich ängſtlich. „Gewiß nicht,“ entgegnete mein Herr. „So ſchwöre mir, bat ich, mich ſollen die Fucien zerreißen, wenn ich dich ſchlage.“ Schnell fuhr eine Hand herein, mich beim Schopfe zu greifen. Aber ich entwich ihr. „Komm nur heraus, flüſterte Lybas, es geſchieht dir kein Leid.“ — „Traue, wer will! ſagte ich, ſchwöre du erſt: Mich ſollen die Furien zerreißen, wenn ich dich ſchlage.“ Der Hund bellte immer lauter; Lybas ſchwur alſo. Da legte ich die Arme hinaus, um mich aufzuſchwingen; er zog mich aber an Händen und Haaren ſchnell durch die Lücke, nahm mich auf den Arm, und eilte davon.“

„Oeſters mußte ich ihn im Dunkel begleiten, einen weiten ledernen Sack mit Riemen tragend; wir ſtellten uns in einen finſtern Winkel am Wege, und harrten, bis der erkorne Wanderer eintraf. Sah Lybas ihn nahen, ſo ergriff er leiſe den Sack, ſpreizte die Mündung auf, und warf ihn dem Unbeſorgten über das Haupt, zog ſchnell die Riemen an den Lenden des Gefangenen zu, und riß ihn in einen tiefen Keller. Gedämpft verhallte die Stimme des Rufenden im dicken Sacke; niemand kam zu Hülfe; er ward beraubt, und nackt mit verbundenen Augen auf die Straße geführt; manchmal floß auch ſein Blut, wenn Entdeckung befürchtet ward.«

»In ewigem Taumel von Wohlleben floßen meinem Herrn die Tage dahin; um den Aufwand zu beſtreiten, wagte er jeden Frevel, der ihm Gewinn brachte. Endlich gerieth einer ſeiner Raubgenoſſen in die Hände der ſtrafenden Nemeſis, und gab ihn als den thätigſten Räuber an. Tempeldiener warneten den Prieſterſohn; er floh mit mir nach Italiens angenehmen Gefilden. Die Noth zwang den Dürftigen, in Temſa's Bergwerken zu arbeiten; aber der geringe Lohn reichte nicht hin, ſeine Ausgaben für Freuden der Liebe, des Tanzes und guter Mahlzeiten zu beſtreiten. Als ſchöngebildeter, fröhlicher Mann ſchien er in jeder Geſellſchaft willkommen; geſchickt wußte er unter Freunden feinere Sitten zu zeigen, ſchmeichelte den Schönen, ſang zur Zither zärtliche und ſcherzhafte Lieder, heuchelte gutmüthiges Weſen, und war ſchlau genug, die Geheimniſſe der Häuſer zu erkundigen, und aus jeder Entdeckung Vortheil zu ziehen. Vorzüglich in Rhions reichem Hauſe ſtrebte er ſich geltend zu machen, denn er hoffte, deſſen ſchöne Tochter mit allen ihren Schätzen zu gewinnen.«

»Bald hörte er die Erzählung von Polites, dem geſteinigten Mädchenverderber, und von der Rache, die deſſen zürnender Genius, nach dem Glauben des Volkes, an Temſa übe, da beſchloß er, dieſe Sage zu benutzen, und als ſchreckliches Geſpenſt die Einwohner zu plagen. Die lederne Kleidung der Erzgräber war leicht in die ſchwarze Tracht der Geſpenſter umzuändern. Bald warb er unter ſeinen Arbeitsgenoſſen lockere Geſellen an; ſie nannten ſich die Brüder vom Dolche, richteten in ſchwarzer Vermummung durch Raub und Mord, rings in der Gegend, Verheerungen an, verbreiteten überall Schrecken, überfielen einſam Wandelnde mitten in der Stadt, bekämpften neckend die Schaarwache, ſetzten Gebäude in Flammen, drangen als Geſpenſter in die Häuſer ein, und erregten durch empörenden Unfug Grauen und Entſetzen. Zufällig ſteigerten ſchauerliche Ereigniſſe der Natur, andauernde Erſchütterungen der Erde Angſt und Verwirrung. Erinnert euch! Ihr waret geneigt, das unglückliche Land zu verlaſſen, und beſſere Sitze zu ſuchen. Doch gefiel es euch, vorher Boten nach Delphi zu ſenden.«

„Mit hoher Freude vernahm Lybas dieſen Entſchluß, und wirkte mir die Erlaubniß aus, als ſein Briefträger im Geleite der Boten zu reiſen. In Delphi gab ich meine verſiegelten Rollen ab, und geſtand den fragenden Freunden meines Meiſters im Vertrauen, daß er noch immer die vorige Lebensart führe, und über eine Brüderſchaft vom Dolche gebiete. Ihr kennet den pythiſchen Spruch, der euch zukam. Auch ich brachte Briefe an meinen Gebieter mit, welche wichtige Empfehlungen einſchloßen. Er benutzte ſie ſo gut, daß ihr den abgefeimten Mann zum erſten Prieſter des Helden Polites erwählte. Eine gute Wirkung für Temſa brachte dieſe Wahl hervor; Lybas verbot allen Brüdern vom Dolche, im Gebiete der Stadt als Geſpenſter zu erſcheinen, oder zu rauben. In der Umgegend wagten ſie manchen Raubzug. Zuweilen, wenn reiche Beute winkte, führte Lybas ſelbſt in ſchwarzer Verkleidung die Brüder an.“

„Ihr wißt, welche Angſt jährlich am Wahltage des Opfers die Aeltern und die ſchönſten Jungfrauen quälte. Schwerlich wißt ihr aber das Schickſal der armen Mädchen. Lybas hielt ſie in tiefem Kerker gefangen, bis in der Nähe zu Laum ein beſtellter Sklavenhändler aus Smyrna erſchien, der jede um hohen Preis erkaufte, um Frauenzwinger aſiatiſcher Fürſten zu ſchmücken. So zog der Verkäufer jährlich aus euerm Jammer großen Gewinn.“

„Immer fühlte ich inniges Mitleid mit Thyame, der guten getäuſchten Frau, die manche Ahndung von den heimlichen Freveln ihres Gatten quälte. Heute gebot ſie mir, dem ſiegreichen Euthymus, dem Gaſtfreunde ihres Vaters, den Tempel zu öffnen, damit er die Erſcheinung des Geſpenſtes Polites und die Entführung des Mädchens beobachten könnte. Darüber gerieth mein Herr in Wuth, und zuckte den Dolch, um mich zu tödten. Ich fing aber die Stiche mit dem Arme auf, und hatte das Glück zu entrinnen.“

„Ihr müßet fühlen, daß ich die klare Wahrheit rede. Verzeihet, daß ich ſo lange ſchwieg! Furcht vor den

Dolchen ſo vieler Verſchwornen hielt mir immer den Mund zu. Nie habe ich ſelber Blut vergoſſen. Manchen warnete ich, damit er entkäme. Strafet mich nicht für ein angſtvolles Leben, zu dem mich ein grauſames Schickſal wider meinen Willen verdammte.“

Mit Staunen und Abſcheu hörte der Rath die ſchauerlichen Entdeckungen an. Der Vorſteher lobte die Aufrichtigkeit des Bekenners, und verſprach ihm ſchonende Behandlung. Im nahen Gemache ſollte er Weiſung erwarten.

Man ließ Lybas hereinbringen, ſetzte den Geſchwärzten auf einen Stuhl und löſete ſeine Bande; die Schramme quer über ſein Antlitz war bereits mit Pflaſtern belegt. „Fraget nicht lange! ſprach er frech, mein Dümmling hat euch ſchon alles verrathen: deutlich vernahm ich durch die offene Thür die Reden des Thoren. Hätte meine eiferſüchtige Frau mir den Klopffechter dort nicht über den Hals geſchickt, gewiß wäret ihr, weiſe Herren und eure Töchter, noch lange mein Spielzeug geweſen. Sprecht nur mein Urtheil! die Brüder vom Dolche ſind noch nicht ausgeſtorben; ſie werden meine Rächer ſein.“

Viele kurze Fragen ſtellte der Richter an den Verbrecher; trotzig lauteten ſeine Antworten, meiſtens höhnend und ohne Hehl. Auf die Frage: „Welches Schickſal haſt du unſern geopferten Jungfrauen bereitet?“ erwiederte Lybas: „Mein Dümmling hat genauer beobachtet, als ich dachte. Ein Sklavenhändler von Smyrna kaufte ſie: in Aſiens Gynäceen könnt ihr ſie finden.

Noch hatte ich des Fiſchers Tochter gern geliefert; denn ihr ſtämmiger Vater hat mir vor zwei Jahren einen Dolchbruder erſchlagen, der ſie zu rauben verſuchte.“

Der Rath ließ den Böſewicht wieder binden, und gebot, ihn nach dem feſten Thurme zu bringen. Eine Menge neugieriger Bürger hatten ſich an die Thür des Rathſaales gedrängt, um das Verhör der Geſpenſter zu vernehmen. Aus ihrer Mitte hervor traten ſogleich drei wohlgekleidete Männer, führten den Schuldigen hinaus, und eilten mit ihm dem Thurme zu; der Gefangenwärter konnte ſie kaum einholen. In enger Gaſſe, nahe am Thurme, wandte ſich einer der Führer, verſetzte dem Wärter Stiche in die Bruſt; er fiel nieder, und die verkleideten Dolchbrüder entflohen mit Lybas.

Dieſe freche That ward ſogleich dem verſammelten Rathe gemeldet; er bot die Schaarwache auf, die Verhafteten ſcharf zu hüten, und ſchickte Herolde durch die Stadt, welche die Bürger zu den Waffen riefen. Streifwachen gingen durch die Gaſſen, und griffen alle Verdächtigen auf.

Eifrig ſetzten die Richter das Verhör fort. Der Rath beſchloß, alle Erzgräber in Verhaft zu legen. Lybas, ſeiner Feſſeln entledigt, irrte mit einem Gefährten in den Geſträuchen am Meeresufer umher, fürchtete jeden Augenblick, wieder ergriffen zu werden, und ſuchte einen Kahn, um zu Waſſer der Verfolgung zu entfliehen. Schon graute der Tag. Nicht ferne von Milons Wohnung fand er einen Kahn an Pfähle gebunden, löſte ihn ab, ſandte ſeinen Begleiter zurück, um den Verſchwornen zu melden, er ſchiffe nach Laum, und begann ſeine Fahrt. Schon ſchwamm der Kahn eine Strecke vom Ufer, da erblickte ihn Milon, weckte ſchnell ſeine beiden Gehülfen; ſie beſtiegen einen Nachen, und ruderten ſchleunig dem Entführer ihres Kahnes nach. Als er ihnen nicht mehr zu entkommen hoffte, verließ ihn der Muth, und er ſtürzte ſich verzweifelnd ins Meer. Sie knüpften ihren Kahn an den Nachen, ſtachen mit Stangen, die vorne Haken trugen, in die Tiefe hinab, und ſuchten den Verſenkten zu heben. Lange mißlang ihr Bemühen. Erſt nach langem Taſten und Forſchen zogen ſie den Ertrunkenen in das Schiff, mit Erſtaunen den verwundeten Lybas erkennend. Sie führten die Leiche ans Ufer, legten ſie auf den Sand und meldeten dem Archon den Vorgang. Er befahl, die Kleider des Ertränkten genau zu unterſuchen, und den Leichnam tief in die Erde zu verſcharren. Man fand einen ſchweren Gürtel voll goldener Münzen um ſeine Lenden geſchnürt, und eine Rolle Schriften in ſeinem Leibrocke. Sie enthielten ein Verzeichniß der Dolchbrüder, Rechnungen über den Ertrag und die Ausgaben der Erzgruben, Anzeigen von Laurern, wo etwa reiche Beute zu holen wäre, und einen alten Brief des Delphiſchen Prieſters Krantor, mit Ermahnungen, der Dolchgeſellſchaft zu entſagen.

Auf Erſuchen des Rathes führte Euthymus die bewaffneten Bürger zum Bergwerke; alle Ausgänge wurden beſetzt, und die Erzgräber aufgefordert, hervorzukommen. Die Uneingeweihten leiſteten Folge, die Schuldigen ſuchten durch geheime Ausgänge zu entwiſchen. Die meiſten wurden gefangen; nur wenige blieben in den Klüften verſteckt, bis der Hunger ſie nöthigte, hervorzukriechen, und ſich den Wächtern zu ergeben.

Der Rath gebot, alle Mörder und Räuber im Meere zu ertränken. Das Erzgraben ward völlig eingeſtellt. Durch ein groſſes Jubelfeſt feierte das Volk ſeine Befreiung vom Joche der Betrüger und Mörder, die den Namen des Heldengefährten Polites mißbrauchten.

Alle Häuſer prangten mit grünen Reiſern, Tiſche und Stühle wurden auf die Gaſſe geſetzt, jede Hausmutter belud ſie mit den beſten Gerichten, die ihre Küche vermochte; die älteſten Weine wurden der langen Haft in Kellerwinkeln entlaſſen, und aus bekränzten Bechern getrunken; die Mädchen, denen der höchſte Vortheil aus Euthymus Heldenthaten erwuchs, erſchienen im herrlichſten Putze, mit bunten Kränzen auf den wallenden Locken, und die Jünglinge mit duftenden Blumengehängen geſchmückt, die von der linken Schulter über die zierlichen Kleider zur rechten Hüfte liefen.

Euthymus war der König des Feſtes, er feierte zugleich ſeine Vermählung mit Dine, der Schönſten der Schönen; ganz Temſa ſang Loblieder dem Sieger und ſeiner holdſeligen Braut. Auf der Bühne des Marktes gaben die Vorſteher dem trefflichſten Paare ein köſtliches Mahl, Sänger mit Harfen ſangen die Siege des Bräutigams und den ſanftern Sieg der Braut. Alle Einwohner zogen an der feſtlich geſchmückten Bühne vorüber, legten ihre Kränze daran nieder und auf den Rand ein Geſchenk, ſo köſtlich es eines jeden Erwerb und Vermögen erlaubte. Am Ende dufteten Hügel von Blumen um die Gefeierten her, und die aufgehäuften Gaben verbargen die Ausſicht auf das geprieſene Paar. Fröhliche Tänze umwirbelten in ſchönen Kreiſen die Bühne; der Jubel dauerte bis ſpät in die Nacht.

Als Euthymus ſeine Geliebte zum Brautgemach führte, erſchütterten die Stimmen der Freude und herzliche Glückwünſche weithin die heitere Luft, und das ganze Volk vor der Wohnung des glücklichen Paares verſammelt, ſang Hochzeitlieder, wie die jungen Tänzerpaare vor der Brautkammer, und brach in den fröhlichen Zuruf aus:

„Ewig halte die Liebe euch, Gatten, in ſeligen Banden!
„Muth und Schönheit, gepaart, zeugen das ſchönſte Geſchlecht."

Pausanias Eliacon l. II. cap. VI. ed. Clavier. Paris 1820. Tome III. p. 262. etc.

Quant à ce qui regarde Euthymus, athlète célèbre au pugilat, je ne dois passer sous silence ni ses victoires ni les autres actions qui firent sa réputation. Il étoit né parmi ces Locriens d'Italie qui habitent le pays vers le promontoire Zéphyrium; Astyclès passoit pour son père, mais on dit qu'il étoit fils du fleuve Caecinus, qui sépare la Locride du pays de Rhégium, et qui donne lieu à une remarque étonnante au sujet des cigales; c'est que dans toute la Locride, jusqu'à ce

fleuve, les cigales chantent de même que partout ailleurs, tandis que de l'autre côté, dans le pays de Rhégium, elles sont absolument muettes. On dit donc qu'Euthymus étoit fils de ce fleuve.

Ayant remporté la victoire au pugilat en la soixante-quatorzième olympiade, il ne put pas obtenir le même succès dans l'olympiade suivante; car Théagènes de Thase, qui vouloit remporter dans les mêmes jeux le prix du pugilat et celui du pancrace, eut l'avantage sur Euthymus dans le premier de ces exercices; mais ses forces se trouvant épuisées par ce premier combat, il ne put pas remporter le prix du pancrace, et les Hellanodices le condamnèrent à cause de cela à un talent d'amende envers le Dieu, et de plus à un talent de dédommagement envers Euthymus, parce qu'il sembloit que c'étoit à dessein de lui nuire qu'il avoit entrepris de combattre au pugilat; c'est pourquoi ils le condamnèrent à lui payer une somme. L'olympiade suivante, Théagènes paya l'amende à laquelle il avoit été condamné envers le Dieu, et pour indemniser Euthymus, il ne se présenta pas au pugilat, dont Euthymus remporta le prix en cette olympiade et en la suivante. Sa statue est de Pythagore, et c'est un ouvrage de la plus grande beauté. Euthymus étant ensuite retourné en Italie, combattit contre un génie, et voici comment cela se passa.

On dit qu'Ulysse errant sur les mers après la prise de Troie, fut porté par les vents dans différentes villes d'Italie et de Sicile, et qu'il aborda ensuite à Témesse avec ses vaisseaux. Un de ses matelots s'y étant enivré viola une fille, et les gens du pays le lapidèrent en punition de cet attentat. Ulysse, sans faire attention à sa mort s'embarqua et partit; mais le génie de celui qui avoit été lapidé se mit à tuer sans relâche les habitants de Témesse n'épargnant aucun âge; ils étoient prêts à déserter l'Italie, lorsque la Pythie leur défendit de quitter Témesse, et leur ordonna d'appaiser le génie en lui consacrant une enceinte, lui bâtissant un temple, et lui offrant tous les ans pour femme la plus belle des filles de Témesse. Ayant exécuté tout ce que le Dieu leur avoit ordonné, ils n'avoient plus rien autre chose à craindre de ce génie. Euthymus vint par hasard à Témesse à l'époque où se faisoit l'offrande accoutumée; il s'informa de ce qui se passoit, et eut envie d'entrer dans le temple pour voir la fille qu'on offroit. A peine l'eut-il vue que d'abord la compassion, et ensuite l'amour s'emparèrent de lui; et la jeune fille lui ayant juré de l'épouser s'il parvenoit à la délivrer, il s'arma, attendit ainsi l'arrivée du génie et le vainquit. Chassé de Témesse, le génie disparut en se plongeant dans la mer. Voilà comment Euthymus fit un mariage célèbre, et comment le pays fut pour toujours délivré de ce génie.

J'ai aussi appris au sujet d'Euthymus, qu'il parvint à la vieillesse la plus avancée, et que cherchant à éviter la mort, il disparut d'une autre manière du nombre des mortels. J'ai su d'un commerçant qui avoit été par mer à Témesse, que cette ville étoit encore habitée. Tout cela, je l'ai appris par oui-dire; mais voici ce que j'ai vu.

Un tableau que j'ai eu sous les yeux, copie d'une peinture très-ancienne, représentoit le jeune Sybaris, le fleuve Calabrus, la Fontaine Calyce [Calyca], la ville de Héra et celle de Témesse, ainsi que le génie qu'Euthymus chassa. Il est fort noir de figure, vêtu d'une peau de loup, et d'un aspect très-effrayant. Une inscription qui est sur le tableau lui donne le nom de Lybas. Mais c'en est assez sur ce sujet.

Cellarii Notitia orbis antiqui Tom. I. p. 722.

Temesa, quae et Temsa dicitur, prima (post Laum) urbium Bruttiorum (a Borea versus austrum progrediendo). Plinius III. c. 5. oppidum Temsa, a Graecis Temese dictum. In Tabula etiam Temsa. Strabo l. VI. p. 176. A Lao prima urbs Bruttiorum Temesa, quam nunc Tempsam vocant, ab Ausonibus condita. Et Ptolemaeus Tempsa.

Strabo l. VI. p. 265. ed. Janssoni Amstelod. 1652. 12.
Ab Lao sane prima urbs Bruttiae erat Temesa, quam Ausonii condiderunt.... Prope Temesam sacellum est, oleastris circumseptum, Politae Ulyssis socio dicatum: quem Barbarorum fraude trucidatum graves excitasse iras tradunt. Ad eosque extare proverbium: Heroëm Temesae ingruere sibi dicat nemo.... Ad Temesam aerifodinarum locus ostenditur.

Der Blumenſtrauß.

Idylle.

An dichtbegrasten Rainen ging Aëdon hin und durch flüſternde Wäldchen am Ufer, und ſuchte die ſchönſten Blumen am ſonnigen Bord und im Schatten. Jetzt ſtand er an Irenens Garten, und pflückte weiße Roſen aus dem Zaune und die gelbrothen Blüthen des Geißblattes. Plötzlich rauſchte es im Buſche, und ein Netz flog dem Sorgloſen über das Haupt, und ſchlang ſich um ſeine Hüften. Lächelnd ſtand Irene auf der andern Seite des Zauns, und hielt ihn im Netze gefangen.

„Hab' ich dich? rief ſie mit ſchalkhaftem Ernſte, du Heckenfeind, ärger als die Ziege! Für wen reißeſt du die Blüthen ab?“

Aëdon wehrte ſich zum Scherze, wie ein Fiſch an der Angel, vermied es aber wohl, ſich loszureißen: „Ach Gnade! bat er, es iſt ja das erſte Mal!“

Irene. Nein, du ſchlimmer Dieb, du kommſt mir nicht los, biſt du geſtehſt, für wen du den Strauß pflückſt.

Er ſeufzete ſchalkhaft: „Du wirſt mir's nicht glauben.“

Irene. Sprich nur! Welchem Mädchen willſt du die Küſſe damit bezahlen?

Aëdon. Keinem.... O wehe, die Dornen hier!

Irene. Ei, daß dich zehen Dornen ritzten — mit deiner Jammermiene! Geſtehe!

Aëdon. Mein Strauß iſt einem lieben ehrwürdigen Greiſe beſtimmt.

Irene. Nun ja doch! es iſt richtig: Diebe lügen gern.

Aëdon. Sagte ich's nicht, du würdeſt mir nicht glauben? Und es iſt dennoch ſo wahr — ſo wahr, als — daß du mich hier im Netze hältſt.

Irene. Wahr, daß die Liebe dieſen Strauß pflückte, das könnt' ich begreifen.

Aëdon. Liebe, wenn du willſt, aber mit Ehrfurcht gepaart.

Irene. Laß die letzte weg! Du beredeſt mich nicht, ein Schmetterling fliege nach Trauben, ſo lang ihm Wieſenblumen winken.

Aëdon. Wie ſtolz ihr ſeid, ihr ſchönen Mädchen! Meint ihr denn, ein Jüngling könne niemandem gut ſein, als ſeinem Liebchen? Sieh, ich verehre einen Greis mit Silberhaaren, und habe ihm eben ein Liedchen gedichtet.

Irene. Wenn du mir das Liedchen ſingſt, laß ich dich los.

Aëdon. Friſchgefangene Lerchen ſingen nicht gern.

Irene. Sei denn frei, und ſinge!

Sie zog ihm das Netz vom Haupte, und Aëdon ſang:

Das Auge ſieht mit Luſt
Den ältern Roſenſtrauch,
Den rings ein kleiner Hain
Von Schößlingen umblüht;
Mit Luſt den ältern Baum,
Um den ein weiter Kreis
Von jungen Bäumen ſproßt,
Schon reich an ſüßer Frucht.

In ſanfter Rührung hängt
Der Blick am treuen Huhn,
Das ſeiner Küchlein Schaar
Mit bangem Laute lockt,
Des Geiers ſcharfer Wehr
Und ſeiner Schwachheit ſelbſt
Vergißt, und kämpft, und ſich
Zum Opfer willig weiht.

So hängt mit ſanfter Luſt
Und Rührung oft mein Blick
An dir, o edler Greis,
Wenn du im weiten Ring

Von blüh'nden Kindern ſtehſt,
Und froh mit Enkeln ſpielſt,
Zu Sorgen für ihr Wohl,
Zu Opfern ſtets bereit.

Ehrwürdiger iſt nichts,
Als ein Geſegneter,
Der eine Jugendſchaar
Zu Glück und Tugend zog;
Nichts lieblicher zugleich,
Als wenn ſein Silberhaar
Mit Kinderlocken ſich
Bei Engelsküſſen mengt.

Sein ſchönes Beiſpiel wirkt
Auf Herzen, wie im Mai
Der Thau auf dürres Land,
Wirkt mehr, als Wort und Lied.
Dein Anblick, Vater, lehrt,
Und deiner Kinder Kreis,
Daß Gute glücklich ſind,
Daß Redliche gedeih'n.

O lehr' uns lange ſo
Durch Thaten, frommer Greis!
Noch oft erquicke dich
Mit Blumenduft der Lenz!

Sieh, welch ein Farbenprunk
Nur Schade, daß er welkt!
Mir welke deine Gunſt
Nie ſo, wie dieſer Strauß!

Beſchatte lange noch
Die jüngern Bäum' umher,
Bejahrter Baum voll Frucht!
Laß lange noch auch mich
In deinem Schatten ruh'n!
Erhalt' ihn lange grün,
Erhalter jeder Kraft!
Erhalt' ihn lange grün!

Irene. Wer iſt der Achtungswerthe, von dem du ſingſt?

Aëdon. Der Vater meiner Freundin!

Irene. Komm herein in meinen Garten! Hier ſproſſen Roſen und Lilien, blauer Baldrian und noch manche herrliche Blume. Pflücke dir den ſchönſten Strauß! Sein Duft ſoll ja einen Edeln erquicken.

Perſeus und Andromeda.

Erzählung.

Nach der Beſiegung des Kaiſers Bonaparte im Jahr 1814.

Oede lag die Gegend am äthiopiſchen Strande, kein Schiff nahte der unglücklichen Bucht; furchtſam blickten die Menſchen von fernen Hügeln in die Sandebene; nur in wohlverwahrten Höhlen am hohen Ufer, wo ſteile Klippen ragten, bargen ſich noch arme Fiſcher, mit dem argen Geleite von Angſt und Noth.

Nur an langen Seilen wagten ſie, ihre Hamen in die Fluthen zu ſenken, um ſpärlichen Fang an ſteilen Felſenwänden emporzuziehen, und wenige Ziegen im Gebirge, mit Sorgen gehütet, erquickten die Darbenden mit Milch. Gefahr drohte jedem Wanderer am Meere, noch mehr den Schiffenden auf treuloſen Fluthen. Denn plötzlich zur unbeſtimmten Zeit tauchte ein ſchauerliches Ungeheuer aus den Wellen auf, ſchwamm an den Strand, und verſchlang, was grünte und lebte.

Groß, wie ein Wallfiſch, über und über gepanzert mit grünbraunen Schildern, langgeſchwänzt wie ein Drache mit ſcheußlichem Doppelhaupte, ſchoß es auf ſechs weitgreifenden Krokodillfüßen ſeiner Beute nach. Wenn es lauernd ſchlich, ſchnitt ſein ſchwerer geſchuppter Bauch eine tiefe Furche in den Grund, als hätten raſche Pferde den dickſten Eichenſtamm über naſſe Wieſen gezogen, und die harten Rieſenklauen drückten Gruben in den Raſen, tiefer als der ſchwerſte Karſt ſie ſchlägt.

Ein ſcheußlicher grauer Zackengrath lief den langen Rücken hinab. Das eine Haupt, viel größer als das Haupt des gewaltigen Nashorns, trug einen häßlichen Kamm auf der Stirn, blutroth und bläulich, der ſich aufblies, wie ein Schlauch, wenn die Wuth das mächtige Thier entflammte; ſein Ohr verwahrten dunkelblaue Häute; den weiten Rachen füllten Hackenzähne in doppelten Reihen; grüngelbfunkelnde Augen glotzten wie Feuerkugeln aus dem Schädel hervor. Im nächtlichen Dunkel qualmte feuriger Dampf aus den weiten Naſelöchern und dem offenen Schlunde; lange Barthaare, ſtärker als Nadeln des Stachelſchweins, umſtarrten die rieſenhafte Tiegernaſe.

Unter der Stirn des zweiten Hauptes ragten, hinter den im Kampfe geblendeten Augen, ein Paar knorplichte Spritzröhren, aus denen das aufgebrachte Mißgeſchöpf Ströme ſtinkenden Waſſers hervorſchoß. Rothe Fuchsohren richteten hinter den Röhren ſich auf, und eine Fuchsſchnauze, übermäßig groß, drohte mit grinſendem Gebiſſe. Doppeltönig dröhnte das Geſchrei des aufgebrachten Rieſenmolchs; aus dem einen Halſe heulte es entſetzlich, wie eine Heerde Tieger; aus dem andern bellte es durchdringend, wie eine Heerde Füchſe.

Alſo bewaffnet ſchleppte das Scheuſal ſich ans Ufer, rannte auf Hirten und Heerden los, verſchlang die Schafe als Broſamen, die Menſchen als Biſſen, verwüſtete Gärten und Felder, zerknickte die Haine gleich Halmen, verzehrte alles, was grünte und lebte, ja wühlte ſelbſt die Leichen aus Gräbern hervor.

Lanzen und Pfeile prallten von ſeinem Panzer ab, wie Binſen und Spreu von ehernen Schilden. Schon öfters hatte ſich ein Heer von Tapfern dem Unhold entgegengeſtellt; aber er ſpottete aller Waffen, weidete mit ſchrecklicher Gier in Kriegerhaufen, und verzehrte Geharniſchte, wie ein Lüſterner geſchalte Krebſe. Bis zur Stadt Joppe verfolgte er das fliehende Heer, hob ſich brüllend an den Mauern empor, druckte ſie nieder mit entſetzlicher Kraft, und riß mit den Rieſenklauen die Thürme ein, worin er Bewaffnete witterte. Er ſtürzte die Häuſer in ſeinem Grimm, und machte die Stadt zum einſamen Schutt.

Selbſt verzehrendes Feuer ſetzte dem Verwüſter keine Schranken. Kepheus, der König, hatte geboten, das wüthende Thier in einen Kreis hellbrennender Häuſer einzuſchließen; aber es löſchte die Flammen, wohin es ſich wandte, aus weiten Spritzröhren Waſſergüſſe ſprudelnd. Keine Menſchengewalt vermochte das Uebel zu hemmen. Kein Fiſcher wagte ſich aufs Meer, kein Hirt auf die Ebenen am Ufer. Nur die ſteilen Gebirge boten den Fliehenden bewährten Schutz, und in verſteckten Thälern fanden die geſchwächten Heerden kärgliche Nahrung.

An die hohen Uferfelſen, über denen ſich die Fiſcher in Höhlen bargen, lehnte ſich eine Reihe waldiger Berge, von Schluchten und Thälchen durchſchnitten; Bächlein plätſcherten in ſteinigen Betten, oder brauſten von Klippenwänden. Die Kinder der Fiſcher hüteten ihre Ziegen an den buſchigen Abhängen.

Ueber der Wand eines Waſſerfalls hatte der Fiſcher Alkon ſich eine Hütte erbaut, ſicher da wohnend mit ſeiner Schweſter Amine. Heute war er über die Berge hin zum Tempel des Pans gewandert, um die Hülfe der Götter zu erflehen, und zu vernehmen, welche Antwort die Männer brachten, die jüngſt der König geſandt hatte, das Orakel des Zeus zu befragen. Seit geſtern harrte das Volk begierig auf ihre Rückkunft.

Amine weidete indeß ihre Ziegen im Gebüſche; der junge Fiſcher Idas, ihr Nachbar und Geliebter, half ihr gern beim Hüten der kleinen Heerde. Schon neigte ſich die Sonne ins Meer, und Alkon kehrte noch nicht zurück. Die Harrenden beſtiegen das Haupt eines Berges, um auf den Pfad des Erwarteten hinaus zu ſchauen. Indeß kletterten die Ziegen zu den fettern Büſchen am Bache hinab.

Plötzlich dröhnte unten, am Eingange des Thälchens, das Brüllen des Ungeheuers, vernehmlich krachten zerknickte Stämme, es rauſchte näher und näher. Der Verwüſter ſchien hier Beute zu wittern. Idas eilte hinab, die Heerde zu retten; umſonſt ſtrebte Amine, ihn zu halten; er flog den ſteilen Pfad hinunter, und lockte die Ziegen mit bekanntem Laute. Bereits erſchrecken kamen ſie gern herbei, und folgten ihm den engen verſteckten Pfad hinauf, der an der Seite des Waſſerfalles zu Allons Hütte führte. Amine empfing den Retter mit offenen Armen, froh, ihn der Gefahr entronnen zu ſehen.

Nicht lange, ſo erſchien im tiefen Rinnſaale des Bächleins das gierige Raubthier. Geſchwind jagte Idas die Heerde noch höher den Berg hinan, und zog die Geliebte auf eine erhabnere Felſenſtufe. Dort an den Rand gelagert harrten ſie des Beginnens der unbehülflichen Rieſeneidechſe.

Amine rief die gütigen Bergnymphen an, ſie möchten den Vertilger zurückſcheuchen, und gelobte ihnen das ſchönſte Zicklein zum Opfer.

Das Ungeheuer ſchleppte ſich haſtig durch die Schlucht des Bächleins herauf, zu beiden Seiten den Wald zerknickend, daß eine Bahn der Verwüſtung ſich hinter ihm ſenkte. Bis an den Waſſerfall trug es den laſtenden Rumpf, richtete brüllend ſich an der naſſen Felſenwand empor, ſchlug eine der Vordertatzen an den oberſten Rand der vorragenden Klippe, und ſuchte ſich feſt zu klammern. Wie ein rother Feuerſtrom ſchoß der giftige Qualm aus Naſe und Rachen über die Wand herauf. Den Schauenden ſtockte der Athem vor Angſt.

Aber, o Glück! — das morſche Geſtein des Randes zerbrach, und der ungeheure Koloß ſtürzte in die Tiefe, daß die Erde erbebte. Noch zweimal verſuchte das Scheuſal empor zu klimmen, aber immer fiel es wieder zurück in das ſchroffe Becken des Waſſerfalles. Die gütigen Oreaden ſchienen ihm den engen Pfad, durch die Bergſchlucht empor, hinter Büſchen zu bergen. Endlich wandte es den ſcheußlichen Leib, und kroch ſeine Verwüſtungsſtraße zurück mit erſchütterndem Brummen.

Nicht mehr ferne wandelte Alkon durchs dämmernde Dunkel; jetzt ſtand er horchend; denn ihn däuchte, er höre Gebrüll. Sollte ſeine Schweſter und die Heerde in Gefahr ſchweben? Er verdoppelte ſeine Schritte. Das ſcheußliche Getöſe ſchien näher zu rücken; bange ſchlug ihm das Herz: ſollte er wohl gar dem Ungeheuer in den Rachen eilen? Er ſtand wieder, und horchte durch das wachſende Dunkel. Noch aus bedeutender Ferne ſchien das Getön zu kommen. Er lief dann eiliger über den Berg, ſeine Hütte zu erreichen.

Kaum hatten Amine und Idas die erſchrockene Heerde durch lockende Laute um ſich verſammelt, und ſorgſam ſie zur Hürde herabgeführt, ſo erſchien Alkon, und rief ihnen ſeine Freude zu: „Dank den Göttern! unverletzt find' ich euch und die Heerde. Was war denn das für ein Gebrüll, das mir ſo grauſig entgegen tönte?“ Beide Liebende nahmen ihn froh in die Arme, und erzählten, welcher Gefahr ſie eben entronnen ſeien.

„O Bruder, wie nahe, ſprach Amine, wie nahe ſchwebte uns das Verderben! Wir brachen vor Schrecken die Knie, ſchwerlich hätte ich die Höhe zu erſteigen vermocht, wäre mir Idas nicht zu Hülfe gekommen. Auch dort oben auf der Felſenſtirn hätten wir kaum Sicherheit gefunden, waren die gütigen Oreaden nicht unſere Beſchützerinnen geworden. Morgen flechte ich ihnen Kränze, und ziere die ſchirmende Felſenwand mit Blumengewinden, wie ein Heiligthum, und wir opfern das ſchönſte Zicklein. Wenn der Tag zurückkommt, dann blick hinab auf die niedergedrückten Sträuche und Bäumchen! dann wirſt du ſehen, welch eine wüſte Bahn der entſetzliche Verderber in der Niederung zog.“

Da erzählte ſie, wie Idas die Heerde rettete, wie das Ungeheuer vom ſteilen Felſen fiel, und endlich davon kroch.

Jetzt traten ſie in die Hütte, und Alkon begann alſo ſeinen Bericht: „Beim Tempel Pans fand ich eine Menge Flüchtlinge, die das Ungeheuer vertrieben hatte. Einſtimmig verkündigten die Männer der verwüſteten Stadt, das Orakel des Zeus habe dem fragenden Könige die ſchreckliche Antwort ertheilt:

„Deine Königin ließ ſich ſchöner preiſen, als Juno,
„Schöner dein Töchterchen ſich, als alle Töchter des Nereus,
„Gib das Mädchen dem Unthier preis, ſo endet die Plage.“

Als der ſtrenge Ausſpruch in der Felſenburg erſcholl, wohin der König geflohen war, ſank Kaſſiopea, die Königin, ohnmächtig vom Throne, und Andromeda, ihre ſchöne Tochter, ſaß blaß, wie eine Leiche: nur der Zweifel, ob die gerechten Götter wirklich ein ſolches Verderben über ein ſchuldloſes Haupt bringen könnten, erhielt die Jungfrau noch bei Sinnen; denn wenig hatte ſie ſich um die übertriebenen Lobſprüche der ſchmeichelnden Sänger bekümmert, und ſorgloſe Unſchuld war ihr Leben.

Ein allgemeiner Jammer ertönte in der Burg; wem noch junges Blut in den Adern rollte, und lebhaftes Gefühl das Herz bewegte, ſuchte dem Orakelſpruch eine mildere Deutung zu geben; aber die kalten Höflinge, die Prieſter und die Greiſe mit verknöcherten Herzen beſtanden auf der pünktlichen Vollſtreckung des Götterwillens. Weinend mußte der alte König ihre Schlüſſe beſtätigen. Morgen mit der kommenden Sonne wird Andromeda, die königliche Jungfrau, ans Ufer gebunden, dem Ungeheuer zur Beute.«

Aminen traten Thränen in die Augen. »Ach, ihr Himmliſchen, ſprach ſie, welch ein hartes Orakel! Doch vergebt, gerechte Götter! ich wage es nicht, euren Ausſpruch zu tadeln; vielleicht ſoll er nur Anlaß zu ſchönen Thaten geben; vielleicht iſt Hülfe möglich.«

Die halbe Nacht floß hin unter Geſprächen voll Sorgen und Mitleids. Endlich heiſchten die müden Sinne Ruhe. Doch nach kurzem Schweigen ſagte Amine: »Ein Himmliſcher ſcheint mir ein Rettungsmittel in die Seele zu äußern; lieber Bruder, die guten Bergnymphen haben zwar unſere Heerde gerettet; aber wollteſt du nicht einige Ziegen opfern, um das Verderben von der Königstochter abzuwenden? Weißt du? Schon oft ließ das Ungeheuer den Hirten entfliehen, wenn ihm Thiere der Heerde zur Beute blieben. Laßt uns morgen einige Ziegen zur Stelle treiben, wo wir Andromeda ans Ufer gebunden erblicken. Wenn die Thiere zwiſchen ihr und dem Meere weiden, ſättigt ſich das Ungeheuer an unſern

Opferziegen, eilt vergebens uns Fliehenden nach, und geht wohl wieder in die Fluthen zurück, ohne die ſchuldloſe Jungfrau zu ſehen.«

»Gutes Mädchen, rief Alkon, dich haben die Götter erleuchtet; ja wir können die Retter der Königstochter, der holden Unſchuld werden. O wie leicht miſſen wir einige Thiere um ſo ſchönen Preis! Hätte ſie ja doch der Wolf oder das Mißgeſchöpf zu rauben vermocht, und ein einziger geſegneter Fiſchfang erſetzt das Verlorne mit Gewinn.«

»Auch ich, Geliebte, ſprach Idas, will ein Paar Ziegen dahin treiben; wir wagen das Opfer, o Mädchen, mit dem beſten Herzen! Ich glaube gewiß, eine Gottheit weckte den edeln Gedanken in deiner Seele. Wie könnten wir's ertragen, daß die holde freundliche Jungfrau ſo unſchuldig dem Ungeheuer zur Speiſe würde?«

Alkon erwiederte: »Schon auf dem Rückwege vom Tempel Pans ſchwebten mir — ach! leere Einfälle vor der Stirn, wie etwa die Prinzeſſin zu befreien wäre: keiner hielt Stand. Und ſieh! Nun zeigſt du unvermuthet ein faſt ſicheres Rettungsmittel. Das Orakel ſpricht ja nur, Andromeda werde preisgegeben, aber nicht, ſie werde dem Rächer zur Speiſe. Gewiß erbarmen ſich die Götter der ſanften Unſchuld.«

Idas nahm das Wort von neuem: »Andromeda iſt jedes Opfers werth; vernehmt, wie gütig ſie iſt. Als ich einſam an der Mündung des Schmerlenbachs kleine Fiſche fing, kam ſie, um die Arbeit haushälteriſch zu ordnen, an die Kiesgruben, wo ihre Mägde köſtliche Leinwand rein wuſchen; da rißen die Zephyre einen ſchönen weißen Schleier in den Teich, und die Mägde ſtrebten umſonſt, ihn mit Stäben heraus zu langen. Gern lief ich hinzu, ſchwamm in den Teich, und brachte den Schleier der Königstochter. Huldreich wollte ſie mir einen bunten Gürtel zur Belohnung reichen; aber ich trat zurück, und ſagte beſchämt: »Das hieße Verluſt an Verluſt tauſchen; Lohnes genug, daß ich dich, mit mir zufrieden, lächeln ſehe.«

»Du triefſt ja um meinetwillen, erwiederte ſie, auch ich möchte dir Freude machen.«

»Willſt du doch geben, antwortete ich, du Gütige, ſo gib mir ein Blümchen aus deinem Buſenſtrauße!«

»Wozu denn das Blümchen?« fragte ſie wundernd und ſinnig.

»Sei nicht böſe!« liſpelte ich halblaut, ich will es meinem Mädchen bringen; ſieh, will ich ſagen, dies Blümchen prangte am Buſen der Königstochter; doch bring' ich's dir!«

»Nimm hin zu dieſem Gebrauche!« ſprach ſie lächelnd, und bot mir den ganzen ſchönen Strauß. Freudig wollte ich davon eilen, aber zwei Mädchen hüpften mir rufend nach; die eine kam gelaufen mit einem Kuchen, die andere mit voller Kürbisflaſche und niedlicher Schale; gerührt ſtand ich, ſie goßen die Schale ſchäumend voll; wie ſüß war der Labetrank, wie erquickend die angenehme Speiſe! Mir ſchien's, ich koſtete an der Göttertafel Nektar und Ambroſia. Dankend ging ich davon, oft zurückblickend. Da fiel die flüchtige Trägerin der Schale unachtſam über eine Wurzel am Ufer, und das ſchöne Gefäß zerbrach. Jammernd erhob ſich das Mädchen, und nahte ſich, Verzeihung flehend, der königlichen Jungfrau. Bange ſtand ich, und fürchtete, einen Verweis zu hören. Aber forſchend betrachtete die gütige Fürſtin das ſorgende Mädchen, und fragte ſanft: »Du fühlſt doch keine Verletzung?« Und als ſie das Nein vernahm, fuhr ſie fort: »Nun denn, ſo eile künftig mit Weile! ſonſt kann niemand für deine geraden Glieder bürgen.«

»Ja, Freund, betheuerte auch Alkon, gewiß iſt Andromeda die Güte ſelbſt. Ihr erinnert euch noch, wie der alte Medon in Feſſeln lag. Man hatte in der Laube bei ſeiner Hütte den ermordeten Mundſchenken des Königs gefunden. Ein Jäger aus der Stadt wandelte frühe Morgens an der Laube vorüber, ſah den blutigen Leichnam, und trat in Medon's Hütte; er traf den Hausvater zwiſchen Frau und Kindern, alle noch ſchlummernd, ſtürmte die Schläfer mit ſeiner böſen Nachricht aus ihren Morgenträumen, und zwang den erſchrockenen Medon, ihm zum Könige zu folgen. Ach! der arme Mann mußte lange in unverdienten Banden ſchmachten, obgleich unwiſſend, wie der Erſchlagene zu ſeiner Laube kam. Angſt und Jammer herrſchte in Medon's Hütte; mit Schrecken vernahmen wir, der König habe ihn dem ſtrengſten Richter überliefert. Bald fand ich auf der Weide, nicht weit von Medon's Wohnung, einen roſtigen Dolch im blutigen Graſe; ſogleich fiel mir ein, das könnte wohl Licht über den Mord des Mundſchenken verbreiten. Amine ſorgte, ſie würden auch mich in Feſſeln legen; aber ich dachte, die Unſchuld muß doch endlich ſiegen, ſteckte den größten Fiſch in die Lägel, und zog damit zur Stadt. Richtig gelangte ich bis zum Palaſte des Königs; ach! da fühlte ich erſt meine Unkunde in zierlicher Rede. Sinnend ſetzte ich die Lägel ans Geländer vor dem Palaſte. Bald ſammelte ſich um mich eine Menge Volkes, denn es erſchien ein feierlicher Zug von Prieſtern der Ceres, die ihre Heiligthümer ſingend zum Tempel trugen. Aufmerkſam beſchaute ich den langen Zug. Aber ſieh! als ich umblickte, da war meine Lägel verſchwunden. Mir entfuhr eine laute Klage. Doch eine zarte Stimme kam aus dem Fenſter des Palaſtes: „Geh in jenes Haus, an dem das Bild des großen Geiers prangt, dort wirſt du das Vermißte finden.“ Ich folgte ihrer Leitung, und fand meine Lägel, aus der die böſen Jungen eben den Fiſch hervorzogen. Ohne ihres Scheltens zu achten, ſteckte ich ihn wieder in ſein Gefängniß, trug es zum Fenſter des Palaſtes, aus dem die ſchöne Jungfrau blickte, und winkte ihr meinen Dank. Das Volk zerſtreute ſich, denn der Prieſterzug war zu Ende. „Gütige Jungfrau, ſprach ich, habe herzlichen Dank, und ſage mir, wo der Richter wohnt, der über den armen Medon das Urtheil ſpricht; der alte redliche Schäfer hat den Mundſchenken gewiß nicht getödtet: ach, ſein gutes Weib und ſeine unſchuldigen Kinder vergehen vor Jammer um den lieben Hausvater; ich bringe dem Richter dies Geſchenk und einen blutigen Dolch, den ich im Graſe fand, vielleicht läßt er dann den guten Meden los.“ Die Jungfrau gebot mir mit froher Verwunderung: „Komm nur herein zu jener Pforte, ich will dich zum Richter führen.“ In der That erſchien die Freundliche ſogleich mit zwei Begleiterinnen, und führte mich, durch eine Wächterſchaar hin, zum großen Saale, wo ein reichgeſchmückter Mann auf Polſtern ſaß. Ich ſetzte meine Lägel neben den Eingang. „Lieber Vater, ſprach die holde Jungfrau, einen Fiſcher bring' ich dir, der einen Dolch im Graſe fand, nicht weit von der Stelle, wo der Mundſchenk erlag.“ Der reiche Herr gebot mir zu erzählen. Deutlich erklärte ich jeden Umſtand, und reichte ihm den gefundenen Dolch. Kaum erblickte er ihn, ſo rief er aus: „Gerechte Götter! den kenne ich, er iſt mein Geſchenk. Tochter! laß doch den Fahnenträger hereinrufen.“ Dann fragte er mich: „Und was ſoll die Lägel dort?“ — „Ach! Herr Richter, ſagte ich, ein Geſchenk beſtimmte ich dir; würdeſt du mir, dacht' ich, die Freude gewähren, den Unſchuldigen ſeinen Kindern zu bringen, ſo wollte ich auch dir eine Freude bereiten, und meinen beſten Fiſch dir ſchenken.“ — „Haſt du Richtern ſchon öfters Geſchenke gebracht?“ fragte der reiche Mann. „Nein, Herr! antwortete ich, du biſt der erſte Richter, den ich kennen lerne.“ — „So wiſſe denn! Strafbar iſt, wer Richtern Geſchenke bringt, deinen Fiſch trägſt du wieder zur Heimath.“ Erſchrocken ſchwieg ich. Jetzt kam der Gerufene, und warf ſich beim Eintritt aufs Antlitz nieder: „Was befiehlt mein Herr und König?“ fragte er zitternd. Ich fing auch zu beben an, und fiel dann auf die Knie: „Verzeihe mir, Herr König, ich kannte dich nicht.“ Lächelnd gebot er: „Steh auf, und harre!“ Dem andern befahl er: „Knie, und antworte! Weß iſt der Dolch?“ Zagend erwiederte der Kniende: „Ich kenne ihn nicht.“ — „Wie? fragte der König, du verläugneſt mein Geſchenk? Hier am Griffe ſteht mein Zeichen; dir gab ich den Dolch, als du jenen Eber ſo geſchickt mit der Lanze erlegteſt; warum läugneſt du?“ — „Ach, Vergebung! flehte der Zitternde, ich verkaufte dein Geſchenk.“ — „An wen?“ donnerte ihn der König an. Da ſtockte der Frevler, und ſank leichenblaß zur Erde. „Wen ſoll ich nun angeben?“ murmelte er. — „Geſtehe, Verbrecher! rief ihm der König zu: du haßteſt meinen Schenken, weil er dir, Verführer, die Thür zu ſeiner Tochter verſchloß.“ — „Gnade, Gnade! flehte der Schuldige, gewähre mir einen ſchnellen Tod! Ja, ich habe den Schenken getödtet, als ich ihn Abends allein auf der Wildbahn traf; damit er ſpäter gefunden würde, ſchleppte ich ſeinen Leichnam in eine Laube.“ — „Unglücklicher! rief der König, auch einen Unſchuldigen haſt du in Verdacht und in Feſſeln gebracht. Zur Vergütung ſpreche ich ihm den Werth deiner Geräthe zu.“ — Da erhob Andromeda die ſanfte Stimme: „O Vater, bat ſie, laß mir die

Freude, den Gefangenen aus ſeinem Kerker zu erlöſen! Süß iſt es, gedrückte Unſchuld zu tröſten.« Der König nickte Bewilligung, und freudig eilte die edle Tochter hinaus. Ein Wink, und die Wache trat herein. Das Urtheil lautete: »Führt den Mörder zur Stelle, wo das Blut des Schenken floß; zwingt ihn dort, ſein tiefes Grab mit eigenen Händen zu graben, werft ihn dann hinab, und häufet über ihm einen hohen Erdhügel auf, daß die Wanderer zu ewigen Zeiten die Stätte des Fluches erkennen und meiden. Seine Güter ſeien das Eigenthum der Kinder des erſchlagenen Vaters.« Kaum hatten ſie den Verurtheilten weggeriſſen, ſo kam die Prinzeſſin, meinen guten Medon an der Hand; ſie nahm ihrer Begleiterin einen ſchönen Mantel vom Arme, und hing ihn um die Schultern des Hirten mit den rührenden Worten: »Schuldloſer Mann, möge meine Gabe dir Ehre gewähren für erlittene Beſchämung!« Dann führte ſie den Gerührten in meine Arme, huldreich lächelnd, als er an meinem Halſe weinte. Unvergeßlich iſt mir jeder Zug ihrer Güte. Sie iſt es werth, daß wir für ſie unſere ganze Habe wagen.«

Müde fühlte ſich Alkon, und Idas ging, den kurzen Reſt der Nacht bei der Heerde zu wachen. Kein Unfall ſtörte die Ruhe des Bergthales.

Kaum zeigte ſich in Oſten der roſige Morgenglanz, ſo erwachte Amine, und ging hinaus ins thauige Gras, um friſche Blumen zu pflücken. Idas half ihr duftende Kränze winden und bunte Gehänge flechten. Reichlich ſchmückten ſie damit die ſchützende Felſenwand des Waſſerfalls, daß ſie ausſah, wie ein hoher Opferaltar der gütigen Nymphen, und Amine betete fromm:

Wohlthätige Göttinnen,
Ihr holden Oreaden,
Euch danken wir das Leben,
Die Rettung unſrer Heerde
Und jede Lebensfreude.
Seht euern ſteilen Felſen
Mit allem, was die Gegend
An Blumen bot, geſchmücket!
Mit reiner Milch der Heerde
Begieß' ich ſeine Scheitel.
O laßt euch, heil'ge Nymphen,
Mein Opfer wohl gefallen!«

In ſtiller Rührung ſtanden Idas und Alkon an ihrer Seite, und ſchlachteten ihr beſtes Zicklein, daß ſein junges Blut in die Quelle ſprang. Jetzt bereiteten ſie am Feuer das Opfermahl; da rauſchte ein ſonderbares Getön von der Stadt her. Sie eilten hinan auf ein Vorgebirg. Nirgends ließ ſich das Ungeheuer erblicken.

Allein von der Felſenburg herab, wo jetzt der entflohene König thronte, wallte ein langer Zug Volkes ins Thal. »Arme Königstochter, ſagte Alkon, das iſt wahrſcheinlich dein Geleit. Wirſt du wohl auch zu retten ſein? Gütige Götter, ſegnet unſern Verſuch! Nun gebeut die Zeit, zu handeln.«

Mit ſchnellen Schritten ſuchten ſie die Heerde auf, erkoren die Ziegen, die ſie opfern wollten, und die beiden Fiſcher führten ſie mit Herzen, die vor Erwartung bebten, von den Höhen in die Ebene. Amine hütete den Reſt der kleinen Heerde. An der Waldſpitze vor der Mündung des Thales, das ſich gegen den Strand hin öffnete, hielten ſie ein; denn ehe die Prinzeſſin ans Ufer gelangte, wollten ſie ihre Thiere nicht zwecklos preisgeben.

Schon vernehmlich toste das Volksgedränge von dem Landrücken herüber, deſſen Abhang ſich im Sande verlief. Furchtſam hielten die Haufen ſich auf der Höhe. Idas lief hinüber. Weinend reichte die Königstochter ihren Geſpielen die letzten Geſchenke, die köſtliche Halsbinde, das Geſchmeide aus den Haaren, Armſpangen, Ringe, ja ſogar den Purpurmantel. Ihre Mädchen ſchluchzten laut, die eine umſchlang ſie bitter weinend, die andere hing jammernd an ihren Knien, dieſe hielt ihre Rechte mit endloſem Kuſſe, jene drückte blind vor Thränen ihre Linke an den Buſen. Endlich rißen die Prieſter ſie los. Königliche Kriegsmänner hielten das Volk zurück.

Im einfachen ſchneeweißen Kleide, mit nackten Armen und fliegenden Haaren ging die holde Königstochter, blaß und zitternd, zwiſchen zwei Opferprieſtern, ans Ufer hinab. Des Volkes lautes Stöhnen begleitete ſie. Ein ſchwarzgrauer Fels erhob ſich am Landungsplatze; große Ringe von Eiſen hatten die Schiffer in den Klüften befeſtiget, die Taue daran zu knüpfen. Dort zogen die

Prieſter klirrende Feſſeln aus ihren Talaren, ſchlangen die Kette, wie einen Gürtel, um die bange Jungfrau, verſchränkten ſie an ihrem Rücken, zogen die Enden durch einen der großen Ringe am Felſen, und ſchloßen ſie mit künſtlichen Knoten feſt. Auf einen bemoosten Stein ſank die Gefeſſelte nieder, Jammer und Angſt beſiegten ihre Kräfte.

Laut rief nun ein Prieſter: »Empfange dein Opfer, erhabene Juno! Empfanget Genugthuung, beleidigte Nereiden! Wendet das Uebel vom Volke! Schonet, ſchonet, ſchonet!« Die Prieſter auf der Höhe wiederholten dreimal mit ſchauerlichen Stimmen das erſchütternde Gebet; die Töne zerrißen jedes fühlende Herz, kein Auge blieb ohne Thränen.

Indeß war Idas zurückgeeilt, und half ſeinem Freunde, die Ziegen zum Landungsplatze treiben. Mit Erſtaunen ſah das Volk die Bewegung. Die Prieſter traten zu Alkon: »Was beginnt ihr? Eure Thiere gehen verloren; ihr könntet wohl gar das geheiligte Opfer ſtören.«

Alkon erwiederte ernſt: »Wir kommen nicht, das Opfer zu ſtören, ſondern die Geopferte zu retten; das Orakel ſprach: Gib das Mädchen dem Raubthier preis, ſo endet die Plage; ſeht, preisgegeben lehnt die königliche Jungfrau am Felſen, vielleicht verſöhnt dieſer Gehorſam die zürnenden Götter. Das Orakel ſprach ja nicht: Andromeda werde des Raubthiers Beute. Wer weiß, ob das Ungeheuer des Meeres ſich nicht an der Heerde ſättigt, und die Königstochter unberührt läßt?

Hindert alſo nicht unſern Rettungsverſuch, ihr geweihten Prieſter! Laßt uns thun, was die Menſchlichkeit gebeut!« Stutzend horchten erſt die Opferdiener; endlich ſprach der Eine: »Wer gibt dir ein Recht, Orakel zu deuten? kurzſinniger armer Fiſcher! Prieſtern gebührt dies erhabne Geſchäft. Halt ein, thörichter Jüngling, du wagſt vergebens deine kleine Heerde.«

Alkon erwiederte ruhig und ernſt: »Sie zu wagen, haben wir beſchloſſen, mein Freund und ich. Willſt du uns hindern, ſo verlange ich, daß der König entſcheide.«

Stumm, mit unzufriedenen Blicken wandten ſich die Prieſter zu ihren Geſpielen auf der Höhe. Der Fiſcher winkte ſeinem Freunde, die Ziegen vollends ans Ufer zu treiben, und folgte den Opferdienern ſinnend nach. Sie klagten dem Oberdiener das Verhaben der Fiſcher; Alkon vertheidigte ſeinen Entſchluß; die Kriegsmänner, die Vornehmen, das Volk drängten ſich um die Streitenden. Die Prieſter ſelbſt zerfielen in verſchiedene Meinungen; die Krieger riefen: »der König entſcheide!« Die Kunde von den Gründen des Streites lief durchs Gedränge hin, wie die Windsbraut durch die Saat; am Ende rief alles Volk: »Der König entſcheide!« Reiter ſprengten nach der Burg.

Die Begleiterinnen Andromeda's drückten dem braven Jünglinge die Hand, ja ihre innigſte Freundin küßte den Betroffenen wie einen Bruder, voll dankbarer Rührung; und er ging, im ſeligen Gefühle des Beifalls, zu ſeinem Freunde Idas zurück.

Mit forſchenden Blicken ins Meer hinaus, führten beide, nicht ohne Mühe, die kleine Heerde zwiſchen den Landungsfelſen und das Meer; ſalzige Kräuter wuchſen da am Strande, und die Thiere ſchienen nicht ungern darin zu naſchen.

Die Königstochter hatte ſich von ihrer Ohnmacht erholt, um lebhafter ihr Unglück zu fühlen. Alkon und Idas nahten ihr, ſie erkannte ſchnell die Züge der beiden: „Ach, du biſt der redliche Fiſcher, der mit ſeiner Gabe den ſchuldloſen Medon zu erlöſen kam, und du der Jüngling, der ſo uneigennützig meinen Schleier aus dem Teiche zog. Was führt euch jetzt zu mir, der Unglücklichen, die dem Tode geweiht iſt?“ — „Wir kommen, ſagte Alkon, dich (wo möglich) zu retten.“ Dann erzählte er ſein Vorhaben. Andromeda erhob die Augen zum Himmel: „O ihr Götter, hart iſt mein Geſchick; aber ihr laßt mich doch nicht ohne Troſt von hinnen ſcheiden; Redliche wollen ihre beſten Güter für mich opfern.“

Ein Geſchrei, das auf der Höhe entſtand, und ſchleunig zum lauten Tumulte wuchs, riß ſie aus ihren Empfindungen: „Flieht, ihr Guten, flieht! bat Andromeda, wahrſcheinlich nahet mein Würger.“ Erſchrocken blickten ſie umher; aber nirgends zeigte ſich ein Ungeheuer.

Doch ſieh! am heitern Himmel ſchwebte ein Wunder heran, in weiter Ferne ſchien ein Adler über dem Meere zu ſchweben, bald aber erkannten ſchärfere Augen ein

Flügelpferd mit ſeinem Reiter. Nicht lange, ſo trug es ſein ſchneller Flug näher herbei; auch ſchwächere Augen unterſchieden einen bewaffneten Mann mit Schild und Lanze auf dem fliegenden Rappen. Nach kurzem ſchwebte es in weiten Kreiſen über der verſammelten Menge, und ließ ſich ſanft hernieder, wie ein rieſiger Greifgeier, der den Flug zum Neſte lenkt. Der glänzende Schild des Helden war, ſonderbar genug, weit über die Hälfte in dichte Leinwand gehüllt.

Nicht fern vom Felſen, woran die königliche Jungfrau ſeufzete, berührte das Flügelpferd die Erde, und lief mit leichten Füßen eine Strecke über den Sand hin. Von ſeinem Rücken ſprang der Gewaffnete, und führte es am Zaume zu der gefeſſelten Jungfrau; mit Wohlgefallen haftete ſein Blick auf der ſchönen Geſtalt. „Holde Jungfrau, ſprach er, wundernd, wer war ſo harten Sinnes, dich hier in Feſſeln zu legen?“

Andromeda betrachtete mit Staunen den ſchönen jungen Helden. „Wunderbarer Unbekannter! antwortete ſie: ſchuldlos glaub' ich zu leiden; vernimm meine Geſchichte aus dem Munde dieſer redlichen Männer, ſo bin ich außer Gefahr, vielleicht mit einem unbeſonnenen Worte die zürnenden Götter noch mehr zu beleidigen.“ Dann bat ſie, Alkon möchte ihr Unglück erzählen. Getreu erzählte der Fiſcher. Andromeda ſetzte hinzu: „Erhabener Held, unvermögend bin ich, dieſe Redlichen zu belohnen; ſieh! ihre Ziegen wagen ſie, das Unthier vielleicht zu ſättigen, ehe es mich erreicht.“

Der unbekannte Krieger küßte gerührt die Jünglinge: „Edle Seelen, ſprach er, ihr ſollt keine Ziege verlieren; überlaßt es mir, dieſe holde Unſchuld zu befreien; treibt eure kleine Heerde dorthin ins Grüne, und ſeht, wie das Ungeheuer zu Grunde geht. Schon in weiter Ferne ſagte mir der Ruf, welch ein Mißgeſchöpf dieſe Gegend verheere: mein Beruf iſt es, ſolche Unweſen zu vertilgen.“

Alkon ſchilderte ihm nun alle Tücken, alle fürchterlichen Kräfte des Rieſenmolch's; aufmerkſam hörte der Held zu; aber er beharrte auf ſeinem Gebote, die Ziegen wegzuführen; und ſie gehorchten.

Jetzt nahte der Oberprieſter, von Opferdienern begleitet; mit ſichtbarer Ehrfurcht ſprach er zu dem wunderbaren Reiter: „Die Götter haben ein ſchweres Opfer geboten.“ — „Wahrlich! verſetzte ſchnell der Held, aber es iſt vollbracht; ihr gabt die Königstochter, wie geboten war, dem Ungeheuer des Meeres preis; nun bitte ich, löſet ihre Feſſeln!“ —

„Wie dürfen wir das? erwiederte der Prieſter, noch erſchien der Rächer der Götter nicht.“

„Erſcheint er, ſo iſt es zum letzten Male; den Weg zur Jungfrau wandelt er nicht; Gehorſam wollten die Götter, ihr habt ihn geleiſtet; mein Amt iſt's, die Feſſeln der Unſchuld zu löſen.“ Alſo ſprach der raſche Held, ging an den Felſen, ergriff die Kette, und löſete ſorgſam die Schlingen; klirrend fielen die Feſſeln in den Sand. Aber Andromeda wich nicht von der Stelle.

Erſtaunt ſtotterte der Oberprieſter: „Wunderbarer Fremdling, kühner Mann, mögeſt du zuſehen, ob dir erlaubt ſei, den Geboten der Götter und des Königs zu trotzen. Laß uns deinen Namen wiſſen!“

Der Held entgegnete mit Ernſt: „Perſeus bin ich, der Götterſohn, Beſieger der Gorgo Meduſa mit dem entſetzlichen Schlangenhaare, deren bloßer Anblick die Schauenden verſteinert, und Bezwinger dieſes geflügelten Wunderpferdes, das aus Meduſens rauchendem Blute hervorſprang: mein Recht gründet ſich auf das Gefühl meines Herzens, und auf die Kraft meines Armes.“

„O Perſeus, erwiederte der Oberprieſter, der Erfolg wird beweiſen, wie die Götter dein Unternehmen betrachten.“

Plötzlich erſcholl ein lautes Geſchrei von der Höhe: „das Ungeheuer, das Ungeheuer!“ Die Prieſter flohen mit aufgehobenen Talaren, ſo ſchnell die Füße ſie trugen. Andromeda ſank, vom Schrecken bezwungen, auf den Sand. Perſeus hielt die Sinkende, und bat: „Edle Jungfrau, zage nicht! Sei Zeugin meines Kampfes! Die Götter ſandten dir keinen unmächtigen Beſchützer.“

Da ſchwang er ſich auf ſein Flügelpferd, warf den verhüllten Schild über die linke Schulter, ergriff die Lanze, und ſchwebte raſch in die Luft empor. Das ſtaunende Volk, die treuen Fiſcher und Andromeda ſelbſt hefteten die Augen, voll banger Erwartung, auf den beginnenden Kampf.

Schon nahe dem Ufer ſchwamm die Mißgeſtalt. Wie ein Adler auf den Raub, ſtürzte der fliegende Rappe auf ſie nieder. Flammender Rauch fuhr aus dem Rachen des einen Hauptes, ſtinkende Waſſerſtröme ſpien die Spritzröhren des andern. Aber abgewandt vom Volke erhob der ſchwebende Held mit der Rechten die Hülle des Schildes; das Ungeheuer glotzte das ſchreckliche Antlitz der Gorgo an; plötzlich verwandelte ſich ſein ſehendes Haupt bis an den Rumpf in fühlloſen Stein; niedergezogen von der eigenen Laſt ſank der Schädel hinab in die Fluthen, wie ein lahmer Arm unbeweglich am Leibe hinabſinkt. Nur der blinde übergroße Fuchskopf und der Reſt des regſamen Körpers behielten noch Leben und aufgereizte Wuth. Vergebens wies der Held den blinden Theilen des Thiers die verſteinernde Gorgo: nur durch die Augen wirkte der Zauber.

Blind zwar, aber noch ungeheuer kräftig raſete das Scheuſal mit ſchlagendem Schwanze dem Ufer zu, daß die gepeitſchten Fluthen tobten; ſeinen Rücken ſtampfte das Flügelpferd; der Held ſtieß ſeine Lanze tief zwiſchen die Schuppen des geſtreckten Halſes; dann ſchwang er ſich hervor, und bohrte das Eiſen in die Naſenhöhle der rieſenhaften Schnauze; aber ein Schlag des ſchüttelnden Kopfes zerbrach ſie. Der Held ſtieß den ſcharfen Stümmel gewandt in eine Spritzröhre des Thiers, riß das Schwert aus der Scheide, ſchwang ſein Roß auf die andere Seite, und grub die Klinge bis ans Heft in die zweite Röhre. Blutige Ströme fuhren daraus empor, und das ſcheußliche Fuchshaupt biß wild um ſich, wie ein gehetzter Wolf nach Hunden. Mächtig hob das grimmige Thier die Vordertatzen, um die Stücke der zerbrochenen Lanze aus der Schnauze und der Spritzröhre zu reißen. Aber das Flügelpferd hielt ſich flatternd über ihm, ſchlug ſeine Stirn mit mächtigem Hufe, und trieb die Stümmel noch tiefer in die Röhren.

Blutig ſchäumten die Wellen umher. Ein ſcheußliches Schmerzensgebrüll entfuhr dem geifernden Rachen; der ungeheure Schweif ſchlug Wogen, wie ein Bergtrumm, das von hohen Klippen ins Meer ſtürzt. Weiter empor ſchwebte der Held, ſinnend, dem Unholde beizukommen. Jetzt flog er nieder, und ſtieß das Schwert tief in die Höhle des rechten Ohr's, dann tief in den linken Gehörgang. Und es gelang; die Spitze drang ins Gehirn; zappelnd ſank der Koloß auf die Seite, ſeine raſenden Bewegungen löſeten ſich in Zuckungen auf, und das Leben entfloh.

Befriedigt verwahrte der Held ſein ſiegreiches Schwert in der Scheide, und lenkte ſein Wunderroß zur geretteten Tochter des Kepheus. Holde Röthe kam auf ihre Wangen zurück: „Königliche Jungfrau! ſprach er, vom Pegaſus ſpringend, du ſiehſt, die Götter gewähren Rettung, ein glückliches Werkzeug bin ich in ihrer Hand; komm, beſteige mein edles Pferd, daß ich dich zu den liebenden Aeltern führe.“

„Götterſohn, antwortete Andromeda, mächtiger Held, mein gütiger Befreier, wie kann ich genug dir danken?

Du gibſt mich wieder dem Leben und meinen guten Aeltern.«

Perſeus rief die beiden Fiſcher herbei, reichte den wohlverhüllten Schild dem wackern Alkon, und hob die ſchöne Gerettete ſanft in den Sattel des Flügelpferdes. Es wieherte freudig der willkommenen Laſt zu. Fromm zu ſein, gebot ihm der Held; es legte ſchmeichelnd die ſchillernden Flügel auf den Rücken, und ſchmiegte ſie, als weiche Lehne, an die bange Jungfrau. Andromeda's Lilienarme, ihr holdes Antlitz, mit ſanftem Roth behaucht, das leichte ſchneeweiße Kleid, glänzten doppelt ſchön zwiſchen den rabenſchwarzen Flügeln.

Sanft wie ein Lamm, und ſtolz wie ein Königszelter, tanzte das Zauberpferd unter der ſchönen Bürde einher, am Zaume geführt von ſeinem glücklichen Helden. O wie feurig glänzten ſeine Blicke in die ſchönen Augen der Geretteten! Hinter ihnen gingen Alkon und Idas; dann drängten ſich die Begleiterinnen der Prinzeſſin fröhlich herzu, und ſchwangen die runden grüßenden Hände.

Von lautem Jubel erbebten die Lüfte: »Heil dem Helden! Heil der Erlösten, Habe Dank, du Wohlthäter der Völker!« So erſcholl es aus jedem Munde.

Manche ſüße Rede wechſelte der Götterſohn mit der holden Jungfrau, ganz in ihr Anſchauen verloren. Vorausgeflogen war der ſchnelle Ruf von der glücklichen Befreiung. Schon auf halbem Wege ſprengten der frohe König und ſeine ſtattliche Gemahlin, auf prächtigen Hermelinpferden, dem jauchzenden Zug entgegen. Beide, Kepheus und Kaſſiopea, fliegen ſchleunig zur Erde, als ſie den Helden das geflügelte Pferd am Zaume führen ſahen. Wie ſtaunten ſie das ſtolze Thier an! Die verlangende Tochter hob Perſeus vom hohen Sattel, führte ſie den gerührten Aeltern in die Arme, und ſprach: „Empfangt die Geopferte unverſehrt!“ In des Retters Umarmung flog der König, am Buſen der Mutter floßen Andromeda's Freudenthränen, eine heilige Stille herrſchte im Volke umher: alle ſtanden horchend und im Schauen vertieft.

Bald erhob ſich aber neuer Jubel: „Beßter König! Glückliche Jahre dir! Dauernde Freude dir, erhabne getröſtete Mutter! Lohn und Seligkeit dem Retter und der Geretteten!“ So riefen zahlloſe Stimmen, daß jauchzender Schall von allen Bergen wiederhallte.

„Sohn des Zevs, erhabener Held, ſprach der König, ſchon hat der ſchnelle Ruf mir deine Thaten verkündigt; welcher Dank iſt deiner würdig? Befiehl, und mein Reich iſt dein!“

Perſeus erwiederte mit Ehrerbietung: „Großer König, Vater der edelſten Tochter, und du, ihre majeſtätiſche Mutter, auch mich hat Zevs, mein Erzeuger, mit Land und Leuten geſegnet, fremder Reiche bedarf ich nicht; keinem Krieger iſt ein ſchönerer Sieg gewährt, als der, die holde Unſchuld zu retten; ein ſolcher Sieg iſt an ſich ein Lohn: dürfte ich wünſchen, ſo wünſchte ich, die holde Jungfrau möchte unſere Trennung ſo ungern ſehen, als ich. Eben kehre ich nach meinem Reiche zurück; o wäre ſie meine Begleiterin, ewig meine Freundin, meine treue Gemahlin!«

Andromeda ſtand, wie die Lilie, die brennendes Abendroth beſtrahlt, mit geſenkten Blicken an der Hand ihrer Mutter. »Du hörſt, meine Tochter, ſprach die Königin mit leiſer Stimme, welche Wünſche dein Befreier hegt; vertraue mir das Geheimniß deines Herzens! Willſt du ihm gern folgen?

Die Gerettete liſpelte Kaſſiopeen zu: »O Mutter, innige Freundin, wem möchte ich wohl lieber mein Leben widmen, als dem, der es rettete, dieſem muthigen Götterſohne?«

»Nimm ſie hin, o verdienſtvoller Held! ſprach die Königin laut, ſie bekennt ſich dein rechtlich erworbenes Eigenthum.«

Mit hohem Entzücken umarmte der Held die holde Jungfrau, die liebend das erröthende Antlitz an ſeiner Bruſt verbarg. »Unvergleichliche Königstochter, rief Perſeus, ſchönſtes Göttergeſchenk! Forthin trenne dich keine Gewalt von mir! O König und Vater, ich begleite dich in deinen Palaſt; dort wirſt du unſere Verbindung ſegnen.«

Flink ſchwang er die Prinzeſſin auf ſeinen Arm, und trug ſie zu ſeinem Flügelpferd. Ihre Lilienarme hielten ſich am Halſe des zärtlichen Trägers. Raſch beſtieg er das Zauberroß, und ſetzte die Braut ſanft vor ſich nieder; lächelnd umfing ſie ihren glücklichen Retter.

Da brach im Volke ein Sturm des Entzückens los;

zahlloſe Stimmen prieſen das ſchöne Paar, riefen Segenswünſche, und jubelten ihren ſeligen Fürſten zu.

Alkon und Idas ſprachen auch ſo herzlich ihre Segnungen aus, daß Andromeda, obſchon an ihren Helden gelehnt, ſie endlich doch bemerkte. „O Vater! rief ſie, noch habe ich eine große Schuld abzutragen; ſieh, dieſe beiden Fiſcher gaben den beſten Theil ihrer Heerde preis, um mich zu retten. Wie belohnen wir dieſe Guten?“

„Was einmal den Göttern geopfert ward, das bleibe dem Heiligthum eigen! Die preisgegebene Heerde ſei alſo dem Pan geweiht! Treibt ſie zu ſeinem Tempel, ihr Opferdiener! Ihr aber, edelgeſinnte Jünglinge, werdet meine Freunde, zieht in meine Nähe! Der liebſte Aufenthalt unſerer Königin iſt ein ſchönes Landhaus auf der Inſel im See; Fiſche nährt dort die Tiefe, groß und ohne Zahl; ein Tempel der Nymphen ragt am Ufer über den Hain empor, und eine geräumige Fiſcherwohnung ſchaut der Morgenſonne entgegen; ſchöne Gärtchen, Wieſen und Obſtwäldchen umgeben das Haus, wohl hinreichend, ein Paar Wirthſchafter zu nähren. Euer ſei dieſes Gut mit allen Fiſchen des See's! Kommt, begleitet unſern Zug!“

Der König und die ſtattliche Königin ſchwangen ſich auf ihre Hermeline, und ritten, den Helden geleitend, im Triumph ihrem Palaſte zu. Die Huld des Königs entzückte das Volk; jubelnd pries es ſeine Güte.

Von allen Höhen ſtrömten frohlockende Haufen, immer lebhafter drängten ſich die Menſchenwogen um die hohen Völkerbeherrſcher, und zu den Wolken erklang dem Sieger das Lied:

Preis dir, erhabner Sohn der Götter!
  Stets daure deines Herzens Glück!
Du gibſt, der Unſchuld Held und Retter,
  Den Ländern Ruh und Heil zurück:
Dir, Einziger, dir iſt's gelungen,
  Was manchem Heere nicht gelang,
Der Menſchheit Feind, von dir bezwungen,
  Fand den verdienten Untergang.
Wenn jetzt die Roſen höher glühen,
  Wenn jede Pflanzung ſchöner prangt,
Wenn alle Friedenspalmen blühen,
  Sei's, milder Rächer, dir gedankt!

E Natalis Comitis Mythologiae lib. VIII. cap. XXV. De Andromeda.

Dicitur Andromeda fuisse Cephei Aethiopum regis et Cassiope's filia, virgo sane egregia, et omnibus animi atque corporis dotibus ornatissima, ac digna quae é melioribus parentibus nata esset; ferunt enim, Cassiopen adeo forma corporis praestitisse, qua ceteras omnes mulieres anteiret, ut ausa sit vel ipsam Junonem in contentionem et certamen de pulchritudine provocare. Juno… dicitur rogasse Neptunum, ut ejus reginae temeritatem reprimeret, suamque injuriam ulcisceretur. At Silenus Chius in fabulosis historiis illam contendisse inquit cum Nymphis Nereidibus. Neptunus igitur illa mulieris arrogantia commotus, dictus est, in Cephei et Cassiopes regionem cete tantae magnitudinis, tamque formidabile

monstrum immisisse, ut omnes agros devastaret, et aedificia funditus demoliretur, a qua peste neque civitates quidem erant satis munitae, cum illas etiam vastitate corporis et ingenti mole opprimeret ac prosterneret.

Tanta calamitate perculsus animoque consternatus Cepheus oraculum consuluit, sciscitatusque est qua de causa id tantum malorum ac difficultatum eveniret, et quo pacto tanto periculo liberari posset; responsum post facta sacrificia de more consulentium tulit, non prius cessaturam illam calamitatem, quam Cassiopes arrogantia excitasset, quam unicam filiam quam habebat, Andromedam, illi monstro marino vorandam exposuisset.

Cepheus illo responso accepto apud urbem Aethiopiae Ioppen vocatam filiam Andromedam ferreis vinculis ligatam exposuit. Accidit per illud tempus ut Perseus cum Medusae capite illac iter faceret, qui virginis innocentiam misertus eam solvit, atque in eodem loco unà cum Andromeda cete expectavit, atque adventantis monstri partem in saxum convertit ostenso capite Gorgonis, partem ipse ferro obtruncavit. Perseus deinde sic liberatam Andromedam insigni virtute uxorem cepit, atque in Seryphum (unam cycladum) secum asportavit.

Perantes und der Pſittich.

Idylle.

Den 3. November 1827.

Im Haſen zu Kroton lag ein großes Schiff, völlig gerüſtet zur Handelsreiſe nach Damaskus. Ein günſtiger Wind blies in die Segel, die Reiſenden ſtiegen an Bord, die Fahrt begann, und das Schiff flog über das offene Meer hin.

Niemand dachte des Knaben Perantes, eines Sohnes des Schiffers Airon. Der Vater hatte ihn unter den Erſten in das Schiff geführt, und glaubte den Kleinen unter dem Verdecke ſicher verwahrt. Allein er war mit ſeinem Papagey und einem Geſpielen unbemerkt wieder ans Land geſtiegen, krotoniſche Knaben fingen mit dem Vogel zu ſpielen an, und nahmen den Zahmen auf den Finger; ein muthwilliger Junge lief damit weit in die Gaſſen, Perantes ihm nach, um ſeinen Pſittich wieder zu haben, und verſäumte darüber die Abfahrt.

Als er an den Hafen zurückkam und das Schiff verſchwunden ſah, überfiel ihn das Gefühl ſeiner Verlaſſenheit mit unſäglicher Gewalt; er ſchrie laut auf, rief ſeinen Vater mit herzzerreißenden Tönen, warf ſich in den Sand, zerkratzte ſich Haar und Antlitz, und zerfloß in Thränen. Bald ſammelte ſich ein Kreis neugieriger Gaſſer um ihn her; jeder wollte ſein Unglück wiſſen; keiner mochte helfen.

Die Nacht fand den Jammernden noch am Ufer. Er kroch endlich mit ſeinem Vogel unter ein Vordach, wo Packſtroh lag, warf ſich winſelnd darauf hin, und verging faſt im Gefühle ſeines Elends. Auf ſeiner Schulter ſaß der Pſittich, und rief ſeinen Spruch: „Wird wieder Licht, verzage nicht.“ Dann ſuchte er in den Sparren des Vordachs eine Schlafſtätte.

Nur nach langem Schluchzen fand der müde Knabe einen kurzen Schlaf. Oft weckten ihn Kummer und Sorgen. Als der Morgen graute, grüßte ihn ſein treuer Vogel mit den ermunternden Worten: „Wird wieder Licht, verzage nicht.“ Perantes trat, mit ſeinem Gefährten auf der Schulter, ans Ufer, und ſchaute ſich die Augen müde, ob ihm kein Schiff den Vater bringe. Umſonſt!

Der Hunger trieb ihn in die Gaſſen; man gab ſeinem Pappchen gern; aber ihm reichte ſelten eine milde Hand erquickende Koſt; er ſtrich vor den Thoren an den Gärten umher, zur Labung abgefallene Früchte ſuchend; im Hafen ſah er manchmal einem Eſſenden ſo verlangend ins Antlitz, daß er ihm gern einen Biſſen abgab.

Manchen Tag irrte ſo der arme Knabe umher. Zuweilen ſuchte er auch in den Thälern nährende Beeren und Früchte; oder er ging in die nahen Dörfer, und flehte die Hausfrauen um etwas Milch und Speiſe an. Abends kehrte er immer wieder an den Hafen zurück, in der Hoffnung, den ſuchenden Vater zu finden.

Schon ſeit einigen Tagen hatte Kleon, der alte Fiſcher, den verſtörten Knaben beobachtet, und ward vom Mitleid gerührt. Als er nun Abends von ſeiner Arbeit zurück kam, und den Trauernden unter dem Vordache fand, ſprach er gütig: „Zu kühl und feucht iſt es hier; komm du mit in meine Hütte; dort, Kind, auf trockener Streu iſt der Schlaf geſünder.“

Perantes folgte ihm willig nach, auf ſeiner Schulter ſaß der treue Pſittich, und ſagte ſeine Wörtchen her: „Wird wieder Licht, verzage nicht.“ — „Du haſt da einen muntern Begleiter, ſprach der Greis, horch! er mahnt dich zu Muth und Hoffnung auf.“ Perantes erzählte dem gutmüthigen Manne ſein herbes Geſchick.

Kleon ſetzte den Knaben traulich neben ſich und ſeinen Sohn an den reinlichen Tiſch; die Tochter Melia brachte in netten Körbchen Früchte herbei, und briet ſchmackhafte Fiſche. Sie ſprachen dem jungen Gaſte zu, ſich recht zu laben. Der Pſittich pickte von ſelbſt in die Früchte, naſchte ſich ſatt, und ſuchte ſeine Schlafſtelle auf einer Querſtange unter dem Dache. Kleon ſprach dem Knaben Muth ein, und Melia bereitete ihm ein weiches Lager. Dankend legte er ſich zur Ruhe, und fand bald den ſtärkenden Schlaf unter ſeiner Decke von Fellen.

Frühe erwachte er, leiſe wimmernd; ihm war ſein traurender Vater erſchienen; jetzt fühlte er innig die Leiden, die deſſen Herz um ihn, den Verlornen, empfinden müßte.

Wirklich war der ehrliche Airon faſt in Verzweiflung gerathen, als er ſein Kind vermißte, und kein Mittel ſah, wieder ans Land zu ſteigen und es aufzuſuchen.

Sobald der kommende Tag in die Hütte ſchaute, grüßte der Pſittich die Erwachten mit ſeinem Zurufe: „Wird wieder Licht, verzage nicht!“ — „Faſſe Muth, guter Knabe, ſprach Kleon, dein guter Vater kehrt wohl einmal zurück, dich abzuholen; indeß lebſt du mit uns, und hilfſt mir bei der Arbeit.“

Oft fuhr Perantes mit dem Greiſe zum Fiſchen aufs Meer. Die Tage kamen, und entwichen; aber der erſehnte Vater kehrte nicht zurück. Dafür traf die Nachricht ein, die man dem Knaben ſchonend verſchwieg, verſunken ſei das Seeſchiff von Damaskus. Eine ſtille Wehmuth ſetzte ſich in der Seele des Knaben feſt. Folgſam und willig achtete er jedes Winkes ſeines guten Pflegevaters; verſtändig beſorgte er alle Geſchäfte. Aber ein Schleier von Düſternheit umzog doch meiſtens ſeine Stirne.

Oefters kam ein Arzt aus der Stadt zu Kleons Hütte, den ſchönen Vogel aus dem Morgenlande zu beſchauen; er hätte ihn gern gekauft; aber Perantes liebte ihn zu ſehr, als das letzte Pfand aus ſeiner lieben Heimath.

Einſt warf ſich auf die Augen des Greiſes eine gefährliche Schärfe. O wie gern hätte der treue Pflegeſohn dem leidenden Vater geholfen! Er ſuchte den Arzt auf, der ſeinen Vogel ſo gern ſah, brachte den Pſittich mit, und bat: „Mein lieber Pflegevater leidet heftig an Augenſchmerzen, o komm, und hilf ihm! Sieh meinen Vogel, ich lieb ihn zwar ſehr, aber nimm ihn hin für deine Mühe, und heile den leidenden Vater!« Gerührt hörte der Arzt die Bitte, ging mit dem Knaben, und brachte dem Greiſe heilſame Mittel. Aber den Pſittich nahm er nicht an: »Behalt' ihn, guter Knabe, ſprach er, in trüben Stunden ſei er, wie bisher, dein Troſt!« Des Greiſes Augen wurden hell, und mit ihnen erheiterte ſich auch die Seele des Pfleglings. Unter einem Baume am Ufer ſaß er, und ſang mit ſanfter Stimme:

Ich ging ſo einſam im öden Thal,
Geſengt vom glühenden Sonnenſtrahl,
Wie blind für den Reiz der Natur;
Ich ſah die Blumen am Wege kaum,
Mir rauſchte kein Bach, mich kühlte kein Baum,
Ich fühlte die Einſamkeit nur.

Gewürm' und Mücken umtanzten mich,
Die Vögel ergötzten mit Vögeln ſich,
Die Thiere mit Thieren der Flur;
Ich aber war von den Meinen getrennt,
Wie hier der Pſittich aus Orient,
Und fühlte die Einſamkeit nur.

»Ach, ſeufzt' ich: überall führeſt du
Den Herzen geſellige Herzen zu,
Der Schöpfung liebender Geiſt!

Mich aber küßt kein Geſchwiſter mehr,
Mir zaubert kein Sehnen den Vater her,
  Nur ich bin verlaſſen, verwaist.«

Da führte mein gütiger Genius mich
Zu deiner Wohnung, und wies auf dich
  Und deine Kinder umher.
Ihr liebtet mich, und ich fand in euch
Geſchwiſter, Vater und Freunde zugleich.
  Nun traur' ich als Waiſe nicht mehr.«

Kleon ging hinaus zu dem Sänger, und nahm ihn gerührt an die Bruſt.

Die Sirene.

Idylle.

Den 29. bis 31. März 1828.

Am Ufer überwölbte die ſchönſte Laube
Ein heimliches Sitzchen, ganz gemacht zum Koſen.
Da ſaß vertraulich, in ſüßen Liebesſpielen,
Die junge Sida Philinten an der Seite;
Sie ſangen ihr Glück in frohen Wechſelliedern.

Sida.

Lehn' ich ſanft an deiner Seite,
  Drücke Wang' an Wange dir,
O ſo iſt es, als entgleite
  Süß entzückt die Seele mir,
Um ſich, trunken vor Vergnügen,
  Deiner anzuſchmiegen.

Philint.

Halt' ich, Theurſte, dich umfangen,
  Drücke Lipp' auf Lippe dir,
O ſo zittert vor Verlangen,
  Glühendheiß das Herz in mir,
Liebe flammt aus meinen Augen,
  Strebt dich einzuſaugen.

Beide.

Tretet, verſchwiſterte Seelen,
  Ganz auf die Lippen hervor!
Strebt euch in Gluth zu vermählen,

Schwebt in Entzucken empor!
Werdet, begeiſterte Kuſſe,
Himmliſche Nektargenuſſe!

„Jetzt zog der entzückte Jüngling die Geliebte
Auf ſeinen Schooß, die Zärtliche folgte willig,
Den Hals des Lieblings mit weichem Arm umſchlingend;
Er hielt mit der Linken ſanft das holde Mädchen,
Und barg das Antlitz an ihrem keuſchen Buſen;
Nur Seufzer ſeliger Herzlichkeit erklangen;
Da trug ein Zephyr auf einmal ferne Laute
Des ſchönſten Geſangs zum Ohre der Entzückten.
Sie fuhren empor, und horchten dieſer Stimme;
Sie kam von der Felſeninſel der Sirenen.

Des Mädchens Auge beſtrich mit ſcharfen Blicken
Die Meeresfläche, da ſchwebt ein Unglücksopfer,
Ein Schiff voll Horchender, um das Täuſchungseiland.
„O weh! dort locken die Zauberſtimmen wieder,
Rief Sida voll Mitleids aus, bethörte Schiffer
Ins nahe Verderben an verborgne Klippen.
Sieh! Lüſterne ſpringen kühn vom Bord ins Salzmeer,
Zuerſt die reizenden Schönen zu erreichen.
Getäuſchte! Bald vergeht ihr an ihrem Buſen,
Erkennt zu ſpät die falſchen Verderberinnen,
Wenn ſie das Herzblut euch aus den Adern ſaugen.“

„Unglückliche Segler, rief der bange Jüngling,
Bemerket ihr nicht, wie Klippen euch umſtarren?

Wie unbeſonnen begafft ihr dieſe Larven,
Halb Fiſch, halb Mädchen, jeder Gefahr vergeſſend!
Sie ſcheitern; das Vordertheil des Schiff's erhebt ſich
An Felſen; horch! wie ſie ſchreien! — Ach, ſie ſinken;
Die Fluthen verſchlingen alle die Betrog'nen."

O mein Geliebter! jammerte die Gerührte,
Wie mancher Verirrte fand dort ſchon ſein Ende!
Mein Vater betheurte jüngſt, ganz weiß bedecke
Gebleichtes Menſchengebein den Strand der Inſel.
Iſt denn kein Mittel, das Unheil abzuwehren?
Mir blutet das Herz, ſo oft ein Schiff zerſcheitert."

Philint erwiederte: „Gütig warſt du immer,
Mein liebes Mädchen! Aber die Prieſter alle
Verſichern, die Flucht allein gewähre Rettung;
Vergehen müſſe, wer immer den Sirenen
Zu nahe ſchwebe, den Zauberſang behorchend."

Sida.

O Lieber! wie ward mir jüngſt um dich ſo bange,
Als du ſo emſig ins Meer die Netze warfeſt,
Nicht achtend des Tummelns kreiſender Delphine,
Auch nicht des ſtille nahenden Fluthenfräuleins.
Nachſtellung ahndet' ich, und ſprang ins Schiffchen,
Schnellrudernd, die Gefährliche abzutreiben.
Fürwahr, ſie entwich, ſobald ſie mich erblickte.

Philint.

Man ſagt, Sirenen vermögen in die Herzen
Der Menſchen zu ſchauen; ſicher ſah ſie Liebe
Die unſern ganz erfüllen, und floh verſchüchtert;
Denn alle Kundigen glauben, wenn ein Hörer
Je ungerührt den Geſang der Wellenmädchen
Vernehme, würden ſie ſelber voll Verzweiflung
Sich tief in den Abgrund ſtürzen, und vergehen;
Wie könnten ſie hoffen, Herzen zu beſiegen,
Die ſüße Liebe mit heil'gem Feuer füllet?
Wie hoffen, mit ihren kalten Nymphenreizen
Das Auge des treuen Jünglings zu bethören,
Den ſchönere Reize ſeiner Braut entzücken?

Sida.

Du möchteſt gern, mein beredter Schmeichler, Ruhe
Wie neulich mir in die bange Seele ſchwatzen;
Doch wiſſe! die Angſt umſchnürt wie kalte Schlangen
Mein Herz, ſobald ich auf jenen falſchen Fluthen
Dich ſchwimmend und mit Netzen beſchäftigt ſehe;
Stets fürcht' ich, dir nahe die Sirene wieder,
Und locke dich Verwegenen weg — ins Unglück.
Verſprich mir, Lieber! die arge See zu meiden,
Und nur im Fluſſe den Fiſchen nachzuſtellen.

Philint.

Wie könnt' ich das? Du allzubeſorgte Seele!
Nur wenig Gewinn gewährt der Fang im Fluſſe,

Weit reicher füllen die Netze ſich im Meere.
Dich, holdes Mädchen, lieb' ich wie meine Seele;
Was kümmern mich dort die kalten Waſſerfräulein
Mit ihren Schuppenſchwänzen und Zauberliedern?
Die Nymphen mögen ſich außer Athem ſingen,
Mich werden ihre Geſänge nicht betäuben.
Den ziehenden Fiſchen ſtell' ich meine Garne,
Arbeite rüſtig, und freue mich der Beute.

So ſprachen die Trauten lange noch am Ufer,
Die Herzen voll ſanften Mitleids und voll Liebe.
Dann führte Philint ſein Mädchen zu der Hütte,
Den Aeltern erzählend, welch ein Schickſal wieder
Ein irres Schiff am Sirenenſtrand ereilte.

Nicht lange weilte der Fiſcher bei den Freunden
Im Obſthain, welcher am Fluſſe ſich hinabzog;
Da ſah er am Stromgeſtad hinauf, im Kahne
Ein Mädchen knien, Melta, die Tochter Alfons,
Die Angelruthe weit in die Wirbel haltend.
Ein Salm verſchlang den Köder und bog die Ruthe;
Das Mädchen zog ihn freudig heran zum Borde,
Da ſah es den großen Fiſch, und ſorgt', er möchte
Die Ruthe knicken, legte ſie eilig nieder,
Umwand mit der Angelſchnur behend die Linke,
Und neigte ſich tiefer vorwärts, mit der Rechten
Die ſchwere Beute flink in den Kahn zu ſchwingen.
Da wehrte der Salm ſich heftig mit dem Schweife,

Und riß das ſchwankende Mädchen in die Fluthen;
Er riß es fort an der Schnur ins tiefſte Waſſer.

Philint erblickte den Sturz, und ſprang ans Ufer,
Zu ſpähen, wo ein Glied aus den Wellen rage;
Kaum ſah er die Spur, wo Melta ſich im Strome
Hinwälzte, ſprang er hinein, und tauchte nieder,
Ergriff das Kleid der Geſunk'nen mit der Linken,
Und kämpfte gegen die Fluthen mit der Rechten;
So ſchleppt' er ſie glücklich auf den Sand am Ufer.

Da lag die Blaſſe nun ohne Lebenszeichen,
Noch ſchlang ſich um ihre Hand die Schnur der Angel,
Der Jüngling rüttelte ſie voll Angſt, und rieb ihr
Die Schläfe, den weißen Hals, den zarten Buſen,
Ung ſog ihr muthig das Waſſer aus dem Munde.
Da kam allmählig ein leiſes Athmen wieder,
Die Augen erhielten Leben, ſanft ſich öffnend,
Die Glieder begannen zuckend ſich zu regen;
Der Fiſcher ſtützte ſie ſorgſam mit den Armen,
Und half ihr ſitzen, an ihrer Seite kniend.

„Wo bin ich?“ liſpelte ſie, und ächzte freier,
„Im Leben wieder, bei Freunden!“ ſprach der Fiſcher,
Entzückt, wie ein Halbgott, daß die Gute lebte.
Die Nachbarn eilten herbei, zuerſt voll Jammers,
Jetzt jubelnd und den glücklichen Retter preiſend.
Sie zogen vollends den großen Fiſch ans Ufer.

Und legten die Beute Melten vor die Füße:
„Sieh deinen Gefang'nen, der dich fangen wollte!
Du wärſt ihm, ohne des Retters Kraft, erlegen.“
Noch traf ihr Blick den Gebändigten mit Abſcheu.

Sobald die Schwache wieder zu geh'n vermochte,
Begleiteten ſie Vertraute nach der Wohnung,
Und tauſchten an trock'ne Kleider die durchnäßten.
Die Fiſcher löſten die Angel aus dem Gaumen,
Und ſchleppten den großen Salm in den Behälter.
Auch eilte Philint mit lauter Herzensfreude,
Daß ihm des Mädchens Rettung gelang, nach Hauſe.
Der Vater pries ihn, die Mutter reicht' ihm ſorgſam
Das beſte Gewand, und dankte ſtill den Göttern,
Die gütig Gefahr von ſeinem Haupte wandten.

Oft wandert' er nun zu Melta's heit'rer Wohnung,
Zu ſehen, ob die Kränkelnde ſich erhole.
Wie einen Himmelsboten, der Rettung brachte,
Betrachteten ihn die Aeltern und die Jungfrau;
Verehrung und Dank erfüllten ihre Herzen.
Leicht hätten in Melta's Buſen die Gefühle
Der Achtung ſich zu zärtlicher Gluth entzündet,
Wenn aus den Blicken Philints zu ihrer Seele
Die Zeugen ſüßer Neigung geſprochen hätten.

Oft ſaß er traulich koſend an ihrer Seite,
Oft legt' er den Arm um ihren Leib, und ſagte:

„O Schade, wenn dieſer holde Blick erloſchen,
Wenn dieſe Roſen des Angeſichts verblühet,
Und dieſe friſchen Lippen erblaſſet wären!
Viel Freude ſollſt du noch geben und genießen."
Dann bog ſich Melta zu ihm, mit ſüßen Worten:
„Dir, muthiger Retter, dank' ich Glück und Leben."
Und küßt' ihn, ohne Bedenken, auf die Wange.

Einſt fand ihn Sida, wie er ſo traulich koſend
Bei Melta ſaß, und freundliche Küſſe tauſchte;
Und heiße Funken der Eiferſucht entglühten
In ihrer Seele; ſie floh verſtört ins Freie,
Noch heftiger blies die Einſamkeit ins Feuer,
Die Phantaſie mit peinlichem Qualm umdüſternd.

Sie floh den Flatterer, wollt' ihn nicht mehr ſehen,
Kein falſches Wort des Verräthers mehr vernehmen,
Aus ihren Gedanken ſeinen Namen tilgen;
Und dennoch ſchwebt' er, wohin ſie ging und ſchaute,
Und nirgends fand ſie Rettung vor ſeinem Bilde.

Vergebens ſuchte Philint ſein theures Mädchen
Am Ufer, in jener kühlen Schattenlaube,
Im Buſch, an jedem geheimen Koſeplätzchen;
Sie war für ihn, wie ein angenehmes Traumbild,
Wie theurer Schmuck, der ins Salzmeer fällt, verſchwunden.
In ſtiller Sehnſucht irrt' er um ihre Wohnung,

Zog traurig das Netz, ging traurig längs dem Strande,
Und ſummte ſeine Schmerzen in Klagetönen.

Doch endlich, als er vom Buſche rings umſchloſſen,
Nach Angelruthen ſuchte, da führt' ein Pfad ihm
Das ſchmollende Mädchen unvermuthet näher.
Sie wollte fliehen, ſobald ſie ihn erblickte.
Allein er umſchloß ſie kräftig mit den Armen:
„Was iſt dir, Sida? Warum vor mir entfliehen?
Was hab' ich verbrochen, daß du ſo mich quäleſt?“

Sida.

Du fragſt noch, du Ungetreuer! Selber ſah ichs,
Wie du den Arm um die Hüften Meltens ſchlangeſt,
Auf Mund und Wangen ihr Buhlerküſſe drückteſt.
(Und Sida ſtrebte mit Kraft, ſich loszureißen.)

Philint.

Vergib mir dieſe kleine Gewalt, du Irre!
Ich halte dich nur, damit du hörſt, wir haben
Nicht Buhlerküſſe gegeben, nicht genommen;
In Unſchuld küßt' ich die gerettete Freundinn,
In Unſchuld dankte ſie mir mit einem Kuſſe.
Sie iſt mir theurer geworden ſeit dem Wagniß,
Das der Verſunk'nen Leben und Licht zurückgab.
Doch dieſe Neigung, ſo rein, ſo unbefangen,

Läßt nimmer mit jener Liebe ſich vergleichen,
Die längſt mein Herz an das deine zärtlich bindet;
Nie träumt' ich von einem Liebesbund mit Melten,
Nie ſtreifte mir ein Gedanke durch die Seele,
Dich gegen die ſtille Melta zu vertauſchen.
In deinen Armen mein ſchönſtes Glück zu finden,
Mit dir als Gatte des Lebens Loos zu theilen.
Dir anzugehören, war mein beſtes Hoffen;
Zerſtöre nun nicht, in ungerechtem Wahne,
Das ſchöne Freudengebäude, das ſo reizend
Vor unſern Seelen ſich aufzurichten anfing!
Nichts weiß mein Herz von Verrath und Buhlerküſſen.«

Die Wahrheit traf das Herz der verirrten Jungfrau,
Sie neigte das Haupt an ſeinen Hals, und ſchluchzte,
Ein Strom von Thränen benetzt' ihm Bruſt und Kleidung.
Sie ſtammelte: »Bitter, düſter war mein Leben,
Seit dein Betragen für untreu dich zu halten
Mich nöthigte. Tief durchſchnitten jene Küſſe
Mein Herz; ach! nichts errieth ich von ihrem Sinne.«

Philint.

Vertraue mir denn von neuem, liebe Sida!
Ein glühender Tropfen aus dem Feuerſtrome
Des Orkus iſt Eiferſucht getreuen Herzen;
Du dauerſt mich innig; ſorgſam will ichs meiden,
Dir neuen Zunder zu ſolcher Qual zu bieten.

Gemäßigter floßen Sida's milde Thränen.
Er ſchloß die Gerührte wärmer in die Arme,
Und küßt' ihr zärtlicher Wangen, Hals und Lippen.
So ward der Friede geſchloſſen, und das Pärchen
Ging traulich, wie vormals, zu des Mädchens Hütte,
Zur innigen Freude der verzagten Aeltern,
Die traurig die Trennung der Verlobten ſahen.

Ein Herz, das einmal in Eiferſucht entbrannte,
Trägt off'ne Wunden, verletzbar jedem Hauche;
Ein Gang Philint's zu der Wohnung Melta's konnte
Die kränkelnde Phantaſie der bangen Sida
Leicht wieder in Furcht und Liebeskummer ſetzen.
Nur wenn er Melten an ihrer Hand beſuchte,
Und klüglich die Worte wählte, blieb ſie ruhig.
Mißtönendes Lied ward manchmal ihre Rede,
Ein Wirrwarr von Beſchuldigung und Verſöhnung.
So miſchte der Argwohn Wermuth in Genüſſe,
Die ſonſt ſo rein aus trautem Geſpräche floßen.
Die Liebe gewann dabei kein Fünkchen Stärke.
Philints Verlangen nach Stunden des Alleinſeins
Mit ihr, den ſonſt erſehnteſten, ward ſchon kühler.
Wer weiß, wie weit die Wärme geſchwunden wäre,
Wenn keine Gefahr die Gluth erfriſchet hätte?

Einſt fuhr er im Kahne weit aufs Meer zum Fiſchen;
Lautſingend warf er das Netz aus, zog die Beute
Geſchäftig an ſich, und füllte den Behälter,
Recht unbekümmert um Land- und Waſſer-Mädchen.

Doch hütete Sida, Schilf am Ufer ſonnend,
Den regen Jüngling mit ſcharfen Wächterblicken.
Da ſah ſie eine Sirene näher ſchweben,
Vom Strand' her, welchen weiße Gebeine deckten.
Die Wellenfrau umkreiste zuerſt von ferne,
In weiten Bogen, den unbefangnen Fiſcher,
Wie Adler in hohen Lüften ſachte ſegelnd
Den Raub in immer engere Kreiſe ſchließen;
Der Lüſternen ſchien der wohlgewachsne Jüngling
In ſeiner raſchen Gewandtheit zu gefallen.

Voll Angſt bemerkte Sida die Zauberkreiſe.
Die Sorge für ihren Bräutigam beſiegte
Die andern Sorgen alle; ſie wagte Rettung,
Sprang ſchnell in den nächſten Kahn, das Ruder faſſend,
Und ſchiffte dem Bedrohten mit Haſt zu Hülfe.
Man ſagt: „vor Liebenden fliehen die Sirenen,“
Aus dieſem Gedanken ſog ſie Muth und Hoffnung.
Sobald ſie glaubte, das Ohr des Unbeſorgten
Vernehme den Ruf, erhob ſie laut die Stimme:
„Philint, Philint! Komm, eile zu mir! Laß alles,
Laß alles fahren, und komm zu mir herüber!“

Der Fiſcher hört' ein Getön, und ſchaute landwärts,
Sah wundernd Sida ſchiffen, und horchte ſchärfer,
Verſtand den Ruf und erblickte die Sirene.
Schnell raſſt' er das Warfnetz über Bord und folgte,
Fortrudernd mit angeſtrengter Kraft, der Warnung.
Sein Kahn ſchoß über die Wellenfläche ſchneller,

Als Enten flatternd über das Waſſer laufen;
Ihn jagte Furcht vor dem böſen Fluthenfräulein.
Bald nahten die beiden Schiffchen ſich, und Sida
Sprang bang' in den größern Nachen des Geliebten.
Sie fielen ſich zärtlich in die off'nen Arme,
Und ſtanden umſchlungen, Herz an Herz, und ſchauten,
Ob die gefürchtete Wellenfrau ſich nahe.

Sie nahte. „Laß uns zärtliche Lieder ſingen,“
Bat Sida, man ſagt, dann fliehen die Sirenen.“
Und zitternd ſangen ſie, eng' einander faſſend:

Drückt und wieget mich warm
Dein umſchlingender Arm,
So bewegt ſich und glüht
Mein entzücktes Gemüth;
Schließet küſſend dein Mund
Unſern zärtlichen Bund,
Schwindet alles um mich,
Nichts empfind' ich, als dich.

Und ſieh! die Meerfrau tauchte ſich in die Fluthen.
Von jetzt an liebte Sida vertrauensvoller;
Ihr ſagte das Herz, ſie habe nun den Theuern
Durch kühn verſuchte Rettung mit neuen Banden
Des Danks und der Liebe feſter angebunden.
Doch klüglich vermieden beide ſtets die Nähe
Der falſchen, lüſternen Zauberſängerinnen.

Das Ausſehen der Unſchuld.

Idylle.

Innig vergnügt ſaß Aegon neben ſeinem Mädchen im ſchaukelnden Kahne. „Ich habe ein Liedchen gedichtet," ſagte er, ſchalkhaft lächelnd, ſoll ich es ſingen?"

Sie. Schmeichler, was lächelſt du ſo? Willſt du mich wieder erröthen machen, wie einſt beim Freudenmahle? Weißt du's noch? da du mich weißer nannteſt, als die Nymphe Galathee? Gern hätte ich mich verſteckt, wie ein Fiſchlein im Schilfe.

Er. Du liebes Mädchen! damals ſtandeſt du ſo roſig da, o wie ſchön! mit niedergeſchlagenen Aeuglein, wie wenn in Amors Tempel dich die Sonne durch einen rothen Vorhang beſchiene. Solch ein Anblick iſt wohl des Geſanges werth. Aber diesmal — fürchte nichts! — diesmal beſing' ich die Unſchuld. Horche mir nur fleißig zu, und ſprich das Urtheil, ob mein Liedchen gefallen kann; denn heute noch ſänge ich's gern den Freunden.

Sie ſchaute ihm leiſe forſchend ins Auge, und horchte. Lächelnd hob er an:

Ihr fragt: Wie ſieht die Unſchuld aus?
Die will ich euch wohl malen!
Zum Auge blickt ihr Huld heraus,
Und wärmt mit milden Strahlen.

Kein Zweifel hier, ob Himmelsſinn
Aus ſeidnen Wimpern ſchaue!
Man ſieht, es ſitzt ein Seelchen drin,
So rein, wie Licht im Thaue.

Sie trägt ſich mit Beſcheidenheit,
Von Ruhe ſanft umfloſſen,
Und über ſie iſt Heiterkeit,
Wie Schimmer, ausgegoſſen.

Noch zog auf ihrer Stirne nie
Der Unmuth eine Falte;
Die Miene zeugt, daß Harmonie
In Haupt und Herzen walte.

Es ſtreitet mit der Schläfe Weiß
Und dem Auror der Wangen
Der friſche Purpur um den Preis,
Mit dem die Lippen prangen.

Um ihren zarten Nacken wallt
Das Haar in freiem Fluge.
So anſpruchloſe Wohlgeſtalt
Gefällt in jedem Zuge.

In ein Gewändchen, nett und rein
Hüllt ſie die feinen Glieder,
Ihr leichter Putz, um ſchön zu ſein,
Iſt prunklos auf und nieder.

Ihr Leutchen! Ihr verlangt von mir,
Daß ich mein Urbild nenne?
Die Unſchuld ſelber ſehet ihr
Im Mädchen, das ich kenne.

Da erröthete das holde Mädchen wieder ſo ſchön, und Aegon weidete ſich entzückt am lieblichen Anblick.

Der Ring.

Erzählung.

Saepe in auctorem redit injuria.
Gnom. vet.

1. Die Rettung.

Mykon, der junge Fiſcher, hatte Cytheren bereits ſein erſtes Opfer, Myrthen und brütende Täubchen gebracht, und an Hymens Altar hing er den rankenden Epheu und die flötende Nachtigall im zierlichen Bauer; denn er liebte Minia, des Nachbars züchtige Tochter; die Blumen des Ufers hatten ihr kaum fünfzehnmal geblüht, lebhaft blinkte ihr friſches Auge über den roſigen Wangen, leicht umzog ein ſanftes Lächeln ihren küßlichen Mund, reicher Haarwuchs flog an Feſten um ihre weißen Arme, und hüllte die ſchöne Geſtalt in ein dunkles Gewebe, dann ging ſie ſanft und ernſt einher, wie eine junge Prieſterin, die ein Heiligthum trägt, ſonſt dürfte ſie leicht und rüſtig zur Arbeit, treue Gehülfin ihres fleißigen Vaters. Wenn Mykons Kahn an ihrer Wohnung vorüberglitt, hörte er ſie manchmal frohe Lieder ſingen, oder ſah die Liebliche im Vorhauſe geſchäftig, als emſige Wirthin.

Jetzt kehrte Mykon, vom Morgenthaue benetzt, aus dem düſtern Walde zurück, mit einer ſchweren Bürde krummer Aeſte, die er zum Schiffbau geſammelt hatte. Müde ſchob er ſie auf einen ragenden Felſen, und ſetzte ſich, um auszuruhen, an den ſonnigen Rain. Forſchend blickte er zur Wohnung ſeines Mädchens hinüber, ob er die Holde nirgends in froher Thätigkeit erblicke.

Da rauſchte es neben ihm durch die Büſche, und eine Frau trat hervor, in ein leichtes Purpurgewebe gehüllt; Ringe blitzten an ihren Fingern, köſtliche Spangen ſchmückten ihre Arme und Edelſteine ihre Stirnbinde; die braunen Haare flogen zerſtreut im Winde; Erhitzung der Flucht goß Röthe über die Lilien ihres zarten Angeſichts; ſichtbar entſtellte die Furcht deſſen ſanfte Züge. Aengſtlich umherſchauend hemmte ſie die Schritte, betrachtete den ruhenden Fiſcher, und eilte entſchloſſen näher.

„O Jüngling, ſo ſprach ſie außer Athem, biſt du des Mitleids fähig, ſo rette eine unſchuldige Frau! Verfolger ſind an meiner Ferſe, treffen ſie mich, ſo bin ich des Todes. Verbirg, rette mich, zaudere nicht!“

Gerührt ſprang Mykon auf, und ſchaute umher, ob kein Verfolger nahe; aber nirgends bemerkte er Feinde. ‚Sei nicht ſo bange, edle Frau! ſprach er tröſtend, noch zeigt ſich kein Eilender, und ſieh! dort am Ufer ſteht mein Kahn, du darfſt nur einſteigen, ſo bring' ich dich über den Strom zu meiner Geliebten; ſorge nicht! die wird dich bergen und pflegen.“

„Schon vertrau ich dir mehr, erwiederte die ſchüchterne Frau, ſeit ich weiß, daß du ein ſittſames Mädchen liebſt.“

Geſchwind trug er ſeine Bürde in den Kahn, bereitete der Fliehenden einen reinlichen Sitz, und führte ſie mit hülfreicher Hand zur Stelle. Bald nahte das Schiffchen dem andern Ufer, und Mykon ruderte hinter eine buſchige Landzunge, in einen kleinen ruhigen Buſen, um ſeinen Kahn ſicherer zu bergen. Am tiefen Geſtade, hinter Ufergeſträuchen, half er der bangen Frau über Bord auf den trockenen Sand. Indeß er ſeine Holzlaſt aus dem Kahne hob, verweilten beide noch in der Tiefe hinter der Landzunge.

Horch! da dröhnte es drüben wie der Hufſchlag von Pferden; die bange Frau ſchauerte zuſammen. Mykon ſprach ihr Muth ein: „Laß ſie traben, edle Frau! über den Fluß trabt ja kein Huf; und ich will mich wohl hüten, ſolch ein mächtig ſtampfendes Thier in den ſchwachen Kahn zu nehmen. Halte dich nur ſtille hier unten, daß niemand deinen ſchimmernden Mantel erblickt. Ich ſteige hinauf, um durch die Büſche zu ſchauen.“

Wirklich erſtieg er das höhere Gelände und lauſchte. Drüben hielt auf ſchnaubendem Roſſe, weit umher ſpähend, ein ſtattlicher Reiter, im Schmucke köſtlicher Gewänder; am Rücken hing ſein voller Köcher, an der Schulter ſein ſtattlicher Bogen. Nicht lange, ſo erſpähte er den lauſchenden Fiſcher, und rief mit kräftiger Stimme: »Wandelte hier kein ſtädtiſches Weib?«

»Ja, Herr! erwiederte Mykon, dort kam ſie aus dem Hain hervor, jetzt ſitzt ſie gewiß in irgend einer Vertiefung; leicht findet ſie, wer an der rechten Stelle ſucht.« Wie zitterte die Geborgene!

Befriedigt, aber übel berathen, ſprengte der Reiter davon, mannigfaltig durchkreuzte er das trügliche Ried. Still, wie das Reh, das noch kaum der Meute entkam, ſaß die Geſuchte am tiefen Ufer unter überhangenden Geſträuchen. Lächelnd nahte ihr Mykon:

»Habe ich ihm nicht die Wahrheit zugerufen? Dennoch wette ich, er findet dich nicht, ſchöne Frau! Aber nun mache dich bereit. Sieh, dein Purpur ſtrahlt ins Land, wie Feuer; rolle ihn zuſammen, und ſtecke den Verräther unter dein Kleid. Ich hänge dir ein reinliches Netz vielfach über die Schulter; ſo gehſt du, in Grau gekleidet, ohne Verdacht, an meiner Seite.«

Willig ließ ſich die edle Dorina verhüllen; aber Thränen traten ihr in die Augen, als ſie im Waſſerſpiegel bemerkte, wie ſehr ſie dieſer rauhe Schleier entſtelle, doch zog ſie einen glänzenden Ring vom Finger, und bot ihn dankbar dem wundernden Fiſcher: »Nimm hin, ſprach ſie bittend, und ſei mir ein getreuer Leiter!«

Mykon ſtutzte, und ſchüttelte bedenklich das Haupt: »Es ſcheint, die Städter gewöhnten dich, jede Gefälligkeit mit einem Geſchenke zu bezahlen; laß das! du biſt auf dem Lande, behalte deinen Ring; wir hier retten Verfolgte gern umſonſt.«

»Redlicher Jüngling, dein Edelmuth gewinnt mein volles Vertrauen; nimm dies Kleinod hin, nicht als Lohn, ſondern als Denkzeichen einer Fliehenden, die ſtets deiner ſeltenen Treue gedenken wird. Sieh! Amor lenkt darauf mit Saitenſpiel den gezähmten Löwen; mein Verfolger gab mir ihn; ach! wie hat Amor den Löwen nicht gebändiget.« —

»Aber was ſoll ich mit dieſem köſtlichen Geſchmeide?« —

»Du ſprachſt von deiner Geliebten, gib ihr den niedlichen Schmuck; die Gabe wird ihr Freude gewähren.«

»Wohlan denn, habe Dank! Meiner Minia bring' ich den glänzenden Reif. Ha, wie ſchön reitet hier Eros, das arge Kind, auf dem ſtattlichen Löwen, in die Saiten greifend.« Fröhlich fing er zu ſingen an, indeß er das höhere Land erſtieg:

»Amors Laute tönen ſüß,
Zähmen ſelbſt die Ungeheuer,
Rieſen greifen zu der Leier,
Singen ihrer Liebe Feuer,
Ihrer Liebe Kümmerniß.«

Dorina bat ängſtlich, er möchte ihren Verfolger nicht durch lauten Geſang herbeilocken. Aber Mykon ſah ihn ziemlich fern auf dem Riede hin und her reiten, fürchtete nichts, und ſprach jugendlich muthig: »Komm nur, du Wohlvermummte, dein Feind hält dich ehender für eine Nymphe, als für dich ſelbſt.«

Er half ihr am Ufer herauf, und ging, mit ſeiner Bürde beladen, neben ihr ins Gebüſche. Begierig ſuchte Dorina's Blick den Irrenden, und ſah mit Schrecken, wie er ſein Pferd wieder zum Strome wandte. Doch bald nahm ſie ein dichtbelaubter Gang zwiſchen überhangenden Erlen auf, und entzog ſie den Blicken des Verfolgers. Nach kurzer Wanderung ſchlang ſich der Pfad durch eine Blumenwieſe zur einſamen Hütte, die Minia mit ihrem Vater bewohnte.

Eben ſaß ſie auf einem Bunde Binſen im Schatten, aus zarten Halmen ein friſches Handnetz knüpfend; da erblickte ſie den Trauten mit einer Fremden, und lief ihm mit fragenden Blicken entgegen, herzliche Grüße rufend.

Er warf ſeine Bürde ab, bot ihr die Hand, und zog ſie zu ſeiner Begleiterin: »Sieh da, ſprach er traulich, eine Verfolgte aus der Stadt! Bewaffnet eilt ihr ein böſer Reiter nach, wir wollen ſie bergen; ſein Roß mag ſich die Hufen ablaufen, ehe er ſie finden ſoll.«

Dorina hatte ſich aus dem Netze losgewickelt, es fiel zu ihren Füßen; im zarten weißen Gewande, mit Geſchmeide um die Stirn und ſchimmernden Gürteln um den Leib und um die Arme, ſtand ſie da. Minia, das Kleid der Fremden mit Blicken prüfend, ſagte: »Gewiß biſt du eine vornehme Frau; wie köſtlich alles, was dich ziert! und du ſelbſt noch ſo jung, ſo ſchön! Und dennoch willſt du fliehen? Welch eine Noth muß dich verfolgen!«

Miniens Vater war indeß aus der Hütte getreten, er hatte die Kommende bemerkt, und die Reden der Kinder verſtanden. »Flüchtig alſo?« ſprach er mit ernſter Milde: »Zu nahe dem Ufer liegt unſere Wohnung, gute Frau; Fremde ſetzen wir über den Strom, manche treten hier herein; wie leicht erfragte dich dein Feind! Wenn er dann mit Helfern heranſchleicht, und uns überfällt, wer kann dich retten? Weißt du keinen Zufluchtsort?«

»Triope'n, meiner trauten Amme, erwiederte Dorina, ſchenkte ich vor ein paar Jahren eine kleine Inſel in der nahen Bucht, Möweninſel nennt ſie das Volk; dort wohnt ſie mit ihrem Geliebten, einem wackern Schiffer aus Naxos, zwei blühende Kinder erheitern ihre glückliche Einſamkeit; könntet ihr mich zu ihr bringen, ſo wäre ich geborgen.«

»Wohl kenne ich das liebliche Eiland, ſprach Thiretas, der Vater: dort ſucht dich ſchwerlich ein Verfolger; du gehſt da ſicher, wie in Elyſiums Auen. Nur eine ſchmale Landzunge trennt uns von der Inſelbucht, in wenigen Stunden erreichen wir das Ufer der See; dort ſteht immer ein Nachen auf Walzen, ein Eigenthum meines Freundes Idas. Ehe die Sonne die kürzeſten Schatten wirft, landen wir an der Möweninſel. Nur eine Vorſicht! Verhülle dich, daß kein Begegnender deinen Stand erräth! Minia, wirf ihr dein beſſeres Oberkleid um, und ſetz' ihr deinen Strohhut auf!«

Gern gehorchte das Mädchen. Verkleidet ſtand Dorina, auch ſchön in ländlicher Tracht. Thiretas holte ein Körbchen mit Früchten herbei: „Mykon, fragte er, willſt du mir helfen?“

„Wer hälfe nicht gern“, verſetzte der Jüngling, und zog Dorinens Ring aus dem Buſen: „Sieh dies Kleinod! Mehr als freigebig reichte mir die edle Frau das reiche Geſchenk. Wie gefällt dir's, meine Minia? Wozu, meinſt du, gab ſie mir wohl den ſchönen Ring? Für dich, mein Liebchen, für dich erhielt ich ihn. — Nimm denn hin das glänzende Pfand, ihr und mein Geſchenk! Aber gib mir's nicht weg! Sonſt — laß dir's geſagt ſein! (dazu ſchlug er ſcherzend mit der Rechten auf ſeine Bruſt) ſonſt bleibt dein Löwe nicht mehr zahm.“

Minia beſchaute freudig den ſchönen Ring, ſteckte ihn ſpielend an den Finger, und ließ ihn blinken, das ſchöne Händchen wohlgefällig wendend. „Habe Dank, ſchöne Frau, ſtotterte ſie, dein Geſchenk iſt gar zu reich, was werden meine Geſpielinnen ſagen? Aber, Vater, jetzt kann ich dem Bräutigam nicht recht danken, erſt wenn er mit dir zurückkehrt, will ich es von Herzen thun; hörſt du, Mykon? bleib mir ja nicht aus!“

Mykon hüpfte ſeinem Mädchen an den Hals, und lief mit einem ſüßen Kuſſe davon, hinter den beiden Wandernden her, oft zurückwinkend.

Thiretas, der Vater, ſchritt eine geraume Zeit voran, nachdenkend und ernſt; jetzt hielt er an und ſprach: „Aber ſage mir, ſchöne Frau, haſt du etwa deinen Gemahl getödtet, oder einen Geliebten, mit ſcharfem Stahle oder mit Gift, in der Hitze des Zorns oder im Sturme der Eiferſucht? Und fliehest du nun die Dolche der Rächer? Sage mir das aufrichtig, damit wir die nöthige Vorſicht gebrauchen.“

„Niemand habe ich beleidigt, guter Mann! antwortete Dorina ruhig, unſchuldig fliehe ich; gegen mich zuckte mein Gemahl das tödtende Eiſen; im trunkenen Muthe, mit blitzenden Augen trat er heute, als Aurora heraufſtieg, vor mein Lager, weckte mich, warf jenen Ring, den ich dem Fiſcher gab, auf die Decke, und fragte raſch: „Kennſt du den?“ Erſchrocken beſah ich den Ring. „Charinos, ſchrie er empört, erhielt ihn von dir, öffentlich prahlte er damit; ſtirb Verrätherin!“ Da ſchwang er den Dolch mit hochgeſtrecktem Arme, in den Vorhang fuhr der gezuckte Stahl, der Arm des Mörders ward aufgehalten. Von der Todesangſt gejagt, entſprang ich den bergenden Decken, und floh ins nächſte Gemach, ſchnell den Riegel ſchiebend. Mit heftigen Stößen ſtrebte ſie der Wüthende zu ſprengen; jeden Augenblick bebte ich, ſie zerkrachen zu ſehen; voll Angſt floh ich, die Kleider am Arme tragend, hinaus ins Dickicht des Gartens, zog leiſe meine Gewänder an, und ſchlüpfte durch die Hecke ins Freie, an den Bach hinab; immer gebückt eilte ich in der Vertiefung ſeines Bettes zum Walde. Charinos iſt der unſelige Jüngling, deſſen Bewerbungen ich allezeit ſtandhaft abwies. Wie er meinen Ring erhielt, errathe ich nicht.“

„Den Göttern ſei Dank! ſprach der ehrliche Alte, daß du eine unſchuldig Verfolgte biſt. Sieh! ich hätte mich gefürchtet, eine Verbrecherin zu retten, die der Nemeſis anheimgefallen wäre; denn die Götter der Rache hängen ſich gern an die Ferſen deſſen, der die Schuldigen ihrer Verfolgung entziehen will. Nun komm getroſt, verkannte Dulderin! Die Götter vergüten, was man ſchuldlos erträgt.“

Bald fanden ſie den Nachen, und ruderten glücklich zur Möweninſel. Triope trat ans Ufer, ein trippelndes Kind an der Linken, einen ſchönen Säugling im rechten Arme haltend; ſie hatte ſchon von ferne den Nachen erblickt. Die Gerettete erhob ſich gerührt von ihrem Sitze, und ſtreckte, Grüße rufend, die Arme aus, Thränen fielen ihr über die Wangen.

Triope erkannte ſogleich die traute Pflegetochter: „Du, Dorina?“ ſo rief ſie erſtaunt, „du, ſo allein? Trautes Kind, ach, was führt dich hieher?“ Innigen Antheil nehmend, erwartete ſie die Fremdverhüllte. Dorina ſtieg ans Ufer, und ſchmiegte ſich an die treue freundliche Frau: „Ach, Mutter! als eine Flüchtige ſiehſt du mich! tödten wollte die Schuldloſe der, den ich liebte!“ Nun erzählte ſie von ihrem Entſetzen und der eiligſten Flucht.

Voll Mitleids nahm Triope die ſchöne Pflegetochter an den treuen Buſen. Die Fiſcher erhielten Erquickungen, ſchmackhafte Kuchen und labenden Wein, und die Gerettete drang ihnen noch ein Geſchenk auf.

2. Die Zerrüttung.

Auf der Landzunge, die ſich nicht weit von Thiretas Hütte ins Meer hinausbog, lag das prächtige Landgut des reichen Athamas. Wenn die lauen Frühlingslüfte wehten, pflegte er die Stadt zu verlaſſen, und mit großem Gefolge die ſchöne Wohnung am Strande zu beziehen. Wer das Meer ſcheute, bange Frauen und Sklavinnen, zogen zu Lande dahin. Da zählten Thiretas und der junge Mykon jährlich mühſame Stunden, bis ſie die zahlreiche Geſellſchaft über den Strom gerudert hatten.

Noch nicht lange war Dorina gerettet, da erſchien der Zug des reichen Städters am Ufer; auch Minia mußte zu Hülfe eilen. Mykons Ring kam nicht vom Finger der liebenden Jungfrau; oftmal des Tages lächelte ſie den reitenden Eros an, und bat ihn, ihrer Liebe günſtig zu ſein. Auch jetzt prangte der ſchöne Schmuck an ihrer Hand, die neben Myrrha, einer jungen Sklavin, das Ruder führte. Bald ſchimmerte der goldene Reif ins Auge der wundernden Magd; kaum ruhte Minia ein wenig aus, ſo ergriff Myrrha die Hand der Schifferin; „Ha, Mädchen!“ rief ſie, „welch ein ſchöner Ring! Wie künſtlich ſtellt er Amorn, den Löwenbändiger, dar! Wie kommſt du zu dem köſtlichen Geſchmeide? Wahrlich, es würde die reichſte Städterin zieren.“

„Gefällt er dir?“ erwiederte Minia ſcherzend, „mir auch! Mein Jüngling gab mir den Ring, als Pfand, mir, ſeiner Braut; ich ſah es, wie eine ſchöne Städterin, dankbar, ihm das ſchöne Geſchenk reichte. O ich halte es werth, ſo werth, wie mein Auge; das kannſt du mir glauben!«

Thiretas vernahm das unbefangene Geſpräch; aber erfahrner, als die aufblühende Tochter, beſorgte er Entdeckung der jüngſt geretteten Frau: »Biſt du ſchon im Zuge zu dahlen, ſchwatzhaftes Mädchen? Ich wollte, deine Arme wären emſiger, als deine Zunge; ſchweig nun, und rudere ſtrenger!« Minia ſchwieg denn, und das Schiff landete glücklich am ſichern Ufer.

Fröhlich wanderte die geſchmückte Schaar, durch Blüthengebüſche, dem Landſitze des Reichen zu. Dort lagerten ſich Mädchen und Jünglinge unter den duftenden Bäumen ins Grüne, froh, ſo friſche erquickende Lüfte einzuathmen.

Myrrha ſaß zu den Füßen der ſchönen Neära, der Geliebten des reichen Athamas. Morgenfarbene Seide floß nachläſſig um die Schultern und um die ſchönen Arme der Begünſtigten; zarte Leinwand, weiß wie Schnee, umhüllte darunter den reizenden Leib, und köſtliche Edelſteine funkelten an ihren Fingern.

»Wie blitzen deine Ringe!« ſprach Myrrha, »wie ſchmücken ſie eine ſchöne Hand! Männeraugen werden ſicher von beiden geblendet. Köſtlich iſt jeder Stein, jeder vielleicht einen Landſitz werth; aber wie viel köſtlicher würde er ſein, wäre ein Bild des holden Amors, oder der lächelnden Venus, oder einer ſchwebenden Grazie darein gegraben! Jenes Fiſchermädchen am Ufer, das uns herüber rudern half, trägt einen ſolchen Ring; Amor, der Löwenbändiger, iſt künſtlich in das blinkende Steinchen geſchnitten; mein Kopf kann des reizenden Bildes nicht los werden; die Götter wiſſen, wie ein armer Fiſcher zu dem herrlichen Ringe kam.«

»Die liebliche Vorſtellung kenne ich, erwiederte Neära, ſitzt nicht Amor auf einem großen, ruhig ſchreitenden Löwen, und ſpielt das ſchmucke Pentachord?« Myrrha nickte ihr Ja. »Den Künſtlern gefällt das vielſagende Bild, mehr als einer bearbeitet die beliebte Form; ſonſt dächte ich, mir wäre der ſchöne Stein erſt neulich vor Augen gekommen. Wo ſah ich ihn doch?« Neära ſann nach: »Irre ich nicht, fuhr ſie fort, ſo zeigte mir ihn die verlorne Dorina. Ganz recht! Ihre Hand bot uns das ſchöne Bild zum Schauen dar, und ihre Freundin Philyrion drückte das nette Kunſtwerk in reinliches Wachs.«

»Wunderlich, erinnerte Myrrha, wenn uns der Ring die Spur wieſe, wohin die Vermißte ſich wandte. Sorge doch, daß Athamas von dieſem Ringe Kunde erhält. Willſt du ihm nicht davon erzählen? Er iſt der Oheim der Entflohenen, und liebte ſie ſtets, wie ſeine eigene Tochter.«

Sogleich erhob ſich Neära, und erzählte ihrem geliebten Herrn von Minia's Ringe.

»Habe Dank, mein aufmerkſames Mädchen, ſprach der ſinnende Herr, mich dünkt, hier lohne es ſich wohl der Mühe, etwas näher nachzuforſchen. Kalidas gab

Dorinen einen ſolchen Ring. Aber wie ſollen wir es anfangen, um die Wahrheit heraus zu locken?« Er dachte nach, im Schatten blühender Bäume dahin wandelnd. Bald kehrte er zurück: »Wie meineſt du, kluges Mädchen? Wollen wir nicht Phormion, den gewandten Knecht, zur Fiſcherhütte ſenden? Längſt wünſchte der alte Thiretas, im langen Teiche hinter unſerm Garten, einem alten Strombette, zu fiſchen. Bringt er mir den Ring zur Anſicht, ſo fiſche er dort ein paar Tage nach Herzensluſt. Tritt er mir aber die Kleinigkeit ab, ſo benutze er den Teich das ganze Jahr, nur liefere er jede Woche, ſo lange wir hier ſind, zu meiner Tafel eine Lägel voll ſchmackhafter Fiſche. Auf ſolche Bedingungen bringt uns der ſchlaue Phormion gewiß den Ring; erhält er ihn um geringern Preis, deſto beſſer.«

»Gewiß, mein geliebter Herr! erwiederte Neäre, gefallt dem Alten deine Verheißung, aber ſchwerlich der Tochter; Phormion und der Vater werden Mühe haben, den Ring zu erhaſchen; denn er iſt eine Bräutigamsgabe; bedenke, was das heißt! Lieber mißte ſie ihr beſtes Gewand, den bunten Rock und alle Bänder dazu.«

»Da mag Phormion ſeine Künſte verſuchen, ſagte der loſe Mann lächelnd, du wirſt ſehen, er bringt den Ring. Laß ihn nur kommen!«

Der ſchalkhafte Knecht ward gerufen, und erhielt ſeine Aufträge. Bald erſchien er im Wäldchen am Ufer. Aber er gerieth an Mykons Hütte. Eintretend fragte er: »Wohnt hier Minia, das Mädchen mit dem ſchönen Ringe?«

„Wohl weiß ich, wo Minia wohnt, verſetzte Mykon, aber ſprich! was weißt denn du von ihrem Ringe? Haſt du ihn geſehen?“

„Gern ſähe ich ihn, denn ich weiß, welch ein Bild er trägt; willſt du deine Schweſter rufen, junger Fiſcher.“

„Schweſter, meinſt du, fremder Mann? Sie liebt mich wohl mehr, als einen Bruder; willſt du ihr den Ring abkaufen, ſo bringe einen tüchtigen Sack voll Gold mit dir! Ich wette, du erhälſt ihn dennoch nicht; denn ich, ihr Bräutigam, gab ihr das ſchöne Pfand. Setze dich nur aufs Bänkchen hier, unter den Blüthenbaum. Sogleich wird ſie da ſein.“

Er lief durch die Büſche, und holte Minia herbei: „Komm, liebes Mädchen, ſagte er, ihre Hand ergreifend, dein wartet ein Knecht des reichen Mannes; dieſen Ring hätte er gern, wirſt du ihn weggeben?“

„Wo denkſt du hin, mein Lieber? Weggeben — dein Pfand? Weißt du, mit welchen feierlichen Worten du mir es ſchenkteſt? „Gib mirs nicht weg, ſprachſt du gar ernſt, ſonſt bleibt dein Löwe nicht mehr zahm.“ Meinſt du, ich könnte froh ſein, wenn du zürnteſt?“

„Gut, mein Liebchen! Halte feſt an deinem Vorſatze, jetzt gilt es! Der Junge dort hat dir Augen im Kopfe, ſtechend und unſtät, wie die Sonnenbilder auf dem Teiche. Sicher will er dich um deinen Ring betrügen.“

„Ei, das müßte er künſtlich anfangen; er wird mir doch den Finger nicht abſchneiden? Und biſt du nicht auch dabei? Was dürfte er mir zu Leide thun?“

»Nichts, mein gutes Mädchen, gar nichts!« rief er, drückte ſie ſanft an ſich, und küßte ihre blühende Wange. »Nicht ſcheel anſehen ſoll er dich, das glaube mir!«

Sie liefen denn durch die Büſche zu Phormion. Sinnend ſaß der Knecht indeß auf dem beſchatteten Bänkchen, und war eben mit ſich eins geworden, ſchwerlich würde er den Ring allein erhalten; luſtiger wäre es, und ſeinem Herrn angenehmer, brächte er Ring und Mädchen zugleich.

Nun trat das Pärchen vor ihn, und Minia wies ihm den Ring an ihrer feſtgeſchloſſenen Fauſt: »Mein Jüngling ſagt, du wolleſt Amorn, den Löwenbändiger, ſehen; ſo ſieh denn!«

Schmeichelnd ergriff der Knecht das Händchen, drückte Küſſe auf Ring und Hand, und rief wie entzückt: »wie ſchön! wie ſchön!« Schnell zog Minia die Hand zurück; Mykon ergriff und umſchloß dieſelbe mit ſeinen beiden, trat nahe zum Fremden, und ließ den Ring zwiſchen den Fingern hervorſchauen: »Da — ſieh nun zu, bis du das Bild auswendig weißt! Kannſt es auch küſſen.«

Phormion beſah es genau, und verſetzte: »Iſt denn innen am Reifchen kein beſonderes Zeichen? Kein Buchſtabe, keine Blume, kein Sternchen? Laßt doch ſehen!«

»Ha, Vetter! ſprach Mykon, du möchteſt das Kleinod gern in die Klauen bekommen? Es gibt Leute, ſagt man, welche Edelſteine verſchlucken; weg ſind ſie dann; laß dir das vergehen! Doch Beſcheid ſollſt du haben; ſieh, ich ſchaue ſelbſt.« Er zog dem Mädchen den Reif vom Finger, trat bei Seite, und beſah ihn um und um. »Kein Ritzchen darin, rief er, alles flach und blank. Aber warum fragſt du nach Zeichen? Warum vermutheſt du ſie im innern Reiſe?«

»Mein Herr vermißt einen ſolchen Ring, ein kleines Zeichen iſt unten an der Faſſung des Steines; nur ich kenne es und mein edler Herr; die Götter wiſſen, wie du zu dem Ringe kamſt.«

»Recht gut wiſſen wir's, du Schalk! Meinſt du den Ring ſo wegzuhaſchen, wenn er dir in die Hände geriethe? Thue Verzicht auf dieſe Freude! Sieh! ſo lange mein Liebchen die Hand ſchließt, ergreift ihn die deinige nicht. Geh nur wieder heim, und berichte deinem Herrn, du habeſt unſern Amor geſehen, aber er ſei der ſeinige nicht.«

»Mein Herr wird ſeine Knechte ſchicken, und ſein Eigenthum mit Gewalt nehmen.«

»Mit Gewalt? rief Mykon lachend, wir kennen ja euch Sklaven alle, die ihr da vorüber zoget; kommt nur! Hier ſind auch noch Arme; meine Brüder und ich und unſere Nachbarn leuchten euch wohl nicht übel nach Hauſe; und wenn du nicht bald gehſt, kannſt du ſogleich mit mir in Uebung kommen. Hältſt du uns denn für Diebe, die kein Herz haben?«

»Man kann fremdes Gut auch finden,« erwiederte Phormion nicht ohne Sorge.

»Geh nur, und ſage deinem Herrn, mir habe jemand aus der Stadt dieſen Ring als Fährlohn gereicht; der ſeinige könne es nicht ſein; bekommen werde er den unſern nicht; denn auch wir lieben ein ſchönes Götterbild, und eben wir, mein Mädchen und ich, bedürfen es am meiſten, daß uns Amor gnädig ſei.«

Hiermit ging Mykon, und begleitete ſeine Braut zu ihrer Wohnung. Phormion merkte, mit der Jugend geling' es ihm nicht; er wünſchte, den Alten zu finden, und ſchlich deßhalb durch die Büſche dem liebenden Paare nach. Jetzt ſah er ein Strohdach über die Sträuche ragen, und vernahm die Stimmen der Redenden. Leiſe ſchlich er durch die Zweige näher, ſpähte durch die regen Blätter und horchte. Mykon erzählte dem alten Fiſcher, der auf der Bank vor der Hütte ſaß: »Bedenke doch, der Sklave droht, ſein Herr wolle uns mit einer Schaar überfallen, und den Ring mit Gewalt ergreifen. Wag' er's nur! Ich gehe zu unſern Nachbarn, und rede mit ihnen ein Zeichen gemeinſamer Wehr ab. Minchen, halte den Ring feſt, laß dir ihn nicht entwinden, weder durch Worte, noch Hände.« So ſprach er, küßte ſie ſanft, und ging davon.

Thiretas ließ ſich nun den Beſuch des Sklaven von der Tochter genauer erklären; jeden Umſtand fragte er ihr ab, und erwog ihn.

»Mädchen, ſprach er, mich dünkt, der beſte Rath wäre, du gingeſt mit mir zum reichen Manne.«

»Nein, nein! fiel Minia eifrig ein, das thue ich nicht! Erſt meint' ich, Mykon ſollte ſelbſt mit mir zu Athamas gehen. Ach! wie mißfiel ihm dieſer Vorſchlag! Wir hier an unſern Hütten, ſprach er, haben wohl eine Thür, aber eine ſehr kunſtloſe, die nur Thiere abhält; allein dort ſind Thüren mit künſtlichen Riegeln; ſie laſſen uns beide etwa ins vorderſte Gemach treten, dann locken ſie dich oder mich in ein inneres, und ſchließen den Riegel der Zwiſchenthür; da ſtehen wir dann, einander nahe genug, aber doch geſondert, als erhebe ſich ein ganzer Wald zwiſchen uns; die Götter möchten ſehen, was ſie dir thäten; auch wenn du laut ſchrieſt, könnte ich dir nicht zu Hülfe kommen. Nein, Liebchen! Geh mir nicht zu den Reichen! Gingeſt du hin, ach! ſo müßte ich, zweifelnd und bedauernd, dich anſehen, wie eine köſtliche Frucht auf einer Schale, an deren Rand ich einen giftigen Molch getroffen hätte. Du ſiehſt alſo, Väterchen! ich kann mit dir nicht hingehen.«

»So gib mir den Ring, daß ich allein gehe, und ihn dem reichen Manne zeige! Du weißt, Städter ſind eigenſinnig und herriſch, er wird nicht ruhen, bis er das Kleinod geſehen hat.«

»Vater, du hörteſt ja, was mein Mykon ſagte; gewiß entwindet mir den Ring weder Hand noch Wort. Alſo bitte ich, ſpare deinen Zuſpruch! Geben darf ich nicht, und abſchlagen iſt peinlich.«

Thiretas merkte wohl, der Ring ſei auf dieſe Art nicht zu erhalten, und ſchwieg. Da ſchlich Phormion leiſe aus dem Buſch, und ſchritt auf gebahntem Pfade der Hütte zu. Freundlich grüßend begann er ſeine Sendung zu melden, und erzählte drollig genug, ſein Geſpräch mit Mikon und Minia. Ein großes Gewicht legte er auf die Erlaubniß, im Teiche zu fiſchen, noch ein größeres auf die Drohung, ſein Herr würde den Ring mit Gewalt oder wohl gar vor den Gerichten fordern. Minia zürnte, daß er nun auch mit Richtern drohe, ſchalt Herrn und Knecht ein raubluſtiges Geſindel, und lief fort, ihrem Geliebten die verdrießliche Drohung zu klagen.

Als Phormion ſich mit dem Fiſcher allein ſah, rieth er ihm, dem eigenſinnigen Mädchen, im Nothfalle, den Ring im Schlafe abzuziehen. Sollte ſie darob erwachen, ſo könnte er ja Kleider über ſie hinwerfen, und im Dunkel ſchnell ſein Lager ſuchen, um den Ring geſchwind zu bergen. Leicht wär' es, ſie zu bereden, ein Dieb ſei Nachts in die Hütte geſchlichen, habe ihr das Kleinod entriſſen, und ſei entflohen. Der Vorſchlag gefiel dem Vater nicht übel, er verſprach, den Verſuch zu wagen, und Phormion brachte ſeinem Herrn Bericht.

Der nächtliche Thau netzte die Kräuter, und Minia ſank auf ihr Lager; ein feſter Schlaf umfing die Müde; leiſe nahte der Vater, ein Kleid des Kindes in der Linken tragend, ſetzte ſich auf ihr Lager, und ſuchte ihre Hand. Sachte faßte er das weiche Händchen in die ſeinige; Minia ſchlummerte fort, ohne zu zucken. Sorgfältig ſuchte er die Richtung aus, wohin er im Finſtern fliehen müßte, wenn ſie etwa erwachte. Jetzt drehte er ſanft am Reifchen, und lauſchte, drehte wieder und wieder, und immer weiter rückt es vor. Minia ahnete nichts. Endlich ſtreifte er den Ring leiſe vom äußerſten Gliede, ließ das Händchen langſam und bedächtig auf die Decke ſinken, und ſchlich auf den Zehen zu ſeinem Lager. Das Herz ſchlug ihm laut im Buſen, daß es ihm ſo artig gelungen war; er fand keinen Schlaf mehr, und ſann, was nun das Beſte wäre.

„Geh' ich, dachte er, ehe der Tag graut, ſo erwacht ſie, ohne mich zu finden; vermißt ſie dann den Ring, was kann ſie denken, als daß der Vater ihn wegnahm? Ach! das zerſtört alle kindliche Liebe! Bleibe ich, ſo jammert ſie, daß ich ſelber weinen möchte; dann ſoll ich noch lügen und trügen, ohne zu erröthen; wo nähme ich dieſe Fertigkeit her? Welch ein böſer Handel!“

Am Ende wußte er keinen beſſern Rath, als wegzugehen, ſobald die Morgenröthe erſchiene, in den erſten Frühſtunden dem Herrn den Ring zu zeigen, und ihn ſogleich wieder zurück zu bringen; ſo würde der Schmerz des Verluſtes wenigſtens der kürzeſte ſein.

Sobald die Morgenröthe durch das Reblaub in die Hütte ſchien, ſchlich er davon, zum Landſitze des reichen Athamas. Aber ringsum fand er alle Zugänge geſchloſſen, große Hunde kamen an die Verzäunung, und drohten, heftig bellend, ihn zu zerreißen. Er rief mit lauter Stimme dem Knechte Phormion. Zankend riefen Sklaven halblaut aus den Fenſtern zurück, er ſollte mit ſeinem Geſchrei die Ruhe des Herrn nicht ſtören. Doch ward Phormion geweckt, zu ſehen, was der frühe Schreier verlange. Luſtig ſprang der Schalk vom Lager, und eilte hinaus zu dem Fiſcher. „Haſt du den Ring?“ — „Ja, mein Freund! ich zog ihr das Reifchen vom Finger, ohne daß ſie erwachte. Schlägt ſie nun aber die Augen auf, und vermißt ihr Kleinod, ſo weiß ich wohl, daß ſie vor Jammer faſt vergeht. Darum komme ich ſo frühe, damit ich es ſchnell wieder heimtragen kann, wo möglich, noch ehe ſie erwacht. Wecke alſo geſchwind deinen Herrn, und führe mich vor ihn, damit er die Bilder des Ringes beſchaue, und mich ſchleunig entlaſſe!“

„Komm nur herein in mein Schlafgemach, du wackerer Fiſcher! Alles geſchehe, wie du wünſcheſt!“

Kaum war er eingetreten, ſo ging Phormion hinaus, und ſchob den Riegel an der Thür. Gitter ſchloſſen die Fenſter; Thiretas ſetzte ſich auf ein Polſter am Geſimſe, begierig harrend. Der Knecht fand aber das Schlafgemach ſeines Herrn noch feſt geſchloſſen; leiſes Pochen weckte den Schläfer nicht, eben ſo wenig lauteres Räuſpern; ein großes Getöſe zu machen, trug er Scheu. So zog er ſich denn von der Thür zurück, ging zur Küche, und raffte die Reſte ſüßer Kuchen zuſammen; ſo beladen kehrte er zu ſeiner Schlafſtelle zurück, und bat den Gaſt, ſich zu erquicken, bis der Herr ſich in ſeine Kleider hülle. Schnell ging er weg, als rufe der Dienſt ihn ab, und ſchob draußen wieder den Riegel.

Lange blieb er weg, wiederholte ſein Klopfen vergebens, und kehrte zum Fiſcher zurück, die falſche Kunde bringend, ſogleich werde der Herr ihn rufen. Dann eilte er von neuem weg, und ſperrte die Thür. Die Sonne erhob ſich indeß ſchon über die nahen Gebäude; da ward dem Harrenden die Weile lang, er rief zum Fenſter hinaus dem zögernden Diener, rüttelte endlich voll Ungeduld an der Thür, und lärmte ſo lange, bis endlich das ganze Haus erwachte. Der Herr öffnete ſein Gemach, nach der Urſache des Getöſes forſchend. Phormion ſtand bereit, und erzählte.

Der Fiſcher ward gerufen, und zeigte den Ring. Ueberraſcht rief Athamas aus: „Beim Zeus! das iſt Dorinens Ring! Hier am Rande ſteht der Name des Künſtlers: Artemidor. Nun ſprich, wie biſt du zu dem Ringe gekommen?"

Thiretas erklärte genau, wie er in ſeine Hände gelangt war: nur den Aufenthalt der guten Dorina verrieth er nicht. „Sie ſtieg in ein Schiff, ſprach er, und fuhr über die See davon."

„Haſt du nicht die Richtung der Fahrt bemerkt?"

„Ja, Herr! ſie fuhr gerade hinaus übers Meer."

„O, was gäbe ich, gute Nichte, wenn ich deinen Aufenthalt fände! Sag' an, guter Mann, nannte ſie nie den Ort, wohin ſie ſegeln wollte?"

Thiretas ſchwieg, und beſann ſich, ob er geſtehen ſollte, was er wußte; Athamas merkte ſein Bedenken, und fuhr bittend fort: „Beſinne dich, redlicher Mann! Du weißt nicht, welches Glück du mir verkündigen würdeſt, wenn du mir ihren Wohnort nennen könnteſt; ich liebe die Verlorne, wie mein eigenes Kind. Wie viel mag ſie bedürfen nach ſo eiliger Flucht! Wie gerne ſäh' ich ſie wieder! Wie gerne gäb' ich ihr, was ihr Herz verlangt?“

„Ei, Herr, wenn dem alſo iſt, ſo will ich dir gern der Nichte Aufenthalt zeigen; erſt kannte ich dich nicht, und mochte kein Verräther der Geretteten ſein. Siehſt du jene kleine Inſel im Buſen des Meeres? Dort wohnt ſie bei ihrer Amme; freundlich ward ſie empfangen, ich ſelber führte ſie hin.“

„Wahrlich, ehrlicher Fiſcher, es tagt vor meiner Seele! Sonderbar, daß ich nicht ſelbſt auf den Gedanken fiel! Ja, dort weilt Dorina, oder nirgends! Habe Dank! Du haſt Belohnung verdient; es ſei dir erlaubt, jede Woche einmal in meinem Teiche zu fiſchen.“

„Aber, Herr, verrathe den ſtillen Aufenthalt ihren Verfolgern nicht! Ich würde mich zu Tode grämen, wenn ihr ein Leid widerführe, weil ich zu treuherzig war.“

„Sorge nicht, redlicher Mann! Zu ſehr liebe ich meine gute Nichte, um ſie Gefahren preiszugeben. Ruhig lebe ſie am Buſen der Freundſchaft, in einſamer Stille, bis ihre Unſchuld rein und fleckenlos, wie die blaue Luft, erſcheint, und der mißleitete Gemahl reuig zu ihren Füßen liegt.“

„Nun gib mir den Ring zurück, damit ich meine Tochter beruhigen kann; denn die wird erbärmlich jammern.“

„Ganz gewiß ſollſt du ihn haben, guter Mann; nur jetzt kann ich ihn noch nicht miſſen; denn ſeiner bedarf ich, um einen Betrüger zu entlarven. Nimm indeß einen andern köſtlichen Ring, und bring damit deine Tochter zur Ruhe.“

Wirklich reichte er ihm einen Ring mit prächtig ſtrahlendem Edelſteine. Kopfſchüttelnd ſtand der Fiſcher: „Ihr Götter, wenn ich's verlöre!“ Aber Athamas drang ihm das köſtliche Kleinod auf.

Indeß erſcholl im Hofe ein Klagegeſchrei. Thiretas erkannte ſogleich Miniens Stimme. „Da haben wir's! rief er aus, ſchon weiß ſie, daß ich hier bin. Nun Herr, verſuche ſelbſt, wie ſie zu beruhigen iſt!“

Die Diener führten das Mädchen vor den Herrn, „Ach Vater, meinen Ring! rief ſie, und eilte zu ihm: niemand kann ihn haben, als du; des Nachbars Sohn ſah dich frühe hieher gehen, ſogleich errieth ich dein Vorhaben. Ach Herr! wenn du den Ring ſchon empfingſt, ſo gib ihn wieder her! er iſt ein theures Pfand meines Bräutigams, das er mich unter Schwüren treu bewahren hieß. O wie ſorgſam hab' ich es bewahrt! Aber, ihr Götter, mich beraubte mein eigener Vater. Habe Mitleid, und gib mir das Pfand zurück!“

Mit ſanfter Rede belehrte ſie Athamas, reichte ihr den ſchönen Ring als Zwiſchentauſch, verſprach einen Diener mitzuſchicken, der ihren Liebling Mykon belehren ſollte, gewann ihr Zutrauen durch Lob und ſüße Verſprechungen, und wußte ſie endlich zu bewegen, daß ſie weinend ſich in die Nothwendigkeit fügte, und ſtille trauernd mit ihrem Vater nach Hauſe kehrte.

Mykon hatte indeß die Hütte ſeines Mädchens leer gefunden; Helenchen, des Nachbars jüngſtes Töchterchen, ſagte dem Wundernden, wohin Minia geeilt ſei. Verdrießlich, daß ſie zum Landhauſe des Reichen gegangen war, beſchloß er zu lauſchen, was man dort beginne, und bereits verſtimmt begegnete er dem Vater mit der trauernden Tochter. Forſchenden Blickes grüßte er ſie: „Ihr kommt zurück vom reichen Athamas? fragte er, nicht wahr, ihr brachtet ihm den Ring? — „Ich nicht! erwiederte Minia ſorgſam eilig, mein Vater trug ihn hin, wider meinen Willen; nur um dein Pfand zurückzuholen, eilte ich ihm nach.“

„Da glänzt ja ein anderer Ring an deinem Finger; haſt du alſo getauſcht? Es ſcheint.“

Minia erzählte, wie ſie das köſtliche Kleinod erhielt, und daß ihr Athamas den Ring mit dem Amor zurückgeben werde.“

„Alſo bis in ſein Gemach ließeſt du dich locken? ſprach Mykon mit blitzenden Augen: „Und warſt zufrieden mit dem köſtlichen Tauſche? Und nun kehrſt du verſchämt und traurig zurück? Auch meine Schweſter ward einſt ſo in ein Zimmer gelockt, ich weiß, was ſie erfuhr, und wie ſie in der Angſt zum Fenſter hinausſprang. O! ich wollte, mir wäre geſtern die verſteinernde Gorgo erſchienen, ſo hätte ich noch ſüße Erinnerungen nach Elyſium mit hinüber genommen. Aber jetzt! — Lebe wohl, Minia!“

So rief er, und wandte ſich ſeitwärts ins Gebüſch, forteilend und ächzend, als hätte Nemeſis ihn mit ſchmerzender Geißel getroffen. „Toller Junge!“ rief der Vater, und ſtand betroffen ſtill.

Vergebens eilte Minia dem Fliehenden eine Strecke weit mit ſanftem Rufe nach; ihr fehlte das Herz, ihm ſchneller zu folgen. Bald kehrte ſie troſtlos zum Vater zurück, und klagte ihm ihre Beſtürzung.

„Du hörſt es, er hält mich für entweiht; ich weiß, was ſeiner Schweſter widerfuhr! Ach, Vater, warum mußteſt du den verhängnißvollen Ring mir Schlafenden nehmen, und ihn dem Reichen in die Hände liefern? Warum mußte ich dir nacheilen! Nun iſt das Glück meines Lebens dahin; verloren iſt die Achtung, verloren das Zutrauen meines Geliebten.“

„Er wird ſich faſſen, mein Kind; unentweiht und ſchuldlos iſt dein Herz, keine Befleckung entwürdigt dich; vertraue alſo den gütigen Göttern! Dein Jüngling wird liebender zurückkehren, als er dich verließ. Die Wolke, die jetzt deine Unſchuld umhüllt, wird ſich zertheilen; dann erblickt er dich noch in ſchönerm Lichte. Habe Geduld! Du wirſt ſehen, reuig ſucht er Verſöhnung; denn bald muß er fühlen, wie ſehr er dir Unrecht that.“

Aber der lange Tag entſchlich, und Moſen zeigte ſich nicht; ſie ging, als der Mond leuchtete, wie gewohnt, in die Nähe ſeiner Hütte; aber er ließ ſich nicht finden; trauernd irrte er in der Wildniß, den Seinigen vorgebend, er gehe, Reuſen an bequeme Stellen zu legen. Trauer wohnte in ſeiner Seele, das Glück des

Lebens glaubte er geſcheitert, ſein reines liebendes Mädchen von der Bosheit verdorben, wie eine Blume, die der Glutwind anhaucht.

Weinend ſuchte auch Minna ihr Lager; ach, der ſanfte Schlaf, von Sorgen verſcheucht, weilte lange, ſie einzuwiegen. Mit herzlichem Bedauern hörte der Vater ſie ächzen, und merkte ihre Unruhe am Rauſchen des Schilfbettes; er machte ſich Vorwürfe, dem guten Kinde dies Leiden bereitet zu haben: »Weiche nur einen Schritt vom geraden Wege ab, und du weißt nicht mehr, wie weit die Irre führt! Wie konnte ich denken, daß ſolch ein Jammer daraus entſtehen würde? Zeigen wollt' ich den Ring, und ihn ſogleich zurücknehmen; aber — da nimm du! Die vornehmen Leute wiſſen zu zwingen, auch wenn ſie ausſehen, als wären ſie die Güte ſelbſt.«

Tauſend Einfälle flogen ihm an der Stirn vorüber, wie er helfen wollte; aber ſogleich ſah er wieder manches Bedenken. Rath ſuchend und miſſend, endlich ermüdet ſchlief er ein.

Als der Morgen ſich röthete, dachte er daran, daß er nun wohl mit den Netzen zum Teiche des Athamas wandern konnte; aber wie ſollte er Minchen zu Hilfe rufen, ſie, die dieſe Erlaubniß allzutheuer erkauft hatte? Sie aufzufordern, ſchien ihm gar zu herbe. Auch den beleidigten Myſon durfte er nicht rufen, wie konnte er Gewährung hoffen? Verdrießlich unterließ auch er den langerſehnten Fang, und ſchlich umher, als wäre alle Luſt von ihm gewichen.

Minia beſorgte ihre häuslichen Geſchäfte mißmuthig und zerſtreut; ſparſam glitten ihr die Worte über die Lippen. Ein Fremder rief, man ſollte ihn über den Strom bringen; ſie mußte das Ruder ergreifen, denn der Vater war ausgegangen, leichtes Holz zu Floßwirteln an die Netze zu ſuchen. Unaufmerkſam ſchiffte ſie dahin, längſt der Fahrt gewohnt. Aber unverſehens entſchlüpfte ihr das Ruder, der Kahn trieb fort den Strom hinab; beinahe wäre ſie in die Fluthen geſtürzt, im Beſtreben, das Ruder zu haſchen; ſie rief erſchrocken um Hülfe, aber vergebens; immer weiter und weiter trug der Strom den Kahn von der Heimath weg. Der Fremde erblickte ein Schöpfholz im Schiffchen, und ergriff es, um den Kahn zu lenken, damit ſie das Ruder erreichten, das nicht ferne ſchwamm. Nur nach vieler Mühe gelang es, und das erſchrockene Mädchen ruderte mit ſchwacher Kraft am Ufer herauf. Der Fremde half ihr eine Weile; aber bald ſprang er ans Ufer, und ſprach: „Mir dauert das zu lange, ſo viel Zeit darf ich nicht verlieren; Fahrlohn verdienſt du nicht, denn du haſt mich in Gefahr geſetzt.“ Hiemit ſchritt er trotzig in den Wald. Minia mußte den Kahn weit am Ufer allein hinaufſtoßen. Die Sonne brannte heiß herab. Aeußerſt ermüdet erreichte ſie endlich die ſichere Landungsſtelle, und band den Kahn an den Pfahl. Erſchöpft ſetzte ſie ſich hin ins Gras, und ächzete; einer Ohnmacht nahe lag ſie da; endlich raffte ſie den Reſt der Kräfte zuſammen, und ſchlich zur Hütte, blaß und matt.

Der Vater erſchrack, als ſie eintrat; kurz erzählte ſie ihr widriges Geſchick, und warf ſich auf das Ruhebett. Eine ernſtliche Krankheit hielt ſie nun an ihr Lager gefeſſelt.

Nachbars Helenchen, das Minia ſonſt gern um ſich hatte, ſaß zu den Füßen der Kranken, bot ihr Waſſer im Fieberdurſt, und leiſtete ihr jeden kleinen Liebesdienſt. Oft nannte die Kranke im Fiebertraum Mykons Namen, hieß ihn ungerecht, und betheuerte ihre Unſchuld.

Als Helenchen mit dem Waſſerkruge zur Quelle ging, vernahmen die Nachbarinnen Minchens Mißgeſchick, und erſchienen bald an ihrer Ruheſtätte. Jede wußte zu rathen, von den Vorfahren ſtammte ihre Kräuterkunde, ſie ſchlugen dieſe und jene heilſame Blüthe vor. Endlich wurden ſie einig: die heilige Raute, über die Stirn gebunden, und kühlender Himbeerenſaft, ins Waſſer gemiſcht, müßten der Kranken erquickend ſein. Sie ſuchten alſo Muſter des Krautes und der Beere im Grünen, unterrichteten das gute Helenchen, und ſandten es ins Gebüſch, die verlangten Mittel zu ſammeln.

Mit dem Körbchen am Arme durchſuchte nun das blühende Kind den ſtillen Hain; gebückt folgte es dem Fußpfade, und ſpähte in die Schatten der Geſträuche, rechts und links am Wege. Sparſam gerieth die Aernte. Da gelangte ſie an die Grenze des Gebüſches, und erblickte den jungen Mykon, der auf der Wieſe unter einem Baume ſaß, ſein Netz ausbeſſernd. „Gut, Fiſcher, daß ich dich finde! rief das kleine hübſche Mädchen mit flötendem Stimmchen, und lief geſchäftig zu ihm hin: „Weit beſſer weißt du, wo jedes Kraut wächſt, als ich; ſieh da! Rauten und Himbeeren ſoll ich pflücken, das ganze Körbchen voll, weißt du nicht, wo ſie zahlreich ſproſſen?“

„In unſerm Gärtchen wachſen ſie, meine Mutter liebt die heilſamen Kräuter; um die Laube her pflanzte ſie die kleinen Geſträuche mit rothen Beeren; ein ganzes Bett voll Raute grünt an der Felſenwand. Aber ſage mir, Helenchen, wozu ſammelſt du dieſe Kräuter?“

„Einer Kranken zu helfen, ſuche ich ſie; Minia iſt krank, im Fieberqualme liegt ſie da, und ſpricht oft irre. Ihre Stirn ſoll die Raute kühlen, ihre Fieberhitze der Himbeerenſaft: So meinen die Nachbarinnen.“

„Minia fieberkrank? fragte er betroffen, komm hurtig, liebes Kind, und pflücke den ganzen Garten leer! Seit wenn heftet die Krankheit ſie ans Lager?“

Helenchen erzählte, mitwandernd, von der böſen Stromfahrt, und wie Minchen krank zurückkam.

„Aber Helenchen, Minia war ja geſtern noch im Landhauſe des Reichen, du ſelbſt ſahſt ſie hingehen, und wieſeſt mir den Weg, den ſie nahm. Sage mir doch, zu welcher Zeit ging ſie geſtern hin?“

„Gar nicht lange, ehe du mich zu fragen kamſt: Wäreſt du damals ſchneller gelaufen, ſo hätteſt du ſie wohl noch eingeholt.“

„So kurze Zeit alſo weilte ſie dort? ſagte er beſtürzt zu ſich ſelber: und der Vater ſprach zu gleicher

Stunde mit dem Herrn! Ach, mein Verdacht war ſicher ungerecht! Armes Mädchen, nun biſt du krank: wer weiß? mein Mißtrauen hat dich vielleicht am tiefſten gekränkt; ich Unſeliger! Was kann ich thun, edles Mädchen, dich bald zu heilen?«

Thränen rollten über ſeinen Wange, indeß er mit Helenchen die Beeren pflückte, und die Rauten erlas. »O was macht ſie nun? fragte er das kleine Mädchen: Haſt du verſtanden, was ſie im Fieber ſprach?«

»Ja, Fiſcher, ich verſtand jedes Wörtchen; öfters rief ſie heftig: »O wie Unrecht thuſt du mir!« Dann ſprach ſie wieder langſam ernſt: »Du haſt die Unſchuld verdammt! Verdacht nicht nur, Verurtheilung, Verlaſſung!« Auch anderes ſagte ſie noch, aber ich weiß die Worte nicht mehr. Sie weint ſehr oft.«

Ueberwältigt von Reue und Mitleid lief er voran, trat ſchüchtern in Minia's Hütte, und warf ſich hin an ihrem Bette: »Verzeih, Geliebte, bat er kniend, mit Augen voll Thränen, ich Unſinniger habe die Unſchuld beleidigt, dich, die Reine, die Gute!« Schluchzen erſtickte ſeine Stimme.

Innig ergriffen ſah Minia den Reuigen, reden konnte ſie nicht, aber Thränen quollen ihr vom Auge, ſie ſtreckte die heiße Hand dem Wiederkehrenden hin, und ſtammelte: »Gewiß bin ich ſchuldlos, vertraue mir!« Ihre Blicke und ihr Händedruck ſprachen mehr als der Mund. Er preßte ihre Hand an die Lippen, ans Herz, und bat: „O verzeih, Geliebte, verzeih! ich fühle die Größe meiner Schuld.“

Helenchen drückte den Saft aus den Himbeeren, miſchte ihn mit friſchem Waſſer, und bot der Kranken zu trinken. „O wie erquickend iſt dieſer Trank, ſeufzete Minia, habet Dank, ihr gütigen Götter!“ Die kleine Wärterin band ihr dann die kühlenden Rauten um die glühende Stirn. „Habe Dank, du liebes freundliches Mädchen!“

„Danke nicht mir, erwiederte Helenchen, hier dem jungen Fiſcher danke! Aus ſeinem Garten ſind Rauten und Beeren; wir haben ihn ganz geplündert.“

Gerührt erhob ſich Minia, und ſtützte ſich auf den einen Arm: „O wie freundlich! Verſöhnt alſo, ehe ich's wußte! ſprach ſie gerührt: Nein, Geliebter! faſſe nie wieder ſolchen Verdacht! Sie, ich ſchwände hin, wie deine Liebe ſchwände; deine Rückkehr iſt das heilſamſte Mittel.“

Jetzt trat Thiretas in die Hütte, und ſah den Jüngling auf der Erde, an der Tochter Bette lehnend; er ſah auch die Rührung der Liebenden: „Sagte ich nicht, er würde zurückkehren, weil du unſchuldig biſt? Freude macht es mir, Kinder, daß ihr wieder einig ſeid; mich quälte die Trennung ſo arg, als euch ſelber. Vom Landſitze des Reichen komm' ich zurück; den Ring zu holen war ich dort; aber Athamas iſt eilig zur Stadt gereiſt; bald kehrt er jedoch wieder: dann ſollt ihr euer Pfand nicht länger miſſen.“

Von neuem ward der ſüße Bund geſchloſſen. Faſt zu jeder Stunde kam Mykon, ſeine Geneſende zu ſehen. Seelenvergnügen iſt die beſte Panacee, bald erholte ſich das liebende Mädchen.

3. Die Rache.

Athamas hatte indeß die kleine Inſel beſucht, welche Dorinen bei ihrer treuen Amme barg. Längſt kannte er das angenehme Eiland, und ließ auf ſeinem Jagdſchiffe ſich an ihr Ufer rudern. Ganz allein ſchlich er dem Fußpfade nach. Unverſehens überraſchte er die liebe Nichte in der Laube vor dem netten Landhauſe der Wirthin. Der Schrecken entriß der Betroffenen einen lauten Schrei; doch als ſie die helle Freude aus den Augen des Oheims blinken ſah, faßte ſie ſich, hieß ihn wundernd willkommen, und forſchte mit ſchüchterner Frage nach der Urſache ſeiner Ankunft.

Athamas erzählte, wie er nach lange vergeblicher Nachfrage ihren Aufenthalt entdeckte, und wie hoch ihn der Fiſcher beſchwor, dieſen lieblichen Zufluchtsort keinem Ohre zu verrathen. Dann bat er ſie, nun ſelbſt die Geſchichte ihrer Flucht zu erzählen. — Als die Folgſame ſeinen Wunſch redlich erfüllt hatte, ſchloß ſie mit der Betheurung: „Mag ich mein Gedächtniß durchſuchen, ſo lang ich will; ich bring' es nicht heraus, wo ich den Unglücksring verlor; nur deß erinnere ich mich deutlich: Als ich zu Hauſe ins Bad ſtieg, ſchob ich das abgezogene

Reiſchen aufs Geländer, wo die Sklavin Hermeia mein Geſchmeide hingelegt hatte. Seitdem entſinne ich mich ſeiner nicht mehr.«

Athamas erklärte ihr nun, wie er es anzugeben gedenke, um ihre Unſchuld ins klarſte Licht zu ſetzen. Sogleich ſchiffte er zur Stadt, und rief die Sklavin Hermeia zu ſich: »Höre, Mädchen, ſprach er ernſt und ſanft, der junge muntere Charinos, den du wohl kennſt, hat vor kurzem beim Pokale geſchwatzt, wie er zu jenem heilloſen Ringe gekommen ſei, deſſen Beſitz deinen Herrn mit ſeiner Gattin entzweite; er geſtand geradezu, du habeſt das Kleinod im Bade gefunden, und es ihm nach langem Bitten und für ein hübſches Geſchenk überlaſſen. Unterbrich mich nicht! ich ſehe, daß du läugnen willſt. Aber bedenk! Erfährt dein Herr die Wahrheit von andern, nicht von dir, ſo läßt er dich wahrlich auf der Folter zu Tode peitſchen, als eine ſchändliche Betrügerin und mitverſchworne, erkaufte, niederträchtige Verderberin ſeiner würdigen, ſchuldloſen Gemahlin, als ſeine eigene Feindin und Verleiterin zur entſetzlichen Rache. Gehſt du nun aber mit mir zu ihm, und bezeugeſt, Herzensangſt laſſe dich nicht ſchlafen, weil du etwas gethan, deſſen Folgen du nicht einſaheſt; länger ſolche Gewiſſensbiſſe auszuhalten, eine Unſchuldige leiden zu laſſen, den beſten Herrn ſeiner treuen Gemahlin beraubt zu ſehen, falle dir unmöglich; darum habeſt du dein Verſehen mir, Dorinens Oheim vertraut, damit ich dein Fürbitter ſei, und dem übelbetrogenen Herrn die Wahrheit eröffne.

Sieh, wenn du ſo ſprichſt, und Umſtände zuſammenſtellſt, welche deine That entſchuldigen (denn ſicher wardſt du zuerſt betrogen); ſo kannſt du hoffen, daß mein Vorwort dir härtere Strafen erſparen werde. Nun ſprich, willſt du das? Nur weil du mir immer als ein artiges Mädchen gefallen haſt, möchte ich die herbe Strafe von dir abwenden.«

Hermeia zerfloß in Thränen, zerſchlug den Buſen, und brach in die Worte aus: »Ach, Herr! welch ein Unglück habe ich über dies Haus gebracht! Wahrlich, ſeitdem flieht mich der Schlaf. Aber ich ſah nicht ein, was geſchehen würde, als Philint, der Buſenfreund Charinos, mich Betäubte betrog. Vernimm, o Herr, wie er mich irre führte! Meine Frau war aus dem Bade getreten, und in ihre Gemächer hinaufgeſtiegen, da verweilte ich noch ein wenig im Gewölbe, und ordnete vollends, was aufzuräumen war. Ach, da fand ich den Unheilsring, nahm die weißen Tücher unter den Arm, und trug das Geſchmeide zwiſchen zwei Fingern weg, um es ſogleich der Frau zu reichen. Da kam der arge Philint mit Charinos; gern ſchlichen ſie um das Badegewölbe, alle Gelegenheit hatten ſie ausgeſpäht; Philint ſtellte ſich immer als mein Buhle an; er ſah den Ring in meiner Hand: »Ha, der Ring deiner Frau, rief er aus, ich kenne ihn, laß doch ſehen! O wie ſchön iſt er!« Da hatte er den Ring ergriffen, beide Herren flüſterten einander ins Ohr, lächelten zuſammen, und beſahen ihn ſinnend: »Einen ähnlichen laß' ich mir machen, rief Charinos aus, nur bis morgen behalt' ich das Reifchen; hat es der Goldarbeiter geſehen, ſo bring' ich dirs wieder.« Und damit ſteckte er das Kleinod zu ſich, ſo ſehr ich auch dagegen eiferte; frech zerküßte mir Philint Wangen und Lippen, daß ich ſchwiege, und Charinos reichte mir einige Goldſtücke dar. Im Vertrauen, ſie würden den Ring bald wieder bringen, ſchwieg ich. Ach, ich Unſelige! welchen Gebrauch machte der Böſewicht von meinem Verſehen! Sobald ich Philinten ſah, drohte ich, alles zu entdecken. »Geh hin, rede! ſprach er erboßt, ſo ſtäupen ſie dich doch zu Tode; thäten ſie es nicht, ſo würde ich ſelber dich tödten, verderbliche Schwätzerin!« So ließ er mich ſtehen. Was ſollte ich wagen? Ich mußte ja ſchweigen, aber jetzt, Herr, da du mein Fürbitter ſein willſt, jetzt will ich gern alles geſtehen.«

Der Oheim führte die Sklavin zu Kalidas, ſie entdeckte den ganzen Vorgang.

Kalidas ſchlug ſich vor die Stirn, empört von der Bosheit des Abgewieſenen; er ſchämte ſich vor dem Oheim ſeiner Geliebten, auf ſo grauſame Weiſe das Spielzeug eines Betrügers geweſen zu ſein; und dachte er an Dorina, die ſchöne, ſanfte Gute, ſo traten ihm Thränen in die Augen, und er jammerte laut, daß er das unſchuldige, treffliche Weib tödtlich erſchreckt, ins Elend gejagt, ja vielleicht in den Abgrund des Meeres geſtürzt habe; denn bis jetzt kannte er weder ihre Rettung, noch ihren Aufenthalt. Er ſchickte die Sklavin aus dem Gemache; beſtändige Furcht vor noch folgender Rache war ihre herbe Strafe.

Athamas zog den Ring aus ſeinem Buſenkleide: »Kennſt du den? fragte er ruhig, bei Fiſchern fand ich ihn. Dieſer Spur ging ich nach; ich hoffe, die Verlorne zu finden. Willſt du mir ſuchen helfen?«

»O ihr Götter, rief Kalidas, und rang die Hände empor, gebt mir, daß ich gut mache, was meine Grauſamkeit verdarb! Sprich, lieber wahrer Freund, welche Spuren fandeſt du? Wie weit führten ſie dich? Wohin du immer willſt, folg' ich dir. O Dorina, edle, treffliche Frau! Iſt es noch möglich, dich zu finden? Wirſt du nicht vor mir, dem Wütheriche, mit Fleiß verborgen bleiben?«

»Wiſſe, Vetter, fuhr Athamas fort: ich habe mir ein Plänchen ausgeſonnen, jene nichtswürdigen Betrüger empfindlich zu ſtrafen, biſt du bereit, mir beizuſtehen?«

»O was thät ich lieber? rief Kalidas, glaubſt du, ich ſei ſo träge, ſo kaltblütig, um eine ſchwere Beleidigung ungeahndet zu laſſen? Geſchwind! was haſt du erſonnen?«

»Stehſt du noch in gutem Vernehmen mit dem Wolluſtjäger? fragte der Alte lächelnd: ſiehſt du ihn öfters im Kreiſe Vertrauter? und (was noch beſſer wäre) macht ihr nicht zuweilen eine Luſtfahrt mit einander? ſo einen Ausflug zu luſtigen Mädchen? Ich möchte, du könnteſt ihn bewegen, deiner Einladung zu folgen, und du verſprächeſt ihm, das ſchönſte Mädchen in ſeine Arme zu führen.«

„Wozu das?“ forſchte Kalidas betroffen; denn etwas Spott ſchien in den Fragen zu liegen.

„Was bedenkeſt du? fuhr der Oheim fort: er ſoll ſich ſelbſt in unſere Gewalt liefern, das iſt alles, was ich will; das Uebrige überlaß du mir! Du wirſt zufrieden ſein.“

„Aber wie finden wir Dorinen? fragte Kalidas, weiß etwa der Böſewicht ihren Aufenthalt? Und ſoll er ihn verrathen, nothgedrungen?“

„Ganz und gar nicht, erwiederte Athamas, er weiß nicht einmal, daß ſie lebt. Aber ich habe ſichere Spuren, daß ſie auf einer nicht ſehr fernen Inſel wohl geborgen iſt. Meine Späher ſind ausgeſandt; gewiß erhalte ich Beſtätigung.“

„Ach, wie heißt die Inſel? Wo liegt ſie? Sprich, daß ich hineile, und Verzeihung erflehe!“

„Geduld, mein Freund! Den Namen weiß ich ſelbſt noch nicht, meine Leute durchſuchen den ganzen Archipelagus, und — glaube mir! — es ſind ſchlaue Spürer darunter; ſie kommen nicht ohne klare Auskunft zurück. Ueberrede du nur den Böſewicht, daß er mit dir zu einem Mädchenpaare ſchifft; haſt du ſeine Zuſage, ſo ſende mir einen Eilboten; ich ſchicke dir dafür ein Schiffchen mit Führern, die euch zur rechten Stelle bringen. Willſt du das?“

„Gern, mein Beſter, wenn es zu unſerm Zwecke führt. Aber was kann uns das helfen, um Dorinen zu finden?“

„Das überlaß du mir!“

Sie trafen noch genauere Abrede, und Athamas fuhr nach ſeinem Landhauſe zurück.

Kalidas vermochte es kaum über ſich, nicht ſelbſt an Charinos Rache zu nehmen; ſein Herz glühte in ihm, er konnte den Frevler nicht anſehen, ohne in Zorn zu entbrennen. Wie ſollte er den Anſchlag des Oheims ausführen, ohne ſich zu verrathen? Auch fürchtete er, der Arge würde ſeiner Einladung nicht trauen; denn die Böſen ſind mißtrauiſch und ſchlau. Manchmal dachte er, den Beleidiger auf einſamem Gange, mit Waffen zu überfallen. Aber dann fürchtete er, der Oheim habe Spuren, Charinos wiſſe Dorina's Aufenthalt, und dieſe Spuren könnten mit dem Erſchlagenen verloren gehen; die Eiferſucht begann ihn zu quälen, er ſchwur ihm blutige Rache. Das Beſte dänchte ihn zu ſein, Philinten, einen bekannten Mitgenoſſen des Frevlers, dahin zu ſtimmen, daß dieſer, wie aus freiem Antriebe, den Wollüſtigen zu einer geſellſchaftlichen Fahrt nach jener Inſel bewegen möchte. Dann wollte er ſie überfallen, und ſeinen heißen Rachedurſt kühlen. Scherzend machte er ſich alſo an Philint, und erzählte ihm:

„Neulich ſchiffte ich in der Bucht, und ſtieg zum Vergnügen an einer kleinen Inſel aus; für öde hielt ich das kleine Land; aber wie mußte ich ſtaunen! Ein niedliches Landhaus fand ich dort, mit Gärtchen umher und kühlen Lauben; was aber die Krone meines artigen Abenteuers iſt, ich fand zwei Mädchen, unter der Obhut eines alten Aegyptiers, ſchön wie Lais und Phryne, und wahrſcheinlich eben ſo wenig ſpröd, als jene; auch ſchien mir der Alte nichts weniger, als unerbittlich; ein hübſches Säckchen voll Goldmünzen ſollte ihn wohl kirre machen. Wäre ich damals nicht verſtimmt und grämlich, vielleicht auch etwas kränklich geweſen, ſicher hätte ich mein Glück verſucht. Aber nächſtens ſoll eine geheime Luſtfahrt zu jenem Inſelchen angeſtellt werden. Nur eins bitte ich mir aus: ſage deinem Hetärenfreunde Charinos nichts von den Mädchen, ſonſt kommt er mir zuvor! Dir möchte ich noch wohl die Freude gönnen; mir bliebe doch immer Eine der beiden Grazien, und jede ſtreitet mit der andern um den Rang der Schönheit.»

Philint hatte ſo viel zu fragen, er wollte die Lage der Inſel ſo genau kennen, daß Kalidas wohl merkte, der ſchalkhafte Mädchenjäger habe nicht geringe Luſt, die Liebesfahrt erſt allein zu verſuchen. Kalidas malte ihm jede Stelle der Inſel, als hätte er ſie wirklich vor Augen, und zog ſich endlich zurück.

Schon am Abende des folgenden Tages fand er Philinten am Hafen, und hörte, wie er Nachricht einzog, wo die Inſel liege. «Herr, ſagte ein Schiffer, Thörinnen wären die Hetären, die auf einſame Felſen zögen; in der Stadt, bei euch jungen Herren, da finden ſie Weide. Oder — daß dich der dümmſte Molch freſſe, du Einfalt! — wie bin ich doch ſo albern! Kann nicht ein Reicher dort ſo einen Hühnerſtall angelegt haben, beſorgend, hier zwiſchen den Mauern möchte ihm ein

Nachbarshahn über den Zaun fliegen? Haſt du vielleicht Wind davon, geputzter Herrenſohn? Aber wahrlich, du haſt dich an den Unrechten gewandt, in dergleichen Dingen bin ich ſo klug, als unſere Fröſche.«

Lachend trat Kalidas zu dem überraſchten Philint, und ſprach: »Laß das vergebliche Fragen, und wiſſe, nach wenig Tagen kommt ein Schiffer zur Stadt, den ich kenne; der weiß den Winkel; ich will dir Nachricht geben; um guten Fährlohn bringt er dich wohl zu den beiden Schönen.«

Wohl wußte er, Philint ſei nicht reich genug, um ein ſolches Mädchen zu erkaufen; darum zählte er ſicher darauf, der Sparſame werde, der Bezahlung wegen, Charinos zum Gefährten wählen. Deßhalb ſetzte Kalidas hinzu: Diesmal kann ich dich nicht begleiten, denn Geſchäfte rufen mich nach Mytilene.«

Seinen Sklaven befahl er hinzuhorchen, und ſichere Nachricht aufzuhaſchen, ob Charinos eine Luſtfahrt vorbereite. Um die Verleitung noch gewiſſer zu machen, ſprach er auch mit einem zweiten Geſpielen des Verhaßten von dem erdichteten Mädchenpaare, hinzufügend: »Hätte Charinos nur eine Ahnung von den ſchönen Mädchen, wahrlich, er fiſchte ſie mir vor dem Munde weg.«

Richtig trug dieſer Freund den falſchen Bericht dem lüſternen Charinos zu. Kalidas, als er in nächtlicher Verkleidung auf dem Markte umherſchlich, hörte deutlich, wie er Philinten ſeine Entdeckung vertraute, und wie ſie, nach einigen Erklärungen, beſchloſſen, nächſter Tage eine Luſtfahrt anzuſtellen. Philint ſollte bei Kalidas die nöthige Kunde einholen.

Jetzt ſandte der Beleidigte zu Athamas den Eilboten, der nach Abrede die Schiffer mitbringen ſollte. Der Oheim, längſt ungeduldig harrend, hatte bereits jede Anſtalt getroffen, und ſandte Thiretas, Mykon und deſſen wieder geneſene Braut mit einem Nachen zur Stadt. Kalidas empfing ſie mit reichlichen Erquickungen, und ſandte Botſchaft an Philint von der Ankunft der kundigen Schiffer. Er ſelbſt beſtieg verkleidet, als ägyptiſcher Kaufmann, ſogleich ein Schiff, wählte Mykon zum Führer deſſelben, und wies dem wackern Thiretas dafür andere Gehülfen zu. Wohlgerüſtet, mit zehn bewaffneten Sklaven, alle in ägyptiſche Kleider gehüllt, ſegelte er zur Inſel hin, wo ſeine Rache Sättigung finden ſollte, begierig ſpähend, ob Charinos mit ſeinen Geſpielen folge. Das Herz bebte ihm vor Freude, als er von ferne den bekannten Nachen über die See gleiten ſah.

Bald lief Kalidas in den kleinen Hafen der Inſel ein, und fand da den Oheim, aſiatiſch gekleidet, mit künſtlich entſtelltem Antlitz; dieſer empfing ihn mit freudiger Umarmung: „Du bringſt viel Volkes mit, Bewaffnete ſeh' ich, wozu? Meinſt du, ich habe meine Leute ohne Wehr gelaſſen? Schaue in den Buſch, dort wimmelt es von Vermummten. Die Frevler ſollen nicht einmal wiſſen, wer ſie beſtrafte. Aber wo iſt Charinos? Fehlt etwa der Hauptſünder?“

Kalidas erklärte den Zweck ſeiner Anſtalt, ergriff die blinkenden Waffen, und befahl ſeinen Leuten, zur andern Seite des Hafens, im dichten Gebüſche verborgen zu liegen, und ſeines Rufes zu warten.

Man ſah Thiretas Nachen noch ziemlich weit auf dem hohen Meere ſchweben. Athamas gebot dem Fiſcher Mykon und ſeiner Braut, ihr Schiffchen hinter der Inſel zu bergen, damit keine Spur die Gegenwart eines frühern Ankömmlings verrathe.

„Haſt du ſeitdem entdeckt, wo Dorina weilt?“ fragte Kalidas.

„Alles gelang mir nach Wunſch“, erwiederte der Oheim, ihr Aufenthalt iſt mir bekannt; komm nur mit in jenes kleine Landhaus; da will ich dir treulich eröffnen, was ich fand; bis die Frevler landen, haben wir noch gute Weile.“

Sie nahten dem kleinen Hauſe, ruhigen Ganges, indeß Athamas die Erzählung begann. Jetzt traten ſie unvermerkt in die Vorhalle. Kalidas blickte durch die Säulen in den innern Saal.

Da ſaß Dorina, im einfachen Schmucke ihrer Schönheit, neben Triope, der treuen Amme, und erlas friſche Kräuter, um Speiſe zu bereiten. Einen Augenblick ſtutzte er, überraſcht vom unverhofften Anblick: „Iſt's möglich? Beim hohen Zevs, ſie iſt's!“ rief er aus, wickelte ſich aus der Verkleidung los, und eilte hinein. Dorina erblickte den Haſtigeintretenden, den Bewaffneten, und erkannte ihn ſogleich; alles ließ ſie fallen, und rief erſchrocken aus: „Rettet mich, ihr Götter, er kommt in Waffen!« verbarg ihr Antlitz am Buſen der Amme, und umſchlang ſie mit beiden Armen. Kalidas ließ die Waffen fallen, warf ſich zu ihren Füßen, und flehte: »O vergib, geliebte Dorina, vergib! Schreiendes Unrecht that ich dir, ach, ich Wüthender! Betrüger empörten mein Herz, aber der Betrug ſchwand; ich weiß nun, wie ganz unſchuldig du biſt. O vergib, vergib dem Reuigen!«

So legte er ihr offen ſein Herz dar, ergriff ihre zuckende Hand, und verzehrte ſie faſt mit heißen Küſſen. Der Oheim ſtand lächelnd, und weidete ſich an dem rührenden Anblick.

Der Furcht entladen, und durch ſo friedliche Bitten gerührt, erholte ſich die bange Frau, wandte das holde Antlitz zu ihm, Thränen füllten die ſchwimmenden Augen, und ſtürzten bald reichlich herab; ihre zarten Arme umſchlangen den geliebten Büßer, und zogen ihn an das lautſchlagende Herz empor. »Du wurdeſt betrogen, ich weiß es,« flüſterte ſie, und die Seligkeiten der Verſöhnung ergoßen ſich über das liebende Paar.

Indeß war Athamas hinausgeſchlichen, um die Ankunft des Betrügers nicht zu verſäumen.

Zwei der ſchönſten jungen Sklavinnen hatte er ſehr niedlich gekleidet, und genau unterrichtet, wie ſie ſich benehmen ſollten. Im Badhauſe, das vom Hauptgebäude abgeſondert ſtand, hielten ſich die Mädchen auf. Er rief ſie hervor, und zeigte ihnen das kommende Schiff. Dann barg er ſich bei ſeinem Gefolge im Buſche.

Näher und näher ſchwebte der Nachen, endlich landete Thiretas an der bekannten Stelle, und die Mädchenjäger ſtiegen, ohne ein Unheil zu ahnen, ans Land; nur ein Paar Diener begleiteten die Lüſternen. Spähend ſchritten ſie auf gebahnten Pfaden hin.

Da traten ihnen die beiden geputzten Mädchen entgegen, und baten ſie, ihnen zu folgen; ſie führten die Herren in ein ſchönes Gemach am Badegewölbe, und luden ſie ein, ſich nach dem Gebrauche des Orients zuerſt im friſchen Bade zu erquicken; ihre Frauen würden ſie dann mit Vergnügen empfangen. Unter Scherzen und nicht ohne Mühe zogen ſich die Mädchen zurück, denn die Gäſte äußerten zudringliche Wünſche. Die Gebieter wurden von den Dienern entkleidet, traten ins Badegewölbe, und ſtiegen die marmornen Stufen hinab ins kryſtallhelle Waſſer.

Nicht lange, ſo ſtürzte ein Sklave herein, ängſtlich jammernd: »Der Aegyptier, unſer Hausherr, hat uns alle überraſcht, unvermuthet kehrt er zurück; er iſt fürchterlich, und durchſucht, wenn er heimkommt, gewöhnlich alle Winkel, ehe er ruhig in ſeinem Gemache bleibt; gerade hieher eilt er zuerſt. Geſchwind rettet euch ins Wäldchen! Eure Diener bringen ſogleich die Kleider nach.«

Er öffnete die Thür, und jagte die Herren ins Gebüſch hinaus; hurtig ſtieß er den Riegel des Nebengemachs, und ſperrte die Diener hinein. Schnell eilte er davon.

Athamas ließ nun ſeine Jagdhunde los, und rief die Vermummten hervor. Mit wildem Geſchrei nahte ſich die tobende Jagd der Gegend am Badehauſe. Bald ſpürten die Hunde das nackte Paar auf, und klafften es an. Unter Stauden wollten ſich Beide verkriechen; aber die Hunde ſchnappten nach ihren Gliedern. Den Zähnen der Erboßten zu entgehen, mußten ſie fliehen; erſt wichen ſie langſam, mit dürren Aeſten die Meute abwehrend; doch nun erblickten ſie die zahlreichen Jäger, und die Furcht ſetzte Flügel an ihre Sohlen. Große Strecken am Strande deckten Brennneſſeln, oder Stechpalmen, oder dorniges Brombeergeſtrüppe. Dahinein ſprengten ſie die lärmenden Jäger, hiehin und dorthin, weit umher, lauten Spott rufend: „Noch tragt ihr kein Geweihe, doch ſpringt ihr, wie die Hirſche, ihr neuen Actäone!“ So wurden ſie umhergehetzt, bis ſie außer Athem niederſanken, blutend, von manchem Zahne verletzt.

Athamas eilte hinzu: „Verräther, ſprach er, euch ſoll nicht wieder nach fremden Frauen gelüſten; führt ſie hin, gebot er den Vermummten, in den Stall, wo die jungen Eber hauſen; dieſe Lüſternen ſollen das Eiſen, wie die Eber fühlen!“

Mit unſäglichem Jammer baten die Bedrohten um Schonung; aber die Sklaven ſperrten die nackten Verwundeten zu den häßlichen Schweinen, und bewachten den Zugang. Ihr halbes Vermögen boten die Gefangenen dem, der ſie retten würde. Aber niemand öffnete die verſchloſſene Thür.

Athamas trat zu den Liebenden, und ſand den wonnetrunkenen Gemahl, der ganz der Rache vergaß, in den Armen der verſöhnten Gattin. „Willſt du deine Beleidiger ſehen, ſo komm!“ ſprach er luſtig, und zog ihn aus den Hallen. Schnell kleidete er ihn wieder ins ägyptiſche Gewand, und führte den Staunenden zum Stalle, erklärend, was geſchehen war. Kalidas mußte lachen; er trat leiſe näher, und hörte die Flehenden. Ein Schalk hatte die Ankunft des Schlächters geſpielt, und, das Meſſer wetzend, ihre Angſt aufs Höchſte geſteigert. Ihr Zuſtand ſchien ihm erbärmlich genug, und ſein Herz war zu ſelig, um an fernere Rache zu denken.

Stille ging er zu Athamas: „Laß ſie los, lieber Oheim! Sie haben Todesangſt ausgeſtanden.“

„Meinetwegen, wenn du's zufrieden biſt,“ entgegnete der Alte. Nun erhielten ihre Diener Befehl, mit den Kleidern herbeizukommen; man hüllte die Verwundeten in ihre Gewänder, und Athamas befahl: „Folget mir!“

Sie gingen hinter ihm her, jeder Schritt ſchmerzte ſie. Er führte die Bangen in die Vorhalle; an der Schwelle des Saales gebot er: „Auf die Knie, ihr Unwürdigen! Dort iſt die Edle, die ihr beleidigt habt. Sogleich bittet um Verzeihung!“

Wie weit wurden ihre Augen, als ſie Dorinen erkannten! Auf den Knien liegend, das Antlitz in den Händen verbergend, riefen ſie ihre Reue in kläglichen Tönen.

Dorine ſah äuſerſt betroffen die Büßenden; aber wo hätte ſie Worte gefunden? Staunend weilte ihr Blick auf den Gedemüthigten. Völlig unkundig deſſen, was geſchehen war, erfuhr ſie die Beſtrafung der Frevler erſt, als ſie entfernt waren.

Jetzt raffte Athamas die Beſchämten empor, führte ſie ans Ufer, und verſprach ihnen die Freiheit, wenn ſie beim Zevs und bei den ſtygiſchen Gewäſſern ſchwören würden, ſich wegen der erlittenen gerechten Strafe an niemanden zu rächen. Gern ſprachen ſie die Worte des hohen Schwures nach; ſie hätten wohl noch mehr beſchworen, ſo ängſtlich bebte ihnen die Seele.

Nun ward Thiretas gerufen, und erhielt Befehl, die Beſtraften unweit der Stadt ans Land zu ſetzen. Athamas, der Strenge, gebot, dem Schiffer zum voraus den Fährlohn zu bezahlen. Reichlich gaben ſie. Nun wurden beiden und ihren Dienern die Hände auf den Rücken gebunden, ſie beſtiegen den Nachen, und Thiretas ſetzte ſie an einer einſamen Stelle, nicht weit von den Mauern, ans Ufer. Ihre Bande zu löſen, wagte er nicht, ſo ſehr ſie auch flehten; denn er fürchtete, ihr Gefangener zu werden. So mußten ſie denn, gebunden, ſich im nächtlichen Dunkel nach ihren Wohnungen ſchleppen. Nach wenigen Tagen ſchifften Beide in ein anderes Land.

Thiretas brachte noch ſpät am Abend Bericht nach der Inſel von ſeiner Fahrt. Freude und Jubel durchhallte das Landhaus, als er nahte; Schallmeien tönten in die Hymenäen. Mit Roſen und Myrthen bekränzt, ſtanden Derina und Kalidas, neben ihnen Minia und Minken, vor dem Altare der Hausgötter. Der Saal wimmelte von geſchmückten Gäſten.

„Komm, Vater, rief Athamas dem Nahenden entgegen, vor den Altären der Götter feiern jetzt die beiden Verſöhnten ihre zweite Vermählung; deine Kinder ſollen mit ihnen ihre erſte feiern. Sie haben uns indeß erzählt, was ſie des Ringes wegen erlitten; Vergütung ſind wir ihnen ſchuldig. Ein nettes Häuschen ſteht am Ufer meines Teiches; es ſei ihr Eigenthum und der Teich dazu! Aber nun komm, und gib ihnen deinen Segen als Vater!“

Willig ſegnete Thiretas die lange Verlobten. Schöne Lieder ertönten dem Löwenbändiger Eros. Den verhängnißvollen Ring ſteckte Minia dem ſchönen Bilde Cytherens, das im Saale ſtand, an den Finger: „Dir, o mächtige Göttin, ſprach ſie, kann er niemals Unheil bringen.“ Fröhliche Tänze beſchloßen das Feſt.

Der fiſchende Wilde und Las Caſas.

Idylle.

O der herzloskalte Weiße,
Der an Riemen Rieſenmeſſer
In verſchloßnen Schalen anhängt,
Oder hohle Donnerrohre
Drohend auf der Schulter trägt!
So entſetzlich grauſam iſt
Nicht der Jaguar im Buſche;
Dieſer faßt im raſchen Sprunge
Seine Beute, beißt ſie todt,
Endigt ſchleunig alle Qualen,
Sättigt ſich, und geht davon.
Aber, niemals ſatt des Goldes,
Quält der Weiße, langſam tödtend,
Alles Volk, nicht Einen nur,
Tödtet jede Menſchenfreude;
Stets nach gelbem Staube gierig,
Hängt er armen braunen Leuten
Schwere Ketten an die Glieder,
Treibt mit großen Lederpeitſchen,
Wie gefang'nes Vieh die Nackten
An den Fluß ins trübe Waſſer,
Schlägt ſie ohne Mitleid blutig,
Bis die Kranken gelbe Flitſchen
Aus dem lockern Sande waſchen.

Sicher haben Rachegeiſter,
Weil wir fehlten, uns zur Strafe
Dieſe Quäler hergeſandt.
Weißer Frevler! Einſt ergreifen
Des erhabnen Geiſtes Diener,
Stärker als du ſelber biſt,
Auch dein ſchuldig Haupt, und meſſen
Dir, wie du gemeſſen haſt.

Dennoch unter tauſend Böſen
Gibt es wohl auch einen Guten.
Neulich ſaß ich vor der Hütte,
Schliff am harten Uferſteine
Muſchelſchalen hackenförmig,
Um mir Angeln zu bereiten;
Plötzlich trat ein weißer Waller
Ohne blanke Wehr und Waffen,
Doch bedeckt mit langen Hüllen,
Mir zur Seite, bange mahnend:

»Flieh geſchwind in jene Binſen,
Die das Eiland dort umgeben,
Halt dich unbeweglich ſtille,
Sonſt ergreifen dich die Weißen,
Führen dich in Ketten weg.«

Eilig ſchwamm ich an das Eiland,
Barg mich tief im Binſendickicht,

Und erblickte bald vier Männer,
Die mit ſchwarzen Blitzgewehren
Auf den Schultern näher kamen,
Und den wackern Langrock ſchalten,
Daß er's zu vermeiden ſcheine,
Indianer anzutreffen.

„Richtig kennſt du ihre Winkel,
Sprachen ſie, wir ſchlichen alſo
Deinen Tritten heimlich nach,
Um die Neſter zu entdecken,
Die du gern für dich behielteſt;
Doch — entweder ſuchſt du ſelber,
Fruchtlos irrend deine Heerde,
Oder, Schlauer, du vermeideſt
Willig alle Waldbewohner,
Weil du unſre Abſicht merkſt."

Lächelnd ſprach der gute Langrock:
„Heute will es mir nicht glücken,
Braune Brüder aufzufinden;
Sicher ſcheuchten eure Waffen
Sie von meinem Pfade weg;
Flieh'n ja ſchon die klugen Krähen
Vor dem Rohre, wenn es blinkend
Von des Jägers Schulter droht."

„Leer iſt dieſe Fiſcherhütte,“
Sprach ein böſer Waffenträger,
„Komm' ich aber mit den Rüden
Dieſes Weges, ſpür' ich wohl
Einmal den Bewohner auf,
Sicher mehrt er dann die Zahl
Meiner ſchwachen Goldſandwäſcher,
Die wie Mücken rottenweiſe
Bei der naſſen Arbeit fallen.“

Ohne mich zu ſehen, gingen
Nun die weißen Jäger fort.
Nur der brave Langrock weilte,
Kroch in meine niedre Hütte,
Legte ſchweigend eine Gabe
Auf den glatten Grund, und ging.

Zweifelnd, ob kein böſer Schütze
Noch auf mich im Walde laure,
Blieb ich, wie der Schwan im Neſte,
Ruhig tief im Binſenhaine
Bis ans Knie im Waſſer ſitzen,
Blickend, horchend rings umher.

Sieh! da trat der Langrock wieder
Aus dem Walde, rief mir zu:
„Komm, mein Sohn! Sie ſind entfernet,
Die Verfolger deiner Brüder!“

Und ich ſtieg vertrauensvoll
Zu dem guten Mann ans Ufer.
Freundlich ſprach er die Ermahnung:

„Laß von nun an dieſe Hütte
Unbewohnt in Schutt zerfallen!
Suche dir am fernen Strande
Einen ſichern Aufenthalt!
Ungemach und ſchwere Ketten
Würden künftig dich erdrücken,
Fänden dich die Krieger hier.
Sieh! ein Meſſer wird dir helfen
Deine neue Wohnung bauen;
Und dies Angelhäkchen dienet,
Feſt an eine Schnur gebunden,
Und mit Köder wohl verſehen,
Fiſche mit geringer Mühe
Aus der Fluth empor zu heben.
Lebe wohl, und denke täglich
Betend an den großen Geiſt,
Der für uns im Himmel ſorget,
Und uns alles Gute gibt!“

Dankend fiel ich vor ihm nieder;
Aber ſchleunig ging er fort.

Folgſam trug ich mein Geräthe
In das hohle Rindenſchifflein,

Fuhr mit raſchen Ruderſchlägen
Weit hinweg zur öden Wildniß,
Wo der reichen Fiſchgewäſſer
Viele rauſchend ſich begegnen.

Schöner ſteigt ein neues Hüttchen
Nun auf hohem Felſenhaupte
Aus dem Buſch am großen Strome,
Hinter Sträuchen wohl verborgen.
Trefflich diente mir das Meſſer,
Das der weiße Mann mir ſchenkte.
O wie leicht zerſchnitt ich Ruthen,
Spitzte Stäbe, fällte Bäumchen,
Flocht dann feſt die Doppelwände,
Stopfte Laub und Moos dazwiſchen,
Setzte drauf des Daches Rippen;
Wie bequem vermocht' ich Röhricht
Mit Lianen dran zu binden!
Und die ſchwarze ſcharfe Angel,
Im Vergleich mit Muſchelhaken,
O wie ſtark, wie unzerbrechlich!
Wie viel Fiſche zieht ſie täglich
Aus dem Waſſer, ſicher faſſend!
Iſt mein beſtes Nahrungswerkzeug,
Macht mich aller Sorgen frei!
Traun! dem weißen Menſchenfreunde
Dank' ich meines Lebens Glück!
Großer Geiſt im Himmel oben!

Mich hat er an dich gewieſen;
Höre deines Würmchens Flehen!
Gib dem braven Mann auf Erden
Einen Antheil deiner Macht,
Daß noch viele glücklich werden,
Ueber die ſein Auge wacht!

Der Fiſcher auf dem Baume am Orinoko*).

Idylle.

Vater.

Weibchen, haſt du gut geſchlafen?
Hält ſich deine Hängematte
Straff und feſt an ſchlanken Aeſten?
Meine ſchwebt, wie angewachſen,
Zwiſchen vier der höchſten Wipfel,
Und ich ruhe drin ſo ſicher,
Als ein Träumer auf der Flur.

Mutter.

Lieblich wiegte mich das Schwanken
Der geſpannten ſtarken Aeſte,

---

*) Gumilla histoire de l'Orénoque. T. I. p. 73—75. Er fließt am ſeichteſten im März, am höchſten im September.

Die im Wind und Strome ſpielen;
Und die kleinen Schlummernetze
Unſrer Kinder ſind ſo artig
Neben unſern ausgeſtrecket,
Daß ſie ſchliefen, wie die Ai,
Bis die Vögel auf den Zweigen
Sie aus ſüßen Träumen weckten.

Vater.

Auf den quer gebund'nen Stangen
Ruh'n die breiten Palmenblätter
Feſtgeknüpft, wie leichte Rinden,
Halten unſer Schiffchen trocken,
Schirmen uns vor Sonnenhitze
Und vor ungeſtümem Regen.
Hörbar trippeln Vögel drüber,
Ihre frohen Lieder ſingend.

Dort in der belaubten Krone
Flecht' ich heut' aus leichten Ruthen
Noch ein flaches Ruheplätzchen
Mit erhöhtem Heckenrande,
Daß die Kinder ſicher tändeln,
Wenn wir Raſen drüber legen,
Und ein helles Feuer wecken.

Knabe.

Vater, ſieh! Vom Blätterdächlein

Guckt ein Aeffchen zu uns nieder;
Sieh! ein zweites quieckt, und gaffet!

Vater.

Laß die Thierchen ruhig ſitzen!
Thierchen ſcheuen tiefe Fluthen,
Heben ſich, wie wir, auf Bäume;
Alle nehmen ihre Zuflucht
Bange zu den trocknen Höhen.
Unglück trifft den rauhen Würger,
Der ein Thierchen unbarmherzig
In die wilden Wellen ſtößt;
Ihn verſtümmeln Guacariten *),
Oder haſcht der Rieſenmolch.
Sieh, es iſt ein niedlich Pärchen
Froher Gaukler Wiſtiti **).

Mädchen.

Mutter! Gib doch aus dem Körbchen
Beeren dieſen ſchönen Thierchen!
Komm herab, du nettes Aeffchen!
Komm herab, du kleiner Quiecker,
Mit dem Stimmchen, fein und pfeifend,
Wie aus zartem Vogelkehlchen!

---

*) Guacariten fallen alle Thiere, die eine verletzte Haut ins Waſſer bringen, ſo heftig und zahlreich an, daß der Schwimmer ſchleunig aufgezehrt wird. Gumilla T. III. c. 12. p. 132.

**) Sagein, Simia Jacchus L.

Mutter.

Sparen müſſen wir die Beeren;
Kinder! ſelten blicken Früchte
Jetzt, da Fluthen uns umrauſchen,
Aus der Wipfel dunkelm Laube.
Rudern müßten wir vom Morgen,
Bis die Sonne niederſänke,
Wollten wir die hohen Strecken,
Wo Geſträuche ſteh'n, erreichen.
Schwerlich fänden wir dann wieder
Unſer ſchönes Plätzchen hier.

Vater.

Wendet abwärts eure Blicke!
Seht, wie zahlreich Fiſche ziehen.
Hinter ihnen jagt der Kaiman
Mit dem off'nen Rachen her,
Und die große Waſſerſchlange
Fährt in wallenden Gewinden
Auf die enggedrängten los.

Knabe.

Vater! hätt' ich meine Lanze,
Strafen wollt' ich, ſicher ſtechend,
Dieſe böſe Fiſchefeindin.

Vater.

Aber wir, mit unſern Netzen,
Haſchen ja wohl mehr der Beute,

Sind auch arge Fiſchverfolger;
Doch wir müſſen Nahrung ſuchen,
Können nicht dem Fang' entſagen.
Auch die Schlange treibt der Hunger,
Speiſe, wo ſie kann, zu haſchen.
Sähſt du's gern, wenn aus den Wolken
Rieſenhände Spieße würfen,
Uns für Speiſerwerb zu ſtrafen? —
Nun, ſo laß die Schlange ziehen!

Mädchen.

Mutter, ſieh! da unten klammert
Sich ein Krebs an Zweige feſt,
Und die Fiſche zucken naſchend
An des Stammes grünem Mooſe.
Wunderlich, daß Waſſerthiere
Auf den hohen Bäumen weiden.

Mutter.

Wunderlich, daß wir in Höhen,
Wo ſonſt nur die Vögel niſten,
Jetzt auch unſ're Neſter bauen,
Und im Kahne ſtehend Früchte
Von den höchſten Aeſten eſſen,
Enten auf den Wipfeln ſchnattern,
Schwäne mit den Affen ſpielen,
Das Aguti hoch auf Palmen,
Zwiſchen Gabeln ſtarker Kronen

Gans und Tatu ſitzen ſehen.
O wie manches Wagniß lehret
Noth, die große Lehrerin!

Sieh! der Vater ſenkt den Hamen,
Unterfährt den großen Hummer
Und den Zug geſchaarter Fiſche;
Sieh! es wimmelt in dem Netze,
Das er aus den Wellen hebt.
Friſche Koſt iſt uns gewährt.

Vater.

Gut gelungen iſt mein Fiſchzug.
Hummer! krabble hier im Kahne!
Ihr, beſchuppte Schwimmer, tauchet
Euch noch kurze Friſt ins Waſſer,
Wohl vom zähen Garn umſchloſſen,
Bis des Herdes Raſenſtücke
Auf dem Aſtgeflechte liegen,
Und die Brände tragen können.

Drücke dieſe Zweige nieder,
Weibchen, bis ich ſie mit Ruthen
Dicht und feſt durchflochten habe.
Siehſt du? Bald entſteht ein Boden,
Der gegittert und geebnet
Unſ're Laſt, wie Grasgrund, trägt.
Alle Ruthen ſind im Waſſer

Heute Nachts recht wohl durchweichet
Und zum Biegen doppelt zähe.
Wacker hülfſt du, kluges Weibchen,
Drückſt und hebſt die rechten Zweige,
Daß ich leicht die Wieden ſchiebe,
Und die Stäbe richtig kreuze;
Luſtig rückt die Arbeit vor.

Habt nun Acht auf unſer Treiben,
Gaffer aus den Hängematten,
Daß ihr lernet, wie auf Bäumen
Sich ein Herdplatz flechten läßt!

Nun den Raſenfleck gehoben,
Den wir weit vom trock'nen Lande
Zum Gebrauch herüberſchifften;
Faß' ihn, Weibchen! Hülf ihn rücken,
Bis er mitten auf dem Gitter
Als der Grund des Herdes ruht!

Hülf nun auch, im Kahne ſtehend,
Alle dünnen Vorderzweige
Aufwärts biegen, daß ich oben
Sie zum feſten Zaun verwickle,
Und den Herdplatz rings nach außen
Für die unbeſorgten Kinder
Mit erhöhtem Kranze ſich're.
Oben bind' ich Reiſe drein.

Aus dem Kahne durch die Aeſte
Steigen wir am glatten Stamme
Leicht in unſer Korbgeflecht.
Ueber tiefen Waſſern ſchwebet
Unſ're neue Sommerheimath,
Zwiſchen Wipfeln wohl geſichert,
Seltſam in die Luft gehängt,
Wie des Adlers kühner Horſt.

Mutter.

Friſch daran, ihr trägen Kinder,
Helft uns dürre Reiſer ſammeln,
Daß wir helle Flammen wecken,
Und ein friſches Mahl bereiten.

Knabe.

Vater, nur auf jenem Baume,
Der ſo dicht die Krone ſtrecket,
Ragen ſparſam dürre Zweige;
Leicht entzündlich wären ſie;
Aber ſchwimm' ich hin, und breche
Sie vom Aſte, muß ich wieder
Mit dem Reiſerbund ins Waſſer,
Naſſe Reiſer brennen nicht.
Laß mich in dem Kahne ſchiffen!

Vater.

Nein! der Kahn iſt unſer Beſtes,
Ohne Kahn verdärben wir.

Leicht begegnet Unerfahrnen,
Wenn ſie ſchiffen, Mißgeſchick.
Kommt, wir wollen Reiſer ſammeln;
Lieber bin ich ſelbſt der Lenker,
Als daß wir ſo ſchwachen Händen
Thöricht unſer Heil vertrauen.

Macht euch fertig, Kletteräffchen!
Steigt hinauf, und bietet mir
Fleißig dürres Holz herunter!
Selbſt vermag ich manche Reiſer
Mit geſtreckter Hand zu brechen.
Gut! So mehrt ſich bald der Vorrath,
Und wir können Feuer nähren,
Ohne Sorge, daß zu frühe
Uns der dürre Brennſtoff mangle.

Knabe.

Vater, alle dürren Sprößchen
Hab' ich nun hinab geboten;
Aber Schnecken find' ich hier,
Zahlreich kleben ſie am Laube,
In der Aſche brat' ich ſie.

Vater.

Mädchen, ſprich! Was gaffſt du dort?

Mädchen.

O wie ſchön; Im hohlen Aſte
Sitzt auf weichem Moos ein Mäuschen,
Junge wimmeln unter ihm;
Richtig haben ſich die Kleinen
So, wie wir, empor gerettet
Aus der Noth der Ueberſchwemmung.
Ach! es blickt mich ängſtlich an.
Fürchte nichts! du biſt geborgen,
Pflege ruhig deine Jungen,
Sieh! ich weiche ſchon, und ſteige
Wieder in das Schiffchen nieder.

Vater.

Frau! nun raſch ans Funkenreiben!
Hier das Rohr mit Zundermooſe!
Sorg', indeß ich rüſtig reibe,
Daß das Flöckchen nicht entweiche,
Sondern Flatterfunken fange!
Halte dürre Reischen drüber,
Daß ſie praſſelnd ſich entzünden,
Und ein hübſches Feuer wecken.
Sieh! ſchon raucht des Stäbchens Ferſe
In des Spanes ſchwarzer Höhlung.
Luſtig! Sieh, der Zunder brennt,
Durch die Reischen läuft das Feuer
Schnell empor, und flackert züngelnd.
Locker nun die Hölzchen drüber!
Ha! das gibt die ſchönſte Flamme.

Mutter.

Knattre munter, reges Feuer!
Nun bereiten wir die Mahlzeit.
Jedes ſchuppe ſeine Fiſche
Mit der ſcharfen Muſchel ab!
Sorgt, die Galle nicht zu drücken!
Trennet mit dem Kupfermeſſer
Flink die Eingeweide los!
Stecket jeden an ein Stäbchen,
Dreht ihn emſig in dem Feuer,
Bis der Wohlgeruch verkündigt,
Gar gebraten ſei die Koſt.

Knabe.

Singet in der Gluth, ihr Schnecken,
Während ich mein Fiſchchen drehe!

Mädchen

Schade für die ſchönen Schnecklein!
Sieh, wie bunt die Häuschen ſind!

Knabe.

Nimm dies niedlichſte von allen!
Zwei mit ſchönen rothen Bändern
Will zum Spiel auch ich bewahren.

Mutter.

Recht, daß ihr an Spiele denket!
Sperren düſt're Regen uns

Unter dieſe Blätterdächer,
O! dann iſt ein Zeitvertreib
Jedem ein willkommner Freund.

Und mich dünkt, die ſchwarzen Wolken,
Die dort wie Gebirge ſteigen,
Droben ſchon den Tag zu trüben,
Und euch unter's Dach zu bannen.

Haltet eure Stäbchen ruhig!
Immer zuckt ihr aus dem Feuer,
Unſtät, wie das Laub im Winde;
So wird ja kein Fiſchchen gar.
Beſſer wendet ihr die Speiſe
Nun am Stäbchen in der Flamme;
Harret nur noch kurze Weile,
Und ſie wird euch trefflich ſchmecken.
Aber Achtung, wenn ihr eſſet!
Kauet langſam! Schluckt nicht eilig,
Daß euch keine Gräthe ſticht!

Mädchen.

Mutter, ſieh! mein Fiſchchen neigt ſich,
Schon iſt's weich, und riecht mir lecker.

Mutter.

Auch das deine, Knabe, ſinket.
Rein auf Blätter legt ſie nieder,

Und verzehret froh das Mahl!
Tupa, der im Himmel wohnet,
Hat es gütig uns beſchert.

Knabe.

Vater hat ſie ja gefangen,
Deutlich haben wir's geſehen.

Mutter.

Aber Tupa hat die Fiſche,
Alle Kräuter, alle Thiere,
Erde, Waſſer, Luft gebildet,
Hat auch in des Vaters Hamen
Dieſen reichen Fang geführt.
Lange kannſt du Garne ſenken,
Lange leer aus Fluthen ziehen,
Wenn dir Tupa keine Beute
In die off'nen Netze lenkt.

Mädchen.

Läßt denn Tupa ſich nicht ſehen?
Steigt er nie zu uns hernieder?
Sicher iſt ſein Angeſicht
Freundlich, und voll hoher Würde.

Mutter.

Unſichtbar umſchwebt er uns
Ohne daß wir ihn erblicken;

Nur durch Wirken, durch Erhalten,
Durch Belohnen und Beſtrafen
Zeigt er ſeine Gegenwart.
Schonend birgt er ſeine Pracht.
Unſ're Augen ſind zu blöde,
Seinen Lichtglanz zu ertragen;
So erblinden Maus und Eule,
Wenn die Sonne ſie beſcheint.
Selten nur, in mildem Schimmer,
Zeigt er ſich den frömmſten Prieſtern
Die er ſchickt, die Finſterniſſe
Unſ'rer Seelen zu erhellen.
So erſchien er einſt den Sehern
Bochika und Manko-Kapak *),
Den erhabnen Völkerlehrern.
Längſt ſchon haben wir von dieſen
Alten Weiſen euch erzählt. —
Aber ſeht! Es wird ſo trübe;
Plötzlich weicht das Sonnenlicht.

Vater.

Näher ſchwimmen dunkle Wolken,
Dumpfes Brauſen dröhnt von ferne;
Feuer zuckt in Wolkenſpalten,

---

*) Malte-Brun Précis de la Géographie universelle. T. V. p. 574, auch 594.

Rauhe Wirbelwinde zauſen
Schon das Laub gewiegter Wipfel.
Ein Gewitter zieht heran.

Mutter.

Seht die Affen! Aengſtlich ducken
Sie die Rücken an die Stämme,
Wo ſie breite Aeſte ſchirmen;
Und die Vögel ſchlüpfen bange
Tief ins Dickicht düſt'rer Bäume.

Decken wir die Gluth mit Aſche,
Neigen eine breite Muſchel
Drüber her, damit ein Funke
Unterm Schirme lebend bleibe.
Einzeln fallen ſchon die Tropfen,
Ziſchen in der heißen Gluth,
Jagen Aſchenwölkchen auf.

Vater.

Freut euch, daß der Kahn im Schutze
Unſers Blätterdaches ruht,
Wo kein Regenſtrom ihn füllt.
Preiſt auch unſer gutes Glück,
Daß wir unter breitem Dache
Vor den Schloſſen, vor den Strömen
Kalter Regen ſicher ſind!

Mutter.

Sturmgebraus durchfährt die Waldung,
Winde raſen in den Wipfeln,
Sieh! wie biegen ſich die Aeſte!
Unſers Dächleins Stangen knarren.
Laßt uns in die Netze ſteigen!
Blitze breiten rothes Licht
Blendend auf der Bäume Kronen,
Und der Donner brüllt ſchon nahe.

Knabe.

Flammenklumpen wallen drohend
Aus der Luft auf uns herab.
Mutter! Jetzt iſt Tupa nahe!
Hu! entſetzlich tönt die Rede,
Wenn er aus den Wolken ruft.

Mutter.

Schau'rlich iſt dies arge Schwanken
Bei des Wetterwindes Toben
Ueber aufgeregten Waſſern.
O wie wogt die Fluth da unten!
Brauſend wälzen ſich die Wellen,
Steigen in beſchäumten Bogen,
Sinken nieder, bilden Thäler;
Unſer Schiffchen hüpft auf ihnen,

Fährt empor, und fährt hinunter,
Bang' iſt mir, es reiße ſich
Von dem zähen Bande los.

Vater.

Sorge nicht! Die Weidenringe
Haften feſt am ſtarken Baume,
Und entlaſſen ſicher nicht,
Ehe wir wollen, unſern Kahn

Knabe.

Tupa's Stimme rollt erſchütternd,
Land und Fluth und wir erbeben
Vor dem ungeheuern Schelten.
O! wenn hört er auf zu zürnen?

Mädchen.

Weh! wie kracht es durch die Lüfte!
Feuer wälzt ſich, ſchnellen Laufes,
Ueber Wellen, über Bäume,
Auf das Dächlein und auf uns.
Großer Tupa! Zürne nimmer!
Laß uns wiſſen, was wir ſollen!
Gerne thun wir, was du willſt.

Die heilige Verſchämtheit.

Idylle.

Roſige Blüthe des Ehrgefühls, die du des Mädchens zarte Wangen färbſt, wenn Ungebühr laut wird, oder das Antlitz des unverdorbenen Jünglings, wenn die Frechheit ſchwatzt! Holde Zeugin des reinen Herzens, das ſich jeder Erniedrigung ſchämt! Dir errichteten Hellas und Rom Altäre: du bleibſt auch in unſern Tagen den beſſern Menſchen heilig, und die liebenswürdige Sittſamkeit mit den jungfräulichen Augen behauptet billig den Rang vor der Ausgelaſſenheit mit dem Dirnenblicke.

Das Schilfdach der Wohnung des redlichen Athis ragte aus Gebüſchen am linken Ufer des Eurotas; am rechten gegenüber barg ſich unter Reblaub die Hutte der armen Fiſcherwittwe Amphäa; der reißende Strom hatte ſchon längſt ihren Gatten verſchlungen; ſie baute fleißig ihren Garten, half den Nachbarn beim Fiſchen und bei der Beſtellung des Feldes, und nährte ſich mit ihrem Kinde durch muthige Regſamkeit. Oft führte ſie auch im leichten Kahne Fremdlinge über den Fluß. Mit wehmüthiger Liebe erzog ſie ihr Töchterchen Phänna, dies theu're Andenken ihres unvergeßlichen Geliebten.

Athis pflegte dagegen ſein Söhnchen mit Sorgfalt, und ſorgte für ſeine blinde Gattin mit ſchonender Geduld. Manchmal ſchiffte Amphäa mit der kleinen Phänna über den Fluß, und kürzte der blinden Nachbarin die zögernden Stunden. Den Kindern war jeder Beſuch eine willkommene Spielzeit, die Wittwe ging immer zu frühe weg, noch ehe ſie das Ende ihres Zeitvertreibs fanden. So gewannen die Kleinen einander lieb, und riefen täglich am Ufer ſich freundliche Worte zu.

Eben hatte Amphäa, mit dem Töchterchen in der Kahnſpitze, wieder hinüber gerudert, um ihre Freundin zu tröſten. Athis grüßte die gute Nachbarin, und führte ſie unter ſein Dach: „Meine Trauben reifen, ſprach ſie einladend: ihr wißt, dann kommt jährlich die Prieſterin Therapne, und fährt über den Strom, um ihre Verwandten im Weinberge zu beſuchen; ſie kommt nicht ohne Gefolge: Athis, willſt du mir wohl helfen, das Volk über den Strom zu ſchiffen. Wenn du ein ſo gefälliger Nachbar biſt, dann halten auch wir Weinleſe mit einander; du nimmſt deine Frau und den kleinen Anthos, und wir feiern drüben dem Bachus ein Feſt, das gewiß ſo vergnügt, als eins am Eurotas, werden ſoll.“

Dem Fiſcher gefiel der Antrag. Fröhlich ſchlug er ein, und die horchenden Kinder liefen jubelnd hinaus: „Trauben! weiße, rothe, blaue Trauben! o wie ſaftig! o wie ſüß!“ riefen ſie, und ſpielten unter den Bäumen wieder Hochzeit, ſich mit Blumen bekränzend.

„Zum ſiebenten Male, fuhr Amphäa fort, reifen jetzt die Trauben, ſeit die reiſende Prieſterin über unſere Säuglinge freundlichen Segen ſprach: Erinnerſt du dich noch, wie die Kleinen im Vorderwinkel des Kahnes auf weichen Bettchen ſchliefen, ruhig und ſchön, wie zwei Täubchen im Neſte? Wir hatten ein ſchattendes Binſengeflecht über ſie hergewölbt.»

«Die Prieſterin beſchaute das nette Pärchen mit ſtillem Wohlgefallen. «Schöne Kinder, ſagte ſie, euch will ich einſt der heiligen Verſchämtheit weihen: Wenn das Kirſchenlaub ſich zum ſiebenten Male röthet, und der Weg mich alternde Frau wieder vorüber führt, ſo mahnet mich, ihr glücklichen Mütter, an mein Verſprechen.»

«Jetzt geht der ſiebente Herbſt zu Ende, und Therapne wird bald erſcheinen. Schön ſind die Kinder herangewachſen; nun wollen wir die Prieſterin an ihr Verſprechen erinnern. Wer den Göttern geweiht iſt, den begleitet das Glück.»

Nach einigen Tagen kam die Erwartete, und Amphäa bat um die Weihe der Kinder.

Therapne gebot ihren Mägden, aus dem Gepäcke ihr klares phönicisches Trinkgefäß hervorzuſuchen, und rief die Kinder herbei. Sie kamen, Hand in Hand, ſtellten ſich, etwas bange, vor die erhabene Prieſterin hin, und hoben mit Ehrfurcht die hellen Aeuglein zu ihr empor.

«Kinder! ſprach ſie, ihr ſeid in dem Alter, wo man zu unterſcheiden anfängt, was artig, was unartig iſt; ihr ſchämt euch gewiß, zu thun, was der Anſtand verbeut; es iſt Zeit, euch der heiligen Aidos, der holden Verſchämtheit zu weihen. Wer ihr heilig iſt, und ſie als leitende Göttin verehrt, dem ziehen viele andere Tugenden und Segen der Himmliſchen nach. Seht ihr dort, an der Landſtraße drüben das hohe Frauenbild auf dem großen prächtigen Marmorgeſtelle? Das iſt ein Heiligthum holder Verſchämtheit: dort ſollt ihr die Weihe empfangen. Kränzet euch mit Blumen, liebliche Kinder! Helfet ſie bekränzen, und folgt mir, treue Aeltern!«

Therapne wanderte zu dem ſteinernen Denkmal am Wege. Nahe dabei erhob ſich ein buſchiger Felſenhügel, und hinter ihm hervor rieſelte eine klare Quelle, und wand ſich am Fuße der hohen Säule vorüber.

»Nur Reine dürfen ſich den Göttern nahen, ſo begann die Prieſterin die Weihe, waſchet eure Füße in dem klaren Bächlein!« Willig gehorchten die Kinder, und rieben mit den kleinen Händen ihre Sohlen im Waſſer. Jetzt nahten ſie wieder, auf flache Steine tretend, in ſchüchterner Erwartung. Therapne führte ſie ſanft vor das erhabene Frauenbild.

»Seht! ſo fing ſie die Erklärung an, betrachtet dieſe königliche Geſtalt! Dies iſt die Heldenfrau Penelope, die Gemahlin des göttergleichen Odyſſeus, ein Vorbild mancher Tugend künftigen Geſchlechtern. Euch, ihr Aeltern, erzähle ich die lehrreiche Geſchichte, daß ihr ſie den Kindern wieder erzählt, und deutlich erläutert.«

»Penelopens Vater Ikarios hatte den jungen Helden als Gaſtfreund zu Sparta in ſeinem Palaſt aufgenommen; bald gewann dieſer die Liebe der trefflichen Tochter, und der Vater verweigerte ſie dem würdigen Brautwerber nicht; nur wünſchte er, der Eidam ſollte ihm die junge Braut nicht in die Ferne entführen, ſondern an der Seite des treuen Vaters mit ihr ſeine Tage verleben. Aber der hohe Herrſcherberuf geſtattete die Erfüllung dieſes Wunſches nicht; Odyſſeus mußte ſeiner königlichen Beſtimmung folgen, und mit der entſchloſſenen Braut nach Ithaka wallen. Kaum ſaß Ikarios einſam in ſeinem Gemache, ſo ertrug er die traurige Trennung nicht, ſpannte die ſchnellſten Pferde vor ſeinen Wagen, und eilte den Reiſenden nach. Hier, wo das hohe Denkmal ſteht, holte er das liebende Paar ein. Flehend bat er den Schwiegerſohn, nach Sparta umzuwenden, unerträglich ſei ihm das Leben ohne die geliebte Tochter. Er flehte ſo lange, ſo dringend, bis Odyſſeus, endlich erweicht, den Ausſpruch that: „Mir geſtatten die Götter nicht, in Sparta zu weilen; aber, theure Gattin, dir biete ich die freie Wahl, mit dem Vater, oder mit mir zu gehen." — „Nun, o Tochter, entſcheide!" rief Ikarios, und harrte begierig ihrer Antwort. Aber Penelope ſchwieg, und zog in ſtiller Verſchämtheit den Schleier über das Antlitz. Seht das treffliche Bild an, in dieſer Verrichtung iſt ſie hier dargeſtellt. Ikarios verſtand die ſtumme Entſcheidung; ſich ſelbſt beherrſchend, unterdrückte er fernere Bitten, ſegnete das ſcheidende Paar, und errichtete zum Andenken hier das erhabene Bild ſanfter Verſchämtheit, damit es noch zu fernen Geſchlechtern heilſame Lehren ſpräche."

„Holdes Erröthen, ihr lieben Kinder, iſt der himmliſche Widerſchein einer reinen, zartfühlenden Seele; dies liebliche Roth ſoll eure Wangen verſchönern, ſo oft euer Ohr, oder euer Auge ein Vorgang beleidigt, der dem unverdorbenen Herzen zuwider iſt. Hütet euch immer, Unanſtändiges zu ſchauen, zu behorchen, noch mehr, es zu begehen! Verrichtet nichts, deſſen ihr euch ſchämen müßtet! Verſprecht es mir und der hohen Heldenfrau Penelope!« Sie bot ihnen die Hand hin, und die Kleinen legten ihre Händchen hinein. Die Aeltern hoben ſie am heiligen Steine hinauf, und ihre Fingerchen berührten mit Ehrfurcht die Füße des hohen Bildes.

»Waſchet euch nun den Mund, die Augen und das Antlitz im heiligen Waſſer, das den Marmor des Denkmales beſpült.«

Die kleine Phänna trippelte gehorſam ans Geſtade, und wuſch ſich ſorgfältig rein; der Knabe, auf reinen Kieſeln im ſeichten Bächlein ſtehend, rieb ſich ernſtlich Mund und Antlitz mit dem geweihten Waſſer.

»Nun hebet die Hände zu der Heldenfrau empor, und ſprecht: »Penelope, Vorbild der Tugend, die du bei den Göttern im Himmel wohneſt, blick herab auf uns Kinder! Wir weihen uns der heiligen Verſchämtheit, und verſprechen dir feierlich, nichts Ungebührliches zu ſchauen, zu hören, zu thun. Segne uns, und ſtärke unſern Willen.«

Die Kleinen ſprachen die erhabenen Worte treulich der Prieſterin nach. Sie winkte einer begleitenden Magd, nahm aus ihrem Körbchen den phöniciſchen Glaskelch, und wickelte ihn aus den weißen Leinwandhüllen los.

Klar, wie Kryſtall, blinkte das köſtliche Gefäß in der Rechten der Prieſterin. Sie reichte es der kleinen Phannä dar: »Nimm es, Kind, ſprach ſie belehrend, halt es feſt, und ſchöpfe reines Waſſer aus der Quelle!« Die Kleine füllte den hellen Kelch, ſorgſam niedergebückt, mit klarem Waſſer, und brachte es der Prieſterin. Therapne beſah es ſehr aufmerkſam: »Es iſt klar, wie die Luft, ſagte ſie, kein Wölkchen trübt es; du wirſt ein reines Mädchen bleiben.« Sie nippte von dem heiligen Getranke, gab das Glas dem kleinen Mädchen zurück, und gebot: »Trink auch du den heiligen Trank! Dein Inneres, dein ganzes Weſen ſei den guten Göttern heilig!« Die kleine Phänna trank. Den Reſt reichte Therapne der Fiſcherin Amphäa.

Dann gab ſie das Gefaß dem Knaben in die Hand, warnend: »Halt es geſchickt, und ſchöpfe reines Waſſer aus der Quelle.« Anthos gehorchte, füllte ſorgfältig den hellen Kelch, und trug ihn herbei; die Prieſterin prüfte wieder genau die Reinheit des Waſſers, und ſagte: »Klar iſt es, wie Waſſer, das vom Himmel fällt; du bleibſt ein reiner Jüngling, werth einer frommen Braut!« Wäre Trübes im Kelche erſchienen, ſo hatte ſie bedenklich das Haupt bewegt, und üble Vorbedeutung verkündigt. Sie gab den Reſt den Aeltern des Knaben.

»Heilige Aidos, ſanfte Verſchämtheit, ſo fuhr ſie dann zu beten fort, bewahre die Jugend dieſer Geweihten! Nehmt, ihr Himmliſchen, ſie in euern beſondern

Schutz, laßt nie in ihren Herzen die ſanftern Gefühle erſchlaffen, wendet Gefahr von ihren Seelen, und gießet euern beſten Segen über ſie aus!«

Sie winkte; eine Magd hielt einen Blumenſtrauß bereit, tauchte ihn auf ihr Geheiß in die Quelle, und brachte ihn der Gebieterin dar; ſie beſprengte die Kinder und dann die Aeltern mit heiligem Regen, und endigte damit die Weihe.

Die gerührten Altern verſprachen ihr, die Kinder öfters an Penelopens Heiligthum zu führen. Sie kamen ſo oft dahin, ihre Gelübde zu erneuern, bis ſie in der vollen Blüthe reifer Jugend einander treue Liebe ſchwuren, ein glückliches Paar. »Im frohen Kinderſpiele, ſagten ſie, waren wir oft Mann und Frau; jetzt, heilige Penelope, ſind wir es im wahren Ernſte. O du Vorbild ſtiller Verſchämtheit! dir geweiht, verlebten wir eine ſelige Jugend; nun ſei uns auch ein Vorbild der Treue, daß wir als fromme Gatten ein glückliches Alter erreichen.«

Pausanias l. III. cap. 20. p. 133.
Basil. Oporini editio. 1550.

In itinere Sparta in Arcadiam proficiscentium ... Verecundiae (ἄγαλμα τῆς Αἰδοῦς) simulacrum triginta ab urbe stadiis distare aiunt, et ab Icario hac de causa dedicatum ac factum. Quo tempore Icarius Ulyssi filiam Penelopen nuptum elocarat, efficere tentavit, ut ipse etiam Ulysses Spartae habitaret. Sed spe hac frustratus, filiam deinde, ut maneret, supplex petiit, currumque secutus in Ithacam jam proficiscentem oravit. Ulysses quidem antea concesserat. Sed tandem Penelopae optionem dedit, ut aut sponte sequeretur, aut cum patre Lacedaemonem rediret. Hanc nihil responsi dedisse perhibent. Sed cum mota pudore ad quaestionem taceret, Icarius eam (animadvertit enim, eam malle cum Ulysse abire) dimisit, et simulacrum Verecundiae posuit. Ibi enim inter proficiscendum Penelopen ex verecundia tacuisse aiunt. Cum viginti inde stadiis fuerit processum, Eurotas proxime viam alveo accedit.

Die Kleidung.

Idylle.

Mykon, Amine und Lyda.

Die Töchter Mykons, des fleißigen Fiſchers auf der Rohrinſel am Seeufer, Amine und Lyda, ſaßen am Nachtigallbuſche im blumigen Graſe; ſie hatten des Vaters Netze gereinigt, und an Gabelſtangen den trocknenden Strahlen entgegen geſpreitet; jetzt plauderten ſie traulich mit einander, und freuten ſich einer zackigen Schnecke, die ihr Netz auf den Sand hervorgeſtreift hatte.

„Sieh die gekräuſelten Ribben und die zarten Querſtreifen, ſagte Lyda, das iſt gewiß die köſtliche Schnecke, mit deren ſchleimigem Blute der Sidonier Gewänder purpurn färbt. Du weißt, als der Vater mit dem großen Meerſchiffe nach Morgenland fuhr, ſah er ſelbſt, wie ſie ſolche Schnecken im Troge ſtampften, und ſeine Tüchlein in den ausgepreßten Saft tauchten, die dann, an der Luft getrocknet, ſich allmählig mit dem ſchönſten Roth bedeckten.«

Amine. O wie ſchön, wenn wir ſelber purpurne Tüchlein färben lernten! Wie ſchön würde ein zartes rothes Buſentüchlein ſich um die Schultern legen, und zum Gürtel herabwallen! Komm! wir wollen ſuchen; dort am ſandigen Ufer ſchwimmen wohl mehr ſolche Schnecken; du weißt, auch Meerſchnecken weilen gern beiſammen in kleinen Heerden, wie manche Fiſche.

Lyda. Laß uns erſt den Vater fragen, ob die gefundene wirklich eine Purpurſchnecke iſt. Wär' es nicht die ächte, was hälfe uns alles Suchen?

Die Mädchen liefen alſo zur Hütte, die aus Meerrohr geflochten und mit Binſen dicht gedeckt, unter hohen Kaſtanien ſtand.

Der Vater zweifelte an der Aechtheit der Schnecke; doch zerrieb er ſie in einem hohlen Steine, tauchte ein weißes Läppchen in den Saft, und hängte es zum Trocknen an die Luft. Sie ſetzten ſich auf die Raſenbank am hohen Felſenufer, und behielten das benetzte Läppchen fleißig im Auge.

Mykon erzählte von den Fahrten ſeiner Jugend; wie er vom Sturme in die Wüſten des Meeres verſchlagen, endlich von einem großen Schiffe aus Sybaris aufgenommen ward, das immer der aufgehenden Sonne entgegen ſchiffte, bis er in Sidons Hafen einlief, wo es von fremden Männern wimmelte, deren Rede er nicht verſtand. »O wie quälten mich Noth und lange Weile im unverſtändlichen Volksgelärm, bis unſer Schiff ſeine Waaren vertauſcht hatte, und mit morgenländiſchen Schätzen wieder beladen, den weiten Rückweg ſuchte; als kräftigen Ruderer nahmen ſie mich Verlaſſenen mit. Hätte Dorinth, ein junger reicher Kaufherr aus Sybaris, ſich meiner nicht liebreich angenommen, und gütig mich als einen ſeiner Diener gepflegt, ſo wäre ich vor Kummer und Mangel im fremden Lande verſchmachtet. Aber er ließ mir Koſt reichen, wie ſeinen Gefährten, und nahm mich oft auf Luſtgängen als dienenden Begleiter mit. Lebhaft erinnere ich mich eines Beſuches im Haine der Liebesgöttin.«

»Auf einem Vorgebirge bei Sidon, aus der Mitte eines heiligen Haines, ragte der prächtige Säulentempel der Göttin empor. Heimliche Roſenlauben, mit Blumenbetten umzogen, boten den Lüſternen einladende Schatten; verborgene Raſenplätzchen über Felſenwänden am Ufer, mit offener Ausſicht über das Meer hin, lockten vertraute Paare auf weiche Schattenſitze an blühenden Sträuchen; kleine Bächlein rieſelten in ſchönen Windungen durch die Schatten, aus denen die Geſänge froher Vögel ertönten, und ſammelten ſich da und dort in ſpiegelnde Teiche, die zum Baden reizten, oder verſanken am Ufer in kühle Grotten. Schöngeſchmückte Mädchen ſaßen, einſam oder in kleinen geſelligen Reihen, auf den anmuthigſten Plätzchen der Laubgänge.«

»Zu äußerſt an der Grenze des Haines ruhte nachdenkend, mit einer kleinen Harfe im Arme, eine ſchlanke

Geſtalt auf der Bank vor einem klaren Brunnen, in deſſen Marmorbecken von hohem Geſtelle herab Nymphenbilder rauſchendes Waſſer goßen. Eine köſtliche Binde um ihr blondgelocktes Haupt und der reiche Stoff ihrer Kleider bezeichneten ſie als Prieſterin irgend einer Gottheit. Ehrerbietig nahte ſich Dorinth der ſchönen Denkerin. „Vergib dem Fremdlinge, ſprach er bittend, der es wagt, deine ſtille Ueberlegung zu unterbrechen, du ſcheinſt die Prieſterin des nahen Tempels, welcher Gottheit iſt dieſer Hain geheiligt?" Sie antwortete ſanft, nicht in der Sprache des Morgenlandes, ſondern in reinen griechiſchen Worten, die mir wie Geſang tönten: „Aſtarten, der Liebesgöttin Phöniciens, iſt jener erhabene Tempel und dieſer heilige Hain geweiht. Blicke aber dorthin durch die Büſche! Siehſt du den kleinen Tempel auf der ſchmalen Erdzunge? Dieſe iſt den ſittſam gekleideten Göttinnen der Anmuth, den wahren Charitinnen heilig; das Schickſal hat mich zu ihrer Prieſterin beſtellt. Wundere dich nicht, die Sprache deines Vaterlandes aus meinem Munde zu vernehmen. Räuber aus Tarent haben mich als Kind nach Italiens ſchönen Gefilden entführt; dort ward ich an den weiſen Ariſton, den Prieſter der Grazien zu Sybaris, verkauft; liebreich erzog er mich mit ſeinen Töchtern, erkundigte den Wohnort meiner Aeltern, und ſandte großmüthig mich ihnen zurück; da bauten ſie dankbar dort einen kleinen Tempel den ſittſam bekleideten Grazien, den ſchützenden Göttinnen meines Pflegevaters und meiner verlaſſenen Jugend, und beſtellten mich zu ihrer Prieſterin. Darum, o Fremdling, hat deine Sprache für mich noch immer einen unwiderſtehlichen Zauber!“

„Ich kenne den ehrwürdigen Greis Ariſton, erwiederte Dorinth, denn Sybaris iſt der Ort meiner Geburt; er wohnt bei dem kleinen Tempel der Grazien außer der Stadt am Ufer des Fluſſes; zahlloſe Verehrer ſtrömen dort immer zum hohen Tempel der Aphrodite, die allen Geſchlechtern der Menſchen ſüße Genüſſe bereitet; aber zum kleinen Tempel der ſittſam bekleideten Charitinnen wallen nur wenige Mädchen. Täuſcht mich vergleichende Erfahrung nicht, ſo ſtehen auch hier die Verehrer der Aſtarte und der Grazien im Verhältniß der Größe ihrer Tempelgebäude, und die Opfer, die auf deinen Altar gebracht werden, ſind nicht reich.“

„Wohl biſt du ein rechnender Kaufmann, verſetzte die Prieſterin, du erräthſt die Wahrheit. Natürlich findet die ſinnliche Luſt mehr Beifall unter dem rohen Volke, als das ſittliche Schöne. Wer meine Charitinnen verehrt, ſteht ſchon auf höherer Stufe der Bildung. Ob ihnen reiche Opfer fallen, kann mir gleichgültig ſein, fremder Güter bedarf ich nicht. Aber je mehr Verehrer meine Göttinnen zählen, deſto mehr veredeln ſich die Sitten.“

„Warum, fragte Dorinth, warum läſſeſt du die Grazien nicht unbekleidet, wie ſie von Anbeginn dargeſtellt wurden? In ſchöner tanzender Stellung bieten ſie ſich im Tempel der Venus die zarten Hände; keine Hülle birgt ihre jugendlichen Reize; die Unſchuld weiß nichts von heuchelnder Scham, ſie hat nichts zu verhehlen. Mit der erſten Schürze, welche die Jungfrau vorband, zog Verſtellung in ihre Seele; herzliche Offenheit wich, wie der erſte Schleier ihren Buſen verhüllte; Liſt und Täuſchung bargen ſich hinter zarten Geweben. Die wahre Liebe iſt offen und ohne Rückhalt; Venus entſtieg dem Meere, nur in eigene Reize gehüllt. Kein Wunder, wenn die Menſchen wenig von verkleideten Charitinnen wiſſen mögen! Sie halten ſo vermummte Begleiterinnen Cytherens für unächte Bilder, für unziemende Verſtaltung."

„Wahrlich, ſybaritiſcher Kaufherr, ſo nahm die Prieſterin das Wort, hätte früher dein Mund verſchwiegen, woher du ſtammeſt, ſo wäre nun doch dieſe Erklärung deine Verrätherin. Weißt du nicht, daß einer der weiſeſten Griechen die Grazien in leichte Kleidchen gehüllt hat? Wenn das Volk Aphroditen ohne Gewand zu ſehen gewohnt iſt, ſo verehrt es in ihr die wohlthätige Göttin, oder Urkraft, die alles, was lebt, zur Vermehrung treibt, das niedrig ſtehende Thier, wie das erhabenere Menſchengeſchlecht. Die Göttin der höhern Liebe, die ſich auf Schönheit der Seele und des Leibes, auf Achtung und ſittlichen Werth ſtützt, umſchwebt ein weiſſes leichtes Gewand; zarte Schleier entrücken dem Auge die niedern ſinnlichen Reize; aber Schönheit des Wuchſes, die ganze leicht hinſchwebende Geſtalt, die holden Züge des göttlichen Angeſichts, aus denen Güte und Anmuth ſpricht, glänzen deſto ſichtbarer, und feſſeln die Blicke der edlern Verehrer.«

»Bald beredeſt du mich, ſchöne Prieſterin, entgegnete Dorinth, daß die Liebesgöttin im leichten Gewande, und deine bekleideten Charitinnen die ächten, erhabnern ſind. Ich kenne ein griechiſches Mädchen von Sybaris, roſig wie Aurora und ſchlank wie ein Lilienſchoß; holde Freundlichkeit lächelt aus jedem Zuge ihres Antlitzes, und ſanfte Güte glänzt aus ihrem Auge; die Schönheit ihrer Geſtalt leuchtet kenntlich aus ihrem reinlichen Kleide hervor. Es iſt wahr, träte ſie als Aphrodite auf, ſie könnte mir ſchwerlich beſſer gefallen.«

»Die Prieſterin griff in die Saiten ihrer Harfe, und ſang:

Schöne Kleider, heilige Hüllen!
Schmiegt euch, ſchützend, den Gliedern an!
Seid zum Schmucke, weiß, wie der Schwan,
Oder bunt, wie die Strahlen
Leichten Regen bemalen!
Vögel ziert des Gefieders Pracht,
Reinlich Volk des Gewandes Tracht;
In geordneten Falten
Hebt es hübſche Geſtalten.

Schöne Kleider, heilige Hüllen!
Nackte Wilde beherrſcht die Gier;
Der Bekleidung mächtige Zier

Fördert reinere Triebe,
Hilft zum Adel der Liebe.
Mit der ſchirmenden Kleidung kam
Zucht und Achtung und holde Scham;
Und in glücklichen Hütten
Blühten reinere Sitten.

»So ſang die Prieſterin. Kein Wort des heiligen Liedes iſt mir entgangen; oft hab' ich es während der langen Heimfahrt wiederholt. O Töchter! wie wahr iſt es, was ſie ſang!«

Amine. Innig fühl' ich es, welch ein Glück es iſt, in ſchönen Kleidern zu gehen. Ach! wie würden wir frieren, wenn wir unbedeckt im rauhen Herbſtwinde wandeln, und unſere Koſt dem eiskalten Waſſer abgewinnen müßten.

Lyda. Denk' ich, wie es mir ſein würde, wenn ich unbekleidet vor Leuten erſcheinen müßte, o! ſo grauet mir, und ich vergehe faſt vor Scham. Gut, daß wir ſpinnen, weben und nähen können! Wird mir künftig die Arbeit ſauer, ſo darf ich nur des traurigen Zuſtandes unbekleideter Wilden gedenken, und dieſe Vorſtellung wird meinen Muth zu friſcher Thätigkeit beleben.

Amine. Gelingt es auch, weiße Tüchlein roth zu färben, ſo erfreut uns neuer Gewinn. Laß doch ſehen, was aus unſerm Leinwandſtreifchen geworden iſt.

Da blickten die Mädchen nach dem trocknenden Läppchen, und ſieh! Schon färbte leichte Röthe das zarte

Gewebe. Jubelnd prieſen ſie die ſchöne Veränderung und das Gelingen ihres Verſuches.

Mykon. Wunderlich! Bis nach Sidon führte mich das Schickſal, damit meine Kinder einſt rothfärben lernten.

Menon,

oder

die nicht erhörten Gebete.

Idylle.

Der rüſtige Doridas und ſeine Schweſter,
Die fleißigen Kinder des bejahrten Menon,
Verließen ſtille, beim erſten Hahnenrufe,
Ihr Binſenlager, und eilten an die Teiche,
Wo ihre Schnüre mit vielen Angeln ſchwammen.
Geſchäftig ruderten ſie von einem Flößholz
Zum andern, in den zitternden Silberſtreifen
Der mondbeglänzten Fläche die dunklern Blöckchen
Leicht wieder findend und reiche Beute ſammelnd.

Das dämmernde Licht des Tages überraſchte
Das thätige Paar bei ihrer frohen Arbeit.
Schon glänzte das Morgenroth auf kleinen Wellen,
Die kräuſelnd über die Waſſerfläche liefen,
Als beide, mit vollen Lägeln wohl beladen,
Den Heimweg über den Gartenhügel ſuchten.

Am hohen Geſtell, auf dem ein Triton prangte,
Vom weitumſchauenden Rücken des Geländes,
Wo ſie die Bürden niederzuſetzen pflegten,
Um Athem zu ſchöpfen und den Blick zu weiden,
Erblickten ſie im Glanze der Morgenſtrahlen
Am Ufer der nächſten Inſel eine Flotte
Mit hohen Maſten; fremde Geſtalten ſchwebten
Am Borde, Gezelte ragten zwiſchen Bäumen.

Erſchrocken eilten ſie heim, und ſah'n die Thürme
Und Mauern der Stadt mit Kriegern dicht beſetzet.
Die Wächter hatten bereits das fremde Kriegsvolk
Bemerkt, und alle Bürger zur Wehr gerufen.
Ein dumpfes Rauſchen erſchütterte die Lüfte.

Am Fuße des Felſens, den die Mauern kränzten,
Auf ſchmalem Saume des tiefen Waſſergrabens,
Im Schutze von Bäumen, lag die Fiſcherhütte.
Noch ruhte Menon, der Vater, an der Seite
Der treuen Gattin, in frohen Morgenträumen;
Da ſtürmten die Kinder in die ſtille Wohnung,
Und riefen die Aeltern aus der ſichern Ruhe.
„Bewaffnete Schaaren walten auf der Inſel,
Hochmaſtige Schiffe ankern rund um's Ufer;
Geharniſcht ſchauen Krieger von unſern Zinnen,
Gewärtig des Angriffs unbekannter Feinde.“

Schnell hüllte Menon die Glieder in die Kleidung,
Und ſprang ins Freie, die Fremden anzuſchauen;

Im Buſche verſteckt belauſcht' er ihr Beginnen.
„Es iſt die Flotte der Räuber aus den Syrten,
Ich kenne die Kleidung dieſer Afrikaner;
Die wagen ſich nicht an wohlverwahrte Städte.
Die Götter mögen die Fiſcher dort beſchirmen!“

Bald hob das ſchwärzliche Räubervolk die Anker,
Die Zelten ſchwanden, die Ruderreihen gingen,
Die Segel ſchwebten am Maſt hinauf, und faßten
Den Wind; die Schiffe durchſchnitten rege Wellen.
Da wirbelte dichtes Rauchgewölk zum Himmel
Vom Orte der Inſel, wo die Hütten ſtanden,
Und Flammen ſtiegen empor in rothen Säulen.

„Unglückliches Weib, beklagenswerther Lykas!
So jammerte Menon um die Wohlbekannten:
„Dahin iſt jede Bequemlichkeit des Lebens.
O welch ein trauriges Schickſal wartet eurer!
Und welch ein Elend bereitet euern Kindern
Dies böſe Gezücht von Quälern aus dem Orkus?“

Sobald die Räuber auf fernen Fluthen ſchwebten,
Rief Menon alle ſeine beherzten Freunde
Zuſammen, bewaffnet ſtiegen ſie zu Schiffe,
Und ruderten ſorgſam an den Strand hinüber,
Mit Vorſicht landeten ſie am freien Sande,
Beſtreiſten die Au mit aufmerkſamen Blicken,
Indeß die Einen den Nachen treu bewachten,

Durchzogen die Andern forſchend die Gebüſche;
Verlaſſen und einſam fanden ſie das Eiland,
In Aſche lagen die Wohnungen der Freunde,
Kein lebendes Weſen ſchien zurückgeblieben.
Um ihre verlornen Werkgenoſſen jammernd
Beſchloßen die Männer ſchon zurückzuſchiffen,
Da weilt' ein Hündchen an einem Waſſergraben,
Wo Binſenſtreue gehäuft lag, heftig bellend;
Sie traten näher, und lüfteten die Streue,
Da ſieh! in wohlverſchloſſener Ufergrube,
Die gegen das Waſſer offen ſtand, mit Binſen
Nur leicht verwahret, doch oben dicht beladen,
Im ſtillen Winkelchen, wo ſie manchmal ſpielten,
Gelang es den bangen Kindern, ſich zu bergen;
Die zitterten, als die Säbel gräßlich blinkten,
Und wilde Räuber Vater und Mutter banden!
Das Häuſchen entfloh voll Angſt hinaus ins Dunkel,
Und ſuchte ſein bekanntes Verſteck am Graben;
Hier drängten die Kleinen enge ſich zuſammen,
Und harrten, von Furcht geſtillet, der Erlöſung.
Schon glaubten ſie ſich verrathen, als die Streue
Gehoben ward, und begannen laut zu weinen.
Doch bald erkannten ſie manches traute Antlitz,
Und ihr Erſchrecken wandelte ſich in Hoffnung.
Die Kinder wurden freundlich ins Schiff getragen;
Gern theilten die Männer ſich in ihre Pflege.
Das Kleinſte führte Menon in ſeine Wohnung.
Der Sohn, die Tochter, die Hausfrau herzten zärtlich

Das Kind, und gaben ſich Müh', es ſanft zu tröſten.
Die gütige Tyche labt' es wohl mit Speiſe,
Und bracht' es zur Ruhe nach der ſtillen Kammer,
Und ſaß, bis es ſchlief, ſein Genius, am Bettchen.

»Vernehmt, o Kinder! ſprach der gerührte Vater,
Vernehmt die Geſchichte meiner erſten Liebe!
Die ſchöne Neda, die Mutter dieſes Kindes,
War meine Geliebte; ihre Roſenwangen,
Ihr ſchöner Wuchs, ihr Graziengang, ihr Tanzen,
Ihr munt'rer Geiſt bezauberten meine Sinne.
Das Leben ohne die Holde war mir fade.
Auch Neda ſchien recht innig an mir zu hangen.
Bei jedem Feſte wählte ſie mich zum Tänzer;
Wir wußten vom Ufer aus durch manche Zeichen
Weit übers Meer mit-einander traut zu reden.
Faſt täglich trug mich der Kahn zu ihrer Inſel,
Faſt täglich küßten wir uns am Blüthenbuſche.
Doch unzufrieden mit unſern Traulichkeiten
Verboten ihr beide Aeltern mich zu ſehen;
Denn dieſe kleine Hütte war all mein Reichthum,
Ihr Vater beſaß den ſchönſten Theil der Inſel.
Das Mädchen zeigte zuerſt nicht Luſt, die Wünſche
Der Aeltern zu erfüllen, und mich zu opfern;
Geheimer ſprachen wir uns, und küßten wärmer
Im Duft des bergenden Roſenbuſchs einander.
Doch fand die Mutter Mittel, ſie umzuſtimmen.
Gehorſam mied mich bald die gelenkte Tochter;

Vergeſſen ward die trauliche Zeichenſprache,
Das ſüße Zuſammenflüſtern nahm ein Ende,
Vom Honig zärtlicher Mädchenküſſe zehrte
Nur noch in ſtiller Erinn'rung meine Seele.
Wie bitter verklagt' ich nun mein herbes Schickſal!
Wie troſtlos wankt' ich umher, ein leerer Schatten!
Das Leben ward mir feil, wie ein läſtig Erbe.
Zum Tempel der Götter floh ich, brünſtig flehend:
„O laßt mich nicht verwelken, wie ſchlechte Gräſer!
„Ihr könnt den Willen der reichen Aeltern lenken,
„Gewährt mir dieſe Geliebte meines Herzens.“
Vergebens bat ich, verſchmäht ſchien jedes Opfer.
Am Arme des reichen Lykas ſah ich Neda
Zum frohen Tanze des Aerntefeſtes wandeln.
Ein Blick auf ſie verwundete meine Seele;
Im Buſche lag ich, und bitt're Thränen floßen;
Der unglückſeligſte aller Erdenſöhne
Erſchien ich mir im Gefühle der Verſchmähung,
Und Spötter ſteigerten noch die herben Schmerzen.
„Was hab' ich verſchuldet, klagt' ich, gute Götter?
„Warum belaſtet ihr mich mit ſolchen Leiden?
„Ein redliches Herz bewahrt' ich ſtets, und ehrte
„Euch immer mit reinen Opfern und Gebeten.“

„Zu meinem Vetter floh ich ins ferne Delos.
Vereint mit der Horen ſanftem Labſal, heilten
Zerſtreuung und Arbeit langſam meine Seele.
Ich kehrte ruhiger heim in dieſe Hütte;

Vernahm, wie ſtürmiſch Lykas mit Neda lebte,
Verſchwenderin ſie und Arbeitſcheue nannte,
Und über das Schwinden ſeiner Habe klagte.
Mitleidig bedauert' ich beider arges Schickſal.“

„Ein Mädchen fand ich, als Pflegerin der Aeltern,
Das treu und rüſtig die kleine Wirthſchaft führte.
Still waltete Tychens Fleiß im Feld', im Garten,
Und förderte fühlbar alle Hausgeſchäfte.
Behend, mit leiſem Gang', in ſtillem Frohſinn
Beſorgte ſie jedes Tagwerk, immer willig
Der Aeltern belauſchte Wünſche zu erfüllen.“

„Kein äußerer Glanz umſtrahlte die Beſcheid'ne;
Nur leiſes Roth, wie es zart im innern Buſen
Der weißen Roſe ſchimmert, ergoß ſich lieblich
Auf ihre Wangen, das weiße Antlitz zierend.
Im reinlichen Kleidchen wallte ſie zum Tempel,
Ihr ganzer Schmuck war ein Blumenſtrauß am Buſen;
Anmuthig in Heiterkeit, doch ohne Anſpruch,
Nach keinem Prunke, nach keinem Tanze lüſtern,
Luſtwandelte ſie an feierlichen Tagen
Mit ſtillen Geſpielen, ſanfte Freuden ſuchend.“

„Erſt achtete mein verwöhntes Auge wenig
Des ſtillen Mädchens; allein das Lob der Aeltern,
Das immer ihren Lippen zu Tychens Ehre
Entfloß, eröffnete mählich mir die Augen.

Ich merkte, wie großen Reichthum edler Gaben
Die Götter über das fromme Mädchen goßen.
Und ſuchte mit ſtiller Achtung ihre Liebe
Mir zu verdienen; die zarteſten Gefühle
Verketteten bald untrennbar unſre Herzen.
Mit Wohlgefallen bemerkten meine Aeltern
Den Bund, und ſegneten ihn mit Freudenthränen.
Uns floß ſeitdem das Leben dahin im Frieden,
In froher Geſchäftigkeit, voll ſanften Glückes;
Gedeih'n bringt Tychens Geleit, ihr leiſes Wirken
Iſt Hauchen des Zephyrs, der die Blumen wecket.«

»O Kinder, ſinkt anbetend mit mir zur Erde,
Und dankt den guten Göttern für ihre Leitung!
Um Neda bat ich, die Glänzende, die Reiche;
Sie weigerten mir die blinderflehte Gabe,
Ich eigenſinniges Kind zerfloß in Thränen.
Wie bitter hätte Willfahrung mich beſtrafet!
Ich fühl' es, der ſchönen reichen Neda wäre
Zufriedenheit und heitere Lebensfreude
Am Herzen des armen Menons nie gediehen;
Verkümmert wären die Tage mir entſchwunden.
Als herben Verluſt beweint' ich, was Gewinn war.
Indeß ich Ungebehrdiger euch, ihr Götter,
Ihr Gütigen, hart und unerbittlich nannte,
Gewahrte mir eure Huld weit mehr des Guten,
Als je mein blöder Geiſt zu erflehen wußte.
Wie treu, wie thätig, wie zärtlich iſt die Edle.

Die ihr als Lebensgefährtin mir vermähltet!
In jener geräumigen Wohnung auf der Inſel,
Dort, meint' ich, blühe mein Glück in Neda's Armen,
Und jetzt, was ſeh' ich, als Unglück und Verderben?
Jetzt hätten ſie uns zum Rudern weggeriſſen,
An harte Balken gekettet, matt und ächzend,
Verzehrten wir Arme, unter Peitſchenhieben,
Zum Vortheil wilder Verbrecher, unſre Kräfte.
Entſetzliches Loos! O Lykas! Arme Neda!
Und hättet ihr, Götter, meine blinde Bitte
Erhört, ſo müßte nun ich am Ruder ächzen.
O Kinder! Weigern die Götter euch ein Wahngut,
Um das ihr zu ihnen mit Ergebung flehet,
So trauet ſicher, Erhörung brächt' euch Schaden,
Und ihre Milde bereit' euch beß're Gaben.
O helft mir danken, Beſte, durch treue Pflege
Des Kindes jenes beklagenswerthen Paares!«

Inhaltsverzeichniß
des
# erſten Bändchens der Luſtfahrten.

Seite
Ein kleiner Briefwechſel ſtatt der Einleitung; nebſt einer Citation 5
Ausſicht in die Zukunft 14
Gefahren und Rettung. Erzählung. 15
    Trennung. Vereinigung.
Der Veilchenſucher. Idylle. 35
Die Emmerlinge. Idylle. 37
Helike. Idylle. 44
Philints gute Wünſche am Uferplätzchen. Idylle. . 48
Der kleine Linos mit dem goldenen Ei. Idylle. . 51
Thiretas und Jolas, oder das Glück der Ehe. Idylle. 57
Das Weinbecherlein. Idylle. 66
Euthymus und der Geiſt Polites, oder Dinens Befreiung. Erzählung. 70
Der Blumenſtrauß. Idylle. 108
Perſeus und Andromeda. Erzählung. 113
Perantes und der Pſittich. Idylle. 144
Die Sirene. Idylle. 150
Das Ausſehen der Unſchuld. Idylle. 163
Der Ring. Erzählung. 165
    Die Rettung. Die Zerrüttung. Die Rache.
Der fiſchende Wilde und Las Caſas. Idylle. . . 215
Der Fiſcher auf dem Baume am Orinoko. Idylle. . 221
Die heilige Verſchämtheit. Idylle. 238
Die Kleidung. Idylle. 246
Menen oder die nicht erhörten Gebete. Idylle. . . 254

Luſtfahrten
ins
Idyllenland.

Gemüthliche Erzählungen
und
neue Fiſchergedichte

von

Franz Xaver Bronner.

Zweites Bändchen

Aarau 1833.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Luſtfahrten
ins
Idyllenland.

Laura an den Verfaſſer.

Geſtehen Sie es nur, mein Freund! Sie haben dieſe neuen Erzählungen und Fiſchergedichte größtentheils aus dem Griechiſchen überſetzt. Wir laſen in unſerer Abendgeſellſchaft neulich mehrere davon; da äußerte Hr. R., der mit den alten Griechen ſehr wohl bekannt iſt, der Inhalt töne gar zu griechiſch; Hr. Oberſt Heidegger hätte auf ſeinen Kriegszügen wohl in ein abgelegenes Kloſter gerathen, und den Mönchen eine morſche Handſchrift voll alter Gedichte, auf die dort ohnehin wenig Werth gelegt werde, etwa um ein erbeutetes Faß Wein, abtauſchen können: da wäre es denn leicht möglich, daß er das wurmſtichige Buch einem Freunde zugeſandt, und Sie Gebrauch davon gemacht hätten. Der Einfall leuchtete ſogleich einigen Zuhörern ein, und mir ſelber kam es vor, Hr. R. möchte wohl Recht haben. Wenn Sie eine ſolche gelehrte Uſurpation (ich meine, Hr. R. nannte es ein Plagium) ſich erlaubt haben, ſo können Sie ſich nur darauf gefaßt machen, daß die Sache nicht unentdeckt bleiben wird. Um mit Ehren zu beſtehen, thaten

Sie wohl beſſer, den wahren Verfaſſer aufrichtig zu nennen, und freimüthig zu erklären, daß Sie eine alte griechiſche Handſchrift benutzt haben.

Der Verfaſſer an Laura.

Wunderbar iſt's, meine theure Freundin, daß dem Scharfſinne Ihrer gelehrten Abendgeſellſchafter nichts, was nach Alterthum riecht, entgehen kann; es ſcheint, ihre feine Spürkraft wittere den Moderduft alter Handſchriften ſchon in bedeutender Ferne. Aus meinen eigenen Noten, hinten an manchem Aufſatze, erhellet zwar, daß wirklich alte griechiſche Schriftſteller da und dort Einfälle weckten, und Stoff zu Fäden darboten, die nun ausgeſponnen vor ihren Augen liegen. Aber zu geſtehen, Hr. Oberſt Heidegger habe mir aus alter Freundſchaft eine griechiſche Handſchrift zugeſchickt, aus der meine Schilderungen überſetzt ſeien, das laſſe ich wohl bleiben. — Unter uns geſagt, meine liebe Freundin! Mir iſt gar nicht bange, daß Ihre Antiquitätenriecher entziffern werden, wie viel den alten Griechen, wie viel mir gehöre.

Laura an den Verfaſſer.

Nur nicht ſo trotzig, mein Freund! Hr. N. kennt den Hrn. Oberſten Heidegger ſo gut, als Sie ſelber; er will an ihn ſchreiben, und Erkundigung einholen, ob er Ihnen kein altes Manuſkript zugeſandt habe. Wenn ich mich recht erinnere, ſo geht der Name des alten Autors auf ein ...phron aus. So genau hat Hr. N. erkannt, weſſen Arbeit Ihnen in die Hände gefallen ſei!

Der Verfaſſer an Laura.

Der Eifer Ihres gelehrten Kenners droht bedenklich zu werden; wenn er nach Griechenland ſchreibt, bringt er ganz ſicher heraus, ob mir eine alte Handſchrift zugekommen ſei. Indeſſen gewärtige ich mit vollkommener Ruhe ſeine wichtigen Entdeckungen.

Zueignung.

Stürmt der Winter mit Flocken durch die Stadt,
Hemmt der Regen die Wanderung im Freien,
Möchte Pſyche, der langen Weile ſatt,
Sich im Stillen zerſtreuen;
Komm dann, ſinniger Jüngling, fahre mit!
Horche, liebliches Mädchen, meinen Tönen!
Schwebt vergnügt in ein Phantaſiegebiet
Voll gemüthlicher Scenen!

Gruß und Einladung.

Unbefang'ne Seele,
  Biſt du offen da?
Daß ich dir erzähle,
  Was ich geiſtig ſah?

Am Idyllenſtrande
  Sieht man viel geſcheh'n,
Was in unſerm Lande
  Waller nicht erſpäh'n.

Fühlſt du leiſes Sehnen,
  Still ergötzt zu ſein,
Horche dann den Tönen
  Dieſer Blätterreih'n!

Soll ein ſüß Behagen
  Dein Gemüth durchweh'n,
Laß es willig tragen
  Auf der Dichtung Höh'n.

Gib dich ſanfter Führung
  Des Erzählers hin,
Hoffentlich wird Rührung
  Lieblich dich durchglüh'n.

Die Felſen Skirons und Moluris.*

Idylle.

Am Felſenwege, der von Megara am Seeufer hin zum iſthmiſchen Tempel Neptuns führt, tritt Moluris, ein ſteiler Klippenhang, hochaufragend mit waldigem Rücken, und tief unterfreſſen, ins Meer hinaus. Seine Scheitel krönt, mit ſchönen Säulen geziert, das Heiligthum der Nymphe Leukothee und des Meergottes Palämon, des Schirmers hülfebedürftiger Schiffer.

Niedergeſtürzte Gebirgstrümmer, von Fluthen umrauſcht, bilden zur Seite des heiligen Bergs eine kleine Halbinſel, in deren Klüften die Schilfhütten armer Fiſcher kleben. Ihre Kähne liegen hier ſicher hinter Klippenreihen. Sie haben ſich durch eine Schlucht im Ufer empor einen bequemen Treppengang ausgehauen, und ſchöpfen ihr Trinkwaſſer aus der klaren Quelle, die weiter oben die Oreade aus dem Felſen gießt, und neben dem Wege, in kleinen Waſſerfällen, zum Meere ſendet.

Melita und ihr Töchterchen Opis ſtiegen jetzt die Stufen herauf, pflückten Blumen in den Spalten des Abhangs, und flochten bunte Kränze, um das Heiligthum zu zieren. Eben erreichten ſie die Straße auf der Stirn der Felſen, und horchten den Geſängen der Vögel im ſchattigen Pfade, der ſich zum Tempel hinanwindet; da kam eine wohlgeſchmückte Städterin aus Megara und ein Knabe an ihrer Hand auf offenem Wege heran. Tropfen rannen von ihren Schläfen, Müdigkeit ſchien ihre Kräfte zu erſchöpfen. „Sagt mir doch, bat die Wallerin, wie weit iſt es noch bis an den Iſthmus? Erreichen wir wohl Neptuns Tempel, ehe die Sonne ins Meer ſinkt? Wir ſähen morgen gern die iſthmiſchen Spiele; mein Junge da iſt rüſtig und flink, er hat Luſt, wenn er groß iſt, auch um den Preis zu ringen; ich verſprach ihm, er ſollte die Kämpfe der trefflichen Jünglinge ſehen; aber ſchon bin ich müde, und man ſagt, in der verrufenen Gegend der Skironsfelſen hauſen Räuber; dahin führt uns die Straße; was iſt zu thun?“

„Da iſt leicht zu helfen, ſagte die Fiſcherin, kommt nur erſt mit uns zum Tempel der gütigen Leukothee und des Schifferhelfers Palämon; Wanderer bedürfen ihres Schutzes ſo gut, als wir. Mein Mann und ſein Bruder ſind zum Fiſchfang ausgefahren; ſeht ihr ihren Nachen durch dieſe Geſträuche, dort in der Bucht? Eben ziehen ſie das Netz; bald kommen ſie zurück, und ſegeln dann ſelbſt mit ihrer Beute zu Neptuns Tempel. Dort bedarf man jetzt reichlicher Nahrung, denn der Zehrer ſind viele. Gern nimmt euch mein ehrlicher Alkon mit, und ihr betretet den Schauplatz ohne müde Füße und ohne Furcht vor Räubern.“

„Wie erwünſcht iſt dies freundliche Anerbieten! erwiederte die Wallerin, willig dank' ich euch mit einem ſchönen Geſchenke.“

Sie gingen zum Heiligthum, behängten die Fußgeſtelle der ſchönen Bilder mit Blumengeflechten, und beteten leiſe um Gunſt und Hülfe. Dann ſtiegen ſie die Felſenſtufen hinab zum kleinen Eiland, nicht ſelten hielt ſich die furchtſam wandelnde Stadtfrau an Wurzeln und Sträuchen, oder bat um die Hand der erfahrnen Führerin, und ermahnte ihren Knaben, recht ſorgfältig jeden Schritt zu meſſen.

Vor der Hütte zog die Fremden ein ſchattiger Raſenſitz unter Weinlaub an; Melita briet geſchwind einige Fiſche, ihre Gäſte zu laben, und die kleine Opis erzählte, wie die Nymphen in dieſer Bucht einſt ihre Tänze hielten.

Der Knabe Tanias, von der Heiligkeit des Orts ergriffen, fragte: »Auf dieſer ſpiegelnden Waſſerfläche, ſagſt du, hielten einſt die Nymphen ihre Tänze? Wer weiß? Vielleicht ſchweben ſie auch jetzt, unſichtbar, auf dieſem ſtillen Meere. O wie gerne ſähe ich ſie!« »Du verlangſt zu viel, guter Junge! erinnerte die Mutter; den Vorwitzigen zeigen ſich die Götter nicht; wenn ſie dir nur einſt, in den Stunden der Noth, gegenwärtig ſind. Ach, wer mag es vermeiden, daß er nicht in Noth geräth?«

Melita brachte ihr Fiſchgericht, die Fremden erquickten ſich, und Janira, die dankbare Stadtfrau, ſuchte aus ihrer Taſche ein Ringlein hervor; ſie nahm das Mädchen in den Arm, und küßte es auf Stirn und Wange. »Sieh dies goldene Reiflein, eine Muſe iſt auf das rothe Steinchen gegraben; ſie ſpielt die ſiebenſaitige Zither, und ſingt: biete dein Händchen her, es iſt dein.« Sie ſchob das Ringlein der freudigen Opis an den Finger. Das Kind konnte die ſchöne Gabe nicht genug betrachten, und Melita fand des Danks kein Ende.

„O Mutter, ſieh! rief der Knabe Tanias, der Nachen der Fiſcher naht; wie ſchießt er daher! Wie geſchickt wiſſen ſie ihn zu lenken! Es iſt Freude, mit ihnen zu fahren.“

Die Fiſcher banden den Nachen am Pfahle feſt, und verſorgten ihren Fang. Opis lief zum Vater an die Schiffländе, zeigte ihm den ſchönen Ring, und erzählte, wie die Stadtfrau ihr die Gabe reichte. Vater Alkon und ſein Bruder Idas konnten ſich an dem ſchönen Ringe faſt ſo wenig ſatt ſehen, als das Kind; ſie ſtiegen zur Hütte herauf, mengten ſchon den Grüßen ihren Dank bei, und luden die Fremden ſogleich zur Ueberfahrt ein.

Sie hoben nur ein offenes Fäßchen, voll geſammelter Muſcheln, bunter Meerſchnecken und rother Korallen, in den Nachen, fremden Käufern willkommene Zierathen, knüpften das Seil des vollen Trogſchiffleins an das Bord, vertrauten ihr Netz zum Trocknen der fleißigen Hausfrau, nahmen die kleine Opis mit, ihrem Liebling die feſtlichen Spiele zu zeigen, halfen den Reiſenden in das Schiff, und begannen, die Götter um Segen bittend, ihre Fahrt.

Bald ſchwebte der Kahn in beträchtlicher Ferne; doch ſchwenkte Melita zuweilen noch ihr Tüchlein, Glückwünſche den Schiffenden winkend. Janira pries den Vater glücklich, dem eine ſo gute Gattin das Haus beſorgte, und ein ſo verſtändiges Töchterchen blühte. Alkon wünſchte ihr dagegen Glück zu dem behenden wohlgebildeten Sohne. „Ja, ſagte ſie, ich ſähe ihn wahrlich nicht gern von Räubern angefallen; er iſt mir lieb, und ich fürchtete auf dem Waldwege immer, jetzt ſpringe ein grauſamer Sinis *) aus dem Buſche mit Raubgenoſſen, und peinige uns zu Tode. Wie froh bin ich, hier im Nachen dieſer Furcht los zu ſein! Läuft denn der Waller an Skirons Klippen wirklich Gefahr? Lauern Räuber in jenem Walde?"

„Freilich, erwiederte Alkon, erſt vor wenigen Tagen fand dort ein unbekannter Wanderer ſein blutiges Ende. Wir bedürften eines neuen Theſeus. Blicket hinüber! Jene Felſenufer waren von jeher berüchtigt, immer hauſeten Unmenſchen in den ſchauerlichen Klüften. Wißt ihr, woher der Unglücksname rührt? Jetzt, da der Wind ſo günſtig in die Segel haucht, haben wir Muße; mein Bruder weiß die Geſchichte des grauſamen Skiron's, er ſoll ſie uns erzählen." Willig nahm der junge Idas das Wort:

Dort auf dem mächtigen Felſen, der dem Meere
Mit ſteilen Wänden entſteigt, erhob vor Zeiten
Sich hoch und räumig die Burg des Rieſen Skiron.

---

*) Sinis bog mit Gewalt zwei nahe Fichten nieder, band an jede einen Fuß ſeines Schlachtopfers, und hieb die Bänder der Bäume entzwei, damit dieſe aufſchnellend den Gebundenen zerriſſen. Theſeus band den Mörder ſelbſt alſo an, und ließ ihn zerreißen. (Pauſanias im Anfang des II. Buches.)

Noch trotzen ihre Trümmer, Gebüſche tragend,
Den Jahren, und ihre Fenſterlücken glotzen
Herüber, wie dunkle Todtenkopfes Augen.
Viel rohes Geſind vollbrachte ſeinen Willen.
Die Argen rannten als Jäger durch die Wälder,
Dem Wanderer ſo gefährlich, als dem Wilde;
Sie traten, grüßend, dem Fremden an die Seite,
Und drängten ſich auf, als willige Begleiter;
Sie rühmten trügeriſch ihres Herren Milde,
Wie gaſtfrei jeder an ſeiner Tafel zeche,
Wie reiche Gaben er jedem Fremden ſpende,
Und luden die Waller ein zum leckern Mahle.
Unglücklich, wer ging! Unglücklich, wer ſich ſträubte.
Ein Pfiff, und aus dem bergenden Dickicht ſprangen
Die Raubgeſellen, und banden den Bezwungnen.
So wurden Bethörte ſchlau zum Räuberſchloſſe
Gelockt, die Weigernden mit Gewalt geriſſen.
Der Rieſe gebot, ſie völlig zu entkleiden,
Ergriff die zitternden Opfer bei den Füßen,
Und ſchleuderte ſie mit wildem Hohngelächter
Von hohen Felſen des Ufers in die Fluthen.
Am Fuße des Felſens lauert' in feuchter Höhle
Auf leckere Koſt die größte Meerſchildkröte,
Ließ keinen Schwimmenden mit den Wellen ringen,
Zerknirſchte dem wehrlos Zappelnden die Glieder,
Und ſchlang ihn gierig ins Grab des weiten Schlundes.
Der Wanderer viele fanden ſo ihr Ende,
Dem Waſſerrieſen vom Rieſen vorgeworfen.

Da kam die Kunde von Skirons Greuelthaten
Zu Theſeus, dem erhabnen Heldenkönig;
Er ritt zum Walde mit treuen Kriegsgefährten,
Erfuhr, daß Nachts die trunkenen Räuber ſchliefen,
Band weiche Socken den Pferden um die Hufe,
Und nahte, leiſe trabend, dem Räuberſchloſſe
Im Dämmerlichte des frühen Hahnenrufes.
Die Pferde wurden im Dickicht angebunden,
Bewährte Wächter blieben zu ihrem Schutze;
Gepanzert unter dem Oberkleide ſchlüpften
Des Königs Waffengenoſſen durch die Büſche
Ganz nahe zur Burg, und hielten ſich verborgen.
Die Morgenröthe beglänzte ſchon die Mauern;
Noch alles ſtill im verſchloßnen Räuberhorſte.

Als einzelner Waller ſchritt der kühne Führer
Zur Pforte, ſchlug an die Thür, und bat um Einlaß.
»Gebt einem Verirrten, bat er, Dach und Wärme,
Von nächtlicher Kälte fühl' ich mich durchſchauert.«
Der Wächter ſchaute vom Thurm, den Waller prüfend,
Und rief: »So früh, ſo allein? Wer biſt du, Fremdling?«
Die Antwort fiel: »Als Bote des Königs ſollt' ich
Der hohen Nemeſis Opfergaben bringen;
Doch geſtern Abend in dieſes Waldes Dunkel
Entlief mir Forſchenden nach dem rechten Wege
Das Pferd mit allen ihm aufgeſchnürten Schätzen;
Vergebens ſucht' ich im Finſtern es zu finden;
Erquicket mich erſt am Heerd', und helft mir ſuchen.«

Der Wächter ſagte: „Was kann uns Einer ſchaden?
Gibt friſches Futter für unſern Waſſerrieſen.
Sein Roß mit den Schätzen wollen wir wohl finden.“
Er rief: „Ich komme, die Pforte dir zu öffnen.“
Sie that ſich auf. An die Kehle fuhr dem Räuber
Des Königs raſche Linke, die Rechte drückte
Den Dolch ihm tief ins Herz, daß er lautlos hinſank.
Nun hob der Starke das Thor aus ſeinen Angeln,
Und gab den Verborgnen im Gebüſch ein Zeichen.
Sie eilten herbei, und drangen unaufhaltſam
Ins Innere der verruchten Mördergrüfte.
Nur wenige hielten an der Pforte Wache.
Das Schwert durchbohrte manchen noch halb Berauſchten,
Kaum fünf der Mörder wagtens, zur Wehr zu greifen,
Sie lagen bald, von Stärkern beſtraft, im Blute;
Voll Schrecken ſuchte der Troß ſich zu verkriechen;
Um Gnade baten die Heuchler; aber zürnend
Befragte Theſeus ſie: „Wo weilt der Rieſe?“
Sie wieſen ihm, winſelnd, die geheime Treppe
Zum Schlafgemache des niemand holden Skiron's;
Die Stufen liefen in Schnecken durch den Felſen
Hinab zu eiſernen Thüren, hinter denen
Die weiten Wölbungen einer alten Höhle,
Bequemer behauen, in den Felſen drangen;
Zwei Oeffnungen in der ſteilen Wand, die ſenkrecht
Den Fluthen entſtieg, gewährten Licht und Ausſicht.

„Brecheiſen herbei! gebot der ernſte König:
Man nöthige die Gefangnen, ſie zu zeigen.“

Sie zeigten Eiſengeräthe mehr als nöthig,
Die Burg des Mörders von Grund aus zu zerſtören.
Doch eher brachen die Hebel, als die Thüren.
Man hämmerte, ſprengte, ſuchte durch den Felſen
Von oben hinab, ein weites Loch zu brechen.
„Wir brauchen der Arme mehr, ſo ſprach der Herrſcher,
Geſchwind holt unſere Wächter mit den Roſſen!“
Ein Krieger lief, die Verlangten herzurufen.

Mit Schrecken vernahm der arge Rieſe drunten
Die drohenden Stimmen eingedrungner Fremden,
Die harten Schläge, das Knirſchen an den Thüren,
Und fühlte, Gewalt verſchaffe keine Rettung.
Er wandte ſich, geſchmeidig, zur Liſt, bedauernd,
Daß Leichtſinn die Eröffnung des zweiten Ausgangs,
Deß Nutzen die Füchſe lehren, ſchnöd verſäumte.
„Doch gräbt nicht ſelten der Fuchs ein friſches Fluchtrohr,
Indeß die Jäger im alten ämſig wühlen;
Dort hinten, wo die Kluft ſich verengt, hat ſicher
Die deckende Thonſchicht kaum ſo große Dicke,
Als eines Hirſches Höhe beträgt, die Wurzeln
Der Bäume hängen ſchon in die Höhlung nieder.
Behend und leiſe durchgrab' ich dieſe Rinde,
Und ſchlüpfe, während ſie hier gar eifrig ſchlägeln,
Von keinem Auge beſchlichen, in die Freiung.“

Er nahm die brennende Fackel vom Geſtelle,
Und kroch in die Kluft, wo ſeit der letzten Arbeit

Noch Schaufel und Hacken, längſt vergeſſen, lagen.
Er ſteckt die leuchtende Fackel an die Bergwand,
Und reißt mit der Hacke lockre Schollen nieder,
Dann räumt er mit der Schaufel den Schutt bei Seite,
Und hackt von neuem ins mürbe Dach der Höhlung;
Die Erde fällt in Brocken, wie Sand, herunter,
Kaum mag er aus dem Haufen die Füße ziehen.
Da hört er, über dem Haupte, Pferde ſtampfen,
Er horcht; es ſchweigt: „Vorüber geritten,“ denkt er,
Und braucht die Hacke wieder aus vollen Kräften.
Da ſtürzt der ſandige Boden gänzlich nieder,
Der Tag beleuchtet den Gräber, der dem Staube
Die Augen ſchließt, gebeugt in der Tiefe ſtehend.

Er ſchüttelt den Schutt vom Bart und aus den Haaren,
Und hebt die Augen, zum Himmel aufzuſchauen.
Da gafft ein kräftiges Mannsgeſicht herunter,
Deß forſchende Blicke ſeinem Blick begegnen.
Ein Schrei des Entſetzens! Verſchwunden iſt das Antlitz.
Der Rieſe zieht ſich zurück in tiefen Schatten,
Und horcht mit Beben, an Flucht und Rettung zweifelnd.
„Geſchwind heraus! Der Schwächlinge manchen quetſchte
Schon dieſer Arm: es gelingt jetzt oder nimmer.“
So dachte Skiron, und ſucht' empor zu ſteigen;
Mit kräftigen Händen faßt er Erd' und Wurzeln,
Die lockere Wand kann ſolche Laſt nicht tragen,
Sie ſtürzt hinunter, den Rieſen halb begrabend;
Er rafft ſich empor, ſteht höher, ſpreizt die Arme,

Die Füße, rechts und links, an des Rohres Wände,
Er muß empor, die Kammer verſchließt der Erdſchutt.

Gekommen waren die Wächter mit den Pferden,
Und banden ſie an Bäume, da merkt ein Reiter
Das Erdreich weiche zunächſt vor ſeinen Füßen;
Er ſpringt zurück, den Genoſſen eifrig winkend;
Sie ſchauen, gierigen Blicks, und ſehn den Boden
Einſinken; der Kühnſte naht, erblickt den Rieſen.
Schnell ſenden ſie hin, den König herzurufen.
Mit blanken Schwertern umſchließt die Schaar die Höhle,
Und hält ſich ſtill, wie Katzen den Raub belauern.

Der König erſcheint, und ſieht das Haupt des Rieſen
Noch unter des Bodens waldbewachsner Fläche.
Sie lauſchen, und ziehn ſich leiſen Schrittes rückwarts,
Das Unternehmen des Unholds nicht zu ſtören.
Zwei gräßliche Hände ſtrecken ſich am Rande,
Grasbüſchel faſſend herauf, das Haupt ſieht abwärts,
Er ſucht, wo die Tritte Feſtigkeit gewinnen,
Um vollends auf das Bord ſich hinan zu ſchwingen.
So bietet der Bär, dem Jäger auf die Eiche
Nachklimmend, dem Eiſen ſeine ſtarken Tatzen.
Der König winkt; zwei Hiebe! und Skirons Hände,
Getrennt von den Armen, krallen noch im Graſe.
Aufbrüllend ſinkt in die Grube der Verderber.

Die Reiter holen Schaufeln, und bahnen ſchleunig
Sich einen ſchiefen Weg in die off'ne Grube,

Indeß die andern die Spieße niederſtrecken,
Und jede Bewegung dem Geſpenſt verbieten.
Sie werfen über das Haupt ihm eine Decke,
Gewaltige Schlingen um die ſtumpfen Arme,
Und knupfen ein ſtarkes Seil, wie einen Gürtel,
Um ſeinen Leib, mit ſchreckendem Ton gebietend:
„Erhebe dich, Scheuſal! Folge deinen Führern.“
Allein er regte ſich nicht auf ſeiner Scholle.
Sie banden mit zähen Stricken ſeine Füße
Zuſammen, ſpannten daran zwei ſtarke Pferde,
Und ſchleppten den Kloß, ſo ſehr er ſtrampft' und heulte,
Im ſchiefgebahnten Graben herauf zur Fläche.

Der König gebot, ihn an den Rand der Felſen
Zu bringen, Seil und Stränge, zuletzt die Decke
Zu löſen: „Manchen haſt du der Meer-Schildkröte
Zum Fraß hinab geſtürzt, ſo erſcholl das Urtheil.
Entmenſchter Quäler! Nemeſis, hehr und ſchrecklich,
Erkor uns zu ihrem Werkzeug, dich zu ſtrafen;
Vergeltung iſt da! Erfahre gleiches Schickſal!“
Ein Wink, und die Männer drängten, Hebel brauchend,
Den ganz verzagten Verbrecher in den Abgrund.

Vom Sturze geweckt, entſchwamm die Meer-Schildkröte
Sogleich der Höhlung unter den Räubersklippen,
Begann den Zappelnden langſam zu verzehren,
Und ſchleppte den Reſt zu ihrer dunkeln Heimath.

„Mir ſchaudert, rief Janira, deine Geſchichte hat mich recht erſchüttert. Wie froh bin ich, daß wir jenen gefährlichen Felſenweg nicht zu wandern brauchen! Kein Wunder, wenn dieſe Klippen die verruchten heißen. Aber fürchtet ihr in euern einſamen Hütten keinen Beſuch von ſolchen böſen Nachbarn? O wie ſicher wohnen wir in der feſtummauerten Stadt! Ich möchte keine Nacht in eurer Hütte ſchlafen.“

„Uns laſſen ſie wohl in Ruhe, erwiederte Alkon, was könnten ſie uns nehmen? Die Armuth iſt oft ein ſchützender Dämon. Auch ſtehen wir unter dem mächtigen Schirm der Nymphe Leukothee und ihres Sohnes Palämon. Wir ehren ihr Heiligthum, und ſie wenden Unheil von unſern Häuptern ab.“

„Nicht wahr, Opis, ſagte Janira, wir waren, mit deiner Mutter und dir, im kleinen Säulentempel der Göttin, und flehten, euerm Beiſpiele folgend, um ihren Schutz. Doch wenig hörte ich noch von dieſen Gottheiten reden, an ganz andern Altären opfern wir in den großen Tempeln der Stadt.“

„Mein Töchterchen weiß ein Lied von Leukothee und Palämon zu ſingen, das macht dich wohlbekannt mit den Verklärten. Beginne, liebes Kind! Dort drüben an der Felſenwand ſingt dann Echo dir nach, wie neulich.“ Die kleine Opis ſang in hohen hellen Tönen:

„Betrogener König Athamas!
So riefen Verleumder am Throne,

Stiefmütterlich greift verſteckter Haß
  Nach deiner erblichen Krone;
Die Königin Ino bereitet dir Weh,
Haßt deine Kinder aus früherer Eh',
  Entflohen ſind Phryxus und Helle,
  Verſchlungen hat beide die Welle.“

Der König ergrimmte, faßte den Speer,
  Die Brut der Verſchwärzten zu tödten.
Läarchen führte das Unglück her,
  Die Waffe des Vaters zu röthen.
Er ſank dahin, der treffliche Sohn.
„Nun herrſche!“ knirſchte der König mit Hohn,
  Und ſtürmte vorüber mit Dräuen,
  Auch Ino der Rache zu weihen.

Getreue riefen ihr: „Flieh geſchwind!
  Der König iſt raſend geworden.
Dein älteſter blutet: Mutter und Kind
  Verlangt der Ergrimmte zu morden.“
Sie ſchwang Melikertes auf ihren Arm,
Und floh, vermeidend den Wächterſchwarm,
  Hinaus in die Wälder, den Kleinen
  Ermahnend, nur leiſe zu weinen.

Kythärons Dornen tranken das Blut
  Der Fürſtin; ſie durfte nicht zögern,
Vom Gipfel ſah ſie den König, voll Wuth,

Herſprengen mit Hunden und Jägern.
Sie floh mit dem Knaben den Hügel herab,
Schon tost aus der Ferne der dröhnende Trab,
Schon hört ſie das Klaffen der Hunde:
Ihr naht die gefährliche Stunde.

Ein Schiff kann retten. Sie eilt ans Meer,
Den Felſen Moluris erklimmend.
Da ſprengt der König den Waldweg her,
Erblickt ſie, von neuem ergrimmend:
Er ſpornet den Rappen, und ſchwingt den Speer
„Betrügerin, ruft er, nun trügſt du nicht mehr,
Da ſtehſt du, von Künſten verlaſſen,
Verderben ſoll dich erfaſſen!“

Sie hört die Drohung, ſie ſieht den Schwarm
Der Jäger mit lechzenden Hunden,
Sie rafft den Knaben empor auf den Arm,
Schon Biſſe fühlend und Wunden:
„O Götter des Meeres, ich fliehe zu euch,
Viel beſſer, verſinken, als Rehen gleich
In grauſigen Rachen verbluten.
Empfangt uns, heilige Fluthen!“

So ruft ſie, und ſpringt vom Felſen hinab,
Und ſtürzt in die brauſenden Wellen,
Im Wahn, ſchnell werde das naſſe Grab
Den Athem der Leidenden ſtellen.

Sie drückt den Kleinen noch feſter ans Herz,
Und will ihm zärtlich den bittern Schmerz,
  So jung das Leben zu ſchließen,
  Mit heißem Kuſſe verſüßen.

Ihr ſchwinden die Sinne, der Knab' entſchwimmt
  Der Matten; ſie glaubt, zu verſcheiden.
Doch nein, der Funke des Lebens entglimmt,
  Und weckt ſie zu göttlichen Freuden.
Ihr Leib, erneuert und glänzender, ſtrahlt
In friſcher himmliſcher Wohlgeſtalt,
  Dem Willen gehorchen die Glieder
  Behender, beweglicher wieder.

Ihr Knabe, leuchtend wie ſie, umſchlingt
  Die Mutter mit bebenden Armen;
Sie ſehen ſich, ſtaunend, von Göttern umringt,
  Und preiſen der Hehren Erbarmen.
Sie ſehn von der waldigen Felſenſtirn
Des Königs Geſindel, mit irrem Gehirn,
  Verſtört, die Wunder beſchauen,
  Kaum eigenen Sinnen vertrauen.

Poſidon und Amphitrite nahn,
  Seepferde ziehen den Wagen,
Sie reden die neuen Verklärten an:
  „Willkommen zu ſeligen Tagen!

Wir nennen dich, Helferin Leukothee,
Du hilfſt ermüdenden Schwimmern zur See,
Und läſſeſt die Guten nicht ſinken,
Wenn ihre Gebete dir winken.“

„Du, Jüngling, heiße Palämon, und ſei
Den bangen Schiffern zum Horte,
Und führe, vernimmſt du ihr Angſtgeſchrei,
Aus Stürmen die Schiffe zum Porte.“
Geſchuppte Tritone mit ſchilfigem Haar
Begrüßten ſie, boten die Rechte dar,
Die Nymphen tanzten in Kreiſen,
Und ſangen in fröhlichen Weiſen:

„Gegrüßt ſei, Helferin Leukothee!
Laß keinen Frommen ertrinken!
Gegrüßt, Palämon, du Retter zur See!
Laß redliche Schiffer nicht ſinken!
Gedenket des vorigen Zuſtands nicht!
Verzeiht dem verblendeten Menſchengezücht!
Empfindet Götterbehagen
Wohlthuend in ſeligen Tagen!“

Zanira nahm das Mädchen auf den Schoos, und küßte es herzlich: „Schön iſt deine Stimme, ſprach ſie, du kleine Sängerin! Anfangs machte mir die Geſchichte faſt bange; aber heiter und rührend iſt das Ende, erquickend, wie nach Stürmen ein heller Tag.“ Palämon führte das Schiff glücklich ans Ufer.

Pausanias lib. I. p. 167. (Editio in 16. Lugduni, de Honoratis, 1559.)

Ino cum Melicerte se, natu minore filio, de saxo, quod Moluridam petram appellant, praecipitem dedisse, cum natu maiorem Learchum pater occidisset: ac Athamantem quidem in uxorem et liberos furore impulsum, sunt qui dicant, saevisse: alii vero ita vehementer incensum, quod uxoris nefario facinore immissam rescisset Orchomeniis famem, ac simul ab illa de medio sublatum Phryxum putaret... Illam igitur tunc aiunt se in mare de Moluride petra abjecisse; puerum quidem a Delphine exceptum, cum in Corinthiorum Isthmum fuisset expositus, mutato nomine, ex Melicerte Palaemonem appellatum: .... Moluridem certe petram Leucotheae et Palaemoni sacrarunt. Nam alia saxa, quae Moluridi adjacent, infamia et conscelerata putant, quod cum ea accoleret Sciron, inde quoscunque nactus esset hospites, in mare detruderet: eos vero adnatans marina testudo conficere dicebatur. Sed eodem postea Sciron mortis genere scelus luit, a Theseo in idem abjectus mare.

Dyme und Phaon.

Idylle.

Schön blühte Dyme, die zarte junge Waiſe,
Aus ihren Augen ſchauten Geduld und Sanftmuth.
Sie ſtand im Kranze der braunen Dorfgeſpielen
Wie eine Lilie zwiſchen Schilf und Binſen.
Die Jünglinge kannten ihres Vormunds Strenge,
Wer unvorſichtig mit ſüßen Schmeichelworten,
So daß er's hörte, das holde Mädchen grüßte,
Erweckt' ihr bittern Tadel und herbe Stunden.
Sie wagten es kaum, der Lieblichen zu nicken.

Ihr Liebling Phaon, ein immer heitrer Junge,
Beſaß ein Gärtchen und zwei der größten Teiche,
Voll trefflicher Karpfen, Barſche, Schlei'n und Hechte.
Ihr Fang gewann ihm beträchtlich reiche Loſung.
Zwar hatte ſein Fleiß noch nicht ſo viel erworben,
Sein Hüttchen im Garten vollends aufzurichten;
Doch lagen die Balken ſchon gereiht in Haufen,
Und harrten der Hände, die ſie fügen würden.
Denn kaum vermocht' er die Stunde zu erwarten,
Da Dyme ſein Haus, als Braut, verſchönern würde.

Als Freier hatt' er den Vormund ſchon begrüßet,
Und ſchon um die Hand der Mündel ihn gebeten.
Die Antwort fiel: »Bereite zuerſt das Lager,

Du, Alberner, ehe du Schlafgeſpielen ſucheſt!
Wenn dir der Regen den Heerd nicht mehr benetzet,
Gedenke Dymen im Brautkranz heimzuführen!
Indeß verdrehe mir nicht mit Honigwörtchen
Des Mädchens Kopf! Das Koſen und Flüſtern täglich
Iſt mir zuwider, wie Krähenruf zur Linken.«

Seitdem vermied der Liebende, ſeine Dyme
Zu ſprechen, wenn der Finſtere ſie belauſchte.
Oft ſchlich er jedoch gebückt im engen Thälchen
Zum dichten Heckengebüſch im hohen Garten,
Wo ſeine Geliebte Kraut und Blumen pflanzte.
Sie machte ſich gern zu thun am Heckenbuſche,
Und pflegte fleißiger dort Gemüß und Blumen.
Der Vormund ſah vom Fenſter das Mädchen walten,
Und ahnete nicht den Freier im Gebüſche.
Verborgen lag er, und tauſchte ſüße Wörtchen.
Allein die bergenden Blätter riß der Winter
Vom Strauche, die Gartenpflege nahm ein Ende,
Das ſüße Koſen im Hagedorn verſtummte.

Doch eine vertraute Nachbarin erlaubte
Dem Jüngling, in ihrer Hütte ſich zu wärmen,
Wenn Sehnſucht ihn, ſein Liebchen zu ſehen, antrieb.
Das Huſten der alten Frau am off'nen Fenſter
Verkündigte Dymen des Geliebten Nähe.
Sie trippelte bald herbei zu holden Grüßen,

Und flüſterte ſanfte Worte dem Getreuen.
Der Vormund mochte liſtig am Fenſter lauern,
Was ſah er? Dymen, geſprächig mit der Alten.

Einſt bleichte das holde Mädchen eine Krankheit,
Auf ſchmerzlichem Lager ächzte die Gequälte.
Vergebens ſtrebte der Jüngling, ſie zu ſehen.
Kaum ihrer Sinne mächtig, verlor die Kranke
Die Kraft, die Glieder vom Bette zu erheben;
Kaum hauchte ſie leiſe Worte von den Lippen.
Voll Mitleids irrte Phaon um ihre Wohnung,
Und holte Bericht ein bei der trauten Alten.
Nicht tröſtlich lautete lange die Erzählung
Von Dymens Leiden und ſchwindenden Gefühlen.
Nur läßig baute Phaon an ſeiner Hütte;
Wozu, wenn Dyme ſie nicht mit ihm bewohnte?

Doch endlich brachte die Alte beß're Kunde.
Des wiederkehrenden Frühlings leiſes Wehen
Schien Dymen mit neuen Kräften zu beleben.
Sie ſagte der Nachbarin, der Vormund werde
Heut' Abends zum fernen Dorfe Fiſche tragen,
Und Phaon könnte ſie ohne Scheu beſuchen.
Flink brachte die Freundin dieſe frohe Botſchaft
Dem horchenden Jüngling, der vor Freuden hüpfte,
Und ihr zum Lohne das ſchönſte Täubchen reichte;
In hohem Entzücken ſang er dieſe Weiſe:

Frühlingsſonne, ſchaue
Durch dies heitre Blaue
Deiner hohen Bahn
Mich nur heiter an!

Saatgrün! Hoffnungsfarbe!
Früh' auf Aehr' und Garbe
Weiſend! Lächle du
Nur recht hell mir zu!

Frohe Lerchen ſchwinget
Höher euch, und ſinget,
Singt nur alle hier
Froher über mir!

Denn ſie iſt geneſen,
Liebreich all ihr Weſen!
Mein vergißt ſie nie:
Sehen werd' ich ſie!

Und auf dem Wege lautete ſo ſein Päan:

Alles jauchzet in mir, alles iſt Jubelton,
All mein Weſen durchhallt rauſchender Harfenchor
Lauter Wonnegefühle,
Daß die Gute gerettet iſt.

Er ſah ſei Mädchen, erhöhte ſchnell die Hütte
Und führte ſein neubelebtes Liebchen ſelig
Darein, als Braut, als die beſte Göttergabe.

Der gelöſete Zweifel.

Idylle.

21. November 1827.

Lydia. Wenn Chariton vorüber ſchifft, der friſche Jüngling aus der Fremde, du kennſt ihn doch, Amine, den Sänger mit der hellen Stimme, den der Greis Myken als Gehilfen in ſeine Wohnung aufnahm? Wie kommt es doch, daß ſein Kahn hier, unſerer Hütte gegenüber, kaum von der Stelle will? Von ferne ſchallt ſein Lied über den Waſſerſpiegel, kommt er aber näher, ſo ſchweigt er, und ſein Auge ſucht etwas am Ufer. Warum eilſt du dann immer vor die Thür, und haſt ein kleines Geſchäft am Schöpfplatze?

Amine. Schalkhaft biſt du, böſes Mühmchen, und kannſt das Necken nicht laſſen. Chariton ſingt ſo ſchön, wer hört ihn nicht gern?

Lydia. Es dünkt mich faſt, er ſinge ein Brautlied, und dir gefalle es am beſten. Ja, bücke dich nur! So kannſt du doch ſagen, das Blut ſei dir vom Bücken ins Antlitz getreten! Munter und thätig iſt der Junge, das iſt wahr. Aber bedenke doch: Weißt du auch, ob er die Götter ehrt? Und wie kannſt du dem Unbekannten trauen, der vielleicht kein Freund der Götter iſt.

Betroffen ſaß Amine, und erwog das Bedenken mit niedergeſchlagenen Blicken. Sie geſtand ſich, den Jüng=

ling noch nie im Tempel geſehen zu haben, und beſchloß, ſich Licht zu verſchaffen.

Recht gut wußte ſie, wo der Jüngling zu treffen ſei. Mit einem vollen Körbchen am Arme und einem friſchen Sträußchen am Buſen ging ſie zu Meta, ihrer Freundin, an Mykons Wohnung vorüber, wo Chariton auf der Bank vor den Fenſtern zu ſitzen und ſingend zu arbeiten pflegte. Richtig traf ſie ihn, wie er Reife zwiſchen drei Stäbe knüpfte, um einen Garnſack darüber zu ſpannen. Züchtig grüßte ſie den Emſigen. Er hatte ſie von ferne erblickt, und faßte Herz, ſie anzureden:

„Holde Jungfrau, ſagte er, in meinem Lande gilt das Sprichwort: „Ein Jungfernblick des Jünglings Glück!“ Ich werde den ganzen Tag fröhlich ſein, weil mich dein freundlicher Blick und Gruß erheitert hat.“

Amine. Ich merke, Schmeichler gibt es auch in fremden Ländern: heißt deine Heimath nicht Flatterland?

Chariton. Rothwangige Spötterin! Bei uns flattert niemand, als etwa die Schmetterlinge und die Spatzen. Unſersgleichen ſind ſchwerfällige Vögel, die gern bei ihrem erſten Horſte bleiben. Fände ich eine hübſche Taube, ſo hütete ich gern, als treuer Tauber, Weibchen und Neſt. Wenn du deinen Scherz wieder gut machen willſt, ſo gib mir ein Blümchen aus deinem Strauße!

Amine. Ein Blümchen bin ich dir längſt für deinen Geſang ſchuldig, der mich ſchon manchmal ergötzt hat. Aber ſolche Täubchen, wie du meinſt, bedürfen der nes Prieſters, nicht wahr? Habt ihr denn auch Prieſter in euerm Lande? Noch ſah ich dich nie in unſerm Tempel, obſchon du gern am heiligen Hügel wandelſt.

Chariton. Prieſter haben wir, ſo gut als ihr, und ſie ſegnen den ewigen Bund der Liebenden ein, wie in dieſem Lande, nur mit verändertem Gepränge. Wenn euch, ihr ſchönen Mädchen, ein Feſttag zum Tempel der Liebe ruft, dann wandle ich gern am Hügel hin, auf dem das alte ehrwürdige Heiligthum prangt. Liebliche Geſtalten ſchweben da ſittſam vorüber, und zuweilen begegnet mir — o beglückender Anblick! — ein freundliches Augenpaar, ich wollte wetten, es ſei das deine! Da wandelt meine Holde hin, im einfachen Schmucke, leichten doch feierlichen Ganges, wie eine junge Prieſterin, die Opfergaben zum Altare trägt. Die Roſen ihrer Wangen beſchämen die Roſen vor ihrer keuſchen Bruſt. Dennoch betrete ich den Tempel nicht, wohin ſie geht. Denn auch mir liegt die Pflicht ob, das höchſte Weſen nach meiner Weiſe zu ehren. Mit andern Gebräuchen, als den eurigen, verehrt mein Vaterland die Gottheit der Liebe. Zwar entſtellt überladener Prunk und Flitterſchmuck unſere Altäre; einfacher ſtehen die eurigen; doch entbehren ſie jeder Zierde und damit manches herzerhebenden Reizes. Sieh auf, an dies helle blaue Himmelsgewölbe, jetzt mit der glänzenden Sonne, Nachts mit dem ſanftleuchtenden Monde und der reichen Saat der Sterne geziert! Dies, liebes Mädchen, ſind die Lampen in meinem Tempel, alles iſt darin erhaben und groß, nichts überladen, nichts ohne Schmuck. Alles verkündigt die Gegenwart und das Wirken der Gottheit: Wenn ich Morgens am blumigen Raine, zwiſchen Reben und Aehren, oder zwiſchen Wald und Wieſen wandle, und alles rings um mich von der wohlthätigſten Liebe des großen Gebers zeugt, wenn ich das Singen und Schwirren, und alle die mannigfaltigen Freudentöne zahlloſer Geſchöpfe vernehme; dann glaube ich, eine allgemeine Hymne zu hören; dann reißt ſich mein Herz, wie lodernd, empor, und ſucht den großen Geiſt der Liebe im Unermeßlichen auf, fliegt ſich in Betrachtungen müde, kehrt zurück, und findet ihn am fühlbarſten im eigenen Innern; der Gütigſte gießt darin — wie zum Lohne des Gedankens an ihn — einen Strom ſeliger Empfindungen aus. O ſanftes Mädchen! Hörte ich dich in ſolchen Augenblicken einen Lobgeſang der heiligen Liebe ſingen, hälfe meiner Seele deine liebliche Stimme, dein heiliges Wort, dein Anblick, das Beiſpiel deines himmliſchen Sinnes, den Flug der Andacht fliegen, wie erhöhet, wie ſehr verlängert, wie viel inniger würde meine Wonne ſein!«

Amine fühlte ihr Antlitz glühen, und ſprach in ſüßer Verwirrung: »Morgen wird mich meine fromme Muhme in eine der ſchönſten Gegenden führen; dann will auch ich in deinem Tempel wandeln, an blumigen Rainen hin. Du haſt Recht! Unausſprechlich ſüß iſt es, die Gegenwart der Gottheit ſo nahe zu fühlen.«

Chariton. O wäre es mir vergönnt, edle Seele, noch Einmal, wie jetzt, an deiner Seite zu gehen! Nichts kann himmliſcher ſein, als wenn ſich das Entzücken der Andacht mit dem Entzücken der reinſten Liebe vermählt.

Amine. Dieſes Begleiten mußt du ſelbſt bei Lydia, meiner Muhme erbitten; ſie vertritt Mutterſtelle an mir.

Seelenvergnügt und leicht, als ginge ſie in Lüften, eilte ſie nach Hauſe, und erzählte, wie innig Chariton die höchſte Gottheit verehre. Gern gewährte ihm Lydia die Freude, ſie auf dem Gange in den erhabenen großen Tempel der Natur zu begleiten.

Ladons Heirath

oder

der Einſpruch.

Erzählung.

Ein Landhorn ragte weit in den See Kopais,
Mit Fiſcherhütten beſetzt und hohen Bäumen,
Im ſtillen Gewäſſer, das der Bug umarmte,
Gediehen Haine von Schilf und Sumpfgewächſen,
Die Heimath war es der Schleihen und der Barſche,
Herberge der Otter und der Waſſervögel.

Am äußerſten Vorland ſchaute Ladons Hütte
Vom felſigen Hange, der den Wellen trotzte.
Der junge Schiffer wußte geſchickt die Waller
Im zierlichen Nachen ans Geſtad zu bringen,
An dem die Thürme von Haliartos prangten.

Gern ſchwebten die Frauen und die ſchönen Mädchen
Der Gegend, vom friſchen blondgelockten Schiffer
Geführt und geſchmeichelt, auf den dunkeln Fluthen;
Sein Fahrzeug ruhte ſelten am Uferpflocke.

Jetzt heiſchten wieder, vom Land' her, ſtarke Stimmen
Ans Erdhorn ſchleunig übergeſetzt zu werden,
Und Ladon folgte gern dem bekannten Rufe

Indeſſen ruderte Möris auf der Schilfbucht,
Und trieb den Kahn ins dichteſte Rohrgewirre.
Nicht fern vom Landungsplatze, wo alte Weiden,
Vom Ufer überhangend, das Waſſer kühlten,
Erkor er gemüthlich eine Ruheſtelle,
Und ſchickte ſich an, für ſeines Bruders Kinder
Vielröhrige Pfeifen aus dem Schilf zu ſchneiden.
Hier fand er Reiſer, die Röhrchen dran zu reihen,
Und Weidenriemchen genug, um ſie zu binden.
Froh ſummet' er leiſe Liedchen zu der Arbeit,
Die Binſen ſäuſelten ſanft darein, und Vögel
Umzwitſcherten ihn geſellig rings im Röhricht.

Nach mancher Bemühung waren zu den längern
Die kurzen Röhrchen gefügt in ſchöner Reihe,
Und gaben behaucht der Töne reine Leiter.
Zufrieden erhob er ſich von ſeinem Sitze,
Beſtreifte mit Blicken durch das Binſengitter
Die Spiegelfläche des See'es, und bemerkte
Das nahende Schiffchen Ladons, deſſen Seegel
Ein ſanfter Zephyr ſchwellte, zum Vorland hauchend.

Mit ſeiner Geliebten ſaß der ſchöne Fiſcher
Am Steuer, hielt die Zärtliche ſanft umſchlungen,
Und küßt' ihr den weißen Hals, die rothen Wangen;
Auch Lode umfing den Freund mit zartem Arme,
Und drückt' ihn traulich ans Herz, und gab ihm Küſſe,
Oft ſaßen ſie Mund an Mund, ſich zärtlich haltend.

So ſchwebte der Nachen zu dem Landungsplatze.
Der Jüngling ſprang ans Ufer, und hob ſein Mädchen
Zu ſüßer Umarmung von dem hohen Borde.
Dann gingen ſie koſend durch die Schattengänge
Zu Lydens Wohnung unter den alten Linden.

Nun ſetzte ſich Möris wieder an die Arbeit,
Begann die Pfeifchen zu ſchneiden und zu ſtimmen,
Und knüpfte die Reihe zierlich zwiſchen Hölzchen;
Nur langſam rückte das kleine Kunſtwerk vorwärts.

Bald tönten laute Stimmen vom Land' herüber,
Die Ladon wieder zur Ueberfahrt beriefen;
Er eilt' ins Schiff, und ruderte rüſtig landwärts.
Am Ufer zog er das Segel auf, und ſchwebte,
Von ſanftem Winde getrieben, mit Charilla,
Dem ſchönen Mädchen, allein auf ſtillen Fluthen.
Gefährlich iſt Einſamkeit, wenn ſchöne Augen
Das leichtentzündliche Jünglingsherz beſtrahlen.
Schon längſt gefiel Charillen der blonde Ladon,
Der wohlgeſtaltete frohe Schwärmer ſchien ihr
Der liebenswürdigſte Bräutigam der Gegend.
Ein zärtliches Feuer glänzt' aus ihren Blicken,
Wenn ſie die Züge des Flinken überliefen.
In leichten Scherzen ertönt' ihr Wohlgefallen
Am trauten Zuſammenſein auf öden Fluthen.

Die eitle Schöne, verwöhnt durch Schmeichelreden,
Verſprach ſich auch hier den Sieg, und hoffte, Lyden

Durch Macht der Reize den Bräutigam zu rauben
Von warmen Blicken geködert, rückte Laden,
Kein Arges ahnend, traulich an ihre Seite.
»Wie kommſt du ſo nahe, ſprach ſie, Lydens Liebling?
Was gehen dich and're Mädchen an, du Näſcher?
Wie würde ſie zürnen, ſähe dich ihr Auge
Muthwillig ſchäkernd an meiner Seite lehnen!«

»Weit billiger iſt mein Lydchen, ſagte Laden,
Sie macht kein ſcheeles Geſicht, wenn ich verſuche,
Ob ſie mich ſüßer, als and're Mädchen, küſſe.«

»Nur wahre Liebe, verſetzte ſchlau Charilla,
Vermag die Küſſe mit Süßigkeit zu würzen,
Vergebens würden alberne Mädchen ſtreben,
Dein liebes Lydchen in Küſſen zu beſiegen,
Dein Herz verſichert ihr ſchon den Kranz des Sieges.«

»Ja, Lyda beherrſcht mein Herz. Doch alle Mädchen —
(Muthwillig fing er zu ſingen an, und legte
Den Arm um die ſchlanken Hüften der Gefährtin)

Alle ſchöne Mädchen
  Sind mir lieb, lieb, lieb
Aus der Küſſe Fädchen
  Flechten ſie ein Sieb
  Vergißmeinnicht,

Zart, doch unzerreißlich,
Für und für
Bleibet mir,
Die mich küßte, preislich.

Schöne Mädchen, ſpendet
Küſſe gern, gern, gern!
Den Geküßten pfändet,
(Wandelt er auch fern)
Euch ein guter Stern.
Stets erfüllt im Leben
Seine Bruſt
Süße Luſt,
Die ihr ihm gegeben.

Karget nicht mit Küſſen!
Seid ja reich, reich, reich!
Ohne was zu miſſen
Gebt, und nehmt zugleich!
Macht, und werdet reich.
Nie verfliegt Erinnern
Eurer Gunſt,
Wie der Dunſt,
Den die Winde dünnern.

Und Laden küßte Charillen auf die Wangen.
Sie blickt' ihm zärtlich ins Auge, ſchlang die Linke
Um ſeinen Leib, und bot ihm die Roſenlippen.

Schon ſchwamm der Nachen, vom Winde ſanft getrieben,
Zum grünen Horn, wo im Binſendickicht Möris

Die zweite Pfeiſe vollendet hatt', und aufſtand,
Frei über die Waſſerfläche hinzuſpähen.
Wie ſtaunt' er, als ihm Laden erſchien, ſchon wieder
Ein ſchönes Mädchen mit heißen Küſſen deckend,
Und feurig herzend! Denn ſchnelle Flammen hatte
Charillens Geneigtheit, ſich ihm hinzugeben,
Im Buſen des Unvorſichtigen entzündet.

Am Landungsplatze dauerten die Geſpräche
Der Traulichen lange noch, von heißen Küſſen
Und allen Zeichen der Zärtlichkeit begleitet;
Er hob die Theure, die ſeinen Hals umfaßte,
Mit angeſchmiegtem Haupte vom Nachenborde,
Und ging, ſie traulich umſchlingend, durch die Büſche.

Da rief den Wandelnden Möris zu: „He, Laden!
Wer möchte nicht Schiffer ſein um ſolchen Fahrlohn?“

„Ha! Froſch im Sumpfe! So haſt du uns belauſchet?
Erwiederte Laden, Neidhard! wenn's dich ärgert,
So nimm dir ſelber, ſobald du kannſt, ein Mädchen,
Das holde Küſſe mit dir zu tauſchen Luſt hat!“

Sie wallten dahin. Der Fiſcher ließ ſie gehen,
Kopfſchüttelnd und ihnen wenig Glück verſprechend.
Er ſtieß mit Kraft den Kahn aus dem Binſendickicht,
Und ſchiffte mit den Pfeifen zu ſeiner Hütte,
Den wartenden Kindern hohe Freude bringend.

Nachſinnend ſetzt' er im Garten ſich aufs Bänkchen,
Erwog es reiflich, ob Lyde nicht der Warnung
Bedürfe; doch hielt ihn Mitleid ab, die Seele
Der Guten mit böſer Botſchaft zu betrüben.
Dem Vater des Mädchens, ſeinem trauten Freunde,
Erzählt' er getreu von Ladons Buhlereien.
Nicht wenig beſtürzt vom Leichtſinn und Verrathe
Des falſchen Freiers vernahm Philint die Kunde,
Und warnete ſchonend ſeine ſanfte Tochter:

„Mein Kind, ſo ſprach er mit ihr allein im Garten.
Mich ſchmerzt es zwar, die ſeligen Brautgefühle
In deinem reinen Herzen durch bange Zweifel
Zu ſtören; allein dein freigeſinnter Günſtling
Umarmt, wie ein Zeuge ſah, Charillen eben
So zärtlich, wie dich, und ſpricht ihr vor von Liebe.
Von nun an prüfe du ſelbſt den Flatterhaften!
Ich wünſche, du mögeſt einen treuen Jüngling,
Nicht einen lockern Mädchenbethörer, finden.“

Die gute Tochter faßt' ein Gefühl, als ſtürze
Sie aus dem ſichern Nachen in tiefe Strudel.
Mit ſchwerverwundetem Herzen ſtand ſie ſinnend
Und blaß, wie ein Bild von Stein am Trauermahle.
Mit Mühe ſammelt' ihr Geiſt genug der Kräfte,
Um dieſen unvermutheten Schlag zu tragen.

»Wie iſt es möglich, ſprach ſie, nach ſolchen Schwüren,
Nach ſolchen Küſſen die Treue zu verletzen?
Wann konnte Laden Charillen zärtlich drücken?«

»Kaum hatteſt du heut, erwiederte der Vater,
Sein Schiff verlaſſen, da ſegelt' er hinüber,
Charillen zu holen, und man ſah das Pärchen
Mit heiſſen Küſſen ſich lang' und feſt umſchlingen;
Dann führte Ladon die Brennendrothe heimwärts.«

»So rieſelſt du wohl als Waſſer hin, o Garten,
Kies Lode, und dieſe Kräuter werden Tange,
Die mich verſtricken, mich arggetäuſchtes Mädchen.
Das iſt ja alles möglich, da Laden treulos
So ſchnell der innigſten Zärtlichkeit, der Eide,
Der höchſten Betheurungen vergeſſen konnte.«

Sie warf ſich betäubt ins Gras, ein Strom von Thränen
Quell bitter aus ihrem Herzen durch die Augen,
Ihr Buſen hob ſich heftig von lautem Schluchzen.
Nicht ungern ſah der Vater die Thränen fließen,
Denn Thränen mildern immer die herbſten Schmerzen.
Sanft ſucht' er ſein tiefgekränktes Kind zu tröſten.

Des Schlafes balſamdüſtende Flügel deckten
Nur kurz die Leidende; ach! der Schmerz macht ſchlaflos.
Der Glanz des Tages erheitert' auch das Dunkel
Der ſchwarzen Bilder, die Lodens Geiſt umwallten.

Sie trat an den Hausaltar der Göttin Thetis,
Die ihr Geſchlecht, als Beſchützerin, verehrte,
Bekränzte das Bild, und ſagt' ihm ihre Klagen:
„Dich, Göttliche, paarte Zeus, Verſchmähung rächend *),
Dem ſterblichen Manne; du ertrugſt dies Leiden.
Auch mich traf herber Kummer, Verrath des Jünglings,
Dem meine Seele mit aller Inbrunſt anhing:
Die Blüthenkrone des Lebens liegt zerriſſen;
O laß mein Herz nicht brechen im ſtillen Jammer!
Gib Kräfte, zu dulden, was die Parzen ſpannen!“
So betete Lyde früh' am Hausaltare,
Die Aeltern vernahmen weinend ihre Bitten.

Charilla war mit fröhlichen Hoffnungsträumen
Zu ihrer Wohnung gekommen, und erzählte
Dem Vater, wie ſüße Liebesworte Laden,
Der ſchöne Laden, vertraut mit ihr geſprochen,
Wie funkelnd ſein Feueraug' auf ihr geweilet,
Wie warm er geküßt, und ſie umwunden habe.
Sie hoffte ſicher, er werde bald als Freier
Erſcheinen, und ſchüchtern ſie zur Braut erflehen.

Dem Vater gefiel die kluge Wahl der Tochter,
Er brachte ſchleunig Kunde davon der Mutter.
Corinna ſchüttelte ſanft das Haupt, und meinte,

---

*) Da Thetis von Juno erzogen ward, wollte ſie ſich nicht dem Jupiter ergeben, und ward von ihm aus Rache an Peleus vermählt.

Vergebens greiſe das Mädchen nach dem Stabe,
Den andere ſich zurecht geſchnitten hätten.
Sie kannte Ladens Liebe zur ſanften Lyde,
Und rieth: »Nehmt flatternde Funken nicht für Feuer!«

Allein Charilla betheu'rte, Laden bange
Gewiß mit ernſten Banden an ihrem Herzen.
Da ging der Vater ſinnend umher, und ſuchte
Den richtigen Weg, die Wahrheit zu erforſchen.

Als wäre kein Arges vorgegangen, nahte
Nach ſeiner gewohnten Weiſe, Laden Morgens
Dem Fenſter Philints, um ſeine Braut zu grüßen.
Die Mutter öffnete: »Laden! ſprach ſie traurig,
Unredlich haſt du geſtern den Frieden eines
Dir ganz ergebenen Herzens untergraben;
Man ſah dich bald nach der Heimkehr meiner Tochter
Charillen küſſen, drücken und heimbegleiten.
Nicht länger treibe dein Spiel mit einer Jungfrau,
Die wirklich zu gut iſt, um getäuſcht zu werden.«

Beſtürzt und erröthend ſtand der Ueberraſchte:
»O Mutter, ſtottert' er, jene Küſſe waren
Nur Küſſe des Scherzes, nicht der ächten Liebe,
Wie mögt ihr euch kränken über eitle Spiele?
Ganz anders küß' ich Lyden, als eitle Mädchen.«

»Beſchönigen möchteſt du, verſetzte Meta,
Dein lüſternes Buhlen wohl, das ließ ſich denken,

Doch nicht ſo leicht, du Näſcher, gewinnſt du Glauben;
Der Scherzende preßt ſein Mädchen nicht ſo lange
Ans Herz, wie du Charillen, und ſtrebt den Athem
Nicht faſt in ewigen Küſſen auszuhauchen.«

Sie ſchloß das Fenſter, und ließ den Schwindler ſtehen.
Er lief verdrießlich ums Haus, und ſuchte Lyden.
Umſonſt! Die Verſtimmte ließ ſich nicht erblicken.
Da ging er unzufrieden zu ſeinem Nachen.

Hier wartete ſein Charondas, und verlangte
Nach Haliart hinüber, ein Beil zu ſtählen.
Den Anlaß wollte der kluge Mann benutzen,
Des Jünglings wahre Geſinnung auszuforſchen.
Gleichgültigen Reden folgten ſcharfe Fragen:

»Du holteſt meine Charilla geſtern Abends
Vom Ufer herüber; langſam ſchwamm dein Nachen;
Sie kam zurück mit verdächtig rothem Antlitz,
Doch ſeelenvergnügt; es ſcheint, die lange Weile
War nicht in euerm Geleit; gewiß, jetzt ſäheſt
Du heiterer aus, wenn friſche Mädchenwangen,
Statt meines Bartes, vor deinen Augen blühten.«

»Ich hab' es erfahren, Fiſcher! Deine Tochter
Bethört, wie Sirenen, iſt ein Zaubermädchen
An Stimm', an holder Geſtalt und ſchönem Wuchſe.
Ihr holdes Lächeln, ihr warmer Blick ſind Netze,

Die jeden Lechzer an ihren Buſen ziehen.
Deß bin ich Zeuge: bezaubert ward ich geſtern,
Und ich vergaß, was ich nie vergeſſen ſollte.»

»Aus Scherzen, Lachen, entſpinnt ſich leicht Verlangen
Nach zärtlichen Spielen, nach der Liebe Vorkoſt.
Doch ſchnell verflattert die leichte Halmenflamme,
Nur ſelten entglüht ein Fünkchen ernſter Neigung.»

»Wer weiß, o Charondas, was der Tag herbeiführt?
Entreißt dem Storch ein Gewitterſturm ſein Weibchen,
So fliegt er umher, ein and'res aufzuſuchen.»

Nun ſtieß der Nachen ans Land. Charondas faßte
Sein Beil, und wanderte zu des Schmiedes Eſſe.
Der Fiſcher führte mürriſch, weil Lyde zürnte,
Ein wartendes Wallerpaar ans grüne Landhorn.

Kaum hatt' er den Nachen an den Pflock gebunden,
So eilt' er zum alten Weidenſtrunk am Ufer,
Nicht fern von Lydens Wohnung, wohin ſie täglich
Um Waſſer zu ſchöpfen kam; da war es öfters
Ihm ſchon gelungen, vertraulich ſie zu ſprechen.
Geduldig ſaß er im dunkeln Laubgewölbe,
Verſteckt wie ein Igel, in der Blätterhöhle.
Da ſtieg ſie vom Abhang endlich an den Schöpfplatz,
Mit rothgeweinten Augen, die Krüge tragend.
Er trat zu der Nahen aus dem Weidendunkel:

„O Liebe, verzeih! Ich habe mich vergeſſen;
Charillen führt' ich, und wollte nichts als ſcherzen,
Sie ließ ſich küſſen, und nahm mich in die Arme,
So ward ich Thörichter wärmer, als ich dachte,
Und ſchwelgte beinah' in wilden Wechſelküſſen.
Ich ſchäme mich, o Theure, meiner Verirrung;
Vergib mir, Beſte! Des Zaubermädchens Feuer
Reicht nicht ans heilige Feuer unſrer Liebe.“

„O Ladon! Wie konnteſt du nach kleiner Weile,
Da noch der Mund dir von meinen Küſſen glühte,
Der innigſten Zärtlichkeit ſo ganz vergeſſen,
So ſchnell entzündet Charillen brünſtig drücken,
Daß du ihr feuriger, als mir ſelber, anhingſt?
Wo find' ich Verſich'rung deiner ſteten Liebe?
Du haſt mir eine Nacht voll Qualen bereitet;
Ich ſehe noch viele Jammernächte kommen.
Dein lockeres Treiben hat mein Herz zerriſſen;
Mein ganzes Weſen iſt welk und wie zerſchlagen;
Das ſchönſte Gefühl, mein reines volles Zutrau'n,
Erſtarb, von des Zweifels Bitterkeit vergiftet.
O! kannſt du Todte wieder ins Leben rufen?
Getödtet haſt du die Zuverſicht des Herzens
Auf ewige Treue. Thu das große Wunder!
Erwecke die Verblich'ne zu neuem Leben!“

„Sei ſchonender, Lyde, als ich es verdiene!
Betracht' ich die herben Leiden, die mein Leichtſinn,

Wie Schlangen, in deinen Buſen warf, ſo fühl' ich
Mich unwerth deiner Verzeihung, deiner Nachſicht;
Ich muß mich ſelber verachten und verdammen;
Rechtfertigen kann ich nicht die argen Fehler.
Doch füllen herzliche Reue, Scham und Wehmuth
Mein Herz; es flieht bekümmert zu deiner Güte.
Vergib, du Reine, der edeln Liebe willen,
Die unſre Seelen ſo lange ſchon vereinte!
Mich Unvorſichtigen führte Leichtſinn irre;
Ich ahnete nicht, wohin der Scherz verleite,
Und fand mich entflammt, noch ehe Gefahr ſich kund gab.
Nun weiß ich, wie ſchnell Sirenengunſt berauſchet,
Und wie gefährlich es iſt, mit ihr zu ſpielen.
Von nun an meid' ich die lockenden Geſtalten,
Wie Nilbewohner weinende Krokodile.»

»Tief drang der Dorn des Schmerzens in meine Seele,
O Laron! und dein Bekenntniß, deine Reue
Sind mir ſo neu, als Balſam in friſchen Wunden;
Allmählig nur gelingt es dem kranken Herzen,
Vom Fieber geheilt, und ruhiger zu ſchlagen.
So laß mir Zeit, die Faſſung wieder zu finden,
Und mich an den neuen Zuſtand zu gewöhnen.»

»O Lyde, damit du nicht an meiner Liebe,
An meiner unverbrüchlichen Treue zweifelſt,
Damit die Flecken meiner Verirrung ſchwinden,
So tret' ich morgen vor deine guten Aeltern,

Und flehe ſie an: Gewähret eure Tochter
Zur Gattin mir, und laßt uns am Traualtare
Dem Gegenſtande der ächten Liebe weihen.»

«O Ladon! Bedenke dreimal, ehe du wähleſt,
Ob inniger dich die Neigung zu Charilla,
Ob ſchwächer zu mir, der Anſpruchloſen, hinzieht!
Nicht, weil du zuerſt mich ſahſt, und liebgewanneſt,
Beſtehe darauf, als Braut mich heimzuführen;
Den ſchwindenden Ruhm, beharrlich zu erſcheinen,
Erkaufe nicht um Zufriedenheit des Lebens;
Erwähle jene, mit welcher du die Freuden
Und Bürden der Ehe am liebſten tragen möchteſt!
Nun lebe wohl! Bedenk es! — Das Beſte wähle!»

Die Thränen brachen hervor aus ihren Augen,
Erfreuung bedeutend, wie des Weinſtocks Zähren.
Sie wandte ſich ab; ergriff den Krug, und ſchöpfte.
Den andern füllte Ladon: «O Lyde! ſprach er
Voll Rührung: «Niemals wankt' ich in meiner **Brautwahl.**
Wie tief hat mein Vergehen dein Herz verwundet,
Daß ſolche ſchnöde Zweifel es quälen dürfen!
Unglückliche Stunde ſchmählicher Verirrung!»

Mit naſſen Augen trug das bewegte Mädchen
Den vollen Krug auf dem Haupte nach der Hütte,
Den andern Ladon, wie ſonſt, ans Gartengitter.
Sie ſchieden, Grüße winkend, mit ſtiller Wehmuth.

Wohl hatte Philint das Zweigeſpräch bemerket,
Doch wollt' er nicht die Herzensergießung ſtören.
Die Tochter erzählt' ihm treulich jede Rede;
Sein Beifall lohnte Geſinnungen und Worte.

In mannigfachen Geſchäften floß der Tag hin;
Um Opfergaben, ein Täubchenpaar der Venus,
Ein weißes Lämmchen dem Pan, bewarb ſich Ladon.
Jetzt ſaß er unter des Daches Sparren,
Und fütterte ſeine Vögel, Körner ſtreuend.

Um Binſenkörbchen zu flechten, hatte Möris
Durch dichtes Röhricht zu ſeinem Lieblingsplätzchen
Den Kahn hineingetrieben, und ſaß im Schatten
Der Weiden wieder bei leiſem Schilfgeſchwirre
Arbeitend und ſtill, wie Taucher auf dem Neſte.

Die Sonne ſenkte ſich nieder zum Parnaſſus.
Da kam Charilla, den Vater zu erwarten,
Zum Landungsplatze. Den Schiffer ſucht' ihr Auge,
Es fand ihn nicht. Doch ruhte ſein Schiff am Pflocke.
Sie dachte: Fern iſt er nicht; die Lüfte kochen,
Heiß brennen die Sonnenſtrahlen; kühlen möcht' ich
Die Glieder im See; mein Wuchs ſei ohne Tadel,
Sagt immer Simätha, die mich waſcht, und kämmet,
Dort neben den Binſen glänzt ein ſtilles Plätzchen,
So klar, man erblickt die Kieſel tief am Grunde.
Dort ſteig' ich hinein, in Kühlung mich zu laben;

Die Kleider bewahrt indeß der Buſch am Strande.
Erſcheint mein hübſcher Schiffer, und überraſchet
Sein Mädchen im Nymphenkleide, — deſto beſſer!
So weidet er ſich am Anblick meiner Schönheit,
Bewundert den Bau des tadelloſen Leibes,
Und ſehnt ſich heißer, die Seine mich zu nennen.

Sie legte die Kleider unter die Gebüſche,
Und trippelte, ſorgſam in die Runde ſchauend,
Ins blinkende Waſſer, wuſch ſich Arm und Schultern,
Und wagt' es, ſchauernd, im Kühlen ſich zu ſtrecken.
Muthwillig plätſcherte ſie mit beiden Armen,
Und wälzte ſich luſtig in den friſchen Fluthen.

Der ſchlaue Möris hatte das ſchöne Mädchen
Schon lange lächelnd hinter dem Binſendickicht
Belauſcht; nun ſtieg er ans Land, und kroch im Graſe
Zum Buſche, der Charillens Gewänder deckte.
Wie Wieſel ſchleichend, nahm er ſie weg, und ſchlüpfte
Damit ins dichte Geſträuch, am Abhang aufwärts.
Zu Laden trug er ſie hin, und klopft' am Fenſter:
„Herab, du Taubenfütterer, von der Bühne!
Herab geſchwind! ſieh meine luſtige Beute!
Charilla badet da unten, ſieh die Kleider!
Es iſt mir gelungen, alle wegzumauſen.
Nun öffne die Augen! Bring' ihr ſelbſt den Anzug!“

So ſprach er, und lief davon zu ſeinem Kahne;
Wie Füchſe ſchlich er im Stillen durch die Sträuche,

Und ſtellte ſich dort ſchauluſtig auf die Lauer.
Verlegen ſtand der Schiffer. Doch ſchnellentſchloſſen,
Ergriff er die Kleider, ging zum grünen Borde,
Wo ihn Charilla hören, nicht ſehen konnte,
Und legte ſie neben einem Buſche nieder.

„Charilla! rief er, ein Schalk hat deine Kleider
Entwandt, und mir gebracht; empfange ſie wieder!
Ich eile davon, mich dauert deine Blöße.“

Vor Schrecken fuhr ſie zuſammen, tauchte nieder
Bis an den Hals, und ſchleppte ſich unter Waſſer
Zum Buſch' am Borde, wo ihre Kleider lagen.
Geſchwinder als je verhüllte ſie die Glieder
In ihre Gewänder, ſtand, und ſann, und ſchaute:

„Der loſe Schalk, ſo dachte ſie, hat mich alſo
Doch heimlich belauſcht; wo hielt er ſich verborgen?
Schlau nennt er einen andern als Kleiderräuber,
Und gibt ſie ſchonend zurück; ein Zug von Feinheit!“
So wiegte die Eitle ſich im Schmeichelwahne,
Als ob ihr Liebling heimlich geſpähet hätte.

Sie ging zu ihm an die Fenſterwand, und klagte:
„Du böſer Lauſcher! wie haſt du mich erſchrecket!
Ganz einſam wähnt' ich die Gegend, dich entfernet.
Nach Kühlung lechzend, bedächtlich, gar nicht ahnend,
Daß irgend ein Männerblick mich treffen könnte,

Entſchlüpft' ich dem Leibrock, eilt' ins friſche Waſſer,
Und labte mich behaglich im kühlen Bade;
Da ſchreckteſt du mich; wie Enten taucht' ich unter.
Geſteh, du Arger! Wer raubte meine Kleider?«

»Charilla! zeihe mich nicht der That! du irreſt!
Ein Späher belaurte dich, und nahm die Kleider.
Mitleidig bracht' ich ſie dir, vermied es züchtig,
An deinen Reizen den trunk'nen Blick zu weiden.«

»So fromm, ſo enthaltſam ſtellſt du dich, du kecker,
Du feuriger Küſſer, der mich faſt erdrückte?
Dein Bild umflog mich die ganze Nacht in Träumen;
Ich konnte mich deiner Schlingen nicht erwehren,
Du unabtreiblicher, kühner Herzbeſieger.«

»Du ſtatteſt mich aus mit wunderbaren Gaben;
Nur deine Gefälligkeit erhöhte geſtern
Das Flämmchen in mir zur ungeſtümen Flamme.«

»Dein Ungeſtüm behagte mir geſtern beſſer,
Altkluges Hähnchen, als heute deine Kälte.«

Da tönte lautes Rufen vom Land' herüber,
Zur ſchleunigen Ueberfahrt den Schiffer fordernd.
Er trat in den Nachen; auch Charilla hüpfte
Hinein, angeblich den Vater früh zu grüßen.

„Uns ſtemmt ſich ein leiſer Wind entgegen, ſagte
Der Schiffer, müßig dürfen wir jetzt nicht ſitzen,
Nur raſches Rudern beſiegt die Gegenſtrömung.“
Charilla faßte das Ruder, führt' es kräftig,
Und ſprach: „Gib Acht! Nun kannſt du ſehen, wie artig
Es ließe, wenn ich deine Gehülfin wäre!“

„Wohl ſeh' ich, wie rüſtig du am Ruder walteſt,
Entgegnete Ladon, Luſt zum Ungewohnten
Erhöht die Kräfte, doch Ekel am Gewohnten
Entmuthiget bald, und läßt den Arm erſchlaffen.
Beim Tanzen, die Nacht durch, ſind die Mädchen Vögel,
So leicht, ſo zierlich bewegen ſie die Glieder;
Doch heiße ſie ſpinnen, rechen, graben, wandern!
Da ſchleppen ſie lahm die Glieder nach, wie Robben.“

„Du Spötter! Tanzende ſchwingt und hebt die Freude,
Arbeitende zieh'n am Joch', und tragen Laſten;
Wo ſpringt das Pferd am Pfluge, wie freie Füllen?
Ihr Argen ſpottet über der Mädchen Frohſinn,
Und lachet unſrer kurzen Geduld und Ausdau'r;
Geſteht mir aber, ihr Starken! Seid ihr beſſer?
Ausſpannung verlangt auch ihr nach kurzer Mühe,
Und dürſtet! dürſtet! durſtiger als die Enten —
Nach Waſſer nicht. — Wir Mädchen trinken Waſſer,
Sind nüchtern, ſchöpfen die Freude nicht aus Bechern.“

„So übel, Charilla, ſind bei dir die Männer
Berüchtigt? — Sicher dürfte dein armer Gatte,
Am Bacchusfeſte ſogar, nur Waſſer trinken.“

„O nein! Gern würd' ich aus ſeinem Becher nippen,
Und gäb' ihm zu trinken, bis er jubeln möchte,
Und Lieder ſänge, wie du mir geſtern ſangeſt.“

„Gut, Mädchen! Wenn du mein Weiblein biſt, ſo denke
An dieſe Verheißung! Bei der Flaſche tönen
Die Lieder doppelt luſtig, und ſoll ich ſingen,
So löſe mir Rebenſaft vorerſt die Zunge.“
Nach dieſem Scherze ſang er aus vollem Halſe:

Mein Mädchen betheuert:
  Schatz! willſt du mich frei'n,
  So ſchenk' ich oft Wein,
  Als Weibchen, dir ein,
Bis tüchtig befeuert
  Die freiere Bruſt
  Dir jauchzet vor Luſt!

„Zum Küſſen artig erſcheinſt du, rief Charilla,
Du luſtiger Sänger, wenn du ſo gemüthlich,
So ſeelenvergnügt in frohen Liedern jubelſt.“

Von doppelter Kraft getrieben, ſchoß das Fahrzeug
Schnell über die ſtillen Fluthen, und erreichte

Zum Troſte der Waller bald die Landungsſtelle.
Das Mädchen hüpfte dem Vater in die Arme.
Charondas und ein reiſender Mann beſtiegen
Den Nachen, Ladon erhob das weiße Segel;
Auf Bretter am Borde ſetzten ſich die Männer,
Ans Steuer der Schiffer, neben ihn Charilla.
Sanft hauchte der Wind, und trieb das Schiff zum Landhorn.

Charilla ſagte: «Vater, auf unſ'rer Herfahrt
Hat Ladon mit mir den Ehevertrag geſchloſſen:
Ich werde ſein Weibchen, muß ihm aber täglich
Mit perlendem Wein ſo viele Becher füllen,
Bis ſein erweitertes Herz ſich jubelnd öffnet.»

«Nun, Mädchen! ſcherzte der Vater, gar nicht übel
Iſt euer Vergleich, vorausgeſetzt, du nippeſt
Zuerſt von jedem Becher, und immer liegen
Genug der vollen Fäſſer in euerm Keller.»

«Ja, meinte Ladon, das Leeren der Gefüllten
Erreg' ihm keine Sorge, allein das Füllen —
Das Füllen der Leeren ſchein' ihm doch bedenklich;
Nur hoff' er, ein Brünnlein fließ' in Vaters Weinberg,
Aus dem die Tochter zur Nothdurft ſchöpfen könnte.

«Pfui! ſchäme dich, Ladon, rief Charondas drollig,
Dem dürftigen Alter Labung zu entziehen;
Steh feſt auf eigenen Füßen, nicht an Stützen!»

„O weh, Charilla, kein Zufluß aus dem Weinberg!
Da ſieht es windig aus mit dem Hochzeitplänchen.
Wenn deine Küſſe das Waſſer nicht zu würzen
Vermögen, daß es, wie Wein, die Seele heitert,
So iſt es mit unſerm Bündniß arg beſtellet."

„Doch, ſchwieriger Freier! ſchienen Mädchenküſſe
Dich geſtern mit froher Laune zu beſeelen.
Allein die Jünglinge ſind wie Honignäſcher,
Wer weiß, ob Süßes heute dem Wandelbaren
Wie geſtern mundet? — Man kennt die Argverwöhnten."

„Darüber kannſt du ſogleich ins klare kommen;
Es koſtet einen Verſuch, du Grübelköpfchen!
Da ſitz' ich, völlig bereit! Wohlan! Verſuch' es!
Geduldig will ich's an mir erproben laſſen."

Muthwillig hüpfte zu ihm das loſe Mädchen,
Und küßte geſchwind des Schäkers rothe Lippen,
Im Sprunge gewandt, ihm wieder zu entfliehen.
Doch luſtig umfing er ſie, und küßte ſchmatzend
Der Sträubenden einen Kranz auf Hals und Wangen.

Der düſt're Reiſende ſelber mußte lachen.
Schnell floh das Mädchen an ihres Vaters Seite.
Aufhüpfend ſang der Schiffer in hellen Tönen:

Es leben die Mädchen! Es lebe der Wein!
Der Balſam aus Trauben beflügelt die Seele,
Stößt Töne der Luſt aus der jubelnden Kehle,
Begeiſterte müſſen juchheien, juchhei'n!

Doch inniger, ſeliger wirken die Küſſe,
Sie laben uns, dringen durch Mark und Gebein,
Gewahren die zärtlichſten Herzensergüſſe,
Sind nahender Geiſter Vertrauensergüſſe,
Je ſtiller, je ſüßerer Seelenverein.

Mit Wohlgefallen klatſchten dem heitern Sänger
Die Alten zu, bewunderten ſeinen Frohſinn.
Bald landeten ſie vergnügt am grünen Erdhorn,
Und ſchieden mit guten Wünſchen von einander.

Kein Wölkchen trübte das Blau des Morgenhimmels,
Als Ladon erwachte, ſeines Worts gedenkend;
Mit inniger Andacht fleht' er zu den Göttern,
Jetzt ſeinen wichtigen Schritt zum Heil zu lenken.
Im Feiergewand, umwebt vom neuen Mantel,
Erwartet' er ſehnlich ſeinen guten Oheim;
Denn ohne reiche Gaben und ohne Vormund
Brautwerber zu werden, hieß ins Leere greifen.

Sie traten unter das Dach Philints, beſonnen
Und ernſt, mit Achtung jeden Bewohner grüßend;
Nach kurzem Geſpräche ward ihr Wunſch gewähret,
Und Lyde dem Bräutigam ans Herz geneiget.

Die Aeltern ſegneten betend die Verlobten;
Dann ſtreut' am Hausaltare das traute Pärchen
Zum erſten Male den Göttern Weihrauchkörner,
Und ſchwur ſich Treue, benetzt von ſüßen Thränen.
Ein heiteres Mahl beſchloß die ſchöne Feier.
Am nahen Feſte ſollte der Mund des Prieſters
Den unverletzlichen Bund der Liebe ſegnen.

Schnell flog die fröhliche Kunde von Verlobung
Des glücklichen Paares durch die Mädchenreihen.
Verdrießlich klagte Charilla ihrem Vater:
„Verlobt ward heute der Luſtigmacher Ladon
Mit Lyde, dem blaſſen liebeſiechen Hühnchen.
Mir ſchien er weniger blöd' an Geiſt und Einſicht,
Geradern Sinn's und herzlicher, treuergebner;
Doch trüglich födert' er mich durch Schmeichelreden,
Erſtickte mich faſt mit Küſſen und mit Drücken;
Du ſaheſt ſelbſt noch geſtern im Schiff ein Pröbchen.
Er trieb nur loſe Streiche mit mir, der Falſche!“

Hoch ärgerte ſich der friſchverſtimmte Vater;
Schon öfters war es, Charillen zu vermählen,
Mißlungen; kein Jüngling wählte die Verbuhlte;
Schön war ſie zwar, wie Aurora, aber locker;
Jetzt hatt' er wieder gehofft, der Bund mit Ladon,
Dem luſtigen Fabler, könnte wohl gelingen;
Nun ſah er die Hoffnung ſchnöd' in Dunſt zerrinnen,
Und ſann auf Rath, den geſchloßnen Bund zu ſtören,
Und ſeine Tochter dem Schiffer aufzudringen.

„Erzähle mir, ſprach er, jeden Zug der Liebe,
Der zärtlichen Traulichkeit! Verſchweige keinen!
Hier iſt von Scham, von Erröthen keine Rede;
Heraus mit der Sprache! Biete mir die Mittel,
Den Flüchtling zu zwingen, daß er thut, was recht iſt.“

Das Mädchen hob im Erzählen jedes Zeichen
Der Gunſt zur Liebserklärung, zum Eheverſprechen.
Kein Geiziger ſucht ſo ernſt vermißte Münzen,
Als nun Charilla Verheißungen der Liebe,
Beweiſe der Schuld in Ladons Frohſinn ſuchte.
Charondas zählte ſich emſig alle Punkte,
Die Liebe verriethen, vor, und rief voll Eifers:
„Ich kann mit gutem Gewiſſen Einſpruch wagen.“

Entſchloſſen lief er zum alten Prieſter Bias,
Behauptete, Ladon habe längſt Charillen
Geliebt, und bethört, dann ſträflich aufgegeben,
Und bat, die neue Verbindung nicht zu ſegnen.
Der Prieſter rief die Liebenden, und die Väter
Der Mädchen zum Entſcheid in die Tempelhallen.

Auf ſteinernem Throne zwiſchen Säulen ſitzend,
Verhört' er Charillen und den jungen Schiffer:
„Erkläre, Mädchen, ſprach er, auf welchen Worten,
Auf welchen Thaten beruhet die Behauptung,
Daß Laden dir die Ehe verheißen habe?“

„Vorgeſtern im Fahrzeug hat er mich geküſſet,
Nicht etwa blöde, nur mit geſpitzten Lippen,
Nein, innig und ungeſtüm, ſo heiß und ſaftig,
Die müßte von Stein ſein, die ſich nicht ergäbe,
Kein ehrlicher Jüngling darf ein fühlend Mädchen,
Das er nicht ehlichen will, ſo feurig küſſen:
Doch that er's, ich nahm es für ein Eheverſprechen.
Er herzte mich auch, erſt ſanft, dann immer wärmer
Und wärmer, mein Athem ſtockte faſt vom Drücken.
Noch kaum vermocht' ich an ſeiner Bruſt zu ächzen,
Noch kaum empfand ich mich ſelbſt vor ſüßen Wehen.
Wer herzet ein Mädchen ſo, das ſeine Gattin
Nicht werden ſoll? Ich nahm's für ein Eheverſprechen
Er führte durch die Gebüſche mich am Arme,
Und mahlte die Seligkeit mit hellen Farben,
Wenn liebende Gatten unter Schatten wandeln.
Ich mußte denken, in meinem Umgang fühlt' er
Das Glück der Ehe mit ſüßem Wohlbehagen.
Der Fiſcher Möris iſt Zeuge, daß nur Wahrheit
Aus meinem Munde geht; er hat uns belauſchet,
Verborgen, wie ein lauernder Dachs, im Dickicht.
Als geſtern ſich die Sonne zu neigen anfing,
Beſucht' ich das Landungsplätzchen, um mit Laden
Als Rudergehülfin freudig meinem Vater
Entgegen zu fahren. Aber nirgends zeigte
Sich meinen Blicken der ſchlauverſteckte Schiffer.
Mich luden die Einſamkeit und ſchwüle Lüfte
Zum Baden ein; ich ſpielt' in den kühlen Fluthen.

Auf einmal erſcholl der Ruf des loſen Schiffers
Im Buſche: „Charilla! ſieh hier deine Kleider!
Sie ſtahl ein Schalk, ich bringe ſie dir aus Schonung.“
Der Dieb und Schalk war ſicherlich Ladon ſelber,
Kein and'res Auge belauſchte mich im Bade,
Die ganze Gegend war menſchenleer und öde;
Er weidete ſich verſteckt an meiner Blöße:
Nur Augen des Gatten dürfen alſo ſchwelgen.
Auf unſ'rer Fahrt ans Ufer des feſten Landes
Beredete mich der Schäker zum Vertrage,
Oft müß' ich als Gattin ihm den Becher füllen:
Das iſt mit klaren Worten ein Eheverſprechen.
Und auf der Heimfahrt wußt' er mir wieder künſtlich
Ein Mäulchen abzuſchwatzen; er haſcht', und herzte,
Und küßte mich wieder brünſtig, bis ich glühte.
Im zärtlichſten Liede ließ er ſeine Freude
Ausſtrömen, und pries den Seelenbund der Liebe;
Den Bund mit mir beſang er aus voller Kehle.
So eifrig trieb es der Schiffer ſeit drei Tagen,
Daß mir kein Zweifel an ſeiner Liebe beifiel:
Wie billig hofft' ich, er wähle mich zur Gattin.
Wer hätt' es gedacht? O Wankelmuth des Argen!
Der traulichſten Zärtlichkeit vergißt er plötzlich,
Verſchmäht mein Herz, und ergibt ſich einer andern;
Mich Blühende tauſcht er unbedacht an Lyden,
An dieſe Blaſſe, die kaum des Küſſens werth iſt.
Sein eigenes Heil erheiſcht es, daß ich ford're,
Was mir gebührt, das frühere Recht des Bundes,

Damit er aus den Schlingen gerettet werde,
Womit ihn täuſchender Eigennutz umgarnte.«

Der Prieſter gebot: »Charondas, geh', und hole
Den Fiſcher Möris herbei! Er möge zeugen.
Du aber, Laden, kannſt du Charilla's Klagen
Entkräften, ſo beginne getroſt! Doch bleibe
Der Wahrheit treu! Bekenne die Fehler redlich!
Nur falſche Beſchuldigungen widerlege.«

»Seit Monden kenn' ich Lyden, meine Verlobte,
Als frommes Mädchen, hange mit ganzer Seele
An ihr; denn feinere Schönheit, holde Anmuth
Iſt über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen,
Und edle Geſinnung ſpricht aus jeder Handlung;
Mir fiel nicht ein, an Charillen ſie zu tauſchen.
Zwar luſtiger Laune bin ich, leichten Sinnes,
Muthwillig vielleicht, und ausgelaſſen ſcherzend;
Denn häufig bringt mein Schiffergewerb im Freien
Mit wunderlichen Geſellen mich zuſammen,
Gibt fröhlichen Muth, und nöthigt mich zum Lachen;
Von jeher bin ich's gewohnt, mit allen Mädchen
Auf müßiger Fahrt zu ſcherzen, den Verliebten
Zu ſpielen, und flugs ein Küßchen zu erbeuten.
Doch meiner Geliebten brach ich nie die Treue.
Als vor drei Tagen mit mir Charilla ſchiffte,
Und lächelnd an meiner Seite ſaß, zur Freude
Geſtimmt, da legt' ich den Arm um ihre Hüften;

Sie litt mein Koſen, geduldig wie ein Lämmchen,
Ich zog ſie an mich, und küßt' ihr Hals und Wangen;
Sie bot mir willig den Mund, und küßte wieder.
Da ward ich eifriger, küßte ſie noch wärmer,
Und zog ſie an meine Bruſt, mit beiden Armen
Sie feſt umſchlingend, hitziger wohl, als gut war;
So enge verkettet, Herz an Herz, macht ſchwindeln;
Auch Küſſe können berauſchen: deutlich fühlte
Ich dieſe Wahrheit; denn roth, wie Feuer, glühte
Charilla, ich ſelbſt erſchrack vor meiner Hitze,
Entließ ſie ſchnell aus den Schlingen meiner Arme,
Und war recht froh, dem Nachen, wie einem Keſſel,
Der eben ſieden will, geſchwind zu entſpringen.
Recht zärtlich hob ich Charillen aus dem Schiffe,
Vergütung war ich der Aufgereizten ſchuldig,
Das fühlt' ich, und begleitete ſie durchs Wäldchen.
Um nicht in den Ton der Zärtlichkeit zu fallen,
Begann ich, an Lyden denkend, von dem Glücke
Zu ſchwatzen, im kühlen Schatten an der Seite
Der liebenden Gattin traulich hinzuwandeln.
Charilla bezog auf ſich, was meine Seele
Auf Gängen an Lydens Hand zu fühlen hoffte.
Im See belauſchte nicht ich, wohl aber Möris
Die Taucherin; liſtig nahm er ihr die Kleider,
Und brachte ſie mir; beſcheiden trug ich alle
Ans Ufer, mied es, die Nackte zu begaffen,
Und zog mich zurück. Der Fiſcher kann's bezeugen.
Verlegen ſah ich Charillen meinen Nachen

Beſteigen, und gab ihr Arbeit, ungeſprächig.
Sie nannte mich kalt; ich war nur ein Gebrannter,
Der heißes Eiſen nicht wieder taſten wollte.
Doch ſagt' ich ſcherzend: ſie müßte mir den Becher,
Wenn ſie mein Weibchen würde, geſchäftig füllen;
Bedinge ſetzt' ich, denen Vollbringung mangelt.
Mit ähnlichen Scherzen kürzten wir die Heimfahrt.
Charilla ließ ſich bewegen, mich zu küſſen;
Ich haſchte die Flinke, herzte ſie, und ſchmatzte
Recht luſtig auf ihren Wangen, Kurzweil treibend.
Sogar der ernſte Reiſende mußte lachen.
Mein Liedchen pries des Weins und der Küſſe Labſal
In hellen Tönen; es paßt für jedes Pärchen,
Das gern den perlenden Wein mit Küſſen würzet.
Nie konnte mir träumen, daß aus ſolchen Scherzen
Je Einſpruch gegen meine Vermählung käme.
Nie dacht' ich daran, Charillen heimzuführen;
Sie kann noch länger ihr Netz nach Freiern werfen.
Zum glücklichen Fange braucht man beſſern Köder.“

Am Strande fand Charondas den Fiſcher Möris.
„Dich ruft der Prieſter Bias zur Tempelhalle,
Damit du zeugeſt, wie heiß und brünſtig Ladon
Mein Töchterchen auf dem Schiff umarmet habe.
Du ſaheſt es doch?

Möris.

Ja ja' ich hab's geſehen.

Charondas.

Vielleicht verſtandeſt du auch die ſüßen Wörtchen,
Mit denen er ihr Herz zu gewinnen hoffte.

Möris.

Nicht recht.

Charondas.

Beſinne dich nur! Du hörteſt, glaub' ich,
Wie weit er ſie im Taumel der Luſt beſchwatzte,
Wie theuer er ſchwur, zur Gattin ſie zu wählen.

Möris.

Verſtand es nicht.

Charondas.

Ein Lägelchen Wein, vom beſten,
Und volle Waben hätten mich nicht gereuet,
Wenn dir das Horchen beſſer gelungen wäre.
Wie meinſt du? Findet ſich nichts in deinem Hirne
Aus Ladons Reden zuſammen, das ſo tönte,
Als hätt' er meiner Tochter die Ehe verſprochen?

Möris.

Wie aber, *wenn* ich der Rede mich entſinne?
Erhalt' ich dann das Lägelchen und die Waben?

Charondas.

Goldjunge! Gewiß! Noch heut' im Abenddunkel.

Der Alte fuhr in die Höh', und machte Miene,
Den guten Möris vor Freuden zu umarmen.
Doch nahe glänzten bereits die Tempelſäulen,
Die Blicke der Prieſter konnten beide treffen;
Drum ſtiegen ſie die Stufen hinan voll Ehrfurcht.

Der Prieſter ſchärfte dem Zeugen das Gewiſſen,
Ermahnt' ihn ernſtlich, die Wahrheit rein zu ſagen,
Und fragte: »Saheſt du Ladon und Charilla
Beiſammen? Erzähle treulich, was du ſaheſt.«

Aufrichtig erzählte Möris jeden Umſtand,
Verhehlte nicht, zu frei, ja bedenklich habe
Ihm Ladons Leichtſinn, zwei Geliebten zu fröhnen,
Geſchienen; dem Pflichtgefühle folgend ſei er
Gegangen, Lydens Vater vor Trug zu warnen;
Des Schiffers bittere Reue, deſſen Weigern,
Charillen heimlich im Bade zu belauſchen,
Die ſchleunige Verſöhnung mit Lyden habe
Ihn bald belehrt, Verirrung des Augenblickes,
Ein Luſtgebraus ſei der Auftritt mit Charillen
Geweſen; an Lyden hange Ladons Seele.
Der Zeuge ſchloß: »Nun freilich! Charondas gönnte
Auch ſeinem Töchterchen dieſen hübſchen Gatten,
Und gäbe mir ein Lägelchen Wein und Waben,
Wenn mein Gedächtniß fände, der Schiffer habe,
Von Luſt betäubt, Charillen die Ehe verſprochen.
Allein mein Witz iſt zu ſtumpf zu ſolchen Finten.
Die Wahrheit lebe! Betrug und Liſt verſtäube!«

Nun fragte Bias den knirſchenden Charondas;
„Hat Laden um deine Tochter je geworben?“
„Nein! lautete dumpf der Murrton ſeiner Antwort.
Dann wandte ſich der Fragende an Chariſſen:
„Sprich, Mädchen, offen und deutlich! Hat dir Laden
Mit klaren Worten jemals die Ehe verſprochen?“
„Nein!“ wimmerte ſie, und ließ das Köpfchen hängen?

Bias.

Verweg'ne Kläger! eitel iſt eure Klage,
Strafwürdig die beſchimpfende Ruheſtörung
Und deine Beſtechungsluſt, du Ränkemacher!
Den Göttern bringt ein jähriges Kalb zum Opfer,
Ein weißes Lämmchen der Braut zum Hochzeitmahle,
Dem Zeugen gebt das Lägelchen Wein und Waben.
Dir Laden die Warnung: „Scherze niemals wieder
Mit Mädchen ſo gar vertraut, wie mit Chariſſen!“

Das Haus des Troſtes.

Idylle.

Beim Verluſte eines Kindes geliebter Freunde.

Der Felſenhügel, welcher die Burg zu Megara trägt, erhebt ſich faſt ſenkrecht aus dem volkreichen Thale, wo der Bach der Sithniden-Nymphen fließt, den vor alten Zeiten der Herrſcher Theagenes von Rhus herab in die Stadt geleitet hat. Der große Tempel des Zeus, und das Heiligthum der Nacht, prangen auf dieſer Höhe; ein ſchattiger Hain umgibt die Gebäude, und ſtreckt ſich weit ins Gebirge; er breitet ſeine belaubten Gänge an die Stirn des Abhangs aus, deſſen buſchige Felſen bis an die Wohnungen im Thale hinabſinken. Die Prieſterinnen der Nacht können alle Worte vernehmen, die eine kräftige Stimme unten am Ufer des Baches ſpricht.

Jetzt tönten laute Klagen vom Ufer herauf; denn Itas, das jüngſte Söhnchen trefflicher Aeltern, hatte am Bache geſpielt, die Nymphen fanden Wohlgefallen an dem ſchönen Knaben, und zogen ihn zu ſich in die Tiefe. Die kleinen Geſpielen des Verlornen ſahen ihn ſtürzen, und flohen davon; zu ſpät ſtammelten ſie die Urſache ihres Schreckens den fragenden Müttern, und zeigten die Stelle am Stege, wo Itas verſchwunden war. Der Fiſcher Eumedes, der nicht weit vom Stege wohnte, ſprang ſogleich in den Bach, und ſuchte das Kind; aber die ſchnellen Fluthen hatten es bereits weit fortgewalzt, erſt nach langer Bemühung fand er die kleine Leiche, und trug ſie ans Land. Vergebens ſtrebte er die entflohene Seele zurückzurufen, ſie war entwichen, und kehrte nicht wieder.

Nun eilten die Aeltern heran, die Mutter mit fliegenden Haaren, vom Entſetzen betäubt, und Deridas, der lautaufjammernde Vater. Er hob das blaſſe Kind auf den Arm, preßte ſeine Lippen auf den kleinen Mund des Entſeelten, und ſuchte ihm neues Leben einzuhauchen. Vergebens! Die Mutter zerriß ſich die Haare, zerfleiſchte Buſen und Wangen, und ſank in Ohnmacht dahin. Freundinnen beſprengten ihre Schläfe mit Waſſer, und bemühten ſich, die Fühlloſe zu beleben. Auch der leidende Vater vermochte ſich kaum bei Sinnen zu erhalten. Herzzerſchneidend tönten ſeine Klagen in jedes Ohr.

Päon, ein naher Verwandter der Unglücklichen, ein Schüler der Weiſen, welche die Kunſt zu leben in Athens berühmten Hallen lehrten, kam mit andern Hausgenoſſen herbeigelaufen, ſah das Elend, hob die kleine Leiche auf, und trug ſie, vom Zuge der Jammernden begleitet, zum nahen Palaſte der Aeltern. Dort legte er den ſchönen Entſchlafenen auf ſein Bettchen. Die übrigen beiden Kinder trippelten wundernd herbei, und beſchauten den Erſtarrten. »Brüderchen ſchläft,« liſpelten die Sorgloſen, beſahen aber lange bedenklich den Blaſſen; erſt als ſie keine Spur von Bewegung, kein Athmen bemerkten, ſprach ihr Gefühl: »Todt,« ſie brachen plötzlich in herzliches Weinen aus, berührte öfters die kalten Händchen und Wangen, und ſchrien ängſtlicher, bis man ſie wegführte.

Aus dem Trauerhauſe kam Eumedes, der Fiſcher, hervor, und ſchritt bedächtlich zu ſeiner Hütte, um die naſſen Kleider mit trocknen zu vertauſchen; bald ſtieg er, langſam und ſinnend, den ſteilen geſchlungenen Pfad hinan, zwiſchen den Dorngeſträuchen des Felſenhanges, und ſetzte ſich auf ſein Lieblingsbänklein unter einem Platanenpaare, wo eine ſchöne Ausſicht die Seele erheiterte. Er hatte dies Plätzchen am Felſen hinter ſeiner Wohnung längſt ſo angenehm bereitet, und pflegte hieher zu fliehen, wenn trübe Gedanken ſeine Stirn umwölkten, oder ein Vorfall ſein Gemüth zu den Göttern erhob. »Zeus, der Herr des Geſchickes, ſprach er, ſchickt prüfende Leiden in Hütten und Paläſte.« Mitfühlend dachte er des Kummers ſeiner reichen, doch freundlichen Nachbarn; lebhaft ſchwebte das Bild des erblaßten Kindes vor ſeiner Seele.

»Ach, der blonde kleine Knabe, ſagte er, wie zart, wie weiß war ſein ſchönes Antlitz! Immer blieb er ſo ſtille, ſo ruhig, lächelte ſo freundlich und gut, ſtammelte ſchon ſo traulich die erſten Worte; vor einer Stunde blühte er noch, wie ein weißes Röschen; ich tändelte mit dem Fröhlichen, trug ihn auf den Armen zu meinen Goldfiſchen, und küßte ſeine zarten runden Wangen; und jetzt liegt er da, entſeelt und unbeweglich, eine kaum entfaltete Blüthe, die der Sturm zerknickt hat. Schön liegt er da, weiß und hold, ein liebliches Bild noch als lebloſe Hülle. Nur die Roſen hat ihm der Bruder des Schlafs von Wangen und Lippen gewiſcht. Wie möchteſt du auch, o du, der Menſchheit Freund, wohlwollender Genius, der die Lebensfackel löſcht, die Züge der Unſchuld verſtalten? O Schade, daß du nicht ganz der Kindheit ſchonſt! Guter Genius! warum ſtreckſt du die Hand nach unentwickelten Knoſpen aus? Warum vernichteſt du ſo oft der Aeltern ſüßeſte Hoffnungen, der Geſchwiſter zärtliche Freuden, noch ehe ſie gereift ſind? Verzeiht, ihr gütigen Götter, daß mein blöder Geiſt ſich ſolche Fragen geſtattet! Oft ſchon ſah ich, wie ihr Glück aus Unglück hervorriefet.«

Sein naſſer Blick ſchwebte ins Meer hinaus, das die ſinkende Sonne mit Gluth beſtreute. Er verſuchte, auch ſeinem Innern eine hellere Farbe zu geben.

Indeß verließ der junge Päon das Leichenhaus; zu heftig und neu wogte der Schmerz in allen Gefühlen der Jammernden, kein Troſt vermochte noch zu haften. Nachdenkend betrat er den krummen Pfad, der zu dem Platanenplätzchen des Fiſchers emporlief; längſt hatte er die hohe Stelle liebgewonnen, und nannte ſie gern ſein Brütneſtchen. Hier traf er den ſinnenden Eumedes. Sogleich tauſchten die Nachbarn über den Trauerfall ihre Gedanken aus.

»Nun ſtreckt den treuen Aeltern, ſprach Päon, ein Liebling weniger die zarten Arme entgegen; ſie entbehren einen Sprößling ihres Geſchlechtes, einen Erben ihrer Vorzüge und reichen Beſitzungen; ein Theil ihres

Herzens hat ſich losgeriſſen. Wie viele Sorgfalt, wie viele Mühe und Pflege iſt nun verloren! O dieſe Schmerzen, dieſe Nachtwachen, dieſe Verſchwendung von Aufmerkſamkeit — verloren! Dein Leben, ſchönes Kind, dein Lächeln, Stammeln, Koſen, der Lohn ihrer Zärtlichkeit, iſt dahin! Ach, ſollteſt du ſo frühe der Verweſung zum Raube werden, warum mußteſt du mit allen dieſen Reizen in das Leben treten? Konnteſt du ſchon reif zur Unſterblichkeit ſein? Und nehmen die Gefilde der Seligen, auch ohne erworbenes Verdienſt, Schatten der Sterblichen auf? Oder in welchen Gegenden des Aethers, in welchem unterirdiſchen Reiche muß die Seele des Unmündigen irren? Was war der Zweck deines kurzen Daſeins? Haſt du ihn erreicht? O! ſo war's ein anderer, als tugendhaft zu ſein.»

So verſtieg ſich Päon in einem Irrgarten unauflöslicher Fragen. «Auch mich, geſtand Eumedes, wollten peinliche Zweifel umſtricken. Aber ich einfältiger Mann fliehe vor ihnen zu Zeus, der Trauer in Freude zu wandeln weiß.

«Ehrlicher Fiſcher, erwiederte Päon, beſchränkt iſt die Einſicht der Erdbewohner; am Ende müſſen wir alle, wie du, unſere Zuflucht zum erhabenen Lenker des Schickſals nehmen.»

Sie ſogen Erheiterung aus dem lichtbeglänzten Abendgemälde der Gegend. Jetzt fiel Päons Blick auf die ſonnige Wohnung des Fiſchers hinab. «Sieh, ſprach er, während wir hier grübeln, iſt deine ſinnige Frau thätig im Guten; ſie hat die Kinder unſerer Leidenden zu ſich in den Garten genommen, um ſie wohlthätig zu zerſtreuen. Siehſt du ſie da unten vor der Laube im Abendlichte? Sie tändeln in Blumen.«

»Ich will zu ihnen hinunter, ſagte Eumedes, es mag nicht leicht ſein, ſie jetzt in heiterer Stimmung zu erhalten.«

Wirklich ſtieg er hinab, holte eine große Muſchel voll bunter Meerſchnecken aus der Hütte, und brachte ſie den Kleinen zum Spielen. Sie hoben die Höhlungen einander vor die Ohren, und behorchten das leiſe Brauſen der Luft in den Gewinden, das ihnen wie fernes Brauſen des Meeres tönte; oder ſie legten die ſchönen Häuschen in farbige Ringe, oder blieſen in die abgeſtumpften Zöpfe der Tritonshörner. Doch unvermuthet ward die kleine Miris wieder ſtille, und ſagte dann klagend: »Es wäre hier recht kurzweilig, ja Frau, gewiß recht kurzweilig; aber Itys iſt nicht da, ach! er ſpielt nimmer mit uns, wir haben den lieben Itys nicht mehr.« Und der Knabe jammerte in ſeinem herzlichen Tone: »Es iſt ein rechtes Leid, daß Itys ſo kalt iſt, und ſich nimmer regt; er will gar nicht aufwachen.« Dann fingen ſie wieder zu weinen an. Nur neue Zerſtreuungen konnten ſie ſtillen.

Päen war indeß in den heiligen Hain, am Tempel der Nacht, emporgeſtiegen, und wandelte, in Betrachtungen vertieft, durch die dunkeln Schattengänge. Manchmal blieb er ſtehen, und ſagte ſich ſelbſt ſeine Einfälle vor. Die Sonne war hinabgeſunken; Düſternheit umſchloß den grübelnden Schüler der Weiſen.

Da trat eine ſchöne Jungfrau zu ihm, mit brennender Lampe in der Hand. Sanfte Majeſtät ſtrahlte aus ihrem Blicke, Ehrfurcht gebot ihr ganzes Weſen, Anmuth und Würde umgab ſie, wie ein Dunſtkreis. Ein weißes einfaches Gewand verhüllte ihre ſchlanke Geſtalt von den Schultern bis zu den Sohlen; ein himmelblauer Gürtel, mit goldenen Sternen geſchmückt, umfaßte ihre Hüften, und das wallende Haar floß ihr, aufgelöſet, in blonden Locken bis zum Gürtel herab. So ſtand ſie vor dem Staunenden, und ſagte mit freundlichem Ernſte: »Komm, Verirrter, folge mir!« Gehorſam ging Päon an ihren Ferſen. Sie fragte gütig: »Was führte dich in dieſe abgelegene Gegend des Haines?« Da erzählte er das Unglück ſeiner Freunde, und geſtand ſeine Zweifel.

Schweigend ſchritten ſie eine Weile dahin. Ihr Weg wand ſich durch blühende Sträuche. So wie ſie die Zweige ſtreiften, regnete es Blüthen herab. »Wanderer, ſagte die Führerin mit bedeutendem Tone: ſiehſt du die fallenden Blüthen? Ihr Zweck iſt, Früchte zu werden; und doch ſinken unzählige, vor der Zeit und unbefruchtet, ins Moos. Genug, daß ſie einen Tag lang das Sonnenlicht tranken, und ſüße Düfte verhauchten. Aus allen Kräften ſtrebt Mutter Natur, Lebende zu zeugen, ſoviel ſie vermag, zu längerm oder kürzerm Daſein. Vergiß es nicht, Wanderer, jedes Leben iſt Wohlthat und unverdientes Geſchenk.«

Sinnend ging Päon hinter der weiſen Führerin her, und wagte es kaum, die Zweifel in Worte zu kleiden, die noch jetzt ihm die Bruſt einengten. Die Lampe der Jungfrau begann indeß mit ſchwächerm Lichte zu leuchten. Sie wandte ſich um, und ſagte gütig: „Du ſeufzeſt, Wanderer! Sprich!“

Päon erwiederte beſcheiden: „Ich begreif' es, edle Jungfrau, oder wer du immer ſein magſt, daß es Gnade iſt, auch nur wenige Stunden leben, oder (was Eines iſt) die Wohlthaten der Schöpfung empfinden zu dürfen. Eine Summe von Glück ward offenbar jedem Lebenden beſchieden. Darum ſtreben ſie alle nach Erhaltung, darum beben ſie vor Auflöſung zurück. Das geringſte Würmchen, das kaum einen Tag athmet, freut ſich doch im wärmenden Sonnenſtrahl, oder im Schooße des Samenkorns, ſeiner Vorrathskammer, die im nächſten Augenblick ein Vögelchen aufpickt. Auch der kleine Liebling meiner trauernden Freunde genoß des Glückes viel. O wie freute er ſich ſchon frühe am Anblicke des Lichtes! Wie erquickte er ſich an der Mutterbruſt! Bald lernte er in Blumen tändeln, bald ein Spielzeug heben, und taſtend Entfernungen ſchätzen. Er lächelte oft ſo zufrieden, formte ſchon kindiſche Begriffe, verſuchte ſo freudig die erſten Worte, und kannte ſeine Wohlthäter ſo gut. Freundlich ſtreckte er nach ihnen die Händchen aus, und ſchmiegte ſich, auf ihrem Arme ſitzend, traulicher an. Schon fühlte er den ſüßeſten Trieb, daß er geliebt ward; ſchon liebte er. Viele Freuden gab er, viele Freude nahm er. O! wie hatte ich unrecht, edle Jungfrau, daß ich klagte, verloren ſei die Sorgfalt und die Pflege der Aeltern, verloren der Lohn ihrer Zärtlichkeit! Aber — darf ich es ſagen? Traurig dünkt mich doch das Loos des Pflanzers, der ein Bäumchen in ſeinen Garten ſetzt, und es heute blühend, morgen aber vom Wetter zerſchlagen findet. «

» Wanderer! ſagte die Jungfrau, du hätteſt recht, wenn nicht einſt noch ein beſſerer Lohn tugendhafter Aeltern harrte. «

Schweigend gingen ſie weiter. Immer düſterer brannte die Lampe, Nahrung begann dem Dochte zu mangeln.

» Aber eine Frage noch, gütige Führerin! ſagte Päon, wenn Zeus ein Weſen beglücken will, warum thut er es nicht ganz, Er, die höchſte Güte und Allmacht? Warum nimmt ſeine Parze es weg aus der Reihe der Liebenden, noch ehe ſich die Fähigkeiten entwickeln konnten, die er doch ſelbſt in das junge Weſen gelegt hat? Warum gab er ihm Anlagen, wenn ſie nicht gebraucht werden ſollten? Und wohin ſtellt er, auf der Stufenleiter der Geiſter, die Seelen junger Kinder, die noch keines Verdienſtes, keiner Ausbildung, kaum eines deutlichen Gedankens fähig waren? «

» Deine Fragen ſind kühn, erwiederte die Jungfrau, und das Licht ihrer Lampe erloſch, in der Finſterniß ſtanden ſie da: dunkel iſt's um deine Stirn, deine Augen ſind noch ſchwach. Glaube, was die Gottheit beglücken will, beglücket ſie ganz. Keine Fähigkeit eines vernünftigen Weſens bleibt unentwickelt, keine Anlage ungebraucht. Erhebe den Blick! Wer kann die Zahl dieſer Sterne nur denken? Sie ſind von Myriaden Weſen bewohnt. Und du fürchteſt, der Vorſehung möchte der Anlaß mangeln, die Seelen der Unmündigen dort ferner erziehen zu laſſen? Klage nicht, daß hier nicht alle Kinder ausgebildet werden! Hier iſt ein ewiges Widerſtreben von Kräften; Hinfälligkeit erhält immer einen Kreislauf von Leben; aber nach unveränderlichen Geſetzen wirken die Kräfte; ſoll die Gottheit jemals ihre Wirkung ſtören? Dein kleiner Liebling entſchlüpfte dem Ufer, umſchließendes Waſſer hemmte ſeinen Athem, der Lebenshauch entfloh. Willſt du murren, Ungeduldiger, daß meine Lampe erloſch, als ſie kein Oel mehr hatte? Der Schlag, den die Notwendigkeit führt, iſt zugleich eine Prüfung der Aeltern. Oder meinſt du, Hingegebenheit in die Fügung der Vorſehung wecke die ſchützenden Genien nicht zu neuer Liebe für die Willigen, welche ihr Liebſtes, obſchon unter Thränen, dem Höchſten zum Opfer bringen? O der ganze Himmel ſegnet die Tugendhaften, die auch im Leide rufen: „Allvater, du liebeſt uns doch!“ Wie könnte dieſe Zuverſicht ſie täuſchen? Erinnere dich, daß hier nur der Unmündigen ſchwache Hülle zerfällt; die Nothwendigkeit hat nur über den Leib Macht; nur der irdiſche Staub bleibt auf Erden zurück. Mit einer neuen Hülle, die für andere Sonnen gewebt iſt, bekleidet die Gottheit den jugendlichen Geiſt, und führt ihn in ätheriſche Regionen empor, um ihn dort bei neuer ſorgſamer Mutterpflege zur Vernunft allmählig reifen zu laſſen.«

Sie ſchwieg. Eine feierliche Stille herrſchte umher.

»Mutterpflege? fragte Päon wundernd, ich verſtehe dich nicht.«

»Es ſoll dir klar werden, antwortete ſie, folge mir! In der Nähe iſt ein alter Tempel, dort finden wir Licht.«

Sie führte ihn aus der Wildniß in ein offenes Bergthal. Ueber ſchöne Wieſen ſchritten ſie beim Sternenglanze hin. Mitten im Thale erhob ſich ein kleiner Hügel, und auf dem Hügel ein Tempel, deſſen Vordach mächtige Säulen trugen. Sie ſtiegen die heilige Treppe hinauf, und traten in den Tempel. Schauerliche Düſternheit umnachtete die ſchweigenden Hallen. Nur ein ſchwaches Flimmerlicht ſpiegelte ſich auf den glatten Marmorwänden. Mitten im weiten Gebäude erhob ſich eine runde Stufenerhöhung, mit einem ſchönen Fußgeſtelle darauf, das die brennende Lampe trug. Ein zierliches Gefäß mit Oel ſtand am Fuße des Geſtelles, und eine Harfe lehnte an deſſen Seite. Die Jungfrau ſtieg hinauf, füllte ihre Lampe aus dem geweihten Kruge, und zündete den Docht am heiligen Lichte an.

Päon ſtand voll Erwartung unten an den Stufen, und blickte wundernd umher. Im ganzen Umkreiſe des Tempels wölbten ſich offene geräumige Seitenhallen, jede im Innern mit einem großen Gemälde in goldenen Rahmen geſchmückt.

Jetzt ſtieg die Jungfrau herab, führte ihn ſchweigend in eine der Hallen, und ſetzte ihre wohlgenährte Lampe auf einen prächtigen Pfeiler, der einſam vor dem Gemälde ſtand. Dann ſprach ſie mit freundlichem Ernſt: „Wanderer, du wünſcheſt Belehrung und Troſt; harre hier, höre, und betrachte!“ Sie ging, und ließ ihn allein.

Paon erblickte das ſchönſte Gemälde vor ſich. Durch azurne Lüfte empor ſchwebte lächelnd ein geflügelter Genius, und trug auf den Armen ein liebliches Kind. Oben auf Wolken, die das Morgenroth färbte, erſchien in hellem Glanze ein himmliſches Paar. Mit dem Ausdruck der froheſten Sehnſucht ſtand ein ſchöner Jüngling auf den Wolken, blickte, ſanft ſich verneigend, dem Kinde entgegen, und verbreitete liebevoll die Arme. Neben ihm kniete, lächelnd, am Wolkenrande eine blühende Jungfrau, Begierde und innige Freude blitzte aus ihren Augen, ſie bog ſich weit vor, und ſtreckte die Arme hinab, als könnte ſie es nicht mehr erwarten, das liebliche Kind zu umfaſſen.

In kaum hörbaren einſchmeichelnden Tönen fing nun die Prieſterin die Harfe zu rühren an. Sie ſtand auf einem hohen Geländergange, der ſich oben an dem Hauptgewölbe prächtig umherzog. Leiſer athmete Päon, das Herz begann ihm zu zittern. Es klang ſo ſchön, ſo feierlich in den ſtillen erhabenen Hallen. Immer ſtärker und ausdrucksvoller wallten die Töne. Als ſie wieder am ſanfteſten klangen, ſang die Jungfrau mit heller, rührender Stimme:

Rinnet ſanfter, ihr heißen Thränen,
Die dem frühe verblich'nen Liebling
Seine jammernde Mutter nachweint,
  Rinnet ſanfter, ihr Thränen!

Werdet leiſere Wehmuth, Schmerzen,
Die dem Vater das Herz zerreißen,
Dem ein blühendes Kind erblaſſet,
  Werdet leiſere Wehmuth!

O ihr Augen, die Kummer röthet,
Seht der kindlichen Seele Schickſal;
Gott läßt Geiſter nicht unerzogen.
  Seht den Genius ſchweben!

Vaterhände ſind ausgeſtrecket,
Mutterarme, vor Sehnſucht bebend,
Streben ſchon den erflehten Liebling,
  Ehe er naht, zu umfaſſen.

Flehend warf vor dem Throne Gottes
Sich der himmliſche Jüngling nieder,
Flehend kniete an ſeiner Seite
  Seine Freundin, die Jungfrau.

„Vater, bat ſie, dort unten löſet
Unglück eben die ſchwachen Bande,
Die die Seele des beſten Kindes
  Mit dem Staube verbinden.

Gib, o gib uns die ſchöne Seele.
Lieben wollen wir ſie und bilden.
Laß ihn Vater, mich Mutter werden!
Kinder bilden iſt Wonne.

Ach, die Harten, im Erdenleben
Schlug uns zärtlich das Herz; wir liebten;
Doch verdammten ſie uns zur Trennung,
Und wir traurten, und welkten.

Sahn wir Kinder, ſo ſtiegen Thränen
Uns ins Auge; umſonſt! Wir mißten
Gattenfreuden und Aelternfreuden,
Vorurtheilen ein Opfer.

Vater, Schöpfer der Luſt an Kindern,
Der du keinen der beſſern Triebe
Unbefriedigt erſterben läſſeſt,
Mach' uns gütig zu Aeltern!«

Strahlend trat aus dem Glanz am Throne
Gottes Bote, und winkt' Erhörung,
Näher ſchritt er, und weihte beide
Küſſend zur Würde der Aeltern.

»Habt ein Kind, und erzieht es, ſprach er,
Zum gebildeten Geiſt des Himmels!
Seiner irdiſchen Aeltern aber
Laßt es niemals vergeſſen!

Oft beſuchet mit ihm die Guten,
Lehrt es danken, und Liebe lohnen,
Lehrt es, ſeine Geſchwiſter ſegnen,
Und ihr ſchützender Geiſt ſein!

Euch beglücket ihr Schmerz; vergütet!
Flüſt're, Vater, ins Herz des Vaters,
Flüſt're, Mutter, ins Herz der Mutter
Troſt und fromme Gedanken!

Einſt betreten ſie unſre Sonne;
Dann ſchwebt ihnen ihr Kind entgegen,
Ein vollendeter Geiſt des Himmels;
Es umarmet, und küßt ſie.

Staunend ſehn ſie es an, und fragen:
»Engel, kenneſt du uns?« Es ſtammelt
Zärtlich: »Kennt ihr mich nimmer, euer
Kind? O Vater! O Mutter!«

Täglich ſchwebt' ich um euch, als Schutzgeiſt;
Eure Tugenden kenn' ich alle!
Meinen himmliſchen neuen Aeltern
Dankt es, daß ich euch kenne!

O ſie liebten euch längſt, und halfen
Euch und meine Geſchwiſter ſchützen,
Kamen, Warnungen euch in Träumen
Und Ermahnung zu flüſtern.«

Alſo weiden in Seligkeiten
Sich die grüßenden Aelternpaare.
Fließt zur Wonne des Wiederſehens,
  Fließt dann, himmliſche Thränen!"

Die Harmonien verhallten. Päon lag auf ſeinen Knien, in heilige Gefühle verſunken. Jetzt erhob er ſich, laut dankend. Die Prieſterin ſtand mit der Lampe vor ihm, und winkte. Schweigend führte ſie ihn aus dem Tempel.

Außen an der heiligen Treppe hob ſie die Lampe empor, daß die goldene Aufſchrift über der Pforte beleuchtet ward. Päon las: „Den Troſtbedürftigen."

„Wahrlich, rief er aus, du biſt ein Haus des Troſtes! Hier ward mir Belehrung." Von neuem ſtrömte ſein Dank in Worten aus.

„Täuſche dich nicht! erinnerte aber die Jungfrau, Belehrung und Troſt wurden nicht dem Grübler, ſondern dem Freunde für Freunde gewährt."

Jetzt folgte er ihr ſtille und ſinnend nach. Sie führte ihn durch Felſenklüfte auf den rechten Weg, und entließ ihn mit freundlichen Wünſchen.

„Darf ich fragen, ſo hat er beim Scheiden, voll Ehrfurcht: wie nenneſt du dich, gütige Prieſterin? Dankbar möchte ich öfters deinen Namen nennen."

„Euphaneia." (Erleuchtung.)

„Und dein Tempel, welcher Gottheit iſt er geheiligt?"

„Der Unbegreiflichen.“

„Und wie heißt er in der Gegend umher?“

„Das Haus des Troſtes.“

„Ach, warum vernahm ich ſo lange nichts von dieſem Heiligthum?“

„Es iſt tief verſteckt im geheimnißvollen Irrgarten des heiligen Hains. Nur wenige finden es auf. Lebe wohl!“

Bald verſchwand ſie hinter Felſen und Geſträuchen. Einſam, voll tröſtlicher Gedanken, wandelte Päon zu ſeiner Wohnung hinab. Mit freudigem Ausrufe begegnete ihm der Fiſcher mit ſeiner Leuchte; man hatte den Jüngling vermißt, und den Nachbar ausgeſchickt, ihn zu ſuchen. Päon ſäumte nicht, ſeinen trauernden Freunden zu erzählen, was er gefunden hatte. So wie der Tag erſchien, machten ſich Alle auf, nach dem Hauſe des Troſtes zu forſchen. Aber mehrere Tage irrten ſie vergebens in der Wildniß, und noch weiß man nicht, ob es ihnen gelang, es bald zu finden.

Fiſcheſſende Höhlenbewohner.

(Troglodytiſche Ichthyophagen.)

Ein Idyllenſtrauß.

1. Lied der Ichthyophagen.

Selig iſt der Fiſchgenährte,
Sorglos fließt ſein Leben hin;
Froher Sinn iſt ſein Gefährte,
Freiheit ſeine Führerin.

Ueber lock're Kieſelwälle
Tritt, an Fiſchen reich, das Meer,
Führt vor jede Klippenzelle
Immer friſche Nahrung her.

Durch das Sieb des Steinwalls ziehen
Sich die Waſſer ſanft zurück;
Seht! die Beute möchte fliehen,
Scheuet unſern Wächterblick.

Aber unter Jubelliedern
Fangen wir die Zappler ein,
Schweſtern theilen mit den Brüdern
Krebſe, Fiſche, groß und klein.

Froh bereiten, braten, wenden
Wir am heißen Sonnenſtrahl
Auf den glüh'nden Felſenwänden
Unſer leichterworb'nes Mahl.

Wohlgeſättigt geben alle
Ihre Luſt durch Lieder kund,
Feiern gern mit Jubelſchalle
Unſern alten Fiſcherbund.

Selig iſt der Fiſchgenährte,
Sorglos fließt ſein Leben hin,
Froher Sinn iſt ſein Gefährte,
Freiheit ſeine Führerin.

2. Einladung.

Ili, liebes, ſchönes Mädchen,
Kommſt du nicht in meine Höhle?
Sieh! Geglättet iſt ihr Boden,
Keine Rinden, keine Steinchen
Ritzen deine zarten Füße,
Rein und trocken iſt die Fläche.
Hinten in dem kühlen Dunkel
Harrt ein weiches Lager deiner;
Zartes Moos und Laub der Bäume,
Hoch und locker aufgeſchichtet,
Mit Gazellenfellen drüber,

Beut ſich dir zum ſanften Sitze.
Ziegenfelle kleiden reinlich
Alle Wände meiner Wohnung.
Ili, liebes, ſchönes Mädchen,
Komm, beſchaue meine Höhle!

Ach! die Scheue flieht zur Mutter,
Lacht, und bleibt von ferne ſtehen.

3. Die gefangene Ziege.

Eine bunte Berggazelle,
Bruder, wollt' ich lauernd haſchen;
Doch ſie floh in ſchnellem Laufe.
Sieh! da nahte dieſe Ziege
Mit dem Jungen an der Seite,
Und ich faßte ſie beim Horne,
Hielt ſie feſt, und ließ ſie ſchütteln,
Stößig mit dem Kopfe rennen,
Zappeln, zerren, heftig toben,
Bis es mir gelang, die Schlinge
Feſt um ihren Hals zu legen.

Sieh! da ließ ſie, überwunden,
Sich am zähen Bande führen,
Und das Zicklein folgt' ihr, ſchreiend.

Saugen ſah ich's mit Vergnügen,
Fühlte ſelber Luſt, zu prüfen,

Wie die Milch des Euters ſchmecke.
Friſche Gräſer, Laub und Ranken
Rafft' ich aus den Felſenſpalten,
Häufte ſie im Höhlenwinkel,
Band den zahmen Gaſt daneben,
Streichelt' ihm den rauhen Rücken,
Und verſuchte, ſeitwärts knieend,
Durch mein ſanftes Fingerſpiel
Süßen Saft in eine Muſchel
Seinen Zitzen zu entſchmeicheln.
O wie labend, o wie ſüße
Däuchte mir der warme Trank!
Pflegen will ich dieſe Quelle,
Reichlich nähren dieſe Amme,
Die nach trocknem Fiſchgenuſſe
Täglich mir Erquickung beut.

4. Die Ziegen und die Knaben.

Führ' ich ſorgſam meine Ziege
Auf die Weid' am langen Bande,
Und das Zicklein geht daneben,
Sieh! da kommen arge Knaben,
Gaffen die Gezähmten an,
Sehen gern das Zicklein ſaugen,
Und ermuntern ſich, zu koſten,
Wie der ſüße Milchſaft ſchmecke;

Mancher ſtreckt ſich unter's Euter,
Mancher macht die Ziege ſcheu;
Kräftig zerrt ſie mich am Bande
Dahin, dorthin auf der Wieſe,
Daß ich ſie nach langem Streite
Kaum zur Ruhe bringen kann.

Gern umkreist mein frohes Zicklein
Leichten Laufes ſeine Mutter,
Schwingt ſich gern vom Raſengrunde
Luſtig auf in ſchnellen Sprüngen;
Sieh! da ſpotten ſein die Knaben,
Hüpfen thöricht, wie das Zicklein,
Necken das erboßte Kleine,
Daß es ſtößig nach den Loſen
Mit geſenktem Köpfchen rennt.
Trifft der Stoß an einen Schenkel,
Ha! wie ſchallt aus jedem Munde
Lautes Lachen durch die Gegend,
Daß die Felſenſtimmen alle
Ringsher, wie die Knaben, lachen!

5. Ili und Peor.

Ili, liebes, ſchönes Mädchen!
Willſt du meine Ziegen ſehen?

Ja, du raſcher, ſchneller Läufer!
Deine Ziegen möcht' ich ſehen.

Siehſt du? Dort im dunkeln Winkel
Ruhen beide, wiederkauend.

Kaum erkenn' ich ihre Farbe,
Dunkel birgt mir die Geſtalten.

Komm herein, in ihre Nähe!
Streichle ſie mit deinen Händen,
Mit den weichen, netten Händen,
O dann ſtreichl' ich ſie viel lieber.

Aber erſt verſprich mir heilig,
Daß du mit der Arme Schlingen
Mich nicht liſtig fangen willſt.

Alles ſchwör' ich, liebes Mädchen!
Was du wünſcheſt, muß geſchehen.
Frei und ſicher, wie im Grünen,
Sollſt du in der Höhle wandeln.

Wohl! So will ich's tröſtlich wagen. —
Niedlich ſtreckſt du, kleines Zicklein,
Deine Gliedchen auf die Streue;
Fühlbar ſind die Hörnerknoten
Schon an deiner runden Stirn.
Mutter mit dem Wackelbarte,
Mit dem ſtrotzendvollen Euter,
Tränkſt mit ſüßer Milch dein Junges,

Wohl auch deinen leckern Meiſter. —
Sprich, wie ſchmeckt der warme Saft?

Willſt du ihn nicht ſelber koſten?
Knie nur hin, und locke ſchmeichelnd
Aus den Zitzen ſüße Milch
In die unterſtellte Muſchel;
Führe ſie an deine Lippen,
An die holden rothen Lippen,
Die ich zärtlich küſſen möchte. —

Sei doch ohne Sorgen, Ili!
Werde mir des Wörtchens wegen
Nur nicht ſtutzig; nicht ſo ſcheu!

O du banges, blödes Mädchen!
Hüpfeſt fort, als wär' ich Panther,
Du die bunte Berggazelle.

6. Bedenklichkeit und Berathung

Geſtern, Ili, liefſt du flüchtig
Fort aus meinen off'nen Armen,
Wie das Häschen vor dem Fuchſe.
Jetzt erſcheinſt du wieder, lauſchend,
Vor dem Eingang meiner Höhle;
Willſt du heute beſſer trauen?

Bange bin ich, loſer Jüngling,
Wenn du mir im Höhlendunkel

Mit ſo brennendheißen Blicken,
Wie ein Luchs, zur Seite gehſt.
Gern beſäh' ich deine Wirthſchaft,
Gern die buntbehängten Wände,
Und das ſchönbedeckte Lager,
Gern die Ziegen, wenn ſie ſtehen,
Möchte gern dem vollen Euter
Kniend ſüße Milch entſtreicheln.

Aber, Jüngling, ohne Zeugen
Möcht' ich meinen Wunſch erfüllen.
Einſt, wenn du den Wald durchirreſt,
Und die Ziegen einſam ſtehen,
Komm' ich, und betrachte fleißig,
Jeden Reichthum deiner Höhle,
Locke kniend weiße Strahlen
Aus dem Euter deiner Amme,
Und erquicke mich nach Luſt
An dem warmen ſüßen Safte;
Dann entweich' ich, wie das Häschen,
Das die Kräuter Nachts benagt.

Nach dem Mahle locken Neſter
Schöner Vögel mich zum Walde,
Höhle, Ziege, Zicklein ſtehen
Dann ganz einſam, ganz verlaſſen;
Kannſt dort nach Belieben walten,
Schauen, ſchlummern, Milchſaft trinken.

7. Vertrauen und Liſt.

Nach dem Mahle ſchlich der Jüngling
Schleunig weg in ſeine Höhle,
Barg ſich tief im Felſenſpalte,
Den kein Schein des Tags erhellte,
Harrte mit geſpannten Sinnen
Bis die Neugier ſeine Liebe
In das Dunkel führen würde.
Furchtſam kam ſie vor den Eingang,
Horchte, lauſchte, rief und zagte;
Doch es tönte keine Antwort.

Langſam in die Vorderhalle
Wagte ſie den Fuß zu ſetzen,
Hemmte zweifelnd ihre Schritte,
Schaut' und horchte wieder ſchärfer;
Aber nirgends lauſcht' ein Häſcher.

Endlich ſchien ſie Muth zu faſſen,
Nahm die Muſchel von der Wand,
Kniete bei den Ziegen nieder,
Und entzog mit weichen Fingern
Milchſaft dem gefüllten Euter,
Hob die Muſchel an die Lippen,
Koſtete den Nektarbrunnen,
Labte ſich mit ſüßen Säften,
Ließ ihr Lob und Wohlbehagen
Durch die Wölbung laut ertönen.

Aufgerichtet ſah ſie kühner
Durch die ſtillen Felſenhallen,
Schritt umher, und drang zur Stelle,
Wo die Wände, rings mit Pelzen
Buntbehangen, zierlich prangten,
Und des Jünglings weiches Lager,
Wohlbedeckt mit reinen Vließen,
Ungeſtört zum Schlummer reizte.

Ili wagt' es, auf die Felle
Ihre ſchönen Glieder ſachte
Hinzuſtrecken, und das Träumen,
Schaukelnd auf dem ſchwanken Bette,
Eine Weile zu verſuchen.
Reizend, wie der Schwan im Neſte,
Ruht' ihr ſchöner Leib im Thälchen,
Das er in das Lager drückte.

Plötzlich ſtieg aus ſeiner Lücke
Wie ein Geiſt der Jüngling nieder,
Flog zum Bette, ſtreckte gierig
Schon zum Haſchen beide Arme.

Ili ſchrie, und ſprang vom Lager
Auf die and're freie Seite,
Wie der Kibitz aus dem Neſte
Händen, die ihn haſchen wollen,
Schnellgewandt entſchlüpft, und kreiſcht.

O wie ſtand der arme Lechzer
So beſtürzt, und ſah die Krone
Seiner langgenährten Wünſche,
Die er ſchon zu greifen wähnte,
Wieder in den Abgrund fallen!

Des Entkommens froh und lachend
Hemmte vor dem Eingang Ili
Ihre Schritte, klatſchte ſchalkhaft
Spottend in die kleinen Hände,
Und entfloh, wie ſchlaue Aelſtern
Neckend vor der Katze fliehen.

8. Ueberraſchung.

«Heute ſteig' ich auf den Gipfel
Unſers höchſten Waldgebirges;
Dort beſtreift der Blick, entledigt
Enger Schranken der Umgebung,
Nahe Thäler, ferne Länder
Und die flachen Meereswüſten;
Größer wird das Herz dem Seher,
Der ſo weiten Raum umfaßt.»

Dies erklärte ſeinen Freunden
Beor, der verſchmitzte Jüngling,
Laut und offen, ſo daß Ili
Jedes Wort vernehmen konnte.

Und er ſtieg vor ihren Augen
Muthig durch des Abhangs Büſche
An dem ſteilen Berg hinauf.
Wohlverſteckt im dichten Laube,
Harrt' er wachſam, wie ein Geier,
Der vom Baum' auf Mäuſe lauert,
Ob die Laune, Milch zu ſaugen,
Ili nicht verlocken würde,
Jetzt, da ſie ihn ferne wähnte,
Seine Höhle zu beſuchen.

Die Vermuthung trog ihn nicht.
Kaum war Peer ihren Blicken
Hinter Sträuchen ganz entſchwunden,
Schlich ſie in die dunkle Höhle,
Ließ ſich bei den Ziegen nieder,
Und genoß der ſüßen Milch.

Schnell und leiſe, wie der Wieſel,
Der ein Täubchen haſchen möchte,
Glitt er durch die Büſche nieder,
Lief zum Eingang, leiſen Trittes,
Ueberraſchte ſchnell die Sich're,
Der es kaum gelingen wollte,
Sich vom Boden aufzuraffen.

Hocherröthend, zu entſpringen
Suchte das betroff'ne Mädchen;

Aber Beor ſchlang die Arme
Um die längſt geliebte Diebin,
Drückte ſich an ihren Buſen,
Deckt' ihr Mund und Hals mit Küſſen,
Stammelte: »Geliebte Ili!
Flieh nicht fort von meinem Herzen,
Das dir längſt mit Inbrunſt huldigt!
Sei auch du mir hold, du Süße!
Nur ein wenig ſei mir hold!«

»Beor! flehe nicht ſo dringlich!
Lange ſchon mit Wohlgefallen
Hing mein Blick an deinem Blicke,
Und ich war dir gut, wie keinem.
Aber meine Mutter warnte:
›Meide noch des Jünglings Liebe!
Laß von keinem dich umſchlingen!
Kurz iſt ſonſt dein Blüthenalter,
Und dir ſchwinden ſchnell die Reize,
Wie der abgepflückten Roſe.
Mutter wirſt du dann zu frühe,
Seufzeſt unter Kinderlaſten
Schon im Frühling deines Lebens.
Jungfrau bleib, und flieh die Liebe!‹«

»Gute Ili, ſei nicht bange!
Schonen will ich deiner Schönheit,
Nicht zerſtören deine Blüthe.

Anmuth ſoll dich lang' umgeben,
Wie die zarte Purpurſchale
Balſamäpfel lang' umgibt.«

»Aber gib mir ſanfte Zeichen
Deiner wahren Herzensneigung,
Deines zärtlichen Vertrauens!
Laß uns mit einander reden,
Offenherzig, holde Worte!
O wie glücklich wird das Leben
Dann uns Seligen entfliegen!
Willſt du, liebes ſchönes Mädchen?
Nun! So laß uns jetzt beginnen!«

9. Sehnſucht der Liebe.

Wechſelgeſang.

Sie.

Seit ich dich mit Lieb' umfange,
Sanft an deiner Bruſt gewiegt,
Seit ich küſſend an dir hange,
Bin ich nirgends mehr vergnügt,
Als bei dir, bei dir, bei dir!
Lieber Jüngling, ſage mir:
Denkſt du mein? Und fühlſt auch du
Solch ein Schmachten, ſolch ein Sehnen,
Zärtlich dich an mich zu lehnen?

Fliegt dein Herz dem meinen,
Wie mein Herz dem deinen,
Auch von Ferne zu?

Er.

Holdes Liebchen, du mein Seelchen,
Ohne das mein Leben welkt!
Fehlſt du mir im ſtillen Höhlchen,
Fühl' ich meine Stirn umwölkt,
Seufze laut nach dir, nach dir!
Rufe: »Wäreſt du doch hier,
Meiner Liebe ganz geweiht!«
Dürft' ich aus den friſchen Lippen
Süßer Küſſe Labſal nippen!
O! ich ſog' aus deinen,
Mehr als du aus meinen,
Luſt und Seligkeit.

10. Mutterſegen.

Ili.

Gütig ſchützteſt du mich immer,
Mutter, vor dem Sturmgebraus;
Stillvergnügt, und froh im Schimmer
Deiner Blicke, lebt' ich immer;
Deine Stirn ſah niemals kraus.
Aber länger halt' ich's nimmer
Ohne meinen Jüngling aus.

Liebe Mutter! Sprich den Segen
  Ueber dein gereiſtes Kind!
Zieh mit mir! Ich will dich pflegen,
  Will dir betten, weich und lind,
Dankbar deiner Huld gedenken. —
Aber, um mir Glück zu ſchenken,
  Segne feierlich dein Kind!

Mutter.

Heiter bleibe deine Seele,
  Stets geſund und ſchön dein Leib!
Friede wohn' in deiner Höhle!
  Werd' ein vielgeliebtes Weib,
Mutter ohne große Schmerzen!
Schöne Kinder ſollſt du herzen!
  Gute Götter, ſegnet ſie!
  Weigert eure Huld ihr nie!

11. Hoffnung.

Ili.

  Mutter auf den Händen trägt
Mich mein guter Gatte.
Sieh! mit manchem Blatte
Hat er hier ein Dach belegt,
Daß es mich beſchatte;
Säh'ſt du, wie er treu mich hegt,
Mich, die Immerſatte!
Wie ein Tanz ihm Angſt erregt,

Den ich mir geſtatte;
Wie er mein auf Wegen pflegt,
Daß ich nicht ermatte!
Sieh! er achtet keinen Schweiß,
Keinerlei Beſchwerde,
Mir zu dienen, ſeit er weiß,
Daß ich Mutter werde.

12. Der Neugeborene.

Peor.

O Jubel! O Freude, du machſt mich zum Thoren!
Ein Kindlein, ein Söhnchen hat Ili geboren.
Es liegt ihr am Buſen, und ſauget ſo ſchön;
Ich kann nur mit hohem Entzücken es ſeh'n.

Kaum wag' ich's, den Säugling im Bette zu wenden,
Ich ſorg', ihn zu brechen mit kolbichten Händen;
Doch nehm' ich und küß' ihn mit inniger Luſt,
Und halt' ihn voll Lieb' an der bebenden Bruſt.

Mein Ebenbild ſehen im Kinde die Frauen:
Ich kann nicht genug in ſein Angeſicht ſchauen.
O Weibchen! Wie bin ich in Wonne verſenkt!
Du haſt mich Verjüngten mir ſelber geſchenkt.

E Diodori Siculi Bibliotheca historica. L. 4. cap 3. apud Gryphium Lugduni 1552. 12. p. 211 sq.

Troglodytae Ichtyophagi.... Horum barbarorum quidam nudi per omnem vitam degentes, uxores filiosque omnes communes habent, bestiis similes... Habitacula habent non longe a mari, juxta promontoria, ubi non solum profundae cavernae, sed convalles immensae et angustae speluncae existunt, egressu ipsa natura difficili ac tortuoso. Harum, tanquam ad eorum usum natura factarum, aditus incolae magnorum congerie lapidum obsepiunt, qua veluti retibus capiantur pisces. Maris enim fluxu, quod his diebus singulis circa tertiam ac nonam horam accidit, oras littori propinquas inundante, aqua in immensum excrescens, opertis locis omnibus innumeram sortem diversorum piscium secum in continentem defert. Qui cum in diversa loca cibi gratia divertant, refluente mari, aqua vero per lapides effluente, pisces in sicco destituuntur. Quos incolae cum uxoribus puerisque concurrentes capiunt. Accedunt vero per coetus divisi Barbari, ad sua quisque loca, cum clamore vasto, veluti improvisam quandam venationem nacti. Mulieres puerique minores ab se captos pisces in terram projiciunt. Qui corpore vigent, magnorum piscium capturae vacant... Marinas belluas non armis expugnant, sed caprarum cornibus praeacutis, saxisque in aciem abruptis caedunt... Captos varii generis pisces supra petras, ad meridiem sitas, nimioque solis incensos aestu ponunt, paulloque post revolvunt: tum ad solem decoctos perque caudam apprehensos quatiunt, omni excussa carne.... post haec carnes piscium in concavo saxo pinsunt, admistoque paliuri semine cibum conficiunt, sibi suavissimum...... Epulantur palam cum laetitia cantuque absono omnibus invicem congratulantibus. Mulieres ut in quamque quis forte incidit, cognoscunt prolis gratia.

Die Dankbarkeit,

oder

der Knabe von Poroſelene und der Delphin.

Idylle.

Mira, Haliäts Großmutter, kam aus der Stadt. Sie hatte einer alten Freundin Simätha Federn der Waſſervögel gebracht, und erfahren, wozu ſie nützen.

„Denke doch, Haliät, ſagte ſie voll Eifers, die Federn dieſer Vögel dienen zu trefflichen Decken; in einen breiten, langen Sack ſtecken ſie das leichte Gewölle, ſchütteln alles locker auf, ziehen es ausgebreitet über ſich her, und ſchlafen darunter. Simätha hat mich ſelbſt in der Nacht damit zugedeckt. O wie warm lag ich da! Wie weich ſchmiegte ſich der leichte Flaum über mich her! Gewiß will ich mir ſelbſt eine ſolche Decke bereiten; alte Leute bedürfen auf ihrem Lager der Wärme. Haliät! Thue mir den Gefallen, und fange Waſſervögel, ſo viele du kannſt; gern brate ich die Gerupften am Feuer, dir und deinen Geſpielen zur ſchmackhaften Speiſe; laß mir nur die Federn!“

„Die ſollſt du wohl haben, erwiederte Haliät, aber du weißt, wie ſelten es mir gelingt, beim Fiſchfange Waſſervögel zu erhaſchen. An Geduld und Harren laß es alſo nicht gebrechen!“

Die Großmutter ſchwieg, doch dachte ſie: „Guter

Wille iſt dem Thätigen, was guter Wind dem Schiffer, ſie fördern die Fahrt.«

Da trat Philint zum Beſuche herein, der frohe Sänger; immer hatte er ein neues Lied in Bereitſchaft, die trägen Stunden damit zu kürzen. Man ſetzte ſich um den glimmenden Heerd, und es währte nicht lange, ſo bat ihn Mira, ein unterhaltendes Lied zu ſingen. Ohne ſich lange bitten zu laſſen, begann der willige Sänger:

Ein Delphin liegt auf ſeichtem Grunde
Der Sandbank ſtöhnend ausgeſtreckt,
Gequält von einer ſchweren Wunde,
In der ein arger Splitter ſteckt.
Da jüngſt in ſchneller Jagd der Dreiſte
Des Fiſchers Kahn zu nah' umkreiste,
Fuhr ihn des Dreizacks Knochenzahn,
Die Haut durchdringend, ſchmerzlich an.

Erſchrocken knickt er zwar den Knochen,
Und kann im Machtſchwung ſich befrein;
Allein im Fleiſche ſitzt, zerbrochen,
Der Pfeil, und weckt ihm herbe Pein.
Mit jeder Stunde wächst ſein Leiden,
Er ſinnt nicht mehr, Gefahr zu meiden,
Und legt ſich, jeden Widerſtand
Vergeſſend, in den Uferſand.

Ein Knabe ſieht ihn lange liegen;
Er faßt ein Herz, und ſchwimmt hinan

Er hört das Thier in ſchweren Zügen
Aufathmen, wagt es, ihm zu nahn,
Entdeckt die Schramme, ſieht den Splitter,
Sieht die Geſchwulſt, und fühlt, wie bitter
Der Seefiſch leide, watet hin,
Berührt ihn ſanft, und ſtreichelt ihn.

Und weil er's duldet, wagt er leiſe
Den Splitter aus der Haut zu ziehn,
Er drückt die Wunde, ſanfter Weiſe;
Dem Delphin ſchmeichelt ſein Bemühn;
Er ſcheint die Hand mit Luſt zu fühlen,
Die, um den Schaden rein zu ſpülen,
Mit Waſſer ihn begießt, und wäſcht,
Und kühlend ſeine Schmerzen löſcht.

Der Knabe ſieht mit Wohlbehagen,
Wie ſich der Delphin ſanft bewegt,
Und, ledig ſeiner ſchärfſten Plagen,
Die ſtarken Ruder wieder regt.
Er ſieht ihn rund im Kreiſe ſteuern,
Und froh zu ihm den Lauf erneuern,
Sieht, wie ſein Auge freundlich blickt,
Und deutlich ſtillen Dank ihm nickt.

Am nächſten und an andern Tagen
Beſucht der Delphin ſeinen Sand,
Der Knabe wäſcht ihm ohne Zagen
Die Wunde rein mit weicher Hand;

Er ſtreichelt freundlich ihm den Rücken,
Und ſucht den Kranken zu erquicken.
Der Delphin blickt ihn dankend an,
Schwimmt weg, und will ihm wieder nahn.

So knüpfen beide mit Vertrauen
Ein wunderſeltſam Freundſchaftsband;
Läßt ſich der Knab' am Ufer ſchauen,
So ſchwimmt der Delphin an den Strand.
Der Kleine ſtrebt mit linden Händen
Des Fiſches Leiden ſanft zu enden;
Froh ſchlüpft der Delphin unter ihn,
Und trägt ihn auf den Wellen hin.

Er trägt ihn fort, und bringt ihn wieder,
Geſtreichelt von der theuern Hand,
Und ſetzt den kleinen Reiter nieder
Am wohlbekannten Heilungsſand.
Sie lernen traut einander kennen,
Und mögen ſich nicht lange trennen;
Schon iſt die Narbe rein und glatt,
Doch ſind ſie noch des Spiels nicht ſatt.

Der Delphin bleibt der Freund des Knaben,
Und ſchwimmt auf deſſen Ruf herbei;
Scheint den ein kleiner Ritt zu laben,
So trägt er gern ihn, zahm und treu.
Mit Staunen ſieht die ſeltne Liebe
Das Volk; es ſieht, ein Delphin übe

An ſeinem Helfer, ſanft erfreut,
Die ſchöne Tugend Dankbarkeit.

Nachdenkend ſaß Haliät noch, als Mira die Geſchicklichkeit des Sängers pries. Es kam ihm vor, die Großmutter hätte durch ihre Liebe und Treue ſchon lange großen Dank an ihm verdient; es reute ihn alſo, ſie ſo ſchnöde auf den kargen Fang einiger Waſſervögel angewieſen zu haben, und er ſann eifrig nach, wie er ihren Wunſch, viele Federn zu erhalten, bald erfüllen, und ihr einigen Dank bezeigen könnte. Ich will, dachte er, aus weißen Pferdehaaren feſte Schlingen drehen, und ſie auf der ſandigen Flußinſel ausſtecken; fallen die wandernden Gänſe ein, ſo fangen ſich wohl mehrere in meinen Maſchen. Auch will ich kleine Stücklein weichen Speck an die Angeln ſtecken, deren Schnüre von ſchwimmenden Brettchen getragen werden, für die Waſſervögel auf dem See ein lockender Köder! Sicher bleiben Taucher und Enten an der täuſchenden Speiſe hängen. Oder ich lege Reuſen ans Ufer, daß ſie nur zur Hälfte ſich ins Waſſer tauchen, und befeſtige im Innern anziehende Biſſen, daß die Enten hineinkriechen, und vergebens den Ausgang ſuchen.

Er führte ſeine Einfälle ſo ämſig aus, daß die gute Großmutter ſich bald eine wärmende Federdecke zu bereiten vermochte.

Pausanias in Laconicis l. III. c. XXV. Ed. Clavier. Paris 1817. p. 210...

J'ai vu moi-même à Porosélené, un dauphin, qui, ayant été blessé par des pêcheurs et guéri par un enfant, lui témoignoit sa reconnoissance: je l'ai vu venir à la voix de l'enfant; et quand celui-ci le désiroit, lui servir de monture pour aller où il vouloit.

Ego sane ad Poroselenem delphinum vidi, qui puero, a quo sanatus fuerat, cum a piscatoribus vulnus accepisset, quasi mercedem curationis penderet, dicto se audientem praebebat, et eundem, quocunque ille volebat, dorso transvehebat.

Anmerkung. Einige Naturforſcher haben dieſe Erzählung geradezu für eine unwahre Angabe eines leichtgläubigen Schriftſtellers erklärt. Es dünkt mich, die Darſtellung des Vorfalles im Liede zeige die Möglichkeit der ſonderbaren Vertraulichkeit.

Der fremde Sänger.

Idylle.

Kallias.

Du einſamer Jüngling aus dem fernen Lande!
Wie ſinnig ſitzeſt du oft, im Auge Wehmuth!

Philint.

Der Arme, den das Geſchick dem Vaterlande
Entführte, ſerbt entwurzelt im fremden Boden,
Wie Bäumchen, welche des Gärtners Hand verpflanzte;
Sie trauern, ehe ſie mit friſchen Faſern wurzeln.

Kallias.

Doch lieben wir dich, du Sänger ſanfter Lieder!
Auch weißt du trefflich mit Netzen umzugehen,
Fiſchgarne zu ſtricken, Reußen einzuſetzen,
Und immer den rechten Köder auszuwählen;
Nie fehlt es dir an Erwerb und reicher Beute.
Drum weg den Flor von der Stirn, und werde heiter!

Philint.

Du freundlicher Jüngling! Milder iſt mein Schickſal,
Seit Gütige mich mit edelm Mitleid tröſten,
Und ſüßes Vertrauen mein Gefühl emporhebt.
Die Seele bedarf geſelligen Vergnügens,
Des Mitgefühls, wie der Leib der Nahrungsſtoffe.

Kallias.

Am liebſten weileſt du wohl bei meinen Freunden,
Wo Vater und Mutter, ſelbſt die Kinder, ſingen;
Dort, Freund des Geſangs, entwölkt ſich deine Seele.

Philint.

Ja, guter Vetter, du ſitzeſt mit im Kreiſe,
Wenn wir durch frohe Chöre die Echo wecken,
Und kühle Windchen aus unſerm Kahn ans Ufer
Zum Lauſcherohr harmoniſche Töne tragen.
In Bildern hab' ich, gerade da du nahteſt,
Mein Glück, den Deinigen werth zu ſein, beſungen.

Kallias.

Laß hören! Ich wollte wetten, deine Bilder
Enthalten nichts, als vermummtes Lob der Freunde.

Philint.

Du wirſt es hören. Dich täuſchet die Erwartung:

Ein liebes Schwalbenpärchen
Saß warm im neuen Neſt,
Und feirte jeden Morgen
Der Zärtlichkeit ein Feſt.
Schon ſtreckten ihre Jungen
Die Hälschen reg' empor,
Und zwitſcherten Verlangen
Und Luſt den Aeltern vor.

Beim Tempel, wo ſie heckten,
Entzog ein Hüttendach
Die Neſte leerer Neſtchen
Des Wetters Ungemach.
Ein Schwalbenmännchen traurte
Dort einſam; denn es fand
Nach langem Flug kein Weibchen
Für ſich im fremden Land.

In leiſen Tönen ſchwirrt' es
Sein Leid, wenn überall
Sich frohe Pärchen grüßten
Durch ſüßen Jubelſchall.
Doch auf den Giebeln ſah es
Der Brütenden Gedeih'n,
Und lernte, ſich allmählig
Des Glückes Andrer freun.

Am holden Tempelpärchen
Hing bald ſein ganzer Sinn;
Geſänge zogen mächtig
Es zu den Lieben hin.
Aus ihren Augen ſtrahlte
Ihm zu, was Klagen ſtillt,
Was Wehmuth, wie die ſeine,
Mit ſanftem Troſt umhüllt.

Hier mangelt' ihm das Koſen
Geliebter Kinder nicht;
Ein gutes Weibchen übte
Hier jede ſchöne Pflicht.

Ein guter Gatte brachte
Der kleinen Wirthſchaft Glück,
Und tröſtete den Fremdling
Durch manchen Freundesblick.

Nun war's ihm wohl, er fühlte
Sich nimmer ſo allein;
Er konnte ſich der Lieben
Und ihrer Kleinen freun,
Und durfte manchmal Mücken
Mit Vatervorgefühl
In offne Kehlchen drücken,
Für ihn das liebſte Spiel.

Nun flog er oft zur Zinne
Des Tempeldachs empor,
Und ſchwirrt' ein Lied den Guten
Von ihrer Güte vor,
Und hing entzückt an ihnen
Mit liebevollem Blick,
Und ſang in frohen Tönen:
„Mein Glück iſt euer Glück!“

Das Schulterblatt des Pelops.

Erzählung.

Erſter Theil.

Der ſtolzen Handelsſtadt Eretria gegenüber ſteigt eine kleine Inſel aus den Meeresfluthen, rings von ſteilen Felswänden beſäumt, nur an einer Stelle erſteigbar, wo beſchäumte Klippen und Sandbänke einen ſtillen Hafen bilden. Schöne Landhäuſer der Städter mit Schattenhainen ſchauen von blumigen Höhen in die See, und zwiſchen niedrigen Klippen am Hafen kleben Fiſcherhütten.

Kreon, ein ſchöner Jüngling, eines Prieſters Sohn aus Delphi, der heiligen Stadt des Phöbus-Apollo, genoß hier ſeit einigen Tagen, als glücklicher Bräutigam, der ſüßen Freuden der Liebe; er holte Klimenen, die blühende Tochter des reichen Chremes, ſeine prächtig geſchmückte Braut, ab. Hand in Hand umwandelte das frohe Paar in trauten Geſprächen den erhabenen Kranz der Felſenufer, und küßte ſich in heimlichen Schatten der Haine.

Jetzt hielten ſie ſtille, nicht ferne von den Klippen, die den Hafen umſchloßen, und ſchauten aus der Höhe auf die Arbeit armer Fiſcher nieder, die eben eine Sandbank mit Netzen beſtreiften. Zwei Männer zogen die Seile, und ein Mädchen fuhr im Nachen am Halbkreiſe der Flößhölzer hin, mit dem Ruder die Fiſche ſchreckend.

Unvorſichtig trat das Brautpaar, um beſſer zu ſehen, weit an den buſchigen Rand hervor. Plötzlich brach die unterhöhlte Scholle, und beide fuhren, mit Geſchrei des Entſetzens, an der glatten Wand hinab in die See. Zum Glücke ruhten die Wellen. Von Staub umwölkt und von Fluthen umrauſcht, ſchlugen die Erſchrockenen das Waſſer, ſchrien entſetzlich um Hülfe, und ſtrebten in tödtlicher Angſt die Felſenwand zu erklimmen; das niedergeſunkene Erdreich geſtattete Anfangs, den Fuß darauf zu ſetzen; allein ſo wie es Waſſer einſog, ſank es tiefer, und löſete ſich auf; die Trieſenden mußten ſich, wo ein Felſenſpalt den Händen zu haften und eine vortretende Schicht den Fuß zu ſetzen erlaubte, feſt anklammern, und um Hülfe rufend ausharren.

Der toſende Schollenſturz und ihr Klageruf lockte den lauernden Haifiſch aus der Tiefe empor, er ſchoß auf die getrübte Stelle los, ſein offener Rachen ſtrebte nach der Beute hinan, die an der Felſenwand klebte; die Hangenden ſahen mit Schauder den offenen Schlund. Aber der Erdkloß verwehrte dem gräßlichen Räuber, ſie zu ergreifen.

Der Fiſcher Demarmenos und ſein Sohn Demades vernahmen das Raſſeln des Sturzes und das Angſtgeſchrei, ließen die Stricke ihres Netzes fahren, ſprangen zu Phöbe in den Kahn, und ruderten eiligſt zum Felſenhange. Sie ſtießen die eiſernen Spitzen ihrer Ruderſtangen dem Hai in den Leib, er wandte ſich wüthend gegen die Kühnen, und drohte, den Kahn umzuſtürzen;

aber kräftigere Stöße verboten ihm das Nahen, und trieben den Blutenden in die Flucht. Endlich erreichten ſie die Stelle, wo die Geängſtigten hingen, und hoben ſie vom Felſen in den Kahn. O wie froh athmeten die Erlöſeten auf!

Aber der Hai kehrte raſender zurück; der Kahn war überladen; die Fiſcher mußten mit großer Behutſamkeit den Kampf beſtehen. Demarmenos erſah den Vortheil, und ſtieß ſeine Stange dem aufſtrebenden Ungeheuer tief in den Schlund. Der wüthende Fiſch zerbrach die Stange, der Stümmel ragte ihm aus dem Rachen hervor, und verwehrte alles Schlucken; der Schmerz beſiegte ſeine Gier; er floh. Glücklich gelangte der Kahn ans Ufer.

Die Fiſcher führten die Geretteten in ihre Hütte. Dieſe konnten bereits über ihren ſchmutzigen Aufzug lachen. Phöbe gab der ſchönen Braut, Demades dem Bräutigam ihre feſtlichen Kleider; die naſſen trug der Vater zum Landgute des reichen Chremes, erzählte von der überſtandenen Gefahr und der glücklichen Rettung, und ward von den gerührten Aeltern mit Geſchenken überhäuft. Freude und Begier, die Geborgenen zu ſehen, lockte beide zur Fiſcherhütte; Diener und Mägde trugen ihnen ſchöne Kleider und Geſchenke nach.

Ueberſtandene Gefahr ſtimmt die Seele zur Fröhlichkeit; das neugewonnene Leben regt ſich in friſcher Luſt. Die fremden Fiſcherkleider ſelbſt weckten die Geretteten zum ſcherzhaften Verſuche, das Fiſchergewerbe zu treiben. „Es iſt Zeit, ſagte Demades, der Sohn, zu Phöbe, ſeiner Schweſter: daß wir nun auch unſeres Zuges gedenken; was wird ſonſt aus unſerm großen Garne werden?« Sogleich erbot ſich das Brautpaar, ſcherzend, ſie zur Arbeit zu begleiten. Alle liefen an den Strand, und zogen mit vereinter Kraft das Netz. Reiche Beute lag eingewickelt auf dem Sande, krabbelnd und ſchlagend; fröhlich löſeten ſie die Gefangenen aus den Maſchen, und warfen ſie in die offenen Lägeln. Klimene wagte es kaum, die kräftig zappelnden Fiſche herzhaft anzugreifen.

Da überraſchten die frohen Aeltern ihre Kinder am Ufer mitten in dem ſonderbaren Geſchäfte, und ſchloßen die Neugewonnenen mit inniger Herzlichkeit in die Arme. Sie ſetzten ſich auf einen Raſenplatz, der den Sand begrenzte, und ſahen der frohen Regſamkeit des neuen Fiſcherpaares zu. Bald war das Garn geleert; Chremes kaufte vergnügt den ganzen Fiſchzug. Aber auf dem Grunde des Netzes lag noch ein ſeltener Fang. Demarmenos wickelte ein breites, flaches Bein, größer als ein Schurzfell, mit dickem Wirbelkopfe daran, aus dem Garne los, und betrachtete es um und um. Alle beſchauten lachend die wunderliche Zugabe; aber niemand verlangte das unbrauchbare Ding. Demarmenos verſcharrte es tief in den Sand.

Der Tag der Rettung ward ein feſtlicher Tag. In Fiſchertracht ſaß das Brautpaar beim Mahle, und tanzte mit ſeinen feierlich geſchmückten Rettern und der reichen Jugend der Nachbarſchaft fröhliche Reihen bis ſpät in die Nacht.

Nach einigen Tagen mußte Demarmenos, in ſeinem größten mit Kränzen geſchmuckten Nachen, das ſchöne Brautpaar und deſſen zahlreiches Geleit über das Meer ans feſte Land führen. Unter dem Schalle fröhlicher Cymbeln, Pfeifen und Hörner ſchwebte das Schiff über die ruhigen Fluthen, und lief in die Mündung des Aſopos ein; bei der heiligen Stadt des Amphiaraus ſtieg die heitere Geſellſchaft ans Land. Das glückliche Brautpaar ſetzte über Thebä die Reiſe nach Delphi, zur reichen Stadt des berühmteſten Orakels fort; die jubelnden Begleiter ſegelten nach Eretria zurück.

Nicht lange, ſo ließ Chremes den Fiſcher rufen, und ſagte ihm: »Mein Eidam grüßt dich, und meint, das breite Bein, das du im Netze fandſt, ſei von großer Bedeutung, und es lohne ſich wohl der Mühe, das Orakel zu fragen, welch ein Fund dir zu Theil ward, und was er nütze.«

Demarmenos grub das Bein wieder aus, und verwahrte es ſorgfältig in ſeiner Hütte, oft deſſen Geſtalt und Größe bewundernd; endlich entſchloß er ſich, dem Rathe des jungen Kreons zu folgen.

Er und ſein raſcher Sohn umwickelten das große Bein ſorgfältig mit Tüchern, und nahmen es in das Schiff; ſie ruderten durch den Eurypus nach Larymna, gaben dort ihren Nachen einem Freunde in Verwahr, und trugen ihren räthſelhaften Fang über die Hügel nach Kopa. Ein guter Bekannter führte ſie über den See bis an die Mündung des Kephiſus; von dort an folgten ſie mit ihrer ſeltenen Bürde dem Ufer des Fluſſes, überſtiegen die Höhen des Parnaſſos bei Lykorea, und wandten ſich durch ein enges Thal nach Delphi.

Wie bewunderten ſie den Glanz der herrlichen Kunſtwerke und goldenen Bildſäulen! „Es ſcheint, ſagte Demades, die Götter halten hier großen Markt oder Gemeindeverſammlung; ſie begegnen dem Auge, wohin es ſich wenden mag.“ Bald erfragten ſie Kreons Wohnung. Aber wie ſollten ſie es wagen, den ſtolzen Pallaſt zu betreten? Lange ſtanden ſie unten, der Pforte gegenüber, und hüteten auf einer ſteinernen Brunnenbank ihre Bürde. Endlich erblickte ſie Kreon ſelbſt auf ſeiner Rückkehr aus dem Tempel; ſogleich erkannte er ſeine Retter, und nöthigte ſie in das prächtige Haus. Klimene begrüßte die Gäſte, und ſetzte mit dankbarer Freundlichkeit Salz und Brod auf den Tiſch. Sklaven brachten Waſſergefäſſe in den Vorſaal, und wuſchen den Müden die Füße; ein ſchönes Gemach nahm ſie auf, mit zierlichen Lagerſtellen geſchmückt. Stärkende Koſt und erheiternder Wein erquickte die willkommenen Zehrer.

Am folgenden Tage erſchienen Prieſter, ehrwürdige Geſtalten, mit heiligen Binden um die Stirnen, in wallenden Kleidern, und betrachteten mit Verwunderung und mit bedeutenden Winken das große Bein aus dem Meere, mit prüfenden Blicken den Fiſcher. Ein Diener führte dann die ſtaunenden Männer durch die Stadt, zeigte ihnen die vielen merkwürdigen Herrlichkeiten, und begleitete ſie in den Tempel, jede Seltenheit erklärend.

Sie nahten dem pythiſchen Heiligthum, ein Prieſter ſchrieb ihr Begehren auf ein Täfelchen, und trug es in das geheimnißvolle Gemach. Ihr Führer hatte Befehl, ein Zicklein herbeizubringen, und es dem Opferprieſter zu reichen. Die Schläfe des Fiſchers wurden mit einem Lorbeerzweige umflechten, er mußte ſich mit Waſſer aus der kaſtaliſchen Quelle Antlitz und Hände waſchen, einen Zweig des heiligen Baumes, mit weißem Wollenbande umwunden, in der Rechten tragen, und ſo geſchmückt einem Tempeldiener in die Orakelhöhle folgen. Da ſah er die Pythia, weißgekleidet im Keſſel des goldenen Dreifußes ſitzen, von Prieſtern gehalten; ſie blickte den armen Fiſcher, als beſorgte ſie neue Schmerzen, unwillig an, Zuckungen begannen ihr Antlitz zu entſtellen, ſchmerzliche Krämpfe befielen ſie, ſchauerliches Geheul und unverſtändliche Worte drangen ihr aus dem ſchäumenden Munde. Bald verſtummte ſie, und die weiſſagenden Prieſter reichten ihm ein beſchriebenes Täfelchen dar; er las:

Den bittenden Eleiern gib,
Was dir das Glück zum Netze trieb;
Dir ward an reichen Fanges Statt
Des Peleps Rieſen-Schulterblatt.

Erfreuet kehrte Demarmenos in Kreons hohes Haus zurück. Geſandte aus Elis baten an eben dieſem Tage um einen Götterſpruch, wie ſie eine verheerende Seuche von ihrer Gegend abwenden könnten; ihnen erklärte das Orakel:

Erwerbt zur Heilung eurer Stadt
Des Pelops Rieſen-Schulterblatt.

Der Ruf von den beiden Götterſprüchen verbreitete ſich ſogleich durch die Gaſſen. Die Eleier kamen zum Pallaſte des Prieſters, der den Beſitzer des heiligen Beines bewirthete. Kreon ſelbſt erklärte ihnen die Bedingungen, unter denen ſie das köſtliche Schulterblatt ihres Königs erhalten würden; ſie mußten verſprechen, daß die Einwohner von Elis, mit Kränzen geſchmückt, den glücklichen Finder und Träger des Heiligthums, und ſeine Nachkommen, feierlich in ihre Stadt einführen, und ſie mit ergiebigen Einkünften zu ewigen Hütern deſſelben beſtellen würden. Gern ſchloßen die Eleier den Vertrag. Um die Seuche ohne Säumniß zu heben, begleitete Demarmenos ſie ſogleich mit dem heiligen Königsreſte nach ihrer Heimath. Demades holte ſeinen Nachen zu Larymna ab, verkaufte zu Eretria ſeine geringe Habe, und ſchiffte ſich mit Phöbe, ſeiner Schweſter, nach Elis ein. Das Volk holte die Kommenden, mit Blumen geſchmückt, vom Ufer ab, und führte ſie im Jubel zum Tempel der Götter, ihrem Vater in die Arme.

So erhob die Rettung eines jungen Prieſters arme Fiſcher in den beneideten Stand geſegneter Altardiener.

Freigebig beſtimmte der Volksrath von Elis das Einkommen der neuen Wärter des Heiligthums. Sie wieſen ihnen eine neue Wohnung am Tempel an, verordneten, dem Vater ſo viel Silber, Getreide, Wein und Holz abzureichen, als jedem andern Prieſter im Tempel des Zeus; dem Sohne und der Tochter gaben ſie jedem die Hälfte der Gefälle des Vaters.

Künſtler bereiteten ein köſtliches Behältniß von Silberblech, mit goldenem Gitter geſchloſſen, hinter dem das heilige Bein, mit Perlenſchnüren geziert, ehrerbietigen Blicken ausgeſetzt ward. Ein hohes Nebengewölbe des Tempels, mit köſtlichen Tüchern behangen, prangte an jedem Feſttage mit dem göttergeſandten Pfande des Heils. Sein Wärter erſchien neben dem Altare im langen Prieſtergewande, mit goldenem Gürtel und ſternbeſäeter Hauptbinde geſchmückt, und warf zuweilen einige Weihrauchkörner in das ſilberne Gluthgefäß, das auf künſtlichem Marmorgeſtelle vor dem Heiligthum ſtand. Der Sohn, in einem ähnlichen langen Feierkleide, nährte aus ehernem Gefäſſe mit Kohlen die Gluth, und wehte mit zierlichbunter Federſcheibe Luft darein.

So lange der friſcherworbene Königsreſt dem Volke von Elis noch neu, und die Peſt nicht ganz aus dem Lande verſchwunden war, hatte Demarmenos und ſein rüſtiger Sohn mehr als genug zu zeigen, zu erzählen, zu erklären. Als aber die Neugier geſtillt, der Blick allmählig an den Schmuck des Heiligthums gewöhnt, und die Seuche gewichen war, blieben die Wärter müßig und unbeſucht. Geriethen ſie zur Seltenheit in eine frohe Geſellſchaft der Eleier, ſo fehlte es nicht an ſchlecht verhehltem Spott über die blöden, ungebildeten Tempelknechte; ihre fremdartigen Eigenheiten gaben muthwilligen Witzlingen Anlaß zu manchem höhniſchen Spiele. So ſahen ſie ſich bald auf ihren eigenen Umgang beſchrankt. Laſtige Langeweile kehrte bei ihnen ein; bald wünſchten der kräftige Sohn und die lebhafte Tochter ſich zu ihrem erheiternden Gewerbe zurück; nur der ſchwächere Vater ſchien dem geſchäftloſen Berufe minder abhold zu ſein.

Das heilige Gebein, vom Meerwaſſer lange durchbeizt, und von den Fluthen umhergeſcheuert, war jetzt trocken, ſpröde und ſehr zerbrechlich geworden. Selbſt der beſte Hüter konnte es nicht vor Vergänglichkeit bewahren. Es zerblätterte allmählig, und löſete ſich in ſchwach zuſammenhängende Schieferchen auf. Demarmenos bemerkte die Veränderung, und fühlte die Unſicherheit ſeines neuen Amtes. Jetzt ſtimmte auch er in die Klagen ſeiner Kinder mit ein, und ſehnte ſich nach ſeinem alten ſicher nährenden Berufe zurück. Eine Art Heimweh lockte ſie alle wieder zu ihren geliebten Kähnen und Netzen.

„Was ſind wir denn ſo Großes? ſagten ſie mißvergnügt: Beneidete Altardiener! Ja wohl, Diener, müßige Zehrer, ſcheelbetrachtete Fremdlinge, ohne Freund und ohne Stütze im unbekannten Lande, vom guten

Willen der Einwohner abhängig, nicht mehr frei, nicht mehr auf eigenen Füßen ſtehend. Wie der Vogel im Bauer, der des Fliegens vergißt, und ſeine Koſt ſelbſt zu ſuchen verlernt, ſo ſitzen wir hier an die Tempelmauer angeklebt, nur allzuzahm und unbehülflich. Ich wollte, das Bein läge noch tief im Sande verſcharrt, und nie hätte es ein Prieſterauge geſehen. Dankbar wollte Kreon ſein, Gutes wollte er ſtiften, das iſt richtig. Aber die Götter gaben uns ſchon früher weit mehr, als Alles, was er uns zu bereiten vermochte; ſie gaben uns rüſtige Arme, Geſundheit und Luſt zu ſtärkender Arbeit, das iſt mehr, als eine Stelle im Tempeldienſte. Hier ſchwinden unſere Kräfte, wir werden fett und läßig, wie gemäſtete Opferthiere, und am Ende, wenn wir unregſame, arbeitſcheue Altarhüter geworden ſind, finden die Eleier das Bein in Staub und Blättchen zerfallen, und fühlen kein Bedürfniß mehr, uns vergebens zu füttern. Dann können wir in ältern Tagen mühſam wieder üben, was wir zur Unzeit verlernet haben. Noch beſitzen wir vom Verkaufe unſerer Hütte, von den Geſchenken des Chremes und den Gaben der Eleier ſo viel, daß wir ein neues Gütchen mit Kahn und Netzen zu erwerben vermögen. Wir wollen es wagen, und irgend wo im Peloponnes, an einer fiſchreichen Stelle, ein neues Eigenthum kaufen; frohe Geſchäftigkeit wird uns geſund erhalten und ſtärken; unſere Arbeit bringt mehr Gewinn, als wir Genügſame bedürfen.«

Nun gingen ſie zu Rathe, wohin ſie ſich wenden wollten, um eine neue Heimath zu finden. Da nahm Demades das Wort: „Vater, ſagte er, auf der weiten Fahrt um die Küſten des Peloponnes her, zwang uns ein Ungewitter, am Vorgebirge Malea zu landen. Dort trafen wir in ſicherer Bucht den Fiſcher Halys an, deinen alten Freund aus Eretria; du weißt, daß ihn ein verdrießlicher Handel mit jenem reichen Wucherer aus dem Vaterlande trieb; nach langer Irrfahrt fand er endlich eine ruhige Stelle am Binnenſee Nymbäon, unweit Malea; freundlich führte er uns, während der Sturm tobte, in ſeine Wohnung am See. Seine freundliche Gattin Euklea, ſein Sohn Atys, ein wohlgewachſener rüſtiger Jüngling, und Karme, ſeine ſchöne Tochter, empfingen uns mit herzlicher Freude. Der See iſt ziemlich lang, aber ſchmal, an mancher Uferſtelle mit Schilf bewachſen, und ſo fiſchreich, man könnte (glaub' ich) Karpfen und Barſche mit Krügen herausſchöpfen. Sie wünſchten ſchon damals, wir ſollten bei ihnen bleiben, zeigten uns, nicht weit von ihrer angenehmen Wohnung, kleine Hügel am Geſtade, wo Hütten ſich ausnähmen, wie Tempelchen; das Gelände umher iſt fruchtbarer, als am koraiſchen See, und trägt die herrlichſten Früchte. Nur die feſte Beſtimmung, dir nach Elis zu folgen, konnte uns abhalten, die herzliche Einladung dieſer Redlichen zu benutzen.“

„Dorthin wollen wir wandern, lieber Vater!“ riefen beide Kinder wie aus einem Munde.

Noch lebte die Erinnerung an die treue Freundſchaft des verfolgten Halys und ſeiner Euklea in der Seele des Vaters; leicht ergab er ſich alſo den Wünſchen ſeiner Kinder, und einſtimmig faßten ſie den Entſchluß, an den lieblichen See Nymbäen zu wandern.

Demarmenos ging zum Oberprieſter, und ſprach: „Meine Kinder und ich, wir ſind Leute, die von der Wiege an, eines geſchäftigen Lebens in freier Luft gewohnt, das ſtille Hinbrüten, als Altardiener, nicht wohl ertragen können; lieber möchten wir zu unſerm alten Gewerbe zurücktreten. Wie erhalten wir den Abſchied?“

Der Oberprieſter betrachtete ihn mit großen Augen. „Wie? fragte er wundernd, du willſt den bequemen Tempeldienſt mit dem mühſeligen Fiſchergewerbe vertauſchen? Iſt's möglich, ſeinen Vortheil ſo zu mißkennen? Bedenke, welche Laſt der Jahre dich drückt. Wie ſelig wirſt du dich preiſen, dein Alter, als Wächter des Heiligthums, ohne ſchwere Arbeit in Ruhe zu verträumen! Tauſendmal müßteſt du es bereuen, ſolche Vortheile aufgegeben, und deine ſchwachen Schultern mit Mühe beladen zu haben. Geh nach Hauſe, überlege erſt beſſer, was dir nur eine flüchtige Sinnenverwirrung anrathen konnte, und zeige dich nicht wieder, ehe wenigſtens drei Tage verfloſſen ſind!“

„Mein verehrter Vorſteher, erwiederte Demarmenos, ich erkenne das Wohlwollen, wovon deine Ermahnung zeugt; aber lange und ernſtlich habe ich mit meinen Kindern überlegt, wozu ich entſchloſſen bin. Wer zum ſtillen Denken erzogen iſt, ſcheuet die Anſtrengung der Glieder; wer aber zur Arbeit im Freien gebildet ward, erträgt dies unregſame Leben in euern Zwingern nicht. Noch hat das Alter meinen Rücken nicht gebeugt, noch fordern meine rüſtigen Hände Beſchäftigung; meine Kinder ſind von gleichen Gefühlen gedrückt; dieſe thatenloſe Muße entnervt ſie, ihre Neigung heiſcht raſche Bewegung in friſcher Luft; nur durch Arbeit verdientes Brod ſcheint ihnen zu ſchmecken. Wir kehren zu unſern Netzen zurück.“

„Wunderliche Sterbliche! rief der Oberprieſter, Zeus gibt euch ein bequemes Plätzchen in ſeinem Himmel, und ihr verlangt Mühſeligkeit auf der Erde; andere beladet er mit Arbeit, und ſie ſchreien nach Ruhe. Ueberlege noch reifer, was du thun willſt, und kehre zu meiner Schwelle nicht früher, als am dritten Tage zurück.“

Er drängte den Fiſcher zur Thür hinaus, und verriegelte ſie.

Demarmenos erzählte ſeinen Kindern von den Vorſtellungen des Oberprieſters. Sie baten ihn: „Noch bleichen zwar deine Haare nicht, noch ſteht dein Rücke gerade, und kräftig iſt dein Arm; aber wenn du die Ruhe liebſt, da Zeus dir Ruhe geſchenkt hat, ſo behalte dein Hüteramt, und pflege dein Alter! Wir harren dann aus an deiner Seite, bis die Götter eine Aenderung gebieten. Aber wenn du unſer nahrhaftes Gewerbe dem müßigen Wachteramte vorziehſt, ſo laß uns ſtandhaft ausführen, was wir mit froher Seele beſchloſſen!“

„Liebe Kinder! erklärte der Vater, wäre ich ein abgelebter Greis, ſo bliebe ich Wärter des Pelopsbeines; da aber noch volle Kraft meine Sehnen ſpannt, und mir dies Pflanzenleben im Tempel zum Ekel iſt, wähle ich ſtandhaft unſer altes ehrliches Gewerbe.“

Den andern Tag luſtwandelten ſie im Tempelhaine: da grüßte ſie ein Prieſter, und trat, wie von ungefähr, an ihre Seite. „Iſt es denn ſo? fragte er neugierig, verſchmähet ihr unſer bequemes Leben, und ziehet eure frühere Knechtſchaft dieſem höhern Stande vor?“

„Du irreſt, erwiederte Demades, wir wußten nie etwas von Knechtſchaft; kein freierer Mann, als ein thätiger Fiſcher! Von wem hängt er denn ab, als von ſeinem Willen und eigener Kraft? Aber hier ſeufzen wir unter vielen Höhergeſtellten; wir müſſen gewärtig ſein, ob es dem Zahlmeiſter gefällt, uns zu rechter Zeit Nahrung und Silber zu reichen, ob wir nichts im Dienſte verſehen, ob es Niemandem beliebt, uns Vorwürfe zu machen. Dein höherer Stand iſt alſo ein Unterthanen-Stand; man muß die Bequemlichkeit der Muße mit einem Aufwand von Sorgen bezahlen.“

„Erfinderiſch genug, verſetzte der Prieſter, ſich ſelber ſeinen Stand zu verleiden! Biſt du denn nicht aller Welt unterthan, du Fiſchverkäufer? Mußt du nicht ſogar betteln, man ſoll dir deinen Fang abnehmen?“

„Du irreſt, fiel Demades ein, wer genügſam iſt, findet immer hinreichende Nahrung, und an Käufern fehlt es nie dem billigen Verkäufer ſchöner Fiſche; wohlbevölkerte Gegenden zählen ſtets viele Lüſterne nach ſchmackhaften Gerichten aus dem Waſſerreiche. Eben darum, weil ſo viele Abnehmer erſcheinen, hängen wir von keinem ab. Da tadelt mich kein grämlicher Gebieter; kein wunderlicher Aufſeher meiſtert meine Geſchäfte. Erwerbe ich nicht reichlich, ſo erwerbe ich doch genug, und lebe ſo unabhängig von Quälern, als ein Rohrammer von Steinadlern.«

Der Prieſter nahm eine bedenkliche Miene an, und ſpottete: »Mit eurer Hut des neuen Heiligthums von Pelops möchte man freilich nicht ganz zufrieden ſein; ihr ſchützet es weder vor auflöſender Feuchtigkeit, noch vor heimlich nagenden Milben. Splitter ſchälen ſich ab, und auf dem Boden des Behältniſſes liegen Abfälle, wie ausgeſtreuter Sand. Bald wird der köſtliche Königsreſt zerfallen, wenn ihr ihn nicht beſſer zu bewahren verſteht.«

Demarmenos erwiederte verdrießlich: »Du ſprichſt ihn aus, den ungerechten Tadel, den ich ſchon längſt erwarten mußte. Was Meerſalz und die alles zerſtörende Zeit unwiderſtehlich auflöſen, das ſollen wir unverſehrt erhalten; womit denn? Mit Künſten, auf die ihr hindeutet? Etwa wie neulich ein Opferdiener leiſe rieth, mit Firniß ſollen wir das heilige Gebein verunreinigen, es mit Harzauflöſung übertünchen? Uebt dieſe Künſtlein ſelbſt, ihr Geſchickten! Ein ehrlicher Fiſcher kann ſich nicht damit befaſſen.«

»Meine Offenheit, ſo ſchloß der Prieſter, wackerer

Weinhüter, hat dich verſtimmt; hoffentlich treffe ich dich bald in beſſerer Laune.«

Da wandte er ſich in einen Schattengang, und überließ die Fiſcher ihren Gedanken.

»Lieber Vater, ſprach Phöbe, die ſinnige Tochter, wenn ich nie daran gedacht hätte, unſerm Hüteramte zu entſagen, ſo hätte mir doch dieſer höhnende Lehrmeiſter Luſt dazu erregt. Willkommen ſei uns ſein ungerechter Spott! Er befeſtigt unſern Entſchluß; denn er öffnet uns einen Blick in die Zukunft, und zeigt, was begegnen würde, wenn wir blöde genug wären, unſer Heil ſolchen Gauklern zu vertrauen.«

»Kommt, Kinder, erwiederte Demarmenos, wir achten der höhnenden Prieſter nicht; laßt uns zum Archon gehen, dem Führer des Volks. Wir ſagen ihm unſern Entſchluß, kaufen noch heute ein Schiff und Vorräthe, nehmen Koſt und ſüßes Waſſer ein, und ſegeln morgen von dannen.«

Sie kamen zum Archon, einem klugen, wortkargen Greiſe, und zeigten ihm ihr Vorhaben an. Leiſe lächelnd vernahm er ihre Reden: »Es ſcheint, ſprach er, auch ihr findet das Glück nur in freier Ausübung früher Angewöhnungen, und die neue Lebensart dünkt euch ein enger Rock. Ohne mit dem Oberprieſter einig zu ſein, werde ich nichts beſchließen. Unbillig wäre es, euch ohne Reiſegeſchenk zu entlaſſen. Weither kamet ihr, dem Volke Heil zu bringen, weit iſt die Rückreiſe. Erſt wenn ich für eure Ausſteuer geſorgt habe, mögt ihr vergnügt den Peneus hinabſchiffen. Harret indeß geduldig aus!«

Nicht lange weilten ſie zu Hauſe, ſo erſchien ein Tempeldiener, und rief ſie zum Oberprieſter; ſie folgten dem Rufe. Er ſprach mit freundlichem Ernſte: »Mein Opferdiener erzählte mir, wie feſt ihr entſchloſſen ſeid, den bequemen Tempeldienſt mit eurer angewohnten harten und niedrigen Handarbeit zu vertauſchen. Es ſcheint, euer Gehirn ſei des ſtillen Denkens gar nicht gewohnt, und die Langeweile necke euch, wie ein läſtiger Qualgeiſt. Wohlan! ich will euch einen Vorſchlag thun: Fiſchreich iſt der Peneus, unſer Fluß; die Angehörigen des Tempels haben das Recht, zu fiſchen eine weite Strecke hinab. Werdet unſere Fiſcher, arbeitet nach Herzensluſt im Freien, und bringt uns täglich eure Beute; reichlich lohnen wir eure Mühe.«

Demarmenos nahm das Wort: »Gut mag die Meinung ſein, uns Mußeſcheuen reichlich Beſchäftigung zu geben, den Zuſtand des Fiſchers, der ein Lohndiener iſt, kenne ich jedoch durch frühe Erfahrung. Freigebig wird er genährt mit des Tadels bitterer Koſt; ſeine Arbeit ſei noch ſo angeſtrengt, er gewinnt doch ſelten die Zufriedenheit ſeiner Aufſeher. Sie meinen immer, der Fiſcher könne jede beliebige Gattung aus dem Waſſer ziehen, wie der Gärtner beliebige Früchte von den Bäumen bricht. Nicht viel glücklicher, als der Helote, entbehrt er der Freiheit. Verdroſſen arbeitet der Lohnknecht, von innerer Freude getrieben der Mann, der ſein eigener Herr iſt. Verſchone mich alſo mit der Zumuthung, Lohnfiſcher des Tempels zu werden!«

«Wie ſchwer iſt es, erwiederte der Oberprieſter, ſich in fremde Geſinnungen hinein zu denken! Gutes wollte ich dir rathen; denn dein Beſchützer, Kreon von Delphi, hat dich mir beſonders empfohlen; aber es will nicht gelingen, dich zufrieden zu ſtellen. Führet denn aus, wozu euch Neigung und erworbene Fertigkeit treibt!»

So wurden ſie entlaſſen. Der Archon ſandte den andern Tag ſeinen Amtsdiener. Er führte ſie ans Geſtade, und wies ihnen ein ganz neues wohlbemaſtetes Schiff als Reiſegeſchenk an; Sklaven brachten Segel, Ruder, Taue, Anker und andere Bedürfniſſe der Schiffer herbei; ſie beluden das Fahrzeug mit reichlichen Vorräthen, mit vollen Waſſerfäſſern und Schläuchen erheiternden Weines. Auch Waffen zur Wehr gegen Räuber wurden nicht vergeſſen. Gerührt gingen ſie zu dem gütigen Archon, und ſprachen ihren herzlichen Dank aus. Er reichte ihnen zum Abſchiede einen ſtrotzenden Beutel voll Silberſtücke, ſprechend: «Zu einer neuen Hütte!» und wünſchte ihnen glückliche Fahrt.

Sie trugen ihre kleinen Habſeligkeiten aus der Tempelwohnung in das Schiff, ſtießen, den Göttern und guten Menſchen dankend, vom Lande, und ruderten, um Segen flehend, den Fluß hinab. Eine Menge Volkes ſtand am Ufer, rief und winkte den Fremdlingen Abſchiedsgrüße zu, und grübelte über ihren Entſchluß, ſo bequeme Tempelſtellen freiwillig aufzugeben.

Glücklich erreichten ſie das offene Meer, zogen das Segel auf, und ſteuerten mit günſtigem Nordwinde über den Chelonitiſchen Buſen auf das Vorgebirg Phia zu. Dort legten ſie ſich bei dunkler Nacht in eine kleine Bucht vor Anker, verborgene Felſen auf der Fahrt im Dunkeln fürchtend.

Sobald der Tag graute, ſegelten ſie mit günſtigem Winde, immer in ſolcher Ferne vom Ufer hin, daß das Land, wie ein ferner Saum, die Richtung ihres Laufes ſicherte. Bald fuhren ſie, an der Mündung des Alpheus vorüber, immer weiter nach Süden, bis ſie das kypariſſiſche Vorgebirg erreichten. Hier hatte Demades, auf ſeiner Fahrt nach Elis, Phormion, einen gefälligen Schiffer gefunden, der ihm freundlich mit Lebensmitteln und gutem Rathe beiſtand. Nun überraſchte er ihn und ſeine Gattin mit einem Schlauche voll ſüßen Weines und trefflichem Brode; auch gab er jedem Kinde ein Götterbildchen von Erz, wie ſie im Tempel zu Elis ausgetheilt werden. Mit Freuden belehrte ſie der Schiffer, wie ſie am ſicherſten den Seeräubern von Sphakteria entgehen, und das meſſeniſche Horn umſchiffen könnten.

Bereits ſchwebte ihr Schiff in beträchtlicher Ferne, der kleinen Stadt Platanodes gegenüber, da bemerkten ſie, ein ſtarkbemanntes Schiff eile ihnen nach; die Furcht, von Räubern verfolgt zu werden, verdoppelte ihre Kräfte: ſie ruderten, was die nervigen Arme vermochten, verſtärkten ſo die Wirkung des Windes, und beflügelten das leichte Fahrzeug. Glücklich entgingen ſie ihren Verfolgern. Wirklich hatte ein gewiſſenloſer Schiffer von Kypariſſia, dem Phormion vom köſtlichen Weine und

Brode aus Elis zu koſten gab, den boshaften Entſchluß gefaßt, die Reiſenden zu plündern. Nur Wachſamkeit und Anſtrengung entriß ſie dem Verderben.

Ohne ferneren Unfall und ohne Mangel zu leiden, erreichten ſie das tänariſche Vorgebirg. Aber hier änderte ſich der Zug des Windes, er wehte ihnen entgegen; lange mußten ſie im Hafen des Achilles liegen, ehe es gelang, über den lakoniſchen Buſen zu ſetzen, und die Bay von Böa zu erreichen.

Endlich landeten ſie in der ſtillen Bucht, wo die Höhle des Herkules eine klare Quelle in die Salzfluthen ausgießt; ſie zogen das Schiff im engen Bache hinauf, der den Nymbäen-See mit dem Meere verbindet, und ketteten es ſorgfältig am beſchilften Ufer feſt. Nicht ferne davon prangt auf weitſichtbarem Hügel eine hohe Bildſäule Poſidons; dahin wandten ſie ihre Schritte, dankten dem Beherrſcher des Meeres für ihre glückliche Fahrt, und goſſen ſüßen Wein zum Opfer aus. Dann ſchifften ſie über den See zur Wohnung des guten Halys.

Mit freudigem Ausruf empfing ſie Euklea, die redliche Hausmutter, und Karme, die blühende Tochter. Sogleich rief dieſe den Vater und den fleißigen Bruder herbei, die über einen Graben im Gebüſche eben ein ſchützendes Obdach für ihre Kähne bauten.

Herzlich umarmte Halys den alten Freund, und ordnete ein Feſt des Empfangs an. Was die Vorrathskammer Gutes vermochte, ward auf den Tiſch gebracht, und köſtlicher Wein aus Elis würzte das Mahl.

Fröhlich ſuchten ſie dann die Stellen aus, wo Demarmenos ſeine Hütte errichten konnte. Mit vereinten Kräften fällten ſie Holz im Walde, und ſchleppten behauene Bäume herbei, den Bau zu führen. Der See bot ihnen zur Bedeckung einen Ueberfluß von Binſen. Nach wenigen Tagen erhob ſich eine zierliche Wohnung auf ſonnigem Hügel am See, und ein Garten ward eingehägt; mit Luſt gruben ſie den fruchtbaren Boden um, theilten ihn in wohlgeordnete Betten, und ſetzten Bäumchen hinein.

So lebten ſie in zufriedener Geſchäftigkeit, glücklich im Umgange mit treuherzigen Freunden.

Bald knüpfte Hymen noch ſüßere Bande. Karme folgte als Braut dem rüſtigen Demades, Phöbe dem ämſigen Atys in ſeine Wohnung. Gern ſcherzten die Alten über den ſchönen Töchtertauſch. Einig und zufrieden lebten die frohen Verwandten, zwar in zwei Hütten, aber eine häusliche Genoſſenſchaft und ein Herz.

Einſt, als ſie am ſandigen Meeresufer das Netz zogen, fanden ſie wieder ein großes Schaufelbein im Garne. Geſchwind band Demarmenos einen ſchweren Stein daran, und verſenkte es in den Abgrund.

V. Pausaniae l. V. p. 571. Lugd. 1559. 12.

Memoriae proditum est, cum Trojanum bellum duceretur, monuisse vates, non ante expugnari Ilium posse, quam Graeci Herculis sagittas et de Pelopis ossibus unum comportari curassent. Quare et Philocte-

tem tunc in castra accersitum, et Pisa scapulum opertum Pelopis deportatum. Redeuntibus vero Graecis ad Euboeam, navim eam, in quam Pelopis illud os fuerat impositum, naufragio periisse; multis deinde annis post Ilium excisum, Eretriensem piscatorem Demarmenum jacto everriculo e mari os extraxisse; miratum magnitudinem in arenis id adstrato loco abdidisse. Venisse eundem Delphos sciscitatum, cuiusnam esset os, et ad quem usum illud a se conservari oporteret. Tunc etiam fato quodam aderant, quos Elei consultum miserant, quae foret depellendae pestilentiae ratio. Atque his quidem responsum est, ut Pelopis ossa requirerent: Demarmeno vero, quae reperisset, Eleis restitueret. Hoc ille cum fecisset, et alia accepit ab Eleis munera, et ei eiusque posteris custodia ossis demandata est. Scapulum opertum Pelopis aetate mea jam evanuerat. Ideo accidisse opinor, quod cum alte defossum fuisset, cum vetustate, tum aquae marinae illuvie extabuit.

Pausaniae l. III. p. 330 ej. edit.

A Boeis ad ea, quae supra Maleam promontorium sunt, navigantibus stagnum est, quod Nymphaeum nominant. Prope Neptuni signum recto statu, et mari vicina spelunca, in qua dulcis aquae fons. Frequens est locus circumquaque incolentium hominum multitudine

Erinnerungszeichen.

Idylle.

Du ſüßes Sehnen nach meinem holden Mädchen,
Wie wirſt du ſo ungeſtüm, ſo heiß und peinlich!
Ihr trotziger Vater ſchaut mit ſchelen Blicken
Auf mich, erſchein' ich zu oft in ihrer Hütte.
Verdrießlich ſpricht er: „Sobald ſie dich erblicket,
Vollbringt ſie alles verkehrt, zerſtreut und läßig;
Die Maſchen des Garngeſtrickes läßt ſie fallen,
Vertrillt die Fäden zu unſern Angelſchnüren,
Und bindet Grundblei zwiſchen des Netzes Flößchen.
Komm ſeltener! Sonſt verdirbt mir jede Arbeit.“
Entbehren ſoll ich nun lange deines Anblicks,
Nicht hören die Töne deiner reinen Stimme,
Ins zärtliche Auge dir nicht fragend ſchauen,
Nicht ſehen, ob du noch freundlich mein gedenkeſt,
Kein Zeichen erblicken deiner ſtillen Treue?
Das dulde, wer kann! Mir ſagt das laue Lüftchen,
Das wälzend des Graſes dichte Büſchlein öffnet:
„Sieh her! Da blüht ein Veilchen für deine Lina.“
Der blühende Hagdorn ſpricht: „Die Vögel koſen
In meinen Zweigen, und du entbehrſt der Küſſe.“
Die Quelle rauſchet: „Ich laſſe niemand dürſten,
Du, Durſtender, aber lechzeſt, ach wie lange!
Nach ſüßer Erquickung aus des Liebchens Augen.“
So reizt mich alles, die Holde zu beſuchen.

Und Troſt aus ihrem ſprechenden Blick zu ſaugen.
Nicht länger trag' ich die Leiden der Entfernung.
Wer ſagt mir, o Wind, du Hagedorn, du Quelle,
Ob ihre ſanfte Seele noch mein gedenket,
Ob ſüßes Sehnen auch ihren Buſen ſchwellet?«

So klagte Philint am Ufer, Wiedchen ſchälend,
Um täuſchende Korbgeflechte zu vollenden.
Da ſah ihn Amyntas, Lina's jüngſter Bruder,
Und hüpfte zum Buſch', und bracht' ihm eine Nadel
Zum Netzeſtricken, von Buchs, mit Doppelſpitzen:

»Lieb Schweſterchen, ſprach der Kleine, ſchickt die
Nadel,
Und meint, ſie habe dir neulich wohlgefallen;
Du wiſſeſt gewiß, ſie recht geſchickt zu brauchen.«

Philint hob freudig den Knaben von der Erde,
Und küßt' ihm dankend die rothen vollen Wangen.
»O frohe Botſchaft, rief er, da iſt der Zeuge,
Daß Lina, die ſüße Lina, mein gedenket.
Nun ſinget Jubel, ihr Vögel im Geſträuche!
Du klare Quelle, rauſche mir helle Freude!
Ihr Grasgebüſche, zeiget mir alle Blümchen,
Die ungeſehen in euerm Schooße duften!
Ich pflücke ſie zum würzigen bunten Strauße,
Der Kleine trägt ihn zu Lina; O! ſie fühle,
Wie zärtlich mein Sinn ſich ihrer ſtets erinnert,

Wie innig mein Herz ſich ihrem Herzen anſchmiegt;
Sein Duft erwecke die feinſten Lebensgeiſter,
Daß ihre Bruſt in ſüßem Entzücken ſchlage.«

Da pflückt' er Veilchen und frühe Wieſenblumen,
Dazu die ſchönſten ſeines gepflegten Gärtchens,
Schneeglöckchen und Hyacinthen und Narciſſen,
Vergnügte den Kleinen mit gedörrten Feigen,
Und ſandt' ihn mit dem Strauße zu ſeiner Lina

Katecheſe von der Liebe.

Idylle.

Der Hüter des heiligen Hains der himmliſchen Venus zu Cythera erſchien vor dem Prieſter Eumelos, und ſprach: »Heute ſah ich wieder am Bache, der nach Skandea hinabfließt, den jungen Aliſſon, wie er den Hamen in den Bach tauchte, und ihn mit hüpfenden Fiſchen heraus zog. Bald luſtwandelte ein ſchönes Mädchen an den Büſchen des Ufers herauf, ins Körbchen am Arme Blumen pflückend, und beſuchte den geſchäftigen Jüngling. Sobald er die Kommende erblickte, legte er den Hamen ins hohe Gras, und lief ihr freudig entgegen. Er ſchlang der Sträubenden den Arm um den Hals, und raubte ihr einen Kuß. Vertraulich ſchwatzten ſie mit einander am Buſche, gingen langſam den Hügel herauf, ſchlüpften durch eine Zaunlücke in den heiligen Hain, und ſetzten ſich, wie neulich, in eine ſchattige Laube. Noch umſchließt ſie bergendes Dunkel; wer weiß, ob der heilige Hain nicht entweiht wird. Gebiete, was geſchehen ſoll!»

Der Prieſter gebot: »Rufe ſchleunig die Tempelwächter zuſammen! Nahet leiſe der Laube, umſchließt das Pärchen, ohne zu ſprechen, und führt es hieher!»

Es geſchah, wie er befohlen hatte. Der Hainwärter kam voran gelaufen, und erzählte: »Wir fanden die jungen Tändler, ruhig beyſammen ſitzend, in Blumenlauben: ſie krönten einander mit Kränzen, lächelten ſich an, wie Kinder, und wechſelten ſanfte Küſſe. Ich hatte Luſt, ſie ungeſtört tändeln zu laſſen.“

Wirklich erſchienen jetzt die Liebenden vor dem Prieſter, jedes mit einem Blumenkranze auf dem Haupte. Des Mädchens Antlitz verſchönerte holde Schamröthe, und der Jüngling ſtand da, bald mit niedergeſchlagenen, bald mit blitzenden Augen. Der Prieſter winkte den Dienern; ſie entfernten ſich.

„Verbannet alle Sorge, daß ich euch Böſes bereite! ſprach Eumelos mit freundlichem Ernſte: „Wenn euch reine Liebe in die Schatten des heiligen Hains gelockt hat, ſo zürnt euch die himmliſche Venus (Aphrodite Urania) nicht; ſeid ihr aber gekommen, um in dieſen keuſchen Lauben der Unſchuld zu vergeſſen, und lüſtern der irdiſchen Venus (Aphrodite Pandemos) zu opfern, ſo entweiht ihr dies Heiligthum, und euch trifft unfehlbar die Rache der himmliſchen Göttin, ohne mein Zuthun. Sprich zuerſt, junges Mädchen! Warum ſuchteſt du mit deinem Geſpielen bergendes Dunkel?“

Panopee. Lieblich iſt es und kühl unter webenden Blättern, und die Blumen welken im Schatten nicht ſo ſchnell, wie in der brennenden Sonne. Angenehm finden wir's, mit friſchen Kränzen geſchmückt, einander Gutes zu verheißen. Wie ſoll uns die himmliſche Venus zürnen?

Eumelos. Erkläre mir, Jüngling! Man ſah euch

Küſſe geben und nehmen; biſt du wohl ſo genügſam, nicht immer mehrere zu fordern?

Aliſſen. Weißt du denn nicht, wie ſüß es iſt, ſein liebes Mädchen zu küſſen? Wer möchte des Süßen nicht mehr? Aber Panopee iſt gar zu ſparſam damit. Zehen Mäulchen kann ich ihr geben, ehe ſie mir eines zurückgibt. Und erflehe ich endlich ein Küßchen, ſo gibt ſie es ſo leiſe, kaum fühl' ich ihre Lippen; ſie berühren mich nur, wie Zephyrs Hauch.

Eumelos. Was war denn euer Geſchäft in der Laube?

Aliſſen. Du ſiehſt es, wir haben Kränze geflochten. Panopee trug auch eine frühreife Traube im Körbchen, und häufte Blumen darüber. Nun zog ſie die Traube hervor, hielt ſie in die Luft, ſchaute mir ſchalkhaft ins Auge, und fragte: »Willſt du ſie verzehren helfen?« Sie ſteckte mir mit ihren netten Fingerchen die erſte Beere in den Mund, ich wählte die ſchönſte Beere, und ſteckte ſie ihr zwiſchen die roſigen Lippen, ſo äzten wir einander, wie die Vögelchen, unter lieblichen Scherzen. Was iſt denn Böſes daran?

Eumelos. Aber, Mädchen, ahndeſt du nicht, wie weit ſolche Scherze führen?

Panopee. Wohin denn, als daß er am Ende mein Bräutigam wird? Soll er's denn nicht werden? Meine Mutter iſt es zufrieden. Wir beide haben ſchon lange davon geſprochen, und ich höre es gern, ſo oft er es ſagt. Darum pflücke ich Blumen, wir flechten Kränze, und ſetzen ſie einander aufs Haupt, um zu ſehen, wie ſchön es läßt, wenn wir im bräutlichen Schmucke vor Hymens Altar treten. Was iſt denn Böſes daran? Du haſt mich recht erſchreckt, du geweihter Mann, daß du uns fangen ließeſt, wie Diebe.

Aliſſon. Wären nicht ſo viele gekommen, mit Spießen und Säbeln, traun! ich hätte mich tüchtig gewehrt, und deine Stummen davon gejagt. Wem haben wir denn Leides gethan? Doch ſchleichen deine Laurer um uns her, wie Luchſe, ſtören unſere Luſt, und führen uns weg, wie Verbrecher. Laß uns gehen! Wir meiden gewiß deine heiligen Lauben, jeder Schatten iſt beſſer.

Eumelos. Zürne nicht, ſchuldloſes Blüthenpaar! Wenn Liebende dunkle Schatten ſuchen, kommen ſie leicht auf Abwege, die zum Unglück führen. Nur zu oft ſchon wollten Verirrte dieſen Hain entweihen. Meine Stummen ſind eben nicht die ſcharfſichtigſten Beobachter, ſonſt hätten ſie euch nicht geſtört. Noch wandelt ihr auf ſchuldloſem Pfade. Aber warnen muß ich euch doch; denn ihr ſeid nicht außer Gefahr, in arge Irrgänge zu gerathen. Meidet das Dunkel der Haine! Ein hübſcher ſchattender Baum auf offener Höhe beut euch eben ſo angenehme Kühlung, und läßt euch doch nicht in Faunenhöhlen verirren.

Panopee. Säßen wir auf dem Hügel im Schatten der Linde, und die alte Simätha ſahe uns, oder die neidiſche Lais, ſo wäre des Neckens kein Ende. Du räthſt uns das Beſte nicht. Sei ohne Sorgen! Wir finden am Bache hinab wohl ein heimliches Plätzchen, wo uns kein Zaun beſchleicht.

Eumelos. Unerfahrne! Euch ſelbſt habt ihr am meiſten zu fürchten. Ein unſchuldiges Kind iſt die junge Liebe; erſt lebt ſie von Blicken, von Händedrücken und zarten Küſſen, wie die Biene vom Honig der Blumen; bald wächſt ſie, und verlangt zur Nahrung zärtliche Umarmungen und wärmere Küſſe, wie die Waſſertrinker in der glühenden Aernte immer durſtiger werden, je mehr ſie trinken. Dann ſchießt ſie noch größer auf, und ſtrebt nach derberer Koſt; ſie will heiße Umarmung und brennende Küſſe. Ach! dann artet ſie aus, ſie wird zur thieriſchen Brunſt. Das Uebermaß der Begierde entheiligt. Die Ambroſia-Koſt ſanfter Küſſe dünkt ihr zu leichte Nahrung; ſie ſpringt über die Grenze des heiligen Hains der himmliſchen Venus hinaus, und ſucht zu ſchwelgen im Irrgarten der irdiſchen Pandemos. Allein dort beſudeln böſe Weſen die Speiſen, die Harpyen des Mißtrauens, der Sorgen, der ängſtlichen Scham, der Eiferſucht und der peinlichſten Vorwürfe. Setzt euch hier auf das Polſter! Tritt herein, Sänger, und laß uns das Lied hören von Urania und ihrer liſtigen Feindin.« Eumelos öffnete die Thür, und lehnte ſich dann aufs weiche Lager am Tiſche. Der Zitherſpieler trat herein, und ſang:

Am Bache gingen wir hin,
Mein ſüßes Liebchen, und ich;

Der Tag war heiß, und wir glühten.
Geſchwinder ſtöhnte die Bruſt,
Beflügelter wallte das Blut;
Wir ächzten nach labender Kühlung.

Da ſchwamm ein lächelndes Weib
Im Muſchelwagen heran,
Auf kleinen zitternden Wellchen.
Sie wand aus trieſendem Haar
Das Naß, kein Schleier verbarg
Des Wuchſes blendende Reize.

Sie winkte ſchmeichelnd, und ſprach:
Kommt her, ihr Lechzenden, kommt,
Und werft ans Ufer die Hüllen!
Wie lange ſeufzet ihr noch
Nach Labung, und labet euch nicht?
Herein, herein in die Kühlung!

Ich trat, gereizt von der Luſt,
Ein wenig näher ans Bord,
Und bat mit Blicken mein Liebchen,
Und zog am Arme ſie nach.
Allein ſie ſträubte ſich ſanft,
Und hielt mich, lieblich erröthend.

Und aus dem Roſengebüſch
Zur Rechten am Ufer erſcholl

Mit ſüßem Laute der Zuruf:
„Zurück, o Kinder, zurück
Vom Zauberſumpfe der Luſt!
Wer hier ſich badet, verſinket.

Moraſt und trügender Schlamm,
Nicht reiner Sand iſt der Grund;
Er weichet unter den Tritten.
Kommt her! Hier labt im Gebüſch
Euch Kühlung ohne Gefahr,
Und Duft der Roſen und Ruhe.“

Wir ſah'n betroffen uns um;
Da ſtand im Roſengeſträuch
Ein Weib in himmliſcher Schönheit;
Schneeweißes, zartes Gewand
Umfloß ſie, edel und leicht;
Sie winkte uns, freundlichen Blickes.

Uns ſchien's, wir kannten ſie längſt.
Wir ließen den trüglichen Sumpf
Und ſanken vor ihr auf die Blumen,
Und ſchmiegten, kindlichen Sinn's,
An ihre Knie das Haupt;
Sie drückte uns zärtlich, und ſagte:

„Bleibt hier, o Kinder, und küßt
Euch ſchuldlos zärtlich vor mir,

Und irret nimmer am Sumpfe!
Da ſetzten wir uns ins Gebüſch
Zu ihr. Nun ſind wir ſo froh
Und unſere Küſſe ſo ſüße.

Nachdenkend ſaßen die zärtlichen Beiden, als der Geſang und die letzten Töne der Zither verklangen. »Warnung ſingt uns das Lied, ſo nahm jetzt Aliſſen das Wort: in Bildern ſtellt es dar, was du mit Worten ſchon ausſprachſt. Aber wenn Gefahr droht, wie entgehen wir der Gefahr? Lehr' uns auch das!«

Eumelos. Unverdorbene, der Liebe Geweihte! Wäret ihr die Erſten der Menſchen, oder hätte euch das Schickſal einſam auf eine öde Inſel geſetzt, außer den Verein geſelliger Menſchen, ſo bände euch kein höheres Geſetz; ihr ſchlößet ohne Anſtand den Bund ewiger Vereinigung. Aber hier, wo die große Geſellſchaft der Menſchen andere Anſtalten heiſcht, wo die reine Geſchlechtsfolge und das wichtige Recht zu erben unverworrene Einrichtungen fordert, hier iſt es nicht erlaubt, gegen die heilige Ordnung ungeregelter Neigung zu folgen; hier erzieht der erhabene Zeus die Menſchen zu höherer Bildung. So wie der Kluge ſein Laſtthier beherrſcht, ſo ſoll der edlere Geiſt die ſinnlichen Triebe beherrſchen, Meiſter werden der inwohnenden Thierheit. Nicht mehr ſoll er fröhnen dem rohen Gelüſte, ſondern durch höhere Kraft der Vernunft, durch Stärke des edlern Willens bändigen die blinde Gier, bezähmen die ſtürmiſchen Wünſche, welche die niedrige Leidenſchaft ausheckt.

Gerade die Neigung der Liebe iſt jedem Mitgliede der großen Haushaltung Schule der Geiſtesbildung. Den Göttern gefällt ein keuſches Herz; die Mackel der Unenthaltſamkeit bezeichnet ein unreifes Weſen. Nicht lüſterner Sehnſucht gebe die Seele ſich preis, nicht den untern Trieben gehorche der höhere Geiſt! Er beſänftige den Sturm des wallenden Blutes, erhebe ſich über niedrige Wünſche, zeichne ſich ſelbſt die Schranken der Mäßigung vor, und geſtatte nicht, daß das Rennpferd Leidenſchaft die Grenzen der himmliſchen Venus überſpringe, und ihn in die Wildniſſe der irdiſchen Venus, der Erniedrigung, fortreiße.

Ein treffliches Paar junger Liebenden kannte ich; immer inniger, immer heißer ward ihre Zärtlichkeit. Aber Hinderniſſe ſtellten ſich, wie ſteile Felswände, zwiſchen ihre Verbindung. Täglich ſahen ſich die Trauten, täglich nährte ſich ihre Liebe mit ſüßen Küſſen. Aber unbeweglicher Wille ihrer Aeltern verbot ihre Vereinigung an Hymens Altar. Zuweilen rückte die Verſuchung ihnen nahe ans Herz. Doch ihr edlerer Geiſt errang den Sieg; denn ſie fühlten, in der großen Genoſſenſchaft des Menſchenvereins ſei es Pflicht, den Geſetzen zu folgen, und nichts zu thun, was Entehrung brächte. Billig fürchteten ſie, an Achtung für einander zu verlieren, wenn ſie zuviel Schwäche zeigten, und ohne gegenſeitige Schonung ſich ihrer zu heißen Begier überließen. Der Wahn, wenn eine Vergeſſenheit ihrer ſelbſt je Folgen hätte, würde die Noth ihre Vermählung erzwingen, war der gefährlichſte Verſucher. Doch die heilſame Furcht, die Götter möchten ihren Fehltritt durch langen Jammer beſtrafen, und das tiefe Gefühl des Werthes ſittlicher Herzensreinheit und jungfräulicher Würde hielt die Wankenden noch aufrecht. Da raffte ein ſchneller Unfall den Vater des Jünglings hinweg, und man fand in den hinterlaſſenen Schriften, das Mädchen ſei ſeine in Geheim erzeugte Tochter. Aber auch ohne ſo nahe Verwandtſchaft können ſich jedem liebenden Paare unerſteigliche Hinderniſſe in den Weg thürmen. Welch ein Elend nun, wenn die zärtlich Liebenden ſich, ohne Bezähmung, ihrer Neigung überlaſſen hätten! O wie dankten ſie der himmliſchen Venus für die Bewahrung vor Verirrung! Immer blieben ſie ſich doppelt theuer, und wenn ſie recht vertraut vom Glücke der Liebe ſprachen, das ihnen ehemals zu Theil ward, ſo ließ der Edle ſeine Gefühle manchmal in Liedern ausſtrömen. Zitherſpieler, du kennſt ein ſolches Lied. Sing' es dieſem trauten Paare.

Und der Töne Meiſter ſang zum Klange der Zither:

Was war in meinem Leben
Das ſeligſte Gefühl?
O Liebchen, als dein Leben
Und deiner Lippen Spiel,
Als Feuerblick und Röthe
Mir ſagten: ich bin dein!
Und doch dein Herz noch flehte:
»O Guter, laß mich rein!«

Da hoben Luſt der Erde
Und Luſt des Himmels mich
Hoch über mich, o Werthe!
Im Flug, dem keiner glich.
So ſchön geliebt zu werden,
Und gut zu ſein am Ziel,
Dies, Liebchen, war auf Erden
Mein ſeligſtes Gefühl.

Aliſſon. Ich merke, was du meinſt; deine Lehren ſtimmen mit meines Vaters Ermahnung überein. Er ſagt: »Deine Braut, Junge, muß Jungfräulein bleiben, bis ſie im Tempel dein Weibchen wird. Mäßige indeß deine Heftigkeit! Du ſollſt noch viel zu wünſchen, viel zu erwarten haben, wenn du deine Panopee heimführſt. Ein ſatter Bräutigam wird kein glücklicher Gatte.

Panopee. Meine Mutter, denk' ich, meint es faſt, wie du, heiliger Mann, wenn ſie ſagt: »Ueberfüttere deinen Jüngling nicht mit Küſſen, und: die Freundlichkeit muß ihre Grenzen haben.« Oft wiederholt ſie mir den Spruch: »Die Braut ergötzt den Bräutigam von ihrer Scheitel bis zum Gürtel; nur dem Vermählten gibt ſie ſich von ihrer Scheitel bis zur Sohle.« Auch will ſie, Aliſſon dürfe mich nicht ſo heftig drücken, daß der Strauß an meiner Bruſt zerknickt werde. Nicht wahr, mein Lieber? Du thuſt mir das nicht zu Leide? Sieh! ſonſt könnte ich dich nicht mehr ſo freundlich anblicken, ja! ich müßte fliehen.

Aliſſon. Aber, geweiheter Mann! Du haſt mir doch bange gemacht. Der Durſt nach wärmern Küſſen, von dem du ſprichſt, hat ſich wahrlich ſchon gemeldet, und gäbe mir Liebchen dieſe, ſo ahne ich, mich gelüſtete doch wohl wieder nach ſüßern. Da weiß ich kein Mittel, als der Vater zu bitten, daß er uns bald zur Vermählung führt.

Eumelos. Ganz recht, ihr wackern Leute! Folget euern Aeltern, bezähmet euer Verlangen, ſeid beſcheiden, und haltet bald Vermählungsfeier!

Der Jahrstag des Brautfeſtes.

Idylle.

Der kleine Charillus, jetzt im neunten Sommer
Wie Roſen gedeihend, ſpielte vor der Hütte;
Er kam ans Fenſter, mit heller Stimme rufend:
„Schwer trägt der Vater, er geht ganz vorgebeuget;
Sieh, Mutter! er kommt den Rain herauf, ich grüß' ihn.“

Nun hüpft' er davon, dem Vater froh entgegen.
Bald kehrt' er zurück, der Mutter treu berichtend:
„Zum Thore wendet der Vater ſeine Schritte,
Verkaufen will er zuerſt die reiche Beute,
Dann kommt er, mit uns die Karpfen zu verzehren.“

„Mich wundert, grübelte Phyle, ſeine Gattin,
Ans Fenſter gelehnt, ihm mit den Blicken folgend,
Warum er ins Haus der Stickerin Ephyra,
Das keine Bewohner, außer Mädchen, herbergt,
Seit ein Paar Wochen ſo manche Lägel ſchleppet;
Sie müſſen Fiſchgerichte vor andern lieben.“
Gelaſſen, doch ſinnend, briet ſie ihre Karpfen.

Da kam Nicheia, die Nachbarin, zum Herde:
„Ich ſah, wie du ſchauteſt, ſagte ſie bedenklich,
Wohin dein Mann ſich wandte, du gute Phyle!
Mich nöthiget Mitleid, traulich dich zu warnen;

Die Sonne mag ſich erheben oder ſenken,
Sie ſieht, ſeit einigen Tagen ihn mit Fiſchen
Und ohne Fiſche zu jenen Mädchen ſchleichen,
Die zahlreich dort bei der Stickerin Ephyra
Gewänder der Frauen niedlich bunt verbrämen.»

«Nein, ſorgliche Nachbarin, verſetzte Phyle,
Sprich nicht vom Schleichen! Er wandert frei und offen.»
Gereizt von der Rüge, ſprach Richeia raſcher:
«Mit Abſicht eilt' ich neulich ins Haus Ephyrens
Sogleich nach dem Eintritt deines ſchlauen Gatten,
Die Mädchen ſticken die Säume meines Leibrocks:
Wie fand ich ihn dort? Kaum hatt' er ſeine Fiſche
Ins friſche Waſſer des Küchentrogs geſchüttet,
So trat er herein, und ſtellte ſich zur Seite
Der ſchönſten Stickerin, ihre Arbeit lobend,
Das feine Geweb', als wär' er Kenner, prüfend,
Und mit den großen Fingern die Leinwand hebend.
Gar traulich ſchaut' er dem Mädchen in das Antlitz;
Sie ſchienen ſich beide lange ſchon zu kennen,
Und wechſelten, freundlich lächelnd, ſchlaue Blicke;
Mich ſahen ſie nur, mit ſchelen Augen winkend,
Als hätten ſie meine Gegenwart zu ſcheuen.»

Wie glühendes Eiſen fuhr die böſe Rede
Dem ſchon bekümmerten Weibchen durch die Seele.
«Wie ſieht ſie denn aus, die Freche! rief es zürnend.
Die — ſtillen Frauen des Gatten Herz entwendet?

Richeia, führe mich hin! Ich will ſie kennen,
Die Zauberin, die Männern das Herzblut ausſaugt;
Nichts greulicher, als die Pantherbrut Hetären;
Geputzt, geleckt, wie Katzen mit ſchönem Balge,
Doch grauſam, gierig, die Buhlen auszuſchälen,
Und alles Glück der friedlichen Ehe zu morden.
Komm! zeige mir das Orkusgeſpenſt Empuſe."

Richeia empfand mit Bangigkeit, wie heftig
Des Mädchens Nähe Phylen ergreifen könnte,
Und lehnt' es ab, die Gereizte hinzuführen.
„Dein Eifer, fürcht' ich, erregte Zank und Hader,
Sobald du, Raſche, die Stickerin erblickteſt."

„Ja, wenn ich ſicher wüßte, verſetzte Phyle,
Sie halte meinen ehrlichen Gatten frevelnd
In falſchen Klauen; ich griff' ihr in die Augen,
Und furcht' ihr Sirenen-Antlitz mit den Nägeln."

Da tönte draußen der Freudenruf des Kleinen:
„Willkommen, Vater! Die Karpfen ſind gebraten;
Vergiß nicht! Reiche mir auch ein Stück, ein großes!"

Sie kamen herein. Ganz unbefangen grüßte
Der Fiſcher die Frauen, die auf jedes Wörtchen,
Scharf prüfend und tief erwägend, lauſchten.
„Wie oft, ſo ſprach er, wechſelten Lenz und Sommer
Das Kleid der Fluren, ſeit, o geliebtes Weibchen,

Wir uns als redliche Gatten angehören?
Ich brachte dem Prieſter Phorbas Bachforellen,
Er kramte gerad' in ſeinen Bücherrollen,
Da fiel mein Name geſchrieben ihm ins Auge,
Er las, und fragte: „Wie lange meinſt du, Fiſcher,
Vereinigen Hymens Bande dich mit Phylen?
Zehn Winter ſtreiften ſeitdem das Laub vom Baume;
Du wardſt am letzten Thargelion getrauet."
Ich dankte dem Prieſter, ſah mit ſtiller Sehnſucht
Indeß dem letzten Thargelion entgegen;
Wir feiern ihn heute, liebes gutes Weibchen!
Und Freuden in Fülle hab' ich dir bereitet:
Am Abend kommt der Pfeifer und ſein Gehülfe,
Geebnet zum Tanze, weit iſt unſ're Scheune;
Den ſchönſten Salmen verſchließt mein Fiſchbehälter,
Der Schlächter bringt uns ein jährig Lamm zum Braten,
Und geiſtigen Wein verwahrt der Schlauch im Keller.
Auch hab' ich meine Brüder zu Gaſt geladen
Mit ihren jungen, dem Jubeln holden Frauen.
Wir wollen in Freuden unſern Bund erneuern,
Und ſchöner geſchmückt ſollſt du mir heut' erſcheinen,
Als früher, da du als Bräutchen mich umarmteſt.
Sieh hier den Mantel und dieſen zarten Schleier,
Die ſollen heute mein neues Bräutchen zieren,
Dich, Gleichgeliebte, nach zehen Prüfungsjahren!"

Da zog er unter dem Kleid hervor die Gaben,
Den ſchönen Mantel mit purpurner Verbrämung,

Den feinen Schleier mit breitgeſticktem Rande.
Die Frauen ſchauten einander an, viel ſagend,
Und eine Thräne ſtahl ſich aus Phylens Augen,
Erpreſſet von Scham, von Zärtlichkeit und Reue.
Sie fiel dem Mann' um den Hals, und Freudenthränen
Benetzten die Wangen des verkannten Gebers.

„Richeia, freundliche Nachbarin, bat Myon,
Sei heute gefällig! Hülf uns an dem Herde
Die Speiſen geſchickt und ſchmackhaft zubereiten;
Du biſt ja bekannt als wohlerfahrne Wirthin.“

Vergnügt, ſo leicht dem Gewirre zu entkommen,
Verſprach ſie, des Biedern Wünſche zu erfüllen.

Wie wohl gefiel dem Gatten und ſich die Hausfrau
Im neuen Kleide, geputzt gleich Opfermädchen!
Wie freuten ſie ſich der ſchönen Feſtgewänder!
Faſt hätten beide der friſchgebackʼnen Karpfen
Darüber vergeſſen, wäre nicht Charillus,
Mit ſeinem hölzernen Teller luſtig lärmend,
Ein trefflicher Mahner zum Genuß geworden.

Sobald die ſinkende Sonne ſchiefe Strahlen
Zur Hinterwand der offenen Scheune ſandte,
Erſchien der luſtige Pfeifer und ſein Helfer;
Erquickungen weckten ihren guten Willen,
Der Leyer wirbelnde Töne zu entlocken.

Die Gäſte kamen, vom Freudenſchall gerufen,
Und ſetzten ſich unter Bäumen um die Tiſche,
Geſchmückt mit duftenden Kränzen um die Schläfe.

Der Hauswirth goß den Göttern vom reinſten Weine
Ein Opfer aus, mit herzlichem Dankgebete,
Und neuen Segen erflehend für die Zukunft:
„Ihr Himmliſchen, ſprach er, zehen Jahre floßen
Uns hin in froher Geſchäftigkeit, im Frieden,
Empfanget gnädig das Opfer unſers Dankes,
Und ſtreuet noch ferner eure milden Gaben,
Das ſüße Vertrauen und der Herzen Einklang,
Geſundheit, frohen Erwerb und ſtille Freuden
Auf uns herab! Beſtätiget, ſegnet, heiligt
Den neugeſchloſſenen Bund getreuer Liebe!“

Dann ward das friſchgebratene Lamm vertheilet,
Und leckere Kuchen mehrten die Genüſſe.
Der geiſtige Wein erheiterte die Stirnen,
Und weckte frohe Scherze, das Herz entriegelnd.

Dem holden Knaben wurden die Augenlieder
Zu ſchwer, die Mutter begleitet' ihn zum Lager,
Und gab ihm zum Schlaftrunk ſüßen Wein zu nippen.

Die Leier erklang, und rief die raſchen Weibchen
Zum fröhlichen Tanze, daß die Röcklein flogen,
Und Männerjauchzen die Abendluft durchhallte.

Jetzt kam Priene, das ſchöne Stickermädchen,
Das Phylens neue Kleider geſäumet hatte,
Mit ihrem Geliebten Laidas, dem Maler,
Herbei zum Feſte, vom Jubel angelocket;
Sie wußten, welche Beglückung Mipon feire.
Die holde Jungfrau grüßte die frohe Wirthin:
„Mit Recht, ſo ſprach ſie, prüf' ich mit eignen Augen,
Wie ſchön dich die Arbeit meiner Hände ſchmücke;
Dein Mann geſtand in der Freude ſeines Herzens,
Warum er ſo hübſchen Schmuck bereiten laſſe,
Und deſto lieber verziert' ich deine Kleider.“

Die frohen Wirthe luden das junge Pärchen
Zum Tiſch ein, reichten beiden die beſten Biſſen,
Und reizten mit ſüßem Weine ſie zur Freude.
Bald nahmen ſie luſtig Theil am raſchen Tanze.

Als endlich der Abendſtern ins Meer hinabſank,
Beſetzte Richeia mit dem großen Salmen
Den Tiſch, und ſtellte dazu Gebäck' und Früchte
In netten, mit Blumen bunt gezierten Körbchen.
Die Gäſte reihten ſich, lüſtern, um die Schüſſeln,
Verzehrten frohen Muthes die leckern Speiſen,
Und ſtärkten mit ſüßem Wein die Luſt zu ſcherzen

„Ein böſes Bewußtſein drückt mein Herz, ſprach Phyle,
Verzeih, mein Treuer! Ich muß es laut bekennen;
Wer ſollt' es denken? Doch ſchlug noch heute Morgens

Die Furie Eiferſucht zum erſten Male
Sehr ſchmerzlich ihre Klauen in meinen Buſen.
Seit einigen Tagen ſah ich Miron öfters
In eure Wohnung, ihr Künſtlerinnen, treten,
Und eine Freundin ertheilte mir die Kunde,
Wie traut er dir, Priene, du gutes Mädchen,
Zur Seite ſtehe, die Arbeit taſtend prüfe,
Und ſchalkhaft lächelnd ſprechende Blicke wechsle.
Da glüht' es in meinem Innern, ſehen wollt' ich
Die Frevlerin, die mir meinen Gatten ſtehle,
Vielleicht auch grimmig an ihr den Unfug ſtrafen.
Verzeih, Priene! verzeih, mein treuer Gatte!
Geſchwind, wie Waſſergüſſe das Feuer löſchen,
Hat deine Güte die herbe Pein getilget.«

»Ha! du, Richeia! ſagte die Jungfrau lachend,
Du biſt die Vertraute, die wie Katzen lauernd
Im Winkel ſaß, und Wörtchen und Blicke zählte.
Wir dachten, du würdeſt richtig das Geheimniß
Vom Schleier und Mantel vor der Zeit verrathen,
Und winkten einander zu, davon zu ſchweigen.
Wie trefflich deuteteſt du die Augenſprache!
Wie hübſch gelang's, ein Feuerchen anzuſchüren!«

»Vergebung! bat die beſchämte Frau, mich reizte
Nur herzliches Mitleid mit der trauten Freundin
Und Hoffnung, drohendes Uebel abzuwenden,
Daß ich ihr traulich meine Bemerkung kund gab.«

„Liebreiche Bemerkerin! ſprach Myon ſpottend,
Wie kommt es, während ich Gutes anzuordnen
Bemüht war, daß du Böſes bemerken konnteſt?
Dein Hang zum Argwohn ſpielte dir ſchlimme Streiche.
Behalte künftig dergleichen eitle Sorgen
In deinem Herzen, Vielen damit verſchonend.“

„Genug der herben Verweiſe! ſprach Nicheia
Empfindlich, den herbſten gab ich mir ſchon ſelber.“
Sie machte Miene, verſtimmt davon zu gehen.
Doch Myon erhob ſich ſchnell von ſeinem Sitze,
Und nahm die Weichende freundlich in die Arme:
„Nicht ſo, du wackere Nachbarin! Wir lieben
Dich nach wie vor; dich trogen der Freundſchaft Sorgen;
Beſtändig ſitzt ein Dämon auf Menſchenſchultern,
Der auch dem Beſten arge Gedanken einhaucht.
Du haſt uns Gutes bereitet, treu und emſig,
Komm, trink mit uns den heiligen Friedensſegen!“
Er ſetzte ſie neben ſich; ſie tranken fröhlich.

Vergnügt nahm Myons Bruder das Wort, erzählend:
„Kein Tropfen Pechs der Furienfackel quälet
So brennend, als Eiferſucht, das Herz des Menſchen.
Ich hab' es gefühlt; der Schmerzenswahn entriß mir
Beinahe die Braut am Abend vor der Hochzeit.
Die trefflichſte Feige bracht' ich meiner Theuern,
Das Schönſte ſollte die Schönſte nur genießen.
Am Abend reichte mein Nebenbuhler Chilon

Mir ebendieſelbe Prachtfrucht zum Geſchenke.
Betroffen ſchob ich die Frucht in meine Taſche,
Und eilte, voll Eiferſucht, zu Liebchens Wohnung:
„Wie iſt es? fragt' ich, ſchmeckte dir meine Feige?"
„Vergib! erwiederte ſie, nicht ohne Stottern,
„Ich wollte die Selt'ne meinem Vater ſchenken;
„Im blumigen Körbchen ſtellt' ich ſie ans Fenſter,
„Verließ das Gemach, zu ſchauen, wo er weilte,
„Und als ich zurückkam, war die Frucht verſchwunden."
„O Falſche, rief ich, du gabſt ſie deinem Liebling,
Er iſt mein Freund, und wollte mit deiner Gabe,
Unwiſſend, woher ſie komme, mich erfreuen.
Mein Beſtes opferſt du dem geheimen Buhlen."
Entrüſtet warf ich die Frucht vor ihre Füße.
„Wie ungerecht, du Hitziger! ſprach die Gute,
Sieh her! Ein Zettelchen ſchaut aus deiner Feige;
Nur thu mir zuletzt noch den Gefallen, lies es!"
Ich zog es hervor, und las: „Geliebter Vater!

Dir gönnt mein Bräutigam
Gewiß die ſchöne Gabe,
Die ich von ihm bekam;
Nimm, was ich Gutes habe!
Das Beſte ſeiner Art
Sei, Vater, dir geſpart."

Beſchämt, doch grübelnd, wagt' ich noch die Frage:
„Wer ſpielte denn dieſe Frucht in Chilons Hände?"

»Geh hin, erwiederte ſie, und frag' ihn ſelber!«
Verdrießlich wandte ſie ſich, und ließ mich ſtehen.
Verwirrt und hitzig lief ich zu meinem Freunde,
Und ſchnaubte: »Geſteh! wie kamſt du zu der Feige?«
»Wie ſiehſt du aus? antwortet' er, du Verſtörter!
»Vorüber ging ich am Fenſter deines Mädchens,
»Und ſah in ihrem Körbchen die ſchöne Feige!
»Flugs haſcht' ich ſie weg, aus Scherz und Luſt zu necken;
»Doch ſchnell empfand ich Reue, Wie bring' ich wieder
»Die Frucht in ihre Hände? So ſann ich ängſtlich.
»Da rieth mir ein guter Geiſt, ſie dir zu ſchenken;
»Denn, dacht' ich, er bringt ſie ſicher ſeinem Liebchen.«

»Verwünſchte Poſſe, rief ich, und flog ins Freie,
Die Stirn mit geballter Fauſt vor Aerger ſchlagend.
Beſtürzt und reuig eilt' ich zu meinem Mädchen,
Und warf mich ihm zu Füßen, Verzeihung flehend.
Verſöhnlich war die Gute, doch netzten Thränen
Gereizter Empfindlichkeit die rothen Wangen:
»Auf welche Zukunft, äußerte die Erſchrock'ne,
»Weiſt dieſe Verirrung hin? Wie viele Sorgen,
»Entzündlicher Mann, bereitet mir dein Argwohn?«
Doch — Dank den Göttern! der Vorfall war mir heilſam,
Seitdem zerquälte mich Eiferſucht nicht wieder.«

Der fröhliche Maler Laidas betheu'rte:
»Sogar die Bewohner des Olymps erliegen
Zuweilen der Eiferſucht und ihren Plagen.

Vernehmt den Geſang von Juno's Flucht und Rückkehr.“
Der Pfeifer reicht' ihm die Leier, fertig ſpielte
Der Maler, und ſang dazu mit reiner Stimme:

„Von Eiferſucht gequält, verließ
Einſt Here den verirrten Gatten,
Verbarg ſich ſchnell in Finſterniß,
Und ſucht' Euböas dunkle Schatten.
Dort hält ſie, einſam und verſtummt,
Sich tief im Tempelhain verborgen,
Stillgrollend, eh' ihr Zorn verglimmt,
Und preisgegeben bittern Sorgen.

Zeus, unwillkomm'nen Grillen feind,
Entſteigt den Wolken, ſchwebt zur Erde,
Nimmt Mannsgeſtalt an, und erſcheint
Rathſuchend an Kythärons Herde.
„O König, klagt er, flüchtig irrt
Mein Weib, von Eiferſucht bethöret;
Was thun, daß ſie verſöhnet wird,
Und gern zur Heimath wiederkehret?“

Der kluge König ſinnt, und räth:
„Verbreite ſchnell und weit die Kunde,
Du ſtehſt, da dich dein Weib verſchmäht,
Mit einer andern Braut im Bunde.
Was gilt's? Dein Weibchen kriecht herbei
Aus ihrem heimlichen Verſtecke,
Wohl hoffend, daß ihr Klaggeſchrei
Euch Noth und Hinderniß erwecke.“

Der Rath gefällt. Zeus dankt, und geht;
Bald tönt der Ruf nach allen Seiten:
„Plataea, Aſops Tochter, ſeht
Ihr nächſtens zum Olymp geleiten;
Zeus wählte ſie zu ſeiner Braut;
Er wird mit hohen Treueſchwüren,
Am Ceresfeſt ihr angetraut,
Und will den Wagen ſelber führen.“

Der Ruf erreicht auch Herens Ohr.
„Was! ruft ſie, Hochzeit will er halten!
Ein Mädchen ſtrebt zum Thron empor!
Die Liebe ſoll mir wohl erkalten!“
Sobald das Ceresfeſt erſcheint,
Entſchwebt ſie raſch des Haines Schatten,
Und fliegt, von Eiferſucht gebräunt,
Zum Wagen des verhaßten Gatten.

Sie fährt herab mit Drachenwuth,
Und ſtört ergrimmt die Hochzeitfeier,
Sie ſchreit: „Zerrinne, Metzenblut!“
Ergreift die Braut, zerreißt den Schleier.
Da ſteht ein hölzern Bild vor ihr,
Gar ſchön geſchmückt auf hohem Wagen;
Sie ſtutzt nun, ſchämt ſich ihrer Gier,
Und lacht der ſelbſtgeſchaffnen Plagen.

Des Spieles wegen ärgerlich,
Verräth ſie Neigung zu entfliehen;
Doch Zeus umarmt ſie, bittet, ſich
Dem Himmel nimmer zu entziehen.

Ihr Auge blickt nicht mehr Verdruß,
Es ruht auf ihrem Ehegenoſſen,
Er fleht, empfängt den Friedenskuß,
Der holde Bund wird neu geſchloſſen.

Die Hörer alle klatſchten dem Sänger Beifall.
Er winkte Prienen, hob ſich auf vom Stuhle,
Und ſetzte ſeinem Geſang den ſchönen Wunſch bei:
»Auch euer zärtlicher Bund, ihr lieben Wirthe,
Sei neu geſchloſſen! Lebet vergnügt und glücklich!«
Da hob er den Becher, goß den Göttern Weihtrank,
Und leert' ihn aus, den glücklichen Gebern dankend;
Dann nahm er, ſein holdes Mädchen führend, Abſchied.

So fei'rte Moon den Jahrstag ſeines Brautfeſts,
Bis alle Gäſte der Schlaf zur Heimkehr einlud.

Pausanias l. IX. Boeotica. ed. Romuli Amasaei Lugduni 1577. T. II. p. 356. 357.

Junonem, aiunt, iratam Jovi, incertum qua de causa, in Euboeam secessisse: Jovem, cum placare eam non potuisset, ad Cithaeronem, qui tunc Plataeensibus imperabat, venisse: fuisse vero Cithaeronem neminem calliditate secundum. Ejus monitu Jupiter simulacrum e ligno fabricavit, illudque plaustro vestimentis velatum imposuit; in vulgus vero prodidit, Plataeam eam esse, Asopi filiam, quae sibi esset desponsata. Id ubi ad Junonis aures pervasit, accurrit illico, et ad plaustrum accedens, veste conscissa, ligneam esse effigiem comperit, quam novam esse nuptam putarat:

falsam se itaque laetanti animo ferens, facile in gratiam cum Jove redit. In eius rei memoriam festos celebrant dies, Daedala quae nuncupantur; quod prisci lignea signa Daedala vocitabant.

Phormio

oder

die Frauenſchur zu Erythrä.

Erzählung.

Zwiſchen ſchönen Landhäuſern und reichen Gärten lief eine breite Straße vom Seethore der joniſchen Stadt Erythrä bis zum geräumigen Hafen Kyſſant, an deſſen Ufern lange Reihen Vorrathshäuſer und Schifferwohnungen blinkten, von fröhlichem Volke umſchwärmt. Zahlreiche Maſten ragten aus den Schiffen empor, die hier den Ueberfluß des Landes einnahmen, und den Reichthum entfernter Inſeln brachten.

Zwei Vorgebirge ſtreckten ſich ins Meer hinaus, den ſichern Hafen umarmend; Argennon, der nördliche Arm, neigte ſich vom hohen Mimasgebirge, — Meſatee, der ſüdliche, vom berüchtigten Berge Korykus herüber.

Auf einem ſchönen Hügel, nicht weit von der Landſpitze Meſatee, erhob ſich aus wohlgepflegten Gärten das Landhaus des wackern Phormio, eines angeſehenen Bürgers der Stadt. Als armer Fiſcher hatte er begonnen, als Begüterter den Abend eines zufriednen Lebens geſehen. Noch ſtand ſeine alte Hütte unten am Hügel, wohlerhalten, zum Andenken ſeiner frühern Tage; der Greis verweilte am liebſten darin; denn gern erinnerte er ſich der einfachen Freuden und aller geſegneten Thätigkeit ſeiner Jugend.

Zahlreiche Fiſcher zehrten an ſeinem Tiſche, und manches wohlbeladene Schiff führte die gefangene Beute zum Verkaufe nach den üppigen Städten Klazomenä und Smyrna, oder nach dem fröhlichen Teios und dem gewerbſamen Epheſus, und kehrte mit reichem Gewinne zurück. Täglich mehrte ſich ſein Gut. Die Arbeiter eiferten in die Wette, ſeine Befehle zu vollbringen; denn er ſtellte alle zufrieden, wählte aber nur gute; bald entließ er die Ausartenden und die Trägen.

Theon, ſein Sohn, ein trefflicher Jüngling voll Kraft und Muth, ſchon als Kind mit dem Meere vertraut, hatte bereits manchen Zug der Schiffe nach Smyrna und glücklich zurück geführt; aber nach Teios und Epheſus ließ ihn der Vater nicht ſegeln; denn der ſorgſame Greis fürchtete die Räuber von Korykus und die Kühnheit des Jünglings.

Hylle, ſeine Tochter, ein Mädchen voll Anmuth, ſchlank und wohlgeſtaltet, wie Hebe im Götterſaale, und gütig wie die ſegnende Ceres, verſtand ſchon die Wirthſchaft zu lenken, wußte Leinwand und ſchöne Gewänder zu bereiten, kochte gern dem Vater ſeine Lieblingsgerichte, und verſüßte ihm das Leben.

Neulich hatte der Greis das Unglück, ungeſunde

Auſtern zu genießen, und büßte ſeine Eßluſt mit herber Krankheit. Jetzt war die Gefahr vorüber; nur entſtellte noch ein rother Schorf ſein Angeſicht, die gewöhnliche Wirkung jener giftigen Speiſe.

Er ſaß eben in der Laube vor ſeiner Hütte, und ſchaute einer Schaar junger Städter zu, die mit ihren zierlich geſchmückten Mädchen einen Nachen beſtiegen, um ſich eine Weile mit fröhlicher Fahrt auf den ruhigen Fluthen zu beluſtigen. Ein Paar junge Herrchen ſetzten das leichte Fahrzeug in heftiges Schaukeln, und weideten ſich an der Bangigkeit ihrer Schönen. Vergebens warnete der Schiffer. Plötzlich ſchlug der Nachen um, und die geputzten Mädchen und Jünglinge ſtürzten ins Waſſer, erbärmlich um Hülfe rufend. Zum Glück ſchwebte das Schiff noch nahe am Geſtade. Der Schiffer ſchleppte zwar ſogleich zwei Mädchen ans Land; aber der alte Phormio ſah wohl, wie ſchnell hier noch mehrere Hände nöthig ſeien. Nur ein Paar Jünglinge ruderten mit kräftigen Armen dem Lande zu. Einige klammerten ſich an den umgeſtürzten Nachen an, andere erreichten kein rettendes Brett, und ſchlugen ſchreiend mit den Händen das Meer. Von Mitleid hingeriſſen, eilte Phormio hinab an den Strand, ſchwamm hinein, wo die Sinkenden des ſchleunigſten Beiſtandes bedurften, und brachte eine Ohnmächtige nach der andern ans Ufer. Ein Paar Mädchen ſchwebten eine Weile auf der Waſſerfläche, von ihren ausgebreiteten Röckchen getragen, wie Enten von ihrem Gefieder. Die Schwimmer holten immer mehrere ans Land. Es gelang, die ganze Geſellſchaft zu retten.

Phormio führte alle in ſein Landhaus, ließ den Beneßten trockne Hüllen reichen, und traf ſo gute Anſtalten, daß aus dem Unglücksbade ein Feſt ward. Gefällig für andere fand der Greis kaum Zeit, ſeine naſſen Kleider mit trockenen zu vertauſchen. Die Mädchen in einem weiten Saale hatten alle Hände voll zu thun, ihre Haare zu ordnen, das Meerwaſſer aus ihren Gewändern zu winden, und ſich mit fremden Hüllen zu umgeben. Jede eilte, ſeltſam vermummt, ihre Kleider im Garten an der Sonne zu trocknen. In der Vorhalle kleideten ſich die Jünglinge um, und ſchlichen an die Fenſter des Saales, die Mädchen zu belauſchen; aber neidiſche Vorhänge verboten den Anblick des Gewimmels.

Bald vereinigte ſich die luſtig verkleidete Geſellſchaft unter den Bäumen, und hielt ein ſcherzhaftes Gericht über die böſen Schauſler; ſie mußten kniend Verzeihung erflehen, und krochen im lachenden Kreiſe umher, mit Jammermienen die Hände ringend, von einem Mädchen zum andern. Scherz und Ernſt paarten ſich bei dieſem Spiele.

In der Dämmerung kehrte der luſtige Zug mit halbtrocknen Kleidern in die Stadt zurück.

Phormio's Geſundheit litt nach ſolcher Anſtrengung; klagend über Schmerzen im Haupte ſuchte er ſein Lager, und erwachte den andern Morgen, ohne den Tag zu erblicken, ohne die Augen öffnen zu können. Die ſcharfen

Krankheitsſtoffe, die vorher ſeine Wangen entſtellten, waren zurückgetreten, und hatten ſich auf ſeine Augen geworfen. Hochgeſchwollen ſtrotzten die Augenlieder, und ſtockende Gichtſäfte verklebten die Wimpern. Jeder, der Kunde von dem Unfall erhielt, jammerte herzlich um den guten Greis, und verwünſchte die Unbeſonnenheit jener thörichten Schaukler.

Bald lief die Nachricht von Phormio's Unglück durch die Stadt; Väter und Mütter der Geretteten eilten herbei, dankten dem großmüthigen Greiſe, und beklagten die zufällige traurige Folge ſeiner edeln That.

Seine Augen blieben verſchloſſen. Hylle, die treue Tochter, wuſch täglich ſein Antlitz, pflegte ihn mit inniger Sorgfalt, und ſaß oft weinend an ſeiner Seite.

Theon, der thätige Sohn, kam unverſehrt von ſeiner Fahrt nach Smyrna zurück, und theilte den Schmerz der Schweſter und aller Hausgenoſſen. Auf ihm lag nun die Beſorgung der wichtigern Geſchäfte des ausgebreiteten Gewerbes. Genaue Anleitung gab ihm der blinde Vater.

Unter den Geretteten freuten ſich auch des Lebens Aliſſon, der Sohn, und Lileja, die Tochter des Oberprieſters Diagoras am alten Tempel des Herkules. Von jeher zeigte dieſer angeſehene Mann wohlwollende Geſinnungen für Phormio's Haus; jetzt kettete ihn auch Dankbarkeit an den leidenden Greis. Er kam mit ſeinen Kindern, ſetzte ſich traulich an die Seite des Kranken, und unterhielt ihn mit anziehenden Geſprächen, indeß die Jugend im Garten regſamern Zeitvertreib ſuchte.

»Wenn wir über die Weichlichkeit und das läſſige Treiben unſers Volkes ernſte Betrachtungen anſtellen, ſagte der Prieſter, ſo haben wir gewiß wichtige Verbeſſerungen einzuleiten. Werft einen Blick auf unſer Geſchlecht, auf die Männer von Erythrä! Da trat neulich ein Bote aus Chios vor den Archon, und forderte ihn auf, die Räuber auf dem Berge Korykus zu Lande anzugreifen; die Chier wollten ſie von der Seeſeite her ängſtigen. Bekannt iſt, wie ſehr die Sicherheit des Verkehrs zu Lande und zu Waſſer von dieſen Böſewichtern geſtört wird. Billig beſchloß denn die Verſammlung, im Einverſtändniß mit den Kriegern aus Chios, dem Unweſen ein Ziel zu ſetzen. Man rief zahlreiche Mannſchaft zu den Waffen, übte ſie unter geſchickten Kriegsmännern, und traf Abrede, an beſtimmten Tagen das Gebirg Korykus zu durchſtreifen. Aber da wollte keiner der Reichen Anführer ſein; ihre Weiber ſagten: »Jene Räuber ſind gute Schützen, ſchnellen ſicherlich die erſten Pfeile auf die Anführer ab; Männchen, geh du nicht hin!« Da witterte jeder unſerer friedſamen prangenden Hauptleute Gefahr, und lehnte die Führung der Schaaren ab. Im Drange der Noth wurden nun Anführer aus dem Mittelſtande erkoren; allein dieſen mangelte das nöthige Anſehen; ungern folgten ihnen die Krieger, man zog ins Gebirg, die Räuber hatten an auserleſenen Plätzen Schützen in den Hinterhalt geſtellt, ihre Pfeile fuhren tödtlich in die überraſchten Haufen; vergebens riefen unſere Führer zum Angriffe, das geſchreckte Volk entlief, und eilte voll Angſt zur Stadt. Wir wurden zum Geſpötte der Nachbarn. O Herkules! wie zaghaft bewieſen ſich deine kalten, läſſigen Verehrer! Wie ſchlecht eiferten ſie deiner Tapferkeit nach! Es iſt nöthig, den Tempelbeſuch dieſes Vorbildes des höchſten Muthes wieder zu heben, und das Volk mit ſeinem Geiſte zu beſeelen; ſonſt werden die Räuber unſere Meiſter; ſchon wagt es niemand mehr, ohne ſtarkes Geleit auf entfernte Güter zu reiſen; kleine Haufen werden angefallen und übermannt. So ſteht es mit unſerm männlichen Muthe.«

»Und die Frauen, wie ausgeartet! Hausmütter ſollten ſie ſein; doch nehmen nur ſeltene ſich der Wirthſchaft an, was verſtehen ſie auch vom Haushalten? Tändlerinnen ſind ſie geworden, müßige Vielgeſchäftige in Kleinigkeiten. Nichts wiſſen ſie, als unnütze Verbrämungen zu nähen, Haare zu kräuſeln, Schleier zu ſäumen, Gürtel zu ſticken. Alles Uebrige, gerade das Wichtigſte, die Kinderzucht, die Speiſebereitung, den Einkauf der Vorräthe, die Bereitung der Leinwand, der Betten, der Kleidung — beſorgen thraciſche Sklavinnen, fremde rüſtige Weiber. Auf weichem Lager verlieren die jungen Städterinnen den friſchen Morgen; ſpät erheben ſie ſich zum zeitraubenden Putztiſche, verderben die koſtbaren Stunden mit Haarkräuſeln und eitlem Getändel, um ſich zu ſchminken, ſchelten ihre Sklavinnen aus, tadeln in der Wirthſchaft, was ſie nicht verſtehen, empfangen ihre ſchmeichelnden Verehrer, prangen an der

Tafel mit kahlem Witze, und eilen in die Kreiſe geſchwätziger Weiber, mit Genüſſen ſüßer Biſſen ſich überfüllend, bis ſie die Nacht zum Ausruhen vom Nichtsthun einladet. Wer ſich vermählt, bindet ſich an eine unerträgliche Vergeuderin, an eine Gebieterin mit tollen Anſpruchen ohne Zahl. Daher dieſe Scheu vor der Ehe, dieſe Verminderung unſerer Geſchlechter. O wie ſehr iſt es nöthig, ſolchen Uebeln zu ſteuern!»

«Daher iſt meine Meinung, man ſoll den Tempel des Herkules mit einer neuen goldenen Bildſäule des vergötterten Helden zieren, und ſein Heiligthum mit köſtlichem Cederholze bekleiden, damit Achtung für Tapferkeit gepflanzt, und rüſtiger Muth in den Herzen unſerer Jünglinge geweckt werde. Für das weibliche Geſchlecht wollen wir einen Tempel der Penelope, dieſes Vorbildes trefflicher Hausfrauen, errichten; von ihren Prieſterinnen ſoll die weibliche Jugend Unterricht in allen Tugenden der Frauen erhalten. Da kommt uns zwar der Prieſter der Pallas in die Quere, und behauptet, ſein Heiligthum ſei hinreichend, ſowohl männliche, als weibliche Vorzüge in die Herzen der Jugend zu pflanzen, denn Kriegerin ſei die Göttin und Pflegerin jeder weiblichen Geſchicklichkeit. Er will, man ſoll ein prächtiges Bild Minervens in ſeinem Tempel aufſtellen, und ihre Verehrung neu beſeelen; ſo werde Kraft und Klugheit im Volke geweckt. Aber hat ſie das Volk nicht auch bisher verehrt? Was war die Frucht davon? Unſere Klugheit artete in die erbärmliche Schlauheit aus, daß ſich Mann und Weib ihren Pflichten entzogen. Der Mann vermied den Krieg, das Weib vergaß ihrer Geſchäfte als Hausmutter. Da muß anders geholfen werden. Wir ſind daran, die Verehrung des muthvollen Herkules und der häuslichen Heldin Penelope zu beleben. Schon gehen meine Diener umher, und ſammeln Unterſchriften, wie viel jeder Einwohner beizuſteuern gedenke. Bald ſtehen uns große Summen zu Gebote; denn das Volk fühlt die Richtigkeit unſerer Anſichten.“

So ſprach der Oberprieſter, und gewann auch den Beifall des Blinden.

Indeß luſtwandelten Aliſſon mit Hylle, und Theon mit Lileja im Garten. „Ach, ich lag ſchon tief unten im Schlamme, ſagte die Tochter des Prieſters, und empfand mich ſelber nicht mehr, da ergriff deines Vaters Hand mein Haar, und zog mich ans Ufer; ohne ſeine Entſchloſſenheit wäre mein Geiſt ſicher zum Lethe gewandert. O wie kann ich ihm danken, dem großmüthigen Manne, der blind iſt, weil er mich rettete?“

„O du holde Blüthe! erwiederte Theon, mich ſchaudert, wenn ich daran denke, wie drohend das Verderben dich faßte! Hätte ich in der Nähe verweilt, als das wankende Schiff dich und deine Geſpielen ausgoß, ſo wäre ich hingeſchwommen, ſchnell wie der Delphin, um vor allen dich zu bewahren. Wie glücklich iſt mein Vater, ſo manches theure Leben gerettet zu haben! Noch hoffe ich, die Götter heilen ſeine Augen.“

Aliſſon ſprach: „Wie eine zappelnde Mücke am Rande des Bechers haſchte ich nach einer Ritze am Rücken des umgeſtürzten Kahnes, um mich anzuhacken; öſters entglitt mir die Rechte, und ich kratzte ſinkend mit den Nägeln der Linken die glatten Bretter, bis ich einen kleinen Anhalt fand; in Todesangſt hing ich da, und ſank vollends unter, als dein guter Vater mich ergriff, und kräftig fortſchleppte, bis meine Füße Grund fühlten, und ich watend das Trockene erreichen konnte. Nur deines Vaters Aufopferung erkaufte mein Leben von den Göttern, und ach! er verlor das Licht, um es mir zu erhalten. O Aſklepios, Helfer der Kranken, der du das weinreiche Kos bewohnſt, gib ihm das holde Licht der Augen zurück!«

Hylle erwiederte ſanft: »Zwar jammert mein guter Vater, daß ihn nun immer Nacht umgibt, er beklagt den Verluſt des himmliſchen Lichtes; aber nie entfährt ihm ein Wörtchen, das Reue verriethe, ins Waſſer geſprungen zu ſein; ich glaube, er hätte euch gerettet, auch ſicher vorauswiſſend, daß er erblinden würde. Sein Unglück iſt Folge des Edelmuths. Dies Bewußtſein wird ihn tröſten, auch wenn er das beſeligende Licht nie wieder erblickt. Doch die Götter werden ihm Heilung gewähren; das hoffen wir mit vollem Vertrauen. Wenn ich mir vorſtelle, wie du nur mit einem Fingernagel am umgeſtürzten Nachen hingſt, wie das Meer dich zu verſchlingen drohte, o Jüngling voll Hoffnung! ſo fühlt mein Herz, daß ich ſicher, wäre ich am Ufer geſtanden, hingeſchwommen wäre, dich herauszuholen, obwohl ich nicht ſo fertig ſchwimme, als mein Bruder.«

So wandten ſich die Gegenreden beider jugendlichen Paare ins Gebiet der Zärtlichkeit hinüber, und ſie wurden nicht müde, einander einnehmende Worte zu ſagen. Die ſüße Sprache der Augen und der ſanften Händedrücke ſteigerte jeden Augenblick das Wohlgefallen, das ſie an einander empfanden. Sie vertieften ſich in ſehr anziehende Geſpräche.

Nur Hylle, die aufmerkſame treue Pflegerin des Vaters, lief zuweilen in die Laube, wo die Greiſe ſaßen, um zu ſehen, ob jemand ihrer Hülfe bedürfe. Bald kam ſie aber zurück, und ſetzte ſich wieder an die Seite des jungen Prieſterſohnes.

»Aber ſage mir, Bruder, ſo nahm jetzt Lileja das Wort, als neulich der reiche Chremes ſo krank war, da ſandte er Boten nach Kos, zur Heimath geſchickter Aerzte, und erhielt lindernde Mittel. Wäre ich ein Jüngling, ſo wollte ich hinſegeln, und Heilmittel holen für die Augen unſers leidenden Retters. Aber kann ein Mädchen nicht auch hinſegeln? Was hindert mich denn? Ich lege männliche Kleider an, und beſteige ein Schiff, das nach Kos fährt. So viel Geld gibt mir der Vater wohl mit, daß ich dort die Arzneien bezahlen kann. Sage mir, Theon, geht kein Schiff nach der Inſel Kos ab, wo Aſklepios waltet?«

Die Jünglinge ſcherzten lange über den ſonderbaren Reiſeplan. Aber Lileja hielt ihn doch für ausführbar.

Auf dem Heimwege nach der Stadt ſprach ſie ſogar mit ihrem Vater davon. Lächelnd erklärte der Oberprieſter: „Dein dankbares Herz, mein Kind, und deine geringe Lebenserfahrung bringen dich auf wunderliche Einfälle, die Gefahren herbeizögen, von denen du noch keine Ahnung haſt. Laß das! Ohnehin ſende ich dich, mein Sohn, nach Tyrus, dem Sitze großer Künſtler, zum Gaſtfreunde unſers Hauſes, dem ruhmvollen Prieſter Phares; dort läſſeſt du ein ſtattliches Bild des Herkules gießen, kaufeſt Cederholz zum Tempelbau, und lerneſt im fremden Lande prieſterliche Weisheit kennen. Die Inſel Kos liegt auf deinem Wege, leicht erhältſt du dort wirkſame Heilmittel für unſern wackern Phormio, und bringſt ſie auf deiner Rückfahrt dem leidenden Greiſe.“

Diagoras fand die Beiſteuern, zu denen ſich eine Menge Verehrer des Herkules erboten, ſo reich, daß er alle Anſtalten traf, jenes prächtig vergoldete Rieſenbild des Alcides verfertigen, und das Heiligthum des vergötterten Helden neu ausſchmücken zu laſſen.

Bald ging er mit Phormio darüber zu Rathe. Sie wurden einig, ihre Söhne Aliſſon und Theon mit einem reichbeladenen Schiffe nach Tyrus zu ſenden; Aliſſon ſollte den Guß des Bildes, den Einkauf der Cedern und Prieſtergeſchäfte beſorgen, Theon aber als erfahrner Schiffer die ſichere Ueberfahrt leiten. Der blinde Greis hoffte zugleich, aus Kos heilende Salben für ſeine Augen zu erhalten.

Sorgfältig unterrichtete er den aufmerkſamen Sohn über den Lauf, den er zu nehmen, und wie er Gefahren zu meiden hätte. „Belade das Schiff im Stillen, ohne

Lärm; denn überall haben die Räuber von Korykus ihre Lauſcher; gebiete dann zuverläßigen Gehülfen, ſich jede Stunde zur Abfahrt bereit zu halten; laß aber die Lauſcher vernehmen, du habeſt noch manche Anſtalt zu treffen, und werdeſt erſt nach einigen Tagen unter Segel gehen. Verbirg jedem das Ziel deiner Reiſe. Weht günſtiger Wind, ſo verlaß den Hafen, und rudere neben unſern vier Pferdeinſelchen weg, nach der Landſpitze Poſidion hinüber; dort erhöhe die Segel, und ſteure an Chios hin, bis zum Phanaiſchen Vorgebirge. Dann wende dich zwiſchen Samos und Ikaria hindurch, und laufe an den Sporaden weg gerade nach Kos. Dein treuer Steuermann kennt die Inſeln alle. Opfere dort für mich blinden Mann im Tempel des Menſchenfreundes Aſklepios, und forſche den kundigſten Aerzten nach. Vermeid es, in Rhodus anzulegen; denn ohne Ende währen ihre neidiſchen Fragen. Weit ungehinderter nimmſt du auf den Chelidoniſchen Inſeln Waſſer ein; die Einwohner fallen dir nicht mit argem Forſchen zur Laſt. Laß das üppige Kypros zur Linken, und ſteure herzhaft, an Amathunt vorüber, nach den Küſten des Aufgangs. Bald erreicheſt du ſie, und es wird dir nicht ſchwer fallen, Sidon und das reiche Tyrus zu finden. Auf dem Rückwege halte den gleichen Strich. Du wirſt ſehen, wie ſicher du dieſen Weg zurücklegſt. Mit Umſicht und Ausdauer erreicht man glücklich den Hafen.«

Pünktlich des Vaters Ermahnungen folgend, ſchiffte Theon mit ſeinem Freunde Aliſſon und reichen Schätzen ſich ein, und gelangte glücklich nach Tyrus. Das prächtige Rieſenbild ward gegoſſen, vergoldet und bezahlt. Der weiſe Phares theilte dem Prieſterſohne manche Lehre der Klugheit mit. Auch Cedern von den Höhen des Libanon's wurden erkauft, und in Bretter zerſägt. Theon vertauſchte ſeine Ariuſiſchen Weine, ſeine Maſtix-Päckchen und ſeine eingeſalzenen Fiſche und Auſtern gegen Purpurtüchlein, Glaswaaren und köſtlichen Frauenſchmuck.

Es entſtand die Frage: »Wie ſoll das Rieſenbild über das Meer gebracht werden?« Phares ſagte dem Jüngling Aliſſon im Vertrauen: »Wenn Herkules nicht wunderwirkend in deine Stadt einzieht, ſo gewinnt er wenig Achtung. Laß ihn tüchtig Wunder wirken, ſo hebt die Menge mit Ehrfurcht den Blick zu ihm auf. Wie du das einrichten ſollſt, fragt dein Auge. Nichts leichter! Das Rieſenbild hat doch im Schiffe kaum bequemen Platz. Leg' es auf einen der größten Flöße von Cederholz. Unſere Zimmerleute haben erſt neulich ein neues Floß zu bauen erfunden. Die Mitte deſſelben theilt ſenkrecht hinab ein hohler Raum; in dieſem verborgenen Raume hängt ein beweglicher Balken, wie eine Wage, an Achſen; am vorderſten Ende trägt der Balken eine ſtarke Eiſenſchiene mit einem großen abwärtsſtehenden Zahne; am hintern Ende erhebt ſich dagegen eine abgerundete große Handhebe. Zieht der Kundige ſie kräftig empor, ſo drückt er den Eiſenzahn nieder, und dieſer fährt an einer Sandbank tief in den Grund. Sperrt man den Hebelarm mit vorgeſchobenem mächtigen Riegel, ſo vermag keine Kraft, den Eiſenzahn zu bewegen, und er hält das Floß feſter als irgend ein Anker. Will man abfahren, ſo wird der Riegel weggerückt, und durch Niederpreſſen der Handhebe der Eiſenzahn ausgezogen. Wenn der hohle Raum mit Brettern geſchloſſen wird, ſo errathen Unkundige nicht, wie das Floß ſo unbeweglich am Sande haften, und plötzlich wieder losgehen kann. Solch ein Floß laſſen wir bereiten, legen das Götterbild mitten darauf, und verbergen es wohl im Cederngebälke; fahrt ihr in der Nähe eures Seehafens auf eine Sandbank, und drücket den Zahn nieder, ſo kannſt du Bedingungen machen, welche du willſt, unter denen das Floß beweglich werden ſoll. Siehſt du! Das wird wunderlich genug ausſehen, wenn ſich das Götterbild nur nach Erfüllung der geſetzten Bedingungen wegrücken, und in den Hafen ziehen läßt. Haftet das Floß einmal feſt am Sande, ſo eile du ans Land zu deinem Vater, und hole Rath ein, welche nützliche Bedingungen er zu ſetzen gedenkt. Werden ſie erfüllt, ſo bewegſt du das Floß. Glaube ſicher, das wird Eindruck machen. Ein geſchicktes Benehmen leiht deinem Bilde erſt ächte Götterkraft.«

Das Floß ward bereitet, das eherne Bild darauf befeſtigt, und wohl mit Brettern umkleidet. Nur Aliſſen wußte den verborgenen Ankerzahn zu ſenken und zu heben. Man ſetzte Maſten mit Segeln auf das Brettergerüſt, verſah das Ende mit einem Steuerruder, und baute Vorrathshütten durch die Mitte hin. Niedrige Holzwände an den Rändern umher hemmten den Andrang geringer Wellen, und dienten den Rudern zum Anhalt. Wenn die Winde höhere Wogen heranwälzten, mußten die Schiffer ohnehin bei Zeiten einen ſichern Landungsplatz ſuchen.

Mit günſtigem Südwinde fuhren die Erythräer von Tyrus ab; Theons Schiff blieb dem Floß ſtets zur Seite, um den Seeleuten darauf in jedem Falle Hülſe zu leiſten. So ſegelten ſie langſam, doch glücklich, an Byblus vorüber, der kleinen Inſel Aradus zu. Da ein milder Wind vom Aufgang her zu wehen begann, und der heiterſte Himmel eine ruhige Fahrt verhieß, wagten ſie es, nach der nächſten Küſte von Kypros hinüber zu ſteuern. Delphine umkreiſten die Fahrzeuge in ſchnellen Wendungen. Es gelang ihnen, ehe noch ein drohendes Gewitter ausbrach, eine ſichere Bucht am Vorgebirge Dades zu erreichen. Nach einer ſtürmiſchen Nacht lachte wieder ein heiterer Himmel, und ſie fuhren nicht fern vom Strande an ſchönen Flecken und einladenden Rebhügeln vorüber. Ohne Unfall erreichten ſie die chelidoniſchen Inſeln, füllten am Ufer der größten ihre leeren Waſſerſchlauche wieder, und umſegelten die ſüdliche Spize von Rhodus. Kaum hatten ſie ihren Lauf nach Nordweſt gerichtet, traf von Aegypten her ein heftiger Wind ein, und jagte die beiden Fahrzeuge der Inſel Chalke zu; hohe Wellen nöthigten ſie, hinter einem Vorgebirge am Ufer eine Zuflucht zu ſuchen. Bald brachen die Einwohner aus den Thoren ihres ummauerten Städtchens hervor, voll Freude, geſtrandete Schiffe zu finden, und Beute zu machen. Zu rechter Zeit ſtießen aber die wachſamen Reiſenden vom Strand ab, und legten ſich hinter nahen Klippen und Sandbänken in Sicherheit. So wie die Nacht einbrach, begann der afrikaniſche Wind gelinder zu wehen. Viele irrende Lichter am Ufer der Inſel ließen einen Anfall bewaffneter Schiffe erwarten, beide Fahrzeuge verließen alſo ihre Ankerſtelle, und ruderten bei hellem Mondſcheine vorſichtig in die offene See hinaus; dort zogen ſie die Segel auf, und entflohen der drohenden Gefahr. Noch rauſchten die Wellen hoch dahin, das Floß knarrte in ſeinen Fugen, ſo oft es ſich hob oder ſank, und die eherne Bildſäule erklang in ihrem Lager bei jeder Beugung des Brettergefüges. Der kommende Morgen fand ſie dem reichen Knidos gegenüber; die prächtige Stadt mit ihren Tempeln und hohen Gebäuden erſchien, vom feſten Lande her glänzend in Aurorens röthlichem Lichte. Ein günſtiger Wind führte die Schiffenden ſchon bei ſinkender Sonne nach Kos.

Aliſſon und Theon gingen durch die Obſthaine von Pomeranzen und Zitronen hin zum Säulentempel des Aſklepios, beteten um Heilung der Augen des blinden Vaters Phormio, und opferten herrliche Gaben. Podamnos, ein Nachkomme des weiſen Machaon, der geſchickteſte Arzt ſeiner Zeit, fragte die Reiſenden um jeden Umſtand der Krankheit, gab ihnen reinigende Mittel, und eine köſtliche Augenſalbe mit, und lehrte ſie ausführlich deren rechten Gebrauch. Sie brachten ihm reiche

Geſchenke, ſetzten die Heilmittel auf den Altar im Tempel, und beteten: „O göttlicher Helfer der Kranken, huldvoller Aſklepios, laß dieſe Mittel dem Gütigen heilſam ſein, der blind ward, weil er Sinkenden das Leben erhielt.“

Ungünſtig wehte der Wind, und hemmte die Abfahrt. Theon benutzte die Zögerung, zarte koiſche Baumwollen-Gewebe, die den Schönen von Erythrä vorzüglich gefielen, und viele Schläuche vortrefflichen Weins, zu kaufen. Endlich blies wieder ein günſtiger Südwind in ihre Segel, und führte ſie glücklich an dem felſigen Pathmos und an der honigreichen Inſel Minyia vorüber; dann ſteuerten ſie an Ikaria's Ufern hin, und vermieden es ſorgfältig, bei Samos anzuhalten; denn eben auf dieſer Inſel lauerten die Späher der Räuber von Korykus. Jubelnd erreichten die beiden Fahrzeuge die ſüdliche Spitze von Chios, und ſegelten vollends bis zum Vorgebirge Meſatee hinan.

Theons reichbeladenes Schiff lief ohne Unfall in den Hafen Kyſſunt ein. Aliſſon aber, eingedenk der Räthe des tyriſchen Gaſtfreundes, ließ ſein Floß an die Sandbank treiben, die mitten zwiſchen dem felſigen Meſatee und der Erdzunge Poſidion der Inſel Chios ſich aus dem Meer erhebt. Hier drückte er den ſtarken Ankerzahn des verborgenen Hebels tief in den Sand, und ließ einige Bretter des Verdeckes wegnehmen, um zu ſehen, ob das goldene Bild, das auf den Wellen ſo bedenklich erklang, keine Verletzung erlitt. Es glänzte aber unverſehrt aus ſeinem ſichern Behältniß hervor. Er gebot zwei Schiffern, das Floß zu bewachen, rief einen vorüberrudernden Fiſcher herbei, beſtieg mit ſeinen übrigen Begleitern den Nachen des gefälligen Mannes, und ging Abends in dem erſehnten Hafen der Heimath ans Land, hohe Freude ſeinem Hauſe bringend.

Die beſtellten Wächter ertrugen in ihrer Hütte auf dem Floße die lange Weile nicht; Sehnſucht und Begierde, die Ihrigen zu grüßen, reizte ſie mächtig an, ſo lange zu rufen, bis ein Schiffer von Meſatee herüber ruderte, und ſie in ſeinem Kahne ans Ufer brachte. Sie meinten, das Floß würde auch ohne ihre Gegenwart feſt im Sande haften, und wollten mit dem früheſten Morgen zurückkehren. Allein ſobald der Tag graute, ſchwammen Fiſcherkähne von Chios herüber, hielten das Floß für ein geſtrandetes Fahrzeug, und dachten, es als gute Beute zu entführen. Sie ruderten heran, beſtiegen das verlaſſene Floß, entdeckten das goldene Götterbild, und jubelten vor Freude, einen ſo reichen Fang zu erhaſchen. Die einen ſtiegen in das ſeichte Waſſer, und ſtrebten mit Hebebäumen, die ſchwere Laſt vom Sande zu ſchieben; andere banden Stricke um die Balken und an das bewegliche Steuer, ſpannten ihre Kähne daran, und ruderten aus allen Kräften, das Floß von der Stelle zu ziehen. Vergebens! Es gelang nicht. Die entwichenen Wächter bemerkten von Meſatee aus, die Bemühungen der Beuteluſtigen, und riefen eine Menge erythräiſcher Schiffer zu Hülfe. Eine kleine Flotte von Kähnen ruderte hinaus an die Sandbank, um die unbefugten Plünderer abzutreiben. »Unſer iſt das Wrack, ſagten die Chier, wir haben es zuerſt entdeckt, und ergriffen; es ſtrandete mitten zwiſchen unſerm und euerm Vorgebirge; das Recht iſt auf unſerer Seite!« »Was? Wrack? entgegneten die Erythräer, zieht ab, ihr Räuber! Aus Unkunde des Führers iſt dies Floß auf den Sand gerathen; es führt ein Götterbild für unſern Tempel, und iſt unſtreitig ein Eigenthum unſerer Stadt.« Die Menge verſcheuchte die zaudernden Chier.

Die Anführer ſprachen: »Laßt uns das Floß in den Hafen ziehen, damit jene Habſüchtigen nicht von neuem die Luſt anwandle, ſich der reichen Beute zu bemächtigen.« Man band alſo eine Menge Taue an die Balken des Floßes, wandte Hebel an, und gab ſich alle Mühe das Fahrzeug von der Stelle zu ziehen. Vergebens! Es haftete feſt auf der Sandbank. So bemühen ſich die Bienen umſonſt, eine verirrte Schnecke aus dem Korbe zu ſchaffen. Staunen ergriff das Volk.

Die abgetriebenen Chier klagten ihren Mitbürgern den Verluſt ihres reichen Fundes, und ſchrien über ungerechte Gewalt. Aufbrauſende Lärmer ſchaarten ſich zuſammen, beſtiegen ſo viele Schiffe, als ſie bemannen konnten, und ruderten hinaus ins Meer, mit Uebermacht das Strandgut zu holen. Die Erythräer ſahen die unordentliche Flotte heranſchweben, alle muthigen Männer, die am Hafen Kyſſunt wohnten, ſprangen in bereitliegende Schiffe, und fuhren hinaus an den Sand vor Meſatee, eine Gegenflotte bildend. Der Ruf vom nahen Angriffe der Chier erſcholl auch in Erythrä ſelbſt; die Jugend ſtürzte bewaffnet aus dem Thore, beſtieg geräumige Laſtſchiffe, und ruderte der Mündung des Hafens zu. Draußen ſchlugen ſich ſchon die vorderſten Fahrzeuge mit Rudern, Hacken und Stangen; da erſchienen die ſchweren Schiffe der Erythräer, mit Kämpfern beſetzt, die blinkende Waffen trugen; die Chier hofften nicht, ſolche Macht zu beſiegen, und zogen ſich zurück, Spott auf die erythraiſche Tapferkeit am Korykus und Drohungen rufend.

Noch einmal ſpannten die Männer von Erythrä gewaltige Taue an das Floß, und ſtrebten, es vom Sande zu ziehen. Doch wieder vergebens! Das Volk begann wirklich Wunder zu ahnen. Es ſah Kräfte wirken, und erlöſchen, als zögen Kinder an einem Felſen.

Indeß hatte Theon ſeinen blinden Vater und die liebende Schweſter ans Herz gedrückt, die Heilmittel aus Kos dem Greiſe dargeboten, und ausführlich ihren Gebrauch erklärt. Hyllen brachte er den feinſten durchſichtigen Schleier zum Geſchenke. Viel erzählte er von dem prächtigen Bilde des Herkules, und wie der Floß, der es trug, auf den Sand bei Meſatee lief. Auch ward ein Schlauch des beſten koiſchen Weines geöffnet, und zum Willkommen mancher erfreuende Becher geleert. Erſt um Mitternacht ſuchten die Vergnügten ihr Lager.

Unruhig ſchlief der Greis, in Träumen wälzte er ſich auf heißem Bette. Herkules erſchien ihm, wie er die Frauen aus Erythrä hervorwinkte, jeder an die Haarzöpfe Schnüre band, und alle Schnüre am Floße feſtknüpfte. Dann hieß er die Frauen mit vereinten Kräften ziehen, und das Floß folgte ihnen willig in den Hafen. Beim Erwachen erzählte er ſeinen Traum der Tochter und dem frühethätigen Sohne. Sobald Aliſſon herbei kam, um nach ſeinem Floße zu ſchauen, erhielt auch er Kunde von dem ſonderbaren Traume des blinden Greiſes. Dem Jünglinge leuchtete ſogleich ein, wie wichtig die Deutung dieſes Traumes werden könnte. Mit Wohlgefallen ſah er die vergeblichen Bemühungen des Volkes, das Floß von der Stelle zu rücken, lächelte heimlich, und eilte zu ſeinem Vater nach Hauſe.

Schnell erzählte er ihm Phormio's Traum, und erklärte, wie leicht er das Floß beweglich zu machen wiſſe. „Willkommener Traum, rief der Oberprieſter aus, er bietet uns den ſchönſten Anlaß dar, den Frauen das tägliche lange Haarkräuſeln unmöglich zu machen. Wir laſſen ausrufen: Herkules verlange durch Traumgeſichter, die Frauen ſollen ihre Locken abſchneiden, und die Männer Stricke daraus drehen, an dieſen Stricken werde das Götterbild auf ſeinem Floße willig dem Zuge reiner Jungfrauen folgen. Wir ſetzen etwa zehen Mädchen auf ein tüchtiges Schiff, und laſſen ſie Lieder ſingen zur Ehre des Herkules; ihr verbindet das Schiff geſchickt mit den Haarſeilen und ein Paar ſtarken Tauen; du hebſt den Ankerzahn heimlich aus dem Sande, und das Floß folgt dem Zuge der Jungfrauen und des Schiffes, ein Wunder für die ſchauende Menge, die vorher jene vergeblichen Anſtrengungen weit größerer Kräfte ſah!«

Schleunig ging er zum Vorſteher der Stadt, und bewog ihn, ungeſäumt die Verſammlung zu berufen. Hier ſprach der Prieſter ſo nachdrücklich, ſo ſalbungsvoll vom erklärten Willen des Herkules, daß der Schluß einmüthig gefaßt ward, jenen Ausruf ergehen zu laſſen.

Unter hellem Trompetenſchall ritten nun Herolde durch alle Gaſſen, und riefen aus: »Herkules hat durch Traumgeſichte erklärt, nur dem Zuge von Seilen, die aus Frauenhaaren geſponnen werden, ſei er zu folgen geneigt. Die Vorſteher fordern alſo alle Frauen und Jungfrauen auf, dem göttlichen Helden ihre Haare zu opfern, und gebieten den Männern, Schnüre daraus zu drehen, den Seilern aber, aus den Schnüren ſtarke Seile zu ſpinnen, reine Jungfrauen ſollen daran das Floß mit dem Heldenbilde ans innere Ufer des Hafens ziehen.«

Welch ein Aufruhr entſtand nun in der ganzen Stadt! Jede Gaſſe wimmelte von Haufen lärmender Frauen. Wie zürnende Bienen oder Weſpen aus der Mündung ihres Baues hervorſtürzen, den Knaben zu ſtrafen, der mit einem Rüthchen ihr Hausweſen ſtörte, ſo ſtürmten die Frauen aus den Thüren.

»Was? riefen die geputzten Schönen, mit gezierten Lockenköpfchen, einander zu: dem eiteln Traume eines blinden Narrkopfes zu Liebe ſollen wir unſere ſchönen Haare verſtümmeln? Braucht ihr Haarſeile, ſo nehmt Roßhaare dazu, die ſind ſtärker, als unſere zarten Locken.«

„Herkules iſt ein Weiberfeind, erklärten andere, ſeit ihn Omphale ſpinnen gelehrt, und Dejanira vergiftet hat; unſere Männer ſollen ihn den Thieren laſſen. Wir mit kahlen Köpfen ziehen ihn nicht zur Stadt.“

„Arme Tröpfchen, die den Grind haben, ſo ſchrien andere, mögen ſich ſcheren laſſen, wie Schafe, ein Weiberhaupt ohne Haare iſt ein Pfau ohne Federn, ein Baum ohne Blätter, ein Schiff ohne Segel, eine Königin ohne Krone, eine Göttin ohne Strahlenglanz“ — „Meduſe ohne Schlangenhaar,“ ſetzte ſchnell ein horchender Spötter hinzu, und zog ſich zurück, das Schickſal des Orpheus fürchtend.

„Was meinen die Jaherrn auf dem Rathhauſe? ſo eiferten die Krämerinnen und die Bäckerweiber, die Fäuſte auf die Hüften ſtemmend: Was erwarten die Templer? Wie Stutzhühner ſollen wir umher laufen? Den Männern zum Spott? Die Gaſſenbuben würden Lieder auf uns ſingen: „Stumpfnäschen, vorne hübſch zu ſeh'n! Stutzſchwänzchen, hinten wunderſchön!“ O! das wäre tröſtlich zu hören. Ihr Kahlköpfe am Ruder! meint ihr, wir ſollen kahl erſcheinen, wie ihr? Nein! den natürlichen Schmuck des Weibes legen wir nicht ab.“

Die reichen Frauen eilten zuſammen, und zürnten: „Wie? ſollen wir's dulden? Solche Verſtaltung? Solchen Unſinn? Was gebieten die Vorſteher, die Pfaffen? Unſere Locken ſollen wir abſchneiden? uns ſelber entſtellen? Wiſſen die Unſinnigen keinen Unterſchied zu machen? Sklavinnen, die Luſt zu entlaufen haben, ſchneidet man die Haare ab, damit ſie als Flüchtlinge kenntlich werden; und wir, die edelſten Frauen der Stadt, ſollen Sklavenhaar tragen? Das iſt Entwürdigung! Niederträchtig, wer Folge leiſtet!«

Mädchen im Blüthenalter ſtanden geſchaart an allen Ecken, jammerten und ſchimpften: »Welch ein toller Befehl! riefen ſie, man greift da mit Händen, daß er von hölzernen Alten ausgeht. Was fällt ihnen ein? Stricke drehen aus Mädchenhaaren! Sie mögen ihre Hunde ſcheren, die unempfindlichen Grauköpfe! Stellt euch doch vor, wie wir ausſehen würden, wenn uns die Locken fehlten. Alle Freier liefen uns davon. Wie ſchön ſchwebt jetzt dies ſeidene Geringel um Schläfe und Wangen! Wie gern tändelt der Jüngling in unſern langen fliegenden Haaren! Abſcheulich ließ' es, zu beiden Seiten des Antlitzes nichts als Haarſtoppeln zu zeigen, und auszuſehen, wie abgeholzte Baumgärten oder wie Brachäcker! Wie ſtünden wir da beim Ceresfeſte, wie ſtruppig, wie nackt um die Schläfe! Und beim Tanze, wie entſtellt, wie breitgeſichtig, wenn die deckenden Locken fehlten! Ins Fäuſtchen würden die Jünglinge lachen, und ihr ſpottender Blick haftete ſicher nur auf unſern übelverſtümmelten Köpfchen. Pfui, ihr häßlichen Alten! Ja wohl, eine Mädchenſchur anzuordnen!«

Auch ältere Frauen hielten Rath: »Die Männer, ſagten ſie, erlaſſen doch manchmal gar wunderliche Gebote, die durchaus nicht ausführbar ſind. Aus Frauenhaaren wollen ſie Stricke drehen; und um ein Paar

Stricke zu drehen, ſollen alle Frauen ihre Haare ſcheren. Die tollen Herren ſind erbärmliche Rechner, und wiſſen nicht, was ſie befehlen. Welche Haufen von Haaren kämen da zuſammen! Man könnte ja Stricke für eine ganze Flotte daraus ſpinnen. Hätte jede Frau ſich unter dem Zopfe eine Locke abgeſchnitten, und die Mägde angehalten, ihre Haare rings um den Kopf zu ſtutzen, ſo wäre des Vorrathes mehr als genug geworden, ohne die gebührende Achtung für ehrſame Frauen zu verletzen. Laßt uns an unſcheinbaren Stellen, etwa im Nacken, ein Schöpfchen Haare abſchneiden, und unſern thraciſchen Mägden gebieten, ihren Kopf zu ſcheren, ſo geſchieht dem Befehle genug, und wir haben noch Vortheile davon. «

« Es läßt ſich hören, ſagten die Neidiſchen und Eiferſüchtigen, daß man den Sklavinnen und andern thraciſchen Dienerinnen, den Mägden und Kinderwärterinnen, die Haare ſchneide; unſere Verehrer gerathen nur deſto ſeltener in Verſuchung zur Untreue; allzuſorgfältig putzen die Dirnen ihre Lärvchen heraus, und den Männern blitzen die Augen, wenn ihr Blick auf den friſchen Geſtalten weilt. Es kann nicht ſchaden, die eiteln Buhlerinnen tüchtig zu ſtutzen. «

Selten fanden ſich zahme Wittwen und fromme andächtige Frauen, die einen beträchtlichen Theil ihrer Haare opferten, und auch ihren weinenden Töchterchen das zarte Flachshaar im Nacken ein wenig lichteten.

Der Rath der Alten und Neidiſchen gefiel am beſten.

Die meiſten Frauen kehrten nach Hauſe zurück, ſchnitten vor dem Spiegel ein kleines Schöpfchen vom Hinterhaupte, nöthigten aber ihre thraciſchen Aufwärterinnen, ihre Kindermädchen und Sklavinnen, ſich ihre Haare rund um das Haupt abzuſcheren.

Die meiſten armen Dienerinnen halfen einander in dieſem widerlichen Geſchäfte, wußten jedoch die Schere ſo gut zu führen, daß ihre Köpfchen keine häßliche Verſtaltung erlitten. Die Hoffnung tröſtete ſie, daß der ſchöne Wald von Locken bald wieder nachwachſen würde.

Kaum zehn gutmüthige Stadtmädchen, zu denen auch Helle und Lileja gehörten, fanden ſich, die freiwillig ihre Haare zum Opfer brachten. „Führe uns, o Herkules, ſo beteten ſie heimlich, einſt herzhaften braven Männern in die Arme!“ Der Hauſe nannte ſie ſpottend die Herakliden.

Ueberall liefen nun geſchorne Mägdlein umher, mit Körbchen und Tüchlein voll Frauenhaar; ſie goſſen die Gewirre in größere Körbe aus; ſchäkernde Männer und Jünglinge ſaßen darum her, die Haare in Schnüre trillend. Jeder ſtrebte, die längſten Schnüre zu drehen.

„Da finde ich feine Haare, ſagte der Eine, zart wie Seide, die gehörten ſicher einem ſchönen friedlichen Weibchen.“

„Aber dieſe da, rief ein Anderer, ſind rauh, wie Borſten; die ſaßen gewiß auf dem ſtruppigen Schädel einer rauhen Megäre.“

„Und meine hier, ſcherzte ein Dritter, kriebeln mir unter den Fingern, und ſträuben ſich gegen das Geradeſtrecken, wie ſtörrige Widderwolle; die gehörten gewiß einem eigenſinnigen Schelmenköpfchen.“

„Goldener Schimmer, zarte Locke, ſprach ein hübſcher Jüngling, blinkt aus dir mich an; du wiegteſt dich wohl an einer küßlichen Wange. Trügeſt du den Namen der Holden — ich ſuchte ſie auf!“

„Pfui! rief ein launiger Kauz: die ſind klebrig anzufühlen, wie Talg; der geizige Harpax ſoll erſt Fett daraus ſieden, dann taugen ſie beſſer zu Stricken.“

„Schaut! rief ein Anderer, wie lang, wie reich dieſe prächtigen Flechten ſind, gewiß die Zierde eines ſchönen thraciſchen Mädchenhauptes! Wie viele Thränen mag ihr Abſchneiden gekoſtet haben! O Herkules, vergüte ſie!“

Ein luſtiger Ehemann, der ſein ſparſames Weibchen ſehr lieb hatte, aber gern muthwillig zu ſcherzen pflegte, ſang:

„Wohlfeil kann mein Weib ſich henken.
Einen wackern Strick zu kaufen,
Macht ihr ferner kein Bedenken:
Will ſie nur ihr Haar ausraufen,
Stricke trillen kann ich ſchon,
Trill' ihr einen ohne Lohn.“

So vollſtreckten die Männer unter Scherz und Poſſen in allen Gaſſen ihren Auftrag, Schnüre zu drehen. Die Seiler der Stadt gingen umher, ſammelten die Geflechte, drehten ſie in lange Seilchen, und ſpannen ein ſtarkes Tau daraus.

Noch ehe die Sonne hinabſank, zog das Volk, von Prieſtern angeführt, an die Landzunge Meſatee, man knüpfte das eine Ende des ſonderbaren Taues an das Floß, das andere an den Maſt eines ſtarken Ruderſchiffes; ein Paar hänfene Taue verbanden noch überdieß, rechts und links, das Floß mit dem Schiffe. Vergebens ſchlugen die zahlreichen Ruder in die ſchäumenden Fluthen. Noch blieb das Floß unbeweglich.

Aber jetzt führten die Prieſter jene zehen weißgekleideten Mädchen herbei, die ihr Haar geopfert hatten, und zum Spotte Herakliden genannt wurden. Mit Blumen bekränzt ſtiegen die Schönen züchtig und ſchüchtern über Bord, ſangen eine Hymne dem göttlichen Alciden, gingen zum geſpannten Haarſeile, und faßten es mit Erwartung an. Endlich begannen ſie aus allen Kräften am Taue zu ziehen, und die Ruderer arbeiteten dazu mit ſtarken Schlägen. Sieh! da gerieth das Floß in Bewegung, das ganze Volk ſchrie auf vor Freuden über das augenſcheinliche Wunder, und das goldene Rieſenbild ſchwamm unter allgemeinem Jubel ans innerſte Geſtade des Haſens. Jeder lief hinzu, Herkules, den Wunderthäter zu ſehen, jeder drängte ſich zum heiligen Floße, beſtieg ihn, und warf ehrfurchtsvolle Blicke auf das goldene Antlitz des göttlichen Helden. Mancher Unachtſame ward vom Rande ins Waſſer geſtoßen, und büßte ſeine Neugier mit unwilligem Bade.

Nur die niederſinkende Nacht trieb die Schauluſtigen in ihre Wohnungen. Mit hoher Achtung begleitete das Volk die jungen Herakliden nach Hauſe.

Auf den Gaſſen ſchlugen ſich noch beim Fackelſcheine die gläubigen Anhänger des Oberprieſters mit den Ungläubigen von der Partei des Pallasprieſters Melanipp. „Du biſt werth, wie ein Stier vor den Kopf geſchlagen zu werden, rief ein gläubiger Fleiſcher einem Krämer zu, der Zweifel über das Wunder bei der Fortrückung des Floßes laut werden ließ, hat nicht die ganze Stadt geſehen, wie die rüſtigen Chier und unſere geſchickteſten Ruderer ſich vergebens abmühten, den Floß des Gottes zu bewegen? Sprich, du Gottloſer! haſt du's nicht auch geſehen? Kaum erfüllt man aber das Gebot des heiligen Traumgeſichts, da folgt dem ſanften Zuge ſchwacher Jungfräulein das ſchwere Fahrzeug. Wenn das kein Wunder iſt, ſo gibt es keines mehr! Und du willſt es in Zweifel ziehen, du Frecher! Du Läſterer! Du Gottesläugner! Ich habe gute Luſt, mein Meſſer zu ziehen, und dich abzuſchlachten, wie deinesgleichen Thiere.“

Der Krämer verbarg ſich geſchwind unter der Menge, und enteilte dem heiligen Eifer.

Als das Dunkel der Mitternacht die müden Bewohner der Stadt in tiefen Schlaf verſenkt hatte, gingen Aliſſon und ein Paar ſeiner Vertrauten mit Meißel und Zangen ans Ufer, zogen ſtille einige Nägel aus, und öffneten den geheimen Zugang zum hohlen Raume in der Mitte des Floßes. Sie ſchoben die Riegel weg, welche die ſtarken Achſen des langen Hebels hielten, hoben dieſe aus ihren Pfannen, und trugen den langen Baum, mit ſeinem Beſchläge und dem ſtarken Ankerzahne daran, aus der Höhlung hervor. Leiſe ſchleppten ſie das künſtliche Vorgericht durch die ſtillen Gaſſen, und verbargen es in einem leeren Stalle bei der Prieſterwohnung. So verlor Melampp's Partei die Mittel, das künſtliche Werkzeug zu enthüllen, und die Wundereinfahrt des Götterbildes zu entkräften.

Indeſſen hatte Phormio jene Reinigungsmittel des geſchickten Arztes Podamnos genoſſen; ſie thaten gute Wirkung; nun beſtrich er ſeine kranken Augen mit der köſtlichen Salbe; der harte Schorf, der ſeine Augenlieder überzog, ward erweicht, ſchälte ſich los, und fiel allmählig wie Talgſchuppen ab. Es gelang dem Geneſenden, die Augen zu öffnen. Unausſprechliches Entzücken ergriff ihn, als er das ſchöne Tageslicht von neuem erblickte. „O ihr Götter! rief er voll Seligkeit aus, ich ſehe wieder! Ich erkenne euch wieder, geliebte Kinder!“ Er ſank auf ſeine Knie, und betete: „Dank, ihr gnädigen Helfer von oben! göttlicher Aſklepios, und du, mächtiger Herkules! Ohne deine Veranlaſſung wäre mein Theon nicht an den koiſchen Altar getreten, hätte den trefflichen Podamnos nie gefunden.“

Die gegenwärtigen Hörer dieſes herzlichen Erguſſes trugen die Kunde von Phormio's wunderbarer Geneſung ſogleich vielen Bekannten und Freunden zu. Der Ruf davon verbreitete ſich ſchnell in der ganzen Stadt, und der Götterſohn Herkules gewann eine Menge neuer eifriger Verehrer.

Das ſonderbare Tau aus Frauenhaaren ward als ein merkwürdiges Heiligthum im Tempel ſorgfältig aufbewahrt.

Sogleich am Tage nach der Landung des Götterbildes ward das Floß, nach Anleitung des tyriſchen Künſtlers, auf große Walzen gebracht, und von zwanzig Ochſen, unter lautem Jubel des Volkes, von Stelle zu Stelle gerollt, bis es im Tempelhofe mit dem heiligen Bilde ruhte.

Tag und Nacht arbeiteten die Künſtler, im innern Heiligthum einen prächtigen Altar mit erhabenem Fußgeſtelle aufzuführen. Dann hoben ſie mit großer Geſchicklichkeit, durch Rollen und Seile zwiſchen ſtarken Gerüſten, das Rieſenbild hoch empor, und ſenkten es ſanft über eiſerne Pfeiler nieder, die in ſein Inneres hinaufragten, um es in aufrechter Stellung feſt zu halten.

Endlich ſtand es da in ſeinem Glanze, man räumte die Gerüſte und den Schutt weg, und Herkules, der erhabne Götterſohn, erſchien in hehrer Geſtalt. Kühner Muth, mit freundlichem Wohlwollen gemildert, ſtrahlte ihm vom Antlitz; unwiderſtehliche Kraft und Stärke ſchwellte alle ſeine Muſkeln; von der linken Schulter hing das zottige Fell des nemäiſchen Löwen herab, die Vordertatzen verſchlangen ſich auf der Bruſt des Helden; ſeine nervige Linke ſtemmte ſich auf die Hüfte, die Rechte ruhte auf dem Handgriffe der ungeheuern Keule. Dem Felle und der Keule hatte der tyriſche Bildner die dunklere Farbe des Erzes gelaſſen, die nackten Theile des göttlichen Leibes blinkten in goldenem Schimmer. Sein hoher Wuchs reichte ſo weit hinauf, als die höchſten Säulen, zum Gewölbe des weiten Tempels. Bewunderung und Wohlgefallen erregte das prächtige Kunſtwerk im Herzen jedes Schauenden, der es nachdenkend betrachtete.

Ohne Aufhören ſetzten die Handwerker ihre Arbeiten fort, um die Wände des Heiligthums, vorzüglich die nächſten Umgebungen des Gottes, mit köſtlichem Cederholze zu vertäfeln. Endlich erſchien der feſtliche Tag, an dem das erhabene Götterbild dem Volke zum erſten Male gezeigt werden ſollte. Herolde ritten durch die Straßen: »Wallet zum Tempel, wahre Verehrer des göttlichen Herkules! Heute erſcheint er dieſer Stadt zum erſten Male in ſeinem Glanze. Er ladet euch ein, ihr Männer alle, und euch, ihr thraciſchen Frauen und Jungfrauen, Freie und Mägde, die ihr dem Kommenden mit dem Opfer eurer Haare Achtung erwieſet, vorzüglich auch euch, ihr edeln Mädchen, Herakliden genannt, die muthig genug den Spott der Thorheit ertrugen, zur Ehre des Götterſohnes! Aber nie geſtattet er den Eingang in ſeinen Tempel den Frauen der Stadt, den langbehaarten, läſternden; ihre Scheltungen, ihre kärglichen, erzwungenen Opfer verachtet der Held.«

Nun ſtrömte das Volk aus allen Gaſſen zum prächtigen Tempel des Alciden, nur die ſtädtiſchen Frauen blieben ausgeſchloſſen. Niedergeſchlagen und beſchämt ſaßen die Sanftern in ihren Gemächern; aufgebracht und trotzig ſtürmten die Raſchern im Hauſe umher, neckten die Mägde, überhäuften ſie mit Aufträgen, und ſtrebten auf alle Weiſe, ſie vom Beſuche des Tempels abzuhalten. Andere ſchmeichelten ihren thraciſchen Dienerinnen, und ſagten: „Da mir der Eingang in den Tempel verſagt iſt, ſo bleibſt wohl auch du bei deiner Frau zu Hauſe; ich werde dir dafür gefällig ſein, du ſollſt einen hübſchen Schleier erhalten.“ Die meiſten ärgerten ſich, daß ihren Mägden und Aufwärterinnen ausdrücklich der Vorzug vor ihnen gegeben ward.

Die thraciſchen Schönen wußten ſich nicht wenig mit dieſer beſondern Gunſt des Gottes; nur ſelten gelang es ihren Gebieterinnen, ſie vom Beſuche des Tempels abzuhalten; die Mädchen und Frauen mit kurzen Haaren erblickten mit hohem Staunen das erhabene Bild des göttlichen Helden, und alle Herrlichkeit, die ihn umgab. Kamen ſie wieder nach Hauſe, ſo war des Rühmens von der Pracht des Tempels und der Majeſtät des Gottes kein Ende. Die Frauen kreiſchten und ſtampften vor Aerger und Neugier. In manchem Hauſe tobte der Hader; denn die zürnenden Hausmütter wollten ihre Mägde ſtrafen, daß ſie gegen ihr Verbot in den Tempel gelaufen waren. Die Männer nahmen ſich der Mägde an, und es lärmte Gezank und Unfriede.

An Feſttagen pflegten die Einwohner Tiſche vor das Haus auf die Gaſſe zu ſtellen, Bänke umher zu ſetzen, Speiſe und Trank öffentlich zu genießen. Die Nachbarn freuten ſich da mit einander in luſtigen Geſprächen und Jubelgeſängen. Selbſt aus fernen Gegenden der Stadt kamen traute Bekannte zum Beſuche, und grüßten ſich mit erneuerter Freundlichkeit. Aber heute wollte manche Hausfrau, trotzig und mißvergnügt, weder Speiſe noch Trank auf den Tiſch bringen, auch nicht ſelber auf der Gaſſe erſcheinen; die Männer mußten Ernſt brauchen, ſie aus ihren Winkeln hervorzutreiben; nur von den Mägden erhielten ſie Erquickungen aus Küche und Keller. Wenige friedlicher geſinnte Frauen ſetzten ſich, wie ſonſt, mit ihren Männern zu Tiſche: »Der Gott, ſagten ſie, verbot uns ja nicht, ſich an ſeinem Erſcheinungstage feſtlich zu freuen.«

»Feiert nur euern Geſindegott! ſagten andere mit Hohn, ſoll ich ihn nicht ſehen, ſo kann mich auch ſeine Einkehr nicht freuen.«

Die Herakliden-Mädchen, von Prieſtern unterrichtet, ſangen im Tempel ſchöne Lieder zur Ehre des Gottes. Zuweilen traten ſie aus dem Heiligthum hervor, wanderten durch die nächſten Gaſſen, und grüßten ihre Verwandten. In weißen Kleidern, mit Roſenbändern gegürtet, gingen ſie einher, wie geſchmückte Bräutchen; in mahleriſchem Schwunge hatte jede einen zarten roſigen Schleier um ihr Haupt gewunden, und ließ ihn am Nacken herabwallen.

Sie kamen an dem Tiſche vorbei, wo Thymeläa, die Tochter des Prieſters Melanipp, zu bittern Scherzen geſtimmt, unter Hausfreunden ſaß. Die Geſellſchaft ſprang auf, und umgab die Herakliden. Nebenan ſpeisten die Angehörigen des Prieſters Diagoras, mit ihnen der eingeladene Theon; auch ſie nahten den ſchönen Mädchen.

Aliſſons Augen hingen an Hyllens Reizen. Thymeläa bemerkte es mit neidiſchen Blicken, ſie hatte den Prieſterſohn lieber ſelbſt gewonnen. Auch hatte ſie mit Aerger entdeckt, wie Lileja und Theon zärtliche Blicke wechſelten. Jetzt dachte ſie, die kurzgeſchnittenen Haare beider Mädchen müßten den Jünglingen ein ekelhafter Anblick ſein. Deßwegen ſchlich ſie hinter die ſorgloſen Jungfrauen, und zog ihnen unvermuthet die Roſenſchleier vom Haupte. Schnell wandten ſich die Beſtürzten um, und blickten der Frechen verweiſend ins Antlitz. »Laßt uns doch ſehen, ſprach höhniſch lächelnd die bösartige Störerin, wie ſchön das kurzgeſchnittene Haar unſern Herakliden läßt.«

Die ſanfte Lileja ergriff geſchwind ihren Schleier, lief an den nahen Tiſch zu ihrer Mutter, und ließ ſich die Binde wieder umwickeln. Hylle empfand die Beleidigung, und durchſchaute die Abſicht der Argen. Sie ſagte kein Wort, aber hohe Röthe ſtieg ihr ins Angeſicht. Flink nahm ſie ihren roſigen Florſchleier der Höhnenden aus der Hand, wickelte das Gewirr auseinander, richtete die Falten in Ordnung, und ſchlang ſich die ſchöne Binde, zierlicher als vorher, um Stirn und Schläfe.

»Wie geſchickt, rief Aliſſon aus, wie ſchnell weiß ſich die holde Hylle zu helfen! Die abgeſchnittenen Haare verſtalten ſie ganz und gar nicht; bald gewähren ſie ihr eine neue Zierde, bald bedeckt ſich ihr Hinterhaupt mit niedlichen Röllchen; ſchon beginnen ſich die kurzen Haare zu kräuſeln. Dann ſieht ſie aus wie Ganymed im ſchönſten Gemälde von Zeuxis.«

Thymeläa biß ſich auf die Lippen vor Aerger; Aliſſon traf ſie mit ſtechenden Blicken.

Oft beſuchte er nach dem Feſte mit ſeiner ſchönen Schweſter den geneſenen Phormio. Oft ſahen ſich die zärtlichen Paare, Aliſſon und Hylle, Lileja und Theon. Bald ſegneten ihre Väter den doppelten Bund.

Pausanias l. VIII. Achaicon. cap. V. p. 38. Ed. Clavier. 1820. Paris.

La statue qui est érigée à ce Dieu (Hercule) ne ressemble ni aux ouvrages qui portent le nom d'Aegine, ni à ceux de la plus ancienne école Attique, elle est plutôt dans le style Egyptien que dans tout autre; elle vint de Tyr en Phoenicie sur un radeau de bois; les Erythraeens eux-mêmes n'en savent pas la cause. Lorsque ce radeau fut entré dans la mer d'Ionie, il aborda au promontoire Mésaté, qui tient au continent, et qu'on trouve à moitié chemin en allant par mer du port d'Erythres à l'île de Chios. Lorsque le radeau eût touché à ce promontoire, les Erythaeens d'un côté, les habitants de Chios de l'autre, se donnoient beaucoup de peine par l'empressement qu'ils avoient chacun d'emporter la statue chez eux; à la fin un homme d'Erythres, nommé Phormion, qui tiroit sa subsistance de la mer et de la pêche, ayant perdu la vue dans une maladie, fut averti en songe qu'il falloit que les femmes d'Erythres coupassent leur cheveux, et que les hommes en fissent un cable avec lequel ils emmeneroient le radeau chez eux. Les Erythréennes ne voulurent en aucune manière tenir compte de ce songe,

mais toutes les femmes d'origine Thrace, tant les esclaves que celles qui, étant libres, demeuroient dans le pays, consentirent à se laisser raser. Les Erythréens emmenèrent ainsi le radeau; aussi les femmes Thraces sont-elles les seules qui puissent entrer dans le temple d'Hercules. Les habitants gardent encore maintenant le cable qui fut fait avec ces cheveux. On ajoute que le pêcheur recouvra la vûe qu'il conserva jusqu'à la mort.

Cellarii notitiae Orbis antiqui. T. II. p. 63.

Portus Erythraeorum Cyssus (Kyssuntos) Mimas mons inter Erythras et praecipitem illum locum.

Koricus mons excelsus obsessus a praedonibus, a quorum insidiis clancularios observatores Corycaeos dici Strabo adnotavit.

Mannerts Geographie der Griechen und Römer. VI. Theils 3r. Heft. S. 320.

Die vor Erythrä liegende Landſpitze Argennon, gerade der Landſpitze Poſidion auf der Inſel Chius gegenüber, ſo daß beide an dieſem engſten Punkte eine Meerenge von 60 Stadien zwiſchen ſich laſſen

S. 321.

Ganz nahe an der Küſte liegen vier kleine Inſeln, welche den Namen Hippi (Pferde) führen.

An Nina,

Frühlingszuruf des Fiſcherjungen.

Idylle.

O ſüße Nina, die Sonne wärmt ſo lieblich,
Der Schnee verſteckt ſich ſchon in dunkle Schluchten,
Die Krauſeldornen bekleiden ſich mit Blättern,
Schon grünen die Saaten und der junge Raſen,
Das Veilchen duftet am Rain, die Schlüſſelblumen
Erheben die goldnen Häuptlein, und im Buſche
Durchdringen das Laub die blauen Zwiebelſternchen;
Und du, mein liebes Mädchen, verdumpfeſt traurig
In deiner finſtern Kammer am Näherahmen,
Seit deine Mutter der Stickerin Methone
Zum Lernen der Nadelkünſte dich vertraute.
Nun ſuchen wir nimmer Veilchen mit einander,
Durchirren des Abhangs Büſche nimmer ſingend,
Und bunte würzige Rieſenſträuße pflückend.
Du hilfſt mir nimmer beim Groppenfang im Bächlein,
Beim Graben nach friſchem Köder für die Angel,
Beim Maſchenbeſſern am leichtverletzten Garne.

Vereinſamt irret dein Freund nun durch Gebüſche,
Vermißt dein ſprechendes Auge, deine Reden,
Dein unbefangenes Walten, deine Nähe;
Und du, wer weiß? Du ſchmachteſt wohl auch im Dunkel
Des engen Gemachs, und ſehneſt dich ins Freie.

Heraus an die friſche Luft, zum Blumenraine,
Vielleicht an die Seite deines Spielgenoſſen.

Ich kenne das Kammerfenſter, wo du weileſt;
Die Sehnſucht, dich zu erblicken, trieb mich näher:
Ich blickte zu dir hinein, gebücket ſaßeſt
Du an dem Rahmen, nähteſt an weißer Leinwand;
Schon wollt' ich reden, da fuhr Methone, zürnend,
Aus ihrem Winkel, ſtreckte die dürren Finger:
»Du Gaffer! rief ſie, es ziemt ſich nicht, den Leuten
Vorüberſchlendernd ins Wohngemach zu ſchauen;
Was lockt dich an? Iſt's eines der Nähermädchen,
Ein lüſternes Aeffchen, das dich Thoren ködert?
Zieh weiter! Mein Phylax zauſt dir ſonſt den Leibrock.«

Gern brächt' ich, o Nina, jedes friſche Blümchen,
Gern jedes duftende Kräutchen dir ans Fenſter,
Mein Gärtchen verpflanzt' ich willig auf dein Tiſchlein,
Ein Frühling ſollte dir unterm Dach entſtehen,
Wenn nur die grämliche Meiſterin nicht zankte!

Doch, armes Mädchen! die freien lauen Lüfte,
Den ſonnigen Rain, den grünen Glanz der Auen
Vermöchte dein Freund dir dennoch nicht zu bringen.
Und ach! wie ſelten gelingt es, dich zu ſehen!
Kaum wagſt du, die Augen grüßend aufzuſchlagen;
Uns beiden hat Furcht die Heiterkeit verkümmert.

Ein Weibchen mit der zirpenden Brut im Neſtchen
Entnahm ich der Hecke, ſtellt' es vor mein Fenſter
Im hellen Käfig; das Finkenmännchen hüpfte
Unruhig von Zweig zu Zweig, flog immer näher
Und näher heran, begierig den Gefang'nen
Erquickung, junge Räupchen und Korn zu bringen.
Es wagte, voll Angſt, ſich endlich an die Sprößchen,
Und bot, dran hängend, dem Weibchen ſüße Speiſe,
Obſchon es meinen Blick in der Hütte ſcheute.

So wag' ich es kaum, vorübergehend, Blumen
Und friſche Kräuter auf deinen Sims zu legen;
Ich ſcheue das Auge deiner ſtrengen Wirthin,
Und fürchte, die ſcharfe Zunge der Erzürnten
Beſtröme vielleicht mein liebes ſanftes Mädchen
Mit widerlichen Ergüſſen bittrer Worte.

Der Finke dauerte mich; ſein Neſtchen trug ich
Zur Heckenheimath zwiſchen die Gabeläſtchen;
Er ſoll ſich nicht mehr fürchten vor meinen Blicken.

Ach! würd' auch deine Methone ſanftern Sinnes,
Und ſchreckte mich nimmer weg von deinem Fenſter!
Denn ohne mein liebes Mädchen zu erblicken,
Und ohne zu wiſſen, ob ich dir noch werth bin,
Und ob du gedeiheſt, kann ich doch nicht leben.

Ich klebe mich an dein Fenſter, wie meine Finke
Ans Bauer, die Alte belle, Phylax beiße!
Dich, ſüße Nina! dich muß ich dennoch ſehen.

Das Bild des Theagenes

oder

Kallydne und Bias.

Erzählung.

Wo das ägeiſche Meer Thraciens Küſten beſpült, der Mündung des Fluſſes Neſtus gegenüber, ſteigt die Inſel Thaſos aus den Fluthen, fruchtbar und reich an trefflichem Marmor, an Korn und geiſtigem Weine, berühmt wegen ihrer ſtarken Fauſtkämpfer und kräftigen Ringer.

Die Morgenſonne beſchien da fleißig gepflegte Rebhügel mit köſtlichen Trauben, die Abendſonne wohlgenährte Kornfelder an der Ceresküſte.

Auf einer Felſenhöhe am ſüdlichen Vorgebirge, wo Sandbänke weit in die See hinausliefen, barg ſich in einem Haine von Oelbäumen, Zitronen und Pflaumen die Wohnung Kyrtons, des emſigen Fiſchers, mit trocknenden Netzen umhängt. Eine Schaar zahmer Gänſe zog ſchnatternd vom Ufer den engen Pfad hinan, zum Troge, den Pallene, die ſorgſame Hauswirthin, laut lockend, mit eingeweichten Erbſen füllte.

Ihr fleißiger Gatte kam, mit der jüngſt geneſenen Tochter, eben vom Felde heim, wo ſie Hanfſamen in friſche Furchen geſtreut hatten, ein nöthiges Ackererzeugniß, um Garn zu ſpinnen zu Schnüren und Netzen.

Schon dampfte das Mahl auf dem Tiſche, friſche Oelkuchen und gebratene Barben. Unter frohen Geſprächen verzehrten ſie die ſchmackhaften Speiſen, und erzählten, geſättigt, wie Theagenes, der vergötterte Held, ſchon wieder manchem Kranken ein gütiger Helfer war.

– Wißt ihr die Geſchichte ſeiner Jugend? fragte Kyrten, geſtern Abends hat mir der alte Philetas ſie treulich mitgetheilt. Vernehmt die Thaten des Helden. Timoſthenes, der Opferprieſter des Herakles zu Thaſos war der Vater des kraftvollen Theagenes; noch hatte der Knabe kaum neunmal den Wechſel der Jahreszeiten geſehen, wanderte mit Griffel und Schreibtafel zur Schule, und wußte kaum einige Buchſtaben zu kritzeln, da blieb er einſt vor dem Bilde eines Helden, der in ſchöner Geſtalt, auf öffentlichem Markte, von ſeinem Fußgeſtelle niederſchaute, betrachtend ſtehen, und ward von dem Wunſche ergriffen, Beſitzer des herrlichen Kunſtwerkes zu ſein. Wie der Sperling, der Kirſchen zu naſchen Luſt hat, ſorgſam lauſchet, bis die wachſamen Augen den Garten verlaſſen, ſo lauerte der liſtige Knabe bis die Menge ſich verlief, und die Dämmerung niederſank. Flink erklomm er das Fußgeſtelle, verſuchte das eherne Bildniß zu heben, und ſieh! es gelang ihm, die Laſt den verborgenen Eiſenſtäben zu entnehmen, und ſi frei auf das Geſtelle zu ſetzen; behende ſtieg er herab, lud ſie auf die Schulter, und trug ſie feſten Trittes nach Hauſe. Wer öffentlich frevelt, entgeht den Blicken des Beobachters nicht; jetzt erſcholl der Ruf: »Herbei, ihr Wächter! Herbei, ihr Bürger! Ein Dieb entheiligt das Götterdenkmal!« Das Volk ſtürzte lärmend heran, umringte den Thäter, und ergriff ihn, gerade vor der Hausthür ſeines Vaters. Er ſetzte das Bild an die Pfoſten, und verſuchte gewandt, der Schaar zu entſchlüpfen; aber die Wächter hielten ihn feſt, und gingen zu Rathe, ob es nicht Pflicht wäre, den Entweiher des Heiligthums auf der Stelle zu tödten. Zum Heile des Knaben trat der Opferprieſter unter die Lärmer hervor, erkannte mit Schrecken den Thäter, und bat die Wächter, den Knaben zum Vorſteher der Stadt zu führen, der eben einen Freund im nächſten Hauſe beſuchte. Der Archon ermaß die Jugend des Knaben, und gebot ihm: »Sogleich, Verwegener! trage das Götterbild zurück, und ſetze es unverſehrt wieder auf ſein Geſtelle; ſonſt ereilt dich dein Ende!« Da nahm der kräftige kleine Träger das Bild wieder auf die Schulter, ſchleppte die Laſt auf den Markt, ſchwang ſie geſchickt auf ihr Geſtelle, ſtieg muthig hinan, hob keuchend das Bild hoch empor, und ſenkte es, mit Hülfe eines Erfahrenen, wieder über die eiſernen Stützen.«

»Es entſtand ein Gemurmel hoher Bewunderung, daß in einem ſo jungen Knaben ſolche ausdauernde Sehnenkraft wohne. Man ſtaunt die Ameiſe an, die ein

Hölzchen ſchleppt, das zehnmal größer als ſie ſelber iſt; wie ſollte man nicht ſtaunen, wenn der neunjährige Knabe eine Laſt trägt und handhabt, die vielmal ſchwerer iſt, als er ſelbſt? Weit umher verbreitete ſich der Ruhm des ſtarken Kindes; große Erwartungen erregte ſeine That. Theagenes, der Jüngling und Mann, übertraf ſie alle. Achilles war ſein Vorbild. Als Sieger im Fauſtkampfe, mit dem gräßlichen Cäſtus, im Ringen, im Wettlaufe, zu Olympia, am Iſthmus, in den nemäiſchen, in den pythiſchen Spielen, zu Phthia und wo ſich mit Kraft und Gewandtheit Ehre erwerben ließ, überall errang er rühmliche Siegeskronen. Ein tauſend vierhundert Kränze hingen in ſeiner Wohnung, als ihn das Alter beſchlich, und die Parze ſeinen Lebensfaden abſchnitt. Billig ehrten ſeine Mitbürger das Andenken ihres hochgeprieſenen Kämpfers mit einer prächtigen Bildſäule.«

»Aber keinem trefflichen Manne fehlt es an Neidern und Feinden; wie das Auge der Eulen die brennende Fackel, ſo beleidigt hämiſche Seelen der ſtrahlende Ruhm. Ein ſolcher Verächter, zu ohnmächtig, den Ehrenglanz des Siegers auszulöſchen, vermaß ſich, im Dunkel der Nacht das Standbild des Helden, als könnte es fühlen, mit Riemen zu peitſchen; öfters ſättigte er ſo ſeine niedrige Wuth mit ſchallenden Schlägen; plötzlich ſtürzte das Bild vom Geſtelle, und erſchlug den erbärmlichen Zürner. Die Söhne des Todten berieſen ſich auf Drakons ſtrenges Geſetz, und klagten vor Gericht das Bild des Theagenes als des Mordes ſchuldig an. Wirklich gebeut dies Geſetz, auch lebloſe Dinge, die durch ihren Sturz ein Menſchenleben zerſtörten, aus Stadt und Land zu entfernen. So fiel denn der Ausſpruch, das Heldenbild ins Meer zu verſenken. Als nun viele Jahre lang die Erde unſerer Inſel Frucht zu tragen ſich weigerte, ſandten die Bürger nach Delphi, um zu lernen, wie dem Uebel zu ſteuern ſei. Da gebot Phöbus: »Rufet eure Verbannten zurück!« Thaſos gehorchte; doch beſuchte uns Ceres mit ihrer Fruchtbarkeit nicht wieder. Als neue Geſandte nach Delphi gingen, erklärte die Pythia: »Ihr vergaßet euers beſten Bürgers Theagenes!« Die Vorſteher geriethen in Verlegenheit, das Bildniß wieder zu finden; ſchon ward überlegt, ob nicht ein neues zu gießen ſei; da zogen wir, wie ihr wißt, in unſerm Netze das alte Standbild auf die Sandbank.« So ſchloß Kyrton ſeine Erzählung.

Die Gatten ſetzten ſich unter das Vordach, wo rechts eine weite Ausſicht über das Meer hin, links die Windungen des Weges zur Stadt das Auge ergötzten. Da wandelte ein fremder Mann gerade auf ihre Wohnung zu. Bald erkannte ihn Kyrton, als den Fiſcher Chremis, ſeinen Gaſtfreund aus Abdera, der Nachbarſtadt auf dem feſten Lande, und ging ihm freundlich entgegen: »Willkommen, Chromis, mein biederer Freund! rief er dem Nahenden zu, was führt dich zu mir auf das meerumfloſſene Thaſos?«

»Sei mir gegrüßt, ehrlicher Kyrton, erwiederte der Abderite, und bot dem gefälligen Gaſtwirthe die Hand:

Ephyra, meine Tochter, iſt krank, ihr habt auf Thaſos einen neuen Helfer in der Noth, Theagenes den vergötterten Helden, den mächtigen Retter der Kranken. Gern brächte ich ſie an den Fuß des geweihten Bildes, daß ſie das Heiligthum berühren, und ihre Gebete ſprechen möchte. Vielleicht fände auch ſie bewährte Heilung, wie mancher Leidende, der Vertrauens voll zu der Wunderſäule Zuflucht nahm. Der Ruf ſagt, deine Tochter habe das große Geſchenk der Götter, Geſundheit, wieder erhalten, da ſie das heilige Bild berührte. Ehe ich meine Kranke mühſam nach Thaſos ſchleppe, möchte ich doch aus deinem redlichen Munde die klare Wahrheit vernehmen. Erzähle mir alſo gefällig von der glücklichen Heilung deiner Tochter, damit ich lerne, was uns obliege auf heiliger Wallfahrt zum Wunderbilde des Theagenes.

Kryton führte den Freund in die Wohnung, an den noch gedeckten Tiſch, forderte die Hausmutter auf, ein Paar der ſchönſten Forellen zu braten und Butterſchnitten zu backen. Die Tochter ſandte er in den Garten, Feigen und Pflaumen zu pflücken. Auch füllte er aus wohlverwahrtem Schlauche ein Paar große Becher mit geiſtigem Weine, und ſetzte ſich zu ſeinem wißbegierigen Gaſte, erzählend, bis vor ihnen die friſchen Gerichte dampften.

„Meine Kalodne, ſagte er, hatte kaum noch fünfzehn Sommer erlebt, doch hing Bias, ein regſamer Jüngling, der nur zwei Erndten mehr, als ſie, geſehen hat, ſchon mit ganzer Seele an ihr. Er iſt der einzige Sohn des Kauffahrers Memnon. Faſt jeden Abend ſaß das Pärchen in der Laube draußen, hier vor dem Fenſter, und hielt ſüße Geſpräche von der Seligkeit, ſich künftig anzugehören. Auch an Händedrücken und ſüßen Küſſen, von denen die Liebe zehrt, fehlte es nicht. Da trug dem Jünglinge ſein Vater auf, mit einer Ladung auserleſener Marmorblöcke und vielen Gefäßen voll des beſten Weins nach Korinth zu ſchiffen. Mit inniger Zärtlichkeit nahm er Abſchied von meiner Tochter, Beider Thränen floßen; es ſchien, ſie wollten ſich nicht aus den Armen laſſen; zehnmal verſprachen ſie ſich Treue und zärtliches Andenken, ſo oft die Sonne aus dem Meere ſtiege, ſo oft ſie hinabſänke. Sogleich nach Zurückkunft des Schiffes ſollte ihnen Hymens Fackel leuchten. Dieſe Ausſicht auf glückliche Tage gewährte den Scheidenden einigen Troſt.«

»Zuletzt kam Bias noch gelaufen, mit einem großen Käfig auf dem Arme, und einer zahmen Elſter darin: »Wem kann ich meinen Liebling anvertrauen? ſprach er, wem beſſer, als dir, mein theures Mädchen? Pflege ihn, und ſpiele zuweilen mit dem luſtigen Plauderer! Er iſt zahm und traut, bald wird er dich kennen; nicht ungern verläßt er eine Weile ſein Haus, ſchreitet luſtig im Gemach umher, neckt die Katze und die Hühner, und kehrt wieder in den Käfig zu ſeinem Napfe zurück. Von jeder Speiſe genießt der Lüſterne. Laß ihn nicht umkommen, ſonſt muß ich denken, du achteſt gering, was mir lieb iſt, oder habeſt meiner gar vergeſſen. Doch nein! Ich ſorge nur, du reicheſt ihm des Guten zu viel, und fütterſt mir den Näſcher zu Tode. Nun lebe wohl, geliebtes Mädchen! Sobald ich zurückkomme, vertraue ich mich ſelber dir an." Er riß ſich los aus Kalydnens Armen, und beſtieg noch in gleicher Stunde das Laſtſchiff. Unſere Blicke begleiteten es, ſo lang es ſichtbar blieb, und gute Wünſche flogen ihm nach."

„Meine Tochter pflegte den kurzweiligen Vogel ſorgfältiger, als die Henne ihre Küchlein; von jeder Speiſe mußte er mitgenießen, bei jedem ruhigen Geſchäfte an ihrer Seite ſitzen; immer ſprach ſie ihm den Namen Bias vor, und er lernte die Laute undeutlich nachkreiſchen. Gar oft ſtand ſein Käfig offen, und er hüpfte im Gemach umher, mit jeder beweglichen Kleinigkeit ſpielend. Kalydne hielt es für ein werthes Pfand des innigſten Zutrauens, daß Bias ihr den kurzweiligen Liebling übergab. Sie verſäumte manche häusliche Verrichtung, um mit dem trauten Spielgenoſſen zu tändeln. Drollig neckte er ein junges Kätzchen, ſchreckte es mit aufgeſperrtem Schnabel, und ſchlug es mit den Flügeln. Noch luſtiger trieb er junge Gänſe und Hühner im Gemach umher. So floßen bei leichtem Zeitvertreib mehrere Tage hin."

„Da kamen ein Paar Schiffsgenoſſen des unglücklichen Bias von ihrer Fahrt zurück, und brachten die traurige Kunde, das überladene Schiff ſei vom Sturm ergriffen, an die Klippen des Suniſchen Vorgebirgs geſchleudert, und zerſchellt in den Abgrund geſunken; Bias habe, als geſchickter Schwimmer, das Land zu erreichen geſtrebt; allein er ſei heftigen Wellenſchlägen erlegen. Wir verhehlten die ſchauerliche Nachricht dem liebenden Mädchen; wer möchte das Glück einer treuen Seele zerſtören? wer als Unglücksbote den Jammer der Unbefangenen wecken?«

»Da war einſt unvermuthet unſere Elſter verſchwunden. Kalydne erwachte aus Morgenträumen, und lockte den ſchäkernden Vogel zum Lager; aber er hüpfte nicht folgſam herbei, wie ſonſt; ſie ſah das leere Bauer und ein offenes Fenſter. Erſchrocken ſprang ſie auf, ihr Auge muſterte jeden Winkel durch, ſie rief den Entwichenen; ängſtlich lief ſie zum Fenſter, lief in den Garten, forſchte in den Kronen der Bäume, lockte mit heller Stimme den Vermißten. Vergebens! nirgends erſchien er. Sie trug das Vogelbauer hinaus ins Grüne, verſah es reichlich mit Speiſe, ſetzte es offen ins Gras, tauſend Thränen vergießend, kaum hoffend, der Verirrte werde zurückkehren. Er kam auch nicht.«

»Mit rothgeweinten Augen irrte ſie in der Gegend umher, überall den trauten Vogel rufend. Endlich verſiegten ihre Thränen! aber tiefe Düſternheit umhüllte ihre Seele; hinbrütend in troſtloſer Einbildung ſaß ſie, oft bis die Sonne ſank, an einen Baum gelehnt, neben dem leeren Käfig; einzelne Worte verriethen die Sorgen ihres Herzens: »Dahin iſt das Pfand der Treue, ſicher glaubt er, ich habe ſein vergeſſen.« So klagte ſie, und wir merkten, Verwirrung zerrütte ihr Gehirn; Irrereden ſtellte ſich ein. Sie pflückte Blumen im Graſe, flocht einen Kranz daraus, und drückte ihn auf ihr Haupt; dann lief ſie zum Brunnentrog, blickte in das ſpiegelnde Waſſer, und lächelte zu ihrem Bilde hinab: »Bin ich nicht eine geſchmückte Braut?« Plötzlich fuhr ſie empor, warf den Kranz weg, und rief: »Verlaſſene! dich verſchmäht der Bräutigam; wo iſt das Pfand ſeiner Liebe?«

»Oeſters nahm ſie den Käfig auf den Arm, mit wohlgefülltem Tröglein darin, trug ihn haſtig in den nahen Hain, und lockte mit ſchallendem Rufe in alle Wipfel hinauf. Dann ſank ſie zur Erde, klagend: »Du kommſt nicht! Auch dein Herr kommt nimmer!« Immer finſterer ward es in ihrer Seele; des Wahnſinns verworrene Bilder umtaumelten die Leidende.«

»Da beſuchte uns ein freundlicher Jüngling aus der Stadt, ein Verwandter des unglücklichen Bias, und ſah den Jammer. Mitleid ergriff ſein Herz, er haſchte in Gedanken nach Mitteln, das irre Mädchen zu heilen, und hatte den Einfall, die Wirklichkeit könnte die Wirren der Einbildung heben. »Gutes Mädchen, ſprach er, dein Geliebter kommt nicht wieder, er kann nicht kommen, das Meer hat ihn verſchlungen.« Aber meine Tochter verſtand nur die erſten Worte, die andern hörte ſie nimmer. Laut ſchrie ſie auf, ſchlug ihre Bruſt mit harter Fauſt, und ſtieß die Worte hervor: »Du haſt Recht, Bias kommt nicht wieder; er weiß, ſein Pfand iſt fort.« Nichts konnte ihr von nun an Troſt verleihen. »Verloren, verloren!« jammerte ſie mit herzzerſchneidenden Tönen, ſchluchzte tief, und ſtöhnte laut auf.«

»Der Jüngling fand ſie einſt wieder, wie ſie am Buſche ſaß und wimmerte. Um ihre Einbildung zu heilen, ſprach er ohne Hehl: »Gute Kalydne, dein Bias hat Schiffbruch gelitten.« Sie ward aufmerkſam; da ſetzte er hinzu: »Das tobende Meer verſchlang unſern Freund.« Sie ſtaunte ihn an: »Wie ſagſt du? Bias im Abgrunde des Meeres? O Geliebter! ſo biſt du dahin? kommſt nicht mehr, deinem Mädchen zu verzeihen? Ach! auch lebend wäreſt du nicht mehr gekommen; dein Pfand iſt verloren! Du verloren! nie ſeh' ich dich mehr.« Ihr lautes Jammergeſchrei ward zum kläglichen Geheul. Wie zerſchlagen wankte ſie zu ihrem Lager. Ein gefährliches Fieber bedrohte ihr Leben. Immer wollte ſie hinaus, die Elſter zu ſuchen.«

»Einſt ſaßen wir bange um ihr Bettchen, jeden Athemzug hütend. Da trat Iketas herein, ein Sohn des Steinmetzen Akmon, der in unſerer Nähe jenſeits des Wäldchens wohnt; der Knabe trug die vermißte Elſter zwiſchen den Händen, und ſetzte ſie vor uns auf den Boden hin. »Wir haben ſie im Steinbruche gefangen, ſagte er, ſie pickte uns Brod aus der Hand.« Dankend und mit reichem Geſchenk entließ ich den Knaben.«

»Kaum erblickte Kalydne den Vogel, ſo ſprang ſie vom Lager, ergriff die Elſter mit beiden Händen, drückte ſie ans Herz, und zerküßte ſie ſo unſchonend, daß der Vogel ſchrie, und ſich mit Gewalt ihren Händen entriß; immer rief ſie dazu: »Biſt du da? ſo kommt auch er!« Endlich ſank ſie, von der Anſtrengung überwältigt, in unſere Arme. Wir ſteckten den willkommenen Flüchtling wieder in ſeinen Käfig, und reichten ihm die beſte Speiſe zum Einſtand. Sobald der Kranken die Sinne wieder erwachten, verlangte ſie ihren Gefangenen; ſeitdem ließ ſie den Käfig nicht mehr von ihrer Seite. Milder ward ihr Wahnſinn, immer wiederholte ſie: »Dein Liebling iſt zurück, auch du kommſt.« Allmählig kehrten die Kräfte wieder; ſie durfte es wagen, während ſonniger Stunden mit uns ins Freie zu gehen.«

»Neulich ſchlich ſie, hinter meinen Gefährten, ans Ufer, ihren Käfig mitſchleppend, und ſetzte ſich an einen ſchattenden Buſch. Wir warfen unſer großes Streifgarn ins Meer an der Sandbank, umſchloßen damit eine beträchtliche Strecke, und zogen die Enden mühſam an den Strand. »Entweder gelingt uns der reichſte Zug, oder uns äfft ein großer Stein!« ſagten meine Gehülfen. Endlich erkannten wir unſern Fang; neben einer hübſchen Anzahl Fiſche fanden wir auch ein ehernes Bild im Netze. Wir brachten es ans Ufer, wo Kalydne ſaß, und ſtellten die ſchöne Geſtalt aufrecht in den lockern Sand. Forſchend betrachtete ſie den ehernen Mann, und glaubte, an ihm Zuge von Bias zu erkennen. »Biſt du es, oder nicht? fragte ſie, ſieh nur her, dein Vogel iſt wieder da!« Sie ſchüttelte den Kopf, als keine Antwort tönte.

»Die Fremde hat dich ſehr verſtaltet, fuhr ſie fort, verbrannt iſt dein Antlitz, ſchaueſt trotzig um dich, zürne mir nicht, hier iſt dein Liebling.« Sie ſchob den Käfig zunächſt an das Bild, und ſetzte ſich zu deſſen Füßen. Nach einer Weile erhob ſie ſich auf die Knie, ſchlug die Arme um das kalte Bild, und bat: »Verzeih, Geliebter! dein Vogel entfloh mir, viel litt ich um ihn.« Der Seitendruck der Flehenden neigte das wankende Bild im Sande; es verlor das Gleichgewicht, und ſtürzte laſtend über den Käfig hin. Krachend zerbrachen die Gitter, zerquetſcht lag der eingeſchloſſene Vogel. Meine Kalydne ſank mit dem Bildniß nieder, aber der heftige Rückſchlag des Fallenden warf ſie unſanft zur Seite. Wir liefen hinzu, hoben ſie forſchend auf, und fanden ſie unverletzt. Sogleich erblickte ſie die zerſchlagene Elſter. »Wehe! du lebſt nicht mehr! Dein Herr hat dich getödtet; gewiß zürnte er wegen des Kummers, den du mir machteſt. Ein Stein fällt mir vom Herzen, da ich nun der Sorgen um dich entledigt bin. Bias ſelbſt erſchien, er ſtand vor mir, zwar zürnend, entſtellt und ſtill; — er floh! — Aber er lebt doch, o ihr Götter, habet Dank! er lebt! kommt ſicher zurück, und wird mir verzeihen. Schon hat er mich von der größten Plage befreit.«

»Froh, ſie in ſolcher Stimmung zu finden, führte ich die Geneſende heim zu der Mutter. Stündlich kam ſie mehr zu ſich ſelbſt; der Wahnſinn entwich aus ihrem Gehirne. Jetzt arbeitet ſie wieder mit uns, verſtändig und fleißig. Dank ſei dem Helden Theagenes! Die Berührung ſeines Bildes hat ſie geheilt.«

»Deine Erzählung, mein Freund! ſo nahm jetzt Chromis das Wort, iſt ein Lichtſtrahl von oben; deutlich und klar zeigt er mir, wie unglücklich bereits deine Tochter war, und wie glücklich ſie das Wunderbild des Helden geheilt hat. Man ſpricht aber noch von mehreren Heilungen, die durch bloße Berührung des göttlichen Theagenes erfolgt ſind. Theile mir alles mit, wovon dir Kunde zu Ohren kam!«

Kyrton erzählte dem Gaſte: »Städtiſche Jünglinge luſtwandelten nicht fern von unſerm Ufer. Da reizte ein Unbeſonnener mit eingeſteckten Reiſern ein Heer Weſpen zum Zorne; erboßt fuhr das Ungeziefer aus ſeinen Röhren, und ſenkte die glühenden Angeln in Hals und Hand und Antlitz ihrer Beleidiger. Der Sohn eines reichen Mannes ward recht mitten auf den Augendeckel geſtochen. Der Deckel ſchwoll auf, hoch wie eine Kinderfauſt; man fürchtete für das Auge des Jünglings. Da fanden die Verletzten das Bild des Theagenes im Sande liegen, und nahmen in deſſen innerer Höhlung weichen Lehm wahr, den ſicher das Meer hineingeſpült hatte. Sie belegten das Auge des Leidenden und ihre Beulen mit dieſer zarten kühlenden Erde, und ſieh! nach kurzer Friſt wichen die Schmerzen, und die geſchwollenen Theile ebneten ſich. Zu Hauſe erzählten die Jünglinge von ihrer Plage und von dem ehernen Bilde am Ufer, bei dem ſie Heilung fanden. Eine Menge Wißbegieriger ſammelte ſich bald um das heilige Bild. Es wurde wieder empor gerichtet. Viele erkannten die Züge des Helden Theagenes. Die Vorſteher der Stadt wieſen mir, als Vergütung für meinen Fund, einen Theil des Wäldchens an, das an meinen Garten grenzt. Die Gemeinde beſchloß, das langerſehnte Bild in feierlichem Zuge einzuholen. Die Prieſter kamen mit goldenen Binden ums Haupt, in weißen Feſtgewändern, ſie luden das eherne Bild auf einen prächtigen Wagen, der mit köſtlichen Tüchern geſchmückt war! Flöten und Zimbeln, Trompeten und Pauken ertönten; Pferde mit Federbüſchen auf der Stirn, und in bunte Teppiche gehüllt, zogen die heilige Laſt; Prieſtergeſänge erſchollen; das ganze Volk, mit den ſchönſten Kleidern und mit Kränzen geſchmückt, ging in langer Reihe vom Ufer zum Thore. Auf dem Markte der Stadt ward Theagenes, der vergötterte Held, wieder an ſeine vorige Ehrenſtelle erhöht; ein eigener Prieſter beſorgt die Opfer und die heiligen Dienſte vor dem Wunderbilde. Seitdem hat ehrfurchtsvolle Berührung deſſelben ſchon viele Kranke geheilt. Sicher brachte dir der Ruf davon manche Geſchichte zu Ohren."

"Auch ich, mein Freund, erwiederte Chromis, will meine Tochter herüberführen, und verſuchen, ob ihr der göttliche Held Heilung gewährt."

Pallene, die kundige Wirthin, mit Hülfe der fleißigen Tochter, hatte indeß ein Mittagmahl bereitet, und erquickte den werthen Gaſtfreund mit ſchmackhafter Nahrung. Als nun erheiternder Wein ſeine Kräfte geſtärkt hatte, ergriff er den Wanderſtab wieder, und ſuchte den Landungsplatz. Kyrton begleitete ihn bis an das Schiff, und gab ihm viele gute Wünſche mit auf die Fahrt.

Kalydnens Geneſung war dauernd; nur hoffte ſie noch immer die Rückkehr ihres Geliebten. Wenige Tage verſtrichen unter frohen Geſchäften, da trat Chromis, unerwartet, wieder in Kyrtens Wohnung, ein Fremdling an ſeiner Hand. „Segen dem ganzen Hauſe! ſo ſprach der alte Gaſtfreund, zu meiner Tochter Ephyra iſt ſeitdem (Dank ſei den Göttern!) Hygiäa zurückgekehrt. Aber hier führe ich euch einen theuern Gaſt zu, deſſen Ankunft ihr ſicher nicht erwartet. Aller Augen hafteten an dem Fremdling. Auf einmal warf er den einhüllenden Mantel weg, löste den falſchen Bart vom Kinne, zog von der Stirn die Runzelhaut, und ſtand als Bias da. Kalydne ſchrie laut auf vor Freude. Er umſchlang ſie mit bebenden Armen: „O Geliebte, ich weiß, was du für mich gelitten haſt, rief er aus, Chromis hat mirs erzählt. Wie kann ich dir ſo herben Jammer vergüten?“ Er bedeckte ihr Antlitz mit heiſſen Küſſen. Zu ſpät merkte er, daß ſie ohnmächtig in ſeinen Armen hing. Der Sturm des Entzückens war zu groß, noch ertrugen ihre ſchwachen Kräfte dies Uebermaß nicht. Er preßte, laut jammernd, das blaſſe Mädchen ans Herz, rieb ihr die Schläfe, küßte ſie mit angſtvoller Heftigkeit. Die Mutter ſprengte ihr kalte Tropfen ins Antlitz, und beſtrich ihr die weiße Stirn mit Waſſer. Endlich lebte ſie wieder auf, und blickte, leiſe lächelnd, aus halboffnen Augen, ihren Geliebten an. „Immer ſagte ich, liſpelte ſie, du kehreſt zurück; o ihr Himmliſchen alle! o göttlicher Theagenes! habet Dank! Du biſt da! Nun laß ich dich nimmer, nimmer!« Sie hielt ihn zärtlich umſchlungen, und neigte ihr Antlitz an ſeine Bruſt.

»Aber wie kommt das? fragte Kyrton, deine Gefährten erzählten, dich habe das Meer im Sturme verſchlungen, und nun erſcheinſt du, unkenntlich verkleidet?«

»Vernehmt mein Schickſal, ihr Guten! erwiederte der Jüngling: Zwei Böſewichter lernte ich auf hoher See unter meinen Gefährten kennen: Syros, den tückiſchen Schiffer, und Lykon, den verwegenen Diener. Sie hatten ſchon in Thaſos heimlich Abrede getroffen, Ladung und Schiff ſich eigen zu machen. Darum warben ſie nur verrätheriſche Ruderknechte an, und boshafte Genoſſen. Bald verſtand ſich das arge Geſindel mit einander, mich Unbefangenen ins Meer zu ſtürzen, die Ladung im Piräus bei Athen zu verkaufen, und vorzugeben, ein Sturm habe das Schiff zertrümmert, und mich an Klippen geworfen.«

»Als wir in der Nähe von Skyros ſegelten, verrieth mein treuer Steuermann mir heimlich die gefährliche Verſchwörung, und gab mir den Rath, Nachts am Steuer hinabzuklettern, und mich auf den mittlern Trägern deſſelben, wo die ſtarken Kloben hervortreten, und die Wölbung des Schiffes ſich einwärts beugt, ſo lange zu bergen, bis er gegen Morgen bei Skyros ans Land geben könnte; er wolle vorgeben, in nächtlicher Stille habe ſich ihm der beſte Anlaß dargeboten, mich plötzlich in die See zu ſchleudern; entſchloſſen habe er den günſtigen Augenblick benutzt; nun ſeien ſie Herren des Fahrzeugs.

Wären die Verſchwornen meines Untergangs ſicher, ſo könnte ich in Skyros unbemerkt entfliehen, und Anſtalten treffen, die Böſewichter zu ſtrafen. Was konnte ich Beſſeres thun, als den treuen Rath befolgen? Stille kletterte ich am Steuer hinab, und ſuchte mir über dem Waſſer, an der Bauchung neben dem Steuer, einen feſten Stand, wo ich haften könnte, ohne geklemmt zu werden. Schauerlich war mein Verſteck, es koſtete Kraft, große Vorſicht und Ausdauer, mich hier zu erhalten. Doch wer ſtrengt ſeine Sehnen nicht an, um ſein Leben zu retten? Delphine und Haifiſche begleiteten unſer Schiff; ein kleines Verſehen, und ich wäre ihre Beute geworden. Als der erſte Schimmer des Tages am Morgenhimmel erſchien, hörte ich meinen Steuermann ſprechen: „Wir ſchweben ſehr nahe am Ufer von Skyros, und bedürfen friſches Trinkwaſſer; ich ſteure zur nächſten Bucht, ſchon läßt ſich die Einfahrt erkennen." Wirklich lenkte er das Schiff dem Lande zu, ich erkannte ſehr deutlich die Biegungen des Ufers. Fleißig ließ er das Senkblei brauchen, um verborgene Bänke zu meiden. Die Segel wurden eingezogen, die Ruder ſchlugen mit Kraft. Nicht weiter vom Lande ſchwebte das Schiff, als ein Schütze den Pfeil ſchnellt; da flüſterte ſeine Stimme zu mir herab: „Jetzt rette dich, ſchwimm!" Dann rief er laut: „Seht ihr nicht dort, wohin wir zielen, die ſchäumende Brandung? Rudert ſchleunig hinweg!" Da ſchlugen die Ruder heftig in die rauſchenden Fluthen, und alle Blicke wandten ſich vorwärts.

Leiſe glitt ich am Steuer hinab, und ſchwamm rückwärts, ſo behend ich konnte, unbemerkt im Geräuſche, dem Lande zu. O! es war viel weiter, als ich meinte; faſt ſchwanden mir die Kräfte; doch endlich fühlte ich Sand unter mir; ich faßte Grund, und watete vollends ans Bord.»

»Einen Gaſtfreund von Skyros kannte mein Vater ſeit vielen Jahren, Norax, den Baumeiſter, der öfters nach Thaſos kam, um prächtige Marmorblöcke und Säulen zu beſtellen. Jetzt ſchwebte mir ſeine Geſtalt deutlich vor der Seele. Schaudernd in meinen benetzten Kleidern, ging ich auf unbekanntem Pfade, vom röthlichen Morgenglanze beleuchtet, zur fernher ſichtbaren Stadt, und fragte die wachſamen Weiber an den Brunnen nach der Wohnung des Baumeiſters. Freundlich nahm der Künſtler mich auf, hüllte den Frierenden in trocknes Gewand, und ſetzte mich zum lodernden Feuer. Die Frauen bereiteten dem Gaſte ein warmes Bad und kräftige Erfriſchungen. Sogleich erzählte ich von meiner Gefahr und Rettung. Norax eilte zum Archon, um das Schiff, wenn es in den Hafen liefe, ſammt der ganzen Bemannung verhaften zu laſſen. Aber noch ruhten der Archon und ſeine Diener im beſten Morgenſchlafe; ehe ſie in Thätigkeit kamen, und Anſtalten trafen, ſegelte das Schiff, das an der Mündung eines Baches, nicht im Hafen, ſeine Waſſergefäße gefüllt hatte, ſchon wieder auf weiter See.»

»Nun ſaß ich, voll Sehnſucht nach der Heimkehr, einſam auf der Inſel Skyros, wie ein gelähmter Storch auf der Klippe nach der Luftfahrt ſeiner Geſpielen. Mein Steuermann flehte zwar zu Athen die Hülfe der Obrigkeit an; allein er ward ein Opfer ſeiner Treue; die Verräther merkten das Ziel ſeiner Gänge, ſtießen ihm einen Dolch in die Bruſt, und fuhren ſchleunig nach Aegina. Dort verkauften ſie ſchnell meine Güter, Ladung und Schiff, und theilten den wichtigen Raub.«

»Ein Laſtſchiff, mit reichen Waaren für Abdera beladen, lief aus dem Hafen dieſer Inſel aus, und ſollte auf der Rückfahrt reinen weißen Marmor aus Thaſos für den äginetiſchen Bildhauer Glaukias mitnehmen; denn er hatte den Auftrag, für den heiligen Hain Altis bei Olympia eine Bildſäule des vergötterten Siegers Theagenes zu verfertigen. Dieſes Fahrzeug lief in den Hafen von Skyros ein; ſogleich erkannte ich unter dem Schiffsvolke den boshaften Diener Lykon, und zeigte ſeine Gegenwart dem Archon an. Der Schuldige ward ergriffen, die Folter erpreßte ihm das Geſtändniß ſeiner Unthaten, er büßte ſie am Kreuze.«

»Aber auch Syros, der tückiſche Schiffer, kehrte, wie Lykon geſtand, auf einem andern Schiffe, bereichert nach Thaſos zurück. Würde er meine Ankunft entdecken, noch ehe ihn die hohe Nemeſis ergreift, ſo geriethe mein Leben in Gefahr, oder er entflöhe doch mit ſeinen Verſchwornen der verdienten Strafe. Darum vermummte mich mein Gaſtfreund Norax in jene Verſtaltung, die auch euch getäuſcht hat.«

»Das Schiff von Aegina nahm mich an Bord, und lief glücklich in die Mündung des Neſtus ein; ſogleich ſuchte ich zu Abdera unſern Gaſtfreund Chromis auf. Er vernahm mein Schickſal, und erzählte mir euern Jammer. Mein erſter Gang iſt zu dir, geliebte Kalydne! Ich glaubte, dieſen Vorzug deinen Leiden um mich ſchuldig zu ſein. Jetzt nehme ich meine Verſtaltung wieder an, kehre ins Vaterhaus zurück, und treffe Anſtalt, daß der Böſewicht Syros mit ſeinen Gehülfen ergriffen wird.«

So ſprach Bias, klebte die bemahlte Blaſenhaut geſchickt vor die Stirn, heftete den falſchen Bart um das Kinn, hüllte ſich in den rauhen Mantel, und wanderte an der Seite des treuen Chromis der Stadt zu. Den Böſewichtern gab die rächende Gottheit den verdienten Lohn, ihre Güter fielen zum Erſatze dem verrathenen Bias zu.

Bald dankte der Gerettete an der Ehrenſäule des vergötterten Helden Theagenes für die Heilung ſeiner Geliebten. Bald ſchwur er ihr am Altare der Götterkönigin Juno ewige Liebe.

Pausanias Eliacon lib. III. cap. 11. ed. Clavier. Paris 1820. Tom. III. p. 301.

On voit à peu de distance de ces Rois celle de Théagènes de Thase, fils de Timosthènes. Les Thasiens disent que Timosthènes n'étoit pas son père, et qu'Hercules Thasien, dont il étoit prêtre, prit sa ressemblance et eut commerce avec la mère de Théagènes.

On dit qu'à neuf ans, revenant de l'école, il vit sur la place publique une statue en bronze, de je ne sais quelle divinité, qui lui plut fort ; il l'enleva de son piédestal, et l'ayant mise sur une de ses épaules, il l'emporta chez lui. Cette action ayant irrité contre lui la multitude, un personnage marquant et d'un âge avancé, empêcha qu'il ne fût tué, et lui ordonna de reporter cette statue de sa maison sur la place publique. Théagènes l'ayant reportée, acquit sur le champ une grande célébrité par sa force, et le bruit de cette action se répandit dans toute la Grèce. J'ai déjà parlé de principaux triomphes qu'il obtint aux jeux Olympiques, comment il vainquit Euthymus au pugilat, et comment il fût condamné à l'amende par les Eléens. Alors il arriva que le prix du pancrace fut adjugé à Droméus de Mantinée, le premier à notre connoissance, qui passe pour l'avoir remporté sans combattre. L'Olympiade suivante, Théagènes fut vainqueur au pentathle. Il remporta trois prix au pugilat dans les jeux pythiques : il en eut soit au pancrace, soit au pugilat, neuf à Némée, et dix dans l'Isthme : mais à Phthie dans Thessalie, il renonça à ces deux exercices, et ne songea qu'à se rendre célèbre à la course parmi les Grecs. Il obtint le prix du dolichus ce qu'il fit, à ce que je pense, pour rivaliser avec Achille, voulant remporter le prix dans la course dans la patrie du plus vaillant de ceux qu'on nomme héros Il obtint en tout quatorze cents couronnes. Lorsqu'il eut terminé ses jours, un de ceux qui avoient été ses ennemis durant sa vie, alloit toutes les nuits à sa statue et la frappoit de verges, comme si Théagènes avoit dû sentir les coups qu'il donnoit au bronze : mais cette insulte ne resta pas impunie, et cette statue le tua en tombant sur lui. Les enfans du mort attaquèrent en justice la statue, comme coupable de meurtre, d'après une loi de Dracon, qui, dans celles qu'il a donné aux Athéniens sur les meurtres, a ordonné qu'on portât hors des frontières, les choses mêmes inanimées, qui, en tombant, ôteroient la vie à un homme. Les Thasiens jeterent la statue de Théagènes dans la mer. Depuis ce temps, comme leur pays ne produisoit aucun fruit, ils envoyèrent des députés à Delphes, et l'oracle leur ordonna de rappeler les exilés: ils les rappelèrent, mais la stérilité ne cessa pas pour cela. Ils allèrent donc une seconde fois vers la Pythie, et lui dirent que quoiqu'ils eussent fait ce qui leur avoit été ordonné, la colère des Dieux duroit toujours. Alors elle leur répondit :

> Vous avez laissé dans l'oubli Théagènes, le plus
> grand de vos concitoyens.

Comme ils étoient très-embarrassés sur les moyens de retrouver la statue de Théagènes, on dit que des pêcheurs s'étant avancés dans la mer pour chercher des poissons, l'amenèrent dans leurs filets et la reportèrent ensuite à terre. Les Thasiens qui l'ont replacée dans l'endroit, où elle étoit primitivement, lui offrent des sacrifices comme à une divinité. Je sais qu'on a érigé à Théagènes des statues dans beaucoup d'autres endroits de la Grèce, et même chez les peuples barbares : les gens de ces différens pays lui rendent un culte, et croyent qu'il procure la guérison aux malades. La statue qu'il a dans l'Altis, est l'ouvrage de Glaucias d'Aegine.

Mädchenhüten.

Idylle.

Rauh klang zuweilen das Wort des Schiffers Arkas,
Doch barg ſich hinter dem rauhen Tone meiſtens
Wohlmeinender Sinn und unverfälſchte Güte.
Ein Töchterchen blühte, ſchön wie eine Charis,
Im ſtillen Hauſe des tiefgebeugten Wittwers.
Der junge Phaon liebte die holde Chryſe,
Und an dem Jugendgeſpielen hing ſeit lange
Die treue Seele des tadelloſen Mädchens.

Zwar haßte der Vater nicht den jungen Nachbar,
Doch unreif ſchien der Jüngling mit glattem Kinne,
Die Sorge der Wirthſchaft ſchon zu übernehmen.
Er ſtellte der Tochter ernſtlich vor, wie mißlich
Es ſei, zwei Kinder als Gatten zu verbinden,
Und rieth ihr ſpottend, klüger die Wahl zu treffen.

Zu Phaon ſprach er: »Lüſtiger, leichter Junge,
Du hängeſt dich allzufrüh an meine Chryſe;
Das Mädchen bedarf zum Gatten eines Mannes,
Der feſt und erfahrungsreich im Sturme waltet,
Mit Kraft die Mühen des Lebens trägt, nicht läſſig
Den Schatten ſucht, wenn die Sommerſonne brennet.
Kein flüchtiger Reihentanz iſt zwei Vermählten
Das ernſte Leben; man nährt ſich nicht mit Liebeln.

Bethöre mir alſo länger nicht das Mädchen
Mit Zuckerworten, ihr ſchickt euch nicht zuſammen."

Gib Achtung, Nachbar, verſetzte Phaon trotzig,
Ob irgend ein Mann im Laufe dieſes Frühlings
Durch Arbeit mehr des Gutes, als ich, gewinne!
Zwar ſah ich der Jahre noch nicht viele ſchwinden,
Doch bin ich rüſtig und ſtark, nicht leicht erſchlaffen
Die Sehnen mir; die mühſame Kunſt des Fiſchers
Verſteh' ich wohl, bin thätig und frohen Muthes,
Und weiß mir mehr, als ich brauche, zu erwerben.
Gewiß iſt Chryſe mit dir nicht gleichen Sinnes;
Ich liebe das Mädchen, werd' es immer lieben."

Nicht ganz mißfielen dem Vater Phaons Worte.
Er wollte künftig den kecken Trotzer näher
Ins Auge faſſen, und ſehen, was er leiſte.

Seitdem umflorte Verſtimmung Chryſens Blicke,
Mit Unluſt wankte die Bange durch die Wohnung,
Voll Furcht, der Vater werde ſie eigenſinnig
An einen alten grämlichen Mann vermählen.
Der Jüngling ſcheute ſich, offen zur Geliebten
Ins Haus zu treten, wie vorher; aber heimlich
Im nahen Geſträuche fanden ſich die Treuen,
Dort flüſterten ſie vertraulich ihre Klagen,
Dort küßten ſie wärmer ſich, und wiederholten
Oft alle ſüßen Verheißungen der Liebe.

Bald merkte der Schiffer, ſeine Strenge habe
Das Beſte nicht geſtiftet, und ſann auf Mittel,
Das alte gute Vernehmen herzuſtellen.
Jetzt ſaß er, ſtille die Angelruthe haltend
Am Ufer hinter dem dichteſten Geſträuche,
Da hört' er rauſchen, und Phaon kam geſchlichen;
Der Jüngling ſeufzte, ſtreckte die Arme ſehnend,
Und ſetzte ſich, leiſe murmelnd, auf den Raſen.
Der Horcher vernahm dann deutlich dieſe Worte:

„O fänd' ich Ruh! Hieher will ich mich ſetzen.
Verbirg mich, hohes Gras! Beſchatte mich,
Du Blüthenſtrauch, daß niemand ſieht, wie ſich
Mit Sehnſuchtsthränen meine Augen netzen.
Sie liebet mich! Und doch — mich ihr zu nah'n —
Wie ſelten, ach wie ſelten geht das an!

„Es drängt ſich ſo, und glüht in meinem Innern;
Mein Herz iſt mit Verlangen überfüllt.
Auch hier auf Blumen ſchwebt ihr holdes Bild.
O willſt du mich denn ſtets an dich erinnern?
Und willſt du nur erſcheinen, und entflieh'n,
Um mir zu ſagen, daß ich einſam bin?

„Ach, überfüllt iſt dieſes Herz mit Liebe!
Ihr Blüthen düftet allzuwürzhaft mir,
Ihr Vögel ſinget allzuzärtlich hier;
Verſchmachten müßt' ich, wenn ich länger bliebe.
Wo find' ich Ruh'? Wo ſchweigt der Mailuft Weh'n?
Ich muß, ich muß die Auserwählte ſeh'n!"

Da lief der Sehnende ſchnell zur Gartenhecke
Am Hauſe des Schiffers, blies auf einem Blättchen,

Und winkte zum Fenſter; bald erſchien auch Chryſe,
Und beide ſchlüpften ins Dunkel einer Laube.
Kopfſchüttelnd ſprach der Schiffer: „O weiſer Arkas,
Wie haſt du ſo ſchlau ins Feuer Oel geſchüttet!
Die lodern ganz in Flammen von Amors Fackel.
Ein Mädchen hüte, wer Milchrahm vor den Mücken
Und Hanf vor Sperlingen zu bewahren Luſt hat!
Das Buhlgeſindel findet ſich ſtets zuſammen.
Sie mögen ihr Feuer als Vermählte fühlen!“

Da ſchlich er zur Laube, fand das traute Pärchen
In ſanfter Umarmung, ſüße Wörtchen liſpelnd,
Und rief mit rauhen Tönen: „Ihr Heckenkriecher,
Ich will euch zuſammenſperren, wie zwei Lerchen,
In einen Käfig; ihr Lecker! ſollt euch haben!
Bereitet die Kränze! Morgen iſt die Hochzeit.“

Die Liebenden fuhren ächzend auseinander,
Und bebten, und trauten kaum den eignen Ohren,
Begriffen nicht, woher die Veränd'rung rühre,
Befragten ſich, wundernd, mit den hellen Augen,
Ein Lächeln heiterte mählich ihre Züge;
Sie boten einander, froh beſtürzt, die Hände,
Und ſanken voll Rührung zu des Vaters Füßen.

Die Trümmer von Liebchens Heimath.

Idylle.

Langſam ruderte Mikon im Kahne am waldigen Ufer des See's hin, um zu ſehen, wo die beſten Korbweiden wüchſen; denn er wollte zähe Ruthen zum Reuſengeflechte ſchneiden.

Jetzt kam er zur Mündung des Baches, an deſſen offenem Wieſengeſtade vor wenigen Aernten die Hütte ſtand, in der Thisbe, ſeine geliebte Gattin, aufgeblüht war.

« Sei mir gegrüßt, liebliche Gegend! ſagte er, hier trippeln ſie wieder, die Bachſtelzen, auf Kieſeln des Baches, der einſt meinen Kahn trug, als Thisbe mit mir auf ſeinem Rücken ſchwamm, und lieblicher ſang, als alle Nachtigallen im Buſche. O damals waren dieſe Fluthen ſo klar, wie die Felſenquelle, und jetzt fließen ſie trübe dahin, wie Regengüſſe von Bergen; denn die Feinde haben des Torfmoors trübe Abflüſſe darein geleitet. Jene Grauſamen, gerechte Vergeltung wird ſie treffen: jene gefühlloſen Krieger aus der Fremde haben weit umher die Dächer, unter denen ſchuldloſes Landvolk wohnte, in Flammen geſetzt. Dort auf dem Hügelchen trauern auch die Trümmer der zerſtörten Hütte, wo meine Thisbe ihre Blüthenzeit verlebte. »

Er band den Kahn am Ufer feſt, und ſtieg mit Gefühlen der Wehmuth die kleine Anhöhe hinan, wo noch am niedrigen Viereck von Mauerſteinen, verkümmerte Obſtbäume ragten, die ſonſt, wohlgepflegt, die Hütte in kühle Schatten nahmen.

Mikon ſuchte die werthen Stellen, wo er die Freuden der erſten Liebe gekoſtet, wo Thisbe's Unſchuld ihn in zärtlichen Spielen beglückt hatte.

„Dieſe Quittenlaube, ſprach er, barg den erſten Kuß, den ich der ſittſam Erröthenden raubte. O Schade! fort iſt das bequeme Bänkchen darin, auf dem oft ſo traulich gekoſt ward. Dort iſt das heimliche Kämmerchen, wo ſie mich immer zur Arbeit unter ſüßen Küſſen entließ. Aber wie verlaſſen ſteht es nun! Wie ranken ſich Dornen und Neſſeln auf dem holperichten Boden! Und jener kleine Obſthain, in dem ſie verſprach, ewig mein zu ſein, wo iſt er? Wohin verſchwanden die ſichern Schatten der hohen Weiden und Erlen am Bache, unter denen wir, auf Schlüſſelblumen gelagert, uns in den bebenden Armen wiegten? O Wandelbarkeit! Dort ſtarren die morſchen Stöcke aus kriechenden Brembeer-Ranken empor. — Schöne Bäume! Der euch fällte, empfand gewiß nicht, wie wir; rauhen Sinnes war er, und hatte kein Liebchen — gewiß keines im Schatten zu küſſen. Ach! alles find' ich verändert, überall der Zerſtörung Spuren. Es iſt mir, wie dem Jüngling, der nach Hagelſtürmen ſein Gärtchen beſucht, und die Kreſſen verwüſtet findet mit dem Namenszuge ſeiner Geliebten.“

„Doch Thisbe, ſprach er nachſinnend im Herabſteigen, meine treue Gattin lebt; unverändert hängt ihr Herz an mir; noch blühet ſie, wie der reiche Fruchtbaum, noch umwebt ſie ein ſanfter Zauber der Anmuth, und ihre friſchen Lippen hängen gern an meinem Munde; mit jedem Tage mehren ſich die Züge ihrer Gefälligkeit, die Zeugniſſe ihrer herzlichen Liebe; das ſchöne Mädchen iſt zur ſchönern ehrwürdigen Mutter geworden; Kinder ſpielen um uns her, munter und lieblich, wie Adonis und Pſyche. Habet Dank, ihr gütigen Götter! Wir weinten bittere Thränen, als der Feind dieſe Wohnung zerſtörte; aber das Beſte durfte er doch nicht zerſtören: ihr gütigen Beſchützer! ihr habt mir Thisben bewahrt!

Waſſer und Wein.

Idylle.

Vater.

Spät kommet ihr heim. Was hielt euch zu Methymna?

Die Tochter.

O Vater! Zeus, der Donnerer, hat uns lange,
Laut grollend und Feuer aus den Wolken ſchleudernd,
In ſicherer Zufluchtsbay verſperrt gehalten.
Erſt als die Sonne kürzere Schatten ſtreute,
Erreichten wir das Ufer der Landungsſtelle.
Doch langſam ging der Verkauf; die Bürger hatten
Sich früher mit Lachs und manchem leckern Fiſche
Aus andern, als unſern Lägeln, wohl verſehen.
Das Volk ſaß zahlreich unter den alten Linden
Im Schatten, am Rundwall um den flachen Kampfplatz;
Denn eben begann der Wettſtreit in Geſängen,
Mit denen die Stadt das Feſt des Rebengottes,
Der Hügel und Trauben ſegnet, jährlich feiert.
Da hörten wir manche hohe Lieder ſchallen:
Doch keines gefiel uns beſſer, als die Lieder,
Die, niedlich geſchmückt, ein Mädchen und ein Jüngling
In ſchönem Streit einander entgegen ſangen.

Nicht fern von uns erblickten wir einen Schreiber,
Der jedem Zahlenden die verlangten Lieder,

Auf ein ägyptiſches Blatt geſchrieben, reichte.
„Was forderſt du wohl, geſchickter Mann, ſo fragt' ich,
Für beide Geſänge dieſes ſchönen Paares?
Verlangſt du Fiſche? Sie ſteh'n dir zu Gebote.“

„Laß ſehen, verſetzt' er, ob ſie mir gefallen!“
Ich winkte dem Bruder, der im klaren Bächlein,
Am Fuße des Wall's, die Lägeln kühl bewahrte.
Kaum ſah der Schreiber die beiden hübſchen Hechte,
So rief er mit Freuden aus: „Ha! Das heißt Schmauſen!
„Dorine! Das gibt ein Abendmahl für Götter!
„Da, Fiſcherin! nimm die Lieder, gib die Hechte!“
Wir tauſchten! So kam ich zu den ſchönen Blättern.

Der Sohn.

Ich rufe den Chörilus, der kann ſie leſen;
Denn lange führt' er den Griffel bei dem Pfleger;
Er thut uns ſicher, als Nachbar, den Gefallen.

Die Tochter.

O Vater! Bezaubert hätten dich die Stimmen;
Sie ſangen ſo hell, ſo ſchön, in reinen Tönen,
Man konnte das Mädchen wohl für Iris halten,
Den Jüngling für einen jungen Bacchusprieſter.

Die Iris, weiß gekleidet mit blauem Gürtel,
Umfloſſen vom zarten, goldverbrämten Mantel,

Bekränzt mit bunten Blumen auf blonden Haaren,
Von ſchlankem Wuchſe, ſchmächtig, und zart gebildet,
Ein helles Gefäß voll reinen Waſſers haltend,
Die Blicke, wie außer ſich, nach oben richtend,
Sang himmliſch, und zeigt' ein himmliſch holdes Antlitz.
O Wunder! Die Göttin ſang das Lob des Waſſers.

Der Sänger im roſenfarbigen Gewande,
Umflattert vom feinen, grüngeſtickten Mantel,
Bekränzt auf dunkeln Haaren mit friſchem Weinlaub,
Von ſchlankem Wuchſe, munter, gewandt und rüſtig,
Den laubumwund'nen Speer in der Linken ſchwingend,
Ein Weingefäß in der zahmen Rechten haltend,
Mit Blicken voll Feuers auf die Hörer blitzend,
Sang Zaubertöne, die ganz das Herz bethörten,
Noch mehr, da ſie dem friſcheſten Mund entſtrömten;
Man hätte flugs mit dem Frohen tanzen mögen.
Hinreißend fei'rte ſein Lied das Lob des Weines.

Chörilus.

Die Götter geben euch Heil, ihr werthen Nachbarn!
Selbſt bin ich gierig, den Wettgeſang zu leſen.
Wohlan! Wo ſind die beiden beſchrieb'nen Blätter? —
Die Aufſchrift lautet: „Themirens Lob des Waſſers.“

Die Tochter.

Nun merk' ich's, die Iris nannte ſich Themire;
Ein ſchöner Name! Sein Schall hat etwas Hohes.

Chörilus (leſend).

Erquickendes Waſſer, du reinſtes Getränk!
Wie labſt du die ſchmachtende Kehle!
Wie ſeufzet nach dir, o du Himmelsgeſchenk,
Vom Durſte gepeinigt, die Seele!
Dich ſuchet der Waller mit heißer Begier,
Der glühende Schnitter verlanget nach dir,
Und ſaugt aus dem wandernden Kruge
Erfriſchung mit reichlichem Zuge.

Weit rennt an die Quelle das durſtende Wild,
Weit flattert der Vogel zum Bade;
Die Heerde verläßt das erhitzte Gefild,
Und kühlt ſich getränkt am Geſtade.
Nach himmliſcher Wäſſerung lechzet die Au,
Die durſtenden Pflanzungen ſchlürfen den Thau;
Die Waldung der Halmen gedeihet
Nur, wenn ſie der Regen erfreuet.

Süß-Waſſer, wie ſchmachtet der Schiffer nach dir,
Umirrend auf ſalzigen Wellen!
Wie ſucht der Nomade für ſich und ſein Thier
In ſandiger Wüſte nach Quellen!
Wie mildert der Kranke durch Waſſer die Pein!
Wie ſtürzet der Lechzende Brunnen hinein,
Zu löſchen das innere Feuer,
Wie wird ihm das Waſſer ſo theuer!

Aetheriſches Waſſer! Du rinneſt ſo mild
Aus himmliſcher Heimath in Tiefen;
Wenn Hauche der Götter, in naſſes Gebild
Verdichtet, den Höhen enttriefen,

Wenn labende Tropfen, in Rinnchen geſchaart,
Als Quellen erzittern auf ſchlängelnder Fahrt,
Heilbringend den Bergen entfließen,
Und Leben zu Lebenden gießen;

Dann tanzt von den Klippen ein fröhlicher Bach,
Laut jubelnd von Stufe zu Stufe:
„Wir rauſchen, ihr Sterblichen, Segnungen nach,
„Gern folg' ich geſelligem Rufe."
„Die Bäche, vereinigt, als mächtiger Fluß,
Sind Rinnen des Reichthums und mancher Genuß
Schwimmt her in beflügelten Kaſten
Voll fremder, willkommener Laſten."

Der lebende Strom iſt ein Gott, und ertheilt
Auch Todtem Bewegung und Leben;
An Waſſern, wo gern der Gewerbſame weilt,
Wird Schönem Vollendung gegeben.
Die Gegend, in der es an Waſſer gebricht,
Bezaubert gefühlvolle Wanderer nicht,
An Quellen, an Teichen, an Flüſſen
Wird Luſt die Empfindſamen grüßen.

O Waſſer, du hellſtes, du reinſtes Getränk,
Durſtlöſchend und kühl und erquickend,
Wohlthätiges, heiliges Himmelsgeſchenk,
Nie trüglich die Sinne berückend,
Wohlſchmeckendes, nimmer entbehrliches Gut!
Erfriſche, verdünne, entſäure das Blut!
Beglück' uns im Thau und im Regen!
Nie fehle dem Lande dein Segen!

Beim Himmel! Das lautet hübſch; man dürſtet wahrlich,
Und möchte mit Andacht ſüßes Waſſer trinken.

Der Sohn.

O Chörilus! Hätt' erſt ihre helle Stimme
Dir alles durchs Ohr ins Herz hinein geſungen,
Zum Freier wär'ſt du, wahrlich! verjünget worden.

Chörilus.

Wie darf nun der Jüngling noch zu ſiegen hoffen?
Laßt hören, wie ſchön ſein Wettgeſang beginnet.
Die Aufſchrift lautet: **Kallönons Lob des Weines.**

Der Sohn.

Schön klingt ſein Name, von glücklicher Bedeutung.
Wie hob ſein Geſang mich auf der Freude Schwingen!
Ich wollte jauchzen; er hat mich ganz bezaubert.

Chörilus.

Vernehmt die Worte des feurigen Geſanges!

Begeiſternder Wein, o du ſüßes Getränk,
  Wie klärſt du die glänzenden Augen,
Und nöthigſt die Sinne, du Zaubergeſchenk,
  Aus Allem Vergnügen zu ſaugen!
Wie heiter das Antlitz, wie feurig der Blick,
Wie ſtrahlet die Luſt aus dem Innern zurück,
  Wenn deine beleuchtenden Wellen
  Die Kammer des Geiſtes erhellen!

Weit lieblicher ſchallen die Stimmen des Hains,
  Weit ſüßer die Lieder der Schönen,
Wenn, ſtraffer geſpannt von den Düften des Weins,
  Die Nerven empfänglicher tönen.

Erquickender kuhlen die Schatten das Haupt,
Wenn ſelige Trinker, mit Kranzen umlaubt,
Die Becher in Fröhlichkeit ſchwingen,
Und ihre Geliebten beſingen.

O Nektar der Traube! wie ziehſt du ſo frei
Die ſperrenden Riegel vom Herzen!
Wie hebſt du den Muth! Wie vertreibſt du die Scheu,
Und weckſt zu gemuthlichen Scherzen!
Der Stille wird laut, der Verſchloſſene ſchwatzt,
Und manchen Geheimniſſes Hulle zerplatzt,
Wie Perlen am Rande des Bechers,
Belebſt du die Zunge des Zechers.

Du ſtimmeſt den Duſtern zur Heiterkeit um,
Zerſtreueſt die Wolken der Sorgen;
Dir werden die Klagen des Bangenden ſtumm,
Du weiſeſt ihm hellere Morgen.
Bekümmerniß weicht, wenn Begeiſterungskraft
Die Seele den laſtenden Nebeln entrafft,
Sie ſegelt auf Flugeln der Dunſte,
Vergißt der betruglichen Kunſte.

Die Spröde verweigert nicht länger den Kuß,
Erwarmet ihr Nektar den Buſen;
Dann rührt die Bezahmte des Herzens Erguß,
Und ſänftiget ſelber Meduſen;
Dann rollt durch die Adern geſchwinder ihr Blut,
Dann dient ihr nicht langer Verſtellung zur Hut,
Dann hebt der Erklarungen Feuer
Von ihrer Geſinnung den Schleier.

O Rebenſaft! mächtiger Wecker der Luſt!
Beflügler der laſſigen Seele!
Du reizeſt zum Jauchzen die kälteſte Bruſt,
Zum Singen die rauheſte Kehle;

Zum Hüpfen, zum Tanzen erhebſt du den Fuß,
Und ladeſt zum offenſten Freudengenuß;
Kein Feſt iſt belebt, wo du fehleſt,
Nicht ſprudelnd die Gäſte beſeeleſt.

Der fröhliche Trinker wird milder geſinnt,
Ein Glücklicher ſtrebt zu beglücken,
Er fühlt ſich ein Sieger, der Herzen gewinnt,
Und möchte, was athmet, entzücken.
Juchheiſa! Juchheiſa! ich ſchlürfe dich ein;
Begeiſtre, beglücke mich, feuriger Wein!
Es lebe, wer gut iſt, und bieder!
Wir alle ſind Schweſtern und Brüder!

Mir gebe der Weingott Wein! ich möchte trinken. —
Und hat er wirklich den Becher ausgeleeret?

Der Sohn.

Ja, freilich! Und ſchwang den Thyrſusſtab im Tanze;
Wie ward ich gelüſtig, froh mit ihm zu hüpfen,
An ſeiner Seite feurigen Wein zu trinken!

Vater.

Sprich aber! Welchem der beiden Kämpfer gaben
Die Richter den Preis? Schwer dünkt mich die Entſcheidung.

Die Tochter.

Die Richter entzweiten ſich, ihr Urtheil ſchwankte.
Die einen ſprachen: „Schwieriger war's der Reinen,

Vom reinen Kryſtall des leeren hellen Waſſers
So gut zu ſingen, ihr Lied verdient die Krone.«
Die andern entſchieden: »Geiſtig klang vom Weine
Das hohe Lied, ihm grünet der Kranz des Sieges.«
Am Ende krönte man Sängerin und Sänger.

Vater.

Sohn, ſteig in den Keller, bring die ſchöne Flaſch
Voll alten Weines, den neulich jener Jüngling
Freigebig zurückließ, überſatt des Guten,
Nach fröhlicher Luſtfahrt auf dem glatten Meere,
Mit ſeinem Mädchen im buntbekränzten Nachen.
Du, Tochter, ſtelle dazu ein Krüglein Waſſer!
Am beſten mundet die Gabe des Lyäus,
Wenn kühles Waſſer ihr wildes Feuer mildert.
Freund Chörilus lieſt uns wohl dazu von neuem
Das ſinnige Lob des Waſſers und des Weines.

Cellarii Notitiae orbis antiqui. Lips. 1732. 4. Tom. II. p. 13.

Methymna patria Arionis fidicinis, vini generosioris ferax fuit. Ovid. Art. am. 1. vers. 57.

Gargara quot segetes, quot habet Methymna racemos.

Hoc est nobile illéd Lesbium vinum.

Agonas quoquae poëticos, sivi poëtarum certamina statis temporibus Methymnensium vicini . . . . celebrarunt. Ib p. 14.

Verfall des Fanges der Purpurſchnecken zu Bulis.

Erzählung.

Erſte Abtheilung.

Von des Helikons Höhen ſenkt ein Bergthal,
Mannigfaltig gewunden und erweitert,
Sich zum ſonnigen alkyon'ſchen Strande;
In der Mitte des Thalgrunds ragt ein Hügel,
Den als Krone die Bergſtadt Bulis zieret. a)
Mit erquickendem Waſſerſtrahl aus Felſen
Tränkt der Saunios-Brunnen die Bewohner,
Und aus waldigen Schluchten, Quellen ſammelnd,
Rauſcht der Herkulesbach in Waſſerfällen
Bis zum Felſenfuße der Mauern nieder,
Dient den Künſten, und fließt gezähmt zum Hafen,
Wo die Schiffe der Purpurſchneckenfiſcher
Und korinthiſcher Handelsherren wimmeln;
Denn die Hälfte des Volkes weiht ſein Leben
Dem nur ſelten ergiebigen Gewerbe,
Aus den Tiefen der See die theuern Schnecken
Schlau zu heben, das Farbebläschen jedem
Schnell zu rauben, und Purpur zu bereiten.

Jetzt ertönten durch Griechenlands Gefilde
Hochgeſänge von Alexanders Siegen,

Der den Perſern vergalt, als Göttergeißel,
Was am griechiſchen Volk im Uebermuthe
Argmißbrauchter Gewalt ihr Heer verübte.
Jeder Hörende, ſtolz auf ſeine Helden,
Wuchs im Ehrengefühl um eine Spanne,
Ließ beim duftenden Becher des Lyäus
Manchen Päan zum Ruhm der Sieger ſchallen,
Und gerieth in Verſuchung, mitzufechten,
Um an Lorbern und Beute Theil zu nehmen.
Bulis zählte wohl dreißig ſeiner Bürger,
Die im Heere des großen Siegers fochten;
Nimmer wollten die reichen Tafeln enden,
Die zur Feier ſo ſelt'ner Thaten mancher
Mit dem Köſtlichſten prunkend, reich beſetzte.

Aber ſpäter erſchien ein böſer Bote.
Die eroberte Königsburg in Suſa
Bot dem mächtigen Heer, als reiche Beute,
Vierzigtauſend Talente Gold und Silber,
Unermeßliche Haufen Koſtbarkeiten,
Und an ſtrotzenden Säckchen reinen Purpurs
Hermioniſcher Schnecken, die in Salböl
Oder Honig ſeit hundert neunzig Jahren
Unverändert, wie friſch, verwahret ruhten,
So erſtaunliche Schätze, daß ihr Geldwerth
Fünfzigtauſend Talenten gleich geachtet,
Und als reichſter Erwerb geprieſen wurde. 14)
Alexander gebot, ſo viel des Purpurs

Zu gemilderten Preiſen zu verkaufen,
Als ſich zahlende Handelsleute fänden.
Aus den perſiſchen Schatzgewölben gingen
Nun nach allen berühmten Handelsplätzen
Starke Sendungen Purpur, niedern Preiſes,
Und die Käufer Korinths verſchmähten plötzlich
Jedes Purpurerzeugniß, das von Mychos
Zum Lechäiſchen Hafen, wie gewöhnlich,
Die Bulidier friſch herüberbrachten.
Welch ein ſchmerzlicher Rückſchlag für die Fiſcher,
Purpurhändler, das halbe Volk von Bulis!
Wie durchdröhnte der Jammer arme Hütten,
Als um kärglichen Lohn der Schneckenſammler
Fruchtlos bettelte, niemand ſeine Beute,
Ach! den ganzen Ertrag des ſauren Tagwerks
Um den niedrigſten Preis mehr nehmen wollte!
Welche Klagen verhallten in Gewölben
Wohl mit Waare verſorgter Purpurhändler,
Die nun nirgend Erwerb und Abſatz wußten!

Auf dem Felſen am Bache vor dem Thore
Zwiſchen alternden Bäumen ſtand die Wohnung
Des in Ehren ergrauten Fiſchers Mygdon.
Rings am Zaune des weiten Gartens hoben
Sich aus Wäldchen von Obſt die ſtillen Häuschen
Seiner thätigen Söhne, wo die Enkel
Um geſegnete Schwiegertöchter ſpielten.
Als ein Weiſer erſchien der Greis den Bürgern,

Der in ſchwierigen Fällen Rath und Auskunft
Troſtbedürftigen aus dem reichen Vorrath
Seiner langen Erfahrung gern ertheilte.

Jetzt umgab ihn auf ſeinem liebſten Sitzchen,
Unter wölbenden Reben am Geländer,
Ein bekümmerter Schwarm von Purpurfiſchern.
„Vater, ſagte Nearch, der bange Hauswirth,
Dem neun Kinder die Schüſſel täglich leerten,
Was beginnen? da unſre Nahrungsquelle
Nun noch ſchneller verſiegt, als du ſchon lange
Richtig ahneteſt, alles tief erwägend.
Wie vermag ich mein Häuſchen ſatt zu füttern?
Gleich der Schwalbe, nach ſpätem Schneegeſtöber,
Das die Mücken und Spinnen ſchnell verſcheuchte,
Sitz' ich hungernd, und ſpäh' umſonſt nach Labung.

Sinnend horchte der Greis, und ſchwieg bedenklich.

Bitter klagte Kleanth, ein junger Gatte:
„Voll betrüglicher Hoffnung, uns zu nähren,
Krochen Doris, mein Weib, und ich zuſammen,
Kauften jenen verſchilften Teich voll Fröſche,
Haſchten täglich mit Mühe manchen Quaker,
Manches Fiſchlein zum Köder in die Reuſen
Unſrer ämſigen Purpurſchnecken-Fänger. d)
Jetzt was nützen uns ganze Haufen Köder?
Keine Seele verlangt ſie, und ſie modern.

Schmachten können wir nun, wie arme Vögel,
Die ein Fauler ins enge Bauer einſchließt,
Und mit nöthiger Koſt zu nähren ſäumet.»

Hylas jammerte: «Kleine Reuſen flochten
Wir, mein Bruder und ich, in großer Menge
Für die Fiſcher, verdienten manche Drachme
Durch ſo fertiges Flechten; ach, des Wechſels!
Modern können ſie nun in dichten Haufen
Aufgeſtappelt, von niemand mehr geſuchet.
Zehren müſſen wir ſparſam vom Erworb'nen,
Zehren ſicher es auf, wie ſchwache Bienen
Karg geſammelte Koſt im langen Winter.»

Polymela, die arme Wittwe klagte:
«O was hülſt mir die Kunſt, die Purpurſäfte
Wohl zu läutern, ſie reinlich abzuſchäumen,
Und auf glühenden Kohlen einzudicken,
Die wir ämſig und mit ſo gutem Glücke
Zum Vergnügen der Purpurhändler übten?
Niemand bringt uns zum Läutern rohe Säfte.
Spinnen ſind wir im Winkel, gierig lauernd,
Ob ein Mückchen ſich unſerm Garne nahe.»

Myrkon hörte die mannigfachen Klagen,
Und verſuchte, den Bangen Troſt zu geben:
«Liebe Freunde! ſo ſprach er, Antheil nehmend,
Eingetroffen ſind jene dunkeln Tage

Des Verfalles der heimiſchen Erwerbsart;
Alle leiden wir nun, wie Ackerlerchen,
Die durch Sicheln um Koſt und Heimath kamen.
Aber denket: wie helfen ſich die Lerchen?
Sie verlaſſen, entſchloſſen, leere Felder,
Suchen beſſere Striche, folgen muthig
Der gebietenden Noth, und ziehen munter
Jeden frohen Gewinn aus dieſem Wechſel.
Laßt uns muthig, wie ſie, und mit Ergebung
Andre Wege des Broderwerbs betreten.
Lange wußte bereits der Aufmerkſame,
Dieſer Purpurverkehr beginne fühlbar
Sich zu ſchmählicher Abnahm' hinzuneigen;
Denn nur kümmerlich fanden ſich die Schnecken,
Fortgeſetzte Verfolgung hatt' allmählig
Ihre frühere Unzahl arg vermindert;
Naher Mangel der theuern Schalenthierchen
Drohte ſichern Verfall des Purpurhandels.
Unſanft rüttelt uns nun ein Kriegsereigniß
Aus dem Schlummer, und führt die böſe Schlange,
Die wir nur in der Ferne ſah'n, und ſcheuten,
Unvermuthet herbei vor unſ're Füße.
Aber kommet zurück vom erſten Schrecken!
Faſſet Muth, und das Unthier kann dem Regen,
Dem Entſchloſſenen nicht zu Leibe gehen.
Noth und kluge Beſonnenheit gebieten
And're Mittel des Unterhalts zu ſuchen.
Nun wohlan! So vernehmet meine Rathe!

Seht die waldigen Seiten unſ'rer Berge,
Dieſe buſchigen Hügel, dieſe Thäler,
Wo die rauſchenden Bäche frohen Siedlern
Freundlich winken, und friſche Labung bieten
Brüder! dieſe verſprechen, uns zu nähren,
Dieſe Strecken gewähren unſern Kindern
Sich're Mittel, des Lebens froh zu werden.
Wagt es rüſtig, die Wildniß auszuſtocken,
Und der Erde Geſäme zu vertrauen,
Obſt und Reben und Gärten anzupflanzen,
Oelbaumwäldchen und Lauben anzulegen;
Wahrlich! wenige Jahre zieh'n vorüber,
Und der Segen des Pans, der milden Ceres
Und des fröhlichen Bacchus macht uns glücklich,
Aernten füllen die weiten Vorrathskammern
Und im Keller duftet ein Freudenwecker.
Freilich werdet ihr ſagen, liebe Freunde,
Bis der Traum ſich zur Wahrheit umgeſtaltet,
Müſſen Ströme des ſauren Schweißes fließen.
Richtig, Freunde! Die guten Götter ſpenden
Nur beharrlichem Fleiße reiche Gaben.
Aber durftet ihr denn als Purpurſammler
Arbeitſcheu in den Schooß die Hände legen?
Rang nicht jeder mit Wogen und Gefahren,
Spät und frühe geſchäftig, ſeine Reuſen
An erkorenen Stellen auszulegen,
Sie zu heben, und kargen Fang zu bergen?
Und der Lohn, der Erfolg ſo bangen Strebens

War er jemals ergiebig? O wie glücklich
Mußt' ich emſiger Arbeitsmann mich preiſen,
Wenn mein ängſtlicher Fleiß mir ſo viel eintrug,
Als ich brauchte, die Meinigen zu nähren!
Nicht ſo kärglich belohnt das Land den Pfleger,
Der es treulich mit ſeinem Schweiß erfriſchet;
Sichern Lohn, und Erfüllung froher Wünſche,
Die beſcheidene Herzen hegen, geben
Gute Götter dem frommen Feldarbeiter.
Friſch denn, Freunde! Wir werden Ackerleute,
Rotten Wurzeln und Unkraut aus, und bauen
An den lieblichſten Stellen ſchöne Hütten,
Und an jedem Gehöfte rauſch' ein Bächlein
Zwiſchen Hecken voll Beeren unter Blumen.
Freilich tönen um mich bereits die Klagen
Leichtermüdeter Schwachen, die vom Heben
Des gewichtigen Beiles bald erſchlaffen,
Nur mit Seufzen die ſchwere Hacke ſchwingen,
Und den Spaten mit Widerwillen führen.
Aber werdet nicht laß! Beharret ſtandhaft,
Bis durch Uebung ſich eure Kräfte ſtählen;
Läſtig finden die ſchlaffen Glieder Anfangs
Jede ſtrengere, fortgeſetzte Spannung;
Doch ſie lernen den Sieg zuerſt durch kurze,
Dann durch längere Feſtigkeit im Kampfe.
Siegesfreuden erhöhen das Vergnügen,
Das Erſtarkende bei der Arbeit heimſucht;
Die Zufriedenheit wächſt im frohen Herzen,

Wenn ſich kräftiger alle Glieder regen,
Und am Ende, was Anfangs große Laſt war,
Dem Geübten als leichter Druck erſcheinet.
Auf denn, Freunde! Verſehet euch mit Werkzeug,
Laßt uns Dornen und Bäume muthig fällen,
Fruchtbar breite ſich Land um jede Hütte,
Die am rauſchenden Bache neu emporſteigt!
Morgen bringen wir Opfer am Altare
Dem erhabenſten Gott, der alles lenket, e)
Und erflehen zu unſerm Unternehmen
Seinen mächtigen Segen; dann gedeihet,
Was wir, hoffend auf ihn, mit Ernſt beginnen.«

So ermunterte Mygdon ſeine Freunde,
Und mit Willen gehorchten ſie dem Rufe.
Krachend ſtürzten der Wildniß hohe Stämme,
Beile formten ihr Holz zum Häuſerbaue,
Sträuch' und Dornen verſchwanden längs dem Bache,
Felder breiteten ſich und junge Gärten
An den ebenen Stellen aus, und Häuſer
Stiegen reinlich auf angenehmen Stellen
Zwiſchen ſchattenden Reben in die Höhe.
So vergaßen die heitern neuen Pflanzer
Bei den reifenden Früchten ihrer Gärten
Und der fröhlichen Ausſicht auf die Felder
Gern des dürftigen Purpurſchneckenfanges.

Zweite Abtheilung.

Seufzend unter der ungewohnten Arbeit,
Hoben manche das Beil mit matten Händen,
Führten kraftloſe Hiebe, ſchufen wenig;
Mächtig trotzte der Wald ſo ſchwachen Armen.
And're zürnend dem eig'nen Ungeſchicke
Warfen Hauen und Beile weg, und ſtreckten
Sich, erboßt und läßig, auf morſches Laub hin.
Weinend ſaßen zu bald erlegte Jungen
Im Gefühle der Schwäche bei den Stämmen,
Die ſo ſchlaffer Bemühung widerſtanden,
Sah'n, wie Stärkere dicke Bäume zwangen,
Ihre Plätze zu räumen, große Strecken
Mit ergiebiger Sehnenkraft entblößten,
Und ſchon freudig verſuchten, lange Balken
Zu behauen, um bald ein Haus zu zimmern.

Zwiſt erhob ſich an mehr als einer Stelle,
Denn die ſonnigen Raine längs dem Bache
Lockten manchen der Wählenden zum Anbau;
Dann betheuerte jeder, er vor andern
Habe klüglich den ſchönen Platz erkoren.
Nachbarn klagten ſich an, zu enge Schranken
Wolle dieſer der Flur des andern ſetzen.
So verſchied'ne Beſchwerden konnte Mygdon
Nicht befriedigend als Vermittler heben.
Flehend wandt' er ſich alſo zum Prytanis:

„Vorgeſetzter der Stadt, ſo bat er dringend,
Neue Pflanzungen an dem rauhen Hange
Unſ'rer waldigen Hügel anzulegen
Hat die Noth, wie du ſelber weißt, geboten;
Aber Schwache, beim Purpurſang Ergraute,
Oder Jünglinge, unreif, matt und müde,
Ungeübte, der Arbeit nicht Gewachſ'ne,
Hemmen kläglich den Fortgang des Geſchäftes;
Während Stärkere ſchon den Wald verdrängten,
Weicht er andern noch kaum in kurzen Schritten.
Sicher findet das Spätjahr ſolche Zaud'rer
Noch am ſchläfrigen Roden, und ſie können
Keine Frucht für des Winters Nothdurft erndten,
Kaum noch einige ſpäte Rüben ziehen.
Auch Entzweiungen zeugt die Streckentheilung,
Grenzen heiſcht der Beſitz, beſtimmte Schranken
Fordert friedliche Siedlung; nur den Richtern
Kann die Schlichtung ſo manchen Zwiſts gelingen.
Sende prüfende Männer hin, und forſche,
Wie den Streitenden wieder Recht und Frieden
Werden möge; durch weiſen Zuſpruch endigt
Der Verſtändige manchmal grellen Hader.
Großes würde vollbracht, wenn deine Gabe,
Durch Beredtſamkeit unſer Volk zu lenken,
Alle Stände der Bürgerſchaft vermöchte,
Ein Paar Wochen hindurch an heitern Tagen
Bei dem Klange von Pfeifen und Schalmeien,
Wohlbewaffnet mit Beilen, Sägen, Hauen,

Aus den Thoren ins Berggeländ zu ziehen,
Mit gemeinſamer Kraft den dichten Urwald
Auszuſtocken; ſo würden, wie zum Spiele,
Große Kräfte vereint zum Guten wirken,
Schwere Mühe der Schwächlichkeit erſparen,
Und nach wenigen frohen Arbeitstagen
Forſt und Wildniß in urbar Land verwandeln.«

„Mygdon, gut iſt dein Rath, verſetzte lächelnd
Der Prytanis, wir wollen ihn bedenken,
Und verſuchen, den Einfall auszuführen.«

Weislich ſtimmt' er zuerſt die reichen Bürger
Und die Sprecher des Volks für ſeine Meinung;
Dann verſammelt' er muthig die Gemeinde,
Hielt mit kluger Gewandtheit eine Rede,
Brachte Rührung hervor, erregte Mitleid,
Wußt' einladend die heißen Arbeitstage
Als Beluſtigungsfeſte darzuſtellen,
Und erhielt das Verſprechen der Geſammtheit,
Alle würden vergnügt im Zug erſcheinen,
Draußen eifrig der Arbeit ſich befleißen,
Und neun Tage den Pflanzern rotten helfen.

Nur ein rechnender Purpurfärber mengte,
Als ein tüchtiger Redner, ſich zum Vortheil,
Eine leichte Bedingung in den Abſchluß:
„Purpurhändler und Fiſcher, rief er, klagen,

Niemand wolle den friſchen Purpur kaufen;
Was denn machen mit all dem friſchen Purpur,
Der gereinigt und roh in Bläschen ſeufzet,
„Kauft mich!“ ſchreiet, und keine Käufer findet?
Eſſen könnt ihr ihn nicht, er ſchmeckt wie Moder.
Alſo tauſchen? — Wohlan! ſo laßt uns tauſchen!
Purpurſtreifen von Seide geb ich jedem,
Einen Streifen für fünf noch rohe Bläschen,
Zweimal längere Streifen für ein reines.
Zwar weit unter der Loſung, die ihr früher
Für die Waare bezoget, bleibt mein Tauſchpreis,
Aber Mittel, der Farbe loszuwerden,
Wohlfeil freilich, ſind manchem doch willkommen;
Denn nicht jeder verſteht ſie vor Verderbniß
In die Länge mit Sicherheit zu ſchirmen.
Eben dieſen zum Beſten gilt mein Vorſchlag.
Möge jeder den Schmerz ſchon jetzt erwägen,
Der ihn ſicher befällt, wenn er nach Monden
Seinen Purpur in Stank verwandelt findet.
Keinen zwing' ich, mein Angebot zu nutzen;
Wenig biet' ich, o ja! allein mein Wenig
Iſt doch beſſer, als Nichts und falſche Hoffnung,
Die für Schätze Geſtank und Unrath darbeut.
Wenn vermögliche Bürger gern neun Tage
Opfern, unſern erſchrocknen Arbeitsleuten
Einen nährenden Pflanzort einzurichten,
Mag es ihnen nicht allzuſauer werden;
Doch wenn Bürger, die ſelbſt vom Fleiße leben,

Schwachen Siedlern zum Vortheil auch neun Tage
Widmen, wahrlich! ſo dünkt mich dieſes Leihen
Starker Arme von viel zu hohem Werthe,
Als daß lohnender Dank hier fehlen dürfte.
Hört die Weiſe, wie dieſe Hülfempfänger
Leicht den Helfern Belohnung reichen könnten;
Macht es nur zum Geſetze: „Für den Acker,
Den der helfenden Bürger Hände ſaubern,
Bringt der dankbare Siedler, der ihn nutzet,
Ein gereinigtes oder zehen rohe
Purpurbläschen zum Schreiber unſers Rathes.“
Wie verſprochen, ſo tauſch' ich dann die Bläschen
Gegen zierliche ſeid'ne Purpurſtreifen.
Dann, ihr Herren, verlooſet ihr die Streifen
Bei dem Schluſſe des Feſtes an die Bürger,
Die neun Tage der Waldausrottung weihten.
Wer zu reich iſt, mit ſchmalen Purpurſtreifen
Sich belohnen zu laſſen, mag in Gnaden
Sie an ſolche verſchenken, die ſich freuen,
Sie den Töchtern um Stirn und Haar geſchlungen,
Oder zierlich an Röckchen oder Mänteln
Als Verbrämungen angebracht zu ſehen.
Glaubt nur! Fröhliche Stunden wird dies Looſen
Unſern Bürgern bereiten, und die Pflanzer
Leiden keinen Verluſt, der merklich wäre;
Purpur haben ſie ja, und ſeufzen ängſtlich
Ihrer ſinkenden Waare loszuwerden.“

Lächelnd hatten die meiſten der Verſammlung
Itens drolligen Vortrag angehöret.
Jetzt erhob ſich ein froher Ruf der Menge,
Die dem Purpurverlooſen Beifall ſchenkte.

Pfeifer gingen und heit're Leiermänner,
Stadttrompeter und flinke Paukenſchläger,
Frohe Weiſen und Siegeslieder ſpielend,
Vor den Reihen der Bürger her ins Bergland;
Klug vertheilten die Rotten ſich am Bache,
Bäume fielen, verloren Aeſt' und Zweige,
Wurzeln hoben ſich raſch aus alten Sitzen,
Selbſt wohlhabende kraftbegabte Männer
Führten rüſtig das Beil und ſchwere Hebel,
Mit den Stärkſten um Ehr' und Vorrang eifernd.

Frauen kamen und Töchter, Körbchen tragend,
Zu den Gatten und Vätern auf den Reutplatz,
Um den Müden Erquickungen zu bringen.
Manchmal reizten die Pfeifen junge Paare,
Raſch im Grünen ein Tänzchen zu verſuchen.
Abends zogen mit frohem Jubelſchalle
Die ermüdeten Roder nach der Heimath.
Neunmal rückten ſie Morgens ſo ins Bergland,
Neunmal kehrten ſie Abends froh zum Herde,
Stets von Pfeifen und Paukenſchall begleitet.

Endlich lagen die Stämme roh behauen,
Aeſte, Wurzeln und Sträuche wohl geſchichtet;
Das entkleidete Land erlaubte freier
In die Thäler zu blicken, und den Umriß
Der Gehöfde zu ſchätzen und zu meſſen.
Vor den Augen der wackern Freiarbeiter
Stand das glücklich erreichte Ziel; ſie ſahen,
Wie nun leichte Bemühung das entdeckte
Erdreich pflegen, durch Saat und Pflanzung nutzen,
Und ihm reichliche Frucht entlocken könnte.
Siegreich, doppelt vergnügt, verließen alle
Ihr vollendetes Werk, und wünſchten ſtille
Götterſegen den umgebrochnen Aeckern.

Als der zehente Tag erſchien, da riefen
In den Straßen die Diener des Prytanis:
„Kommt, ihr Reiniger des entblößten Bodens,
Kommt zum Looſen, zur fröhlichen Vertheilung!
Ihr auch, Siedler der neuen Flur, erſcheinet,
Und vernehmet die Worte des Prytanis.“

Fröhlich eilten die Bürger zur Verſammlung,
Und die Schreiber begannen die Verlooſung.
Alle Namen der Reutgehülfen laſen
Sie von Zettelchen ab, und warfen jedes
In ein weites Gefäß von Alabaſter.
Langſam ging das Geſchäft vor ſich, mit Flüſtern
Suchte jeder die träge Zeit zu kürzen.

Auf geräumigen Tiſchen lagen zierlich,
In geordnete Häufchen nett geſchichtet,
Hell und dunkel gefärbte Purpurſtreifen,
Die der Färber, mit Hülfe ſeiner Hausfrau,
Und des thätigen Sohnes ſchicklich reih'te.
Vor dem großen Verſammlungsſaale dehnte
Sich des Marktes belebter Raum ins Weite,
Wo die Frauen und Töchter voll Erwartung,
Sich mit Bändern beſchenkt zu ſehen, harrten.
Wie das helle Geſchwätz von ganzen Schaaren
Zieh'nder Vögel im Lenz von Bäumen ſchallet,
Wo die Scheidenden ſich die Weibchen wählen,
So erregten die hellen Frauenſtimmen
Viel lebhafteres Lärmen um das Rathhaus,
Als im Saale die dumpfen Männerſtimmen.

Da erblickte Bathyll, der Sohn des Färbers,
Seine Freundin Melite durch ein Fenſter,
Haſchte liſtig den ſchönſten Purpurſtreifen,
Schlüpfte fröhlich damit hinaus zur Saalthür:
„Liebchen bring' ich das erſte Purpurbändchen,
Dacht' er, billig iſt dies des Färbers Vorrecht.“
Aber Iton bemerkte ſeinen Handgriff:
„Halt, du Sperber! was hältſt du in der Klaue?“
Rief er zornig, und eilte nach, und zerrte
Raſch den Streifen hervor: „Du Ungerath'ner!
Willſt du wieder das Lärvchen, deine Blonde,
Die kein einzig Talent vermag, beſchenken?

Einer beſſern beſtimme deine Gaben!
Dort die ſchöne Themiſto ſchlug ich neulich
Dir zum Ehelichen vor, die zwölf Talente
Und ein herrliches Gut beſitzt; du Toller,
Dennoch zauderteſt du, um ſie zu werben;
Nichts vermochte bei dir des Vaters Klugheit.
Deinem närriſchen Eigenſinne folgend
Streichſt du, Blinder, dem zarten Irisbildchen,
Jener Nätherin nach, und rühmſt mir weidlich
Ihr beſondres Geſchick in Hausgeſchäften.
Ach! das Kochen, das Nähen, Waſchen, Glätten
Mag das Püppchen von Ausbund wohl verſtehen;
Aber mager beſtellt iſt deſſen Mahlzeit,
Der kein Bräutchen mit Mitteln in ſein Haus führt.“

„Vater, ſagte der Junge, deine Wünſche
Will ich pünktlich erfüllen. Sieh! Themiſto
Steht dort unter den reichgezierten Mädchen;
Gib mir wieder den ſchönen Purpurſtreifen!
Ohne Zögerung bring' ich ihr die Gabe.“

„Wahrlich! dachte der Vater, dieſer Vorzug,
Solch ein prächtiges Band zuerſt vor Allen
Zu erhalten, gewinnt vielleicht ihr Herzchen.“
Lächelnd reicht' er dem Sohne das Geſchenk dar.
Und der Schüchterne nahte der Geſchmückten,
Bot ihr, zierlich geneigt, den Purpurſtreifen
Mit der Bitte, ſein Opfer anzunehmen.

Doch — entrüſtet, als käm' ein Bock mit Hörnern,
Fuhr die Stolze zurück: „Hu! blaue Hände!
Rief ſie, Ekel in allen Mienen zeigend,
„Fort, Entſtellter! Behalte deinen Lappen!
Pfui den Gaben aus Händen, welche ihre
Eig'ne Haut als gefärbten Handſchuh tragen!“

Lächelnd zog ſich der Sohn zurück, und brachte
Das verſchmähte Geſchenk zu ſeinem Vater
Sammt dem treuen Bericht vom herben Schimpfe.
Iton hatte mit aufmerkſamen Blicken
Alle Tritte des Sohns belauſcht, und deutlich
Das Betragen der Spröden wahrgenommen.
„Wackrer Junge! du haſt mein Herz gewonnen,
Als gehorſamer Sohn gethan, was Pflicht iſt,
Und dem Vater zu Liebe Schmach erduldet;
Freuen ſollſt du dich nun, und was du wünſcheſt,
Sei gewähret! Den ſchönſten Purpurſtreifen
Bring' dem züchtigen Mädchen, das du liebeſt!“

Jubelnd ſchnalzte der Jüngling mit der Zunge,
Hüpfte ſchleunig zur Thür, als trüg' er Sorge,
Reuen möchte den Vater ſolche Güte.
Freudig lief er hinüber zu Meliten,
Sah mit Augen ſie an, ſo hell und zärtlich,
Als ob himmliſches Licht aus ihnen ſtrahlte,
Nahm ihr Händchen, und drückte ſeinen Purpur
Sanft hinein: „O Geliebte! denke Wunder!

Selbſt mein Vater entſendet mich, dir Bänder
Zum Geſchenke zu bringen. Pfänder ſind es,
Daß ich Seliger dir gehören werde."
Alſo flüſterte der entzückte Jüngling
Ihr ins Ohr, und ſie barg die Purpurſtreifen,
Hold erröthend, an ihrem ſchönen Buſen,
Und verſteckte ſich hinter die Geſpielen,
Als der ſtattliche Jüngling ſich entfernte.
Doch die Trauten verlangten wißbegierig:
„Laß ein wenig die ſchöne Gabe ſehen!"
Faſt mit neidiſchen Augen ſah'n, und prieſen
Sie die prächtigen ſeid'nen Purpurbänder.

Naheſtehende Rathsgenoſſen hatten
Itons Schelten und Haſchen ſeines Sohnes,
Dann die doppelte Sendung des Ertappten
An die äußerſt verſchiednen beiden Mädchen
Wohl bemerket, und heitern Sinns beurtheilt.
„Sag uns, Iton! ſo ſprachen ſie, was ſollte
Dein Bathyll mit der prächtigen Themiſto?" —
„Laßt mich! knurrt' er verdrießlich, thöricht wähnt' ich,
Schlichter Menſchenverſtand ſei dort zu Hauſe;
Aber ärgerlich ſeh' ich mich betrogen;
Jenes alberngeputzte Bild hat unſ're
Ganze löbliche Färberzunft beſchimpfet;
Theuer büße die Thörin ſolche Reden!"

Bitterböſe verrieth er ihre Worte,
Lachend hörten den Spott die Rathsgenoſſen:

„Aber, Iton, gedenkſt du nun der Sprüche
„Ungern paaren ſich Haſen und Kaninchen;
„Deinesgleichen erwähle zum Begleiter,
„Uebel wandelt der Kurze mit dem Langen!“
Wie wir merken, verehrt Bathyll ein Mädchen,
Das erfahren in allen Hausgeſchäften
Sich zur würdigen Freundin eines Gatten,
Der die Güte dem Reichthum vorzieht, bildet;
Ausgeſtattet mit einem ſchönen Wuchſe
Und mit lieblicher Anmuth, allen werth iſt,
Die ſie kennen. Du billigſt doch ihr Bündniß?“

„Leider, murrte der Färber, war ich heute
Noch zu ſtrenge, nun aber wohl zu gütig.
Ich geſtattet' ihm eben, Purpurbänder
Seiner Trauten, als Feſtgeſchenk, zu bringen.
Reue meldet ſich ſchon bei mir; das Püppchen
Wird gewiß nur erbärmlich ausgeſteuert.“

„Glaub' uns, Iton, nach Reichthum freiet mancher,
Schätze wandern im Prachtgeleit der Reichen
Unter Dächer, wo ſonſt im Mittelſtande
Lebensglück und der Fleiß genügſam wohnten;
Mannigfaltiger Anſpruch aber hängt ſich
An die Säcke voll Gold, die Trägheit ſchleichet
In die Kammer der Hausfrau, ſorglos läßt ſie
Sich im Bette von hoher Sonne wärmen,
Läßt betrügende Mägde treulos walten,

Will befehlen, und unverſtändig herrſchen,
Jedes ordnen, obſchon ihr Einſicht mangelt,
Alles tadeln, was treue Diener leiſten,
Allen Jahresertrag an Flittern wenden,
Oder üppig im Tafelprunk verpraſſen;
Ihrer Kinder gedenkt ſie nur mit Ekel,
Läßt unmütterlich ſie in Ammenarmen.
Als ein läſtiger Herrſcher iſt der Gatte
Ihr zuwider; die ſüßen Schmeichler gelten. —
Iton! ſelig der Mann, der eine Gattin
Freit, die ſanft und beſcheiden keinen Anſpruch
Auf Vergnügungen, Feſte, Tanz und Spiele
Und auf ewiges Nichtsthun macht, die fleißig
Frühbeglückende Morgenſtunden nutzet,
Selbſt als kundige Wirthin jeden Vorrath
Sammelt, ordnet, zu Rath hält, ſpart, und ſpendet.
Sinn für häusliches Glück, für ſtille Freuden,
Die im Schutze der Wirthlichkeit gedeihen,
Mutterliebe genug, um ihre Kinder
Selbſt zu ſäugen, zu pflegen, und zu bilden,
Und das edle Gefühl hat, ihrem Gatten
Stets Erleichterung ſchonend zu verſchaffen,
Seine Sorgen zu mindern, ihm zu helfen,
Süßes, Bitteres traut mit ihm zu theilen.
Wahrlich, Iton! Ein Weib mit ſolchen Gaben
Bringt weit höheres Glück ins Haus, als trügen
Ihr vergoldete Sklaven große Kiſten
Nach, voll reicher Geſchmeide, Gold und Silber.»

»Ihr beredet mich noch, verſetzte bieder
Iton, meinen Bathyll mit ſeinem Mädchen,
Das mir wahrlich ein ſanftes gutes Kind ſcheint,
Noch am heutigen Tage zu verloben.«

»Recht, mein wackerer Freund! da kommt der Jüngling,
Send' ihn wieder hinüber, ohne Säumniß
Soll ſein Mädchen mit ihm vor uns erſcheinen,
Sehen wollen wir dies beglückte Pärchen,
Und es ſegnen, als Zeugen der Verlobung.«

Wirklich ſandte der Vater in der Freude
Seines Herzens den Sohn, die Braut zu holen.
Doch das ſchüchterne Mädchen widerſtrebte
Ihren Liebling ins Rathhaus zu begleiten:
»Freund, ſie treiben nur Scherz, im Volksgedränge
Feirt man keine Verlobung; lachen würden
Sie der kindiſchen Einfalt, die da käme
Sich begaffen zu laſſen, tollen Wahnes,
So im Sturme das Lebensglück zu haſchen.
Gültig könnte ja nichts beſchloſſen werden,
Meine Mutter, mein Vater mangeln völlig
Bei der Feier, und dürfen doch nicht mangeln.
Billig träfe die Jungfrau herber Tadel,
Die ſich ohne den Segen ihrer Aeltern
Ihrem Liebling geſchwind verloben ließe.
Doch ſie treiben nur Scherz, und möchten lachen,

Wenn ich röther als Morgenroth erſchiene.
Lachen mögen ſie wohl, das mag ich leiden,
Aber ohne mich Arme zu beſchämen.«
Feſt verweigerte ſie den Gang ins Rathhaus.

Kleinlaut wanderte nun Bathyll zum Vater,
Und verkündigte, was die Jungfrau wähnte.
»Sind wir, ſagte der Rathsherr, nicht wie Blöde,
Daß wir dachten, die Jungfrau würde kommen?
Richtig leitete ſie Gefühl des Anſtands
Sich dem mißlichen Auftritt zu verſagen.
Viel gewann ſie bei mir durch dieſes Weigern,
Denn ſie zeigte ſich ſinnig und verſtändig.
Abends, Iton, erſcheinen wir beim Feſte,
Wirb du kühnlich um dieſe gute Tochter!
Segnen möchten wir ſolch ein Paar als Zeugen.«

Die Verleſung der Namen ging zu Ende,
Und mit gellender Stimme rief ein Schreiber:
»Wenn ein Helfer im Neugerent aus Irrung
Seinen Namen vergeſſen wähnt, ſo komm' er,
Willig beſſert der Griffel das Vergeß'ne.«
Als kein Mahner erſchien, begann ein Rathsherr
Mit erhobenem weißen Stabe tüchtig
Im Gefäſſe die Namen umzurühren.

Jetzt erſchien der Prytanis, und die Menge
Schwieg, wie Chöre des Quackerheers im Sumpfe,

Wenn am Ufer ein Hirt die Peitſche ſchwinget.
„Bürger, ſprach er, ein Balſam iſt die Liebe,
Der die peinlichſten Uebel glücklich heilet.
Noth bedrohte, mit kläglichem Geleite,
Viele fleißige Glieder der Gemeinde;
Durch Ereigniſſe, denen unſ're Kräfte
Mit Erfolg zu gebieten nicht vermochten,
Sank das Purpurgewerb, aus dem ſo mancher
Unterhalt und des Lebens Nothdurft ſchöpfte;
Weggeſtoßen vom angewohnten Pfade,
Seinen Uebungen durch den Sturm entriſſen,
Mußte mancher vom wilden Land erwarten,
Was das kargere Meer ihm nimmer reichte.
Rühmlich ſahen wir Bruderliebe glänzen,
Gütig regten ſich tauſend Helferhände,
Als einladender Aufruf das Bedürfniß
Unſ'rer leidenden Brüder euch enthüllte.
Zum Gedächtniß empfang'ner Unterſtützung,
Nicht zum Lohne ſo langer ſchwerer Arbeit,
Brachte willig, im Vollgefühl des Dankes,
Jeder Pflanzer den vorgeſchrieb'nen Beitrag
Purpurſchnecken mit froher Haſt dem Amte,
Und ihr ſehet die eingetauſchten Bänder
Hier in zierlichen Reihen aufgeſchichtet;
Tretet näher, und ſprechet ſelbſt den Dank aus,
Abgeordnete der gerührten Pflanzer!“

Mingdon hatte bedächtlich alle Pflanzer,
Selbſt auch Frauen und Kinder, vor der Saalthür

Still verſammelt. Er trat jetzt aus dem Haufen:
„Euch zu danken, ihr liebevollen Bürger,
So begann er, gebieten meine Brüder
Und das eigene Herz; dem Meer' entſagend,
Das ſich weigerte, künftig uns zu nähren,
Sah'n wir Darbenden uns ans Land gewieſen;
Nothgedrungen bekämpften wir den Urwald,
Doch er ſträubte ſich mächtig, ſchwachen Armen
Und vereinzelter Kraft den Platz zu räumen.
Bange Wittwen mit ihren jungen Waiſen,
Junge Paare, des Beiles ungewohnet,
Alte Leute, des Markes längſt entbehrend,
Und die Weichlichen, Trägen, Arbeitſcheuen,
Hätten während des Sommers kaum die Bäume
Von der Stelle gerückt, der herbe Winter
Wär' erſchienen, und hätte die Verlaß'nen
Ohne Nahrung und Obdach überraſchet;
Elend ſtünde, vertilgend wie ein Peſthauch,
Vor den Dürftigen ohne Lebensmittel;
Bettler kröchen vergehend durch die Gaſſen,
Blaß wie Leichen und hager gleich Gerippen
Schleppten Kinder und Greiſe ſich an Wänden,
Doppelt zitternd vor Hunger und vor Kälte.
Großmuth aber und reine Menſchenliebe
Weckten edeln Entſchluß in euern Seelen,
Schwachen muthig aus droh'nder Noth zu helfen,
Gab euch feſte Beharrlichkeit im Wohlthun,
Weiht', und heiligte jedes ſtarke Werkzeug,

Das ihr gütig zu ſchönen Zwecken hebet,
Unermüdet mit immer gleichem Nachdruck.
O! wie ſanken vor euch die alten Stämme,
Wie verebnete ſich der rauhe Boden!
Freudenthränen entſanken unſern Augen,
Als die Bäume, vor denen unſ're Kräfte
Mehr als einmal erlagen, niederſtürzten,
Und die Sonne nun freie Strecken wärmte,
Die ſonſt ewiger Wälderſchatten kühlte;
Innig fühlten wir ſolche große Wohlthat,
Denn nun lebte die Hoffnung auf, zu ärnten,
Wo noch geſtern uns wüſte Waldung ſchreckte.
Und wer leiſtete das? Wir ſahen Männer,
Denen Schätze die reichen Kiſten füllen,
Beile führen, mit Hebebäumen walten,
Wurzelſtöcke mit ſchweren Hauen meiſtern,
Manche treffliche Perlen Schweißes rannen
Von den Schläfen der Reichen auf die Kleider,
Die ſo köſtliches Naß noch niemals tränkte.
Männer ſahen wir auch, die ſonſt im Schwarme
Brodbedürftiger Kinder jede Stunde
Segenbringender Arbeit ſtandhaft weihen,
Der Erleichterung hülfefleh'nder Brüder
Ihrer eigenen Wirthſchaft Einbuß' opfern.
Wieder Andere, unter Nahrungsſorgen
Aengſtlich ſeufzende, die vom kargen Lohne
Abends kümmerlich zehren, ließen dennoch
Ihren nöthigen Taglohn neunmal fahren,

Lieber ſelber entbehrend, als Verarmte
Ihres helfenden Arms entbehren laſſend.
Solchen Opfern, ſo großer Liebe danken
Wir Geretteten Lebensglück und Ausſicht
Auf ein ſicheres Daſein in der Zukunft.
Nehmt, ihr gütigen Väter unſers Volkes,
Nehmt, großmüthige Bürger, unſern Dank an!
Helfen wollen wir euch in allen Nöthen,
Treulich hangen an dieſer Stadtgemeinde,
Euern Feind, wie den unſern, ernſt bekämpfen,
Blut und Leben für euch, ihr Brüder, wagen.«

Jetzt, als Betender, ſank er auf die Knie,
Alle Pflanzer mit ihm, ſogar die Weiber
An der offenen Pforte des Gebäudes:
»Zeus, allmächtiger Spender alles Segens,
Alſo fing er zu beten an: Erhör' uns!
Segne gnädig die Guten, die ſo edel
Uns Bedürftige aus dem Elend rißen!
Du kannſt lohnen; o lohn' es ihnen reichlich!«
Und die Schaaren der Pflanzer wiederholten
Tiefgerührt, wie aus einem Munde flehend,
Laut die Bitte: »O lohn' es ihnen reichlich!«
Ihre Stimmen durchdröhnten die Gewölbe,
Und erſchütterten mächtig alle Herzen.
Eifrig liefen die Bürger hin, die Arme
Voll erregten Gefühles zu den Betern
Streckend, hoben ſie liebreich auf vom Boden,

Drückten brüderlich ſie an ihre Herzen,
Und verbanden ſich friſch zu treuer Liebe.

Diener führten nun Kinder zu der Urne,
Jedes ſtreckte das Händchen in die Höhlung,
Zog ein Zettelchen aus dem dichten Haufen,
Und ein Schreiber verlas des Looſes Namen.
So empfingen die Neugefährten alle,
Jeder einen der ſchönen Purpurſtreifen,
Die dann Kleider der holden Mädchen zierten;
Ja, der ſchönſte empfing Melitens Brautrock.

---

a) Mannert's Geographie der Griechen und Römer. 8r. Th. (1te Band) S. 156.

Als den öſtlichen Punkt von Phokis gibt Strabo (IX 628. 647) den Hafen Mychus an, zwiſchen den Bergen Helikon und Aſkra eingeſchloſſen. Pauſanias ſpricht ebenfalls von dieſem Hafen, ohne ihm einen eignen Namen zu geben, wie denn auch ſelbſt nach der Bemerkung des Strabo, Mychos nichts anders heißt, als der innerſte Winkel, nämlich des kriſſaiſchen Buſens. Aber dieſer Mychos diente als Hafen für die nur ſieben Stadien von der Küſte entfernte, auf der Anhöhe liegende Stadt Bulis, welche Strabo, den ältern Angaben folgend, als zerſtörten Ort übergeht, Pauſanias aber (X, 57.) als unbedeutendes Bergſtädtchen noch vorfindet, deſſen Bewohner ſich größtentheils von der Fiſcherei der Purpurſchnecken nährten. Er ſetzt das Städtchen nur an die Grenze von Phokis; aber Plinius, Ptolemäus zählen es mit zu dieſer Landſchaft. Von dem Hafen Mychos bis nach Antikyrha beträgt der Abſtand für Schiffer 100 Stadien; zu Land liegen ſo rauhe Berge zwiſchen beiden, daß Pauſanias zweifelt, ob ein Weg ſtattfinde. Die Lage iſt ſüdöſtlich von Antikirrha, denn es liegt im Anblicke derer, die von Antikirrha nach Korinth ſegeln. Von Bulis bis nach Thiſbe in Böotien rechnete man 80 Stadien.

b) Plutarchi Vitae virorum illustrium. Venetus 1496. p. 45 b. Folio.

Alexander subactis Susis ex regia 40,000 aeris talenta itemque pretiosam supellectilem coepit, cuius inexplicabilis omnino numerus; ibi et hermionicae purpurae 50,000 talenta reperta traduntur. Ea ab annis ferme ducentis reposita novum adhuc et recentem floris servabant colorem. Cuius caussam fuisse perhibent, qui rubeae quidem tincturam melle, candidae autem albo confectam oleo aiunt. In his enim cum par tempus habent, purus ac lucidus splendor cernitur.

c) Pausanias l. X. p. 599. ed. Romuli Amasaei Ludduni 1577. 12 T. II.

Ex omnibus Diis, quem prae ceteris venerantur Bulidii, *maximum* illum nominant. Cognomentum id ex communi Graecorum opinione Jovi maxime proprium esse videri possit. Iidem Bulidii Saunium fontem habent.

d) Wilhelms Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte. Der Würmer zweiter Theil. S. 315.

Man fängt die Purpurſchnecken mit Reuſen, in die man Fröſche, Fiſche oder Muſcheln als Köder thut. So feſt ſtecken ſie den Rüßel in ihren Fraß, daß es ſchwer hält, ſie loszumachen. Indem ſie gierig ſaugen, zieht man die Reuſe aus dem Meere, und zerſchmettert ſogleich die Schnecke, um den Purpurſack zu bekommen.... Mühſam war die Behandlung des Purpurſaftes, wenn er aus der Schnecke kam. Man nahm viel Salz dazu, und ließ ihn ſtark einkochen.

Das Hütchen.

Idylle.

„Ach, das Hütchen! Ach, das Hütchen,
Aus dem Korb auf meinem Haupte
Reißt es mir der Windſtoß fort,
Trägt es in den tieſen Strudel,
Den ſogar der Fährmann ſcheut. —
Ach! wie trillt er's in die Runde,
Macht das ſchöne Band ſo naß,
Daß ſein Flattern ganz erſchlaffet,
Und die Maſche ſchmucklos klebt. —
Ach! Beging ich ein Verſehen?
Trag' ich etwa ſelbſt die Schuld?
Auf dem Arme ſaß mir, tändelnd,
Dieſes kleine Brüderlein,
Mit der Rechten hielt ich kräftig
Den gefüllten Bohnenkorb.
O! Wie ſorgſam ward auf Bohnen
Für den Hut ein Bett gemacht,
Den mir, weil die Sonne brannte,
Freundlich meine Schweſter bot!
Dennoch riß den Wohlverſorgten
Mir die Windsbraut weit in's Meer. —
Ach! Was wird die Gute ſagen,
Kehr' ich heim, und bringe nicht
Die ſo werthe Kopfbedeckung,

Dies Geſchenk des Bräutigams?
Nein! ich darf mich dort nicht zeigen,
Schweſter, ohne deinen Hut!
O ihr Nymphen, iſt denn keine,
Welche meiner ſich erbarmt?
Immer weiter, immer weiter
Trillt ihn Wind und Strömung weg.
Nirgends ſeh' ich Helferhände,
Nirgends beut ein Kahn ſich dar.
Lenkt ihn doch, ihr guten Götter,
Wieder an dies Ufer her.«

Weinend flehte ſo Philine,
Blickte durch den Thränenflor
Mit geſchärften Herzenswehen
Dem entführten Hütchen nach.

Ihre Schweſter ſah von ferne
Die ſchon lang Erſehnte fleh'n,
Sah, wie ein Gewitter nahte,
Und Philine dennoch ſtand. —
Wundernd, was die Rege halte,
Ahnet ſie ein Ungemach,
Eilet ſorgend ihr entgegen,
Guten Willens, eine Laſt
Der Belad'nen abzunehmen,
Kindlein oder Bohnenkorb.

Neuer Schrecken quält Philinen,
Als die Schweſter näher kommt.
Weinend klagt ſie ihr das Unglück,
Weiſet auf den Platz der See,
Wo der Hut auf hohen Wellen
Bald erſcheint, bald niederwegt.

Um den ſchönen Schmuck des Hauptes,
Um des Bräutigams Geſchenk
Klagt und weint nun auch die Schweſter,
Sieht es für verloren an,
Merkt jedoch, der Regen nahe,
Nimmt das Kind auf ihren Arm,
Zieht Philinen, die vom Ufer
Ohne Hut nicht weichen will,
Auf den Weg zur ſichern Heimath
Mit Gewalt in Eile fort.
Kaum erreichen ſie das Obdach,
Ehe der Regen niederſtürzt.

Ganz verſchwunden iſt die Stelle,
Wo der Hut im Meere treibt.
Durch des Regens Vorhang aber
Seh'n ſie, wie ein Schifferkahn
Dort mit wilden Wogen kämpfet,
Endlich doch das Land erreicht,
Sehen kenntlich, wie zwei Fiſcher
In des Eros Heiligthum,

Das am Ufer ragt, ſich retten,
Um dem Hagel zu entgeh'n,
Der ſchon hinter ihnen rauſchet.

„Ach! Wo führen nun die Wogen
Deinen Hut, o Schweſter, hin?
Klagt Philine: „Lenkt, ihr Nymphen,
Lenkt ihn gütig an den Strand!“

Als des Ungewitters Toben
Und des Seeſturms Brauſen ſchwieg,
Gingen die beſorgten Schweſtern
Am beſchäumten Strande fort,
Sich mit ſchwacher Hoffnung labend,
Daß vielleicht ein Wellenſtoß
Den geraubten Hut gefällig
Auf den Sand am Ufer warf.
Doch Gewährung dieſes Wunſches
Hellte nirgends ihren Blick.

Traurig nahmen ſie den Rückweg,
Neubejammernd den Verluſt.
Traurig ſah'n ſie Amors Tempel,
Traten in das Heiligthum; —
Sieh! — Da trug das Ohr des Löwen,
Den der Gott der Liebe ritt,
Ihren Hut. O froher Anblick!

Naß, noch triefend hing er da.
Jubel kam in ihre Seele,
Die Entzückten hüpften auf,
Klatſchten lachend in die Hände:
»O! ihr Götter, habet Dank!
Frommes Werkzeug eurer Hände
War das treue Fiſcherpaar;
Sie vertrauten dem Altare
Das gefiſchte Mädchengut.
Ja! wir dürfen's wohl ergreifen.«

Amors Löwe zuckte nicht,
Als mit ſtiller Scheu Philine
Ihm den Hut vom Ohre zog.
Fleißig ward der Hut gewaſchen,
Und zum Trocknen aufgehängt,
Fleißig Band und Rand geſteifet,
Und die Maſche neu geknüpft.

Mit den ſchönſten Wieſenblumen,
Friſchgepflückt im Morgenthau,
Schmückten die erfreuten Mädchen
Dankbar ſieben Tage lang
Amors großen zahmen Löwen
Und des Gottes ſchönes Bild.

Theerban, der Zeichendeuter,
Sprach: »Die Nymphen ſind euch gut

Und mit Eros einverſtanden;
Ehret ſtets den holden Gott,
Bringt ihm Opfer! Ihr empfanget
Großes Glück aus ſeiner Hand.“

Tritons Kinkhorn.

Idylle.

Sanft hielt um ſeine traute Nina
Amynt im Geh'n den Arm geſchlungen,
Die Dürſtende zur kühlen Grotte
Ins nahe Felſenthal begleitend,
Wo Thetis ſaß, und ihre Nymphen
Aus hohlen Urnen klares Waſſer
Ins weite Felſenbecken goſſen;
Im Brunnen ſchwamm ein Triton blaſend
Das hochgeſtreckte Muſchelhorn.

Amynt.

Gedenkſt du noch, mein holdes Liebchen,
Des böſen Fiebers, das dich quälte?

Nina.

Nur gar zu wohl! Aus dieſem Horne,
Das ich ein Füllhorn nenne, brachte
Mein treues Brüderchen Philetas

Mir Schwachen wunderſame Labung,
Himbeeren, ſüß wie Honig, füllten
Des Tritons hohle Meertrompete.

Das aufmerkſame Knäbchen weilte
Hier um den Rand des Beckens tändelnd,
Sah grünes Laub in Kinkhorns Mündung,
Und zog es d'raus hervor, aus Vorwitz.
Da lagen Beeren in der Schnecke,
Einladend ſchöne, rothe Beeren,
Und reizten ſeine Luſt zum Naſchen.

Er holt ein Paar, mit ſcheuem Griffe
Hervor aus heiligem Gefäße;
Sie ſchmecken gut; ſchon füllt er kühner
Das linke mit dem rechten Händchen,
Und langt von neuem in die Mündung.

Da läßt ſich eine Stimme hören;
Er zuckt die Hand, erſchrickt, und eilet
Hinaus, und flieht zu meinem Lager.
»Sieh! ſagt er, Beeren läßt mich Triton
Aus ſeinem großen Horne langen,
Doch durft' ich nicht zu viele faſſen;
Er rief mir zu mit dumpfem Tone:
»Halt ein! — Nur mäßig darfſt du nehmen.«
Da ward mir angſt, ich mußte fliehen.«

So hat der Kleine mir erzählt. —
Nun — Freund! was lächelſt du ſo ſchalkhaft?
Du Grübler, höre, was da folgte!

Ich wagt' es kaum, die Frucht zu koſten.
Doch fand ich, nur die reifſten Beeren,
Die ſüßeſten und größten habe
Der Gott in ſeinem Schneckenhorne
Dem kleinen Näſcher dargeboten.

Mit wunderbarer Kraft erquickten
Die kleinen Früchtlein mich Erſchöpfte. —
Zu ſchleunig waren ſie verzehret.
„O Brüderchen, ſo wünſcht' ich ſehnlich,
Ich wollte, Tritons Füllhorn gäbe
Dir mehr ſo heilbegabte Früchtlein,
Fürwahr! ſie heilten all mein Uebel!“

Unruhig ging das Knäbchen wieder
Zur Grotte, blickte ſcheu ins Dunkel,
Und bat: „O Triton, ſei nicht böſe!
Mein Schweſterchen iſt krank, und dürſtet,
Und ſehnt ſich ſehr nach deinen Beeren;
Nur eine Hand voll laß mich nehmen!“

Von neuem ſprach die hohle Stimme:
„Nimm, was du willſt, für deine Kranke!“
Zwei Händchen bracht er angefüllet;
Ich fühlte mich geſtärkt und heiter,
Geſundheit ſchien zurückzukehren.

Bald ging der Kleine, holte wieder
So auserleſ'ne Heilungsmittel,
Und fand das Horn ganz vollgepfropfet,
Als hätt' er nichts daraus genommen.
Ich ward geſund, ein hohes Wunder
Verhalf mir offenbar zu Kräften.

Amynt.

Der Wunderwirker war ich ſelbſt,
O liebſte Freundin! Tritons Kinkhorn
Benutzt ich längſt als Fruchtbehälter;
Im Felſen hatt' ich meinen Vorrath,
So oft an Zweigen Früchte reiften. —
Verſteckt im hohlen Bauſtein-Raume,
Auf dem das Bild der Thetis thronet,
Hier hinter hingeſtreckten Nymphen,
Hier lauſcht' ich ungeſeh'n, und ſagte
Die Worte, die dein Bruder hörte.
Schnell füllt' ich aus dem größern Vorrath
In jener Höhlung immer wieder
Die Lücke, die ſein Händchen machte.

Ganz billig wär' es nun und artig,
Wenn die Geheilte ihrem Arzte
Für jede der genoſſ'nen Beeren
Zum Lohn ein ſüßes Küßchen gäbe.

Inhaltsverzeichniß
des
# zweiten Bändchens der Luſtfahrten.

Seite

Ein Paar Briefchen 5

Zueignung 8

Gruß und Einladung 9

Die Felſen Skirons und Moluris. Idylle. . . . 10

Dyme und Phaon. Idylle. 28

Der gelöſete Zweifel. Idylle. 32

Ladons Heirath oder der Einſpruch. Erzählung. . . 37

Das Haus des Troſtes. Idylle. 71

Fiſcheſſende Höhlenbewohner (troglodytiſche Ichthyophagen). Ein Idyllenſtrauß.

1. Lied der Ichthyophagen 88
2. Einladung 89
3. Die gefangene Ziege 90
4. Die Ziegen und die Knaben . . . 91
5. Ili und Peor 92
6. Bedenklichkeit und Vergleich . . . 94
7. Vertrauen und Liſt 96
8. Ueberraſchung 98
9. Sehnſucht der Liebe 101
10. Mutterſegen 102
11. Hoffnung 103
12. Der Neugeborne 104

Die Dankbarkeit, oder der Knabe von Poroſelene und der Delphin. Idylle. 106

Seite
Der fremde Sänger. Idylle. 112
Das Schulterblatt des Pelops. Erzählung in zwei Theilen. 116
Erinnerungszeichen. Idylle. . . . 139
Katechese von der Liebe. Idylle. . . . 143
Der Jahrstag des Brautfeſtes. Idylle. . . . 154
Phormio oder die Frauenſchur zu Erythrä. Erzählung. 168
An Nina. Frühlingszuruf des Fiſcherjungen. Idylle. 206
Das Bild des Theagenes oder Kallydne und Bias. Erzählung. 209
Mädchenhüten. Idylle. 232
Die Trümmer von Liebchens Heimath. Idylle. . . 236
Waſſer und Wein. Idylle. 239
Verfall des Fanges der Purpurſchnecken zu Bulis. Erzählung in zwei Abtheilungen. . . . 248
Das Hütchen. Idylle. 278
Tritons Kinkhorn. Idylle. . 283